



Fanserie des PROC

DORGON

MORDRED-ZYKLUS

Edition Zulu-Ebooks.com
Ein Perry Rhodan Fan-Epos

MORDRED-ZYKLUS Sammelband (1 - 24)
Der Auftakt zur DORGON-Serie

Nils Hirseland - Ralf König - Jens Hirseland - Jürgen Freier
Ben Calvin Hary - Dominik Hauber - Aki Alexandra Nofftz - Tobias Schäfer
www.dorgon.net

Edition Zulu-Ebooks.com

*präsentiert
den Perry Rhodan Fan-Epos*

MORDRED-ZYKLUS

Der Auftakt zur DORGON-Serie

von

**Nils Hirseland
Ralf König
Jens Hirseland
Jürgen Freier
Ben Calvin Hary
Dominik Hauber
Aki Alexandra Nofftz
Tobias Schäfer**

www.dorgon.net



Nils Hirseland

Geburtsstunde

Ein Sohn des Chaos wird geboren


PROC

Band 1

Fanserie des PROC

DORGON

MORDRED-ZYKLUS

D O R G O N

Fan-Projekt des Perry Rhodan Online Clubs

MORDRED-ZYKLUS

Band 1

Geburtsstunde

Ein Sohn des Chaos wird geboren

Nils Hirseland

Titelbild von Stefan Lechner



Impressum

Das DORGON-Projekt – Mordred-Zyklus – ist eine nicht kommerzielle Publikation des PERRY
RHODAN ONLINE CLUB e. V.

Internet: www.proc-community.de

E-Mail: info@proc-community.de

Postanschrift: PROC e. V.; z. Hd. Nils Hirseland
Redder 15; D-23730 Sierksdorf

Special-Edition Band 1
Veröffentlicht am 21.09.2011

Autor: Nils Hirseland

Titelillustration: Stefan Lechner

Lektorat: Jürgen Freier, Jens Hirseland und Thomas Gruber

Layout: Jürgen Seel

Copyright © 1999-2011

Alle Rechte vorbehalten

Was bisher geschah

Im Jahre 1264 NGZ befindet sich eine kleine Forschungsgruppe der Organisation der Unsterblichen, Camelot, nahe des Planeten Neles und beobachtet die Entwicklung des aufstrebenden Volkes.

Das Wissenschaftlerehepaar Ivan und Selina Despair hat die Leitung dieses Unternehmens mit dem Ziel, einen friedlichen Erstkontakt zu den Nelesern herzustellen.

Das Ehepaar ist in freudiger Erwartung auf Nachwuchs. Sie ahnen nicht, dass ihr ungeborenes Kind in den Fokus unbekannter Mächte gerät. Der Sohn des Chaos Cau Thon wird mit einem speziellen Auftrag in die Milchstraße geschickt.

Er soll über die GEBURTSTUNDE eines weiteren Sohnes des Chaos wachen.

Hauptpersonen

Cau Thon – Ein unheimliches Wesen beeinflusst maßgeblich die Entwicklung des Kindes von Ivan und Selina Despair.

Ivan Despair – Ein schüchterner Wissenschaftler.

Selina Despair – Die Frau des Expeditionsleiters ist in freudiger Erwartung.

Arib'Dar und **Prot'Gar** – Zwei Ritter der Tiefe aus Shagor.

Ron Horace, Darvynia, Eddie Alaban und **Honorius Breank** – Mitglieder des Forschungsteams der HAWKING.

Prolog

Wer niemals geliebt wird, wird auf immer hassen.

Dieser Spruch geisterte seit jener seltsamen Vision in meinem Kopf herum. Was bedeutete er?

Der Beginn einer neuen Geschichte war nicht immer auf den ersten Blick zu erkennen. Sie war individuell und trug ihre Anfänge für jenen meist zu der Zeit, in der eine Person zum ersten Mal mit einem besonderen Ereignis in Berührung kam. Es war der Anfang eines persönlichen Abenteuers für jeden Einzelnen.

Ich hatte viele Geschichten erlebt und die anderer Wesen niedergeschrieben. So nannten sie mich einen Chronisten. In meinen 78 Lebensjahren hatte ich mich meistens mit der Historie der Linguiden beschäftigt, einem Volk, welches erst in jüngerer Zeit auf die galaktische Bühne getreten war und für eine kurze Weile als Nachfolger der Terraner gegolten hatte.

Es war eine Ironie des Schicksals, dass dies nur einer vorübergehend verwirrten Superintelligenz ES zu verdanken gewesen war.

In meinem Buch »Eines Linguiden ES« hatte ich über die Ära der Friedensstifter auf großer kosmischer Bühne und ihren traurigen Niedergang geschrieben.

Das Blut der Linguiden floss durch meine Adern, auch wenn meine Eltern zu einem Teil Terraner, zum anderen Teil Arkoniden waren.

Ach, und meine Geburt war eine Geschichte für sich. Doch das führte jetzt zu weit.

Meine Großeltern waren jedoch noch zur Hälfte Linguiden. Unsere Vorfahren lebten seit Generationen auf Lingora. Freilich stieß unsere Immigrantenfamilie mit unserer moderaten Behaarung und höherer Lebenserwartung immer wieder auf Unverständnis bei konservativen Linguiden.

Doch Lingora war meine Heimat, auch wenn es mich irgendwann vermutlich nach Terra ziehen könnte. Die Geschichte der Vorfahren meiner Mutter hatte mich stets fasziniert.

Wie dem auch sei. Meine Geschichte begann offenbar an dieser Stelle im Jahre 1264 Neuer Galaktischer Zeitrechnung. In einem Traum war mir ein alter Mann erschienen. Er hatte gesagt, er würde mir eines Tages das Geheimnis meiner Geburt offenbaren. Und dann hatte er mich freundlich, wenn auch mit ein wenig Nachdruck, gebeten, mich fortan um die Chronik der Milchstraße zu kümmern. Ich sollte meine Kontakte zur Organisation der Zellaktivatorträger, *Camelot*, pflegen.

Zum Abschluss hatte er mir gesagt, ich würde es eines Tages verstehen, auch wenn es vermutlich noch viele Jahre dauern würde.

Ob es nun ein törichter Traum gewesen war oder tatsächlich etwas dahinter steckte, war mir bisher noch schleierhaft, doch es konnte nicht schaden, etwas über den Zustand dieser Galaxis zu verfassen.

Es waren fast 120 Jahre vergangen, seitdem die Tyrannei durch Monos beendet worden war, doch noch heute bewirkte diese finstere Ära tiefe Risse in der politischen Organisation der Milchstraße. Die meisten Wesen kannten das Zeitalter vor Monos nicht aus eigener Anschauung. Nur die wenigen relativ Unsterblichen aus dem Kreis von Perry Rhodan und einige Haluter

wiesen das nötige Alter auf.

Dem fast siebenhundertjährigen Dunklen Zeitalter der Milchstraße war eine Periode des Friedens vorausgegangen.

Im Jahre 1264 NGZ existierten drei wichtige Machtblöcke innerhalb der Milchstraße: die Liga Freier Terraner, das Kristallimperium Arkon und das Forum Raglund. In diesen waren die bedeutendsten und mächtigsten Völker der Galaxis vereint, zeigten jedoch wenig Einigkeit untereinander.

Die geschichtlich relevantesten Ereignisse in diesem Jahrhundert waren die Gründung des Kristallimperiums und der Organisation Camelot. Die Wiedereinführung der Monarchie in Arkon unterstrich die Ambitionen der Arkoniden, wieder ihre alte Vorreiterrolle in der Milchstraße einzunehmen. Nach dem Tod von Imperatrice Theta da Ariga schien der zuerst so schwächlich wirkende Bostich sich mehr und mehr zum machtbewussten Staatsmann zu entwickeln.

Die Abkapselung der Zellaktivatorträger um Perry Rhodan zeigte, dass die relativ Unsterblichen offenbar vorerst von der politischen Bühne abtraten und die Geschicke der LFT nicht mehr lenkten. Waren die Terraner erwachsen geworden und konnten einen Weg ohne Perry Rhodan bestreiten?

Dies waren die Ereignisse in unserer Milchstraße, von denen wir wussten. Doch die Geschichte lehrte uns stets eines: Es gingen Dinge in unserer Heimatgalaxis vor, von denen wir nichts ahnten. Vielleicht auch in diesem Moment. Möglicherweise hatte meine Vision auch eine zeitliche Bedeutung ...

Jaaron Jargon, im Januar 1264 NGZ

1.

Der Sohn des Chaos

Möge ein Licht aus dem grenzenlosen Meer der Sterne ihm den rechten Pfad weisen.

Er blickte auf die goldene Klinge seines Stabes und sah, wie sich die zahllosen leuchtenden Gestirne des Himmels darin widerspiegelten. Langsam wischte er das gelbe Blut von der Spitze.

Wieder hörte er das Knurren seines Widersachers. Cau Thon hockte auf den Knien, seinen Stab aus Carit in den Händen und wartete auf das Ende. Der Kampf hatte lange gedauert und nun waren seine Kräfte erschöpft. Es war ein ungleiches Duell gewesen. Sein Gegner war getarnt und somit immer einen Schritt voraus.

Dieser Titan von Gah'Wesh war der stärkste Krieger dieser Welt. Cau Thon hatte ihn herausgefordert, doch nun wurde ihm seine Überheblichkeit womöglich zum Verhängnis. Das Grollen des Feindes war das einzige Indiz auf dessen Nähe, denn das Wesen schwebte lautlos zu seiner nächsten Attacke.

Cau Thon verharrte kniend und starrte auf die Spitze seines Stabes.

Mochten die Sterne ihm den Weg weisen. Sie verschwammen auf dem reflektierenden Carit. Cau Thon rollte sich zur Seite, drehte sich dabei und wuchtete die Spitze seiner Waffe empor. Ein lautes Kreischen. Das schmatzende Geräusch von durchbohrtem Fleisch und geborstenen Knochen erfüllten ihn mit Genugtuung.

Das Tarnfeld seines Gegners hatte das Spiegelbild der Sterne für einen kurzen Moment verwischen lassen, als er hinter Cau Thon stand, bereit seinen letzten tödlichen Schlag auszuführen. Doch der Sohn des Chaos war schneller gewesen. Er hatte auf diesen Moment gewartet und wieder einmal gewonnen.

Feine Energieblitze zuckten über den Körper seines sechsarmigen Gegners, ehe das Tarnfeld endgültig erlosch. Für einen kleinen Moment empfand Cau Thon Mitleid mit diesem sterbenden Wesen. Es war ein würdiger Opponent gewesen und hatte ihm einiges abverlangt. Cau Thon zog seinen Caritstab aus dem zuckenden Kugelkörper und stach ein weiteres Mal zu, um das Leben des Kriegers endgültig zu beenden.

Du bist viel zu gnädig zu ihm gewesen. Ich hätte seinen Todeskampf länger ausgekostet, wisperte eine mentale Stimme in seinem Kopf.

»Er hat tapfer gekämpft und Respekt verdient«, sagte Cau Thon. »Zeige dich, Rodrom!«

Unweit von ihm entfernt schälte sich eine flammende Gestalt aus der Dunkelheit. Sie war vollkommen rot und von einer feurigen Aura umgeben. Selbst der Kopf war von einem roten Helm bedeckt. Nur ein Sichtschlitz ließ erahnen, dass dort vermutlich Rodroms Augen lagen. Cau Thon wusste, wie sehr es Rodrom hasste, einen Körper zu benutzen. Er verachtete zutiefst alle stofflichen Kreaturen. Immerhin akzeptierte er Cau Thon aufgrund seiner Verdienste.

Der Sohn des Chaos verneigte sich vor seinem Herrn und Meister.

»Womit kann ich Euch zu Diensten sein?«

»Ich habe einen Auftrag für dich. Begib dich in eine Galaxis mit dem Namen Milchstraße. Auf

der Welt Neles sollst du über das Schicksal eines noch ungeborenen Kindes wachen.«

»Ein Kind?«

Cau Thon war erstaunt.

»Er wird uns früher oder später nützlich sein. Dieses Kind soll eines Tages über die Zukunft dieses Universums bestimmen. Ich habe weitere Informationen in den Speicher der KARAN übertragen«, erklärte Rodrom kühl.

»Zu Befehl«, erwiderte Cau Thon.

»Du musst und kannst nicht die Beweggründe einer Entität verstehen. Ich mache dir das nicht zum Vorwurf. Dieses Kind, sofern es denn nach unserem Willen heranwächst und zu einem Sohn des Chaos wird, soll uns einen zukünftigen Widersacher vom Leib halten.«

»Und wie lautet der Name dieses Feindes?«

»Perry Rhodan!«

2. 1264 NGZ

Der Anblick einer unbekanntenen Galaxis war schon immer ein besonderer Augenblick für Cau Thon gewesen. Das war also die Milchstraße. Eine Spiralgalaxis von durchschnittlicher Größe und doch von einer anmutenden Schönheit.

Es gab für ihn kaum etwas Vergleichbares wie die Ankunft im intergalaktischen Raum einer fremden Galaxie, der erste Anblick, die Details des neuen Sternensystems in sich aufzusaugen, während sein Raumschiff langsam näher flog und in die nächste Etappe des Hyperraumfluges eintauchte.

Rodrom schien alles zeitgenau geplant zu haben. Im Datenspeicher seines Raumschiffes KARAN fand Cau Thon detaillierte Anweisungen, was er zu tun hatte. Ebenfalls war dort beschrieben, welche Personen – es waren sogenannte Terraner, humanoide Wesen, wie er – auf welchem Planeten anzutreffen waren.

Sein Ziel hieß Neles. Es war eine unbedeutende Welt mit primitiven Einwohnern. Die Zielpersonen waren jedoch höher entwickelt. Sie gehörten der sogenannten Organisation Camelot an, die von dem zukünftigen Feind Perry Rhodan angeführt wurde.

Was Cau Thon überraschte, war, dass Rhodan ein Zellaktivatorträger war. Immerhin hatten sie somit eine Gemeinsamkeit, auch wenn Rhodan offenbar ein paar Tausend Jahre jünger war. Immerhin hatte Rhodan mit seinen ebenfalls relativ unsterblichen Gefährten schon einigen Superintelligenzen und sogar Kosmokraten und Chaotarchen getrotzt.

Rhodan hatte sich einst geweigert, die Antwort auf die Dritte Ultimate Frage am Berg der Schöpfung zu erhalten. Das bewies eindeutig, dass dieser Perry Rhodan eine komische Größe war, die nicht zu unterschätzen war. Die restlichen spärlichen Informationen hierzu drohten sein rationales Denken in blanker Wut zu ersticken. *Kahaba*, die alte Feindin seines Meisters, hatte ihre Pfoten dabei im Spiel gehabt.

Was Rodrom mit diesem ungeborenen Kind genau bezweckte, war Cau Thon nicht klar. Ob dieses Kind es irgendwann mit Perry Rhodan aufnehmen sollte? Immerhin hatte Rodrom von der Geburt eines neuen Sohnes des Chaos gesprochen.

Rodrom begann ebenfalls, seine Fühler in diese Region des Universums auszustrecken. Er forcierte den Ausbau einer alten Station in einer Galaxis mit dem Namen Saggittor, die jedoch für Cau Thons Geschmack zu weit vom Geschehen entfernt war. Offensichtlich war ihr Feind selbst in diesem Teil des Weltalls aktiv und schien etwas vorzubereiten. Rodrom wollte offenbar unbemerkt bleiben und aus der Distanz beobachten. Vermutlich erkannte sein Meister die Ereignisse längst bevor sie eintraten.

*

Nach einigen Stunden im Hyperraumflug tauchte die KARAN in das Normaluniversum ein und erreichte den Rand eines Sonnensystems. Der Planet Neles war die vierte von siebzehn Welten, welche eine gelbe Sonne umkreisten. Neles hatte einen Durchmesser von 9.467 Kilometern und eine Schwerkraft von 0,98 Gravos. Das kam Cau Thon entgegen, denn es entsprach den

Normalwerten seiner Rasse. Acht eher kleine Kontinente erstreckten sich auf der Welt, die reich an Wasser war. Fast fünf Milliarden Wesen bevölkerten Neles.

In diesem System gab es keine nennenswerte Raumfahrt. Primitive Satelliten kreisten im Orbit von Neles. Archaisch wirkende Sonden flogen durch das System, offenbar dazu gedacht, den Nelesern mehr Informationen über ihr eigenes Sonnensystem zu geben.

Ein nur einhundert Meter durchmessender Kugelraumer der Organisation Camelot befand sich ebenfalls im Orbit um Neles und führte wissenschaftliche Untersuchungen durch. Sie verwendeten eine simple Tarntechnologie, die zwar die Teleskope und Satelliten der Neleser in die Irre führte, jedoch nicht die Ortung der KARAN. Cau Thon schmunzelte. War das der technologische Standard in dieser Galaxie? – *Lachhaft!*

In diesem Moment bedauerte er es, dass er ziemlich allein an Bord der KARAN war. Die 120 stumpfsinnigen, grauen Zievolhen waren keine guten Gesprächspartner. Sie waren zwar biologisch gesehen Lebewesen, doch sie agierten eher wie Roboter.

Auf eine Garnison Skuritsoldaten hatte Cau Thon verzichtet. Er wollte diese Operationen diskret durchführen. Und selbst wenn die Skurit mit an Bord gewesen wären, so würden sie ebenfalls schweigen.

Nein, er hätte gerne einen Bruder im Geiste gehabt, denn während den Reisen kam viel Langeweile auf. Doch bisher hatte Cau Thon auf all seinen Missionen nie ein Wesen getroffen, welches sich als würdig erwiesen hätte, ein neuer Sohn des Chaos zu werden. Vielleicht war in einigen Jahren das ungeborene Kind tatsächlich ein würdiger neuer Sohn des Chaos?

Cau Thon ließ eine Abtastung des terranischen Raumschiffes durchführen und verglich die Ergebnisse mit den Daten, die Rodrom ihm geliefert hatte.

Demnach handelte es sich um einen VESTA-Kreuzer, Typ Labor-Modul.

Die Bewaffnung dieses Kreuzers bestand nur aus diversen Schirmfeldern und einem mittleren Impulsgeschütz. Das Raumschiff war für reine Forschungsaufgaben ausgelegt, die Ausrüstung umfasste hauptsächlich diverse Radioteleskope, Sensorpaddel und Strukturanalysatoren.

Die Besatzung umfasste sechs humanoide und zwei fremdartigere Lebensformen, die nicht dem Genom der Menschen zuzuordnen waren. An zwei der Menschen war Cau Thon besonderes interessiert. Es waren die Terraner Ivan und Selina Despair, ein Ehepaar, die beide als Wissenschaftler für Camelot tätig waren.

Die Eltern des ungeborenen Kindes ...

Nach einer umfangreichen Analyse des Raumschiffes mit dem Namen HAWKING war es an der Zeit, den nächsten Schritt durchzuführen.

Durch einen kurzen Hyperfunkimpuls übertrug er einen Virus, der das syntronische Rechnernetz des Kugelraumes infizierte. Auch hier primitivste Technik. Der Virus spionierte unbemerkt Daten aus und übertrug diese an das Zentralmodul der KARAN. Cau Thon interessierte sich vor allem für die Logbücher von Ivan und Selina Despair. Sie würden ihm Ansatzpunkte für einen Kontakt liefern.

Die Terraner waren ihm nicht unähnlich, doch sie besaßen Haare und ihre Haut war nicht rot. Selina Despair war für Cau Thons Geschmack, trotz der blonden Haare auf dem Kopf, ein attraktives Weibchen, zwar primitiv, aber ...

Nein, was er da dachte, war bestimmt nicht im Sinne seines Meisters. Er konzentrierte sich und

begann, die übertragenen Daten zu sichten.

Die Despairs waren gewöhnliche Menschen und auch als Wissenschaftler ohne besondere Verdienste. Sie hatten sich während ihrer Studienzzeit an der Waringer-Akademie auf Terra kennengelernt. Terra war demnach die Hauptwelt des Volkes der Terraner, dem auch Perry Rhodan angehörte. Offenbar hatte es jedoch Differenzen zwischen den Unsterblichen und dem normalen Volk gegeben, weswegen Rhodan mit seinen Gefährten eine Organisation mit dem Namen Camelot gegründet hatte. Ivan und Selina waren Rhodan aus Überzeugung gefolgt und arbeiteten nun in der Entwicklungshilfe für prästellare Völker.

Die Welt Neles gehörte dazu. Die humanoide Bevölkerung kannte noch keine Raumfahrt zwischen den Sonnensystemen. Es war ihnen zwar gelungen, ein paar primitive Satelliten in die Umlaufbahn des blauen Planeten mit seinen acht Kontinenten zu schicken, aber Cau Thon fand diese Technik einfach nur lachhaft. Er war versucht, die ganzen primitiven Satelliten einfach abzuschießen. Es wäre ein Vergnügen gewesen, die Panik und Ratlosigkeit der Neleser zu beobachten. Doch seiner Mission wäre diese Aktion nicht dienlich gewesen.

Cau Thon durchsuchte weiter die Aufzeichnungen. Demnach hatten die Neleser sogar die bemannte Raumfahrt bereits entdeckt und standen angeblich vor der bahnbrechenden Erfindung eines Triebwerkes mit einfacher Lichtgeschwindigkeit. Die acht Wissenschaftler von Camelot sollten diese Entwicklung beobachten und offensichtlich einen Erstkontakt herstellen. Cau Thon verstand schnell die Zusammenhänge. Es gab eine Vielzahl rivalisierender Mächte in der Galaxis. Camelot wollte verhindern, dass das arkonidische Kristallimperium oder das Forum Raglund auf die Neleser aufmerksam wurde und sie vor einer möglichen Ausbeutung bewahren. Selbst dem eigenen Machtblock, der Liga Freier Terraner, schienen diese relativ Unsterblichen nicht mehr zu vertrauen.

Der Sohn des Chaos empfand diesen Versuch als äußerst naiv. Selbst wenn Neles nicht Teil eines Imperiums werden würde, so war es doch der natürliche Lauf der Dinge, dass irgendwelche wirtschaftlichen Interessengruppen auf »legale« Art und Weise diese Welt ausbeuteten. Die Neleser würden aus der eigenen Habsucht heraus zustimmen und vermutlich nicht in Wohlstand und Freiheit leben, sondern in Abhängigkeit von extraterrestrischen Unternehmen oder Nationen.

Cau Thon bevorzugte die direkte Unterwerfung von Kulturen. Es war eine bloße Heuchelei, den Zivilisationen Rechte vorzugaukeln, die doch nur wenige Eliten besaßen. Doch eines Tages würde das ganze Konstrukt dieser Ordnung wie ein Kartenhaus in sich zusammenbrechen. Dann würde das Chaos regieren. Und daraus eine neue Ordnung der Gerechtigkeit entstehen.

Das war seine Vision.

Das war seine Philosophie.

Und der Spross dieses terranischen Wissenschaftlerpärchens sollte eines Tages diese Pläne forcieren.

Die achtköpfige Crew wurde von 15 Robotern unterstützt, um das Raumschiff zu steuern. Darunter waren drei Kampfroboter der sogenannten MODULA-Serie und zwei Kampfroboter der TARA V UH – Baureihe. Die restlichen zehn Droiden waren Medo-, Service- oder Bauroboter.

Cau Thon sah sich die Akten der übrigen Besatzungsmitglieder an.

Der Terraner Eddie Alaban war Kosmopsychologe und galt als konservativer Christ. Das war offenbar eine Religion. Die blauhäutige Ferronin Darvynia war sowohl Astronomin als auch Entwicklungshelferin. Ron Horace, ein kantiger Plophoser, welches ein Kolonialvolk der

Terraner war, war für die Sicherheit zuständig. Auf ihn musste Thon aufpassen. Der Gäaner Honorius Breank war Mediziner. Möglich, dass er noch eine Rolle in seinem Plan spielte.

Die anderen beiden Crewmitglieder waren unwichtig. Sie waren für den Betrieb des Raumschiffes zuständig. Ein Unither mit dem Namen Dytch und ein Jülziish. Während das Rüsselwesen für den Maschinenraum zuständig war, steuerte der tellerköpfige Gataser Vülitaar Öckgüühn das Raumschiff.

Der Sohn des Chaos öffnete einen Logbucheintrag von Ivan Despair. Der Bericht war mit der Notiz »Privat« klassifiziert. Was hatte der Wissenschaftler von der Welt Nosmon, einer terranischen Kolonialwelt, wohl zu erzählen? Woran dachte er? Welche Schwächen besaß er?

Logbucheintrag Ivan Despair

23. März 1264 NGZ

Wir beobachten den Planeten Neles inzwischen seit 68 Tagen. Unser Team hat in dieser Zeit einige wertvolle Erkenntnisse gewonnen. Wir haben viel über die Infrastruktur, die Gesellschaft und die Politik als auch den technischen Fortschritt in Erfahrung gebracht.

Die Kultur und Gesellschaft der stark menschenähnlichen Bevölkerung erinnerte an das 20. Jahrhundert Terras. Durch viele Kriege waren sie jedoch sensibler, was den Umgang miteinander anging. So brauchten sie keinen Perry Rhodan, um sich zu vereinigen. Der Prozess war noch nicht abgeschlossen, doch sie befanden sich auf gutem Weg.

Die meisten Staaten waren demokratisch organisiert. Die Religionsformen waren nur schwach ausgeprägt. Alle Nationen von Neles verband der Wunsch, das Weltall zu erkunden, um einer Ressourcenknappheit auf ihrem Planeten zu entgehen. Sie wussten offenbar, dass der Kampf um Süßwasser, Öl und Nahrung sie irgendwann wieder in den Krieg gegeneinander führen würde. Sie waren durchaus reif genug, um der Völkergemeinschaft der Milchstraße vorgestellt zu werden.

Aufgrund unserer Analysen legte ich heute den Termin für den Erstkontakt fest: Dieser sollte am 01. Mai 1264 NGZ erfolgen.

Es war mir nur recht, wenn wir früher als geplant nach Camelot zurückkehren würden. Die Nachricht von der Schwangerschaft von Selina vor einem Monat hatte mich überrascht.

Oh, meine geliebte Selina. Du warst schon immer für Überraschungen gut. Ausgerechnet während unserer Expedition waren wir plötzlich in freudiger Erwartung. Gut, ich war an diesem Umstand nicht unbeteiligt und ich freute mich von ganzem Herzen auf unser erstes Kind.

Ich liebte Selina und es war eigentlich egal, wo wir uns in der Milchstraße befanden. Wo sie war, war meine Heimat. Wo sie war, war ich glücklich. Und dieses Gefühl würde nur noch viel intensiver werden, wenn wir zu dritt waren. Ich konnte mein Glück schwerlich fassen. Sie war doch die einzige, die so einen schüchternen Wissenschaftler wie mich überhaupt nehmen wollte. Ausgerechnet so eine tolle Frau wie Selina. Das Leben war gut zu mir gewesen. Und es wurde Zeit, davon etwas zurückzuzahlen.

Die Bewohner des Planeten Neles hatten eine gute Zukunft verdient. Sie sollten wissen, was sie erwartete, wenn sie ihren ersten Flug mit Lichtgeschwindigkeit durchführten. Es war nur fair, sie vor den Gefahren des Weltalls zu warnen und über die Vorzüge und Möglichkeiten zu

informieren.

Die Neleser sollten die Terraner, Arkoniden, Blues, Topsider und anderen Völker kennenlernen, jedoch ohne von ihnen okkupiert und ausgenutzt zu werden. Das Klima in der Milchstraße war für meinen Geschmack viel zu angespannt.

Die grigorische Doktrin und unsere verblendeten Ersten Terraner hatten mich schließlich nach Camelot gebracht. Ich hatte vor fünf Jahren riesige Angst. Zwar war ich auf Nosmo geboren, doch als Student auf Terra hatte ich mich an das Leben dort gewöhnt. Ich hatte Selina kennen und lieben gelernt. Wäre sie nicht mitgekommen, hätte ich mich niemals zu diesem Schritt durchgerungen. Doch die letzten fünf Jahre auf Camelot waren gute Jahre gewesen. Es herrschte kein aufgeheiztes Klima und keine Rivalitäten zwischen den Völkergruppen. Außerdem waren die Zellaktivatorträger sehr umgängliche Lebewesen und keine arroganten Halbgötter, wie uns auf Terra weisgemacht wurde.

Bei meiner ersten Begegnung mit Perry Rhodan hatte ich weiche Knie bekommen, doch er war so freundlich und umgänglich gewesen. Alle Zellaktivatorträger waren es, obwohl ich längst nicht jeden kennengelernt hatte. Reginald Bull und Atlan sowie den kleinen, putzigen Gucky und seinen mächtigen Freund Icho Tolot. Der Anblick von Halutern war immer etwas Besonderes. Dabei war dieses Exemplar friedfertig und höflich, obgleich ich damals tierische Angst vor ihm hatte. Die Zellaktivatorträger gaben uns das Gefühl, an ihrem Schaffen teilzuhaben und ein wichtiger Bestandteil von Camelot zu sein.

Ich hatte das Gefühl, Teil von etwas Bedeutendem zu sein. Meine Arbeit wurde gewürdigt und ich leistete einen sinnvollen Beitrag als Beobachter von präinterstellaren Zivilisationen.

Was wollte ich mehr?

*

Rührend! Despair war ein schwächlicher, romantischer Idealist. Cau Thon realisierte nun, dass er sich wohl eine ganze Weile in diesem öden Sonnensystem aufhalten musste.

Es dauerte neun Monate, ehe die Frau gebar. Er konnte jetzt noch nicht tätig werden. Die erste Phase seines Plans konnte der Sohn des Chaos also erst nach dem 1. Mai der hiesigen Zeitrechnung durchführen. Auf dem Raumschiff der Cameloter war eine Kontaktaufnahme nicht ratsam.

Es musste auf Neles geschehen.

*

Am Abend des 30. März saßen die acht Wissenschaftler in trauter Runde im Gemeinschaftsraum der HAWKING und speisten. Cau Thon beobachtete sie über die Kameras. Niemand von den Beteiligten ahnte, dass die Kameras aktiv waren.

»Angedünsteter Muurtwurm in Magenspeichel. Lecker, lecker!«, freute sich der so genannte Blue über seine noch lebende Mahlzeit. Was sollte Cau Thon dazu sagen? Immerhin verzogen auch die anderen das Gesicht.

»Ich bevorzuge ein Schnitzel plophosischer Art«, erwiderte Ron Horace und rieb sich über seinem großen Teller die Hände.

Offenbar ließ sich jedes Crewmitglied eine eigene Mahlzeit zubereiten. Augenscheinlich ging es

den Wissenschaftlern von Camelot sehr gut an Bord ihres kleinen Forschungsraumschiffes.

Selina fütterte fürsorglich ihren Mann mit einem Happen ihres Nudelauflaufes. Die Ferronin Darvynia quittierte das mit einem lauten Kichern.

Eddie Alaban hingegen betete, bevor er anfang zu essen. Der Unither packte die Nahrung mit seinem Rüssel und stopfte sie sich dann in seinen großen Mund.

Der Bordarzt Honorius Breank lächelte mal hier und da, sprach aber wenig. Er wirkte schüchtern und zurückhaltend. Je mehr Wein er jedoch trank, desto gesprächiger wurde der Mediziner.

Ivan Despair stand auf und erhob sein Glas. Cau Thon hatte gelernt, dass es sich um einen sogenannten Toast handelte, ein Trinkspruch, der bei besonderen Anlässen ein terranischer Brauch war.

»Wir werden in drei Tagen mit der Errichtung der provisorischen Station beginnen. Die Konstruktion wird vermutlich zwei Wochen dauern. Damit machen wir den nächsten wichtigen Schritt«, verkündete der Expeditionsleiter.

»Auf Neles!«, sagte Eddie Alaban und hob sein Glas.

Die anderen wiederholten den wenig kreativen Trinkspruch.

»Ich habe den Tarngenerator überprüft und noch einmal getestet«, erklärte der Unither Dytch. »Sofern die Neleser nicht direkt über unsere Station stolpern, wird sie niemanden sehen oder orten.«

Ivan Despair bedankte sich bei seinem Techniker und bat die anderen, sich nun den Magen vollzuschlagen.

»Habt ihr schon einen Namen?«, fragte die blauhäutige Frau mit der unattraktiv gewölbten Stirn. Sie war Ferronin. Die Ferronen gehörten zu den ältesten Verbündeten der Terraner.

In den Pionierzeiten war Perry Rhodan in das benachbarte Wegasystem vorgedrungen, als er auf der Suche nach der regionalen Superintelligenz war.

»Geoffrey Abel oder Arno«, antwortete Ivan.

Selina gab ihm einen Klaps auf die Schulter.

»Und wenn es ein Mädchen wird? Außerdem gefallen mir die ganzen Wissenschaftlernamen nicht. Arno oder Geoffrey Abel klingt so alt ...«

Sie machte einen Schmollmund und rührte mit der Gabel in ihrem Nudelauflauf.

»Albert oder Steven wäre auch eine Möglichkeit«, meinte Ivan mit einem süffisanten Lächeln.

Beide lachten herzlich und gaben sich einen Kuss. Die anderen sechs betrachteten das mit einem Hauch peinlicher Berührung. Darvynia seufzte.

»Hach, ich hätte auch gerne wieder eine Lebenspartnerin oder zur Not auch einen Lebenspartner. Und ein Kind wäre auch mein Traum ...«

Sie schielte zu Ron Horace herüber, der sich verlegen räusperte. Ihm war anzuerkennen, dass ihm dieses Thema unangenehm war und er kein Interesse an der Ferronin hatte. Das war nachvollziehbar. Obgleich sie anatomisch sicher kompatibel waren, war das Schönheitsempfinden selbst unter den Humanoiden sehr unterschiedlich ausgeprägt.

»Ach, ich bin mal froh, einige Monate Abstand von meinen 27 Kindern zu haben. Immer das

Geschrei und Gezänk«, erklärte Vülitaar Öckgüühn, dann blickte er den zappelnden Muurtwurm an.

»Doch, mein kleiner Leckerbissen, ich verspachtle dich jetzt!« Dann stopfte er sich das zuckende Gewürm in die Mundöffnung an seinem Stielhals. Dabei tropfte die Soße herab.

»Du musst noch etwas an deinen Tischmanieren arbeiten, mein Freund«, mahnte Eddie Alaban.

»Wieso denn?«, piepste der Blue, während noch immer ein Stück Muurtwurm aus dem Mund hing.

Die anderen lachten herzlich. Die Stimmung unter der Crew war hervorragend. Sie hatten Spaß miteinander und mochten sich offenbar sehr.

»Wie sieht es eigentlich mit deinem Nachwuchs aus, Dytch?«, fragte Alaban.

»Ach«, der Unither winkte ab. »Meine Farytha ist doch erst im 32. Monat schwanger. Das dauert noch. Die Geburt bekomme ich bestimmt mit. Bis dahin haben wir die Mission beendet.«

Cau Thon fürchtete, dass das klobige Rüsselwesen einem Irrtum unterlag. Vermutlich würde er niemals sein Kind sehen. Der Sohn des Chaos hatte genug von der unbeschwerten Heiterkeit.

Es war Zeit für etwas Kampftraining und anschließender Meditation.

3. *Die Vorbereitungen*

Logbucheintrag Selina Despair

18. April 1264 NGZ

Unsere kleine Geheimbasis auf Neles war errichtet. Zwar war die nebelige und karge Landschaft alles andere als ein Paradies, doch wir wollten vorerst auch unentdeckt bleiben und uns in den letzten Tagen eingehend auf den Erstkontakt mit den Nelesern vorbereiten.

Dytch hatte recht behalten. Das Tarnfeld machte uns für die Neleser unsichtbar. Die Space-Jet war nicht geortet worden und brachte ungehindert die Bauteile für den Transmitter zum ausgewählten Platz. Nach der Installation des Transmitters verlief der Verkehr zwischen Schiff und Station nur noch darüber.

Vielleicht hatten wir auch Glück, dass niemand zufällig über unsere Station stolperte, doch wir hatten auch lange Zeit nach einem geeigneten Plätzchen gesucht und es gefunden.

Zwei Mitglieder unserer Expedition blieben auf unserem Raumschiff HAWKING, während die anderen sechs in der Station verweilten.

Dytch und Vülitaar Öckgüühn durften nicht mit auf den Planeten. Zum einen waren sie für den Betrieb der HAWKING vorgesehen, zum anderen befürchteten wir, dass die Neleser geschockt auf das Aussehen von Unithern oder Blues reagierten.

Natürlich tat es mir ein wenig leid, dass meine zwei sympathischen Kollegen nicht an den besonderen Momenten unserer Expedition teilhaben konnten, doch die Neleser kannten die galaktische Vielfalt nicht. Irgendwann würde sich das ändern.

Die Neleser waren in einige Staaten und Nationen unterteilt, strebten jedoch mehr und mehr eine Weltregierung an, die sich teilweise bereits kontinental durchsetzte.

Ivan schätzte, die Neleser wären in zwei Jahren in der Lage, ihr System zu verlassen. Ob sie dann bereits auf Völker der Milchstraße treffen würden, stand im wahrsten Sinne des Wortes in den Sternen. Das Sonnensystem lag abgelegen von bewohnten Welten und stark frequentierten Handelsrouten.

Dennoch wollten die Cameloter die ersten Außerirdischen sein, die die Neleser zu Gesicht bekamen.

Luratz Jomahr war der Präsident der Weltorganisation. Dieses Gefüge war eine Art lockerer Staatenverbund, der die wirtschaftlichen und politischen Interessen der Mitgliedsstaaten vertrat.

Wir hatten lange überlegt. Es schien uns am sinnvollsten, mit Jomahr als erstem in Kontakt zu treten. Er hatte Zugang zu allen wichtigen Nelesern auf diesem Planeten.

Von den Nelesern vermochten wir einiges zu lernen. Nach einem Jahrhundert der Kriege waren die Völker in sich gekehrt und hatten sich von Territorialansprüchen und Ausbeutung ihrer eigenen Bevölkerung losgesagt. Die sogenannte Weltorganisation war gegründet worden und

forcierte die Weltraumtechnologie. Die Technik aus den Kriegen wurde nun genutzt, um Raumschiffe und Raketen zu entwerfen. So wurde ein Triebwerk entwickelt, welches die Lichtgeschwindigkeit erreichte. Zumindest der Theorie nach.

Unser Team hatte die Muster untersucht. In der Tat bestand die große Chance, dass das im Bau befindliche Raumschiff der Neleser relativistische Geschwindigkeit erreichte und somit einer Kolonisierung des Heimatsystems nichts mehr im Wege stand.

Die Neleser wussten, dass Überbevölkerung und mangelnde Ressourcen sie irgendwann entweder erneut in den Krieg treiben würden oder dazu zwingen, das Weltall zu erforschen. Sie hatten sich, nachdem sie sich beinahe selbst ausgelöscht hatten, für den Weg der Wissenschaft und Forschung entschieden.

Ich begrüßte diesen Weg. Dieses Projekt faszinierte mich von Anfang an. Wir hatten nur aus Schulbüchern gelernt, was es hieß, ein Pionier der Raumfahrt zu sein: Perry Rhodans Reise zum Mond, zur Venus und zum Wegasystem.

Durch die Neleser konnte ich diese aufregendste Phase der Entwicklung einer Zivilisation miterleben.

Es gab nur eines in meinem Leben, was mich mehr mit Glück erfüllte. Dieses kleine Geschöpf, welches in meinem Bauch langsam wuchs.

Mein Baby!

Es war mir beinahe unheimlich, wie viel Glück Ivan und ich hatten. Wir liebten uns, hatten einen interessanten Beruf, der uns ausfüllte, und erwarteten unser erstes Kind.

Hach, ich konnte es kaum erwarten. Noch sechs Monate, ehe ich mein kleines Baby das erste Mal in den Armen hielt. Ivan war manchmal besorgt um mich. Er hatte Angst, es könnte mir und unserem Kind etwas zustoßen.

Doch was sollte uns hier schon geschehen?

Logbucheintrag Selina Despair

29. April 1264 NGZ

Das Wetter hatte sich in den letzten Tagen schlagartig verändert. Die Feuchtigkeit und der Nebel waren verflogen und nun schien die Sonne. Es war ziemlich heiß und ich nutzte meine freie Zeit mit ausgiebigem Sonnenbaden.

Ich beneidete Darvynia. Ferronen schwitzten nicht, während meine terranischen Poren jede Menge Schweiß in der Gluthitze absonderten. Es fehlte eigentlich nur ein Strand, doch schon bald würden wir uns vermutlich frei auf Neles bewegen. Es gab viele schöne Regionen auf diesem Planeten.

Am Abend kühlte es sich ein wenig ab. Die Vorbereitungen für den Erstkontakt mit Luratz Jomahr waren bis in das letzte Detail durchgeplant. Ivan, meine Freundin Darvynia, der Kosmopsychologe und Ethiker Eddie Alaban und auch unser Sicherheitsexperte Ron Horace saßen mit mir vor dem Eingang unserer Station, genossen die Wärme und dachten über den entscheidenden morgigen Tag nach.

Morgen früh würde Ivan eine Funkbotschaft an Jomahr senden und um ein Treffen bitten. Um

unsere Glaubwürdigkeit zu unterstreichen, sollte die HAWKING für einen kurzen Moment ihr Tarnfeld deaktivieren und somit den Nelesern unsere Existenz beweisen.

Jedoch erfuhr nur Jomahr die Koordinaten und den Zeitpunkt der Enttarnung des Raumschiffes. Es war jedoch auch gut möglich, dass andere Astronomen die HAWKING zufällig entdeckten. Doch wenn alles nach Plan verlief, würden wir ohnehin bald die ganze Bevölkerung dieses Planeten über unsere Existenz informieren.

Darvynia war an diesem Abend recht überdreht. Sie sprach immer wieder von meinem Baby und freute sich darauf, Patentante zu werden. Sie ging Quadratzentimeter für Quadratzentimeter ihre Vorstellung für das Zimmer des kleinen Babys durch.

Ich wusste, dass Darvynia sich selbst ein Kind wünschte, doch sie hatte kein Glück mit Männern und Frauen. Ihre letzte Liebesbeziehung mit einer glosnekischen Kauffrau endete damit, dass sie sich über den Finanzierungsplan eines gemeinsamen Kindes sowie die Kosten für die künstliche Befruchtung nicht einigen konnten. So hatten sie sich getrennt und Darvynia hatte lange Zeit darunter gelitten. Darvynia war einsam und manchmal machte ich mir Sorge um ihre psychische Stabilität. Ivan befürchtete, sie würde in ihrer Rolle als Patentante zu sehr aufgehen. Vielleicht hatte er recht, doch bis dahin war es ja doch noch eine Weile.

Eddie Alaban philosophierte über die Religion von Neles. Der gläubige Christ hoffte wohl insgeheim, dass sich eine christliche Mission auf Neles niederlassen könnte.

Ich hatte mit Religionen wenig am Hut. Es gab so viele davon. Zwar war das Christentum neben dem Islam und Buddhismus auf Terra und dessen engsten Kolonialwelten vorherrschend, doch es gab so viele Facetten und Abspaltungen davon. Es gab Kolonien, auf denen Staat und Religion nicht getrennt waren. Dazu kamen neue Theologien von den Arkoniden, Blues, Topsidern und all ihren Kolonialvölkern.

Ich erinnerte mich an eine neue Bewegung, die »Kinder der Materiequelle« von einem Pater Dannos. Sie sahen in den Kosmokraten Vorboten zu Gott und in den Materiequellen den Einstieg in das Paradies. Und solche Sekten und Gruppierungen gab es überall in der Milchstraße.

Irgendwie bewunderte ich den guten Eddie für seine Ausdauer und seine Glaubensstärke. Ich hätte diese Geduld nicht. Immerhin war Eddie zwar gläubig, aber moderat in seiner Weltanschauung. Sonst wäre er auch nicht Kosmopsychologe geworden, sondern würde wie ultrakonservative Christen oder Muslime auf einer abgeschiedenen Welt leben und nach antiquierten und unmenschlichen Gesetzen leben, die lange Zeit geschrieben wurden, bevor ein Perry Rhodan die Menschheit in eine neue Ära katapultierte.

Wie wohl mein Kind aufwachsen würde? Würde sich mein kleines Baby einer Religion zugehörig fühlen? Was würden seine Interessen und Vorlieben werden? Welchen Beruf würde er oder sie erlernen? Es war wohl sinnlos, sich darüber Gedanken zu machen.

Ich würde es ja irgendwann herausfinden und mein kleines Baby durch sein Leben begleiten.

4.

Der erste Kontakt

Logbucheintrag Ivan Despair

1. Mai 1264 NGZ

Ich fragte mich, wer wohl aufgeregter war. Luratz Jomahr oder mein Team und ich? Ich fühlte mich, als würde mir Perry Rhodan höchstpersönlich über die Schultern schauen.

Ich wollte keinen Fehler begehen. Wenn ich unseren Auftritt vermässelte, was würde das für die Zukunft dieser Welt bedeuten? Sie waren nun kurz davor, mit ihren eigenen Augen zu sehen, dass sie nicht einzigartig im Universum waren.

Falsche Worte oder verkehrt interpretierte Gesten konnten zu einer Eskalation führen. Mein Herz pochte bis zum Hals. Nur der zarte Händedruck von Selina beruhigte mich etwas.

Wir hatten einen schönen Nationalpark als Treffpunkt gewählt. Da diese Region als Naturschutzgebiet galt, lebten hier keine Neleser. Die offenen, weiten Steppen boten jedoch Platz zur Landung der Space-Jet. Wir wollten jedoch nicht mit der Space-Jet vor ihrer Nase landen, sondern benutzten für den restlichen Weg unseren Gleiter.

Wir wollten den Nelesern zeigen, dass wir nichts zu verbergen hatten und auf der anderen Seite auch gewarnt sein, wenn sie mit ihrem Militär anrückten.

Doch die militärische Präsenz war überschaubar und angemessen an jenem sonnigen Tag. Neben Selina waren Eddie Alaban, Ron Horace und Darvynia meine Begleiter. Ich war kein exzellenter Redner. Meine Schüchternheit stand mir immer irgendwie im Weg. Oh, wenn ich nur daran zurückdachte, wie sehr ich gestottert hatte, um Selina zu einem ersten Date zu überreden. Sie hatte – so wie heute – einfach meine Hand genommen, gelächelt und mich ermuntert.

Eddie war der beste Redner von uns. Als Pfarrer war er es gewohnt, vor Menschen und Wesen zu sprechen.

Ron Horace hingegen war ein wortkarger Draufgänger, der überall Gefahren sah und den Helden spielte. Er redete nicht viel. Nicht, weil er Angst vor der Konversation mit anderen Menschen hatte, wie in meinem Fall, sondern weil er keine Lust verspürte, mit anderen Wesen viel zu reden. Das war ein gewaltiger Unterschied.

Darvynia hatte insgeheim ein Auge auf Ron geworfen, doch der wollte nichts von der Ferronin wissen. Er hatte einmal angedeutet, dass die hervorstehende Stirnwulst ihn abstieß. Dabei wünschte sie sich so sehr ein Kind, doch ihre Träume würden wohl vorerst unerfüllt bleiben.

Ich hatte Selina meine Bedenken geäußert, dass Darvynia in unserem Baby vielleicht eine Art Ersatz sah, doch Selina meinte, das wäre nicht der Fall und ich sollte Verständnis für ihre einsame Freundin zeigen.

Es dauerte noch einige Monate bis zur Geburt unseres Kindes. Vorrang hatte jetzt der Erstkontakt. Die Weltorganisation der Neleser arrangierte dieses Treffen unter strengster Geheimhaltung.

Die Delegation der Neleser erwartete uns.

Der Zeitpunkt war gekommen. Wir parkten unseren Gleiter rund einhundert Meter vor den Kraftfahrzeugen der Neleser.

Ich und Selina gingen als Erste auf die Bewohner der Welt zu. Der Wind strich sanft durch Selinas blondes, seidiges Haar. Sie schenkte mir ein Lächeln und gab mir die Kraft und den Willen, nicht wie ein Vollidiot vor den Einwohnern dieses Planeten aufzutreten.

Horace, Alaban und Darvynia folgten uns mit einigen Metern Abstand.

Auch Luratz Jomahr setzte sich in Bewegung und ging mit vier Nelesern auf unsere Gruppe zu.

Die Sprache der Neleser hatten wir bereits vor langer Zeit gelernt, daher war eine Konversation kein Problem.

Ich atmete tief durch und streckte meine Hand aus. Lomahr sah mich entgeistert an, dann ergriff er sie. Ich schüttelte vorsichtig seine Hand. Er schien zu verstehen und gab ein Schnurren von sich. Er griff sich an die Brust und verbeugte sich drei Mal hastig. Ich wusste, das war die nelesische Begrüßungsformel, und erwiderte sie, auch wenn mir dabei etwas schwindelig wurde.

»Guten Tag! Mein Name ist Ivan Despair. Ich bin Abgesandter der Welt Camelot und stamme vom Volk der Terraner. Wir sind in friedlicher Absicht hier«.

Die erste Ansprache war vollbracht.

Jomahr und die anderen Neleser ließen die Worte erst einmal auf sich einwirken. In offenkundiger Irritation starrte er unsere Delegation an.

»Ihr sprecht meine Sprache!«, stellte er als erstes fest.

Ich lächelte.

»Wir haben deine Sprache studiert. Mein Team und ich sind seit rund einem Jahr eurer Zeitrechnung auf Neles«.

Die Welt Neles brauchte zur Umrundung ihrer Sonne zehneinhalb Monate und war daher erdähnlich. Auch die Gravitation war fast identisch.

Jomahr sah zu seinen Leuten. Sie signalisierten ihm Zustimmung.

»Ich heiße euch herzlich auf Neles willkommen. Mein Name ist Luratz Jomahr. Ich bin der Präsident unserer Weltorganisation von Neles. Sagt, warum seid ihr hier?«

»Können wir das nicht irgendwo anders besprechen?«, schlug Selina vor.

Meine Frau hatte Recht. Diese grüne Wiese war zwar schön, aber vielleicht nicht der geeignete Ort.

»Oh, natürlich. Wo bleiben meine Manieren? Kommt bitte mit!«

Jomahr geleitete uns und die anderen drei zu einem dieser primitiven Automobile, das uns zu einem Containercamp brachte, welches das Militär und die Sicherheitskräfte der Weltorganisation offenbar eilig errichtet hatten.

Uns wurde ein festliches Bankett aufgetischt. Die nelesische Küche war vorzüglich und schmeckte uns allen sehr gut. Wir unterhielten uns viele Stunden und es gelang meinem Team, das Eis zu brechen. So sprach ich zu Jomahr: »Da dein Volk bald in der Lage sein wird, andere Welten anzufliegen, wollten wir euch zuerst über die Verhältnisse in der Galaxis aufklären und

euch auf die verschiedenen Völker vorbereiten.«

Jomahr wirkte verwundert.

»Deine Geste ist sehr edel, doch es klingt so, als gäbe es Gefahren dort draußen?«

»Dem ist auch so. Es gibt Völker, die eure Autarkie unterdrücken würden. Damit Neles dieses Schicksal erspart bleibt, haben wir uns entschlossen, zuerst Kontakt mit euch aufzunehmen.«

»Woher wissen wir, ob nicht gerade ihr uns okkupieren wollt?«, fragte der Sicherheitschef misstrauisch.

»Ihr müsst uns vertrauen. Doch wären wir in feindlicher Absicht gekommen, dann hätten wir es bei unserem technologischen Stand nicht nötig, mit euch zu reden.«

Diese Worte verfehlten ihre Wirkung nicht. Sehr schnell zeigten wir den Nelesern auf, dass sie nur ein kleines Rad in der Milchstraße waren. Daher bot eine Zusammenarbeit mit Camelot für diese Welt nur Vorteile.

»Ich vertraue euch«, sprach Jomahr stellvertretend für sein Volk.

Mir war ein Stein vom Herzen gefallen. Der Erstkontakt war gelungen!

5.

Die nächste Phase des Plans

Cau Thon rieb sich die Augen. Er war müde und entnervt von diesem endlosen Geschreibsel dieses debilen, schwächlichen Ivan Despair. Die Eintragungen seiner Frau waren keineswegs spannender.

»Alles ist so toll. Die Sonne scheint, die Blümchen blühen und alle Neleser haben uns lieb«, murmelte Cau Thon zu sich selbst.

Dann seufzte er und vergrub das Gesicht zwischen den Händen. Lange ertrug er diese langweiligen, schnulzigen und endlos fröhlichen Logbücher nicht mehr.

Es war Zeit zu handeln!

Die Cameloter bekamen einige Häuser am Rand der Hauptstadt Wrongton zur Verfügung gestellt, wo sie zusammen mit den führenden Wissenschaftlern von Neles an der Entwicklung des Antriebs arbeiteten.

Die Neleser nutzten die Kernspaltung zur Energieerzeugung. Sie glaubten, in der Atomenergie eine saubere Energieform gefunden zu haben und die Radioaktivität der Abfallprodukte würde durch die natürliche Erosion wieder abgebaut werden. Was für Idioten!

Die Cameloter versprachen den Nelesern, ihnen bei der Weiterentwicklung ihrer Energieerzeugung zu helfen.

Und genau hier sah Cau Thon einen wunderbaren Ansatzpunkt.

Logbucheintrag Ivan Despair

17. Juli 1264 NGZ

Mir fehlten die Worte!

Schier eine Ewigkeit lang saß ich stumm und regungslos vor dem Eingabegerät zu diesem Logbuch.

Was sollte ich nur schreiben?

Die Sorge um Selina war zu groß. Wieso war das nur geschehen? Warum hatte ihr Schutzschirm versagt? Wie konnte das passieren?

Es gab einen Zwischenfall in einem Reaktorblock eines Atomkraftwerkes. Selina hatte sich dort befunden, um den Wissenschaftlern aufzuzeigen, wie sie die Effizienz und Sicherheit der Reaktoren verbessern könnten.

Zu spät!

Offenbar handelte es sich um ein technisches Versagen, für das es keine Erklärung gab. Die Wissenschaftler waren ratlos und die Betreiber des Atomkraftwerks ebenso unwissend. Sie spielten den Vorfall in den Medien herunter, dabei war eine Kernschmelze eingetreten. Wir boten an, dass die HAWKING einen Schutzschirm um das Areal des Atomkraftwerkes spannte, doch

Jomahr wies uns an, uns nicht in interne Angelegenheiten einzumischen. Die Betreiberfirma genieße sein vollstes Vertrauen.

Selina wurde der weit überhöhten radioaktiven Strahlung ausgesetzt, als sie versuchte, das Leck zu schließen. Immerhin dachte sie, sie wäre durch den Schutzschirm vor der Radioaktivität geschützt, doch dieser fiel aus und nun machte ich mir große Sorgen über dauerhafte Schäden für sie und unser ungeborenes Kind.

Unser Bordarzt Doktor Breank hatte Selina eingehend untersucht und Gegenmaßnahmen eingeleitet, um eine Zellschädigung zu verhindern. Er sagte mir, alles sei im Rahmen und ich müsse mir keine Sorgen machen.

Breank hatte gut reden. Es waren ja nicht seine Frau und Kind.

Ich wollte am liebsten die Expedition abbrechen, doch Selina war wieder einmal stärker als ich und überzeugte mich vom Gegenteil. Es ginge ihr und dem Ungeborenen gut.

*

Der nächste Schritt war getan. Cau Thon amüsierte sich köstlich über das verzweifelte Geschreibsel von Despair. Inzwischen war es dem Sohn des Chaos gelungen, seinen Virus zu modifizieren. Er hatte nun die Roboter an Bord der HAWKING infiziert und übernahm mehr und mehr auch die Systemsteuerung des Raumschiffes.

6.

Die Ritter aus Shagor

Die lange Reise fand ein Ende.

Arib'Dar strich über sein haarloses Haupt und blickte zu seinem Rittergefährten Port'Gar, der wieder einmal mit essen beschäftigt war. Sein einstiger Schüler achtete nicht auf seine Linie und sein Aussehen. Doch für seine Leibesfülle war er erstaunlich behände.

Arib'Dar hingegen hatte Zeit seines Lebens auf seine Gesundheit und seinen Körper geachtet. Trotz einiger kleiner Gebrechen wie schmerzender Knie und Verspannungen im Nacken und Rücken war er für seine über zweihundert Jahre in guter Verfassung. Ob das Prot'Gar auch einmal sagen konnte, wenn er so alt war wie sein Rittermeister?

»Was ist, Meister? Ich bin ein kräftiger Bursche und muss mein Gewicht halten«, sagte der Elare, als konnte er die Gedanken des Ritters erraten.

Sie hatten seit Beginn ihrer Reise mehr als fünf Millionen Lichtjahre zurückgelegt. Ohne das Sternenportal hätten sie die gigantische Distanz von 325 Millionen Lichtjahren zu dieser Galaxis niemals überbrückt.

Arib'Dar dachte über ihre Mission nach. Was erwartete sie in der Milchstraße? Welche Gefahren lauerten auf die beiden *Ritter der Tiefe*?

Die Worte des Kosmokraten waren diffus gewesen, wie es bei höheren Wesen üblich war.

Begebt euch in die Galaxis Milchstraße zu einem unbedeutenden Planeten. Verhindert die Geburt des Sohnes des Chaos mit allen Mitteln. Wenn eure Mission von Erfolg gekrönt ist, werden die Kosmokraten euren abtrünnigen Orden akzeptieren.

Dem Pontanaren Arib'Dar war nicht wohl bei dieser Mission. Es widersprach dem Kodex von Jedar Balar, sich in Angelegenheiten außerhalb von Shagor einzumischen. Sie waren die Wächter von Shagor und nicht des Universums. Doch auf der anderen Seite waren die Ritter der Tiefe im ganzen Universum aktiv und unterstanden den Kosmokraten. Auch wenn der Gründer des Ordens von Shagor, Jedar Balar, sich von den Hohen Mächte abgewandt hatte, wem waren die einhundert Ritter aus Shagor zu mehr Treue verpflichtet?

Als Jedar Balar den Orden der Ritter der Tiefe in Shagor gegründet hatte, war er davon ausgegangen, sie würden bis in alle Ewigkeiten unentdeckt bleiben. 90.000 Jahre hatte sein Plan funktioniert, bis der Kosmokrat SIPUSTOV erschienen war und seinen Auftrag erteilt hatte.

Der Kosmokrat hatte dem Rittergroßmeister Arib'Dar unmissverständlich klar gemacht, dass die Ritter für die Taten ihres Ordensgründers zur Verantwortung gezogen würden, sollten sie nicht kooperativ sein.

Als Ordensanführer hatte sich Arib'Dar selbst für diese Mission gemeldet. SIPUSTOV hatte ihm versprochen, aus Dank vorerst die Ritter aus Shagor in Ruhe zu lassen.

Prot'Gar als Begleiter auszuwählen, war Arib'Dar nicht schwer gefallen. Der beleibte und beherzte Ritter war vor nicht langer Zeit sein Schüler gewesen und er war ein Draufgänger und Abenteurer.

Gal'Arn hatte mit Unverständnis darauf reagiert. Der junge Ritter hatte sie begleiten wollen, doch Arib'Dar war der Überzeugung, Gal'Arn war noch nicht reif genug, zu tun, was getan werden musste. Gal'Arn würde eines Tages die Zukunft des Ritterordens gehören, dessen war sich Arib'Dar jedoch sicher.

Prot'Gar war unbedarft und dachte nicht so viel nach, wie es Gal'Arn gerne tat.

Verhindert die Geburt des Sohnes des Chaos mit allen Mitteln.

Arib'Dar wusste, was dieser Befehl bedeutete. Für eine solche Mission war der junge Gal'Arn ungeeignet. Prot'Gar war kein gefühlloser Assassine, doch er würde im richtigen Moment nicht zögern, das Richtige für ihre Mission zu tun.

Mehr Sorgen bereiteten ihm die beiden Orbiter. Jedem Ritter der Tiefe von Shagor stand in Anlehnung an den alten Orden ein Knappe zu. Meist waren es Wesen, die selbst nicht Ritter werden durften. Die Anzahl der Gerechtigkeitskämpfer war auf einhundert begrenzt. So hatte es Jedar Balar gewollt und so wurde es seit 90.000 Jahren befolgt.

Die Auswahl zum Ritterschüler war bereits sehr streng. Und nur wer die Ritterprüfungen bestand, erhielt die Weihe zu einem echten Ritter von Shagor.

Der Ghannakke Ifrukar und der Katrone Ribwan waren zweifellos loyale und kompetente Orbiter, doch würden sie den Anweisungen von Arib'Dar bedingungslos folgen?

Im Moment waren die beiden Wesen damit beschäftigt, den Antrieb der TERSAL zu warten. Arib hoffte, sie zerstörten nichts aus Versehen. Die TERSAL war das wichtigste und heiligste Raumschiff in Shagor. Es war einst der Raumer des Gründers Jedar Balar gewesen. Sein treuer Orbiter Vergana, ein Roboter, kümmerte sich auch nach dessen Ableben um das Raumschiff. Es wurde über Generationen immer wieder erneuert.

Vergana und die einhundertzehn Meter lange TERSAL waren greifbare Relikte aus der Gründungszeit des Ordens. Nur die Rittermeister durften mit Vergana sprechen und um einen Einsatz mit der TERSAL bitten. Arib'Dar war dieser Wunsch nicht verwehrt worden.

Intergalaktische Reisen wurden von Shagor aus nicht mehr unternommen. Die einzelnen Völker der Galaxis blieben unter sich. Es gab keine Fernraumschiffe mehr. Einzig die TERSAL verfügte mit ihrer Technologie der Kosmokraten über die nötige Reichweite andere Sternensinseln zu erreichen.

Und doch hätte die TERSAL den weiten Flug wohl auch nicht geschafft. SIPUSTOV hatte sie über ein sogenanntes Sternenportal in einem entlegenen Sektor von Shagor informiert. Dieses gigantische ringförmige Portal war eine Art Transmitter.

Die Dimensionen dieser unbekanntes Technologie waren gewaltig. Innerhalb weniger Sekunden hatten sie 320 Millionen Lichtjahre zurückgelegt und hatten sich am Rande der hiesigen Lokalen Gruppe befunden, wo sich ebenfalls ein Sternenportal befand. Offenbar war den Bewohnern dieser Galaxiengruppe nichts von der Existenz des Transmitterportals bekannt.

Der Weg zur Milchstraße dauerte seine Zeit, doch nun hatten sie den Außenbezirk der Galaxis erreicht. SIPUSTOV hatte die Daten der Galaxie von Vergana in den Zentralrechner der TERSAL einspielen lassen. Demnach wusste der Ritter der Tiefe, welche Sektoren er meiden sollte. Es war SIPUSTOV wichtig, dass kein Kontakt zu den Terranern, Arkoniden oder anderen Völkern hergestellt wurde.

Ein Kontakt mit den Nelesern und der Mutter des Sohnes des Chaos war jedoch unvermeidbar.

Neles lag im Süden der Galaxis in einem Außenarm. Der Ritter der Tiefe erwartete die schlimmsten Höllengeschöpfe dort.

*

»Das sollen die Bestien sein? Sehen relativ friedlich aus«, meinte Prot'Gar und rieb sich den Bauch.

Arib'Dar war überrascht. Er fand auf Neles eine ausgebaute Infrastruktur und eine zivilisierte Bevölkerung vor. Sie beherrschten die Anfänge der Raumfahrt. Ihre Funk- und Videosignale waren aufschlussreich über ihre Gesellschaft.

Doch wo verbarg sich die Trägerin des Sohnes des Chaos? Arib'Dar hatte an eine Lavawelt gedacht. Er hatte sich auf einen Kampf gegen finstere Horden des Bösen vorbereitet, doch das Unheil trug viele Gesichter. Die gefährlichsten waren die der Anmut.

Die Nelser waren humanoid und ähnelten mehr den Elaren als den Pontanaren. Das war ein Vorteil, denn so konnten sie sich frei zwischen ihnen bewegen, ohne aufzufallen. Arib'Dar machte sich etwas Sorgen um seinen spitzen Kopf, doch den konnte er mit einer Kutte verdecken. Die Mode auf Neles schien vielfältig zu sein.

Die Orbiter mussten auf der TERSAL bleiben. Der Anblick eines Ghannakken oder eines Katronen sorgte sicherlich für Entsetzen unter der Bevölkerung.

»Wir haben da etwas«, rief Ifrukar aufgeregt und schlackerte mit seinen großen Ohren.

»Was habt ihr?«, fragte Arib'Dar.

»Wir haben etwas Sonderbares geortet«, antwortete der Katrone Ribwan und deutete mit seinem Rüssel auf ein Hologramm.

Arib'Dar und Prot'Gar standen auf und begaben sich in den hinteren Bereich der Kommandozentrale. Im Orbit von Neles befand sich ein kugelförmiges Raumschiff mit einem Durchmesser von 100 Metern. Es war deutlich weiter entwickelt, als die nelesische Technologie.

»Offenbar verwendet es eine einfache Tarnung«, erklärte Ribwan.

»Für Neles ausreichend, für die Taster der TERSAL nicht«, murmelte Prot'Gar. Dann deutete er auf ein schwaches, flackerndes Signal auf dem Hologramm. »Was ist das?«

»Das wissen wir nicht so genau. Vielleicht nur eine Störung. Es hat eine schwache Energiesignatur, die jedoch schwer auszumachen ist.«

»Ein zweites Raumschiff.«

Arib'Dar war sicher, dass es unbemerkt bleiben wollte. Offenbar hatten beide Raumer nichts miteinander zu tun. Vielleicht gehörten sie sogar zu rivalisierenden Mächten.

»Die TERSAL bleibt vorerst am Rand des Systems. Wir beobachten die Aktivitäten aus der Distanz. Bringt so viel wie möglich über die Raumschiffe in Erfahrung«, forderte der Ritter.

Prot'Gar sah seinen Rittermeister vielsagend an.

»Die beiden Raumschiffe haben sicher etwas mit dem Sohn des Chaos zu tun.«

»Wir werden sehen ...«

Arib'Dar war nun nicht zum Reden zumute. Er musste nachdenken.

*

Die Beobachtungen durch die beiden Orbiter brachten neue, wichtige Erkenntnisse. Das Kugelraumschiff mit der geringen Tarnung hieß HAWKING und gehörte einer Organisation Camelot an. Sie bestand nur aus einigen Terranern und einigen Vertretern deren Kolonialvölker. Eine Wissenschaftlergruppe hatte vor einiger Zeit Kontakt mit den Nelesern aufgenommen, um sie in die Völkergemeinschaft der Milchstraße einzuführen.

Über das andere Raumschiff gab es keinerlei Informationen. Mehr als ein unregelmäßiges Signal war nicht zu erkennen.

Arib'Dar dachte an die mahnenden Worte von SIPUSTOV. Sie sollten in keinerlei Kontakt mit Terranern treten.

Ribwan spielte ein Video über die Cameloter ab, zu denen offensichtlich auch Terraner gehörten. Die nelesische Presse berichtete euphorisch über die Besucher aus dem Weltall. Ivan und Selina Despair waren das »Paar aus den Sternen« für die Neleser.

Ivan war ein leicht untersetzter Mann mit dunklem Haar. Er wirkte unscheinbar. Seine Frau hingegen war eine Schönheit. Langes, blondes Haar, blaue Augen und eine ansehnliche Figur.

»Mir ist etwas aufgefallen«, sagte Prot'Gar, der sich offenbar ebenfalls Selina Despair genauer angesehen hatte.

Arib'Dar sah den Elaren fragend an. Prot'Gar stopfte sich erst einmal ein belegtes Brot in den Mund.

»Nun sprich endlich!«

Genüsslich kaute der Ritter erst einmal zu Ende, nahm einen Schluck Tervi und stieß auf.

»So, nun geht es mir besser. Mit vollem Mund soll man nicht sprechen. Die Anatomie der Terraner ähnelt sehr stark der von Elaren und Pontanaren. Und nun sieh dir ihren Bauch an.«

»Was ist damit?«

»Er ist gewölbt.«

»Gewölbt«, flüsterten Ifrukar und Ribwan ehrfürchtig nach und sahen sich fragend an.

»Und?«, wollte der Katrone wissen. »Isst sie zu viel, so wie du, mein geliebter Meister?«

»Nein«, stellte Arib'Dar fest.

Ihm war klar, worauf Prot'Gar hinaus wollte.

»Sie ist schwanger.«

Die beiden Orbiter verstanden offenbar immer noch nicht. Doch Prot'Gar schien das Gleiche zu befürchten, wie Arib'Dar.

War diese Selina Despair die Mutter des Sohnes des Chaos?

Es war kein Zufall, dass sich vermutlich zwei fremde Raumschiffe im Orbit von Neles befanden.

»Meister!«, schrie Ifrukar und zeigte auf das Ortungssystem.

Aus dem schwachen Signal wurde plötzlich ein rund fünfhundert Meter großes Raumschiff. Die Mitte bestand aus einer Kugel. Rechts und links an den Seiten waren Erweiterungen in Form von

Flügeln und Waffen angebracht. Das h-förmige Raumschiff hatte sich also doch die ganze Zeit versteckt. Wieso gab es nun plötzlich seine Tarnung auf?

»Alarmbereitschaft. Bring uns näher an den Planeten heran«, entschied Arib'Dar.

7.

Die Ankunft von Cau Thon

Die Zeit des Handelns war gekommen. Cau Thon wies den Zievohnen Preschtar an, die Deflektorschirme der KARAN zu deaktivieren. Es war ein stolzes Raumschiff. Einst hatte es dem Ritter der Tiefe Myron Reburs gehört, ehe Cau Thon in getötet hatte.

Nun gehörte es ihm und stand im Dienste einer anderen, chaotischeren Macht.

Die Aufregung an Bord der HAWKING musste groß sein. Urplötzlich tauchte vor ihrer Nase ein Raumer mit fünffach so großem Durchmesser auf. Das musste die Wissenschaftler beunruhigen.

Cau Thon genoss es, sich die Furcht der Wissenschaftler auszumalen. Die Angst war sein mächtigster Verbündeter. Zwar war die Distanz zu groß, um ihre Gefühle tatsächlich empathisch wahrnehmen zu können, aber das würde sich bald ändern.

»Preschtar, bereite meine Raumfähre vor! Wir wollen die Primitivlinge nicht völlig erschrecken.«

Die Kuttengestalt verneigte sich wortlos. Das war auch nicht anders zu erwarten.

Cau Thon setzte sich an das Kommunikationsterminal und schickte eine knappe Nachricht.

»Ich komme in Frieden.«

Dieser Spruch funktionierte doch eigentlich immer.

Die Raumfähre war bereit. Cau Thon freute sich auf die Begegnung mit den Despairs. Er sendete eine zweite Botschaft. Darin bat er um ein Treffen mit den Camelotern und gab Koordinaten durch. Cau Thon wählte die kleine Stadt Effysit, in der die Cameloter mit dem Bau ihrer zweiten, offiziellen Station begonnen hatten.

Die Neleser riegelten zur ihrer eigenen Sicherheit das Landegebiet ab und boten ein großes Polizeikontingent auf.

Cau Thon überlegte, ob es sinnvoll war, dass es so viele Zeugen gab. Nun, darüber würde er später entscheiden. Zuerst musste er seine Landefähre sicher auf dem Planeten landen.

Nachdem dies mühelos gelang, stieg er aus und ließ die Sonne und die verdutzten Gesichter auf sich einwirken.

Er blickte von der Luke auf die Neleser und Cameloter herab, während die Rampe sich langsam auf den Boden senkte. Die Neleser starrten ihn an, als hätten sie das erste Mal einen Außerirdischen gesehen. Sie mussten sich doch langsam an den Anblick fremder Wesen gewöhnen.

Während der Sohn des Chaos die Gangway hinunter schritt, erkannte er Selina und Ivan Despair sowie Ron Horace und diesen Weltorganisationsvorsteher Luratz Jomahr.

Die Sicherheitskräfte richteten ihre harmlosen Projektilwaffen auf ihn, während Cau Thon langsam zur Gruppe ging. Als er vor den Despairs stand, nahm er seine Kutte ab.

Er registrierte, dass sie seinem Caritstab mit den Knochenverzierungen besondere Aufmerksamkeit schenkten. Sanft legte Cau Thon den Stab gegen eines der Fortbewegungsvehikel und fuhr mit der Hand darüber.

Cau Thon schwieg. Offenbar war es seinen Gegenübern peinlich. Schließlich brach Luratz Jomahr die Stille.

»Sei willkommen, Fremder! Wer bist du?«

»Ein Reisender«, antwortete Cau Thon mit seiner heiseren Stimme. »Mein Name ist Cau Thon. Ich bin Forscher, der die Wunder des Universums erkundet.«

»Von welchem Volk stammst du? Du kommst nicht aus der Milchstraße?«, fragte Selina Despair.

Ihr Mann blickte sie säuerlich an. Offensichtlich wollte er dieselbe Frage stellen.

Da war sie also! Die Mutter eines zukünftigen Sohnes des Chaos. Cau Thon musterte sie, blickte tief in ihre blauen Augen. Er spürte nun ihr Unbehagen. Doch die Angst ihres Mannes war weitaus größer. Ein erbärmliches Abbild eines Mannes.

Sie alle strotzten nur so vor Furcht. Selina auch, doch sie ließ es sich zumindest nicht so offenkundig anmerken.

»Ihr kennt mein Volk nicht, denn es stammt nicht aus dieser Galaxie.«

Ron Horace musterte Cau Thon eindringlich. Er schien ihm sehr zu misstrauen. Der hochgewachsene Terraner mit dem Stoppelbart tat recht daran, doch er würde ihn auch nicht aufhalten können.

»Doch warum bist du hier? Dieser Planet liegt abgelegen. Für einen Reisenden gibt es sicher lukrativere Orte in der Milchstraße«, meinte Ivan Despair leicht provokant.

Soviel Mut hatte er ihm nicht zugetraut.

»Es kommt immer darauf an, was man sucht ...«

Nun mischte sich wieder Jomahr ein, dem dieses Gespräch offenkundig unangenehm war.

»Cau Thon, sei unser Gast. Es werden immer mehr Außerirdische, die unseren Planeten beehren. Wenn das so weiter geht, werden wir eine bedeutende Rolle in der Milchstraße erlangen«, scherzte der Präsident und deutete in Richtung eines ihrer archaischen Fortbewegungsmittel.

Cau Thon nickte langsam und nahm seinen Stab wieder an sich. Auch die Despairs und Ron Horace gingen zu dem Auto.

»Neles ist von kosmischer Bedeutung ...«, murmelte Cau Thon zu sich selbst, bevor er in das Fahrzeug stieg.

*

Die Fahrt mit so einem Vehikel war unbequem und langsam, aber auf eine gewisse Art und Weise interessant. Die Berührung mit dem Boden durch die Räder gefiel Cau Thon.

Sie erreichten ein Hotel. Dort gab es ein Willkommensbankett für ihn. Der Sohn des Chaos ließ es sich schmecken und genoss die Gastfreundschaft und Zerstreuung. Bald war er wieder alleine mit den schweigenden Zievhohnen auf der KARAN, die kaum redeten und erst recht keine Geselligkeit kannten.

Die Presse war bei diesem Dinner nicht zugelassen. Nur einige ranghohe Politiker, Wissenschaftler und die Cameloter natürlich. Darvynia, Eddie Alaban und Doktor Honorius Breank gesellten sich zu ihnen. Die anderen beiden Cameloter befanden sich demnach auf der

HAWKING.

Der alte Alaban starrte Cau Thon seltsam an. Bei ihm spürte der Sohn des Chaos besonders viel Furcht. Alaban hielt ein Buch dicht an sich gepresst und starrte immer wieder auf die Tätowierungen auf Cau Thons Stirn.

»Aus welcher Galaxis kommst du?«, wollte Horace wissen.

»Meine Heimatgalaxis ist sehr weit entfernt. Ihr könntet die Entfernung nicht verstehen.«

»Willst du damit sagen, wir sind zu dumm?«

Horace blickte Thon verständnislos an.

»Nein! Vom technologischen Stand seid ihr meiner Gesellschaft untergeordnet. Behauptet ihr, die Neleser wären dümmer, nur weil ihr ihnen technisch überlegen seid?«

Jomahr verfolgte das Gespräch interessiert und wartete in offensichtlicher Neugierde auf eine Antwort.

»Natürlich nicht!«, sagte der Plophoser leise.

»Dann wäre das geklärt.«

Cau Thon spürte nicht mehr das Bedürfnis, sich mit Ron Horace weiter zu unterhalten.

Ivan und Selina Despair wollten jedoch mehr über ihn erfahren.

»Erzähle uns von deinen Reisen«, schlug Ivan vor. »Wir Galaktiker sind auch weit herumgekommen. Vielleicht können wir unser Wissen ergänzen.«

Cau Thon sah zu ihm herüber.

»Wenn die Zeit dazu reif ist ...« Sein Augenmerk fiel nun auf Selina, die immer unruhiger wurde. »Fehlt dir etwas, Selina Despair?«

Selina war bleich im Gesicht.

»Ich fühle mich nicht so gut«, erklärte sie.

»Schatz, ich bringe dich nach Hause«, sagte ihr Mann fürsorglich.

Er erklärte, es könne sich um Nachwirkungen des Strahlungsunfalls handeln.

Cau Thon stand auf und schritt auf das Ehepaar zu.

»Habt keine Furcht, sie unterliegt einem natürlichen Prozess!«

Er legte seine Hand auf ihren Bauch und schloss die Augen.

»Ja, ich bin im sechsten Monat schwanger. Tragen die Frauen deines Volkes auch ihre Kinder auf diesem Weg aus?«

Cau Thon lächelte und nickte.

»Doch dein Kind ist gefährdet. Du wurdest einer hohen Dosis Radioaktivität ausgesetzt. Ich fühle, dass etwas nicht stimmt.«

Selina und Ivan blickten sich entsetzt an.

»Doktor Breank hat gesagt, alles wäre in Ordnung.«

»Mein Volk hat den nuklearen Holocaust erlebt. Wir wissen nur zu gut von versteckten

Langzeitschäden und haben Technologien entwickelt, um das Zellgewebe und die DNS zu reparieren. Wir haben diese Technik an Bord meines Raumschiffes. Erlaubt ihr eine Untersuchung?»

Selina und Ivan wirkten ratlos. Sie blickten zu Doktor Breank.

»Ich habe keine Mutationen festgestellt. Aber eine zweite Diagnose kann nicht schaden. Die Medostation der HAWKING ist nicht Mimas.«

Der Terraner mit dem lockigem, kurzem Haar und den Tränensäcken unter den Augen zuckte hin und wieder mit seinen Sehorganen. Cau Thon fand das amüsant, doch er lachte natürlich nicht. Ernst blickte er Selina an.

»Ich weiß nicht so recht. Was meinst du, Ivan? Es kann doch nicht schaden? Unser Kind soll doch gesund aufwachsen.«

Ivan Despair schien mit sich zu kämpfen. Er misstraute Cau Thon natürlich.

»Ich bin dagegen«, mischte sich Eddie Alaban ein. »Wenn es Gottes Wille ist, wird der kleine Despair gesund zur Welt kommen. Außerdem ...«

»Ja?«, fragte Cau Thon erwartungsvoll.

»Sie tragen das Mal des Teufels. In meiner Religion bedeutet die Zahl 666 großes Unheil.«

»Sie haben viel Fantasie, Eddie Alaban.«

»Ich glaube nicht an diesen Mumpitz«, sprach Ron Horace und stellte sich demonstrativ vor Cau Thon. »Doch ich traue Ihnen nicht, Rothaut! Sie wird nicht auf Ihr Raumschiff gehen. Das ist zu gefährlich.«

Cau Thon lachte.

»Wir könnten ein Labor auch in diesem Hotel einrichten. Es bedarf nur Ihrer Erlaubnis, werter Jomahr und natürlich Ihres Einverständnisses, Selina. Ihr Arzt kann der Untersuchung beiwohnen.«

Selina sah zu Horace. Dieser verschränkte die Arme vor seiner Brust, musterte Cau Thon einen Moment und gab schließlich seinen Segen. Auch Doktor Breank hatte nichts dagegen. Nun musste die kleine Selina nur noch ihren trostlosen Ehemann überzeugen.

»Wenn es gut läuft, wird Ihr Kind ein Telepath oder Telekinet. Wenn es schlecht läuft, hat er einen Arm, wo andere Menschen ihre Genitalien tragen«, lautete Cau Thons Entscheidungshilfe.

»Also gut«, sagte Ivan Despair schließlich.

»Eine weise Entscheidung«, ermutigte Cau Thon die besorgten Eltern. Denn dadurch hatten alle Beteiligten noch etwas mehr von ihrem Leben. Natürlich sagte er ihnen das nicht.

Die nächste Phase seines Plans hatte begonnen.

*

Vier Zievhohnen hatten mit der zweiten Raumfähre die Apparaturen der Medolabors nach Neles gebracht und eingerichtet. Sie wirkten unheimlich auf die Neleser und Cameloter.

Eddie Alaban murmelte ständig irgendwelche Gebete vor sich hin. Er glaubte offenbar, Thon sei ein Abgesandter des Teufels. Der Gute hatte Menschenkenntnis.

Selina Despair legte sich in eine Röhre. Die Zievohnen begannen ihre Untersuchungen. Doktor Breank assistierte ihnen dabei. Er war voll auf begeistert von der Technologie und stellte unzählige Fragen, welche der zievohnische Arzt einsilbig beantwortete. Die Zievohnen waren nach ihrer Musterung auf Lehr'Ar'Modror nicht gewohnt, viel zu reden.

Sie waren jedoch von Cau Thon bestens instruiert worden. So hielt der Zievohne Pykal einen für ihn ungewöhnlichen Monolog.

»Teile der DNS des Ungeborenen sind durch die radioaktive Strahlung beschädigt. Von einer gefahrlosen Geburt ist nicht mehr auszugehen. Das Kind wird missgebildet zur Welt kommen. Die Sterbewahrscheinlichkeit nach der Geburt ist hoch. Die Trägerin wird nur geringfügige dauerhafte Beeinträchtigungen erleiden. Die Behandlung des Arztes hatte hier Erfolg.«

Ein Hologramm der Untersuchung verdeutlichte die Ausführungen von Pykal. Natürlich war das Kind gesund. Doch die Cameloter kauften die Inszenierung ab.

Doktor Breank tat so, als würde er die Ergebnisse nachvollziehen können. Cau Thon bezweifelte, dass er der barymischen Schrift mächtig war. Doch offenbar wollte er nicht als Laie dastehen. Das spielte ihm in die Karten.

»Der Eingriff zur Rekonstruktion und Reparatur des Zellmaterials dauert nicht lange. Es ist ein Routineeingriff«, erklärte Pykal.

Ivan Despair befand sich ebenfalls in der Medostation. In einer rührenden Geste nahm er Selinas Hand. Beide weinten und hatten große Angst um ihr Kind.

»Doktor?«, fragte Ivan.

Breank setzte nun seine terranische Medizintechnik ein. Offenbar wollte er eine zweite Untersuchung durchführen. Sollte er nur. Seine Geräte waren manipuliert. Cau Thons Virus an Bord der HAWKING hatte auch die Apparaturen der Medostation befallen. Der Sohn des Chaos hatte daran gedacht, dass Breank die Ergebnisse noch einmal bestätigen wollte. Die Diagnose stand im Voraus fest. Sein Untersuchungsgerät war von dem Virus darauf programmiert, die Zievohnen zu bestätigen.

Zwar schätzte Cau Thon die Despairs und auch Breank so ein, dass sie letztlich den Zievohnen vertrauten, weil ihre Unsicherheit zu groß war, doch eine Bestätigung sorgte für weniger Misstrauen.

»Die Analyse ergibt tatsächlich Schäden in der Genetik des Kindes. Das war vor einem Monat noch nicht festzustellen. Es hat sich rasant verschlechtert. Die Zievohnen haben recht. Euer Kind ist stark gefährdet«, erklärte Breank.

Ivan blickte zu seiner Frau. Tränen kullerten über ihre Wangen. Dann nickte sie.

»Er soll mein Baby retten!«

Despair ging zu Cau Thon.

»Ich freue mich seit Monaten auf die Geburt unseres Kindes. Ich will es aufwachsen sehen. Mit ihm spielen, bei den Hausaufgaben helfen, ihn bei seinem ersten Flug in den Weltraum begleiten.«

Er weinte.

»Ich ... kenne ...«

Despair wischte sich die Tränen aus dem Gesicht und atmete tief durch. Cau Thon fand das Gehabe dieses Menschen erbärmlich.

»Ich kenne Sie erst ein paar Stunden, doch wenn Sie mein Baby gesund machen, haben Sie einen Freund fürs Leben. Ich wäre Ihnen ewig dankbar! Bitte, retten Sie unser Kind!«

Mühsam zwang sich Cau Thon, beruhigend zu lächeln.

»Aber natürlich. Pykal, hilf ihnen!«

Der Zievhohne ging zum Interface der Röhre und begann nun mit dem eigentlichen Prozess der DNS-Veränderung. Diese Narren ahnten nicht, dass nun die wichtigste Phase begann.

Rodrom hatte Cau Thon das Erbgut gegeben. Anhand dieser Vorlage wurde die Zellstruktur des Kindes nach dem Befehl von Rodrom verändert. Die Weichen für den neuen Sohn des Chaos waren gestellt.

»Es ist vollbracht«, sagte Pykal knapp.

Ivan und Selina lachten laut und umarmten sich. Auch Doktor Breank stimmte herzlich ein. Alle waren sie glücklich, obwohl sie nichts weiter als unwissende Narren waren.

»Oh, seht doch die Diagnose«, rief Cau Thon in gespielter Überraschung. »Darf ich Ihnen das Geschlecht mitteilen?«

»Ja, natürlich!«

»Es wird ein Junge.«

Selina flüsterte ihrem Ehemann etwas ins Ohr. Er sah sie kurz überrascht an, dann nickte er.

»Mister Thon, wir haben einen Namen für unseren Sohn. Sie haben sein Leben gerettet. Er soll Cauthon heißen,

Cauthon Despair!«

8. *Familienglück*

Logbucheintrag Selina Despair

30. August 1264 NGZ

Ich erholte mich gut von dem Unfall und dem Eingriff durch die Zievohnen. Um ehrlich zu sein, spürte ich überhaupt keine Beeinträchtigungen. Es machte mich überglücklich zu sehen, wie mein kleiner Cauthi in meinem Buch wuchs, strampelte und vor allem zu wissen, er würde gesund zur Welt kommen.

Die Anwesenheit von Cau Thon war seltsam, doch ein Segen Gottes, wenn es denn einen gab. Wäre der Fremde nicht gewesen ...

Darüber wollte ich nicht mehr nachdenken. Ich verstand das Misstrauen von Eddie und Ron überhaupt nicht. Wir waren zivilisierte Völker. Es war doch nichts Ungewöhnliches, dass wir auf fremde Intelligenzen stießen. Cau Thon hatte sich in den drei Wochen seines Aufenthaltes als hilfsbereit und harmlos erwiesen.

Er hatte mir erklärt, dass sein Volk über eine Art empathische Wahrnehmung verfügte, weshalb er gespürt hatte, dass mit meinem Baby etwas nicht stimmte. Auch wenn sein Aussehen unheimlich auf uns wirkte und diese Zievohnen genauso unnahbar waren, sollten wir doch nicht nur über das Äußere und die Gewohnheiten urteilen.

Dazu gab es zu viele unterschiedliche Völker. Vielleicht waren unsere Redseligkeit und unser Lachen für die Zievohnen völlig fremd?

Ich war jedenfalls froh und glücklich, dass der Weg des Fremden nach Neles geführt hatte.

Darvynia und ich suchten bereits die Einrichtung für das Kinderzimmer aus. Da wir noch einige Zeit auf Neles blieben, sollte es Cauthi schön haben. Eddie Alaban betete jeden Tag für das Kind. Horace machte sich wie immer über den alten Terraner lustig, doch Eddie ignorierte die Häme und betete weiter für unser Baby.

Mir blieb die Veränderung von Eddies Gemüt seit der Ankunft von Cau Thon jedoch nicht verborgen. Er zitierte Verse aus der Bibel, die aus der Offenbarung des Johannes stammten.

Augenscheinlich war Eddie völlig besessen von der Tätowierung auf Cau Thons Stirn. Zugegeben, es sah aus, wie drei in sich gewundene Sechsen, doch ihn deshalb gleich als Vorboten der Apokalypse anzuprangern, war doch wohl reichlich übertrieben.

Doch immer wieder sprach Eddie davon, dass die Zahl 666 das Zeichen des Teufels und seiner Anhänger sei. Für Eddie war Cau Thon ein Abgesandter aus der Hölle.

Ich wollte von diesem Quatsch nichts mehr hören. Cau Thon erforschte den Planeten und die Bewohner. Er verbrachte viel Zeit mit den Nelesern, um sie besser kennenzulernen. Insbesondere interessierte er sich für die Jugend.

Was war daran denn satanisch?

Ivan und Ron arbeiteten zusammen mit Dytch und Vülitaar an unserer Station am Rande von Effysit, bis ihnen die Idee kam, ein eigenes Camelotbüro daraus zu machen.

Die Neleser waren reif und alle Parteien würden davon profitieren. Mein Schatz holte sich die Erlaubnis von Camelot. Dabei hatte er mit Reginald Bull höchstpersönlich gesprochen. Ivan war so stolz, mit dem beliebten und beliebten Zellaktivatorträger sprechen zu dürfen.

Er hatte ihm berichtet, wie schön es auf Neles war und dass wir nun offiziell ein Camelotbüro errichten wollten. Bully hatte keine Einwände gehabt und uns zu dieser Entscheidung gratuliert.

Wir machten uns ernsthafte Gedanken darüber, auf Neles sesshaft zu werden. Ich konnte es mir durchaus vorstellen.

Für Cauthon würde es eine schöne Heimat werden.

Logbucheintrag Ivan Despair

September 1264 NGZ

Selina war nun im achten Monat. Nur noch knapp vier Wochen, dann war es endlich soweit. Ich konnte es kaum erwarten. Ich wurde Vater!

Nachdem Reginald Bull uns das Einverständnis für den Bau einer Camelotniederlassung gegeben hatte, schien es so, als würde der kleine Cauthon auf Neles aufwachsen.

Bull hatte uns dennoch für den Rest des Jahres freigegeben. Wir sollten die Gründung langsam angehen und dann zusammen mit den Nelesern mit dem Bau beginnen und ihnen auch bei der Entwicklung ihres ersten echten Raumschiffes helfen.

Bull sah davon ab, weitere Mitglieder Camelots nach Neles zu entsenden. Wir sollten behutsam vorgehen und die Neleser nicht gleich überfordern. Er zeigte Interesse an Cau Thon und schrieb gestern in einer Hyperbotschaft, dass er diesen rothäutigen Lebensretter gerne einmal kennenlernen würde.

Ich hatte noch keine Gelegenheit mit Cau Thon darüber zu sprechen. Er trieb sich in den extremsten Gebieten von Neles herum. Cau Thon war ein echter Naturbursche. Doch wir hatten in ihm einen neuen Freund gewonnen. Er war der Retter meines Jungen und dafür würde ich ihm bis an mein Lebensende dankbar sein.

Heute hatte ich ein seltsames Erlebnis mit zwei nelesischen Arbeitern, die beim Ausbau unserer Forschungsstation beschäftigt waren. Sie hießen Arib und Protgar.

Ihre Nachnamen nannten sie nicht.

Sie stellten mir viele Fragen und lauschten sehr aufmerksam, als ich ihnen von Cau Thon und dem Eingriff der Zievhohnen an Selina erzählte.

Als Handwerker stellten sie sich ziemlich dummlich an. Sie hatten mehr linke Hände als ich, doch zeigten sie sich sehr fähig, als es darum ging, die Rechner anzuschließen und zu installieren. Für Neleser waren sie ziemlich intelligent. Damit meinte ich, dass sie mehr wussten, als sie eigentlich nach dem Stand ihrer Welt hätten wissen dürfen.

Sie hatten außerdem viel Interesse an Selina und der anstehenden Geburt gezeigt und mich außerdem gefragt, ob sie auf die HAWKING dürften. Natürlich ging das vorerst nicht. Bisher hatte ich nur Luratz Jomahr dieses Privileg zugestanden.

Ich wurde aus diesen beiden Nelesern nicht schlau. Das waren zwei komische Vögel ...

9. *Die Geburt*

Arib'Dar und Prot'Gar kehrten zur TERSAL zurück. Der Rittermeister ließ sich ächzend auf seine Liege fallen. Alle Knochen schmerzten von der Arbeit. Ein normaler Pontanare war in seinem Alter schon längst im Ruhestand. Trotz des intensiven Trainings und der vielen Meditationsformen zur Stärkung von Psyche und Körper war Arib'Dar kein Jungspund mehr.

Und das merkte er heute deutlich. Er schloss die Augen und dachte über ihre Mission nach.

Noch immer war ihnen unklar, ob das h-förmige Raumschiff ihre Landung auf Neles bemerkt hatte oder nicht.

Die Neleser und Cameloter wussten auf jeden Fall nichts von ihrer Anwesenheit auf diesem Planeten. Sicherlich dachte Ivan Despair, die beiden wären exzentrische und wissbegierige Neleser, die einfach nur alles über ihre außerirdischen Vorbilder in Erfahrung bringen wollten. Arib'Dar rekapitulierte vor den Orbitern Ifrukar und Ribwan ihre neuen Erkenntnisse. Demnach spielte der Fremde Cau Thon offenbar eine Schlüsselrolle.

Die Cameloter machten nicht den Eindruck, als wüssten sie, was ein Sohn des Chaos war. Auch schienen sie nicht irgendeinem finsternen, chaotischen Kult zu huldigen. Arib'Dar gestand ein, dass sie eigentlich auch nicht wussten, was ein Sohn des Chaos nun war, doch SIPUSTOV hatte eindringlich von ihnen gefordert, die Geburt eines solchen zu verhindern. Vermutlich war dies ein zukünftiger Anhänger der Chaosmächte. Vielleicht waren die Söhne des Chaos sogar das Gegenstück zu den Rittern der Tiefe? Es wäre nur logisch, dass auch die Chaotarchen über eigene Eliteorganisationen verfügten.

Eines stand jedenfalls fest. Ivan und Selina Despair war es nicht bewusst, dass Selina offenbar einen Sohn des Chaos austrug. Es bestand für Arib'Dar auch nur wenig Zweifel daran, dass das Kind dieser beiden Menschen der vermeintliche Sohn des Chaos sein musste.

Wer sollte es sonst sein?

Natürlich hatten Ifrukar und Ribwan eine Reihe Untersuchungen durchgeführt. Es gab auf Neles Hunderttausende schwangere Frauen, die bald ihr Kind gebären würden.

Es konnte zwar möglich sein, dass der Sohn des Chaos darunter war, doch aufgrund der Tatsache, dass ausgerechnet eine Besucherin eines anderen Planeten schwanger war und dieser geheimnisvolle Fremde Cau Thon sichtbares Interesse an der Schwangerschaft zeigte, sprach für sich.

Was hatte Cau Thon wirklich getan, als Selina Despair von dessen Zievhohnen medizinisch untersucht wurde?

Diese Frage mussten sie beantworten, um Gewissheit zu haben.

»Wir müssen in die Nähe der Frau«, stellte Prot'Gar fest.

Eine Untersuchung des Ungeborenen würde hoffentlich Aufschluss über ihre Theorie geben.

Obleich ihnen weiterhin nicht bekannt war, wie sie einen Sohn des Chaos überhaupt erkannten. Doch Arib'Dar glaubte daran, dass er es wusste, wenn es soweit war.

*

Sie hatten zwei Gruppen gebildet. Arib'Dar und Prot'Gar arbeiteten weiter auf der Baustelle der Forschungsstation von Camelot, während die beiden Orbiter mit gebührendem Abstand Selina Despair folgten.

Als Arbeiter durften sie nicht fehlen und konnten sich nicht so frei bewegen, wie sie es wollten. Deshalb mussten der Ghannakke und der Katrone die Observation übernehmen. Wohl war dem Ritter der Tiefe bei dieser Entscheidung jedoch nicht. Das Risiko war hoch, dass die beiden Orbiter entdeckt wurden.

Er musste auf die Diskretion der beiden hoffen. Die beiden Ritter verrichteten ihre Arbeit und wurden dabei vom Sicherheitsleiter der Cameloter, einem Mann mit dem Namen Ron Horace, beobachtet.

Vermutlich hatte Ivan Despair Verdacht geschöpft. Obwohl das Ehepaar Arib'Dar durchaus sympathisch war, konnte er sich ihnen nicht offenbaren. Was sollte er ihnen auch sagen? Er wäre ein Ritter der Tiefe und von den Kosmokraten beauftragt, ihr Kind zu ermorden, weil dieses angeblich ein Sohn des Chaos war? Die Despairs würden das wohl kaum akzeptieren.

Das Interkom von Arib'Dar vibrierte an seinem Gürtel. Es war eine willkommende Unterbrechung der Arbeit. Er war schon wieder aus der Puste. Doch das wollte er sich nicht anmerken lassen. Der Ritter der Tiefe schob seinen Poncho an der Öffnung zur Seite, blickte sich um, dass auch niemand ihn sah, und nahm das Sprechgerät.

»Was?«

»Großes Problem, riesengroßes Problem!«, blökte Ifrukar aus dem Kommunikationsgerät. Im Hintergrund schnaubte und trötete Ribwan. Auch die Schreie einer Frau waren zu hören.

»Bei den Kosmokraten! Sie bringen Selina Despair um?«, vermutete Prot'Gar und wusste anscheinend nicht, ob er das mutig und grausam fand. Arib'Dar hatte eine andere Theorie. Er forderte Ifrukar auf, ruhig und besonnen zu bleiben.

»Besonnen? Wie denn? Sie läuft aus und schreit und brüllt. Oh nein, oh nein! Wir haben sie beschattet, kamen zu nahe, sie meckerte, fluchte, wollte wissen, von welchem Planeten wir kommen und dann – Schwupps ...«

Arib'Dar stellte es sich bildlich vor. Er machte sich Vorwürfe. Hätte er doch nur nicht die beiden zur Beschattung eingesetzt.

»Die Frau bekommt ihr Kind«, antwortete der Ritter. »Wo genau befindet ihr euch?«

»Wir bringen sie in ein Krankenhaus. Sie hat starke Schmerzen. Wir müssen ihr helfen«, erklärte der Ghannakke außer Atem.

Arib'Dar hielt inne. Was sollte er jetzt tun? Erteilte er seinem Orbiter den Befehl, Mutter und Kind zu ermorden? Konnte er das wirklich verantworten?

Arib'Dar blickte seinen Weggefährten Prot'Gar an. Der Elare blickte verstohlen zu Boden, er wollte augenscheinlich ebenso wenig mit der Ermordung zu tun haben.

Doch sie hatten einen Auftrag! Was war das Leben eines Kindes im Vergleich zur Bewahrung der Ordnung des Universums? Sie hatten die direkte Order eines Kosmokraten. Wer waren sie, diese Anweisungen anzuzweifeln?

Und doch – waren das nicht die Beweggründe ihres Gründers Jedar Balar gewesen? Er hatte Zweifel an der Politik der Hohen Mächte gehabt. Er hatte sich widersetzt.

Nur dieser Insubordination hatten sie ihre Existenz als Ritter der Tiefe von Shagor zu verdanken. Hatte ihr Wunsch nach Akzeptanz durch die Kosmokraten nach 90.000 Jahre des Exils sie etwa blind und skrupellos gemacht?

»Wir kommen!«

Arib'Dar vertagte die Entscheidung. Als er sich mit Prot'Gar auf den Weg machte, rannte Ivan Despair sie beinahe um.

»Meine Frau bekommt ihr Kind. Darvynia hat eben angerufen. Zwei komische Außerirdische, offenbar ein Unither – ach, ihr wisst ja gar nicht, was das ist ... ich muss sofort zu ihr!«

Die beiden Ritter sahen sich vielsagend an.

»Wir begleiten dich.«

*

Die Steuerung des umständlichen Automobils bereitete Arib'Dar immer noch Schwierigkeiten. Prot'Gars Kommentare auf dem Beifahrersitz und ein hysterischer werdender Vater auf dem Rücksitz erschwerten eine unfallfreie Fahrt. Nach einigen Nahtoderlebnissen erreichten sie das Krankenhaus.

Sie rannten hinein. Ribwan und Ifrukar fanden sie inmitten einer Mensentraube. Die Neleser starteten mit einer Mischung aus Ehrfurcht, Neugier und Abscheu die beiden Orbiter an.

Despair hatte keine Augen für die beiden. Darvynia rannte ihm entgegen und beruhigte ihn. Beide wurden von dem Personal zum Kreißaal gebracht.

Arib'Dar wusste, dass sie ihre Chance vertan hatten, die Geburt zu verhindern. Natürlich konnten sie in dem Krankenhaus ein Massaker anrichten, doch ihr Ehrgefühl und ihre Prinzipien verboten einen solchen barbarischen Akt. Die Neleser waren unschuldige Menschen. Sie hatten nichts mit dem kosmischen Schachspiel der Hohen Mächte zu tun. Und im Grunde genommen hatten es die Despairs auch nicht. Die Cameloter waren eine sympathische Wissenschaftlerfamilie, die sich nur auf die Geburt ihres ersten Kindes freute.

Prot'Gar bahnte sich den Weg durch die erstaunten Neleser und erklärte, die beiden Orbiter wären neue Mitarbeiter der Cameloter. Er bat die Neleser, etwas Abstand zu halten.

Der Ghannakke und der Katrone lösten sich aus ihrer Schockstarre und folgten dem Ritter zu Arib'Dar.

»Möchten Sie einen Kaffee?«, fragte eine Krankenschwester verlegen.

»Nein, danke. Aber bringen Sie uns bitte in den Warteraum vor dem Kreißaal. Wir möchten unseren Freunden nahe sein.«

Die Krankenschwester wusste natürlich nicht, dass die Cameloter nicht ihre Freunde waren. Sie brachte die vier zwei Etagen höher in einen Warteraum.

Darvynia saß dort. Sie blickte die beiden Orbiter finster an.

»Unsere sonderbaren Verfolger. Wer seid ihr? Spione vom Forum Raglund?«

Sie musterte den Katronen.

»Er sieht entfernt aus wie ein Unither. Aber er ist keiner. Woher kommt ihr?«

Eddie Alaban, Doktor Breank und Ron Horace eilten zu ihnen. Darvynia berichtete ihnen. Während der Doktor in den Kreißsaal lief, starrte der Sicherheitsmann der Cameloter die Ritter und ihre Orbiter finster an.

»Woher kommt ihr Witzfiguren?«

»Wir sind ...«

»Diener der Kosmokraten ist ihre offizielle Version«, sagte eine raue Stimme hinter ihnen.

Arib'Dar drehte sich um. Automatisch starrte er auf die Tätowierung des kahlköpfigen, rothäutigen Mannes. Das war Cau Thon. Woher wusste er von ihrer Herkunft?

»Obgleich das unwahrscheinlich ist. Sie beobachten euch Cameloter. Ihr solltet ihnen nicht vertrauen. Möglicherweise sind es auch Spione eurer Feinde. Seid ihr Agenten des Kristallimperiums?«

Cau Thon schmunzelte überlegen. Arib'Dar fühlte sich ertappt. Woher dieser finstere Diener der Chaotarchen die Informationen hatte, wusste der Ritter nicht, doch die Gegenseite schlief nicht. So wie SIPUSTOV sie über die Ereignisse in der Milchstraße informiert hatte, so hatte ein Chaotarch wahrscheinlich Cau Thon instruiert. Doch offenbar wollte Cau Thon nicht die Cameloter über die Wahrheit informieren. Stattdessen legte er ihnen eine Ausrede direkt in den Mund. Cau Thon wusste genau, dass sie keine Agenten irgendeiner Macht aus der Milchstraße war, doch er wollte, dass die Cameloter genau das glaubten.

»Verschwindet hier«, rief Horace drohend.

Arib'Dar gab den anderen ein Zeichen. Sie verließen das Krankenhaus widerstandslos. Sie mussten sich einen neuen Plan ausdenken.

Logbucheintrag Ivan Despair

03. Oktober 1264 NGZ

Mein Sohn Cauthon war gestern auf die Welt gekommen! Die Geburt war der reinste Horror gewesen. Selina hatte wie am Spieß geschrien, überall das Blut – doch dann war all das vergessen, als der kleine Cauthi den ersten Laut von sich gegeben hatte und die Ärzte ihn mir gezeigt hatten.

Das war mein Sohn!

Dieses kleine Würmchen war mein Sohn! So stolz und glücklich war ich noch nie gewesen. Und Selina erst. Sie war so überglücklich.

Sie wollte den kleinen Cauthon gar nicht wieder loslassen. Die Ärzte erklärten mir, dass Cauthi und Selina drei Tage im Krankenhaus bleiben sollten, dann konnte ich die beiden abholen.

Oh, mein kleiner Cauthon! Falls du irgendwann die Logbücher lesen wirst, weil dein seniler Daddy sie ungeschützt in der Syntronik aufbewahrte, dann solltest du wissen, dass wir dich lieben und der Tag deiner Geburt der glücklichste Tag in unserem bisherigen Leben war.

Logbucheintrag Ivan Despair

05. Oktober 1264 NGZ

Erst jetzt hatte ich Gelegenheit, mir über die seltsamen Fremden Gedanken zu machen. Im Freudentaumel um die Geburt von Cauthon war das alles untergegangen. Selina und Darvynia hatten berichtet, dass diese zwei Wesen sie offenbar verfolgten. Als Selina sie zur Rede gestellt hatte, traten die Wehen ein und die zwei halfen Darvynia, meine Frau in das Krankenhaus zu bringen.

Offenbar stammten diese fremden Wesen nicht aus der Milchstraße. Obwohl eine der Kreaturen den Unithern stark ähnelte, wies sie doch gravierende Unterschiede auf. Die Unither besaßen keine Hörner und hatten weniger Augen. Das zweite Geschöpf erinnerte an einen Esel auf zwei Beinen mit großen Schlappohren.

Cau Thon berichtete, sie seien Agenten unbekannter Herkunft, die eifrig die Cameloter observierten, um Pluspunkte bei den Kosmokraten oder anderen Entitäten zu sammeln. Er riet mir, ich sollte sie meiden und versprach, Nachforschungen über sie anzustellen.

Und doch fragte ich mich, wieso sie ausgerechnet an uns Interesse hatten? Wieso spionierten sie nicht Perry Rhodan aus? Es gingen seltsame Dinge auf Neles vor. Obwohl Cau Thon so viel für uns getan hatte, hegte ich immer noch ein wenig Misstrauen gegen ihn.

Ich verstand einfach nicht, wieso uns das alles widerfuhr. Wir waren nur unbedeutende Wissenschaftler auf einer abgelegenen Welt in der großen Milchstraße. Wieso interessierten sich Sternenreisende wie Cau Thon oder die vier Fremden für uns?

Logbucheintrag Ivan Despair

25. Oktober 1264 NGZ

Selina und Cauthi waren wohlauf. Der Knirps hatte großen Hunger und war verspielt. Selina war überglücklich und ich war es auch. Einzig dieses Unbehagen bezüglich der Fremden bereitete mir Sorgen. Die vier angeblichen Kosmokratenanhänger oder Agenten einer geheimen Macht wurden nicht mehr gesehen.

Cau Thon hatte uns vor wenigen Tagen verlassen. Er versprach jedoch eine baldige Rückkehr.

Mir waren diese ganzen Wesen unheimlich. Ich hatte für meine Familie zu sorgen und zog ernsthaft in Erwägung, Neles zu verlassen, um nach Camelot zurückzukehren.

Diese Welt war schön, doch fühlte ich mich hier sicher? Ich wusste es nicht.

Eddie Alaban trieb mich mit seinen Thesen zu Cau Thon auch in den Wahnsinn und verunsicherte mich. Er sprach immer wieder davon, dass Cau Thon ein Abgesandter aus der Hölle sei. Er assoziierte die Tätowierung auf der Stirn von Cau Thon mit der Zahl des Teufels. 666!

Was für ein Schwachsinn. Und doch, auch das trug zu meinem Unwohlsein bei. Ich war verunsichert. Ich wünschte mir, niemanden von ihnen wiederzusehen, doch eine innere Stimme sagte mir, dass ich mich darauf nicht verlassen sollte.

10. *Der Meister*

Cau Thons Schiff verließ Neles und flog ein unbewohntes System am Rand der Milchstraße an. Das h-förmige Schiff landete auf der ungestaltigen Methanwelt. Ein zweites Gebilde, von einer blauen Sphäre umgeben, befand sich auf dem Planeten.

Cau Thon streifte sich den Raumanzug über, stieg aus und ging langsam auf das weitaus größere Objekt zu. Eine Art Schleuse öffnete sich aus der wabernden Sphäre und ein Wesen, in einem schwarzen Gewand und mit einer schwarzen Kutte bedeckt, schwebte auf Cau Thon zu. Das Gesicht war nicht zu erkennen.

Cau Thon empfand Ehrfurcht vor seinem Meister, seinem Herren – seinem Gott! Sein Herz pochte wild und ein Schauer lief über seinen Rücken. Die negativen Emotionen, die sein Meister ausstrahlte, waren so gewaltig. Es erforderte größte Disziplin, die unversiegbaren, mentalen Schmerzschreie nicht an sich heranzulassen. Ein unvorbereitetes Wesen wäre vermutlich sofort daran zugrunde gegangen.

»Berichte!«, forderte das Wesen.

Cau Thon verbeugte sich kurz, dann ging er langsam weiter und folgte dem schwebenden Wesen.

»Es ist geschehen«, begann Cau Thon in einem hochtrabenden Tonfall, der jedoch immer noch ruhig und bedacht wirkte.

»Demnach ist der Sohn des Chaos geboren?«, wollte die düstere Entität wissen.

»Ja, mein Meister!«

Das schwarze Kuttewesen sah zu Cau Thon.

»In nur zwanzig terranischen Jahren werden wir einen wertvollen Verbündeten haben. Bis dahin darf ihm nichts zustoßen. Niemand darf Cauthon Despairs Schicksal im Weg stehen. Lösche die Familie aus. Vernichte die Assassinen des SIPUSTOV!«

»Ich verstehe, mein Meister.«

»Cau Thon, bald wird es eine Neuordnung des Universums geben und dieser Junge wird dabei helfen, unsere gefährlichsten Widersacher zu vernichten, bevor er sein Schicksal an der Quelle des Universums erfüllen wird.«

Das waren die letzten Worte der Entität. Das dunkle Wesen schwebte wieder zu seiner Sphäre, die nur wenige Minuten danach von der Oberfläche abhob und in den Weiten des Weltalls verschwand.

Zurück blieb ein nachdenklicher Cau Thon. Die Anweisungen seines Herrn waren unmissverständlich. Jeder, der Cauthon Despairs Schicksal im Weg stand, musste beseitigt werden.

Cau Thon wusste, was er nun zu tun hatte.

11. *Auge um Auge – Zahn um Zahn*

Cau Thon bemerkte, dass Eddie Alaban ihm bereits seit Stunden durch die Stadt folgte. Der bibeltreue Terraner stellte sich recht ungeschickt an. Seine läppischen Versuche unentdeckt zu bleiben, amüsierten ihn. Langsam ging er zu einem verlassenen Bauernhof. Über ihm braute sich ein Unwetter zusammen. Dunkle Wolken zogen auf. Schließlich blieb er auf dem Hof stehen.

»Hast du mir etwas zu sagen, Eddie Alaban?«

Nun kam der alte Mann aus seiner Deckung hervor.

»Ich habe mit den Rittern der Tiefe gesprochen. Du bist ein Gesandter eines Sohnes des Chaos und willst den kleinen Cauthon auf den Pfad der Finsternis führen. Das lasse ich nicht zu«, sagte Alaban und schritt mutig auf Cau Thon zu.

»Tatsächlich? Haben dir diese Ritter auch gesagt, dass sie Cauthon töten wollen? Ein neuer Sohn des Chaos ist geboren. Er hat seinen Weg bereits beschritten. Und noch etwas, ich bin kein Anhänger eines Sohnes des Chaos. Ich *bin* einer!«

Der Wind steigerte sich in einen Sturm. Das Geäst der Bäume knirschte.

Eddie Alaban hielt Cau Thon das Kreuz entgegen und rief: »Weiche von mir, Anhänger der Bestie. Im Namen Jesu Christi, im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Weiche!«

Cau Thon lachte. Er respektierte zwar den starken Glauben dieses Wichtes, doch mit frommen Sprüchen würde er ihn nicht aufhalten. Alaban wusste zu viel.

Es war Zeit aufzuräumen. Cau Thon versetzte dem Terraner einen Hieb in den Bauch. Alaban fiel auf seine Knie.

Cau Thon beugte sich herab und packte das schütterere, fettige Haar Alabans an dessen Hinterkopf.

»Ich habe deine Bibel gelesen. Steht dort nicht geschrieben, liebe deine Feinde? Wieso hegst du dann einen solchen Groll gegen mich?«

»Oh Herr, verzeihe mir. Ich bin schwach. Doch kehre zurück in die Hölle! Lass die Despairs in Frieden!«

»Heißt es nicht, wenn dich jemand auf die rechte Wange schlägt«, zitierte Thon und gab Alaban eine Ohrfeige, »dann halte auch die andere Seite hin?«

Nun versetzte er dem schwachen Terraner einen Hieb auf die linke Wange.

Alaban weinte und betete weiter.

Cau Thon zog Alaban langsam hoch. Der alte Mann ließ es mit sich geschehen. Er starrte ihn mit entsetzten Augen an. Es fing an zu regnen. Blitze zuckten durch den Himmel.

Cau Thon zog einen kleinen Dolch.

»Mir gefällt eine andere Passage noch viel besser. Dort heißt es Auge um Auge ...«

Nun stach er den Dolch in das rechte Auge. Der Terraner schrie vor Schmerz auf. Thon drehte

den Dolch hin und her und zog das Auge heraus. Alaban Geschrei ging in ein leises Wimmern über, doch er hielt ihn weiter aufrecht.

»Und Zahn um Zahn ...«

Thon stieß den Dolch in den Mund seines Opfers und benutzte ihn als Hebel, um einen Zahn aus dem Kiefer zu stemmen. Blut strömte aus der leeren Augenhöhle und dem zerstörten Kiefer. Er ließ das armselige Geschöpf fallen, das weiter vor sich hin wimmerte.

Der Sohn des Chaos blickte sich um. Er entdeckte eine verrostete Metallstange, die an der Wand des Gebäudes lehnte. Cau Thon nahm sie und richtete Alaban wieder auf. Dann ging er einen Schritt zurück, ließ die Stange in seiner Hand sich mehrmals drehen und ramnte sie Alaban senkrecht in die Schulter und trieb sie schräg durch den Körper. Die Stange durchbohrte ihn und trat an seinem linken Unterschenkel wieder aus. Doch Cau Thon drückte die Stange weiter, bis er sie in den Boden getrieben hatte.

Zufrieden betrachtete der Sohn des Chaos sein Werk. Die von der in den Boden gerammten Stange aufrecht gehaltene Leiche war ein gelungenes Kunstwerk.

Er war mit sich zufrieden. Nun war es Zeit, sich um die anderen zu kümmern.

Der Spaß hatte gerade erst begonnen.

*

Das Unwetter tobte weiter. Der Sturm peitschte den Regen in das Gesicht Cau Thons, doch er störte sich nicht daran. Die ungebändigte Natur empfand er als Ausdruck seines Glaubens an die Macht des Chaos, als Widerspiegelung der kommenden Weiterentwicklung des Universums. Versteckt kauerte er hinter einer Anhöhe im Gebüsch und lauerte auf sein nächstes Opfer. Er befand sich zwischen einem Schrebergarten und einer Bahnhofstation von Effysit-Süd. Den Hang hinab ging es zu den rostigen Gleisen.

Dann kam Ron Horace. Wie jeden Tag besuchte er die kleine Neleserin in dem heruntergekommenen Haus, die für Geld ihre Dienste anbot. Cau Thon amüsierte sich über die heimlichen Vorlieben des Cameloters. Schade, dass er so wenig Zeit hatte. Er hätte noch gerne mit dem Plophoser ein wenig gespielt, doch er musste an seinen Auftrag denken.

Offenbar waren Horace seine Bedürfnisse peinlich, da er dieses abgelegene Versteck wählte. Zu jeder vollen Stunde rauschte ein Güterzug vorbei. Und der Plophoser nahm wie jedes Mal die Abkürzung über die Schienen.

Lästige Angewohnheiten sollte man lieber rechtzeitig ablegen, bevor sie einen umbrachten.

Oh, und nun steckte der Gute plötzlich fest. Er fragte sich wohl, was passiert war? Er versuchte sein Bein aus dem unsichtbaren Fesselfeld zu ziehen, doch er wusste ja nicht einmal, wo sich die Falle befand. Sie war außer Reichweite.

Horace beugte sich herab und zu seiner offenkundigen Überraschung kam er nicht mehr hoch. Nun hatte er sich noch tiefer in das Fesselfeld verstrickt.

Er horchte auf. War das das Signal des Zuges? Cau Thon genoss den panischen Kampf. Horace war wie eine Fliege in einem Spinnennetz, je mehr er sich anstrengte, desto fester saß er in der Falle.

Horace schrie um Hilfe. Das Rattern der Räder war zu hören. Dann war der Zug in Sichtweite.

Horace brüllte, lag seitlich und konnte sich kaum rühren. Mit dem linken Bein und dem linken Arm wedelte er in die Höhe.

Aus dem Haus stürmte das leichte Mädchen in ebenso luftiger Bekleidung. Entsetzt hielt sie die Hand vor den Mund. Sie blickte zum Zug, dann wieder zu Horace.

Spannend, fand Cau Thon! Was würde die Frau tun? Würde sie ihrem zahlenden Kunden helfen?

Der Zug rollte mit hohem Tempo immer näher. Die Frau blieb wie angewurzelt stehen. Horace erschlaffte, er hatte den Kampf aufgegeben.

Der Zug rauschte über den Cameloter hinweg und zerfetzte den Körper. Die Neleserin stand schreiend an ihrer Haustür.

Der zweite Feind war gefallen.

Logbuch Ivan Despair

12. November 1264 NGZ

Der Tod von Eddie Alaban und Ron Horace erschütterte uns zutiefst. Beide Freunde und Arbeitskollegen starben innerhalb eines Tages. Das war unfassbar.

Was war nur geschehen? Wieso mussten sie sterben? Während einiges auf einen Unfall als Todesursache von Ron deutete, wurde Eddie regelrecht abgeschlachtet. Ich hatte Selina und Darvynia nichts von diesen Grausamkeiten berichtet, doch musste ich sie hier niederschreiben. Schließlich hatte ich sie auch nach Camelot gemeldet.

Eddie fehlte ein Zahn. Er war ihm herausgerissen worden. Ein Auge war durchgestochen und befand sich nicht mehr in der Augenhöhle. Schließlich hatte eine Metallstange ihn von der Schulter bis zur Hüfte durchbohrt und regelrecht aufgespießt.

Wer war zu solch einer Barbarei fähig? Mein erster Verdacht fiel auf die vier sonderbaren Fremden.

Perry Rhodan forderte auf jeden Fall eine Untersuchung und hatte mir mitgeteilt, dass sich Atlan persönlich in wenigen Tagen auf den Weg nach Neles machen würde. Es war vielleicht besser so, denn die Situation wuchs über meinen Kopf. Ich hatte Angst und fürchtete um Selina und Cauthon. Hatten die Mörder von Eddie und Ron es vielleicht auch auf sie abgesehen?

12.

Eine Entscheidung des Gewissens

Arib'Dar war der Mord an den beiden Camelotern nicht verborgen geblieben. Er wusste, dass dieser geheimnisvolle Cau Thon dahinter steckte. Nur er kam dafür infrage.

Vielleicht hätte Arib'Dar nicht Eddie Alaban aufsuchen sollen. Vermutlich wäre der Mann dann noch am Leben. Doch der Ritter hatte das Misstrauen von Alaban gegenüber Cau Thon bemerkt und ihn als empfänglich für ein Gespräch eingestuft. Alaban hatte ihnen zugehört, doch dann hatte er einen Fehler begangen und hatte Cau Thon offenbar mit seinem Verdacht konfrontiert.

Der Ritter der Tiefe hatte sich mit Prot'Gar und den beiden Orbitern beraten. Was sollten sie nun tun? Ihr Auftrag war die Liquidierung eines Babys. War das wirklich die einzige Möglichkeit? Sein Magen zog sich in Krämpfen zusammen, als er an die Ausführung dachte.

Der kleine Cauthon Despair war ein unschuldiges Kind. Was konnte er denn dafür, wenn er womöglich zum Spielball kosmischer Mächte wurde? Hatten die Ritter der Tiefe aus Shagor das Recht, eine Familie zu vernichten?

Das entsprach nicht ihrem Ehrenkodex. Auch wenn eine Bestrafung durch den Kosmokraten SIPUSTOV drohte, so fühlte sich Arib'Dar in diesen Tagen tiefer mit den Prinzipien von Jedar Balar verbunden, als es jemals zuvor der Fall gewesen war.

Ihre Aufgabe war es, für Frieden und Ordnung zu sorgen. Assassinen der Kosmokraten waren sie nicht. Deshalb hatte sich Jedar Balar vor 90.000 Jahren von den Rittern der Tiefe losgesagt. Er hatte kein Handlanger der Kosmokraten sein wollen.

»Was machen wir nun?«, fragte Prot'Gar schließlich und unterbrach die schier endlos andauernde Stille.

Arib'Dar seufzte. Die beiden Orbiter starrten auf den Boden und trauten sich nicht einmal, sich zu bewegen. Er wusste, was sie dachten. Sie hatten Angst, er ordnete nun die Eliminierung des Kindes an.

Arib'Dar hatte seine Entscheidung gefällt.

»Cau Thon will offenbar aufräumen. Das klingt logisch nach chaotischer Sichtweise. Wenn der Junge in einem behütetem Elternhaus mit Liebe aufwächst, wird er vermutlich nicht so empfänglich für die finstere Ideologie der Chaotarchen sein.«

»Also, was machen wir? Helfen wir Cau Thon und erledigen zum Schluss den Säugling oder ...?«

Prot'Gar kaute auf seiner Lippe. Was hatten sie sich nur dabei gedacht, diese Mission anzunehmen?

»Nein, wir werden das Kind nicht töten. Der einzige, den wir töten, ist dieser Cau Thon. Wir reden mit den Despairs und überzeugen sie davon, dass wir auf ihrer Seite stehen.«

»Und wie, Herr Ritter? Wenn wir ihnen die Wahrheit sagen, vertrauen die uns bestimmt nicht«, wandte Ribwan ein und schüttelte sein mächtiges Haupt. Sein Rüssel schwankte dabei mehrmals von links nach rechts.

»Mein Orbiter hat recht. Wir sollten den Kontakt mit den Camelotern meiden. Entweder wir führen unseren Befehl aus und töten den kleinen Cauthon Despair oder wir erledigen Cau Thon und hoffen, dass damit die Gefahr abgewendet ist. Wofür wir jedoch keine Garantie haben.«

Niemand vermochte in die Zukunft zu blicken. Wer sagte denn, dass aus Cauthon ein Sohn des Chaos wurde? Und selbst wenn, es gab viele Anhänger des Chaos im Universum. Welche Rolle spielte da wohl einer mehr?

Am liebsten wäre Arib'Dar sofort nach Shagor zurückgekehrt, doch eines hielt ihn auf der Welt Neles.

Er konnte und wollte nicht zulassen, dass die unschuldigen Cameloter ihr Leben verloren.

Logbucheintrag Selina Despair

13. November 1264 NGZ

Cau Thon suchte uns in diesen traurigen Tagen auf und kondolierte zum Ableben von Eddie und Ron. Doch es war kein reiner Anstandsbesuch. Cau Thon berichtete, er hätte Nachforschungen über die vier Fremden angestellt.

Er legte uns Dokumente vor. Eine ganze Reihe an Daten, technische Messungen, Codierungen und so einen Kram. Ivan sah sie sich durch und konnte nicht fassen, was er da sah.

Diese vier Wesen waren offenbar Agenten des Kristallimperiums Arkon. Sie hatten chiffrierte Nachrichten versendet, deren Entschlüsselung in Satron erfolgte.

Ihr Anführer war ein Ara. Das passte zu dem spitzen Kopf. Der Elefantenmann gehörte einem umweltangepassten Kolonialvolk der Unither an. Es gab so viele Rassen in der Milchstraße und ich kannte sie natürlich nicht alle.

Cau Thon hatte mit seiner Technologie die Befehle des arkonidischen Geheimdienstes entschlüsselt. Sie lauteten simpel: Destabilisierung des Bündnisses zwischen Camelot und Neles – zur Not gewaltsame Terminierung der gegnerischen Wissenschaftler.

Cau Thon vermutete, dass Eddie und Ron die Fremden beobachtet hatten und auf ihr Treiben aufmerksam geworden waren. Das passte in das Verhalten der beiden vor ihrem Tod. Beide hatten sich bedeckt gegeben und Eddie hatte mir einen Tag vor seinem Tod selbst erklärt, dass er an etwas dran war. Was es war, wollte er mir erst sagen, wenn er Beweise hatte.

Ich hatte Angst! Was war, wenn diese Spione auch uns umbringen wollten? Wie lange waren wir auf Neles noch sicher? Wann endlich würde Atlan mit der RICO eintreffen?

Ich bat Cau Thon, uns zu beschützen. Ich wusste, dass Ivan damit nicht glücklich war, doch ich vertraute dem Rothäutigen. Er hatte mein Leben und das von Cauthi gerettet. Er war der Pate meines Kindes. Ja, ich vertraute ihm.

Darvynia bestärkte mich darin. Sie hatte regelrecht einen Narren an Cau Thon gefressen. Es überraschte und entsetzte mich ein wenig, dass sie so kurz nach dem Tod von Ron unverblümt über die Attraktivität von Cau sprach.

Vielleicht war es nur eine Abwehrreaktion, um den Tod von Ron nicht an sich heranzulassen.

Wir hielten uns ausschließlich in unserer Station auf. Ich hatte viel zu große Angst, mich in den Straßen der Stadt Effysit zu bewegen. Honorius und Ivan wollten später kurz in die Stadt, um

Besorgungen zu erledigen. Ich vermutete, Breank brauchte eine Flasche Wein, denn er hatte seinen Vorrat bereits leer gesoffen. Wie konnte er angesichts dieser Ereignisse an so etwas profanes wie Alkohol denken? Ich hatte Ivan meine Bedenken geäußert, doch Ivan war der Ansicht, zu zweit würde ihnen nichts geschehen. Vielleicht fiel Honorius auch nur die Decke auf den Kopf. Jeder ging anders mit dem Tod unserer beiden Freunde um.

Am liebsten wäre ich mit Cauthon auf die HAWKING gegangen. Doch die HAWKING war ein Forschungsraumschiff und kein Kriegsschiff. Wenn diese arkonidischen Spione über die nötigen Waffen verfügten, konnten sie die HAWKING vermutlich zerstören.

Doch hätten sie es dann nicht schon längst getan? Ich wusste es nicht, war ratlos und unruhig. Wenn wir jetzt nach Camelot flohen, hatten die Arkoniden doch ihr Ziel erreicht. Sie destabilisierten dann in aller Ruhe das Vertrauen zwischen uns und den Nelesern.

Ich hatte Ivan gebeten, mit den Nelesern zu sprechen, doch er lehnte es kategorisch ab. Er wollte nicht, dass sie Machtkämpfe zwischen zwei rivalisierenden Machtblöcken der Milchstraße mitbekamen. Was hatten wir nur getan? Wir trugen die gegenseitigen Ressentiments auf dem Boden der Neleser aus. Genau das wollten wir doch vermeiden!

Was blieb uns also? Die Flucht oder das endlose Warten auf Entsatz von Camelot. Atlan und seine Spezialisten wussten besser mit solchen Situationen umzugehen. Der unsterbliche Arkonide war vor über 1.000 Jahren der Lordadmiral der USO gewesen.

Mein Herz sagte mir, wir sollten Neles verlassen, auch wenn womöglich unsere Arbeit dadurch umsonst gewesen war. Mein Verstand riet mir, abzuwarten.

Doch ich war eine Mutter. Ich sollte doch auf mein Herz hören, oder?

13. *Beweise*

Arib'Dar brauchte Beweise! Er musste sich selbst vergewissern und er suchte nach einem überzeugenden Argument, dass der kleine Cauthon Despair anders war. Eine Rechtfertigung dafür, dass er ein Sohn des Chaos sein sollte.

Er brauchte ebenso überzeugende Argumente für die Cameloter. Die Sache war verzwickt. Cau Thon einfach so umzubringen, war beinahe unmöglich, da er sich in der Nähe der Cameloter aufhielt. Und auf eine passende Gelegenheit zu warten, verringerte die Überlebenschance der Wissenschaftler drastisch.

Der Pontanare wanderte durch die Straßen der Stadt Effysit. Es herrschte trotz Einkehr der Nacht ein emsiger Betrieb auf den asphaltierten Fahrbahnen. Die Wege waren voller Neleser, die ausgelassen bei feuchtwarmen Temperaturen durch die geöffneten Geschäfte flanierten.

Honorius Breank und Ivan Despair erledigten zu so später Stunde ihre Besorgungen. Keiner der Cameloter verließ mehr alleine die Station auf dem Berg nahe von Effysit.

Dies wäre ein weiser Entschluss gewesen, würde ihr Feind nicht mitten unter ihnen sein. Der Ritter der Tiefe beobachtete die beiden Cameloter. Sie verließen ein Lebensmittelgeschäft und gingen in eine Nebenstraße. Doktor Breank wollte in den Weinladen, wie Arib'Dar es aus seinen Beobachtungen der Tage zuvor erwartet hatte.

Arib'Dar schob den Ärmel seiner Jacke ein Stück zurück und sprach in das Kommunikationsgerät an seinem Armband.

»Sie kommen.«

Der Pontanare folgte den beiden mit Abstand. Von der Seite kamen zwei nelesische Frauen, die sich Ivan Despair um den Hals warfen, während Breank schon auf dem Weg zum Weinladen war.

Das war seine Chance. Arib'Dar drängte sich an den Passanten vorbei, packte Breank und drückte ihn in eine Seitengasse.

Er wusste, dass Prot'Gar die beiden nelesischen Prostituierten entsprechend instruiert hatte, dass sie Ivan Despair für einige Momente ablenkten.

»Oh nein! Nun tötest du mich auch«, stöhnte Breank.

»Ich töte Sie nicht! Wir sind auch nicht für die Morde an Eddie Alaban und Ron Horace verantwortlich.«

Ungläubig starrte der Arzt den Ritter der Tiefe an.

»Wer dann?«

»Wir vermuten, dass Cau Thon dahinter steckt. Er hat etwas mit dem kleinen Cauthon angestellt. Untersuchen Sie ihn. Überprüfen Sie die DNS von Cauthon. Etwas stimmt mit dem Jungen nicht. Das ist die Schuld von Cau Thon.«

»Ich habe Cauthon nach der Geburt untersucht. Er ist völlig gesund ... ich ...«

Breank zögerte.

»Was?«, wollte Arib'Dar wissen und drückte den Doktor unsanft gegen die Mauer. Er wollte keine Gewalt anwenden, doch die Zeit drängte.

»Ich habe natürlich keine DNS-Analyse durchgeführt. Dazu waren die Mittel in dem nelesischen Krankenhaus auch nicht vorhanden. Ich habe vielmehr unsere moderne Medizin nur eingesetzt, um Cauthon vor Infektionen und Kinderkrankheiten zu impfen. Er wirkte ja kerngesund.«

»Untersuchen Sie ihn mit Ihren Apparaturen. Nicht mit den nelesischen und nicht mit denen von Cau Thon. Installieren Sie Ihr Programm zur Sicherheit neu, um Manipulationen an ihrem Gerät auszuschließen. Suchen Sie nach Abnormitäten. Von uns geht keine Gefahr aus, doch Ihr Feind nährt sich an Ihrem Busen!«

»Meinem Busen?«

Arib'Dar verdrehte die Augen. Das war doch eine terranische Metapher? Es führte zu weit.

»Informieren Sie sich. Dann kontaktieren Sie uns morgen Abend wieder an dieser Stelle. Und kein Wort zu Despair. Er würde es nicht verstehen. Noch nicht.«

Breank nickte. Arib'Dar lies ihn los. Er wusste nicht, ob er überzeugend genug war.

»Gehen Sie zu Despair zurück«, sagte Arib'Dar knapp und drehte sich weg. Ohne zurückzublicken, eilte der Ritter in die entgegengesetzte Richtung und verschwand in einer weiteren Nebengasse. An der Seite türmten sich Plastikmüllsäcke. Sehr einladend sah es hier nicht aus. Er lehnte sich gegen eine Mauer und atmete, erschöpft von dem Sprint, tief durch.

Jetzt musste er abwarten, ob Breank auf ihn hören würde.

*

Doktor Honorius Breank machte Überstunden. Er hatte sich am Abend sehr komisch und zurückhaltend gegenüber Cau Thon verhalten. Selbst gegenüber den Kollegen war er wortkarg gewesen.

Noch am späten Abend hatte er eine Untersuchung an Cauthon vorgenommen. Er hatte Selina beruhigt und ihr erklärt, es handelte sich dabei um eine reine Routineuntersuchung. Er wollte nur sicher gehen, dass dem Baby die Umwelt von Neles gut bekam.

Dann hatte sich Breank mit seinen Ergebnissen verabschiedet und war über den Kurzstreckentransmitter auf die HAWKING gewechselt. Cau Thon beunruhigte die Tatsache, dass der Doktor zuvor seine Gerätschaft neu installiert hatte, wie er aus den Datenbankeintragungen der Syntronik erfuhr. Misstraute da jemand der Technik? Wusste er möglicherweise über den Virus Bescheid?

Arib'Dar musste ihn gewarnt haben. Ein kluger Schachzug dieses Möchtegernritters der Tiefe.

Dort saß er nun seit Stunden und brütete über irgendetwas. Cau Thon hatte ihn über die Kameras auf der HAWKING beobachtet. Die Syntronik wurde voll und ganz von seinem Virus kontrolliert und erstattete regelmäßig Meldung über die Aktivitäten des Mediziners.

Cau Thon hatte gewartet, bis die Despairs zu Bett gegangen waren. Nun befand er sich wieder auf der KARAN und beobachtete den Doktor.

Schnell wurde dem Sohn des Chaos klar, wonach Breank suchte. Er analysierte die DNS von Cauthon. Breank musste einen Hinweis von Arib'Dar bekommen haben, denn Cau Thon schätzte den Mann nicht so intelligent und gewissenhaft ein.

Breank stutzte, als er offenbar das Ausmaß begriff. Er rieb sich die Augen, lehnte sich auf seinem Formenergiesitz zurück und atmete schwer. Nun hatte er wohl verstanden, dass die DNS-Struktur des Kindes nicht gänzlich der eines nosmonisch-terranischen Kindes entsprach.

Was würde der gute Mediziner jetzt wohl tun? Brachte er es fertig, das liebende Ehepaar aus ihrem wohl verdienten Schlaf zu wecken, um sie aus ihren süßen Träumchen zu reißen und mit der bitteren Realität zu konfrontieren? Sprach er mit seinem Auftraggeber? Cau Thon war klar, dass die Ritter der Tiefe dahinter steckten.

Nein, der gute Breank sollte die Despairs nicht stören. Düstere Geheimnisse sollten auch solche bleiben. Cau Thon übernahm die Kontrolle der Syntronik an Bord der HAWKING. Zuerst drehte er die Temperatur in dem Raum hoch, stellte die Luftfeuchtigkeit niedrig und ließ den Arzt schwitzen.

Dieser versuchte nun manuell die Klimaanlage einzustellen. Als er bemerkte, dass das nicht funktionierte, hämmerte er wütend auf die Konsole. Er rief die Syntronik und beschwerte sich. Die Syntronik antwortete, dass alle Temperaturen in Ordnung seien.

Es war herrlich, dem verwirrten Mann zuzusehen. Er wischte sich den Schweiß von der Stirn, kopierte die Ergebnisse auf einen Datenspeicher und verließ das Labor.

Sein Weg führte ihn direkt zum Antigrav, dessen Steuerung nun Cau Thon übernahm. Zuerst ließ er Breank in die Nähe des Transmitterraumes schweben, dann stellte er die Gravitation auf normal ein. Schreiend fiel Breank hinab. Cau Thon deaktivierte die Fangnetze und Prallfelder. Unsanft knallte Breank auf den Boden der untersten Etage. Knochen brachen, doch Breank lebte noch. Cau Thon hätte ihn nicht so zäh eingestuft.

Cau Thon übernahm die Kontrolle über einen Roboter und befahl ihm zum Antigravschacht zu fliegen. Cau Thon stellte die Schwerkraft auf Maximum. Der Roboter deaktivierte seinen Antrieb und ließ sich in den Schacht fallen.

Noch einmal schrie Doktor Breank auf, eher er vom aufschlagenden Roboter zerquetscht wurde.

Damit waren es nur noch fünf Cameloter.

14. *Konfrontation*

Logbuch Ivan Despair

14. November 1264 NGZ

Honorius Breank war tot! Ein schrecklicher Unfall hatte sich ereignet. Ein Defekt im Antigravschacht hatte ihn getötet.

War es eine Fehlfunktion gewesen oder steckten möglicherweise die arkonidischen Agenten dahinter?

Wir wussten es nicht und fühlten uns auf Neles nicht mehr sicher. Auf der HAWKING waren wir vielleicht auch nicht sicher. Doch sie brachte uns immerhin Camelot näher. Wir mussten vorsichtig vorgehen und die Kampfroborer einsetzen, damit wir den Flug unbeschadet überstehen würden.

Selina drängte mich dazu – und ich hatte ebenso Angst um sie und unser Kind. Die Arkoniden wollten uns ermorden. Wir mussten hier weg und konnten nicht mehr auf die Ankunft von Atlan warten.

Die Entscheidung stand fest: Wir reisten noch heute ab. Vülitaar Öckgüühn und Dytch waren informiert. Sie sollten noch einmal alle Einstellungen an Bord überprüfen, während wir die Camelotniederlassung räumten.

Drei MODULA War-Type Roboter sicherten unsere Arbeit, während vier weitere Arbeitsroboter die Station ausräumten. Mir tat der Abschied weh, doch wir hatten keine andere Wahl.

Ich informierte den Präsidenten der Weltorganisation telefonisch über unsere Abreise und mahnte zur Vorsicht vor anderen Außerirdischen. Wir hatten komplett versagt und ich spürte die Überraschung und Enttäuschung seitens der Neleser. Wir ließen sie im Stich, ebneten womöglich den Weg für die Arkoniden oder das Forum Raglund. Vielleicht steckte auch die LFT dahinter? Wer wusste das schon? Schon unter Buddcio Grigor und seinem Nachfolger Medros Eavan hatte sich die LFT sehr zum Nachteil verändert.

Die LFT musste stärker und besser dastehen, als das Kristallimperium. Der im Jahre 1262 NGZ unter Eavan gegründete Terranische Ligadienst war vermutlich die gelbrotblaue Fassung der arkonidischen Tu-Ra-Cel und pfiß genauso auf die Rechte der Wesen der Milchstraße.

Doch was konnten wir gegen solch eine rücksichtslose Gewalt tun? Hätten wir Spezialagenten und bewaffnete Truppen nach Neles schicken sollen? Wir wollten sie doch nicht besetzen. Die Gewalt der ach so hoch zivilisierten Mächte der Milchstraße hatte gewonnen.

Chapeau, du totes Galaktikum! Ein Hoch auf die Rücksichtslosigkeit der galaktischen Völkergemeinschaft. Schon bald würden skrupellose Geschäftsmänner der LFT, Geheimagenten des Forum Raglund und Soldaten des Kristallimperiums über Neles herfallen und den Nelesern ihre Freiheit und Unabhängigkeit nehmen.

Wir hatten versagt. Wie konnte ich Perry Rhodan nur unter die Augen treten? Ich wusste, dass

ich auch Neles niemals widersah. Zu groß war die Scham. Doch ich musste an meine Familie denken und durfte Selina und Cauthon keiner weiteren Gefahr mehr aussetzen.

Das war eine Nummer zu groß für mich.

*

Breank war tot. Ribwan hatte ein Funkspruch der HAWKING an die Station auf Neles abgefangen. Cau Thon hatte den nächsten Cameloter erledigt. Nun wollten die Wissenschaftler abreisen, doch Arib'Dar befürchtete, dass der Sohn des Chaos das nicht zuließ.

Prot'Gar überprüfte stumm seine Ausrüstung. Arib'Dar hatte seinen Freund selten so schweigsam, wie in diesen Tagen erlebt. Wie alle an Bord der TERSAL quälte sich sein elarischer Mistreiter mit den Konsequenzen ihres Handelns.

Sie ignorierten ihren Auftrag, Cauthon Despair zu ermorden. Sie brachten damit ihren Ritterorden und auch die Völker der Galaxis Shagor in große Gefahr – und wer wusste schon, welche Auswirkungen ihre Befehlsverweigerung für die Milchstraße hatte?

Doch sie waren keine Assassinen, die stur einen Tötungsbefehl ausführten. Schon gar nicht, da es sich um ein Kind handelte. Sie hatten den Zeitpunkt längst verpasst. Vor der Geburt wäre es vielleicht möglich gewesen, sich selbst moralisch glaubwürdige Ausreden einzureden. Doch nun, wo sie das lebende, atmende kleine Wesen gesehen hatten, war es unmöglich, es zu töten.

Damit schadeten sie ihrem eigenen Orden, glaubten jedoch richtig zu handeln. Ein Mord an einem unschuldigen Baby war nicht zu rechtfertigen. Es musste eine andere Lösung geben.

Sie hatten diese auch gefunden. Cau Thon! Er hatte vermutlich eine genetische Manipulation an dem Kind durchgeführt. Er hockte wie eine Glucke über den Despairs und war körperlich und mental stark genug, um Eddie Alaban und Ron Horace zu liquidieren.

Und doch wussten sie nicht, was seine Absichten waren. Wer war sein Auftraggeber? War Cau Thon eine Art Geburtshelfer für die Söhne des Chaos? Und noch immer wussten sie nicht, was überhaupt ein Sohn des Chaos war.

Cau Thon hatte vermutlich die Antworten. Setzten sie Cau Thon fest, war das Problem gelöst.

Die Cameloter würden ihn jedoch nicht freiwillig ausliefern. Sie würden Arib'Dar, Prot'Gar und den beiden Orbitern keinen Glauben schenken. Cau Thon befand sich jedoch ständig in der Nähe der Cameloter. Sie mussten auf Konfrontation gehen.

»Ribwan, Ifrukar, kommt einmal her!«, bat Prot'Gar, während er seinen Gürtel zurechtrückte und die technischen Einstellungen daran überprüfte.

Der Ghannakke und der Katrone folgten der Bitte des Ritters. Sie setzten sich neben Prot'Gar und Arib'Dar.

»Wir wissen viel zu wenig über Cau Thon, doch ich weiß, dass wir ihn nicht unterschätzen dürfen. Deshalb müssen wir alle vier gegen ihn kämpfen. Wenn alles glatt läuft, schnappen wir ihn und verhören ihn. Wenn alles schief geht, dann ...«

Prot'Gar schwieg betreten.

»Dann haben wir die Cameloter und Cau Thon als Feind«, folgerte Ribwan.

»Wir haben alle Möglichkeiten bereits durchgesprochen. Überprüft eure Waffen, dann brechen

wir auf.«

Die Zeit des Redens war vorbei, fand Arib'Dar. Sie mussten handeln. Er wollte es so. Je eher das vorbei war, desto besser. Er sehnte sich nach dem Dom der Ritter der Tiefe zurück. Er vermisste sein Haus auf dem Berg, von wo aus er in das Tal mit dem Dom blicken konnte. Ihm fehlte das Rauschen des Baches, der friedlich zu dem kleinen See neben dem Dom den Abhang hinunter plätscherte.

Möglich, dass diese Sentimentalität daher rührte, dass er sich so unwohl in dieser Situation auf Neles fühlte.

Nachdem seine drei Mitstreiter ihre Ausrüstung überprüft hatten, verließen sie die TERSAL.

Ihr Ziel war die Station der Cameloter.

*

Die Nacht war schwül.

Ifrukar und Ribwan stöhnten unter dem unangenehmen Wetter. Arib'Dar schossen andere Gedanken durch den Kopf. Sie parkten den Gleiter abseits an einer Lichtung.

Es waren zweihundert Meter Fußweg zum Gebäude der Cameloter. Auf dem Ortungsgerät wurden die Impulse von drei Lebewesen sowie die Energiesignaturen von sieben Robotern angezeigt.

Cau Thon war offenbar nicht unter ihnen, sofern er kein Tarnfeld aktiviert hatte. Dann rechnete er mit der Ankunft der Ritter und ihrer Orbiter. Sie mussten vorsichtig sein.

»Ihr bleibt zurück«, entschied Arib'Dar.

Langsam ging er den sandigen Weg zur Niederlassung der Cameloter hinauf. Die leuchtenden Roboter waren bereits von weitem zu erkennen. Ein Kampfroboter bemerkte Arib'Dar und schwebte auf ihn zu.

»Ich komme in Frieden und wünsche Ivan und Selina Despair zu sprechen«, bat Arib'Dar und hob die Hände.

Da erkannte er, dass der Roboter bereits seinen Waffenarm hob. Ohne zu zögern, aktivierte Arib'Dar seinen Individualschutzschirm. Da traf ihn schon eine Salve. Der Schutzschirm absorbierte den Schuss. Der Ritter zog sein Caritschwert und schlug auf den Waffenarm, doch der Schutzschirm verhinderte einen Schaden. Arib'Dar zückte seinen Strahler und brachte durch Dauerbeschuss den Schutzschirm zum Erliegen. Der nächste Schuss vernichtete den Kampfroboter.

Zwei weitere Roboter dieser Serie schwebten an. Arib'Dar rief um Hilfe. Innerhalb weniger Sekunden tauchten Prot'Gar, Ribwan und Ifrukar auf. Sie feuerten auf die zwei Kampfroboter der Cameloter.

Es führte kein Weg vorbei, sie zu zerstören. Wieso sie erst schossen und dann fragten, wusste Arib'Dar nicht. Hatten die Cameloter solche Angst vor ihnen? Gab es keine Robotergesetze, die die Ermordung von Lebewesen verbot? Natürlich gab es Programmierungen gegen solche Einstellungen. Und Kampfroboter wurden natürlich auch in der Regel zum kämpfen eingesetzt. Aber das passte doch nicht zu den angeblich so friedlichen Einstellung der Wissenschaftler von Camelot.

Nach wenigen Sekunden des Gefechts, hatten sich die Kampfroboter zurückgezogen. Es herrschte Waffenruhe.

Arib'Dar schlich sich in Richtung des Gebäudes. Er wusste, dass der Transmitter im Nebengebäude links von ihm stand. Die Cameloter mussten also durch den Hof. Deshalb sicherten die Kampfroboter offenbar den Weg.

»Despair, ich will mit Ihnen reden. Wir wollen euch nichts tun, doch der Roboter hat zuerst das Feuer eröffnet. Ihr befindet euch in großer Gefahr. Cau Thon ist euer Feind!«

»Du lügst! Ich seid unsere Feinde, Arkoniden oder woher auch immer ihr kommt.«

»Wir kommen nicht aus eurer Galaxis. Wir arbeiten für die Kosmokraten. Wir sollen die Ankunft und das Wirken eines Sohnes des Chaos verhindern. Leider ... leider hat das etwas mit euch zu tun.«

Stille.

»Wir glauben euch nicht. Verschwindet!«, rief Ivan Despair. Arib'Dar hatte die Stimme inzwischen erkannt.

»Das tun wir, jedoch erst, wenn ihr auf eurem Raumschiff seid. Wir wissen, dass ihr misstrauisch seid, doch wir können euch nicht Cau Thon überlassen. Er will euch alle töten.«

»Lachhaft! Er wusste, dass ihr heute angreift. Deshalb haben wir die Roboter auch in Alarmbereitschaft versetzt.«

Wieso waren die Cameloter nur so verbohrt? Wie konnte Arib'Dar sie nur überzeugen? Er wechselte einen Blick mit Prot'Gar. Der Elare schien ebenso ratlos zu sein.

»Wo ist Cau Thon?«, wollte Prot'Gar wissen.

»Hier!«

Instinktiv drehte sich Arib'Dar um. Hinter Ifrukar tauchte ein blaugraues Flimmern auf. Es formte sich in Bruchteilen einer Sekunde zu Cau Thon zusammen. Bevor Arib'Dar seinen Orbiter warnen konnte, wuchtete Cau Thon seinen Caritstab durch den Rücken des Ghannakken. Die Spitze bohrte sich durch die Brust.

Arib'Dar war hilflos. Er musste zusehen, wie sein Orbiter starb.

»Vorsicht«, brüllte Prot'Gar.

Nun griffen die beiden Kampfroboter wieder an. Arib'Dar kümmerte das nicht, er stürzte sich auf Cau Thon. Dieser zog seinen Caritstab hoch und halbierte den Ghannakken. Arib'Dar blickte angewidert weg – ein grober Fehler, denn Cau Thon huschte an ihm vorbei und schlug zu. Der Ritter parierte mit Mühe.

Prot'Gar und Ribwan waren mit den Robotern beschäftigt, während Arib'Dar über die Wucht und das Geschick von Cau Thons Attacken überrascht war. Er war zu schnell außer Atem. Schweiß ronn über seine Stirn, die Knie wurden zitterig. Der Sohn des Chaos drängte ihn mehr und mehr zurück. Endlich gelang Arib'Dar ein Konter. Er duckte sich unter einem Hieb weg und wirbelte das Schwert umher. Dabei traf er Cau Thon an der Seite. Der Rote fiel zu Boden und rollte sich behände weg.

Arib'Dar sah nun, dass die Despairs und Darvynia in den Transmitterraum eilten. Möglich, dass sie in ihr Verderben rannten.

Wo war Cau Thon? Er war im Dunkel der Nacht verschwunden. Arib'Dar half Prot'Gar.

Gemeinsam zerstörten sie einen der Kampfroter. Der zweite schoss aus einer Deckung in der Nähe des Transmittergebäudes auf sie.

»Wir kesseln ihn ein. Ribwan, du schießt von hier aus. Prot'Gar geht links, ich rechts.«

Der Orbiter gab ihnen Feuerschutz. Arib'Dar wählte die rechte Seite, weil er dort Cau Thon vermutete. Er lief so schnell er konnte und erreichte die Hausmauer der Camelotniederlassung. Er war völlig außer Atem und zitterte. Er musste sich jetzt zusammenreißen! Sein Körper musste seinem Willen gehorchen. Nur so hatten sie eine Chance.

Da hörte er schon einen Schrei. Er blickte zurück.

Cau Thon war bei Ribwan. Immer wieder stach er auf den Katronen ein.

»Nein«, brüllte Prot'Gar und schnellte aus seiner Deckung.

Er wollte Ribwan retten, doch es war zu spät.

Der Kampfroter!

Arib'Dar zog seinen Strahler und feuerte, doch schon prasselten die Energiesalven in Richtung Prot'Gar. Sein Freund und Rittergefährte brach zusammen. Arib'Dar stürmte auf den Kampfroter zu. Endlich flackerte der Schutzschirm, dann erlosch das Schild. Nach dem nächsten Schuss zerbarst das Metall in gleißendem Licht.

Arib'Dar hatte keine Zeit, um sich auszuruhen. Er rannte zu Prot'Gar. Der Elare lag mit dem Gesicht auf dem Boden. Aus dem Hinterkopf qualmte es leicht. Arib'Dar wurde übel bei dem Geruch von verbranntem Fleisch. Der Anblick des versengten Kopfes, von verschmortem Haar und das kauterisierte Loch im Hinterkopf würde Arib'Dar niemals in seinem Leben vergessen.

Prot'Gar war tot!

Arib'Dar sackte auf die Knie und war verzweifelt. Was war nur geschehen? Wieso war alles schief gelaufen?

Warum hatte Ifrukar nicht seinen Individualschutzschirm aktiviert?

Weshalb hatte er selbst nicht mit der Rückkehr Cau Thons bei Ribwan gerechnet?

Und wieso war Prot'Gar so ungestüm zur Rettung seines Orbiters gelaufen?

»Dieser Katrone war ein imposantes Geschöpf. Doch er war kein Krieger. Du hast eine Armee von Schwächlingen gegen mich ins Feld geschickt. Wahrlich, ihr seid keine echten Ritter der Tiefe«, sagte Cau Thon ruhig.

»Ich habe einmal einen echten Ritter der Tiefe getroffen. Er war ein guter Gegner. Nun ist er tot und ich habe sein Raumschiff. Vielleicht sollte ich dein Schiff meiner Sammlung hinzufügen?«

Arib'Dar stand mechanisch auf und umklammerte den Knauf seines Caritschwertes.

»Niemand!«, sagte er, obwohl er im Moment eigentlich gar nichts fühlte. Er war leer. Nicht einmal Wut verspürte er auf Cau Thon. Dazu war er zu schwach. Ausgebrannt!

Sollte Cau Thon ihn doch töten!

Er hatte versagt. Arib'Dar hatte den Kosmokraten SIPUSTOV enttäuscht und seine Freunde sterben lassen. Er hatte Schande über den Ritterorden von Shagor gebracht. Sein Tod war nur die gerechte Strafe. Cau Thon zückte einen Strahler und feuerte. Arib'Dar ließ es mit sich geschehen.

Der Energiestrahle umhüllte ihn. Die Beine wurden schwach und er fiel zu Boden.

Aber er lebte.

Paralyse! Cau Thon hatte ihn gelähmt.

»Nun, mein lieber Mächtiger der Tiefe, auf mich warten andere Aufgaben. Wir sehen uns bestimmt wieder. Ich lasse dich allein mit deiner Trauer und den Vorwürfen. Der Schmach ... und viel Spaß, das den Kosmokraten zu erklären. Ich weiß aus eigener Erfahrung, wie *verständnisvoll* die sind ...«

Cau Thon tätschelte Arib'Dars Kopf, dann ging er fort. Cau Thon hatte die schlimmste Strafe für Arib'Dar gewählt.

Er hatte ihn am Leben gelassen.

15. *Die Jagd*

Ivan und Selina Despair waren mit ihrem Kind und Darvynia auf die HAWKING geflohen. Der Blue mit dem unaussprechlichen Namen und der Unither Dytch nahmen sie in Empfang.

Cau Thon war zur KARAN zurückgekehrt und verfolgte über die Kameras an Bord der HAWKING das Szenario. Er fühlte sich wie ein Regisseur. Das Theaterstück hieß »Die Jagd« und die Protagonisten befanden sich auf der HAWKING.

Cau Thon lehnte sich tief in seinen Kommandosessel zurück und beobachtete die verschiedenen Livebilder auf dem großen, dreidimensionalen Hologramm.

Der Unither Dytch befand sich im Maschinenraum, während Ivan Despair und der Blue Vülitaar Öckgüühn in der Kommandozentrale saßen und den Start vorbereiteten.

Darvynia und Selina Despair hielten sich im Gemeinschaftsraum auf, welches ein Deck tiefer lag. Die besorgte Mutter hielt ihr Baby beschützend im Arm.

»Wie konnte das alles nur passieren?«, fragte Selina.

»Keine Sorge, Schätzchen! Wir sind in Sicherheit. Cau Thon hat die arkonidischen Agenten vermutlich schon erledigt.«

»Wieso meldet er sich nicht? Und ich will sowieso nicht darauf warten. Wir starten jetzt und verlassen dieses System. Wir gehen auf direkten Kurs nach Camelot.«

Darvynia starrte zu Cauthon. In ihren Augen stand ein Verlangen nach dem Kind.

»Darf ich ihn halten?«

Selina drückte das Baby dichter an sich und schüttelte den Kopf.

»Nur einen kurzen Moment«, bat die Ferronin.

»Nein! Wir haben jetzt andere Probleme!«

Selina stand auf und ging unruhig in der Kabine umher. Der kleine Cauthon wimmerte leise. Sie schaukelte ihn in ihren Armen und gab ihm ein Küsschen.

Welch rührende Szene.

Cau Thon wechselte den »Sender« und vergrößerte die Anzeige vom Maschinenraum. Dort saß das Rüsselwesen und überprüfte die Funktionen des Antriebs.

Cau Thon überlegte und tippte dabei mit den Fingern auf der Armlehne herum. Dytch informierte Despair und Öckgüühn, dass der Antrieb bereit war. Es wurde Zeit, das Kapitel zu Ende zu führen. Cau Thon erteilte der Bordsyntronik den Befehl, den Antrieb zu deaktivieren. Nun gab er den beiden TARA-V-UH Kampfrobotern die Order, die restlichen Besatzungsmitglieder zu liquidieren.

*

»Diener, bring mir etwas zu trinken und eine kleine Mahlzeit. Beeile dich, das

Unterhaltsprogramm beginnt«, sagte Cau Thon zu seiner zievohnischen Ordonnanz.

Das Kuttengewesen servierte ihm ein heißes Getränk und Gebäck. Die Kampfroboter schwebten in die Kommandozentrale der HAWKING.

Despair und der Blue korrespondierten via Funk mit Dytch. Sie rätselten über die Ursache des Energieausfalls. Cau Thon biss herzhaft in die leckere Teigtasche, während die TARA-V-UH Roboter ihre Waffenarme auf Despair und Öckgüühn richteten.

Der Blue schrie auf. Nun drehte sich auch Despair um. Er schubste Öckgüühn zur Seite und sprang selbst hinter ein Pult. Die Roboter eröffneten das Feuer. Panisch schreckte der Blue hoch, fand keinen richtigen Schutz und wurde von den Energiesalven zerfetzt.

Despair erwiderte mit seinem Thermostrahler das Feuer. Er informierte aus der Sicherheit seiner Deckung heraus Selina und Dytch.

»Geht in den Sicherheitsraum. Beeilt euch!«

Cau Thon befahl einem der Kampfroboter, sofort die anderen abzufangen. Dytch sprang in den Antigravschacht und hatte schon den Gemeinschaftsraum erreicht. Er packte Selina und Darvynia, die hysterisch kreischte und rannte mit ihnen zum kugelförmigen Sicherheitsraum.

»Schnell hinein!«

Der TARA-Roboter hatte sie nun erreicht. Todesmutig und ebenso dümmlich warf sich der Unither in den Weg. Der Roboter aktivierte sein Vibratormesser. Dytch lief direkt hinein. Ohne zu stoppen bahnte sich der Roboter seinen Weg durch den mit unithischem Blut bespritzten Korridor.

Schreiend und in Panik rannten die beiden Frauen zu dem Raum. So nah und doch so fern. Der TARA hatte sie schon fast eingeholt, doch er feuerte nicht. Das war zu gefährlich. Sie durften Cauthon nicht treffen.

Dem Kind durfte nichts geschehen. Selbst Paralyse war zu gefährlich für den jungen Sprössling.

So erreichten die zwei Frauen mit dem Baby den Sicherheitsraum und verriegelten ihn hermetisch. Ein Schutzschirm und dicker Stahl sicherte die Kabine. Hier waren sie vor dem TARA-V-UH Roboter sicher. Wie bedauerlich!

Der Schutzraum war ebenso als Rettungskapsel angelegt worden. Er verfügte über eine eigene Energieversorgung, eine abgeschottete Syntronik, Sauerstoffbehälter, Nahrung und Wasser sowie ein Steuerungsmodul. Die Kamera in dem Raum war das einzige, worüber Cau Thon Kontrolle hatte.

Selina atmete tief durch.

»Schatz?«, hallte es aus ihrem Kommunikationsarmband. »Schatz, lebst du? Melde dich!«

»Ivan«, rief Selina in den Kommunikator. »Wir sind im Sicherheitsraum. Uns geht es gut. Wo bist du?«

»Ich habe ein Notsignal an Atlan geschickt, doch der Roboter blockiert den Weg. Ich fürchte, ich muss ihn vernichten. Ihr seid sicher. Ich komme zu euch!«

»Versteck dich, bis Atlan da ist!«

»Das wird nicht funktionieren. Die Roboter wissen, wo ich bin. Ich versuche an meinen SERUN zu kommen.«

Cau Thon legte die Hologramme aus der Kommandozentrale und dem Sicherheitsraum nebeneinander. Selina weinte, während Ivan zögerlich hinter dem Pult hervor kroch.

»Ich liebe dich«, flüsterte Selina und klammerte sich an Cauthon. Für Ivan waren es drei Meter bis zur Nebenkabine, in der sich der Serun befand.

Ivan Despair zögerte. Er rechnete sich tatsächlich Chancen aus. Dieser Narr! Der TARA V UH verfügte über ein umfassendes Waffenarsenal. Ja, dieses klitzekleine Fünkchen Hoffnung amüsierte Cau Thon. Immer wieder sah es so aus, als wollte Ivan Despair aus seiner Deckung springen, doch im letzten Moment hielt er inne.

Der Schweiß rann von seiner Stirn, die Augen verkniffen, das Gesicht angespannt. Dann sprang er auf.

Einen Meter.

Zwei Meter.

Schuss!

Ivan Despair war desintegriert.

*

In offenkundiger Verzweiflung tippte Selina Despair immer wieder auf das Touchpad ihres Kommunikationsgerätes. Tränen kullerten über ihre Wangen, als sie Ivan rief, doch er nicht antwortete. Sie wusste nicht, dass ihr Ehemann zerstrahlt wurde, doch sie ahnte, dass er nicht mehr am Leben war.

»Nur noch wir drei sind übrig«, stellte Darvynia fest und streichelte Cauthon. Er lag nun auf einer der Notpritschen und schlief. Darvynia lächelte. Sie wirkte aufrichtig glücklich. Im Gegensatz dazu schluchzte Selina um ihren gefallenen Mann.

»Schlaf Kindchen, schlaf«, hauchte die Ferronin mit sanfter Stimme. Dann wandte sie sich Selina zu.

»Wir warten einfach ab, bis Atlan eintrifft. Dann wird alles gut, Süße!«

»Alles gut?«, beehrte Selina Despair auf.

Verständnislos blickte sie ihre Freundin an.

»Ivan ist vermutlich tot. Alle anderen sind tot. Nichts wird wieder gut werden. Wie kannst du nur so naiv sein?«

Wütend sprang Selina auf und ging wieder unruhig in dem Quartier umher.

Sie fuhr sich mit beiden Händen durch ihre blonde Mähne. Es wirkte so, als wollte sie ihre Haare ausreißen. Darvynia ging in die Kochnische der Kabine. Offenbar machte sie sich ein Bild von den Kochutensilien. Sie spielte mit den Messern.

»Ich mache uns jetzt erst einmal etwas Leckeres zu essen. Ob die auch frisches Obst in der Notration haben?«

»Bestimmt nicht. Außerdem habe ich keinen Hunger. Wie kannst du so gelassen sein?«

Selina war offenkundig verärgert über die Ferronin. Sie warf einen Blick auf den schlafenden Cauthon.

»Panik hilft uns nicht weiter. Kommst du bitte mal kurz?«

Selina seufzte.

»Was ist denn?«

Darvynia drehte sich und rammte der Terranerin zwei Messer in den Bauch. Selina gurgelte und starrte ihre Freundin mit weit aufgerissenen Augen an.

»Cauthilein gehört jetzt mir. *Er* hat mir das versprochen.«

Selina wankte nach hinten. Darvynia nahm ein weiteres Messer. Selina war zu schwach, um sich zu wehren. Sie stach der Mutter von Cauthon in den Hals. Wieder und wieder.

Der kleine Cauthon fing laut an zu weinen. Möglich, dass er den Tod seiner Mama spürte.

Darvynia – vom Blut ihrer besten Freundin übersät – erhob sich, reckte die Arme in die Höhe und rief: »Cau Thon!«

Er lachte. Sie hatte es tatsächlich durchgezogen. All die schönen Worte zu diesem labilen Frauenzimmer hatten ihre Wirkung nicht verfehlt. Cau Thon wählte sich in die interne Bordkommunikation ein und antwortete Darvynia.

»Das hast du exzellent gemacht. Geht es dem Jungen gut?«

Sie blickte zu Cauthon, der immer noch weinte. Sie wollte ihn in den Arm nehmen, doch da bemerkte sie, dass sie voller Blut war.

»Ich komme gleich, mein lieber, kleiner Cauthi. Mami muss sich erst einmal waschen.«

»Öffne den Sicherheitsraum. Das ganze Raumschiff steht dir nun zur Verfügung«, erklärte Cau Thon seiner Gehilfin.

Sie nickte hastig und deaktivierte die Sicherheitsmechanismen. Sie eilte hinaus, vorbei am TARA-V UH Kampfroboter und suchte offenbar eine Nasszelle.

»Hörst du mich, oh Cau Thon? Hörst du mich?«

»Ich höre und sehe dich.«

Sie kicherte, als sie im Bad war und sich entblätterte. Der Sohn des Chaos wollte sich das nicht genauer ansehen. Sie stieg in die Dusche und wusch ihren blauen Körper in Unschuld.

Doch Cau Thon hatte keine Verwendung mehr für diese Kreatur. Sie hatte ihren Zweck erfüllt. Er wies den TARA-V UH Kampfroboter an, die Ferronin zu entsorgen.

Das Metallgeschöpf drang in die enge Nasszelle ein, aktivierte seine Vibratormesser und beendete in einem unappetitlichen Augenblick das Leben von Darvynia.

Am wenigsten konnte Cau Thon lästige Zeugen gebrauchen. Es war vollbracht. Er gab der Syntronik einen Kurs Richtung Camelot. Dann begann er mit der Formatierung der Speichermedien und dem Löschen aller relevanten Daten.

Die Logbücher der Despairs. Die Videoaufzeichnungen. Der Virus beseitigte alle Spuren. Die Leichen oder ihre Überreste wurden desintegriert. Die Servodroiden reinigten die Korridore und Quartiere. Sobald die HAWKING Camelot erreichte, würde sie sich selbst zerstören.

Cau Thon warf einen letzten Blick auf die Übertragung aus der Sicherheitskammer. Ein Servoroboter kümmerte sich um den kleinen Cauthon Despair.

»Leb wohl, mein Bruder des Chaos. Unsere Wege werden sich in einigen Jahren wieder kreuzen. Ich wache über dich«, versprach Cau Thon und beendete die Verbindung zur HAWKING.

Wenige Momente später führte die Syntronik seinen Befehl aus und ging in den Hyperraum.

16.

Die Geburtsstunde des neuen Chaos

Die KARAN verließ das Sonnensystem des Planeten Neles. Diese Welt hatte ihre kosmische Rolle ausgespielt. Vermutlich würde es noch Untersuchungen von den Agenten Camelots geben. Doch sie würden nichts herausfinden.

Sein Name würde fallen, doch den kannten die Cameloter bereits durch die Communiqués von Ivan Despair. Perry Rhodan sollte auch ruhig den Namen Cau Thon kennen und sich nicht im Klaren sein, ob es sich dabei um einen Freund oder Feind handelte. Irgendwann würde er darüber Gewissheit erlangen.

Leise wie ein Schatten huschte ein Zievhohne zum Sohn des Chaos und flüsterte ihm in das Ohr, dass Rodrom ihn sprechen wollte.

Cau Thon ging in einen leeren Raum, in dem sich nur ein Hologrammprojektor befand.

Wie es zu Rodrom passte, flackerte sein Abbild rötlich.

»Unser Meister ist zufrieden. Ich persönlich bin angetan von dem Massaker, auch wenn du viel zu rücksichtsvoll vorgegangen bist.«

Cau Thon verneigte sich schweigend. Rodrom hätte vermutlich die ganzen Planeten ausgelöscht, wobei er die Vernichtung allen Lebens auf Neles in einer Gewaltorgie zelebriert hätte.

Doch das entsprach nicht der Mentalität Cau Thons. Er war ein Jäger. Es war eine Herausforderung gewesen, einen Plan auszuarbeiten und Schritt für Schritt die camelotischen Wissenschaftler aus dem Weg zu räumen.

Sicherlich waren sie keine ebenbürtige Gegner, doch ihr Ableben notwendig gewesen. Und ja, im Vergleich zu Rodrom war er – wie würden es die Cameloter selbst ausdrücken? – human mit ihnen umgesprungen.

»Was wird aus dem jungen Cauthon Despair?«

»Er wird seinen Weg gehen, Cau Thon! Du wirst aus der Ferne über ihn wachen und Helfer für unsere Sache in dieser Galaxis gewinnen. Du wirst viele machthungrige und korrupte Wesen in der Milchstraße finden und für unsere Zwecke einsetzen können.«

Neben Rodrom flackerte eine andere Spiralgalaxis auf.

»Auch das Kaiserreich Dorgon wird zu unseren Verbündeten zählen.«

Dorgon – DORGON?

Rodroms Sichtschlitz leuchtete nun grünelb. Ein Zeichen dafür, dass er amüsiert war. So etwas kam nur sehr selten vor.

»Welch eine Genugtuung, ein Hilfsvolk unseres Feindes für uns zu gewinnen, nicht wahr? Du wirst in einigen Jahren nach Dorgon reisen und mit dem Kaiser sprechen. Er wird uns in unseren Plänen in der Milchstraße unterstützen.«

»Wie Ihr meint, mein Meister!«

»Wir setzen jetzt die Saat für einen Sturm, der diesen Perry Rhodan eines Tages hinweg fegen wird. Und auch damit kommen wir unserem Widersacher zuvor. Bevor er Rhodan um Hilfe bitten kann, wird dieser Emporkömmling bereits zu Asche zerfallen sein.«

Das Hologramm von Rodrom erlosch.

Seine Instruktionen waren eindeutig gewesen. Bevor er in die ferne Galaxis Dorgon aufbrach, hatte er in der Milchstraße einiges zu erledigen. Es galt eine Organisation aufzubauen und willige Werkzeuge zu finden, die dem zukünftigen Sohn des Chaos Cauthon Despair in seinem Kampf gegen Perry Rhodan zur Seite stehen würden.

Epilog

Am 23. November 1264 NGZ erreichte ein Geisterraumschiff den Orbit von Camelot, der ehemaligen Freihändlerwelt Phoenix.

Perry Rhodan wusste sofort, als er den Namen des Raumschiffes erfuhr, worum es sich handelte. Es war die HAWKING. Jenes seit einigen Tagen vermisste Raumschiff von der Welt Neles.

Das Schicksal der restlichen Crew war ungewiss. Es fehlte jede Spur von Ivan und Selina Despair, der Ferronin Darvynia, dem Blue Vülitaar Öckgüühn und dem Unither Dytch.

Und doch gab es ein Wunder an Bord. Inmitten der unheimlichen Stille hörten die Männer und Frauen von Camelot, während sie das Raumschiff durchsuchten, das leise Wimmern eines Kindes.

In dem Sicherheitsraum der HAWKING fanden sie ein nicht einmal zwei Monate altes Baby, welches von einem Medoroboter und einem Servodroiden umsorgt worden war.

Der Medeoroboter berichtete, es handele sich um Cauthon Despair, den Sprössling von Selina und Ivan Despair. Dieses Kind war offenbar der einzige Überlebende.

Die Datenbank der Syntronik der HAWKING war leer. Der Rechner selbst hatte einen irreparablen Schaden genommen und bis auf die zwei Roboter, die sich um den kleinen Cauthon gekümmert hatten, waren auch alle anderen künstlichen Wesen vernichtet.

Was war nur geschehen? Aufgrund der letzten Meldungen vor dem Kontaktabbruch vermuteten die Cameloter, dass Agenten des Kristallimperiums für das Verschwinden der Wissenschaftler verantwortlich waren.

Da bereits vier Todesfälle von Ivan Despair gemeldet worden waren, machte sich niemand in der Unsterblichenorganisation Hoffnung auf ein Überleben der Verschollenen.

Doch es blieb die Frage nach dem Grund. Und was war aus dem Freund der Despairs, dem fremden Cau Thon geworden?

Vielleicht konnten diese Fragen niemals beantwortet werden. Vordringlicher war es, zumindest für Perry Rhodan, den kleinen Cauthon Despair zu versorgen.

Die Schwester von Selina Despair wohnte mit ihrem Ehegatten ebenfalls auf Camelot. Während Selina von Idealismus motiviert den Unsterblichen gefolgt war, hatte reiner Pragmatismus Ivy und Tuzz Genero nach Camelot geführt. Sie waren die nächsten Verwandten des Waisenkindes.

Perry Rhodan gab Cauthon Despair in die Obhut seines Onkels und seiner Tante und versprach, dem Jungen später eine Ausbildung an der Raumflottenakademie von Port Arthur zu ermöglichen. Möglicherweise fühlte sich der Unsterbliche für das weitere Schicksal Cauthon Despairs mit verantwortlich.

*

Ich bekam, über meine Kontakte nach Camelot, Kenntnis von diesem Ereignis. War es nur ein gescheiterter, trauriger Versuch, ein unbedarftes Volk in die Gemeinschaft der Milchstraße einzuführen? War die Machtbesessenheit der führenden Mächte, der LFT, dem Kristallimperium

und dem Forum Raglund so stark, dass eine achtköpfige Gruppe an Wissenschaftlern dafür sterben und ein kleines Kind ohne Eltern aufwachsen musste?

Oder steckte vielleicht mehr dahinter?

Wer war dieser geheimnisvolle Cau Thon, der offenbar der Retter und Namensgeber von Cauthon Despair war?

War er ein Freund oder ein Feind?

Jaaron Jargon, im November 1264 NGZ

ENDE

Mit der Geburt von Cauthon Despair wurde ein neuer Sohn des Chaos in die Welt gesetzt. Doch noch ahnt der kleine Cauthon nichts von seiner unfreiwilligen Berufung und seinem künftigen Weg.

In Band 2 schildert Nils Hirseland das weitere Schicksal des Heranwachsenden unter folgendem Titel:

»EIN JUNGE NAMENS CAUTHON DESPAIR«

Kommentar

In eigener Sache

Am 20. Juni 2011 veröffentlichte Nils Hirseland, der »Erfinder« und Chefautor der Dorgon-Serie auf den neu gestalteten Seiten des PROC, folgende Meldung:

„Es gibt Neuigkeiten zur DORGON-Serie. Wie bereits angekündigt, wird derzeit an einer Special-Edition der Serie von Heft 1 an gearbeitet. Mit den ersten Romanen bin ich inhaltlich als auch stilistisch nicht zufrieden. Deshalb nutze ich die Chance, die Serie von Anfang an noch einmal zu überarbeiten“, begründet Nils Hirseland, der Erfinder der DORGON-Serie. Bei den Änderungen sollen jedoch nicht Romane aller Autoren vollständig verändert werden, sodass es z. B. kein echter "Ralf König" Roman mehr wäre. Vielmehr werden Szenen gestrafft und lektoriert. Bei einigen Romanen von Nils Hirseland selbst, werden jedoch auch Veränderungen in der Handlung vorgenommen, da der Autor hier die Chance sieht, sein eigenes Werk zu überarbeiten.

Der Anfang wird mit Band 1 gemacht. Der Arbeitstitel lautet "Geburtsstunde". Er wird diesmal ausschließlich von den Ereignissen des Jahres 1264 NGZ handeln, als der Sohn des Chaos Cau Thon auf die Welt Neles kommt, um die Geburt eines weiteren Sohnes des Chaos, Cauthon Despair, sicherzustellen. Hierbei wird es zusätzliche Szenen geben, es wird sich mehr um die Charaktere auf Neles drehen und auch einige neue Personen eingeschrieben werden. Der Band dreht sich um die Geburt Cauthon Des-pairs, während der Folgeband sich dann ausschließlich den Jugendjahren Despairs widmet.

Die Meldung in den News der PROC-Seite stellt quasi die „Geburtsstunde“ der DORGON Special-Edition dar. Der vorliegende Roman von Nils Hirseland stellt nun den ersten überarbeiteten Roman des DOR-GON-Projektes dar.

*

Nachfolgend möchte ich noch einige Hintergrundinformationen geben, was uns bewogen hat, diesen Weg zu gehen.

Inzwischen umfasst das DORGON-Projekt genau 180 Romane (nach alter Nummerierung), die über einen Zeitraum von mehr als 10 Jahren verfasst wurden. Über den gesamten Zeitraum ist DORGON ein reines Fan-Projekt geblieben, d. h. jeder Mitarbeiter, egal ob als Autor, Grafiker oder Lektor, hat in seiner Freizeit an dem Projekt mitgearbeitet. Für den „roten Faden“ war über den gesamten Zeitraum allein Nils verantwortlich, der sein „Herzblut“ in die Weiterführung des Projektes investiert hat.

An dieser Stelle möchte ich Nils auch einmal meine Anerkennung aussprechen, ohne ihn wäre das für den Fan-Bereich einmalige Projekt längst gestorben.

Aber wieder zurück zu DORGON.

Wir haben uns entschlossen, den Versuch zu wagen, die ersten fünf Zyklen zu überarbeiten. Dabei werden auch völlig neue Romane am Anfang eingearbeitet, um spätere Entwicklungen vorzubereiten. Die meisten Änderungen werden den Mordred-Handlungsstrang und später den Insel-Zyklus sowie den Söhne des Chaos Zyklus betreffen. Die Handlungsstränge in M100 und

die Hefte ab dem Osiris-Zyklus werden zum aktuellen Planungszeitpunkt inhaltlich kaum überarbeitet.

*

Wie geht es mit „neuen“ Romanen weiter?

Hier kann ich die eindeutige Aussage treffen, dass neue Romane bereits geschrieben, bzw. in der Bearbeitung sind. Die auf die „alte 180“ folgenden Romane bilden dabei den Übergang zum Abschlusszyklus.

Es ist geplant, nach der Überarbeitung und Veröffentlichung der Special-Edition bzw. der Neufassungen im Oktober 2012 den Riff-Zyklus fortzusetzen.

*

Zum Abschluss will ich noch alle Leserinnen und Leser dazu aufrufen: bleibt dem Dorgon-Projekt treu, alte und neue Abenteuer unserer „Heldinnen und Helden“ erwarten Euch, folgt Cauthon Despair, Sam, Aurec, Rosan, Joak Cascas, den de la Siniestros, Will Dean, Jonathan Andrews, Kathy Scolar, Eorthor und Elyn und vielen anderen alten und neuen Charakteren auf ihrem beschwerlichen Weg, das Mysterium der Kosmotarchen und die finsternen Machenschaften von Chaotarchen und Kosmokraten zu ergründen. Neue und uralte Geheimnisse warten darauf, von unseren Heldinnen und Helden aufgedeckt zu werden.

Thema der nächsten „neu verfassten“ Bände wird zuerst die Rückkehr eines alten Bekannten sein, der auf Teufel (oder MODROR) kommt raus, seinen Freunden auf dem Riff zu Hilfe kommen will. Danach beschäftigt uns in den nächsten Bänden ein uralter Mythos aus der Frühzeit der Menschheit, die Seele oder die ÜBSEF-Konstante Liliths, der geheimnisvollen Göttin der Weiblichkeit und Mutter der Lilim hat durch das Opfer Maya ki Touthis das Gefängnis der Jahrtausende gesprengt und will nur eines: Rache nehmen an jenen, die zuerst ihren Körper geschändet und dann ihren Geist über die Äonen hinweg gequält haben. Hierbei ergibt sich die Frage: Verfällt sie endgültig dem Wahnsinn oder kann sie sich wieder zu alter Macht und Größe erheben? Doch die Antwort darauf lässt noch ein wenig auf sich warten.

*

Mitarbeit am DORGON-Projekt

Am DORGON-Projekt kann man auf vielfältige Weise mitarbeiten. Als

- Autorin oder Autor,

- Grafikerin oder Grafiker,

- Lektorin oder Lektor und

- Online-Redakteurin oder Online-Redakteur

Wer Interesse hat, meldet sich einfach bei Nils Hirsland, unter der E-Mail-Adresse

»info@proc-community.de«

Wir würden uns freuen, Kontakt zu neuen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern gewinnen zu können.

Wir lesen uns

Jürgen Freier

Glossar

HAWKING

Die HAWKING ist ein auf der Basis eines MERZ-Kreuzers speziell für die Forschung konzipiertes Raumschiff der VESTA-Klasse. Als Forschungskonfiguration kommt ein speziell modifiziertes Labor-Modul zum Einsatz. Die im Vergleich zu den normalen Schiffen der VESTA-Klasse niedrigen Leistungsdaten sind durch die spezielle Forschungskonfiguration bedingt.

Entsprechend dem Einsatzszenario ist die Bewaffnung auf ein Minimum beschränkt und die Schiffsführung weitgehend automatisiert, sodass eine Minimalbesatzung von acht Personen ausreicht.

Die Organisation Camelot hatte in der Zeit zwischen 1235 und 1291 NGZ zehn Schiffe dieser Klasse im Einsatz, die die Grundlage für eine eigenständige Explorerflotte bilden sollten. Nachdem die Organisation Camelot aufgelöst wurde, begann die LFT, unter der Federführung von Residenzminister Bull, wieder eine eigenständige Explorerflotte aufzubauen.

Geschichte

Die HAWKING erhielt 1264 NGZ den Auftrag, die neu entdeckte Welt Neles zu erforschen und auf den Kontakt mit den Zivilisationen der Milchstraße vorzubereiten. Die kleine Besatzung um Ivan und Selina Despair gerät dabei in den Beginn einer kosmischen Auseinandersetzung, bei der kein Besatzungsmitglied überlebt.

Bei der von den automatischen Systemen gesteuerten Rückkehr des Schiffes nach Camelot ist nur noch der zwei Monate alte Säugling der Despairs an Bord, der durch einen Medeoroboter am Leben gehalten wurde. Bevor die Sicherheitskräfte der Organisation Camelot das Schiff näher untersuchen können, wird die Selbstvernichtungsanlage aktiviert.

Durchmesser: 100 Meter

Bewaffnung: 2 Desintegratorgeschütze, 2 Impulsgeschütze

Triebwerke: Metagrav-, Antigrav- und GravoJet-Triebwerke

Beschleunigung: 680 km/sec² mit Labormodul

Überlichtfaktor: 50 Millionen

Schutzschirm: Einfach gestaffelter Paratron/HÜ-Schirm, Prallfeldschirm

Beiboote: 1 Planetenfähre, diverse Raumsonden

Besatzung: 8 Personen

Kommandant: Ivan Despair

Stellv. Kommandant: Ron Horace

Wissenschaftsoffizier: Eddi Alaban

Ritter der Tiefe von Shagor

Die Ritter von Shagor scheinen eine Abspaltung des Ordens der Ritter der Tiefe darzustellen, die sich vor 90.000 Jahren unter der Führung von Jedar Balarn von den Kosmokraten losgesagt haben. Seit dieser Zeit beschränken sie sich auf den Schutz der Galaxis Shagor, die etwa 325 Millionen LJ von der Milchstraße entfernt ist.

Mitte des 13. Jahrhunderts NGZ erscheint der Kosmokrat SIPUSTOV im Dom von Elaran und befiehlt dem Rittermeister Arib'Dar, im Auftrag der Kosmokraten zur Milchstraße zu reisen und die Geburt eines »Sohnes des Chaos« mit allen Mitteln zu verhindern. Sollten sie sich weigern, diesen Auftrag auszuführen, droht der Kosmokrat mit der Vernichtung des gesamten Ordens der Ritter von Shagor.

Schweren Herzens macht sich der Rittermeister mit seinem ehemaligen Schüler Prot'Gar und zwei Orbitern auf den Weg zur Milchstraße. Doch die beiden Ritter der Tiefe haben zu wenig Informationen von SIPUSTOV erhalten und scheitern. Der Sohn des Chaos Cau Thon tötet Prot'Gar und die beiden Orbiter, lässt aber Arib'Dar am Leben, um ihn zu verhöhnen und zu demütigen. Abschließend erklärt Cau Thon, dass er sich um den Ritterorden von Shagor später kümmern würde.

Ivan Despair

Ivan Despair ist der biologische Vater von Cauthon Despair. Er wurde im Jahre 1226 NGZ auf Nosmos, im Normonsystem geboren und verstarb im November 1264 NGZ an Bord der HAWKING.

Charakterlich war Despair ein schüchterner, zurückhaltender Mann. Er studierte an der Waringer-Akademie auf Terra und lernte dort seine zukünftige Frau Selina kennen. Aus seinen Erinnerungen wusste Despair, dass er unheimlich stotterte, als er Selina um ein erstes Date gefragt hatte. Das Lächeln und ein Händedruck seiner Geliebten beruhigten ihn für gewöhnlich.

Im Jahre 1259 NGZ zog es die Despairs zur Freihandelswelt Phönix, um sich der Unsterblichenorganisation Camelot anzuschließen.

Ivan Despair war leitender Wissenschaftler und Expeditionsleiter eines Forschungsteams von Camelot. Sie hatten den Auftrag, Entwicklungshilfe bei dem aufstrebenden Volk des Planeten Neles zu leisten. Da die Neleser kurz vor Entdeckung eines Antriebs mit Lichtgeschwindigkeit standen, stellte Despair am 01. Mai 1264 NGZ Kontakt zu dem Volk her. Seine Frau Selina war zu diesem Zeitpunkt bereits schwanger. Der Erstkontakt verlief hervorragend und die Cameloter gründeten eine Niederlassung auf Neles.

Wenige Monate später, nachdem Selina zuvor Opfer eines Strahlungsunfalls geworden war, tauchte der fremde Cau Thon auf und verunsicherte die Despairs, da er erklärte, ihr ungeborenes Kind sei von den Strahlungen beeinträchtigt worden und würde vermutlich nach der Geburt sterben. Die Despairs willigten einem medizinischen Eingriff ein, bei dem jedoch die DNS des Kindes durch einen Arzt der Zievhohnen verändert wurde.

Die Despairs wussten nichts von dem Schicksal ihres ungeborenen Kindes. Sie verehrten Cau Thon als Lebensretter und taufte ihren Sohn nach der Geburt Cauthon. Das junge Glück währte nur sehr kurz, denn Cau Thon begann mit der Ermordung der camelotischen Expeditionsmitglieder. Er lenkte den Verdacht auf zwei Ritter der Tiefe aus Shagor und stellte es so dar, als wären sie arkonidische Agenten. Ivan Despair war zwar misstrauisch, blieb jedoch inkonsequent.

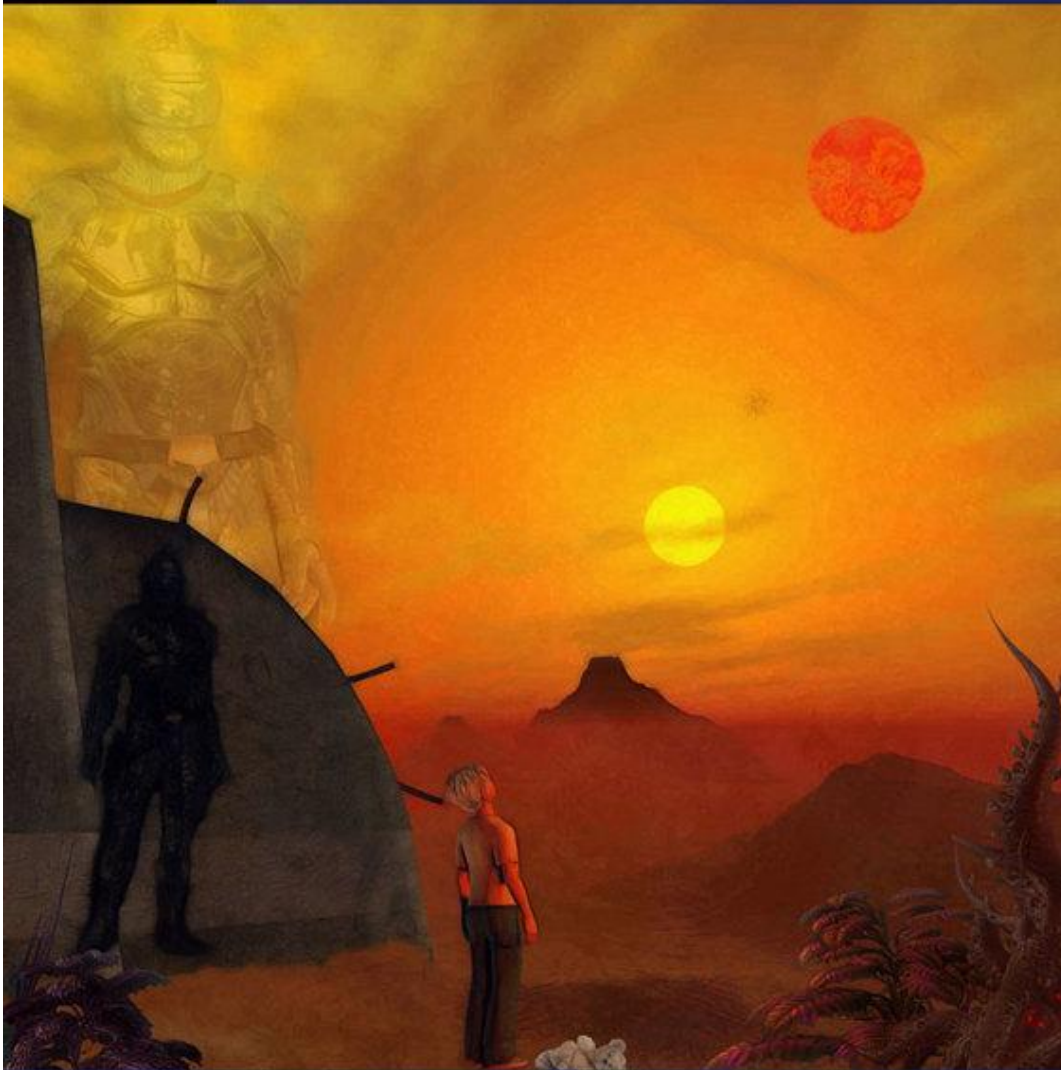
Als sie von Neles fliehen wollten, fand Ivan Despair auf der HAWKING den Tod. Da Cau Thon die Kontrolle über die Raumschiffsyntronik und die Kampfroboter mittels eines Virus erhalten hatte, desintegrierte ein TARA V UH Roboter Cauthon Despairs Vater in den Abendstunden des 14. November 1264 NGZ.



DORGON
MORDRED-ZYKLUS

Fanserie des PROC

Band 2



Nils Hirseland

Ein Junge namens Cauthon Despair

Er trifft auf Perry Rhodan und sein Schicksal

DORAGON

Fan-Projekt des Perry Rhodan Online Clubs

MORDRED-ZYKLUS

Band 2

Ein Junge namens Cauthon Despair

Er trifft auf Perry Rhodan und sein Schicksal

Autor: Nils Hirseland

Titelbild von Lothar Bauer



Impressum

Das DORGON-Projekt – Mordred-Zyklus – ist eine nicht kommerzielle Publikation des PERRY
RHODAN ONLINE CLUB e. V.

Internet: www.proc-community.de

E-Mail: info@proc-community.de

Postanschrift: PROC e. V.; z. Hd. Nils Hirseland
Redder 15; D-23730 Sierksdorf

Special-Edition Band 2

Veröffentlicht am 16.10.2011

Autor: Nils Hirseland

Titelillustration: Lothar Bauer

Lektorat: Jürgen Freier, Jens Hirseland und Thomas Gruber

Layout: Jürgen Seel

Copyright © 1999-2011

Alle Rechte vorbehalten

Was bisher geschah

Im Jahre 1273 Neuer Galaktischer Zeitrechnung ist die Situation in der Milchstraße angespannt. Die Liga Freier Terraner, das Kristallimperium Arkon und das Forum Raglund sind die wichtigsten Machtblöcke in der Galaxis. Sie misstrauen einander und die Völkergemeinschaft des Galaktikums ist zerstritten.

Die Zellaktivatorträger um Perry Rhodan haben sich auf die ehemalige Freihändlerwelt Phönix zurückgezogen und die Organisation Camelot gegründet.

In dieser argwöhnischen Zeit wächst ein kleiner Junge auf, dessen Geburt vor etwas mehr als acht Jahren für Aufsehen sorgte. Seine Eltern und ihre Mitstreiter – ein Wissenschaftlerteam von Camelot – wurden brutal ermordet. Das war Teil eines Plans, denn der Junge soll ein Sohn des Chaos werden.

Hauptpersonen

Cauthon Despair – Ein isoliert lebendes Kind trifft auf Perry Rhodan.

Perry Rhodan – Der Zellaktivatorträger nimmt sich des jungen Despairs an.

Gucky – Der Mausbiber spielt wieder den Retter des Universums.

Ivy und Tuzz Genero – Cauthon Despairs Tante und Onkel.

Oberst Kerkum – Herrscher über den Planeten Mashratan.

Wirsal Cell – Ausbilder an der Raumakademie Port Arthur.

Prolog

Ich hatte es getan! Ich hatte es wirklich getan! Es war kaum zu glauben, doch nun saß ich auf *meiner* Terrasse in *meinem* beschaulichen Anwesen und genoss die frische Luft und das Zwitschern der Vögel.

Ich hatte Siena in der Toskana zu meinem neuen Domizil gewählt, weil mich die Jahrtausende alten Bauten beeindruckten. Siena gab mir mit ihren kulturellen Einrichtungen und den vielen sorgsam restaurierten Sehenswürdigkeiten das Gefühl, die Hektik der Metropolen eines Sternenreiches ausschalten zu können. Meine Villa lag etwas außerhalb der Stadt auf einem kleinen Hügel mit exzellentem Blick auf die paradiesische Natur.

Letztlich war ich dem Ruf meines Bruders Borrom und seiner Frau Anne-Lee gefolgt, die in England lebten. Doch das Wetter war mir dort trotz Wetterregulierung durch NATHAN zu griesgrämig.

Borrom und Anne-Lee waren mit meiner entzückenden aber quengeligen Nichte Nataly bei mir zu Besuch. Die Dreieinhalbjährige besaß viel Energie und Temperament.

Während die kleine Nataly mit hochrotem Kopf kreischte und schrie, weil sie kein zweites Stück Kuchen bekam, las ich eine Pressemitteilung der Kosmischen Hanse durch. Ein Hansesprecher namens Arno Gaton, der für den Tourismus- und Freizeitmarkt verantwortlich war, verkündete den Bau des größten Luxusraumschiffes der Galaxis. Die Liga Freier Terraner bezuschusste natürlich den Bau mit einigen Milliarden Galax. Was blieb ihr auch anderes übrig, nachdem die LFT vor gut fünfzig Jahren die Kosmische Hanse übernommen hatte?

Die Konstruktion dieses Raumschiffes sollte zwölf Jahre dauern. Arno Gaton rechnete mit dem Jungfernflug im Jahre 1285 NGZ.

Das war eine ganz schön lange Zeit, doch die LONDON, so der Name des Raumschiffes, sollte mit rund 1.500 Metern Länge auch keine kleine Schaluppe werden. Nun, ich persönlich mochte Kreuzfahrten ohnehin nicht. Doch es gab bestimmt schon jetzt Leute, die sich Kabinen für den ersten Flug sichern wollten.

Die Kosmische Hanse wollte mit diesem Projekt Prestige erhaschen. Das modernste Luxusraumschiff sollte in der LFT gebaut werden. Arkoniden, Blues, Topsider, Springer und alle möglichen Völker sollten dem Produkt der Kosmischen Hanse vertrauen und es nutzen. Etwas Besseres konnte sich die LFT doch nicht vorstellen.

Dabei war es der Hanse lange Zeit nicht gut gegangen. Durch die Verstaatlichung war der Aktienkurs lange Zeit in den Keller gerutscht. Trotz vieler Subventionen hatten Skeptiker weniger Staat in der Ökonomie gefordert. Andere hatten den Schritt begrüßt.

Buddicio Grigor war ein polarisierender Erster Terraner gewesen. Noch heute hatte er seine Anhänger und seine Ideologie fand noch immer breite Akzeptanz. Die überwiegende Mehrheit der Bürger wünschte sich weiterhin eine starke LFT, die dem Kristallimperium und dem Forum Raglund Paroli bot.

Die Jahrhunderte der Isolation der galaktischen Völker und die schwere Zeit der Terraner im Simusense-Netz hatten ihre Spuren hinterlassen. Dazu kam, dass die völlig unkoordinierte und übereilte Neuansiedlung diverser Kolonisten auf der Erde gewaltige soziale Probleme geschaffen

hatte.

Das, was nach dem Ende der Lareninvasion vor 1273 Jahren zusammengewachsen war, war durch die finstere Monos-Ära auch wieder zerstört worden. Und selbst 130 Jahre nach dem Ende der Monos-Diktatur war der Zerfall der alten Werte immer noch zu spüren. Viele galaktische Völker waren sich fremd, suchten nach ihrer eigenen Identität und fokussierten sich dabei auf ihre Heimat und das Bekannte.

Mit Grigor hatte sich vieles in der LFT geändert. Der Kurs wurde nationalistischer, härter und er richtete sich auch gegen die Helden von einst – die Zellaktivatorträger. Die Gruppe um Perry Rhodan wurde unter Grigor regelrecht demontiert. Der Erste Terraner hatte Freunde in der Presse und Wirtschaft gehabt. Durch kostspielige und gezielte Kampagnen war Stimmung gegen Rhodan gemacht worden. Leider mit Erfolg, denn die Unsterblichen hatten sich alle bis auf Myles Kantor von der Bühne der LFT zurückgezogen und 1235 NGZ die Organisation Camelot gegründet.

Ein derber Schlag war der Verkauf der BASIS für die Unsterblichen gewesen. Dieses altehrwürdige Schiff war verhökert worden und diente nun als Kasino über Stiftermann III. Ein unwürdiger Platz für eines der geschichtsträchtigen Raumschiffe der Menschheit.

Grigor hatte absichtlich mit den alten Traditionen der Unsterblichen gebrochen, um seine eigene Legitimation zu bestätigen.

Doch unter seinem Nachfolger Medros Eavan kam eine weitere Strömung hinzu. Sie deckte sich zwar mit den pro-terranischen Tendenzen von Grigor, jedoch waren die Berater und Gönner von Eavan Nostalgiker und sehnten sich nach einem neuen Solaren Imperium.

Die LFT sollte militärisch, wirtschaftlich und territorial die größte Macht in der Milchstraße darstellen. Das war das Ziel dieser Terraner gewesen, die noch heute in der Regierung des Ersten Terraners Medros Eavan ihre Finger im Spiel hatten.

Oje, ich schweifte viel zu sehr ab. Um wieder den Bogen zur Pressemitteilung der Hanse zu schlagen, war diese seit Jahrzehnten von anderen Unternehmen, wie der camelotischen Taxit oder der terranischen Shorne Industries, überrundet worden. Der Vorteil der Hanse lag jedoch darin, dass sie zu mehr als 50 Prozent von der LFT kontrolliert wurde, weshalb sie im Sinne der Liga agierte. Und das war vielleicht wertvoller für die gegenwärtigen Machthaber als ein Unternehmen, das vielleicht mehr Gewinne erzielte, von dem die Liga aber selbst nicht oder nur wenig profitieren würde.

Nun, zwölf Jahre waren eine lange Zeit. Bis dahin konnte noch viel passieren. Ich war hier auf Terra und genoss die schöne Natur im Bundesstaat Italien, doch die Atmosphäre innerhalb der terranischen Bevölkerung war seltsam. Sie war argwöhnisch und ich kam nicht umher, mich zu fragen, ob es vielleicht ein Fehler gewesen war, Perry Rhodan und seine Gefährten aus der Liga auszugrenzen?

Aus den Chroniken

Jaaron Jargon

Im Februar 1273 NGZ

1.

Das Hasenfest

Es lag nur einige Zentimeter vor mir. Doch ich konnte nicht einfach zugreifen. Die Bewachung war zu stark. Links und rechts thronten die riesigen Arachnoiden in ihren Netzen und warteten darauf, dass ich sorglos hineingriff. Vor meinem geistigen Auge malte ich mir mein schreckliches Schicksal aus. Die Spinnen würden meine Finger einzeln abreißen, würden über meine Arme auf mein Gesicht krabbeln und da wäre es bereits um mich geschehen.

Ein kalter Schauer lief über meinen Rücken. Was sollte ich nur tun? Ich blickte mich um und fand eine geeignete Waffe. Langsam fuhr ich mit dem Stock voran in das unübersichtliche Dickicht des Dschungels und tastete mich zu dem Objekt meiner Begierde voran.

Ich ließ keinen Moment die Arachnoiden aus den Augen. Sie waren für ihre blitzschnellen Attacken bekannt.

Meine Hände zitterten vor Aufregung. Ich ermahnte mich, dass ich mich zusammenreißen sollte. Schließlich war ich soweit. Ich musste mit dem Stock nur das Objekt langsam zu mir rollen. Dann ...

Dann machte es „Platsch“ und ich wurde von Aleks Shyff zur Seite geschubst. Mit seinen Quadratlatschen hatte er nicht nur die Arachnoiden zertrampelt, sondern auch das Ei zertreten. Ich musste mir die Tränen zurückhalten. Meine Brust schmerzte und mein Osterei war kaputt.

»Was liegst du hier so rum, Cauthon?«, rief Tante Ivy und bewegte sich genervt auf mich zu. Ich rappelte mich auf, da packte sie mich schon am Arm.

»Musst du mich überall blamieren? Hier sind eine Menge Kunden von mir und sieh dir doch einmal die schicken Eltern und ihre Musterkinder an. Was habe ich stattdessen?«

»Es tut mir leid, Tante Ivy.«

Sie seufzte und klopfte die Erde von meinem Rücken und der Hose.

»Ich wusste schon, wieso ich keine Kinder haben wollte. Aber dann musste meine Schwester ja einfach sterben. Hat sie dabei auch nur einen Augenblick an mich gedacht?«

»Nein, vermutlich nicht, Tante Ivy...«

»Ja, typisch von ihr. Nun benimm dich mal. Wir gehen ans Buffet. Hauptsache, du schmadderst dich nicht voll.«

Ich konnte sehr wohl für meine acht Jahre zivilisiert und ordentlich essen. Ich wusste nicht, wieso Tante Ivy immer auf mir herumhackte. Das war so unfair und gemein von ihr. Sie hatte mich nicht lieb. Und Onkel Tuzz konnte mich genauso wenig leiden. Er kümmerte sich fast gar nicht um mich und investierte viel, viel mehr Zeit in die Mütter anderer Kinder. Vielleicht war Tante Ivy deshalb so verbittert.

Am Buffet angekommen, wollte ich am liebsten wieder zurück. Aleks Shyff und sein Kumpel Krizz Hypp befanden sich dort. Sie waren einen Kopf größer als ich und eine Klasse höher. Schon blickten sie mich argwöhnisch an und ich wäre am liebsten im Erdboden versunken. Die wollten mich bestimmt wieder verhauen.

Tante Ivy reichte mir einen Teller mit Kartoffelsalat und zwei warmen Würstchen. Ich stellte mich in ihre unmittelbare Nähe, damit Krizz und Aleks nicht auf dumme Gedanken kamen. So lauschte ich der Konversation zwischen ihr und den anderen Eltern. Tante Ivy erzählte über die Kunst ihres Nagelstudios und referierte über eine arkonidische Algenpflege für die Füße. Wie spannend. Ich hätte gerne mit den anderen Jungs Fußball gespielt, aber die ließen mich nie mitspielen. Ich war wie Luft für sie und wenn sie es mir doch mal erlaubten, foulten sie mich ständig.

Onkel Tuzz kam schwankend auf uns zu. Er tätschelte mich am Kopf und nahm Tante Ivy in den Arm. Sie verzog kurz den Mund, was bedeutete, dass er streng nach Alkohol roch. Doch schon einen Moment später lachte sie herzlich und küsste ihn.

Sie verkündete stolz, dass ihr Mann, als Inhaber einer Taxit-Versicherungsagentur, wichtige Abschlüsse getätigt hatte und eine Auszeichnung von Homer G. Adams persönlich als erfolgreichster Mitarbeiter des Jahres erhalten hatte. Sie erzählte das doch nur, damit die anderen Eltern sie bewunderten. Offenbar war das das Wichtigste für meinen Onkel und meine Tante. Sie wollten im Mittelpunkt stehen und angehimmelt werden. Ich war da ganz anders. Außerdem bewunderte mich auch niemand.

Tante Ivy war hübscher als viele anderen Mamis oder Tanten. Und auch Onkel Tuzz galt als gut aussehender Mann. Ich war ein kleiner, dicklicher Junge, mit dem niemand spielen wollte.

Ich freute mich schon auf zuhause. Da fühlte ich mich sicher. Nach endlos langer Zeit verließen wir das Hasenfest der Gemeinde von Port Arthur Nord. Onkel Tuzz war nicht mehr in der Lage seinen Gleiter selbst zu steuern und Tante Ivy hatte keine Lust dazu, also übernahm die Syntronik den Flug nach Hause.

Die ganze Fahrt über schwiegen wir. Ich hatte Angst etwas zu sagen, um dann anmeckert zu werden. Als wir zuhause waren, torkelte Onkel Tuzz auf die Toilette, während meine Tante mit ihrer Freundin über Interkom die Ereignisse des Tages durchquatschte. Sie jammerte darüber, wie schwierig es war, Fußnägel von Oxtornerinnen zu pflegen und dass sie dafür ganz spezielle Instrumente benötigte, da die Nägel von Oxtornern extrem widerstandsfähig waren.

Mich kümmerte das wenig. Selbst wenn es mich interessieren würde und ich versuchte, damit Eindruck auf Tante Ivy zu schinden, damit sie mich mehr beachten würde, würde sie darüber nur kurz lächeln und mich weiter ignorieren.

Niemand bemerkte mich, und so ging ich die Treppe hoch in mein Zimmer. Immerhin, dort freute sich jemand, mich zu sehen, falls man es so nennen konnte.

*

»Meister Cauthon, es ist schön, dich wiederzusehen«, erklang die metallische Stimme des kugelförmigen Servoroboters Robbie.

Er war wenigstens für mich da. Der Roboter war neben dem Hund wohl der beste Freund eines Kindes. Ein Haustier erlaubten sie mir jedoch nicht, da es zu viel Dreck machen würde. Robbie machte keinen Dreck und wenn er doch irgendwo Schmutz machte, dann reinigte er es selbst.

Robbie gehörte zur Baureihe SHuKBR-1.2 der Whistler Company. SHuKBR stand für »Service, Haushalt und Kinderbetreuungsroboter«. Robbie war 1149 NGZ konstruiert worden und galt leider als veraltet. Das Modell wurde nicht mehr vertrieben, da kein Softwareupdate für dieses Modell existierte.

Ich warf mich auf mein Bett und aktivierte das Trivid. Leider lief im Moment keine meiner Lieblingsserien. Stattdessen zappte ich zwischen den terranischen Sendern, die wir auf Camelot natürlich empfangen. Ich verstand noch nicht so ganz, wieso und weshalb sich Terra und Camelot nicht mochten, aber es hatte wohl etwas mit Perry Rhodan zu tun.

Auf Terra Eagle-One lief gerade eine Dokumentation über die Elitesoldaten der Liga Freier Terraner und deren Überlegenheit im Vergleich zu allen anderen Spezialtruppen im Universum.

Langweilig!

Auf First Terrestrial Networks kam eine Reality-Show über eine achtundfünfzig-köpfige Bluesfamilie mit sozialen Problemen in der Kindererziehung. Die epsalische Supernanny sollte die Probleme mit den vielen Kindern regeln.

Auf Dai'Pre wurde eine Werbesendung zu einem neuen Staubionisierer gezeigt, den jeder haben sollte, zumindest nach Meinung der Moderatoren.

SolTel zeigte die aktuellen Nachrichten von Terra. Der Erste Terraner Medroas Eavan kündigte mit Hansesprecher Arno Gaton den Bau des Luxusraumschiffes LONDON an und versprach einen gigantischen Gewinn und die Schaffung neuer Arbeitsplätze durch dieses Projekt.

Ähnliche Nachrichten gab es auf TNT, TTV und TNR. Und Venus Star strahlte die unzählige Wiederholung der Gucky-Sitcom aus. Ich kannte die schon in- und auswendig.

Ich schaltete den Trivid aus und machte die Augen zu. Mein Herz pochte, wenn ich an den morgigen Schultag dachte. Aleks und Krizz waren dort, die Lehrer waren ohnehin nicht auf meiner Seite. Am liebsten hätte ich die Schule abgebrochen oder wäre auf eine andere Schule gegangen, doch das wollte Tante Ivy nicht.

Ich nahm meinen Plüsch-Gucky in den Arm und schmiegte mich fest an ihn.

»Gute Nacht, Robbie!«

»Gute Nacht, kleiner Cauthon!«

2. *Der zehnte Geburtstag*

Es waren nicht viele zur Geburtstagsfeier erschienen. Um genau zu sein, saß ich mit meinem klapprigen Roboter alleine vor dem nicht sonderlich reichlich gedeckten Tisch.

Das war also mein zehnter Geburtstag. Er war wie die anderen Geburtstage auch.

Einsam!

Ich hatte keine Freunde. Schon im Kindergarten war ich gehänselt worden, weil ich keine richtigen Eltern hatte. Die Kinder hatten angenommen, meine echten Eltern hatten mich nicht mehr gewollt und deshalb abgeschoben. Andere hatten behauptet, die hätten sich freiwillig umgebracht, als sie mich nach der Geburt gesehen hatten. Aleks Shyff hatte erzählt, dass mein echter Vater vermutlich meine Tante besprungen hatte und ich ein Bastard wäre. Was auch immer er damit meinte. Ich verstand es bis heute nicht.

Ich kapierte auch nicht, warum mich die anderen nicht mochten. In der Schule war es ja nicht anders. Auch dort stieß ich auf keine Gegenliebe und war allein. Der Optimalfall in meinem Schulleben war, wenn mich niemand zu Kenntnis nahm. Dann gab es immerhin auch keine verbalen oder physischen Repressalien.

Anfangs hatte ich einen Freund gehabt; Paolo, doch dieser war inzwischen weggezogen. Vielleicht lag es auch an mir, denn ich traute mich nicht, die anderen Kinder anzusprechen. Diese Schüchternheit wurde mir vielleicht von den anderen als Arroganz ausgelegt.

Robbie war mein einziger Freund. Dieser alte, klappernde, runde Roboter mit den zwei Greifarmen war mein einziger Vertrauter. Er war meine Familie. Weit mehr als es Tante Ivy oder Onkel Tuzz jemals sein würden.

Immerhin hatte ich es Onkel Tuzz zu verdanken gehabt, überhaupt Robbie zu besitzen. Er hatte ihn vor zwei Jahren von einem Gebrauchtroboterhändler für den Spottpreis von 350 Galax gekauft und mir geschenkt. Robbie war immer für mich da – als einziges Wesen. Er war weitaus mehr wert als diese 350 Galax. Für mich war er unbezahlbar.

Mein diesjähriges Geschenk war eine Videospieleanlage mit dem allerneuesten Soundsystem THX B-5000.5. Da sich Tante Ivy noch in ihrem Schönheitssalon aufhielt und Onkel Tuzz, wie immer Überstunden machte, hatte ich das Geschenk auf dem Wohnzimmertisch vorgefunden, nachdem ich von der Schule zurückgekehrt war.

Robbie selbst hatte das Essen zubereitet. Es war wie jedes Jahr. Ich feierte meinen Geburtstag eben allein.

*

Ich spielte das Videospiel »Meister der Insel« den ganzen Tag lang. Zugegeben, die neue Grafik- und Spiel-Engine war beeindruckend. Bei einer Raumschlacht zwischen den Terranern des Solaren Imperiums und den Duplos der Meister der Insel dröhnte die ganze Wohnung. Es machte einen Riesenspaß.

Das war auch die einzige Freude heute gewesen. Tante Ivy war kurz herein gekommen, hatte

alles Gute gewünscht und war wieder weg. Onkel Tuzz war einige Stunden später gekommen und hatte auch nicht mehr als das Nötigste gesagt. Dann war er mit einer Flasche Vurguzz zu Tante Ivy gegangen.

Robbie versuchte mich aufzuheitern, indem er einige Kunststücke vollbrachte, die in der Tat lächerlich auf mich wirkten und zumindest ein Schmunzeln hervorriefen.

»Lass es gut sein, Robbie. War wieder einmal ein blöder Geburtstag«, sagte ich deprimiert.
»Mich will eben niemand ...«

Robbie schwebte zu mir und legte seinen Greifarm behutsam um mich.

»Doch, kleiner Cauthon, ich schon!«

Ich sah ihn ernst an.

»Du wurdest programmiert, um mit mir Zeit zu verbringen. Freiwillig würdest du das auch nicht tun.«

»Doch!«

»Du schwindelst!«

»Roboter tun so etwas nicht.«

»Dann bist du mein einziger Freund!«

Robbie gab einen Impuls in seinen Greifarm, der einen kurzen Druck bewirkte, da er wusste, dass Menschen es mochten, wenn sie leicht gedrückt wurden.

Und es tat gut!

»Besser, ein Freund, als gar keinen zu haben.«

Ich spielte noch etwas weiter. Robbie war, soweit er es als künstliche Intelligenz sein konnte, offenbar beeindruckt von meinen Fähigkeiten. Ich steuerte den Raumjäger wahrlich gekonnt durch die feindlichen Linien.

»Eines Tages will ich auch Raumpilot werden.«

»Eines Tages wirst du ein Raumpilot sein!«

Das gab mir Mut.

Auf jeden Fall wollte ich keine Fußnägel lackieren oder Versicherungen verkaufen, wie es Onkel und Tante taten.

Ich speicherte den Level ab und beendete für heute das Spiel.

Robbie ging in den Ruhemodus.

Ich war allerdings auch noch nicht müde. So lag ich wach im Bett.

Tante Ivy und Onkel Tuzz gaben komische Geräusche von sich. Ich konnte nicht schlafen und wollte auch nicht das Geschrei hören, das mir Angst und Unbehagen bereitete. Stritten sie sich?

Sie beschäftigten sich mit sich selbst und hatten für mich kaum Zeit gehabt. Dabei war heute mein Geburtstag! Sie waren so fies und gemein zu mir! Vielleicht sollte ich einfach abhauen. Ja, ich musste hier weg, ein neues Leben beginnen.

Ich zog mich an und kletterte aus dem Fenster langsam die Befestigungen an der Hauswand

herunter und ging ein paar Schritte in unserem Garten entlang zum großen Baum.

»Hallo, kleiner Mann.«

Ich erschrak. Mein Herz pochte bis zum Hals und mein Kreislauf rebellierte vor Aufregung. Aus dem Dunkel hinter dem Baum trat eine finstere Gestalt hervor. Das Licht aus meinem Zimmer spendete genug Helligkeit, um das unbekannte Wesen zu sehen. Es war in eine graublaue Kutte gehüllt.

»Habe keine Furcht vor mir. Du bist einer der wenigen, die sich nicht vor mir ängstigen müssen.«

»Wer ... wer ... wer ...«

Ich brachte kein anderes Wort heraus. Ich hatte schreckliche Angst.

»Ein Freund! Es ist schon nach Mitternacht. Was machst du hier in der Nacht?«

Ich konnte das Gesicht des Fremden nicht erkennen, da es durch die Kapuze verhüllt war und er den Kopf gesenkt hielt. Wieso war er ein Freund? Das sagte er bestimmt nur so! Bestimmt wollte er mich verschleppen und mit mir sonst was anstellen. In der Schule sagten sie immer, man sollte niemals mit Unbekannten mitgehen.

Wir starrten uns eine Weile an. Der Fremde zeigte Geduld mit mir. Das imponierte mir. Andere hätten mich längst angebrüllt, dass ich etwas sagen sollte.

Schließlich brach ich das Schweigen.

»Ich bin zehn Jahre alt, da kann ich um Mitternacht schon mal draußen sein«, erwiderte ich trotzig. »Mein Onkel und meine Tante kümmert es sowieso nicht, wo ich bin. Vielleicht vermissen sie mich ja doch, wenn ich erst mal weg bin und sie merken, was ihnen fehlt.«

Der Fremde lachte heiser.

»Nein, das werden sie nicht. Sie würden dich sicherlich suchen, weil sie Angst vor Bestrafung seitens der Behörden hätten. Doch nicht um deinetwillen, kleiner Cauthon Despair.«

Ich wurde hellhörig. Er kannte meinen Namen! Nun nahm der Mann endlich seine Kapuze ab. Er hatte keine Haare, die Hautfarbe war rötlich. Mir fiel die komische Tätowierung auf der Stirn auf und die goldrot leuchtenden Augen wirkten abschreckend und anziehend zugleich. Es kam mir so vor, als kannte ich ihn. Ja, er wirkte irgendwie vertraut auf mich.

Der Fremde beugte sich zu mir herab. Er lächelte.

»Kehre zurück zu ihnen. Noch brauchst du sie. Das wird sich irgendwann ändern, doch bis dahin werden einige Jahre vergehen.«

Der Mann packte mich an den Schultern. Seine Augen funkelten.

»Das ist also aus dem kleinen Cauthon geworden. Ich kannte deine Eltern. Sie haben dich nach mir benannt.«

Was? Der Mann hatte meine Eltern gekannt? Er stand auf. Nein, er sollte nicht fortgehen! Niemand sagte mir etwas über meine Eltern. Ich wusste so wenig über sie.

»Ich bin Cau Thon! Doch behalte das für dich. Wir werden uns wiedersehen, kleiner Cauthon. Das ist ein Versprechen!«

»Cauthon?«, rief Robbie vom Haus aus.

Ich drehte mich um und rief, alles sei in Ordnung. Und schon war Cau Thon verschwunden. Ich

kehrte zurück in das Haus und wusste nicht, was ich denken sollte. Der nette, mir fremde Cau Thon kannte meine Eltern und offenbar hatten sie ihn gemocht, wenn sie mich nach ihm benannt hatten, obgleich mein Vorname nach terranischer Sprechweise ausgesprochen wurde.

Robbie half mir wieder in mein Zimmer zu klettern. Onkel Tuzz und Tante Ivy hatten hoffentlich nichts bemerkt.

Ihr Gekeuche interessierte mich auch nicht. Ich dachte an den Fremden. Cau Thon, der Freund meiner echten Eltern.

3. *Schule*

April 1275 NGZ

Ich hasste die Schule! Das war vermutlich nicht ungewöhnlich für einen zehnjährigen Jungen. Meine Mitschüler mochten diese Einrichtung ebenso wenig. Gab es überhaupt jemand, der diese Institution leiden konnte? Selbst die Lehrer wirkten stets so gestresst und demotiviert, als hätten sie überhaupt keine Lust, uns zu unterrichten.

Weshalb gab es also die Schule? Das war ein Geheimnis, welches wohl erst als Erwachsener gelöst wurde.

Nein, mir war schon klar, dass Wissen Macht bedeutete und ich keineswegs als Volltrottel durch das Leben stolpern wollte. Leider teilten die meisten Klassenkameraden – so nannten meine Lehrer sie, ich bezeichnete sie als Klassenfeinde – meine Ansicht der Dinge nicht. Ihre Leistungen waren gut bis schlecht, während die meinen überdurchschnittlich waren. Leider trug das nicht zu meiner Popularität bei.

In primitiveren Kulturen wurden klügere Wesen als Götter verehrt. Innerhalb meiner Schulklasse wurde ich verachtet. Besonders schlimm war es, seitdem Aleks Shyff und Krizz Hypp sitzen geblieben und in meine Klasse versetzt worden waren.

Sie konnten mich ohnehin nie leiden und triezten mich den ganzen Schultag lang. Jeder Atemzug konnte einen neuen Spießbrutenlauf einläuten. Ich war verängstigt und hoffte eigentlich nur, dass die Schule schnell vorbei ging, um mit Übelkeit und Bauchschmerzen zuhause an den nächsten Tag zu denken.

Tante Ivy und Onkel Tuzz interessierte das alles herzlich wenig. Auch meine Lehrer kümmerten sich nicht darum. Ich war ja bloß der kleine, unwichtige Cauthi, den niemand liebte.

Meine »Klassenkameraden« stellten mich immer wieder als Trottel dar, obwohl ich ihnen geistig bei weitem überlegen war. Doch begehrte ich auf, wurde die Schikane nur noch schlimmer.

Wie sollte ich mich gegen 21 Kinder wehren? Was konnte ich schon tun, um ihnen Respekt beizubringen? Ich war nicht stark, nicht beliebt und hatte einen viel zu schwachen Kreislauf. Mein Herz raste schon, wenn ich das Gebäude betrat.

Ich war auf mich allein gestellt. Wie immer! Vermutlich wäre alles anders gelaufen, wenn meine Eltern noch lebten. Doch ein Unfall an Bord der HAWKING hatte sie mir genommen. Ich wusste nicht viel darüber. Niemand erzählte es mir. Es hieß, meine Eltern und ihre Arbeitskollegen waren durch eine Fehlfunktion im Raumschiff in das Paradies gekommen. Ich hatte als Einziger in einem Schutzraum überlebt.

Ich besaß immerhin einige Hologrammbilder von Mami und Papi. Das war alles, was ich hatte. Manchmal – wenn ich besonders einsam war – stellte ich mir vor, sie lebten noch und wir führten ein ganz normales Familienleben. Ich hatte dann die Hologramme vergrößert und mir auf diese Weise ein Zimmer erschaffen. Mama und Papa hatten neben mir gesessen und ich hatte so getan,

als würden wir uns unterhalten. Wenn Tante Ivy und Onkel Tuzz das bemerkt hatten, hatten sie mit mir geschimpft und gesagt, ich sollte diesen Schwachsinn unterlassen.

Was blieb mir denn anderes als meine Fantasie, um wenigstens für einige Minuten eine glückliche Kindheit zu erhalten?

Wäre mein alter Robbie nicht, wer weiß, was aus mir geworden wäre. Eine Maschine war mein einziger *menschlicher* Bezugspunkt.

Auch heute war die Schule wieder die reinste Tortur. Krizz, Aleks und ihr Kumpel Borner verkündeten in der Klasse, ich sei ein Stinker und jede meiner Poren würde Gestank ausströmen. Natürlich war das an den Haaren herbeigezogen, doch das störte die anderen Mitschüler nicht. Sie lachten mich aus.

Während der Biologiestunde bei unserem Lehrer Siefran Wyk fingen sie wieder an über mich zu lachen. Ein Haar von mir stand ab. Das war Anlass genug, um über mich zu lachen. Ich konnte ihren perfektionistischen Ansprüchen nicht gerecht werden. Mir war klar, dass ich mir keine Schwäche erlauben durfte, da sie sonst immer wieder einen Grund finden würden, um mich fertigzumachen.

Dabei mussten sie sich doch selbst nur einmal anschauen. Sie waren mir geistig unterlegen, hässlich und reinster Abschaum! Der bekannte Journalist Bekket Glyn hatte in seiner Sendung »Nur die Wahrheit« auf Terra Eagle One über solche Terra-Abkömmlinge oft gesprochen und sie als stupide, faule Unterschicht bezeichnet. Er hatte sie als den Abschaum Terras tituliert. Ja, er hatte recht damit!

Ich hatte ihnen doch nichts getan! Wieso hackten sie dann jeden Tag auf mir rum? Wieso half mir niemand?

Am Ende der Stunde kam der Schuldirektor höchstpersönlich in die Klasse. Ich vermutete, dass er etwas Wichtiges ankündigte. Der Mann mit der hohen Stirn und der Brille trat vor das Lehrerpult und faltete die Hände vor seinem Bauch.

»Liebe Kinder! Nächste Woche wird Perry Rhodan unsere Schule besuchen!«

Seine Stimme drückte Freude und Euphorie aus. Viele Kinder reagierten jedoch anders, als er es sich offenbar vorgestellt hatte. Sie waren einfach desinteressiert. Das wunderte mich auch nicht. Selbst hier auf Camelot gab es größere Helden für uns Kinder. Schauspieler oder Musiker zum Beispiel.

Ich hingegen freute mich auf Perry Rhodan. Er war mein Idol!

*

So schnell rannte ich selten nach Hause. Doch ich wollte unbedingt die freudige Nachricht Tante Ivy und Onkel Tuzz mitteilen. Robbie begrüßte mich als erster.

»Perry Rhodan kommt nächste Woche in die Schule«, rief ich lauter als beabsichtigt.

»Das ist eine große Ehre«, erwiderte Robbie.

Die Stimmung bei den anderen war jedoch gedrückt. Bereits aus dem Flur hörte ich die laute Stimme meines Onkels. Langsam ging ich in die Wohnung und schritt zum Wohnzimmer.

»Ja, natürlich! Immer bin ich schuld! Quatsch, die sind schuld! Das war ein todsicherer Deal. Wer konnte denn ahnen, dass die das Geschäft stornieren?« brüllte er seine Ehefrau an.

»Das ist mir egal. Die Provision haben wir verprasst. Wo sollen wir denn jetzt 38.000 Galax so schnell herbekommen?«, fragte Tante Ivy aufgeregt.

»Wir verkaufen den neuen Gleiter. Oder du nimmst einen Kredit über das Beautystudio auf«, schlug mein Onkel vor.

Ich konnte nur ahnen, worum es ging.

»Hi!«, sagte ich halblaut.

»Ich nehme keinen Kredit auf. Das ist mein Schönheitssalon. Den lass ich mir nicht von dir kaputtmachen, du elender Versager!«

Onkel Tuzz drehte sich um und sah mich finster an. In seiner Hand hielt er eine Flasche Vurguzz.

»Geh in dein Zimmer und halt die Klappe!«, schrie Onkel Tuzz mich an.

Ich bekam es mit der Angst zu tun und rannte sofort in mein Zimmer.

Robbie wartete bereits auf mich.

»Dein Onkel ist in schlechter Stimmung ...«

»Kann man wohl sagen.«

»Ein wichtiges Geschäft ist geplatzt und dummerweise hat er die dafür bereits erhaltene Provision ausgegeben. Dein Onkel hat nun einen Haufen Schulden.«

»Was bedeutet das?«

Robbie schwebte zu mir.

»Es ist wie ein Spiel. Menschen spielen mit Geld, oftmals mit Geld, das sie gar nicht haben. Sie tun dann so als ob, um von anderen Menschen anerkannt zu werden. Es ist aber ein gefährliches Spiel, denn wenn du verlierst, sind die Konsequenzen sehr unangenehm.«

Ich verstand so langsam. Onkel Tuzz und Tante Ivy hatten über ihre Verhältnisse gelebt. Der neue tolle Gleiter, die vielen Partys, die teuren Klamotten und Anschaffungen – all das hätten sie sich gar nicht leisten können. Sie hatten von geborgtem Geld gelebt, weil sie glaubten, sie würden schon noch genügend verdienen. Nun war ihr Traum geplatzt.

Ich verstand nicht, wieso Menschen so viel Getue um Geld machten. Dabei hieß es doch von den Zellaktivatorträgern, dass Geld nur ein Mittel zum Handel war und nicht mehr. Der Wert eines Lebens war immer höher und auf Camelot brauchte kein Wesen zu hungern oder um seine Existenz fürchten.

Niemand würde uns auf die Straße setzen. Das erzählte ich auch Robbie und machte ihm Mut. Sicherlich hatte er auch etwas Angst, wenn Roboter denn zu diesen Gefühlen in der Lage waren, aufgrund ihrer bionischen Komponente.

»Dein Onkel und deine Tante wollen jedoch nicht zu den ärmeren Bürgern gehören. Sie sind nicht nach Phönix gekommen, um als Agenten oder Wissenschaftler Perry Rhodan zu unterstützen, sondern um Geschäfte zu machen. Für sie ist Geld ein Statussymbol.

Dazuzugehören ist für sie das Wichtigste und nicht eine noble Aufgabe für die Organisation Camelot.«

Das verstand ich nicht. Ich dachte, alle Bewohner auf dem Planeten standen im Dienste der Zellaktivatorträger. Doch Robbie belehrte mich, dass es auch Aufgaben in der Gesellschaft gab,

die nichts mit Perry Rhodans Plänen zu tun hatten. Die Bewohner von Phönix brauchten Nahrung – waren ein Bäcker oder ein Koch Agenten? Nein, das waren sie nicht.

Zwar unterlag das Arbeiten und Wohnen auf Camelot strenger Geheimhaltung, doch die Angehörigen der Camelotorganisation brauchten Nahrung, Unterhaltung, Pflege, Banken, Versicherungen und all das, was die Gesellschaft in Terrania ebenso benötigte.

»Das ist der Unterschied zwischen deinen Eltern und deinem Onkel sowie deiner Tante. Deine Eltern waren Perry Rhodan aus idealistischen Gründen gefolgt. Das bedeutet Ivy und Tuzz nichts. Sie haben hier schlichtweg bessere berufliche Chancen als in der LFT gesehen«, erklärte Robbie.

Deshalb hatten wir auch keine Bekannten unter den Agenten, Raumfahrern und Wissenschaftlern. In dem Vorort von Port Arthur, wo wir wohnten, war der ganze zivile Dienstleistungssektor konzentriert.

»Das bedeutet, Onkel Tuzz und Tante Ivy sind schlechtere Menschen, weil sie nur ihre eigenen Interessen vertreten?«

Robbie schwieg.

Vermutlich wusste mein metallischer Freund keine Antwort darauf. Je länger ich darüber nachdachte, desto schlechter fand ich die Einstellung der beiden. Sie waren eigennützig und das spiegelte sich ja auch in der Art und Weise meiner Erziehung wider. Sie zogen mich auf, weil sie es offenbar mussten. Aber sie liebten mich nicht. Niemals hatten sie mir gesagt, sie würden mich lieben.

»Ich wünschte, mein Vater und meine Mutter wären hier...«

Doch sie waren es nicht. Ich vermisste sie, obwohl ich sie nur von Bildern und aus Erzählungen kannte.

Ich litt unter dieser Einsamkeit. Doch eines wusste ich ganz genau. Niemals wollte ich so werden wie Onkel Tuzz und Tante Ivy. So leer, so unbedeutend!

Ich wollte einmal jemand Besonderes werden. Sie alle sollten großen Respekt vor mir haben!

Vielleicht würde meine Karriere ja schon nächste Woche beginnen, wenn ich Perry Rhodan traf. Das gab mir Mut. Darauf freute ich mich.

*

An diesem Tag war ich sehr früh in der Schule, denn es war der Tag, an dem Perry Rhodan die Grundschule besuchte.

Ich war aufgeregt und konnte es kaum abwarten. Die Schulstunden kamen mir so unendlich lange vor. Dann war es endlich soweit. Der Direktor kam in die Klasse und brachte die Schüler in die Aula. Ich stürmte voran und ergatterte einen Platz in der ersten Reihe.

Zehn Sicherheitsbeamte standen mit mürrischem Blick um den Zellaktivatorträger herum.

Perry Rhodan war nur teilweise in der Mensentraube zu erkennen. Ich sah seinen blonden Haarschopf. Dann wichen die Sicherheitskräfte etwas zurück. Nun sah ich mein Idol! Mein Herz pochte höher. Am liebsten wollte ich winken und losschreien: »Hier bin ich!«

Perry Rhodan trug eine grauschwarze Kombination. Es war keine Uniform, doch sie verlieh ihm Würde. Die Ausstrahlung dieses Mannes war gewaltig.

Die Legende Perry Rhodan!

Der erste Mann auf dem Mond!

Der Mann, der die Menschheit geeint und die Terraner in den Weltraum geführt hatte!

Der Mann, der die Meister der Insel besiegt hatte!

Der Terraner, der so viele Gefahren überstanden hatte. Der am Berg der Schöpfung aus Demut und Bescheidenheit die Antwort auf die Dritte Ultimate Frage verwehrt hatte.

Der Mann, der die Milchstraße von der Tyrannei durch Monos befreit hatte.

Der Mann, der über 2900 Jahre alt war. Wer waren Onkel Tuzz und Tante Ivy schon?

Hier stand Perry Rhodan!

Ich grinste unentwegt, so glücklich war ich, obwohl Rhodan noch kein einziges Wort gesprochen hatte.

Nun trat Perry Rhodan an das Podium. Sein markantes Gesicht mit der kleinen Narbe am Nasenflügel würde ich selbst im Dunkeln auf große Entfernung erkennen. Doch ihn nun persönlich zu sehen, das war etwas ganz anderes.

»Die Schule ist ein sonderbarer Ort«, begann Rhodan und sicherte sich damit beipflichtende Lacher. Ich klatschte vor Begeisterung.

»Als ich zwölf Jahre alt war, hatte ein ungeliebter Mitschüler mit dem Namen Vince Tortino einen Sternenglobus gestohlen. Das war so etwas wie eine Sternenkarte auf einem runden, festen Ball.«

Niemand wusste wohl, was ein Globus war. Es musste ein uraltes Relikt sein. Immerhin hatte es Rhodan uns soeben erklärt. Die Menschen vor 3.000 Jahren hatten also ihre Sternenkarten auf runden Kugeln abgebildet. Interessant!

»Nun, dieser Typ lenkte den Verdacht auf mich und niemand glaubte an meine Unschuld. Meine Eltern schickten mich zu meinem Onkel nach Florida. Dort erlebte ich mein erstes Abenteuer und versprach Onkel Karl, dass ich zur Raumfahrt gehen würde.«

Rhodan machte eine Pause.

»Hätte Vince Tortino nicht den Stein ins Rollen gebracht, hätte ich vielleicht niemals die Laufbahn eines Astronauten eingeschlagen. Wer weiß? Möglicherweise hätte jedoch ES dann nachgeholfen. Was ich damit sagen möchte: Die Schule mag für euch seltsam, nervig und durchaus anstrengend sein, aber sie bereitet euch auf eurer Leben vor.

Sie lehrt euch die wichtigsten Dinge und stellt die Weichen für eure Zukunft. Also, seid fleißig und bringt das lästige Ärgernis souverän hinter euch.«

Rhodan lächelte. Während der Direktor verwirrt zusah, jubelten die Kinder Rhodan zu.

»Der Lernprozess endet übrigens nicht mit der Schule. Das Universum ist voller Geheimnisse und auch ich mit meinen 2.926 Jahren bin ein Unwissender in vielen Dingen.«

Rhodan sprach über die Organisation Camelot. Es waren die Dinge, die wir bereits aus dem Unterricht kannten. Er führte seine Beweggründe aus, wieso er und seine relativ Unsterblichen Gefährten diese Organisation gegründet hatten.

»Die Milchstraße hat einen großen Schritt zurück gemacht. Die Einigkeit unter den Völkern ist

nicht mehr so stark, wie sie es zu Beginn der Neuen Galaktischen Zeitrechnung war. LFT, Arkon oder das Forum Raglund hegen Misstrauen gegenüber den anderen Mächten.

Wir auf Camelot verurteilen diese Situation. Wir wollen dafür eintreten, dass die Völker in der Milchstraße in Freundschaft und gegenseitigem Respekt miteinander leben.

Und ich hoffe, ihr werdet eines Tages auch dafür eintreten.«

»Ja«, rief ich begeistert.

Perry Rhodan warf mir einen Blick zu. Oh mein Gott! Perry Rhodan sah mich an! Mich! Unglaublich!

»Die Welt Phönix bietet genug für ein normales Leben. Aber sie ist letztlich Sitz von Camelot. Und das bedeutet, wir brauchen Agenten, Raumfahrer und Wissenschaftler, die sich in den Dienst von Camelot stellen.

Ihr seid unser Nachwuchs!

Es ist daher wichtig, dass ihr nicht nur gebildet seid, sondern auch euer Herz an Größe gewinnt. Wir wollen Camelot nicht dazu benutzen, um die LFT, Arkon oder das Forum Raglund zu bekämpfen. Wir gehen unseren eigenen Weg und müssen darauf achten, dass diese angespannte Situation nicht eskaliert.«

Eine Schülerin mit Sommersprossen und braunem Haar meldete sich. Sie war ein Schuljahr unter mir. Ihren Namen kannte ich nicht. Rhodan nickte er ihr zu.

»Was bedeutet eskalieren?«

»Dass die Wesen der Milchstraße schlimme Dinge tun und sich gegenseitig weh tun«, erklärte Rhodan kindgerecht. Ich wusste natürlich, was er damit meinte: *Krieg!*

Ich hatte mich mit der Geschichte der Milchstraße schon immer gerne beschäftigt. Ich wusste nur zu gut, dass es viele Kriege gegeben hatte.

Es tat den Terranern und ihren Kolonisten keineswegs gut, dass Perry Rhodan sie nicht regierte. Wieso konnte es nicht sein wie früher? Perry Rhodan herrschte wieder als Großadministrator über ein neues Solares Imperium und Atlan war Imperator von Arkon.

Dann wäre die Galaxis viel sicherer. Perry Rhodan und Atlan sollten nun einmal die lemurischen Völker anführen. Hatte nicht auch die Superintelligenz ES beide damit beauftragt?

»... und auch wenn wir Differenzen haben, sollten wir niemals vergessen, dass wir alle in dieser Galaxis am selben Strang ziehen. Es muss unser Ziel sein, Unheil innerhalb und außerhalb der Milchstraße abzuwenden. Wenn euch das gefällt, schlage ich eine Ausbildung an der Raumfahrtakademie Camelots vor. Mehr dazu wird euch unser Beauftragter für Ausbildung Wirsal Cell erläutern.«

Ich hatte dem rundlichen, älteren Mann mit dem grauen, schütterten Haar vorher keine große Beachtung geschenkt.

Mit einem feinen Lächeln sah er mich an. Ich blickte nach links und rechts, doch nein, er starrte mich an. So, als ob er mich kannte. Aber woher denn? Vielleicht war ihm nur meine Euphorie aufgefallen.

Wirsal Cell räusperte sich und blickte mit leicht geöffnetem Mund in die Runde. Es wirkte, als musterte er jeden einzelnen Schüler voller Interesse. Aber so schnell konnte das keiner.

»Nun denn, Kinder. Camelot braucht junge, intelligente und geschickte Lebewesen. Ihr seid unsere Jugend. Vielleicht ist der eine oder andere die Zukunft für diese Galaxis.«

Wirsal Cell sah mich wieder an. Kein Irrtum. Er blickte mir fest in die Augen. Dann schaute er wieder in die Masse der Zuhörer.

»Die Völker in der Milchstraße – wie Perry Rhodan bereits ausführte – liegen in einem Nebel der Verwirrung. Die Monos-Ära steckt uns noch immer in den Knochen. Wir sind die letzte Hoffnung für den Frieden in unserer Galaxis. Wer etwas aus seinem Leben machen und an etwas Bedeutendem teilhaben will, der wird eine Ausbildung an unserer Akademie für Raumfahrt einschlagen. Auch Perry Rhodan hat so vor Jahrtausenden angefangen!«

Diese Worte verfehlten ihre Wirkung nicht. Wie hypnotisiert saß ich auf meinem Konturstuhl und lauschte den Worten des Mannes.

Ich wollte an etwas Bedeutendem teilhaben.

Wirsal Cell referierte in der nächsten Stunde über die Vorzüge und Aufgaben der Raumfahrtakademie in Port Arthur. Danach erzählte Perry Rhodan einige amüsante und lehrreiche Anekdoten.

Zum Ende wandte er sich noch einmal den Kindern zu und fragte, wer denn einmal Raumfahrer werden wollte. Viele der Kleinen schrien auf und hoben die Hände.

Ich natürlich auch.

Rhodan lachte über die Euphorie der Jungen und Mädchen.

Wieso sah er mich nicht?

Hier! Ich! Ich wollte!

Rhodan musste mich doch bemerken. Ich stand auf und ging die Treppe zum Podium hoch. Einige meiner Mitschüler lachten mich aus. Ohne mich umzudrehen, wusste ich, dass es Aleks und Krizz waren. Die anderen stimmten in das Gelächter ein.

Perry Rhodan und Wirsal Cell blickten mich erwartungsvoll an. Mein Herz raste wieder und der Magen grummelte. Jetzt durfte ich mir bloß keine Peinlichkeit erlauben.

»Hi!«, krächzte ich.

Meine Klassenkameraden lachten nun viel lauter. Was hatte ich mir nur dabei gedacht? Ich war so ein Trottel!

Ich nahm all meinen Mut zusammen und blickte fest in die wasserblauen Augen von Perry Rhodan.

»Ich will so werden wie du, Perry Rhodan!«

Rhodan beugte sich herab, so dass er auf Augenhöhe mit mir war. Er legte seine Hand auf meine linke Schulter und lächelte sanft.

Es war ein warmes, freundliches und beruhigendes Lächeln.

»Wie lautet dein Name, kleiner Mann?«

»Cauthon ... Cauthon Despair!«

Für einen kurzen Moment versteinerte sich Rhodans Miene, doch dann fing er wieder an, zu lächeln.

»Wenn es dein Ziel ist, halte daran fest und lasse dich nicht von anderen davon abbringen. Du bist auf dem richtigen Weg.«

Mir fiel ein Stein vom Herzen. Ach, Quatsch, ein ganzer Asteroid! Ich war so stolz! Endlich hatte ich mal Mut bewiesen und Perry Rhodan nahm mich sogar ernst. Er bestätigte meine Absichten. Die anderen Kinder waren verstummt.

Nun stand ich einmal im positiven Sinn im Mittelpunkt. Doch schon war es wieder vorbei, denn die Kinder stürmten auf die Bühne und baten Perry Rhodan um Autogramme.

Sie schoben mich zurück und Rhodan verlor mich aus den Augen, während er damit beschäftigt war, die anderen Bälger glücklich zu machen.

Was wussten die denn schon? Die wollten doch nur mit den Autogrammen angeben.

Ich beobachtete das bunte Treiben. Plötzlich legte jemand seine Hände auf meine Schultern.

»Es steckt viel Potenzial in dir«, sprach der Mann hinter mir. »Wenn du beharrlich an deinem Ziel festhältst, werden wir uns in etwa acht Jahren auf der Akademie wiedersehen.«

Ich drehte mich langsam um und erblickte Wirsal Cell.

»Acht Jahre sind eine lange Zeit«, antwortete ich.

Cell räusperte sich.

»Nun, vielleicht können wir die Wartezeit etwas verkürzen«, sagte der Ausbilder und winkte Rhodan zu.

Der Zellaktivatorträger verabschiedete sich von den Kindern und ging auf uns zu.

Ich kam aus meiner Aufregung gar nicht mehr raus. Rhodan blickte Cell neugierig an.

»Darf ich dich an das Treffen mit dem Administrator von Mashratan erinnern? Er besteht darauf, dass du ein Kind von Camelot mitbringst.«

Rhodan wirkte etwas irritiert.

»Nun, ich weiß nicht, wieso wir das jetzt besprechen müssen. Wie bezeichnete Gucky diesen Oberst? Ich glaube, er benutzte das Wort Karnevalsdespot. Ich bin mir nicht sicher, ob wir ein Kind mitnehmen sollen. Mir fällt auch kein Kandidat ein.«

»Oh, wie wäre es hier mit dem enthusiastischen Cauthon?«

Was? Ich? Ja!

Ja, natürlich. Ich. Nimm mich mit, Perry! Bitte!

»Der Junge hat seit seiner Ankunft als Baby niemals Camelot verlassen. Ich will mit Oberst Kerkum über eine Allianz verhandeln und gehe doch auf keinen Kindergeburtstag!«

Rhodan blickte mich an. Er sah meine Enttäuschung. Ich konnte die Tränen nicht zurückhalten. Ich wollte es, aber es ging einfach nicht. Eigentlich wollte ich ein starker Mann sein, doch das verletzte mich so sehr.

Kindergeburtstag! Ich war nur Ballast für ihn! Aus und vorbei mit der Raumfahrerkarriere.

»Siehst du, Perry, nun weint er wegen dir«, stellte Cell fest und drückte mich.

Rhodan blickte verlegen auf den Boden.

»Ich hasse es, wenn Kinder weinen. Willst du überhaupt wirklich mitkommen, Cauthon?«

Er sah mir tief in die Augen. Ich schluchzte noch ein wenig, dann nickte ich hastig.

»Wir fliegen zu einem fremden Planeten mit rauen Sitten. Ich muss dort mit einem exzentrischen Herrscher Verhandlungen führen und ich weiß nicht, wieso er unbedingt ein Kind aus Camelot dabei haben will.«

Ich verstand.

»Ich möchte mit, Sir! Wenn er darauf besteht, ist es doch besser, wenn ein Kind mitkommt, das sich dafür begeistern kann.«

Rhodan blickte Wirsal Cell an. Der alte Mann schmunzelte.

»Der kleine Despair hat eine bestechende Logik.«

»Also gut. Vorausgesetzt, dein Onkel und deine Tante stimmen zu.«

Perry Rhodan wusste, dass ich bei meinem Onkel und meiner Tante wohnte. Woher? Ach, egal, er war schließlich Perry Rhodan und wusste alles.

»Ich rede mit den beiden«, versicherte Wirsal Cell und wandte sich mir zu. »Schon morgen werde ich vorbeikommen.«

*

Nachdem ich Onkel Tuzz und Tante Ivy von meinem Gespräch mit Perry Rhodan und Wirsal Cell erzählt hatte, lachten sie mich aus. Tuzz wollte mir sogar eine Ohrfeige verpassen, weil er dachte, ich würde ihn anlügen.

Wie konnten sie nur so ignorant sein? Am nächsten Tag war ihre Selbstgefälligkeit verschwunden, als Wirsal Cell mit zwei Ertrusern vor unserer Haustür stand und um eine Unterredung bat. Onkel Tuzz wurde richtig blass, während Tantchen bemüht war, die höfliche und liebenswerte Gastgeberin zu spielen.

Tante Ivy schickte mich hoch, doch ich lauschte in der Ecke. Wirsal Cell erläuterte seinen Vorschlag.

»Nimm ihn doch gleich für immer mit. Dann sind wir eine Sorge los«, meinte mein Onkel und brach mir damit mal wieder das Herz.

»Wie kannst du so was sagen? Du musst entschuldigen, Wirsal Cell! Ein kleiner Scherz. Aber ein schlechter Scherz. Wir lieben unseren Neffen doch so sehr.«

Tante Ivy klang sehr aufgesetzt. Sie wollte nicht als schlechte Ersatzmutter dastehen.

»Ich denke aber nicht, dass wir unserem zehnjährigen Neffen das erlauben werden. Das ist so weit weg und vielleicht gefährlich. Dieser ganze Rhodanismus hat schließlich meiner Schwester das Leben gekostet. Cauthon soll nicht genauso werden oder enden«, sagte meine Tante weiter.

Rhodanismus?

»Perry Rhodan ist für den Tod deiner Schwester nicht verantwortlich. Wir haben niemals die Schuldigen gefunden. Cauthon glüht regelrecht vor Freude. Erlaubt ihm dieses Abenteuer«, bat Cell. »Außerdem habe ich mit Homer G. Adams gesprochen. Er drückt ein Auge bei der geplatzen Provision zu, wenn ihr kooperativ seid.«

Stille!

Ich konnte mir vorstellen, dass Onkel Tuzz und Tante Ivy aus allen Wolken fielen. Doch das war ihre Chance. Sie konnten ihren Lebensstandard halten. Sie mussten mir nur erlauben, Perry Rhodan auf die Reise zu begleiten.

»Einverstanden«, kam es von Onkel Tuzz so schnell, dass ich innerlich jubeln musste. Es war genauso, wie ich vermutet hatte. Sie liebten nicht mich, sondern möglichst viele Galax. Und zum ersten Mal war ich darüber nicht traurig!

Ich schlich in mein Zimmer und verkündete Robbie die freudige Nachricht. Schon bald würde ich in einem echten Raumschiff zu einem anderen Planeten fliegen. Zusammen mit Perry Rhodan!

4.

Die WIDDER

Perry Rhodan war verblüfft, wie gut sich Yart Fulgen für seine 160 Jahre gehalten hatte. Er hatte mit Fulgen einen fähigen und erfahrenden Veteran im Dienste Camelots. Die 250 Meter durchmessende WIDDER war das persönliche Raumschiff des Allrounders, der ein guter Wissenschaftler und früher auch Widerstandskämpfer, Organisator und Spion war.

Doch Rhodan vertraute nicht nur auf Yart Fulgen. Mit Gucky hatte er seine Geheimwaffe für alle brenzligen Situationen dabei. Zwar waren Nichthumanoiden aller Art der Zutritt auf Mashratan verwehrt, doch Gucky blieb als Reserve an Bord der WIDDER und würde im Notfall auf die Vorschriften pfeifen, wenn er Hilfe brauchte.

Rhodan und der Mausbiber saßen in Rhodans Quartier und sahen sich die Daten über Mashratan an. Gucky schlürfte einen gekühlten Karottensaft, während Perry bei Wasser blieb.

Mashratan war im Jahre 2124 AD von terranischen Kolonisten besiedelt worden. Das terranische Siedlerschiff CHURCH OF TRINITY musste nach einem Hypersturm auf dem fünften Planeten eines nicht katalogisierten Binärsternsystems notlanden. Die überlebenden Siedler hatten den Planeten Mashratan getauft. Kontakt zum Solaren Imperium hatte es fast zweihundert Jahre nicht gegeben.

Im Jahre 2308 AD hatte das solare Raumschiff EX-4187, unter dem Kommando eines gewissen Oberst Kerkum, das Mashritun-System entdeckt und war auf Mashratan gelandet. Der Kontakt zur Mutterwelt Terra wurde wieder hergestellt. Mashratan hatte einen Sonderstatus als autonome Exklave des Solaren Imperiums erhalten, da sich der sogenannte Apostelrat beharrlich geweigert hatte, Mitglied im Vereinten Imperium zu werden.

Bully hatte damals Mashratan einen Besuch abgestattet und den Vertrag von Malchut abgeschlossen.

Zu Zeiten des Solaren Imperiums hatte die Welt zu den verlässlichsten Verbündeten gezählt. Obwohl die Mashratan sehr konservativ waren, waren sie auf wichtigen Missionen dabei gewesen.

Allerdings war Oberst Kerkum während des Krieges gegen die Blues aufgrund einer Insubordination und Terrorangriffen auf Welten der Blues in Ungnade gefallen.

Er hatte zwangsweise seinen Dienst quittiert und die Regierung auf Mashratan übernommen. Trotzdem hatten die Mashratan in den folgenden Jahrhunderten verlässliche Offiziere und Mannschaften für die Solare Flotte gestellt. Sie waren auch dabei gewesen, als die CREST III in die Vergangenheit geschleudert wurde.

Plötzlich stand das asketische Gesicht eines Mannes vor Perrys innerem Auge. Es dauerte einige Momente, bis Perry das Gesicht einem Namen zuordnen konnte. Er hatte im Laufe der vergangenen Jahrtausende unzählige Menschen gekannt, sie waren in sein Leben getreten und wieder daraus verschwunden. Manche hatten tiefe Spuren in seinen Erinnerungen hinterlassen, positiver und negativer Art. Das Gesicht, das sich ihm geradezu aufdrängte, war mit sehr negativen Erinnerungen verbunden. Es war das Gesicht eines Fanatikers. Immer neue Erinnerungen drängten sich in sein Wachbewusstsein.

Lee Omar el Tabari war als religiöser Beistand, als Rabmulla, der Mashraten an Bord der CREST gewesen. Er hatte angeblich eine »Offenbarung« seines Gottes gehabt, dass alle »Kinder Lemurias« wieder vereinigt werden mussten, um im kommenden Endkampf gegen die Mächte der Finsternis zu bestehen. Nachdem er versucht hatte, auch die Besatzung zu missionieren, hatte ihn Oberst Cart Rudo unter Arrest gestellt. Nach der Rückkehr der CREST in die Gegenwart wurde er unehrenhaft entlassen und war nach Mashratan zurückgekehrt, wo er rasch innerhalb der Kirche des »Dreieinigen Gottes« aufgestiegen war und sie in seinem Sinne reformiert hatte.

Wieder stand das fanatische Gesicht des Mashraten geradezu plastisch vor Perry. Machte er so langsam Atlan Konkurrenz? Unwillig verdrängte Rhodan die Erinnerung und beschäftigte sich wieder mit dem vorliegenden Dossier.

Über die nächsten Jahrhunderte gab es keine nennenswerten Informationen. Die Mashraten hatten weiter treu zum Solaren Imperium gestanden, obwohl ihre Religion immer skurriler geworden war.

Während der Zerschlagung des Solaren Imperiums durch das Hetos der Sieben hatten sie erbittert gegen Laren und Überschwere gekämpft, doch gegen die Übermacht und technische Überlegenheit der Invasoren hatten sie keine Chance gehabt. Danach war der Planet wieder in eine archaische Stammeskultur religiöser Prägung zurückgefallen, die sich teilweise bis heute erhalten hatte.

Nach Gründung der LFT und mit Einführung der NGZ hatten sie sich langsam erholt und weitgreifende Reformen durchgeführt. Während einer kurzen Epoche waren die Frauen gleichberechtigt gewesen und hatten sogar die Präsidentin gestellt. Doch mit Ausnahme dieser als relativ liberal geltenden Epoche war eines gleich geblieben: die Unterdrückung und Rechtslosigkeit des weiblichen Teiles der mashratischen Bevölkerung. Frauen und junge Mädchen galten als »Sache« und waren persönliches Eigentum ihrer Väter, Ehemänner und Familienpatriarchen. Während der Monos-Ära wurde die Welt isoliert und die religiösen Extremisten setzten sich erneut durch.

Erst durch den Putsch von Ibrahim David Gregor el Kerkum 1211 NGZ, öffnete sich die Welt der Mashraten wieder gegenüber dem Rest der Milchstraße. Doch Rhodan wusste, dass diese vermeintliche Liberalisierung trügerisch war.

Kerkum war ein Nachfahre des Obersten aus dem Solaren Imperium. Das Geschlecht der Kerkums war hoch angesehen, auch wenn die Familie lange Zeit in die politische Bedeutungslosigkeit gefallen war. Kerkum hatte das nun geändert.

Der Oberst, wie er sich in Anlehnung an den alten Herrschertitel nannte, war ein Hardliner und streng genommen ein Diktator. Er hatte es zwar verstanden, die tief religiösen Parteien mit den Traditionalisten, Extremisten und Rationalisten zu versöhnen, doch je mehr Details Perry Rhodan über die Welt las, desto weniger gefiel sie ihm.

»Soso, Verbindungen zu den Galactic Guardians hat dieser Westentaschendiktator«, meinte Gucky.

»Nicht nur zu denen, Kleiner! Mashratan ist eine interessante Welt für die LFT, das Kristallimperium und das Forum Raglund. Das Mashritun-Sonnensystem ist reich an Hyperkristallen und vielen weiteren Rohstoffen. Kerkum verfügt über ein gut ausgebildetes Militär und darüber hinaus eine Söldnertruppe, die auf ihn persönlich vereidigt ist. Er besitzt jede Menge Kontakte zur Unterwelt und Waffenschleppern und wird offenbar gegen Bezahlung für Operationen angeheuert, die für den TLD oder die Tu-Ra-Cel offiziell nicht durchführbar sind.«

»Das sind dann die guten Schurken, nicht wahr?«

Rhodan schüttelte den Kopf. Bei aller Toleranz zu autarken terranischen Kolonialwelten, doch es widerte ihn schon jetzt an, mit diesem Kerl zu reden.

Offenbar war Kerkum der Verbindungsmann zwischen LFT, Kristallimperium und galaktischen Verbrecherbanden jeder Couleur. Allein der Gedanke, dass die LFT mit solchen Leuten kooperierte, machte ihn wütend.

»Und was wollen wir von diesem Knilch?«, fragte Gucky und nuckelte an seinem Strohhalm. Der Becher war leer, doch Gucky zog weiter emsig an dem Halm. Wegen des unappetitlichen Sauggeräusches ließ Rhodan einen genervten Blick auf seinen Gesprächspartner fallen.

»Kerkum hat uns offiziell eingeladen. Ebenfalls kommen Wirtschaftsvertreter der Liga und des Kristallimperiums. Homer erhofft sich, dass wir Handel mit ihm treiben können – ich erhoffe mir, dass wir ihn irgendwie auf einen moderaten Kurs bringen können.«

»Ein frommer Wunsch! Die Geldhaie der Hanse und von Arkon werden nicht begeistert von deiner Anwesenheit sein.«

»Das bin ich ja inzwischen gewohnt ...«

Es schmerzte Perry Rhodan, dass sein Volk – oder zumindest die Repräsentanten der Terraner – ihn ins Abseits gedrängt hatten. Gut, er hätte kämpfen können, doch Rhodan hatte es vorgezogen, sich nach Camelot zurückzuziehen und dort etwas Neues aufzubauen. Ihm war klar, dass dies nicht auf Dauer war.

Rhodan konnte und wollte nicht die Hände in den Schoß legen. Was passierte, wenn eine Gefahr von außerhalb der Milchstraße plötzlich in Erscheinung trat? Waren die LFT, Arkon und die anderen Völker darauf vorbereitet? Wohl kaum.

Camelot war es.

»Weißt du, was komisch ist, Perry?«

Nein, das wusste er natürlich nicht.

»Ich kann die Gedanken von diesem Knirps nicht lesen. Es ist als hätte er eine natürliche, unbewusste Abschirmung vor Telepathen. Ich kann ihn zwar vage fühlen, aber das Gehirn ist verschlossen.«

Rhodan blickte Gucky verwundert an. Das war in der Tat sonderbar. Es musste etwas mit der speziellen DNS dieses Jungen zu tun haben.

Cauthon Despair war ein Rätsel. Die Umstände seiner Geburt auf dem Planeten Neles, als auch das Ableben der gesamten Besatzung des Forschungsraumers HAWKING vor zehneinhalb Jahren waren nie gelöst worden.

Alles was sie wussten, war, dass vielleicht Agenten des Kristallimperiums an der Katastrophe beteiligt waren. Oder steckte dieser geheimnisvolle Gönner Cau Thon dahinter? Sie hatten nie wieder etwas von ihm gehört und in den letzten zehn Jahren waren auch keine Arkoniden nach Neles gereist.

Die offizielle Version lautete Unfall durch eine Fehlfunktion der Syntronik und Kampfroboter. Doch Rhodan wusste, dass das nur eine schwache Ausrede war. Aber was sollte er denn einem kleinen Kind sagen? Dass seine Eltern brutal ermordet wurden? Verkräftete so etwas ein Zehnjähriger?

Nein, Cauthon Despair sollte ein so normales Leben wie möglich führen. Ihm sollte eine unbeschwerte Kindheit vergönnt sein. Offenbar war das aber nicht der Fall. Die Generos kümmerten sich nur halbherzig um ihn, Freunde hatte er offenbar keine und nun saß er an Bord der WIDDER und begleitete sie.

Beging er damit einen Fehler? Oder war es einfach die Bestimmung Cauthon Despairs? Nach dieser Reise würde er Wirsal Cell bitten, sich regelmäßig um Cauthon zu kümmern. Wenn es der Wunsch des Jungen war, die Raumfahrtakademie in Port Arthur zu besuchen, dann sollte ihm das ermöglicht werden.

»Grübel nicht so viel über den Knirps. Wird schon alles gut gehen«, meinte Gucky.

»Man könnte meinen, dass Du meine Gedanken lesen kannst!«

»Kann ich nach wie vor nicht. Du bist immer noch mentalstabilisiert, aber dein Gesichtsausdruck...«

Der Mausbiber entblöbte mit einem breiten Grinsen seinen großen Nagezahn und holte sich telekinetisch einen neuen Becher Karottensaft.

Schlürfend nuckelte an dem Strohalm.

»Ah, das schmeckt wieder!«

*

Am 27. April 1275 NGZ erreichte die WIDDER das Mashritun-System im südwestlichen Quadranten im äußeren Bereich des Perseus-Armes in der Milchstraße. Die Entfernung zum Solsystem betrug 32.119 Lichtjahre. Das Binär-Sonnensystem besaß zwei Sonnen und einen Braunen Zwerg als planetaren Begleiter.

Mashritun-A war extrem metallreich. Beide Sonnen kreisten um den gemeinsamen Massenschwerpunkt, wobei die Umlaufbahn von Mashritun-B etwa 0,12 AE außerhalb der Umlaufbahn von Mashritun A lag.

Insgesamt gab es sechs Planeten in dem System. Davon war der fünfte Planet Mashratan für Menschen bewohnbar.

Bei Mashritun-2 handelte es sich um einen sogenannten »Heißen Jupiter«, also um einen Gasplaneten, der nach der Bildung in den äußeren Regionen durch Migration in das Innere des Systems gewandert und durch die Sonnen aufgeheizt worden war.

Die Planeten drei und vier verfügten über keine nennenswerte Atmosphäre, sodass kein Treibhauseffekt auftrat und damit die niedrigen Temperaturen begründet werden konnten.

Bei dem sechsten Himmelskörper handelte es sich in Wirklichkeit um den Braunen Zwerg, der innerhalb des Systems die Rolle des solaren Jupiter übernahm und die Umlaufbahnen der inneren Planeten stabilisierte. Gleichzeitig hatte er verhindert, dass weitere äußere Planeten entstehen konnten. Er besaß ein umfangreiches System von 26 Monden und bildete eine eigene habitable Zone durch sein infrarotes Lichtspektrum. Innerhalb dieser Zone befanden sich zwei etwa marsgroße Monde, auf denen primitives pflanzliches Leben existierte.

Der fünfte Planet Mashratan war ihr Ziel. Es war eine trostlose Wüstenwelt mit wenig Wasser und heißen Temperaturen.

Diese Sternenkonstellation bot dem Planeten einen doppelten Sonnenuntergang. Es war ein

gewaltiger und schöner Anblick. Rhodan dachte nach. Vor 1198 Jahren hatte er das letzte Mal Mashratan einen Besuch abgestattet und im Jahre 77 NGZ dabei geholfen, einen säkularen Staat zu gründen. Rhodan hatte in der Trennung zwischen Religion und Staat einen wichtigen Schritt für die Entwicklung der Mashratan gesehen. Doch diese säkulare Regierung hatte nur wenige Jahre überdauert, bevor sie in einem Blutbad religiöser Eiferer ertränkt worden war. Mit der Niederlage und Vernichtung der Demokratischen Allianz schwand auch der Einfluss der LFT. Die Mashratan hatten sich niemals mit dem Gedanken einer offenen Gesellschaft anfreunden können und lehnten die Liga Freier Terraner ab. So war es auch nicht verwunderlich, dass sie während und nach der Monos-Ära ihren eigenen Weg gegangen waren.

Diverse extreme Gruppierungen hatten sich an der Regierung abgewechselt. Mal waren es Traditionalisten, die sich die Zeit des Solaren Imperiums zurückwünschten, dann die sozialdarwinistischen Rationalisten und zuletzt die archaischen Neoaktivisten, die einen Gottesstaat mit finsternen Gesetzen aus dem Mittelalter geschaffen hatten.

Immerhin hatte Oberst Kerkum sie alle vereint. Doch seine Methoden waren zweifelhaft.

Der Oberst regierte mit harter Hand. Seine Geheimpolizei war gefürchtet. Doch die war nicht das einzige Übel auf dieser Welt. Die Vhratowächter waren eine Art Religionspolizei. Sie setzte überall die Vhrashiator durch – das Gesetzbuch der Religion. Als sich Perry Rhodan die Informationen durchlas, glaubte er, jemand hätte das »Worst of« der christlichen Inquisition, des jüdischen Chassidismus und der islamischen Scharia miteinander vereint. Dass es solche Gesetze der Tyrannei noch im 13. Jahrhundert NGZ auf einer terranischen Kolonialwelt gab, erschreckte ihn.

Auf Terra hatten religiöse Extreme seit Jahrtausenden ihren Schrecken und ihre vermeintliche Rechtmäßigkeit verloren. Religiöse Oberhäupter wie der Papst, Imame und Ayatollahs, Rabbis und der Dalai Lama hatten keine politische Macht mehr, aber sie hatten moralische Verantwortung übernommen.

Doch er musste sich ins Gedächtnis rufen, dass die Gründerväter von Mashratan aus dem 24. Jahrhundert eben deshalb eine neue Welt kolonisiert hatten. Sie waren mit dem schwindenden Einfluss der theologischen Macht auf Terra unzufrieden gewesen.

Der Vhrato-Kult war die Hauptreligion auf Mashratan. Der Glaube an den Vhrato oder Vahraáto war von den Mashratan mit den traditionellen Religionen vermischt worden.

Es wurde an einen Gott der Menschheit geglaubt. Der Vhrato war ein Prophet, der irgendwann erscheinen sollte, um alle Menschen in das Reich Gottes zu führen. Moses, Jesus Christus und Mohammed hatten ebenso ihren Platz als Propheten in dieser Theologie gefunden.

Sogar Perry Rhodan war einst als Sonnenbote verehrt worden. Während der Unterdrückung durch die Laren hatte sich ein regelrechter Vhrato-Kult um seine Rückkehr aus dem Mahlstrom entwickelt. Perry war das alles unangenehm, doch er wusste, dass die Mashratan ihn und Atlan als eine Art Heilige ansahen.

Er wollte diesen Status nicht ausnutzen, aber vielleicht war dieser doch bei den Verhandlungen dienlich.

Der epsalische Kommunikationsverantwortliche an Bord der WIDDER stellte eine Verbindung zum Kontrollzentrum der Hauptstadt Vhrataalis her.

»Mashratan erteilt uns keine Landeerlaubnis für die WIDDER. Jedoch für eine Space-Jet«, meldete Yart Fulgen. »Wir sollen aus Neutralitätsgründen keine Bevorzugung erhalten. Auch die

arkonidischen und terranischen Vertreter müssen mit einem Beiboot zum Palastrahafen im Westen von Vhrataalis fliegen.«

Rhodan hatte so etwas bereits erwartet. Plötzlich materialisierte Gucky mit Cauthon Despair in der Zentrale.

»Wow, nochmal!«, rief Cauthon Despair begeistert.

Rhodan blickte die beiden Kindsköpfe streng an.

»Später«, meinte Gucky. »Nun, wann brechen wir auf?«

»Du gar nicht, Kleiner! Du bist auf Mashratan unerwünscht. Extraterrestrier gelten als minderwertiges, unreines Leben, bestenfalls«, erklärte Rhodan.

»Ach? Und im schlimmsten Fall?«

»Als Dämonen! Laut der Vhrashiator müssen sie dann bei lebendigem Leib verbrannt werden.«

Gucky stieß einen Pfiff aus.

»Das sollen diese Vhratopaffen mal bei mir versuchen. Dann lasse ich sie einfach über ihr eigenes Feuerchen kreisen und ihren Bürzel anbrennen!«

Gucky stemmte die Ärmchen in die Hüften.

»Du bleibst als Reserve hier. Sei wachsam.«

»Wie immer werde ich für dich die Kastanien aus dem Feuer holen, Chef!«

Der Ilt salutierte und hob sich telekinetisch in einen Kontursessel. Wenige Augenblicke später schloss er einfach die Augen und schlief wohl ein.

Rhodan blickte Cauthon an und lächelte.

»Auf geht's!«

»Aye, Sir!«, rief Cauthon und folgte Rhodan in den Hangar.

Während des Weges dorthin referierte Cauthon stolz über die Eigenschaften des Planeten Mashratan. So hatte dieser einen Durchmesser von 13.678 Kilometern bei einer Schwerkraft von 1,004 Gravos und war durchaus erdähnlich. Die Tage waren aufgrund der zwei Sonnen besonders heiß. Die Nächte waren kürzer im Vergleich zu Terra oder Phönix.

Insgesamt lebten 761 Millionen Mashratan auf den vier Kontinenten. Der Großteil der Bevölkerung führte ein Nomadendasein. Rund 187 Millionen Einwohner besiedelten die wenigen Großstädte.

Rhodan lies den Kleinen erzählen, auch wenn er das meiste davon schon kannte. Cauthon war aufgeregt. Das war verständlich. Schon bei dem Start der WIDDER von Phönix hatte der Junge große Augen gemacht, als er den Planeten vom Weltraum aus gesehen hatte.

Zwei Angehörige des Sicherheitsdienstes begleiteten sie auf ihrem Flug zum fünften Planeten des Doppelsonnensystems.

»In Kürze wirst du eine fremde Welt betreten, Cauthon!«

»Ich kann es kaum erwarten!«, freute sich der Kleine.

Dann verließ die Space-Jet den Hangar der WIDDER und nahm Kurs auf Mashratan.

5. *Mashratan*

Olub el Gregor Susuk saß unter dem gleißenden Licht des Sonnenpaares und sah seiner Frau Yarinata beim Brot backen zu. Sie knetete den Teig und rollte ihn auf dem Stein vor dem Ofen aus. Die kleine Blyuma assistierte ihr dabei, reichte ihr Mehl aus der Vase.

Seine älteste Tochter Sishrima fächelte Olub el Gregor Susuk mit einem Wedel aus Kunststoffblättern Luft zu.

Die Familie befand sich im sandigen Innenhof ihres Domizils. Bei der sengenden Hitze wollte Susuk nicht arbeiten. Da sah er lieber den Frauen zu, wie sie sein Mittagessen zubereiteten.

»Hol deinem Vater ein Glas Myrtensaft«, forderte er Sishrima auf.

Sie gehorchte, legte den Fächer beiseite und ging in das Haus. Wenig später kehrte sie zurück und reichte ihm einen Beutel mit dem köstlichen, süßen Saft. Doch er war warm! Enttäuscht warf Susuk seinen Beutel zur Seite.

»Er ist warm! Verstehst du? *Warm!*«

Sishrima entschuldigte sich, doch Susuk war wütend. Sie musste doch nachdenken! Gott hatte ihr ein Gehirn geschenkt oder war es in der Hitze völlig vertrocknet? Wie sollte das sein, wenn sie verheiratet war? Er war noch gnädig, aber ob Aly-Effi sul Bach das war, wenn sie ihn so respektlos behandelte?

Seine Tochter brauchte eine väterliche Maßregelung. Susuk ergriff den kleinen Yekjab und aktivierte die Stromspitze. Das leise Surren ließ Sishrima aufschrecken. Susuk warf ihr einen bösen Blick zu. Sie verstand, senkte den Kopf und akzeptierte die Bestrafung, so wie es sich für eine gute Mashratin gehörte.

Susuk drückte seiner Tochter den Stromstock an den Hals. Sie zuckte und schrie. Dann setzte er ab und stieß erneut zu. Sie weinte, sackte zusammen und zitterte.

Das reichte. Sie hatte sicher verstanden. Er gewährte ihr, weil er ein guter Vater war, einige Minuten, um sich auszuruhen. Dann bat er sie erneut, ihm etwas Myrtensaft zu bringen.

Voller Zufriedenheit registrierte er, dass das Getränk diesmal schön kühl war. Seine Tochter hatte ihre Lektion gelernt.

»Wir brauchen einen neuen Ofen aus der Stadt, Papa«, sagte seine Ehefrau.

»Was? Weißt du, was ein neuer Ofen kostet? Ich bin ein armer Refryhüter und kein Kristallminenbesitzer.«

Susuk verstand die Welt nicht mehr. Der Ofen war doch noch gut. Er machte Feuer und es wurde heiß. Wieso einen Neuen? Die Frau hatte gut reden. Sie arbeitete ja nicht, saß sich den ganzen Tag den Hintern breit, während er auf die Refrys aufpassen musste. Er hatte die Arbeit mit den Raubtieren und Dieben.

Schon ein Junges hatten sie ihm gestohlen und ein altes Refry war in diesem Jahr gerissen worden. Dadurch hatte er 790 Mash verloren. 790 Mash! Was hätte er sich alles dafür kaufen können? Einen automatischen Ventilator vielleicht? Er musste ja auch an die Zeit denken, wenn

seine älteste Tochter verheiratet war.

Doch dann blieb ja noch Blyuma. Sie sollte nicht nur nutzlos im Haus herumsitzen und sich mit der Wäsche, dem Kochen und Putzen vergnügen. Susuk überlegte, ob er sie nicht zu einem der Tuffa-Jab-Jab Feste mitnehmen sollte. Die Veranstalter boten ihm 2.000 Mash für Blyuma. Davon konnte er sich zwei Ventilatoren kaufen. Doch er hatte Sorge, dass einige Besucher seine Tochter beschmutzten. Dann war sie untauglich für die Hochzeit und würde bei der Yeshi-Jil durchfallen. Wer würde sie dann noch wollen?

Nein, wenn man seine Töchter verheiraten wollte, durften sie kein Tuffa-Jab-Jab besuchen.

Susuk bedauerte, dass ihm seine Frau keinen Jungen geschenkt hatte. Sicher, er fühlte Mitleid mit ihrer Behinderung, nur Mädchen zur Welt zu bringen, doch es war auch für ihn als Vater und Patriarch der Familie schwer. Niemand packte bei der Arbeit mit den Refrys an.

Und er konnte auch keinen Sohn für viele Mash an einen Tuffa-Jab-Jab-Veranstalter verleihen.

Das Leben war ungerecht. Er war doch nur ein kleiner Refryhüter und besaß eine abgemagerte Kuhun.

Susuk seufzte. Mit Bedauern stellte er fest, dass seine Heyillstoff-Pfeife leer war. Er brauchte neues Heyill, doch das gab es nur beim Händler in der Stadt. Und die Stadt war 497 Kilometer entfernt.

Was für ein Dilemma. Sollte er die Frauen schicken? Es war so heiß. Und die Klimaanlage im Gleiter war defekt. Er hatte kein Geld, sie reparieren zu lassen, auch wenn der alte Yussuf il Danny Chao ihm einen guten Preis machte.

Ohne Heyill konnte er das alles aber auch nicht ertragen. Mit dem Rauch von Heyill sah er schöne Dinge. Nackte, barbuisige Jungfrauen tanzten auf pinken Wolken vor ihm herum und säuselten seinen Namen. Die waren viel schöner als die dicke, ausgeleierte Yarinata, die er tagein und tagaus sah.

»Frau, sag dem Roboter, was wir einkaufen sollen.«

Sie konnten weder lesen noch schreiben. Aber der Roboter half ihnen bei vielen Dingen, die sie nicht verstanden, wie Organisation, Verwaltung, Steuern und all das. Susuk war ein Refryhüter. Wie sein Vater und dessen Vater und der Vater des Vaters seines Vaters auch.

Sie mussten nicht lesen und schreiben. Den Refrys nutzte das nichts. Sishrima und Blyuma wollten unbedingt diesen Kram lernen.

Aber die Schule war teuer. Und sie lag in der Stadt. Hier draußen gab es keine Schulen. Hier brauchte auch niemand eine Schule. Das nötige Wissen für die Refrys gaben sie von Generation zu Generation weiter.

Seit fast 3.000 Jahren funktionierte das nun schon einwandfrei. Wieso sollten sie etwas daran ändern?

Leider konnte der Roboter keinen Gleiter fliegen. Und selbst konnte der Gleiter auch nicht mehr fliegen, denn der automatische Roboterpilot war kaputt.

Der alte Yussuf il Danny Chao, ja, der konnte das reparieren. Aber das war so teuer.

Susuk erhob sich ächzend. Ohne ein Wort der Verabschiedung schlurfte er aus dem Hof zur rostigen Tür. Mit einem lauten Knarren öffnete sich die Tür. Nachdem er eingetreten war, zog er sie hinter sich zu. Sorgfältig legte er die massiven Eisenriegel vor und schloss von außen ab.

Schließlich sollten sich die Weiber während seiner Abwesenheit nicht irgendwo herumtreiben und schlimme Dinge tun.

Blyuma hatte es doch tatsächlich vor einem Jahr gewagt, ohne Yeshi-Hihab auf die Straße zu gehen. Dabei war sie schon im Verschleierungsalter. Nur mit Mühe und Not – und dank seiner Freunde in der Stadt, die mit Heyill handelten und einflussreiche Freunde bei den Heyillbaronen hatten – wurde von einer Strafe abgesehen.

Doch seine Familie stand nun in den Akten der Vhratowächter. Ein erneuter Verstoß gegen die heilige Vhrashiator würde sie vor große Probleme stellen.

Susuk würde dann gar nichts anderes übrigbleiben, als die Verursacherin selbst zu richten, um die Ehre seiner Familie wiederherzustellen. Die Gesetze Gottes waren hart, aber gerecht! Mit Schauern dachte er an seine Vhrashinatorweihe zurück, als der heilige Rabmulla dem Kreis der Jungmänner von der Zeit erzählt hatte, als die dreimal verfluchten Dämoninnen der Schwarzen Mirona versucht hatten, den gottgewollten Apostelrat zu stürzen und die Gebote des heiligen Buches Vhrashium in einem Sündenpfehl aus Unzucht zu pervertieren. Doch die geheiligten Kinder Vhratos hatten die Waffen ergriffen und die Dämoninnen zurück in die Hölle gejagt, aus der sie gekommen waren, um die Rechtschaffenen auf den Weg der Verdammnis zu führen.

Wieder ergriff ihn die heilige Vhrasha und füllte sein Zepter Vhratos mit dem heiligen Atem Gottes. Er begriff, dass der Dreieinige Gott ihn an seine Pflicht gegenüber der Gemeinschaft der Kinder Vhratos erinnern wollte. Es war wieder an der Zeit, seinen heiligen Atem Gottes der Schwarzen Mirona zu spenden, damit sie weiterhin ihre Dämoninnen in der Hölle einschloss. Sobald er in der Stadt war, würde er ihr sein Opfer bringen und seinen kleinen Beitrag dafür leisten, dass Vhrato weiter seine schützende Hand über Mashratan hielt.

Auf seinem Weg zu dem Gleiter traf Susuk den alten Briefzusteller Safi Allah Konstantin Mybarek. Der einarmige Mann tat seit vielen Jahrzehnten pflichtbewusst seinen Dienst und trug die Post von der Stadt bis zur entlegensten Ecke ihrer Region aus.

Er war ein guter Mann! Er hatte außerdem eine große Familie und viele Söhne. Susuk wünschte, er wäre auch so. Doch eine Zweitfrau konnte er sich nicht leisten. Die drei anderen Mäuler zu stopfen, war schon schwierig genug.

Der Serviceroboter schwebte rechts neben ihm. Endlich erreichten sie den Gleiter. Nach dem dritten Startversuch sprang er an. Susuk freute sich trotz aller Mühen auf die Stadt und die Gesichter seiner Kameraden.

Und natürlich auf das Heyill-Kraut.

*

Die Straßen von Neoquarshi waren wieder einmal hoffnungslos überfüllt. Susuk brauchte beinahe zwei Stunden, um in den Stadtteil im Norden zu gelangen. Überall verstopften Kuhunherden und Refryhorden den Weg. Was hatten die Viecher auch in der Stadt zu suchen? Sie sollten auf die Weide. Das wusste doch jeder Kleinbauer!

Susuk schüttelte den Kopf über so viel Dummheit. Er war klug! Er hatte nicht viele Refrys und nur eine Kuhun, aber er setzte sie optimal ein, weil er schlau war.

Die Hitze machte ihm zu schaffen. Er war froh, wenn die erste Sonne untergehen würde. Dann wurde es etwas kühler. Endlich erreichte er die Taishastraße. Dort wohnte sein Freund Abdulla

Franklin el Mendosa.

Er hatte das beste Heyill-Kraut und verkaufte es zu echten Freundschaftspreisen. Susuk parkte den Gleiter neben einer eingefallenen Mauer.

»Du gehst in den Basar und besorgst die Sachen. Ich habe geschäftlich hier zu tun«, sagte Susuk zu seinem Roboter. Mit einem leisen Surren entfernte sich das künstliche Metallwesen in Richtung Marktplatz.

Einige kräftige Männer saßen vor dem Haus des Händlers. Sie blickten Susuk unfreundlich an. Er ignorierte sie. Schließlich war er Kunde.

»Ah, der stinkende Refryhirte. Geh bloß rein«, rief ihm einer nach.

Nein, das hatte er nicht gehört. Nein, und nochmal nein!

Susuk zog die Schuhe aus und betrat den mit feinem Teppich ausgelegten Raum. Sein Freund Abdulla begrüßte ihn freundlich.

»Ein Kilogramm?«, erkundigte er sich.

»Ach, lieber zwei«, antwortete Susuk.

Der beleibte Abdulla nickte und kratzte seinen Rauschebart. Dann wog er das Kraut und verpackte es in saubere Plastiktütchen.

»Hast du schon gehört? Fremde sind gekommen. Sie besuchen den Oberst.«

Nein, Susuk hatte davon nichts mitbekommen. Er hatte kein Trivid in dem Tal zwischen den Bergen. Er hatte auch kein Radio und kein Internet. Immerhin gehörte Susuk ein alter Stromgenerator. Darauf war er schon sehr stolz.

»Wer ist denn gekommen?«

»Geschäftsmänner von der LFT und Arkon.«

»Was ist die LFT?«

»Liga Freier Terraner«, antwortete Abdulla und sah Susuk verwundert an.

Wieso tat Abdulla das? Um so einen Kram von außerhalb kümmerte sich Susuk nicht. Das hatte er nicht nötig. Wen interessierte schon, was außerhalb von Mashratan passierte?

»Und Perry Rhodan persönlich ist ebenfalls von den Sternen zu uns gekommen.«

»Och, echt?«

Nun war Susuk aber erstaunt. Der Prophet Perry Rhodan lebte noch? Er dachte, der wäre schon längst zu Gott zurückgekehrt. Immerhin! Ein echter Heiliger wandelte auf Mashratan. Alle Achtung. Susuk war ein frommer Mann, aber er dachte nicht viel über die Heiligen nach. Er befolgte brav die Vhrashiator und lehrte seine Kinder, ebenso gläubig zu sein.

Er hatte mit den Ungläubigen nichts zu tun. Die nahmen doch nur Drogen, tranken Alkohol, aßen unreines Fleisch und hatten Verkehr mit unkeuschen Frauen. Gut, dass er nicht so war! Kein gläubiger Mann war so.

»Was macht mein Kraut?«

»Fertig!«

Abdulla drückte ihm den Beutel in die Hand. Freudig reichte Susuk ihm das Geld. Immerhin gab er das Geld für einen guten Zweck aus.

»Willst du mich zu deinem Schwiegersohn in Spe begleiten? Er macht Überstunden in seiner Tuffa-Jab-Jab-Schule.«

Zu Aly-Effi sul Bach? Ja, das war eine gute Idee. Es wurde Zeit, dass er endlich Sishrima heiratete, dann hatte er endlich ein hungriges Maul weniger zu stopfen.

Susuk wartete, bis der Roboter vom Einkauf zurück war. Er deponierte den Metallmann und die Ware in Abdullas Abstellkammer und fuhr dann zur Tuffa-Jab-Jab-Schule. Danach würde er das Heiligtum der Schwarzen Mirona besuchen, das sich nicht weit von der Tuffa-Jab-Jab-Schule befand und die Vhrasha vollziehen.

Flüchtig dachte er an den Heiligen Perry Rhodan. Tolle Sache, dass der hier auf Mashratan war. Vielleicht konnte er ihm ja Blyuma als Braut versprechen? Dann hätte er ausgesorgt.

6. *Der Oberst*

Der Großteil der Landmassen der vier Kontinente war von Sand bedeckt.

Bedingt durch die Besonderheit der Doppelsonnen Mashritun A und B war die Durchschnittstemperatur höher als auf der Erde. Hinzu kam ein starker Treibhauseffekt durch einen hohen Kohlendioxidanteil in der Atmosphäre.

Die vorhandenen Wasservorkommen befanden sich überwiegend unter der Oberfläche. Freies Oberflächenwasser war selten und wurde durch unterirdische Quellen gespeist. Nur in den Polarregionen existieren größere Wasservorkommen in Form von kleineren Polkappen unter ausgedehnten Sanddünen. Von besonderer Bedeutung waren die teilweise im Tagebau abbaufähigen Rohstoffvorkommen, die im Vergleich zu Terra wesentlich umfangreicher waren. Im zentralen Sainahgebirge hatte man zudem ausgedehnte Vorkommen an Hyperkristallen gefunden, die die Haupteinnahmequelle des Planeten bildeten. Die Hyperkristalle hatten Mashratan reich und unabhängig gemacht.

Trotz der unwirklichen Bedingungen suchte sich das Leben seinen Weg. An den zahlreichen kleinen Oasen waren Siedlungen entstanden.

Vhrataalis lag an dem Fluss Anato und war seit knapp 1.000 Jahren die Hauptstadt des Planeten. Flüsse waren auf Mashratan ebenso selten wie Seen. Rhodan fiel erneut auf, das es überhaupt keine Ozeane auf Mashratan gab. Schon früher hatte er sich über diese ungastliche Welt gewundert.

Rhodan und Cauthon Despair bot sich ein anachronistisches Bild. Die zumeist weißen und ockerfarbenen Gebäude wirkten wie eine Mischung aus »Tausendundeiner Nacht« und einer modernen Raumfahrtmetropole.

Der Navigator der Space-Jet landete das Raumschiff auf dem angewiesenen Raumhafen des Regierungstraktes. Der Palast von Oberst Ibrahim Kerkum erstreckte sich über eine Fläche von zwanzig Quadratkilometern.

Im Zentrum befand sich sein persönliches Schloss mit zahlreichen Gärten, Parkanlagen und sogar einem künstlichen See. Drumherum standen Tempel, Kirchen, Quartiere für Bedienstete, eine Kaserne und eben der Raumhafen.

»Der Mann lebt ja pompös«, meinte Cauthon.

Rhodan schmunzelte.

»Das entspricht wohl seinem Ego.«

Die Space-Jet landete zwischen einer terranischen Weltraumjacht und einem arkonidischen Beiboot.

Rhodan und Cauthon stiegen aus. Schon erklang ein Marsch aus Zeiten des Solaren Imperiums.

Vor ihnen standen je zwei Kompanien auf jeder Seite. Eine Schar von Männern in weiten Gewändern und ein recht modern gekleideter Mann in Galauniform schritten auf sie zu.

Der kahlköpfige Mashrate hatte einen dunklen Teint und trug einen Vollbart.

Er verneigte sich. Dann reichte er Perry Rhodan freundschaftlich die Hand.

»Ich bin Ali Urban Judäa el Kerkum«, stellte er sich vor.

Demnach war er ein Sohn des Obersten. Rhodan erwiderte die Gäste und bedankte sich höflich für die Einladung.

»Ah, und Sie haben Nachwuchs aus Camelot mitgebracht. Das ist sehr schön. Mein Vater will die Jugend aus Terra, Arkon und Camelot kennenlernen. Leider haben nur zwei Geschäftsmänner ihre Kinder mitgebracht. Nun denn, folgen Sie mir bitte.«

Rhodan und Cauthon gingen Ali el Kerkum hinterher. Rhodan hatte mit der Hitze zu kämpfen. Beide Sonnen strahlten hell, die gelbe Sonne jedoch deutlich intensiver als der rote Zwerg. Endlich erreichten sie die gekühlten Räume.

Ali deutete auf einen Raum, in dem Rhodan Terraner und Arkoniden erkannte.

»Bevor ich Sie unseren anderen Gästen vorstelle, möchte mein Vater alleine mit Ihnen sprechen, Sir!«

Rhodan legte seine Hand auf Cauthon. Ali el Kerkum lachte.

»Keine Bange, dem Kleinen wird nichts geschehen. Ach, Mister Mulltok?«

Ein rothaariger Terraner in Geschäftsanzug eilte aus dem Raum. Er stellte sich als Glaus Mulltok vor. Er war ein terranischer Geschäftsmann auf Arkon I und genoss das Vertrauen beider Mächte.

»Eine Ehre, Perry Rhodan. Wie geht es dir?«

»Danke, danke. Ähm, könntest du auf meinen Begleiter Cauthon Despair eine Weile Acht geben?«

»Aber sicher. Das wird meine Tochter freuen. Rosan? Schatz komm doch mal bitte.«

Aus dem Raum hüpfte ein etwa zehnjähriges Mädchen mit rotblonden Haaren und rubinroten Augen. Stolz stellte Glaus Mulltok seine Tochter Rosan vor, die zur Hälfte Arkonidin und zur anderen Hälfte Terranerin war. Während Cauthon schüchtern herumdruckste, fing Rosan sofort ein Gespräch mit dem Kleinen an. Rhodan war sich gewiss, dass er gut aufgehoben war.

Ali el Kerkum führte Rhodan durch einen langen, breiten Korridor mit verschiedenen Statuen.

»Unsere Vorfahren«, erklärte er. »Sie haben unter Ihnen gedient. Mein Urahn hat gegen die Blues gekämpft und Mashratan zu einer Kolonie ausgebaut. Seine Söhne waren Helden auf der CREST II und CREST III. Sie hielten zum Solaren Imperium während der Krise gegen Dabrifa und dem Carsualischen Bund. Sie waren Widerstandskämpfer während der Larenzeit.«

Rhodan spürte die Bewunderung und Verehrung in el Kerkums Worten.

Sie erreichten eine breite Tür. Zwei Etruser standen davor. Sie gewährten Rhodan Einlass. Der Sohn des Oberst blieb im Korridor.

Dann schloss sich die Tür. Rhodan stand in einem ovalen Raum mit goldenen Wänden und einer verspiegelten Decke. Am Ende des Raumes befand sich ein Podium.

Und da stand Oberst Ibrahim David Gregor el Kerkum.

*

»Gott ist groß – ich bin mächtig – Mashratan auf ewig!«

Oberst Kerkum donnerte zweimal mit der Faust auf den Tisch, nachdem er die heiligen Worte gesprochen hatte.

Perry Rhodan musterte den 126 Jahre alten Freiheitskommandanten von Mashratan. Die lindgrüne Uniform war gespickt von Orden und Abzeichen. Der braune Umhang, die lässige Offiziersmütze und die Sonnenbrille passten so gar nicht dazu, doch offenbar hatte Kerkum seinen eigenen Modegeschmack.

Nun ging er um das Podium herum, breitete die Arme aus und schritt lachend auf Perry Rhodan zu. Der Zellaktivatorträger wusste nicht, wie ihm geschah, da hatte Kerkum ihn schon umarmt und küsste ihn auf die linke und rechte Wange.

»Perry Rhodan, Großadministrator! Welche Ehre, welche Ehre!«

Rhodan räusperte etwas verlegen.

»Ich bin schon seit etwa 1400 Jahren nicht mehr Großadministrator, lieber Oberst. Doch ich danke für Ihre Gastfreundschaft.«

Kerkum nickte und klatschte zweimal in die Hände. Aus den Nebenräumen tappelten vier leicht bekleidete Frauen in den Empfangsraum. Sie servierten Getränke und brachten Schalen voll Früchte. Kerkum deutete auf den runden Tisch in dem Anbau des Raumes. Rhodan folgte dem Gastgeber und ließ sich auf den mit Kissen gepolsterten Boden nieder.

Zwei der Schönheiten massierten Kerkums Schultern, nachdem er sich ebenfalls gesetzt hatte.

»Bevor der ganze Hofstab, die geldgierigen Seelenverkäufer und Diplomaten diese Ruhe stören, wollte ich mit Ihnen ein paar Minuten alleine sprechen, Sir!«

Kerkum lächelte und fuhr mit dem Zeigefinger über seinen feinen Oberlippenbart.

»Wir sind aber nicht allein«, stellte Rhodan fest.

»Ach? Ach ja. Natürlich. Auf Mashratan gilt eine Frau als Besitz. Sie ist eine Sache, die dennoch zu ehren ist. Diese Dinger hier ... ja, sind sie nicht hübsch?«

Kerkum fasste der einen Frau ungeniert in den Schritt und grinste fröhlich vor sich hin, bis Rhodan sich räusperte.

»Ja? Ja! Diese Frauen sind Sklavinnen von anderen Welten, quasi geringwertige Wirtschaftsgüter. Es ist so, als würden sie nicht da sein. Hm, wie ein Haustier.«

»Haustier ...?« wiederholte Rhodan.

Der Oberst lachte und klatschte.

»Ja, Sir, Sie haben es erfasst. Sie würden doch auch in Anwesenheit Ihres Hundes ein Gespräch mit einem Intelligenzwesen unter vier Augen führen und den Köter nicht rausschicken!«

Rhodan verstand, in welchen Kategorien Oberst Kerkum dachte und wie gering Gleichberechtigung und Menschenrechte auf Mashratan waren. Zugegeben, Perry war seit über eintausend Jahren nicht mehr auf dieser Welt gewesen, doch es hatte sich einiges verändert. Zwar waren die Mashratan schon immer konservativ und teilweise rückständig gewesen, doch ihm kam es so vor, als lebten sie im Mittelalter.

Wieder lächelte Kerkum und trank ein blaues Gesöff namens Muxip. Es wurde aus gegorener Kuhmilch gemacht. Rhodan fand es scheußlich. Etwas von dem Getränk klebte noch an Kerkums spitzem Kinnbart.

»Nun denn, Großadministrator. Was kann ich für Sie tun? Ein Muxip? Eine der Schönheiten?«

Rhodan akzeptierte, dass Kerkum, als Anhänger des vergangenen Solaren Imperiums, ihn mit »Sie« anredete. Jedoch stellte er erneut richtig, dass er nicht mehr der Großadministrator war.

»Nein, danke! Ich bin Repräsentant einer – in den Augen der Liga Freier Terraner – eher zweifelhaften Organisation. Ich glaube, das Lob gebührt mir nicht, Oberst.«

»Schweine! Alles Schweine. Was tun die denn? Nichts! Terra ist ein Schatten seiner selbst. Die sollten sich mal Mashratan ansehen. Meine Armee! Meine Männer! Und keine Blues oder andere unförmige Extraterrestrier hier! Alles sauber!«

Rhodan lehnte sich zurück und wünschte sich, gar nicht hier zu sein. Wäre er der Erste Terraner, hätte er vermutlich drastische Reformen eingefordert, doch er war es nicht. Es war schon schwer für die LFT, sich in die Politik von autarken und assoziierten Welten einzumischen, doch für die Organisation Camelot unmöglich.

»Nun, Sie wollten mit mir alleine sprechen?«, hakte Rhodan nach.

»Wir stehen Ihnen zur Verfügung, Großadministrator.«

»Und wofür genau?«

Kerkum stand auf und lief wie ein eitler Pfau durch den Raum. Er ging zu einer Konsole und drückte einige Knöpfe. Rhodan stellte fest, dass sie auch aus Gold waren. Überhaupt war der ganze Anbau genauso prunkvoll und luxuriös eingerichtet wie sein Audienzsaal.

Die Milchstraße erschien als Hologramm über ihren Köpfen. Kerkum grinste vielsagend. Dann zog sich eine Linie durch einen Teil der Milchstraße. Rhodan kannte diese Form.

»Die Wiederherstellung des Solaren Imperiums. Vielleicht sogar des Vereintes Imperiums. Mit Ihnen als Großadministrator!«

Der Oberst blickte Rhodan erwartungsvoll an. Offenbar meinte er es ernst. Rhodan suchte noch nach den passenden Worten, denn schließlich wollte er seinen Gastgeber nicht verärgern.

»Und ... was springt für Sie dabei heraus?«

»Ich bin bescheiden«, antwortete Kerkum und nahm Haltung an. »Ich werde Solarmarschall!«

Seine Augen leuchteten, wie die eines kleinen Kindes vor dem Christbaum.

»Das muss ich erst einmal mit Reginald Bull abklären«, erwiderte Rhodan trocken.

»Dafür habe ich Verständnis!«

Rhodan hatte so eine Antwort erwartet. Offensichtlich wollte der Oberst tatsächlich das Solare Imperium restaurieren. Doch die Zeiten hatten sich geändert. Perry Rhodan war seit fast vier Jahrzehnten auf der Erde nicht mehr gerne gesehen. Die Regiererden Grigor und Eavan hatten ihren Teil dazu beigetragen.

Keiner der letzten beiden Ersten Terraner hatte auch nur ein Wort mit Perry Rhodan gewechselt.

»Nun, ich habe keine Macht mehr in der LFT. Die Zeiten haben sich geändert. Vielleicht will die Menschheit keinen Perry Rhodan mehr. Möglicherweise braucht auch die LFT keinen Rhodan und seine relativ unsterblichen Gefolgsleute mehr?«

Kerkum winkte ab.

»Sie sind zu bescheiden, Sir! Die sind doch schwach auf Terra. Die wollen Geld, Geschäfte

machen, leiden unter Paranoia, sehen überall Feinde, aber tun kaum etwas dagegen.

Die Arkoniden machen es uns vor, Sir! Die sind auf Zack! Von Bostich werden Sie noch viel hören!«

Möglicherweise hatte Kerkum zumindest bei den Arkoniden recht. Die Figur des Imperators Bostich war umstritten. Atlan und andere waren der festen Überzeugung, dass Bostich nur eine Marionette war. Die Hintermänner waren die wirklichen Drahtzieher des Kristallimperiums. Doch für einen Strohmann hatte sich Bostich schon sehr lange gehalten.

Dennoch musste Rhodan eines klarstellen: »Ich führe bestimmt keinen offiziellen oder indirekten Krieg gegen meine Heimat. Das sollte Ihnen doch klar sein, Oberst!«

Kerkum gab einen Grunzlaut von sich.

»Wie Sie meinen! Doch Terra braucht Sie! Verräter, vergesst die Flotte nicht!«

Kerkum wirbelte mit den Armen unkontrolliert umher.

»Und das war der Grund, wieso Sie mich eingeladen haben? Ich bitte Sie, Oberst ...«, Rhodan übernahm inzwischen die förmliche Anrede, »Sie mussten doch mit dieser Antwort rechnen.«

Kerkum breitete die Arme aus. Dann lachte er.

»Ja! Ja, natürlich! Dennoch wünsche ich gute Beziehungen zu Camelot.«

Kerkum trat näher und legte seinen Arm um Rhodan. Das war dem Zellaktivatorträger unangenehm. Beide schritten zum Ausgang. Mit erhobenen wedelndem Zeigefinger erklärte der Oberst: »Sie und ich sind wichtig für die Stabilität der Milchstraße. Wir wissen beide, dass die gegenwärtigen Regierungschefs nichts drauf haben. Vielleicht Bostich, vielleicht auch nicht. Wer weiß! Aber Sie und ich! Ja, Sie und ich. Wir sind die Hoffnung der Milchstraße. Die Sonnenboten der *Menschheit!*«

7.

Im Märchen von Mashratan

Bisher hatte ich nur sehr selten mit Mädchen geredet. Eigentlich war Rosan die erste, die sich mit mir mal unterhielt und nicht nur sagte, ich würde stinken oder sei doof.

Sie war halb Arkonidin und halb Terranerin und hatte die rubinroten Augen ihrer Mutter und das rötlich gelockte Haar ihres Vaters. Wir waren die einzigen Kinder in dem Raum. Und ich dachte, dieser Oberst el Kerkum legte Wert auf die Anwesenheit von Kindern. Der reiche, terranische Industrielle Willem Shorne hatte seinen neunzehnjährigen Sohn Michael mitgebracht. Der hagere Kerl mit den gegelten Haaren stand jedoch bei den Erwachsenen und kümmerte sich nicht um uns.

Rosan und ich saßen in einer Spielecke mit Puppen, Soldatenfiguren und Raumschiffmodellen. Ich war doch kein Kleinkind mehr! Rosan hingegen spielte mit einem Plüschhaluter. Typisch Mädchen halt.

Ich musterte die Männer in dem Raum. Neben Rosans Vater und den beiden Shornes befanden sich drei weitere Personen in dem Raum. Ein hochgewachsener Arkonide mit langem, weißem, wallendem Haar und einem furchtbar strengen Blick. Er hieß Spector Orbanashol und Rosan erklärte mir, dass die Orbanashols eine bedeutende Familie auf Arkon waren. Der andere Arkonide war ein ebenso reicher wie fetter Adliger. Sein Name war Uwahn Jenmuhs. Er musste ungefähr im Alter von Michael Shorne sein.

Der dritte Mann hatte eine Halbglatze und trug eine modische Brille. Er war klein und wirkte eher unscheinbar. Rosan kannte auch dessen Namen. Es war Arno Gaton, ein Sprecher der Kosmischen Hanse.

Sie standen an Imbissstischen, tranken, rauchten und redeten miteinander.

»Sie alle wollen irgendein Geschäft mit der Regierung von Mashratan abschließen. Die Arkoniden und die Terraner wetteifern um die Geschäfte. Wobei die hier durchaus auch zusammenarbeiten möchten, hat mein Daddy erzählt.«

Rosan blickte mich mit ihren roten Augen an. Mir war das unangenehm. Ich wusste nicht wieso, aber ich wurde so nervös in ihrer Gegenwart. Mir wurde übel. Nicht, dass es an ihr lag. Sie war wie ein kleiner Engel, aber trotzdem. Ich verstand das nicht. War das normal? Ich hatte doch sonst nichts mit Mädchen zu tun.

»Kennst du auch Gucky?«, fragte sie nun.

»Gucky? Klar, der ist ...« Ich hielt inne. Konnte ich ihr trauen? Vielleicht war sie ja eine Agentin des Kristallimperiums. Obwohl es unwahrscheinlich war, dass die so jung anfangen. Aber möglicherweise wurde der Raum abgehört und überwacht.

»Ja, ich habe Gucky getroffen. Ich bin sogar mit ihm teleportiert«, prahlte ich.

»Cool! Ich habe nur einen Plüschgucky von Daddy geschenkt bekommen. Aber das ist mein Lieblingskuschelwuschel. Neben dem Stoff-Icho hier.«

Sie kicherte.

Lieblingskuschelwuschel? Aha! So waren also Mädchen. Sie redeten in einer anderen Sprache als wir Jungs.

Eine Fanfare ertönte plötzlich aus den Lautsprechern. Ein Mann im langen Gewand betrat den Raum und bat uns, in den Festsaal zu gehen.

Damit meinte der Gewandträger jedoch nicht Rosan und mich. Ihr Vater beugte sich zu uns herab.

»Die Zofen kümmern sich um euch. Die Erwachsenen haben geschäftliche Dinge zu besprechen. Da sollt ihr nicht dabei sein. Dafür seid ihr noch zu jung.«

»Ok, Daddy. Hab dich lieb!«, sagte Rosan und gab ihrem Vater einen Kuss auf die Wange, der sich darüber freute.

Der Mann in dem blütenweißen Gewand brachte uns in den Frauentrakt. Ich kam mir etwas dämlich vor, doch er erklärte, ich gehöre noch zu den Kindern, weshalb der Anblick einer Frau keine sündhaften Sehnsüchte in mir wecken würde. Ich wusste überhaupt nicht, wovon er redete.

Der Frauentrakt war komplett abgeschottet und wurde von Robotern bewacht. So ganz kapierte ich das nicht. Wovor hatten die Frauen denn Angst?

Der Mann im Gewand durfte nicht mit rein. Nur der Oberst und seiner Familie war der unbeschränkte Zutritt gewährt.

Tja, jetzt standen wir hier und sahen uns fragend an.

»Was machen wir jetzt?«, wollte Rosan wissen.

»Na, irgendjemand wird uns doch sicher bald hier abholen.«

»Hm«, machte sie nur.

Aus der Ferne sah ich eine Frau auf uns zukommen. Ihr Gesicht war durch einen feinen Schleier verhüllt, ansonsten trug sie nicht sehr viel. Sie hatte braune Augen und brünettes, langes Haar. Sie verbeugte sich vor uns beiden. Das war immerhin sehr höflich.

»Ich bin Gazh Ala Nagoti el Finya. Mein Herr hat mir befohlen, auf euch aufzupassen.«

»Du bist eine Haremsfrau, richtig?«, fragte Rosan.

»Ja, kleine Rosan Mulltok.«

Ich wusste nicht, was ein Harem war. Doch ich wollte mir jetzt auch nicht eine Blöße vor den beiden geben. Schließlich war ich der Mann in der Runde und außerdem musste ich als angehender Agent von Camelot auch eine gewisse Seriosität ausstrahlen.

Gazh Ala brachte uns in einen mit Marmor verkleideten Innenhof. In der Mitte war ein großer Pool. Jede Menge Frauen tummelten sich hier. Sie kicherten und eilten auf uns zu. Mir wurde ganz anders, als die zarten Frauenhände mein Gesicht streichelten und durch meine Haare fuhren. Tante Ivy hatte mich nie gestreichelt, gedrückt oder dergleichen. Sie hatte nie etwas Liebes für mich getan. Die Frauen hier waren ganz verzückt über unsere Anwesenheit.

Die gelbe Sonne brannte heiß. Ich beobachtete den Horizont. Die kleinere, rote Sonne stieg langsam über ihre große Schwester.

»Schau mal die Blumen, Cauthi«, rief Rosan.

Sie sahen in der Tat seltsam aus. Die Blätter waren grau, schwarz und violett. Einige auch

dunkelrot. Ich sah keinen einzigen grünen Stängel oder auch nur ein grünes Blatt.

»Das machen die beiden Sonnen«, sagte Rosan. »Die verändern irgendwie die Farbe. Hat was mit Chemie oder Biologie zu tun. Keine Ahnung, das nehmen wir bestimmt erst in ein paar Jahren genauer durch.«

Ich nickte nur. Vielleicht sollte die Schule uns zu mehr Hypnoschulungen schicken, dann würden wir schneller lernen. Doch angeblich aus pädagogischen Gründen wurde die Hypnoschulung nur punktuell in den ersten Schuljahren eingesetzt.

Wir legten uns auf echte Liegestühle mit einer Stoffpolsterung. Die waren wirklich aus Holz und Leinen und nicht aus Formenergie. Fühlte sich auch etwas anders an.

Irgendwie war mir wieder übel und doch fühlte ich mich ganz wohl. Waren die ganzen Frauen deswegen von den Männern getrennt? Sie brachten uns gebratenes Kuhun mit Pommes Frites und reichlich Soße. Wie lecker! Dazu gab es Limonade. Und überhaupt kein Gemüse. Schön! Wer brauchte schon Gemüse? Es gab Vitaminkonzentrate.

Auch Rosan freute sich darüber. Nachdem wir das Bratkahun verschlungen hatten, welches so lecker wie ein terranisches Hühnchen schmeckte, brachten uns Gazh Ala el Finya und ihre Freundinnen Kekse und Schokoladenkuchen.

Mein Gott, so wurde ich noch niemals verwöhnt. Konnte ich nicht auf ewig hier bleiben? Spielsachen, Essen in Hülle und Fülle und sympathische Tanten, die mich tätschelten und knuddelten. Ganz anders als das kalte, triste und lieblose Zuhause bei Onkel Tuzz und Tante Ivy.

Das war das reinste Paradies!

*

Was für eine Höllenwelt dachte Perry Rhodan. Hoffentlich ging es Cauthon und Rosan wenigstens gut. Er würde es sich niemals verzeihen, wenn ihnen etwas hier zustieß. Doch das würde Oberst el Kerkum wohl kaum wagen.

Perry Rhodan musterte seine Gesprächspartner im großen Speisesaal. Im Hintergrund spielte mashratanische Musik, die Perry Rhodan an orientalische Kompositionen aus seiner Jugend und den Anfängen des Solaren Imperiums erinnerte.

Er saß an einem Ende des Tisches. Am anderen Kopfende hockte der Oberst, neben ihm sein Sohn Ali Urban Judäa. Zu Perrys Rechten saß Glaus Mulltok, zu seiner Linken der eher finstere Spector Orbanashol. Daneben die Shornes und neben Mulltok der Terraner Arno Gaton sowie der junge arkonidische Aristokrat Uwahn Jenmuhs. Jenmuhs machte sich bereits über das Essen her. Rhodan wurde bei den Schmatzlauten leicht übel.

»Nun! Genießen Sie die Gastfreundschaft unserer Welt. Im Anschluss diskutieren wir über Handelskonzessionen, Politik und mögliche Geschäfte untereinander.«

Der Oberst breitete die Arme aus und hob sie leicht an.

»Oh Gott der Menschheit, segne unser Speis und Trank. Im Namen des Vhrato, im Namen der Propheten und in deinem Namen, oh Gott der Menschen.«

Jenmuhs kommentierte das Tischgebet mit einem leidenschaftslosen Rülpsen.

Kerkum warf ihm einen finsternen Blick zu.

»Mich wundert Ihre Respektlosigkeit vor Gott und dem Sonnenboten. Immerhin glauben die Arkoniden doch auch an ihn«, sagte Kerkums Sohn Ali.

»Die da Jenmuhs glauben nur an sich selbst, Reichtum, die Überlegenheit der Arkoniden und an gutes Essen«, antwortete Spector Orbanashol anstelle seines feisten Artgenossen.

Jenmuhs lachte schrill und hob sein Glas Richtung Orbanashol.

»Eine sympathische Einstellung«, fand Shorne. »Ich glaube an die Kosmologie des Marktes. Der Markt ist wie eine Superintelligenz, meine Herren. Er ist die allumfassende, universelle Macht.«

Da saß Perry ja mit einer illustren Gruppe zusammen. Was machte er eigentlich hier? Hoffentlich sammelte zumindest Gucky wertvolle Informationen über Oberst Kerkum und seine Freunde. Bis auf Glaus Mulltok war hier keiner sympathisch.

»Die Anwesenheit von Perry Rhodan ist recht überraschend«, stellte Spector Orbanashol fest. »Doch sicherlich auch für die Herren von Terra?«

Arno Gaton lachte aufgesetzt.

»Nun ja, Mister Rhodan ist eben ein Relikt aus vergangenen Tagen. Die Liga braucht ihn und seine Leute nicht mehr. Der kosmischen Hanse ging es noch nie so gut.«

»Da sagt Homer G. Adams etwas anderes«, konterte Rhodan.

Gaton winkte ab.

»Ein verbitterter alter Mann.«

»Ich mache lieber mit der Taxit Geschäfte«, mischte sich Mulltok ein und gab Rhodan Rückendeckung. »Mein Unternehmen befindet sich auf Arkon und ich möchte nicht das Risiko eingehen, dass meine Verträge mit der Hanse plötzlich von der LFT gekündigt werden, weil mal wieder ein nationalistischer Erster Terraner an die Macht gekommen ist.«

Natürlich widersprach Arno Gaton vehement. Willem und Michael Shorne nahmen eifrig an der Diskussion teil, während Perry am liebsten wieder zur WIDDER zurückgekehrt wäre. Er hatte wenig übrig für die ganzen wirtschaftlichen Diskussionen, das Pro und Contra einer freien oder kontrollierten Marktwirtschaft und dergleichen.

Rhodan wusste, dass Geld und Besitz seit Ende der Monos-Ära wieder an Bedeutung gewonnen hatten. Die friedliche Zusammenarbeit der ersten 425 Jahre der Neuen Galaktischen Zeitrechnung waren leider nicht von Dauer gewesen, obwohl sie zu den friedlichsten und besten für die Milchstraße gehörten.

Die Monos-Ära war in vielerlei Hinsicht ein Rückschlag für die Einigkeit und Weiterentwicklung der Völker in der Milchstraße gewesen. All die kleinlichen Konflikte zwischen Terranern, Arkoniden, Blues, Akonen und den ganzen anderen Völkern waren wieder hervorgetreten. Rhodan freute sich zwar, dass die Arkoniden ihre Dekadenz nun vollständig hinter sich gelassen hatten, doch rivalisierende Machtblöcke konnte niemand gebrauchen.

Das Galaktikum war nur noch ein Schatten seiner selbst. Die Uneinigkeit schwächte die Milchstraße, machte sie anfällig für Gefahren von innen und von außen.

Die Diskussion hier am Tisch war das beste Beispiel. Oberst Kerkum war ein Diktator, wie er im Buche stand. Seine Vision von einem Imperium der Menschen war gefährlich, denn sie schloss andere Völker automatisch aus. Der Hass auf nichthumanoide Rassen beunruhigte Rhodan. Wohin führte das alles? Doch die einflussreichen Männer und Frauen der Liga Freier Terraner

kümmerte das wenig. Durch Buddcio Grigor war eine gewisse Nationalisierung eingetreten. Sie dachten wieder in Rassen und Nationen.

Die Schwächung des Galaktikums hatte vor allem Nachteile für jene Welten, die nicht zu den führenden Mächten gehörten. Zwar war das Forum Raglund ein Zusammenschluss eben solcher Völker, doch den Ton gaben Arkon und die LFT an.

Dadurch, dass die Milchstraße nicht als Einheit fungierte und gemeinschaftliche Interessen vertrat, war die Gefahr der Ausbeutung freier, nicht assoziierter Welten groß. Oberst Kerkum war ein Profiteur dieser Situation.

Er nutzte diese Schlupflöcher, um Geschäfte zu machen. Und die großen Industrien der LFT und Arkons unterstützten ihn dabei, weil sie sich hohe Gewinne davon versprachen.

Kerkum war geschickt vorgegangen, da er sich nicht auf eine Seite schlug. Dutzende Welten waren von seinen Howalgonium Lieferungen abhängig. Und weitaus mehr Planeten wurden von Mashratan wirtschaftlich ausgenutzt und ausgebeutet. Offiziell hatten weder die LFT noch das Kristallimperium etwas damit zu tun, doch insgeheim trieben ihre einflussreichen Wirtschaftskreise, wie die Orbanashols, Shorne-Industries, Gaton oder Jenmuhs mit diesem Typen Handel. Sie sahen nur den Profit, doch Perry Rhodan erkannte, dass Ibrahim el Kerkum ein Idealist und zugleich ein extremer Fanatiker war. Das ergab eine besonders gefährliche Mischung.

Rhodan erhob sich. Die anderen blickten ihn neugierig an. Er hob sein Glas in Richtung Kerkum.

»Ich danke dem Oberst für die Gelegenheit, mit terranischen und arkonidischen Vertretern sprechen zu dürfen. Jedoch bin ich mit der galaktischen Situation alles andere als zufrieden. Egoismus und Gier zerstören das, was wir vor 1275 Jahren so mühsam begonnen haben aufzubauen. Denken Sie daran, dass wir nicht allein im Universum sind. Die Milchstraße sollte zusammenwachsen. Wir sollten uns um alle Völker mit Respekt, Toleranz und Verantwortung kümmern, auch wenn es bedeutet, den einen oder anderen Galax weniger zu verdienen.

Ich habe solche Prozesse in meinen fast 3.000 Lebensjahren oft genug durchgemacht. Wer glaubt, sein eigenes Wirtschaftsimperium oder Sternenreich auf Kosten anderer Intelligenzwesen zu gründen, wird früher oder später scheitern. Ich zähle und hoffe auf Ihre Vernunft, meine Herren!«

Rhodan hob das Glas noch einmal und trank. Die anderen sahen ihn an, als wäre er ein Geist. Nun, mit solch einem Trinkspruch hatten sie bestimmt nicht gerechnet.

»Perry Rhodan hat Recht. Auf eine friedliche Milchstraße!«, fand Glaus Mulltok und prostete Rhodan dezent zu.

Oberst Kerkum klatschte begeistert.

»Die Milchstraße soll am menschlichen Wesen genesen!«

Gerade das hatte Perry Rhodan eigentlich nicht gemeint ...

*

Rhodan war froh, dass dieses Essen endlich vorbei war und sie einige Stunden Pause hatten. Zuerst war er zum Eingang des Frauentraktes gegangen und ließ sich Cauthon zeigen. Ihm und Rosan ging es gut. In Einvernehmen mit Mulltok ließ er die beiden Kinder weiter bei den Haremsfrauen von Kerkum.

Sie waren immerhin Besitz des mashratischen Anführers. Ihr tragisches Schicksal machte sie Rhodan irgendwie sympathisch. Sie würden bestimmt nichts mit den Kindern anstellen.

Auf dem Weg zurück war Perry Rhodan ein Wesen in einer schwarzen, ovalen Energieblase entgegen gekommen. Aus seinen Informationen wusste er, dass es sich um eine verhüllte Frau handelte. Es war den Mashratinnen verboten, sich in der Öffentlichkeit oder gegenüber fremden Männern unverhüllt zu zeigen.

Der Auftritt dieser Unbekannten wirkte gespenstisch auf Rhodan. Hinter dem Energieschirm verbarg sich vermutlich eine Frau. Aber konnte er das wirklich sagen?

Nach der unheimlichen Begegnung legte sich Perry für eine Stunde aufs Ohr. Als er wieder aufwachte, ging er zur Space-Jet und stellte eine gesicherte Verbindung zur WIDDER her.

Er berichtete Gucky und Yart Fulgen über die bisher seltsame Zusammenkunft.

»Konntest du etwas in den Gedanken der Teilnehmer schnuppern?«

»Kaum! Der Palastkomplex ist offenbar mit Paraschirmen gut vor meinen Zugriff geschützt. Hier und da konnte ich ein paar Brocken aufschnappen, jedoch nicht von Kerkum«, antwortete der Mausbiber.

»Und was hast du über die anderen herausgefunden?«

»Jenmuhs denkt an Essen und Frauen. Orbanashol ist mit Mulltok unzufrieden. Dieser wiederum hat Angst, weil er befürchtet, wenn er nicht mit Kerkum Geschäfte macht, würde er in Ungnade fallen. Derlei Gewissensbisse haben die Shornes oder Gaton nicht. Leider habe ich sonst nichts Konkretes.«

»Danke, Kleiner. Halte mich auf dem Laufenden, wenn du etwas Neues hast.«

Rhodan beendete die Verbindung. In 24 Stunden würde er wieder aufbrechen. Er wusste schon jetzt, dass Gespräche mit diesem Menschenschlag vergebens waren. Doch die Hoffnung starb ja bekanntlich zuletzt.

8.

Die geheimnisvolle Frau

Ich war pappsatt! Kuhun, Pommes, Kuchen, Kekse und zum Schluss hatten sie uns noch Eis gebracht. Ich konnte nicht mehr. Auch Rosan lag träge auf ihrer Liege und bewegte sich nicht mehr als nötig.

»Habt ihr Syntronikspiele?«, fragte ich.

Gazh Ala el Finya verneinte.

»Nicht hier. Frauen ist es sowieso verboten, so ein Teufelszeug zu spielen. Virtuelle Vergnügungsspiele hat doch die Schwarze Mirona erfunden, um unseren Anstand zu rauben.«

Ahja! Das war mir neu. Na gut, dann musste ich mich langweilen.

»Wollt ihr vielleicht verstecken spielen? Oder Blinde Kuhun?«, fragte Gazh Ala.

Plötzlich gefror ihr Lächeln. Sie starrte auf die Veranda. Ich drehte mich um und sah ein längliches Energieschema. Es schritt oder schwebte auf uns zu. Gazh Ala verneigte sich.

»Wir machen einen Ausflug und zeigen den beiden fremden Kindern unsere schöne Welt. Hol deine Yeshi-Hihab, Sklavin!«

Das schwarze Energiedings sprach ja!

»Ja, Herrin!«

Gazh Ala verneigte sich demütig. Herrin? Rosan sah mich verwundert an.

»Was bist du?«, fragte sie.

»Ich bin Yasmin Dorothea Maria el Kerkum, die zweite Tochter unseres geheiligten Obersten«, antwortete das schwarze Etwas.

»Und wieso ist Gazh Ala eine Sklavin?«, hakte Rosan nach.

»Sie ist eine Entehrte, eine unreine Mashratin. Niemand will sie deshalb heiraten. Sie ist zwar mehr wert als andere Sklavinnen, da sie auf Mashratan geboren ist, doch das bedeutet nicht viel.«

»Das verstehe ich nicht.«

»Du bist zu jung dafür.«

»Hm, ich finde Gazh Ala sehr nett. Ihr tut ihr unrecht«, meinte Rosan trotzig.

Gazh Ala kam wieder. Sie trug nun einen Gürtel um ihre Hüften. Sie drückte einen Knopf und ein schwarzes Energiefeld umhüllte sie komplett. Sie sah nun genauso aus, wie diese Tochter von Oberst Kerkum.

»Müssen wir auch so was tragen? Ist das ein Sonnenschutz?«, fragte ich.

»Nein, ein Mann muss sich nicht verschleiern und Rosan ist zu jung. Ihre sündhaften Körpermerkmale sind noch nicht ausgeprägt«, antwortete Yasmin. »Folgt mir!«

Wir verließen den Frauentrakt und gingen zu den Parkanlagen. Die Sträucher, Büsche und Hecken leuchteten violett. Die beiden Sonnen brannten unablässig herab. Was für eine Hitze!

»Wann wird es endlich kühler?«, seufzte ich.

»Nun stell dich nicht so an. Es ist doch aufregend hier. Ich liebe es, zu reisen. Ich hasse es, wenn ich auf Arkon bin«, sagte Rosan.

Ich blickte sie an.

»Wieso?«

Sie stöhnte leise auf.

»Es ist alles so streng dort. Die Arkoniden sind steif und eingebildet. Meine Mutter wünscht aber, dass ich die arkonidischen Sitten und Bräuche lerne.«

»Sie ist Arkonidin?«

Rosan nickte eifrig.

»Ja, durch und durch! Sie ist eine Adelige. Wir sind sogar über einige Ecken mit den Orbanashols verwandt. Aber ich mag die Terraner irgendwie lieber.«

Ich wollte von ihr wissen, wieso sie die LFT bevorzugte.

»Sie wirken nicht so steril. Die Terraner haben die Möglichkeit, selbst zu entscheiden, was sie machen wollen. Wenn ich einmal groß bin, wohne ich lieber auf Terra.«

Rosan war ein freiheitsliebender Mensch. Für ein Mädchen war sie echt in Ordnung.

»Die LFT hat auch ihre Probleme«, wusste Cauthon zu berichten. »Deshalb sind ja Perry Rhodan und seine Gefährten nach Camelot ausgewandert.«

»Ich denke aber, dass die Terraner die Probleme eher in den Griff kriegen, als die Arkoniden. Perry Rhodan wird sicherlich schneller wieder auf Terra angesehen sein, als Atlan auf Arkon.«

Plötzlich blieb sie stehen.

»Und jetzt«, begann Rosan und grinste breit »spielen wir fangen. Fang mich!«

Wild kichernd rannte sie los. Spielen? Das war ungewohnt für mich. Mit mir spielte sonst nie ein anderes Kind. Ich lief ihr hinterher, aber Rosan schlug immer wieder einen Haken. Der Garten mit seinen vielen großen Hecken und Büschen war das reinste Labyrinth. Ich war schon total aus der Puste, aber es machte Spaß. Irgendwo musste sie doch sein. Da war sie.

Ich war fast dran, da bog sie erneut ab. Plötzlich sah ich nur die große schwarze Energieblase. Rosan stoppte, doch ich konnte nicht mehr anhalten, schubste sie und wir beide prallten schmerzhaft an dem schwarzen Ungetüm ab.

»Fertig?«, fragte die Gestalt in dem dunklen Energieschirm, der offenbar auch eine Art Prallfeld war. Die Stimme gehört Yasmin el Kerkum, der Tochter des Oberst.

Ich half Rosan wieder auf.

»Wir haben doch nur gespielt«, verteidigte sie sich.

»Schon gut. Rosan, ich zeige dir ein paar schöne Blumen. Cauthon Despair, du gehst und suchst Gazh Ala! Na los!«

Wie unfreundlich von der! Aber die unheimliche Aura dieser schwarzen Gestalt wirkte auf mich.

Ich nickte nur und verabschiedete mich von Rosan.

Nun musste ich Ausschau nach einer zweiten schwarzen Energieblase halten. Mir kam das alles suspekt vor. Wieso zeigten die Frauen in der Öffentlichkeit nicht ihr Gesicht? Warum mussten sie sich mit einem Energiefeld verschleiern?

Ich nahm meinen Syntron und befragte ihn. Er war nicht so redegewandt wie Robbie und besaß auch keine bionische Komponente, sondern war mehr als Kommunikations- und Informationsmittel geeignet. Er verfügte aber über eine Datenbank von Mashratan.

Das Energiefeld wurde *Yeshi-Hihab* genannt. Jede Frau hatte sich in der Öffentlichkeit zu verhüllen, um keine sündhaften Gedanken in einem Mann hervorzurufen, was immer das auch war. Es war per Gesetz und Religion vorgeschrieben. Nur Sklavinnen brauchten keine *Yeshi-Hihab* zu tragen, wenn sie nicht von Mashratan stammten. Laut Eintrag galt es auch nicht als lasterhaft, sich mit den Sklavinnen einzulassen. Hierbei sollte jedoch eine finanzielle Regelung mit dem Besitzer getroffen werden.

Ich verstand zwar nur die Hälfte, aber es gefiel mir nicht sonderlich. Auf Camelot liefen die Frauen sehr offen herum. Wenn ich da an Tante Ivys Fummel dachte, die zeigten immer sehr viel und betonten ihren schlanken Körper.

Das war wohl auf Mashratan äußerst verpönt.

»Cauthon?«, sagte eine schrille Stimme.

Ich erschrak und blieb stehen. Links neben mir stand noch so eine Energiehülle.

»Gazh Ala?«

»Ja!«

Ich erklärte ihr, dass ich sie suchen sollte, während die Tochter des Oberst Rosan Blumen zeigte. Wir machten uns auf dem Weg zu ihnen. Dabei trafen wir hier und da einige andere Energiefrauen und auch Soldaten, Beamte und Prediger im Hofe von Oberst Kerkum. Deshalb durfte sich Gazh Ala auch nicht unverhüllt zeigen. Die ganzen Höflinge kamen sonst angeblich auf andere Gedanken.

Auf der Suche nach Rosan und der unheimlichen Kerkum begegneten wir Michael Shorne und seinem Vater Willem. Der Alte ignorierte uns, während der junge Terraner mit seinen gegelten Haaren uns mit einem süffisanten Grinsen anblickte.

»Der Cameloter und das Nachtgespenst. Zu schade, ich wüsste zu gerne, ob die Kleine sexy ist.«

Shorne ging um Gazh Ala herum, während sein Vater desinteressiert den Amphibien im Teich zusah.

»Ich gebe dir 1.000 Galax, wenn du deinen Schleier deaktivierst.«

»Es ist mir verboten«, antwortete die Mashratin.

»Eure Religion ist schwachsinnig. Jede Religion ist es. Hier!«

Er zückte eine goldene Kreditkarte aus seiner Hemdtasche.

»Das ist der einzig wahre Gott. Der mächtige Galax. Wenn ich Oberst Kerkum etwas davon gebe, gehörst du mir!«

»Lass sie in Ruhe«, sagte ich zu diesem widerlichen Typen.

Doch Shorne lachte mich nur aus. Er beugte sich herab und tätschelte meine Wange.

»Du kleiner Knirps willst die Frau schützen? In dir steckt wohl zu viel Perry Rhodan. Doch du bist kein Rhodan. Du bist ein Niemand. Und wenn du so alt bist wie ich, wirst du immer noch ein Niemand sein. Das sieht man dir an.«

»Es reicht jetzt! Vergiss nicht, dass du verlobt bist! Gehen wir, Michael!«, ermahnte ihn sein Vater.

Shorne lachte und folgte ihm. Seine Worte wirkten auf mich. Ich war wirklich ein Nichts. Niemand mochte mich wirklich. Rhodan hatte mich doch auch nur aus Mitleid mitgenommen. Vielleicht war ich ein Verlierer. Aber war er ein Gewinner, nur weil er ein reiches Söhnchen war?

»Hör nicht auf ihn, Kleiner!«, sagte Gazh Ala. »Für mich bist du ein Held. Ein kleiner Ritter, denn du hast mich verteidigt.«

Sie kicherte, doch es wirkte irgendwie seltsam, da ich ja nur diese schwarze Energieblase vor mir sah.

Wir gingen weiter. Plötzlich hörte ich einen Schrei. Dann ein »Nein!«. Das war Rosan. Ich rannte los. Wo war sie nur zwischen all den Hecken? Ein Schemen huschte in die linke Gasse. Ich folgte. Da war sie. Zwei der Energiefrauen hielten sie fest.

»Hört auf!«, brüllte ich, dabei überschlug sich meine Stimme. Ich hatte große Angst. Was sollte ich kleiner Junge den auch ausrichten? Aber irgendwas musste ich tun.

Die verschleierte Gestalt zog einen Strahler und richtete ihn auf mich.

»Dumm«, fluchte sie. »Dann kommt ihr eben mit.«

Sie deutete auf Gazh Ala und mich. Rosan riss sich los. Dann zuckte ein Blitz aus dem Strahler. Rosan fiel getroffen zu Boden. Ich fing an zu weinen und rannte zu ihr. Wieso tat sie das? Dann schoss sie erneut. Der Strahl traf nun mich.

*

Perry Rhodan beobachtete den langsamen Wechsel zwischen Tag und Nacht. Die große, gelbe Sonne neigte sich hinter den Horizont. Das Spektrum am Himmel wurde mehr und mehr durch den Roten Zwerg bestimmt. Die vorherrschende Farbe des Himmels ging langsam in Orange über. Je blasser das Licht der gelben Sonne wurde, desto deutlicher erkannte Rhodan die beiden Monde Mugin und Hugin.

Aus nächster Nähe hörte Rhodan plötzlich Schüsse!

Er verließ eilig sein Quartier und lief zu den Parkanlagen. Auf der großen Terrasse des Obersts fand er den Grund für den Lärm.

Uwahn Jenmuhs hielt ein Projektilgewehr in den Händen.

Über ihren Köpfen flatterten Vögel, die von Flugrobotern von links nach rechts gescheucht wurden. Prallfelder hinderten sie an der Flucht. Jenmuhs drückte ab. Doch er traf keine seiner »Tontauben«.

Offenbar vergnügten sich die Herren mit diesem barbarischen Sport. Rhodan hatte sich nie mit dem sinnlosen Töten von Tieren zu Belustigungszwecken anfreunden können.

Er beobachtete die Gruppe. Oberst Kerkum und dessen Sohn sahen Jenmuhs zu und feuerten den schwabbeligen Arkoniden an. Etwas Abseits standen Glaus Mulltok und Spector Orbanashol. Rhodan konzentrierte sich auf ihr Gespräch. Mulltok sah wenig erfreut aus.

»... Verbrecher keine Geschäfte. Rhodan hat Recht. Wir sollten mit gutem Beispiel vorangehen«, erklärte Mulltok aufgebracht.

Spector Orbanashols faltiges Gesicht sah nun noch verkniffener aus.

»Das ist nicht nur Verrat an den eigenen Geschäftsinteressen, sondern auch an Arkon. Aber was kann ich schon von einem Terraner erwarten?«

»Das ist nicht fair!«, protestierte Mulltok.

»Wer auf Arkon lebt, sollte im Interesse des Kristallimperiums handeln. Wir dulden keine Feinde in unserer Heimat.«

Das klang wie eine Drohung. Mulltok blickte sein Gegenüber entsetzt an.

»Es ist eine Unsitte, fremde Gespräche zu belauschen«, sagte jemand hinter Rhodan. Perry drehte sich um. Vor ihm stand ein mittelgroßer Arkonide mit ernster Miene. Er wirkte steif, aber auch würdevoll.

»Oh, du bist?«, wollte Rhodan wissen.

Ihm war der Mann vorher nicht aufgefallen.

Der Arkonide stellte sich als Hermon da Zhart vor. Er war der persönliche Sekretär von Spector Orbanashol.

»Ah, ein Diener«, stellte Rhodan fest.

Das erklärte auch, wieso da Zhart nicht am Empfang teilgenommen hatte.

»Ich bin arkonidischer Adliger. Doch mein Haus ist den Orbanashols seit Jahrhunderten zutiefst verpflichtet. Wie dem auch sei, in jedem Fall stehe ich über einem terranischen Barbaren.«

Da Zhart deutete in Richtung Schießstand.

»Darf ich bitten?«

Ein unmissverständliches Zeichen, dass der Arkonide die Anwesenheit von Rhodan nicht tolerierte. Er wollte sicher nicht, dass Perry das Gespräch zwischen da Zharts Herren und Glaus Mulltok weiterverfolgte.

Rhodan nickte und lächelte da Zhart kurz zu. Dann zog sich Rhodan zurück. Er hatte genug gehört. Stattdessen ging er zu Oberst Kerkum.

»Ah, Großadministrator. Möchten Sie auch einmal?«

»Nein, danke!«

Kerkum zuckte mit den Schultern und nahm ein altes Gewehr.

»Ich liebe alte Waffen. Ich habe eine große Sammlung von terranischen und arkonidischen Waffen, die Jahrtausende alt sind. Die hier müssten Sie doch noch kennen?«

Rhodan musterte die Waffe. Es war ein Scharfschützengewehr. Vermutlich aus dem Zweiten Weltkrieg.

»Eine deutsche K-98 mit Zieloptik«, erklärte Kerkum stolz. »Sie stammt aus dem letzten großen

Bürgerkrieg der Terraner.«

Groß war der Krieg an sinnloser Zerstörung und beklagenswerten Opfern gewesen. Sonst war er aber sicherlich nicht als groß zu bezeichnen.

Kerkum legte an, zielte und verfehlte. Jenmuhs kicherte, denn er war nun nicht der einzige, der nicht getroffen hatte. Wütend warf Kerkum das Gewehr zu Boden.

»Wartet nur ab. Wer zuletzt lacht ...«

Er aktivierte einen Schalter. Der Boden öffnete sich und Rhodan glaubte nicht richtig zu sehen. Eine Vierlingsflugabwehrkanone fuhr aus dem Erdboden empor.

Kerkum setzte sich auf den Platz des Kanoniers und aktivierte das Geschütz. Er richtete die vier Läufe nach oben und feuerte. Im dumpfen Stakkato hämmerte die Vierlingsflak ihre Munition in den Himmel.

Kerkum lachte hysterisch, während schwarzer Rauch aufstieg und Federn am Himmel umherwirbelten.

»Darf ich auch einmal?«, bat Jenmuhs.

Rhodan hatte genug. Er kehrte zurück in sein Quartier. Auf dem Weg dorthin versuchte er Cauthon über dessen Kommunikationsgerät zu erreichen, doch der Junge ging nicht ran.

Typisch Kinder! Vermutlich spielte er mit Rosan in den Parkanlagen.

Kaum war der Terraner in seinem Raum angelangt, spürte er einen Schmerz am Hinterkopf. Dann wurde alles schwarz und Rhodan fiel in einen tiefen Schlaf.

9. *Verschwunden*

Was war geschehen? Wo war er? Es war unbequem und hart. Er lag auf dem Boden. Das Tageslicht fiel orange durch das Fenster. Perry Rhodan rappelte sich ächzend auf. Der Hinterkopf schmerzte. Er rieb sich über die Beule.

Jemand hatte ihm eins übergebraten. Aber wieso? Ihm schwante Übles. Rhodan war unverletzt und befand sich in seinem Quartier. Offenbar hatte jemand nur gewollt, dass Rhodan für eine Weile außer Gefecht gesetzt war.

Es ging um Cauthon!

Rhodan eilte aus dem Raum. Er hörte laute orientalische Musik und folgte dem Lärm. Schließlich landete er in einem Partysaal von Oberst Kerkum. Einige halb nackte Frauen tanzten zur Freude der Gäste herum.

Rhodan ließ seinen Blick durch den Raum schweifen. Glaus Mulltok erwiderte als Einziger den Augenkontakt. Er sah besorgt aus. Bei genauerer Betrachtung wirkte Mulltok traurig und verzweifelt. Rhodan ging auf ihn zu. Eine der Konkubinen wedelte mit ihrem Schleier um ihn herum, Rhodan stieß sie unsanft zur Seite. Er hatte keine Zeit für die Albernheiten.

»Rosan ist weg«, krächzte Mulltok. »Sie ... sie suchen sie, sagt der Oberst. Cauthon ist auch weg. Wo warst du, Rhodan?«

»Jemand hat mich niedergeschlagen. Vermutlich wollte er, dass ich die Entführung nicht mitbekomme. Was ist passiert?«

Mulltok wusste nicht viel. Die Tochter von Oberst el Kerkum hatte berichtet, dass zwei Gestalten in der Yeshi-Hihab im Parklabyrinth aufgetaucht waren und die beiden Kinder sowie die Sklavin Gazh Ala entführt hatten.

»Oberst Kerkum ist bestürzt und hat versprochen, den ganzen Globus abzusuchen«, erklärte Mulltok.

Rhodan musterte den Anführer des Planeten. Es machte eher den Eindruck, als suchte er die Oberfläche seiner Gespielin akribisch ab. Rhodan aktivierte sein Kommunikationsgerät und informierte die Crew der Space-Jet.

»Sag Gucky, dass seine Faulenzerei vorbei ist. Er soll auf Mashratan nach Cauthon und Rosan suchen.«

Rhodan legte seine Hand auf die Schulter von Glaus Mulltok. Er forschte in dessen Augen. Die Trauer war aufrichtig. Offenbar war der Terraner von der Situation völlig überfordert. Warum sonst saß er apathisch mit verweinten Augen bei einer Feier von Kerkum herum?

Rhodan ging zum Oberst. Dieser bemerkte es und schubste die Frau zur Seite.

»Wir suchen den Jungen. Morgen wird er wieder bei uns sein. Ich gebe mein Wort. Trinken wir doch.«

Er reichte Rhodan einen goldenen Kelch. Perry hatte genug. Er schlug Kerkum den Becher aus der Hand. Die Musiker hörten auf zu spielen. Aus den Augenwinkeln bemerkte Rhodan, wie sich

die grobschlächtigen Wachen von Kerkum, um ihn versammelten.

»Ich verstehe«, murmelte Kerkum.

Er breitete die Arme aus, dann fasste er sich an den Kopf und ging um seine Liege herum.

»Euch ist nicht nach Zerstreuung zumute, Sir! Gewiss!«

»Ich trage die Verantwortung für das Leben von Cauthon Despair. Mit ...« Rhodan biss sich auf die Lippen. Dass er da noch um Erlaubnis fragen musste, war einfach zu viel!

»Mit Eurer großzügigen Erlaubnis werde ich selbst mit meinen Leuten nach dem Jungen suchen, Oberst!«

Doch Kerkum schüttelte den Kopf.

»Ich weiß, an wen ihr denkt«, sagte er und hob ermahmend den Zeigefinger. »Die Ratte darf Mashratan nicht betreten. Wenn es nach mir ginge, würde ich eine Ausnahme machen, doch die Sonnenheiligen müssen überzeugt werden. Sie würden sonst gegen unser Recht verstoßen. Wir brauchen eine Valuk von ihnen.«

Kerkum erklärte, dass eine Valuk eine Art Gutachten der obersten Theologen war. Wenn darin stand, dass Gucky Mashratan betreten durfte, so würde auch Kerkum seine Erlaubnis erteilen. Perry atmete tief durch. Cauthon und die kleine Rosan steckten vielleicht in großer Gefahr und er musste sich mit religiösen Fanatikern herumplagen.

Rhodan war kein Staatsmann mehr. Er musste nicht mehr auf die Etikette achten. Doch er wollte sich Kerkum auch nicht zum Feind machen.

»Wenn es schnell geht. Führen Sie mich bitte zu Ihrem Großinquisitor.«

»Ich frage um eine Audienz bei den Sonnenheiligen.«

Kerkum klatschte zweimal in die Hände. Ein Diener kam herbei geeilt, dem er den Befehl weiter gab. Rhodan brauchte frische Luft. Er ging auf den Balkon und blickte über die leuchtende Skyline von Vhrataalis.

Der Himmel war blutrot gefärbt. Die Sonne Mashritun-A war völlig untergegangen. Nun stand nur noch der rote Zwerg über dem Horizont und gab dem Firmament diese ebenso fantastische wie bedrückende Ansicht.

Rhodan betrachtete den Mond Hugin. Er wirkte von Mashratan aus gesehen größer als der Mond, wenn man von der Erde hinauf sah. Der zweite Mond Mugin hingegen wirkte ein wenig kleiner. Die Topografie der beiden Monde glich weitestgehend Luna. Es war eine durch ehemalige Vulkane und Meteoriteneinschläge geprägte Kraterlandschaft. Nur, dass der Erdtrabant heute mehr mit Städtetkomplexen übersät war. Zwar erkannte Rhodan auch Anlagen auf Mugin und Hugin mit bloßem Auge, aber die beiden Monde waren nicht so dicht bebaut wie der gute alte Mond.

Rhodan blickte sich kurz um. Kerkum war verschwunden. Offenbar wollte er die Geistlichen davon überzeugen, mit Rhodan zu sprechen. Egal wie die Entscheidung ausfiel, Gucky versuchte jetzt schon vom Orbit aus, Cauthon zu orten. Doch es war schwer. Ganz besonders, da Cauthon offenbar mentalstabilisiert war. Vielleicht hatte der Ilt mit Rosan mehr Glück. Doch Rhodan konnte keine Wunder innerhalb weniger Minuten erwarten. Es konnte Stunden dauern, bis der Mausbiber die Gedankenströme der mashratanischen Bevölkerung geordnet und die Gedanken von Rosan herausgefiltert hatte.

Rhodan wollte nicht tatenlos herumsitzen. Mashratan war groß. Rhodan rief sich die Daten in Erinnerung, die er vor dem Flug in das Mashritun-System via Hypnoschulung aufgefrischt hatte.

Die Topografie Mashratans war durch vier gewaltige Hochebenen geprägt, die sich etwa 200 bis 500 Meter über die den ganzen Planeten umspannende Sandwüste erhoben. Die ersten Kolonialisten hatten diese Hochebenen, im Andenken an ihre terranische Heimat, als Kontinente bezeichnet, obwohl auf Mashratan keine Ozeane mehr vorhanden waren.

Die gewaltigen Sandwüsten, die die früheren Meere ausgefüllt hatten, waren noch immer weitgehend unerforscht. In der Umgangssprache der Mashratan wurden sie als der »Vorhof der Hölle« bezeichnet. Selbst die an das heiße Klima des Planeten angepassten Bewohner konnten in den ausgedehnten Tiefebene ohne entsprechende Schutzkleidung nicht überleben, da hier Temperaturen bis über 60 Grad vorherrschten.

So beschränkte sich die menschliche Besiedelung auf die Hochebenen, die für mashratische Verhältnisse über ein »gemäßigtes« Klima verfügten.

Rhodan hoffte, dass sich die beiden Kinder zumindest in den bewohnbaren Regionen dieses Planeten aufhielten.

Innerhalb der kontinentalen Hochebenen befanden sich ausgedehnte Gebirgszüge, die oberhalb einer Grenze von 3.000 Metern ein mit der Erde vergleichbares Klima aufwiesen.

Doch auch hier wirkte sich der fehlende Wasserkreislauf aus. Niederschläge waren äußerst selten. Bergspitzen über etwa 7.000 Metern wiesen ausgedehnte Gletscher auf, deren Schmelzwasser die Hauptwasserquelle Mashratans darstellte. In den ausgedehnten Hochebenen herrschte eine Landschaft vor, die mit den Halbwüsten Terras vergleichbar war. Allerdings waren auch größere Gebiete durch Sand- und Geröllwüsten geprägt.

Eine topologische Sonderrolle nahm das Sainahgebirge ein, das eine Art gigantischen Kraterwall um die nördliche Polarregion bildete. Das Gebirge umschloss, die im Andenken an Terra als Arktis bezeichnete Region in einem Dreiviertelkreis.

Geologische Forschungen hatten ergeben, dass hier in der Vergangenheit des Planeten ein gewaltiger Himmelskörper eingeschlagen sein musste. Mineralogische Untersuchungen hatten nachgewiesen, dass der weitgehende Verlust des Oberflächenwassers durch diese kosmische Katastrophe vor etwa 70 Millionen Jahren verursacht worden war.

In den Gebirgen gab es zahlreiche Verstecke und bestimmt viele Höhlensysteme. Wie sollten sie die beiden finden? Er brauchte Gucky!

»Sir?«

Rhodan drehte sich um. Es war der Sohn von Oberst Kerkum, Ali Urban Judäa.

»Die Sonnenheiligen gewähren Euch eine Audienz.«

»Na endlich!«

Rhodan blickte auf sein Chronometer. Er hatte wertvolle Minuten auf diesem Balkon mit Warten verschwendet.

Ali Urban Judäa el Kerkum führte ihn und Glaus Mulltok zu einem Transmitter. Dieser führte offenbar zu den Geistlichen.

»Sie zuerst«, beharrte Rhodan.

Er traute dem ganzen Kerkum-Clan nicht. Der kahlköpfige Sprössling des Obersts lächelte und trat durch den Transmitter. Mulltok und Rhodan wechselten einen einvernehmlichen Blick, dann ging Rhodan hinein.

Er fand sich in einem Vorhof wieder. Vor ihm standen vier mächtige Säulen, je zwei zu einer Seite. An den Spitzen befanden sich verschiedene Symbole. Das Kreuz für das Christentum, der Halbmond für den Islam, der Davidstern für das Judentum und zwei sich kreuzende Schwertlilien aus dem arkonidischen Vretatoukult.

Ali Urban Judäa deutete auf ein großes Gebäude. Es war eine Mischung aus einem Kristalldom und einer Kathedrale. Der Tempel beherbergte aber auch muslimische und jüdische Architektur. Es sah wirklich aus, wie ein Palast Gottes, der die Religionen miteinander vereinte.

Mulltok kam nun auch aus dem Transmitter und starrte ehrfürchtig auf das gewaltige Gebäude.

Als sie den Eingang erreichten, traten ihnen Menschen in schlichten, braunen Kutten entgegen. Der Sohn des Obersten identifizierte die beiden Terraner. Der Eintritt wurde ihnen gewährt.

Ein kleinwüchsiger, dicker Mann mit Halbglatze eilte auf sie zu. Er war ein Sonnenpriester und führte sie durch die Säle.

Sie erreichten die Hallen der Heroen, welche die archaischen Helden aus der Vehraátosage der Lemurer, Tefroder, Arkoniden und Akonen zeigte. Für jede theologische Variation gab es eine Halle. Zuletzt durchschritten sie die lemurische Halle der Heroen.

Nun durchquerten sie die Halle der Propheten. Rhodan blieb verwundert stehen, als er eine Statue von sich selbst sah. Daneben stand Atlan. Beide Statuen waren aus einem weißen Gesteinsblock geschlagen, der an Marmor erinnerte. Abseits davon stand die Statue einer Frau, in der er das Abbild Mirona Thetins erkannte. Diese war aus einem tiefschwarzen Material gearbeitet. Im Gegensatz zu ihm und Atlan war die Gestalt der Tefroderin nur leicht bekleidet. Widerwillig wurde er durch die Darstellung der »Herrin der Sterne« fasziniert. Der Sonnenpriester war stehen geblieben und bemerkte mit einem lüsternen Grinsen:

»Das Bildnis der Schwarzen Mirona scheint auch den Propheten Perry Rhodan zu behexen. Ihr Bildnis verkörpert die Versuchung durch die Sünde und die lasterhafte Gottlosigkeit, die dem weiblichen Körper innewohnt, dem selbst der Prophet Atlan bekanntlich nicht widerstehen konnte. Deshalb müssen mashratische Frauen ihren zur Sünde verdamnten Körper in der Öffentlichkeit verbergen, um die Söhne Gottes vor der Versuchung durch die Dämoninnen der Schwarzen Mirona zu schützen. Doch wenn der Endkampf zwischen Licht und Dunkelheit naht, werden die Schwarze Mirona und alle ihre Dämoninnen geläutert aus dem Sumpf der Hölle auferstehen und an der Seite der Propheten die Heere des Lichts in den letzten Kampf führen. So steht es im heiligen Buch Vhrashium, bis in alle Ewigkeit. Amen!«

Der Priester verbeugte sich vor der schwarzen Statue und ging weiter. Rhodan war wie vor den Kopf geschlagen, was für ein idiotisches Konglomerat aus Irrsinn, uralten Mythen, sexueller Prüderie und absolutem Schwachsinn. Kopfschüttelnd riss er sich von dem Anblick der Statue los und folgte dem Priester. Er fragte sich, wie viele Räume noch vor ihnen lagen. Die Antwort kam prompt, denn nun befanden sie sich im wohl heiligsten Bereich dieses Tempels.

Abbilder von Heiligen aus den terranischen Religionen standen zur linken und rechten Seite, ebenso wie die Insignien der verschiedenen Mythologien. Vor ihm thronten drei ältere Männer mit Rauschebärten. Sie waren in weiße, grüne und rote Gewänder gehüllt. Das Licht war gedämpft und es war überraschend kühl. Der Gesang von feinen Stimmen hallte sanft durch den

dunklen aber prunkvoll eingerichteten Raum.

Rhodan wusste, dass er vor den höchsten Würdenträgern der mashratischen Religion stand.

Oberst Kerkum kam leise aus einem Nebenraum und deutete auf die drei. Rhodan nickte ihm wohlwollend zu.

»Perry Rhodan sei gesegnet«, sprach der Mann in dem grünen Anzug.

»Gott ist groß. Gott ist groß«, sagte der Mann in dem roten Gewand.

»Der Mensch ist das Abbild Gottes. Und nur die Söhne Gottes dürfen auf der geheiligten Welt wandeln«, wandte nun der weiß bekleidete Geistliche ein.

»Aber ...«, fing Glaus Mulltok an, doch er brachte kein Wort mehr über die Lippen, als die drei Hohepriester ihn finster anblickten. Rhodan legte seine Hand auf Mulltoks Schulter und deutete an, dass er das Reden übernehmen würde.

»Ich respektiere Ihren Glauben, meine Herren! Doch zwei Kinder sind verschwunden und vermutlich in Gefahr. Durch die Hilfe von Gucky, dem Ilt, können wir sie schnell finden. Gucky war stets ein Freund der Menschheit.«

Der Geistliche im grünen Gewand hustete. Er brauchte eine Weile, um sich von seinem Hustenanfall zu erholen. Der Rote stand auf und sprach: »Uns sind die Taten des Tieres wohl bekannt. Doch wollte Gott, dass Mausbiber mit uns leben, hätte er uns mehr von ihnen geschenkt und sie nicht alle genommen.«

»Ja, weise, sehr weise«, stimmte der Alte in der weißen Robe zu und ergänzte: »Ist es nicht so, so ist es anders. Amen!«

Rhodan biss sich auf die Zähne. Er hatte keine Zeit, sich mit diesen Leuten auseinander zu setzen. Cauthon und Rosan schwebten in Gefahr! Es lag ihm aber auch fern, sich jetzt als Prophet aufzuspielen. Sicherlich war das ein Trumpf, aber er war kein Heiliger und ganz sicher kein Abgesandter eines Gottes. Gut, er war der Auserwählte von ES und einst ein Ritter der Tiefe im Auftrag der Kosmokraten gewesen, die ja allesamt Hohe Mächte waren. Aber es war ihm zuwider, sich gottgleich darzustellen.

»Gucky hat einen unbändigen Willen. Er wird trotzdem nach Mashratan teleportieren.«

Ein Raunen ging durch die drei Männer. Auch Oberst Kerkum und sein Sohn wirkten erschrocken.

»Das ist Blasphemie!«, rief der Grüne.

»Ist es das? So Gott will, wird er Gucky daran hindern, Mashratan zu betreten. Tut er dies nicht, gehe ich davon aus, dass Gucky den Segen des Herrn hat.«

Schweigen. Verdutzte und misstrauische Mienen. Rhodan hatte sie mit ihren eigenen Waffen geschlagen.

»Die Wege des Herrn sind unergründlich. Doch wir sind seine Diener. Die Vhratowächter werden das Tier richten, wenn sie es antreffen. Das sollte Ihnen gewiss sein, Perry Rhodan«, sprach der Mann im weißen Gewand seine Warnung aus.

»Sollen sie es nur versuchen. Wir gehen das Risiko zum Wohl von zwei menschlichen Kindern ein.«

Den Rest sparte er sich. Es war sinnlos, den Männern einen Vortrag über Ethik zu halten. Sie

hielten sich und ihren Glauben für unfehlbar. Religion war schön und gut, doch wenn sie das Leben anderer bedrohte oder geflissentlich deren Tod einkalkulierte, um an den starren »göttlichen« Gesetzen festzuhalten, war sie Rhodan zuwider. Diese Menschen bezeichneten sich als Diener Gottes, doch sie spielten selbst Gott!

»Nun gut, wir legen es in Gottes Hände und wünschen nicht weiter über den Vorfall zu reden. Geht mit Gott, Perry Rhodan!«

Der Mann im roten Gewand wedelte mit der Hand Richtung Ausgang. Rhodan hatte verstanden. Er und Mulltok verließen die heiligen Hallen von Mashratan.

Rhodan blickte Oberst Kerkum fragend an.

»Im Interesse zukünftiger guter Beziehungen bitte ich Sie, dass Gucky diskret vorgeht. Die Bewohner meines Planeten kennen keine Außerirdischen. Seine Anwesenheit wird sie erschrecken.«

Rhodan lächelte.

»Wenn Sie Solarmarschall werden wollen, müssen Sie sich an Gucky gewöhnen.«

Kerkum gab ein komisches Geräusch von sich. Rhodan achtete nicht mehr auf ihn. Er informierte Gucky über Interkom. Die Stimme des Ilts piepste aus dem Lautsprecher.

»Sehr gut, dann jage ich den Wüstenheinis mal etwas Angst ein. Was mich jedoch stutzig macht, ist, dass ich euch weder im Palastdistrikt noch in der Tempelanlage wahrnehmen konnte. Die Parafallen wurden offenbar verstärkt. Sei vorsichtig. Vielleicht wollen diese Wüstenkamele etwas verbergen.«

»Danke, ich passe auf. Finde die beiden Kinder!«

»Sofern sie nicht in einem der beiden Bezirke sind, werde ich sie bald haben.«

Rhodan beendete die Verbindung. Jetzt lag alles in Guckys Hand.

10. *Verschleppt*

Rosan erwachte endlich aus der Bewusstlosigkeit. Sie schreckte hoch, doch als sie mich sah, wurde sie ruhiger.

»Wo sind wir?«

»Keine Ahnung. Ich bin auch hier aufgewacht.«

Wir befanden uns in einem schäbigen, schlecht beleuchteten Raum. Auf dem Boden lag Stroh und es stank erbärmlich. So übel roch nicht einmal Aleks Shyff.

Die Tür zum nächsten Raum war verschlossen und vor den Fenstern waren Gitter angebracht. Es war Nacht. Immerhin war es damit etwas kühler.

»Die Gestalten mit dem Energieschleier haben uns entführt. Aber wieso?«

Ich konnte die Frage nicht beantworten.

»Ich hab Angst«, flüsterte Rosan.

Angst? Es war erstaunlich, aber ich spürte keine Furcht. Ja irgendwie war ich sogar richtig aufgeregt. Das war ein echtes Abenteuer. Ich fürchtete mich vor dem Alltag in der Schule, der Lieblosigkeit von Tante Ivy und den Wutausbrüchen von Onkel Tuzz. Aber jetzt hatte ich gar keine Angst.

»Es wird alles gut. Eines weiß ich ganz sicher. Perry Rhodan und Gucky werden uns nicht hängen lassen. Die suchen uns bestimmt schon.«

»Das klingt einleuchtend. Sie sollten sich nur nicht so viel Zeit lassen.«

Wir hörten Schritte im Nebenzimmer. Die Leute unterhielten sich in der mashratanischen Sprache. Sie ähnelte dem Interkosmo, hatte jedoch ihren eigenen Dialekt, der sie für mich schwer verständlich machte.

Das fahle Licht schien durch den Türschlitz. Ein Schatten unterbrach es. Sie standen vor der Tür. Das Schloss wurde betätigt. Rosan zitterte und schmiegte sich an mich. Was sollte das? Typisch Mädchen! Aber irgendwie auch nett. Ich war ihr Held! Ein ungewohntes Gefühl.

Aber so langsam bekam ich auch ein mulmiges Gefühl. Was war, wenn Rhodan und Gucky zu spät kamen?

Knarrend ging die Tür auf. Drei Männer blickten uns an.

»Raus! Los, los!«

Ich half Rosan auf. Wir gingen in den anderen Raum, der heller war. Ein samtener Teppich lag auf den Boden.

»Setzt euch Kinderchen«, sagte der eine Mann.

Ich sah sie mir alle drei genauer an. Der zu uns gesprochen hatte, war fett und hatte einen dichten Bartwuchs. Er stellte sich als Abdulla vor. Der andere hieß Susuk, hatte kaum Zähne und roch recht übel. Er trug zerlumpte, schmutzige Kleidung. Der dritte hingegen war gepflegt, bartlos und

wirkte feminin. Er nannte sich Aly-Effi.

Wir setzten uns. Sie gaben uns Limonade und boten uns Kekse an. Doch weder Rosan noch ich hatten Hunger.

»Warum sind wir hier?«, wollte die Halbarkonidin schließlich wissen.

»Sei nicht so frech, Mädchen! Sonst gibt es einen mit der Yekjab«, drohte Susuk.

Dann steckte er sich eine Pfeife in den Mund und zog genüsslich daran. Seine Augen zuckten von links nach rechts.

»Wir sollen auf das Mädchen aufpassen, bis es wieder abgeholt wird«, erklärte Abdulla. »Ihr bringt uns viel Geld. Der Auftraggeber war sehr generös.«

Der dicke Mashrate lachte und kratzte sich am Bart.

»Und was wird aus mir?«, fragte ich unbehaglich.

Aly-Effi grinste mich an.

»Du bist so jung und so unschuldig. Du könntest Tuffa-Jab-Jab-Tänzer werden.«

Ich schluckte.

Tuffa-Jab-Jab? Tänzer? Ich wusste nicht genau, was das war, aber es klang nicht so, als wollte ich das machen.

Aly-Effi stand auf, hob die Hände und bewegte sich rhythmisch. Er sang dabei eine Melodie. Die beiden anderen Männer starrten mich komisch an und lachten.

Rosan nahm meine Hand. Ihr war genauso unwohl wie mir. Langsam bekam ich es doch mit der Angst zu tun. Als Aly-Effi seine Hände um mich legte, riss ich mich los. An der Wand hing ein Säbel. Ich nahm ihn. Dabei hätte ich das schwere Ding beinahe fallen gelassen. Ich richtete es auf die drei Mashraten.

»Fass mich nicht an! Schon bald wird großes Unheil über euch kommen. Der Zorn des Überallzugleichtöters wird euch treffen!«

Doch die Drei lachten mich nur aus. Sie nahmen mich nicht ernst. Verdammt! Rosan und ich setzten uns in eine Ecke. Das Schwert behielt ich bei mir. So waren wir vielleicht erst einmal vor weiterer Betatschung sicher.

Die drei Männer rauchten Pfeife und wurden immer unkontrollierter. Sie lachten, glucksten und sangen.

Ich hoffte, dass meine Drohung nicht vergeblich war? Wo bleibst du nur, Überallzugleichtöter?

*

Während Gucky mit der Suche nach Cauthon und Rosan quer durch Mashratan teleportierte, beschäftigte sich Perry Rhodan mit den Hintergründen der Entführung. Wer hatte etwas davon, die zwei Kinder zu kidnappen? Und wer war dazu in der Lage? Immerhin war der Palast von Oberst Kerkum ein Hochsicherheitstrakt. Für Rhodan war klar, dass jemand aus den Reihen des Hofstabs dahinter steckte.

Glaus Mulltok gab sich bedeckt. Er verheimlichte Rhodan etwas. Offensichtlich hatte Mulltok Angst. Vor wem?

Oberst Kerkum kam auf Perry zu. Hinter ihm eine Reihe von Wachen. Sie schleiften eine junge Frau durch den Korridor. Sie war verschwitzt, zitterte und war ganz offenbar gefoltert worden.

»Mein Geheimdienst hat sich der Angelegenheit angenommen. Zusammen mit den Vhrato-wächtern haben wir die Schuldige gefunden.«

Kerkum blickte verächtlich auf die junge Mashratin. Die Wachen warfen sie zu Boden.

»Sie hat nach der peinlichen Befragung sofort gestanden. Klarer Fall, sie ist schuldig.«

Peinliche Befragung? Rhodan erinnerte sich an solche Foltermethoden aus dem finstersten Mittelalter. Die Inquisition hatte sie angewendet, um Geständnisse zu erpressen.

Rhodan blickte mitleidig zu der Sklavin herunter. Er beugte sich herab. Sie sah mit ihren traurigen Augen zu ihm hoch.

»Es ...es tut mir leid«, hauchte sie.

»Wo sind die beiden Kinder?«, fragte Rhodan ruhig, doch die Frau antwortete nicht.

»Sprich Gazh Ala!«, schrie einer der Peiniger und trat ihr in die Seite. Rhodan sprang hoch und schubste den Mann zu Boden.

»So gehen wir mit Intelligenzwesens nicht um. Weder zu Zeiten des Solaren Imperiums noch heute! Sie sollten sich das merken!«

Rhodan half der geschwächten Gazh Ala auf. Er stützte sie und brachte sie zu einem Sofa.

»Die Schmerzen sollen ... aufhören.«

Rhodan war sofort klar, dass die Frau nur ein Bauernopfer war. Sie hatte vermutlich gar nichts mit der Entführung zu tun.

»Wenn sie nichts sagen will, wird Gucky ihre Gedanken lesen. Dann wissen wir, ob sie schuldig oder unschuldig ist«, sagte Rhodan und wandte sich an Kerkum.

Er war es langsam leid, in dieses Gesicht blicken zu müssen. Mehr und mehr widerte ihn diese brutale und primitive Welt an.

Rhodan informierte die Crew der Space-Jet. Sie sollten einen Medoroboter in den Palast schicken. Kerkum war davon nicht begeistert, doch er ließ Rhodan gewähren.

»Gucky wird in meinem Palast keine Gedanken lesen können. Wir haben Parafallen aktiviert. Außerdem gehören Båalos zu meinem Personal.« Rhodan hatte so etwas befürchtet.

Rhodan sah die junge Frau an und blickte in ihr leidvolles Gesicht.

»Was ist wirklich passiert?«

Die Vhratowächter erhoben Einspruch, doch Kerkum befahl ihnen, zu schweigen.

»Zwei Frauen in Yeshi-Hihab betäubten die beiden Kinder. Sie schossen auch auf mich. Als ich in den Gärten aufwachte, waren sie verschwunden und die Wächter nahmen mich gefangen.«

Ihre Stimme war schwach und müde. Rhodan glaubte ihr. Das vermeintliche Geständnis war unter Schmerzen entstanden und hatte keinen Wert.

»Nun, Herr Oberst«, begann Rhodan und wandte sich erneut dem Anführer Mashratans zu. »Wir sollten herausfinden, wer die beiden Gestalten waren. Sie kontrollieren sicherlich ihre Ein- und Ausgänge.«

»Natürlich! Ich überprüfe das, Großadministrator. Wir finden die wahren Schuldigen. Aus den Augen, ihr Nichtsnutze!«

Kerkum schickte die Agenten und Vhratowächter fort. Rhodan hatte noch eine weitere Bitte. Er wollte mit Kerkums Kindern und den Gästen aus Terra und Arkon sprechen. Rhodan hatte einen bestimmten Verdacht!

11.

Der Zorn des Überallzugleichtöters

Mir durften die Augen nicht zufallen. Darauf warteten die doch nur, um mich zu entwaffnen. Auch wenn Abdulla schlief und Susuk offenbar im Rausch des Krautes nicht einmal mehr wusste, wer oder was er war.

Aly-Effi allerdings war hellwach. Er hatte sich gerade Wasser für einen Tee aufgesetzt. Das Pfeifen der Kanne schien ihn wenig zu stören. Er saß vor uns und grinste.

»Kleiner, süßer Cauthi. Irgendwann schläfst du ein. Dann nehme ich dir den Säbel weg. Hach, du wirst ein schmucker Tänzer. Du wirst vor Geschäftsmännern, Beamten, Polizisten und sogar vor den Priestern tanzen. Sie alle lieben Kinder wie dich.«

Ich blickte aus dem Fenster. Der Morgen graute. Und mir graute es auch – und zwar vor diesen Gestalten. Ich wollte kein Tänzer werden. Ich hasste tanzen. Und schon gar nicht vor diesen Lüstlingen. Die sollten mich in Ruhe lassen. Ich war ein Kind! Ich wollte mit so etwas nichts zu tun haben!

»Wer hat euch beauftragt, Rosan zu bewachen?«, wollte ich wissen.

Aly-Effi zuckte mit den Schultern.

»Er oder sie trug einen Yeshi-Hihab! Die Gestalt gab uns viel Geld. Ich denke, es war jemand aus dem Palast von Oberst Kerkum. Abdulla hat Kontakte dort und ich ...« Aly-Effi schmunzelte stolz. »Ich habe gute Kundschaft da. Sie wissen, dass Kinderchen bei uns gut aufgehoben sind. Wollen wir etwas spielen?«

Ich schüttelte den Kopf. Rosan stöhnte auf. Dann öffnete sie ihre Augen.

»Es war wohl kein Albtraum?«, flüsterte sie.

»Nein, wir sind immer noch bei den drei Typen ...«

Aly-Effi fing wieder an, ein mashratisches Lied zu singen. Er schloss die Augen und hatte Beine und Arme von sich gestreckt.

Ich wollte hier endlich weg!

Doch was war das? Wie von Geisterhand bewegte sich die Kanne mit dem kochenden Wasser. Sie schwebte über Aly-Effis Kopf und entlud sich auf seinem Schoß.

Der Mashrate schrie auf und sprang hoch. Da wurde er in die Luft gehoben und gegen die Wand geklatscht. Abdulla und Susuk bekamen das nun auch mit. Während der Refryhirte wie am Spieß brüllte und sich verwundert umsah, wollte Abdulla nach seinem Strahler greifen, doch dann wurde er einfach hochgehoben und mit dem Kopf dreimal gegen die Wand gedonnert.

Schließlich schwebten alle drei Mashraten unter Decke.

»Ihr unglücklichen Ergebnisse einer hastigen Liebesnacht zwischen einer Kuhun und einem Refry wagt es wirklich?«

Rosan blickte mich verdutzt an. Sie fragte sich wohl, wer das gesagt hatte. Ich wusste es! Es war derselbe, der diese drei Gestalten eben vorgeführt hatte. Unser Retter des Universums.

Gucky!

Nun watschelte der Mausbiber durch den Hauseingang und stemmte die Ärmchen in die Hüfte.

Die drei Mashraten kreischten nun noch mehr.

»Ja, ihr seht richtig. Der kleine Cauthon hatte Recht. Der Zorn des Überallzugleichtöters trifft euch. Und ich kenne diesmal keine Gnade. Kindesentführung ist das Letzte! Und deine Pläne mit Cauthon sind noch widerwärtiger!«

»Bitte, bei Gott!«, flehte Aly-Effi.

»Der hat den Planeten wohl schon vor Jahrtausenden verlassen«, bemerkte Gucky. Dann seufzte er. »Was stelle ich jetzt nur mit euch Jammergestalten an? Du, Abdulla wirst keine Drogen mehr verkaufen. Und du Susuk wirst deine Töchter nicht mehr verprügeln, sie zur Schule schicken und ihnen die Wahl ihres Ehemannes überlassen.«

Er ließ die beiden fallen. Sie standen auf und wollten loslaufen, doch schon schwebten sie einige Zentimeter über dem Boden. Vergeblich liefen sie, doch ihre Füße traten in die Luft.

Der Anblick amüsierte Cauthon und auch Rosan fiel augenscheinlich ein Asteroid vom Herzen.

Gucky schleuderte die beiden mit dem Kopf voran gegeneinander. Bewusstlos fielen sie zu Boden.

»Nun zu dir, du widerlicher, abartiger Wicht! Soll ich dir noch eine Chance geben?«

Aly-Effi winselte um Gnade. Doch Gucky schien ihm diese nicht zu gewähren. Im Gegenteil, ich bemerkte, dass der Mausbiber richtig wütend wurde.

»Was ich in deinen Erinnerungen lese, gefällt mir gar nicht. Du solltest in Zukunft großen Abstand zu Kindern nehmen. *Sehr Großen!*«

Gucky zog den kreischenden Mashraten zu sich und teleportierte mit ihm weg. Wenige Momente später tauchte Gucky allein wieder auf.

»Ich habe nur den Müll rausgebracht. Seid ihr unverletzt, Kinder?«

»Ja!«, rief Rosan und umarmte Gucky, dem das sichtlich gefiel. Ich tat es ihr gleich.

Gucky teleportierte uns von diesem schrecklichen Platz weg. Wir waren gerettet!

*

Wir materialisierten vor dem gigantischen Palastkomplex zwischen einer Traube von Menschen. Sie erschrak zuerst, als wir so plötzlich auftauchen. Nachdem sie von Gucky Notiz nahmen, eilten sie fort.

»Hm, die mögen mich nicht. Sie halten mich für einen Dämon. Frechheit!«

Gucky erklärte, dass der Regierungstrakt von Parafallen und Bälols geschützt wurde.

»Wir müssen zu Fuß gehen, und das mit meinen Plattfüßen«, jammerte der Mausbiber und entlockte Rosan und mir ein Lachen. Die Wachen vor dem Eingang versperrten uns den Weg.

Gucky blieb stehen und musterte die Soldaten in ihren grünblauen Uniformen.

»Sagt eurem Oberst, dass Sonderoffizier Guck hier ist. Sputet euch, sonst teleportiere ich euch in den Vorhof der Hölle!«

Ein Offizier eilte zu einem Interkom und kam wenig später wieder. Die Soldaten gaben den Weg frei. Nach einigen Minuten erreichten wir einen Transmitteraum. Der Palast war vier Kilometer von uns entfernt. Gucky war schon ganz aus der Puste.

»Ich geh durch keinen Transmitter. Da ist gegen meine Würde als Teleporter«, protestierte der Mausbiber.

»Aber ...«, seine Pfote zeigte in Richtung Fuhrpark, »in einen Gleiter steige ich ein.«

Der Offizier informierte seine Untergebenen. Diese brachten einen Gleiter, der uns zum Hauptpalast brachte. Dort wurden wir bereits von Oberst el Kerkum, Perry Rhodan und Rosans Vater erwartet.

»Daddy!«, rief Rosan fröhlich. Beide rannten aufeinander zu und umarmten sich. Ihr Vater weinte sogar vor Freude.

»Wir machen das mit Würde«, flüsterte Gucky.

Ich nickte.

Langsam und mit bedachtem Schritt gingen wir auf Perry Rhodan zu, der die Arme vor der Brust verschränkte. Gucky salutierte.

»Mission abgeschlossen, Chef! Die Kinder sind unversehrt. Aber ich denke, wir sollten auf diesem Planeten mal einige sehr tief greifende Reformen durchführen.«

Rhodan beugte sich zu mir herab und umarmte mich kurz.

»Schön, dich wiederzusehen, Cauthon. Tut mir leid, dass ich dich mitgenommen habe.«

»Wieso? Das Abenteuer hat mir Spaß gemacht. Und Gucky war ja rechtzeitig da.«

Ich meinte es ernst. Die Entführung war schlimm gewesen, doch auch irgendwie aufregend. Und zum ersten Mal in meinem Leben hatte ich Mut bewiesen. Ich war etwas stolz auf mich.

»Was hast du herausgefunden, Kleiner?«, wollte Rhodan von dem Ilt wissen.

Der winkte ab.

»Viel wussten die drei Hohlköpfe nicht. Sehr einfältige Vertreter dieser Welt. Sie wurden von so einer schwarzen Energiegardine bestochen. Zwei der Typen haben Kontakte zum Hofstab.«

Oberst Kerkum räusperte sich.

»Zu schade, dass deine Mutantenfallen deine Gedanken abschirmen. Ich würde gerne darin lesen«, sagte Gucky zu ihm.

»Die Anwesenheit der Ratte auf Mashratan ist nicht länger erforderlich«, erwiderte Kerkum aufgebracht.

Rhodan winkte ab.

»Wir werden bald diesen Planeten verlassen. Wir werden sowieso keine Handelsbeziehungen miteinander führen. Es gibt zu viel auf dieser Welt, das mich vor einer Partnerschaft abschreckt«, erklärte Rhodan.

Kerkum plusterte sich auf wie ein Strauß. Rhodan bat uns, mit ihm in den Palast zu kommen. Wir ließen Kerkum stehen. Nach einer Weile folgte uns der Oberst.

Wir gingen durch die Eingangshalle in einen Nebenraum. Dort saßen die Shornes, Uwahn

Jenmuhs, Arno Gaton, Spector Orbanashol, ein verhülltes Wesen und der Sohn von Kerkum.

Nachdem auch Oberst Kerkum den Raum betrat, sprach Rhodan: »Einer von euch hat Rosan und Cauthon entführt. Eigentlich sollte nur Rosan Mulltok verschleppt werden. Cauthon war zur falschen Zeit am falschen Ort.«

Die anderen sahen sich gegenseitig an.

»Lächerlich«, sagte der Hansesprecher Arno Gaton.

Jenmuhs rülpste laut auf. »Und wenn schon? Wen kümmern die zwei Bälger? Ich habe Hunger.«

Rhodan fuhr fort. Er erklärte, dass die Entführer nur auf Rosan einige Tage aufpassen sollten. Dafür wurden sie bezahlt. Cauthon war ein Sondergeschenk gewesen. Gucky hatte letztlich keine Mühe gehabt, die Gedanken der drei Mashraten zu espern.

Sie wussten jedoch nicht, wer ihr Auftraggeber war, da er in einer Yeshi-Hihab erschienen war. Doch es konnte nur jemand aus dem Palast sein.

»Jemand, der oder die in der Lage ist, den Palast ohne große Kontrolle zu verlassen«, schloss Rhodan.

»Die Hinweise sprechen ja eindeutig gegen Yasmin el Kerkum«, meinte Gucky und deutete auf die Frau in der Energieblase.

»Allerdings gibt es da ein Problem. Jeder könnte so etwas tragen«, fand Rhodan und nickte dem schwarzen Schemen zu. Es deaktivierte den Schirm und Yart Fulgen kam zum Vorschein. Es war ihm auf Rhodans Befehl hin, problemlos gelungen, sich über den Transmitter der Space-Jet nach Mashratan zu transportieren und als Demonstration das Energiegewand anzulegen, um damit durch den Palast zu spazieren.

Die Anwesenden staunten.

Rhodan seufzte.

»Leider können wir nicht klären, wer es war. Gucky könnte euch telepathisch durchleuchten, jedoch ist das in diesem Palast nicht möglich. Das hat offenbar seinen Grund.«

»Gut, sind wir fertig?«, fragte Spector Orbanashol unhöflich.

Rhodan kratzte sich am linken Nasenflügel. Er sah zu Glaus Mulltok.

»Ich vermute, dass deine Freunde dafür verantwortlich sind. Vielleicht Orbanashol und Jenmuhs oder Ali Urban Judäa el Kerkum. Möglicherweise alle zusammen.«

Mulltok blickte Rhodan verblüfft an.

»Du hast dich gegen Geschäfte mit Mashratan gesträubt. Orbanashol hat noch kurz vor der Entführung versucht, dir ins Gewissen zu reden. Das habe ich mitbekommen. Die Entführung von Rosan sollte eine Lektion für dich sein. Und die Kerkums haben mitgemacht, da sie in einer Geschäftsbeziehung mit dir Vorteile sehen«, erklärte Perry.

Das leuchtete auch mir ein. So könnte es geschehen sein. Jenmuhs, Ali Urban Judäa und Spector Orbanashol wechselten vielsagende Blicke.

»Volltreffer«, meinte Gucky.

Der Oberst klatschte in die Hände.

»Genug! Ihr seid alle Gäste meines Hauses. Ich will davon nichts mehr hören. Die Sklavin war es

und damit basta.«

»Meine Tochter und ich reisen ab!«, entschied Mulltok.

Der rothaarige Terraner wirkte entschlossen. Er nahm Rosan bei der Hand und ließ seinen Blick durch die Runde schweifen.

»Meine Firma wird sich an den Geschäften nicht beteiligen. Ich danke Perry Rhodan für seine Hilfe. Er hat mir meine Rosan zurückgebracht. Ich würde mich freuen, mit der Taxit die Handelsbeziehungen zu intensivieren.«

Rhodan lächelte. Er wies Yart Fulgen an, die Mulltoks zum Landeplatz zu begleiten. Die Space-Jet sollte das Raumschiff bis zur WIDDER eskortieren.

Außerdem bot er Mulltok an, dass die WIDDER seiner Raummyacht Geleitschutz gewährte, bis sie das Mashritun-System verlassen würde.

Rosan bat mich um meine Hypermail-Adresse. Sie versprach, mir zu schreiben. Wow! Ich hatte eine Brieffreundin. Sie war neben Robbie mein zweiter Freund. Aber vielleicht waren Perry und Gucky es ja auch. Ich fühlte mich irgendwie stärker und mutiger als zuvor.

»Wir brechen auch auf«, sagte Rhodan.

Oberst Kerkum breitete die Arme aus. Rhodan wich einen Schritt zurück.

»Oberst, dieser Planet braucht Reformen. Sie sollten sich von Ihren alten Gesetzen verabschieden. Sklaverei und Tyrannei sind seit Jahrtausenden nicht mehr *terranisch*. Seien Sie froh, dass ich nicht mehr Großadministrator bin und es das Solare Imperium nicht mehr gibt, denn ansonsten hätte ich Sie abgesetzt und weitgreifende Reformen zum Thema Menschenrechte durchgesetzt.«

Rhodan salutierte in einem offenbaren Anflug von Sarkasmus vor dem verduzteten Oberst. Dieser brachte keinen Ton heraus. Er sah Rhodan mit teils entsetzten, teils traurigen Blick nach.

Ich war nun doch froh, dass wir uns auf dem Weg nach Hause machten. Ich freute mich zwar weder auf die Schule noch auf Tante Ivy und Onkel Tuzz, doch Mashratan war auch keine Welt, auf der ich lange bleiben wollte.

Sie war heiß, trocken, sandig und wurde von einem seltsamen Volk bewohnt.

Wir verließen den Palast. Die Sonnen brannten inzwischen wieder heiß auf die Welt herab.

Über unseren Köpfen brauste die Jacht von Glaus Mulltok hinweg. Ich winkte. Nur einen Moment später zischte die Space-Jet über uns in den Himmel.

»Taxi!«, rief Gucky und meinte damit jenen Gleiter, der uns vorhin zum Palast gebracht hatte. Nach wenigen Sekunden war das Vehikel bei uns. Wir stiegen ein. Schweigend betrachteten wir die Gebäude und Grünanlagen des Regierungskomplexes, die kurz darauf von Kasernen, Wachtürmen, Landeplätzen und der ganzen sonstigen Kriegsmaschinerie abgelöst wurden.

Endlich erreichten wir den Ausgang. Rhodan verabschiedete sich knapp von den mashratischen Soldaten.

Hinter uns schloss sich das Eingangstor und der Energieschutzschirm flackerte auf.

Gucky sah Rhodan und mich erwartungsvoll an.

»Bereit?«

»Ja!«, rief ich.

Wir nahmen Gucky bei der Hand, dann waren wir im nächsten Moment wieder auf der WIDDER.

Die Space-Jet und die Raummyacht von Glaus Mulltok erreichten die Koordinaten der WIDDER.

»Ein grässlicher Planet«, fand Gucky.

»Ein trauriger Planet«, sagte Rhodan bedrückt. »Mir tun die Bewohner dieser Welt leid.«

»Mir nicht. Diesem Tuffa-Jab-Jab-Schänder habe ich in der Wüste ausgesetzt. Er hat es verdient! Du hättest mal seine Gedanken lesen sollen.«

Der Mausbiber schüttelte sich vor Ekel.

»Mir tat das Mädchen leid, das gefoltert wurde. Eine Sklavin von Kerkum.«

Was? Gazh Ala wurde gefoltert? Ich schreckte auf und zupfte an Perry Rhodans Ärmel.

Wir mussten sie doch retten. Die arme Gazh Ala durfte doch nicht so einfach ihrem Schicksal überlassen werden. Ich bat Rhodan darum, sie zu retten. Nur zu gut erinnerte ich mich an ihre Worte. Dass ich ein Ritter für sie sei.

Perry und Gucky sahen sich fragend an.

»Wie sollen wir das anstellen? Sie befindet sich im Palast. Gucky kann da nicht einfach reinteleportieren.«

Yart Fulgen räusperte sich.

»Die Crew der Space-Jet hat sich während ihrer Anwesenheit ein wenig umgeschaut, um geheimdienstliche Informationen zu sammeln. Die Kontrolle an den Ein- und Ausgängen ist reichlich primitiv über Codekarten mit Hologrammbild.«

»Sie würden mich und Gucky auch mit Codekarten erkennen«, wandte Rhodan ein.

Fulgen lächelte.

»Nicht, wenn ihr beide einen Yeshi-Hihab tragt. Eine Reihe von Konkubinen und Zofen verlassen den Palast, um Angehörige zu besuchen oder Einkäufe zu tätigen. Wir entführen zwei, nehmen die Codekarten und ihr beide spaziert rein und holt die Frau raus.«

Ich stimmte dem Plan von Yart Fulgen zu und bat Perry Rhodan, es auch zu tun. Gucky sagte bereits zu. Es hing nun alles an Rhodan. Fulgen führte seinen Plan weiter aus. Die zwei anderen Frauen würden für kurze Zeit betäubt, die Codekarten kopiert und neu programmiert. Auf den Codekarten der zwei anderen Frauen würde ein kleines Programm installiert, der die Zugangs- und Identifikationsdaten der beiden neuen Sklavinnen Perryiane el Rho und Gucki el Mausi in das Sicherheitssystem speiste.

Fulgen erklärte, dass es kein Problem darstellte. Schließlich war er neben seiner Tätigkeit als Agent auch früher Syntroninformatiker gewesen.

»Bitte, Perry!«, flehte ich.

»Ja, bitte, Perry!«, machte nun auch Gucky.

Rhodan seufzte.

»Da kann ich ja nicht widersprechen. Retten wir die Sklavin. Am liebsten würde ich den ganzen

Planeten umkrepeln, aber das ist nicht möglich.«

»Ein gerettetes Leben ist doch auch etwas wert?«, fragte ich.

Rhodan schmunzelte.

»Ja, Cauthon, das ist es! Du bist für deine zehn Jahre schon sehr reif und hast ein gutes Herz. Bleib so!«

Dieses Kompliment bedeutete mir sehr viel. Ein Lob von Perry Rhodan. Ich war wie im Himmel. Nun drückte ich den beiden die Daumen, dass die Operation gelingen würde.

12. *Der Retter des Universums*

»Du siehst schrecklich aus, Perryiane!«, piepste Gucky.

»Du siehst doch genauso aus, Mausi!«, konterte Rhodan.

Er sah nur das schwarz schimmernde Schemen vor sich. Die Sicht durch den Yeshi-Hihab war ebenso verdunkelt. Rhodan musste aufpassen, nicht zu stolpern. Wie konnten sich die Frauen nur so behände darin bewegen? Sie standen vor dem Eingang. Eine andere Wachmannschaft kontrollierte die Zugänge.

Sie mischten sich in eine Traube anderer Yeshi-Hihab-Trägerinnen, um unauffällig zu bleiben. Nun würden sie herausfinden, ob Fulgens Plan von Erfolg gekrönt war.

Rhodan steckte die Identifikationskarte in den Schlitz einer alten Positronik. Ein angenehmer Ton erschallte. Rhodan ging weiter. Nun war Gucky an der Reihe. Sie hatten die Yeshi-Hihab extra höher eingestellt, damit seine Kleinwüchsigkeit nicht auffiel. Auch er konnte passieren. Einer der Wachmänner sah sie an. Gucky blieb kurz stehen.

»Hi Süßer!«, fiepste er.

Gucky! Wie konnte er nur. Der Wachmann schaute sie verdattert an, dann lächelte er. Gucky ging einfach weiter. Rhodan folgte ihm wütend.

»Hör auf mit solchen Albernheiten!«

»Das blöde Ding funktioniert nicht. Der Typ hatte eben ganz unkeusche Gedanken«, meinte der Mausbiber.

Wenige Momente später wurden seine telepathischen Fähigkeiten getrübt. Je tiefer sie in das Palastgelände vordrangen, desto weniger Gedanken konnte er lesen, bis es schließlich unmöglich war.

Gucky fluchte! Rhodan wusste, dass der Mutant sich in solchen Situation unwohl fühlte, wenn er nicht auf seine übersinnlichen Fähigkeiten zurückgreifen konnte.

Ein Großraumgleiter brachte sie zum Palast. Das Fahrzeug war ausschließlich für Yeshi-Hihab tragenden Frauen bestimmt. Ein Roboter steuerte es. Die Frauen unterhielten sich über Klatsch und Tratsch. Nichts, was Rhodan hören wollte. Er bezweifelte, dass Gazh Ala unter den verhüllten Damen war.

»Habt ihr auch gehört, dass Gazh Ala an der Entführung von zwei fremden Kindern beteiligt war? Ich glaube das ja nicht«, sagte Gucky plötzlich laut.

Direkt, aber vielleicht wirksam. Die Frauen plapperten alle auf einmal los. Einige hielten Gazh Ala für schuldig, andere für ein Opfer. Sie regten sich über die peinliche Befragung auf. Der Palast kam näher. Rhodan wurde ungeduldig. Endlich kam der entscheidende Hinweis. Eine Frau erzählte, Gazh Ala wäre zwar der Entführung frei gesprochen, doch die Vhratowächter hätten sie inhaftiert, weil sie sich unverhüllt den fremden Gästen von Oberst Kerkum gezeigt hatte.

Rhodan blieb die Spucke weg. Die Vhratowächter hatten sie doch nach der Folterung in den Saal geschleppt.

»Ach, so ein Flittchen. Wollte sich vermutlich an den Propheten Perry Rhodan ranmachen. Furchtbar so was. Dann hat sie eine Strafe auch verdient«, heuchelte Gucky.

Immerhin wussten sie, wo sie Gazh Ala nun suchen mussten. Leider war der Inhaftierungstrakt außerhalb der Palastanlage von Oberst Kerkum. Es war ein Nebengebäude.

Zu ihrem Bedauern war er streng bewacht. Aber Rhodan hatte sich einen Plan zurechtgelegt. Er und Gucky meldeten sich bei der Torwache und erklärten, sie hätten belastende Aussagen über das ruchlose Verhalten der Sünderin Gazh Ala el Finya.

Der wachhabende Wächter brachte sie in einen Verhörraum. Er war unfreundlich und behandelte die beiden absichtlich geringschätzig.

Die beiden saßen auf unbequemen Holzstühlen in einem kargen, spärlich beleuchteten Raum ohne Fenster. Zu ihrer Überraschung betrat eine Gestalt im Yeshi-Hihab den Raum. Sie deaktivierte ihre Verschleierung.

»Ich bin Agentin Sarina Tatjana il Fascetti. Ihr könnt euren Schleier ausschalten.«

Mist!

»Ich möchte mich nicht enthüllen. Es ist mein religiöses Recht und stärkt mein Selbstwertbewusstsein«, meinte Gucky. »Und außerdem, wer weiß, bei meinem Anblick kommt Ihr auf unreine Gedanken.«

Das überzeugte die Frau nicht. Sie zog einen Energiestrahler und richtete ihn auf Gucky und Rhodan.

»Tun wir, was die Wachtel will«, sagte Perry und deaktivierte den Energieschleier. Gucky tat es ebenso. Die Frau war entsetzt, als sie die beiden sah, und zuckte merklich beim Anblick von Gucky zusammen. Rhodan nutzte ihre Verwirrung und stieß den Tisch gegen sie. Sie ließ die Waffe fallen, die Gucky blitzschnell auffing und nun auf sie richtete.

»Ich bin der Retter des Universums. Und wenn du unartig bist, werde ich dämonisches Tier dich mit Flöhen bis an das Ende deiner Tage infizieren.«

Rhodan verabscheute Gewalt, doch er packte die Agentin am Kragen und zog sie hoch.

»Jetzt sagen Sie mir, wo wir die Sklavin Gazh Ala finden. Und wo befindet sich der Generator für die Parafallen?«

Gucky fing an zu knurren. Das reichte offenbar aus. Sie gab uns eine detaillierte Beschreibung. Gucky paralyisierte die Mashratin. Gucky und Rhodan aktivierten ihre Energieschirme und suchten zuerst den Raum mit der Parafalle.

Da Rhodan die Identifikationskarte von el Fascetti genommen hatte und kein Vhratowächter es wagte, den Terraner und den Mausbiber aufzufordern, den Yeshi-Hihab zu lüften, kamen sie ungehindert zum Generatorraum.

Ehe die beiden Techniker reagierten, paralyisierte Gucky sie. Rhodan sah sich die Schaltungen an.

»Ziehen wir doch einfach den Stecker«, schlug Gucky vor.

»Halt bitte den Mund. Das ist wenig hilfreich.«

»Ach? Meine konstruktiven und wohl durchdachten Vorschläge sind wenig hilfreich? Bitte, Herr Erbe des Universums, dann machen Sie es eben selbst.«

Gucky schmolte. Das gab Rhodan die Ruhe, um sich mit dem Betriebssystem des Rechners vertraut zu machen. Er deaktivierte die Parafalle und sah Gucky fragend an. Der Mausbiber verstand. Wenig später schwebte er sanft nach oben, um sich dann wieder auf dem Boden abzusetzen.

Rhodan lachte. Es hatte funktioniert. Gucky stieß einen Freudenschrei aus.

»Ich hätte gut und gerne Lust, den ganzen Laden hier auf den Kopf zu stellen.«

»Nein, Kleiner! Orte die Gedanken von Gazh Ala und dann teleportieren wir zurück auf die WIDDER.«

Gucky murrte etwas, dann verschwand er, um nur wenige Sekunden später mit der erstaunten Mashratin zurückzukehren.

»Was?«

»Da ist eine Idee von Ihrem Freund, Cauthon! Möchten Sie auf Mashratan bleiben oder mit uns kommen?«

»Zu den Sternen? Auf einen anderen Planeten?«

»Ja«, antwortete Rhodan etwas ungeduldig.

Schließlich stimmte sie zu. Rhodan nahm Guckys Hand, dann teleportierten sie auf die WIDDER.

Die Rettungsmission war abgeschlossen. Sie hatten immerhin ein Lebewesen vor viel Leid durch Oberst Kerkums Schergen bewahrt.

13. *Abreise*

»Ich möchte nach Terra. Dahin, wo meine Urahnen herkommen«, beschloss Gazh Ala el Finya.

Perry Rhodan erklärte ihr, dass man sie zu einem Camelotbüro auf Terra bringen würde, wo man ihr helfen würde, sich ein neues Leben aufzubauen.

Ich bedauerte es ein wenig. Ich hatte doch gehofft, Gazh Ala würde mit nach Camelot kommen. Sie hätte ja für uns arbeiten können. Immerhin dankte sie mir und gab mir einen Kuss auf die Wange. Ich wurde ganz rot und mir wurde auch plötzlich schlecht.

»Du bist doch mein Ritter, Cauthon!«, hauchte sie und drückte mich anschließend ganz fest.

Yart Fulgen brachte sie in ihre Kabine, während Gucky herzlich gähnte und sich zu einer »Meditation« zurückzog. Perry Rhodan lächelte mir zu.

»Du kannst stolz auf dich sein!«

Das war ich auch. Mein erstes großes Abenteuer war vorbei. Hoffentlich war es nicht das Letzte.

Perry Rhodans letzte Worte zu mir beeindruckten mich. Noch viele Wochen später dachte ich daran.

»Mashraten, mein lieber Cauthon, ist eine Mahnung. Sie zeigt uns, wie brüchig Zivilisation, Moral, Freiheit und Gerechtigkeit sind. Wie einfach es ist, in Tyrannei, Engstirnigkeit und Anstandslosigkeit zu verfallen. Wir dürfen niemals träge werden, um unsere Rechte zu kämpfen, denn sonst verlieren wir sie schneller als wir denken.

Es gibt Intelligenzen, die beneiden uns relativ Unsterbliche. Andere verdammen uns. Sie wissen nichts von uns, denn es ist gerade unsere Aufgabe über die Gerechtigkeit zu wachen und dafür zu kämpfen. Wir machen das schon seit Jahrtausenden.

Doch nicht wir allein. Es ist die Aufgabe eines jeden Wesens, das genauso zu tun. Wir haben vielleicht einen differenzierteren Blick darauf und sehen es als unsere selbstverständliche Aufgabe, aber jede Generation hat ihre eigenen Helden. Es liegt an jedem einzelnen Individuum, ob es sich für diesen steinigen Weg entscheidet oder ein anderes Leben wählt.«

Epilog

Mitte des Jahres 1275 NGZ berichteten die Medien über einen großen Deal zwischen der Shorne Industries Gesellschaft, der Kosmischen Hanse und dem arkonidischen Konsortium »Für Arkons Wirtschaftsglorie« mit dem Planeten Mashratan. Das Mashritun-System war reich an Hyperkristallen. Es gab in den systemtreuen Medien der LFT und des Kristallimperiums kaum kritische Betrachtungen zu diesem Deal. Im Gegenteil, denn Mashratan wurde als Tigerplanet beschrieben und an den Börsen wurden die staatlichen Unternehmen gut gehandelt. Mashratan galt als aufstrebende Welt mit einem hohen Wirtschaftswachstum.

Niemand blickte hinter die Kulissen. Keiner störte sich an den fehlenden Menschenrechten, an der nicht existierenden Gleichberechtigung und an dem Verbot gegenüber nichthumanoiden Intelligenzwesen, diesen Planeten zu betreten. Die Probleme wurden ignoriert.

Der Erste Terraner lobte auf einer Gesellschafterversammlung der Hansesprecher sogar den Planeten Mashratan als beispielhafte moderne Zivilisation, die Kultur, Traditionen und Fortschritt zum Wohle der ganzen Milchstraße in Einklang brachte.

Die Glaus Mulltok Arkon & Terra Cooperation schloss zur selben Zeit ein lukratives Geschäft mit der Taxit ab. Wenige Tage später wurde eine Klage gegen Mashratan beim Galaktikum eingereicht.

Der anonyme Kläger wies auf die Diktatur Oberst Kerkums und die Unterdrückung durch die Vhratoreligion hin. Er verdeutlichte die unwürdigen Verhältnisse, in denen viele Einwohner lebten.

Das Galaktikum rang sich nicht zu einer Untersuchung durch, nachdem das Kristallimperium und die Liga Freier Terraner ein Veto einlegten.

Die Klage wurde im September 1275 NGZ abgewiesen.

Aus den Chroniken

Jaaron Jargon

September 1275 NGZ

ENDE

Die Geschichte des jungen Cauthon Despair wird im nächsten DORGON-Roman weitererzählt. Düstere Zeiten brechen für Cauthon Despair an, der sein Schicksal als geborener Sohn des Chaos offenbar nicht abwenden kann.

DORGON-Band 3 stammt von Nils Hirseland und erscheint unter dem Titel:

DER SILBERNE RITTER

Kommentar

So, ich hoffe, ihr, geschätzte Leserinnen und Leser, habt den Roman von Nils mit genauso viel Vergnügen gelesen, wie ich. Besonders interessant fand ich die Schilderung der Gesellschaft im ausgehenden 13. Jahrhundert der Neuen Galaktischen Zeitrechnung.

Hierzu nur so viel, quasi als kleinen Cliff, in den nächsten Bänden wird uns noch mehr »Lokalkolorit« aus LFT, Kristallimperium und vielen anderen Schauplätzen geboten werden.

Doch nun zum eigentlichen Thema meines Kommentars: Mashratan, die Welt der Extreme. AlteDORGON-Leser werden es gleich bemerkt haben, dass wir hier absolutes Neuland betreten. Und gleich vorab: die Welt unter dem gelb-roten Doppelstern, voller Intoleranz und religiösem Irrsinn in höchster Potenz, klimatischer Extreme, archaischen Gesellschaftsformen, aber reich an landschaftlicher Schönheit und fast unerschöpflichen Bodenschätzen, wird in den nächsten Bänden weiter eine wichtige Rolle spielen. Soviel kann ich hier bereits verraten, ohne die Spannung auf die weitere Geschichte zu zerstören.

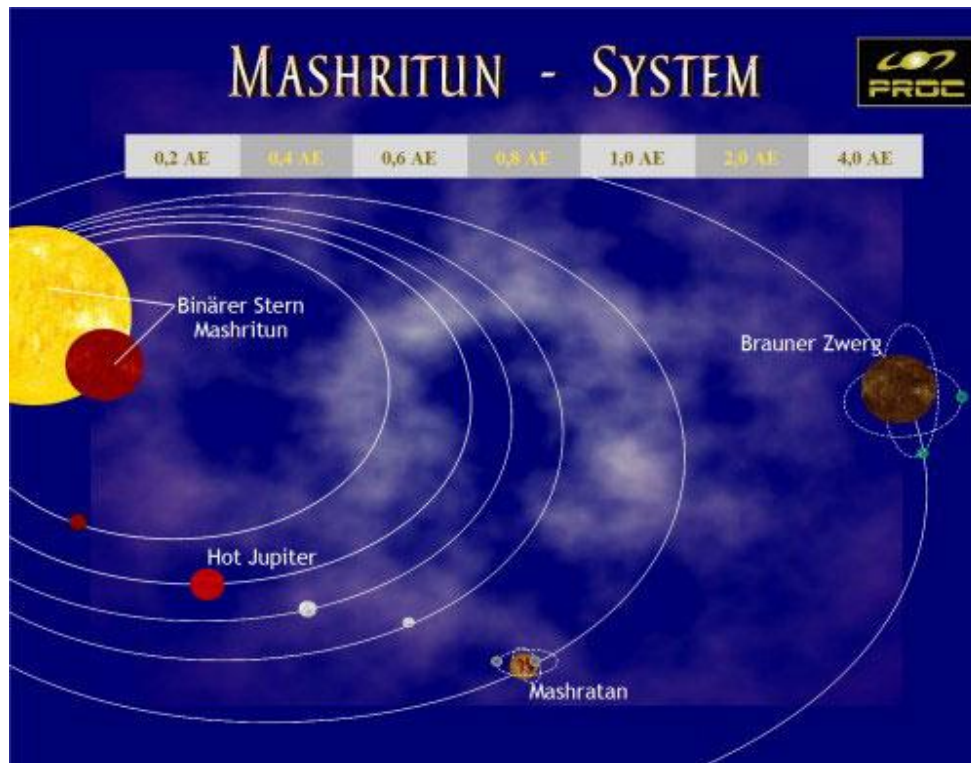
Jürgen Freier

*

Doch nun nochmals meine Bitte an alle Leserinnen und Leser:

Helft uns, DORGON besser zu machen, wir suchen nach wie vor weitere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, egal ob als Autor/in, Redakteur/in, Grafiker/in oder Betreuer/in unserer Onlinepräsenz.

GLOSSAR



Mashritun-System

Binär-Sonnensystem mit einem Braunen Zwerg als planetarem Begleiter.

Lage innerhalb der Milchstraße: Südwest-Quadrant, äußerer Bereich des Perseus-Armes.

Entfernung zu Sol: 32.119 Lichtjahre.

Astrophysikalische Daten

Mashritun-A / Mashritun-B

Spektraltyp: G8V (gelb) / M6V (dunkles rotorange)

Masse (Sol = 1): 0,98 / 0,09

Durchmesser (Sol = 1): 0,97 / 0,37

Temperatur: 5620°C / 2945°C

Leuchtkraft (Sol = 1): 0,92 / 0,01

Planeten

6 (darunter ein „Brauner Zwerg“)

Besonderheiten

Bei Mashritun-2 handelt es sich um einen sogenannten „Heißen Jupiter“, d. h. um einen Gasplaneten, der nach der Bildung in den äußeren Regionen durch Migration in das Innere des Systems gewandert ist und durch die Sonne(n) aufgeheizt wird. Monde sind bei dieser Art von Planeten nicht möglich.

Die Planeten 3 und 4 verfügen über keine nennenswerte Atmosphäre, so dass kein Treibhauseffekt auftritt und somit die niedrigen Temperaturen begründet werden.

Bei dem 6. „Planeten“ handelt es sich in Wirklichkeit um einen „Braunen Zwerg“, der innerhalb des Systems die Rolle des solaren Jupiter übernimmt und die Umlaufbahnen der „inneren Planeten“ stabilisiert. Gleichzeitig hat er verhindert, dass weitere „äußere“ Planeten entstehen konnten. Er besitzt ein umfangreiches System von 26 Monden und bildet eine eigene habitable Zone durch sein infrarotes Lichtspektrum. Innerhalb dieser Zone befinden sich 2 etwa marsgroße Monde mit dünner Atmosphäre, auf denen primitives pflanzliches Leben möglich ist.

Mashratan

5. Planet des binären Sterns Mashritun

Entfernung Masseschwerpunkt: 0,96 AE

Durchmesser: 13.678 Kilometer

Schwerkraft: 1,04 G (bezogen auf Terra-Standard)

Temperatur: 19 C

Monde: 2 (Hugin und Mugin)

Bemerkungen

Bedingt durch die Besonderheit der binären Sonnen Mashritun A und B ist die Durchschnittstemperatur höher als auf der Erde. Hinzu kommt ein starker Treibhauseffekt durch einen höheren Kohlendioxidanteil in der Atmosphäre.

Der Wechsel zwischen Tag und Nacht folgt einem komplizierten System, das durch die Umlaufbahnen der beiden Sonnen um den gemeinsamen Masseschwerpunkt und die Achsneigung des Planeten von 29° bedingt ist. Aufgrund des niedrigeren Drehimpulses im Vergleich zur Erde beträgt die Tageslänge 28 Stunden. Das Verhältnis Tag zu Nacht beträgt im Durchschnitt etwa drei zu eins, wobei man eigentlich von zwei unterschiedlichen Tageshälften sprechen muss. Solange der Gelbe Stern hoch am Himmel steht, ist das gelbe Lichtspektrum vorherrschend. In den letzten Stunden des Tages allerdings wird das Spektrum mehr und mehr durch den Roten Zwerg bestimmt. Die vorherrschende Farbe des Himmels geht von Orange zu einem düsteren Rot über, bevor beide Sonnen nacheinander am Horizont des Planeten untergehen.

Monde

Mashratan wird von zwei Monden umkreist, deren Umlaufbahnen um ca. 90° versetzt sind. Munin erscheint von Mashratan aus gesehen etwas größer als Luna, während Hugin etwas kleiner erscheint. Die Topografie der beiden Monde gleicht weitgehend Luna, also eine durch ehemalige Vulkane und Meteoriteneinschläge geprägte Kraterlandschaft.

Munin / Hugin

Mittlerer Durchmesser: 3.247 km / 3.821 km

Große Halbachse: 234.128 km / 392.983 km

Umlaufzeit: 19 Tage / 39 Tage

Durch die relativ nahen Monde wird ein starker Tidenhub ausgeübt, der sich jedoch, bedingt durch die fehlenden offenen Gewässer, nur auf den Mantel des Planeten ausübt. Folge sind regelmäßige Erdbeben, die auf Mashratan zum täglichen Leben gehören.

Auf Munin besteht eine im Aufbau befindliche Raumwerft, die Schiffe bis zur Schlachtkreuzergröße fertigen kann. Auf dem Mond sind darüber hinaus umfangreiche Abwehrstellungen im Entstehen, die zentral gesteuert werden sollen.

Hugin ist absolutes Sperrgebiet, zu dem nur Personen Zutritt haben, die durch den »Oberst« speziell legitimiert sind. Gerüchte besagen, dass dort umfangreiche Baumaßnahmen unter absoluter Geheimhaltung durchgeführt werden. Bekannt ist außerdem, dass zu Zeiten des Solaren Imperiums auf dem Mond eine Flottenbasis bestand, die allerdings während der »Jahre der Dunkelheit« in Vergessenheit geriet. Ob diese noch weiterhin besteht, ist unbekannt.

Lebensbedingungen

Der Planet ist eine Wüstenwelt, die vorhandenen Wasservorkommen befinden sich überwiegend unter der Oberfläche. Freies Oberflächenwasser ist selten und wird durch unterirdische Quellen gespeist. Nur in den Polarregionen existieren größere Wasservorkommen in Form von kleineren Polkappen unter ausgedehnten Sanddünen. Von besonderer Bedeutung sind die teilweise im Tagebau abbaufähigen Rohstoffvorkommen, die im Vergleich zu Terra wesentlich umfangreicher sind. Im zentralen Sainahgebirge hat man zudem ausgedehnte Vorkommen an Hyperkristallen gefunden, die die Haupteinnahmequelle des Planeten bilden.

Topografische Struktur

Die Topografie Mashratans ist durch vier gewaltige Hochebenen geprägt, die sich etwa 200 bis 500 m über die den ganzen Planeten umspannende Sandwüste erheben. Die ersten Kolonialisten bezeichneten diese Hochebenen, im Andenken an ihre terranische Heimat, als Kontinente, obwohl auf Mashratan keine Ozeane mehr vorhanden sind. Die gewaltigen Sandwüsten, die die früheren Meere ausgefüllt haben, sind noch immer weitgehend unerforscht. In der Umgangssprache der Mashratan werden sie als der »Vorhof der Hölle« bezeichnet. Selbst die an das heiße Klima des Planeten angepassten Bewohner können in den ausgedehnten Tiefebene ohne entsprechende Schutzkleidung nicht überleben, da hier Temperaturen bis über 60 C erreicht werden. Auch die hoch entwickelte Technik des 13. Jahrhunderts NGZ stößt hier an ihre

Grenzen. Allein durch die Verwendung entsprechender Prallschirmfelder kann der mikroskopisch feine Staub daran gehindert werden, die Technik lahmzulegen. So beschränkt sich die menschliche Besiedelung auf die Hochebenen, die für mashratische Verhältnisse über ein »gemäßigtes« Klima verfügen.

Innerhalb der kontinentalen Hochebenen befinden sich ausgedehnte Gebirgszüge, die oberhalb einer Grenze von ca. 3.000 m ein mit der Erde vergleichbares Klima aufweisen. Doch auch hier wirkt sich der fehlende Wasserkreislauf aus, Niederschläge sind äußerst selten. Bergspitzen über etwa 7.000 m weisen ausgedehnte Gletscher auf, deren Schmelzwasser die Hauptwasserquelle Mashratans darstellt. In den ausgedehnten Hochebenen herrscht eine Landschaft vor, die mit den Halbwüsten Terras vergleichbar ist. Allerdings sind auch größere Gebiete durch Sand- bzw. Geröllwüsten geprägt. Einzige Wasserquellen sind hier Oasen, deren Wasserquellen aus dem kontinentalen Tiefenwasser gespeist werden.

Eine topologische Sonderrolle nimmt das Sainahgebirge ein, das eine Art gigantischen Kraterwall um die nördliche Polarregion bildet. Das Gebirge umschließt die im Andenken an Terra als Arktis bezeichnete Region in einem Dreiviertelkreis. Geologische Forschungen haben ergeben, dass hier in der Vergangenheit des Planeten ein gewaltiger Himmelskörper eingeschlagen sein muss. Eine der gängigen Theorien geht davon aus, dass es sich um einen dritten Mond oder auch um einen irregulären Kleinplaneten gehandelt haben muss, der durch seinen Impakt eine mashratanweite Klimakatastrophe verursacht hat. Mineralogische Untersuchungen haben nachgewiesen, dass der weitgehende Verlust des Oberflächenwassers durch diese kosmische Katastrophe vor etwa 70 Millionen Jahren verursacht wurde. Das Gebirge ist von ausgedehnten Erzschieften durchzogen, die die Grundlage der mashratischen Schwerindustrie bilden. Eine weitere Besonderheit Mashratans liegt darin, dass seit dem Impakt die Plattentektonik des Planeten weitgehend zum Erliegen gekommen ist, was bisher durch die Wissenschaft nicht erklärbar ist.

Von besonderer Bedeutung für den wirtschaftlichen Aufschwung und das wachsende politische Gewicht Mashratans auf der galaktischen Bühne sind jedoch die umfangreichen Vorkommen verschiedener Hyperkristalle, die ebenfalls im Sainahgebirge entdeckt wurden.

Der Oberst

Führer der Kolonialwelt Mashratan

Name: Ibrahim David Gregor el Kerkum

Geboren: 25.03. 1151 NGZ

Geburtsort: Quadriga, Mashratan

Größe: 1,82 Meter

Gewicht: ca. 74 Kilogramm

Augenfarbe: braun

Haarfarbe: schwarz

Äußere Merkmale: zerknittertes, ledriges Gesicht, feiner Oberlippen- und Kinnbart.

Charakter: Herrschsüchtig, völlig von sich überzeugt, jähzornig, skrupellos.

Begriffe / Kultur / Gesellschaft

Die Zeitrechnung auf Mashratan ist terranisch, d. h. es wird in Minuten, Stunden, Tagen, Wochen, Monaten gerechnet. Die Mashraten haben jedoch die NGZ nicht anerkannt und leben noch in der Zeitrechnung n. Chr., haben diese jedoch in „allgemeine Zeit vor der Zeitenwende“ und „allgemeine Zeit nach Zeitenwende“ untergeordnet. Es gab ebenfalls Stämme, die die Zeitrechnung ab 1971 datierten und alles davor als v. PP (Perry Rhodan) bezeichneten. Doch diese Zeitform setzte sich nicht durch. Durch ihre Verbundenheit zu Terra hatten sie sich auf die gängige Zeitrechnung geeinigt.

Heyill – Drogen. Wird in einer Pfeife destilliert. Der Rauch an sich hat die größte halluzinogene Wirkung. Wird gerne von den Bauern und Tierhütern in den Bergen, Oasen und Wüsten genommen. In den Großstädten weniger in Benutzung.

Refry – Ein schafsähnliches Wesen mit sechs Beinen. Refrys können zur Wollproduktion genutzt werden, das Fleisch ist zwar keine Delikatesse, aber als Nahrungsmittel weit auf Mashratan verbreitet.

Kuhun – Das Kuhun entstammt aus den Anfängen der Kolonisierung und ist eine genetische Kreuzung aus einer Kuh und einem Huhn, damit es Milch und Eier produziert. Kuhuns wurden nach der Züchtung freigelassen und haben sich stark vermehrt. Für die Bauern ist die Kuhun das wichtigste Nutztier.

Yekjab – Ein Elektrostock, der an der Spitze ein kleines elektronisches Feld generiert, das schmerzhaft aber nicht tödliche Energiestöße erzeugt. Wird zur Maßreglung von Tieren, Kindern und Frauen verwendet.

Tuffa-Jab-Jab – Ein traditionelles Fest der Mashraten, welches seine Ursprünge in den archaischen Zeiten Terras hat. Beim Tuffa-Jab-Jab Fest dürfen nur Männer geladen werden. Frauen dürfen nicht daran teilnehmen. Die Männer feiern dabei und es ist ihnen erlaubt, Drogen zu nehmen (aber kein Alkohol). Knaben tanzen dabei und dürfen auch ausdrücklich verführt werden. In Abwandlungen gibt es auch so etwas für Mädchen. Dabei darf die Pubertät bei beiden Geschlechtern noch nicht erreicht sein. Das Tuffa-Jab-Jab Fest gilt auch als Reifeprüfung für Jungen und Mädchen, die dabei auch ruhig die Geschlechter tauschen sollen, um sich später festzulegen, was sie denn mal werden wollen. Allerdings wird diese Reifeprüfung wiederum von den Theologen und Konservativen nicht gebilligt. Denn wenn sich ein Mann entscheidet, eine Frau zu werden – gilt er für immer als Unrein. Umgekehrt wird eine Frau, wenn sie als Mann leben will, als Dämonin der Schwarzen Mirona angesehen und aus der Gesellschaft ausgeschlossen.

Yeshi-Jil – Das Yeshi-Jil ist die Hochzeitszeremonie. Die Braut ist dabei in ein glitzerndes Deflektorfeld gehüllt (die Yeshi-Hihab), das Sternenhologramme um sie kreisen lässt. Die Höhepunkte der Zeremonie sind die Übergabe der symbolischen Mitgift des Vaters an die Familie des Bräutigams und anschließend die Bezahlung der Brautfamilie mit dem vereinbarten Preis. Im engeren Familienkreis wird der Yeshi-Hihab dann gelüftet und es wird zu Tanz gerufen. Anschließend folgt das Essen. Danach werden Mann und Frau für die Hochzeitsnacht gesegnet. Das ist der vielleicht wichtigste Teil der Yeshi-Jil – denn hier kann der Ehemann noch alles widerrufen, wenn die Frau unrein ist. Sie wird dazu unter Beobachtung der Familienältesten (Vater und Schwiegervater) untersucht. Ist alles so, wie es unberührt sein sollte, akzeptiert der

Mann und sie bekommt sein Brandmal auf die Schulter, damit jeder weiß, sie ist Familienmitglied und Besitz des Ehemannes. Anschließend folgt der religiöse Teil, der eine Mischung aus einer muslimischen, jüdischen und christlichen Hochzeit darstellt.

Ist die Frau jedoch befleckt, kann der Mann sie ablehnen und das Yeshi-Jil wird für nichtig erklärt. Die Mitgift und die Kaufware werden zurückgegeben. Die Kosten für das Essen und die Feier muss die Familie der Braut tragen.

Rabmulla

Bezeichnung für einen Geistlichen der Religion des »Dreieinigen Gottes«. Rabmullas ziehen in der Art der Wandermönche von Dorf zu Dorf und sind gegenüber der ländlichen Bevölkerung die höchste religiöse Autorität. Im Alter werden sie sesshaft und lassen sich in einem Dorf ihrer Wahl nieder. Die Landbevölkerung ist verpflichtet, den Lebensunterhalt der »Priester« zu bestreiten. Als Gegenleistung unterrichten sie die männliche Dorfjugend in der Lehre des »Dreieinigen Gottes«.


PROC

DORGON
MORDRED-ZYKLUS

Fanserie des PROC

Band 3



Nils Hirsland

Der Silberne Ritter

Der Sohn des Chaos erfüllt seine Bestimmung

DORAGON

Fan-Projekt des Perry Rhodan Online Clubs

MORDRED-ZYKLUS

Band 3

Der Silberne Ritter

Der Sohn des Chaos erfüllt seine Bestimmung

Autor: Nils Hirseland

Titelbild von Gaby Hylla



Impressum

Das DORGON-Projekt – Mordred-Zyklus – ist eine nicht kommerzielle Publikation des PERRY
RHODAN ONLINE CLUB e. V.

Internet: www.proc-community.de

E-Mail: info@proc-community.de

Postanschrift: PROC e. V.; z. Hd. Nils Hirseland

Redder 15; D-23730 Sierksdorf

Special-Edition Band 3

Veröffentlicht am 20.11.2011

Autor: Nils Hirseland

Titelillustration: Gaby Hylla

Lektorat: Jürgen Freier, Jens Hirseland und Jürgen Seel

Layout: Jürgen Seel

Copyright © 1999-2011

Alle Rechte vorbehalten

Was bisher geschah

Im Jahre 1277 Neuer Galaktischer Zeitrechnung ist die Situation in der Milchstraße angespannt. Die Liga Freier Terraner, das Kristallimperium Arkon und das Forum Raglund sind die wichtigsten Machtblöcke in der Galaxis. Sie misstrauen einander und die Völkergemeinschaft des Galaktikums ist zerstritten.

Die Zellaktivatorträger unter Perry Rhodan haben sich auf die ehemalige Freihändlerwelt Phönix zurückgezogen und die Organisation Camelot gegründet.

In dieser argwöhnischen Zeit wächst ein kleiner Junge auf, dessen Geburt vor etwas mehr als zwölf Jahren für Aufsehen sorgte. Seine Eltern und ihre Mitstreiter – ein Wissenschaftlerteam von Camelot – wurden brutal ermordet. Das war Teil eines Plans, denn der Junge soll ein Sohn des Chaos werden. Sein Schicksal ist es, der Silberne Ritter zu werden ...

Hauptpersonen

Cauthon Despair – Ein besonderer Junge wird zum Silbernen Ritter.

Perry Rhodan – Der Zellaktivatorträger verliert einen Freund und hat einen neuen Feind.

Zantra Solynger – Die Cameloterin wird zu Cauthon Despairs ersten großen Liebe.

Oberst Ibrahim el Kerkum – Der Herrscher über Mashratan stellt die Weichen für die Mordred.

Wirsal Cell – Der Ausbilder an der Raumakademie Port Arthur wird immer mysteriöser.

Prolog

Der 17. November 1275 NGZ begann mit einer tragischen Nachricht. Der wohlhabende und anerkannte terranische Unternehmer Glaus Mulltok war tot. Er starb bei einem Gleiterunfall auf Arkon. Mulltok, der gerade erst in diesem Jahr lukrative Geschäftsbeziehung mit der Handelsorganisation TAXIT eingegangen war, hinterließ seine arkonidische Frau Thorina und seine zehnjährige Tochter Rosan.

Die Aktienkurse der Glaus Mulltok Arkon & Terra Cooperation gingen an diesem Tag in den Keller. Sein Tod war nicht nur ein tragisches Einzelschicksal einer Familie, er hatte weitreichende Konsequenzen für die Mitarbeiter und die Politik der Firma. Mulltok galt als ein Mann, der Arkon und Terra verband. Nicht nur war seine Familie terranisch-arkonidisch, sondern er versuchte den »Kalten Krieg« zwischen den beiden Großmächten, ein wenig zu deeskalieren. Sein Kontakt zum Projekt Camelot, der Organisation der Zellaktivatorträger unter der Ägide von Perry Rhodan, hatte ihm jedoch viel Kritik von beiden Seiten eingebracht.

Perry Rhodan bekundete in einem Communiqué sein tiefstes Beileid und beschrieb Mulltok als einen mutigen Mann mit Ehre und Anstand.

Das Jahr neigte sich dem Ende zu und ich feierte mit meinem Bruder Borrom, meiner Schwägerin Anne-Lee und der kleinen Nataly das Weihnachtsfest in meiner Villa. Es war ein frohes Fest. Ich hatte meine Bediensteten und ihre Familien ebenso eingeladen.

Einige Tage später traf ich eher zufällig bei einem Studienbesuch in Rom einen ehemaligen Schüler namens Roland Kreupen. Vor vielen Jahren hatte ich in der Kunstakademie in Terrania City unterrichtet. Das war auch ein Grund gewesen, wieso ich später auf Terra sesshaft geworden war. Die Reisen zwischen Lingora und Terra waren zu zeitaufwendig und strapaziös gewesen.

Doch in letzter Zeit hielt ich weniger Vorträge und unterrichtete nur noch als Gastdozent an der Kunstakademie. Ich widmete mich lieber der Schreiberei.

Der untersetzte und schüchterne Junge war zu einem Mann herangewachsen, der einen Verwaltungsposten im Außenministerium übernommen hatte.

Kreupen seufzte über seine Arbeit. Es war die übliche Story eines gestressten Arbeitstages. Er deutete an, eng mit dem Terranischen Liga Dienst zusammenzuarbeiten. Jedoch wollte er mir keine weiteren Auskünfte geben. Eine Agentengeschichte wollte ich schon immer schreiben. Leider verlor sich der Kontakt wieder sehr schnell, da Kreupen nach Terrania City versetzt wurde.

Die kalten Wintermonate hatten zwar ihren romantischen Reiz, doch ich freute mich auch wieder auf den Frühling. Anfang März 1276 NGZ überraschte mich eine Meldung aus Arkon.

Spector Orbanashol heiratete die Mulltok Witwe Thorina. Damit ging das Erbe als auch der Aktienanteil in die Hände von Orbanashol. Darauf kam es den Arkoniden wohl an, denn die Aktien waren seit Monaten auf Talfahrt gewesen. Nach der Heirat und der Fusion von Glaus Mulltok Arkon & Terra Cooperation mit der »Für Arkons Macht und Wirtschaft« stiegen die Kurse prompt.

Wenige Tage später verkündeten die Medien eine Kooperation mit dem Planeten Mashratan. Die Handelsbeziehungen zur TAXIT hingegen kündigte das Unternehmen unter großem Jubel der

terranischen und arkonidischen Presse auf.

Die Antipathie gegenüber Perry Rhodan, Atlan und ihre Gefährten war noch immer sehr groß. Zumindest redeten uns das die Medien und Regierungen ein. Ich bezweifelte, dass ein intelligenter Bürger Terras tatsächlich eine Antipathie gegen Perry Rhodan hegte.

Mashratan! Wieso trieben die LFT und das Kristallimperium nur mit solchen Systemen Handel? Oberst Ibrahim el Kerkum war ein Despot, wie er im Buche stand. Das Volk wurde unterdrückt oder lebte teilweise auch freiwillig in einer archaischen Welt ohne Aufklärung.

Weiß Gott, ich hatte nichts gegen die Religionen. Im Bundesstaat Italien war Religion wichtig und die Gespräche mit dem Papst in Rom hatte ich als angenehm empfunden. Gleiches galt für meine Begegnungen mit muslimischen, hinduistischen und besonders buddhistischen Geistlichen. Es war aber auch nicht mit Mashratan zu vergleichen. Religion als auch Staat beschnitten die Freiheit der Mashratan und schränkten ihre Gedanken ein.

Die Reformen durch Perry Rhodan im ersten Jahrhundert NGZ waren nach der Monos-Ära endgültig gescheitert. Es kümmerte auf den modernen und freien Welten jedoch auch kaum jemand. Das Mashritun-System war reich an Hyperkristallen und die Planeten bargen viele weitere wichtige Rohstoffe. Jeder wollte etwas von dem Kuchen abhaben, deshalb akzeptierten Regierungen, Wirtschaft und Medien den Despoten und die »kulturellen Besonderheiten« dieser Welt.

Freilich hatte jede Welt ihr Recht, sich selbst zu bestimmen. Aber gab es nicht gewisse moralische Grundsätze und Grundrechte, die für jedes Intelligenzwesen in dieser Galaxis gleichermaßen gelten sollten?

Solche philosophische Diskussionen waren jedoch in der heutigen Zeit nicht gerne gesehen. Ich hatte vor kurzem einen Disput mit dem Trivid-Sender Terra Eagle One, weil ich in einer Nachbetrachtung die Thesen des Moderators Bekket Glyn verurteilt hatte. Dieser Mann predigte seit einigen Jahren gegen Extraterrestrier, Anhänger von Perry Rhodan und Sozialromantiker, wie er sie nannte.

Zum einen hatte ich ihm vorgehalten, seinen Beruf als Moderator zu missbrauchen, um seine Ideologien unter das Volk zu mischen, zum anderen war es nur dummes Geschwätz was dieser Typ wollte, dessen Chefintendant Guy Pallance übrigens hervorragende Kontakte zu Willem und Michael Shorne sowie den Jenmuhs-Brüdern und den Orbanashols unterhielt.

Es war nicht verwunderlich, dass Glyn deshalb in seinen Shows Welten wie Mashratan lobte und Oberst Kerkum als aufrechten Patrioten und Menschenfreund bezeichnete. Sowieso malte Bekket Glyn ein düsteres Szenario und drohte mit einer Apokalypse, sofern sich die Abkömmlinge der Lemurer nicht gegen das »Bluestum« und andere »gefährliche Nichthumanoiden« zusammenschlossen. Nach Glyns Ansicht würde bald an jeder Straßenecke, in jedem Garten und in jeder Wasserpflütze ein krimineller Blues hocken.

Nachdem ich ihm sachlich meine Ansicht dargelegt hatte, hatte mich Glyn in seiner nächsten Show als linguidische Schlangenzunge und kommunistischen Agenten der »rhodanistisch-bluesschen« Front bezeichnet. Ich wusste gar nicht, dass so etwas überhaupt existierte.

Mein Wunsch mit Perry Rhodan in Kontakt zu treten, wurde jedoch immer größer. Ich wollte den berühmten Mann kennenlernen, der in meinen Augen als Erster den Titel »Erster Terraner« verdient hätte. Ich ließ nun meine Beziehung spielen, um Kontakte zu den Camelot Büros auf

Terra zu knüpfen.

Am 28. Juni 1276 NGZ bekam ich Besuch von einer attraktiven Frau. Sie trug ihr dunkles Haar lang und sah mich freundlich mit ihren braunen Augen an. Ihr Name war Gazh Ala Nagoti el Finya. Sie sendete Grüße von Camelot.

Es dauerte einige Wochen, ehe die junge Dame erneut auftauchte. Wir unterhielten uns und knüpften Vertrauen zueinander. So erfuhr ich, dass sie vom Planeten Mashratan stammte, dort jedoch auf Initiative eines kleinen Jungen, von Perry Rhodan und Gucky gerettet wurde. Ihre Schilderung der Unterdrückung der Frauen und der Freiheit im Allgemeinen schockierten mich.

Es war interessant, ihren Darstellungen zuzuhören. So berichtete sie außerdem, dass Glaus Mulltok, die Shornes, Uwahn Jenmuhs und Spector Orbanashol dort gewesen waren. Offenbar waren auf Geheiß der beiden Arkoniden, Rosan Mulltok und der junge Cauthon Despair entführt worden.

Ich erinnerte mich wieder an eine Meldung, die ich von meinem Gönner aus Camelot vor einigen Jahren über das Ableben einer ganzen Raumschiffs-Crew erhalten hatte. Der kleine Cauthon Despair war als Säugling der einzige Überlebende gewesen.

Der Tod von Glaus Mulltok erschien mir noch mysteriöser. Oder ergab es Sinn? War es gar kein Unfall gewesen, sondern ein eiskalt geplanter Mord?

Gazh Ala und ich hielten losen Kontakt. Ich musste offenbar erst einmal überprüft und getestet werden. Der Sitz von Camelot war geheim und Rhodan wollte es dabei belassen. Ich schrieb Perry Rhodan einen langen Brief und sprach darin auch über meine seltsame Erscheinung im Jahre 1263 NGZ, als mich ein alter Mann im Traum aufgefordert hatte, Kontakt zu Camelot herzustellen. Leider war neben meinem Gönner und alten Bekannten Homer G. Adams, der sich jedoch sehr selten meldete, Gazh Ala mein einziger Kontakt zu Camelot.

Vielleicht würde sich Perry Rhodan ja eines Tages doch noch bei mir melden.

Aus den Chroniken

Jaaron Jargon

1. *Enttäuschungen*

Wir schrieben den 17. November 1276 NGZ. Es war ein trauriges Datum, denn seit einem Jahr hatte ich nichts mehr von Rosan gehört. Sie hatte aufgehört, mir Hypernachrichten zu schicken.

Ich wusste, dass ihr Vater gestorben war, doch das war nun ein Jahr her. Ich verstand ihre Trauer. Jedoch nicht, wieso sie jetzt nichts mehr mit mir zu tun haben wollte. Ich war doch nicht schuld daran. Wieder einmal war ich enttäuscht worden.

Auch Gazh Ala meldete sich nur sehr selten bei mir. Ich dachte, ich wäre ihr kleiner Ritter? Aber seitdem sie auf Terra lebte, war ich offenbar in Vergessenheit geraten.

Eineinhalb Jahre nach meinem Abenteuer auf Mashratan war ich wieder derselbe unbedeutende, ungeliebte Junge wie vorher. Auch Perry Rhodan hatte sich kaum noch gemeldet. Es hieß, er war mit diesem oder jenem beschäftigt. Ich war nur noch Luft für alle!

Tante Ivy und Onkel Tuzz waren so lieblos und oberflächlich wie eh und je. Es hatte sie nach meiner Rückkehr ja nicht einmal interessiert, was ich erlebt hatte.

Nur Robbie war für mich da. Er war mein einziger Freund. Mein alter, kugelförmiger Servo- und Haushaltsroboter machte mir Mut. Doch es wurde immer schwieriger. Ich hasste die Schule und mein Leben. Ich fühlte mich bedeutungslos. Ach, könnte ich doch sofort zur Akademie wechseln. Ich hatte Wirsal Cell gefragt, doch er hatte nur gemeint, ich müsste eben den normalen Schulweg beschreiten. Ich hatte das Gefühl, dass Cell, Rhodan und Gucky von mir nur noch genervt waren, weil ich Kontakt mit ihnen haben wollte. Ja verstanden sie denn nicht, dass ich sie mochte und brauchte? Was hatte ich denn sonst außer ihnen und Robbie?

Wieso mochte mich eigentlich keiner? Ich dachte, das sei alles überwunden gewesen, doch so abrupt wie mein Leben damals auf Mashratan einen Sinn bekommen hatte, so hatte es nun keinen mehr. Würde überhaupt jemand Notiz davon nehmen, wenn ich tot war? Ich war doch nur eine Belastung für alle. Vermutlich würden sie sich innerlich sogar freuen.

»Cauthon, es ist Zeit. Du kommst sonst zu spät«, ermahnte mich Robbie.

Ich sah auf mein Chronometer und seufzte. Ja, es war wieder einmal Zeit für die Schule.

In der Schule hatte sich nichts verändert. Ich war immer noch das beliebteste Opfer für üble Scherze, Hänseleien und hier und da auch einmal einen Tritt. Für ein halbes Jahr nach meinem Abenteuer auf Mashratan war es ruhiger gewesen, doch danach waren meine ach so tollen Klassenkameraden wieder in ihre alten Gewohnheiten verfallen.

Natürlich allen voran Aleks Shyff und Krizz Hypp.

Sie hetzten die anderen auf und machten sich in jeder Pause über mich lustig. Die Schule war inzwischen die reinste Hölle für mich. Penetrant und gemein nutzten sie jede meiner vermeintlichen Schwächen aus, um sich Scherze zu erlauben.

Robbie konnte sich das immerhin nicht mehr mit ansehen. Er brachte mich nun immer zur Schule und holte mich auch wieder ab, damit ich nicht auch noch auf dem Heimweg von denen tyrannisiert werden würde.

Eigentlich wäre das die Aufgabe von Onkel Tuzz und Tante Ivy gewesen, doch die schafften es ja nicht einmal, mir ein Pausenbrot zu schmieren. Ich atmete tief durch, während wir die Straße Richtung Schule entlang gingen. Ich hatte keinen Blick für die Gebäude, Gärten oder vorbeizischenden Gleiter. Ängstlich starrte ich der Schule entgegen. Das unheilvolle Gebäude war aus der Ferne bereits an den drei hohen, rotgrauen Trichtertürmen zu erkennen.

Mit jedem Schritt wuchs meine Angst. Was ließen sich meine verhassten Klassenkameraden wieder einfallen, um mich kaputtzumachen? Sie genossen es. Doch ignorierte ich sie, war es auch nicht besser. Sie machten solange weiter, bis ihre Schikanen Wirkung zeigten.

»Hab keine Furcht, Cauthon! Irgendwann werden diese Narren aufhören, dich zu hänseln«, versprach Robbie. »Konzentriere dich auf den Unterricht, höre ihnen nicht zu und freue dich darauf, wenn ich dich abhole.«

Ich nahm mir den Ratschlag von Robbie zu Herzen. Während der gesamten Schulstunden ließ ich die Gemeinheiten von Aleks und Krizz an mir abprallen. Es kümmerte mich nicht. Im Unterricht ging es, doch die Pausen waren das Schlimmste. Meine Lehrer verstanden es nicht und wunderten sich immer darüber, dass ich allein und abseits auf dem Pausenhof stand. Sie gaben offenkundig mir die Schuld daran und sahen mich als Sonderling an, der sich nicht in die Klassengemeinschaft einfügen wollte. War auch klar, dass sie nicht auf meiner Seite waren.

Endlich war die Schule vorbei und ich stürmte hinaus. Robbie erwartete mich bereits und winkte mit seinem rechten Greifarm. Ich eilte zu ihm und drückte ihn. Für einen kurzen Moment wankte der Roboter ein wenig von links nach rechts, dann hatte er wieder sein Gleichgewicht gefunden.

»Na, Clothon«, rief Aleks Shyff hinter uns.

Er und Krizz Hypp folgten uns. Was sollte das? So dreist waren sie ja noch nie gewesen.

Krizz holte auf und stand neben mir. Plötzlich rempelte er mich an. Ich krachte unsanft zu Boden. Die beiden lachten.

»Verschwindet, ihr Giftzwerge!«, schnarrte Robbie.

Er streckte seinen Greifarm aus und half mir hoch. Ich klopfte den Schmutz von meiner Hose und Jacke.

Doch die beiden zeigten sich wenig beeindruckt. Sie lachten den Roboter aus. Erneut packten sie mich, doch diesmal griff Robbie ein. Seine Greifarme erhaschten die beiden am Kragen. Er hob sie einen Meter in die Höhe und ließ sie fallen.

»Jetzt wisst ihr, wie sich das anfühlt. Geht nach Hause, lernt und lasst Cauthon ein für alle Mal in Ruhe«, forderte Robbie.

Ich hob drohend die Faust.

»Genau!«, rief ich.

Dann bat ich Robbie, so schnell wie möglich nach Hause zu gehen. Wir sollten es nicht übertreiben.

*

Der nächste Tag war definitiv der Schlimmste in meinem bisherigen Leben. Ich verließ das Haus bereits mit einem unguuten Gefühl. Ich fürchtete die Rache von Aleks Shyff und Krizz Hypp.

Und ich behielt recht. Sie lauerten uns an einer Ecke auf. Ein Energiestrahler zuckte aus der Seitengasse und traf Robbie. Dünne, blaue Blitze zuckten über das Metall. Dann sackte Robbie zu Boden.

»Nein!!!«, schrie ich.

Da packte mich schon Krizz und zog mich in die Gasse. Er presste mich gegen die feuchte Wand und spuckte mir ins Gesicht.

»Hilf mir, das Ding ist schwer«, rief Aleks, der sich an Robbie zu schaffen machte.

Kriz boxte in meinen Magen. Mir blieb die Luft weg. Ich sackte auf die Knie, doch mein Blick war auf Robbie gerichtet. Krizz rannte zu Aleks.

»Schnell, schnell, bevor jemand etwas sieht«, sagte Krizz.

Die beiden hoben Robbie an und trugen ihn in die Gasse. Sie lachten und freuten sich über ihre Tat.

Robbie! Was hatten sie dir nur angetan?

»Du kommst dir wohl toll vor, wenn dein Roboter uns rumschubst. Jetzt zeigen wir dir mal, wer echte Macht hat«, blubberte Aleks und trat gegen das metallische Gehäuse von Robbie.

Krizz beugte sich herab und öffnete die Wartungsklappe. Er zückte wieder den Strahler. Woher hatte er nur diese Waffe? Er war ein Kind und durfte doch so etwas gar nicht besitzen.

»Lass mich«, forderte Aleks und wollte nach dem Strahler greifen, doch Krizz zog ihn zurück.

»Finger weg. Du machst ihn noch kaputt und dann kriege ich Ärger mit Daddy. Wenn der erfährt, dass ich ihm das Ding geklaut habe, kriege ich eine Tracht Prügel.«

Krizz hielt den Strahler in den Wartungsschacht und drückte ab. Funken sprühten, das Metall erhitzte sich und Rauch quoll aus Robbie heraus.

»Nein, lasst ihn in Ruhe«, rief ich, stand auf, doch Aleks trat mir in die Beine. Er setzte sich auf mich, packte mich am Schopf, sodass ich den Mord an Robbie mit ansehen musste.

Mit einem sadistischen Grinsen schnitt Krizz mit dem Strahler einmal um Robbie herum, bis die Halterung vom Oberteil abfiel. Aleks verpasste mir einen Schlag in die Seite. Dann rannte er zu Robbie, trat die Chips, Platinen und Boards aus dem Körper des Roboters heraus und trampelte darauf herum. Danach schoss Krizz darauf, bis alles zu einem verschmorten Einheitsbrei wurde. Auch vor der bionischen Komponente machten sie nicht halt.

Zum Abschied gaben sie mir lachend noch einmal einen Tritt und rannten davon.

Ich weinte!

Sie hatten Robbie zerstört. Er lag vor mir in seinen Einzelteilen. Verschmort, zerstrahlt, glühend und qualmend. Das war doch ein böser Albtraum. Das geschah nicht wirklich. Das durfte nicht sein!

Robbie!

Robbie war tot.

Mein einziger Freund war tot. In diesem Moment wünschte ich mir nur, ich wäre auch tot.

»Wer hat das getan?«, fragte das tellerköpfige Wesen mit schriller Stimme und legte seine sechsgliedrige Hand auf meine Schulter.

Ich schluchzte nur, hielt die Überreste von Robbie in der Hand.

»Du bist verletzt. Wir müssen dich versorgen. Bei allen Kreaturen, wo wohnst du?«, wollte der Jülziisch wissen.

Ich musterte den Blue, der mich mit seinem vorderen Augenpaar anstarrte. Der Kopf wippte auf dem dünnen Stielhals leicht von links nach rechts.

»Kannst du Robbie reparieren?«, fragte ich nur.

»Ich? Ich bin doch nur der Muurt-Wurmhändler von Gegenüber. Das müsste sich ein Kybernetiker ansehen. Soll ich dich nicht lieber nach Hause bringen?«

Ich schüttelte den Kopf.

»Robbie muss repariert werden. Mach ihn bitte wieder heil.«

Der Jülziisch half mir hoch und brachte mich in seinen Muurt-Wurmladen. Überall krabbelten die Viecher in transparenten Schachteln vor sich hin. Der Blue rief einen Techniker. Wenige Minuten später hielt ein Gleiter.

Ein weiterer Blue stieg aus. Auf seiner Schulter saß ein Swoon. Die gurkenförmigen Wesen von kleiner Gestalt galten als begnadete Mikrotechniker in der Galaxis.

»Günülly, was gibt es denn?«, fragte der Jülziisch seinen Artgenossen. Dieser wedelte mit beiden Armen.

»Ach, der kleine Junge hier ist völlig verstört. Offenbar hat jemand seinen Roboter kaputtgemacht. Ich dachte, dass du und Sycco mal danach sehen könnt.«

Die beiden Extraterrestrier blickten mich an. Vermutlich war es ein mitleidiger Blick. Ich ging zu ihnen.

»Bitte! Helft Robbie, er ist krank.«

»Gib dir einen Ruck, Yüsserk«, forderte Günülly.

Der andere Blue stimmte schließlich zu. Wir alle gingen über die Straße in die Seitengasse.

»Du meine Güte, da hat jemand ganze Arbeit geleistet. Die Speicher sind verschmort, die bionische Komponente zerstrahlt. Soviel mutwillige Zerstörung ist mir selten untergekommen«, erklärte der Swoon.

Er kletterte am Blue herunter und ging zu mir. Ich beugte mich herab. Er legte seine kleinen Hände auf meine Knie.

»Tut mir wirklich leid, kleiner Mann, aber sofern kein Backup von Robbies Speicher existiert, ist er kaputt. Wer immer das getan hat, wusste, wie man einen Servoroboter zerstört. Ich kann Teile auswechseln, aber der zentrale Prozessor ist völlig verschmort. Auch die Speicherplatten sind zerstört. Ich müsste ein komplett neues Zentralmodul einsetzen und Robbie neu aufspielen. Es wäre ein neuer Robbie.«

Jetzt begriff ich. Robbie war wirklich tot. Krizz und Aleks hatten mir meinen einzigen Freund genommen.

Nun wusste ich, dass ich allein war.

*

»Was hat er angestellt? Die Schule hat schon gefragt, wo er bleibt«, fauchte Tante Ivy, als sie aus dem Haus stürmte.

»Nichts, Miss! Dein Kind hat Schlimmes erlebt. Jemand hat seinen Roboter zerstört und ihn verprügelt«, erklärte Günülly bedrückt.

Yüsserk und Sycco zeigten auf Robbies Überreste auf der Ladeklappe des Gleiters.

Tante Ivy seufzte nur.

»Tut mir leid, wenn der Junge Umstände bereitet hat.«

»Hat er nicht. Kümmere dich gut um ihn. Er ist sehr traurig«, erwiderte Sycco. »Mach's gut, kleiner Cauthon. Es kommen auch wieder bessere Zeiten«, verabschiedete sich der Swoon.

Die Blues winkten mir zu. Dann fuhren sie mit Robbie weg. Sie hatten mir versprochen, ihn würdevoll zu bestatten. Ich vertraute ihnen.

Tante Ivy schickte mich ins Haus. Sie begutachtete meine Wunden und schüttelte nur den Kopf.

»Wo hast du dich nur rumgetrieben? Jetzt müssen wir dir einen neuen Roboter kaufen. Auch das noch.«

Sie nahm eine Tube Sprühplasma und wollte es auf meine Wunde tun, doch da schlug ich ihr die Tube aus der Hand. Plötzlich war ich so zornig! Wie konnte sie nur so ignorant sein.

»Robbie ist tot! Ich will keinen neuen, du dumme Kuh!«

Ich schubste sie weg und rannte in mein Zimmer. Dort weinte ich. Tante Ivy kam nicht hinterher. Sie schimpfte nicht einmal mit mir. Auch das war ihr offenbar zu mühsam.

Ich war ihr völlig egal.

2. *Rache*

Ich saß wach auf dem Fensterbrett und starrte auf die leere, dunkle Straße.

Robbie war tot.

Und niemand würde Aleks und Krizz bestrafen. Onkel Tuzz war nach seinem Feierabend zu mir gekommen. Ich hatte ihm berichtet. Doch Tuzz wollte nicht, dass wir das zur Sprache brachten. Die Eltern von Krizz und Aleks waren Kunden von ihm. Onkel Tuzz hatte gemeint, das Geschäft ginge vor. Was für einen Eindruck würden sie von ihnen haben? Vielleicht hätte ich mir auch nur alles eingebildet.

Gönnerhaft hatte er mir angeboten, einen neuen, moderneren Roboter zu kaufen. Damit war für ihn die Sache erledigt. Er verstand nichts.

Krizz und Aleks hatten Robbie ermordet, – meinen einzigen Freund niederträchtig getötet.

Ich schloss die Augen. Tränen kullerten über meine Wangen. Ich musste ihn rächen. Doch was konnte ich schon tun? Sie würden mich wieder verprügeln.

Langsam öffnete ich wieder die verweinten Augen. Im Vorgarten stand plötzlich ein Mann. Konnte das sein? Ich wischte die Tränen aus den Augen, stand auf und öffnete das Fenster.

Das war *er!*

Cau Thon! Er hob die Hand. Wie von Geisterhand gesteuert schwebte er hoch an mein Fenster. Ein feines Lächeln umspielte die Lippen.

»Ich habe dir versprochen, dass wir uns wiedersehen«, flüsterte der Rothäutige. Dann wurde er ernst. »Doch leider haben sie dir wieder einmal großen Schmerz zugefügt.«

Ich wich zurück, doch Cau Thon machte keine Anstalten, mein Zimmer zu betreten.

Er schwebte vor meinem Fenster und legte die Hände auf den Fenstersims.

»Zieh dich an. Wir haben etwas zu erledigen.«

»Ich will nicht. Ich bin in Trauer. Lass mich!«

Cau Thon lachte heiser.

»Wie du wünschst, Cauthon Despair. Dann nehmen wir keine Rache an den beiden Jungen, die Robbie vernichtet haben.«

Ich wurde hellhörig. Rache nehmen? *Ja!* Sie hatten eine Bestrafung verdient. Ich hasste Aleks und Krizz. Cau Thon schien das zu wissen. Er wollte mir offenbar helfen.

Ich zog mir rasch warme Kleidung über und eilte zum Fenster. Cau Thon streckte eine Hand aus. Ich ergriff sie und stieg aus dem Zimmer, klammerte mich an seinem Rücken, ehe wir langsam auf den Boden sanken.

Ich wusste nicht wieso, aber ich spürte wieder diese große Vertrautheit.

»Wo gehen wir hin?«

»Zu meinem Gleiter«, sagte Cau Thon und deutete auf ein schmales, längliches Vehikel. Der tiefschwarze Gleiter besaß zwei Sitze hintereinander.

Ich nahm auf dem hinteren Sitz Platz und hielt mich an den Haltegriffen vor mir gut fest. Cau Thon stieg ein, da heulte der Motor auch schon auf und das Gefährt brauste durch die leeren Straßen von Port Arthur. Zumindest in unserem Bezirk war es zu dieser späten Stunde wie ausgestorben.

Ich kannte den Weg. Ich musste ihn jeden Tag bestreiten. Es ging zur Schule. Die drei trichterförmigen Türme erkannte ich trotz der Dunkelheit, da sie gut beleuchtet waren.

Das Geschäft des Blues war geschlossen. Wir hielten vor der dunklen Seitengasse. Wehmut und Wut überkamen mich. Hier war Robbie brutal ermordet worden.

Cau Thon stieg ab. Ich tat es ihm gleich. Wir gingen in die Gasse. Die schrecklichen Bilder schossen in meine Erinnerung. Ich würde sie niemals vergessen. Wir hielten an einem etwa zwei Meter langen und einen Meter tiefen Container.

Es war ein Hauskonverter. Der Abfall wurde über ein Röhrensystem hier hineingeworfen. War der Konverter voll, wandelte er automatisch den Müll in Energie um und speiste sie in die interne Stromversorgung des Gebäudes ein.

Cau Thon schmunzelte. Er drückte einen Knopf. Der Konverter öffnete die Luke. Meine Augen weiteten sich, als ich den Inhalt sah. Zwischen Essensresten und Müllbeuteln hockten Aleks und Krizz. Sie starrten mich aus ihren verweinten Augen an.

»Eure Konverter haben eine Sicherheitsschaltung, welche die Zerstrahlung von lebendem Organismus verhindert. Ich habe sie deaktiviert«, sagte Cau Thon kühl.

Wollte er? Nein! Er jagte ihnen nur Angst ein. Und sie fürchteten sich zu Tode. Ich spielte mit und blickte sie herablassend an. Die Wut und Verachtung in mir waren echt. Sie hatten mir meinen geliebten Robbie genommen.

»Nun seid ihr nicht mehr so mächtig. Wer ist hier der Stinker? Ihr müffelt ganz schön. Aber zumindest seid ihr jetzt dort, wo ihr hingehört«, rief ich und trat an den Rand des Konverters.

Sie winselten und schüttelten den Kopf. Ihre Münder waren zu grotesken Grimassen verzogen, doch kein Laut war zu hören. Ein energetisches Schalldämpfungsfeld vor ihrem Mund verhinderte, dass ich, oder überhaupt irgendjemand, ihre Schreie hörte.

Ich genoss diesen Augenblick. Da kauerten Aleks und Krizz im Müll und weinten vor Angst. All die Jahre der Quälerei wurden gerächt. Ich fühlte nichts als grenzenlose Genugtuung.

Und doch: *Was würde Morgen geschehen?* Wenn Cau Thon nicht mehr da war, würden sie über mich herfallen. Das bereitete mir Sorge.

»Verabschiede dich von diesen törichten Kreaturen, Cauthon«, forderte der Rothäutige mich auf.

Ich vertraute ihm. Er würde sicher daran gedacht haben, mich vor zukünftigen Strafen der beiden zu bewahren.

Ich dachte wieder an Robbie und all die Demütigungen. Dann spuckte ich auf Aleks.

»Noch eine angenehme Zeit im Dreck. Das passiert, wenn ihr euch mit mir anlegt. Lasst mich für immer in Ruhe!«

Ich nickte, um mich selbst zu bestätigen. Cau Thon drückte einen Knopf. Die Luke schloss sich.

»Nun, Cauthon! Dieser zweite Knopf aktiviert den Konverter. Eine kleine Bewegung deines Fingers und deine Probleme in der Schule sind für immer gelöst.«

Ich sah Cau Thon an. Seine rotgoldenen Augen funkelten. Er meinte es ernst. Aleks und Krizz töten? Nein, das konnte ich nicht tun. Dazu hatte ich nicht das Recht, oder? Ich schüttelte den Kopf.

Ich erwartete einen harschen Wutausbruch von Cau Thon, doch er blieb ruhig.

»Du achtest sogar das Leben, welches dich quält. Leben und leben lassen heißt es bei den Terranern. Du wirst irgendwann die Erfahrung machen, dass leben und sterben lassen der Realität entspricht.«

Cau Thon legte den Finger auf den Knopf und blickte mich erwartungsvoll an.

Was sollte ich tun? Ihn davon abbringen? Wenn er sie umbrachte, war ich es ja nicht. Und sie würden mich wirklich niemals mehr quälen. Sie hatten den Tod verdient.

»Ich habe von einem Freund deiner Eltern gelernt, dass es bei euch Terranern auch Auge um Auge, Zahn um Zahn heißt. Ich nehme diese Phrase gerne wörtlich.«

Ein Freund meiner Eltern? Ich wusste so wenig über sie. Cau Thon schien offenbar viel über die Zeit meiner Geburt zu wissen. Ich wünschte, er würde mir mehr darüber erzählen.

»Willst du mich aufhalten?«

Das musste ich wohl. Aber wie? Er war doch viel stärker als ich. Und sollte ich meine Freundschaft zu Cau Thon wegen Aleks und Krizz aufs Spiel setzen? *Nein!*

Robbie! Sie hatten ihn ermordet, mich gedemütigt und verprügelt. Sie hatten doch dieses Schicksal verdient und sich selbst zuzuschreiben. Ich senkte den Kopf und schloss die Augen.

Ich hörte ein leises Lachen von Cau Thon, dann brummte der Konverter, schüttelte sich hörbar, bevor es wieder ruhig wurde. Nun öffnete ich die Augen. Cau Thon betätigte den Sensor, um ihn zu öffnen. Zaghafte trat ich näher und spähte hinein.

Er war leer!

*

Wir saßen noch einige Zeit im Garten hinter unserem Haus. Onkel Tuzz und Tante Ivy schliefen tief und fest. Ich schaute hoch zu den Sternen. Wie gerne wäre ich wieder auf einem anderen Planeten.

»Deine Eltern haben dich geliebt. Ihr Tod kam viel zu früh und ich konnte es nicht verhindern«, erklärte Cau Thon.

Ich bat ihn, mir mehr zu erzählen.

Cau Thon gab mir einen Datenträger.

»Bilder sagen mehr als Worte. Hier sind einige Aufzeichnungen aus ihren Logbüchern. Ich werde dich wieder besuchen und dir mehr bringen.«

Ich nahm den Datenträger, als wäre er mein heiligster Schatz. Cau Thon verabschiedete sich kurz darauf. Ich war traurig, dass er wieder ging, denn nun war ich schon wieder allein.

An Krizz und Aleks dachte ich nur flüchtig. Sie waren nun einmal tot und ich weinte ihnen keine

Träne nach. Es war Cau Thons Entscheidung gewesen. Ich hätte nicht den Mut gehabt, den Konverter zu aktivieren, doch er schon.

Nachdem Cau Thon gegangen war, schlich ich in mein Zimmer und steckte den Datenträger in meinen Rechner. Wenig später erschien eine Aufzeichnung von meinem Vater und meiner Mutter.

Ich sah zum ersten Mal in meinem Leben bewegte Bilder meiner Eltern.

Der Eintrag datierte auf den 29. Dezember 1263 NGZ. Sie sprachen über ihre Arbeit im Orbit des Planeten Neles, meinem Geburtsort.

Es war belangloses Gerede, doch ich klebte an ihren Lippen und genoss jede Silbe. Tränen rannen über mein Gesicht, so glücklich war ich. Ich speicherte ein schönes Bild von ihnen ab und kopierte es in den holografischen Bilderrahmen.

Ich stellte das Bild neben mein Bett, drückte einen Kuss darauf.

»Gute Nacht Mama, gute Nacht Daddy!«

3. »Terra Eagle One«

Terra, 1278 NGZ

Bekket Glyn weinte. Tränen liefen über seine Wangen.

»Medros Eavan, ein ganz Großer geht«, flüsterte der Moderator betreten und salutierte vor der Kamera.

In scheinbarer Niedergeschlagenheit ließ sich der untersetzte Terraner mit der kurzen, blonden Stoppelfrisur in seinen Sessel fallen. Nachdenklich nahm er sein Tischfähnchen mit dem Emblem der Liga Freier Terraner und starrte es an. Dann schüttelte er sich plötzlich und vergrub das Gesicht zwischen den Händen.

Nach einer Weile der traurigen Stille – nur unterbrochen durch das Schluchzen des Moderators von Terra Eagle One – blickte Bekket Glyn hoch, schüttelte den Kopf und rang vorgeblich immer noch nach Fassung.

»Meine lieben terranischen Mitbürger. Heute ist ein furchtbarer Tag. Heute wurde allen ehrlichen und fleißigen Menschen, eben jedem echten Terraner, ins Gesicht geschlagen. Gutgalaktiker, Ligaverräter und das Bluestum haben gewonnen. Ja, meine Freunde, sie haben gewonnen.

Paola Daschmagan ist zur neuen Ersten Terranerin gewählt worden. Die Ära Eavan ist zu Ende. 43 Jahre hat er mit Bravour die Geschicke der LFT geleitet. Alles aus und vorbei.

Die galaktische Kommunistenbande hat obsiegt. Alle Transmitter stehen nun topsidischen und bluesischen Schmarotzern und sonstigem extraterrestrischen Gesocks offen, um uns zu infiltrieren. Kaltblütige Echsen und muurtwürmerfressende Tellerköpfe an jeder Ecke. Das wird die neue LFT werden.

Was für eine Scheiße, meine lieben Terraner!«

Glyn brüllte sich den Frust von der Seele. Er nahm etwas von seinem Moderatorentisch und warf es gegen die Wand. Dann senkte er den Kopf, starrte auf den Boden und seufzte. Nachdem er sich beruhigte, sah er in die Kamera.

»In was für einer Welt leben wir eigentlich? Da bemühen wir uns wieder eine starke Nation zu werden, doch was passiert? Die Gutgalaktiker, Linksradikalen und Extraterrestrier sabotieren unsere Demokratie. Was erwartet uns nun mit Paola Daschmagan?«

Bekket Glyn setzte sich auf seinen breiten, schwarzen Sessel und blickte ernst in die Kamera. Neben ihm erschien eine unschmeichelhafte Holografie von Paola Daschmagan.

»Das ist unsere pfundige neue Erste Terranerin! Halleluja.«

Glyn nahm den LFT-Wimpel und wehte mit ihm lustlos hin und her.

»Ihr könnt euch schon auf etwas gefasst machen. Die LFT wird ihren Status wieder einbüßen. Wir werden auf Kuschelkurs mit Tellerköpfen, Echsen, Elefanten und Katzen gehen. Wir müssen uns wieder schämen, Terraner zu sein und unsere Freiheit wird eingeschränkt werden. Vermutlich müssen sich fleißige terranische Geschäftsleute wie Willem und Michael Shorne oder

Arno Gatton auch noch dafür entschuldigen, dass sie Gewinne machen.«

Bekket Glyn winkte ab und lachte verbittert. Er raufte sich die Haare und drehte sich mit seinem Stuhl zweimal um die eigene Achse. Dann hatte er offenbar wieder Zeit für seine Zuschauer. Er hob drohend den Zeigefinger.

»Vielleicht kehrt auch Perry Rhodan wieder zurück? Der Verräter Nummer Eins an der Menschheit ist vielleicht der Meister von Daschmagan.

Perry Rhodan, der Terraner! Pah! Ein herrischer Diktator, der seine Untergebenen in die Fresse tritt und mit der Peitsche quält. Das ist der wahre Perry Rhodan. Ich sage es euch. Traut dieser Natter nicht. Er nutzt euch alle nur aus.«

Mit einem ernsten, warnenden Blick beendete Bekket Glyn seine wöchentliche Sendung »Nichts als die Wahrheit« auf Terra Eagle One.

4.
Blog »myMilkyway«

Stimmen von Galaktikern zur Wahl von Paola Daschmagan.

Es ist die Wende! Paola für immer. Raus mit dem faschistischen Mief nach über 50 Jahren. Wir brauchen Vielfalt und keine Grigors, Eavans oder Rhodans!

Ein Galaktiker

Als Jülziisch freue ich mich über eine moderate Regierung und setze große Hoffnungen in Paola Daschmagan. Es soll Schluss sein mit der Diskriminierung und dem Rassenhass, bei der pinkgelben Kreatur der Gerechtigkeit.

Üpüäöldy L'ääclrk

Ihr Terraner überschätzt euch maßlos, wenn ihr glaubt, dass auch nur ein Topsider vor Interesse den Schwanz hebt. Ihr nehmt euch wie immer zur wichtig.

Ein genervter Topsider

Wer ist Paola Daschmagan?

FAMUG!

Bringt auch Perry zurück!!!

Ein Terraner

Paola, ich will Sex mit dir!

Ein Plophoser

Da steckt doch Perry Rhodan dahinter. Daschmagan ist nur eine Marionette von Perry Rhodan, der eine Marionette der Meister der Insel ist. Und hinter allem steckt ES, der ein Doppelagent von Kosmokraten und sonstigen Entitäten ist. Ich sage es euch! Lasst euch nicht verarschen!

Der WARNER

Fdhghgzusdgsfsipöddöyy1243+üäx

Die einjährige Tochter eines akonischen myMilkyway-Nutzers

5.

Eine neue LFT-Ära?

Aus den Chroniken

Das vergangene Jahr 1278 NGZ stellte eine kleine aber vielleicht wichtige Wendung in der Politik der Liga Freier Terraner da. Medros Eavan war nach dreiundvierzigjähriger Regentschaft in vorgezogenen Neuwahlen vom Volk der LFT abgestraft worden. Überraschend hatte sich Paola Daschmagan durchgesetzt.

Die untersetzte Terranerin war noch bis vor wenigen Monaten gänzlich unbekannt gewesen. Zweifellos hatte sie einflussreiche Gönner, die offenbar mit der Politik von Eavan unzufrieden waren. Die letzten Jahre waren von inneren Krisen und Konflikten mit Kolonien und assoziierten Welten geprägt gewesen.

Der Kurs der letzten Jahrzehnte hatte die Bevölkerung der LFT gespalten. Während im Innensektor durchaus viele Anhänger einer expansorischen Großmachtpolitik Terras, der Ablehnung der auf Ausgleich zwischen den galaktischen Machtblöcken bedachten Politik Perry Rhodans und einer eher feindlichen Politik gegenüber Blues, Topsidern und anderen extraterrestrischen Völkern vertreten waren, fühlten sich die assoziierten Welten und Kolonien von Terra bevormundet und sympathisierten eher mit der auf Ausgleich und Gleichberechtigung bedachten Politik der Unsterblichen um Perry Rhodan.

Die Regierung Eavan war nicht gerade zimperlich mit den Grundrechten der Bürger umgegangen. Auf Druck der hinter ihr stehenden Kreise waren wesentliche soziale Rechte aufgehoben oder bis zur Unwirksamkeit beschnitten worden, während die Interessen des Militärisch-Industriellen Komplexes mehr und mehr in den Mittelpunkt der Regierungspolitik gerückt waren. Darin lag eine der wesentlichen Ursachen für den Unmut der Bevölkerung. Schließlich hatten betrügerische Geschäfte zum Fall von Eavan geführt. Als bekannt geworden war, dass die Kosmische Hanse auf Anweisung des Ersten Terraners unterentwickelte, mit der LFT assoziierte Welten und autarke Systeme ausgebaut hatte, um dort möglichst billig zu produzieren und Rohstoffe abzubauen, hatte sich das Blatt gewendet. Die Regierung hatte alles Erdenkliche versucht, um die Berichte zu vertuschen. Auf Druck von Regierungsbeamten waren Journalisten wegen angeblichem Geheimnisverrat entlassen worden. Nachdem ein Reporter-Team von Sol-TV auf dem Planeten Epirool durch gedungene Söldner ermordet wurde, war es zum Eklat gekommen. Einer der Reporter hatte überlebt und war mit dem gesamten kompromittierenden Material entkommen. In der von Sol-TV ausgestrahlten und von vielen solaren Networks übernommenen Reportage wurden die Machenschaften der Regierung Eavan schonungslos aufgedeckt.

Dies hatten die politischen Gegner von Eavan genutzt, um gegen seine Regierung zu Felde zu ziehen. Ob es ihnen dabei um Moral und Gerechtigkeit ging, oder letztlich nur die Chance genutzt worden war, den politischen Gegner zu diskreditieren, blieb dabei unklar.

Weite Teile der Bevölkerung der LFT waren empört gewesen und hatten politische Konsequenzen gefordert. Dabei hatte es sich herausgestellt, dass vor allem die Hanse und Shorne Industries an der Spitze des Konsortiums standen, das die Ausbeutung des Planeten Epirool

betrieb. Eavan selbst sollte einen Deal mit der Welt Mashratan geschlossen haben, um von dort Söldner zu dinge, die für das Konsortium die Dreckarbeit machen sollten. Nachdem die mit der Mordoperation geplante Vertuschung schief gegangen war, hatten sich Hanse und Shorne Industries von Eavan distanziert und ihm alle Schuld in die Schuhe geschoben. Damit war die nationalistische Regierung am Ende gewesen, Eavan war nichts anderes übrig geblieben, als Neuwahlen auszuschreiben.

Aus den Wahlen vom 15. Januar 1278 NGZ war die als eher pazifistisch und sozialdemokratisch geltende Terranerin Paola Daschmagan als Siegerin hervor gegangen.

So hatte sich das Blatt für die nationalistischen Kreise gewendet und nun hatten wir mit Paola Daschmagan eine neue Erste Terranerin.

Doch würde sich viel ändern? Vielleicht würde ihr Kurs moderater sein, aber würde sie zum Beispiel die Macht Gia de Moleons, der Leiterin des TLD, beschränken und diesen unsäglichen Konflikt mit Perry Rhodan und dem Projekt Camelot beenden?

Könnte sie dem ruchlosen Treiben der Galaktischen Großmächte Einhalt gebieten, die Rechte der schwächeren LFT-Welten stärken und sich auch um bessere Verträge mit autarken Systemen bemühen? Würde sie die Zusammenarbeit mit zwielichtigen Planeten wie Mashratan einstellen?

Würde sie eine Lösung für Trokan finden?

Viele Bewohner der Milchstraße setzten große Hoffnung in die Politik der eher farblos wirkenden Daschmagan. Doch wie sollte sie es anstellen, sowohl die Hoffnungen ihrer Wähler auf eine Verbesserung ihrer sozialen Lage zu erfüllen und gleichzeitig den Gedanken der friedlichen Koexistenz und Zusammenarbeit der verschiedenen galaktischen Machtblöcke mit neuem Leben zu erfüllen?

Sie war bestimmt kein Perry Rhodan ...

Jaaron Jargon

6.

Die Gefahren der Milchstraße

Eine TE-1-Dokumentation über die gefährlichsten Extraterrestrier in der Milchstraße. Zusammengefasst und kommentiert von Starmoderator Bekket Glyn.

Ein schonungsloser Bericht von Bekket Glyn von Terra Eagle One (TE-1)

»Ad Astra, Terraner! Mein Name ist Bekket Glyn und ich bringe euch nichts als die Wahrheit. Heute berichte ich euch über die kulturellen Besonderheiten unserer außerirdischen *Freunde*.«

Beim letzten Wort verzog der Terraner den Mund.

Bekket Glyn wanderte um einen Kochtisch herum. Dort standen transparente Behälter mit lebendigen Würmern.

»Seht sie euch an. Die kleinen süßen Muurt-Würmer. Sie winseln, sie betteln um ihr Leben.«

Nun wurde ein Hologramm eingespielt. Ein Jülziisch blickte gierig auf die Würmer herab. Er öffnete den Behälter nahm zwei Muurt-Würmer heraus.

»Doch ein Blue kennt kein Erbarmen. Er verspeist einen Muurt-Wurm lebendig. Voller Genuss und ohne Reue stopft er das arme Getier in seinen langen, nimmersatten Stielhals. Das ist die abscheuliche Kultur eines Blues. Bei ES, was bin ich stolz ein Terraner zu sein!«

Bekket Glyn schüttelte angewidert den Kopf. Er klatschte zweimal in die Hände und der Kochtisch und der Blue verschwanden. Um Glyn herum wurde es dunkel. Exotische Sträucher und Bäume sprossen aus dem Boden.

»Eine weitere Gefahr aus der Milchstraße bildet das Volk der Topsider«, begann Glyn, da erschien schon ein holografisches Abbild der Rasse. »Diese Echsen sind kalt. Sie kennen keine Liebe, keine Gnade und keine Freundschaft. Sie sind durchaus starke Kreaturen, aber ebenso brutal und gefährlich. Das Wort Terraner ist ein Schimpfwort. Eine Beleidigung für sie. Und so ein Dreckspack sollen wir auf Terra dulden? Sie verachten uns doch nur! Mir wird übel beim Anblick dieser aufrecht gehenden Krokodile. Der Herr nahm uns die Saurier vor Millionen von Jahren. Das war gut so. Verarbeitet sie zu Handtaschen, aber lasst nicht zu, dass sie uns nicht unsere Jobs wegnehmen oder für lau auf unsere Kosten leben.«

Glyn referierte weiter aufgeregt über die Vielfalt in der Milchstraße. Dabei rümpfte er die Nase.

»Die Vielfalt, die Multikulti-Ideologie der Rhodanisten und ihrer Helfershelfer ist gescheitert. Die Terraner hatten in den letzten 55 Jahren keinen Bock auf fremdartige Kulturen, die ganze Stadtteile okkupieren, ihre Götzenkreaturen überall aufstellen wollen und uns zutiefst ablehnen. Doch Rhodans Statthalterin Daschmagan will noch mehr kriminelle Aliens nach Terra holen.«

Es wurden Holografien von weiteren Völkern aus der Milchstraße eingeblendet. Zu jedem ätzte der Moderator eine verächtliche Bemerkung. Die Swoons gehörten auf ein Sandwich, die Naats konnten nicht bis drei zählen. Zu den Unithern fiel ihm »Trööt« ein. Beim Anblick der Cheborpaner schüttelte sich Glyn nur. Er zog weiter über Asporcos, Paramags, Mooffs, Dron und Gefirnen her.

»Irgendwann werden wir die Sklaven all dieser Ekelkreaturen werden. Denkt daran. Während wir

Rhodans staubige Füße küssen, wird er uns mit einer Peitsche in die Fresse schlagen.

Ad Astra, Terraner!«

Am Ende wehte Bekket Glyn mit seinem LFT-Wimpel. Dann folgte die Werbung. Der folgende Spot warb für Muurt-Würmer in Tunke nach jülziischer Art.

7. *Galaktische Politik*

Aus den Chroniken

Es tat sich nicht sehr viel im Jahre 1279 NGZ. Paola Daschmagan legte zwar einen moderateren Kurs ein, der Tonfall wurde vorsichtiger, doch die Verhältnisse innerhalb der Galaxis verbesserten sich keineswegs.

Und doch gab es in dieser Zeit Hoffnung und ein Kapitel der Menschlichkeit.

Eine von den Linguiden initiierte Friedensflotte war durch die Milchstraße gezogen, um auf die Zustände in der Galaxis und den bereits absehbaren Zusammenbruch des Galaktikums aufmerksam zu machen. Als die Flotte arkonidisches Hoheitsgebiet erreicht hatte, hatte eine Flottenkommandantin des Kristallimperiums den Befehl erhalten, das Feuer auf die einhundert unbewaffneten Schiffe verschiedener Völker zu eröffnen. Sie hatte den Befehl verweigert und wurde wegen Feigheit vor dem Feind zum Tode verurteilt. Doch sie wurde rechtzeitig von Unbekannten gerettet.

Ich war stolz, dass meine linguidischen Brüder den Versuch unternahmen, die Galaxis wachzurütteln. Und ich war froh, dass es offenbar noch Arkoniden gab, die ihre Prinzipien und ihren Anstand über die Befehle des Kristallimperiums setzten. Und ich war positiv überrascht, dass es offenbar auch im arkonidischen Hoheitsgebiet eine Widerstandsbewegung gab. Der Name IPRASA fiel des Öfteren. Ob sie wohl etwas mit Camelot zu tun hatten?

Anfang 1280 NGZ stattete »Der Oberst«, wie er sich nannte, Terra einen Staatsbesuch ab. Ibrahim el Kerkum, der Herrscher von Mashratan war eine schillernde und ebenso zwielichtige Person. Paola Daschmagan empfing diesen Tyrannen mit allen Ehren und zeigte sich gut gelaunt auf der Pressekonferenz.

Offenbar hatte die Erste Terranerin nicht aus den Fehlern ihres Vorgängers gelernt. Sie lobte die vielfältige Kultur der Tigernation Mashratan. Mir kräuselten sich die Nackenhaare bei solchen Aussagen.

Doch Kerkum war für die LFT ein wertvoller Verbündeter. Seine Truppen sicherten autarke Welten und ermöglichten der Kosmischen Hanse und Shorne Industries dadurch lukrative Geschäfte. Durch das Netzwerk von Kerkum, welches über Arkon bis nach Fornax zu den Galactic Guardians reichte, buhlten sowohl die LFT als auch das Kristallimperium sowie kleinere Sternreiche um die Gunst des so offensichtlichen Despoten.

Kerkum trug während der anschließenden Stadtrundfahrt eine lindgrüne Uniform aus Zeiten des Solaren Imperiums. Vor dem CREST-Mausoleum machte er einen Kniefall und sang anschließend ziemlich unmelodisch das terranische Raumfahrerlied »Ad Astra, Terraner!«

Es hieß offiziell, man bemühte sich um einen Beitritt von Kerkum zur LFT und wolle die Handelsbeziehungen ausbauen. Offenbar sträubte sich der Oberst jedoch gegen einen Beitritt. Wieso sollte er auch? Als unabhängige Nation war Mashratan besser dran, da alle galaktischen Machtblöcke bestrebt waren, möglichst gute Beziehungen mit dem mashratischen Regime zu unterhalten. Kerkum konnte also die verschiedenen Machtblöcke gegeneinander ausspielen, den

er hatte etwas, was alle wollten: Hyperkristalle in rauen Mengen. Und der »Oberst« beherrschte das Spiel mit den Bällen perfekt, zumindest bis jetzt.

Zudem müsste er vermutlich die Menschenrechte auf Mashratan grundlegend achten, da die LFT gewisse Bedingungen an ihre Welten stellte. Hierbei ging es vor allem darum, das Grundgesetz der Liga anzuerkennen.

Doch das hätte umwälzende Veränderungen auf Mashratan hervorgerufen. Kerkum stellte freundlich aber unmissverständlich klar, dass das Volk von Mashratan keine Einmischung von außen duldete.

Das Thema wurde dann schnell abgehakt. Natürlich gab es keine unangenehmen Fragen. Im Gegenteil, Mashratan wurde aufgrund seines großen Wirtschaftswachstums – von dem jedoch das Volk nichts hatte – als wirtschaftlich aufstrebende Welt betitelt. Als Vorbild für die Wirtschaft. Dass dieses Wachstum zu einem großen Teil aus Ausbeutung der eigenen Bevölkerung und zwielichtigen Aktionen auf anderen Planeten stammte, wurde dabei wohlwollend übersehen.

Fühlte sich denn kein Journalist mehr der Wahrheit verpflichtet? Natürlich gab es aufgrund der Fülle an unabhängigen Publikationsmöglichkeiten viele kritische Berichte, doch die renommierten Medien gaukelten dem Zuschauer eine heuchlerische Harmonie vor.

Den Gipfel der Unverfrorenheit bildete jedoch wieder mein wenig geschätzter Kollege Bekket Glyn. Dass dieser Mann Woche für Woche seine wahnsinnigen Hasstiraden über Terra Eagle One senden durfte, war ein Tiefpunkt terranischen Journalismus.

Bekket Glyn tanzte und jubelte in seiner Sendung und sah in Oberst Kerkum ein Musterbeispiel eines terranischen Patrioten. Glyn im Original: »Von Oberst Kerkum könnt ihr faulen, rhodanistischen Sozialromantiker euch mal eine Scheibe abschneiden.«

Glyn lobte natürlich die Tatsache, dass Nichtmenschen auf Mashratan unwillkommen waren. Glyn war der Überzeugung, wenn es mehr Kerkums in der LFT gäbe, würde die Liga zu einer Nation von fleißigen, wohlhabenden und starken Terranern zusammenwachsen.

Dem widersprach ich natürlich. Natürlich traute ich den Terranern Fleiß, Wohlstand und Stärke zu. Doch Kerkum war gewiss kein Vorbild. Dieser ganze Nationalismus in der Milchstraße brachte uns an den Rand des Chaos. Es war dabei gleich, von wem er ausging, denn Blues, Topsider oder Arkoniden waren ebenso keine unbeschriebenen Blätter. Eines verband sie miteinander: Das Gefühl der Überlegenheit der eigenen Rasse.

Die Galaktiker mussten wieder zusammenwachsen, doch es sah nicht danach aus.

Im September dieses Jahres ernannte Paola Daschmagan den Terraner Cistolo Khan zum LFT-Kommissar und somit zum ausführenden Organ. Über die politische Haltung des hochgewachsenen Mannes war wenig bekannt. Er galt jedoch als absoluter Profi.

Nach langer Zeit meldete sich im April 1281 NGZ die gute Gazh Ala wieder bei mir. Sie sagte, es wäre an der Zeit, dass die Organisation Camelot und ich gemeinsame Wege beschritten. Sie bat mich, ihr meine Aufzeichnungen zu geben, damit sie diese Perry Rhodan übermittelte. Es freute den Zellaktivatorträger etwas über das Stimmungsbild auf Terrania zu lesen. Dabei betonte sie, dass Rhodan großen Wert auf vernünftige Ansichten legte, die sich kritisch mit der Situation auseinandersetzten. Sie bot mir auch an, nach Camelot umzusiedeln, doch ich wollte lieber auf Terra bleiben. Leider hatte dies zur Folge, dass ein Treffen mit Rhodan aus Sicherheitsgründen weiterhin nicht möglich war.

Doch ich war mir sicher, dass ich eines Tages mit Rhodan persönlich in Kontakt treten würde.

Jaaron Jargon

8. *Raumakademie*

Juni 1282 NGZ

Als Erstes fiel mir der Raumjäger auf dem Platz vor der Raumakademie auf. Es handelte sich um einen Moskito-Jet, einer geradezu legendären Baureihe aus Zeiten des Solaren Imperiums.

Hier also würde meine neue Heimat sein. Mit siebzehneinhalb Jahren gehörte ich zu den jüngsten Kadetten. Doch nachdem ich meine Schulzeit aufgrund außergewöhnlicher Leistungen verkürzt hatte, war es mir möglich, jetzt anzufangen. Ein Interkomanruf bei Wirsal Cell hatte genügt, der sich hocheifrig gezeigt hatte, dass ich die lange Wartezeit überstanden hatte und noch immer Willens war, mich in die Dienste von Camelot zu stellen.

Ja, das wollte ich!

Es war schon komisch. Während ich durch das große, metallische Tor schritt und mir den Park vor dem quadratischen Gebäude ansah, dachte ich über die vergangenen Jahre nach.

Nach dem Tod von Aleks und Krizz war vieles besser geworden. Es hatte zwar Untersuchungen und Befragungen gegeben, doch die Polizei hatte keinerlei Hinweise auf mich oder Cau Thon finden können. Aleks und Krizz galten offiziell als vermisst. Sie hatten Abschiedsbriefe hinterlassen, in denen sie von einem Aufbruch in eine neue Welt geschrieben hatten. Zweifellos ein Werk von Cau Thon. Zwar hatte die Polizei die Echtheit bezweifelt, doch es waren niemals Beweise für einen Mord gefunden worden.

Obwohl ich ein Motiv hatte, aufgrund des Mordes an meinen Servoroboter Robbie, hatten sie mir so etwas nicht zugetraut.

Die Zeit danach war einfacher gewesen. Die Klassenkameraden hatten mich nicht mehr gehänselt.

Cau Thon hatte mich noch zweimal besucht und weitere Videoaufzeichnungen meiner Eltern überreicht. Sie hatten mir Kraft gegeben. Onkel Tuzz und Tante Ivy kümmerten mich wenig. Wir kamen miteinander aus, weil wir uns mieden.

Der Weg zur Raumfahrtakademie von Port Arthur war ein wichtiger Schritt für mich.

Ich zuckte kurz zusammen, als plötzlich zu einem Marsch angestimmt wurde. Erst jetzt sah ich das Dutzend Militärmusiker, die sich just auf dem Weg machten, über das Gelände zu marschieren.

Über mich hinweg rauschte ein Geschwader Raumjäger. Mein Herz schlug höher. Ein kalter Schauer lief mir über den Rücken, so toll war das. Ich fühlte mich irgendwie anders. Über mir kreisten die dröhnenden Jäger, rechts von mir trommelten die Soldaten zum Marsch.

Ich war sofort fasziniert. Dieses Szenario vermittelte mir Stärke, Würde und symbolisierte eine gewisse Macht Camelots.

Ich blickte mich um. Einige Personen in Zivilkleidung traten durch das Eingangstor. Vermutlich waren auch sie neue Rekruten. Es waren insgesamt knapp zwanzig Leute, darunter ein Blue, ein

Epsaler, ein Unither und zwei Ertruser.

Eine Terranerin fiel mir sofort ins Auge. Sie sonderte sich schon durch die Farbgebung ihrer Kleidung ab. Während alle in gemischten Farben erschienen, trug sie nur schwarze Klamotten. Ihr rotblondes Haar, es war offensichtlich gefärbt, hing glatt bis zum Rücken. Als sie näher kam, sah ich in ihre blauen Augen. Sie blickte mich nicht unbedingt freundlich an, doch etwas an ihr faszinierte mich. Vielleicht waren es gerade ihre blauen Augen? Oder das makellose Gesicht? Möglich, die Art, wie sie sich bewegte? Scheinbar neugierig musterte sie den Hof und blieb vor dem Mosquito-Jet stehen.

Ich überlegte, ob ich nicht zu ihr gehen sollte.

»Was steht ihr nutzlosen, schwachsinnigen Leffa-Echidnas so einfach in der Gegend herum?«, brüllte jemand hinter mir. Ich zuckte zusammen. Das Organ war laut.

Ich drehte mich entsetzt um. Vor mir stand ein Berg von einem Mann. Seine Muskeln schienen aus der Uniform zu springen. Der fast quadratische Schädel wurde von einer dicken Nase, der Zigarre im Mund und dem blauen Irokesenkamm auf dem sonst haarlosen Kopf bestimmt.

»Habt ihr nicht gehört?«, rief der Hüne.

»Was hast du denn für einen Umgangston«, erwiderte einer der Rekruten. Er war ungefähr so groß wie ich, hager und hatte einen Oberlippenbart. Der Ertruser stemmte die Arme in die Hüfte und schaute finster auf meinen neuen Kameraden herab.

»Wie war das?«

»Naja, du kannst uns doch nicht einfach so anbrüllen. Wir sind doch hier nicht bei den Arkoniden.«

Der Ertruser nahm die Zigarre aus dem Mund und blies den Rauch dem Cameloter ins Gesicht. Dieser fing an zu husten.

»Das ... das werde ich melden«, keuchte er.

Nun lachte der Ertruser so laut, dass mir die Ohren wehtaten.

»Was sagt man dazu? Heult rum wie ein Vurgizzel. Weißt wahrscheinlich nicht einmal, was das ist, nicht wahr? Jetzt sei mal ein Kerl oder hau ab und heul dich an Mamis Röckchen aus.«

Der Andere hustete noch. Die Rotblonde mit den schwarzen Klamotten ging zu ihm und klopfte ihm auf den Rücken. Der Cameloter bedankte sich.

»Fertig?«, fragte der Ertruser ungeduldig. Ohne eine Antwort abzuwarten, fuhr er fort.

»Also ich bin hier der Schleifer. Wenn ich mit euch fertig bin, seid ihr entweder Spitzmausragout oder echte Raumfahrer im Dienste von Camelot. Es liegt an euch.

Mein Name ist Arlo Rutan. Und mein Motto lautet: Sei ruhig wie der Wald, unbewegt wie der Berg, kalt wie der Nebel, schnell im Entschluss wie der Wind und im Angriff so heftig wie das Feuer!«

Ich sah zu den anderen Rekruten. Sie blickten sich allesamt verständnislos an. Mir war der Spruch neu, aber ich verstand, worauf Arlo Rutan hinauswollte. Immerhin war er ein Veteran und hatte unter Rhodan auf der BASIS zu Beginn des Jahrhunderts gedient.

»Jetzt stellt euch mal in Reih und Glied auf, wie es sich für echte Raumfahrer gehört, ihr

Jammerlappen!«

Wir folgten dem Befehl. Ich hatte das kurzweilige Vergnügen, direkt neben der Rotblonden Schönheit zu stehen. Sie sah kurz zu mir herüber. Ihr Blick war fest, die blauen Augen tief und faszinierend. Ich starrte wieder zu Arlo Rutan. Hinter ihm trat ein Terraner aus dem Gebäude. Ich erkannte ihn sofort. Wirsal Cell! Ein leichtes Lächeln huschte über meine Lippen. Cell sah mich und nickte mir schwach zu.

»Willkommen auf der Raumakademie von Port Arthur. Wir bilden euch zu fähigen Raumfahrern, Wissenschaftlern, Beamten oder Agenten der Organisation Camelot aus. Euch stehen viele Möglichkeiten offen.«

Cell trug eine blaue Uniform, die bei Führungskräften auf Camelot üblich waren. Wie in der LFT gab es keine genauen Ränge. Ich fand das dümmlich. Dem Pazifismus sollten Grenzen gesetzt werden. Das Militär war nun einmal durchorganisiert. Sollten wir vor jedem Schuss erst einmal diskutieren, ob es sinnvoll war oder nicht? Bis dahin hätte unser Gegner uns schon lange abgeschossen.

Mir fiel just in diesem Moment eine Sendung von Bekket Glyn ein. Ich sah seine Dokumentationen gerne, auch wenn einiges übertrieben war und er am Rande des Wahnsinns wandelte. Doch in einigen Dingen hatte der Moderator von Terra Eagle One recht. So hatte er auch in einer Sendung die Rückkehr zu einer starken Raumflotte und Armee in der LFT gefordert. Darin stimmte ich mit ihm überein.

Nun war Anfang des letzten Jahres die PAPERMOON vom Stapel gelaufen. Ein Raumschiff der NOVA-Klasse und der neue Stolz der LFT. Lächerliche 800 Meter Durchmesser. Das war doch eine kleine Murmel im Vergleich zu den alten Ultraschlachtschiffen.

»Rekrut Despair, bist du bei der Sache?«

Ich zuckte zusammen. Wirsal Cell stand vor mir und hatte wohl meine gedankliche Abwesenheit registriert. Die anderen lachten. Nicht schon wieder! Ich fühlte mich schon jetzt wie auf der Schule. Der Unterschied war, dass ich nun siebzehn war, aber Respekt zollten meine neuen Kameraden mir offenbar nicht.

Ich nahm Haltung an.

»Ja, Sir! Ich dachte nur gerade über eine Flotte im Dienst von Camelot nach, Sir!«

Cell winkte ab.

»Nicht so militärisch, Despair. Zwar wird der Gute Arlo Rutan euch nach alten Traditionen schleifen, aber wir vertreten hier auf Camelot immer noch die Prinzipien der Anfänge der LFT. Das bedeutet keine große Flotte, sondern kleine und feine Spezialeinheiten, die den Frieden sichern sollen. Wobei die GILGAMESCH da eine Ausnahme sein wird.«

Jeder auf Phönix hatte sicherlich schon von der GILGAMESCH gehört. Es war das neue Flaggschiff der Zellaktivatorträger und bestand aus mehreren Modulen. Jeder Unsterbliche hatte sein eigenes Raumschiff, welches sich zu einem Einzigem verbinden konnte. Ein wahres Wunderwerk an Technik. Hoffentlich setzten wir es auch ein. Der Bau war noch nicht abgeschlossen.

»Nun denn, meine Damen und Herren. Begeht euch zur Ordonnanz am Infoschalter, bezieht eure Zimmer. Um 1800 treffen wir uns zur Einweisung im Gemeinschaftsraum.«

Cell drehte sich um und ging schnellen Schrittes zurück in das große Akademiegebäude. Ich

atmete tief durch. Offenbar war ich an einer Blamage noch einmal vorbeigeschrammt.

»Hast du auch einen Vornamen?«, fragte plötzlich die Schönheit neben mir. Ich erschrak. Sie redete mit mir. Ja, wirklich mit mir. Jetzt bloß nicht stottern oder wie ein Idiot wirken.

»Ja«, presste ich zwischen den Lippen hervor.

Sie sah mich erwartungsvoll an. Ein Blick zum dahinschmelzen oder weglaufen. Je nachdem.

»Willst du ihn wissen?«

Sie nickte und lächelte mitleidig.

Ich räusperte mich.

»Cauthon. Cauthon Despair. Das bin ich.«

»Okay. Hey Cauthon. Ich bin Zantra, Zantra Solynger.«

Sie schenkte mir ein Lächeln. Das Eis war gebrochen. Ich atmete tief durch. Als ich nun mehr über mich erzählen wollte, hatte sie sich jedoch schon auf den Weg ins Gebäude gemacht.

*

Die neunzehn Kadetten, Wirsal Cell, Arlo Rutan und ich saßen um einen großen, runden Tisch. Ich behielt mir nicht jeden Namen. Der Hagere mit dem Schnauzer hieß Antee Vamsar. Ein anderer Mensch wirkte ziemlich hippelig. Er trug wuscheliges Haar. Er stellte sich als Benyameen Pluzz vor. Zantra kannte ich bereits. Die Rekrutengruppe war eine bunte Mischung aus Galaktikern, die größtenteils auf Phönix aufgewachsen waren. Cameloter der zweiten Generation.

»Ihr solltet zuerst verstehen, wieso wir diese Ausbildung anbieten. Raumfahrer könnten auch an anderen Universitäten ausgebildet werden. Doch wir auf Phönix wollen die Besten der Besten. Ihr sollt die förderlichste Ausbildung genießen und eine geistige und ethische Reife erlangen, damit ihr würdig seid, die Ziele von Camelot zu vertreten«, referierte Cell.

Er räusperte sich, lehnte sich in dem breiten Sessel zurück und musterte uns mit halb geöffnetem Mund.

»Und was sind nun die genauen Ziele?«, wollte Vamsar wissen.

»Die Sicherheit der Milchstraße«, kam die prompte Antwort unseres Ausbilders. Dann sprang er auf und wanderte um den Tisch. »Wir können von Arkon, Terra, Gatas und all den anderen Welten keinen galaktischen Blick in diesen Zeiten erwarten. Das Galaktikum ist ein Schatten seiner selbst. Nationalistische Interessen schwächen die Gemeinschaft. Kleinere Sternreiche begehren gegen die Mächtigen auf. Es kocht und brodelt unter dem Topf. Wir müssen das verhindern. Wir müssen für Stabilität sorgen. Und was keiner bedenkt, was ist, wenn mal wieder eine fremde, intergalaktische Macht auftaucht? Wer ist dann zur Stelle?«

»Camelot«, sagte Zantra leise.

»Richtig!«, rief Cell und zeigte auf Solynger. »Ganz genau! Wir sind es, die die Kastanien aus dem Feuer holen werden. Das ist Perry Rhodans Vision. Und wir helfen ihm dabei.«

Zustimmendes Nicken von allen. Wir arbeiteten für ein nobles Ziel und waren so eine Art Feuerwehr der Galaxis. Vergleichbar mit der USO in früheren Zeiten. Wer nicht mit Stolz für Camelot diente, dem war wirklich nicht mehr zu helfen.

»Es kommt auf jeden von euch an«, erklärte der Olympier, der im Vergleich zu seinem Auftritt vor mehr als sieben Jahren an der Schule viele Haare verloren, dafür aber reichlich an Bauchumfang dazugewonnen hatte.

»In der Akademie werden wir euch in Ethik und Moral unterweisen. Wir zeigen euch, wie ihr mit Waffen umgeht. Ihr werdet lernen, wie Raumschiffe zu bedienen sind, was die Aufgaben einer Raumschiffscrew sind, wie ihr mit Robotern umgeht, wie die einzelnen Völker in der Galaxis ticken, die Geschichte der Milchstraße lernen und vieles mehr. Wir werden eure beste Eignung herausfinden. Es liegt an euch, was ihr später werden wollt. Wissenschaftler? Mitarbeiter eines Camelot-Büros? Raumfahrer? Soldat? Agent?«

Cell schwieg und musterte jeden einzelnen Kadetten. Seine Worte verfehlten ihre Wirkung nicht. Ich wusste jedoch noch nicht, was ich selbst werden wollte. Es sollte etwas mit Raumschiffen zu tun haben. Wissenschaftler oder Büromitarbeiter waren nicht mein Ding. Raumfahrer, Pilot oder Kommandant eines Schlachtschiffes. Ja, das klang gut!

*

Die ersten Wochen vergingen wie im Hyperraumflug. Wir lernten zuerst, wie die Dinge in der Galaxis funktionierten. Wirsal Cell unterrichtete uns persönlich. Er hatte aber auch einen Assistenten, einen ziemlich alten und knöchrigen Historiker aus Kapstadt, Terra. Beide lehrten uns die Geschichte der Milchstraße, die Zusammenhänge zwischen Lemuren und Terranern, Arkoniden, Akonen. Sie berichteten uns von Rhodans Aufstieg, den Abenteuern und Konflikten.

Wirsal Cell lobte besonders die Zeiten des Solaren Imperiums, während Ulov Mutava von den Anfangszeiten der LFT schwärmte. Ich versuchte in den Wochen immer wieder mit Zantra zu reden, doch es war schwierig. Hier und da fragte sie mich zu den Geschichtsdaten, aber so recht fand ich keine Möglichkeit, sie näher kennenzulernen. Dabei war sie eine wirklich wunderschöne Frau. Doch sie war viel mehr als das. Sie wirkte intelligent und schien große Ziele zu haben. Sie wollte offenbar an etwas Bedeutendem teilhaben und wählte deshalb die Ausbildung auf der Akademie. Das imponierte mir.

Ich verspürte eine gewisse Sehnsucht nach einer Freundin. Ich hatte überhaupt keine Erfahrungen mit Frauen. Andere in meinem Alter waren da viel weiter, wenn ich da an die Gespräche der Kameraden in den Pausen dachte.

Nach acht Wochen stand die erste Prüfung in Geschichte an. Zantra und einige andere fragten mich kurz vor der Arbeit über alle möglichen Ereignisse aus.

Sie waren auf mich angewiesen und schätzten mich. Ich fühlte, dass sie mich respektierten. Das war ein gutes Gefühl. Oder nutzten sie mich nur aus? Das war mir nicht klar. Irgendwann würde ich es wohl herausfinden.

Noch immer steckte in mir diese Angst vor neuen Hänseleien. Ich war zwar nicht unbedingt beliebt bei den Kadetten, allerdings wurde ich nicht geärgert. Und doch fürchtete ich mich davor, dass sich das eines Tages ändern würde.

*

Den Test bestand ich mit Bravour als bester des Ausbildungsjahres. Es gab keine hämischen Sprüche und Zantra schenkte mir sogar ein anerkennendes Lächeln. Wenn ich doch nur den Mut gefunden hätte, mit ihr ein Gespräch anzufangen.

Einige aus unseren Lehrgängen schnitten weniger gut ab. Allan Coohn und Sylka Dysh waren die Schlechtesten.

Wirsal Cell zeigte offen seine Verärgerung. So wütend hatte ich den sonst völlig ruhigen Olympier nie erlebt.

»Wenn ihr beiden Narren so weitermacht, werdet ihr nicht einmal am ersten Training teilnehmen. Ich bin kein Befürworter von dummen Gefolgsleuten. Ein Soldat muss in der Lage sein, allein nachzudenken und zu verstehen, wofür er kämpft, um zu unterscheiden, auf welcher Seite er steht!«

Diese Worte beeindruckten mich. Cell förderte die Intelligenz der Rekruten, ihr Verständnis für die Milchstraße und den Umgang mit der Historie der Galaxis.

»Aber wir kämpfen doch auf der guten Seite«, wandte Antee Vamsar ein.

Cell sah zu dem schwächtigen Cameloter mit dem Schnurrbart hinüber. Er ging ein paar Schritte auf ihn zu.

»Das denkt jede Partei von sich. Die Laren glaubten, es wäre Recht ihr Reich zu vergrößern und die Milchstraße zu unterwerfen. Die Meister der Insel fühlten sich, wie auch die Uleb, von uns bedroht. Wer entscheidet, was richtig und was falsch ist, Vamsar? Du musst dein Gehirn einschalten.«

Cell tippte mit seinem Zeigefinger an seine Schläfe.

Nun meldete ich mich zu Wort.

»Aber wie kann ich die gute Seite von der Schlechten unterscheiden?«

Cell war offenbar über diesen Einwand erfreut. Er lächelte mir zu.

»Eine gute Frage, Cauthon Despair. Ich will dir die Antwort geben. Du musst das Endziel vor Augen haben«, erklärte Cell.

Stille. Offenbar konnte keiner etwas mit dieser Antwort anfangen. Ich sah zu Antee, Benyameen und Zandra. Sie wirkten ähnlich verdutzt. Cell ließ ein anschauliches Beispiel folgen.

»Nehmen wir einmal an, Camelot würde sich dazu entscheiden, die Milchstraße zu besetzen und eine Regierung von Zellaktivatorträgern einzuführen. Welche Bewertung hätte dieses Endziel?«

»Eine Negative vermutlich«, meinte Zandra.

»Falsch! Es wäre ein positives Ziel«, widersprach Wirsal Cell. »Denn es wäre das Ziel, die Milchstraße zu vereinigen und so den permanenten Frieden zu sichern.«

Es herrschte eine Weile Still im Raum, bis ich wieder das Wort ergriff.

»Aber ist der Einsatz von Waffen und Gewalt in Ordnung, um den Frieden herzustellen? Sollte man nicht besser die Diplomatie und Politiker agieren lassen?«

Cell lachte laut auf.

»Diese Politik wird seit Anbeginn der Neuen Galaktischen Zeitrechnung betrieben. Sie hat wenig genützt und die Milchstraße in die dunkle Monos-Ära gestürzt. Passivität und ein ungesundes Übermaß an Toleranz können mehr Schaden anrichten, als ein entschlossenes Vorgehen!«

»Aber sind wir nicht zu einer gewissen Loyalität verpflichtet? Wenn ich bei der LFT wäre, müsste ich doch Camelot bekämpfen?«, wandte Antee ein.

Cell lachte abfällig und winkte ab.

»Wenn Perry Rhodan so gedacht hätte, hätte er vor 3.000 Jahren Crest den Behörden der Vereinigten Staaten von Amerika ausgeliefert. Das meine ich mit Nachdenken. Durchdenkt die Situation, habt Ziele und Visionen. Wenn ihr dann noch das Herz auf dem rechten Fleck habt, kann nichts schiefgehen.«

Wirsal Cell beendete seine Lektion für heute. Ich dachte darüber nach. Die anderen diskutierten kurz darüber, dann verstreuten sie sich in alle Richtungen. Leider hatte ich wieder die Chance verpasst, mit Zantra zu sprechen.

9.

Waffenausbildung

Nachdem wir weitere zwei Monate theoretische Ausbildung und Hypnoschulung hinter uns gebracht hatten, begann nun die Ausbildung an der Waffe.

Ich hatte ein wenig Angst davor. Die Theorie war doch wesentlich einfacher. Wir hatten die Struktur der Organisation Camelot kennengelernt, viel über die Arbeit in den Büros auf den verschiedenen Welten gelernt. Sogar Reginald Bull, Gucky und Atlan referierten als Gastdozenten. Leider war mir nicht entgangen, dass Zantra dem smarten Arkoniden schöne Augen gemacht hatte.

Den theoretischen Teil hatte ich als Bester abgeschlossen. Das war auch nicht anders zu erwarten gewesen. Ich war nun einmal den anderen geistig überlegen, doch ich war viel zu schüchtern und bescheiden, um ihnen das auf die Nase zu binden.

Sogar Gazh Ala hatte sich wieder bei mir gemeldet. Ich fand heute Morgen eine verschlüsselte Hyperkommnachricht von ihr in meinem Postfach.

*

Lieber Cauthi, auf Terra ist heute ein schöner Herbsttag. Ich hoffe, du hast deinen 18. Geburtstag gut verbracht. Ein Geschenk von mir ist unterwegs, aber es wird wohl eine Weile dauern, bis es durch die ganzen Kontrollen ist. Doch es sollte schneller gehen, da ich das Geschenk einfach zusammen mit den Nachrichten von Jaaron Jargon an Perry Rhodan gepackt habe.

Ich freue mich darauf, dich endlich bald wieder persönlich zu treffen. Wir arbeiten derzeit an einem Plan, Jaaron Jargon Rhodan persönlich vorzustellen. Noch sträubt sich der alte Mann ein wenig. Er hat Angst vor Seren, die ihn die Koordinaten vergessen lassen. Wir müssen wohl ein paar Umwege für ihn nehmen. Ich werde ihn begleiten und dann treffen wir uns endlich. Du bist jetzt bestimmt ein junger, stattlicher Mann.

Mein Ritter, der mich vor Mashratan gerettet hat. Die Nachrichten über meine Heimat lese ich mit Sorge. Je mächtiger Kerkum wird, desto weniger Chancen auf Freiheit und Reformen bestehen auf Mashratan. Es ist tragisch, dass die LFT den Oberst auch noch unterstützt.

So, genug für heute. Ich wünsche dir viel Spaß bei deiner praktischen Ausbildung. Ich habe gehört, dass Arlo Rutan ein ganz schöner Menschenschinder ist. Aber er macht das nur, damit ihr was lernt. Du packst das schon. Lass dich nicht entmutigen.

Deine Gazh Ala Nagoti el Finya

Terrania, 08. Oktober 1282 NGZ

*

Ja, ich hatte ein wenig Angst vor dem ersten Tag der Ausbildung. Gazh Alas Worte ließen mich

jedoch Mut schöpfen. Vier Jahre war es her, dass ich sie zuletzt gesehen hatte. Damals hatte sie mich überraschend besucht, weil sie dienstlich auf Camelot zu tun gehabt hatte. Lange war es her. Hoffentlich besuchte sie mich wirklich bald.

Von Rosan hatte ich leider nie wieder etwas gehört. Sie hieß nun Rosan Orbanashol und verkehrte mit dem arkonidischen Adel. Sie hatte mich bestimmt längst vergessen.

Ich atmete tief durch und zog den Kampfanzug zurecht. Jetzt noch den Helm aufsetzen und ich war bereit für das erste Training.

Und doch: Ich hatte Bammel vor Arlo Rutan!

*

»Ihr seid wie Mooffs. Schwabbelig, schleimig und schwach. Man muss euch erst einmal zu echten, harten Soldaten formen«, brüllte Arlo Rutan mit hochrotem Kopf.

»Sir, aber die Mooffs sind anerkannte Intelligenzwesen der Milchstraße. Es ist diskriminierend sich beleidigend über das Volk zu äußern«, wandte Antee Vamsar ein.

Rutan schnellte zu ihm. Vamsar schwankte und senkte den Kopf.

»Du jämmerliche, ausgetrocknete Kratzdistel hast wohl einen Zerecchie im Hirn? Wie wagst du es, mit mir zu reden? Ich bin dein Vorgesetzter, dein Gott. Mein Wort ist Gesetz! Wenn es dir nicht passt, dann strulle dir in deine Hosen und hau ab!«

Vamsar nahm zitternd Haltung an.

»Gut!«

Der Ertruser verschränkte die Arme hinter dem Rücken und musterte die Gruppe.

»Aus euch Weichlingen mache ich echte Dlas-Uhus! Das sind Raubvögel, die in einen Bluttausch verfallen. So will ich euch auch sehen. Und nun geht es los!«

Ein Dutzend Roboter verteilte die Thermo-strahler. Wir gingen zu einem Gleiter, der uns in einem unwegsamen Sumpf absetzte.

Unter meinen Stiefeln platschte es. Jeder Schritt musste mit Bedacht ausgeführt werden. Der Gleiter zischte ab. Von Rutan keine Spur. Wir waren auf uns allein gestellt.

»In Ordnung. Was passiert jetzt?«, fragte Zantra.

»Keine Ahnung. Wir warten auf Rutan«, sagte Vamsar.

Da tauchten plötzlich von allen Seiten TARA-UH-Kampfroborer auf. Sie eröffneten das Feuer. Ich duckte mich und wollte zurückschießen, doch die Waffe war noch gesichert.

Benyameen Pluzz fiel rücklings in den Sumpf. Vamsar ließ die Waffe fallen. Ein Strahl traf ihn. Er stürzte in den Matsch. Auch die anderen Kadetten purzelten einer nach dem anderen zu Boden. Ich legte mich flach hin. Zantra wurde getroffen. Sie brach zusammen und lag direkt vor mir.

Plötzlich zogen die Roboter ab. Ich hörte das Rauschen eines Gleiters. Langsam erhob ich mich. Arlo Rutan saß auf der vorderen Haube, die Zigarre im Mund und hielt einen Lautsprecher in der Hand.

»Neunzehn Verluste, ein Mann überlebt. Glückwunsch, Despair. Das nächste Mal die Waffe

entsichern. Schön, die meisten wären jetzt tot. Das ist ein Vorgeschmack auf die kommenden Tage.«

Rutan sprang vom Gleiter. Ich hörte Hilfeschreie von links. Rutan ging darauf zu, beugte sich hinab und griff in den Matsch. Er zog Pluzz aus dem Morast.

»Danke, Sir«, flüsterte der Kadett.

Rutan kaute schweigend auf seiner Zigarre herum und blickte sich um. Nacheinander standen die Rekruten wieder auf. Endlich konnte ich mich bei Zantra auszeichnen und half ihr hoch.

»Das waren Schockstrahler. Hat mich glatt für ein paar Momente umgehauen«, sagte sie stockend.

Rutan klatschte in die Hände.

»Somit steht also das Programm. Umgang mit einem Thermostrahler, Hierarchie im Kampfeinsatz, Deckung suchen und mehr Beweglichkeit.« Er lachte. »Das wird ein Spaß!«

*

Es war ein Albtraum! Ich lag auf meiner Pritsche und alles tat weh. Wie sollte ich das die nächsten Wochen überstehen?

Arlo Rutan quälte uns nun schon seit drei Wochen. Die Schießübungen waren noch das Einfachste dabei. Heute mussten wir in einem defekten Serun trainieren. Nichts mit Muskelverstärkern, Antigravs und all der technischen Unterstützung eines Soldaten. Rutan scheuchte uns durch das Sumpfgebiet und erklärte, ein guter Soldat müsse sich zuallererst auf seinen Körper und nicht die Technik verlassen. Rutan berichtete, es gäbe viele Mittel und Wege Seruns außer Funktion zu setzen. Je moderner die Technik, desto ausgefeilter auch die Methoden, um diese zu sabotieren. Ein Soldat, der sich nur auf den Schutzschirm, das automatische Zieldisplay und die angenehme Klimaanlage im Serun verlasse, sei des Todes.

Das leuchtete mir ein, auch wenn das Training auf die anderen Kadetten antiquiert wirkte. Allan Coohn hatte sich mit der Frage, ob man denn überhaupt persönlich in einen Kampfeinsatz gehen bräuchte, wenn man auch bequem vom Raumschiffessel aus Drohnen und Kampfroboter steuern könnte, nicht beliebt bei Rutan gemacht.

Zur Strafe hatte Rutan meinen Kameraden selbst gejagt. Der Ertruser hatte sich an das Steuermodul eines Kampfroboters gesetzt und Coohn quer durch den Sumpf gescheut.

Wahrscheinlich hatte Allan die Lektion verstanden. Ich war nur müde und fiel in einen tiefen Schlaf.

10. *Zeit für die Liebe?*

Ende November 1282 NGZ hatten wir endlich das Training als Infanterist überstanden. Wir bekamen drei Tage Erholungsurlaub, den ich nutzte, um Tante Ivy und Onkel Tuzz zu besuchen. Ich hätte zwar auch vorher die Möglichkeit gehabt, denn jedem Rekruten standen auch ein paar Stunden Freizeit zu, doch ich hatte nie den Drang verspürt, die beiden wiederzusehen.

Ich hätte es mir auch sparen können. Beide waren so oberflächlich wie eh und je. Onkel Tuzz fragte mich, da ich nun volljährig war, wann ich denn komplett ausziehen würde? Ich sprach ihn daraufhin auf das Erbe meiner Eltern an, doch beide meinten nur, wir würden später darüber reden.

Was bedeutete das?

Sie stotterten herum und lenkten immer wieder vom Thema ab. Ich hatte genug. Mein Besuch war vergeblich. Sie hatten mir die letzten achtzehn Jahre keine Liebe und Aufmerksamkeit geschenkt, warum sollten sie es jetzt tun?

Ich ging wieder und streifte durch die Altstadt von Port Arthur.

»Hey, ich bin es Zandra«, rief mir jemand hinterher.

Ich drehte mich um. Das war Zandra Solynger. Sie winkte. Oh, sie winkte mir zu? Ich sah mich nach links und rechts um. Kein Irrtum. Sie meinte wirklich mich. Mein Herz pochte schneller.

Wir gingen aufeinander zu.

»Hey, was machst du hier?«, fragte sie und lächelte mich an.

Sie rauchte eine Zigarette und blies den Rauch aus. Beinahe hätte ich husten müssen, doch ich gab mir keine Blöße.

Ich schaute sie an. Ihre schönen langen, glatten und dunkelblonden Haare. Zandras Haut war eben und frei von irgendwelchen Unreinheiten. Ihre Figur war schlank, wenn auch nicht durchtrainiert. Doch sie besaß kein Gramm Fett zu viel. Selbst ihre etwas zu große Nase störte mich nicht. Im Gegenteil, denn es gab ihrem Gesicht eine unverkennbare Charakteristik.

»Was machst du denn nun hier?«

»Ach, tut mir leid. Ich weiß auch nicht. Komme gerade von meinem Onkel und meiner Tante. War nicht sehr angenehm. Nun bin ich einfach ziellos durch die Gegend gegangen.«

Sie nahm einen weiteren Zug von ihrer Zigarette und stieß den Rauch aus. Irgendwie auch erotisch, wie sie da, mit halb geöffnetem Mund stand, die weißen Zähne blitzen halb unter den Lippen hervor. Gott, was hatte ich nur für Gedanken?

»Gehen wir doch ins Holodrom. Ich habe auch nichts vor. Vielleicht lenkt es dich ja ab von dem unangenehmen Besuch.«

Zandra wollte mit mir ins Holodrom gehen? Mit mir? Kein Traum? Was war nur los?

»Ja«, krächzte ich aufgeregt.

Wir sahen uns einen eher humorlosen Holofilm über zwei TLD-Agenten an, die eine Invasion von Extraterrestriern verhindern sollten und dabei einer Verschwörung auf die Spur kamen. Der Film war Nebensache.

Je mehr Zeit ich mit Zantra im Kino verbrachte, desto mehr mochte ich sie, doch ich war zu schüchtern, um mit ihr richtig zu reden. Außerdem hatte ich eben keine Erfahrungen mit Frauen. Ich wusste einfach nicht, *was* ich zu Zantra sagen sollte.

Zu meinem Bedauern kam von ihr auch keine große Initiative, um mich aufzulockern. Sie bemerkte, auch irgendwie erleichternd, meine Verkrampftheit nicht.

Nach dem Film schlenderten wir noch etwas durch die Stadt. Da ich nicht bei meinem Onkel und meiner Tante schlief, musste ich um Mitternacht wieder in der Akademie sein.

»Ha ... ha ...«

»Lachst du gedehnt oder willst du mir etwas sagen, Cauthon?«

Ich räusperte mich. Bei allen Göttern, Geistern und Entitäten. Gebt mir Kraft, nicht, wie der letzte Trottel dazustehen.

»Hast du, ich meine, musst du. Kaserne?« Ich hustete. Zweiter Versuch. »Musst du nachher auch in die Kaserne, oder bist du bei deinen Eltern?«

»Oh, jetzt verstehe ich. Nein, ich schlafe bei meiner Mutter und ihrem Lebensabschnittspartner.«

Was für ein grässliches Wort. Aber es gab zahlreiche solche zusammengeschnittenen Bezeichnungen für Freund oder Freundin. Das Wort Partner hätte auch gereicht. Das andere klang so lieblos. So zeitlich begrenzt. Als ob man schon vorher festlegte, nicht auf Dauer zusammen zu sein. Welchen Sinn hatte dann eine Liebesbeziehung? Ich empfand auch Eheverträge als schlimm.

Ich war nun wirklich nicht der Romantiker vor dem Herrn, aber liebloser konnte man eine Hochzeit doch nun auch nicht gestalten, oder? Aber es gab eben auch viele Wesen, die keinen Wert auf Traditionen oder große Gefühle legten, an die sie sich am Ende doch nicht hielten.

Zantra und ich standen vor einem Holokubus, wo eine terranische Oper abgespielt wurde. Zantra schien sehr davon angetan zu sein. Ich verstand kein Wort, da es in der terranischen Ursprache Italienisch gesungen wurde.

»Wovon handelt das wohl?« fragte ich mich.

»Liebe ...« sagte sie leise.

Ich erwiderte nichts.

Liebe ... da konnte ich nicht mitreden. Mich hatte noch kein Mensch richtig geliebt. Zumindest keine lebende Person. Meine Eltern hatten mich sicher geliebt, doch sonst gab es niemand. Ivy und Tuzz hatten es mir heute wieder deutlich vor Augen geführt. Ich war allein. Dabei hatte ich auch Sehnsüchte und Bedürfnisse.

Ich schielte verstohlen zu Zantra herüber. Sie war sehr hübsch. Mein Herz schlug wieder höher. Ob sie mich lieben könnte? Ich hatte Angst sie zu fragen. Ich sollte mir Zeit mit ihr lassen, sie lief mir ja nicht weg.

»Ich ... muss jetzt leider los. Kurz vor Mitternacht. Gibt sonst Ärger«, sagte ich leise.

Sie lächelte.

»Ich verstehe. War ein netter Abend. Sollten wir mal wiederholen. Wir sehen uns in der Akademie.«

Sie drückte mir einen Kuss auf die Wange. Ich war wie paralysiert, schwor mir in diesem Moment niemals mehr mein Gesicht zu waschen. Aber würde sie mich dann noch einmal küssen?

Mehr als ein »Wiedersehen« brachte ich nicht hervor. Da war sie auch schon weg. Ich ärgerte mich über meine Schüchternheit und hoffte, dass wir diesen Abend wirklich bald wiederholen würden.

*

Schon am nächsten Tag rief sie an. Ich war völlig irritiert und glücklich zugleich. Wir verabredeten uns am späten Abend zu einem Spaziergang im Park hinter der Akademie.

»Übermorgen geht es wieder los. Dann beginnt das Raumtraining«, sagte ich, um überhaupt irgendetwas zu sagen.

»Ad Astra, Kadetten«, scherzte sie. »Bist du schon einmal mit einem Raumschiff geflogen?«

»Ja, vor acht Jahren zusammen mit Perry Rhodan und Gucky. Wir waren auf der Welt Mashratan.«

Sie blickte mich zweifelnd an.

»Auf diesem gefährlichen Planeten? Du flunkerst doch. Was wolltet ihr da?«

Ich erzählte ihr von meinem kleinen Abenteuer und der Entführung. Anfangs hatte ich das Gefühl, Zantra nahm an, ich wolle ihr einen Okrill aufbinden, doch schließlich glaubte sie mir und war sichtlich beeindruckt.

»Dann bist du mit Rhodan befreundet? Das hätte ich nicht gedacht.«

Ich lachte. Es war Zeit, etwas anzugeben. Ich kramte mein Pod hervor und zeigte ihr die Glückwunschnachricht von Perry von gestern.

Gut gemacht, Cauthon! Rutan ist ein zäher Hund, aber du hast etwas bei ihm gelernt. Nun streng dich mal mit den Flugstunden an, damit du rechtzeitig bei der GILGAMESCH anheuerst, wenn sie fertiggestellt wird. Aber wehe, du arbeitest dann auf Guckys Modul. Gib auf dich Acht.

Perry Rhodan

Zantra nickte anerkennend.

»Du willst also Raumfahrer werden?«

Ich bestätigte ihre Vermutung. Wir gingen zum Arthur-Tower im Zentrum des Parks. Mit seinen 570 Metern Höhe bot er den besten Ausblick über Port Arthur.

Der Antigrav brachte uns schnell nach oben. Zantra lachte und streckte die Arme hoch, während sie nach oben schwebte. Ich verharrte hingegen eher in einer verkrampften Pose.

Ich genoss jeden Augenblick mit ihr. Ja, ich hatte mich in sie verliebt. Ich wusste nicht exakt wieso, aber spielte das eine Rolle? Mein Herz schlug höher in ihrer Gegenwart und ich wusste nicht, ob ich mich übergeben oder vor Freude jubeln sollte, so verwirrt waren meine Gefühle.

Aber wie sollte ich ihr das nur sagen? Sie würde mich bestimmt auslachen und mir einen Korb

geben. Dann konnte ich gleich vom Tower springen.

Zantra stellte sich an das Geländer und schaute in die Tiefe. Der Ausblick über Port Arthur war atemberaubend. Die Stadt leuchtete wie der Sternenhimmel. Trotz meiner Kreislaufprobleme fühlte ich mich zufrieden und geborgen bei Zantra.

Da war dieses Gefühl der Vertrautheit. So als ob ich sie mein Leben lang kannte. Dabei war es bisher nur ein halbes Jahr und erst seit gestern hatten wir uns richtig unterhalten. Dieses Gefühl hatte ich bisher nur bei Cau Thon gehabt.

»Ein wunderschöner Anblick«, sagte sie sanft und blickte mich dabei an. Ihre großen blauen Augen ließen mein Herz höher schlagen. Wenn das so weiterging, bekam ich noch einen Herzinfarkt. Ich musste mich zusammenreißen.

»Ja, Camelot ist eine schöne Welt«, antwortete ich verlegen.

»Es gibt noch schönere Welten. Dort werde ich bald sein, so hoffe ich«, meinte Zantra.

Hatte ich mich da eben verhört?

»Wie meinst du das?«

»Ich möchte nach Sverigor ziehen«, erklärte sie. »Ich war bereits als Kind dort. Es ist eine wunderschöne Welt. So friedlich. Ich bewerbe mich auf einen Posten im dortigen Camelotbüro.«

»Aber ... aber ..., deshalb die Ausbildung, ja? Doch du musst sie ja erst noch zu Ende bringen.«

Zantra sah mich wieder an. Am liebsten hätte ich sie auf der Stelle geküsst. Doch mir fehlte der Mut.

»Nun, nach der Raumfahrer-Ausbildung habe ich die Grundkenntnisse. In der Niederlassung würden dann weitere spezielle Unterweisungen erfolgen. Die könnte ich auch direkt auf Sverigor erhalten. Doch dafür brauche ich eine Sondergenehmigung.«

»Verstehe«, stellte ich enttäuscht fest.

»Ja!«

»Sverigor ist weit entfernt von Camelot. Du solltest nichts überstürzen ...«

»Es ist mein größter Wunsch, auf dieser wunderschönen Welt zu leben«, erklärte sie mit einem Leuchten in den Augen. »Vielleicht kann ich eines Tages das Camelotbüro leiten.«

Ich stellte mich an das Geländer und blickte auf die Stadt hinab. Ich beschloss, ihr vorerst nichts von meiner Liebe zu gestehen. Mir zuliebe würde sie sicher nicht von ihrem großen Traum ablassen. Es würde nur alles unnötig erschweren.

Wir setzten uns auf zwei bequeme Liegestühle.

»Erzähle mir mehr von dir«, bat ich Zantra.

Sie plapperte auch sogleich los. Sie war ein Jahr jünger als ich. Sie war mit acht Jahren nach Camelot gekommen. Geboren auf Terra hatten sie und ihre Eltern zwei Jahre auf Sverigor gelebt. Ihrer Aussage nach war es die schönste Zeit ihres Lebens gewesen.

Nach der Scheidung ihrer Eltern hatte ihre Mutter sie mit nach Camelot genommen, um als Kosmopsychologin hier zu arbeiten. Offenbar hatte es wohl starke Differenzen zwischen ihren Eltern gegeben. Zantra hatte nie wieder etwas von ihrem Vater gehört. Wie auch? Kein Unbeteiligter kannte die Koordinaten von Camelot.

Für mich klang es nach Entführung durch die eigene Mutter, aber Zantra sah es offenbar anders. Ich wollte mich da nicht einmischen. Ihre Mutter hatte dann vor einigen Jahren einen Syntroniker geheiratet. Zantras Leben war nicht so düster, wie das meine. Es waren nur die ganz normalen Probleme einer Heranwachsenden.

Liebeskummer. Sie sprach ungeniert darüber, dass ihr Freund sie vor einigen Monaten verlassen hatte. Nun, hoffentlich würde er nie wieder zurückkehren.

Am meisten imponierte mir ihre Einstellung. Zwar war ein Leben auf Sverigor ihr größter Traum, weil sie die Natur und die Lebewesen darauf so liebte, doch sie wollte sich vor einer Verantwortung nicht drücken.

»Ich möchte etwas bewirken in meinem Leben. Vielleicht wollte es das Schicksal, dass meine Mutter mit mir nach Camelot gezogen ist. Ich denke, hier wird Geschichte geschrieben. Es gibt keinen besseren Ort, um in dieser Zeit die Weichen für seine eigene Zukunft zu stellen«, erzählte sie, während sie wieder eine dieser unsäglichen Zigaretten rauchte.

Ich stimmte mit ihr überein. Wir teilten viele Ansichten.

Etwas bewirken wollte ich auch. Es wäre wohl das Schlimmste, zu sterben und nichts erreicht zu haben. Keinen Platz in den Chroniken der Geschichte gefunden zu haben.

All die Jahre war ich ein Niemand gewesen. Nur auf Mashratan hatte ich ganz kurz an der Geschichte geschnuppert. All die Jahre hatten sie über mich gelacht und mich verachtet.

Doch das würde sich ändern. Ich war der Beste meines Jahrgangs bisher. Und ich würde als Bester abschließen. Sie alle würden mir großen Respekt zollen und mich bewundern.

Und dann würde mich Zantra bestimmt auch lieben. Ich spürte es mehr und mehr. Wir gehörten zusammen.

11.

Der erste Raumflug

Zantra und ich kamen in der darauffolgenden Woche gut miteinander aus und redeten viel. Wir verbrachten gemeinsam die Zeit beim Simulationstraining mit Raumjägern, Space Jets oder den kugelförmigen Modulraumern. Nur bei den Hypnoschulungen waren wir natürlich getrennt. Und wenn der Unterricht zu Ende war.

Mehr und mehr schlug mein Herz für sie. Ich musste endlich den Mut finden, ihr meine Gefühle zu beichten. Ich hatte das Gefühl, sie wartete nur darauf.

Weihnachten nahte und ich fragte mich, ob ich etwas als Geschenk kaufen sollte? Würde sie sich darüber freuen oder mich auslachen? Davor hatte ich Angst. Ich wollte nie wieder ausgelacht werden, wie es früher jeden Tag der Fall gewesen war.

Am 23. Dezember veranstaltete die Akademie ein großes Weihnachtsfest. Perry Rhodan war eingeladen. Endlich konnte ich Perry wiedersehen. Dieser Tag wäre die perfekte Gelegenheit, Zantra ein Weihnachtsgeschenk zu überreichen.

Wenn ich den Mut dazu finden würde ...

Dazu war das, was uns heute bevorstand, das reinste Vergnügen. Der erste selbstständige Flug mit einem Raumjäger.

Unsere Gruppe trat durch den Transmitter und rematerialisierte auf der Akademieraumbasis II. Wirsal Cell führte uns in einen Hangar. Dort standen dreißig SH234/4 Hunter-Jets und zwanzig Nimrod-Raumjäger.

Die Hunter-Jets wurden zur terranischen Systemverteidigung eingesetzt und waren reine Kampfschiffe. Der Aufbau mit einem schmalen, in die Höhe gestreckten Rumpf, der keine aerodynamischen Eigenschaften aufwies, erinnerte an einen Piranha. Die Bewaffnung war mit drei Geschützen und einer Transformkanone mit der Abstrahlkapazität bis 500 Gigatonnen für einen Raumjäger gewaltig.

Neben dem Haupteinsatzszenario in der Systemverteidigung wurden diese Jäger auch für die Nahaufklärung eingesetzt. Die Reichweite reichte aus, um in der gesamten Milchstraße zu operieren.

Wir waren bestens instruiert. Ohne viel Worte zu verlieren, erteilte Wirsal Cell uns den Befehl, in einen Hunter-Jet zu steigen. Ich suchte mir den direkt vor mir aus. Der Einsitzer war etwa 12 Meter lang, drei Meter breit und sechs Meter hoch.

Ich kletterte die Leiter zum Cockpit hoch und stieg ein. Zwei Swoon vom Hangarpersonal erwarteten mich dort und checkten meinen Raumanzug. Bedächtig ließ ich mich in den bequemen Sitz hinabgleiten. Die Kuppel des Cockpits schloss sich. Die Swoon prüften den Verschluss und einer klopfte zweimal auf das Glas. Das war das Zeichen, das alles in Ordnung war. Der zweite Swoon winkte mir zu. Ich winkte zurück. Kam mir dabei irgendwie komisch vor.

Vor mir befand sich das Steuerungsmodul auf einer halbrunden Konsole. Der klassische Steuerungsknüppel inkl. Feuerknopf, diverse Displays zum Stand des Raumjägers, der Geschwindigkeit, Einsatzbereitschaft der verschiedenen Waffensysteme.

Ich drückte auf den grünen Sensor zum Start der Syntronik. Ein etwa fünfzehn Zentimeter kleines Männchen erschien links neben der Konsole.

»Guten Morgen, Sternenpilot. Ich bin die Syntronik. Du darfst mich C-8718 RA-II nennen.«

»Aha«, machte ich nur.

»Falls es dir noch nicht bekannt ist, verfügt der SH234/4 über einen Metagravantrieb mit einer maximalen Beschleunigung von 1350 Metern in der Quadratsekunde. Der höchste zu erreichende Überlichtfaktor ist 48 Millionen. Zudem besitzt der SH234/4 einen Gravopuls-Antrieb sowie einen Antigrav.«

»Das ist mir alles bekannt, Syntronik.«

»Ich habe auch einen Namen«, erwiderte das künstliche Geschöpf pikiert. »C-8718 RA-II«

Das konnte ja heiter werden. Ich aktivierte den Antrieb und die Startsysteme. Der Antigrav brachte den Jäger zum Schweben. Langsam drehte ich den Raumer in Richtung Hangartor.

Ich erhielt die Starterlaubnis. Der Raumjäger glitt Richtung Hangarschleuse. Im Schutzschirm bildete sich eine Strukturlücke. Ich beschleunigte mein Raumgefährt zaghafte. Als ich mir sicher war, dass der Gleiter auf exaktem Kurs zur Strukturlücke war, erhöhte die die Geschwindigkeit.

»Langsamer, Despair!«, gellte es aus dem Interkom. Doch es war zu spät. Ich rauschte mit dem Jäger durch die Lücke. Vor mir war der freie Weltraum. Sterne und andere kleinere Raumschiffe, die sich im Orbit befanden. Unendliche Größe. Ich zog eine Kurve um die Raumstation und sah Phönix. Es war wie vor acht Jahren. Ein beeindruckender Anblick des Planeten.

Die Steuerung des Raumjägers fiel mir leicht. Die Simulationen hatte ich perfekt gemeistert. Ich flog zu den Raumwerften. Dort wurden die Module der GILGAMESCH montiert. Einige zehntausend Kilometer entfernt, schwebte eine zweite Werft. Hier entstanden zwei 1.000 Meter durchmessende Kugelraumer, die den Namen IVANHOE und TAKVORIAN bekommen sollten.

»Wenn du mit deinen Extratouren fertig bist, schließe dich dem Pulk endlich an«, schnarrte es aus dem Interkom. Wirsal Cell klang ein wenig ungehalten. Ich schloss mich den anderen an. Unter den Anweisungen aus der Kommandozentrale vollführten wir diverse Manöver.

Über die interne Kommunikation wurde ich stets auf dem Laufenden gehalten. Cell und die erfahrenen Piloten in der Kommandostation brüllten einige Male im scharfen Tonfall Befehle. Benyameen wurde die manuelle Steuerung entzogen, als er zu nahe neben anderen Raumjägern flog.

Einige Kadetten mussten wieder zur Raumstation zurückkehren. Mir und einigen wenigen anderen war es noch vergönnt, in einem Asteroidenfeld markierte Ziele zu bekämpfen.

Das war wie in den alten Videospiele aus meiner Kindheit. Je länger ich mit der Hunter-Jet flog, desto mehr gefiel es mir und umso sicherer wurde ich in meinen Aktionen.

Dem Hunter-Raumjäger standen neben der 500 Gigatonnen Transformkanone noch Raketenwerfer mit Störraketen, ein MHV-Geschütz, ein Desintegrator und ein Paralytiker zur Verfügung. Der zweifach gestaffelte HÜ- und Paratronschild schützte die Maschine vor kleineren und größeren Asteroiden.

Die willkürlich durcheinander fliegenden Asteroiden stellten für mich eine Herausforderung dar. Ich genoss jede Sekunde, zwischen ihnen hindurch zu manövrieren. Ein Lichtblitz flammte links auf. Zantra hatte einen Asteroiden gestreift. Der Schutzschild verhinderte einen Schaden, doch

Zantra hatte leider ihr Ziel verfehlt.

Ich schloss am besten mit der Übung ab und war stolz auf mich. Endlich hatte ich etwas gefunden, wo ich meine Überlegenheit demonstrieren konnte.

Die Schmährufe gegen mich waren längst verstummt.

12. *Krise*

Aus den Chroniken

Die erste Dezemberwoche des Jahres 1282 NGZ war von einer humanitären, wirtschaftlichen und moralischen Krise geprägt, die durchaus die Regierung Daschmagan hätte zu Fall bringen können. Ich fühlte mich an die Regierungskrise von Medros Eavan erinnert. Seine dubiosen Machenschaften mit skrupellosen Unternehmern und der Administration von Mashratan hatten seinem Ansehen stark geschadet.

Ich war dank Homer G. Adams und Gazh Ala besser informiert, als die Medien der LFT. Es war der Organisation Camelot zu verdanken, dass die Wahrheit über die gefährliche Allianz zwischen Mashratan und der LFT ans Licht kam.

Camelot hatte diverse Berichte an wichtige Medien verschiedener Welten der LFT weitergeleitet und über unabhängige Plattformen auch selbst veröffentlicht. Die Presse wollte sich die Story dann doch nicht entgehen lassen, da sie um die Auflage fürchtete.

Mashratische Söldner unterstützen terranische Unternehmen bei der Ausbeutung unterentwickelter Planetensysteme.

Es klebt Blut an den Händen der LFT.

Mashratan und Kosmische Hanse versklavten Kolonialbevölkerungen.

Das waren nur einige der Überschriften des 03. Dezember 1282 NGZ. Was war geschehen? Agenten von Camelot hatten die Arbeitsbedingungen auf einigen assoziierten LFT-Welten und unabhängigen Planetensystemen dokumentiert. Schutztruppen von Mashratan als auch Söldner von Tochterfirmen, die in Verbindung mit Mashratan standen, versklavten die Bevölkerung. Unter unwürdigen Bedingungen schufteten die Intelligenzwesen für einen Hungerlohn. Doch am meisten entsetzte die Bürger der LFT, für wen die bedauernswerten Wesen ackerten: Es waren terranische und arkonidische Unternehmen.

Während das Kristallimperium diesen Machenschaften kaum Bedeutung beimaß, entrüsteten sich Wesensrechtler, sozial engagierte Ligabürger, die Kirchen und auch der ganz normale Bürger auf der Straße.

Zuerst dementierten die Hanse und Shorne Industries die Verbindungen. Der neue Geschäftsführer Michael Shorne, der seinen im letzten Jahr verstorbenen Vater Willem beerbt hatte, erklärte vor der Presse: »Ich habe ein absolut reines Gewissen. Wir haben Sicherheitsfirmen beauftragt, für das Wohl und die Sicherheit unseres Personals zu sorgen. Das schließt die fleißigen Arbeiter natürlich mit ein, die jederzeit einen fairen und ihren Lebensbedingungen angemessenen Lohn erhalten haben«, lautete die Stellungnahme von Shorne.

Doch die Recherchen ergaben etwas anderes. Mit Brutalität wurden die Wesen zu ihrer Arbeit gezwungen. Auf Terra hatte es so etwas seit den Tagen, als Perry Rhodan die Dritte Macht gegründet hatte, nicht mehr gegeben.

Die Kosmische Hanse bestritt natürlich jegliche Misshandlungen und deklarierte die Berichte als

Fälschungen. Mein »Freund« Bekket Glyn witterte eine »rhodanistisch-jülziische« Verschwörung, die von »linksradikalen Sozialromantikern« auf Terra unterstützt worden sei. Rhodan inszeniere eine große Show, um die wirtschaftlichen Eckpfeiler und Eliten der LFT zu demontieren. Das wäre eine feindliche Machtübernahme durch die Rhodanisten, hatte Glyn in seiner Sendung erklärt.

Wieso war der eigentlich nicht schon längst entlassen? Aber gut, das war die freie Meinungsäußerung. Im Zweifelsfall sollte der Zuschauer selbst entscheiden, ob er diesen Stuss glaubte oder nicht. Das konnte man von einem raumfahrenden Intelligenzwesen doch eigentlich erwarten, oder?

Der Druck wurde in den nächsten Tagen nicht geringer. Paola Daschmagan rief eine Sondersitzung unter Ausschluss der Öffentlichkeit ein. Es war klar, dass sie um ihren Posten fürchtete. Dabei hatte sie vor nicht allzu langer Zeit Oberst Kerkum auf Terra noch hofiert.

Einige Stunden später folgte die offizielle Verlautbarung, die von der Ersten Terranerin höchstpersönlich vorgetragen wurde.

»Wir sind entsetzt über die Gräueltaten der sogenannten Sicherheitsfirmen und distanzieren uns von deren Brutalität. Nach intensiven Gesprächen mit den darin verwickelten terranischen Unternehmen versprechen wir eine Verbesserung der Arbeitsbedingungen nach terranischem Vorbild. Wir werden Verhandlungen mit den Administrationen der betroffenen Welten führen, um sie an dem Fortschritt der LFT teilhaben zu lassen.

Im Einvernehmen mit den Vorständen der beteiligten terranischen Unternehmen werden die Verträge mit sämtlichen Sicherheitsfirmen aufgekündigt.

Unsere Handelsbeziehungen mit Mashratan müssen wir überdenken. Vorerst werden wir die Geschäfte auf Eis legen. Als moderne Demokratie müssen wir die Rechte eines jeden Individuums in der Galaxis achten und dürfen Vergehen gegen die Würde eines Intelligenzwesens keinesfalls gestatten.

Wir möchten die Regierung und das Volk von Mashratan zum Dialog und zu der Einführung einer Demokratie ermutigen.«

Das Motto hieß ganz klar Schadensbegrenzung. Ich zweifelte daran, dass den Verantwortlichen wirklich das Wohlergehen der ausgebeuteten Welten am Herzen lag. Sie hätten sonst schon längst die Beziehungen mit Mashratan abgebrochen. Doch war Mashratan wirklich der Alleinschuldige? Wurden seine Dienste nicht vielmehr von der LFT bezahlt? Es war aus rein ökonomischer Sicht für die terranischen und arkonidischen Unternehmen von Vorteil, je billiger die Produktionskosten waren. Wenn die Arbeiter auf den Planeten unter den gleichen Bedingungen wie auf Terra arbeiten würden, wäre der Vorteil dahin. Wenn eine demokratische Regierung, die nicht in die eigene Tasche wirtschaftete, sondern die Rohstoffkonzessionen fair im Interesse des eigenen Volkes aushandelte, würden die Geschäftemacher, die nur ihren eigenen Profit im Sinn hatten, ihre Felle davonschwimmen sehen.

Auf Kosten anderer zu leben war jedoch trotz aller eher negativen Veränderungen der Gesellschaft in der LFT verpönt. Das wusste Daschmagan und im Gegensatz zu ihrem Vorgänger hatte sie schnell gehandelt. Vielleicht steckte auch der starke Mann im Hintergrund dahinter. Der LFT-Kommissar Cistolo Khan galt für viele als Mann der Tat und der schnellen Entscheidungen. Vielleicht war die Auswahl von Khan zum LFT-Kommissar das bisher größte Glanzstück der Ersten Terranern gewesen.

Die Regierung der LFT hatte zumindest aus ihrer Sicht folgerichtig gehandelt. Sie distanzierte sich von diesen Aktionen, zwang die Unternehmen zu einer sauberen und fairen Partnerschaft mit den unterentwickelten Planeten und stempelte Mashratan zum Sündenbock. Doch die Manager der terranischen multigalaktischen Konzerne gehörten genauso geächtet. Aber dazu würde es natürlich nicht kommen. Zwar begrüßte die breite Mehrheit der Bevölkerung die Entscheidung, doch es gab auch kritische Stimmen aus dem nationalistischen Lager und den Wirtschaftsverbänden.

Der Präsident der Unternehmervereinigung Koether hatte sich wie folgt geäußert: »Es ist bedenklich und gefährlich, wenn die Regierung der LFT sich so tiefgreifend in die sozialen Verhältnisse fremder Welten einmischt. Aus ökonomischer Sicht schwächt es unsere Wettbewerbsfähigkeit, wenn utopische Forderungen zur Arbeitsverbesserung gestellt werden.«

Koether drohte außerdem damit, in der Produktion den Anteil von Robotern zu erhöhen, da diese weniger kostspielig seien, als Arbeiter mit »unverschämt hohen Gehältern«.

Dabei vergaß er jedoch, das Arbeiterschutzgesetz, welches besagte, dass ein Intelligenzwesen auf eigenen Wunsch jederzeit bevorzugt vor einem Roboter eingestellt werden musste. Allerdings wurden viele Jobs auch nicht gerne von Lebewesen übernommen. Und dieses Gesetz galt natürlich nicht auf jedem Planeten.

Nun, die Regierung Daschmagan hatte eine Krise abgewendet. Doch wie würde Oberst Kerkum auf die wirtschaftlichen Sanktionen reagieren?

Jaaron Jargon im Dezember 1282 NGZ

13.

Am Ende doch allein

»Deine Freundin Gazh Ala hatte einen wichtigen Beitrag zur Aufdeckung von Kerkums Söldnertruppen geleistet«, sagte Perry Rhodan und lächelte mich an. »Sie konnte uns Namen nennen und hat einige Jahre mit uns intensiv zusammengearbeitet. Ohne dich wäre das nie möglich gewesen.«

Hoffentlich würde ich Gazh Ala bald wiedersehen. Sie hatte für Anfang Januar ihren Besuch angekündigt. Ich verstand, dass sie nicht beliebig zwischen Terra und Phönix hin und her reisen durfte. Doch ich vermisste sie.

Rhodan rückte meinen Anzug zurecht.

»Du willst doch Eindruck auf die jungen Damen bei der Weihnachtsfeier schinden.«

»Eigentlich nur auf Zantra Solynger«, erwiderte ich.

Rhodan seufzte, aber kommentierte es nicht weiter. Wir brachen zur Raumfahrtakademie auf. Ich war stolz, dass ich mit Perry Rhodan höchstpersönlich auf der Weihnachtsfeier erscheinen durfte.

Wir hatten uns lange nicht persönlich getroffen, doch Perry hatte regelmäßig den Kontakt mit mir gehalten. Er war auf meine Leistungen auf der Akademie stolz. Ich erzählte ihm von meinen Manövern mit den Raumjägern und schwärmte davon, eines Tages meinen Dienst auf der GILGAMESCH oder IVANHOE zu verrichten.

Und natürlich sprach ich mit ihm über Zantra. Naja, vielmehr hielt ich einen Monolog. Perry machte nur hin und wieder »Mhm« und »Ach?«. Ich fragte ihn, ob Zantra dann auch den Dienst auf der GILGAMESCH verrichten könnte?

»Schaun wir mal. Sprich am besten mit ihr darüber«, antwortete Rhodan knapp.

Wir erreichten die Akademie. Wirsal Cell empfing uns. Er trug einen Frack mit Fliege. So nannte man diese altertümlichen Anzüge. Der Festsaal war schön hergerichtet. Ein großer Tannenbaum in der Mitte der Halle, reichlich geschmückt und beinahe schon zu schrill beleuchtet, zog wohl jeden Besucher zuerst in seinen Bann. Cell klopfte mir auf die Schulter.

»Nun, Musterschüler, freust du dich schon auf den nächsten Raumeinsatz?«

Ich nickte und salutierte.

»Ja, Sir!«

Cell lachte herzlich.

»Rhodan, aus dem wird ein ganz Großer! Cauthon Despair hat das Zeug dazu, Geschichte zu schreiben«, fand Cell.

Rhodan winkte ab.

»Vorschusslorbeeren sind nicht gut für das Ego. Cauthon wird seinen Platz finden, aber er hat auch noch viel zu lernen.«

Wieso sagte Perry so etwas Gemeines zu mir? Ich war der Beste des Jahrgangs! Keiner reichte

mir das Wasser! Wieso verkaufte mich Rhodan unter Wert? Hatte er kein Vertrauen zu mir? Pikiert zog ich davon und suchte Zantra. Ich fand sie an der Bar. Neben ihr so ein Schönling, der zwei Ausbildungsjahre über mir war. Er trug eine schillernde Uniform mit allen möglichen Auszeichnungen. Nun, Orden fehlten mir noch, aber das würde noch kommen.

»Hey«, begrüßte mich Zantra.

»Hey«, sagte ich knapp und musterte meinen Kontrahenten. Schlank, kurzes, volles Haar, rasiert wie ein Baby Popo und gut gebräunt. Ich mochte ihn nicht.

Sie wandte sich wieder von mir ab und unterhielt sich weiter mit dem smarten Typen. Ich war abgemeldet, stand verloren herum und brauchte eine Weile, um zu kapieren, dass sich Zantra nicht zu mehr, als ein »Hey« hinreißen ließ.

Antee Vamsar und Benyameen Pluzz kamen vorbei. Immerhin stand ich so nicht allein, auch wenn ich die Anwesenheit der beiden nicht schätzte. Ich trank zwei Vurguzzcocktails, ehe Zantra endlich erneut von mir Notiz nahm.

»Alles gut?«, fragte sie mit einem Lächeln?

»Ja«, knurrte ich und dachte das Gegenteil.

»Lach doch mal, Cauthi! Das ist übrigens mein Freund Ygor. Er hat gerade die Akademie beendet und rate mal, wo er stationiert wird? Auf Sverigor! Er wird Sicherheitschef der Camelotniederlassung. Und nun ...«

Sie kicherte. Ihre Augen glänzten.

Mir schoss nur ein Wort durch den Kopf. Freund! Sie betonte das Wort so, als meinte sie damit nicht einen guten Freund.

»Und ich werde die Akademie abbrechen und die Ausbildung auf Sverigor als Sachbearbeiterin beenden. Ygor wird mich ausbilden. Ich kann schon im Januar nach Sverigor.«

Sie nahm Ygors Hand. Beide sahen sich tief in die Augen und lächelten. Was geschah hier? Zantra hatte einen Freund? Sie verließ Phönix schon nächsten Monat? Sie verließ mich?

Für dieses arrogante Stück Weltraummüll?

Ich brauchte noch einen Vurguzz. Soviel Alkohol war ich nicht gewöhnt, doch, was sollte ich tun? Meine Hände zitterten. Ich brachte kein Wort heraus.

»Freust du dich nicht für uns?«

»Was?«, entgegnete ich verständnislos.

»Wir haben die Erlaubnis von Perry Rhodan persönlich erhalten. Das ist das Gute an diesem Mann. Er hat ein offenes Ohr für seine Leute und hilft ihnen weiter«, sagte dieser widerwärtige Ygor mit einem süffisanten Grinsen. Dann hob er das Glas. »Kannst uns ja mal besuchen kommen, Kleiner. Wenn du die Ausbildung fertig hast, natürlich.«

Kleiner?

Am liebsten hätte ich diesem arroganten Fatzken sein Glas in den Rachen gestopft, bis er daran erstickte. Doch ich lächelte nur und nickte. Wo war mein Mut? Ja, gut, ich konnte ihn verprügeln und dann? Ich fürchtete die Konsequenzen. Ich musste mich doch an die Regeln von Camelot halten und das tun, was Perry Rhodan von mir verlangte.

Perry Rhodan! Er hatte also Zantra eine Sondergenehmigung erteilt. Wie konnte er nur? Er wusste doch, dass ich Zantra liebte und sie zu mir gehörte. Nun nahm er sie mir weg.

Oh, ich Narr! Ich war zu zögerlich gewesen, hatte gedacht, ich hätte alle Zeit des Universums, ihr Herz zu erobern. Ja, ich hatte mir eingebildet, sie wollte es auch so. Doch sie hatte mich betrogen. Sie hatte mich die ganze Zeit hinters Licht geführt.

Da stand sie nun. Grinste dämlich vor sich hin und zeigte nicht den Anflug von Reue und Gewissensbissen. War es ihr egal oder war sie so ignorant, dass sie meine Gefühle überhaupt nicht zur Kenntnis genommen hatte? Spürte sie denn nicht, dass mein Herz gebrochen war?

»Naja, du kannst ja noch hier rumstehen. Wir gehen jetzt tanzen.«

Zantra und Ygor ließen mich stehen. Als wäre ich Luft. Ich war keine Luft. Ich war Cauthon Despair! Sie konnte mich haben und nahm diesen aufgeblasenen Penner statt meiner.

Ich war intelligenter, moralisch hoch stehender und auch ein besserer Raumfahrer. Wirsal Cell hatte es gesagt. Ich würde Geschichte schreiben!

Ich ... ich ... brauchte erst nochmal einen Vurguzz!

Ein Servo flog vorbei. Ich fischte ein Glas von dem Tablett und leerte es. Noch einen! Das konnte man doch nüchtern nicht ertragen. All diese blöden Narren. Die standen doch weit unter mir. Die wollten die Elite der Milchstraße sein? Was wussten die schon? Kannten sie den Schmerz der Einsamkeit, den ich mein ganzes Leben lang spürte? Wussten sie, wie es war, niemals geliebt zu werden und trotzdem zu versuchen, etwas aus seinem Leben zu machen?

Nein! Noch ein Vurguzz. Das Zeug schmeckte gut.

Sie wussten gar nichts! Da standen sie und kokettierten herum, als wären sie von ES persönlich auserwählt.

Vamsar kam schon wieder. Er hatte eine Frau und seinen Lebenspartner bei sich. Die kesse Blondine hieß Maryssa. Maryssa war wohlproportioniert und von natürlicher Schönheit. Ihre Weiblichkeit quoll beinahe aus dem engen, rotschwarzen Kleid. Ihre Beine schienen endlos zu sein. Ich wusste nicht, was ich sagen sollte.

»Maryssa sucht noch einen Begleiter für heute Abend«, erklärte Vamsar und lachte. Arm in Arm verschwand er mit seinem Freund.

Wir blickten uns an. Mir war vom Vurguzz schlecht. Außerdem musste ich an Zantra denken.

»Möchtest du mich nicht zum Tanzen auffordern?«, fragte Maryssa und klimperte mit den Wimpern.

»Nein!«

Ihr Lächeln verschwand ebenso wie sie. Ich genehmigte mir noch einen Vurguzz. Ja, sie sah schon hinreißend aus, wie sie sich verrenkte und den Hintern beim Tanz schwang. Aber ich wollte nicht tanzen. Das war nichts für mich. Da machte ich mich ja zum Affen.

Ich lächelte Maryssa verlegen zu, als sie zurückkam. Plötzlich zog sie mich auf die Tanzfläche. Ich fühlte mich wie ein Trottel. Maryssa hopste aufreizend um mich rum, schäkerte dabei mit anderen Männern und Frauen, während ich mir entwürdigt und verloren vorkam.

Ich zuckte hier und da mit den Armen und Beinen. Offenbar ging es als Tanz durch. Nach dem Ende des Songs stolzierte die Blondine zur Bar. Vurguzz! Ja, eine gute Idee.

Maryssa war sofort von drei Kerlen umgeben. Tja, da war ich wohl wieder abgemeldet. Immerhin wusste der Vurguzz mich zu schätzen. Wo waren eigentlich Perry Rhodan und Wirsal Cell? Oder die treulose Zantra?

»Cheers!«, sagte Maryssa und prostete mir zu.

Da war sie ja wieder. Ich wusste nicht, wieso so eine Schönheit auf mich stand. Zantra hatte mich ja abblitzen lassen und es gab hier doch genügend Gigolos. Ob sie mich mochte? Oder ob Antee sie bezahlt hatte?

»Du bist mit Perry Rhodan gekommen. War das Zufall?« wollte sie wissen.

»Nein, wir kennen uns schon lange. Ich werde nach Ende der Ausbildung vermutlich auf der GILGAMESCH anheuern.«

Maryssa sah mich überrascht an. Sie lächelte.

»Du bist ja ein richtiger Star, Kleiner!«

Sie presste ihren Körper fest an meinen und hauchte: »Mich törnen solche Leute an.«

Ich fing an zu zittern. Ich lächelte nur kurz und hatte keine Ahnung, was ich erwidern sollte.

Sie leerte ihr Getränk schnell und rauchte eine Zigarette. Ich musste von dem Rauch husten. Wieso mussten nur alle Frauen rauchen, die ich kannte?

Sie lachte nur leise und bot mir auch eine an, doch ich lehnte ab. Maryssa legte ihren Arm um meine Schulter.

»So ein Star wie du, dem liegen die Mädchen bestimmt zu Füßen. Wie viele?«, fragte sie leise.

»Wie beliebt?«

»Hattest du schon?«

»Frauen?«

»Frauen, Männer oder Extraterrestrier. Ich bin für alles aufgeschlossen.«

Sie starrte mich vielsagend an. Ich musste mich beherrschen. Mir war übel vom Vurguzz, ich musste an Zantra denken und doch konnte oder wollte ich mich dem Bann dieser Frau nicht entziehen. Sie mochte mich bestimmt. Vielleicht war es ein Wink des Schicksals? Zantra ließ mich kläglich im Stich, während Maryssa sich anschickte, mein Herz zu erobern. Ich leerte den nächsten Vurguzz. Ach, noch einer hinterher. Sicher war sicher.

Ja, ich wusste, ich konnte dieser Maryssa vertrauen. Also war ich ehrlich zu ihr.

»Ich habe bis jetzt mit keiner Frau geschlafen, auch mit keinem Mann oder Extraterrestrier«, sagte ich mit einem Augenzwinkern.

Maryssa löste sich aus der Umarmung.

»Das ist ein Scherz!«

»Nein ... und?«

Sie begann laut zu lachen. Sie lachte mich aus. Sie lachte so laut, dass etliche Leute auf uns aufmerksam wurden.

»Entschuldige, aber das ist echt ein Hammer!« meinte sie breit grinsend.

Ich teilte ihr Amüsement nicht. Ich stand wie zu einer Salzsäule erstarrt neben der immer noch lauthals lachenden Blondine.

Sie machte sich über mich lustig. Sie respektierte mich nicht. Sie nahm mich nicht ernst. Ich griff ihr Handgelenk und drückte fest zu. Jetzt verging ihr das Lachen.

»Was bildest du hirnloses Flittchen dir eigentlich ein? Nur weil du dich wie ein Schwein benimmst, musst du dich nicht überlegen fühlen. Ich bin besser als du!«

Ich hatte es satt, dass jemand über mich lachte. Niemand hatte das Recht über mich zu lachen. Niemand! Ich hasste Maryssa. Diese billige Schlampe sollte vom nächsten Schwarzen Loch verschluckt werden.

Ich ließ sie los und ging. Oder versuchte es. Jeder Schritt fiel mir schwer. Was war nur los mit mir? Alles drehte sich und mir war so schrecklich übel.

Ich achtete nicht mehr auf die blöde Schrulle, sondern versuchte die Toiletten zu erreichen, ohne jemand anzurempeln.

Das war gar nicht so einfach. Plötzlich packte mich jemand am Oberarm. Es war Perry Rhodan. Der fehlte mir noch. Der hatte doch Zantra erlaubt, fortzuziehen.

»Du hast wohl zu tief ins Glas geschaut«, stellte Rhodan fest.

Ich gab irgendeinen Laut von mir. Rhodan geleitete mich auf den Balkon. Ich setzte mich auf einen Liegestuhl.

»Alle hassen mich«, sagte ich.

Das stimmte doch auch. Alle hassten mich und machten sich über mich lustig.

»Quatsch«, erwiderte Rhodan. »Du solltest ins Bett gehen und dich ausschlafen.«

Ich winkte ab. Am besten, ich starb heute. Mich vermisste sowieso niemand.

»Ich wünschte, ich hätte eine richtige Familie«, flüsterte ich. »Verstehst du, eine Mutter und einen Vater! Dann träume ich davon, dass ich das Mädchen fürs Leben treffe und sie mit nach Hause bringe und meinen Eltern vorstelle und, dass wir zusammen Weihnachten verbringen. Ich habe nie ein schönes Weihnachten verbracht!«

Ich fing an zu weinen. Die Welt war so ungerecht zu mir. Das Universum hasste mich.

»Zantra war das Mädchen meiner Träume, aber sie hat mich einfach so fallen gelassen. Einfach so!«

Der Unsterbliche legte seine Hand auf meine Schulter.

»Tut mir leid!«

Tat es ihm nicht, sonst hätte er ihr ja nicht gestattet, nach Sverigor zu ziehen. Der heuchelte doch auch nur Freundschaft vor. Wie alle anderen auch. Sie nutzten mich nur aus. Und wenn sie mich nicht mehr brauchten, war ich Sternenstaub für sie.

Eines Tages würde das Universum mich respektieren. Ich war keine Witzfigur. Jedoch war mir jetzt richtig übel ...

14. Die Stunde der Wahrheit

Ich schämte mich noch bis nach den Feiertagen für mein Verhalten auf der Party. Wie hatte ich mich nur so gehen lassen können? Wie konnte ich erwarten, respektiert zu werden, wenn ich mich so aufführte?

Maryssa war mir dabei egal gewesen. Ich empfand nur Abscheu für sie. Genauso wie für Ygor.

Aber ich musste Zantra wiedersehen. Es hatte einige Tage gedauert, bis ich den Mut gefasst hatte, sie anzurufen. Aber sie wimmelte mich ab. Sie hätte keine Zeit für ein Treffen, da sie zu sehr in den Vorbereitungen steckte. Ich probierte es einige Tage, bis ich endlich den Mut aufbrachte, sie ohne Vorankündigung zu besuchen.

Zantra starrte mich überrascht an, als sie die Tür öffnete.

»Was willst du?«, fragte sie distanziert.

»Wissen, wieso du mich so behandelst. Ich dachte, wir wären Freunde. Ich hoffte, du würdest«, ich atmete tief durch, »mehr für mich empfinden und meine Gefühle erwidern. Doch dann das!«

Zantra blickte mich verständnislos an. Und nun? Wie sollte es weitergehen? Würde sie ewig schweigen. Sollte ich mehr sagen?

Endlich brach sie die Stille, doch vermutlich wäre es besser gewesen, sie hätte die Klappe gehalten.

»Tut mir leid, Cauthon. Aber du bist nun einmal nicht mein Typ. Außerdem liegt meine Zukunft bei Ygor auf Sverigor. Du hast da einiges missverstanden.«

So war das also. Was gab es denn falsch zu verstehen, als Zantra mich regelmäßig angerufen und getroffen hatte und mir so viel Aufmerksamkeit geschenkt hatte? War ich nur ein Zeitvertreib für sie gewesen?

Ygor stellte sich plötzlich neben sie.

»Probleme?«

»Cauthon wollte gerade gehen«, sagte Zantra.

»Nein, wollte ich nicht!«

Ygor trat vor.

»Du hast sie gehört. Du hast hier nichts verloren. Belästige uns nicht weiter.«

Ygor stieß mich zurück. Ich hatte genug davon, herumgeschubst zu werden. Ich packte seinen Arm und zog ihn zu mir. Dann donnerte ich seinen Kopf gegen die Hauswand. Blutend sackte diese Zentrumspestbeule zu Boden.

Ich hatte gewonnen! Da lag er nun in seinem Blut. Er würde mich niemals wieder herumschubsen.

»Hau endlich ab, du Psycho!«, schrie Zantra, die sich sofort um Ygor kümmerte.

Psycho?

Erst jetzt realisierte ich, was ich getan hatte. Was war nur in mich gefahren?

»Es ... es tut mir leid, Zantra! Bitte ...«

»Hau ab!«, kreischte sie mit Tränen in den Augen. Ich zuckte zusammen. Sie hasste mich. Ich Idiot hatte das genaue Gegenteil erreicht, von dem, was ich mir von meinem Besuch erhofft hatte.

Ich hatte Zantra endgültig verloren.

*

Wie ein geprügelter Hund schlurfte ich zurück zur Akademie. Dabei war ich derjenige, der Gewalt angewendet hatte. Es störte mich dabei weniger, diesem eitlen Ygor eine blutige Nase verpasst zu haben. Doch Zantra hasste mich nun.

Wirsal Cell erwartete mich dort bereits.

»Du hast sie verloren, nicht wahr?«

Ich nickte.

»Zantra will nichts mehr mit mir zu tun haben. Ich bin allein.«

»Nein, ich bin doch noch da. Du musst sehr weise wählen, wem du Vertrauen schenkst. Zantra Solynger hat deine Liebe und dein Vertrauen nicht verdient.«

Ich konnte dem nicht widersprechen. Doch ich liebte sie immer noch. Ich wäre bereit, ihr sofort zu vergeben. Wir gingen in das Büro von Wirsal Cell. Hier gefiel es mir immer gut. Es war antik eingerichtet mit Möbeln aus echtem Holz, echten Büchern aus Papier, Flaggen und Karten aus allen möglichen Epochen der terranischen Militärgeschichte.

Wir tranken einen Tee.

»Ich denke, du musst noch mehr schockierende Nachrichten erfahren«, sagte Cell ernst.

»Was?«

»Du bist jetzt alt genug, um die Wahrheit zu erfahren. Wir waren nicht ehrlich, was den Tod deiner Eltern anging. Perry Rhodan hält es immer noch für besser, dich zu belügen, doch ich kann das nicht mehr. Du bist ein stolzer Mensch und hast die Wahrheit verdient.«

Cell reichte mir einen Reader. Dort fand ich den Abschlussbericht der Untersuchung zum »Fall HAWKING«. Er war als streng geheim klassifiziert. Verwundert blickte ich Cell an.

»Ich habe natürlich Zugang dazu, doch für die Masse ist der Bericht nicht zugänglich.«

Ich las den Bericht. Es war kein Unfall. Die Vermutung lag nahe, dass entweder eine fremde Macht oder Agenten des Kristallimperiums die Roboter und die Syntronik der HAWKING manipuliert hatten. Es wurde auch die Überlegung erwähnt, Cau Thon könne dahinter stecken. Fakt war jedoch, dass das zögerliche Verhalten von Camelot gerügt wurde. Der rechtzeitige Einsatz eines weiteren Raumschiffes nach dem ersten Todesfall hätte womöglich weitere Todesopfer vermieden.

Das bedeutete im Umkehrschluss, hätte Perry Rhodan schneller reagiert und Hilfe nach Neles geschickt, würden meine Eltern noch am Leben sein. Es war klar, wieso der Saubermann des Universums mir niemals die Wahrheit erzählt hatte. Er und seine Clique hatten versagt. Wer auch immer hinter dem Mord an meiner Mutter und meinem Vater steckte, Perry Rhodan hatte tatenlos

zugesehen. Er trug eine Mitschuld an ihrem Tod.

»Wieso jetzt?«, wollte ich wissen. »Warum zeigst du es mir gerade jetzt?«

Wirsal seufzte und legte seine Hand auf meinen Unterarm.

»Es wäre wohl nie der richtige Zeitpunkt gewesen. Ich wollte es dir schon lange sagen, doch habe ich es immer wieder vor mich hergeschoben.«

Ich verstand. Welche Rolle spielte Cau Thon nun in der ganzen Sache? Wieso wurde er verdächtigt? Das war doch nur eine Vermutung. Ich glaubte Cau Thon, dass er alles versucht hatte, um meine Eltern zu retten. Im Gegensatz zu Perry Rhodan.

Vielleicht hatte ja sogar ein Bekket Glyn recht, der von Rhodans Scheinheiligkeit und Selbstgefälligkeit sprach? Rhodan hielt sich für unfehlbar. Er hatte mir die Wahrheit über den Tod meiner Eltern verschwiegen. Er hatte Zantra erlaubt, sich von mir abzuwenden. Und dazu schien er auch kein Vertrauen in meine Fähigkeiten zu haben.

Der würde sich noch wundern. Ich würde diesem verstaubten Fossil noch beweisen, zu welchen Taten ich in der Lage war.

Plötzlich stürmte der Adjutant von Wirsal Cell in den Raum. Der Ferrone war sichtlich aufgeregt.

»Was platzt du hier einfach so rein?«

»Ein Anschlag! Das Camelotbüro in Terrania City. Bombe!«

Cell stand auf und sah mich ernst an.

Das Camelotbüro in Terrania wurde angegriffen.

Bei allen Entitäten. Gagh Ala!

15. *Terror*

Aus den Chroniken

03. Januar 1283 NGZ

Der Schock saß tief. Ein Attentat in Atlan-Village, Terrania City erschütterte den Planeten. In einem Geschäftsviertel war eine Bombe detoniert und hatte siebzehn Menschen in den Tod gerissen. Über einhundert Lebewesen waren verletzt worden.

Was die Presse nicht wusste, mir jedoch bekannt war: Der Anschlag musste offenbar dem Camelotbüro gegolten haben. Schon einige Male war ich dort gewesen, um mit Gazh Ala Nigota el Finya zu sprechen.

Was aus ihr geworden war, wusste ich nicht. Wer dahinter steckte, lag im Verborgenen. Wer wusste, dass sich dort ein Camelotbüro befand? Bis auf Cameloter selbst und wenige Eingeweihte nur der Terranische Liga Dienst und vielleicht fähige Geheimagenten der Arkoniden.

Camelot nahm mit mir Kontakt auf. Ich war über die Hyperkommnachricht erstaunt, ja kurzzeitig sprachlos, als das Gesicht meines guten Bekannten Homer G. Adams auf dem Bildschirm erschien.

»Ich wünschte, wir würden uns unter besseren Umständen wiedersehen, alter Freund«, begrüßte mich Adams.

»Mein Beileid. Wie viele Angehörige Camelots sind gestorben?«

»Das wissen wir nicht genau. Es sind einige Mitarbeiter verschwunden. Sie wurden vermutlich entführt. Darunter auch deine Kontaktperson Gazh Ala. Wir wissen nicht, ob du in Siena sicher bist. Sollte der TLD dahinter stecken ...«

»Aber Homer, glaubst du wirklich, dass der TLD dazu fähig wäre?«

»Ich hoffe nicht. Vielleicht wäre es besser für dich, unterzutauchen!«

Nach dem Gespräch dachte ich eine Weile nach, doch ich lehnte Adams Vorschlag ab, auch wenn ich seine Besorgnis zu schätzen wusste. Nein, wenn mich jemand umbringen wollte, hätte er es am selben Tag getan.

Gazh Ala war zumindest nicht tot, aber offenbar entführt. Machte es das besser?

Am nächsten Tag erhielt ich Besuch von einem gut aussehenden, gepflegten und sportlichen Terraner, der angeblich ein Beamter des Bürgermeisters von Siena war. Eine schlechte Ausrede von diesem Mann, der sich als Stewart Landry ausgab.

Ich konfrontierte Mister Landry mit meiner Vermutung: »Du bist vom TLD?«

Er war kurz überrascht, während er seinen schwarzen Kaffee trank, dann gab er es unverblümt zu. Er wusste, dass ich mit Camelot in Kontakt stand und bat um Unterstützung. Offiziell scheute

die LFT natürlich eine Kooperation mit der Organisation der Unsterblichen, doch Landry wollte herausfinden, wer hinter dem Attentat stand.

Es mochte naiv sein, doch ich glaubte dem jungen Terraner, der einen ziemlich bekannten Agentennamen trug. Landry war sich dessen bewusst und verkündete stolz, dass Ron Landry ein Vorfahre von ihm gewesen sei und die Inspiration, wieso er in den Geheimdienst gegangen war.

»Unter uns erachte ich die Fehde zwischen der LFT und Camelot für Schwachsinn. Wir wissen, dass einige Mitarbeiter des Büros überlebt haben und entführt wurden. Was wir nicht wissen, ist von wem. Die Spur verliert sich auf dem Raumhafen«, erklärte Landry.

Intuitiv lautete meine Antwort: »Mashratan«

Landry trank vom Kaffee und stimmte mir schließlich zu. Ich erklärte ihm, dass Camelot die Möglichkeit nicht ausschloss, dass der TLD dahinter steckte, doch Landry versicherte mir, dass das nicht der Fall war. Ich glaubte ihm und informierte Homer G. Adams persönlich. Der TLD schien die Aktivitäten von Camelot mehr oder minder zu tolerieren. Sonst hätten sie mich festgenommen und mit einem Wahrheitsserum vollgepumpt. Möglich, dass dies noch zu Zeiten von Medros Eavan so gewesen wäre, doch mit Genugtuung erkannte ich einen kleinen aber feinen Wandel in der Struktur der LFT.

Von Entspannung konnte jedoch noch lange keine Rede sein. Es gab einen gemeinsamen Feind. Homer G. Adams informierte die Agenten von Camelot. Nach zwei Tagen erhielt ich Nachricht, dass am Tage des Attentates ein Frachter über Zwischenstationen von Terra nach Mashratan geflogen war. Eine geheime Aufklärungsmission hatte Hinweise gefunden, dass die Gefangenen tatsächlich auf Mashratan waren.

Ich informierte Landry, der die Nachrichten an Gia deMoleon, Cistolo Khan und Paola Daschmagan weitergab. Wieder einen Tag später meldete sich Landry. Der Terraner bestätigte den Verdacht. Aufnahmen von Atlan-Village und dem Raumhafen identifizierten Assassinen von Mashratan, die offensichtlich auch von der Hanse und Shorne Industries eingesetzt worden waren. Im Vertrauen erklärte mir Landry, dass sich die Unternehmen nun völlig von Mashratan distanzieren.

Am 10. Januar erklärte Daschmagan vor der Presse: »Die Hinweise führen nach Mashratan. Die nebulöse Rhodanorganisation Camelot ist involviert. Jedoch als Opfer. Der Anschlag war ein Racheakt von Oberst Kerkum für die Enthüllungen im vergangenen Jahr. Wir dulden keinen Terror auf terranischen Welten.

Da Oberst Kerkum zu keiner Stellungnahme bereit war, wird unter dem Kommando von LFT-Kommissar Cistolo Khan eine terranische Flotte von 200 Raumschiffen nach Mashratan entsandt, um eine Blockade durchzusetzen.«

Die Rede führte zu Kontroversen. Das Kristallimperium und das Forum Raglund legten im Galaktikum Protest ein, verzichteten jedoch auf einen offenen Konflikt. Offenbar waren dem Kristallimperium die Dienste von Oberst Kerkum doch nicht so viel wert.

Seine Freunde distanzieren sich vom Tyrannen, um ihre eigene Haut zu retten oder sich nicht noch mehr die Finger zu verbrennen. Arkon wollte keinen Konflikt mit der LFT wegen Mashratan riskieren und die LFT wollte einen unliebsamen Verbündeten zum Schweigen bringen und sich in der Öffentlichkeit als rechtschaffen darstellen.

Die wichtigste Frage war nun, was würde im Mashritun-System nun geschehen? Konnten Gazh Ala Nagoti el Finya und die anderen befreit werden oder würde es zu einer militärischen

Auseinandersetzung kommen?

16.
Ansprache Oberst Kerkum

Ihr elenden Refry! Schwächlinge! Feiglinge! Verräter, vergesst die Flotte nicht!

Das mashratanische Volk stirbt wegen euch. Wegen eurer Geldgier. Allesamt Mörder. Egal, ob Arkoniden oder Terraner. Schaut euch doch an. Ihr Hunde wedelt vor Rhodan mit dem Schwanz.

Wir nicht! Wir haben Terra von einem Camelotbüro befreit. Wir urteilen über die Verbrecher. Die Sonnenheiligen des Vhrato werden ihren Rechtsspruch fällen. Wir schützen euch Terraner, doch was macht ihr feigen Hundesöhne?

Ihr kneift vor den gehirnlosen Blues und Topsisidern. Habt ihr Angst, dass sie eure Kinder fressen? Ja, das werden sie tun. Deshalb müsst ihr ihnen die Kehlen durchschneiden.

Werft Arkonbomben auf ihre Welten. Dann sind wir gerettet. Doch eure Jugend ist bekifft, versoffen und verdorben.

Deshalb mögt ihr Mashratan nicht. Wir haben den festen Glauben an die heilige Berufung der menschlichen Rasse! Wir haben Moral und Anstand! Ihr kriegt uns nicht klein.

Mashratan wird kämpfen! Mashratan wird siegen!

Gott ist groß – ich bin mächtig – Mashratan auf ewig!

13. Januar 1283 NGZ

17.

Rückkehr nach Mashratan

Ihr schwarzes, wallendes Haar, die braunen Rehaugen und das charmante, herzliche Lächeln mit den nicht ganz symmetrisch gewachsenen Zähnen von Gazh Ala erschien wieder und wieder vor meinem geistigen Auge. Sie musste noch leben, durfte nicht tot sein!

Ungeduldig wanderte ich im Bereitschaftsraum umher. Wann erreichten wir endlich das Mashritun-System?

»Kommandant an Cauthon Despair. Einsatzbesprechung in zehn Minuten«, hallte eine feine Stimme aus dem Lautsprecher. Sie gehörte Xavier Jeamour, dem Kommandanten des 500 Meter Schlachtkreuzers FREYJA.

Ich eilte in den Besprechungsraum. Jeamour blickte mich an. Der kleinwüchsige Belgier mit der Halbglatze strahlte Autorität aus. Das gefiel mir. Ich nickte Wirsal Cell und Perry Rhodan zu. Ich war nach den vergangenen Ereignissen nicht gut auf Rhodan zu sprechen. Immerhin hatte er mir gestattet, an einer Rettungsmission der Cameloter teilzunehmen. Doch was war das für eine Operation? Gucky und Icho Tolot trieben sich irgendwo in Fornax herum. Niemand wusste, wann sie zurückkehrten. Vielleicht schon Morgen, doch wir hatten keine Zeit.

Oberst Kerkum hatte angekündigt, dass die Sonnenheiligen des Vhrato über Gazh Ala und die anderen richten wollten.

Welche Überlebenschance hatte die ehemalige Sklavin? Kerkum würde grausame Rache an ihr üben.

»Wir erreichen in wenigen Minuten das Mashritun-System. Dort warten bereits 200 Raumer der LFT. Es ist uns unbekannt, wie sie sich uns gegenüber verhalten werden«, erklärte Jeamour, während er mit einem Löffel den Süßstoff in seinem Tee umrührte.

»Was machen wir? Abwarten und Tee trinken?«, fragte ich in Anspielung auf die Prozedur des Terraners.

»Bleib ruhig, Cauthon! Jeamour wird mit der LFT sprechen. Wir halten uns zurück.«

Ich atmete tief durch. Das war alles? Fragend sah ich zu Wirsal Cell. Ihm schien das alles unangenehm zu sein. Er räusperte sich.

»Plan B sieht vor, dass wir ein Kommando nach Mashratan schicken«, erläuterte mein Ausbilder.
»Ich nehme an, du möchtest dich daran beteiligen?«

»Nichts kann mich davon abhalten«, sagte ich ernst.

In den letzten Wochen hatte ich schon zu viel verloren. Zantra und die Illusion, dass Rhodan mein Freund wäre. Nicht jetzt noch auch Gazh Ala!

Unsere Flotte bestand aus zwei Verbänden mit je zwölf Raumschiffen. Wahrlich keine große Übermacht, doch die Technologie von Camelot war die Beste in der Galaxis. Jeamour stellte die Verbindung mit dem kommandierenden Schiff des zweiten Pulks her, der CELTIC. Der Erste Offizier James Fraces, ein bärtiger Draufgänger, erschien als Hologramm. Jeamour wies ihn an, dass alle 24 Raumschiffe zeitgleich aus dem Hyperraum fallen und gebührenden Abstand zu den

mashratischen Abwehrstationen und der LFT-Flotte halten sollten.

Wir gingen in die runde Kommandozentrale, wo verschiedene Besatzungsmitglieder an Kontroll- und Steuerkonsolen arbeiteten. Beinahe wäre ich gegen einen an mir vorbeieilenden Swoon getreten.

»Eintritt in den Normalraum«, meldete ein Epsaler.

Sofort wurde eine holografische Karte des Sektors in die Mitte des Raumes projiziert. Sie zeigte unsere Position, die der Mashraten und der Terraner.

»Funke die LFT-Flotte an«, befahl Jeamour. Er ging zu seinem Kommandosessel, zupfte seine Uniform zurecht und setzte sich hin. Rhodan hielt sich im Hintergrund. Er wollte offenbar nicht gesehen werden.

»Die NORTH CAROLINA meldet sich. Der Befehlshaber möchte mit uns sprechen«, meldete die ferronische Kommunikationsfrau.

»Durchstellen«, sagte Jeamour knapp.

Auf dem großen Bildschirm erschien das verlebte, strenge Gesicht des Kommandanten.

»Henry Portland, Oberbefehlshaber der 17. LFT-Flotille und Kommandant der NORTH CAROLINA. Mit wem habe ich die Ehre?«

»Flak, alter Trichterturm! Schön, dein faltiges Gesicht mal wiederzusehen«, erwiderte Jeamour lächelnd. Sein Gegenüber zuckte eine Augenbraue hoch.

»Du hast ja inzwischen noch weniger Haare. Da bist du also abgeblieben, du Beutefranzose. Camelot, mh?«

Jeamour bestätigte.

»Der große Mann ist auch da?«

Jeamour schenkte dem LFT-Kommandanten ein feines Lächeln und zuckte schelmisch mit den Schultern.

»Nun, ich darf euch darauf aufmerksam machen, dass ihr euch nicht in eine Militäraktion der LFT einzumischen habt. Allerdings kann ich euch auch nicht verbieten, euch hier aufzuhalten. Das ist kein Gebiet der LFT«, sagte Portland.

»Es ist dir vielleicht bekannt, dass die Mashratan Geiseln von Camelot festhalten. Uns geht es um das Leben dieser Wesen. Und natürlich auch darum, dass hier kein galaktischer Krieg entfacht wird.«

Was schwafelten die beiden nur solange? Gazh Ala war in Gefahr. Perry sollte endlich mit Oberst Kerkum reden. Die Zeit lief uns davon.

Ich trat ungeduldig vor.

»Habt ihr Kontakt mit dem Oberst hergestellt? Oder sitzt die LFT hier nur herum und quatscht?«, fragte ich gereizt.

Portland starrte mich mit verkniffener Miene an. Er wechselte einen genervten Blick mit Jeamour.

»In der LFT-Flotte ist es nicht üblich, dass sich ein unterer Dienstgrad einmischt, wenn sich die Kommandanten unterhalten«, rügte mich Portland. Auf dieses Geplänkel pff ich.

»Es gibt in der LFT keine echten Dienstgrade mehr. Eine Schande, wie ich finde.«

Jeamour stand auf und sah mich ernst an.

»Das ist mein Raumschiff, junger Mann! Noch gebe ich hier die Befehle.«

Diesen Blödsinn konnte ich mir nicht mehr länger mit anhören. Wenn niemand handeln wollte, tat ich es eben. Ich rannte aus der Kommandozentrale. Wirsal Cell und Perry Rhodan folgten mir.

»Wo willst du hin«, rief Cell außer Atem. Ich lief zum Antigrav und sprang hinein.

Rhodan blieb mir dicht an den Fersen. Beim Hangar schwang ich mich aus dem Antigrav. Mein Ziel war die Hunter-Jet.

»Warte, Cauthon! Ein Alleingang wird dir nichts bringen. So rettetest du Gazh Ala bestimmt nicht.«

Ich aktivierte über den Pikosyn die Syntronik meines Hunter-Jets. Der Befehl lautete, den Raumjäger startklar zu machen.

Ich blieb stehen und drehte mich um. Entschlossener denn je sah ich Rhodan in die Augen.

»Es ist besser, als nichts zu tun. Ich weiß nicht, ob ich dir noch vertrauen kann. Ich kenne die Wahrheit über den vermeintlichen Unfall meiner Eltern. Es war Mord. Du hast es mir verschwiegen.«

Rhodan schwieg. Er hielt meinen Blick dennoch stand.

»Wenn du mir helfen willst, verhandle mit Oberst Kerkum. Verschaffe mir Zeit, damit ich die Cameloter befreien kann.«

»Ich könnte einfach den Befehl erteilen, den Schutzschirm nicht zu deaktivieren«, sagte Rhodan.

»Dann musst du zusehen, wie noch ein Despair stirbt«, antworte ich und rannte zum Raumjäger. Ehe Rhodan zu einer Antwort kam, saß ich bereits in dem Hunter-Jet und schloss das Cockpit.

Ich steuerte auf die Hangarschleuse zu. Der Schutzschirm bot mir nun eine Strukturlücke. Ich gab vollen Schub und aktivierte das Tarnfeld. Ich hoffte, dass die Technologie der Mashraten der von Camelot weit hinterher hinkte. Sonst würde es ein kurzer Flug werden.

18. *Die letzte Heldentat*

Die Mashraten entdeckten mich nicht. Nach acht Jahren kehrte ich auf diesen öden, heißen Wüstenplaneten zurück. Ich hatte die Mashraten nicht vergessen. Weder den exzentrischen Despoten Kerkum, noch die in Energiefeldern gehüllten Frauen oder die perversen Tuffa-Jab-Jab Anhänger.

Auf einer gesicherten Verbindung erhielt ich eine Nachricht von Perry Rhodan.

Öffentlicher Prozess im Palastanwesen in wenigen Minuten. Verhandlungen vorerst gescheitert. Kerkum will Exempel statuieren. Vielleicht blufft er nur.

Ich brachte den Raumjäger in eine ruhige Position und kreiste über dem Palastkomplex. War ihre Verteidigung wirklich so schlecht, oder unsere Tarntechnologie so gut?

Ich aktivierte das Trivid, um den hiesigen Staatssender zu empfangen. Ich sah einen Hinweis, dass die Übertragung des Prozesses die Gemüter eines aufrechten Mashratan erhitzen könne, da extraterrestrische Dämonen gezeigt würden.

Wo waren sie nur? Ich überflog den Palast. Dann entdeckte ich sie auf einem gut gesicherten Hof mit einer großen Tribüne. In der Mitte war ein Podium aufgebaut. In einem grün leuchtenden Fesselfeld mussten sich die Cameloter und Gazh Ala befinden.

Ich rette dich, schoss es mir durch den Kopf.

Nur wie? Vielleicht ... nein, das war zu waghalsig. War all der Mut, den ich mir einredete, nur eine Art der Selbstbetrug?

Ich beobachtete die Sendung. Drei Männer in einer roten, weißen und grünen Kutte wurden eingeblendet. Ich sah sie mit bloßem Auge von oben.

»Die drei Sonnenheiligen des Vhrato auf dem Weg zur Anklageverkündung. Oberst Kerkum und seine Familie wohnen der Gerichtsverhandlung aus ihrer Loge der Freiheit bei«, berichtete der Moderator.

»Wir klagen diese Wesen der Feindschaft gegen Mashratan, dem Pakt mit dem Teufel und dessen Dämonen und der Ketzerei an«, sagte der alte Priester in der weißen Robe.

Das Fesselfeld öffnete sich. Fünf Personen waren zu sehen. Ich war erleichtert, denn unter ihnen befand sich auch Gazh Ala. Daneben waren es ein Cheborpaner, ein Blue und zwei Terraner.

»Das Weib mit dem Namen Gazh Ala Nagoti el Finya ist der Schuld überführt, ihr Volk verraten zu haben. Sie paktierte mit dem Satan und kopulierte mit diesem dort, dem leibhaftigen Dämon.«

Der Vhratopriester zeigte auf den Cheborpaner. Was für ein Schwachsinn. Doch das beeindruckte das verdummte Volk natürlich.

»Sie ist eine unreine Hexe in Diensten der Schwarzen Mirona, eine Verräterin an Mashratan. Sie wird in allen Anklagepunkten für schuldig befunden und soll den Feuertod sterben«, verkündete der Priester im grünen Gewand.

Nun erhob sich der Rot bekleidete und hob die Hände.

»Der Dämon wird ebenfalls bei lebendigem Leib verbrannt. Mit den Terranern gehen wir gnädig um. Sie finden einen schnellen und schmerzlosen Tod durch Enthauptung. Das Blues-Monstrum wird – um die Einheit und Stärke der Bevölkerung gegenüber solchen Missgeburten zu bekräftigen – bis zum Halse eingegraben und dann gesteinigt, bis der Tod eintritt. Die Leiche wird desintegriert, damit die Gebeine nicht unsere heilige Welt besudeln.«

Die anwesenden Zuschauer, eine bunte Mischung aus Männern, Kindern und verschleierte Frauen jubelten ihren Priestern zu. Sie schrien, man soll das Urteil schnell vollstrecken. Andere blickten erwartungsvoll zu Oberst Kerkum.

Kerkum erhob sich von seinem Thron. Er legte sich ein wallendes, braunes Kostüm zurecht und erhob die Hand. Die Jubelrufe endeten abrupt.

»Wer bin ich, dass ich das Urteil der Vertreter Gottes auf Erden anzuzweifeln habe? Mashratan ist eine friedliche Welt, doch wir wurden verraten. Ja, einst, da lebte dieses Weib«, er zeigte auf Gazh Ala, »in meinem Palast, aß mein Essen, trank von meinem Wasser und aalte sich in meinem Garten. Der Dank war, dass sie mich und Mashratan im Stich ließ, um unreine, kranke und okkulte Sexrituale mit Aliens zu praktizieren und Lügen über Mashratan in der Galaxis zu verbreiten. Das sind ihre Helfershelfer und sie alle dienen Perry Rhodan. Rhodan ist die größte Enttäuschung für Mashratan. Er hat uns alle belogen und betrogen. Sie handelten auf seinen Befehl. Dafür ziehen wir sie nun zur Verantwortung. Ich bestätige das Urteil der Vhrato-Sonnenheiligen!«

Die Masse johlte vor Begeisterung. Ich musste jetzt handeln. Was sollte ich tun? Einfach drauf schießen? Ich war solch ein Narr. Ich konnte sie nicht retten. Nicht einmal Gazh Ala, denn mein Raumjäger war ein Einsitzer.

Es gab nur eine Möglichkeit. Ich senkte den Hunter-Jet, bis er nur wenige Meter über der Oberfläche war. Ich befand mich direkt über dem Podium. Dann deaktivierte ich das Tarnfeld.

*

Meine Waffen richtete ich auf Oberst Kerkum und seine Familie. So konnte ich zumindest sicher gehen, dass sie mich nicht angriffen. Die Zuschauer rannten in alle Richtungen davon. Auf dem Monitor sah ich, dass auch die Vhratopriester und ihre Handlanger das Weite suchten.

Nur Kerkum schien unbeeindruckt. Er hob die Hand, nahm Haltung an. Dann ging er langsam die Treppe der Tribüne hinunter. Er kam auf mich zu. Mit dieser mutigen Tat hatte ich nicht gerechnet.

Ich senkte den Raumjäger. Schließlich landete ich. Vielleicht war ein Dialog mit Kerkum noch nicht ausgeschlossen.

Kerkum blieb stehen. Ich öffnete das Cockpit. Nun kam der Oberst näher, bis er am Rumpf stand.

»Wer bist du tapferer Terraner, der den Mut hat, sein Leben für diesen Dreck aufs Spiel zu setzen?«, wollte er wissen.

»Cauthon Despair. Und ich bin hier, um die Cameloter zu retten. Verschont sie und ich verschone Euch!«

Kerkum lachte und streichelte den Rumpf meines Raumjägers.

»Schönes Raumschiffchen.«

Dann schwieg er.

»Was ist nun? Ich warte auf eine Antwort!«, drängte ich.

»Wie war die Frage?«

»Ich bitte um das Leben von Gazh Ala und den anderen Camelotern.«

Kerkum winkte ab. Er schüttelte den Kopf.

»Das geht nicht. Das Gesetz ist unumstößlich.«

»224 feindliche Raumschiffe sind unweit vom Orbit von Mashratan, Oberst! Als Geiseln sind sie wertvoller«, versuchte ich ihn zu überzeugen.

Kerkum spuckte auf den Boden.

»Nein! Wir kämpfen und gewinnen!«

Was sollte ich nur tun?

»Ihr sterbt! Die Bewaffnung des Hunter-Jets reicht aus, um den ganzen Komplex in die Luft zu jagen«, drohte ich verzweifelt. Er musste einfach nachgeben. Er musste!

Doch Kerkum blieb gelassen.

»Dann stirbst du auch, mein Sohn! Genauso wie die Verurteilten. Was wäre damit erreicht?«

Kerkum klopfte auf die Außenhülle des Schiffes. Dann nickte er mehrmals eifrig vor sich hin. Ich konnte die Geste nicht deuten.

»Gut! Also gut! Ich schiebe das Urteil auf. Wir verhandeln neu. Ich respektiere deinen Mut. Du bist ein echter Terraner, mein Junge!«

Kerkum befahl den Wachen, die Fesseln der Cameloter zu lösen. Langsam kamen sie auf uns zu. Gazh Ala vorne weg. Sie schaute hoch zum Cockpit.

»Cauthon? Bist du es?«

Ich nickte.

»Du bist wirklich mein strahlender Ritter. Danke!«

Das tat gut, doch noch war nicht viel gewonnen. Was passierte als Nächstes? Fragend blickte ich zum Oberst, der an seinen Fingernägeln pulte.

Endlich blickte er wieder zu mir hoch. Er breite die Arme in einer ratlosen Geste aus.

»Was jetzt, Cauthon Despair? Genießen wir das schöne Wetter?«

»Ich beordere eine Space-Jet hierher. Wenn sie die Cameloter aufgenommen hat und unbeschadet zu ihrem Mutterschiff zurückgekehrt ist, ziehe ich ab.«

»Dann könnten wir dich abschießen.«

»So sterbe ich eben.«

Kerkum klatschte und lachte wie ein kleines Kind.

»Dieser Mut ist beeindruckend. Abgemacht. Ich warte hier natürlich, mein junger Freund!«

Ich versuchte eine Verbindung zur FREYJA herzustellen, doch niemand antwortete. Da wurde ich von einer gewaltigen Explosion aus dem Cockpit geschleudert.

*

Was war passiert? Überall Feuer. Ich sah, wie Oberst Kerkum davon lief. Ein Gleiter zischte an mir vorbei und hielt beim Oberst. Er stieg ein und brauste davon. Meine Hand war vom Sturz gebrochen.

Gazh Ala!

Ich sah mich um. Weitere Explosionen. Die Energiestrahlen kamen aus dem Himmel. Fernbeschuss von Raumschiffen. Was zum Teufel? Sie griffen Mashratan an!

Wieso taten sie das? Perry wusste doch, dass ich hier war. Dieses verdammte Schwein hatte mich im Stich gelassen.

Ich rappelte mich auf. Gazh Ala kauerte unter dem Podium. Zwei der Cameloter waren tot.

»Kommt, hier ist es nicht sicher. Zum Turm«, rief ich.

Der Blues und der Cheborpaner rannten los. Gazh Ala wartete einen Moment auf mich. Das rettete uns das Leben, denn die nächste Energieentladung zerfetzte die beiden vor uns.

Überall war Feuer. Das Podium brannte. Der nächste Einschlag. Ich wurde zu Boden geschleudert. Unter starken Schmerzen stand ich auf. Splitter des zerborstenen Podiums hatten sich in meinen Körper gebohrt. Es raubte mir beinahe die Sinne.

»Renn zum Turm«, hauchte ich.

Gazh Ala eilte zu dem Turm, doch da wurde er getroffen. Das Metall schmolz. Alles Brennbares kam herunter.

»Nein!«, brüllte ich. Doch zu mehr war ich nicht mehr imstande. Das Gebäude sackte in sich zusammen. Gazh Ala schrie auf und wurde von den Massen begraben. Ich kroch zu der Stelle, wo sie verschüttet wurde. Meine Kräfte ließen nach.

Endlich entdeckte ich sie.

»Gazh Ala?«

Doch sie antwortete nicht mehr. Ihre braunen Rehaugen starrten mich leblos an.

Die nächste Detonation sprengte den Rest des Turms auseinander. Eine Feuerwelle erwischte mich. Dieser Schmerz. Ich schrie auf, fühlte, wie meine Gliedmaßen zerfetzt wurden. Ich fiel zu Boden und blickte in den Himmel. Dunkle Rauchschwaden zogen vorbei. Ich sah, wie Trümmerreste auf mich hinabstürzten.

Das war also das Ende!

19.

Der Silberne Ritter

Der Schmerz war immer noch da. Er signalisierte mir, dass ich noch lebte. Wo war ich? Ich öffnete die Augen, doch alles um mich herum war schwarz. Die Luft war ungewohnt stickig. Es fühlte sich so an, als würde etwas auf meinem Kopf lasten. Langsam bewegte ich die Finger. Ich spürte sie und sie gehorchten meinen Befehlen, doch etwas stimmte nicht. Sie waren größtenteils taub. So als wären sie eingeschlafen. Dieses unbequeme Gefühl umgab meinen gesamten Körper.

Was war nur geschehen?

Ich hörte ein Surren. Doch ich sah nichts. Es war finster. War ich blind? Oder verdeckte mir etwas die Sicht? Das Atmen fiel mir schwer. Es war nicht nur diese stickige, sonderbare Luft, es kam mir so vor, als läge ein Felsbrocken auf meiner Brust. Ich hob die Hände und versuchte, die Brust abzutasten. Da war nichts, auch wenn ich nur bedingt das Ergebnis spürte.

Etwas strich über meinen Arm. Ich zuckte. Wer oder was war das? Ich fühlte mich schwach und müde.

Langsam kehrten die Erinnerungen zurück. Die Bilder von Gazh Alas totem Körper. Die Feuerhöhle. Die herabstürzenden Trümmer! Wieso hattest du das nur getan, Perry Rhodan?

Ich hätte Gazh Ala retten können, doch deine Kampfraumschiffe haben alles zerstört. Sie war tot und dann stürzte alles ein. Ich sah, wie der Beton auf mich fiel, spürte, wie meine Knochen brachen, ich begraben wurde, spürte das brennen. Nein!!

Ich schreckte hoch.

»Ruhig«, sagte eine Stimme.

»Wer ... wer ist da?«

»Euer Lebensretter, Cauthon Despair. Ihr müsst tapfer sein. Der Angriff von Perry Rhodans Raumschiffen hat nicht nur das Leben vieler Mashraten gefordert, es hätte auch um ein Haar das Eure ausgelöscht. Eure Verletzungen waren sehr groß.«

Wieder erklang das mechanische Surren.

Jemand injizierte mir etwas mit einer Spritze. Ich fühlte keinen Schmerz, nur ein vages Pieken an meinem Arm.

»Die Müdigkeit und die Taubheit werden nun vergehen«, sagte ein metallisches Wesen. Ich vermutete, es war ein Medoroboter.

Es vergingen Minuten. Offenbar wartete mein unbekannter Gesprächspartner meine Reaktion oder Genesung ab. Ich atmete tief durch. Die Luft war immer noch dünn. Doch langsam kehrte Leben in meinen Körper zurück, der sich dennoch fremd anfühlte. Ich fühlte nun die Handschuhe an meinen Fingern, den schweren Anzug auf meiner Brust, ja mehr eine Art Rüstung.

Jemand drückte auf etwas an meiner Hüfte. Ich trug wohl einen Gürtel. Plötzlich wurde mit einem leisen Zischen und Summen Licht. Ich sah das grelle, gelbe Licht einer Deckenbeleuchtung. Doch im nächsten Moment wurde es dunkler, angenehmer. An der Seite meines Auges erschienen Daten, die ich nicht zuordnen konnte. Jetzt begriff ich erst. Ich trug

offenbar einen Helm. Meine Hände tasteten meinen Kopf ab. Ja, es war eine Art Raumhelm mit einem großen Sichtfenster auf Augenhöhe.

Die Luft im Helm wurde klar und frisch.

Ich sah mir nun meine Hände an. Ich trug silberne Handschuhe. Obwohl die Betäubung nachließ, war mir mein Körper fremd.

Ich stieß einen Wehklang aus, als ich mich erhob. Langsam richtete ich mich auf und drehte die Beine zur Seite. Ich betrachtete meinen Körper. Der komplette Raumanzug oder Kampfanzug war silbern. Er war aus hartem Material, dennoch elastisch und für mich weich und angenehm. Die Beine schlangen zur Seite und stellten Kontakt mit dem Fußboden her. Auch meine Füße fühlten sich ungewohnt an. So wie meine Arme, Hände und Beine.

Behutsam drückte ich die Beine durch und stand auf. Die Knie wurden weich, mir war schwindelig, doch im nächsten Moment fing ich mich wieder.

»Ihr werdet eine Weile benötigen, um euch an die neuen Körperteile zu gewöhnen«, sagte der mir noch Unbekannte. Er siezte mich.

»Oberst Kerkum!«, lautete meine Schlussfolgerung.

»Nein«, kam die Antwort.

Vor mir baute sich eine lebensgroße Holografie auf. Sie war humanoid, doch das Gesicht war verzerrt, verwischt. Eine blaurote Aura umgab dieses Wesen.

»Wer bist du?«, wollte ich wissen.

»Wie ich schon sagte, euer Lebensretter, Despair! Ich bin der Anführer der Mordred und Sie werden sich uns anschließen.«

Was war die Mordred? Und wer verbarg sich hinter diesem verschleierte Hologramm. Gewiss keine Frau von Mashratan.

»Ihr müsst viele Fragen haben, Silberner Ritter.«

»Silberner Ritter?«, wiederholte ich.

»Korrekt. Der Junge namens Cauthon Despair, der schwache Cameloter, der Perry Rhodan und zweitklassige Mädchen anhimmelte, ist tot! Er wurde im Feuer der Raumschiffe der LFT und Camelots getötet. Nun lebt der Silberne Ritter Cauthon Despair. Ihr werdet mein wichtigster Verbündeter.«

Ich verstand nicht.

Die Tür öffnete sich mit einem leisen Zischen. Das Hologramm befahl mir, die Medostation zu verlassen. Vor mir lag ein spärlich beleuchteter Korridor. Ich ging dort entlang, gewöhnte mich an meine Bewegungen.

»Ihr wurdet verschüttet und habt Verbrennungen erlitten. Eure Knochen waren zerbrochen, die Gliedmaßen abgetrennt. Die Mediziner mussten euren Skelettaufbau komplett erneuern und Beine und Arme ersetzen. Leider ist euer Gesicht entstellt. Es wird lange Zeit dauern, bis Ihr Euch komplett erholt. Doch die neuen Körperteile haben Vorteile. Ihr seid stärker und widerstandsfähiger als je zuvor.«

Ich blieb mehrmals stehen, um diese Hiobsbotschaften zu verdauen. Teile von meinem Körper waren ersetzt worden? Mein Gesicht entstellt? Widerstandsfähiger? War ich nun gezwungen,

diese silberne Rüstung auf ewig zu tragen?

Die Tür am Ende des Korridors öffnete sich. Ich betrat einen verspiegelten Raum. Nun sah ich mich in meiner neuen Erscheinung.

Mein neuer Körper hatte mehr Muskelmasse, war schlank und durchtrainiert. Die silberne Rüstung verstärkte den Eindruck. Mein Helm war verspiegelt. Ich sah beeindruckend aus. Wie ein Ritter aus dem Mittelalter Terras.

Und doch war ich offenbar ein Monster. Sollte ich immer in dieser Rüstung wandern? Was würde Zantra denken? Dass ich überhaupt noch an sie dachte. Sie hatte mich verraten und betrogen.

Ich wollte wissen, wie ich unter der Maske aussah. Ich tastete meinen Hals ab und fand den Verschluss des Helms. Ich nahm ihn ab. Das Hologramm des Anführers der geheimnisvollen Mordred hinderte mich nicht daran. Wie auch?

Ich hatte Angst und zögerte, dann nahm ich den Helm ab. Was ich im Spiegel sah, schockierte mich. Mein Gesicht war entstellt, die Nase gebogen, die Haut hing in tiefen Falten lappig herab, kahle Stellen auf meinem Kopf, Narben. Ein Anblick zum Schreien. Das war ich unter der Maske.

»Es wird viele Operationen benötigen«, erklärte das Hologramm. »Ihr müsst Geduld aufbringen.«

Ich setzte den Helm wieder auf. Ich konnte meine Fratze nicht mehr ertragen und der Anführer der Mordred sollte meine Tränen nicht sehen.

»Ihr wünscht sicher mehr über die Gründe eures Schicksals und die Mordred zu erfahren. Die Antworten befinden sich im nächsten Raum.«

Das Hologramm deutete auf die Tür mir gegenüber. Ich ging hindurch und fand dort die Holografie wieder. Ich befand mich in einer Art Kommandozentrale. Zahlreiche Monitore und Projektionen von Sektoren des Mashritun-Systems waren zu sehen. Einige Techniker in einer mir unbekanntem Uniform saßen an den Kontrollen.

Der Mann, der auf dem breiten Kontursessel saß und von vier uniformierten Gardistinnen bewacht war, war mir bestens bekannt.

Oberst Kerkum.

*

»Despair, Sie sind wohlauf. Welche Freude, mein Bruder«, begrüßte mich Kerkum, stand auf und ging mit ausgebreiteten Armen auf mich zu. Ich hob abwehrend die Hand und der Oberst verstand.

»Wie ich sehe, habt Ihr den Angriff überlebt«, stellte ich fest. »Was ist geschehen?«

Kerkum lachte seltsam.

Er zeigte auf einen Monitor. Ich sah die Verbände Camelots und der LFT. Ein Pulk von camelotischen Kugelraumern eröffnete das Feuer auf die Raumforts. Die LFT-Kreuzer beteiligten sich an dem Angriff. Aus einer anderen Perspektive wurde der Beschuss von camelotischen Raumschiffen auf das Regierungsviertel gezeigt.

Perry Rhodan!

Wieso nur? Warum hatte er das getan? Er wusste doch, dass ich mich auf Mashratan befand, um

Gazh Ala zu befreien.

»Wir alle wurden von Perry Rhodan enttäuscht«, stellte Kerkum fest. »Ich hätte ihm die Milchstraße zu Füßen gelegt, doch er hat Mashratan geopfert. Er hat dich geopfert und Gazh Ala. Die LFT hat uns verraten. Doch Rhodan ...«

Kerkum stockte und schüttelte den Kopf.

»Der Schmerz, den uns Rhodan zugefügt hat, ist sehr groß.«

Ich konnte und wollte Kerkum nicht widersprechen. Perry Rhodan hatte meinen Tod in Kauf genommen, um Mashratan zu schwächen. Ich war mir nicht sicher, ob ich seinen Militärschlag an sich verurteilte. Ich hätte ähnlich gehandelt, doch Rhodan wusste doch, dass ich da war! Warum hatte er den Befehl erteilt, Mashratan zu bombardieren? Wollte er mich loswerden?

Vermutlich! Ja, er wollte, dass ich sterbe. Möglicherweise, weil ich ihn infrage gestellt hatte. Das war also das wahre Gesicht von Perry Rhodan.

Hatte Bekket Glyn am Ende doch recht und Rhodan war nicht mehr derselbe Mann wie früher?

Rhodan ging offenbar über Leichen.

»Perry Rhodan hat nicht nur dich geopfert, sondern auch deine Eltern«, erklärte das Hologramm des Anführers der Mordred.

Ja, das war mir inzwischen bekannt. Er hätte jederzeit Einsatz nach Neles schicken können, doch er hatte sie allein und ihrem Schicksal überlassen. Gleich, ob es nun mutwillig oder fahrlässig war, doch das Resultat war dasselbe: Meine Eltern waren tot! Perry Rhodan hätte es verhindern können.

»Was ist nun die Mordred? Wieso sollte ich euch dienen?«

»Wir haben euer Leben gerettet. Die Mordred ist eine wahre Widerstandsbewegung. Wir haben die Vision eines neuen Imperiums der Menschheit. Terraner, Arkoniden, Akonen, Tefroder – alle vereint zum Wohl der Milchstraße und des Universums.«

Die Mordred war also eine Widerstandsgruppe. Offenbar hatte sie ihren Sitz auf Mashratan. Oder wo befand ich mich? Ich wusste es nicht, doch anhand der ganzen Sternenkarten vom Mashritun-System konnte ich nicht weit entfernt sein.

»Hör zu, Junge! Wir haben ein Netzwerk zu Gleichgesinnten aller möglichen menschlichen Völker aufgebaut. Wir haben mächtige Verbündete«, erklärte Kerkum.

Ich konnte mir ein Lachen nicht verkneifen. Es klang seltsam aus dem metallischen Helm mit seinen Akustikverstärkern.

»Mashratan ist am Ende. Die LFT und Camelot werden euch sanktionieren und kontrollieren. Operationen sind aus diesem Sonnensystem heraus kaum mehr möglich.«

»Abwarten, Despair! Bevor wir Ihnen mehr über die Mordred und unsere Verbündeten berichten, möchten wir von Ihnen eine Zu- oder Absage«, forderte das Hologramm des Mordred-Anführers.

Ich dachte nach. Wieso sollte ich mich diesen Leuten anschließen? Doch wo sollte ich hin? Nach Camelot wohl kaum. Ich würde aus lauter Wut vermutlich Perry Rhodan umbringen wollen.

»Ich brauche Bedenkzeit«, bat ich.

»Eine Stunde. Wandert auf dem Planeten umher. Es ist zwar kein Paradies hier, doch Ihr Anzug

ist der modernste Serun in der Milchstraße«, erklärte Kerkum und deutete auf den Ausgang.

Wortlos verließ ich den Raum. Ich war ratlos. Mein Leben hatte abrupt aufgehört. Alles, wofür ich gelebt hatte, war umsonst gewesen. Mein Heldenmut hatte Gazh Ala nicht retten können. Zantra hatte mich zur Hölle geschickt und mein Weltbild war zerbrochen, nachdem ich von Perry Rhodan verraten worden war.

Nachdem ich die Station durch eine Schleuse verließ, war mir klar, dass ich mich nicht auf Mashratan befand. Der Sternenhimmel lag über mir. Ich befand mich auf einer öden, dunklen Welt inmitten einer Wüste aus schwarzem Geröll.

So wie es hier aussah, so sah es auch in meinem Inneren aus. Trostlos und leer.

Mein neuer Anzug zeigte eine weitere Funktion. Er war in der Tat ein tadelloser Raumanzug. Eine Atmosphäre herrschte hier nicht vor. Die Schritte fielen leicht, da hier weniger Schwerkraft herrschte als auf Mashratan.

Ich entfernte mich von der kuppelförmigen Raumstation. Anhand der Konstellation der größeren Gestirne wusste ich, dass ich mich noch immer im Mashritun-System befand.

Vermutlich in der Nähe des Braunen Zwerges. Vielleicht auf einem Asteroiden zwischen Mashratan und dem Zwerg. Oder auf einem seiner Monde, dessen Seite ihm gerade abgewandt war.

Ich hatte nicht einmal die einfachsten Fragen an Kerkum oder diesen Mordred-Anführer gerichtet. Wie lange war ich eigentlich schon hier? Ich betrachtete meine Rüstung und spannte meine offenbar neuen, künstlichen Muskeln. Das hatten die doch nicht innerhalb eines Tages erschaffen.

Die Sonnen Mashritun A und B strahlten weit entfernt und waren dennoch die größten Objekte am Himmel.

Ich war allein. Einsam im Herzen. Verlassen von allen. Entstellt und zu einem Kunstwesen zusammengesetzt. Ich war ein moderner Frankenstein.

Von weitem erkannte ich ein sich bewegendes Objekt. Es kam näher. Es war kein Asteroid, sondern ein Raumschiff. Die Sterne wurden auf der Außenhülle reflektiert.

In der Mitte lag eine Kugel zwischen den Flügeln, die offenbar die Geschütze und Antriebe darstellten. Es war groß. Nicht so groß wie ein Kugelraumer der NOVA-Klasse, aber vielleicht 400 oder 500 Meter insgesamt.

Das Raumschiff landete unweit von mir. Staub und Geröll wurden aufgewirbelt. Ich ging neugierig darauf zu. Der Schiffstyp war mir unbekannt.

Eine Luke öffnete sich. Der bläuliche Strahl eines Antigrav-Transportfeldes fuhr von dem Schiffsrumpf bis zum Erdboden hinunter. Ein Wesen befand sich darin. Ich blieb stehen und ließ den Fremden den nächsten Schritt machen. Er trat aus dem Strahl heraus und ging langsam, als hätte er alle Zeit des Universums, auf mich zu.

Das Wesen trug einen schwarzen Raumanzug. Erst als es nur wenige Meter von mir entfernt war, erkannte ich den rothäutigen Kopf mit der markanten Tätowierung von drei in sich gewundenen Sechsen auf der Stirn hinter der transparenten Scheibe des Raumhelms.

Cau Thon!

Er tauchte immer dann auf, wenn ich Beistand am Nötigsten hatte, wenn ich mich verloren fühlte.

Etwa zwei Meter vor mir, blieb Cau Thon stehen.

»Ich fühle deinen Schmerz und deinen Zorn, Cauthon Despair«, sagte Cau Thon. Ich hörte ihn gut. Mein Helm verfügte über ein Interkom. Offenbar kannte Cau Thon die Frequenz. Doch es überraschte mich nicht. Cau Thon wusste immer sehr viel.

»Verzage nicht, es ist dein Schicksal. Du wirst in einigen Jahren mehr über deine kosmische Bestimmung erfahren.«

»Wieso erst in ein paar Jahren? Ich habe die Geheimnisse und Rätsel satt.«

Cau Thon lachte freundlich.

»So ist das Spiel der Hohen Mächte. Auch ich bin nur ein Bote. Doch soviel sei dir verraten, dir steht eine glorreiche Zukunft bevor. Der Silberne Ritter Cauthon Despair ist von kosmischer Bedeutung. Du bist ein Auserwählter.«

Mir fiel es schwer, daran in diesem Moment zu glauben.

»Wer bist du wirklich? Wer steht hinter dir?«

»Ich bin der Diener einer Macht, die das Universum in seinen Grundfesten verändern wird!«

Ich hatte so viele Fragen, doch es war sinnlos. Cau Thon würde nur weiter orakeln. Was sollte ich also nun tun? Vielleicht wäre es das Beste, den Raumhelm zu öffnen und zu sterben. Welchen Sinn hatte mein Leben noch?

»Ich spüre deine Zweifel. Doch gib dich nicht auf. Dann hat Perry Rhodan gewonnen. Du wolltest doch Geschichte schreiben und ein Leben führen, in dem du respektierst wirst, in dem du an etwas Bedeutsamen teilhaben kannst. Die Zeit dazu ist gekommen.«

»Wie?«, krächzte ich verzweifelt.

»Nimm dein Schicksal an. Du bist kein Gefolgsmann von Perry Rhodan, du bist sein Widersacher. Schwäche Camelot, die LFT, Arkon – die gesamte Milchstraße, um selbst die Kontrolle zu erlangen.«

Ich? Ich sollte die Milchstraße beherrschen? Ein verlockender Gedanke. Ich würde so vieles ändern, wenn ich nur die Macht dazu hätte. Doch die besaß ich nicht.

»Und wie soll ich das bewerkstelligen? Mit diesen verrückten Mashraten vielleicht?«

Ich konnte mir den Spott nicht verkneifen. Wieder lachte Cau Thon.

»Nein, die sind Mittel zum Zweck. Genauso wie die Mordred. Die Mächte, die dahinter stehen, sind entscheidend.«

Doch die wollte er mir ja nicht nennen! Wir drehten uns im Kreis. Ich wurde ungeduldig. Cau Thon schein dies zu bemerken.

»Du wirst vorerst den Anweisungen der Nummer Eins der Mordred Folge leisten. Er ist fähig und reich an Erfahrung, um Rhodan zu trotzen. Fällt Rhodan, fällt die Milchstraße. Die Zellaktivatorträger sind wie immer der Schlüssel«, fuhr Cau Thon fort.

Ein Lichtblitz erhellte für einen kurzen Moment das Firmament. Ich blickte nach oben und sah ein weiteres Raumschiff auf den Asteroiden oder Mond zusteuern.

»Das sind eure Verbündeten. Ein mächtiges Volk aus einer fernen Galaxis.«

Das Raumschiff war in der Tat gewaltig. Es glich einem stählernen Adler. Die Spannweite musste über tausend Meter betragen, ebenso die Länge des fremden Raumschiffes.

Ja, es wirkte wahrlich mächtig.

»Die *Dorgonen* werden euch im Aufbau unterstützen, bevor euer Krieg mit Camelot ausbricht«, erläuterte Cau Thon.

»Und was ist mit dir?«

»Nun, ich werde die Milchstraße verlassen. Doch ich habe ein Abschiedsgeschenk für dich.«

Cau Thon zückte ein langes, goldenes Schwert und überreichte es mir. Welche Ironie. Zu einem Ritter gehörte natürlich auch ein Schwert. Ob mir die antiquierte Waffe jedoch nützlich sein würde, bezweifelte ich.

»Trage dieses Schwert mit Stolz und Würde. Es ist aus Carit, einer Legierung des Ultimatens Stoffes. Dieses Schwert wird dich stets im Kampf unterstützen.«

Ich nahm es. Es war trotz der Größe und Länge federleicht. Es hieß, Ultimater Stoff würde von Kosmokraten benutzt. Dieses Schwert war ein Zeichen von Cau Thons Macht. Ich vertraute ihm nun. Er hatte mir mit dem Auftauchen des dorgonischen Adlerraumschiffes und der Übergabe des Schwertes eindrucksvoll demonstriert, dass nicht nur leere Worte hinter seinen Aussagen standen.

Cau Thon packte mich an den Schultern.

»Bruder! Wir sehen uns wieder. Ich zähle auf dich. Bekämpfe Rhodan und verändere das Schicksal deiner Heimatgalaxis zum Besseren. Wenn deine Mission beendet ist, kreuzen sich unsere Wege erneut.«

Ich wollte noch etwas erwidern, doch Cau Thon verschwand von einer Sekunde zur anderen. Der blaue Strahl erlosch und das H-förmige Raumschiff verließ den Asteroiden.

Ich betrachtete das Caritschwert und wiegte es in der Hand, während das imposante Adlerraumschiff der Dorgonen nun direkt über der Raumstation schwebte.

Meine Entscheidung war gefallen. Ich würde fortan der Mordred dienen und Rache an Perry Rhodan und seinen Vasallen üben.

Das war also nun mein Schicksal. Der Cameloter Cauthon Despair war tot. Vergangen im Feuer, welches durch die eigenen Leute verursacht wurde. Alle die mir einst etwas bedeuteten waren tot oder hatten mich verraten.

Doch ich lebte. Der neue Cauthon Despair lebte.

Der Silberne Ritter.

ENDE

Das Schicksal von Cauthon Despair hat eine tragische Wende genommen. Aus dem jungen, deprimierten Jungen ist der Silberne Ritter geworden. Damit hat er endgültig seinen Weg zum Sohn des Chaos eingeschlagen.

Im nächsten Roman wird die Handlung im Jahre 1285 NGZ fortgeführt. Es geht um den Jungfernflug des neuesten Luxusraumschiffes der Kosmischen Hanse.

DER FLUG DER LONDON

ist der Titel von Dorgon 4, welcher ebenfalls von Nils Hirseland geschrieben wurde.

Kommentar

Mit diesem Roman ist die Kindheit und Jugend unseres »Silbernen Ritters« abgeschlossen. Aus dem unglücklichen und unsicheren Kind wird, unter der manipulativen Führung seines »Bruders im Geiste« Cau Thon, ein gnadenloser Gewaltmensch werden, der, zumindest vorläufig, voll hinter den scheinbaren Idealen der Mordred stehen wird. Und, da plaudere ich bestimmt kein Geheimnis aus, die Person des neuesten »Sohn des Chaos« wird uns in die Zukunft begleiten.

In den nächsten Romanen steht die Geschichte eines ehrgeizigen Projektes der Kosmischen Hanse im Vordergrund, das vor Erscheinen der »alten« Dorgon-Serie als Prequel erschienen ist. Der »Flug der London« wird ebenfalls von Nils inhaltlich und stilistisch überarbeitet und an die künftige Entwicklung des Dorgon-Kosmos angepasst.

Freuen wir uns gemeinsam auf die nächsten Romane und folgen wir Perry Rhodan und dem Somer Sam, sowie vielen alten und neuen bekannten Charakteren, auf eine Reise, die als touristisches Ausnahmeerlebnis beginnen sollte und dann als absoluter Albtraum enden wird.

Jürgen Freier

GLOSSAR

Cauthon Despair

Cauthon Despair wurde am 02. Oktober 1264 NGZ auf dem Planeten Neles geboren. Seine Mutter Selina stammt von Terra, sein Vater Ivan von Nosmon. Cauthons Eltern waren Wissenschaftler auf Camelot und mit Entwicklungshilfe auf Neles beschäftigt, als er geboren wurde.

Vor seiner Geburt wurde die DNS von Cauthon durch den Sohn des Chaos Cau Thon manipuliert, der jedoch offiziell als Freund und Lebensretter von Cauthon Despair auftrat. So entschlossen sich die Eltern, ihren Sohn nach dem fremden Gönner zu taufen. Der Name wird jedoch englisch-terranisch ausgesprochen.

Von seinem Schicksal weiß das kleine Kind natürlich nichts. Angeblich soll es ein Sohn des Chaos sein. Cau Thon ermordet das Wissenschaftlerteam, darunter auch Despairs Eltern. Jedoch weiß niemand, dass Cau Thon der Mörder ist. Cauthon kehrt alleine – von Medorobotern versorgt – im November 1264 NGZ nach Camelot zurück. Dort wird er in die Obhut der Schwester von Selina Despair, Lesla Genero, gegeben, die zusammen mit ihrem Ehemann Tuzz den Jungen aufziehen soll.

Die ersten Lebensjahre verlaufen für den schüchternen und einsamen Jungen alles andere als liebevoll. Für seinen Onkel und seine Tante ist er ein Klotz am Bein und von seinen Mitschülern wird der achtjährige Cauthon Despair gehänselt. Der kleine Junge fühlt sich einsam und verlassen.

1273 NGZ

Als Achtjähriger wird Cauthon stiefmütterlich von seinem Onkel und seiner Tante behandelt und in der Schule gehänselt. Der einzige Freund des Jungen ist ein Servoroboter namens Robbie.

1275 NGZ

Cauthon trifft in der Schule auf Perry Rhodan, der in der Schulaula eine Ansprache hält. Wirsal Cell, der Hauptausbilder der camelotischen Raumfahrtakademie, nimmt sich Despair an und überzeugt Rhodan, den Jungen zur Reise nach Mashratan mitzunehmen, da der Administrator die Jugend von Camelot kennenlernen will. Rhodan stimmt – nach anfänglichen Bedenken – zu.

Mitte 1275 fliegen Cauthon Despair, Perry Rhodan und der Mausbiber Gucky nach Mashratan. Dort lernt Cauthon die Halbarkonidien Rosan Mulltok kennen und wird zusammen mit ihr von Unbekannten entführt, allerdings von Gucky befreit. Auf Bitten von Cauthon befreien Gucky und Rhodan die mashratische Sklavin Gazh Ala Nagoti el Finya, die Cauthon deshalb als "ihren Ritter" bezeichnet.

1276 NGZ

Cauthons Servoroboter Robbie wird von seinen Schulkameraden zerstört. In der Nacht darauf sucht Cau Thon den Jungen auf und bestraft die beiden, indem er sie tötet. Cauthon will zwar sie nicht selbst töten, lässt es aber zu, dass Cau Thon sie tötet.

1282 NGZ

Cauthon Despair schreibt sich an der Raumfahrtakademie ein und überzeugt in der Theorie und Praxis. Er lernt die Kameradin Zantra Solynger lieben und kennen, doch sie erwidert seine Liebe nicht, trotz viel Aufmerksamkeit ihrerseits. Für Cauthon bricht eine Welt zusammen. Kurz danach erfährt er von Wirsal Cell, dass Rhodan unaufrichtig in Bezug auf den Tod von Cauthons Eltern gewesen ist.

1283 NGZ

Bei einer Befreiungsaktion von Gazh Ala Nagoti el Finya stirbt diese und Despair wird durch »Friendly Fire« der camelotischen und terranischen Raumschiffe auf Mashratan schwer verwundet. Diverse Körperteile werden ausgetauscht und ihm wird die Silberne Rüstung angelegt. Fortan trägt er den Beinamen der Silberne Ritter.

Cau Thon rät Despair, sich der Terrororganisation Mordred anzuschließen, um eine neue Ordnung in der Galaxis zu schaffen.

Zantra Solynger

Geboren am 31.12.1265 NGZ verbrachte sie die ersten Jugendjahre auf Terra, später auf der Welt Sverigor. Nach der Scheidung ihrer Eltern war sie zusammen mit ihrer Mutter im Alter von acht Jahren nach Camelot gezogen.

Zantra ist 1,66 Meter groß, hat langes, glattes rotblondes Haar, tiefblaue Augen und eine große, markante Nase.

1282 NGZ beginnt sie ihre Ausbildung an der Raumfahrtakademie in Port Arthur, Camelot. Dort lernt sie Cauthon Despair kennen, der sich in Zantra verliebt. Doch Zantra verbindet nur eine Freundschaft aus Langeweile mit Cauthon. Sie verliebt sich in einen Raumkadetten namens Ygor und erklärt im Dezember 1282 NGZ, dass sie mit ihm nach Sverigor zieht, um im dortigen Camelotbüro ihre Ausbildung zu komplettieren. Nachdem Cauthon Despair ihren Geliebten verprügelt, schickt sie ihn fort und will nichts mehr von ihm wissen.

Gazh Ala Nagoti el Finya

Gazh Ala ist 1247 NGZ auf Mashratan geboren worden. Sie ist mit 1,59 Meter und 51 Kilogramm von zierlicher Statur. Sie trägt ihr dunkles Haar sehr lang, die Augen sind braun.

Die Haremsdame Gazh Ala Nagoti el Finya gehört zum »Inventar« von Oberst Kerkum. Als geborene Mashratin hat sie einen höheren Sklavenstatus im Vergleich zu Sklavinnen, die von anderen Planeten stammen. Gazh Ala ist in ihrer Kindheit auf dem Tuffa-Jab-Jab Fest missbraucht worden. Nachdem ihre Jungfräulichkeit verloren gewesen ist, gilt sie als unrein auf Mashratan und ist somit keine gute Partie als Ehefrau. Deshalb ist sie in den Sklavenstatus

gekommen.

Gazh Ala kümmert sich 1275 NGZ zusammen mit Yasmin el Kerkum um die beiden Kinder Cauthon Despair und Rosan Mulltok. Sie wird Zeuge der Entführung von Cauthon und Rosan. Ihr soll später die Schuld in die Schuhe geschoben werden. Sie wird gefoltert, doch das überzeugt Perry Rhodan nicht.

Nach erfolgreicher Befreiung von Cauthon und Gucky bittet Despair seinen Mentor Rhodan, dass Gazh Ala ebenfalls befreit wird. Rhodan und Gucky kehren nach Mashratan zurück und helfen der Mashratin bei ihrer Flucht.

Sie bekommt eine Ausbildung auf Camelot und wird seither als Mitarbeiterin der Camelotniederlassung in Terrania eingesetzt. Dort hat sie zum Beispiel den Kontakt mit dem Schriftsteller und Chronisten Jaaron Jargon hergestellt.

Gazh Ala wird Ende 1282 NGZ Opfer eines Terroranschlages von Oberst Kerkum auf Terrania. Das Camelotbüro wird angegriffen und Gazh Ala entführt. Auf Mashratan wird sie des Hochverrats und der Unzucht mit dem Teufel angeklagt. Kurz vor ihrer Exekution rettet Cauthon Despair sie. Doch während eines Bombardements camelotischer und terranischen Streitkräfte stirbt Gazh Ala Nagoti el Finya im Januar 1283 NGZ.

Hunter-Jet

Der Hunter-Jet wurde zur terranischen Systemverteidigung eingesetzt und war ein reines Kampfraumschiff. Der Aufbau mit einem schmalen, in die Höhe gestreckten Rumpf, der keine aerodynamischen Eigenschaften aufwies, erinnerte an einen Piranha. Die Bewaffnung war mit drei Geschützen und einer Transformkanone mit der Abstrahlkapazität bis 500 Gigatonnen für einen Raumjäger gewaltig.

Neben dem Haupteinsatzszenario in der Systemverteidigung wurden diese Jäger auch für die Nahaufklärung eingesetzt. Die Reichweite reichte aus, um in der gesamten Milchstraße zu operieren.

Der SH234/4 verfügte über einen Metagravtrieb mit einer maximalen Beschleunigung von 1350 Metern in der Quadratsekunde. Der höchste zu erreichende Überlichtfaktor war 48 Millionen. Zudem hatte der SH234/4 einen Gravopuls-Antrieb sowie einen Antigrav.




PROC

Band 4

Fanserie des PROC

DORGON

MORDRED-ZYKLUS

Nils Hirseland

Der Flug der LONDON

Rhodans Odyssee beginnt

DORAGON

Fan-Projekt des Perry Rhodan Online Clubs

MORDRED-ZYKLUS

Band 4

Der Flug der LONDON

Rhodans Odyssee beginnt

Autor: Nils Hirseland

Titelbild von Raimund Peter



Impressum

Das DORGON-Projekt – Mordred-Zyklus – ist eine nicht kommerzielle Publikation des PERRY
RHODAN ONLINE CLUB e. V.

Internet: www.proc-community.de

E-Mail: info@proc-community.de

Postanschrift: PROC e. V.; z. Hd. Nils Hirseland

Redder 15; D-23730 Sierksdorf

Special-Edition Band 4

Veröffentlicht am 15.12.2011

Autor: Nils Hirseland

Titelillustration: Raimund Peter

Lektorat: Jürgen Freier, Jens Hirseland und Thomas Gruber

Layout: Jürgen Seel

Copyright © 1999-2011

Alle Rechte vorbehalten

Was bisher geschah

Wir schreiben Anfang Oktober 1285 NGZ. Es sind dreieinhalb Jahre seit dem Zwischenfall auf Mashratan vergangen, bei dem unter ungeklärten Umständen ein Feuerbefehl ausgelöst wurde und es zu einer Bombardierung des Regierungs-viertels von Oberst Kerkum gekommen war. Perry Rhodan hatte damals den schmerzlichen Verlust von Cauthon Despair und fünf weiteren Camelotern hinnehmen müssen.

Die Situation in der Milchstraße ist weiterhin angespannt, da sich die Sternenreiche mit Misstrauen begegnen.

In dieser Zeit will die angeschlagene Kosmische Hanse mit einem neuen Luxusraumschiff der Superlative auf sich aufmerksam machen und lädt zur großen Reise ein. Es ist DER FLUG DER LONDON ...

Hauptpersonen

Perry Rhodan – Der Unsterbliche beginnt eine Odyssee.

Rosan Orbanashol – Die junge Halbarkonidin befindet sich in einem »Kristallkäfig«.

Wyll Nordment – Ein draufgängerischer Offizier der LONDON.

Sam – Ein Diplomat aus Siom Som.

James Holling – Kapitän der LONDON.

Vater Dannos – Der Sektenguru will zur Materiequelle aufsteigen.

Attakus, Spector und **Thorina Orbanashol** – Rosans schreckliche Familie.

Arno Gatton – Der Hansesprecher ist der Initiator der LONDON-Reise.

1.

Aus den Chroniken

Anfang des Jahres 1283 NGZ trauerte ich um eine verstorbene Freundin. Gazh Ala Nagoti el Finya war bei einem Bombardement über Mashratan gestorben. Mit ihr auch ihr vermeintlicher Retter Cauthon Despair, ein Junge von gerade einmal achtzehn Jahren, auf dessen Initiative Gazh Ala 1275 NGZ einst aus den Klauen von Oberst Kerkum gerettet worden war.

Die tödlichen Salven waren von dem Flottenverband der LFT und den 24 Raumschiffen Camelots ausgegangen. Im Nachhinein hatte es sich als Versehen herausgestellt. Es war bisher nicht geklärt worden, wer den folgenschweren Befehl gegeben hatte. Durch die Logbücher der beiden Flotten wurde belegt, dass Cistolo Khan und noch viel aberwitziger, Perry Rhodan, die entsprechenden Befehle gegeben hatten. Doch kein Besatzungsmitglied konnte sich an einen entsprechenden Befehl erinnern. In den folgenden Monaten wurden die Syntroniken genauestens untersucht. Im Abschlussbericht gingen sowohl die LFT als auch Camelot von einer Fehlfunktion aus.

Das Scharmützel hatte 127.348 Mashratan das Leben gekostet. Die Verluste der LFT betragen 63 Seelen. Zahlreiche Raumforts der mashratischen Systemverteidigung waren vernichtet worden. Die LFT hatte die Gelegenheit genutzt, erweiterte Angriffe gegen militärische Anlagen durchzuführen, während Camelot nach einigen Momenten das Feuer eingestellt hatte.

Homer G. Adams hatte mir im Vertrauen berichtet, dass er von einer Sabotage ausging. Doch wer dahinter steckte, konnte bisher nicht ermittelt werden. Auch nicht, wieso der Angriffsbefehl gegeben wurde.

Seit dieser Zeit galt ein Embargo gegen Mashratan, zumindest vonseiten der LFT und dem Forum Raglund. Das Kristallimperium hingegen unterstützte Mashratan weiter und pochte auf dessen Neutralität. Oberst Kerkum, der den Angriff überlebt hatte, gab sich nicht mehr so kämpferisch, wie zuvor. Es war still um ihn geworden. Die Sanktionen und die Aufkündigung der Handelsbeziehungen mit der Kosmischen Hanse und Shorne Industries bedeutete einen empfindlichen finanziellen Schlag für den Despoten.

Und auch die terranischen Unternehmen mussten hohe Verluste einstecken. Die Märkte waren nicht erfreut über die Kündigung der Zusammenarbeit mit Mashratan. Auch die sozialen Reformen auf unterentwickelten LFT-Mitgliedern oder assoziierten Welten wurde von den Märkten mit sinkenden Aktienkursen quittiert. Was für ein Wahnsinn! Da tat die LFT-Regierung endlich etwas Gutes und stärkte die Rechte anderer und das führte zu Verlusten bei den ominösen Märkten, die in den Augen einiger Galaktiker wie Superintelligenzen zu betrachten waren. Ich hoffte, dass der Profit als Wohlstandsgradmesser, schon bald wieder an Bedeutung verlor.

Die Hanse versuchte sich nun, mit einem neuen Projekt zu sanieren. Der Bau der LONDON wurde im April 1285 NGZ beendet. Das große Luxusraumschiff sollte Geld in die Kassen der Hanse spülen und ihren Ruf als galaktische Handelsmacht wieder stärken. Ich selbst lehnte eine Reise darauf ab, doch ich wusste, dass jemand von Camelot ganz wild darauf war, dort mitzufliegen, weil er sich um die Zusammenarbeit mit einem besonderen Diplomaten bemühte.

Im Oktober 1285 war es so weit. Der Jungfernflug der LONDON quer durch die Lokale Gruppe stand kurz bevor.

Jaaron Jargon

2. *Camelot*

4. Oktober 1285 NGZ

Die Sonne Ceres verzog sich langsam hinter dem Firmament. Der Himmel über Camelot, der einstigen Freihändlerwelt Phönix, wurde schwarz. Die Sterne jedoch spendeten Licht in das Dunkel. Die beiden Monde Charon und Styx hingen sichelförmig am dunklen Himmel.

Ab und zu durchbrachen Raumschiffe oder Jäger den idyllischen Anblick, den das nächtliche Firmament bot.

Perry Rhodan saß auf der Terrasse seines Bungalows in einem alten terranischen Schaukelstuhl. Gucky hatte ihm diesen Stuhl vor vielen Jahren geschenkt. Rhodan schmunzelte. Er musste daran denken, was der Ilt damals zu ihm gesagt hatte: »In deinem Alter braucht man nun einmal so etwas.«

Guckys freche, aber zugleich liebenswerte Art war doch immer wieder einmalig.

Der Unsterbliche schaute in den Himmel. Er beobachtete, wie eine Fähre zum Raumhafen in Port Arthur flog. Sie war diskusförmig und hell erleuchtet. Die Antigravfelder wurden aktiviert, als der Antrieb verstummte. Langsam glitt die Fähre vom Horizont zum Raumhafen, auf das von blinkenden Lampen umgebene Landefeld herunter. Ein dumpfes Geräusch war noch bis zum Bungalow Rhodans zu hören, als der Raumer aufsetzte. Einige Sekunden später stiegen zwei Hunter-Jets in den Himmel auf, um auf Patrouille zu gehen.

Im Hintergrund der Stadt ragten die gigantischen Bergspitzen empor.

Rhodan musste oft an die Berge auf der Erde denken, wie den Kilimandscharo, das Matterhorn oder den höchsten Berg Terras, dem Mount Everest. Er vermisste seinen Heimatplaneten. Auch wenn er es nicht offen zugab, das undankbare und ablehnende Verhalten der terranischen Bevölkerung seit nunmehr fünfzig Jahren hatte ihn tief getroffen.

Jedoch war er nicht der Mann, der sich weinend und resignierend irgendwo hinsetzte. Zusammen mit seinen Gefährten hatte er das Projekt Camelot gegründet.

Rhodans Beweggründe waren unterschiedlicher Natur gewesen. Einerseits wollte er wieder eine Aufgabe haben, zum anderen misstraute er der Kompetenz der LFT, des Kristallimperiums und des Forum Raglunds. Camelot sollte zu einem Schutz für die Milchstraße werden.

So war Camelot eine neue Heimat für die Unsterblichen geworden. Doch viele von ihnen hatte Rhodan seit Jahren nicht gesehen.

Rhodan starrte in den Himmel, die Sterne funkelten. Er genoss diesen Augenblick, während er ein Glas Milch trank. Bully hätte sich über diesen Anblick sicher lustig gemacht, doch Rhodan war, im Gegensatz zu Reginald Bull, auch nicht so häufig betrunken. Der Zellaktivatorchip verhinderte zwar eine Alkoholvergiftung, jedoch nicht alle Nebenwirkungen des Rauschmittels, wenn genug davon konsumiert wurde.

Außerdem war Perry Rhodan schlichtweg nicht danach, einen Vurguzz zu trinken. So leerte er das Glas Milch und erhob sich. Da es auf der Terrasse langsam kalt wurde, begab er sich in sein

Wohnzimmer. Ein Hauch von Wehmut überkam ihn. Er war allein. Sein Sohn Michael war seit fast 50 Jahren zusammen mit Julian Tiffloor verschollen. Seine Tochter Eirene war mit ihrer Mutter Gesil hinter die Materiequellen verschwunden. Er würde sie vermutlich nie wieder sehen.

Rhodan ging in einen kleinen Nebenraum, wo eine Trivideoanlage stand. Er gab etwas in den Syntron ein und ein Bild von einer Frau erschien.

Sie war wunderschön. Das lange weiße Haar bedeckte ihre Schultern. Die Augen der Arkonidin funkelten feuerrot. Ihr Körper war atemberaubend und ihr Gesicht war verführerisch und unschuldig zugleich. Die Frau auf dem uralten 3D-Photo war Thora.

Er betrachtete das Hologramm noch eine Weile, dann deaktivierte er die Anlage. Der Interkom summte auf und riss ihn aus seiner Melancholie. Rhodan leitete die Verbindung in sein Arbeitszimmer um. Dort erschien das hagere Gesicht von Xavier Jeamour, des Kommandanten des schnellen Kreuzers FREYJA.

»Was gibt es, Jeamour?«

»Entschuldige die Störung. Ich wollte nur vermelden, dass die FREYJA für morgen früh einsatzbereit ist.«

Rhodan schmunzelte über die Korrektheit des Kommandanten. Xavier Jeamour würde eines Tages das Kommando über das 1.000 Meter durchmessende Raumschiff IVANHOE erhalten, welches zusammen mit ihrem Schwesterschiff TAKVORIAN im Orbit über Phönix gebaut wurde. Jeamour war ein gewissenhafter Terraner, der aus der Region Belgien stammt und auch Wert darauf legte, nicht mit einem Menschen aus dem Bundesstaat Frankreich in einen Topf geworfen zu werden.

»Danke. Ist das *Objekt* bereits auf der Erde?«

»Ja, Sir! Der *Vogel* ist im Nest! Und das im wahrsten Sinne des Wortes.«

»Sehr gut! Die Kabine auf dem Luxusliner ist gebucht? ID-Karte erstellt?«

»Der Geheimdienst hat alles fertiggestellt. Du bist unter dem Pseudonym *Refrald Bollk* eingetragen. Ein Journalist, der den Diplomaten aus Somer interviewen will und einen Artikel über die Jungfernfahrt schreibt.«

»Wenn der gute Galaktikumspreisträger wüsste, dass wir ihn für Camelot einspannen wollen ...«, überlegte Rhodan. »Nun, ich danke dir, Xavier Jeamour. Wir sehen uns morgen. Gute Nacht!«

»Gute Nacht«, verabschiedete sich der Kommandant mit der Halbglatze und beendete die Verbindung.

Rhodan dachte noch eine Weile über das Unternehmen am nächsten Tag nach. Er hatte den Plan gefasst, den einzigartigen somerischen Diplomaten Sruel Allok Mok für Camelot zu gewinnen.

Mok war ein Somer mit blauem Gefieder. Sein Aussehen erinnerte an die längst ausgestorbenen amerikanischen Seeadler, die er noch in seiner Jugend bewundern konnte. Damals hatte er davon geträumt, sich wie die großen Adler in die Lüfte zu schwingen, um die uneingeschränkte Freiheit zwischen den Wolken genießen zu können. Sein Traum vom Fliegen war zwar in Erfüllung gegangen, aber die uneingeschränkte Freiheit war für ihn ferner denn je. Einen Moment ließ er sich zurücksinken und schloss die Augen. Nochmals drängte sich die Person des Somers in sein Bewusstsein. Seine Initialen waren S.A.M. – daher wurde er auch von vielen Terranern Sam genannt, was ja auch der Name des amerikanischen Seeadlers gewesen war. Mok hatte nichts gegen diese Bezeichnung, im Gegenteil, er stellte sich oft selbst als Sam vor.

Ihm wurde dieses Jahr der Galaktikumspreis für außergewöhnliche kulturelle Verdienste verliehen. Sam war für die Völkerverständigung sehr wichtig und versuchte die Aktivitäten des Galaktikums wieder anzukurbeln. Er hatte lange Zeit in der Milchstraße verbracht und fühlte sich sowohl als Galaktiker als auch als Estarte.

Oft gab es Reibereien zwischen den Handelskarawanen der neuen estartischen Föderation und LFT-Konzernen.

Sam war es bis dato immer gelungen, solche Differenzen beizulegen. Außerdem bekundete der Somer öffentlich Sympathie zu Perry Rhodan. Oft genug hatte er die Unsterblichen in den Schutz genommen. Er hielt offenbar viel von den Zellaktivatorträgern. Auch das war ein Grund, warum Perry Rhodan selbst den Somer rekrutieren wollte. Atlan und Bully hatten ihm schon mehrmals davon abgeraten.

Perry lächelte. Er musste an Bullys Worte denken. Sein ältester Freund meinte, es sei zu gefährlich, ohne Schutz auf einem Luxusraumer der LFT quer durch die Lokale Gruppe zu schippern. Doch Perry Rhodan liebte die Konfrontation und das Abenteuer.

Schon viel zu lange hatte er nichts mehr getan. Er hatte Camelot vom Schreibtisch her aufgebaut und war nur sehr selten außerhalb des Systems gewesen.

Er war durstig nach einem kleinen Abenteuer und zudem noch neugierig auf die neueste Errungenschaft der Kosmischen Hanse, die LONDON.

Dieses gewaltige Schiff sollte das neue Flaggschiff der Hanse werden. Mit über 15.000 Passagieren an Bord hatte es eine beachtliche Kapazität. Dabei war es mit den modernsten Metagrav-Projektoren ausgestattet.

Daher verfügte die LONDON über eine hohe Geschwindigkeit und eine große Reichweite. Der leitende Hansesprecher Arno Gatton hatte bereits angekündigt, dass dieses Schiff Geschichte schreiben würde.

Homer G. Adams hatte die Nachricht von dem ultimativen Kreuzfahrtschiff mit weniger positiven Gefühlen aufgenommen. Er war der Meinung, dass Gatton und der Hanse damit ein Erfolg garantiert sei. Als Leiter des Konkurrenzunternehmens TAXIT musste Adams deshalb besorgt reagieren. Rhodan war es egal. Er gönnte der Hanse einen Erfolg. Warum auch nicht? Schließlich waren die Terraner der LFT nicht die Feinde der Unsterblichen, auch wenn man sich im Moment nicht gut verstand.

Sam nahm an dem Jungfernflug teil. So kam es, dass sich auch Perry Rhodan einbuchte. Genau dort, an Bord der LONDON, wollte Perry Rhodan ihn für Camelot gewinnen.

Der einzige Grund, der jedoch Atlan und Bully schließlich überzeugte, war, dass Sam jegliche Gespräche mit Unterhändlern von Camelot kategorisch ablehnte. Er gab klar zu verstehen, dass er sich nur Rhodan persönlich anschließen würde.

Rhodan kam diese Einstellung nur recht. Es zog ihn wieder hinaus. Eine Reise durch die Lokale Gruppe war genau das Richtige für ihn.

Rhodan war entschlossen, selbst den Somer nach Camelot zu holen. Sam war ein friedvoller und fähiger Botschafter Estartus. Er war selbst im Kristallimperium hoch angesehen. Rhodan war der festen Ansicht, dass so einer als Verbündeter von Camelot wichtig war.

3. *Die LONDON*

Das war die Stunde des Hansesprechers Arno Gaton. Auf solche Momente hatte er lange hingearbeitet, viele Kompromisse geschlossen, Prinzipien beiseitegelegt und die Gunst der Stunde genutzt. Er war überwältigt von der Anzahl der Besucher, die sich zu dieser Zeit im Festsaal in der Raumwerft SUSSIX eingefunden hatten.

Etwa 3.000 bis 4.000 Ehrengäste waren an diesem 5. Oktober 1285 NGZ eingeladen, um dem Spektakel beizuwohnen. Die Raumwerft SUSSIX im Orbit von Terra war mit Politikern, Reportern, Künstlern, Sportlern, Schauspielern, Unternehmern, Aristokraten und weiteren Honoratioren aus allen Teilen der Milchstraße gefüllt.

Auf einem Podium präsentieren sich die Ehrengäste des Abends. Die Erste Terranerin Paola Daschmagan und der LFT-Kommissar Cistolo Khan saßen an einem Tisch und ließen sich von den Reportern ablichten. Unzählige Hanseaktionäre versammelten sich um die beiden. Sie alle wollten ein Stück von dem Ruhm abhaben, den sich Arno Gaton schon längst erworben hatte.

Dann kam der große Auftritt des führenden Hansesprechers. Arno Gaton betrat unter stürmischen Applaus das Podium.

Er ließ die Euphorie etwas auf sich einwirken. Er war stolz auf sich selbst. Lange hatte er daran gearbeitet, ganz nach oben zu kommen. Nun hatte er es durch die LONDON geschafft.

Der 94-jährige Terraner war inzwischen der Vorstandsvorsitzende der Kosmischen Hanse geworden. Somit trat er in die Fußstapfen seines Vaters, der ebenfalls ein Hansesprecher gewesen war. Nach dessen Tod hatte er, als einziger Sohn, das gesamte Vermögen geerbt und war über die Aktienanteile seines Vaters Großaktionär der Hanse geworden.

Mit achtzig Jahren war er in den Aufsichtsrat gewählt und schließlich Hansesprecher geworden. Nur zehn Jahre später hatte er dann den Sprung nach ganz oben geschafft und war der Vorsitzende des Aufsichtsrates und somit der bedeutendste Hansesprecher geworden.

Auch die negative Publicity der Mashratan-Affäre hatte ihm nicht wirklich geschadet. Gaton wusste, dass ihn niemand an der Spitze der Hanse gefährden konnte. Dazu war er zu mächtig.

Er fuhr mit der Hand über sein schütteres Haar und stellte sicher, dass die übrigen Haare richtig lagen.

Von ihm stammte die Idee der LONDON. Er hatte etliche Billionen Galax dafür investiert, war sich aber über den Erfolg der LONDON vollkommen sicher. Für ihn zählte an erster Stelle nur der Profit. Und die LONDON würde der Marke »Kosmische Hanse« einen ganz neuen Glanz verleihen. Nach all den schlechten Jahrzehnten und dem Druck der Märkte, den konkurrierende Unternehmen, gleich ob es nun um Shorne Industries, für Arkons Macht und Wirtschaft oder die TAXIT handelte, die LONDON würde auf einer Hyperwelle die Kosmische Hanse wieder an die Top-Position katapultieren.

Heute war die Taufe der LONDON und somit *sein Tag!*

Allmählich wurde es ruhiger im Raum. Gaton wandte sich dem Mikrofon zu und begann seine Rede.

»Meine Damen und Herren, ich begrüße euch alle recht herzlich zur Einweihung des Hanseraumschiffes LONDON! Die LONDON ist nicht nur irgendein Sternenschiff der Kosmischen Hanse, es ist *das* ultimative Kreuzfahrtraumschiff in der gesamten Lokalen Gruppe! Die besten Techniker, Konstrukteure, Architekten und Ingenieure der Liga Freier Terraner und aus dem Hause der Kosmischen Hanse haben zwölf lange Jahre an der Fertigstellung der LONDON gearbeitet. Das zeigt, wie zuverlässig und flexibel unser Unternehmen ist. Weder die TAXIT noch andere Unternehmen können es mit der Kosmischen Hanse aufnehmen. Durch die LONDON wird die Hanse ihre erstrangige Position in der galaktischen Wirtschaft untermauern!«

Beifall brandete von den Terranern entgegen, während sich Arkoniden, Springer, Blues und Topsider eher bedeckt hielten. Sollten sie nur, fand Gaton. Sie mussten irgendwann ihre Niederlage eingestehen.

»Vor zwölf Jahren hatte ich eine Vision! Diese Vision war ein Raumschiff, das den Reisenden alles bietet, was man sich wünschen kann. Eine Insel des Luxus zwischen den Sternen. Und dieser Traum wird heute in Form der LONDON-Realität!«, fuhr Gaton fort.

Alex Moindrew, der leitende Ingenieur und damit Erbauer der LONDON, ging zu Arno Gaton auf das Podium und übergab ihm eine elektronische Tafel, auf dem die wichtigsten Daten zur LONDON eingetragen waren.

Gaton schenkte dem unscheinbaren Ingenieur einen kurzen Blick. Moindrews grauschwarzes Haar war streng gekämmt. Der bartlose Olympier wirkte adrett und nicht so verwahrlost, wie es viele Wissenschaftler taten. Moindrew war präsentierfähig.

Rechts von Gaton standen der Kapitän der LONDON, James Holling, ein 175 jähriger Plophoser und der junge, terranische Erste Offizier Wyll Nordment. Sie waren ein ungleiches Paar, fand Gaton. Der Plophoser Holling mit seinem weißgrauen Vollbart und der Knollennase strahlte Würde und Erfahrung aus. Wyll Nordment hingegen wirkte wie ein Milchbubi mit seinen halblangen, braunen Haaren, den blauen Augen und dem jugendlichen Gesicht. Freilich, der Terraner aus dem Bundesstaat USA war mit seinen 22 Jahren noch nicht grün hinter den Ohren. Auch wenn er durch eine brillante Ausbildung hervorstach und sich Hoffnungen auf die Nachfolge als zukünftiger Kommandant der LONDON machte, so wusste Gaton ihn nicht richtig einzuschätzen. War der Mann schon geeignet für diesen Posten? Wenn es nach Holling ging, schon und Gaton ließ die beiden in dem Glauben. Vorerst zumindest.

Arno Gaton lächelte in die Menge.

»Alex Moindrew, der Konstrukteur der LONDON hat mir soeben eine Tafel gegeben mit etlichen technischen Details über die LONDON. Im Interesse von allen, erspare ich euch technisches Gebrabbel und komme zu den wesentlichen Dingen.«

Hinter Gaton befand sich ein großes Panoramafenster. Die Scheiben waren schwarz getönt. Dahinter verbarg sich die LONDON in ihrer Werft. Die Konstruktion der LONDON war unter höchster Geheimhaltung durchgeführt worden. Selbst auf einen Testflug hatte die Hanse verzichtet, damit die Medien nicht schon vorzeitig über das Aussehen des Raumers berichten konnten.

»Die LONDON ist mit 1.600 Metern das längste Kreuzfahrtschiff in der Geschichte der Menschheit. Sie hat eine Breite von 554 Metern und eine Höhe von 787 Metern. Die LONDON ist mit den modernsten Metagrav-Projektoren ausgestattet, hat einen Paratronschild, die besten Orter- und Funkanlagen, die es im dreizehnten Jahrhundert Neuer Galaktischer Zeitrechnung gibt. Das Design des Raumschiffes ist einem Seekreuzfahrtschiff nachempfunden. Die LONDON

bietet mehr Luxus- und Freizeitangebote, als die besten Vergnügungsparks in der Milchstraße.«

Die dunkle Tönung der Fenster verblasste und langsam wurde die LONDON sichtbar. Eine ruhige symphonische Melodie erklang, die sich langsam steigerte und zu einer majestätischen Hymne für die LONDON entwickelte.

»Der Anblick der LONDON wird für sich selbst sprechen. Ich bin stolz, der Milchstraße das größte Kreuzfahrtschiff im Universum präsentieren zu können: Die LONDON«, beendete Gaton schreiend seine Rede.

Die Zuschauer bekamen den sichelförmigen unteren Teil der LONDON als Erstes zu sehen. In roten Lettern prangte der Name daran. Das Mittelteil war eine flache Scheibe im klassischen »Untertassendesign«. Der obere Bereich der LONDON war von einer gewaltigen Glaskuppel überzogen und glich einem alten terranischen Seefahrtschiff.

Drei Türme, die wie Schornsteine auf einem alten Luxusseeschiff wirkten, ragten in die Höhe. Zwischen dem Turm B und C befand sich die Sternenhalle, eine runde Halle von 400 mal 400 Metern und einer Höhe von 137 Metern.

In den Türmen A und B selbst, waren sowohl Passagierkabinen der verschiedenen Preiskategorien in Form von Decks eingebaut, als auch Gärten, Freizeiteinrichtungen, Holodrome und Speisesäle. Turm C mündete ins Heck der LONDON. Dort befanden sich die technischen Einrichtungen, die Räume der Syntronik und Teile des Maschinenraums, der sich bis tief in die LONDON erstreckte und in den Antrieb mündete.

Zwei Hypertrop-Zapfer waren an Bug und Heck des Schiffsrumpfes integriert. Gaton bemerkte die vielen staunenden, begeisterten Gesichter.

In diesem Moment fühlte er sich am Ziel seiner Bestrebungen. Er fragte sich, wie die Märkte auf die LONDON reagieren würden? Waren sie zufrieden? Sie mussten es sein. Der terranische Aktien Index schoss vermutlich genau in diesem Moment dank der Hanse-Aktie in die Höhe.

Nachdem sich die Masse beruhigte, kündigte Gaton die Taufe der LONDON durch Paola Daschmagan an.

Eine Flasche edelsten Weins wurde in eine stilisierte Abschussrampe gesteckt. Die untersetzte Erste Terranerin hielt eine kurze Ansprache und lobte die Kosmische Hanse und deren Aufsichtsratsvorsitzenden. Sie äußerte ihre Bewunderung über das Schiff und ließ noch einige übliche politische Seitenhiebe gegen ihre Kontrahenten los.

Dann ging sie zum feierlichen Akt über und drückte auf den Auslöser der Rampe, während sie die obligatorische Formel »Ich taufe dich auf den Namen LONDON« sprach. Die Flasche wurde aus der Rampe katapultiert und steuerte direkt auf den Bug der LONDON zu, wo sie schließlich an der grauen Außenhülle der LONDON zerbarst. Das Publikum fing wieder an, zu applaudieren.

Im nachfolgenden Programm wurde auch Kapitän James Holling, sowie der Konstrukteur interviewt.

Beide lobten das Schiff und untermauerten die Besonderheit dieses Schiffes.

»Die LONDON wird quer durch die Lokale Gruppe fliegen. Wir haben sechs Wochen für diese Kreuzfahrt angesetzt. Wir wollen den Passagieren eine lange und ereignisreiche Reise bieten«, erklärte Gaton zum Abschluss.

Sein großer Tag verlief zur vollsten Zufriedenheit und die LONDON war startbereit.

4.

Der Kommandant

7. Oktober 1285 NGZ

Die majestätische LONDON schwebte neben der SUSSIX-Raumwerft im Orbit von Terra.

Über den Passagierbereich der LONDON spannte sich eine durchsichtige Kuppel. Der obere Bereich war so konstruiert worden, dass sich die Passagiere »an Deck« begeben konnten. Es wurde auf Hologramme und Holo-Etagen verzichtet. Die Passagiere sollten echte Sterne am Himmel sehen, wenn die LONDON aus dem Hyperraum fiel. Es waren viele kleine Zwischenstopps eingeplant, damit die zahlenden Gäste die kosmischen Wunder der Lokalen Gruppe sehen konnten.

Die LONDON verfügte trotz ihrer Größe nur über einen kleineren Hangar, in dem Space-Jets und Beiboote untergebracht waren.

Die Inneneinrichtung der LONDON war auf Luxus getrimmt, man hatte sich darauf vorbereitet, alle denkbaren Wünsche der Passagiere zu erfüllen. Die Kabinen hatten eine Mindestgröße von fünfzig Quadratmeter Fläche und waren speziell auf die Rasse des Gastes angelegt. Die Luxussuiten hingegen waren um die 200 Quadratmeter groß. Mit weniger würden sich die Eliten auch nicht zufriedengeben. Zahlreiche Restaurants und Bars waren auf dem Schiff verteilt. Viele Holosuiten, Freizeiteinrichtungen, wie Swimmingpools, Sonnendecks mit Kunstsonnen und vieles mehr hatte die LONDON ihren knapp 15.000 Passagieren zu bieten. Diverse Künstler, Musiker und Theatergruppen präsentierten sich in Ausstellungen und Bühnenstücken.

Auch die galaktische Technik- und Wirtschaftsmesse präsentierte zahlreiche Stände mit technologischen Innovationen und Infoständen der vielen Unternehmen. Der Bau der LONDON hatte für viel Aufsehen gesorgt. Kritiker gab es genug, die meinten, dass die LONDON ein Fiasko werden würde. Doch die Unkenrufe waren seit zwei Tagen verklungen. Die LONDON war *das* Ereignis im Oktober 1285 NGZ! An diesem 7. Oktober war es nun so weit. Die LONDON sollte ihre Reise beginnen.

*

Der Kapitän James Holling las auf dem Display des Mediareaders einen Artikel über Arno Gaton, der als »*Unternehmer des Jahrhunderts*« bezeichnet wurde. Holling schüttelte den Kopf. Gaton heimste den Ruhm ein, bevor die LONDON überhaupt das Solssystem verlassen hatte.

Um Politik und Ruhm machte sich Hollings Crew wenig Gedanken. Sie waren stolz an Bord der LONDON zu dienen und bereiteten sich auf die Ankunft der Gäste vor. Sie alle wollten ihre Aufgabe so gut wie möglich erledigen.

Die Brückencrew bestand auf Anweisung der Kosmischen Hanse ausschließlich aus Raumfahrern der Liga Freier Terraner. Für die minderqualifizierten Arbeitsplätze, wie Bedienungen, Zimmermädchen, Maschinisten und Servicemitarbeiter waren auch extraterrestrische Wesen angestellt worden, die wesentlich billiger als Terraner waren.

Nur Arkoniden waren nicht eingestellt worden. Die Hanseleitung wollte einen Skandal

verhindern, denn das Kristallimperium hätte sich beschwert, wenn ein arkonidischer Kellner etwa einen Terraner hätte bedienen müssen.

Für den Kommandanten James Holling sollte es sein letzter Flug sein. Der im Jahre 1110 NGZ auf Plophos geborene vollbärtige Mann hatte bereits während der Monos-Diktatur als junger Leutnant auf der QUEEN LIBERTY gedient, dem WIDDER-Flaggschiff von Homer G. Adams.

Holling musterte sich in einem Spiegel, der in einer Nische der Kommandozentrale stand. Er zupfte die Enden des Oberlippenbartes zurecht, fuhr mit der Hand über sein grau meliertes, kurz geschorenes Haar und prüfte, ob der Bauch nicht zu sehr über die Hose schwappte.

Das Haar und die Uniform saßen. Er richtete die Orden an der rechten Brust. Fertig!

Nach der Pensionierung des Plophosers bei der LFT hatte er als Kommandant für Kreuzfahrt- und Handelsraumschiffe der Kosmischen Hanse angeheuert. Ebenso bildete er junge Raumpiloten und Kadetten der Hanse aus. Das Kommando über die stolze LONDON sollte der krönende Abschluss seiner langen Berufslaufbahn sein.

Den Ruhestand hatte er auch dringend nötig. Zunehmende Alterserscheinungen machten sich mit seinen 175 Jahren immer mehr bemerkbar. Zwar artete es noch nicht in Senilität aus, doch Holling war sich auch selbst darüber im Klaren, dass nach dem Jungfernflug der LONDON Schluss sein musste.

Als designierten Nachfolger wünschte sich Holling seinen ersten Offizier Wyll Nordment. Der Plophoser warf einen Blick auf den schlaksigen, mit 1,75 Meter eher kleinen Terraner aus dem Bundesstaat USA. Nordment war erst 22 Jahre alt und doch hatte er mit viel Ehrgeiz und Geschick die Ausbildung zum Navigator hinter sich gebracht. Vielleicht hatte er in Holling auch nur den besten Lehrer gehabt, sinnierte der Plophoser mit einer gewissen Selbstironie.

Wyll hatte es in seinen jungen Jahren nicht leicht gehabt. Er war in bescheidenen Verhältnissen aufgewachsen und musste mit 15 Jahren schon den Tod seines Vaters verkraften. Es hatte die Familie auseinandergerissen. Der Kontakt zu seiner Mutter war abgebrochen und Wyll hatte sich als Tagelöhner zwei Jahre lang quer durch die LFT durchgeschlagen. Als er genügend Geld gesammelt hatte, hatte er sich an der Hanseakademie eingeschrieben. Dort war Holling dem jungen Terraner begegnet und hatte sich seiner angenommen. Wyll war jemand, der einen starken Willen besaß und etwas unbedingt erreichen wollte, wenn er es sich vorgenommen hatte. Und dennoch war Nordment kein rücksichtsloser Karrieretyp. Er hatte einen ausgeprägten Charakter und vertrat seine Prinzipien. Und überdies war er ein exzellenter Navigator und verstand sich blendend mit der Crew.

Das prädestinierte den jungen Nordment in Hollings Augen als seinen geeigneten Nachfolger.

Nordment trug eine adrette schwarz-weiße Uniform, die teilweise auch an die Matrosen aus Zeiten erinnern sollte, in denen es nur Kreuzfahrtschiffe auf dem Wasser gab. Einige Crewmitglieder fühlten sich wie auf einer Maskerade und nahmen die altertümlichen Kombinationen mit Humor. Holling fand, es sah gut aus.

Holling ließ seinen Offiziersstab in der runden, hell beleuchteten Kommandozentrale mit den graumetallischen Wänden antreten. Er erhob sich von dem Kommandantensessel im Zentrum des Raumes und blickte auf die Monitore, Hologramme und Konsolen. Anachronistisch wirkte das Steuerungsmodul. Ein altes, rundes Ruder aus Holz, verziert mit goldenen und silbernen Plättchen und im Kreis angeordnete Handgriffe. So hatten die Menschen früher also ihre Schiffe gesteuert, bevor mit der modernen Technik weitaus bequemere Methoden entwickelt wurden.

Holling fasste das Ruder an und drehte es ein wenig nach links und rechts. Zu Präsentationszwecken konnte er tatsächlich eine Verbindung zur Steuereinheit aktivieren. Damit sollten Besucher auf der Brücke beeindruckt werden, wenn die LONDON durch Steuerung mit dem Ruder den Kurs änderte. Jedoch hatte er es deaktiviert. Die meiste Zeit würde die Syntronik die LONDON steuern.

Wyll oder seinem Stellvertreter Evan Rudocc, dem Zweiten Offizier, oblag die genaue Kursplanung unter Berücksichtigung der von Gaton gewünschten Sehenswürdigkeiten. Der klein gewachsene Ire war ein korrekter und fähiger Mann, den Holling schätzte. Nur im äußersten Notfall konnte die LONDON durch die Brückencrew manuell geflogen werden.

Holling betrachtete »seine« Offiziere. Allesamt Männer, worauf er persönlich großen Wert legte. Was hatte er sich immer wieder anhören müssen, wenn er die Bewerbung von Frauen abgelehnt hatte. Er sei ein Chauvinist, Macho und Sexist. Holling nahm es gelassen. Frauen lenkten die Crew nur ab, so fand er, und, das würde er jedoch nie öffentlich aussprechen, hatten einfach auf der Brücke eines Raumschiffes nichts zu suchen. Er hatte sich nie mit anderen Kommandantinnen und Offizierinnen verstanden. Das war ihm auch gleich.

So musterte er »seine Jungs« mit Stolz. Der hagere und hochgewachsene Garl Spechdt war zusammen mit dem unteretzten Olympier Jon Maskott für die Ortung verantwortlich.

Die restliche Kommandocrew bestand aus dem Reserveoffizier High Gellar, dem Funker Mugaba Sparks sowie den Sicherheitsspezialisten Bogo Prollig und Uto Lichtern. Der Epsahler Prollig war von beeindruckender Gestalt und jemand, mit dem man sich besser nicht anlegte. Sein Stellvertreter Lichtern stammte, wie Holling, von Plophos. Lichtern galt als zynisch und steif aber ebenso korrekt wie gewissenhaft.

Das war also seine Brückencrew, mit der er die nächsten sechs Wochen die Lokale Gruppe durchstreifen würde.

Er sah sich noch einmal in der Kommandozentrale um. Sie wirkte mit den metallgrauen Wänden, dem Ruder und den Konsolen mit Holzbeslag wie aus einem anderen, längst vergangenen Jahrtausend. Die Hologramme sowie die anderen technischen Elemente der Moderne machten sie jedoch zu einer wohl einmaligen Brücke. Holling gefiel dieser »Retro-Look« auf jeden Fall. Dieser Stil durchzog das ganze Raumschiff.

Holling blickte auf die Holoprojektion, die ein breites Panoramafenster nachahmte und sah, wie die vielen kleinen Transporter die Passagiere zur Orbitalstation brachten. Die genaue Anzahl der Passagiere würde bei 15.022 liegen.

Eine riesengroße Anzahl, dachte der Kommandant.

Die meisten würden in großen Luxuskabinen untergebracht werden. Es haperte an nichts auf der LONDON.

Er blickte auf Terra hinab. Die Andockvorrichtungen zur SUSSIX wurden ausgefahren, während jede Menge Zubringerschiffe an der Orbitalstation andockten.

Die LONDON war erst gestern zum ersten Mal getestet worden. Sie hatte das Dock der Werft SUSSIX verlassen und war quer durch das Solsystem geflogen.

Dabei waren die Hypertrop-Zapfer, die Grigoroff-Projektoren und die Gravitraf-Speicher getestet worden. Die LONDON erreichte einen Überlichtfaktor von 79 Mio. und hatte außerdem mit 1.317 km/sec² eine größere Beschleunigung, als die modernen Kugelraumer der NOVA-Klasse

erreichten.

Damit hatten die Hansesprecher recht; die LONDON war zurzeit das beeindruckendste Raumschiff in der Milchstraße.

Auf der Andockrampe herrschte ein reger Verkehr. Die Zubringer und Orbitalgleiter brachten das Gepäck und oft auch die Passagiere selbst, bis zu den Terminals. Die Aristokraten, Politiker und anderen »VIP« checkten an einem Extraterminal für Passagiere Erster Klasse ein.

Die Einteilung in verschiedenen Klassen gefiel der Öffentlichkeit weniger, jedoch waren die Preise für Kabinen Erster Klasse astronomisch hoch.

Holling betrachtete von der Zentrale aus den großen Auflauf. Die Botschafter von Topsisid und Archetz kamen mit einem großen Gefolge und einem ebenso großen Aufwand an Eskorte. Auch glaubte er eine Raummyacht mit arkonidischen Insignien zu erkennen. Dies war wahrscheinlich die Raumfähre der Orbanashols.

Die ersten Passagiere betraten nun das riesige Raumschiff. Der Kommandant wandte sich seinem Ersten Offizier zu.

»Wyll, es ist so weit. Ein geschichtsträchtiger Tag beginnt heute für uns und für die Kosmische Hanse.« Er machte eine kurze Pause und lächelte. »Nach dem Jungfernflug wirst du wohl das Kommando übernehmen und ich kann in den wohlverdienten Ruhestand gehen und auf die zweihundert zusteuern ...«

Auch Nordment grinste. »Ich bin mir bewusst, welche Ehre das für mich sein wird, aber ich werde wohl nie ein so guter Kommandant werden, wie du es bist.«

»Abwarten, spätestens mit 175!«, entgegnete Holling. »Aber nun meine Herren, lasst uns die Passagiere begrüßen!«

»Ja, Sir!«, antwortete sein Offiziersstab einheitlich.

5. *Die Passagiere*

Die Kommandocrew begab sich in das riesige Foyer – die Sternenhalle.

Diese war das Herzstück der LONDON. Sie befand sich in der Mitte des diskusförmigen Schiffskörpers zwischen den Türmen B und C. Die kreisrunde Halle maß bis zum Zenit 137 Meter und hatte an der Basis des Zylinders einen Durchmesser von etwa 420 Metern. Darüber wölbte sich eine frei gespannte Glaskuppel, die den gesamten Komplex überspannte.

An der Innenseite des Zylinderkörpers verlief spiralförmig eine Galerie, die zu den jeweiligen Etagen führte und mit ihren fast 70 Metern Breite ein mannigfaltiges Angebot von Attraktionen bot und in einer Empore unterhalb der Kuppel endete. Da jede Etageebene durchschnittlich eine Höhe von vier Metern erreichte, um selbst einem Haluter Platz zu bieten, erstreckte sich die Sternenhalle über 30 Decks.

Die Mitte der großen Halle war leer. Hologramme von Planeten, Wundern aus der Milchstraße und der Lokalen Gruppe wechselten sich ab und sollten die Passagiere ins Staunen versetzen.

Galerie und Empore bargen zahlreiche Kunstschatze, darunter Gemälde von namenhaften galaktischen Malern. Dazu kamen Statuen aus Gold und mit Howalgonium überzogene Plastiken, diverse Stände, Shops, Parkanlagen und Holodrome, Eingänge zu Schwimmbädern und Sporteinrichtungen. Die Empore im Zenit der Halle bildete schließlich den Übergang zu den Vergnügungseinrichtungen und Restaurants sowie Durchgänge zu den Passagierbereichen. Vom Foyer aus erreichte der Besucher somit alle wichtigen Anlaufpunkte für die Passagiere.

Die Sternenhalle ging an der Basis in die Außendecks über, die von einer weiteren Glaskuppel überspannt wurde. Die besonderen Gäste begrüßte die Schiffsführung persönlich. Die reichen Aktionäre der Kosmische Hanse, aristokratische Arkoniden, Unternehmer und Politiker.

Als einer der Ersten traf Arno Gaton zusammen mit seiner Frau Delia ein. Holling musterte den kleinen Mann mit der Halbglatze und dem unscheinbaren Dutzendgesicht.

Neben ihm stolzierte seine Frau Delia. Sie war um einiges jünger als er und das typische Aushängeschild eines reichen Industriellen. Schön und unintelligent.

»Gaton, es ist mir eine Ehre dich an Bord der LONDON begrüßen zu dürfen«, begann der Kapitän freundlich.

»Danke, danke«, entgegnete der Hansesprecher knapp. »Du bist dir doch bewusst, welche Verantwortung du für dieses Schiff hast? Das ist eines der größten Projekte, das die Kosmische Hanse jemals finanziert hat. Etliche Billionen an Galax sind hier hineingeflossen.«

Holling nickte und antwortete: »Selbstverständlich bin ich mir darüber im Klaren. Deshalb habt ihr ja auch mich als Kommandanten gewählt, weil ich der Beste bin.«

»Bescheidenheit täte dir ganz gut, Jim«, meinte Gaton schmunzelnd.

»Ich bin so bescheiden wie mein Brötchengeber«, konterte der Plophoser grinsend. »Deine Ansprache vorgestern hat aber durchaus Eindruck auf die Galaktiker gemacht. Wir haben sogar noch 1.230 Neubuchungen in letzter Sekunde bekommen. Damit sind wir ausgebucht. 15.022 Gäste werden wir an Bord haben, wenn wir abfliegen.«

»Hervorragend. Wie dem auch sei. Wir sprechen uns nachher. Delia ist ganz erschöpft von dem Flug hierher. Sag mir Bescheid, wenn wir starten ... komm, meine Teure.«

Holling senkte kurz den Kopf. Die Gatons gingen, geleitet von einem kleinen Roboter, zu ihrer Kabine.

Wyll stupste seinen Kommandanten und Mentor kurz an. »Sie mal, da kommen die Abgesandten des Kristallimperiums. Die sehen schon so richtig affektiert aus.«

Aus dem breiten Transmittertorbogen materialisierten fünf Arkoniden und zwei Naats. Offenbar war ihnen der Weg durch den Antigrav oder gar zu Fuß vom Hangar bis zur Sternenhalle zu beschwerlich gewesen. An allen wichtigen Punkten befanden sich Personentransmitter.

Holling wandte sich in Richtung der Arkoniden. Die über zwei Meter großen Naats mit dem klobigen Körperbau und den drei Augen flankierten die Adelsfamilie und waren offenbar zu ihrem Schutz gedacht.

Einer der Arkoniden trat an ihn heran. Sein weißes Haar war halblang, das Gesicht hart und kantig. Mit einem stechenden Blick aus den roten Augen musterte er Holling und Nordment abfällig. Der Arkonide machte einen vornehmen Eindruck, obgleich Holling klar war, dass es sich offenbar um einen Bediensteten der Familie Orbanashol handelte. Er hatte sich die Gesichter der wichtigsten Passagiere eingeprägt.

»Ich bin Hermon da Zhart. Ich bin der Haushofmeister und persönliche Sekretär der ehrenwerten Familie der Orbanashols.«

Er zeigte auf die vier Arkoniden, zwei Männer und zwei Frauen. »Das ist Spector Orbanashol, einer der angesehensten Bürger unseres Imperiums.«

Zhart deutete auf den hochgewachsenen und breitschultrigen Arkoniden, der lang wallende, silberne Haare trug. Dieser Arkonide hatte eine unsympathische und arrogante Ausstrahlung. Er sah die beiden Offiziere nur grimmig aus seinem faltigen Gesicht an und gab keinen Ton von sich. Seine Augen leuchteten tiefrot.

»Die anderen erlauchten Persönlichkeiten sind seine Gemahlin Thorina, sein Neffe Attakus und seine Tochter Rosan.«

Spectors Frau Thorina machte einen älteren Eindruck als Spector selbst. Holling wusste jedoch, dass sie jünger war. Sie hatte glattes, drahtig wirkendes, graues Haar und das Gesicht wirkte eingefallen und zerknittert.

Attakus war, ähnlich wie sein Onkel, hochgewachsen und hatte langes weißes Haar. Er war einer dieser jugendlichen Arkoniden, die in das Kristallimperium hineingeboren worden waren. Sein Interesse galt mehr dem Sport der Reichen sowie schönen Frauen. Ein Mann, der es genoss, reich und anerkannt zu sein.

Dessen Cousine Rosan machte hingegen einen unpassenden Eindruck. Holling erkannte sofort, dass sie nur Halbarkonidin war. Sie hatte zwar die roten Albinoaugen, jedoch – unpassend für Arkoniden – langes, rot gelocktes Haar. Holling überlegte, ob sie vielleicht eine halbe Terranerin war.

»Rosan ist die Stieftochter des edlen Zdhopanthi Spector Orbanashol«, ergriff Hermon da Zhart auch sogleich das Wort, da der Sekretär der Orbanashols offenbar den fragenden Blick von Holling bemerkt hatte.

»Seine Gemahlin ist zum zweiten Mal verheiratet. Bevor sie die Ehre bekam, mit Spector

Orbanashol die Lebensgemeinschaft einzugehen, war sie mit einem terranischen Geschäftsmann verheiratet, der jedoch ... an den Folgen eines Unfalls dahinging. Rosan entstammt also aus erster Ehe von Thorina, jedoch liebt Spector sie wie sein eigenes Kind, auch wenn sie einige abartige äußerliche Merkmale trägt.«

Rosan schaute verlegen auf den Boden. Holling war überrascht, wie offen und ungeniert da Zhart die junge Frau demütigte. Rosan hatte offensichtlich keinen hohen Stellenwert in der Familie. Wyll Nordment räusperte sich. Holling warf einen Blick auf seinen Ersten Offizier. Oh, er kannte diesen Gesichtsausdruck. Am liebsten hätte sich Nordment auf den Haushofmeister gestürzt und ihm eine rechte Harke verpasst. Und da war etwas, ein gewisser Glanz in Wyls Augen, als er die schöne Halbarkonidin betrachtete.

Holling brach die peinliche Stille.

»Als abartig würde ich die Dame nicht bezeichnen. Sie haben eine wunderschöne Tochter, Thorina.«

Wyll hatte sich offenbar wieder gefangen und schmunzelte Rosan charmant zu. Er bestätigte das Kompliment seines Kapitäns.

Rosan sah beide verwundert an. Sie wusste wohl nicht, was sie davon halten sollte, jedoch lächelte sie den Ersten Offizier kurz an. Wyll war über das Funkeln in ihren Augen fasziniert, erkannte Holling.

Die anderen drei Arkoniden taten so, als hätten sie die Äußerung des Plophosers nicht vernommen.

»Soso, dies ist also das große terranische Raumschiff, das als unzerstörbar gilt«, stellte Attakus fest.

»Nun ja, man kann alles zerstören«, antwortete Holling, »aber die LONDON ist ein Passagier- und kein Kampfschiff, daher ist diese Frage rein rhetorisch.«

Attakus musterte Holling, dann nickte er leicht.

»Zumindest wurde es aus Arkonstahl hergestellt. Wenigstens etwas Beruhigendes«, kommentierte er dann.

»Ynkelonium-Terkonit-Stahl«, korrigierte Wyll.

Attakus quittierte den Einwand mit einem verächtlichen Seufzer.

Spector sagte immer noch nichts. Attakus sah sich etwas um, dann ging er auf Rosan zu.

»Meine Cousine scheint müde zu sein, wir begeben uns besser in unsere Kabinen.«

Er gab Zhart einen Wink. Der reagierte sofort.

»Das Gepäck der ehrenwerten Zdhopanthi ist noch in den Gleitern. Wir haben nur das Nötigste mitgenommen. Es wäre trotzdem ratsam mehrere Roboter hinzuschicken.«

Holling nickte. »Das werden wir machen.«

Wyll ergriff schnell die Initiative.

»Ich hoffe doch, dass ihr euch an den Kapitäntisch gesellen werdet. Es würde uns eine große Ehre sein.«

Holling schaute seinen ersten Offizier verwundert an. Eigentlich wollte er diese Einladung

aussprechen, aber er gestand das wohl dem Eifer der Jugend zu. Insbesondere, da er auch mitbekam, wie fasziniert Nordment von der jungen Orbanashol war.

»Wir nehmen das Angebot an«, grollte Spector mit dunkler Stimme.

»Ja, sehr gerne!«, meldete sich auch Rosan zu Wort und lächelte Wyll an. Sie war 1,65 Meter groß und hatte eine gute Figur und eine graziöse Erscheinung. Sie wirkte auf Holling wie eine kleine, arkonidische Prinzessin. Jedoch auch traurig und unpassend in dieser Bande. Was Wyll wohl dachte? Vermutlich schlug sein Herz höher. Auf jeden Fall legte Rosan nicht diese Arroganz zutage, wie es der Rest der Orbanashols tat.

»Komm jetzt, Tochter«, krächzte die alte Thorina.

Hermon da Zhart winkte die zwei Naats herbei, die das Handgepäck der Adelligen trugen.

»Der Roboter wird euch die Kabinen zeigen. Sie sind im Elite-Deck, der komfortabelsten Etage«, erläuterte Nordment eifrig.

»Sie ist Arkonidin«, flüsterte Holling, als die Arkoniden sie nicht hören konnten.

»Aber nur zur Hälfte«, entgegnete Wyll und grinste schelmisch.

Holling nickte und wünschte seinem jungen Freund viel Glück.

In diesem Moment trat eine Schar von Reporten in das Foyer. Inmitten dieser Traube watschelte ein blauer Vogel. Es war ein Somer. Er beantwortete den Journalisten einige Fragen, bevor die Sicherheitsmänner Bogo Prollig und Uto Lichtern diese dezent von dem Somer trennten.

Holling machte eine salutierende Geste.

»Sruel Allok Mok! Es ist uns eine Ehre, Sie an Bord der LONDON willkommen zu heißen.«

Nun stieß auch Gaton dazu.

»Im Namen der Kosmischen Hanse und der LFT begrüße ich Sie ganz herzlich auf dieser Kreuzfahrt durch die Lokale Gruppe.«

Er reichte dem kleinen Somer, der wie ein amerikanischer Seeadler aussah, die Hand. Dieser ergriff sie auch und schüttelte sie.

»Es ist mir eine Ehre, an diesem Jungfernflug teilnehmen zu dürfen«, meinte der Somer schließlich mit tiefer, angenehmer Stimme.

»Sie dürfen mich aber Sam nennen. Die meisten Terraner – aber auch Galaktiker – tun dies. Es sind die Initialen meines Namens und zudem sehe ich einem terranischen Seeadler äußerst ähnlich. Überdies ist dieser Adler das Wappentier und Symbol des terranischen Bundesstaats USA, den sie dort eben Sam nennen.«

Gaton lächelte und nickte.

»Ja, wenn es Ihnen nichts ausmacht, wie ein Tier bezeichnet zu werden ...«, brachte er verlegen hervor.

»Tiere sind edle Wesen. Der Adler ist ein imposantes Geschöpf, welches die Freiheit liebt. Ich habe also einige Dinge mit ihm gemeinsam.«

Sam war Galaktikumspreisträger. Er hatte schon viele politische Konflikte gelöst. Der Somer war selbst im Forum Raglund und im Kristallimperium geachtet. Er war ein Liebhaber terranischer Klassik. Beethoven und Mozart hörte er genauso gerne wie ophalische Symphonien.

Eine weitere Marotte war, dass er darauf bestand, gesiezt zu werden. Er meinte, die Verwendung der dritten Stammform im Interkosmo sei mit mehr Respekt verbunden. Anfangs war es für die Delegierten und Reporter recht schwer, sich daran zu gewöhnen, jedoch mit der Zeit ging auch das reibungslos.

Sam repräsentierte die Somer und ganz Estartu in der Milchstraße. Es war sehr ruhig um die zwölf Galaxien geworden. Nach dem Zusammenbruch der Upanishad-Diktatur und dem Versagen der Enerpsi-Energie hatten die Völker der Galaxien lange Zeit Krieg gegeneinander geführt. Letztendlich hatten sie sich wieder geeinigt. Unter der Führung der Somer, Ophaler, Elfahder und Pterus war die estartische Föderation entstanden. Zentrum der Föderation bildete die Galaxis Siom-Som. Die Hauptwelt der Somer, Som, war zugleich auch der Sitz der Regierung, einem Großen Rat, bestehend aus allen Völkern der Galaxien.

Doch nicht alle Estartuvölker schlossen sich der Föderation an. Neben Siom-Som traten die Völker aus Erendyra, Absantha-Schad und Absantha-Gom sowie Trovenoor bei. Die anderen Galaxien suchten einen Weg ohne ESTARTU oder hatten sich bis heute nicht von dem Zusammenbruch erholt. Sam wollte auch gerade deswegen eine Annäherung an die Milchstraße erreichen. Er hoffte, dass die Galaktiker beim Aufbau der anderen sieben Galaxien behilflich sein würden.

Er musste jedoch schnell feststellen, dass die Völker der Milchstraße zu sehr mit sich selbst beschäftigt waren. So war der Somer zuerst unbewusst in die Rolle des Diplomaten und Friedensstifters geschlüpft, der dann seine Berufung darin sah, überall Konflikte zu lösen.

Der 1,20 Meter kleine Somer schaute sich im gewaltigen Foyer um und musterte das holografische Abbild des Sol systems über ihm.

»Ein beeindruckendes Sternenschiff!«, stellte er fest. »Viele Kunstschätze und kulturelle Höhepunkte sind hier ausgestellt und alle Galaktiker an Bord können sie bewundern. Ich danke Ihnen Mister Gaton, dass Sie so etwas Wundervolles erbaut haben!«

Der Hansesprecher grinste. »Aber, aber ... das war doch selbstverständlich. Ich wollte etwas für die Galaxis tun und dieses Raumschiff soll für alle Galaktiker da sein. Für jedermann. Das beste und größte Kreuzfahrtschiff in der Lokalen Gruppe und die Kosmische Hanse hat es möglich gemacht.«

Sam gurrte sanft. Holling konnte sich nur mühsam einen Kommentar zu Gatons Rede verkneifen. Nicht die Völkerverständigung war Gaton wichtig, sondern der Galax und die Kurse an der Börse.

»Ich begleite Sie natürlich persönlich zur Kabine«, sagte Gaton anbiedernd und ging mit Sam los. Nordment räusperte sich.

»Was?«, wollte der Hansesprecher ungehalten wissen.

»Die Kabine liegt auf der anderen Seite. Folgt doch besser dem Droiden«, meinte der erste Offizier und dirigierte einen der kleinen runden Roboter in die Richtung der Kabine.

Ohne ein weiteres Wort zu verlieren, folgte Gaton zusammen mit Mok dem Servoroboter.

»Der verirrt sich noch in seinem eigenen Schiff«, scherzte Holling.

Hinter sich hörte er ein Räuspern. Eine trostlos wirkende terranische Gestalt stand vor ihm und blickte ihn fragend an.

»Ja, bitte?«

»Entschuldigung. Ich bin Ulryk Wakkner von der Galaxiskasse, der größten galaktischen Bank in der Galaxis!«

»Aha«, machte der Kommandant.

Im Inneren seufzte er. Ein Banker. Wieder ein arroganter Schnösel, der sich für absolut wichtig hielt.

»Ja, nicht. Schön hier. Ich bin Syntronik-Kontrolleur. Ich überprüfe die Tagesabläufe der Bankenrechner und Mitarbeiterangaben auf Fehler. Spannende Sache. Letztens, da hatte ich ...«

Holling räusperte sich genervt.

»Wie kann ich dir helfen?«

Er musste sich korrigieren. Dieser Wakkner war kein arroganter Schnösel, eher die Langeweile in Person mit einem Hang zur Geschwätzigkeit.

»Ich finde mich hier nicht zurecht«, wisperte der Banker schließlich.

Er war wirklich eine traurige Gestalt. Wakkner hatte eine Schimpansen ähnliche Kopfform und eine hohe Stirn. Seine Haut war ziemlich blass und von Pickeln übersät.

Holling rief einen der Roboter.

»Gib dem Roboter deine Zimmernummer oder den Namen, dann führt er dich direkt dorthin«, erklärte der Kommandant der LONDON freundlich.

»Hmm ... danke«, machte Wakkner. »Nett hier. Wir haben in unserer Filiale nicht so eine schöne Halle. Ich habe die Reise beim Preisausschreiben gewonnen. Ich gewinne sonst nie. Aber etwas kalt hier, oder?«

»Der Roboter wartet«, erwiderte Holling genervt.

»Ach so ja. Dann noch Guten ... ihr wisst schon.« Wakkner lachte. »Tag noch!« Dann folgte er dem Roboter.

Wyll verdrehte die Augen. Holling wusste nicht, wie sich dieser Kerl zum Gateway für die VIPs verirrt hatte. Er war nur froh, dass diese komische Person jetzt weg war.

Holling und sein Erster Offizier begrüßten noch weitere Honoratioren. Darunter der Botschafter des Forum Raglunds. Terek-Orn repräsentierte die Topsider. Zuletzt folgte der reiche Springerpatrich Koliput.

»Ich glaube, das wären laut Hanseliste alle wichtigen Gäste«, vermutete Holling und warf einen prüfenden Blick auf das Display.

»Gehen wir zurück auf die Brücke, Kapitän?«, wollte Wyll wissen.

»Genau dorthin, denn da fühle ich mich immer noch am wohlsten! Erster Offizier, wir haben jetzt die Pflicht, das Schiff zu steuern!«

Beide verließen die Sternenhalle über den Personentransmitter, der sie in den Transmitterraum neben der Kommandozentrale brachte.

6.

Seltsame Passagiere

Die Schiffsmanagerin Terna Ambyl übernahm die Begrüßung der Gäste. Ihr zur Seite standen zwanzig weitere Stewards und Stewardessen der LONDON.

Eine junge Terranerin trat ihr entgegen. Sie war etwa 1,70 Meter groß, schlank und wohlproportioniert. Sie hatte schulterlanges blondes Haar, blaue Augen und eine glatte, weiche Haut. Sie trug eine Kombination aus einer schwarzen Jeans-Hose und Jacke. Terna fand die Terranerin sehr attraktiv.

»Hallo, mein Name ist Shel Norkat«, stellte sie sich freundlich vor.

»Herzlich willkommen an Bord, Shel!«

Shel guckte etwas verlegen, als sie fragte: »Das Schiff ist ziemlich groß, könntest du mir vielleicht sagen, wo sich Deck C-08, Kabine 6-III-789 befindet?«

»Aber natürlich. Folge einfach diesem Serviceroboter. Er bringt dich an dein Ziel und trägt sogar dein Gepäck. Ich wünsche dir einen angenehmen Aufenthalt an Bord der LONDON!«

»Vielen Dank. Ich habe lange dafür gespart.«

Sie bemerkte den Droiden, der ihre Taschen anhob. »Oh, ich werde der kleinen Kugel dann mal folgen«, meinte sie lächelnd und stieg mit dem Droiden in einen Antigravschacht.

Kaum war Shel gegangen, tauchte eine Gruppe von etwa zwanzig Leuten auf – die Mehrzahl waren Terraner. Es gehörten aber auch zwei Hasproner, ein Ertruser, ein Topsider und ein Volater dazu.

Eine Touristengruppe, schoss es Terna durch den Kopf. Sie atmete tief durch. Solche Gruppen waren immer besonders anstrengend.

Einer der Leute schritt auf die Schiffsmanagerin zu. Er war vielleicht etwa hundert Jahre alt und kahlköpfig. Neben seiner Glatze waren sein braunes Gewand, die dunkle Sonnenbrille und die immens große Goldkette sehr auffällig an ihm. Eine ruhige Ausstrahlung ging von diesem Menschen aus.

Er wurde von dem Topsider, dem Volater und einem Ertruser begleitet.

»Guten Tag, mein kosmisches Kind. Ich bin Vater Dannos und das hier sind meine Jünger.«

Er zeigte auf die anderen aus der Gruppe. Terna begrüßte ihn freundlich und ließ sich ihre intuitive Abneigung nicht anmerken.

»Wir sind die kosmischen Brüder und Schwestern der Materiequelle«, fuhr Dannos mit erheiteter Miene fort.

Terna lächelte schwach. Sie wusste zuerst nicht, ob es sich um einen Scherz handelte. Schließlich fasste sie sich wieder und suchte auf der Liste nach der Kabinenaufteilung.

»Sie sind mit zwanzig Leuten hier«, stellte sie fest. »Zwei Paare sind darunter, also achtzehn Kabinen, richtig?«

»Korrekt, meine kosmische Tochter! Darf ich dir meine wichtigsten Mitglieder vorstellen? Dies hier sind Martha Wobbisch, Hulga Imoll sowie Brunde Galfesch.«

Er zeigte auf drei ältere, wohlgenährte terranische Frauen. Diese grüßten die Managerin freundlich und folgten dem Roboter. Mit einer gewissen Unbehaglichkeit starrte Terna die drei Wesen um Dannos an, die offenbar seine eigene Eskorte darstellten.

»Oh, das sind meine persönlichen Sekretäre. Die Brüder U-ululu-U, Cech-Nor und Toss.«

Dannos zeigte dabei vom insektoiden Volater mit der grün-braunen Farbe über den Topsider zum Ertruser.

Eines der Paare schritt auf Terna zu. Der Mann war von gedrungener Statue, die Frau zierlich und labil wirkend.

»Ich bin Tett Chowfor, das ist meine Frau Stellara.«

Der Mann ergriff die Hand der Managerin und küsste diese. Terna zog sie instinktiv wieder zurück.

»Nun hör mal, Kleines, ich wollte bloß nett zu dir sein. Außerdem bin ich hier Passagier. Also sei ruhig freundlicher, ansonsten beschwere ich mich!«

Nun ergriff auch seine Frau das Wort: »Liebling, lass doch die arme Frau in Ruhe!«

»Halt die Klappe. Hier, nimm den Vurguzz und sei still!«

Er drückte ihr eine Flasche des grünen Getränks in die Hand. Bevor sie etwas entgegen konnte, mischte sich Vater Dannos ein.

»Meine Kinder, benehmt euch!« Er machte eine kurze Pause und sprach daraufhin bedacht: »Ihr seid sicher müde. Folgt doch dem Roboter und begeben euch in eure Kabinen.«

Die beiden folgten den Anweisungen des Gurus. Zwar war die Unverschämtheit von Tett Chowfor nicht mehr zu überbieten, doch auch das zweite Ehepaar wirkte wenig freundlich. Die an Faunen erinnernde Hasproner hießen Herban und Hiretta Livilan Arkyl.

»Es ist so trocken hier. In unseren Kabinen ist es doch feucht, ist es doch, oder habt ihr nicht an uns arme Hasproner gedacht, hm?«, fragte der zottelige Herban Livilan Arkyl, ohne es wohl wirklich böse zu meinen. Die Sprachweise der Hasproner wirkte nörgelnd.

»Selbstverständlich haben wir die Luftfeuchtigkeit in eurer Kabine erhöht und einen kleinen Pool installiert«, beruhigte Terna.

»Schön, schön! Ich brauche einen klaren Kopf und muss arbeiten. Nimm es nicht als Kompliment, aber danke danke, Terranerin«, fuhr das nur knapp 1,40 Meter kleine Geschöpf fort und zuckte mit der vierlöchrigen Nase.

»Gehe in kosmischer Harmonie«, verabschiedete sich Dannos von der Raumschiffmanagerin. Der Rest der Gruppe folgte ihrem Guru.

Terna war froh, dass diese Bande auf dem Weg zu ihren Kabinen war. In dem Moment ertönte das Signal zum Start der LONDON.

»Halt, halt ... ich will noch mit!«, hörte Terna eine männliche Stimme rufen.

Ein 1,85 Meter großer, schlanker Terraner mit blondem Haar rannte die Gangway hinab und gelangte in das Foyer. Keuchend blieb er vor der Managerin stehen, die die Arme verschränkte

und ihn tadelnd musterte.

»Da hast du aber noch einmal Glück gehabt.«

Der Terraner nickte. »Ja, denke ich auch«, sagte er, immer noch schwer atmend. »Mein Name ist Refrald Bollk. Ich bin Journalist der Terrania Post und habe die Absicht den Somer Sam zu interviewen.«

»Aha«, machte Terna.

Sie fragte sich, wieso sich jeder hier so ausführlich bei ihr vorstellen musste? Nun holte sie einen weiteren Roboter. »Folge einfach dem Droiden. Er bringt dich zu deiner Kabine. Guten Flug.«

*

Perry Rhodan bedankte sich als Refrald Bollk und ging hinter dem Roboter her.

Er schmunzelte unauffällig. Das war ja doch recht einfach, dachte er und betrat den transparenten Antigravschacht. Von hier aus konnte man zumindest über die Hauptdecks das gesamte Foyer betrachten. Den Konstrukteuren der LONDON war ein Bravourstück gelungen.

Der Roboter führte ihn entlang der Empore zu Deck 21. Rhodan schritt an einem Xisrapen vorbei. Das amöbenartige Wesen erklärte einem Servoroboter, dass es doch einige Änderungen in seiner Kabine wünschte, da sie nicht für Xisrapen ausgelegt sei. Der Servo versprach verständnisvoll die umgehende Änderung. In scheinbarer Zufriedenheit schaukelten die Pseudopodien von links nach rechts.

Rhodan wurde in einen breiten Korridor geführt. Es dauerte eine Weile, dann waren sie endlich am Ziel.

»Hier ist die Kabine, Sir«, gab der Droide monoton von sich.

Seine Kabine war sehr komfortabel ausgestattet. Sie bot alles, was man sich wünschen konnte.

Die Mischung aus Retro-Look und moderner Architektur des 13. Jahrhunderts NGZ gestaltete Rhodans Quartier in einer einzigen Art und Weise.

Rhodan ging durch den kleinen Flur mit den weißen, schimmernden Wänden und betrat sein Schlafzimmer.

Das kreisrunde Bett mit den geglätteten Kanten und dem schwarz glänzenden Rahmen schwebte etwa fünfzig Zentimeter über dem mit einem blauen, flauschigen Teppich belegten Fußboden. Der große Schrank aus braunem Holz mit den goldenen Griffen wirkte wie aus einem anderen, vergangenen Jahrtausend, während die Trivideoanlage ein fabrikneues Erzeugnis war.

Das Wohnzimmer wurde von einem großen Fenster bestimmt, von dem aus Rhodan die Erde sah und auf niedere Etagen, die unter der gewaltigen Glaskuppel lagen, hinab blicken konnte. Die LONDON wirkte wie eine kleine Stadt im Weltraum.

Auch dieses Zimmer bestand aus echten Möbeln. Rhodan fiel die Sitzecke aus schwarzem Leder auf, davor ein schwebender Glastisch. Die Schränke und Sideboards waren aus hellem Holz und mit goldenen Scharnieren und Griffen beschlagen.

Perry beschloss, seine Koffer vorerst nicht auszupacken. Er entschied auf »das Deck« zu gehen und sich die »Promenade« genauer ansehen.

Durch die gläserne Kuppel hatte man den Eindruck als würde man mit einem terranischen

Luxusliner Boot quer durch die Sterne fliegen.

Rhodan warf einen Blick auf Terra. Da war er endlich mal wieder in der Nähe seiner Heimat, aber besuchen konnte er sie nicht. Doch irgendwann würde es wieder so weit sein. Da war er zuversichtlich. Ebenso, was die Reise der LONDON anging.

Langsam setzte sich die LONDON in Bewegung.

»Zu den Sternen, Terraner«, flüsterte Rhodan zu sich selbst und beobachtete, wie die Erde kleiner und kleiner wurde.

7.

Der Start der LONDON

»Erster Offizier, bringen sie uns auf Kurs«, kam der Befehl von Holling.

»Gerne, Sir!«, entgegnete Wyll und gab die Befehle weiter. Wyll selbst lümmelte sich mit großer Vorfreude in den Navigator Sessel und aktivierte den zentralen Holoschirm, der von der Brückencrew scherzhaft als »Panoramagaleries« bezeichnet wurde und die sonst üblichen zentralen Holokuben ersetzte. Die Syntronik war für den Rest zuständig. Die torähnlichen Schleusen des Foyers wurden geschlossen und die Gangway abgekoppelt.

Die LONDON verließ den Erdboden und nahm Kurs auf den interplanetaren Raum. Dieser war so gewählt, dass den Passagieren ein kurzer Ausblick auf Trokan gewährt wurde. Als das Schiff die Umlaufbahn des neuen vierten Planeten, der gegen den von der Abruse befallenen Mars ausgetauscht wurde, passierte, schaltete der Gravopulsantrieb des Metagravs auf volle Leistung.

»Sehr gut«, lobte Arno Gatton und applaudierte der Crew.

Holling machte ein vergrämes Gesicht.

»Die LONDON wird jetzt zum ersten Mal in den Hyperraum gehen. Metagrav-Frequenzwandler aktivieren«, befahl er.

»Sind aktiviert«, meldete Rudoc.

Das Metagrav-Triebwerk wurde von Terranern und anderen Galaktikern seit 420 NGZ als Hauptantrieb benutzt.

Im Kontakt mit den Laren und den Wyngern hatte die terranische Technik gelernt, sich Energie durch Anzapfen energetisch übergeordneter Kontinua, also aus dem Hyperraum, zu beschaffen. Ungleich den Fahrzeugen der Laren oder Wyngern war jedoch ein mit Metagrav ausgerüstetes terranisches Raumschiff nicht dauernd damit beschäftigt, Energie aus dem Hyperraum abzusaugen, sondern tat dies nur in mehr oder weniger regelmäßigen Abständen, etwa so, wie ein Gleiter Treibstoff tankte. Das Absaugen erfolgte mithilfe eines Aggregats, mit dem entropieärmere Kontinua energetisch angezapft werden konnten und das als Hypertrop bezeichnet wurde. Die abgesaugte Energie wurde für den späteren Gebrauch gespeichert.

Die LONDON war mit Dreien der größten Gravitraf-Speicher ausgestattet, die bisher von der Industrie der LFT gebaut wurden, und hatte somit eine riesige Speicherkapazität. Die Gravitraf-Speicher bewahrten die Energie aus dem Hyperraum so lange auf, bis diese von irgendwelchen Verbrauchern benötigt wurde.

Die beiden Hypertropzapfpole am Bug und Heck der LONDON wurden von Nordment aktiviert und sie begannen die Energie aus dem Hyperraum zu saugen und die Gravitraf-Speicher »vollzutanken«.

Um die LONDON herum entstand eine trichterförmige Leuchterscheinung, die für den Hypertrop typisch war. Es schimmerte blau-weiß um das Schiff herum.

Nachdem das Raumschiff aufgetankt war, gab Holling den Befehl die Grigoroff-Projektoren zu aktivieren und das Metagrav-Triebwerk zu starten. Die LONDON beschleunigte auf Überlichtgeschwindigkeit und tauchte in den Hyperraum ein.

Die Erde schrumpfte auf der Holodarstellung zu einem winzigen Punkt, bevor sie endgültig aus dem Blickwinkel verschwand und die Sterne eine längliche Form annahmen, bis auch sie nicht mehr zu sehen waren.

Der Jungfernflug der LONDON hatte begonnen.

8. *Der Flug der LONDON*

8. Oktober 1285 NGZ

Die LONDON schwebte majestätisch durch den Weltraum. Sie hatte gerade eine Hyperetappe hinter sich und erreichte Gatas. Zweihundert Jülziisch kamen noch an Bord der LONDON. Darunter auch ein hoher Politiker des Forums Raglund, der Apaser Türkalyl Öbbysun.

Der geplante Aufenthalt des Raumschiffes sollte nicht mehr als zwei Stunden dauern.

Perry Rhodan saß in seiner Kabine und kramte in einem seinem Koffer herum. Er holte eine recht schwere Kombination heraus – einen Serun, eine Spezialanfertigung der Cameloter. Der Serun war leichter konstruiert und verfügte nur über die Minimalanforderungen, war dafür aber handlicher und unauffälliger zu transportieren. Trotzdem wog das Ding einiges und Rhodan hatte ohne Antigrav seine Mühe. Eines der wichtigsten Utensilien war das Kommunikationsmodul.

Er aktivierte den Pikosyn und sprach: »Stelle mir eine Hyperverbindung zur FREYJA her!«

Der Pikosyn befolgte seine Anweisung. Er sendete ein codiertes Signal zum Camelot Büro auf Gatas, das dann eine Relaisschaltung zur FREYJA herstellte. Ein ungefähr fünf Zentimeter großes Hologramm des Arkoniden Atlan erschien auf dem Tisch, auf dem der Pikosyn ruhte.

»Na, Barbar. Amüsierst du dich auf der netten Luxusjacht?«

Der Unsterbliche lächelte und antwortete seinem alten Freund: »Bisher hatte ich noch keine Zeit dazu. Aber das hole ich sicher heute Abend nach.«

Atlan lachte.

»Hast du schon mit Sam Kontakt aufgenommen?«, fragte er anschließend.

»Nein, noch nicht. Ich werde aber heute Abend beim Essen mit ihm reden. Ich habe einen Platz am Kapitänstisch ergattert.«

Der Zellaktivatorträger machte eine kurze Pause, schaute grinsend auf den Boden und dann wieder Atlan an. »Das Kristallimperium wird auch am Tisch vertreten sein. Spector Orbanashol und sein Clan.«

Der Arkonide verdrehte die Augen.

»Blamiere uns nicht vor den Zdhopanthi. Im Ernst, dieser Spector ist ein furchtbarer Kerl. Arrogant und affektiert. Aber hüte dich auch vor Thorina. Die alte Schachtel ist gefährlich.«

Rhodan wusste, dass der Rat von Atlan ernst zu nehmen war. Er hatte Spector Orbanashol vor etwas mehr als zehn Jahren auf Mashratan kennengelernt. Auch der verstorbene erste Mann von Thorina, Glaus Mulltok war mit seiner Tochter Rosan dort gewesen.

Rhodan war gespannt darauf, wie sich Rosan entwickelt hatte. Ihm war klar, dass Thorina und Spector den armen Mulltok ermordet hatten, um die Macht über dessen Firma zu erlangen. Ihr Plan war aufgegangen und niemand kümmerte sich im Kristallimperium um die Wahrheit.

»Spectors Neffe Attakus ist in puncto Eitelkeit nach seinem Onkel geraten. Jedoch ist er nicht so

ambitioniert. Außer Sportgleitern und Frauen interessiert ihn nicht viel. Zumindest ist das der offizielle Anschein. Aber auch Attakus ist sehr gerissen. Er würde über Leichen gehen, solange er einen eigenen Vorteil für sich daraus schlagen konnte.«

Rhodan packte seine Sachen aus und sortierte sie in die silbernen Schränke, während Atlan seinen Monolog über die Orbanashols hielt.

»Rosan kennst du ja bereits«, stellte der Arkonide fest.

»Kennen? Naja, ich habe sie vor zehn Jahren gesehen, als sie noch ein kleiner Pumuckel war.«

Rhodan hielt inne. Er dachte an Cauthon Despair. Damals war Cauthon das erste Mal auf Mashratan gewesen und zusammen mit Rosan von Unbekannten entführt worden. Gucky war es zu verdanken gewesen, dass die beiden Kinder gerettet wurden.

Doch nun war Cauthon schon seit fast drei Jahren tot. Rhodan plagten noch immer Gewissensbisse. Hätte er ihn damals nicht retten können? Und wer hatte diesen verdammt Feuerbefehl gegeben? Rhodan war unwohl bei dem Gedanken, dass sich ein Verräter in den Reihen von Camelot befand.

»Sie ist inzwischen zumindest eine wahre Augenweide«, warf Atlan ein.

Schwerenöter, dachte Rhodan.

»Hm ... armes Ding. Ich passe schon auf. Du kennst mich doch, Beuteterraner.«

»Eben«, konterte Atlan trocken.

Rhodan schaute auf seinen Chronometer. »Ich werde jetzt mal an Deck gehen und mir ein Bild von den Passagieren machen.«

»Gut, mach das. Ach ja ... Homer meint, wenn du eine Möglichkeit findest, Gaton und seine LONDON zu blamieren, dann solltest du das tun. Wäre gut für die TAXIT.«

Rhodan blickte Atlan vorwurfsvoll an. »Dafür muss Homer schon selbst sorgen. Eigentlich solltest du ihm klarmachen, dass wir nicht gegen die Hanse arbeiten. Ich melde mich morgen wieder.«

»Du hast ja recht. Ich werde es dem alten Knauser ausrichten. Fama! Gosner, Perry!«

Atlan beendete die Verbindung. Das kleine Hologramm erlosch. Rhodan zog sich eine leichte Kombination an und begab sich auf das Deck.

*

Auf dem Deck unter der Glaskuppel bot sich ihm ein wunderbarer Blick auf Gatas, der Zentralwelt der Jülziisch. Die Wasserwelt mit ihren zwei Dutzend Kleinkontinenten war der Ursprung der Blues, die zu den wichtigsten Völkern in der Galaxis zählten. Rhodan bedauerte die Antipathie zwischen der LFT und den Jülziisch. Immerhin hatte es sich in den letzten sieben Jahren ein wenig gebessert.

Drei Raumfähren flogen zur LONDON und brachten die neuen Passagiere. Darunter waren Blues-Politiker, die als terranerfreundlich einzustufen waren, aber auch der apasische Botschafter des Forums Raglund, der wenig von der LFT hielt.

Rhodan musterte die Passagiere auf dem Deck. Er sah Akonen, Arkoniden, Terraner, Topsider, Jülziisch und viele andere Wesen.

Wie friedlich sie doch zusammenleben könnten, dachte er in sich hinein.

Er konnte die tief verwurzelte Verantwortung für jeden einzelnen Galaktiker einfach nicht ablegen. Tief im Inneren fühlte er sich jedem Einzelnen verpflichtet.

Wenn nicht ich, wer dann?

Kaum waren die Unsterblichen aus dem Geschehen der Milchstraße verschwunden, war es bergab gegangen. Raglund und das Kristallimperium hatten sich gebildet. Auch die LFT hatte sich ein halbes Jahrhundert lang von seiner dunklen Seite präsentiert.

Nationalismus und Militarismus hatten unter den Ersten Terranern Buddico und Eavan wieder an Macht gewonnen.

Unter Daschmagan herrschte eher eine endlose Bürokratie mit wirtschaftlicher Gier und allgemeine Korruption vor. Paola Daschmagan hatte zwar einen friedlicheren Kurs eingeschlagen, jedoch wusste Rhodan, dass sie im Ernstfall nicht den Problemen gewachsen wäre, die vielleicht noch auf die Menschheit warteten.

Es gab Momente, da bereute er es, dass er nicht damals für das Amt des Ersten Terraners kandidiert hatte, nachdem Julian Tifflor abgetreten war. Vielleicht hätte es der Menschheit besser gedient, warf er sich vor.

Er stützte seine Arme am Geländer ab und verschränkte sie. Die Orbit-Shuttles luden die neuen Passagiere ab und flogen wieder zurück. Die LONDON würde wohl in den nächsten Minuten wieder in den Hyperraum gehen.

Rhodan sah sich auf dem Schiff um. Auf den »A-Decks« tummelten sich die wohlhabenden Passagiere. Die Leute, die glaubten mehr wert zu sein, als die normalen Galaktiker. Rhodan war innerlich sehr frustriert, dass solche Eigenschaften wieder Oberhand gewonnen hatten. Zur Gründungszeit der Kosmischen Hanse hatte er es geschafft, solche Vorurteile abzubauen und sogar beinahe auszumerzen. Doch nichts schien von Dauer zu sein.

Die Klassentrennung wurde durch die hohen Preise perfektioniert. Es war nachvollziehbar, dass jemand, der mehr zahlte, auch eine größere Kabine bekam. Dass es jedoch eine Etikette an Bord gab, die die Passagiere voneinander absichtlich trennte, empfand Rhodan als bedauerlich.

Es wurde peinlich genau darauf geachtet, dass die Passagiere der Ersten Klasse nicht von Gästen anderer Klassen »gestört« wurden. Über Geheimdienstberichte hatte Rhodan erfahren, dass sogar eine Rassentrennung aufgrund der innergalaktischen Anspannungen geplant gewesen war. Diese Wahnsinnsidee war jedoch wieder fallen gelassen worden. Die Galaktiker würden sich schon nicht die Köpfe einschlagen, dessen war sich Rhodan sicher.

Zwei Decks weiter unten sah er wieder etwas, was ihn erfreute. Ein terranisches spielte zusammen mit einem unithischen Kind. Sie spielten Verstecken. Es war für Rhodan ein drolliger Anblick, dem kleinen Elefantenwesen und dem Menschenkind dabei zuzusehen. Der Unither suchte sich die unmöglichsten Verstecke aus. Er versteckte sich unter der Tischdecke eines automatischen Servowagens. Doch der kleine Terranerjunge sah das noch rechtzeitig und stoppte etwas übermütig den Servo. Dann war er dran, sich zu verstecken.

Wenn es sich schon nicht für die dort oben lohnt, dann für die da unten, dachte Rhodan, als er dem Spiel der beiden Kinder zusah.

All die Mühe, die seine Freunde und er für die Menschheit und alle Zivilisationen in der Milchstraße aufgenommen hatten, war nicht sinnlos gewesen.

Rhodan durfte das Ergebnis nicht an den Arroganten messen, die sich immer wieder selbst ins Rampenlicht stellen. Solche Wesen, wie die zwei Kinder dort unten, daran sollten die Galaktiker gemessen werden.

Forum Raglund spielte zusammen mit der LFT – so könnte man es wohlwollend ausdrücken. Allein so ein Anblick gab Rhodan den Willen und die Kraft alles für sie zu tun.

Das war sein Schicksal.

Dafür waren Perry Rhodan und seine Gefährten auserkoren worden. Und er wollte auch kein anderes Leben!

*

Rhodan genoss es, am Geländer zu stehen und die Galaktiker zu beobachten. Er fühlte sich wieder etwas freier. Nicht so eingengt, wie auf Phönix. Noch hatte ihn niemand erkannt und er hoffte, dass es dabei blieb.

Obwohl er eigentlich damit rechnete, dass er schon bald irgendjemanden auffallen würde.

Hinter ihm schritten vier Personen vorbei. Es waren die Orbanashols. Thorina, die ihren Arm in den von Spector einlegte, dann Attakus und Rosan.

Ihre Gefolgschaft wanderte ein paar gebührende Schritte dahinter. Der Sekretär Hermon da Zhart und seine beiden Naats.

Rosan wirkte traurig auf Rhodan. Atlan hatte wohl recht. Sie hatte es als Halbterrainerin sicher nicht sonderlich leicht bei einer so arroganten Familie. Es wunderte Rhodan sowieso, warum sie nicht von Spector verstoßen wurde. Aber vielleicht hatte er noch Pläne mit ihr oder es gab irgendwelche Klauseln in dem Testament von Mulltok.

Mit einem hatte Atlan ebenso recht. Rosan war eine Augenweide. Wären die Dinge anders gelaufen, hätte sie vielleicht Cauthon Despair besser kennengelernt und er hätte in ihr seine große Liebe finden können.

Rhodan überkam wieder dieses traurige Gefühl, dass er für Cauthons Unglück verantwortlich war. Vielleicht auch für Rosans? Hätte er damals auf Mashratan nicht Glaus Mulltok in dessen Vorhaben, mit Camelot eine Handelsbeziehung einzugehen, bestärkt, wäre er vielleicht noch am Leben.

Wer vermochte darüber zu urteilen? War es besser, die Gewalttätigen regieren zu lassen, um Verluste zu vermeiden?

Das war eine der Schattenseiten im Leben der Unsterblichen. Die Gewissensbisse, die vergebenen Chancen, darüber nachzudenken, was man hätte anders tun können. Die Gesichter, die einen stumm und klagend anstarrten, weil sie für die eigene Sache gestorben waren. Dass man sich zwangsläufig immer die Frage stellte, hätte man nicht anders handeln können, um diese Opfer zu vermeiden?

Rosan musterte die Orbanashols. Die plagten sich bestimmt nicht mit solchen Gedanken.

Die faltige Thorina blickte in Rhodans Richtung und blieb stehen. Aus ihren roten Augen starrte sie ihn an. Rhodan spielte den Verwunderten und sah sich nach links und rechts um, als glaubte er, sie würde einen anderen beobachten.

»Ad Astra«, sagte er verlegen.

Somit hatte er die Aufmerksamkeit der Orbanasholfamilie.

»Ich bin Refrald Bollk, Reporter der Terrania Post«, erklärte Rhodan gemäß seiner Scheinidentität.

Rhodan vermutete, dass Thorina ihn erkannt hatte.

»Ich bin hier, um den Somer Sam zu interviewen. Aber ich würde auch gerne mal mit euch und eurer Familie sprechen, wenn ihr nichts dagegen hättet.«

Spector musterte ihn in offenkundiger Erstauntheit und gab etwas von sich, was wie »Essoya« klang und ging mit seiner Familie weiter.

Rosan lächelte Rhodan jedoch an und blieb stehen. Sie erinnerte ihn an Thora und Mory. Die roten Augen, das rote Haar. Ja, wie eine Mischung aus seinen beiden ersten Ehefrauen.

»Weißt du, was Essoya bedeutet?«, fragte sie ihn.

Rhodan musste lachen und nickte. Natürlich wusste er das. Er kannte die arkonidische Sprache seit Jahrtausenden. Ihm war durchaus bewusst, dass Spector ihn als Stinkwurzeln bezeichnet hatte.

Rosan grinste verlegen und entschuldigte sich bei Perry Rhodan für die Beschimpfung. Rhodan nahm die Entschuldigung an.

»Ich kenne leider die Terrania Post nicht. Auf Arkon gibt es das wohl nicht. Könnte ich vielleicht mal eine Ausgabe lesen?«, fragte sie dann.

Rhodan nickte.

»Aber gerne, arkonidisch-terranische Prinzessin. Vielleicht eine Ausgabe vom Juni 1275 NGZ? Da habe ich über Mashratan geschrieben«, flüsterte Perry und zwinkerte. Rosan erstarrte kurz. Ihre Augen weiteten sich. Sie begriff offenbar sehr schnell, dass sie Perry Rhodan vor sich hatte.

Thorina rief hinter ihrer Tochter her.

Ratlos starrte Rosan ihrer Mutter hinterher.

»Ähm, tut mir Leid, meine Mutter ruft mich. Ich ... Famal Gosner, Pe ... Reporter!«

Offenbar noch ziemlich überrascht stürzte Rosan los und rempelte dabei Wyll Nordment an. Der schien darüber sogar erfreut zu sein.

»He, warum bist du so in Eile?«, wollte der smarte Erste Offizier der LONDON wissen. Rhodan lehnte sich an das Geländer und beobachtete die Szene.

»Ich muss zu meiner Familie. Ich habe leider keine Zeit. Außerdem solltest du um Entschuldigung bitten, da du mich angerempelt hast. Ich dachte, ihr Terraner habt noch so etwas wie Anstand?«

Rhodan war amüsiert. Die arkonidische Arroganz beherrschte die junge Dame doch recht gut.

Wyll musste ebenso lachen.

»Was fällt dir ein, mich auszulachen?«

Rosan war offenbar erbost über das Benehmen des Ersten Offiziers. Oder sie spielte die beleidigte Adelige.

Wyll Nordment hob beschwichtigend die Hände.

»Keineswegs lache ich dich aus. Aber du hattest mich angerempelt, also müsstest du dich

entschuldigen.«

Rosan war augenscheinlich peinlich berührt. Sie wusste sicherlich, dass Nordment im Recht war. Aber eine Arkonidin konnte sich nicht bei einem Nichtarkoniden entschuldigen. So eine demütigende Blöße durfte sich keine Arkonidin geben. Schon gar keine Orbanashol!

Rosans Mutter würde sicherlich einen Anfall bekommen, wenn Rosan sich entschuldigte.

»Wie dem auch sei, wir vergessen am besten den Vorfall«, sagte sie schließlich.

»Gut, aber wir sehen uns heute Abend!«

»Tun wir das?«, entgegnete sie irritiert.

»Ja, und zwar beim Essen. Die Orbanashols sitzen am Kapitänstisch und dort werde ich auch sitzen.«

»Ach so. Wie schön ... dann bis zum Abendessen«, verabschiedete sie sich knapp und folgte ihrer Mutter, die schon ungeduldig wartete.

Als Nordment an Rhodan vorbei ging, grüßte er ihn knapp aber höflich.

Ein interessantes Pärchen. Vielleicht gab es für Rosan doch noch Hoffnung.

In dem Moment spürte Rhodan einen Ruck durch das Raumschiff gehen und die Sterne verschwanden.

Die LONDON begab sich in den Metagravflug in Richtung Magellan.

9.

Gefangen im Kristallkäfig

Rosan begab sich in ihr Zimmer und wollte etwas schlafen, bevor sie zum Abendessen ging.

Sie zog sich nicht um, sondern legte sich in ihrem Kleid auf das weiche Bett. Hinter dem Kopfkissen holte sie ein Plüschwesen hervor. Ihr Vater hatte es ihr zum vierten Geburtstag geschenkt. Es war eine Erinnerung an ihren geliebten Vater.

Attakus mochte das Plüschwesen nicht. Es war eine Stoffabbildung von Gucky, dem Mausbiber. Attakus empfand die Puppe als widerlich und unpassend, da Gucky in seinen Augen ein Verbrecher war.

Für Rosan hatte diese Puppe jedoch eine besondere Bedeutung. Nicht nur, weil sie ein Geschenk ihres Vaters war. Sie hatte Gucky vor zehn Jahren selbst getroffen und war von ihm auf Mashratan gerettet worden. Gucky war ihr Held. Genauso wie der Junge namens Cauthon Despair. Sie hatte nie wieder etwas von ihm gehört. Erst viel später hatte sie erfahren, dass ihre Mutter ein Programm in ihrer Syntronik installiert hatte, der sämtliche Nachrichten von und an Cauthon automatisch gelöscht hatte. Sie wusste nicht, was aus Cauthon geworden war. Doch es gab jemand, der diese Frage beantworten konnte.

Und diese Person befand sich an Bord. Rosan war noch völlig perplex. Ein Irrtum war ausgeschlossen. Dieser komische Reporter war Perry Rhodan. Was suchte er hier?

Rosan kuschelte sich an den Plüschgucky. Vielleicht tat ein Nickerchen jetzt gut. Es war ihr egal, ob ihr teurer Fummel dabei zerkrummt wurde. Mehr als dreimal durfte sie als Orbanashol sowieso kein Kleid tragen, dann war sie dazu verpflichtet, das Alte wegzuerwerfen. Eine Orbanashol durfte nicht so wirken, als können sie sich keine neuen Kleider leisten.

Rosan kam jedoch nicht dazu einzuschlafen, da Attakus den Raum betrat. Der hatte ihr noch gefehlt. Sie konnte ihren arroganten Stiefcousin nicht leiden, musste aber mit ihm auskommen. Rosan hatte Respekt vor ihm und besonders vor Spector. Sie fürchtete ihren Stiefvater und wusste, dass auch Attakus nur dem Anschein nach ein Gentleman war.

»Was willst du?«, erkundigte sie sich barsch.

»Ich möchte dir nur Gesellschaft leisten.«

Attakus hielt ein Glas arkonidischen Wein in der Hand. Er setzte sich zu ihr aufs Bett.

»Du hast ja immer noch dieses widerliche Vieh«, stellte er unzufrieden fest.

Rosan hielt wie ein trotziges Kleinkind den Gucky fest.

Attakus lachte sie aus.

»Kleines Dummchen, aber wenn du ihn unbedingt behalten willst«, spottete er gönnerhaft.

Dann wurde er schlagartig wieder ernst.

»Wer war der Kerl, mit dem du dich vorhin unterhalten hast?«

»Der Erste Offizier. Ich hatte ihn aus Versehen angerempelt. Wir haben nur eine belanglose Konversation geführt.«

»Also gut. Aber tue mir bitte den Gefallen und rede nicht mit jedem Pöbel.«

Rosan verdrehte die Augen.

»Ich bin müde, Attakus. Ich möchte schlafen.«

Der Arkonide grinste. »Dann schlaf schön, mein Kristallienchen!«

Er fuhr ihr mit seiner Hand über ihren Arm.

Sie hasste es, wenn er sie »Kristallienchen« nannte.

Seine Annäherungsversuche fand sie jedoch noch viel widerlicher. Doch sie konnte sich nicht mehr lange dagegen wehren. Irgendwann musste sie ihn vielleicht heiraten. Schon seit ihrer Kindheit war der Neffe von Spector Orbanashol hinter ihr her.

»Bis zum Abendessen«, zischte Rosan kühl und zog die weiche Satinbettdecke bis an ihr Kinn.

Attakus gab ihr zum Abschied noch einen feuchten Kuss auf die Stirn. Sie versuchte, das Gesicht nicht merklich zu verziehen. Dann ging er endlich aus ihrem Quartier. Sie hörte noch, wie er eine Bedienstete anschrte, weil sie seine Schuhe noch nicht geputzt hatte.

Rosan hasste Attakus. Auch wenn er zu ihr gönnerhaft und freundlich war, wusste sie, dass er im Grunde genommen ein Schwein war. Sie wünschte, ihr Vater würde noch leben. Dann hätte alles anders ausgesehen.

Rosan kam mehr nach ihrem Vater, der sie immer sehr gut behandelt hatte. Doch gerade diese Einstellung erschwerte ihr das Leben. Alles hatte sich nach dem Tod ihres Vaters vor fast genau zehn Jahren verändert. Ihre Mutter war strenger und herrischer geworden. Die Idylle war vorbei gewesen. Als Thorina dann einige Monate später Spector geheiratet hatte, war es von Jahr zu Jahr schlimmer geworden. Rosan hatte sich durch die arkonidische Adelsschule quälen müssen und die meiste Zeit ihrer Kindheit mit steifen Arkoniden verbracht.

Sie war in der Schule darauf vorbereitet worden, zu jederzeit eine unnahbare, würdevolle arkonidische Adlige darzustellen. Sie hatte die Etikette bis ins Detail auswendig zu lernen.

Ihr war auf der Schule immer wieder die Überlegenheit der arkonidischen Rasse eingetrichtert worden. Dabei war sie nur zur Hälfte Arkonidin, da ihr Vater Terraner gewesen war. Und auch das hatte sie vor Probleme gestellt.

Sie war stiefmütterlich behandelt und aufgrund ihrer terranischen Merkmale als Außenseiterin dargestellt worden. Zwar wehrte sich Rosan permanent gegen die sterile und arrogante Welt der arkonidischen Aristokratie. Jedoch ohne Erfolg.

Sie war eine stille Rebellin. Es waren kleine Regelverstöße, die sie sich leisten konnte. Sie wusste, dass es ihre Mutter und ihren Stiefvater ärgerte.

Und dann hegte Attakus große Gefühle für Rosan. Doch auch er verstand sie nicht. Für ihn war Rosan doch nur eine Trophäe.

Mit ihm verband sie rein gar nichts, bis auf den Namen. Sie hatten eine völlig unterschiedliche Mentalität.

Das machte Rosan so schrecklich einsam. Sie hatte niemanden im Leben, dem sie sich anvertrauen konnte. Bis auf den leblosen Plüschgucky, an den sie sich kuschelte, bis ihr die Augen zufielen und sie einschlief.

10. *Das Dinner*

Perry Rhodan hatte sich kurz in seiner Kabine hingelegt, um ein Nickerchen zu machen. Das Chronometer weckte ihn um 18:00 Uhr. Der Syntron seiner Kabine informierte Perry, dass das Abendessen in einer Stunde stattfinden würde.

Er zog sich eine elegante Kombination an, die einer Uniform glich und ging über das Foyer in der Sternenhalle in den großen Hauptspeisesaal. Eine breite Treppe führte hinab zu den Tischen der wichtigen Gäste. Offenbar war er einer davon, obwohl es ihm auch nichts ausgemacht hätte, eine gute alte Currywurst an einem Bistrotisch zu verspachteln.

Rhodan wurde zu Mozarts Kleiner Nachtmusik im Hintergrund von vornehmen Servierdamen begrüßt. Er ging in den Speisesaal hinein und sah sich um.

Die meisten, die hier saßen, waren reiche Bankiers, Hanseaktionäre, Adelige, Schauspieler oder Unternehmer. Die »gemeine Masse« speiste in den anderen Restaurants.

Rhodan war über diese Trennung nicht erfreut. Wieder zeigte es ihm, wie tief die Galaktiker seit der Monos-Tyrannie gesunken waren. Und ihm kam es so vor, als hätte Monos so etwas beabsichtigt. Die Folgen seiner Diktatur waren noch heute zu spüren. Monos warf noch lange nach seinem Tod einen dunklen Schatten über die Galaxis.

Einer der betont vornehm spielenden Stewards geleitete ihn zu dem Tisch. Dort saßen bereits James Holling und sein Erster Offizier Wyll Nordment. Beide standen zur Begrüßung auf und schüttelten Rhodans Hand im Glauben, er wäre ein Reporter der Terrania Post. Rhodan war erstaunt, dass ihn niemand erkannte. Nur Rosan Orbanashol hatte ihn vermutlich identifiziert. Auf der anderen Seite war Rhodan seit gut sechs Jahrzehnten nicht mehr offiziell in Erscheinung getreten. Ein wenig kratzte es an seinem Stolz, dass sein Gesicht so schnell vergessen wurde.

Obgleich auch Kapitän Holling den Eindruck machte, er wüsste, dass er in Wirklichkeit Rhodan war. Er kniff die Augen zusammen und sah ihm tief in die Augen, sagte jedoch nichts.

Der Raum war groß und glamourös ausgestattet. An der Decke hingen noch antiquierte Kronleuchter, die mit Howalgonium überzogen waren. Auf einem Podium stand eine zehn Mann Kapelle, die klassische Musik spielte. Inzwischen waren sie zu Brahms gewechselt. Sie waren auch sehr vornehm angezogen. Anscheinend gehörte das auch zur Pflicht des Personals. Alles wirkte hier so, als machten sie eine Reise in die Vergangenheit.

Rhodan musste unfreiwillig lachen, als er einen Jülziisch in einem terranischen Maßanzug sah. Es war ein recht komischer Anblick. Der arme Kerl fühlte sich bestimmt nicht wohl dabei.

Ein hagerer Mann mit kurzen Haaren und einem Bart ging auf den Tisch zu. Holling stellte ihn vor.

»Das ist Jakko Mathyl, ein angesehener terranischer Bankier.«

»Nabend«, sagte Rhodan knapp.

Der Mann sprach sehr hastig.

»Guten Abend, die Herrschaften.«

Er schüttelte jedem kurz die Hand und gab ein knappes Lächeln von sich. Er war höchstens vierzig Jahre alt, dachte Rhodan. Wohl ein junger aufstrebender Karrieremensch.

Die Kapelle spielte jetzt ein Stück von Johann Strauss. Rhodan genoss die schöne Musik und musterte die ganzen Leute am Tisch. Es wurden immer mehr.

Arno Gaton und seine Frau gesellten sich an die Tafel, genauso wie die Orbanashols. Sie wurden von den Naats und Hermon da Zhart begleitet. Zhart starrte Rhodan misstrauisch an. Woher kannte er den Mann nur? Jetzt fiel es ihm wieder ein. Der war ja auch auf Mashratan gewesen. Perry hatte nicht damit gerechnet, dass er so viele alte Bekannte wiedertraf. Hermon da Zhart delegierte die Naats aus dem Raum. Er selbst nahm an einem anderen Tisch Platz. Nordment erklärte, dass dieser speziell für Haushofmeister und persönliche Sekretäre arkonidischer Adelige reserviert war.

Zhart warf wieder einen Blick auf Rhodan. Vermutlich erkannte er ihn. Rhodan erinnerte sich, dass da Zhart eine Ausbildung beim arkonidischen Geheimdienst absolviert hatte.

Irgendwann musste er sowieso die Maskerade aufgeben. Doch noch nicht jetzt. Er genoss die fragenden Gesichter.

Wyll Nordment begrüßte Rosan natürlich besonders euphorisch, was ihm finstere Blicke von Thorina und Spector Orbanashol bescherte.

Nordment hatte es offenbar so organisiert, dass Rosan genau neben ihm saß. Ein Schelm, wer Böses dabei dachte.

Ein Patriarch der Mehandor namens Koliput setzte sich auch an die Tafel. Genauso wie der topsidische Botschafter Terek-Orn und der apasische Diplomat Türkaly Öbbysun.

Zu guter Letzt erschien der Ehrengast Sruel Allok Mok. Sam begrüßte alle in der Runde sehr freundlich und diszipliniert.

Gaton stand auf und hob sein Glas.

»Auf die LONDON und diese Reise«, sprach er feierlich.

Die anderen hoben auch ihre Gläser und wiederholten seinen Trinkspruch.

Nun folgte die übliche Tischkonversation. Perry Rhodan fing sich böse Blick ein, als er ein Pils bestellte.

Spector murmelte etwas von »Typisch Terraner«.

Ansonsten benahm sich Rhodan eher unauffällig und lauschte der Konversation.

»Eine der wenigen Errungenschaften der Terraner ist ihre klassische Musik«, lobte Spector Orbanashol fast freundlich.

Die anderen stimmten ihm zu. Er nippte an seinem Weinglas und stellte es wieder hin.

»Natürlich liegt die Betonung auf Klassik. Dieses andere Barbarengeschrei ist eine Folter für die Ohren eines jeden Arkoniden«, fügte er in gewohnter Arroganz hinzu.

Der Mehandor lachte. »Deine Arkonidenmusik ist doch zum Einschlafen. Vielleicht ein Grund, warum ihr degeneriert seid.«

»Schweig still, elender Vasall. Ihr Springer habt doch nur uns zu verdanken, dass ihr wieder eine galaktische Größe darstellt. Ansonsten hätte die Kosmische Hanse euch schon lange geschluckt.

Aber das Kristallimperium wacht schützend über euch!«

Das kann ja noch ein lustiger Abend werden, dachte Rhodan.

Sam mischte sich ein.

»Bitte, meine Herren. Wir sind hier, um uns zu amüsieren und nicht um uns in politische Konflikte zu stürzen.«

»Nun ja, man kann da zweierlei Ansicht sein«, warf Mathyl ein. »Die Börse der Springer ist zu unflexibel und sollte mehr an den TAX gekoppelt werden. Die Werte der Kosmischen Hanse hingegen laufen prächtig. Die Märkte sind zufrieden. Die Hanse hat die Krisen gemeistert.«

»Ganz recht«, stimmte Gaton zu. »Die Hanse ist seit über 1.000 Jahren das größte Unternehmen in der Milchstraße. Gerade in diesem Jahr haben wir viel Gewinn gemacht. Unsere Aktien und Fonds gehen am Markt ab. Wir surfen auf einer Hyperraumwelle.«

Gaton lachte schallend über seinen eigenen schlechten Witz. Er nahm einen kräftigen Schluck und fuhr mit seiner langweiligen Selbstbeweihräucherung fort: »Das ist auf unsere innere Struktur zurückzuführen. Wir haben eine gut durchdachte Organisationsplanung, eine hervorragende Personalpolitik, gute Finanziere und hervorragende Ideen und Produkte sowie ein prächtiges Qualitätsmanagement. Die LONDON ist das beste Beispiel dafür. Dieses Raumschiff wird in die Geschichte eingehen. Es wird wahrscheinlich länger bestehen als die BASIS.«

»Du vergisst die TAXIT«, warf Bollk alias Rhodan herausfordernd ein. »Dieses kleine Unternehmen von Homer G. Adams und den Camelotern macht dir und der Hanse doch arg zu schaffen. Ich kenne die Zahlen. So rosig sieht es mit der Kosmischen Hanse auch nicht mehr aus. Viele Geschäfte wurden euch von der TAXIT vor der Nase weggeschnappt.«

Gaton sah Rhodan/Bollk brüskiert an. Er griff nach seinem Glas und nahm einen weiteren kräftigen Schluck.

»Die TAXIT und ihre Anhänger sind Verbrecher!«, antwortete er gereizt.

Sam schüttelte sein Gefieder und gab ein dumpfes Krächzen von sich. »Zuletzt kooperierten doch terranische Unternehmen mit Gangstern.«

Gaton verzog das Gesicht und starrte Sam an, als wäre er ein Kosmokrat. Unbeeindruckt fuhr der Somer fort: »Die Unsterblichen sind Helden und keine Feinde der Galaxis. Nur der Undank der galaktischen Eliten hat sie verscheucht. Sie, Mister Gaton, wären ohne Perry Rhodan nicht Hansesprecher, denn ohne ihn würde es die Kosmische Hanse gar nicht geben.«

Rhodan gefiel Sams Argumentation natürlich prächtig. Genüsslich nahm er einen Schluck aus dem Bierglas und wartete auf Gatons Antwort. Die kam auch nach einer kurzen Phase der Irritation des Hansesprechers.

»Nun, das mag möglich sein«, beschwichtigte Gaton bedacht.

Er lachte falsch.

»Ich will ja gar nicht behaupten, dass die Unsterblichen früher nicht viel Gutes getan haben für die Menschheit, aber irgendwann läuft jedermanns Zeit ab. Und ich mag keine Leute, die länger leben, als es für sie und ihre Umwelt sinnvoll ist.«

Spector Orbanashol folgte sichtlich gelangweilt dieser Diskussion. Seine Frau musterte Rhodan sehr eindringlich, ebenso wie Sam. Rhodan fragte sich, ob die beiden seine wahre Identität kannten? Sie ergriff auch gleich das Wort.

»Dieser Rhodan und sein Spießgeselle Atlan sind Personen Non grata auf Arkon. Und wir sind stolz darauf. Aber man sollte aufpassen, diese Cameloter sind wie Kakerlaken, sie tauchen überall auf und sind genauso unerwünscht.«

Sie hielt ihren Blick genau auf Rhodan. Sam übernahm die Initiative.

»Herr Bollk, Sie wollten ein Interview mit mir führen?«

»Die Terrania Post wäre sehr daran interessiert, Ihre Meinung über die Organisation Camelot zu hören. Im gewissen Sinne wissen wir ja, dass Sie kein Feind der Cameloter sind, jedoch warum?«

»Weil ich weiß, dass Rhodan und seine Anhänger keine bösen, rücksichtslosen Wesen sind, sondern Heroen, die dazu auserkoren worden sind, der Galaxis beizustehen.«

Spector hustete echauffiert. Sicher hatte er gerade das nicht hören wollen.

»Hatten Sie schon Kontakt zu Perry Rhodan?«, forschte Rhodan/Bollk unverschämt nach.

Sam nickte.

»Das müssten Sie ja am besten wissen«, entgegnete er und bewies damit, dass er Rhodans Identität kannte.

Bevor Rhodan etwas entgegen bringen konnte, meinte Gaton: »Ahh ... das Essen!«

Die humanoide Bedienung, Rhodan hatte keinen einzigen Roboter im Speisesaal ausmachen können, servierte das gut aussehende und duftende Menü. Rhodan hatte sich ein Schnitzel Melbar Kasom mit plophysischen Bratkartoffeln und feinem zalitischen Gemüse bestellt.

Türkalyl Öbbysun freute sich lautstark über pochierte Darmzotten von Gluhechsen. Sein Tischnachbar Terek-Orn warf dem Apaser einen finsternen Blick zu. Doch der Jülziisch dachte sich nichts dabei. Rosan bekam einen großen Teller Spaghetti aufgetischt und erntete dafür ein Kopfschütteln von Thorina. Es entbrannte eine Diskussion zwischen Mutter und Tochter, dass Rosan ja darauf achten sollte, die Nudeln gemäß der arkonidischen Etikette zu verspachteln. Rosan gab sich sichtliche Mühe. Jedoch tropfte etwas von der Soße Bolognese auf ihren Schoß. Sie legte hastig die Serviette darüber und lächelte Rhodan verlegen an, der den Fauxpas als Einziger bemerkte.

Wyll hatte bisher wenig gesagt. Als die anderen in Gespräche vertieft waren, begann er sich mit Rosan zu unterhalten. Rhodan hörte mit einem Ohr hin.

»Schmeckt dir das Essen?«

Sie hatte den Mund voll und konnte so nicht antworten. Sie schmunzelte und nickte. Als sie den Happen herunter geschluckt hatte, bestätigte sie Wylls Frage auch verbal.

»Das freut mich«, gab Wyll etwas verlegen von sich.

»Wie lange bist du schon bei der Kosmischen Hanse?«, wollte die Halbarkonidin wissen.

»Noch nicht sehr lange«, antwortete er. »Erst seit fünf Jahren. Vorher habe ich in der ganzen Galaxis gejobbt. Holling war mein Mentor in der Akademie der Hanse. Ich habe alles von ihm gelernt und werde die LONDON auf ihrer zweiten Reise vermutlich kommandieren, wenn ich Glück habe.«

Sie sah ihn respektvoll an.

»Alle Achtung!«

Neben sich hörte Rosan ein Räuspern von ihrer Mutter.

»Fam, achte auf deine Aussprache! Eine Arkonidin drückt sich gewählter aus, als du dich in diesem Moment artikulierst!«

Rosan schaute verlegen auf den Boden und entschuldigte sich bei ihrer Mutter. Die Kapelle spielte einen Walzer. Wyll stand auf und bat Rosan um den Tanz.

Spector Orbanashol wäre beinahe sein Essen wieder hochgekommen, als er das hörte. Bevor er etwas sagen konnte, stand Attakus bereits auf.

»Das ist wohl ein Witz. Eine Orbanashol tanzt nicht mit einem Bras'cooi.«

Wyll setzte sich enttäuscht wieder hin, dann sah er Rosan an. »Ist das auch deine Meinung?«

»Meine Meinung ist auch ihre Meinung!«, zischte Attakus scharf.

Rhodan lehnte sich zurück und betrachtete die beiden Streithähne. Er bemerkte, wie sehr es die Orbanashols störte, dass Wyll offensichtlich ein Auge auf Rosan geworfen hatte.

»Hm ... eigentlich wären Wyll und Rosan ein ganz liebliches Paar«, provozierte Rhodan in Richtung der Zhdopanda.

Er wandte sich wieder Sam zu. »Was würden Sie machen, wenn Perry Rhodan Ihnen einen Posten auf Camelot offerieren würde? Als ein Berater, der Brücken zwischen Camelot und der Milchstraße schlägt.«

Sam dachte eine Weile nach, bevor er antwortete.

»Ich würde ihn wahrscheinlich annehmen, wenn er interessant wäre. Wenn ich damit für und nicht gegen die Galaktiker arbeite und mehr erreichen kann als jetzt, und mithelfen könnte, die Galaktiker in eine bessere Zukunft zu steuern, dann würde ich ohne zu zögern das Angebot annehmen.«

Rhodan trank sein Glas Bier leer.

»Und genau das ist es, was Camelot will.«

»Ich verstehe«, signalisierte der Somer.

*

Rosan wusste nicht wieso, aber sie spürte den Drang, mit Wyll Nordment zu tanzen. Dieser Terraner war ihr sympathisch. Außerdem hatte sie es satt, dass ihr alles verboten wurde, was irgendwie Spaß machte.

»Attakus, es ist doch nur ein Tanz. Möchtest du denn die terranische Schiffskommandantur beleidigen?«, fragte Rosan.

Er räusperte sich. »Natürlich nicht. Also bitte, dann tanze. Aber nur einen Tanz. Wir wollen es ja nicht übertreiben!«

Der junge Orbanashol grinste gequält. Ihr Plan hatte funktioniert. Manchmal war die strikte Einhaltung der selbst auferlegten Regeln auch zum Vorteil.

Sie stand auf und nahm Wylls Hand. Beide gingen auf die Tanzfläche und bewegten sich passend zum Rhythmus der Musik.

Sie bemerkte, dass Attakus eifersüchtig zu ihnen herüber starrte.

Wyll und Rosan tanzten nahe und doch hielt sie den gebotenen Abstand zu dem Terraner.

»Du tanzst sehr gut«, komplimentierte Wyll.

»Danke«, lächelte sie.

Dann wurde sie wieder ernst. »Bitte gehe mehr auf Distanz. Meine Eltern ...« Sie deutete mit dem Kopf auf die Orbanashols. »Sie sind nicht sonderlich erfreut darüber. Wir sollten jetzt besser wieder zum Tisch gehen.«

»Nur wenn wir uns morgen wiedersehen.«

Sie zögerte und wusste nicht, was sie antworten sollte. »Ich weiß nicht ...«

Wyll zuckte mit der Augenbraue.

»Dann tanzen wir eben weiter.«

Rosan wusste nicht, ob sie lächeln oder seufzen sollte. Sie tat beides. Wyll Nordment war offenbar ganz schön eingebildet. Glaubte er denn, er könne Rosan etwas diktieren, so wie es Attakus tat? Aber irgendwie war er anders. Er war sympathisch und wirkte ehrlich.

Wieso eigentlich nicht?

»Also gut, ich bin morgen auf dem A-Promenadendeck. Meine Familie ist in der Sportanlage im Turm A. Deshalb werde ich ausnahmsweise alleine dort sein. Wir können uns dann sehen. Aber ich weiß nicht, was du dir von diesem Treffen erhoffst.«

»Dich besser kennenzulernen.«

Er grinste schelmisch.

Rosan gefiel Wylls Lachen und seine blauen Augen. Sie räusperte sich und beendete den Tanz, bevor sie noch wüstere Gedanken hegte.

Beide gingen wieder zurück zu Tisch.

Spector sah sie scharf an. Die anderen interessierte das weniger. Gaton und Mathyl diskutierten über Aktienkurse, die Märkte und die »goldene« Zukunft der Hanse. Der Springerpatriarch leerte ein Glas nach dem anderen. Und auch der Blues Türkalyl Öbbysun wirkte ziemlich angeheitert, während er sein Milchglas trank. Auf Jülziisch hatte das eine beschwingende Wirkung. Holling redete mit den Gatons. Perry Rhodan, der sich noch immer als Journalist ausgab, und Sam beredeten etwas sehr leise.

Sie setzten sich wieder und Wyll schenkte ihr noch etwas Wein nach. Ihre Aufmerksamkeit wurde abrupt auf zwei andere Passagiere gelenkt.

Ein feister, rothaariger Terraner, der sich auffallend unpassend sportlich kleidete, versuchte eine blonde, dürre Frau zu beruhigen. Sie war betrunken und beschimpfte den Mann.

»Was sind das für welche?«, wollte Rosan wissen.

»Das sind irgendwelche Glaubensanhänger«, antwortete Wyll ihr. »Von einer Sekte oder Organisation namens Kinder der Materiequelle. Tett und Stellara Chowfor. Unsere Schiffsmanagerin hat schon einiges über die erzählt. Sie ist wohl ständig betrunken.«

»Skandalös so etwas!«, meinte Thorina voller Verachtung.

Sie sah Rosan an, um nach Bestätigung zu suchen. »Ja, Mutter. Du hast recht. Einfach skandalös.«

»Genau!«, quietschte Türkalyl Öbbysun und donnerte das Milchglas auf den Tisch. »Skandalös, dass ihr Menschen euch immer besaufen müsst! Mehr Milch, bitte!«

Ein glatzköpfiger Terraner, den Wyll als Vater Dannos vorstellte, ging auf die Chowfors zu und beruhigte sie wieder. Danach ging er zum Kapitänstisch.

»Gestatten, dass ich mich vorstelle. Ich bin Vater Dannos. Ich bin der Anführer unserer kleinen Gemeinde mit dem Namen Kinder der Materiequelle. Ich möchte mich persönlich für diesen peinlichen Auftritt bei euch allen entschuldigen.«

Sam akzeptierte die Entschuldigung als Erster. »Es war ja nicht Ihre Schuld, Vater. Jedoch sollten Sie versuchen das offensichtliche Problem, das diese Dame hat, zu lösen.«

Dannos verbeugte sich.

»Selbstverständlich. Wir werden sie wohl in ärztliche Behandlung geben müssen. Leider ist sie dem Alkohol zu sehr angetan. Doch das Universum liebt sie trotzdem, wie euch alle.«

Der Guru hatte eine ruhige aber auch bedrohliche Ausstrahlung. Er versuchte sich an einem Lächeln. Seine Augen verrieten jedoch das Gegenteil, sie zeigten einen unnatürlichen Fanatismus. Rosan war dieser Mann nicht geheuer.

Er setzte sich an den Tisch. Drei weitere Gestalten tauchten auf. Ein Ertruser, Topsider und Volater. Sie stellten sich hinter Dannos.

»Das sind Bruder Toss, Bruder Cech-Nor und U-ululu-U.«

Attakus stieß ein arrogantes Lachen aus.

»Was stellt ihre Sekte eigentlich dar? Wieder so ein lächerlicher fanatischer Haufen?«, fragte Attakus amüsiert.

Dannos musterte ihn streng. Dann schmunzelte er. »Mein Bruder ...«

Weiter kam er nicht, denn Attakus unterbrach ihn barsch.

»Ich bin nicht dein Bruder. Vergleiche niemals Arkoniden mit Terranern oder anderen Kreaturen aus der Milchstraße!«

»Mein Bruder«, fuhr Dannos unbeirrt fort. »Wir sind die Kinder der Materiequelle. Wir sind eine geistige Einheit und bestrebt, ein Kosmokrat zu werden.«

Attakus verdrehte die Augen. Rosan schämte sich für seine Ignoranz. Sicher, Dannos war wenig Vertrauen erweckend, aber Attakus sollte sich nicht über den Glauben anderer lustig machen. Aber Feinfühligkeit war ihm ja völlig fremd.

»Hatten die Terraner nicht schon einmal solche Schwachsinnigen? War das nicht dieser Erik Weidenburn? Der wollte auch mit seiner Gruppe eine Superintelligenz werden.«

Dannos verschränkte die Hände. »Nun, unsere Ziele sind andere als seine. Das kann ich durchaus versichern.«

Er blickte durch die Runde am Tisch. Sein Blick lag nun auf Rosan. Sie konnte ihm nicht lange in die Augen sehen, sie schaute statt dessen Hilfe suchend Wyll an. Dannos sah jetzt jedoch die anderen an und musterte sie mit einem aufgesetzten Grinsen.

Als er Rhodan ansah, machte er eine erstaunte Geste.

»Ich wusste nicht, dass wir so hohen Besuch haben.«

Rosan erschrak sich. Dannos schien offenbar zu ahnen, dass es sich um Perry Rhodan handelte.

Gaton fragte verblüfft: »Was meinst du? Der Mann ist doch bloß Reporter.«

»Ist er das?«, fragte Dannos herausfordernd.

Rhodan stand auf.

»Nein, bin ich nicht. Ich bin Perry Rhodan!«

*

Die Leute am Tisch waren auf einmal völlig still. Gaton saß mit weit offenem Mund an seinem Platz und brachte auch kein Wort heraus. Die Kapelle spielte noch weiter und nicht jeder hatte Rhodans Bekenntnis mitbekommen.

Mathyl sah Rhodan mit einem verachtenden Blick an, genauso wie die Orbanashols.

Sam brach dann das Schweigen.

»Ja, meine Herren. Das hier ist der Perry Rhodan. Er ist hier an Bord gekommen, um mit mir zu sprechen. Ich mache kein Geheimnis daraus. Perry Rhodan ist nicht der Verbrecher und Teufel, zu dem ihn die LFT schon seit rund sechzig Jahren stilisiert. Wäre er einer gewesen, dann hätte er die LONDON mit einem seiner Schiffe angegriffen. Aber er ist friedlich an Bord gekommen.«

Rhodan stimmte zu.

»Ich wollte tatsächlich nur mit Sam reden, aber auch diese Kreuzfahrt genießen, was ich auch tun werde.«

Gaton schluckte mehrmals. Er wusste immer noch nicht, was er sagen sollte.

»Ich hatte es gleich gewusst«, warf Thorina verbittert ein.

James Holling stand auf und salutierte.

»Sir, ich heiße dich an Bord herzlich willkommen. Ich war auf der QUEEN LIBERTY während der Monos-Diktatur und habe dich verehrt!«

Rhodan entgegnete den Gruß. »Ich danke dir, Kommandant.«

Jetzt endlich hatte sich Gaton wieder gefasst. Er lachte unangenehm laut auf.

»Tja, wenn das so ist, dann ... herzlich willkommen an Bord der LONDON, Perry Rhodan«

Man sah ihm genau den großen Respekt vor Rhodan an.

»Danke. Ich werde mich jetzt in meine Kabine zurückziehen. Ich wünsche euch allen noch einen schönen Abend«, verabschiedete sich der Unsterbliche.

Sam stand auch auf. »Ich habe noch einiges mit Rhodan zu besprechen. Guten Abend!«

Die Runde löste sich so langsam auf. Holling und Nordment gingen auf die Brücke und auch die Orbanashols verließen den Saal.

Dannos ging auf Rhodan zu. »Es tut mir Leid, wenn ich dein Geheimnis gelüftet habe, mein Bruder!«

»Ich verzeihe dir...«

»Gut. Gott ist mit uns. Wir werden uns sicher bald sehen. Friede sei mit dir. Gehe in kosmischer

Harmonie.«

Dannos ging mit seinen anderen drei Gestalten wieder zu den übrigen seiner Gruppe.

Gaton blieb als Einziger mit seiner Frau sitzen.

»Womit habe ich das verdient?«, konsternierte er.

»Was denn?«, fragte seine Frau leicht irritiert.

Er schüttelte den Kopf und verdrehte die Augen, bevor er ein weiteres Glas Vurguzz leerte.

*

Rhodan und Sam saßen in Perrys Kabine. Sie hatten es sich auf der Couch gemütlich gemacht. Perry goss Sam ein Glas 1251er Mouton Rothschild ein.

»Danke für die Ehrenrettung.«

»Ich habe nur gesagt, was ich für richtig hielt. Und deshalb werde ich auch Camelot beitreten. Ich bin der Auffassung, dass ich an eurer Seite viel mehr tun kann als im Moment.«

Rhodan war erleichtert über diese Entscheidung. »Ich hätte nicht gedacht, dass es so leicht sein würde, Sie zu überzeugen«, gab er ehrlich zu.

»Nun müssen Sie nur Ihr Versprechen halten, Rhodan. Wenn ich etwas bewegen kann, dann bin ich zufrieden.«

»Das werden Sie ... oder das wirst du«, sagte er und reichte dem Somer die Hand.

Dieser forschte in Rhodans Augen und ergriff schließlich die Hand.

11. *Arkonidischer Familienzwist*

Die Naats standen an der Kabinentür Wache. Spector hatte sich bereits zu Bett gelegt, während Thorina noch mit Rosan reden wollte. Sie gingen in eines der Wohnzimmer der großen Kabine. Die alte Frau bebte vor Erregung. Ihre straffe und ledrige Haut zuckte leicht auf den hohen Wangenknochen.

»Wie konntest du das wagen?«, schrie sie ihre Tochter an.

Rosan machte einen gleichgültigen Eindruck.

»Was denn, Mutter?«

Thorina blickte sie streng an. »Ich meine diesen Tanz mit dem Offizier. Was sollte das?«

Rosan verzog ihr Gesicht zu einem Schmolmund und zuckte mit den Schultern. »Er ist ein sehr netter Mann. Höflich, galant und gut aussehend.«

»Das sind Arkoniden auch!«

»Arkoniden sind arrogant!«

Rosan ging in das Badezimmer und zog sich um. Ihre Mutter musste lauter sprechen, was ihr jedoch wenig Mühe bereitete.

»Wir haben einen Namen und einen guten Ruf. Die Orbanashols gehören zu den mächtigsten Familien auf Arkon. Durch deine peinlichen Eskapaden gefährdest du diesen guten Ruf!«

Rosan hatte sich fertig umgezogen. Sie trug nun ein Nachthemd aus feinsten Seide. Darüber hatte sie einen Morgenmantel gezogen, der aus demselben Stoff war. Sie verschränkte ihre Arme vor den Bauch.

»Mutter, ich habe bloß mit ihm getanzt. Eine reine Höflichkeit. Mehr nicht.«

»Umso besser!«, grollte eine tiefe Stimme. Es war Spector. »Bei diesem Lärm kann man nicht schlafen.«

Er ging auf Rosan zu. Er überragte sie um zwei Köpfe. Verächtlich schaute er zu ihr herunter.

»Du bist eigentlich keine richtige Orbanashol. Sieh dich doch an. Deine rotbraunen Haare! Dazu kommt dein Benehmen. Du ähnelst mehr diesen Barbaren als uns. Aber das Blut deiner Mutter fließt in deinen Adern und sie ist jetzt eine Orbanashol. Deshalb gehörst du wohl oder übel zur Familie. Benimm dich auch so!«

Seine Stimme klang bedrohlich. Sie stützte ihre Arme an der Hüfte ab.

»Wie ich schon sagte, ich habe bloß mit Wyll Nordment getanzt. Ich hatte nicht die Absicht ihn zu heiraten.«

Rosan schaute auf den Boden und grinste. »Obwohl es eine interessante Idee wäre. Ich meine, Mutter hat ja schon Erfahrung mit terranischen Männern.«

Das Lachen verging ihr jedoch ziemlich schnell. Sectors starke Hand packte sie an ihrem Hals und drückte zu.

»Jetzt höre mir zu, du elende Zayna! Du wirst nicht noch einmal an so etwas denken, geschweige denn aussprechen, verstanden? Du wirst heiraten, aber nicht diesen Wyll oder irgendeinen anderen Barbaren, sondern Attakus!«

Thorina blickte ihren Ehemann verwundert an. Rosan versuchte, sich aus der Umklammerung zu befreien. Ihr Kopf wurde rot und sie brachte nur ein Röcheln heraus. Dann ließ Spector den Griff los. Sie sank zu Boden und rang nach Luft.

»Haben wir uns verstanden?«

Sie nickte nur. Der Schock saß tief. Sie begann zu weinen und blickte verzweifelt ihre Mutter an. Diese gab auch prompt einen Kommentar von sich.

»Du hast deinen Stiefvater verstanden. Attakus wird dein Gemahl werden. Wenn es Sectors Wunsch ist, können wir uns nicht dagegen wehren.«

Sie verneigte sich vor ihrem Mann.

»Ich gehe jetzt zu Attakus und rede mit ihm. Habt eine angenehme Nacht, Weib und Stieftochter!«

Er verließ den Raum und lief in den anderen Teil der Kabine, in dem Attakus und Zhart saßen. Beide hatten das Gespräch natürlich mitbekommen. Attakus begrüßte die Idee seines Onkels.

Auch Thorina begab sich in ihren Schlafraum. Nur Rosan kauerte noch auf dem Boden und weinte. Doch niemand kümmerte das. Sie fühlte sich allein und verlassen. Sie stand auf und zog sich wieder an. Dann lief sie aus der Kabine heraus auf das Deck.

12. *Wyll und Rosan*

12. Oktober 1285 NGZ

Die LONDON trat aus dem Hyperraum. Sie befand sich im Leerraum zwischen der Milchstraße und den Magellanischen Wolken.

Der stellvertretende Ortungsleiter, John Maskott, ging auf Wyll zu, der die Sterne beobachtete.

»Wir erreichen Magellan morgen gegen zwölf Uhr.«

»Danke«, antwortete Nordment und studierte betrübt den Fußboden.

Holling trat auf ihn zu. Er stellte sich neben ihn und sah ihn an.

»Was ist los, Wyll?«

»Es ist wegen Rosan ...«

Holling nickte langsam.

»Ich verstehe.«

Wyll sah ihn ungläubigen Blickes an. »Tust du das wirklich? Ich habe noch nie ein so aufregendes Mädchen wie sie gesehen...«

Holling wehrte ab. »Du wirst noch andere aufregende Frauen sehen. Vergiss sie. Sie ist eine Arkonidin, eine Orbanashol. Sie ist so weit weg von dir, wie die Große Leere.«

Er legte die Hand auf Wylls Schulter. Er drückte einmal zu und schüttelte die Schulter etwas, dann ging er auf die Brücke.

Wyll sah ihm hinterher. Er wusste nicht, was er in diesem Moment tun sollte. Er beschloss, etwas auf dem Schiff herumzugehen.

Über sein Interkom wurde Wyll von Uto Lichtern informiert, dass sich jemand der Notschleuse in der A-Etage der Passagiere näherte. Lichtern schloss aus, dass es sich um ein Crewmitglied handelte, da diese ein Interkom mit sich trugen. Da Wyll am nächsten dran war, sah er sich um.

Er bemerkte, dass die Schleusenkammer bereits geöffnet war, und wollte nicht glauben, was er sah.

*

Er wunderte sich, dass die Syntronik nicht automatisch den Zugang für unautorisierte Personen sperrte. Es gab auf jedem Deck mehrere Notschleusen, die natürlich während eines Fluges nicht benutzt werden durften. Sie wurden automatisch während des Hyperraumfluges versiegelt. Die LONDON befand sich zwar im Normalraum, doch Wyll glaubte an eine Fehlfunktion der Syntronik, denn ein Passagier hätte auf keinen Fall die automatische Kontrolle überwinden können. Das ließ nur einen Schluss zu, diese war offensichtlich defekt.

Er sah, dass sich jemand im Zwischenraum befand und vor den Armaturen stand. Er hatte die

Person bereits erkannt. Sie stand weinend vor der Apparatur und drückte hastig ein paar Knöpfe. Die Tür zur Dekompressionskammer öffnete sich. Bedacht trat er näher. Wyll wollte auf keinen Fall, dass sich die Person erschreckte und so vielleicht die Nerven verlor.

»Tue es nicht!«

Die Frau in der Schleusenzelle drehte sich erschreckt um. Es war Rosan Orbanashol.

»Verschwinde, oder ich öffne die Schleuse. Ich werde es tun!«

Das Make-up auf ihrem hübschen Gesicht war durch die Tränen zerlaufen. Ihre Stimme zitterte.

Wyll schaute auf den Boden und machte eine zustimmende Geste.

»Bitte, dann öffne die Schleuse. Ich denke, du bist dir darüber im Klaren, was mit dir passieren wird.«

Sie sah ihn entgeistert an.

»Natürlich weiß ich das. Dann habe ich es hinter mir!«, fauchte sie zynisch.

»Und ich auch.«

»Wie bitte?«

Rosan war ziemlich erstaunt über diese Aussage.

»Naja, ich werde versuchen dich davon abzuhalten. Ich denke, es wird dann damit enden, dass wir beide rausgerissen werden und dekomprimieren. Das heißt, natürlich nur, wenn die Tür richtig öffnet ...«

»Und was, wenn sie nicht öffnet?«, fragte Rosan genervt.

Wyll machte eine abschätzende Geste. »Nichts Schlimmes. Ich meine, du willst ja sowieso sterben, dabei kommt es ja nicht auf das Wie an, oder?«

Rosan verdrehte die Augen. »Was passiert, wenn die Tür sich nicht richtig öffnet?«, wiederholte sie in einem schärferen Ton.

»Ich habe das einmal miterlebt. Ein ekelhafter Anblick. Jemand hatte beim Wiedereinstieg die Schleuse nicht richtig geschlossen. Als er sich des Seruns entledigte, öffnete sich nur ein kleiner Scheit und der Druck des Schiffes presste ihn durch den Spalt. Das waren knapp zehn Zentimeter. Ich hätte nie gedacht, dass ein Mensch sich so klein machen kann ...«

Rosan schluckte und prüfte, ob die Schleusentür noch fest verschlossen war.

»Aber ... aber ... Das sind doch bloß Schauermärchen. Ich meine, warum sollte hier die Tür nicht richtig zu öffnen sein?«

»Ich sagte ja auch nicht, dass die Tür defekt ist, nur sie könnte es sein.«

Er kam Rosan etwas näher und streckte ihr die Hand entgegen. »Hör zu, nichts kann so schlimm sein, dass man dafür sein Leben wegwirft. Komm bitte her, wir reden darüber.«

Rosan schüttelte den Kopf. »Du verstehst nicht. Mein ganzes Leben ist ruiniert. Alles ist vorbestimmt. Mein Leben dient nur noch dazu, meiner Familie zu gehorchen.«

»Das verstehe ich doch. Mich würde so etwas auch krankmachen, aber du darfst nicht aufgeben. Warte doch erst einmal ab, was diese Reise bringen wird«, beschwichtigte Wyll und versuchte so, sie von ihrer Idee abzubringen. »Außerdem kennen wir uns erst kurz und ich hatte eigentlich vor,

mehr Zeit mit dir zu verbringen.«

Er meinte seine Worte ernst.

Rosan sah auf den Boden, dann wieder zu ihm. »Ich glaube, ich habe mich verhöhrt. Das geht nicht so einfach, wie du dir das denkst. Bildest du dir nicht zu viel ein?«, erwiderte sie leicht brüskiert.

»Wie dem auch sei. Du kannst dein Leben ändern. Du musst es nur richtig anstellen. Komm jetzt bitte aus der Schleuse raus.«

Rosan dachte einige Momente nach. Dann nickte sie. »Also gut, du hast mich überzeugt.«

Wyll machte eine überraschte Geste.

»Ich hätte nicht gedacht, dass das so leicht geht«, scherzte er amüsiert.

Rosan guckte ihn betreten an. Sie ging auf ihn zu, stolperte aber über ihr langes Kleid, das sich an einer scharfen Ecke einer Stufe verhakt hatte.

Sie stützte sich an der Wand ab, allerdings direkt an der Konsole und drückte so einen Knopf. Ein Alarm summte auf und die Beleuchtung schaltete auf Rot um. Die Tür hinter ihnen schloss sich zischend.

»Was hast du gemacht?«, rief Wyll laut.

Sie schüttelte heftig den Kopf. »Ich ... ich weiß nicht. Ich muss auf irgendeinen dieser Knöpfe gekommen sein. Es tut mir leid!«

Die Schleusentür öffnete sich. Wyll packte im letzten Moment Rosans Hand. Der Druck hätte sie schon beinahe herausgepresst. Sie schrie auf. Wyll hatte an einem Stahlträger Halt gefunden.

»Keine Angst, ich habe dich und lasse nicht los.«

Rosan starrte ihn jedoch weiterhin entsetzt an. Der Alarm musste auch auf der Kommandobrücke registriert worden sein.

Wyll hielt Rosans Arm eisern fest. »Rosan, du musst an die Konsole und den grünen Knopf drücken«, brüllte er mit großer Mühe.

Die Luft wurde langsam knapp.

Rosan versuchte es, kam jedoch nicht heran. »Ich kann nicht!«, schrie sie verzweifelt.

»Syntronik. Hörst du mich?«, rief Wyll in den Raum.

Doch er erhielt keine Antwort. »Verdammt, Syntronik. Schließ die Schleuse. Schnell!«

Doch nichts passierte. Die Syntronik antwortete nicht.

Rosan schien das Bewusstsein zu verlieren. Auch Wyll konnte nicht mehr lange durchhalten.

Plötzlich sank das Schott von alleine wieder herunter. Rosan krachte zu Boden. Sie war völlig bleich, keuchte und rang nach Luft. Wyll kümmerte sich sofort um sie.

Drei Männer rannten auf ihn zu. Einer von ihnen war der Sicherheitschef Bogo Prollig. Der schwere Epsahler schnaubte tief.

»Was ist passiert, Nordment?«

»Das erkläre ich später. Ruft erst einmal einen Medoroboter.«

Nach fünf Minuten erschien endlich ein Medoroboter. Er untersuchte Rosan kurz. Seine Diagnose war positiv.

»Die Dame ist, abgesehen von leichtem Sauerstoffmangel, in Ordnung. Ich verschreibe ihr ein Beruhigungsmedikament und rate ihr, sich die nächsten Tage zu schonen.«

Wyll nickte. Er sah sie besorgt an, doch die Orbanashol stand schon wieder auf. Sie taumelte etwas und musste sich wieder hinsetzen. Ein Grunzen und Stampfen ließ Wyll aufhorchen. Ein Naat näherte sich. Mit ihm natürlich Attakus Orbanashol und Hermon da Zhart.

»Bei Arkon, Rosan! Was ist hier vorgefallen?«, erkundigte er sich offenbar besorgt. Er musterte Wyll skeptisch.

»Ist dieser Offizier darin verwickelt?«

Rosan schüttelte den Kopf. »Nein, er hat mich gerettet. Es war alles ein Unfall ...«

»Ein Unfall?«, fragten Attakus und Wyll zugleich.

Rosan schaute Wyll verzweifelt an. »Ja, ein Unfall. Ich machte einen Spaziergang und wollte mir die ...«, stotterte sie.

»... die Schleusen ansehen!«, führte Attakus genervt ihren Satz fort.

»Ja genau, die Schleusen ansehen. Habe gehört, die sollen sehr hübsch sein. Dabei hatte sich mein Kleid an einer spitzen Kante an der Stufe verfangen, und ich bin ausgerutscht. Dann bin ich auf einen der Knöpfe gekommen und da öffnete sich die Tür. Ohne Wyll ... äh, den Ersten Offizier Nordment wäre ich tot, Attakus!«

»Frauen und Technik«, spottete Prollig.

Attakus verstand nun.

»Wenn das so ist.«

Er wandte sich Wyll zu und reichte ihm die Hand.

»Ich bin dir zu Dank verpflichtet ... Zhart!«

Er gab seinem Handlanger einen Wink. Der nickte nur und holte einen Beutel aus seiner Jackentasche.

»Komm Rosan, wir gehen jetzt. Du bist sicher völlig echauffiert und der Medodoktor hat dir Ruhe verordnet.«

Attakus nahm den Arm seiner Verlobten und ging mit ihr wieder zurück in seine Kabine. Auch Prollig und die anderen beiden verließen den Ort des Geschehens. Nur Zhart blieb noch eine Weile. Er holte aus dem Beutel einige Hundert Galax heraus.

»Attakus Orbanashol dankt dir herzlichst für die Errettung seiner Cousine. Dies ist ein Zeichen seiner Anerkennung!«

Er drückte dem verdutzten Wyll das Geld in die Hand. Der winkte ab.

»Nein, nein. Hier!«

Er gab Zhart das Geld wieder zurück.

»Es war meine Pflicht als Crewmitglied Rosan zu retten und zudem noch ein Vergnügen.«

Er lächelte. Im Gegensatz zu Zhart. Dieser musterte Wyll misstrauisch. Der Naat hinter ihm

stampfte unruhig hin und her.

»Der muss wohl gefüttert werden?«, meinte Nordment.

Zhart hob die Augenbrauen.

»Er kommt wieder zurück in seinen Käfig, wo er hingehört. Dann bekommt er seine abendliche Ration. Aber das tut nichts zur Sache. Nur eines ist merkwürdig: Wenn du auf Rundgang warst und die ehrenwerte Orbanashol die Schleuse – natürlich aus purem Ungeschick – öffnete, dann frage ich mich, wie du sie so schnell retten konntest, wenn du nicht direkt neben ihr gestanden hast?«

Zhart machte in dieser Situation einen nachdenklichen Eindruck. Er gab dem Naat ein Zeichen und beide verließen den Raum. Wyll blieb zurück und atmete erst einmal tief durch.

13.

Die Kinder der Materiequelle

»Meine Kinder, unser Plan hat sich geändert«, wisperte die ruhige Stimme des Vaters.

»Perry Rhodan ist an Bord der LONDON. Dieser Mann ist sehr gefährlich. Wenn wir unseren Plan ausführen wollen, dann jetzt mit äußerster Vorsicht!«

»Wir sind zu allem bereit«, bestätigte eine weibliche Stimme beschwörend. Andere Stimmen schlossen sich dieser Äußerung an.

»Sehr gut, meine Kinder. Lasst den kosmischen Energieausgleich durch euch fließen«, flüsterte der Vater zufrieden.

»Bald werden wir am Ziel unserer Reise sein. Wir werden endlich ins Paradies kommen. Die LONDON wird uns dorthin bringen. Doch jedem ist klar, dass wir sie dafür erst einmal unter unsere Kontrolle bringen müssen. Und das um jeden Preis!«, sprach der Vater eindringlich zu seinen Kindern der Materiequelle.

Die Stimme gehörte einem Mann und neben ihm waren rund zwanzig andere Kinder der Materiequelle in dem Quartier versammelt.

»Schon bald«, beschwor er seine Leute, »wird die LONDON in unserem Besitz sein und in Richtung Paradies fliegen.«

Sie setzten sich auf die Knie und berührten sich an den Händen. Er sprach eindringliche Worte und ein Gebet.

Er grinste und sah die anderen an. Dieser Mann war Vater Danno und er war zu allem entschlossen.

In dem Raum waren die Arkyls, die Chowfors, seine drei »Brüder« und die drei Frauen und ihre Söldner. Diener, die ihnen der Silberne Ritter geschickt hatte.

Einer von diesen meinte: »Und wer nicht spurt, bekommt eine Freikarte ins Jenseits.«

Danno schüttelte den Kopf. »Nur im äußersten Notfall. Aber du hast recht. Nichts darf den kosmischen Plan gefährden. Wir sind 200 Kinder der Materiequelle an Bord und schon bald haben wir ein Raumschiff, um in unser Paradies zu fliegen, meine Brüder und Schwestern.«

Eine der Frauen, Martha Wobbisch stand auf einmal auf. Sie fing an zu zittern und gestikulierte wild.

»Nein, ich kann das nicht mehr. Ich will nicht mehr. Wir haben nicht das Recht dazu«, schrie sie. Sie ging zu Danno und fasste ihn an beiden Armen. Sie sah ihm entsetzt in die Augen.

»Ich steige aus. Hörst du? Ich will nichts mehr damit zu tun haben!«

Er blieb ruhig. »Denk doch an den Plan. Willst du denn nicht ins Paradies?«, fragte er sie eindringlich.

»Nein, nicht um diesen Preis. Ich will wieder zurück nach Missouri und zu meinen Enkeln! Es war falsch, dir zu folgen. Du bist doch wahnsinnig! Wir können keine Galaktiker töten. Dazu

haben wir nicht das Recht!«

Eine der anderen Frauen, Hulga Imoll entgegnete: »Diese Gewissensbisse kommen aber reichlich spät.«

Wobbisch sah Imoll an.

»Besser spät als nie!«

Dannos hob beschwörend die Hand. »Wenn es dein Wille ist, meine Tochter, dann werde ich ihn respektieren. Aber du verstehst, dass wir jetzt alles ohne dich besprechen müssen. Komm, ich bringe dich in deine Kabine.«

Er und Martha verließen das Quartier und gingen den Gang entlang. Sie trafen einige Passagiere, doch beide sagten nichts.

Sie kamen an der Nahrungsbereitungsanlage vorbei, dann bogen sie in einen Gang links ein.

»Das ist aber nicht der Weg zu meiner Kabine«, stellte Martha verwundert fest.

Dannos antwortete nicht. Sie folgte ihm. Das Vertrauen in den Vater war trotz der Meinungsverschiedenheit noch sehr groß.

Sie betraten einen Raum, in dem die Essensreste und sonstiger Müll aufbewahrt wurden. Dannos las ein Schild auf dem Stand: Konverter.

Er musterte Martha ein letztes Mal. »Lebe wohl, meine Tochter. Gehe in kosmischer Harmonie!«

Sie sah ihn entgeistert an, dann schlug Dannos zu. Sie fiel bewusstlos zu Boden. Dannos umklammerte ihren Kopf und drehte ihn so lange nach rechts, bis er das Knacken des Genicks hörte. Er fühlte ihren Puls. Martha war tot. Er betete zu den Materiequellen und Gott, dass er ihrer Seele gnädig sein würde.

Dannos nahm einen Müllsack und steckte sie dort hinein. Er warf den Sack zu den anderen Abfällen in den Konverter.

Dann verließ er den Raum.

Er wartete noch, bis jemand vom Personal das Zimmer betrat. Es dauerte etwa fünf Minuten, dann hörte Dannos wie der Konverter aktiviert wurde und den Abfall sowie Martha Wobbisch in Energie verwandelte. Sie bewirkte nun selbst einen kosmischen Energieausgleich.

Er ging wieder zurück zu den anderen.

»Martha ist nun bereits in ihrem Paradies.«

Andächtig hielten sie eine Schweigeminute für ihre verlorene Schwester. Sodann fuhr Dannos fort: »Wie ich schon mitteilte, nichts wird unseren Plan gefährden, nichts!«

14. Auf dem Weg nach Magellan

12. Oktober 1285 NGZ

Die LONDON befand sich im Leerraum zwischen der Milchstraße und den beiden Magellanischen Wolken. Das Schiff würde wohl noch innerhalb des heutigen Tages die Welten der Gurrads erreichen.

Alles verlief ruhig. Es war zehn Uhr morgens. James Holling stand auf der Brücke und betrachtete die Magellanischen Wolken, die schon sichtbar waren. In der rechten Hand hielt er seine Tasse Earl Grey Tee.

Wyll kam in die Zentrale, noch recht müde wirkend. Er begrüßte den Kommandanten, dieser grüßte zurück.

»Na, mein junger Freund. Du wirkst etwas erschöpft«, stellte der 175-jährige Plophoser fest und rührte mit einem Löffel in seiner Teetasse herum.

»Ich habe nicht sonderlich gut geschlafen«, begründete Wyll.

»Seltsam. Du bist schließlich ein Held. Du hast die kleine Rosan vor ihrem sicheren Tod gerettet.«

Wyll kaute auf seiner Lippe herum.

»Ja, das habe ich wohl ...«

»Der alte Gaton hat mich deshalb heute Morgen zur Rechenschaft gezogen. Wir sollen jetzt die Räume besser kontrollieren«, erklärte Holling.

»Dafür ist die Syntronik zuständig«, entgegnete Wyll.

Er gab einige Kommandos und schüttelte schließlich den Kopf, nachdem er die von der Syntronik ausgegebenen Meldungen auf dem Holokubus geprüft hatte.

»Die Selbstprüfungsroutinen scheinen durch irgendetwas geblockt zu werden. Ich habe keinen Zugriff auf die Ereignisprotokolle. Bereits gestern, als ich Rosan gerettet habe, hätte die Syntronik automatisch die Schleuse schließen und den Vorgang als sicherheitsrelevant an die Schiffsführung melden müssen.«

Holling aktivierte nun ebenfalls sein Terminal, das normalerweise einen Überrangzugriff auf die zentrale Syntronik hatte. Nachdem er immer hektischer versucht hatte, Zugriff auf die Sicherheitsroutinen zu erhalten, resignierte er schließlich. Er konnte Wylls Aussage nur bestätigen. Anschließend beorderte Holling den leitenden Konstrukteur Alex Moindrew, der während des Jungfernfluges die Funktion des Chefingenieurs ausübte, auf die Brücke. Nach fünf Minuten kam der Terraner mittleren Alters in die Kommandozentrale. Holling schilderte ihm den Vorfall. Moindrew versuchte ebenfalls über das Terminal des Kommandanten Zugriff auf die Syntronik zu erhalten, jedoch ohne Erfolg.

Leise vor sich hin fluchend wandte er sich ab. Die Beiden sahen sich fragend an. Dann wandte sich Holling an den Chefingenieur.

»Alex, kannst du mir bitte mal erklären, was das soll?«

»Was das soll ..., das fragst du noch? Ich habe keine Zeit für lange Erklärungen. Wenn das stimmt, was ich vermute, dann werden wir gewaltige Probleme bekommen, das garantiere ich dir. Ich muss unbedingt in die Maschinenzentrale und etwas überprüfen. Wenn ihr wollt, dann könnt ihr mitkommen, ich erkläre euch das dann vor Ort.«

Mit diesen Worten wandte sich der Terraner ab. Nach einem kurzen Blick des Einverständnisses folgten Nordment und Holling ihm.

Moindrew hastete in Richtung Bordtransmitterzentrale, die genau unterhalb der Kommandozentrale lag. Das bordeigene Personen-Transmitternetz bot die schnellste Möglichkeit, die wichtigsten Stationen des Schiffes zu erreichen. Der Kommandant und sein Erster Offizier folgten dem Konstrukteur der LONDON in den aktivierten Torbogentransmitter.

Einen Lidschlag später standen sie im Kontrollstand des Maschinenraums im Turm C. Moindrew eilte in sein abgetrenntes Büro und nahm ein kleines Gerät aus einem Schrank, den er mit einem Codegeber öffnete.

Interessiert beobachteten Nordment und Holling, wie der Chefsingenieur eine Kontrollkonsole aktivierte. Wenig später baute sich das bekannte Holo eines uralten Bauwerkes auf, das wie sie wussten, das ehemalige Wahrzeichen der alten Metropole des terranischen Bundesstaates Großbritannien darstellte: die Towerbridge. Moindrew gab einige Kommandos ein und schüttelte frustriert den Kopf. Nach einem weiteren Befehl erlosch das Holo wieder.

»Nun was ist los, Alex?«, fragte Holling.

Moindrew sah genervt auf.

»Nichts ist los, das siehst du doch!«, antwortete er. »Ich bekomme einfach keinen Zugang zu den zentralen ProgrammROUTINEN des symmunativen Systems, das als Schnittstelle zu dem im Hyperraum liegenden Kernel der syntronischen Einheit dient. Aber, wir haben da ja noch diese Hintertürchen ...«

Mit diesen Worten aktivierte er das kleine Gerät, das er während der ganzen Zeit in seiner Hand gehalten hatte. Wyll trat interessiert näher. Er verstand genug vom technischen Aufbau eines Syntrons, doch von »Hintertürchen« im Symmunkator hatte er noch nie gehört. Gespannt schaute er Moindrew über die Schulter. Das kleine Gerät, das von den Abmessungen einem altertümlichen Buch glich, hatte auf der Oberseite einen Bildschirm, auf dem im Moment verschiedene Buchstaben des Alphabets abgebildet wurden. Moindrews Finger huschten im rasenden Stakkato über die einzelnen Symbole des Interkosmo, wobei er nach wie vor Verwünschungen vor sich hinhin murmelte. Über den oberen Teil des Bildschirms flackerten in kurzen Abständen kurze Textmeldungen, die Wyll jedoch völlig unverständlich blieben. Schließlich gab er sein hektisches Tun auf und warf das kleine Gerät resignierend auf den Tisch.

»Keine Chance, meine Befehle werden abgeblockt.«

Holling trat nun auf Moindrew zu und schüttelte den Chefsingenieur.

»Alex, erklär mir endlich, was hier los ist!«

Moindrew warf Wyll einen kurzen Blick zu und wandte sich dann an den Kommandanten.

»James, es ist ganz einfach. Dank der Genialität unseres hochverehrten Hansesprechers, hat irgendjemand die Kontrolle über die Syntronik und somit letztendlich über die LONDON übernommen.«

»Bitte entschuldige mal, soweit ich weiß, liegt der Kernel eines Syntrons im Hyperraum. Wie kann da jemand, so mir nichts, dir nichts, die Kontrolle übernehmen?«

Moindrews Gesicht überzog ein bitteres Grinsen, bevor er antwortete.

»Du hast es erfasst, James. So mir nichts, dir nichts ist das natürlich nicht möglich. Genauer gesagt, brauchst du Insiderwissen, um das zu erreichen. Und genau hier kommt der alte Gatton ins Spiel. Als das syntronische System der LONDON durch Shorne Industries geliefert wurde, habe ich es vor der Installation getestet und dabei festgestellt, dass innerhalb der positronischen Schutzschicht um das symmunative System Lücken bestanden.«

»Wieso das ..., und was ist dieses symmunative System eigentlich?«

Diese Frage des Kommandanten nutzte Wyll, um sich in das Gespräch einzumischen.

»James, weißt du genau, wie so eine Syntronik funktioniert?«

Holling schüttelte den Kopf.

»Nein, meine Ausbildung liegt mehrere Jahrzehnte zurück und, das muss ich zugeben, für dieses ganze Computerzeugs habe ich mich nie besonders interessiert. Mir genügte es immer, dass sie funktionieren und genau das tun, was ich ihnen sage.«

Kurz zog ein jugenhaftes Grinsen über Wylls Gesichtszüge, bevor er sich des Ernstes der Lage erinnerte.

»Nun James, bei einer Syntronik handelt es sich um ein Computersystem, dessen Kernkomponenten, die man früher als Zentraleinheit bezeichnet hat, komplett in den Hyperraum ausgelagert sind. Damit ist die Kommunikation zwischen den einzelnen Komponenten dieser Zentraleinheit überlichtschnell und somit jeder herkömmlichen Positronik überlegen. Grundlage des gesamten syntronischen Systems sind dabei hyperenergetische Strukturfelder, die die Funktion der materiellen Komponenten einer Positronik, wie Prozessoren, Arbeitsspeicher oder Massenspeicher wahrnehmen. Dabei sind die einzelnen Syntronchips durch einen Inertfeldgenerator, der eine in sich geschlossene Raumkrümmung erzeugt, in einem eigenen Mikro-Universum zusammengefasst, das, zumindest theoretisch, eine unendliche Speicherkapazität zur Verfügung stellt. Intern ist dieses System aus Syntronchips als neuronales Netz organisiert, wobei die einzelnen Recheneinheiten als syntronische Neuronen bezeichnet werden. Diese spezialisieren sich selbst und übernehmen die klassischen Funktionen einer Zentraleinheit. All dies läuft im Normalraum ohne messbaren Zeitverlust ab, da diese Neuronen wie gesagt, überlichtschnell miteinander kommunizieren.«

Wyll machte eine Pause und fragte den Cheffingenieur: »Soweit richtig?«

Moindrew lächelte kurz und bemerkte: »Ich hätte es bis jetzt nicht besser erklären können.«
Danach wandte er sich an Holling: »Hast du alles verstanden, James?«

Zögernd nickte dieser.

»Nun denn, junger Freund, sie können weitermachen.«

Wyll nickte und fuhr fort.

»Wir haben nun ein Problem. Die ganze Syntronik liegt also im Hyperraum und ist für uns, ohne eine entsprechende Verbindung, nicht zugänglich. Gleichzeitig besteht auch die Gefahr, dass, falls es zum Ausfall des Inerters kommt, alle Informationen, alle gespeicherten Daten, selbst die Programmroutinen, die sich innerhalb dieses Mikro-Universums befinden, für immer verloren

sind. Deshalb ist es notwendig, dass ein Back-up-System im Normalraum genau diese Daten in Echtzeit sichert. Genau diese Aufgaben übernimmt das sogenannte symmunative System. Es handelt sich dabei um ein speziell entwickeltes Positronik-System, das quasi den Flaschenhals der gesamten Syntronik darstellt. Alles was in das Mikro-Universum hinein oder auch wieder heraus soll, muss durch dieses System, das eine Verbindung zwischen dem Normaluniversum und dem individuellen Mikro-Universum des Syntrons herstellt und dafür sorgt, dass der Anwender überhaupt mit dem Computer kommunizieren kann.«

Wyll beendete seinen Vortrag und sah seinen väterlichen Vorgesetzten fragend an. Holling nickte und bemerkte:

»So in etwa habe ich das jetzt verstanden. Der Schwachpunkt des gesamten Systems ist also die Schnittstelle zwischen unserem normalen Universum und diesem eingelagerten künstlichen Mikrokosmos.«

»Richtig, genau darum geht es«, bestätigte Moindrew, »eine Manipulation ist nur auf der Ebene des Symmunikators möglich und genau das ist unser Problem.«

»Was hat nun Gaton und Shorne Industries damit zu tun?«, fragte Holling weiter.

»Nun, wie ich eingangs gesagt habe, musste ich feststellen dass in der Schutzschicht, die das symmunative System vor Manipulationen oder unbefugten Zugriffen schützen soll, Lücken bestanden. Ich bin auf diese nur durch Zufall gestoßen und habe dann sofort unseren großen Vorsitzenden benachrichtigt. Der liebe Arno ist dann auch gleich angereist. Ich bekam dann die direkte Anweisung, das System, so wie es geliefert wurde, einzubauen und die Sicherheitslücken innerhalb der Firewall zu ignorieren. Andernfalls würde er mir fristlos kündigen und mir einen Schadensersatzprozess anhängen, der sich gewaschen hätte.«

»Das ist wirklich ein starkes Stück«, bemerkte Holling, »und du hast es natürlich dabei belassen?«

»Natürlich habe ich es dabei belassen, was sollte ich auch machen? Gaton sitzt am längeren Hebel und ich hätte gar nichts erreicht, wenn ich Krach geschlagen hätte. Aber ich habe nachgeforscht und bin auf das hier gestoßen.«

Mit diesen Worten deutete Moindrew auf das kleine Gerät, das er achtlos auf den Tisch geworfen hatte.

»Das ist im Prinzip ein uraltes Kommunikationsgerät mit dem man über eine heute nicht mehr gebräuchliche Schnittstelle, die im Infrarotspektrum arbeitet, Verbindung mit Computersystemen aufnehmen kann. Der Vorteil dieses Gerätes liegt in seiner Unscheinbarkeit. Niemand würde Böses vermuten, wenn jemand ein wenig damit spielen würde. Allerdings sind die Möglichkeiten dieser Technik sehr begrenzt, die zur Verfügung stehende Bandbreite im Infrarotbereich reicht nur für wenige Befehlsfolgen aus. Darin liegt auch der Grund, warum man diese Schnittstelle aufgegeben hat. Langer Rede kurzer Sinn, irgendjemand muss bereits während der Grundprogrammierung des Symmunikators entsprechende Programmroutinen auf den physikalischen Speicherbänken hinterlegt haben. Dieses Ding«, dabei deutete er wieder auf das kleine Pad, »dient nur dazu, über entsprechende Befehle die Schadroutinen auszulösen. Allerdings kann das von überall her geschehen, denn unser unbekannter Freund hat über das gesamte Schiff entsprechende Infrarotschnittstellen eingebaut, durch die ich erst auf die Angelegenheit aufmerksam wurde. Er kann nun jederzeit die entsprechenden Viren auslösen und wir können nur zusehen.«

Moindrew setzte sich nun an den Tisch und zog aus einer Schublade eine Flasche mit einer gelben Flüssigkeit, aus der er sich ein großes Glas einschenkte.

»Prost James, ich bin froh, dass ich das endlich los bin. Nun weißt du Bescheid, jetzt ist es dein Problem!«

»Was machen wir nun?«, fragte Holling wütend.

»Seien wir doch ehrlich, wir können gar nichts machen. Die Viren breiten sich aus, ohne dass wir wissen, was sie bewirken. Das Einzige, was wir tun können, ist das Umfeld genau zu beobachten. Vielleicht finden wir heraus, wer hinter dem Ganzen steckt. Kontrolliert auch alle Maßnahmen der Syntronik, soweit es möglich ist.«

»Gut Alex, versuch bitte, ob du nicht eine Möglichkeit findest, wieder die Kontrolle über das ganze System zu erhalten und diese verdammten Viren loszuwerden.«

Das Interkom summte auf. Holling ging zum Wandbildschirm. Das Gesicht von Arno Gatton erschien. Er machte einen wütenden Eindruck.

»Ah ... gut, dass du dich meldest, Arno. Es ist etwas passiert«, begann Holling.

»Das kann man wohl sagen«, entgegnete der Hansesprecher.

Er ließ Holling nicht aussprechen. »Hast du vergessen, dass du und Moindrew an der Schiffsbesichtigung für die Orbanashols teilnehmen solltet? Die Herrschaften warten bereits ungeduldig. Also los!«

Er beendete das Gespräch, ohne auf Antwort zu warten.

»Verdammte Arkoniden!«, fluchte Moindrew. »Ich denke wir haben jetzt Wichtigeres zu tun, als diesen Spießern die LONDON zu zeigen!«

»Da hast du recht. Aber Gatton hat uns den Befehl gegeben. Also müssen wir ihn befolgen. Wyll, du überprüfst erst einmal, ob irgendwelche Fehler in der Ortung oder Navigation vorliegen«, schloss der Kommandant die Besprechung und ging mit Moindrew an Deck.

*

Wyll hoffte eigentlich, auch an der Besichtigung teilnehmen zu können, allein um Rosan wiederzusehen, doch er konzentrierte sich auf seine Arbeit.

Er ging in die Kommandozentrale und informierte dort die diensthabenden Offiziere Rudocc, Sparks und Spechdt.

Spechdt fand tatsächlich einen Fehler in der Koordinationsberechnung.

»Die abweichenden Daten wären nicht fatal gewesen, hätten uns jedoch um einige Tage zurückgeworfen«, berichtete er.

»Vielleicht Saboteure von der Konkurrenz?«, vermutete Evan Rudocc. »TAXIT oder Ähnliches? Die wollen doch sicher nicht, dass die LONDON einen neuen Rekord aufstellt. Vielleicht Rhodan?«

»Quatsch. Das können wir ausschließen. Ich werde mich mal unter die Passagiere mischen. Vielleicht finde ich etwas heraus«, beschloss Nordment. »Rudocc, du hältst so lange die Stellung.«

Er verließ die Brücke und sah die Orbanashols zusammen mit Gaton, Moindrew und Holling und diesen Vater Dannos zwei Decks über ihn. Er schloss sich der Besichtigung an.

*

Rosan war gelangweilt. Sie hatte gehofft, dass Perry Rhodan mit zur Besichtigung kommen würde, doch bis jetzt war er nicht aufgetaucht. Stattdessen erläuterte der Chefkonstrukteur die technische Beschaffenheit des Raumschiffes und den Aufbau des Metagrav-Triebwerkes.

Ihr Wunsch ging doch noch in Erfüllung. Perry Rhodan und der Somer Sam kamen der kleinen Gruppe entgegen.

Gaton begrüßte beide überschwänglich. Es war ihm anzusehen, dass es reine Diplomatie war und nicht ernst gemeinte Hochachtung vor Rhodan.

Vater Dannos verhielt sich noch sehr ruhig. Er stellte nur einige technische Fragen an Moindrew.

»Sag mir, Bruder. Wie weit könnte die LONDON fliegen?«

»Oh, ziemlich weit. Sie könnte sich ja immer wieder neu aufladen«, antwortete Moindrew. »Bis die Metagrav-Triebwerke verbraucht sind, kann es einige Jahre dauern. Wir könnten theoretisch innerhalb von ein paar Jahren zur Großen Leere fliegen und wieder zurück.«

»Ich danke dir«, sagte Dannos friedlich. »Das bedeutet, sie könnte jetzt also noch eine Weile unabhängig von irgendwelchen Versorgungsstationen durch das All fliegen?«

»Ja, durchaus. Natürlich würde es auf Dauer Probleme mit dem Proviant geben, aber die LONDON ist auch als Fernraumschiff konstruiert worden.«

»Sehr beeindruckend, Bruder«, stelle Vater Dannos fest.

Sein Blick fiel nun auf Perry Rhodan und den Somer.

»Ah, Perry Rhodan und Sam. Ich bin froh, Sie zu sehen.«

»Vater!«, grüßte Rhodan ironisch. »Wo sind Ihre Brüder?«

»Oh, sie sind etwa fünfzig Meter hinter uns. Sie sind ja so sehr um mein Wohl besorgt. Daher sind sie immer wie ein Schatten.«

»Verstehe«, meinte der Cameloter knapp.

Die Gruppe ging weiter durch das Raumschiff. Gegen Ende der Besichtigung entschied Spector:

»Es ist Zeit, dass wir golfen gehen. Attakus, kommst du?«

»Selbstverständlich, Onkel!«

Er sah sich nach Rosan um.

»Ehrenwerte Cousine, was wirst du machen?«

»Du weißt doch, ich mache mir nichts aus Golf«, erklärte Rosan. »Ich gehe noch etwas an Deck spazieren. Wir durchfliegen gleich einen rotgelben Nebel. Das möchte ich mir ansehen.«

»Na gut, wie du meinst. Sei aber diesmal etwas vorsichtiger als gestern.«

»Natürlich ...«

Ihre Mutter ging zu Delia Gaton. »Ich werde mich etwas mit Delia unterhalten, Rosan!«

»Geht in kosmischer Harmonie, Brüder und Schwestern«, verabschiedete sich auch Dannos. Rhodan und Sam gingen wieder in Rhodans Kabine, um dort über verschiedene Dinge zu beraten.

Rosan schlenderte das Deck entlang.

»Hi!«, hörte sie jemanden hinter sich sagen. Als sie sich umdrehte, stand Wyll Nordment vor ihr und lächelte.

»Hallo«, begrüßte sie ihn. »Ich muss mich nochmals bei dir bedanken. Vor allem wegen deiner Diskretion.«

»Nein, Rosan. Das war meine Pflicht als Crewmitglied ... und als Freund.«

»Als Freund?«, wiederholte sie und lehnte sich an das Geländer. Sie betrachtete den Nebel.

»Er ist wunderschön«, stellte sie fest.

Wyll gesellte sich zu ihr. »Ja, das ist er. Aber es gibt noch etwas Schöneres hier an Bord.«

Sie sah ihn an. »Und das wäre?«

»Du!«

Sie wurde rot und schaute verlegen zu Boden. »Ich glaube, du weißt nicht, was du sagst, Erster Offizier!«, brachte sie stockend hervor.

»Doch das weiß ich nur zu gut.«

Sie lief zu einem Liegestuhl und setzte sich hinein. Eine Jülziischfamilie trappelte an ihnen vorbei.

»Ich bin eine arkonidische Aristokratin. Mir ist ein völlig anderes Leben als dir vorherbestimmt«, wick Rosan aus.

»Ja, ich weiß. Ein Leben, das so furchtbar gewesen sein muss, dass du dich dafür töten wolltest.«

Rosan machte einen nervösen Eindruck. »Wyll, du verstehst nicht. Ich habe keine andere Wahl. Man kann sich nicht gegen die Familie der Orbanashols auflehnen. Das ist unmöglich.«

»Doch man kann es. Die sind nicht allmächtig. Du bist doch unglücklich. Deine Mutter ist eine alte Wachtel, dein Stiefvater ein Monster und dieser Attakus ein arroganter Pis ...«

»Vergreif dich nicht im Ton, Wyll!«, mahnte sie zornig.

Sie stand auf und ging einige Meter, um dann wieder zum Geländer zu gehen. Sie vergrub ihr Gesicht unter ihren zarten Händen. Wyll vernahm ein leises Schluchzen. Er berührte sie an ihren Schultern. Rosan wehrte ab.

»Du darfst mich nicht in der Öffentlichkeit berühren.«

Sie wischte sich die Tränen aus dem Gesicht und sah ihn an. Ihre roten Augen strahlten Traurigkeit aus.

»Auch wenn du recht hast. Meine Mutter ist eine alte ... Wachtel. Aber ich bin ab heute Abend offiziell mit Attakus verlobt. Das hat Spector gestern entschieden.«

Wyll schaute sie bedrückt an. »Du wirst ihn also heiraten?«

»Nur der Tod hätte mich davon abhalten können. Deshalb war ich gestern bei der Schleuse.«

Wyll schüttelte den Kopf. Er fasste sie bei ihren Händen.

»Nein! Es gibt immer mehr als nur einen Ausweg. Mein Gehalt bei der Hanse ist zwar nicht berauschend, aber es könnte für uns beide reichen. Lauf weg von ihnen. Du bist keine Arkonidin. In deinem Herzen bist du eine Terranerin.«

Sie wusste nicht, was sie sagen sollte. Rosan erkannte, dass Wyll im Grunde recht hatte. Doch sie bezweifelte, ob alles so einfach gehen würde.

»Ich kenne dich ja nicht einmal richtig, Wyll Nordment. Woher soll ich wissen, dass du nicht irgendein Hochstapler bist?«

Wyll verschränkte die Arme. »Dann frage mich alles, was du wissen willst und ich werde dir ehrlich antworten.«

Sie machte einen ratlosen Eindruck. »Mir fällt auf Anhieb nichts ein«, beichtete sie und musste loslachen.

»Ich habe eine Idee. Wir wäre es, wenn wir uns etwas sportlich betätigen? Vielleicht Prallsquash oder so«, schlug er vor.

»Ja, gerne«, sagte sie prompt.

Beide begaben sich ins Sportdeck und kleideten sich um. Rosan trug einen eng anliegenden Dress, die Beine waren frei. Wyll war von dem Anblick recht angetan. Beide spielten das vom Tennis abgewandelte Spiel. Wer mit dem Ball die immer nur kurz aufleuchtenden Prallfelder traf, bekam Extrapunkte. Rosan hatte viel Spaß daran, sie lachte viel und ihre Augen strahlten wieder Fröhlichkeit aus.

Nach einer halben Stunde waren beide schon recht verschwitzt. Rosan versuchte an den Ball zu kommen, rannte dabei allerdings über Wyll. Beide verloren das Gleichgewicht und fielen aufeinander. Plötzlich lag sie in seinen Armen. Wyll war nun versucht sie zu küssen, doch ein »Rosan« aus einer krächzenden Kehle ließ ihn hochschrecken.

Es war Thorina. Beide standen schnell auf.

»Mutter! Das ist Wyll Nordment, der Erste Offizier an Bord der LONDON. Du erinnerst dich? Er war der Mann, der mich gestern gerettet hat.«

Wyll reichte Thorina freundlich die Hand. Sie hingegen nahm nicht mal Notiz davon.

»Ich danke dir für die Errettung meiner Tochter, Wyll Nordment«, sprach sie ohne ihn anzusehen.

Dann erst begann sie ihn eingehend zu mustern. Er war verschwitzt und machte keinen sehr vornehmen Eindruck.

Rosan wusste genau, was ihre Mutter jetzt dachte. Sie sah Wyll so an als wäre er ein lästiges Insekt, das sie am liebsten zerquetschen wollte.

»Komm jetzt Tochter. Dein Verlobter Attakus wartet auf dich«, befahl die Alte.

»Gleich Mutter, ich muss mich nur noch duschen.«

Thorinas Augen weiteten sich. »Hier?« Ihre Stimme bebte.

»Ja, wo sonst?«, antwortete Rosan verständnislos.

»In deiner Kabine! Hier wirst du dich nicht duschen. Nicht in einer gewöhnlichen Nasszelle, wo

bereits Hunderte von Terranerinnen oder gar Bluesweibchen sich mit ihren dreckigen Körpern hinbegeben haben. Hier holt man sich sicher noch Fußpilz!«

Wyll glaubte nicht richtig gehört zu haben.

»Thorina, die Roboter reinigen die Nasszellen jede Stunde«, verteidigte er die Einrichtung.

»Immer noch zu wenig, Terraner«, erwiderte sie verachtend. »Komm jetzt endlich, Tochter. Oder soll ich erst deinen Stiefvater holen?«

Rosan schreckte sichtlich zusammen.

»Nein, bitte nicht!«

Sie hatte große Angst vor ihm. Das blieb auch Wyll nicht verborgen. Rosan ging zu Wyll und gab ihm den Squashschläger.

»Danke für das Spiel. Es hat mir viel bedeutet, einmal richtig Spaß zu haben«, flüsterte sie.

»Wir sehen uns dann heute Abend beim Essen«, rief er laut, sodass auch Thorina es hörte.

»Ja, bis dann«, verabschiedete sich Rosan und verließ den Spielraum.

15. *Konflikte*

»Die Arkoniden sind ein großes Problem!«, stellte Sam bitter fest.

Neben ihm saß Perry Rhodan in einem Sessel. Er machte einen nachdenklichen Eindruck.

»Du brauchst dir nur die Orbanashols anzusehen«, fuhr der blaue Somer fort. »Spector und Thorina sind ein typisches Beispiel für die Art der Arkoniden. Es wird Jahre, wenn nicht Jahrzehnte benötigen, um sie zu ändern.«

»Atlas arbeitet daran«, versicherte Rhodan.

Sam winkte ab. »Seine Erfolge sind bisher nur dünn gesät. Er gilt als Mörder von Theta von Ariga und als Anführer der IPRASA, die nicht als Freiheitskämpfer, sondern als Terroristen angesehen werden.«

Rhodan stand auf und lief im Kreis. Er sah den Somer an. »Die Lage in der Milchstraße gefällt mir auch nicht. Noch geht alles gut, aber ich habe immer noch die Prophezeiungen von Ernst Ellert in meinen Kopf.«

Sam sah den Unsterblichen verwundert an. »Was für eine Prophezeiung?«

»Es geht um eine sogenannte Brücke in die Unendlichkeit, auf die ich angeblich gehen werde. Danach würde ich das Volk der Galornen und Helioten treffen.«

»Aha«, machte Sam. »Also wieder ein kosmischer Auftrag für dich?«

Rhodan setzte sich wieder und lehnte sich in den Sessel zurück. »Gut möglich. Jedoch sagte Ellert noch etwas anderes. Falls alles zur rechten Zeit kommt, dann würde es ein Segen für die Menschheit werden, falls zu früh oder zu spät, dann würde es zur Katastrophe kommen und unendliches Leid würde über die Terraner kommen.«

Sams Miene verfinsterte sich. »Das klingt nicht sonderlich beruhigend.«

»Falls wirklich Leid über die Menschen kommt, können Daschmagan und Khan damit fertig werden?«, fragte Rhodan.

Sam breitete beide Flügelarme aus und ließ sie schlaff auf die Lehne seines Stuhls fallen. »Ich weiß es nicht. Es kommt auf die Stärke der Bedrohung an. Aber ich gebe dir einen guten Rat: Es sollten genügend Zellaktivatorträger in Daschmagans Nähe sein, falls wirklich eine galaktische Bedrohung im Anmarsch ist.«

Rhodan sah das genauso.

»Außerdem muss ich mir noch um einen galaktischen Krieg Sorgen machen. Wie lange wird es mit dem Kristallimperium noch gut gehen? Ich hege zwar immer noch die Hoffnung, dass es nie dazu kommen wird, aber ich traue diesem Bostich und seinen Zhdopandas nicht.«

»Nun, Perry Rhodan, deshalb hast du mich ja angeheuert, wenn ich das so ausdrücken darf. Damit ich mit meinem diplomatischen Geschick versuchen kann, einen Krieg zu verhindern.«

Sie versammelten sich in ihren Kabinen und fassten sich an den Händen. Sie knieten nieder und bildeten im Geiste einen imaginären Kreis. In einer der Kabinen fing ein Mann an zu sprechen. Er war ihr Gott, ihr Vater und Herr.

Und Dannos sprach: »Meine Kinder! Spürt den kosmischen Energieausgleich. Nicht mehr lange und unser perfekter Plan wird ausgeführt werden. Bis auf das kleinste Detail. Dann werden wir auf dem kosmischen Pfad wandern und unser Paradies finden. Niemand wird uns daran hindern.

Wir sind eine Einheit, ein kosmisches Wesen und werden bald in die ultimative Lebensform übergehen. Wir werden mit diesem Schiff zur Materiequelle fliegen und uns dort zu einem Kosmokraten weiterentwickeln. So ist unser Schicksal.«

Die anderen beteten mit Dannos mit. uns alle. Amen, meine Kinder!«, beendete der Vater das Gebet.

Sie standen auf. Dannos war in ein braunes Gewand gekleidet. An seinem Hals befand sich ein goldenes Amulett mit dem Galaxisanhänger. Dazu trug er seine obligatorische Sonnenbrille.

»Vater, es ist Zeit, dass wir unsere Waffen holen«, riet einer seiner Anhänger.

Es war Craig Anbol, einer der Söldner des Silbernen Ritters.

»Mein Bruder, du kannst alles veranlassen. Morgen Abend wird die Entführung der LONDON beginnen! Gehet hin in kosmischer Harmonie«, schloss der Guru seine Andacht.

*

Der Speisesaal füllte sich gegen neunzehn Uhr. Auch der Kapitänstisch war wieder gut besetzt. Die Sitzreihenfolge war diesmal anders. Perry Rhodan saß an dem einen Kopfende und Holling an dem anderen. Zu Rhodans rechten saßen Rosan und Thorina Orbanashol sowie Delia Gaton, Wyll Nordment und Vater Dannos. Zu seiner linken Seite saßen Attakus, Spector Orbanashol, Arno Gaton, Jakko Mathyl und Sam.

Die Stimmung war gedämpft. Einigen sah man den Respekt vor Rhodan genau an. Ausgerechnet Rosan stand auf und sprach einen Toast aus.

»Auf den größten Terraner in der Geschichte der Galaxis - auf Perry Rhodan!«

Es herrschte einen kurzen Moment Ruhe am Tisch, bevor Wyll, gefolgt von Holling und Sam den Spruch wiederholten. Schließlich standen alle auf und stießen auf Perry Rhodans Wohl an. Spector nuschelte irgendetwas vor sich hin, jedoch war es unverständlich. Die Stimmung wurde lockerer.

Attakus ergriff das Wort. »Wir wollen nochmals Wyll Nordment für seinen heroischen Einsatz gestern Abend danken. Ohne ihn wäre mir ein wertvoller Besitz für immer verloren gegangen.«

Allein das Wort »Besitz« regte Wyll auf, jedoch ließ er sich dies nicht anmerken. Er lächelte und meinte: »Es war mir eine Ehre.«

»Nun, Perry, wie findest du die LONDON? Gab es schon schönere Schiffe in der Geschichte der Hanse?«, schmeichelte sich Gaton ein.

»Ich würde sagen, es ist schon das beeindruckendste Schiff in der Geschichte der Hanse. Du hast gute Arbeit geleistet, Arno. Ich hoffe, sie wird auch ihren Zweck erfüllen und für alle Galaktiker ein Hort des Vergnügens sein, egal ob Arkonide, Terraner oder Blue, egal ob arm oder reich«, entgegnete Rhodan ermahmend.

Gaton lachte.

»Aber natürlich!«

Jakko Mathyl begann dann eine langweilige Diskussion über Wirtschaftswachstum und die Vorteile einer unregulierten, freien galaktischen Marktwirtschaft.

Wyll hingegen konnte seinen Blick von Rosan nicht abwenden, was natürlich auch Thorina bemerkte.

»Wo genau sind wir jetzt?«, wollte Sam wissen.

Holling nahm einen Schluck aus seinem Glas und stellte es wieder auf den Tisch.

»Wir haben die Magellanischen Wolken passiert und ändern nun den Kurs in Richtung Andromeda. Dort werden wir in etwa zehn Tagen ankommen«, berichtete er stolz.

Vater Dannos schwieg auffallend.

»Ist mit Ihnen alles in Ordnung, Vater?«, wollte Sam wissen.

»Natürlich mein Bruder. Ich lausche nur der angeregten Konversation«, antwortete der Guru.

Wyll stocherte in seinem Essen herum. Attakus notierte das und fing sofort an, Wyll damit zu kompromittieren.

»Schmeckt dem Retter meiner teuren Rosan sein Essen nicht? Es ist doch eine terranische Spezialität«, spottete er und legte seine Hand auf Rosans.

Wyll schaute zu den beiden hinüber. »Oh, ich habe heute keinen großen Appetit«, entschuldigte er sich.

»Onkel, meinst du nicht es ist Zeit, die frohe Botschaft allen mitzuteilen?«, fragte Attakus.

Spector Orbanashol stand auf. »Du hast ganz recht«, hörte man ihn mit seiner tiefen Stimme sagen.

Er blickte zu Wyll und lächelte überlegen, dann sah er zu Rosan und Attakus. Rosan guckte auf den Tisch, während Attakus erwartungsvoll grinste.

»Ich möchte heute die Verlobung von Attakus und Rosan bekannt geben. Beide mochten sich schon seit ihrer frühesten Kindheit, nun wollen beide sobald sie wieder zu Hause sind in den Bund der Ehe treten.«

Er nahm sein Glas. »Auf Attakus und Rosan!«

Die anderen begrüßten diese Entscheidung und gratulierten den beiden. Rhodan hingegen musterte Rosan und Wyll. Beide machten einen unglücklichen Eindruck. Wyll kauerte auf seinem Stuhl. Man konnte ihm seine innerliche Anspannung genau ansehen. Rosan lächelte zum Schein, als sie die Hände der Gratulanten schüttelte.

Holling fasste Wyll an den Arm. »Tue jetzt nichts Unüberlegtes, Junge!«, ermahnte er ihn.

Wyll sah ihn an. Seine Augen verrieten Frust und Enttäuschung.

»Ich bin sicher, dass Schwester Rosan und Bruder Attakus bis in den Tod miteinander vereint sein werden«, betonte Vater Dannos seltsam.

Attakus verdrehte die Augen. Er sagte leise so etwas wie »Spinner«.

Sam hingegen war weniger begeistert.

»Inzest!«, brummte er scharf zu Rhodan.

Der hob beschwichtigend die Hände. »Streng genommen nicht. Besonders im Adel ist es üblich gewesen, auch Cousinen oder Cousins zu heiraten. Aber Rosan ist gar nicht blutsverwandt mit den Orbanashols. Es ist trotzdem besser, wenn du deine Meinung den Orbanashols nicht direkt auf die Nase bindest.«

Sam schwieg und gratulierte auch nicht. Zu seinen Marotten gehörte seine konservative Einstellung zu manchen Dingen. Sam war zwar ein hervorragender Diplomat, doch in manchen Dingen auch ein ziemlicher Exzentriker.

»Eine Frage habe ich jedoch«, warf Rhodan ein.

»Es ist schon seltsam, wenn zwei Orbanashols sich verheiraten. Das erbringt ja keine Vorteile. Die Heirat in eine andere Familie, wie zum Beispiel in die der da Quartamagin würde doch lukrativer für die Orbanashols sein.«

Thorinas Gesicht verzog sich zu einer verachtenden Grimasse.

Spector ergriff das Wort. »Attakus hegte schon immer ... starke Gefühle für Rosan. Deshalb erfülle ich ihm diesen Wunsch. Was Rosan angeht, würde sie aufgrund ihrer Abnormitäten keinen anderen Arkoniden vom Hochadel ehelichen können.«

Attakus lächelte erhaben. »Aber Rosan wird es gut bei mir haben. Sie ist zwar nicht so schön und attraktiv wie eine Arkonidin, aber sie hat sicherlich ihre Qualitäten auf anderen Gebieten«, erklärte er anzüglich grinsend, dabei wohl wissend, Rosan verletzt zu haben.

»Du verdammtes Arkonidenschwein, ich poliere dir die Fresse«, schrie Wyll auf einmal.

Er nahm die heiße Tasse Tee von Holling und schüttete den Inhalt Attakus ins Gesicht, der vor Schmerzen aufschrie. Danach sprang Wyll auf den Tisch und packte den verwunderten Orbanashol. Er schlug ihm zweimal mit der Faust ins Gesicht. Die Nase von Attakus fing an zu bluten.

Sofort griff Zhart zusammen mit den Naats ein. Auch Rhodan hielt Nordment zurück.

»Du und deine ganze Familie gehört zurückgeschickt zu eurem Bostich-Bastard! Lasst Rosan doch endlich in Frieden! Sie will euch nicht«, brüllte Wyll in den Saal.

Die Kapelle hatte schon lange aufgehört zu spielen. Die Leute an den anderen Tischen verfolgten entsetzt das Geschehen.

»Beruhige dich, Wyll!«, forderte Holling energisch.

Der junge Terraner war jedoch völlig aufgebracht. Zhart und die beiden Naats stellten sich schützend vor den verletzten Attakus. Zwei Mitglieder des Sicherheitsdienstes kamen in den Speisesaal und umklammerten Wyll.

Rosan ging zu ihm und versuchte ihn zu beruhigen.

»Hör bitte auf. Damit machst du alles nur viel schlimmer, bitte, Wyll«, bat sie ihn eindringlich.

Nordment hörte endlich auf sie. Er gab seinen Widerstand auf.

Gaton ging auf den Ersten Offizier zu. Er hatte einen knallroten Kopf. Mit bebender Stimme sagte er: »Das wird ein Nachspiel haben, Nordment. In zehn Minuten sehen wir uns in der Kabine von Holling. Und nun, raus mit ihm!«

Die Wachen folgten seinem Befehl und brachten Wyll unsanft heraus.

»Es ... es ...«, versuchte Gaton zu sagen, doch die Leute waren noch viel zu laut und aufgeregt.

»Bitte etwas Ruhe!«, schrie Holling.

Die Leute wurden ruhiger.

»Danke ...«, begann der Hansesprecher, »Ich möchte mich für das, was passiert ist, entschuldigen. Wahrscheinlich ein Raumkoller.«

Er lachte glucksend. Die Situation war ihm schrecklich peinlich. Er gab der Kapelle wieder ein Zeichen und sie spielten einen mehendorianischen Schlager, dann wandte sich der Hansesprecher Attakus zu, der von einer Medoschwester behandelt wurde. Aus seinem linken Nasenflügel floss Blut.

»Es tut mir ja so unendlich leid«, versuchte sich Gaton zu entschuldigen.

»Du kleiner, terranischer Wurm ...«, begann Attakus zu fauchen und stieß die Medoschwester weg.

Spector legte seinen Arm auf Attakus Schulter.

»Sachte, mein Junge!«, beruhigte er ihn. Dann wandte er sich Gaton und Holling zu. »Dieser Nordment hat nicht nur Attakus persönlich angegriffen und die Ehre unserer Familie beschmutzt, er hat auch unser Imperium und den Imperator beleidigt. Dafür würde er auf Arkon exekutiert werden!«

»Wir sind aber nicht auf Arkon«, entgegnete Perry Rhodan.

»Schweig!«, knurrte ihn Spector an. »Ich fühle mich durch die Anwesenheit eines Renegaten belästigt. Diese Reise ist sehr schlecht für die terranisch-arkonidischen Beziehungen.«

Die Orbanashols gingen.

Gaton befahl einer Ordonnanz ihm etwas zu trinken zu bringen. Er leerte das Glas in einem Zug. Dann sah er zu Holling hinüber.

»Komm jetzt, Kommandant. Wir haben noch mit jemanden zu reden!«, befahl er erbot.

*

Vater Damos näherte sich Rhodan. »Die Abende an Bord dieses Schiffes scheinen immer besonders interessant zu sein. Mal sehen, was uns morgen Abend beim Dinner serviert wird, mein Bruder!«

Rhodan schaute ihn entgeistert an. Er musterte den Priester, oder was Damos auch darstellte, von oben bis unten. Damos bedachte den Unsterblichen mit einem seltsamen Grinsen.

»Wie du meinst, Vati«, erwiderte Rhodan rasch.

Damos ignorierte Rhodans Spott. Noch war es nicht so weit, die Masken fallen zu lassen. Für einen kurzen Moment, glaubte Damos mit dem Kosmos zu kommunizieren. Von dort holte er sich Kraft. Diese Energie konnte nur ein wahrer, gläubiger Erleuchteter des Universums beziehen.

Nur wenige Wesen waren in der Lage, den Kosmischen Energieausgleich zu spüren und für die eigne Weiterentwicklung zu nutzen. In unzähligen Selbstversuchen mit seinem Bruder im Geiste,

Grimm T. Caphorn, hatte er bewusstseinsweiternde Drogen von Apas genommen, bis sie endlich den Fluss des Energieausgleichs durch ihren Körper fühlen konnten. Er bedauert es, dass Caphorn nicht mit an Bord war, sondern seinen eigenen Weg eingeschlagen hatte.

Schon bald würde sein perfekter Plan in Erfüllung gehen, ermutigte sich der Sektierer selbst. Der Aufstieg zu den Wesen hinter den Materiequellen lag vor ihnen. Dannos fühlte sich wie einst Moses. Auch der wollte sein Volk in das gelobte Land führen, fernab von den verständnislosen Unterdrückern ihrer Religion.

Und auch ein Perry Rhodan würde sehr schnell seinen Spott gegenüber den Kindern der Materiequelle verlieren. Doch noch war die Zeit dafür nicht reif. Allerdings handelte es sich nur noch um eine Frage von Tagen.

Dannos verabschiedete sich mit den Worten »Gehet in kosmischer Harmonie« von Perry Rhodan und Sam.

*

Wyll wurde von den beiden Sicherheitsbeamten in die Kabine von James Holling gebracht. Fünf Minuten später kam Gatón an, gefolgt von Holling.

Gatón setzte sich auf den Sessel von Holling. Er atmete immer noch schwer.

»Was hast du dir dabei gedacht, du Tölpel?«, wollte er wissen.

Wyll guckte betrübt auf den Fußboden. »Mister Gatón, es tut mir sehr leid. Ich weiß, dass ich im Grunde genommen falsch gehandelt habe.«

Seine Worte waren ehrlich gemeint.

»Im Grunde ...?«, äffte Gatón ihm lauthals nach. »Dafür gibt es keine Entschuldigung! Keine!«

Nordment blieb ruhig. »Ich mag Rosan sehr. Das ist meine einzige Entschuldigung.«

Gatón lachte schrill auf. »Der ist bekloppt. Wir haben einen Schwachsinnigen als Ersten Offizier!«

Er stand auf und gestikuliert wild. Holling versuchte vergebens ihn zu beruhigen.

»Ein Hanseangestellter verliebt sich in eine arkonidische Adelige. Wie romantisch! Aber völlig fehl am Platz dieses Schiffes!«, fauchte der Hansesprecher.

»Es wird nicht wieder vorkommen!«

»Nein, da hast du recht! Das wird es nicht. Du bist gefeuert. Fristlos entlassen. Du wirst die Reise in einer Kabine der dritten Klasse fristen und ich gebe dir den persönlichen Rat, sie niemals zu verlassen!«

Wyll sah ihn verwundert an. »Das kann doch nicht wahr sein. Du weißt ganz genau, dass dieser Drecksack sie gedemütigt hat. James, bitte sag ihm, dass ich ein fähiger Offizier bin und du mich brauchst.«

Doch der Kommandant schüttelte nur den Kopf. »Ich habe dich gewarnt, Junge! Ich kann da auch nichts mehr tun.«

»Ganz recht!«, untermauerte Gatón das Urteil.

»Rudocc!«, rief er.

Damit meinte er den Zweiten Offizier der LONDON.

Er kam in die Kabine.

»Ja, Sir?«

Holling wandte sich ihm zu. »Ab sofort bist du der Erste Offizier. Wyll ist von seinem Posten enthoben.«

Rudocc blickte Wyll erstaunt an.

»Aber warum?«, wollte er wissen.

»Das erkläre ich später, du hast deine Befehle«, wehrte Holling ab.

»Jawohl«, entgegnete der neue Erste Offizier und verließ wieder die Kabine.

*

Nordment wurde gezwungen, seine Kombination abzugeben. Er tat dies nur sehr widerwillig, doch ihm blieb nichts anderes übrig. Er wurde aus seiner bisherigen Kabine zu einem weit weniger luxuriösen Quartier in der untersten Etage gebracht. Diese befand sich direkt neben der Aufbewahrungshalle für die Haustiere der Passagiere. Die Kabine war vier mal vier Quadratmeter groß. Eine kleine Lichtquelle, ein Bett, ein Schrank und ein Tisch mit Stuhl bildeten die spärliche Einrichtung. Nicht einmal ein Anschluss für die Bordsyntronic war vorhanden.

»Na toll«, brummte Wyll resignierend, als er sich auf sein Bett setzte. Er vergrub sein Gesicht zwischen seinen Händen. Seine Karriere bei der Hanse war ruiniert.

Im Grunde genommen verfluchte er seine unüberlegte Tat. So konnte er Rosan auch nicht weiterhelfen. In seinen Augen hatte allerdings Attakus den Streit provoziert. Jedoch konnte Nordment wohl kaum von Arno Gatons Verständnis erwarten.

Er hörte draußen ein Stampfen.

Er öffnete die Tür und die zwei Naats standen ihm gegenüber. Er wich automatisch zurück.

Hinter den Naats tauchte eine weitere Gestalt auf. Es war Hermon da Zhart. Er musterte Wyll abfällig.

»Endlich bist du dort, wo du hingehörst«, frohlockte er mit großer Genugtuung und lief weiter. Er verstaute die Naats in ihren »Kabinen« und ging wieder zurück. Wyll starrte ihn an. Zhart blieb stehen.

»Gibt es noch etwas?«, fragte er.

»Ich gebe noch nicht auf, das kannst du deinem Herren ausrichten!«, drohte Nordment mit fester Stimme.

»Soso!«, machte Zhart. »Ist der junge Barbar immer noch unbelehrbar. Wie lange soll das noch so gehen? Bis zu deinem Tod?«

»Ich habe keine Angst vor euch Orbanashols«, wehrte Wyll mutig ab.

Zhart grinste arrogant. »Die solltest du aber haben.«

16.

Die Kinder der Materiequelle

Es war Vormittag. Die Passagiere amüsierten sich auf den Decks.

Die Syntronik stellte die Temperatur höher, damit sich die Leute in den großen Swimmingpools vergnügten. Wer nicht in das kühle Nass hüpfte, sonnte sich auf der großen Terrasse. Eigens dafür, hatten die Ingenieure eine kleine Kunstsonne im Zenit der Kuppel installiert. Sie wirkte im Grunde genommen, wie die Bestrahlung in einem Solarium. Nur viel gewaltiger.

Vater Dannos lief mit seiner braunen Robe bekleidet auf dem Deck entlang und grüßte einige seiner Kinder, wie das Ehepaar der Arkyls. Herban Livilan Arkyl stand an der Bar und rubbelte sein Fell mit einem Handtuch trocken.

Seine Hiretta nippte an einem Cocktail, verzog das Gesicht und stellte demonstrativ das Glas mit dem gelben Schirmchen weg.

Rosan Orbanashol schlenderte am Deck entlang. Sie wollte auch gerne in den Swimmingpool und dort vergnügt planschen. Es war ihr jedoch nicht erlaubt. Eine Arkonidin durfte nicht mit dem gemeinen Volk in Kontakt treten. Es war verpönt, so viel Haut und Freude minderbemittelten Rassen gegenüber zu zeigen.

Seufzend gesellte sie sich zu den beiden Haspronern und Vater Dannos. Sie bestellte einen Rum-Vurguzz. Der dunkelhäutige Terraner ihr gegenüber starrte sie verwirrt an. Vurguzz allein war schon ein hartes Gesöff. Kombiniert mit vierzig prozentigem Rum, vermutete der Barkeeper, dass die blasse Arkonidin aus den Schuhen kippen würde.

Rosan war das egal. Am liebsten hätte sie sich schon aus Frust besinnungslos betrunken. Aber sie wusste haargenau, dass dies nur Ärger mit sich gebracht hätte.

Sie lächelte gequält den drei Kindern der Materiequelle zu und nahm zaghaft einen Schluck des Teufelsgemischs. Rosan stellte schnell fest, dass sie wohl etwas übertrieben hatte und bat den Barkeeper, das Getränk zu verdünnen.

Der hagere Terraner schüttelte amüsiert den Kopf und goss das Zeug weg. Anschließend mixte er Rosan einen Alaska Sunset Cocktail. Es gab unbestätigte Gerüchte, ein Unsterblicher hätte irgendwie an der Erfindung des Getränkes teilgehabt.

Aus den Lautsprechern erklang ein Lied von Zodiak Goradon, einem bekannten Sänger aus dem 35. Jahrhundert.

Sie kostete vom Cocktail, nahm kurz darauf einen kräftigen Schluck und starrte dann in das Glas hinein.

Vater Dannos verabschiedete sich von den Arkyls mit seiner üblichen Formel. Das haspronische Ehepaar wandte sich Rosan zu. Rosan blickte auf sie herab. Immerhin war sie knapp 25 Zentimeter größer als die beiden.

»Dieser Vater von euch ... was sagt seine Religion überhaupt aus?«, wollte Rosan neugierig wissen.

Hiretta erklärte der Orbanashol das universelle Weltbild der Bürger des Universums. Dannos

wandelte demnach auf einem kosmischen Pfad, der ihm die Erleuchtung durch einen kosmischen Energieausgleich brachte. Er hatte begonnen, sich für wohltätige Zwecke zu engagieren und so seine Kinder der Materiequelle um sich gesammelt. Dannos war der festen Absicht, dem Zwiebschalenmodell zu trotzen, indem er und seine Kinder in ein gelobtes Land reisen würden, wo sie den Weg zur Superintelligenz und später zum Kosmokraten antreten konnten.

»Oh«, machte Rosan und versuchte sich nicht anmerken zu lassen, für wie bekloppt sie diesen Glauben hielt.

Herban lachte. Er richtete seine Brille und pochte mit dem Zeigefinger auf seine Stirn.

»Es geht nicht nur um den Glauben, sondern auch um das Wissen.«

»Und dafür bist du zuständig?«, kombinierte Rosan.

Herban nickte grinsend. Er führte aus, ehemals Syntroninformatiker gewesen zu sein, bevor er Dannos kennengelernt hatte. Beide verstanden sich auf Anhieb und beschlossen den Weg der Universellen Harmonie und des Kosmischen Energieausgleiches gemeinsam zu beschreiten.

Die Hasproner waren für ihr technisches Verständnis und ihren analytischen Verstand in der ganzen Milchstraße bekannt.

»Hältst du Dannos denn auch für deinen Vater oder für deinen Gott?«, erkundigte sich Rosan.

»Weißt du, es waren einmal ein paar Menschen, die bauten die komplexeste Syntronik und übertrugen sämtliches ihnen bekannte Wissen. Dann fragten sie ihn, ob es einen Gott gebe. Der Computer antwortete: jetzt schon.«

Herban lachte. Der sonst so brummelig wirkende Hasproner war heute gut aufgelegt. Rosan blickte ihn verständnislos an. Alle diese Kinder der Materiequelle schienen einen leichten Dachschaden zu haben. Die Arkyls verabschiedeten sich zu Rosans Erleichterung recht schnell.

Die Halbarkonidin blieb zurück und grübelte über ihre Verlobung mit Attakus nach. Natürlich dachte sie auch an ihn. Es war so romantisch, wie er sich für sie einsetzte. Doch es bereitete ihr ein schlechtes Gewissen, dass er Ärger wegen ihr bekommen hatte.

Sie seufzte und nahm wieder ein Schluck vom Cocktail.

»He Baby!«, hörte sie jemanden hinter sich rufen.

Sie drehte sich um.

»Wie bitte?«, fragte sie verwirrt.

Ein Mann setzte sich neben sie. Es war dieser Tett Chowfor, noch einer von Vater Dannos Begleitern. Er war dick und unansehnlich. Seine Haare waren rot und fettig. Sein buntes Hemd war weit geöffnet. Rosan sah mehr, als sie jemals sehen wollte.

Nicht noch so ein Spinner, dachte sie genervt.

Sie hatte diesen Chowfor und seine Frau einige Male beobachtet. Er war ein Gigolo, der jeder Frau hinterher stieg. Seine Frau hatte damit offensichtlich ihre Probleme und schüttete pausenlos Vurguzz in sich hinein.

»Du sitzt hier so ganz allein, Zuckerpuppe. Wie kommt das?«

Rosans Mund öffnete sich vor Erstaunen.

»Hör mir genau zu: Ich bin eine Orbanashol! So redet man nicht mit einer Arkonidin, die dem

Hochadel angehört. Bagger irgendeine andere an!«

Tett lachte. Anscheinend nahm er Rosan nicht ganz ernst oder hatte ein unendliches Vertrauen in seinen imaginären Charme.

Er bestellte einen doppelten Vurguzz und leerte das Glas in einem Zug. Mit seiner Zunge leckte er auffallend lasziv an der Unterlippe.

Während es ihn wohl anregte, erfüllte Rosan dieser Anblick nur mit Ekel. Plötzlich betatschte er ihren Oberschenkel. Schnell versuchte sie, Abstand zu gewinnen, doch dann packte er sie am Arm.

»He, Kleines! Ich weiß doch genau, wie gern du von einem echten Mann wie mir genagelt werden möchtest.«

Rosan versuchte sich zu befreien, doch es gelang ihr nicht.

»Also Puppe, in wessen Kabine wollen wir?«

»Die ehrenwerte Rosan Orbanashol wird wieder in ihre eigene Kabine gehen! Was dich betrifft, elender Bras'cooi, so wirst du in deine Kabine kriechen und dich nie wieder hier sehen lassen«, stellte jemand hinter den beiden fest.

Es war Hermon da Zhart. Hinter ihm standen die beiden Naats.

Chowfor schluckte. Er ließ Rosan sofort los, als die Naats in Ringerposition gingen. Die Halbarkonidin war zum ersten Mal froh, dass sie das grimmige Gesicht des ehemaligen Kristallagenten sah. Immerhin hatte Zhart mehr Manieren als dieser Chowfor.

»He, Freunde. Das war doch alles nur ein Gag. Alles okay!«, entschuldigte er sich.

»Ich assoziiere dich nicht als einen Freund. Falls du noch einmal die Absicht äuserst, die ehrenwerte Rosan Orbanashol zu nageln, werde ich dich höchstpersönlich an den Bug dieses Raumschiffes annageln, jedoch ohne Raumanzug. Haben wir uns verstanden?«, antwortete Zhart ruhig und gelassen.

»Ja, klar, alles klar!«, stammelte Chowfor rasch hervor. Dann stand er auf und wollte gehen.

»Einen Moment bitte«, rief Rosan.

Chowfor sah sie an.

»Was denn noch?«

»Könntest du dich bitte an den Rand des Swimmingpools stellen?«

Der Anhänger von Vater Dannos schaute sie verwirrt an. In seinem feisten Gesicht stand ein großes Fragezeichen.

»Oder soll ich die beiden Naats auf dich hetzen?«, wollte Rosan provozierend wissen, als er ihrer Bitte immer noch nicht nachkam. Schließlich tat er, was sie verlangte.

»Und zu was soll das gut sein?«, fragte er.

»Dazu!«, meinte Rosan und gab ihm einen heftigen Tritt.

Er verlor die Balance und platschte, sehr zum Amusement von Rosan Orbanashol, ins Becken.

»Das reicht jetzt. Attakus erwartet dich«, forderte Zhart anschließend.

Sie verließen zusammen mit den Naats das Deck. Chowfor stieg japsend aus dem Becken.

Hasserfüllt sah er den Arkoniden nach.

»Das wird euch noch leidtun. Schon bald tanzt ihr nach unserer Pfeife!«

Epilog

Vater Dannos blickte in die Runde.

Was er sah, war Entschlossenheit. Es macht ihn stolz. Seine Jünger waren bereit für ihre kosmische Aufgabe. Dannos nahm das kleine Fläschchen mit der blauen Flüssigkeit aus seiner Hemdtasche und öffnete es. Mit Genuss trank er das göttliche Wasser.

Die psychodelische Wirkung setzte sofort ein. Vor seinem geistigen Auge tanzten die Frauen mit den drei Brüsten auf Wolken. Über ihnen drehte sich die endlose Scheibe des Seins. Durch sie strömte das Licht und die Energie aller Multiversen.

Dannos nahm den Kosmischen Energieausgleich in Demut entgegen. Sein Geist und sein Körper wurden von der Macht des Kosmos durchströmt. Nun war er unverwundbar.

Er öffnete die Augen und sah zu seinen Brüdern und Schwestern der Materiequelle.

Craig Anbol entsicherte den Thermostrahler. Der kosmokratische Plan der Vollendung funktionierte. So wie es der Silberne Ritter aus der Sterneninsel Mordred vorausgesagt hatte, so trat es ein. Der Syntronikvirus hatte die Überwachungssysteme gestört. Die versteckten Waffen waren nicht entdeckt worden. Das Sicherheitsnetz der kosmischen Hanse vermochte dem Willen Gottes nichts entgegenzusetzen. Gott rief nach Vater Dannos, tief hinter den Quellen der Materie und des Seins.

Dannos lächelte zufrieden. Er breitete die Arme aus. Seine Kinder, seine Brüder und Schwestern, sollten die Kosmische Energie seiner Physis auch spüren. Und sie taten es.

»Es ist soweit«, sprach der Vater der Materiequelle. »Gehen wir hinaus und verkünden die frohe Botschaft, die da heißt: Die LONDON gehört nun uns!«

ENDE

Das modernste Luxusraumschiff der Milchstraße ist noch auf Kurs Richtung Andromeda. Perry Rhodan ist es gelungen, den Somer Sam für Camelot zu gewinnen. Doch Unheil droht von den Kindern der Materiequelle.

Die weiteren Ereignisse schildert Nils Hirseland in DORGON Band 5

DIE ENTFÜHRUNG DER LONDON

Kommentar

Am 5. Oktober des Jahres 1285 NGZ beginnt unsere Geschichte mit der Taufe eines Schiffes, wie es noch nie auf einer terranischen Werft gebaut wurde. Die LONDON, das neue Flaggschiff der Kosmischen Hanse, soll die Größe und den Anspruch der LFT auf eine Führungsrolle in der Milchstraße für alle Völker zum Ausdruck bringen. Der Erste Hansesprecher Arno Gatton hat dadurch seine Vision eines Raumschiffes, das alle Konventionen des Raumschiffsbaues durchbricht, gegen alle Widerstände verwirklicht. Die vorliegende Geschichte führt uns mitten in die Intrigen und Machtkämpfe einer Gesellschaftsschicht, die normalerweise weitgehend außerhalb der in der Erstauflage geschilderten Ereignisse bleibt und von Arroganz, Rassendünkel und grenzenloser Machtgier geprägt ist. Die Schönen und Reichen strömen in Scharen und folgen der Devise: sehen und gesehen werden. Alles scheint genau nach dem Drehbuch der in allen Networks der Milchstraße so beliebten Herz-Schmerzschulzen zu verlaufen, einschließlich einer tränenreichen Liebesgeschichte, die die gesellschaftlichen Schranken zu durchbrechen scheint.

Aber, und das ist das Fazit dieses Romans, wir befinden uns eben nicht auf dem Set irgendeiner werbefinanzierten Glamour-Soap Produktionsstätte, sondern in der Wirklichkeit, – und die kann, selbst für die Reichen und Schönen des 13. Jahrhunderts Neuer Galaktischer Zeitrechnung, brutal und mörderisch sein.

*

Mit dem 4. Band der Neuausgabe der DORGON-Serie wird das Prequel zum Mordred-Zyklus in die Hauptserie integriert, in dem bereits nach dem »Silbernen Ritter« Cauthon Despair weitere spätere Hauptpersonen das schriftstellerische Licht der Welt erblicken werden. In den beiden LONDON-Bänden der ursprünglichen Fassung, bei denen schon damals Nils Hirsland als Autor zeichnete, kommt die Menschheit zum ersten Mal in Konflikt mit einer dunklen Macht, deren wahre Natur jedoch erst viel später nach und nach erhellt wird. Aber das wird Gegenstand der nachfolgenden Bände der DORGON-Serie sein ...

Das Schicksal der LONDON-Kreuzfahrtschiffe wird uns dabei bis Band 10 beschäftigen, im ersten Teil der Saga (Band 4-7) wird Perry Rhodan im Mittelpunkt der Handlung stehen, während im zweiten Teil (Band 8-10) der »alte« Arkonidenadmiral diesen Part übernehmen wird.

Jürgen Freier

GLOSSAR

LONDON

Die LONDON ist nach ihrer Indienststellung 1285 NGZ das Flaggschiff der Kosmischen Hanse. Erste Studien für das »Schiff der Wunder« wurden bereits 1271 NGZ begonnen und mündeten in der Kiellegung des Schiffskörpers im Jahr 1273 NGZ.

Bedingt durch das außergewöhnliche Design, ist eine planetare Montage des Schiffskörpers nicht möglich, deshalb wird die LONDON komplett auf der SUSSIX-Werft im Orbit über der Erde zusammengebaut.

Die Kosmische Hanse hat das Projekt angeblich komplett in Eigenregie entwickelt. Alles sollte dabei »Made in Terra« sein, ein Anspruch, dem die Hanse jedoch in keiner Weise entsprechen kann. Arno Gatton übertrug die Projektleitung an ein Konsortium unter der Federführung von Shorne Industries, das aus einer Vielzahl von quer über die Milchstraße verteilten Unternehmen bestand.

Durch die LONDON soll das angeschlagene Image der Hanse verbessert und das Luxus-Kreuzfahrtschiff, als Träger einer neu entwickelten Marketingstrategie, dem alten Wirtschaftskonzern zu neuem Glanz verhelfen. Arno Gatton hoffte, dass der Erfolg der LONDON, den Kurs der Hanse-Aktien an den galaktischen Börsen in ungeahnte Höhen katapultieren und er schließlich zum »Manager des Jahrhunderts« gekürt werden würde.

Technische Daten

Länge: 1.600 Meter

Breite: 554 Meter

Höhe: 787 Meter

Antrieb: Metagrav-Triebwerk

Beschleunigung: 1.317 km/sec²

Überlichtfaktor: 79 Mio. Lichtjahre

Offensiv- und Defensivbewaffnung: 1 MHV-Geschütz am Bug, Paratronschutzschirm

Weitere Daten

Sternenhalle: 137 Meter hoch, ca. 430 x 430 Meter breit, tief.

Türme: 117 Meter (Turm A), 187 Meter (Turm B) 217 Meter (Turm C)

Besatzung: 1.200

Passagiere: 15.000

Die Crew der LONDON

Kommandant: Kapitän James Holling

1. *Offizier:* Wyll Nordment (Navigation)

2. *Offizier:* Evan Rudocc (Navigation)

3. *Offizier:* Garl Spechdt (Ortung)

4. *Offizier:* Bogo Prollig (Sicherheit)

5. *Offizier:* Mugaba Sparks (Kommunikation)

6. *Offizier:* Hostav Tablot (Bordarzt)

7. *Offizier:* High Gellar (Reserveoffizier)

Sonstige Besatzungsmitglieder

Kreuzfahrtmanagerin / Passagierbetreuerin: Terna Ambyl

Konstrukteur / Wissenschaftlicher Leiter: Alex Moindrew

Stellvertretender Sicherheitschef: Uto Lichtern

Design

Die LONDON ist einem luxuriösen Kreuzfahrtschiff aus dem Zeitalter der Seeschifffahrt Terras, Ende des 20. Jahrhunderts, nachempfunden (siehe auch nachfolgenden Abschnitt). Der Aufbau folgt dabei dem gleichen Prinzip, nach denen diese Schiffe konstruiert wurden:

Strikte Trennung der »einfachen« Besatzungsmitglieder von den (zahlungskräftigen) Passagieren.

Schon durch die Konstruktion des Schiffes sollte gewährleistet werden, dass die Superreichen unter sich bleiben konnten. Allerdings, und das wird in der Werbung als herausragendes Merkmal des neuen Flaggschiffes der Kosmischen Hanse herausgestellt, wird bei der Betreuung »menschlicher« Passagiere ausschließlich Personal eingesetzt, das dem lemurischen Genpool entstammt. Extraterrestrische Wesen werden nur für niedrige Arbeiten eingesetzt und kommen normalerweise mit den Passagieren nicht in Berührung. Nur bei der Betreuung von nichtmenschlichen Wesen wird dieses Prinzip durchbrochen, so ist beispielsweise ein Blue als Chefsteward für die Mitglieder des Forums Raglund zuständig.

Dabei befinden sich die Passagierkabinen oberhalb des Hauptdecks, während die gesamte Technik in den »Bauch« des Schiffskörpers verbannt wurde. Um den Eindruck eines »Sternenschiffes« zu verstärken, ist der gesamte, für Passagiere zugängliche Bereich, durch eine »Glasverkleidung« gegenüber dem Weltall abgeschirmt. Dieser Bereich ist mit einer Sauerstoffatmosphäre geflutet, sodass für die Passagiere der Eindruck entsteht, ohne Schutzkleidung auf Deck im freien Weltraum spazieren gehen zu können.

Als Juwel der gesamten Konstruktion kann jedoch das zentrale Foyer des Schiffes gelten, das hochtrabend als »Sternenhalle« bezeichnet wird. Bezeichnend ist, dass die gesamten Kabinendecks, die aufgrund der Preise ausschließlich für vermögende Passagiere infrage kommen, von dieser Halle ausgehen. Hier ist das kulturelle Zentrum des Schiffes, hier sollen geschäftliche Kontakte geknüpft und Milliarden und Abermilliarden von Galax kreuz und quer über die Milchstraße verschoben werden, immer auf der Suche nach den Planeten, wo der

erzielbare Profit am höchsten ist.

Geschichte

Das Design der LONDON geht auf Vorstellungen zurück, die Hansesprecher Arno Gaton während seines Studiums an der Intergalactic School of Economy in der alten Handelsmetropole London auf Terra entwickelte. Gaton war fasziniert von der Eleganz und dem Design alter Yachten und Kreuzfahrtschiffe aus dem Prä-Raumfahrtzeitalter seines Heimatplaneten. Er durchstreifte in seiner Freizeit die Museen Londons und begann sein »Traumschiff« als stilisierten Nachbau der alten Schiffe zu skizzieren. Nachdem die väterlichen Kapitalanteile ihm seinen raschen Aufstieg innerhalb der Hierarchie der Kosmischen Hanse ermöglichten, suchte er nach Wegen, seinen Jugendtraum zu verwirklichen. In der Person des genialen, aber als völlig verschroben geltenden Ingenieurs und Physikers Alex Moindrew fand er den Konstrukteur, der bereit war, sich über alle Prinzipien und Erfahrungswerte des modernen Raumschiffsbaus hinwegzusetzen. Zusammen mit Moindrew entwickelte der Hansesprecher eine Designstudie, mit der er auf Terra nach weiteren Investoren suchte, lange vergeblich, da das ambitionierte Projekt jeden finanziellen Rahmen zu sprengen drohte.

Erst als er 1272 NGZ in Kontakt mit dem mashratischen Machthaber Oberst Kerkum kommt und während einer »Vergnügungsreise« nach Mashratan dem terranischen Wirtschaftsmagnaten Willem Shorne vorgestellt wird, wendet sich das Blatt. Shorne ist an dem Projekt äußerst interessiert und verspricht, genügend Risikokapital zur Finanzierung des »Monuments terranischer Genialität« lockerzumachen. Doch die immensen Entwicklungskosten brachten die Hanse an den Rand des finanziellen Ruins. In dieser Situation war es wieder Shorne, der Gatons Kopf rettete, indem er seine Verbindungen zur politischen Führung der LFT unter dem Ersten Terraner Medros Eavan spielen ließ, der dann das Konzept eines völlig neuartigen Kreuzfahrtschiffes zum Prestigeobjekt der Liga erklärte und die Hanse durch großzügige Kredite vor dem Ruin bewahrte. Gleichzeitig warb er unter den Großindustriellen, die seiner Regierung nahestanden, dafür, sich am Bau der LONDON finanziell zu beteiligen.

Damit war die einst von Perry Rhodan als Garant der politischen Einheit und Instrument der wirtschaftlichen Zusammenarbeit der Völker der Milchstraße gegründete Kosmische Hanse endgültig zu einem rein terranisch geführten Konzern geworden, was auch darin zum Ausdruck kommt, dass das HQ-Hanse seit Buddcio Grigor zum Sitz der Regierung der LFT geworden war.

In den folgenden Jahren wird das Projekt des »Schiffes ohne Beispiel« mit der Unterstützung Eavans und der hinter ihm stehenden Kreise forciert und Gaton beginnt endgültig seinen Aufstieg, der schließlich in seiner Wahl zum Ersten Sprecher der Hanse enden sollte.

1285 NGZ glaubt sich Gaton am Ziel seiner Träume, der erfolgreiche Stapellauf und der ausverkaufte Jungfernflug der LONDON scheint alle Hoffnungen zu erfüllen und die Hanse wieder zu einem respektablen und erfolgreichen Unternehmen zu machen.

Arno Gaton

Arno Gaton ist im Jahre 1285 NGZ der Erste Sprecher der Kosmischen Hanse und somit das wichtigste Vorstandmitglied des intergalaktisch agierenden Konzerns. Gaton wurde 1191 NGZ auf Terra geboren. Er studierte an den besten Universitäten Betriebswirtschaft und Sozioökonomie und promovierte als Master of Science mit seiner Doktorarbeit »Galaktische

Makroökonomie – der Weg zu realem Wirtschaftswachstum und wachsendem Wohlstand in der Milchstraße«.

Nach dem Tod seines Vaters erbte er dessen Aktien und wurde als Hansesprecher Mitglied des Vorstandes. Gaton schleimte sich die Etagen hoch und schreckte auch vor dubiosen Machenschaften nicht zurück. Er galt als der Hauptverantwortliche für die zusammen mit dem mashratanischen Machthaber Oberst Kerkum erfolgte ökonomische Ausbeutung unterentwickelter Planeten. Er überstand diese Krise jedoch dank seiner guten Beziehungen zur Führung der LFT und wurde zum Ersten Hansesprecher gewählt.

Gatons persönliche Vision war die LONDON, die im Jahre 1285 NGZ fertiggestellt wurde.

Attakus Orbanashol

Attakus Orbanashol wurde 1255 NGZ auf Arkon I als Mitglied des arkonidischen Hochadels geboren. Er hat langes, wallendes weißblondes Haar, ist schlank, durch-trainiert und 1,85 Meter groß.

Dem reichen Sohn eines Orbanashol fehlte es an nichts. Er besuchte die besten Schulen und schloss Freundschaft mit den Jenmuhs-Zwillingen. Zusammen mit den Zhdopanda genoss Attakus alle Freuden und Vorzüge der arkonidischen Elite. Sein Interesse gilt hauptsächlich sich selbst, – Gleitern, Partys und Frauen.

Obwohl es ihm an Angeboten und Gelegenheiten nicht mangelt, hat er sich in die Stieftochter seines Onkels Spector verliebt. Attakus sucht deshalb den Kontakt zu Spector und arbeitet als Vorstand in dem Unternehmen seines Onkels.

Attakus hat wenig Interesse an Politik und der Arbeit generell. Dennoch sieht er den Arkoniden als die Krönung der Schöpfung und ist stolz auf das Kristallimperium.

Wyll Nordment

1262 NGZ geboren, Terraner (USA), 1,75 Meter, braunes, halblanges Haar, blaue Augen, Überflieger aber Prinzipientreu.

Nordment war bei der Indienststellung der LONDON erst 22 Jahre alt und doch hatte er mit viel Ehrgeiz und Geschick die Ausbildung zum Navigator bereits hinter sich gebracht. Vielleicht hatte er in Holling auch nur den besten Lehrer gehabt, sinnierte der Plophoser mit einer gewissen Selbstironie.

Wyll hatte es in seinen jungen Jahren nicht leicht gehabt. Er war in bescheidenen Verhältnissen aufgewachsen und musste mit 15 Jahren schon den Tod seines Vaters verkraften. Es hatte die Familie auseinandergerissen. Der Kontakt zu seiner Mutter war abgebrochen und Wyll hatte sich als Tagelöhner zwei Jahre lang quer durch die LFT durchgeschlagen. Als er genügend Geld gesammelt hatte, schrieb er sich an der Hanseakademie ein. Dort war Holling dem jungen Terraner begegnet und hatte sich seiner angenommen. Wyll war jemand, der einen starken Willen besaß und etwas unbedingt erreichen wollte, wenn er es sich vorgenommen hatte. Und dennoch war Nordment kein rücksichtsloser Karrieretyp. Er hatte einen ausgeprägten Charakter und vertrat seine Prinzipien. Und überdies war er ein exzellenter Navigator und verstand sich blendend mit der Crew.

James Holling

Plophoser, 175 Jahre alt (1110 NGZ geboren), kurz vor der Pensionierung, diente früher sogar im Monos-Krieg auf der QUEEN LIBERTY als Leutnant. Nach dem Ruhestand bei der LFT wurde Holling Ausbilder und Kommandant diverser Raumschiffe in der Kosmischen Hanse.

Holling ist ein freundlicher, älterer Mann, dem bewusst ist, dass er bald in den Ruhestand muss. Trotz seiner sympathischen Art hat er einige verschrobene Ansichten, so zum Beispiel, dass Frauen nichts auf der Kommandobrücke eines Raumschiffes zu suchen haben. Seine Fähigkeiten liegen nicht unbedingt im technischen Bereich, insbesondere für den Aufbau und die Funktionsweise von Syntroniksystemen hat er sich nie besonders interessiert. Sein Motto lautet hier: Hauptsache sie funktionieren und tun, was man ihnen sagt.




PROC

Band 5

Fanserie des PROC

DORGON

MORDRED-ZYKLUS

Nils Hirsland

Die Entführung der LONDON

Das Luxusraumschiff in M64

D O R G O N

Fan-Projekt des Perry Rhodan Online Clubs

MORDRED-ZYKLUS

Band 5

Die Entführung der LONDON

Das Luxusraumschiff in M64

Autor: Nils Hirseland

Titelbild von Gaby Hylla



Impressum

Das DORGON-Projekt – Mordred-Zyklus – ist eine nicht kommerzielle Publikation des PERRY
RHODAN ONLINE CLUB e. V.

Internet: www.proc-community.de

E-Mail: info@proc-community.de

Postanschrift: PROC e. V.; z. Hd. Nils Hirseland

Redder 15; D-23730 Sierksdorf

Special-Edition Band 5

Veröffentlicht am 29.12.2011

Autor: Nils Hirseland

Titelillustration: Gaby Hylla

Lektorat: Jürgen Freier, Jens Hirseland und Thomas Gruber

Layout: Jürgen Seel

Copyright © 1999-2011

Alle Rechte vorbehalten

Was bisher geschah

Im Oktober des Jahres 1285 NGZ bricht das Luxusraumschiff LONDON zu einer Kreuzfahrt quer durch die Lokale Gruppe auf. Das neue Flaggschiff der Kosmischen Hanse soll dem traditionsreichen terranischen Unternehmen zu neuem Glanz verhelfen.

Mit an Bord ist auch Perry Rhodan, der den bedeutenden Somer Sruel Allok Mok auf der LONDON für Camelot gewinnt. Zu den illustren Gästen zählt nicht nur die Familie der arkonidischen Orbanashols, sondern auch die Sekte »Die Kinder der Materiequelle« unter der Führung von Vater Dannos.

Sie sind auf einer selbst ernannten kosmischen Mission und wollen den Weg zum Kosmokraten beschreiten. Ein Teil dieses Plans ist DIE ENTFÜHRUNG DER LONDON ...

Hauptpersonen

Perry Rhodan – Der Zellaktivatorträger befindet sich plötzlich in einem Abenteuer.

Rosan Urbanashol – Die junge Halbarkanidin will ein neues Leben beginnen.

Wyll Nordment – Der hitzköpfige Terraner hat sich in Rosan verliebt.

Sam – Der Somer unterstützt Perry Rhodan.

James Holling – Kapitän der LONDON.

Vater Dannos – Der Sektenguru will zur Materiequelle aufsteigen.

Attakus, Spector und **Thorina Urbanashol** – Rosans schreckliche Familie.

Aurec – Der Saggittone erforscht einen fremden Sternensektor.

Rodrom – Die Inkarnation der mächtigen Entität MODROR.

1. *Die Entführung der LONDON*

15. Oktober 1285 NGZ

Kommandant James Holling saß in seiner Kabine und rührte mit dem Löffel in seiner Tasse Tee. Verträumt betrachtete er, wie die kleinen Wellen des Strudels sich kreisförmig verliefen.

Holling grübelte noch immer über die Entlassung seines Ersten Offiziers Wyll Nordment nach. Diese ging ihm sehr nahe, schließlich war er Nordments Mentor gewesen. Der Plophoser wusste genau, dass Wylls Karriere bei der Kosmischen Hanse vorbei war. Warum musste sich dieser Narr auch mit den Orbanashols anlegen? Er wusste zu genau, dass Gaton in dieser Hinsicht keinen Spaß verstand. Zuviel stand für den Ersten Hansesprecher auf dem Spiel, hoffte er doch, den Jungfernflug der LONDON dazu nutzen zu können, die Obanasholsippe zu einer Kapitalbeteiligung an der Hanse zu bewegen. Nicht, dass er seinen ehemaligen Ersten Offizier nicht verstehen konnte, Rosan stellte wirklich für jeden jungen Mann eine teuflische Versuchung dar. Doch Wyll hätte es wissen müssen, dass die Beziehung eines einfachen Bürgers der LFT zu dem einzigen Kind des gegenwärtigen Khasum-Oberhauptes der Orbanashols, auch wenn dieses »nur« eine Halb-Arkonidin war, für den gegenwärtigen arkonidischen Adel einer Provokation ohne Beispiel gleichkam.

Holling trauerte den verlorenen Idealen seiner Jugend nach. Damals hatte er für die Freiheit der Milchstraße gekämpft und sein Leben mehr als einmal für WIDDER riskiert. Nachdem es endlich gelungen war die Dunklen Jahrhunderte der Monos-Herrschaft zu beenden, hatte er gehofft, dass endlich Friede und Wohlstand in der Milchstraße Einzug halten würden.

Doch die Geschichte war anders verlaufen. Die Galaxis wurde von einer Krise nach der anderen erschüttert. Zuerst die Linguiden, dann drohte die Hyperraum-Parese alle 5-D Technik zum Erliegen bringen, wenig später kam die Expedition zur Großen Leere und gleich danach musste die Gefahr aus dem Arresum, der »negativen« Seite unseres Branen-Universums, beseitigt werden. Doch damit noch nicht genug. Gegen Ende seiner ersten Hundert Lebensjahre musste er auch noch die Inprint-Gefahr überstehen, nur um anschließend erleben zu müssen, wie das Galaktikum in drei einander bekämpfende Machtblöcke zerfiel.

Auf Terra und den Welten der LFT feierte der Nationalismus seine Auferstehung und ahmte eine Entwicklung nach, die auf den Welten des ehemaligen Großen Imperiums im vollen Gange war.

Perry Rhodan und seine Gefährten hatten Terra und die LFT kampflos den Demagogen vom Schlage eines Buddcio Grigor überlassen.

Für Holling kam das einer Fahnenflucht gleich.

In dieser Situation hatte er einen letzten Versuch unternommen, die verhängnisvolle Entwicklung aufzuhalten. Über die alten Beziehungen aus der WIDDER-Zeit hatte er um ein Gespräch mit Homer G. Adams gebeten und sich dann mit dem ehemaligen Hansesprecher getroffen. Geradezu beschwörend hatte er Homer gebeten, die Führung der Hanse zu übernehmen, um ein Gegengewicht gegen die nationalistische Politik der LFT-Administration aufzubauen. Doch der Unsterbliche hatte abgewunken und ihn über das geplante Projekt Camelot informiert. Adams

hatte ihm das Angebot gemacht, am Aufbau der neuen Organisation der Unsterblichen mitzuarbeiten. Doch er hatte abgelehnt, da er die ganze Politik der Aktivatorträger nicht mehr verstand. Anstatt sich aktiv gegen den Chauvinismus und Nationalismus zu wenden, wollten diese sich schmolldend auf ihre eigene Spielwiese zurückziehen. Das war der Zeitpunkt, wo er endgültig mit den Unsterblichen gebrochen hatte.

In den folgenden Jahren hatte er für die Hanse wichtige Kommandofunktionen und schließlich die Verantwortung für die Ausbildung des Nachwuchses an der Hanseakademie übernommen. In dieser Funktion sah er die Chance, bei der Ausbildung der jungen Offiziere und Mannschaften die alten Ideale, die einst die Kosmische Hanse geprägt hatten, weiterzugeben. Gerade in Wyll Nordment, und das schmerzte ihn besonders, hatte er den Sohn gesehen, den er nie gehabt hatte. In dem jungen Terraner hatte er geglaubt, sein jugendliches Ich wiederzuerkennen, idealistisch, willensstark und in Besitz eines ausgeprägten Gerechtigkeitsempfindens. Doch gerade diese Eigenschaften waren Wyll zum Verhängnis geworden. Warum musste sich dieser auch mit den Orbanashols anlegen?

Weil du selbst ihn dazu erzogen hast, alter Narr, gab er sich selbst die Antwort.

Einen Moment drohte aus der verglimmten Glut wieder das Feuer der Jugend in ihm aufzulodern. Noch vor fünfzig Jahren hätte er Gaton und seine ganze Clique von Speichelleckern von Bord seines Schiffes gejagt, doch nun war er einfach nur noch müde. Er hatte die Blüte seiner Jahre dem Kampf für die Freiheit und Gerechtigkeit geopfert, für was? Er stand vor dem Ende seines Lebensweges und ihm blieben, da machte er sich keine Illusionen, bestenfalls nur noch wenige Jahre. Was würde es bringen, wenn er seinen gesicherten Lebensabend für Ideale, die heute niemand mehr interessierten, aufs Spiel setzen würde? *Nichts*, da war er sich völlig sicher. Wyll würde die Folgen seines unbeherrschten Verhaltens allein ausbaden müssen. Zum ersten Male in seinem Leben würde er an sich selbst denken. Doch ...

Wieder rührte er in der Teetasse und nahm einen kräftigen Schluck. Erneut fingen seine Gedanken an zu kreisen. Halb im Unterbewusstsein registrierte er das melodische Summen des Kabinenservos.

»Herein«, brummte er abwesend, ohne einen Blick auf das Foliendisplay zu werfen, dass durch das Signal aktiviert worden war.

Das leise Zischen, der in die Wand gleitenden Tür, veranlasste Holling, einen Blick auf das Türschott zu werfen. Ein Topsider und ein Insektenwesen vom Volk der Volater betraten die Kabine. Bruder Cech-Nor und Bruder U-ululu-U waren die Leibwächter von Vater Dannos, dem religiösen Oberhaupt der Sekte »Kinder der Materiequelle«.

Sie grüßten Holling nicht, sondern durchsuchten die Kapitänskajüte. Holling war überrascht.

»Darf ich fragen, was das soll, meine Herren?«

Bruder Cech-Nor ging auf Holling zu. Die feine Zunge des Echsenwesens schnellte aus dem breiten Mund mit den gefletschten Zähnen hinaus und wieder zurück.

»Sicherheitsvorkehrungen. Vater Dannos ist eine Zielscheibe. Schon oft wurden Attentate auf ihn verübt«, antwortete der Topsider emotionslos.

Er gab dem Volater ein Zeichen. Der Insektoide ging zur Tür und gab ein klackendes Geräusch von sich. Nun schritt Vater Dannos über die Türschwelle. Er wurde von dem dritten Bruder, dem Ertruser Toss, eskortiert. Der umweltangepasste Terraner hatte seine Mühe, sich durch den Eingang zu zwängen.

Der kahlköpfige Terraner trug wie immer sein khakifarbenes, langes Gewand. Die Augen wurden durch die dunkle Sonnenbrille verhüllt.

An seinem Hals baumelte das goldene Amulett. Holling betrachtete dieses etwas genauer. Es zeigte eine Spiralgalaxis. Holling lehnte sich gelassen in seinen Sessel zurück. Er nahm an, dass Dannos diese Showeinlage benötigte.

»Sei begrüßt, Bruder. Ein schicksalsträchtiger Tag ist angebrochen«, verkündete der Guru. Ein feines Lächeln umspannte seine schmalen Lippen, als er diese Worte sprach.

*

Das monotone, rötlich wallende Bild des Hyperraums wirkte auf Dauer ermüdend. Der neue Erste Offizier Evan Rudocc rieb sich die trüben Augen. Heute war nicht sein Tag. Zusammen mit dem Ortungsleiter Garl Spechdt und dem Kommunikationsverantwortlichen Mugabe Sparks tat er seinen Dienst in der Kommandozentrale der LONDON.

»Ruhiger Vormittag«, bemerkte Sparks.

Rudocc blickte den dunkelhäutigen Terraner an, der ihn um zwei Köpfe überragte. Der Erste Offizier litt unter seiner Kleinwüchsigkeit. Mit nur 1,67 Metern war der im Bundesstaat Irland geborene Terraner wahrlich kein Hüne.

»Die Syntronik läuft aber immer noch nicht korrekt«, bemerkte Rudocc und tippte mit dem Finger auf ein Interface zur Zentralrechnereinheit der LONDON.

Garl Spechdt zuckte mit den Achseln. Der Ortungschef deutete in den verschwommenen Hyperraum.

»Wir finden uns auch so zurecht. Andromeda war bei der letzten Orientierungspause mit bloßem Auge zu erkennen«, stellte er zufrieden fest.

Rudocc war nicht danach, zufrieden zu sein. Er wollte heute missmutig sein. Betrübt starrte er auf dieses uralte, antike Ruder aus Holz, welches Seefahrer früher tatsächlich zur Steuerung eines Schiffes verwendet hatten.

»Ich hätte nicht gedacht, auf diese Weise Erster Offizier zu werden.«

Der hagere Spechdt stimmte seinem Offizierskollegen zu.

»Der arme Wyll tut mir auch Leid. Unglücklich verliebt und dann noch die Karriere ruiniert. Hoffentlich macht er keine Dummheiten.«

»Hauptsache, *ihr* macht keine Dummheiten«, hörten die Drei jemanden sagen, der soeben die Brücke betrat.

Ein Terraner mit kantigem Gesicht und missmutigen Gesichtsausdruck hatte einen Thermostrahler gezogen! Ihm folgten vier weitere, ebenfalls bewaffnete Terraner. Auch diese richteten die Waffen auf die drei Offiziere.

»Was soll das?«, fragte Rudocc scharf.

»Wonach sieht es denn aus?«, sagte der eine Mann, der als Craig Anbol bekannt war.

*

»Bitte nimm doch Platz«, bat Holling höflich.

Dannos setzte sich auf den gepolsterten Ledersessel. Es knirschte, als er sich niederließ. Wie bei fast allen Einrichtungsgegenständen wurde auf Formenergie verzichtet. Der Hansesprecher Arno Gaton wollte den Passagieren eben jenes Gefühl aus einer anderen, vergangenen Epoche bieten. Deshalb hatte er Wert darauf gelegt, dass die Einrichtung aus echten und nicht aus virtuellen Materialien bestand.

»Du hast mich um eine Unterredung gebeten, mein Bruder?«, begann Dannos.

Holling nickte.

»Die Geschichte ist mir durchaus peinlich, jedoch muss ich als Kommandant der LONDON der Angelegenheit nachgehen«, sprach Holling ausweichend.

»Das verstehe ich. Worum geht es?«, wollte der Vater der Kinder der Materiequelle wissen.

»Eine Dame – uninteressant, wer sie ist – kam vor kurzer Zeit zu mir und behauptete, du würdest etwas im Schilde führen. Sie sprach von Tod und Gewalt an Bord der LONDON. Sie war aus deinen Reihen, Vater Dannos!«

Dannos Miene blieb ausgewogen.

»Was erwartest du nun von mir als Antwort?«

»Die Wahrheit!«, forderte Holling kühl.

Dannos faltete die Hände und forschte in den Augen des Kommandanten der LONDON. Dann nahm er einen Memospeicher und aktivierte ihn. Er legte das blaue, stiftförmige Aufzeichnungsgerät auf den Tisch. Mit der rechten Hand grub er in seiner Tasche nach etwas. Holling beäugte ihn misstrauisch. Für einen Moment glaubte er, Dannos würde eine Waffe ziehen. Zu seinem Erleichtern holte er nur ein Etui mit Zigaretten aus seiner Jackentasche und zündete sich den Glimmstängel an.

Nach einem langen, genüsslichen Zug, sprach er: »Nun gut!«

*

Chefingenieur Alex Moindrew saß seit Stunden in seinem Kommandostand, der über eine Art Gangway aus Formenergie mit der den Maschinenraum umlaufenden Galerie verbunden war. Über ein Akustikinterface konnte er das zu einer Kanzel ausgeformte Ende des Steges über den gesamten Maschinenraum steuern. Doch im Moment interessierte er sich nur für die zentrale Syntronik, die von einem heimtückischen Virus befallen war. Immer wieder versuchte er das Schadprogramm im Symmunkator zu isolieren, bisher jedoch ohne Erfolg.

Erschöpft und entnervt über die vielen Fehlschläge blickte Moindrew hinab zu den bläulichen Maschinenblöcken, die sich über mehrere Etagen des Komplexes erstreckten. Dazwischen schimmerten besonders abgeschirmte Aggregate im kräftigen Rubinrot, das für den Gebrauch von Ynkonit charakteristisch war. Auch hier wirkte sich die Marotte des Ersten Hansesprechers aus. Er hatte darauf bestanden, dass auch im Bauch der LONDON alles aus solidem »Stahl« gefertigt wurde, sein Befehlsstand war das einzige Zugeständnis, da feste Materie einfach nicht beliebig verformbar war.

Technisch gesehen lag hier das Nervenzentrum der LONDON. Die Frequenzmodulatoren und Hyperenergietransformatoren des Metagrantrieb, die unterschiedlichen Subsysteme der

Syntroniksteuerung und die Ringspeicherblöcke des Gravitravs liefen hier zusammen. Dazwischen schwebten die MODULA-Utility-Roboter auf ihren Antigravfeldern geschäftig zwischen den einzelnen Aggregatblöcken hin und her. Moindrew musste unwillkürlich grinsen, als er an den Krach mit Gaton dachte, als dieser seine Beschaffungsanforderung erhalten hatte. Der Hansesprecher hatte regelrecht vor Wut geschäumt, doch er hatte sich in diesem Punkte durchgesetzt, der Auftrag über die 30 Roboter war an die TAXIT gegangen. So gesehen hatte auch die verhasste Organisation Camelot ihren Beitrag zum Bau und Betrieb der LONDON geleistet. Sein Blick kontrollierte schließlich die mit einem weißen Overall gekleideten »Maschinisten«, die gelangweilt auf die Displays irgendwelcher Steuerkonsolen starrten und eigentlich völlig überflüssig waren. Gaton hatte jedoch auf menschlichem Personal im »Maschinenraum« bestanden, da auf den alten Schiffen ja auch Menschen im Maschinenraum gearbeitet hatten.

Moindrew wandte sich wieder seiner Steuerkonsole zu, deren verschiedene Holodisplays in Form eines Halbzylinders um ihn herum angeordnet waren. Über dieses System konnte er sich einen Überblick über die verschiedenen technischen Abteilungen verschaffen und die Funktion aller Schiffssysteme kontrollieren, da sein Befehlsstand über eine autarke Syntronik verfügte und anscheinend noch nicht durch den Virus befallen war. Wieder suchte er nach einem Weg, den Symmunkator der Zentralsyntronik zu umgehen und über die Syntronik der Maschinenzentrale einen Kontakt herzustellen.

Er wurde aber mitten in seinem Versuch gestört, denn fünf bewaffnete Männer stürmten in den Maschinenraum und besetzten ihn.

Moindrew sah, wie die bewaffneten Terraner die Konsolen sicherten und die Techniker zusammentrieben. Wieder musste er grinsen, dem würde er sofort ein Ende bereiten. Kurz entschlossen gab er eine Kombination in die Syntronik ein, durch die die MODULA-Roboter angewiesen wurden, alle unbefugten Personen festzusetzen und sich dabei selbst zu schützen. Gespannt wartete er auf den Vollzug seiner Anordnung. Doch nichts geschah. Die Roboter verrichteten ungerührt ihre Arbeit.

Ein Terraner löste sich von der Gruppe und kam auf ihn zu. Jetzt erkannte ihn Moindrew, er gehörte zu den Kindern der Materiequelle! Als er sich umdrehte, blickte er in die Mündung eines Thermogewehrs.

*

»Die Wahrheit, mein Bruder. Die wirst du bekommen. Bitte aktiviere das Interkom.«

Holling autorisierte sich durch seinen Fingerprint und aktivierte dadurch den Zugang zum bordinternen Kommunikationssystem. Das Hansezeichen erschien auf dem Display. Er schaute Dannos fragend an. Irgendwie kam ihm das alles sehr komisch vor. Dieser Guru war sehr geheimnisvoll und wirkte mehr und mehr bedrohlich.

»Und wen soll ich anrufen?«, wollte der Kapitän verduzt wissen.

»Den Maschinenraum und die Kommandobrücke«, antwortete Dannos.

Holling wehrte ab.

»Welchen Nutzen soll das haben?«

»Das wirst du gleich herausfinden.«

Seine Finger glitten über die beiden ersten Einträge auf der grünschwarzen Anzeige. Die Verbindung wurde hergestellt. Der Bildschirm teilte sich in zwei Hälften. Auf der rechten erschien das Gesicht von Moindrew, auf der linken Seite das von Evan Rudocc.

Beide sahen nicht sonderlich glücklich aus. In diesem Moment schwante Holling Übles. Doch er verdrängte dieses unguete Gefühl sofort wieder. Was sollte schon passiert sein?

»Gibt es irgendetwas zu berichten?«, erkundigte sich Holling sporadisch.

Beide schwiegen kurz, dann antwortete der neue Erste Offizier: »Ja, Sir. Fünf Personen befinden sich widerrechtlich auf der Brücke. Das gleiche Bild im Maschinenraum und in der Sicherheitszentrale. Sie sind bewaffnet.«

Holling stand auf und schlug mit den Fäusten auf den Tisch, der aus starkem, plophosischem Hellhorn gezimmert war.

»Was soll das, Dannos? Bist du völlig verrückt geworden?«

Dannos reagierte gelassen auf den Wutausbruch des Kommandanten und zog provozierend an seiner Zigarette. Er blies den blauen Dunst in Richtung Kapitän. Holling atmete den nach Zimt riechenden Rauch unfreiwillig ein. Er fühlte sich benebelt und erkannte, dass es sich nicht um eine gewöhnliche Zigarette handelte, sondern um eine psychedelische Marke. Vielleicht war das die Erklärung für diesen ganzen Unsinn. Der Sektierer war high. Holling schüttelte den Kopf, um wieder klar zu werden.

»Es ist besser, wenn du dich beruhigst, Kapitän. Die LONDON ist jetzt in meinen Händen. Ich habe alle wichtigen, strategischen Punkte besetzen lassen«, erklärte der Guru eiskalt.

Holling ließ sich wieder in seinen Sessel fallen. Er sah die fünf Sektierer verwundert an. Dannos meinte es tatsächlich ernst.

»Woher habt ihr die Waffen?«, wollte er wissen.

»Einer von deiner Crew arbeitet für uns. Er verrichtet seinen Dienst in der Sicherheitszentrale. Von dort bekamen wir unsere Waffen. Somit kontrollieren wir jetzt sämtliche an Bord befindlichen Waffen und ihr seid wehrlos. Wir haben dieses kosmische Unternehmen von langer Hand geplant. Aber ich will, dass du mir jetzt genau zuhörst. Ich wiederhole das nicht noch einmal.«

Der Vater der Materiequellenkinder drückte die Zigarette mit dem Absatz auf dem Boden aus. Er lehnte sich zurück und faltete wieder die Hände.

»Erstens werden alle Besatzungsmitglieder, und ich meine *alle*, über die Entführung informiert. Außerdem noch Arno Gaton. Die Passagiere, einschließlich Perry Rhodan, werden im Unklaren gehalten. Wir haben eine Bombe an Bord des Schiffes versteckt, falls meine Befehle nicht ausgeführt werden, könnte es zum Äußersten kommen. Überdies bekommen alle unsere Anhänger eine Uniform, um so das Raumschiff besser kontrollieren zu können. Deine Leute werden uns nicht bei unserer Arbeit behindern und werden weiter ihre normalen Tätigkeiten ausüben.

Die Passagiere dürfen nichts von der Entführung mitbekommen. Eine Massenpanik wäre gleichzusetzen mit Massensterben! Falls einer von unseren Leuten auch nur verschwindet, werde ich zehn Passagiere hinrichten lassen. Hast du mich soweit verstanden?«

Holling sah Dannos entsetzt in die Augen. Für einen kurzen Moment wollte er dagegen aufbegehren. Wie kam dieser irre Priester dazu, ihm irgendwelche Befehle an Bord *seines*

Raumers zu erteilen? Das musste doch ein übler Scherz sein.

Doch Holling war realistisch genug, um die Lage nicht fehl zu interpretieren. Dannos hatte in der Tat die LONDON in seine Gewalt gebracht. Er würde sicher nicht von seinem Plan, was immer das auch für einer war, abweichen, nur weil der Kommandant der LONDON ein Machtwort sprach. Für den Moment musste er widerwillig Dannos gehorchen.

»Ja, ich habe verstanden!«

Er kauerte in seinem Sessel, umfasste den Knauf der Lehne und biss sich auf die Unterlippe, bis sie anfang zu bluten.

Dannos hingegen wirkte völlig souverän. Er wippte entspannt im Ledersessel hin und zurück.

»Der Kurs wird geändert. Wir steuern ein anderes Ziel an«, befahl der Guru.

»Was für ein Ziel?«, wollte der Kommandant wissen.

»Das werdet ihr bei Gelegenheit erfahren.«

Jetzt platzte Holling doch die Hutschnur. Er stand auf und schlug erneut mit der Faust auf den Tisch. Er schrie Dannos an und forderte ihn auf, sofort mit diesen Albereien aufzuhören. Holling verlangte, sofort die Waffen niederzulegen, bevor Dannos ernsthafte Schwierigkeiten bekommen würde.

Dannos stand nun auch auf und nahm seine Brille ab. Seine dunklen Augen fixierten Holling. Der Kapitän hielt dem Blickduell nicht lange stand. Nun sprach Dannos schärfer: »Merke dir eines: Handelst du mir zuwider, werden Passagiere sterben. Du lebst nur aufgrund meiner Gunst. Kooperiere besser mit mir, denn auch du bist ersetzbar. Und wenn es nicht dich trifft, dann andere. Ich verfüge jetzt an Bord über die Allmacht. Ich bin auf dem komischen Pfade gewandelt und habe den kosmischen Energieausgleich in mir. Die Hohen Mächte und Gott sind mit mir!«

Holling bekreuzigte sich.

»Das ist Blasphemie!«

»Wie dem auch sei. Eines kannst du gewiss sein: An Bord dieses Schiffes bin *ich* jetzt Gott!«

Dannos bedachte Holling mit einem seltsamen Lächeln, setzte die Brille wieder auf und verließ mit seinen Brüdern die Kabine.

Holling brauchte einige Minuten, um den Schock zu verarbeiten.

Er ging in die Kommandozentrale und bestellte seine Offiziere in den Besprechungsraum. Sie berieten nun über die Situation und begannen alle 1.200 Crewmitglieder zu informieren.

Holling übernahm es selbst, Gatons darüber aufzuklären. Der Hansesprecher bekam beinahe einen Kollaps. Er verfluchte alle und stellte sich als Opfer dar.

*

Am Nachmittag kam Dannos wieder in den Besprechungsraum. Diesmal waren Evan Rudocc, Garl Spechdt, Mugabe Sparks, Bogo Prollig, der Bordarzt Hostav Tablot, Alex Moindrew, Arno Gaton und Holling versammelt.

Der Raum war voll. Allein der Epsaler Prollig besetzte die mit braunem Leder bezogene Couch, die wirkte, als würde sie jeden Moment unter dem Gewicht des Sicherheitschefs im Boden

versinken. Arno Gaton kauerte nervös auf einem Stuhl, der Bordarzt Hostav Tablot stierte in sein Glas. Spechdt, Rudocc und Mugabe standen schweigend im Quartier.

Dannos wurde wieder von seinen Brüdern begleitet.

Er sah in die Runde und strahlte in großer Heiterkeit. »Ihr macht alle einen verhaltenen Eindruck, meine Brüder? Woran liegt das?«

Gaton stand auf.

»Was sind deine Forderungen? Wie viel?«, begann er.

Dannos hob beschwörend die Hände.

»Triviale Güter beschäftigen mich nicht, obgleich einige meiner Kinder die materiellen Dinge bevorzugen und daher in nächster Zeit eine Lösegeldforderung das Hauptquartier Hanse erreichen wird. Unsere Ziele sind weitaus umfassender. Wir sind auf einem kosmischen Pfad. Die Kinder der Materiequelle sind eine kosmische Einheit, die im Begriff ist, eine Entität zu werden. Eine *kosmische* Entität auf dem Weg zu einer Materiequelle!«

Seine Augen glühten fanatisch.

»Spinner«, brummte Gaton.

Dannos sah ihn mit weit aufgerissenen Augen an.

»Ich glaube, du verkennst deine Lage!«, schrie er.

Er fing an zu husten und taumelte. Seine Brüder stützten ihn und gaben ihm etwas zu trinken. Dannos beruhigte sich wieder.

»Eines Tages werden wir der Kosmokrat Dannos sein und dann werden wir in unserem Paradies leben! Aber dies könnt ihr sowieso nicht verstehen«, fuhr er fort.

Diesmal schwiegen die anderen.

»Ich sehe, ihr habt gelernt«, stellte der Guru zufrieden fest.

»Wohin wurde nun der Kurs gesetzt?«, wollte Holling wissen.

Moindrew meldete sich auch zu Wort. »Was ist mit der defekten Syntronik? Die dürfte euch doch ziemlich behindern.«

Dannos winkte ab.

»Nein, das tut sie nicht. Herban Livilan!«

Der kleine, fauenartige Hasproner Herban Livilan Arkyl betrat nun die Kabine. Er musterte die Kommandocrew der LONDON so, als wären sie dumme Schuljungen. Dannos stellte ihn den Offizieren als Syntronikgenie vor.

»Ganz richtig«, begann Herban Livilan zufrieden. »Es liegt in der Natur unseres Volkes, dass wir mehr von Syntroniken verstehen, als ihr Wenighaarigen. Ich war es, der den Virus einspeiste. Eine Leichtigkeit bei euren nachlässigen Sicherheitsvorkehrungen, bei denen wir noch ein wenig nachgeholfen haben. Das Kindchen frisst mir aus der Hand.«

»Die offenen Ports in der Firewall ...«, murmelte Moindrew. Dann suchte sein Blick Gaton.

»Arno, ich habe dich ...«

»Halt den Mund, Alex! Das war bestimmt ganz unwichtig«, unterbrach ihn der Hansesprecher.

Herban Livilan fing an meckernd zu lachen.

»Ja, ja, ganz bestimmt, ganz unwichtig! Es ist doch immer wieder tröstlich, dass man sich auf eines verlassen kann, nicht wahr Arno?«

Gaton blickte den Hasproner begriffsstutzig an, bevor er stotternd fragte: »Auf was kann man sich denn verlassen?«

Wieder ertönte das meckernde Lachen, das jetzt geradezu böseartig klang.

»Du willst das tatsächlich wissen? Nun gut, weil du mich so artig fragst, sag ich es dir. Aber du musst mich noch mal richtig darum bitten, also?«

»Ja, ja – bitte ...«

»Na, dann will ich mal nicht so sein ...«

Wieder machte Livilan eine Pause, bevor er, jedes Wort betonend, fortfuhr:

»Auf deine grenzenlose, einzigartige und allumfassende Inkompetenz und Dummheit natürlich, Arno!«

Gaton wurde kreidebleich und ließ sich kraftlos auf einen freien Stuhl fallen, während der Sektenguru und sein Gefolge in schallendes Gelächter ausbrachen.

Schließlich meldete sich Holling zu Wort: »Aber, du bist doch der Mann von dieser Hiretta, die mich gestern warnte!«

»Wie naiv du doch bist, Plophoser! Alles nur ein kleines Spielchen mit dir, Kommandant«, antwortete der Syntronikexperte amüsiert. Er schüttelte den Kopf und rollte genervt mit den Augen. Offenbar hatte er von Holling mehr Intelligenz erwartet.

Die Verantwortlichen an Bord schwiegen eine Weile. Dannos ergriff wieder das Wort.

»Das Schicksal der LONDON liegt in meinem kosmischen Händen. Ich bin von nun an das Leben und zugleich der Tod an Bord dieses Schiffes, ich bin euer Gott! Ob gütig oder streng, obliegt euch.«

Mit diesen Worten verabschiedete sich Dannos mit seinen Anhängern.

*

Die Schiffsführung diskutierte noch einige Minuten heftig, doch sie kamen zu keinem Ergebnis. Sie wussten, dass Dannos recht hatte. Holling schätzte den Sektenguru als extrem fanatisch und gefährlich ein. Er riet den anderen von einem Widerstand ab.

Der Sicherheitschef Prollig schlug vor, die Passagiere zu alarmieren und so die Leute vom Schiff zu jagen, dabei bedachte er jedoch nicht, dass viele Unschuldige sterben konnten.

Außerdem, so warf Doktor Hostav Tablot ein, wusste man doch gar nicht, wer alles zu den Kindern der Materiequelle gehörte.

Die Versammlung löste sich ergebnislos auf.

Holling zog sich auf die Brücke zurück, die von Dannos Leuten bewacht wurde. Er war ein Gefangener auf seinem eigenen Raumschiff und, zumindest hoffte er das, vielleicht konnte ihnen ein bestimmter Terraner an Bord helfen.

2. *Gefahr in Verzug*

Es wurde Abend. Die künstliche Tagesbeleuchtung erlosch auf den »Außendecks«, damit die Passagiere auch das optische Gefühl bekam, dass sich dieser 15. Oktober 1285 NGZ dem Ende neigte.

Die LONDON flog mit Unterlichtgeschwindigkeit. Durch die Glaskuppel und die zahlreichen Fenster wurden unzählige Galaxien sichtbar. Am hellsten strahlte Andromeda. Doch keiner der Passagiere schien zu bemerken, dass sich die LONDON von Andromeda entfernte und Kurs Richtung Triangulum nahm.

Die meisten Gäste hielten sich zur Abendessenszeit in den Speisesälen und Restaurants auf. Am Kapitänstisch herrschte eine ungewöhnliche Stille. Neben Holling und Gaton saßen die vier Orbanashols, der Bankier Jakko Mathyl, Perry Rhodan, Sam und zwei weitere Passagiere namens Shel Norkat und Ulryk Wakkner.

Die Orbanashols zeigten deutlich ihr Missfallen über die zwei, in ihren Augen gewöhnlichen Terraner.

Rosan brachte keinen Bissen herunter. Sie stocherte lustlos in ihrem Zuckorsalat herum.

»Was ist denn, Schätzchen? Warum isst du nichts?«, fragte Attakus.

»Ich habe keinen Hunger«, antwortete sie knapp. Sie sah Holling an. »Was ist aus Wyll Nordment geworden?«

Der Kommandant räusperte sich. »Er wurde entlassen und befindet sich auf einem unteren Deck. Dort wurde ihm eine Kabine zugeteilt«, erklärte er mit hörbarem Bedauern.

Attakus trank zufrieden sein Glas Namahoor. Er gab einen Laut des Wohlgefallens von sich.

»Arkonidische Getränke sind noch immer die besten«, fand er und versuchte vom Thema abzulenken.

Rosan ließ jedoch nicht locker.

»War das wirklich nötig? Er ist doch ein hervorragender Offizier und es wäre eine Verschwendung, ihn einfach zu entlassen. Attakus ist ihm nicht mehr böse. Wir haben den Vorfall bereits vergessen.«

Spector kamen bei diesem Satz beinahe die Sherkklöße wieder hoch. Er hustete, räusperte sich gedehnt und wischte sich den Mund mit der roten Serviette akribisch ab.

»Meine Stieftochter irrt sich gewaltig! Wir sind zufrieden mit der Bestrafung, obgleich sie noch härter hätte ausfallen müssen.«

Rosan resignierte. Ihr tat Wyll sehr Leid. Schließlich hatte er nur ihretwegen den Streit angefangen. Offensichtlich hatte er sich in sie verliebt. Rosan wusste nicht, ob sie die gleichen Gefühle für ihn hegte, doch da war auf jeden Fall eine tiefe Zuneigung. Vielleicht auch schon Liebe. Im Moment war sie nur verwirrt. Soviel war in den letzten Tagen passiert, seitdem sie an Bord der LONDON war. Die Verlobung mit Attakus, Sectors Drohungen und dann Wyll, der sich so rührend um sie bemühte. Am liebsten wäre sie einfach mit ihm durchgebrannt.

Sie dachte eine Weile darüber nach und ahnte, dass sie doch tiefe Gefühle für ihn hegte, wenn sie schon mit ihm fliehen wollte. Oder war es nur, dass er ihr die Gelegenheit bot, aus ihrem goldenen Gefängnis auszubrechen? Doch im Augenblick hatte sie keine Möglichkeit dazu. Sie würde die Lage von Wyll nur verschlimmern, wenn sie sich auf der LONDON weiter mit ihm traf. Spector würde sie nie in Frieden lassen.

Sie sah sich um und betrachtete die Gäste, die mit ihr am Tisch saßen, auf dem echte, weiße Teller aus terranischem oder arkonidischem Porzellan standen. Die elegant verzierten Gläser stammten von einer berühmten akonischen Glaserei, das erkannte Rosan sofort und erinnerte sich an die endlos monotonen Diskussionen zwischen Mutter und ihren Freundinnen. Natürlich waren die Arkonidinen der Meinung gewesen, dass arkonidische Gläser, Kelche und Becher weitaus besser verarbeitet waren.

Rosan fand die Gläser schön. Feine, in unterschiedlichen Farben irisierende Staubkörnchen funkelten in dem Glas.

Der Patriarch der Mehendor Koliput und der topsidische Botschafter kamen zum Tisch und begrüßten die Anwesenden. Terek-Orn war ein kultivierter, vornehmer Topsider. Er war diplomatisch, wirkte aber auch arrogant und unterkühlt. Aber das lag wohl in der Natur der Topsider. Er nickte Perry Rhodan nur beiläufig zu, als wäre dieser nichts Besonderes.

Es hatte sich inzwischen auf dem Schiff herumgesprochen, dass der Unsterbliche an Bord war. Auf dem Weg zum Saal musste Rhodan sogar einige Autogramme geben. Viele sprachen immer noch voller Respekt von seinen Leistungen für die Erde. Diese Anerkennung war jedoch in den letzten Jahrzehnten geschickt durch die Propaganda der LFT-Führung getrübt worden.

Der Somer Sam unterhielt sich inzwischen angeregt mit dem Topsider und dem Mehendor, während Rhodan aus dem großen Panoramafenster schaute. Seine Augenlider verengten sich. Er wirkte auf Rosan nachdenklich, dann machte er einen ziemlich überraschten Eindruck.

»Holling, warum entfernen wir uns von Andromeda?«, wollte er schließlich wissen.

Der Plophoser sah Hilfe suchend zu Gaton herüber, der Holling ein Zeichen gab, es selbst zu erklären.

»Nun ja«, begann er zögerlich. »Wir liegen so gut in der Zeit, dass wir zuerst eine Rundreise um Andromeda machen und dann erst nach Tefrod fliegen werden. Damit bieten wir den Passagieren einen Tag mehr Vergnügen an Bord der LONDON.«

Rhodan schwieg. Rosan kam das absurd vor. Die gesamte Galaxis zu umfliegen würde wohl weitaus länger als einen Tag dauern, so vermutete sie, obwohl sie sich nicht gut mit Metagravitantrieben und Überlichtfaktoren auskannte. Sie bemerkte die Verunsicherung in den Minen des Kommandanten und auch des Hansesprechers. Verbargen sie etwas?

»Gaton, ich würde gerne nach dem Dinner mit dir sprechen. Es ist wichtig«, bat Rhodan.

Gaton schien zuerst nicht zu verstehen. Dann wurde auch ihm klar, dass Rhodan etwas aufgefallen war. Er erklärte sich einverstanden.

Die Kapelle spielte das Klavierkonzert Nummer 21 von einem bekannten terranischen Komponisten.

Ulryk Wakkner kauerte auf seinem Platz. Der langweilige Terraner hatte bisher noch kein Wort gesprochen. Er war auch Mitarbeiter der Galaxiskasse und Jakko Mathyl gehörte zu seinen Vorgesetzten.

»Ah, Beethoven. Guter Komponist«, meinte Mathyl wenig geistreich. Selbst Rosan wusste es besser, dabei hatte sie seit dem Tod ihres Vaters keine terranische Musik mehr gehört, da diese auf Arkon natürlich verpönt war.

Sam machte einen resignierten Eindruck.

»Das Stück ist von Wolfgang Amadeus Mozart. Es handelt sich um das Klavierkonzert Nummer 21 in C-Dur, Köchelverzeichnis 467, die zweite Andante. Es ist bedauerlich, dass die Terraner sich nicht mal mehr in ihrer eigenen Kultur auskennen. Doch dies ist bezeichnend für die Situation in der gesamten Milchstraße. Bildung und Kultur weichen dem schnöden Mammon und dem stumpfsinnigen Streben nach immer mehr Galax. Darin sind sich die Völker der Milchstraße wenigstens einig.«

Der bärtige Jakko Mathyl lachte. »Aber natürlich. Das ist doch auch richtig so. Der mächtige Galax sichert die Demokratie und Freiheit. Wer was hat, ist etwas. Ich bin nun einmal höher einzustufen als zum Beispiel mein Angestellter Ulryk Wakkner. Für ihn ist dieser Tag der Höhepunkt seiner Karriere, denn er wird sich nie wieder in so exklusiver Gesellschaft befinden.«

Mathyl schlug dem bedauernswerten Wakkner auf die Schulter. Dieser lachte gezwungen, während er vergeblich versuchte, seine Nudeln im Mund zu behalten.

Sam bedachte Mathyl mit einem verständnislosen Blick und schüttelte sein blaues Gefieder.

»Sie denken nur materiell, Mathyl. Solange das Wachstum stimmt, die Kurse steigen und der Profit gesichert ist, ist ihr Leben erfüllt. Die Bedürfnisse anderer Lebewesen interessieren Sie nicht, nicht wahr?«

Mathyl machte eine abwehrende Geste.

»So kann man das nicht sagen. Unsere Angestellten werden gut bezahlt. Ihnen fehlt es an nichts. Dafür müssen sie halt arbeiten und notfalls unbezahlte Überstunden leisten, aber dies verlangt jeder erfolgreiche Arbeitgeber. Wie das Wort Arbeitgeber schon sagt, gibt der Arbeitgeber etwas, der Arbeitnehmer hingegen nimmt immer nur. Deshalb müssen die Arbeitnehmer nun mal flexibel und anpassungsfähig sein ... und eben für das Wohl der Allgemeinheit auf ein paar Galax verzichten.«

Sam sah ihn nicht sonderlich freundlich an.

»In der freien Wirtschaft hat doch jeder die Chance, was aus seinem Leben zu machen. Wenn er es dann nicht schafft, nach oben zu kommen, ist er eben selbst schuld. So funktioniert die galaktische Wirtschaft, und das ist auch gut so!«, führte Mathyl unwirsch weiter aus.

Ulryk Wakkner wusste wohl immer noch nichts zu sagen, während sich Shel Norkat mit James Holling unterhielt und ihn über das Raumschiff und das Leben als Raumfahrer ausfragte. Rosan seufzte und bestellte sich noch ein Glas jagryllianischen Wein.

»Möge die fette Kreatur der Völlerei mit euch sein«, grüßte der jülziische Abgesandte Türkalyl Öbbyson und setzte sich an den letzten freien Platz neben Ulryk Wakkner. Er orderte Gnurgha-Früchte und einen Züyglüryii-Likör. Die Kellnerin servierte das gegarte Gemüse auch prompt. Sie stellte die grün-violett gestreiften, karottenförmigen Wurzeln mit Beinchen auf einen kleinen Tischgrill. Durch chemische Energie fingen die Gnurgha-Früchte an zu hüpfen und zu laufen. Mit schrillum Gekicher versuchte der Jülziisch sein Essen mit der Gabel einzufangen.

»Ach, das ist ja witzig. Laufende Karotten«, meinte Ulryk Wakkner und lachte glucksend. Er sah sich um, doch bis auf einen mitleidigen Blick von Rosan schien ihn niemand zu bemerken.

Wakkner räusperte sich und widmete sich seinem Nachtsch, während Öbbysun triumphierend eine Gnurgha-Frucht an der achtzackigen, schwarzen Gabel baumeln ließ und sich genüsslich in den Mund schob.

Ein kleiner Unitherjunge lief staksig zum Tisch.

»Bist du der berühmte Perry Rhodan?«, fragte er mit seiner nasalen Stimme.

Der Unsterbliche lachte und bestätigte die Anfrage. Der kleine Junge hielt einen Stift und ein Bilderbuch hoch. Rhodan nahm beides. Es war ein Bilderbuch über Rhodans Abenteuer in Andromeda. Er nahm den Stift und schrieb eine Widmung für den Unither hinein.

Dieser bedankte sich artig und lief umständlich um den Tisch herum, dabei stolperte er und fiel auf den bordeauxroten, kunstvoll mit arkonidischen Mustern verzierten Teppich.

Rosan stand auf und half ihm wieder hoch. Der Kleine drückte ihr ein Zettel in die Hand und lief los. Sie versteckte das Stück Papier erst einmal.

Thorina machte eine abfällige Bemerkung über die Unither und das Forum Raglund. Die anderen überhörten scheinbar diese Beleidigung.

Rosan wandte sich zur Seite und öffnete den Zettel. Darauf war eine Einladung von Wyll Nordment. Sie sollte nach dem Dinner am Foyer Eingang auf ihn warten. Sie beschloss, der Einladung zu folgen.

Nach dem Essen erfand sie eine Ausrede, um alleine zu dem Eingang des Foyers zu gehen. Dort stand auch Wyll und lehnte am Geländer. Hinter ihm wirbelte die Projektion der Milchstraße. Er lächelte sie an. Sie ging langsam die Stufen hinauf, bis sie vor ihm stand.

»Es tut mir so sehr Leid um dich«, bemerkte sie.

Er senkte den Kopf, um ihn anschließend wieder zu heben. Er machte einen zuversichtlichen Eindruck.

»Mir wird schon etwas einfallen Hast du dich amüsiert?«

Sie schüttelte den Kopf.

»Es war langweilig wie immer. Aber so wird meine Zukunft aussehen. Endlose Bälle und Paraden beim Inthronium.«

Sie machte wieder einen deprimierten Eindruck. Wyll nahm ihre Hand.

»Das kann man aber ändern. Komm mit, ich zeige dir, wie die normalen Galaktiker ihre Partys feiern.«

3. *Liebe und Tod*

»Peepsies Nestchen« prangte als blinkendes Leuchthologramm über dem Eingang des Etablissements, sechs Decks unter dem Hauptspeisesaal. Wyll zerrte Rosan mit hinein. Stickige, rauchige Luft ließ sie kurz die Nase rümpfen. Es war warm, das Licht gedämpft und eine laute Musik wummerte aus den Boxen.

Die Atmosphäre in dem Klub war ganz anders als in dem Speisesaal. Die Wesen hier waren locker, nicht so steif und wirkten gelöst. Rosan blieb am Eingang stehen und musterte die Besucher. Allerlei Wesen verschiedenster galaktischer Rassen tummelten sich an der weitläufigen Bar, saßen an den Tischen, standen in Gruppen im Dunst des Raumes oder tanzten vergnügt herum.

Rosan bemerkte den widerlichen Tett Chowfor am Tresen. Er rutschte auf dem Barhocker herum, wobei Rosan viel mehr von seinem ausbeulenden Hüftbereich sah, als es ihr lieb war. Chowfor warf ihr einen finsternen Blick zu. Die Orbanashol kümmerte es wenig. Er hatte seine Lektion hoffentlich gelernt.

Sie schlenderte mit Wyll zum Tresen. Im Hintergrund hämmerte in elektronischen Beats ein Song über Perry Rhodan, welches von einer Trompetenfanfare als Refrain begleitet wurde.

Die Bedienung war ein Peepsie. Das kegelköpfige, moosgrünfarbene Wesen mit den Schlappohren servierte ihr einen arkonidischen Weißbeerenlikör. Rosan leerte das Glas schnell und orderte einen zweiten Drink.

Wyll schaute sie erstaunt an.

»Was denn?«, rief sie laut, um die Musik zu übertönen. »Meinst du, wir Arkoniden vertragen nichts?«

Wyll schüttelte nur amüsiert den Kopf. Neben ihr schunkelte ein zweiter Peepsie. Sie fragte sich, wer ihnen nur diesen Namen gegeben hatte? Der Spitzköpfige unterhielt sich fiepend mit seinem Artgenossen hinter dem Tresen. Jetzt wusste sie es. Die Selbstbezeichnung der Peepsies war für die meisten Galaktiker nicht auszusprechen. Die Musik wechselte zu einer Art Ballade, die von Hickslauten untermalt wurde. Das war nicht Rosans Geschmack, doch der Peepsie neben ihr wedelte bei jedem »Hicks« mit den langen Armen auf und ab. Dabei verschüttete er das Bier auf Rosans Oberteil.

»Ohh, nein. Mein schönes Üühee«, fiepte der Galaktiker enttäuscht.

»Was kümmert uns dein Bier? Du hast die Dame bekleckert«, wandte Wyll ein.

Rosan lachte und winkte ab.

»Ach egal! Es war ja keine Absicht.«

Rosan lehnte sich zurück und ließ ihren Blick durch den Raum schweifen. Am Nachbartisch maßen zwei Ertruser unter lautem Ächzen und Stöhnen ihre Kraft beim Armdrücken. Als der eine den Arm des anderen herunterdrückte, zerbrach er dabei den ganzen Tisch. Der andere fiel zu Boden, stand jedoch wieder lachend auf.

Beide klopfen sich auf die Schultern und prosteten sich mit ihren Humpen zu. Rosan war über so viel Heiterkeit erstaunt. So etwas hätte man sich im arkonidischen Adel nicht erlauben dürfen. Natürlich gab es auch arkonidische Kneipen, Klubs und Diskotheken, doch das Kristallimperium hatte in den vergangenen Jahrzehnten seit der Reichsgründung vermehrt auf eine disziplinierte Erziehung aller Bevölkerungsschichten geachtet.

Vertrete Arkon in Würde und Glanz, hieß einer der Leitsätze, der Rosan während ihrer Schulzeit immer wieder eingetrichtert worden war.

Die Musik wechselte zu einem stimmungsvollen Lied der terranischen Band Interkosmo.

Wyll nahm Rosan bei der Hand. Sie liefen auf die Tanzfläche. Rosan lernte schnell, wie die »modernen« Tänze gingen. Sie lachte und freute sich.

Der kleine Untherjunge, der ihr die Nachricht von Wyll zukommen ließ, tanzte etwas unbeholfen mit einem kleinen Jülziisch-Mädchen. Es war ein niedlicher Anblick. Rosan war unbeschwert und heiter.

*

Hermon von Zhart lief ein kalter Schauer über den Rücken. Das terranische Geplärre, welches diese Barbaren Musik nannten, verursachte bei einem zivilisierten Arkoniden Kopfschmerzen, Schüttelkrämpfe und Übelkeit.

Er rümpfte die Nase. Hier stank es widerlich. Überall schwankten betrunkene Männer und Frauen aller möglichen Völker hin und her. Das schummrige Licht ersparte da Zhart zumindest so einige Abartigkeiten der Braas'coi, vermutete der ehemalige Kristallagent.

Zhart dachte an die Kristallhalle von Forim. Es war für ihn eine Art Selbstschutz, dass er die wohltuenden Töne von »Caycon und Raimanja«, der legendären Komposition von Imperator Gonozal VII., in seinen Gedanken erklingen ließ.

Es war nicht schwer, Rosan Orbanashol zu finden. Sie feierte ausgelassen mit dem Braas'coi Wyll Nordment und – sie wirkte angetrunken. Sie lachte und umarmte Wyll. Welch eine Schande für die edlen Zhdopanthis. Angewidert zog sich Hermon da Zhart zurück, um Attakus Bericht zu erstatten.

*

Nach dem Ende des Tanzes liefen Wyll und Rosan auf das Deck. Die LONDON befand sich noch im Normalflug. Die beiden blickten zu den Sternen.

»Wunderschön. Warum können wir heute nicht allein auf irgendeinem schönen, friedlichen Planeten sein? Nur wir zwei«, schwärmte die Halbarkonidin und schaute tief in Wylls Augen.

Die LONDON erreichte ein System mit einer Sauerstoffwelt. Das Raumschiff glitt langsam in den Orbit um den blaugrünen Planeten. Nachdem das Schiff in die Atmosphäre eingetaucht war, öffnete es kleine Feldschleusen. Frische, saubere Luft aus der niedrigen Atmosphäre des Planeten drang hinein.

Rosan und Wyll gingen zu einer der Schleusen. Die LONDON nahm die Geschwindigkeit herunter, sodass keine Gefahr für die Passagiere bestand. Die Wolken auf dem Planeten waren bräunlich und stiegen wie Türme empor. Wyll und Rosan stellten sich an eines der geöffneten Schotts. Der Wind strich ihnen sanft entgegen. Wyll stand hinter ihr und umarmte sie. Beide

sahen sich an. Ihre Lippen suchten sich. Erst zögernd berührten sie sich, dann intensiver und voller Leidenschaft.

»Für heute sind wir auf einem anderen Stern. Nur wir zwei allein«, sagte er.

»Auf einem Stern wäre es aber zu heiß«, korrigierte Rosan.

»Typisch, Arkonidin. Muss immer das letzte Wort haben ...«

Wieder küssten sie sich lange.

»Ich möchte bei dir bleiben, Wyll. Für immer. Ich meine es ernst. Ich verlasse meine Familie!«

Er nahm sie in seine Arme und küsste sie auf die Stirn. »Ich kann dir zwar nicht viel bieten, denn ich bin seit gestern arbeitslos, aber ...«

Sie legte ihren Finger auf seinen Mund. Dann nahm sie ihn herunter und küsste Wyll trunken vor Liebe.

Beide hielten sich eng umschlungen und sahen den aufsteigenden Wolken dieser fremden Welt nach.

Danach sagte sie. »Ich werde jetzt in die Kabine meiner Familie gehen und ihnen mitteilen, dass ich bei dir bleibe!«

Wyll schüttelte den Kopf. »Das werden sie nicht akzeptieren. Sie würden dich wieder demütigen. Ich werde mitkommen.«

»Nein, das muss ich allein machen. Danach fragen wir Perry Rhodan und Sam um Hilfe. Die werden Verständnis für unsere Situation haben.«

Wyll starrte sie verwundert an. »Du kannst doch nicht einem Perry Rhodan damit kommen, der würde dich auslachen.«

»Bei euch wird wohl eine noch schlimmere Propaganda als bei uns verbreitet? Rhodan ist ein herzensguter Mensch. Und er ist für alle da. Er wird uns zuhören und helfen!«

Rosan erzählte Wyll von ihrem Abenteuer vor zehn Jahren auf Mashratan. Wären Perry Rhodan und Gucky nicht gewesen, wer weiß, was aus ihr geworden wäre. Rhodan hatte Rosan nie vergessen, denn sonst hätte er ihr zu Beginn der Reise nicht den Hinweis auf seine Person gegeben.

Wyll überzeugte das offenbar. Er hielt sie immer noch in seinen Armen.

»Also gut. Bitte beeile dich. Wenn ich in zehn Minuten nichts von dir höre, komme ich nach.«

Die Schleusen schlossen sich und die LONDON nahm wieder Fahrt auf. Sie verließ den Planeten und trat kurz danach in den Hyperraum ein.

Zur Verabschiedung küssten sie sich innig. Dann löste sich Rosan sanft aus Wylls Umarmung und lief los.

*

Rosan Orbanashol ging an dem Außendeck entlang in Richtung Antigrav zum A-Deck. Sie genoss den Weg trotz ihrer Beklemmung vor der Konfrontation mit ihrer Familie. Der Anblick auf dem »Außendeck« war einfach freundlicher, als in den endlosen, monotonen Korridoren. Die sogenannte »Frei-Promenade« wirkte auf dieser Ebene eher so, als befände sie sich tatsächlich

draußen, auf der Reling eines Schiffes oder dem Gehweg in einer großen Metropole. Sie schaute nach rechts hinunter und hatte einen klaren Blick auf die darunter liegenden Etagen, die wie eine Stufenpyramide versetzt angeordnet waren. Es war nicht viel los im Moment. Sie war ziemlich allein. Jedoch stieß sie vor dem Antigrav zum A-Deck auf Tett Chowfor.

»He, Baby. So sieht man sich wieder«, blubberte er lüstern.

»Lass mich in Ruhe!«, fauchte sie ihn an.

Da packte er sie am Arm. Sie versuchte sich loszureißen. Jedoch ohne Erfolg. Sie schlug ihm ins Gesicht.

»Du Miststück!«, brüllte er.

Er schlug zurück. Blut floss aus ihrer Nase. Sie schrie laut auf.

»Du bist mir etwas schuldig, nachdem was du mit mir gemacht hast, Kleines!«

Er versuchte sie zu küssen. Rosan wehrte sich mit aller Macht. Geifer floss aus seinem Mundwinkel, dann biss sie ihm in die Hand. Er schrie und sie konnte sich befreien. Rosan lief los und rannte um ihr Leben.

Die junge Orbanashol rief um Hilfe und Wyll hörte sie. Nordment fing sie ab. Sie klammerte sich weinend an ihn.

»Was ist los, Liebling?«

Er versuchte sie zu beruhigen. Da tauchte der schon sichtlich betrunkene Chowfor auf.

»Ich werde es euch zeigen«, rief er. Er holte ein Desintegratormesser aus seiner Tasche heraus und richtete es auf die beiden.

»Lauf Rosan!«, rief Wyll und warf sich auf Chowfor. Doch sie blieb stehen und sah verzweifelt dem Kampf zu.

Chowfor stach mehrmals auf Nordment ein, konnte ihn jedoch nicht mit dem Messer treffen. Beide rangen neben dem Geländer des Decks. Chowfors massiger Körper drückte Wyll an die Brüstung. Er versuchte ihn über die Balustrade zu heben, doch Wyll trat ihm in den Magen und konnte sich so etwas Luft verschaffen. Chowfor schlug ihm allerdings wieder mit der Faust ins Gesicht. Er packte Wylls Hals und drückte zu.

Der Anhänger von Vater Dannos versuchte nun das Messer Wyll in die Brust zu rammen, doch der konnte die Situation umdrehen.

Er packte Chowfor und riss ihn herum, dabei bohrte sich das Messer in dessen Körper. Seine Augen wurden starr. Er röchelte, dann verlor er den Halt und stürzte über die Reling in die Tiefe. Sein Körper fiel die etwa acht Meter bis zum anderen Deck. Krachend schlug er auf.

Tett Chowfor war tot.

*

Rosan rannte zu Wyll und umarmte ihn.

»Ist dir nichts passiert?«, wollte er wissen.

»Mir ... mir geht es gut ...«

Sie sah nach unten, wo der zerschmetterte Körper von Chowfor lag.

»Ist er tot?«

»Ja«, antwortete Wyll leise. »Er kann dir nichts mehr antun.«

Sie blickten sich um. Noch hatte offenbar niemand den Kampf bemerkt.

»Wir müssen sofort zu Holling und ihm Bescheid geben«, fuhr Wyll fort.

Er nahm Rosan bei der Hand. Beide stürzten in den Antigravlift, der sie zur zwei Etagen höher gelegenen Brücke brachte.

Rosan und Wyll atmeten gehetzt, als sie ankamen. Evan Rudocc verrichtete seine Wache. Neben ihm befand sich noch der stellvertretende Ortungsleiter Jon Maskott in der Zentrale. Zwei unbekannte Personen in Hanseuniformen standen ebenfalls auf der Brücke.

Rudocc sah sie besorgt an.

»Wyll, was ist los?«, wollte er wissen.

»Ich muss sofort mit Holling sprechen«

Nordment und Rosan starrten die zwei Unbekannten fragend an. Rosan bemerkte, dass Wyll die beiden nicht kannte. Wenn die zwei Terraner Wyll unbekannt waren, gehörten sie definitiv nicht zum Brückenpersonal.

»Wer sind die?«, fragte Nordment.

Rudocc machte einen verlegenen Eindruck.

»Das sind Hansespezialisten. Eine Anordnung von Gaton.«

»Ich bin Craig Anbol. Vielleicht können wir euch helfen?«

Rosan wich instinktiv zurück.

»Nein, danke«

»Rudocc, Rosan hat recht. Ich muss sofort mit dem Kommandanten sprechen ... unter vier ... sechs Augen.«

Rudocc verstand und informierte Holling, der immer noch im Speisesaal war. Der 175-jährige machte sich auf den Weg zur Brücke. Wyll und Rosan erwarteten ihn in seinem Quartier.

Wyll machte einen bedrückten Eindruck. Holling war sichtlich über die Tatsache irritiert, dass Rosan bei Wyll war.

Holling setzte sich und bot auch Wyll und Rosan einen Platz an, doch beide blieben stehen.

»Was gibt es, Wyll?«, fragte Holling schließlich.

»Es ist etwas Schreckliches passiert ...«, begann er und schilderte dem Plophoser die ganze Geschichte.

Holling schwieg danach noch eine ganze Weile. Sein Gesicht wurde kreidebleich.

Wyll erklärte sein Bedauern, betonte aber, dass es Notwehr war. Holling bat den Schiffsarzt, sofort zu ihm zu kommen. Nach nur zwei Minuten stand Hostav Talbot im Raum des Kapitäns. Der Afroterranner mit den gelockten Haaren merkte sofort, dass etwas passiert war.

Holling informierte ihn über den Kampf.

»Ich schnappe mir einen Mann und schaffe die Leiche erst einmal weg. Wir beseitigen alle

Spuren«, erklärte er.

Dann sah Talbot zu Wyll und Rosan herüber.

»Wyll, du weißt nicht, welche Konsequenzen das haben wird«, flüsterte er bedrückt.

Rosan mischte sich ein. »Wieso? Er hat mein Leben gerettet. Es war Notwehr. Kein Gericht kann ihn verurteilen.«

Holling nickte. »Das stimmt, aber darum geht es nicht. Wyll, die LONDON ist in der Hand dieses Vaters Dannos. Er hat den Virus eingespeist und mit seinen Leuten alle wichtigen Positionen besetzt. Nur die Besatzung weiß davon, um eine Massenpanik zu verhindern.«

Rosan griff instinktiv nach Wylls Hand.

Holling fuhr fort: »Die beiden in der Kommandostation sind welche von seinen Anhängern, wie auch dieser Tett Chowfor. Und Dannos warnte uns, dass zehn Leute sterben werden, wenn auch nur einer von seinen Anhängern vermisst wird.«

Wyll musste sich nun doch setzen. »Dann habe ich das Leben von zehn unschuldigen Passagieren auf dem Gewissen ...«

Trauer und Schuldgefühle überkamen Nordment. Doch was hätte er tun sollen? Doktor Talbot sprach ihm wieder Mut zu. Auch Rosan erklärte, dass sonst sie beide Tod gewesen wären. Sie setzte sich neben ihm und legte ihren Arm um seine Schulter.

»Du hattest keine andere Wahl. Dannos ist der Mörder, nicht du.«

Wylls Augen wurden wässrig.

»Wir müssen etwas dagegen tun«, forderte er verzweifelt.

Dann stand er auf, als habe er eine Idee.

»Es gibt jemanden, der das Leben der Passagiere retten kann – *Perry Rhodan!*«

4.

In der Hand der Kinder der Materiequelle

Rhodan befand sich mit Sam in Arno Gatons komfortabler Kabine. Das Quartier des Hansesprechers hätte locker einer vierköpfigen Familie ein Heim geboten. Gemütlich wirkte es dennoch nicht auf die Besucher. Es war steril, mit modern geschwungenen Möbeln in Weiß und Ocker eingerichtet. Obwohl der Hansesprecher auf eine rustikale, antik wirkende Einrichtung der LONDON so viel Wert gelegt hatte, so war in seinem Quartier kaum etwas davon zu erkennen.

Gaton machte einen nervösen Eindruck. Er bot dem Somer und Rhodan einen Platz an. Der Servo brachte ihm etwas zu trinken. Gaton leerte das Glas schnell.

»Also?«, wollte Rhodan wissen.

»Wir mussten den Kurs ändern, weil es uns jemand befohlen hat«, erklärte Gaton.

Sam musterte ihn misstrauisch.

»Und wer soll das sein?«

Beide sahen den Hansesprecher erwartungsvoll an.

»Vater Dannos! Er hat das Schiff entführt!«, sagte er schließlich und setzte sich.

Sam machte einen überraschten Eindruck. Das hatte er nun wirklich nicht erwartet. Er beobachtete Rhodans Reaktion. Ein kleines Anzeichen von Entsetzen und Bedauern für eine Sekunde. Dann wurde er seinem Ruf als Sofortumschalter gerecht.

»Wie viel Männer hat er?«, erkundigte sich Rhodan.

Gaton zuckte mit den Schultern. »Die genaue Zahl ist uns nicht bekannt. Im Moment sind es rund vierzig Leute, die ständig durch das Schiff patrouillieren und bewaffnet sind.«

Rhodan wollte noch mehr wissen und Gaton informierte ihn ausgiebig über alles. Darüber, dass eine Bombe an Bord war und von der Drohung mit der Ermordung der Passagiere bis hin zum *perfekten kosmischen Plan* von Dannos und dessen Absichten, ein Kosmokrat zu werden.

»Dieser Dannos ist ein Verrückter, jedoch ist er als sehr gefährlich einzuschätzen!«, meinte Sam.

Rhodan stimmte zu.

»Die Passagiere dürfen unter keinen Umständen informiert werden. Wir müssen um Hilfe rufen. Ich brauche die genaue Angabe unserer Position und Stützpunkte oder bewohnte Planeten, die wir um Hilfe bitten können.«

Gaton machte einen überforderten Eindruck.

»Ich weiß nicht, wie ich so etwas beschaffen kann. Da musst du den Kommandanten fragen. Ich bin Geschäftsmann, kein Führer einer Sondereinheit zur Bekämpfung von Terroristen!«

»Reißen Sie sich zusammen, Gaton! Sie sind der Chef der Kosmischen Hanse«, ermahnte ihn Sam. »Sie müssen jetzt einen klaren Kopf bewahren. Das Leben von über 16.000 Wesen hängt davon ab!«

In diesem Moment betraten Holling und das Liebespaar Wyll und Rosan die Kabine. Gaton war

verwundert.

»Was will der hier?« Er stand zur Begrüßung von Rosan Orbanashol auf.

»Hat er dir etwas angetan?«, erkundigte sich der Hansesprecher besorgt.

Rosan verdreht die Augen. »Nein!«, schrie sie ihn an. »Er hat mir das Leben gerettet, bereits zum zweiten Mal. Du solltest ihn endlich in Ruhe lassen!«

Nordment beruhigte sie wieder.

Holling wandte sich an Rhodan. »Hat Arno Gaton dich bereits informiert?«

Rhodan bestätigte wortlos. Er sah die Bedrückung in den Gesichtern der Drei.

»Was ist passiert?«

Holling und Wyll schilderten den Zwischenfall mit Tett Chowfor. Gaton brachte kein Wort mehr heraus. Sein Gesicht lief rot an.

»Weder Nordment noch Rosan Orbanashol können wir die Schuld zusprechen. Dieser Chowfor war der Schuldige!«, brummte der Somer Sam bitter.

»Ich werde mit Dannos reden«, entschied Rhodan. »Er kann nicht einfach zehn Passagiere wahllos töten. Sam, begleitest du mich?«

»Selbstverständlich«, antwortete der Somer.

*

Doktor Talbot und der stellvertretende Sicherheitschef Uto Lichtern brachten die Leiche von Tett Chowfor zu einem Konverter im Mannschaftstrakt. Perry Rhodan und Sam wohnten der ungewöhnlichen Beisetzung bei.

»Lichtern und ich haben alle Spuren verwischt«, berichtete der Arzt.

Rhodan dankte ihm für die schnelle Reaktion. Dennoch würde sie wohl vergeblich sein, denn Dannos drohte, zehn Passagiere zu töten, wenn jemand auch nur vermisst wurde. Ob dieser Guru nun die Leiche von Chowfor fand oder nicht, würde das Leben der zehn Wesen auch nicht retten.

Rhodan nickte Sam zu und die beiden machten sich auf den Weg zur Suite des Sektierers.

Beide wurden vor der Kabine von Dannos gestoppt. Bruder Cech-Nor stellte sich demonstrativ vor sie. Sie erklärten ihm, dass sie dringend mit seinem Anführer sprechen mussten.

Es dauerte eine Weile, bis der Topsider wieder zurückkehrte.

»Der Vater gewährt dir eine kurze Audienz«, sprach er schließlich und führte die beiden in die Kabine.

Dannos trug sein übliches Gewand. Er stand am Fenster.

»Gaton und Holling haben also nicht geschwiegen!«, stellte er teilnahmslos fest.

Er bot Rhodan und Sam einen Platz an. Der Somer nahm als Erster an und setzte sich auf den mit in sich geschwungenen Mustern verzierten Sessel. Perry wäre lieber stehen geblieben, folgte jedoch dem Beispiel des Diplomaten. Dannos drehte sich um und zeigte dem Terraner und dem Somer ein überlegenes Lächeln. Dann lümmelte er sich in einen anderen Sessel und schlug die Beine übereinander. Alle drei starrten sich eine kurze Weile an, bevor Rhodan dem Schweigen

ein Ende setzte.

»Es stimmt! Gaton und Holling haben uns von der stillen Entführung berichtet.«

»Ich hatte aber beide ausdrücklich gegenteiligen Befehle zukommen lassen. Für ihren Ungehorsam sollten sie bestraft werden«, meinte der Guru.

»Ich bitte dich. So wirst du nie ein Kosmokrat. Ich kenne mich mit denen aus. Schließlich habe ich immer noch den Ritterstatus«, fuhr Rhodan fort.

»Was weißt du schon? Nichts!«, brüllte Dannos Rhodan an. »Du kannst das nicht verstehen, weil du dumm bist! Wir, die Kinder der Materiequelle, sind eine kosmische Einheit. Wir werden zur Materiequelle reisen und damit unseren Weg zu einer höheren Existenzform einleiten. Nichts und niemand wird uns daran hindern können!«

Nun mischte sich der Somer ein. Er versuchte Dannos zuerst zu verstehen und begann mit ihm über die Philosophie der Kinder der Materiequelle zu diskutieren.

Dannos betonte, dass sie kosmische Bürger des Universums seien und er auf seinem kosmischen Weg die Erleuchtung durch die Kosmokraten erhalten habe.

Ja, Dannos behauptete, dass ein Kosmokrat persönlich zu ihm gesprochen und ihm den Weg gewiesen habe. Sam verstand nicht, warum dies auf Kosten Unschuldiger passieren musste. Wäre das seine Lehre vom Paradies und vom universellen, kosmischen Glauben?

Dannos wehrte ab. Es mussten nun einmal Opfer gebracht werden. Dies war schon immer in der Geschichte der Religion so. Er erinnerte an Sodom und Gomorrha, betonte, dass Gott auch nur Noah und wenige Auserwählte vor der Sintflut gerettet hatte und die ägyptischen Legionen im Roten Meer zu Tode kommen ließ, um den elitären Kreis seiner Kinder zu erretten. Und so bezeichnete er auch die Kinder der Materiequelle. Sie wären elitär, den gemeinen, geistesarmen Wesen überlegen und von Gott und den Kosmokraten erleuchtet.

Sie wären die neue Elite der Menschheit, auserkoren um einen noch nie da gewesenen Evolutionssprung durchzuführen, während der Rest der Menschheit weiter in ihrem kleingeistigen Dasein in den Niederungen dahinvegetieren würde.

Der Somer brachte Dannos Vergangenheit zur Sprache. Rhodan erfuhr so, dass Dannos früher viel Gutes getan hatte. Doch das war, bevor die Macht der Liebe zu Liebe zur Macht geworden war. Dannos war danach für seine Drogenexzesse und pseudoreligiösen Anschauungen bekannt geworden. Zusammen mit einem anderen Sektenguru namens Grimm T. Caphorn hatte er bezahlte Sexpartys zum »kosmischen Ausgleich der Psyche« organisiert und war in diverse dubiose Machenschaften und Geldschiebereien verwickelt gewesen. Zuletzt war er sogar wegen Steuerhinterziehung und Bestechung von Mitgliedern der LFT-Administration angeklagt worden, kam jedoch mit einer hohen Geldstrafe davon.

Dannos machte das jedoch nur stärker. Wieder verglich er sich mit Moses und seine Kinder mit dem Volke Israel. Auch damals hätten die Ägypter diese nicht verstanden, sondern versklavt und verfolgt. Doch ebenso wie Moses ging er mit Gott. Und deshalb würde er gewinnen.

Rhodan merkte, dass diese theologische Auseinandersetzung zu nichts führte. Sam ließ sich das auch sichtlich anmerken. Er resignierte und beschloss das Thema nicht weiter auszureizen. Jeglicher Appell an Dannos moralische Vernunft war umsonst.

»Warum musstest du ausgerechnet die LONDON dafür nehmen? So viele Unschuldige sind an Bord!«, brachte es Rhodan schließlich auf den Punkt.

Von ihm aus, hätte Dannos mit seinen Kindern bis ans Ende des Universums reisen können. Doch warum musste er die LONDON in seine Gewalt bringen?

»Die Wege einer Entität sind unergründlich«, orakelte Dannos erhaben.

»Oder die Wege eines Irren!«, konterte der Somer.

Dannos wurde wütend.

»Du kleine Drossel! Wie kannst du es wagen, mir, einem designierten Gott, in den Weg zu treten!«

Man sah ihm den Wahnsinn an. Rhodan wusste, dass das Leben der Passagiere in größter Gefahr war.

»Die Kosmokraten haben aber auch Großzügigkeit walten lassen«, warf Rhodan ein.

Ich weiß bloß nicht wann, fügte er in Gedanken hinzu.

»Sie achteten immer das Leben. Das Wohl jedes Individuum war ihnen wichtig«, log er weiter.

»Worauf willst du hinaus, Bruder?«, wollte der Sektierer wissen.

Bevor Rhodan antworten konnte, stürmte Craig Anbol in den Raum.

»Vater, Chowfor ist tot!«, sagte er hastig.

Dannos machten einen verwirrten Eindruck.

»Wie?«, stammelte er.

»Wir haben zwei Crewmitglieder beobachtet, als sie die Leiche zu dem Konverter gebracht haben. Zwei weitere waren ebenfalls dabei«, antwortete Anbol.

Er blickte auf Rhodan und Sam. Rhodan verwünschte seine Nachlässigkeit. Er hätte es besser wissen müssen!

Dannos sah Rhodan und Sam an.

»Deshalb also! Darum seid ihr hierhergekommen! Um für das Leben der zehn Passagiere zu betteln.«

Rhodan stand auf und hob beschwörend die Hände.

»Höre mir zu, Dannos. Mit dem Tod der Leute erreichst du nichts, Chowfor hat auch gegen deine Befehle verstoßen. Er hat den Kampf provoziert. Erwartest du, dass sich ein Mensch einfach töten lässt, nur weil es ein betrunkenen Irren so will?«

»Dieser betrunkenen Irre war eines meiner Kinder. Er gehörte zu meiner kosmischen Einheit!«, schrie Dannos. »Und dafür werdet ihr bezahlen. Ich habe meine Befehle ausdrücklich bekannt gegeben. Warum hört niemand auf mich? Glaubt ihr, ich rede nur, damit ihr mein Gebiss klappern hört? Die Order war unmissverständlich!«

Er bekam wieder einen Schwächeanfall. Seine Brüder stützten ihn.

Sam wechselte mit Rhodan einen vielsagenden Blick.

»Nehmen Sie mein Leben für das der anderen zehn. Ich war es, der mit Chowfor kämpfte, als er eine Dame unsittlich berührte. Als Ehrenmann greift man da einfach ein. Ich trage die volle Verantwortung dafür«, versuchte der Somer tapfer die Verantwortung zu übernehmen.

»Oh nein! Ich bin nicht dumm. Es gehört mehr Körpergröße und Kraft dazu, um Chowfor zu besiegen.«

Er sah Rhodan an.

»Und du brauchst dich gleich gar nicht freiwillig zu melden. Das Schicksal der zehn Passagiere ist besiegelt. Sie werden morgen hingerichtet. Das ist ein Gottesurteil, denn ich bin der Gott der LONDON! Morgen früh sterben zehn Galaktiker!«

*

Craig Anbol und ein weiterer Anhänger von Dannos kamen am Morgen des 16. Oktobers 1285 NGZ in eine Lounge. Sie waren wie Crewmitglieder gekleidet. In der Hotelhalle befanden sich einige Galaktiker, die ihr Frühstück einnahmen.

Anbol und sein Begleiter selektierten mit dem Vorwand zehn Leute aus, sie hätten einen Rundgang durch die Raumschiffeinrichtungen gewonnen. Es waren drei ältere Ehepaare darunter und ein junges akonisches Pärchen mit zwei Kindern. Sie wurden in die untere Sektion gebracht, direkt zu den Schleusen.

Dort warteten sie darauf, dass Anbol begann, ihnen den Zweck der Einrichtungen zu erläutern. Doch anstelle der versprochenen Erklärung eröffneten die beiden Anhänger von Vater Dannos das Feuer aus zwei mitgebrachten Thermostrahler. Beim Anblick der beiden Strahler schrien die Passagiere kurz auf, um danach für immer zu verstummen.

Anbol und sein Glaubensbruder gingen die Leichen durch und machten Aufnahmen. Die akonische Mutter hatte sich schützend auf eines ihrer Kinder geworfen.

Es war noch am Leben!

Anbol befahl seinem Begleiter, das bereits verwundete Kind zu erschießen, doch dieser konnte es nicht tun. Er forderte Anbol auf, es selbst zu tun.

Das Kind wimmerte vor Schmerzen und Angst.

Anbol richtete die Waffe auf das kleine Mädchen. Tränen schossen ihr aus den Augen. Es war erst sieben Jahre alt! Voller Angst blickte es seinem Mörder ins Gesicht.

Doch auch dieser zögerte.

Tief blickte er ihr in die verweinten Augen und fand sein Spiegelbild darin, dann, für einen kurzen Moment, das glutrote Entladefeld des Strahlers. Der Blick des Mädchens brach. Der Gestank von verbranntem Fleisch stieg in seine Nase und verursachte ihm plötzlich Übelkeit. Doch die Klimaautomatik beseitigte den Geruch in kürzester Zeit. Anbol schloss für einen kurzen Moment die Augen, dann ging er zu seinem Begleiter und nahm die Kamera, um das tote Mädchen zu fotografieren. Anschließend verließen sie den Ort des Schreckens und warfen die Leichen aus der Schleuse.

Die Bilder und Videos wurden Rhodan, Sam, Gaton und Holling ausgehändigt. Alle vier brachten kein Wort heraus.

Schließlich sprach Sam: »Koste es, was es wolle, wir bestrafen diese Mörder!«

Rhodan hielt es für besser, wenn Rosan erst einmal wieder zurück zu ihrer Familie ging, sodass diese kein Verdacht schöpfte.

Wyll war nicht sonderlich von dieser Idee begeistert, doch auch ihm blieb keine andere Wahl, als Rhodans Rat zu befolgen.

*

Rosan hatte am nächsten Tag einen schrecklichen Kater, zudem steckte der Schock immer noch tief in ihrem Bewusstsein. Sie stand erst gegen elf Uhr auf und setzte sich an den Frühstückstisch in ihrer Kabine.

Attakus wartete dort bereits auf sie. Seine Gesichtsmiene verriet nichts Gutes.

»Morgen«, brachte Rosan leise hervor.

»Ich hatte gehofft, du würdest gestern Abend noch zu mir kommen«, begann Attakus vorwurfsvoll.

»Ich war recht müde«, entschuldigte sie sich und schenkte sich einen Kaffee ein. Ihre Gedanken kreisten um die Entführung der LONDON und das Schicksal der zehn Passagiere. War es Rhodan und Sam gelungen, Vater Dannos zu besänftigen?

»Von deiner gestrigen Eskapade mit diesem Nordment nehme ich an«, entgegnete ihr Verlobter.

Rosan schüttelte den Kopf.

»Hast du wieder deinen Vasallen hinter mir hergeschickt? Was soll's, ich habe mich mit Wyll amüsiert. Wir sind gute Freunde. Er ist ein ganzer Mann, mit Herz und Verstand. Nicht so arrogant und ekelhaft wie du!«

Sie überlegte, ob sie Attakus von der Entführung berichten sollte. Doch schon rastete ihr Cousin plötzlich aus. Rosan wusste gar nicht, wie ihr geschah. Er warf den Frühstückstisch um. Laut krachten die Teller und Gläser zu Boden.

»Wie kannst du es wagen, du elende Barbarin!«, schrie er sie an.

Sie rutschte vor Schreck vom Stuhl herunter.

»Du wirst ihn nie wieder sehen, verstanden?«, brüllte der Arkonide voller Zorn. »Du hast mich lange genug zum Narren gehalten. Von jetzt an wirst du nur noch die Rolle meiner Verlobten spielen! Falls du dich nicht an meine Wünsche halten wirst, werde ich dich und deinen Bekkar vernichten!«

Rosan zitterte am ganzen Körper.

»Gibt es noch Unklarheiten?«, fragte er kalt.

Er fasste sich wieder.

»Nein ... nein«, stammelte sie verzweifelt.

Attakus lächelte plötzlich sanft.

»Gut! Entschuldige mich bitte«, meinte er nur und verließ den Raum.

5. *Rodrom*

Das zwölfteinhalb Kilometer lange, pflockförmige Raumschiff mit der asteroidenähnlichen Oberfläche verließ das übergeordnete Kontinuum.

Krater und schroffe Klippen überzogen die Außenhülle des Raumschiffes. Aus den Schluchten ragten Geschütze mit ihren todbringenden Projektionsköpfen in die Höhe. Vereinzelt waren einzelne Lichtquellen an verschiedenen Positionen des gigantischen Schiffes sichtbar.

Das eigentümliche Raumschiff schob sich in Richtung einer imposanten Galaxie. Diese Sterneninsel besaß im Zentrum eine Ansammlung von gewaltigen Dunkelwolken. Im Gegensatz zu vielen Galaxien, die eine hohe Dichte im Zentrum aufwiesen, befand sich dort sehr viel Dunkle Materie. Daher war der Mittelpunkt dieser Galaxie nahezu schwarz.

An Bord der WORDON verrichteten die Zievothen als Stammbesatzung ihren Dienst. Diese Wesen, welche in graue Kutten gehüllt waren, verrichteten wortlos ihre Arbeit.

Die Zievothen waren aufgrund ihrer Konditionierung auf Lehr'Ar'Modror als Stammpersonal bestens geeignet. Die besseren Wissenschaftler waren jedoch die klobigen, dreibeinigen Rytar. Zusammen mit dem Echsenvolk der Larsaar und den Androidenkriegern der Skurit bildeten sie den Kern der Besatzung der WORDON.

Die Rytar verrichteten ihren Dienst überall im Schiff. Die einäugigen Wesen waren jedoch hauptsächlich in der Forschung, Waffenentwicklung und Medizin tätig.

Von den echsenähnlichen Larsaar gab es nur wenige an Bord der WORDON. Sie waren Elitesoldaten. Rodroms Hauptarmee bestand aus den Skurits, jenen Skelettsoldaten, deren martialischem Aussehen kaum zu überbieten war.

Einige der Skurits standen am Eingang zur Kommandobrücke Wache.

Rodrom selbst thronte auf seinem Befehlsstand, wenn er seine verhasste stoffliche Form angenommen hatte.

Er beobachtete die Arbeit seiner Untergebenen. Eine der Gestalten trat an ihn heran. Es war Zukthh, der Befehlshaber der Besatzung. Er verneigte sich vor der rot glühenden Inkarnation.

»Herr, wir erreichen Saggittor!«, wisperte er unterwürfig.

Rodrom sah auf die Kontrollschirme und erkannte die markante Galaxie.

»Aktiviere unsere Tarnfelder, sodass die einheimischen Völker uns nicht bemerken. Dann schicke einen Funkspruch an die Kjollen. Informiere sie über meine Ankunft!«

»Wie Ihr wünscht!«, entgegnete Zukthh. Er ließ sofort die Befehle Rodroms ausführen.

Rodrom stand auf und beschloss etwas im Schiff herumzugehen.

Er musterte die Wachen und Kuttenwesen, die monoton ihre Arbeit erledigten. Nach einer Weile kam er an den Mannschaftsquartieren vorbei. In einer besonderen Sektion waren seine Elitekämpfer untergebracht. Es handelte sich aber nicht nur um die Larsaar.

Diese Söldner waren Wesen aus den verschiedensten Teilen dieses Universums. Im Moment

umfasste diese Truppe dreißig Geschöpfe, alle verschiedener Herkunft und Rasse. Im Laufe der Jahrtausende hatte der Sohn des Chaos Cau Thon immer wieder ein Exemplar eines besonders kampfstarken Volkes mitgenommen und für MODRORs Zwecke konditioniert.

Sie waren MODROR zu bedingungslosem Gehorsam verpflichtet. Jedoch genossen sie auch den Vorteil eines längeren Lebens.

Wenn Rodrom ihrer überdrüssig war, steckte er sie in eine der Raum-Zeit-Falten der Casaro. Dort wurden sie perfekt konserviert, da die Zeit gegenüber dem Normaluniversum stillstand.

Die Casaro stellten ein sonderbares Volk dar, fand Rodrom. Martialisch und kämpferisch auf der einen Seite, doch gleichzeitig strebsame und wissbegierige Forscher. Überall, wo Rodrom im Auftrage seines Meisters unterwegs gewesen war, hatten die Casaro Raum-Zeit-Falten geschaffen und Stützpunkte errichtet. Dort blieben sie unbemerkt und studierten die ansässigen Völker.

So auch in der sogenannten Lokalen Gruppe, die seit einigen kosmischen Wimpernschlägen zum Interessengebiet MODRORs zählte. Im Leerraum zwischen der Milchstraße und Andromeda hatten sich die Casaro seit knapp 3.500 Jahren häuslich eingerichtet, längst bevor die widerspenstigen Terraner auf die galaktische Bühne getreten waren. Sie verließen die Raum-Zeit-Falte nur, wenn sie auf der Suche nach neuen Studienobjekten waren. Dieses Reptilienvolk liebte es geradezu, die verschiedensten Völker über Generationen hinweg zu erforschen. Und wenn sie ihre Studien abgeschlossen hatten, verspeisten sie die überflüssigen Geschöpfe einfach. Rodrom gefiel diese Einstellung, obgleich er über den Dingen *des Lebens an sich* stand.

Rodroms Söldner wurden nur für besonders gefährliche Aufgaben eingesetzt. Bis jetzt hatten sie noch niemals ihren Meister enttäuscht. Rodrom war immer darauf bedacht gewesen, ein Gleichgewicht aus Intelligenz und roher Muskelkraft zu schaffen. So umfasste seine Truppe sowohl Taktiker als auch stupide, brutale Wesen.

Er hörte ein lautes Aufstampfen. Einer seiner Kämpfer kam von der Wartung seines Raumschiffes zurück. Der 3,50 Meter große Riese blieb stehen. In seinen drei glutroten Augen war der Schein von Ehrfurcht zu erkennen. Er verbeugte sich beim Anblick seines Herren. Er ging auf ein Knie und stützte sich mit dem unteren Armpaar am Boden ab.

»Du darfst dich wieder erheben«, erklärte Rodrom gönnerhaft.

Der Koloss befolgte die Anweisung. Der Wulst um seinen Nacken pulsierte leicht. Er bewegte sich zu den anderen.

Eines der Kuttenwesen kam auf den Roten zu.

»Herr, wir passieren das Energiefeld und erreichen das System der Kjollen.«

Er begab sich wieder in die Kommandozentrale.

»Beginnt mit dem Landeanflug!«

*

Das System der Kjollen befand sich direkt im Zentrum der Galaxis Saggittor. Die Dunkelwolken und ausgedehnten Gebiete der Dunklen Materie verbargen sie vor den Einwohnern der Galaxis. Ein normales Navigieren war hier schier unmöglich, da die gewaltigen Materieansammlungen selbst im Normalraum zu unkalkulierbaren Raumkrümmungen führten. Überdies sorgte eine Energiebarriere der Kjollen seit Jahrtausenden für zusätzlichen Schutz.

Das System bestand aus drei Planeten und einer großen, blauen Sonne. Jeder der drei Planeten wurde von den Kjollen bewohnt. Alle Welten waren zu gewaltigen Militärbasen und Produktionsanlagen ausgebaut.

Etwa einhundert Millionen dieser Wesen waren hier stationiert. Die Kjollen waren nur 1,20 Meter groß. Sie hatten große, melonenförmige Köpfe, zwei große Augen und ähnelten ansonsten einem Humanoiden.

*

Masor war der Befehlshaber dieses Vasallenvolkes. Er war der langweiligen Routinearbeit im System überdrüssig geworden. Der Besuch Rodroms war für ihn eine angenehme Abwechslung. Er erhielt gerade eine Nachricht, die von seinem Stab kam. Seine Kulleraugen schienen noch größer zu werden, als er sich die Mitteilung durchlas. Er redete heftig mit einem seiner Untergebenen.

In diesem Moment landete jedoch bereits die WORDON auf dem gigantischen Raumhafen des Hauptplaneten Kjoll I. Eine Raumfähre transportierte Rodrom zum Hauptgebäude der Kjollen. Mehrere Tausend der kleinen Wesen waren aufmarschiert, um ihn zu begrüßen.

»Seid begrüßt, Herr«, begann Masor, als er vor Rodrom stand. »Es ist uns eine Ehre. Was führt Euch zu uns, großer Rodrom?«

Rodrom sah zu dem kleinen Wesen hinunter, dann begann er langsam an den Reihen der salutierenden Kjollen vorbeizugehen. Masor folgte ihm.

»Unser Meister hat mich beauftragt, Informationen über die Geschehnisse in Saggittor einzuholen. Er zeigt sich besorgt, da die Saggittonen in Zukunft unsere Feinde sein werden.«

Masor begriff nicht so schnell, wieso der Meister wusste, dass die einheimischen Saggittonen einst zu ihren Feinden werden würden. Doch deshalb war er ja nur ein Kommandant und der Herr eben der Herr und Meister.

»Wir werden unser Möglichstes tun, um Euch zu helfen«, versprach der Kjolle.

»Das erwarte ich auch. Wie sieht die Lage in der Galaxis aus?«, wollte die Inkarnation wissen.

»Oh, sehr gut, Herr! Die Saggittonen und Holpigons konnten bis jetzt noch nie unsere Energiebarriere überwinden. Sie haben keine Ahnung, dass wir hier sind.«

»Es wäre auch sehr bedauerlich, wenn ihr noch einmal entdeckt würdet«, entgegnete Rodrom kühl. »Allerdings haben sie offenbar das Sternenportal aufgespürt?«

»Das ist korrekt. Großer Rodrom, ich habe eine Bitte. Mir wurde soeben mitgeteilt, dass die Nider, eines unser Technikervölker im Nachbarsystem, schlechte Arbeit geleistet haben. Sie konstruierten fehlerhafte Waffen. Beim Test explodierten diese und es starben einige eurer Diener.«

Rodrom blieb stehen. »Dann bestrafe die Konstrukteure und mache den Nider unmissverständlich klar, dass solche Fehler ihr Ende bedeuten.«

»Es stellte sich heraus, dass die Waffen absichtlich manipuliert wurden. Die Nider wollen uns anscheinend nicht mehr dienen.«

»Ich verstehe. Schicke eine Flotte von 10.000 Schiffen, um die Welt der Nider einäschern. Bringe mir die Rädelsführer. Ich nehme mich ihrer persönlich an.«

»Jawohl, Herr!«

Rodrom schwebte durch eine Tür, die zu einem separaten Raum führte. Dieser Raum war einzig und allein für Rodrom bestimmt. Es war sein Ruhe- und Arbeitsraum. Auf der riesigen Hologrammdarstellung verfolgte er, wie eine große Flotte an Kjollenschiffen das System verließ, um die Reise zu dem nur sechs Lichtjahre entfernten Nachbarsystem anzutreten. Die Kjollenschiffe waren diskusförmig und nur einhundert Meter durchmessend. Jedoch quantitativ und qualitativ denen der Nider weit überlegen.

Er machte sich an die Arbeit. Die Hypermortronik sammelte die Daten über die letzten eintausend Jahre aus allen Teilen des Universums.

Rodrom informierte sich insbesondere über die Geschichte der Saggittonen. Das so widerspenstige Menschengeschlecht hatte vor vielen Jahrtausenden die Kjollen zurückgeschlagen.

Sie lebten friedlich mit den anderen Völkern in dieser Galaxis zusammen. Neben den Saggittonen waren die Holpigons das wichtigste Volk in Saggittor. Die Molluskenwesen stellten Wissenschaftler und Theologen auf der Sterninsel dar und verbreiteten hauptsächlich die Lehre der hiesigen Superintelligenz SAGGITTORA. Weitere unbedeutende Völker waren die Varnider, Multivon und Trötter.

Militärisch gesehen waren nur die Saggittonen zu beachten. Rodrom verstand nicht, wie diese Galaxis zu einer Gefahr für *MODROR* werden konnte. Welche Pläne verfolgte *DORGON*, der Gegner seines Herrn, mit diesem Vorhaben?

Sein Augenmerk fiel auf die königliche Familie Saggittors. Es war so eine Art Pseudomonarchie. Zwar hatte der Kanzler Saggittors auch den Titel eines Königs inne, doch er war an die Beschlüsse der Volksvertretung gebunden.

Doroc gehörte nicht zu den großen Herrschern dieses Volkes. Er war nur, wie seine gesamte Familie, purer Durchschnitt – alles Schwächlinge, reines Mittelmaß! Nur einer seiner Söhne vielleicht nicht.

Rodrom vergrößerte die Holografie des sogenannten Prinzen von Saggittor – *Aurec*!

Dieser junge Saggittone hatte einige Abenteuer in seiner Jugend erlebt und galt als eine widersprüchliche Mischung aus Ehrenmann, Schwerenöter und Raufbold. Aurec schien überdies noch ein Träumer zu sein, der tollkühnen Ideen nachlief. Das war eine gefährliche Eigenschaft, wie Rodrom aus langer Erfahrung wusste. Lebewesen mit Ideen und Träumen würden versuchen, diese auch wahr werden zu lassen, sobald sie die Möglichkeit dazu bekamen. Sie besaßen oftmals viel mehr Enthusiasmus und Energie, als die Realisten und Verwalter.

Beunruhigend war die Tatsache, dass die Saggittonen das Sternenportal entdeckt hatten und bereits nutzten. Eine Forschungsexpedition war ausgerechnet in ein anderes Operationsgebiet Rodroms gestartet. Wer hatte den Saggittonen diese Information gegeben?

Wer wohl! Es konnte sich doch wohl nur um *DORGON* handeln! Offenbar rüstete sich die Entität für die nahende Auseinandersetzung.

*

Rodrom wechselte zwischen seinem geistigen und körperlichen Dasein hin und her. Er hasste nichts mehr, als über längere Zeit physisch zu sein. Die materielle Existenz war eine widerliche Last. Um jedoch in Kontakt mit seinen Untergebenen zu treten, wählte er seine rot leuchtende

Erscheinung.

Um Rodrom herum glommen in kugelförmigen, digitalen Abbildungen die wichtigsten Einsatzgebiete auf.

Rodrom wollte ständig informiert bleiben.

Alles ruhig im Kreuz der Galaxien, hieß es von dem Oberbefehlshaber dort. Die Alysker – sofern sie überhaupt noch existieren – hatten sich in den hintersten Winkel der Galaxien verkrochen. Das war nun aus dem einst so großen Eorthor geworden. Rodrom hoffte sogar, dass er noch lebte, damit er ihn eines Tages selbst zur Strecke bringen konnte.

Wir haben interessante Studien über die Terraner in den Raumzeitfalten angefertigt. Sie dürften euch gefallen, berichtete ein Casaro.

Die Terraner! Rodrom hasste dieses Volk. Er verstand nicht, wieso MODROR so viel Wert auf diese Wesen legte. Rodrom hielt die Rekrutierungsbemühungen von Cau Thon in den letzten Jahrzehnten für überflüssig. Doch es war der Wille MODRORs. Dieser musste ohne Einwand akzeptiert werden.

Ob dieser Perry Rhodan wirklich so gefährlich war, bezweifelte Rodrom jedoch. Und warum nun unbedingt dieser neue Sohn des Chaos namens Cauthon Despair gezeugt werden musste, verstand Rodrom auch nicht. Vielleicht war es nur eine Spielerei des Meisters.

Das Schlangenwesen sendete ein paar Daten über die Studienobjekte. Die Crew der VIVIER BONTAINER schien sich an ihr Leben im Paradies gewöhnt zu haben. Der alte Spanier aus dem 18. Jahrhundert vertrieb sich mit Kartenhäusern die Zeit, während drei Terraner aus der unmittelbaren Zeit vor Rhodan einem Führer nachtrauerten.

Was sollten diese Aufzeichnungen eigentlich bringen? Sollten sich damit doch die Analytiker und Kosmopsychologen beschäftigen. Es interessierte ihn nicht.

Rodrom stellte eine Verbindung zum SCHWARZEN MOND her. Die wachhabende Besatzung war wie immer gereizt und äußerst unhöflich. Die *Ylors* bezeugten ihm keinen Respekt. Sie waren sich ihrer Rolle offenbar zu sicher. Doch noch dürstete es dem Roten nicht nach einem Exempel.

Die *Alte*, und nur das war wichtig, vergammelte weiterhin in ihrem PEW-Metallblock. Mehr wollte er nicht wissen.

Zuletzt erhielt er Informationen von Cau Thon, der sich im Sternenreich Dorgon aufhielt. Auch dort verlief alles nach Plan.

Rodrom war zufrieden.

Die Inkarnation verbrachte einige Tage damit, die Fülle an Informationen zu verarbeiten. Er benötigte nur Tage, wofür normal Sterbliche Jahre gebraucht hätten. Die Schlachtschiffe der Kjollen waren inzwischen wieder zurückgekehrt.

Sie hatten keine nennenswerten Verluste erlitten. Masor berichtete Rodrom von einem großen Sieg über die Nider. Er brachte den Anführer des rebellischen Volkes.

Die Nider waren eine fischähnliche Rasse. Der Nider hieß Umahn.

»Auf die Knie!«, forderten die Kjollen und schlugen den bereits verletzten Nider zu Boden.

Rodrom näherte sich ihm langsam.

»War es das wert?«, fragte er langsam. »Dein Volk geht unter, deine Frau und deine Brut sind bereits eines grausamen Todes gestorben.«

Umahn stand mühsam auf. Er sah Rodrom in dessen Visier.

»Ja, das war es. Wir waren für einen kurzen Moment frei. Ein freies, stolzes Volk, das nicht mehr einem solchen diabolischen Wesen wie Euch dient! Die Last, für Mörder zu arbeiten, wurde uns damit genommen«, sagte er mit letzter Kraft.

»Dann befreie ich dich jetzt von deiner letzten Last!«

Rodrom war in der Lage Wesen suggestiv zu beeinflussen und Telekinese anzuwenden. Er drückte das Gehirn des Nider mithilfe seiner Geisteskraft einfach zusammen.

Umahn fing an zu schreien. Er fasste sich an den Kopf. Rodrom beobachtete seine Qual mit kalter Gleichgültigkeit. Dieses Wesen stand so tief unter ihm, dass er nicht einmal Genugtuung empfand. Sein Lebenssaft, der furchtbar stank, triefte ihm aus dem Maul. *Gut so!* Langsam verstärkte er den Druck seiner imaginären Hand. Ein furchtbares Gurgeln war nun zu hören. *Wie schwach doch diese Körperlichen waren, so schwach und völlig überflüssig.* Plötzlich war er dieses Spieles müde. Es war einfach nur langweilig. Die Hand verstärkte den Druck. Der Lebenssaft trat nun auch aus den Kiemen und der Nase aus. Das Gurgeln verstummte und der glitschige Körper brach zuckend zusammen. Dann verließ jegliche Regung den toten Körper.

Masor war über die Vorgehensweise erfreut. Er war geradezu sadistisch veranlagt und freute sich über das Leid, das er anderen zufügen konnte. Die Kjollen waren ein ideales Dienervolk – völlig gewissen- und skrupellos.

»Lasst mich jetzt allein. Ich muss mich wieder meiner Arbeit zuwenden«, befahl Rodrom und ging zurück in seinen Raum.

Die Kjollen brachten die Überreste des Nider weg.

6.

Die Hanse-Affäre

22. Oktober 1285 NGZ

Coco Durandûr rutschte auf seinem massigen Hinterteil auf dem Sessel umher, um die bequemste Sitzposition zu finden. Sitzen war sehr wichtig für ihn. Vor allem musste seine Körperhaltung stets bequem sein. Zu viel Anstrengung empfand er als extrem lästig und gesundheitsschädlich.

Während er über den Terminkalender des Hansesprechers Donald Winnerborough brütete, stopfte er sich einen neuen Schokoriegel in den Mund. Nach einer Minute wollte er dieses alltägliche Ritual wiederholen, stellte allerdings enttäuscht fest, dass die Schachtel mit den Riegeln bereits leer war.

Er kratzte sich an seinen wenigen Haaren und tippte auf den Interkomsprechkontakt. Er bat seine Sekretärin, einen dringenden Einkauf für ihn zu erledigen. Er überhörte ihre mahnenden Worte, er solle nicht mehr so viel essen, sonst würde er noch einmal platzen, bedankte sich artig und deaktivierte die Verbindung.

Durandûr hoffte, dass seine Assistentin sich beeilen würde. Er hatte nämlich großen Hunger. Es waren noch zwei Stunden bis zur Mittagspause. Wie sollte er das überstehen?

Entsetzt stellte er fest, dass seine Kaffeetasse ebenfalls leer war! Wie konnte das sein? Dabei musste es sich doch um ein Versehen handeln? Zögerlich blickte er auf die Kaffeemaschine auf der anderen Seite des Raumes. Sorgsam überlegte er, was er nun tun sollte. Er musste seine Entscheidung sehr bedächtig fällen. Gerade jetzt hatte er die bequemste Sitzposition erreicht. All seine Bemühungen wären umsonst gewesen, wenn er nun aufstehen würde.

Auf der anderen Seite hatte er großen Durst und war immer noch müde. Vielleicht sollte er einfach ein Nickerchen machen? Doch was, wenn ihm seine Sekretärin seine Schokoriegel brachte. Was würde das für einen Eindruck machen? Er war immerhin Vorstandsassistent und somit einer der wichtigsten Männer in der Kosmischen Hanse. Es wäre nicht schicklich, einfach während der Arbeit zu schlafen.

Wider Willen erhob er sich und goss die Tasse mit Kaffee voll. Seufzend platzierte er sich wieder in seinem Sessel und las sich die Tagesordnung der nächsten Vorstandssitzung durch. Genervt schüttelte er den Kopf und strich eine Zeile rot an. Er schrieb den Vermerk »Die Kaffeepausen fehlen« auf das ausgedruckte Blatt Papier und legte es in den Bearbeitungskorb seiner Sekretärin.

Wenige Minuten später traf diese auch wieder ein und brachte Durandûrs Schokoriegel.

»Danke Miss Capllar.«

Die Frau im mittleren Alter schüttelte nur den Kopf und ging in ihr Büro zurück. Hastig stopfte Durandûr sich zwei Schokoriegel in den Rachen, als plötzlich das Interkom summte.

»Was denn, Miss Capllar?«

»Mister Durandûr! Da ist ein Herr in der Leitung und möchte dich sprechen«

»Wie heißt der Mann denn?«

»Sagte er nicht«

Durandûr verzog das Gesicht. So etwas mochte er gar nicht. Wahrscheinlich irgendein Wichtigtuer von der Presse. Oder ein Praktikant, der sich auf eine Stelle bewerben wollte.

»Dann wimmele ihn ab«, entschied der dicke Mann.

»Aber, Mister Durandûr ...«

»Was denn noch?«

»Der Mann meint, dass es um das Leben von 16.000 Wesen geht. Und zwar von denen an Bord der LONDON. Wenn du nicht das Gespräch annimmst, werden alle sterben!«

Durandûr wurde auf einmal Kreidebleich. Das musste doch ein übler Scherz sein. Doch was wenn nicht? Was war, wenn er das Gespräch ablehnte und sich so mitschuldig am Tod vieler Lebewesen machte? Durandûr lief der Schweiß von der Stirn. Er hatte sich noch nie in solch einer Lage befunden. Das war ihm völlig fremd.

»Also gut, stell ihn durch.«

Es wurde keine Bildverbindung aufgebaut. Die Stimme des Fremden, der sich Onkel Dimytran nannte, klang angenehm, aber auch eitel und arrogant. Er kam schnell auf den Punkt und erklärte dem Vorstandsassistenten, dass die LONDON in der Gewalt seiner Brüder wäre.

»Mister Durandûr, richte deinem Vorgesetzten aus, dass wir der Meinung sind, jede Geisel ist eine Million Galax wert. Demnach fordern wir eine Lösegeldsumme von 150 Milliarden Galax.

Der gesamte Betrag soll in Form von Goldbarren und Howalgoniumkristallblöcken auf einem 100 m-Kreuzer auf dem Handelsraumhafen in Terrania Nord übergeben werden. Dieser Kreuzer wird in wenigen Tagen Terra erreichen.

Sobald wir außerhalb der Milchstraße sind und uns unverfolgt fühlen, schicken wir eine Space-Jet zu euch zurück. Darin speichern wir die Koordinaten der Geiseln.«

Durandûr überlegte eine Weile. Irgendwie bekam er plötzlich Kopfschmerzen und hatte gar keinen Hunger mehr. Was sollte er denn nun machen? Er besaß doch überhaupt keine Entscheidungskompetenz.

Und genau dies erklärte er Onkel Dimytran. Dieser hatte wenig Verständnis dafür. Er forderte Durandûr auf, die Verantwortlichen zu kontaktieren. Coco Durandûr bat um etwas mehr Zeit. Doch gerade die gab ihm Onkel Dimytran nicht.

»In genau drei Tagen wird der Kreuzer auf Terra landen. Zum Beweis wird eine Dokumentation über die Entführung übergeben. Sobald du diese Beweise hast, bleiben noch vierundzwanzig Stunden, um das Lösegeld zu beschaffen. Also beeile dich, Pummelchen und gehe in kosmischer Harmonie ...«

Der geheimnisvolle Onkel Dimytran beendete die Verbindung. Durandûr seufzte laut und aß wieder einen Schokoriegel. Dann informierte er den stellvertretenden Hanseleiter Donald Winnerborough.

*

Winnerborough hörte sich ruhig alles an, was Coco Durandûr berichtete. Allerdings kam er schnell ins Grübeln.

»Was passiert denn, wenn wir das Lösegeld nicht zahlen?«, wollte der Brite von seinem Assistenten wissen.

Durandûr zuckte mit den Schultern und machte einen völlig ratlosen Eindruck.

»Ich glaube, ich habe vergessen, danach zu fragen.«

Winnerborough vergrub das Gesicht zwischen die Hände und lachte bitter. Im Moment blieb ihnen nichts anderes übrig, als zu warten, bis dieser ominöse Kreuzer eintreffen würde.

7. *Der perfekte Plan*

24. Oktober 1285 NGZ

Die nächsten acht Tage verliefen ohne Zwischenfälle. Die LONDON war inzwischen an Triangulum vorbei geflogen. Es entstand bereits Unruhe unter den Passagieren. Sie bemerkten die Kursänderung, da sie bisher keine Planeten in Andromeda angesteuert hatten. Holling und Gaton hatten mehrere Ausreden auf Lager, die die Passagiere vorerst beruhigten.

Alles verlief nach Vater Dannos vermeintlich perfekten kosmischen Plan. Zumindest offiziell. Inoffiziell gab es Probleme. Herban Livilan Arkyl hatte sich verschätzt. Der Virus war wirksamer und viel effizienter, als erwartet und hatte ein gewisses Eigenleben entwickelt. Es gab immer noch Reste, die nicht aus der Syntronik entfernt werden konnten, doch er informierte niemanden davon.

Arkyl gehörte nicht direkt zu Dannos Kindern der Materiequelle. Für ihn zählten Geld und vor allem Prestige. Er wollte mit einer der beiden Space-Jets an Bord der LONDON, zusammen mit den anderen angeheuerten Söldnern, das Schiff verlassen, sobald Dannos sein Ziel erreicht hatte.

Chowfors Witwe machte Dannos auch das Leben schwer. Sie betrank sich jeden Tag und lief Gefahr, die Entführung publik werden zu lassen. Der Guru hatte große Mühe sie im Zaum zu halten.

Rosan hatte Wyll seit zwei Tagen nicht mehr gesehen. Sie blieb die beiden Tage nur noch in ihrer Kabine. Der Bordarzt schrieb sie krank und so schöpften die Orbanashols keinen Verdacht.

Rhodan arbeitete derweil mit Sam einen Plan aus, um einen Hyperfunknotruf abzusenden.

*

Hulga Imoll und Brunde Galfesch lagen gelangweilt in ihren Liegestühlen auf dem Promenadendeck und sonnten sich. Die beiden Frauen lasen ein Buch und lästerten über die Passagiere.

Unweit von ihnen hatten sich auch die Arkyls niedergelassen. Die Kinder der Materiequelle ließen sich durch die Entführung ihre Urlaubsstimmung in keiner Weise vermiesen.

»Stellara!«, rief Hulga Imoll.

Stellara Chowfor wankte zu den beiden und setzte sich auf den dritten Liegestuhl. Sie stellte vorsichtig ihr Glas Vurguzz auf die Lehne. Es sollte ja kein Tropfen verloren gehen.

»Ist das nicht eine herrliche Kreuzfahrt?«, warf Imoll ein.

In dem Moment fing Stellara Chowfor an zu weinen. Imoll hatte ganz den Tod ihres Mannes vergessen. Das lag vielleicht daran, dass ihn niemand sonderlich vermisse. Sie tätschelte Stellara auf die Schulter und sprach ihr gut zu. Brunde Galfesch meinte, Stellara solle den Widerling vergessen und sich einem anderen Mann an Land ziehen. Ganz so schlecht fand Stellara Chowfor den Gedanken gar nicht. Schließlich hatte Tett sie über Jahre hinweg betrogen und gedemütigt.

Sie stand wieder auf und schwankte umher.

»Richtig! Ich.. ich suche mir jetzt einen anderen! Jawohl«, lallte sie und versuchte ein paar Meter zu gehen. Dummerweise traf sie dann auf Rosan Orbanashol, die etwas auf Deck spazieren gehen wollte.

Hulga Imoll und Brunde Galfesch bemerkten entsetzt, dass die Halbarkonidin auf sie zukam.

»Ist die nicht am Tod von Tett ...«, flüsterte Brunde.

Hulga nickte hastig. Wyll Nordment und Rosan Orbanashol hatten den Kampf mit Tett Chowfor Vater Dannos gestanden, in der Hoffnung, er würde Gnade für die zehn Passagiere walten lassen. Natürlich hatte er das nicht getan. Er wollte aber auch weder Rosan noch Wyll bestrafen. Die zehn Opfer waren ihm vorerst genug gewesen.

Fassungslos starrte Stellara Chowfor in die rubinroten Augen der Halbtterrainerin.

»Mörderin!«, keifte sie lauthals.

Rosan schwieg. Nicht weil sie ein schlechtes Gewissen hatte, sondern, weil sie kein Aufsehen erregen wollte. Sie befürchtete eine weitere Hinrichtung unschuldiger Passagiere, sollten diese von der Entführung erfahren. Rosan blieb nichts anderes übrig, als diese Charade mitzuspielen.

»Weil ich deinen Vurguzz verschüttet habe? Nun, sei mir dankbar dafür«, antwortete Rosan der verduzten Stellara Chowfor. Herban Lilivan Arkyl hatte das Szenario mitbekommen.

Der Haspronener packte Stellara unsanft am Arm.

»Was soll das? Willst du den perfekten Plan gefährden?«, zischte er.

Stellara erkannte erst jetzt, dass sie wohl etwas übertrieben hatte. Etliche Passagiere blickten sie verwundert an. Herban Livilan schaltete schnell, nahm ihr Glas und hielt es in die Höhe. Er entschuldigte sich für ihre Trunkenheit. Die Leute kauften das ab und vergaßen den Vorfall schnell.

Hiretta nahm Stellara bei der Hand und führte sie in ihre Kabine. Rosan musterte den haspronischen Syntroniker und die beiden Frauen.

»Eine schöne Sekte. Ein toller, geradezu perfekter Plan«, spottete sie leise. »Wenn schon eine Betrunkene euch aus eurem Konzept werfen kann, dann betet zu eurem Guru, dass nicht noch mehr Komplikationen auftreten.«

Sie lächelte überlegen. Rosan fühlte sich stolz. Sie bewies Courage und zeigte keine Angst vor den Entführern.

Arkyl ließ sich jedoch nicht aus der Ruhe bringen. Er erklärte, dass seine Syntronik bei der Berechnung des perfekten Planes keine Fehler gemacht hatte.

»Du solltest lieber aufpassen, Halbarkonidin! Wenn du so weiter machst, erlebst du das Ende des perfekten Planes nicht mehr«, drohte der Haspronener und ging weg.

Rosan ließ sich nicht einschüchtern. Sie bemerkte seine Nervosität. Letztendlich war er Wissenschaftler und kein Kämpfer. Anscheinend machte sich das langsam bemerkbar.

Rosan warf abschließend den beiden alten Damen einen giftigen Blick zu und verabschiedete sich dann von ihnen.

Sie überlegte, ob man diese Kinder der Materiequelle nicht doch irgendwie überwältigen konnte.

Es musste einfach einen Weg geben.

Doch nur Perry Rhodan war wohl in der Lage Dannos die Stirn zu bieten.

*

Stellara Chowfor lag auf ihrem Bett und lallte vor sich hin. Hiretta hielt Wache und wollte sichergehen, dass Stellara nicht wieder aufstand, solange sie so betrunken war.

Es klopfte an der Tür. Kurz danach betraten Bruder Cech-Nor und seine Genossen den Raum. Ihnen folgte der Sektenführer höchstpersönlich. Er blickte Hiretta fragend an.

»Wie geht es Schwester Stellara?«

»Siehst du doch, Dannos. Sie ist betrunken. Und deine Leibwächter helfen ihr sicher nicht weiter.«

Dannos verstand und gab Cech-Nor und seinen Brüdern den Befehl vor der Tür zu warten. Dann schaute er Hiretta Livilan Arkyl auffordernd an. Sie verstand und verließ auch den Raum.

»Stellara! Wir lieben dich«, begann Dannos lächelnd und ging auf die Terranerin zu. Sie versuchte sich hinzusetzen, fiel aber in die Arme ihres Gurus. Dann begann sie zu weinen.

»Ich vermisse Tett! Sie haben ihn ermordet!«

Dannos streichelte über ihr blondes Haar. Mit seinem Zeigefinger wischte er ihre Tränen aus dem Gesicht.

»Wir werden Tett wieder treffen. Eines Tages wird er zum Kosmokraten Dannos hinzustoßen. Bis dahin lebe dein Leben in Liebe.«

Stellara lachte. Dannos nahm ein Etui aus seiner Hosentasche und holte zwei Zigaretten heraus. Er zündete sie an und gab eine Stellara. Das andere Stäbchen rauchte er selbst.

Das Rauschmittel verfehlte seine Wirkung nicht. Stellara wurde vergnügt und urplötzlich von allen Sorgen befreit.

»Erinnerst du dich noch daran, wie es vor Tett war?«, wollte Stellara von Dannos wissen.

»Oh ja, mein Kind. Freie, intensive Liebe ...«

Er streifte ihre Sachen vom Körper und küsste ihre Brüste. Stellara stöhnte in Ekstase auf. Dann küssten sie sich innig und gaben sich dem Rausch ihrer Leidenschaft hin.

8.

Die Erpressung

Am frühen Morgen des 25. Oktobers 1285 NGZ trottete Coco Durandûr am Handelsraumhafen Nord entlang. Er wartete auf ein Zeichen dieses ominösen Onkel Dimytran.

Endlich winkte ihm ein Mann zu. Er war vielleicht fünfzig Jahre alt und sah recht gut aus. Zumindest hatte er mehr Haare und war wesentlich schlanker als der Hansemitarbeiter, was dieser sehr bedauerte.

Wider Willen ging er zu dem Mann, der ihn strahlend begrüßte. Durandûr erkannte sofort die unangenehme Stimme. Es war Onkel Dimytran.

»Durandûr, wie geht es dir? Wollen wir uns ins Café setzen und etwas trinken?«

»Nein, Mister Dimytran. Ich bin hier, um mir die Beweise anzusehen«, erklärte der Hanseangestellte kühl.

Onkel Dimytran lachte ihn aus. Er gab Durandûr in jedem Moment das Gefühl, als würde er ihn nicht ernst nehmen.

Schließlich führte er ihn zu einem Landefeld, auf der ein einhundert Meter durchmessender Kugelraumer stand.

»Das ist ein CERES-Kreuzer. Eigentlich sind das Prototypen in der Liga, doch wir konnten uns einen ... wie sagt man so schön, organisieren«, erklärte Onkel Dimytran.

Sein Akzent war plophosisch. Waren alle Entführer Plophoser? Durandûr war sichtlich mit der ganzen Sache überfordert. Er war Assistent im Vorstand und kein Geheimagent.

»Der CERES Kreuzer hat einen Überlichtfaktor von 180 Millionen. Damit konnte er die Strecke innerhalb der wenigen Tage zurücklegen. Nun, du willst die Beweise ...«

Onkel Dimytran deutete auf eine Kiste, die gerade von einem Roboter entladen wurde. Er forderte Durandûr auf, die Kiste zu öffnen.

»Hier? Direkt auf dem Landefeld? Wo ist die Diskretion?«, warf der dicke Terraner ein.

Dimytran lachte ihn nur aus. Schließlich öffnete Coco Durandûr den Kasten und forschte entsetzt den Inhalt durch. Es waren diverse Gegenstände der LONDON drin. Fotos, Videos, Teile der Einrichtung und einige Bilder, die Durandûr den Schweiß auf die Stirn trieben.

Zitternd blätterte er das makabere Fotoalbum durch. Es waren Bilder von zehn ermordeten Passagieren. Ganz unten lag ein weiterer Behälter mit einem roten Inhalt.

Er blickte Onkel Dimytran ratlos an.

»Nun, Fotos sagen nichts aus. In dem Behälter sind Blutproben der Getöteten, als letzten Beweis könnt ihr die DNA analysieren.«

Durandûr legte sie Sachen wieder in den Kasten und wischte sich mit einem Tuch den Schweiß von der Stirn.

»Sie sind ein Monster!«

»Oh, danke«, grinste Onkel Dimytran erheitert. Dann wurde er schlagartig wieder ernst. Er zeigte auf die große Uhr auf dem Kontrollturm des Handelsraumhafens.

»Von jetzt an 24 Stunden, Durandûr! Enttäusche mich nicht. 150 Milliarden Galax werden Morgen um dieselbe Uhrzeit im Kreuzer sein. Dann wird er unbehelligt starten und zu meinem Kontaktmann fliegen. Ist das Lösegeld sicher dort angekommen, wird dieser mit der LONDON Kontakt aufnehmen. Wenige Tage später kehrt dieser CERES-Raumer mit den Koordinaten der LONDON zurück. Dann können die Geiseln abgeholt werden«

Durandûr nickte bedrückt.

»Aber ... aber ... was ist, wenn wir das Geld nicht zahlen?«

Onkel Dimytran sah Durandûr bedrohlich an.

»Dann wird die LONDON mit Mann und Maus vernichtet werden«

*

Donald Winnerborough war nicht sonderlich erbaut über die Beweisstücke. Er zeigte sie den Aktionären der Hanse, die jedoch nicht bereit waren, 150 Milliarden Galax an die Entführer zu zahlen.

Eigentlich war die Höhe der Summe für die Kosmische Hanse Peanuts, doch es ging um das Prinzip. Man verhandelte nicht mit Terroristen. Außerdem nahmen die meisten Hansesprecher diese ganze Entführung überhaupt nicht ernst. Man hätte das Material der LONDON auch vorher stehlen können. Fotos und Videos konnte man fälschen. Blutproben konnte man sich ebenfalls illegal beschaffen.

Winnerborough waren die Hände gebunden. Er erklärte Durandûr, dass man nicht auf die Forderungen der Geiselnnehmer eingehen würde. Auch wenn das die Vernichtung der LONDON bedeuten würde.

»Aber, Sir ... wir können doch nicht tatenlos herumsitzen?«, meinte Durandûr melancholisch.

»Nein, du solltest dich schon mehr bewegen. Das würde deiner Figur gut tun«, antwortete Winnerborough gehässig.

Er forderte Durandûr auf, Papier und Stift zu nehmen. Im Schneckentempo befolgte der Assistent die Anweisungen.

»Rufe im Hauptquartier Hanse an. Ich möchte in einer halben Stunde ein persönliches Gespräch mit Paola Daschmagan führen. Sollte sie nicht wollen, erinnere sie an Betty und ihre Schwestern.«

Durandûr blickte den Hansesprecher verwirrt an.

»Und wie ist der Nachname der Dame?«

Winnerborough schüttelte genervt den Kopf.

»Ich glaube, dass deine Hirnzellen sich inzwischen um die Hüften verteilt haben. Sage Paola Daschmagan genau das, was ich diktiert habe.«

Durandûr wiederholte die Botschaft und machte sich sofort daran, ein Gespräch mit der Ersten Terranerin zu bekommen.

*

Stewart Landry genoss die Massage der hübschen Afrikanerin. Endlich hatte er mal Urlaub bekommen. Nachdem er den Schmugglerring bei Hayok auffliegen ließ, war das auch mehr als verdient gewesen.

»Ich kann noch ganz woanders massieren«, kicherte sie. Das war das Stichwort für den im Bundesstaat England geborenen Terraner. Er zog sie an sich heran und streichelte über ihr schwarzes Haar.

Er knapperte gerade an ihren Lippen, als das Interkom ein ankommendes Gespräch meldete. Stewart beschloss, dieses zu ignorieren, doch das nervende Summen wechselte die Frequenz. Er wusste, was die Signalfolge bedeutete. Schließlich hatte man ihm die einzelnen Signalcodes während der Ausbildung immer und immer wieder eingebläut: *Alarmstufe Rot*, das bedeutete, die Kacke war mal wieder am Dampfen. Seufzend ließ er von der Schönheit ab und nahm das Gespräch entgegen.

»Was ist denn schon wieder bei euch los?«, fauchte er ins Interkom.

Dann zuckte er zusammen, als er die Stimme von Gia de Moleon erkannte. Er bestätigte ihre Befehle. Dann beendete sie abrupt die Verbindung.

Die Kenianerin machte einen Schmolzmund.

»Was denn los, Schatz?«, fragte sie verärgert.

»Die Firma braucht mich«, antwortete Stewart Landry knapp, zog sich wieder an und verabschiedete sich mit einem Kuss von der Masseuse.

So schnell er konnte, flog er zum Hauptquartier Hanse, wo bereits Paola Daschmagan, LFT-Kommissar Cistolo Khan, die Hansemitarbeiter Donald Winnerborough und Coco Durandûr und seine Chefin, die TLD-Leiterin Gia de Moleon auf ihn warteten.

»Guten Morgen die Damen und natürlich auch die Herren«, begrüßte Stewart sie lächelnd.

Den anderen war jedoch nicht zum Lachen zumute. Kurz und knapp schilderte Gia de Moleon die Entführung der LONDON und die Forderung dieses geheimnisvollen Erpressers, der sich Onkel Dimytran nannte.

Er hörte seiner Vorgesetzten interessiert zu. Zumindest tat er so. In Wirklichkeit hatte er die verschrobene Schachtel gefressen. Noch immer stand in seiner Akte der Verweis wegen der Geschichte mit Will Dean, der ihm als Anwärter zugeteilt gewesen war. Warum musste dieser Idiot auch seine Zugangskennung dazu nutzen, in den Geheimnissen des TLD zu wühlen? Besonders ärgerte ihn, dass er bis zum jetzigen Zeitpunkt noch nicht herausgefunden hatte, auf welche Leiche Will eigentlich gestoßen war. Dass es eine Leiche sein musste, war ihm klar, sonst wäre die alte Gia nicht so ausgetickt. Es hätte ihn nicht gewundert, wenn sie ihn damals aus dem TLD geworfen hätte. Doch nun brauchten sie ihn anscheinend dringend. Die langweilige Jagd auf Kriminelle, zu der ihn de Moleon verdonnert hatte, war anscheinend vorbei.

»Und was ist meine Aufgabe? Diesen Onkel zu beschatten? Soll ich mich an Bord des Kreuzers einschleichen?«, wollte er schließlich wissen.

Daschmagan warf Khan einen Blick zu. Der hochgewachsene LFT-Kommissar wanderte durch den Raum und gestand, dass niemand genau wusste, was man tun sollte. Die Liga Freier Terraner hatte sich bereit erklärt, die 150 Milliarden Galax zu zahlen. Doch was, wenn dieser Onkel nur

bluffte? Das Problem war, dass die LONDON zu weit weg war, um nachvollziehen zu können, was dort passiert war.

»Es sind jede Menge bekannte Persönlichkeiten an Bord. Wir müssen diese retten«, betonte Daschmagan.

Landry überlegte eine Weile, dann kam ihm eine Idee.

»Nun, wir könnten den CERES Kreuzer verfolgen. Doch die würden das vermutlich merken. Ich könnte mich an Bord des Schiffes in einer vor Individualabtastung gesicherten Kiste einschleusen. Die würden die Kiste aber sicher vorher durchsuchen ...«

»Was schlägst du vor?«, fragte de Moleon scharf.

Landry schmunzelte und musterte die graue Maus, die jedoch so mächtig war. Er wusste, dass das, was er jetzt sagen würde, seiner Chefin überhaupt nicht gefallen würde.

»Wir bräuchten einen Mutanten, der uns nachträglich in diese Kiste teleportiert. Wir bleiben dann an Bord und kapern es, sobald es in Reichweite der LONDON ist. Einige Schiffe könnten im intergalaktischen Raum um Andromeda warten, bis wir sie kontaktieren.«

Moleons Gesicht wurde fahl. Stewart fand, dass die alte Hexe jetzt noch unsympathischer als sonst aussah.

»Es gibt nur einen uns bekannten Teleporter ...«, stellte Khan nüchtern fest.

»Gucky!«, komplettierte de Moleon zähneknirschend. »Das kommt nicht infrage, Landry!«

Stewart verschränkte die Arme vor dem Bauch. Dann kratzte er mit dem Zeigefinger seiner rechten Hand kurz an seiner Wange.

»Das ist aber der sicherste Weg.«

Daschmagan nickte widerwillig. Doch sie fragte, wie man Kontakt mit den Camelotern aufnehmen könnte.

»Das überlasse mal mir. Ich habe da so meine Kontakte.«

Gia de Moleon blickte ihn scharf an. Landry war sich keiner Schuld bewusst. Er bat die TLD-Chefin eine der Kisten mit den Goldbarren nur drei Viertel vollzupacken. Es musste Platz für ihn und den Mausbiber sein. Dann verabschiedete er sich und machte sich auf die Suche nach den Camelotern.

9.

Aus den Chroniken

Die LONDON war entführt worden! Was für ein Schock. 16.000 Galaktiker schwebten offenbar in großer Gefahr. Ich musste mich nach dieser Nachricht erst einmal in den Gartenstuhl setzen.

Der TLD-Agent Stewart Landry schwieg. Er ließ mir die paar Minuten. Was Landry nicht wusste, war, dass sich Perry Rhodan an Bord der LONDON befand. Homer G. Adams hatte mich darüber informiert und versucht, mich so doch noch zu überreden, mit zufliegen.

Gott sei Dank hatte ich abgelehnt.

Stewart Landry wusste, dass ich Kontakte nach Camelot hatte. Unsere erste Begegnung war beinahe drei Jahre her gewesen. Damals hatte Oberst Kerkum das Camelot Büro in Atlan-Village in die Luft gejagt und einige Camelot Mitarbeiter nach Mashratan entführt.

Höflich aber bestimmt lehnte der TLD-Agent mein Angebot ab, etwas zu trinken. Die Zeit würde drängen. Damit hatten er natürlich recht. Ich bat ihn, auf der Terrasse zu warten. Obwohl es herbstlich kühl war, wollte ich nicht, dass er auf meinem Anwesen herumschnüffelte. Schließlich musste ich nun schnell eine Verbindung nach Camelot herstellen. Ich eilte zurück ins Haus, ging die Stufen hoch in die zweite Etage und begab mich in mein Arbeitszimmer.

Ich kam mir vor, wie in einem Agentenfilm, als ich den geheimen Auslöser in meinem Bücherregal betätigte. Das Regal schob sich zur Seite und aus der Wand fuhr die spezielle Hyperkomanlage aus Camelot. Es war ein kleines Geschenk vor zwei Jahren gewesen. Das ganze System funktionierte unabhängig von meinem Hausnetzwerk. Außerdem hatten camelotische Wissenschaftler allerlei technische Raffinessen eingebaut, damit die codierten Nachrichten auch nicht abgefangen oder gar entschlüsselt werden konnten.

Ich sendete eine Verbindungsanfrage mit höchster Priorität direkt an Homer G. Adams. Die Camelot Büros auf verschiedenen Welten dienten als Relaisstationen, um die Distanz zu überbrücken. Wo auch immer Camelot lag. Ich wusste es immer noch nicht.

Es dauerte einige Minuten, bis endlich Homer G. Adams Gesicht auf dem kleinen Bildschirm erschien.

Ich schilderte ihm die Situation.

»Das ist charakteristisch für Perry, geradezu symptomatisch! Wo immer er sich befindet, irgendein Schlamassel wartet auf ihn«, bemerkte Adams trocken. Die Entführung schien ihn nicht weiter aufzuregen. Das war wohl die Routine eines dreitausend Jahre alten Menschen.

»Informiere bitte den TLD-Agenten, dass Gucky auf dem Weg ist. Hoffentlich schaffen wir das innerhalb der verbleibenden 18 Stunden. Wir schicken unser schnellstes Raumschiff und wären verbunden, wenn der TLD oder das LFT-Militär uns nicht in Gewahrsam nimmt.«

Adams beendete mit einem feinen Lächeln die Verbindung. Ich ging gemächlich, schließlich war ich nicht mehr der Jüngste, wieder zurück nach draußen und erschrak über die Kälte. Ich war in diesem Moment ein schlechter Gastgeber.

»Nun?«, wollte Landry wissen.

»Sie sind auf dem Weg.«

»Und wie finde ich sie?«

Ich winkte ab und lachte.

»Mister Landry, das ist Gucky! *Er findet dich!*«

Der TLD-Agent gab sich damit zufrieden und bedankte sich für meine Mithilfe. Sie hätten mich zweifelsohne auch unter Druck setzen können, wie es andere Spione und Regierungsbeamte sicherlich getan hätten.

Vielleicht war auch langsam aber sicher ein Ende des Kalten Krieges zwischen Camelot und Terra absehbar. Ich wünschte es mir zumindest. Mit den besten Glückwünschen verabschiedete ich den Agenten.

Meine Gedanken galten nun den 16.022 Lebewesen an Bord der LONDON. Vielleicht war es ihr Glück, dass Perry Rhodan an Bord war. Aber eine Garantie gab es nicht.

Mochten sie alle gesund und unbeschadet ihren Weg zurück in die Milchstraße finden.

Jaaron Jargon

27. Oktober 1285 NGZ

10. *Tricks*

27. Oktober 1285 NGZ

Es waren noch 25 Minuten bis zum Verstreichen des Ultimatums. Onkel Dimytran beobachtete das Verladen des Goldes in den CERES-Kreuzer. Wie gefordert, übernahmen ausschließlich Roboter den Vorgang. Unweit des Landefeldes konnte er den Hansesprecher Winnerborough und seinen Assistenten Durandûr entdecken.

Alles verlief genau nach Vater Dannos kosmischen Plan. Das Schiff würde Terra voll bepackt mit Gold verlassen. Da die CERES-Kreuzer über einen sehr guten Halbraumspürer verfügten, würde er etwaige Verfolger im Umkreis von mehr als 1.000 Lichtjahren anmessen können.

Ihre Verbündeten hatten den CERES-Kreuzer mit einem speziellen Ortungsschutz verstärkt. Dimytran wusste, dass ohne die Unterstützung der *Mordred* ihr Plan niemals realisierbar gewesen wäre.

Dimytran wusste nicht viel über diese Terrororganisation, die aus dem Verborgenen heraus handelte.

Einige von ihnen hatten sich als Passagiere auf die LONDON eingebucht. Es waren ausgebildete Assassinen. Die Leute fürs Grobe. Dannos hatte von einem Silbernen Ritter gefaselt. Dimytran wusste nicht, ob das wirklich einer der Mordred oder doch nur ein Nebenprodukt eines Trips war.

Natürlich würden die TLD-Agenten, die die Hanse zweifelsohne zurate gezogen hat, vermuten, sie würden Andromeda ansteuern.

Jedoch lag ihr Bestimmungsort in einem entlegenen System in der Galaxis UGCA-092.

Dort würde er sich mit jenen Kindern der Materiequelle treffen, die nicht den weiten Weg nach Erranternohre bestreiten würden. Dazu zählten auch Herban und Hiretta Livilan Arkyl sowie Craig Anbol. Der kosmische Plan von Vater Dannos sah vor, dass er und die anderen den versprochenen Anteil nahmen und sich irgendwo ein schönes Leben machten. Einen Restanteil des Goldes sollten sie auf einem Asteroiden für fünf Jahre verstecken. Sollte Dannos bis dahin nicht zurückgekehrt sein, könnten sie es selbst verprassen.

Onkel Dimytran musste über die Gerissenheit des Sektierers schmunzeln. Anscheinend war er selbst nicht hundertprozentig davon überzeugt, zum Kosmokraten zu werden. Sollte allerdings sein Plan in Erranternohre scheitern, würde er zumindest nicht als armer Mann zurückkehren.

*

Stewart Landry schaute ungeduldig auf sein Chronometer. Viel Zeit blieb ihm nicht mehr. Er fragte sich, ob Gucky wirklich noch auftauchen würde. Falls nicht, würde er ziemlich dumm dastehen und konnte seine Laufbahn beim TLD endgültig an den Nagel hängen. De Moleon würde wohl die Gelegenheit nutzen, ihn endgültig loszuwerden. Vielleicht würde er noch den TLD-Tower fegen dürfen. Mehr Vertrauen würde er sicher nicht mehr bekommen.

»Deine Sorge ist unbegründet«, rief jemand mit piepsiger Stimme.

Landry drehte sich um. Für einen kurzen Moment stockte ihm der Atem. Es war das erste Mal, dass er den Mausbiber zu Gesicht bekam. Neben dem kleinen Ilt ging ein hochgewachsener Arkonide. Das musste der ehemalige Lordadmiral der USO sein!

»Du hast in meinen Gedanken gelesen«, stellte Landry vorwurfsvoll fest.

Gucky kicherte.

»Zumindest habe ich nichts darüber verraten, mit wem du jetzt lieber die Zeit verbringen würdest.«

Vor Landrys geistigem Auge baute sich das Bild der hübschen und wohl bestückten Masseur auf. Schnell zwang er sich, an etwas anderes zu denken.

»Ich danke euch, dass ihr gekommen seid. Dem TLD hat es sehr viel Überwindung gekostet, euch um Hilfe zu bitten.«

Atlan lächelte.

»Das kann ich mir vorstellen. Nun Landry, Jaaron Jargon hat sich für dich verbürgt. Es ist gut zu wissen, dass uns nicht alle Terraner misstrauen.«

Der Arkonide erklärte weiter, dass sie gerne helfen würden. Er verschwieg allerdings die Tatsache, dass sich Perry Rhodan an Bord der LONDON befand. Natürlich würden die Cameloter alles tun, um die 16.000 Leben zu retten. Dass auch Perry Rhodan am Jungferflug der LONDON teilnahm, war jedoch ein wichtiger Grund mehr, sich bei der Rettung der LONDON zu engagieren.

Stewart Landry weihte die beiden in seinen Plan ein. Er hatte bereits einen Rucksack mit Nahrung gepackt. Die Reise mit dem Kreuzer würde bestimmt zwei Wochen dauern.

Atlan erklärte, dass er mit der FREYJA dem Kreuzer unbemerkt folgen würde. Vermutlich würde die Liga ebenso ein Raumschiff einsetzen. Schmunzelnd berichtete der Arkonide, dass sie über die Konstruktionspläne der CERES-Kreuzer verfügten und eine Möglichkeit gefunden hätten, wie man den Halbraumspürer umgehen könnte.

Dennoch wollte er kein Risiko eingehen. Sobald der Kreuzer am Bestimmungsort war, mussten Landry und Gucky die Besatzung überwältigen. Dann sollten sie die FREYJA informieren. Alles Weitere würde sich dann ergeben.

Landry und Gucky waren bereit. Das Gold war verladen und bereits kontrolliert. Gucky sprang nun in den Kreuzer und kehrte mit den Goldbarren des einen Behälters wieder zurück. Es war nun genügend Platz für den Mausbiber und den Terraner vorhanden.

Atlan wünschte ihnen viel Glück. Er beobachtete, wie dieser Onkel Dimytran auf das Landefeld lief und zu den beiden Hanseangestellten ging. Das Ultimatum war abgelaufen!

*

»So süß kann der Abschied sein«, scherzte Onkel Dimytran als er zu Durandûr und Winnerborough ging.

»Ich hoffe, es wurde alles zu deiner vollsten Zufriedenheit erledigt«, erkundigte sich Winnerborough.

Onkel Dimytran nickte.

»In einem Monat werdet ihr es erfahren. Entweder erhaltet ihr die Koordinaten der LONDON oder weitere Blutproben. Bis dahin, oder Famal Gosner, wie man auf arkonidisch sagt.«

Er verließ die beiden und betrat den Kugelraumer. Wenige Minuten danach, schloss sich das Schott und das Raumschiff hob ab. Durandûr und Winnerborough blickten dem Raumer noch lange hinterher.

»Ein arroganter Typ«, murmelte der Hansesprecher.

»Genau wie du, Sir«, entgegnete Durandûr.

»Wie bitte?«

»Ja, Sir. Hiermit möchte ich kündigen. Ich habe lange genug deine Demütigungen ertragen. Meine Hirnzellen, das musst du wissen, haben sich nicht um meine Hüften verteilt«, entgegnete Durandûr pikiert und ließ den Hansesprecher wie einen dummen Jungen stehen. Dieser blickte seinen ehemaligen Assistenten verwirrt hinterher und verstand die Welt nicht mehr.

11. *Der letzte Teil des perfekten Plans*

Die LONDON entfernte sich immer weiter von Triangulum und verließ wegen einer Standortbestimmung den Hyperraum. Die Pause wurde genutzt, um den Gravita-Speicher neu aufzuladen.

Rhodan begab sich auf das Deck in Nähe des Funkraums, der sich zwar auf derselben Etage wie die Kommandozentrale befand, jedoch durch einen langen, schmalen Korridor von dieser getrennt war.

Rhodan sondierte, wie viele von Dannos Leuten sich im Raum aufhielten. Es waren nur zwei Bewacher in der Funkzentrale. Der Funkoffizier Sparks war nicht am Platz. Rhodan gab Sam ein Zeichen, der in die Funkzentrale ging, um so die Kinder der Materiequelle abzulenken.

»Guten Tag, die Herren!«

Die beiden drehten sich um. Sie zogen ihre Waffen.

»Was willst du?«, wollte der eine wissen.

Sam zog eine strenge Grimasse.

»Ich habe Ihnen nicht erlaubt mich zu duzen. Wie dem auch sei, ich brauche Ihre Hilfe. Ich habe einen Passagier entdeckt, der ein Hyperfunkgerät besitzt. Ich möchte nicht, dass er Dummheiten macht und somit unsere Rettung gefährdet.«

Die beiden steckten die Waffen wieder weg. Keiner von beiden wunderte sich darüber, dass der Somer beim Anblick der Strahler keine Überraschung zeigte. Sie wussten, dass er von Dannos über die Entführung informiert wurde.

»Ich hoffe, das ist kein Trick«, drohte der eine.

»Nein, meine Herren. Mir geht es um das Wohl der Geiseln. Ich will nicht, dass wieder zehn Leute sterben müssen.«

Das klang für die zwei Entführer sehr plausibel. Sie besprachen sich kurz und hofften, Vater Dannos beeindrucken zu können, wenn sie das Funkgerät beschlagnahmten. Also folgten sie dem kleinen Vogelwesen und verließen die Funkzentrale. Rhodan nutzte die Gelegenheit und stürmte in den Funkraum. Er aktivierte die Anlage. Er umging die Syntronik, die in Händen von Dannos war.

»Hier spricht Perry Rhodan – *Code Rotfall* – Die LONDON wurde von Terroristen entführt. Wir sind etwa 500.000 Lichtjahre von Andromeda entfernt und nahe Triangulum. Kurs unbekannt.«

Er gab noch die genauen Koordinaten durch, dann spürte er einen heftigen Schlag im Genick.

*

Als Perry Rhodan wieder aufwachte, erkannte er das pelzige Gesicht der Haspronerin Hiretta Livilan Arkyl. Sie wischte Rhodans Stirn mit einem feuchten Tuch. Er blickte sich weiter um. Er sah Herban Livilan Arkyl, der Mann, der die Syntronik des Schiffes mit einem Virus infiziert

hatte, einige von Dannos »Brüdern« und den Anführer selbst.

Arkyl grinste hämisch und nuckelte an einer Art Zigarette. Der Guru hingegen saß ruhig auf dem Bett.

»Das war ziemlich unüberlegt«, sprach Vater Dannos bedrohlich.

Rhodan erhob sich und setzte sich auf das Bett.

»Willst du mich jetzt auch töten? So wie die zehn Unschuldigen?«

»Das Schicksal dieser Kreaturen war unabwendbar«, erklärte Dannos ohne Bedauern.

»Es waren Kinder darunter. Du bist nichts weiter als ein widerlicher Mörder. Doch damit wirst du nicht durchkommen. *Dein* Schicksal ist unabwendbar! Dafür werde ich sorgen!«

So ein Emotionsausbruch war für den sonst so besonnenen Rhodan ungewöhnlich.

Dannos fing an laut zu lachen.

»Du amüsiert mich, Rhodan!«

Dann wurde sein Gesicht wieder ernst.

»Du solltest nicht solche große Sprüche kloppen. Dein Leben liegt in meiner Hand. Ich kann dich töten, wann immer ich es will.«

»Dann hättest du es bereits getan«, erwiderte Rhodan sachlich.

Anbol trat an Dannos heran.

»Wir sind wieder in den Hyperraum gewechselt. Wir werden sicherlich noch eine Woche unterwegs sein«, informierte er Dannos.

»Unterwegs wohin?«, wollte Rhodan wissen.

Dannos stand auf und lief durch die Kabine.

»Ich werde dich nun in die Einzelheiten meines perfekten kosmischen Plans einweihen. Die LONDON wird eine Materiequelle ansteuern. Nämlich die einzig bekannte. Die Quelle, durch die Kemoauc, Laire und Atlan hindurchgingen.«

Rhodan verdrehte die Augen. »Ihr werdet Jahre brauchen, bis ihr die erreicht habt!«

»Das wissen wir«, antwortete Dannos.

»Die LONDON hat die Kapazität und Reichweite uns dorthin zu bringen. Doch wir werden alleine fliegen. Alle Passagiere werden auf einem Planeten in der Galaxie UGCA-092 ausgesetzt. Die angeheuerten Leute für die Entführung, wie Craig Anbol, werden mit den Space-Jets an Bord dieses Schiffes wieder zurückfliegen und sich mit meinem Bruder der Materiequelle auf dem Zwischenweg treffen. In etwa sechs Monaten werdet ihr dann alle gerettet sein.«

Rhodan wusste nicht, was er sagen sollte. Er war sogar über die Humanität von Dannos Plan überrascht.

»Gibt es auf dem Planeten eine Zivilisation?«, fragte er.

Anbol verneinte.

»Die Passagiere sind nicht für einen Überlebenskampf trainiert. Viele sind alt oder Kinder. Das würde Mord gleichkommen!«, wandte er ein.

Vater Damos verschränkte die Arme.

»Nun, Perry Rhodan, das ist von nun an dein Problem. Anbol, stelle die Rettungskapseln bereit. Wir bringen die 16.000 Wesen auf die Oberfläche des Planeten.«

12. *Aurec*

Suche das Sternenportal in den Tiefen von Saggittor. Wenn du es gefunden hast, starte dein Raumschiff mit den dir genannten Koordinaten und fliege durch das Portal. Du wirst eine fremde Galaxiengruppe erreichen. Sie trägt den Namen Lokale Gruppe.

Erforsche diese Gegend des Universums.

Beobachte insbesondere die Terraner in der Milchstraße, doch gib dich ihnen nur im Notfall zu erkennen.

*

Aurec dachte immer wieder über die Worte der Superintelligenz SAGGITTORA nach. Der Saggittone starrte an die graumetallische Wand seines Quartiers, während er auf der mit dunkelrotem Samt bezogenen Konturliege lag und über die Bedeutung der Worte der Superintelligenz grübelte.

Er hatte die Anweisungen befolgt. Vor acht Semor hatten sie diese versteckte Station in einem unbesiedelten, entlegenen Seitenarm von Saggittor entdeckt. Die geheime Station unbekannter Herkunft hatte ein rundes Energieportal mitten im leeren Weltraum erschaffen, durch das die SAGRITON geflogen war. Weisungsgemäß hatte er persönlich jene Zielkoordinaten per Hyperfunk übermittelt, die ihnen die Superintelligenz mitgeteilt hatte. Innerhalb weniger Nutos waren sie am Ziel gewesen.

Was immer für eine Technologie dahinter stand, sie war viel mächtiger als alles, was die saggittorische Galaxie jemals zuvor gesehen hatte.

Sie waren durch ein weiteres Tor, wenigstens vermuteten sie dies, in einer völlig unbekanntem Umgebung, wieder rematerialisiert und hatten sofort einen Testflug zurück nach Saggittor gestartet. Er war erfolgreich gewesen. Offenbar erkannte dieses Sternenportal die Zielkoordinaten. Woher wussten sie nicht. Die fähigsten Wissenschaftler an Bord der stolzen SAGRITON zerbrachen sich ihre Köpfe darüber.

Die Untersuchung der vier fremden Energiestationen, die anscheinend das Tor mit Energie versorgten, war erfolglos geblieben, da diese einfach in ein übergeordnetes Kontinuum wechselten, sobald man sich ihnen zu sehr näherte oder versuchte, sie durch Tasterstrahlen zu erkunden.

Sie waren Fremde in einer Galaxiengruppe, die zwischen 19 und 24 Millionen Lichtjahre von ihrer Heimat entfernt lag, so hatten die Astronomen herausgefunden. So weit war noch nie ein Saggittone in den intergalaktischen Raum vorgedrungen.

Aurec beherzigte den Rat der Superintelligenz SAGGITTORA, den Kontakt zu den Bewohnern dieser Galaxiengruppe zu meiden. Aurec war stolz, dass sein Vater Doroc ihn mit dieser historischen Mission beauftragt hatte. Er wollte den Kanzler und die Völker Saggittors keinesfalls enttäuschen.

Admiral Dolphus bereitete Aurec mehr Sorgen. Der reaktionäre und exzentrische

Flottenoberbefehlshaber hatte es sich nicht nehmen lassen, an der Expedition teilzunehmen. Und immer wieder riet er Aurec, während des gewohnt deftigen Abendessens, nachdem sie schon einige Sorfa getrunken hatten, dass sie die Expedition dazu ausnutzen sollten, um die Stärken und Schwächen der gefundenen Völker zu analysieren.

Doch das Beunruhigende war, dass Dolphus in den letzten Diats auch davon gesprochen hatte, wenn er nur Aljadasaft trank. Er betrachtete das Sternenportal als ultimative Waffe, um fremde Galaxien zu erobern und sich an den gefundenen Ressourcen zu bereichern.

Aurec widersprach ihm entschieden. Es lag nicht in der saggittonischen Natur, andere Völker auszubeuten. Sie hatten doch alles, was sie brauchten. Wozu mehr Reichtum ansammeln? Damit einer mehr hatte als der andere? Aurec schüttelte sich bei diesen frevlerischen Gedanken. Ihm war schon seit Langem bekannt, dass sich gerade in der Raumflotte ein gefährlicher Zeitgeist entwickelt hatte.

Vielleicht war das Militär auch unterfordert. Es gab in Saggittor seit Langem keine Kriege mehr. Offenbar düstete es die Flotte nach einem Kräftemessen in unbekanntenen Regionen des Kosmos.

Doch nicht mit ihm! Sie waren zu rein friedlichen Zwecken hier. Was sie hier jedoch suchten, war nicht klar. SAGGITTORA hatte darüber nichts gesagt. Es war ohnehin eine Überraschung gewesen, dass die Superintelligenz mit den Saggittonen in Kontakt getreten war. Ursprünglich hatte sie mit dem Holpigon Uzmuk gesprochen und war dann dem Kanzler und dessen Familie erschienen, um diese ominösen Sätze zu orakeln.

Aurec hatte bisher immer angenommen, dass SAGGITTORA nur ein Mythos war. Er hatte sich geirrt.

Die SAGRITON befand sich auf dem Weg zu einer spiralförmigen Galaxis, die laut den aufgefangenen Hyperfunktssprüchen den Namen Andromeda oder Hathorjan trug. In den vergangenen acht Semor ihrer Anwesenheit in diesem Sektor hatten die passiven Orter ungezählte Hyperfunktssprüche aufgezeichnet, die nach und nach durch die Translatoren übersetzt werden konnten. Nachdem sie erste Erkenntnisse über die Galaxie gewonnen hatten, wurden schließlich Erkundungs sonden ausgeschickt, um gezielt Informationen zu sammeln.

Andromeda gehörte neben der Milchstraße und Hangay zu den wohl wichtigsten Galaxien dieses Sektors. Sie würden vermutlich ein, zwei Anor in der Lokalen Gruppe verweilen, bis sie ausreichend Informationen gesammelt hatten.

Was sie damit anfangen sollten, wusste Aurec nicht, obgleich es faszinierend und einmalig war, so viele neue Völker zu beobachten. Ihr Ziel war der Leerraum zwischen den beiden größten Sterneninseln. Dort würden sie vermutlich am meisten Informationen erhalten.

Aurec trank seinen heißen Bisca und studierte die holografische Sternenkarte der Lokalen Gruppe.

Die Vielfalt an unterschiedlichen Völkern war weitaus größer, als in Saggittor. Ein besonderes Augenmerk galt natürlich den Terranern, da SAGGITTORA sie ausdrücklich erwähnt hatte. Es war der besondere Auftrag der Schutzpatronin der Galaxie Saggittor, das Volk der Terraner zu beobachten. Das würde er auch tun.

13. *Der Admiral*

Dolphus war stolz auf sein Raumschiff. Die prächtige SAGRITON war mit Sicherheit das mächtigste Schlachtschiff in der Galaxie Saggittor und gewiss diesen Wesen aus dieser Lokalen Gruppe weit überlegen. Mit einem Durchmesser von acht Altos-Reto suchte sie ihres Gleichen.

Admiral Dolphus thronte in seinem Kommandantensessel und sah den Besatzungsmitgliedern bei der Arbeit zu. Er war stolz auf seine Besatzung.

Sie arbeiten fleißig, wie es sich für anständige Saggittonen gehört, dachte er.

Endlich hatten sie eine sinnvolle Aufgabe. Er war die ständigen nutzlosen Manöver satt.

»Krieg führen, statt Krieg spielen«, war seine Devise.

Von seinem Stand aus hatte er eine Übersicht über die gesamte, runde Kommandozentrale der SAGRITON. Alles lief hier zusammen. Vor ihm befanden sich die Anzeigen in Form von Hologrammen, Sternenkarten und einer großen Panoramaprojektion. An seiner rechten Seite waren die Arbeitsplätze für die Navigatoren, Bordingenieure und die verschiedenen Forschungsdisziplinen, – wobei er auf Letztere jederzeit hätte verzichten können. Vor allem, da ihn kurvenreiche Oberkörper immer wieder auf den Dorn in seinem Fleisch hinwiesen, *Weiber waren an Bord*. Die andere Hälfte der Zentrale wurde von den Befehlsständen für die Bordwaffen und den Funk- und Ortungszentralen beherrscht. Sein Blick suchte voller Stolz die diensthabenden Feuerleitoffiziere – alles seine Männer, von ihm ausgebildet und ihm treu ergeben. Doch auch hier hatte der neue Geist Einzug gehalten, dieses wohlgeborene Bürschchen, das sich hochtrabend Prinz von Saggittor nennen durfte, hatte ihn geradezu gezwungen, die ersten weiblichen Absolventen der Flottenakademie zu übernehmen. Es war einfach eine Schande. Nicht dass er etwas gegen Frauen gehabt hätte, im Gegenteil, in der richtigen Umgebung ..., aber hier, an Bord eines Kriegsschiffes, waren sie mit ihrer Gefühlsduselei einfach fehl am Platz. Nun, er und seine Jungs würden diesen eingebildeten Zicken schon zeigen, dass in der Flotte kein Platz für ihre Biscakränzchen war.

Der Admiral bevorzugte das dominierende Grau auf dem Raumschiff. Es war einfach schlicht und brachte den militärischen Geist am besten zum Ausdruck. Er war eben ein Krieger. Die verzierten, glanzvoll geschwungenen Gebäude und Mobiliars in der Heimat interessierten ihn wenig. Er fühlte sich auf einem Kriegsschiff am wohlsten und aß lieber eine schlichte Aeticua und trank einfaches Queca mit seinen Männern, statt sich auf pompösen Gelagen mit allerlei exotischem Kram vollzustopfen.

Er genoss den Schein des Kunstlichtes und das Schwarze Nichts mit den unzähligen vielen Milliarden weißen Punkten, wenn er auf die zentrale Projektion des Panoramafensters blickte.

Das Universum war groß und gewaltig. Die Saggittonen mussten es nur erobern.

Ein dunkelhäutiger Funker mit Vollbart trat an den Admiral heran, der zugleich der Oberbefehlshaber der saggittonischen Flotte war. Er schlug sich mit der Faust auf die Brust.

»Mein Admiral! Wir haben ein Funkspruch empfangen.«

»Ist das so?«, fragte Dolphus misstrauisch. »Wie lautet der Inhalt dieser Nachricht?«

»Er ist in einer fremden Sprache gesendet worden«, berichtete der Saggitone. »Wir können ihn nicht ganz genau interpretieren. Es handelt sich wohl um einen Hilferuf eines Schiffes namens LONDON. Ein gewisser Perry Rhodan teilt die Koordinaten mit. Das Raumschiff entfernt sich von der Sterninsel mit der lokalen Bezeichnung Triangulum. Wir sind nicht weit von der angegebenen Position entfernt.«

Dolphus lehnte sich nachdenklich zurück. Der Funkspruch wurde ihm vorgespielt. Der Translator hatte noch seine Mühe mit der Sprache Interkosmo. Sie wurde in diesen Regionen nahe der Galaxie Andromeda selten gesprochen.

Er sah den Funker an, der unwillkürlich noch strammer stand als er die Blicke des Admirals spürte.

»Wir werden diesem Funkspruch nachgehen. Alle Mann auf die Kampfstationen. Wir fliegen zu den Koordinaten«, befahl Dolphus.

»Ja, mein Admiral«, bestätigten die Offiziere.

Die SAGRITON beschleunigte auf Überlichtgeschwindigkeit. Das fremde Raumschiff befand sich etwa 8.000 Lichtjahre von der SAGRITON entfernt. Dolphus wies den Ersten Offizier Waskoch an, die Hyperraumortung zu aktivieren, bevor sie das fremde Raumschiff wieder verlieren würden.

Der Jagdinstinkt wurde in Dolphus geweckt.

»Sollen wir Aurec informieren?«, fragte Waskoch.

Dolphus winkte ab.

»Nein, der Kanzlersohn ist erschöpft. Das hat Zeit ...«

Dolphus wollte verhindern, dass Aurec ihm dazwischen pfuschte. Vielleicht entwickelte sich aus der Begegnung mit dem Fremden Raumer ein kleines Raumgefecht. Endlich wieder ein Kampf! Das wollte sich Dolphus von diesem affektierten Feigling nicht nehmen lassen.

14. Begegnung im Leerraum

01. November 1285 NGZ

Die LONDON hatte die Galaxien Andromeda und Pinwheel hinter sich gelassen. Sie befand sich im Leerraum zwischen M33 und der recht unerforschten Galaxis UGCA-092.

Dieser Bereich der Lokalen Gruppe war nur spärlich erforscht. Er war für Dannos Plan bestens geeignet. Wer würde hier schon suchen und sie vor allem finden können? Ein trostloser und abgelegener Platz.

Einige kleinere Sternenhaufen trieben im Leerraum zwischen den Galaxien umher. Die nächste Galaxie war die unerforschte UGCA-092.

Die LONDON fiel aus dem Hyperraum.

Unter Anleitung von Bruder Toss wurden die Rettungskapseln startklar gemacht. Perry Rhodan wurde unter starker Bewachung auf das Deck gebracht.

»Hier?«, fragte er Dannos.

Der Guru knöpfte sein Gewand zu und lächelte mit einem sanften Blick.

»Ich bin sehr gnädig. Dreizehn Lichtjahre von hier entfernt befindet sich laut unserer Datenbank eine verlassene Station der Tefroder. Der Planet ist bewohnbar, wengleich kein Paradies. Unsere Wege trennen sich damit früher.«

*

»Sie sind aus dem Hyperraum gefallen«, rief der Erste Offizier Waskoch.

Dolphus ballte die Hand zur Faust und schlug auf die Armlehne des Kommandostuhls.

Endlich hatte er sie. Nachdem sie dieses fremde Raumschiff fast zwei Semor verfolgt hatten, boten sie ihm endlich die Gelegenheit zum Angriff. Lange hatte er Aurec etwas vorgegaukelt und auf die Wissenschaftler eingeredet, sie sollten den Kanzlersohn überzeugen, noch einige Zeit in diesem Sektor zu verbringen.

Aurec war mit den Aufzeichnungen der bisherigen Daten viel zu beschäftigt. Er saugte sie förmlich auf, während Dolphus seine heimliche Verfolgungsjagd durchführte. Zwar wusste der Saggittone, dass sie ein fremdes Raumschiff beobachteten, doch er wollte bei einem Kontakt sofort informiert werden und hatte die Order erteilt, einen direkten Kontakt zu vermeiden.

Dolphus war im Begriff diesen Befehl zu ignorieren. Dolphus wollte auf Konfrontation mit dem unbekanntem Raumschiff gehen.

Nun war es so weit. Das fremde Raumschiff war aus dem Hyperraum aufgetaucht und angreifbar.

»Kampfbereitschaft. Auf Abfangkurs gehen. Wir werden das fremde Raumschiff nicht noch einmal entkommen lassen!«

*

Vater Dannos begab sich auf die Brücke und erteilte der Syntronik den Befehl, die Passagiere an Deck zu rufen. Viele der Passagiere nahmen die Aufforderung zunächst nicht ernst. Dannos wies die Offiziere an, die Leute aus ihren Kabinen zu holen. Allmählich versammelten sich die ersten Passagiere im Erdgeschoss der Sternenhalle.

Die Kinder der Materiequelle begannen damit, die ersten Galaktiker in die Hangarsektion zu bringen.

Die Mehrzahl der Passagiere nahm nicht an der Übung teil. Die Kinder der Materiequelle waren damit beschäftigt, durch die Korridore und Etagen zu hetzen, um die Passagiere auf die »Übung« aufmerksam zu machen. Aufgeregt betrat Bruder Cech-Nor die Kommandoetage und ging zu seinem Guru.

»Vater, es klappt nicht so, wie wir es uns gedacht haben!«

Rhodan grinste. »Hat der Kosmokrat einen Fehler gemacht? Ich dachte, du bist der allwissende Papi!«

In Rhodan steckte immer noch der Frust über den Mord an den zehn Passagieren. Er hatte die Aufnahme des toten Mädchens mit den offenen Augen nicht vergessen.

Dannos lief rot an und begann unverständliches Zeug zu reden. Er taumelte und musste wieder beruhigt werden. Dann fasste er sich wieder.

»Mein Plan ist perfekt! Ich bin auf dem kosmischen Pfad gewandelt und habe Erleuchtung erfahren.«

Rhodan lachte gequält.

»Nach dem wievielten psychedelischen Pilz war denn das?«

»Dir wird das Lachen noch vergehen, Cameloter! Wir werden sie zusammentreiben. Erschießt alle, die nicht gehorchen wollen!«, befahl er.

*

Unterdessen wurde Craig Anbol von Herban Arkyl in die Kommandobrücke gerufen.

Der Hasproner erklärte Anbol, dass die Syntronik falsche oder fehlerhafte Angaben lieferte. So sei erst jetzt ein fremdes Raumschiff geortet worden. Das Schiff war jedoch bereits so nah, dass sie es schon mit bloßem Auge sahen.

Ein scheibenförmiger Koloss mit etwa fünf Kilometern Durchmesser näherte sich sehr schnell der LONDON. Zahlreiche Türme ragten aus dem fremden Raumschiff empor. Am Ende der Türme ruhten kugelförmige Aufsätze.

Ein Funkspruch ging auf der LONDON ein.

Mugabe Sparks meldete: »Die Sprache ist uns unbekannt. Es dürfte einige Minuten dauern, bis wir sie übersetzen können.«

Anbol wurde immer unruhiger.

»Was für Waffensysteme haben wir hier an Bord?«

Arkyl informierte ihn, dass man defensiv nur eine Paratron-Schirmstaffel zur Verfügung hatte, sowie offensiv über ein MHV-Geschütz verfügte.

Anbol aktivierte die Zielerfassung des Geschützes.

»Sollen wir nicht Vater Dannos erst über deine Absicht informieren?«, fragte Arkyl.

»Dazu haben wir keine Zeit.«

*

Das fremde Schiff erreichte die LONDON und flog oberhalb der Passagierdecks über das Luxusraumschiff hinweg. Die Passagiere gerieten in Panik.

Perry Rhodan beobachtete das Treiben in einer Lobby unweit der Kommandozentrale. Unruhe kam auf. Die Orbanashols fühlten sich bedroht und die Naats stampften durch die Menge, während Dannos laut Befehle brüllte, die jedoch keiner wahrzunehmen schien. Rhodan nutzte den Tumult und rannte in die Zentrale.

Kurz bevor er sie erreichte, feuerte die LONDON auf das fremde Raumschiff.

Das Energiebündel wurde durch den hellblauen Schutzschirm des unbekanntes Schiffes neutralisiert. Ein Aufschrei ging durch die Passagiere der LONDON. Die Leute wollten sich in Sicherheit bringen.

Rhodan stürmte in die Zentrale, in der sich Arkyl und Anbol befanden. Anbol schoss mit seinem Thermostrahler auf Rhodan. Dieser suchte hinter einer Steuerkonsole Deckung.

»Diesmal lege ich ihn um!«, zischte der Söldner.

Er wurde jedoch durch das fremde Schiff abgelenkt, dieses erhöhte die Geschwindigkeit und flog über die LONDON hinweg. Nach wenigen Tausend Kilometern drehte es wieder und hielt auf die LONDON zu.

Rhodan sprang auf und umklammerte Anbol. Er schlug ihm die Waffe aus der Hand. Beide rangen um die Waffe. Rhodan konnte sich von Anbol lösen, doch dieser holte aus seinem Ärmel eine kleine Handfeuerwaffe hervor und richtete sie auf den Terraner. Arkyl verließ unbemerkt die Kommandostation.

Dannos stürmte hinein.

»Warum hast du auf sie geschossen?«, wollte er wissen.

Anbol drehte sich irritiert um. Rhodan griff nach dem Thermostrahler. Der Söldner drehte sich auf Rhodan zu und wollte auf den deckungslosen Cameloter schießen, doch dieser war schneller. Er feuerte zwei Energiebündel auf Anbol ab. Diese durchbohrten diesen. Durch die thermische Wucht wurde der Söldner an die Wand geschleudert. Er sah noch einmal zu Rhodan, bevor er tot zusammensackte.

»Das war für das kleine Mädchen und die anderen Neun!«, stieß Rhodan kühl hervor.

Er richtete die Waffe auf Dannos, der ihn entgeistert ansah.

»Vater, dein perfekter Plan ist fehlgeschlagen!«

Fassungslos sah sich Vater Dannos im Raum um und griff sich an den Kopf.

»Nein ... nein ..., das kann nicht möglich sein«, stammelte der Guru.

Das fremde Schiff ging in einer Entfernung von dreihundert Kilometern von der LONDON in einen engen Orbit. Rhodan versuchte mit den Unbekannten Kontakt aufzunehmen, um das Missverständnis aufzuklären. Doch bevor er die Hyperkomanlage aktivieren konnte, sah er wie eine violette Energiekaskade die LONDON umfasste. Erst jetzt erkannte er, dass Anbol nicht den Schutzschirm aktiviert hatte. Ihm wurde schwarz vor Augen und er sank auf den Boden.

*

»Mein Admiral, wir haben das fremde Schiff stillgelegt!«, berichtete der Feuerleitoffizier.

Dolphus stand auf. Er verschränkte die Arme hinter dem Rücken.

»Hervorragend. Wieder einmal haben wir bewiesen, dass die Saggittonen die besten Soldaten sind«, sprach er patriotisch. »Dieses Schiff hat uns hinterhältig beschossen. Das bedeutet, sie sind Feinde. Wir nehmen das Raumschiff mit nach Saggittor – als glorreiche Beute!«

»Sollen wir jetzt Aurec informieren?«, wollte der Erste Offizier Waskoch wissen.

Dolphus nickte mehrmals. »Ja, informieren wir ihn. Er wird staunen, was wir in die Republik mitbringen!«

Die Ablenkung von Aurec hatte für eine Weile funktioniert. Doch dieser stapfte schon wütend in die Kommandozentrale.

»Was geht hier vor? Wer hat meine Kabine von der Kommunikation isoliert? Was soll das?«

»Musste wohl ein technischer Defekt sein«, log Dolphus. »Wir hatten Feindkontakt. Das fremde Raumschiff ist neutralisiert.«

Insgeheim plante Dolphus einen Krieg mit den Fremden zu beginnen. Dadurch erhoffte er sich mehr Macht und eine Erweiterung des Herrschaftsgebietes Saggittors. Nach seinem Geschmack dauerten die friedlichen Zeiten schon viel zu lange an.

»Dolphus, was habt Ihr getan?«

Das Siezen war in der saggittonischen Sprache noch von großer Bedeutung. Nur enge Freunde oder Familienmitglieder sprach man mit »du« an.

»Nichts, nur uns verteidigt.«

Die SAGRITON aktivierte ein Traktorfeld und koppelte dadurch die LONDON an sich. Ein Enterkommando besetzte das Schiff. Danach nahm die SAGRITON Fahrt auf und ging mit der LONDON im Schlepptau in den Hyperraum.

Dolphus stellte sich salutierend auf.

»Wir haben eine Prise aufgebracht!«

Er schilderte Aurec den Vorfall. Obgleich er etwas übertrieb und die Fremden aggressiver darstellte.

»Daher bin ich der festen Ansicht, dass wir das Schiff mitnehmen und die Fremden verhören müssen, um uns vor einer eventuellen Gefahr zu schützen!«, schloss er seine Ausführungen.

Aurec setzte sich. Er überlegte eine Weile. Dann entschloss er: »Also gut, nehmen wir sie mit. Navigator, setzten Sie Kurs zum Sternenportal.«

15. *Die Saggittonen*

Die LONDON trieb ruhig durch den Weltraum. Ein blaues Leuchten umgab sie. Es handelte sich um ein Traktorfeld der SAGRITON, jenem Schiff, das die gesamte Besatzung und alle Passagiere des terranischen Luxus Schiffes paralyisiert hatte und in seine Heimatgalaxis Saggittor mitnehmen wollte.

Admiral Dolphus war stolz über seine Leistung, das fremde Schiff in seine Gewalt gebracht zu haben. Viele Wissenschaftler arbeiteten bereits auf der LONDON, um die Sprache der Fremden in die saggittonischen Translatoren zu speisen.

Dolphus war jedoch nicht der Leiter der Expedition. Dies war Aurec, der Sohn des Kanzlers der Republik. Der junge Saggittone befand sich noch in seiner Kabine und studierte die Fremden. Die Wissenschaftler hatten ihm ihre bisherigen Ergebnisse vorgelegt.

Für Dolphus war Aurec jedoch nichts weiter als ein kleiner, dummer Junge, der jedoch als gefährlich einzuschätzen war. Der Saggittone verachtete die momentane Politik der Republik Saggittor. Die gleichberechtigte Zusammenarbeit mit den Holpigons, Varnidern, Tröttern und den anderen Völkern gefiel ihm nicht.

Der Saggittone ist dazu berufen zu herrschen, dachte er überzeugt. Er arbeitet nicht mit niederen Wesen zusammen.

Dolphus Vorstellung war ein großes Reich Saggittor, das sich über viele Galaxien erstreckte. Der Saggittone sollte über allem stehen und jedes andere Wesen musste ihm dienen.

Aurec teilte diese Meinung nicht. Er war ein Verfechter des Friedens, wie auch sein Vater. Deshalb war die gesamte Kanzlerfamilie Dolphus im Weg. Er war nach Doroc, Aurecs Vater, und Aurec selbst der mächtigste Mann in der Republik. Schon oft hatte er an einen Putsch gedacht, doch bis jetzt schreckte er immer noch davor zurück. Doroc und Aurec waren im Volk hoch angesehen. Er hätte wahrscheinlich nicht genügend Anhänger für einen Putsch gefunden. Doch einmal, so hoffte er wenigstens, würde seine Stunde kommen.

Die LONDON war auch nach dem Flug durch das Sternenportal im Schlepptau der SAGRITON geblieben. Die Befürchtung, dass die unbekannte Technologie des Portals das Traktorfeld aufheben würde, war nicht eingetreten. Es war jedoch weiter unmöglich, die Energiestationen näher zu untersuchen. Näherte sich ein Raumschiff, verschwanden sie einfach.

Dolphus konnte die Galaxie Saggittor bereits erkennen.

Sie war groß, sehr groß, – viel größer als Andromeda. Jedoch besaß Saggittor kein hell strahlendes Zentrum, wie alle anderen bekannten Galaxien. Der Kern war düster und vor grauen Schlieren durchzogen. Umfangreiche Dunkelwolken aus kosmischem Staub und Massierungen von Dunkler Materie prägten die Zentrumsregion.

Sie erstreckten sich über einen Radius von 8.000 Lichtjahren. Der Anblick machte die Galaxie zu etwas ganz Besonderem. Was sich jedoch genau im Zentrum befand, wusste niemand. Alle Versuche, in diesen Bereich vorzustoßen, waren in der Vergangenheit gescheitert. Man war sich jedoch weitgehend in der Vermutung einig, dass aus diesen geheimnisvollen Regionen die fremden Invasoren kamen, die die Galaxis Jahrtausende lang unterdrückten.

Dolphus war das relativ egal. Er konzentrierte sich im Moment darauf, einen Konflikt mit den Fremden zu provozieren, damit es endlich wieder einen Krieg geben würde. Darin sah er seinen Lebenszweck. Wozu sonst war auch ein alternder Admiral in Friedenszeiten nütze? *Zu nichts!* Endlose Übungen konnten niemals das Gefühl ersetzen, das in den Strahlengewittern einer Raumschlacht entstand.

Außerdem war der Admiral davon überzeugt, mit einem Krieg die Macht Saggittors zu vergrößern – mit ihm als obersten Feldherren.

*

Rhodan kam nur langsam wieder zur Besinnung. Zu seinem Erstaunen wachte er in einem Bett auf und nicht in der Kommandozentrale, wo er bewusstlos geworden war.

Er stand auf und sah sich in der Kabine um. Es war nicht seine Eigene. Perry war noch etwas benommen, bedingt durch die Nachwirkungen der Paralyse. Der Terraner taumelte in das Badezimmer und hielt seinen Kopf unter das Waschbecken. Das kalte Wasser munterte ihn auf. Anschließend nahm er ein Handtuch und trocknete sich die Haare einigermaßen ab.

»Also gut, Syntronik. Was ist passiert?«, wollte er wissen.

Doch die Syntronik gab keine Antwort. Rhodan murmelte eine abfällige Bemerkung über den Rechner, dann ging er zur Tür und verließ die Kabine. Er schaute sich auf dem Gang um, doch niemand war zu sehen. Nicht einmal die Putzdroiden, die immer irgendwo damit beschäftigt waren, etwas sauber zu machen. Rhodan brauchte eine Weile, um herauszufinden, wo genau er sich befand.

Er begab auf das Promenadendeck. Auf dem Weg dorthin traf er keinen Galaktiker. Die LONDON glich einem Geisterschiff. Er beschloss in seine Kabine zu gehen. Dort lag bereits jemand im Bett. Es war Rosan Orbanashol. Perry war etwas überrascht, dass ausgerechnet die Schönheit in seinem Bett lag.

Dann kümmerte er sich um die Halbarkonidin. Rhodan weckte sie mehr oder minder sanft auf. Sie brauchte eine Weile, um sich zu orientieren. Als sie Rhodans Gesicht sah, schaute sie ihn entgeistert an.

»Wo bin ich?«, fragte sie benommen.

»Immer noch auf der LONDON«, sagte Rhodan. »So viel steht fest. Die Frage ist nur, wo sich die LONDON befindet ...«

Rosan sah ihn fragend an.

»Komm erst einmal mit in die Sternenhalle. Vielleicht finden wir dort mehr heraus«, meinte Rhodan.

Rosan erhob sich und folgte dem Cameloter.

»Wo ist Wyll?«, erkundigte sie sich besorgt, während sie Richtung Sternenhalle gingen.

»Er wird wahrscheinlich ebenfalls in irgendeiner Kabine sein und gerade langsam aufwachen, wie all die anderen«, antwortete ihr Rhodan.

Beide erreichten das Promenadendeck der Sternenhalle. Auch dort war weder ein Passagier noch ein Besatzungsmitglied weit und breit zu sehen. Die LONDON wurde von einem blauen Energiefeld eingehüllt. Rhodan erkannte schräg über der LONDON das gewaltige fremde

Raumschiff, welches die Paralysestrahlen abgefeuert hatte. Das Schiff steuerte mit der LONDON auf eine Galaxie zu, die Perry Rhodan als M64 identifizieren konnte. Sie wurde aufgrund ihrer Dunkelwolken im Kern auch als das »Schwarze Auge« bezeichnet. Daher war er sich auch relativ sicher, dass er mit seiner Mutmaßung richtig lag. Bisher hatten die galaktischen Völker, wenigstens nach seiner Kenntnis, noch nie Kontakt mit den Bewohnern dieser Galaxie gehabt. Rhodan informierte die Halbarkonidin über seine Vermutung.

»Demnach sind wir etwa zwanzig Millionen Lichtjahre von der Milchstraße entfernt«, murmelte er nachdenklich.

»Aber dann müssen wir ziemlich lange in der Paralyse betäubt gewesen sein«, folgerte die Halbarkonidin.

Rhodan hörte Schritte. Beide versteckten sich hinter einer Tür. Rhodan beobachtete, wie zwei humanoid aussehende, uniformierte Wesen die Galerie entlang gingen, die zweifellos zur Besatzung des fremden Schiffes gehörten. Das Aussehen der fremden Soldaten erinnerte ihn an südeuropäische Terraner. Die offen getragenen Waffen mahnten jedoch zur Vorsicht.

»Ich glaube nicht, dass wir die fragen können, was passiert ist«, meinte Rosan zynisch.

In dem Moment hörte Rhodan ein Knirschen hinter sich. Ein weiterer Soldat befand sich im Raum und zielte mit einer Langwaffe auf ihn. In dieser Situation wurde er wieder seinem Ruf als Sofortumschalter gerecht, geistesgegenwärtig griff er nach dem oberen Lauf und riss dem verdutzten Soldaten die Waffe aus der Hand. Doch dieser fing sich schnell wieder und stürzte sich auf ihn. Die zwei anderen Soldaten wurden auf das Geschehen aufmerksam und eilten ihrem Kameraden zu Hilfe.

Rosan wusste nicht, was sie tun sollte. Als die beiden Soldaten auf sie zustürzten, hob sie die Arme. Die beiden Soldaten wandten sich Rhodan zu, den sie wohl als gefährlicheren Gegner einschätzten und schlugen ihn mit den Kolben ihrer Waffen zu Boden.

»Halt!«, rief jemand.

Ein hochgewachsener Mann kam auf sie zu. Er war schlank, hatte schwarze, schulterlange Haare und tief gebräunte Haut. Die Soldaten salutierten vor ihm. Der Mann reichte Rhodan die Hand und half ihm hoch.

»Mein Name ist Aurec«, sagte er in einwandfreiem Interkosmo. »Ich möchte mich für meine Männer entschuldigen. Sie reagierten etwas übereifrig«

»Das kann man wohl sagen«, meinte Rhodan unwirsch. Dann stellte er sich vor. »Mein Name ist Perry Rhodan. Ich entstamme dem Volk der Terraner. Was hat diese Entführung zu bedeuten?«

»Sie wurden nicht entführt, Perry Rhodan. Sie hatten uns beschossen, deshalb paralyisierten wir Ihre Besatzung und nahmen Sie mit nach Saggittor«, erklärte Aurec freundlich.

»Noch einer, der in der dritten Form spricht«, unkte Rosan.

Aurec sah sie verwirrt an. Dann wandte er sich ihr zu.

»Und wer sind Sie?«, fragte er.

Rosan nahm eine arkonidische Haltung an.

»Ich bin Rosan Orbanashol, ich gehöre zu einer der einflussreichsten Familien des arkonidischen Kristallimperiums«, sprach sie mit gespielter Arroganz.

Aurec nahm ihre Hand und küsste sie.

»Seid willkommen«, entgegnete er.

Rosan war über diese auf Terra übliche Geste überrascht und zugleich geschmeichelt.

»He!«, hörte sie eine bekannte Stimme rufen. Es war Wyll. Er rannte auf die beiden zu. Die Wachen hoben umgehend ihre Gewehre. Rosan ging dazwischen.

»Nein, alles in Ordnung. Er ist ein Freund von mir«

Sie stellte Wyll dem Saggittonen vor. Wyll war von dem Handkuss weniger begeistert. Er gab Aurec formell die Hand. Danach nahm er demonstrativ Rosans Hand und hielt sie. Aurec verstand.

»Sie beide sind ein Paar. Oh, dann muss Ihr Freund wahrscheinlich eifersüchtig sein«, meinte er amüsiert.

Wyll verzog das Gesicht zu einer Grimasse.

»Ich bin doch überrascht, wie gut Sie Interkosmo sprechen«, warf Rhodan ein.

»Nun, das war nicht weiter schwer, immerhin hatten wir zwei Wochen Ihrer Zeitrechnung zur Verfügung, um ihre Sprachen und Sitten zu studieren.«

Rhodans Augen weiteten sich.

»Zwei Wochen?« wiederholte er überrascht.

Aurec nickte zustimmend.

»Wir wollten euch künstlich ernähren und in Paralyse halten, bis wir Saggittor erreichen, was bald der Fall sein wird«

»Ich verstehe«, meinte Rhodan. »Was genau stellen Sie eigentlich dar?«

Aurec setzte sich auf einen der vielen Stühle. »Ich bin Aurec, Sohn von Kanzler Doroc, dem Regenten der Republik Saggittor. Das Schiff, das euch ins Schlepptau genommen hat, ist die SAGRITON. Wir waren auf Forschungsreise, als wir durch Zufall auf euren Hilferuf stießen, dem wir folgten. Danach hat euer Schiff uns beschossen und der Kommandant der SAGRITON sah sich gezwungen, euch zu paralysieren und mitzunehmen, da wir den Kontakt zu den Völkern der Lokalen Gruppe vermeiden wollten.«

Rhodan hörte ein leises Bedauern aus Aurecs Worten.

»Jedoch hege ich die Hoffnung, dass alles nur ein Missverständnis ist und wir die LONDON und deren Besatzung als Gäste, und nicht als Gefangene nach Saggittor bringen müssen«, fügte Aurec noch hinzu.

Rhodan schenkte dem Saggittonen vorerst Glauben.

»Nun, ich schlage vor, dass wir versuchen das herauszufinden«, entgegnete Perry.

In der Zwischenzeit waren die meisten der Passagiere aufgewacht und legten Protest ein, die Orbanashols und andere reiche Passagiere, natürlich mit größter Vehemenz.

Perry Rhodan schilderte Aurec die Reise der LONDON. Er erzählte, welchen Status er in der Galaxis hatte und warum er an Bord dieses Schiffes war. Schließlich kam er auf die Entführung durch Dannos zu sprechen.

Aurec folgte Rhodans Rat und ließ die Anhänger Dannos in Haft nehmen. Rhodan informierte Aurec ebenfalls über die Bombe, die Dannos an Bord versteckt hatte, doch der Saggittone erklärte, man hätte den Sprengsatz bereits entschärft.

Wenig später gesellte sich Sam zu den beiden, wie auch der Kommandant der SAGRITON, Admiral Dolphus. Rhodan und Sam spürten sofort die unsympathische Ausstrahlung des Militärs. Während Aurec um ein normales Gespräch bemüht war, versuchte Dolphus mehr ein Verhör des Terraners und Somers. Dolphus beharrte auf dem Punkt, dass die LONDON auf die SAGRITON schoss.

Rhodan erklärte abermals, dass das durch die Entführer geschehen sein müsse.

Der Terraner erzählte Aurec in kurzen Sätzen die Geschichte sowie momentane Lage der Milchstraße und welche Rolle die Organisation Camelot spielte. Er versicherte, dass von der Milchstraße keinerlei Gefahr ausgehen würde.

Sam versuchte die Kultur der Galaktiker den beiden Saggittonen näher zu bringen. Er führte die beiden durch das Schiff und zeigte ihnen die Gemälde und Statuen, spielte ihnen terranische Klassik vor und berichtete von den kulturellen Höhepunkten der Galaktiker.

Dolphus zeigte sich davon unbeeindruckt, während Aurec sehr interessiert den Ausführungen des Somers folgte. Durch Sams lebendige Erzählweise, spielten sich die Ereignisse vor Aurecs geistigem Auge ab. Der Saggittone war sichtlich beeindruckt. Seinem Volk waren sowohl Kosmokraten als auch Chaotarchen noch gänzlich unbekannt.

Das Herz des jungen Saggittonen schlug bei den vielen kosmischen Abenteuern, die Perry Rhodan erlebt hatte, höher. Wie gern hätte er selbst so etwas erlebt. Doch in Saggittor war es ruhig. Es gab vielleicht ab und zu einmal ein paar unbekannte Rassen, die zu Forschungszwecken nach Saggittor reisten, doch das Schwarze Auge stand in keinem Kontakt mit anderen Galaxien.

Erst als sich die Superintelligenz SAGGITTORA nach unzähligen Anors gemeldet hatte, gab es wieder etwas zu tun. Gerade deshalb hatte Aurec diese Forschungsexpedition auch voller Euphorie und Enthusiasmus angeführt. Er wollte andere, fremde Kulturen kennenlernen. Das war ihm auch gelungen. Allerdings anders, als es sich die Superintelligenz vorgestellt hatte. Ihre Befehle waren eindeutig gewesen: Nur im Notfall den Kontakt mit den Terranern suchen. Aber das war wohl jetzt ein Notfall. Er musste das Beste daraus machen. Es schien dem Saggittonen so, als hätte er mit Perry Rhodan wohl eines der außergewöhnlichsten Wesen im Universum getroffen.

Ein Terraner, der relativ unsterblich war und diverse kosmische Abenteuer erlebt hatte.

Er hatte sofort Vertrauen zu diesem Terraner gefasst. Rhodans Charisma war beeindruckend. Es stand für Aurec nun fest, dass von Perry Rhodan keine kriegerischen Absichten ausgingen. Er und seine Leute sollten als Gäste in Saggittor empfangen werden. Am Ende der Besichtigung gingen die vier wieder zurück in den Besprechungsraum.

Aurec überlegte eine Weile, bevor er zu Dolphus sprach.

»Ich habe eine Entscheidung gefällt. Die Galaktiker machen einen relativ friedlichen Eindruck. Auch wenn sie intern einige Probleme haben, so glaube ich, dass sie keinerlei Gefahr für die Saggittonische Republik darstellen. Perry Rhodan scheint ein Mann von kosmischer Bedeutung zu sein. Ich vertraue ihm. Wir werden die LONDON aus dem Traktorstrahl nehmen und gemeinsam, Seite an Seite, mit ihr unser Heimatsystem ansteuern.«

Er verbarg seine Inbrunst gegenüber den Fremden. Dolphus hätte dafür wenig Verständnis gehabt. Aurec schätzte zwar das militärische Geschick des Admirals, lehnte die ausgeprägte nationalistische Ader des Saggittonen jedoch strikt ab. Dolphus dachte mit dem Energiegeschütz und nicht mit dem Herzen. Das unterschied die beiden Saggittonen grundlegend voneinander. Wie erwartet, legte Dolphus seinen Einspruch ein. Der Admiral stand erzürnt auf.

»Das kann nicht Euer Ernst sein, Aurec! Das sind Feinde der Republik. Sie gehören verhaftet, verhört und ersch ...«

»Schweigt, Dolphus. Ich bin der Kommandant der Expedition und der Sohn Dorocs. Meine Entscheidung steht fest. Führt meine Befehle aus!«, befahl Aurec scharf.

Dolphus lief rot an. Die innerliche Erregung war ihm anzusehen. Aber er riss sich zusammen.

»Wie Ihr befiehlt!«, quetschte er zwischen den Zähnen hervor und verließ den Raum.

Aurec reichte Rhodan in Freundschaft die Hand.

»Es tut mir Leid wegen der anfänglichen Schwierigkeiten, aber ich hatte keine andere Wahl.«

Rhodan nickte wohlwollend.

»Bei uns duzt man sich. Vielleicht ...«

Aurec lächelte.

»In Ordnung.«

Rhodan ergriff die Hand des Saggittonen.

In diesem Moment erreichten Arno Gaton und James Holling den Besprechungsraum. Gaton hatte die letzten Sätze beim Hereinkommen aufgeschnappt.

»Keine andere Wahl! Diese Entscheidung hätte ruhig etwas früher und etwas näher an der Milchstraße gefällt werden können. Ich bin ruiniert! Arbeitslos! Ich gehöre damit zur Unterschicht«, regte sich Gaton künstlich auf.

Aurec trat an den Hansesprecher heran. »Es tut mir Leid, wenn Sie dadurch Schaden erlitten haben. Wir werden bemüht sein, die Einbuße wieder abzugelten.«

»Und wie willst du das machen?«, wollte Gaton wissen.

Er gab sich keine Mühe den Saggittonen in Förmlichkeit anzusprechen. Wahrscheinlich war Sam der Einzige, dem die »Sie-Form« entgegenkam.

»Wir besitzen eine Vielzahl von Bodenschätzen. Ich denke ein finanzieller Ausgleich würde Ihnen entgegenkommen«, antwortete Aurec.

»Handelskonzessionen wären annehmbar. Exklusivrechte in deiner Galaxis!«

Aurec stimmte zu, betonte jedoch, dass er dies mit den einflussreichsten Unternehmern der Galaxis vorher abklären müsste.

Gaton fing wieder an zu grinsen. »Vielleicht werde ich doch als Held zurückkehren«, sagte er zufrieden zu sich selbst.

16. *M64 – Saggittor*

Rosan verbrachte ihre Zeit inzwischen bei Wyll. Beide saßen immer noch an einer Bar im Panoramadeck. Sie musterten die Saggittonen, die durch das Schiff patrouillierten. Attakus Orbanashol und Hermon da Zhart näherten sich dem Liebespaar. Rosan konnte in ihren finsternen, verbissenen Gesichtern bereits ablesen, dass sie nichts Gutes im Schilde führten.

»Rosan, komm mit mir«, forderte Attakus.

»Nein!«, entgegnete sie kühl.

Attakus sah sich um. Ihm schien die ganze Sache peinlich zu sein. Einem Arkoniden wurde nicht so ohne weiteres eine Ablehnung an den Kopf geworfen. So etwas tat man einfach nicht.

»Mach jetzt bitte keine Szene. Du kommst unverzüglich mit!«, wiederholte er seinen Befehl.

»Die Zeiten sind vorbei, Attakus«, erklärte sie entschlossen.

»Soso ... Dann werde ich wohl zu anderen Mitteln greifen müssen«, brauste er erobert auf und verließ zusammen mit seinem Leibwächter das Deck.

Wyll lächelte und umarmte Rosan.

»Du hast es geschafft! Ich bin stolz auf dich!«

*

Rhodan lief unruhig in seiner Kabine umher. Sam hingegen saß gelassen in einem Sessel. Rhodan setzte sich schließlich auch hin. Das ewige Umherlaufen würde sowieso nichts bringen, außer ein paar Pfunde weniger.

»Was denkst du über diese Saggittonen?«, fragte der Cameloter.

»Nun, sie sind zumindest kultivierte Wesen. Dieser Aurec macht einen sehr galanten und seriösen Eindruck«, antwortete der Somer.

»Aurec macht in der Tat einen sympathischen Eindruck. Er scheint es ehrlich zu meinen. Dieser Dolphus hingegen ist gefährlich«

Sam ließ sich von einem Servo eine Tasse heiße Schokolade bringen. Er zog an dem Strohhalm, bevor er Rhodan zustimmte. Der Somer hatte auch sehr schnell erkannt, dass Dolphus nichts an einer Freundschaft mit den Galaktikern lag. Die nationalistische Neigung des Admirals war ihm nicht entgangen. Wahrscheinlich sah Dolphus in allen Nichtsaggittonen minderes Leben und Feinde der Republik. Ein typischer Faschist, jedoch extrem gefährlich, da er offenbar eine mächtige Position bekleidete.

Wieweit seine Gesinnung auf andre Saggittonen Einfluss hatte, vermochten weder Rhodan noch Sam einzuschätzen. Jedoch waren sich beide sicher, dass sie es schon sehr bald in Erfahrung bringen würden. Perry stand wieder auf und blickte aus dem Fenster, wobei dieses bei der LONDON wortwörtlich zu verstehen war, denn Gatton hatte darauf bestanden, dass echtes, altes Glas, natürlich gegen den Weltraum durch Formenergie geschützt, im Passagierbereich

verwendet wurde. Vor ihm lag die Galaxis Saggittor, die von den Terranern die Bezeichnung M64 bekommen hatte – »Das schwarze Auge«. Sie machte einen faszinierenden, aber auch düsteren Eindruck.

Viel wusste Rhodan nicht über M64. Die Galaxis war knapp zwanzig Millionen Lichtjahre von der Milchstraße entfernt. Die Struktur war äußerst ungewöhnlich. Untersuchungen hatten gezeigt, dass die seltsame Form durch eine Kernregion entstand, die genau entgegengesetzt zur äußeren Scheibe rotierte. Was genau in dieser Galaxis vorging, blieb den Terranern und auch anderen Galaktikern bisher verborgen.

»Trotzdem sollten wir uns ein Hintertürchen offen halten. Die Besatzung soll, sobald sie wieder bei Bewusstsein ist, in Alarmbereitschaft versetzt werden«, erklärte Perry. »Falls die Saggittonen doch nicht so freundlich sind, wie sie vorgeben, müssen wir schnell verschwinden.«

Er fragte sich, wie sie innerhalb von nur zwei Wochen die große Distanz überbrücken konnten? Die Saggittonen mussten über eine überragende Überlicht-Technologie verfügen.

In dem Moment ertönte das akustische Signal des Kabinenservos, Sam zuckte nervös zusammen. Perry blieb ruhig. Nach einem kurzen Blick auf das Hologramm bat er den Gast herein. Es war Aurec. Rhodan hatte den Besuch des Saggittonen bereits erwartet.

»Perry Rhodan, wir erreichen nun die äußeren Bereiche unserer Galaxis. Da die Welt Saggittor in den Randgebieten liegt, werden wir bald dort ankommen. Ich möchte, dass du einige deiner besten Leute auswählst, um mit diesen vor meinem Vater zu sprechen.«

»Wie viele Leute darf ich mitnehmen?«, wollte Rhodan wissen.

»Maximal sechs Galaktiker«, antwortete Aurec.

Rhodan überlegte kurz, dann beschloss er die Vertreter der wichtigsten Völker mitzunehmen. Seine Wahl fiel auf Sam, Arno Gatton, Spector Orbanashol, den Topsider Terek-Orn, den Mehador Koliput und apasischen Botschafter des Forum Raglunds, Türkalyl Öbbysun.

Der Cameloter war sich durchaus bewusst, wie brisant diese Mischung war, doch alle vertraten ein einflussreiches Volk und hatten somit ein Recht darauf, beteiligt zu werden.

Er informierte seine »Delegation« über die Situation und bat um Einigkeit und ein freundliches Auftreten. Die fünf akzeptierten Rhodans Bitte.

Anschließend begaben sich alle auf die Kommandobrücke, um die Ankunft im Saggittor System zu beobachten.

*

Aurec ging tief in Gedanken versunken zur Transmitterstation der LONDON. Er wollte natürlich auf der SAGRITON seine Heimatwelt anfliegen. Noch immer grübelte er über die Fremden nach. Sofern Perry Rhodan kein genialer Schauspieler war, waren seine friedlichen Absichten eindeutig. Rhodan war jedoch nur einer unter vielen. Zudem war der Unsterbliche nicht einmal Repräsentant seiner eigenen Rasse.

Aurec verstand nicht, warum ein Auserwählter hoher kosmischer Mächte nicht der Führer seines Volkes sein durfte. Diese Terraner schienen eine seltsame Auffassung von Vertrauen zu haben. Wenn man nicht so einem Mann Vertrauen entgegen bringen konnte, wem dann? Die Saggittonen schätzten Zuverlässigkeit und Treue. War ein Regent gut, regierte er oftmals bis zu seinem Tode.

Ohne darauf zu achten, stieß er aus Versehen mit einer Terranerin zusammen.

»Das tut mir Leid«, entschuldigte sich Aurec und reichte der verutzten Frau die Hand.

Aurec war sofort von ihrem Aussehen fasziniert. Sie hatte schulterlange blonde Haare, war mit einer wundervollen Figur beschenkt und hatte ein ebenso wunderschönes Gesicht.

Blondes, seidiges Haar. Funkelnde blaue Augen. Ein Anblick, den Aurec nicht oft sah und in der Galaxie Saggittor nur bei wenigen Kolonisten vertreten war. Gleiches galt für das rote Haar und die roten Augen. Ihr Aussehen war für ihn fremdartig und doch zugleich faszinierend und anziehend.

»Darf ich mich vorstellen? Ich bin Aurec. Und wer seid Ihr?«

»Mein Name ist Shel Norkat. Du bist nicht von der LONDON?«

»Nein, ich komme von dem anderen Raumschiff – der SAGRITON. Ich möchte mehr über die Kultur der Terraner herausfinden.«

Der Saggittone schmunzelte und überlegte, ob er das jetzt wirklich tun sollte.

»Erlaubt mir, Euch heute Abend zum Essen einzuladen.«

Shel zögerte etwas. Aurec verdamnte sich für seine Dreistigkeit. So etwas war unter der Würde eines Herrschersohnes.

Er hatte die Fremden gerade erst kennengelernt und bat eine ihrer Frauen gleich um ein Rendezvous. Anscheinend war die Frau nicht so begeistert von seiner Idee. Sie musterte den Saggittonen von oben bis unten. Dann schenkte sie ihm ein kurzes Lächeln. Aurec glaubte, er hätte sie ihn Verlegenheit gebracht.

»Ich weiß nicht«, meinte sie leise.

Sie wirkte völlig überrascht. Was mochte sie jetzt denken? Ein Fremder sprach sie an und lud sie zu einem Essen ein. Aurec ließ nicht locker.

»Erfüllt mir bitte diesen Wunsch.«

Sie dachte kurz nach, dann stimmte sie lächelnd zu.

»Hervorragend. Ich lasse Sie heute Abend abholen! Entschuldigen Sie mich bitte, ich muss auf mein Raumschiff.«

Aurec begab sich durch den Transmitter.

Dieses Volk wird mir immer sympathischer, dachte er.

*

Als sein Körper wieder rematerialisierte, war das Erste, was er sah, das Gesicht von Dolphus. Prompt wurde Aurec wieder ernst. Sein Gegenüber hatte eine steife Haltung eingenommen und sein Gesicht drückte große Unzufriedenheit aus.

»Wir erreichen das System. Man hat eine Parade für uns ... und unsere Gäste angeordnet.«

Aurec lächelte.

»Sehr gut, Dolphus. Wir können stolz verkünden, dass wir neue Freunde gefunden haben, mit denen wir handeln können. Die Expedition war ein voller Erfolg!«

Dolphus blickte dem Saggittonen hinterher, als dieser den Transmitteraum verließ.

Aurec hatte ihn gedemütigt. Wie konnte er es wagen? Dolphus war Admiral und kein Kadett. Seine Autorität vor Fremden und vor der Besatzung der SAGRITON infrage zu stellen, war dreist. Eines Tages, so schwor sich Dolphus, würde er sich dafür rächen. In nicht allzu ferner Zukunft sah sich Dolphus als Führer der Saggittonen. Dann würde es keinen Doroc und keinen Aurec mehr geben.

Und dann würden die Saggittonen auch so einen Abschaum, wie die Galaktiker, nicht mehr als Freunde bezeichnen.

17. *Saggitton*

Um die gelbe Sonne Saggit zogen fünf Planeten ihre Bahn. Der innerste Planet Lolton war ein heißer Gasplanet, auf dem kein Leben möglich war.

Es folgten der Militärplanet der Republik, Milton, und Darmon, ein sauerstoffloser Brocken. Die Hauptwelt Saggitton war der vierte Planet. Danach folgte der größte Planet des Systems, Vohes.

Um diesen kreisten 33 Monde. Der Planet selbst war ein Gasriese, mit einer Wasserstoff-Helium Atmosphäre, der bereits genügend Masse besaß, um Deuteriumfusion zu ermöglichen. Dadurch entstand um diese »verhinderte« Sonne eine eigene habitable Zone die einige Monde zu blühenden Welten machte. Daher nutzten besonders die reichen Saggittonen diese Monde als Zweitdomizil.

Die SAGRITON flog, gefolgt von der LONDON, an den Raumforts und dem äußeren Riesenplaneten vorbei, bis sie den Orbit von Saggitton erreicht hatte. Die Welt war erdähnlich. Mit einem Durchmesser von 14.098 Kilometern war sie aber etwas größer als Terra. Sie besaß drei Kontinente und zwei polare Eismassen. Die Gravitation betrug 1,03 Gravos, war also ebenfalls erdähnlich.

Ein Raumjärgeschwader eskortierte die beiden Schiffe bis zum zentralen Raumhafen auf dem zweiten Kontinent.

Rhodan war beeindruckt. Auf zwei Kontinenten bestanden riesige urbane Wohneinheiten, während auf dem dritten Industrieanlagen und ausgedehnte Lagerkomplexe und natürlich der gigantische Raumhafen ansässig war.

Die Landschaft dieses Kontinentes war auch dafür prädestiniert, da die noch sichtbaren Flächen aus Wüsten oder arktischer Tundra bestanden.

Der Raumhafen selbst war ein gigantischer Komplex. Er erstreckte sich über Hunderte von Quadratkilometern. Gespickt mit Hangarhallen, Reparaturzentren, Andockstellen, Montagedocks und Kasernen. Aber auch gewaltige Abwehrbastionen waren sichtbar. Rhodan wagte gar nicht daran zu denken, wie viele Schlachtschiffe, geschweige denn Jäger und Kreuzer, die Raumflotte der Republik Saggitton umfasste.

Er hoffte, dass die Saggittonen wirklich friedlich gesonnen waren, denn die Milchstraße würde in einem Krieg gegen diese Macht schlecht aussehen.

Die SAGRITON landete auf dem Raumhafen, während die LONDON in ein Traktorfeld genommen wurde und langsam zu einem Turm mit mehreren Gangways geleitet wurde. Dort dockte das Hanseschiff an.

Rhodan wandte sich seinen sechs Begleitern zu.

»Also dann, meine Herren! Lasst uns die Milchstraße würdevoll vertreten!«

Rhodan hatte das ungute Gefühl, dass besonders Spector Orbanashol und Terek-Orn für Ärger sorgen könnten, hoffte jedoch, sie im Zaum halten zu können.

Nachdem sie die LONDON verlassen hatten, begaben sie sich in ein riesiges Foyer, dessen

gewaltiges Portal bereits geöffnet war. Etwa 200 Soldaten hatten sich an der Seite der freischwingenden Treppe aufgestellt.

»Mir ist das hier etwas zu militaristisch«, meinte Sam.

Rhodan und die anderen schritten den Abgang hinunter. Er war in einem schlichten Grau gehalten.

Eine gewaltige Parade fand unten auf dem Raumhafen statt. Tausende von Soldaten, Panzern und Jägern defilierten über den Paradeplatz. Überall standen Saggittonen und begrüßten die Rückkehrer. Aurec schüttelte einigen Bürgern die Hände. Dolphus hingegen fuhr mit einem Gleiter direkt zu einer Fähre, welche zum Regierungspalast flog.

Man geleitete die Galaktiker zu einem zweiten Gleiter. Nach einer Weile kam auch Aurec hinzu und das Fluggerät startete.

»Nun, dein Volk macht einen positiven Eindruck«, begann Rhodan. »Jedoch für meinen Geschmack ist etwas zu viel Militär sichtbar.«

»Ich verstehe deine Bedenken, Perry Rhodan. Es sei dir jedoch versichert, dass mein Vater ein friedlicher Kanzler ist und es unter ihm niemals einen Krieg gab und auch nie geben wird«, erklärte Aurec.

»Das kann gut möglich sein. Wenn jedoch diese Macht in falsche Hände gerät, würde das furchtbare Folgen für die gesamte Galaxis mit sich tragen!«, wandte Sam ein.

»Keine Furcht, Sam. Ich bin der Nachfolger meines Vaters. Die Macht bleibt also in guten Händen«, antwortete er freundlich.

*

Die Fähre landete vor dem Regierungspalast. Rhodan bemerkte, dass die Saggittonen spitze Bauten vermieden. Die Türme und Häuser – vornehmlich in einem roten oder gelben Farbton gehalten – waren abgerundet und wiesen kaum Ecken und Kanten auf.

Der Palast war vergleichsweise schlicht gebaut. Drei kreisrunde, vielleicht einhundert Meter durchmessende Gebäude waren in einem Dreieck angeordnet und über Brücken miteinander verbunden. Im Zentrum befand sich ein Hof mit Gartenanlagen, Brunnen und zahlreichen Statuen. Vorherrschender Farbton war ein dezentes Gelb. Die runden, kuppelförmigen Dächer glänzten dagegen in einem rotbräunlichen Ton.

Die Innenarchitektur ähnelte den Gebäuden. Ecken und Kanten wurden in den prunkvoll eingerichteten Zimmern vermieden. Auch die rot-grünen Roboter, die überall hin- und herschwebten, waren rund. Die dominierende Farbe in den Räumen war ein helles, angenehmes Braun. An den gewölbten Decken wurden dreidimensionale Bilder der saggittonischen Natur projiziert. Dafür waren die Wände kahl.

Einige Wachen geleiteten Aurec und seine Gäste in den Empfangssaal. Er war luxuriös ausgestattet. Einige Kunstgegenstände waren real, andere Projektionen. Den Saggittonen war auch Formenergie bekannt, denn Rhodan bemerkte, wie rot gepolsterte Stühle aus dem Nichts materialisierten.

In der Mitte des Saals thronte Doroc, ein kleiner dicker Mann, der schon alt und müde wirkte. Er hob beide Hände.

»Ich bin froh, dass du wieder da bist, mein Sohn«, sprach er mit gebrechlicher Stimme, strahlte dennoch Lebenserfahrung und Würde aus. Rhodan erinnerte dieser Mann an den weisen König aus einem alten Märchen.

Aurec ging zu seinem Vater und kniete nieder. »Ich habe viel zu berichten, Vater!«

Doroc sah ihn erwartungsvoll an.

Aurec fuhr fort: »Ich habe neue Freunde mitgebracht. Das sind die Vertreter der Galaktiker. Sie stammen aus der Galaxiengruppe, die wir erforschen sollten.«

Doroc beugte sich vor, um die sechs Galaktiker besser sehen zu können.

»Von so weit weg?«, fragte er erstaunt.

Aurec nickte. Für Rhodan war es offensichtlich, dass Doroc trotz seiner Ausstrahlung geistig nicht mehr so ganz auf der Höhe war. Aurec versuchte aber diese Tatsache zu ignorieren oder zu überspielen. Perry trat vor.

»Ich bin Perry Rhodan, der Sprecher der Galaktiker.«

Rhodan musste innerlich lachen. Paola Daschmagan oder Imperator Bostich wären wahrscheinlich vor Wut rot angelaufen, hätten sie seine Worte gehört. Rhodan stellte seine Begleiter vor.

Terek-Orn machte eine Ehrenbezeugung, Sam grüßte freundlich, Koliput gab ein Grummeln von sich und Spector Orbanashol brachte eine mürrische Kopfbewegung als Gruß zustande.

»Seid willkommen, Perry Rhodan und die anderen Botschafter«, erwiderte der Kanzler langsam. »Ihr seid meine Gäste. Meine Diener werden euch Quartiere zur Verfügung stellen. Es wird euch an nichts fehlen.«

Rhodan hörte ein leises Schlürfen von Doroc. Seine Haut war schon eingefallen und er hatte Mühe den Speichel in seinem Mund zu behalten. Ab und zu floss seitlich etwas heraus, was er versuchte wieder hochzuziehen. Er hörte ein spöttisches Lachen hinter sich. Es war natürlich Spector Orbanashol, der sich über den alten Kanzler leise lustig machte. Rhodan warf ihm einen scharfen Blick zu.

»Nun sagt mir aber, warum seid ihr hier?«, wollte der Kanzler wissen.

Rhodan und Aurec schilderten gemeinsam, wie die LONDON den Weg nach Saggittor gefunden hatte.

Doroc erhob sich mühsam.

»Schön, schön. Ich habe jetzt Hunger. Ich denke ihr auch. Lasst uns speisen gehen«, bestimmte er.

Rhodan war über diese Aussage etwas irritiert. Er hatte eigentlich gehofft, dass Doroc etwas mehr Interesse an ihrem unfreiwilligen Besuch zeigte.

*

Zusammen gingen sie in einen großen Speisesaal. Die restliche Familie von Doroc befand sich bereits im Raum. Aurec begrüßte seine Mutter und beiden Geschwister. Er stellte Rhodan und die anderen seine Familie vor. Aurecs Mutter hieß Dorna, sie war auch schon recht alt, hatte aber eine gütige Ausstrahlung und schien geistig reger, als ihr Gemahl zu sein. Aurecs Bruder Baahl

machte einen eher desinteressierten Eindruck, während seine Schwester Vespiora von bestechender Schönheit war. Beide machten jedoch nicht den dynamischen Eindruck, wie ihr Bruder, der offenbar der Jüngste in der Familie war.

Dolphus war ebenfalls bereits am Tisch. Er starrte Rhodan mit seinen braunen Augen finster an.

Perry lächelte verlegen, bevor er sich an seinen Platz setzte. Anschließend ermahnte er sich. Schließlich war er über dreitausend Jahre alt und sollte wohl einem Blickduell mit einem Militaristen standhalten können. Er legte den Gedanken ab und konzentrierte sich auf die Speisen, die zu seinem Erstaunen sehr den gewohnten menschlichen Speisen glichen.

Das Hauptgericht war ein Carnaroosa, welches einer Art Fleischeintopf mit saggittonischen Gemüse und zartem, süßlich schmeckenden Fleisch einer Tiefwaldantilope bestand. Es war ziemlich scharf, wie Rhodan fand. Schnell wurde ihm eine Sorfa in einem großen Krug serviert. Die Sorfa schmeckte wie Bier und Aurec klärte ihn auf, dass es auch Bier war. Es war üblich, das scharfe Essen mit Bier herunterzuspülen.

Sam nutzte das Essen, um Doroc und seiner Familie die Kultur der Terraner und Galaktiker näher zu bringen. Spector Orbanashol und Terek-Orn hielten sich relativ zurück, während Koliput und Gaton bemüht waren Handelsbeziehungen zu den Saggittonen aufzubauen. Der Apaser Türkalyl Öbbysun war jedoch mehr mit dem Essen beschäftigt und wünschte sich etwas Exotisches. Beiläufig beobachtete der Blue mit dem hinteren Augenpaar die Konversation zwischen den Politikern und Unternehmern. Perry Rhodan berichtete Aurec nun eingehender von der Historie der Terraner, insbesondere von der Lebensgeschichte der Unsterblichen.

Orbanashol wandte sich Dolphus zu.

»Sie sind so ruhig, Admiral. Woran kann das liegen?«, fragte er herausfordernd.

Rhodan zuckte innerlich zusammen.

Der Admiral sah die Tischgäste kurz an, dann bemerkte er: »Nun, es liegt vielleicht an Ihrer ungewohnten Präsenz an diesem Tisch! Üblicherweise dinieren an der Tafel des Königs nur Wesen, die etwas darstellen.«

Terek-Orn gab einen unwirschen Laut von sich. »Soll das etwa bedeuten, wir stellen nichts dar? Ich bin der Botschafter Topsids. Wie kann dieser *Mensch* behaupten, ich stelle nichts dar?«

Rhodan ergriff den Arm des Topsiders, der inzwischen aufgestanden war. Wütend setzte er sich wieder.

Dolphus grinste nur. Dann rief er die Bedienung zum Tisch.

»Serviert mir Echseneier!«, befahl er höchst amüsiert.

Die Augen des Topsider weiteten sich, doch Rhodan hielt ihn am Platz, während Dolphus genüsslich die Eier ausschlürfte.

»Oh, die sehen lecker aus«, fand Türkalyl Öbbysun. »Kann ich auch welche davon haben?«

Rhodan vernahm ein Grollen von dem Topsider.

»Worum ging es jetzt?«, wollte Doroc wissen, der sich mit Sam unterhielt und nicht viel von der Diskussion mitbekam.

»Alles in Ordnung. Nur verschiedenen Ansichten«, erklärte Dolphus.

»Ah, dann ist es ja gut. Verschiedene Ansichten haben wir öfters. Das ist ja nichts Schlimmes«,

krächzte der Kanzler und wollte lachen, doch es endete in einem Hustenanfall.

Rhodan bekundete anschließend, dass er sehr an der Geschichte der Saggittonen interessiert wäre. Aurec wies ihn darauf hin, dass Doroc mit Sicherheit noch die Geschichte der Galaxis erzählen würde.

Nach etwa einer Stunde stand Doroc auf.

»Wir haben viel über Euch erfahren, Perry Rhodan. Ich muss zugeben, die Galaktiker sind eine interessante Ansammlung von Völkern. Ich kann Euch versichern, dass wir Handel mit Euch treiben werden. Doch nun möchte auch ich Euch die Geschichte unserer Galaxis erzählen ...«

18. *Die Gunst der Stunde*

Rodrom hatte seine Arbeiten abgeschlossen.

Die Ergebnisse waren nicht sonderlich aufschlussreich. Die Saggittonen kannten weder Kosmokraten noch Chaotarchen. Wie sollten sie zu einer Gefahr für MODROR werden? Die Terraner dümpelten vor sich hin.

Besorgniserregend schienen die Aktivitäten der Superintelligenz THOREGON zu sein. Doch letztendlich konnte MODROR der Kampf zwischen THOREGON und den Kosmokraten nur Recht sein. Sein Herr konnte von Feinden, die sich gegenseitig zerfleischten, nur profitieren.

Perry Rhodan würde in den nächsten Jahren mit dem Geheimnis um THOREGON beschäftigt sein. Das würde Rodrom genügend Zeit zur Planung seiner Aktivitäten geben, außerdem arbeitete Cau Thon bereits zu diesem Zeitpunkt an der ersten Phase des großen Planes. MODROR wusste um die Gefährlichkeit der Terraner. Schon oft hatten sie übermächtige Gegner geschlagen. MODROR wollte diesen Fehler nicht begehen. Rodrom glaubte aber weiterhin, dass dieses Getue um die Terraner völlig übertrieben war. Doch wenn es sein Meister so wollte, dann würden er und seine Brüder genau nach seinen Anweisungen handeln.

Cau Thon hatte seit zwanzig Jahren fähige Agenten für MODROR in der Milchstraße und in der Galaxis Dorgon angeworben. Welch ein Hohn gegenüber DORGON, dass ausgerechnet eines seiner auserwählten Völker sich gegen ihn stellen würde. Doch vielleicht ahnte das DORGON und wollte in den Saggittonen Ersatz finden?

Das würde zumindest einen Sinn für seinen gegenwärtigen Auftrag erbeben. Nun, wir werden sehen ...

Rodrom wurde aus seinen Gedanken gerissen, als Masor seinen Raum betrat. Er machte einen aufgeregten Eindruck.

»Was gibt es?«, wollte Rodrom wissen.

Der kleine Kjolle blieb stehen und salutierte. »Herr, verzeiht die Störung, doch etwas ist passiert«, berichtete Masor.

»Das wäre?«

»Die Expedition dieses Aurec ist durch das Sternenportal zurückgekehrt. Sie haben ein weiteres Raumschiff mitgebracht«, erklärte er.

»Tatsächlich?«

»Es stammt aus der Lokalen Gruppe. Meine Späher haben berichtet, dass sich der Terraner Perry Rhodan an Bord befindet.«

Rodrom stand auf, als er den Namen Perry Rhodan hörte.

»Perry Rhodan ist hier in der Galaxis Saggittor?«, fragte er, als ob er es nicht glauben könnte.

Masor bestätigte die Anfrage seines Herren. »Rhodan ist in Saggittor! Wir wissen nicht, wieso er hier ist. Anfänglich sah es so aus, als wären diese Galaktiker Gefangene, doch Rhodan und einige

andere Kreaturen der Milchstraße wurden zu einer friedlichen Audienz mit Kanzler Doroc eingeladen.«

Rodrom wanderte im Raum umher. Wie ein Puzzle setzte sich nun das Rätsel Teil für Teil zusammen. Erst MODRORs Warnung, dann die Informationen über DORGONs Bestrebungen die Saggittonen zu einem Hilfsvolk zu machen und nun Perry Rhodan selbst in Saggittor. Rodrom schien es so, als würde DORGON erneut Schicksal spielen wollen, indem er die Völker der Saggittonen und Terraner zu Verbündeten machen wollte.

Was jedoch, wenn *er* DORGONs Plan zum Scheitern verurteilen würde? Was wäre, wenn er Perry Rhodan in dieser Galaxis vernichten würde? Das würde die Pläne seines Herren um Jahre voranbringen. Der mit dem *Blute eines Sargomophs* müsste er seine Prophezeiung nicht mehr erfüllen. Rodrom würde ihm zuvor kommen und beweisen, dass es unnötig war, künstlich irgendwelche Verbündeten heranzüchten.

»Ihr werdet ihn vernichten, Herr!« schmeichelte sich Masor bei ihm ein, als ob der Kjolle die Gedanken seines Meisters lesen konnte.

»Halte deine Flotte alarmbereit. Du darfst gehen!« befahl Rodrom arrogant.

Masor watschelte aus dem Raum. Rodrom hörte, wie er laute Befehle gab. Unterdessen stellte der Rote eine Verbindung mit der WORDON her. Zukthhs trostlose Figur erschien auf dem Hologramm.

»Was kann ich für Euch tun, Meister?«, fragte er unterwürfig.

»Wir werden nach Saggittor fliegen. Der Ortungsschutz soll aktiviert werden«, kommandierte er.

»Ja, Herr. Sonst noch ein Befehl?« erkundigte sich Zukthh.

»Benachrichtige meine Spezialeinheit.«

Rodrom überlegte, wen er auswählen sollte. Es bot sich geradezu an, dass es Wesen sein sollten, deren Völker von Perry Rhodan schon einmal besiegt worden waren. Das würde ein weiterer Anreiz für seine Söldner sein.

»Ich will, dass du Ark Thorn, Melsos Berool, Glyudor, Itzakk und Scardohn auf einen neuen Auftrag vorbereitest: *die Ausmerzung Perry Rhodans!*«

*

Rodrom verstofflichte in der Kommandozentrale der WORDON. Das Raumschiff war bereits startklar. Er gab den Befehl zum Abflug. Das gigantische Objekt beschleunigte und verließ das System der Kjollen in Richtung Saggittor.

Rodrom begab sich in seinen Kommandostand. Dort wartete bereits Zukthh auf ihn. Er verneigte sich, als der Rote an ihm vorbei schwebte.

»Herr, die Söldner sind bereit und warten auf Eure Befehle«, berichtete er.

»Bring sie her!«, befahl Rodrom knapp.

Das Kutenwesen befolgte die Order seines Herren schnell. Er gab einem seiner Wächter einen Wink. Dieser öffnete die Tür und fünf Kreaturen, alle verschiedener Rasse, traten hindurch. Sie stellten sich in einer Reihe auf.

Einem von ihm fiel es sichtlich schwer durch die Tür zu gehen, da er eine Schulterbreite von 2,50

Meter aufwies. Seine Höhe betrug 3,50 Meter. Aus seinen drei glutroten Augen leuchtete die bedingungslose Bereitschaft zur Gewalt.

Die anderen waren humanoid. Einer von ihnen glich sogar den Terranern. Er hatte jedoch schwarze Haut und einen roten Haarkranz. Der nächste ähnelte eher einer terranischen Leiche. Seine Wangenknochen waren eingefallen und die Haut ledern. Die Augen saßen tief in den Augenhöhlen. Dann folgte eine Echse von zwei Metern Größe. Und ganz zum Schluss sein Trumpf, ein Wesen von nebelhafter Gestalt, das jede denkbare Gestalt annehmen konnte.

Rodrom ging die Reihe entlang. »Ihr gehört zu meinen besten Kämpfern, einst angeworben durch den Sohn des Chaos, Cau Thon. Ihr seid eine perfekte Mischung aus Intelligenz und roher Kraft. Doch ihr habt *noch* etwas gemeinsam. Perry Rhodan hat eure Völker gedemütigt oder sogar ausgerottet!«

Er musterte alle fünf Wesen. Sie zeigten keinerlei Regung.

Einige wussten vielleicht gar nichts davon. Rodrom wusste nicht genau, wie lange diese fünf Söldner in seinen Diensten standen. Wenn er keinen Bedarf mehr hatte, übergab er sie den Casaro. Diese frischten die Zellen auf und konservierten die Söldner dann in den Traumwelten der Raumzeitfalten. Die Casaro freuten sich über die Gelegenheit, seine Champions während der Traumzeit zu studieren.

Die Söldner hatten sich mit ihrem Dasein abgefunden. Hatte Rodrom erst einmal den Willen der stolzen Geschöpfe gebrochen, fraßen sie ihm aus der Hand.

Und falls sie das nicht taten, dafür gab es immer noch eine Sicherheitsschaltung.

Rodrom wandte sich dem Ersten der fünf zu. Sein Name war Melsos Berool. Er stammte aus dem Volk der Laren. Seine dunkle Haut schimmerte im Licht des Raumes.

»Die Terraner haben das Konzil der Sieben ausgelöscht. Die alleinige Schuld daran trägt Perry Rhodan!«

Rodrom weckte die Rachegefühle des Laren. Er war einst ein hoher Admiral gewesen, der über brillante taktische Fähigkeiten verfügte. Das Konzil der Sieben war für ihn der Inhalt seines Lebens gewesen. Kurz bevor er entführt wurde, begannen die Planungen des Konzils, die Milchstraße zu besetzen.

Der Rote ging zum nächsten. Es war der Hauri Scardohn. Rodrom schilderte ihm, wie der Fürst des Feuers durch Rhodan bezwungen worden war und die Pläne des Hexamerons zerstört wurden, als die Galaxis Hangay in das Normaluniversum gewechselt war. Der Hauri zog eine Grimasse, was ihn noch unheimlicher aussehen ließ.

Scardohn war freiwillig zu Rodrom gekommen. Rodrom hatte sich um einen Kämpfer bemüht und den Herren Heptamer um den besten Krieger für seine Sammlung von Champions gebeten. Scardohn war damals der beste gewesen und war ehrenhaft in die Dienste Rodroms getreten.

Der Dritte im Bunde war der Gys-Voolbeerah Glyudor. Auch die Molekularverformer waren einst in diverse Auseinandersetzungen mit den Terranern verwickelt gewesen. Doch Glyudor hatte sich der Rote schon einige Jahrtausende zuvor geholt. Der MV war durch seine Fähigkeit einer von Rodroms herausragenden Kämpfern. Die Gys-Voolbeerah traten niemals in ihrer wahren Gestalt auf, da sie Abscheu vor dieser hatten. Im Moment imitierte der MV die Gestalt eines Zievohnen nach.

Der Vierte war der Ewige Krieger Itzakk. Die hoch gebaute Echse strotzte vor Tatendrang.

»Ich weiß, dass die Terraner daran schuld waren, dass der Kriegerkult unterging und dafür werde ich sie töten!«, schrie er.

Rodrom nickte zufrieden. Dann wandte er sich dem letzten des Quintetts zu. Es war der Gigant. Auch das Volk dieses Riesen spielte in der Geschichte der Terraner eine große Rolle. Der Koloss hieß Ark Thorn und war ein Zweitkonditionierter. Cau Thon hatte ihn in letzter Sekunde gerettet, als er den Kampf im Solssystem im Jahr 2437 beobachtete. Der Zweitkonditionierte und sein Dolan wurden vor ihrem Ende gerettet. Rodrom hatte den Symbionten manipuliert, sodass er ihm gehorchte.

Thorn war der vollkommenste seiner Kämpfer. Rohe Kraft und bemerkenswerte Intelligenz zeichneten den Zweitkonditionierten aus.

Das waren nun seine fünf Champions.

»Ich habe euch ausgewählt, da ihr nicht nur herausragende Kämpfer, sondern auch alle in gewisser Weise mit Perry Rhodan verbunden seid«, sprach der Rote. »Er hat euren Völkern großes Leid zugefügt und ihr sinnt auf Rache. Die werdet ihr bekommen. Perry Rhodan ist in dieser Galaxis. Er befindet sich keine tausend Lichtjahre von hier entfernt.«

»Wir fliegen hin und töten ihn!«, brüllte Itzakk.

»Ich glaube nicht, dass dies der Plan unseres Meisters ist«, erklärte der Lare Berool nüchtern.

Rodrom nickte. »Ganz recht. Das ist nicht mein Plan. Rhodan einfach nur zu töten, wäre primitiv und einfallslos. Wir werden ihn mit Stil erledigen. Oder besser gesagt – *erlegen!*«

ENDE

Das Luxusraumschiff LONDON wurde gleich zweimal entführt. Zuerst rissen die fanatischen »Kinder der Materiequelle« das Kommando an sich, ehe das bis dato unbekannte Volk der Saggittonen die LONDON durch ein fremdartiges Sternenportal in ihre Heimat M 64 verschleppte.

Nils Hirseland schildert in Dorgon Band 6 die weiteren Erlebnisse im »Schwarzen Auge«. Der Titel des Romans lautet:

DIE SAGGITTONEN

Kommentar

Nun, da sind wir wieder. Der vorliegende Band stellt die Fortsetzung (wer hätte das wohl gedacht?) der Geschichte über das Schicksal der LONDON dar. Nachdem »Vater« Dannos und seine »Kinder der Materiequelle« den Luxus-Raumer gekapert haben, schlägt der Zufall, oder der Wille des Expokraten (*jawohl, so was haben wir auch!*), erbarmungslos zu. Die LONDON wird aus der Lokalen Gruppe entführt und in bisher unbekannte Gefilde des Universums verschlagen. Damit, und das kann ich jetzt schon allen Sekten-Geschädigten der Erstaufgabe versprechen, ist die Episode um unseren völlig übergeschnappten (das wäre allerdings meine persönliche Meinung) Sektenguru beendet. Und jetzt beginnt eine ganz andere Geschichte, die im ursprünglichen Prequel von Nils den Titel »Rhodans Odyssee« trug. Dieser Titel gibt nun genau das wieder, was uns in den Folgebänden erwarten wird. Mehr sei allerdings hier nicht verraten ...

Jürgen Freier

GLOSSAR

Dannos

Krayg Sascat Dannos ist der Anführer der Sekte "Kinder der Materiequelle". Der am Neujahrstag 1150 NGZ geborene Mann hat früh seinen Weg in die Spiritualität gefunden. Er ist ab 1185 NGZ quer durch die Galaxis gezogen und hat Missionen errichtet, die armen Galaktikern helfen sollten.

Ab 1220 NGZ jedoch veränderte Dannos seine Einstellung. Er gab sich in den "Wilden Jahrzehnten" endlosen Drogenexzessen, Sexpartys und zwielichtigen Geschäften hin.

1245 NGZ lernte er den Esoteriker Grimm T. Caphorn kennen. Beide verstanden sich auf Anhieb und gründeten ein erfolgreiches Unternehmen, welches sich auf Astro-Trivideosender, Emotio-Holografiespiele mit starkem sexuellen Hintergrund, Wetten, Glücksspiel und Spendenbetrug fundierte. Dannos und Caphorn entwickelten die Idee des "Kosmischen Energieausgleiches", der eine Art göttlichen Segen darstellt, und haben ihn gegen entsprechende "Spenden" an vermögende Interessenten weitergegeben.

1267 NGZ ist die Bewegung "Kinder der Materiequelle" entstanden, da Dannos in seinen psychodelischen Visionen gesehen hat, dass er eines Tages mit einer Gruppe auserwählter Galaktiker zu einer Materiequelle reisen wird, um dort zu einem Kosmokraten zu reifen. Dannos widmet sich in den folgenden Jahren mehr und mehr den Kindern, investiert sein Geld und baut eine Sekte auf.

1284 NGZ wird Dannos durch den Silbernen Ritter Cauthon Despair im Auftrag der Mordred kontaktiert. Despair weiß um die Pläne Dannos, die LONDON zu entführen. Er unterstützt die Kinder der Materiequelle mit Waffen und Söldnern. Despair liefert an den Hasproner Herban Livilan Arkyl einen Syntronikvirus. Die Manipulation wird während der letzten Bauphase der LONDON durchgeführt, während Dannos seine Männer und Frauen auf die »kosmische Reise« vorbereitet.

Im Oktober 1285 NGZ macht der Sektenguru ernst. Er tötet die abtrünnige Martha Wobbisch an Bord der LONDON. Nur kurze Zeit später überwältigen die Kinder der Materiequelle die Besatzung der LONDON. Doch Dannos Plan schlägt fehl, als die Saggittonen die Kontrolle an Bord der LONDON übernehmen und das Raumschiff nach M64-Saggittor bringen.

Kinder der Materiequelle

Die »Kinder der Materiequelle« sind eine religiöse Vereinigung von Galaktikern unter der Führung des Sektengurus »Vaters« Dannos, die 1267 NGZ gegründet wurde. Das Ziel der esoterischen Sekte ist es durch geistige Verschmelzung der einzelnen Individuen zu einem Kosmokraten aufzusteigen. Dabei fühlen sie sich eins mit dem Kosmos und lehnen das körperliche Leben ab. Sie wollen Teil des Universums werden und als Kosmokrat in anderen Dimensionen reisen, um die Wunder des Multiversums zu erleben.

Die Gruppierung hat etwa 150 Anhänger und setzt sich aus sehr unterschiedlichen Mitgliedern zusammen. Doch alle glauben an ihren Propheten Vater Damos und folgen ihm bereitwillig auf die LONDON, genau wissend, dass diese entführt werden soll. Doch der »Perfekte Plan« der Sekte schlägt fehl, als die LONDON von der SAGRITON gekapert und nach Saggittor gebracht wird.

Stewart Landry

Stewart Landry war ein Nachkomme des legendären Ron Landry, der als Agent der Abt. III unter dem legendären Nike Quinto diente. Er wurde in England geboren und hatte eine wohlbehütete Kindheit.

Mit 16 hatte Landry ein Erlebnis, das seinen weiteren Lebensweg prägen sollte. An der Birmingham Secondary School of Science verschwanden mehrere Mitschülerinnen, darunter seine Jugendfreundin Anne. Stewart sucht mit tatkräftiger Unterstützung seiner Familie verzweifelt nach ihr und bekommt schließlich den Hinweis, dass diese von einem skrupellosen Menschenhändlerring entführt und durch Drogen zur Prostitution gezwungen wurde. Er gibt seine Informationen an die City-Police von Birmingham weiter, der es daraufhin gelang, den Menschenhändlerring zu zerschlagen und einige der Mädchen zu befreien. Für Anne kam jedoch jede Hilfe zu spät, die Polizei findet nur noch ihre Leiche.

Ein halbes Jahr nach diesen Ereignissen versank seine Kindheit endgültig in einer Orgie der Gewalt. Einige Mitglieder des Menschenhändlerrings hatten sich der Festnahme entziehen können und nahmen furchtbare Rache an seiner Familie. Stewart war zufällig nicht zu Hause und überlebte so das Massaker, während seine Eltern und seine kleine Schwester ermordet wurden.

Nachdem die Geschichte durch die galaktische Boulevardpresse gegangen war, wird der TLD auf ihn aufmerksam. Gia de Moleon macht ihm höchstpersönlich den Vorschlag, eine Ausbildung zum Agenten beim Liga Dienst zu beginnen, um dann später die Mörder seiner Familie zur Strecke zu bringen. Gleichzeitig übernimmt sie die Vormundschaft, bis zu seiner Volljährigkeit. Aus dieser Zeit stammt sein gespanntes Verhältnis zur TLD-Chefin, denn diese nimmt ihren »Erziehungsauftrag« für den Jugendlichen sehr ernst.

Mit 19 Jahren schließt er in Rekordzeit die Ausbildung ab und wird als Agent Junior Grade in den TLD übernommen. In den folgenden Monaten gelingt es ihm, die Spur der Mörder seiner Familie aufzunehmen und diese schließlich aufzuspüren. Dabei kommt es zu einem Schusswechsel, bei dem Landry drei der Mörder erschießt. Wieder ist es de Moleon, die Stewart deckt und eine Untersuchung des Falls unterbindet. Die weiteren Ermittlungen verlaufen jedoch, trotz der Unterstützung der TLD-Chefin, im Sande, da einflussreiche Kreise in der LFT-Administration die weitere Verfolgung der Spuren, die u. a. nach Mashratan führen, unterbinden.

In den folgenden Jahren macht er eine steile Karriere und wird im Alter von 21 Jahren zum Agenten Senior Grade befördert. Er wurde in dieser Zeit mit diversen heiklen Aufträgen betraut und konnte mehr als nur einmal Planeten und Zivilisationen vor dem Terror von Wahnsinnigen oder skrupellosen Verbrechern schützen.

Nach dem Anschlag in Atlan Village im Dezember 1282 NGZ nimmt er Kontakt mit dem linguidisch-terranischen Philosophen und Schriftsteller Jaaron Jargon in Siena auf und bittet ihn um Hilfe. Jargon stellt Kontakt zur Organisation Camelot her und räumt den Verdacht aus, dass

Camelot hinter dem

Anschlag steckt. Landry seinerseits kann die Zweifel ausräumen, dass der TLD hinter dem Anschlag auf das Camelot Büro stecken würde.

Das Verhältnis zu de Moleon bekommt allerdings einen tiefen Riss, als ihm der in Ausbildung befindliche Will Dean zur Betreuung zugeteilt wird. Dean stößt unter Verwendung seines Zugangscodes auf geheime, für den Dienstgebrauch gesperrte Daten, die er in seiner Abschlussarbeit verwendet. Die TLD-Leiterin ist außer sich und degradiert Landry zum einfachen Agenten. In den folgenden Jahren stagniert seine Karriere beim TLD, er ist zwar als Agent äußerst erfolgreich, aber de Moleon weigert sich beharrlich, ihn für eine Beförderung auch nur in Erwägung zu ziehen.

Persönlich pflegt Landry ein äußerst vielfältiges Liebesleben. Sein Ruf als notorischer Herzensbrecher ist im TLD geradezu legendär. Es scheint, dass er unfähig ist, eine längere Beziehung einzugehen. Der Grund liegt vermutlich darin, dass er den Tod seiner Jugendfreundin Anne noch immer nicht verarbeitet hat.

Steckbrief

Geboren: 02.07.1254 NGZ

Geburtsort: Birmingham, Terra

Größe: 1,89 Meter

Gewicht: 85 kg

Augenfarbe: blau

Haarfarbe: braun

Bemerkungen: sportlicher Körperbau, schnelle Reflexe, schwarzer Humor in Gefahrensituationen, dem weiblichen Geschlecht sehr zugetan, gute Manieren.

M64 – Saggittor

M64 ist die berühmte »Black Eye« (auch Devils Eye) Galaxie. Die dunkle Struktur ist eine bekannte Staubformation, die die Sterne dahinter verdeckt.

Wichtigste Völker: Saggittonen, Holpigons, Varnider, Trötter, Multivons, Kjollen, Nider

Astronomische Daten

Rektaszension: 12h 56m 44sec

Deklination: +21° 41'

Entfernung: 24 Mio. Lichtjahre

Visuelle Helligkeit: 8.5 mag

Scheinbare Ausdehnung: 10' × 5.4'

In der Galaxie rotieren zwei Gasscheiben in unterschiedlicher Richtung, wodurch das Gas in den sich durchdringenden Randregionen den Drehimpuls verliert und in den Kern der Galaxis stürzt. Die Ursache dieses Effekts ist darin zu sehen, dass in der Vergangenheit eine elliptische Zwerggalaxie eingefangen wurde, durch die konträre Rotation der inneren Staubscheibe verursacht wurde.

Innerhalb des DORGON-Projekts wird die Zentralregion durch ausgedehnte Massekonzentrationen von kosmischem Staub und Dunkler Materie geprägt und dient den Hilfsvölkern MODRORs als Aufmarschgebiet. Für die übrigen Völker Saggittors ist dieser Bereich unzugänglich, da die gewaltigen Massekonzentrationen im Kern hyperphysikalische Effekte hervorrufen, die einen gefahrlosen Übergang in übergeordnete Kontinua unmöglich machen.




PROC

Band 6

Fanserie des PROC

DORGON

MORDRED-ZYKLUS

Nils Hirseland

Die Saggittonen

Neue Freundschaften und gefährliche Feindschaften

DORGN

Fan-Projekt des Perry Rhodan Online Clubs

MORDRED-ZYKLUS

Band 6

Die Saggittonen

Neue Freundschaften und gefährliche Feindschaften

Autor: Nils Hirseland

Titelbild von Gaby Hylla



Impressum

Das DORGON-Projekt – Mordred-Zyklus – ist eine nicht kommerzielle Publikation des PERRY
RHODAN ONLINE CLUB e. V.

Internet: www.proc-community.de

E-Mail: info@proc-community.de

Postanschrift: PROC e. V.; z. Hd. Nils Hirseland

Redder 15; D-23730 Sierksdorf

Special-Edition Band 6

Veröffentlicht am 8.1.2012

Autor: Nils Hirseland

Titelillustration: Gaby Hylla

Lektorat: Jürgen Freier und Jürgen Seel

Layout: Jürgen Seel

Copyright © 1999-2012

Alle Rechte vorbehalten

Was bisher geschah

Im Oktober des Jahres 1285 NGZ bricht das Luxusraumschiff LONDON zu einer Kreuzfahrt quer durch die Lokale Gruppe auf. Das neue Flaggschiff der Kosmischen Hanse soll das traditionsreiche terranische Unternehmen zu neuem Glanz verhelfen.

Mit an Bord ist auch Perry Rhodan, der den bedeutenden Somer Sruel Allok Mok auf der LONDON für Camelot gewinnt. Zu den illustren Gästen zählt nicht nur die Familie der arkonidischen Orbanashols, sondern auch die Sekte »Die Kinder der Materiequelle« unter der Führung von Vater Dannos.

Sie sind auf einer selbst ernannten kosmischen Mission und entführen die LONDON. Doch ihr »perfekter kosmischer Plan« scheitert, als ein fremdes Raumschiff auftaucht und die LONDON in die Galaxis M64 bringt. Es handelt sich um DIE SAGGITTONEN ...

Hauptpersonen

Perry Rhodan – Der Zellaktivatorträger muss um sein Leben kämpfen.

Rosan Orbanashol – Die junge Halbarkonidin sagt sich endgültig von ihrer Familie los.

Wyll Nordment – Auch finstere Intrigen können den 1. Offizier der LONDON nicht von seiner großen Liebe trennen.

Sam – Der Somer wird zu einem wichtigen Helfer Perry Rhodans.

Aurec – Der Saggittone steht vor den Trümmern seines bisherigen Lebens.

Dolphus – Der Oberbefehlshaber der saggittonischen Raumflotte greift nach dem Kanzleramt.

Rodrom – Die Inkarnation der mächtigen Entität MODROR.

Sato Ambush – Der Pararealist in den Wirren von Pararealitäten und Paralleluniversen.

1.

Die Geschichte Saggittors

Die Geschichtsschreibung Saggittors begann vor etwa 336.405 Anor. Was davor war, wurde nicht überliefert.

Zu dieser Zeit gab es noch keine Saggittonen. Vorherrschend war das Volk der Horworren. Die Molluskenwesen kontrollierten die Hälfte der Galaxie. Sie waren hoch entwickelt und technologisch fortgeschritten. Die anderen Völker in der Galaxie waren noch primitiv und besaßen keine Raumfahrt. So waren die Horworren das führende Volk in der Galaxis. Trotzdem glaubten sie immer noch an ihre Göttin, die schützend über ihnen stand. Ihr Name war SAGGITTORA. Zu ihren Ehren benannten sie ihre Heimatgalaxis »Saggittor«.

Ein geschichtsträchtiger Tag für die Horworren begann an ihrem 20.000 Roltoton, einem nationalen Feiertag, an dem die Gründung des Reiches der Horworren gefeiert wurde ...

Aus den Archiven der Holpigonischen Galaxienhistoriker

*

»Ulmk, die Forschungsflotte erreicht die Dunkelwolken«, berichtete der Wissenschaftler Olmk.

Die Horworren waren ein sehr neugieriges Volk. Sie hatten sich zur Aufgabe gemacht, ganz Saggittor zu erforschen. Die Erforschung des Zentrums stellte sie vor eine große Herausforderung. Die Dunkelwolken und Energieemissionen machten ein Navigieren schier unmöglich. Zudem schreckten sie alte Schriftrollen ab, in denen es hieß, dass SAGGITTORA dort ihren Sitz hätte. Doch der Drang zu forschen war stärker. Sie konstruierten widerstandsfähigere Schiffe und stellten eine Flotte zusammen, die während der Feiertage in das Zentrum eindringen sollten.

Ulmk war der Herrscher der Horworren. Er thronte auf seiner Liege und frönte seiner Lieblingsbeschäftigung – dem Essen. Um ihn herum waren viele andere Mollusken versammelt. Sie feierten seine Hochzeit mit der, für horworrliche Verhältnisse, wunderschönen Quowora. Sie saß neben ihm und nahm ähnlich viel Essen zu sich. Es war der Hochzeitsschmaus. Nur dem frisch vermählten Paar war es vergönnt, davon zu essen. Die anderen Gäste hatten die Ehre dabei zuzusehen.

Olmk war über Bildschirmverbindung zu sehen. Er war der Kommandant der Forschungsflotte und erwartete weitere Befehle.

»Am zweiten Tage des Roltoton wird die Flotte in das Zentrumsgebiet eindringen. Heute wird meine Hochzeit gefeiert«, verkündete der Monarch.

»Wie du meinst, großer Herrscher«, gab der Kommandant unterwürfig zurück.

Ulmk und Quowora zogen sich in ihre Gemächer zurück. Langsam krochen sie aufeinander zu. Ulmk sonderte eine schleimige Flüssigkeit ab, dann packte er seine Braut und umfasste sie. Beide begannen das Paarungsritual. Die fetten Körper lagen auf dem Boden und rangen miteinander.

Quowora gab einige Laute von sich ...

*

»Können wir diesen Teil Ihrer Erzählungen bitte überspringen, Doroc?«, fragte der Somer Sam verstimmt.

Doroc sah ihn verwundert an. »Mir gefällt dieser Teil, doch wenn Ihr es wünscht, fahre ich mit dem zweiten Tag des Roltoton fort«, antwortete Doroc.

»Ich bitte darum«, meinte Sam.

*

Am nächsten Tag hatte sich das Monarchenpaar zusammen mit vielen anderen aufgeregten Horworren vor der großen Projektionswand versammelt und sahen, wie die Flotte in das Zentrum flog.

»Ein großer Tag für mich!«, meinte Ulmk. Er sah sich um. »Für uns alle natürlich.«

Die Schiffe verschwanden und der Kontakt brach ab. Die Horworren waren enttäuscht.

»Ich will mehr sehen. Wo sind die Schiffe jetzt? Bringt sie wieder her!«, quengelte Ulmk.

Die Techniker arbeiteten an einer besseren Verbindung. Da erschien das Bild des Kommandanten Olmk wieder.

»Wir sind auf eine gewaltige Armada gestoßen. Wir müssen SAGGITORA erzürnt haben«, schrie er.

Hinter ihm hörte man Explosionen.

»Was redest du da für einen Stumpsinn!«, entgegnete der Herrscher barsch.

Bevor jedoch Olmk antworten konnte, wurde die Projektionsfläche in ein grelles Licht gehüllt. Dann brach der Hyperfunkkontakt ab.

Ulmk und die anderen saßen noch eine Weile ratlos und schweigend vor dem großen Bildschirm.

Sie zogen es vor, sich wieder in ihre Gemächer zurückzuziehen.

*

Am nächsten Tag berichtete man Ulmk, dass eine gigantische Flotte fremder Schiffe über die Siedlungsplaneten in Zentrumsnähe hergefallen war. Die Kolonien wurden vollständig zerstört. Von da an war der Untergang des Horworrischen Reiches besiegelt.

Ulmk setzte die gesamte Flotte in Bewegung, doch bei jeder Konfrontation mit den Diskusraumern der Fremden zogen die Horworren den Kürzeren.

Eine Woche später erschienen die Fremden über dem Hauptplaneten und zerstörten die Welt vollständig. Der Planet zerbarst und es gab kaum Horworren, die sich retten konnten. Ulmk und seine Gemahlin fanden beim Untergang des Planeten den Tod, wie fast alle der sieben Milliarden Mollusken. Das Horworrische Reich war zerstört.

Die Überlebenden in den Kolonien interpretierten dies als einen Racheakt der Göttin SAGGITORA, die wütend darüber gewesen war, dass man in ihr Reich eingedrungen war. Einige Horworren schrieben die Geschichte des Niederganges ihres Volkes nieder und verteilten

die Aufzeichnungen in der gesamten Galaxis, damit ihr Schicksal der Nachwelt überliefert wurde.

*

Nach dem Untergang der Horworren vor 280.000 Anor fielen die Überlebenden in die Primitivität zurück. In den folgenden Anortausenden stagnierte die Entwicklung in der Galaxis. Doch die Natur nahm ihren Lauf, und andere Völker begannen den Platz der Horworren einzunehmen. Darunter die Jaraven und die Erwarner.

Die Jaraven waren reptiloide Lebewesen, die äußerst aggressiv und kriegerisch veranlagt waren. Ihr Aufstieg dauerte Tausende von Anor, bevor sie in der Lage waren, ihren Heimatplaneten zu verlassen. In den folgenden Anorhunderten unterwarfen sie nach und nach die Ostseite der Galaxie.

Aber auch am entgegengesetzten Ende der Galaxie begann ein Volk, die Beschränkungen seines Ursprungsplaneten zu überwinden. Die Rasse der Erwarner war humanoid und gilt heute als die direkten Vorfahren der Saggittonen. Genau wie die Jaraven waren ihnen die Überlieferungen der Horworner bekannt, daher erklärten beide Völker das Zentrum zur Tabuzone. Parallel zur Expansion der Jaraven über die Ostseite, breiteten sich die Erwarner über die Westseite Saggittors aus. Schließlich stießen die beiden Sternenreiche aufeinander. Aus den zunächst lokalen Geplänkeln entwickelte sich schnell ein galaxisweiter Krieg, der 7.200 Anor andauerte. Am Ende war der Sieg der Jaraven vollkommen. Ihre Flotten eroberten die Siedlungsplaneten der Erwarner und versklavten die überlebenden Humanoiden. Auch die neu entdeckten Völker der Varnider und Trötter, die an der Schwelle des Raumfahrtzeitalters standen, wurden zwangsweise in das Sternenreich der Jaraven eingegliedert und unterdrückt. Ihre Herrschaft über Saggittor sollte nun 36.000 Anor andauern. Innerhalb der Galaxis gab es kein Volk, das die Macht der Jaraven gefährden konnte. Doch mit den Anortausenden wuchsen auch die Arroganz und die Machtgier der Echsen. Die Warnung der Horworner geriet in Vergessenheit oder wurde als Aberglaube verspottet. So beschloss der Erste Jarave, dass auch der Zentrumsbereich seinem Reich eingegliedert werden soll, und stellte eine Eroberungsflotte von 300.000 Schiffen zusammen.

Der Erste Jarave führte selbst das Kommando über den Feldzug. Tatsächlich gelang es, die Dunkelwolken zu überwinden. Das weitere Schicksal der Flotte der Jaraven ist durch die sichergestellten Logbücher überliefert ...

Aus den Archiven der Holpigonischen Galaxienhistoriker

*

Ein unsichtbares Feld steht zwischen uns und dem Inneren des Zentrums. Doch wir werden dort hindurch kommen. Wir sind Jaraven, die größte Macht im Universum und nichts kann uns stoppen.

Die Flotte schaffte es tatsächlich, durch diese Barriere zu gelangen. Wie genau sie es geschafft hatten, ist nicht überliefert. Sie erreichten ein System mit einem blauen Überriesen.

Dann, so berichtete der Erste Jarave, flog ein gigantisches Raumschiff auf sie zu. Ein Schiff so groß wie ein Asteroid, doch die Form war anders. Ein Wesen, glutrot gekleidet, erschien wie aus dem Nichts in der Kommandozentrale. Es war keine Echse, denn er hatte keinen Schweif, sein

Gesicht wurde durch einen roten Helm verdeckt.

»Wer bist du?«, fragte der Erste Jarave.

»Das tut nichts zur Sache. Ich fordere euch auf, das System umgehend zu verlassen, oder ihr werdet vernichtet werden«, sprach der Rote.

Der Jarave lachte. »Du wagst es, mir zu drohen? Wir sind das größte Volk im Universum!«, schrie er.

Der Rote zeigte sich unbeeindruckt. »Ihr seid primitive Ameisen, die nichts verstehen, obgleich eure kämpferischen Fähigkeiten bemerkenswert sind. Im Namen meines Herren und Meisters MODROR mache ich euch Kreaturen ein Angebot, das ihr besser nicht ablehnen solltet!«

Der Jarave verschränkte die Arme. »Also gut, ich höre.«

»Dient MODROR!«, schlug der Rote vor. »So wird euer Fortbestand gesichert sein. Erfüllt unsere Aufträge, und eure Zivilisation wird noch in Jahrtausenden ruhmreich sein!«

Das Echsenwesen lachte laut auf. »Du elender Narr, wir sind das ruhmreichste Volk im Universum. Unser Reich besteht bereits seit Äonen und es wird auf ewig bestehen. Wir schlagen dein Angebot aus! Es wäre besser, du schließt dich uns an, denn unsere Herrschaft ist gesichert – auf ewig!«

Er hob beschwörend die Arme.

Der Rote resignierte. »Du weißt nicht, wie sehr du dich irrst ...«, erwiderte er finster und löste sich auf.

*

Nach dieser Ankündigung griff das gewaltige Schiff an und pflügte wie ein Ungeheuer durch die versammelte Flotte. Wenig später tauchten die Diskusraumer aus den Überlieferungen der Horworrer auf und eine harte Schlacht entbrannte. Die Jaraven verloren über die Hälfte ihrer Schiffe. Nachdem das Flaggschiff mitsamt dem Ersten Jaraven explodierte, zogen sich die Echsen wieder zurück. Kaum waren sie in ihrem Heimatsystem angekommen, erschienen auch die Fremden. Zwar konnte die mächtige jaravische Flotte ihren Angriffen längere Zeit trotzen, doch schließlich unterlag auch sie. Danach löschten die fremden Schiffe alle Flottenbasen der Jaraven aus.

Gleichzeitig lehnten sich die unterdrückten Völker auf und drängten das Volk der Echsen in die Bedeutungslosigkeit. In den folgenden Anorhunderten erstarkten wieder die Erwarner, doch auch ihr kleines, gerade im Entstehen begriffenes Sternenreich, wurde durch die Diskusschiffe ausradiert. In ihrem Falle gingen die Unbekannten aus dem Zentrum der Galaxis mit weitaus größerer Brutalität als gegen die Jaraven vor. Sie beschränkten sich nicht auf die Zerstörung der militärischen Infrastruktur, sondern zerstörten und entvölkerten systematisch die Siedlungswelten der Humanoiden. Anschließend änderten sie ihre Politik. Während mehrerer Anortausende blieben sie in ganz Saggittor präsent und zerstörten die Infrastruktur jedes Volkes, das sich anschickte, in das Raumfahrtzeitalter einzutreten. Leidtragende waren die Varnider, Trötter und die Holpigons, die sich aus Überlebenden der Horworrer entwickelt hatten. Die namenlosen Unterdrücker genehmigten schließlich jedem Volk eine kleine Flotte von unbewaffneten Schiffen, um einen eingeschränkten interstellaren Handel zu ermöglichen. Vor 216.378 Anor kam es dann zu einer letzten größeren Schlacht, als diese Völker sich gegen die Unbekannten verschworen.

Doch der Blutzoll, den sie für diesen Aufstand zahlen mussten, war furchtbar.

In den folgenden 36.000 Anor schien man sich mit der Herrschaft der Diskusraumer abgefunden zu haben. Wer die Fremden eigentlich waren, hatte noch niemand herausgefunden, da sie niemals ihre Schiffe verlassen hatten. Keines der Völker Saggittors wagte es, mehr als die genehmigten einhundert Raumschiffe zu nutzen. Während dieser Zeit begannen die Holpignons von der Göttin SAGGITTORA, die eines Tages kommen würde, um sie zu erlösen, zu predigen. Sie benutzten die Handelsschiffe, um von Planet zu Planet zu ziehen, und überall kleine Tempel zur Ehre der Göttin zu errichten. Schließlich erreichten sie auch eine abgelegene Welt, die von der Heimsuchung aus dem Zentrum nahezu unberührt geblieben war.

Aus erwarnischen Kolonisten war dort ein junges Volk entstanden – die Saggittonen. Unter dem Einfluss der holpignonischen Missionare nannten sie ihren Planeten nach der Göttin und versuchten die Völker wieder zu einigen, um so gemeinsam gegen die Besatzer vorzugehen.

Schließlich wurde durch einen Saggittonen namens Makor mithilfe der Holpignons ein Langzeitplan entwickelt, der zur Befreiung Saggittors führen sollte. In geheimen unterirdischen Anlagen entstanden überall wissenschaftliche Forschungsanlagen und Raumschiffswerften, wo man stärkere Schutzschirme, effektivere Waffen und härtere Legierungen entwickelte. Die Holpignons sorgten dafür, dass neue wissenschaftliche Erkenntnisse nach und nach mit allen Welten der neuen Allianz ausgetauscht wurden. Schließlich begann man mit dem Bau einer Flotte, mit der man hoffte, den uralten Feind endlich schlagen zu können.

Dieses Projekt dauerte 72.000 Anor, dann schlugen die Völker los. Mit einer gigantischen Flotte von über 500.000 Einheiten griff man die Raumschiffe der Besatzer an, wo man sie nur finden konnte.

Und die Saggittonen, Varnider, Trötter und Holpignons gewannen. Die Fremden wurden in einem 18.000 Anor dauernden Krieg zurückgeschlagen und aus der Galaxis geworfen. Die Flotte wollte in das Zentrum eindringen, doch der blaue Überriese wurde zur Supernova und verstärkte die Gravitationsanomalien und Hyperfelder. Dadurch wurde es unmöglich, sich der Energiebarriere im Zentrumsbereich auch nur zu nähern. Schließlich zog sich die vereinte Flotte aus dem Zentrumsbereich zurück.

Man wartete einige Jahre, doch die Fremden in ihren Diskusraumern tauchten nicht mehr auf.

So wurde dann vor 90.000 Anor die Republik Saggittor gegründet. Im Rat von Saggittor saßen die Führer der vereinten Völker und bestimmten einen Kanzler auf Lebenszeit. Meistens waren es Saggittonen, die die Republik leiteten.

Aus den Archiven der Holpignonischen Galaxienhistoriker

»Seit 720 Anor bin ich der Kanzler Saggittors«, schloss Doroc seine Erzählungen ab. »Nun kennt ihr die Geschichte unserer Galaxis. Die Fremden kehrten nie wieder zurück und seit 90.000 Anor lebt unsere Galaxis in Ruhe und Frieden.«

2.

Die Welt der Saggittonen

Rhodan war beeindruckt. Aurec erklärte ihm, dass ein saggittonisches Jahr, also ein Anor, ungefähr dem 3,6ten Teil eines Jahres in der Neuen Galaktischen Zeitrechnung entsprach. Rhodan rechnete kurz um, demnach war der Kanzler Doroc ungefähr 200 Jahre alt und die Galaxis lebte seit rund 25.000 Jahren in Frieden.

Die durchschnittliche Lebenserwartung eines Saggittonen lag bei rund 900 Anor. Aurec war mit seinen 97 Anor noch ein junger Spund. Rhodan rechnete sich aus, dass der Kanzlersohn um das Jahr 1258 NGZ geboren worden war.

Die Völker von Saggittor führten seit 25.000 ebenso eine eigene Zeitrechnung, die eben in Anor, Semor und Diat unterteilt war. Semor waren vergleichbar mit Wochen, während Diat offenbar für einen Tag stand. Jedoch galt für die einzelnen Planeten eine zweite Berechnung, die sich an die Rotation des Planeten um die eigene Achse und Sonne orientierte.

Die Saggittonen bezeichneten einen planetaren Tag als »Netar-Diat«. So lernte Rhodan, dass Netar in der saggittonischen Sprache Planet bedeutete.

Aus den Erzählungen über das rote Wesen, einem Abgesandten einer geheimnisvollen Macht mit Namen *MODROR*, schloss er, dass es die Bewohner Saggittors mit den Mächten des Chaos zu tun hatten. Rhodan erklärte den Anwesenden die Grundlagen des Zwiebelschalenmodells, insbesondere die Dualität von Kosmokraten und Chaotarchen. Er vermutete, dass die Fremden und dieser Rote im Dienste der Chaotarchen standen und im Zentrum Saggittors wohl ihr Stützpunkt lag. Überall traf man auf die höheren Mächte. In vielen Galaxien hatten Kosmokraten und Chaotarchen bereits ihr Unwesen getrieben.

Selbst in dieser, dachte Rhodan bitter.

Nach dem Essen – Rhodan hatte seine Probleme mit dem scharfen Zeug – folgte eine musikalische Einlage.

Einige gut aussehende Saggittoninnen tanzten eher unfreiwillig komisch, in bunten Trachten, umher. Rhodan war der Klang der Musik und die Art des Tanzes fremd, doch es wirkte dynamisch und temperamentvoll.

Doroc schien diese Darbietung sehr zu gefallen. Er klatschte vergnügt und strahlte über beide Wangen.

Perry wandte sich Aurec zu. »Das Zentrum wurde also seit 25.000 Jahren nicht mehr erforscht?« Aurec bestätigte. »Keines unserer Raumschiffe konnte jemals durch das immer noch bestehende Kraftfeld dringen.«

»Nun, ich bin etwas vertraut mit den Mächten des Chaos. Wenn sich dort tatsächlich eine Station der Chaotarchen befinden sollte, würde ich diese gerne erforschen.«

»Bist du in der Lage durch das Kraftfeld zu kommen?«

Rhodan machte eine abwägende Geste. »Das ist schwer zu sagen. Auf jeden Fall sollten wir einen Versuch wagen. Ich denke, dass wir erst einmal einige Tage hierbleiben. Arno Gatton möchte

sicherlich erst einmal einige Handelsverträge abschließen, bevor wir wieder nach Hause fliegen. In der Zeit könnten wir die Station erforschen.«

Aurec lächelte. »Gut, ich werde die SAGRITON startbereit machen. Wir fliegen morgen früh los.«

3. *Eintrag für die Galaktopedia über die Saggittonen*

Persönliche Notiz

Der Verfasser dieser Zeilen, der Somer Sruel Allok Mok, besser bekannt unter dem Pseudonym Sam, hält es für wichtig, die neu gewonnenen Erkenntnisse über die Zivilisationen in der Galaxis Saggittor digital festzuhalten. Nach der hoffentlich baldigen Rückkehr der LONDON in die Milchstraße soll dieser Eintrag in die galaktische Enzyklopädie eingetragen werden.

Sam

*

Die Galaxis Saggittor wurde von den Galaktikern als M64, – Das Schwarze Auge bezeichnet. Sie lag rund 20 Millionen Lichtjahre von der Milchstraße entfernt.

Die menschlichen Saggittonen, die mollusken Holpigons, die Pflanzenwesen Varnider, die hundeähnlichen Trötter und die mechanisch-organischen Multivon waren die vorherrschenden Völker in dieser Galaxie.

Die Saggittonen beherrschten die Raumfahrt und lebten nach eigenen Aussagen seit 25.000 Jahren in Frieden. Jedoch war die Zone im Zentrum unzugänglich. Dieser Bereich der Galaxie gab M64 ihren Namen: Das Schwarze Auge. Dunkelwolken zogen sich über Tausende von Lichtjahren quer durch diesen Sektor.

Zurück zu den Saggittonen. Die Saggittonen ähnelten den Terranern sehr stark, bis auf kleinere organische Unterschiede. Die Hautfarbe der Saggittonen variierte zwischen gebräunt und dunkelhäutig. Ihr Haar war Braun bis Schwarz, die Augenfarbe variierte zwischen Grünbraun, braun und fast schwarz.

Die Saggittonen waren nach eigener Aussage ein tatendurstiges und stolzes Volk. Saggittonen galten zwar allgemein als friedlich und gerecht, sie hatten aber auch ein aufbrausendes Temperament. Ihr Stolz konnte offenbar – insbesondere aufgrund ihrer politischen und militärischen Stellung innerhalb der Galaxie M64 – manchmal zu Arroganz und dem Gefühl der Überlegenheit umschlagen.

Es galt auf Saggittor vor allem als ehrenvoll, wenn der Bürger oder die Bürgerin gebildet, künstlerisch begabt oder ein guter Krieger war. Es hieß, dass alles Ehre gebot, was Saggittor voranbrachte. Als unehrenhaft dagegen wurden egoistische Handlungen angesehen. Diese wurden in der Öffentlichkeit auch geächtet.

Gleichberechtigung der Geschlechter, Religionsfreiheit, das Recht auf Selbstverwirklichung wurde in Saggittor hoch angesehen. Das Volk sollte in Harmonie miteinander leben. Das Individuum sollte nach seinen Stärken und Schwächen gefördert werden.

Der Familiensinn war bei den Saggittonen stark ausgeprägt. Scheidungen galten als ein Schreckensszenario, wurden jedoch unter strengen Auflagen erlaubt (Gewalt in der Ehe,

mehrfacher Betrug). Kinder galten als hohes Gut und es wurde viel Zeit und Mühe in die Erziehung der Kinder gesteckt, sei es durch Förderung der Eltern oder ein ausgeklügeltes Schulsystem.

Ein heranwachsender Saggittone sollte in Ethik unterrichtet werden, um mit Anstand und Ehre durch das Leben zu gehen, sein Leben zum Wohl der Gemeinschaft einzusetzen und die Schwachen zu schützen. Er sollte gebildet sein und danach in der Kriegskunst unterwiesen werden. Nach Abschluss dieser Grundausbildung konnte er nach individuellen Wünschen (manchmal jedoch auch auf Druck der Familie) seinen Berufsweg wählen.

Zwar existierte eine Gleichberechtigung zwischen Männern und Frauen, doch es war keinesfalls eine Gleichschaltung beider Geschlechter vorgenommen worden. Gerade der Reiz des Unterschieds war für Saggittonen und Saggittoninen wichtig für die Liebe. Da der Begriff der Ehre und des Ehrenmannes stark ausgeprägt war, war es auch normal, dass ein Mann die Frau hofierte oder sie als schwaches Geschlecht ansah.

Die saggittonischen Frauen störten sich daran jedoch in der Gesellschaft wenig und lassen den starken Mann durchaus auch wissen, worin die Frau überlegen ist.

Gleichgeschlechtliche Bindungen existierten und wurden toleriert. Allerdings wurde die Partnerschaft zwischen Mann und Frau höher bewertet, wenn aus dieser Nachwuchs entstand.

Die Staatsform war eine Art konstitutioneller Wahlmonarchie, wobei der jeweils amtierende Kanzler zugleich Staats- und Regierungschef war. Dieser konnte, wenn das Volk mit seiner Regierung zufrieden war, beliebig oft wiedergewählt werden. Eine weitere Besonderheit des saggittonischen Regierungssystems bestand darin, dass der amtierende Kanzler das Vorschlagsrecht für seinen Nachfolger hatte. Dieser konnte sogar aus der eigenen Familie kommen, wie es als Beispiel bei Aurec der Fall war, der bereits durch seinen Vater Doroc als Nachfolger vorgeschlagen worden war. Allerdings musste seine Berufung noch durch eine Wahl der Bevölkerung bestätigt werden. Zu diesem Zeitpunkt hatte die Bevölkerung die Gelegenheit einen, oder mehrere Gegenkandidaten aufzustellen. Allerdings benachteiligte die gesamte Wahlprozedur mögliche Oppositionskandidaten, weil allein der amtierende Kanzler den Zeitpunkt seines Rücktritts und somit den Wahltermin bestimmte. Für den Fall des vorzeitigen Ablebens des Kanzlers bestimmte die Verfassung, dass der von ihm vorgeschlagene Nachfolger, bis zu einer Bestätigung innerhalb von fünf Anor (16 galaktische Monate) durch eine Wahl durch das Volk, die Regierungsgeschäfte weiterführt.

Auch das normale Verfahren zur Verlängerung der Kanzlerschaft ist für Galaktiker gewöhnungsbedürftig. Die Bevölkerung kann einen amtierenden Kanzler nicht einfach abwählen, sondern kann lediglich alle 50 Anor (etwas mehr als 13 galaktische Jahre) darüber abstimmen, ob sich dieser einer »Diskussion« stellen muss. Dieser Zeitraum wird als »lange Legislatur« bezeichnet. Im Falle einer »Diskussion« werden über mehrere Volksabstimmungen aktuelle Probleme festgelegt, die der Kanzler innerhalb einer »kurzen Legislatur« lösen muss. Nach wiederum fünf Anor konnte dann die Gemeinschaft darüber bestimmen, ob dieser die festgelegten Probleme zur Zufriedenheit der Bevölkerung gelöst hatte, oder ob sich der Kanzler einer Neuwahl stellen musste. In der saggittorischen Geschichte war eine erfolgreiche Neuwahl, durch die ein Regierungswechsel herbeigeführt wurde, jedoch äußerst selten. Die Folge des gesamten Regierungssystems war, dass regelrechte Dynastien entstanden, die mit den absolutistischen Königs- oder Kaiserhäusern in der Milchstraße vergleichbar waren.

Auch bei der Wahl der Kabinettsmitglieder war die Position des Kanzlers entscheidend. Er allein bestimmte die Kandidaten, die jedoch wiederum durch das Volk bestätigt werden mussten. Auf

dieser Ebene war auch eine Einflussnahme durch die verschiedenen Interessensgruppen der saggittonischen Gesellschaft möglich, denn der Kanzler musste daran interessiert sein, dass sein Kandidat von der Mehrheit der Bevölkerung bestätigt wurde.

Parteien gab es auf Saggitton nicht, eher kleinere Vereinigungen von Gleichgesinnten.

Die Wirtschaft spielte in der gesamten Galaxie eine untergeordnete Rolle. Sie war lediglich Mittel zum Zweck und sollte den Wohlstand und die Versorgung der Bevölkerung sichern. Es hatte sich seit Jahrhunderten bewährt, dass die Saggittonen arbeiteten, um den Fortschritt und den Lebensstandard zu verbessern und nicht zur persönlichen Bereicherung. Zwar verdienten Saggittonen auch Geld, doch es gab auf den meisten Welten keine soziale Unterschicht oder eine überreiche Elite. Die Balance war ausgewogen und wurde durch entsprechende Gesetze reguliert.

Die Saggittonen waren die stärkste militärische Macht in der Galaxis M64. Es galt als ruhmreich und ehrenvoll in der Raumflotte zu dienen. Gleichzeitig bildete sie jedoch auch eine Brutstätte für Nationalismus und übertriebenen Patriotismus.

Die saggittonische Raumflotte umfasste fast 300.000 militärische Raumschiffe aller Größenklassen. Dazu kamen noch ungezählte Handelsschiffe, planetare Shuttles und private Yachten. Die typische Bauweise der Flotte war scheibenförmig. Es gab mehrere Schiffsklassen unterschiedlicher Größe und Bewaffnung, wobei die einzelnen Größenklassen zumindest mit denen des alten Solaren Imperiums vergleichbar waren. Auf galaktische Maße umgerechnet entsprachen die kleinen 200 Meter-Raumer wohl einem Schweren Kreuzer, während die nächste Größenklasse mit ihren 700 Metern zwischen einem Schlachtkreuzer und einem Schlachtschiff anzusiedeln war.

Die größte Schiffsklasse entsprach mit ihren 3.000 Metern in etwa den alten Ultraschlachtschiffen der Träger-Klasse und bildete das Rückgrat der saggittonischen Flotte. Aurecs Flaggschiff die SAGRITON war mit 5000 Metern eine Sonderfertigung und das größte Raumschiff der Galaxie.

Zusammen mit den Raumschiffen der Trötter, Varnider, Holpigons und den anderen Völker Saggittors betrug das Kampf- und Forschungsvolumen über 500.000 Raumschiffe.

4.

Rendezvous auf Saggitton

Eine kleine Raumfähre flog zur LONDON und holte Shel Norkat ab. Sie wurde in den Palast gebracht, wo Aurec bereits auf sie wartete.

»Ich danke Ihnen, dass Sie meine Einladung angenommen haben«, sagte er.

Er küsste ihre Hand zur Begrüßung. Shel wurde leicht rot. Die Männer, mit denen sie sonst verkehrte, zeigten weniger Manieren.

»Sie sehen bezaubernd aus«, bemerkte der Saggittone. Shel trug ein schwarzes Kleid, das ihr bis zu den Knien ging.

Er bot ihr einen Platz an. Der Servierroboter brachte einen Massuauflauf mit einer gut gewürzten Soße. Dazu hatte Aurec Ebi-Vino-Scil ausgewählt. Shel Norkat verglich den Massuauflauf mit einer Lasagne. Der Ebi-Vino-Scil war ein saggittonischer Wein.

Zumindest merkte Shel keinen großen Unterschied. Aurec erzählte viel von sich, während Shel reserviert blieb.

Aurec wollte nun das Thema auf sie lenken.

»Warum sind Sie auf der LONDON mitgeflogen?«, fragte er.

Sie strich sich durch ihre blonden Haare.

»Hauptsächlich um meine Vergangenheit zu vergessen.«

»War Ihre Vergangenheit so schlimm?«

»Ja, das war sie!«

»Möchten Sie mir nichts darüber erzählen? Ich kann gut zuhören.«

Sie zierte sich jedoch ein wenig. »Ich möchte nicht, dass du ... Sie ...« begann sie zögernd.

Aurec gab ihr zu verstehen, dass er nichts gegen die persönliche Anrede hatte.

»Also gut, ich möchte nicht, dass du schlecht über mich denkst«, erklärte sie.

»Das werde ich nicht«, versicherte er.

Sie erzählte ihm von sich. Sie hatte Probleme mit der Familie und Männern und war an falsche Freunde geraten.

»Drogen, Saufen, Sex. All das, was halt so abgeht in einer Millionenmetropole, wenn man den Halt verliert.«

Aurec starrte die Terranerin irritiert an. Ihre Ehrlichkeit war schockierend und anziehend zugleich. Dieses fremde Geschöpf mit den seidigen blonden Haaren und den tiefen blauen Augen, der blassen Haut hatte es ihm angetan, obwohl sie zweifellos ein wildes Leben geführt hatte, welches nicht annähernd seinem Stand und Anspruch entsprach.

Shel trank fleißig und viel. Aurec tat es ihr gleich, in der Hoffnung, die Atmosphäre würde sich lockern.

*

Aurec öffnete langsam die Augen. Er rekelte sich und der Schädel brummte. Shel lag in ihrer Unterwäsche wie ein nasser Sack auf dem Bauch, die Beine von sich abgespreizt und schien noch tief und fest zu schlafen. Aurec versuchte, den Abend zu rekapitulieren. Er stellte dabei nüchtern fest, dass nichts Sexuelles zwischen ihnen gelaufen war. Sie hatten viel getrunken, sich geküsst und dann war Shel schnell eingeschlafen. Aurec fragte sich, ob es an ihm lag? Doch er tröstete sich damit hinweg, dass es vermutlich der viele Alkohol gewesen war.

Er rief eine der Bediensteten per Interkom und wollte, dass sie ihnen Frühstück ans Bett brachten.

Nach etwa zwanzig Minuten servierten drei Diener dem saggittonischen Kanzlersohn und der Terranerin das Frühstück.

Shel wachte nun auf und war zuerst peinlich berührt, da sie ebenfalls offenbar Probleme hatte, das Puzzle des vergangenen Abends zusammensetzen. Aurec zog sich schnell an, um nicht weitere Peinlichkeiten zu erzeugen.

Perry Rhodan meldete sich plötzlich über die Interkomanlage und wollte wissen, wann man mit der SAGRITON zur Zentrumsgränze aufbrechen würde.

Aurec hatte dies schon beinahe vergessen. Er entschuldigte sich bei Rhodan und informierte die Besatzung der SAGRITON über den bevorstehenden Start.

5. *Die Barriere*

Perry wartete ungeduldig auf der Kommandobrücke der SAGRITON auf den Prinzen Saggittors. Er vertrieb sich die Zeit mit einem Small Talk mit dem Ersten Offizier Waskoch, der zu den wenigen freundlichen Zeitgenossen an Bord gehörte. Rhodan vermutete, dass Admiral Dolphus Stimmung gegen die Galaktiker gemacht hatte.

Nach einer Weile kam der Saggittone, dem alles recht peinlich war.

»Ist etwas passiert?«, fragte Rhodan leicht besorgt.

Aurec suchte erst einmal nach Worten. Er konnte Rhodan schlecht den wahren Grund für seine Verspätung nennen.

»Ich hatte wohl beim Versuch die Beziehungen zwischen unseren Völkern zu vertiefen, die Zeit vergessen.«

»Aha«, machte Rhodan nur und sah erwartungsvoll auf sein Chronometer.

Aurec verstand sofort und gab den Startbefehl. Die SAGRITON hob langsam vom Raumhafen ab, verließ die Umlaufbahn des Planeten und flog quer durch das System der Saggittonen, um dann auf Überlichtgeschwindigkeit zu gehen.

Rhodan fiel während des Fluges auf, dass Aurec besonders guter Laune war, doch Rhodan wollte nicht nachhaken. Aurec deutete nur kurz an, ein Abendessen mit Shel Norkat gehabt zu haben.

Nach acht Stunden erreichte die SAGRITON die Nähe des Zentrums. Es erwies sich als äußerst schwierig, durch die Dunkelwolken und Hyperstürme zu navigieren. Schließlich zwang sie das Kraftfeld aus dem Hyperraum.

Rhodan ließ das Feld untersuchen, jedoch konnte man die Natur des Feldes nicht bestimmen. Man kam schließlich überein, es mit Gewalt zu versuchen. Aurec gab Feuerbefehl, doch auch gezieltes Punktfeuer erzielte nicht die gewünschte Wirkung. Es gab keine Möglichkeit, die Barriere zu durchbrechen.

Enttäuscht flogen Rhodan und Aurec mit der SAGRITON zurück.

6. *Konspiration*

Dolphus lief in seinen Gemächern unruhig hin und her. Ihm gefiel die Situation nicht. Rhodan hatte das Vertrauen von Doroc und Aurec gewonnen.

Dabei war er erst zweiundzwanzig Diat auf Saggitton.

Einen Krieg gegen die Terraner oder Galaktiker würde es sicher nicht geben. Der Mob rechnete es Aurec hoch an, dass er neue Freunde mitgebracht hatte. Dolphus hätte dem Volk lieber Gefangene vorgeführt. Doch selbst die saggittonischen Unternehmen schlossen bereits Verträge mit Arno Gaton und Jakko Mathyl ab. Es gab keinen Platz für einen Militaristen wie Dolphus. Er sah sein Ende bereits gekommen. Resignierend ließ er sich in einen Sessel fallen.

»Die Dinge sind stets im Wandel«, hörte er eine dunkle Stimme sagen.

Sofort griff er nach seinem Thermostrahler. Er schnellte hoch und zielte in die Richtung, von wo er die Stimme zu hören glaubte. Doch dort war niemand.

»Du brauchst keine Angst zu haben. Ich bin dir freundlich gesonnen«, bedeutete die Stimme.

Eine feuerrot leuchtende Gestalt materialisierte einen Meter neben ihm. »Ich bin Rodrom.«

Dolphus hielt weiterhin die Waffe auf ihn gerichtet.

»Das wäre nicht ratsam«, meinte der Rote.

Der Saggittone brauchte eine Weile, um sich wieder zu fassen. Er zitterte.

»Was wollen Sie?«

»Dir helfen. Ich habe die Lösung all deiner Probleme.«

Der Admiral wurde hellhörig. Er senkte die Waffe.

»Nennen Sie mir die Lösungen!«

»Eines nach dem anderen. Du hast folgende Probleme: den Frieden in Saggittor, die Kanzlerfamilie, die den Frieden aufrechterhält und Perry Rhodan, der neue Freund Aurecs und aller Saggittonen.«

»Woher weißt du ...?«, fragte Dolphus staunend.

»Ich weiß vieles. Zufällig ist Perry Rhodan auch mein Feind. Deshalb schlage ich vor, wir erledigen ihn zusammen.«

Dolphus nahm wieder Haltung an. Er knöpfte seine Uniform zu.

»Welchen Plan haben Sie?«

»Du sicherst mir vollständige Handlungsfreiheit zu und ich werde Rhodan und auch Doroc erledigen«, erklärte das rote Wesen.

»Wie sind die Einzelheiten des Plans?«

Rodrom ging durch den Raum. »Das wirst du bald erfahren. Suche zehn deiner besten Kämpfer und bringe sie in den Wald, wo du mit deinem Vater früher als Kind gejagt hast. Dort treffen

auch wir uns und dann wirst du die Einzelheiten meines Planes erfahren. Und ...«, damit machte der Rote eine kurze Pause, »sie sollen eine tragbare Beobachtungsanlage mitbringen.«

Rodrom löste sich in rotem Nebel auf. Dolphus dachte zuerst an eine Halluzination, jedoch war die Erscheinung zu real gewesen. Er befahl seinem Adjutanten, der ihm persönlich verpflichtet war, mit zehn Elitesoldaten zum Wald zu kommen.

Dolphus erinnerte sich gut an das Zeltlager und den Hochsitz. Er war damals so stolz gewesen, als er sein erstes Wild erlegt hatte.

Er selbst flog mit einem Gleiter dorthin, da er keine Zeugen dabei haben wollte. Er sah das Auftauchen Rodroms als einen Wink des Schicksals. Obgleich er immer noch dem seltsamen Wesen misstraute. Es kam ihm merkwürdig vor, dass jemand etwas freiwillig für ihn tat. Perry Rhodan musste ein wahrlich gefährlicher Gegner sein.

*

Der Gleiter erreichte das Waldstück, vor dem zehn muskelbepackte saggittonische Soldaten standen. Sie waren bis an die Zähne bewaffnet. Sein persönlicher Adjutant stand neben ihnen.

»Mein Admiral!«

Er schlug sich mit der Faust auf die Brust.

Dolphus hob kurz den Arm. »Das sind unsere besten Leute?«, wollte er wissen.

»Ja, mein Admiral. Sie haben bisher jede Trainingssimulation gewonnen. Wir setzten sie vor allem zur Verbrecherbekämpfung ein.«

»Was anderes gibt es ja auch nicht mehr zu bekämpfen!«, stellte Dolphus wehmütig fest.

In diesem Moment erschien Rodrom.

»Gut, ich sehe, du hast deine Leute zusammengestellt. Sie sollen in den Wald gehen und gegen fünf meiner Leute kämpfen.«

Der Adjutant war sprachlos. »Admiral, wer ist das?«, wollte er wissen.

»Das hat Sie nicht zu interessieren!«, entgegnete Dolphus scharf. »Führen Sie Ihren Befehl aus. Einheiten ausschwärmen und fünf fremde Wesen eliminieren!«

»Jawohl!«, schrien alle zehn gleichzeitig und stürmten in den Wald.

Zurück blieben Rodrom, Dolphus und dessen Adjutant.

»Das wird für unsere Leute ein Leichtes sein!«, meinte der Offizier gelassen.

Sie hörten im Wald Schreie. Der junge Offizier hob die Hand. Über ein Hologramm verfolgten sie nun den Kampf, der von einigen schwebenden Kameras im Wald gefilmt wurde.

Auf der Projektion sahen sie, wie einer der Soldaten mit einem Messer durch das Gebüsch schlich. Im nächsten Moment wurde er von einer grünen Klaue, die aus dem Buschwerk kam, gepackt. Ein langes Vibrationsmesser bohrte sich durch seine Brust. Eine zweite Klaue tauchte auf und beide Arme packten den Kopf des verwundeten Soldaten und drehten ihn herum. Es gab ein lautes Knacken. Blut floss aus den Mundwinkeln des toten Saggittonen. Aus dem Gestrüpp tauchte der Mörder auf – es handelte sich um ein Echsenwesen.

Die Kamera schwenkte zum nächsten Kampf über. Vor einem Baum stand ein Humanoide mit

rotem Haarkranz. Einer der Kämpfer sichtete ihn und zückte sein Messer. Er rannte schreiend auf ihn zu. Der Lare hingegen lehnte sich gelassen an den Baum. Etwa fünf Meter bevor der Saggittonen den Laren erreichte trat er auf eine Miene. Die Explosion zerfetzte den Körper. Die Gebeine lagen im Umkreis von mehreren Metern verteilt.

Wieder folgte der Kameraroboter einem anderen Soldaten.

Der Kämpfer schlich um einen Baum. Ein weiterer Soldat seiner Kampftruppe gesellte sich zu ihm. Er zückte ein Vibratormesser und bohrte es dem anderen in den Hals. Danach verwandelte sich der Soldat in ein Rüsselwesen.

Zwei weitere Soldaten wurden von dem Hauri auf brutale Weise erlegt. Dann brach die Kameraverbindung ab. Die vier Kämpfer Rodroms trugen die Überreste der sechs Soldaten aus dem Wald und warfen sie Dolphus vor die Füße. Der Adjutant musste sich übergeben.

»Beeindruckend. Ich bin von dieser Machtdemonstration beeindruckt. Ihr seid tatsächlich ein sehr mächtiges Wesen, Rodrom!« erkannte Dolphus an. »Jedoch fehlen noch vier meiner Leute und einer von Ihren.«

Er hörte ein lautes Aufstampfen. Seine Augen weiteten sich beim Anblick des Giganten mit den drei rot leuchtenden Augen und den vier Armen. Er trug die zerquetschten Körper der vier Soldaten mit sich und warf sie zu den anderen sechs.

»Ich glaube dort sind sie«, meinte Rodrom.

Dolphus nickte voller Bewunderung.

Der Offizier fasste sich wieder. »Das war kaltblütiger Mord. Ich muss das berichten!«

»Nein müssen Sie nicht!«, entgegnete ihm der Admiral.

Er zog seinen Strahler und erschoss den Offizier.

»Wie sehen nun die Einzelheiten Ihres Plans aus?«

»Meine Söldner werden die Kanzlerfamilie töten und Perry Rhodan wird dafür von dir verantwortlich gemacht werden. Wir werden ihn und die LONDON verschwinden lassen und dann kannst du die Macht über Saggittor übernehmen.«

Dolphus dachte darüber nach. Es gab Notfallpläne. Er musste nur einige seiner Gesinnungsgenossen in der Politik informieren. Natürlich würde er den Fremden die Schuld in die Schuhe schieben.

»Hervorragend. Ich weiß auch einen günstigen Zeitpunkt. Doroc begibt sich bald auf den Mond Ilton im Nachbarsystem. Dort geht er auf FanzisJagd. Er ist dort meist unbewacht und befindet sich mit seiner Familie und den Dienern in einem Landhaus an einem Teich und beschießt Fanzis mit Paralysestrahlen. Er wird in zwanzig Diat dorthin fliegen.«

Dolphus machte auf einmal einen nachdenklichen Eindruck.

»Doch wie können wir plausibel nachweisen, dass Perry Rhodan am Attentat beteiligt war?«

Rodrom gab dem MV einen Wink. Dieser verformte sein Gesicht und Körper. Als die Umwandlung beendet war, stand er in Gestalt Perry Rhodans vor ihm.

Dolphus war wieder fasziniert und lachte auf. »Saggittor wird bald mein sein!«

Rodrom nickte zufrieden. »So sei es. Das Schicksal Dorocs ist besiegelt und die Jagd auf Perry

Rhodan ist eröffnet!«

*

Doroc lud Perry und die LONDON ein, seine Familie nach Ilton zu begleiten. Arno Gaton konterte, indem er vorschlug, Doroc sollte den Flug zum Mond doch auf der LONDON machen. Dieser stimmte zu.

Dolphus war dies nur recht. Er gab legte zwar lautstarken Protest dagegen ein, doch Doroc und seine Familie lehnten ab. Dolphus beharrte jedoch darauf, zur Sicherheit mit der SAGRITON im System zu bleiben.

*

Gaton war wieder zufrieden, als er die LONDON betrat. Er hatte nach einer schlimmen Katastrophe eine neue Geldquelle aufgetan. Doroc und die mächtigsten Konzerne der Völker Saggittors hatten bereits mehrere Handelskonzessionen unterschrieben. Gaton plante bereits, eine Handelskarawane nach Saggittor zu starten. Zudem wollte er die LONDON in Serie fertigen lassen, um so eine dauerhafte Verbindung über die weite Entfernung zu haben.

Er setzte sich mit den Orbanashols und James Holling an einen Tisch und leerte genüsslich ein Glas Vurguzz.

»Es sieht so aus, als würde die Reise doch noch ein voller Erfolg werden«, strahlte der Hanesprecher. »James, hast du die Kabinen dieser Danno-Anhänger säubern lassen?«

»Ja, habe ich. Die Kanzlerfamilie kann dort während der Reise einchecken.«

Gaton lachte. »Wir fliegen extra etwas langsamer, damit der Flug einen Tag dauert. So bekommen Doroc, Aurec und die anderen einen intensiveren Eindruck von der LONDON.«

Attakus stand auf. »Bitte entschuldigt mich, ich muss noch dringend etwas erledigen«, sagte er und verließ mit Zhart den Raum.

»Der macht ein Gesicht. Er hat wohl Ärger mit der kleinen Rosan. Na, mir soll es egal sein. Prost!«, sagte Gaton zufrieden.

*

Zhart und Attakus begaben sich in den Inhaftierungsblock. Sie trafen dort auf Prollig, der sie am Weitergehen hinderte.

»Was wollt ihr beide hier?«, erkundigte er sich.

»Wir möchten mit diesem Hasproner sprechen«, antwortete Attakus.

»Bedaure, aber keiner darf mit den Gefangenen sprechen. Anordnung vom Kommandanten.«

Attakus nickte. »Ich denke, du könntest doch für uns eine Ausnahme machen, oder?«

Zhart zückte seine Briefftasche und holte 20.000 Galax hervor. Prollig starrte auf das Geld. Er wischte mit der Hand über den Mund. Dann nahm er das Geld.

»Aber nur zehn Minuten, das kann mich meinen Kopf kosten.«

Die beiden gingen weiter. Alle Anhänger Danno waren in den Zellen untergebracht. In dem

Sinne waren es nicht einmal Zellen, sondern Lagerstätten und Abstellräume, die umfunktioniert wurden.

Zhart fand den Raum, wo sich Herban und Hiretta Livilan Arkyl befanden. Der Raum hatte keine Tür, war jedoch mit einem Energiefeld abgesichert.

»Ich muss mit euch reden«, forderte Attakus.

Der kleine Hasproner kam näher.

»Und worüber?«

»Über euren Komplizen Wyll Nordment!«

Arkyl sah ihn verwundert an. »Nordment gehört gar nicht zu uns. Im Gegenteil, er hat ja sogar Tett Chowfor getötet.«

»Das war Teil von Dannos Plan. Falls etwas schiefgehen würde, was ja auch passierte, sollte Wyll euch wieder befreien. Jedoch können du und deine Frau nicht mehr mitmachen. Du beschließt ein Geständnis abzulegen und erzählst ebenfalls von Wyll Nordment. Der Sicherheitsoffizier Prollig wird alles zu Protokoll nehmen.«

Herban Livilan Arkyl dachte kurz nach. »Ich verstehe, doch was springt für mich und Hiretta dabei heraus?«

»Nun, mildernde Umstände«, antwortete Zhart. »Kein Gericht der LFT würde dich und deine Frau zu einer langen Freiheitsstrafe verurteilen, nachdem du uns doch geholfen hast.«

»Wer weiß, vielleicht könnt ihr sogar schon auf Arkon wieder aussteigen und so den Fängen der LFT entkommen«, meinte Attakus.

Herban zog sich zurück und diskutierte die Situation mit seiner Frau. Dann wandte er sich wieder den beiden Arkoniden zu.

»Also gut, wir machen mit ...«

Attakus grinste. »Sehr gut, Prollig, walte deines Amtes. Ich denke, das kann ich für den Preis erwarten.«

»Es gilt jemanden festzunehmen«, meinte Zhart amüsiert.

7. *Rodroms Feldzug*

Die LONDON wurde wieder startklar gemacht. Der Maschinenchef Alex Moindrew hatte alle Hände voll zu tun, da die Syntronik immer noch durch den unbekanntem Virus befallen war. Er selbst hatte schon mit dem Hasproner Herban Livilan Arkyl gesprochen, doch auch der wusste nicht weiter. Der Hasproner wusste zwar, wie er den Virus einsetzte, doch er hatte ihn nicht entwickelt. Eine bisher unbekannte Organisation namens MORDRED war dafür verantwortlich, die offenbar den Kindern der Materiequelle die Mittel für die Entführung zur Verfügung gestellt hatte.

Es blieb der Crew nichts anderes übrig als auf die Fehler der Syntronik zu achten.

Holling schlug vor, die Saggittonen um Hilfe zu bitten, doch Gaton lehnte dies ab. Er wollte den Saggittonen als Herr der Lage gegenüberreten und nicht als Bittsteller. Holling musste diese Ansicht akzeptieren. Es gab jedoch immer wieder Probleme bei der Nahortung. Die Berechnung für Hyperraumsprünge funktionierte noch, aber sobald das Raumschiff mit Unterlichtgeschwindigkeit flog, gab es ernste Komplikationen. Holling löste diese Schwierigkeit, indem er sowohl am Bug als auch am Heck einen Beobachtungsstand mit mehreren SPARTAC-Teleskopen errichten ließ. Jeweils zwei Männer der Besatzung saßen dort und versuchten, die Nahbereichsortung zu ersetzen.

Doch diese Einrichtung war nicht besonders zuverlässig, da die Auswertung der Teleskope viel Zeit benötigte. Die LONDON musste die Geschwindigkeit herunternehmen, um sich zu orientieren. Auch war der Nutzen der gewonnenen Daten sehr begrenzt, da mit steigender Entfernung zum Schiff die Daten zunehmend überholt waren. Jedoch hatte Holling keine andere Wahl, als diese Notlösung.

Arno Gaton hieß Doroc und dessen Familie herzlich willkommen. Er zeigte ihnen ihre Unterkünfte, lud sie allerdings gleich auf die Kommandostation ein.

Die Saggittonen hatten nur eine kleine Eskorte mitgebracht. Es gab in Saggittor keine terroristischen Anschläge, da eine friedliche Konfliktlösung von allen Völkern weitgehend akzeptiert wurde. Für galaktische Verhältnisse war diese Einstellung ungewohnt, da die Galaktiker gerade in den vergangenen Jahrzehnten an jeder Ecke einen Agenten, Attentäter oder Terroristen des anderen Lagers vermuteten.

Dieses Gefühl der Angst existierte in M64 offenbar nicht.

Wyll und Rosan standen an Deck. Sie versuchte, den Orbanashols aus dem Weg zu gehen. Wyll bemerkte ihr bedrücktes Gesicht.

»Was hast du?«, fragte er sie.

Sie sah ihn an. »Eigentlich nichts. Im Gegenteil, ich fühle mich zum ersten Mal in meinem Leben frei. Und das verdanke ich dir, Wyll Nordment.«

Sie küsste ihn leidenschaftlich.

»Ich bin untröstlich, dass ich diesen Akt unterbrechen muss, jedoch möchte der Sicherheitsdienst mit deinem Essoya sprechen«, hörte sie eine Stimme sagen.

Als sie sich umblickte, sah sie Attakus, Zhart und den Sicherheitschef Prollig. Dieser legte Wyll Energiefesseln an.

»Was soll das?«, wollte Nordment wissen.

»Tut mir Leid, Junge. Diesmal bist du zu weit gegangen. Ich muss dich wegen Zusammenarbeit mit den Kindern der Materiequelle festnehmen«, erklärte Prollig.

»Was? Bist du wahnsinnig?«

Rosan sah ihn entgeistert an.

Attakus stellte sich zu ihr. »Er steckte mit Dannos unter einer Decke und sollte ihn im Notfall befreien. Wir haben dies aus den beiden Haspronern herausbekommen. Du weißt ja, Zhart kennt gute Methoden. Nordment hätte in den nächsten Tagen die Kinder der Materiequelle wieder befreit. Und du hättest ihm wahrscheinlich ein gutes Alibi verschafft. Einer Orbanashol vertraut man. Deshalb hatte er sich an dich herangemacht und uns entzweit, Rosan!«

Sie starrte Wyll an.

»Glaub ihnen kein Wort. Die lügen. Die machen das nur, um uns auseinanderzubringen!«, beschwor Nordment Rosan.

»Es reicht jetzt, komm mit!«, forderte Prollig energisch und zerrte Wyll mit sich.

»Rosan, glaube ihnen kein Wort!«

Attakus legte seinen Arm um ihre Schulter.

»Das hast du nun davon. Komm jetzt mit. Deine Mutter freut sich sicherlich, dich wiederzusehen.«

Rosan ging mit. Sie wusste nicht, wem sie glauben sollte. Sie war in einem Gewissenskonflikt. Einerseits liebte sie Wyll und verdankte ihm sehr viel und sie kannte Attakus verlogene Art, doch sollte sie sich vielleicht doch in ihm getäuscht haben? Sie brauchte Zeit, um diese Anschuldigung zu verarbeiten.

*

Die LONDON startete wie geplant. Am nächsten Tag erreichte das Schiff den Planeten des Nachbarsystems. Es handelte sich um eine naturbelassene Welt, auf der lediglich ein kleiner Landeplatz für Fähren und das Jagdschloss des Kanzlers gebaut worden war.

Aurec und Rhodan zogen es vor, nicht an der Jagd teilzunehmen. Aurec bat Perry um ein persönliches Gespräch. Beide liefen am Wald entlang. Der Saggittone wollte mehr über die terranischen Frauen wissen und erklärte dem Zellaktivatorträger, er habe sich wohl in Shel Norkat verliebt.

*

Doroc befand sich mit zwei Dienern und zwei Wachen sowie seiner Frau und seinen beiden Kindern an einem Teich. Dorocs Frau setzte sich auf einen Liegestuhl und las ein Buch. Baahl und Vespiora spielten ein Gesellschaftsspiel.

Doroc ließ die Fanzis aus den Bäumen hochscheuchen und feuerte auf sie. Eines der Gefiederwesen wurde von einem blauen Strahl eingehüllt und fiel zu Boden.

»Oh, habt ihr das gesehen?«, fragte Doroc seine Diener und Familie freudig.

Er hob das paralysierte Tier auf und gab es seinen Dienern.

»Hier, weckt es wieder auf«, sagte er.

Dann visierte er die nächsten Fanzis an und feuerte. Diesmal verfehlte er jedoch die Tiere.

Ein Dienstmädchen überreichte derweil Dorcos Frau und Kindern Speis und Trank.

*

Zwei Kilometer entfernt landete ein 100 Meter durchmessendes Raumschiff in einer Talsohle. Das organische Raumschiff öffnete sich und fünf Wesen stiegen aus. Es handelte sich um die Meuchelmörder Rodroms.

»Sehr gut, die SAGRITON hat uns nicht bemerkt«, stellte Glyudor, der MV fest.

»Nein, die haben uns eher passieren lassen. Dolphus hält sein Wort«, korrigierte Melsos Berool.

Er gab dem Gys-Voolbeerah ein Zeichen. Dieser nahm nun das Aussehen Rhodans an.

»Damit dürfte dann kein Zweifel aufkommen, wer die Kanzlerfamilie auslöschen wird«, sagte Berool. »Machen wir uns ans Werk!«

Sie setzten sich auf die Schultern des Zweitkonditionierten und ließen sich von ihm zum Jagdschloss bringen.

Die zwei Wachen patrouillierten an den Eingängen. Scardohn und Itzakk schlichen von beiden Seiten heran und töteten einen der Soldaten lautlos. Den anderen verletzten sie nur, sodass er noch Bericht erstatten konnte. Es sollte kein Zweifel daran bestehen, dass Perry Rhodan der Mörder der Kanzlerfamilie war.

Dolphus hatte die wenigen Sicherheitsvorkehrungen deaktiviert, bis auf die Kameraüberwachung für spätere Beweise gegen den vermeintlichen Perry Rhodan.

Die Mörder schlichen sich zum Teich, wo Doroc vergnügt auf die Fanzis ballerte. Er lachte wie ein kleiner Junge. Eines der getroffenen Tiere fiel auf eine Energieleitung, die auf der Oberfläche neben dem Teich verlief. Sie verlief in einem metallenen Kanal, sodass der Aufprall wahrscheinlich das Tier tötete. Doroc machte ein betrübt Gesicht.

»Oh, meine arme, kleine Fanzis«, grummelte er mit weinerlicher Stimme.

Doroc befahl einem Diener, nach der Fanzis zu sehen. Als der Diener die Leitung erreichte, traten ihm der Hauri und der Pteru entgegen. Von der anderen Seite kamen Berool, Thorn und Glyudor. Itzakk tötete den Diener durch einen Upanishadgriff. Scardohn zückte sein Vibratormesser und rannte zu der Familie.

Doroc stand mit seinem anderen Diener noch in Nähe des Teiches und wusste nicht, was er tun sollte. Glyudor nahm einen Strahler und schoss den zweiten Diener nieder.

Der Lare und der Zweitkonditionierte schritten langsam auf Doroc zu. Glyudor hielt dessen Frau fest und Scardohn und Itzakk stellten sich vor die Kinder.

»Was soll das?«, wollte Doroc wissen.

»Dies wird deine Hinrichtung«, entgegnete der Lare kühl.

Die Söldner machten kurzen Prozess mit der Familie. Die Mutter, Schwester und der Bruder von

Aurec verloren innerhalb weniger Sekunden ihr Leben.

Die fünf Kämpfer versammelten sich um Doroc, der zitternd das Paralysegewehr auf sie hielt. Berool schlug ihm die Waffe aus der Hand.

»Nun zu dir«, sagte er mit einem breiten Grinsen.

Scardohn zückte sein Messer. Der Lare wehrte ab. Glyudor ging in der Gestalt Rhodans zu ihm.

»Aber, Perry, was machen Sie denn da? Ich dachten wir sind Freunde«, stotterte Doroc verwundert.

Der MV lachte nur.

»Mit etwas mehr Stil, mein haurischer Freund«, erklärte der Lare.

Berool nahm die tote Ente. Itzakk und Glyudor packten Doroc.

»Nein, nein ...«, winselte er.

»Du liebst doch deine Fanzis so sehr. Hier bitte!«

Berool nahm das Tier und stopfte es dem Kanzler in den Hals. Doroc erstickte an dem Tier.

Die Kämpfer Rodroms verließen den Ort des Schreckens. Zurück blieben die Leichen der Kanzlerfamilie.

8.

Das Leben zerstört

Aurec und Rhodan hörten die Schreie und rannten sofort zurück. Sie waren etwa zwei Kilometer entfernt, so dauerte es rund zehn Minuten, bis sie sich durch den Wald gekämpft hatten. Kurz bevor sie den Teich erreicht hatten, flog ein Raumschiff über ihre Köpfe hinweg.

Rhodan blieb verdutzt stehen und sah dem Raumschiff hinterher. Er erkannte das Schiff sofort. Diesen Schiffstyp hätte er niemals in seinem Leben vergessen können. Zuviel Leid hatten diese Schiffe über seine Heimat gebracht.

Ein Dolan.

Er erinnerte sich an die Zweitkoordinierten, die das Solare Imperium damals an den Rand des Abgrundes gebracht hatten.

Doch es gab heute eigentlich keine Dolans mehr.

Aurec drängte Perry weiterzugehen. Als sie den Tümpel erreichten, waren beide zutiefst erschüttert. Aurec rannte zu den Leichen seiner Familie und umarmte sie weinend.

Rhodan versuchte Aurec Trost zu spenden, da sah er wie einige saggittonische Raumfähren landeten. Eine Garnison Soldaten rannte aus den Fähren. Sie wurden von Dolphus angeführt.

»Da sind die Verräter und Mörder der Kanzlerfamilie. Tötet sie«, hörte Rhodan ihn schreien.

Aurec stand auf und ging ihnen entgegen, doch die Soldaten schossen auf ihn. Aurec begriff nicht, was passierte. Rhodan zog ihn schnell weg.

»Komm, wir müssen hier weg.«

Beide rannten in den Wald, gefolgt von den Soldaten.

*

Dolphus betrachtete die Leichen.

»Das war Perry Rhodan«, erklärte ein Offizier. »Eine der Wachen am Vordertor hat überlebt. Er berichtet, dass ein Terraner mit drei anderen Wesen ihn angegriffen hat. Einer von ihnen ist Perry Rhodan gewesen!«

»Ich wusste, dass man diesen Außerirdischen nicht trauen kann. Sie müssen Aurec beeinflusst haben. Alles war ein gut durchdachter Plan Rhodans. Das ist eine Invasion! Die SAGRITON soll die LONDON aus dem Universum fegen!«

Dolphus frohlockte. Nun war seine Zeit gekommen. Er informierte die Minister und erklärte die Lage zu einem nationalen Notstand. Die völlig überforderten Politiker zögerten, doch Dolphus Gesinnungsgenossen drängten sie zu einer Entscheidung. Schließlich übergaben sie Dolphus, solange Krieg herrschte, die alleinige Regierungsgewalt und ernannten ihn zum vorläufigen Kanzler. Damit triumphierte der intrigante Admiral endgültig. Er gedachte die Macht niemals mehr abzutreten. Das Zeitalter seiner Familie war gekommen. Er würde Saggittor zu einer neuen Blüte führen, denn von nun an war er der Herrscher Saggittors.

9. *Die Jagd beginnt*

»Da unten geht etwas vor«, rief der Erste Offizier Evan Rudocc. »Etliche Raumfähren landen auf dem Planeten.«

Holling saß an einem Tisch und trank eine Tasse Tee. Er stand auf und blickte auf die Holodarstellung, die die sieben Fähren, die den Planeten ansteuerten, zeigte. Sam betrat die Kommandozentrale und teilte ebenfalls seine Besorgnis über diese Aktivitäten mit.

»Sparks, nimm bitte Funkkontakt zur SAGRITON auf«, befahl Holling.

Der Funker folgte der Instruktion. Das Gesicht eines saggittonischen Offiziers erschien.

»Was ist passiert?«, erkundigte sich Sam.

Der Offizier antwortete: »Das müsstet ihr selbst genauer wissen, ihr heimtückischen Meuchelmörder!«

Sam und Holling konnten ihre Verwunderung nicht verbergen.

»Was meinen Sie damit?«, forschte Sam nach.

Der Offizier bekam einen Funkspruch und wandte sich kurz ab.

Dann sagte er: »Die Kanzlerfamilie wurde von Perry Rhodan und vier anderen Subjekten getötet. Admiral Dolphus übernimmt den Befehl. Er hat die Order erteilt, die LONDON zu zerstören.«

Die Verbindung wurde beendet.

»Schutzschirme hochfahren!«, entschied Holling, der besorgt den Somer ansah.

Dieser machte einen Scan des Planeten. »Die Abtaster funktionieren wenigstens noch teilweise. Da unten laufen zwei Wesen vor einer Schar anderer davon. Das könnten Perry und Aurec sein. Wir müssen sie herausholen.«

»Unmöglich«, gab Holling zurück.

»Ohne Rhodan und Aurec sind wir verloren. Nur Aurec könnte die Saggittonen zur Vernunft bringen. Das scheint ein ausgeklügelter Komplott gewesen zu sein. Ich tippe auf diesen Dolphus. Machen Sie die Space-Jet startklar, ich hole sie da heraus.«

*

Die Space-Jet war innerhalb von fünf Minuten bereit. Der Somer stieg ein und startete sehr schnell. Die Space-Jet flog durch die Lücke im Schutzschirm. Einige Jäger der SAGRITON nahmen die Verfolgung auf und beschossen sie.

Sam flog gekonnte Ausweichmanöver und tauchte in die Atmosphäre ein. Er manövrierte die Jet im Zickzackkurs durch die Wolken. Die Jäger verloren kurzfristig den Anschluss. Der Somer lokalisierte die beiden Flüchtlinge. Etwa 40 Soldaten verfolgten sie. Doch Sam ortete auch noch Panzer und Gleiter. Rhodan und Aurec, die er jetzt zweifelsfrei identifiziert hatte, waren auf Dauer ohne Chance.

Sam zog die Jet über den Wald und ging immer tiefer. Als er über Aurec und Rhodan war, nahm er die Geschwindigkeit zurück und flog wenige Zentimeter über der Grasnarbe einer Lichtung, auf der sich Rhodan und der Saggittone gerade befanden. Diese spurteten auf das stillstehende Kleinraumschiff zu und sprangen durch die geöffnete Schleuse. Kaum hatte Sam die Luken wieder geschlossen, schoss die Jet in den Himmel. Die Panzer feuerten, doch die Salven der Strahlengeschütze verfehlten ihr Ziel.

Rhodan starrte den Somer verblüfft an.

»Ich wusste gar nicht, dass du so fliegen kannst.«

»In mir stecken eine Menge Überraschungen«, entgegnete dieser. »Ich war Kadett der Raumakademie auf Som.«

Die Space-Jet wurde durchgerüttelt, als einige der Energieschüsse der Jäger einschlugen.

Die SAGRITON näherte sich der LONDON, feuerte jedoch noch nicht.

Von rechts kam ein gewaltiger Asteroid auf den Planeten zu. Allerdings hatte dieser Asteroid eine pflockförmige Form. Außerdem nahm er an Fahrt ab.

Sam steuerte das Raumschiff durch eine Strukturücke der LONDON und ließ sich einschleusen.

»Wir haben es geschafft.«

Auf dem Weg in die Kommandozentrale erklärte Rhodan, was auf dem Planeten vorgefallen war.

Aurec stand nach wie vor unter Schock. Auch Shel, die ihm euphorisch um den Hals fiel, konnte ihn nicht aufheitern. Das waren die schlimmsten Stunden in dem jungen Leben des Saggittonen.

Die Jäger flogen wieder zur SAGRITON, die sich auch von der LONDON entfernte.

»Warum ziehen die sich zurück?«, wollte Rhodan wissen.

Die Antwort bekam er umgehend. Der Asteroid war ein Raumschiff. Je näher es kam, desto deutlicher konnte man die Geschützprojektionsköpfe und Projektionsfelder auf der zerklüfteten Oberfläche erkennen.

»Oh mein Gott!«, hörte man Holling leise sagen.

Aus dem Raumschiff kam eine graue Nebelwand, die auf die LONDON zusteuerte und sie schließlich umhüllte.

Rhodan fiel in Bewusstlosigkeit.

Das Schiff flog über den Nebel, der die LONDON einhüllte. Nach einigen Minuten löste sich der Nebel auf und die LONDON war verschwunden.

*

Dolphus betrachtete das Schauspiel von einer kleinen Station auf Ilton. Rodrom erschien kurze Zeit später.

»Nun, Dolphus, gehört Saggittor dir.«

»Ja, *mein* Saggittor! Nun bin ich bald der Kanzler der Galaxis!«, sprach der Saggittone mit bebender Stimme.

»Verkünde, dass die SAGRITON die LONDON zerstört hat und es keine Überlebenden gibt«,

befahl Rodrom. »Ebenfalls rate ich dir, niemals das Zentrum Saggittors zu untersuchen.«

Rodrom verschwand.

Dolphus wusste nicht genau, wer Rodrom eigentlich war, doch er hatte ihm die Macht gegeben.

Er hielt eine Ansprache und erklärte sich zum neuen Kanzler Saggittors. Er beendete seine Rede mit den Worten: »Das saggittonische Volk wird sich für den Mord unseres geliebten Kanzlers rächen. Uns sind die Koordinaten der Heimatgalaxis dieser Terraner und Arkoniden bekannt. Wir rüsten auf und mobilisieren unsere Flotten, danach greifen wir diese Galaxis an. Wir müssen diesen schweren Schritt unternehmen. Saggittor wird in der Milchstraße verteidigt.

Die galaktische Völkergemeinschaft Saggittors wird den Untaten dieser Fremden nicht tatenlos zusehen. Die Regierung hat mich als Interimskanzler eingesetzt. Und ich werde Saggittor nicht enttäuschen!«

10. *Im Paralleluniversum*

Rückblick

Januar 1201 NGZ

»Ich höre dich«, erklang eine traurige Stimme. »Ich kann nicht zurück. Ich sehe die TARFALA wie ein Schemen. Ich sehe auch die Raumzeitfalte. Und unser Universum. Ich sehe alles, die Kraft in mir und alle denkbaren Zukunftsebenen. Lebt wohl! Ich wünsche euch Glück. Die Raumzeitfalte ist ganz nah. Paunaro muss sie entdecken können. Sie wird brüchig. Ihr könnt ...«

Das waren die letzten Worte, die er an seine Freunde richten konnte. Dann verlor er den Kontakt zur Realwelt. Es wurde dunkel um ihn herum. Er fühlte eine Kälte, die ihn umschloss.

War das der Tod?, fragte er sich in Gedanken. Mit aller Macht versuchte er, den Kontakt zu seiner Realität wieder herzustellen. Doch ohne Erfolg. Es bestand vorerst keine Hoffnung für ihn wieder zu seinen Freunden auf der TARFALA zu gelangen – vielleicht nie mehr.

Noch immer konnte er es nicht fassen, dass durch das Auftauchen seines Para-Ichs, sich seine Struktur in seiner Realität aufgelöst hatte. Im Paralleluniversum konnten doch auch früher beide Rhodans existieren, ohne dass sich einer auflöste. Vielleicht waren die Gegebenheiten anders. Vielleicht sorgten Emissionen und Fluktuation in der Raumzeitfalte für diesen Effekt. Oder sein pervertiertes Ki war dafür verantwortlich.

Fakt war, dass nur *ein* »Ich« in der Realität existieren konnte. Da sein Para-Ich stärker war als er selbst, löste er sich auf. Auch als das Para-Ich wieder in eine andere Existenzebene übergang, war der Vorgang nicht mehr aufzuhalten.

So ein Ende hätte er sich nicht erträumen lassen. Doch tot war er noch nicht. Zuerst galt es zu sondieren, wo er sich befand. War er in einer anderen Parawelt oder Pararealität gefangen? Sein Körper war auf jeden Fall nicht mehr stofflich. Er schwebte durch eine blaue Wolke. Hinter dieser war ein graues Nichts.

Der Pararealist fühlte sich verloren und hatte Angst, jedoch riss er sich zusammen. Er beschloss weiter zu schweben. Schließlich entdeckte der Terraner ein grünes Licht. Mutig ließ er sich dorthin treiben. Das grüne Leuchten wurde immer größer. Es umschloss den Pararealisten. Er verlor das Bewusstsein.

*

Als er wieder aufwachte, spürte er Schmerzen am ganzen Körper.

Er *spürte* Schmerzen am Körper?

Er spürte seinen Körper wieder!

Langsam öffnete der Japaner die Augen. Er blickte sich um und unterdrückte seine Angst. Er lag auf einer Holzliege. Das Haus, in dem er sich befand, kam ihm bekannt vor. Es war eine

Holzhütte. Auf einem Tisch neben dem Bett standen etwas zum Trinken und einige Früchte. Er zögerte etwas davon zu nehmen, obgleich er großen Hunger verspürte.

»Greif ruhig zu, mein Freund!«, sagte eine freundliche Stimme.

Er kannte diese Stimme!

»Embuscade!«, gab er leise von sich.

Der Pararealist stand auf und sah zu seinem Para-Ich herüber. Die Konturen waren nicht mehr verzerrt. Das Gesicht vom Embuscade war genau zu erkennen. Er stand sich selbst gegenüber.

Er erinnerte sich, wie er sein Ebenbild das erste Mal getroffen hatte. Damals hatte er versucht mithilfe seines Ki die TARFALA wieder aus einer Raumzeitfalte zu befreien, doch sein Ki war pervertiert, wahrscheinlich durch das Eingreifen der Wesenheit Sinta. Dadurch machte er alles nur schlimmer und geriet in eine Parawelt, in der er gefangen war. Dort traf er Embuscade. Wie sich später herausstellte, war Embuscade sein Para-Ich.

Als beide nun wieder in seine Realwelt zurückkehrten, begann er sich aufzulösen und Embuscade stabilisierte sich in seinem Kontinuum. Er verlor seine stoffliche Existenz und verschwand schließlich aus seiner Realität. Doch nun traf er wieder auf Embuscade.

»Du solltest mich nicht mehr Embuscade nennen«, entgegnete sein anderes Ich amüsiert.

Der Pararealist wirkte verwundert. »Wie soll ich dich denn sonst nennen?«

»Am besten Sato Ambush!«

11. *Wo und wann?*

Perry Rhodan wachte auf. Er spürte einen stechenden Schmerz in seinem Kopf. Schwindelgefühle und ein leichter Brechreiz überkamen ihn, doch er riss sich zusammen. Rhodan befand sich noch immer in der Kommandozentrale. Der Terraner ließ erst einmal die letzten Momente Revue passieren.

Rhodan blieb dieses asteroidenähnliche Pflockraumschiff in Erinnerung. Er bezweifelte, dass dieses fremde Objekt zu den Saggittonen gehörte. Ebenso konnte er den Dolan, den er auf der Domizilwelt Dorocs gesehen hatte, nicht einordnen. Die Dolans galten als vernichtet. Wie konnte dann einer in der fernen Galaxis Saggittor auftauchen?

Ein Medoroboter unterbrach Rhodans Gedankengänge. Er erkundigte sich nach dem Wohlbefinden des Terraners. Rhodan gab knapp zurück, dass er in Ordnung sei.

Er versuchte erst einmal festzustellen, wo sie sich befanden. Die Nahabtaster wiesen jedoch weiterhin Fehlfunktionen auf und lieferten ein völlig unbrauchbares Bild der Umgebung.

Er resignierte kurz, dann versuchte er die Offiziere in der Zentrale aufzuwecken. Dieser Versuch blieb jedoch ebenfalls erfolglos. Rudocc, Sparks, Maskott, Moindrew und Holling blieben bewusstlos. Nur der stellvertretende Sicherheitschef Lichtern war zu sich gekommen. Uto Lichtern übernahm zusammen mit dem Ortungsleiter Garl Spechdt die Navigation der LONDON.

Rhodan wies die Medoroboter an, die Menschen in ihre Quartiere zu bringen und dort zu versorgen.

Er suchte den Somer Sam und den Saggittonen Aurec. Auch sie waren bewusstlos. Zusammen mit einem Medodroiden gelang es ihm, beide wieder aufzuwecken.

»Schön, dass wenigstens ihr aus dem Reich der Träume erwacht«, stellte Rhodan mit einem freundlichen Lächeln fest.

»Was ist passiert?«, wollte Aurec wissen.

»Keine Ahnung, mein Freund. Dieses Pflockraumschiff hat uns in einen seltsamen Nebel gehüllt, doch dieser ist verschwunden. Eines steht allerdings fest, wir sind nicht mehr im Nachbarsystem von Saggitton. Der Mond Ilton ist nirgendwo zu erkennen.«

Auch Aurec und Sam spürten die stechenden Kopfschmerzen. Sie ließen sich von den Robotern Kreislaufmedikamente injizieren.

Rhodan legte den Arm auf Aurecs Schulter.

»Es tut mir leid, was geschehen ist.«

Aurec atmete tief durch und blickte Rhodan entschlossen an.

»Wenn Dolphus dahinter steckt, wird er dafür bezahlen.«

Der Saggittone wandte sich ab und beobachtete sinnend die Projektion des galaktischen Hintergrundes. Plötzlich stutzte er.

»Die Konstellation der Sterne ist auch anders«, stellte er fest.

Dadurch wurde Rhodan veranlasst, sich ebenfalls die Projektion anzuschauen. Seine Augenlieder verengten sich. Er glaubte, einige der Sternkonstellationen zu erkennen.

»Das kann doch nicht sein«, murmelte er.

Dann ging Perry zur Kommandostation und versuchte abermals die Orte zu aktivieren, doch wieder war das Ergebnis unbrauchbar.

»Verdammte Technik!«, stieß er wütend hervor und gab der Konsole einen Tritt.

Er rief die Syntronik.

»Hier ist das Notfallsystem der LONDON. Was kann ich für dich tun?«, fragte die Syntronik mit einer weiblichen Stimme.

»Kannst du die Nahorter wieder neu kalibrieren?«

»Negativ, die Sensorprogramme wurden durch einen unbekanntem Virus geschädigt. Eine Reparatur ist nur durch eine völlige Neuprogrammierung möglich.«

»Also gut. Dann steuere den nächsten bewohnbaren Planeten an.«

Die LONDON nahm Fahrt auf. Sie passierte einen Asteroidengürtel. Rhodan befahl dem Schiff, zu stoppen. Er beschloss, erst einmal das Schiff innerhalb des Astroidenfeldes zu verstecken.

Die drei Erwachten suchten danach nach anderen Galaktikern, die nicht mehr bewusstlos waren. Sie fanden etwa zwanzig Leute, die wieder aufgeweckt werden konnten. Darunter auch Shel Norkat und Rosan Orbanashol. Auch der Galaxiskassenangestellte Ullryk Wakkner war bei Bewusstsein. Hingegen blieben Gaton, Attakus Orbanashol und viele andere in einem komaähnlichen Zustand.

Die zwanzig Galaktiker versammelten sich in der Kommandostation. Rhodan verteilte die Aufgaben.

»Wir haben noch nicht im Inhaftierungsblock nachgeschaut«, warf Rosan ein. Sie wusste genau, dass Wyll dort lag.

Zusammen mit Aurec, Sam, Spechdt und Rosan ging Rhodan in den Inhaftierungsblock.

Die »Kinder der Materiequelle« lagen auf dem Boden oder auf ihren Betten. Sie waren alle bis auf einen bewusstlos. Vater Dannos erhob sich, als er Rhodan sah.

»Ausgerechnet der ist wach«, stellte Sam bitter fest.

»Rosan!«, hörten die Vier aus einer anderen Ecke.

Rosan blickte sich um und erkannte Wyll. Auch er war bei vollem Bewusstsein. Sie rief seinen Namen und rannte zu ihm.

»Nein, bleib stehen!«, schrie Wyll.

Rosan stoppte abrupt. Sie hätte beinahe das Kraftfeld vergessen. Hätte sie es berührt, wäre sie wahrscheinlich paralysiert worden.

»Bitte stellt das Kraftfeld ab«, bettelte sie.

»Pröllig wird schon seine Gründe gehabt haben, warum er Nordment inhaftierte«, legte Spechdt Einspruch ein. »Schließlich soll er angeblich Mitglied der Kinder der Materiequelle sein.«

»Das ist Unsinn. Attakus hat diese Sache eingefädelt, damit er mich zurückbekommt«,

entgegnete die Arkonidin.

»Ich weiß nicht«, zierte sich der Ortungschef.

»Aber ich. Schalte das Energiefeld aus!«, befahl Rhodan.

Spechdt folgte dieser Anordnung. Es war inzwischen jedem klar, dass Perry Rhodan jetzt das Kommando übernahm, da er aufgrund seiner Erfahrungen sich mit Gefahrensituationen am besten auskannte.

Nachdem das Energiefeld erlosch, stürmte Rosan auf ihren Geliebten zu. Sie umarmte ihn stürmisch und entschuldigte sich dafür, dass sie am Anfang misstrauisch gewesen war.

Wyll erkundigte sich bei Rhodan über die momentane Lage.

»Es ist eindeutig, dass du einen guten Navigator brauchst. Ich melde mich freiwillig«, erklärte Wyll.

Rhodan akzeptierte sofort. Er kannte Wylls Fähigkeiten und vertraute ihm. Spechdt hingegen war wenig davon erbaut.

»Und welche Pläne hast du mit mir, Bruder Perry?«, fragte Dannos mit ruhiger Stimme.

»Keine«, antwortete Rhodan knapp. »Du bleibst hier.«

Dannos grinste diabolisch, dann setzte er sich wieder hin und begann zu meditieren.

Die anderen gingen auf die Kommandobrücke zurück. Rhodan übergab Wyll das Kommando über die LONDON. Seine erste Aufgabe war es, einen Planeten anzusteuern. Das Raumschiff verließ den Asteroidengürtel.

Rhodan betrachtete die gelbe Sonne des Systems. Er kannte diese Sonne. Er brauchte nur noch eine Bestätigung für seine Theorie.

»Wir erreichen einen roten Planeten«, gab Wyll Bescheid.

»Die Orte sind immer noch ausgefallen«, meldete Spechdt. »Ich schicke eine Sonde auf den Planeten.«

*

Die Sonde wurde von der LONDON ausgeschleust und erreichte den Orbit des Planeten innerhalb weniger Minuten. Die Daten wurden an die LONDON übermittelt. Rhodan betrachtete die übermittelten Bilder. Die rote Wüstenlandschaft war ihm nur zu gut bekannt.

»Der Mars!«, bemerkte er trocken.

Die anderen sahen ihn verwundert an. Sie machten einen ungläubigen Eindruck.

»Das ist definitiv der Mars«, beharrte Rhodan. »Die Sonde kann Gesteinsproben mitnehmen und mit den Datenbanken auf der LONDON vergleichen, wenn ihr mir nicht glaubt.«

Rhodan deutete auf einige Aufnahmen, die kleine Roboter darstellten. Ein Satellit umkreiste den Roten Planeten.

Sam hob beschwichtigend die Hände.

»Natürlich glaube ich dir. Das bedeutet, wir sind im Arresum?«

Rhodan schüttelte verneinend den Kopf. »Ich glaube nicht ...«

Sein Blick fiel auf einen der kleinen Roboter, der sich auf der Oberfläche befand. Er befahl der Sonde, den entsprechenden Bildausschnitt zu vergrößern. Schließlich füllte das Bild des kleinen Roboters die gesamte Holoprojektionsfläche. Ein Schriftzug war auf dem kastenförmigen Unterbau deutlich zu erkennen, den er nach einer kurzen Pause einwandfrei entziffern konnte. In der Sprache seines Geburtslandes, den USA, stand deutlich lesbar das Wort »PATHFINDER«.

12. *Die Dualität des einen Ichs*

Vor einigen Jahren ...

Sato brauchte einige Zeit, um diese Aussage zu verarbeiten.

»Ich bin aber Sato Ambush, Embuscade!«, erwiderte er schließlich scharf.

Embuscade lachte laut auf. Er ging zum Tisch und nahm sich eine der Früchte. Genüsslich biss er hinein.

»Mein Freund, im gewissen Sinne bist du tot, zumindest für die in deiner Welt«, sagte er. »Du existierst jetzt in meiner Welt. Und in dieser Welt bin ich der Sato Ambush, demnach bist du nur der Abklatsch von mir.«

Diese Worte trafen den Pararealisten sehr hart. Er setzte sich wieder und grub das Gesicht zwischen seine Hände. Resignation machte sich breit.

»Kein Grund Trübsal zu blasen, mein Bruder. Ja, das sind wir – Brüder!«, gab Embuscade grinsend von sich.

Er wirkte zwar immer sehr nett und höflich, doch irgendetwas an ihm gefiel Sato nicht. Sein Ebenbild war nicht so freundlich, wie es sich gab.

»Und was soll ich jetzt tun?«, fragte Ambush ratlos.

Sein Para-Ich setzte sich zu ihm. Er schlürfte genüsslich den Inhalt der Frucht aus.

»Hm, ich denke, du kannst mir helfen.«

»Und wie?«

»Erkläre mir, welche Macht hinter diesem Zellaktivatorchip steckt!«

Sato überlegte einen Moment, dann erzählte er Embuscade von ES und den Zellaktivatorträgern. Es dauerte eine ganze Weile, bis er mit seinen Erzählungen fertig wurde, doch Embuscade hörte gespannt zu. Er schien sich für jedes einzelne Wort zu interessieren.

Als Sato geendet hatte, meinte sein Paraebengebilde: »Demnach bin ich also relativ unsterblich. Das heißt, ich bin mächtig.«

Sato stimmte dem zu. Jedoch wies er ihn darauf hin, dass diese Macht nur zum Positiven eingesetzt werden durfte.

»Keine Angst, Bruder. Ich werde die Macht positiv *für mich* einsetzen«, erklärte sein relativ unsterbliches Ebenbild.

Sato gefiel der Unterton in dieser Aussage nicht, jedoch beschloss er vorerst, seinem Ebenbild zu vertrauen. Es blieb ihm auch gar nichts anderes übrig, da er in dieser, ihm fremden Realität gefangen war.

*

Wieder vergingen einige Jahre. Sato wusste nicht genau, wie viele es waren. Ein Tag war wie der

andere. Er verbrachte seine Zeit mit Meditationen und versuchte wieder die Kontrolle über sein Ki zu erlangen. Oftmals scheiterten seine Versuche. Doch der kleine Japaner ließ sich nicht demoralisieren. Er lebte die ganze Zeit in der Hütte und dem umliegenden Gebiet.

In Embuscades Welt gab es keine Raumfahrt oder Technik. Es war ein Eremitendasein, welches Sato jetzt führen musste. Doch seine Gedanken waren stets bei seinen Freunden wie Perry Rhodan, Gucky, Atlan oder Icho Tolot.

Embuscade dagegen hatte sich im Laufe der Jahre immer mehr zum Negativen verändert. Vielleicht lag es an der vermeintlichen Macht, die ihm der Besitz des Zellaktivators verlieh, vielleicht trat aber auch die wahre Natur seines Para-Ichs immer mehr zutage.

Embuscade begann sich für materielle und körperliche Dinge zu interessieren und verlor zunehmend die Lust, sein Ki weiterzuentwickeln. Oft tauchte er in andere Parawelten ab und brachte Juwelen, Howalgonium und andere Schätze mit.

Ambush wusste ja nicht einmal, wo er sich befand. War er gefangen in seiner eigenen Pararealität oder lebte er in den Einbrüchen von möglichen Paralleluniversen, die durch die Unschärferelation aus dem Quantenvakuum gebildet wurden? Wenn eine Verbindung zum Multiversum bestand, wäre eine Flucht denkbar, wenngleich auch wenig realistisch gewesen.

Wo sollte er hin?

Sato bat sein anderes Ich oft, auch einmal mitzukommen zu dürfen, doch sein »Bruder« lehnte ab. Er wies den Pararealisten immer wieder darauf hin, wie unvollkommen er sei, und dass er nur von der Gnade seines Ebenbildes lebte.

Ambush hatte nicht die Kraft sich aufzulehnen. Er fühlte sich Embuscade weit unterlegen. Letztendlich hatte dieser Sato Ambush einen Zellaktivator bekommen, doch ihm blieb dieser durch ES verwehrt. Das zeugte tatsächlich von seiner eigenen Unvollkommenheit.

Sein Ebenbild dagegen beherrschte das Ki auch weitaus besser als er selbst. Jedoch setzte er es zum Negativen ein.

Eines Tages wollte Sato mit ihm sprechen.

»Bruder, mir ist eine Idee gekommen«, begann er.

»Was willst du?«, herrschte Embuscade wenig freundlich sein anderes Ich an.

»Du stammst doch aus einem anderen Universum. Einem, aus meiner Sicht, Paralleluniversum, korrekt?«

»Bin ich das? Oder bin ich ein künstliches Produkt einer von dir erschaffenen Pararealität? Sind wir beide wirklich oder nur wahnwitzige Sprösslinge deines Ki's? Oder bist du vielleicht nur die Illusion und eine von mir geschaffene Pararealität?«

»Beantworte es mir. Sind wir in unserer eigenen Pararealität gefangen und du entfliehst diesen nur durch neue, untergeordnete Pseudorealitäten oder haben wir den Bezug zu den Universen noch nicht verloren?«, wollte Ambush wissen.

Embuscade sah ihn verwundert an. »Wer wird denn so neugierig sein?«, fragte er amüsiert.

»Beantwortest du mir nun die Frage?«, drängte Sato.

Embuscade lehnte sich in einen Schaukelstuhl. Er wippte auf und ab. Dabei trank er ein Glas Vurguzz. Sato Ambush hatte inzwischen jeglichem Alkohol entsagt. Die Unterschiede zwischen

den beiden Wesen wurden immer deutlicher.

»Nun«, begann Embuscade zögerlich. »Deine Fähigkeit eigene Pararealitäten zu schaffen und sich darin zu bewegen wurden instabiler und unzuverlässiger. Ich kenne das. Es war auch mir so ergangen. Ein natürlicher Prozess. Ich begab mich dann auf die Suche nach anderen Para-Ichs und wurde zum Reisenden durch Paralleluniversen.«

Ambush verstand sein Gegenüber nicht richtig.

»Du bist kein Produkt meiner pararealistischen Versuche?«

Embuscade lachte.

»Nein, das bin ich nicht. Aber ich habe das dich und all die anderen *uns* glauben lassen. Es lief immer nach dem gleichen Prinzip ab. Wir haben uns einen Spalt in einem Einbruch eines Paralleluniversums geöffnet, während ihr damit beschäftigt gewesen wart, eine Pararealität für uns zu erschaffen.«

Langsam verstand Ambush. Die Verknüpfung der Existenzebenen einer pararealen Realität waren enger mit den Paralleluniversen des Multiuniversums verknüpft, als er angenommen hatte.

»Was ist aus deinem Ursprungsuniversum geworden?«

Embuscade zögerte etwas, bevor er auf diese Frage antwortete.

»Die Unsterblichen in meinem Paralleluniversum existieren nicht mehr«, erklärte er.

»Was war passiert?«

»Nun, sie bauten sich ein großes Imperium auf, doch zerstritten sich untereinander. Es endete damit, dass sie sich gegenseitig töteten. Ich glaube, ich bin der Letzte von denen. Ich zog mich aus dem Universum zurück, weil ich es für langweilig und ausgebrannt hielt. Und um uns woanders zu suchen. Die Macht des Pararealismus und die Gabe dadurch zwischen den Universen zu reisen, ist begrenzt. Unsere Kraft schwindet. Aber ich habe einen Weg gefunden ...«

Er begann zu lachen. Er warf das Glas weg und begann die Flasche zu leeren.

»Aber ist die Wirkung deines Zellaktivators nicht an das jeweilige Universum gebunden?«

»Das dachte ich zuerst auch, aber dem ist nicht so. Überall bin ich relativ unsterblich. Ich verfüge überall über die Macht.«

Er schwang die Flasche hin und her.

Sato begann diesen Embuscade zu verachten. Auch wenn er im Grunde genommen sein Ebenbild war, so waren sie doch unglaublich verschieden. Sato war ein friedliebender Mensch, der den Wesen helfen wollte. Embuscade hingegen benutzte sie allem Anschein nach nur.

Offenbar hatte Embuscade aka Sato Ambush also die Instabilität von Ambush Fähigkeiten ausgenutzt. Das brachte Sato auf den Gedanken, dass Embuscade ihm begegnen wollte.

Doch wieso?

»Aha, du sinnierst über das warum. Wir wissen, was wir denken. Sind wir nicht alle Sato?«

Embuscade sprang auf.

»Wir wollen es uns erklären. Die Psi-Kraft des Ki schwindet, je öfter wir eine Pararealität öffnen. Deshalb müssen wir uns bei uns aufladen. Wir suchten uns und fanden uns schon einige Male.

Ich bin ich und doch bin ich wir. Ihr verging in uns, damit wir weiter existieren können und genügend Psi-Kraft besitzen. So wird es dir auch ergehen. Du wirst uns werden. Es geht auch ganz schnell!«

Jetzt erst begriff Sato Ambush. Embuscade war ein Jäger. Er reiste durch die Pararealitäten, die von seinen verschiedenen Para-Ichs in den entsprechenden Paralleluniversen geschaffen wurden. Embuscade suchte andere Sato Ambushs und schien sie am besten zu finden, oder womöglich erst dann Zugang zu ihnen zu erhalten, wenn diese eine Pararealität erschaffen hatten. So hatte dann Embuscade ihn in eine andere Existenzebene gerissen und aus seinem Universum entführt.

Und der Zweck war klar. Er wollte, dass beide Para-Ichs sich vereinigten, in der Hoffnung, die restliche Psi-Kraft des schwächeren Bruder-Ichs zu absorbieren.

Wie viele andere Sato Ambush hatte Embuscade bereits auf dem Gewissen?

Er war nichts weiter als ein Psi-Junkie.

»Genug mit diesem Kaffeeklatsch. Wir haben wichtige Dinge zu erledigen. Wartet nicht auf uns«, verabschiedete sich Embuscade und tauchte mit der Hilfe des Ki in eine andere Pararealität ein.

Sato nutzte die Zeit, um weiter an seinem Ki zu arbeiten. Er wusste, dass es eines Tages zu einer Konfrontation mit seinem negativen Ebenbild kommen würde, darauf musste er vorbereitet sein.

*

Embuscade kam nach einigen Stunden wieder, doch er war nicht allein. Er brachte zwei Frauen mit sich.

Sato konnte die Frauen als wohl terranisch identifizieren. Sie waren nur knapp bekleidet und der Pararealist konnte sich denken, woher sich Embuscade diese Frauen geholt hatte.

Alle drei machten bereits einen angeheiterten Eindruck.

»Hey, Satolein!«, lallte Embuscade, der offensichtlich, trotz Zellaktivatorchip, unter Alkoholeinfluss stand.

Sato näherte sich den drei Gestalten.

Embuscade wandte sich den beiden Frauen zu. »Das ist unser kleiner Bruder, Satolein II.«

Satolein II – Welch eine Demütigung durch Embuscade!

Sato riss sich jedoch zusammen. »Meine Damen«, begrüßte er sie knapp und verbeugte sich im japanischen Stil.

»Hi!«, hauchten beide Frauen gleichzeitig.

»Naja, jetzt kannst du wieder sauber machen. Wir haben ... zu arbeiten«, meinte Embuscade amüsiert und ging mit den beiden Frauen aus einer Pararealität in sein Schlafgemach.

Sato arbeitete die ganze Nacht an seinen Fähigkeiten und schließlich gelang es ihm, sein Ki wieder zu kontrollieren. Noch wagte er keinen Wechsel in mögliche Pararealitäten, doch er fühlte, dass er bald wieder dazu in der Lage sein würde.

Er musste Embuscade entkommen. Vielleicht war er ein Gefangener in einer Pararealität von Embuscade. Sie galt es, zu durchdringen. Doch dann war er vielleicht immer noch in diversen

Existenzebenen oder gar im Strudel der Multiversen gefangen.

Wie sollte er jemals zurück in seine eigene Realität finden?

*

Am nächsten Abend ging Embuscade wieder »tauchen«. Diesmal beschloss Sato, ihm zu folgen. Er konzentrierte sich und tauchte in ein anderes Kontinuum ein.

Von diesem Kontinuum, das eine Art Multiuniversum darstellte, konnte er in beliebig viele eingelagerte Universen und andere Realitäten eindringen. Sein Ki verhalf ihm dazu. Auch schirmte ihn dieses gegen den Strangenessschock ab, der beim Wechsel in ein Paralleluniversum auftrat.

Sato war sich jedoch immer noch darüber unklar, ob der gleiche Effekt, wie in seinem Universum, auch in den anderen Parawelten auftreten würde. Er hatte Angst, dass er sich auch in einem anderen Paralleluniversum mit der Zeit auflösen würde, so wie er es in seiner Realität geschehen war.

Möglicherweise war das alles aber auch nur ein Trugschluss, denn wenn er sich in einer abgeschotteten Pararealität von Embuscade befand, gab es kein Entrinnen. Er würde sich dann nur in einer abgetrennten Pararealität eines anderen Universums befinden, jedoch nicht in der gültigen Realität, welche immer das auch war. Er musste die Grenzen der verschiedenen Pararealitäten austesten.

Als Pararealist betrachtete Ambush die Wirklichkeit als rein subjektiv, als eine von unendlich vielen möglichen Ausdrucksformen des Multiuniversums. Unter bestimmten Umständen, etwa durch die Einwirkung eines psionischen Feldes, wurde die bekannte Wirklichkeit durch eine Ausdrucksform abgelöst, die dem Menschen als unwirklich erschien. Für einen Pararealisten hatte aber diese Wirklichkeit genauso viel Realität. Wenn es ihm gelang, aus der Pararealität von Embuscade zu entfliehen, konnte er vielleicht endlich seine alte Realität finden.

*

Sato Ambush ließ es auf einen Versuch ankommen. Er konnte seinen »Bruder« fühlen und folgte ihm. Embuscade tauchte in einen Strang, der ihn in ein Paralleluniversum brachte. Auch Sato tauchte in diesen Strang ein, in der Hoffnung, dass Embuscade ihn nicht bemerken würde.

Der Übergang in ein anderes Universum bewirkte ein seltsames Gefühl, das Sato seit mindestens einer Dekade nicht mehr gespürt hatte.

Er verstofflichte in einer Gasse und trug wieder seinen Kimono. Der Pararealist blickte sich um.

Bis jetzt konnte er nicht viel feststellen. Er beschloss weiterzugehen. Die Gegend wurde von Hochhäusern bedeckt. Sie wirkten jedoch sehr arm. Sato hörte Musik. Er sah in die Richtung, von wo er die Musik zu hören glaubte. Dort spielten einige dunkelhäutige Jugendliche ein Ballspiel, das Sato als Basketball erkannte. Demnach befand er sich wohl auf Terra. Die Frage war nur – in welcher Zeit und in welcher Wirklichkeit?

Sato ging durch die Straßen und musterte die Menschen. Er erkannte keinerlei Zeichen dafür, dass irgendwelche Außerirdische anwesend waren. Auch die Mode und die Bauten wiesen darauf hin, dass dies eine Erde vor der Zeit Perry Rhodans sein musste. Das Viertel wirkte arm und schäbig. Sato hatte von solchen Slums schon gelesen. Es hatte solche bis in die siebziger Jahre

des 20. Jahrhunderts auf der Erde gegeben. Also vor der Zeit Rhodans und der Dritten Macht.

Diese Menschen entsprachen aber auch nicht den Beschreibungen der Menschen aus dem 20. Jahrhundert. Sato hatte viel über diese Zeit gelesen. Die späten 60er und frühen 70er Jahre galten als »Hippie-Zeit«. Irgendwie stellte er sich die Hippies jedoch anders vor. In den Büchern und Datenträgern las er von Leuten mit Blumenhemden und langen Haaren. Die Afroterraner jedoch waren anders gekleidet gewesen. Auch die anderen Menschen. Einige entsprachen in abgeänderter Weise der Mode der 70er Jahre.

Sato wurde allerdings von seinen Überlegungen abgelenkt, als er Embuscade entdeckte. Sein Ebenbild trug einen Serun und war mit einem leichten Desintegrator bewaffnet.

Er feuerte damit auf das Schaufenster eines Juwelierladens. Die Scheibe verwandelte sich in molekulares Gas. Embuscade schlug den Besitzer und zwang ihn, ihm sämtlichen Schmuck und wertvolle Edelsteine zu übergeben.

Sato war von dieser Aktion zutiefst angewidert. Er selbst war stets bemüht, die Gesetze einzuhalten und sich zum Wohl der Menschheit einzusetzen. Doch Embuscade schien seine Macht auszunutzen. Er genoss es, den armen Menschen zu schikanieren

Ambush hatte genug gesehen. Er beschloss, wieder zu Embuscades Welt zurückzukehren.

Dort wartete er einige Stunden, bis sein »Bruder« wieder zurückgekommen war. Embuscade trug immer noch den Serun und schleppte einige Beutel mit sich, die wahrscheinlich von seinem Raubzug stammten.

Sato stellte sich mit verschränkten Armen vor seinen Para-Zwilling.

»Was sollte das?«

Embuscade lachte. »Du bist mir also gefolgt«, sagte er grinsend und fügte spöttisch hinzu: »Ich bin etwas enttäuscht von dir. Ich hätte gedacht, du würdest deine Fähigkeiten früher zurückbekommen. Doch das zeugt wohl von deiner Minderwertigkeit.«

Sato trafen diese Worte wie Nadelstiche. Wieder versuchte Embuscade ihn zu demütigen, und seine Überlegenheit in den Vordergrund zu stellen.

»Ich bin es leid, deine ewigen Demütigungen über mich ergehen zu lassen!«, entgegnete Sato scharf.

»Soso. Wenn ich nicht für dich da gewesen wäre, wärst du irgendwo im Nichts gestrandet und gestorben. Ich habe dir das Leben gerettet. Ohne mich bist du nichts!«

Ambush wusste, dass sein Para-Ich im Grunde recht hatte, doch das entschuldigte nicht seine Vorgehensweise. Vielleicht schätzte er sein Para-Ich auch verkehrt ein? Es war fatal, ihm zu unterstellen, er würde Jagd auf die anderen Sato Ambush machen. Sato hatte keinerlei Beweise dafür.

Das Leben in Pararealitäten vermochte den wachen Verstand durchaus zu trüben. Sato sollte Verständnis mit Embuscade haben. Embuscades Gewaltakte waren vielleicht nur der Ausdruck seiner inneren, traurigen Zerrissenheit.

Sato ging auf seinen Para-Ich-Bruder zu.

»Ich bin dir auch dankbar dafür, Embuscade. Aber das rechtfertigt dein Vorgehen nicht. Du darfst deine Macht nicht ausnutzen«, mahnte der Pararealist. »Auch wenn die Zellaktivatorträger in deinem Universum wahrscheinlich negativer Natur waren, musst du nicht auch so reagieren. Der

Chip in deiner Schulter verpflichtet dich zu etwas. Du musst das Leben aller Wesen achten und dich für ihre Rechte einsetzen!«

Embuscade machte ein trauriges Gesicht. Er grub das Gesicht in seine Hände und schluchzte. Sein Körper zitterte.

Sato fühlte nun Mitleid mit seinem »Bruder«. Er legte den Arm um ihn.

»Ist schon gut«, sagte er sanft.

Embuscade begann hell aufzulachen. »Reingelegt!«, schrie er und lachte lauthals.

Sato resignierte innerlich.

»Mich interessieren diese Ameisen einen Dreck. Ich habe die Macht in verschiedene, Realitäten, Universen und Zeiten einzutauchen und das für immer. Ich bin wie ein Gott. Warum sollte ich diese Macht nicht nutzen?«

»Weil es Unrecht ist.«

»Sagst du. Aber wir machen dir einen Vorschlag. Ich lasse euch daran teilhaben. Die Satos machen alle Paralleluniversen unsicher. Wir und ihr können Sternreiche aufbauen und zerstören. Alle Schätze der Universen sogar doppelt besitzen und Millionen von Frauen würden uns zu Füßen liegen. Wäre das nicht ein tolles Leben?«

Ambush schüttelte den Kopf. »Es ist nicht das Leben, wonach ich strebe.«

»Wonach strebst du dann?«, wollte Embuscade wissen.

»Ich will wieder nach Hause. Ich will wieder in meine Realität. Und ich glaube, nur du kannst mir helfen«, erklärte der Japaner.

»Wir haben den Bezug zu deiner Realität verloren. Wir sind dort an eure Stelle getreten. Selbst wenn ihr eure Welt in den Wirren der vielen Parauniversen wiederfinden würdest, könntest du dich dort nicht manifestieren.«

»Aber ich konnte mich doch auch in dem anderen Universum manifestieren«, wandte Ambush ein. »Warum dann nicht in meinem Universum?«

Embuscade entledigte sich seines Seruns.

»Deine Strangeness hat sich geändert. Die Effekte der Raumzeitfalte und die Einflüsse dieser Sinta haben das bewirkt. Du bist zu einem Neutrum für dein Universum geworden. Es kann dich nicht mehr richtig erfassen. Jedoch muss das nicht für andere Paralleluniversen gelten. Für einige auch, aber nicht für alle. Deshalb, sieh es doch ein, ist es hoffnungslos. Wir werden niemals mehr zurückkehren.«

Sato war zutiefst enttäuscht über diese Aussage. Aber Embuscade hatte recht. Es war hoffnungslos. Er war in dieser Welt für immer gefangen. Zwar hatte er die Möglichkeit in einige andere Paralleluniversen »abzutauchen«, doch es war nicht dasselbe, wie sein eigenes Universum. Selbst wenn er sich in eine Pararealität flüchtete, es war vergeblich. Nie wieder hatte er die Möglichkeit seine Freunde wiederzusehen. Embuscade hatte recht, Sato musste sich in sein Schicksal ergeben.

*

Es vergingen wieder einige Jahre. Sato begann älter zu werden. Seine Haare wurden weiß. Er gab

den Versuch auf, in sein altes Universum zu kommen. Er meditierte viel und festigte seine Fähigkeiten das Ki wieder zu kontrollieren.

Ambush unternahm nur noch wenige Auflüge in andere Universen und Realitäten. Auch mied er Embuscade. Oftmals hatten sie sich gestritten, doch Embuscade setzte Ambush immer wieder unter Druck.

Der Japaner war ziellos und deprimiert.

Wenn er in andere Universen ging, dann meist in das alte Japan. Dort fühlte er sich wohl. Auch wenn ihn dies nicht über den Verlust seiner Realwelt hinwegtrösten konnte.

Wieder tauchte Embuscade aus einem seiner Abenteuer auf. Diesmal hatte er, wie so oft, eine Frau mitgebracht. Doch diese war anders. Sie war noch nicht einmal achtzehn Jahre alt. Sie war sehr schön und attraktiv, doch sehr jung eben.

Außerdem wehrte sie sich. Sie versuchte sich von Embuscade loszureißen.

Sato ging auf die beiden zu.

»Wieder eine neue Nymphe?«, fragte er sarkastisch.

»Schweig«, schrie ihn Embuscade an. Er zog das Mädchen an den Haaren in die Hütte und warf sie auf sein Bett.

Sato folgte ihnen. »Es sieht so aus, als wolle sie nicht. Außerdem ist sie noch ein Kind. Lass sie bitte laufen, Embuscade!«

Embuscade hörte nicht auf ihn. Er versuchte das Mädchen zu küssen, doch sie biss ihm in die Hand. Er schlug sie.

Als er wieder ausholen wollte, griff Sato seine Hand und verhinderte den zweiten Schlag. Embuscade war wütend darüber.

»Wie können wir es wagen, du Wicht!«, schrie er. Er formte aus dem Nichts eine Kugel psionischer Energie, die er nach seinem Ebenbild warf.

Sato wurde von der Energie erfasst und zu Boden geschleudert. Er verlor das Bewusstsein. Im Unterbewusstsein vernahm er jedoch die Schreie des Mädchens.

Nach längerer Zeit wachte Ambush wieder auf. Die Schreie waren verstummt. Er stand auf und ging ins Schlafzimmer von Embuscade. Dort lag das Mädchen nackt auf dem Bett. Sie hatte die Augen weit geöffnet und die Arme voneinander gestreckt. Ihr Mund war halb offen. Ihr Hals war von roten Würgemalen gezeichnet. Sato begriff, dass sie tot war.

Embuscade hatte sie getötet. Er hatte einen Mord begangen.

In Sato Ambush steigerte sich die Wut über sein Para-Ich. Er rannte schreiend aus dem Raum. Dann sah er Embuscade, der auf einem Hügel hockte und etwas aß. Sato rannte brüllend auf ihn zu. Er formte ebenfalls eine Kugel aus Psi-Energie und projizierte diese auf Embuscade, der vom Hügel geschleudert wurde.

»Du hast sie getötet!«, rief Ambush fassungslos.

Embuscade rappelte sich wieder auf. »Sie hatte es nicht anders verdient«, sagte er teilnahmslos. »Sie wollte uns nicht das geben, was ich wollte. Als sie Zicken machte, haben wir sie erwürgt, und? Sie war eine Schabe. Ihr Leben war unwichtig.«

»Du bist ein Monster!«, brüllte der Pararealist und entlud eine weitere Ladung Psi-Energie auf Embuscade. Dieser fiel ächzend zu Boden.

Dann stand er wieder auf. Wahnsinn und Verachtung standen in seinen Augen.

»Wenn du dich mit mir messen willst, dann mach das. Ich werde dir eine Lektion erteilen, die dir deine Minderwertigkeit beweisen wird!«, kreischte Embuscade zähnefletschend.

Er rannte in seine Hütte und legte den Serun an. Er nahm den Desintegrator und schoss auf Ambush. Dieser nahm hinter einem Felsbrocken Deckung. Doch Embuscade konnte ihn überall finden.

Die Verfolgung ging durch die ganze Welt Embuscades.

Immer wieder konnte der Pararealist nur knapp den tödlichen Schüssen ausweichen. Es blieb ihm keine andere Wahl als die Flucht in das Multiversum. Dort hatte er die Möglichkeit, in andere Wirklichkeitsstränge einzutauchen und so Embuscade zu entkommen. Sato konzentrierte sich, als er hinter einem Felsen Schutz suchte.

»Komm heraus, du elender Narr«, tobte sein Ebenbild. »Wir haben doch keine Chance gegen uns. Ich werde auch gnädig mit uns umgehen. Vielleicht lassen wir dich am Leben. Oder wir nehmen uns brav die Psi-Energie des Ki! Dann sind wir auf ewig vereint. Es geht auch schnell, hörst du?«

Sato glaubte ihm jedoch kein Wort. Sein Ebenbild war im Laufe der Jahre völlig verrückt geworden.

Jetzt blieb nur die Flucht in ein anderes Kontinuum. Sato löste sich langsam auf und beschrift den Weg in das Multiversum. Embuscade nahm die Verfolgung auf.

13. *Zeitreise*

Die wichtigsten Leute hatten sich in einem Konferenzraum zusammengefunden. Es waren Rhodan, Sam, Aurec, Wyll Nordment, Rosan Orbanashol und Garl Spechdt.

»PATHFINDER sagt mir nichts«, musste Rhodan gestehen. »Die US-Space-Force hatte keine Sonde zum Mars geschickt. Von den Sowjets kann sie auch nicht stammen, da die wohl den Namen in kyrillischer Schrift schreiben würden ...«

»Du gehst also davon aus, dass wir uns in der Vergangenheit der Erde befinden?«, folgerte Sam aus den Erklärungen Perry Rhodans.

»Richtig. Das wäre die einzig logische Schlussfolgerung. Der Mars liegt im Arresum und nicht mehr im Solsystem. Ebenfalls haben wir bis jetzt keinerlei Raumfahrt im System geortet. Alles spricht dafür, dass wir uns in der Vergangenheit befinden.«

»Aber wann genau?«, wollte Wyll Nordment wissen.

»Das weiß ich eben nicht«, gestand Rhodan. »Ich nahm an, wir würden uns vor dem Jahre 1971, also vor Gründung der Dritten Macht befinden, doch dieser PATHFINDER-Roboter verunsichert mich.«

Aurec ergriff nun das Wort. »Was ist, wenn du dich irrst oder etwas verwechselst?«

Rhodan warf ihm einen strafenden Blick zu. »Ich bin zwar schon alt, aber nicht senil! Ich weiß genau, dass wir keine Sonde zum Mars geschickt haben. Damals hatten wir unsere gesamten finanziellen Mittel für den Flug zum Mond eingesetzt, für eine Marsmission hätten wir einfach keine Finanzierung zusammenbringen können. Die war erst für viel später vorgesehen, aber dann stießen Bully und ich bekanntermaßen auf die Arkoniden.«

Aurec hob entschuldigend die Hände. Dann stand er auf und ging zu der Hologprojektion des Schiffumfeldes. Er starrte hinaus zu den Sternen. Rhodan sah ihm an, dass er völlig fertig war. Er hatte den Tod seiner Familie noch lange nicht überwunden.

»Am besten wir fliegen zur Erde. Nur dort können wir Gewissheit bekommen«, meinte Sam.

Rhodan stimmte ihm zu.

Er wandte sich Wyll zu. »Wyll, du musst die LONDON in den Orbit Terras bringen. Möglichst unauffällig. Sie besaßen damals bereits Radar und Teleskope. Wer weiß, was hier sonst noch anders ist. Sei also bitte vorsichtig.«

Wyll Nordment verstand schnell. »Keine Sorge, ich mache das schon«, erklärte er und ging mit Rosan und Spechdt auf die Kommandobrücke.

Zurück blieben Rhodan, Aurec und Sam. Der Saggittone starrte immer noch auf die Hologprojektion. Er machte ein betrübt Gesicht.

Rhodan sah kurz zu Sam, dann ging er zu Aurec und legte seine Hand auf dessen Schulter.

»Ich weiß, wie sehr es schmerzt, wenn man Menschen verliert, die man liebt. Es brennt einen aus. Man möchte am liebsten auch sterben.«

Aurec versuchte die Tränen zurückzuhalten, doch seine Augen wurden wässrig. Er wandte sich dem Terraner zu.

»Ich kann immer noch nicht glauben, dass sie nicht mehr da sind. Vor einigen Diat war noch alles in Ordnung, doch nun sind sie tot. Sie wurden grausam ermordet. Und ich konnte ihnen nicht helfen. Ich konnte mich nicht einmal von ihnen verabschieden«, stotterte der Saggittone mit brüchiger Stimme.

Er versuchte sich wieder zusammenzureißen.

Rhodan überlegte kurz. Es war schwer, aufbauende Worte zu finden.

»Ich weiß nicht, ob ich die Kraft habe weiterzumachen. Alles ist so sinnlos geworden«, meinte Aurec melancholisch.

Rhodan winkte ab. »Nein, dein Leben ist nicht sinnlos. Ich kenne dieses Gefühl, sich aufzugeben. Doch man darf ihm nicht nachgeben! Solange es Lebewesen gibt, die Hilfe brauchen, ist unser Leben nicht sinnlos. Solange es noch Lebewesen gibt, für die es sich lohnt weiterzumachen, ist dein Leben nicht ohne Sinn! Denk an die Saggittonen.«

Diese Worte waren eindringlich. Aurec wandte sich wieder dem Fenster zu. Sein Volk war ein Grund. Die Rache war ein weiterer. Dolphus sollte dafür büßen!

Er fasste wieder Mut. Als er sich Rhodan zuwandte, strahlte sein Gesicht wieder Zuversicht und Hoffnung aus.

»Du hast recht, mein terranischer Freund. Es gibt noch Dinge, für die es sich lohnt weiterzumachen. Du kannst wieder voll und ganz auf mich zählen!«

Rhodan lächelte. »Genau das wollte ich hören, mein saggittonischer Freund!«

Er schlug ihm freundlich auf die Schulter.

Sam mischte sich nun ein. »Zuerst müssen wir jedoch klären wo und wann wir sind. Dann müssen wir versuchen, wieder in unsere Zeit zurückzukommen.«

Rhodan wusste, dass der Somer recht hatte. Die Lage war verwickelt. Dieses seltsame Pflockraumschiff hatte sie in die Vergangenheit versetzt. Doch sie besaßen keine Möglichkeit, selbst die Zeit zu manipulieren. Demnach bestand keine Möglichkeit, wieder zurückzukehren.

Ebenfalls stellte sich die Frage, wer überhaupt das Pflockschiiff befehligte ...

*

Rodrom betrat den Raum und begann übergangslos zu sprechen: »Rhodan sitzt in meiner Falle fest. Es wird Zeit, dass wir die Jagd eröffnen.«

Sein Blick fiel auf die fünf Kämpfer. Sie brannten darauf den Terraner zu vernichten.

Der Lare Melsos Berool war der Anführer der Gruppe. Er war das raffinierteste und stilvollste dieser Wesen. Der mächtigste Vertreter Rodroms Eliteeinheit war zweifelsohne der Zeitpolizist Ark Thorn. Der Riese sprach wenig. Er stand meist ruhig herum und führte seine Befehle aus.

Alle waren Angehörige eines Volkes, welches mit Perry Rhodan im Kontakt gestanden hatte.

Genau aus diesem Grund hatte Rodrom sie ausgewählt. Sie besaßen die nötige Aggressivität, um einen Perry Rhodan und seine Gefährten zu vernichten.

Jeder von den fünf stand unter Spannung. Jeder brannte darauf, endlich gegen Perry Rhodan eingesetzt zu werden. Auch erhoffte sich jeder von ihnen, selbst den Ruhm zu erlangen, den Unsterblichen getötet zu haben.

Der Rote sprach: »Ihr werdet euch nun in den Dolan begeben und durch unser Raum-Zeit-Portal fliegen. Dann erreicht ihr *eine* Erde. Dort werdet ihr Rhodan jagen und ihn zur Strecke bringen!«

Die Fünf bestätigten den Befehl.

»Es wird uns ein Vergnügen sein!«, versicherte Berool.

Rodrom verspürte Genugtuung. Seine Stunde hatte geschlagen. Er konnte es kaum erwarten, seinem Herren die Überreste Rhodans zu präsentieren.

Die fünf Kämpfer bestiegen den Dolan und flogen durch das Raum-Zeit-Portal. Dieses brachte sie in ein anderes Universum und in eine andere Zeit.

Der Auftrag war klar: *Perry Rhodans Tod!*

*

Die LONDON aktivierte den Ortungsschutz, als sie den Mond passierte.

Wyll stand auf der Kommandobrücke und steuerte das Schiff manuell. Er misstraute inzwischen der Syntronik zu sehr.

Rosan stand neben ihm und versuchte sich mit den Apparaturen der Funkanlage vertraut zu machen. Spechdt saß an der Ortung und fluchte, da diese mal wieder nicht funktionierte.

Lichtern half Nordment beim Navigieren.

»Wir können die Umgebung des Schiffes nur in einem Radius von etwa 100.000 Kilometern genau erfassen!«, erklärte er verstimmt.

»Daran können wir im Moment nichts ändern. Wir müssen uns damit eben abfinden«, meinte Wyll.

Spechdt verdrehte die Augen und konzentrierte sich anschließend wieder auf die Ortung.

»Ich hab da etwas auf dem Schirm. Eigentlich eine ganze Menge«, meldete er.

Wyll ging zu ihm und betrachtete den Bildschirm.

»Was sind das für Raumschiffe?«, wollte er wissen.

Spechdt schüttelte den Kopf. »Nein, das sind keine Schiffe. Das sind Satelliten, Teleskope und eine Raumstation.«

Rosan informierte inzwischen Perry Rhodan, der schnell zusammen mit Aurec und Sam in die Kommandozentrale kam.

»Die Satelliten und Teleskope waren nichts Ungewöhnliches. Aber es gab damals sicher keine Raumstation«, berichtete der Zellaktivatorträger.

Rosan versuchte den Funkverkehr abzuhören. Sie verzog das Gesicht.

»Wenig Funkverkehr, aber von der Station geht etwas aus. Jedoch verstehe ich kein einziges Wort!«

Rhodan ging zu ihr und hörte sich den Funkverkehr an. Er schmunzelte.

»Das ist Russisch. Demnach dürfte es sich um eine sowjetische Station handeln.«

Perry lauschte eine Weile den Funkgesprächen.

»Anscheinend haben sie einige Probleme mit den Sauerstofftanks. Aber sie bekommen das wohl unter Kontrolle. Der Name der Station lautet MIR.«

Rhodan gab den Befehl an der MIR vorbeizufiegen und in den Orbit um die Erde zu gehen. Sie lauschten weiter dem Funkverkehr und klinkten sich in den multimedialen Bereich der Erde ein. Sie sahen TV und forschten im Internet herum.

»Ziemlich primitiv«, stellte Wyll fest.

»Die Filme gefallen mir«, fand Rosan amüsiert.

Die zwanzig Besatzungsmitglieder hatten sich durch Hypnoschulung die Hauptsprachen der Erde beibringen lassen. Sie konnten nun fünf terranische Sprachen sprechen. Es waren Englisch, Deutsch, Russisch, Spanisch und Französisch. Die Zeit reichte jedoch nicht, um alle Sprachen vollständig zu übermitteln. So war bei den letzten drei Sprachen nicht der volle Wortschatz übermittelt worden.

Rhodans Miene verfinsterte sich, als er die genaue Zeit herausfand, in der sie sich befanden – Juni 1998!

»Jemand muss die Vergangenheit verändert haben«, meinte Sam.

»Also ein Zeitparadoxon«, erklärte Aurec.

Rhodan schüttelte den Kopf. »Dann würden wir nicht hier sein. Wenn tatsächlich jemand verhindert hätte, dass die Dritte Macht entstand, dann wären wir einfach aufgelöst worden!«

»Nicht unbedingt!«, warf der Somer ein. »Was ist, wenn dieser Nebel uns vor einem Paradoxon schützt? Dann würde alles seinen Sinn ergeben.«

Rhodan war jedoch noch immer skeptisch. »Wir müssen auf die Erde, um das herauszufinden. Wir stellen ein Team zusammen. Ich, Sam und Aurec werden das übernehmen.«

»Ich will auch mit!«, hörte Rhodan eine weibliche Stimme aus dem Hintergrund rufen. Es war Shel Norkat. Sie pendelte zwischen Bewusstlosigkeit und wachem Zustand. Die Medoroboter konnten sie anscheinend wieder stabilisieren.

Sie ging zu Aurec und küsste ihn leidenschaftlich. Sam begann sich laut zu räuspern. Schließlich beendete sie die intensive Knutscherei.

»Ich habe dich vermisst, Liebling«, flüsterte sie in sein Ohr.

»Ich glaube nicht, dass *die* uns eine Hilfe ist!«, stellte Sam mürrisch fest. Rhodan bemerkte, dass er anscheinend so seine Probleme damit hatte, wenn Menschen ihre Liebe so offen zeigten. Der Somer war sehr konservativ. Das bewies er nun schon des Öfteren.

Rhodan winkte ab. »Nehmen wir sie mit. Wir haben sowieso nicht die Möglichkeit wählerisch zu sein.«

Auch Aurec stimmte zu. Er brauchte Shels Nähe. Vielleicht war sie die Einzige, die ihm über den Verlust seiner Familie hinweghelfen konnte.

Rhodan übergab Wyll das Kommando. Er und Rosan sollten zur Sicherheit an Bord der LONDON bleiben. Rhodan hatte ein ungutes Gefühl, er wollte die LONDON in fähigen Händen

wissen.

Zuerst suchte die Gruppe nach Kleidungsstücken, die in die Mode des 20. Jahrhunderts passten. Perry Rhodan trug neben einem weißen Hemd, eine schwarze Jeans und eine braune Lederjacke.

Aurec kleidete sich ebenfalls recht schlicht, während Shel eine doch recht aufreizende Kombination aus einer engen Lederhose und einem ebenfalls recht knappen, bauchfreien Oberteil trug.

»Wir gehen in eine kosmische Mission und nicht zur Peepshow, Miss Norkat!«, schnauzte Sam sie an.

Aurec machte einen wütenden Eindruck. Rhodan mischte sich rechtzeitig ein.

»Ich glaube, so etwas tragen die Frauen eben. Es gibt Wichtigeres zu überlegen. Was machen wir mit dir? Es gibt hier wohl keine Außerirdischen. So etwas wie du kam damals in den Zoo.«

»Sehr witzig«, entgegnete der Somer. »Ich werde eine Kapuze tragen und einen Schal vor dem Schnabel. So dürfte mich keiner erkennen. Liliputaner gibt es auf diesem Planeten. Die Mode ist zudem sehr vielfältig. Ich dürfte also nicht auffallen.«

Rhodan nickte lächelnd.

Die kleine Gruppe begab sich zur Space-Jet. Der Ortungsschutz wurde aktiviert. Das Raumschiff startete und flog auf die Erde.

»Wir werden zuerst nach Nordamerika fliegen«, beschloss er. »Vielleicht bekommen wir dort einige aufschlussreiche Informationen. New York wird unser erstes Ziel sein. Schon damals war die Stadt eine Metropole.«

*

Die Space-Jet flog getarnt auf die Stadt zu. Sie landete außerhalb von New York. Sams Vorschlag im Central Park zu landen, wurde von Rhodan abgelehnt, da dies zu gefährlich war.

Die zwei Terraner, der Somer und der Saggittone stiegen aus. Sie gingen erst einmal in einen Vorstadtteil und nahmen dort die U-Bahn, um ins Zentrum zu gelangen.

Als sie vor dem Fahrkartenautomaten standen, fiel Rhodan ein, dass sie Geld brauchten.

»Wir müssen irgendwie Geld her bekommen.«

Sie gingen wieder zurück zur Space-Jet und ließen sich mit dem Transmitter einige Juwelen heruntertransportieren.

»Das stiftet die Familie Orbanashol«, erklärte Rosan amüsiert über Interkom.

»Richte ihnen meinen Dank aus, wenn sie irgendwann wieder aufwachen«, entgegnete Rhodan.

Er war darüber verwundert, dass die Passagiere immer noch bewusstlos waren.

Sie kehrten wieder zurück zur U-Bahn-Station.

»Oh Gott, ist das dreckig hier. Haben die keine Reinigungsroboter?«, fragte Shel angeekelt über den Zustand der U-Bahnen. Sie rümpfte die Nase und überlegte sich jeden Schritt zweimal.

Rhodan musste lachen. »Diese Welt ist etwas anders als Terra im Jahre 1285 NGZ. In den siebziger Jahren war es schon schmutzig. Doch jetzt scheint es noch schlimmer geworden zu sein. Wir müssen aufpassen. Einige Leute hier sind gefährlich.«

Sie stiegen in den Zug ein, als dieser hielt. Er war überfüllt und es war schwer noch vier Plätze zu bekommen. Doch es gelang ihnen.

Sam musterte die anderen Fahrgäste. »Dagegen sehen ja die Leute auf Lepso noch freundlich aus.«

»Ungleichheit, Egoismus und Armut waren damals ein gefährliches Gemisch und führten zu hoher Kriminalität und Gewalt«, erklärte Perry Rhodan.

Der Zug hielt an einigen Stationen. Eine dieser war der Stadtteil Bronx. Dort stiegen einige Jugendliche ein. Einer von ihnen war ziemlich groß und schwer gebaut. Er trug einen weißen Irokesenschnitt. Der andere trug einen Gettoblaster auf seinen Schultern, aus dem laute Rap-Musik zu hören war.

Sie stellten sich vor ein altes Ehepaar.

»He Opa, hau ab hier. Das ist mein Platz«, knurrte der Große.

Er zückte ein Butterflymesser. Das alte Ehepaar stand auf und machte Platz.

Sam schüttelte den Kopf.

»Gibt es denn hier keine Sicherheitsbeamten?«, fragte er fassungslos.

»Die Zeiten waren damals anders«, erklärte Rhodan leise. Er versuchte, nicht auf die drei Rabauken zu starren.

»Viele Bürger hatten es zu diesen Zeiten schwer. Sie lebten größtenteils in Armut. Deshalb waren sie recht verbittert und aggressiv.«

»Damals stimmte einiges in der Gesellschaft nicht!«, meinte Sam in einem scharfen Ton.

Auch Shel fühlte sich nicht besonders wohl. »Der Typ starrt mich dauernd an«, flüsterte sie zu Aurec.

»Keine Angst, er wird dir nichts tun«, versuchte der Saggittone sie zu beruhigen.

»Sicher?«

Der Riese stand auf und stellte sich vor Shel.

»Nein«, entgegnete Aurec.

»He du. Siehst geil aus. Will'ste mit mir auf's Klo?«, blubberte der Jugendliche mit lauter Stimme und einem nuschelnden Englisch.

Shel war nicht ganz sicher, ob sie ihn richtig verstanden hatte.

»Nein, danke. Ich muss nicht auf die Toilette.«

Der Teenager fing an, laut zu lachen. »Baby, du bist zwar blond, aber so blöd doch sicher auch nicht. Chicka, ich will ne Nummer schieben!«

Jetzt verstand sie. »Tut mir leid, ich bin schon vergeben«, erklärte sie und hielt Aurecs Hand.

»Mit dem affektierten Latino? Der hat doch nichts auf dem Kasten! Bist bestimmt en illegaler Einwanderer, he, Amigo?«, brüllte der Amerikaner.

Aurec stand auf. »Hör zu. Ich bin rechtmäßiger Kanzler der Republik Saggittor«, meinte er.

»Liegt das außerhalb von New York?«, fragte der Mann aus der Bronx verblüfft.

Aurec schüttelte den Kopf und setzte sich wieder hin.

Sam stand auf. »Es wäre besser, du liest ein Buch über Sigmund Freud oder Albert Einstein. Außerdem wäre es ratsam etwas bessere Kleidung zu kaufen und auch deine Musikwahl ist erbärmlich.«

Wieder machte der Raufbold einen völlig verdutzten Eindruck.

»Wer ist denn das Würstchen?«

Rhodan aktivierte bereits seinen Paralysator. Das Gespräch nahm eine gefährliche Wende. Die anderen in dem Wagon hielten einen großen Abstand zum Geschehen.

Der Riese packte den Somer und riss ihm das Tuch vom Kopf. Seine Augen weiteten sich, als er das Gesicht des Somers sah.

»Na, überrascht?«, fragte Sam und zog sich schnell wieder die Kapuze über den Kopf, bevor ein anderer ihn so sah.

Der Mann schrie schrill auf. Er taumelte nach hinten und fiel zu Boden. Er schrie nur. Dann rannte er zu seinen Kumpanen.

»Ein sprechender Truthahn«, grölte er. Die U-Bahn hielt und der Dicke stürmte mit seinen Freunden hinaus.

Die anderen Gäste kümmerten sich nicht weiter darum.

»Truthahn?«, wiederholte Sam pikiert. »Wenn schon, dann ein amerikanischer Seeadler. Der Typ wohnt hier und kennt nicht mal das Wappen seines Landes.«

Rhodan musste lachen. Dann wurde er jedoch wieder ernst. »Ihr seht, die Leute hier sind unberechenbar. Seid also vorsichtig.«

Die U-Bahn hielt im Zentrum von Manhattan.

»Wow, die Freiheitsstatue stand ja schon damals«, wunderte sich Shel.

»Ich schlage vor, wir teilen uns erst einmal auf«, schlug Rhodan den anderen vor. »Wir suchen Informationsquellen, wenn einer von uns fündig geworden ist, informiert er uns über das Interkomgerät. Wir bilden zwei Gruppen: Sam und ich sowie Aurec und Shel.«

Die zwei Gruppen trennten sich.

*

Rhodan und Sam suchten die große Bibliothek auf. Die Menschen wunderten sich wenig über die seltsame Gestalt von Sam. Sie interessierten sich ohnehin kaum für ihre Mitmenschen.

Die beiden setzten sich an einen Computer mit Internet-Zugang.

»Microsoft Internet Explorer«, murmelte Rhodan und lächelte. »Wie primitiv.«

Sie versuchten alle Informationen über Perry Rhodan zu bekommen. Tatsächlich wurden sie auch fündig. Zwar stürzte der Rechner mit dem Betriebssystem Windows 95 öfters ab, doch Rhodan meinte, dass das damals ganz alltäglich war. Sam hatte sichtlich Mühe mit der Maus des Computers umzugehen und wunderte sich, warum die Syntronik nicht auf seine verbalen Befehle reagierte.

»Kein Posbizusatz«, murrte er schließlich.

Sie fanden eine Zeitungsmeldung aus dem Jahre 1944 – »Familie bei Autounfall verstorben«. Diese Familie hieß Rhodan.

»Bei dem Autounfall kamen Jake, Mary, Deborah und Perry Rhodan auf tragische Weise ums Leben«, las er laut vor. »Jake und Mary Rhodan hatten gerade Fronturlaub und wollten mit ihren beiden Kindern Perry und Deborah auf die Farm ihres Onkels. Dabei kam der Wagen bei einem heftigen Gewitter von der Strecke ab und überschlug sich mehrmals, bevor er explodierte.«

Die letzten Worte hatte Rhodan mit zitternder Stimme gesprochen. Sam konnte ihn durchaus verstehen. Nicht jeder las so nebenbei die eigene Todesmeldung vor. Den Rest der Nachricht ersparte sich der Cameloter. Er starrte fassungslos auf den Boden.

»Aber Debbi starb doch schon 1941«, sagte er nur.

»Deine Schwester?«, fragte Sam.

»Ja, sie war noch jung. Mama ... meine Mutter hatte sie damals draußen spielen lassen. Sie hatte vergessen, die Zaun Tür zu verschließen. Debbi lief damals auf die Straße und wurde von einem Auto überfahren. Ich machte meiner Mutter immer große Vorwürfe und konnte ihr nie richtig verzeihen, dass sie so unachtsam war und meine kleine Schwester dadurch starb.«

Sam wusste nicht genau, was er sagen sollte. Rhodan machte einen sehr niedergeschlagenen Eindruck. Die alten Erinnerungen kamen wieder in ihm hoch. Er war schockiert, dass er bereits im Alter von acht Jahren gestorben war.

»Eine weitere Ungereimtheit sind meine Eltern. Sie waren im Krieg und hatten sicherlich keinen Fronturlaub zu dem Zeitpunkt. Ich lebte damals bei meinem Onkel Karl«, erklärte er.

»Demnach ist die Vergangenheit verändert worden«, kombinierte der Somer. »Mir fällt auf, dass dein vermeintlicher Tod ein Jahr vor deinem ersten Kontakt mit ES liegt. Vielleicht war gerade das beabsichtigt.«

Rhodan wusste auf diese Fragen vorerst keine Antwort. Er riss sich wieder zusammen. Er suchte nach anderen Freunden. Es dauerte Stunden, um alle Namen durchzusuchen. Er fand die Adresse von Reginald Bull. Demnach lebte er in Las Vegas. Auch die Adresse von Allen D. Mercant stand im Computersystem.

»Das ist hier ganz in der Nähe. Ein Vorort von New York«, meinte Rhodan. »Ich schlage vor, dass wir Mercant einen Besuch abstatten. Vielleicht können wir bei ihm etwas herausfinden. Er dürfte wahrscheinlich im Ruhestand sein.«

Die beiden machten sich auf dem Weg zum ehemaligen Chef der Solaren Abwehr.

14. *Sato gegen Sato*

Vor einigen Jahren ...

Der Pararealist trug einen Serun und bewegte sich mithilfe der Macht des Ki durch das Multiversum. Oder war es nur die Pararealität von Embuscades Parawelt und er glaubte nur, sich im Multiversum zu bewegen?

Ambush versuchte sich in Parallelebenen zu verstecken, doch Embuscade konnten ihn immer wieder finden. Einmal kam er Sato sehr nah und beschoss ihn mit dem Desintegrator.

»Ich sagte doch, es gibt keinen Ausweg. Wir sind am Ende!«, lachte Embuscade siegessicher.

Es bestand nun kein Zweifel mehr daran, dass Ambush Ebenbild völlig durchgedreht war. Sato konnte die Boshaftigkeit seines Gegenübers förmlich spüren. Es erschauerte ihn, wenn er daran dachte, dass Embuscade er selbst war. Allerdings sein Ebenbild aus einem anderen Paralleluniversum.

Blitze schnellten über Satos Kopf hinweg. Er zuckte zusammen. Auch wenn der SERUN ihn vor diesen Blitzen schützen konnte, so hatte Ambush dennoch Angst.

Wieder tauchte er in einen Strang ab. Der Tunnel, in dem er sich befand, war grau und dunkel. Einige grüne Blitze durchzuckten den Tunnel.

Dann kam er heraus und befand sich auf einer erdähnlichen Welt. Eine gelbe Sonne schien und es war sehr heiß. Sato schwebte einen Hügel herauf und sah unter sich einen großen Wald. Dahinter war eine Ansammlung von Kreaturen, die sich auf etwas vorbereiteten.

Dort wurde er Zeuge einer großen Schlacht. Tausende von Wesen marschierten auf. Sie waren im Durchschnitt etwa zwei Meter groß und humanoid, besaßen aber nur ein Auge und glichen einem Zyklopen. Sie waren primitiv gekleidet. Ihre Waffen bestanden aus Schwertern, Pfeilen und Bögen. Der Kampf war blutig und grausam. Die Wesen gingen mit einer Brutalität vor, die für solche primitiven Völker üblich war.

Keiner beachtete Sato Ambush. Er schwebte mit seinem SERUN langsam über das Szenario.

Sato kam nicht dazu, sich über das Grauen aufzuregen und Gedanken zu machen, denn Embuscade erschien. Er feuerte inzwischen mit den Thermowaffen des Seruns auf Sato. Dieser versuchte, sich in dem Schlachtgetümmel zu verstecken. Embuscade feuerte ohne Rücksicht auf die Einheimischen auf Sato. Doch Ambush konnte den Strahlen geschickt ausweichen, während einige Zyklopen von den heißen Strahlen verdampft wurden. Sato wies den Pikosyn an, zu beschleunigen. Er raste nun mit einer Geschwindigkeit von mehr als 300 Stundenkilometern knapp über die Wesen hinweg.

Embuscade nahm die Verfolgung auf. Er aktivierte seinen Paratronschild und raste durch die Kämpfenden. Sie verglühten in dem Paratronschild und Embuscade konnte ohne Komplikationen sein Opfer jagen.

Sato beschloss, nun den Spieß umzudrehen. Auch er hatte bereits den Schutzschild aktiviert. Er holte einen Desintegrator aus seiner Schenkeltasche und flog in das Gebirge. Er wählte extra enge Schluchten zum Weiterflug aus, um Embuscade die Verfolgung so schwer wie möglich zu

machen.

Absichtlich reduzierte er die Geschwindigkeit. Sein Paraebenbild kam immer näher. Als die beiden nur noch wenige Meter voneinander entfernt waren, bog Sato in eine knapp einen Meter breite Schlucht ein. Embuscade nahm den Pararealisten weiterhin unter Beschuss. Sato sah über der Schlucht einen Felsbrocken. Er schoss mit dem Desintegrator darauf, und der Brocken begann den Abhang hinunterzurollen. Dabei löste er eine kleine Lawine aus, die auf die Schlucht stürzte. Sato Ambush schaffte es noch rechtzeitig aus der Schlucht, doch die Brocken fielen auf den verdutzten Embuscade und begruben ihn.

Ambush war sich nicht sicher, ob dies ausreichte, um Embuscade zu bezwingen. Einige Sekunden später hatte er Gewissheit. Embuscade schnellte aus den Trümmern hervor und rammte Ambush. Der Pararealist fiel stöhnend zu Boden und rollte einen Abhang hinunter.

Embuscade flog zu der Stelle hin, an der der Pararealist benommen lag. Er war auf einen harten Stein aufgeschlagen. Der kinetische Schock hatte ihn kurzzeitig gelähmt.

Erst langsam konnte er sich wieder orientieren. Er richtete sich auf. Das Erste, was er sah, war Embuscade. Er hatte die Arme in den Hüften verschränkt. Ein breites Grinsen war auf seinem Gesicht zu erkennen. Er zog den Desintegrator, doch Ambush sprang geistesgegenwärtig auf. Er versetzte Embuscade einen schmerzhaften Tritt in den Unterleib. Dann nahm er einen Stein und schlug damit auf Embuscades Kopf, als er bemerkt hatte, dass der Schutzschirm deaktiviert war.

Embuscade stieß Ambush weg und richtete sich auf. Er wollte anscheinend die Entscheidung suchen.

Beide setzten nun asiatische Kampfkünste ein.

»Du wirst mich niemals töten können«, schrie Embuscade.

Ambush ging darauf nicht ein.

»Du bist abhängig von mir. Ohne uns bist du ein Stück Dreck!«, keifte der Wahnsinnige weiter.

Beide bekämpften sich mit Tritten und Schlägen. Embuscade untermauerte jede Aktion mit einem lauten Schrei. Er versuchte mit einem Sidekick sein Para-Ich zu treffen, doch Ambush duckte sich und konnte Embuscade mit einem Beinfeger auf den Boden schleudern. Beide rangen am Rande einer tiefen Schlucht. Ambush schlug mehrmals in Embuscades Gesicht. Dieser verlor das Gleichgewicht und fiel in den Abgrund.

Ambush sah ein Aufflammen, das ihn fast erblinden ließ. Er kannte dieses Aufflammen gut. Schnell rannte der Japaner zum Abhang und sah auf den Boden, wo kein zerschmetterter Körper lag.

Embuscade konnte sich rechtzeitig retten, indem er in eine andere Parawelt eintauchte.

Der Kampf war noch nicht entschieden, doch das Blatt hatte sich gewendet. Der Gejagte hatte die Karten von jetzt an in der Hand. Nun war Sato Ambush der Jäger.

15. *Terra 1998*

Die beiden mieteten sich ein Auto und fuhren damit in den vorgelegenen Ort von New York. Perry Rhodan hatte sichtlich Mühe das Vehikel korrekt zu fahren. Zu seinem Bedauern hatte er sich ein Gefährt ohne Automatik geliehen. Oftmals kam er mit der Gangschaltung durcheinander.

Sam sah ihn musternd an. »Ich dachte, du hast in dieser Zeit gelebt.«

»Ist schon 'ne Weile her, dass ich ein Auto gefahren bin«, entschuldigte sich Rhodan mit einem müden Lächeln.

Nach etwa zwei Stunden erreichten sie den Vorort.

»ESTARTU sei Dank«, sagte Sam beschwörend, als er aus dem Wagen ausstieg. »Nichts geht über einen komfortablen Gleiter, der etliche Meter über dem Boden schwebt.«

Perry musste laut lachen.

»Ich finde, es hat Spaß gemacht.«

Sie gingen auf das Gebäude zu, über dem »Seelenfrieden« stand.

»Seltsamer Name«, bemerkte Rhodan.

Sie gingen in das Gebäude hinein und erreichten die Rezeption. Dort stand eine übergewichtige Frau in einem weißen Kittel. Sie hatte die fettigen braunen Haare zu einem Zopf zusammengebunden.

»Entschuldigen Sie bitte«, begann Rhodan.

»Was?«, fauchte sie ihn an. Sie drehte sich weg und ging zu einer Kaffeemaschine.

Sie goss sich langsam das schwarze Getränk ein und leerte erst einmal ihre Tasse bevor sie wieder zu Rhodan und Sam ging.

»Ich würde gerne mit Mister Allan D. Mercant sprechen«, fuhr Perry Rhodan fort.

»Moment«, entgegnete die Frau unfreundlich und blätterte einige Karteikarten durch. »Sind sie Freunde von ihm? Hab Sie noch nie hier gesehen.«

»Wir waren gute Freunde. Wir leben jedoch etwas weiter weg. In der Wüste Gobi«, erklärte Rhodan.

»Araber also«, stellte die Frau misstrauisch fest.

Rhodan brachte ihr nur ein verständnisloses Lächeln entgegen und hielt es für besser, die Frau nicht über ihren geografischen Fehler aufzuklären.

»Zimmer 179. Sie haben dreißig Minuten Zeit«, brummte sie knapp.

Rhodan bedankte sich und ging mit Sam los. Sie wollten den Fahrstuhl nehmen, da hörten sie die Frau hinterher schreien, dass der Lift defekt war.

»Gehen wir also die Treppe hoch«, meinte Rhodan leicht frustriert. Zimmer 179 lag in einem der oberen Stockwerke.

Sie gingen in das Zimmer, in dem ein Mann in einem Hundekörbchen lag. Rhodan und Sam sahen sich verdutzt an.

»Allan?«, fragte Perry leise.

Der Mann schreckte aus dem Körbchen hoch. Er war an einer Kette angebunden und steckte in einer Zwangsjacke. Er hüpfte aus dem Körbchen und krabbelte zu seinen Besucher. Er beschnupperte sie und fing dann an zu bellen.

Rhodans und Sams Augen weiteten sich als sie das »Wau, Wau« hörten.

»Das ist der legendäre Allan D. Mercant?«, hakte Sam ungläubig nach. »Ein durchgedrehter Zwergpinscher?«

Rhodan schüttelte den Kopf. »Nein, das ist nicht Allan D. Mercant. Der Mann ist viel zu jung. Mercant wurde im Jahre 1916 geboren, dürfte jetzt also 82 Jahre alt sein.«

In dem Moment stürmte ein Arzt hinein. »Was machen Sie hier?«

»Wir suchen Allan D. Mercant«, erklärte Perry.

»Der ist nicht in diesem Zimmer, wie Sie sehen können«, entgegnete der Arzt barsch.

Der kranke Mann, der sich für einen Hund hielt, hechelte und umkrabbelte den Doktor. Dieser holte einen Keks heraus und gab es ihm ihn. Dann krabbelte dieser zu Perry Rhodan und hob das Bein. Eine gelbliche Flüssigkeit wurde an der Hose sichtbar.

Rhodan war in dieser Situation seltsam zumute. Er wusste nicht, ob er lachen oder Mitleid empfinden sollte.

»Platz!«, sagte Rhodan.

Es war ihm sichtlich peinlich.

Der Arzt gab den Kranken einen Klaps auf das Gesäß und der setzte sich auch hin.

»Aus! Pfui! Ab ins Körbchen!«, befahl er.

Der Kranke fing an zu winseln und legte sich wieder in den Korb. Rhodan und Sam waren sichtlich verwirrt.

»Wie gehen dann mal wieder zur Rezeption«, erklärte Rhodan langsam.

Die beiden gingen die Treppen wieder herunter.

Die Frau telefonierte gerade mit einer Freundin. Es war belanglose Konversation. Sie lästerte gerade über eine Nachbarin und erzählte brühwarme Neuigkeiten über einen vermeintlichen Liebhaber der Nachbarin.

»Entschuldigung ...«, fing Rhodan zögerlich an.

»Was?«, zickte sie unfreundlich herum. »Moment, Anne. Hier stört jemand. Mr. Rhoman oder wie Sie hießen. Ich bin gerade sehr beschäftigt.«

Rhodan verdrehte die Augen.

»Sie hatten uns die falsche Zimmernummer gegeben«, erklärte er ihr leicht verdrossen.

»Soso, hatte ich das? Hm, Zimmer 197 sagte ich doch«, maulte sie zurück.

»Nein, Zimmer 179 sagten Sie«, mischte sich Sam ein.

»Ach so, naja ich meinte 197. Nun gehen Sie schon, Sie haben nur dreißig Minuten. Ich habe noch zu tun!«

Rhodan seufzte tief. Dann gingen er und Sam die Treppen hoch, bis sie Zimmer 197 erreichten. Vorsichtshalber fragten sie eine andere Krankenschwester, ob dies Allan D. Mercants Zimmer sei. Diese konnte das bestätigen.

Rhodan und Sam gingen hinein. Ein alter Mann saß in einem Schaukelstuhl und wippte hin und her.

»Allan?«, fragte Perry wieder ruhig.

Der Mann im Schaukelstuhl drehte seinen Kopf zur Seite und starrte die beiden Besucher an.

»Wer ... wer ... sind Sie?«, wollte er mit rauer Stimme wissen.

»Ich bin Perry Rhodan.«

»Guten Tag Mister Rhodan. Was kann ich für Sie tun? Sind sie vom FBI oder der CIA?«

»Weder noch. Ich bin von der Dritten Macht.«

»China?«

»Nein! Erinnerst du dich nicht mehr an die Gründung der Dritten Macht? An die Arkoniden, Terrania City oder die IVs?«

»Nein, kommen Sie von der NASA? Hatte es doch was mit Area 51 auf sich? Ich habe aber im Moment keine Zeit. Ich muss nach Sarajevo, dort wartet ein geheimer Auftrag auf mich.«

Rhodan runzelte die Stirn.

»Ich dachte, du seist im Ruhestand?«

Mercants Gesicht zuckte vor Erregung. Er stand auf und nahm seinen Krückstock.

»Was fällt Ihnen ein?«, schrie er. »Ich bin noch Jahrzehnte davon entfernt, in Rente zu gehen. Machen Sie bloß, dass Sie wegkommen!«

Rhodan erkannte, dass Mercant in diesem Heim war, weil er glaubte, er würde immer noch für den Geheimdienst arbeiten.

»Komm, Sam, wir gehen. Dies ist Zeitverschwendung«, entschied er verbittert.

Dann wandte er sich noch mal Allan zu: »Trotzdem war es schön, dich noch einmal zu sehen.«

Er lächelte den alten Mann an, der nicht verstand, was Rhodan meinte.

Die beiden verließen Seelenfrieden und fuhren wieder zurück nach Manhattan. Rhodan war sichtlich bedrückt.

*

Es war klar, dass die Dritte Macht auf dieser Erde niemals existiert hatte. Perry hatte erfahren, was aus der Menschheit ohne seine Führung geworden wäre. Sonderlich begeistert war er von dieser Alternative nicht.

Beide gingen erst einmal in ein Einkaufszentrum, um etwas essen. Sie bestellten sich an einer Imbissbude zwei Hot Dogs.

»Immerhin haben die Hot Dogs damals besser geschmeckt«, stellte Rhodan fest, der genüsslich in das Brötchen mit dem Würstchen biss.

Er glaubte seinen Augen nicht zu trauen, als ein Mann im grauen Anzug und Krawatte sich auch einen Hot Dog bestellte. Der Mann war etwa 40 Jahre alt. Perry erkannte ihn sofort. Es war Julian Tifflor. Er war nahe dran ihn anzusprechen, doch es hatte keinen Sinn. Julian Tifflor kannte in diesem Universum keinen Perry Rhodan.

Tifflor verschwand wieder zwischen den Menschenmassen.

Rhodan schüttelte den Kopf.

»Ich will wieder nach Hause«, flüsterte er Sam leise zu. Viel Bedauern klang aus seiner Stimme heraus.

*

»Wyll, Wyll!«, rief Spechdt aufgeregt. Er rannte in die Kommandozentrale und war völlig außer Atem. Wyll Nordment wandte sich ihm zu.

»Was ist denn los?«

»Ullryk Wakkner ist weg!«, erklärte der Cheforter.

»Wer?«

»Ullryk Wakkner. Ein hagerer, trostlos wirkender Banker. Er ist mit einem kleinen Beiboot auf die Erde geflogen.«

Wyll konnte sich wieder an den Mann erinnern. Als er und Holling die Passagiere auf der LONDON begrüßt hatten, war er darunter gewesen. Einige Tage später hatte er auch am Kapitäntisch gesessen.

»Aber der Typ machte so einen unscheinbaren Eindruck. Wir müssen Perry Rhodan informieren.«

Er ging zum Funkterminal und versuchte den Cameloter zu erreichen. Doch Wyll kam nicht durch. Irgendetwas blockierte das Senden.

Wyll stemmte die Arme in die Hüften und überlegte. Als Rosan in die Zentrale kam, klärte er sie über die Situation auf.

»Wir haben keine andere Wahl, als ihm hinterher zu fliegen«, fand Nordment. »Wenn die Menschen mitbekommen, dass wir hier sind, haben wir noch weniger Chancen, in Ruhe herauszufinden, wie wir wieder zurückkommen können. Ich werde mit einem Beiboot auf die Erde fliegen und ihn suchen.«

»Und ich komme mit dir!«

Wyll winkte ab.

»Nein, Rosan. Das ist zu gefährlich.«

»Na und? Du brauchst Hilfe, allein findest du ihn vielleicht nicht. Du wirst doch wohl keiner arkonidischen Aristokratin widersprechen?«

Wyll überlegte kurz. Er wollte sie nicht vor den Kopf stoßen. Es war bestimmt nicht so gefährlich, Ullryk Wakkner zu suchen.

»Also gut. Du kannst mitkommen«, seufzte er. Als Lohn erhielt er einen Kuss auf die Wange.

Rosan grinste. »Ich hätte eine andere Antwort auch nicht akzeptiert.«

Wyll ließ erst einmal die Rettungskapsel lokalisieren.

»Wakkner ist nach Europa geflogen«, erklärte er. »Genauer gesagt nach Norddeutschland, in ein Gebiet, das sich Ostholstein nennt. Laut Scanner hat er noch eine Minisyntronik mitgenommen.«

»Aber was will er damit?«, fragte Rosan.

»Keine Ahnung. Aber wir finden es heraus. Wir müssen uns Kleidung aus dem 20. Jahrhundert anziehen, damit wir nicht auffallen. Dann fliegen wir los. Spechdt, du bleibst im Orbit. Versuch Perry Rhodan zu erreichen.«

Der Ortungsleiter nickte und wünschte beiden viel Glück. Die Kapsel legte ab, nachdem sie sich in der Mode des 20. Jahrhunderts eingekleidet hatten.

Sie aktivierten den Ortungsschutz und steuerten Ostholstein an.

*

Der Dolan schoss mit Lichtgeschwindigkeit aus dem Raumzeitportal heraus, das die Verbindung zwischen den beiden Universen darstellte.

Er flog an der kleinen Station Rodroms vorbei, die von Kjollen bemannt war, und erreichte das Solssystem.

Ark Thorn ließ das System abtasten. Sein Exekutor meldete, dass sich die LONDON im Orbit der Erde befand.

Melsos Berool kommentierte diese Nachricht mit einem leichten Schmunzeln.

»Ich denke, wir sollten die LONDON vom Himmel holen. Durch den Strangenessschock, den die meisten der Besatzung erlitten haben müssten, dürfte es eine Kleinigkeit sein, das Schiff abzuschießen. Ark Thorn, walte deines Amtes.«

Der Zweitkonditionierte gab einen Laut von sich, der sich wie ein Lachen anhörte.

Der Dolan raste auf die Erde zu. Innerhalb von nur wenigen Minuten erreichte er den Mars.

»Der Exekutor berichtet von einer kleinen Sonde, die dort herumfährt«, erklärte Thorn.

»Abschießen!«, schrie Itzakk.

»Abgelehnt, das sind kleine Fische. Konzentrieren wir uns auf die LONDON«, entschied Berool.

Der Dolan flog weiter und erreichte den Mond.

»Vor uns liegt eine terranische Raumstation ... oder so etwas in der Art«, meldete Thorn.

»Auf den Bildschirm!«, befahl der Lare.

Die Station wurde auf dem Bildschirm angezeigt. Berool musste lachen.

»Wie primitiv diese Terraner doch früher waren.«

Der Exekutor für Navigation riet zu einer Kursänderung, da man sonst mit der Raumstation kollidieren würde.

Thorn entschied sich dagegen.

Der Dolan raste auf die Raumstation zu, und kollidierte mit ihr. Der Paratronschild kam nicht einmal ins Flackern, aber die MIR zerbarst in tausend Teile.

Die fünf Kämpfer Rodroms amüsierten sich köstlich darüber. Itzakk hingegen machte einen enttäuschten Eindruck.

»Widmen wir uns nun der LONDON. Funkverkehr stören, falls sich jemand von ihnen auf dem Planeten befindet«, kommandierte der Lare.

Der Dolan näherte sich mit großer Geschwindigkeit der LONDON.

*

»Spechdt! Ein fremdes Raumschiff nähert sich uns!«, rief Lichtern aufgeregt. Der hagere Offizier deutete auf die Ortungsangabe, die zwar nicht störungsfrei die Ergebnisse zeigte, aber sie waren dennoch deutlich erkennbar.

Der Ortungschef, der nun auch Kommandant der LONDON war – zumindest solange Perry Rhodan und Wyll Nordment auf der Erde verweilten – bekam es mit der Angst zu tun. Er konnte am Ortungsbildschirm sehen, wie die MIR zerstört wurde.

»Die wollen bestimmt nicht mit uns Tee trinken. Wir fliegen in ein anderes System«, entschied er.

Lichtern blickte ihn vorwurfsvoll an.

»Aber Rosan und Wyll sind gerade erst vor fünf Minuten gestartet und Rhodan ist auch noch auf der Erde. Wir können sie doch nicht einfach da unten lassen.«

»Wir haben keine andere Wahl. Wir werden ja wieder kommen. Versucht ihnen eine Nachricht zu hinterlassen. Schickt einen Roboter zur Erde. Er soll sie darüber informieren, dass wir in zwei Tagen wiederkommen.«

Lichtern sprach sich entschieden dagegen aus, akzeptierte aber schließlich den Befehl seines Vorgesetzten. Die anderen Männer befolgten auch Spechdts Anweisungen. Dann beschleunigte die LONDON und wechselte in den Hyperraum.

*

Thorn verstummte, als sie die Flucht bemerkten.

»Die LONDON ist in den Hyperraum gewechselt«, grollte er, sichtlich um Fassung bemüht.

»Was? Verfolgung aufnehmen!«, befahl Berool.

»Nein!«, wandte der Hauri Scardohn ein. »Da sind noch welche mit unserer Strangeness auf der Erde. Vier ... nein, sieben Personen!«

»Dort ist auch Rhodan. Landen wir in ihrer Nähe und bringen sie zur Strecke. Wir werden unserem Meister Rhodans Kopf auf einem silbernen Tablett mit einem Apfel im Mund servieren«, entschied Berool.

Der Dolan aktivierte seinen Ortungsschutz und flog hinunter zur Erde.

»Ich orte drei Strangenessechos auf dem Kontinent Europa und vier auf dem Kontinent Amerika, genauer gesagt Nordamerika«, berichtete der Zeitpolizist.

»Also gut, wir fliegen nach Nordamerika und kümmern uns um den größeren Teil. Die Jagd tritt nun in die entscheidende Phase.«

*

Aurec und Shel konnten keine großen Neuigkeiten bringen. Sie trafen sich mit Perry Rhodan und Sam wie vereinbart. Eine Weile saßen sie stumm nebeneinander in einem Restaurant. Resignation und Ratlosigkeit machten sich breit.

»Auf der Erde finden wir keinen Weg, um wieder in unser Normaluniversum zu gelangen. Wir müssen es in anderen Systemen versuchen«, erklärte Rhodan.

Die Drei stimmten ihm zu.

»Informieren wir also die LONDON«, meinte Aurec.

Rhodan holte sein Interkomgerät aus der Tasche. Er aktivierte es und rief die LONDON. Eine Kellnerin, die an dem Tisch vorbeikam, sah Rhodan ungläubig an.

»Kleine Mobiltelefone, der neueste Hit«, rechtfertigte Aurec mit einem verlegenen Lächeln.

»Quatsch mich nicht an, Alter!«, zischte die Kellnerin und ging zu einem anderen Tisch.

»Diese New Yorker spinnen«, stellte Sam fest.

»Wir haben ein Problem. Die LONDON antwortet nicht. Sie scheint nicht mehr im Orbit zu sein«, berichtete Rhodan.

»Was soll das heißen? Wo ist sie?«, wollte Shel Norkat wissen.

Rhodan machte eine ratlose Geste. »Ich weiß es nicht, aber wir werden es herausfinden.«

In dem Moment passierte es! Ein roter Nebel stieg hinter dem Tresen hervor. Die Erde begann zu wackeln und es gab eine große Explosion. Der Tresen, wie auch die dahinter befindlichen Barkeeper flogen in verschiedene Richtungen. Die Gäste schrien auf und liefen davon.

Auch Rhodan und seine Begleiter standen auf und wollten das Restaurant verlassen, dann erkannte Perry eine rote Gestalt innerhalb des Nebels.

»Eine Flucht nutzt dir nichts, Perry Rhodan!«, sprach die rote Gestalt. »Wir werden dich überall finden. Es gibt keinen Ausweg.«

Rhodan näherte sich dem roten Wesen bis auf drei Meter. Das Wesen war etwa zwei Meter groß und in einen roten Mantel gehüllt. Das Gesicht wurde von einem roten, ovalen Helm verdeckt. Aus einem schwarzen Schlitz in Augenhöhe des Helms leuchtete es gelb.

»Wer oder was bist du?«

»Dein Schicksal.«

»Ich verstehe nicht so ganz«, erklärte Rhodan zögerlich.

»Natürlich verstehst du nicht. Ihr niederen Wesen könnt doch nichts verstehen. Ich bin Rodrom, Abgesandter und Inkarnation des großen *MODROR!*«

Rhodan kombinierte schnell. Er wusste, dass Rodrom für diese unerwünschte Zeitreise verantwortlich war. Vermutlich war er auch der Befehlshaber des pflockförmigen Gigant Raumschiffs. Eine Inkarnation einer Entität namens MODROR! Zumindest vermutete Rhodan, dass MODROR eine Entität war. Eine Superintelligenz? Ein Kosmokrat oder Chaotarch? Er

wusste es nicht. Doch anscheinend hatte dieses Wesen es auf ihn abgesehen. Doch warum?

Es musste mit der Barriere in Saggittor zu tun haben. Wie Schuppen fiel es Rhodan von den Augen, als er an Dorocs Erzählungen zurückdachte. Dort wurde von einer roten Gestalt gesprochen. *Das* war die rote Gestalt! MODROR musste der Meister der ehemaligen Unterdrücker Saggittors sein.

»Ich nehme an, dass du uns auf diese Parallelerde gebracht hast?«

»Ich bin beeindruckt über deine Intuition«, spottete Rodrom.

»Du bist nicht die erste geltungssüchtige Entität, die mir begegnet. Aber was haben wir mit dir oder MODROR zu tun?«

»Ihr existiert. Dies allein ist schon Grund genug euch zu eliminieren. Aber der Hauptgrund bist du, Rhodan! Die Leute der LONDON sind unwichtige Kreaturen. Du jedoch musst sterben.«

»Warum? Was habe ich euch getan? Wir haben uns seit Jahrhunderten nicht in die Belange der Chaotarchen eingemischt!«

Rodrom lachte diabolisch.

»Es geht um Dinge, die du nicht verstehen kannst.«

»Die üblichen Phrasen von kosmischen Wesen«, knurrte Rhodan.

»Ich beabsichtige nicht, dich auf diesem Planeten dahinvegetieren zu lassen. Nein, du wirst gejagt und erlegt werden wie ein Tier!«

Rhodan hob beschwichtigend die Hände. »Ich sehe ein, dass du meinen Tod willst. Aber lass die anderen in Ruhe. Die Passagiere der LONDON und die Saggittonen haben nichts mit deinen Plänen zu tun. Du hast keine Beweggründe gegen sie vorzugehen.«

Rodrom machte eine Kopfbewegung nach oben.

»Du maßt dir an, die Beweggründe eines Wesens, das in der kosmischen Ordnung himmelweit über dir steht, nachvollziehen zu können? Das ist lächerlich. Oder erwartest du von einer Amöbe, einen Vortrag über 7D-Technologie?«

Rhodan wäre am liebsten diesem arroganten Wesen an die Gurgel gegangen, doch er bezweifelte, dass Rodrom aus Materie bestand. Der Rote ging auf Rhodan zu, bis er direkt vor ihm stand.

»Die Kreaturen in der Galaxis Saggittor, wie auch auf der LONDON sind unwichtig«, erklärte die rote Entität. »Ich habe die Saggittonen nur dazu benutzt, die LONDON in die Falle zu locken. Dolphus ist einer meiner Handlanger. Ich war es, der den Befehl zur Exekution der Kanzlerfamilie gab. Die Saggittonen und Passagiere der LONDON waren nichts weiter als Bauern auf einem Schachbrett.«

Er lachte einen Moment voller Hohn auf, bevor er noch bemerkte: »Nein, eigentlich stimmt mein Vergleich nicht, entschuldige, eigentlich sind sie Ameisen, die achtlos zertreten werden. Ein Bauer kann wenigstens, wenn er klug geführt wird, die Königin oder gar den König gefährden.«

Rhodan schwieg.

»Ich gebe dir aber noch eine faire Chance. Du musst gegen fünf meiner besten Kämpfer antreten. Sie werden dich auf diesem Planeten jagen, bis du oder sie tot sind. Da ich der festen Überzeugung bin, dass sie nicht versagen werden, glaube ich, dass dein Ende gekommen ist. All die Jahrhunderte konntest du immer wieder dem Tod ein Schnippchen schlagen, doch diesmal

nicht. Du und deine Gefährten werden nun sterben.«

Rodrom löste sich wieder in Nebel auf. Zurück blieb eine verwüstete Bar. Es herrschte Totenstille. Rhodan wusste genau, wie gefährlich solch ein Geisteswesen war.

Rhodan erinnerte sich an den Dolan, der auf dem Planeten gewesen war. Er rechnete also damit, dass eine Bestie unter den fünf Söldnern war. In diesem Falle standen die Chancen noch schlechter. Der Kampf gegen einen 3,50 Meter großen Zeitpolizisten war schier aussichtslos. Man würde STOG-Säure oder schwere Waffensysteme benötigen, um ihn zu verletzen.

»Wir sollten schleunigst hier verschwinden, bevor diese fünf Kreaturen uns finden«, beschloss Rhodan.

Aurec war sichtlich schockiert durch Rodrom. Er hatte die Worte der roten Entität mitbekommen.

Ich war es, der den Befehl zur Exekution der Kanzlerfamilie gab – das waren seine Worte gewesen.

Doch für ihn waren Aurecs Vater, Mutter und Geschwister weniger als Schachfiguren gewesen.

Der Hass, der sich in dem jungen Saggittonen aufstaute, war ihm anzumerken.

Rhodan legte seine Hand auf Aurecs Schulter. »Es tut mir leid. Nun verstehst auch du, warum wir Terraner nichts mit solchen Entitäten zu tun haben wollen ...«

»Er wird dafür büßen. Das verspreche ich«, knirschte Aurec verbissen.

»Das wird er, doch erst einmal müssen wir uns gegen seine Kämpfer behaupten. Und das kann ein aussichtsloser Kampf werden.«

16. *Kampf der Ambushs*

Sato hatte sich wieder in Embuscades Welt zurückgezogen. Er hoffte, dass Embuscade ihn dort am wenigsten suchen würde.

Der Pararealist musste erst mal seine Gefühle ordnen. Einerseits war Embuscade wie ein Bruder für ihn und trotz dessen diabolischen Vorgehens empfand der brüderliche Gefühle für sein Para-Ich. Doch auf der anderen Seite hatte Embuscade das arme Mädchen getötet und wollte nun ihn selbst ermorden. Ihm blieb keine andere Wahl, als gegen ihn zu kämpfen.

Weiter kam er mit seinen Überlegungen nicht. Embuscade tauchte plötzlich hinter ihm auf.

»Das Finale beginnt, Bruder«, kreischte er. In seinen Augen spiegelte sich der Wahnsinn.

Sato hob beschwichtigend die Hände, doch Embuscade schlug zu. Ambush fiel hart zu Boden. Sein Para-Ich warf sich auf ihn und die beiden rangen am Boden. Sato konnte sich durch einen Schlag in Embuscades Unterleib befreien.

Er stand auf und rannte weg, doch Embuscade hängte sich an Satos Bein. Ambush verlor das Gleichgewicht und fiel wieder hin. Er rollte einen Abhang hinunter. Energieblitze schlugen knapp neben ihm ein. Embuscade nutzte seine Psi-Kräfte, um ihn mit Energiebällen zu beschießen. Ambush rannte auf eine Brücke. Sie war aus Metall gebaut und machte keinen stabilen Eindruck.

Es wurde ruhig. Auch das gewohnte Zwitschern der Vögel verstummte. Ambush überlegte sich, ob Embuscade seine Welt veränderte.

Wieder zwei Psi-Stöße. Die Pfeiler der Brücke wurden getroffen. Sie begannen auseinanderzubrechen. Embuscade sprang mit seinem Serun auf die Brücke, die jedoch während des Kampfes beträchtlichen Schaden genommen hatte.

Sato schloss mit dem Leben ab, doch er wollte Embuscade mit in den Tod nehmen. Er raffte sich auf und erzeugte selbst einen Energiestrahle aus Psi-Energie. Dieser traf Embuscade voll. Der Para-Ambush knallte auf die Brücke. Sato warf sich auf ihn. Er versuchte wieder Energie zu erzeugen – wie auch Embuscade. Beide wurden in eine Sphäre aus Psi-Energie eingehüllt.

Dann brachen die Pfeiler der Brücke zusammen. Die Brücke fiel mit den beiden, in Psi-Energie gehüllten Ambushs, in den tiefen Abgrund.

17. *New York City 1998*

Es wurde Nacht in New York. Stiller wurde es in der Metropole deshalb nicht. Die Nachtclubs hatten geöffnet und Menschen der seltsamsten Art bevölkerten Manhattan.

Sam sah sich des Öfteren schockiert um. Er rempelte aus Versehen jemanden an.

»Entschuldigung, meine Dame«, brachte er höflich hervor.

Die Frau zeigte ihm den Mittelfinger und entgegnete: »Fuck you!«

»Was hat sie gesagt? Dieses Wort habe ich in der Hypnoschulung nicht gelernt«, sagte Sam verwundert.

Perry räusperte sich. »Ist auch besser so.«

Sie gingen zum Central Park.

»Falls uns Rodroms Kämpfer hier stellen, werden wenigstens keine Menschen gefährdet«, meinte Rhodan.

»Einige seltsame Kreaturen laufen aber auch hier herum«, stellte Shel fest. Sie fasste sich an ihre Oberarme. Sie schien Angst zu haben.

Aurec bemerkte dies und legte seine Arme um sie.

»Keine Angst, Shel. Das sind doch bloß Leute aus deinem Volk«, versuchte er sie zu beruhigen.

»Sie sind aber so anders«, flüsterte sie.

Rhodan wandte sich seinen drei Gefährten zu. »Wir müssen auch sehr vorsichtig sein. Der Central Park war im 20. Jahrhundert – besonders nachts – nicht sehr sicher.«

Sie hörten auf einmal ein Dröhnen. Es klang wie das Vorbeifliegen eines Raumschiffes.

»Ein irdisches Flugzeug?«, fragte Sam und hoffte auf Bestätigung seitens Rhodans. Doch der Cameloter schüttelte den Kopf.

»Ich weiß es nicht«, gestand er.

Lauf, Perry, lauf!

Rhodan fasste sich an seinen Kopf.

Lauf weg und bring dich in Sicherheit!

Die Stimme in seinem Kopf wiederholte sich immer wieder. Sie kam ihm bekannt vor. Er hatte sie schon einmal wahrgenommen. Nur konnte er sie nicht einordnen oder einer Person zuordnen.

»Irgendetwas sagt mir, dass wir doch lieber verschwinden sollten.«

Er hoffte, die Stimme in seinem Bewusstsein hatte recht. Wem immer sie gehörte. Oder spielte Rhodans Bewusstsein ihm selbst einen Streich?

Zur Bibliothek. Dort warte ich auf dich, riet die innere Stimme wieder.

»Wir fahren zur Bibliothek. Dort werden wir weitersehen.«

Im selben Moment schoss ein Energieblitz an Rhodan vorbei und schlug in einem Baum ein. Rhodan sah in die Richtung, aus der der Blitz gekommen war. Seine Augen weiteten sich, als er einen brüllenden Pterus vor sich sah. Von den anderen Seiten kamen ein Hauri und ein Lare.

»Weg hier!«, rief Aurec.

Die vier rannten, so schnell sie konnten. Rhodan nahm Sam huckepack, da dieser sonst nicht mitgekommen wäre. Sie rannten auf die Straße und hielten ein Taxi an.

»Jo, ey. Wohin wollt ihr denn alle?«, fragte der farbige Taxifahrer.

»Zur Bibliothek. Beeilung!«, drängte Rhodan.

»Ganz ruhig. In New York kommt man niemals schnell irgendwo hin«, murmelte der Taxifahrer gelangweilt.

Das Taxi hielt vor einer roten Ampel. Der Mann hielt an.

»Drücken Sie auf das Gaspedal, Mann!«, forderte Rhodan barsch.

»Jaja. Es ist Rot. Da muss ich warten.«

Hinter dem Taxi gab es mehrere Explosionen. Ark Thorn tauchte aus dem Gebüsch auf. Vor ihm standen zwei weitere Autos, die auf Grün warteten. Er hob sie hoch und warf sie zur Seite.

Der Taxifahrer starrte erschreckt aus dem Wagen und sah, wie die Kampfmaschine auf seinen vier Armen und zwei Beinen immer näher kam.

»Oh, Shit!«, fluchte er und trat aufs Pedal. Der Wagen fuhr quietschend los.

»Ich sagte Ihnen doch, Sie sollen auf die Tube drücken!«, meinte Rhodan.

Der Zeitpolizist rannte hinter dem Wagen her.

»Oh, Shit, wie schnell ist denn dieses Vieh? Was ist das überhaupt? King Kong?«, brüllte der Taxifahrer.

»Halten Sie die Klappe und fahren Sie schneller als 120 Stundenkilometer«, erwiderte Rhodan.

»Sie sind der Boss!«

Der Taxifahrer fuhr noch weitaus mehr als 120 Kilometer die Stunde. Langsam konnte er den Zeitpolizisten abhängen. Doch von links kam ein weiteres Auto.

Der Taxifahrer schrie auf, als er das Skelettgesicht des Hauris im anderen Auto sah.

»Ducken!«, befahl Rhodan.

Dann schoss er vom Beifahrersitz durch das geöffnete Fenster des Taxis auf die Reifen des anderen Autos. Diese zerplatzten und der Wagen knallte gegen einen Baum. Von hinten konnte Rhodan allerdings sehen, dass die Verfolger unversehrt aus dem brennenden Vehikel ausstiegen.

»Jetzt schnell zur Bibliothek!«

»Ja, schon klar. Sagen Sie, kommen Sie vom Mars oder so? Sind Sie Vulkanier oder so was in der Art?«, fragte der Taxifahrer hastig und hob die rechte Hand zum Spock Gruß.

»Lebt lange und in Frieden. Ich will das auch, Mann!«, fügte er ängstlich hinzu.

Rhodan wusste allerdings mit dem Namen Vulkanier wenig anzufangen.

»Ich komme auch von der Erde. Nur unser geflügelter Freund kommt von der

Mächtigtkeitsballung ESTARTU.«

Der Taxifahrer schüttelte nur den Kopf. »Scheiß Touristen!«

Wahrscheinlich hatte das Taxi einen neuen Geschwindigkeitsrekord für die New Yorker Straßen aufgestellt, jedenfalls kam es Rhodan ziemlich schnell vor, als sie an der Bibliothek angekommen waren.

Rhodan gab dem Taxifahrer einen zwanzig Dollarschein.

»Stimmt so.«

»He Mann, willst Du mich verarschen? Die Fahrt macht dreißig Dollar plus Gefahrenzulage!«, schrie der Taxifahrer noch hinterher, doch Rhodan, Sam, Aurec und Shel Norkat waren bereits im Gebäude verschwunden.

»Ich hätte auf Ma hören und Jura studieren sollen«, brummte der Afroamerikaner und fuhr wieder los.

*

Kaum war er in die nächste Straße eingebogen, erreichten die fünf Krieger das Gebäude. Berool hielt einen Sensor in der Hand.

»Hier sind sie. Ark und Scardohn von hinten. Der Rest von vorne!«

Gluydor, Berool und Itzakk gingen in die große Bibliothek.

Diese war zu dieser Zeit geschlossen, doch ein Alarmsignal schrillte bereits seit einer Weile.

»Bald werden einheimische Polizisten kommen«, vermutete Berool und aktivierte das Hyperkom.

»Ark, demnächst werden terranische *Kollegen* zu dir stoßen, bitte übernimm du das.«

*

Rhodan und die anderen hatten sich zwischen gewaltigen Regalen versteckt.

»Sie werden uns töten«, flüsterte Shel. Sie zitterte am ganzen Körper. Aurec hatte sichtlich Mühe sie zu beruhigen.

»Nein, das werden sie nicht«, hörten die Vier eine Stimme sagen.

Rhodan kannte diese Stimme, es war dieselbe, die auch in seinem Bewusstsein sprach. Doch diesmal konnte er sie zuordnen.

Er glaubte seinen Augen nicht zu trauen, als er den kleinen Asiaten vor sich stehen sah. Erinnerungen wurden in Rhodan wach – die Pforte zum Loolandre, wo sich beide das erste Mal richtig begegneten. Unzählige Male hatte dieser Mensch Rhodan beraten und geholfen. Diesen Mann sah er als einen seiner engsten Freunde an, doch hatte er bezweifelt, ihn jemals wiederzusehen.

»Sato«, brachte Rhodan langsam hervor.

*

Das Aufblinken der vier Punkte auf dem Abtaster erlosch.

»Was?«, machte Berool. Der Lare drückte einige Knöpfe und glaubte an einen Defekt des Sensors. Jedoch musste er einsehen, dass es nicht daran lag.

»Sie sind weg! Einfach verschwunden.«

Auch die anderen fragten, ob es am Abtaster lag, doch Berool schloss diesen Fehler aus.

»Irgendwie haben sie es geschafft, die Strangenesswerte zu unterdrücken«, überlegte der Lare laut.

Itzakk schnaubte vor Wut. Er schrie auf und warf einige der Regale um. Thorn versuchte, ihn zu beruhigen.

»Dann fliegen wir nach Europa und stellen die anderen drei«, meinte Scardohn.

»So sei es. Ark Thorn, bereite deinen Dolan vor. Rhodan, du entkommst uns nicht!«

18. *Rodroms Söldner*

»Sie sind weg. Der Strangeness-Absorber hat seine Wirkung nicht verfehlt«, erklärte der Pararealist zufrieden.

Perry Rhodan war es immer noch, als befände er sich in einem Traum. Noch vor ein paar Minuten kauerte er zusammen mit dem Somer Sam, dem Saggittonen Aurec und der Terranerin Shel Norkat hinter einem Bücherregal in der großen Bibliothek New Yorks.

Dann erschien auf einmal Sato Ambush, wie aus dem Nichts. Der Pararealist hatte zuvor telepathisch mit Rhodan Kontakt aufgenommen und ihn gewarnt, sowie den Weg zur Bibliothek gewiesen.

Kurz nach dem Auftauchen des Japaners, holte dieser Gürtel hervor, die sich die Vier umlegen sollten. Nachdem diese aktiviert wurden, so erklärte Ambush, würden die Strangenesswerte unterdrückt und sie so für Abtaster unsichtbar werden.

Ambush hatte weiter erklärt, dass die Söldner jederzeit Rhodan und seine Begleiter lokalisieren konnten, da sie einfach nur die fremde Strangeness orten mussten.

Ambushs Plan ging auf.

»Wir sollten trotzdem besser gehen. Ich habe uns in einem Hotel eingemietet. Dort sind wir erst einmal sicher, solange ihr die Gürtel nicht deaktiviert«, meinte der kleine Mann.

»Ich danke dir, Sato!«, entgegnete Perry. Er ging zum Pararealisten und berührte ihn.

»Hattest du geglaubt, ich wäre ein Geist?«, fragte Sato lächelnd.

Rhodan wusste nicht, was er sagen sollte.

»Wie ... was ist damals passiert?«, erkundigte er sich schließlich.

Ambush legte seine Hand auf Rhodans Schulter. »Alles zu seiner Zeit. Jetzt erst einmal zum Hotel. Wer weiß, wie lange die Killer Rodroms brauchen, um den Trick zu durchschauen.«

»Müssen wir die Dinger wirklich immer tragen? Sie sind etwas unbequem! Ich meine, der Mensch hat auch nachts mal Bedürfnisse«, meckerte Shel und sah verstohlen zu Aurec rüber, dem das sichtlich peinlich war.

Sam zeigte deutlich seine Abneigung. »Reißen Sie sich etwas zusammen, Frau Norkat! Sie werden Ihre animalischen Ritualien wohl so lange unterbinden können, bis wir die Söldner gestellt haben. Es ist schließlich Krieg!«

Die fünf Personen erreichten das Hotel. Sato hatte ein Nobelhotel ausgewählt. Sehr zur Freude der vier arg gebeutelten Helden.

»Um noch einmal auf deine Frage einzugehen, Shel«, begann Sato. »Der Absorber muss innerhalb eines Meters in deiner Nähe sein, ansonsten wird er wirkungslos und kann deine Strangeness nicht mehr absorbieren. Deshalb solltest du darauf achten, ihn stets zu tragen. Ausnahmen sind natürlich sanitäre Bedürfnisse jeder Art.«

Shel machte einen Schmollmund.

»Sonst keine Ausnahmen?«

Sato kicherte leise.

»Liebe machen ist etwas sehr Schönes, doch ehrlich gesagt, im Moment fehl am Platz.«

»Ich verstehe«, gestand Shel enttäuscht und ging ins Bad.

Sato schüttelte den Kopf.

»Die sind ja innerhalb von nicht einmal 100 Jahren noch schlimmer geworden«, murmelte er zu sich selbst und meinte damit die Terraner.

Perry saß in einem weichen Sessel und war eingenickt. Sato wollte ihn nicht aufwecken. Rhodan brauchte etwas Schlaf, wie auch die anderen. Aurec hatte sich auch bereits in seiner Suite hingelegt. Nur Sam war noch im Wohnzimmer und hatte sich seiner Verkleidung entledigt.

»Es ist mir eine Ehre, Sie kennenzulernen, Herr Ambush. Sie sind eine Legende.«

In seinen Worten lag großer Respekt.

Sato erfreute dies sehr. Er ergriff das Greifglied des Somers. »Glauben Sie mir, ich bin noch viel glücklicher, Sie und den echten Perry Rhodan zu treffen.«

Beide setzten sich.

»Wie soll es nun weitergehen?«, fragte Sam auf einmal. »Paralleluniversen und Pararealitäten waren doch Ihr Spezialgebiet. Haben Sie irgendwelche Ideen, wie wir wieder zurück nach Saggittor kommen können? Können Sie Verbindung mit der LONDON aufnehmen? Wie haben sie es geschafft, sich wieder zu manifestieren?«

Sato lächelte. Sein Lächeln wirkte beruhigend und positiv.

»Viele Fragen, die vieler Antworten bedürfen. Doch heute ist nicht die Zeit für Antworten. Heute ist die Zeit zum Ausruhen. Auch Sie brauchen Schlaf. Schonen Sie sich, denn morgen wird ein anstrengender Tag.«

Sam nickte.

»Sie haben wohl recht. Dann lege ich mich auch hin«, erwiderte der Somer.

»Ich wünsche Ihnen einen gute Nacht und mögen Sie schöne Träume haben. Gott – an welchem Sie immer glauben – sei mit Ihnen«, entgegnete Ambush höflich.

Sam lächelte. »Danke, auch Ihnen eine gute Nacht.«

*

Der Tag brach für Rhodan um acht Uhr morgens an. So lange schlief er normalerweise nicht in Krisensituationen. Er schrieb es wohl der Erschöpfung zu. Er hatte die ganze Nacht in dem Sessel verbracht. Seine Knochen ließen ihn das spüren. Sato lag anstelle von Rhodan im Bett. Rhodan konnte sich das Lachen nicht verkneifen. Sato trug neben seinem Kimono eine weiße Schlafmütze.

Ich habe dich vermisst, alter Freund.

Aurec kam noch recht müde wirkend aus dem anderen Schlafzimmer heraus.

»Moin!«, grüßte Perry.

»Moin?«, wiederholte Aurec verwirrt.

»Ist Deutsch und bedeutet soviel wie guten Morgen«, erklärte der Unsterbliche.

»Ach so«, machte Aurec und ging zum Kühlschrank.

»Immerhin haben die hier an alles gedacht«, sagte er zufrieden.

»Ich schlage vor, wir bereiten das Frühstück vor«, meinte Perry fröhlich.

»Wie, wir selbst?«

»Ja, klar. Wir können natürlich auch den Zimmerservice rufen, aber selbst die Brötchen kaufen, die Eier zu kochen, Kaffee und Tee aufzusetzen und den Tisch zu dekorieren macht doch Spaß.«

»Na, wenn du meinst ...«

Aurec stieß einen tiefen Seufzer aus und ging ins Bad. Er war es nicht gewohnt, sich selbst zu versorgen. Schließlich waren auf Saggitton immer Diener um ihn herum gewesen.

»Naja, ich beginne schon einmal allein«, sprach Rhodan zu sich selbst.

Als das Frühstück fertig gerichtet war, weckte er auch Sato Ambush, Sam und Shel Norkat. Voller Stolz präsentierte er ihnen den gedeckten Tisch.

»Wow, wir sind gefangen in einem Paralleluniversum, werden gejagt von grausamen Bestien und der macht noch ein schönes Frühstück. Das nenne ich cool!«, meinte Shel voller Respekt.

»Ich wünsche allen einen guten Appetit. Trotz der hoffnungslosen Situation, in der wir uns befinden«, eröffnete Rhodan das Buffet.

Dann wandte er sich Sato Ambush zu: »Nun musst du uns aber berichten, was passierte, nachdem du von der TARFALA verschwunden warst.«

Sato Ambush erzählte seine Geschichte und den Kampf gegen Embuscade.

»... Unser Ki ist dann miteinander verschmolzen. Mein Geist und meine Seele wechselten sozusagen in seinen Körper über und konnten Embuscade töten. Embuscade, mein dunkles Ebenbild, existiert nicht mehr«, beendete Ambush seine Erzählungen.

»Dann hast du auch die Kraft zur Manifestation um wieder in unser Universum zurückzukehren?«

»Das ist wahrscheinlich.«

Rhodan lachte und umarmte den Japaner.

»Das ist die beste Nachricht seit langer Zeit!«

Sato war beinahe zu Tränen gerührt. Er riss sich allerdings zusammen.

»Noch haben wir große Probleme. Ich wurde, als ich zwischen den Parallelwelten wechselte, durch ein unbekanntes Wesen auf dieses Paralleluniversum aufmerksam gemacht. Dieses erzählte mir, dass der Perry Rhodan aus meiner Realität sich dort befände und in Gefahr sei.

Dann beobachtete ich euch für eine Weile und bekam deine Konfrontation mit diesem Rodrom und die Ankunft der Söldner mit. Ich entwickelte in Embuscades Welt den Strangeness-Absorber. Das war nicht weiter schwer, ich hatte mir schon vor Jahrzehnten darüber Gedanken gemacht und einen Prototyp entwickelt. Ich brauchte diesen also nur noch replizieren. Danach nahm ich mit dir Verbindung auf. Den Rest kennt ihr alle. Doch das Problem liegt darin, dass wir momentan

keinen Kontakt zur LONDON haben und ich so auch keinen Weg finden kann, wie wir alle wieder in unser Universum kommen können.«

*

Rosan und Wyll waren über das plötzliche Verschwinden der LONDON nicht sonderlich erbaut. Sie versuchten das Schiff noch per Interkom zu erreichen, doch die LONDON war bereits in den Hyperraum gewechselt. Sie waren also auf sich allein gestellt.

Wyll Nordment versuchte Perry Rhodan zu erreichen, doch dieser hatte anscheinend sein Interkom deaktiviert.

Nordment und Rosan Orbanashol scannten mit den Instrumenten ihrer Space-Jet die Gegend. Wyll fand eine kleine Raumanomalie über dem Atlantik. Er vermutete, dass es eine unterdrückte Tarnsignatur des unbekanntes 100 Meter großen Raumschiffes war, welches die LONDON zur Flucht veranlasst hatte.

Sie mussten nun zwei Tage warten, bis die LONDON zurückkehrte und in dieser Zeit Ullryk Wakkner finden. Möglicherweise mussten sie auch vorsichtig sein und die fremden Angreifer abwehren.

Sie machten sich zuerst auf die Suche nach Wakkner. Anhand des Individualabtasters und der internen Kommunikation zur Kapsel führte die Spur zur Kleinstadt Eutin.

Allerdings funktionierte auch der ID-Abtaster nicht normal. Sie konnten den genauen Standort nicht bestimmen.

Sie erreichten ein Geldinstitut, das deutliche Restsignaturen von Wakkners Individualimpulsen anzeigte.

Anschließend hielten auf einem Parkplatz und stiegen aus dem Auto. Rosan machte einen erledigten Eindruck.

»Mister Nordment, bei allem Respekt, aber würden Sie die Raumschiffe so navigieren wie dieses Vehikel, dann wären Sie ein miserabler Kommandant ...«

Wyll machte eine abwinkende Geste. »Sehr witzig.«

Rosan umarmte ihrem Liebhaber und gab ihm einen Kuss. Wyll war wieder versöhnlich gestimmt und beide machten sich auf den Weg in das große Gebäude der Bank.

Sie gingen die Treppen zur Information hoch und befragten die dicke Frau nach Ullryk Wakkner. Diese sah die beiden sehr skeptisch an und musterte sie.

Rosan legte ihren ganzen arkonidischen Charme in ihre Rolle. Sie benahm sich affektiert und spielte mit einigen wertvollen Schmuckstücken herum.

»Wir wollen wissen, wo unser Diener geblieben ist. Wir haben gute Gründe anzunehmen, dass er sich hier vor kurzer Zeit noch befand. Also solltest du uns besser informieren oder soll ich gleich mit dem Vorstand reden? Dies würde allerdings wohl bedeuten, dass du dein fettes Gesäß bald woanders unterbringen müsstest«, sprach Rosan mit hervorragend gespielter Arroganz, die Wyll erstaunte.

Sie hatte ja in ihrer Familie die besten Lehrer.

Die dicke Frau lief rot an und entgegnete barsch: »Der Mann war hier, sprach aber mit dem

Vorstand. Also müssen Sie sich so oder so an den wenden. Außerdem habe ich Ihnen nicht erlaubt, mich zu duzen!«

»Ach so ...«, antwortete Rosan gedehnt.

Das war wohl nichts, dachte die junge Frau. Sie hielt kurzen Blickwechsel mit Wyll. Seine Mimik deutete darauf hin, dass er dieselben Gedanken wie Rosan hatte.

»Wir wollen ja nur wissen, wo er im Moment ist«, entgegnete Wyll.

»Das kann ich nicht sagen. Also möchten Sie nun mit einer Sekretärin des Vorstandes sprechen?«, drängelte die Frau.

»Nein, danke. Wir finden ihn auch so«, sagte Wyll. Er nahm Rosan an die Hand und verließ schnell mit ihr das Gebäude.

Sie setzten sich in ein Lokal und überlegten eine Weile.

»Er nahm eine Syntronik mit. Dann ging er zuerst zu dieser Bank«, murmelte Wyll.

Rosan saugte an einem Strohhalm die Flüssigkeit ihres Glases aus.

»Vielleicht wollte er die Syntronik den Banken anbieten«, vermutete sie. »Die Syntronik würde die Geschäfte der Bank um Jahrhunderte voranbringen.«

Wyll nickte. »Ich glaube, du hast recht. Das wäre ein Beweggrund für Wakkner. So käme er an Macht und Geld und kann aus seinem verkorksten Leben doch noch etwas machen.«

»Was unternehmen wir nun?«, wollte Rosan wissen.

»Wir brechen in die Bank ein und versuchen etwas zu finden.«

Rosan lächelte. »Wenn das meine Mutter wüsste.«

*

Als es dunkel wurde, schlichen sich die Zwei zum Gebäude der Bank. Beide hatten sich schwarze Kleidung angezogen und versuchten zumindest so professionell wie möglich vorzugehen.

»Wir versuchen über ein Fenster hereinzukommen«, beschloss Wyll.

Er nahm ein Seil und warf es in die obere Etage. Er zog sich mühsam hoch. Keuchend erreichte er das Geländer und musste feststellen, dass sämtliche Fenster verschlossen waren.

»Wyll?«, hörte er Rosans Stimme flüstern.

»Ja?«

»Die Tür hier unten ist offen«

»Oh!«

Nordment ließ sich wieder langsam herunter und fiel die letzten zwei Meter unsanft auf den Boden.

»Hast du dir wehgetan?«, fragte Rosan besorgt.

»Nein, alles in Ordnung«, log Wyll, der sich einen Finger angestaucht hatte, aber zu stolz war, um es zuzugeben.

»Wie hast du das gemacht?«, wollte er wissen und deutete auf die offene Tür.

Rosan zeigte ihm eine blaue ID-Karte.

»Die lag hier auf dem Boden, muss einer von denen verloren haben«, erklärte die Schönheit.

»Ah«, machte Wyll. Dann öffnete er die Tür und ging den Korridor entlang. Rosan folgte ihm dichtauf.

Sie gelangten in einige Büroräume und durchforsteten etliche Ordner. Als sie erfolglos waren, entschlossen beide sich in die Hauptbuchhaltung zu gehen. Dort hatte Wyll Nordment mehr Erfolg. Der Terraner fand eine Buchung über 50.000 Mark. Die Auszahlung erfolgte bar und an Ullryk Wakkner.

Ebenfalls fand er eine weitere Überweisung an einen Vermieter in dem noblen Ostseedorf Timmendorfer Strand. Wyll folgte daraus, dass man Wakkner eine Wohnung zur Verfügung gestellt hatte.

»Wir sollten ihm so schnell wie möglich einen Besuch abstatten«, forderte Rosan.

Wyll stimmte zu, meinte jedoch, dass man erst im Laufe des morgigen Tages dahin fahren sollte. Er war ziemlich müde und erledigt. Deshalb fuhren beide in ihr Hotel und legten sich schlafen.

*

Die Sonne ging gegen fünf Uhr morgens auf. Die meisten Menschen schliefen noch. Vier Kreaturen jedoch waren schon hellwach. Sie fuhren mit einem einheimischen Vehikel, also einem sogenannten Auto, zu dem Kur- und Badeort Timmendorfer Strand.

»Die Strangenesswerte liegen ziemlich hoch. Hier ist einer von denen!«, stellte Melsos von Berool fest.

Berool entschied, Wakkner zu observieren. Er hegte die Hoffnung, der Terraner würde sie zu Perry Rhodan führen.

Der Motor fing urplötzlich an, zu stottern. Scardohn, der das Auto fuhr, machte eine ratlose Geste.

»Das Vehikel will nicht mehr«, schnarrte er wütend.

»Kein Wunder, du hast vergessen zu tanken!«, entgegnete Berool kühl und zeigte auf das Armaturenbrett.

»Der haut ab!«, rief Itzakk, als er Wakkner aus dem Haus gehen sah.

»Wir folgen ihm. Legt eure Verkleidungen an«, instruierte Berool.

Der Hauri und der Pterus zogen sich Kutteln über ihre Köpfe. Das lange Gewand Itzakks verdeckte gleichzeitig seinen Schwanz. Es war jetzt 6:20 Uhr.

Ullryk Wakkner stand an einer Haltestelle. Die Vier folgten ihm mit etwas Abstand.

Dann erreichte ein Bus die Haltestelle und Wakkner stieg ein.

Berool entschloss sich, dem Mann zu folgen. Zusammen mit den anderen drei Wesen stieg er in den Bus und wollte am Fahrer vorbeigehen, doch dieser, ein dicker und unansehnlicher Mann schnauzte sie an.

»Ohne Karten könnt ihr hier nicht durch. Also erstmal lösen, die Herrschaften!«

Die vier Extraterrestrier sahen sich verduzt an. Sie wussten nicht genau, was er damit meinte.

»Meinen Sie damit, dass wir für die Fahrt zahlen müssen?«, hakte Berool höflich nach.

»Bist du aber ein Schlaumeier! Was denn sonst? Wohin soll's gehen?«

Der Lare überlegte kurz. Er versuchte nicht, auf Ullryk Wakkner zu sehen. Der Terraner hatte sich im Mittelteil des Busses gesetzt. Wohin fuhr er?

»Endstation!«, sagte der Lare schließlich.

»Viermal ... macht 23,20 Mark. Bitte schnell, ich komm sonst zu spät!«

Berool legte ihm einen blauen Schein hin.

»Das ist ein Huni! Verarschen kann ich mich selber! Bei dir piepst wohl. Rück' Kleingeld raus, oder geh zu Fuß!«

Der Lare stöhnte laut auf. Er hatte kein Kleingeld. Itzakk fing an zu grummeln.

»Du darfst den Rest als Trinkgeld behalten. Weil du so freundlich bist!«

Der Fahrer überlegte eine Weile und holte 23,20 Mark aus seinem Portemonnaie heraus. Diese legte er in die Bus Kasse und steckte den Geldschein in seine Jackentasche.

Die Vier gingen wortlos durch den Bus und setzten sich ganz nach hinten.

Nach etwa einer halben Stunde hatten sie die Stadt Eutin erreicht. Sie verfolgten Wakkner zu der Bank und warteten, bis er nach einer Stunde wieder herauskam.

»Was er wohl da wollte?«, überlegte der Lare.

»Finden wir es doch heraus!«, meinte Glyudor, der immer noch in der Gestalt eines Terraners war. Er prägte sich das Gesicht eines Mitarbeiters der Bank ein, welcher wohl gerade zur Frühstückspause ging und verwandelte sich in ihn.

»So habe ich leichtes Spiel«, frohlockte der Gys-Voolbeerah.

»Gut, aber wir bleiben in deiner Nähe«, meinte Melsos Berool.

*

Der Molekularverformer betrat das Gebäude. Er hatte jetzt das Aussehen eines Mitarbeiters, nur trug er weiterhin seine schwarze Kombination. Glyudor ging die Treppen hoch, bis er in den Vorstandsbereich kam.

Dort kam ein Mann im mittleren Alter auf ihn zu. Dieser war fein gekleidet, mit Maßanzug und Krawatte. Auf seinem Namensschild stand Gerhard Prüsselmann.

Der Bankier hielt an und bat den MV, den er als Herrn Hinzel bezeichnete, in sein Büro zu kommen.

Glyudor war sichtlich verwirrt, dennoch folgte er dem Terraner. Als sie in dessen Büro waren, stellte sich der bärtige Mann mit der spitzen Nase mit verschränkten Armen an einen Schrank. Er hatte ein sonderbares Grinsen auf dem Gesicht.

»Wie lange sind Sie jetzt schon in unserem Hause?«, wollte der Terraner wissen.

Der MV verzog das Gesicht. Er hatte nicht die geringste Ahnung.

»Äh ...«, machte er.

»Etwa ein Jahr, nicht?«, stellte Prüsselmann fest.

»Ja ... genau!«

»Was hat sich in Ihrem Leben seitdem verändert?«, war die nächste Frage des Bankers.

Glyudor wusste nicht, worauf der Mann hinaus wollte. Er war nahe dran ihn einfach zu erschießen, doch er riss sich zusammen.

»Oder welche Veränderungen müssten Sie noch, Ihrer Meinung nach, vollziehen?«, forschte Prüsselmann weiter.

»Hab keine Ahnung«, meinte Glyudor lahm.

»Habe ich mir gedacht. Vielleicht sollten Sie in puncto Kleidung etwas nachdenken«, riet der Terraner verächtlich.

Der MV sah sich an und schüttelte verständnislos den Kopf.

»Was ist an dieser Kleidung so ungewöhnlich?«

»Sie tragen kein Jackett und vor allem keine Krawatte!«

»Keine was?«

Der Gys-Voolbeerah wusste mit dem Ausdruck Krawatte wenig anzufangen. Prüsselmann sah ihn entgeistert an und deutete auf seine Krawatte.

»Ach, du meinst dieses lächerliche Ding, das an deinem Hals hängt. Welche Funktion hat dieses Anhängsel?«

»Was fällt Ihnen ein!«, schrie der Banker mit hochrotem Kopf. »Die Krawatte ist ein Ausdruck von Autorität und Ordnung, von Seriosität und Kompetenz. Jeder anständige Mensch und vor allem jeder Mitarbeiter in unserem Hause hat eine Krawatte zu tragen. Alles andere ist indiskutabel!«

Glyudor verlor nun die Beherrschung.

Er packte er den Banker und zog so fest an seiner Krawatte, wie es nur ging.

Prüsselmann gurgelte und röchelte. Er versuchte sich vergeblich gegen den MV zu wehren.

Dann stieg Glyudor auf den Tisch und zog Prüsselmann mit. »Bevor ich dich töte, sage mir eines: Weißt du, wo Perry Rhodan ist?«

Der Terraner schüttelte den Kopf und versuchte nach Luft zu ringen.

Glyudor zog den Bankier langsam nach oben. Dann band er die Krawatte an die Zimmerlampe und stieß den Tisch um. Die Beleuchtung hielt das Gewicht von Prüsselmann aus. Er zuckte und zappelte eine Weile, dann erschlafften seine Glieder und er baumelte mit offenem Mund und heraushängender Zunge unter der Lampe.

»Da sieht du, was du von deiner Krawatte hast!«

Er ging wieder zu den anderen.

»Hier gibt es keine Informationen. Nur eine Menge Krawattenträger«, berichtete der Gys-Voolbeerah immer noch wütend über Prüsselmann.

Rhodan und seine Begleiter warteten noch immer in ihrem Hotel auf die Rückkehr der LONDON. Die Strangenessabsorber funktionierten tadellos. Rhodan gefiel diese Warterei nicht, doch es blieb ihm nichts anderes übrig. Auch Aurec strotzte vor Tatendrang. Er wanderte im Zimmer hin und her.

Dann summte das Interkomgerät auf. Rhodan nahm an, dass es sich um die LONDON handelte.

»Da seid ihr ja wieder!«, fing er an zu ins Interkom zu sprechen.

»Hier ist Wyll Nordment«, hörte er die Stimme des Navigators sagen.

»Wo war die LONDON?«

»Ich nehme an im Alpha Centauri System. Wir wissen es auch nicht genau.«

Nordment berichtete von Ulryk Wakkners Alleingang und ihrer Suche nach ihm.

»Habt ihr Wakkner gefunden?«

»Nein, wir suchen noch nach ihm.«

Rhodan überlegte kurz, dann blickte er Sato Ambush an. Der Pararealist hatte vermutlich denselben Gedanken wie der Cameloter. Die Drei hatten keinen Strangenessabsorber und waren somit eine Zielscheibe für Rodroms Bestien.

Sato Ambush erklärte, dass er drei weitere Absorber in Embuscades Welt herstellen würde. Sofort verschwand Ambush und machte sich auf den Weg in die Parawelt.

Rhodan klärte Nordment über die Strangenessabsorber auf und wollte den genauen Standort von den beiden wissen.

Nach einer Stunde tauchte Ambush wieder auf. Die Fünf reisten ab. Rhodan entschied sich dafür, die Space-Jet zu benutzen, auch wenn sie dadurch vielleicht von den Söldnern geortet wurden. Die Reise mit einem Flugzeug dauerte einfach zu lange.

Ambush konnte mit seinen Psi-Fähigkeiten eine Abkürzung nehmen und dadurch Rosan und Wyll mit den Absorbern ausrüsten.

Am Nachmittag Mitteleuropäischer Zeit erreichte die Space-Jet die Ostseeküste und landete auf einer Lichtung in einem Waldstück.

Nordment, Orbanashol und Ambush suchten derweil bereits nach Wakkner. Sie hatten eine Spur gefunden, die sie in die Küstenstadt Neustadt führte. Offenbar wollte Wakkner ordentlich auf den Putz hauen.

19. *Schlechte Zeit zum Feiern*

Die hiesige Diskothek war der meistbesuchte Club der Region. Sie lag am Rande der Hafensiedlung Neustadt.

Laute, wummernde Technomusik dröhnte Rosan und Wyll entgegen, als sie das Gebäude erreichten.

Rosan hatte sich der Mode der Besucher angepasst. Sie trug eine schwarze Hose und ein schwarzes, bauchfreies Oberteil. An ihrem breiten Gürtel hatte sie den Orter und einen Thermostrahler so geschickt befestigt, dass sie wie ein modischer Gag wirkten. Wyll empfand den Anblick der Orbanashol als extrem sexy.

Freundlich grüßten die beiden die Türsteher des Ladens. Diese grüßten aber nicht zurück, sondern musterten die beiden unfreundlich. Ein dicker Riese, der problemlos als Epsaler hätte durchgehen können, stoppte Wyll Nordment.

»Bist du schon achtzehn, Kleiner? Ausweis!«, brummte er.

»Öh«, machte Wyll verlegen.

Natürlich war er älter. Doch sein Ausweis war erst in dreitausend Jahren gültig. Das stellte nun ein Problem dar. Rosan mischte sich ein.

»Weißt du nicht, wer wir sind? Es ist ja wohl beschämend, wenn wir hier auch noch kontrolliert werden«, meckerte sie mit gespielter Arroganz und Empörung. »Ich werde mir wohl noch zweimal überlegen müssen, ob ich dieses Etablissement sponsern möchte. Rufe sofort den Manager des Bambu. Ich werde mich beschweren.«

Der Dicke blickte Rosan überrascht an und entschuldigte sich. Er erklärte, nur seinen Job zu machen. Rosan schenkte ihm ein Lächeln und zog mit Wyll von dannen.

Sie gingen in den großen Hauptraum. In der Mitte befand sich die Tanzfläche, davor ein Podium, auf dem auch die Discjockeys standen und an den Musikanlagen arbeiteten. Links und rechts waren Bars und Theken aufgebaut.

Die Luft war stickig und die Temperatur sehr hoch. Etwa 500 Menschen tummelten sich in dem Raum, standen an den Tresen und tranken oder amüsierten sich beim Tanzen.

Rosan warf Wyll einen bösen Blick zu, als dieser zwei sehr knapp bekleidete Frauen hinterher blickte. Er richtete seinen Blick sofort wieder auf die junge Orbanashol. Beide versuchten bereits Wakkner irgendwo ausfindig zu machen.

Auch Sato Ambush stieß nun hinzu.

»Dies ist die Adresse des Etablissements, ich denke also, dass er hier heute noch auftauchen wird«, sprach der Pararealist.

*

Melsos Berool, Gluydor, Itzakk und Scardohn erreichten ebenfalls die Disco. Sie kannten den

genauen Aufenthaltsort von Ullryk Wakkner.

Schweigend liefen sie an dem dicken Türsteher vorbei, der sich nicht traute, die Vier zu kontrollieren.

»Braver Mann«, lobte der Lare.

Melsos Berool seufzte. Schon wieder laute, atonale Musik! Dieser Auftrag war doch wesentlich unangenehmer, als er gedacht hatte.

Auch sie nahmen an einer der Theken direkt gegenüber der Stelle Platz, an der sich Wakkner befand.

»Noch mehr Abschaum«, meinte Scardohn verächtlich, als er sich umsah.

Einige Männer mit nacktem Oberkörper tanzten an ihnen vorbei. Sie trugen weiße Handschuhe und irgendwelche Leuchtgegenstände blinzelten aus ihrem Mund hervor.

Melsos Berool wurde still und verlor etwas an Farbe.

»Unser Meister ist hier!«

*

Rodrom war mit der Arbeit seiner Diener nicht zufrieden. Deshalb beorderte er die WORDON und 100 Einheiten der Kjollen in das Paralleluniversum und wollte selbst die Jagd Rhodans verfolgen.

Die rote Inkarnation manifestierte sich vor dem Gebäude. Langsam ging er zu den Türstehern der Diskothek.

Es war ein Leichtes, diese zu beeinflussen. Er passierte die Kasse und stieg gemessenen Schrittes die Treppe zum Hauptraum hinauf.

Viele der Menschen starteten ihn verwundert an, doch er interessierte sich nicht sonderlich dafür.

Plötzlich schrien die Gäste vor Freude auf, als ein bekanntes Lied gespielt wurde. Wild tanzten sie dazu.

Rodrom blickte durch den Raum und sah die vielen Männer und Frauen, viele noch sehr jung, die wild in Ekstase zuckend dem Rhythmus der Musik folgten.

Es wurde ein, in Rodroms Ohren, seltsames Lied gespielt, in dem es um eine terranische Barbiepuppe ging.

Rodrom blieb vor einem völlig verschwitzten Jungen stehen, der in kulsavischen Bewegungen sich einen Schritt vor und zurückbewegte. Die Augen waren starr, der Mund weit geöffnet. Ab und zu wirbelte er mit zwei grün leuchtenden Stäbchen umher. Der Körper war in höchster Anspannung. Rodrom wusste nicht, in welche Welten der Geist dieses Wesens abgerutscht war.

Er ging zur Tanzfläche und schob sich unsanft an den Tanzenden vorbei, dann stieg er auf das Podium und beobachtete die Menschen. Neben ihm schlangen sich zur rechten und linken Seite zwei halb nackte, drahtige Frauen an den Stangen entlang und heizten die Meute an.

Unter tosendem Beifall der Masse zog sich eine ihr knappes Oberteil aus und warf es in die Menge. Sie drehte sich um und beugte sich breitbeinig hinab und rubbelte ihren Oberkörper an der Stahlstange.

Ihr niederen Kreaturen seht euch doch an! Die Terraner waren und sind eine erbärmliche Rasse, gleichgültig in welchem Universum. Ihr hüpfst wie Schwachsinnige durch die Gegend. Ihr seid ein Gespött für das Universum. Schon die Kleinsten und Jüngsten hüpfen benebelt vor sich hin und signalisieren ihre Paarungsbereitschaft.

Wer von euch hat sich denn jemals gefragt, wie die Antwort der dritten Ultimaten Frage lauten könnte?

Wer von euch hat sich jemals über den Moralischen Code Gedanken gemacht? Keiner von euch, denn ihr seid nicht in der Lage dazu. Ihr glaubt wahrscheinlich, dass die Milchstraße eine ausgekippte Flasche Milch auf einem Gehweg sei.

Es liegen Universen zwischen euch und mir.

Euer Leben ist so armselig und trostlos. Ihr lebt für eure Partys, um zu saufen und euch begatten zu lassen. Um euren tristen, ghassten Arbeitsalltag zu vergessen, stürzt ihr euch in eure wöchentlichen Abenteuer. Dass ich nicht lache! Abenteuer nennt ihr das!

Anstatt die Wunder des Weltalls zu erforschen, zieht ihr es vor, euch wie quiekende Schweine in euren Betten zu suhlen, rammt euch Körperteile ineinander und wartet, bis eine eklige Substanz aus eurem Körper strömt. Das ist euer Lebenselixier. Das ist euer Sinn des Lebens. Ihr glaubt, ihr seid perfekt, doch ihr seid ein Witz. Ihr gehört zum untersten Ende des Zwiebschalenmodells.

Ihr seid der Dreck am Absatz der Evolution.

Was wisst ihr schon von der geistigen Existenzform? Eine Lebensweise ohne den Körper? Frei zu sein von den abstoßenden Lasten und Zwängen des Körperlichen. Mit der Seele durch das Universum zu reisen und kosmische Wunder kennenzulernen. Ohne Perry Rhodan wären die Menschen in Meekorah also so geworden, wie diese jetzt.

Ihr seid so niedrig und unbedeutend. Eure Freude widert mich zutiefst an. Ich verabscheue euch sterbliche Wesen. Ihr einfältigen Kreaturen seid selbst zu dumm, um über euer nichtssagendes Leben nachzudenken.

Ihr macht mich krank, ihr Tiere. Ich vernichte nicht nur Rhodan, sondern diesen ganzen elenden Planeten. Es ist schon eine selbstlose Aufgabe, dieses Universum von der habgierigen, naiven und niveaulosen Plage Menschheit zu befreien.

Rodrom erkannte nun auch Ullryk Wakkner. Er gab seinen Kämpfern ein Zeichen. Diese machten sich sofort auf den Weg, um den Terraner in die Mangel zu nehmen.

*

Sato Ambush und die anderen bemerkten inzwischen Rodrom und die Eliteeinheiten. Wakkner amüsierte sich mit seinen Frauen in einer Sitzecke.

Sato Ambush hatte bereits Perry Rhodan über ihren Aufenthaltsort informiert. Er hoffte auf das baldige Auftauchen von Rhodan und Aurec.

Itzakk kämpfte sich durch die Tanzfläche. Er schlug einfach die tanzenden Menschen nieder. Als Sicherheitspersonal auf ihn zukam, rang er auch diese Leute zu Boden. Scardohn zückte sein Vibratormesser und stellte sich vor Wakkner.

»Wo ist Perry Rhodan?«, fragte er laut.

Wakkner schüttelte den Kopf.

»Ich habe keine Ahnung.«

Die Angst saß tief in ihm. Er ließ vor Schreck sein Glas fallen. Die beiden Frauen rannten schnell weg. Wakkner fing an zu zittern und stottern.

»Ich ... ich ... ich habe nichts mit P ... Perry Rhodan zu tun. Ich ... ich ...«

»Elende Kreatur!«, schrie Scardohn und schüttelte ihn.

Inzwischen erreichten auch Aurec und Rhodan den Club.

Rodrom bemerkte sie sofort. Er informierte Ark Thorn, dass er in das Gebäude kommen sollte.

Perry Rhodan eilte zu Wyll Nordment, Rosan Orbanashol und Sato Ambush. Diese deuteten in die Richtung, wo sich Wakkner zusammen mit Rodroms Killern befand.

Rhodan zog einen Thermostrahler, wie auch Aurec. Es wurde unruhig in der Disco. Die Menschen bekamen es mit der Panik zu tun. Von unten her hörte man einen lauten Knall und Schreie. Die Musik verstummte.

Rhodan nutzte diese Gelegenheit und schoss auf Melsos Berool. Wakkner rannte weg. Itzakk riss sich wieder seine Kutte vom Körper und brüllte laut auf.

Die Menschen schrien, als sie die wahre Gestalt des Ewigen Kriegers erkannten. Sie rannten in Panik die Treppe hinunter in Richtung Ausgang. Doch sie kamen nicht weit, denn Ark Thorn rannte die selbige hoch und durchbrach eine Mauer.

In Panik brüllten die Jugendlichen und liefen um ihr Leben. Einige fielen beim Anblick der Bestie sofort um und verloren das Bewusstsein. Thorn fegte mit seinen Armen die Menschenmassen hinweg.

»Verdammt, holt Wakkner und dann weg hier«, rief Rhodan laut.

Itzakk und Scardohn schossen wild durch die Gegend und hatten bereits über ein Dutzend Menschen verwundet oder getötet.

Aurec hatte sich inzwischen Ullryk Wakkner geschnappt. Sie rannten zum Ausgang. Doch Ark Thorn stellte sich ihnen auf der Treppe entgegen.

Das Gewicht des Zeitpolizisten war jedoch zu hoch, er brach ein.

Rhodan, Aurec und die anderen vier nutzten die Gelegenheit und sprangen auf den Riesen, um über seinen Rücken in die untere Etage zu kommen, dann rannten sie aus dem Gebäude in ein Auto, wo Shel Norkat und Sam warteten. Das Gefährt raste mit Höchsttempo los.

Scardohn, Itzakk und Gluydor sprangen in das nächste Vehikel und nahmen die Verfolgung auf.

Rodrom starrte den verwundeten Berool und Ark Thorn an. »Begeht euch in den Dolan und fliegt in den Orbit!«

»Was wird aus meinen Männern?«

»Sie haben ihre Chance vertan. Von jetzt an werde ich Rhodans Ende persönlich in die Hand nehmen«, erklärte Rodrom unwirsch.

Berool wusste, was dies bedeutete. Nicht nur das Ende für seine Leute und Rhodan, sondern für den ganzen Planeten.

ENDE

Die Ereignisse haben sich seit der Entführung der LONDON überschlagen. Wähten sich die Galaktiker noch bei den Saggittonen in Sicherheit, werden sie nun durch den finsternen Rodrom gejagt und befinden sich in einer anderen Zeit und einem anderen Universum. Zum ersten Teil des großen Finales holt Nils Hirseland in Heft 7 aus:

KAMPF UM SAGGITTOR

Kommentar

Hiermit haben wir nun den 2. Teil der eigentlichen Geschichte, die durch den ursprünglichen Untertitel »Rhodans Odyssee« so treffend umschrieben wurde, vorliegen. Die Inkarnation einer »finsternen« Entität namens MODROR, die uns durch die gesamte DORGON-Handlung begleiten wird, hat seinen großen Auftritt. Perry wurde mit der gesamten LONDON zuerst in Paralleluniversum versetzt und machte dann noch einen Zeitsprung durch. Die Namen »PATHFINDER« und »MIR« verraten uns, dass es sich um unser Universum handeln muss. In dieser Wirklichkeitslinie gab es keinen Perry Rhodan auf dem Mond, der die Arkoniden fand und demzufolge auch keine Dritte Macht. Allerdings muss es sich, und auch das wird klar, ebenfalls um ein Paralleluniversum handeln, denn auf unserer Erde sind bekanntlich weder Hauris, Laren oder Zweikoordinierte gelandet, ganz zu schweigen von einem »roten« Ungeheuer mit einem Vollgesichtshelm. Auch die »MIR« wurde ja nicht durch einen Zusammenstoß mit einem »UFO« aus dem Erdbit geholt. Nun ja, wir wissen ja inzwischen fast sicher, dass die Zahl möglicher Paralleluniversen gegen unendlich geht.

Nun aber wieder zurück zu Nils Roman.

In Sato Ambush hat ein weiterer wichtiger Handlungsträger innerhalb des DORGON-Paralleluniversums (jep, genau um das handelt es sich!), seinen ersten Auftritt. Ich möchte hier die Gelegenheit nutzen, einige Gedanken zur Rolle des Pararealisten innerhalb der Erstauflage wiederzugeben.

Sato Ambush war neben und als der Nachfolger Geoffrey Abel Waringers in den Bänden zwischen 1200 und 1600 der Erstauflage, neben den üblichen Verdächtigen, einer der Hauptakteure. Dies war die Zeit, als der studierte Physiker Kurt Mahr (Klaus Mahn), zusammen mit Ernst Vlcek, als Expokrat die Mutterserie wesentlich geprägt hat. Und, um hier einmal einen weitverbreiteten Irrtum aufzuklären, war es nicht Willi Volz, sondern Kurt Mahr, der das Zwiebschalenmodell entwickelte. So war es nicht erstaunlich, dass gerade der Physiker Mahr die aktuellen Forschungsmodelle der modernen Kosmologie aufgriff und in die Handlung einbaute. Jedoch, das möchte ich hier wohl etwas kritisch anmerken, scheint er dabei nicht nur über den Köpfen vieler Leser, sondern auch vieler Mitautoren geschwebt sein. Doch gerade für mich war der Einbau der Möglichkeiten der Quantenkosmologie in den Überbau und die Handlung, eines der Highlights der Serie. Leider wurden nach und nach dann die von ihm geschaffenen Charaktere aus der Serie herausgeschrieben, da anscheinend seine Nachfolger mit diesen nichts anfangen konnten.

Charakteristisch ist hier vor allem das Schicksal des japanischen Pararealisten zu sehen, dem ein in der Serie einmaliges Schicksal »beschert« wurde. Sato war der einzige Kandidat für einen Zellaktivator, der durch den »Alten Lachsack« abgelehnt wurde, ein einmaliger Vorgang. Und genau an diesem Punkt werden wir innerhalb der DORGON-Serie ansetzen.

Warum wurde Sato durch ES abgelehnt? An seiner »moralischen« Integrität und seinen Fähigkeiten kann es wohl nicht gelegen haben, siehe einige andere Aktivatorträger, die in diesem Punkt, gelinde gesagt, weitaus anfälliger gewesen sind (ich sage hier nur Tekener)! War Sato für die Manipulatoren vor und hinter den Materiequellen zu gefährlich geworden?

Nun, und das ist ein ganz gemeiner Cliffhanger, wir werden sehen ...

Jürgen Freier

GLOSSAR

Sato Ambush

Der Pararealist ist nach seiner Odyssee in verschiedenen Paralleluniversen zur Menschheit zurückgekehrt, um Perry Rhodan und Aurec zu unterstützen.

Geschichtliches

Sato Ambush gilt als der eigentliche Entwickler eines neuen Zweigs der Wissenschaft, des Pararealismus. Die Begriffe, mit denen Sato Ambush arbeitet, sind zum großen Teil den ostasiatischen Philosophien entliehen, etwa das Ki, welches die verbindende Kraft zwischen Geist und Körper darstellt und das im 21. Jahrhundert entwickelten Prinzip des Zhakra, das die innere Verbundenheit aller Wissenschaftsdisziplinen lehrt (Nexialismus), indem die Hoffnung zum Ausdruck kommt, alle Phänomene, die dem Menschen zugänglich sind auf geistiger Ebene zu verstehen, und so eine einheitliche Theorie des Universums zu entwickeln.

Durch das Ki ist er in der Lage mit seinem Geist auf die Quantenzustände seiner Umgebung einzuwirken und so nicht nur sich selbst, sondern auch andere in parallele Wirklichkeiten zu versetzen.

Ambush beteiligt sich gegen 426 NGZ an verschiedenen Unternehmungen der GOI und befindet sich 448 NGZ an Bord eines Raumers der Tarkan-Flotte, als diese mit 700 Jahren Verspätung nach Meekorah zurückkehrt. Nach dem tragischen Tod von Geoffrey Abel Waringer, wird Ambush zu dessen Nachfolger. In der Folgezeit beschäftigt er sich mit der Perle Moto und versucht das Geheimnis der Nakken zu lösen.

Während der Auseinandersetzung mit Sinta in einer Raumzeitfalte trifft er auf seinen Parazwilling und kann die Expedition nur dadurch retten, dass er selbst zurückbleibt. (Siehe hierzu auch den Artikel in der Perrypedia über Sato Ambush)

Dorgon

Die folgenden Jahre wird er von seinem Para-Ich gepflegt. Embuscade nutzt jedoch seine Para-Fähigkeiten aus und beutet die Völker des Paralleluniversums aus. Ambush ist damit jedoch nicht einverstanden, kann jedoch gegen den mächtigen Embuscade, der einen Zellaktivator trägt, nichts ausrichten. Viele Jahre versucht Ambush seine Fähigkeiten wieder zu stabilisieren und lebt in einer Dimension zwischen den parallelen Universen. Dann kommt es, nachdem Embuscade ein unschuldiges Mädchen umbringt, zu einem Kampf zwischen den beiden »Brüdern«, bei dem die beiden miteinander verschmelzen. Es gelingt Ambush, das Bewusstsein Embuscades zu töten und mit seinem Para-Ich zu verschmelzen. Fortan ist er in der Lage, sich auch wieder im Normaluniversum für eine gewisse Zeit zu manifestieren.

Steckbrief

Geboren: 386 NGZ

Geburtsort: Japan, Terra

Größe: 1,68 Meter

Gewicht: 55 kg

Augenfarbe: braun

Haarfarbe: grau

Bemerkungen: Er hat große braune Augen, einen schmallippigen Mund und spricht mit heller, klarer Stimme. Seine Haare trägt er zu millimeterlangen Borsten gestutzt. Er ist sehr traditionsbewusst, so trägt er z. B. meist einen Kimono und hält an der japanischen Tradition des Essens mit Stäbchen fest.

Aurec

Aurec ist der älteste Sohn des Kanzlers Doroc. Sein Vater war im Jahre 1285 NGZ der Anführer der Republik Saggittor. Aurec verbrachte eine ruhige Kindheit und genoss eine hervorragende Ausbildung. Weise Lehrmeister brachten ihm die wichtigsten Prinzipien und moralischen Vorstellung bei. Der junge Saggittone galt als Nachfolger Dorocs.

Er hatte zwei Geschwister, einen Bruder und eine Schwester, die jedoch politisch völlig uninteressiert waren.

Im Jahre 1285 NGZ startete Aurec auf Anraten der hiesigen Superintelligenz SAGGITTORA zusammen mit dem Flottenadmiral Dolphus eine Expedition, um die Lokale Gruppe zu erforschen. SAGGITTORA wies ihnen den Weg durch ein Sternenportal.

Dabei trafen sie auf die LONDON, die zu der Zeit von dem gefährlichen Sektierer Dannos entführt wurde. Durch Missverständnisse wurden die Passagiere an Bord des Hanseraumers paralytisiert und gefangen genommen. Bereits auf dem Weg nach Saggittor zurück, wachten die ersten Galaktiker auf. Aurec fasste schnell Vertrauen zu Perry Rhodan, der sich an Bord befand. Er ließ die Soldaten an Bord der LONDON abziehen und lud die LONDON ein, mit nach Saggittor zu kommen. Auf dem Schiff lernte Aurec die junge Terranerin Shel Norkat kennen, für die er große Sympathien hegte. Kurz, nachdem die Terraner in Saggittor angekommen waren, wurde die Inkarnation Rodrom auf ihn aufmerksam. Rodrom alliierte sich mit Dolphus und brachte die Kanzlerfamilie um. Nur Aurec überlebte, wurde jedoch von Dolphus gejagt. Zusammen mit Rhodan, Wyll Nordment, Sam, Rosan Orbanashol wurde er mit der LONDON in ein Paralleluniversum versetzt. In diesem Paralleluniversum fand man sich im Solssystem im Jahre 1998 wieder. Es war ein Welt ohne Perry Rhodan. Dort mussten sich die Helden gegen gefährliche Jäger Rodroms durchsetzen.

Steckbrief

Geburtsort: Saggittor, Galaxis Saggittor

Größe: 1,81 Meter

Gewicht: 79 kg

Augenfarbe: braun

Haarfarbe: schwarz

Bemerkungen: Athletischer Körperbau, intelligent, charmant, sympathische und natürliche Ausstrahlung, ähnelt dem südeuropäischen Typ Terras. Hat hohe moralische und ethische Vorstellungen, würde sein Leben jederzeit geben, um ein anderes zu retten, manchmal zu hitzköpfig und gibt zu schnell auf.

Saggittonen

Die Saggittonen sind ein humanoides Intelligenzvolk aus der Galaxis Saggittor (terranische Bezeichnung M64 – Das Schwarze Auge). Die Saggittonen ähneln dem Terraner sehr stark bis auf kleinere unterschiedliche Anordnungen im organischen Aufbau. Die Hautfarbe der Saggittonen variiert zwischen gebräunt und dunkelhäutig. Ihr Haar ist braun bis schwarz, die Augenfarbe variiert zwischen grünbraun, braun und fast schwarz.

Charakteristika

Die Saggittonen sind ein tatendurstiges, stolzes Volk. Saggittonen gelten zwar als friedlich, gerecht, besitzen aber auch ein aufbrausendes Temperament. Ihr Stolz kann – insbesondere aufgrund ihrer politischen und militärischen Stellung innerhalb der Galaxie M64 – manchmal zu Arroganz und dem Gefühl der Überlegenheit umschlagen.

Es gilt auf Saggittor vor allem als ehrenvoll, wenn man gebildet, künstlerisch begabt oder ein guter Krieger ist. Es gilt, dass alles Ehre bringt, was Saggittor voranbringt. Als unehrenhaft dagegen werden egoistische Handlungen angesehen. Diese werden in der Öffentlichkeit auch geächtet.

Gesellschaft

Gleichheit der Geschlechter, Religionsfreiheit, das Recht auf Selbstverwirklichungen werden in Saggittor hoch angesehen. Das Volk soll im Gleichgewicht sein. Das Individuum soll nach seinen Stärken und Schwächen gefördert werden.

Der Familiensinn ist bei den Saggittonen stark ausgeprägt. Scheidungen sind ein Schreckensszenario, dennoch unter strengen Auflagen erlaubt (Gewalt in der Ehe, mehrfacher Betrug). Kinder gelten als hohes Gut und es wird viel Zeit und Mühe in die Erziehung der Kinder gesteckt, sei es durch Förderung der Eltern oder durch ein ausgeklügeltes Schulsystem.

Ein heranwachsender Saggitton soll in Ethik unterrichtet werden, um mit Anstand und Ehre durch das Leben zu gehen, sein Leben zum Wohl der Gemeinschaft einzusetzen und die Schwachen zu beschützen. Er soll gebildet sein und er soll danach in die Kriegskunst unterwiesen werden. Nach Abschluss dieser Grundausbildung kann er nach individuellen Wünschen (manchmal jedoch auch auf Druck der Familie) seinen Berufsweg wählen.

Zwar existiert eine Gleichberechtigung zwischen Männern und Frauen, doch es ist keinesfalls eine Gleichschaltung beider Geschlechter vorgenommen worden. Gerade der Reiz des Unterschieds ist für Saggittonen und Saggittonin wichtig für die Liebe. Da der Begriff der Ehre und des Ehrenmannes stark geprägt ist, ist es auch normal, dass ein Mann die Frau hofiert oder als schwaches Geschlecht ansieht. Die saggittonischen Frauen stören sich daran jedoch in der Gesellschaft wenig und lassen den starken Mann durchaus wissen, worin die Frau überlegen ist.

Wirtschaft

Die Wirtschaft hat eine untergeordnete Rolle in der gesamten Galaxie. Sie ist Mittel zum Zweck und soll den Wohlstand und die Versorgung der Bevölkerung sichern. Es hat sich seit Jahrhunderten bewährt, dass die Saggittonen arbeiten, um des Fortschritts und der Erhaltung wegen und nicht zur persönlichen Bereicherung. Zwar verdienen Saggittonen auch Geld, doch es gibt auf den meisten Welten keine soziale Unterschicht oder eine überreiche Elite. Die Balance ist ausgewogen und wird durch entsprechende Gesetze reguliert.

Nahrung der Saggittonen

Die Saggittonen sind – wie die Terraner – Fleisch- und Pflanzenesser. Sie kochen und essen gerne und mögen es deftig und scharf.

Speisen

Carnaroosa = Fleischeintopf (Carna für Fleisch, Roosa für Eintopf)

Aeticua = Ein Raumfahrergericht. Aufwärmbare Konzentrate, die sich je nach Zusammenstellung in einen Brei mit Gemüsegeschmack, Eintopf, Carnaroosa oder dergleichen entwickeln.

Getränke

Die Saggittonen legen viel Wert auf einen guten Tropfen zum Essen. Die Kombination zwischen scharfem Essen und durstlöschenden Bier ist durchaus gewollt, auch wenn es dazu führt, dass die Saggittonen stockbetrunken danach sind. Deshalb wird das Hauptessen auch erst bei Sonnenuntergang serviert.

Vino = Süßer Wein

Ebi-Vino Scil = Halbtrockener Wein

Ebi-Vino = Trockener Wein

Sorfa = Biersorte

Qeuca = Wasser

Fruta-Queca = Fruchtsaft

Aljada = Fruchtiges Obstsorte

Bisca = Schwarzer Kaffee aus Bohnen des großen Regenwalds

Maßeinheiten

Der *Reto* bildet die Grundlage des Maßsystems. Längen unter einem Reto werden als Peqa-Reto, größere Maße als Altos-Reto, bezeichnet.

1 Reto = 1,25 Meter

1 Peqa-Reto = 0,25 Zentimeter

500 Peqa-Reto = 1,25 Meter = 1 Reto

500 Reto (625 Meter) = 1 Altos-Reto

Beispiel: Der Durchmesser der scheibenförmigen SAGRITON beträgt 5.000 Metern also 8 Altos-Reto.

Astronomische Maßeinheiten

Genauso wie die Terraner messen die Saggittonen in Lichtjahren die Entfernung zu den anderen Himmelskörpern.

Zeit

Die Saggittonen haben sich zu einer einheitlichen Zeitrechnung innerhalb der Galaxie mit den anderen Völkern verständigt. Die Zeitberechnung ist jedoch anders als die NGZ in der Milchstraße. Hierbei wurde keine Anpassung an eine bestimmte Zeitrechnung eines Volkes vorgenommen, sondern eine Zeitberechnung eingeführt, die eine Mischung aus den gängigen Rechnungen der Völkergemeinschaft darstellt.

Das Jahr (Anor) ist die höchste Zeiteinheit. Es besitzt 25 Semor (Wochen). Jede Semor hat 50 Diat (Tage). Somit hat ein saggittonisches Jahr 1250 Tage (Diat). Ein Diat hat 10 Stunden (Horar). Die Stunde setzt sich aus 25 Minuten (Nuto) zusammen. Eine Nuto setzt sich aus 50 Peq-Nuto zusammen, welche die kleinste Zeiteinheit im normalen Gebrauch (Ausnahmen Wissenschaft, Sport) darstellt.

In terranischer Zeitrechnung gerechnet, entspricht eine Peq-Nuto einer halben Sekunde. 50 Peq-Nuto sind also 25 terranische Sekunden. Somi ist eine saggittonische Minute, im terranischen Chronometer 25 Sekunden lang. Die saggittonische Stunde (Horar) sind also 12 ½ terranische Minuten. Ein saggittonischer Tag ist also nur 125 terranische Minuten lang. Eine saggittonische Woche ist die Hauptzeiteinheit bei den Saggittonen – jedoch nicht bei anderen Völkern (die Holpigons rechnen am liebsten in Anor, während die Varnider in Diat ihren Tag ausrichten). Eine Semor (Woche) hat also 50 Tage, die 125 Minuten lang sind. Somit hat eine saggittonische Woche 6250 Minuten. Das entspricht 104 terranischen Stunden, also 4,3 Tagen. Somit hat das saggittonische Jahr mit 25 Semor 108 ½ terranische Tage.

Zeiteinheiten

Anor (Jahr) – 108 ½ Tage

Semor (Woche) – 4 ⅓ Tage

Diat (Tag) – 2,08 Stunden

Horar (Stunde) – 12 ½ Minuten

Nuto (Minute) – 25 Sekunden

Regional werden die Zeiten jedoch an die Rotationsdauer / Tag- und Nachtwechsel angepasst. Für diese speziellen Uhrzeiten verwenden die Saggittonen den Begriff „*Netar*“, was soviel wie Planet bedeutet. Ein Netar-Diat auf der Welt Saggitton sind 10 normale Diat.




PROC

Band 7

Fanserie des PROC

DORGON
MORDRED-ZYKLUS

Nils Hirseland

Kampf um Saggittor

Aurec kämpft um die Freiheit der Galaxis Saggittor

DORGN

Fan-Projekt des Perry Rhodan Online Clubs

MORDRED-ZYKLUS

Band 7

Kampf um Saggittor

Aurec kämpft um die Freiheit der Galaxis Saggittor

Autor: Nils Hirseland

Titelbild von Gaby Hylla



Impressum

Das DORGON-Projekt – Mordred-Zyklus – ist eine nicht kommerzielle Publikation des PERRY
RHODAN ONLINE CLUB e. V.

Internet: www.proc-community.de

E-Mail: info@proc-community.de

Postanschrift: PROC e. V.; z. Hd. Nils Hirseland

Redder 15; D-23730 Sierksdorf

Special-Edition Band 7

Veröffentlicht am 5.3.2012

Autor: Nils Hirseland

Titelillustration: Gaby Hylla

Lektorat: Jürgen Freier und Jürgen Seel

Layout: Jürgen Seel

Copyright © 1999-2012

Alle Rechte vorbehalten

Was bisher geschah

Im Oktober des Jahres 1285 NGZ bricht das Luxusraumschiff LONDON zu einer Kreuzfahrt quer durch die Lokale Gruppe auf. Das neue Flaggschiff der Kosmischen Hanse soll das traditionsreiche terranische Unternehmen zu neuem Glanz verhelfen.

Mit an Bord ist auch Perry Rhodan, der den bedeutenden Somer Sruel Allok Mok auf der LONDON für Camelot gewinnt. Zu den illustren Gästen zählt nicht nur die Familie der arkonidischen Orbanashols, sondern auch die Sekte »Die Kinder der Materiequelle« unter der Führung von Vater Dannos.

Sie sind auf einer selbst ernannten kosmischen Mission und entführen die LONDON. Doch ihr »perfekter kosmischer Plan« scheitert, als ein fremdes Raumschiff auftaucht und die LONDON in die Galaxis M64 bringt. Nachdem das Luxusraumschiff durch die kosmische Inkarnation Rodrom in die Vergangenheit versetzt wurde, versucht Perry Rhodan wieder in das heimische Universum zurückzukehren. Es kommt schließlich zum KAMPF UM SAGGITTOR ...

Hauptpersonen

Perry Rhodan – Der Zellaktivatorträger hat einen neuen Feind.

Rosan Urbanashol – Die Halbarkanidin schlittert von einer Katastrophe in die nächste.

Wyll Nordment – Er kämpft um die Liebe von Rosan.

Sam – Der Somer wird zu einem wichtigen Helfer Perry Rhodans.

Aurec – Der junge Saggittone kämpft um die Zukunft seines Volkes.

Rodrom – Die Inkarnation der mächtigen Entität MODROR übt grausame Rache.

Sato Ambush – Der Pararealist in den Wirren von Pararealitäten und Paralleluniversen.

Stewart Landry und **Gucky** – Sie suchen die LONDON.

1.

Auf der Suche nach der LONDON

08. November 1285 NGZ

Stewart Landry und Gucky hockten gelangweilt in der Kiste und stopften sich mit Süßigkeiten voll.

»Deine Verpflegung ist wirklich unikal«, unkte Landry als er die Tüte Gummibärchen aufgegessen hatte.

Gucky gab ein Bäuerchen von sich und grinste verlegen. Sie waren bereits seit elf Tagen unterwegs. Eine furchtbar lange wie öde Zeit, obwohl es ihnen in ihrem Versteck, den fünf mal fünf Meter großen Container an wenig fehlte.

Gucky hatte das viele Gold, welches in diesem Container gelagert war, heraus teleportiert und das Equipment der beiden Agenten hineingeladen. Allerlei technische Raffinessen, Schlafzeug, Unterhaltungselektronik, Nahrung und sogar eine kleine Sanitäreinrichtung, die die Ausscheidungen sofort desintegrierte und ihren kleinen Energiegenerator somit noch mit Strom fütterte. Nur an einen Luftionisierer hatten sie nicht gedacht, was die täglichen Toilettengänge in dem kleinen Raum dann weniger angenehm machte.

Doch besonders Stewart Landry war kein Mann, der gerne untätig herum saß. Gucky hatte versucht, den forschen TLD-Agenten von der heilenden Kraft des Nichtstuns zu überzeugen.

Das »Gucky-Sen« war die perfektionierte Methode, um Körper und Geist in Einklang mit der Ruhe des Universums zu bringen. Die wichtigsten Regeln von Guckys Meditationsformel waren: Essen, Trinken, Schlafen und so wenig wie möglich bewegen. Es galt dabei, den Geist frei von jeglichen Pflichten zu machen, die Trägheit zu genießen und Kraft aus der geistigen und physischen Faulheit zu gewinnen.

Während der Mausibiber keine Probleme mit der Umsetzung hatte, wäre Landry in den vergangenen elf Tagen schon des Öfteren am liebsten die Kommandozentrale dieses Onkel Dimytrans gestürmt.

Gucky überwachte telepathisch die Gedanken des »Kindes der Materiequelle«. Landry hingegen war mentalstabilisiert, weshalb Gucky gar nicht in Versuchung gekommen war, in den Gedanken seines Mitstreiters zu schnüffeln.

Der CERES-Kreuzer befand sich im Leerraum zwischen der Milchstraße und Andromeda. Die fünfköpfige Crew wusste bis auf Dimytran wenig über die Entführung. Es waren unwissende Auftragssöldner, denen eine hohe Summe für den Flug versprochen wurde. Nur Dimytran wusste mehr über die Operation. Das Ziel war die abgelegene Galaxie UGCA-092, die nicht einmal einen Eigennamen besaß, so trostlos und abgelegen war sie. Wenn Gucky sich recht erinnerte, lag sie abseits von Pinwheel in der Lokalen Gruppe.

Dimytran dachte, dass er dort die LONDON mit Vater Dannos vorfinden würde. Zuvor würde er allerdings ein Rendezvous mit einem Raumschiff der Mordred haben, um weitere Instruktionen zu erhalten. Der Name Mordred geisterte immer wieder durch die unbedarften Gedanken der Crew.

Bei der Mordred handelte es sich offensichtlich um den Drahtzieher der gesamten Operation. Nach allem, was sie bisher über diese nebulöse Organisation herausfinden konnten, agierte sie aus dem Hintergrund, indem sie skrupellose Söldner für Aktionen anwarb, die gegen die LFT und vor allem gegen Camelot gerichtet waren. Auf die Bezeichnung Mordred war Gucky vor der Entführung der LONDON noch niemals gestoßen, auch in den Datenbanken seines Pikosyns herrschte gähnende Leere. Möglicherweise handelte es sich dabei um eine neue Bewegung, vielleicht eine Terrororganisation, obwohl Gucky bei dieser Bezeichnung vorsichtig war. In der heutigen Zeit wurde dieser Begriff geradezu inflationär verwendet.

Der Mausbiber rekapitulierte, dass die Kinder der Materiequelle auf jeden Fall durch die Mordred unterstützt wurden. Es war davon auszugehen, dass die Entführung der LONDON erfolgreich durchgeführt wurde, denn abgesehen von den Foto- und Videobeweisen, war jeglicher Kontakt zu ihr abgebrochen. Sie war im Vorfeld von Andromeda verschwunden und befand sich vermutlich irgendwo im Umfeld der Galaxie UGCA-092.

Wie eine Spur aus Brotkrumen setzte Landry eine verschlüsselte, kaum messbare Signatur ab, die speziell auf die Sensoren der FREYJA und dem ihr folgenden LFT-Kreuzer NORTH CAROLINA abgestimmt war. So wussten die Kommandanten Xavier Jeamour und dieser verkniffene Henry Portland, welchen Kurs der CERES-Kreuzer einschlug.

Nach diesen anstrengenden Gedankengängen, beschloss Gucky wieder ein wenig zu schlafen. Vielmehr konnte er ohnehin nicht tun.

*

13. November 1285 NGZ

»Das ist so langweilig«, brummte Landry genervt.

»Es ist wie ein Urlaub. Nur ohne Sonne und ohne Strand«, erwiderte Gucky gedehnt.

»Und ohne Frauen«, stellte Landry nüchtern fest. Er erhob sich und dehnte sich.

Der Kurs des CERES-Kreuzers führte seitlich an Pinwheel vorbei und visierte UGCA-092 an. Der Navigator dachte daran, dass sie ihr Ziel in vier Tagen endlich erreicht haben würden. Ansonsten waren die Gedankengänge der Crew weiterhin sehr primitiv. Der Ort dachte daran, wie viele Prostituierte er sich von seinem Anteil leisten konnte, während die Gedanken des Navigators ständig um Fress- und Saufgelage kreisten.

Dimytran dagegen malte sich seine Zukunft auf einer tefrodischen Kolonie in Triangulum aus. Er hatte sich bereits eine idyllische Dschungelwelt ausgesucht, um dort ein Leben in Saus und Braus wie im alten Rom zu führen. Die tefrodische Administration der kleinen Enklave, die ständig am Rande der Vernichtung durch die Kartanin stand, hatte für die in Aussicht gestellte finanzielle und waffentechnische Unterstützung durch Dimytran diesem den gewünschten Planeten als persönlichen Besitz überlassen. Dort gedachte er sich einen Herrschaftssitz zu bauen, der ihm allen erdenklichen Luxus bieten würde. Danach beabsichtigte der selbst ernannte »Onkel« die feudalen gesellschaftlichen Verhältnisse innerhalb der kleinen tefrodischen Niederlassung für seine persönlichen Begierden zu nutzen und sich auf den Sklavenmärkten mit vielen Mädchen zu versorgen, – so lauteten zumindest Dimytrons Wunschträume.

Der Ilt schüttelte sich innerlich vor Abscheu, als er Zeuge der perversen Fantasien des Plophosers wurde. Nur gut, dass er die Wahnvorstellungen dieses Musterexemplares der menschlichen Rasse zunichtemachen würde.

2.

Rendezvous mit der Mordred

Am 16. November 1285 NGZ erreichte der CERES-Kreuzer endlich den Randbezirk der kleinen Galaxis UGCA-092. Dimytran dachte daran, dass der Treffpunkt in einem System mit einer alten, verlassenen Station der Tefroder lag und sie noch rund 7.500 Lichtjahre davon entfernt waren. Das war nur noch ein Katzensprung.

Landry setzte erneut ein Signal an die FREYJA und NORTH CAROLINA ab. Doch der CERES-Kreuzer fiel plötzlich aus dem Hyperraum.

»Was ist los?«, wollte Landry wissen.

»Keine Ahnung. Dimytran weiß es selbst nicht. Er ist aufgeregt.«

Gucky erlebte die Ereignisse in der Kommandozentrale des Kreuzers durch die Gedanken von Dimytran. Es war wie in einem Film aus der Sicht des Protagonisten. Die Syntronik des Raumschiffes hatte eigenmächtig den Flug beendet und informierte die Besatzung über eine gespeicherte Nachricht. Gucky war gespannt, was das zu bedeuten hatte. Dimytran war jedenfalls ziemlich überrascht.

Vor ihm erschien das Hologramm eines hochgewachsenen Mannes in einer Art Raumanzug oder Rüstung.

Der Silberne Ritter, dachte Dimytran sofort.

»Das Raumschiff wurde automatisch an den gegenwärtigen Koordinaten durch die Syntronik gestoppt. In Kürze wird eines unserer Raumschiffe längsseits gehen. Folgen Sie den Anweisungen des Kommandanten. Sollten Sie sich uns widersetzen, ist unsere Vereinbarung hinfällig. Sollten Sie versuchen, sich abzusetzen, wird die Syntronik den Selbstzerstörungsbefehl initiieren.«

In der Tat hatte Dimytran schon überlegt, mit dem Gold einfach abzuhaufen. Vermutlich war das Vertrauen der Mordred in seinen Alliierten nicht sehr groß. Gucky schloss daraus, dass dieser Silberne Ritter jemand von der Mordred sein musste.

Dimytran und seine Crewmitglieder fürchteten den Silbernen Ritter, dessen wahren Namen sie nicht wussten. Er war bekannt für seine unbarmherzige Art und bestrafte Versager mit dem Tod. Leider wusste keiner von ihnen mehr über die Mordred. Sie waren allesamt auf verschiedenen Welten von Mittelsmännern aus dem kriminellen Untergrund angeworben worden. Mafiosi, Galactic Guardians und dergleichen unterhielten offenbar Kontakte zur Mordred. Gucky beunruhigte es, dass offenbar völlig unbemerkt, ein kriminelles Netzwerk entstanden war, das die gesamte Milchstraße durchzog. Allerdings war die Mordred nach außen anscheinend bisher noch nicht in Erscheinung getreten.

Wenige Minuten später tauchte ein unbekanntes Raumschiff auf. Es war kugelförmig und hatte einen Durchmesser von 500 Metern. Vermutlich stammte es aus der Milchstraße.

Gucky berichtete Landry pausenlos über die neuen Ereignisse.

»Vermutlich ein Raumschiff dieser Mordred«, meinte der TLD-Agent.

Der Raumschiffkommandant erschien als Hologramm auf der Brücke des CERES-Kreuzers. Ein kleiner, rundlicher Mann mit Vollbart und seltsamer Kopfbedeckung. Ein ovaler Helm, an dem jede Menge Fransen und herabhängende Tücher befestigt waren.

»Ich bin Oberst Kaljul Hussein del Gonzales, Kommandant der FROSER METSCHO. Ihr Raumschiff steht ab sofort unter Kontrolle der Mordred. Wir bitten Sie höflich aber bestimmt, unseren Anweisungen ohne Widerrede zu folgen«, erklärte der Mann gegenüber Dimytran, der sichtlich immer mehr Angst verspürte.

»Natürlich, aber wieso diese Mittel? Wir haben die 150 Milliarden Galax in Gold und wollen zur LONDON.«

»Reine Sicherheitsvorkehrungen. Sie werden von zwei Raumschiffen verfolgt. Hierbei scheint es sich um Raumer der LFT und der Organisation Camelot zu handeln. War Ihnen das bewusst?«

Dimytran erschrak. Tausend Fragen schwirrten durch seinen Kopf. Gucky war ebenso überrascht. Er forschte in den Gedanken dieses del Gonzales herum, der jedoch zu Guckys Verwunderung mentalstabilisiert war. Also musste dessen Crew erhalten. Gucky hatte nicht viel Zeit. Er musste schnell herausfinden, woher sie wussten, dass die FREYJA und NORTH CAROLINA sie verfolgten.

Gucky filterte die unwichtigen Überlegungen. Der eine dachte daran, dass seine Topfpflanze dringend Wasser brauchte, der andere hatte Angst vor der nächsten Personalbesprechung mit dem Stationskommandanten der Feuerleitzentrale, der andere ... da hatte Gucky es! Suchte nach dem verschlüsselten Signal. Die Crew der FROSER MATSCHI, oder wie dieses Raumschiff hieß, wusste somit, dass jemand ein Signal aus dem CERES-Kreuzer abgeschickt hatte.

»Wir haben Probleme«, meinte Gucky. »Sie wissen, dass blinde Passagiere an Bord sind.«

Das Gespräch zwischen Dimytran und Oberst del Gonzales bestätigte seinen Verdacht. Der Mordred-Oberst wies Dimytran an, den Transmitter zu aktivieren, damit ein Suchtrupp an Bord kommen konnte, um den Kreuzer zu durchsuchen.

Landry nahm den Sender.

»Was hast du vor?«

»Wir haben keine andere Wahl. Bring deine Sachen weg. Ich sende ein erneutes Signal. Ich hoffe, sie können es nicht dechiffrieren. Darin übermittle ich unsere Daten und die Koordinaten, wo sich die LONDON befinden soll.«

»Aber die können uns lokalisieren«, warf Gucky ein.

Landry schmunzelte.

»Das ist richtig. Sie können *mich* damit finden.«

Nun dämmerte es dem Mausbiber. Dieser Landry musste jetzt wohl unbedingt den Helden spielen. Doch seine Argumentation war einleuchtend. Wenn Gucky unentdeckt blieb, hatte er größere Chancen Landry zu befreien, als umgekehrt. Gucky packte hastig seine Sachen zusammen und teleportierte diese in ein anderes Versteck. Der Container musste so aussehen, als würde er nur von einer Person bewohnt.

Landry sendete das Signal an die FREYJA und NORTH CAROLINA. Gucky wünschte dem TLD-Agenten viel Glück und teleportierte aus dem Container. Er las in den Gedanken von Dimytran, dass das Mordred-Raumschiff das Signal aufgefangen hatte. Der Ort konnte

glücklicherweise den Code jedoch nicht entschlüsseln. Der Suchtrupp war bereits an Bord und hielt zielstrebig auf den Lagerraum zu. Wenig später öffneten sie den Container. Landry ergab sich widerstandslos und wurde in die Kommandozentrale des Kreuzers gebracht.

*

»Sie werden mir vermutlich keinen Drink anbieten?«, fragte Stewart Landry den bärtigen Oberst der Mordred.

Grob wurde Landry auf einen Stuhl gedrückt. Der TLD-Agent befand sich im Nebenraum der Kommandozentrale. Ihm gegenüber saß Kaljul Hussein del Gonzales.

»Ich werte das als nein«, meinte Landry und seufzte. Erwartungsvoll blickte der Terraner den Mordred-Oberst an.

»Ich vermute mit dem Teint und der Namenskonstellation stammen Sie von Mashratan. Ist die Mordred eine Eliteeinheit von Kerkum?«

Kaljul Hussein del Gonzales verzog das Gesicht.

»Sie verkennen Ihre Lage. Ich führe das Verhör, nicht Sie. Name?«

»Wessen?«

Del Gonzales gab dem Mann hinter Landry ein Zeichen. Dann wuchtete er die Faust auf Landrys Brust. Hustend sackte der TLD-Agent kurz zusammen.

»Name?«, wiederholte der Mordred-Offizier emotionslos.

Landry seufzte.

»Peer van Reben. Ich bin Mitarbeiter in der Kosmischen Hanse.«

Der Mashrate blickte Landry erwartungsvoll und ebenso misstrauisch an. Offenbar wartete er auf eine weitere Erklärung.

»Nun, ich habe von der Entführung erfahren. Da dachte ich mir, ich hole mir ein Stück vom Kuchen und mache mir in Andromeda ein schönes Leben, denn dort sind die Frau ...«

»Ruhe!«, herrschte Kaljul Hussein del Gonzales. »Diesen Schwachsinn können Sie sich sparen, Mister Stewart Landry, Agent des Terranischen Liga Dienstes. Sie sind uns bekannt. Die FROSER METSCHO folgte dem CERES-Kreuzer seit Tagen. Dabei ist uns Ihr Signal an die beiden feindlichen Raumschiffe nicht entgangen.«

Landry lächelte verschmitzt und machte eine unschuldige Geste.

»Sie haben mich ertappt.«

»Ihre gute Laune wird Ihnen noch vergehen. Wie viele sind noch an Bord von ihrer Zunft?«

»Ich arbeite immer alleine«, antwortete Landry ernst. Der Oberst der Mordred schien ihm zu glauben. Kaljul Hussein del Gonzales stand auf und wandte sich von Landry ab. Er faltete die Hände hinter den Rücken und blickte aus dem Fenster in den Weltraum.

»Wir haben nun ein Problem. Wenn wir an den vereinbarten Treffpunkt zur LONDON fliegen, werden die beiden Raumschiffe uns folgen und die LONDON finden.«

Landry stutzte.

»Das müsste Ihnen doch egal sein. Sie haben das Lösegeld. Oder hängt Ihre Sympathie so sehr an dieser Sekte?«

Zum ersten Mal lachte der Mordred Oberst. Er drehte sich um und schüttelte den Kopf.

»Nein, ganz gewiss nicht.«

Nun begriff Landry. Ihm war wirklich nicht mehr zum Lachen zumute.

»Dann haben Sie nicht vor, die Passagiere und Crewmitglieder mit der LONDON freizulassen. Sie wollen die LONDON vernichten!«

*

Landry brauchte eine Weile, um die Zusammenhänge zu verstehen. Die Mordred nutzte offenbar die Kinder der Materiequelle dazu, um zu verschleiern, dass eigentlich sie hinter der Entführung des Hanseschiffes stand. Das 500 Meter durchmessende Schlachtraumschiff der Mordred hatte nun wohl den Auftrag, die LONDON zu vernichten.

»Wieso dieser ganze Aufwand? Sie hätten doch die LONDON irgendwo während des Kreuzfluges zerstören können?«

Kaljul Hussein del Gonzales winkte ab.

»Das war nicht der Plan. Die Mordred sollte im Hintergrund bleiben. Niemand hätte von uns Notiz nehmen sollen. Nun, so wird es auch wieder sein, sobald Sie tot und Ihre beiden Raumschiffe vernichtet sind.«

Del Gonzales kraulte seinen Bart und atmete tief durch.

»Nun denn, werft Mister Landry aus der Schleuse. Ich habe keine Verwendung mehr für Sie. Sterben Sie wohl, Mister Landry!«

Der kräftige Bewacher packte Landry und zog ihn hoch.

»Gleichfalls.«

»Ich werde noch mein langes Leben genießen«, erwiderte del Gonzales amüsiert.

»Och, nicht, wenn Ihr Silberner Ritter von Ihrer Inkompetenz erfährt.«

»Halt«, brüllte der Mordred Oberst.

Landrys Bewacher stoppte und schubste Stewart wieder in Richtung Tisch. Kaljul Hussein del Gonzales zog einen Thermostrahler und richtete ihn auf den TLD-Agenten.

»Keine Mätzchen. Was meinen Sie damit?«

»Im letzten Signal habe ich Koordinaten der LONDON durchgegeben. Ich habe Dimytran abgehört. Vermutlich sind die beiden Raumschiffe schon dort.«

Fassungslos starrte der Mordred Offizier den TLD-Agenten an. Vermutlich überlegte er, ob Landry bluffte. Doch dieses Mal sagte er sogar die Wahrheit. Er hatte in der letzten Nachricht die Koordinaten des möglichen Aufenthaltsortes der LONDON durchgegeben. Was ging nun in diesem Möchtegernoberst vor? Dass er sich vor den Konsequenzen fürchtete, war ihm anzusehen. Er hatte seine Überheblichkeit verloren. Die Angst vor dem geheimnisvollen Silbernen Ritter war groß. Die 150 Milliarden Galax an Lösegeld schienen für den Kommandanten der FROSER METSCHO nebensächlich zu sein.

Schließlich senkte Kaljul Hussein del Gonzales die Waffe und aktivierte sein Interkom.

»Kommandant an FROSER METSCHO. Alles bereit machen für Hyperraumflug Richtung LONDON. Ich komme an Bord.« Dem grobschlächtigen Muskelpaket mit der grünen Haut gab er den Befehl, an Bord des CERES-Kreuzers zu bleiben.

»Um Sie kümmere ich mich später, Landry!«

Mit den Worten verschwand der Oberst aus dem Raum. Landry blieb in dem Quartier und sah, wie einige Minuten später der Sternenhimmel dem flimmernden Hyperraum wich. Sie kamen der LONDON immer näher.

3.

Wo ist die LONDON?

17. November 1285 NGZ

Stewart Landry war froh, dass er durch die Kabine gehen konnte. Nach den langen Tagen im Container kam ihm das Quartier neben der Kommandozentrale des CERES-Kreuzers nicht wie ein Gefängnis vor, auch wenn vor der Tür der umweltangepasste Terraner stand.

Viel hatte Landry über die Mordred nicht in Erfahrung gebracht. Sie war auf jeden Fall der Drahtzieher der Entführung und plante die Vernichtung der LONDON. Offiziell sollte wohl den Kindern der Materiequelle die Schuld in die Schuhe geschoben werden. Im Gegensatz zu einer Terrororganisation mit einer »Message«, wollte die Mordred verborgen bleiben. Gerade diese Einstellung machte sie gefährlich. Offenbar war der ganze Verein militärisch strukturiert, da Kaljul Hussein del Gonzales sich als Oberst bezeichnete. Die ganze Organisation schien äußerst effizient zu sein, was noch dadurch unterstrichen wurde, dass sie sogar über einen Schlachtkreuzer verfügten.

Die Motive der Mordred lagen dagegen völlig im Dunkeln. Das Gespräch mit diesem Oberst Kaljul Hussein del Gonzales hatte Landry keinerlei tiefgreifende Erkenntnisse gebracht.

Der CERES-Kreuzer fiel wieder aus dem Hyperraum. Landry erkannte einen Planeten in unmittelbarer Nähe. War dort die LONDON?

Mit bloßem Auge war sie jedenfalls nicht zu erkennen. Vielleicht befand sie sich auch in der abgewendeten Seite des Gestirns.

Die Tür glitt zur Seite. Oberst Kaljul Hussein del Gonzales stand an der Türschwelle mit gezücktem Strahler. Sein Ausdruck war ernst. Landry konnte sich ein Lächeln nicht verkneifen.

»Wo ist die LONDON«, knurrte der Mordred-Kommandant.

Landry zuckte unschuldig mit den Schultern.

»Woher soll ich das wissen?«

Er sagte sogar die Wahrheit. Es war unwahrscheinlich, dass die FREYJA und die NORTH CAROLINA so schnell die LONDON in Sicherheit gebracht haben konnten, zumal er ihnen die Instruktion gegeben hatte, lieber das Mordred-Raumschiff zu stellen. Und wo waren die beiden Raumer eigentlich?

»Wenn Sie nichts wissen, sind Sie unnütz«, sagte der Oberst und zielte auf Landry. In diesem Moment riss Gonzales Arm nach oben. Ein Schuss löste sich. Dann wurde er nach hinten geschleudert und warf seine zwei Männer dabei um. Der grobe Hüne rannte in den Raum, doch weit kam er nicht. Er flog an die Decke. Immer wieder und wieder hämmerte sein Kopf gegen die Stahldecke, dann fiel er bewusstlos zu Boden.

Energiestrahlen zuckten durch die Kommandozentrale. Plötzlich stand Gucky neben Landry, fasste ihn am Arm und schon waren sie auf einer anderen Etage.

»Ein wenig zu viel«, stöhnte Gucky. Dieser Stress ist nicht gut für mein weiches, seidiges Fell.«

Landry fühlte mit drei Fingern, ob Gucky in Bezug auf seinen Pelz richtig lag. Doch, der

Mausbiber hatte dringend eine Fellpflege nötig.

»Was machen wir jetzt?«, wollte Landry wissen.

»Nun, die LONDON ist nicht in diesem Sonnensystem. Ich empfangen hier keinerlei Gedanken von intelligentem Leben. Dimytran ist ziemlich schockiert und dieser Mordred-Fatzke macht ihn gerade zur Schnecke und schickt einen Suchtrupp los.«

»Der wird uns bei deinen begnadeten telepathischen Fähigkeiten wohl kaum zur Gefahr werden.«

Gucky grinste breit. Sie setzten sich in Bewegung, um nach einem besseren Versteck zu suchen. Gucky blieb plötzlich stehen.

»Schon die Puste ausgegangen?«

Der Ilt winkte ab.

»Die NORTH CAROLINA und FREYJA sind gerade im System angekommen. Der Mordred-Oberst ist wütend und ... erschießt gerade die Crew des CERES-Kreuzers.«

Gucky drückte Landry einen Strahler in die Hand. Dann packte er ihn und sie teleportierten in die Zentrale. Doch es war zu spät. Die Crewmitglieder inklusive Dimytran waren tot. Die Mordred-Soldaten waren durch den Transmitter auf die FROSER METSCHO gegangen.

Landry versuchte den CERES-Kreuzer unter Kontrolle zu bringen.

»Da blinkt was rot«, sagte Gucky und deutete auf das Display.

»Ach, das ist nur der Hinweis, dass die FROSER METSCHO ihre Waffen auf uns in Kürze abfeuert.«

Landry sendete einen Funkspruch an die NORTH CAROLINA und FREYJA. Gucky reagierte ohne dass es einer Kommunikation bedurfte. Er teleportierte Landry und sich auf die FREYJA. Als nächstes blickte der TLD-Agent in das Gesicht des Arkoniden Atlan.

»Könnt ihr mir sagen, wo ihr die LONDON versteckt habt?«

Gucky und Landry blickten sich fragend an. Dann meldete der Kommandant Xavier Jeamour die Vernichtung des CERES-Kreuzers.

Gucky und Landry erklärten dem verdutzten Atlan die Situation. Landry berichtete von der Mordred, die offenbar hinter der Entführung steckte. Jeamour stellte die Verbindung zur NORTH CAROLINA her.

»Wir bringen dieses Raumschiff auf, bevor die fliehen können«, entschied Atlan.

Jeamour und der Henry Portland koordinierten einen Angriff auf die FROSER METSCHO. Wenige Momente später eröffneten beide Raumschiffe das Feuer auf den Mordred-Raumer. Sie konzentrierten sich zuerst auf den Schutzschirm. Sobald dieser Strukturlücken aufwies, sollte der Antrieb beschossen werden, um einen Eintritt in den Hyperraum zu verhindern.

Atlan nahm während des Feuers Kontakt zur FROSER METSCHO auf. Es dauerte einige Sekunden, dann endlich wurde der visuelle Kontakt hergestellt. Oberst del Gonzales wirkte gefasst, diszipliniert.

»Ich bin Atlan. Kapitulierte sofort.«

Es war keine Zeit für Diplomatie. Jeder wusste, dass sie auf gegnerischer Seite standen. Atlan benötigte keinen Dialog, da er den Aussagen von Stewart Landry und Gucky ganz offensichtlich

Glauben schenkte. Landry fragte sich nur, wo sich die LONDON befand? Möglicherweise war die Entführung missglückt. Doch wieso hatte die LONDON dann keinen Kontakt in Andromeda aufgenommen? Die Alternative hieß, dass die LONDON vielleicht vernichtet wurde.

»Dreckiger Verräter an der Menschheit«, antwortete Oberst del Gonzales.

Atlan erwiderte nichts.

Oberst del Gonzales nahm einen Strahler, hielt ihn sich an die Schläfe und drückte ab. Dann erlosch das Bild.

»Das feindliche Raumschiff implodiert«, meldete Xavier Jeamour erstaunt.

Die Crew des Mordred-Raumschiffes hatte den Freitod vorgezogen. Die FROSER MATSCHO verging in einem Feuerball, dessen Reste als nachglühende Plasmawolke langsam im freien Raum verwehten. Landry überraschte dieser besessene Fanatismus. Das waren keine gewöhnlichen Kriminellen, sondern eine ideologisch geprägte Organisation. Del Gonzales hatte Atlan als Menschheitsverräter bezeichnet. Offensichtlich waren die unbekanntes Drahtzieher, die wohl hinter der Mordred standen, mit der auf Ausgleich gerichteten Politik der Unsterblichen, nicht einverstanden.

Atlan seufzte und rief Jeamour, Gucky und Landry in den Besprechungsraum neben der Kommandozentrale. Via Interkom wurde auch der LFT-Kommandant Henry Portland zugeschaltet.

»Die LONDON sollte nach Plan der Entführer in diesem System warten. Doch sie ist nicht da. Das bedeutet, dass etwas während der Entführung durch die Kinder der Materiequelle zwischen Andromeda und diesen Koordinaten schief gelaufen ist«, rekapitulierte der Arkonide.

»Somit bleibt uns nur eine ausgedehnte Suche. Wir sollten einen Kreuzer zurück zur Milchstraße schicken, um Verstärkung anzufordern«, meinte der Terraner Portland.

Atlan stimmte dem zu. Mit zwei Raumschiffen konnten sie ewig nach der LONDON suchen.

Atlan und Gucky waren betrübt. Sie dachten sicherlich an Perry Rhodan. Niemand wollte sich die Möglichkeit eingestehen, dass die LONDON vernichtet wurde. Landry ebenso wenig. Vielleicht musste sie irgendwo notlanden oder der Hyperfunk war ausgefallen. Was auch immer der Grund war, die Suche nach der Stecknadel in der Lokalen Gruppe hatte begonnen.

4.

Kampf gegen die Söldner

Todbringende Energiestrahlen zuckten an dem Auto vorbei und trafen eine Straßenlaterne, die sich in eine Glutwolke verwandelte.

Rhodan versuchte so schnell wie möglich zu fahren. Er raste mit fast 130 Stundenkilometern über die Neustädter Hauptstraße, Scardohn, Itzakk und Glyudor kamen mit ihrem Gefährt jedoch immer näher.

Dann bremste er ab und zog den Wagen in eine Seitenstraße, die ins Hafengebiet führte. Vor einer verfallenen Werft hielt das Vehikel an.

»Aurec und ich lenken sie ab«, sagte er knapp und stieg zusammen mit Saggittonen aus dem Wagen.

Shel fuhr mit dem Wagen weiter. Rhodan deaktivierte seinen Strangenessabsorber.

Sofort wurden die drei Verfolger auf die beiden aufmerksam. Sie bogen ebenfalls in die Seitenstraße und stiegen aus dem Wagen, während der Terraner und der Saggittone über eine Feuerleiter auf das Dach eines Fabrikhochhauses nahe dem Hafenbecken stiegen.

Scardohn blieb kurz stehen und hielt den Sensor in alle Richtungen. Das Gerät blinkte auf, als er es in Richtung Fabrikhaus hielt.

»Da sind sie!«, rief er den anderen zu. Sie kletterten ebenfalls die Leiter hoch und schossen auf die beiden.

Aurec und Rhodan teilten sich auf, um so die Söldner zu verwirren. Der Cameloter versteckte sich hinter einem Lüftungsschacht. Da erhielt er per Interkom eine Nachricht von der LONDON. Spechdt teile mit, dass sie wieder im System waren. Rhodan befahl ihm zuerst die anderen abzuholen, dann sollte die LONDON ihn selbst und Aurec retten.

Kaum hatte Rhodan zu Ende gesprochen, stürzte sich Glyudor auf ihn. Der Molekularverformer schlug Rhodan mehrmals ins Gesicht. Perry wehrte sich mit einem Schlag in den Magen.

Beide rangen bis sie vom Rand des Daches abrutschten und die Leiter herunterfielen. Nach etwa fünf Metern konnten sie sich an den Sprossen festhalten. Rhodan versuchte wieder hinaufzuklettern, doch der Gys-Voolbeerah hielt ihn am Bein fest. Er zückte ein Energiemesser und stach damit Rhodan ins Bein. Der Cameloter schrie leise auf, dann schoss er mit dem Thermostrahler auf Glyudor, doch dieser wich behände aus. Alles, was Rhodan traf, war die Leiter. Der untere Teil wurde abgetrennt und fiel in den Abgrund. Glyudor klammerte sich an Rhodans Bein fest, um nicht mit in die Tiefe zu fallen. Er stieß das Energiemesser wieder in Rhodans Schenkel, doch der Terraner verpasste ihm einen Schlag, der Molekularverformer verlor den Halt, rutschte ab und stürzte gellend schreiend in die Tiefe.

Mühsam kletterte Perry wieder auf das Dach, biss die Zähne zusammen und zog das Messer aus der Wunde.

Aurec kämpfte mit Scardohn. Der Saggittone hatte dem Hauri einen Schlag mit der rechten Faust versetzt, der ihn von den Füßen holte. Dann rannte Aurec auf den Terraner zu und half ihm auf.

Der Pterus Itzakk und Scardohn näherten sich Rhodan und Aurec.

Itzakk verpasste Rhodan mehrere Schläge in den Magen. Der Cameloter stand gegen den Upanishad-Krieger auf verlorenem Posten. Auch Aurec hatte inzwischen große Probleme mit Scardohn. Beide standen nahe am Rand des Daches und belauerten sich.

»Ich werde dich so aufschlitzen, wie ich es mit deiner Mutter gemacht habe«, zischte das ausgemergelte und dennoch kräftige Wesen.

Der Saggittone rannte über eine Brücke, die die Verbindung zum Nachbargebäude darstellte. Scardohn ging langsam hinterher, dann warf er sich auf Aurec. Beide rangen miteinander. Aurec versuchte zu schießen traf allerdings nur den Brückenthaler, der nachzugeben begann. Die beiden richteten sich wieder auf und bekämpften sich am Geländer der Brücke.

Itzakk hatte Rhodan inzwischen blutig geschlagen. Der Cameloter war nahezu wehrlos, doch der Pteru tötete ihn noch nicht. Stattdessen beobachtete er die Auseinandersetzung zwischen Aurec und Scardohn.

Aurec robbte zum anderen Ende der Brücke, Scardohn sprang auf, doch da brachen die Pfeiler durch. Aurec schaffte es noch zum Dach des anderen Hauses, doch die Brücke fiel in den Abgrund und riss den Hauri mit in den Tod. »Nein!«, grollte Itzakk und schoss mit dem Strahler auf den Saggittonen. Danach nahm er einen von zwei Thermaldetonatoren und warf ihn auf das Dach. Aurec konnte gerade noch in Deckung gehen.

Rhodan kam wieder zu sich und aktivierte den zweiten Detonator an Itzakks Gürtel, dann versetzte er dem Pteru einen Tritt und warf sich auf die Leiter.

Itzakk rappelte sich wieder auf und bemerkte den aktivierten Thermaldetonator, doch es war zu spät. Eine Sekunde später explodierte der Ewige Krieger.

Er herrschte eine Weile Stille. Rhodan kletterte nun bereits zum dritten Mal die Leiter hoch. Keuchend legte er sich auf den Boden und schnaufte erst einmal durch.

Aurec winkte ihm vom anderen Gebäude aus zu.

Die deutsche Polizei war inzwischen angekommen und wollte auf das Dach, doch ein lautes Dröhnen am Himmel ließ sie zurückschrecken. Die Erde begann zu erzittern. Etwas Gewaltiges schob sich langsam in Richtung Neustadt.

Rhodan atmete erleichtert auf, denn es musste sich um die LONDON handeln. Die Polizisten blieben erstaunt stehen und sahen in den Himmel. Der Unsterbliche richtete den Blick nach oben und seine Miene versteinerte sich. Über Neustadt befand sich nicht die LONDON, sondern das gewaltige Pflockschiff. Das asteroidenähnliche Raumschiff reichte von der Ortschaft Scharbeutz bis nach Neustadt hinein.

Es war Rodroms Raumschiff! Doch es kam nicht allein. Um das gewaltige Schiff waren unzählige Einheiten von 100 Meter großen Diskusraumern gruppiert, die sich über die ganze Bucht verteilten und anfangen auf alles zu schießen.

Rhodan nahm die Treppe und rannte bis zum Eingang des Gebäudes. Aurec wartete dort bereits auf ihn.

Die Nacht wurde zum Tage, denn entlang der gesamten Küste sah man ungezählte Explosionen, die sich immer mehr zu einem zusammenhängenden Feuersturm vereinigten. Die Apokalypse für diese Menschheit des 20. Jahrhunderts war angebrochen. Zusammen mit Aurec versuchte er irgendwo Schutz zu finden.

5.

Der Weltuntergang

Rodrom betrachtete durch das große Panoramafenster auf der Kommandozentrale der WORDON, das sich immer weiter ausbreitende Feuerinferno über der Lübecker Bucht. Die Kjollenraumer verursachten ein schrilles Heulen, das für die panisch flüchtenden Menschen zu den Trompeten des Untergangs wurde. Systematisch vernichteten seine Untergebenen Häuserblock um Häuserblock und hinterließen ein glühendes Meer aus Schutt und Asche.

Die wenigen Menschen, die dem Inferno entkamen, schrien verzweifelt und suchten in Tunneln, Schächten und sogar in den Abwasserkanälen Schutz vor den erbarmungslosen Angreifern. Doch noch hielten sich die Kjollen zurück. Sie warteten anscheinend auf einen endgültigen Befehl ihres Herren.

Dieser stand direkt vor dem großen Panoramabildschirm, der sich in diverse kleinere Bildschirme aufgeteilt hatte und ergötzte sich an dem Massaker. Am linken oberen Bildrand erschien das Bild von Masor. Der kleine Kjolle sabberte regelrecht vor Blutdurst.

»Meister, wie sind Eure weiteren Instruktionen? Was sollen wir mit diesem Schandfleck machen?«, fragte er mit überschlagender Stimme.

Rodrom konzentrierte sich erst einmal auf eines der Schlachtbilder. Es zeigte, wie eine Mutter mit zwei Kindern auf dem Arm durch die Straße rannte. Neben ihr schlugen Energiebündel ein. Dann traf ein weiterer Schuss ein Hochhaus, das über den drei Menschen zusammenbrach.

Er empfand im höchsten Maße Zufriedenheit bei diesem Anblick. Nun wandte er sich Masor zu.

»Ausradieren!«

*

Rhodan und Aurec hatten inzwischen die anderen gefunden. Sie versteckten sich hinter einer großen Scheune. Neustadt stand in Flammen. Die Menschen rannten schreiend durch die Straßen, in der Hoffnung irgendwo Schutz zu finden.

Rhodan und seine Begleiter kämpften sich zum Strand durch. Die Hafenanlagen standen in Flammen. Rhodan sah den Sandstrand entlang des Küstenstreifens als sichersten Weg zum vereinbarten Landeplatz an.

Die Kjollen belegten inzwischen auch kleinere Küstenortschaften mit ihrem vernichtenden Feuer. Sie begnügten sich dabei anscheinend damit, lediglich Thermostrahler einzusetzen, was die überall aufflammenden Feuerbrünste erklärte. Rhodan wollte sich nicht ausmalen, welche Folgen der Einsatz hochenergetischer Waffen haben würde. Es schien fast so, dass der Sadismus Rodroms ihnen noch eine gewisse Chance geben würde.

Die WORDON selbst thronte über der Lübecker Bucht. Ein unheimlicher und zugleich gespenstischer Anblick. Bedrohlich lag sie über dem Wasser. Das riesige Schiff setzte im Gegensatz zu den Diskusraumern hochenergetische Waffensysteme ein, die verheerende Wirkungen hatten. Doch noch immer schien es, als ob ihre Nemesis nur mit ihnen spielen würde.

Wieder löste sich ein grelles Energiebündel aus einem der grotesken Geschütztürme, die ohne

erkennbares Muster über die Oberfläche von Rodroms Raumschiff verteilt waren und schlug in dem Ort Scharbeutz, vielleicht zehn Kilometer Luftlinie von ihnen entfernt, ein. Die Nacht wurde zum Tag. Ein Pilz aus Feuer und Rauch stieg in den Nachthimmel empor.

Es entstand eine Welle aus Feuer, die über Wasser und Land in Richtung Neustadt raste. Einige von Rhodans Begleitern schlossen bereits mit dem Leben ab.

Rosan klammerte sich an Wyll und zitterte am ganzen Körper.

Shel schrie hysterisch auf, die Tränen strömten ihr über die Wangen. Sie verfluchte, dass sie jemals auf diese Reise gegangen war. Sie schlug mit den Fäusten auf Aurecs Brust und gab ihm die Schuld. Der Saggittone reagierte ruhig und besonnen. Er nahm sie in seine Arme und drückte sie kräftig.

Sam hingegen blieb ruhig stehen und betrachtete das grauenvolle Spektakel, in dem Rodrom und sein Hilfsvolk die Regie führten.

»Dantes Inferno«, flüsterte er leise.

Ullryk Wakkner dagegen kauerte auf dem Sandboden. Angstschweiß lief ihm von der Stirn und formte sich zu kugelförmigen Tropfen.

Perry Rhodan sah starr dem drohenden Inferno entgegen. Wegrennen hatte keinen Sinn mehr.

Der Feuerwall jagte über das Wasser hinweg, das zum Teil einfach verdampfte. Vielleicht waren es noch vier oder fünf Kilometer.

Plötzlich tauchte ein zweites gigantisches Ungetüm über der Bucht auf, das von rötlich glühenden Luftmassen umgeben war. Aus der Form und den Abmessungen schloss Rhodan, dass es sich um die LONDON handeln musste, die mit aktiviertem Paratronschild in die Atmosphäre der Erde eingetaucht war. Das feurige Phantom ging tiefer und schleuste eine Space-Jet aus. Diese ging bis auf wenige Meter an die Oberfläche heran.

Rhodan schüttelte die anderen, um sie aus ihrer Lethargie zu reißen. Die Jet steuerte auf die Küste zu und landete wenige Meter entfernt. Sie stürmten auf den kleinen Raumer zu und wurden durch einen Traktorstrahl in eine Schleuse befördert. Kaum waren sie an Bord, startete das Beiboot mit halsbrecherischen Werten. Wenig später wurde die Jet in die LONDON eingeschleust.

Inzwischen hatten jedoch bereits die ersten Kjöllenraumer Kurs auf das terranische Schiff genommen. Sieben Schiffe waren in Angriffsposition gegangen. Sie teilten sich in zwei Gruppen zu drei und vier Schiffen auf und attackierten das Raumschiff. Doch der Paratronschild hielt noch den Energiesalven stand, was sich jedoch sehr schnell ändern würde, wenn das riesige Pflockschiff in den Kampf eingreifen sollte. Sie mussten schnellst möglich verschwinden, sonst hatten sie keine Chance.

Wyll Nordment rannte zur Kommandozentrale und übernahm sofort die Position des Piloten. Er steuerte die LONDON manuell aus der Atmosphäre heraus und verließ mit Höchstbeschleunigung den Erdboden. Nun konzentrierte sich auch Sato Ambush wieder voll auf die aktuelle Situation.

»Hier in der Nähe muss eine Art Portal sein, genauer ausgedrückt eine Raumzeitfalte, durch die die Schiffe der Kjöllen kamen. Wir müssen dort hindurch! Aller Wahrscheinlichkeit nach, landen wir wieder irgendwo in Saggittor.«

»Aller Wahrscheinlichkeit nach?«, hakte Nordment nach.

Ihm war nicht sonderlich wohl bei dem Gedanken woanders herauszukommen.

Dann sah er Rosan an. Letztendlich war ihm aber am Wichtigsten mit ihr zusammen zu sein. Egal an welchem Ort des Universums er sich befand, Hauptsache sie war bei ihm.

»Ist schon gut. Wir haben wohl keine andere Alternative«, stimmte er schließlich zu.

Auch Rhodan gab mit einer Geste sein Einverständnis.

»Jeder Ort ist besser als dieser hier.«

Er wies Spechdt an, den Sektor nach ungewöhnlichen Raumanomalien zu scannen. Die Syntronik funktionierte natürlich noch immer nicht einwandfrei. Man konnte nur einen bestimmten Radius erfassen, doch die Auswertung der Messdaten ergab ungewöhnliche Werte. Er ließ die Daten auf einem 3D-Hologramm anzeigen.

»Dorthin muss die LONDON«, forderte Ambush beschwörend.

Perry Rhodan brauchte nicht lange, um zu reagieren. Er kannte Sato Ambush lange genug und vertraute seiner Intuition. Er gab den Befehl mit Höchstgeschwindigkeit Kurs auf die angemessene Anomalie zu nehmen.

Ambush erklärte, dass man nur durch diese Verbindung fliegen musste, um wieder zurück nach Saggittor zu gelangen. Rhodan hoffte, dass sich der Pararealist nicht irrte.

Doch die LONDON wurde bereits von einigen Kjollenraumern und dem Dolan beschossen. Die Feuerkraft der Verfolger konnte den Schutzschirm nicht überlasten, doch die WORDON kam bedrohlich näher.

»Sie wird vor Erreichen der Raumzeitfalte in Feuerreichweite kommen«, erklärte Nordment beunruhigt.

Rhodan überlegte, was sie machen konnten.

Sato wandte sich ihm zu. »Du erzähltest von einer Bombe, die dieser Vater Dannos hier versteckt hatte?«

»Ja, und?«, wollte Rhodan wissen.

»Haben die Saggittonen diese Bombe bei der Entschärfung von Bord der LONDON entfernt?«, forschte der kleine Asiate weiter.

Rhodan wusste dies nicht genau. Er musste eine Weile überlegen.

»Nein, sie ist hier im Sicherheitstrakt gelagert«, erklärte er schließlich.

»Gut, führe mich zu ihr«, bat Ambush.

Er und Rhodan eilten in den Sicherheitstrakt. Dort ruhte die Bombe, die recht beachtlich war. Sie hatte eine gewaltige Sprengkraft und hätte die LONDON in der Mitte zerrissen, wäre sie detoniert.

Sato Ambush schätzte den Sprengkopf auf etwa zwei Meter. Er schluckte kurz, dann sah er Perry Rhodan an.

»Ich werde die Bombe mitnehmen.«

»Wohin?«

»Nach Embuscades Welt. Von dort aus kann ich mich an jeden beliebigen Ort in diesem

Paralleluniversum begeben. Das Ziel wird der Dolan sein. Ihr müsst allerdings seinen Schutzschirm schwächen, damit ich hindurch kann. Die Bombe werde ich dort ablegen.«

»Ich verstehe nicht ganz. Der Dolan ist nicht so gefährlich«, meinte Rhodan, »die WORDON stellt das größte Problem dar.«

»An diese komme ich aufgrund des höherdimensionalen Schutzschirms nicht heran. Aber der Dolan dürfte dort landen können.«

Nun verstand Rhodan. Ihm war bei dieser Aktion zwar nicht sonderlich wohl zumute, doch es war eine reelle Chance.

»Pass auf dich auf, mein Freund«, sagte er und umarmte den Japaner.

»Wir werden uns wiedertreffen, Perry Rhodan!«, versprach Ambush und entmaterialisierte mitsamt der Bombe.

Rhodan seufzte, dann rannte er wieder zur Kommandozentrale.

6.

Ein selbstmörderischer Plan

Rodrom stand ungeduldig auf der Kommandobrücke und befahl, die WORDON noch weiter zu beschleunigen. Doch auch das Beschleunigungsvermögen des riesigen Schiffes war begrenzt.

»Wie lange noch, bis wir in Feuerreichweite sind?«, fragte er in einem düsteren Ton.

»Wir werden sie 20 Millionen Kilometer vor dem Erreichen der Raumzeitfalte in Feuerreichweite haben«, erklärte der Waffenoffizier.

Der Rote nickte und beobachtete, wie die LONDON vergeblich von den Kjollenraumern beschossen wurde. Der Dolan, auf dem sich Ark Thorn und Melsos Berool befanden, schnitt den Kurs der LONDON und versuchte sie so, vom Kurs abzubringen. Das Feuer der LONDON konzentrierte sich auf den Dolan. Dessen Schutzschirmstaffel wurde instabil und fing an zu flimmern, dann brach sie für kurze Zeit zusammen. Aus dem überlasteten Schirm kam es zu einem Energieüberschlag, der die Hülle des organischen Raumschiffes beschädigte.

Thorn beschleunigte darauf den Dolan, um aus der Reichweite der LONDON zu kommen.

*

Sato Ambush hatte diese Zeit gereicht, um, wie geplant, an Bord des Schiffes zu gelangen. Er war in der Exekutorenzentrale gelandet, wo er zwei der versklavten Gehirne erlöste. Er konzentrierte sein Ki und schuf eine Pararealität, in der der Dolan schwer beschädigt war.

»Exekutor Eins an Ark Thorn. Wir haben schwere Schäden und sollten besser zum Mutterschiff zurückkehren«, meldete dieser.

Thorn schrie wütend auf, daraufhin wendete er den Dolan und informierte die WORDON über seine Rückkehr.

Melsos Berool dagegen gefiel die Sache nicht.

»Irgendetwas stimmt nicht. Zwei der Exekutoren sind ausgefallen, obwohl wir dort keinen Treffer bekamen, ich schaue unten nach«, informierte der Lare den Zeitpolizisten und bewaffnete sich mit einem Strahler.

In der Zentrale befand sich der Japaner und war dabei, die Bombe zu aktivieren. So hörte er den Laren nicht, der sofort auf den Pararealisten schoss und ihm an der rechten Schulter traf. Schreiend brach Ambush zusammen.

»Du kleiner Wicht, wer immer du auch bist, hast ausgedient«, sprach Berool bedrohlich. »Erst schicke ich dich ins Jenseits, dann Perry Rhodan!«

Ambush konnte sich kaum bewegen. Er hatte zwar die Möglichkeit wieder nach Embuscades Welt zu springen, doch musste die Bombe auf der WORDON detonieren. Die durch sein Ki geschaffene Pararealität musste erhalten bleiben, sonst wäre sein Plan gescheitert. Er versuchte die Pararealität auch auf den Laren zu erweitern. Für einen Moment gelang es ihm. Melsos Berool befand sich plötzlich im Vakuum. Es kam für den Laren zu einer explosiven Dekompression, da er an Bord des Dolans natürlich keinen Raumanzug trug. Durch die

Verletzung konnte er die Pararealität um den Laren nicht aufrechterhalten. Doch die wenigen Sekunden, in denen sein Gegner dem Weltraum ausgesetzt war, hatten ausgereicht, um ihn auszuschalten. Die äußeren Hautzellen waren durch das verdampfende Wasser geplatzt und sein Kreislauf war komplett zusammengebrochen. Qualvoll stöhnend wälzte er sich am Boden und dämmerte in tiefe Bewusstlosigkeit hinüber.

*

»Ziel in zwei Minuten erreichbar!« meldete der Feuerleitoffizier der WORDON.

»Maximale Energie auf die Geschütze! Diesmal schieße ich dich zur nächsten Materiequelle, Perry Rhodan!«

Auf einem Monitor verfolgte Rodrom, wie der Dolan den Landeanflug begann. Er hatte nur Verachtung für die geschlagenen Kämpfer übrig.

*

»Hier Ark Thorn. Code Blau zur Identifizierung. Schwere Schäden an Bord, bitte um Einschleusung«, identifizierte sich der Zeitpolizist bei der Kommandozentrale der WORDON.

Danach rief er Berool über die interne Kommunikation, bekam jedoch keine Antwort.

»Er hatte recht, etwas stimmt nicht!«, murmelte er zu sich selbst und aktivierte den Autopiloten. Anschließend verließ er die Zentrale um den Laren zu suchen.

Dieser lag hilflos vor Ambush. Der Pararealist ergriff den Strahler des Laren und war für einen Moment versucht, das Problem endgültig aus der Welt zu schaffen, aber er widerstand der Versuchung. Mühsam rappelte er sich auf und taumelte auf die Bombe zu, um seinen Plan endgültig in die Tat umzusetzen.

In diesem Moment erschien der ehemalige Zeitpolizist und rannte laut brüllend auf ihn zu. Ihm blieb nur noch eine Möglichkeit, er hob den Strahler und zielte auf die Bombe.

»Nein!«, hörte er noch, bevor alles für einen kurzen Moment unerträglich hell und dann schwarz wurde.

*

»Feuerbereit!«, meldete der Feuerleitoffizier.

»Feuer!«, befahl Rodrom laut.

Doch dann erfolgte eine heftige Erschütterung. Für einen kurzen Moment fielen sämtliche Geräte aus und das Licht flackerte. Die WORDON verlor an Fahrt und wurde immer langsamer.

»Was war das?«, wollte der Rote wissen.

»Eine Explosion im Hangar, die bis zu den Reaktoren vorgedrungen ist«, erklärte ein Techniker.

Rodrom begriff, dass Rhodan etwas damit zu tun hatte. Die LONDON erreichte die Raumzeitfalte und verschwand darin.

Niemand wagte es Rodrom anzusprechen. Jeder hatte Angst bei einem Wutausbruch Rodroms sein Leben zu verlieren. Wortlos verließ die Inkarnation MODRORs die Zentrale.

Zukthh befahl, die WORDON unverzüglich zu reparieren und dann ebenfalls durch die Raumzeitfalte zu fliegen.

*

Sie hatten es geschafft! Die LONDON war den Verfolgern entkommen. Sie durchflog dank Sato Ambushs tollkühner Aktion die Raumzeitfalte, ohne vorher von der WORDON vernichtet worden zu sein.

Ein Kjollenraumer, der an der Raumzeitfalte Wache hielt, griff die LONDON an, doch das Geschütz des Hanseraumers konnte das Diskusschiff manövrierunfähig schießen.

Rhodan nahm die Besatzung gefangen, die aus drei Kjollen bestand. Zwei davon erlagen allerdings ihren schweren Verletzungen. Der Dritte jedoch war unverletzt und damit ein wertvoller Pfand.

Doch noch war keine Zeit zum Jubel. Die Kjollenraumer und die WORDON konnten ihnen sehr schnell durch die Raumzeitfalte folgen. Daher ordnete Rhodan an, sofort auf Überlichtgeschwindigkeit zu gehen und nach Saggitton zu fliegen.

Er und Aurec hatten nun den Plan gefasst, Dolphus vom Thron zu stürzen. Sie hatten keine konkrete Zielsetzung, doch Aurec hoffte, dass er das Volk auf seine Seite bekommen konnte, wenn er die Möglichkeit hatte, zu ihm zu sprechen.

Die LONDON wechselte in den Hyperraum und verließ das System der Raumzeitfalte.

Rhodan musste an Sato Ambush denken. Sein treuer Freund aus alten Tagen, hatte sein Leben riskiert und vermutlich verloren. Perry fühlte eine Leere in sich. Zum zweiten Mal musste er Abschied von Sato Ambush nehmen.

7.

In den Wirren der Pararealitäten

Sato Ambush war erleichtert, dass sein Plan anscheinend gelungen war. Auch wenn er selbst offenbar einen hohen Preis dafür bezahlt hatte. Doch da er sich darüber noch Gedanken machen konnte, musste er weiter existieren. Bei der Explosion an Bord der WORDON hatte er sich in eine Pararealität gerettet. Es war ihm demnach rechtzeitig gelungen, aus der Realität der explodierenden Bombe zu entkommen.

Er ließ seinem Blick umherstreifen und stellte fest, dass er sich, anders konnte er seine Eindrücke nicht beschreiben, buchstäblich im Nichts befand. Besaß er überhaupt noch einen materiellen Körper, oder war seine ÜBSEF-Konstante, die man umgangssprachlich mit der Seele gleichsetzte, irgendwo zwischen den übergeordneten Dimensionen, in die das Multiversum eingebettet war, gestrandet? Vorsichtig griff er mit der rechten Hand an den linken Arm und drückte zu.

Schmerz!

Er fühlte den verkrampften Griff seiner Hand um den linken Unterarm. Vorsichtig löste er den Griff seiner Hand, der Schmerz verschwand.

Konnte ein immaterielles Bewusstsein, eine sechsdimensionale Energiekonstante, körperliche Schmerzen empfinden? Soweit er dies beurteilen konnte, wohl nicht. Aber er hatte deutlich den schmerzhaften Griff seiner Hand um den Unterarm gefühlt. Wieder wiederholte er das Spiel, das Ergebnis blieb dasselbe. Das konnte nur heißen, dass er weiterhin ein materielles Wesen war und über einen Körper verfügte. Aber wieso konnte er im Nichts existieren? Vorsichtig vollzog er eine Atemtechnik aus dem Aikido, um durch Bauchatmung sein Ki zu stärken. Tief atmete er ein und fühlte, wie der Waiqi, der äußere Atem, seine Lungen füllte. Er hatte also nicht nur einen Körper, sondern konnte sogar im Nichts atmen. Er vollzog die Meditationstechnik zu Ende und schaute sich erneut um. Das ihn umgebende Nichts hatte sich verändert und war um ihn herum gegenständlich geworden. Er stand auf einer Art felsigem Untergrund, der kurz hinter ihm begann und sich weit vor ihm im Nichts verlor. Je länger er das Nichts vor ihm zu durchdringen versuchte, umso mehr Einzelheiten wurden sichtbar. Weit vor ihm, gerade noch erkennbar, begann ein riesiges Bergmassiv Konturen bilden, das ihn geradezu magisch anzog. Ohne nachzudenken begann er, auf das Bergmassiv zuzugehen.

Spätestens in diesem Moment wurde ihm klar, dass er sich in einer völlig surrealistischen Umgebung befand. Immer neue Einzelheiten wurden am Rande seines Blickfeldes sichtbar und verschwanden wieder hinter ihm im Nichts. Mit jedem Schritt schien er Hunderte von Metern zurückzulegen. Das vor ihm liegende Szenario wurde immer detailreicher, je näher er dem Bergmassiv kam. Die gesamte Landschaft erinnerte ihn an historische Bilder seiner Heimat, die jedoch in der Gegenwart längst verschwunden waren. Unzählige Kriege und Eroberungen hatten auch in Japan sämtliche Relikte aus der Vergangenheit vernichtet. Was erhalten wurde, waren historische Bilder und Gemälde, die die Schönheit der uralten Kultur Japans überlieferten. Doch mit jedem weiteren Schritt fokussierte sich seine Wahrnehmung auf den gewaltigen Berg, den er endlich zu erkennen glaubte. Es musste sich um den heiligen Berg Japans, den Fujisan handeln. In der Gegenwart existierte der Heilige Berg längst nicht mehr, der Vulkan war während des Dolan-Angriffes der Zweitkonditionierten durch ein abstürzendes Ultra-Schlachtschiff der

Galaxisklasse regelrecht in die Luft gesprengt worden. Dabei war ein großer Teil der Hauptinsel Honshu im Ozean versunken.

Mit seinem nächsten Schritt hatte er bereits den Fuß des Berges erreicht. Sein Blick fiel auf eine malerische Kulisse, die ihm wie ein Idyll aus längst vergangenen Zeiten vorkam. Zögernd trat er näher. Vor ihm lud das geöffnete Portal eines Steingartens im Zen-Stil zum Eintreten ein. Langsam durchschritt der das Portal und folgte dem verschlungenen Weg, der aus sorgfältig mit dem Rechen geglätteten kleinen Steinchen bestand. In sich versunken bemerkte er, dass der Fluss seines Ki gestärkt wurde. Sein Neiqi, der innere Atem, der den Menschen mit den Kräften des Universums in Einklang bringt, stärkte seine inneren Kräfte in einem Maße, wie er es noch nie erlebt hatte. Schließlich endete der Weg vor einem Gebäude, das er als Teehaus identifizierte. Ehrfurchtsvoll trat er näher und betastete das Material, Bambus, echter gewachsener Bambus und nicht die billigen Attrappen aus irgendwelchen Plastikwerkstoffen, wie man sie heute in den touristischen Freizeitzentren verwendete. Nochmals strich er sanft über das Material und genoss das Gefühl des natürlichen Holzes, bevor er gebückt durch den etwa einen Meter hohen Eingang schritt.

Sein Blick wurde von einem Kohlebecken gefangen, das auf einem niedrigen Tisch aus Bambus stand. Über dem Kohlebecken hing ein Wasserkessel, während auf dem Tisch zwei Trinkschalen und verschiedene Tee-Utensilien standen. Plötzlich hörte er die Worte »*Wähle deinen Weg!*« in seinem Geist.

Unschlüssig sah er sich um. Was sollte das?

Plötzlich sah er an der gegenüberliegenden Wand drei Gegenstände, die zuvor noch nicht da gewesen waren. Interessiert trat er näher. Es handelte sich um Waffen, einen selbst für heutige Verhältnisse futuristisch aussehenden Strahler, ein meisterhaft gearbeitetes Katana und einen schlichten Holzstab.

Fast automatisch wollte er nach dem Strahler greifen, was sollte er auch in der heutigen Zeit mit einem Schwert oder gar einem Holzstab anfangen? Doch dann zögerte er. Der Strahler wirkte auf ihn wie eine Massenvernichtungswaffe, während das Schwert die Waffe eines Kriegers war. Er aber war weder ein Massenmörder, noch ein Krieger. So blieb ihm eigentlich nur der Holzstab. Irgendwie kam er sich verarscht vor. Ein schlichter Holzstab, was sollte er wohl damit anfangen? Trotzdem nahm er den Stab in die Hand. Als er das abgegriffene Holz berührte, überkam ihn ein eigentümliches Gefühl, als ob er endlich einen Teil von sich gefunden hätte, den er schon immer vermisste.

Da ertönte ein lautes Beifallklatschen und eine Stimme begrüßte ihn: »*Willkommen zu Hause, Sato-San!*«

Überrascht drehte er sich um. Ihm gegenüber saß plötzlich eine Frau, die in der Art der Geishas gekleidet war. Einladend wies sie auf das freie Sitzkissen und fuhr fort:

»Bitte nimm Platz und genieße den Tee.«

Nach einem kurzen Moment des Zögerns ließ er sich im Lotussitz nieder. Unschlüssig hielt er den Stab vor sich, der irgendwie störte.

»Darf ich Dir den Stab abnehmen?«

Widerwillig übergab er ihr den Stab, was sie mit spöttisch hochgezogenen Augenbrauen quittierte. Seitlich des Bambustisches befand sich ein Metallständer, der zuvor noch nicht da gewesen war. Er schien genau für den Stab geschaffen zu sein. Dabei betrachtete er das Gesicht

der Unbekannten genauer, es war das Gesicht einer jungen Frau, doch irgendetwas passte nicht zusammen. Die Augen, die Augen passten einfach nicht zur übrigen Erscheinung, sie wirkten alt, uralte!

»Wo bin ich hier eigentlich gelandet und wo ...«

Mit einer Handbewegung brachte sie ihn zum Verstummen.

»Nicht jetzt, wir wollen zuerst die Teezeremonie durchführen!«

Ein aromatischer Duft durchzog das Teehaus und mit einer kurzen Verbeugung reichte ihm seine Gastgeberin die Teeschale, bevor sie sich selbst einschenkte. Sato dankte ihr ebenfalls mit einer Verbeugung.

Langsam nahm er einen Schluck des heißen Getränkes. Der Tee war vorzüglich und schien seine Sinne zu beleben. Schließlich hatten beide die Schalen geleert und auf den Tisch zurückgestellt.

»Ich freue mich, dass Du auch die letzte Prüfung bestanden und mich nicht enttäuscht hast«, begann sie das Gespräch.

Sato schaute sie völlig entgeistert an.

»Prüfungen ..., was für Prüfungen? Und kennen wir uns?«

Lachend antwortete sie ihm: »Sato, mein japanischer Freund, denke einmal nach, oder ist Dein Gedächtnis so schlecht? Und was die Prüfungen angeht, glaubst Du tatsächlich, dass alles, was Dir zugestoßen ist, nur Zufall oder das Ergebnis des unumstößlichen Schicksals gewesen ist?«

Der Pararealist war wie vor den Kopf geschlagen. Irgendwie hatte er von Anfang an das Gefühl der Vertrautheit gehabt. Doch auf der anderen Seite kannte er nicht viele Entitäten, genauer gesagt, sehr wenige. Um ES konnte es sich nicht handeln und auch irgendwelche Kosmokraten oder Chaotarchen schloss er aus. Wer oder was blieb dann eigentlich noch übrig? Aber da war doch noch ..., ja, um die könnte ...

»Du ... du bist Kahaba, die H ...«, stieß er hervor. Den letzten Teil seiner Erleuchtung konnte er gerade noch verschlucken, er erinnerte sich noch recht genau daran, dass SI KITU sehr allergisch zu reagieren pflegte, wenn man sie bei ihrem Schimpfnamen nannte.

»Da hast Du gerade noch die Kurve gekriegt!«, bestätigte sie seine Vermutung und verzog die Mundwinkel zu einem ironischen Grinsen. »Aber, weil wir hier quasi unter uns sind und Du, wenn man es vereinfacht sehen will, in meinem Auftrag handeln wirst, erlaube ich Dir, mich mit dem Namen anzusprechen, den ich einst vor Äonen getragen habe. Nur diesen Zusatz *Hure* solltest du besser weglassen, du würdest es wohl auch nicht mögen, wenn man Dich *Sato, den Stricher* nennen würde, oder?«

Wieder meinte er, dass ihm jemand einen Knüppel über den Kopf schlagen würde. Nicht nur, dass nach all den Jahrhunderten plötzlich die Mutter der Entropie wieder aus der Versenkung auftauchte und ihn auf die Schippe nahm, *nein*, sie deutete auch an, dass seine Odyssee durch Pararealitäten und Paralleluniversen kein Produkt der widrigen Umstände oder sein unabänderliches Schicksal gewesen sein sollte, sondern alles das Ergebnis einer bösartigen Manipulation der Hohen Mächte.

Er begann ein Mantra zu murmeln, um seine Selbstbeherrschung wiederzufinden. Bevor er jedoch seiner Empörung in irgendeiner Weise Ausdruck geben konnte, hatte sich sein Gegenüber erhoben und ihm den Stab gereicht. Reflexartig griff er danach. Ein eigentümliches Gefühl erfasste seinen Körper. Es war, als ob eine Art belebender Energie jede Zelle seiner Physis

durchdringen würde. Das Material des Stabes fühlte sich plötzlich völlig anders an. Das zerfurchte, von abgegriffenen Astknoten durchsetzte Holz, war plötzlich glatt und strahlte eine angenehme Wärme aus. Ungläubig blickte er auf den Stab. Die Oberfläche schimmerte in einem matten Goldton, der auch als eine Art Aura den gesamten Stab umgab. Ehrfurcht erfasste ihn, als er erfasste, welche Gabe er in seinen Händen hielt: *Der Stab bestand aus der geheimnisvollen metallenen Legierung des Ultimativen Stoffes, der unter dem Namen Carit bekannt war!*

Die Stimme Kahabas riss ihn aus seinen Überlegungen.

»Du hast weise gewählt, Sato-San! Oft trägt der äußere Schein, nur wer bereit ist, hinter die Fassaden der Dinge zu blicken, kann deren wahre Natur erkennen.«

Die Erscheinungsform der Entität machte eine Pause, während sie gedankenverloren ihre nach japanischer Art aufgesteckten Haare löste. Ihre Gestalt wurde unscharf und manifestierte sich wieder in der altbekannten Erscheinung einer schlampigen Zigeunerin, die jedoch seltsam abwesend wirkte.

»Lebe wohl, Sato-San, Du musst nun gehen. Unsere Zeit ist abgelaufen, die Schachfigur eines der Protagonisten des gegenwärtigen Spieles wartet auf dich, und er darf auf keinen Fall Verdacht schöpfen, dass ich in das Spiel eingreife.«

Der Pararealist spürte, wie brennender Zorn in ihm erwachte. Es war wie immer, für all die mysteriösen Entitäten, egal ob Superintelligenzen, Kosmokraten oder Chaotarchen, waren sie nur Spielfiguren auf dem großen, unbegreiflichen Schlachtfeld, eben nur Bauern im kosmischen Spiel, die hin und hergeschoben und geopfert wurden, ganz nach dem Gutdünken der Spieler.

»Schachfigur? Bin ich auch nur eine Schachfigur für dich, deine Schachfigur?«

Die bereits verblässende Gestalt SI KITUs gewann noch einmal Substanz, während sie sich umwandte.

»Nein Sato, das bist du bestimmt nicht. Das Schachbrett ist nicht dein Spielfeld und ich gehöre nicht zu den Spielern. Unser Spiel, Sato-San, ist das Würfelspiel und wir müssen dafür sorgen, dass niemand mit gezinkten Würfeln spielt. Doch sie versuchen es immer wieder und deshalb, Sato, deshalb müssen wir ihnen, im Fall der Fälle, auch auf die Finger schlagen. Denn die Würfel müssen fallen, ohne dass sie irgendjemand manipuliert.«

Die Gestalt der Mutter der Entropie begann sich endgültig aufzulösen und mit ihr die gesamte Umgebung.

Er bemerkte, wie er wieder den Anker verlor. Pararealitäten wurden sichtbar und verschwanden wieder und von irgendwoher hörte er eine Stimme aus dem Nichts:

Nimm Deine Würfel in die Hand

Das Schicksal ist ein Würfelspiel

Und deine Seele ist das Pfand!

Komm rüber Würfel, komm rüber!

In diesem Spiel gibt's kein zurück

Noch mal die Sechs und Du bist frei

Doch Deine Zeit verrinnt im Sand!

Komm rüber, Spieler komm rüber!

*

Ambush nahm erst jetzt wahr, dass um ihn herum ein grauer Nebel wallte, indem keinerlei Strukturen erkennbar waren. Doch wo war er? Wann war er?

»Du fragst dich jetzt bestimmt, wo du bist?«

Ambush wusste nicht, woher die Stimme kam. Die Tonlage war männlich, wirkte aber ein wenig hektisch.

»Und du fragst dich natürlich auch, wer ich bin«, sprach der Fremde weiter und fügte seufzend hinzu: »Diese Frage stelle ich mir zuweilen auch.«

Der Nebel lichtet sich. Sato stand auf einer Brücke aus Stein. Unter ihm ein Wirbel aus Sternen, irisierenden Lichtern und tanzenden Linien. Vor ihm, am Ende der Brücke, schwebte eine violette Sphäre. Aus einer Öffnung schimmerte ein weißes Licht.

»Herein in die gute Stube. Oder wie es in dem Dialekt deines Herkunft Ortes heißt: *Irasshai-mase!*«

Bitte tritt ein, schoss es Sato durch den Kopf. Er folgte der höflichen Bitte. Was hatte er schon zu verlieren?

Er ging in das Licht, welches aus dem Inneren der Sphäre kam und gedämpft wurde, als er das violett leuchtende Objekt betreten hatte. Es war warm in dem Gebilde. Wohlig warm. Vor ihm entstand aus dem Nichts ein hölzerner Tisch. Dahinter rematerialisierte sich eine Gestalt, die in einem breiten, grünen Sessel saß.

Das Wesen sah durchaus humanoid aus. Die Augen waren größer, als die eines Menschen. Die Haare waren wirr, doch die spitz herausragenden Ohren an den Seiten waren deutlich zu erkennen. Die Hautfarbe war bleich, fast schon weiß. Der hagere Fremde schmunzelte und hob die Hand leicht an. Er deutete auf eine Stelle hinter Ambush.

»Nimm bitte Platz.«

Sato drehte sich um. Nun stand auch für ihn ein Sessel bereit. Er setzte sich und blickte sich um. Der Rest des Raumes war irgendwie unbestimmt und konturlos.

»Wer bist du?«, fragte er nun.

Sein Gegenüber machte eine ratlose Geste.

»Und wer bist du? Kannst du das mit Sicherheit sagen? Sato Ambush, Embuscade oder doch nur die recycelten Moleküle von Iratio Hondro, Inge Meisel und dem Tenno Jimmu aus dem dritten Paralleluniversum von rechts?«

Der Unbekannte seufzte theatralisch.

»Es ist alles so relativ im Multiversum, nicht wahr?«

Sato atmete tief durch.

»Du bist, so denke ich zumindest, ein Abgesandter einer kosmischen Entität und machst dir einen Spaß daraus, mich an der Nase herumzuführen.«

Der andere lachte lauthals und applaudierte.

»Erraten! Kennst du DORGON? *Nein?* MODROR? *Auch nicht? Da kannst du auch froh sein!* SAGGITTORA? Hm? Kommt noch alles, lieber Sato, alles mit der Zeit. In welcher Richtung auch immer. Also gut!«

Er sprang auf. Der Raum nahm nun klare Formen an. Ein Wohnraum war zu erkennen. Etwas weiter hinten Kontrollen. Vermutlich handelte es sich bei dieser Sphäre um eine Art Raumschiff.

»Du darfst mich Aysker nennen. Und nein, das ist nicht mein wahrer Name, den mir meine Eltern bei der Geburt gaben, sondern eine Bezeichnung.«

Ambush überlegte eine Weile. Er dachte über die Bedeutung des Wortes Aysker nach. Hatte er es schon einmal irgendwo gehört oder darüber gelesen? Doch es klingelte nichts. Der Name war ihm unbekannt.

»Tee?«, fragte Aysker nun.

Sato war in der Tat durstig. Da brachte ihn wieder zu seinen Anfangsüberlegungen. Wo war er eigentlich? Sein Körper schien ja noch zu existieren oder bildete er sich das nur ein? War seine Seele im Hyperraum verweht worden und weigerte sich nur, diese Tatsache zu akzeptieren oder war er gar ein Gefangener von Rodrom, der ein diabolisches Spiel mit ihm trieb?

Aysker blickte ihn mit einem verständnisvollen Lächeln an.

»Also gut, kleiner Japaner im Kimono. Du lebst, du existierst und hast dich vor dem Tod auf der WORDON gerettet. Allerdings bist du erneut in einer anderen Pararealität. Du hüpfst völlig unkontrolliert zwischen den Paralleluniversen und Parallelrealitäten hin und her. Kein Wunder, dass du dich da verirrt hast. Wie willst du jemals dein ursprüngliches Universum finden?«

Aysker hatte eine berechtigte Frage gestellt. Er kannte die Antwort nicht. Vielleicht half ihm ja der Fremde?

Neugierig sah Ambush Aysker an.

Dieser grinste über beide Backen.

»Den finsternen Rodrom hast du ja bereits kennen gelernt. Sagen wir es einmal so, ich arbeite für die Gegenseite. Aber natürlich habe ich eine Verschwiegenheitserklärung unterschrieben und die Entitäten haben die besten Anwälte im Universum. Die klagen dich direkt in die namenlose Zone. Deshalb kann ich dir nicht zu viel verraten.«

Ein Kubus senkte sich von der Decke. Zu jeder Seite war ein Monitor, der wirre Linien zeigte.

»Nur so viel. Wir werden etwas Zeit miteinander verbringen und es wird einige Zeit dauern, bis du in dein Universum zurückkehrst. Aber es wird geschehen. Die Superintelligenz SAGGITTORA, die eine Allianz mit meinem Chef eingegangen ist, wird sich später noch mit dir beschäftigen. Doch ich möchte dir etwas zeigen.«

Die Wirren Linien formten sich zu einem einheitlichen, roten Strom im schwarzen Nichts. Es war so, als würde Ambush auf diesen Stromlinien reiten. Sie brachten ihn in ein dunkles Loch. Darin befand sich ein Sonnensystem. Er sah fremdartige Raumschiffe und diverse, recht kleine Welten, die um eine Sonne kreisten. Raumstationen flogen um jeden Planeten.

»Das ist eine Raumzeitfalte des Volkes der Casaro«, erklärte Aysker.

Auf dem Bildschirm erschienen reptilienartige Wesen. Sie ähnelten einer Schlange am ehesten, wiesen jedoch Arme und eine Art von Beinen auf.

»Wieso zeigst du mir das?«, wollte Sato wissen.

»Nun, mein neuer Freund, das sind Verbündete von Rodrom. Sie sind seine Forscher, aber auf eine ziemlich grausame Art und Weise. Sie entführen Vertreter von verschiedenen Spezies und observieren sie, sezieren sie im schlimmsten Fall oder gaukeln ihnen ein tolles Leben vor.«

Die Monitore zeigten einige dieser Gefangenen. Es waren Terraner. Zumindest vermutete Sato das. Vielleicht zeigte Alysker ihm absichtlich diese Aufnahmen.

Ein alter, zerknitterter Edelmann kauerte in einem morschen, muffigen Schloss und baute ein Kartenhaus. Er murmelte etwas in einer Sprache, die Sato als spanisch identifizierte. Zumindest dem Dialekt nach, doch er war sich nicht sicher, da die alten Sprachen der Erde nicht mehr gesprochen wurden.

»Ein armer alter Mann. Allein in der Nachbildung seines Schlosses gefangen. Seine Frau von ihm in den Tod getrieben, dann entführt und von den Casaro als Untersuchungsobjekt missbraucht. Für ihn sind nur wenige Wochen vergangen, doch er lebt hier schon seit 1796 eurer alten Zeitrechnung.«

Alysker erklärte, dass sich die Planeten in Stasisfeldern befanden. So hatten die Casaro Zeit, das Verhalten der Objekte ausgiebig zu untersuchen. Auf einem anderen Bild war eine terranische Kolonie zu erkennen. Ein hochgewachsener Mann mit krausem, dunklem Haar in der Uniform des Solaren Imperiums, zusammen mit einer schönen Blondine. Daneben ein muskelbepackter Hüne mit weißblondem Haar. Er musste arkonidischer Abstammung sein oder zumindest Kolonist sein.

»Ja und die wurden während der Besatzungszeit der Laren gefangen genommen. Der smarte Typ und der Barbar hatten sogar mit deinem Perry Rhodan zu tun gehabt«, erzählte Alysker.

Dann erloschen die Bilder.

»Es gibt tausende solcher Forschungsobjekte.«

»Können wir sie befreien?«

»Nun, nicht direkt. Noch nicht. Es hat mich Jahrhunderte gekostet, meine Überwachungssonden unbemerkt in die Raumzeitfalte zu bringen. Sonst hätten wir die schönen Filmchen nicht gesehen«, sagte Alysker und schlürfte seinen Tee. Auch Sato nahm einen Schluck und stellte fest, dass das Aroma sehr wohltuend war.

Er hatte so viele Fragen, doch Alysker würde sich vermutlich auf diese ominöse Verschwiegenheitserklärung berufen.

»Warum ...«

»Ich dir das zeige, Sato Ambush? Nun, diese Raumzeitfalte liegt in deinem Universum in der Lokalen Gruppe. Rodrom beobachtet euch und er und sein Meister führen nichts Gutes im Schilde. Mein Boss will jedoch deren Pläne vereiteln. Aber die Entitäten ticken anders. Wie in einem Schachspiel brauchen sie unendlich lange für einen Zug. Wir sind ihre Schachfiguren.«

»Ich auch?«

Alysker nickte bedächtig und stierte in seine Teetasse. Doch Sato wusste, dass er mehr als nur eine Schachfigur war, viel mehr! Die Begegnung mit SI KITU hatte ihm einen ersten Einblick in die kosmischen Zusammenhänge gewährt. Er hatte ihr Gleichnis mit dem Würfelspiel verstanden, das auf der Ebene des Quantenschaums herrschende Zufallsprinzip musste vor Manipulationen

geschützt werden. Einen Moment überlegte er, ob er Alysker informieren sollte, doch seine Erfahrungen mit den Hohen Mächten hatten ihm gezeigt, dass man den »Schachfiguren« nicht trauen konnte, unabhängig davon, ob sie im Dienst der Kosmokraten, Chaotarchen oder wem auch immer standen.

»Du wirst mich für eine Weile begleiten. Wir beobachten und mischen uns nicht ein. Noch nicht. Doch auch dann werden wir vorerst nicht direkt in Kontakt mit den Normalsterblichen treten, sondern dezente Hinweise geben. Verstanden?«

Sato Ambush hatte verstanden. Er beschloss, vorläufig Vertrauen zu diesem geheimnisvollen Wesen namens Alysker zu haben, was blieb ihm auch anderes übrig? Dieser forderte den Nexialisten auf, es sich schon einmal gemütlich in der TURELL zu machen, wie dieses Raumschiff hieß, welches offenbar seine Form ständig verändern konnte.

Sato war etwas enttäuscht, dass er nicht direkt in sein Heimatuniversum zurückkehren und Perry Rhodan unterstützen konnte, aber diese Raumzeitfalten der Casaro schienen sehr wichtig zu sein. SI KITU hatte ihn wohl auch nicht umsonst auf die Existenzebene dieses Wesens, das sich als Alysker bezeichnete, versetzt. Und eines Tages, da war er sich sicher, würde er wieder in sein Universum zurückkehren und seine Freunde wiedersehen.

Und bis dahin würde er wohl einige Abenteuer mit dem exzentrischen Wesen erleben.

8.

Rückkehr nach Saggittor

Kaum war die LONDON am Rande des Saggittonsystems aufgetaucht, wurde sie von Hunderten Raumjägern umringt. Es herrschte helle Aufregung unter den wachen Besatzungsmitgliedern der LONDON, obgleich die meisten aufgrund des Strangenessschocks immer noch bewusstlos waren und von Robotern betreut werden mussten.

Den pfeilförmigen Raumjägern folgten die scheibenförmigen Schlachtschiffe der Saggittonen.

»Ein nettes Empfangskomitee«, meinte Rhodan sarkastisch.

Aurec blieb ruhig und nahm Funkkontakt mit den Jägern auf. Er sagte nicht viel, nur: »Hier spricht Aurec. Ich bin am Leben. Nicht feuern!«

Die Piloten der Jäger hielten sich daran. Nordment konnte einen regen Funkverkehr verfolgen. Jeder versuchte, einen Vorgesetzten nach neuen Instruktionen zu fragen.

Die Abtastung des Systems, soweit möglich, ergab ein erschreckendes Bild. Etwa 200.000 saggittonische Schlachtschiffe, Kreuzer und Jäger waren aufmarschiert.

Aurec nahm mit dem Flottenkommandanten Rauoch, einem bärtigen, dunkelhäutigen Saggittonen mit kurzem Haar, Kontakt auf. Rauoch war der einzige Verantwortliche, der die Funksprüche beantwortete.

»Die Kanzlerfamilie wurde ermordet. Es heißt, du steckst mit den Fremden dahinter. Doch ich will das nicht glauben«, erklärte der Befehlshaber eines kleineren Flottenverbandes, welcher der LONDON am nächsten war.

»Mich der Ermordung meiner geliebten Familie zu bezichtigen, ist ebenso ehrlos, wie grotesk. Es war das Werk von Admiral Dolphus und jener Macht hinter der Barriere. Sie wollten eine Allianz zwischen uns und den Galaktikern verhindern.«

Der saggittonische Kommandant dachte nach. Dann wandte er sich von Aurec ab, da ihm eine Meldung von einem Offizier übergeben wurde. Aurec seufzte und sah mit ernstem Blick zu Perry Rhodan. Dann endlich widmete sich Rauoch wieder dem saggittonischen Kanzlersohn.

»Verzeih, Herr! Wir erhalten den Befehl des Zentralkommandos die LONDON zu vernichten. Doch wir sind uns alle einig, dass wir das nicht tun werden. Dolphus hat die chaotische Situation ausgenutzt, doch die Mehrheit der Saggittonen will keinen Krieg gegen die Galaktiker.«

Rauoch verneigte sich.

»Du bist jetzt der Kanzler Saggittors, Aurec! Ich unterstelle die Flotte deinem Kommando. Wir werden die LONDON mit unserem Leben beschützen.«

Aurec wirkte überrascht, denn er musste sich erst einmal selbst mit diesen Gedanken anfreunden, nun Regierungsoberhaupt der Saggittonen zu sein.

»Ich erwarte keine Gesten der Demut von Dir, lieber Freund«, sprach Aurec schließlich gefasst.

»Wir müssen um jeden Preis einen Bürgerkrieg vermeiden. Bitte sende über den Flottenkanal meine Botschaft an die Angehörigen unserer Raumflotte. Dolphus ist der Mörder meines Vaters. Im Zentrum unserer Galaxis lauert der wahre Feind. Sucht nach einem fremden Raumschiff nahe

Ilton, nach einer Raumanomalie, die unser Verschwinden dokumentiert. Das war das Werk der Fremden im Zentrum, die von Dolphus unterstützt wurden.«

Rauoch übermittelte die Nachricht an alle Einheiten. Aurec mahnte außerdem zur Vorsicht und empfahl, keine Angriffshandlungen zu unternehmen. Er wollte Dolphus den Wind aus den Segeln nehmen. Die Einheiten bildeten einen Abwehrriegel um die LONDON.

Rund 31.000 Einheiten der Flotte hatten sich sofort zu Aurec bekannt, während der größere Teil sich abwartend verhielt.

*

Aurec informierte Perry Rhodan, dass man inzwischen den 19. November 1285 der galaktischen Zeitrechnung schrieb. Gemeinsam mit seinem terranischen Freund und dem Somer Sam verfolgten sie eine durch Hyperkom übertragene Trividbotschaft von Dolphus an die Saggittonen.

Dolphus befand sich an Bord der SAGRITON und schien schnellstmöglich eine Invasion in die Lokale Gruppe zu planen. Das kantige Gesicht des selbst ernannten Kanzlers und Oberbefehlshabers drückte Härte und Entschlossenheit aus.

»Volk von Saggittor!

Eine glorreiche Stunde ist angebrochen. Nach der schändlichen Ermordung der ganzen Kanzlerfamilie werden wir die Galaktiker bestrafen, indem wir sie vernichten! Sie werden sich noch wünschen, uns niemals getroffen zu haben! Lang lebe Saggittor! Sieg! Sieg! Sieg!«

Wütend schlug Aurec mit den Fäusten auf eine Konsole, dann sah er die anderen mit fest entschlossenem Blick an.

»Ich werde diesen Verräter für seine Taten büßen lassen!«

Er aktivierte seinerseits das Interkom der LONDON und schickte eine eigene Botschaft über alle Kanäle:

»Hier spricht Aurec, der Sohn Dorocs und nach seinem Tode sein rechtmäßiger Nachfolger. Dolphus ist ein Verräter, der mit den Mächten des Chaos paktiert. Hierbei handelt es sich um die Fremden, die immer noch das Zentrum unserer Galaxis beherrschen. Diese Fremden und ihr Handlanger Dolphus, haben meine Familie grausam ermordet. Die Galaktiker dagegen sind unsere Freunde. Ich appelliere an die Mitglieder der glorreichen saggittonischen Flotte und an alle Bürgerinnen und Bürger der saggittonischen Republik. Sagt euch los von diesem Mörder und Tyrannen!«

Nach dem Ende der Botschaft kam weitere Unruhe in den versammelten Flotteneinheiten auf. Die Mannschaften waren einerseits an Dolphus gebunden, da er nach wie vor der Oberbefehlshaber war, doch andererseits stand Aurec als Kanzler über dem Großadmiral. Der Saggittone ließ seine Botschaft immer wieder wiederholen, um seine Rückkehr zu dokumentieren. Dutzende von Reportern flogen mit Raumschiffen zur LONDON, doch die Einheiten Saggittors riegelten alles ab.

9. *Kampf dem Diktator*

Dolphus stand regelrecht unter Schock. Er schrie wild durch die Gegend und beschimpfte alle als »schwachsinnige Fanzies«. Sein engster Stab und die von ihm persönlich ausgesuchten Eliteeinheiten hielten zu ihm, doch unter den normalen Soldaten und besonders loyalen Aurec-Sympathisanten machte sich Unfrieden breit.

Dolphus saß in seinem Kommandantensessel und stierte auf den Boden, dann stand er auf. Sein Gesicht zuckte vor Anspannung.

»Hier spricht der Kanzler der Republik«, begann der Saggittone. »An alle Einheiten: Die LONDON ist mit allen Mitteln anzugreifen und unverzüglich zu zerstören!«

Es herrschte eine Totenstille im Raum. Niemand traute sich etwas zu sagen, alle sahen nur den selbst ernannten Kanzler an.

Genauso ging es auch den anderen Einheiten. Eine Welle von Raumjägern hielt auf die LONDON zu, drehte aber kurz darauf wieder ab. Dolphus beobachtete dies auf dem Gefechtsfeldholo. Sein Körper fing an zu zittern.

»Was soll das? Ihr feigen Ratten! Das ist Meuterei!«, brüllte er mehrmals hintereinander, bis seine Stimme anfing heiser zu werden. »Navigator, die SAGRITON soll angreifen. Steuern Sie auf die LONDON zu!«

In dem Moment wurde eine weitere Nachricht bekannt gegeben. Der Rat von Saggittor hatte beschlossen, die Angelegenheit auf Saggittor zu untersuchen. Dolphus wurden jegliche militärischen Handlungen vorerst untersagt. Wie es das saggittonische Recht vorsah, mussten Aurec und Dolphus vor den Rat von Saggittor treten.

Zu allem Überfluss wurde nun auch noch ein Interview mit Aurec übertragen.

Ein Reporter des saggittorischen Infokanals hatte es geschafft, zur LONDON vorzudringen. Er hatte die Verwirrung der Militäreinheiten ausgenutzt, um durch die Absperrung zu fliegen. Zusammen mit seinem Team berichtete er live von der LONDON. Aurec erklärte ihm die Situation. Das Interview wurde von allen Sendern übernommen und übertragen. Die Ankunft von Aurec und dessen Geschichte verbreitete sich wie ein Lauffeuer. Zehntausende Einheiten versagten Dolphus den Gehorsam. Nun auch noch der Rat von Saggittor. Dolphus verwünschte sich. Er hätte alle genauso wie Doroc töten sollen.

Die Wahrheit kam ans Tageslicht. Dolphus hatte noch nicht genügend Zeit gehabt, um eine organisierte Machtübernahme durchzuführen. Er hatte noch genügend Gegner, die er allerdings während oder nach dem Angriff auf die Milchstraße beseitigen wollte. Im Moment war er noch ziemlich angreifbar, was sich jetzt bitter zeigte. Anhänger Aurecs in der Flotte schlossen sich wieder dem Sohn Dorocs an und flogen ihre Raumer schützend vor die LONDON.

»Wir haben eine Hyperkommnachricht vom Ministerium erhalten. Der Rat von Saggittor widerruft die Ernennung von Dolphus zum Kanzler. Sie erwarten die Ankunft vor dem Rat«, sagte der Erste Offizier Waskoch.

Dolphus blieb vorerst nichts anderes übrig. Er beorderte die SAGRITON zurück nach Saggittor.

Dort musste er sich Aurec stellen.

10.

Vor dem Rat von Saggittor

»Es ist nicht üblich, dass Fremde an einer Ratsversammlung teilnehmen, Perry. Doch da du noch offiziell als der Mörder meiner Familie giltst, wird eine Ausnahme gemacht«, erklärte Aurec, während er seine lädierte Uniform zurecht rückte.

»Eine zweifelhafte Ehre. Doch wir werden unsere Unschuld beweisen«, gab sich Rhodan kämpferisch.

Der Saggittone seufzte.

»Nur wie? Wir haben keine Beweise. Dolphus hat die Aufnahme des Gys-Volberaah.«

»Es wird schon klappen«, munterte Rhodan seinen saggittonischen Freund auf, der sich in den letzten Tagen tapfer geschlagen hatte. Aurec hatte nicht nur den Verlust seiner gesamten Familie zu verkraften, er hatte sich in einem fremden Universum, in einer längst vergangenen Zeit, gegen Rodroms Söldner durchgesetzt und kämpfte nun nicht nur um sein eigenes Leben, sondern um die Zukunft seines Volkes, ja seiner ganzen Galaxis.

Andere wären unter dieser Belastung zusammen gebrochen. Auch wenn Aurec verständlicherweise ernst war, so spürte Rhodan deutlich, dass der Saggittone von besonderer Natur war. Rhodan und Aurec verließen die Kabine und wurden bereits von Sam erwartet.

»Sind die Herren bereit?«, fragte der Somer mit dem blauen Gefieder.

»So bereit, wie man für so etwas sein kann«, erwiderte Aurec.

Sam würde die beiden begleiten. Rhodan brauchte die diplomatischen Künste des Somers. Außerdem war er ebenfalls ein Zeuge bei der Anhörung. Die drei begaben sich in den Hangar, wo sie von einer saggittonischen Delegation erwartet wurden. An ihrer Spitze der vertrauenswürdige Kommandant Rauoch, der als erster mit Aurec Kontakt aufgenommen hatte und damit seinem Gewissen gefolgt war.

Rauoch übergab Aurec einen Datenträger.

»Es sind wichtige Informationen, die ich in den Datenbanken der Raumüberwachung von Ilton gefunden habe. Es handelt sich um ein Backup, welches versehentlich nicht gelöscht wurde.«

Aurec nahm den Speicher an sich. Rhodan hoffte, dass die Informationen ihnen weiterhelfen würden. Nun wurden die drei an die blaugrün-uniformierten Gardisten des Rates überstellt. Freundlich, aber bestimmt eskortierten sie Aurec, Sam und Rhodan zu einer saggittonischen Raumfähre, die wenige Minuten später die LONDON verließ.

Vor ihnen lag Saggitton. Der erdähnliche Planet war von einer dichten Wolkendecke umgeben. Zumindest auf der ihnen zugewandten Seite. Die Raumfähre ging in den Orbit und trat wenig später in die Atmosphäre ein. Es wunderte nicht, dass es regnete, als sie auf die Hauptstadt Nooran steuerten. Die Fähre flog über das Regierungsgelände hinweg. Rhodan warf einen Blick auf den Palast des Kanzlers. Dort hatte er noch vor einigen Tagen friedlich mit Doroc gespeist. Sie legten nun einen Weg über Wiesen und weitläufige Gärten hinweg, bis sie einen Komplex mit gelben Gebäuden, runden Torbögen und geschwungenen Türmen erreichten. Dort landete das Raumschiff. Die Gardisten eskortierten Rhodan, Aurec und Sam aus dem Schiff. Vor ihnen lag,

etwa einhundert Meter entfernt, der Sitz des Rates von Saggittor.

Rhodan zählte anhand der Fenster sieben Etagen. Wie die meisten saggittonischen Gebäude war es gelb verputzt. Das runde Dach war grün. Sie wurden durch einen hohen Torbogen geführt.

Die kreisrunde Halle war in braunem Ton gehalten. Emsig gingen hier Saggittonen, Holpigons, Varnider und Troetter ihrer Arbeit nach.

»Folgt mir«, bat der Anführer der Garde.

Ihr Weg führte sie geradewegs in den Sitzungssaal, der sich stilistisch nicht von der Eingangshalle unterschied.

Die Ratsmitglieder saßen in beigefarbenen, breiten Sesseln im Halbkreis und beäugten die Ankömmlinge. Perry Rhodan betrachtete die Volksvertreter. Wenn er es richtig verstanden hatte, waren sie die obersten Repräsentanten ihrer Völker und hatten auch eine kontrollierende Funktion gegenüber dem Kanzler.

»Willkommen, Aurec«, sprach ein Holpigon, der an eine lebendige Schnecke erinnerte.

»Jurutzz«, erwiderte Aurec und verbeugte sich.

»Seien auch der Galaktiker und Estarte in unseren Hallen willkommen«, wisperte eine Varnider, die wie eine lebende Tulpe aussah. Der grazile, grüne Körper schlängelte sich um den Sessel. Die Wurzeln lagen in einem Wasserbassin. »Zumindest bis eure Schuld bewiesen ist«, fügte das Pflanzenwesen hinzu. Die Blütenblätter spreizten sich. Rhodan erblickte nun wohl das, was das Gesicht dieses Wesens war. Ein großes Auge und ein breiter Mund verbargen sich in der Blüte selbst.

»Du bist beschuldigt, Kanzler Doroc und seine Familie ermordet zu haben. Ferner legt man dir und deinen Galaktikern eine geistige Manipulation von Aurec zur Last«, klagte ein Troetter an, der an einen menschengroßen Mops erinnerte. Das Hundewesen blickte streng aus den drei braunen Augen auf Rhodan.

Der Multivon, eine bronzefarbene Roboter Kreatur, sowie der Saggittone, schwiegen. Das waren die fünf Vertreter des Rates. Die führenden Vertreter der Völker von Saggittor.

Die Tür öffnete sich. Dolphus trat hinein. Er zeigte auf Rhodan und Aurec.

»Mörder!«, rief er in sichtlich gespielter Empörung. »Mörder und Verräter! Sie wollen nun die Herrschaft an sich reißen.«

»Das gilt es eindeutig zu beweisen«, stellte der Multivon nüchtern fest. Die Stimme war metallisch. Sein Mund bewegte sich nicht, denn er hatte keinen. Der Multivon war zwar nach dem Abbild eines Saggittonen gebaut, erinnerte jedoch eher an eine zweckdienliche, denn menschenähnliche Konstruktion. Eine Art Lautsprecherbox stellte das Sprechorgan dar. Die Augen waren sichtbare Kameralinsen, an den Seiten des ovalen, spitzen Kopfes ragten feine Antennen heraus. Die Gliedmaßen des Robot Wesens waren schlank.

»Was benötigt ihr noch für Beweise? Die Aufzeichnungen der Sicherheitskameras belegen doch, dass Perry Rhodan, zusammen mit vier anderen Kreaturen, Doroc und seine Familie brutal ermordet hat«, warf Dolphus ein und blickte Rhodan vorwurfsvoll an.

Sam wedelte kurz mit den Flügeln und erreichte so die Aufmerksamkeit des Rates. Der Somer bat darum, die Aufzeichnungen abzuspielen. Der Rat kam der Bitte nach. Aurec sah mit steinerner Miene die Ermordung seiner Familie. Rhodan alias der Molekularverformer, der

Zweitkonditionierte, der Lare, der Pteru und der Hauri schlachteten erbarmungslos die ganze Familie des Kanzlers nieder.

»Eindeutiger geht es ja wohl nicht«, stellte Dolphus fest.

»Tatsächlich?«, fragte Sam.

Er sah den Rat an und wanderte an ihren Sitzen vorbei.

»Woher stammen diese Krieger? Ist es nicht so, dass während der Kaperung der LONDON durch die SAGRITON die Besatzungsmitglieder und Passagiere von dem Zentralrechner der SAGRITON erfasst und in eine Datenbank eingetragen wurden?«

Die Ratsmitglieder sahen sich fragend an. Dolphus schwieg und stierte auf den Boden. Er ballte die Hände zu Fäusten.

Jurutzz erhob das Wort.

»In der Tat. Ich rufe soeben diese Daten von der SAGRITON ab.«

»Worauf willst du hinaus, Somer?«, fragte die Varnider.

»Diese Wesen stammen von Völkern, die nicht auf der LONDON waren. Zweitkonditionierte gelten seit zweitausend Jahren als ausgerottet. Mit den Laren und Gys-Volberaah haben die Galaktiker keinen Kontakt. Hauris gelten als wenig gesellig«, erläuterte Sam. »Es stellt sich hiermit die Frage: Wo kommen diese Geschöpfe dann her?«

Rhodan musste sich ein Schmunzeln verkneifen. Sam hätte Anwalt werden können.

»Der Einwand ist logisch«, stimmte der Multivon zu. »Rhodan hatte keine Möglichkeit, Verstärkung aus der Lokalen Gruppe zu holen. Entweder unterhalten die Galaktiker bereits eine Streitmacht in Saggittor oder sie waren nicht Rhodans Gefolgsleute.«

»Das sind doch billige Theatertricks von Rhodan. Er ist auf der Aufnahme zu sehen. Das beweist doch alles«, schrie Dolphus aufgebracht.

»Ich stimme dem Admiral zu«, meldete sich nun der dicke Saggittone aus dem Rat zu Wort. Aurec flüsterte, dass der Saggittone Perus hieß und schon immer ein Befürworter von Dolphus gewesen war.

»Ich sehe das nicht so«, meinte die Varnider. »Fahre fort, Somer.«

»Danke sehr. Ferner belegen Daten auf diesem Speicher, dass sich zwei fremde Raumschiffe nahe Ilton befanden. Außerdem zeigen die Abtastungsergebnisse deutlich, dass sich Perry Rhodan und Aurec zum Zeitpunkt des Mordes abseits des Geschehens aufhielten. Als drittes bitte ich zu beachten, dass einige Elitesoldaten spurlos verschwunden sind, nachdem Dolphus sie angefordert hatte. Wir haben die Befehle und Vermisstenmeldungen dank dem eifrigen Einsatz der Saggittonen Waskoch, Serakan und Rauoch ans Tageslicht bringen können. Ferner weisen wir auf den Gefangenen Kjollen und das beschädigte Raumschiff hin, welches wir gerne den Saggittonen übergeben.«

Damit beendete Sam seine Beweisaufzählung. Rhodan musterte die Gesichter und Gesten der Anwesenden. Dolphus kauerte auf seinem Sessel, die Beine über Kreuz geschlagen und drückte die Finger in die Lehne. Die Ratsmitglieder diskutierten und sahen sich die Daten vom Speichermedium an.

Jurutzz gab ein Glucksen von sich.

»Der Rat ist der Meinung, dass weder Perry Rhodan noch Aurec eindeutig nachgewiesen werden kann, dass sie am Mord der Kanzlerfamilie beteiligt waren. Einleuchtender klingt vielmehr, dass sie Opfer der Machenschaften dieses Rodroms waren.«

Perus räusperte sich.

»Doch ebenso findet der Rat keinen Beweis für eine Beteiligung von Admiral Dolphus. Ich persönlich finde, dass Dolphus richtig gehandelt hat. Er ist Soldat und die handeln nun einmal ...«

Dolphus klatschte zweimal in die Hände und lachte triumphierend. Rhodan wusste, dass damit die Gefahr durch Dolphus nicht gebannt war. Doch er war erst einmal auf das endgültige Ergebnis des Rates gespannt.

»Der Widerspruch kann nur gelöst werden, wenn wir einen Beweis für die Existenz der fremden Macht im Zentrum von Saggittor erhalten. Bis dahin wird Admiral Dolphus wieder Oberbefehlshaber der Streitkräfte sein. Aurec wird neuer Kanzler von Saggittor, allerdings behält sich der Rat vor, Aurec zu unterstützen und zu überwachen, bis diese Angelegenheit endgültig geklärt ist«, sprach Jurutzz.

Aurec trat hervor und deutete eine Verbeugung an. Dann ging er zu Dolphus und blieb vor ihm stehen.

»Ich werde die Mörder meiner Familie rächen«, sagte Aurec ernst.

Dolphus erhob sich und zappelte auf der Stelle.

»Und ich werde die Verräter Saggittors zerquetschen.«

Aurec verzog das Gesicht.

»Dann solltest du bei dir anfangen!«

Der neue Kanzler gab Rhodan und Sam ein kurzes Zeichen. Dann verließen die drei den Rats-saal. Der Rat von Saggittor verkündete wenig später seine Entscheidung in der Öffentlichkeit. Zwar waren Perry Rhodan, Aurec und die Passagiere auf der LONDON frei gesprochen, doch die Lage blieb angespannt.

Dolphus war weiterhin mächtig und Rodrom lauerte weiterhin im Zentrum von Saggittor. Rhodan wusste, dass er M64 nicht verlassen konnte, bevor er diese beiden Probleme nicht mit Aurec lösen konnte.

11.

Der neue Kanzler Saggittors

20. November 1285 NGZ

Aurec stand am Strand des beschaulichen Fischerdorfes Bossin. Trotz der Minusgrade und des kalten Windes, der ihm vom Meer her ins Gesicht blies, genoss er die Ruhe und Abgeschiedenheit. Als Kind war sein Vater oft mit ihm zum Fischen in dieses Idyll abseits der hektischen Metropolen Saggittons gegangen.

Bossin hatte nur rund 800 Einwohner, welche sich damit begnügten, ein schlichtes Leben als Fischer oder Landarbeiter zu führen. Aurec mochte solche abgeschiedenen Orte, von denen es noch recht viele auf seinem Heimatplaneten gab. Die Saggittonen waren umweltbewusst und liebten es, mit der Familie ihre freie Zeit in der Natur zu verbringen. Für Aurec war es ein Zeichen der Demut, denn trotz aller Technologie war die Natur selbst die größte Errungenschaft, wenn man es so bezeichnen wollte.

Aurec beobachtete ein altes Ehepaar, welches schlurfend und dick eingemummelt am Strand entlang wanderte. Das waren seine Saggittonen. Er durfte sie nicht Dolphus überlassen. Sie durften nicht weiter unter der Gefahr durch Rodrom leben. Aurec musste das verhindern. Er war froh, dass Perry Rhodan an seiner Seite stehen würde, denn dieser Terraner verfügte über eine große Erfahrung, besonders im Umgang mit gefährlichen, unbekanntem Mächten.

Aurec hatte einen flüchtigen Eindruck von den Mächten des Chaos bekommen. Rodrom und seine Söldner waren Bestien. Und in Dolphus hatten sie einen willigen Gehilfen, denn Dolphus wollte nur Krieg führen, glaubte, Saggittor müsste Galaxien erobern, um seine Größe und Dominanz zu beweisen. Während Dolphus tief und fest glaubte, ein aufrechter Saggittone zu sein, so stellte er doch eigentlich all das dar, was ein aufrechter Saggittone verschmähte. Krieg um des Krieges Willen, unbegründeter Hass auf fremde Intelligenzen und eiskalte Skrupellosigkeit.

Dolphus war ein Machtmensch. Er war fest davon überzeugt, dass sein Wille, dem Wohl Saggittors entsprechen würde. Ein Krieg gegen die Lokale Gruppe wäre ein Überfall gewesen, der Millionen Intelligenzen das Leben gekostet hätte.

Aurec war erschüttert, dass es tatsächlich Befürworter einer solchen Politik gegeben hatte. Offensichtlich lauerte unter der Fassade des Friedens doch ein gewisser Blutdurst in den Saggittonen. Vielleicht waren sie auch durch die Ermordung seines Vaters, seiner Mutter und Geschwister verunsichert und schockiert gewesen. Das hatte es seit Äonen nicht mehr gegeben. Krieg und Terrorismus war auf Saggittor unbekannt, Gewaltverbrechen auf entfernte Kolonien beschränkt. Über Äonen hatten die Saggittonen Krieg nur gespielt, doch nie praktiziert. Die Allianz der Völker Saggittors war fest und untrennbar.

So hatte es zumindest den Anschein gehabt. Doch Aurec fragte sich, ob man solche Errungenschaften der intelligenten, friedliebenden Völker als gegeben hinnehmen konnte? Vielleicht waren die letzten Generationen einfach zu sicher des Friedens gewesen. Man musste dafür kämpfen und stets wachsam sein, denn der Weg ins Chaos stand offensichtlich immer ein Stück weit offen.

Aurec schüttelte sich. Nun machte sich die Kälte doch bemerkbar. Er kehrte dem Strand den Rücken, stieg in seinen Gleiter und flog zurück nach Nooran, eskortiert von vier Gleitern der Regierungsgarde.

*

21. November 1285 NGZ

Aurec nahm Abschied von seinem Vater Doroc, der ein gütiger, liebenswerter Vater und Herrscher Saggittors gewesen war. Doroc hatte Aurec keine Lektionen über Krieg und Verteidigung gelehrt, sondern seinem Sohn vorgelebt, wie man weise, milde und mit einem Schuss Humor und Leichtigkeit sein Volk regierte.

Aurec nahm Abschied von seiner Mutter. Sie hatte ihm als Kind Liebe, Güte und Aufmerksamkeit geschenkt. Sie war immer für ihn da gewesen und hatte immer zu ihm gehalten, auch wenn er als Kind den einen oder anderen Unsinn getrieben hatte.

Aurec nahm Abschied von seinem Bruder Baahl, mit dem er sich nicht immer gut verstanden hatte, da er dessen lethargischen Lebensstil nicht teilte. Doch Baahl hatte ein gutes Herz gehabt. Er hätte keinem Fanzies etwas zu leide tun können, weshalb er auch nie aktiv bei Vaters Jagd teilgenommen hatte, denn selbst die Paralysestrahlen hatte Baahl als Tierquälerei empfunden.

Aurec nahm Abschied von seiner Schwester Vesporia. Seiner kleinen Prinzessin, die an Schönheit und Anmut kaum zu überbieten war.

Er konnte die Tränen, die über sein Gesicht liefen, nicht verbergen. Die vier Särge wurden in das Mausoleum der Ahnen, welches sich einen Kilometer tief unter dem Palastkomplex befand, gebracht. Dort würden sie mit anderen Kanzlerfamilien gemeinsam ruhen.

Aurec spürte die Hand seines Freundes Serakan auf seiner Schulter. Er kannte Serakan seit seiner Zeit in der Militärakademie. Auch wenn sie aus völlig unterschiedlichen Verhältnissen stammten, so hatte sie seit dieser Zeit eine feste Freundschaft verbunden.

Aurec musterte seinen Freund, den smarten Offizier, der mit seinem Lächeln, dem Dreitagebart und den langen, welligen Haaren viele Frauenherzen zum Schmelzen gebracht hatte. Doch diesmal war Serakan offenbar nicht zum Lachen zumute. Er blickte Aurec traurig an, teilte dessen Schmerz offenbar.

Aurec brachte nur ein zögerliches Nicken zustande. Dann folgte er den Bestattern in das Mausoleum, um endgültig Abschied von seiner Familie zu nehmen.

Egal welchen Trost er erhielt, er fühlte sich in diesem Moment allein und verlassen.

*

Aurec war froh, als am Abend alles vorbei war. Die endlose Trauerfeier hatte ihn mitgenommen. Hunderte von Saggittonen hatten ihm kondoliert und immer wieder hatte er mit der Würde eines Kanzlers darauf reagiert. Mit steinerner Miene hatte er ihnen ein betrübtes Lächeln geschenkt. Es hatte Aurec viel Kraft gekostet.

Diese Saggittonen hatten es gut gemeint, doch es war unendlich schwer, nicht seiner Trauer freien Lauf zu lassen.

Aurec wünschte, dass Shel Norkat hier wäre. Zwar waren Shel, Perry Rhodan, Sam, Rosan

Orbanashol und einige weitere Vertreter der LONDON bei dem Begräbnis anwesend, doch Shel hatte Aurec weitestgehend ignoriert und war dann wieder verschwunden. Vielleicht hatte sie einfach nicht gewusst, wie sie hätte reagieren sollen.

Aurec setzte sich hin und atmete tief durch. Es gab so viel zu tun. Sie mussten irgendwie die Zentrumsbarriere deaktivieren, um Rodroms Station zu vernichten.

Aurec musste sich vor Dolphus in Acht nehmen. Der lauerte nur darauf, ihn und den Rat von Saggittor auszuschalten. Aurec stand auf, goss sich wohl duftenden Bisca in die leere Tasse und kostete von dem derbköstlichen Getränk mit erfrischender Wirkung.

Sie hatten einen gefangenen Kjollen. Doch bisher hatte dieses Wesen kein Wort gesprochen. Das Raumschiff wurde von den besten Wissenschaftlern untersucht.

Vielleicht fanden die Forscher einen Weg durch die Barriere im Zentrum ihrer Galaxis. Aurec konnte ohnehin nicht schlafen, also begab er sich auf die LONDON. Er wollte Shel Norkat sehen.

*

Das Leben war auf die LONDON zurückgekehrt. Die Passagiere und Besatzungsmitglieder hatten sich von dem Strangenessschock erholt und wirkten vergnügt und zufrieden auf den saggittonischen Kanzler. Einige der Passagiere erkannten Aurec und blickten ihn ehrfürchtig an. Aurec war das eher unangenehm.

Einige Saggittonen, Trötter und Varnider befanden sich auf der LONDON. Sie bestaunten die Ausstellungen in der Sternenhalle. Andere schlossen Handelskonzessionen mit den galaktischen Geschäftsleuten. Hier wuchs, trotz der Startschwierigkeiten, hoffentlich eine enge Freundschaft zwischen zwei Sterneninseln zusammen.

Zu Aurecs Verwunderung lief ihm ausgerechnet Perus über den Weg. Das Ratsmitglied von Saggittor lächelte Aurec an, als seien sie die besten Freunde. Dabei hatte der beliebte ältere Saggittone mit der Halbglatze vor wenige Diat noch Aurec offen misstraut und mit Dolphus sympathisiert.

»So schnell ändern sich die Ansichten«, stellte Aurec fest.

Perus lachte.

»Ich bin Politiker. Vielleicht war alles nur ein Missverständnis und dieser Rodrom steckt dahinter. Jedenfalls zeige ich meinen guten Willen und lerne die Galaktiker kennen«, erklärte Perus selbstzufrieden.

»Na dann viel Spaß«, entgegnete Aurec und ließ den Politiker stehen. Ihm war nicht nach dessen Gesellschaft zumute.

Aurec begab sich einige Etagen tiefer und bog von der Sternenhalle in einen der Korridore ab, wo sich die Kabinen der Passagiere befanden. Er wanderte den schmalen, gut beleuchteten Gang mit den weißen Wänden entlang, bis er an Shel Norkats Kabine stand. Er atmete tief durch und aktivierte den Türsummer.

Doch nichts geschah. Aurec wartete eine Weile, dann ging er zurück in die Sternenhalle und spazierte dort entlang. In einem Restaurant fand er schließlich Shel mit einer anderen Frau und einem terranischen Mann. Sie wirkte vergnügt, lachte viel und schien offenbar keinen Gedanken an Aurec zu verschwenden.

Der Saggittone blieb am Eingang des Restaurants stehen, lehnte sich gegen einen Träger und musterte Shel mit vor dem Bauch verschränkten Armen. Sie war wunderschön. Diese terranischen blonden Haare und die blauen Augen hatten es ihm angetan. Shel hatte sich gut während des Abenteuers in der Vergangenheit eines Paralleluniversums geschlagen. Allerdings hatten Aurec ihre Beschuldigen am Ende verletzt. Er verstand Shels plötzliche Distanz nicht.

Die andere Frau war wohl auf Aurec aufmerksam geworden. Sie tippte Shel an, die nun auch zu Aurec blickte und verwundert wirkte. Ausgerechnet die andere Frau stand auf und ging zu ihm.

»Guten Tag, ich bin Terna Ambyl, die Kreuzfahrtmanagerin der LONDON. Es freut mich, dich an Bord begrüßen zu dürfen, Kanzler von Saggittor.«

Sie reichten sich die Hände und Aurec gab ihr einen Handkuss.

»Es ist mir eine Freude«, erwiderte der Saggittone.

Terna Ambyl bat ihn zu Tisch. Shel begrüßte ihn nun auch freundlich und erkundigte sich nach dem Verlauf der Trauerzeremonie. Der Terraner war ein Versicherungsmakler namens Cayron Luz. Er wollte mit Aurec über eine Versicherungsagentur auf Saggitton sprechen, doch der Kanzler verwies den bereits angetrunkenen Mann auf die Wirtschaftsrepräsentanten. Shel war auch schon beschwipst. Sie schien gerne und viel zu trinken. Offenbar war ihr erstes Rendezvous mit ihm, zumindest von ihrer Seite aus, kein alkoholisierter Fehltritt gewesen.

Aurec wollte mit Shel gerne alleine sprechen, doch er merkte, dass dafür nicht die richtige Zeit war. Er fühlte sich unwohl und nicht willkommen. Obwohl er in den letzten Diats Gefühle für die Terranerin aufgebaut hatte, war sie ihm dennoch fremd geblieben. Ihr Verhalten ihm gegenüber untermauerte diese Tatsache noch.

Aurec stand auf und verabschiedete sich. Als er auf halbem Weg aus dem Restaurant war, drückte ihm Shel eine Karte in die Hand.

»Das ist der Reserveschlüssel zu meiner Kabine. Schau mal vorbei, dann können wir reden oder so.«

Sie drückte ihm ein Kuss auf die Lippen und ging wieder zum Tisch. Aurec starrte ihr verdutzt hinterher. Er bemerkte die Blicke der Gäste, räusperte sich und eilte davon.

*

In der Gegenwart seiner neuen Freunde, Perry Rhodan und Sam, fühlte sich Aurec wohler. Er wusste nicht, was er mit Shel anfangen sollte. Am liebsten hätte er ihr, die Codekarte für ihre Kabine wieder zurückgegeben, doch er war einfach zu verdutzt gewesen.

Aurec saß im Besprechungsraum neben der Kommandobrücke, der eigentlich für die Offiziere der LONDON bestimmt war. Doch Rhodan, Sam, James Holling und der Saggittone hatten es sich dort bequem gemacht, um über die nächsten Schritte zu diskutieren.

Rhodan berichtete, dass der Kjölle weiterhin schwieg. Allerdings hatte Rhodan vor wenigen Minuten Nachricht von Alexander Moindrew erhalten, der zusammen mit den saggittonischen Wissenschaftlern das Wrack des Kjöllen untersucht hatte.

»Sie konnten einige Programme sichern und glauben, dass der Diskusraumer über eine Apparatur verfügt, die eine Strukturlücke in die Barriere öffnet«, berichtete Rhodan.

»Fein, dann lasst uns ausprobieren, ob das funktioniert. Warten ist mir zuwider«, entschied

Aurec.

James Holling räusperte sich. Aurec blickte den Kapitän des Luxusraumschiffes fragend an.

»Die LONDON ist kein Kriegsschiff.«

Aurec lächelte knapp.

»Keine Sorge, die LONDON wird hier bleiben. Wir werden das Raumschiff der Kjollen auf die SAGRITON bringen und von dort aus operieren.«

Rhodan hatte nichts einzuwenden. Er bat nur darum, mit dabei zu sein. Er stellte klar, dass es eine militärische Auseinandersetzung werden würde.

»Es stellt sich dabei stets die Frage, ob ein Angriff vermeidbar wäre«, gab Sam zu bedenken. Zuerst lagen Aurec bissige Worte auf den Lippen, doch er schwieg und dachte über die Worte des Somers nach.

War ein Angriff auf diese Barriere vielleicht unangebracht? Ein Präventivkrieg war nicht nach Aurecs Geschmack. Die Saggittonen traten hierbei als Aggressoren auf.

Doch auf der anderen Seite war in den Geschichtsschreibungen dokumentiert, dass ein rotes Wesen aus der Barriere kam. Rodrom hatte in dem Restaurant in New York zugegeben, dass er Dolphus und die Saggittonen benutzte hatte, um Aurecs Familie zu ermorden.

Nur ein Narr stritt einen direkten Zusammenhang zwischen Rodrom und der Barriere ab. Auf was sollten sie noch warten? Dass eine Invasionsflotte über die bewohnten Planeten der Galaxis herfallen würde?

Außerdem konnte er mit niemanden verhandeln. Es gab keine Repräsentanten aus der Barriere, sah man von Rodrom einmal ab und der hatte ihnen nun klar und deutlich aufgezeigt, dass er an keinem Frieden interessiert war.

Nein, bei allen friedlichen Überlegungen, Aurec wusste, dass eine große Schlacht bevor stand. Er wusste ebenso, dass saggittonische Männer und Frauen sterben würden. Und er opferte diese Lebewesen nicht leichtfertig. Doch welche Alternative gab es? Sich der Willkür von Rodrom auszuliefern und zu hoffen, es würde nichts mehr passieren? Den Kontakt zur Lokalen Gruppe abbrechen, um auf die Gnade von Rodrom zu hoffen? Das wären keine Alternativen.

Die Barriere musste durchbrochen und der Feind aus Saggittor vertrieben werden. Aurec wollte nicht, dass die Bewohner der Galaxis in ständiger Angst leben müssen, ob nicht doch irgendwann eine feindliche Raumflotte aus dem Zentrum der Galaxis über sie herfallen würde.

Die Dinge hatten sich geändert, nachdem sich Rodrom offen gezeigt hatte. Das rote Wesen war nun keine Legende aus uralten Erzählungen mehr, sondern ein selbst erklärter Gegner Saggittors und dessen Verbündete.

Die Tarnung von Rodrom und seiner Station im Zentrum der Galaxis war aufgefliegen. Wie lange würde Rodrom wohl warten, bis er selbst die Initiative ergreifen würde, um Saggittor zu unterjochen? Hierbei ging es doch nicht um einen Konflikt zweier unterschiedlicher Spezies, wo es zumeist um Ressourcen, Lebensraum oder gegensätzliches Misstrauen ging. Rodrom hatte Aurecs Familie ermordet. Er hatte in Dolphus einen willfährigen Despoten eingesetzt, um gegen die Lokale Gruppe Krieg zu führen.

Die Galaxis Saggittor war für Rodrom nur eine Schachfigur. Mehr nicht. Jederzeit wäre Rodrom bereit, Milliarden Lebewesen für seine Zwecke zu opfern. Mit Rodrom konnten sie nicht

verhandeln oder auf Vernunft und eine friedliche Co-Existenz hoffen.

Aurec schenkte Sam ein gequältes Lächeln.

»Nein, mein Freund. Dieser Krieg ist unvermeidlich. Wir haben ihn nicht begonnen, doch wir bringen ihn zu einem Ende. Rodrom hat uns allen bewiesen, dass er eure Vernichtung will und die Saggittonen sollen ihm als Werkzeug dienen. Das werden wir nicht. Wir werden die Eindringlinge aus der Galaxis werfen!«

Aurec war fest entschlossen. Er strafte seinen Körper und spürte dabei einen unangenehmen Schmerz im Nacken. Er war noch nicht dazu gekommen, einen Arzt zu konsultieren. Auch wenn es ziemlich weh tat und unangenehm war, so hatte er jetzt wichtigeres zu tun. Die nächsten Diats würden von entscheidender Bedeutung für Saggittor sein.

*

Aurec war bis in die späten Abendstunden mit der Planung der Operation beschäftigt. Der Aufbruch in die Zentrumsregion der Galaxis sollte Morgen beginnen. Doch ihr größtes Problem war Dolphus selbst. Der Rat hatte einer Enthebung von Dolphus nicht zugestimmt, somit war der Admiral als Oberbefehlshaber der Flotte über alle Pläne informiert.

Sofern Dolphus noch in Kontakt mit Rodrom stand, würde er dem Roten ihre Angriffspläne übermitteln. Deshalb hatte Aurec zusammen mit Rauoch und loyalen Offizieren geheime Alternativpläne entwickelt, in die Dolphus nicht eingeweiht worden war.

Aurec hatte zusammen mit Rauoch, Serakan und dem Ersten Offizier der SAGRITON Waskoch die Pläne auf der LONDON ausgearbeitet. Hier waren sie unbeobachtet von möglichen Spionen von Dolphus. Serakan hatte vorgeschlagen, die Order des Rates zu ignorieren und Dolphus zu inhaftieren, doch Aurec wollte das nicht. Im Gegensatz zu Dolphus achtete er die Gesetze der Republik. Er durfte sich nicht auf die gleiche Stufe stellen. Auch wenn ihm das schwer fiel. Dolphus trug die Mitschuld am Tod von Aurecs geliebter Familie. Ihn einfach mit einem Strahler nieder zu schießen und mit dem Degen, der seit Äonen zu den Insignien eines Herrschers gehörte, zu erstechen, wäre einfacher, gerechter und vielleicht auch befriedigender gewesen. Wäre Aurec nicht Kanzler, hätte er es getan. Doch nun hatte er Verantwortung für Billionen Lebewesen in der Galaxis. Und an seinen Taten würden sie ihn und sich selbst messen.

Dolphus einfach zu beseitigen, war keine Option. Sie war Aurecs und der Saggittonen nicht würdig.

Dolphus war an die Befehle von Aurec und dem Rat Saggittors gebunden. Dennoch war er durchaus in der Lage, einen möglichen Angriff zu sabotieren. Er konnte die Befehle verschleppen, absichtliche Falschmeldungen streuen oder gar versuchen, Aurec im Eifer des Kampfes zu töten, um selbst wieder die Kontrolle zu übernehmen. Aurec musste sich auf alles gefasst machen.

Der Saggittone lehnte sich tief in den Sessel. Der Nacken schmerzte noch immer. In seiner Jackentasche fand er die Codekarte zu Shels Kabine. Vielleicht war sie noch wach? Wenn sie ihm schon unmissverständlich den Schlüssel zu ihrem Quartier gegeben hatte, erwartete sie wohl auch, dass er der Einladung folgte.

Ihre Gesellschaft könnte ihm möglicherweise etwas Kraft geben und die brauchte er dringend für die kommenden Diats und Semors. Aurec erhob sich, verzog das Gesicht, als der Schmerz sich wieder meldete und verließ die Kabine.

Der Saggittone blickte auf die Außendecks der LONDON hinab. Über ihm spannte sich die Glaskuppel. Darüber funkelten die Sterne Saggittors. Stufenförmig gingen die Etagen der äußeren Decks hinab bis zur mittleren Scheibe des Raumschiffes. Dort befanden sich die Hangars. Die LONDON war ein schönes Schiff, ein Kunstwerk terranischer Architektur. Aurec wandte sich ab und bog in den Korridor ein, der zur Sternenhalle im Inneren des Luxusraumers führte.

Auf seinem Weg zur Kabine der Terranerin, beobachtete er die vielen fremden Wesen. Die Milchstraße verfügte über eine weitaus reichere Artenvielfalt als Saggittor. Die großen, grazilen Wesen mit den scheibenförmigen Köpfen nannten sich Jülziisch und wurden von den Terranern Blues genannt. Eines dieser Wesen schritt an Aurec vorbei. Auf der anderen Seite stand ein reptilienhaftes Wesen, welches zu der Spezies der Topsider gehörte, daneben ein großes Wesen mit einem Rüssel. Aurec glaubte, es war ein Unither.

Aurec schritt an einer Kunstaussstellung vorbei. Zweidimensionale und dreidimensionale Bilder hingen an der Wand, Skulpturen aus allerlei Epochen und unterschiedlichen Rassen prägten den offenen Raum. Er hätte mehrere Anors damit verbringen können, die Kultur der Galaktiker zu studieren.

Doch dafür war jetzt nicht die Zeit. Aurec fiel ein dreidimensionales Bild an der Wand auf. Seltsam, es sah so aus, als würden die beiden Zeichnungen in dem Bild ihm zuwinken. Aurec sah sich um. Er war allein in dem Raum. Nur ein blauhäutiger Mann mit schütterem rotem Haar saß schläfrig auf einem Stuhl und polierte eine bronzefarbene Kanne.

Klopfte da jemand? Aurec betrachtete erneut das digitale Bild, möglicherweise war es auch ein kleiner Film in einer Endlosschleife. Der Saggittone ging bedächtig näher. Nun sah er es genauer. Das kleine Männchen in dem Bild klopfte tatsächlich gegen den Monitor. Wie war das möglich? Aurec blickte verstohlen zu dem Blauhäutigen, doch der war weiterhin mit seiner Kanne beschäftigt.

Dann schritt Aurec direkt vor das Bild. Es waren zwei Figuren darin. Der »Klopfer« winkte nun erneut und lächelte. Sein Haar war wirr, die Ohren spitz und die Augen groß. Der Mann dahinter. Es war ... Aurec schloss die Augen, glaubte an eine Sinnestäuschung. Doch als er sie wieder öffnete, war der immer noch da.

Sato Ambush!

Wie kam der in eine dreidimensionale Fotografie? Wie konnte ein Bild mit ihm interagieren?

Der spitzohrige Mann mit dem strubbeligen Haar malte etwas auf die Fläche. Es waren Zahlen. Aurec nahm einen kleinen Pikosyn, den er von Perry erhalten hatte, und gab geistesgegenwärtig diese Zahlen ein.

Der Fremde im Bild nickte. Sato verneigte sich.

Die Zahlen verschwanden. Nun zeigte der Fremde auf einen Monitor im Bild. Aurec erkannte das Sternenportal darin. Dann tippte sich der Unbekannte mit dem Finger an die Schläfe. Was wollte er nun?

Aurec kam das vor wie in einem Traum. Er wandte sich an den Besitzer. Wenn Aurec sich nicht irrte, war es ein Ferrone. Doch er war sich da nicht sicher.

»Entschuldige bitte. Ähm, was ist das für ein Bild?«

Der Besitzer legte im Zeitlupentempo die Kanne beiseite und erhob sich ächzend. Er schlurfte zu Aurec. Der Saggittone starrte den Mann fragend an.

»Das ist ... ah, ja. Leidenschaft im Topf. Ein neualternatives Werk aus dem 2. Jahrhundert NGZ. Es schildert die sexuelle Leidenschaft zweier Topfpflanzen aus Sicht einer apasischen Stubenfliege.«

Wie beliebte der Ferrone? Aurec wollte so etwas wie »Schwachsinn« erwidern, dann drehte er sich um und sah zwei Töpfe mit zwei Blumen, die ihre Blüten zueinander gewandt hatten. Das dreidimensionale Bild bewegte sich vor- und zurück, so als würde man darauf zufliegen.

Aurec schüttelte den Kopf. Wo waren der Fremde und Ambush.

»Die Ausdruckskraft ist beeindruckend, nicht wahr? Leider schätzt die Nachwelt dieses Meisterwerk nur bedingt«, erklärte der Ferrone.

»Aha«, machte Aurec.

Bevor er sich völlig lächerlich machte, verabschiedete er sich lieber von dem Mann und eilte zurück auf die Etage in der Sternenhalle.

Aurec nahm den Pikosyn und vergewisserte sich, dass die Zahlen gespeichert waren. Er analysierte die Daten.

Es waren Koordinaten. Sie führten in das Zentrum der Galaxis. Das Bild hatte ihm Koordinaten gegeben. Er hatte ihm das Sternenportal gezeigt. Aurec überlegte, während er den Weg zu Shel Norkats Kabine zurücklegte. Der terranische Versicherungsverkäufer kam dem Saggittonen entgegen. Der Mann, dessen Name Aurec wieder entfallen war, wirkte erschöpft, aber zufrieden. Er wechselte mit Aurec kurz einen Blick, wurde ernst und eilte davon.

Schon erreichte Aurec die Kabine. Er betätigte den Türsummer, doch Shel öffnete nicht die Tür. Aurec überlegte, ob er wirklich den Schlüssel benutzen sollte. Vielleicht schlief sie ja schon und er störte nur. Auf der anderen Seite wollte er mit ihr reden. Es gab wichtigere Dinge im Moment als wenig Schlaf.

Aurec schob die Karte in den Schlitz. Das Schloss entriegelte sich und die Tür glitt zur Seite.

»Willkommen, Shel Norkat«, hauchte eine freundliche, synthetische Stimme als Begrüßung.

Aurec vernahm ein Kichern aus dem Nebenraum. Offenbar war Shel nicht allein.

»Hallo? Shel?«, rief er laut.

Ihm war das alles unangenehm. Die Tür zum Nebenraum stand offen. Er warf einen Blick herein. Das Licht war gedämpft.

Auf dem Bett saßen Shel und die Kreuzfahrtmanagerin Terna Ambyl. Nackt. Sie tranken aus einer Flasche. Aurec brauchte eine Weile, bis er verstand. Shel erkannte ihn und schreckte auf. Sie kroch über das Bett, stand auf und hatte Mühe zu stehen. Sie war betrunken. Aurec registrierte einige leere stiftförmige Hüllen auf den Boden. Vermutlich Drogen.

»Oh Aurec, ich wusste nicht, dass du kommst. Wir ... wir ... naja.«

Sie lächelte unschuldig.

Jetzt fiel es Aurec wie Schuppen von den Augen. Er hatte die Lösung! Shel versuchte sich in Erklärungen, doch Aurec hörte nur halbherzig zu. Der Fall war klar. Sie hatte eine kleine Orgie mit dem Versicherungsverkäufer und der Kreuzfahrtmanagerin gefeiert. Die Stimulierung durch die Drogen und den Alkohol hatte sie wohl vergessen lassen, dass sie Aurec eingeladen hatte. Vielleicht hatte sie das auch erwartet und gehofft, er hätte mitgemacht.

Das war alles unbedeutend. Aurec wusste schlagartig, dass diese Terranerin nichts für ihn war. Ihre Schönheit und der Reiz einer anmutigen fremden und doch so ähnlichen Spezies hatten ihn leichtfertig Gefühle für sie entwickeln lassen.

Doch bei genauerer Betrachtung waren sie auch auf charakterlicher Ebene um Millionen von Lichtjahren voneinander entfernt. Doch viel wichtiger in diesem Moment war nicht diese Tatsache, sondern, dass der Saggittone begriff, was es mit den Koordinaten auf sich hatte.

»Shel, es tut mir leid. Das ist nicht die Art von Gefährtin, die ich mir wünsche. Viel Spaß noch.«

Aurec machte den Ansatz einer Verbeugung, warf die Schlüsselkarte auf den Boden und verließ die Kabine. Shel rief seinen Namen hinterher, doch das kümmerte ihn nicht mehr.

Er musste zu Perry Rhodan!

*

»Wir haben einen Weg durch in die Barriere. Wir fliegen durch das Sternenportal und wählen diese Koordinaten an. Auf der Gegenseite befindet sich vermutlich ein weiteres Portal.«

Perry Rhodan blickte den Saggittonen verblüfft an.

»Und das hast du alles von einem Bild erfahren, auf dem Sato und ein Fremder zu sehen waren, das allerdings in Wirklichkeit zwei schmachtende Topfpflanzen waren?«

Aurec verzog die Mundwinkel.

»Glaubst du mir nicht?«

»Klar doch. Ich habe schon ungewöhnlichere Botschaften erhalten ... glaube ich.«

Perry schien ihn nicht auf den Arm zu nehmen. Für Aurec war nun klar, dass er einen weiteren Geheimplan ausarbeiten musste. Und Dolphus sollte davon keinesfalls erfahren.

12. *Machtkampf um Saggittor*

Aurec und Perry Rhodan erreichten in den frühen Morgenstunden des 22. Novembers 1285 NGZ die Kommandozentrale der SAGRITON. Die Crewmitglieder in ihren graubraunen Uniformen salutierten. Aurec selbst trug eine grauschwarze Montur.

Auch Admiral Dolphus befand sich auf der Brücke. Argwöhnisch beäugte er Aurec und Rhodan.

»Seit wann dürfen Außerirdische während einer so wichtigen Mission, von der die Zukunft Saggittors abhängt, in der Operationszentrale herumspionieren?«, fragte Dolphus wütend.

Aurec bedachte seinen Artgenossen mit einem verachtenden Blick.

»Perry Rhodan ist ein Alliiertes Saggittors. Sein Wissen und seine Erfahrung sind von unschätzbarem Wert auf dieser Mission. Admiral, führe nun meine Order aus. Die I. Saggittorische Flotte soll Kurs auf die Barriere nehmen.«

»Was ist mit der II. Flotte? Sie verfügt immerhin über unsere besten Offensivraumschiffe?«, hakte Dolphus nach.

»Sie untersteht dem Kommando von Rauoch und wird als Reserve gehalten.«

Dolphus schwieg und gab die Befehle von Aurec weiter. Der Kanzler Saggittors wartete nur darauf, dass Dolphus sein wahres Gesicht zeigte. Er rechnete in jeder Minute mit einem Attentat. Doch die Horar verstrichen und der Flug an die Barriere verlief ohne Zwischenfälle.

Nach fünf Diats und sieben Horar hatten sie das Zentrum erreicht. Aurec war müde, denn er hatte wenig geschlafen, weil er immer wieder einen Angriff von Dolphus erwartet hatte. Doch nichts war geschehen.

Kaum hatten die 200.000 Schlachtschiffe der I. Saggittorischen Flotte – 100.000 Schiffe waren zusammen mit den Flotten der Varnider, Trötter, Holpigons und Multivons zum Schutz der Welten zurück geblieben – meldete Waskoch, dass sie bereits erwartet wurden.

»Es sind diskusförmige Raumschiffe. Ich zähle 270.000 Einheiten. Sie wussten, dass wir kommen«, erklärte der Erste Offizier.

»Wie überraschend«, sagte Aurec und blickte Dolphus an. »Jemand hat sie vorher informiert. Ein Freund Rodroms, nicht wahr, Dolphus?«

Dieser zuckte nur mit den Achseln.

»Ich weiß nicht, wovon du redest. Wir müssen handeln und die Kjollen angreifen.«

Aurec atmete tief durch. 270.000 feindliche Raumschiffe. Sie waren den Saggittonen zahlenmäßig überlegen. Aurec erteilte den Angriffsbefehl, jedoch sollten die Saggittonen in Verbänden angreifen, um an einzelnen Abschnitten eine zahlenmäßige Überlegenheit zu haben. Er gab den Befehl aus, im Notfall eher den Rückzug anzutreten, als vernichtet zu werden. Dolphus quittierte die Order mit dem Kommentar »Feigling«. Aurec kümmerte es wenig. Dann begann die Schlacht um das Zentrum von Saggittor.

Rodrom verfolgte gelangweilt die Schlacht vor der Barriere. Er lobte sich selbst dafür, Dolphus nicht umgebracht zu haben, obwohl ihm danach gewesen war. Das Verhör des saggittonischen Versagers hatte sich gelohnt, denn so hatte er immerhin von dem Angriff erfahren und hatte die Kjollen vorbereiten können.

Rodrom erfüllte schon eine gewisse Neugier, ob sich die Kjollen als würdige Kämpfer erweisen würden. Es war *eine* Sache über Generationen hinter dem Schutzschirm sicher einzelne Aktionen gegen Völker durchzuführen, die das Geheimnis der Barriere enttarnt hatten, oder einen offenen Krieg zu führen.

Bis auf Strafaktionen gegen die unterjochten Hilfsvölker im Zentrum, wie die Nider, hatten die Kjollen seit Jahrtausenden keinen offenen Konflikt gegen die Hauptvölker Saggittors mehr geführt. Dennoch überwog noch die Enttäuschung über seinen gescheiterten Plan. Es war so kreativ gewesen, ein wahrer Meisterplan, seines Genies würdig, Rhodan bei den Saggittonen in Misskredit zu bringen, die LONDON in die Vergangenheit eines Paralleluniversums zu transportieren, in dem es keinen Perry Rhodan gab.

Doch dieser japanische Wicht hatte alles zunichte gemacht. Wieso war der plötzlich aufgetaucht? Irgendjemand musste diesen Ambush unterstützt, sich in Rodroms Meisterspiel eingemischt haben.

Vermutlich ein Spion von DORGON. Wer sonst würde die Pläne von MODROR und seiner Gefährten sabotieren?

Doch nun war Rodrom wieder einen Schritt voraus. Aurec und Perry Rhodan tappten willig in die nächste Falle. Es lag nun an den Kjollen und Dolphus, ihre Fähigkeiten unter Beweis zu stellen.

Sollte es ihnen gelingen, die Flotte Saggittors zu zerstören und ihm die abgehakten Köpfe von Rhodan und Aurec als Geschenke zu überreichen, wäre diese Mission doch akzeptabel gewesen.

Die Raumschlacht begann. Nun war Dolphus am Zug.

*

Die Schlacht tobte einige hundert Millionen Kilometer von der Barriere entfernt. Die kleineren Kjollenschiffe konnten ihre zahlenmäßige Überlegenheit nicht ausnutzen, da die vereinte Feuerkraft der saggittonischen Schlachtschiffe, die zusammen in kleinen Pulks operierten, verheerend war. Sie erzeugten ein Übergewicht und rieben die gegnerischen Flottenteile dadurch auf.

Bisher verlief alles nach Plan.

»Wir haben Störungen im Funkverkehr und in der Ortung«, meldete plötzlich Waskoch.

»Werden wir angegriffen?«, hakte Aurec nach.

»Nein, Kanzler! Es sieht aus ... als kämen die Störungen von innerhalb der SAGRITON.«

Nun sprang Dolphus auf, zog seinen Strahler und richtete ihn auf Aurec. Zeitgleich stürmte ein Dutzend Soldaten von Dolphus Leibgarde in die Zentrale.

»Meine Eliteeinheiten besetzen gerade die SAGRITON. Du hast verloren, Aurec.«

»Tatsächlich? Wie willst du das dem Rat erklären?«

»Was denn erklären? Die SAGRITON wird im Kampf vernichtet. Du und deine Getreuen verlieren dabei ihr Leben. Ich konnte mich in einer Rettungskapsel in Sicherheit bringen. Vielleicht nicht ehrenvoll, doch ich mache es wieder wett durch einen Sieg über die Kjollen. Zumindest offiziell.«

»In Wirklichkeit wird es ein Scheinsieg sein. Die Kjollen ziehen sich hinter die Barriere zurück und die Saggittonen werden ein Hilfsvolk von Rodrom«, stellte Rhodan fest.

»Halt dein Maul, unwürdiger Außerirdischer!«

Rhodan schwieg.

»Und nun Kurs in das Schlachtfeld, Waskoch! Ich werde jene, die treu zu Saggittor und ihrem echten Kanzler – also mir – stehen, mit hohen Posten belohnen. Was heute geschieht, ist zum Wohl Saggittors und der galaktischen Gemeinschaft.«

Doch Waskoch verschränkte die Arme vor dem Bauch und lehnte sich gegen die Konsole. Dolphus wurde wütend. Er brüllte den Navigator an, Kurs in den nächsten Sektor zu nehmen, in dem gekämpft wurde. Doch auch dieser verweigerte seinen Befehl. Er zielte auf den Navigator, doch plötzlich baute sich ein Energiefeld um ihn auf. Das gleiche geschah bei seinen zwölf Soldaten.

Aurec machte eine abfällige Geste.

»Ich habe so einen Versuch schon viel früher erwartet. Glaubtest du auch nur eine Noat lang, ich hätte dir vertraut?«

Waskoch übernahm wieder das Kommando.

»Die Kommunikation funktioniert wieder. Serakan meldet, die Lage auf dem Raumschiff ist unter Kontrolle. Die Männer von Dolphus sind überwältigt.«

»Aber ...«, Dolphus war sichtlich erschüttert.

Aurec befahl Waskoch, das Energiefeld um Dolphus zu deaktivieren. Waskoch zögerte, dann erlosch es endlich.

»Mörder!«, stieß Aurec langsam hervor.

»Ich bin unschuldig! Es war Rodrom! Ich ich bin unschuldig!«, schrie Dolphus verzweifelt und zielte mit dem Strahler auf Aurec.

Doch er konnte ihn nicht einmal mehr gerade halten. Der gefallene Admiral zitterte am ganzen Körper.

»Gib auf, Dolphus. Es hat keinen Sinn mehr. Dein Plan ist fehlgeschlagen.«

»Aber ... aber ... er war doch so gut durchdacht.«

»Nein, war er nicht. Er beruhte nur auf einen grausamen Mord an meiner Familie.«

Der Schweiß lief Dolphus von der Stirn. Seine Wangen zuckten, ein kalter Schauer lief ihm über den Rücken.

Aurec hob jetzt seinen Strahler und zielte auf den alten Saggittonen. Doch Dolphus schoss als erster. Jedoch verfehlte er sein Ziel. Aurec ging langsam auf ihn zu. Er wusste, dass Dolphus nicht mehr in der Lage war, ihn zu treffen.

Der Admiral hatte offenbar zu große Angst. Er wich langsam zurück und beschwor Aurec fern zu

bleiben. Die anderen Offiziere standen am Ende des Raums und hatten zur Sicherheit ihre Waffen gezückt.

»Gib mir jetzt die Waffe!«

Doch Aurec hoffte innerlich, dass Dolphus es nicht tat und ihm so einen Grund lieferte, ihn zu töten. Dolphus sah ihn entgeistert an und schüttelte den Kopf.

»Nein, es ist aus!«

Dann legte sich Dolphus die Waffe an die Schläfe und drückte ab. Es war vorbei. Dolphus war tot.

Aurec zielte mit seiner Waffe auf den Leichnam und drückte ab. Der Strahler desintegrierte den Körper. So wurde mit Verrätern verfahren. Ein Begräbnis, eine physische Erinnerung an ihre Existenz, wurde ihnen verwehrt. So wie der Körper von Dolphus desintegriert wurde, so sollte auch die Erinnerung an ihn verwehen.

Nur seine schrecklichen Taten würden der Nachwelt in Erinnerung bleiben. Als Mahnmal und abschreckendes Beispiel für kommende Generationen.

*

»Er hat seine gerechte Strafe bekommen«, sprach Perry Rhodan zu Aurec.

Der Saggittone wandte sich dem Panoramafenster zu und blickte zu den Sternen. Hier und da blitzte es auf. Ein Zeichen für den Kampf zwischen den Saggittonen und Kjollen.

»Sein Tod bringt mir meine Familie nicht zurück. Doch möglicherweise bringt es ihren Seelen bei SAGGITTORA Genugtuung.«

Rhodan lächelte und legte seine Hand auf die Schulter des Saggittonen.

»Vielleicht ist es ja so.«

Dann wurde er wieder übergangslos ernst. »Jedoch ist noch nichts gewonnen. Wir müssen sofort handeln und die Kjollen aus deiner Galaxis werfen.«

Aurec beobachtete, wie der Leichnam von Dolphus aus der Kommandozentrale gebracht wurde. Rhodan hatte recht. Es war Zeit, diese Schlacht mit einem großen Schlag zu beenden. Doch es würde noch einige Diats benötigen. Die saggittonische Flotte musste den Gegner so lange hinhalten.

»Waskoch, mit Höchstgeschwindigkeit zum Sternenportal«

*

Die SAGRITON erreichte nach nur vier Diats das Sternenportal von Saggittor. Dort wartete bereits die II. Saggittonische Flotte auf das Flaggschiff. Rauoch befehligte die 100.000 Schlachtschiffe.

Die vier Energiestationen des Portals rotierten im Kreis in einem Abstand von 25.000 Kilometern.

»Nun wird sich herausstellen, ob ich die Männchen im Bild richtig verstanden habe«, flüsterte Aurec zu Perry Rhodan. Der Kanzler der Saggittonen erhob sich von dem thronförmigen Sessel

im Zentrum der Kommandobrücke, ging zu dem breiten Fenster, stellte sich davor und betrachtete die saggittonischen Raumschiffe.

»Waskoch, sende die Koordinaten an das Sternenportal«, bat er den Ersten Offizier.

Auf einer bestimmten Frequenz wurden die Koordinaten übermittelt. Die vier Energiestationen begannen ihre Arbeit. Ein roter Strahl zog sich langsam von Station zu Station, bis das Portal gänzlich einen roten Kreis gezogen hatte.

»Über Hunderttausende von Anor waren wir nur von Gnaden dieser Wesen Herr in unserer eigenen Galaxis«, sprach Aurec über Interkom zu den Männern und Frauen der an Bord der Raumschiffe. »Rodrom hat mit dem Mord an meiner Familie und dem Putschversuch durch Dolphus bewiesen, dass wir diesem Status Quo nicht trauen dürfen. Wir müssen beenden, was unsere Ahnen begonnen haben. Heute kämpfen wir wahrlich um die Freiheit Saggittors!«

Die Offiziere und Techniker in der Kommandozentrale der SAGRITON stampften zustimmend mit den Füßen auf. Aurec atmete tief durch, dann erteilte er den Befehl durch das Sternenportal zu fliegen.

13. *Befreiung von Saggittor*

Der Flug durch das Sternenportal dauerte nur wenige Momente, dann befand sich die SAGRITON im Zentrum der Galaxis. Aurec erkannte zuerst einige Dutzend Diskusraumer der Kjollen. Sein zweiter Blick ging auf die eigenen Ortungsanzeigen. Immer mehr Raumschiffe der Saggittonen drangen durch das Portal ein.

Waskoch analysierte die Umgebung.

»Wir befinden uns 17 Lichtjahre von der Barriere entfernt. Vor uns liegen 176 feindliche Schiffe und drei Raumstationen.«

»Fordern Sie die Kapitulation. Sollten sie dem nicht nachkommen, außer Gefecht setzen.«

Aurec wollte nicht unnötig unzählige Leben vernichten. Auch wenn die Kjollen ihre Feinde waren, er durfte sich nicht auf die gleiche Stufe mit ihnen stellen. Er musste besser sein. Und das konnte er nur mit den entsprechenden Taten unter Beweis stellen.

Die Kjollen reagierten nicht auf das Ultimatum. 15.000 saggittonische Einheiten griffen die Raumstationen an und zerstörten die Offensivbewaffnung. Die Diskusraumer zogen sich nach einem kurzen Feuergefecht zurück. Das Sternenportal war in ihrer Hand.

»Rauoch, begeben Sie sich zur Barriere. Prüfen Sie, ob es Stationen dort gibt, die die Barriere erzeugen. Falls Sie welche finden ...«

»... vernichte ich sie. Verstanden, Kanzler!«, meldete sich Rauoch. Mit 25.000 Schiffen verschwand er im Hyperraum. Wenn die Barriere vernichtet werden würde, könnten sie eine Verbindung zur Flotte herstellen.

Die Kjollen waren offenbar völlig überrascht. Nach der Flucht der Reste ihrer Flotte hatte Aurec Verstärkung für sie erwartet, doch nichts geschah. Waskoch war mit seiner Analyse fertig. Im Zentrum selbst waren viele Turbulenzen, wüteten Hyperstürme und Schwarze Löcher. Abseits davon befanden sich insgesamt 83 Sonnensysteme, von denen offenbar die Hälfte besiedelt war.

Bisher tappten die Saggittonen im Dunkeln. Wie groß war die Truppenstärke der Kjollen? Gab es noch weitere Völker? Waskoch berichtete, dass die größte Ansammlung von Raumschiffen und Energiesignaturen aus einem System nur 7 Lichtjahre von ihnen entfernt kam. Das war offenbar das Heimatsystem.

»Sollen wir dort angreifen?«, fragte der Erste Offizier der SAGRITON.

Aurec blickte Rhodan fragend an.

»Diese Entscheidung kann ich dir nicht abnehmen«, sagte Rhodan. »Das Überraschungsmoment ist auf eurer Seite. Jedoch ...«

Aurec wusste genau, was Rhodan meinte. Eine verheerende Schlacht schien unausweichlich. Doch das wollte Aurec vermeiden.

»Wir bleiben vorerst hier. Primäres Ziel ist die Sicherung des Sternenportals und die Zerstörung der Barriere. Schickt dennoch Aufklärer. Wenn sich militärische Ziele anbieten, greifen wir an.«

*

Aurec verfolgte angespannt die vereinzelt Kämpfe nahe dem Sternenportal und war erleichtert, als Rauoch endlich eine Erfolgsmeldung übermittelte. Sein Flottenverband hatte Energie- und Kontrollstationen bei der Barriere gefunden und sie vernichtet. An diesen Stellen war die Barriere zusammen gebrochen. Die saggittonische Flotte konnte nun ungehindert in das Zentrum fliegen.

Inzwischen waren auch die Auswertungen der Aufklärer fertig. Sie machten drei große Militärbasen in dem sieben Lichtjahre entfernten System aus. Von dort starteten die Diskusraumer. Die Verteidigung war relativ schwach. Offenbar hatten über Generationen hinweg die Kjollen niemals damit gerechnet, dass die Barriere deaktiviert werden könnte.

Aurec befahl den Angriff auf die Militärbasen, nachdem sich die Saggittonischen Flotten vereinigt hatten. Die Kjollenflotte hatte sich nach dem Zusammenbruch der Barriere zurückgezogen.

*

Die Kjollen wurden völlig überrascht. Es herrschte Panik und helle Aufregung im Kommandostand auf der Militärbasis »Anfang«. Masor hatte sich auf einen langwierigen Kampf vor der Barriere gegen die Saggittonen eingestellt. Sein Plan war es gewesen, die Streitkräfte der Feinde langsam aufzureiben und einige Zeit später Angriffe auf die Heimatwelten zu beginnen. Doch plötzlich waren die Saggittonen durch das Sternenportal gekommen und hatten die Barriere Stationen zerstört. Die Kjollen waren auf so etwas nicht vorbereitet. Sie waren die Offensive gewöhnt, nicht die Defensive. Die Verteidigung der Militärbasen und Heimatwelten war auf mögliche interne Revolten der Hilfsvölker innerhalb der Barriere ausgerichtet, aber nicht auf eine Verteidigungsschlacht gegen die saggittonische Flotte.

Die saggittonischen Raumjäger flogen im Sturzflug über die Stationen hinweg, ließen ihre zerstörerischen Fracht hinabfallen, die kurz danach in einem grellen Licht detonierten und alles im Umkreis von 1.000 Metern in Schutt und Asche verwandelten.

Langsam konnten die Kjollen die ersten Abwehrbatterien aktivieren. Sie schossen etliche Jäger ab, doch konnte die Zahl der Angreifer kaum geschwächt werden.

Masor gab den Befehl selbst Abfangjäger und den Rest der Flotte zu starten. Hastig suchte er Rodroms in seinem Quartier auf und erstatte Bericht.

»Du elender Narr hast auf der ganzen Linie versagt!«

Masor kniete nieder und winselte um Gnade. Rodrom nahm dieses Flehen nicht einmal zur Kenntnis.

»Ist die WORDON wieder intakt?«

»Ja, Meister! Bis auf ein paar Schäden im Hangar ist ...«

»Gut, mehr wollte ich nicht wissen«, unterbrach die Entität den kleinen Kjollen.

Anschließend löste sich Rodrom auf.

Zurück blieb Masor. Er blickte aus dem Fenster. Drei Jäger der Saggittonen rasten an einem Hochhaus vorbei, welches pilzförmig aufgebaut war. Sie schossen auf die Trägersäule, die nachgab. Mit einem lauten Knall brach das Gebäude zusammen und fiel krachend auf den Boden,

bevor es in einem Flammenmeer verging.

Er ließ sich von einem Offizier Bericht erstatten. Es sah schlimm aus.

Es war vorbei für ihn und sein Volk. Rodrom verließ mit der WORDON das System und Masor wusste, dass er die Kjollen nicht ungestraft zurücklassen würde.

*

Perry Rhodan stand vor dem Bildschirm, die Arme im Rücken verschränkt, und betrachtete die Schlacht.

Zwei Diskusraumer verfolgten einen saggittonischen Jäger und konnten ihn auch abschießen. Doch ihre Freude dauerte nur kurz, da ein Pulk von anderen Jägern über sie hinweg flog und sie in einem Hagel von Energieblitzen einhüllte, bis sie explodierten.

Rhodan sah, wie sich die WORDON aus dem System entfernte. Etwa zwanzig Raumer der Saggittonen griffen das Pflockschiiff an, doch sie wurden nacheinander zerstört. Rhodan wusste, dass man die WORDON vielleicht nicht stoppen konnte. Er hatte insgeheim gehofft, dass sie immer noch manövrierunfähig war, was sich leider als Trugschluss erwies.

Rodrom erschien plötzlich auf der Kommandozentrale der SAGRITON.

»So, Perry Rhodan. Du hast also wieder einmal einen kleinen Sieg errungen. Doch freue dich nicht zu früh, kleiner unbedeutender Terraner.

Dein Schicksal, wie auch das der Männer und Frauen auf der LONDON, ist besiegelt. Doch solltest du wieder dem Tod entkommen, so sei gewiss, es gibt noch andere, die wie ich dein Ende wollen und sich in diesem Moment darauf vorbereiten.«

Das waren die letzten Worte der Inkarnation, dann verschwand das Hologramm oder um was es sich dabei handelte. Die WORDON setzte einige schlanke, wild zerklüftete Flugkörper aus, die Kurs auf die Sonne des Systems nahmen und in der Korona verschwanden. Die Sonne blähte sich kurz auf, wurde dann dunkler, bevor sie anfang zu explodieren. Die WORDON hatte inzwischen das System verlassen.

»Aurec, die Sonne wird zu einer Supernova!«, berichtete der Ortungsleiter.

»Sofort alle Schiffe aus dem System zurückziehen!«, befahl der Saggittonen.

Die Schiffe folgten sofort dem Befehl.

Für die Kjollen jedoch, war alles vorbei. Sie ergaben sich in ihr Schicksal. Ihre Raumschiffe explodierten zum gleichen Zeitpunkt. Es schien so, als wäre ein kollektiver Selbstzerstörungsmechanismus ausgelöst worden.

*

Masor stand immer noch im Raum Rodroms und beobachtete die ständig anwachsende Sonne, die bald auch seinen Planeten erreichen würde. Er und sein Volk hatten versagt. Sie wurden nun bestraft. Alle Raumschiffe explodierten nun. Es war gleich, wo sie sich befanden. Rodrom hatte den Exodus-Befehl für die Kjollen ausgesprochen.

Rodrom wollte nicht, dass die technischen Anlagen in die Hände der Saggittonen fielen. Das war der eine Grund, warum er die Sonne mit den Novabomben beschoss.

Der andere war, dass die Kjollen ausgerottet und so für ihr Versagen bestraft werden sollten. Es gab zwar noch Kjollen und technische Anlagen in den anderen 22 Sonnensystemen, aber kein Raumschiff würde mehr existieren. Der Exodus-Impuls würde alle technischen Einrichtungen sprengen.

Sein Volk hatte einen Pakt mit dem Teufel geschlossen, der nun abgelaufen war. Die ausgedehnte Sonne erreichte nun auch seinen Planeten und verbrannte alles. Masor schloss mit dem Leben ab.

*

Aurec verspürte keine Genugtuung als er die Aufnahmen der Vernichtung des Kjollensystems auf dem dreidimensionalen Bild in der Zentrale der SAGRITON verfolgte. Rhodan verfolgte mit steinerner Miene den Untergang dieses Sonnensystems.

»Rodroms Rache«, brachte der Terraner knapp hervor.

Für Aurec war es schwer zu begreifen, wie rücksichtslos Rodrom war. Er löschte einfach sein Hilfsvolk aus. Von überall meldeten die saggittonischen Raumschiffkommandanten explodierende Diskusraumer der Kjollen. Eine Selbstvernichtungswelle zerstörte jegliches Weltraumgefährt.

Die Gefahr der Kjollen in Saggittor war gebannt. Doch freute sich Aurec angesichts der millionenfachen Toten nicht darüber. Er war ein wenig erleichtert, mehr aber auch nicht.

1.320 Einheiten der Saggittonen hatten die Kämpfe seit Beginn der Operationen nicht überstanden. Nach ersten groben Schätzungen hatte 300.000 Saggittonen ihr Leben verloren.

Aurec gedachte ihrer. 300.000 Familien waren betroffen. Milliarden Familien lebten nun in Sicherheit und waren der Willkür eines möglichen Angriffs von Rodrom nicht mehr ausgesetzt. Dafür waren diese 300.000 Saggittonen gestorben. Und dennoch war es Aurec schwer ums Herz. Er wusste nur allzu gut, wie sich so ein Verlust anfühlte.

Aurec erteilte den Befehl, sich um die überlebenden Kjollen zu kümmern. Alle besiedelten Sonnensysteme sollten aufgesucht werden. Militärisch waren die Kjollen erledigt, doch sie befanden sich noch in Saggittor. Außerdem schienen Hilfsvölker ihnen zu dienen. Urplötzlich hatte Saggittor ein paar Spezies mehr.

Es galt nun mit ihnen Frieden zu schließen und eine friedliche Koexistenz aufzubauen. Keineswegs sollte Rache diese neue Ära prägen. Allerdings würde es beide Seiten viel Kraft und Mühe kosten, das zu bewerkstelligen.

Aurec erteilte Waskoch die Order, die SAGRITON zurück nach Saggittor zu fliegen.

Aurec zog sich in sein Quartier zurück. Einige Zeit später suchte Perry Rhodan ihn auf.

Aurec starrte aus dem Fenster in den wabernden Hyperraum.

»Was geht in dir vor?«, wollte Rhodan wissen.

»Ich weiß es nicht«, antwortete Aurec. »Einerseits noch tiefe Trauer wegen meiner Familie, doch dann fühle ich mich sehr stolz den Sieg für die Saggittonen errungen zu haben und nun in eine neue friedliche Zeit zu steuern.«

14. *Abschied*

29. November 1285 NGZ

Der Tag der Abreise war gekommen. Aurec hatte eine große Abschiedsgala zu Ehren der Galaktiker durchgeführt. Rhodan war sehr erfreut über diese Geste.

Der Saggittone hielt zum Abschluss eine kurze Rede: »Galaktiker, vor allem Perry Rhodan! Ich und unsere Galaxis schulden Euch großen Dank. Durch den heldenhaften Einsatz der Besatzung der LONDON und die Selbstlosigkeit eines Mannes, nämlich Perry Rhodan, hat die Galaxis die Befreiung von den Dienern der geheimnisvollen Entität MODROR, die wir Jahrtausende lang nur als Fremde kannten, und des verbrecherischen Dolphus, erwirken können.«

Er machte eine kurze Pause. Rhodan war über diese Äußerung verwundert. Aurecs Blick schweifte durch die Menge. Dann fuhr Aurec fort: »Ihr verdient es als Freunde bezeichnet zu werden. Deshalb verspreche ich, im Namen des saggittonischen Volkes, wir werden die Freundschaft zu Perry Rhodan und den Galaktikern pflegen. Wir sind immer für euch da, Galaktiker!«

Tosender Applaus für den neuen Kanzler nach der Rede, dann begann die LONDON mit den Startvorbereitungen.

Rhodan dankte Aurec für seine netten Worte. Sie reichten sich die Hände und umarmten sich.

»Leb wohl, mein terranischer Freund!«, sprach Aurec zum Abschied.

»Sagen wir besser: Bis bald, mein saggittonischer Freund!«, verabschiedete sich Rhodan.

Der Terraner war der Letzte, der die LONDON betrat, bevor das gigantische Schiff von dem Gateway abdockte und den Orbit ansteuerte.

*

»Wohin nun, Perry?« wollte Nordment wissen.

»Ich glaube, zum dritten Punkt von rechts außen«, erklärte er.

Wyll sah ihn verwirrt an. Rhodan lachte.

»Ab nach Hause!«

ENDE

Saggittor wurde von der geheimen Basis Rodroms befreit. Die Entität übte jedoch grausame Rache an seinem eigenen Hilfsvolk. Die LONDON kehrt in die Lokale Gruppe zurück.

Im nächsten Band schildert Nils Hirseland den Abschluss der LONDON-Reihe. Band 8 trägt den Titel:

DAS ENDE DER LONDON

Kommentar

Mit diesem Band nähert sich die Odyssee der LONDON ihrem Ende. Durch die Hilfe Sato Ambushs war es Perry Rhodan gelungen, das Kreuzfahrtschiff aus der von Rodrom gestellte Falle zu führen.

Im Laufe des Romans wurde deutlich, dass Perry Rhodan und seine Terraner wohl in eine gigantische Auseinandersetzung auf der Ebene der Hohen Mächte hineingezogen werden, an der, außer den bisher bekannten üblichen Verdächtigen, noch ganz andere Entitäten beteiligt sind.

Bezeichnend ist, dass diese Konflikte mit SI KITU eine vergessene Entität auf den Plan gerufen haben, die anscheinend Sato Ambush zu ihrem »Schützling« gewählt hat. Wobei, und diese kleine Bemerkung sei mir erlaubt, scheint sich diese, für ihre Verhältnisse wohlgermerkt, gegenüber dem japanischen Pararealisten geradezu freundlich und zuvorkommend zu verhalten.

Sei es, wie es sei, eines ist gewiss, Perry Rhodan und die Terraner sehen einer Gefahr entgegen, deren wahres Ausmaß sie noch gar nicht abschätzen können.

Jürgen Freier

GLOSSAR

Dolphus

Dolphus stammt vom Volk der Saggittonen. Er war im Jahre 1285 NGZ Oberbefehlshaber der saggittonischen Raumflotte und ein mächtiger Saggittone in der Galaxis. Der Militarist leitete im Oktober 1285 zusammen mit dem Kanzlersohn Aurec eine Expedition in der Lokalen Gruppe. Als Dolphus Funksignale der LONDON auffing, täuschte er Aurec und provozierte einen Angriff, da er – seiner Ansicht nach – endlich einen Kampf haben wollte. Aurec verhinderte jedoch schlimmeres.

Dolphus Unzufriedenheit wuchs, als eine Allianz mit Perry Rhodan und den Galaktikern geschlossen wurde. So wurde er zum willigen Helfer, als Rodrom ihm ein Bündnis und die Herrschaft über Saggittor in Aussicht stellte.

Dolphus war an der Ermordung der Kanzlerfamilie beteiligt und riss die Herrschaft für eine kurze Zeit an sich. Er schob den Galaktikern die Ermordung der Kanzlerfamilie in die Schuhe und plante eine Invasion in die Lokale Gruppe.

Nach der Rückkehr der LONDON aus dem Paralleluniversum und somit auch der Rückkehr von Aurec und Perry Rhodan, wurden Dolphus Pläne vereitelt. Der Rat von Saggittor enthob Dolphus, ließ ihm jedoch den Befehl über die Flotte.

Im November versuchte Dolphus, Aurec an Bord der SAGRITON umzubringen. Sein Versuch scheiterte und Dolphus wählte den Freitod.

Steckbrief

Geboren: ca. 1200 NGZ

Gestorben: November 1285 NGZ

Geburtsort: Saggittor

Größe: 1,67 Meter

Gewicht: 65 Kilogramm

Haarfarbe: schwarz, kurzgeschoren, brauner Bart

Augenfarbe: braun

Erster Auftritt: Dorgon Nr. 5

Letzter Auftritt: Dorgon Nr. 7

Kjollen

Die Kjollen, der / die Kjolle sind ein Volk im Zentrum der Galaxis Saggittor (M64). Sie wohnen nahe den Dunkelwolken, die als Basis für Rodrom über Jahrtausende hinweg dienten. Die Kjollen

waren ein Hilfsvolk von Rodrom und hatten die Aufgabe, die bewohnten Sonnensysteme zu kontrollieren und sicher zu stellen, dass niemand die Energiebarriere um das Galaxis Zentrum durchbrach.

Aussehen

Ein Kjolle wird, unabhängig vom Geschlecht, bis zu 1,40 Meter groß, besitzt einen dünnen, schlaksigen Körper mit zwei Armen und Beinen. Der Kopf ist melonenförmig und überproportional groß. Das Gesicht des Kjollen wird von zwei großen, unter hohen Stirnwülsten liegenden Augen und einer kartoffelförmigen Nase beherrscht. Der Mund ist schmal und klein.

Geschichte

Die Kjollen sind ein Volk aus der Galaxis Saggittor, die vor Jahrzehntausenden von Rodrom rekrutiert wurden. Als Hilfsvolk herrschen sie über die bewohnten Sonnensysteme im Barriere Bereich und kontrollieren auch andere Hilfsvölker, wie die fischartigen Nider. Mögliche aufstrebende Völker schlugen die Kjollen erbarmungslos nieder, solange, bis sich die saggittorischen Völker gegen ihre Unterdrücker wandten. Fortan beschränkten sich die Kjollen auf Verteidigung und gerieten in Vergessenheit, da sie sich nicht mehr aktiv in die Angelegenheiten in der Galaxis einmischten.

Im November 1285 NGZ starteten die saggittorischen Völker eine Invasion, als sie durch ein Sternenportal innerhalb der Barriere gelangten. Rodrom bestrafte die Kjollen mit einem Selbstvernichtungszünder, der sämtliche Raumschiffe (meistens 100 Meter durchmessende Diskusraumer) zerstörte. Das Hauptsystem der Kjollen wurde durch eine von Rodrom initiierte Supernova vernichtet. Die Kjollen wurden damit zu einem Großteil ausgelöscht und technologisch in die prä-stellare Ära zurückgeworfen.

Der saggittonische Kanzler Aurec strebt zukünftig eine friedliche Co-Existenz mit den Kjollen an.

Zentrumsbarriere von M64

Kugelförmiges Energiefeld mit einem Durchmesser von 358 Lichtjahren. Die Barriere umschließt das Zentrums-Black Hole von Saggittor und schirmt ihr Inneres vollständig ab. Erschaffer ist die Entität MODROR, der dort eine Armee seines Hilfsvolkes Kjollen stationiert hat.

Die Barriere wird mit einer Vielzahl von Projektoren auf Großplattformen aufrechterhalten, die ihren Energiebedarf direkt aus nahen Sonnen zapfen. Es ist möglich mittels eines Codes, aber auch durch Strukturlücken Zugang zu erhalten, jedoch ist dies sehr selten.

Nahe dem Heimatsystem der Kjollen befindet sich ein Sternenportal. Das wurde hauptsächlich für Transporte genutzt, bis die Saggittonen durch SAGGITTORA im Jahre 1285 NGZ Kenntnis davon erhalten haben.

Die Barriere ist mit konventionellen Mitteln wie Metagrav-, Linear- oder einem Transitionstriebwerk nicht zu durchdringen. Auch im Sublichtbereich bildet die Barriere ein undurchdringliches Hindernis. Vermutungen der Saggittonen lauten dahin gehend, dass die Barriere ein höher gelagertes Energiefeld mit 6-dimensionalen Komponenten darstellt, ähnlich dem Schmiegeschirm des Schwarms, jedoch von anderer Struktur.

Es gelingt den Saggittonen mit Hilfe der Terraner schließlich diese Barriere im Jahre 1285 NGZ zu überwinden, indem sie das Sternenportal nutzen und die Energiestationen zerstören. Die Zentrumsbarriere erlischt, nachdem alle Stationen vernichtet wurden.

Sternenportal

Das Sternenportal ist eine Art Dimensionstunnel oder gigantischer Transmitter, der Raumschiffe über eine Distanz von Millionen von Lichtjahren ohne Zeitverzögerung abstrahlt. Es ist nicht bekannt, wer der Erbauer der Sternenportale ist, noch ist ihre Technologie erforscht.

Es existieren bisher drei bekannte Sternenportale. Eines rund 5 Millionen Lichtjahre von der Milchstraße entfernt am Rand der Lokalen Gruppe. Ein zweites in einem Seitenarm der Galaxis Saggittor, M64. Ein drittes befindet sich nahe dem Zentrum von M64.

Das Sternenportal besteht aus vier kreisförmig angeordneten Raumstationen. Wenn diesen über eine bestimmte Frequenz Koordinaten übermittelt werden, aktivieren sich die Stationen und beginnen eine Verbindung zu einem anderen Portal aufzubauen.

Versuche, die Raumstationen zu untersuchen, scheiterten bisher, da sie sich dann in den Hyperraum flüchteten. Offenbar bedarf es auch einer Gegenstation. Willkürliche Koordinaten werden nicht angenommen.

Die Saggittonen erfuhren über die Existenz solch eines Portals durch eine geheimnisvolle Botschaft ihrer ebenso geheimnisvollen und wortkargen Superintelligenz SAGGITTORA. Die Terraner erfuhren erst Ende des Jahres 1285 NGZ durch die Saggittonen von der Existenz eines Portals in der Lokalen Gruppe.




PROC

Band 8

Fanserie des PROC

DORGON

MORDRED-ZYKLUS

Nils Hirseland

Das Ende der LONDON

Rodrom übt grausame Rache

D O R G O N

Fan-Projekt des Perry Rhodan Online Clubs

MORDRED-ZYKLUS

Band 8

Das Ende der LONDON

Rodrom übt grausame Rache

Nils Hirseland

Titelbild von John Buurman



Impressum

Das DORGON-Projekt – Mordred-Zyklus – ist eine nicht kommerzielle Publikation des PERRY
RHODAN ONLINE CLUB e. V.

Internet: www.proc-community.de

E-Mail: info@proc-community.de

Postanschrift: PROC e. V.; z. Hd. Nils Hirseland

Redder 15; D-23730 Sierksdorf

Special-Edition Band 8

Veröffentlicht am 5.4.2012

Autor: Nils Hirseland

Titelillustration: John Buurman

Lektorat: Jürgen Freier und Jürgen Seel

Layout: Jürgen Seel

Copyright © 1999-2012

Alle Rechte vorbehalten

Was bisher geschah

Im Oktober des Jahres 1285 NGZ bricht das Luxusraumschiff LONDON zu einer Kreuzfahrt quer durch die Lokale Gruppe auf. Das neue Flaggschiff der Kosmischen Hanse soll das traditionsreiche terranische Unternehmen zu neuem Glanz verhelfen.

Mit an Bord ist auch Perry Rhodan, der den bedeutenden Somer Sruel Allok Mok auf der LONDON für Camelot gewinnt. Zu den illustren Gästen zählt nicht nur die Familie der arkonidischen Orbanashols, sondern auch die Sekte »Die Kinder der Materiequelle« unter der Führung von Vater Dannos.

Sie sind auf einer selbst ernannten kosmischen Mission und entführen die LONDON. Doch ihr »perfekter kosmischer Plan« scheitert, als ein fremdes Raumschiff auftaucht und die LONDON in die Galaxis M64 bringt. Nachdem das Luxusraumschiff durch die kosmische Inkarnation Rodrom in die Vergangenheit eines Paralleluniversums versetzt wurde, gelingt dank des verschollen geglaubten Sato Ambush die Rückkehr in das Normaluniversum.

Aurec und Perry Rhodan wehren den Usurpator Dolphus in Saggittor ab und besiegen Rodroms Truppen im Schwarzen Auge.

Die LONDON beginnt ihren Flug zurück in die Milchstraße. Doch Rodrom sinnt auf Rache und droht DAS ENDE DER LONDON an.

Hauptpersonen

Perry Rhodan – Der Zellaktivatorträger kämpft um das Überleben der Passagiere und Besatzung der LONDON.

Rosan Orbanashol – Die Halbarkonidin schlittert von einer Katastrophe in die nächste.

Wyll Nordment – Er kämpft um die Liebe von Rosan.

Sam – Der Somer hilft bei der Evakuierung der LONDON.

James Holling – Kommandant der LONDON.

Rodrom – Die Inkarnation der mächtigen Entität MODROR übt grausame Rache.

Spector Orbanashol, Attakus Orbanashol, Hermon da Zhart und **Thorina Orbanashol** – Die Arkoniden machen jedem das Leben schwer.

Alex Moindrew, Evan Rudocc, Mugabe Sparks, Uto Lichtern, High Gellar, Garl Spechdt, Bogo Prollig und **Terna Ambyl** – Sie suchen die LONDON.

Terek-Orn, Shel Norkat, Kolipot und **Jakko Mathyl** – Sind die Passagiere der LONDON dem Tode geweiht?

Vater Dannos – Der Sektenguru als Gehilfe der Apokalypse.

Prolog

Das letzte Kapitel von Rhodans Odyssee – der Reise der LONDON – wurde aufgeschlagen. Es schien, als wären alle Ängste und Sorgen in Saggittor geblieben, als das Luxusraumschiff der Kosmischen Hanse durch das Sternenportal am 29. November 1285 NGZ die Gegenstation in der Lokalen Gruppe erreichte.

Die Reise dauerte nur wenige Momente. Wer diese Dimensionstore erschaffen hatte, wussten weder die Saggittonen noch die Galaktiker. Möglicherweise stammte es von der Superintelligenz SAGGITTORA, von der Aurec kurz vor ihrer Abreise gesprochen hatte.

Demnach hatte sie den Saggittonen den Auftrag zur Erforschung der Lokalen Gruppe gegeben. Rhodan wusste, dass er dieses Sternenportal untersuchen wollte, sobald Ruhe eingekehrt war. Jedenfalls existierte nun eine direkte, schnelle Verbindung zur 19 Millionen Lichtjahre entfernten Galaxie Saggittor.

Die LONDON befand sich inzwischen auf der Rückreise. Es dauerte sicherlich noch rund drei Wochen, ehe sie die Milchstraße erreichen würden. Doch, und das war das Wichtigste, ihre Odyssee näherte sich dem Ende.

Die Abenteuer durch die Entführung der Kinder der Materiequelle, in der Vergangenheit eines Paralleluniversums und in Saggittor waren vorbei. Die Galaktiker hatten in den Saggittonen neue Freunde und Handelspartner gefunden.

Doch Perry Rhodan hatte die Worte Rodroms nicht vergessen. Er war sicher, dass er eines Tages Rodrom wieder begegnen würde.

Aus den Chroniken

Jaaron Jargon

1.

Der Rückflug der LONDON

08. Dezember 1285 NGZ

Rosan stand am Geländer und blickte verträumt in den künstlichen Himmel, den die Bordsyntronik der LONDON kreierte. Die kleine Kunstsonne war aktiviert und die Temperatur dementsprechend höher auf den so genannten Außendecks des Luxusraums. Der Sauerstoff wurde mit einem leichten Salzgehalt angereichert. Dazu kam das Rauschen von Wellen und eine Projektion eines schier endlosen Meeres. Rosan hatte das Gefühl, sie würde auf einem richtigen Schiff stehen und einen Ozean überqueren.

Sie sah den Menschen zu, die noch das Beste aus der Reise machten. Arno Gaton hatte notgedrungen allen Passagieren einen Preisnachlass von bis zu fünfzig Prozent versprochen. Damit beruhigte er wieder die wütenden, aber auch verängstigten Passagiere. Die Reise wäre beinahe zum Fiasko für die Kosmische Hanse geworden. Ausgerechnet Perry Rhodan hatten sie es zu verdanken, dass sie doch noch eine glückliche Wende genommen hatte. Perry Rhodan war es auch gewesen, wenn auch mit Hilfe von Sam, Aurec, Wyll und Rosan selbst, der Rodrom besiegt hatte. Zwar hatten viele glückliche Zufälle mitgespielt, doch ohne Perry Rhodan wäre die LONDON schon bei der Entführung durch Dannos verloren gewesen.

Jeder an Bord war ihm zu Dank verpflichtet. Doch nicht alle taten es. Ihr Onkel Spector hatte Rhodan als Grund für die ganze Misere bezeichnet. Er argumentierte, dass ohne Rhodan Rodrom niemals Interesse an der LONDON gehabt hätte.

Sicherlich hatte er so gesehen Recht, doch ohne Rhodans beruhigende Art und Durchsetzungsvermögen hätte bereits Dannos seine Pläne verwirklichen können, was auch für viele das Ende bedeutet hätte.

Außerdem hatte niemand das Recht dazu, Perry Rhodan für die Bösartigkeit Rodroms verantwortlich zu machen. Aber das war schon immer eine Unart der Arkoniden gewesen.

Dieser Undank regte sie auf. Die Eliten der Milchstraße dachten stets, sie würden über der normalen Bevölkerung stehen und doch waren sie, im Angesicht des Kosmos, nur Staub. Klein und unbedeutend, doch sie nahmen sich viel zu wichtig und machten anderen das Leben schwer.

Und doch waren sie nichts ohne ihre willigen Diener, die ihren gierigen Herren nacheiferten, in der Hoffnung, auf einer ähnlich traumhaften Wolke zu schweben, wie ihre Vorbilder. Rosan hätte gut und gerne auf den Reichtum und den Glamour der selbst ernannten Eliten verzichten können.

Sie dachte nun an ihre Zukunft. Auf dieser Reise war sehr viel passiert. Wyll Nordment hatte ihr Leben mehr verändert, als die Abenteuer in den letzten Wochen. Er hatte ihr gezeigt, wie schön das Leben doch sein konnte, fernab von den Orbanashols und der arkonidischen Etikette. Sie hatte es satt, jeden Morgen die arkonidische Hymne singen zu müssen. Für Arkons Macht und Glorie – sie konnte die Arroganz Attakus' nicht mehr ertragen.

Wyll und Rosan waren zwar häufig zusammen gewesen, doch sie hatten keine Zeit gefunden, ihre Liebe richtig zu genießen. Erst jetzt hatten beide Zeit, ausgiebig über sich und ihre gemeinsame, Zukunft nachzudenken. Rosan wollte erst einmal eine Weile allein sein, um sich

über ihre Gefühle im Klaren zu werden.

Sie liebte Wyll mehr als alles andere und war der festen Überzeugung, dass sie beide zusammen glücklich werden konnten. Nur hatte sie Angst vor ihrer Familie. Spector und Attakus Orbanashol würden nichts unversucht lassen, um ihr Glück zu zerstören. Deshalb war sie manchmal der Ansicht, dass Wyll ohne sie besser dran wäre.

Als Zeichen der Anerkennung hatte Wyll immerhin eine bessere Unterkunft erhalten, seine Position als Navigator blieb ihm jedoch weiter verwehrt. Die Anklage wegen Mittäterschaft bei der Entführung der LONDON und wegen tätlichen Angriffs gegen Attakus Orbanashol wurde allerdings aufgrund von Wylls maßgeblicher Beteiligung zur Rettung der LONDON fallen gelassen.

*

Die neue Kabine Wyll Nordments war um einiges komfortabler, als sein Interimsquartier. Das Bett war weich. Hätte er in der alten Absteige Möbel aus Formenergie gehabt, wäre es ihm egal gewesen, doch die harte Pritsche hatte ihm nur Rückenschmerzen beschert. Wyll lag auf seinem kuscheligen Schlafplatz und verschränkte die Arme hinter den Kopf.

Er dachte natürlich an Rosan. Er liebte sie und wollte den Rest seines Lebens mit ihr verbringen. Er hatte keine Angst vor den Orbanashols. Das einzige, was ihm im Moment fehlte, war ein Job. Er glaubte nicht daran, dass er in der Hanse noch einmal anfangen könnte.

Natürlich musste kein Mensch mehr auf Terra hungern und Wyll war sich sicher, dass er auf irgendeinem Schiff eine Stelle bekam, doch war das dann auch das Richtige für Rosan? Auch wenn sie es nicht zugeben wollte, war sie einen gewissen Lebensstandard gewohnt.

Wyll wollte nicht, dass sie auf alles verzichten musste, nur wegen ihm.

Er seufzte laut. Dann schaute er auf sein Chronometer. Es war bereits 20.40 Uhr. Er entschloss sich, zu Rosan zu gehen, um mit ihr über alles zu reden.

*

Perry Rhodan und Sam saßen in Rhodans Kabine und genossen die Ruhe. Für Rhodan waren Erlebnisse dieser Art nichts Ungewohntes mehr, doch Sam brauchte diese Phase der Ruhe. Diese gewährte ihm Rhodan schon seit dem Abflug aus der Galaxis Saggittor.

Der Cameloter dachte über seinen neuen Alliierten und dessen Volk nach. Seit die LONDON auf der Rückreise in die Milchstraße war, begann er in den Ruheperioden immer mehr zu grübeln. Die Saggittonen und ihr charismatischer Führer Aurec, der zu einem guten Freund geworden war, erinnerten ihn mehr und mehr an ein anderes Volk und an einen anderen Freund, der jedoch längst im Dunkel der Geschichte verschwunden war: Ovaron und die Ganjasen.

Je mehr er über seine neuen Verbündeten nachdachte, umso mehr drängte sich ihm der Vergleich mit dem Ganjo auf. Aurec steckte genau wie Ovaron voller Tatendrang und war bereit, unter Einsatz seines Lebens, für eine friedliche und geeinte Zukunft seines Volkes zu kämpfen.

Er war sich sicher, dass diese Episode erst der Anfang einer intensiven Zusammenarbeit mit Saggittor sein würde, die Sternentransmitter eröffneten die Möglichkeit eines intensiven Austausches auf kultureller, wirtschaftlicher und militärischer Ebene. Ebenso hatte er allerdings auch das Gefühl, dass er schon in naher Zukunft wieder auf Rodrom stoßen würde. Die letzten

Worte der Entität waren eindeutig und hingen wie eine dunkle Bedrohung über ihm und den Menschen: Krieg und nochmals Krieg.

Sam war inzwischen eingeschlafen. Der Somer hatte sich für einen Diplomaten und Politiker sehr tapfer geschlagen. Er war eines Cameloters würdig. Perry freute sich auf die kommende Zusammenarbeit mit ihm.

Er war sich noch nicht sicher, wo er genau Sam einsetzen wollte. Doch er sollte an einem Langzeitplan arbeiten, die Milchstraße wieder auf friedliche Art zu einen. Eine wahrhaftig anstrengende Aufgabe, doch Sam konnte dieser gerecht werden.

Rhodan holte eine Decke und legte diese über das Vogelwesen. Er wollte ihn nicht extra wecken. Es machte ihm nichts aus, wenn der Somer die Ruheperiode in seiner Kabine verbrachte. Er selbst konnte nicht schlafen, zu sehr beschäftigten ihn die vergangenen Ereignisse. Schließlich verließ er seine Unterkunft und begann ziellos durch das Raumschiff zu schlendern.

Unterwegs bemerkte er, wie schön die LONDON eigentlich war und er war froh, dass das Schiff keine ernsthaften Schäden davongetragen hatte. Aber er machte sich noch immer Sorgen um die Sicherheit des Luxusraumers und seiner Passagiere. Diese würden wohl erst beendet sein, wenn die LONDON sicher im Orbit um Terra angekommen war.

Gedankenverloren bemerkte er, dass ihn sein Weg in die Sternenhalle geführt hatte. Über ihm wölbte sich die gewaltige Kuppel aus hoch verdichtetem Glas, das gegen die Leere des Weltraumes durch eine zusätzliche Schutzschicht aus Formenergie abgeschirmt wurde. Sein Blick wurde wie magisch von der Projektion des intergalaktischen Raumes angezogen, die während des Metagravfluges die Illusion erzeugte, freien Blick auf das normale Raum-Zeitgefüge zu haben. Langsam ließ er sich in einen etwas abseits stehenden Formenergiesessel sinken und blickte abwesend in das beeindruckende Firmament.

Mit einem Handzeichen machte er sich bemerkbar, worauf eine äußerst knapp bekleidete Bedienung zu ihm kam. Die hoch gewachsene junge Frau mit kupferfarbener Haut und oxidgrünen Haaren starrte ihn einen Moment völlig konsterniert an, bevor sie sich sichtbar zusammenriss und nach seinen Wünschen fragte.

»Könnten Sie mir bitte eine Flasche Vurguzz, eine Flasche Wasser und ein Glas bringen?«

Wieder schien die junge Frau völlig aus dem Gleichgewicht zu geraten und brauchte einige Augenblicke, bevor sie seinen Wunsch bestätigte.

»Gerne Großadministrator, sehr ..., sehr gerne!«, stammelte sie verwirrt.

»Großadministrator, das war einmal, in einer anderen Zeit, in einem andren Leben. Jetzt bin ich nur Perry, ganz einfach Perry«, antwortete er ihr.

Ihr Blick ruhte noch einen Augenblick auf ihm, bevor sie sich eilig entfernte. Rhodan blickte ihr nach und überlegte, von welchem Siedlungsplaneten sie stammen mochte. Aus seinem Gedächtnis entstand das Bild eines zwei Meter großen Hünen mit den gleichen äußerlichen Merkmalen, Arl Tratlo, der Dreitöter. Der USO-Spezialist hatte im Kampf gegen die Meister der Insel eine Rolle gespielt und war vor knapp 2.500 Jahren gefallen.

Die junge Frau musste also, genau wie Tratlo, von der Welt Meredi IV stammen, die etwa 500 Lichtjahre von Terra entfernt war.

Wenig später kam die Bedienung zurück und überreichte ihm mit einem scheuen Lächeln die gewünschten Getränke.

Mit einem gemurmelten »Danke!« verabschiedete er sich von der Meredierin und nahm die Flaschen samt Glas. Er schenkte sich ein und genoss das Aroma des grünen Likörs aus den Vurga-Beeren. Nachdem er das Glas in kleinen Schlucken geleert hatte, lehnte er sich zurück und nahm seinen Pikosyn. Er griff auf die Daten der Saggittonen zu und ließ den kleinen Rechner Auswertungen vornehmen.

Rhodan goss sich nochmals ein Glas Vurguzz ein, das er auf einen Zug leerte.

Obwohl er halbwegs mit diesem Ergebnis gerechnet hatte, überraschte ihn die Bestätigung seiner Vorahnung. Die Auswertung des Genetischen Codes und der DNA-Sequenzen der Saggittonen hatte eine weitgehende Übereinstimmung mit dem Erbgut der Terraner ergeben, kurz gesagt, Aurec und sein Volk waren, genauso wie die Cappinvölker, Varganen oder auch die Wynger, genetisch mit den lemuriden Völkern der Milchstraße kompatibel, sie konnten ohne genetische Manipulationen gemeinsame Nachkommen haben. Alles deutete also auf eine gemeinsame Abstammung hin. Doch wo lag dann der Ursprung der Menschheit und welche Rolle spielte sie im Kosmos?

Sollte die Legende der V'Aupertir als Ursprung aller humanoiden Völker doch einen Wahrheitskern enthalten?

Rhodan schwindelte vor den Konsequenzen. Sollte die alte Prophezeiung von ES dahin gehend zu verstehen sein, dass die Menschheit in ferner Zukunft das »Erbe« ihres eigenen Urvolkes antreten sollte? Und welche Rolle war ihm bei diesem Spiel eigentlich zgedacht?

Zumindest eines war ihm inzwischen klar geworden: Die Entführung der LONDON hatte offenbar dem Zweck gedient, ihn auszuschalten. Irgendwie musste er den Plänen irgendeiner unbekanntem Entität gewaltig im Wege stehen.

Endlich bemerkte er, dass sein Geist zur Ruhe gekommen war. Er beschloss in seine Kabine zu gehen und endlich seinen verdienten Schlaf zu finden. Er durchquerte die inzwischen menschenleere Sternenhalle und erreichte über den Umweg des ebenfalls glasüberdachten »Hauptdecks« seine Kabine, wo Sam nach wie vor friedlich in einem Sessel schlief. Rhodan legte sich auf die Konturliege und deckte sich mit der zur Luxusausstattung gehörenden Daunendecke zu. Wenig später fielen ihm die Augen zu und er begann einzuschlafen.

*

James Holling und Arno Gaton saßen in einem der vielen Speiseräumen zusammen. Dies war einer, der für kleine Mahlzeiten vorgesehen war. Sie ruhten in zwei bequemen, dunkelbraunen Sesseln mit breiten Lehnen. Vor ihnen stand ein kleiner, grünlicher Tisch aus Phasit-Holz. Beide tranken eine Tasse Cappuccino nach siganesischem Rezept.

Gaton war in bester Laune.

»Sogar ein gutes Geschäft an Land gezogen. Wir werden dir zum Abschied erlauben, noch eine Runde durch das Solssystem zu fliegen. Mit Feuerwerk kannst du dann in deine Pension schippern. Als heldenhafter Kommandant der LONDON! Klingt das nicht nett?«

Der alte Plophoser lehnte sich zurück. Natürlich wünschte er sich solch einen glanzvollen Abschied. Letztendlich hatte Gaton ja Recht. Es war nichts passiert. Er grinste und griff nach seinem Glas. Dann stieß er mit Gaton an.

»Auf meinen letzten Flug.«

Gaton machte einen zufriedenen Eindruck.

»Warum nicht gleich so.«

Beide saßen noch eine Weile in dem Raum und sahen den Passagieren zu.

»Weißt du, in meiner langen Raumflottenkarriere ist mir alles schon vorgekommen. Nur eines nicht«, murmelte Holling.

Gaton sah ihn fragend an.

»Kein Wrack. Keine Zerstörung eines Raumschiffes.«

Gaton lachte laut. »Wird wohl auch nicht mehr passieren.«

Der Hansesprecher nahm einen langen Zug aus dem Glas und ging wieder. Holling blieb im Sessel und wippte etwas mit dem Kopf hin und her.

*

Die Orbanashols saßen in einer Dunstwolke aus Zigarrenqualm zusammen mit dem Mehendor-Patricharchen Kolipot, dem Apaser Türkaly Öbbysun und dem topsidischen Botschafter Terek-Orn beim Abendtrunk. Auch der terranische Bankier Jakko Mathyl und weitere einflussreiche Geschäftsmänner gesellten sich in den luxuriösen Raum mit dem künstlichen Kamin zu ihnen. Sie diskutierten über die wirtschaftliche Lage und wie die Märkte auf das Verschwinden der LONDON wohl reagierten.

»Jetzt wäre der beste Zeitpunkt, um Hanseaktien zu kaufen. Sofern es zuhause bekannt ist, dürfte die Aktie im Keller sein. Jetzt aufkaufen und sobald die LONDON in der Milchstraße ist und Gaton den Saggittor-Deal verkündet, ist die Hanseaktie unbezahlbar«, stellte Mathyl fest und nippte an seinem Whiskeyglas.

»Wir könnten jemand mit einer Space-Jet voraus schicken«, schlug Kolipot vor.

»Insiderhandel ist verboten«, warf Öbbysun schrill ein.

Mathyl winkte ab, während der Springer verächtlich die Miene verzog und grollte.

»Nur wenn man erwischt wird. Ansonsten gehört es zum normalen Geschäft eines klugen und weitsichtigen Unternehmers.«

»Ich stimme meinem Mehendorfreund zu«, sagte Mathyl. »Was meint der arkonidische Adel dazu? Etwas mehr Geld schadet doch nie, oder?«

Attakus Orbanashol war jedoch nicht bei der Sache. Er kauerte in seinem Sessel und hielt ein leeres Glas in der Hand.

»Wie du meinst«, erwiderte Attakus in Gedanken versunken. Der Aristokrat winkte Hermon da Zhart zu sich. Der kantige Arkonide trat an seinen Herren heran und beugte sich herab.

»Was kann ich für dich tun?«, fragte der Diener der Familie.

»Wir brauchen einen Plan. Ich will Rosan zurück!«

Zhart verdrehte die Augen. Er war dieses Thema langsam Leid. Nach seiner Meinung hatte dieses Mischblut den hohen Zhdopanda Attakus nicht verdient. Doch diese Kritik wagte er nicht zu äußern.

»Wir haben doch schon alles versucht. Zwecklos«, erklärte er halbwegs diplomatisch.

Attakus stand auf und lief wütend durch den Raum. Die anderen starrten ihn entgeistert an. Jakko Mathyl flüsterte etwas zum topsidischen Delegierten. Dieser gab ein leises, kehliges Summen von sich.

Attakus blieb plötzlich stehen. »Ich hab eine Idee. Zhart, folge mir!«

Beide verließen schnellen Schrittes den Raum. Spector sah seinem Neffen misstrauisch hinterher. Ihm gefiel es nicht, wie Attakus Rosan hinterherrannte. Spector hätte an Attakus Position anders reagiert. Er hätte die Frau, die es wagte ihn abzulehnen, beseitigen lassen.

Liebe war das nicht, sondern gekränkte Eitelkeit. Er hatte seinen Besitz verloren. Attakus hatte verloren. Das störte Sectors Neffen wirklich.

Aber Spector plante bereits, einige Killer auf Rosan Orbanashol anzusetzen, sobald sie wieder auf Arkon waren. Egal ob sie sich nun für Attakus oder Wyll Nordment entschied. Wenn es nach Spector Orbanashol ging, war das Schicksal seiner verhassten und verschmähten Stieftochter besiegelt.

Mit Niemandem hatte er darüber geredet. Nicht einmal mit seiner Frau Thorina. Er fürchtete, sie könnte auf einmal mütterliche Gefühle entwickeln und ihr Veto gegen das Vorhaben einlegen.

So hingegen war es unabänderlich für jeden. Am liebsten wollte Spector sie schon heute ermorden lassen, doch niemand an Bord war dazu bereit, zudem war es taktisch unklug. Er wäre einer der Hauptverdächtigen, falls ihr etwas geschah. Besonders in einer so begrenzten Örtlichkeit, wie auf der LONDON. Ein beauftragter Killer konnte sie jedoch auf Terra töten, während Spector auf Gos'Ranton saß und Zeitung las.

*

Attakus und Zhart begaben sich in ihre Luxussuite. Sie aktivierten das Türschloss und vergewisserten sich, dass niemand von der Dienerschaft in der Nähe war und ihnen zuhörte.

»Nordment hat ein aufbrausendes Temperament«, begann Attakus schnell, während er um den runden, transparenten Designertisches aus Ghama-Glas wanderte.

Zhart hob die Augenbrauen und stimmte zu.

»Das konntest du ja besonders feststellen. Doch was nutzt uns das?«, wollte der Haushofmeister der Familie Orbanashol wissen.

»Wir werden ihn wieder provozieren – öffentlich, danach wird ein Mordanschlag auf mich ausgeübt werden«, erklärte Attakus. »Ich überlebe natürlich, doch die Beweise am Tatort deuten auf Wyll Nordment hin. Aus Liebe zu Rosan wollte er sie von dem bösen Arkonidencousin befreien, der sie doch nur gefangen halten wollte. Aus Liebe tun diese Terraner ja fast alles.«

»Einen Anschlag kann ich mit Leichtigkeit inszenieren. Ich denke, das könnte diesmal funktionieren«, entgegnete Hermon von Zhart.

*

Shel Norkat saß alleine in ihrem Zimmer. Sie grübelte über die Dinge nach, die sie getan hatte. Sie bereute es inzwischen.

Shel war wieder in ihre alten Zeiten zurückgefallen. Zeiten, in denen ihr Partys, Drogen, Alkohol

und Sex wichtiger waren als alles andere. Sie war auf die LONDON gegangen, um diese alten Zeiten zu vergessen. Doch anstelle bei Aurec zu bleiben, musste sie bei der Feier mit einer anderen Terranerin flirten, Drogen einnehmen und bei einem flotten Dreier die Hauptrolle spielen.

Dabei hatte sie einfach alles für eine Nacht vergessen wollen. Die ganze Irrfahrt war zu schrecklich gewesen. Sie hatte einfach nur neben sich gestanden und nach einer Ablenkung gesucht.

Shel hatte versucht, ihren Fehltritt wieder gut zu machen, doch es hatte keinen Sinn gehabt. Aurec hatte sein Interesse an ihr verloren. Es blieb ihr nichts anderes übrig, als zurück zur Erde zu fliegen. Erst in den letzten Tagen des Rückflugs war sie sich darüber im Klaren gewesen, dass sie nie wieder so eine Chance bekommen würde. Sie hasste sich selbst dafür.

2.

Rodroms Rache

Ihr glaubt, es sei zu Ende? Ihr glaubt, ihr habt es geschafft? Ich lasse euch in diesem Glauben. Umso erfreulicher für mich werden eure Überraschung und euer Entsetzen über die unvermeidliche Katastrophe sein. Niemand wagt es, Rodrom zu trotzen. Dafür wirst nicht nur du, Perry Rhodan, deine Strafe erhalten. Nein, alle der 16.000 Wesen an Bord der LONDON werden dafür büßen. Sie werden die Apokalypse erleiden, hoffen auf eine Absolution, die nie erteilt wird.

Hörst du sie schreien? Die Männer, Frauen und kleinen Kinder? Nein, du hörst sie nicht? Doch das wirst du bald. Denn das Schicksal dieses Raumschiffes ist besiegelt.

*

Wyll und Rosan hatten sich lange an einem gemütlichen Imbiss in der Sternenhalle unterhalten. Sie hatten einen Schwebetisch gewählt, von dessen Position aus, ihnen einen schöner Blick auf die Halle und die Hologramme bot.

Rosan lehnte sich an das Geländer und sah Wyll erwartungsvoll an.

Er holte seine Hände aus den Hosentaschen und legte sie auf Rosans Schultern.

»Ich habe mit meinem neuen Boss gesprochen«, sagte er.

»Und wer ist das?«

»Ein sehr freundlicher Mann. Er hat mir den Posten des Chefnavigators auf einem Raumschiff angeboten.«

Rosan sah Wyll ungläubig an. »Das ist aber sehr nett von ihm, wer auch immer es ist.«

»Und mehr noch, ich kann auch dort wohnen. Eine große und geräumige Wohnung, ein gutes Gehalt und Platz für zwei.«

Sie fing an zu lächeln. Dann legte sie ihre Arme um seine Hüften.

»Wer und wo?«

»Perry Rhodan und Camelot.«

Rosan machte eine erstaunte Geste. »Du hast Rhodan gefragt?«

»Und er hat zugestimmt. Auf Camelot sind wir vor deiner Familie völlig sicher.«

»Unter den Umständen möchte ich doch mein ganzes Leben mit dir verbringen, Wyll Nordment!«

Rosan küsste ihn leidenschaftlich. Jetzt waren ihre Träume in Erfüllung gegangen. Nichts konnte ihrem Glück mehr im Wege stehen.

*

Noch seid ihr vergnügt und glücklich, ihr erbärmlichen, atavistischen Kreaturen auf der LONDON. Erleichtert, dass alles vorbei ist. Ihr wähnt euch in Sicherheit.

Doch nicht mehr lange, nicht mehr lange, dann werdet ihr an euren Schmerzensschreien ersticken. Meine Rache wird euch schon sehr bald heimsuchen.

Und noch in tausend Jahren wird mit Ehrfurcht an das Schicksal der LONDON gedacht werden. Und jeder wird wissen, wer das Schicksal der LONDON besiegelt hat.

Es war die Inkarnation MODRORs.

Es war Rodrom ...

*

09. Dezember 1285 NGZ

Die LONDON flog mit millionenfacher Lichtgeschwindigkeit durch den Weltraum. Es war so, als wollte der Kommandant einen neuen Geschwindigkeitsrekord aufstellen. Nach neuesten Berechnungen würde die LONDON in bereits zwei Wochen die Milchstraße erreichen.

Jedoch waren die Gravitraftspeicher fast leer. Holling rechnete damit, dass gegen Abend des 09. Dezembers die LONDON den Hyperraum verlassen musste, um die Speicher aufzuladen.

Perry Rhodan und Sam verbrachten viel Zeit miteinander. Sie sprachen über die vergangenen Wochen und über die Zukunft der Milchstraße. Mehr war nicht zu tun. Perry Rhodan genoss die Ruhe. Auf jeden Fall war der Rückflug bis jetzt ohne Zwischenfälle verlaufen, alles blieb ruhig.

Der Tag ging relativ schnell vorüber und es näherte sich die Zeit des Dinners. Diesmal waren wieder der gesamte Adel aus Macht und Geld an seinem Tisch versammelt. Die Kapelle spielte den Ark'Tussan-Walzer.

Perry Rhodan freute sich irgendwie auf die belanglose Tischkonversation und das intrigante Spiel der Orbanashols gegen Wyll und Rosan. Das war zur Abwechslung herrlich trivial und hatte nichts mit kosmischen Entitäten zu tun.

Gaton überlegte bereits, einen Film über die Abenteuer der LONDON zu produzieren, der auf allen zentralen Welten der Milchstraße gleichzeitig anlaufen sollte. Rhodan wunderte sich nicht mehr über die Art des Hansesprechers.

»Mit welchem Affen gedenkst du die Rolle von Wyll Nordment zu besetzen?«, warf Attakus ein.
»Oder gibt es terranische Schauspieler, die darauf spezialisiert sind, die Frauen von arkonidischen Edelmännern zu rauben?«

Wyll sprang natürlich sofort darauf an. Bevor Gaton etwas entgegen konnte, war Nordment bereits aufgestanden und wollte zu Attakus.

»Diesmal stopfe ich dir für immer das Maul!«, schrie Wyll.

Rosan packte ihn und zog ihn wieder auf den Sitzplatz.

»Beruhige dich, Liebling. Merkst du nicht, dass er dich nur provozieren will?«

»Das war eine Morddrohung! Ihr alle habt es gehört!«, posaunte Orbanashol durch den Saal. Dann erhob er sich und verließ den Raum.

Zhart richtete noch einige Worte an die Tischnachbarn: »Der ehrenwerte Attakus Orbanashol ist über die Behandlung durch diesen Nordment derart entsetzt, dass er es nicht mehr mit seiner Ehre vereinbaren kann, mit ihm an einem Tisch zu sitzen.«

Gaton versuchte sich zu entschuldigen, doch Zhart ging hochnäsig in Richtung Ausgang des Saals. Der Hansesprecher warf Nordment einen bitterbösen Blick zu.

»Würdest du nicht unter dem Schutz Perry Rhodans stehen, hätte ich dich aus der Schleuse werfen lassen!«

»Mal wieder ein gemütlicher Abend«, meinte Sam sarkastisch. »Ich glaube, ich gehe besser in meine Kabine und höre ein wenig Williams.«

Der Somer stand auf, verabschiedete sich höflich und verließ mit staksigen Schritten den Saal.

Wyll senkte den Kopf. »Es tut mir leid, Rosan.«

Rosan schüttelte den Kopf.

»An deinem Temperament müssen wir noch etwas arbeiten«, sagte sie lächelnd. »Komm mit, ich weiß wo wir jetzt noch hingehen!«

Sie nahm Wylls Hand. Beide schlenderten über die Sternenhalle und begaben sich sechs Decks unter dem Hauptspeisesaal zu »Peepsies Nestchen«. Dorthin hatte sie Wyll vor etwas mehr als einen Monat mitgenommen und ihr – zumindest bis zum Kampf mit Tett Chowfor – den schönsten Abend ihres Lebens beschert.

»Ich möchte heute wieder so feiern wie damals.«

Die Band hatte ihren jülziisch-terranischen Abend. Ein Blue sang ein uraltes terranisches Lied mit seiner schrillen Stimme. Doch er begeisterte das Publikum, das eine Zugabe forderte.

Zu dem Klang der Musik tanzten der Unitherjunge und das jülziische Kind auf der Tanzfläche, die Rosan schon von damals kannte. Auch die Ertruser waren wieder da und betranken sich. Der Peepsie saß ebenfalls wieder an der Bar und wippte mit dem Bier hin und her. Diesmal hielt Rosan jedoch Abstand zu ihm.

Sie tanzte mit Wyll den ganzen Abend durch. Sie wollte nicht mehr an Attakus, Spector oder ihre Mutter denken. Nur noch sie und Wyll.

*

Das Ende naht. Das letzte Kapitel ist aufgeschlagen. Kälte und Tod erwarten die LONDON.

Die rote Gestalt materialisierte in der Sicherheitsabteilung der LONDON. Wie lachhaft diese Einrichtung war. Das diensthabende Personal registrierte mit einem Wink die Ankunft Rodroms nicht mehr. Bereits vor seinem Besuch auf der LONDON hatten die zievohnischen Techniker die Syntronik der LONDON durch den Virus unter ihre Kontrolle gebracht. So gehorchten die Wachroboter ausschließlich Rodroms Anweisungen.

Den Virus zu kontrollieren, war ein leichtes, denn die Zievohnen hatten ihn vor langer Zeit entworfen und eine modifizierte Version der Mordred über Cau Thon zur Verfügung gestellt. Natürlich wussten weder Cauthon Despair, noch die Mordred oder gar diese einfältigen Kinder der Materiequelle davon.

Die LONDON gehorchte Rodrom. Doch es war ratsam, noch weitere Trümpfe unter der Kutte zu verstecken. Rodrom betrat die provisorischen Inhaftierungsblöcke. Die eigentlichen Zellen waren nicht für die zweihundert Kinder der Materiequelle ausgelegt. Unter Kabinenarrest wollte man sie auch nicht stellen. So wurden die Lagerräume neben der eigentlichen Sicherheitszentrale umgebaut.

Der Ertruser Bogo Prollig hielt Wache. Er stellte sich dem Rodrom gegenüber.

»Was willst du?«, fragte er barsch.

Rodrom beeinflusste ihn suggestiv. Es war ein Leichtes für ihn. Prollig wich zur Seite und ließ den Roten passieren.

Die Inkarnation deaktivierte die Energieschirme vor den Zellen der Kinder der Materiequelle. Die Leute stürmten verwundert aus den provisorischen Zellen, die umfunktionierte Lagerplätze mit einem Schutzschirm vor der Einbuchtung waren.

Der Sektenguru Dannos näherte sich dem roten Wesen.

»Wer bist du?«

»Dein Gott«, antwortete Rodrom.

Rodrom ließ seine Psi-Kräfte auf den Anführer der Sekte wirken. Dannos sprach sofort darauf an, er bemerkte nicht einmal die Beeinflussung.

»Spüre den kosmischen Energieausgleich, mein Sohn! Ich bin euer Weg zur Materiequelle. Folgt meinen Anweisungen und es wird einen glücklichen Ausgang für dich und deine Jünger geben.«

Dannos machte eine Geste der Ehrfurcht.

»Herr, sage mir, was ich tun kann«, bat der kahlköpfige Mann.

Rodrom wanderte durch den Raum. Inzwischen hatten sich die restlichen Kinder der Materiequelle aus den Zellen befreit. Prollig stand wie in Trance am Eingang des Blocks und hielt Ausschau nach unerwünschten Personen.

Dann ging Rodrom zu Dannos. »Ihr seid zu wenige für eure kosmische Reise. Ihr braucht mehr Seelen, die in die Materiequelle aufgehen. Mindestens 16.000 weitere Existenzen.«

Dannos starrte auf den Boden. Er war fassungslos über diese Aussage. War alles was er angestrebt hatte, letztlich umsonst gewesen?

Dann kam ihm eine Idee. »Herr, auf der LONDON sind genügend Wesen, die wir nehmen könnten.«

Rodrom bestätigte dies.

»Doch das wäre vielleicht nicht im Interesse dieser Personen«, gab er gedehnt zu bedenken. Er wartete die Reaktion Dannos und seiner Gefährten ab.

Der Guru blickte seine Kinder der Materiequelle an. »Sie werden es verstehen, nachdem sie Teil der Materiequelle geworden sind. Dann werden sie froh über das Glück sein und nicht mehr ihrem erbärmlichen Dasein in diesem Universum nachtrauern.«

In Dannos Augen flammte wieder jener Fanatismus auf, der ihm die Tatkraft zur Entführung der LONDON gegeben hatte.

»Dann dürfen sie auch nicht dieses Schiff verlassen«, waren Rodroms Worte.

»Doch wie können wir das verhindern? Eine erneute Entführung?«

»So in der Art. Eure Aufgabe ist es, alle Beiboote, Seruns und Space-Jets zu sabotieren, damit sie das Raumschiff nicht verlassen können. Wenn es euch möglich ist, sie unauffällig zu sabotieren, dann wäre das nur zum Besten für euren Aufstieg.«

Nun mischte sich allerdings Stellara Chowfor ein.

»Aber den Kindern darf nichts passieren. Sie sollen ihr Leben genießen, bis sie selbst zur Erkenntnis gekommen sind, dass das Leben als Entität schöner ist«, säuselte sie schrill.

Rodrom war über das Einmischen dieser Frau irritiert und auch erbost. Danno sicherte Stellara jedoch zu, dass den Kindern bei einer erneuten Entführung nichts passieren würde. Er suchte Bestätigung bei Rodrom.

»Natürlich wird den kleinen Dingen nichts passieren«, log die Entität. »Ich persönlich werde sie in hyperkosmischen Megasphären vor Schaden bewahren«, führte der Rote in einem Anflug von Sarkasmus weiter aus.

»So sei es!«, sprach Danno und faltete die Hände.

Er fühlte sich endlich am Ziel seiner Träume. Rodrom erwähnte natürlich nicht, dass die Syntronik unter seiner Kontrolle stand. Er schlug den Kindern vor, das Transmitternetzwerk zu benutzen, um den Hangar schnell zu erreichen. Weder die Bordsyntronik noch die derzeit unter suggestiver Kontrolle stehenden Sicherheitsleute der LONDON, würden Alarm schlagen.

Die Kinder der Materiequelle machten sich an die Arbeit und zerstörten die Triebwerke der 100 Rettungskapseln, Beiboote und Space-Jets.

Jedoch arbeiteten sie nicht im Sinne der kosmischen Ordnung. Auch würden sie niemals die Möglichkeit bekommen, auch nur in die Nähe einer Materiequelle zu kommen. Sie waren nur Bauern in einem Schachspiel.

In Rodroms Schachspiel.

Rodrom überwachte die Arbeit, da die Anhänger von Danno natürlich nicht ohne Hilfe die Antriebsgeneratoren fanden, geschweige denn zerstören konnten. Rodrom hätte auch eine Eliteeinheit der Skurit an Bord der LONDON bringen können, doch er empfand es als ironisch, dass ausgerechnet die Kinder der Materiequelle das Grab der Passagiere und Crewmitglieder schaufelten.

Als die Arbeit nach einer Stunde getan war, kehrten alle wieder in ihre Zellen zurück. Rodrom entließ Prollig und seine Leute aus der geistigen Kontrolle und begab sich wieder auf die WORDON, die nur wenige Lichtjahre von der LONDON entfernt war.

In der Kommandozentrale der WORDON herrschte große Aufregung. Jeder war bemüht, so schnell wie möglich Rodroms Plan auszuführen.

Zukkth meldete sich bei seinem Kommandanten.

»Herr, der Ortungsschutz ist perfekt. Die Tarnung als Asteroid ebenso. Wir müssen jetzt nur noch darauf warten, dass die LONDON den Hyperraum verlässt.«

Rodrom wanderte durch die Zentrale. Dann ging er zu seinem großen Sessel, der mehr einem Thron ähnelte und setzte sich. Wie er doch diesen Körper hasste. Selbst dieses halbphysische Dasein belastete ihn, denn er spürte die Gebrechen eines normalen Wesens. Er hatte das Bedürfnis, sich hinzusetzen, weil ihm die Beine schmerzten. An derlei Banalitäten musste er als Geisteswesen nicht denken.

Sein Blick schweifte wieder durch den gewaltigen Raum.

»Der Zwischenstopp wird heute sein. Dafür wird die Syntronik der LONDON sorgen. Um etwa 23:30 Uhr galaktischer Zeit wird das letzte Kapitel der LONDON geschrieben werden.«

Die WORDON nahm an Fahrt auf. Rodrom gab die Koordinaten eines Sonnensystems durch. Dort sollte die Konfrontation erfolgen.

Die ausgewählte Sonne trieb als Irrläufer im intergalaktischen Raum zwischen IC 342 und Pinwheel. Die Syntronik der LONDON würde automatisch bei diesen Koordinaten aus dem Hyperraum fallen, um die Gravitraftspeicher wieder zu betanken.

Das System war absolut unbedeutend. Eine große, blaue Sonne spendete Licht und Wärme für vier Planeten. Drei davon waren öde Wüstenplaneten, während der Vierte eine Wasserwelt ohne Landmassen war.

Das war das Ziel der WORDON. Dort sollte die LONDON gestellt werden. Rodrom fieberte der Erfüllung seiner Rache entgegen. Zwar hatte er einen Stützpunkt verloren und somit eine Schlacht, doch der Krieg war noch längst nicht entschieden. Selbst wenn Rhodan wieder überlebte, so hatte Rodrom sich einen Namen aus Blut gemacht und jeder dieser infantilen Galaktiker würde mit Furcht und Respekt an ihn denken. Dann würde immer noch der »mit dem Blute des Sargomoph« für Rhodans Tod sorgen. Cau Thon arbeitete an vielen Fronten, um die erste Phase des großen Planes MORDORS zu vollenden. So oder so, Rhodan hatte ausgespielt!

3.

Die Ruhe vor dem roten Sturm

Rosan und Wyll waren erschöpft. Sie verließen Peepsies Nestchen und begaben sich zu den sogenannten Außendecks, die unter der Kuppel lagen und somit den Blick auf das Weltall ermöglichten. Die LONDON fiel aus dem Hyperraum. Die Sterne wurden sichtbar. Eine blaue Sonne strahlte hell und ein blauer Wasserplanet schimmerte faustgroß am Firmament. Es war ein schöner Anblick.

Beide küssten sich.

»Wyll, heute werde ich meiner Familie mitteilen, dass ich endgültig bei dir bleibe«, verkündete Rosan. »Wir gehen in meine Suite und ich werde einen Brief schreiben. Außerdem nehme ich noch meine Sachen mit.«

Wyll lächelte. »Wir gehen gemeinsam. Solange uns nicht dieser Zhart oder seine Naats über den Weg laufen.«

Beide gingen Hände haltend in das Innere der LONDON zu der Suite der Orbanashols.

*

Die Syntronik meldete automatisch, dass ein Auftanken der Gravitrafspeicher notwendig war. Sie hatte den Zeitpunkt und den Ort des Eintritts in das Normaluniversum festgelegt. Die LONDON trieb 674.500 Kilometer von dem blauen Wasserplaneten im Weltraum. Kommandant James Holling war in diesem Punkt mit der Syntronik zufrieden, auch wenn sie mehr schlecht als recht arbeitete. Alex Moindrew leitete das »Auftanken« ein und überwachte die Prozesse der Syntronik.

Holling nahm Kurs auf den Wasserplaneten, um den Passagieren während des Hypertropzapfung etwas zu bieten. Dann wandte er sich an seinen Ersten Offizier Evan Rudocc.

»Rudocc, übernimm du bitte heute die Nachtwache.« Der 175-jährige Plophoser verspürte leichte Kopfschmerzen.

»Okay, Sir. Wird gemacht«, gab der Erste Offizier von sich. Dann fiel ihm doch noch etwas ein, was er sagen wollte. »Die Ortung funktioniert immer noch nicht. Wir hätten doch das Angebot der Saggittonen annehmen sollen. Es ist teilweise ein Blindflug. Die Nahortung ist seit heute Morgen wieder defekt. Ich würde vorschlagen, dass wir wieder den provisorischen Ausguck an den Masten aufstellen, die mit Teleskopen nach Asteroiden oder ähnlichem Ausschau halten sollen.«

Holling fasste sich an die Schläfen. Ein so gigantisches Schiff ohne Nahabtastung! Das war eine Farce. Doch er musste das Beste daraus machen.

»Ja, macht es so. Mit Teleskopen ... ist sicher eine gute Idee«, bestätigte er leicht müde.

Dann ging er von der Zentrale aus in seine Kabine. Er wollte jetzt seine Abschiedsrede schreiben. Dafür brauchte er viel Ruhe, denn gekünstelte Reden waren nicht sein Metier.

Rudocc befahl Jon Maskott und Garl Spechdt den Ausguck als Erstes zu besetzen. Ein drei Meter

dickes Teleskop wurde innerhalb von fünfzehn Minuten an einem Wartungsmast über der Glaskuppel montiert.

»Völlig schwachsinnige Idee. Das bringt auch nicht viel«, meinte Maskott.

»Quatsch, ich kann Asteroiden und fremde Raumschiffe bis auf Lichtjahre sehen«, konterte der Ortungsleiter Spechdt.

Maskott schüttelte schmunzelnd den Kopf.

Der Chefingenieur Alex Moindrew teilte inzwischen mit, dass der Ladeprozess begonnen hatte. Der Horizont färbte sich in die verschiedensten Farbtöne. Die Energie floss in die Hypertrop-Zapfer.

Der Vorgang würde rund zwei Stunden dauern. Vielleicht auch nur neunzig Minuten. Solange konnten die Passagiere jedenfalls den Anblick des Wasserplaneten genießen, dem sich die LONDON langsam näherte. Rudocc hatte morgen frei. Er überlegte sich bereits, was er an dem Tag machen wollte.

*

Auf dem Weg zur Kabine begegneten Rosan und Wyll eine Gruppe von zwei Dutzend Passagieren. Eine hoch gewachsene Arkonidin im blassen Teint winkte Rosan zu. Es war Terza da Mindros. Rosan erkannte auch Terzas Kinder, den neunjährigen Carba und die sieben Jahre junge Esrana. Die drei befanden sich mit einer Gruppe von Passagieren vor einem Antigrauschacht. Offenbar stand eine Führung bevor. Arno Gatton hatte mehr solcher Besichtigungen arrangiert, um die Passagiere bei Laune zu halten.

Terza da Mindros gehörte zum niederen Adel. Ihre Familie mied die da Mindros, obwohl ihr Mann Prothon ein hoch dekoriertes und berühmtes Mitglied der Kristallflotte war. Dennoch, in den Augen der Orbanashols waren sie halt nur Leute, denen man höflich guten Tag sagte und ab und an einmal bei Kaffee und Kuchen verkehrte.

»Wohin des Weges?«, fragte Terza freundlich.

»In meine Kabine. Ich habe dort etwas Wichtiges zu klären«, antwortete Rosan.

Terza blickte Wyll an und musterte ihn mit einem feinen Lächeln.

»Das ist also der Bras'Cooy, der die Orbanashols erniedrigt. Amüsant.«

Wyll räusperte sich.

»Und wohin geht ihr?«, wollte Rosan schließlich wissen.

»Oh, wir haben eine Besichtigungstour mit Doktor Talbot in den Mannschaftsetagen und unteren Decks vereinbart. Auch wenn es schon spät ist, aber Zeit ist im Weltraum sowieso relativ.«

Rosan wünschte der Gruppe viel Spaß. Der Doktor und der stellvertretende Kreuzfahrtmanager trafen ein und begannen mit der Führung.

»Zur Abwechslung mal eine freundliche Arkonidin«, meinte Wyll, als die Gruppe sie verließ.

»Ach, bin ich nicht freundlich?«

Beide mussten lachen. Nach einer Weile erreichten Rosan und Wyll ihre Kabine. Sie kramte in ihrer Schublade, holte einige kostbare Schmuckstücke heraus und packte sie in ihre Tasche.

»Wer weiß, wenn es uns mal nicht so gut geht, können wir sie ins Pfandhaus bringen«, scherzte sie.

Dann nahm sie noch ihren Plüschgucky. Wyll schaute Rosan erstaunt an.

»Den hab ich von meinem Vater bekommen. Ich hänge sehr an ihm«, erklärte sie.

»Schon gut«, lächelte Wyll.

Er schaute sich in dem Raum um und spielte mit einem goldenen Brieföffner, dabei schnitt er sich versehentlich.

Rosan zeigte ihm, wo er sich verarzten konnte.

Sie schrieb noch einen Abschiedsbrief und war fest entschlossen, den Rest der Reise bei Wyll zu verbringen und dann mit ihm nach Camelot zu gehen.

In dem Moment kam allerdings Zhart in die Kabine.

Er sah Wyll und Rosan verachtend an. Seine anfängliche Überraschung hatte er schnell verarbeitet.

»Ehrenwerte Rosan Orbanashol, Attakus wünscht dich unverzüglich zu sprechen. Ich habe den Auftrag, dich sofort zu ihm zu bringen«, erklärte er mit der üblichen Arroganz.

»Sie geht nirgendwo hin!«, blaffte Wyll den Haushofmeister an.

Dieser warf einen verächtlichen Blick zu Nordment. »Ich wiederhole mich nur ungern, aber Attakus ist des ausdrücklichen Wunsches, sich mit dir zu artikulieren. Ohne deinen barbarischen Bras'cooi. Dieser sollte besser die Kabine verlassen, sonst rufe ich den Sicherheitsdienst wegen Einbruch.«

»Von mir aus, wir wollten sowieso gehen«, konterte Rosan und rannte los.

Nicht nur Zhart war von dieser Aktion überrascht. Auch Wyll brauchte einige Sekunden um zu schalten. Dann warf er ein Kissen in Richtung Zhart und lief los. Sie stürmten aus der Kabine und liefen einen Korridor entlang. Zhart verfolgte sie quer durch die Gänge.

Das Liebespaar lief an den verdutzten Passagieren vorbei und rief des Öfteren eine Entschuldigung. Sie versteckten sich in einem Raum.

Doch Zhart entdeckte sie dort. Die »Jagd« ging weiter.

»Der ist ja furchtbar hartnäckig«, rief Wyll.

»Kein Wunder, er war früher bei der FAMUG und im Kristallsicherheitsdienst«, antwortete Rosan außer Atem.

Sie machten in einem Korridor halt, der zur Sternenhalle führte. Als sie erneut Zhart sahen, eilten sie los und erreichten das Foyer.

»Wir nehmen den Antigrav«, beschloss Wyll hastig.

Sie sprangen in den Antigrav und schwebten an einigen verdutzten Passagieren vorbei. Zhart nahm die Verfolgung auf und hechtete in den Antigrav. Wyll und Rosan sprangen in den Mannschaftsdecks heraus. Wyll zerrte sie mit. Sie erreichten das Transmitternetz und nannten den Hangar als Ziel.

Alles war dort ruhig. Keine Seele weit und breit zu erkennen. Rosan und Wyll vergewisserten sich, dass Zhart ihnen nicht gefolgt war. Der spärlich beleuchtete Hangar barg eine der

Space-Jets sowie 25 der kleinen Beiboote, die Plätze für 100 humanoide Lebewesen boten. Rosan schenkte Wyll ein viel sagendes Grinsen und marschierte schnurstracks auf die Space-Jet zu. Sie öffnete die Einstiegs Luke und setzte sich an die Konsole. Wyll folgte ihr und nahm an der Steuerung Platz.

»Wohin soll es gehen?«

»Auf einen einsamen wunderschönen Planeten, wo nur wir zwei sind.«

Dann umschloss Rosan Wyll mit ihren Armen. Beide legten sich auf eine Rückbank in der Zentrale.

Er küsste sie leidenschaftlich und begann ihre Kombination zu öffnen. Beide versanken in ihrer leidenschaftlichen Liebe. Sie stöhnten auf, umarmten einander fest und küssten sich innig.

Doch plötzlich hielt Wyll inne, als er Bauteile in der Ecke sah, die eigentlich zum Antrieb gehörten.

»Was? Hast du es dir anders überlegt?«, fragte Rosan verdutzt.

Nordment räusperte sich verlegen.

»Etwas stimmt nicht mit der Space-Jet. Hier hat sich jemand dran zu schaffen gemacht.«

*

»Ich konnte sie bis jetzt nicht finden«, erklärte Zhart unzufrieden. »Sie sind ziemlich schnell ...«

Attakus resignierte. Wie konnten die beiden es wagen? Er war ein Adliger! Ein Arkonide! Wie konnte Rosan ihn so demütigen? Wieso liebte sie ihn nicht? Was war an diesem gewöhnlichen Barbaren denn schon dran? Attakus lief wütend durch die Kabine und schlug mit der Faust gegen die Wand.

»Verdammt!«

»Ich fürchte, die bist du für immer los«, meinte Hermon da Zhart. Der Arkonide legte kein Bedauern in seine Äußerung. Dem jungen Orbanashol war es völlig egal, ob sein Diener nun Mitgefühl oder nicht für ihn empfand. Hauptsache, Zhart diene ihm loyal bis an sein Ende.

Attakus sah plötzlich den Brieföffner an dem noch etwas Blut klebte.

»Wessen Blut ist das?«

Zhart holte einen Analysator aus dem Nebenzimmer. Mit seiner stoischen Ruhe aktivierte er das Gerät und scannte die DNS. Als ehemaliger Mitarbeiter des Kristalldienstes hatte Zhart seine Möglichkeiten, eine Verbindung zur Syntronik der LONDON herzustellen. Trotz der vielen defekten Bereiche der Syntronik gelang es ihm, die Datenbank der Crew abzufragen. Jedes Besatzungsmitglied hatte zwecks Identifizierung einen Bluttest machen müssen.

Der alte Arkonide hatte einen Verdacht, der sich sehr schnell bestätigte. Der Test ergab, dass das Blut von Wyll Nordment stammte.

Attakus fing an zu lachen. Zhart konnte ihm nicht ganz folgen. Er sah seinen Meister fragend an.

»Jetzt haben wir einen Beweis für Wyll Nordments Attentat auf mich.«

4. *Die Kollision*

09. Dezember 23:15 Uhr

Die Gravitraftspeicher waren wieder vollgetankt. Die LONDON nahm langsam an Fahrt auf und bereitete sich auf den Sprung in den Hyperraum vor.

Rudocc saß mit drei anderen Besatzungsmitgliedern auf der Brücke. Es waren der junge Navigationsoffizier High Gellar, der Funker Mugabe Sparks und der stellvertretende Sicherheitschef Uto Lichtern.

Rudocc trank einen Kaffee und beobachtete die Sterne. Sie waren 13.000 Kilometer über dem Orbit des blauen Wasserplaneten und entfernten sich langsam von ihm.

»Wie lange noch, bis zum Hyperraumeintritt?«, wollte er wissen.

»Noch etwa fünf Minuten«, berichtete High Gellar.

Lichtern dehnte sich etwas. Rudocc blickte den vierten Offizier verblüfft an. Was der wohl schon wieder hatte, dachte Rudocc amüsiert. Ständig will er Sport treiben.

»Ich werde dann mal meine Runde laufen«, erklärte Lichter wie aufs Stichwort.

Rudocc nickte ihm zu und nippte an dem Kaffee, der noch schrecklich heiß war. Dann blickte er zum Ausguck und musste über diese Einrichtung schmunzeln. Wo gab es schon so etwas? Einen Ausguck an Bord eines Raumschiffes.

Tja, die LONDON bietet wirklich Kuriositäten, überlegte er. Dann empfand er etwas Mitleid mit Spechdt und Maskott auf dem Ausguck.

Auf dem Hypertrop-Zapfer waren das Teleskop und der Ausguckstand befestigt. Die beiden Männer langweilten sich schrecklich.

»Wir hätten was zum Spielen mitnehmen sollen«, meinte Maskott mürrisch. Zappelig hüpfte er auf der Stelle und erwartete von Spechdt eine Reaktion, doch der Ortungschef reagierte nicht auf die Gebärden seines Kollegen, sondern starrte in das All heraus. Er sah irgendetwas Schemenhaftes auf die LONDON zukommen.

Es kam immer näher und näher. Allmählich erkannte er die Konturen des voluminösen Gebildes. Es war deutlich größer als die LONDON. Plötzlich begriff er!

»Oh Gott, ein Asteroid!«, schrie er. Er rief sofort in der Kommandozentrale an.

Gellar nahm erst nach dem vierten Aufsummen ab.

»Kommandozentrale«, meldete er sich.

»Hier ist Spechdt, ein Asteroid vor uns. Er hält direkt auf uns zu! Mensch, mach was. Ausweichen! Schutzschirm aktivieren!«

Der Offizier rannte zu Rudocc und berichtete ihm. Der Asteroid war inzwischen mit bloßem Auge zu erkennen.

Der Offizier rannte weiter in die Zentrale. Sparks kam aus seinem Funkleitstand und wollte gerade einen Schluck aus seiner Tasse Tee nehmen, doch Rudocc schubste ihn beiseite.

»An Maschinenraum, Ausweichmanöver. High, nach links drehen, los!«

Moindrew reagierte schnell und aktivierte den Gegenschub. Die LONDON drehte leicht nach links ab und passierte bereits den riesigen Asteroiden.

»Komm schon, komm schon!«, beschwor Rudocc das Schiff.

Der Asteroid hatte eine Länge von etlichen Kilometern. Jedoch war er nicht rund, sondern pflockförmig. Die LONDON steuerte langsam an ihm vorbei.

»Paratronschild aktivieren«, murmelte Rudocc leise und viel zu spät. Zitternd aktivierte der wachhabende Offizier den Schutzschild.

Rudocc atmete durch. Jetzt würde nichts mehr geschehen. Der Paratronschild würde jegliche Kollision verpuffen lassen.

Sparks und der junge Gellar starrten gebannt auf den ungewöhnlichen Himmelskörper. Plötzlich wurde der Asteroid hell. Lichter flammten auf und Geschütztürme wurden sichtbar. Rudocc traute seinen eigenen Augen nicht.

»Oh, mein Gott ... Das ist kein Asteroid!«

Die Geschütze eröffneten das Feuer! Zerstörerische Salven trafen den Schutzschild der LONDON.

Das Raumschiff erzitterte unter dem Punktbeschuss des fremden Schiffes.

»Sir, Schutzschild beginnt zusammenzubrechen!«, rief Sparks, der die Kontrollen für Lichtern übernommen hatte, der immer noch auf seinem Rundgang war.

Rudocc lief der Schweiß von der Stirn. Das durfte nicht sein! Der Schutzschild musste um jeden Preis halten, sonst waren sie verloren!

Der Schutzschild flackerte und brach in der unteren Sektion zusammen. Dann ein riesiger Knall. Blitze und Energiekaskaden schlugen aus der Seite der LONDON.

»Treffer. Wir sind getroffen«, meldete der Funker panisch.

»Schutzschild stabilisieren. Beeilung!«

Die LONDON wurde in einen Traktorstrahl genommen. Das fremde asteroidenartige Pflockraumschiff änderte den Kurs und zog die LONDON in Richtung des Wasserplaneten. Dann erlosch der Traktorstrahl.

Der Angreifer nahm Fahrt auf und verschwand. Zurück blieb eine beschädigte LONDON. Sie bebte inzwischen nicht mehr. Dafür zitterte Rudocc am ganzen Körper. Alles war so schnell gegangen.

»Schadensmeldung«, forderte er.

Offizier High Gellar reagierte nicht. Er stand unter Schock. Sparks lehnte sich erschöpft an die Wand und atmete schwer.

»Schadensmeldung!«, rief Rudocc lauter. Seine Stimme überschlug sich vor Aufregung.

Inzwischen erreichte auch Holling die Kommandozentrale.

»Was ist passiert?«, wollte er unverzüglich von Rudocc wissen.

Alex Moindrew und Arno Gaton begleiteten den Kapitän. Der Chefindgenieur war kreidebleich im Gesicht. Arno Gaton blickte verärgert die Brückencrew an. Er hatte das Ausmaß des Angriffes anscheinend nicht verstanden.

»Sir, ich weiß es nicht genau. Ein Asteroid tauchte auf, doch das war gar keiner. Er feuerte auf uns«, berichtete Rudocc stotternd.

»Ich brauche eine Schadensanalyse«, befahl Holling.

Alex Moindrew machte sich sofort an die Arbeit. Er wurde noch bleicher, als das Ergebnis feststand. Seine schlimmsten Befürchtungen bewahrheiteten sich. Ein dreidimensionales Hologramm der LONDON baute sich vor den Männern auf. Moindrew zeigte die beschädigten Sektionen. Sie leuchteten rot auf.

»Die LONDON wurde von der untersten Sektion, dort wo die Lagerräume sind, bis zu den Triebwerken aufgerissen. Notschutzschilde haben den Verlust von Sauerstoff vermieden.«

»Wann können wir weiterfliegen?«, fragte Gaton ungeduldig.

Moindrew sah ihn verständnislos an. »Die ... die Stabilisatoren wurden zerstört, die Gravitrafspeicher ebenso. Der Antrieb ... Die LONDON ist manövrierunfähig. Wir können nicht mehr weiterfliegen.«

Der Schock saß tief bei allen Beteiligten. Gaton schüttelte nur den Kopf. Er schien seinem Chefindgenieur keinen rechten Glauben zu schenken. Die anderen Besatzungsmitglieder, einschließlich des Kapitäns, starrten Moindrew betreten an.

Doch Moindrew war mit seinem Bericht noch nicht fertig.

»Es kommt noch schlimmer. Das fremde Raumschiff hat uns in den Orbit des Wasserplaneten gelenkt. Wir können den Kurs nicht korrigieren. Er zieht uns rasant an. Das bedeutet, die LONDON wird abstürzen und auf der Oberfläche aufschlagen.«

»Wie lange noch?«, erkundigte sich Holling leise.

»Vielleicht zwanzig Minuten.«

»Das reicht nicht aus, um die Passagiere zu evakuieren«, stellte Holling entmutigt fest.

»Informiert Rhodan, der kann uns bestimmt weiterhelfen!«, meinte Gaton hastig.

5.

Absturz

Perry Rhodan hatte den Angriff mitbekommen, wie wohl die meisten Wesen an Bord der LONDON. In der unteren Sektion waren Brände ausgebrochen. Uto Lichtern eilte mit einigen Sicherheitskräften an Rhodan vorbei. Vermutlich waren sie auf dem Weg zu den Brandherden.

»Wie schlimm ist es?«, wollte Rhodan wissen, als er die Kommandobrücke erreicht hatte.

Moindrew klärte den Cameloter über die großen Schäden auf. Rhodan sah sich alles eine Weile an und verinnerlichte die Informationen. Dann dachte er über eine Alternative nach. Kurz musterte er die Menschen auf der Brücke. Sie vertrauten ihm. Es machte ihm schon fast Angst, wie verzweifelt die Blicke der Leute auf ihm lagen.

»Ich bin kein Ingenieur, also erwartet keine Wunder. Ich brauche die Hilfe von allen Beteiligten«, sagte Perry schließlich. »Ich habe aber eine Idee. Uns bleibt vielleicht noch etwas mehr als eine Stunde, bis die LONDON in die Atmosphäre eintritt. Wir müssen diese Zeit nutzen, um die Passagiere zu warnen. Sie sollen in ihren Kabinen bleiben und sich auf den Konturliegen anschnallen, da zu erwarten ist, dass starke Vibrationen auftreten werden und auch die künstliche Schwerkraft Probleme machen kann. Da der Metagrav zerstört wurde, muss vorrangig der Antigravtrieb mit Energie versorgt werden, auch wenn dadurch der Trägheitsdämpfungseffekt des Inerters nicht mehr voll wirksam sein sollte. Vor allem aber muss unter allen Umständen der Prallfeldschirm aufrecht erhalten bleiben, da sonst die LONDON beim Eintritt in die Atmosphäre des Wasserplaneten regelrecht zerrissen würde. Klimaanlage, Beleuchtung, Bordunterhaltung, also alles, was nicht unbedingt überlebensnotwendig ist, muss von der Energieversorgung getrennt werden. Und ...«, dabei fixierte er Gaton, »das gilt für alle Passagiere und Besatzungsmitglieder gleichermaßen, also keinerlei Ausnahmen.«

Der Hansesprecher schluckte sichtbar.

»Das, das ... können wir doch nicht machen, das geht einfach nicht. Die Orbanashols, Jakko Mathyl, Terek-Orn und all die anderen Honoratioren können doch nicht wie gewöhnliche Passagiere behandelt werden, die haben doch Anspruch auf Komfort und bevorzugte Behandlung. Und wer soll ihnen das sagen? Ich ... ich nicht ... ich ...«

Rhodan musterte Gaton abweisend und entgegnete ihm:

»Dein Problem.«

Gaton starrte ihn verständnislos an, während Rhodan sich an den Chefindgenieur wandte.

»Alex, kannst Du die Energieverteilung so steuern, dass die von mir genannte Priorität eingehalten wird?«

Moindrew nickte. »Das wäre hinzubekommen. Wird knapp, aber nicht unmöglich.«

»Gut, mache einem Bert Hefrich alle Ehre!«, entgegnete Rhodan.

Moindrew wollte nachhaken, wer Bert Hefrich gewesen war, doch die Zeit war zu beschränkt für eine Geschichtsstunde. Er machte sich sofort an die Arbeit und versuchte die zerstörten Energieleitungen zu ersetzen oder zu überbrücken.

Rhodan wandte sich dann an den Kapitän.

»Ich brauche auf der Brücke die luxuriöseste Konturliege, die aufzutreiben ist. Diese ist so zu platzieren, dass ich die manuellen Steuerungskonsolen von ihr aus bequem erreichen kann.«

Holling musterte den Cameloter perplex.

»Sie wollen die LONDON manuell landen?«, stieß Holling ungläubig hervor.

»Ganz genau!«, entgegnete Rhodan. »Wenn ein Mitglied der Brückencrew Erfahrung in Swing-by Manövern hat und in der Lage ist, bei mehreren Gravos handlungsfähig zu bleiben, dann soll er sich melden.«

Er blickte sich um, betretenes Schweigen schlug ihm entgegen.

»Nun gut, ich kann, besser konnte, beides. Zugegeben, es ist zwar einige Jahrhunderte her, aber zu meiner Ausbildung als Pilot der US Space-Force gehörte ein ausgiebiges Zentrifugentraining und Swing-by Manöver beherrschten wir im Schlaf.«

Holling schüttelte nur den Kopf.

»Ich verstehe immer noch nicht. Wir haben doch die Syntronik und Wyll ist ein hervorragender Navigator.«

»Ja Navigator, das stimmt, aber was wir hier brauchen ist ein Pilot. Die Syntronik würde, selbst wenn sie einwandfrei funktionieren würde, in unserer speziellen Situation nicht viel nutzen, weil seit den Tagen der alten Space-Force einfach niemand mehr Swing-by benutzt.«

*

Die Crewmitglieder, allen voran Kreuzfahrtmanager, Stewards und Freizeitgestalter kümmerte sich inzwischen um die Passagiere. Auch Sam half mit, die Gäste zu beruhigen. Nicht jedem Passagier wurde die Wahrheit über den Angriff des Asteroiden erzählt. Die Schiffsführung wollte eine Massenpanik verhindern. Doch man konnte den Leuten wohl kaum erklären, sie sollten sich zum Spaß festhalten und eine sichere Deckung suchen.

Der Somer versuchte ehrlich die verunsicherten Passagiere auf den Absturz vorzubereiten. Doch viele nahmen seine Warnungen gar nicht ernst. Von den Bränden und Schäden einige hundert Meter weiter unter ihnen, spürten sie in ihren Passagierbereichen nichts mehr.

Es gab noch immer Gäste, die sich nicht an die unglaubliche Abenteuerreihe, die nicht zu abreißen wollte, gewöhnt hatten. Einige waren ängstlich, andere überheblich oder gar gleichgültig.

Offizier Lichtern wurde zu Sams Hilfe abkommandiert. Er meldete sich steif beim Somer.

»Wie ist die Lage?«, erkundigte sich der Somer.

»Die Brände kriegen wir unter Kontrolle, allerdings wissen wir nicht, ob Passagiere oder Crewmitglieder zum Zeitpunkt des Angriffs in den zerstörten Sektionen waren.«

»Abtaster?«

Lichtern räusperte sich und nickte hastig. Er hatte wohl in der Panik diese Option vergessen.

»Es ... geht alles so schnell«, versuchte er sich zu verteidigen.

»Sie müssen die Nerven behalten. Ich verlasse mich auf Sie. Roboter sollen in den beschädigten

Sektionen nach Lebewesen suchen, während Sie dafür Sorge tragen, dass die Passagiere den Ernst der Lage begreifen.«

»Aber ... wir können sie schlecht zwingen, sich in den Kabinen anzuschlallen, 16.000 Leute in wenigen Minuten. Wie?«

In diesem Moment sprach der Kapitän über die Lautsprecher an die Galaktiker und gab die Anweisungen durch.

Sam erklärte Lichtern, er solle für die Sicherheit der Gäste Sorge tragen, gleichgültig, ob die Wesen es wollten oder nicht. Dutzende Passagiere beschwerten sich über die Unannehmlichkeiten, die sie durch diese »Übung« erlitten. Sam wusste darauf auch nichts mehr zu sagen.

Wyll Nordment und Rosan Orbanashol erreichten das Foyer und liefen auf Sam zu.

»Was ist passiert?«, wollten beide wissen.

»Die LONDON wurde getroffen und stürzt ab. Suchen Sie sich eine Kabine und legen sie sich in die Konturliegen und hoffen Sie, dass wir Glück haben.«

Der Somer begab sich wieder zu Perry Rhodan, der versuchte die verzweifelten Bemühungen den Sturz abzumindern, zu koordinieren.

»Ein pflockförmiger Asteroid ... in Wirklichkeit aber ein Raumschiff«, murmelte Sam.

»Die WORDON. Es war Rodroms Rache«, stellte Rhodan bitter fest.

Die LONDON fing an zu vibrieren und fiel immer schneller.

»Moindrew, wir haben nicht mehr viel Zeit«, rief Rhodan ins Interkom. Er erhielt keine Antwort. Trotzdem nahm er auf der Konturliege Platz und schnallte sich an. Er war bereit.

Viele der Passagiere nahmen die Warnungen immer noch nicht ernst. Andere wiederum schrien beim Erzittern des Schiffes in Panik auf. Die Crew hatte die größte Mühe, alle sicher unterzubringen.

»Holling, können wir vielleicht mit Hilfe der Traktorstrahlen der Space-Jets die LONDON abbremsen?«, schlug Rhodan vor.

Der alte Mann schüttelte den Kopf.

»Versuch mal mit einem Bindfaden den Fall einer Tonne zu verhindern.«

Rhodan fluchte. Er vergewisserte sich, wie spät es war. 23:42 Uhr!

»Eintritt in die Atmosphäre. Wenigstens ein Wasserplanet«, murmelte er zu den anderen.

»Die LONDON kann auch auf dem Wasser schwimmen. Sie ist amphibisch gebaut«, erklärte Sam, der sich inzwischen auch auf einem Kontursessel angeschnallt hatte.

Rhodan wartete ungeduldig, bis endlich der Schutzschirm um die LONDON aufleuchtete. Sie entgingen damit der Gefahr, in der Atmosphäre zu verglühen. Die LONDON senkte sich nach vorn und Rhodan hatte alle Mühe, den Eintrittswinkel mit den Antigravtriebwerken zu korrigieren..

»40.000 Meter noch«, hörten sie Rudocc nach einer Ewigkeit rufen.

Rhodan befahl Moindrew, bei 10.000 Metern mehr Energie auf den Antigrav zu geben.

»30.000 Meter, 20.000 Meter ... 10.000 Meter.«

Der Antigrav bremste die Geschwindigkeit weiter ab. Dazu kam die Reibung der Atmosphäre, die immer mehr Geschwindigkeit aufzehrte. Die LONDON fiel mit einer geringeren Geschwindigkeit der Oberfläche entgegen. Sie setzte zuerst mit dem Bug auf. Der Schutzschirm erlosch, als Rhodan volle Energie auf den Antigrav gab. Durch die hohe Geschwindigkeit raste die LONDON über das Wasser, sie flog noch einmal hunderte Meter hoch und setzte wieder mit dem Bug auf, der sogar kurz etliche Meter in das Wasser tauchte. Die Glaskuppel zerbrach dabei in tausend Teile, dann beruhigte sich das Schiff langsam und blieb ruhig auf der See liegen.

Es herrschte für eine Weile Ruhe. Auf der Planetenseite war es Nacht. Die Sonne war nicht zu sehen und Dunkelheit hüllte die LONDON ein.

Viele Leute in der Kommandozentrale waren trotz der Anschnallgurte quer durch den Raum geflogen. Medoroboter machten sich sofort daran, sie zu verarzten.

Reinigungsroboter versuchten skurriler Weise die Schäden der Inneneinrichtung zu beheben.

»Jemand noch am Leben?«, fragte Rhodan mit hustender Stimme.

»So etwas werde ich nie wieder mitmachen, meine Herren«, hörte er Sams Stimme.

Auch die anderen hatten den Aufprall überlebt. Rudocc überprüfte die Schäden der LONDON.

»Die Glaskuppel ist zerbrochen, etliche Schäden an der Außenhülle. Wassereintrich bei den Decks. Der Scanner zeigt ungefähr vierzig Tote an.«

Rhodan raffte sich wieder auf und warf selbst einen Blick auf die Kontrollen. Er wischte den Dreck, der durch das Abfallen der Deckenverkleidung auf den Konsolen lag, wieder weg. Hunderte der Passagiere waren verletzt. Doch für so einen Absturz konnte man zufrieden mit den Schäden sein, wenngleich der Tod der vierzig Passagiere beklagenswert war.

Moindrew hatte inzwischen die Kommandozentrale erreicht. »Wir haben es geschafft!«, meldete er fröhlich.

»Besser hätte es ein Bert Hefrich auch nicht machen können«, gestand Rhodan. Dann wurde er wieder ernst. »Wird sich die LONDON über Wasser halten?«

Moindrew machte einige Tests am Hologrammbild. »Das große Leck wird mit den Notschirmen abgedeckt. Solange diese halten, schwimmt die LONDON.«

»Haben wir keine Notschotts?«

»Doch, aber nicht für die Größe des Einschusses. Der Beschuss der WORDON hat mehrere Decks durchschlagen und tiefe Risse in der LONDON hinterlassen.«, erklärte der Konstrukteur der LONDON.

»Okay, lasst die Passagiere sich erst mal sammeln. Sie sollen jedoch gewarnt und auf eine nötige Evakuierung vorbereitet werden. Holling, die Rettungskapseln sollen bereit gemacht werden.«

»Wir haben ein Problem«, rief Wyll Nordment, der die Kommandozentrale zusammen mit Rosan Orbanashol betrat.

»Jemand hat sich an den Beibooten zu schaffen gemacht. Die Antriebe wurden demontiert.«

»Bei allen?«, rief Rhodan verwundert.

Nordment zuckte mit den Achseln.

»Jedenfalls bei denen, die wir überprüft haben. Wir werden das sofort untersuchen.«

6. *Schicksalhafte Momente*

Ich sagte doch, es gibt kein Entrinnen. Die WORDON hat kompromisslos zugeschlagen. Knapp 100 von euch sind schon tot, doch diese hatten noch den angenehmsten Tod. Was euch nun erwartet, ist ein langsames Ende.

Bereitet euch darauf vor.

23:55 Uhr

Es herrschte helle Aufregung auf der Brücke und auch überall sonst auf dem Raumschiff. Zuerst galt es eine Schadensanalyse vorzunehmen. 27 Personen meldeten sich über Interkom. Es war die Gruppe um Doktor Tablot. Sie waren bei den Mannschaftsdecks eingeschlossen. Sie meldeten, dass Wasser überall eindrang.

Jegliche Hilfe kam zu spät. Mit trauriger Miene mussten James Holling und seine Brückenbesatzung die Todesschreie über Interkom verfolgen. Diese Sektion war wegen Bränden und Überflutungen nicht mehr zu erreichen. Die Transmitterstationen waren zerstört und das Wasser drang schnell vor.

Jegliche Hilfe kam zu spät. Horst Tablot und die sechszwanzig anderen Lebewesen starben. Holling kannte nur noch die Familie des hochrangigen, arkonidischen Mascanten Prothon da Mindros. Seine Frau Terza und die beiden Kinder Carba und Esrana gehörten zu den Opfern, die gerade ertranken.

10. Dezember, 00:45 Uhr

Die Lage an Bord hatte sich knapp eine Stunde nach dem Aufprall wieder etwas beruhigt. Die Passagiere waren entweder in ihren Kabinen oder in den Restaurants. Gaton wies die Kapellen an, heitere Musik zu spielen. Die Freizeitanimateure sollten ihre besten Stücke vorführen, damit bei den Passagieren keine Unruhe entstand.

Sam führte mit etlichen Leuten Gespräche und wirkte auf diese Weise ebenfalls beruhigend auf die unsicheren Reisenden. Die Crew arbeitete auf Hochtouren. Man versuchte die Schäden an der Außenhülle irgendwie zu beheben. Doch die Einschusslecks waren in der unteren Sektion knapp oberhalb der Bauchflosse weit verteilt und zogen sich quer durch die LONDON.

Holling wies Sparks an, unentwegt Hilferufe zu senden.

»Wir sind zu weit von Pinwheel entfernt. Das ist hoffnungslos«, meinte der Cheffunker Sparks, wiederholte den Hilferuf jedoch immer wieder und wieder.

Die Medoroboter verarzteten die Verwundeten und machten nun insgesamt 78 Tote ausfindig. Dazu kamen die 27 eingeschlossenen Opfer in den unteren Etagen, die bei der Besichtigungstour ertrunken waren. Darunter auch der Bordarzt Tablot und die arkonidische Familie da Mindros,

Terza und ihre beiden Kinder Carba und Esrana.

Weitere Droiden säuberten das Schiff und stellten die Inneneinrichtung wieder her. Die unzähligen Glasscherben, von denen manche bis zu vier Meter lang waren, mussten ebenfalls vom Deck entfernt werden.

Nordment, Rudocc, Lichtern und Gellar hatten unterdessen die Rettungskapseln untersucht. Alle Kapseln waren fluguntüchtig gemacht worden. Dasselbe galt für die Seruns.

*

Nordment kehrte mit den anderen zurück. Sie nahmen den Weg über die Außendecks. Die frische, klare Luft des Planeten war gut zu atmen. Scheinwerfer waren auf das Wasser gerichtet. Einige Passagiere standen an den Geländern und zeigten immer wieder auf die See. Nordment fand den Sicherheitschef Bogo Prollig.

»Was ist los?«, fragte Nordment und deutete auf die aufgeregten Passagiere.

»Im Wasser befinden sich Kreaturen«, erklärte der Epsaler und zeigte Nordment die Ergebnisse auf dem Display seines Scanners. Ein dreidimensionales Abbild eines Wesens wurde abgebildet. Nordment fand Ähnlichkeit zu einem Hai. Neben den typischen Merkmalen wie Flossen, Kiemen und Körperverlauf hatten diese Haiwesen jedoch je ein Tentakelpaar vorne und hinten. Am Bauch und auf dem Rücken, knapp vor der Rückenflosse erkannte Nordment ein großes Loch, ähnlich wie bei einem Wal. Vermutlich wurde hier Wasser ausgestoßen oder Luft eingeatmet.

Terek-Orn, Kolipot und Spector Orbanashol drängten sich unsanft an Wyll vorbei. Sie trugen Waffen. Orbanashol legte an und zielte auf das Wasser. Dann feuerte er. Kolipot und Terek-Orn taten es ihm nach.

»Habe einen erwischt«, freute sich der Springer.

Nordment schüttelte nur den Kopf.

»Das solltest du unterbinden, Bogo!«

»Du hast mir gar nichts zu sagen, Zivilist! Lass den Passagieren ihren Spaß und kümmere dich um deinen eigenen Kram. Nun hau ab!«

Während Rudocc und Lichtern bereits den Weg zur Kommandostation weiter gegangen waren, wartete High Gellar auf Nordment.

»Nun komm schon, wir haben wichtigeres zu tun«, drängte er.

Nordment atmete tief durch und folgte schließlich dem Aufruf des jungen Terraners. Sie erreichten wenig später die Brücke, wo Arno Gatton bereits tobte.

»Sabotage! Doch wer hat so etwas Grausames getan?«

Rhodan ahnte Übles. »Überprüft bitte, ob Dannos und seine Kinder der Materiequelle noch in ihren Zellen sind.«

Rhodans Rat wurde sofort Folge geleistet. Jedoch befanden sich die Kinder der Materiequelle in ihren Zellen. Rhodan war über diese Tatsache überrascht. Nun wusste er auch nicht, wer dafür verantwortlich war.

Der Zellaktivatorträger setzte sich kurz in den Kommandostuhl. Holling sagte nichts. Es wäre auch unpassend gewesen, sich jetzt über Sitzplätze und Kompetenzen zu streiten.

Rhodan stierte auf sein Chronometer und beobachtete, wie die Sekunden vergingen. Es blieb ihnen nichts anderes übrig als zu warten. Die LONDON konnte unmöglich mehr starten. Moindrew musste eine der Space-Jets wieder flugtüchtig bekommen. Die Space-Jet konnte Hilfe holen – rechtzeitig.

*

Moindrew kauerte im Maschinenraum der Space-Jet und fluchte vor sich hin. Die Saboteure hatten ganze Arbeit geleistet und wussten, wie man ein Raumschiff fluguntüchtig machte.

»Hier spricht deine Bordsyntronik. Deine Versuche sind zwecklos. Ich aktiviere nun den Befehl 567-B und wünsche ein angenehmes Ende.«

»Was zum Teufel?«, zischte Moindrew.

Er aktivierte seinen tragbaren Computer und wollte Zugriff auf die Syntronik erhalten. Vergeblich!

Ein kleiner Ruck durchfuhr das Schiff und ließ Moindrew hochschrecken. Er stieg aus der Space-Jet aus, da hörte er ein gewaltiges Donnern. Die Tür zum zweiten Hangarraum wölbte sich nach außen. Moindrew rief die Wartungsscrew im zweiten Hangar, doch niemand antwortete. Weitere Erschütterungen suchten die LONDON heim. Sie kamen aus dem Inneren des Raumschiffes.

Moindrew stellte eine Verbindung zu seinen Kontrollen im Maschinenraum her. Mehrere Explosionen hatten den Oberbereich der Bauchflosse bis zum Hangar durchzogen.

»Hier spricht der Kommandant, was ist los?«, schnarrte es aus dem Interkom.

»Explosionen. Ich muss mir das ansehen«, gab Moindrew knapp zurück. Er konnte nicht glauben, was jetzt passierte. Hastig sprang er in den Transmitter und rematerialisierte zehn Decks tiefer. Zuerst spürte er die unangenehme Kälte an seinen Füßen, denn er stand Knöcheltief im Wasser.

»Wassereinbruch in den unteren Decks«, gab er an die Brücke durch.

Ein Jülziisch kam ihm entgegen. Das Crewmitglied war für die Reparaturen in den unteren Bereich verantwortlich.

»Überall Explosionen. Die Schotten zerstört. Schirme ausgefallen«, kreischte der vieräugige Galaktiker und wedelte mit den sechsgliedrigen Händen. Da donnerte die nächste Detonation ein Loch in die Wand. Der Blue wurde regelrecht zerquetscht. Moindrew wich vor den Flammen zurück und rannte zum Transmitter. Das Feuer erlosch und eine Wasserwelle rollte auf ihn zu. Bevor sie ihn erreichte, befand er sich auf der Kommandostation und ging in die Knie.

»Was ist passiert?«, wollte James Holling wissen.

Alex Moindrew blickte seinen Kapitän ernst an.

»Ich fürchte, der Untergang der LONDON wurde soeben eingeleitet.«

*

Alex Moindrew war kreidebleich. Er erhob sich und stellte sich an die Kontrollen.

»Die Hauptsyntronik hat sich verabschiedet. Die unabhängigen Nebenrechner arbeiten. Ich mache eine Schadensanalyse«, erklärte der Maschinenchef.

Die LONDON wurde dreidimensional dargestellt. Dort, wo die WORDON bereits Hüllenbrüche verursacht hatte, waren durch weitere Explosionen diverse Schotten vernichtet worden. Eine Explosion hatte großen Schaden im zweiten Hangar angerichtet. Roboter waren bereits mit der Löschung beschäftigt. Doch weitaus schlimmer war, dass die Syntronik die Schutzschirme und Prallfelder vor den Lecks abgeschaltet hatte. In Kombination mit den Explosionen strömte nun ungehindert Wasser in mehrere Bereiche der unteren Sektionen des Raumschiffes.

»Sprengsätze! Es wurden diverse weitere Risse in die Hülle und in die LONDON gesprengt. Schleusen sind vernichtet worden. Das ... das können wir nicht reparieren ... die Energie für Prallfelder und Schutzschirme. Die Leitungen ... vernichtet«, schloss Moindrew den finsternen Bericht.

»Was bedeutet das?«, wollte Gatton wissen.

»Die LONDON wird sinken.«

»Aber das ist doch Humbug. Die LONDON ist ein Raumschiff und aus bestem Ynkonit. Die kann doch nicht sinken. Das geht doch nicht!«, kreischte der Hansesprecher.

Rhodan atmete tief durch. Rodrom steckte dahinter. Er musste einen Weg gefunden haben, in aller Stille, die LONDON mit Sprengsätzen zu versehen und die Beiboote zu sabotieren.

Rodrom hatte sich alle Mühe gegeben, damit sie chancenlos waren.

Moindrew hatte sich wieder gefasst. »Meine Herren. In etwa drei bis vier Stunden wird die LONDON mit dem Bug voran auf den Meeresboden dieses Planeten liegen. Die Energieleitungen kann ich nicht mehr stabilisieren. Nichts kann das Ende aufhalten. Von nun an wird die LONDON untergehen!«

01:20 Uhr

Der Schock saß tief. Verzweifelt suchten die Brückenoffiziere nach einer Möglichkeit, den Untergang aufzuhalten.

»Und wenn wir einfach ab dem ersten intakten Deck die Zugänge versiegeln?«, fragte Rudocc.

Gatton schlug erfreut in die Hände.

»Genau! Schließlich ist das ein Raumschiff. Es muss doch für solche Notfälle konstruiert worden sein. Ob nun Wasser oder Vakuum ist doch egal.«

Moindrew schlug mit der Faust auf die Kontrollen.

»Die LONDON ist aber kein gewöhnliches Raumschiff. Du wolltest doch, dass wir weiche Teile einbauen auf Kosten der Sicherheit. Holztüren, Glastüren – damit die Passagiere es nicht so steril haben. Das sind potenzielle Sicherheitslücken. Ohne Energie können wir die Sektionen nicht vor dem Wasser abschirmen. Steigt es bis in den Passagierbereich, zieht das Gewicht die LONDON tiefer. Das Wasser schwappt über die kaputte Glaskuppel und dann ist alles verloren!«

Moindrew raufte sich die Haare. Perry Rhodan merkte, dass der Chefingenieur psychisch am Ende war. Rhodan musste die Ruhe bewahren.

»Wir müssen es trotzdem versuchen«, warf er ein. »Das Hangardeck ist der Dreh- und Angelpunkt. Wir brauchen die Beiboote. Versucht diese Etage zu versiegeln und dort den

Wassereinbruch zu stoppen«, schlug Rhodan vor.

»Auf 1.600 Meter Länge? Unmöglich«, rief Moindrew.

»Versucht es!«, antwortete Rhodan streng.

»Können wir nicht einzelne Sektionen abschirmen? Das ist ein Raumschiff. Das muss dem Wasserdruck doch standhalten. Wir müssten doch auch Unterwasser genügend Luft und Schutz haben«, warf Sam ein.

Moindrew schüttelte den Kopf.

»Nicht ohne die Hauptsyntronik. Wir haben keine Energie mehr zur Luftgewinnung. Die Leute würden irgendwann ersticken. Es ist ...«

Rhodan unterbrach Moindrew mit einer Handbewegung und befahl ihm, jetzt zum Hangardeck zu gehen. Die Beiboote hatten oberste Priorität. Rhodan wusste, dass Rodrom an alles gedacht hatte. Durch die Selbstabschaltung der Syntronik und dadurch dem Großteil der Energieversorgung würden sie das Unvermeidliche nicht aufhalten können, allenfalls hinauszögern, wenn es ihnen gelang, die Lebenserhaltungssysteme zu reparieren.

Die Crew schien Rhodan völlig überfordert zu sein. Der Vergleich mit Bert Hefrich war vielleicht zu euphorisch gewesen. Das war nicht die Besatzung der CREST II, sondern eine zivile Crew, die ohnehin schon durch die Abenteuer zerrüttet war.

»Also gut, meine Herren. Die Space-Jets und Rettungskapseln können schwimmen. Wir lassen sie zu Wasser und evakuieren die Passagiere darauf.«

Holling, Gatton, Rudoc und die anderen sahen Rhodan entgeistert an. Sam ergriff als erstes das Wort.

»Das sinkende Schiff hat immerhin seine Rettungsboote. Löschen Sie den Brand im Hangar, machen Sie eine Schadensanalyse und beginnen die Kapseln seefest zu machen. Ein drittes Team muss versuchen, die Energieversorgung stabiler zu machen. Jede Minute mit einem Schutzschirm und jeglicher Einsatz von Antigrav hilft uns.«

Schweigen. Sam starrte verdutzt zu Rhodan, der ebenso irritiert über die Passivität der Brückencrew war. James Holling nickte zaghaft.

»Ja ... ja, so machen wir das. Erster Offizier, du kümmerst dich zusammen mit Lichtern um die Kapseln. Maskott und Spechdt versuchen die Energieversorgung zu stabilisieren und Sparks funkt weiter ...«

Holling verließ mit schlurfendem Schritt die Brücke.

»Nun habe ich doch noch mein Wrack«, hörte sie den Plophoser murmeln.

7. *Rettungsversuche*

01:45 Uhr

Das Wasser stand nur zwei Decks unter dem Hangardeck. Diese beiden Etagen waren bereits verloren. Die Besatzungsmitglieder versuchten, das Hangardeck vor einer Überflutung zu schützen. Alex Moindrew war es immerhin gelungen, einige primäre Systeme der Syntronik zu umgehen. Er leitete die spärlich vorhandene Energie in den Hangarbereich um. Es gab tatsächlich Passagiere, die sich darüber beschwerten, dass die Heizungen nicht funktionierten und stellten weltfremde Wünsche an das ohnehin überforderte Personal.

Es gab zwei Arten von Hangartoren auf dem Deck. Die einen führten zur Seite hinaus. Die anderen führten nach oben zur Oberfläche der Scheibe, dort, wo die Passagiere sonst über die Außendecks flanierten. Rhodan befahl, die Beiboote mit dem Antigrav und den Hebevorrichtungen auf die Decks zu bringen. Uto Lichtern und Evan Rudocc waren dafür verantwortlich. Sobald ein Beiboot am Bauch versiegelt und zum Transport auf dem Außendeck bereit war, begann die Evakuierung.

Rhodan war jedoch irritiert, dass kaum Passagiere zu sehen waren. Er eilte zu Lichtern.

»Wo sind die alle? Hier stehen vier Beiboote für 400 Leute bereit. Es ist fast 2 Uhr. Fang endlich mit der Evakuierung an.«

Lichtern zuckte zusammen.

»Die Passagiere sind in der Sternenhalle und in den Foyers, in den Türmen. Es ist ihnen zu kalt draußen.«

»Verdammt noch mal, zwingt sie dazu, in die Kapseln zu steigen«, brüllte Rhodan. Für einen kurzen Moment hatte er die Fassung verloren. Er atmete tief durch und legte seine Hand auf Lichterns Schultern.

»Holling soll sofort eine Durchsage machen. Wir dürfen keine Zeit verlieren.«

Lichtern nickte und informierte den Kommandanten auf der Kommandozentrale. Rhodan lief zu den Hangars, während er die Lautsprecheransage von Holling hörte.

Die Luft im Hangar war stickig und voller Rauch. Etwa 200 Männer und Frauen arbeiteten an den beschädigten und intakten Kapseln. Rhodan suchte und fand Moindrew.

»Status?«

»Wir haben 67 intakte Kapseln. Das entspricht etwa Platz für 7.000 Passagiere, wenn sie zusammen rücken. Wobei wir das Gewicht nicht getestet haben. Das sind Raumkapseln und keine Seekutter.«

»Wie lange wird sich die LONDON halten? Wieso arbeiten hier keine Roboter?«

Moindrew verzog das Gesicht.

»Die Syntronik hat die Roboter deaktiviert. Ich habe nicht die Zeit, die Sperre zu neutralisieren.«

Das Wasser hat nun das Hangardeck erreicht, doch noch hält es. Ich habe Energie für eine Stunde, um die Prallfelder und Schutzschirme aufrecht zu erhalten. Mehr nicht.«

Rhodan verstand.

»In dieser Zeit müssen die 67 Kapseln und alles, was schwimmen kann, auf den Decks sein. Können wir Passagiere bereits hier in den Hangar bringen, dann geht es schneller?«

Moindrew bestätigte. Rhodan machte sich auf den Weg zur Kommandozentrale. Die Antigrafs und Transmitterstationen funktionierten nur noch an wenigen Stellen.

Nach acht Minuten erreichte er die Brücke. Dort sahen James Holling, Mugabe Sparks und Arno Gaton ihn fragend an.

»Wir können mindestens 7.000 Wesen retten«, stellte Rhodan fest. Er klammerte sich an diese Hoffnung.

Wenn man 7.000 retten konnte, bestand vielleicht die Möglichkeit auch mehr am Leben zu halten. Man musste die LONDON auseinandernehmen und Flöße bauen, alles was schwimmen konnte, musste verwendet werden. Schnell musste sich der Unsterbliche der Realität stellen. Es würde niemals für alle reichen.

9.000 Wesen werden sterben, ging es Rhodan durch den Kopf. Diesmal war auch er machtlos. Was konnte er gegen die Katastrophe tun?

»Sparks, sende weiter Hyperkommnachrichten. Versuche alles, um Hilfe zu erhalten!«, kommandierte Rhodan. »Holling, du und die anderen müssen die Evakuierung beginnen. Unverzüglich! Bringt die Passagiere ins Hangardeck. Die anderen sollen sich auf dem Außendeck versammeln. Es stehen Kapseln bereit.«

Der Kommandant wirkte geknickt. »Nun habe ich doch noch mein Wrack«, murmelte er nachdenklich.

Rhodan wusste nicht, was er damit meinte.

Der Kapitän machte sich auf den Weg nach draußen. Die Sirenen wurden aktiviert, damit auch der letzte Narr den Ernst der Lage begriff.

Ein älteres, akonisches Ehepaar trat auf ihn zu.

»Kommandant, wir sind doch sehr erstaunt, dass sämtliche Formenergie in unserem Quartier deaktiviert wurde. Bis auf die Beleuchtung funktioniert nichts mehr. Wir erwarten, dass das behoben wird ...«

Holling blickte die beiden entgeistert an und ging weiter. In diesem Moment wurde per Antigrav die fünfte Rettungskapsel auf das Außendeck gehievt.

Lichtern, Spechdt und Rudocc kümmerten sich um die Evakuierung auf dem Deck. Maskott und Gellar waren im Hangar. Holling blickte auf sein Chronometer. Es war 2:12 Uhr.

Die Sirenen verstummten. Endlich füllte sich das Deck mit Passagieren. Holling blickte in die Höhe. Auf den Etagen und Türmen, die sich insgesamt vielleicht fünfhundert Meter in die Höhe erstreckten, standen unzählige Lebewesen. Holling fühlte, wie sie ihn anstarrten. Doch was sollte er noch ausrichten? Es war Platz für vielleicht 7.000 von 16.000 Wesen.

Was konnte er da noch bewirken? Holling wandte sich an Evan Rudocc zu. Er lächelte dem Ersten Offizier zu, der sichtlich verunsichert wirkte.

»Weitermachen«, sagte Holling knapp.

Rudoc winkte die Passagiere zu sich.

»Frauen und Kinder zuerst«, gab er die Parole aus und erntete dafür schon erste erboste Zwischenrufe, dass dies rassistisch und sexistisch sei.

*

Perry Rhodan fragte unterdessen die Daten des Planeten in der fast leeren Brücke ab. Nur der Funker Mugabe Sparks saß an seinem Terminal und sendete pausenlos Hilferufe.

Die Temperatur lag im Moment bei zwölf Grad Celsius. Die Wassertemperatur jedoch bei nur zehn Grad. Die Tiefe des Ozeans betrug über zehn Kilometer. Rhodan hatte die leise Hoffnung gehegt, die LONDON wäre zu groß gewesen. Doch selbst knapp 1,6 Kilometer Länge waren nicht ausreichend.

Sam eilte unterdessen zu Perry Rhodan.

»Gibt es etwas Neues?«

Rhodan schilderte die traurigen Tatsachen.

»Dann wird es wohl Muscheln zum Frühstück geben«, sagte Sam sarkastisch. Im nächsten Moment wurde der Somer wieder ernst.

»Wir müssen die Frauen und Kinder zuerst retten. Altruismus ist jetzt unverzichtbar. Außerdem müssen wir eine Panik verhindern.«

2:20 Uhr

Wyll Nordment war erschöpft. Er hatte bei der Reparatur und Bereitstellung der Rettungskapseln geholfen. Doch er musste sich auch um Rosan kümmern. Allerdings lehnte sie es ab, in das erste Rettungsboot zu steigen. Es war typisch für diese Frau und ein Grund, wieso er sie so sehr liebte. Sie hatte tatsächlich Mitgefühl mit ihrer Familie. Rosan wollte auf alle Fälle ihre Familie warnen. Auch wenn sie nicht mehr viel für sie übrig hatte, so wollte sie nicht ihren Tod. Hand in Hand ging das Paar in die Suite.

Rosan und Wyll eilten zur Kabine der Orbanashols.

Attakus und die anderen starrten sie abfällig an. Prollig, der Sicherheitschef der LONDON, stand ebenfalls in der Kabine, wie auch einer seiner Sicherheitsbeamten, der angestrengt versuchte, die Orbanashols zu überzeugen, sich an Deck zu begeben. Attakus trug einen Verband um seinen Arm.

»Wo gibt es denn so was? Der Täter kehrt zum Tatort zurück«, meinte Attakus.

Wyll sah ihn ungläubig an.

Prollig legte ihm Energiefesseln an.

»Was soll das?«

»Es tut mir Leid, Junge. Du hast versucht Attakus Orbanashol zu erschießen«, erklärte der Sicherheitsoffizier. »Wir haben eine Waffe mit deinen Fingerabdrücken hier. Außerdem klebt

dein Blut auf einem Brieföffner, den Attakus nahm, um sich zu verteidigen. Diesmal bist du zu weit gegangen.«

»Das ist eine Lüge!«, schrie Nordment.

»Attakus, Mutter ...«, rief Rosan ihrer Familie entgegen. »Wir haben anderes zu tun. Die LONDON wird untergehen. In knapp 40 Minuten erlöschen die Energiefelder. Dann wird der Hangar geflutet. Es sind nicht genügend Rettungskapseln da. Die LONDON geht unter!«

»Die LONDON wird nicht untergehen«, beharrte Thorina. »Das Schiff ist für wohlhabende Bürger gebaut worden, da passiert uns nichts.«

Plötzlich wurde die Arkonidin doch nachdenklich.

»Was würde denn aus meinen neuen Sachen werden? Ich habe so schöne Mäntel hier bekommen. Die müssen wir mitnehmen.«

Rosan lief wutentbrannt zu ihrer Mutter, packte sie an den Schultern und schüttelte sie.

»Mutter, wach' endlich auf. Die Rettungskapseln reichen gerade für die Hälfte aller Passagiere.«

»Ein Grund mehr, dass wir uns zu den Kapseln begeben sollten«, meinte Attakus.

Er packte Rosan am Arm. Sie riss sich los. Jetzt reichte es Attakus, er holte aus und ohrfeigte seine Verlobte. Schmerzverzerrt drehte Rosan ihren Kopf weg.

Dann mimte der junge Orbanashol wieder den zivilisierten Aristokraten und wandte sich dem Sicherheitsbeamten zu.

»Bitte reserviere bereits einen Platz in den Rettungskapseln für mich und meine Verlobte.«

Diese rannte kopfschüttelnd aus der Kabine. Für Attakus war diese Regung nicht nachvollziehbar. Diese Terraner hatten so seltsame Ansichten. Sie waren Barbaren und spielten sich wie tugendhafte Ehrenmänner auf. Attakus dachte nicht einmal im Traum daran, dass die Arkoniden einmal tugendhafte Gentlemen waren, die sich seit vielen Jahren wie Barbaren aufführten.

Prollig führte Wyll ab, der noch verzweifelt Rosans Namen rief. Zhart begleitete Prollig, um sicher zu gehen, dass Nordment dieses Mal wirklich von der Bildfläche verschwand.

Die Orbanashols gingen aus der Kabine hinaus auf den Korridor.

»Dienerin, drehe die Heizung auf, damit es nicht so kalt wird, wenn wir wieder zurückkehren«, ordnete Thorina selbstgefällig an. »Ein Schiff der kosmischen Hanse wird nicht sinken. Schließlich haben wir eine Menge für den Flug bezahlt.«

Rosan erwiderte nichts mehr. Ihre Mutter schien nicht zu begreifen, welche Tragödie sich auf dem Raumschiff anbahnte. Von Anfang an hatte sie es nicht verstanden. Weder bei der Entführung durch Dannos, noch nach dem Angriff Rodroms. Jetzt, als es feststand, dass tausende Lebewesen grausam ertrinken würden, sorgte sie sich um ihre Mäntel und schien den ganzen Untergang überhaupt nicht ernst zu nehmen.

Rosan verstand diese maßlose Arroganz nicht. Thorina war doch ihre Mutter. Irgendwelche Gefühle musste sie doch besitzen. Rosan dachte wieder an Wyll Nordment. Sie musste ihm irgendwie helfen. Doch wie? Diese Menschen um sie herum waren ihr fremd. Obwohl sie mit Spector, Attakus und Thorina ihr bisheriges Leben verbracht hatte, empfand sie nichts für die Arkoniden. Diese Familie widerte sie nur noch an! Sie schämte sich für die Orbanashols zutiefst

und wollte aus dem Kristallkäfig endlich ausbrechen. Selbst im Angesicht des Todes achteten die steifen Arkoniden auf ihre Etikette, machten ihre schamlosen Witze und stolzierten auf einem hohen Ross.

Auf dem Weg trafen sie noch den topsidischen Delegierten Terek-Orn und den Springerpatriarch Kolipot.

»Welche Kapselnummer haben wir?«, fragte der Springer die Kreuzfahrtmanagerin Terna Ambyl, die einen sichtlich hilflosen Eindruck machte.

Der Offizier schüttelte den Kopf. »Es tut mir Leid, nur Frauen und Kinder können zuerst evakuiert werden.«

Beide blieben wie erstarrt stehen und sahen sich an.

Der Topsider fasste sich an das Kinn. »Heute ist wohl ein guter Tag zum Sterben. Kellner, bringe uns eine Flasche Vurguzz, wir wollen wenigstens wie echte Männer abtreten!«

Beide begaben sich in die Sternenhalle, warteten offenbar auf den Untergang.

Die anderen Passagiere drängelten sich langsam auf das Deck. Viele glaubten immer noch nicht, dass die LONDON untergehen konnte. So etwas gab es doch nicht. Ein Raumschiff ging nicht auf dem Wasser unter. Das war für die meisten Reisenden einfach nur grotesk. Keiner konnte sich so richtig die drohende Gefahr vorstellen. Die LONDON war gewaltig, 1.600 Meter lang. Keine Nusschale von einhundert Metern.

Jakko Mathyl wurde auch aus seiner Kabine geholt. Er trug noch seinen Bademantel. Erst nach mehrmaligen Drängen der Crewmitglieder zog er sich an.

Perry Rhodan hatte inzwischen anweisen lassen, soviel Schwimmwesten wie möglich herzustellen. Die Crewmitglieder arbeiteten daran und fertigten etliche der vielleicht rettenden Westen an.

Die Rettungskapseln wurden umfunktioniert. Um die Passagiere schneller einladen zu können, hatte man die Glaskuppeln abmontiert. So mussten sich die Frauen und Kinder nicht durch einen Eingang quetschen, sondern konnten von oben in die Kapsel einsteigen. Sparks und Rudocc hatten die Aufsicht über die Verteilung und Besetzung der Boote.

Die Sirenen heulten immer wieder auf, um die Passagiere zu informieren. Bisher waren sieben Rettungsboote mit etwa 550 Passagieren zu Wasser gelassen worden.

Es war inzwischen 2:30 Uhr. Vor den Kapseln auf Deck hatte sich eine Masse versammelt.

Offizier Ute Lichtern bat um Ruhe. Die Sirenen verstummten nach einer Weile. Er setzte ein gequältes Lächeln auf und wies die Passagiere an, geordnet und gesittet die Rettungsfähren zu betreten. Er forderte zuerst die Frauen und Kinder auf. Zögerlich stiegen die ersten Wesen in die erste Kapsel ein. Lichtern half den Frauen und Kindern beim Einstieg, um den Vorgang zu beschleunigen.

Ein terranisches Wesen im Kleid, hoch gewachsen, mit modischem Bart, einer Designerbrille und Ringen an jedem Finger trat an Lichtern heran.

»Sorry, Kleiner, aber was ist mit den intersexuellen Wesen?« Es wedelte mit dem Ausweis vor der Nase von Lichtern. »Ich bin weder Mann noch Frau.«

Lichtern war ratlos.

»Und ... und mit welchem Geschlecht würdest du dich am ehesten identifizieren?«

»Nun, in diesem Fall natürlich mit einer Frau. Darf ich einsteigen?«

Lichtern nickte verdutzt und gewährte dem Passagier den Zutritt auf die Rettungskapsel.

Dieser rannte sofort los. Rudoc hob die Arme und signalisierte, dass die ersten Frauen und Kinder in seine Kapseln konnten.

»Frauen und Kinder hervortreten«, rief er laut.

Zur Steuerung hatten sie provisorische Paddel konstruiert. Der Sabotageakt hatte fast den ganzen Energievorrat der Kapseln deaktiviert.

Das Boot wurde mit nur knapp 80 Passagieren gefüllt. Ziemlich hastig und übereilt wurde die Kapsel mit dem Antigrav zu Wasser gelassen.

Rhodan bemerkte diese Schlamperei nicht, da er nach weiteren Rettungsmöglichkeiten suchte. Er schlug vor, dass man aus den schwimmfesten Möbelstücken Flöße bauen sollte. Einige Männer machten sich sofort an die Arbeit.

2:40 Uhr

»Das ist die letzte Kapsel. Jetzt raus hier. Raus, raus«, brüllte Alex Moindrew den verbliebenen Crewmitgliedern im Hangar zu. Einige Passagiere standen noch verdutzt auf den Korridoren und wurden die Treppe hoch gedrängt. Die Antigravs waren schon lange deaktiviert worden, um die restliche Energie für den Schutzschirm aufzuwenden.

Das Licht flackerte. Moindrew blickte auf seinen Pikosyn. Er zeigte an, dass die Energie der Schutzschirme nun verbraucht war. Es war ihnen immerhin gelungen, zehn Kapseln mit 1.280 Passagieren aus dem Hangar auszuschleusen. Sie schwammen und bewegten sich langsam von der LONDON weg.

51 Kapseln hatten sie auf die Decks bringen können. Die restlichen sechs Schiffe wurden einfach ins Wasser gestoßen. Ein lauter Knall läutete den Zusammenbruch der Energiefelder ein. Moindrew hörte das Rauschen des Wassers.

Von nun an war der Untergang der LONDON nicht mehr aufzuhalten.

8. *Aufkommende Panik*

2:41 Uhr

Das Schiff schüttelte und vibrierte, als die Energieschirme ihren Dienst versagten. Die Passagiere schrien kurz auf, ehe sich die Situation wieder normalisierte.

Der Kapitän James Holling ließ seinen Blick über das Deck schweifen. Zögerlich strömten die Passagiere aus den Foyers und Restaurants zu den Rettungsbooten. Dann immer hektischer. Panik und Unmut machte sich breit, als die Wesen erfuhren, dass nicht genug Rettung bringende Fähren zur Verfügung standen.

Holling war dazu verdammt, mit anzusehen, wie sein Schiff mit tausenden Passagieren in den Tod sank.

Sein Wrack ... nun hatte er es. Seine Gedanken kreisten nur noch darum. Um den Untergang, den Tod. Mutlos, voller Resignation wanderte er auf dem Deck umher und beobachtete das steigende Wasser. Es war nicht mehr weit von den Decks entfernt.

Rudocc erstattete inzwischen Holling Bericht: »Insgesamt 17 Rettungskapseln sind auf dem Wasser.«

Der alte Plophoser schien das nicht mehr mitzubekommen. Er starrte auf das Wasser. Dann schweifte sein Blick über das Deck. Holling blickte seinen Ersten Offizier ungläubig an. Langsam verinnerlichte er die Worte von Rudocc.

»So. Schön, schön«, murmelte er.

Rudocc ging nicht weiter darauf ein, sondern kümmerte sich um die anderen Kapseln.

Die Furcht, die er verspürte, war genauso immens, wie die der Passagiere. Der Terraner wollte noch nicht sterben. Er überlegte, vielleicht auf eines der Boote zu springen. Doch erst beim letzten. Zuerst wollte er noch, so gut er konnte, die Menschen retten.

*

Die LONDON neigte sich nun leicht nach vorne. Das Wasser erreichte die vordere Hülle des Bugs. Noch dauerte es aber eine Weile, bis der obere Passagiereteil betroffen war. Aber die Bedrohung kam unaufhaltsam näher.

Sam wies unterdessen die Bordmusiker an, klassische Musik zu spielen. Rhodan sah den Somer verduzt an.

»Nun, damals wurde das ja wohl auch so gemacht«, erwiderte Sam in Anspielung auf den Untergang eines terranischen Luxusliners aus dem 20. Jahrhundert, von dem Perry Rhodan vorhin kurz erzählt hatte, weil ihn die Situation auf der LONDON daran erinnerte.

»Ja, nur genutzt hat es auch nichts«, meinte Rhodan bitter.

*

Wyll wurde in den Inhaftierungsblock gebracht. Prollig kettete ihn mit den Handschellen an ein Rohr. Dannos und seine Kinder der Materiequelle hingegen wurden freigelassen.

Wyll sah irritiert zu, wie die Kinder der Materiequelle abzogen. Sie jubelten und zelebrierten. Dannos verkündete, sie seien nun am Ziel. Er umarmte Stellara Chowfor. Dann fassten sich die Kinder bei den Händen und konnten ihre Euphorie kaum unterdrücken. Nur die Arkyls standen dem Enthusiasmus des Vaters reserviert gegenüber.

»Meine Kinder, es ist soweit. Die Apokalypse hat begonnen. Der Rote hat es uns versprochen. Wir werden nun den Weg nach Erranternohre gehen, um unsere kosmische Erfüllung als Kosmokrat zu beginnen. Wir sind die einzig wahren kosmischen Bürger des Universums. Uns wird nichts passieren. Blickt frohen Mutes in die Zukunft«, predigte der Guru.

Wyll konnte das Gefasel nicht mehr hören. Hoffentlich gehen die bald an Deck, wünschte er sich. Doch da wollte er auch hin. Er konnte doch hier nicht einfach ertrinken.

Tatsächlich stürmten die Kinder der Materiequelle hoch, einige schnappten sich noch Thermostrahler. Dannos riet ihnen, sich auf ihrer göttlichen Mission zu bewaffnen. Auch Stellara Chowfor steckte sich einen Strahler in die Handtasche.

»Prollig, lass mich frei. Du kannst mich doch nicht hier absaufen lassen«, beschwor Wyll ihn.

Doch der Offizier hörte ihm nicht mehr zu. Er übergab Zhart den Schlüssel für die Handschellen und verließ den Raum.

Nur Hermon da Zhart blieb bei Wyll. Er lud die Energiezelle seines Thermostrahlers wieder auf. Genüsslich reinigte er seine Waffe, bevor er Wyll genauer beobachtete.

»Tja, wie es aussieht, bist du diesmal am Ende«, stellte der Arkonide zufrieden fest. Eine Tasse auf dem Tisch rutschte herunter. Das Schiff neigte sich nun immer schneller.

»Weißt du, ich gehe davon aus, dass die LONDON sinkt und viele Wesen sterben werden. Dich eingeschlossen, Bras' Cooi.«

Da Zhart schenkte Nordment ein kaltes, böses Lächeln. Dann warf er den Schlüssel hoch und fing ihn mit der rechten Hand wieder auf. Betont auffällig steckte er ihn in seine Hemdtasche.

»Es wird Zeit, dass ich mich verabschiede.«

Mit allem in ihm schlummerndem Dünkel schritt Zhart langsam auf Nordment zu. Dann schlug er dem jungen Terraner mit aller Kraft in die Rippen. Wyll brach keuchend zusammen, während Zhart über seine Aktion höchst erfreut war. Er grinste breit. Dann ging er aus dem Raum und ließ den verzweifelten Wyll Nordment zurück.

9. *Der schleichende Tod*

2:55 Uhr

Zwanzig Rettungskapseln waren zu Wasser gelassen worden. Inzwischen brach eine leise Panik unter den Passagieren aus. Die Familien wollten sich nicht voneinander trennen. Viele Frauen und Kinder wurden von stärkeren Leuten zurückgedrängt. Langsam realisierten die Reisenden der LONDON, in welcher Gefahr ihr Leben schwebte.

Die Kapelle spielte zwar muntere Lieder, wie Orpheus und die Unterwelt, die Mehandor-Polka und ophalische Volkslieder, doch niemand achtete mehr darauf. Als man die Bedrohung durch das Wasser nun direkt auf den Decks erkennen konnte, entstand eine große Unruhe.

Ein Mirsalese hatte großes Glück. Obwohl er schon 120 Jahre alt war, ging er als Kind durch, was er seiner geringen Größe zu verdanken hatte. Er wurde in Rettungsboot Nummer 12 verfrachtet. Auch die Orbanashols näherten sich langsam den Kapseln.

Attakus versuchte inzwischen Lichtern zu bestechen, doch dieser gehörte zu den gewissenhaften Leuten.

Spector sah sich auch nach anderen Möglichkeiten um. Er packte sich Rudocc.

»Hör zu, du bekommst zwanzig Millionen Galax bar auf die Hand, wenn du für mich, meinen Neffen und Haushofmeister drei Plätze auf einem Boot sicherst.«

Er drückte Rudocc einen großen Batzen Geld in die Hand. Der Erste Offizier ließ sich von der Summe überzeugen.

»Haltet euch auf der linken Seite des Schiffes, dort bin ich und kann euch reinlassen«, erklärte er.

Nun waren Rosan und Thorina an der Reihe. Rosan hielt jedoch Ausschau nach Wyll. Ob er immer noch im Inhaftierungstrakt war? Das durfte nicht sein. Sie konnte ihn doch nicht hilflos hier zurücklassen. Die Halbarkonidin sah, wie Zhart zu Attakus lief. Wyll war nicht bei ihm!

Rosan eilte sofort zu beiden und bekam noch mit, wie der Haushofmeister ihrem Cousin berichtete, dass Nordment erledigt war.

»Was habt ihr mit ihm gemacht?«, wollte sie wissen.

»Er dürfte bald Fischfutter sein«, meinte Attakus amüsiert. »Und nun geh in deine Rettungskapsel!«

Rosan schaute unschlüssig auf das lebensrettende Gefährt. Lichtern drängte die Frauen einzusteigen. Nun stieß auch Delia Gatton hinzu. Sie trug ein Abendkleid und war wie für eine Gala ausstaffiert. Sie begrüßte Thorina freundlich.

»Delia, sage mir, ob das die Raumschiffe für die Erste Klasse sind«, erkundigte sich Thorina.

»Die sehen so schäbig aus. Hier gibt es ja nicht einmal einen Steward.«

Delia gesellte sich affektiert zu Lichtern, der alle Mühe hatte, die Massen von den Booten zurückzudrängen. Er bat Delia Gatton sofort in das Boot einzusteigen, doch sie verwehrte ihm

diese Bitte.

»Mister Lichtern! Ich bin die Frau des Eigentümers. Ich kann ja wohl erwarten, dass ich und die ehrenwerten Orbanashols separate Boote für uns und unsere Bediensteten erhalten.«

Lichtern starrte die Gaton mit einer Mischung aus Verwunderung und purer Verachtung an. Er schien kurz darüber nachzudenken, ob das wieder einer ihrer geschmacklosen Witze war, doch anscheinend war das nicht der Fall.

»Dein verdammter Bastard von Mann ist doch hierfür verantwortlich. Also rein ins Boot oder du ersäufst hier!«

Delia rügte den Offizier, er dürfe nicht in solch einem Ton mit ihr reden. Brüllend packte er sie bei den Hüften, hob sie an und setzte sie im Boot ab. Dann zückte er seinen Thermostrahler und forderte Thorina auf, sich ebenfalls in die Kapsel zu begeben. Als er merkte, dass Spector einsteigen wollte, richtete er die Waffe auf den Orbanashol.

»Zurück, Sir! Nur Frauen und Kinder!«

Spector wich zurück. Das kostete ihm viel Überwindung, doch dieser Lichtern schien zu allem bereit. Er warf seiner hässlichen Frau noch einen letzten Blick zu. Thorina kauerte unruhig auf dem unbequemen Sitz des Schiffes, während Delia Gaton immer noch nicht über die burschikose Art des Offiziers hinweg kam.

»Tochter, komm endlich!«, schrie Thorina, als sie Rosan zögerlich vor der Kapsel stehen sah. Attakus forderte Rosan nun auch auf, endlich in das Boot einzusteigen.

Das Boot, dachte Rosan. Sie starrte darauf. Es rettete ihr Leben, während tausende sterben würden. Ihr Leben ... doch was war mit Wyll? Was war ihr Leben ohne das seine wert, hatte er ihr nicht erst beigebracht wirklich zu leben? Wyll hatte Rosan aus dem düsteren Kristallkäfig befreit. Sie durfte ihn nicht zurücklassen!

Rosan blickte ihren ehemaligen Verlobten Attakus an und schüttelte den Kopf.

»Nein ich kann nicht«, sagte sie und wollte weglaufen. Sie verabschiedete sich von ihrer Mutter und rannte los. Sie bekam die drohenden Rufe Thorinas nicht mehr mit. Attakus eilte hinterher und ergriff ihrem Arm.

»Wo willst du hin? Zu ihm?«, fletschte er ihr entgegen.

»Ja, zu ihm. Ich will für immer bei ihm bleiben.«

»Du willst die Hure dieses terranischen Bekkar werden?«, schrie der Arkonide fassungslos.

»Lieber die Hure dieses terranischen Bekkars, als deine Gemahlin«, brüllte Rosan ihm entgegen und schlug Attakus mit der Hand ins Gesicht.

Er ließ sie los. Sie nutzte die Gelegenheit und rannte los. Attakus gab Zhart einen Wink, sie im Auge zu behalten.

Attakus wollte seinen Besitz nicht hergeben. Er war Arkonide. Wyll Nordment ein Barbar. Er hatte nicht das Recht, einem Aristokraten etwas wegzunehmen. Rosan hatte für Attakus den Stellenwert eines Spielzeuges. In gewisser Weise liebte er sie auch, besser gesagt; er hing an ihr.

Spector stand neben seinem Cousin und starrte ihn schweigend an. Beide betrachteten die Rettungskapsel, in der sich Thorina befand. Offizier Lichtern gab dem Navigator High Gellar ein Zeichen, sich in die Kapsel zu setzen.

»Aber ihr braucht mich hier doch noch«, wandte Gellar ein.

»Rede keinen Unsinn, Navigator. Wir brauchen auch fähige Leute auf den Rettungskapseln. Du bist noch jung. Du hast das Leben vor dir«, erklärte Lichtern eindringlich.

Der junge Offizier befolgte schließlich mit gemischten Gefühlen den Befehl und übernahm das Kommando der Rettungskapsel.

Das Boot wurde nun zu Wasser gelassen. Lichtern gab die Befehle, wie man den Antigrav einsetzen sollte. Langsam glitt es herunter, bis es das Wasser erreicht hatte. Die Leute auf dem Boot fingen an, von der LONDON mit provisorisch zusammen geschusterten Paddeln weg zu rudern.

*

Die Panik wurde nun immer größer. Die LONDON hatte eine Neigung von vier Prozent erreicht. Sie füllte sich immer mehr mit Wasser. Der Hangar war nun im vorderen Bereich geflutet.

Als der Abstand zum Wasser geringer wurde, entschlossen sich einige Männer in das kühle Nass zu springen.

Wer den Sprung überlebte, versuchte verzweifelt eins der Rettungsschiffe zu erreichen.

Perry Rhodan und Sam beobachteten die angestregten Versuche der Menschen, ihr Leben zu retten. Wie lange würde es noch dauern, bis eine Massenpanik ausbrach? Bis jeder nur noch an sein eigenes Leben dachte?

Einige Schwimmer schrien plötzlich auf und tauchten unter. Sie kehrten nicht mehr an die Wasseroberfläche zurück. Rhodan beäugte misstrauisch das Wasser. Er rief Spechdt zu, die Scheinwerfer auf das Wasser zu richten.

»Da schwimmt was«, stellte Sam alarmiert fest.

»Das sind diese Haiwesen von vorhin«, stellte Rhodan fest.

In dem Moment schnellte eine dieser Wasserkreaturen hoch. Das blauschuppige Tier schnappte sich einen Imarter und riss ihn in die Tiefe. Rhodan schätzte die Länge des Fisches auf mehr als sechs Meter.

»Oh mein Gott. Die Boote müssen aufpassen!«, rief Rhodan.

*

Auf einer Rettungskapsel brach Panik aus, als einer der Männer versuchte auf das Boot zu gelangen.

Delia Gatton schrie hysterisch auf. Ein Plophoser krallte sich am Rand der Kapsel fest und versuchte sich hochzuziehen. Thorina reagierte schnell und schnappte sich ein provisorisches Ruder. Erbarmungslos schlug sie damit auf den verzweifelten Menschen ein.

Einer der Raubfische wurde dadurch allerdings angelockt. Es schnellte auf den Mann hin und biss zu. Es zerriss ihn in zwei Teile. Der obere Teil des Mannes hing noch am Boot. Kreischend zuckten die Frauen und Kinder zusammen. Die Frauen trauten sich nicht, die Überreste herunterzuwerfen. Die Kinder fingen an zu winseln. High Gellar versuchte sie zu beruhigen.

Thorina hatte weniger Probleme damit. Sie ging vorsichtig zum Bootsende und gab dem Toten

einen Tritt. Doch Sekunden später rammte das Tier die Kapsel beim Versuch den Rest des Mannes zu fressen. Die Kapsel kenterte zwar nicht, doch einige der Passagiere fielen heraus. Thorina verlor das Gleichgewicht. Sie wollte noch Delia Gatons Hand ergreifen, doch es war zu spät. Sie platschte ins Wasser. So schnell sie konnte, tauchte sie wieder auf und rief um Hilfe. Sie versuchte zum Boot zu gelangen, doch die in Panik verfallenen Insassen ruderten von ihr weg. Sie behandelten Thorina auch nicht anders, als die Arkonidin den Hilfe suchenden Mann behandelt hatte. Zwar rief Gellar noch gegenteilige Befehle, doch war es für Thorina zu spät.

Sofort tauchten vier weitere der Meerestiere auf und stürzten sich auf ihre Beute. Die alte Orbanashol schrie laut auf, als eine der Kreaturen in ihren Unterleib biss. Prustend versuchte sie sich an der Oberfläche zu halten. Dann zog das Tier sie einige Meter mit. Delia Gatons starrte fassungslos auf das Schauspiel. Thorina Orbanashols Oberkörper zog im Wasser einen Kreis, die Hände nach oben gestreckt, wild schreiend. Dann hörte man nur noch ein Gurgeln und Röcheln, bevor sie für immer in den Tiefen des Meeres versank. Der Ozean verfärbte sich rot.

*

Rhodan schaltete schnell.

»Wir müssen Fleisch und sonstige Nahrung ins Wasser werfen. Die Viecher müssen satt werden, bevor sie sich auf uns stürzen.«

Er und Sam machten sich zusammen mit einigen anderen auf den Weg in die Kombüsen und holten so viel Nahrung, wie sie tragen konnten und warfen sie ins Meer. Die Haifische stürzten sich darauf.

»Hoffen wir, dass dein Plan aufgeht«, meinte Sam.

Rhodan schüttelte den Kopf. »Es ist ziemlich aussichtslos. Die Männer und Frauen können im Wasser nicht tagelang ausharren. Doch bis Hilfe kommt, wenn überhaupt Hilfe kommt, können Tage vergehen. Wenn diese Biester uns dazu noch angreifen, haben wir keine Chance.«

Wie lange konnten die Wesen in dem kalten und von Haien wimmelnden Wasser schon aushalten? Eine halbe Stunde? Es war aussichtslos. Rhodan verfluchte Rodrom und Gatons!

3:10 Uhr

Alex Moindrew bat die Passagiere die selbst produzierten Schwimmwesten anzulegen und endlich an Deck zu gehen. Es gab immer noch viele Gäste, die auf den Korridoren herumliefen oder in ihren Kabinen warteten. Andere nahmen noch ein Abendessen in den Bordrestaurants der Sternenhalle oder von Turm A und B ein. Das Wasser schien hier so unendlich weit weg. Ein trügerisches Gefühl.

Auf dem Weg zu einem Gang, lief ihm Rosan über den Weg. Sie war völlig außer Atem. Ihre Augen wässrig.

»Rosan, was machst du noch hier?«, fragte er sie. »Die LONDON wird in der nächsten Stunde untergehen. Es gibt nicht genügend Rettungskapseln. Du musst dich retten.«

»Wo inhaftiert man die Verbrecher?«, wollte Rosan wissen.

Moindrew war irritiert.

»Bitte, es ist wichtig. Wyll ist im Sicherheitstrakt gefangen.«

Moindrew erklärte ihr den Weg zu den Inhaftierungsblocks. Rosan bedankte sich kurz und rannte in den unteren Schiffsteil, welcher zum Teil bereits unter Wasser stand. Moindrew begab sich nach draußen. Er verfolgte die Evakuierung. Wütend ging er zu Rudocc.

»Was soll das? Die Kapseln sind ja teilweise nicht einmal zur Hälfte bemannt.«

Rudocc war auch mit den Nerven völlig am Ende. Er war in dieser Situation völlig überfordert. Er schüttelte den Kopf.

»Wir ... wir wussten nicht, ob die Kapseln hielten«, entschuldigte er sich.

»Die Kapseln sind aus hartem Stahl, die brechen bei 100 Menschen sicher nicht zusammen. Nicht einmal bei 100 Halutern. Verdammt noch mal, holt die Kapseln zurück und füllt sie vollständig. Jedes Leben, das gerettet werden kann, ist es wert!«

Der Offizier nickte rasch und ordnete an, dass noch mehr Passagiere in die Kapseln konnten. Er rief die anderen Kapseln zurück, doch niemand hörte auf ihn.

*

Moindrew und Rudocc eilten zum Kapitän Holling, der ziellos durch das obere Deck wanderte und mit Grausen die Evakuierung verfolgte.

»Sir, wir müssen die Boote wieder zurückrufen, damit wir mehr Passagiere einladen können. Auf mich hören die nicht, aber du als Kapitän hast mehr Autorität«, erklärte er dem Kommandanten.

Der Plophoser machte jedoch einen zunehmend verwirrten Eindruck.

»Ja ... ja, wenn du meinst«, sagte er langsam und sah sich um. Er griff ein Sprechgerät und ging an die Reling. »Achtung, Achtung. Hier spricht der Kommandant. Die Kapseln, die nicht voll beladen sind, sollen sofort zurückkehren, um mehr Personen aufzunehmen. Das ist ein Befehl! Kehrt um!«

Doch die Leute reagierten nicht. Sie hatten Angst, die LONDON könnte urplötzlich sinken oder zu viele würden dazu kommen.

Keine der Rettungskapseln kehrte um. Holling wiederholte seinen Befehl noch einige Male, bevor er enttäuscht das Sprechgerät deaktivierte. Er war verloren. Die Wesen scherten sich nicht mehr um das Leben der anderen. Sie waren froh, gerettet zu sein.

10. *Unzertrennliche Liebe*

3:20 Uhr

Rosan irrte durch die leeren Korridore. Sie starrte auf das Pad, welches einen Lageplan der LONDON zeigte. Der Sicherheitsbereich befand sich nahe den Mannschaftsquartieren. Diese waren jedoch schon unter Wasser, sowie Teile von dem Hangar. Es war gut möglich, dass Wyll bereits ertrunken war, doch sie wollte das nicht wahrhaben. Sie musste es versuchen. Rosan lief einen Umweg, da immer wieder Sektionen bereits unter Wasser waren.

Endlich fand sie eine Treppe, die nicht unter Wasser stand. Sie rannte diese Treppe herunter und platschte mit den Füßen in das kalte Wasser. Von überall her strömte es in den Gang. Es war erst knöcheltief, doch dieser Umstand würde sich bald ändern. Rosan rannte weiter und ignorierte die kühle Temperatur des Wassers.

»Wyll!«, rief sie. Doch keine Antwort. Sie rief seinen Namen ständig, immer lauter.

Ein Jülziisch, der Steward auf der LONDON war, rannte an ihr vorbei. Sie packte ihn am Arm und zog ihn zu sich.

»Hilf mir, wo ist der Inhaftierungsblock?«

»Bei allen Kreaturen des Wassers, ich muss weg ... muss weg, weg, weg!«, stammelte der Gataser aufgeregt. Er beachtete Rosan nicht mehr und torkelte durch den Gang.

Rosan ging eine weitere Treppe herunter, über dieser stand »Inhaftierungsblock«. Das Wasser ging ihr inzwischen bis zu den Hüften. Es war ziemlich frisch, jedoch nicht eiskalt. Sie schrie kurz auf, bevor sich ihr Körper akklimatisierte.

Auf dem Weg traf sie einen Maahk, der ruhig durch das Wasser watete.

»Hast du einen jungen Terraner hier gesehen?«

Rosan war verzweifelt. Die Tränen standen ihr in den Augen.

»Ich habe viele junge Terraner auf diesem Schiff gesehen. Bitte definiere deine Beschreibung«, erwiderte der Methanatmer kühl.

Rosan verdrehte die Augen. »Bitte hilf mir, ihn zu suchen. Er ist hier irgendwo gefangen, ich muss ihn retten.«

Der Maahk machte eine ablehnende Geste. »Unlogisch. Männer dürfen sowieso nicht auf die Rettungskapseln, also wird er so oder so sterben. Ob früher oder später spielt keine Rolle.«

»Arschloch!«, entgegnete die Halbarkonidin wütend und watete weiter durch das Wasser. Der Maahk schaute ihr verständnislos mit seinen vier Augen durch den Glashelm hinterher.

Sie bahnte sich ihren Weg durch den Gang und rief wieder nach ihrem Geliebten. Das Licht fiel aus. Erschrocken stoppte Rosan und hörte das unheimliche Knarren der Wände und Türen. Sie atmete lauter und versuchte nicht in völlige Panik zu verfallen. Endlich wurde es wieder hell.

Neben dem Rauschen des einströmenden Wassers hörte sie ein dumpfes Platschen. Es kam aus

einem überfluteten Antigravschacht neben ihr. Rosan schaute hinunter, da huschte ein Schatten vorbei. Da war etwas im Wasser.

»Wyll«, schrie Rosan voller Ungeduld.

Diesmal hörte sie schwach: »Rosan, ich bin hier.«

Sie rannte in die Richtung, wo sie ihn zu hören glaubte. Der Ruf wurde lauter. Sie stürmte in einen Raum, in dem Wyll mit den Energiefesseln an einem Rohr angekettet war.

»Rosan, warum bist du hier?«

»Um dich zu retten, was sonst?«, erklärte sie und küsste ihn.

»Du musst die Fesseln deaktivieren.«

»Wie denn? Gibt es einen Schlüssel oder einen Code?«

Wyll wusste es nicht. Er überlegte eine Weile. Das Wasser stieg höher und höher. Es erreichte langsam Rosans Brust.

»Du musst sie überladen. Im Schubfach des Tisches liegt ein Thermostrahler.«

Rosan kämpfte sich durch die Wassermassen bis zum Tisch vor und holte die Waffe heraus. Sie zielte mit der Waffe auf die Handfesseln.

»Warte, warte. Übe erst mal an toten Objekten«, schlug Nordment leicht beunruhigt vor.

»Keine Zeit«, meinte sie und feuerte.

Wyll schrie auf, doch unbegründet. Der Strahl überlud die Energiefesseln, die sofort erloschen.

»Okay, jetzt raus hier!«

Der Terraner nahm seine Geliebte bei der Hand und sie verließen so schnell es ging den Raum. Wyll fluchte mehrmals über die Temperatur des Wassers.

Sie mussten den Korridor bereits entlang schwimmen. Erst als beide eine höhere Ebene erreichten, konnten sie wieder laufen. Doch das Wasser strömte bereits nach. Sie landeten in einer Sackgasse. Die schwere Stahltür versperrte den Weg in die nächste Sektion.

Das Wasser ging ihnen bereits zu den Knöcheln.

»Wir müssen zum Antigravschacht. Dort gibt es immer eine Notleiter. Die können wir hochklettern«, meinte Wyll.

Rosan schaute auf ihr Pad. Doch es war bereits zu durchnässt. Wasser war in das Innere gedrungen und das Touchpad reagierte nicht mehr auf ihre Eingaben.

»Wir finden das schon«, munterte Wyll sie auf. Auf dem Weg dorthin eilten ihnen zwei kleine Wesen im blauen Fell entgegen. Nordment und Orbanashol kannten Herban und Hiretta Livilan Arkyl nur zu gut. Der Hasproner richtete seinen Thermostrahler auf ihn. Rosan hielt ihren noch unter dem nassen Mantel zurück.

»Was soll das?«, wollte Nordment wissen.

»Wir haben uns verlaufen. Helft uns hier raus«, forderte Herban Livilan Arkyl.

»Dazu musst du uns nicht mit einer Waffe bedrohen. Wir suchen auch den Ausgang. Kommt mit.«

Wyll schob sich an den kleinen Haspronern vorbei. Rosan hielt ihre rechte Hand immer in Griffnähe zu ihrem Thermostrahler. Sie traute keinem Kind der Materiequelle. Die beiden Haspronere trugen schwere Rucksäcke mit sich, die klirrende Geräusche von sich gaben. Man musste kein Genie sein, um zu wissen, dass sie sich bereichert hatten. Selbst im Angesicht des Todes war die Aussicht auf eine Beute offenbar immer noch attraktiv für solche Wesen.

Das Wasser stieg immer höher und die Haspronere hatten Mühe, überhaupt noch zu stehen.

»Werft die Rucksäcke weg«, forderte Rosan.

»Niemals. Das ist unsere Altersvorsorge«, keifte Herban außer Atem.

»Herb, ich kann nicht mehr«, seufzte Hiretta. Er schob sie an. Endlich erreichten sie den Antigravschacht.

Von unten drang das Wasser hoch. Sie mussten sich beeilen. Zuerst stieg Rosan auf, dann folgte ihr Wyll. Die Haspronere kamen nicht sehr schnell hinterher. Ihr Gepäck war zu schwer. Rosan erreichte die nächste Etage, doch die Ausstiegsluke war verschlossen.

»Mist! Wenn die jetzt alle Luken verschlossen haben, sitzen wir in der Falle.«

»Rosan, kannst du die Konsole öffnen?«, fragte Wyll.

»Ja«, sagte sie und tippte darauf herum. Doch nichts passierte. »Keine Energie.«

»Wir können die mit einem Hebel manuell öffnen. Aber das Wasser steigt zu schnell, lass uns das ein paar Etagen höher probieren«, riet Wyll. Rosan bestätigte. Sie kletterten drei Etagen weiter hoch und hatten etwas Abstand zu dem Wasser gewonnen.

Plötzlich erschütterte eine Explosion das Schiff. Rosan hätte beinahe den Halt verloren, doch Wyll stützte sie ab.

Hiretta Livilan kreischte.

»Ich kann nicht mehr. Es ist so schwer«, brüllte sie.

»Gib mir den Rucksack«, forderte Herban.

Er kletterte herunter zu ihr, nahm das schwere Gepäck und verlor die Balance. Schreiend fiel er ins Wasser.

»Nein, der Rucksack«, rief er entsetzt.

Wyll forderte den gierigen Haspronere auf, endlich wieder auf die Leiter zu steigen. Da tauchte unter ihm ein großer Schatten auf. Plötzlich sprang ein haiähnliches Raubtier aus dem Wasser und verschlang Herban Livilan Arkyl mit einem Bissen.

Hiretta schrie und klammerte sich an die Leiter.

»Du musst weiter. Zu uns!«, rief Wyll, doch die Haspronere stand unter Schock.

Wyll wollte zu ihr hinab klettern, doch eine zweite Explosion ließ ihn in das Wasser stürzen. Rosan war entsetzt. Eine dritte Detonation fegte die Luke vor Hiretta zur Seite. Ein Feuerwall hüllte die schreiende Haspronere ein, ehe sie brennend in das Wasser stürzte. Dem Feuer selbst folgte ein Wasserfall.

Wo war nur Wyll? Endlich tauchte er wieder auf und ließ sich vom Wasser höher tragen. Doch hinter ihm erkannte Rosan einen Schatten. Instinktiv zog sie den Strahler und feuerte auf das Meeresraubtier, bevor es Wyll packen konnte. Endlich erreichte er die Leiter und kletterte wieder

hoch zu ihr.

»Weiter, Rosan! Weiter!«

Das Wasser kam näher und stieg rasant höher. Sie eilten so schnell es ging die Leiter hoch. Zwei Etagen weiter versuchte Rosan den Hebel auf und ab zu bewegen, um die Luke manuell zu öffnen. Doch es war schwer. Sie ließ Wyll ran. Das Wasser hatte sie erreicht. Mit Mühe schaffte er es und beide krochen durch die Luke.

Sie rannten einen Korridor entlang und erreichten eine Sektion mit zwei Ausgängen. Aus beiden quoll an den Seiten Wasser. Sie befanden sich in einer Lounge mit Glas- und Holztüren. Diese würden nicht lange halten.

Ein kleines gatasisches Kind stand im Wasser und schrie nach seinen Eltern.

»Wir müssen ihn mitnehmen.«

Wyll überlegte kurz, dann folgte er der Aufforderung der Halbarkonidin und rannte zum Blue.

Wyll nahm den Kleinen auf den Arm und wollte loslaufen. Da kam ein zweiter Jülziisch angestürmt. Er schrie Wyll auf gatasisch an und riss ihm den Jungen aus dem Arm. Er rannte dann zu einem der Ausgänge. Doch da brach das Wasser durch die zerberstenden Glastüren und der Blue und sein Kind wurden von der Flutwelle mitgerissen.

Rosan und Wyll rannten um ihr Leben, doch die Welle holte auch sie ein. Beide wurden zu Boden gedrückt. Wyll schaffte es, sich an dem Geländer festzuhalten. Er packte Rosan an ihrem Kleid und zog sie zu sich. Dann schwammen sie mühsam einen Gang entlang und konnten noch rechtzeitig eine höhere Etage erreichen, bevor die andere vollständig überflutet wurde. Nun endlich erreichten sie den noch trockenen Teil der LONDON. Sie beeilten sich auf die Außendecks zu kommen, in der Hoffnung, noch einen Platz auf einer rettenden Kapsel zu finden.

3:50 Uhr

Das Raumschiff hatte sich inzwischen noch tiefer in das Meer geneigt. Das Wasser begann nun bereits die oberen Passagiersektion zu erreichen. Es schwappte schon auf das vordere Deck. 37 Rettungskapseln wurden bis jetzt zu Wasser gelassen.

Viele Wesen versuchten vergeblich, auf eines der Boote zu kommen. Rudocc und die anderen mussten einige sogar mit Thermostrahlern bedrohen, damit sie zurückwichen. Die Nerven des Ersten Offiziers lagen blank.

Rudocc wollte in eine untere Sektion gehen, doch es strömte bereits die, in diesem Falle, todbringende Flüssigkeit aus dem Antigravschacht.

Die Kapelle spielte unbeirrt weiter. Die musikalische Begleitung wirkte inzwischen wie ein Requiem.

Rosan und Wyll trafen auf Attakus, Spector und da Zhart.

Attakus lief auf sie zu.

»Da bist du ja.« Er legte seinen Mantel über die nasse Frau. »Du musst sofort in diese Kapsel!«

Rosan schüttelte den Kopf.

Doch auch Wyll riet ihr zu: »Hör' zu, du musst da rein.«

»Aber was wird mit dir?«, wollte sie wissen.

»Ich komme schon klar. Irgendwie schaffe ich es, mich durchzukämpfen«, meinte Wyll und versuchte sie so zu beruhigen.

»Ich habe ein Abkommen mit einem der Offiziere, er hat freie Plätze für uns. Wyll kann auch mit, wenn es unbedingt sein muss«, schlug Attakus überraschend vor.

»Stimmt das?«, fragte Rosan.

»Natürlich!«, antwortete ihr der Arkonide, ohne eine Miene zu verziehen.

Wyll nickte ihr zu. Ihm war klar, dass Attakus gelogen hatte, doch er musste erst einmal Rosan in Sicherheit wissen.

Sie stieg in die Kapsel ein, die danach langsam per Antigrav abwärts gelassen wurde. Rosan sah zu den beiden Männern hoch, die ihr nach blickten.

»Es gibt kein Abkommen, oder?«, wollte Wyll von dem Arkoniden wissen.

»Doch, aber es gilt nicht für dich«, entgegnete Attakus kalt.

*

Alles verging für sie wie in Zeitlupe. Sie blickte zu den anderen Menschen, die schreiend und weinend versuchten, ihr Leben zu retten. Langsam senkte sich das Rettungsboot in Richtung Meer. Sie sah die Offiziere, die selbstlos und unermüdlich versuchten, das Leben der Passagiere zu retten. Dann wieder die in Panik verfallenen Wesen, die alles taten, um zu überleben. Ein letztes Mal starrte sie zu Wyll hinauf, der kurz den Kopf resignierend senkte.

Rosan wusste nicht genau, was er damit meinte. Doch sie hatte das Gefühl, es war das Letzte, was sie von ihm zu Gesicht bekommen würde. Es war ein Abschied auf ewig!

Sie dachte an Attakus, wie verlogen er doch war. Was war, wenn es keinen Deal gab? Wyll war der Mann, den sie liebte. Sie konnte ihn nicht einfach alleine auf der untergehenden LONDON lassen. Plötzlich überkam sie Panik, dass sie wirklich Fama Gosner zu ihm gesagt hatte.

Sie schätzte den Abstand zum Geländer ab und sprang aus der Kapsel. Nur knapp erreichte sie das Geländer und krallte sich fest.

Wyll und Attakus schrieten fast zu gleicher Zeit auf. Dann rannte Nordment los.

Einige Leute halfen Rosan wieder auf das Schiff. Sie rannte die Treppe hoch, um zu Wyll zu gelangen. Sie dachte nur noch an ihn, seine Nähe. Sie wollte ohne ihn nicht leben. Das wäre kein Leben! Es war ihr unmöglich, ihn zurückzulassen. Sie mussten gemeinsam einen Weg finden, sich zu retten oder gemeinsam sterben. In der Sternenhalle trafen sich beide und umarmten sich.

»Rosan, wie konntest du nur so dumm sein?«, sagte er leise.

»Ohne dich werde ich dieses Schiff nicht verlassen.«

Spector hatte diese Szene verfolgt. Er sah seinen traurigen Neffen an. Dann brüllte er los, riss den Thermostrahler aus da Zharts Halfter, der verwundert versuchte, Spector aufzuhalten. Doch es war zu spät. Aggressiv stürmte er auf Rosan und Wyll zu.

»Jetzt mach ich dieses Essoya-Pack kalt!«, donnerte er und schoss auf die beiden.

»Rosan, lauf!«, rief Wyll.

Sie rannten die große Treppe hinunter in das Innere des Schiffes. Dort versuchten sie, dem wütenden Spector Orbanashol zu entkommen, doch der blieb ihnen auf ihren Fersen. Wie ein Berserker raste er die Treppe hinunter und feuerte auf die beiden. Dabei traf er einen Unither, der sich retten wollte.

»Mist, daneben!«, murmelte der Arkonide und fing an, die beiden zu suchen.

Er rannte die Treppen herunter und stieß dabei auf Türkaly Öbbysun, Kolipot und Terek-Orn, die ein Glas Vurguzz in der Hand hielten.

»Terek, wie ist das werte Befinden?«, erkundigte sich der Arkonide gemäß der Etikette.

»Nun, wir sind bereit, wie Ehrenmänner abzutreten«, erwiderte der Topsider.

»Fein, ich berichte das deiner Frau, wenn ich wieder auf Arkon bin«, erwiderte Spector und setzte seine Suche fort.

Schnell fand er sie und ließ nicht locker. Er schoss erneut auf die beiden.

Das Liebespaar floh in einen Speiseraum. Das Wasser reichte ihnen bis zur Hüfte.

»Versteck dich hinter den Stühlen«, flüsterte Wyll.

Rosan war zuerst unschlüssig. Wyll konnte es niemals mit Spector aufnehmen. Dann tat sie, was er wollte. Sie vertraute ihm. Auch Wyll versteckte sich.

Spector watete durch den Raum. Von überallher drang Wasser in den großen Saal ein, indem er noch vor wenigen Stunden gespeist hatte. Es war, abgesehen vom dauernden Plätschern, ruhig. Zur ruhig. Spector musterte den ganzen Raum. Plötzlich brach ein Rohr aus der Decke und knallte auf einen Tisch. Das Geschirr zerbrach. Wasser strömte von oben in den Saal. Rosan schrie auf und wich den Wassermassen aus. Spector schoss sofort! Wyll griff ihn von der Seite an und trat ihm in die Hüfte. Orbanashol packte Nordments Kinn, wuchtete ihn hoch und stieß ihn von sich. Er setzte zum tödlichen Schuss an. Rosan wollte ihren Strahler ziehen, doch er war nicht mehr im Mantel. Sie hatte ihn verloren. Hastig nahm sie Teller und warf sie auf Spector. Einer traf ihn an der Schläfe und zerbrach. Blut floss aus der klaffenden Wunde. Nordment nutzte die Chance und trat Spector Orbanashol in den Genitalbereich. Sofort liefen er und Rosan aus dem Raum. Spector ballerte mit dem Thermostrahler hinter ihnen her, solange, bis die Energie der Waffe aufgebraucht war.

Keuchend raffte er sich auf und folgte ihnen. Sie liefen in die Kombüse. Wyll schnappte sich ein Küchenmesser. Rosan suchte unterdessen einen zweiten Ausgang. Alle Wege führten in eine Sackgasse. Sie stieß nur auf Kühl- und Lagerräume. Endlich entdeckte sie eine Tür, die zu einem langen Korridor führte, doch da hatte Spector die beiden bereits erreicht. Brüllend packte er Nordment und drückte ihn gegen einen Küchenschrank. Wyll fuchtelte wild mit dem Messer umher und traf die Schulter des Arkoniden, der vor Schmerzen aufschrie. Wyll wich zurück. Orbanashol griff nach einem Hackebeil und warf es auf Nordment, der nur knapp der Klinge ausweichen konnte. Der Arkonide starrte kurz nach oben, stieg dann auf einen Herd und riss ein Rohr aus der oberen Wand. Er versuchte Wyll damit zu erschlagen und traf ihn am Rücken. Nordment ließ das Messer fallen. Sofort stürzte sich Orbanashol auf ihn. Beide rangen im Wasser.

Rosan konnte nur tatenlos zusehen. Spector schlug dem Terraner mehrmals in die Nierengegend. Wyll brach ächzend zusammen.

Rosan hängte sich von hinten an ihren Stiefvater, um ihn zurückzuhalten. Das brachte Nordment die nötige Zeit, um zu verschlafen. Nachdem der Arkonide seine Stieftochter abschüttelte, rang sich dessen Gegner wieder hoch und versetzte ihm einen Tritt in den Magen. Keuchend sackte der Hüne in sich zusammen.

Eine Tür wurde von reinströmenden Flutmassen regelrecht aufgesprengt und traf Spector. Das Liebespaar rannte zum zweiten Ausgang und flüchtete durch den Korridor. Überall strömte Wasser durch die Türen. Orbanashol war dicht hinter ihnen. Sie hörten sein erschöpftes Schnauben. Endlich fanden sie einen Weg in eine höhere Etage. Wyll und Rosan kletterten die Leiter hoch, die an einem Gitter endete. Es war elektronisch verschlossen.

Wyll rüttelte am Gitter.

»Vielleicht können wir sie durch einen Kurzschluss öffnen?«, schlug Rosan vor.

Spector Orbanashol kam immer näher. Doch er hatte mit den Fluten zu kämpfen, die ihn immer wieder ins Wasser drückten.

»Wir müssen uns beeilen, entweder wir ertrinken oder mein Stiefvater schlägt uns tot.«

Nordment hantierte am Schloss des Gitters herum. Rosan drängelte, er solle sich beeilen. Der Sippenführer der Orbanashols war wieder zu vollem Bewusstsein gekommen. Er sah, wie die beiden vergeblich versuchten das Schott zu öffnen. Überheblich fing er an zu grinsen. Dann zog er aus seiner Tasche einen weiteren Thermostrahler.

»Oh Gott, er hat noch eine Waffe!«, schrie Rosan.

In dem Moment hatte es Wyll geschafft und das Gitter öffnete sich kurz. Sie quetschten sich hindurch, bevor es sich wieder schloss. Spector kanalisierte die Energieblitze aus der Waffe auf die beiden, traf allerdings das Schloss des Gitters, welches durch die Hitze verschmolz.

Orbanashol verlor in dieser Sekunde seine Überlegenheit. Schnell realisierte er, was er getan hatte. Hastig rannte er zum Gitter und versuchte es zu öffnen, doch das Schloss war nicht mehr aufzukriegen. Das Wasser drückte ihn zur Seite. Er verlor seinen Thermostrahler und damit die Chance, das Gitter aufzuschneiden. Als er wieder am Gitter Halt fand, starrte er die beiden wütend an. Rosan verstand den maßlosen Hass nicht, den sie in den Augen ihres Stiefvaters erkannte. Sie schaute ihn traurig an. Das Wasser stieg höher und höher. Es drängte Spector weg, der sich jedoch noch an dem Gitter festhielt. Er versuchte es mit seiner Kraft aus den Angeln zu heben. Nordment und Rosan halfen ihm. Es war sinnlos gewesen, denn das Gitter gab nicht nach. Spector rutschte mit einer Hand ab. Das Wasser reichte ihm bis zum Hals. Wyll packte Rosan und drängte sie, sofort zu verschwinden. Rosan warf ihrem Stiefvater einen letzten Blick zu.

»Es tut mir Leid, wir können dir nicht mehr helfen. Famal Gosner ...«

Bedauern lag in Rosans Stimme. Das hatte sie nicht gewollt. Sie wünschte niemandem den Tod. Nicht einmal ihrem verhassten Stiefvater.

Das Wasser stieg immer höher. Wyll und Rosan schwammen aus dem Korridor. Zurück blieb Spector Orbanashol, der verzweifelt am Gitter rüttelte, bis er nicht mehr konnte. Er verlor den Kontakt zur Tür, das Wasser drückte ihn fort. Er versuchte dagegen anzukämpfen, doch es gab keinen Ausweg mehr. Der gesamte Korridor war überflutet. Orbanashol hämmerte mit den Fäusten gegen die Decke. Zuerst heftig, dann immer schwächer. Als ihm die Luft ausging, stieß er die letzten Blasen aus dem Mund, dann füllten sich seine Lungen mit Wasser und besiegelten sein Schicksal.

11. *Der Untergang*

03:50 Uhr

Die LONDON befand sich mit dem Bug bereits unter Wasser. Es drohte nun auch die Kommandobrücke von den Fluten eingehüllt zu werden. Noch zehn Rettungskapseln standen zur Verfügung.

Attakus und Zhart hatten, während sie damit beschäftigt waren, Spector und Rosan zu suchen, ihre Passage verpasst. Schließlich entschloss sich Attakus nun doch zu fliehen. Er verzichtete ungerne auf seinen kostbaren Besitz, doch sein Leben war ihm wichtiger. Er war sich sicher, dass er den Tod Rosans betrauern würde – für ein paar Tage oder gar Wochen. Doch dann würde er eine Neue finden. Eilig rannte er zum Ersten Offizier Rudocc, der die letzten Boote beaufsichtigte.

»Ich brauche einen Platz. Sofort«, forderte der Aristokrat.

Rudocc sah ihn erstaunt an.

»Ich hab dafür gezahlt!«, meinte Orbanashol leise.

Der Erste Offizier holte das Geld heraus und warf es dem Arkoniden ins Gesicht.

»Ich pfeife auf dein Geld, wir verrecken sowieso!«

Attakus starrte ihn verzweifelt an. Dann zückte Rudocc den Thermostrahler.

»Zurück von der Kapsel!«, befahl er.

Attakus hob die Hände und wich langsam zurück. Da Zhart packte ihn und zog ihn weg. Beide rannten zur anderen Seite des Schiffes, in der Hoffnung, dass sich dort noch Boote und kooperativere Offiziere befanden.

Die Kapsel wurde mit Passagieren gefüllt. Arno Gatton stand ruhig daneben und half einigen Leuten.

Für ihn war es das größte Desaster.

Er konnte sich nicht mehr herausreden. Sicher musste er in Terrania City Rede und Antwort stehen. Seinen Posten als Hansesprecher war er los. Zwei Entführungen und eine fehlerhafte Syntronik würden ihm angelastet werden. Das Vertrauen der Märkte in die Hanse aufgrund des enormen Verlustes war dahin.

Trotzdem war das für ihn kein Grund, auf der LONDON mit unterzugehen. Er verfügte immer noch über genügend finanzielle Mittel und mit den richtigen Anwälten konnte er mit einem blauen Auge davonkommen.

Als niemand mehr in die Kapsel stieg, schwang sich der Hansesprecher hinein. Jetzt wartete man auf das Zeichen von Rudocc. Gatton schloss die Augen und betete, dass Rudocc ihn gewähren ließ.

Dieser erblickte Gatton und zögerte eine Weile. Dann gab er den Befehl das Boot zu Wasser zu

lassen.

4:10 Uhr

Perry Rhodan war zum Statisten degradiert. Er konnte nicht viel tun. Die LONDON ging unter und mit ihr starben viele Wesen. Daran konnte auch er nichts mehr ändern. Vielleicht musste er sogar selbst sterben. Dann hatte Rodrom sein Ziel erreicht.

Immerhin hatten die Haie ihre Attacken gegen die Rettungskapseln eingestellt. Nur vereinzelt griffen sie schwimmende Passagiere an. Rhodan machte sich um Sam Sorgen.

»Falls wir schwimmen müssen, dann sehe ich schwarz für dich. Es ist besser, du gehst in eines der Boote«, forderte Rhodan den Somer auf.

»Nein. Erst müssen alle Frauen und Kinder gerettet sein, bevor ich auf einer dieser Rettungskapseln gehe«, sagte er selbstlos.

Rhodan sah zum Himmel hoch, dann schlug er das Vogelwesen nieder. Er trug ihn zu einer der Kapseln und legte ihn in das Boot. Weder Rudocc noch Sparks hatten Einwände.

Rhodan sah sich um und entdeckte ein kleines Mädchen, das in der Ecke kauerte. Sofort nahm er es und setzte sie ins Boot. Dann wurde auch dieses zu Wasser gelassen.

Rhodan hatte Mühe, gerade zu stehen, während er in die Kommandostation ging. Das sprudelnde Wasser war wenige Meter von der Zentrale entfernt. Holling geisterte auf dem Nebenkorridor umher und sah sich um. Sparks war der einzige in der Zentrale.

»Irgendwelche Nachrichten empfangen?«, fragte Rhodan, obwohl er die Antwort bereits kannte.

Der Afroterranner schüttelte den Kopf.

»Nichts, Sir! Ich habe SOS-Sprüche auf hundert verschiedenen Frequenzen los geschickt. Wenn jemand halbwegs in der Nähe ist, muss er sie irgendwann empfangen.«

Rhodan seufzte. Das war eine vage Hoffnung. Wer wusste schon, dass sich die LONDON hier befand? Irgendwo im Leerraum vor Triangulum. Rhodan klopfte Sparks auf die Schulter. Das Raumschiff knirschte und knarrte dumpf.

»Du hast deine Pflicht getan. Rette dich, wenn möglich. Alles Gute!«

Sparks verstand und verließ die Zentrale. Rhodan warf einen letzten Blick auf James Holling. Innerlich verabschiedete er sich von dem Plophoser.

*

Die LONDON neigte sich immer mehr. Selbstlos spielte die Kapelle weiter. Die Kreuzfahrtmanagerin Terna Ambyl war für die Passagiere immer noch Ansprechpartner und versuchte sie zu den Rettungskapseln zu geleiten. Ein aussichtsloses Unterfangen.

Offizier Lichtern trat an die Terranerin heran.

»Terna, jetzt musst du auch gehen. Es ist noch Platz.«

Ambyl überlegte kurz, dann schüttelte sie den Kopf.

»Im letzten Boot vielleicht. Ich helfe den Leuten noch, solange es geht.«

Lichtern war von dem Mut der Kreuzfahrtmanagerin beeindruckt. Er nahm sich daran ein Beispiel und spornte seine Männer an. Doch immer mehr drängelten sich vor. Lichtern gab ein paar Warnschüsse ab, damit sich die Wesen wieder beruhigten, doch es war sinnlos. Je mehr sich das Schiff neigte, je näher das Wasser vordrang, desto schlimmer wurde es. Welche Kuriosität, denn die Kapelle spielte immer noch. Es war ein Gleichnis mit vergangenen Tagen.

Als das Schiff immer schräger stand hörten sie mit einem modernen Lied auf.

»Ich glaube, wir haben unsere Pflicht erfüllt«, meinte einer.

Der andere schüttelte den Kopf. »Wo sollen wir denn noch hin? Spielen wir weiter.«

Er stimmte zu einem neuen, tragischen Lied an. Es war ein ferronisches Requiem. Das Lied vermischte sich mit den panischen Schreien der um ihr Leben kämpfenden Wesen. Die LONDON sank nun schneller. Sie hatte sich so tief in das Meer geneigt, dass die losen Gegenstände in das Wasser rutschten, die Passagiere und Crewmitglieder hatten Mühe zu stehen, die letzten Rettungskapseln glitten unausweichlich Richtung Wasser und die LONDON lag so tief im dunklen Ozean, dass die Kommandozentrale darin verschwand.

4:17 Uhr

James Holling ging auf die Kommandobrücke und schloss die Tür. Die LONDON ging weiter mit dem Bug voran unter. Die Wassermassen umschlossen die Brücke. Noch hielten die Fenster stand.

Der alte Plophoser stellte sich an die Navigationskontrollen und schloss mit dem Leben ab.

Das hatte er nicht gewollt. Er würde nicht als geachteter, glorreicher Kapitän in die Geschichte eingehen, sondern als der Kapitän des Todesschiffes LONDON.

Nun hatte er sein Wrack. Er folgte dem Beispiel unzähliger Vorgänger und starb auf seinem Raumschiff. Es war eine Ehre und eine Last zugleich. Holling dachte an seine Familie, seine Enkelkinder, die auf ihn warteten. Nie würde er sie wieder sehen.

Doch wie viele Kinder und Enkelkinder mussten hier auf diesem Schiff jetzt sterben? Das erfüllte ihn mit noch größerer Trauer. Es begann bedrohlich zu knarren. Holling hielt den Atem an.

Der Wasserdruck zerquetschte die Fenster und Türen und das Wasser strömte hinein und umschloss den Kommandanten der LONDON.

*

Überall drang nun Wasser ein. Auch die Sternenhalle, in dem der topsidische Botschafter Terek-Orn, der Jülziisch Türkalyl Öbbyson und der Springer-Patriarch Kolipot den letzten Schluck Vurguzz nahmen, wurde überflutet. Entsetzt, aber würdevoll sahen die drei den ankommenden Flutwellen entgegen und nahmen ihr Ende wortlos hin.

Eine gatasische Mutter, die kein Rettungsboot mehr erreichte, saß mit ihren drei Kindern in der Kabine auf dem Bett und erzählte ihnen eine Geschichte von der blauen, roten und gelben Kreatur, die sich darauf freuten, die drei bald zu sehen.

Alex Moindrew geisterte durch das Schiff und blieb in einer Lounge stehen. Er sah auf ein Chronometer und bemerkte, dass es nicht mehr richtig lief. Pedantisch stellte er die Zeit neu ein.

Dann rutschte es vom Podest und fiel klirrend zu Boden. Er musste eingestehen, dass die LONDON kein perfektes Raumschiff war. Sie war nicht unzerstörbar. Dieser Rodrom hatte ihnen das bewiesen. Und sie bezahlten dafür mit ihrem Leben.

Moindrew verlor den Halt und musste sich festhalten. Aus den Seitentüren quoll Wasser hervor und drückte den Ingenieur zu Boden. Moindrew startete keinen Versuch sich zu retten, schweigend nahm er seinen Tod hin.

Jakko Mathyl erreichte das vorletzte Rettungsboot. Er flehte Lichtern an, auf das Boot zu kommen.

»Bitte, bitte ... ich habe zuhause eine Frau und ein Kind. Ich will sie wieder sehen«, sagte der Banker weinerlich.

Lichtern blickte sich um und fragte, ob noch Frauen oder Kinder hier wären. Niemand meldete sich. Er sah Mathyl tief in die Augen, dann erlaubte er ihm auf die Kapsel zu gehen.

Der Unternehmer lachte schallend.

»Dafür dürfen ihre Hinterbliebenen ein kostenloses Konto bei unserer Galaxiskasse führen!« jubelte der Mann.

Die Rettungskapsel war bereits überfüllt. Mathyl war der letzte, der aufgenommen wurde. Hinter sich hörte Mathyl das Schluchzen von zwei epsalischen Kindern. Die beiden pummeligen Jungen saßen auf einer Bank und hielten sich gegenseitig.

Mathyl zögerte. Er sah in die entsetzten Augen der beiden. Er wollte sie mit sich nehmen. Doch der Platz reichte nur für einen von beiden. Sie waren einfach zu dick. Er konnte nur einen retten, es sei denn ...

Mathyl sah sich um. Er dachte an seine Familie. Dann dachte er an die Zukunft dieser beiden Epsaler. Zitternd nahm er beide an die Hand und setzte sie in die Rettungskapsel.

Lichtern beobachtete Mathyl mit wässrigen Augen. Dann nahm er Mathyls Arm und zog ihn sanft zurück. Anschließend gab er den Befehl, die Kapsel zu Wasser zu lassen.

Für Mathyl war nun kein Platz mehr. Weinend stand er an der Reling und sah, wie seine letzte Chance wegschwamm.

Er hatte in seinem ganzen Leben meist nur an sich gedacht, wie er wirtschaftliche Vorteile erringen konnte. Doch dieses eine Mal dachte er auch an das Glück anderer. Obwohl er ein skrupelloser Geschäftsmann war, wurde er doch in dieser Nacht ein Held.

*

Die LONDON stand nun schräg im Wasser. Der gesamte vordere Teil befand sich bereits unter der Meeresoberfläche.

Die Männer und Frauen versuchten schreiend, sich in das Heckteil vorzukämpfen. Das letzte Rettungsboot wurde förmlich gestürmt. Rudocc hatte große Mühe die Leute zurückzuhalten.

»Bleibt stehen oder ich schieße!«, schrie er.

Einer der Passagiere, ein junger Akone, ging nicht darauf ein und stieg in die Kapsel. Rudocc schoss zweimal auf ihn. Leblos brach der Mann zusammen.

Rudocc war über sich selbst entsetzt und ließ die Waffe fallen. Einige beschimpften ihn, andere

nutzten die Gelegenheit um auf die Kapsel zu kommen. Das Wasser hatte das Deck bereits erreicht, so dass man es nicht einmal mehr per Antigrav herunterlassen musste.

Der erste Offizier blickte zu seinen Kollegen. Sparks und Lichtern holten die letzten beiden Not Boote ans Deck. Sie waren noch vor wenigen Minuten aus Möbelholz zusammengezimmert worden. Die Wesen stürzten sich panisch auf die rettenden Inseln. Die Fluten erreichten nun auch diesen Bereich. Einige rutschten durch die Schräglage ab, andere wurden von den Wellen einfach weggerissen.

Attakus hatte seinen Diener da Zhart in dem Tumult aus den Augen verloren. Letztlich scherte er sich sowieso nur um sein eigenes Leben. Er schaffte es, auch auf das Boot zu kommen.

Es fing jedoch bereits an zu wanken. Die Kapsel war viel zu überladen. Der junge Arkonide versuchte mit einem der provisorischen Ruder das Boot zu stabilisieren. Dabei stieß er eine alte Frau von der Kapsel. Sie fiel schreiend ins Wasser.

»Das hätte sich nicht mehr gelohnt, Oma«, rief er ihr hinterher. Sein Plan ging auf. Die Kapsel trieb langsam vom sinkenden Schiff weg. Attakus wähnte sich in Sicherheit.

Das Heck der LONDON ragte noch etliche Meter aus dem Wasser. Zu etwa einem Drittel war das Raumschiff bereits untergegangen. Doch nun begann es immer schneller und schneller zu sinken.

Ulryk Wakkner lief schreiend umher und versuchte sich irgendwo festzuhalten, doch das Wasser zog den Banker mit sich. Das gläserne Dach der Sternenhalle brach auseinander. Tausende über tausende Liter an Wasser strömten von oben und unten hindurch. Die Hologramme waren erloschen, die Kunstschatze wurden in einen Strudel gezogen, der sich in der Mitte der Halle auftrat. Das Wasser drückte die armen Seelen in die Mitte der Sternenhalle, wo sie durch den Strudel in die Tiefe gezogen wurden. Kolipot, Terek-Orn und Türkalyl Öbbysun konnten sich nicht mehr am Hauptspeisesaal halten und wurden vom Wasser in ihr tödliches Schicksal gerissen.

Die Musikanten der Kapelle wurden von den Wellen erfasst und durch die zerplatzten Fenster gedrückt. Terna Ambyl versuchte zum letzten Boot zu gelangen.

Lichtern hielt nach ihr Ausschau und rief ihr zu. Ulryk Wakkner erspähte auch die letzten Notboote. Er schwamm nun direkt vor der ersten Trägersäule der zersprengten Glaskuppel und versuchte wieder ein Geländer zu erreichen.

Etwa fünfzig Meter schräg davon hatte Attakus das Rettungsboot unter Kontrolle gebracht. Jakko Mathyl schwamm dorthin. Voller Hoffnung griff er nach dem Boot und rief Attakus Namen.

»Weg hier!«, brüllte der Arkonide, doch Mathyl hörte nicht. Er erreichte den Rand des Bootes und wollte sich hochziehen.

»Hilf mir! Ich will nach Hause!«

Attakus nahm das provisorische Ruder und schlug es Mathyl auf den Schädel. Der ließ sofort los und wurde von der Strömung weggetrieben.

»Ich glaube, du bist auf dem richtigen Weg«, murmelte Attakus und stieß jeden vom Boot weg, der es wagte, danach zu greifen.

Die Schräglage belastete die Statik eines der Türme. Mit einem großen Quietschen und einem hohlen, düsteren Dröhnen brach der mittlere Turm durch und fiel mit einem tosenden Donnern ins Wasser.

Ulryk Wakkner schrie kurz auf, dann wurde er von dem riesigen Gewicht erdrückt, wie viele andere auch, die davor schwammen. Die Welle spülte einige Dutzend Galaktiker vom Schiff. Darunter auch Rudocc. Er versuchte sich vergeblich an einem Geländer festzuhalten. Die Welle war stärker und hielt ihn unter Wasser, bis er keine Luft mehr bekam und das Wasser in seine Lunge eindrang.

Sparks erging es auf der anderen Seite nicht besser. Er konnte nur knapp der Wasserwelle entkommen und kletterte nun in Richtung Heck. Die Welle erfasste auch Terna Ambyl. Sie wurde gegen die Außenwand des Decks geschoben und regelrecht zerquetscht. Das zweite Notboot kenterte. Lichtern konnte sich mit aller Mühe am Boot festhalten.

Inzwischen war totale Panik ausgebrochen. Die Menschen und Wesen schrien um Hilfe, doch niemand konnte ihnen mehr helfen. Das Ende war nur noch eine Sache von wenigen Minuten.

Vater Dannos und seine Kinder der Materiequelle hatten sich im Hinterdeck versammelt. Sie saßen um ihren Guru herum und beteten.

»Meine Kinder, wie der rote Gott es sagte, werden wir in ihm aufgehen und so den Weg zu einer Entität schaffen«, faselte der Guru.

Stellara Chowfor sah ein terranisches Kind, das ins Wasser rutschte und laut schrie. Sie fing an zu weinen. Die Terranerin hatte sich noch eine Flasche Vurguzz mitgenommen, um das Ende besser ertragen zu können.

Die Wut stieg plötzlich in ihr hoch.

»Du Schwein!«, fing sie an Dannos anzubrüllen. »Du hattest gesagt, den Kindern passiert nichts.«

Sie zeigte auf das ertrinkende Kind.

Dannos schüttelte den Kopf.

»Nein«, stammelte er.

»Das verstehe ich nicht. Er sagte doch, dass ... Stellara ... das Kind geht kosmischer Harmonie!«

Doch Chowfor glaubte ihrem Meister nicht mehr. Sie zog den Strahler, den sie sich heimlich geholt hatte, und schoss fünfmal auf Dannos. Die Strahlen durchbohrten ihn. In seinem Gesicht stand großes Erstaunen, dann fiel er nach hinten. Sein lebloser Körper schien endlos lange zu fallen, prallte gegen die Unterlichttriebwerke und von dort aus ins Wasser.

Der Vater der Kinder der Materiequelle war tot. Sein perfekter Plan war nun endgültig gescheitert. Nun brach Panik unter den Jüngern des Dannos aus. Sie rannten nach hinten. Stellara stolperte und rutschte das Deck hinunter ins Wasser.

Die LONDON war inzwischen zur mehr als die Hälfte gesunken. Sie stand schräg über dem Wasser. Das Heck war bereits ein- bis zweihundert Meter über der Wasseroberfläche. Noch etwa 600 Meter ragten aus dem Meer heraus.

Immer wieder sprangen verzweifelte Menschen ins Wasser. Sie prasselten wie reifes Obst vom Heck der LONDON herunter. Wer es überlebte, erreichte die Kapseln meist nicht.

Wieder wurden die Raubfische aktiv. Sie packten sich ab und zu einen Passagier und zerrissen ihn.

Rosan und Wyll hatten es inzwischen auch auf das Deck geschafft. Sie kämpften sich durch die schreienden Massen langsam zum Heck durch.

Sie stiegen über einen Eingang und sprangen herunter. Rosan fiel zu Boden und verlor den Blickkontakt mit Wyll.

»Wyll? Wyll?«, schrie sie. Sie hatte inzwischen große Angst, dass das alles kein gutes Ende für sie nehmen würde.

Dann packte sie eine Hand. Zu ihrer Erleichterung war es Wylls. Er rannte mit ihr weiter in Richtung Schiffsende.

Dann ein großes Aufschreien, als die Beleuchtung ausfiel. Man hörte einige Explosionen.

Unbeirrt kämpften sie sich trotzdem durch.

Vor ihnen stand ein terranischer Priester, der zum letzten Gebet aufrief. Vor ihm knieten etliche Wesen – nicht nur Terraner. Sie hofften auf ihre Absolution, auf Vergebung für ihre Sünden. Andere wollten vorbereitet in den Tod gehen.

Auf dem Weg zum hinteren Geländer trafen Wyll und Rosan auf Shel Norkat. Sie war völlig verzweifelt.

»Wäre ich doch bloß bei Aurec geblieben«, schrie sie.

Rosan versuchte sie mitzuziehen, doch Shel riss sich los und taumelte in die andere Richtung.

Früher war die Sternenhalle der Mittelpunkt des Schiffes gewesen, das Zentrum der Aktivitäten und des Lebens. Jetzt war sie mit Wasser geflutet und leblose Körper von Männern und Frauen schwammen darin.

Vielleicht knapp 500 Meter ragten noch aus dem Wasser. Viele Menschen rutschten das Deck hinunter, weil es so steil war. Sie schlugen gegen offene Türen oder Ausbuchtungen.

Rosan und Wyll hatten sich bis zum Unterlichttriebwerk durchgekämpft. Alle Überlebenden strömten dorthin, denn es war im wahrsten Sinne des Wortes, das Ende der LONDON. Andere hatten sich auf dem »Rücken« des C-Turms versammelt.

Beim Triebwerk war auch Perry Rhodan. Er hatte versucht, Ordnung in das Chaos zu bringen, doch diesmal war der Unsterbliche machtlos. Er hatte sich hinter ein Geländer gestellt und hielt daran fest.

Wyll und Rosan folgten seinem Beispiel. Wyll stieg rüber, doch Rosan schafft es nicht ganz. Sie klammerte sich von der anderen Seite an das Geländer.

Neben sich sah sie Jakko Mathyl mit einer klaffenden Kopfwunde, der auch hinter dem Geländer stand.

Einige andere Leute sprangen einfach in das Wasser. Manche fielen auf die Triebwerke und wurden zerschmettert. Andere überlebten den Aufprall ins Wasser nicht.

Nichts konnte sie mehr retten. Die Angst und Verzweiflung stand allen ins Gesicht geschrieben.

Die Rettungskapseln waren inzwischen etwa 500 bis 1.500 Meter vom Geschehen entfernt. Damit hatten sie eine einigermaßen sichere Entfernung erreicht.

Die LONDON ragte hoch und düster aus dem Wasser. Die Lichter und die Musik waren

erloschen. Man hörte noch das Schreien und Weinen der Menschen an Bord. Dumpfe Aufschläge von Körpern auf Metall!

Arno Gatton lief ein kalter Schauer über den Rücken.

Sam war inzwischen wieder zu Bewusstsein gekommen. Er verfluchte Perry Rhodan, dass er ihn niedergeschlagen hatte. Neben sich erkannte er den Ortungsleiter Spechdt, der die Verantwortung für die Kapsel trug.

Sam starrte zur LONDON und wünschte Perry Rhodan alles erdenkliche Glück. Er betete für die Wesen an Bord der LONDON. Er betete für ihre Seelen und für ihre schnelle Erlösung. Er hoffte, dass es einige noch schaffen würden. Besonders Perry Rhodan ...

*

Zhart hielt sich am Geländer fest und versuchte nach oben zu klettern. Neben ihm bemerkte er Mugabe Sparks, der das Gleiche versuchte.

Doch es waren noch etwa 500 Meter bis zur Triebwerkssektion der LONDON. Zhart befand sich auf Höhe des eingestürzten zweiten Turmes des Schiffes. In diesem Moment verfluchte er seinen Schützling Attakus. Wäre dieser Narr nicht ständig Rosan hinterher gerannt, hätte da Zhart eine Überlebenschance gehabt. Nun waren alle Boote weg. Nur ein Wunder konnte ihn noch retten. Der Arkonide glaubte ein Knarren und Explosionen aus dem Schiffsinnen zu hören.

Einige Generatoren explodierten und sprengten mehrere Risse quer durch die LONDON. Das vordere Teil konnte dadurch nicht mehr die restlichen 500 Meter des Hinterteils und die schweren Triebwerke tragen. Es brach in der Mitte hindurch. Sparks schrie auf und versuchte sich irgendwo festzuhalten, Zhart wollte sich am Geländer hochziehen, rutschte jedoch ab und fiel durch den Riss und in den Tod.

Das hintere Teil der LONDON fiel wieder zurück ins Wasser und schlug auf. Die Menschen schrien während des Falls.

Rosan schloss die Augen und hielt sich fest. In ihr stieg ein flaes Magengefühl hoch. Ihr wurde übel durch den tiefen, raschen Fall. Sie hörte das Aufschlagen einiger Körper. Dann öffnete sie die Augen und sah zu Wyll. Er hatte den Aufschlag, wie auch Perry Rhodan, überlebt. Beide halfen nun Rosan hinter das Geländer.

Der abgetrennte vordere Teil ging unter. Der restliche Teil füllte sich erst langsam mit Wasser, dann stieg er höher und höher.

Die restlichen 400 Meter des Schiffes bäumten sich horizontal auf, bis es nahezu senkrecht in der Luft stehen blieb.

Rhodan stützte sich mit aller Kraft am Geländer ab, um nicht über dieses in die Tiefe zu stürzen.

Rosan blickte auf die Menschen, die am Geländer hingen. Sie erkannte Shel Norkat, die mit weit aufgerissenen Augen an einem Eingang hing. Sie hatte sichtlich Mühe sich festzuhalten und glitt langsam ab, bis sie völlig abrutschte und hinunterfiel. Sie prallte gegen eine Antenne, die durchbrach. Dann fiel sie weitere 400 Meter in die Tiefe.

Zitternd blickte Rosan Mathyl an, der schweigend zurückblickte. Jeder wusste, dass das Ende gekommen auf.

Rhodan atmte tief durch. Der Moment schien Ewigkeiten zu dauern. Das Ende der LONDON

stand kurz bevor. Doch das Schicksal spielte noch einen sadistischen Streich, indem es das Ende weiter verzögerte.

Rhodan erkannte das unithische und terranische Kind. Beide wurden von einer Frau umarmt. Sie sahen kurz zum Unsterblichen hoch. In den Augen standen Trauer und Leid.

»Es ist gleich vorbei«, flüsterte sie den weinenden Kindern zu.

Aus Perry Rhodans Augenhöhlen flossen Tränen. Diese Kinder mussten jetzt sterben. Warum und wofür? Ihnen wurde alles genommen. Sie hatten nie die Chance gehabt, das Leben kennen zu lernen. Sie konnten sich niemals verlieben, niemals Kinder bekommen, niemals ihren Wünschen nachkommen. Rhodan verfluchte Rodrom und hasste ihn für diese Tat.

Einige weitere Lebewesen fielen in die Tiefe.

Rhodan riss sich wieder zusammen.

»Rosan, Wyll! Ihr beide dürft erst loslassen, wenn die LONDON im Wasser ist«, sagte er schnell.
»Dann versucht so schnell wie möglich wieder nach oben zu kommen, bevor der Sog euch herunterzieht. Kurz bevor das Wasser das Geländer erreicht, Luft holen!«

Dann ging ein Ruck durch die LONDON. Ein Aufschreien. Das Ende kam jetzt. Die LONDON fing weiter an zu sinken. Langsam aber unaufhaltsam kam das Wasser Meter um Meter näher.

»Oh Gott, oh Gott. Ich will noch nicht sterben!«, kreischte Rosan.

Wyll nahm ihre Hand. »Du hast gehört, was Perry sagte. Luft holen, wenn ich es sage.«

Beide zitterten vor Angst. Rhodan sah dem Wasser entgegen. Es war noch 200 Meter entfernt, 100 Meter, 50 Meter, 25 Meter. Die Menschen wurden hinuntergerissen und verschwanden in dem dunklen Nass.

Dann erreichte das Wasser das Geländer.

»Luft holen!«, befahl Rhodan.

Die drei hielten fast gleichzeitig die Luft an. Das Geländer wurde überspült. Die Triebwerke waren das Letzte, was noch den Himmel erblickte, dann verschwanden auch diese, zusammen mit dem Hypertrop-Zapfer und der Flagge der Kosmischen Hanse im Wasser.

Die LONDON war untergegangen und riss mehr als zehntausend Wesen mit in den Tod. Das Drama war jedoch noch nicht zu Ende. Die LONDON aber glitt um 4:28 Uhr langsam in die Tiefe des Ozeans hinab zu ihrem Grab ...

12. *Ozean des Todes*

Rosan versuchte krampfhaft an die Wasseroberfläche zu gelangen. Sie verlor Wylls Hand und versuchte den Kontakt zu ihm wieder herzustellen, schaffte es aber nicht.

Dann schwamm die Halbarkanidin an die Oberfläche. Der Sog war überraschend schwach, so schaffte sie es wieder nach oben.

Das erste, was sie rief, war Wylls Name. Doch sie war nicht die einzige, die rief. Sie war von über tausend Überlebenden umringt, die Hilfe schreiend im Wasser schwammen.

Hinter ihr tauchte ein Mann auf, der sie unter Wasser drückte. Er stand offensichtlich unter Schock und schrie. Rosan kam kurz wieder hoch und wollte Luft holen. Da hörte sie eine vertraute Stimme rufen: »Lass sie los!«

Es war Wylls Stimme. Er schwamm so schnell er konnte zu den beiden und schlug den Mann ins Gesicht, der daraufhin auch sofort Rosan losließ.

Wyll umarmte seine Geliebte innig.

»Gott sei Dank, du lebst!«, stammelte die junge Orbanashol.

Wyll legte einen Arm um Rosans Oberkörper und zog sie mit sich. Er hatte ein schwimmendes Stück Holz gesehen. Es stammte vermutlich von einer Tür.

Er legte Rosan auf das rettende Stück. Es war zwei Meter lang und etwa halb so breit. Jedoch konnte es nur eine Person tragen. Wyll musste sich an dem Stück festhalten. Er sah sich um. Die Männer und Frauen im Wasser schrien verzweifelt um Hilfe, doch niemand schien sie zu hören. Die Rettungsboote waren über einen Kilometer entfernt. Sie bewegten sich auch nicht.

Wyll hielt Rosans Hände fest. Beide sahen sich in die Augen.

»Wir leben immerhin noch. Jetzt schaffen wir es!«, munterte er sie auf.

Sie lächelte schwach. Es fing an zu regnen.

»Noch nasser können wir ja nicht werden«, flüsterte sie sarkastisch.

Wyll sah sich weiter um. Neben ihm trieb die zerschmetterte Leiche des Funkoffiziers Sparks. Wyll sprach ein letztes Gebet für seinen Kameraden. Er glaubte Perry Rhodan entdeckt zu haben. Der junge Terraner winkte ihm zu.

Es war tatsächlich der Zellaktivatorträger.

Rhodan lächelte als er die beiden sah. Er hatte sich an einem Plastikstuhl festgehalten und schwamm mit diesem zu dem Liebespaar herüber.

»Ich bin froh, euch beide lebend zu sehen.«

4:40 Uhr

Die Rettungskapseln trieben ruhig über das Meer. Als es anfang zu regnen, seufzten einige Frauen

pikiert und beschwerten sich. Lichtern lag erschöpft auf dem letzten Boot und musste an die arme Terna Ambyl denken. Wäre sie nur etwas weniger selbstlos gewesen, wäre sie noch am Leben. Er hörte die Beschwerde der Frau vom gegenüberliegenden Boot und schnauzte sie an.

»Halt dein Maul, du dumme Kuh!«

Seine Nerven lagen, wie die der anderen, blank. So viele Wesen waren gestorben. Viele die er kannte, viele, die er eben erst kennen gelernt hatte. Nur Gesichter. Von Männern, Frauen und Kindern aller Rassen. In ihrer aller Augen hatte Furcht und Panik gestanden. Er hörte die Schreie der noch im Wasser schwimmenden. Entsetzt blickte er zu ihnen. Dann befahl er seinen Leuten zu den anderen Kapseln zu rudern. Er suchte den wachhabenden Offizier Spechdt.

*

Die etwas über 5.500 Männer und Frauen saßen still in den umfunktionierten Booten und hofften auf baldige Hilfe.

Sam konnte nicht ruhig sitzen. Er musste an die tausend Lebewesen denken, die da draußen im Wasser um ihr Leben kämpften.

»Wir müssen umkehren. Nicht alle Kapseln sind voll besetzt. Wir können noch Leben retten«, sagte der Somer eindringlich.

Spechdt, der ehemalige Ortungsleiter der LONDON entgegnete barsch: »Das kannst du vergessen. Ich kehre nicht mehr zurück. Die würden doch die Kapsel zum Kentern bringen.«

Sam schüttelte wütend den Kopf.

»Das ist doch Wahnsinn. Die Menschen brauchen unsere Hilfe. Leute, das sind eure Männer, Frauen und Kinder da draußen. Ihr könnt sie doch nicht einfach sterben lassen!« beschwor er sie.

»Wenn du nicht gleich den Schnabel hältst, kannst du denen da im Wasser Gesellschaft leisten«, fletschte Spechdt ihm entgegen.

Sam atmete tief durch und setzte sich kopfschüttelnd.

5:30 Uhr

Seit bereits einer Stunde schwammen die Überlebenden im Wasser. Die Schreie wurden leiser. Einige waren vor Entkräftung bereits untergegangen.

Unweit von ihnen trällerte Jon Maskott auf einer Pfeife und rief immer wieder die Boote zu sich.

Wyll versuchte Rosan weiter aufzumuntern.

»He, es könnte schlimmer sein«, meinte er lächelnd.

Rosan gab ein schwaches Lächeln zurück. Auch sie war immer noch klitschnass. Der Regen wollte nicht aufhören.

»Bald kommen die Rettungskapseln und holen uns ab«, tröstete Wyll seine Geliebte.

Er sah fragend zu Perry Rhodan herüber, doch der schüttelte nur den Kopf.

Perry hörte einige Aufschreie. Aus den Augenwinkeln erkannte er, wie ein Hai aus dem Wasser schnellte und sich Maskott schnappte. Der stellvertretende Ortungsleiter hatte keine Chance

gehabt.

Die Wasserraubtiere waren wieder hungrig. Sie sprangen aus dem Wasser und rissen die Lebewesen schnell und tödlich. Wieder brach eine Panik unter den Überlebenden aus.

»Es ist schlimmer«, sagte Rosan.

*

Es regnete immer noch. Die Wesen auf den Booten waren durchnässt, doch in Sicherheit. Es war immer noch sehr ruhig unter den Geretteten. Das Notboot von Lichtern erreichte die anderen. Der hagere Offizier winkte Spechdt zu und forderte ihn auf, sofort mit der Umladung der Passagiere zu beginnen.

»Wir füllen die anderen Boote und können so noch Überlebende aus dem Wasser aufnehmen. Spechdt lehnte ab, doch das war Lichtern egal. Sam unterstützte ihn dabei. Sie vertäuten die Rettungskapseln miteinander und baten die Passagiere umzusteigen, die widerwillig Folge leisten.

Sam half mit und versuchte die Aktion voranzutreiben. Doch es dauerte eine Ewigkeit ...

6:20 Uhr

Eine gespenstische Stille lag über dem Meer. Das Schreien der Überlebenden war verstummt. Man hörte nur noch das Rauschen der Wellen und das Prasseln des Regens. Vereinzelt noch ein Seufzen oder ein Stöhnen.

Rosan war inzwischen eingeschlafen. Perry Rhodan hielt Nordment vom Einschlafen ab. Das dürfte dessen sicherer Tod sein. Das Wasser war zwar mit knappen zehn Grad Celsius nicht eiskalt, aber auch nicht sonderlich warm.

Rhodan betrachtete einen vorbeischwimmenden Torso eines Menschen, der von den Fischen übrig gelassen wurde. Rhodan erkannte den Sicherheitschef der LONDON, Prollig. Seine Augen waren weit aufgerissen, die Gedärme hingen aus dem abgetrennten Bauch. Perry musste sich ein Würgen unterdrücken.

Die Raubfische hatten sich inzwischen zurückgezogen. Seit bereits einer Stunde hatten sie keinen Galaktiker mehr gerissen. Hulga Imoll und Brunde Galfesch hatte es zum Schluss erwischt. Beide hatten keine Chance gegen die Haie gehabt. Damit waren wohl Dannos letzte Kinder der Materiequelle gestorben. Nun waren sie in ihrem Paradies, doch sicherlich weit davon entfernt, jemals ein Kosmokrat zu werden.

Doch die See bot ein riesiges Grab. Rhodan schätzte, dass knapp dreitausend Wesen in den letzten fast zwei Stunden den Tod gefunden hatten. War es durch die Raubfische oder durch Kreislaufzusammenbruch und Entkräftung. Jakko Mathyl paddelte etwa zehn Meter von den Dreien entfernt. Er war kreidebleich und am Ende seiner Kräfte.

Rhodan sah, wie sich zwei Kapseln näherten. Erleichtert stieß er Wyll Nordment an, der hochschreckte. Rhodan zeigte in die Richtung der kommenden Rettung.

Wyll weckte sanft Rosan auf, die sich irritiert umsah.

»Sie kommen, um uns zu retten!«, sagte Wyll freudig.

Rosan lächelte mühsam.

Wyll und Rhodan winkten die Kapseln herbei. Auch die anderen, noch knapp 400 Überlebenden machten auf sich aufmerksam. Viele schwammen den beiden Kapseln entgegen. Die Luken öffneten sich und die ersten wurden aufgenommen.

Doch das Glück dauerte nicht lange. Rhodan hörte hinter sich ein unnatürliches Rauschen. Es waren die Raubtiere. Sie griffen wieder etliche der Menschen an und zogen sie in die Tiefe. Es brach eine Panik aus. Eine der Kreaturen tauchte urplötzlich vor Rosan und Wyll auf. Sie rammte Wyll in seiner Brustgegend und riss mit seinen scharfen Flossen seinen Oberschenkel auf. Dann erspähte es Mathyl, der auf Rhodan zu geschwommen war. Es bäumte sich auf und sprang auf ihn. Eine Welle blieb von beiden zurück. Mathyl tauchte nicht wieder auf.

Rhodan schwamm zu Wyll, um zu sehen, wie stark er verletzt war.

»Es geht schon«, hustete Wyll. Er erreichte wieder das Holz mit Rosan.

Sie ergriff sofort wieder seine Hände und küsste ihn.

»Du musst durchhalten!«, hauchte sie leise.

Rhodan winkte einem der Beiboote zu. Lichtern sah Rhodan, tat jedoch nichts.

Er griff, anstelle Befehl zu geben dorthin zu fahren, ein Sprechgerät.

»Es tut mir Leid, mehr als 150 Personen können wir nicht aufnehmen. Die Boote sind randvoll. Bitte vergebt uns, aber haltet weiter durch, bis Hilfe kommt.«

Wyll sah entsetzt Rosan an.

»Wir haben einen Verletzten hier!«, rief Rhodan.

Das zweite Rettungsboot näherte sich den drei. Rhodan konnte Sam erkennen, der aus der Luke sah.

»Wir nehmen Wyll Nordment zu uns. Dafür gehe ich ins Wasser«, schlug der Somer vor.

Wyll wollte erst nicht, doch Rhodan konnte ihn vom Gegenteil überzeugen.

Plötzlich umringten aber etwa 100 Überlebende die Kapsel und versuchten an Bord zu kommen.

»So geht das nicht. Wir müssen die Luke schließen, sonst kentert das Boot!«, fluchte Spechdt.

Sam verneinte. »Solange ich hier bin, bleibt sie offen!«

Spechdt schien das allzu wörtlich zu nehmen. Er schubste Sam ins Wasser und schloss die Luke. Die Kapsel trieb wieder davon. Die schreienden Menschen hinter sich lassend.

Die andere Kapsel unter Lichtern trieb langsam auf die Wesen im Wasser zu. Zumindest wollten sie moralischen Beistand leisten, auch wenn sie keine Passagiere mehr aufnehmen konnten.

Perry kralte zu dem Somer, der sichtlich Mühe hatte sich an der Oberfläche zu halten. Sam ergriff sofort den Plastikstuhl und hielt daran fest.

»Wozu habe ich dich niedergeschlagen, wenn du doch den Helden spielst?«, fragte Rhodan ironisch.

Die Raubfische zogen ab, doch sie konnten jederzeit wiederkommen. Es hatte aufgehört zu regnen. Jedoch war es weiterhin dunkel. Die meisten waren nun tot oder dümmerten dem Tode entgegen. Kaum einer gab mehr einen Laut von sich. Perry Rhodan und Sam hielten sich

gegenseitig wach. Der Unsterbliche dachte an die lange Odyssee der LONDON. All die Abenteuer um nun hier zu enden? Das durfte nicht sein!

Wyll zitterte inzwischen. Rosan versuchte ihn immer wieder aufzumuntern. Doch auch ihr fehlte die Kraft. Sie bemerkte, dass sich das Wasser rot färbte. Es war Wyll Nordments Blut.

»Wyll«, flüsterte sie schwach. Sie hustete mehrmals.

»Ja?«

»Ich liebe dich.«

»He, das klingt ja wie ein Abschied«, stotterte er. Das Wasser wurde nun doch ziemlich kalt.

»Ich schaffe es nicht, Wyll«, hauchte Rosan.

Er verstärkte den Druck in seinen Händen, die immer noch Rosans hielten. »Du musst mir versprechen, dass du es schaffst. Du wirst noch steinalt werden und viele Kinder bekommen auf Camelot.«

»Nur, wenn du der Vater bist«, flüsterte sie.

Wyll wollte darauf antworten, doch der Schmerz der gebrochenen Rippen und des Oberschenkels ließen ihn zusammenzucken.

»Sicher ...«, meinte er nur.

Er wusste, dass er nicht mehr lange durchhalten konnte. Vielleicht noch eine halbe Stunde, dann würde er zusammenbrechen. Doch Hilfe war nicht in Sicht. Es war vorbei. Er hoffte nur, dass Rosan es schaffte.

Rosan glitt von dem Holzstück herab und half Wyll darauf. Er hatte Schmerzen, als sie eine Rippe berührte. Rhodan half ihr.

Nordment war verblüfft.

»Du brauchst die Ruhe nötiger als ich«, sagte Rosan.

»Rosan, du bist die tollste Frau, die mir jemals begegnet ist. Auch wenn es schwachsinnig klingt, aber dich hier zu treffen, war das Beste, was mir passieren konnte«, gestand er ihr.

Sie lächelte wieder schwach. Auch sie zitterte. Das Wasser war kalt. Ein kalter Wind zog nun über das Meer.

Auf einmal hörten sie ein Dröhnen, das vom Himmel kam. Mehrere Lichter waren zu sehen.

13. *Erlösung*

»Raumschiffe!«, rief Rhodan. »Die Rettung kommt!«

Auch die anderen in den Kapseln bemerkten das. Sie winkten den Space-Jets zu.

»Das sind galaktische Schiffe«, stellte Sam fest.

»Die FREYJA«, erkannte Perry Rhodan. »Ein Raumschiff von Camelot.«

Wyll wollte einen Freudenschrei loswerden, doch wieder tauchte ein Raubfisch auf. Er warf das Holz um. Wyll fiel ins Wasser, tauchte aber sogleich wieder auf. Rosan schwamm etwas weg, doch das Wesen nahm die Verfolgung auf.

»Rosan!«, schrie Wyll verzweifelt. Er brach etwas von dem Holz ab und warf es auf das Tier. Dieses reagierte auch.

Rosan hatte inzwischen eine der Kapseln erreicht.

»Wyll, schwimm weg!«, rief sie entsetzt.

Doch er konnte nicht mehr. Er hatte keine Möglichkeit sich zu verstecken. Das Raubtier raste mit weit geöffnetem Mund auf ihn zu.

Wyll hörte Rosan verzweifelt nach ihm rufen.

»Leb wohl, ich liebe dich auch, Rosan!«

Ein Koloss fiel platschend vor ihm auf das Wasser. Die vier Arme umklammerten den Körper des Haies und rissen ihn auseinander. Dann hielt das schwarze Ungetüm auf Wyll Nordment zu.

Das eigenartige war, dass dieses Wesen vor einer Minute noch nicht da war. Es fiel einfach vom Himmel ins Wasser. Direkt auf das Raubtier. Auf dem Giganten mit den drei roten Augen, die leuchteten, saß ein pelziges Wesen mit einem Zahn, welches sich das Wasser aus dem Fell schüttelte. Es sah aus wie das Stofftier von Rosan. Das Wesen grinste breit, als es zusammen mit dem Koloss auf Nordment zu schwamm.

»Du bist gerettet! Wir haben das sogar kostenlos gemacht«, hörte Wyll die schrille Stimme des Wesens sagen.

Er war sprachlos. Neben ihm landete eine amphibische Fähre auf dem Wasser. Sie holten Rosan, Perry Rhodan, Sam und etwa zweihundertfünfzig Andere aus dem Wasser. Dann spürte Wyll, wie er wie von Geisterhand hochgehoben wurde. Er wusste nun, wer die Beiden waren, Icho Tolot und Gucky.

Auf der Fähre stand ein weiterer Arkonide, der Rosan stützte. Wyll dachte zuerst, es sei Attakus Orbanashol, doch dann erkannte er seinen Irrtum. Es musste sich um Atlan handeln.

Perry Rhodan umarmte seinen Freund.

»Es wurde aber auch Zeit! Aber wie habt ihr uns gefunden?« wollte er wissen.

»Dannos Leute hatten einen Kontaktmann, der Lösegeld forderte«, erklärte Atlan. »Den konnten wir ausfindig machen. Wir folgten ihm bis UGCA 092.«

Wir suchten und suchten seit Wochen. Dann stießen wir auf euren Hilferuf.«

»Etwas Grauens muss passiert sein«, meinte Icho Tolot, als er auf das Meer sah.

»Ja, Tolotos. Etwas sehr Grausames«, bestätigte Rhodan, dann blickte er zu Rosan, die zu dem verletzten Wyll rannte. Rhodan ging zu den beiden. »Tja, da ihr beide überlebt habt, muss ich wohl Wort halten. Ihr dürft nach Camelot. Dort könnt ihr Zwei in Ruhe leben.«

Er lachte und umarmte beide kurz.

»Siehst du, Rosan. Wir haben es beide geschafft«, meinte Wyll schwach.

»Sag jetzt nichts«, entgegnete sie und küsste ihn.

Attakus Orbanashol kam an ihnen vorbei als er aus einer der Kapseln kam. Er sah sie kurz an und ging resignierend weiter.

Er konnte das Glück der beiden nicht mehr verhindern. Weder seine Intrigen noch der Untergang der LONDON schafften es, ihre Beziehung zu zerstören. Nichts konnte zwischen die Liebe von Wyll Nordment und Rosan Orbanashol kommen.

Die Space-Jets und Gleiter hatten inzwischen alle in den Rettungskapseln befindlichen Überlebenden aufgenommen. Sie wurden zu den Fähren gebracht und versorgt. Einige litten an Unterkühlung oder Schocks. Sie mussten sofort medizinisch versorgt werden.

Auf der See trieben noch einige Überreste der LONDON, wie Stühle, Türen, Schotts oder andere schwimmende Gegenstände.

Gucky und Icho Tolot standen still am Rand der Fähre und sahen traurig auf das Meer. Sie hatten die schreckliche Nacht nicht miterlebt, doch wussten sie, dass etwa 11.000 Lebewesen einen grausamen Tod erlitten hatten.

Perry Rhodan dachte an Rodrom. Er schwor ihm Rache für das, was er getan hatte. Doch auch für Gaton und seine Hansesprecher würde der Untergang der LONDON ein Nachspiel haben.

Dann dachte er wieder an die über 11.000 Männer und Frauen, die ihr Leben ließen.

»Euer Tod wird gerächt werden«, versprach er.

Atlan ging zu ihm.

»Hast du einen Wunsch, Barbar?«

»Ja, ab nach Hause!«

14.

Das untergegangene Schiff

Das einst so stolze Schiff lag nun am Meeresboden in einer Tiefe von 12.312 Metern. Mit der LONDON haben 10.023 Männer und Frauen aus der Milchstraße und der Lokalen Gruppe ihre letzte Ruhe gefunden. Nur 5.999 Lebewesen überlebten die größte Katastrophe eines Luxusraumschiffes seit Einführung der Neuen Galaktischen Zeitrechnung.

Die LONDON sollte das gewaltigste und schönste Schiff der Galaxis werden, doch sie wurde zu einem Schiff des Todes. Noch in Jahrhunderten würde man an das grausame Schicksal des Hanseschiffes denken. Rodrom hatte Recht, denn man würde auch ihn in Verbindung mit dem Desaster bringen. Doch man sollte auch an die Fahrlässigkeit der Hanse denken, die aufgrund materieller Vorteile nicht genügend Rettungskapseln an Bord hatten.

Es würde in naher Zukunft eine öffentliche Entschuldigung aller Hansesprecher geben und Arno Gaton würde in Pension gehen und in seiner Villa mit seinem schlechten Gewissen leben, doch dies machte die 10.023 Lebewesen auch nicht wieder lebendig.

Perry Rhodan taufte das System, wo das letzte Kapitel der LONDON geschrieben wurde, auf den Namen »Londons Grave«.

Er hoffte, dass niemand dieses System ansteuern würde, doch er wusste, dass irgendwann Forscher oder neugierige Journalisten versuchen würden, die letzte Ruhe der LONDON zu stören.

Viele ließen ihr Leben in der schrecklichen Nacht des 10. Dezembers 1285 NGZ. James Holling – der Kapitän der LONDON, Spector und Thorina Orbanashol, Hermon da Zhart, Jakko Mathyl, Shel Norkat, Ulryk Wakkner, Alex Moindrew, Kolipot – der Springerpatriarch, Terek-Orn – der Botschafter Topsids, Türkaly Öbbysun – der Botschafter der Blues, die Offiziere Rudocc, Maskott, Sparks und Prollig, Bordarzt Horst Tablot, Terna Ambyl, Dannos, Luise Chowfor, Herban Livilan und Hiretta Arkyl, das jülziische und das unithische Kind und 9.999 weitere Lebewesen.

Mögen sie auf ewig in Frieden ruhen ...

Epilog

Die WORDON erreichte angeschlagen die Werft von MODRORs Burg. Der Rote stand in der Kommandozentrale und verspürte Genugtuung über seinen letztendlichen Sieg. Zwar hatte Perry Rhodan erneut überlebt, doch er hatte zum ersten Mal die Macht Rodroms zu spüren bekommen. Von nun an wusste Rhodan, welche kosmische Macht es auf ihn abgesehen hatte.

Zukthh informierte Rodrom über die Landung. Diesmal verzichtete die rote Inkarnation auf einen dramatischen Auftritt vor seinem Herren und Meister. Er löste sich vor Zukthhs Augen auf und verstofflichte in den Hallen des MODROR. Bedächtig betrat er den Thronsaal. Eine Manifestierung MODRORs erwartete ihn dort bereits.

Worte waren unnötig gewesen. Sein Meister wusste von Rodroms Begegnung mit Perry Rhodan. »Bedauerlich, die Saggitonen werden schon bald DORGON unterstützen«, stellte MODROR nüchtern fest.

Rodrom verneigte sich voller Demut. Es war sein Versagen gewesen und doch wähnte er einen Vorteil an dem Intermezzo zu sehen. Perry Rhodan hatte für einen geringfügigen Sieg viele Leben lassen müssen. Das befriedigte Rodrom zutiefst.

»Was sind diese armseligen Wesen im Vergleich zum Kampf zwischen mir und DORGON?«, wollte MODROR wissen. »Nichts! Zwar weiß Rhodan nun um unsere Kompromisslosigkeit, doch er wird auch gewarnt sein.«

Rodrom schwieg. Was hätte er auch einbringen können? Die Worte seines Herren waren voller Weisheit.

Hinter ihm öffnete sich eine Tür. Eine humanoide Gestalt trat ein. Sie erinnerte Rodrom an einen Terraner, doch das Wesen war in ein schwarzes Gewand eingekleidet. Eine schwarze Kutte verhüllte das rotfarbene Gesicht. Kurz bevor es MODROR und Rodrom erreicht hatte, verneigte es sich vor seinen Gebietern. Dann stand es wieder auf und schritt auf die beiden zu. Rodrom betrachtete den Stab aus purem Carit, der Legierung des Ultimaten Stoffes, den der Besucher in seiner rechten Hand hielt. Knallend schlug er mit der Unterseite des mit einem Totenkopf verzierten Stabes auf den Boden. Mit der linken Hand griff er zu seiner Kapuze und legte sie nach hinten.

Das rote, haarlose Gesicht des Mannes zuckte vor Anspannung. Die gelbroten Augen schienen Funken zu versprühen. Rodrom musterte den Sohn des Chaos eingehend. Er starrte auf das Mal der drei sich kreuzenden Sechsen auf dem kahlen Schädel.

»Cau Thon, mein Sohn! Sei willkommen«, grüßte MODROR milde. »Berichte!«

Cau Thon kam zwei Schritte näher.

»Die Mordred ist einsatzbereit. Der Silberne Ritter Cauthon Despair wird seine Bestimmung erfüllen. Welche ironische Schicksalsfügung, dass die Mordred sich einer Sekte bediente, um die LONDON zu entführen«, berichtete Cau Thon.

MODROR forderte den Sohn des Chaos auf, fortzufahren. Thon kam dem Wunsch seines Meisters unverzüglich nach.

»Die Dorgonen werden uns unterstützen. Es existiert bereits Kontakt mit der Mordred. In

wenigen Jahren wird sie zu großen Taten bereit sein. Alles entwickelt sich nach Eurem Plan, Meister«, beendete Cau Thon seinen Bericht.

MODROR begann zu erlöschen. Doch die beiden roten Gestalten hörten noch seine Stimme.

»Noch ahnen die Terraner nichts von ihrem Unheil. Rodroms Feldzug gegen dieses Schiff war ein unbedeutender Anfang. Große Ereignisse werden das Universum noch erschüttern!«

ENDE

Die LONDON ist untergegangen und hat 10.023 Wesen in den Tod gerissen. Doch der Mythos des Luxusraumschiffes lebt weiter. Denn knapp viereinhalb Jahre später läuft die LONDON II vom Stapel. Dieses Ereignis wird jedoch nicht überall bejubelt.

Band 9 wurde ebenfalls von Nils Hirseland verfasst und trägt den Titel:

DIE RACHE DES MASCANTEN

Kommentar

Nun ist der erste LONDON-Zyklus abgeschlossen, Perry Rhodan hat zwar auf Londons Grave überlebt, doch Tausende von Lebewesen mussten auf dem Wasserplaneten das Leben lassen.

Versuchen wir einmal, die vergangenen Bände zusammenzufassen:

Für Perry Rhodan wird die Jungfernfahrt des Kreuzfahrtschiffes LONDON, die er dazu benutzen wollte, den Somer Sam für Camelot zu gewinnen, zum Albtraum, er wird urplötzlich in eine kosmische Auseinandersetzung unbekanntes Ausmaßes gezogen. In der Entität Rodrom hat er einen Gegner, der ihn anscheinend im Auftrag seines »Meisters« MORDROR umbringen soll. Warum oder wieso bleibt bis zum Ende unklar.

Doch Rodroms komplexer Plan scheitert zweimal, Rhodan findet in der Person Sato Ambushs einen alten Freund wieder, der längst als tot galt und auch auf der Wasserwelt, wo er wie alle Passagiere jämmerlich ersaufen sollte, wird er dank Gucky, Stewart Landry und Atlan zusammen mit den anderen Überlebenden gerettet. So gesehen hat Rodrom sein vorgegebenes Ziel nicht erreicht. Allerdings, das zeigen diverse Ankündigungen, haben die Auseinandersetzungen erst begonnen.

Jürgen Freier

Glossar

Die Chronik der LONDON

Von Jaaron Jargon (aus den späteren Chroniken der Kosmotarchen DORGON & MODROR)

Die LONDON war ein Luxusraumschiff der Kosmischen Hanse. Es wurde im Aussehen einem Seefahrtschiff nachempfunden. Mit einer Länge von 1.600 Metern, eine Breite von 554 Metern und einer Höhe von 787 Metern bot es über 15.000 Passagieren Platz und stellte eine Besatzung von 1.200 Männern und Frauen zur Verfügung. Die LONDON war die »Vision« des Hansesprechers Arno Gatton und sollte die finanziell angeschlagene Kosmische Hanse zu neuem Prestige in der Raumfahrt führen.

Das Luxusraumschiff lud zu einem Kreuzflug durch die Lokale Gruppe ein und lockte die Prominenz der Milchstraße an Bord.

05. Oktober 1285 NGZ

Auf der Raumwerft SUSSIX wird die LONDON vor 4.000 Gästen erstmalig präsentiert.

06. Oktober 1285 NGZ

Der Stapellauf und Jungfernflug der LONDON durch das Solsystem.

07. Oktober 1285 NGZ

Beginn der Reise durch die Lokale Gruppe mit 15.022 Passagieren und 1.200 Crewmitgliedern. Das Kommando auf der LONDON hat der 175jährige Plophoser James Holling. Zu den Gästen zählt die einflussreiche Familie der arkonidischen Orbanashols, des Somers Sruel Allok Mok (Sam) und sogar Perry Rhodan, der inkognito mitreist, um Sam für Camelot zu gewinnen.

08. Oktober 1285 NGZ

Die LONDON erreicht Gatas und nimmt weitere Passagiere auf.

Perry Rhodan wird von dem Sektenführer Dannos enttarnt. Rhodan gibt sich zu erkennen und beginnt offiziell die Verhandlungen mit Sam.

12. Oktober 1285 NGZ

Wyll Nordment hindert in der Nacht vom 11. auf den 12. Oktober die verzweifelte Rosan Orbanashol an einem Selbstmordversuch bei einer Schleuse. Dabei wird zum ersten Mal ein fehlerhaftes Verhalten der Bordsyntronik registriert.

Vater Dannos ermordet Martha Wobbish, als diese nicht mehr am Kosmischen Plan der Kinder der Materiequelle teilhaben will.

Die LONDON erreicht am Mittag die Große Magellansche Wolke.

Nach einem handfesten Streit zwischen Wyll Nordment und Attakus Orbanashol um Rosan wird Nordment seines Postens als Erster Offizier der LONDON enthoben.

13. Oktober 1285 NGZ

Rosan Orbanashol wird von Tett Chowfor, ebenfalls ein Kind der Materiequelle, belästigt. Sie kann sich dank des Privatsekretärs der Orbanashols behaupten und demütigt Chowfor, indem sie ihn in einen Swimmingpool schubst.

15. Oktober

Die Kinder der Materiequelle entführen die LONDON. Die Söldner der Mordred nehmen die Kommandozentrale und den Maschinenraum ein. Da eine Bombe an Bord versteckt ist, bleibt der Schiffsführung nichts anderes übrig, als den Forderungen von Vater Dannos Folge zu leisten. Dannos will die LONDON, um mit ihr zu einer Materiequelle zu reisen, um dort selbst zu einer Materiequelle zu werden. Nur die Crew wird über die Entführung eingeweiht, sowie wenige Passagiere.

Während Wyll und Rosan feiern, wird Rosan erneut von Tett Chowfor belästigt. Als Wyll ihr zur Rettung kommt, greift Chowfor mit einem Vibratormesser Nordment an. Beim Kampf stirbt Chowfor. Rosan und Wyll informieren Holling und erhalten so Kenntnis über die Entführung. Auch Rhodan und Sam werden eingeweiht.

16. Oktober

Aus Rache an dem Tod von Tett Chowfor lässt Dannos von seinem Söldner Craig Anbol 10 unschuldige Passagiere ermorden.

22. Oktober

Das Kind der Materiequelle Dimytran informiert die Kosmische Hanse über die Entführung der LONDON und verspricht Beweise.

24. Oktober

Die LONDON ist weiterhin in der Hand der Entführer und befindet sich nahe Triangulum.

25. Oktober

Dimytran stellt eine Lösegeldforderung in Höhe von 150 Milliarden Galax an die Kosmische Hanse. Außerdem stellt er ein Ultimatum von 24 Stunden.

Der TLD wird informiert. Agent Stewart Landry stellt über den Chronisten Jaaron Jargon Kontakt zu Camelot her.

26. Oktober

Die Kosmische Hanse stimmt der Lösegeldforderung zu.

27. Oktober

Das Geld wird an Dimytran übergeben und auf einen CERES-Kreuzer verladen. Gucky und Stewart Landry schleichen sich ein. Der CERES-Kreuzer bricht Richtung UGCA-092 auf.

November 1285 NGZ

Die Passagiere und Besatzungsmitglieder der LONDON sollen nahe UGCA-092 auf einer verlassenen Station der Tefroder ausgesetzt werden. Allerdings ist das saggittonische Expeditions- und Schlachtraumschiff SAGRITON unter dem Kommando des saggittonischen Kanzlersohnes Aurec und des Admirals Dolphus auf die LONDON aufmerksam geworden. Als die SAGRITON von Dannos Söldnern beschossen wird, feuert die SAGRITON zurück und paralyisiert die Galaktiker. Sie versetzen die Galaktiker in einen Tiefschlaf und bringen das Schiff als Beute und Forschungsgegenstand durch ein Sternenportal in die 19 Mio. Lichtjahre entfernte Galaxis Saggittor (M64).

14. November 1285 NGZ

Die SAGRITON erreicht mit der LONDON die Galaxis Saggittor.

15. November 1285 NGZ

Nachdem es Perry Rhodan gelungen ist, eine Freundschaft zu Aurec aufzubauen, können die Galaktiker und Saggittonen ihre anfänglichen Differenzen lösen. Die Galaktiker lernen mehr über die Saggittonen. Allerdings wird auch Rodrom – Inkarnation der Entität MODROR – auf Perry Rhodan aufmerksam, der sich auf einer Inspektionsreise in Saggittor befindet, um die geheime Basis des Hilfsvolkes der Kjollen zu inspizieren. Da die Mächte von MODROR bereits in der Lokalen Gruppe operieren, will Rodrom die Gunst der Stunde nutzen und eine Allianz zwischen Galaktikern und Saggittonen verhindern sowie Perry Rhodan töten.

16. November

Perry Rhodan und Aurec begutachten die geheimnisvolle Barriere im Zentrum der Galaxis Saggittor.

Zur gleichen Zeit trifft der CERES Kreuzer der Kinder der Materiequelle in der Kleingalaxie UGCA-092 ein und trifft dort auf ein Raumschiff der Organisation Mordred. Allerdings fehlt jede Spur von der LONDON.

17. November

Landry wird enttarnt, doch dank Gucky und den anrückenden Raumschiffen FREYJA und NORTH CAROLINA die beiden feindlichen Schiffe gestellt. Die Entführer ziehen es vor in den Selbstmord zu gehen.

Die Suchaktion nach der LONDON beginnt.

18. November

Die Kanzlerfamilie wird bis auf Aurec von Söldnern Rodroms ermordet. Admiral Dolphus gehört zu den Verschwörern, die Aurec und den Galaktikern die Schuld für den Mord in die Schuhe schieben.

Rodrom versetzt die LONDON durch eine Raumzeitfalte in das Jahr 1998 eines Paralleluniversums zur Erde. Dort werden Rhodan und seine Begleiter von Rodroms Söldner gejagt, können jedoch dank Sato Ambush entfliehen und kehren zurück in die Gegenwart des Normaluniversums. Sato Ambush, der offenbar von Hohen Mächten unterstützt wird, trifft auf ein Wesens mit dem Namen Alysker. Seine lange Odyssee in Pararealitäten und Paralleluniversum auf der Suche nach seinem Universum scheint vorbei, auch wenn er noch keinen Kontakt zu Perry Rhodan aufnehmen darf.

19. November

Aurec und Perry Rhodan beweisen ihre Unschuld vor dem Rat von Saggittor. Aurec wird nun offiziell Kanzler Saggittors.

21. November

Die Kanzlerfamilie Saggittors wird in einem großen Staatstrauerakt beigesetzt.

22. November – 24. November

Der Ursupator Dolphus stirbt, als ein Putschversuch gegen Aurec scheitert.

Der Kampf gegen die Kjollen im Zentrum der Barriere beginnt. Dank Alysker und Ambush haben die Saggittonen die Koordinaten eines Sternenportals im Zentrum von Saggittor erhalten. Die Kjollen werden geschlagen, die Barriestationen vernichtet. Rodrom flieht und zerstört aus Rache das Heimatsystem der Kjollen.

29. November

Die LONDON verlässt Saggittor und beginnt ihre Rückreise.

08. Dezember 1285 NGZ

Die LONDON befindet sich noch etwas mehr als drei Millionen Lichtjahre von der Milchstraße entfernt.

09. Dezember 1285 NGZ

Rodrom manipuliert die ohnehin schon durch einen Virus der Mordred defekte Syntronik und befreit die Kinder der Materiequelle, um die Beiboote und Rettungsraumkapseln zu sabotieren.

Die LONDON tritt am Abend aus dem Hyperraum auf und macht in einem Sonnensystem mit einem Wasserplaneten Halt, um die Gravitrafspeicher aufzuladen. Dieser Zwischenstopp ist von Rodrom vorgesehen. Die WORDON wartet in dem System und greift um **23:19** Uhr die LONDON an. Das Luxusraumschiff wird schwer beschädigt und von der WORDON in die Umlaufbahn der Wasserwelt gezogen.

So stürzt die LONDON auf dem Planeten ab und macht gegen **23:40** Uhr eine Notlandung im

Wasser. Der Wassereinbruch kann nach knapp 20 Minuten vorerst gestoppt werden, allerdings sterben rund 100 Galaktiker beim Aufprall und durch die ersten Fluten.

10. Dezember 1285 NGZ

Gegen **0:50** Uhr detonieren mehrere Sprengladungen von Rodrom, während die Evakuierung noch fast gar nicht stattfindet. Diverse Beiboote werden zerstört und somit nicht einmal mehr wassertauglich gemacht. Die Evakuierung beginnt nun nachdrücklicher.

Der Wassereinbruch kann bis etwa **2:40** Uhr bis zum Hangardeck gestoppt werden. Doch als die Energie für die Kraftfelder endgültig zusammenbricht und die Syntronik dank des Virus zerstört wird, kann der Untergang der LONDON nicht mehr aufgehalten werden.

Die Evakuierung verläuft teilweise chaotisch. Nicht alle Kapseln werden gefüllt und langsam bricht Panik aus. Gegen **04:00** Uhr morgens beginnt die LONDON schneller zu sinken. Um **04:17** Uhr hat das Wasser bereits die Kommandozentrale erreicht. Dort ertrinkt der Kapitän James Holling.

Die letzten Kapseln und umfunktionierten Rettungsboote werden zu Wasser gelassen, ehe die LONDON nun rasant sinkt.

Die Türme krachen zusammen und das Schiff bricht in der Mitte durch, da die Belastung durch die Triebwerke zu groß ist.

Um **04:28** Uhr war die LONDON komplett untergegangen.

Hunderte Überlebende müssen Stunden im Wasser ausharren und werden zur Beute von haiähnlichen Wasserkreaturen.

Gegen **06:25** Uhr erreichen die FREYJA und NORTH CAROLINA den Wasserplaneten und retten die Überlebenden. Im Wasser gelingt es Perry Rhodan, Wyll Nordment, Rosan Orbanashol und Sam zu überleben, ehe sie gerettet werden.

Insgesamt verlieren 10.023 Galaktiker ihr Leben bei der Katastrophe.




PROC

Band 9

Fanserie des PROC

DORGON
MORDRED-ZYKLUS

Nils Hirseland

Die Rache des Mascanten

Die Reise der LONDON II steht unter keinem guten Stern

DORAGON

Fan-Projekt des Perry Rhodan Online Clubs

MORDRED-ZYKLUS

Band 9

Die Rache des Mascanten

Die Reise der LONDON II steht unter keinem guten Stern

Nils Hirseland

Titelbild von Stefan Lechner



Impressum

Das DORGON-Projekt – Mordred-Zyklus – ist eine nicht kommerzielle Publikation des PERRY
RHODAN ONLINE CLUB e. V.

Internet: www.proc-community.de

E-Mail: info@proc-community.de

Postanschrift: PROC e. V.; z. Hd. Nils Hirseland
Redder 15; D-23730 Sierksdorf

Special-Edition Band 9

Veröffentlicht am 19.4.2012

Autor: Nils Hirseland

Titelillustration: Stefan Lechner

Lektorat: André Boyens, Jürgen Freier und Jürgen Seel

Layout: Jürgen Seel

Copyright © 1999-2012

Alle Rechte vorbehalten

Was bisher geschah

Wir schreiben das Jahr 1290 NGZ. Viereinhalb Jahre sind seit dem Untergang des Luxusraumschiffes LONDON vergangen. In einer Zeit, in der die Milchstraße von Tolkandern und Dscherro heimgesucht wurde und drohende Gefahren noch kommen werden, hat die Shorne Industries Gesellschaft eine zweite LONDON gebaut.

Das neue, moderne Luxusraumschiff soll die Galaktiker von den Katastrophen ablenken und den Mythos um die zerstörte LONDON finanziell aus-schlachten.

Doch obwohl es Michael Shorne gelingt, Überlebende der einstigen Katastrophe für den Jungfernflug der LONDON zu gewinnen, hat sich das Projekt Feinde geschaffen. Allen voran der Arkonide Prothon da Mindros. Es ist DIE RACHE DES MASCANTEN ...

Hauptpersonen

Atlan – Der unsterbliche Arkonide muss die LONDON II vor einem Artgenossen retten.

Rosan Orbanashol – Die attraktive Arkonidin ist wider Willen auf der LONDON II.

Wyll Nordment – Der Camelot-Agent verweigert aus Liebe Befehle.

Mascant Prothon da Mindros – Der arkonidische Admiral wird vom Hass geleitet.

Michael Shorne – Der Milliardär lässt den Mythos der LONDON neu aufleben.

Attakus Orbanashol, Karl-Adolf und Ottilie Braunhauer, Gol Shanning, Franc Kowsky, Traros Polat und Hajun Jenmuhs – Passagiere der LONDON II.

Prolog

Am 10. Dezember 1285 NGZ ereignete sich eine der größten zivilen Katastrophen seit Anbeginn der LFT. Das gewaltige Hanseraumschiff LONDON wurde bei seinem Jungferflug von fanatischen Sektierern entführt und begann damit eine lange Odyssee, die am 10. Dezember ein schreckliches Ende fand. Es wurde in die 20 Millionen Lichtjahre entfernte Galaxis Saggittor verschlagen. Perry Rhodan selbst war inkognito auf der LONDON gewesen, um einen wichtigen Politiker für Camelot zu gewinnen. Er konnte sich mit den Saggittonen einigen, doch Rodrom, die Inkarnation eines geheimnisvollen Wesens mit dem Namen MORDOR, begann eine gnadenlose Jagd auf den Unsterblichen. Rhodan konnte Rodrom letztlich entkommen und befreite mithilfe des charismatischen Saggittonen Aurec die Galaxis von den finsternen Truppen MORDORs. Doch die Inkarnation ergab sich nicht in ihr Schicksal. Durch einen grausamen Racheakt Rodroms wurde die LONDON manövrierunfähig geschossen und stürzte auf einem Wasserplaneten. Das Raumschiff sank! Durch fehlerhaftes Planen innerhalb der Kosmischen Hanse und Rodroms diabolischen Plan wurde das Unglück zu einem Desaster! Von den 16.022 Lebewesen an Bord der LONDON überlebten nur 5.999 Seelen. Das 1,6 Kilometer lange Raumschiff riss 10.023 Männer, Frauen und Kinder aus allen bekannten Völkern der Lokalen Gruppe mit in den Tod.

Für die Kosmische Hanse symbolisierte der Untergang der LONDON auch den Niedergang dieses traditionsreichen Unternehmens. Die LONDON war bei einer Tochtergesellschaft der Hanse versichert, doch diese weigerte sich den Ausfall zu begleichen, da in Rodrom der Verursacher gefunden wurde. Einzig die Shorne Industries Gesellschaft hatte mit Spekulationen gegen einen Erfolg des LONDON-Projektes und Umsatzausfallversicherungen kein Minusgeschäft gemacht. Der Hansesprecher Arno Gatton war erledigt und geriet in starke Kritik. Die Märkte verloren das Vertrauen in die Hanse und durch den Ausfall der erwarteten Gewinne und Tausende Schadenersatzklagen von Hinterbliebenen war die Hanse gelähmt. Letztlich kam die Liga Freier Terraner als größter Eigner zumindest für die Opfer auf, doch Aktieninhaber verkauften die Papiere, die beinahe nichts mehr wert waren. Die Shorne Industries Gesellschaft sicherte sich damals die Vermarktungsrechte an der LONDON. Die Tragödie blieb unvergessen. Das Unglückssystem, welches knapp drei Millionen Lichtjahre von der Milchstraße entfernt war, wurde London's Grave getauft und wurde seitdem von niemandem mehr angefliegen.

Doch der Respekt vor den Toten wich der Gier! Im Jahre 1289 NGZ wurde das Unglück der LONDON von »Shorne Movie« verfilmt. Der Streifen avancierte zum großen Erfolg und wurde mit vielen Preisen bedacht. Die Geschichte um das Hanseschiff und der Liebe zwischen dem Terraner Wyll Nordment und der Halbarkonidin Rosan Orbanashol begeisterte Milliarden von Wesen aus der gesamten Galaxis. Erste Gerüchte einer wohl möglichen Bergung der LONDON wurden laut. Da überraschte der terranische Multimilliardär Michael Shorne die Galaxis, als er verkündete, die LONDON nachzubauen und eine Reise nach London's Grave anzubieten. Die neue LONDON sollte mit etwa 17.000 Passagieren und 2.000 Besatzungsmitgliedern drei Millionen Lichtjahre weit reisen, um eine Unterwasserbesichtigung des Wracks zu ermöglichen.

Trotz heftiger Widersprüche von Menschenrechtlern und Überlebenden der Katastrophe setzte Shorne sein Ziel durch und entfachte einen regelrechten LONDON-Hype, der die Bevölkerung der Milchstraße von dem Tolkander-Konflikt und speziell die Terraner von der Dscherro-Krise ablenkte. Am 6. Juni 1290 NGZ sollte die LONDON II ihre Reise antreten.

Aus den Chroniken

Jaaron Jargon

1. *Träume*

Langsam hob sich das Heck des gewaltigen Raumschiffes in die Höhe. Die Menschen an Bord der LONDON versuchten verzweifelt ihr Leben zu retten, doch nichts konnte sie mehr vor dem sicheren Tod bewahren. Das einst so stolze Hanseraumschiff ging mit 10.023 Lebewesen unter. Es gab nur 5.999 Überlebende. Die LONDON sank auf den Meeresboden, in eine Tiefe von mehr als zwölf Kilometern. Etwa tausend Männer, Frauen und Kinder schwammen zwei Stunden im Wasser und schrien um Hilfe, doch nur zweihundert wurden gerettet.

Das Grauen schwand niemals aus den Gedanken der Überlebenden.

Er war nicht bei der Katastrophe dabei gewesen, doch er stellte sich den Untergang immer wieder bildlich vor. Er sah vor seinem geistigen Auge, wie die Drei um Hilfe schrien und vergeblich versuchten den Wassermassen zu entkommen. Jede Nacht durchlebte er denselben Traum aufs Neue. Jede Nacht sah er sie im Wasser ertrinken. Wie sie um Hilfe riefen, doch niemand sie hörte.

Terza, seine Frau.

Carba, sein Sohn.

Esrana, seine Tochter.

Nun sollte ihr Grab entweiht werden. Skrupellose Terraner wollten ein Geschäft aus der Tragödie vor fünf Jahren machen. Doch sie hatten nicht das Recht dazu, die letzte Ruhestätte seiner Lieben zu schänden. Es war so charakteristisch für das Volk der Terraner. Ihnen war nichts heilig. Sie waren wahrlich nur Barbaren, die weit unter seinem Volk standen. Die Untermenschen, wie er sie oft bezeichnete, waren zu weit gegangen. Nun war es an der Zeit, ein Exempel zu statuieren. Sie mussten bestraft werden. *Er* war Ankläger, Richter und Vollstrecker zugleich und sein Urteil stand bereits fest: *Schuldig!*

2. *Der Mascant*

Ferryd Mir – Kristallimperium

30. Mai 1290 NGZ

Der graue Kugelraumer näherte sich dem Orbit des Planeten. Das Ferrydan-System lag am Rand des Kugelsternhaufens M13 Ark'Thussani, dem Machtzentrum des Kristallimperiums. Das System hatte eine Ausdehnung von 890 Milliarden Kilometern und besaß nur vier Planeten, die um eine blaue Sonne kreisten. Ferryd Mir war die zweite und auch einzig bewohnte Welt. Dennoch war sie alles andere als gastfreundlich. Es regnete ständig auf dem Sumpfplaneten. Die Nacht nahm mit 22 Stunden zwei Drittel des gesamten Tages ein.

Ferryd Mir diente dem arkonidischen Kristallimperium als geheime Militärbasis. Da das System weit abgelegen von den arkonidischen Welten lag, war der Planet bestens dafür geeignet. Auf Ferryd Mir waren 200 Soldaten stationiert, die nur dem Schutz der Station dienten. Die Basis besaß ein geheimes Labor, in dem chemische und biologische Waffen hergestellt wurden. Diese Projekte mussten unter größtem Aufwand geheim gehalten werden, da der Einsatz von chemischen und biologischen Waffen in einem möglichen Kriegsfall vom Galaktikum untersagt war. Alle wichtigen Völker der Milchstraße, auch die Arkoniden, hatten einen entsprechenden Vertrag unterschrieben. Doch Imperator Gaumarol da Bostich I. fühlte sich nicht an dieses Abkommen gebunden – zumindest inoffiziell nicht. Für ihn galten Verträge nur zur Beruhigung der Feinde. Einige bestialische Waffen wurden in den Laboratorien entwickelt.

Kelon Prozek war der wissenschaftliche Leiter der Station. Der Ara ging förmlich in seiner Arbeit auf. Er lebte allein, da seine Frau ihn verlassen hatte, weil sie die Arbeit ihres Mannes nicht mehr ertragen konnte. Seitdem waren die Forschungen für ihn das Wichtigste in seinem Leben. Der heutige Tag war ein sehr wichtiger für den Ara, da ein hoher arkonidischer Mascant zu Besuch kam. Die Visite des Admirals wurde erst gestern angekündigt, daher herrschte große Aufregung in der wissenschaftlichen Station.

Der Mascant bestand jedoch darauf, dass keine Parade zu seinen Ehren abgehalten werden sollte. Er wollte die Station im normalen Zustand begutachten.

Der ganze Besuch unterlag strengster Geheimhaltung. Nur knapp dreißig Personen wussten davon. Diese gehörten entweder zu dem wissenschaftlichen Stab des Aras oder zu dem Geleitkommando.

Zwanzig Soldaten eskortieren bei dem üblichen Regenwetter den Wissenschaftler zur Landebahn. Durch die Wolken drang ein helles Leuchten, welches von Sekunde zu Sekunde intensiver wurde. Dann erkannte Prozek das Schlachtschiff der COBAN-Klasse des Mascanten Prothon da Mindros. Die HOZARIUS XIV begab sich langsam in den Landeanflug. Mit dröhnenden Geräuschen sank sie gemächlich zum Landefeld herab, bis sie aufsetzte. Die Antigravprojektoren wurden abgeschaltet. Der Regen prasselte auf die Außenhaut des Schiffes. Dem Ara lief ein kalter Schauer über den Rücken. Er wusste nicht genau wieso, aber es musste wohl am Wetter liegen. Ein Schott fuhr beiseite und eine zylinderförmige Röhre glitt aus dem Kugelraumer auf

den Boden. Eine Luke öffnete sich und eine Plattform wurde ausgefahren. Zehn arkonidische Soldaten marschierten aus der Zylinderröhre und stellten sich salutierend auf. Der nächste Mann, der die Plattform langsam entlang schritt, war der Mascant persönlich. Er trug über seiner hochdekorierten Uniform keinen Raumanzug, sondern ein Regencap in grauer Farbe. Seine knielangen Stiefel glänzten in tiefem Schwarz. Das Gesicht des Admirals war ausdruckslos. Es war kantig, streng und markant, seine dunkelroten Augen zeigten kaum Regung, doch etwas Unheimliches funkelte in ihnen. Die Haare waren verhältnismäßig kurz, denn sie gingen nur bis knapp über die Schulter. Auf seinem Kopf trug der Arkonide eine grauschwarze Offiziersmütze, an dem die Insignien eines Admirals zu erkennen waren.

Der Wissenschaftler Kelon Prozek wusste genau, wem er gegenüberstand. Der Mascant Prothon da Mindros gehörte zu den höchstdekorierten Offizieren des Kristallimperiums.

Die Soldaten der Ferryd Mir-Station begrüßten den Admiral mit militärischen Ehren. Wind und Regen schienen Mindros wenig auszumachen. Im Gegenteil, er sah in den Himmel und ließ die Tropfen auf sein Gesicht fallen. Dann schritt er die Plattform herunter und überquerte das Feld, bis er vor dem Ara stand.

»Welche Ehre, Mascant, welche Ehre!«, brachte dieser unterwürfig hervor.

»Spare dir deine Phrasen. Sie sind nutzlos. Ich bin hier, um mir von deiner neuen ›Wunderwaffe‹ einen Eindruck zu verschaffen«, gab der Admiral barsch zurück.

Der Ara zuckte innerlich etwas zusammen, doch er ließ es sich nicht anmerken. Er begann wieder zu lächeln.

»Aber natürlich, Mascant. Erlaube mir beim Essen mit dir über meine neueste Errungenschaft zu sprechen«, setzte er wieder freundlich an.

»Zum Essen habe ich jetzt keine Zeit. Ich will sofort über die Waffe informiert werden und verlange eine überzeugende Demonstration ihrer Fähigkeiten!«, entgegnete Mindros in seinem militaristischen Befehlston.

Wieder versteinerte sich Prozeks Miene. Sämtliche Versuche freundlich zu sein, prallten bei dem Admiral ab. Er legte den Versuch, Pluspunkte bei Mindros zu sammeln, ad acta. Stattdessen führte er ihn zu dem Labor. Mindros Soldaten folgten ihrem Kommandanten auf Schritt und Tritt. Sie erreichten nach wenigen Minuten ein trichterförmiges Gebäude und stiegen in einen Antigrav ein. »Endlich trocken. Ein fürchterliches Wetter, nicht wahr?«, versuchte sich der Ara wieder an einer Konversation, doch Mindros gab nur einen zustimmenden Laut von sich. Die dreißig Männer erreichten die Laboranlage. Sie bestand aus einer komplexen Verzweigung von Laboratorien sowie Lager- und Testräumen. Einige Chemiker arbeiteten an verschiedenen Experimenten, der Großteil schlief jedoch, da es auf dieser Seite von Ferryd Mir bereits spät nachts war. Prozek dachte darüber nach, warum es Mindros so eilig hatte. Er verzichtete auf ein Essen, auf eine Parade und kam dazu noch zu einer ungewöhnlichen Zeit. Der Ara schrieb es Mindros eigentümlicher Art zu.

Der Admiral war genauso berühmt wie berüchtigt. Die höchsten Auszeichnungen dekorierten die Brust des Mascanten. Mindros war dafür bekannt, dass er jeden Widerstand von rebellischen Kolonisten kompromisslos niederschlug. Er war hoch angesehen, sowohl in der Kristallflotte, beim Imperator als auch beim Volk. Seine aktive Karriere hatte Mindros jedoch abrupt vor fünf Jahren beendet. Anlass war der Tod seiner Familie gewesen. Seitdem war der ohnehin schon kühle Militarist eher mit einem Roboter als mit einem Arkoniden zu vergleichen. Mindros zeigte kaum Gefühlsregungen. Er wurde zum Stabsadmiral befördert und zum Leiter der

Flottenakademie der Kristallflotte ernannt.

»Hier sind wir«, erklärte Prozek, als sie einen Raum mit vielen technischen und wissenschaftlichen Apparaturen erreichten.

Mascant Mindros stellte sich gerade hin und verschränkte die Arme hinter seinem Rücken. Er ließ seinen Blick durch den Raum schweifen und musterte Prozeks Assistenten.

»Ich warte«, sagte er auffordernd und sah dem Ara tief in die Augen. Prozek reagierte sofort. Er gab einem seiner Assistenten ein Handzeichen, der drückte auf einen Schalter und ein Schott fuhr hoch. Dahinter verbarg sich eine kleine Startrampe. Ein nicht sehr großes Raumschiff stand startbereit auf dem Landefeld. Zwei Arkoniden wurden in das Raumschiff gebracht, kurz danach wurde es verriegelt.

»Zwei Verbrecher. Sie sind wohl Anhänger der IPRASA. Der Sicherheitsdienst hat sie mir für Versuchszwecke zur Verfügung gestellt«, erwähnte Prozek beiläufig als seien sie wertlose Testobjekte. Er betätigte einige Schaltungen an der Apparatur. Ein Roboter begab sich in das Raumschiff mit den beiden Arkoniden. Er schob einen Antigravtisch mit Gestein vor sich her.

»Völlig harmlose Steine, die als Aschenbecher, Kunstgegenstände oder Artefakte verwendet werden können«, erklärte der Wissenschaftler. Dann startete das Raumschiff. Der Roboter blieb in dem Schiff. Eine Kamera war an ihm befestigt, sodass Mindros alles genau verfolgen konnte.

»Der Raumer verfügt über einen Metagravantrieb. Er wird jetzt in den Hyperraum eintauchen und so eine Umrundung des Systems durchführen«

Das Raumschiff verschwand optisch, doch die Übertragung blieb, wenn auch leicht verzerrt, stehen.

Das Gestein fing an zu qualmen und Gas strömte heraus.

Die beiden Arkoniden schrien auf und versuchten verzweifelt den Raum zu verlassen, doch das Gas erreichte sie. Beide fingen an aus Nase und Mund zu bluten und blähten sich förmlich auf, bis die Haut aufplatzte. Auch der Roboter fing an zu rauchen und implodierte. Elendig verendeten die beiden Menschen. Das Raumschiff wurde per Fernzündung zerstört.

Mindros sah dem Spektakel wortlos zu. Er nickte unmerklich. Prozek interpretierte dies als Zeichen der Zufriedenheit.

»Es scheint sehr effektiv zu sein!«, sprach der Mascant nun.

»Natürlich ist es das. Es tötet alles und jeden. Als normales Gestein ist es völlig harmlos. Jedoch übt das Metagravtriebwerk einen bislang noch nicht bekannten hyperdimensionalen Effekt auf das Gestein aus und es oxydiert zu einem Gas, welches absolut tödlich ist. Es zerstört organische Materie und kann auch Metall zersetzen. Nur Schutzschirme könnten das Gas aufhalten. Jedoch löst es sich nach etwa fünfzehn Minuten von selbst auf.«

»Beeindruckend«, stellte Mindros fest. Er gab versteckt einem seiner Leute ein Zeichen. Der Arkonide verließ daraufhin den Raum.

»Wie viel Material hast du in der Station?«, wollte Prothon da Mindros wissen. Prozek machte eine nachdenkliche Geste. »Würde es für eine Masse von etwa 19.000 Lebewesen auf einem Raum von 1.600 Metern Länge, 554 Metern Breite und 787 Metern Höhe ausreichen?«, fragte Mindros sofort nach, als er bemerkte, dass Prozek seine vorher gestellte Antwort nicht zufriedenstellend beantworten würde. »Natürlich. Wir haben genügend Gesteinsproben hier«, erklärte der Ara euphorisch, ohne zu wissen, dass er damit sein Todesurteil unterzeichnete.

»Sehr gut!«

Im Hintergrund hörte Prozek einige Schüsse und die Aufschreie von Soldaten.

»Wir werden angegriffen!«, schrie der Wissenschaftler in Panik. »Mascant, wir müssen uns in Sicherheit bringen!«

»Nicht nötig«, wiegelte der jedoch ab. »*Wir* werden auch nicht angegriffen. *Du* wirst angegriffen.«

Prozek war sichtlich verwirrt. »Wo ist da der Unterschied?«, wollte er wissen. Mindros zog einen Strahler und schoss auf den in Angst aufschreienden Ara. Der Strahl tötete den Forscher unverzüglich.

»Das ist der Unterschied.«

Aus der HOZARIUS XIV stürmten über 100 Soldaten einer Eliteeinheit, die da Mindros persönlich befehligte. Sie besetzten professionell und sehr schnell alle wichtigen Punkte des Raumhafens und den gesamten Laborkomplex. Mindros befahl das Gestein sofort in die HOZARIUS XIV zu verladen. Das Beladen dauerte zehn Minuten. Der Großteil der stationierten Soldaten auf Ferryd Mir bekam nichts von dem Raub mit. Die anderen wurden erschossen.

Prothon da Mindros taten die gefallenen Soldaten Leid, doch er hatte keine andere Möglichkeit. Der Mascant loggte sich in das Terminal und in die privaten Notizen des Aras ein und löschte sämtliche Passagen, in denen von seinem geheimen Besuch etwas erwähnt wurde, dann verließ er den Ort des Geschehens und ließ etwa dreißig Tote zurück.

»Ihr seid für Arkons Macht und Glorie gestorben, Kameraden!«, verabschiedete sich Mindros. Nach zwanzig Minuten hob sein Raumschiff ab und verschwand in den Weiten des Weltalls.

3. *Das große Ereignis*

Terrania City, Terra

02. Juni 1290 NGZ

Die ganze High Society der Liga Freier Terraner war an dem heutigen Abend in der monumentalen Villa Michael Shornes anwesend. Politiker, Schauspieler, »It«-People, reiche Industrielle und Geschäftsmänner nahmen an der großen Festlichkeit des Multimilliardärs teil. Michael Shorne, Inhaber der SHORNE INDUSTRY GESELLSCHAFT, kurz SIG genannt, war der Eigentümer der LONDON II. Es war seine Idee gewesen, das so schicksalsträchtige Hanseschiff nachzubauen und eine Reise zum Wrack der ersten LONDON anbieten. Shorne erhoffte sich dadurch einen Billionendeal. Scheinbar ging seine Rechnung auch auf. Neben den Umsätzen, die er durch die Passagiere einnahm, hatte Shorne auch Exklusivrechte mit Fernsehgesellschaften abgeschlossen, die unbedingt die Aufnahmen des Wracks als Erste senden wollten.

Die LONDON geriet wieder in das öffentliche Interesse, nachdem im Jahre 1289 NGZ eine Verfilmung seiner Produktionsfirma über das Schicksal des Hanseraumers in die Trivid-Programme der großen galaxisweiten Networks und die lokalen Trivid-Paläste gekommen war. Die Story besaß viele Kriterien, die keine andere Produktion hatte. So war es seit langer Zeit das erste Machwerk gewesen, in dem Perry Rhodan die Hauptrolle spielte. Dies war zwingend notwendig gewesen, da der Zellaktivatorträger in der Tat vor fünf Jahren beim Jungfernflug der LONDON an Bord gewesen war, um den Somer Sruel Allok Mok für Camelot zu gewinnen. Zum anderen faszinierte die Zuschauer die Liebesgeschichte zwischen Rosan Orbanashol, der unglücklichen Halbterranerin, die von der arkonidischen Familie der Orbanashols unterdrückt wurde, und Wyll Nordment, dem ehemaligen Ersten Offizier der LONDON, der aus Liebe zu Rosan alles tat. In Michael Shornes Augen waren dies jedoch nur gute Zutaten. Das wichtigste Ereignis war der Untergang der LONDON selbst. Ohne diese Katastrophe, bei der 10.023 Lebewesen gestorben waren, wäre der Film wohl kein so großer Erfolg gewesen. Shorne nutzte nun den Erfolg des Films und den Hype um die LONDON aus, indem er den Leuten das gab, wonach sie am meisten verlangten: An Bord der LONDON zu sein. Publicity gab es genug. So hatte zum Beispiel Attakus Orbanashol die Filmgesellschaft wegen Rufmord verklagt. Der bekannteste Zwischenfall ereignete sich kurz nach der Premiere des Films. Arno Gaton, der damalige Erste Hansesprecher und Eigentümer der LONDON, der zweifellos für das Fiasko mitverantwortlich war, hatte Selbstmord begangen. Niemand trauerte dem alten Schlitzohr hinterher. Shorne hatte Gaton noch nie leiden können. Die Kosmische Hanse befand sich seit dem LONDON-Desaster auf dem absteigenden Ast. Die Dscherro-Krise hatte ein Übriges getan. In Shornes Augen fehlte eigentlich nur noch der Abgang des Hauptquartier Hanse mit einem fulminanten Knall.

Für Michael Shorne waren diese Tatsachen höchst erfreulich, denn sie machten für sein Projekt Werbung. Der Zeitpunkt war zwar denkbar ungünstig, aufgrund der politischen Querelen, doch die LONDON war zurzeit eines der Topthemen in der Galaxis.

Michael Shorne war erst 35 Jahre alt und gehörte bereits zu den erfolgreichsten und einflussreichsten Unternehmern der gesamten LFT.

Shorne hatte schon immer als Überflieger gegolten. Er selbst fand, dass er auf einer Hyperraumwelle des Erfolgs surfte. Ihm war es dabei völlig egal gewesen, ob er lukrative Deals mit den Galactic Guardians oder Oberst Kerkum von Mashratan abgeschlossen hatte. Einzig und allein der Gewinn zählte.

Nach dem Tod seines Vaters Willem hatte er die SIG vollständig übernommen. Dummerweise hatte er einiges an Geld verloren, nachdem sich die LFT offiziell von Mashratan distanziert hatte.

Doch Shorne hatte damals seinen eigenen Hals aus der Schlinge ziehen können. Da war ihm der Kopf von Oberst Kerkum lieber gewesen. Doch vielleicht würden sich die Handelsbeziehungen irgendwann wieder normalisieren, wenn Gras über den Anschlag von 1282 NGZ gewachsen war. Es gab auch Überlegungen beim TLD, einen geheimen Putsch zu initiieren. Shorne überlegte, ob er als Finanzier auftreten sollte. Natürlich nur, wenn er sich dann die Exklusivhandelsrechte mit Mashratan sichern konnte.

Shorne expandierte in alle möglichen Wirtschaftsbranchen und wurde so zu einem der einflussreichsten Unternehmer der ganzen Galaxis. Von Lebensmittelketten über Gleiterfabriken und biochemische Forschungseinrichtungen bis hin zu Reisegesellschaften besaß Shorne alles. Die Geschäfte liefen hervorragend. Wo es Probleme gab, setzte Shorne seine Macht ein. Jedes Mittel war ihm recht, um zu gewinnen. Jedoch konnte man ihm nie etwas nachweisen. Mit seiner Ehe war es jedoch nicht so gut gelaufen. Anne hatte sich inzwischen von ihm scheiden lassen und war mit seinem Sohn Danny nach Olymp gezogen.

Dies störte Michael Shorne jedoch wenig. Die Beziehung mit Anne war damals ein Fehler gewesen. Er war erst 20 Jahre alt und Anne war dummerweise ein Fehltritt gewesen, die ein Kind von ihm erwartet hatte. Und Shornes Vater hatte einen Skandal vermeiden wollen. Nun war sein Daddy tot und die Ehe geschieden. Shorne konnte damit gut leben.

Er konzentrierte sich lieber auf seine Geschäfte, und das Vermögen wurde immer größer. Heute war ein besonderer Tag für ihn, denn es war die Einweihung der LONDON II. Das 1.600 Meter lange Schiff wurde an diesem Tag fertiggestellt und von den Testern als flugtauglich klassifiziert. Aus diesem Anlass gab der reiche Terraner ein Fest.

Shorne stand inmitten der Menge und unterhielt sich mit den Gästen. Er trug einen dunkelroten Maßanzug aus feinsten Stoffen. Seine Haare waren gegelt und glatt nach hinten gekämmt. Er genoss es, im Mittelpunkt zu stehen. Michael hatte es geschafft, zu den bekanntesten Persönlichkeiten der Galaxis zu werden. Sein Name war durch das gewagte Projekt ein Begriff für fast jeden.

Shornes Augenmerk richtete sich auf Cistolo Khan, der gerade in Begleitung einer attraktiven Brünetten die Festräume betrat. Shorne entschuldigte sich bei seinen Gästen und begrüßte Khan.

»Ich bin erfreut zu sehen, dass selbst die Regierung Interesse an meinem Projekt bekundet«, begann Shorne beschwingt arrogant. In fast jedem Satz versuchte er sich in den Vordergrund zu spielen. »Jedoch bin ich etwas enttäuscht, Paola Daschmagan nicht persönlich begrüßen zu können«, fügte er vorwurfsvoll hinzu.

Khan räusperte sich. Ein Kellner brachte ihm ein Glas Champagner. Der LFT-Kommissar bedankte sich bei dem Bediensteten und nahm erst einmal einen kräftigen Schluck.

»Nun, die Erste Terranerin ist jetzt stark im Wahlkampf involviert. Daher musste sie leider

andere Termine wahrnehmen. Sie richtet dir ihr größtes Bedauern aus und wünscht zugleich viel Glück für die bevorstehende Reise.«

»Du wirst es brauchen«, fügte Khan sarkastisch hinzu. Michael Shorne fing an, laut zu lachen. Er klopfte dem LFT-Kommissar auf die Schulter. »Ich sehe, du besitzt immer noch Humor, Cistolo. Das gefällt mir. Besonders in solchen Krisensituationen wie jetzt. Ich meine, nach deinem eklatanten Versagen mit den Dscherro und der bevorstehenden Wahlniederlage, ist es schon beeindruckend, dass du immer noch Humor besitzt.«

Khan spürte den Hohn in Shornes Worten, doch er entschloss sich, nicht darauf einzugehen. »Schließlich wollen wir nicht, dass du genauso endest, wie der arme Arno Gaton«, entgegnete der LFT-Kommissar nach einer kurzen Pause.

Shorne grinste wieder überlegen. »Keine Sorge. Das wird mir bestimmt nicht passieren. Entschuldige mich, ich muss mich um die anderen Gäste kümmern.«

Nun wandte er sich an die Begleitung.

»Ohlala, wen haben wir denn hier?«

Die kühle Brünette mit großen, smaragdgrünen Augen und durchtrainiertem Körper reichte Shorne die Hand. »Sanna Breen«, sagte sie.

»Miss Breen ist meine Assistentin«, erklärte Khan.

Shorne schmunzelte.

»Das kann ich mir vorstellen«, sagte Shorne.

»Nicht jeder hat so schmutzige Phantasien, wie du, Michael Shorne«, entgegnete Sanna Breen selbstbewußt.

Für einen Moment war Shorne wütend, dann nahm er es als sportliche Herausforderung. Irgendwann wollte er die Brünette ins Bett kriegen. Wenn sie es ihm schwer machte, wurde sie nur attraktiver.

»Vielleicht können wir bei einem Dinner einmal unsere Phantasien austauschen?«

»Eher würde ich mit einem Dscherro speisen.«

Shorne lachte.

»Das kann ich einrichten, kleine Lady. Nun gut, ich wünsche noch viel Spaß auf meiner Party.«

*

Michael Shorne wandte sich nun wieder den anderen zu, während Cistolo Khan und Sanna Breen sich an das kalte Buffet machten.

»Ein widererlicher Typ«, meinte Sanna, die sich einen Salat zusammenstellte.

»So sind Erfolgsmenschen manchmal. Shorne ist für die terranische Wirtschaft sehr wichtig«, meinte Khan.

Breen wechselte auf ein ernsteres Thema.

»Wir sollten endlich eine ausgiebige Untersuchung der UFOs im Mashritun-System durchführen. Die Inspektoren auf Mashratan wirken auf mich wenig kompetent.«

Cistolo Khan winkte ab, während er seinen Teller füllte.

»Kerkum wird das Embargo irgendwie umgehen. Das ist uns doch klar. Wir erlauben es ihm und dafür läßt er uns in Ruhe. Die Öffentlichkeit denkt, wir machen gute Arbeit. Viel schlimmer wäre ein Konflikt, Kriegseinsatz oder Terroranschläge.«

Sanna Breen schwieg. Cistolo Khan musterte seine schöne Assistentin und lächelte.

»Du bist so idealistisch. Aber Realpolitik hat wenig mit Idealismus zu tun. Wir sollten keine schlafenden Tiger wecken.«

Breen kostete von ihrem Salat, der ihr jedoch nicht so recht schmecken wollte. »Und was ist, wenn der Tiger niemals geschlafen hat? Sollten wir den Camelotern nicht unsere Informationen über den geheimnisvollen Silbernen Ritter Cauthon Despair mitteilen?«

Khan seufzte.

»Was wissen wir denn schon? Wir haben nur vage Informationen über eine Separatistenbewegung mit dem Namen Mordred, die angeblich in der Entführung der LONDON verwickelt war. Unsere V-Männer berichten über einen Mann namens Cauthon Despair, der in einem silbernen Raumanzug im Namen dieser Separatisten auftritt, die offenbar etwas gegen Camelot hat...«

»Despair war einst ein Cameloter. Vielleicht braut sich etwas zusammen. Immerhin hatte Landry damals berichtet, dass die Mordred über ein Kampfraumer verfügte.«

Nachdem Khan erst einmal ausgiebig von seinem Buffet gekostet hatte, antwortete er: »Seit fast fünf Jahren ist nichts mehr geschehen. Außerdem, vielleicht können wir Despair beobachten. Wenn er die Koordinaten von Camelot kennt, führt uns vielleicht direkt zur Welt von den Rhodanisten. Wenn es so mit der LFT weitergeht, fürchte ich eine Machtübernahme durch Rhodan, sollte er zurückkehren. Da kann uns der Standort von Camelot nicht schaden.«

»Ich erachte die Cameloter nicht als unsere Feinde«, warf Breen ein.

Khan winkte ab.

»Ansichtssache. Gut, sammle weiter Informationen über die Mordred, besonders diesen Despair. Aber kein Wort an irgendwelche Vertrauten von Camelot. Und nun ist das Thema beendet. Guten Appetit!«

Breen atmete tief durch und nickte. Sie wollte ihren Chef offenbar nicht verärgern und aß brav ihren Salat.

*

Einer von Shornes besonderen Gästen war Gol Shannig. Shannig war Chefredakteur einer namenhaften, terranischen Zeitung. Er und Shorne waren früher Freunde und Partner gewesen, die ihre Hände auch in vielen illegalen Geschäften hatten. Shannigs Zeitung lief allerdings nicht mehr so wie erwünscht. Die Leserschaft zweifelte an der Seriosität. Das war wenig verwunderlich, denn Shannig galt als Daschmagan-Freund und entsprechend positiv gestaltete sich die Berichterstattung und deckte sich stets mit ihren Ansichten. Den Kommentatoren und Kolumnenschreibern wurde ein parteilicher Journalismus vorgeworfen. Offenbar hatten es die Bürger Terras satt, sich etwas vormachen zu lassen. Shorne hatte rein gar nichts gegen eine manipulative und propagandistische Presse. Allerdings hatte er Gol nie vergessen, dass dessen Käseblatt vor acht Jahren so abfällig über die Geschäfte zwischen Shorne Industries und

Mashratan berichtet hatte. Nun sank die Auflage stetig. Shannig musste viele Kredite aufnehmen und einige Leute erpressen, um sich wieder Luft zu verschaffen. Shannig war Shorne eigentlich völlig egal. Beide verstanden sich seit Jahren nicht mehr richtig. Nur eine Tatsache machte den Inhaber der Sol-News sehr attraktiv: seine Beziehung mit Rosan Orbanashol-Nordment.

*

»Gol, ich bin überrascht dich hier zu sehen«, heuchelte Shorne. In Wirklichkeit wusste er genau, warum Shannig seine Einladung angenommen hatte. Gol Shannig war ein stattlicher Terraner mit einer Größe von knapp 1,90 Metern und einer relativ sportlichen Figur. Sein Haar war bereits leicht ergraut und in sein Gesicht gruben sich einige Falten ein, dennoch konnte man von ihm den Eindruck eines Gentlemans gewinnen.

»Nun, du hast ja auf deiner Einladung unmissverständlich ausgedrückt, dass es katastrophale Folgen hätte, wenn ich nicht erscheinen würde. Also, hier bin ich«, erklärte der Terraner. Shorne lachte wieder. Sein Lachen war jedoch weniger freundlich, vielmehr hämisch. Er bat Shannig in einen separaten Raum, um alles zu besprechen. Shorne nannte dieses Zimmer den »japanischen Rückzugsort«. Er hatte alles nach altjapanischer Tradition eingerichtet. Natürlich alles Kostbarkeiten. »Setz dich doch«, bot der Milliardär an, während er mit einem Knetball in der rechten Hand spielte.

»Danke, ich möchte es lieber kurz machen. Jede Minute in deiner Villa ist mir zuwider!«

»Also keine Zeit für Höflichkeiten. Nun, ich denke, du wirst deine Meinung schnell ändern. Ach ja, wie geht es eigentlich Rosan?«

»Ihre Antwort bleibt *Nein*, Michael! Sie wird nicht an der Reise teilnehmen«, antwortete Shannig barsch auf die Frage.

»Ich denke, wenn du ihr gut zuredest, wird sie schnell ihre Meinung ändern, alter Freund«, erwiderte Shorne. Shannig musste lachen. »Ich bin der Letzte, der sie zu dieser Reise überreden würde«, erklärte er spöttisch. Shorne knetete das elastische Spielzeug in seiner Hand kräftig durch, dann ging er an einen Monitor und zeigte Shannig einige Bilanzen. Die Miene des Zeitungsverlegers verdüsterte sich noch mehr, als er erkannte, wovon die Statistiken handelten. Sie zeigten die Bilanzen einer terranischen Privatbank, bei der Shannig ein Kredit in Milliardenhöhe aufgenommen hatte. Er konnte auch Daten über sein Darlehen erkennen.

»Was soll das?«, fragte er erbost.

»Seit dem gestrigen Tag bin ich der Eigentümer dieser Bank und somit auch dein Gläubiger.«
Shornes ehemaliger Geschäftspartner schwieg.

»Machen wir es kurz: Wenn du und Rosan nicht an der Reise teilnehmen, dann kannst du dein Schmierblatt abschreiben, denn ich kündige den Kredit. Von mir aus kannst du prozessieren, aber ich habe noch einige alte Geschichten, die das Gericht sicher sehr interessieren würden.«

»Du elender Hund!«, schrie Shannig auf und wollte Shorne am Kragen packen, doch da trat ein Leibwächter des Unternehmers vor und umklammerte Gol Shannig unsanft. Der Epsaler hielt den wütenden Terraner fest, während Shorne wieder seinen Anzug zurechtrückte. »Dein Fluchen nutzt dir nichts. Es liegt nun an dir, Gol.«

Shorne gab seinem Bodyguard ein Zeichen, der sofort seinen Griff löste. Shannig atmete schwer und sah Michael Shorne grimmig an. »Selbst wenn ich wollte, ich weiß nicht, ob ich Rosan eine

plausible Geschichte erzählen kann, die sie mir auch abkauft und ihr einen Grund gibt, an der Reise teilzunehmen«, versuchte er sich herauszureden.

Wieder lachte sein Gegenüber laut.

»Wie wäre es mit der Wahrheit?«

»Warum ist dir das so wichtig?«, antwortete Shannig mit einer Gegenfrage.

»Ganz einfach! Der 10. Dezember 1285 NGZ war mein Glückstag. Die Katastrophe war das Beste, was mir passieren konnte, nach den Verlusten durch die Mashratan-Affäre. Ich werde ein Billionengeschäft damit machen. Die Leute sind fasziniert von der LONDON und wollen an ihrem Schicksal teilhaben. Das werde ich ihnen bieten. Nichts und niemand wird mir im Wege stehen. Auch du nicht, Gol!«

*

Die Nacht war sternenklar. Die junge Frau saß auf einem Terrassenstuhl, eingehüllt in einer Decke, und beobachtete den Himmel über San Francisco. Fähren und Gleiter erfüllten den Horizont mit Leben. Ihre Katze machte sich bemerkbar und miaute. Sie signalisierte damit, dass sie mehr Zuwendung von ihrem Frauchen erwartete.

Rosan Orbanashol-Nordment kam der Aufforderung des putzigen Tieres gerne nach und massierte mit ihrer Hand den Nacken des Katers.

»So besser, Loo?«, flüsterte sie leise.

Sie erhielt eine Antwort in Form eines lauten Schnurrens. Rosans rubinfarbene Augen leuchteten, als sie über das possierliche Wesen schmunzelte.

Neben ihr lief Trivideo, welches einen Bericht über die neue LONDON ausstrahlte. Sofort verlosch der freudige Ausdruck in ihren Augen. Sie schloss sie für eine Weile und erinnerte sich an damals. Der Flug mit der LONDON hatte ihr Leben grundlegend verändert. Als sie an Bord gekommen war, war sie die ausgegrenzte Stieftochter der arkonidischen Familie der Orbanashols gewesen. Sie musste nach der Etikette leben und hatte sich gefangen gefühlt. Dann hatte sie Wyll Nordment getroffen und sich in ihn verliebt. Eine Liebe, die nicht gern gesehen wurde, da sie ihrem Cousin Attakus Orbanashol versprochen gewesen war.

Doch sie hatte sich mit Wyll gegen ihre Familie durchgesetzt. Zusammen hatten sie die gefährlichen Abenteuer in der Galaxis Saggittor, in einem Paralleluniversum und den grauvollen Untergang des Hanseraumers überlebt, was sie auch Wyll verdankte. Ihre leibliche Mutter und ihr Stiefvater waren bei der Katastrophe ums Leben gekommen. Attakus hatte überlebt, doch sie hatte ihn niemals wieder gesehen.

Jedoch konnte sie nie die fünf schrecklichen Stunden während des Untergangs der LONDON vergessen. Es war gegen 23:20 Uhr gewesen, als die LONDON von der WORDON angegriffen wurde. Um 4:28 Uhr war die LONDON mit dem Heck endgültig in den Tiefen des Ozeans verschwunden.

Die Art, wie das Raumschiff zerstört wurde, war einzigartig und unheimlich zugleich gewesen. Rodrom, der Abgesandte des geheimnisvollen, finsternen Wesens mit dem Namen *MORDOR*, hatte die LONDON im Orbit eines Wasserplaneten angegriffen – regelrecht abgeschossen.

Die LONDON musste auf dem Wasser notlanden und war gesunken. Durch Sabotage Rodroms und Unverantwortlichkeit waren zu wenig Rettungskapseln an Bord gewesen. Sie hatten nur für

knapp 6.000 Lebewesen gereicht. Über 10.000 waren in jener Nacht gestorben. Es hatte nicht viel gefehlt und Rosan wäre auch gestorben. Sie schrieb ihr Überleben Wyll Nordment zu, der sie rettete, wie eine Frau nur gerettet werden konnte. Nach der Katastrophe waren beide mit Einverständnis Perry Rhodans nach Camelot gezogen. Dort hatten sie kurz darauf geheiratet. Wyll wurde Kommandant eines Raumschiffes der Organisation der Unsterblichen. Doch Rosan hatte nur Zuhause gesessen und fühlte sich unterfordert. Zudem hatte sie große Sehnsucht nach Terra gehabt, wo sie schon immer leben wollte.

Ihr Vater war Terraner gewesen, wurde jedoch von ihrer Mutter und ihrem Stiefvater ermordet, was natürlich als Unfall vertuscht wurde. Sie war eine halbe Terranerin, was man ihr auch ansehen konnte. Rosan hatte zwar die für Arkoniden typischen roten Augen, jedoch rotbraunes, gelocktes Haar. Anatomisch bildete sie ein Unikum, denn ihre Brust bestand aus einer Mischung aus Rippen und der arkonidisch typischen Knochenplatte.

Mit Rhodans Erlaubnis, sowie einer Löschung der Koordinaten und der wahren Identität Camelots in ihrem Gedächtnis, hatte sie Camelot verlassen und war nach Terra gezogen, wo sie Gol Shannig kennenlernte.

Natürlich hing sie noch sehr an Wyll, doch die beiden hatten sich heftig gestritten und den Ehevertrag auslaufen lassen. Seit einem Jahr hatte sie nichts mehr von ihm gehört, dabei dachte sie noch oft an ihn. Rosan erzählte Shannig natürlich nichts davon. Die ehemalige Orbanashol hatte Angst, er würde dies missverstehen.

In gewisser Weise liebte sie Wyll noch immer, doch sie wollte nicht wieder von einem Mann abhängig sein, sie wollte etwas Eigenes aufbauen. Gol Shannig hatte ihr versprochen, dabei zu helfen. Er war immer sehr nett und galant zu ihr gewesen. Sie verliebte sich dann schließlich in ihn. Dennoch empfand sie nicht das Gleiche für ihn wie für Wyll. Irgendwie verband die beiden etwas, was auf Ewig andauern würde, doch nun war Gol ihr Partner und sie hatte die Absicht, ihm treu zu bleiben. Sie mochte ihn aufrichtig und er verdiente in ihren Augen eine Chance.

Rosan hörte hinter sich das Öffnen der Eingangstür. Die Katze miaute und sprang von Orbanashols Schoß.

Ein Mann näherte sich ihr. Es war Shannig. Rosan bemerkte, dass er einen bedrückten Eindruck machte. Sie verdrängte ihre Gedanken um Wyll Nordment und fragte, was los sei. Gol ging zur Bar und goss sich ein Glas Vurguzz ein. Dann setzte er sich in einen Sessel. Rosan stand auf und ging auch in das Wohnzimmer. Sie setzte sich auf Gols Schoß und umarmte ihn. Er sah sie bekümmert an.

»Schatz, ich muss dir etwas beichten.«

*

»Das kann nicht dein Ernst sein!«, schrie Rosan ihn wütend an. Sie sprang auf und lief gereizt durch den Raum. Shannig versuchte nun die Mitleidstour. »Es tut mir Leid. Ich wünschte, ich könnte es wieder gutmachen. Bei Gott, ich wünschte das wirklich. Doch es liegt nicht in meiner Macht«, begann er in gespielter Melancholie.

Rosan reagierte nicht auf seine Worte. Er fuhr fort: »Ich habe Shorne gesagt, dass du unter keinen Umständen auf die LONDON II gehen wirst. Ich werde deshalb die Konsequenzen tragen und die Zeitung verkaufen. Es ist besser für dich, wenn du wieder nach Camelot zurückkehrst. Ich habe versagt und werde mein Schicksal erwarten.«

Rosan schüttelte den Kopf. »Das ist nicht fair«, sagte sie bitter. Gol sah sie traurig an. Ein paar Tränen flossen aus seinen Augen.

»Du weißt genau, dass ich noch heute Alpträume vom Untergang habe. Du bist dir darüber im Klaren, was für eine Belastung es für mich ist, wieder auf die LONDON zurückzukehren, auch wenn es nicht dasselbe Raumschiff ist?

Shorne will nach London's Grave. Ich soll als Werbegag mitfliegen und alles wieder von vorne durchmachen. Ich weiß nicht, ob ich das kann«, erklärte sie immer noch wütend.

Gol Shannig stand auf und rieb sich die Augen. Er wusste genau, dass Rosan ihn nicht hängen lassen würde, wenn er es geschickt anstellte. Er konnte und wollte seine Zeitung nicht verlieren, besonders nicht an jemanden wie Michael Shorne.

»Niemand verlangt es von dir«, log er gekonnt.

Rosan schüttelte wieder den Kopf. »Ich kann dich aber auch nicht hängen lassen, Gol. Ich will nicht, dass du alles verlierst.«

»Deshalb ...«, sie stockte kurz, »Deshalb werde ich an der Reise teilnehmen.«

Gol Shannig fing wieder an, zu lachen. Er bedankte sich bei Rosan und küsste sie auf die Stirn.

»Wir zwei werden uns auf der Reise amüsieren und diesem Shorne zeigen, wer hier das Sagen hat!«

Er umarmte sie noch kurz und verabschiedete sich wieder von seiner Geliebten, da er noch in sein Büro musste. Dies war der offizielle Grund. In Wirklichkeit musste er Michael Shorne Bescheid geben, dass sein Plan von Erfolg gekrönt war.

Rosan blieb mit der Katze wieder alleine zurück. So hatte sie sich ihr Leben nicht vorgestellt. Es nahm Züge an, die sie an ihr Dasein auf Arkon erinnerte.

4. *Atlan*

Camelot, ehemalige Freihändlerwelt Phönix

03. Juni 1290 NGZ

Die GILGAMESCH befand sich im Orbit Camelots und wurde von den fähigsten Technikern gewartet. Atlan nutzte die Pause, um wieder auf den Planeten zurückzukehren. Schon eine ganze Weile war die RICO, eines der GILGAMESCH-Module, seine Heimat gewesen. Zwar war seine Kabine äußerst komfortabel, doch er freute sich wieder auf seinen Bungalow, auf die frische Luft, seinen Garten und alles andere.

Der Arkonide fuhr mit einem Gleiter schnellstmöglich zu seiner Wohnung und versuchte sich einige ruhige Stunden zu gönnen. Seit dem Angriff der Tolkander war der Unsterbliche nie richtig zur Ruhe gekommen. Die Gefahr durch Goedda hatte lange angehalten. Danach hatte die Dscherro-Katastrophe seine volle Energie erfordert und zuletzt die Geschichte mit Mirkandol.

Doch jetzt war es erst einmal an der Zeit, abzuschalten. Atlan hatte ausgiebig geduscht und trug nur einen Morgenmantel. Er holte sich einige Süßigkeiten und etwas zu trinken, setzte sich auf seine Couch und sah fern.

So einen »normalen« Abend gab es selten bei den Zellaktivatorträgern. Irgendwie hatten sie immer etwas zu tun und kamen nie richtig zur Ruhe.

So auch an diesem Abend. Etliche Male sumnte der Interkom auf. Ronald Tekener und Dao-Lin-H'ay luden den Arkoniden für morgen zum Essen ein, Myles Kantor wollte sich nur einmal melden, Attaka Meganon lieferte einen Bericht über seine Projekte und Tests ab und auch der Stellvertreter Atlans in der IPRASA gab dem Cameloter einen präzisen Bericht über die Entwicklungen der Organisation ab.

Atlan wehrte jedoch ab und vertröstete alle auf den morgigen Tag. Heute wollte er nur allein sein und nicht das Universum retten. Heute Abend wollte er einfach nur irgendwelche trivialen Fernsehsendungen auf Trivideo sehen und abschalten.

*

Der darauffolgende Tag begann für Atlan erst gegen 11.00 Uhr morgens. So ausgiebig hatte er lange nicht mehr geschlafen. Nach einem üppigen Frühstück fuhr er mit dem Gleiter in sein Büro und informierte sich über die Neuigkeiten und Entwicklungen, die während seiner Abwesenheit auf Camelot eingetreten waren.

Natürlich war er über die wichtigsten Ereignisse bereits auf der RICO auf dem Laufenden gehalten worden. Was heute auf seinem Schreibtisch lag, war mehr bürokratischer Natur. Atlan war der Stellvertreter Rhodans auf Camelot und musste daher auch dessen Arbeit erledigen. Jedoch war er nun wahrlich kein Bürohengst, der sich in Akten vergrub und dies noch als eine befriedigende Aufgabe ansah. Nach etwa einer Stunde zitierte er seinen Assistenten herbei, der ihm die bürokratische Arbeit abnehmen sollte. Er konzentrierte sich auf das Wesentliche. In einer

Meldung der IPRASA stand, dass der geheime Militärstützpunkt Ferryd Mir auf dem gleichnamigen Planeten angegriffen worden war. Etwa dreißig Arkoniden fanden dabei den Tod. Viel konnte die IPRASA noch nicht herausfinden. Alles lag unter strengster Geheimhaltung. Jedoch schloss der Sicherheitsdienst des Imperiums nicht aus, dass der Angriff aus den eigenen Reihen kam, da Ferryd Mir zu den geheimsten Stützpunkten des Kristallimperiums gehörte. Auch der IPRASA lagen nicht viele Informationen über diese Welt vor. Angeblich wurden dort biologische und chemische Waffen hergestellt.

Atlan nahm über einen abgeschirmten Hyperfunkkanal Kontakt mit einem der Leiter der IPRASA auf Arkon auf und teilte ihm mit, er solle mehr Informationen über den Angriff sammeln.

Die IPRASA steckte nicht hinter dem Überfall auf Ferryd Mir, doch wer außer Atlans Widerstandsorganisation hatte Interesse daran, eine geheime arkonidische Station anzugreifen? Die LFT oder das Forum Raglund? Atlan wäre enttäuscht, wenn die LFT so brutal vorgegangen wäre und dreißig Arkoniden umgebracht hätte. Einigen Völkern im Forum Raglund wäre eine solche Tat eher zutrauen. Insbesondere die Akonen waren schon in früheren Zeiten sehr auf Agenteneinsätze spezialisiert. Das Energiekommando und die Blaue Legion gehörten zu den bekanntesten Beispielen. Als letzte Möglichkeit würden auch die Galactic Guardians infrage kommen.

Es gibt noch eine gefährliche Organisation, die du verdrängen willst, mahnte der Extrasinn.

Atlan dachte an die sogenannte Mordred – eine Organisation, die eindeutig gegen Camelot gerichtet war. Diese Terrorgruppe fiel seit kurzer Zeit besonders stark auf, weil sie einige Camelotbüros auf abgelegenen Welten überfallen und weitgehend vernichtet hatte.

Sein Extrasinn hatte recht, dass die Mordred eine weitere Alternative wäre. Viel wussten sie jedoch noch nicht über diese Geheimorganisation. Sie arbeitete sehr professionell, schnell und präzise! Nur ein geisterhaftes Schiff mit dem Namen VERDUN und ein »Silberner Ritter« als Einsatzleiter waren immer wieder im Zusammenhang mit den Anschlägen aufgetaucht.

Gucky hatte während der Entführung der LONDON von einem Kind der Materiequelle in Erfahrung gebracht, dass die Mordred Vater Dannos mit Waffen und Know-how versorgt hatte. Auch hier war von einem Silbernen Ritter die Rede gewesen. Stewart Landry, der zusammen mit Gucky die Operationen leitete, hatte von einem Oberst berichtet. Doch das Mordred-Raumschiff hatte es vorgezogen, sich selbst zu vernichten. Seitdem hatten sie, bis auf diese kleineren Anschläge nichts von dieser ominösen Terrortruppe gehört. Das war immerhin viereinhalb Jahre her.

Atlan wusste nicht, was er davon halten sollte. Ein Geisterraumschiff und ein Kommandant mit silberner Ritterrüstung. Das klang mehr wie eine Schaudergeschichte. Doch er hatte schon viele seltsame Ereignisse erlebt. Oftmals war das Abwegigste das einzig richtige.

Der Arkonide wollte sich dieser Gruppe annehmen, nachdem Shabazza besiegt war.

Du Narr, bis dahin haben sie entweder alle Camelotbüros ausradiert oder sind an Altersschwäche dahingeshieden.

Meinst du, dass die Mordred hinter diesem Anschlag steckt?, wollte er von seinem Extrasinn wissen.

Möglich. Dennoch haben wir keine genauen Informationen. Es kann sich viel oder auch wenig dahinter verbergen. Noch vermag ich keine Prognose abzugeben.

Wie hilfreich, bemerkte Atlan.

Er wurde aus seiner gedanklichen Konversation durch das Signal des Türsensors gerissen. Jemand war im Begriff das Büro zu betreten. Atlan nahm etwas Haltung in seinem Sessel an und erwartete den Besucher.

Es war Wyll Nordment. Der junge Terraner machte immer noch denselben Eindruck, wie vor viereinhalb Jahren, als ihn Atlan kennengelernt hatte. Dank Atlans Rettungsteam konnten immerhin knapp 6.000 Lebewesen vor dem sicheren Tod bewahrt werden. Wäre er nicht rechtzeitig mit der FREYJA aufgetaucht, hätte auch Wyll Nordment am 10. Dezember 1285 NGZ beim Untergang der LONDON den Tod gefunden. Seine Rettung war buchstäblich in letzter Sekunde erfolgt. Rhodan hatte ihm und Rosan Orbanashol erlaubt, nach Camelot zu ziehen. Dort hatten die beiden geheiratet, doch die Ehe war inzwischen wieder geschieden. Rosan Orbanashol-Nordment lebte auf Terra und versuchte unabhängig zu sein, während Nordment das Kommando über den 200-Meter-Kreuzer CALLAMON führte.

Er machte nach außen hin einen souveränen Eindruck, doch der Arkonide merkte genau, dass Nordment den Schmerz über Rosans Fortgang noch nicht verkraftet hatte. Dies war ein Gebiet, auf dem auch er sich bestens auskannte.

Atlan musste unwillkürlich an Mirona Thetin, seine große Liebe, denken. Im gleichen Moment fielen ihm auch Ermigoa und Iruna von Bass-Thet ein. Alle diese Frauen hatte er geliebt und vermisste einige immer noch sehr stark.

Oder Theta von Ariga oder Nefer-Meryt oder die Barbarenfrau, mit der du mal vor 5.000 Jahren etwas hattest. Hör auf in Sentimentalitäten zu schwelgen. Wenn du jetzt an alle deine Verflissenen denkst, ist der Tag vorbei und dein Gast eingeschlafen, bemerkte Atlans Extrasinn sarkastisch.

Atlan hätte am liebsten etwas erwidert, doch stattdessen verzog er nur das Gesicht zu einer genervten Grimasse.

»Ist etwas nicht in Ordnung, Atlan?«, wollte Wyll Nordment aufgrund des Gesichtsausdrucks wissen.

»Was? Oh! Nein, alles in Ordnung. Mir geht's gut«, sagte Atlan.

Der Terraner kam offenbar nicht auf die Idee, dass der Unsterbliche wieder ein Gespräch mit seinem Extrasinn führte.

Atlan lächelte und bot seinem Gegenüber einen Platz und etwas zu trinken an. Beide Gesten nahm Nordment an. Der Servo brachte den beiden ein Glas Vurguzz-Likör.

»Was kann ich für dich tun, Wyll?«

Nordment kauerte etwas verlegen in seinem Sessel herum. Ihm schien das Thema peinlich zu sein. Dennoch kam er gleich zur Sache.

»Rosan fliegt auf der LONDON II mit. Ich werde auch mitfliegen, um sie wiederzusehen.«

Diese Aussage überraschte Atlan. Zumal er nicht einmal wusste, dass Rosan nun doch mitflog. Seinen Informationen zufolge zeigte sie keinerlei Interesse an der Reise. Im Gegenteil, sie verurteilte Michael Shornes Vorhaben die Ruhe der LONDON I zu stören und für lukrative Geschäfte zu missbrauchen.

Vielleicht solltest du mal die Nachrichten sehen, oh großer allwissender Lordadmiral, stichelte

wieder der Extrasinn.

Du bist auch nicht zufrieden, wenn du nicht meckern kannst?, dachte Atlan immer noch genervt.

Was Besseres habe ich im Moment auch nicht zu tun, entgegnete der Extrasinn ohne sich irgendeiner Schuld bewusst zu sein.

Hättest du immer auf mich gehört, was deine Herzdamen anging, hättest du dir so manchen Ärger erspart, fügte er bissig hinzu.

Atlan ignorierte seine innere zweite Stimme und wandte sich Wyll Nordment zu. Er schüttelte den Kopf.

»Ich wusste nicht, dass Rosan zugesagt hatte«, stellte er fest. Im Grunde genommen war dies mehr eine Frage als eine Feststellung des über dreizehntausendjährigen Arkoniden. Wyll Nordment gab auch prompt die Antwort.

»In den Nachrichten wurde heute darüber berichtet. Shorne Industry und auch Terra Eagle One machen viel Wirbel um ihre Teilnahme.«

Atlan nippte am Glas.

Terra Eagle One. Vor Atlans geistigem Auge bildete sich das Gesicht des feisten Moderatoren Bekket Glyn. Der Typ hatte über Jahre hinweg gegen Extraterrestrier und die Organisation Camelot auf groteske Weise gewettert. Während der Dscherrokrise hatte Bekket Glyn jedoch Pluspunkte beim Volk gesammelt, als er an vorderster Front über die Kämpfe mit den Gehörnten in Terrania City berichtet hatte. Es war eine eher makabere Vorstellung gewesen, als Glyn mit Stahlhelm und Pseudouniform die terranischen Panzer und Artillerie anfeuerte.

Willst du uns noch lange mit diesem Bekket Glyn quälen, fragte der Extrasinn.

Atlan konzentrierte sich wieder auf Nordment.

»Ich verstehe. Nun willst du also einfach mitfliegen?«

»Ja, natürlich. Ich muss Rosan wiedersehen. Die letzten zwölf Monate waren schrecklich für mich.«

Noch so einer, der einer Frau hinterher trauert. Ihr seid euch beide ähnlich, hörte Atlan in Gedanken.

»Sei endlich still!«, fluchte Atlan laut. Wyll Nordment sah ihn völlig entgeistert an. Der Arkonide bemerkte seinen Fehler prompt.

»Das galt nicht dir«, erwiderte er rasch. »Dennoch, ich kann dir nicht erlauben, jetzt Urlaub zu nehmen. Die Situation in der Milchstraße ist noch lange nicht bereinigt. Ich brauche alle fähigen Leute hier. Vielleicht müssen wir auch bald in den Einsatz gegen Shabazza gehen«, erklärte der ehemalige Lordadmiral der USO. Camelot erinnerte ihn entfernt an die USO. Auch Camelot arbeitete meist im Geheimen und sah sich als eine Art Feuerwehr der Galaxis an. Wenngleich die meisten Völker diese Ansicht nicht teilten.

Wyll war sichtlich ungehalten über Atlans Meinung.

»Ich muss gehen. Ob mit oder ohne deine Zustimmung werde ich Rosan wiedersehen!«

»Ich habe nichts dagegen, dass du Rosan wiedersehen willst. Der Zeitpunkt ist jedoch denkbar ungünstig«, erwiderte Atlan ruhig.

»Ich habe keine andere Wahl. Ich werde noch heute eine Passage buchen«, beharrte der junge Terraner. Atlan atmete tief durch. Er überlegte kurz, dann hatte er die richtigen Worte gefunden.

»Es tut mir sehr leid. In diesem Fall muss ich dir als dein Vorgesetzter den Befehl erteilen, hier zu bleiben. Sorge dafür, dass die CALLAMON einsatzbereit gemacht wird.«

»Was?«, brüllte Nordment, der wütend aufstand und mit den Fäusten auf Atlans Schreibtisch schlug.

»Wofür soll das Schiff einsatzbereit sein? Die Tolkander und Dscherro sind besiegt. Es gibt im Moment keine offensichtliche Gefahr!«, fügte er ebenso laut hinzu.

»Potentielle Gefahren, bedingt durch Shabazza, können jederzeit auftreten. Daher sollten wir vorbereitet sein«, versuchte sich der Arkonide zu rechtfertigen.

Wyll blickte ihn erbost an. Plötzlich nickte er resignierend und verließ das Büro ohne ein weiteres Wort zu verlieren.

Das hast du ja hervorragend und sehr taktvoll gelöst. Bravo!, spottete der Extrasinn.

Ich hatte keine andere Wahl. Wyll fängt sich schon wieder, verteidigte sich Atlan.

Da hast du mit Sicherheit recht. Er wird genauso reagieren, wie du es an seiner Stelle machen würdest, meinte sein zweites Ich.

Atlan gefiel der Unterton in der Aussage nicht sonderlich.

5. *Die Arkoniden*

Arkon I

Im Haus des Jenmuhs

Hajun Jenmuhs war im wahrsten Sinne des Wortes mit dem silbernen Löffel im Mund geboren. Als Sohn überreicher, arkonidischer Unternehmer hatten er und sein Zwillingbruder Uwahn in ihrer Kindheit alles bekommen, wonach sie verlangt hatten. Dies hatte ihn für sein Leben geprägt. Er duldete keinen Widerspruch und war es gewohnt, dass ihm niemand etwas verweigerte. Zweifellos »Tugenden«, die er seinem Reichtum verdankte. Sein Äußeres hingegen war weniger anziehend als sein Vermögen. Jenmuhs war von kleiner Statur und einfach nur als fett zu bezeichnen. Auch seine inneren Attribute waren keineswegs edel. Er war durch und durch ein Sadist. Der Arkonide erfreute sich daran, seine Diener und Sklaven zu demütigen und herum zu scheuchen. Es bereitete ihm die größte Genugtuung. Versagte einer seiner Naats oder Neroner, wurden sie auf unmenschliche Weise bestraft. Die Neroner, ein primitives Volk aus den Randgebieten des Kristallimperiums, wurden ausgepeitscht oder bekamen elektronische Stockschläge. Enttäuschte ein Naat seinen Meister, so brannte man ihm das Wort »Versager« auf die Stirn. Die arme Kreatur wurde anschließend an Sklavenhändler verkauft. Die arkonidische Regierung hatte keine Einwände dagegen, es sollte nur nicht publik werden. Jenmuhs besaß eine große Waffenfabrik und gehörte zu den wichtigsten Lieferanten für die Kristallarmee. Allein aus diesem Grund genoss er Immunität. Auch sein Zwillingbruder Uwahn Jenmuhs gehörte dem elitären Kreis der arkonidischen Aristokraten an. Uwahn jedoch zog es mehr in die Politik. Dafür hatte Hajun wenig übrig. Er wollte für seinen Reichtum nicht arbeiten, sondern ihn genießen.

Hajun Jenmuhs saß in einem seiner großen Wintergärten, der mehr an einen hydroponischen Garten erinnerte. Es wurde eine leise, dekadent anmutende Musik gespielt und einige der grazilen, grünhäutigen weiblichen Neroner pedikürten die Finger- und Fußnägel ihres Herrn.

Ihm gegenüber saß ein hochgewachsener Arkonide in edelster Kleidung, Attakus Orbanashol.

Attakus war auch damals auf der LONDON gewesen und hatte die Katastrophe überlebt, im Gegensatz zu seinem Onkel Spector und seiner Tante Thorina. Da Spector kinderlos gewesen war und Rosan sich ihren Anteil an dem Familienunternehmen hatte auszahlen lassen, war Attakus der Geschäftsführer geworden.

Nach der Katastrophe hatte Orbanashol seine Stiefcousine und den verhassten Nordment nie wieder gesehen. Erst jetzt, da in der Presse bekannt wurde, dass Rosan an der Kreuzfahrt der LONDON II teilnahm, hörte er das erste Lebenszeichen von ihr.

Attakus residierte in einem ebenso weichen wie bequemen Sessel und trank ein Glas arkonidischen Nettoruna-Wein. Jenmuhs nuckelte an einer Zigarre.

»Ihn bedrückt seine Cousine?«, stellte er umständlich fest.

Jenmuhs war von solch einer Arroganz geprägt, dass er meist in der dritten Form von anderen sprach und sich selbst als Mehrzahl ansah, wie es einst Könige in der terranischen Sprache getan

hatten. Dies war eine der wenigen interessanten Angewohnheiten der sonst von ihm so verachteten Terraner, fand Jenmuhs.

Attakus nickte. »Dass sie es wagt, das Antlitz meiner Familie wieder so in den Dreck zu ziehen, hätte selbst ich nicht von ihr erwartet. Einzige Genugtuung ist, dass sie mit diesem Nordment nicht mehr liiert ist«, brummte Orbanashol.

Hajun machte eine abwertende Geste. »Lasse uns lieber etwas Garrabo spielen«, schlug er stattdessen vor. Garrabo war ein schachähnliches Strategiespiel, welches auf Arkon immer noch eine große Beliebtheit genoss. Das Spiel war so alt, wie Arkon selbst. »Kero, hole er uns und ihm das Garrabospiel«, befahl er einem seiner Diener. Er gehörte zu den Neronern. Sein Name war Aruny. Kero war seine Bezeichnung. Sie bedeutete so viel wie Abfall. Jenmuhs titulierte all seine Diener so. »Ja, Euer Zhdopan, ich eile«, entgegnete Aruny unterwürfig und rannte los, um das Spiel zu holen. »Lass gut sein, Hajun. Mir ist heute nicht danach«, wehrte Attakus ab. »Hm, wenn er meint. Kero, bringe das Spiel wieder an seinen Platz. Beeile er sich!«, kommandierte der Gastgeber unwirsch.

Hinter ihm hörte Jenmuhs ein Stampfen und Grunzen. Es war ein Okrill. Das Tier wurde von dem Arkoniden in dem Wintergarten gehalten. Platz genug hatte er in der riesigen Anlage. Eigentlich galten nur die Oxtorner als Beherrscher der riesigen Tiere, doch dieser Okrill wurde künstlich beeinflusst. Der Okrill war ein Geschenk von Jenmuhs Geschäftspartner Michael Shorne gewesen. Es war wohl ein künstlich gezüchteter Okrill, der konditioniert worden war. Das Wesen wurde mithilfe eines Sensors genau abgerichtet. Es erkannte die Stimme seines Herrn, konnte auch bestimmte Befehle verstehen und führte sie aus. Der Okrill war in Jenmuhs Händen jedoch kein Haustier, sondern eine gefährliche Waffe. Attakus nahm auch eine Zigarre und zog kräftig daran. Er machte einen nachdenklichen Eindruck. Das fiel auch dem anderen Arkoniden auf. »Er macht sich viel zu viel Gedanken um das kleine Miststück«, meinte er.

»Aber daran scheinen auch wir nichts ändern zu können. Daher ist unser Vorschlag, er möge sich auf das Raumschiff begeben und sie wiedersehe«, fügte der Fettwanst orakelnd hinzu.

Orbanashol sah Jenmuhs verwundert an. Er hatte mit allem gerechnet, doch nicht damit. Jenmuhs war ein erklärter Feind der Terraner. Er verabscheute sie und bezeichnete sie oft als Protozoen. Nun schlug ausgerechnet er vor, Attakus solle auf die LONDON II gehen, um Rosan wiederzusehen.

»Welchem Zweck soll das dienen? Ich will sie nicht mehr als mein Ehefrau.«

Jenmuhs lachte krächzend auf.

»Aber er fühlt sich gedemütigt von der Schlampe. Daher muss er seine Ehre wiedererlangen. Dies kann er aber nur, wenn er sie auch demütigt und sich revanchiert.«

Attakus stimmte langsam zu. Es lag ein wahres Wort in Jenmuhs Ausführungen. Er überlegte kurz, dann fing er an zu lächeln.

»Ich glaube, du hast recht, alter Freund. Ich werde mir noch heute eine Passage auf der LONDON II buchen lassen.«

Der fette Arkonide hob die Hand.

»Nein, er und wir werden mitfliegen. Unsereins wird sich so eine amüsante Kreuzfahrt nicht entgehen lassen. Es ist wieder Zeit für uns, unsere Überlegenheit die kleinen und infantilen Kreaturen der Galaxis spüren zu lassen«, blubberte er lachend.

Dann fing er an zu husten. Attakus fand dies anekelnd, je länger es dauerte. Jenmuhs stieß die beiden Neronerinnen von sich weg und schrie nach einem Glas Wasser. Aruny stürmte heran, stolperte aber über das Fußkissen und überschüttete seinen Meister mit dem Wasser.

»Ist er denn des Wahnsinns? Ist er denn ein dummes Vieh?«, brüllte der unansehnliche Arkonide laut. Aruny versuchte sich, zu entschuldigen.

»Herr, vergeb mir. Euer Zhdopan, bitte«, flehte er auf Knien.

Doch Hajun Jenmuhs machte keinerlei Anstalten sich zu beruhigen. Er hustete und prustete immer noch. Ein Naat reichte ihm ein anderes Glas Wasser. Er schlürfte hastig die Flüssigkeit aus und schniefte eine Weile, bis er sich endlich beruhigt hatte.

Attakus sah dem Schauspiel ruhig zu. Jenmuhs blickte seinen Diener wütend an.

»Dafür wird er bestraft«, fauchte er Aruny an, der immer noch auf Knien war.

»Bitte Zhdopan, zeigt Milde«, bat er leise.

»Mildtätigkeit?«, schrie Jenmuhs schrill, sodass es Attakus in den Ohren schmerzte.

»Der Kero verlangt Gnade! Das ist ja drollig. Wachen!«

Sofort stürmten vier Gardisten in edelsten Gewändern herbei. Sie gehörten zu Jenmuhs persönlicher Leibwache. Sie bestand aus etwa dreihundert Söldnern, die jedoch alle eine Ausbildung bei der Kristallarmee hinter sich hatten.

Eine der Wachen trat an seinen Herrn heran.

»Euer Zhdopan, meinen Dienst!«

Diese Aussage bedeutete, dass er die Befehle seines Meisters erwartete. Dieser atmete inzwischen wieder ruhig.

»Wir werden Gnade walten lassen«, begann er hochtrabend.

Aruny fiel zu Boden und küsste die Füße seines Herrn. Dies galt als eine Danksagung. Schon oft musste er dies tun.

»Danke, Euer Zhdopan.«

»Wir lassen sein Weib in Frieden. Sie kann gut kochen. Er jedoch wird bestraft. Schlagt ihm seine Zehen und Finger ab. Danach, da mit ihm nichts mehr anzufangen sein wird, schickt ihn zurück zu seiner Affenwelt Neron.«

Aruny schrie laut auf. Die Wachen packten ihn und schleiften den Neroner davon, der immer noch um Gnade winselte. Er riss sich noch einmal los und krabbelte wieder zurück. Jenmuhs verdrehte die Augen und pfiß nach seinem Okrill. Das abgerichtete Ungetüm folgte augenblicklich dem Wort »Jorron«, was bedeutete, es sollte seine Beute angreifen. Der Okrill stürzte sich auf den schreienden Neroner und riss ihn mit einer Klaue seiner riesigen Tatzen des vorderen Beinpaars die Bauchdecke auf. Dann begann das Tier genüsslich, die Innereien des Neroner aufzufressen.

Attakus wurde schlecht bei diesem grausigen Schauspiel. Natürlich bedeutete ihm dieser Neroner nichts, dennoch hätte eine Entlassung als Bestrafung auch ausgereicht. Doch Jenmuhs war extrem sadistisch veranlagt. Attakus lief ein Schauer über den Rücken, er schloss die Augen, doch das Grunzen und die Fressgeräusche ließen ihn zusammenzucken. Jenmuhs entschuldigte sich für diesen Vorfall und erhob ein neues Glas Nettoruna.

»Wir haben Hunger bekommen. Serviert uns eine Suppe. Möchte er auch etwas?«

Attakus schüttelte den Kopf.

»Ihm bringt nichts. Dann für uns zwei Suppen, aber räumt vorher die Schweinerei weg.«

Jenmuhs erhob sein Glas.

»Auf die Reise der LONDON II. Das wird uns und ihm einen Spaß garantieren.«

6.

Der Tag vor der Abreise

Terra

05. Juni 1290 NGZ

Michael Shorne war bereits etwas aufgeregt am Tag vor dem Start der LONDON II. Er ging in seinem Büro hin und her, quetschte seinen Knetball und studierte die neuesten Zahlen an der Börse. Seine rechte Hand, Thomas Zchmitt, trat in das Büro ein. Er hatte eine ebenso unsympathische Ausstrahlung wie sein Chef. Zchmitt war in einem grauen Maßanzug gekleidet. Seine Haare waren kurzgeschoren und sein Gesicht kantig. Seine Gesichtszüge ließen ihn wie einen ernsten Menschen aussehen. Er gab Shorne die Hand und erkundigte sich nach dessen Wohlbefinden. Shorne sprach davon, dass er etwas angespannt sei, doch sich auf seinen großen Tag freute.

Michael schlug vor, etwas essen zu gehen. Da beide nicht viel Zeit hatten, denn Zchmitt musste noch einige Dinge mit Shorne vor dessen Abreise besprechen, gingen beide zu einem Imbissstand vor dem SHORNE INDUSTRY-Gebäude. Ein korpulenter Epsaler stand hinter dem Tresen und bediente die beiden. Shorne bestellte sich einen Hotdog mit Zwiebeln, als dieser dann serviert wurde, erklärte er aber plötzlich, einen ohne Zwiebeln bestellt zu haben. »He, Mann! Was soll das? Ich hatte einen Hotdog ohne Zwiebeln bestellt!«, beschwerte sich der Multimilliardär.

Der Epsaler wurde unfreundlich. »Nein, du hast einen mit Zwiebeln bestellt. Wenn du nicht mal weißt, was du bestellst, kann ich auch nichts dafür.«

Shorne warf den Hotdog weg und ging mit Zchmitt wieder in Richtung Büro. Dieser holte ein Interkomgerät heraus und besprach etwas mit einer Firma. Shorne sah ihn an und Zchmitt bekundete mit einem Nicken, dass das Geschäft zur vollen Zufriedenheit verlief.

Als sie wieder im Büro waren, begann Zchmitt mit seinen Neuigkeiten.

»Ich habe die Passagierliste überprüft. Wir haben insgesamt 17.512 Passagiere an Bord. Damit sind fast alle Kabinen ausgebucht. Wir können also von einem Erfolg sprechen. Mehr Passagiere, als die alte LONDON hatte«, sagte er sehr bedächtig. Seine Stimme klang ruhig und kalt. Er schien sich jedes Wort genau überlegt zu haben. »Sehr gut, Thomas. Wie sieht es mit den Medien aus?«, wollte Shorne wissen.

»Drei Dutzend Sendeanstalten wollen den Start der LONDON II morgen live übertragen. Zudem haben sich etwa 200 Journalisten eingebucht«, berichtete der Terraner.

Shorne lachte vor Freude.

»Wir haben es wirklich geschafft!«, jubelte er laut.

Zchmitt zog die Mundwinkel kurz nach oben, was so viel wie ein Lächeln bedeutete. »Es gibt noch weitere erfreuliche Neuigkeiten. Wyll Nordment hat sich eingebucht«, führte er weiter aus.

Shorne war so überrascht, dass ihm die Worte fehlten.

»Wer sagt's denn? Erst zieren sich die großen Helden der LONDON I, nun kommen sie freiwillig zu mir«, stellte Shorne euphorisch fest.

»Wir haben noch viel zu tun. Ich muss so langsam packen. Du auch, Thomas«, meinte Shorne und deutete damit an, da das Gespräch beendet war, doch Zchmitt blieb regungslos stehen. »Was gibt es noch?«

»Die Sol-News. Was soll aus dem Käseblatt werden? Sollen die Informationen über Gol Shannig publik gemacht und der Kredit gekündigt werden?«

Shorne setzte sich hin und spielte wieder mit dem elastischen Ball. »Shannig hat sein Wort gehalten. Das bedeutet aber nicht, dass wir es auch tun müssen. Der Kredit soll in zwei Tagen gekündigt werden. Shannig wird eine amüsante Rückkehr erleben.«

Zchmitt verließ zufrieden den Raum, während Shorne aus dem Fenster sah.

Einige Sicherheitsbeamte ließen den Imbissstand räumen. Anschließend kamen Bauroboter und rissen das Gebäude ab.

Shorne lachte. Niemand widersprach ihm ungestraft.

7. *Die neue LONDON*

Terra, Solsystem

07. Dezember 1290 NGZ

Die LONDON II schwebte über dem Handelsraumhafen Point Surfart in Terrania City und warf einen großen Schatten. Sie war eine Attraktion und unterschied sich in Größe und Design von den eher schlichten Kugelraumern. Etliche Türme und Gangways waren mit dem 1.600 Meter langen Schiff verbunden. Im Gegensatz zum Jungfernflug der LONDON I hatte Michael Shorne bei den Behörden der LFT durchgesetzt, dass »sein Schiff« direkt auf dem Handelshafen »landen« durfte. Zuerst hatte sich vor allem die lokale Administration Terras gesträubt, aber ein wenig Druck auf die entsprechenden Kreise der LFT-Führung hatte die Bedenkenträger schnell eines Besseren belehrt.

Das neue Schiff glich der ersten LONDON bis auf wenige Details. Der obere Teil, in dem die Passagiere und Crewmitglieder untergebracht waren, sah aus wie ein terranischer Luxusliner. Drei große Türme ragten in die Höhe. Vorne befand sich eine große Glaskuppel. In der Mitte war die Sternenhalle. Der hintere Bereich wurde von den Triebwerken dominiert.

Unter dem scheibenförmigen Schiffsteil waren die Triebwerke und Hangars des Schiffes, darunter eine große Flosse, auf der der Name des Schiffes in goldenen Buchstaben geschrieben stand. Shorne hatte gewisse Auflagen zu erfüllen gehabt, da man aus dem Desaster der LONDON I gelernt hatte. Neben gesondert abgesicherten und redundant verlegten Feldleitern und dezentralisierten Gravitravspeichern, mussten mechanische Sicherheitsschotts installiert werden, die bei Ausfall der Formenergie in der Lage waren, einzelne Schiffssektionen hermetisch abzuriegeln. Auch die Bordsyntronik wurde durch mehrere dezentralisierte Firewallschichten geschützt und mit einer Kontra-Syntronik gekoppelt, die zusammen einen Virenbefall wirksam unterbinden sollten. Ferner wurden die offensiven und defensiven Waffensysteme wesentlich verstärkt. Trotz der altertümlich wirkenden Innenreinrichtung, die wiederum dem 19. und 20. Jahrhundert der alten Zeitrechnung Terras nachempfunden war, gewährleisteten nun Wände aus massiver Metallplastik und ein durchgehendes Skelett aus Ynkonit eine wesentlich höhere passive Statik, als bei der ursprünglichen Konstruktion. Dieses Prinzip wurde insbesondere bei den »Türmen« angewandt, die sich beim Untergang der LONDON als gravierende Schwachstelle der alten Konstruktion erwiesen hatten.

Darüber hinaus hatte Michael Shorne sehr viel Wert darauf gelegt, in der von ihm initiierten Werbekampagne darauf hinzuweisen, dass die LONDON sich im Falle eines Angriffs selbst ausreichend schützen konnte. Drei schwere Doppel-Transformgeschützlafetten mit einem Kaliber bis zu 3.000 GT sowie vier MHV-Geschützstände verliehen dem Kreuzfahrtschiff die offensive Kampfkraft eines Schweren Kreuzers, während in defensiver Hinsicht die siebenfache Schutzschirmstaffel aus Paratron- und HÜ-Schirmen jedem Schachtschiff zur Ehre gereichen würde.

Der Kommandant der LONDON II war der einundachtzigjährige Terraner Roy Cheidar. Er hatte

ein markantes, dünnes, gültiges Gesicht und kurze graue Haare. In seiner Uniform wirkte er adrett und wie ein vornehmer englischer Gentleman.

Roy Cheidar war in einer kleinen kalifornischen Küstenstadt aufgewachsen. Nach einem guten Schulabschluss hatte er eine Laufbahn bei der LFT-Flotte eingeschlagen. Dort hatte es Cheidar sehr weit gebracht und war Kommandant eines NOVA-Raumers geworden. Während der Tolkander Krise gehörte er zu den fähigsten Offizieren. Doch nach der Dscherrokrise hatte es ein Zerwürfnis zwischen ihm und Cistolo Khan gegeben. Cheidar war mit der Flottenpolitik Khans nicht einverstanden. Er schlug weitreichende Reformen vor, um die militärische Schlagkraft der LFT zu verbessern, doch Khan hatte abgelehnt. Daraufhin hatte Cheidar seinen Dienst quittiert. Er hatte sich für ein paar Monate auf eine ruhige Insel in der Südsee zurückgezogen, doch seine Frau war bei einem Brand gestorben und sein Besitz war verloren gegangen, da es Schwierigkeiten mit der Versicherung gegeben hatte. Kurz darauf hatte ihm die SIG einen lukrativen Vertrag als Kommandant der LONDON II offeriert. Aus finanzieller Not hatte Cheidar angenommen. Seine Kommandocrew hatte er allerdings nicht selbst auswählen können, da Michael Shorne, besser gesagt seine rechte Hand Thomas Zchmitt, die Auswahl der Besatzung getroffen hatte.

So musste Cheidar mit Leuten zusammenarbeiten, die er nie zuvor gesehen und die als Team noch nicht eingespielt waren. Der Erste Offizier war eine Frau namens Eireen Monhar. Die noch junge Plophoserin war pflichtbewusst und prinzipientreu. Das kam Cheidar nicht sonderlich entgegen. Bereits in der LFT konnte er Leute, die nur nach den Vorschriften lebten, nie recht verstehen. Oft ignorierte er die Vorschriften, um sein Ziel zu erreichen. Er glaubte nicht daran, dass ein paar Paragraphen und Gesetze alles für einen Menschen entscheiden konnten.

Der Zweite Offizier Huck Nagako war ein junger Terraner, der auf einem Inselarchipel geboren war, das früher die Region Japan gebildet hatte. Weitere wichtige Besatzungsmitglieder waren der leicht trottelig wirkende Sicherheitschef Louis Clochard, der deutsche Chefingenieur Udo Arenz und der Ara Badi Doranee als Leiter der medizinischen Betreuung der Passagiere, der gleichzeitig als Bord Arzt fungierte.

Cheidar bekam nicht viel Zeit, um seine Crew kennenzulernen. Sein Urteil war jedoch relativ zufriedenstellend. Er würde zwar mit solchen Leuten in keinen gefährlichen Einsatz fliegen, dennoch glaubte er, sie wären in der Lage auf einem Kreuzfahrtraumschiff zu arbeiten.

Der Terraner stand in der Kommandozentrale und machte die letzten Checks vor dem Start. Auf den vielen Monitoren und Hologrammen sah er, wie die Tausende von Passagieren in die Foyers stürmten. Am Raumhafen herrschte ein großer Tumult. Ebenso viele Terraner und Extraterrestrier standen an den Gangways um ihre Verwandten oder Freunde zu verabschieden. Etliche Kameraroboter schwebten durch die Luft, um das Ereignis in die Galaxis zu übertragen.

*

Bei den Gangways zur Sternenhalle stand Suzahn Roemee, die Kreuzfahrtmanagerin der LONDON II und begrüßte die Gäste. Die pummelige Frau mittleren Alters wirkte freundlich und ehrlich. Sie begrüßte jeden Gast mit einem herzlichen Lächeln. Ihr zur Seite stand der Zahlmeister Fred Gopher. Der etwas energielos wirkende Terraner hatte einen ausgeprägten Humor und kümmerte sich besonders um die weiblichen Passagiere.

Ein älteres Ehepaar trat dann an ihn heran.

»Guten Tag. Wir sind die Braunhauers«, begann der Mann. Er war klein mit schlohweißem Haar

und trug einen Kugelbauch mit sich herum. Dann mischte sich die Frau ein: »Wir suchen die ... die ... die, na ... du weißt schon ... die ...«, stotterte sie. Gopher versuchte ihr zu folgen, wusste jedoch nicht genau, was sie meinte.

»Was ist denn, Otilie?«, keifte ihr Mann sie an.

»Warum bist du denn immer so nervös, Vati?«, fragte Otilie gedehnt.

Dann trat sie an Gopher heran.

»Weißt du, mein Mann ist ja immer so nervös. Das hängt alles mit den Nerven zusammen. Wir vermieten ja einige Ferienwohnungen in ... in ... na, wo ist denn das noch? Ach ja, in Atlan Village. Das ist ja immer so ein Stress! Mein Mann muss ja da so viel tun und zudem ist er auch so krank. Also, er war letztes im Krankenhaus und hatte eine Operation an seinem erweiterten Leistenteil«, berichtete sie ausgiebig. Gopher lächelte nur verständnisvoll, war es aber nicht.

»Nicht jetzt, Otilie!«, herrschte ihr Mann, Karl-Adolf Braunhauer, sie an. Anscheinend war ihm dieses Thema sichtlich peinlich.

»Ach so. Guter Mann, wir suchen unsere ... Dings, na wie heißt der Raum, wo man herein soll?«

»Eure Kabine?«, fragte Gopher.

»Ja, genau!«, bellte Braunhauer in einem barschen Tonfall.

Gopher nahm seine Checkliste und gab den Namen der beiden ein. Prompt wurde auch ein Ergebnis geliefert.

»Ihr habt die Kabine 33 auf Deck G. Ein Droide kann euch dorthin führen.« Gopher winkte einen Serviceroboter herbei, der sich sofort um das Gepäck der beiden Rentner kümmerte.

»Ich wünsche eine gute Reise«, verabschiedete sich Gopher.

»Auf Wiedersehen. Tschüs, tschüsselchen«, rief Otilie dem Zahlmeister hinterher.

»Hoffentlich nicht«, flüsterte Gopher zu sich selbst, nachdem die Braunhauers in einen Antigrav gestiegen waren.

Ein hochgewachsener Terraner in einem feinen Anzug ging zu dem etwas echauffierten Zahlmeister.

»Mein Name ist Sven Fochtman. Ich bin Geschäftsmann und habe eine Kabine Erster Klasse für mich gebucht. Ferner noch zehn Kabinen der Touristenklasse für meine Angestellten«, erklärte der Unternehmer.

Gopher teilte ihm mit, dass er die Kabine A-100 hätte, und wies einen Servo an, das Gepäck in diese Kabine zu bringen. Die Bediensteten von Fochtman wurden in Deck Z-2 untergebracht. Der Passagierbereich der LONDON II bestand aus 52 Decks, die alphabetisch und numerisch benannt wurden. Die Decks A-C waren die Decks Erster Klasse. Auch dort gab es zwei Sorten. Die Suiten auf Deck A waren noch größer und luxuriöser als die anderen 500 Kabinen der B- und C-Decks. Dementsprechend teurer waren sie auch. Shorne rechnete sich aus, das gerade einmal einhundert Galaktiker an Bord kommen würden, die sich solch eine Kabine leisten konnten.

Die Kabine einer A-Suite war etwa 200 Quadratmeter groß, hatte fünf Zimmer, eine Sauna und einen Swimmingpool.

Die Kabinen Erster Klasse auf dem B- und C-Deck besaßen keinen Swimmingpool oder waren zweistöckig und waren auch »nur« 150 Quadratmeter groß.

Von Deck D bis Deck Q waren die Kabinen Zweiter Klasse angelegt, die immerhin noch 80 Quadratmeter groß waren und auch sämtlichen Komfort boten, den man sich für diesen Preis wünschen konnte. Die Dritte Klasse war von Deck R bis Deck W, die Touristenklasse war demnach von Deck X bis Deck Z. Unter diesen Decks befanden sich die Mannschaftsquartiere, Lagerräume und Stallungen für die Haustiere der Passagiere sowie die hydroponischen Gärten und die Nutztierhaltung.

Die verschiedenen Restaurants und Speiseräume waren den Passagierklassen zugeordnet, so versuchte man, die Passagiere nach ihrem sozialen Stand, zu trennen. Im Gegensatz zur alten LONDON diente der erste Turm ausschließlich für die Freizeitgestaltung der Ersten Klasse. Die dort vorhandenen luxuriösen Restaurants, Kinos, Freizeitanlagen, Parkanlagen, Holosuiten, Fitnessstudios, Bäder und Pools waren eigens für die finanzielle »Elite« bestimmt. Sogar ein Gravo-Golfplatz, der die Bedingungen unterschiedlicher Schwerefelder erzeugen konnte, war vorhanden. Insgesamt war dieser Bereich für 1.200 Passagiere ausgelegt und bot den herausgehobenen Mitgliedern des Geldadels und ihren Schmarotzern jeder Couleur allen erdenklichen Luxus. Dennoch war der Mittelpunkt des Raumschiffes weiterhin die Sternenhalle, die jedoch für Passagiere aller Klassen offenstand. Die meisten Freizeiteinrichtungen, Clubs, Erholungsbereiche und Restaurants befanden sich dort. Ebenfalls gab es diverse Ausstellungen von Unternehmern, Künstlern und Wissenschaftlern dort zu bewundern.

8.

Die Mission des Mascanten

Die HOZARIUS XIV tauchte aus dem Hyperraum direkt am Rande des Solsystems auf. Sie begab sich auf Unterlichtgeschwindigkeit und nahm schnell an Fahrt ab.

Der Schlachtkreuzer wurde von einer Ortungsplattform angefunkt. Innerhalb von nur Sekunden bekam die terranische Wachstation eine Antwort.

Orbton Erom Mesun erklärte den terranischen Sicherheitsbeamten, dass Mascant Prothon da Mindros mit einem Beiboot zur LONDON II fliegen wolle, um an der Reise nach Londons Grave teilzunehmen. Der HOZARIUS XIV wurde daraufhin ein Liegeplatz am inneren Rand des Asteroidengürtels zugewiesen.

Mindros wurde über die Startbereitschaft des Shuttles informiert. Der Arkonide saß in seiner martialisch anmutenden Kabine. Sie war voller Waffen, die aus allen nur bekannten Kulturen der Galaxis stammten. Von einfachen Dagorschwertern bis hin zu modernsten Hochleistungswaffen war alles in der Sammlung vertreten. Mindros reparierte gerade einen gatasischen Thermostrahler, der mindestens 1000 Jahre alt war.

Mesun trat an die Kabine heran und erstattete Meldung.

»Mascant, die Terraner haben uns eine Parkposition am Rand des sogenannten Asteroidengürtels zugewiesen. Sobald wir diese erreicht haben, wird Ihre Raumfähre bereitgestellt.«

Mindros legte die antiquierte Waffe vorsichtig in einen Ständer, dann wandte er sich dem Offizier zu.

»Sehr gut, Orbton Mesun. Sind die anderen der Einsatzgruppe bereits auf Feindterritorium?«

»Wir haben bereits Meldung von unserem Kommando erhalten. Sie warten nur noch auf Ihre Ankunft«, erklärte der junge Arkonide.

»Gut, dann werde ich sie nicht warten lassen. Ich bin in zehn Minuten im Hangar Zwei.«

Für Mindros war das Gespräch somit beendet. Mesun salutierte, indem er seine Hand auf die Brust schlug und die Hacken zusammenstieß, dann verließ er den Raum.

Der Mascant blieb noch eine kurze Weile, in seinen Erinnerungen versunken, sitzen. Er aktivierte ein 3D-Hologramm. Dieses zeigte eine wunderschöne Arkonidin mit zwei Kindern. Es war seine Familie.

Die Aufnahme stammte vom fünften Geburtstag seines Sohnes Carba aus dem Jahre 1281 NGZ. Seinen zehnten Geburtstag hatte der Junge nicht mehr erlebt. Er hatte große Pläne mit ihm gehabt und ihn bereits an der Paragetha auf Arkon I angemeldet, um den Grundstein für eine spätere Karriere in der Kristallflotte zu legen. Er sollte innerhalb des Kristallimperiums und der gesamten Galaxis Ruhm, Macht und Anerkennung für das Haus da Mindros erreichen. Auch die Zukunft seiner Tochter Esrana war bereits geplant gewesen, zuerst hatte er eine standesgemäße Heirat mit der Familie der da Orcast initiiert, später plante er, seiner Tochter den Weg in die imperiale Politik zu ebnet.

Er vermisste sie alle so sehr, seine beiden Kinder und seine Frau Terza!

Alles war leer und trostlos geworden und sein Leid war so unendlich groß, dass es ihn in Angst und Schrecken versetzte.

*

Als einzige Möglichkeit, um zu verhindern, dass er an seinem Leid zugrunde gehen würde, blieb ihm nur der Hass. Dieser richtete sich gegen die Terraner. Sie waren in seinen Augen schuld am Tod seiner Familie. Sein besonderer Abscheu galt dabei Perry Rhodan. Wieder hatte sich der Barbar wohl in Dinge eingemischt, die ihn nichts angingen und sich so vermutlich den Zorn irgendwelcher kosmischen Mächte zugezogen. Diese hatten sein selbstherrliches Treiben dann wohl zum Anlass genommen, ein in seiner Grausamkeit beispielloses Exempel zu statuieren. Und, was ihn besonders verbitterte, das Opfer war dann nicht er, oder seine verdammten Komplizen gewesen, sondern ausgerechnet seine Familie, die mit seiner Auseinandersetzung mit irgendeiner Entität überhaupt nichts zu tun hatte. Aber so waren sie, die verfluchten Terraner, sie stellten irgendwelche, angeblich moralischen Maßstäbe auf, wenn dann irgendetwas schiefging, dann waren sie es natürlich nicht gewesen – *Nein*, schuld waren immer die anderen.

Aber damit war Schluss, endgültig und ein für alle Mal Schluss, dafür würde er sorgen.

Er hatte nach diesen Ereignissen mehrmals gegenüber dem Zhdopanthi vorgeschlagen, das Problem der Terraner endgültig mit militärischen Mitteln aus der Galaxis zu schaffen, doch der Begum wollte noch abwarten.

Die großspurige Ankündigung des terranischen Industriellen Michael Shorne, dass mit einer Vergnügungsreise die Ruhestätte seiner Familie auf dem namenlosen Wasserplaneten, der von den Terranern in ihrer unendlichen Arroganz als London's Grave bezeichnet wurde, entweiht werden sollte, trieb ihn nahezu in den Wahnsinn. Er sah nun keine andere Möglichkeit mehr, als selbst zu handeln.

Niemals durfte die letzte Ruhestätte seiner Lieben durch den billigen Sensationstourismus der galaktischen Schickeria gestört werden.

Ihm war schmerzhaft bewusst, dass sein Plan gegen seine Ehre als Mascant der Kristallflotte verstieß und ein Verbrechen gegen die galaktische Zivilisation darstellte, da viele eigentlich Unbeteiligte ums Leben kommen würden, aber, und das sagte er sich immer wieder, um sein Gewissen zum Schweigen zu bringen, Unbeteiligte gab es bei dieser Schandtat letztendlich nicht, denn niemand war gezwungen gewesen, aus lauter Sensationsgier und Nervenkitzel an dieser Vergnügungsreise teilzunehmen. Sei es nun, wie es sei, ihm blieb nichts anderes übrig, als ein Exempel zu statuieren, wenn er das Andenken an seine ihm entrissene Familie schützen wollte.

Der Mascant erhob sich nun aus dem Sessel und begann unruhig in der Kabine auf und ab zu gehen. Schließlich goss er sich aus einer bereitstehenden Karaffe ein Glas Managara ein und genoss das sich entfaltende Aroma und die wärmende Wirkung des leicht bräunlich schimmernden Getränkes. Normalerweise lehnte er jeden Genuss von Alkohol an Bord eines Raumschiffes ab, aber er betrachtete sich schon nicht mehr als Offizier des Gos'Tussan. Sein Plan würde selbst ihn, der das uneingeschränkte Vertrauen seines Begam besaß, völlig außerhalb der arkonidischen Gesellschaft stellen, der Tai Moas konnte nicht anders, als ihn mit Schimpf und Schande aus der Kristallflotte auszustoßen und ihm die arkonidische Staatsbürgerschaft abzuerkennen.

Entschlossen leerte er das Glas mit einem Schluck und salutierte zum letzten Mal:

»Für Arkons Macht und Glorie, und«, fügte er nach einer kurzen Pause hinzu, »für die Ehre meiner Frau und meiner Kinder!«

Nach diesen Worten riss er entschlossen seine Insignien als Mascant von den Schultern und danach seine Auszeichnungen.

Nochmals ließ er seinen Plan im Geiste Revue passieren. Das Schicksal der LONDON samt ihrer sensationslüsternen Passagiere war besiegelt, nichts, absolut nichts, konnte noch schief gehen. Dafür würde sein neuer Verbündeter aus Eigeninteresse sorgen.

Unschlüssig stand er vor der Tür, als er an seinen »Verbündeten« dachte. Wie weit war er gesunken, dass er sich die Dienste von Mördern und Verrückten bediente? Aber, wie hieß doch dieses Sprichwort, das die verdammten Terraner bei jeder sich bietenden Gelegenheit gebrauchten? Einen Moment überlegte er, dann fiel es ihm wieder ein.

Der ... Der Zweck heiligt die Mittel.

Unwillkürlich straffte er die Schultern.

Was konnte heiliger sein, als die Grabesruhe seiner Familie?

In der Mordred hatte er einen willigen und dankbaren Verbündeten gefunden. Der Tu-Ra-Cel waren die Aktivitäten dieser verrückten Mörderbande nicht verborgen geblieben, im Gegensatz zu den unfähigen terranischen Geheimdiensten. Doch diese richteten sich vornehmlich gegen die LFT und Camelot, wieso hätten die Celistas dann eingreifen sollen? Als er begann, seinen Plan umzusetzen, ließ er seine Verbindungen zu Cel'Mascant Sargor da Progero spielen und hatte über verschiedene Kanäle, über die ihn der Oberbefehlshaber der Celistas informiert hatte, Kontakt mit der Mordred aufgenommen.

So war es schließlich zu einem Treffen mit der Führungsspitze der Verbrecher gekommen. Alles in ihm sträubte sich nach wie vor, mit dieser Organisation zusammenzuarbeiten, aber wie gesagt, *der Zweck heiligt die Mittel!*

Ein martialisch aussehender Mensch, der sich als der Silberne Ritter Cauthon Despair vorstellte und mit seiner Fantasieuniform aus Ritterrüstung und Raumanzug den Eindruck eines Verrückten machte, hatte ihm die volle Unterstützung seiner Organisation angeboten. Noch schlimmer als der Silberne Ritter war sein zweiter Verhandlungspartner gewesen, der selbst ernannte Oberst el Kerkum, oder so ähnlich. Dieser war nach den Dossiers der Tu-Ra-Cel nichts weiter als ein größtenwahnsinniger Sadist und Massenmörder. Wäre er Bürger des Kristallimperiums gewesen, so wäre er längst still und heimlich, und zwar ohne jede öffentliche Aufmerksamkeit, vor einem Erschießungskommando gelandet. Es war ihm unbegreiflich, wie eine Nation wie die LFT, die angeblich so viel Wert auf Demokratie und sogenannte Wesensrechte legte, mit diesem Psychopathen in irgendeiner Form zusammenarbeiten konnte. Dabei musste er sich schmerzlich in Erinnerung rufen, dass ausgerechnet sein Kristallimperium aus wirtschaftlichen Gründen den Planeten Mashratan schützte. Zwar akzeptierte das Gos'Tussan die Sanktionen, legte aber stets ein Veto im Galaktikum ein, wenn es darum ging, Kerkum abzusetzen.

Im Kampf um die Vorherrschaft in der Milchstraße bedienten sich beide Parteien zwielichtiger Organisationen und Administrationen, um ihren Machteinfluss zu vergrößern. Er handelte letztendlich nicht anders, auch wenn es ihm zutiefst zuwider war.

Diese selbst ernannten Erben Lemurias waren nicht sein Problem, sondern stellten nur nützliche Werkzeuge seiner Rache dar.

Ferryd Mir war seine Operation gewesen – unbemerkt Waffen und Ausrüstung auf die LONDON zu transportieren – das würde die Aufgabe der Mordred sein.

Nun stand er kurz vor der Verwirklichung seiner Rache. Er hatte ein persönliches Statement an den Begam geschrieben, welches zehn Tage nach dem Start der LONDON an ihn übermittelt werden sollte. In dieser Erklärung hatte er seine Beweggründe erläutert und auch ein Dossier sowie eine persönliche Einschätzung über die Mordred beigefügt. Er wusste, dass der Zhdopanthi seine Beweggründe verstehen und billigen würde. In der Öffentlichkeit würde sich dieser von seiner Tat distanzieren und als das Verbrechen eines vor Kummer und Schmerz verrückt gewordenen Admirals darstellen, für das das Kristallimperium keinerlei Verantwortung trug. Als letzte Hoffnung verband er mit seinem Opfergang die Erwartung, dass Gaumarol, jetzt nach seinem Abschied aus der Flotte konnte er seinen alten Freund beim Vornamen nennen, der Empfehlung folgen und das Problem der Terraner aus der Galaxis schaffen würde.

Deshalb hatte er ebenfalls eine persönliche Depesche an die Regierungschefin der LFT gerichtet, die dieser zeitgleich zugestellt werden würde, und in der er die Verantwortung für das Ende der LONDON übernahm. Über die Gründe für sein Handeln hatte er geschwiegen, das ging diese großspurigen Barbaren nichts an und auch die Mordred wurde mit keinem Wort erwähnt, alles, was die Terraner schwächte, würde letztendlich nur dem Kristallimperium nutzen.

Seine Botschaften würden hoffentlich bewirken, einen Krieg zwischen dem Gos'Tussan und den Terranern heraufzubeschwören, der das Problem mit diesen Barbaren endgültig beseitigen und sein letzter Dienst für Arkon sein würde.

*

Er sah auf seinen Chronometer. Es wurde Zeit zum Aufbruch. Selbstbewusst schritt er in den großen Hangar des Schlachtschiffes und überwachte das Beladen des kleinen Shuttles. Die Steinbrocken wurden in einem Stasisfeld gehalten, um den Effekt des Metagravtriebwerkes zu unterdrücken, und als alte Relikte der syranischer Kultur getarnt, eingeladen.

Mindros gab seinem Ersten Offizier, Therbo Jaron, die letzten Instruktion. Die HOZARIUS sollte nicht nach Arkon zurückkehren. Jaron wiederholte die Anweisungen und verabschiedete sich von seinem Admiral. Dann machte sich Mindros auf den Weg zu einer Mission, die das Schicksal tausender Lebewesen besiegelte und vielleicht der Auslöser für einen Krieg sein würde.

9.

Prominenz auf der LONDON II

Inzwischen erreichte Michael Shorne zusammen mit Thomas Zchmitt in einem Gleiter den Handelsraumhafen Point Surfát. Die Journalisten scharten sich um das Gefährt, und versuchten Shorne noch einige Worte zu entlocken.

Die Sicherheitsleute verstanden es jedoch gekonnt, den Eigentümer der LONDON II abzuschirmen.

Kurz nach den beiden erreichte auch der Gleiter von Gol Shannig und Rosan Orbanashol-Nordment den Raumhafen. Das war für die Reporter der große Moment. Zuerst stieg Gol Shannig langsam aus dem Gleiter aus und sah sich um. Dann reichte er Rosan seine Hand und die bekannteste Überlebende der Katastrophe – neben Perry Rhodan – stieg aus dem Gleiter. Rosan hatte ihre Haare nach oben gesteckt und trug eine weiße Kombination.

Die Journalisten versuchten die Sicherheitsleute wegzudrängen, doch diese bestanden meist aus Ertrusern und waren Herr der Lage.

»Was fühlst du jetzt, wo du die LONDON wieder siehst?«, hörte Rosan aus der Menge. Sie versuchte, die Fragen zu ignorieren.

»Wie kannst du es mit deinem Gewissen vereinbaren, bei dieser Reise mitzumachen und das Grab der LONDON zu entweihen?«, fragte ein anderer unithischer Reporter.

Rosan wäre am liebsten wieder zurück in den Gleiter gestiegen, doch sie konnte Gol nicht hängen lassen. Von ihr hing seine Zukunft ab. Shorne und Zchmitt begrüßten die beiden vor den Journalisten überschwänglich.

»Immer lächeln, Gol. Das kommt bei der Presse besser an«, meinte Shorne ironisch. Shannig war jedoch nicht nach Lachen zumute. Am liebsten hätte er Michael Shorne eigenhändig erwürgt, doch er hatte im Moment keine andere Wahl, als bei Shornes Spiel mitzumachen.

Die vier gingen durch das Hauptfoyer direkt zur Kommandobrücke, wo bereits etliche Journalisten standen, um dem Startbefehl beizuwohnen.

»Ein großer Tag bricht heute an«, sprach Shorne hochtrabend.

*

Suzahn Roemee, Fred Gopher und die anderen Besatzungsmitglieder hatten viel zu tun. Die Passagiere strömten in Massen durch die Foyers und viele fanden sich alleine nicht in dem riesigen Schiff zurecht.

Eine kleine Gruppe ging auf Gopher zu. Allen voran vier Naats, sechs Neroner mit schweren Koffern, zwei arkonidische Haushofmeister und zwei Arkoniden, die Gopher als Hajun Jenmuhs und Attakus Orbanashol identifizierte. »Sage er uns, in welcher Kabine wir die Reise über verweilen werden«, begann Jenmuhs in seiner üblichen Sprachweise.

»Wie belieben? Wer soll euch das sagen?«, fragte Gopher irritiert.

»Er soll es uns sagen«, entgegnete Jenmuhs verständnislos.

Gopher sah hilfeschend zu Attakus Orbanashol, der auch schnell verstand, wo das Problem lag.

»Guter Mann, wir möchten zu unseren Kabinen gebracht werden. Mit ›er‹ meint Hajun Jenmuhs dich«, erklärte der Orbanashol.

Einige Reporter hatten unterdessen Attakus erkannt und rannten zu ihm.

»Attakus Orbanashol, meine Name ist Katie Joanne. Es ist schon eine große Überraschung, dass du hier auftauchst, nachdem du die Filmgesellschaft wegen Rufmord verklagt und die bevorstehende Reise verurteilt hast. Was hat dich nun doch dazu bewogen an dem Flug teilzunehmen?«, wollte die Star-Reporterin, die schon während der Dscherrokrisen ihren Beruf mehr als nötig ausgeübt hatte, wissen.

Attakus nahm Haltung an und machte eine künstlerische Pause, bevor er zu sprechen begann.
»Ich hege die Befürchtung, dass die Ehre meiner Familie in den Schmutz gezogen wird. Die Anwesenheit meiner Cousine an Bord dieses Raumpeters untermauert meinen Verdacht. Sie hat sich verkauft und ist bereit über Leichen zu gehen. Ich hingegen möchte dies zu verhindern wissen. Das Grab der LONDON I, welches gleichbedeutend die letzte Ruhestätte meiner engsten Verwandten Spector und Thorina ist, darf unter keinen Umständen entweiht werden.« Eine Weile herrschte Stille bei den Reportern, dann fragte wieder Joanne: »Soll das bedeuten, du wirst versuchen, Shorne an seiner Unterwasserexpedition zu hindern?«

Für Attakus nahm das Gespräch eine unangenehme Wendung. Damit hatte er nicht gerechnet, doch er konnte keinen Rückzieher mehr machen.

»Ich werde unter keinen Umständen zulassen, dass das Grab meiner Verwandten geschändet wird«, plapperte er theatralisch.

Die Journalisten bedankten sich für die Worte und wollten auf die Kommandozentrale, da meldete sich der junge Orbanashol wieder zu Wort.

»Eines gibt es noch. Ich wurde als unmenschliches Monster von den Terranern dargestellt. Doch ich frage nun, wer ist es denn, der für Geld die letzte Ruhe von über 10.000 Wesen entweihen will? Rosan weiß genau, dass die Gebeine ihres Stiefvaters und ihrer eigenen Mutter immer noch in dem Wrack der LONDON liegen und dennoch besitzt sie keine Skrupel, mitzufliegen.«

Diese Worte schienen auf die Journalisten zu wirken, jedoch kam das Signal zum Start und sie begaben sich, so schnell sie konnten, auf das A-Deck.

»Weise gesprochen«, lobte Jenmuhs.

Attakus lächelte überlegen und ging zusammen mit seinem Freund zum A-Deck, um in ihre Kabine zu gehen. Durch einen interessanten Zufall hatten sie die Suiten A-4 und A-5. Rosan und Gol Shannig besaßen die Suite A-2.

10.

Der Start der LONDON II

Auf der Kommandobrücke begannen die Startvorbereitungen. Cheidar war guter Stimmung und freute sich irgendwie auf den Flug, obwohl er unter anderen Umständen das Angebot nicht angenommen hätte und Michael Shorne nicht sonderlich leiden konnte.

Seine Erste Offizierin Eireen Monhar stellte sich salutierend vor den Kommandanten.

»Sir, alle Systemchecks einwandfrei. Das Schiff kann planmäßig starten«, meldete sie knapp.

Roy Cheidar lächelte. Sie war zweifellos stolz, dennoch übertrieb sie ihr Pflichtbewusstsein.

»Kaffee?«, fragte er stattdessen. Monhar sah sich irritiert um und blickte Cheidar mit demselben Ausdruck an.

»Bitte, Sir?«

Ihr war diese Frage sichtlich unangenehm. Es brachte Monhar in Verlegenheit und diesen Ansatz von Schwäche mochte sie gar nicht.

»Schwarzes Zeug, viel Koffein. Du solltest zugreifen, schmeckt wirklich ausgezeichnet«, erwiderte Cheidar und nahm einen kleinen Schluck.

Eireen lächelte schwach und nahm auch eine Tasse. Nachdem die Plophoserin mit den halblangen roten Haaren und stechend blauen Augen etwas von dem schwarzen Getränk getrunken hatte, bestätigte sie Cheidars Ansicht und konzentrierte sich wieder auf die Arbeit.

Cheidar stellte sich an die Steuerungskonsole und tappte ungeduldig mit den Händen auf den Apparaturen herum.

»Wird Zeit, dass es losgeht. Aber, wie ich unten sehe, lassen sich die Passagiere Zeit.«

*

Suzahn Roemee und Fred Gopher machten einen gestressten Eindruck. Der Andrang der Gäste, die Fragen hatten, schien endlos zu sein.

Ein junger Terraner in einer lockeren Kombination und einer großen Tasche machte vor Gopher halt, um sich umzusehen. Der Zahlmeister bemühte sich sofort um den Gast.

»Wie kann ich dir weiterhelfen?«, fragte er höflich.

»Oh, danke, Kumpel! Aber ich kenne mich hier aus«, meinte der Terraner und nahm sein Gepäck. Er ging zum Antigrav und ließ sich zum A-Deck transportieren.

Der Massenandrang ließ jetzt langsam nach. Gopher fiel auf, dass besonders viele Arkoniden jetzt die LONDON II betraten. Er schrieb dies einem Zufall zu.

Ein weiterer Arkonide näherte sich Gopher. Er stieß einen Blue zur Seite, der heftig zeterte, doch verstummte, als er in die Augen des grimmigen Hünen sah, der nur unwesentlich kleiner als der Jülziisch war.

Gopher musste ebenfalls schlucken. »Wo befinden sich die Lagerräume?«, wollte der Arkonide

wissen.

»Die befinden sich unter Deck Z-2, aber die Roboter bringen dein Frachtgepäck dorthin. Du musst dich nicht selber bemühen.«

»Ich werde die Roboter begleiten. In meinem Gepäck befinden sich wertvolle Artefakte. Sie sind in einen Schutzschirm eingebettet. Die Relikte dürfen nicht mit Luft in Berührung kommen, sonst könnte dies katastrophale Folgen haben. Ich werde dich dafür verantwortlich machen, wenn etwas passiert«, erklärte er kalt.

Gopher reagierte schnell. »Keine Sorge, Sir. Ich kümmere mich persönlich darum. Wenn du willst, können wir gleich in den Lagerraum gehen, wie ist dein Name?«

»Prothon da Mindros.«

*

Ein altertümlicher Ton durchdrang den Schiffskörper und wurde über Akustikfelder auch in die Außenbereiche übertragen. Shorne hatte eine Dampfsirene installiert, um an die Illusion eines alten Luxusliners anzuknüpfen. Durch das Signal, das um 11:30 Uhr Terrazeit ertönte, wurden alle Passagiere darüber informiert, dass die LONDON startbereit gemacht wurde. Genau 30 Minuten später, um Punkt 12:00 Uhr, würde das Schiff abheben und zu der Reise nach London's Grave aufbrechen. Die archaischen Gangways aus Formenergie wurden eingezogen und die letzten Passagiere eilten hastig zum Schiff, bevor auch die Schotten geschlossen wurden.

Am Raumhafen Point Surf stunden Tausende von Lebewesen, deren Freunde und Familien an Bord waren. Es gehörten aber auch etliche Schaulustige oder Reporter zu den Massen auf dem Raumhafen. Die verschiedensten Rassen sahen zu, wie die LONDON II begann abzuheben. Die Antigravtriebwerke hoben das imposante Schiff langsam in die Stratosphäre, wo man bedenkenlos die Normaltriebwerke einsetzen konnte.

Roy Cheidar, den die ganzen Journalisten auf der Kommandobrücke nervten, lenkte die LONDON II sanft in den Orbit Terras.

Auf der Brücke standen zudem Michael Shorne, Thomas Zchmitt, Rosan Nordment, Gol Shannig und ein Dutzend Reporter.

»Ich hoffe, das kommt in den Kameraaufnahmen gut herüber«, sagte der Captain sarkastisch und sah zu Michael Shorne, der vor den Reportern natürlich auch lachte.

Einige Space Jets und Minor-Globes flogen um die LONDON umher, sie wirkten mikroskopisch klein gegenüber dem 1.600 Meter langen Schiff. Auch ein Schlachtschiff der NOVA-Klasse startete gerade zu einer Mission in den Tiefen der Galaxis. Selbst der Stolz der LFT-Flotte war im Vergleich zu dem Luxusraumschiff, nur halb so groß.

Huck Nagako meldete sich zu Wort, als sie den Orbit verlassen hatten.

»Captain, wir haben freie Bahn und können die Metagravtriebwerke aktivieren.«

Cheidar schaute durch das Fenster in den weiten endlosen Himmel voller Sterne. Er dachte an den Kommandanten der alten LONDON, James Holling. Ob er sich ähnlich gefühlt hatte, als die LONDON vor knapp fünf Jahren aufgebrochen war? Es war vielleicht sein schönster Tag gewesen, doch er hatte nicht ahnen können, dass der Start der LONDON sein Schicksal besiegeln würde. Cheidar wurde schwer ums Herz. Er hoffte, dass kein Fluch auf dem Schiff liegen würde. Das Ziel, darüber machte er sich keine Illusionen, würde nicht sehr erstrebenswert sein. Diese

Kreuzfahrt würde eine durch die Medien aufbereitete Leichenfledderei zum Ziel haben.

*

Rosan Nordment stand ruhig in der Kommandozentrale und war in einer anderen Zeit. Sie befand sich im Oktober 1285 NGZ, beim Start der LONDON. Doch ihre Gedanken schweiften schnell zu einem anderen Tag ab. Nämlich die Nacht vom 09. auf den 10. Dezember 1285 NGZ, dem Tag, an dem die LONDON von Rodroms Flaggschiff WORDON abgeschossen wurde und auf dem Wasserplaneten untergegangen war, der später unter dem Namen Londons' Grave bekannt werden sollte.

Sie konnte die schrecklichen Bilder aus dieser Nacht nicht mehr vergessen. All die vielen Toten.

Aus Rosans Gesicht flossen Tränen. Sie versuchte sie zurückzuhalten, doch es gelang ihr nicht. Gol bemerkte die Trauer seiner Lebensgefährtin nicht. Rosan zog sich aus der Zentrale zurück und eilte zur ihrer Kabine. Erst jetzt fiel Gol das Fehlen Rosans auf.

»Liebling, wo bist du? Wir gehen jetzt auf Überlichtgeschwindigkeit«, rief er.

Michael Shorne und auch die Journalisten sahen ihn verblüfft an. Shannig zuckte mit den Schultern.

»Frauen eben.«

Shorne lachte laut.

»Die verpassen immer den wichtigsten Moment. Mister Cheidar, ich gebe dir hiermit den Befehl uns nach London's Grave zu fliegen.«

»Aye«, erwiderte dieser nur knapp und ließ die Grigoroff-Projektoren anwerfen. Die LONDON II nahm an Fahrt auf, bis sie schließlich in den Hyperraum eintauchte und das Solssystem verließ.

*

Die Passagiere suchten nun die Kabinen auf und wollten ihre Sachen verstauen. Der Haluter Traros Polat hatte eine anstrengende Zeit hinter sich gebracht, jahrelange harte Arbeit und Forschungsreisen ohne Pause. Er suchte in Andromeda nach Spuren der Hathor und Shuwashen, die schon lange vor den Tefrodern oder Maahks die Sterneninsel besiedelten. Ziel des halutischen Anthropologen war es gewesen, auf alten Planeten Andromedas Spuren zu finden, mit der er die Abstammung der Shuwashen von den Hathor beweisen wollte. Doch seine Mission war ein völliger Fehlschlag gewesen, er konnte keinerlei Hinweise auf eine Abstammung der Shuwashen finden. Im Gegenteil, seine Forschungsergebnisse ließ nur die Interpretation zu, dass beide humanoiden Völker, die wahrscheinlich mit den Lemuriden, Cappins, Varganen oder Wyngern genetisch kompatibel waren, von außerhalb nach Andromeda eingewandert waren. Auch hatte er Beweise gefunden, dass zeitweise eine Vermischung der Hathor mit den Shuwashen stattgefunden hatte, bevor die Hathor als Volk untergegangen und die überlebenden Shuwashen durch die von ihnen installierten Dimensionstunnel mit unbekanntem Ziel verschwunden waren. Traros Polat war, soweit dies einem Haluter überhaupt möglich war, frustriert. Er hatte gehofft in Andromeda Antworten zu finden, die seine These, dass alle humanoiden Völker der Milchstraße und Andromedas von den Hathor abstammten, beweisen würden. Doch das Ergebnis seiner Forschungen ließ nur einen Schluss zu, die humanoiden Rassen, die über viele Galaxien verteilt

waren, mussten noch viel älter als die Hathor sein. Eine gemeinsame Ursprungsrasse ließ sich, wenn überhaupt, nur noch viel, viel tiefer in der Vergangenheit lokalisieren. Und damit schwanden für ihn alle Chancen, dieses Rätsel jemals zu lösen.

Er hatte deshalb ein Ticket auf der LONDON gekauft und beschlossen in den folgenden sechs Wochen an Bord auszuspannen und sich zu erholen. Beim Einchecken hatte er die Sonderkabine G-40 erhalten.

»Guten Tag«, hörte er hinter sich jemanden sagen.

»Ich bin Otilie Braunhauer und das ist mein Mann Karl-Adolf. Das ist unsere erste Kreuzfahrtreise seit langer Zeit. Wir sind ja noch nicht so oft auf so einem ... na, wie heißt das? Dingsbums ... Sternenflieger oder so mitgeflogen«, begann die Frau langatmig.

»Sie meinen ein Raumschiff?«

»Ja, genau! Ein Raumschiff. Ich kam gerade nicht auf das Wort, weißt du. Wir brauchen ja auch einmal unseren Urlaub. Mein Mann vermietet Wohnungen in Atlan Village. Das ist sehr anstrengend.«

»Ich verstehe«, meinte der Haluter mit gedämpfter Stimme. »Jedoch begreife ich nicht, was das mit mir zu tun hat. Ich bin müde und erschöpft«, fügte er leicht vorwurfsvoll hinzu.

»Na ja, da bist du ja nicht der Einzige. Meine Quickwerte sind ja wieder so hoch! Ebenfalls habe ich solche Schmerzen im Bein. Das ist dick und angeschwollen. Willst du mal sehen?«

Bevor Traros Polat ablehnen konnte, hatte Otilie Braunhauer bereits ihre Hose etwas hochgezogen und entblößte ihr mit Krampfadern übersätes, angeschwollenes Bein.

Eingehend erklärte sie ihm ihr Leiden.

Nach etwa zwanzig Minuten rief Karl-Adolf Braunhauer seine Frau. Sie verabschiedete sich von dem Haluter. Zu seinem Entsetzen stellte er fest, dass sie in der Suite G-33 wohnten, unweit von seiner Kabine.

*

Rosan hatte sich wieder etwas beruhigt. Sie hatte sich frisch geschminkt und saß auf dem Bett. Gol Shannig kam wütend in die Kabine geeilt.

»Wie konntest du dich nur so daneben benehmen, Rosan? Du hast mich blamiert!«

Rosan blickte traurig zu ihm hoch. »Ist das alles, was dich interessiert? Denkst du nicht an mich? Wie ich mich fühle, wieder an Bord der LONDON zu sein? Dieses Schiff ist eine präzise Kopie der ersten LONDON. Die Bettwäsche hat sogar das gleiche Muster! Die nächsten Wochen werden ein Alptraum für mich werden. Ich werde immer wieder an den Horror von damals erinnert.«

Gol verschränkte seine Arme in der Hüfte.

»Ich verstehe dich, aber da musst du durch. Oder willst du meinen Ruin? Dann können wir beide stempeln gehen!«

Rosan stand auf und rannte aus der Kabine auf den Korridor. Dort prallte sie mit einem älteren, mollig gebauten, Mann zusammen.

»Hoppla, junge Dame. Es ist ziemlich ungewöhnlich, dass so hübsche Frauen sich in dieser Art

an mich heran werfen«, scherzte er.

Rosan lächelte.

»Es tut mir Leid. Ich war völlig in Gedanken. Ich bin Rosan Orbanashol-Nordment.«

Der kräftig gebaute Terraner mit dem weißen Haar reichte ihr die Hand.

»Mein Name ist Franc Kowsky. Ich bin Autor. Hast du schon einmal von der Serie Commander Perkins gehört?«

Rosan schüttelte den Kopf. »Tut mir Leid, leider nicht. Aber ich lebte viele Jahre auf Arkon.«

Kowsky lachte.

»Bei den Spießern gibt es ja nicht einmal Knigge.«

»Wen?«

»Unwichtig. Commander Perkins handelt von den Anfängen der Raumfahrt. Es spielt in einer fiktiven Vergangenheit, ohne Perry Rhodan«, erklärte Franc Kowsky.

»Das klingt interessant. Vielleicht kann ich mir einmal ein Buch von dir ausleihen?«

»Kein Problem. Ich habe übrigens die Kabine A-10. Wir sind also Nachbarn. Nun muss ich aber wieder los. Dies ist quasi ein Arbeitsurlaub. Ich muss die Drehbücher für eine neue Guckyserie schreiben. Da die Cameloter wieder beliebter werden, sind einige Filmemacher der Meinung, mit Gucky könnte man wieder Erfolge erzielen.«

Rosans Stimmung war wieder sichtlich besser.

»Gucky ist jemand ganz besonderes. Er hat mir zweimal das Leben gerettet. Ich wünsche dir viel Spaß beim Schreiben. Wir sehen uns sicher noch.«

Die beiden verabschiedeten sich und Rosan lief durch den breiten Korridor des A-Decks. Topsidische Diener brachten das Gepäck von Trg'arg Gyl in die Kabine A-3. Der Topsider stolzierte arrogant durch den Flur und wollte jedem zeigen, welchen Status er hatte.

»Guten Tag«, sagte Rosan freundlich.

»Grüße!«, entgegnete er ihr, bevor er einige Diener anfuhr, die ein Gepäckstück nicht ordnungsgemäß abstellten.

»Rosan, welch eine Überraschung«, hörte die Orbanashol eine vertraute Stimme hinter sich sagen. Als sie sich umdrehte, erlebte sie eine große Überraschung.

»Attakus!«

»Ich sehe, du bist genauso überrascht, wie ich es bin«, meinte Attakus voller Spott.

»Besser gesagt, wie ich es war, als ich hörte, du schickst dich an, das Grab unserer Familie zu entweihen.«

Rosan fühlte sich angegriffen und irritiert. Sie hätte eher Wyll an Bord der LONDON II erwartet als ihren Cousin Attakus.

Attakus hatte mit seinen Vorwürfen sogar recht. Unter normalen Umständen wäre Rosan niemals an Bord gegangen, doch sie hatte keine andere Wahl. Dies Attakus zu erklären, war jedoch ein hoffnungsloses Unterfangen.

»Lass mich in Ruhe«, herrschte sie ihn stattdessen an und wollte in ihre Kabine zurückkehren.

»Die kleine Schlampe ist sich nicht einmal ihrer Schuld bewusst. Wie wir es prophezeiten«, erklang eine zweite Stimme. Rosan erkannte den Sandkastenfreund von Attakus sofort. Hajun Jenmuhs war in ihren Augen nur noch fetter und hässlicher geworden.

Sie schüttelte den Kopf und rannte in ihre Kabine zurück. Orbanashol und Jenmuhs standen amüsiert auf dem Korridor und beglückwünschten sich zur ihrer »Heldentat«.

11. *Alte Fehden*

Die LONDON flog seit etwa acht Stunden ruhig und ohne Komplikationen durch den Hyperraum. Sie hatte inzwischen die Randgebiete der Milchstraße erreicht und stand kurz davor, die heimatliche Galaxis zu verlassen.

Die Kreuzfahrtmanagerin Suzahn Roemee informierte die Passagiere über die Bordkommunikationsanlage, dass das Abendessen kurz bevorstand.

Als wären die Lebewesen Opfer einer Hungerepidemie geworden, drängelten sie sich in die Restaurants und stürzten sich auf die Buffets.

Auf dem A-Deck ging dies alles etwas gesitteter zu, da die Geschäftsleute und Eliten mehr Wert auf ihre Haltung und die geheiligte Etikette legten, als die »gemeinen« Passagiere.

Am Kapitänstisch hatten sich etwa ein Dutzend Personen versammelt. An den beiden Kopfenden saßen Michael Shorne und Roy Cheidar. An Shornes linken Seite waren Rosan Nordment, Gol Shannig, Thomas Zchmitt, Franc Kowsky und Trg'arg Gyl platziert. Zu Shornes rechten Seiten befanden sich Attakus Orbanashol, Hajun Jenmuhs, Sven Fochtmann und die Arkonidin Thalia da Zoltral. Die junge Arkonidin stammte aus dem niederen Adel und gehörte einem Seitenarm der Zoltrals an. Thalia gehörte im Rang eines Orpton der Kristallflotte an und befehligte einen Raumjäger. Sie hatte sich den Ruf erworben, Befehle notfalls weit auszulegen, um ihr Einsatzziel zu erreichen. Daher war sie aber auch recht unbeliebt bei den Offizieren. Durch ihre Waghalsigkeit hatte sie schon oft gegen die Vorschriften verstoßen. Ein weiteres Hobby war die Geschichte Terras. Ihr Traum war es gewesen, Archäologin zu werden.

Attakus und Hajun waren nicht sonderlich begeistert über die Anwesenheit einer da Zoltral. Schließlich galt die Familie seit der Verbindung zwischen Rhodan und Thora als Barbarenfreundlich. Michael Shorne hatte jedoch Gefallen an der schönen Arkonidin gefunden und sie daher einladen.

Der letzte Platz wurde freigehalten. Niemand wusste für wen, außer Shorne und Zchmitt. Ein junger Terraner näherte sich erst schnell, dann langsamer und bedachter dem Tisch. Attakus fiel ein Bissen aus dem Mund, als er den Mann erblickte.

Er begrüßte jedoch zuerst Rosan Orbanashol mit einem liebevollen »Hallo«.

»Wyll!«, brachte Rosan laut hervor.

»Nordment«, knurrten Shannig und Attakus fast gleichzeitig.

Michael Shorne lachte innerlich. Er wusste, dass Nordment an Bord der LONDON war und arrangierte dieses Treffen, ohne dass einer der Protagonisten Bescheid wusste. Shorne hieß den Cameloter herzlich willkommen und bot ihm Platz an. Wyll setzte sich und sah verlegen zu Rosan herüber.

Langsam fassten sich die beiden Arkoniden wieder. Hajun Jenmuhs flüsterte Attakus eine abfällige Bemerkung ins Ohr. Gol Shannig musterte Nordment mit einem giftigen Blick.

Nachdem die Speisen serviert waren, baute sich allmählich eine rege Konversation zwischen den Gästen des Kapitänsdinners auf. Thomas Zchmitt und Sven Fochtmann unterhielten sich angeregt

über arkonidische Rennleiter. Fochtmann war der Besitzer einer großen Rennleiterfabrik, die sehr erfolgreich die Marke Da Noh produzierte.

Aber nicht nur Rennleiter, sondern auch Raumjachten werden dort hergestellt. Der Topsider Trg'arg Gyl versuchte sich an einem Gespräch mit den beiden Arkoniden, doch die waren weniger von ihm angetan.

Das brachte den Topsider innerlich in Rage. Er strebte seit Jahren an, in engeren Kontakt mit der arkonidischen Aristokratie zu kommen, doch bisher immer wieder vergeblich. Sein Temperament war vielleicht auch dafür verantwortlich. Er war sehr aufbrausend und wurde ausfallend, sobald er nicht das bekam, was er wollte.

Wyll saß ziemlich ungünstig, um mit Rosan zu reden. Stattdessen beobachtete er sie nur, was ihr natürlich auffiel.

Sie erwiderte seine Blicke meist nur kurz, dann sah sie entweder zu Gol Shannig oder auf ihren Teller.

Franc Kowsky schien über diese Begebenheit sehr amüsiert zu sein. Er holte einen Notizrechner aus seiner Tasche und tippte Daten ein. Vielleicht erschien ihm die Reise der LONDON würdig genug, um eine Story daraus zu verfassen.

»Hat er Ausgang bekommen aus dem Heime Camelot?«, fragte Jenmuhs schließlich provozierend.

Wyll sah ihn verachtend an, holte kurz Luft und dachte über eine Antwort nach.

»Nun, auf Camelot kriegt wenigstens nicht jeder Ausgang, so wie in der Anstalt Arkon.«

»Du impertinenter Bauer!«, entgegnete Attakus erregt.

Auch Hajun Jenmuhs ließ nicht lange auf einen Kommentar warten.

»Warte er nur ab! Die Reise ist lang, sehr lang. Vielleicht wird ihm das Schicksal ein zweites Mal nicht so gnädig sein, wie über London's Grave«, fauchte der Fettsack.

Roy Cheidar konnte sich das Gezeter nicht mehr mit anhören. Er entschuldigte sich bei seinen Gästen mit der Ausrede, er würde dringend auf der Brücke gebraucht.

Eilenden Schrittes verließ er den Speisesaal. Er tat wohl daran, denn die Stimmung wurde immer gereizter.

»Michael, wusstest du von der Anwesenheit dieses Verbrechers?«, stichelte Gol Shannig ungehalten. Der Zeitungsinhaber war sichtlich konsterniert über das Auftauchen von Rosans Ex-Mann. Shorne lachte laut und nickte.

»Natürlich wusste ich davon, seitdem er sich auf die Passagierliste eingetragen hatte.«

»Hätte ich mir denken können, dass Abschaum zusammenhält«, erwiderte Shannig.

Während Michael Shorne den sarkastischen Ausspruch seines geschäftlichen Rivalen mit der üblichen Routine überhörte, regte sich Wyll Nordment mehr über die Aussage seines persönlichen Rivalen auf.

»Ich habe mich wohl verhört!«, knurrte er zähneknirschend.

Rosan warf ihm einen scharfen Blick zu. Wyll verstand schnell. Er konnte Rosan nicht beeindrucken, indem er ihren Geliebten angriff. Nordment beschloss, ruhig zu bleiben. Er

ignorierte fortan Gol Shannig und die beiden Arkoniden, was dem jungen Terraner jedoch sehr schwer fiel.

Geschickt lenkte er jedoch von sich selbst ab, indem er einige Fragen zu der neuen LONDON stellte, die Thomas Zchmitt ausführlich und dokumentarisch beantwortete.

An einem anderen Tisch hatte sich der Haluter Traros Polat hingesetzt. Er saß in einem Speziessessel aus Formenergie. Cheidar hatte durchgesetzt, dass auch ausgewählte Passagiere aus der zweiten Klasse ab und zu die Ehre haben sollten, im Hauptspeisesaal der Ersten Klasse zu speisen. Zu seinem größten Entsetzen gesellten sich zwei Terraner an seinen Tisch. Es waren die Eheleute Braunhauer.

»Ach, guten Tag Herr Tolot«, begrüßte ihn Otilie Braunhauer in einem schwerfälligen Tonfall.

»Polat, nicht Tolot«, erklärte er noch ruhig.

»Na, von mir aus auch so. Weißt du, wir können uns ja nicht jeden Namen merken. Bei so vielen Gästen ist das sehr schwer.«

Sehr taktvoll, dachte der Haluter.

Sie sah zu ihrem Mann hoch.

»Setz dich doch, Vatichen.«

Der alte Mann schien nicht ganz schlüssig zu sein, wo er sich nun hinsetzen sollte. Es begann eine Diskussion über die Frage, ob er sich zur der rechten oder linken Seite seiner Frau setzen sollte. Traros Polat sah dem genervt, doch bewundernswert gelassen zu. Nach etwas mehr als drei Minuten hatte sich Karl-Adolf Braunhauer dazu entschlossen, rechts neben seiner Frau Platz zu nehmen.

Eine Kellnerin, die vom Volk der Springer stammte, fragte die Anwesenden nach ihren Wünschen.

»Vatichen, was nehme ich denn?«

»Weiß ich nicht, Otilie. Nimm doch, was du willst.«

»Ich nehme den Lachs.«

»Gut.«

»Ach nein, der Arzt hat doch gesagt, ich soll keinen Fisch essen. Dann nehme ich die Forelle.«

Ein kurzes Schweigen trat ein. Polat überlegte, wie lange Otilie Braunhauer brauchen würde, bis sie bemerkte, dass Forelle auch ein Fisch war.

»Ach, das ist ja auch Fisch! Dann nehme ich das Eisbein oder den gatasischen Auflauf? Oder das Dings ... Schnitzel à la Plophos.«

Man hörte ein lautes Grummeln von Polats Seite. »Nehmen Sie alles! Was Sie nicht wollen, esse ich!«

Oder stopfe es dir in den Rachen, fügte er gedanklich hinzu.

*

Rosan versuchte etwas Abstand von den Feierlichkeiten zu gewinnen und ging an Deck. Sie schritt an das Geländer und stützte sich mit den Armen darauf ab. Rosan sah hoch zu Sternen, die

hell funkelten. Die LONDON hatte einen Zwischenstopp gemacht, wahrscheinlich für Wartungsarbeiten, die man im Hyperraum nicht erledigen konnte.

»Darf ich mich zu dir gesellen?«, hörte sie eine männliche Stimme hinter sich sagen.

Sie drehte sich um und sah Wyll Nordment vor ihr stehen. Es war das erste Mal, seitdem sie an Bord waren, dass sie ganz alleine waren. Wyll blickte seiner ehemaligen Frau tief in die Augen. Er war von ihren Augen immer noch fasziniert. Sie strahlten ein rotes Feuer aus, welches Nordment bereits im Oktober 1285 NGZ so beeindruckt hatte, als er Rosan das erste Mal begegnete.

»Nein«, sagte sie.

Wyll war irritiert.

»Was?«

»Nein, ich habe nichts dagegen, dass du dich zu mir gesellen willst«, antwortete die Orbanashol etwas verwundert.

Wyll war tief in Gedanken versunken und hatte daher den Faden verloren. Nun verstand er aber wieder. Er nickte und stellte sich neben Rosan an das Geländer.

»Wie geht es dir, Rosan?«, fragte Wyll freundlich.

»Gut, danke«, meinte sie knapp.

Wyll Nordment hatte es schwer, einen Dialog aufzubauen, da Rosan anscheinend kein Gespräch suchte. Beide schwiegen sich eine Weile an.

»Wie geht es dir?«, fragte Rosan nach einer Weile.

»Es könnte besser gehen. Der Dienst auf Camelot macht mir natürlich immer noch Spaß, doch es fehlt etwas Wichtiges in meinem Leben.«

Der Terraner hoffte, dass Rosans Intuition sie darauf kommen ließ, was er oder besser gesagt wen er damit meinte. »Du hast demnach keine neue Partnerin?«, wollte sie wissen.

Diese Frage überraschte Wyll.

»Nein, nein. Ich habe keine Frau gefunden, die dich ersetzen kann.«

Rosan schaute ihn perplex an. Sie wusste nicht genau, was sie von Wylls Worten halten sollte. Ihn an Bord der LONDON wiederzusehen war für sie dann doch eine große Überraschung gewesen. Ausgerechnet auf dem Nachbau des vor etwa viereinhalb Jahren untergegangenen Hanseraumers, mussten sie sich wiederbegegnen. Sehr viele Erinnerungen wurden in ihr wach. Wyll hatte ihr gezeigt, richtig zu leben. Er hatte ihr beigebracht, Freude am Leben zu empfinden. Für einen Moment war sie versucht, ihm ihre immer noch anhaltende Liebe zu gestehen, doch dann dachte sie an Gol Shannig. Es wäre unfair ihm gegenüber gewesen.

Sie sah wieder weg und blickte zu den Sternen empor. »Die Sterne sind wunderschön«, stellte sie fest.

»Nicht annähernd so schön wie du, Rosan«.

Rosan musste lächeln. Sie fuhr sich mit der Hand durch ihre rotbraun gelockten Haare. Rasch wurde sie jedoch wieder ernst.

»Warum bist du mitgeflogen?«, wollte sie wissen.

»Ich wollte dich wiedersehen«, antwortete Wyll ihr wahrheitsgemäß.

»Warum? Du hast dich ein Jahr nicht bei mir gemeldet. Warum jetzt?«

Wyll wurde etwas wütend.

»Du hast dich nicht bei mir gemeldet. Ich wusste nicht einmal genau, wo du auf Terra lebst«, versuchte er sich zu rechtfertigen.

Rosan lachte laut auf. »Hast du schon einmal was von Adressdatenbanken gehört? Auf Camelot habt ihr sicher Zugang dazu!«

»Ja, haben wir. Doch selbst wenn ich gewusst hätte, wo du wohnst. Was hätte das genutzt? Du hast mir klar und deutlich zu verstehen gegeben, dass du nichts mehr von mir wissen willst!«

Rosan verschränkte ihre Arme in die Hüften. »Dasselbe kann man auch von dir behaupten. Was gebe ich mich überhaupt mit dir törichten Typen ab? Ich lebe mit Gol Shannig zusammen. Daran kannst du auch nichts ändern. Famal Gosner, Wyll!«

Rosan verließ wütend das Deck. Michael Shorne hatte den Vorfall amüsiert beobachtet, wie auch etliche andere Passagiere. Das war genau das, worauf Shorne gehofft hatte.

Wyll stand alleine an dem Geländer und sah Rosan hinterher. So hatte er sich das Gespräch nicht vorgestellt. Eigentlich wollte er ihr sagen, dass er sie immer noch liebte und nicht ohne sie leben konnte, doch wieder einmal war ihm die Sache entglitten.

12. *Der Liebe wegen*

10. Juni 1290 NGZ

0.34 Uhr Galaktischer Standardzeit, Camelot

Auf der ehemaligen Freihändlerwelt Phönix begann langsam das Nachtleben. Die Jugendlichen amüsierten sich in den Holopalästen oder Spielzentren. Doch auch im Regierungsgebäude herrschte noch reger Verkehr. Atlan befand sich auf der RICO, die einen Testflug durch das System machte. Es waren einige neue Komponenten von Attaca Meganon eingebaut worden, die es nun zu erproben galt. Er befand sich in einem Holodeck, das den Eindruck vermittelte, durch die transparente Hülle der RICO direkt ins All zu schauen. Durch die Illusion wurde ein freier Blick in jede Richtung gewährt. Die Syntronik projizierte den umgebenden Weltraum auf die Flächen des Holo-Oktaeders, konnte im Bedarfsfall jeden einzelnen Bereich, sofern entsprechende Daten vorlagen, vergrößern.

Der Arkonide trug eine Freizeitkombi aus einer schwarzen Hose, einem schwarzen Hemd und einer weißen Jacke.

Er hatte die Hände in den Taschen und blickte in das Weltall. Die RICO flog gerade an dem Mond Ceres vorbei. *Wieder einmal in Gedanken versunken?*, fragte Atlans Extrasinn.

Das gefällt dir doch am besten, meinte Atlan.

Woran denkst du gerade, an eine deiner tragischen Lieben oder ausnahmsweise mal an etwas Konstruktives?

Dein Taktgefühl ist rührend. Aber ich denke an den Vorfall auf Ferryd Mir. Er geht mir nicht mehr aus dem Kopf. Ich warte stündlich auf neue Meldungen von meinen IPRASA-Agenten, erklärte er seinem zweiten Ich.

Atlan wollte nicht länger warten. Er ging zu einem Interkom, das in der Wand eingebaut war, und ließ sich eine verschlüsselte Funkverbindung zu einem IPRASA-Schiff herstellen, das in den Tiefen des intergalaktischen Raumes außerhalb von Tantur-Lok stand und als Relaisstation für den Nachrichtenaustausch zwischen der IPRASA und Camelot diente. Dazwischen waren mehrere Richtfunkbojen stationiert, die dazu dienten, die benutzte Richtfunkstrecke zu verschleiern.

Auf dem Bildschirm erschien ein junger Offizier. Er war völlig aus dem Häuschen, als er den Unsterblichen erkannte. Hektisch informierte er den Kommandanten des Raumers, der etwas gelassener mit Atlan umging.

»Was gibt es, Atlan?«, wollte der bärtige Springer wissen.

»Hat sich etwas Neues ergeben in Bezug auf Ferryd Mir?« Der Mehendor lachte laut.

»Du musst wohl Hellseher sein oder Gucky in deiner Nähe haben. In der Tat haben wir etwas Interessantes herausbekommen«, erklärte der Schiffskommandant.

Logisches Denken reicht auch, man benötigt dafür keine Mutanten oder altterranischen Hokuspokus, sprach der Extrasinn ärgerlich. Auf Atlan wirkte es so, als wäre dieser eingeschnappt.

»Bitte berichte mir über die Neuigkeiten«, forderte Atlan höflich aber drängend, doch der Springer ließ sich nicht aus der Ruhe bringen. Langsam begann er mit dem Bericht.

»Die Geheimhaltungsstufe ist ziemlich hoch. Jedoch konnten wir ermitteln, dass der Verdacht hauptsächlich den eigenen Leuten gilt. Anscheinend vermutet man, dass Gruppen aus der Flotte oder der Ministerstab dahintersteckt.«

Atlan dachte kurz nach.

»Wie kommt denn unser Freund Sargor da Progeron auf diese Idee?«, hakte Atlan nach. Der Springer trank einen Kaffee und prustete vor sich hin.

»Lass das nicht den guten Progeron hören. Der Sicherheitschef des Kristallimperiums tut nun wirklich alles, um als Feind Camelots angesehen zu werden. Anscheinend fand ein geheimer Besuch auf Ferryd Mir statt. Der Großteil der Soldaten wurde zu einer Übung am anderen Ende des Planeten geschickt. Nur die Kommandocrew und ein paar Mitglieder des Flottengeheimdienstes blieben bei dem Labor«, erklärte er ausführlich.

»Anscheinend wurden von der Zentralsyntronik auf Ferryd Mir sämtliche Daten über dieses geheime Treffen gelöscht. Dennoch hat man kleine Hinweise gefunden. Der Forschungsleiter hatte eine Hyperkommnachricht an seine Geliebte auf Zalit gesendet, wo er von einem geheimen Treffen mit einem hochrangigen Offizier sprach.«

Atlan hatte die Arme vor dem Bauch verschränkt.

Anscheinend hat ein hoher Offizier seine eigenen Pläne. Du solltest fragen, was gestohlen wurde und ob Namen genannt werden, riet ihm der Extrasinn.

Darauf wäre ich ohne deine Hilfe nicht gekommen, entgegnete der Arkonide ironisch.

»Wurden Namen genannt?«, wollte Atlan wissen. Er musste sich ein Grinsen verkneifen, weil er an den Extrasinn dachte.

»Nun, nicht offiziell. Dennoch ist der hohe Mascant Prothon da Mindros seit einiger Zeit verschwunden. Sein Schiff HOZARIUS XIV sowie zwei weitere schwere Kreuzer sind angeblich zu einer Geheimoperation aufgebrochen. Doch anscheinend weiß niemand etwas Genaues über diese Operation.«

Prothon da Mindros gilt als einer der loyalsten und fähigsten Admiräle der Kristallflotte. Bostich hat ihn für seine Verdienste zum Mascanten ernannt, erklärte der Extrasinn.

Atlan nickte unmerklich, dann verabschiedete er sich von dem Springer, der keine weiteren Informationen geben konnte. Atlan war sich immer noch im Unklaren, was gestohlen wurde.

Sollte überhaupt etwas gestohlen werden?, hakte der Extrasinn nach.

Es muss! Warum sollte man sonst dreißig, für Mindros unbedeutende, Soldaten töten?

Steht denn schon fest, dass es Mindros war?

Atlans Logiksektor hatte recht. Der Arkonide beschloss, in die Operationszentrale auf Camelot zu wechseln, um dort weitere Informationen über Prothon da Mindros zusammenzustellen.

Auf dem Kurs der RICO lag die große Orbital-Raumwerft, wo an zwei speziellen Schiffen gebaut wurde. Sie sollten nach ihrer Fertigstellung den Namen IVANHOE und TAKVORIAN tragen. Eine Besatzung war für die beiden 1.000 Meter durchmessenden Kugelgiganten noch nicht ausgewählt worden.

Jedoch hatte zumindest der bisherige Kommandant der FREYJA, Xavier Jeamour, die besten Karten für das Kommando über die IVANHOE. Der Belgier arbeitete eng mit Attaca Meganon zusammen, was Konstruktionsdetails und spezielle Wünsche für die IVANHOE anging. Jeamour war ein fähiger Raumveteran und der Arkonide war froh darüber, dass er sich Camelot angeschlossen hatte.

Atlan besichtigte kurz den Bau. Die Schiffe waren fast fertig. Er rechnete damit, dass man sie im nächsten Jahr bereits einsetzen konnte. Es wären neben der GILGAMESCH die größten Raumschiffe, die der Unsterblichenorganisation zur Verfügung stehen würden.

Wenig später war die RICO gelandet. Der Arkonide warf einen flüchtigen Blick auf seinen Chronometer. Hastig stieg er in einen bereitstehenden Gleiter und nahm Kurs auf die Operationszentrale.

Die Operatoren hatten auf Anweisung des Unsterblichen bereits ein ausführliches Dossier über den hochdekorierten Offizier zusammengestellt. Vor Atlan lag eine Datenfolie, während die Syntronik mit der modulierten Stimme einer jungen Frau den Inhalt akustisch wiedergab.

Prothon da Mindros wurde 1212 NGZ auf Arkon II als Sohn einer reichen und einflussreichen Familie geboren. Er besuchte die besten Schulen und absolvierte ab dem Jahre 1228 eine Ausbildung an der Flottenoffiziersschule Bark-N'or auf Imprasa. Im Alter von 19 Jahren hatte er seine Ausbildung vollendet und erhielt die ehrenvolle Auszeichnung »Suril Famag« – Der Beste seines Jahrgangs.

Danach tat er drei Jahre seinen Dienst in der militärischen Verwaltung. 1234 NGZ wurde ihm dies jedoch zu langweilig und er bewarb sich erfolgreich für den Posten des Navigators auf dem Schlachtschiff MINTEROL. Dort errang er viel Respekt und Ansehen. Nach der Schlacht im Daakurr-System 1245 NGZ, wo gegen rebellische Kolonisten gekämpft wurde, wurde er zum Ersten Offizier ernannt. Der Kommandant wurde in der Schlacht nach einem Treffer schwer verwundet. Die weiteren Stabsoffiziere waren nicht fähig die Schlacht erfolgreich weiterzuführen. Mindros ergriff damals die Initiative und konnte durch einige waghalsige Manöver den Gegner hinhalten, bis Verstärkung kam und man die Revolte niederschlagen konnte. Aufgrund dieser Leistung bekam er noch im selben Jahr den Dhakat-Orden.

Lange blieb er nicht Offizier. Nach einem sechsmonatigen Lehrgang bekam er das Kommando über die LOLANDES. Die LOLANDES wurde speziell in Krisengebieten des Kristallimperiums und an den Grenzen des Reiches eingesetzt. In den folgenden Jahren löste Mindros Konfliktsituationen, wie Aufstände von Kolonisten, Zurückweisung illegaler Einwanderer und dergleichen souverän.

Er zeichnete sich besonders durch seine ruhige, kühle Art aus. Er verlor nie die Nerven. Seine Autorität war unangefochten. Er duldete keinen Widerspruch bezüglich seiner Entscheidungen. Ebenso wurde er durch seine Rücksichtslosigkeit während des Kampfes bekannt. Für ihn zählte nur der Sieg. Jedes Mittel war ihm dafür recht, dennoch ging er auch ehrenvoll und fair vor. Ab dem Jahre 1250 NGZ wurde er in den Geheimdienst versetzt. Fortan sollte er Aufklärungs- und Spionagemissionen in der LFT und im Forum Raglund durchführen. Auch diese Aufgaben führte

er zur größten Zufriedenheit aus. So erhielt er im Jahre 1251 NGZ den »Zoltral Orden - Erste Stufe« für die Rettung arkonidischer Spione von einem LFT-Stützpunkt im Zaratyr-System. 1253 NGZ erhielt er den »Zoltral Orden - Zweite Stufe« für eine primäre Aufklärungsmission über Plophos. 1255 NGZ erhielt er den Orden in der dritten Stufe nach der Vernichtung von fünf Raumschiffen der LFT, die neue Agenten im Arkon-System absetzen wollten. Im Jahre 1258 NGZ lernte er die 38jährige Terza kennen. Sofort verliebte er sich in sie und heiratete sie im Oktober 1260 NGZ. Er wurde nun verstärkt als Stabsoffizier und im Flottengeheimdienst eingesetzt. Sein besonderes Interesse galt natürlich der Bekämpfung der IPRASA.

Ende 1267 NGZ gab es in dem Randsystem Don K'abur eine große Auseinandersetzung zwischen der IPRASA und der Kristallflotte. Mindros hatte eine perfekte Falle für rund 1.000 Einheiten der IPRASA gestellt. Er täuschte vor, die dortigen Kolonialarkoniden würden gemeinsam mit der IPRASA die Stützpunkte der Kristallflotte angreifen und sich vom Kristallimperium lossagen. Die IPRASA fiel auf diesen Plan herein und erlitt ihre größte Niederlage, was zur Folge hatte, dass Atlan sich nicht mehr in solche großen Unternehmen einließ. Mindros wurde dafür im Jahre 1268 NGZ einer der höchsten Orden Arkons verliehen: Arkons Stern. Parallel zur Verleihung wurde er zum Admiral und Kommandanten der VI. Kristallflotte ernannt. Mindros gehörte nun zu den mächtigsten Admiralen des Kristallimperiums. Im Jahre 1275 NGZ erhielt er als Anerkennung für seine »großartige« und »heldenhafte« Arbeit zum Wohl Arkons den Banner des Kaisers, welcher nur sehr selten vergeben wurde. 1276 NGZ gebar seine Frau einen Sohn, der den Namen Carba bekam. Dieser war Prothons ganzer Stolz. Nur zwei Jahre später bekamen sie ein weiteres Kind, eine Tochter, die sie Esrana nannten.

Prothon hatte bereits das Leben seiner beiden Kinder verplant. Esrana sollte in die Politik gehen, während Carba auch einmal Admiral werden sollte. Zum 25. Hochzeitstag im Oktober des Jahres 1285 NGZ wünschte sich Terza eine Kreuzfahrt auf dem neuen Luxusraumer LONDON. Prothon willigte ein und wollte mit ihr und den beiden Kindern reisen, doch in letzter Minute musste er absagen, da es Probleme mit der IPRASA gab. So reisten Terza, Carba und Esrana da Mindros alleine und starben am 09. Dezember 1285 NGZ beim Untergang der LONDON. Prothon da Mindros traf dies hart. Er starb quasi mit ihnen. Fortan war er nicht mehr er selbst. Seine Gefühle und seine Energie waren erloschen. Er zog sich von der aktiven Laufbahn zurück und ging in den Stabsbereich. Atlan grübelte eine Weile über die eben gewonnen Daten. Er vergrub sein Gesicht zwischen den Händen und seufzte laut.

Es muss an dem Tod der Familie liegen, meinte der Logiksektor.

Ausgerechnet die LONDON. Aber warum erst jetzt? Warum erst nach viereinhalb Jahren? Was genau hat Mindros mit dem Überfall bezweckt?

Fragen über Fragen, die Antworten werden sicher nicht lange auf sich warten lassen.

»Ich will aber nicht warten, bis es zu spät ist!«, schimpfte Atlan laut.

In dem Moment erreichte Atlan eine verspätete Hyperkommnachricht. Sie stammte von Wyll Nordment und war vor vier Tagen geschrieben worden.

Neugierig öffnete Atlan die Nachricht. Was er las, erfreute ihn nicht sonderlich. Wyll verabschiedete sich von Camelot und meinte, er bräuchte eine Weile Abstand, um etwas Wichtiges zu erledigen.

Was genau das war, konnte sich der Unsterbliche bereits denken. Er ging auf die Homepage der SHORNE INDUSTRY GESELLSCHAFT, wo auch eine Passagierliste der LONDON II abzurufen war. Er durchsuchte die Liste und fand auch Wyll Nordment.

Überrascht?, fragte der Extrasinn Atlans.

Nein, das hatte ich erwartet, erwiderte er ruhig.

Er durchstöberte die Passagierliste weiter und wunderte sich, wie viele Honoratioren, Politiker, Schauspieler und Industrielle an Bord der LONDON II waren. Einige sehr wichtige Personen aus der LFT, dem Kristallimperium und dem Forum Raglund.

Ein Glück, dass Perry irgendwo in den Weiten des Weltalls agiert und der Somer Sam auf einer diplomatischen Mission in Saggittor unterwegs ist. Dann mussten die wenigstens nicht noch einmal ein Sequel über sich ergehen lassen.

Sehr witzig, Extrasinn.

Dann fiel Atlan ein weiterer Name auf. Atlans Gesichtszüge erstarrten als er immer wieder die Buchstaben las. Prothon da Mindros!

Jetzt bin ich überrascht, stellte er sarkastisch fest.

Nun wissen wir warum.

Bitte?

Wir wissen nun warum Mindros diesen Überfall geplant hat. Denke nach, Beuteterraner! Seine Familie starb auf der LONDON I. Die LONDON II ist eine Kopie des Schiffes und will die alte LONDON quasi schänden, indem sie untersucht werden soll. Das Grab seiner Familie. Zudem ist es ein terranisches Schiff. Es stellt sich nur die Frage, wie er es machen will.

Atlan verstand nun auch. Mindros wollte Vergeltung üben. Anscheinend hatte er irgendetwas mit der LONDON II vor. Was immer auf Ferryd Mir entwickelt worden war, hatte damit zu tun. Es diente vermutlich dazu, um die LONDON zu vernichten.

Atlan reagierte sofort.

Niemand wusste von da Mindros Vorhaben. Der Arkonide hatte keine stichhaltigen Beweise, nur eine Vermutung, doch diesem Instinkt musste er vertrauen.

Sofort alarmierte Atlan die RICO. Gerine sollte das GILGAMESCH-Modul startklar machen. Der Arkonide musste eine Rettungsaktion von großem Ausmaß planen.

13.

Für Arkons Macht und Glorie

Auch wenn Tag und Nacht im Weltraum nicht existierten, so gab es eine Standardzeit und die innere Uhr der Lebewesen, die eine Art Schlafenszeit hervorrief. Diese war nun gegen 1:00 Uhr terranischer Standardzeit angebrochen.

Die meisten der 17.500 Passagiere ruhten friedlich in ihren Kabinen. Doch eine große Anzahl trieb sich auch in den Bars oder Festsälen herum.

Huck Nagako und Udo Arenz, der Chefmaschinist, machten einen Rundgang und kontrollierten verschiedene Instrumente und Apparaturen. Udo Arenz war in Deutschland geboren und ein sehr fähiger Ingenieur. Jedoch war er ebenso exzentrisch und oft schwer einzuschätzen. Meist freundlich, doch neigte er auch zu Wutausbrüchen, was besonders seine Mitarbeiter im Maschinenraum zu spüren bekamen.

Beide begegneten noch dem Sicherheitsoffizier Iron Styrn. Der schwergewichtige Epsaler machte ebenfalls einen Kontrollgang durch einige Abschnitte des gigantischen Schiffes. Er entschloss sich auf das Z-2-Deck zu gehen, um von dort aus die Lagerräume in den unteren Ebenen zu kontrollieren, ohne zu ahnen, was ihn dort erwartete.

*

»Rosan, Wyll! Ihr beide dürft erst loslassen, wenn die LONDON im Wasser ist«, sagte er schnell. »Dann versucht so schnell wie möglich wieder nach oben zu kommen, bevor der Sog euch herunterzieht. Kurz bevor das Wasser das Geländer erreicht, Luft holen!«

Dann ging ein Ruck durch die LONDON. Ein Aufschreien. Das Ende kam jetzt. Die LONDON fing weiter an zu sinken. Langsam aber unaufhaltsam kam das Wasser Meter um Meter näher.

»Oh Gott, oh Gott. Ich will noch nicht sterben!«, kreischte Rosan.

Wyll nahm ihre Hand. »Du hast gehört, was Perry sagte. Luft holen, wenn ich es sage.«

Beide zitterten vor Angst. Rhodan sah dem Wasser entgegen. Es war noch 200 Meter entfernt, 100 Meter, 50 Meter, 25 Meter. Die Menschen wurden hinuntergerissen und verschwanden in dem dunklen Nass.

Dann erreichte das Wasser das Geländer.

»Luft holen!«, befahl Rhodan.

Die drei hielten fast gleichzeitig die Luft an. Das Geländer wurde auch überspült. Die Triebwerke waren das Letzte, was noch den Himmel erblickte, dann verschwanden auch diese zusammen mit dem Hypertrop-Zapfer und der Flagge der Kosmischen Hanse im Wasser.

Die LONDON war untergegangen und riss mehr als zehntausend Wesen mit in den Tod.

Rosan versuchte krampfhaft an die Wasseroberfläche zu gelangen. Sie verlor Wylls Hand und versuchte den Kontakt zu ihm wieder herzustellen, schaffte es aber nicht ...

Dann schreckte sie entsetzt hoch. Durchgeschwitzt und zitternd sah sie sich um und stellte fest,

dass alles ruhig war. Sie befand sich in ihrem Bett. Gol Shannig schlief fest und hatte nichts von Rosans Alptraum bemerkt. Sie atmete tief durch und legte sich wieder auf die Seite. Die Belastung für sie war zu stark geworden.

Sie konnte mit den Erinnerungen an den Horror vor viereinhalb Jahren nicht fertig werden. Wie damals war sie wieder allein. Rosan weinte sich in den Schlaf.

*

»Arbtans, Orbtans – Kameraden in einer schweren Zeit. Wir sind uns alle bewusst, dass wir bei dieser Mission auf uns allein gestellt sind und ohne Einverständnis des großen Imperators operieren.

Doch wir tun das Richtige. Die verkommenen Völker der Milchstraße haben eine Lektion verdient, die sie nie vergessen werden.

Wir, meine Kameraden, wir sind nun bereit, ihnen diese zu erteilen!«

Die Ansprache Prothon da Mindros stieß bei den 75 Männern und Frauen des Einsatzkommandos auf große Begeisterung. Die Eliteeinheit, die von ihm über Jahre hinweg geschult worden war, begann mit den vorgesehenen Aktionen.

Als Erstes manipulierten sie die Überwachungskameras in den einzelnen Sektionen, die von ihren Aktionen betroffen sein würden. Anschließend holten sie die Seruns und die sonstige Ausrüstung aus dem Lagerbereich, wo die Handlanger des Silbernen Ritters sie deponiert hatten.

Mindros registrierte zufrieden, dass die Mordred Wort gehalten hatte. Die »Relikte« wurden, immer noch im Stasis-Zustand, in verschiedene Bereiche des Schiffes gebracht und mit einer Schaltung versehen, durch die die Stasisfelder deaktiviert werden konnten. Das Gestein trat nur dann in den tödlichen gasförmigen Zustand, wenn ein Schiff beim Übergang in den Überlichtflug das umgebende Hyperfeld schloss und dabei der Metagrav-Vortex, eine künstliche Singularität, entstand. Dabei trat eine hochfrequente Hyperstrahlung auf, die normalerweise völlig unschädlich war, jedoch das Gestein in den gasförmigen Zustand versetzte. Sobald das Hyperfeld des Metagravantriebes geöffnet wurde und das Raumschiff wieder in den Einsteinraum eintrat, verfestigte sich das Gestein und war völlig ungefährlich. Die einzige Möglichkeit, um diesen Effekt zu unterbinden, die die Wissenschaftler auf Ferryd Mir gefunden hatten, lag darin, das Gestein innerhalb eines Stasisfeldes zu lagern.

Er konnte nun mit einem Knopfdruck alle Stasisfelder abschalten und das Gestein zu einem giftigen und todbringenden Gas werden lassen, sobald die LONDON wieder in den Überlichtflug übergang. »Orbton Hermon, Orbton Zeronat. Wie weit sind wir?«

Die beiden Offiziere salutierten. »Mascant, wir haben die Hälfte der Objekte sicher verstaut und angeschlossen!«, berichtete Hermon. Zeronat nickte bestätigend.

»Sehr gut, meine Herren! Ich will die Operation bis 0200 erledigt wissen. Also, an die Arbeit!«

»Jawohl, Mascant!«

Mit fanatischem Eifer erfüllten die Soldaten ihre Aufgaben. Der Großteil diente nicht einmal dazu, das Gestein zu verstauen und mit dem Funksender zu kombinieren, sondern um Wache zu halten. Etwa ein Dutzend der 75 Arkoniden waren Techniker, der Rest ausgebildete Sondereinheiten, die im Notfall erst schossen und dann die Fragen stellten.

Mindros verschränkte die Arme hinter dem Rücken und kontrollierte die Operation. Er sah sich in

der LONDON um, vermied jedoch, an seine Familie zu denken. Er musste seine Gefühle jetzt voll unter Kontrolle haben, wie jeder gute Soldat! Er hatte die Verantwortung für seine Leute und die Operation.

Mindros war fest entschlossen, diese bis zum Schluss durchzuziehen. Er wusste, dass es wahrscheinlich kein Danach mehr für ihn und seine Männer gab, doch für ihn war das ein akzeptabler Preis. Zum einen verhinderte er die Grabschändung seiner Familie und zum anderen konnte er, wenn er es geschickt anstellte, einen galaktischen Krieg auslösen. In diesem Falle wären sein eigener Tod und die Opferung seiner Eliteeinheit ein akzeptabler Preis.

Über das Schicksal der knapp 20.000 Wesen an Bord der LONDON machte er sich wenig Gedanken. Er bedauerte, dass auch Arkoniden sterben mussten, doch für alle anderen Wesen empfand er kein Mitleid. Niemand hatte sie gezwungen, aus lauter Sensationsgier an der Entweihung der Ruhestätte seiner Familie teilzunehmen, deshalb waren sie auch für die Folgen ihrer Schändlichkeit selbst verantwortlich.

Das einzige Problem waren für ihn die Kinder gewesen, nächtelang hatte er mit sich selbst gerungen, doch auch er hatte seine Kinder durch die Arroganz und Überheblichkeit der Terraner verloren, warum sollte er wegen der Kinder derjenigen, die die letzte Ruhestätte seiner Familie entweihen wollten, auf die Bestrafung der Grabschänder verzichten?

»Mascant, hier Hermon. Wir sind fertig«, hörte er den Orbton melden. Der zweite Offizier berichtete das Gleiche zwei Minuten später.

»Die erste Phase der Operation ist somit beendet! Sammeln, die Seruns ablegen und verstecken. Danach haben die Männer bis morgen früh um 0700 frei!«, befahl Mindros. Die Ausgangserlaubnis wurde bei den Leuten mit erfreuten Gefühlen aufgenommen. Doch einer der Soldaten schlug Alarm. Jemand näherte sich dem Lagerraum!

*

Iron Styrm schlürfte nichtsahnend durch den Korridor und kontrollierte wirklich jeden Lagerraum. Bei dem Lagerraum ZA-45 war die Tür jedoch blockiert. Er konnte sie aber mithilfe einer Chipkarte wieder öffnen. Das Licht war gelöscht, so aktivierte er die Beleuchtung. Er ging einige Meter in den Raum hinein. ZA-45 war ein zentral gelegener Lagerraum, der auch zu anderen Lagerhallen Zugang bot und das Zentrum für die Klimaanlage war. Diverse Belüftungsschächte führten von diesem Raum durch das ganze Schiff. Der Epsaler sah sich um und zündete eine Zigarette an. Er nahm einen langen Zug, dann hörte er hinter sich ein Geräusch.

Er drehte sich um und sah unwirsch durch den Raum. Daraufhin wandte er sich wieder der Tür zu, als plötzlich ein muskelbepackter Arkonide hinter dem Umweltangepassten auftauchte und ihn in den Würgegriff nahm. Der Epsaler war so überrascht, dass er die ersten Sekunden nicht reagierte, da sah er bereits das Aufblitzen einer Klinge, die auf seinen Hals zu schnellte. Der Plan des Mascanten »Ratsch, nun wärst du tot«, sagte der Arkonide und lockerte den Griff.

Styrm hustete und schnaubte erregt, während er sich an die Kehle fasste. Dann stieß er den Arkoniden gegen eine Wand.

»Mach den Scheiß nicht noch einmal mit mir, hast du verstanden?«, brüllte er wütend.

»Seid still! Es könnten Passagiere hier vorbeikommen«, ermahnte Orbton Hermon die beiden.

Der Soldat blieb sofort ruhig stehen, während Styrm erst einmal seinen Kehlkopf massierte und

weiter hustete. Mit einem lauten Geräusch zog er seinen Speichel hoch und spuckte ihn aus.

»Ihr Jungs müsst vorsichtiger sein«, meinte er zu den Arkoniden.

»Wir wissen, wie wir vorzugehen haben«, erklärte Prothon da Mindros kühl. Der hochgewachsene Arkonide trug eine braune Lederkombination und strahlte eine diabolische Kälte aus. Sein Gesicht war von tiefen Furchen durchzogen, seine Augen schienen in einem diabolischen Feuer zu leuchten. Er strahlte Kaltblütigkeit, Entschlossenheit aber auch Trauer aus und musterte den fast vierzig Zentimeter kleineren Epsaler wütend.

»Es ist nicht deine Aufgabe, mir oder meinen Soldaten Ratschläge zu erteilen. Deine Aufgabe war es, dafür zu sorgen, dass niemand unser Equipment entdeckte, was dir auch gelungen ist. Deine weitere Aufgabe besteht darin, uns den genügenden Freiraum für unsere Operation zu ermöglichen. Nicht mehr und nicht weniger«.

Styrm spürte die Endgültigkeit in Mindros Worten. Dieser Mann duldet keinen Widerspruch. Der Epsaler hielt es deshalb für besser, keine Bemerkungen mehr über die Strategie der Arkoniden zu machen.

»Mir ist das doch alles egal. Hauptsache, ich bekomme meine Belohnung.«

Mindros musterte den Mann verächtlich. Er hatte nichts für das korrupte Pack übrig, das gerade bei den Terranern weit verbreitet war. Im Gegensatz zu diesen verkommenen Subjekten handelte er stets aus innerster Überzeugung. Geldgier oder persönliche Vorteile waren ihm immer zutiefst verhasst gewesen. Dennoch war er gezwungen gewesen, mit einigen dieser Kreaturen zusammenzuarbeiten, um sein großes Ziel zu erreichen.

»Die Mordred wird dich wie besprochen entlohnen, Epsaler. Sei dir dessen gewiss.«

Styrm sah sich neugierig in dem Raum um. Anscheinend wollte er herausfinden, was genau die Arkoniden gemacht hatten. Orpton Zeronat stellte sich demonstrativ vor die Lüftungsschächte, in denen das todbringende Gestein versteckt war.

»He, ich wollte nur wissen, was ihr da eigentlich treibt.«

»Sollen wir nicht doch den Zivilisten beseitigen, Mascant?«, fragte der Offizier, anstelle dem Epsaler eine Antwort zu geben. Styrm zuckte zusammen und zog zitternd seinen Thermostrahler.

»Nein, wir brauchen ihn noch«, erwiderte Mindros und legte seinen Arm auf die Hand des umweltangepassten Kolonisten. Dieser steckte die Waffe wieder ein und atmete erleichtert auf.

Der Admiral holte einige Geldscheine aus seiner Kombination. Er drückte sie Styrm in die Hand. Dieser schluckte mehrmals, als hätte er niemals zuvor so eine Menge in der Hand gehabt.

»100.000 Galax dürften als Vorschuss sicher reichen«, stellte Mindros fest. Der Epsaler bestätigte grinsend.

Er verabschiedete sich hastig und führte seinen Kontrollgang fort, natürlich ohne die Arkoniden zu melden. Iron Styrm war bereit für Geld seine eigene Mutter zu verkaufen. Er war ein Mann, der das Leben in vollen Zügen genießen wollte, dafür benötigte er jedoch den allseits beliebten Galax. Mindros hatte ihm zweieinhalb Millionen Galax für seine Mithilfe geboten. Ein Preis, für den er alles getan hätte. Welchen Plan die Arkoniden genau verfolgten wusste er nicht, doch es interessierte ihn letztlich auch nicht, da Mindros ihm die Belohnung zusichert hatte. Styrm rechnete mit einer Entführung und einer Lösegeldforderung. Er würde mit heiler Haut davonkommen, solange keiner erfuhr, dass er ein Mithelfer war.

Der Epsaler ahnte jedoch nicht, wie verhängnisvoll seine Entscheidung für ihn und die knapp 20.000 Lebewesen an Bord der LONDON werden würde.

*

»Mascant, wir haben die Waffen, Seruns und das Gestein sorgfältig und für minderwertige Kreaturen nicht auffindbar verstaut«, meldete der Offizier Zeronat. Er wartete auf Mindros Reaktion. Der Admiral hatte die Arme hinter den Rücken verschränkt und musterte zufrieden seine Leute. Sie waren zu allem bereit. Blinder Gehorsam stand in ihren Gesichtern geschrieben.

»Abrücken«, kam der knappe Befehl Mindros. Die Soldaten verließen unbemerkt und leise das Deck. Orpton Hermon ging während des Abmarsches zu seinem Kommandanten.

»Mascant, wann genau werden wir zuschlagen?«, erkundigte er sich.

»Bald beginnt der Freiheitstag. Wenn die Feierlichkeiten ihren Höhepunkt erreichen, werden wir zuschlagen.«

Hermon bewunderte die Genialität seines Kommandanten. »Die Passagiere werden mit dem Feiern beschäftigt sein und wir können in Ruhe das Schiff übernehmen«, rekapitulierte er.

»Dennoch werden wir Fesselfelder und Stogsäurewerfer für die Oxtorner und Haluter einsetzen. Ich möchte nicht Gefahr laufen, diesen Bestien eine Chance zu geben, unsere Operation zu vereiteln«, erläuterte Mindros mit einem leichten Lächeln.

14. *Helden für Arkon*

20. Juni 1290 NGZ

Der Tag der Freiheit

Die Reise verlief auch am zehnten Tag ohne Komplikationen. Die LONDON II hatte inzwischen zwei Millionen Lichtjahre zurückgelegt. Eireen Monhar hatte sich mittlerweile gut in die Brückencrew eingefügt und einen schnelleren Kurs berechnet. Die ehrgeizige Plophoserin legte ihre Berechnungen Roy Cheidar vor, der voller Anerkennung den Kurs korrigieren ließ.

Dies hatte zur Folge, dass man nicht durch einen bestimmten Sektor navigieren musste, in dem Energieemissionen und Hyperstürme nur einen niedrigen Überlichtfaktor gestatteten, der bis jetzt aber als schnellster Weg nach London's Grave galt, was vielleicht auch daran lag, dass bisher nur die FREYJA und die LONDON selbst das System angesteuert hatten.

Cheidar glaubte, die LONDON würde nun einige Tage früher das System erreichen können.

Michael Shorne war sehr über diese Nachricht erfreut. Er belohnte Monhar mit einer Extrazulage. Der Rest der Besatzung war damit beschäftigt, die LONDON für den »Tag der Freiheit« herzurichten. An jenem 20. Juni vor 143 Jahren hatte Perry Rhodan den legendären Funkspruch gesendet: *Die Milchstraße ist frei. Monos ist tot. Es gibt keine Herren der Straßen mehr. Die Milchstraße ist frei.* Seit dem Jahre 1165 NGZ war der Tag offiziell vom Galaktikum als Feiertag für die Milchstraße erklärt worden. Wenn die Befreiung aus einer fast siebenhundert Jahre andauernden Tyrannei kein Grund für einen Feiertag war, was dann?

Überall wurden Rosenzweige heran gesteckt, Girlanden aus Lametta aufgehängt und Birkenbäume aufgestellt. Irgendwie war man seit 1190 NGZ darauf gekommen, Bäume als Zierde zu verwenden. Die Idee stammte nicht von Terranern, sondern von Blues. Anscheinend hatten die aber gewaltig beim terranischen Weihnachtsfest abgekupfert. Man hatte den Brauch jedoch übernommen.

Viele der galaktischen Volksvertreter konnten mit Weihnachten natürlich wenig anfangen, da ihnen der religiöse Bezug fehlte. Einige galaktische Völker sahen in dem »Tag der Freiheit« ihr Weihnachtsfest. Ein Tag der Liebe, der Freiheit und des Andenkens an die Demokratie und die Rechte jeden Lebewesens. Es war von vornherein geplant gewesen, diesen galaktischen Feiertag groß zu zelebrieren.

Es kursierten Gerüchte, Michael Shorne würde bei der jährlichen Freiheitsstory den Vario 500 Roboter in Rhodans Gestalt mimen. Roy Cheidar bemerkte, Shorne wäre besser für den Pedrass Foch geeignet.

Am Morgen des 17. Juni wollte Roy Cheidar die letzten Vorbereitungen für das kommende Fest selbst begutachten.

Huck Nagako und Udo Arenz machten sich daran, den größten der Bäume unterzubringen. An den Ästen hingen kleine Planeten, insgesamt 383 Stück, die Anzahl der Gründungsnationen des Galaktikums. Es war für die beiden eine Heidenarbeit gewesen, die Kugeln zu befestigen. Und

jeder hoffte, der Baum würde nicht durch eine unbedachte Bewegung umfallen. Arenz fluchte wieder einmal, da einige der Crewmitglieder ihm nicht schnell genug arbeiteten.

»Kann ich irgendwie anpacken?«, erkundigte sich Cheidar leicht amüsiert, als er sah, wie vier Leute vergeblich versuchten den Baum aufzustellen. Er fragte sich, warum sie keine Roboter zu Hilfe holten.

»Geht schon, danke Captain«, antwortete Arenz.

»Wir wissen bloß nicht wohin mit dem Baum«, fügte er zähneknirschend hinzu. Dann schien es ihm genug zu werden. Er beorderte eine Antigraßeinheit zu sich und richtete den Baum so auf. Cheidar sah sich um. Dann schien ihm ein Gedanke zu kommen.

»Ich habe eine Idee, Udo. Wir stellen den Baum in der Sternenhalle auf, da kann ihn jeder anschauen.«

»Wie bitte?«

Arenz machte einen verwirrten Eindruck.

»Hast du keinen Sinn für das Schöne? Die Sternenhalle ist das Zentrum der LONDON und der ideale Platz, um den Freiheitsbaum richtig zur Geltung zu verhelfen.«

Der Chefingenieur verdrehte die Augen und machte sich an die Arbeit, den Baum vorsichtig per Antigrav im Zentrum der Sternenhalle zu positionieren.

*

Michael Shorne dachte an alles. Er hatte auch genügend Geld zur Verfügung, um eine prachtvolle Show zu bieten. Die Temperatur auf den »Außendecks« wurde bis auf 0 °C gesenkt und es begann, Kunstschnee zu schneien. Shorne war der Meinung, dass eine winterliche Atmosphäre romantischer auf die Gäste wirkte, als tropische Zustände. Roy Cheidar hatte sogar etwas Respekt vor Shorne bekommen. Weißes Freiheitsfest irgendwo im Leerraum zwischen London's Grave und der Milchstraße. Das hatte etwas Bewundernswertes. Der Bordsyntron begann, leise fröhliche Musik zu spielen. Es gab diverse Hymnen auf den Freiheitstag von namenhaften Komponisten und Interpreten. Alles war perfekt inszeniert und steuerte auf einen frohen Freiheitstag zu. Nichts stand dem frohen Fest mehr im Weg, oder doch?

15. *Auf der Suche nach der LONDON*

18. Juni 1290 NGZ

Irgendwo im All

»Immer noch keine Spur von der LONDON«, meldete Gerine frustriert ihrem Kommandanten.

»Wo kann die LONDON nur abgeblieben sein?«, murmelte der Arkonide, während er sein Kinn auf der rechten Faust abstützte.

Ich dachte, es wäre bald Freiheitstag und nicht Ostern, bemerkte sein Extrasinn geistreich.

Atlan entschied sich, nichts auf diese Aussage zu erwidern. Stattdessen dachte er angestrengt über den Verbleib der LONDON II nach.

Der Unsterbliche hatte herausgefunden, dass Prothon da Mindros aller Wahrscheinlichkeit nach für den Überfall auf die arkonidische Militärbasis auf Ferryd Mir verantwortlich gewesen war.

Welchen Sinn das alles hatte, blieb Atlan noch verborgen. Anscheinend hatte sich etwas Wichtiges auf der Basis befunden. Diese Unbekannte in der Gleichung schien Mindros sich angeeignet zu haben.

Doch um was handelte es sich? Durch einen Zufall entdeckte Atlan, dass der Mascant zu den Passagieren des Luxus Schiffes gehörte. Aus der Akte Mindros konnte Atlan entnehmen, dass seine gesamte Familie beim Untergang der ersten LONDON gestorben war. Nichts lag näher, als ein Racheakt von da Mindros zu befürchten. Der Admiral war seit mehreren Tagen verschwunden, angeblich war er mit drei Raumschiffen bei einer geheimen Operation, von der jedoch niemand etwas Genaues wusste. Atlan war der festen Überzeugung, dass die LONDON II in höchster Gefahr schwebte. Sein exzentrischer Extrasinn pflichtete ihm bei. Deshalb hatte Atlan beschlossen, mit der RICO die LONDON abzufangen. Doch sie war nicht mehr auf ihrem ursprünglichen Kurs.

Der große terranische Raumer war am 6. Juni 1290 NGZ von Terra aus gestartet und hätte am 17. Juni bereits in der Reichweite von Andro-Alpha sein müssen. Die RICO holte ihr Möglichstes an Geschwindigkeit heraus, um die LONDON dort zu erreichen. Atlans Berechnungen gingen auf. Die RICO hatte es tatsächlich geschafft, am 16. Juni vor Andro-Alpha Position zu beziehen. Doch die LONDON erschien nicht. Zwei Tage hatte die Besatzung der RICO vergebens auf die Ankunft der LONDON gewartet, um schließlich sämtliche Minor-Globes und Space Jets auszuschleusen, um nach dem vermissten Raumschiff zu suchen – ebenfalls vergeblich.

Es gab nur zwei Möglichkeiten: Die LONDON war vor dem 16. Juni bei Andro-Alpha gewesen und somit bereits weit voraus, oder Prothon da Mindros hatte seinen Plan, was immer dieser beinhaltete, bereits durchgeführt.

Atlan wollte jedoch nicht an die zweite Alternative denken. Er beschloss, weiter nach London's Grave zu fliegen.

Gleichwohl wies er die Navigatoren an, jeden möglichen und vorteilhaften Kurs zu diesem

System zu errechnen. Vielleicht hatte die LONDON II auch einen anderen Kurs eingeschlagen.
Atlan hoffte es von ganzem Herzen.

16. *Der Tag der Freiheit*

19. Juni 1290 NGZ

Die Feiertagsstimmung konnte man auf dem Schiff immer deutlicher spüren. Selbst die Skeptiker waren von der Art und Weise, wie Michael Shorne das Freiheitsfest vorbereitete, erstaunt. Die Swimmingpools über dem A-Deck waren zugefroren und dienten als Schlittschuhbahn. Die verschiedensten Lebewesen tummelten sich vergnügt auf dem Eis. Die winterliche Atmosphäre war mal etwas Neues für die Terraner, obgleich manche Völker den 20. Juni stets im Winter auf ihrem Heimatplaneten feierten.

Michael Shorne nahm diesen ganzen Aufwand natürlich nicht aus reiner Nächstenliebe auf sich. Er wollte, dass die Lebewesen sich positiv an den Flug erinnerten und somit weitere Reisen der LONDON gesichert wurden.

Rosan Nordment amüsierte sich weniger. Sie fühlte sich immer mehr auf dem Schiff unwohl, da alles sie an die alte LONDON erinnerte. In den letzten Tagen war sie kaum aus der Kabine gekommen und mied den Kontakt zu anderen. Auch Gol Shannig hatte sich wenig bei ihr sehen lassen. Ansonsten versuchte er sich in ein angenehmes Licht zu rücken und machte viel Werbung für die Sol-News. Rosan lag gelangweilt und traurig auf ihrem Bett und spielte etwas mit ihrer Katze Loo, als sie ein lautes Stampfen hörte. Neugierig öffnete sie die Kabinentür, kaum war ein Spalt geöffnet, sauste Loo bereits durch die Öffnung. Der Kater hörte nicht auf die Ermahnung seiner Herrin. Instinktiv huschte er jedoch wieder zurück, als er das Ungetüm vor sich sah. Der Okrill schnaubte kräftig durch die Nase und blies den Kater an die Wand. Wild knurrend wollte er auf Loo zu rennen, doch sein Herr hielt ihn davon ab.

»Aus!«, rief Hajun Jenmuhs. Der fette Arkonide schien sich köstlich über das Ereignis amüsiert zu haben.

»Ich hoffe, ihrem Vieh fehlt nichts«.

Rosan bebte vor Wut. Sie nahm den verängstigten Kater in die Arme. Jenmuhs sah sie erwartungsvoll an. »Sie sollte dennoch darauf achten, ihn nicht frei herumlaufen zu lassen, ihm könnte leicht etwas zustoßen«, fügte Jenmuhs feist grinsend hinzu.

»Sage er ihm, er lecke mich im ...!« Weiter kam Rosan nicht mit dem terranischen Zitat, denn Wyll Nordment tauchte hinter dem Okrill auf und grüßte Rosan. Mit Mühe quetschte er sich an dem Ungetüm vorbei. Ein Deckoffizier ermahnte den arkonidischen Aristokraten, er dürfe Haustiere in dieser Größe nicht in den Korridoren herumführen.

»Bekkar«, murmelte Jenmuhs verächtlich und brachte sein »Haustier« zurück in den Käfig.

Wyll und Rosan sahen dem kleinen Arkoniden eine Weile hinterher. Sanft streichelte sie ihrem Kater über den Kopf.

»Kann ich mit dir reden, Rosan?«

»Worüber?«

»Über uns. Wir sollten uns nicht so behandeln«, meinte Wyll ruhig. Innerlich fühlte Rosan, dass

Wyll recht hatte, doch es war schwer für sie, das zuzugeben. Sie gingen an Deck, es war ziemlich kalt und es fröstelte sie. Wyll legte seine Jacke um ihre Schultern. Erstaunt sah sie ihn an. Soviel Zuvorkommen war sie von Gol Shannig nicht mehr gewöhnt gewesen. »Wie kommst du mit den Erinnerungen klar?«, fragte sie schließlich und blickte ihn an. Aus ihren Augen strahlten Trauer und Angst hervor. Wyll atmete tief durch.

»Ich komme relativ gut damit klar. Die LONDON hat uns damals zusammengeführt, wir haben das Unglück überlebt. Das sind unvergessliche Erinnerungen«, erklärte er.

»Ich habe Alpträume und denke immer wieder an die schrecklichen Stunden«, erzählte die Halbarkanidin bekümmert. »Ich komme nicht damit klar, ich fühle mich wie damals, als ich an Bord der LONDON kam. Genauso gefangen und verzweifelt.«

»Doch diesmal hast du dir selbst die Ketten angelegt«, meinte Wyll vorwurfsvoll. Sie wusste, er hatte auch diesmal recht.

»Mir scheint kein anderes Schicksal bestimmt zu sein«, sprach sie melancholisch. Wyll schüttelte den Kopf. Er legte seine beiden Hände auf ihre Schultern.

»Natürlich ist dir etwas anderes bestimmt. Du konntest dich schon einmal befreien, du schaffst es auch ein zweites Mal.«

»Allein kann ich es nicht.«

»Dann werde ich dir wieder helfen«, erklärte Wyll lächelnd. Für einen kurzen Moment schien es so, als sah Wyll wieder das Feuer in Rosans Augen, welches er so liebte. Er fühlte sich zu ihr hingezogen, seine Lippen näherten sich ihren.

»Bei nichts wirst du ihr helfen!«, hörten beide jemanden wütend rufen. Es war Gol Shannig. Forschen Schrittes eilte er zu den beiden und packte Wyll am Arm.

»Nimm deine dreckigen Finger von ihr weg!«, fauchte er den Terraner an. Wyll wurde ebenso aggressiv.

»Ach ja? Was wenn ich das nicht tue?« Diese Frage hätte er besser nicht stellen sollen, denn Gol Shannig gab ihm die Antwort mit seiner Faust direkt in Wylls Gesicht. Der terranische Cameloter fiel zu Boden. Rosan schrie kurz vor Entsetzen auf. Wyll sprang auf und packte Shannig. Beide prügeln sich auf dem A-Deck. Die Aufmerksamkeit der anderen Passagiere wurde sofort auf den Kampf gelenkt. Rosan versuchte vergeblich, die Streithähne auseinanderzubringen. Attakus Orbanashol und Hajun Jenmuhs beobachteten amüsiert den offenen Schlagabtausch. »Nordment besitzt einen harten Schlag, das kann ich aus Erfahrung sagen«, meinte Attakus, der bereits bei der ersten Reise mit der LONDON in das zweifelhafte Vergnügen gekommen war, während des Dinners einen rechten Haken von Wyll Nordment zu spüren.

Michael Shorne und Thomas Zchmitt beobachteten über die Bordüberwachung die Auseinandersetzung.

Shorne knetete wieder an seinem Ball herum und saß ruhig in seinem Sessel. Zchmitt lief unruhig vor dem Fenster hin und her.

»Sollen wir nicht einschreiten?«, fragte er seinen Chef. Dieser schüttelte langsam sein Haupt. Er drückte ein paar Knöpfe und informierte die Journalisten über den Vorfall. Innerhalb von nur wenigen Sekunden hatte der Ferrone Flocky Tar Faw den Schauplatz erreicht. Noch immer rangen die beiden Rivalen miteinander. Tar Faw, einer der bekanntesten Journalisten der Galaxis, holte sein Trividkameranystem aus einem Koffer und aktivierte es. Kleine Flugkameras filmten

den Ringkampf. Wyll und Shannig lagen inzwischen auf dem Boden, der junge Terraner schlug Shannig dreimal hart ins Gesicht, bevor er endlich losließ. Der »Gewinner« stand somit fest, doch der eigentliche Sieger saß in der Kabine A-1. Shorne hatte bis jetzt eingehalten, was er versprach – eine aufregende und abwechslungsreiche Reise. Die Fehde zwischen Shannig und Nordment schien eine willkommene Unterhaltung für die Passagiere zu sein. Jetzt rannte Thomas Zchmitt aus der Kabine und alarmierte den Sicherheitschef Louis Clochard, der die beiden sofort in Gewahrsam nahm.

»Ihr werdet wohl den Freiheitstag zusammen in der Zelle feiern können«, meinte der kleinwüchsige Franzose.

Rosan war sichtlich peinlich berührt. Die Leute starrten sie an und machten ihre Witze oder zeigten offenkundig ihre Verachtung für sie. Bevor sie anfing zu weinen, rannte sie in ihre Kabine. Thomas Zchmitt entschuldigte sich bei den Passagieren für den Zwischenfall. Er bat Flocky Tar Faw in Michael Shornes Kabine.

Der Ferrone folgte der Einladung natürlich, in der Hoffnung ein Interview mit dem Eigentümer der LONDON II zu bekommen.

»Setz dich, Flocky«, sagte Shorne einigermaßen höflich.

»Dürfte ich einige Fragen an dich stellen?«, fing der Ferrone sofort mit seiner Arbeit an.

»Bitte ...«

»Ich würde gerne eine Stellungnahme zu dem Zwischenfall vor einigen Minuten hören.«

Shorne grinste überlegen.

»Ich verurteile natürlich diesen barbarischen Akt. Gol Shannig und Wyll Nordment haben gezeigt, wie wenig Niveau sie besitzen. Beide werden voraussichtlich bis morgen früh in Haft sein und eine Geldstrafe zahlen müssen. Dieser Vorfall wird sich hoffentlich nicht wiederholen. Ich möchte mich im Namen der SHORNE INDUSTRY dafür entschuldigen.«

Flocky zeichnete mithilfe eines Memowürfels die Worte Shornes auf. Bevor er zur nächsten Frage ansetzen konnte, sprach Shorne weiter.

»Deine Aufgabe wäre es, einen großen Bericht über den Zwischenfall zu liefern, der in das Bordfernsehen kommt. Am besten noch heute Abend. Wäre das im Bereich des Möglichen?« Flocky ließ nicht lange auf eine Antwort warten.

»Natürlich ist das möglich, Mister Shorne. Ich mache mich sofort an die Arbeit. Ich danke dir!«

Der eifrige Journalist verließ die Kabine und ging sofort daran aus dem Trividmaterial eine Reportage zusammenzustellen. Shorne hatte wieder einen Punktsieg gegen seinen Konkurrenten Gol Shannig errungen. Jeder Unternehmer und Geschäftsmann an Bord der LONDON sollte von dem Zwischenfall erfahren und das Ansehen Shannigs dadurch noch weiter sinken.

»Ich glaube, du schaufelst gerade das Grab von Gol Shannig«, meinte Thomas Zchmitt sehr amüsiert.

Shorne schüttelte den Kopf. »Nein, mein Freund. Ich zimmere bereits den Sarg.«

ENDE

Die LONDON II befindet sich auf dem Weg in Richtung London's Grave, doch schon in einem Tag will der arkonidische Mascant Prothon da Mindros seinen diabolischen Plan in die Tat umsetzen. Das Leben von 20.000 Wesen steht auf dem Spiel. Mehr dazu schreibt Nils Hirseland in Band 10

DUELL DER ARKONIDEN

Kommentar

So, hier haben wir den 1. Band des LONDON-Sequels „Die Rache des Mascanten“, das in der Originalfassung 1998 im Rahmen einer fünfteiligen interaktiven Story des PROC erschienen ist. Einige damalige Leser sind daher in die Story eingearbeitet. Insgesamt wird auch dieser Komplex aus drei Bänden bestehen, die in den folgenden Wochen inhaltlich überarbeitet, wesentlich erweitert und neu lektoriert erscheinen werden.

Auch in diesen Bänden werden wichtige Charaktere, die den „Altlesern“ bereits aus dem Dorgon-Universum bekannt sind, in die Geschichte eingeführt. Aber, und das ist mir wichtig an dieser Stelle anzumerken, es werden auch völlig neue Personen auftauchen, die, lassen wir uns überraschen, auch später noch eine Rolle spielen können.

Im Mittelpunkt der Geschichte stehen der arkonidische Mascant Prothon da Mindros und der ehemalige Lordadmiral der USO und letzte Imperator des Großen Imperiums Mascaren Gonozal da Arkon, besser bekannt unter dem Namen Atlan.

Wer bereits die „alte“ Geschichte gelesen hat, dem wird auffallen, dass wir wesentlich mehr Wert auf die schlüssige Ausgestaltung des gesellschaftlichen Umfeldes gelegt haben, im Zentrum der jetzigen Roman-Trilogie steht nicht mehr die „herzzerreißende“ Liebesgeschichte zwischen dem „Aschenputtel“ Rosan Orbanashol und dem „furchtlosen Recken“ Wyll Nordment, die ist im Grunde nur Beiwerk (ich weiß, Nils sieht das vermutlich anders), sondern (zumindest nach meinem Dafürhalten) der Wandel des höchstdekorierten arkonidischen Admirals Prothon da Mindros vom ehrenhaften Soldaten im Dienste seines „Vaterlandes“, zu einem gnadenlosen, gefühlkalten Mörder, der buchstäblich, zum Schutz der letzten Ruhestätte seiner Familie, über Leichen gehen wird.

Jürgen Freier

GLOSSAR

LONDON II

Die LONDON II wurde in sehr kurzer Zeit von der SHORNE INDUSTRY GESELLSCHAFT (SIG) in den Jahren 1289 und 1290 NGZ gebaut. Sie gleicht bis auf wenige Details und stark verbesserten Sicherheitsmaßnahmen der LONDON I.

Hauptsächlich betrafen die Änderungen die Stabilität der Rumpfkonstruktion, die durch ein Skelett aus Ynkonit und massive Verstrebungen aus Metallplastik wesentlich verbessert wurde.

Das Konzept der Energieversorgung wurde, nach den Erfahrungen mit der ursprünglichen Konstruktion, stark dezentralisiert und mehrfach redundant ausgeführt. Auch die Bordsyntronik wurde durch mehrere dezentralisierte Firewall Schichten geschützt und mit einer Kontra-Syntronik gekoppelt.

Daneben wurde sowohl die offensive, als auch die defensive Bewaffnung wesentlich verstärkt.

Technische Daten

Länge: 1.604 Meter

Breite: 612 Meter

Höhe: 903 Meter

Antrieb: Metagrav-Triebwerk

Beschleunigung: 971 Kilometer in der Quadratsekunde

Überlichtfaktor: 79 Millionen

Besatzung: 1.200

Passagiere: 15.022

Offensiv- und Defensivbewaffnung: 3 schwere Doppel-Transformgeschützlafetten, 4 MHV-Geschützstände, siebenfache Schutzschirmstaffel aus Paratron- und HÜ-Schirmen.

Crew der LONDON

Insgesamt: 2.350

Roi Cheidar – Kommandant

Eireen Monhar – 1. Offizierin

Huck Nagako – 2. Offizierin

Louis Clochard – Sicherheitschef

Udo Arenz – Maschinenchef

Badi Doranee – Bordarzt

Suzahn Roemee – Kreuzfahrtmanagerin

Fred Gopher – Zahlmeister

Iron Styrn – Sicherheitsoffizier

Tino Neumann – Funkleitoffizier

Michael Shorne – Inhaber

Thomas Zchmitt – Vorstandsmanager

Passagierliste

Insgesamt 17.512 zahlende Passagiere

Prothon da Mindros

Rosan Orbanashol-Nordment

Attakus Orbanashol

Hajun Jenmuhs

Karl-Adolf Braunhauer – Ein herrischer alter Mann

Otilie Braunhauer – Ehefrau von KA Braunhauer

Remus Scorbit – Ein junger Terraner

Uthe Scorbit – Ehefrau von Remus

Sven Fochtmann – Reicher Geschäftsmann

Traros Polat – Haluter

Franc Kowsky – Ein Autor

Trg'arg Gyl – Topsider

Thalia da Zoltral – Eine junge arkonidische Adelige

Flocky Tar Faw – Starreporter

Hanny ter Padua

Prothon da Mindros

Persönliche Daten

Geboren: 19. April 1212 NGZ

Alter: 81 Jahre

Größe: 1,92 m

Gewicht: 82,5 kg

Augenfarbe: Rot

Haarfarbe: weiß

Geburtsort: Arkon II

Nationalität: Arkonidisch

Eltern: Philsus da Mindros und Minro da Mindros

Familienstand: Witwer

Ehefrau: Theranie (Terza) da Mindros (+ 12. Dez. 1285 NGZ)

Kinder: Carba und Suri da Mindros (+ 12. Dez. 1285 NGZ)

Rang: Mascant und Oberbefehlshaber der 6. Kristallflotte

Auszeichnungen

- Suril Famag (Bester des Jahrgangs) 1231 NGZ
- Dhakat (Orden für besondere Leistungen) 1245 NGZ
- Rote Stern (Auszeichnung für das Erreichen einer Kommandantur) 1246 NGZ
- Zoltral Orden Erste Stufe (Auszeichnung für einen Einsatz) 1251 NGZ
- Zoltral Orden Zweite Stufe (Auszeichnung für besonderes Verhalten im Einsatz) 1253 NGZ
- Zoltral Orden Dritte Stufe (Auszeichnung für die Kommandantur mehrerer Einheiten) 1255 NGZ
- Stern Arkons (Orden für die Ernennung zum Admiral und Flottenoberbefehlshaber) 1268 NGZ
- Banner des Kaisers (seltene Auszeichnung für die besten Admiräle der Flotte) 1275 NGZ

Lebenslauf

Prothon da Mindros wurde 1212 NGZ auf Arkon II als Sohn des reichen und einflussreichen Khasurns der Mindros geboren. Er besuchte die besten Schulen und absolvierte ab dem Jahre 1227 NGZ eine Ausbildung an der Flottenoffiziersakademie Bark N'or auf Iprasa. Dort traf er

auch mit Gaumarol da Bostich zusammen, der zur gleichen Zeit an der Galaktonautischen Akademie studierte. Im Alter von 19 Jahren hatte er seine Ausbildung beendet und erhielt die ehrenvolle Auszeichnung »*Suril Famag*« – *Der Beste seines Jahrgangs*.

Die ersten drei Jahre wurde er in verschiedenen untergeordneten Stabsfunktionen im Flottenkommando beschäftigt, bevor er 1234 NGZ sein erstes Kommando als Navigationsoffizier auf dem Schlachtschiff MINTEROL antreten konnte. Dort erkämpfte er sich rasch Achtung und Respekt unter seinen Kameraden.

Nach der Schlacht im Daakurr-System 1245 NGZ, wo gegen rebellische Kolonisten gekämpft wurde, wurde er zum Ersten Offizier der MINTEROL ernannt, da er nach dem Ausfall des Kommandanten und der wichtigsten Offiziere den Befehl übernommen und den Gegner solange hinhalten konnte, bis Verstärkungen in das Gefecht eingreifen konnten.

Aufgrund dieser Leistung wurde ihm noch im selben Jahr der Dhakat-Orden verliehen.

Danach wurde er zu einem sechsmonatigen Führungslehrgang abkommandiert und bekam anschließend, nach einem hervorragenden Abschluss, das Kommando über die LOLANDES, einem Tender-Schlachtkreuzer der TERMON-Klasse.

Die LOLANDES wurde speziell in Krisengebieten des Kristallimperiums und an den Grenzen des Reiches eingesetzt. In den folgenden Jahren löste da Mindros Konfliktsituationen, wie Aufstände von Kolonisten, Zurückweisung illegaler Einwanderer und dergleichen souverän.

Er zeichnete sich besonders durch seine ruhige, kühle Art aus und verlor nie die Nerven. Seine Autorität als Kommandant war unangefochten. Ebenso war er für seine Rücksichtslosigkeit während des Kampfes berüchtigt, da für ihn nur der Sieg zählte. Jedes Mittel war ihm dafür recht, doch mit besiegten Gegnern ging er, sofern diese rechtzeitig kapitulierten, fair und rücksichtsvoll um. Ab dem Jahre 1250 NGZ wurde er für Einsätze des Geheimdienstes abgestellt. Hier war er für Aufklärungs- und Spionageeinsätze in der LFT und im Forum Raglund zuständig. Auch diese Aufgaben führte er zur größten Zufriedenheit aus. Sein größter Erfolg war die Zerschlagung einer Spionagemission der LFT, wobei er gnadenlos fünf Spezialschiffe des Ligadienstes vernichtete, die ein Agentennetz im Arkon-System aufbauen sollten. Für diese Leistung erhielt der 1255 NGZ den „Zoltral Orden der dritten Stufe“.

Nach diesem Erfolg wurde er wieder in das Flottenkommando als Verbindungsoffizier zur Tu-Ra-Cel versetzt im Range eines Thek'pama.

1258 NGZ lernte er dann die 38jährige Terza auf Arkon kennen. Sofort verliebte er sich in sie und heiratete sie im Oktober 1260 NGZ. In den nächsten Jahren galt sein besonderes Interesse der Bekämpfung der IPRASA, die er als schändlichen Verrat an Arkon und dem Imperator empfand.

Ende 1267 NGZ initiierte er in dem Randsystem Don K'abur eine perfekt vorbereitete Falle, auf die die IPRASA hereinfiel. Über 1.000 Einheiten der Rebellenorganisation konnten gestellt und gnadenlos vernichtet werden. Daraufhin verlegte sich die Führung der IPRASA auf Einzelaktionen und rein geheimdienstliche Aktionen.

Mindros wurde dafür im Jahre 1268 NGZ einer der wertvollsten Orden Arkons verliehen: Arkons Stern. Parallel zur Verleihung wurde er zum Admiral und Kommandanten der VI. Kristallflotte ernannt. Mindros war nun innerhalb der Kristallflotte der mächtigste Admiral. Im Jahre 1275 NGZ erhielt er als Anerkennung für seine »großartige« und »heldenhafte« Karriere den Banner des Kaisers, welchen nur wenige bekamen. 1276 NGZ gebar seine Frau einen Sohn, der auf den Namen Carba getauft wurde. Er war Prothons ganzer Stolz. Nur zwei Jahre später bekamen sie

ein zweites Kind. Diesmal eine Tochter: Esrana.

Prothon hatte bereits das Leben seiner beiden Kinder verplant. Esrana sollte in die Politik gehen, während Carba eine Laufbahn in der Flotte einschlagen sollte. Zum 25. Hochzeitstag im Oktober des Jahres 1285 NGZ wünschte sich Terza eine Kreuzfahrt auf dem neuen Luxusraumer LONDON. Prothon willigte ein und wollte mit ihr und den beiden Kindern reisen, doch in letzter Minute musste er absagen, da erneut Probleme mit der IPRASA auftraten. So reisten Terza, Carba und Esrana da Mindros alleine und starben am 09. Dezember 1285 NGZ beim Untergang der LONDON.

Für Prothon da Mindros bedeutete dies das Ende aller seiner Hoffnungen. Fortan war er nicht mehr er selbst, sein ganzes Denken und seine Energie kannten nur noch ein Ziel: *Rache für den Verlust seiner Familie.*




PROC

Band 10

Fanserie des PROC

DORGON
MORDRED-ZYKLUS

Nils Hirseland

Duell der Arkoniden

Atlas gegen Mindros und längst Totgelaubte kehren zurück

D O R G O N

Fan-Projekt des Perry Rhodan Online Clubs

MORDRED-ZYKLUS

Band 10

Duell der Arkoniden

Atlan gegen Mindros und längst Totgeglaubte kehren zurück

Autor: Nils Hirseland

Titelbild von Stefan Lechner



Impressum

Das DORGON-Projekt – Mordred-Zyklus – ist eine nicht kommerzielle Publikation des PERRY
RHODAN ONLINE CLUB e. V.

Internet: www.proc-community.de

E-Mail: info@proc-community.de

Postanschrift: PROC e. V.; z. Hd. Nils Hirseland
Redder 15; D-23730 Sierksdorf

Special-Edition Band 10

Veröffentlicht am 13.5.2012

Autor: Nils Hirseland

Titelillustration: Stefan Lechner

Lektorat: Jürgen Freier, André Boyens und Jürgen Seel

Layout: Jürgen Seel

Copyright © 1999-2012

Alle Rechte vorbehalten

Was bisher geschah

Wir schreiben den Juni 1290 NGZ. Viereinhalb Jahre sind seit dem Untergang des Luxusraumschiffes LONDON vergangen. In einer Zeit, in der die Milchstraße von Tolkandern und Dscherro heimgesucht wurde und drohende Gefahren noch kommen werden, hat die Shorne Industries Gesellschaft eine zweite LONDON gebaut.

Das neue, moderne Luxusraumschiff soll die Galaktiker von den Katastrophen ablenken und den Mythos um die zerstörte LONDON finanziell ausschlichten.

Doch obwohl es Michael Shorne gelingt, Überlebende der einstigen Katastrophe für den Jungfernflug der LONDON zu gewinnen, hat sich das Projekt Feinde geschaffen. Der erste Flug steht unter keinem guten Stern. Der arkonidische Mascant Prothon da Mindros bereitet die Entführung vor. Atlan versucht, das zu verhindern. Es ist das DUELL DER ARKONIDEN ...

Hauptpersonen

Atlan – Der unsterbliche Arkonide muss die LONDON II vor einem Artgenossen retten

Rosan Orbanashol – Die attraktive Arkonidin ist wider Willen auf der LONDON II

Wyll Nordment – Der Camelot-Agent verweigert aus Liebe Befehle

Mascant Prothon da Mindros – Der arkonidische Admiral wird vom Hass geleitet

Remus und Uthe Scorbit – Das junge Pärchen will eigentlich nur eine Kreuzfahrt machen

Michael Shorne – Der Milliardär lässt den Mythos der LONDON neu aufleben

Joak Cascal und **Sandal Tolk** – Veteranen aus dem Solaren Imperium

Attakus Orbanashol, Karl-Adolf und Ottilie Braunhauer, Gol Shanning, Franc Kowsky, Traros Polat und **Hajun Jenmuhs** – Passagiere der LONDON II

1. *Tag der Freiheit, oder?*

20. Juni 1290 NGZ

Freiheitstag

Das Fest der Freiheit war angebrochen. Die meisten Galaktiker waren in feierlicher Stimmung.

Michael Shorne hatte um 18:00 Uhr zum großen Feiertagsessen mit anschließender Bühnenshow aufgerufen. Dort wurde dann die Feiertagsstory nachgespielt. Es ging dabei um den Trick Atlans, den Vario 500-Roboter anstelle Rhodans zur Begegnung mit Monos zu senden. Die skurrile Gruppe Flufflaff wollte eine neu interpretierte, humoristische Version der Geschichte vorführen.

Der Kapitänstisch war diesmal mit Michael Shorne am einen und mit Roy Cheidar am anderen Kopfende besetzt. Rechts neben Shorne saßen Thomas Zchmitt, Attakus Orbanashol, Hajun Jenmuhs, Trg'arg Gyl und Flocky Tar Faw. Auf der anderen Seite saßen Rosan, Franc Kowsky, Thalia da Zoltral, Hanny ter Padua und Eireen Monhar. Die Kapelle spielte ausgelassene Lieder und sorgte für eine ebenso ausgelassene Stimmung.

An einem anderen Tisch saßen das Ehepaar Braunhauer, Traros Polat und der Terraner Remus Scorbit. Der hochgewachsene, junge Terraner trug kurze, dunkelbraune Haare. Scorbit war an Bord der LONDON II gekommen, um zu vergessen. Er hatte einen schweren Fehler begangen und dabei seine Frau so verletzt, dass sie ihn verlassen hatte.

Diesen Verlust hatte er noch nicht überwunden. Die Braunhauers trugen jedoch auch nicht zu seiner Besserung bei. Akribisch sortierten sie ihre Tabletten, welche sie vor jeder Mahlzeit nehmen sollten. Etwa ein Dutzend verschiedener Kapseln lagen auf dem Tisch, welche Karl-Adolf und Otilie nach und nach schluckten. Frau Braunhauer hatte zudem bereits etlichen Vurguzz in sich hineingeschüttet.

Eigentlich hatte sich Remus Scorbit die Flasche bestellt, um das traurige Freiheitsfest mit vernebelten Sinnen zu bestreiten, doch bisher hatte er nur ein Glas von der grünen Flüssigkeit abbekommen. Der Redefluss der alten Terranerin nahm, bedingt durch den Alkohol, stark zu.

»Wisst ihr, Weihnachten im Jahre 1144 war ja alles ganz anders als heute. Damals lag die Erde in Trümmern, wegen diesem, diesem ... Stereo oder wie der hieß, oder Monoton oder so in der Art. Na auf jeden Fall hatte Oma Ella damals die Idee, Grünkohl zu Weihnachten zu machen. Das müsst ihr euch mal vorstellen! Grünkohl zu Weihnachten. Also wirklich, Grünkohl zu ... zu ... na diesem Feiertag eben.«

»Du meinst Weihnachten 1147, Otilie. Monos wurde 1147 gestürzt, daher feiern wir doch den Tag heute«, warf Karl-Adolf genervt ein. »Ich war dabei! Bei der Widder-Gruppe!«, fügte er mit geschwellter Brust hinzu.

»Ach naja, ist ja auch egal wann es war ...«, meinte Otilie gelangweilt. Dann blickte sie Polat, Scorbit und ihren Mann verdutzt an. Sie wollte ihr Weinglas greifen, stieß es aber aus Versehen

um.

»Wie peinlich.«

Hastig wischte sie die Flüssigkeit weg, dann fuhr sie ihren historischen Bericht fort: »Naja, auf jeden Fall war es Weihnachten bei diesem Monos. Aber feiern wir heute kein Weihnachten?«

Traros Polat bebte innerlich. Er verspürte starke Kopfschmerzen und fühlte sich im Vorstadium zu einer Drangwäsche, doch Otilie Braunhauer schien dies nicht zu bemerken. Sie führte erschöpfend die antike Geschichte weiter aus.

»Na ja, dann kam die Inge Bohmar – sehr fein angezogen – in diesem Kleid. Ich stand jedoch da, mit der Küchenschürze, weil Oma Ella ja Grünkohl kochen wollte! Mir war das ja sooo peinlich, das kann man sich gar nicht vorstellen! So etwas von peinlich.«

Der Haluter gab ein lautes Grunzen von sich. Seine Selbstbeherrschung hatte langsam die Grenzen erreicht. Seit dem ersten Tag der Reise ging ihm das terranische Ehepaar auf die Nerven. Bei allem Verständnis für die Mitteilsamkeit alter Menschen, er war inzwischen am Ende seiner Toleranzschwelle angekommen.

»Warum bist du denn so nervös? Willst du auch ein paar Tablettchen oder einen Vurguzzchen nehmen?«, fragte Otilie den Haluter.

»Ich danke Ihnen, aber mir geht es gut!«, brachte er stockend hervor.

»Ach, naja, uns geht es auch nicht so gut. Unsere Tochter hat ja jemanden aus Plophos geheiratet. Einen mittellosen und kranken Mann. Dafür hat sie alles hier aufgegeben. Das nimmt uns auch so mit. Wir haben ja alles für sie getan. Und sie hatte doch eine so glückliche Kindheit.

Aber unsere andere Tochter, die Judta ... ja, das ist ein prächtiges Mädchen. Sie hat ja den Diethar Mykke geheiratet. Kennen Sie den?«

»Nein«, brummte Polat unwillig.

»Und Sie?«, wollte Otilie von Remus wissen.

Dieser schüttelte den Kopf.

»Nö ...«

»Ach naja, der ist ein ganz bekannter Beamter in Terrania City. Er ist ja sooo fleißig und klug ...«

Ein Gataser fing inzwischen an, einige Hymnen zu trällern. Karl-Adolf Braunhauer fing an zu weinen. Remus Scorbit legte beruhigend seinen Arm auf dessen Schulter.

»So schrecklich ist das Lied nun auch wieder nicht«, meinte er aufmunternd.

»Ach, es ist wegen meiner Tochter. Wie konnte sie nur? Wir sind so arm dran«, sprach der alte Mann melancholisch.

Er fasste sich mit der einen Hand an die Schläfe und mit der anderen Hand an die Brust. Sein Gesicht verriet gut gespielter Leid. Dann sah er erschreckt hoch.

»Vatichen, was hast du denn?«

»Ach Otilie, ich war doch gerade eben erst auf der Toilette und nun ist es einfach wieder ausgelaufen«, sagte er mit weinerlicher Stimme.

»Ihr müsst wissen, mein Mann ist inkognito ... oder inkognitent ... naja, die Blase macht nicht

mehr so mit, wie damals. So ist das eben im Alter. Wir sind alt.«

Auch Scorbit konnte inzwischen das Gejammer der Leute nicht mehr ertragen. Er hatte sich vorgenommen, das Fest trotz seiner Trennung von Uthe besinnlich zu begehen, doch hatten die Braunhauers seine Bemühungen innerhalb von nur dreißig Minuten völlig zunichtegemacht.

Was Remus jedoch nicht ahnte, war, dass seine Frau auch auf der LONDON war. Sie wollte sich mit ihrem Mann wieder aussöhnen und ihm eine neue Chance geben. Dafür wollte sie allerdings bis zum Freiheitstag warten. Bis dahin versuchte sie, ihm aus dem Weg zu gehen und genoss die Reise und die momentane Unabhängigkeit.

*

Prothon da Mindros betrat den Speisesaal. Er war allein und marschierte direkt zum Kapitänstisch. Thalia da Zoltral stand auf und salutierte vor dem Mascanten. Sie war völlig überrascht, ihn hier anzutreffen, doch es war eine große Ehre. Sie machte sofort Platz für den Admiral der Kristallflotte und stellte ihm die anderen Personen vor.

Michael Shorne war etwas verwundert und irritiert, dass Thalia es vorzog, an einem anderen Tisch zu speisen. Seine Versuche sie herumzubekommen, waren bis jetzt fruchtlos geblieben, doch das bedeutete ihm nur einen Zeitvertreib für nebenbei.

»Ich heiße dich herzlich willkommen, Admiral«, begrüßte ihn Shorne.

»Danke«, brachte er knapp hervor.

Die Tischkonversation wurde ruhiger. Die düstere Ausstrahlung des Admirals dämpfte die feierliche Stimmung. Rosan fühlte sich schrecklich allein, doch Wyll und Shannig mussten in ihren Kabinen bleiben. Sie erinnerte sich an die Familie von da Mindros. Sie hatten zu den ersten Opfern nach dem Angriff von Rodrom gehört. Mindros Frau und die beiden Kinder waren in den Mannschaftsetagen gefangen gewesen und waren ertrunken. Rosan schwieg. Sie hielt es für unklug, Mindros darauf anzusprechen. Wieso der Mascant jedoch an dieser Kreuzfahrt teilnahm, war ihr schleierhaft. Vielleicht wollte er die letzte Ruhestätte seiner Familie sehen.

Franc Kowsky versuchte, Rosan wieder etwas aufzuheitern. Er hatte eine Demoverision der Gucky-Zeichentrickfilme mitgebracht. Diese brachten Rosan in bessere Stimmung.

»Wir sind voller Bewunderung für seine Kriegskünste«, sprach Hajun Jenmuhs anerkennend in Richtung des Admirals.

Mindros nahm ein Glas und stand auf. Laut rief er: »Für Arkons Macht und Glorie!«

Es folgte ein Moment der Stille, dann standen die Arkoniden geschlossen auf und wiederholten den Trinkspruch.

»Ziemlich unpassend bei einem Freiheitsfest auf die FAMUG anzustoßen«, bemerkte Roy Cheidar zu Eireen Monhar.

Diese war von dem Trinkspruch des Admirals und der Reaktion der Arkoniden auch nicht sonderlich begeistert.

»Admiral Mindros, du machst Urlaub auf der LONDON?«, hakte Cheidar nach. Er misstraute dem Arkoniden gewaltig.

Der Arkonide musterte den Kommandanten der LONDON mit einem kalten, herablassenden Lächeln.

»Ja, das tue ich«, kam seine knappe Antwort.

»Entschuldige, Prothon da Mindros, aber Terza, Carba und Esrana waren auf der ersten LONDON. Ist das der Grund, wieso du mitfliegst?«, fragte Rosan schließlich. Sie hoffte, damit keinen Fehler begangen zu haben. Doch die Reaktion von Mindros sprach Bände.

Der Hüne zerdrückte das Glas, klirrend flogen die Splitter auf den Boden.

»Sie waren auf der LONDON. Sie sind es immer noch«, erklärte er dunkel.

»Ich fühle mit dir. Wir hatten uns noch wenige Stunden vor dem Angriff gesehen. Ich weiß nur zu gut, wie schrecklich der Untergang war«, versuchte Rosan zu erklären. Sie erntete von da Mindros nur einen kalten Blick.

Michael Shorne schlug in die Hände und wünschte allen einen besinnlichen Freiheitstag.

Mindros lächelte kühl.

»Ja, frohen Freiheitstag. Es kann beginnen.«

*

Huck Nagako hatte den wachhabenden Dienst auf der Brücke. Jemand klopfte an die Tür der Zentrale. Verwundert ging einer der Navigatoren heran und öffnete sie. Wer klopfte schon an eine Tür heutzutage?

Vor ihm stand ein Arkonide im Kampfanzug.

»Ja, bitte?«, fragte der Terraner.

»Meine Identifikation ist Orbtan Hermon von der Kristallarmee.«

»Ja, und?«

»Wir fordern dich auf, uns die Gewalt über das Raumschiff zu übergeben«, sprach der Offizier.

Der Terraner war etwas verwirrt. »Moment, da muss ich erst einmal meinen Vorgesetzten fragen.«

Hermon fühlte sich auf den Arm genommen. Er holte sein Vibratormesser heraus und packte den Terraner. Mit dem Messer schnitt er schnell die Kehle des Menschen auf. Das Blut spritzte aus der Halsschlagader. Der Terraner gurgelte und röchelte leise, dann brach er leblos zusammen.

Bevor Huck Nagako etwas tun konnte, rannten zehn weitere Arkoniden in die Kommandozentrale und überwältigten brutal die Besatzung. Absichtlich wurden keine Paralysatoren eingesetzt. Die Galaktiker an Bord der LONDON sollten so oder so sterben, da hatte es wenig Sinn sie vorher zu paralysieren.

Die Kommandostation war in die Gewalt der Arkoniden gebracht worden. Eine dementsprechende Mitteilung sendete Hermon per Funk an Orbtan Zeronat, der den Maschinenraum und Sicherheitstrakt besetzte.

Etwa vierzig Arkoniden lauerten vor dem Hauptspeisesaal und warteten auf das Zeichen ihres Kommandanten.

*

Ein als Vario-500 verkleideter Mehador verteilte Geschenke an die Passagiere, passend dazu

wurde von der Kapelle »Freude schöner Götterfunken« gespielt. Shorne verstand es glänzend, sich positiv in Szene zu setzen. Die Galaktiker waren ausgelassen und fröhlich.

Otilie Braunhauer erzählte jedoch weiter ihre uninteressanten Geschichten.

»Ich habe da letztens eine Sendung über die Zentrumspest gesehen. Sehr interessant. Nächste Woche kommt ein Bericht über die PAD-Seuche.«

Polat hörte der Frau gar nicht mehr zu. Er versuchte sich nur noch auf die Feier zu konzentrieren.

Remus Scorbit glaubte seinen Augen nicht zu trauen, als er eine junge und hübsche Frau auf seinen Tisch zukommen sah. Es war tatsächlich seine Frau Uthe. Sie war etwa 1,69 Meter groß, schlank und zierlich gebaut. Ihr langes rotblondes Haar trug sie hochgesteckt. Remus stand auf und wusste nicht, was er tun sollte.

*

Prothon da Mindros stand ebenfalls wieder auf.

»Auch wir haben ein Geschenk für euch, elende Barbaren!«

Shorne blickte den Mascanten verwirrt an.

Mindros gab sein Zeichen und die vierzig Soldaten strömten herein und schossen scharf.

Die feierliche Stimmung schlug in panisches Geschrei um. Die Lebewesen versuchten, irgendwo Deckung zu suchen, brüllten vor Angst oder saßen wie gelähmt auf ihren Plätzen.

Uthe Scorbit warf sich schreiend zu Boden. Ihr Mann rannte so schnell er nur konnte zu ihr und legte schützend seinen Arm um sie. Beide krochen hinter einen umgeworfenen Tisch, um Schutz zu finden.

Ein Kellner aus dem Volk der Blues schrie um Hilfe und bettelte verschont zu werden, doch einer der Arkoniden verbrannte ihn mit einer kurzen Salve seines Thermoblasters.

Die verkohlten Reste des Blues wurden infolge der kinetischen Energie, die durch die kurzen Pulse elektromagnetischer Wellen im Infrarotbereich freigesetzt wurden, gegen einen Servierwagen geschleudert, über den er dann fiel. Doch da war er längst tot.

Das schreckliche Bild wiederholte sich überall im Raum. Die Soldaten schlugen auf die wehrlosen Galaktiker ein.

Traros Polat handelte schnell. Als ein Arkonide sich ihm näherte, verhärtete er seinen Körper. Die Thermopulse prallten ab. Der Haluter raste auf den Arkoniden zu und schlug ihm mit seiner wuchtigen Faust gegen das Brustbein, welches wie ein Streichholz durchbrach. Der Soldat spuckte Blut und fiel zuckend zu Boden.

Zwei Oxtorner leisteten auch ohne Waffen heroischen Widerstand. Dafür hatte Mindros aber bereits seine Vorkehrungen getroffen. Fünfzehn Arkoniden, die durch SERUNs mit aktivierten Schutzschirmen geschützt wurden, stürmten herein. Zuerst umzingelten sie den Haluter.

Mit STOG-Säuregeschossen konnten sie Polat verletzen. Sofort wurde ein Fesselfeld um den Haluter gelegt. Die Oxtorner konnten mehrere Arkoniden töten, doch gegen die Überzahl der SERUN-Träger hatten sie, trotz ihrer enormen Schnelligkeit, ohne Kampfanzüge keine Chance. Erbarmungslos wurden sie mit überschweren Desintegratoren ins Kreuzfeuer genommen und lösten sich in den grünlich schimmernden Waffenstrahlen zu atomarem Feinstaub auf.

Mindros hatte inzwischen Kontrolle in das Chaos gebracht. Die Arkoniden hörten auf zu feuern und trieben die Galaktiker in der Sternenhalle zusammen.

»Feinde des Kristallimperiums«, begann Mindros seine Ansprache, »Die kapitalistischen, kultur- und morallosen Terraner schrecken vor nichts zurück. Sie wollen die heilige Grabstätte dahin gemordeter Bürger des Gos'Tussans entweihen, nur um mehr Profit zu erwirtschaften. Die Blues, Akonen, Topsider und anderes Gewürm helfen ihnen dabei, um den Aufstieg Arkons zu untergraben. Doch damit ist es nun vorbei. Wir schlagen zurück. Es ist an der Zeit, ein Exempel zu statuieren.

Die LONDON II wird zu einem Fanal des Wiederaufstieges des Gos'Tussans zu neuer galaktischer Größe werden und ab sofort ist sie für Arkon requiriert. Die Passagiere und Besatzungsmitglieder, sofern sie nicht für die Gewährleistung der grundlegenden Schiffsfunktionen benötigt werden, werden innerhalb des öffentlichen Bereichs der Sternenhalle interniert. Auf Widerstand steht der Tod.«

Die Proklamation da Mindros flößte jedem im Raum Angst ein. Niemand wusste, was genau dahinter stand. Hatte Arkon dem Rest der Galaxis nun den Krieg erklärt?

»Flucht ist sinnlos. Es gibt kein Entkommen. Verhaltet euch ruhig, dann habt ihr eine Überlebenschance.«

Michael Shorne stand wie unter Schock. Hilfe suchend sah er zu Roy Cheidar herüber, der auch sofort die Initiative übernahm.

»Darf ich das als eine Entführung durch das Kristallimperium verstehen?«, fragte er sogleich.

Der arkonidische Mascant drehte sich um und sah verächtlich auf den Terraner herunter.

»Ihr habt meine Befehle gehört. Handelt danach. Du, Kommandant, trägst die Verantwortung für deine Besatzung. Sie wird weiterhin die technischen und astronautischen Prozesse der LONDON unter meinem Oberbefehl ausüben. Sofern es allerdings zu Sabotageakten oder den geringsten Fällen von Insubordination kommen sollte, bist du dafür verantwortlich und wirst bestraft. Die Strafe für jede Art von Widerstand gegen mich und meine Kommandoeinheit wird in jedem Falle die Hinrichtung sein. Denkt immer daran und handelt entsprechend, wenn ihr überleben wollt.«

Cheidar verstand die Drohung. Er nickte resignierend und kümmerte sich um die Verletzten.

Attakus Orbanashol und Hajun Jenmuhs traten an den Admiral heran.

»Mascant, wir sind arkonidische Staatsbürger, du wirst uns sicher nicht wie die anderen hier einsperren?«, fragte der junge Orbanashol.

»Ich habe keine andere Wahl. Ihr seid ein Unsicherheitsfaktor, deshalb bleibt ihr beide bei den Gefangenen«, erklärte Mindros mit leichtem Bedauern.

»Höre er. Wir sind Erlauchte! Er kann uns nicht wie gemeine Essoya behandeln. Wir und Attakus bieten ihm unseren Dienst«, rief Jenmuhs.

Er hoffte, dass Mindros darauf eingehen würde. Der Arkonide überlegte eine Weile.

»Meine Entscheidung steht fest. Ihr bleibt hier!«

Mindros verließ den Speisesaal. Orpton Zeronat lief dem Admiral entgegen.

»Mascant, die Operation verlief erfolgreich!«, berichtete er.

»Verluste?«

»Bis jetzt acht Männer«, berichtete der Offizier.

»Vertretbar. Setzt Nervengas ein, um sämtliche umweltangepassten Terraner außer Gefecht zu setzen, bevor sie etwas von der Entführung mitbekommen.«

»Nicht nötig, Mascant. Wir haben von hier aus die Kontrolle über das ganze Raumschiff und sind in der Lage, Fesselfelder an jedem beliebigen Ort einzusetzen. Auf diese Weise haben wir bereits einen Haluter ausgeschaltet, der Widerstand geleistet hat.«

»Sehr gut!«, lobte Mindros. »Dennoch, für die Oxtorner und das andere terrastämmige Geschmeiß zu viel Aufwand. Schießt sie nieder, es sei denn, sie ergeben sich, ohne Widerstand zu leisten«, fügte er hinzu.

»Ja, Mascant!«, antwortete ihm Zeronat und salutierte. Nachdem er selbst einen SERUN angelegt hatte, begab er sich in die Kommandozentrale. Dort befanden sich sieben Mitglieder seiner Sondereinheit. Orpton Hermon hatte die Steuerung übernommen.

»Mascant, melde gehorsamst, wir haben die Kommandozentrale gesichert!«

»Sehr gut, Orpton«, antwortete da Mindros und überreichte dem Offizier einen Speicherkristall, »übertrage die gespeicherten Koordinaten in die Syntronik und lass die LONDON diese ansteuern«, befahl Mindros.

Anschließend ließ er sich von allen Kommandogruppen einen Lagebericht geben. Die Meldungen ergaben, dass das Unternehmen ein voller Erfolg war. Der kleinen Kommandoeinheit unter seiner Führung war es gelungen, die volle Kontrolle über das Schiff zu erlangen und alle potenziell gefährlichen Gegner auszuschalten. Das rasche und kompromisslose Vorgehen seiner Einheit hatte jeden Widerstand im Keim erstickt.

Der Mascant hatte auch nichts anderes erwartet. Seinen Elitetruppen war das private Sicherheitspersonal an Bord der LONDON bei Weitem nicht gewachsen und außerdem hatte die Dekadenz der Terraner sein Vorhaben erleichtert.

Das Luxusraumschiff stand nun unter der Kontrolle von da Mindros Einsatzgruppe. Damit war der Untergang der über 19.800 Lebewesen an Bord eingeleitet.

*

Nach etwa 45 Minuten waren alle wichtigen Abschnitte der LONDON gesichert und untersucht worden. Mit Hilfe der Individualabtaster konnte sich niemand verstecken. Mindros hatte sich bereit erklärt, Extrazonen für die Gefangenen einzurichten. In diesen Zonen konnten sie sich frei bewegen, durften die Decks jedoch nicht verlassen. Hauptsächlich umfasste der Bereich das Areal um die Sternenhalle, die immerhin mit den meisten Etagen verbunden war.

Der Haluter und die drei überlebenden Oxtorner wurden zu den Lagerräumen gebracht, um sie dort in den Großtierzwingern besser unter Kontrolle zu halten. Außerdem wurden ihnen spezielle Implantate eingesetzt, die einen STOG-Säuresprengsatz beinhalteten. Sobald ein Haluter oder Oxtorner versuchte, einen Arkoniden anzugreifen, konnte dieser das Implantat zünden.

Die Kommandoeinheiten patrouillierten schwer bewaffnet durch die Gefangenenbereiche. Keiner der Passagiere wagte es, einen Fluchtversuch zu starten.

Das A-Deck gehörte zu den selektierten Bereichen, wo sich die Gefangenen frei bewegen konnten.

Natürlich wurden die Temperaturen wieder auf normale Werte heraufgesetzt. Schnee und Eis begannen zu schmelzen und das Schmelzwasser wurde abgepumpt.

Michael Shorne saß in seiner Kabine und hatte den Kopf zwischen seinen Händen vergraben. Er seufzte laut, dann schreckte er hoch und schlug mit den Fäusten auf den Tisch. Thomas Zchmitt befand sich ebenfalls in dem Raum, doch Shornes rechte Hand machte einen ebenso ratlosen Eindruck, wie sein Boss selbst.

»Irgendwie müssen wir den Kerl doch bezwingen können. Der hat doch sicher auch seinen Preis. Für ein paar Millionen wird doch jeder schwach«, murmelte Shorne.

Zchmitt schüttelte mit dem Kopf. »Ich fürchte, der nicht. Mindros handelt aus Überzeugung. Seine Familie starb auf der LONDON I. Er verurteilt daher unser Vorhaben. Mit dem können wir nicht rechnen«, meinte er.

Shorne wurde wütender.

»Niemand besiegt Michael Shorne! Niemand!«

»Noch sind wir auch nicht besiegt. Eine Schlacht ist verloren, doch dafür kannst du nichts«, versuchte Zchmitt beruhigend zu sagen.

»Quatsch. Man wird mir die Verantwortung für das Desaster geben. Man wird sich fragen, warum die unbemerkt Waffen und SERUNs an Bord schmuggeln konnten«.

Zchmitt überlegte kurz. »Wir haben vielleicht einen Verräter an Bord.«

Shorne packte seinen Angestellten an beiden Schultern.

»Dann finde ihn. Ich werde ihm persönlich das Herz mit einem Löffel herausreißen!«

*

Rosan saß ruhig in ihrer Kabine und sprach kein Wort. Gol Shannig ging unruhig umher und trank ein Glas Vurguzz nach dem anderen, um sich zu beruhigen. Rosan machte sich große Sorgen um Wyll Nordment, der sich nicht gemeldet hatte.

Sie hoffte, dass er diesmal nicht den Helden gespielt hatte. Franc Kowsky kam ab und zu vorbei, um sich nach Rosans Wohlbefinden zu erkundigen. Der Schriftsteller kümmerte sich rührend um sie und wurde im Verlauf der Reise zu einem väterlichen Freund für die Halbterranerin. Bereits sechs Stunden wartete Rosan auf eine Nachricht von Wyll, doch er meldete sich nicht. Sie beschloss, ihn zu suchen, doch Gol Shannig wollte sie davon abhalten. Wütend riss sie sich von ihm los und begann die Medostation nach Nordment abzusuchen.

Dort hatte der Schiffsarzt Bagdi Doranee, ein gebürtiger Ara, der jedoch auf Mimas seinen Beruf gelernt hatte, alle Hände voll zu tun. Die Arkoniden waren äußerst brutal vorgegangen. Etwa 300 Verletzte hatten die Galaktiker zu beklagen. Des Weiteren standen viele Kinder und alte Personen unter Schock.

»Doktor, hast du Wyll Nordment hier gesehen?«, fragte Rosan den Arzt. Dieser vertröstete sie auf ein paar Minuten später, doch die Orbanashol blieb hartnäckig.

Doranee stöberte in einer Krankenliste, die anzeigte, dass Wyll Nordment zu den Patienten gehörte. Er rief einen Medoroboter, der Rosan zu dem verwundeten Cameloter brachte.

Erleichtert umarmte Rosan ihren Ex-Mann. Besorgt erkundigte sie sich, wie es um ihn stand. Der

Ara versicherte, dass Wyll wieder gesund werden würde. Er hatte während des Überfalls versucht, einen Arkoniden zu überwältigen, doch dieser war, sehr zu seinem Leidwesen, weitaus besser ausgebildet gewesen, als er.

Rosan beschloss, Wyll mit auf ihre Kabine zu nehmen. Doranee war damit einverstanden, er benötigte den Platz für schwerere Fälle.

»Ich bin überrascht, wie besorgt du um mich bist, Rosan«, meinte Wyll angetan.

Sie lächelte nur. »Wir haben zusammen so viel durchgemacht, anscheinend können wir nicht ohne einander sein.«

Wyll überlegte, ob das eine Liebeserklärung sein sollte, doch er verhielt sich abwartend. Er wollte der Beziehung mehr Zeit geben. Lachend bemerkte er: »Aller guten Dinge sind drei, heißt es. Zum dritten Mal eine Entführung der LONDON. Shorne hatte recht, hier erlebt man etwas.«

Rosan war weniger zum Lachen zumute. Sie stützte Wyll, als sie auf das A-Deck gingen. Shannig war wenig begeistert, als Rosan mit Wyll ankam.

»Der Typ kommt nicht in meine Suite herein«, meckerte er.

»Du hast keine andere Wahl. Das F-Deck gehört nicht zu den freien Zonen. Ich werde Wyll nicht irgendwo in einem Speisesaal schlafen lassen. Wir haben hier genügend Platz. Für mehr als drei Personen sogar«, erklärte sie.

»Ach, willst du noch ein Obdachlosenheim hier einrichten? Wenn der bleibt, gehe ich!«, schrie Shannig wütend.

Rosan sah ihn streng an, überlegte kurz und wünschte Shannig eine gute Reise. Gol hielt sein Wort und verließ die Suite.

»Du hast die seltene Gabe, immer und überall für Ärger zu sorgen, Wyll«.

2. *An Bord der RICO*

21. Juni 1290 NGZ

Atlan schlief tief und fest. Die kleine Feier zum Freiheitsfest hatte ihn mitgenommen. Mehr als Ausruhen konnte er im Moment auch nicht tun. Er war zur Untätigkeit verdammt.

Die fähigsten Navigatoren saßen in der Kommandozentrale und berechneten verschiedene Kurse, die die LONDON hätte einschlagen können. Sonden und Space Jets durchkämmten Sektor um Sektor, um das verschollene Raumschiff ausfindig zu machen.

Erst nach dem dritten Akustiksignal des Interkoms öffnete der Arkonide einen Augenspalt. Er kommentierte das weitere Summen mit einem genervten Laut. Dann endlich raffte er sich auf.

Weniger saufen, mahnte der Extrasinn.

Diesmal konnte Atlan ihm nicht widersprechen, obwohl er eigentlich dem Alkohol nicht viel zugesprochen hatte. Atlan wollte bei voller Aufmerksamkeit bleiben, denn man konnte jederzeit auf eine Spur der LONDON II stoßen. Vielmehr war der Stress in den vergangenen Wochen an seiner Erschöpfung schuld. Er betätigte die Sprechtaaste.

»Was gibt es?«, meldete er sich müde.

»Guten Morgen, Atlan!«, meldete sich Gerine. »Wir haben eine Spur zur LONDON. Wir haben Restsignaturen eines Metagravtriebwerks gefunden, die erst zwei Tage alt sind.«

Mit einem Mal wurde der Arkonide wach.

»Ich komme sofort!«

*

Innerhalb von zehn Minuten hatte Atlan sich geduscht und angezogen. Seine Haare tropften noch vor Nässe. Er hatte sie nach hinten gekämmt und zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden.

Er eilte zur Kommandozentrale, wo der Erste Offizier einer Space Jet auf ihn wartete, um Bericht zu erstatten.

Atlan musterte den jungen Terraner. Er war hochgewachsen und trug seine braunen Haare etwas struppig. Das Grinsen und das Leuchten in seinen blauen Augen bemerkte der Arkonide sofort.

»So gut gelaunt?«, forschte Atlan nach.

»Tschuldigung, Sir. Ist nur das erste Mal, dass ich einem Unsterblichen gegenüberstehe«, erklärte der Schotte. Atlan erkundigte sich nach seinem Namen.

»Ich bin Mathew Wallace, Sir. Das ist mein erster Einsatz auf der RICO, direkt nach der Ausbildung von der Terrania Space Academy abgeworben.«

Atlas lachte.

»So muss es sein. Die LFT bildet aus und wir übernehmen die Leute dann. Nun, dann berichte, Mathew!«

Wallace meldete, dass man Restsignaturen des Metagravtriebwerkes, etwa 130 Lichtjahre von der derzeitigen Position der RICO, geortet hatte.

Die Spuren konnten aufgrund der charakterlichen Emissionsmuster eindeutig der LONDON zugeordnet werden. Atlas beschloss mit der RICO zu diesem Sektor zu fliegen und dann wieder Space Jets einzusetzen, um die LONDON zu lokalisieren. Kaum hatten sie den Sektor erreicht, näherten sich weitere Aufklärer der RICO, um neue Informationen zu übermitteln.

Jan Scorbit, Kommandant der Minor Globe PETER TERRID, erstattete dem ehemaligen Lordadmiral der USO Bericht.

»Atlas, wir haben die Meldung der Space Jet SERON, sie hätte die LONDON II geortet. Nach deren Angaben zufolge, sei sie etwa 300 Lichtjahre von uns entfernt und bewegt sich weiter Richtung intergalaktischer Raum.«

»Hat die SERON mit der LONDON Kontakt aufgenommen?«, erkundigte sich Atlas.

Der Kommandant verneinte, sehr zur Erleichterung Atlans. Eine kleine Space Jet konnte nicht viel ausrichten, wenn die LONDON tatsächlich in den Händen von da Mindros sein sollte.

Der Arkonide bedankte sich bei Scorbit und gab sofort den Befehl, Kurs auf die letzte Position der LONDON zu setzen, in der Hoffnung, dass das Schlimmste noch zu verhindern wäre.

Gerine erwähnte, nachdem die Verbindung zur PETER TERRID beendet war, dass sich wahrscheinlich Jan Scorbits Bruder Remus und seine Schwägerin Uthe auf der LONDON II befinden würden.

»Wir werden die LONDON finden«, sagte Atlas entschlossen.

Spätestens neben dem Wrack der ersten LONDON, fügte der Extrasinn mahnend hinzu.

3.

Duell der Arkoniden

Prothon da Mindros saß in dem Kommandantensessel und beobachtete über die internen Sicherheitssysteme die Gefangenen. Sie machten keinerlei Anstalten, sich zu befreien, was Mindros nur entgegen kam. Nun galt es, die zweite Phase einzuleiten. Diese würde gleichbedeutend mit dem Ende aller Passagiere und Besatzungsmitglieder sein, die sich dann noch an Bord der LONDON befinden würden. Mindros hatte vor, die Syntronik der LONDON so zu programmieren, dass das Schiff wieder zurück ins Solsystem flog und in der Nähe Terras den Hyperraum verlassen würde. Zuvor würden jedoch die Stasisfelder deaktiviert werden, um das todbringende Gestein zu aktivieren. Ein Geisterschiff mit über 19.000 Leichen würde nach Terra zurückkehren.

Der »Unfall« sollte sich den Galaktikern als Versagen der Terraner darstellen. Zum einen würde Mindros damit sein primäres Ziel, die Grabschändung seiner Familie zu verhindern, erreicht haben und zum anderen könnten einige galaktische Völker aus Trauer und Wut Sanktionen gegen die LFT einleiten oder sogar sämtliche diplomatischen Kontakte abbrechen. Vielleicht würde es sogar zum Krieg kommen, da er beabsichtigte, im Namen des Kristallimperiums zu handeln und das der Galaxis mitzuteilen.

Seine treuen Eliteeinheiten sollten dem Untergang jedoch entkommen, er aber wollte an Bord der LONDON sterben, um endlich wieder mit seiner Familie vereint zu sein.

In drei Tagen sollte die zweite Phase anlaufen und vollzogen werden. Vorher mussten jedoch noch weitere Vorbereitungen getroffen werden. Zu diesem Zweck hatte die LONDON Kurs auf ein einsames System im Leerraum hinter Andromeda genommen.

»Mascant, der ehemalige Kommandant des Schiffes ersucht um eine Audienz«, berichtete einer der Soldaten.

»Bring ihn herein«, war die knappe Antwort des Admirals.

Cheidar machte einen müden Eindruck. Er hatte wahrscheinlich keinen Schlaf gefunden und sich um die Passagiere gekümmert. Viele der Besatzungsmitglieder mussten unter Mindros dienen und Cheidar hatte die Aufgabe, sie bei Vernunft zu halten.

»Was gibt es?«, wollte Mindros wissen.

Er zeigte deutlich seine Abneigung gegenüber dem 81jährigen Terraner. Dieser bewahrte jedoch seine Haltung.

»Mindros, meine Crewmitglieder sind mit der schlechten Behandlung nicht zufrieden. Ich möchte dich bitten, deine Leute anzuweisen, respektvoller mit ihnen umzugehen«, trug er dem Arkoniden vor.

»Zur Kenntnis genommen«, erwiderte Mindros kühl.

Für ihn schien damit das Gespräch beendet zu sein, doch für Cheidar war es das noch lange nicht.

»Das ist wohl ein Witz? Du hast nicht das Recht, uns wie Dreck zu behandeln. Wir sind intelligente Lebewesen und haben unsere Rechte«, protestierte er heftig.

Mindros wurde wütend.

»Im Krieg gelten keine Grundrechte.«

»Doch, die gelten immer noch! Auch Arkon hat die Galaktischen Konventionen unterschrieben, zudem weiß ich nicht einmal, ob wir uns tatsächlich im Krieg gegen das Kristallimperium befinden oder ob es sich nicht nur um den Privatkrieg eines durchgeknallten Spinners gegen uns handelt.«

Im nächsten Moment wurde Cheidar gegen die Wand gedrängt. Mindros presste seinen Unterarm gegen die Kehle des Captains. Roy Cheidar bekam keine Luft mehr, jeglicher Versuch gegen Mindros anzukämpfen, blieb erfolglos. Die feuerroten Augen des Arkoniden strahlten Überlegenheit aus, doch der Zwischenruf des Orters ließ ihn sich von Cheidar abwenden.

»Mascant, ein Raumschiff nähert sich uns!«, berichtete der Soldat.

»*Ein* Schiff nähert sich uns?«, wiederholte Mindros erstaunt, als hätte er mehrere Raumschiffe erwartet.

Er ging zur Ortungskonsole, um sich selbst von der Richtigkeit zu überzeugen. Tatsächlich näherte sich ein Raumschiff. Er versuchte es zu identifizieren, was nicht sonderlich schwer fiel.

»Die RICO«, murmelte er überrascht. »Atlas hat uns gefunden!«

Wütend schlug Mindros mit den Fäusten auf die Konsole. »Hermon, die Schutzschirme hochfahren!«, befahl er laut.

*

Die RICO näherte sich der LONDON bis auf 50.000 Kilometer.

Atlas saß angespannt in seinem Sessel. Er hatte auf ein verdecktes Vorgehen verzichtet. So oder so musste er Kontakt mit der LONDON aufnehmen. Nur so würde er herausbekommen, in welcher Situation sich die Passagiere des Luxus Schiffes befanden.

Jetzt gehe taktisch klug vor! mahnte der Extrasinn, als ob der ehemalige Lordadmiral das nicht Selbst wissen würde.

»Die LONDON hat ihre Schutzschirme hochgefahren«, meldete Sevine. »Sollen wir ebenfalls die Schutzschirme aktivieren?«

»Noch nicht ...«

Atlas verengte die Augen. Die LONDON II lag bewegungslos im Weltraum. Sie machte keine Anstalten vor der RICO zu fliehen.

Mindros ist klug, du musst dir etwas einfallen lassen, um ihn aus der Reserve zu locken, schlug Atlans innerer Ratgeber vor.

»Funkkontakt aufnehmen« sofort wurde ein Interkomkanal freigeschaltet.

»Hier spricht Atlas, Kommandant der RICO und Vertreter Camelots. Ich würde gerne den Kapitän der LONDON II sprechen.«

*

»Den soll er auch bekommen«, sagte Mindros ruhig.

Er gab Cheidar einen Wink, der unmissverständlich war. Er sollte nun Atlan vorgaukeln, alles sei in bester Ordnung. Bedacht ging Cheidar vor die Interkomkamera. Die Arkoniden hatten sich aus dem Blickfeld der visuellen Übertragung zurückgezogen. Nur zwei Terraner, Huck Nagako und den Funkleitoffizier Tino Neumann konnte man hinter dem Kommandanten erkennen.

»Hier spricht Roy Cheidar, Captain der LONDON II. Sei begrüßt Atlan, womit kann ich dienen?«, kam die Antwort der LONDON. Sie überraschte Atlan wenig.

»Einer unserer Leute, dessen Namen ich nicht nennen möchte, hat als Passagier auf der LONDON eingeecheckt. Die üblichen Routineauswertungen der Persönlichkeitsprofile unserer Mitarbeiter haben bei ihm verstärkte Anzeichen einer psychischen Instabilität ergeben. Unsere Psychologen gehen davon aus, dass er jederzeit die Kontrolle über sich verlieren könnte. Es besteht die Gefahr, dass er beim geringsten Anlass beginnen könnte, Amok zu laufen. Deshalb bitte ich um Erlaubnis, an Bord der LONDON kommen zu dürfen, um ihn abzuholen.«

Clever gemacht, lobte der Extrasinn.

Es herrschte eine Weile Stille, dann wurde die Funkverbindung zeitweise unterbrochen. Atlans Vermutung schien sich zu bestätigen, nach nur wenigen Sekunden erschien das Gesicht Cheidars wieder auf dem Bildschirm.

»Es tut mir Leid. Michael Shorne wünscht dich nicht an Bord. Die Arkoniden könnten verstimmt darauf reagieren. Nenne uns bitte den Namen des Cameloters und wir sehen, was wir tun können«, antwortete Cheidar.

»Ich verstehe ...«, flüsterte Atlan.

»Bitte zeige Verständnis für unsere Lage, wir haben zurzeit ein Problem mit Arkoniden«, fügte der Kommandant der LONDON hinzu.

Mehr brauchte er nicht zu sagen. Seine Mimik und der letzte Satz ließen Atlan verstehen. Die LONDON befand sich in Gefahr.

»Ich überlege mir das. Die SHORNE INDUSTRY GESELLSCHAFT soll jedoch meinen Protest zur Kenntnis nehmen!«, meckerte Atlan und unterbrach die Funkverbindung.

In diesem Moment wandte sich ihm Sevine zu. »Atlan, wir bekommen plötzlich Sensordaten von der LONDON.« Dann piffte sie durch die Zähne. »So wie es aussieht, existiert plötzlich eine Strukturanomalie innerhalb der Schirmstaffel, deren Vektor genau auf die Zentrale gerichtet ist.«

»Und was besagen die Sensordaten?«, fragte der Arkonide.

»Vierzehn Personen auf der Kommandobrücke. Davon fünf Terraner und neun ... neun Arkoniden«, rief sie überrascht.

»Das hab ich mir gedacht!«, entgegnete Atlan.

*

»Mascant, es hat kurzfristig eine Strukturanomalie in der Schirmstaffel gegeben, durch die wir abgetastet wurden!«, meldete Orpton Hermon beunruhigt. Mindros war noch damit beschäftigt, Cheidar neue Instruktionen zu geben, als ihn die Meldung alarmierte.

»Bei Kralas, das werden die mir büßen ...«

Mit einigen Schritten ging er in die Mitte der Zentrale und musterte mit eiskaltem Blick die

anwesenden Besatzungsmitglieder.

»Es scheint, dass ich nicht ernst genommen werde. Wie ich bereits gesagt habe, gilt auf der LONDON das Kriegsrecht. Weiter habe ich angedroht, dass jeder Akt der Insubordination mit dem Tode bestraft wird.«

Der Mascant machte eine kleine Pause, in der er nochmals die anwesenden Mitglieder der Brückenbesatzung musterte, bevor er fortfuhr.

»Du und du, herbringen!«

Die Arkoniden ergriffen die beiden Terraner, auf die da Mindros gedeutet hatte, und schleiften sie vor den Admiral.

»Es ist an der Zeit, ein Exempel zu statuieren. Im Namen des Kristallimperiums verurteile ich euch zum Tode. Es interessiert mich im Moment nicht im Geringsten, wer für diesen Sabotageakt verantwortlich ist, nur eines muss euch anmaßenden Barbaren klar sein: jeder, und ich meine absolut jeder Akt des Widerstandes, jeder Versuch der Sabotage wird bestraft werden. Und ich sage es noch einmal, die einzige Strafe, die ich verhängen werde, wird der Tod sein.«

Roy Cheidar war bei diesen Worten kreidebleich geworden. Bestürzt eilte er nach vorne, um diese Ungeheuerlichkeit noch zu verhindern.

»Mascant, ich bitte sie, bei der Ehre des arkonidischen Volk ...«

Weiter kam er nicht. Da Mindros war herumgefahren und hatte den Kapitän der LONDON mit einem brutalen Fausthieb niedergeschlagen.

»Du niederträchtiges, verkommenes Nichts von einem terranischen Barbaren wagst es, meine Ehre anzuzweifeln? Meine Ehre ist ...«

Da Mindros brach ab. Dann fuhr er fort:

»Ihr seid es nicht wert, dass man euch als ebenbürtig bewertet. Ihr seid nichts weiter als skrupellose Krämerseelen, die für Galax selbst das eigene Volk verraten. Profit, immer mehr Profit, das ist die einzige Ehre, die ihr terranischen Barbaren kennt.«

Der arkonidische Mascant wandte sich Hermon zu und befahl, mit der Exekution zu beginnen. Der Orpton salutierte und wählte zwei Kommandosoldaten aus.

»Ihr habt nun genau dreißig Sekunden, ein letztes Gebet an euren Gott des Mammons zu richten.«

Nach Ablauf dieser Zeitspanne beendete das gleißende Licht zweier Thermostrahler das Leben der beiden Besatzungsmitglieder. Zurück blieben die verkohlten Reste zweier Lebewesen, die anschließend durch die überlebenden Besatzungsmitglieder entsorgt werden mussten.

*

Prothon da Mindros begann unruhig in der Zentrale umherzuwandern. Sein gesamter Plan war innerhalb weniger Minuten völlig über den Haufen geworfen worden. Alles war bisher zu seiner Zufriedenheit verlaufen, bis dieser verfluchte Gonozal auftauchte. Doch wie konnte dieser von seinem Vorhaben erfahren haben? Er musste von seiner Aktion auf Ferryd Mir informiert worden sein. Anscheinend war der arkonidische Geheimdienst schneller, als erwartet vorgegangen oder die IPRASA hatte die richtigen Schlüsse aus den Ereignissen gezogen. Wie dem auch sei, er musste eine Verbindung zwischen der LONDON und ihm hergestellt haben, was letztendlich,

aufgrund des Schicksals seiner Familie, nicht weiter schwer gewesen sein dürfte.

Dennoch konnte er der Sache etwas Gutes abgewinnen. Schon lange wollte er sich mit dem verhassten Verräter messen. Nun schien seine Chance gekommen zu sein und dabei hatte er noch einige Trümpfe im Ärmel.

»Treibt die Gefangenen in der Sternenhalle zusammen, Beeilung!«, befahl er ungehalten.

Sein Befehl wurde unverzüglich über die interne Kommunikation der Kommandoeinheit weitergegeben. Rücksichtslos trieben die Soldaten die Passagiere in die großen Säle der Sternenhalle. Wer nicht schnell genug lief oder Widerstand leistete, wurde brutal zusammengeschlagen.

*

Mindros ließ einen Interkomkanal zwischen ihm und der RICO herstellen. Die Maskerade war vorbei, nun konnte er den offenen Schlagabtausch einleiten. Imposant erschien sein überlebensgroßes Hologramm an Bord der RICO.

Also doch Mindros!, stellten Atlan und sein Extrasinn gleichzeitig fest.

»Atlan, der Verräter Arkons«, begann er verächtlich, »welche Ehre dir gegenüberzustehen.«

Atlan musste sich zusammenreißen.

»Sei begrüßt Prothon da Mindros. Ich bin befremdet, dass der große Mascant der Kristallarmee auf das Niveau eines Terroristen gesunken ist«, begann der Arkonide stichelnd.

Ohoh...!

»Amüsant, dein lächerlicher Versuch mich aus der Fassung zu bringen, *Terraner*«, konterte der Admiral.

Lass dich nicht wütend machen, das bezweckt er doch nur, riet der Extrasinn.

Dasselbe versuche ich doch mit ihm, erklärte Atlan.

Ich würde daher eine neue Taktik vorschlagen!

»Führt der Beuteterraner ein Zwiesgespräch mit seinem ARK SUMMIA?« Mindros schien sich über ihn sehr gut informiert zu haben.

»Anscheinend hat es keinen Sinn, die Form zu wahren. Warum hast du die LONDON entführt?«

Diplomatisch tölpelhaft, Barbar!

»Du bist sehr direkt, ehemaliger Imperator. Eine Charaktereigenschaft, die nicht jeder besitzt. Nun gut, dann reden wir Klartext. Das Schicksal der LONDON ist besiegelt, mein Plan wird durchgeführt, daran wirst auch du nichts ändern können«, erklärte Mindros erstaunlich ruhig.

Seine Überheblichkeit brachte Atlan in Rage, doch er ließ sich noch nichts anmerken.

»Es gibt für alles eine Lösung. Ich weiß von dem tragischen Verlust deiner Familie, doch dafür können die Passagiere der LONDON nichts. Willst du, dass Tausende von Unschuldigen dasselbe Schicksal erleiden, wie deine Frau und Kinder? Willst du sie auch elendig krepieren lassen? Ist damit deiner Familie gedient?«

Atlan versuchte, psychisch auf Mindros einzuwirken. Er erhoffte sich ein Einlenken des Admirals. Dieser verstummte für einen Moment und schien über Atlans Worte nachzudenken.

Hoffentlich hast du Erfolg, doch ich zweifele daran, dass es so einfach gehen wird. Mindros wird sich diese Fragen schon selbst gestellt haben, spekulierte der Extrasinn.

»Wieder schlug dein Versuch fehl, Atlan. Meine Entscheidung ist unumstößlich. Sie sollen alle für den Tod meiner geliebten Familie leiden, doch nicht nur dafür. Sie haben tausendfach den Tod verdient, denn sie wollten sich der Grabschändung schuldig machen. Sie haben den Tod verdient, denn sie sind Terraner, Blues und anderer galaktischer Abschaum. Sie sollen sterben für Arkons Macht und Glorie!«

Atlan und die anderen Arkoniden in der Kommandozentrale der RICO ließen diese Worte erschauern. Wie viel Hass steckte in diesem Mann? Er war zu allem entschlossen und bereit Tausende zu meucheln, ohne Gewissensbisse zu bekommen. Atlan konnte sich nicht mehr zusammenreißen, als er die Sinnlosigkeit in den Verhandlungen erkannte.

»Ich werde nicht zulassen, dass du sie ermorderst!«

Mindros lachte höhnisch und beendete die Verbindung. Es herrschte eine Weile Stille im großen Saal der RICO. Niemand wagte es ein Wort zu sagen. Der Unsterbliche war über seinen Wutausbruch selbst entsetzt, doch Mindros hatte ihn zur Weißglut getrieben.

Diplomatie: Sechs! Setzen!, kommentierte Atlans Extrasinn, doch er kümmerte sich wenig darum. Er musste nun einen Entschluss fassen, um die LONDON zu befreien.

»Hermon, Feuerbefehl. Wir brechen die Schutzschirmstaffel des Schiffes und kapern es!«, befahl Atlan entschlossen.

*

Die RICO setzte die mittelschweren Transformkaliber ein, die über eine Sprengkraft von 2.000 GT verfügten. Die im Salventakt feuernenden Transformgeschütze legten um die LONDON einen Teppich von Fusionsbomben, durch die die Schutzschirmstaffel überlastet werden sollte. Allerdings musste das Bombardement genau in dem Moment gestoppt werden, wo die Paratronstaffel die Energie der Bomben nicht mehr in den Hyperraum ableiten konnten. Langsam steigerte Hermon da Ariga die Kadenz. Durch die Verwendung von Sammel-Vorentstofflichern und Ladetransmittern war ein Salventakt von weniger als einer Sekunde möglich. Doch die Paratronschirme der LONDON zeigten keine Anzeichen, dass sie kurz vor der Überlastung standen. Dennoch würde es wohl nur eine Frage der Zeit sein, bis die äußere Schutzschirmstaffel destabilisiert würde.

*

Auf der LONDON drohte Panik unter den entführten Passagieren und Besatzungsmitgliedern auszubrechen, doch durch brutales Vorgehen gelang es den arkonidischen Spezialeinheiten, die Lage unter Kontrolle zu bringen.

»Mascant, unsere Schirme werden dem permanenten Beschuss nicht unbegrenzt standhalten können. Wir sollten das Feuer mithilfe der Transformkanonen erwidern«, schlug der Obton Zeronat vor.

»Gut, manuelle Steuerung an den Mascanten. Ich werde dem Verräter zeigen, wie man einen Raumkampf gewinnt. Feuer auf mein Kommando!«, befahl Mindros.

Kurz nachdem er die Steuerung über den Luxusraumer übernommen hatte, beschleunigte dieser

binnen wenigen Sekunden.

*

»Die LONDON fliegt auf Kollisionskurs!«, schrie Gerine entsetzt. »Nein, sie dreht vorher ab«, wiegelte Hermon da Ariga ab.

Doch das Schiff raste weiter auf die RICO zu. Die Entfernung von fünf Millionen Kilometern schrumpfte schnell auf nur noch eine Million Kilometer. Mindros schien fest entschlossen, die RICO zu rammen. Hermon brach den Beschuss ab, da auf Nahdistanz die Detonationen der eigenen Transformbomben auch die RICO gefährdeten.

»500.000 Kilometer Distanz. Sie rammt uns!«, schrie einer aus der Ortung.

»Ausweichmanöver!«, kommandierte Atlan.

Er hatte nicht mit dieser Kaltblütigkeit von da Mindros gerechnet. Die RICO drehte nach unten ab. Nur wenig später zog die LONDON über das GILGAMESCH-Modul hinweg und feuerte eine Breitseite auf das Schiff. Die RICO wurde schwer erschüttert, doch die Schutzschirme hielten stand. Mit unglaublicher Wendigkeit drehte die LONDON herum und feuerte auf die sich neu positionierte RICO. Wieder trafen die Breitseiten ins Schwarze.

»Atlan, die schießen mit schwerem Kaliber. Nach meinen Messungen handelt es sich um Schlachtschiffgeschütze, wie sie bei der NOVA-Klasse eingesetzt werden. Soll ich das Feuer mit den überschweren Transformgeschützen erwidern?«

Nicht die 5.000 GT Buggeschütze einsetzen, sie haben Geiseln!, mahnte der Extrasinn. Atlan wusste, dass er recht hatte.

»Hermon, keine Freigabe für die Buggeschütze. Nur mit den 2.000 GT Geschützen erwidern!«

Der Arkonide hinter der Feuerorgel nickte.

Doch bevor er das Feuer erwidern konnte, schlug die nächste Salve der LONDON ein. Ein schrilles Pfeifen ertönte.

Atlan schielte ungläubig auf die Holo-Kontrollen der Schirmstaffeln. Die Balkenanzeige der Schirmauslastung leuchtete dunkelrot. Bevor er irgendwie reagieren konnte, traf ihn die Gewalt durchschlagender Gravos wie ein Nackenschlag. Mit einem Blick erfasste er, dass Gerine die RICO mit Notbeschleunigung aus dem Angriffsvektor des Luxusraumschiffes gezogen hatte.

»Hermon, was war das? Über welche Bewaffnung verfügen die überhaupt?«

Der Feuerleitoffizier rief einige Informationen aus der Syntronik ab, bevor er kopfschüttelnd antwortete.

»Du wirst es nicht glauben, die Armierung dieses ‚Passagierschiffes‘ entspricht der eines ausgewachsenen Schlachtschiffes, wobei man anscheinend auf die kleineren Kaliber verzichtet hat.«

Atlan glaubte, sich verhört zu haben.

»Du hast tatsächlich Schlachtschiff gesagt?«

Sein alter Kampfgefährte aus der IMPRASA nickte.

»Genau das. Sowohl die offensive, wie auch die defensive Bewaffnung entsprechen einem

Schlachtschiff. Irgendjemand muss bei der LFT gewaltige Scheiße gebaut haben. Wie kann man so verblödet sein, einem Privatunternehmen neueste Militärtechnik zu überlassen? Um auf deine Ausgangsfrage zurückzukommen, die verfügen nicht nur über die entsprechenden Kaliber, sondern auch über modernste Feuerleitsysteme. Das, was unsere Schutzschirmstaffel gerade getroffen hat, war der synchron gesteuerte Punktbeschuss von sechs 3.000 GT Transformgeschützen mit dem gleichzeitigen Einsatz von vier überschweren MVH-Doppellafetten im KNK-Modus.«

Atlas wirkte einen Moment wie erstarrt, dann polterte er los.

»Bei den She' Huhan und allen Dämonen der Hölle. Das darf wohl nicht wahr sein. Sind die von allen guten Geistern verlassen? Gerine, steuere die RICO manuell und lass sie unregelmäßig um die Längs- und Querachse rotieren. Und nun werden wir ...«

In diesem Moment kam die Meldung, dass die LONDON Hyperfunkkontakt wünschte. Mit einem Kopfnicken erteilte Atlas sein Einverständnis.

Wenig später erschien das Hologramm von da Mindros wieder in der Kommandozentrale.

»Dein Angriff wahr wohl ein lächerlicher Versuch mich zu stoppen, Atlas. Ich habe dich wohl überschätzt«, höhnte der Arkonide.

Atlas blieb stumm. Eine bittere Stunde schien für ihn angebrochen zu sein. Selten hatte er sich so hilflos gefühlt. Würde er Mindros persönlich gegenüberstehen, so würde er ihn in einem Zweikampf bezwingen. So war er jedoch weitgehend machtlos.

»Ich möchte dir noch eine Information nicht vorenthalten. Ich habe ein Gestein an Bord, welches bei Eintritt in den Hyperraum zu einem todbringenden Gift wird. Solltest du dich also nicht ergeben, werden wir einfach in den Hyperraum gehen und die Hälfte aller Geiseln töten.«

Die Projektion Mindros verschwand wieder. Atlas fühlte den Hass und die Wut gegenüber Mindros immer mehr in sich ansteigen.

Reiß dich zusammen!

Er hatte keine andere Wahl. Mindros war ihm im Moment haushoch überlegen. »Feuer einstellen«, befahl Atlas.

Beide Schiffe stoppten die eingeleiteten Manöver und standen sich in einer Entfernung von etwa 100.000 Kilometern gegenüber.

Sie könnten nun trotzdem entkommen, wies sein Inneres Ich hin.

»Gerine, steuere direkt vor die LONDON II. Bis auf 100 Kilometer heran. Sie sollen keine Gelegenheit erhalten, zu fliehen«, ordnete Atlas an.

Es ist wie ein Schachspiel, wo nur noch wenige Figuren auf dem Brett stehen. Versuche zumindest ein Patt hinzubekommen.

Ich werde es versuchen.

Nein, tue es!

Gerine setzte die RICO waghalsig nur 100 Kilometer vor die LONDON, was quasi nichts war im Weltraum. Die Schiffe konnten jederzeit kollidieren. Im Weltall war eine Entfernung von mehreren Tausend Kilometern als normal anzusehen, darunter galt jedes Manöver als lebensgefährlich.

*

»Wir müssen etwas tun! Atlan kämpft dort draußen mit Mindros und wir müssen ihm dabei helfen!«

Die Worte des Kommandanten Roy Cheidar blieben nicht ohne Wirkung. In der Kapitänskabine waren Huck Nagako, Wyll Nordment, Michael Shorne, Louis Clochard und Eireen Monhar versammelt. Sie alle hatten den Entschluss gefasst, sich gegen die Arkoniden zur Wehr zu setzen.

»Wir müssen zuerst wissen, wie wir Mindros schwächen können«, meinte Wyll Nordment.

Er hatte sich von seinen Blessuren erholt und strotzte vor Tatendrang.

»Ich glaube, ich habe die Antwort«, hörten sie Udo Arenz sagen, der in Begleitung eines Epsalers die Kapitänskabine betrat. Der Epsaler war Iron Styrn, der anscheinend beschämt auf den Boden sah. Cheidar sah den Chefingenieur erwartungsvoll an.

»Dann lass mal hören.«

Arenz warf Styrn einen verächtlichen Blick zu.

»Unser Freund hat etwas zu beichten.«

Styrn schnaubte vor Erregung.

»Lasst mich in Ruhe, ich habe das nicht getan, um euch zu schädigen!«, versuchte er sich zu entschuldigen.

Cheidar ahnte Übles.

»Kannst du etwas genauer werden?«

Arenz übernahm die Antwort für den Epsaler. »Er hat uns verkauft. Styrn hat die Waffen versteckt. Er hat Mindros Leuten ermöglicht, ein todbringendes Gestein in den Schächten zu verteilen, womit sie uns in der Hand haben«, erklärte er.

Die Anwesenden waren schockiert.

»Du elender Wicht. Falls du das überleben solltest, werde ich dafür sorgen, dass du ins Arresum verbannt wirst!«, drohte Shorne.

Der Epsaler brachte kein Wort mehr heraus.

»Wie hast du das herausbekommen?«, wollte Cheidar wissen.

Arenz lächelte kurz.

»Unser Dickerchen bekam es mit der Angst zu tun und verplapperte sich.«

Cheidar fasste schnell einen Plan, was nicht sonderlich leicht war in dieser Situation. Ihre Bewegungsfreiheit war stark eingeschränkt. Der Großteil der Geiseln war in den Speisesälen, Kino- und Sporthallen der Sternenhalle eingepfercht, nur wenige hatten die Möglichkeit, sich einigermaßen frei bewegen zu können. Mindros Soldaten waren mit der RICO beschäftigt und achteten wenig auf die Gefangenen.

Udo Arenz erklärte derweil, dass er Untersuchungen angestellt hatte. Sein Ergebnis war nicht sonderlich ermutigend. Er berichtete von dem seltsamen Gestein, welches in einem Stasisfeld gelagert wurde. Er hatte dieses in diversen Lüftungsschächten lokalisiert. Durch den Funkverkehr zwischen Mindros und Atlan, den er abgehört hatte, bekam er mit, dass Mascant von einem

todbringenden Gestein sprach, das aktiviert würde, sobald es in den Hyperraum ging. Atlan war nun vorerst machtlos.

Cheidar schlug vor, das Gestein über einen Situationstransmitter in den Weltraum abzustrahlen. Dafür brauchte er Freiwillige. Michael Shorne lehnte natürlich ab. Er war ein Geschäftsmann und kein Kämpfer. Doch im Grunde genommen hatte keiner die militärische Ausbildung der Arkoniden genossen. Roy Cheidar und Wyll Nordment waren als einzige kampferfahren.

Es meldeten sich jedoch noch Huck Nagako, Udo Arenz und Gol Shannig freiwillig. Eireen Monhar bestand ebenfalls darauf an der Aktion teilzunehmen, doch Cheidar lehnte mit der Begründung ab, sie müsse Mindros auf der Kommandostation halten, damit er kein Verdacht schöpfen würde. Widerwillig akzeptierte die Plophoserin und begab sich auf die Brücke.

Um vor der Entdeckung durch die Arkoniden geschützt zu sein, sollte der Weg über Wartungsschächte und Kabelkanäle gewählt werden. So konnten sich die fünf Terraner unbemerkt durch das Schiff bewegen. Die meisten von da Mindros Leuten waren mit der Bewachung der Geiseln in den Sälen sowie dem Kampf gegen die RICO beschäftigt. Niemand achtete auf die fünf fehlenden Geiseln.

Mit Hilfe von Abtastern lokalisierten sie insgesamt zwanzig Gesteinsbehälter innerhalb von nur knapp einer Stunde.

Die LONDON wurde nicht mehr erschüttert, demnach herrschte anscheinend ein Status quo zwischen Atlan und Prothon da Mindros. Der Chefingenieur konnte die Stasisfelder deaktivieren und die Gesteinsbrocken einsammeln. Immer noch unentdeckt brachten sie diese in einen nicht genutzten Abstellraum, wo der Transmitter aufgebaut worden war. Dazu musste kurz eine Strukturlücke in der Schutzschirmstaffel geschaffen werden, um das todbringende Gestein in den Weltraum abzustrahlen. Cheidar war sich darüber im Klaren, dass dies nicht unbemerkt blieb.

»Geschafft!«, jubelte Cheidar erleichtert.

Nun galt es Atlan darüber in Kenntnis zu setzen, dass Mindros seinen wichtigsten Trumpf verloren hatte. Dennoch konnte er jederzeit mit der Hinrichtung etlicher Geiseln drohen. Die Konsequenz, die die Fünf daraus zogen, war, die Oxtorner und Haluter zu befreien. Atlan sollte dann mit dem Angriff fortfahren und Mindros somit in eine Zwickmühle bringen. Jedoch musste die Formalität die Oxtorner und Haluter zu befreien sowie Atlan zu informieren zuerst hinter sich gebracht werden.

»Es wäre zu riskant, wenn wir einen Funkspruch absenden. Sie könnten ihn zurückverfolgen«, meinte Wyll Nordment.

»Sie hätten bereits die Transmittervorgänge anpeilen können«, konterte Arenz.

»Das hoffe ich sogar«, sagte Cheidar.

Der Kommandant der LONDON II hoffte, dass die RICO die Transporte bemerkt hatte und ihre Rückschlüsse daraus zogen.

»Kommt, wir werden jetzt die Kavallerie befreien!«, schlug er forsch vor, doch dies war sein letzter Gedanke.

Im nächsten Moment spürte er einen brennenden Schmerz, der sich von seinem Rücken bis zu seiner Brust durchzog. Zitternd sah er auf seinen Oberkörper, der auf der rechten Seite verbrannt war. Cheidar biss auf die Zähne und drehte sich mit aller Kraft um. Vor ihm standen etwa zehn Arkoniden, in deren Gesichtern grenzenlose Wut stand. Der Erste zielte mit seinem

Thermostrahler noch auf ihn. Nun begriff Cheidar, dass dieser Arkonide ihn von hinten mit einem Streifschuss getroffen hatte. Cheidar stürzte sich auf den ersten Arkoniden und riss dem verdutzten Soldaten die Waffe aus der Hand. Umgehend schoss er auf die Arkoniden und rief seinen Leuten zu, sich zu verstecken. Die Energiestrahlen trafen zwei Arkoniden, die tot zusammenbrachen. Der Rest erwiderte jedoch das Feuer, in dem Roy Cheidar sein Leben verlor.

»Was machen wir nun?«, rief Gol Shannig hilflos.

Er erhielt von den anderen keine Antwort. Wyll Nordment war damit beschäftigt an die Waffe eines der toten Arkoniden zu kommen, doch inzwischen hatten die Drei noch lebenden Arkoniden ihre Überraschung überwunden und zielten mit Thermogewehren auf ihn.

»Okay, ich ergebe mich. Nicht schießen!«, rief er sofort und legte die Hände über den Kopf.

Auch Gol Shannig schwenkte ein weißes Taschentuch, seine Aufgabe signalisierend.

Udo Arenz und Huck Nagako wehrten sich heftig, wurden jedoch brutal zusammengeschlagen. Orbton Zeronat musterte die vier am Boden liegenden Terraner. Er trat mit seinen Füßen auf sie ein.

»Was glaubt ihr eigentlich, wer ihr seid? Ihr seid Abschaum! Habt ihr etwa geglaubt, dass wir die Aktivierung eines Transmitters übersehen würden? Euer Verschwinden war uns leider zu spät aufgefallen, doch dafür werdet ihr büßen!«, brüllte der hagere Arkonide laut.

Er informierte nun Prothon da Mindros über den Vorfall.

Dieser war nicht sonderlich vom Tod Cheidars begeistert. Er brauchte jemanden, der die Mannschaft der LONDON unter Kontrolle hielt.

»Nordment und Shannig sollen am Leben bleiben. Verfahre mit den anderen nach eigenem Gutdünken«, meinte Mindros gleichgültig.

Zeronat salutierte und beendete das Gespräch. Die vier »Saboteure« wurden in einer Reihe aufgestellt. Zeronat nahm einen Schlagstock in die Hand und ging mehrmals die Reihe entlang. Dann blieb er vor Wyll Nordment stehen und stieß den Stock in Wylls Magen, der keuchend in die Knie sank. Doch damit begnügte sich Zeronat nicht. Der 1,83 Meter große Obtron mit extrem langen Haaren, trat wütend auf den hilflosen Terraner ein. Udo Arenz konnte sich das nicht mehr mit ansehen und griff Zeronat an. Nach zwei Fausthieben, die das Gesicht des Arkoniden trafen, musste Zeronat abbrechen und fiel ächzend zu Boden. Sofort waren die anderen Soldaten zur Stelle und hielten Arenz fest.

Zeronat richtete sich auf und versuchte, wieder Haltung anzunehmen. Seine Gesichtsmuskeln zuckten in höchster Erregung.

»Du elender Bras 'Cooi, wie kannst du es wagen?«, schrie er den Cheffingenieur an.

Arenz hatte inzwischen große Angst, doch er wollte es nicht zeigen. Er musste an seine Kinder denken. Sie sollten stolz auf ihren Vater sein und ihn nicht als Feigling in Erinnerung behalten. Zeronat gab seinen Soldaten einen Wink. Sie zwangen Arenz auf die Knie und hielten ihn an den Armen fest. Der arkonidische Offizier zog seinen Thermostrahler aus dem Halfter und drückte die Waffe an Arenz Hinterkopf. Udo Arenz verstand schnell, dass es nun zu Ende ging. Er hatte sich heldenhaft zur Wehr gesetzt, doch dafür sollte er nun sterben. Nie würde er seine beiden über Alles geliebten Kinder wiedersehen.

»Zeronat, nein!«, rief Wyll.

Der Arkonide sagte kein Wort. Er hielt die Waffe weiter an den Nacken des Chefindgenieurs. Auf dessen Stirn bildeten sich Schweißperlen. Er atmete schwer und zitterte. Würde der Arkonide ihm vielleicht nur eine Lektion erteilen und nicht abdrücken?

Wyll zuckte zusammen als er das fauchende Geräusch der Entladung des Blasters hörte. Leblos sackte Arenz in sich zusammen.

Zeronat verzog keine Miene bei dieser Hinrichtung. Er war für den Krieg geschult worden, doch die Passagiere und Besatzungsmitglieder der LONDON waren nur Zivilisten, sie waren viel zu weich, um unter den Bedingungen eines Krieges zu bestehen. Das war der Unterschied zwischen den verweichlichten Terranern und Soldaten des glorreichen Kristallimperiums, wie er fand. Den Arkoniden wurde beigebracht, ohne Erbarmen vorzugehen, denn nur so konnte man einen Krieg gewinnen. Das Leben eines Soldaten war voller Entbehrungen und der einzige Sinn war, jeden Feind des Kristallimperiums zum Wohle Arkons zu töten.

»Mischt sie etwas auf, dann bringt sie in den Speisesaal von Deck A!«, befahl Zeronat und verließ den blutgetränkten Ort, an dem vier Lebewesen starben.

*

Auf der RICO blieb der Transmittertransport nicht unbemerkt. Die Sensorüberwachung der RICO hatte zuerst die Strukturlücke und dann den Transmittertransport genau angemessen. Atlan machte sich keine Illusionen, dass der Einsatz des Situationstransmitters unbemerkt geblieben war. Deshalb zerbrach er sich den Kopf, was er tun könnte, um da Mindros und seine Kommandoeinheit von dem wohl kleinen Kreis derjenigen abzulenken, die Widerstand leisteten. Doch der sarkastische Kommentar seines zweiten Ichs zerstörte seine Wunschvorstellung.

Du Narr, glaubst du wirklich Mindros bemerkt das nicht? Der Alarm wurde wohl schon ausgelöst, als die Strukturlücke erschaffen wurde. Die Heroen, die diese Behälter aus dem Schiff brachten, kannst du nicht schützen. Sie wussten, worauf sie sich einließen.

Der Extrasinn hatte – wie so oft – zweifellos recht. Doch immerhin war er wieder etwas im Vorteil. Er kombinierte, dass es sich bei dem Inhalt der Behälter wohl um das Gestein von Ferryd Mir handeln musste. Solange Mindros damit drohen konnte, die LONDON mitsamt allen Passagieren ins Jenseits zu schicken, waren ihm die Hände gebunden gewesen. Doch durch das Opfer unbekannter Helden auf der LONDON II hatte er seine Handlungsfreiheit wiedererlangt.

Nun mussten die überlebenden Passagiere befreit werden. Er gab sofort Feuerbefehl. Zuerst wurden die Behälter zerstört, um einen Rücktransport zur LONDON auszuschließen. Nun sollte der Schutzschirm so schnell wie möglich zusammenbrechen.

»Feuer!«, befahl Atlan eisern.

Er musste schnell handeln, bevor Mindros begann ihn zu erpressen.

»Feuer!«, wiederholte er und ein gewaltiger Ruck ging durch die RICO. Wieder und wieder. Atlan fiel zu Boden. Einige Konsolen explodierten, Funken sprühten durch die Gegend.

»Was ist passiert?«, wollte er sofort wissen.

»Zwei weitere Schiffe sind aufgetaucht, so wie es aussieht ein Schlachtschiff und ein Schlachtkreuzer. Sie beschießen uns aus allen Rohren«, berichtete Sevine.

Atlan war nicht sonderlich glücklich über den anbahnenden Bruderkampf. Wieder mussten Arkoniden gegen Arkoniden kämpfen, und er konnte es nicht verhindern. Die RICO wurde

wieder getroffen. Alle drei Schiffe schossen nun auf das GILGAMESCH-Modul, doch die LONDON bereitete sich auf den Übergang in den Überlichtflug vor. Die RICO musste auf Distanz gehen, um den Transformsalven der gegnerischen Schiffe auszuweichen. Dann erwiderte Ariga das Feuer. Es entbrannte ein erbitterter Kampf zwischen den drei Schiffen, während die LONDON das System verließ.

»Schutzschirmstaffel Eins ist zusammengebrochen«, informierte Gerine ihren Kommandanten.
»Konzentrierter Punktbeschuss auf die beiden arkonidischen Schiffe vorbereiten, mit allem was wir haben«, befahl Atlan.

Die RICO steuerte einen Angriffskurs, der sie zwischen den beiden Schiffen hindurchführen würde, wobei weitere Schutzschirmstaffeln zeitweise durch gegnerischen Beschuss ausfielen. Auf der RICO entstanden ernste Schäden, als hochenergetische Überschlagblitze entlang der überlasteten Feldleiter ganze Abschnitte verwüsteten, doch Atlan blieb unbeirrt bei seinem Plan. Als er direkt zwischen den beiden Raumern war, gab er den Befehl, den konzentrierten Punktbeschuss aller Waffensysteme gegen die beiden feindlichen Raumschiffe einzuleiten. Hermon da Ariga hatte den koordinierten Einsatz der Sublicht- und Überlicht-Waffensysteme bereits vorbereitet und brauchte diese nur noch durch eine Sensorschaltung auszulösen. Der junge Arkonide aus dem Khasurn da Ariga hatte sich während seiner Zeit als Kopf der Gruppe »Stürmer Arkons« umfangreiche Kenntnisse über alte und neue Waffensysteme angeeignet und war der richtige Mann in dieser Position.

Der konzentrierte Waffenschlag aus Transformbomben mittlerer und schwerer Kaliber, kombiniert mit den im MVH-Modus feuernden Intervall- und Thermostrahler schlug gleichzeitig mit den konzentrierten Plasmastrahlen der lichtschnellen Impulsgeschütze in die Schutzschirme der beiden gegnerischen Schiffen ein.

Während es der HOZARIUS, einem Schlachtschiff der KOBAN-Klasse, gelang, durch Rollieren die Schutzschirmstaffel zu stabilisieren, reagierte das zweite Schiff, ein Schlachtkreuzer der TERMON-Klasse zu langsam. Durch die hypermechanischen Hammerschläge der Intervallstrahler und die atomare Glut der übrigen Waffensysteme wurden seine Schutzschirme überlastet, der Schlachtkreuzer brach zuerst auseinander, bevor er in einem gewaltigen Glutball explodierte.

Für einen Moment wurden die Sensoren der RICO geblendet. Nach kurzer Zeit gelang es der Syntronik, das Ortungssystem neu zu kalibrieren und erneut das Schlachtfeld innerhalb des zentralen Holotanks abzubilden. Doch der Weltraum um das Segment der GILGAMESCH war leer. Sowohl die LONDON wie das arkonidische Schlachtschiff waren verschwunden.

Wenige Augenblicke später meldete allerdings Hermon da Ariga, dass es gelungen sei, mit dem Maxim-Orter die Signatur der LONDON beim Eintritt in den Hyperraum zu erfassen. Die RICO folgte daraufhin der Spur, die das Luxussschiff nach seinem Übergang zum Überlichtflug hinterlassen hatte.

Atlan setzte sich erledigt in seinen Kontursessel und genoss die belebende Vibration.

»Gerine, Schadensbericht?«, fragte er leise.

Die ehemalige Zweisonnenträgerin, die zusammen mit Hermon da Ariga durch ein Einsatzkommando Camelots auf dem arkonidischen Strafplaneten Trankun befreit wurde, wirkte sichtlich angespannt.

»Drei unserer Schutzschirmstaffeln sind zusammengebrochen, können aber nach und nach wieder

aufgebaut werden. Viel schlimmer sind jedoch die Schäden, die durch überlastete Feldleiter und durchgegangene Schwarzschildreaktoren verursacht wurden. Mehrere Zwischendecks sind verwüstet, teilweise kam es zum Hüllenbruch, den She'Hunan sei Dank, nur in untergeordneten Bereichen. Reparaturtrupps sind unterwegs, um die Lecks mit tragbaren Formenergieprojektoren provisorisch abzudichten. Etwa zwanzig Männer und Frauen der Besatzung sind gefallen, viermal so viele liegen mehr oder weniger schwer verletzt auf der Medostation. Ansonsten sind wir gerade noch davongekommen. Wenn das zweite Schiff ebenfalls ein Schlachtschiff der KOBAN-Klasse gewesen wäre, hätten wir keine Chance gehabt«, antwortete sie.

Atlan schüttelte den Kopf, dann bemerkte er wie im Selbstgespräch:

»Da hast du es, ehemaliger Großadministrator. Ich habe recht gehabt, doch darauf würde ich liebend gerne verzichten, wenn dadurch die Männer und Frauen, die gefallen sind, wieder lebendig würden.«

Gesine schaute ihn fragend an, ihr Gesichtsausdruck zeigte, dass sie kein Wort verstand.

»Nun, das Konzept der GILGAMESCH ist leider, genau wie ich es befürchtet hatte, eine gigantische Vergeudung unserer Ressourcen. Damals, als das Konzept entwickelt wurde, habe ich gegenüber Perry meine Bedenken geltend gemacht. Doch der Herr hat, zusammen mit unseren Eierköpfen, alle meine Bedenken in den Wind geschlagen. Er wollte unbedingt ein völlig neuartiges Schiff, das nicht mehr an die offensive Militärdoktrin des alten Solaren Imperiums erinnern sollte. Dabei hat der Barbar nur vergessen, dass, wie es in einem alten terranischen Sprichwort heißt, Angriff die beste Verteidigung ist.«

Atlan legte eine Pause ein, während sich auf dem Kontursessel aufrichtete. Dann fuhr er fort.

»Als wir uns vor fast vierzig Jahren für den Bau der GILGAMESCH entschieden haben, stand noch ein anderes Konzept zur Debatte, das von mir vorgeschlagen wurde. Mein Plan sah vor, auf der Basis der alten Ultraschlachtschiffe der UNIVERSUM-Klasse modernisierte Trägerschiffe zu entwickeln, die nach dem Tender-Prinzip konfiguriert werden sollten. Als Trägerwaffe sollten neu entwickelte 350 Meter Kreuzer in Dockingbuchten, wie bei der alten ATLANTIS, mitgeführt werden. Diese Kreuzer sollten als reine Kampfschiffe mit stark begrenzter Reichweite ausgelegt sein, wobei ihre offensive Kampfkraft der eines Schlachtkreuzers gleichgekommen wäre.«

Wieder machte der Unsterbliche eine kurze Pause, nur seine tränenden Augen zeigten seine psychische Erregung.

»Das Ende ist bekannt, nur ich und Anfangs Bully vertraten mein Konzept, ich musste mich dann mit dem Argument, dass die Zeit einer offensiven Militärdoktrin längst völlig überholt wäre, von den Anderen niederbügeln lassen. Der Bau von Perrys Traumschiff, eben der GILGAMESCH, wurde beschlossen und ich konnte nur noch gute Miene zum bösen Spiel machen, obwohl mir klar war, dass das Konstrukt uns noch ganz übel aufstoßen würde. Wenn uns statt der RICO ein Ultraschlachtschiff zur Verfügung gestanden hätte ...«

Atlan riss sich aus seiner melancholischen Stimmung, es nützte nichts, vergebenen Chancen nachzutruern, sie alle hatten ein Ziel, das sie nicht aus den Augen verlieren durften.

»Hermon, wie sieht es aus, haben wir die LONDON noch im Maxim-Orter?«

»Wir hängen an dem dran, wie eine Berkomnairmutter an ihrem Kalb!«

Der ehemalige Lordadmiral der USO nickte seinem Feuerleitoffizier zu und bemerkte: »Gut so, wenigsten eine der sagenhaften Neuentwicklungen, die anscheinend funktioniert. Wir dürfen

unter keinen Umständen den Kontakt verlieren, sonst haben die Passagiere keine Chance.«

*

Die Gefangenen wurden schlecht behandelt. Die Entführer interessierten sich in keiner Weise für ihre Bedürfnisse. Oft wurde ihnen sogar der Gang zu den Toiletten verwehrt. Die Haluter mit eingepflanzten Zerstörungschips wurden in den Speisesaal und das Hauptfoyer der Sternenhalle gebracht, wo knapp 4.000 der Passagiere zusammengepfercht waren. Die anderen wurden sowohl im B- und C-Deck gefangen gehalten, als auch in den unteren Etagen der Sternenhalle. Nach Cheidars Versuch die LONDON II zu retten, der mit seinem Tod endete, wurden auch die Passagiere der Ersten Klasse in das Hauptfoyer gebracht. Shorne protestierte heftig, wurde jedoch nicht erhört.

Hajun Jenmuhs und Attakus Orbanashol wurden etwas zuvorkommender behandelt. Doch auch sie mussten mit den anderen Geiseln ins Hauptfoyer. Mindros hatte einigen Arkoniden bereits das Angebot gemacht für Arkons Macht und Glorie mitzukämpfen, doch vor allem Thalia da Zoltral hatte dieses Angebot abgelehnt. Attakus jedoch bat um kurze Bedenkzeit. Er, wie auch Jenmuhs, suchten nur den eigenen Vorteil, um zu überleben. Mindros war sich bei den beiden nicht sicher, Orbanashol besaß wohl zu viel Skrupel, während Jenmuhs hingegen nichts heilig war. Doch welche Verwendung konnte er für ihn haben? Zunächst beschloss Mindros beide außer Acht zu lassen.

Die LONDON fiel aus dem Hyperraum. Ihr derzeitiger Standpunkt war 2,7 Millionen Lichtjahre von der Milchstraße entfernt. Die HOZARIUS tauchte ebenfalls bei diesen Koordinaten auf. Erom Mesun, der jetzige Kommandant von da Mindros Flaggschiff, meldete sich ordnungsgemäß bei seinem Admiral.

Er berichtete von der Zerstörung des anderen Räumers, sprach aber auch von schweren Treffern auf der RICO, die im Moment wohl keine Gefahr darstellte. Mindros ließ weitere Waffen und 500 Soldaten an Bord der LONDON bringen. Nun hatte er die Lage auf dem Luxusschiff voll unter Kontrolle. Wenige Stunden danach berief er eine Besprechung mit seinen Offizieren ein.

»Wie gehen wir nun weiter vor?«, war die Frage von Orpton Hermon, der den anderen Offizieren aus der Seele sprach.

»Wir werden unseren Plan weiter durchziehen, jedoch mit der Abänderung, die RICO zu zerstören. Wir werden Atlan und sein verräterisches Pack in die Falle locken. Mit zwei Schiffen sind wir ihnen überlegen.«

»Wie sieht dein Plan aus, Mascant?«, wollte Mesun wissen.

»Die LONDON II spielt den Köder. Er soll uns folgen, bis wir ihn fertigmachen. Wir halten Kurs nach London's Grave. Dort werden die Gräber zwei weiterer Schiffe liegen. Die der LONDON II und der RICO!«

4.

Flucht von der LONDON II

Rosan kümmerte sich um Wyll, der übel zugerichtet worden war. Mindros Schergen hatten kein Erbarmen mit ihm oder den anderen beiden gezeigt. Gleichzeitig versuchte sie, auch Gol Shannig zu pflegen. Doch im Gegensatz zu Arenz und Cheidar, hatten Wyll, Gol und Huck Nagato überlebt.

Michael Shorne saß still auf einer Couch im Hauptfoyer. Er konnte nicht begreifen, wie ihm das passieren konnte. Bis jetzt war er immer in der Lage gewesen, alles mit Geld zu regeln. Er glaubte fest an die Käuflichkeit jedes intelligenten Lebewesens. Mindros jedoch war unbestechlich, genau wie seine Leute. Ein Weltbild brach für den Milliardär zusammen. Er war hilflos. Ein Gefühl, welches er bis dato nicht kennengelernt hatte. Er verabscheute dieses Gefühl.

Remus und Uthe Scorbit saßen auf den Stufen der stehen gebliebenen Rolltreppe. Sie war durchaus bequem, da sie mit feinem Kunstteppich belegt war.

»So hatte ich mir unsere Versöhnung nicht vorgestellt«, seufzte Uthe leise. Remus hielt sie in seinen Armen.

»Hauptsache wir haben uns wieder versöhnt und leben«, versuchte er sie zu trösten. Remus schaute in das schöne Gesicht seiner Frau mit ihren grünen Augen, den Sommersprossen und hohen Wangenknochen. Sie räusperte sich und richtete ihre Brille zurecht. Uthe hatte zu viel Angst vor einem kleinen operativen Eingriff, um ihre Kurzsichtigkeit zu beheben. Als Tochter eines Farmers auf Terra war sie in einer konservativen und technikfeindlichen Sekte aufgewachsen und hatte ihre Skepsis gegenüber allen „Wohltaten“ der modernen Technik nicht ablegen können, selbst nachdem sie Remus kennengelernt hatte. Oft hatten sie darüber diskutiert und genauso oft hatte das im Streit geendet. Schließlich hatte Remus ihre Brille akzeptiert, so schwachsinnig er das auch fand, da aus medizinischen Gründen niemand mehr eine Brille tragen musste. Allerdings war es in gewissen Kreisen zurzeit modisch, eine Brille zu tragen, zumal eine so genannte Designerbrille auch die Sehkraft verstärkte, das Sehen in der Dunkelheit verbesserte und nützliche Informationen auf das Display einblendete als auch Fotografien und Videos aufnehmen konnte. Es war deshalb durchaus nicht ungewöhnlich, Brillenträger anzutreffen, wenngleich diese eben aber auch nicht aus medizinischen Gründen darauf angewiesen waren. Uthe dagegen gefiel es überhaupt nicht, auf eine Brille angewiesen zu sein.

»Hallo?«, flüsterte jemand hinter ihnen.

Remus drehte sich um. Drei Stufen über ihnen hockte ein schlaksiger, verpickelter Terraner mit einem Dreitagebart. Und auch er trug eine Brille. Wieso gingen die nie zu einem Augenarzt? Gut, manche Brille hatte ihre Vorteile, da sie in Verbindung mit einem Pykosin Daten direkt auf die Sichtscheibe lieferte, im Dunkeln die Sicht verbesserte und dergleichen. Was auch immer es Beweggründe gab, Remus starrte den Terraner fragend an.

»Ich bin Timo Zoltan. ‘Tschuldigung, ich habe euer Gespräch gehört. Ihr beide seht nett aus.«

»Aha«, machte Remus, während Uthe übertrieben freundlich lachte.

»Ich bin Syntronspezialist und gehöre zur Crew. Naja, jetzt bin ich wohl arbeitslos ...«

»Ach, wie nett. Ja, aber das wird schon wieder«, meinte Uthe mit gespielter Gelassenheit.

Natürlich war ihr ganz anders zumute, doch Uthe hasste es, in der Öffentlichkeit Gefühle zu zeigen. Sie verhielt sich gegenüber anderen stets korrekt, reserviert und oberflächlich. Uthe hatte Angst, dass man ihr einen Gefühlsausbruch übel nehmen oder sie zum Gespött oder Gesprächsstoff der Leute werden würde.

»Nun, das glaube ich nicht. Aber ich glaube, wir könnten eine erfolgreiche Flucht versuchen«, flüsterte er dem Pärchen zu, nachdem er sich vorgestellt hatte.

Remus wurde neugierig. »Erzähle uns mehr.«

»Ich wüsste, wie wir mit einer Space Jet fliehen könnten. Allerdings müssten mindestens drei Leute an Bord sein, sonst kann die Jet nicht gestartet werden. Die Steuerung ist kein Problem, da alles über den Autopiloten läuft«, erklärte er.

»Gut, aber wie kommen wir aus der Sternenhalle?«, wollte Remus Scorbit von ihm wissen.

Zoltan lächelte.

»Nichts leichter als das. Dort hinter der Statue ist ein Wartungsschacht. Den könnten wir benutzen, um zu den Hangars zu gelangen. Ich kenne den Zugangscode zur Aktivierung des Syntrons der Space Jet. Der Rest ist ein Kinderspiel. Ich werde vorher einen kleinen Virus in das Datennetz der LONDON einspeisen, womit sie erst einmal beschäftigt wären. Derweil fliehen wir.«

Die Ausführungen Zoltans überzeugten das Ehepaar. Dennoch war Remus in einer Sache skeptisch.

»Wieso fragst du ausgerechnet uns?«

Timo zuckte mit den Schultern.

»Ihr macht einen netten Eindruck.«

Remus atmete tief durch und sah zu Uthe herüber. Sie räusperte sich und richtete ihr hochgestecktes, rotblondes Haar. Schließlich nickte sie schwach. Remus wertete dies als Zustimmung.

Beide schlossen sich dem Syntronfreak an, der unbemerkt den Eingang zur Röhre öffnete und hineinkletterte. Dann folgte Uthe, zuletzt Remus, der sogleich die Abdeckung wieder schloss. Er hätte sich nicht erträumen lassen, dass er einmal plötzlich mit seinen 24 Jahren in ein Abenteuer verstrickt wurde. Viel eher hätte er das seinem Zwillingbruder Jan zugetraut, der sich ja unbedingt vor drei Jahren der Camelot-Organisation hatte anschließen müssen. Eigentlich war Remus eher neidisch als wütend auf seinen Bruder. Doch Remus war mit Uthe verheiratet und die hatte nicht gewollt, dass sie sich einer in ihren Augen illegalen Organisation anschlossen.

Uthe hatte ihr gemeinsames Leben schon bis ins Detail durchgeplant. Remus sollte eines Tages die Farm in New Roge in dem beschaulichen Tal beim Fluss Amur übernehmen und ein Leben führen, wie es ihre Familie schon seit Generationen geführt hatte.

Doch Remus wollte mehr. Er hatte das Gefühl, dass dieses primitive Farmerleben ohne Technikbezug nichts für ihn war. Er wollte etwas für die Gemeinschaft leisten, vielleicht innerhalb der Verwaltung oder in der Raumflotte. Sein Onkel Henry Portland hatte ihm schon oft angeboten, ihm eine entsprechende Stelle zu vermitteln. Onkel Flak war sehr enttäuscht gewesen, als Jan plötzlich verschwunden war und Remus sich für das Landleben in einer Enklave von »Ökoextremisten« entschieden hatte. Jan war dem Ruf Camelots gefolgt, während Remus dem Befehl seiner Kommandantin Uthe gehorcht hatte. Uthe hatte ihm unmissverständlich klar

gemacht, dass ihre Ehe zu Ende gewesen wäre, hätte er einen Dienst außerhalb von Terra angenommen. So hatte er sich für Uthe und gegen eine berufliche Zukunft entschieden. Doch mehr und mehr war der Frust in ihm gewachsen, schließlich hatte er Uthe betrogen. Danach hatte er es bereut, denn er liebte diese störrische Frau, auch wenn er nicht damit klargekommen war, welches Leben Uthe für ihn geplant hatte.

Offenbar fühlte Uthe zumindest ebenso, sonst wäre sie nicht an Bord der LONDON gegangen, um sich mit ihm zu versöhnen. Und nun steckten sie mitten in einer Entführung und krochen durch Wartungsschächte. Uthe seufzte und jammerte leise vor sich hin. Natürlich war das nichts für sie, aber sie hatte keine andere Wahl.

Timo Zoltan konnte über ein grafisches Interface das Überwachungssystem beeinflussen. Hierdurch wurden die Individualabtaster manipuliert und so ihre Flucht verschleiert. Das verschaffte ihnen mehr Zeit.

*

Prothon da Mindros putzte seine antiken Waffen, die an Bord der LONDON gebracht worden waren. Er hatte inzwischen das Quartier des verstorbenen Kommandanten Roy Cheidars bezogen. Das Türsignal summte auf. Orpton Zeronat betrat zusammen mit zwei weiteren Soldaten und Iron Styrm sein neues Quartier. Der dicke Epsaler wirkte nervös.

»Du wolltest mich sprechen, Epsaler?«

Mindros polierte ein langes Schwert, welches edel verziert war. Er blickte Styrm düster in die Augen.

»Ja, Mindros. Ich ... ich hab genug von der ganzen Sache. Ich will mein Geld, sonst mache ich nicht mehr mit.«

Angstschweiß lief von der Stirn Styrms.

Mindros stand auf. Er schwang das Schwert drohend hin und her.

»Das war das Schwert des terranischen Königs Edward the Longshank. Eine wahrhaft glorreiche Waffe. Du sollst dein Geld bekommen und noch etwas dazu.«

Mindros holte aus einem Tresor etliche Geldscheine hervor und warf sie dem Epsaler zu. Dieser hatte Mühe das ganze Geld zu halten. Er grinste und jubelte vor Freude. Neugierig sah er Mindros an. »Was wäre die Zugabe?«

»Den Preis für Verräter!«

Das historische Schwert bohrte sich in den fetten Bauch des Epsalers. Er starrte Mindros entsetzt an, ließ das Geld los und fiel zu Boden. Mindros war klar, dass nur der fette Epsaler die Informationen über die versteckten Steine an den Kommandanten gegeben haben konnte. Damit hatte er sein Todesurteil unterschrieben.

»Mascant! Eine Space Jet ist entkommen«, meldete der Obtron dem Mascanten.

»Wie konnte das passieren?«

»Wir hatten Probleme mit der Syntronik. Fast alles zeigte falsche Werte. Wir mussten sie mit der der HOZARIUS verbinden, um das System zu stabilisieren. Während dieser Störung müssen die sich abgesetzt haben. Wir haben sie jedoch noch in der Ortung.«

»Verfolgung aufnehmen!«

*

»Ha, habe ich es nicht gesagt? Das war ein Kinderspiel«, rief Zoltan freudig.

Remus und Uthe Scorbit waren weniger euphorisch. Sie stellten fest, dass sie weiterhin durch die Ortung der LONDON erfasst wurden.

»Keine Bange. Wir hängen die ab, sobald wir auf Überlichtgeschwindigkeit gegangen sind«, beruhigte Timo Zoltan.

Er drückte einige Knöpfe, als der Syntron Alarm gab.

»Was will uns denn dieses künstliche Teufelsding sagen?«, fragte Uthe besorgt.

»Keine Ahnung. Wir nehmen automatisch an Fahrt ab«, erklärte Timo.

»Aber dann kommen die doch näher!«, stellte Remus wenig amüsiert fest.

»Ja, wir haben echte Probleme.«

Mehr fiel Timo auch nicht mehr ein. Die Syntronik gab ein knackendes Geräusch von sich. Dann hörte es sich an, als würde jemand rülpsen und gleichzeitig schrill aufheulen. Uthe zuckte bei dem Geräusch zusammen, während Timo und Remus sich verwirrt anstarrten.

»Entschuldigung, das war Guten Tag auf antik-talsonisch. Wie geht es euch?«, sagte plötzlich eine Stimme, die über die Lautsprecher der Syntronik übertragen wurde.

»Wie ist das möglich? Das geht nicht. Verdammt!«

Timo Zoltan rief die Prozesse der Syntronik auf.

»Ach, das sind mir die liebsten Wissenschaftler. Neugierige Forscher, die behaupten, dass es irgendetwas nicht gibt, im großen, unbekanntem und grenzenlosen oder doch begrenzten Universum. Nun ja, es gibt es schon. Ich habe mich in eure Syntronik gehakt und nutze den Kommunikationsport. Außerdem habe ich Koordinaten für einen Hyperraumsprung eingegeben, der ...«

In dem Moment tauchte die Space Jet in den Hyperraum ein.

»... jetzt startet. Keine Sorge. Die HOZARIUS wird euch zwar folgen, aber nicht zum eigentlichen Ziel.«

Nun mischte sich Remus Scorbit ein, da Timo Zoltan wie paralysiert wirkte und immer noch nicht begriff, wie ihn jemand hatte austricksen können. Schließlich war Zoltan der Syntronikspezialist.

»Mit wem sprechen wir denn?«

»Ich bin der Alysker. Ich bin ein Freund und werde euch vor dem Zugriff der Arkoniden schützen, wenngleich ...«

Remus wurde hellhörig.

»Wo ist der Haken?«

Die Stimme, die sich als Alysker bezeichnete, hüstelte und räusperte sich. Im Hintergrund hörten die drei Terraner eine weitere Stimme etwas in einwandfreiem Interkosmo flüstern. Es klang so,

als sagte die zweite Stimme, dass Alysker nicht mit ihnen spielen sollte.

»Ist ja schon gut«, erwiderte der Alysker offenbar pikiert. »Nun, mein Begleiter rät mir, euch reinen Wein einzuschenken, so sagt man ja bei euch, nicht wahr? Nur habe ich auch eine dreimillionenseitige Verschwiegenheitserklärung gegenüber Hohen Mächten unterzeichnet. Und das Kleingedruckte ist in der siebenten Dimension ausgelagert. Die arbeiten mit allen Tricks ...«
Stille.

Timo Zoltan haderte, versuchte den Kurs nach zu verfolgen. Uthe zuckte nur mit den Schultern. Remus nahm einen zweiten Anlauf und bat den Alysker, ihnen mitzuteilen, wohin sie fliegen würden. Da fiel die Space Jet aus dem Hyperraum, um nur wenige Momente später wieder in den Überlichtflug zu gehen.

Die Reise dauerte einige Minuten, dann befand sich die Space Jet erneut im Normaluniversum. Vor ihnen tauchten vier kleine Energiestationen auf, die sich im Kreis anordneten und in der Mitte eine Art Portal projizierten.

»Beeindruckend«, meinte Zoltan. »Das erinnert mich an die Berichte über das Sternenportal am Rand der Lokalen Gruppe«, erklärte der Wissenschaftler.

Ein Lachen kam aus dem Akkustikfeld.

»Ich sehe, wir haben die Richtigen geschnappt. Fliegt dort hindurch. Es wird euch an einen unwirklichen Ort bringen. In eine Raumzeitfalte. Dort seid ihr vor den Arkoniden in Sicherheit, doch möglicherweise lauern andere Gefahren dort. Jedoch findet ihr auch Verbündete. Was ihr damit anfangt, hängt von eurem Charakter ab. Das kann und will ich nicht beeinflussen. Viel Glück!«

Timo Zoltan zögerte und schaute Remus fragend an. Uthe hingegen lehnte entschieden ab, durch dieses kleine Sternenportal zu fliegen. Remus traf eine Entscheidung. Er steuerte die Space Jet durch das Sternenportal.

5.

Die Raumzeitfalte

Der blaugrüne Planet fiel Remus Scorbit als Erstes auf, als die Space Jet das Sternenportal verließ. Wo waren sie? Laut diesem ominösen Alysker in Sicherheit vor den Arkoniden und dennoch in Gefahr, obgleich potenzielle Verbündete hier zu finden seien. Remus rief sich Informationen über eine Raumzeitfalte in Erinnerung. Demnach war dies ein Ort, an dem die Zeit anders verging und der nicht direkt im Normalraum lag. Zoltan wüsste dies sicher besser. Doch der war immer noch mit der Syntronik beschäftigt.

»Ich glaube es nicht«, stammelte Timo Zoltan erstaunt, als er den Planeten unmittelbar vor sich sah.

Ein Planet in einer Raumzeitfalte. Ein einzelner Planet, ohne zugehöriges Sonnensystem! Der Planet zog um eine größere Kunstsonne in einem Abstand von etwa 900.000 Kilometern die Bahn.

Nur unweit von ihnen befanden sich vier Gegenstationen, die offenbar ein Sternenportal in dieser Raumzeitfalte bildeten.

Das Portal, die Kunstsonne und der Planet waren die einzig messbaren Objekte in der Raumzeitfalte. Die Ortung brach nach 4,2 Millionen Kilometern ab. Offenbar war das der Rand der Ausdehnung.

»Was machen wir jetzt? Mir gefällt es hier nicht«, sagte Uthe und seufzte unbehaglich.

»Wir fliegen zu dieser Welt«, entschied Remus.

Die Space Jet steuerte langsam auf den Planeten zu, stoppte allerdings bei einer Entfernung von genau dreihunderttausend Kilometern.

Timo Zoltan begann sofort den Planeten abzutasten. Die Welt hatte einen Durchmesser von 12.890 Kilometern und besaß eine Atmosphäre, die ideal für Menschen war. Die Gravokonstante betrug Einspunkteins, also erdähnlich. Sie bestand aus zwei Dritteln Wasser und einem großen Kontinent auf dem ausgedehnte Vegetation herrschte.

»Teile des Planeten kann ich nicht abtasten bzw. es kommen unbefriedigende Ergebnisse heraus.«

»Was bedeutet das?«, wollte Remus wissen.

»Nichts Besonderes. Das kann eine Menge Gründe haben. Gesteine oder Erze, welche die Ortung beeinflussen. Jedoch kann ich die Struktur der Lebensformen auf dem Planeten definieren«, erklärte er. »Eine Menge Tiere der verschiedensten Gattungen und ...« Plötzlich verstummte der Syntrontechniker.

»Und was?«, forschte Remus Scorbit nach.

Er ging zu Zoltan und sah auf dessen Abtastergebnisse. Ebenso erstaunt wie Timo, verschlug es ihm die Sprache. Uthe sah beide verständnislos an.

»Was ist denn nun auf dem Planeten?«, fragte sie ungeduldig.

»Menschen!«, sprachen Zoltan und Remus gleichzeitig.

*

Langsam näherte sich die Space Jet dem Planeten. Da definitiv Terraner auf der Planetenoberfläche wohnten, schien keine Gefahr gegeben zu sein. Vielleicht hatten die drei wirklich Rettung und Schutz vor Mindros gefunden, so wie dieser geheimnisvolle Alysker versprochen hatte. Trotzdem war es sonderbar, dass Terraner in einer Raumzeitfalte lebten. Es war den Terranern bis zum heutigen Tage nicht möglich, die Technologie praktisch zu nutzen. Die Nakken waren eines der Völker gewesen, welche diese Raumanomalien manipulieren konnten, doch alle Nakken waren vor knapp einem Jahrhundert in ES aufgegangen.

»Wir nehmen Funkkontakt auf«, beschloss Remus Scorbit, der seine anfängliche Überraschung erst einmal überwunden hatte.

»Hier spricht Timo Zoltan an Bord einer terranischen Space Jet. Wir bitten um Landeerlaubnis auf diesem Planeten«, sprach der Terraner in das Interkomgerät.

Nach einigen Minuten kam die Antwort in einwandfreiem Interkosmo.

»Guten Tag, Mister Zoltan. Schön von Ihnen zu hören. Wir erteilen Ihnen Landeerlaubnis auf dem Raumhafen, Landefeld 2, direkt neben dem großen Pott.«

Timo Zoltan sah die beiden Scorbits etwas verwirrt an. »Warum siezt der uns? Und welchen großen Pott meint der?«, fragte er verständnislos.

Er bekam von den anderen nur ein Schulterzucken als Antwort.

»Folgen Sie dem Leitstrahl, dann gelangen Sie an den Landeplatz«, hörte er jemanden aus dem Sprechgerät sagen.

Zoltan folgte den Anweisungen und tauchte in die Atmosphäre ein. Kaum hatte er die Wolken hinter sich gelassen, sah er eine wunderschöne Welt. Überall grüne Wald- und Wiesenflächen. Es gab anscheinend nur ein bis zwei größere Städte. Der Rest auf diesem Kontinent schien unberührte Natur zu sein. Dann erblickte er den 2.500 Meter durchmessenden Koloss auf dem Raumhafen. Langsam flog er an dem Kugelraumer heran und las den Namen des Schiffes, der in goldfarbenen Buchstaben über dem gewaltigen Ringwulst stand:

VIVIER BONTAINER.

Zoltan schluckte laut. Das Schiff aus in einem rötlich blauen Farbton schimmerndem Verbundstahl ragte wie ein Gebirge in der Landschaft auf. Wie in Trance ließ er einen Umriss-Scan über die Bilderfassung laufen und gab diesen, zusammen mit dem Schiffsnamen, in den Syntron der Jet ein. Wenig später gab dieser das Ergebnis aus, das die letzten Zweifel beseitigte. Ein Ultraschlachtschiff des Solaren Imperiums stand auf dem Landefeld, es musste mindestens 1.400 Jahre alt sein, denn das Solare Imperium war im Jahre 3460 untergegangen. So etwas wie Stolz kam in Zoltan auf. Menschen wie er, eben Terraner, hatten einmal diesen Koloss gebaut und hatten mit solchen Schiffen die Abgründe zwischen den Galaxien bezwungen. Ehrfürchtig las er die technische Beschreibung des Giganten.

140 Transformgeschütze mit einem Kaliber von 2.000 GT.

80 Transformgeschütze in Doppellafetten mit einem Kaliber von 4.000 GT.

Jeweils ein Fünfplingspol-Transformgeschütz mit je 8.000 GT.

Dazu kam noch eine umfangreiche Armierung mit Impuls-, Desintegrator- und Paralyse-Geschützen schwersten Kalibers.

Fünffach gestaffelter Schutzschirm aus Paratron- und HÜ-Schirmen.

16 NUG-Schwarzschildreaktoren mit 14 Billionen Megawatt und 6 Hypertronzapfern zur Energiegewinnung.

Im Unterlichtbereich wurden Protonenstrahltriebwerke verwendet, die dem Schiff eine Höchstbeschleunigung von 820 km/sq verliehen. Als Überlichttriebwerke standen ein Dimesextra-Triebwerk für den intergalaktischen Flug und ein Lineartriebwerk mit 16 Ultrakomp-Waringer-Konvertern zur Verfügung, die dem Schiff eine intragalaktische Reichweite von 24 Millionen Lichtjahren ermöglicht hatten.

Die VIVIER BONTAINER war in der Endphase des Solaren Imperiums, parallel zur SOL entwickelt worden und stellte den Prototyp einer neu geplanten Baureihe von Ultra-Schlachtschiffen dar, die als VERTEIDIGER-Klasse bezeichnet wurde. Im Unterschied zu den Schiffen der TRÄGER- und UNIVERSUM-Klasse sollte die VERTEIDIGER-Klasse als eine Art fliegende Festung das Rückgrat der Heimatflotte bilden und hauptsächlich die Verteidigung der Kernwelten des Solaren Imperiums übernehmen.

Allerdings, so lautete zumindest die Angabe der Syntronik, war das Schiff auf seinem Jungfernflug im Jahre 3460 verschollen.

Ein erregtes Räuspern ließ Zoltan zur Seite blicken. Remus hatte sich zu ihm gesellt und blickte ihm über die Schulter.

»Das ist der Wahnsinn. Für mich waren die Berichte über die alten Ultra-Schlachtschiffe immer so unwirklich. Ich konnte mir kein Raumschiff vorstellen, das einen Durchmesser von über zweieinhalb Kilometern gehabt haben soll. Selbst die LONDON, die unserem Wissen nach das zurzeit größte Raumschiff in der Milchstraße darstellt, dürfte neben diesem Koloss wie ein Zwerg wirken. Und nun erhebt sich so ein Gebirge aus Verbundstahl direkt vor unseren Augen in den blauen Himmel dieses komischen Planeten.«

Der Syntronikspezialist nickte zustimmend und meinte, mit einem begeisterten Grinsen:

»Ist das nicht ein erhebender Anblick? Wie man an diesem Schiff sehen kann, waren wir einmal in der Lage, wirklich große Hämmer zu bauen. Und«, dabei klatschte er begeistert in die Hände, »was spricht eigentlich dagegen, dass wir das wieder tun?«

Uthe, die bisher schweigend den Schwärmereien der beiden Männer zugehört hatte, mischte sich nun in das Gespräch ein:

»Seid ihr eigentlich bescheuert? Ich sage nur eines, *Männer!* Was soll denn so besonders an diesem Ungeheuer sein? Nichts, als Unmengen von nutzlosem Stahl, der nur dazu dient, dass sich die Herren der Schöpfung gegenseitig die Köpfe einschlagen, nach dem Motto: Mein Ding ist größer als deines, Ätsch.«

*

Die Space Jet landete neben dem riesigen Raumschiff. Die Drei stiegen aus und ein kleines Empfangskomitee erwartete sie. Sie waren in sonderbar altertümlich wirkende lindgrüne Uniformen gekleidet, die bei Zoltan die Augen zum Leuchten brachte.

»Tatsächlich, echte Raumfahrer aus dem Solaren Imperium«, rief er enthusiastisch. Laut begann

er zu singen: »Hört, wenn der Ruf zu den Sternen erklingt. Ad Astra, Terraner! Intergalaktisches Abenteuer winkt. Ad Astra, Terraner!« Dabei klatschte er begeistert in die Hände, was ihm schräge Blicke des Empfangskomitees einbrachte. *Es ist alles so, wie in den Holo-Simulationsspielen*, dachte er, *ganz genau wie in der »Straße nach Andromeda!«*

Ein Mitglied der Gruppe machte einige Schritte auf sie zu und Zoltan konnte seine Rangabzeichen erkennen. *Schmaler Streifen, kleiner Komet*, registrierte er, das musste ein Leutnant sein. Dieser ging selbstbewusst aber freundlich auf die drei Terraner zu, doch dann stoppte er und blieb stehen. Die beiden hinter ihm befindlichen Menschen schlossen auf. Einer von ihnen war hochgewachsen, etwa 1,90 Meter groß, muskulös, besaß ein hart geschnittenes Gesicht und trug leicht gekräuseltes Haar, das von einigen silbernen Strähnen durchzogen war. Seine hellgrauen Augen zeigten Selbstbewusstsein und zugleich Zurückhaltung. Neben dem Terraner lief ein weiterer Hüne, der auf den ersten Blick wie ein Arkonide aussah, doch das weiße Haar täuschte. Seine Augen waren goldfarben und seine etwas grobschlächtige Gestalt war muskelbepackt. Er trug eine seltsame Kombination mit viel Schmuck. Sein Gang und die Haltung zeigten, dass er weniger gewandt war, als der Andere.

Mit einem Lächeln stellte sich der Terraner vor. »Guten Tag, die Herrschaften. Ich heiße Sie herzlich im Paradies willkommen. Mein Name ist Joaquin Manuel Cascal, doch jedermann nennt mich Joak Cascal. Der Mann neben mir ist Sandal Tolk.«

Der Muskelmann nickte stumm und musterte die Drei misstrauisch.

»Wer seid ihr, wenn ich mir diese Frage erlauben darf?«, wollte Cascal wissen.

Timo Zoltan stellte die Drei vor. Cascals Augenmerk fiel auf Uthe Scorbit. Er ging zu ihr und küsste ihren Handrücken.

»Wir haben lange keinen so reizenden Besuch bekommen«, sagte er charmant und sah ihr tief in die grünen Augen.

Remus Scorbit begann sich laut zu räuspern. Cascal warf ihm einen kurzen Blick zu und ließ dann ihre Hand los. Uthe war jedoch von der galanten Art des Terraners angetan.

»Davon kannst du dir eine Scheibe abschneiden«, meinte sie zu ihrem Ehemann.

»Joak Cascal und Sandal Tolk ...«, murmelte Timo Zoltan, als ob ihm diese Namen bekannt vorkamen.

Cascal bat die Gäste in einen Gleiter zu steigen und an einem Essen teilzunehmen, wo man alles besprechen konnte. Auf dem Weg zu dem Regierungsgebäude sahen Zoltan und die Scorbits wunderschöne Bauten und eine atemberaubende Natur. Die Menschen schienen ein schönes Leben auf dem Planeten zu führen.

»Wie viele Menschen befinden sich auf diesem Planeten?«, fragte Timo Zoltan.

»Etwa 1.000. Wir leben seit dreizehn Jahren auf dieser Welt. Es ist ein Paradies. Die Natur ist einmalig und jeder fühlt sich hier wohl«, erklärte der Offizier des Solaren Imperiums.

Die Gebäude waren ansehnlich verziert, wirkten jedoch nicht pompös, sondern passten zur harmonischen Atmosphäre des Planeten.

»Da sind wir«, bemerkte Cascal, als sie ein großes Gebäude erreichten, welches den Regierungssitz darstellte.

Timo Zoltan hatte in der Zwischenzeit über sein Picopad einen Datenkanal zur Syntronik der

Space Jet geöffnet und sich über Cascas informiert. Dieser hatte unter Perry Rhodan während der Krise gegen Imperator Dabrifa, Ribald Corello, den Cappins und dem Schwarm gedient.

Ihren vorerst letzten gemeinsamen Einsatz hatten sie wohl im Jahre 3445 gehabt. Doch nach einer gescheiterten Beziehung mit einer exotischen Frau hatte Cascas sich im Jahre 3455 aus dem aktiven Dienst zurückgezogen und einen Posten als Militärattaché des Solaren Imperiums auf Exotha Alpha angenommen.

Exotha Alpha war eigentlich eine recht primitive Welt, die von den Schwarmkriegern angegriffen worden war. Tolks Familie hatte dabei den Tod gefunden. Nach der Schwarmzeit war der Planet zu einer Kolonie des Solaren Imperiums geworden. Über den weiteren Werdegang der beiden war Zoltan nicht genau informiert. Wie Cascas an Bord der VIVIER BONTAINER gekommen war, darüber hatte die Syntronik keine Informationen. Alles was er über das Ultra-Schlachtschiff in Erfahrung bringen konnte, war, dass das Schiff bei seinem ersten Einsatz, der zugleich den Jungfernflug darstellte, im Jahre 3460 angeblich verschollen sei. Nur, wie kam das Raumschiff dann in eine Raumzeitfalte?

Die drei Gäste wurden in einen Speisesaal geleitet, wo allerlei Köstlichkeiten aufgedeckt waren. Ausgehungert stürzten sie sich auf die angebotenen Gerichte.

»Lassen Sie es sich schmecken«, wünschte Cascas. Auch Sandal Tolk schlang das Essen in sich hinein, begleitet von einigen Lauten. Uthe wirkte pikiert. Tolk sah sie ernst an.

»Es zählt zu den guten Manieren auf Exotha-Alpha lautstark zu bekunden, dass das Mahl einem schmeckt.«

Uthe war überrascht.

»Du ... ich meine Sie können ja sprechen.«

Tolk fletschte die Zähne und knurrte. Als Uthe sichtlich erschrocken war, fing er lauthals an zu lachen und klopfte ihr freundschaftlich auf die Schulter. Dabei fing sie laut an zu husten.

Cascas schmunzelte darüber.

»Timo, Sie sagten, Sie kämen von der LONDON II? Was für ein Schiff ist das? Wie sieht es in der Milchstraße aus? Ist Rhodan wieder aufgetaucht?«

Viele Fragen, die Timo nicht so leicht beantworten konnte. Zoltan begriff nun langsam. Cascas nahm an, sie seien erst seit dreizehn Jahren in dieser Raumzeitfalte, doch in Wirklichkeit waren 1412 Jahre vergangen.

»Joak, ich weiß nicht, wie ich es dir beibringen soll ...«, begann er zögerlich.

»Ich kann mich nicht erinnern, mit Ihnen Brüderschaft getrunken zu haben, Zoltan!«, entgegnete der Offizier des ehemaligen Solaren Imperiums etwas verwundert.

»Oh, tut mir Leid«, entschuldigte sich Timo.

Er hatte vergessen, dass man erst seit der Neuen Galaktischen Zeitrechnung jeden mit »du« anredete.

»Oberst Cascas, wir befinden uns im Jahre 1290 Neuer Galaktischer Zeitrechnung, was dem Jahr 4879 alter Zeitrechnung entspricht«, erklärte schließlich Remus Scorbit, nachdem er merkte, dass Zoltan mit der Antwort zögerte.

Cascas wurde wütend. »Was für ein Quatsch faseln Sie da, Mann? Wir haben den 12. Oktober

3479!«

»Nein, Sie befinden sich in einer Raumzeitfalte. Wie Sie dort hingekommen sind, weiß ich nicht, aber in einer Raumzeitfalte vergeht die Zeit langsamer. Was für Sie wie dreizehn Jahre vorkam, waren in Wirklichkeit 1412 Jahre.«

»Der Mann von dem Rotschopf redet wirres Zeug«, mischte sich der Exota Alphaer ein.

Cascal musste erst einmal tief durchatmen. Was Remus Scorbit ihm berichtete, war ungeheuerlich.

»Darf ich ihre Space Jet untersuchen?«, fragte Joak Cascal.

»Natürlich. Sie werden Technik dort vorfinden, die der des Solaren Imperiums teilweise überlegen sein wird, aber auch alte Komponenten, wie den Paratronschild«, erklärte Timo Zoltan.

Remus Scorbit hielt es inzwischen für nötig, die Terraner über ihre Abenteuer aufzuklären. Er berichtete kurz von den momentanen Gegebenheiten in der Galaxis und von der Rolle der LONDON II, von der Entführung durch den Arkoniden Prothon da Mindros, dem gescheiterten Rettungsversuch Atlans und ihrer Flucht. Anschließend bat er Cascal, zu berichten, wie die VIVIER BONTAINER in die RZF kam.

Joak Cascal erzählte, dass nach der Invasion durch die Laren und das Verschwinden der Erde samt Perry Rhodan, die Kolonialwelten des Solaren Imperiums in großer Gefahr geschwebt hatten.

»Leticron, der sogenannte Erste Hetran der Milchstraße, ein brutaler und kompromissloser Überschwerner, beutete viele der ehemaligen Kolonien des Solaren Imperiums aus. Auch auf Exota Alpha bereitete man sich auf einen Ansturm der Flotte der Überschwerner vor. Zu der Zeit tauchte jedoch ein fremdes Schiff über Exota Alpha auf und erforschte anscheinend den Planeten. Ein Kreuzer näherte sich dem Schiff und wurde zerstört. Die Schilde des Kreuzers überlasteten sich und er löste sich förmlich auf. Die VIVIER BONTAINER nahm die Verfolgung auf.

Bald wurden aus den Jägern jedoch die Gejagten ...«

Cascal schilderte, dass eine Art Portal sie umhüllt hatte, dann waren die Crewmitglieder in einen tiefen Schlaf gefallen. Danach waren sie in diesem System aufgewacht.

Sie hatten zuerst versucht, einen Weg herauszufinden, doch es war unmöglich gewesen. So hatten sie sich auf dem Planeten niedergelassen. Von den 2.800 Besatzungsmitgliedern hatte sich ein Drittel auf diesem Kontinent angesiedelt. Der Rest hatte sich über den ganzen Planeten verstreut, als es aussichtslos geworden war, Heaven – so hatten sie die Welt getauft – zu verlassen.

Die VIVIER BONTAINER konnte seit der Landung auf dieser Welt nicht starten.

Auch Untersuchungen auf dem Planeten brachten wenig. Die positive Strahlung des Planeten erfasste auch die beiden und sie entschlossen sich, wie der Rest der Besatzung, auf Heaven zu bleiben und sich anzusiedeln.

»Die letzten dreizehn Jahre waren die schönsten meines Lebens. Wir waren fernab von allem Bösen und Schlechtem. Alles auf dieser Welt ist harmonisch. Die Tiere, die Natur und auch wir«, schloss Cascal seine Erzählungen ab.

Sandal Tolk stimmte seinem Freund mit einem leichten Kopfnicken zu. Der Barbar von Exota Alpha schien auf dieser Welt seinen Frieden gefunden zu haben.

»Ich verstehe«, meinte Timo Zoltan.

Es klang etwas enttäuscht. Die Informationen, die die Syntronik geliefert hatte, legten nahe, dass Cascals und Tolk in der Vergangenheit immer versucht hatten, auch in aussichtslosen Situationen schließlich die Oberhand zu gewinnen. Es war schwer zu glauben, dass sie sich einfach in ihr Schicksal ergaben und alles um sich herum vergaßen. Es war seltsam, dass die VIVIER BONTAINER, die nach Cascals Aussagen völlig intakt war, nicht den Planeten verlassen konnte. Doch die Besatzung des Schiffes schien sich nicht darum zu kümmern. Dennoch sah Timo Zoltan in der VIVIER BONTAINER ein Raumschiff, welches zur Befreiung der LONDON beitragen konnte. Die Angehörigen der Solaren Flotte hatten eine hervorragende Ausbildung genossen und waren sicher in der Lage einen Prothon da Mindros zu schlagen, zumal er nicht mit dem Auftauchen eines solchen Schiffes rechnete. Er wechselte einen kurzen Blick mit Remus Scorbit, der dasselbe wie Timo zu denken schien.

»Mister Cascals, Mister Tolk! Wir brauchen Ihre Hilfe. Mit Hilfe der VIVIER BONTAINER könnten wir Prothon da Mindros in die Enge treiben. Sie müssen uns helfen!«

Tolk grummelte etwas, was jedoch keiner verstehen konnte. Cascals sah ihn kurz an und schüttelte den Kopf.

»Nein, das ist vorbei. Ich habe meine Pflicht und Schuldigkeit für die Galaxis getan. Jetzt ist Schluss. Dieser Ort ist das Paradies, hier möchte ich den Rest meines Lebens verbringen«, erklärte er.

»Das hört sich aber nicht nach dem erfolgreichen Kommandanten an, der sich jeder Herausforderung erfolgreich gestellt hat«, rief Zoltan aufgebracht.

»Die Dinge ändern sich eben!«, meinte der Terraner, der im Jahre 3387 geboren wurde. Eine hübsche Frau mit langen blonden Haaren näherte sich ihm. Sie war schwanger, soweit Zoltan es einschätzte im siebenten Monat. Sie nahm Cascals Hand.

»Das ist meine Frau Zelia. Sie trägt meinen Sohn in ihrem Bauch. Die Abenteuer sind vorbei.«

Die drei Terraner aus der NGZ merkten die Endgültigkeit in Cascals Worten. Doch Zoltan wollte noch nicht aufgeben. »Ist das auch Ihre Meinung, Tolk?«

Der Muskelmann machte einen nachdenklichen Eindruck. »Ich habe mein ganzes Leben lang gekämpft, mehr Schwarmgötzen umgebracht, als Sie zählen können. Hier ist alles schön. Hier gibt es nichts Böses. Ich sehe keinen Grund, das zu ändern«

Enttäuscht verließen die Drei den Saal und begaben sich in ihre Unterkünfte.

*

»Wir haben nicht viel Zeit. Ich weiß nicht wie viel Zeit außerhalb der Raumzeitfalte vergeht. Bleiben wir Wochen hier, könnten draußen schon Jahre vergangen sein«, erklärte Timo Zoltan besorgt.

»Bist du dir da sicher?«, fragte Uthe Scorbit.

»Nein, sicher nicht. Ich bin kein Nakk und weiß viel zu wenig über die Physik der Raumzeitfalten. Dass die Zeit jedoch langsamer, zumindest auf diesem Planeten, vergeht, ist eine Tatsache«

Zoltan dachte kurz nach. Er holte Stift und Papier und kritzelte eine Gleichung.

»1412 Jahre entsprechen dreizehn Jahren hier. Das sind 515380 Tage in etwa in der Normalzeit und 4745 Tage in der Raumzeitfalte. Ein Tag in der RZF entspricht also 108 Tagen im Normaluniversum. Das bedeutet, dass eine Stunde hier 4,5 Tage im Normaluniversum sind. Und wir sind jetzt seit 45 Minuten hier ...«

Uthe und Remus blickten Timo sprachlos an. Aber durch die Gleichung war ihnen klar geworden, dass sie im Grunde überhaupt keine Zeit mehr hatten.

Uthe musste an die Terraner aus dem Solaren Imperium denken. Sie waren ganz anders, als sie sie sich immer vorgestellt hatte. In der Schule und ihrem familiären Umfeld wurde immer erzählt, dass sie steife, militaristische und faschistoide Menschen gewesen wären, doch hier waren sie eher zuvorkommend und freundlich.

Vielleicht lag das auch an den Einwirkungen des Planeten. Die Welt war zweifelsohne wunderschön und Uthe hatte bereits mit Remus darüber gesprochen, sich auf dieser Welt anzusiedeln, doch Remus sprach von ihrer Verantwortung gegenüber den Passagieren der LONDON.

Timo Zoltan hatte vermutlich recht. Mit Hilfe der VIVIER BONTAINER würde man Mindros in die Enge treiben können. Die RICO allein war der LONDON und dem arkonidischen Schlachtschiff nicht gewachsen. Eigentlich waren Joak Cascal und Sandal Tolk für ihre Risikobereitschaft berühmt gewesen. Wären sie in normaler Form gewesen, hätte Zoltan keinen Zweifel an der Wende gehabt, doch unter diesen Umständen musste ein Wunder geschehen. Timo beschloss den Planeten zu erforschen. Ihm war diese Welt *zu* friedlich! Irgendetwas stimmte an der Sache nicht und er wollte herausfinden, was es war.

6.

Die Herren der Raumzeitfalte

»Es sind noch mehr Terraner auf den Planeten gekommen«, bemerkte der erste Beobachter.

»Ich dachte, die Terraner wären nicht in der Lage, die Raumzeitfalten zu nutzen?«, antwortete der Höherstehende etwas verärgert.

»Sie haben sich weiterentwickelt.«

»Werden die Neuen zu einer Gefahr?«

»Sie stören die Harmonie.«

*

Der Höherstehende kroch langsam zu einer Konsole, in der ein achteckiger Monitor eingebaut war. Er gab seltsame Laute von sich, die von seiner Atmung stammten. Sie verrieten seine Erregung. Die Greifentakel drückten zwei Schalter. Er beobachtete die Siedlung der Terraner. Kleine Kinder, knapp zwei Jahre alt, spielten auf einer Wiese. Wie abstoßend vergnügt diese Kinder waren. Alle Terraner waren glücklich und zufrieden. Niemand bemerkte, dass sie nur Versuchsobjekte waren.

»Haben wir endlich genügend über diese elendigen Kreaturen herausgefunden?«, wollte er wissen.

Er war es leid, seit Jahren nur diese Wesen zu beobachten. Der *Meister Rodrom* war der Meinung, diese Rasse sei von großer Wichtigkeit in der Galaxiengruppe. Würde man ihre Schwächen herausgefunden haben, wäre es ein Leichtes, die kosmischen Gesetze in diesem Sektor des Universums endlich durchzusetzen.

»Wir haben ihre Technik genau studiert. Sie arbeitet auf völlig anderer Weise, als die unsere. Sie sind uns in jeder Hinsicht unterlegen. Wir könnten jederzeit eine Invasion starten«, berichtete sein Chefwissenschaftler.

»Wie hoch ist die Wahrscheinlichkeit, dass sie sich während der Beobachtungszeit weiterentwickelt haben?«

»Nun, die Terraner sind eigentlich sehr innovativ, aber ich denke nicht, dass sie uns in irgendeiner Weise gefährlich werden dürften.«

»Gut, dann werde ich einen Abschlussbericht erstellen, mit dem Vorschlag, eine Invasion zu starten.«

Endlich schien die langweilige Zeit vorbei zu sein. Zhjlk war kein Forscher, er war ein Krieger. Er wollte wieder den Geruch des Todes, von Blut und verbranntem Fleisch riechen. Das war seine Bestimmung, nicht in einem Forschungslabor zu versauern. Er hatte genügend Frust angesammelt, um den Terranern mal richtig einzuheizen. Er hoffte, es lohnte sich und sie würden würdige Gegner sein. Er wusste, dass in der Welt des Normaluniversums die Zeit viel schneller verging, als in der Raumzeitfalte, die zur einer Art Heimat für seinen Stamm geworden war. Die Auskunft des Forschers war beruhigend, ein Gegner, der sich wehren konnte, war für die Krieger

der Casaro viel interessanter, als das einfache Abschlagen weit unterlegener Primitiver. Doch genauso wichtig würde es sein, dass der technologische Abstand zu den zukünftigen Opfern genügen würde, um die geplante Vernichtungsaktion ohne allzu große eigene Verluste durchzuführen.

»Was machen wir mit den Terraner auf Test? Sie haben ihren Zweck erfüllt. Die Neuen scheinen außerdem Ärger zu machen, wie unsere Abhöranlagen berichten. Sie zweifeln an der Harmonie der Welt. Es könnte sein, dass sie die Wahrheit herausfinden.«

Zhjlk diente zwar schon lange in der Raumzeitfalte, war jedoch erst vor kurzer Zeit von Rodrom persönlich zum Kommandanten ernannt worden. Offenbar hatte der Rote eine Vorahnung gehabt. Nun waren plötzlich neue Terraner in diesem geheimen Versteck angekommen. Woher hatten sie die Koordinaten? Sie mussten über ein mobiles Sternenportal verfügen. Doch woher hatten sie das? Berichte von Außerhalb hatten von einer Stagnation der Wissenschaft in der Lokalen Gruppe gesprochen. Anders ausgedrückt, die Wesen, die zur Mächtigkeitsballung dieser komischen Superintelligenz ES gehörten, waren einfach zu primitiv.

Zhjlk überlegte, ob sie Unterstützung bekommen hatten? Doch darum musste sich Rodrom kümmern. Auf Test wurden ausschließlich Terraner als Test- und Studienobjekte gefangen gehalten. Die verschiedenen zeitlichen Epochen, aus denen die Terraner stammten, waren durch Zeitfelder voneinander getrennt, in denen die Zeit unterschiedlich schnell verging. Gleichzeitig bildete jedes einzelne Zeitfeld eine Pararealität, so dass theoretisch beliebig viele Experimentierfelder mit unterschiedlichen Zeitabläufen nebeneinander existieren konnten, ohne dass die jeweilige Versuchspopulation in irgendeiner Weise in Kontakt mit anderen Versuchsfeldern kommen konnte.

Innerhalb dieser Pararealitäten sorgten Stasefelder für den Erhalt gewisser Studienobjekte, die bereits seit Tausenden von Jahren hier gefangen gehalten wurden. Um sie zu erhalten, musste der Zeitablauf extrem verlangsamt werden. Zhjlk verstand jedoch von den technischen Problemen wenig und die interessierten ihn auch nicht. Das war Sache der Wissenschaftler.

Er wusste jedoch, dass die Psychologen ihm den Schwanz abschneiden würden, wenn er ihre wichtigsten Forschungsobjekte ausradierte. Darunter fielen jedoch nicht die Terraner, die mit diesem primitiven Riesenschiff eingefangen worden waren. Das waren, zumindest nach der Ansicht der Psychologen, einfache Gemüter, die bereits jetzt ohne weiteres wissenschaftliches Interesse waren.

Die Psychologen wollten jedoch unbedingt den Terraner Don Philippe Alfonso Jaime de la Siniestro weiter untersuchen. Das Exemplar aus dem 18. Jahrhundert terranischer Zeitrechnung sei ein besonders intelligentes, widerstands- und anpassungsfähiges Exemplar seiner Gattung, das noch dazu völlig skrupellos wäre. Der Erhalt dieses Versuchsobjektes wäre von großer Wichtigkeit, betonten sie immer wieder. Ebenfalls hatten sie sehr starkes Interesse an drei Terranern aus dem 20. Jahrhundert gefunden, die einem, selbst für die Casaro, irrsinnigen Führerkult frönten und diesem nachtrauerten. Sie waren in den Anfängen von Perry Rhodans Aufstieg gefangen genommen worden. Zhjlk empfand sie als völlig unbedeutend, doch er wollte es sich mit den Wissenschaftlern nicht verscherzen, denn Rodrom hörte auf die.

»Den Spanier und die drei deutschen Terraner betäuben und in Stase versetzen«, befahl Zhjlk.

Er überprüfte die Protokolle der vergangenen Zeiteinheiten. Ein Transporter war vor Kurzem mit einem Zweitkonditionierten eingetroffen. Rodrom hatte befohlen, dass alle Zweitkonditionierten ihm aus den Augen geschafft werden sollten. Jetzt wussten sie nichts mit ihm anzufangen. Zhjlk

hatte vor, die Last abgeben.

»Bringt die vier Terraner auf den Transporter mit der Bestie. Sie sollen zu einer anderen Raumzeitfalte gebracht und dort zwischengelagert werden.«

»Und die anderen auf Test?«

Zhjlk zischte.

»Abschlachten!«

*

Timo flog bereits eine Stunde mit dem Gleiter durch die Gegend und suchte nach irgendwelchen Anomalien, die einfach nicht zu Heaven passten. Er musste immer wieder daran denken, wie sehr er sich beeilen musste. Eine Stunde auf dem paradiesischen Planeten entsprach knapp fünf Tagen im Normaluniversum. Sie waren demnach schon zehn Tage weg.

Oftmals zeigten die Orter und Taster der Jet Störungen oder lieferten völlig unsinnige Daten. Es war offensichtlich, dass irgendjemand etwas zu verbergen hatte. Er landete bei einem großen Felsbrocken, der ihm etwas zu unnatürlich vorkam. Weit und breit keine Berge oder auch nur Hügel, sondern nur flache, endlose Wiese und dort lag dieser Brocken, als wenn ihn irgendjemand mit Absicht hätte fallen lassen. Er tastete den Stein ab, konnte jedoch nichts feststellen. Trotzdem beschlich ihn ein sonderbares Gefühl. Er zog seinen Thermostrahler und schoss auf den Brocken. Der hochenergetische Lichtstrahl schlug in den Felsbrocken ein und sprengte große Brocken ab. Der Syntronikspezialist nickte befriedigt, denn was der halb zerstörte Steinklumpen offenbarte, überraschte ihn nicht sonderlich.

»Ich habe es doch gewusst!«, murmelte er vor sich hin.

*

Er flog so schnell wie möglich wieder zur Siedlung zurück. Hastig rannte er zu Joak Cascas und Sandal Tolk, die zusammen mit Zelia und den Scorbis zu Mittag aßen.

»Cascal, ich muss mit Ihnen reden!«, rief Timo.

»Sehen Sie nicht, dass wir essen? Haben die Terraner im Jahre 1290 NGZ keine Manieren mehr?«

Immerhin hatte Joak Cascas die Tatsache akzeptiert, dass sie aus dem 13. Jahrhundert NGZ stammten. Die Technik und Aufzeichnungen in der Space Jet hatten ihn überzeugt.

Timo warf trotzig den Störsender auf den Tisch.

»Was ist das?«, fragte Cascas.

»Ein Teil eines Störsenders!«, erklärte Zoltan.

Cascal und Tolk sahen sich verdutzt an. Er atmete tief durch.

»Woher haben Sie das, Mister Zoltan?«, wollte er wissen.

»Aus einem Felsbrocken am Rande der Siedlung. Im Innern ist die ganze Apparatur. Ich vermute sie sollte dazu dienen, die VIVIER BONTAINER am Starten zu hindern. Ich habe zwanzig weitere solche Störsender gefunden, die rundherum verteilt waren«, erklärte Zoltan.

Zoltan konnte sich ein selbstgefälliges Lächeln nicht verkneifen. *Er* konnte dem großen Manuel Joaquin Cascal eines Besseren belehren. Wenn das nicht in die Geschichtsbücher eingehen würde.

Es herrschte eine Weile gespenstische Stille im Raum. Cascal und Tolk schienen eindringlich zu überlegen. Es musste schwer für sie sein, den Betrug zu verkraften, auf den sie seit dreizehn Jahren gefallen waren. Dreizehn fiktive Jahre, denn in Wahrheit waren über 1.400 Jahre vergangen.

»Sandal Tolk mag es gar nicht, wenn ihn jemand auf den Arm nimmt«, brummte der Barbar ziemlich unfreundlich.

Er stand auf und ging in einen anderen Raum, wo er einen knapp 1,50 Meter langen Bogen herausholte und die dazu passenden Pfeile. Cascal sah seinen Freund irritiert an. Er hatte anscheinend größere Probleme, mit der Entdeckung Zoltans fertig zu werden, als der Barbar von Exota Alpha. In seiner einfachen Art symbolisierte Sandal Tolk seine Bereitschaft, Zoltan und die Scorbis zu unterstützen.

»Irgendjemand hat Sie absichtlich auf diesen Planeten gebracht. Er wollte, dass Sie ihn nicht mehr verlassen«, erklärte Timo Zoltan eindringlich.

»Aber warum beschert er uns ein solches Paradies?«

»Damit Sie keinen Verdacht schöpfen. Anscheinend wollte Sie jemand studieren. Es ist ihm wohl auch vortrefflich gelungen«

»Bis Sie kamen, Zoltan«, sagte Cascal mit einem leichten Unterton. »Ich weiß nicht, ob ich Ihnen danken oder eins auf die Zwölf geben soll.«

Timo lachte auf. Er hoffte, dass Cascal ihm eher danken würde.

Cascal seufzte laut, dann stand er auf und ging zu Timo Zoltan. Er ballte seine Faust und packte den Terraner am Kragen. Timo kniff die Augen zu und erwartete die ankommende Faust. Stattdessen ergriff Cascal seine Hand und schüttelte sie.

»Es nutzt nichts, in einer Scheinwelt zu leben. Wir haben uns offenbar zu sehr an dieses Paradies gewöhnt. Das hat uns blind gemacht. Ich bin Ihnen zu Dank verpflichtet«, meinte der alte Kämpfer aus dem Solaren Imperiums mit einem Lächeln.

Timo Zoltan atmete erfreut auf.

»Jetzt erklären Sie mir aber erst einmal, was genau eine Raumzeitfalte ist und wie wir hier herauskommen!«

Timo Zoltan erklärte den Terranern, was eine Raumzeitfalte darstellte. Im Wesentlichen handelte es sich um eine Anomalie im Raumzeitgefüge und ermöglichte oftmals den Durchgang zu anderen Universen. Die Nakken, auf die die Terraner vor etlichen Jahrhunderten in der Galaxie Siom Som gestoßen waren, beherrschten eine Technik um die Raumzeitfalten zu nutzen. Es war sehr schwierig durch die Pforten zu fliegen und vor allem die RZF wieder zu verlassen. Möglicherweise war das Sternenportal jedoch ein weiterer Weg. Zwar hatte der Alysker sie in die Anomalie gebracht, jedoch kein Wort darüber verloren, wie sie wieder herauskommen würden. Es stand also noch ein schwieriger Part vor ihnen.

»Nun, dann ist die Lage wieder einmal ernst, aber nicht hoffnungslos«, sinnierte Cascal.

Bevor er jedoch weitere Pläne schmieden konnte, wurde er von einem Soldaten unterbrochen.

»Alarm. Wir werden angegriffen!«

*

Etwa zwanzig trapezförmige Jäger griffen die Siedlung an und bombardierten die Häuser. Sie verwendeten hochenergetische Energiewaffen, die eine ähnliche Wirkung wie Impulsstrahler hatten.

»Wer sind die?«, rief Tolk erbost.

Er wollte seinen Bogen spannen, doch Cascasal meinte, dass dies nicht viel bringen würde.

»Ich vermute, das sind die Fremden, die sie hier gefangen hielten. Anscheinend haben wir sie irgendwie sauer gemacht«, rief Remus Scorbit.

Eine kleine Fähre der Aggressoren landete am Raumhafen. Seltsame Kreaturen stiegen aus. Sie waren schlangenähnlich und besaßen anstelle von Beinen einen dicken Schwanz, auf dem sie sich fortbewegten, jedoch sehr schnell. Am Rumpf waren an jeder Seite zwei Tentakel. Das obere Paar mündete in messerähnliche Krallen, die am Ende eines beweglichen Glieds saßen. Das untere Paar besaß vier Finger und diente somit als Gebrauchshand. Der Kopf lief spitz zu und wies vier Augen und zwei Münder auf, aus denen dolchartige Zähne blitzten. Der ganze Körper war mit etwa fünf Zentimeter starken Stacheln übersät. Sie trugen außer Waffenhaltern kaum Kleidung. Die ersten Wesen stürzten sich auf die wehrlosen Terraner und zerfetzten sie. Sie verzichteten auf den Einsatz ihrer Waffen. Anscheinend waren sie ein Kämpfervolk, das den Mann-gegen-Mann-Kampf bevorzugte.

»Zur BONTAINER, Leute!«, rief Cascasal.

Er rannte zu einer Lagerhalle und öffnete das Schott. Es war eine Waffenkammer. Sofort bewaffnete er sich mit einem Thermogewehr.

»Sandal, hier nimm das Gewehr!«, brüllte er, doch Tolk lehnte ab.

Er spannte seinen Bogen und legte einen Pfeil hinein. Er visierte einen der Angreifer an und schoss. Der Pfeil durchbohrte den Hals des Wesens. Dickflüssiges, braunes Blut spritzte aus der Wunde. Tolk stieß einen martialischen Freudenschrei aus. Remus Scorbit sah den Hünen verwundert an. Cascasal stupste ihn.

»Haben Sie noch nie einen Barbaren gesehen?«

Dann drückte er ihm eine Waffe in die Hand. Uthe und Zelia hielten sich in der Nähe von Cascasal und den anderen auf, doch eine Thermobombe schlug nur wenige Meter neben ihnen ein.

Die Explosion ließ sie zu Boden fallen. Uthe wollte Zelia aufhelfen, da schnellten drei der fremden Wesen auf sie zu. Bevor Zelia auf den Knien war, durchbohrte sie ein Tentakel. Sie sah mit aufgerissenen Augen Uthe an.

Die junge Terranerin schrie vor Entsetzen auf. Bevor der andere Casaro auch sie tötete, rannte Sandal Tolk auf ihn zu und schlug mit einer Axt auf ihn und die anderen beiden ein. Er hackte sie laut schreiend in Stücke. Uthe zitterte und hielt immer noch Zelias Hand fest, die jedoch erschlafft war. Tolk beugte sich über die Tote. Er sah zu Cascasal, der den Tod seiner Frau noch nicht bemerkt hatte. Er nahm sie auf seine Schultern und trug sie zur VIVIER BONTAINER. Uthe hielt sich dicht an den Barbaren.

Die kleine Siedlung wurde dem Erdboden gleichgemacht. Für viele kam jede Rettung zu spät.

Das Paradies Heaven wurde zur Hölle. Cascal schoss sich seinen Weg zur VIVIER BONTAINER frei. Er gab zudem Remus Scorbit und Timo Zoltan Feuerschutz.

»Cascal an Herrod, sind Sie bereits in der BONTAINER?«

Er erhielt eine Bestätigung über Interkom.

»Dann aktivieren Sie verdammt noch mal den HÜ-Schirm und schalten sie ihn so, dass er in einer Höhe von 2 m über dem Erdboden endet. Damit können die Jäger nicht mehr direkt auf uns schießen. Gleichzeitig feuern sie mit den Impulskanonen auf diese Mistviecher!«

Eines der Schlangewesen sprang auf Cascal zu. Er schnitt mit seinem Tentakel eine Wunde in Cascals linken Arm.

Joak schrie vor Schmerzen auf. Dann schoss er mit dem Thermostrahler auf den Angreifer. Die Energiesalve sprengte den Kopf der Kreatur weg. Er und die anderen beiden hatten inzwischen die Landstützen des Schiffes erreicht. Die Jäger versuchten im Tiefflug unter dem Schutzschirm zu gelangen, wurden jedoch durch präzise Salven der Impulsgeschütze zerstört.

Nachdem die letzten Überlebenden an Bord der BONTAINER waren, betrat Cascal als Letzter sein Schiff. Die Landeluke begann sich bereits zu schließen. Sofort wurde der Schutzschirm um die gesamte BONTAINER gelegt und durch weitere Paratron- und HÜ-Schirme zu einer Schirmstaffel erweitert. Cascal hatte nach etwa drei Minuten die Kommandozentrale erreicht. Mit Entsetzen musste er feststellen, dass knapp die Hälfte der Besatzung nicht lebend das Schiff erreicht hatte. Er stellte schnell eine Brückencrew zusammen und rief nach Sandal Tolk. Sein Freund trat langsam an ihn heran.

»Sandal, wo ist Zelia?«

Er bekam keine Antwort. Cascal gab ein paar Kommandos an die Offiziere, dann sah er den Barbaren von Exota Alpha an. Tolk blickte ihn mit traurigen Augen an.

»Sie ... sie ist doch nicht etwa noch da unten?«, stammelte Joak.

Tolk schüttelte den Kopf.

»Nein, sie ist jetzt bei den Göttern«, sagte er traurig.

Cascal verlor kurz den Halt und rutschte am Sessel vorbei auf den Boden.

»Zelia ... mein kleines Kind ... sie können doch nicht ...«

Es herrschte Stille im Raum. Tolk griff seinen Freund und zog ihn hoch. »Niemand weiß mehr als ich, wie schlimm es ist, sein Weib und Familie zu verlieren. Doch du musst weitermachen, Joak!«

Aus Cascals Augenwinkeln flossen Tränen. Noch nie hatte Sandal Tolk, seinen Freund weinen gesehen. Dieser war immer bemüht gewesen, unangreifbar und überlegen zu wirken, deshalb war sein Zusammenbruch für alle völlig unerwartet. Er wurde jedoch durch wütende Angriffe der unbekanntenen Jäger wachgerüttelt. Cascal fasste sich an die Schläfe und wischte sich anschließend die Tränen aus dem Gesicht.

»Herrod, wie ist der Zustand der Kampfstände?«

»Sir, wir sind stark unterbesetzt, zu viele Kameraden sind da draußen gefallen. Aber Korporal Mashko, Sergeant Ramures und Leutnant Shekko haben bereits den oberen Polkampfstand besetzt.«

Cascals Gesicht hellte sich auf.

»Gut, sehr gut! Gunnie Mary hat es also geschafft! Sofort einen Kommunikationskanal herstellen und das Bild auf den zentralen Schirm.«

Wenig später wurde das eigenwillige Gesicht einer jungen Frau sichtbar, die sich deutlich von den übrigen Terranern aus dem Solaren Imperium unterschied, die Zoltan bisher kennengelernt hatte. Ihr Gesicht war durch fünf schwarz eingefärbte Narben verunstaltet, die anscheinend durch mehrere Piercings verschönert werden sollten.

»Leutnant Shekko, ich darf annehmen das Pol-A einsatzbereit ist?«

Wieder salutierte die Frau übertrieben und meldete im zackigem Tonfall: »Jawohl, Sir! In jeder Hinsicht.«

»Machen Sie eine Arkonbombe sch- «

Cascal schaffte es nicht seinen Satz zu beenden. Uthe Scorbit fiel ihm voller Empörung ins Wort.

»Arkonbomben, du hast Arkonbomben an Bord. Pfui und nochmals Pfui! Diese mörderischen Massenvernichtungsmittel sind durch das Galaktikum geächtet, niemand darf sie ...«

Nun war es wieder Cascal, der der jungen Terranerin mit schneidender Stimme das Wort abschnitt.

»Erstens Gnädigste, bin ich mit Sir anzusprechen. Und zweitens wurde dieses Schiff angegriffen und steht somit unter Kriegsrecht. Gemäß Artikel 231 Absatz 4 der Solaren Verfassung entscheidet in diesem Fall der höchstrangige Offizier, und das bin ich, über den Einsatz geeigneter Mittel, um die Gefahr für sein Schiff abzuwenden, sofern kein legitimierter Vertreter der Solaren Regierung gegenteilige Anweisungen gibt. Und, bevor ich's vergesse, sie sind nur lausige Zivilisten und als solche lediglich Gast an Bord meines Schiffes. Sollte ich irgendwelche Ratschläge Ihrerseits benötigen, so werde ich sie um Ihre Meinung bitten. Haben wir uns da verstanden?«

Uthe schaute Cascal mit großen Augen an, aus denen die Tränen zu fließen begannen. Das wiederum rief Remus auf den Plan, der seiner Angetrauten beistehen wollte.

»Oberst Cascal, es ist heute nicht mehr üblich, dass Militärangehörige ...«

»Mister Scorbit, habe ich mich gerade missverständlich ausgedrückt? Ich habe gerade die BONTAINER unter Kriegsrecht gestellt, mein Wort ist ab jetzt an Bord Gesetz, haben Sie das nicht verstanden?

Übrigens, haben Sie eigentlich nicht gedient? Sie sind ein kräftiger junger Mann und sind, zumindest soweit ich es beurteilen kann, ausreichend intelligent, um ihren Weg in der Flotte zu machen.«

Remus war völlig konsterniert und antwortete:

»N ... nein, Sir... ich habe mich frühzeitig für den Hafen der Ehe entschieden.«

Cascal begann schief zu grinsen und warf einen Blick zu Sandal, der nur den Kopf schüttelte. In diesem Moment räusperte sich Zoltan und zog so seine Aufmerksamkeit auf sich. Er wandte sich dem Syntronikspezialisten zu und fragte:

»Wie sieht es mit Ihnen aus? Sie haben doch gedient. Sonst hätten Sie doch nicht das Lied der Raumflotte gesungen, oder?«

Zoltan begann zu strahlen.

»Jawohl, Sir. Ich habe als Mitglied der Blue Tigers die Straße nach Andromeda überwunden und den Meistern der Insel so in den Arsch getreten, dass sie alle durch den Sonnentransmitter geflogen sind. Faktor III und Faktor VII habe ich persönlich die Rechnung präsentiert und«, dabei begann der schlaksige Terraner vor Aufregung regelrecht zu schwitzen, »dann habe ich etwas geschafft, was außer mir keinem Anderen gelungen ist: Ich habe Mirona Thetin flachgelegt und dafür den Rang des Lordadministrators erreicht. Dieses Miststück hat vorher ungezählte Chars umgebracht. Somit habe ich ...«

Cascal hatte Zoltans begeisterter Schilderung zuerst ungläubig und dann immer wütender zugehört. Sichtlich um Fassung bemüht erwiderte der Veteran aus dem Solaren Imperium.

»Sind Sie sicher, dass Sie das alles erlebt haben?«

»Aber Sir, ich habe wirklich die höchste Bewertungszahl bei der *Straße nach Andromeda* erreicht und bin von der ganzen Hyperplayerweb-Community zum Champion gewählt worden. Dabei ist mir noch dafür, dass ich die Nacht mit Mirona Thetin lebend überstanden habe, der Preis für eine besonders innovative Taktik zuerkannt worden.«

Nun mischte sich Remus ein.

»Herr Oberst, darf ich Sie darauf hinweisen, dass hier ein Missverständnis vorliegt? «

Cascal blickte ihn finster an, nickte dann aber.

»Es ist so, dass es sich bei der Straße nach Andromeda um ein Holo-Rollenspiel mit Avatartechnik handelt, das über das Hyperplayerweb im Realplayer-Modus überall in der LFT und sogar im Kristallimperium und im Forum Raglund gespielt wird. Was Timo sagen wollte ist, dass er der Sieger mehrerer Runden war und auch die aktuelle Finalrunde gewonnen hat.«

Cascal war wie vor den Kopf geschlagen. Mit gefährlich leiser Stimme fragte er: »Ein Spiel?«

Eifrig nickte Zoltan.

»Nun denn, willkommen in der Realität. Wir können hier leider keine alte Speicherung laden, wenn wir draufgehen«, erwiderte Cascal zerknirscht.

In diesem Moment meldete Marie Ann Shekko, dass die Bomben geladen und abschussbereit wären. Weiterhin informierte sie ihn, dass sie statt der Arkonbombe eine Katalysatorbombe einsetzen wollte, da diese eine weitaus höhere Effizienz aufweisen würde. Mit einem Kopfnicken erteilte Cascal sein Einverständnis. Die BONTAINER war inzwischen in einen weiten Orbit um den paradiesischen Planeten gegangen, so dass ein ausreichender Sicherheitsabstand gewahrt wurde.

Timo Zoltan hatte inzwischen die Auseinandersetzung mit Cascal etwas verdaut. Trotz der Beleidigungen des Kommandanten der BONTAINER war von der Kompromisslosigkeit der alten Terraner fasziniert. In der heutigen Zeit hätte es niemand gewagt, einfach den Befehl zur vollständigen Vernichtung eines ganzen Planeten zu geben.

Doch bevor Cascal den Feuerbefehl geben konnte, versuchte Remus nochmals Einwände gegen die völlige Vernichtung des Planeten zu machen, nachdem seine Frau hektisch auf ihn eingeredet hatte.

»Mister Cascal«, wandte er sich an die auferstandene Legende aus alten Zeiten.

»An Bord meines Schiffes haben Sie mich mit Sir anzureden«, gab dieser unfreundlich zurück.

Scorbit wäre ihm am Liebsten an die Gurgel gegangen, da er ihn vor seiner Frau permanent blamierte, doch er lenkte ein, da Cascal am längeren Hebel saß.

»Cascal, Sir! Wir sollten versuchen mit den Wesen zu reden. Vielleicht ist das ein Missverständnis. Wir haben nicht das Recht einfach den Planeten zu zerstören. Denken Sie an die anderen Terraner. Wir ...!«

»Stecken Sie sich ihre moralischen Prinzipien in den Hintern, Scorbit! Diese Kreaturen haben uns angegriffen und uns den Krieg erklärt. Glauben Sie mir, ich habe genügend Erfahrung mit solchen Wesen. Die wollen nicht mit uns reden. Deshalb jagen wir sie zur Hölle, wohin sie auch gehören!«

Remus gab auf und ging zurück zu Uthe, die immer noch wie unter Schock wirkte und still vor sich hin weinte.

Cascal hielt inne. Er wies den Ortungsoffizier an, den Planeten abzutasten.

»Die Schlangenwesen greifen alle Siedlungen auf dem Planeten an. Es öffnen sich anscheinend abgeschirmte Regionen. Dort sind auch kleine Siedlungen zu erkennen. Aber die Reptilien scheinen sich systematisch der Bewohner zu entledigen«, meldete der Offizier.

»Sehen Sie, Scorbit. Die armen Teufel sind verloren. Wir können nichts mehr für sie unternehmen. Aber wir können ihre Mörder zur Strecke bringen!«

Timo Zoltan wollte noch etwas sagen.

»Cascal, ich hätte da noch eine Anmerkung!«

»Später!«

»Aber ...«

»Nicht jetzt!«

Dann erteilte er den Feuerbefehl. Die Katalysator-Bombe wurde durch ein Polgeschütz abgeschossen und rematerialisierte auf der Äquatorebene des Planeten. Durch das Hyperfeld der Bombe wurden die schwachen Kernkräfte sämtlicher Atome in ihrem unmittelbaren Umfeld dermaßen angeregt, dass ihre Protonen in einen spontanen Fusionsprozess übergingen. Dieser Prozess erfasste sämtliche umgebenden Atome in einer Art Kettenreaktion, die wie bei der Arkonbombe unumkehrbar war.

Dabei verlief der Fusionsprozess wesentlich schneller, da er nicht, wie bei der Arkonbombe, auf ein einziges Element begrenzt war.

Joaquin Manuel Cascal stand vor dem Panoramaschirm der Zentrale der BONTAINER und beobachtete, wie das atomare Feuer sich rasend schnell über die Oberfläche des Planeten ausbreitete. Innerhalb weniger Minuten war der ganze Planet zu einem atomaren Feuerball geworden, der kurz darauf in einer spektakulären Explosion zerrissen wurde, da die Gravitationskräfte zu gering waren, dem Strahlungsdruck entgegenzuwirken.

Cascal war zufrieden, er hatte für den Tod seiner geliebten Gefährtin Rache genommen.

7. *Die Casaro*

»Sie sind ausgebrochen. Wir haben sie unterschätzt!«

»Verdammter Narr. Wie sollen wir das dem Meister erklären?«

Zhjlk war wieder erregt. Sein reptilienhafter Körper bebte vor Wut. Die primitiven Studienobjekte waren entkommen. Doch es kam noch schlimmer. Sie zündeten eine Bombe, die den ganzen Planeten innerhalb von einer sehr geringen Zeitspanne zerstörte. Zhjlk gelang es, die zentrale Station noch zu evakuieren, da diese durch starke Schutzschirme geschützt war. Die kleine Besatzung von nur 700 Casaro konnten sich in letzter Minute an Bord eines Raumschiffes retten. Doch für die überwiegende Mehrzahl seiner Rassebrüder, die über die verschiedenen Paraebenen des Planeten verteilt gewesen waren, gab es keine Rettung. Sie vergingen im atomaren Feuer, das durch die Bombe der Terraner entfacht wurde. Immerhin war es vorher gelungen, viele der Terraner zu eliminieren, bevor sie an Bord des primitiven Riesenschiffes gehen konnten. Ein schwacher Trost, denn falls die Terraner wieder zu ihrer Heimatgalaxis flogen, würden sie über das ihnen noch unbekanntes Volk der Casaro berichten. Dies war einer der Gründe, warum das Schiff niemals sein Ziel erreichen durfte. Dazu kam noch, dass kein primitives Affenvolk wie die Terraner das Recht hatte, die Casaro zu besiegen. Für diese Ungeheuerlichkeit wollte Zhjlk unbedingt Rache nehmen.

Und es gab noch einen dritten Grund, den er sich aber nur schwer eingestehen konnte: Zhjlk wusste genau, wie Rodrom mit Versagern umging. Die Casaro hatten die Auslöschung der Kjollen mitbekommen. Ihnen würde das gleiche Schicksal blühen, wenn es ihnen nicht gelang, diese Scharte auszuwetzen.

»Wir nehmen die Verfolgung auf und ermöglichen es ihnen, die Raumzeitfalte zu verlassen. Dann können wir sie ohne eigenes Risiko mit unserer überlegenen Technik aus dem Universum fegen und unsere Schmach tilgen!«, kommandierte er seine Artgenossen.

Dem großen Trapezschiiff war es gerade noch rechtzeitig gelungen, in einen Orbit um Test zu gehen. Sie öffneten eine Pforte und jagten die VIVIER BONTAINER in diese Richtung, so dass den Terranern nichts anderes übrig blieb, als dort hindurch zu fliegen.

Nun konnte die Jagd beginnen.

8.

Auf der LONDON

»Hört zu, nichts von dem, was wir hier besprechen, darf an andere geraten. Ich hoffe, ihr seid euch eurer Verantwortung bewusst!«, sprach der junge Terraner zu den zehn anderen.

Sie waren meist Terraner, Blues, ein Unither und ein Cheborpaner. Der Cheborpaner nannte sich HaSi und trug eine Art Keule namens Bessi. Er hatte die Kabine neben dem Unither Vasrgan und lag bis dato im ständigen Streit mit ihm. Die dritte Person in dem Raum war eine Arkonidin und trug den eigentümlichen Namen Gwen da Wyfar. Auch sie war auf die Beiden gestoßen.

Ebenfalls befanden sich unter anderem, Michael Shorne, Thomas Zchmitt, Huck Nagako, Eireen Monhar und Wyll Nordment in der Kabine von Rosan. Wyll Nordment hatte sich, genau wie Rosan, entschlossen, trotz des Todes von Roy Cheidar und der Hinrichtung von Udo Arenz weiter am Widerstand auf der LONDON teilzunehmen.

Er stieß auf die drei seltsamen Leute, als sie ihre Ausbruchspläne schmiedeten. Die Arkonidin Gwen da Wyfar besaß ein autarkes Kommunikationssystem, welches die Wachen ihr nicht abgenommen hatten.

Wyll erinnerte dies an eine Trivid-Serie, in der ein kleiner Junge während einer Schiffsentführung mit seinem Syntronpad unbemerkt Kontakt mit seiner Freundin hielt. Oftmals waren die Erfindungen bei Trivid-Studios gar nicht so realitätsfremd.

Sie beschlossen, mit diesem kleinen Rechner Atlan eine Nachricht zukommen zu lassen. Dabei wollten sie die Emissionen des Pads durch die aktiven Tastersignaturen der LONDON überlagern.

Er informierte Atlan über die Gegebenheiten an Bord der LONDON und, dass sich eine kleine Widerstandsgruppe gebildet hatte. Er sendete dem Arkoniden die genauen Koordinaten der LONDON, nicht ahnend, dass Mindros Atlan sowieso nach London´s Grave locken wollte. Doch die LONDON hatte unplanmäßig gestoppt. Anscheinend waren einige Passagiere in einer Space Jet entkommen. Aus noch unerklärlichen Gründen konnte die geflüchtete Jet nicht eingefangen werden. Die LONDON und die HOZARIUS kreuzten vor einer Raumanomalie, trauten sich jedoch nicht, dort hindurch zu fliegen.

»Die Situation an Bord ist euch allen bekannt. Wir müssen von hier aus versuchen, Atlan zu helfen. Doch die Frage ist wie? Wir können uns zwar wieder relativ frei auf den Decks A bis C bewegen, doch die Maschinenräume und wichtigen Anlagen sind entweder in den unteren Decks oder stark bewacht von da Mindros Truppen«, erklärte Wyll Nordment.

»Wir warten Atlans Antwort ab und sehen dann, wie wir weiter vorgehen können!«, beendete Wyll Nordment das Gespräch.

Alle bis auf Rosan verließen den Raum. Sie blieb zurück und umarmte Wyll, der einen erschöpften Eindruck machte.

»Mehr kannst du auch nicht tun. Wir müssen abwarten. Riskieren wir zu viel, endest du noch wie Roy Cheidar«, meinte sie und streichelte zärtlich sein Haar.

»Ich glaube, du hast recht«, sagte Wyll ruhig und sah ihr in die feuerroten Augen.

Dann küssten sich beide leidenschaftlich. Es war das erste Mal seit über einem Jahr, dass sie sich küssten.

»Irgendwie müssen wir uns aber trotzdem beschäftigen, denn einfach nur herumsitzen, kann ich nicht«, meinte Wyll mit leichtem Unterton.

»Ach ja? Ich wüsste da etwas, was uns aktiv halten würde«, kicherte Rosan und küsste Wyll wieder innig.

*

Prothon da Mindros kauerte ungeduldig in seinem Sessel und betrachtete die Ortungsanzeige. Nichts passierte. Die geflüchtete Space Jet war verschwunden. Seit neun Tagen wartete die LONDON II auf das Auftauchen des kleinen Raumschiffes. Die HOZARIUS suchte alle erdenklichen Positionen ab. Sie war schneller als eine Space Jet. Irgendwo musste sie sich doch befinden.

Prothon da Mindros hatte Bedenken, die Geflohenen einfach laufen zu lassen. Sie konnten Atlan vielleicht Hinweise geben, doch dies war recht unwahrscheinlich. Er hatte inzwischen feststellen können, wer die Flüchtlinge waren. Ein terranischer Syntronspezialist namens Timo Zoltan und ein junges Ehepaar mit dem Namen Scorbit. Sie konnten nichts ausrichten. Mindros entschloss sich, am zehnten Tag weiter nach London's Grave zu fliegen, ehe die RICO noch unverhofft hier auftauchte. Er wollte sich nicht jetzt mit Atlan duellieren.

Über London's Grave plante er, zusammen mit der HOZARIUS, die RICO samt dem Verräter an Arkons Ehre, zu vernichten. Anschließend, so sa sein neuer Plan vor, würde die LONDON II dort versenkt werden, wo bereits die alte LONDON ruhte.

Der ganze Untergang der LONDON sollte durch Trivid-Aufnahmen dokumentiert und an alle Medienagenturen der Milchstraße übermittelt werden. Mindros wollte sich dann offen zur Operation bekennen und im Namen des Kristallimperiums die Verantwortung übernehmen. Der Begam würde zuerst seine Absichten nicht verstehen und sich distanzieren, doch Mindros war der festen Ansicht, dass Arkon endlich in den Krieg ziehen musste. Nur eine arkonidische Milchstraße war eine gute Milchstraße.

Er gab den Befehl weiterzufliegen, doch ein Beiboot sollte an der Raumzeitfalte Wache halten, falls die Space Jet doch noch auftauchte. Orpton de Thessan wurde mit der Aufgabe beauftragt. Er war ein steifer und spießiger Soldat, der nur nach den Vorschriften lebte. Mindros konnte sich auf ihn verlassen.

Die LONDON beschleunigte und ging, gefolgt von der HOZARIUS, in den Hyperraum mit dem Ziel London's Grave. Kurz danach ging auch die RICO, die sich in Warteposition befand, auf Überlichtgeschwindigkeit und folgte der LONDON, das Beiboot wurde unbeachtet gelassen.

9.

Die VIVIER BONTAINER

»Was soll das heißen, wir kommen hier nicht wieder raus?«, brüllte Cascad ungehalten, nachdem Timo Zoltan ihm die Hiobsbotschaft übermittelt hatte.

»Warum haben Sie mir nicht eher gesagt, dass Sie die Station dieser Kreaturen untersuchen wollten?«, stellte Cascad fragend in den Raum, bevor Zoltan auf seine erste Frage antworten konnte.

»Ganz einfach, weil Sie mir den Mund verboten hatten!«, antwortete Timo trotzig und verschränkte die Arme vor dem Bauch.

Cascad schüttelte den Kopf und vergrub das Gesicht zwischen seinen Händen.

»Kein Wunder, dass Rhodan sich auf eine einsame Welt zurückgezogen hat, bei solchen Trantüten von Terranern«, meinte er sarkastisch.

Timo Zoltan war sich keiner Schuld bewusst. Cascad hätte eben mit dem Kopf, anstelle mit dem Brecheisen denken sollen, war seine Meinung. Die beiden kamen jedoch nicht dazu, sich ausgiebig zu streiten, denn ein Trapezschiiff näherte sich der VIVIER BONTAINER und gab einige Warnschüsse ab. Das Schiiff trieb sie in eine bestimmte Richtung und die Terraner hatten keine andere Wahl, als den vorbestimmten Kurs einzuschlagen.

Zoltan war überrascht, als er sah, dass das Sternenportal aktiviert war.

»Dort ist ein Sternenportal. Da könnten wir hindurch!«, rief Timo Zoltan.

»Sicher?«, fragte Cascad.

»Sicher! Wir senden über eine bestimmte Frequenz die Koordinaten unseres Ziels. Ich gebe das in Ihre Syntronik ... nein, Sie verwenden ja noch eine Positronik, ein.«

Zoltan machte sich sofort an die Arbeit. Er wusste alles über die Erkenntnisse des Sternenportals. Zumindest das, was offiziell bekannt war. Ob Rhodan mehr wusste? Vielleicht, vielleicht aber auch nicht. Bisher waren Sternenportale nur am Rand der Lokalen Gruppe und in Saggittor bekannt.

»Aber was ist, wenn die wollen, dass wir da hindurch fliegen?«, mischte sich Sandal Tolk ein.

Cascad dachte über Tolks Worte nach und wusste, er hatte recht. Doch sie hatten keine andere Möglichkeit, als erst einmal diesen Weg einzuschlagen. Laut Timo Zoltan führte dieser Weg ins Normaluniversum und alles war besser, als an diesem Ort bleiben zu müssen. Die Navigation in der Raumzeitfalte war sehr unsicher, da die gewohnten Parameter alle irgendwie verschoben waren. Immer noch schoss das Trapezschiiff absichtlich daneben. Etwa 600.000 Kilometer war die VIVIER BONTAINER von der Pforte entfernt. Cascad beschloss zu beschleunigen und mit annähernd Lichtgeschwindigkeit durch die Pforte in den Normalraum zu wechseln.

*

Die Crewmitglieder verspürten leichte Übelkeit beim Austritt, doch diese verflog, nachdem sie wieder einen normalen Sternenhimmel beobachten konnten.

»Fein, stellen wir erst einmal fest, wo wir sind. Zoltan, das übernehmen Sie!«, kommandierte Cascas.

Inzwischen hatte sich jeder auf seinen Platz eingefunden. Die Raumjäger und Space Jets konnten jedoch nicht bemannt werden, da knapp die Hälfte der Besatzungsmitglieder den Angriff auf Heaven nicht überlebt hatte.

Remus und Uthe Scorbit saßen im Bereitschaftsraum direkt neben der großen Kommandozentrale. Uthe hatte sich erst langsam wieder gefangen. Sie konnten das Bild von der durchbohrten Zelia nicht vergessen.

Sie hatte ihre Hand noch festgehalten und förmlich gespürt, wie das Leben aus der Terranerin wich. Das war für die junge Frau schwer zu verkraften gewesen. Remus versuchte sein Möglichstes, um sie zu trösten. Joak Cascas ging in den Bereitschaftsraum. Er wollte anscheinend eine Pause machen, bis Timo Zoltan ihren genauen Standort festgestellt hatte.

Er stellte eine Tasse Kaffee und ein eingewickeltes, belegtes Brot auf den Tisch. Anscheinend hatte er sich dies schnell vom Chefkoch machen lassen. Seufzend setzte er sich auf den Sessel und schlürfte den Kaffee. Er machte wieder den überlegenden und besonnenen Eindruck, wie bei der ersten Begegnung mit den Scorbits. Uthe konnte das nicht verstehen. Sie litt anscheinend mehr unter dem Tod von Cascas Frau, als dieser selbst, oder ließ er sich lediglich nichts anmerken?

»Was sehen Sie mich so an? Sie können auch gerne eine Stulle futtern, wenn Sie hungrig sind«, sagte Cascas etwas unbehaglich.

Remus und Uthe schüttelten die Köpfe.

»Trauern Sie denn gar nicht um Zelia?«, fragte Uthe schließlich.

Joak Cascas blickte sie an und schien ihre Augen zu durchdringen. Er legte das Brot wieder auf den Tisch.

»Ich habe jetzt zwei Möglichkeiten: Ich kann ihr hinterher trauern und in Selbstmitleid zerfließen. Oder ich und meine Männer helfen Atlan, die LONDON zu befreien. Was ist Ihnen lieber?«

»Schon gut, tut mir Leid«, wehrte Uthe ab.

Ihr wurde dieser Terraner immer unsympathischer. Sie ahnte nicht, wie sehr Joak Cascas unter dem Verlust von Zelia litt. Sein ganzes Leben lang war er immer ein Draufgänger, ein Casanova, niemals ein Familienmensch gewesen.

Erst im Jahre 3445 hatte er erstmals richtig an eine tiefe Bindung gedacht, als er Taurea auf Exota-Alpha kennengelernt hatte. Doch die Beziehung mit ihr war in die Brüche gegangen. Dann hatte er Zelia an Bord der VIVIER BONTAINER kennengelernt und es hatte sich alles für ihn geändert.

Er hatte eine Frau gefunden, die er wirklich liebte, doch das Schicksal hatte sie ihm wieder entrissen.

Und sein Kind!

Joak wurde übel. Er starrte auf das Brot und warf es zurück auf den Tisch. Er hatte keine andere Wahl, als wie früher weiterzumachen. Er konnte den Schmerz nicht vergessen, er konnte nur lernen mit ihm umzugehen. Er blickte auf sein Chronometer und entschuldigte sich bei den

Scorbis. Anschließend ging er wieder in die Kommandozentrale, wo Timo Zoltan mit den Ergebnissen wartete.

*

»Es ist erstaunlich. Ich finde hier kein Gegenportal und doch sind wir wieder genau dort, wo wir in die Raumzeitfalte geflogen sind. Ich vermute, dieser Alysker hat was damit zu tun«, erklärte Timo euphorisch.

»Ist das etwas Besonderes?«, fragte Sandal Tolk dumpf.

Ihm war das ganze Technikerede viel zu kompliziert. Er konzentrierte sich lieber auf die Rettung der LONDON. Das war etwas Handfestes.

»Nun, Ein- und Austritt in eine Raumzeitfalte können willkürlich sein. Und ein Sternenportal funktioniert nur mit Gegenportal. Wir haben Glück gehabt«, erzählte der junge Terraner.

Joak Cascal glaubte in diesem Fall weniger an das Glück. Er vermutete eher, dass die Fremden oder dieser ominöser Alysker etwas damit zu tun hatten.

»Wir verlassen erst einmal die Position, wo wir aus der Raumzeitfalte gekommen sind. Das Trapezschild wird uns sicher gefolgt sein. Am besten wir suchen nach der LONDON. Vielleicht begegnen wir auch Atlan.«

Sofort wurden die Befehle des Kommandanten ausgeführt. Auch im Einsatz waren die Terraner aus dem Solaren Imperium nicht so, wie sie von Lehrern oder Politikern dargestellt wurden.

Die Solare Flotte bestand zwar aus Profis und besaß große Disziplin, doch es war nichts von sturem Militarismus oder Steifheit zu spüren. Die Leute waren den Umständen entsprechend locker bei der Sache, ohne jedoch den Ernst der Lage zu verkennen und mit ihrem persönlichen Schicksal zu hadern. Vermutlich hatte jeder an Bord der VIVIER BONTAINER in den letzten Stunden Freunde oder Freundinnen verloren.

Die BONTAINER wechselte schnell in den Linearraum und erreichte nach kurzer Zeit den ehemaligen Standort der LONDON. Cascal wechselte etwa ein Lichtjahr vor den letzten bekannten Koordinaten der LONDON in den Einstein-Raum, um sich langsam den beiden Schiffen zu nähern, jedoch war weder die LONDON II noch der Arkonidenraumer dort. Nur eine arkonidische Fähre patrouillierte umher.

»Sollen wir die nach dem Weg fragen?«, wollte Herrod wissen. Doch etwas Wahres lag in seiner Frage. Nur so konnte man herausfinden, wo die anderen Schiffe abgeblieben waren. Die Raumfähre hatte mit Sicherheit den Giganten bereits geortet. Ein Verstecken wäre also nutzlos gewesen. Jedoch konnte die Besatzung garantiert, ob sie nun wollte oder nicht, Auskunft über den Verbleib der LONDON II machen.

Cascal gab der Funkleitoffizierin ein Zeichen, was jedoch nicht bedeutete, dass er etwas von ihr wollte, sondern sie darüber informierte, dass sie einen Funkkanal zu dem arkonidischen Schiff öffnen sollte.

»Seid begrüßt, Arkoniden. Hier spricht Joak Cascal, Kommandant des Ultra-Schlachtschiffes VIVIER BONTAINER der Solaren Flotte. Würden Sie so freundlich sein, sich zu ergeben und uns den Standort der LONDON mitzuteilen?«

Remus Scorbit und Timo Zoltan sahen sich verblüfft an. So frech ging mit Garantie kein Terraner aus der Neuen Galaktischen Zeitrechnung vor. Die Arkoniden an Bord der etwa 80 Meter

durchmessenden Raumfähre mussten ebenso verwundert gewesen sein. Die BONTAINER näherte sich bis auf knapp 40.000 Kilometer dem arkonidischen Beiboot. Cascal rechnete damit, dass die Arkoniden verunsichert waren und vorerst unter leichtem Schock standen.

»Immer noch keine Antwort?«, wollte Cascal wissen.

»Die nehmen uns nicht ernst«, spottete Sandal Tolk.

Da begann die Fähre vor dem Schlachtschiff zu fliehen. Die BONTAINER nahm sofort die Verfolgung auf und aktivierte den Traktorstrahl. Der Arkonidenraumer hatte keine Chance. Die Strahlen erfassten die Fähre und zogen sie zum 2.500 Meter durchmessenden Ultraschlachtschiff.

»Enterkommando zusammenstellen, Paralysatoren verwenden. Wir wollen keine Toten«, befahl Cascal.

Sandal Tolk führte das Enterkommando an. Zuerst wurden Kampfroborer vorausgeschickt, die die Schotts aufsprengten und mit Narkosestrahlen schossen. Die Arkoniden trugen jedoch schwere SERUNs, die die Paralysestrahlen absorbieren konnten. Die Kampfroborer vergingen in einem Flammenmeer, als sie das Innere des Schiffes erreichten. Tolk berichtete Cascal von den Widerständen, er schlug vor, nun selbst in das Geschehen einzugreifen, doch der Terraner lehnte ab.

Er kommandierte das Einsatzteam wieder zurück und ließ das Schiff wieder per Traktorstrahl herausfahren.

»Schmitty, nehmen Sie die Fähre in Visier«, sagte er zu Randolph Schmitt, dem Feuerleitoffizier.

Der Epsaler zappelte auf seinem Sitz hin und her, hatte jedoch das Schiff fest angepeilt.

»Kanal öffnen«, befahl Cascal.

Dann wandte er sich an die Arkoniden.

»Hören Sie, wenn Sie unbedingt die Helden spielen wollen, muss ich Sie davon unterrichten, dass wir am längeren Hebel sitzen. Falls Sie sich nicht innerhalb von drei Minuten ergeben, puste ich Sie zum Robotregenten!«

Cascal meinte es ernst. Seine Stimme klang hart und kompromisslos. Nach zwei Minuten und fünfzig Sekunden erreichte eine Nachricht die VIVIER BONTAINER.

Es war nur ein Wort »*Kapitulation*«.

*

Die insgesamt dreißig Arkoniden wurden in die Arrestzellen gebracht. Nur der Kommandant des Schiffes wurde direkt in den Bereitschaftsraum gebracht. Dort wollte ihn Joak Cascal verhören. Doch der Kapitän da Thessan sagte nur seinen Namen, seine Dienstkennung und einen FAMUG-Spruch auf. Erst als Sandal Tolk die Beherrschung verlor und den Offizier am Kragen packte und kräftig durchschüttelte, begann er einzulenken, um dann doch wieder zu schweigen.

Cascal wandte sich an Zoltan.

»Sie sind der Technikspezialist, Mister Zoltan. Untersuchen Sie das Raumschiff der Arkoniden. Vielleicht finden Sie Hinweise auf den Kurs der LONDON.«

Zoltan arbeitete zwei Stunden an der Syntronik. Die meisten Datensätze waren gelöscht oder codiert worden, bevor das Raumschiff gekapert worden war. Allerdings war dem

Syntroniktechniker eines aufgefallen. In dem Koordinatenspeicher war eine Kursberechnung abgespeichert, die ihm besonders auffiel. Es war London's Grave. Die Kursberechnung war vor zwei Tagen durchgeführt worden. Eigentlich wurden Kurse nur dann neu berechnet, wenn man vorhatte, dorthin zu fliegen.

Zoltan meldete seine Vermutung an Cascad.

»Wir könnten mit dem Dimesextatriebwerk vor ihnen da sein«, überlegte Cascad.

»Wir könnten sie aber noch jetzt einholen. Je eher die Geiseln befreit sind, desto besser!«, schlug Sandal Tolk vor.

»Also gut. Wir verfolgen die LONDON II. Sie hat fünf Tage Vorsprung. Wenn wir Glück haben, entdecken wir die RICO vorher und können uns mit Atlan koordinieren, doch ich denke, er wird ziemlich versteckt der LONDON folgen, so dass wir es recht schwer haben werden, ihn zu finden«, vermutete Cascad.

»Und wie sieht die Alternative aus?«, wollte Remus Scorbit wissen.

»Wir gehen ganz legal an Bord der LONDON, mit Hilfe des erbeuteten Schiffes. Von dort aus versuchen wir Mindros zu erledigen. Natürlich werden nur Freiwillige für diese Mission genommen.«

Sandal Tolk war der Erste, der sich meldete, danach Herrod und auch Timo Zoltan. Nach langem Überlegen meldete sich auch Remus Scorbit. Uthe sah ihn entsetzt an, doch dann zeigte sie Verständnis.

»Dann werde ich auch mitkommen. Einer muss schließlich auf dich aufpassen«, meinte sie schließlich.

»Hm, haben die Frauen in der Zukunft jetzt nur noch die Hosen an?«, fragte Cascad süffisant.

»Ich dachte, Emanzipation gab es schon im Solaren Imperium. Tut mir leid, dass die moderne Frau des 13. Jahrhunderts nicht Ihrem kruden Idealbild entspricht«, entgegnete Uthe schnippisch.

»Nicht alle Innovationen müssen gut sein«, murmelte Cascad.

»Chauvinist«, entgegnete Uthe.

Cascad seufzte und winkte ab. Uthe ermahnte sich für ihren Ausbruch. Schließlich hatte Cascad seine Frau und sein ungeborenes Kind verloren. Auch wenn er sich bemüht unnahbar gab und allenfalls negative Gefühle zeigte, so ging es ihm sicher nahe. Es war wohl nur verständlich, dass er gereizt und unhöflich war.

Die VIVIER BONTAINER konnte schnell den Vorsprung der LONDON II einholen, da die LONDON II nicht sonderlich rasch flog. Mindros wollte die RICO nicht verlieren, die sich jedoch immer außerhalb der Ortungsreichweite befand. Cascad sendete codierte Nachrichten aus, die eigentlich nur jemand aus den Zeiten des Solaren Imperiums dechiffrieren konnte, da die Codes aus dieser Zeit stammten und sicherlich nicht mehr verwendet wurden. Nach drei Stunden kam ein ebenso chiffrierter Code wieder zurück. Er beinhaltete den Text »Tempo drosseln, Treffpunkt in zwei Stunden bei folgenden Koordinaten ...«

*

»Atlan, wir empfangen einen seltsamen Code. Könnte ein IRPASA-Code sein«, informierte Gerine den Unsterblichen, der gerade versucht hatte, zu schlafen.

Er konnte es sowieso nicht. Die langsame Verfolgung war nervenaufreibend. Atlan vermutete, dass Mindros ihn irgendwo hinlocken wollte und er musste das Spiel mitmachen, denn tat er es nicht, schwebten die fast 20.000 Lebewesen in höchster Gefahr.

Atlan war überrascht, einen solchen codierten Funkspruch zu erhalten. Er wusste, dass er nicht von der LONDON sein konnte. Eine kleine Gruppe hatte sich zum Widerstand auf der LONDON entschlossen. Wyll Nordment hatte Atlan über deren Aktivitäten informiert. Er hatte eine chiffrierte Hyperkommnachricht gesendet, die jedoch so getarnt war, dass die Signaturen für Energiesignaturen des Tastersystems gehalten wurden.

Es war nicht weiter schwer, die Signaturen dementsprechend zu manipulieren. Eine solche Vorrichtung besaß jeder auf Camelot am Pikosyn. Atlan sendete eine Nachricht zurück und bat um Vorsicht.

»Atlan, der Code gehört zu einem Sondercode der IPRASA«, berichtete Gerine, die den Funkspruch inzwischen decodiert hatte.

Hoffentlich hat Mindros den Spruch nicht aufgefangen, meinte der Extrasinn besorgt.

Ein Sondercode war jedoch ungewöhnlich. Atlan hatte die Sondercodes eigens der IPRASA übermittelt. Es waren eigentlich alte Codes aus Zeiten des Solaren Imperiums. Da die Chiffrierung dieser speziellen Codes nach über 1.400 Jahren mit Sicherheit in Vergessenheit geraten waren, hielt es Atlan für klug, solche Codierungen zu verwenden. Jedoch war die Verwendung dieser Codes auf die Führungsebene der IPRASA beschränkt.

»Wie lautet die Nachricht?«, wollte der Unsterbliche schließlich wissen.

Gerine las ihn vor.

Joak Cascal an Atlan, wir haben drei Flüchtlinge der LONDON II aufgelesen und sind bereit bei der Befreiung mitzuwirken, bitte um Instruktionen.

Unwillkürlich öffnete sich Atlans Mund und drückte Erstaunen aus.

Da erlaubt sich jemand einen Scherz, meinte der Extrasinn.

»Ich muss darüber nachdenken. Es könnte eine Falle sein. Cascal ist seit dem Jahre 3460 alter Zeitrechnung tot.«

Atlan konnte seine Überraschung immer noch nicht ablegen. Er ging zurück in seine Kabine. Auf dem Weg dorthin sagte er zu Gerine, dass man 24 Stunden warten solle, bis man eine Antwort geben würde.

*

Die VIVIER BONTAINER steuerte die Koordinaten an, die ihnen die RICO angegeben hatte. Joak Cascal war hoch erfreut, dass sein Trick, einen chiffrierten Code aus Zeiten des Solaren Imperiums zu senden, funktionierte. Nur ein Unsterblicher konnte die Bedeutung des Codes wissen. Es tauchte ein weiterer Kugelraumer aus dem Hyperraum auf, gefolgt von einem etwa 1.600 Meter langen Raumer mit eigentümlicher Form. Sie erinnerte Cascal an einen Luxusliner auf der Erde.

»Die TITANIC mit Triebwerken«, hörte er sich sagen. Timo Zoltan korrigierte ihn jedoch aufgeregt. »Nein, das ist die LONDON II!«

»Das verstehe ich nicht, die konnten den Code doch gar nicht kennen«, rief Cascal.

Er befahl sofort die Schutzschirme hochzufahren, da schlugen bereits die ersten Transformsalven auf die VIVIER BONTAINER. Die Schutzschirmstaffel des Ultra-Schlachtschiffes hielten jedoch Stand, nur die kinetische Sekundärwirkung der Einschläge wurde spürbar.

Sowohl die LONDON als das andere Kugelschiff, welches Zoltan als die HOZARIUS identifizierte, schossen weiter mit Transformsalven auf das Ultraschlachtschiff.

»Schilde bei fünfzig Prozent, Sir. Äußere Schirmstaffel destabilisiert!«, meldete Herrod.

»Ausweichmanöver!«, brüllte Cascal, »Erst einmal etwas von dem Schlachtschiff absetzen.«

Die VIVIER BONTAINER zog aus dem Angriffsvektor der HOZARIUS und schoss mit den mittelschweren Transformkalibern konzentriertes Sperrfeuer in den Flugvektor des angreifenden Schiffes. Dieses zeigte auch sogleich Wirkung, denn der arkonidische Raumer verzögerte mit hohem Gegenschub. Danach schien es so, als ob sich sein Ortungsecho in einzelne Punkte auflösen würde.

»Der Arkonide hat seine Trägerkreuzer ausgeschleust!«, meldete der Erste Offizier, um dann schrill durch die Zähne zu pfeifen.

»Die müssen eine phänomenale Trägerkapazität haben, zwei Schwere Kreuzer mit 200 Metern und sage und schreibe sechs Kreuzer mit 150 Metern, Sir!«

Cascal rieb sich die Schläfen, dann gab er den Befehl zum Angriff auf das Schlachtschiff.

»Breitseitensalventakt auf den 800 Meter-Pott. Den holen wir uns. Die kleinen Trägerschiffe können wir im Augenblick ignorieren, die können uns nicht wirklich gefährlich werden.«

Die BONTAINER beschleunigte mit Höchstwerten in Richtung arkonidisches Schlachtschiff. Der Schub der unter Höchstlast laufenden Protonenstrahltriebwerke bewirkte, dass der Riese geradezu einen Sprung auf das gegnerische Schiff zu machte. Dieses Manöver schien den arkonidischen Kommandanten völlig zu überraschen, oder er unterschätzte in maßloser Arroganz die Kampfkraft des alten Schlachtschiffes aus dem Solaren Imperium. Jedenfalls machte er keinerlei Anstalten dem terranischen Schiff auszuweichen, um aus der Kernschussweite der kleineren Transformkaliber zu kommen.

*

Auf der HOZARIUS herrschte leichte Unsicherheit. Das Erscheinen dieses terranischen Riesenschiffes aus der Vergangenheit, hatte die Brückenbesatzung des arkonidischen Schlachtschiffes völlig überrascht. Sorgen machte man sich jedoch keine, was konnte dieses Relikt schon gegen ein modernes Schlachtschiff des Kristallimperiums ausrichten?

Pal'athor Erom Mesun versuchte, neue Befehle von Prothon da Mindros zu bekommen. Da wurde er daüber informiert, dass dieses terranische Museumsstück auf Angriffskurs gegangen war.

»Die müssen lebensmüde sein, diese Barbaren greifen uns tatsächlich an.«

Weiter kam er nicht, denn das Ultra-Schlachtschiff hatte inzwischen, was der Zweisonnenträger nicht wusste, seine Kernschussweite erreicht.

Um die HOZARIUS entstand plötzlich eine Kugelschale aus über 100 explodierenden HHe-Fusionsbomben, durch die die äußeren Schichten der Schutzschirmstaffel einfach weggewischt wurden.

Erom Mesun starrte völlig entgeistert auf das Holoabbild des terranischen Riesen, der im

gleichen Moment um seine Längsachse zu rollieren begann. Und der Arkonide begriff.

»Ausweichkurs, so schnell wie ...«

In diesem Moment hatte das Ultra-Schlachtschiff das Manöver abgeschlossen und schoss seine zweite Breitseite ab. Und die genügte. Die HOZARIUS verging im Feuer weiterer 100 Transformbomben und wurde zum Grab von über 500 arkonidischen Raumfahrern.

*

Cascal stand befriedigt inmitten der Panoramagalerie und beobachtete den Untergang des arkonidischen Schlachtschiffes. An der Position der HOZARIUS befand sich nur noch auskühlendes Plasma, das sich langsam über den umgebenden Weltraum verteilte.

»Was machen die Kreuzer?«, fragte er Major Herrod.

»Die stehen nach wie vor bewegungslos im Raum und scheinen geradezu paralysiert.«

»Die haben auch allen Grund dazu«, antwortete er.

»So, dann wollen wir den Herren und vielleicht Damen mal die freundliche Mitteilung übermitteln, dass wir sie in Kürze besuchen.«

Er wandte sich an den diensthabenden Funkoffizier.

»Schicken Sie denen über die bei den Arkoniden gebräuchlichen Kanäle die Kapitulationsaufforderung und teilen Sie denen mit, dass, wenn sie diese nicht bis in genau 10 Minuten Terra-Standard erklärt haben, ich die Kampfhandlungen weiterführe.«

»Jawohl, Sir!«

Cascal und seine Brückencrew beobachteten weiter über den Panoramascrim, was die arkonidischen Schiffe unternahmen. Plötzlich wurde einer der Trägerkreuzer durch ein grünes Feld eingehüllt, das den Eindruck erweckte, als stünde es in Flammen. Einen Moment schien der Kreuzer zu verschwinden, doch dann trat er wieder aus dem Feld.

Die Region um die Position der ausgeschleusten Kreuzer der vernichteten HOZARIUS wurde sofort mit allen zur Verfügung stehenden Ortungssystemen abgetastet und wenig später zeigte der Panoramabildschirm das etwas verwaschen wirkende Bild eines größeren Trapezschiffes. Dieses schien sehr viel Zeit zu haben und flog mitten durch die Phalanx der arkonidischen Kreuzer.

Cascal reagierte sofort.

»Stealth-Beobachtungsonde aussetzen, Kurs mitten zwischen die Kreuzer.«

Danach beobachtete er wieder die weiteren Geschehnisse. Dann schien ihm plötzlich ein Gedanke zu kommen, sein Blick glitt suchend durch die Zentrale. Seine Stimme bellte befehlsgelehrt durch die Zentrale.

»Mister Zoltan, kommen Sie mal her, aber bitte dalli!«

Das brachte Uthe wieder auf die Palme. Mit schriller Stimme rief sie: »Sie Grobian, sie können doch ni ...«

»Was ich kann, oder nicht kann, Madame, das haben Sie nicht zu entscheiden.«

Timo Zoltan hatte das Panoramadeck erreicht. Cascal wandte sich an Zoltan und beauftragte diesen, alle Messergebnisse der Sonde über das rautenförmige Raumschiff auszuwerten und zu

versuchen, ein Mittel gegen die überlegene Technik der Schlangwesen zu finden. Dann verließ er eilig die Zentrale.

*

Der Kommandant trat aus dem Verbindungstransmitter, der ihn zur Polkuppel A gebracht hatte. Sofort trat er an das besonders gesicherte Schott, durch das die Polkampfstation betreten werden konnte. Ein Scan seiner Individualimpulse deaktivierte die Stogsäurestrahler und Desintegratorfelder, die zur tödlichen Falle für jeden Unbefugten werden würden.

»Gunnie, wir müssen etwas besprechen. Höchste Geheimhaltungsstufe. Wo sind die beiden Anderen?«

»Die sind im Moment in der B-Kuppel, da dort Probleme aufgetreten sind.«

»Gut, das kommt mir sehr entgegen«, bemerkte Cascal mehr oder weniger zu sich selbst.

Die junge Frau musterte ihn kurz, dann meinte sie: »Geht es um die ganz, ganz großen Dinger? Bekomme ich jetzt die?«

Cascal sah sie fassungslos an. Dann fragte er gefährlich leise, während seine Hand nach seiner Dienstwaffe tastete.

»Woher weißt du davon? Niemand außer mir ist darüber informiert, dass wir zwei Ultra-Quintadimbomben an Bord haben.«

Die Waffensystemanalytikerin grinste herausfordernd, bevor sie antwortete.

»Chef, Sir, du glaubst doch nicht, dass irgendjemand in den Magazinen meines Kampfstandes irgendetwas einlagern kann, ohne dass ich das mitbekomme. Chef, Chef, du enttäuschst mich.«

Cascal brummte eine unverständliche Antwort und überreichte ihr einen Datenkristall.

»Schon gut Gunnie, hier sind die Zugangscodes. Sobald ich den Befehl gebe, handelst du.«

Die Frau nickte nur bestätigend und nahm, bevor sie in den Tiefen der Bombenmagazine verschwand, den Datenkristall entgegen.

*

Wenig später betrat Cascal wieder die im Zentrum der riesigen Kugel gelegene Zentrale. In dieser war inzwischen hektische Betriebsamkeit ausgebrochen, die sich auf Zoltan konzentrierte. Irgendjemand hatte eine Eingabekonsole organisiert und diese mit der zentralen Positronik verbunden. Der Syntronspezialist bediente gleichzeitig mehrere Touchkonsolen und wechselte immer wieder zu seinem kleinen Syntropad.

Einen Moment beobachtete Cascal die Szene, bevor er zu Zoltan trat. Dabei bemerkte er, dass der Panoramabildschirm weitgehend leer war, die arkonidischen Kreuzer waren verschwunden, nur die LONDON war als Ortungsecho im Hintergrund zu erkennen, während sich das rautenförmige Raumschiff langsam auf die BONTAINER zubewegte.

»Was ist geschehen«, fragte er den diensthabenden Offizier.

»Das Rautenschiff hat alle arkonidischen Kreuzer vernichtet und scheint jetzt uns als Ziel auserkoren zu haben.«

Cascal nickte bestätigend, bevor er sich an Zoltan wandte.

»Irgendwelche neuen Erkenntnisse?«

Der Syntronikspezialist nickte. Während er immer noch an verschiedenen Touchkonsolen arbeitet, führte er aus, dass die Technik der Fremden wohl auf höheren Frequenzen des Hyperspektrums beruhe, die von den Terranern noch nicht erforscht wären. Das grüne Leuchten bezeichnete er als eine Art sechsdimensionaler Desintegrator, der Energiefelder in Protonen umwandle. Dabei hätten die Messungen gezeigt, dass HÜ-Schirme sich gegenüber dieser Waffe wesentlich widerstandsfähiger gezeigt hätten, als Paratronschirme. Allerdings brachten die Schlangenwesen noch eine zweite Waffe zum Einsatz, die wohl Intervallstrahlern auf sechsdimensionaler Basis entsprachen, durch die die HÜ-Schirme geradezu zertrümmert wurden. Allerdings hatte man beobachtet, dass einer der 100 Meter Kreuzer dem Beschuss länger standgehalten hatte, da seine Schirmstaffel anscheinend fehlerhaft aufgebaut war. Bei diesem Schiff bildete ein HÜ-Schirm die äußere Schale der Schirmstaffel, während der Paratron innen lag.

Cascal nickte verstehend und klopfte dem Spielefan anerkennend auf die Schulter.

»Sehr gut, Mister Zoltan. Habe ich Sie so richtig verstanden, dass der HÜ-Schirm im gewissen Maße vor dem Grünen Leuchten schützt, während der Paratron gegen den Dampfhammer wirkt?«

Zoltan nickte bestätigend.

»Schön, dann habe ich eine neue Aufgabe für Sie. Erstellen Sie mir ein Programm zur Umstrukturierung der Schildstaffelkonfiguration, mit den HÜ-Schirmen außen und den Paratrons innen. Dabei sollen die gleichen Schirmstaffeln in den beiden Schichten untereinander oszillieren. Das Programm soll dann durch einen Befehl ausgelöst werden können. Meinen Sie, dass Sie das hinbekommen, und zwar so schnell wie möglich?«

Wieder nickte Zoltan und begann sofort irgendwelche Eingaben in das Syntopad zu machen.

*

Cascal überlegte, ob sie vorerst die Flucht ergreifen sollten. Er bemerkte, wie die LONDON langsam Fahrt aufnahm. Anscheinend hatte Prothon da Mindros denselben Gedanken.

»Funken Sie die LONDON an, ob wir uns alliieren wollen«, entschloss sich Cascal letztendlich.

Mit geballten Kräften konnte man vielleicht die Fremden bezwingen. Kurz danach erschien das Hologramm eines Schlangenwesens. Die Antwort der LONDON blieb aus. Cascal konnte das Wesen als einen der Fremden identifizieren.

»Ich bin Zhjlk! Ich bin der Kommandant der Raumzeitfalte und spreche für mein Volk, die Casaro.«

Zumindest hatte man nun einen Namen für die Kreaturen.

Cascal nahm etwas Haltung an. Er hoffte, nun doch mit den Wesen reden zu können. Auch wenn es ihm zutiefst zuwider war. Denn er blickte in die dunklen Augen des Mörders seiner Frau, seines ungeborenen Kindes und aller anderen Terraner, die nicht den Weg zur VIVIER BONTAINER geschafft hatten. Doch jetzt war nicht die Zeit für Rache.

»Mein Name ist ...«

»Uns bekannt«, unterbrach ihn der Casaro, »Wir haben dich und deine Leute lange genug

studiert, Terraner. Ihr seid unwürdiges Leben.«

»Warum nimmst du dann noch Kontakt mit uns auf?«, fragte Cascal herausfordernd.

»Damit ihr wisst, wer euer Schicksal besiegeln wird. Ihr habt es nicht nur gewagt, zu fliehen, sondern habt auch eine Forschungsstation euch weit überlegener Wesen zerstört. Dafür werdet ihr eure Strafe entgegennehmen. Die Casaro sind eine der höchsten Lebensformen im Universum. Niemand wagt es den Casaro zu trotzen.«

Wäre die Lage nicht so ernst gewesen, hätte Cascal angefangen zu lachen. Wie oft hatte er das schon gehört. Anscheinend bestand das Universum nur aus selbstgefälligen, arroganten Völkern. Trotzdem wusste er um die Überlegenheit der Casaro. Er sah kurz zu Timo Zoltan, der weiter an dem Steuerungsprogramm arbeitete und anscheinend von dem Casaro nicht beachtet wurde. Gut so!

»Hören Sie zu ... Casaro ...« Es war Cascal schwer möglich den Namen des Casaro auszusprechen.

»Wir sind doch alle Erwachsenen und gehören hoch entwickelten Kulturen an. Gibt es denn keine Möglichkeit, dass wir uns friedlich einigen?«

Der Casaro blickte Cascal misstrauisch an und zuckte mit den Tentakeln. Wieder atmete er schwer, sein schlangenhähnliches Zischen war auch auf der BONTAINER zu vernehmen.

»Können wir uns nicht einfach alle Mann bei einer Runde Bier und Poker hinsetzen und über alles reden?«

»Es gibt nur noch eines, was ihr tun könnt«, stellte der Casaro fest. Cascal sah ihn fragend an.

»Kämpft gut, damit wir unsere Befriedigung haben, bevor ihr sterbt«

Cascal hatte so eine Antwort erwartet. Immerhin hatte er Zoltan etwas Zeit verschafft, um das Programm zur Rekonfiguration der Schutzschirmstaffel zu erstellen. Die kühle Ablehnung der Casaro war dem Mann aus dem 35. Jahrhundert nur recht. Er hatte keineswegs vor, sich friedlich mit den Mördern seiner Geliebten zu einigen.

*

Prothon da Mindros gammelte immer noch im Kommandantensessel und beobachtete die Konversation zwischen diesem Casaro und dem Terraner, da der Casaro auch als Hologramm auf der LONDON II erschien. Den anfänglichen Schock über den Verlust der HOZARIUS und die anschließende Vernichtung ihrer Kreuzer hatte er inzwischen überwunden. Mit Genugtuung stellte er fest, dass die Casaro nicht auf der Seite der Terraner standen.

Mindros hatte vor knapp fünf Stunden einen seltsamen Funkspruch aufgefangen, der mit einem IPRASA-Code chiffriert war. Während seiner Zeit im Geheimdienst waren ihm einige Codes der Führungsebene in die Hände gefallen, so dass er diesen seltsamen Funkspruch decodieren konnte. Er vermutete, dass Atlan vorläufig abwarten würde, also sendete er über einen von den Terranern benutzten Kanal eine Antwort. Die BONTAINER ging auch prompt in die Falle. Er war zuerst überrascht, dass Camelot über ein so großes Schiff verfügte. Doch irgendwie kam ihm dieses Schiff veraltet vor. Weder die Terraner noch das Kristallimperium baute im 13. Jahrhundert NGZ noch Raumschiffe, die einen atomaren Unterlichtantrieb benutzten und anscheinend im Überlichtbereich ein Lineartriebwerk einsetzen.

Mindros beschloss, den Terranern nicht zu helfen und seinen Weg nach London's Grave

fortzusetzen. Im Optimalfall zerstörten sich beide Schiffe gegenseitig. Dann lief es zu einem Duell zwischen Atlan und ihm hinaus. Mindros freute sich schon jetzt auf diesen Kampf. Die LONDON verließ den Sektor und hoffte darauf, dass dieses komische Schiff der Terraner diesen schlangenartigen Unbekannten, die sich Casaro nannten, zum Opfer fiel.

*

Durch die Zentrale der BONTAINER gellte der Alarm. Das Rautenschiff hatte anscheinend die Geduld verloren und ging zum Angriff über.

»Ausweichmanöver. Wir spielen zuerst mit ihnen«, befahl Joak Cascal. Er sah zu Zoltan hinüber.
»Wie sieht es mit dem Programm aus?«

Dieser nickte bestätigend und antwortete, dass das Rekonfigurationsprogramm durch einen entsprechenden Befehl ausgelöst werden konnte. Cascal nickte befriedigt.

Danach erkundigte er sich, ob die dicken Eier bereit wären.

Die Verfolgungsjagd dauerte zwanzig zermürbende Stunden.

Nachdem die Schiffe etwa 25.000 Lichtjahre zurückgelegt hatten, stoppten alle drei Raumschiffe. Die LONDON II hielt jedoch gebührend Abstand zu den anderen beiden und spielte die Rolle eines Beobachters. Das Casaroschiff beschoss sofort die VIVIER BONTAINER.

Doch die neu konfigurierte Schildstaffel hielt noch, auch wenn die Hypergravitationsschläge die Paratonschirme fast überlastete.

»Okay Gunnie, zeig diesen Schlangen, was du kannst! Und dann komm sofort in die Zentrale«, befahl Cascal.

In diesem Moment riss um das Casaroschiff das Universum auf. Ein fünfdimensionales Hyperfeld riss das Rautenschiff in eine Hölle höherdimensionaler Energieentladungen, die das Schiff der Schlangen auseinanderrissen. Innerhalb des Strukturrisses tobten höherdimensionale Energien, die auf den Normalraum übergriffen. Und dann griff das Verderben nach der BONTAINER. Überladungsblitze schlugen in die Schutzschirme ein, während hyperdimensionale Schockfronten zu Zellenbruch führte. Die BONTAINER brach auseinander. Das Ultra-Schlachtschiff hatte zwar gesiegt, war aber schließlich das Opfer der eigenen Waffe geworden.

Cascal nahm die Schadensmeldungen mit immer größerer Besorgnis entgegen, schließlich gab es für ihn nur noch eine Entscheidung.

»Wir evakuieren das Schiff!«

*

Prothon da Mindros fühlte große Erleichterung. Alles war so gelaufen, wie er es sich gehofft hatte. Das fremde Schiff war zerstört und das terranische Schiff stand vor dem Ende. Auch die Meldung von Orpton Zeronat über einen nicht identifizierbaren Energieanstieg an Bord der LONDON II konnte seine Freude nicht trüben. Er meinte, Hermon solle sich damit befassen. Er ließ die LONDON in die Nähe des terranischen Wracks fliegen und beobachtete, dass der fremde Kommandant wohl dabei war, das Schiff zu evakuieren. Bereits mehrere Rettungskapseln hatten das Wrack verlassen. Mindros wollte den Prozess beschleunigen, deshalb ließ er auf das Wrack feuern. Nach zwei Salven war es vorbei. Das alte Schiff, das einen heldenhaften Kampf gegen

einen überlegenen Gegner geführt hatte, fand ein unwürdiges Ende.

»Was sollen wir mit den Rettungsbooten machen, Mascant?«, fragte Hermon.

»Alle bis auf eines zerstören. Fragt vorher, in welchem der Kommandant ist, falls er es rechtzeitig geschafft hat. Ihn möchte ich lebend. Die anderen können krepieren«, erklärte der Mascant eiskalt.

Joak Cascas war tatsächlich in einer Kapsel mit 50 anderen Crewmitgliedern der BONTAINER. Die anderen Space Jets wurden einfach abgeschossen. Cascas, Sandal Tolk, Timo Zoltan, die Scorbits, Herrod, Mary Ann Shekko und die anderen wurden in separate Zellen gebracht, wo sie Mindros später verhören wollte.

10. *In Trümmern*

Die RICO kam zu spät. Zu lange hatten sie gebraucht, um den unvollständigen Funkspruch zu analysieren und den Sinn zu erkennen. Atlan machte sich große Vorwürfe, dass er die Entscheidung, ob er auf den Funkspruch reagieren sollte, so lange hinausgeschoben hatte. Er wusste zwar immer noch nicht, ob es tatsächlich Joak Cascal gewesen und was aus ihm geworden war. Allerdings, und das machte Atlan nachdenklich, hatten Messungen des kleinen wissenschaftlichen Teams der RICO ergeben, dass im angegebenen Sektor Reste sehr stark überhöhter Strahlungswerte im UHF-Band feststellbar waren. Gleichzeitig wurden molekulare Gaswolken gemessen, die eine für den freien Weltraum völlig atypische Zusammensetzung hatten. Unter anderem hatten sie hohe Konzentrationen von Ynkelonium festgestellt, das im intergalaktischen Raum äußerst selten war. Die Wissenschaftler vermuteten deshalb, dass es sich um die molekularen Reste eines Raumschiffes handeln könnte, das durch den Einsatz von Waffensystemen, die im UHF-Band des Hyperspektrums arbeiteten, vernichtet wurde. Weitere Spuren fehlten.

Sehr seltsam, meldete sich sein Extrasinn, diese Spuren und der Hyperkomspruch, vielleicht war es doch Cascal. Du hast auf jeden Fall einen Fehler gemacht, dass du nicht sofort zu den angegebenen Koordinaten geflogen bist.

Atlan traf eine Entscheidung. Über Cascal zu grübeln, brachte im Moment nichts und für die Passagiere der LONDON war die RICO wohl die einzige Hoffnung.

*

»Wir nehmen Kurs auf London's Grave. Wenn wir Glück haben, finden wir die LONDON, bevor sie das System erreicht hat«, ordnete Atlan an.

Er bedauerte, dass der Funkkontakt zu den Widerständlern an Bord der LONDON II abgebrochen war und hoffte, dass sie keine Dummheiten machten, doch er musste ihnen letztlich einfach vertrauen.

Das GILGAMESCH-Modul ging auf einen hohen Überlichtfaktor, um den Abstand zur LONDON zu verringern.

11.

Sabotage

03. Juli 1290 NGZ

Schnee

»Es schneit.«

»Wie bitte?«

»Es schneit!«

»Hast du etwas genommen, Orbton?«

»Nein, es schneit, Mascant!«, wiederholte Zeronat seine Meldung.

Prothon da Mindros fühlte sich auf den Arm genommen, doch als er aus seinem Kabinenfenster auf das Deck blickte, sah er, dass Zeronat recht hatte. Die gesamten Decks waren mit Schnee bedeckt, Eiszapfen hingen überall. Es war bitterkalt an Bord der LONDON geworden. Mindros warf dem Offizier einen fragenden Blick zu.

»Mascant, jemand hat die Wetteranlage sabotiert. Die Syntronik reagiert nicht und senkt stetig die Temperaturen. Der Hydrogen-Sauerstoffkreislauf liefert auf Grund der niedrigen Temperaturen Schnee in rauen Massen. Bis wir die Syntronik unter Kontrolle gebracht haben, wird es winterlich an Bord bleiben«, erklärte Zeronat und bewegte sich hin und her, damit ihm nicht kalt wurde.

Mindros zog sich etwas Wärmeres an und inspizierte die Decks. Die Kälte machte ihm wenig aus, mehr die Tatsache, dass man Saboteure an Bord hatte. Er überlegte lange, wie man die Saboteure finden konnte. Es war schwer unter den 19.800 Geiseln die Stecknadel zu finden. Mindros erhöhte die Alarmbereitschaft und hoffte, dass die Saboteure einen Fehler begingen, bevor er drakonische Maßnahmen ergreifen würde. Mindros kam jedoch eine Idee, wie man die Sabotage ausnutzen konnte.

»Zeronat! Einige Passagiere werden nach draußen auf die Außendecks verlegt. Wenn diese Saboteure meinen, uns damit zu schaden, haben sie sich ins eigene Fleisch geschnitten.«

*

»Es schneit, es schneit, es schneit!«, schrie Karl-Adolf Braunhauer, wie von Sinnen.

Er lief mit schmerzverzerrtem Gesicht umher und deutete auf die weiße Pracht, die auf den Außendecks lag. Otilie Braunhauer versuchte ihren Mann vergeblich zu beruhigen. Er fasste sich an die Brust und stöhnte laut.

»Ich habe dir gesagt, dass ich nicht mehr weitermachen kann. Aber du wolltest ja. Sieh doch, es schneit, es schneit!«, wiederholte sich der Mann.

Traros Polat, der den Braunhauers nicht entgehen konnte, seitdem er wieder auf dem A-Deck war, sah den alten Mann verachtend an. Polat war, wie eigentlich alle Haluter, von friedlicher Natur, doch dieses Ehepaar reizte ihn enorm. Er verspürte schon oft die Ansätze zu einer Drangwäsche. Letztendlich konnte er jedoch nichts tun. In seinem Kopf war ein Implantat, welches sofort einen Todesimpuls sendete, sobald er einen Angriff auf die Arkoniden startete. Er war zum Nichtstun verdammt und musste bei diesem seltsamen Ehepaar ausharren, welches ihm auf Schritt und Tritt folgte. Schon etliche Dienste hatte er für die beiden erledigt, was er seiner Gutmütigkeit zuschrieb.

»Es schneit. Polat, du musst rausgehen und Schneeschieben. Sofort!«, sagte Braunhauer im Befehlston.

»Ich glaube, die Arkoniden werden etwas dagegen haben«, meinte der Haluter sachlich.

Braunhauer fasste sich wieder an die Brust und verzog das Gesicht zu einer leidvollen Grimasse.

»Lass dir doch mal etwas sagen, Junge! Geh jetzt hinaus und schiebe Schnee, bevor jemand ausrutscht und sich etwas bricht. Ich kann das nicht mehr, ich bin zu alt!«

»Sie sollten zum Arzt gehen, ich fürchte um ihren physischen und psychischen Zustand«, entgegnete der Haluter.

Er machte keine Anstalten, dem schwachsinnigen Wunsch des alten Mannes nachzukommen.

»Nun kannst du doch mal Schneeschieben gehen, Herr Prolet. Vatichen ist nun einmal zu alt. Daraus kann man ihm ja keinen Vorwurf machen. Wir sind beide alt. Früher ging das alles noch besser, aber heute nicht mehr. Wir sind ja so alt und krank.«

Der Haluter schrie laut auf. Er konnte das Gefasel der Frau nicht mehr ertragen.

»Seien Sie endlich ruhig!«

»Aber ...«

»Ruhe. Halten Sie die Klappe. Klappe halten!!!«, brüllte der Haluter laut und schlug mit der Faust auf einen Tisch, der zerbrach.

Er sah die Braunhauers böse an. Seine Geduld war am Ende, doch Otilie Braunhauer lachte nur.

Sie *lachte!*

Sie lachte den Haluter aus!

»Du bist mir ja einer«, kicherte sie. »Du bist viel zu grantig und zu nervös. Nimm doch mal ein paar Tabletten, Prolet.«

Zum ersten Mal überlegte Polat, ob es nicht besser sei, einfach einen Arkoniden anzugreifen, damit das Implantat ausgelöst wurde. Wenn sein Leben ausgelöscht werden würde, wäre er wenigstens von dem Gewäsch dieser terranischen Plage erlöst.

*

Am nächsten Tag fielen in kurzer Zeit nacheinander die Waffensysteme und Antigrafs aus. Das kostete einem Arkoniden das Leben, der zwanzig Stockwerke in die Tiefe stürzte. Prothon da Mindros beabsichtigte, diesen Vorfall als Vorwand zu nutzen, um endlich mit härteren Mitteln gegen die Terroristen vorzugehen.

Er ließ über die interne Kommunikation bekannt geben, dass er jede Stunde zehn Passagiere öffentlich hinrichten lassen würde, wenn sich die Terroristen, die den Tod eines Arkoniden verschuldet hätten, nicht innerhalb der nächsten 4 Stunden freiwillig stellten.

*

Wyll Nordment kam wütend in die Kabine A-56. Dort hatten sich die Widerständler, wie der Cheborpaner HaSi, die Arkonidin Gwen da Wyfar, der Unither Vasrgan als auch Michael Shorne, Thomas Zchmitt und Hajun Jenmuhs als neuestes Mitglied der Rebellen versammelt. Nordment traute dem Arkoniden nicht. Aber vielleicht hatte der feiste Aristokrat die Aussichtslosigkeit seiner Schmeicheleien gegenüber Mindros erkannt und fürchtete um sein Leben.

Nordment machte seiner Wut freien Lauf.

»Die Ermordung eines Arkoniden hilft uns nicht weiter. Sie werden Rache üben!«

»Du hast recht, wir haben übertrieben. Es tut uns Leid«, begann die Arkonidin.

Nordment wurde von Rosan begleitet. Rosan spürte die Blicke von Jenmuhs. Er schien sie mit den Blicken seiner Schweinsaugen regelrecht ausziehen zu wollen. Wyll war nicht sonderlich begeistert über die Anwesenheit des feisten Arkoniden gewesen. Ihn wunderte es nur, dass Attakus Orbanashol sich nicht auf die Seite seines Freundes schlug. Dessen Abneigung gegenüber den Terranern schien noch größer zu sein, als sein Drang nach Freiheit.

»Warum entschuldigst du dich? Jenmuhs hatte doch die Idee mit dem Antigrav. Wir wollten nur die Waffensysteme sabotieren«, erklärte HaSi.

Jenmuhs machte keinen reumütigen Eindruck.

»Die Frage ist doch, wie wir jetzt vorgehen? Ihr müsst euch ausliefern, damit den anderen nichts passiert. Mein Image ist schon angekratzt genug. Ich will keine Massenhinrichtung«, sprach Shorne ernst.

»Das ist nicht nötig«, krächzte Hajun Jenmuhs und grinste über beide Wangen.

In dem Moment tauchten etwa zehn Arkoniden auf und hielten mit entsicherten Waffen die versammelten Widerständler in Schach. Hinter den Soldaten trat Prothon da Mindros in den Raum. Er hatte die Arme hinter dem Rücken verschränkt.

»Schon wieder Wyll Nordment. Du wirst zu einer ernsten Belastung«, stellte er kühl fest. Er blickte zu Hajun Jenmuhs hinüber, der voller Vorfreude kicherte. »Euch sei mein Dank gewiss. Ich danke für die Information. Zur Belohnung werdet Ihr freigelassen und als Aufseher über die Gefangenen eingesetzt. Euer Okrill wird sich sehr gut als *Wachhund* eignen.«

Die anderen konnten nicht glauben, dass Hajun Jenmuhs sie verraten hatte. HaSi und Gwen da Wyfar waren nach dem Auftritt des Arkoniden fest überzeugt gewesen, dass der fette Arkonide auf ihrer Seite stehen würde. Doch Jenmuhs hatte sie alle hereingelegt. Wyll Nordment machte eine Geste, die ausdrückte, dass er so etwas erwartet hatte.

»Eine Bitte hätten wir noch«, fing Hajun Jenmuhs etwas zögernd an. »Es geht um Rosan Orbanashol. Wir begehren diese Essoya.«

»Du spinnst wohl!«, rief Rosan entsetzt.

Instinktiv suchte sie nach Wylls Hand. Mindros konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen.

»Gut, so sei es! Sie ist Euer«, sprach der Arkonide zu seinem Artgenossen.

Jenmuhs lachte schrill. Er packte Rosan, doch sie riss sich los. Wyll griff den dicken Arkoniden an, doch die Wachen schlugen ihn mit den Kolben ihrer Thermogewehre nieder.

»Überlege es dir gut. Ich werde euch vorläufig nur inhaftieren, da ich euch vielleicht für spätere Zwecke gebrauchen könnte. Es wäre schade, dich gleich zu töten«, drohte Mindros dem Cameloter.

Rosan wurde von zwei arkonidischen Soldaten in Hajun Jenmuhs Quartier geschleift, ihr folgte der fette Arkonide. Die anderen wurden in den Inhaftierungsblock zu Cascas, Tolk und den anderen gebracht. Die Überraschung aufseiten Nordments war groß, denn auch er hatte von Joak Cascas gehört.

»Mindros hat uns bis jetzt nicht einmal verhört. Er scheint uns für später aufzubewahren«, meinte Cascas bitter.

Wyll Nordment saß stumm auf seiner Pritsche und dachte an Rosan, die jetzt in den Klauen dieser Bestie Jenmuhs war.

ENDE

Die Lage an Bord der LONDON ist aussichtslos für die Geiseln des Mascanten. Trotz der Befreiung von Joak Cascas und Sandal Tolk aus der Raumzeitfalte, sind nun auch sie Gefangene von Prothon da Mindros. Atlan scheint die letzte Hoffnung für die knapp 20.000 Lebewesen an Bord der LONDON II zu sein. Den Abschluss der LONDON II-Trilogie schildert Nils Hirsland in Band 11:

Finale über London's Grave

Kommentar

In dem vorliegenden Band schildert Nils das weitere Schicksal der LONDON II, die, wie ihr Vorgänger, auf ihrem Jungfernflug entführt wird.

Das Szenario nutzt Nils dazu, um mit Joak Cascal und Sandal Tolk zwei »alte« Haudegen aus der Endzeit des Solaren Imperiums für Dorgon zu reaktivieren. Die Beiden werden uns, neben dem ebenfalls neu eingeführten Remus Scorbit, über die gesamte weitere Handlung der Serie begleiten.

Die Dramaturgie des Plots steuert jetzt folgerichtig auf das große Finale zu, wo es zum Showdown zweier arkonidischer Admirale kommt.

Nun noch, daran werdet ihr euch wohl schon gewöhnt haben, einige persönliche Bemerkungen.

Wir haben, als wir über das Umfeld und die Technik der Handlungszeit recherchierten, uns auch mit dem Konzept der GILGAMESCH beschäftigt, die ja bekanntlich (oder auch nicht) das Modulschiff aller Unsterblichen sein sollte.

Dabei war es uns nie klar geworden, welche Funktion dieses Schiff (außer man wollte mit der Brechstange ein völlig neues Schiffsdesign kreieren) eigentlich haben sollte.

Sinn machte das Konzept nur unter einem einzigen Einsatzszenario, nämlich wenn alle Unsterblichen gemeinsam in einen Einsatz gehen, und dabei auch zusammenbleiben würden. Ein Szenario, das selbst in der EA nie eintrat.

Stattdessen wurden immer wieder nur die einzelnen Module eingesetzt, was gelinde gesagt (hiermit möchte ich mich dann auch gleich vorsorglich bei den Verantwortlichen entschuldigen) die Fehlerhaftigkeit dieses Konzepts bewies.

Eigentlich, und das wäre wohl auch einmal ein dankbarer Plot für einen Roman, hätte ein Rechnungshof (von welchem Staat auch immer) Perry Rhodan und die anderen Verantwortlichen sämtlicher Ämter entheben und wegen gigantischer Steuerverschwendung vor Gericht stellen müssen. Aber, und hier widerspiegelt die EA die Wirklichkeit unserer realen Welt, wird nur der verurteilt, der einige »Märker« verschleudert, wenn es sich um Millionen oder gar Milliarden handelt, ist plötzlich niemand dafür verantwortlich.

Jürgen Freier

GLOSSAR

Joak Cascal

Oberst der Solaren Flotte, im Jahre 3387 geboren, 1,92 m groß, sehr muskulös, kräftige Schultern, schmale Hüften, markantes Gesicht mit hellgrauen Augen und schwarzem Lockenhaar. Cascal trägt eine Schädelplatte aus Terkonitstahl, um eine Strahlschussverletzung am Schädel zu verbergen. Die Stimme ist tief und wohlklingend. Charaktereigenschaften: klug, stolz, selbstbewusst; ein harter, kompromissloser Kämpfer, mentalstabilisiert infolge der erlittenen Verletzung. Ehemals Kommandant eines Leichten Kreuzers der Solaren Flotte, hat sich Cascal wegen angeblichen Howalgonium Schmuggels vor Gericht zu verantworten. Seine Unschuld konnte nicht bewiesen werden, er flieht nach erfolgter Verurteilung von Terra und schließt sich den Prospektoren an.

Rehabilitierung im Jahre 3432 nach tatkräftiger Unterstützung Perry Rhodans während eines Einsatzes auf dem Planeten Astera. Daraufhin kehrt er zur Solaren Flotte zurück und wechselt kurze Zeit später zur Solaren Abwehr, wo er mit wichtigen Spezialaufträgen betraut wird.

Nachdem die Schwarmkrise überwunden war, übersiedelt Joak Cascal auf die Welt Exota Alpha, wo auch sein Freund Sandal Tolk lebt.

Nachdem die Laren die Milchstraße besetzten, wird Cascal wieder reaktiviert. Er übernimmt 3460, nach einer Unterredung mit Julian Tifflor, das neu in Dienst gestellte Ultra-Schlachtschiff VIVIAN BONTAINER, mit dem er nach Exota Alpha zurückkehrt. Zuvor war er von Tifflor als Geheimnisträger vereidigt worden, und sollte geheime Waffentechnologie des Solaren Imperium dem Zugriff der Laren entziehen.

Dort stoßen sie allerdings auf ein fremdes Schiff, welches dem Volk der Casaro entstammt. Cascal und Tolk verfolgen mit der VIVIAN BONTAINER das Schiff und geraten in eine Falle. Sie sitzen 1400 Jahre in einer Raumzeitfalte fest bevor sie auf drei Flüchtlinge des Luxusraumers LONDON II treffen, mit deren Hilfe sie die RZF verlassen.

Sandal Tolk

Der Barbar von Exota-Alpha wurde im Jahre 3420 n. Chr. auf der Welt Exota-Alpha geboren. Sein voller Name lautet Sandal Tolk asan Feymoaur sac Sandal-Crater. Sandal ist ein sehr kriegerischer Barbar, der besonders mit einem knapp 2,50 m großen Kompositbogen von 250 Pfund Spannkraft kämpft. Tolk gehörte dem Adel seines Planeten an.

Am Tage seiner Mannbarkeit greifen Bewohner des Schwarms Exota Alpha an und ermorden seine Familie. Von diesem Tag an wird er zum dunklen Rächer, der mit unerbittlicher Härte die Mörder seiner Familie jagt und zur Strecke bringt. Im Verlauf dieser Jagd trifft er auch auf Perry Rhodan und schließt Freundschaft mit dem damaligen Oberst der Solaren Flotte, Joak Cascal. Nachdem die Schwarmgötzen besiegt wurden, ist Tolk wieder nach Exota-Alpha zurückgekehrt, wo er zusammen mit Joak Cascal der Regierung des Planeten angehörte. Nach Übernahme der Milchstraße durch die Laren, rekrutierte Julian Tifflor die beiden Veteranen und übergab ihnen

das Kommando über das neu in Dienst gestellte Ultraschlachtschiff VIVIER BONTAINER.

Nach ihrer Rückkehr nach Exota-Alpha stoßen Cascall und Tolk auf ein Raumschiff einer unbekanntes Rasse und verfolgen dieses mit dem Ultraschlachtschiff. Dabei kommt es zu einem Katz-und-Maus-Spiel, bei dem die Terraner den Kürzeren ziehen. Das Schiff wird mitsamt der Besatzung in eine Raumzeitfalte verschleppt, wo sie knapp 1400 Jahre zubringen, doch für sie vergehen nur knapp 13 Jahre. Durch Zufall werden sie von drei Flüchtlingen des entführten Luxusraumschiffes LONDON II entdeckt, die herausfinden, dass ein Volk namens Casaro für die Gefangennahme verantwortlich ist. Es gelingt ihnen aus der RZF auszubrechen. Die VIVIER BONTAINER wird schließlich im Kampf gegen ein Casaroschiff zerstört.

Remus Scorbit

Geboren am 02. Juni 1266 NGZ in Ostsee-City, Terra, verbrachte Remus zusammen mit seinem Zwillingbruder Jan eine gut behütete Kindheit. Mit 18 Jahren zogen beide 1284 NGZ nach Terrania City und besuchten dort die Allgemeine Akademie für Wissenschaft und Raumfahrt. Remus lernte in Terrania die junge Uthe Avrel kennen. Kaum war sie 18 Jahre alt, heirateten die beiden im September 1287 NGZ und zogen nach New Roge am Amur. Remus sollte eines Tages die Farm seines Schwiegervaters übernehmen. Zu dieser Zeit entschied sich Jan die Zelte in Terrania abzubrechen und ließ sich von Camelot anwerben.

Remus war schließlich mit seinem vorgeplanten Leben als Farmer unzufrieden und wollte in die LFT-Akademie eintreten. Dabei unterstützte ihn sein Onkel Henry »Flak« Portland, der Kommandant eines Raumschiffes der LFT war. Das führte zu Spannungen zwischen dem jungen Ehegatten und schließlich zu einer Trennung im Jahre 1290 NGZ. Remus suchte sein Heil im Vergnügen und wollte mit einer Reise auf der LONDON II Abstand von seinen Eheproblemen gewinnen.

Uthe Scorbit

Die Tochter eines Farmers aus einem Talgebiet nahe des Amur. Sie wurde am 15. August 1269 NGZ in New Roge geboren. Uthe ist 1,74 Meter groß, schlank und hat grüne Augen. Ihr Gesicht mit den hohen Wangenknochen ist von Sommersprossen übersät. Ihr rotblondes Haar trägt sie meist hochgesteckt. In Kombination mit ihrer altmodischen Brille wirkt sie recht steif.

Sie verliebte sich in ihren ersten Freund und heiratete Remus im September 1287 NGZ. Uthe plante ihr gemeinsames Leben bis ins Detail vor. So sollten sie ein beschauliches und glückliches Leben auf der Farm ihres Vaters führen. Doch Remus war damit nicht glücklich und suchte neue Herausforderungen. Uthe war frustriert und es kam zur Trennung. Sie folgte ihrem Noch-Ehemann auf die LONDON II, um sich mit ihm zu versöhnen.




PROC

Band 11

Fanserie des PROC

DORGON
MORDRED-ZYKLUS

Nils Hirseland

Finale über LONDON's Grave

*Atlan im Kampf –
gegen den abtrünnigen Mascanten und die brutalen Casaro*

DORAGON

Fan-Projekt des Perry Rhodan Online Clubs

MORDRED-ZYKLUS

Band 11

Finale über LONDON's Grave

Atlan im Kampf gegen den abtrünnigen Mascanten und die brutalen Casaro

Autor: Nils Hirseland

Titelbild von John Buurman



Impressum

Das DORGON-Projekt – Mordred-Zyklus – ist eine nicht kommerzielle Publikation des PERRY
RHODAN ONLINE CLUB e. V.

Internet: www.proc-community.de

E-Mail: info@proc-community.de

Postanschrift: PROC e. V.; z. Hd. Nils Hirseland

Redder 15; D-23730 Sierksdorf

Special-Edition Band 11

Veröffentlicht am 4.6.2012

Autor: Nils Hirseland

Titelillustration: John Buurman

Lektorat: André Boyens, Jürgen Freier und Jürgen Seel

Layout: Jürgen Seel

Copyright © 1999-2012

Alle Rechte vorbehalten

Was bisher geschah

Wir schreiben den Juni 1290 NGZ. Viereinhalb Jahre sind seit dem Untergang des Luxusraumschiffes LONDON vergangen. In einer Zeit, in der die Milchstraße von Tolkandern und Dscherro heimgesucht wurde und drohende Gefahren noch kommen werden, hat die Shorne Industries Gesellschaft eine zweite LONDON gebaut.

Das neue, moderne Luxusraumschiff soll die Galaktiker von den Katastrophen ablenken und den Mythos um die zerstörte LONDON finanziell ausschlichten.

Doch obwohl es Michael Shorne gelingt, Überlebende der einstigen Katastrophe für den Jungfernflug der LONDON zu gewinnen, hat sich das Projekt Feinde geschaffen. Schon der erste Flug steht unter keinem guten Stern. Der arkonidische Mascant Prothon da Mindros entführt die LONDON II. Doch er ist nicht die einzige Gefahr: Ein fremdes Volk namens Casaro schleicht sich ein und hat seine ganz eigenen Pläne mit der LONDON II. Es kommt zum FINALE ÜBER LONDON's GRAVE ...

Hauptpersonen

Atlan – Der unsterbliche Arkonide muss die LONDON II vor einem Artgenossen retten.

Rosan Orbanashol – Die attraktive Arkonidin ist wider Willen auf der LONDON II.

Wyll Nordment – Der Camelot-Agent verweigert aus Liebe Befehle.

Mascant Prothon da Mindros – Der arkonidische Admiral wird vom Hass geleitet.

Remus und Uthe Scorbit – Das junge Pärchen will eigentlich nur eine Kreuzfahrt machen.

Michael Shorne – Der Milliardär lässt den Mythos der LONDON neu aufleben.

Joak Cascal und **Sandal Tolk** – Veteranen aus dem Solaren Imperium.

Attakus Orbanashol, Karl-Adolf und Ottilie Braunhauer, Gol Shanning, Franc Kowsky, Traros Polat und **Hajun Jenmuhs** – Passagiere der LONDON II.

1.

Die unheimliche Rasse

Rosan zitterte am ganzen Körper, als die schweißigen Hände des feisten Hajun Jenmuhs sie berührten. Er zwang sie, ein weißes Kleid aus Seide zu tragen und sich auf das Bett zu legen. Neben dem Schlafzimmer wachte der Okrill.

Jenmuhs legte sich neben Rosan und verlangte von ihr, ihn am Doppelkinn zu kraulen.

»Lass mich dein Kätzchen sein«, murmelte er zu ihr.

Rosan fiel plötzlich wieder Loo ein. Niemand kümmerte sich um ihn. Sie bat Jenmuhs, den Kater zu ihr zu bringen. Widerwillig akzeptierte er und ließ den Kater von einem seiner Diener bringen, die Mindros ebenfalls wieder freigelassen hatte.

Loo kuschelte sich sofort an Rosan und schnurrte. Das Rendezvous mit der Orbanashol verlief nicht so, wie sich Jenmuhs das vorgestellt hatte.

Doch um das Herz einer Frau zu erobern, musste man sie umwerben. Jenmuhs war es aber gewohnt, sich zu nehmen, wonach er begehrte. Dennoch war das gerade der Reiz. Solange es ihn amüsierte, umwarb er Rosan.

Der Fettwanst bekam Hunger und ließ sich Fisch bringen. Unappetitlich stopfte er das Essen in sich hinein. Er stank aus dem Mund. Der Geruch widerte Rosan an. Er fing wieder an, sie anzufassen. Er betatschte ihre Brüste und fuhr mit der Hand weiter herunter über den Bauchnabel bis zu ihrem Intimbereich.

Rosan zuckte zusammen. Speichel floss aus Jenmuhs Mundwinkeln und er setzte seine Lippen auf ihren Mund. Rosan gab ein Laut des Ekels von sich. Loo spürte anscheinend, dass seine Herrin sich unwohl fühlte. Er fauchte und kratzte Jenmuhs.

»Du Mistvieh!«, gellte der dicke Arkonide wütend.

Er packte das niedliche Tier am Rücken und warf es in die Ecke.

»Nein!«, schrie Rosan laut und schubste Jenmuhs weg, um sich um ihre Katze zu kümmern.

Hajun verdrehte die Augen und pfiff zwei Wachen zu sich. Sie packten Rosan und warfen sie wieder aufs Bett. Anschließend schnappten sie sich Loo und brachten ihn in das Nachbarzimmer, dort wo der Okrill hauste. Jenmuhs stand auf und watschelte zum Okrill. Er gab dem »Haustier« einen Befehl und es stürzte sich auf den Kater. Bevor Loo miauen konnte, war es im Rachen des Okrills verschwunden. Jenmuhs amüsierte sich köstlich über den Vorfall. Dann wandte er sich Rosan zu, die weinend auf dem Bett lag und zitterte.

Nun hatte Jenmuhs genug davon, Rosan zu umwerben. Jetzt nahm er sich, wonach es ihm verlangte.

»Wachen, lasst uns allein«, befahl der dicke Arkonide.

Er riss sich seine Montur vom Körper, bis er nackt vor ihr stand. Rosan ekelte sich und wollte sich Jenmuhs keineswegs hingeben. Sie versuchte aufzustehen, doch Jenmuhs stürzte sich auf sie.

Er war ein arkonidischer Arbtan und darauf stolz, für diese Operation ausgewählt worden zu sein. Er war noch jung und sein ganzes Denken kreiste um Pflichterfüllung und Arkons Macht und Glorie. Er hatte den Auftrag bekommen, bei den Versorgungs- und Energiegeneratoren, Wache zu halten. Stur marschierte er auf und ab. Er konnte es kaum erwarten, bis die Operation zu Ende war und Prothon da Mindros dem Imperator Atlans Kopf präsentieren würde.

Plötzlich hörte er ein Geräusch und ein Zischen. Schnell zog er seine Waffe.

»Ist da jemand? Sofort herauskommen!«

Keine Antwort ...

Die Lichtbänder begannen zu flackern und ein paar Sicherungen sprangen aus den Gravitrav-Speichern. Er aktivierte seine Lampe und suchte in den Ecken und Nischen des Raumes nach den Saboteuren. Zu spät kam er auf die Idee, nach Hilfe zu funken. Vor ihm bäumte sich ein etwa zwei Meter großes schlangenähnliches Wesen auf. Es besaß vier Augen und zwei Mäuler. Vier Tentakel schlängelten sich um den Arkoniden und pressten seinen Körper an den stachelbesetzten Schlangenleib. Die giftigen Stacheln des Casaro bohrten sich in sein Fleisch und dann war er tot ...

Aus allen Ecken strömten weitere Casaro. Zhjlk koordinierte den Angriff. Mithilfe eines Transporters hatten sie sich rechtzeitig retten können. Im Gegensatz zu den Galaktikern konnten sie an jeden beliebigen Ort transmittieren, ohne eine Gegenstation zu benötigen. Zhjlk und die anderen Casaro waren auf Rache aus. Sie zerstörten die Energiespeicher und die Beleuchtung fiel aus. Damit war der erste Teil ihres Plans geschafft, nun begann das gnadenlose Morden.

*

Jenmuhs lag auf dem Rücken und schnarchte laut. Zweifelsohne hatte er sich übernommen. Rosan fühlte sich dreckig und benutzt. Sie weinte immer noch und konnte sich auch nicht beruhigen.

Da fiel die Beleuchtung aus. Jenmuhs schien dies nicht mehr zu bemerken. Rosan schlich aus dem Bett, stieß dabei an eine Kommode. Ein Spiegel fiel herunter und zersplitterte. Rosan nahm einen großen Splitter heraus, der als Waffe dienen konnte.

Sie sah zu Jenmuhs herüber.

Wie leicht konnte sie ihn jetzt töten.

Ein gezielter Stich in seinen fetten Hals und sie hätte sich für den Tod ihrer Katze und für ihre Vergewaltigung gerächt. Sie ging zu ihm, bis sie direkt vor ihm stand.

Sie setzte die Spitze an seinen Hals, doch schaffte es nicht, zuzustoßen. Sie war keine Mörderin. Sie konnte nicht auf dasselbe Niveau wie Jenmuhs sinken. Sie setzte die Spitze wieder ab. Der Okrill nieste laut und Jenmuhs schreckte hoch. Er erblickte den Splitter.

»Was soll das, du elende Schlampe!«

Er schlug sie. Dann warf er sich auf sie und rang mit ihr. Rosan schrie, er solle sie in Ruhe lassen, doch er hörte nicht.

Dann ergriff sie den Splitter und rammte ihn in das fette Hinterteil von Jenmuhs. Er quiekte laut auf und kugelte sich zur Seite. Rosan rannte los. So schnell es ihr möglich war, rannte sie auf den

Korridor und von dort auf das Deck. Es war immer noch eisig kalt. Erstaunlicherweise entdeckte sie keine Wache. Die Arkoniden mussten mit etwas anderem beschäftigt sein. Überall war die Beleuchtung ausgefallen. Nur auf der Kommandobrücke sorgte ein separater Energiespeicher für eine dürftige Notbeleuchtung. Rosan begann zu frieren, da sie nur mit dem weißen Kleid bekleidet war.

Sie versuchte wieder in einen Korridor zu gelangen, als eine Explosion sie hellhörig werden ließ. Sie hörte Schüsse und Schreie. Als sie auf das C-Deck wollte, kamen ihr einige Arkoniden entgegen. Einem Soldaten fehlte ein Arm. Rosan hob die Hände, doch alle rannten an ihr vorbei. Niemand schien sie zu beachten. Dann sah sie den Grund ...

2. *Der Zorn der Casaro*

Rosan stolperte beinahe über ihre eigenen Füße, als sie abrupt vor dem fremden Wesen stoppte. Sie sah der schlangenähnlichen Kreatur in die vielen Augen, welche von einem tiefen Schwarz erfüllt waren.

»Guten Tag ...«, brachte Rosan leise hervor.

Ihre Stimme vibrierte vor Angst. Die Halbarkonidin bezweifelte, dass es sich um eine der Geiseln auf der LONDON handelte. Die vier Tentakel des Wesens schlängelten durch die Luft. Der Atem war laut und deutlich in Form eines scharfen Zischens zu hören.

»Du bist nicht sehr gesprächig, oder?«, fragte Rosan, ohne auf eine Antwort zu hoffen. Sie wollte vielmehr etwas Zeit gewinnen, um auf die Lösung ihres Dilemmas zu kommen.

»Elende Galaktikerin, spüre den Zorn der Casaro«, fauchte die Kreatur, während sie sich aufbäumte.

Der Casaro überragte Rosan um zwei Köpfe.

»Ich habe dir doch nichts getan, was willst du hier an Bord der LONDON?«, wollte sie wissen und sah sich um, doch kein Arkonide war weit und breit zu sehen.

So frei konnte sie sich seit langer Zeit nicht mehr auf dem Schiff bewegen. Dumm nur, dass dieses Monster vor ihr stand. Hinter dem Casaro tauchten weitere seiner Artgenossen auf. Einige trugen Waffen. Sie zählten weit über hundert Kreaturen, soweit Rosan es auf den ersten Blick einschätzen konnte. Die ehemalige Orbanashol hatte nur wenig von dem Gefecht mit dem großen Kugelraumer und dem Trapezschiiff mitbekommen. Die Zerstörung der HOZARIUS war ihr, wie fast allen Passagieren, jedoch nicht entgangen.

Diese Ereignisse hatte Hoffnung geschürt. Widerstand war aufgekeimt und es war zu Sabotageakten gekommen, die jedoch alles nur verschlimmert hatten. Hajun Jenmuhs hatte sich das Vertrauen einiger Widerständler erschlichen und sie gleich ans Messer geliefert.

Rosan fühlte sich beim Gedanken an Jenmuhs immer noch beschmutzt, doch im Moment schien die Halbarkonidin noch größere Probleme zu haben.

»Genug der Worte, stirb!«, zischte der Casaro.

Rosan wich zurück und konnte so der todbringenden Klaue des Wesens knapp entkommen. Sie drehte sich herum und rannte los, doch der Casaro holte sie ein und stellte sich vor die Halbtarranerin. Er bäumte sich wieder auf, zuckte jedoch auf einmal zusammen. Rosan sah das Aufblitzen einer Energieentladung, die ihr das Leben rettete. Sofort schossen die Arkoniden, die hinter einem der großen Säulen Stellung bezogen, auf die überraschten Angreifer. Rosan warf sich zu Boden und kroch zur nächsten Tür, die jedoch verschlossen war. Sie robbte weiter, bis sie eine geöffnete Tür fand. Sie führte zu einem Fitnesscenter. Rosan war dort erst einmal sicher, doch für wie lange?

»Mascant, wir haben Eindringlinge an Bord!«, meldete Zeronat bestürzt. Er war gerade von dem Gefecht gekommen, welches zwischen den Arkoniden und den Casaro auf dem D-Deck geführt wurde. Der Orpton war an der rechten Schulter leicht verwundet.

»Was hat das zu bedeuten?«

»Mascant, sie tauchten auf einmal im D-Deck auf und griffen unsere Wachen an. Wir haben bereits sieben Mann Verlust. Sie sind fremdartig, schlangenähnlich würde ich sagen. Die Kreaturen kämpfen mit ihren Tentakeln und hoch entwickelten konventionellen Waffen«, berichtete der junge Arkonide einigermaßen gefasst.

Mindros war sichtlich überrascht, bewahrte jedoch einen kühlen Kopf. Er strahlte immer noch die Souveränität und Ruhe aus, die eines Mascanten würdig war. Zeronat bewunderte diese Eigenschaften.

»Das D-Deck sofort räumen und abschotten. Diese Kreaturen dürfen sich nicht auf die anderen Decks verteilen«, befahl er entschlossen.

Zeronat drehte sich um und lief aus dem Raum, um die Anordnungen seines Admirals durchzusetzen. Mindros bemerkte die besorgten Blicke von Hermon.

»Woher kommen die?«, wollte er wissen.

Mindros betätigte einige Kontrollen und blickte auf den Bildschirm. Dort wurden die Schlangwesen gezeigt, die sich langsam im Schiff vorankämpften. Er überlegte kurz, dann fiel es ihm wie Schuppen von den Augen.

»Es sind diese Casaro! Der Energieanstieg, kurz bevor das Schiff dieser Kreaturen zerstört wurde, war ein Fiktivtransmitter. Sie haben sich durch den Paratronschild transmittiert und solange versteckt, bis sie zugeschlagen haben«, kombinierte er.

Wieder wurde sein Plan völlig durcheinandergebracht. Die Casaro waren sehr gefährlich. Das hatten die fremden Wesen mit der Zerstörung des terranischen Ultra-Schlachtschiffes ausreichend bewiesen. Er musste schnell handeln, sonst war das Schiff und somit sein ganzer Plan verloren.

*

Michael Shorne saß in seiner Kabine und dachte nach.

Das war das Einzige, was ihm noch blieb. Ihm waren die Hände gebunden. Der einflussreiche Multimilliardär, der alles und jeden kaufen konnte, war hilflos. Mit Prothon da Mindros konnte er keine Geschäfte machen, darin bestand das Problem. Selbst wenn sich alles in Wohlgefallen auflösen würde, so war Michael Shorne für die Sicherheit der Passagiere verantwortlich gewesen. Er musste mit hohen Schadensersatzklagen rechnen und mit einem großen Imageverlust. Anscheinend lag ein Fluch auf der LONDON. Auch Arno Gatton wollte vor fünf Jahren das große Geld mit dem riesigen Luxusraumer machen, doch sein Traum endete mit dem Tod von 11.023 Lebewesen und Gatton selbst starb kurz danach. War ihm das gleiche Schicksal vorherbestimmt? Sollten auch die 19.800 Wesen an Bord der zweiten LONDON sterben? Wer sollte Prothon da Mindros aufhalten? Atlan war die einzige Hoffnung, doch auch der Unsterbliche war kein Zauberer. Die Lage war hoffnungslos. Der Widerstand an Bord des Schiffes wurde durch Hajun Jenmuhs niedergeschlagen. Shorne verdamnte den fetten Arkoniden für seinen Verrat. Er hätte ihn am liebsten eigenhändig erwürgt. Es konnte nicht mehr schlimmer kommen, sagte sich der Terraner, als kurz darauf Thomas Zchmitt die Kabine betrat. »Michael! Es sind neue Probleme

aufgetaucht!«, rief er aufgeregt.

Schweiß rann von seiner Stirn.

»Noch mehr Probleme? Was kann denn noch schlimmer sein?«, wollte Michael Shorne wissen, doch am liebsten hätte er die Antwort darauf nicht gehört.

Zchmitt erklärte ihm, dass die Casaro an Bord der LONDON aufgetaucht waren. Shorne war einer der wenigen, die das Intermezzo mit der VIVIER BONTAINER und den seltsamen Casaro mitbekommen hatte, da er sich mit Zchmitt zu dem Zeitpunkt auf der Kommandobrücke aufgehalten hatte, um mit Mindros zu reden.

Die Casaro machten in ihrer Funkbotschaft einen gefährlichen und rücksichtslosen Eindruck. Mit ihnen konnte man noch weniger diskutieren und verhandeln als mit Mindros.

»Wie viele?«, fragte Shorne leise.

»Einhundert, zweihundert oder sogar mehr. Sie sind im D-Deck aufgetaucht und haben die Arkoniden überfallen. Man will angeblich das Deck absperren«, berichtete Shornes rechte Hand.

Shorne überlegte eine Weile. Er versuchte im Auftauchen der Casaro einen Vorteil zu sehen, doch dies war schwer. Die Casaro konnten zwar die Arkoniden erledigen, doch dann war man endgültig verloren. Das Beste in Shornes Augen war, wenn die Arkoniden die Casaro besiegten, aber so hohe Verluste einsteckten, dass man einen erneuten Ausbruchversuch planen konnte. Er erklärte Zchmitt seine Gedankengänge, doch dieser schien wenig begeistert.

»Was ist, wenn die Casaro den Kampf gewinnen? Wir müssen jetzt zur Tat schreiten, um unser Leben zu retten.«

*

»Alle Mann das D-Deck sofort verlassen!«, rief Orpton Zeronat.

In Dreiecksformation zogen sich die knapp fünfzig Soldaten langsam zurück. Energiefeldprojektoren wurden überall aufgestellt. Kaum hatte man einen verzweigten Korridor verlassen, wurden dieser mit HÜ-Schirmfeldern abgesperrt. Es war nur noch ein Durchgang zum C-Deck, bzw. E-Deck geöffnet.

Dieser sollte als Ausgang für die arkonidischen Soldaten dienen. Die Lebenserhaltungssysteme wurden auf minimal geschaltet, um die Casaro langsam umzubringen. Dennoch verlief die Aktion zu reibungslos. Nur wenige Casaro waren ihnen über den Weg gelaufen. Diese konnte man mühelos erschießen. Bis jetzt waren nur drei Arkoniden gestorben, was eine verhältnismäßig geringe Verlustrate war bei solch einer Operation.

Zeronat beunruhigte dennoch etwas anderes. Der Individualabtaster gab nur unzureichende Anzeigen von sich. Anscheinend hatten die Casaro Störfelder im D-Deck aufgestellt, um unentdeckt zu bleiben. Zeronat konnte nicht genau definieren, wo sich der Großteil der Schlangenwesen befand.

Die Soldaten verließen die Korridore und begaben sich »an Deck«. Hätten sich die Casaro auf dem E-Deck verschanzt, wäre alles einfacher gewesen. Von dort führte kein Korridor zu einem Außendeck, also zu den Passagen, die nur von der Glaskuppel geschützt waren.

Zeronat war nervös wie noch niemals zuvor. So viele Einsätze hatte er souverän gelöst, doch noch nie musste er gegen ein völlig fremdes Volk kämpfen. Er war darauf geschult worden, dass

seine Gegner Terraner, Blues oder Akonen waren. Doch die Casaro waren nicht zu berechnen.

Langsam bewegten sich die Soldaten auf das C-Deck zu. Die Gleitrampen und Antigravschächte waren bereits gesichert. Nur die Nottreppen waren noch nicht vollständig abgeschottet. Doch dies wurde innerhalb von Minuten nachgeholt. Sämtliche Durchgänge zum E-Deck waren mit einem Schutzschirm abgeschottet worden. Wenn die Casaro fliehen wollten, dann mussten sie zum C-Deck. Doch auch dort waren die meisten Passagen mit einem Schutzschirm abgesichert. Wo sich kein Schutzschirm befand, waren Soldaten, die sofort auf die Casaro schossen, sollte sich einer nähern.

Die Lebenserhaltungssysteme auf dem D-Deck wurden abgeschaltet. Die Passagiere der LONDON II bekamen nur wenig von der Aktion mit, da die meisten auf dem A- und B-Deck versammelt waren. Doch auch knapp 700 Geiseln befanden sich auf dem C-Deck und konnten aus den Fenstern beobachten, wie die Arkoniden in Stellung gingen.

»Hier Orpton Zeronat an Mascant Mindros. Wir haben alles gesichert«, meldete er über die Bordkommunikation.

Es wurden Roboter mit Gasgeschossen auf das D-Deck geschickt. Sie fanden die Störsender und zerstörten diese. Anschließend wurden die Schotten geöffnet und die Luft abgesaugt. Die Aktion dauerte vielleicht fünfzehn Minuten. Der Individualabtaster zeigte keine Lebensformen auf dem Deck mehr an. Zeronat atmete erleichtert auf.

»Mascant, Deck D ist gesäubert!«, berichtete er zufrieden. Hinter sich hörte er jedoch ein Zischen.

»Orpton, einer der Droiden meldet, dass man eine Apparatur gefunden hat, die ein Transmitter sein kann. Sie wurde erst vor wenigen Minuten benutzt«, sagte der Unteroffizier.

Zeronat drehte sich zitternd um. Er blickte in die schwarzen Augen der Kreaturen, die sich mithilfe eines von ihnen mitgebrachten Transmitters einfach ein Deck höher abgestrahlt hatten. Zeronat hatte nicht bedacht, dass sie über Fiktivtransmitter verfügten.

»Feuer, Männer!«, schrie er aus voller Kehle, dann brach die Hölle los.

*

Aus allen Rohren schossen die Arkoniden auf die Angreifer. Etliche Casaro vergingen in den Strahlen, doch sie kämpften sich geschickt voran. Aus dem Hinterhalt tauchten immer mehr von ihnen auf und griffen die Arkoniden von der Rückseite an.

Der Unteroffizier, welcher Zeronat die Meldung über den Transmitter brachte, wurde von den Tentakeln durchbohrt und auseinandergerissen. Zeronat erledigte zwei Casaro und versuchte die Soldaten wieder zu ordnen. Er sah zu den Geiseln, bei denen eine Panik ausbrach. Sie waren in den Räumen gefangen und konnten nicht heraus. Sie waren den Casaro ausgeliefert.

Plötzlich überkam dem Orpton ein Gefühl der Schuld. Er konnte die Leute da nicht einfach umkommen lassen. Es war paradox, denn sein eigentlicher Auftrag von Mindros bestand doch darin, die Passagiere zu töten.

Zeronat rannte zum Speisesaal und öffnete die Tür. Die Leute stürmten sofort heraus und versuchten sich in Sicherheit zu bringen. Viele von ihnen wurden von den heranstürmenden Casaro gepackt und regelrecht zerfetzt. Zeronat hatte noch nie in seinem Leben ein so brutales Volk gesehen. Trotz ihrer hohen Technik schienen die Casaro ethisch auf einem sehr niedrigen

Level zu stehen.

»Verluste?«, rief er einem anderen Offizier fragend zu.

»Keine Ahnung, Orpton. Etwa 100 Mann bis jetzt. Wir müssen uns zurückziehen!«, berichtete der Soldat.

Das waren seine letzten Worte. Ein Projektilgeschoss der Casaro traf ihn direkt ins Gesicht. Wo sich ehemals Augen, Nase und Mund befanden, war nun ein Loch. Zeronat begann zu würgen, doch er riss sich wieder zusammen. Schüsse zischten durch die Gegend. Das C-Deck glich einem Schlachtfeld.

Die Arkoniden zogen sich zum B-Deck zurück und errichteten eine neue Stellung, die erst einmal standhielt. Die Casaro kamen nicht auf das obere Deck, doch anhand des Individualabtasters konnte Zeronat erkennen, dass sie sich über die anderen verteilten. Die LONDON II war mehr und mehr in Hand der Casaro.

*

»Wer hat die Geiseln freigelassen?«, wollte Mindros erbost wissen.

Einige von den Galaktikern standen auf dem A-Deck und wollten in die Rettungskapseln.

»Das war ich, Mascant. Ich konnte sie nicht einfach sterben lassen«, verteidigte sich Zeronat keuchend.

Er kam gerade vom B-Deck. Der Offizier erstattete seinem Admiral Bericht. Man konnte die Casaro von wichtigen Punkten fernhalten, doch sie trieben sich auf fast jedem Deck herum. Mindros sah aus dem Fenster. Die Wetteranlage war inzwischen auf normalen Modus geschaltet und der Schnee schmolz. Die Casaro waren anscheinend ein sehr resistentes Volk, da ihnen weder starke Hitze noch Kälte viel ausmachte.

Die Passagiere hatten sich auf dem A-Deck versammelt und forderten, dass man sie in die Rettungskapseln bringen sollte.

»Scheucht sie wieder in die Sternenhalle und Türme«, meinte Mindros. Sofort wurde sein Befehl ausgeführt. Er sah zu Hermon.

»Wir müssen mit den Casaro Kontakt aufnehmen. Wir müssen Zeit gewinnen, um ihre Schwächen herauszufinden. Dann erledigen wir sie«, entschied der Admiral des Kristallimperiums, immer noch fest entschlossen seinen ursprünglichen Plan durchzuführen.

*

Hajun Jenmuhs wurde zwischenzeitlich verarztet. Er hatte Attakus Orbanashol zu sich gebeten, um ihm sein Leid zu klagen. Attakus hatte wenig Verständnis dafür. Ihm gefiel es nicht sonderlich, dass sich Jenmuhs an Rosan vergangen hatte.

Sie begannen, über die Casaro zu sprechen. Jenmuhs hatte wenig von den Kreaturen mitbekommen, doch er wollte sich bereits eine Rettungskapsel sichern.

»Diesmal sind ja genügend intakte Kapseln hier«, sinnierte Attakus sarkastisch.

Auf einmal hörten sie einige Schüsse. Die Geiseln wurden wieder in die großen Säle in der Sternenhalle gebracht, doch sie wehrten sich. Zwei Passagiere stürzten sich auf die Arkoniden

und entrissen ihnen die Waffen. Es kam zu einem Schusswechsel.

»Jetzt bricht das Chaos aus«, stellte Attakus fest und sah zu seinem aristokratischen Freund herüber, der sich mühsam wieder aufrappelte.

»Wir werden nicht auf diesem Schiff untergehen«, grummelte er mit seiner krächzenden Stimme. Er gab seinen Naats einen Wink, die sich bewaffnet hatten. Der Okrill wurde kampftüchtig gemacht.

»Sollen uns die Casaro nur nahe kommen. Unser Okrill macht Gulasch aus ihnen«, lachte der fette Arkonide.

Attakus war nicht so von Jenmuhs Worten überzeugt. Er nahm einen Zug von seiner Zigarette und blickte besorgt auf das Schauspiel auf dem angrenzenden A-Deck.

»Wir müssen schnell an die Rettungskapseln kommen. Es gibt einige auf dem A-Deck. Doch der Großteil ist im Hangar. Wir haben jedoch zwei Probleme. Auf dem A-Deck können die Kapseln nur gestartet werden, wenn die Kuppel geöffnet ist. Der Hangar liegt unter dem Z-Deck. Doch der Weg dahin ist mit Casaros gepflastert.«

Jenmuhs nickte nachdenklich.

»Legen wir einen Köder aus. Wir schnappen uns ein paar von den Geiseln, und wenn Casaro angreifen, werfen wir denen unsere Geiseln vor und können in Ruhe weitermarschieren«, schlug der dicke Arkonide vor.

Attakus konnte sich ein Lachen nicht verkneifen. Jenmuhs war wirklich nichts heilig. Er tat alles, um zu überleben. Aber Attakus konnte das verstehen. Auch er hatte vieles getan, um beim Untergang der ersten LONDON zu überleben. Mit Erfolg! Er hatte überlebt, das war das Einzige, was für ihn damals gezählt hatte.

»Machen wir es so, Hajun!«

Attakus Augenmerk fiel sofort auf die hübsche Halbterranerin, die sich erschöpft am Geländer festhielt. Es war Rosan. Er lief hinaus und stützte sie, dann brachte er sie in Jenmuhs Kabine. Rosan war zu schwach, um sich zu wehren.

»Da ist die kleine Schlampe ja wieder«, keifte Jenmuhs giftig. Attakus überhörte diesen Ausspruch und gab seiner Cousine etwas zu trinken.

»Beim Kristallimperium, wo warst Du die ganze Nacht über?«, wollte er von Ihr wissen. Sie leerte erst einmal das Glas, bevor sie antwortete.

»Ich konnte knapp den Casaro entkommen.«

Dann sah sie zu Jenmuhs herüber und versuchte aufzustehen, doch Attakus hielt sie fest.

»Du wirst hierbleiben. Das heißt, Du wirst mit uns kommen. Ein zweites Mal werde ich Dich nicht verlieren.«

Rosan versuchte sich, von ihrem Cousin loszureißen. »Ich muss Wyll finden, lass mich endlich in Ruhe.«

Attakus versetzte Ihr einen Schlag in den Nacken, sie brach ohnmächtig zusammen.

»Verzeihung«, brachte er zynisch hervor.

»Wir sollten jetzt unsere *Schutzschilde* holen«, bemerkte Jenmuhs und befahl seinen Naats etwa

ein Dutzend der Geiseln herzubringen. Er hoffte, sein Plan würde funktionieren.

3. *Chaos auf der LONDON*

Seit etlichen Stunden saßen die Widerständler der LONDON zusammen mit den noch knapp fünfzig Besatzungsmitgliedern der zerstörten VIVIER BONTAINER auf der Lagerebene im Z-Deck fest.

Joak Cascas, Sandal Tolk und Wyll Nordment hatten die Zeit genutzt, um sich zu unterhalten. Nordment erklärte Cascas die Bedeutung von Camelot und wo sich die Zellaktivatorträger im Moment befanden. Trotzdem konnte Wyll seine Gedanken an Rosan nicht verdrängen. Jede Minute musste er daran denken, wie sie Hajun Jenmuhs ausgeliefert war. Doch er konnte nichts machen. Er saß fest.

Uthe und Remus Scorbit sowie Timo Zoltan lagen in der anderen Ecke und versuchten zu schlafen.

»Wenn der Schutzschirm hinter der Zellentür nicht wäre, dann könnten wir versuchen, die Verriegelungselektronik kurzzuschließen«, murmelte Sandal Tolk.

Cascal legte seine Hand auf die Schulter seines Freundes und versuchte ihm wieder Mut zu machen.

»Mich wundert es mehr, warum sich seit Stunden kein Arkonide mehr blicken ließ«, meinte er.

Die Zellen befanden sich nahe den Lagerräumen auf dem Z-Deck. Die knapp fünfzig Gefangenen hatten bisher nichts von den Attacken der Casaro mitbekommen.

Nach einer Weile fing das Licht an zu flackern und fiel vollständig aus.

»Jetzt bringen sie uns um!«, rief HaSi.

»Nein, das sieht eher nach einem Energieausfall aus. Sandal, prüfe, ob die Energiefelder noch hinter der Tür sind«, meinte Cascas.

Tolk prüfte es, indem er gegen die Tür trat. Doch alleine brachte er sie nicht zum Nachgeben. Erst mithilfe eines Unithers und des Cheborpaners HaSi drückte er sie aus den Angeln.

Es war kein Energiefeld dahinter. Die Geiseln konnten aus der Zelle heraus. Vorsichtig gingen Cascas, Tolk und Nordment voran. Kein Arkonide war weit und breit zu sehen. In einem nebenliegenden Raum lagen die Waffen der Besatzungsmitglieder der VIVIER BONTAINER, jedoch in einem Schrank verschlossen. Sandal Tolk demonstrierte jedoch den anderen, dass auch dies kein Hindernis für ihn war.

Nachdem der Barbar von Exota Alpha den Schrank zertrümmert hatte, bewaffneten sich die Leute wieder. Das Licht war immer noch ausgefallen, nur die rote Notstrombeleuchtung brannte noch.

»Irgendetwas muss passiert sein«, flüsterte Cascas.

Er spürte, dass Gefahr in der Luft lag. Dazu musste man kein Mutant sein. Die Luft war sehr feucht. Anscheinend hatte jemand etwas an den Lebenserhaltungssystemen verändert. Sie untersuchten langsam das Deck, was etwa eine Stunde dauerte, konnten allerdings nichts Ungewöhnliches feststellen.

Danach begaben sie sich ein Deck höher. Auf diesem Deck sah es nicht anders aus. Die Beleuchtungen waren ausgefallen und nur noch rote Lampen versorgten die Decks mit spärlichem Licht. Die Antigravs und Transmitter funktionierten nicht, so mussten sie sich mühselig bis zum A-Deck vorankämpfen, was eine Weile dauern würde.

*

»Die Casaro haben die Hauptgeneratoren unter Kontrolle gebracht«, meldete Hermon besorgt.

Mindros wusste, dass ihr Spielraum immer kleiner wurde. Die Casaro breiteten sich an Bord des Schiffes aus und keiner konnte dies bis jetzt verhindern. Er hatte noch knapp 500 Arkoniden an Bord, davon viele von der HOZARIUS, die jedoch zerstört worden war und keine Hilfe mehr darstellte.

Auf den oberen vier Decks herrschte inzwischen Ruhe. Die Casaro tummelten sich jedoch in den Decks E bis X. Ebenso hatten sie die Maschinenräume und Generatoren unter ihre Kontrolle gebracht. Es sah ziemlich düster für Mindros Truppe aus, aber auch für die Galaktiker.

Hajun Jenmuhs hatte inzwischen zwanzig Geiseln genommen und begab sich mit ihnen auf das E-Deck. Von dort arbeiteten sie sich langsam nach unten vor. Der fette Arkonide ritt auf seinem Okrill, eskortiert von vier Naats und zehn seiner Gardisten. Attakus Orbanashol und Rosan Nordment gingen hinter dem Okrill. Vor und hinter der Gruppe liefen jeweils zehn der Geiseln als Schutz. Rosan fühlte mit den armen Menschen. Sie wünschte, sie konnte etwas tun, doch weder Jenmuhs noch Attakus hörten auf sie.

»Je weiter wir in das Schiffsinne eindringen, desto höher wird die Luftfeuchtigkeit«, bemerkte Attakus.

Jenmuhs hatte dies auch zur Kenntnis genommen, doch schien er sein Augenmerk mehr auf Rosan zu haben. Immer noch sah er sie lüstern an. Sie ekelte sich vor seinen Blicken. Plötzlich stoppten die Galaktiker am Anfang der Gruppe.

»Was ist? Warum geht der Dreck nicht weiter?«, wollte Jenmuhs wissen.

»Euer Zhdopan, das sollte er sich ansehen«, meinte eine der Wachen.

Ab dem G-Deck waren die Korridore mit einer lilafarbenen Masse umhüllt. Sie klebte an den Wänden, an den Möbeln und auf den Fußböden. Sie war weich und wirkte schleimig. Langsam ging die Gruppe weiter.

»Wir sollten wieder umkehren«, riet Rosan.

Doch Hajun Jenmuhs lachte sie aus. Er aktivierte seine Anlage und hörte laut klassische Musik von Arkon. »Wir müssen die Casaro nicht auf uns aufmerksam machen, Du Trottel«, schimpfte Attakus und versuchte die Anlage wieder abzustellen, doch er bekam einen Tritt von Jenmuhs.

»Wage er es nicht! Auch er lebt von unserer Gunst. Hier ist niemand, es ist völlig ungefährlich«, sprach er selbstsicher.

Attakus rappelte sich wieder auf und hob beschwichtigend die Hände. Jenmuhs war zweifelsohne geisteskrank, doch es wurde immer schlimmer mit ihm. Er verlor nun auch den Bezug zur Realität. Orbanashol ging zu seiner Cousine und drückte ihr heimlich einen Strahler in die Hand.

»Ich will, dass Du eine Chance hast«, erklärte er ihr.

Rosan wirkte verduzt.

»Warum?«

»Weil Du eine Orbanashol bist«, bekam sie als Antwort.

Attakus ging wieder zu Jenmuhs und begann sich mit ihm zu unterhalten. Er tat so, als konnte er nicht verstehen, was Jenmuhs sagte, so drehte dieser die Anlage etwas leiser. Geschickt hatte der Orbanashol so doch sein Ziel erreicht. Die Gruppe stoppte wieder, als sie vor einer Kammer stehen blieben, aus der es grässlich stank.

Zwei Wachen gingen hinein und rannten heraus, um sich zu übergeben. Jenmuhs stieg von seinem Okrill ab und ging zusammen mit Attakus und Rosan in den Raum. Dort lagen die Überreste einiger menschlichen Wesen. Ob es Terraner, Arkoniden oder Akonen waren, war nicht mehr zu erkennen.

»Eine Art Vorratskammer«, überlegte Jenmuhs. Rosan hielt sich die Hand vor den Mund und verließ den Raum langsam wieder.

»Ja, sie brauchen Nahrung. Anscheinend macht es ihnen nichts aus, Intelligenzwesen zu fressen«, meinte Attakus angewidert.

Sie verließen den schrecklichen Ort und erreichten das M-Deck. Bis jetzt waren sie auf keine Casaro getroffen, doch allen saß die Angst tief in den Knochen. Es war noch ein langer Weg bis zu dem Hangar und er schien länger und länger zu werden. Sie erreichten einen großen Raum, der früher einmal ein Restaurant gewesen sein musste. In der Mitte standen etliche abfalltonnengroße Eier.

»Oh Gott, sie bekommen Nachwuchs«, stellte Rosan erschreckt fest. Es herrschte eine Weile Stille im Raum.

»Die LONDON ist verloren. Keiner, außer uns, wird entkommen«, sinnierte Attakus Orbanashol.

Er drängte weiterzugehen, doch Jenmuhs Okrill brummte laut. Er schien Hunger zu haben. Jenmuhs stieg ab und gab ihm einige der Casaroeier zum Fressen.

»Bist du wahnsinnig? Das werden die uns bestimmt übel nehmen«, rief Attakus.

Er ging weiter, wie auch die anderen. Jenmuhs lachte nur abfällig und trat auf ein noch kleines Ei ein. Flüssigkeit und ein toter Embryo schwappten aus der Öffnung.

Dann verschwanden drei der Terraner. Ein weiterer schien ebenfalls zu verschwinden, doch ein Naat hielt ihn fest. Attakus leuchtete mit der Lampe auf die Stelle und er sah, wie ein Casaro, der an der Decke hing, sich den Terraner geschnappt hatte. Sofort schoss er auf die Kreatur. Doch von überall kamen nun die Schlangwesen.

»Lauf Rosan!«, rief er ihr zu und rannte selbst los.

Die Geiseln wurden sofort von den Casaro überwältigt und verschleppt. Wahrscheinlich dienten sie nun als Nahrung. Die Naats schossen auf die Übermacht, doch auch sie wurden in Stücke gerissen, auch wenn sie einige der Casaro mit in den Tod nehmen konnten. Jenmuhs ritt mit seinem Okrill los, der sich erfolgreich den Weg durch die Casaro bahnte. Jenmuhs Wachen erlitten das gleiche Schicksal wie die Naats.

Rosan rannte weiter, ohne genau zu wissen, wohin sie überhaupt lief. Attakus Orbanashol hatte sie schon lange aus den Augen verloren. Ebenso wie Hajun Jenmuhs. Tief im Inneren hoffte sie sogar, der fette Arkonide sei nun tot. Sie ging zu einem deaktivierten Antigravschacht und kletterte die Notleiter hinunter, bis sie auf Deck W war. Dort war die Leiter abgebrochen. So

musste sie sich wieder durch das Deck kämpfen, bis sie das X-Deck erreichte.

Rosan atmete schwer und zitterte vor Angst. Sie wusste nicht, was aus Attakus und Jenmuhs geworden war, doch das war ihr letztlich auch egal. Sie hoffte, Wyll zu finden. Er musste auf dem Z-Deck inhaftiert sein. Es wäre nicht das erste Mal, dass sie ihn von dort befreien musste. Sie betete, dass ihm nichts passiert war. Hinter sich hörte Rosan einige Geräusche, die sich anhörten wie ein Zischen. Sie lief los und begann schnell zu rennen, doch anscheinend folgte ihr niemand. Sie stoppte und atmete tief durch. Die seltsame Masse war auf dem X-Deck nicht mehr vorhanden. Die Halbarkonidin setzte sich auf eine Bank und versuchte erst einmal etwas ruhiger zu werden. Es herrschte eine Totenstille. Langsam wünschte sie sich, wenigstens Attakus Orbanashol an ihrer Seite zu haben. Selbst das wäre noch besser, als alleine durch die düsteren Gänge der LONDON II zu irren.

Plötzlich berührte sie jemand von hinten, sie drehte sich um und zog ihren Strahler.

*

Attakus Orbanashol feuerte auf einen heranstürmenden Casaro, der leblos zusammenbrach. All sein vieles Geld nutzte ihm auch nichts mehr. Er war auf sich allein gestellt. Er rannte die Treppen hinunter, um auf die unteren Decks zu gelangen. Dabei kam er ins Stolpern und fiel die Stufen hinunter. Vier Stufen fehlten jedoch auf der Stahlterrasse, sie wurden während eines Kampfes wohl weggeschossen. Attakus fiel in den Spalt einer Etage tiefer und prallte unsanft auf den Boden. Der Arkonide schrie laut auf. Sein rechtes Bein war gebrochen. Er krabbelte noch ein paar Meter, da standen auch schon einige Casaro vor ihm.

»Ich ... ich ... bin einflussreich und habe Macht. Ihr braucht mich ... hört Ihr, Ihr braucht mich ...«, stammelte er.

Es war ein kläglicher Versuch sein Leben zu retten. Einer der Casaro schlängelte auf ihn zu.

»Wir haben das Schiff unter unsere Kontrolle gebracht, ernähren uns von Euch und bekommen Nachwuchs, um eine neue Besatzung auszubrüten. Sage mir, Arkonide, warum brauchen wir Dich?«

Attakus fing an zu zittern. Er blickte verachtend in die Augen des Casaro und zog seinen Thermostrahler, doch bevor er Zhjlk damit erschießen konnte, schlug dieser mit seinem sichelförmigen Tentakel Orbanashols Hand ab.

Attakus schrie laut auf. Er sah, wie die anderen Casaro langsam auf ihn zukamen. Schmerzerfüllt schrie er »Für Arkons Macht und Glorie«, dann stürzten sich die anderen Casaro auf ihn und beendeten das Leben des Orbanashols. Nun war auch für ihn die LONDON sein Schicksal geworden.

*

»Ruhig, Rosan! Ich bin es, Wyll!«, rief der Mann ihr zu und hielt ihre Hand fest, damit sie nicht schoss.

Rosan wehrte sich erst, dann erkannte sie ihn und ließ die Waffe fallen. Wyll umarmte sie zärtlich und Rosan schluchzte an seinen Schultern.

»Ich bin so froh, Dich wiederzusehen!«

Rosan berichtete, was ihr passiert war. Den Part mit der Vergewaltigung erzählte sie jedoch nur

Wyll. Es war schwer für Nordment, sich zu beherrschen. Am liebsten hätte er sich auf die Suche nach Jenmuhs gemacht, doch es gab andere Probleme.

Rosan informierte die anderen von Jenmuhs Absicht, zu den Rettungskapseln zu gelangen.

Eine Flucht wurde diskutiert, doch letztlich abgelehnt. Joak Cascas, der ehemalige Oberst des Solaren Imperiums brachte es auf den Punkt: »Wir sind die letzte Hoffnung für die knapp 20.000 Leute an Bord. Die Arkoniden werden einen Dreck tun, um sie zu retten. Sie selbst können sich auch nicht dauerhaft halten, also müssen wir wieder die Feuerwehr spielen.«

*

Prothon da Mindros hatte inzwischen einen Plan für den Gegenangriff ausgearbeitet. Die Arkoniden sollten mit SERUNS und Thermostrahlern sowie Stogsäurewerfern vorgehen und die Casaro zurückdrängen. So hoffte er, Herr über die außer Kontrolle geratene Lage zu werden. Auch die Geiseln wurden strenger bewacht. Er wollte auf keinen Fall einen Zweifrontenkrieg. Traros Polat hatte versucht, Prothon da Mindros zur Zusammenarbeit zu überreden, doch der Haluter musste feststellen, dass Mindros keinerlei Interesse daran hatte.

Das verschlechterte die Lage der Gefangenen sehr. Michael Shorne versuchte eine Panik zu unterbinden, doch die Geiseln bekamen immer mehr Angst. Sie waren nahe dran, auszubrechen. Da kein Energiefeld, sondern »nur« Wachen mit geladenen Gewehren sie aufhalten konnten, waren viele bereit, das Risiko einzugehen. Michael Shorne wusste jedoch, dass dies den Gefangenen wenig weiterhelfen würde. Ihre Lage war so oder so fast aussichtslos.

Doch auch Michael Shorne konnte nichts gegen den erneuten Angriff der Casaro unternehmen, der die Nerven der Passagiere nur noch mehr strapazierte. Traros Polat stellte sich auf Shornes Seite und versuchte die Leute aufzuhalten, doch sie waren in einem Rausch, einem Rausch namens Angst! Sie wollten nicht einfach so ihr Leben verlieren. Auch ein Haluter schien diesen Willen nicht stoppen zu können. Er wollte keinen der Galaktiker verletzen, deshalb zog er sich schließlich zurück. Die Meute bahnte sich den Weg durch die verschlossenen Türen. Sie waren für so viele Leute kein Hindernis, zumal selbst Oxtorner an dem Ausbruch beteiligt waren. Die Arkoniden kamen nicht einmal dazu, die Sender, welche sofort die Oxtorner und Haluter getötet hätten, zu aktivieren.

Es brach nun das totale Chaos an Bord der LONDON aus. Von der einen Seite griffen die Casaro an, von der anderen Seite stürmten die Passagiere das Schiff. Mindros schoss auf alles und jeden, um seine Position auf dem A-Deck zu halten. Er verschob seinen Angriffsplan, da die Passagiere dazwischenfunkten. Für die Casaro ein willkommener Anlass sich einige der Passagier als Beute zu schnappen. Sie wurden wie Vieh gejagt.

Flocky Tar Faw holte seine Feldkamera heraus und wollte das Spektakel filmen. Er hoffte, falls er die Reise überlebte, damit eine große Karriere zu starten. Es war ein schreckliches Bild, welches nun auf Trivideo festgehalten wurde. Flocky bekam mit, wie ein Kind von den Casaro umgebracht wurde. Entsetzt senkte er die Kamera. Solche Bilder sollten nicht publik gemacht werden. Ein Casaro bäumte sich vor ihm auf und schlug ihn die Kamera aus der Hand. Dann packte er den Ferronen und stieß ihn gegen die Wand. Tar Faw verlor das Bewusstsein.

Traros Polat versuchte die Passagiere wieder zu beruhigen und sie um sich zu versammeln, doch immer mehr wurden von den Casaro verschleppt. Er konnte sich keinen Reim darauf machen, warum die Casaro die Galaktiker nun lebend haben wollten. Der Haluter wusste nicht, dass sie als Nahrung für den ausgebrüteten Nachwuchs der Schlangenwesen vorgesehen waren.

Nach etwa einer Stunde war wieder Ruhe auf den oberen vier Decks eingekehrt. Die Casaro hatten ihren Angriff eingestellt und viele Arkoniden getötet und wesentlich mehr Passagiere verschleppt. Traros Polat schätzte die Anzahl der Entführten auf knapp 4.000 Galaktiker. Ungefähr 200 Passagiere hatten in den letzten sechzig Minuten ihr Leben gelassen. Die Brauhnauers waren ebenfalls verschwunden. Polat vermutete, dass sie in Gefangenschaft der Casaro geraten waren, da ihre Leichen fehlten. Der Haluter wusste nicht, ob er mit den Brauhnauers oder mit den Casaro Mitleid empfinden sollte.

*

»Bitte etwas langsamer. Mein Mann ist zu einhundertundein Prozent schwerbehindert«, jammerte Otilie Brauhnauer in einem ungehaltenen Ton.

Der Casaro hörte nicht auf ihre Worte. Er schlug auf das alte Ehepaar ein, damit sie schneller liefen. Doch Karl-Adolf watschelte weiter in seinem langsamen Pinguingang vor sich hin. Der Casaro wurde ungeduldig und zischte bedrohlich, da drehte sich der alte Terraner um und hob die Faust.

»Ich warne Dich! Ich habe Insulin gespritzt. Wenn mir etwas passiert, mache ich Dich dafür verantwortlich.«

Der Casaro richtete sich kerzengerade auf und gab einen casaroischen Laut der Verwunderung von sich.

»Weiter!«, zischte er.

Die Brauhnauers gingen weiter. Das Schlangenesen schlängelte vor ihnen und suchte die andere Gruppe von Gefangenen. Doch die waren schon weit voraus.

»Schneller, Terraner. Wir sind schon so langsam, dass wir die anderen verloren haben«, sagte der Casaro erbost.

Er stupste mit seiner Waffe Karl-Adolf an, der erst einmal stoppte.

»Ich muss mal.«

»Du warst doch erst vor zehn Einheiten Eurer Zeitrechnung, Terraner!«, stellte der Casaro leicht genervt fest.

»Ich muss aber. Ich bin eben alt, da muss man öfters.«

Der Casaro grunzte unfreundlich und gewährte dem alten Mann eine Pause, um sich zu lösen.

Otilie Brauhnauer nutzte die Pause, um dem Wesen einige Geschichten aus ihrer Jugend zu erzählen. Auch nach der Pause begann sie, über weitere uninteressante Ereignisse zu berichten.

»Weißt Du, Silvester 1201 NGZ, da hatten wir ja mit der Bohmar gefeiert. Wir wollten damals unsere Firma verlassen, um mit ihr in das Immobiliengeschäft einzutreten. Vatischen hatte ja damals so eine ... eine ... na ... wie heißt denn das? Weißt Du das? Ich komme im Moment nicht darauf ...«

Der Casaro blickte sie starr an und sagte kein Wort.

»Ach ja, Firma war das Wort! Also Vatischen hatte damals eine Firma, nicht? Aber wir wollten Häuser verkaufen und vermieten. Deshalb hatten wir die Bohmar in Waldkirch zum Essen eingeladen, doch Silvester wollte sie nichts mehr davon wissen und Vatischen verführen. Deshalb

habe ich mit Schnitzeln nach Ihr geworfen.«

»Schnitzeln ...«, wiederholte der Casaro tonlos.

»Doch Vatichen ging mit einem Messer auf mich los, aber daran war ja nur die Bohmar schuld. Wir haben sie in Waldkirch zum Essen eingeladen! Deshalb haben wir auch dann den Kontakt abgebrochen.«

Es waren noch etliche Decks vor ihnen und in dem Tempo der Braunhauers dauerte es noch Stunden, bis sie die Vorratskammern erreichten. Otilie Braunhauer erzählte ungehemmt weiter.

»Sagte ich schon, dass *wir* sie in Waldkirch zum Essen eingeladen hatten?«

»Waldkirch ... Waldkirch ... Waldkirch«, wiederholte der Casaro in einem seltsamen Tonfall.

Nach drei Stunden waren sie zwei Decks weiter und Otilie Braunhauer erzählte von dem Weihnachten, an dem sie Grünkohl kochen musste, da schrie der Casaro plötzlich laut auf. Er warf die Waffe weg und verknotete sich zweimal. Damit wurde seine Luftzufuhr abgeschnitten und er starb.

»Was hat der Mann denn, Vatichen?«, fragte Otilie erstaunt.

Karl-Adolf näherte sich dem toten Casaro langsam und stupste ihn mehrmals mit dem Fuß an. Er dachte kurz nach.

»Ich glaube er ist tot«, bemerkte er.

»Aber warum das denn? Wir waren doch gerade noch so nett am Unterhalten. Eigentlich ein netter junger Mann, nur etwas ruhig gewesen. Anscheinend auch etwas nervös. Vielleicht hätte er ein paar Tablettchen nehmen sollen ...«

4.

Kampf gegen die Casaro

Cascal und seine Gefährten durchquerten langsam das Z-Deck.

Ihr Ziel war es, zu den Schutzschirmgeneratoren zu gelangen, um diese zu deaktivieren. Weder Prothon da Mindros noch die Casaro würden freiwillig den Schutzschirm herunterfahren, daher musste man den Generator entweder abschalten oder zerstören. Es waren dann genügend Rettungskapseln an Bord, um eine Evakuierung zu starten.

Joak Cascal war klar, dass dies nicht unblutig verlaufen konnte, doch er hatte keine Alternative. Das Leben der Geiseln schwebte so oder so in größter Gefahr. Die Casaro waren noch kompromissloser als die Soldaten von da Mindros. Insgeheim hoffte der Terraner, dass sich die RICO in der Nähe befand und sobald der Schutzschirm heruntergefahren war, in das Geschehen eingreifen würde.

Die Sektionen nach dem Z-Deck waren wieder von der lilafarbenen Gallertmasse überzogen, wie nun auch das X-Deck.

Dies bedeutete, dass die Casaro diese Bereiche als Brut- oder Nahrungskammern verwendeten. Cascal teilte seine Leute in drei Gruppen auf. Die weniger Kampferfahrenen sollten am Ende des Z-Decks warten. Die Besatzungsmitglieder der VIVIER BONTAINER gingen zu den Hangars, um die Schiffe startklar zu machen, während Cascal, Tolk, Nordment und der Cheborpaner HaSi zu den Generatoren gingen.

Herrod erstattete nach einer Weile seinen Bericht. »Sir, wir haben die Hangars erreicht. Die Gallertmasse ist auch hier überall verteilt. Ein ekliges Zeug«, hörte Cascal die Stimme Herrods aus dem Interkomgerät sagen.

»Sind die Schiffe in Ordnung?«, wollte der Veteran aus dem Solaren Imperium wissen.

»Ja, Sir! Die Schiffe scheinen unversehrt ... Moment mal ...«

»Was ist, Herrod?«

»Scheiße ...«

»Melden Sie sich!«

»Sir, in den Schiffen sind Hunderte von Eiern. Sie pulsieren so merkwürdig.«

Cascal bekam ein ungutes Gefühl. Auch Tolk machte einen nachdenklichen Eindruck.

Er schlug vor, die Eier sofort zu verbrennen. Joak war mit dem Vorschlag einverstanden und erteilte Herrod und seinen Leuten den Befehl. Sofort machte sich die Crew daran, die Nachwuchsplanung der Casaro zu vernichten. Mit auf Flächenwirkung geschalteten Thermostrahler wurden die Eier, die sich nicht in den Schiffen befanden, verbrannt. Die anderen sollten desintegriert werden, damit die Einrichtung der Schiffe nicht schwer beschädigt werden würde. Joak Cascal und die anderen drei waren noch knapp zwei Decks von den Generatoren entfernt, da erteilte sie wieder ein Funkspruch von Herrod.

»Hier ist Herrod, Sir! Das ist entsetzlich ...«

Der Offizier konnte es kaum fassen, was er sah. Einige Passagiere der LONDON waren in der Schleimmasse regelrecht eingeflochten. Sie dienten anscheinend als Nahrung für die Neugeborenen.

Herrod berichtete Cascal sofort von dem Geschehen. Auch er war schockiert über dieses Bild. Der Offizier ging langsam an eine Frau heran, die er als äußerst attraktiv ansah. Er empfand es als sehr schade, dass sie tot war. Doch die Frau öffnete die Augen. Erschrocken wich der Soldat aus dem Solaren Imperium zurück und rief ein paar Leute zu sich.

Die Offiziere Jackson und Arnold traten auch näher. »Die lebt ja noch«, stellte Arnold fest.

Auch der Feuerleitoffizier Randolph Schmitt wollte sich das ansehen.

»Wie grauenvoll, die lassen die noch leben, bis sie aufgefressen werden«, stellte er bitter fest.

Der Euroterraner war völlig bleich im Gesicht. Überall an den Wänden hingen noch lebende Galaktiker. Herrod schluckte kurz, dann traf er eine Entscheidung.

»Warten Sie, Madam. Wir holen Sie da heraus. Alles wird gut werden!«, sagte er zu der Terranerin.

Er befahl, sie da herauszuschneiden, da begannen die Eier, immer mehr zu pulsieren. Der Soldat Timmer rannte zu Herrod, um ihn darüber in Kenntnis zu setzen.

»Verdammt! Brennen Sie die Eier nieder. Beeilung!«, rief er dem Team mit den Flammenwerfern zu.

Timmer aktivierte seinen Flammenwerfer und ging auf eines der Eier zu. Doch es war zu spät. Aus einem der Eier schlüpfte ein neunzig Zentimeter langer und vielleicht zehn Zentimeter durchmessender Casaro. Timmer begann zu zittern und starrte das Wesen an, welches plötzlich aus dem Ei sprang und sich in Timmers Bauch biss und diesen durchbohrte.

Der junge Terraner schrie laut auf und fiel zu Boden. Das Casarojunge hatte sich durch den Bauch gefressen und schnellte aus dem Rücken des Mannes wieder heraus. Es kroch zu einem anderen Ei, da wurde es von den Soldaten niedergeschossen.

Timmer schrie immer noch. Blut floss aus seinen Mundwinkeln. Einige der Soldaten konnten das markdurchdringende Gewimmer des Terraners nicht ertragen. Ein Sanitäter und Herrod versuchten die Wunde zu stopfen, doch die Eingeweide quollen aus den Seiten heraus. Timmer schrie immer wieder, er wolle nach Hause und noch nicht sterben. Er gluckste und atmete schwer und in kurzen, heftigen Intervallen. Schüttelkrämpfe überkamen ihn. In seiner Verzweiflung klammerte er sich um den Arm seines Vorgesetzten. Immer wieder röchelte er, er wolle heim. Herrod konnte sich die Tränen kaum zurückhalten. Der Sanitäter schüttelte den Kopf. Herrod zog den Thermostrahler und erlöste Timmer von seinen Qualen.

Es herrschte eine Weile Stille im Raum. Herrod hatte den Soldaten erschossen, doch es war kein Mord. Es war eine Erlösung für ihn. Nichts konnte ihn mehr retten, das Einzige, was der Offizier noch tun konnte, war das Leiden seines Mannes zu verkürzen. Herrod verdamnte die Casaro.

Die Eier platzten mit einem Mal auf und überall krochen die 90 Zentimeter langen Casarokinder heraus. Sie waren äußerst aggressiv und griffen sofort die Soldaten an.

»Raus hier!«, brüllte Herrod seinen Männern zu. Er sah noch zur Frau, die nur halb befreit war. Er schnappte sich ein Energiemesser und durchtrennte die letzten Fesseln. Hinter ihm hörte er

laute Schreie. Einer seiner Soldaten wurde von den Jungen zerrissen.

»Die Biester haben Hunger, Sir. Wir müssen verschwinden, sonst werden wir zum Frühstück verzehrt!«, meinte Randolph Schmitt.

Er hielt eine recht kompakte Waffe in der Hand und schoss auf die Kreaturen. Jeden seiner Schüsse kommentierte er mit einem lauten Schrei.

Doch hinter ihm tauchten drei der Casaros auf. Sie schnellten auf seine Beine zu und bissen ihm bis hin zur Kniescheibe das rechte Bein ab. Brüllend fiel er zu Boden und feuerte weiter auf die Angreifer. Er konnte die drei Casaro erschießen, doch immer mehr stürzten sich auf den verletzten Euroterraner, bis er sich nicht mehr der Angreifer erwehren konnte.

Es brach ein heilloses Durcheinander aus. Überall Schüsse! Leblose Casaro fielen zu Boden, doch auch die terranische Gruppe wurde immer stärker dezimiert.

»Sir, Schmitt ist tot!«, brüllte Arnold, der einige Thermaldetonatoren auf die Casaros warf.

Neben ihm wurde einer seiner Männer regelrecht in zwei Teile geschnitten. Voller Panik schoss er auf die herankriechenden Kreaturen. Fünf konnte er abschießen, doch hinter ihm tauchten nun auch ausgewachsene Casaro auf, die sich auf ihn stürzten. Sie entwaffneten den Offizier nur, den Rest taten die Kinder, die ihren Hunger stillten.

Herrod informierte Cascal über den überraschenden Angriff. Joak Cascal befahl den sofortigen Rückzug, doch der Erste Offizier der BONTAINER konnte keinen koordinierten Rückzug mehr einleiten. Jeder der Soldaten kämpfte für sich um das nackte Überleben. Der Kampf schien jedoch verloren zu sein. Die Casarojungen stürzten sich auf die Soldaten und zerfetzten sie. Die Terraner, die es schafften, sich die kleinen Kreaturen vom Hals zu halten, wurden von den großen Casaro bezwungen.

Herrod hatte sich mit vielleicht noch fünf übrig gebliebenen Soldaten dem Ausgang genähert. Die Terranerin hatte er immer noch an seiner Seite.

»Wir müssen den Schacht dort hoch!«, meinte er zu ihr.

Schnell half er ihr hoch. Sie entfernte das Gitter und kroch in den breiten aber niedrigen Schacht, Herrod kam sofort hinterher. Jackson wollte ihnen folgen, doch die Casaro kamen ihm zuvor. Der Terraner bemerkte nicht einmal mehr, wie er starb.

»Schneller!«, rief Herrod der Terranerin zu, die um ihr Leben kroch. Doch Casaro folgten ihr bereits. »Sie sind hinter uns!«, brüllte er laut.

Er aktivierte seinen Individualabtaster und versuchte einen Ausgang zu finden, doch der Scanner zeigte an, dass die Casaro auch von vorne ankamen. Sie waren eingekesselt. Er teilte das der Frau mit.

Sie stoppten und schossen auf die herankommenden Casaro. Ihr Schicksal war besiegelt, doch der Terraner wollte nicht denselben grausamen Tod wie die anderen erleiden oder an die Casarojungen verfüttert werden. Er aktivierte seinen letzten Thermaldetonator und hielt ihn fest in der Hand. Die Frau sah ihn ernst an und legte ihre Hände fest um seine. Bevor die Casaro sich auf die beiden stürzten, explodierte er.

*

»Oh mein Gott, sie sind alle tot ...!«, stellte Cascal entsetzt fest.

Er sank auf den Boden und vergrub sein Gesicht zwischen den Händen. Auch Sandal Tolk hatte es die Sprache verschlagen. Der Barbar von Exota Alpha hockte stumm auf einer Kiste und stierte vor sich hin. Sein langer Bogen lag zu seinen Füßen. Wyll Nordment konnte nur erahnen, wie die beiden sich fühlten. Sie waren die Letzten aus einer längst vergangenen Epoche. Ihre Gefährten von der VIVIER BONTAINER waren alle gestorben. Die Unsterblichen waren die einzigen Personen, die Tolk und Cascal noch kannten. Nordment nahm an, dass der smarte Terraner und sein Freund von Exota Alpha nun alles daran setzten, diese auch wiederzusehen. Die beiden gaben mit Sicherheit nicht auf. Sandal Tolk demonstrierte das auch einige Momente später. Er stand auf und schrie sich den Frust von der Seele. Er packte die Kiste und warf sie gegen die Wand, dann bewaffnete er sich mit dem Bogen und schlug Cascal auf die Schulter.

»Komm, Joak! Wir räuchern diese Mistkreaturen aus!«

Cascal schaute zu dem Hünen hoch und rieb sich die Augen. Er nickte unmerklich und stand auf. Kurz hielt er Blickkontakt zu Wyll Nordment und HaSi. Sie bestätigten ihre Bereitschaft für den Einsatz.

»Dann bringen wir es hinter uns«, sagte Cascal entschlossen.

In diesem Moment öffnete sich das Schott und eine Gestalt taumelte in den Lagerraum. Cascal wollte schon das Feuer eröffnen, als er die Gestalt erkannte.

»Gunnie!«, schrie er, »Mensch Gunnie, wie hast du das geschafft?«

Die Gestalt taumelte und fiel zu Boden. Noch im Fallen versuchte sie ihren Körper zur Seite zu drehen und so das Bündel, das sie vor ihre Brust gebunden hatte, zu schützen.

Rasch beugte er sich zu der am Boden liegenden Frau hinunter, um das Bündel näher in Augenschein zu nehmen. Nachdem er einige Stoffetzen zur Seite gezogen hatte, schaute er in zwei himmelblaue Augen, die ihm voller Angst entgegenblinzelten.

Die Waffensystemanalytikerin der BONTAINER hatte sich inzwischen halb aufgerichtet, wobei sie einen Arm schützend um das leise vor sich hinschluchzende Bündel gelegt hatte. Jetzt erst kam Cascal dazu, sie näher in Augenschein zu nehmen. Die hünenhafte Frau blutete aus mehreren tiefen Wunden, die wohl von den Klauen der Casaro stammten. Ein tiefer Schnitt, der sich jedoch bereits wieder zu schließen begann, spaltete ihre gesamte linke Gesichtshälfte. In der freien Hand hielt sie eine klobige Waffe, die ihm unbekannt war. Ihre Uniform war zerrissen, wobei sie aus den Fetzen eine Art Tragetuch geknüpft hatte, mit dem sie sich ein kleines Mädchen vor die entlöste Brust gebunden hatte. Cascal bot ihr die Hand, um ihr aufzuhelfen.

»Um mich noch mal zu wiederholen, Leutnant Shekko, wie haben Sie das nur geschafft?«

Inzwischen hatte sich die Halbetruserin aufgerichtet und antwortete:

»Ich bin die einzige Überlebende, Chef, die Einzige! Und das kleine Mädchen natürlich. Letztendlich war sie es, die mir den Mut und die Kraft gab, mich durch Hunderte der Schlangenviecher durchzukämpfen. Weißt du Chef, ich hab nämlich ihrer Mutter mein Wort gegeben, dass ich sie in Sicherheit bringe. Das hat mich am Leben gehalten, und natürlich meine Gunnie hier.«

Mit diesen Worten klopfte sie auf die schwere Waffe, die an einem Riemen über ihrer Schulter hing.

Die fünf Widerständler schlichen sich zu den Schutzschildgeneratoren, die jedoch von einigen Casaro bewacht wurden. Tolk eliminierte die drei Wesen auf seine Art. Er näherte sich dem Ersten langsam und leise von hinten, dann packte er die Kreatur und schnitt ihr die Kehle auf. Die anderen beiden erledigte er mit Pfeil und Bogen.

»Der Weg ist frei«, meldete der Barbar seinen Gefährten.

Nordment und Cascasal waren nun an der Reihe. Sie machten sich schnell mit den Geräten vertraut und begannen die einzelnen Deflektorschilde herunterzufahren. Eine Schutzschirmstaffel nach der anderen wurde deaktiviert, bis die LONDON II ungeschützt im Raum lag. Joak Cascasal wollte jedoch sichergehen, dass der Schirm nicht von den Casaro oder Mindros wieder aktiviert werden konnte. Er installierte eine Thermalbombe an der Syntronik, nachdem der Schutzschirm wieder reaktiviert wurde, musste man nun einen bestimmten Code eingeben, den allerdings nur Cascasal kannte. Tat man das nicht, so würde die Bombe hochgehen. Falls die Casaro in der Lage waren diese Schaltung zu deaktivieren, trat eine zweite Sicherheitsschaltung in Kraft, die eine zweite Thermalbombe aktivierte, die per Fernzündung gesteuert werden konnte. Der ehemalige Agent der Solaren Abwehr benötigte 24 Minuten, um die erforderlichen Schaltungen vorzunehmen.

Jetzt aktivierte er sein Hyperkom und funkte einen Hilferuf.

Joak Cascasal an Atlan auf der RICO,

die LONDON ist ohne Schutzschirm. Wir brauchen Hilfe, da gefährliche Außerirdische an Bord sind. Ein totales Chaos ist ausgebrochen. Schlagt zu!

Der terranische Veteran hoffte, dass die RICO diese Nachricht sehr schnell empfing. Nachdem die Aktion beendet war, kehrten die vier Leute wieder zu den anderen zurück. Nun galt es, auf Hilfe zu warten.

5. *Gefährliche Allianz*

Der Hund stoppte sofort, als er den schrillen Pfiff hörte. Nur das Tier selbst war in der Lage, diese Frequenzen zu empfangen. Für Menschen und die meisten Galaktiker waren diese hohen Töne nicht zu hören. Es gab auch Ausnahmen bei bestimmten Spezies in der Milchstraße.

Ernst Volbecsek war stolzer Besitzer des Hundespürtrupps Wauzis. Die Wauzis bestanden aus zehn hervorragend abgerichteten und trainierten Hunden, meist mit terranischem Stammbaum. Es gab zwar auch Hunderassen akonischer und arkonidischer Natur, doch die terranischen Hunde waren gelehriger und deshalb eher zur Abrichtung geeignet. Die Hunde sollten vor allem in unwegsamen Geländen eingesetzt werden, um Hilfesuchende zu finden. Wege, welche Droiden oder Terraner nur schwer erreichen konnten. Ebenso wurden sie für alle möglichen anderen Dinge eingesetzt, bei den Spürsinn erforderlich war und Abtaster versagten oder nur unzureichende Angaben abliefern konnten.

Ernst Volbecsek lebte seit einunddreißig Jahren auf Camelot und trainierte die Wauzis seit siebenundzwanzig Jahren. Jeder der Hunde war wie ein Kind für ihn. Er hatte ihnen besondere Befehle mit der sogenannten Hundepfeife beigebracht. Sie gehorchten ihm aufs Wort, waren jedoch auch so trainiert, dass sie keinen Menschen angriffen.

Volbecsek wusste, dass seine Hunde bei der Verfolgungsjagd der LONDON keine große Rolle spielen konnten. Es waren hierfür Strategen und Kämpfer gefragt. Deshalb nahm Volbecsek an, er würde eine ruhige Zeit verbringen.

*

Atlan fiel ein Stein vom Herzen, als er die Nachricht von Joak Cascas erhielt. Nun war er überzeugt, dass es sich wirklich um den Terraner aus dem Solaren Imperium handelte.

Die RICO war nur wenige Lichtjahre von der LONDON II entfernt gewesen und hatte Wrackteile der VIVIER BONTAINER im Leerraum gefunden. Dies hatte den Arkoniden davon überzeugt, dass es sich tatsächlich um Joak Cascas handelte. Jedoch machte sich der Unsterbliche große Vorwürfe, da er zu lange gezögert und sie so zu spät gekommen waren, um der VIVIER BONTAINER zu helfen.

Es tat gut zu wissen, dass Cascas und aller Voraussicht nach auch Sandal Tolk überlebt hatten. Wie es die beiden geschafft hatten ins 13. Jahrhundert NGZ zu gelangen, war ihm schleierhaft, doch er freute sich bereits auf ihre Geschichte.

Priorität hatte jedoch immer noch die Befreiung der LONDON. Anscheinend war nun nicht nur Prothon da Mindros eine Gefahr, sondern auch ein fremdes Volk, welches Cascas nicht genauer bezeichnet hatte.

Es könnte immer noch ein Hinterhalt sein, mahnte sein Extrasinn zur Vorsicht.

Ich glaube nicht, antwortete Atlan in Gedanken.

Glauben ist etwas für Priester, Barbar.

Halt die Klappe ...!

Der Arkonide konnte das ewige Misstrauen seines ARK SUMMIA langsam nicht mehr hören. So wertvoll seine Hinweise sehr oft waren, Atlan hatte das Gefühl, sein Extrasinn behandelte ihn manchmal wie einen Volltrottel. Atlan konzentrierte sich wieder auch wichtigere Dinge. Er gab den Befehl zu den angegebenen Koordinaten zu fliegen. Die RICO sollte mit voller Gefechtsbereitschaft aus dem Überlichtflug austreten und, sofern es sich um eine Falle handeln sollte, auf alle Eventualitäten vorbereitet sein.

*

Prothon da Mindros schien geschlagen. Er hatte die LONDON II nicht mehr unter Kontrolle. Ironie des Schicksals war, dass nicht die Terraner ihn besiegt hatten, sondern das Volk der schlangenähnlichen Casaro.

Die Casaro kontrollierten den größten Teil des Schiffes und hatten die Maschinenräume unter Kontrolle gebracht. Nun hatten sie auch noch den Schutzschirm deaktiviert, was jedoch den Terranern und Galaktikern ermöglichte, von Bord zu entkommen. Vielleicht, so vermutete der Arkonide, waren auch andere für die Deaktivierung der Schilde verantwortlich. Mindros rechnete mit Joak Cascal und den anderen Widerständlern. Sie gaben sicher nicht so schnell auf und fanden bestimmt eine Möglichkeit aus der Inhaftierungsebene zu entkommen, nachdem die Wachen abgezogen waren.

Bereits 289 Arkoniden hatten in den letzten siebzehn Stunden ihr Leben gelassen. Nach weniger als siebzehn Stunden hatten die Casaro die LONDON in eine Hölle verwandelt. Selbst das A-Deck war nur noch teilweise unter Kontrolle der Arkoniden. Die wichtigsten Bereiche waren immer noch mit den knapp 200 restlichen Arkoniden bemannt. So kontrollierte Mindros die Navigations- und Feuerleitsysteme sowie die Ortung und den Funk.

Doch der Admiral wollte nicht aufgeben. Er plante bereits einen Gegenschlag.

Durch die internen Transmitterverbindungen ließ er Soldaten und Kampfroborer zu den Maschinenräumen transportierte, um diese zu sichern. Die Casaro hatten es versäumt, alle Transmitter auf der Ebene abzuschalten, wahrscheinlich, weil sie nicht über die genauen Pläne des Schiffes verfügten. Dadurch konnten die knapp fünfzig Soldaten und die restlichen Kampfroborer dreißig Casaro töten und den Maschinenraum zurückerobern. Die LONDON nahm unverzüglich an Fahrt auf und steuerte wieder auf London's Grave zu. Mindros wollte seinen Plan durchziehen, auch wenn die Casaro dabei im Weg standen.

Orbton Zeronat kam in die Kommandostation und teilte den Erfolg der Aktion mit. Er berichtete, dass man ein paar galaktische Geiseln befreit hatte, um sie anschließend wieder zu inhaftieren. Mindros fiel durch Zufall der Ferrone Flocky Tar Faw auf. Durch den Angriff der Casaro konnte, falls Mindros seinen Plan noch durchsetzte, die Schuldzuweisung am Ende der LONDON II nicht genau definiert werden.

Wahrscheinlich würde man das fremde Volk für das Unglück verantwortlich machen. Doch die Terraner, Blues, Akonen und all die anderen Rassen der Milchstraße sollten wissen, dass Arkoniden für das Massaker verantwortlich waren. Mindros wollte einen galaktischen Krieg provozieren und er glaubte, nur so könne er ihn provozieren.

Flocky Tar Faw sollte nun das kommende Ende dokumentieren und überleben. Dem ferronischen Reporter war die Lage nicht sonderlich angenehm. Natürlich war er Journalist und auf eine Story aus, dennoch wollte er sie nicht um jeden Preis. Doch der Preis war diesmal sein Leben und das war es ihm wert. Er begann mit der Arbeit und verfasste einen Bericht über die Entführung.

*

Die RICO tauchte fast unmittelbar vor der LONDON II auf und ging auf Kollisionskurs. Atlan bezweckte damit seinen Gegner einzuschüchtern, wer auch immer es zurzeit war. Sofort nach dem Eintritt in den Einstein-Raum wurden die Schildstaffeln des GILGAMESCH-Moduls hochgefahren und roter Alarm gegeben. Hermon da Ariga saß vor dem Feuerleitpult und wartete auf den Feuerbefehl, doch der Unsterbliche dachte noch nicht daran.

Mit einem Gewaltmanöver ging die RICO längsseits des Luxusraumers. Wenn Cascas wirklich den Funkspruch abgegeben hatte, dann konnte Mindros nicht viel tun, da seine Schutzschirme deaktiviert waren. Doch die LONDON beschleunigte weiter und versuchte augenscheinlich in den Hyperraum zu entkommen. Atlan gab den Befehl, auf die Triebwerke der LONDON zu feuern, um die Flucht in den Hyperraum zu vereiteln. Eine dreifache Fächersalve der Desintegratorgeschütze der RICO schlug knapp 100 Meter um die Metagravgeneratoren ein, wodurch die Energieversorgung unterbrochen wurde. Dadurch verlor die Pseudomasse am Hamillerpunkt ihre Stabilität und konnte sich nicht zur künstlichen Singularität des Metagrav-Vortex verstärken. Machtlos musste da Mindros zusehen, wie sein Fluchtversuch durch den gezielten Angriff der RICO unterbunden wurde.

Atlan war sich jedoch immer noch bewusst, dass Mindros durchdrehen konnte, dennoch glaubte er nicht daran. Mindros war ein Stratege und verfolgte immer einen Plan. Sehr wenig konnte ihn aus der Fassung bringen, daher glaubte der Unsterbliche nicht an einen Amoklauf des Admirals.

»Stellt mir eine Verbindung zu Mindros her«, befahl Atlan.

Seine Order wurde sofort ausgeführt und auf dem großen Bildschirm der RICO erschien das Gesicht Prothon da Mindros. Atlan war erstaunt, denn die roten Augen des Mascant glühten immer noch so entschlossen, wie bei der letzten Begegnung. Er schien noch lange nicht aufgegeben zu haben. Das machte Mindros umso gefährlicher.

»Was will die Persona Non Grata?«, wollte der Arkonide unfreundlich wissen.

Lass dich nicht provozieren, mahnte der Extrasinn erneut.

»Das Leben der 20.000 Passagiere und Besatzungsmitglieder der LONDON II. Händigst Du sie mir alle aus, lasse ich Dich abziehen«, begann Atlan ruhig aber fordernd.

Mindros verzog sein Gesicht zu einem andeutungsweisen Lächeln. Selbst in dieser Situation strahlte er noch eine Arroganz und Überheblichkeit aus, die seinesgleichen suchte. Doch bevor dieser auf seine Forderung eingehen konnte, redete der Unsterbliche weiter.

»Wir wissen von den Problemen an Bord der LONDON II. Dieses fremde Volk scheint die LONDON teilweise unter Kontrolle gebracht zu haben. Des Weiteren ist euer Schutzschirm deaktiviert. Die Lage ist für Dich weitaus schlechter geworden.«

Mindros Gesicht zuckte. Seine Augen schienen Atlan zu durchdringen. Sie drückten Hass und Verachtung aus.

»Meine Lage ist immer noch günstig genug, um die Geiseln zu erschießen, solltest Du irgendetwas unternehmen«, konterte Mindros.

»Was kannst Du schon tun? Ein paar Geiseln werden so oder so sterben. Wichtig ist, dass wir den Großteil retten können. Ich habe bei der Dscherrokrise bereits den Fehler gemacht, auf Erpresser zu hören. Ein zweites Mal begehe ich diesen Fehler nicht.«

Nach dieser Aussage Atlans herrschte eine Weile Stille. Mindros schien über Atlans Worte nachzudenken. Er schien ihm das wohl abgekauft zu haben.

»Wir sollten gemeinsam gegen das fremde Volk vorgehen«, schlug Atlan vor.

Ich glaube nicht, dass er darauf eingehen wird, meinte der Extrasinn.

Glauben ist etwas für Priester, oder?

»Gib mir etwas Bedenkzeit, Atlan!«

»Mit jeder Minute, die Du vergeudest, sterben mehr und mehr Galaktiker und Arkoniden an Bord der LONDON! Du bist ein Soldat, der sich zum Schutz der Lebewesen verpflichtet hat. Kannst Du zulassen, dass auch Hunderte von unschuldigen Arkoniden gemeuchelt werden?«, bekam Mindros als Antwort.

»Also gut kommt an Bord!«

Atlan hatte einen wichtigen Schritt in Richtung der Rettung der Passagiere gemacht. Der Unsterbliche stellte eine 200 Mann große Truppe zusammen, die im Kampf gegen die Casaro helfen sollten. Ebenso sollten sie die Passagiere sofort auf die RICO evakuieren. Und doch war Atlan von dem raschen Einlenken des Mascanten überrascht, da dies überhaupt nicht zu seiner bisherigen Verhaltensweise passte. Sollte da Mindros Widererwarten plötzlich doch rationalen Argumenten zugänglich geworden sein? Nun ja, es konnte sein, dass das Auftauchen dieser unbekanntes Rasse zu einem Umdenken des Arkoniden geführt hatte, so hoffte er zumindest. Doch wieder hatte sein Extrasinn Einwände:

Du Narr, bei Kralas und allen Sternengöttern, Du hältst wieder Dein Wunschdenken für die Wirklichkeit. Mindros hat nur ein Ziel und das kennst Du genau. Nichts und niemand wird ihn davon abbringen. Er will einen Krieg zwischen dem Kristallimperium und der LFT provozieren und, quasi als Beigabe, seinem Imperator Deinen so langsam verkalkten Kopf bringen.

Erinnere Dich, wie wärest Du in Deiner Jugend als Admiral des Großen Imperiums, oder auch später als Lordadmiral der USO in einer vergleichbaren Situation vorgegangen?

Atlan wurde nachdenklich. Früher, da hatte sein Extrasinn recht, hätte er niemals eine Landemission auf einem feindlichen Schiff angeordnet, solange dieses noch über die offensive Waffenkapazität verfügt hätte, sein eigenes Schiff und vor allem die zur Bergung eingesetzten Beiboote zu vernichten. Und, daran bestand kein Zweifel, die LONDON verfügte über diese Kapazität, das hatte das frühere Gefecht mit ihr bewiesen.

Es half nichts, er musste eine Entscheidung fällen.

In diesem Moment wurde er durch den fragenden Blick eines Camelot-Sonderspezialisten gestört, dessen Name Ernst Volbecsek lautete.

»Sir, darf ich mitkommen? Ich und meine Hunde könnten ja nach Opfern suchen«, schlug der korpulente Terraner vor.

Atlan lächelte und legte seine Hand auf Volbecsecs Schulter. »Tut mir leid. Wir müssen zuerst die Casaro besiegen, bevor wir nach Opfern suchen. Dennoch solltest Du Dich bereithalten.«

Der grauhaarige Hundehalter schien leicht enttäuscht zu sein, doch er verstand Atlans Beweggründe. Man brauchte ihn kaum, es sei denn, einige Opfer waren in Röhren versteckt, dann konnten seine Hunde sie herausziehen. Doch für den Kampf gegen die schlangenähnlichen Bestien waren seine Hunde gänzlich ungeeignet. Dennoch war er voller Tatendrang und ihm kam

eine Idee.

*

Atlas wandte sich an Gerine und wies sie an, den Einsatz von drei GUN-Jets vorzubereiten. Doch die ehemalige Flottenkommandantin des Kristallimperiums antwortete ihm, dass sie den Einsatz der Kampf-Jets, die faktisch aus einem variablen Waffenmodul und einem leistungsfähigen Unterlichttriebwerk bestanden, bereits vorbereitet hatte. Atlas erteilte die Startfreigabe und beobachtete auf der Panorama-Galerie den Einsatz.

Wenig später meldeten die Piloten der GUN-Jets den Vollzug des Einsatzbefehles, die LONDON hatte ihre Zähne verloren.

*

Zur gleichen Zeit an Bord der LONDON

Prothon da Mindros starrte auf das verblassende Hologramm des Verräters, bevor sich sein Gesicht zu einem verächtlichen Grinsen verzog. So wie es schien, hatte er den verfluchten Terraner knecht richtig eingeschätzt, dieser nahm tatsächlich an, dass er in irgendeiner Weise Verantwortung für das Schicksal dieser sensationslüsternen Meute an Bord der LONDON fühlen würde.

Fehleinschätzung ehemaliger Gos'athor, bemerkte er zu sich selbst.

»Orbton«, wandte er sich an den Befehlshaber seines Einsatzkommandos, »lassen Sie die MHV-Geschützstände feuerbereit machen. In wenigen Zentitontas wird ein Beiboot des Verräters längsseits gehen und ein Enterkommando absetzen. Ich befehle, dass genau in dem Moment, wo diese verdammten Terraner auf die LONDON überwechseln wollen, sie mit den MHV-Geschützen im Intervallmodus beschossen werden. Sobald sich das Beiboot wieder zurückzieht und auf der RICO eingeschleust werden soll, erfolgt ein Feuerschlag mit den schweren Transformkalibern genau auf die Position des Beibootes. Wenn die She'Huhan uns gesonnen sind, haben die gerade eine Strukturschleuse für das Beiboot geöffnet.«

Und wenn Ipharsyn mir eine besondere Gunst erweist, befindet sich die Schande Arkons entweder bei dem Enterkommando oder ist an Bord des Beibootes, ergänzte er im Gedanken.

In diesem Moment begannen verschiedene Kontrollpads in düsterem Rot zu blinken.

»Orbton, was ist los?«, schrie er Hermon an.

Der Offizier überprüfte einige Anzeigen und wandte sich dann wieder Mindros zu.

»Wir wurden angegriffen, Mascant! Es handelte sich um Präzisionsschläge eines neuen Waffensystems dieser Cameloter. Sie haben mit schweren Desintegratoren sämtliche Waffensysteme zerstört.«

Mindros verfluchte in diesem Moment die Sternengötter, sie hatten ihn verlassen. Er hatte seinen Gegner unterschätzt, in dem Verräter steckte doch noch etwas von dem fähigen Admiral des Großen Imperiums, der er früher einmal gewesen war.

*

Inzwischen war das Einsatzkommando, das die Geiseln befreien und gegen die fremden

Lebewesen schützen sollte, zusammengestellt. Die 200 Kommandomitglieder und 100 MODULA-Roboter schifften auf einem der 5 VESTA-Kreuzer ein und dieser nahm Kurs auf die LONDON. Neben Atlan waren noch Hermon da Ariga und Kaha da Sceer von der Brückenbesatzung mitgekommen. Auch der junge Schotte mit dem schelmischen Grinsen war mit dabei. Er lenkte den Kreuzer. Atlan erinnerte sich an seinen Namen: Mathew Wallace. Der Arkonide dachte an die schottische Legende William Wallace. Ob dieser Mathew wohl ein Nachfahre des Freiheitskämpfers aus dem 11. Jahrhundert alter terranische Zeitrechnung war? Wohl kaum, denn der Name Wallace war in Schottland sehr weit verbreitet gewesen.

Die LONDON war knapp 100.000 Kilometer von der RICO entfernt. Sie lag ruhig im Raum.

Atlan gab seinen Leuten ein paar letzte Instruktionen. Sie mussten Kontakt mit den Widerständlern auf der LONDON aufnehmen und gegebenenfalls mit den Arkoniden kooperieren, um die Passagiere zu retten. Ob Atlan Mindros trauen konnte, stand in den Sternen. Durch seine Aktion mit den GUN-Jets hatte er zumindest erreicht, dass der Arkonide keine Möglichkeit mehr besaß, die Evakuierung der Passagiere zu gefährden. Doch noch war es nicht soweit. Mit Sicherheit würde Mindros versuchen, Atlan und die anderen auf der LONDON zu töten, doch wichtig war, dass man jetzt erst einmal eine Art Status quo hatte. Atlan störte es, dass Mindros nur spärliche Informationen über die Casaro preisgegeben hatte, aber vielleicht wusste er auch nicht mehr. Die Wesen waren als sehr gefährlich einzustufen, immerhin hatten sie die VIVIER BONTAINER zerstört.

Atlan freute sich bereits auf das Wiedersehen mit Joak Cascal. Es war sehr sonderbar, dass er ausgerechnet Cascal und Tolk wiedersehen würde, aber das Schicksal spielte oft seltsam. Der VESTA-Kreuzer zog über die LONDON. Atlan nickte befriedigt, als er die zerstörten Geschützkuppeln sah. Der Angriff der GUN-Jets war wirklich Präzisionsarbeit gewesen. Durch den Desintegratorbeschuss waren die Bordwaffen der LONDON zerstört worden, ohne dass die Hülle des Luxus Schiffes nennenswerte Schäden davongetragen hatte. Die automatisch schließenden Schotts hatten bestimmt einen Druckverlust verhindert, sodass für die Passagiere keine Gefahr bestand.

Plötzlich sprang ein Hund auf den Arkoniden und bellte laut. Atlan sah verduzt auf das Tier.

»Entschuldigung, Sir. Charly ist immer etwas unruhig beim Fliegen«, meinte Ernst Volbeck.

»Hatte ich nicht befohlen, dass du auf der RICO bleibst?«

»Es tut mir leid, aber ich konnte nicht einfach tatenlos ...«, weiter kam der Terraner nicht, da der Kreuzer stark durchgeschüttelt wurde. Relativ unsanft dockten sie an einer Außenschleuse an.

»Hast du beim Flugschein machen das Einparken ausgelassen?« fragte Atlan Wallace ironisch. Der Schotte warf ihm nur einen beleidigten Blick zu. Die 201 Männer und Frauen, 100 Roboter, sowie drei Hunde stiegen aus und sicherten die Schleuse und die angrenzenden Räume.

»Jetzt geht es erst richtig los«, meinte Hermon da Ariga und entsicherte seinen Thermostrahler.

6. *Kleine Helden*

Mindros befahl seinen Leuten, sich aus den Gefechten zwischen dem Einsatzkommando Atlans und den fremden Wesen herauszuhalten. Die Casaro und Cameloter sollten sich gegenseitig erledigen. Er hatte inzwischen alle Passagiere, denen er habhaft werden konnte, in die Sternenhalle treiben lassen und sämtliche Zugänge mit transportablen Schutzschirmen verbarrikadiert. Atlan hatte so keine Möglichkeit, den Großteil der Geiseln zu evakuieren. Er konnte zwar die Beiboote der RICO zur Evakuierung einsetzen, aber dazu musste er zuerst die Sternenhalle erobern. Und genau das würde sein Vorteil sein. Er würde keine schweren Waffen einsetzen können, da dabei die Gefahr bestand, dieses Monument der terranischen Dekadenz zu zerstören und die Passagiere durch das Vakuum jämmerlich krepieren zu lassen.

Eine zweite Gruppe seines Kommandos sicherte die Triebwerke. Die Techniker waren dabei, den Metagrav provisorisch instand zu setzen, da sie in den Lagerräumen umfangreiche Ersatzteile gefunden hatten. Wichtig war ihm, dass weder Casaro noch Cameloter auch nur in die Nähe der Anlagen kommen sollten. Das Schlangenvolk hielt sich in den letzten Stunden merklich zurück. Dies konnte viel bedeuten. Mindros rechnete jedoch damit, dass sie mit der Aufzucht ihrer Jungen beschäftigt waren. Die LONDON II musste unbedingt im System London's Grave sein, bevor dieser Prozess abgeschlossen war, ansonsten hätten seine Elitesoldaten gegen eine solche Übermacht keine Chance.

*

Joak Cascal und die anderen wurden durch den Angriff wieder aktiv. Cascal wusste, dass Atlan nicht weit sein konnte. Tolk, Nordment und Cascal schlugen vor, wieder durch die LONDON II zu schleichen, um Atlan und die anderen vor den Casaro zu warnen, doch das war alles andere als einfach. Rosan machte den simplen Vorschlag eine Funkverbindung mit Atlan aufzunehmen. Da sowieso die ganze Angelegenheit völlig chaotisch war, bestand kein Risiko mit Atlan Kontakt aufzunehmen. Cascal freute sich innerlich sehr, die Stimme des unsterblichen Arkoniden wieder zu hören.

»Hier ist General Joak Cascal. Lordadmiral Atlan, bitte kommen!«

»General?«, hörte er eine verwunderte Stimme aus dem Sprechgerät sagen. Joak konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen.

»Na ja, eine Beförderung wäre lange fällig gewesen«, scherzte er.

»Sie sind es wirklich, Cascal. Eine Frage: Wie zum Teufel kommen Sie in diese Zeit? Geht es Ihnen gut? Wo genau sind Sie jetzt?«, wollte Atlan gleichzeitig wissen.

»Das sind drei Fragen auf einmal, Sir! Im Ernst, es ist eine lange Geschichte, wie ich und Sandal hierhergekommen sind. Wir befinden uns auf dem B-Deck und fühlen uns den Umständen entsprechend. Sandal, ein Leutnant und ich sind die letzten Überlebenden der VIVIER BONTAINER ...«

»Verstehe, tut mir aufrichtig leid. Ich komme zu Ihnen«

»Moment, Sir. Sie müssten sich durch Casarogebiet durchkämpfen. Das könnte sehr verlustreich

werden«, warnte der Veteran aus dem Solaren Imperium.

»Danke für den Hinweis. Wir werden eine Transmitterstation errichten. Finden Sie heraus, wo auf dem B-Deck sich eine intakte Gegenstation befindet und aktivieren Sie diese.«

»Ja, Sir!«, rief Cascal überschwänglich ins Mikrofon und beendete die Verbindung.

Er sah zu den anderen. Zuversicht stand in ihren Gesichtern. Sie hofften, der Schrecken würde bald ein Ende haben.

»Also gut, Leute. Wir gehen jetzt einen Transmitter suchen. Jeder Passagier, der uns über den Weg läuft, nehmen wir mit«, erklärte Cascal und ging forschen Schrittes durch den Korridor. Wyll ging etwas langsamer, bis er neben Rosan lief.

»Bald ist es geschafft, Rosan«, sagte er leise zu ihr. Die Halbarkonidin lächelte und ergriff Wylls Hand.

»Dann kommst du wieder zurück nach Camelot«, fügte Nordment hinzu. Rosan wurde wieder ernst, denn sie musste an Gol Shannig denken. Was wohl aus ihm geworden war?

*

Wie viele andere auch wurde Shannig in einen Vorratsraum gesperrt. Ab und zu kamen einige Casaro und holten ein paar der Gefangenen ab, diese tauchten nie wieder auf. Hin und wieder wurden neue Gefangene gebracht, so auch Hajun Jenmuhs.

Der fette Arkonide protestierte und gab im rechten Moment seinen Okrill den Angriffsbefehl. Das gefährliche Wesen griff einige Casaro an und zerfetzte sie. Zhjlk schnellte heran und wurden von dem Ungetüm umgeworfen, bevor der Okrill jedoch den Anführer der Casaro töten konnte, befahl ihm Jenmuhs zu stoppen. Zhjlk war darüber verwundert.

»Warum hast du das gemacht, Arkonide?«

»Weil wir leben wollen. Wenn unser Okrill einige von euch tötet, haben auch wir keine Chance mehr. Wir könnten ein Geschäft machen. Uns sind die Lebewesen an Bord unwichtig. Nur unser Leben ist uns wichtig.«

Zhjlk hatte Probleme den Worten von Jenmuhs zu folgen, da er in der Mehrzahl von sich redete. Seine Artgenossen paralyisierten den Okrill und schafften ihn fort.

»Wir wollen ihn nur untersuchen«, beschwichtigte der Casaro Jenmuhs. »Wie kannst du uns helfen?«, wollte er anschließend wissen.

»Es gibt einige gefährliche Kämpfer an Bord, die ihr nicht so einfach erledigen könntet. Gebt uns ein paar eurer besten Kämpfer und wir werden sie zur Strecke bringen.«

Der Casaro erklärte sich einverstanden. Er brachte nach ein paar Stunden den Okrill zurück und berichtete, man habe einen zusätzlichen Sender eingebaut. Die Casaro wurden mit einer Fernbedienung für diesen Sender ausgestattet, so dass der Okrill jederzeit von ihnen gesteuert werden konnte. Jenmuhs war nicht sonderlich glücklich über diese Entscheidung, doch er akzeptierte sie.

Er hatte auch keine andere Wahl.

Mit einer Gruppe von dreißig Casaro ritt er auf seinem Okrill los, um gegen seine eigenen Leute zu kämpfen. Jenmuhs war nichts heilig. Hauptsache, er kam aus dem Schlamassel heil heraus.

*

Viele Passagiere traf die Gruppe um Joak Cascal und Wyll Nordment jedoch nicht. Das A-Deck wirkte wie ausgestorben. Lediglich den Terraner Tino Neumann hatten sie getroffen. Er gehörte zur Brückenbesatzung der LONDON, bekleidete jedoch keinen Offiziersrang. Neumann war ein Patriot, doch sein Herz schlug weniger für die LFT, als für das ehemalige Solare Imperium. Er erkannte Cascal und Tolk sofort. Überglücklich und voller Euphorie redete er die ganze Zeit über die glorreichen Zeiten unter der Führung Perry Rhodans.

Remus und Uthe Scorbit hatten sich in den letzten Stunden etwas zurückgehalten. Uthe hatte Probleme die letzten Ereignisse zu verarbeiten. Sie war den Anblick von Tod und Kampf nicht gewöhnt. Langsam hatte sie sich jedoch gefangen. Remus musste viel über die letzten Tage nachdenken. Sie waren zweifelsohne die ereignisreichsten seines Lebens gewesen. Dieser »Action« konnte der Terraner sogar einiges abgewinnen, so dachte er ernsthaft darüber nach, ob er Wyll Nordment um eine Stelle auf Camelot bitten sollte. Dann konnte er auch wieder mit seinem Zwillingsbruder Jan zusammen sein, den er schmerzlich vermisste. Natürlich nur unter der Bedingung, dass seine Ehefrau Uthe mitkommen konnte. Timo Zoltan hegte ähnliche Gedanken. Ohne anmaßend zu wirken, glaubte er, dass ein Wissenschaftler mit seinen Fähigkeiten durchaus auf Camelot gebraucht wurde.

Tino Neumann führte die Gruppe zu dem Transmitterraum, der nur für Crewmitglieder bestimmt war. Kaum hatten sie ihn erreicht, wurden sie auch von weniger angenehmen Personen empfangen.

»Wir sind angetan von Eurem Besuch«, hörte Cascal den fetten Arkoniden auf dem Okrill sagen. Jenmuhs Augenmerk fiel wieder sofort auf Rosan Nordment. Die Halbarconidin versteckte sich sofort hinter Wyll Nordment.

»Unser Kätzchen ist auch wieder da. Aber auch andere ansprechende Weiblichkeiten, wie ich sehe«, blubberte Jenmuhs sabbernd.

Er blickte zu Uthe Scorbit und der Arkonidin Gwen da Wyfar.

»Komm nur her, du fetter Sack!«, forderte ihn die Arkonidin heraus.

»Von mir aus kann der auch da bleiben, wo er ist«, meinte Uthe etwas unbehaglich.

Hinter dem dicken Arkoniden tauchten einige Casaro auf. Eines von den Wesen schlängelte auf Hajun Jenmuhs zu.

»Wir haben sie. Gut gemacht, Arkonide. Nun ist es Zeit, sie zu töten«, zischte der Casaro.

Die anderen aktivierten ihre Energiegewehre.

»C'est la vie, wie es auf Terranisch so schön heißt«, sinnierte Jenmuhs mit einem feisten Lächeln.

Er trabte mit seinem Okrill hinter die Casaro. Plötzlich brach eine Wand zusammen und ein brüllendes Monster schoss daraus hervor. Der Gigant mit den drei feuerroten Augen stürzte sich auf die Casaro und zermalmte sie mit seinem gewaltigen Körper. Jenmuhs schrie schrill auf. Er wollte wegretten, doch Nordment hielt ihn am Bein fest, da der Okrill jedoch nicht stoppte, wurde der Arkonide abgeworfen. Quiekend versuchte er sich gegen seinen Angreifer zu wehren, doch Nordment war stärker. Immer wieder schlug er mit der Faust auf Jenmuhs ein. Seine Wut kannte in diesem Moment keine Grenzen. Erst ein Casaro brachte ihn auf andere Gedanken, als

die Kreatur in sein Bein stach. Bevor er jedoch noch einmal ausholte, zuckte ein Energiestrahler auf und tötete den Casaro. Nordment erkannte den Schützen sehr schnell. Es war Rosan, die mit einem leichten Lächeln zu ihrem Geliebten sah.

»Es wäre langweilig, wenn immer nur du mein Leben rettetest«, meinte sie und kümmerte sich um seine Verletzung, die jedoch nicht sonderlich schlimm war.

Jenmuhs war jedoch inzwischen weggekrochen. Die Casaro wurden in die Flucht geschlagen. Auf dem Boden fand Rosan eine Fernsteuerung, die sie nicht genau zuordnen konnte. Sicherheitshalber steckte die Halbarkonidin sie ein.

Der Haluter identifizierte sich als Traros Polat. Cascal dankte ihm im Namen aller. Gemeinsam konnten sie nun den Transmitter aktivieren. Atlans Einheiten kamen nun durch den Torbogen. Der Arkonide umarmte Joak Cascal und Sandal Tolk, als er sie wiedersah. In Stichworten erklärte Cascal dem ehemaligen Lordadmiral der USO, was vorgefallen war. Die knapp 200 Cameloter verloren keine Zeit. Sie sicherten sie die Umgebung und gaben den MODULA-Robotern den Auftrag, die Unterdecks von den Casaro zu säubern. Anschließend wurde die Frequenz des Transmitters angepasst, damit eine Verbindung zur RICO initialisiert werden konnte. Da durch die GUN-Jets alle Geschütze der LONDON außer Gefecht gesetzt worden waren, konnte die RICO die Schirmstaffeln herunterfahren und innerhalb der Nahdistanz eine Transmitterverbindung aufbauen. Durch diese würde es wesentlich einfacher sein, die Passagiere auf das GILGAMESCH-Modul zu evakuieren. Falls dabei irgendwelche Probleme auftreten sollten, hatten sie immer noch die Beiboote als Option.

Die ersten vier Decks wurden von den Camelotern durchforstet, jedoch kam man nicht an die von den Arkoniden besetzten Bereiche auf dem A-Deck heran. Mindros Truppen hatten sich mit Energieschirmen verbarrikadiert und dahinter leichte Strahlengeschütze in Stellung gebracht, die durch simultan gesteuerte Strukturlücken die Cameloter unter Feuer nahmen.

*

Nach etwas mehr als zwei Stunden hatte man nur 1.400 Passagiere gefunden, die im ganzen Schiff zerstreut gewesen waren. Der Großteil, so vermutete Cascal, befand sich in den unteren Decks, wahrscheinlich als Vorrat für die Brut.

Die MODULA-Roboter hatten die Casaro in die Hangerbereiche für die Beiboote zurückgetrieben und dabei viele der Schlangenenwesen getötet. Aber in den Brutbereichen war ihr Einsatz einfach nicht möglich, da die Bewaffnung mit überschweren Impulsstrahlern für die ungeschützten Passagiere, die zu Tausenden in das schleimige Gewebe eingeflochten waren, das Todesurteil bedeutete hätte. So lief die augenblickliche Situation auf ein Patt zwischen den beiden Parteien hinaus.

»Wie sollen wir jetzt vorgehen, Sir?«, fragte der Veteran den Unsterblichen.

Doch auch Atlan war weitgehend ratlos. Man musste die Passagiere von den Casaro befreien. Es bestand keine Möglichkeit zu einem friedlichen Dialog mit dieser Rasse, daher musste man gewaltsam die Geiseln retten, doch sein ursprünglicher Plan, die Roboter gegen die Schlangenenwesen einzusetzen, erwies sich nun als undurchführbar. Trotzdem musste es Atlan versuchen. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als seinen ursprünglichen Plan umzudisponieren. Die Roboter würden die Zugänge zum A-Deck sichern und verhindern, dass Mindros auf die Idee kommen würde, ihnen in den Rücken zu fallen. Das Einsatzkommando musste dann die Aufgabe übernehmen, die Passagiere aus den Klauen der Casaro zu befreien.

*

Die große Gruppe begab sich auf das E-Deck, wo sich bereits die ersten Casaro niedergelassen hatten. Die Bruteier waren jedoch in tieferen Sektionen. Dennoch kam es zu einem Kampf. Die Schlangenwesen waren überrascht und konnten zuerst wenig gegen die durch SERUNS geschützten Soldaten unternehmen, doch schnell fanden sie ein Mittel gegen den Schutzschirm des Kampfanzuges.

Durch ihre Hochenergiestrahler knackten sie die galaktische Superrüstung und zerfetzten die ersten Soldaten. Der Unsterbliche befahl sofort, die Schutzschirme zu deaktivieren und mit herkömmlichen Mitteln die Casaro zu bekämpfen. Sandal Tolk interessierte dieser Befehl sowieso wenig. Er beschoss die Casaro mit seinen Explosionspfeilen. Falls er einen verfehlte, stürzte er sich auf das Wesen und bezwang es in einem Kampf Mann gegen Mann. Auch der Haluter Traros Polat war eine große Hilfe. Die Bestie drängte die Schlangenwesen immer weiter zurück.

Mitten im Gefecht rannte einer der Hunde von Ernst Volbeck auf die Casaro los. Er biss einer der Kreaturen in den Schwanz. Entsetzt rief er seinen Vierbeiner zurück, doch er hörte nicht. Geistesgegenwärtig holte Volbeck seine Hundepfeife heraus, holte tief Luft und pfiiff.

Nicht nur der Hund reagierte auf das Ultraschallgeräusch, sondern auch der Casaro. Er schreckte hoch und zuckte sichtlich. Er fasste sich mit den Tentakeln an den Kopf und schrie, wie auch die Anderen seiner Art.

»Weiter pfeifen«, rief Atlan dem Terraner zu, der nun aus voller Lunge in die Pfeife blies.

Der Casaro hielt sich den Kopf, zuckte und schrie, bis ein ekliges Sekret, das wohl das Äquivalent der Schlangen für Blut darstellte, aus seitlichen Öffnungen am Schädel austrat. Dasselbe Schicksal erlitten alle Casaros, die sich in Hörweite befanden. Der Kampf war schnell vorbei. Erstaunt stapften die Soldaten durch die ekligen Überreste der Casaro. Cascal sah sich verwundert um und beugte sich über einen Casaro.

»Und nun?«, fragte er verständnislos.

Atlan holte Ernst Volbeck heran, der nicht fassen konnte, was seine Pfeife angerichtet hatte.

»Anscheinend haben wir eine Lösung für das Problem Casaro gefunden«, meinte der Haluter Traros Polat.

*

»Die Casaro sind also für Schallwellen, die für unser Gehör zu hoch sind, empfänglich«, stellte Atlan fest.

Der Haluter stimmte ihm zu.

»Es gibt Dutzende Beispiele in unserer Galaxis von Völkern, die auch höhere Frequenzen wahrnehmen können, doch für diese ist das nicht schädlich. Die Casaro müssen über ein sehr empfindliches Gehör verfügen. Daher hat der Klang aus der Hundepfeife sie umgebracht«, erklärte Traros Polat sachlich und verständlich.

»Was machen wir nun? Haben wir genügend Bello-Pfeifen auf der RICO?«, wollte Joak Cascal wissen.

Der Haluter hob einen Finger seiner Handlungshand und machte eine verneinende Geste.

»Wir brauchen dazu keine Hundepfeifen. Wir können auch mithilfe normaler Tonerzeuger denselben Effekt erzielen. Wenn wir davon welche an Bord der RICO haben, könnten wir sie an die Bordanlage anschließen und abspielen«, meinte er.

»Das ist nicht genug. Wir schicken weitere Arbeitsroboter und Soldaten los, die durch alle Decks gehen sollen«, beschloss Atlan.

Er informierte sofort die RICO und bestellte so viele Hundepfeifen, Musik- und Toninstrumente, wie auf der RICO aufzureiben waren. Gerine glaube am Anfang, Atlan war nun übergeschnappt, doch nachdem der Arkonide ihr mit Nachdruck erklärte, worum es ging, ließ sie sofort seinen Befehl ausführen.

Atlan führte die erste Gruppe, Cascal die zweite Gruppe an. Dann gingen sie los, die Tongeräte auf volle Lautstärke gestellt, nicht hörbar für sie selbst, um die Casaro zu bezwingen.

»Spiel mir das Lied vom Tod«, stimmte Cascal über Funk ein. Atlan konnte sich ein Schmunzeln nicht verkneifen.

*

»Los raus mit euch!«, brüllten die Casaro.

Fred Gopher, Huck Nagako, Suzahn Roemee, Thalia da Zoltral, Eireen Monhar und Gol Shannig wussten, dass sie die nächsten waren. Ein Pulk von insgesamt 200 Lebewesen wurde zu den Eiern gebracht. Der Raum wurde abgeschottet und die 200 Galaktiker ahnten ihr nahendes Ende. Langsam schlüpfen die Casarojungen und bereits die Ersten schnellten auf ihr *Menü* zu.

Panik brach unter den Leuten aus und sie rannten in alle verschiedenen Ecken. Suzahn Roemee schaffte es nicht sehr weit, die pummelige Bordmanagerin wurde von den Casaros überfallen und aufgefressen. Viele versuchten zu den Schotts zu gelangen, doch niemand schien das Massaker aufhalten zu können, da brachen die Casaros zusammen.

Aus ihren Köpfen tropfte widerlich gelbes Sekret. Das Schauspiel wiederholte sich bei jedem, bis der Letzte von ihnen tot war. Dann öffnete sich das Schott und die Cameloter stürmten herein. Atlan verkündete laut, dass der Horror vorbei sei. Jubel brach unter den knapp 150 Lebewesen aus.

Die Casaro wurden überall geschlagen. Die Bordanlagen taten die effektivste Arbeit. Dort wo sie jedoch zerstört waren, tauchten Roboter und Cameloter auf, die die tödlichen Schallwellen abspielten. So schnell konnte das Schlangenvolk kein Mittel gegen die Bedrohung finden. Sie gingen unter und wurden von Atlan erbarmungslos erledigt, so wie sie die Galaktiker und Arkoniden selbst erledigt hatten.

Das Ende der Casaro kam schnell und überraschend. Nur so hatte man ihnen beikommen können. Knapp zweitausend Wesen aus der Milchstraße ließen der Casaro wegen ihr Leben. Viele Hunderte waren verletzt und benötigten ärztliche Versorgung. Es dauerte Tage, bis man alle Passagiere an Bord der LONDON II gefunden hatte, doch da war immer noch das Problem mit Prothon da Mindros, der die Kommandozentrale, wie auch den Maschinenraum, unter seiner Kontrolle hatte. Im Moment verhielten sich die Arkoniden passiv. Mindros verfolgte wieder einen bestimmten Plan, den Atlan jedoch noch nicht durchschauen konnte.

7.

Ein Mascant gibt nicht auf

Die Evakuierung ging nur schleppend voran. Es dauerte einige Stunden, bis man die Galaktiker gefunden hatte. Viele Passagiere waren in den Vorratskammern gefangen gehalten worden oder in die Gallertmasse eingeflochten. Einige hatten sich so gut versteckt, sodass es eine Weile dauerte, bis man sie fand. Bei Weitem hatte man noch nicht alle gefunden. Die Suche und Bergung sollte Tage andauern. Insgesamt hatte die Rettungsscrew bis jetzt etwa dreitausend Galaktiker gefunden. Mehr als das Doppelte musste sich noch irgendwo im Schiffsinernen befinden. Aber auch bei der Evakuierung traten viele Probleme auf.

Die Kapazität der Transmitterverbindung war begrenzt, denn die auf der LONDON vorhandenen Geräte waren sehr leistungsschwach und eigentlich nicht für Ferntransporte geeignet. Viele der Passagiere waren zu erschöpft, um transportiert zu werden. Einige weigerten sich durch einen Transmitter zu gehen, andere standen unter Schock. Deshalb wurde der Transport mit den Beibooten der RICO wieder in Erwägung gezogen.

Joak Cascas und Wyll Nordment leiteten die Evakuierung. Aber auch Rosan Orbanashol und Uthe Scorbit halfen mit, wo sie nur konnten. Die beiden Frauen kümmerten sich vor allem um die Kinder und sensibleren Wesen.

Bis jetzt hatte man 260 Passagiere auf die RICO abstrahlen können. Rosan und Uthe redeten zwei kleinen Jülziisch-Mädchen zu, den Transmitter zu betreten. Da trat Gol Shannig an die Halbterranerin heran.

»Hallo Rosan«, begann er freundlich. Rosan war froh, ihn wiederzusehen. Sie umarmte ihren ehemaligen Lebensgefährten kurz.

»Ich bin erleichtert, dich lebend wiederzusehen«, sagte sie aufrichtig.

»Danke, auch ich bin froh, dich wohl auf zu sehen. Ich möchte mich von dir verabschieden.«

Rosan wirkte etwas bedrückt, doch sie wusste, dass es das Beste war.

»Es ... tut mir Leid, dass ...«, sprach sie zögerlich.

»Schon gut. Es sollte nicht sein. Ich werde schon eine andere finden. Wichtig ist, dass meine Zeitung mir erhalten bleibt. Eine Exklusivstory habe ich ja schon«, frohlockte er schwungvoll.

Er gab Rosan einen Kuss auf die Stirn und ging in den Transmitter.

Doch nun spielte Mindros seinen nächsten Trumpf aus. Orpton Zeronat kontaktierte Atlan. Er näherte sich mit einer weißen Flagge, was dem Arkoniden seine friedlichen Absichten zeigen sollte.

»Was will Mindros?«, fragte Atlan einigermaßen höflich.

Der steife Militarist zeigte seine Verachtung gegenüber dem »abtrünnigen« Arkoniden sehr offensichtlich.

»Mascant Prothon da Mindros lässt dich darüber informieren, dass er überall Bomben an Bord versteckt hat. Sollte sich dein camelotischer Abschaum nicht unverzüglich von Bord zurückziehen, wird er das Schiff in die Luft sprengen.«

*

Diese Nachricht traf Atlan hart. Sie waren so nahe am Ziel gewesen und nun hatte Mindros wieder die Oberhand gewonnen.

Du sollst den Tag nicht vor dem Abend loben, sinnierte der Extrasinn überflüssigerweise.

Verdamnte Scheiße, fluchte Atlan innerlich.

Sich wie ein atavistisches Urtier zu artikulieren, verbessert die Situation auch nicht, gab der Extrasinn kühl zurück.

Der Arkonide sah sich um. Bis jetzt konnten nur 300 Passagiere auf die RICO abgestrahlt werden. Atlan forderte, dass man sich beeilen sollte, doch er wusste, dass die Passagiere nie und nimmer rechtzeitig von Bord gebracht werden konnten.

Zeronat schaute Atlan erwartungsvoll an. Zähneknirschend gab der Unsterbliche den Befehl, seine Truppen abzuziehen. Er wusste, dass Mindros nicht bluffte.

Bevor er Atlan und die Geiseln freiließ, würde er eher die gesamte LONDON II zerstören. Zeronat forderte Atlan auf, seine Leute auf die RICO zu schicken. Widerwillig leistete er der Forderung folge. Die knapp 190 Männer und Frauen gingen durch den Transmitter. Die Arkoniden kamen heraus und nahmen die Geiseln, samt Atlan, gefangen.

Nur einige hatten sich wieder im Schiff versteckt, unter ihn die Scorbits, Nordments sowie Joak Cascas und Sandal Tolk. Vorher hatte Cascas jedoch noch darauf bestanden, dass Leutnant Shekko mit dem vor den Casaro geretteten Kind sich ebenfalls an Bord der RICO in Sicherheit brachte.

Traros Polat versuchte sich zu wehren, doch ihm wurde damit gedroht, die Geiseln zu erschießen. So begab sich auch der Koloss in Gefangenschaft.

Mindros verließ die Kommandostation und schritt langsam und überlegen auf den Unsterblichen zu. Seine Augen strahlten immer noch die Entschlossenheit und den Hass aus, den er seit Beginn der Operation in sich aufkeimen ließ. An seiner Seite befand sich Flocky Tar Faw, der unfreiwillig alles filmen musste.

Die LONDON II nahm an Fahrt auf, bevor die RICO reagieren konnte. Ziel war es nun London's Grave zu erreichen.

»Atlan, dein Schicksal ist besiegelt. Meister der Insel, Takerer, Superintelligenzen oder Bastarde von Kosmokraten konnten dich nicht besiegen, doch einer aus deinem eigenen Volke wird es sein, der dir den Todesstoß versetzt, wie allen Lebewesen an Bord.

Ihr habt uns mit der Auslöschung der Casaro einen großen Gefallen getan und euer eigenes Grab geschaufelt.«

Mindros hatte die Arme hinter den Rücken verschränkt. Atlan blickte seinen Artgenossen verachtend an.

»Dein Tod und der Untergang der LONDON II geschehen im Namen von Arkons Macht und Glorie!«, fügte Mindros hinzu.

»Zum Dank wird man dich in eine Anstalt sperren, wo du hingehörst«, antwortete Atlan herausfordernd.

Mindros Grinsen verwandelte sich in eine hasserfüllte Grimasse. Er schlug mit der Faust in Atlans Magen, der keuchend zusammenbrach.

»Sei dir gewiss, du und alle Lebewesen werden bald den Leichen der LONDON I Gesellschaft leisten. Euer Finale ist angebrochen!«

8.

Triumph der Arkoniden

Die Lage an Bord der LONDON II hatte sich wieder »normalisiert«. Das bedeutete, die Arkoniden hatten wieder die Oberhand gewonnen und kontrollierten den Luxusraumer.

Die Decks B und C wurden nun als Inhaftierungssektionen benutzt. Insgesamt waren noch knapp 19.000 Galaktiker Geiseln des gefährlichen arkonidischen Admirals Prothon da Mindros.

Atlan saß alleine in einer Zelle auf dem B-Deck. Eigentlich war es keine richtige Inhaftierungszelle, sondern eine umfunktionierte Kammer. Der Extrasinn machte ein paar sarkastische Bemerkungen über Atlans momentane missliche Lage, doch er dachte auch angestrengt über eine Lösung nach.

Prothon da Mindros wusste um Atlans Gefährlichkeit. Deshalb hatte er ihn in Einzelhaft gesteckt.

Im Moment blieb Atlan nichts anderes übrig als zu warten. Dieser Umstand war für einen Abenteurer wie Atlan der schlimmste überhaupt. Doch er konnte nichts daran ändern. Der Unsterbliche musste sich in Geduld üben und hoffen, dass entweder der Feind einen Fehler beging oder dass er Hilfe von außerhalb kam.

*

Sechs Menschen blieben unentdeckt im Schiff. Von diesen sechs Menschen hing vielleicht das Leben von 8.000 Lebewesen ab. Joak Cascas, Sandal Tolk, Wyll und Rosan Nordment sowie Remus und Uthe Scorbit konnten sich erfolgreich im Mittelteil des Schiffes verstecken.

Die Casaro hatten während des Kampfes gegen die Arkoniden viele Störfelder aufgebaut, um so die Arkoniden zu verwirren.

Nach dem Ende der Schlangenwesen hatten weder die Cameloter noch die Arkoniden die Zeit gefunden, diese Störsender zu deaktivieren. Das hatte sich zum Vorteil der sechs Gefährten entwickelt.

Doch noch hatten sie keinen Erfolg versprechenden Plan. Zu sechst konnte man nur bescheidene Erfolge gegen Mindros erzielen. Das wusste die Gruppe um Joak Cascas. Der Veteran aus dem Solaren Imperium hielt es für besser, eine Lagebesprechung zu machen, um die weiteren Schritte zu planen.

»Also los, Leute. Ich erwarte ein paar gute Vorschläge«, begann Cascas fordernd.

Doch die Beteiligten sahen sich gegenseitig nur ratlos an. Wyll Nordment brachte es auf den Punkt.

»Was sollen wir denn noch tun? Wir haben uns einmal gegen Mindros und die Casaro durchgesetzt, doch alles war umsonst. Ich denke, ich spreche im Namen aller, wenn ich sage, dass uns das ziemlich demotiviert hat.«

»Verdammt noch mal, Nordment! Wir sind hier nicht in der Schule, wo man nach einer verpatzten Klassenarbeit demotiviert sein kann. Es geht hier um das Leben von 19.000 Wesen. Egal ob motiviert oder nicht, wir müssen etwas tun«, brüllte Cascas wütend in den Raum.

Man konnte an Sandal Tolks Mimik lesen, dass er mit den Worten seines Freundes einverstanden war.

»Ich und meine Frau sind keine Kämpfer. Wir sind keine Soldaten aus deinem oder Ihrem Solaren Imperium! Wenn Sie schon wollen, dass wir Ihre Mitstreiter bleiben, sollten sie einen anderen Ton wählen«, warf Remus Scorbit ein.

Der Terraner war den Kommandoton von Joak Cascasal leid. Auch wenn die Situation verfahren war, so sollte Cascasal in Scorbits Augen einige Höflichkeiten zeigen.

»Hören Sie auf, die Heulsuse zu spielen, Scorbit! Anscheinend sind Sie zu dumm, um zu verstehen, worum es geht«, konterte Cascasal herausfordernd.

»Du Mistkerl!«, rief Scorbit und rannte auf Cascasal zu.

Er packte den Obersten aus dem Solaren Imperium am Kragen und drückte ihn gegen die Wand.

»Hör auf, Remus!«, schrie Uthe entsetzt, doch ihr Mann hörte nicht auf sie. Er schlug Cascasal ins Gesicht, sodass dessen Nase anfangen zu bluten. Cascasal packte nun den Arm von Scorbit und drehte ihn herum. Laut schrie der Terraner auf und wurde von Cascasal nun selbst an die Wand gedrückt. Jetzt griff Sandal Tolk ein. Er packte beide und riss sie auseinander.

»Nicht gut, wenn wir uns gegenseitig bekämpfen!«, sprach der Barbar von Exota Alpha. »Wir müssen zusammen kämpfen oder wir gehen unter. Wir sind wirklich die letzte Rettung für die Leute, ob wir wollen oder nicht. Wenn wir nichts unternehmen, dann hat Mindros gewonnen«, fügte er entschlossen hinzu.

Die beiden Streithähne hatten sich beruhigt. Sie wussten, wie töricht ihre Auseinandersetzung gewesen war. Nach einer Weile reichten sich beide die Hände und Wyll Nordment kam mit dem ersten Vorschlag.

»Dann befreien wir eben wieder ein paar Helfer. Versuchen wir herauszufinden, wo Atlan, Traros Polat und HaSi gefangen gehalten werden. Mit deren Hilfe können wir sicherlich etwas ausrichten.«

Der Vorschlag wurde angenommen und man begann, den Plan auszuarbeiten.

Rosan schenkte den Auseinandersetzungen zwischen ihren Mitstreitern wenig Beachtung. Sie betrachtete den Sender, den sie einem toten Casaro abgenommen hatte. Dieser trug ihn bei sich, als Hajun Jenmuhs mit seinem Okrill und knapp zwanzig Casaros versucht hatten, sie alle am Aktivieren eines Transmitters zu hindern. Ob dieser Sender etwas mit Jenmuhs zu tun hatte? Es war schließlich sehr seltsam, dass die Casaros sich ohne weiteres mit Jenmuhs verbündet hatten. Vielleicht war der Sender eine Sicherheitsschaltung gegen einen Verrat von Jenmuhs. Man konnte, soweit sie die Bedienungselemente verstand, Befehle in die Steuerung eingeben.

Die schöne Halbterrainerin wurde abrupt aus ihren Gedanken gerissen, als sie ein Geräusch hörte. Es klang wie ein leises Schlurfen.

»He, da kommt jemand«, warnte sie die anderen.

Sandal Tolk holte einen Dolch aus seiner Tasche und versteckte sich hinter einem Schrank. Auch die anderen suchten Deckung. Die beiden Humanoiden näherten sich dem Raum in einem sehr langsamen Tempo. Es dauerte knapp fünf Minuten, bis sie endlich die Tür passiert hatten. Tolk schnellte heraus, senkte jedoch sofort seinen Dolch, als er die beiden alten Terraner erblickte.

Auch Cascasal und die anderen tauchten aus ihren Verstecken auf.

»Oh, mein Gott! Nicht die schon wieder«, seufzte Remus Scorbit laut.

»Ach, das ist ja der nette junge Mann von neulich. Als doch die ... die ... die ... die ... Osterfeier ... nein, Moment ... die ... die Feier war. Ja, jetzt erinnere ich mich wieder!«

Scorbit verdrehte die Augen und setzte sich auf einen Stuhl am anderen Ende des Raumes. Auch dieser Raum, der ehemals ein Restaurant darstellte, war noch von der lilafarbenen Masse der Casaro überdeckt. Nur langsam fiel das Zeug von der Decke. Anscheinend war es organischer Natur und begann zu verfaulen.

»Wer sind die beiden?«, wollte Cascal wissen.

»Das sind die Braunhauers«, antwortete Scorbit.

»Na dann. Sir, Mam, ich heiÙe Sie willkommen. Ich bin Joak Cascal und wir ...« Cascal stoppte, als er bemerkte, dass die beiden Rentner ihm gar nicht mehr zuhörten. Stattdessen bewegten sie sich in Richtung Toilette. Otilie Braunhauer faselte etwas von »Vatichen hat eine schwache Blase«, dann begab sie sich zu Remus und Uthe Scorbit und begann zu erzählen ...

*

Zwanzig Galaktiker waren in dem Raum eingepfercht. Unter ihnen HaSi, Tino Neumann, Gwen da Wyfar und Traros Polat.

Auch in diesem Raum machte man sich Gedanken, wie man die Situation zu ihren Gunsten verändern konnte. HaSi versuchte, die Leute von ihrer Lethargie zu befreien. Traros Polat hingegen überlegte angestrengt, wie man ausbrechen könnte. Er persönlich hatte Angst vor dem ihm implantierten Todesimpulsender, da er bisher noch nicht Elter geworden war.

Die Wachen konnten jederzeit den Sender aktivieren und den Haluter somit töten. Er war hinter seiner Schläfe eingepflanzt. Polat überlegte, ob er ihn entfernen konnte, doch dazu fehlten ihm die nötigen Instrumente.

HaSi hatte inzwischen drei neue Freiwillige gefunden, die an einem Ausbruch teilhaben wollten. Es waren der reiche Topsider Trg'arg Gyl, der etwas ältere Terraner Nic Brokkon und der junge Terraner Reta H. Ecal.

Nic Brokkon hatte schon unter WIDDER gedient und war ein typischer Haudegen aus alten Zeiten. Doch er wurde zu alt für Abenteuer, deshalb sah er dies als willkommenen Anlass für ein letztes Abenteuer.

Die Tür bestand jedoch aus einer Terkonidlegierung. Nur ein Haluter konnte dort hindurchbrechen. Selbst Oxtorner hätten keine Chance gehabt, zumal sich auch keiner der umweltangepassten Terrakolonisten in dem Raum befand. Traros Polat weigerte sich jedoch, durch die Tür zu brechen. Er wollte noch nicht sterben, auch wenn es einen guten Zweck gedient hätte, doch ein Erfolg der knapp zwanzig Leute ohne den Haluter war auch nicht garantiert. Immer wieder debattierten die Widerständler, was sie machen konnten, doch sie hatten keine große Auswahl.

Plötzlich öffnete sich die Tür und zwei weitere Gefangene wurden von den arkonidischen Wachen hereingebracht.

Polat grunzte laut auf, denn es waren Karl-Adolf und Otilie Braunhauer ...

9. *LONDONS Grave*

»Mascant! Es ist soweit, wir erreichen das System!«

Auf diese Worte hatte Mindros schon so unendlich lange gewartet. Der große Arkonide stand aus dem Kommandosessel auf und betrachtete die Darstellung des umgebenden Weltraumes auf der Panoramagalerie. Die LONDON II ging auf Unterlichtgeschwindigkeit und stoppte im Orbit des blauen Wasserplaneten, dem Grab der LONDON I. Mindros schloss die Augen und glaubte seine Frau und seine Kinder zu fühlen. Unwillkürlich überkam ihm ein kalter Schauer. Dann öffnete er wieder die Augen und sah zu seinen Gefolgsleuten.

Orbton Hermon stand stramm vor seinem Admiral und wartete auf die nächsten Befehle. Die Zeit war nun gekommen. Das Finale für die LONDON II und allen Lebewesen an Bord stand kurz bevor. Noch immer betrachtete Mindros die Panoramagalerie. Er drehte sich von seinen Leuten ab und starrte auf den Planeten. Dort unten ruhten seine Geliebten. Die einzigen Menschen, die ihm jemals etwas bedeuteten. Er fühlte sich um fünf Jahre zurückversetzt. Auch wenn er die Szenen nicht gesehen hatte, so spielte sich vor seinem geistigen Auge der Untergang wieder und wieder ab. Er sah seine Frau und seine Tochter vor sich, wie sie verzweifelt versuchten, in eines der Rettungsboote zu gelangen. Er sah seinen tapferen Sohn, der wie ein Held starb.

Mindros Augen wurden feucht. Bevor einer seiner Soldaten das bemerkte, wischte er sich die Tränen vom Gesicht. Dann drehte er sich um und sprach mit gewohnt entschlossener Stimme:

»Wir fliegen zu den Koordinaten, an denen das Wrack liegt, dann beenden wir unsere Mission.«

*

Die LONDON drang mit aktiviertem Prallschirm, der inzwischen notdürftig funktionsfähig gemacht wurde, in die Atmosphäre des blauen Planeten. Der Planet war ein reiner Wasserplanet. Nirgendwo waren Landmassen, Inseln oder gar Kontinente. Dieser Wasserplanet, der den gleichen Namen wie das System trug – London's Grave – wurde vor fünf Jahren zur tödlichen Falle für 11.023 Seelen.

Damals hatte sich die LONDON auf dem Rückflug zur Milchstraße befunden.

Das Schiff und die darauf befindlichen Wesen hatten eine ganze Reihe an Abenteuern hinter sich gehabt. Nicht zuletzt Perry Rhodan selbst war das Bestehen dieser Abenteuer zu verdanken gewesen. Doch auch Rhodan konnte nichts gegen die Inkompetenz der Erbauer des Schiffes machen, die zu wenig Rettungskapseln an Bord gebracht hatten. Auch konnte Rhodan nichts gegen den diabolischen Angriff des finsternen *Rodrom* ausrichten, der die LONDON in dem System auflauerte und abschoss. Vier Stunden dauerte der Todeskampf an, bis auch die Triebwerke des gigantischen Luxusraumers im Meer versunken waren.

Die See war ruhig, doch der Himmel war bewölkt – wie an jenem 12. Dezember 1285 NGZ. Das Wrack des Luxusraumers lag in einer Tiefe von knapp 12.000 Metern auf dem Meeresboden.

Rosan Orbanashol hatte den Anflug auf den Planeten genau beobachtet. Sie ging auf das D-Deck, um zu sehen, wie das Schiff zum Planeten flog. Es dauerte nicht lange und die LONDON II hatte die Wolken passiert. Rosan sah die Wassermassen friedlich vor ihr liegen. Doch der Anblick

konnte ihre Erinnerungen und die damit verbundenen Alpträume an diese grauenvolle Nacht nicht lindern. Sie musste an damals denken.

Rosan kamen die Tränen bei den Erinnerungen. Sie spürte den Atem des Todes, der wieder nach ihr griff. Wyll bemerkte den Gemütszustand seiner Freundin und umarmte sie zärtlich. Er wusste, dass sie damit nie fertig geworden war.

»Die Vergangenheit holt uns wieder ein«, sagte Rosan ängstlich.

*

Langsam schwebte die LONDON II über den Meeresspiegel hinweg, bis sie die Koordinaten erreichte, wo das Wrack der alten LONDON liegen musste. Je näher man der Stelle kam, desto gespannter wurde die Atmosphäre an Bord. Etwas Dunkles und Mystisches lag in der Luft. Jeder schien das zu spüren. Besonders Prothon da Mindros, der auf der Kommandobrücke stand und Rosan Orbanashol, die sich auf dem D-Deck befand und aus einer Glaskuppel auf das ruhige Meer blickte.

Mindros befahl, die Glaskuppel zu öffnen. Orpton Hermon führte den Befehl seines Admirals unverzüglich aus. Die Glaskuppel öffnete sich langsam und fuhr vollständig ein. Ein kalter Wind strich durch Rosans Haar. Sie fröstelte kurz.

Nordment atmete die Luft tief ein, denn seit fast drei Monaten war es die erste frische Luft von einem Planeten. Rosan war das jedoch unwichtig, für sie war dieser Planet die Hölle.

»Kommt jetzt, wir haben kaum noch Zeit«, machte Cascal den beiden klar. Dann ging die Gruppe ein Deck höher.

*

»Wir haben die Koordinaten erreicht, mein Admiral«, berichtete Hermon hochtrabend.

Die LONDON II schwebte rund dreitausend Meter über der Meeresoberfläche und stoppte über der besagten Stelle. Mindros lief unruhig im Raum umher. Er musste pausenlos an seine Frau und seine Kinder denken. Gewissensbisse plagten ihn. Wäre er doch mitgeflogen. Vielleicht wäre dann alles anders verlaufen. Vielleicht auch nicht ...

Schuld an dem Desaster trugen die korrupten und geldgierigen Terraner, die für den Mangel an Sicherheit verantwortlich waren. Natürlich hatte Rodrom die LONDON angegriffen, doch ohne die Schlamperei der Kosmischen Hanse, dem Bollwerk der terranischen Wirtschaft, wären seine Frau und Kinder noch am Leben.

Dafür mussten die Galaktiker an Bord der neuen LONDON nun den Preis zahlen. Alle an Bord brachen auf, um an einer Leichenflederei teilzuhaben. Weil Neugier über die Moral siegte.

Ob nun Terraner, Blues, Akonen, Topsider oder selbst Arkoniden. Keiner von ihnen an Bord dieses Luxusraumers war besser. Sie alle verdienten den Tod. Und das war auch das Einzige, was ihnen noch widerfahren würde. Mindros hatte sich selbst wieder in Rage gebracht. Seine Wut kannte keine Grenzen.

»Beginnt, die Bomben zu legen«, befahl der Arkonide.

Innerlich erfüllte ihn eine unendliche Genugtuung. Atlan und die Cameloter waren auf seinen Bluff mit den Bomben hereingefallen. Er hatte zwar geplant gehabt, die Bomben legen zu lassen,

doch während der Auseinandersetzungen mit den Casaro war ihnen dafür keine Zeit mehr geblieben.

Seine Mannen führten sofort den Befehl aus. Innerhalb von einer Stunde waren an wichtigen Punkten der LONDON II, Bomben angebracht worden. Nichts sollte mehr das Schicksal der LONDON II aufhalten können. Mindros empfand es als eine Art Ironie des Schicksals, dass auch die zweite LONDON am selben Platz untergehen würde.

Zur Sicherheit befahl er jedoch, einen Unterwasserscan durchzuführen. Auf dem Bildschirm wurde ihm die Silhouette der Überreste des Wracks angezeigt. Das Heck und Mittelteil lagen zusammen etwa 700 Meter vom Bug entfernt. Das Schiffsteil war deutlich zu erkennen. Drumherum im Umkreis von knapp zwei Kilometern lagen weitere Wrackteile, wie Reste der Glaskuppel oder die Trägersäulen und Türme, die während des Untergangs abgetrennt worden waren. Die untere Flosse lag zwischen dem Bug und dem Heck.

Der Scan reichte Mindros aus. Mehr *wollte* er nicht sehen.

»Also gut. In einer Stunde beginnen wir mit der Vollendung unserer Mission. Haltet euch bereit.«

Er verließ die Kommandostation und ging zur Inhaftierungszelle von Atlan. Mindros wurde von Zeronat und Flocky Tar Faw begleitet, der das Gespräch aufzeichnen sollte. Der Ferrone fühlte sich nicht sonderlich wohl in seiner Haut, wusste jedoch auch, dass im Moment kein Platz für Heldentum war. Er musste einen besseren Zeitpunkt abwarten, um gegen Mindros vorzugehen.

*

Atlan lag auf seiner Liege und starrte an die Decke. Er hörte die lauten Schritte Mindros schon von weitem. Die Zellentür wurde geöffnet. Zuerst das Energiefeld, dann die Tür selbst.

Prothon da Mindros schritt auf Atlan zu. Verächtlich und herablassend sah er auf den Unsterblichen herunter.

»Wie geht es dem großen Gonozal VIII? Ich hoffe, du bist mit deinem Quartier zufrieden. Es ist deiner würdig.«

Atlan entgegnete nichts. Mindros grinste zufrieden.

»Es scheint, ich habe dich gebrochen. Irgendwann musste es einer schaffen. Es ist mir eine Ehre, dass ich dein Grab schaufeln darf«

Arroganter Kotzbrocken, sinnierte der Extrasinn. Atlan bestätigte innerlich.

»Du kannst mich gerne töten, aber lasse die anderen dafür gehen. Sie sind unschuldig. Sie haben nichts mit dem Tod deiner Familie ...«

»Wir hatten dieses Thema bereits. Es nützt dir nichts, Atlan. Du kannst mich nicht bekehren. Mein Schicksal und das der 19.000 Lebewesen ist vorbestimmt. Daran wirst du nichts ändern.«

Atlan spürte das Endgültige in Mindros Worten. Atlan war ein Mann, der immer versuchte einen Dialog zwischen den Gegnern zu finden, doch Mindros ließ ihm keine andere Wahl, als gegen ihn zu kämpfen. Der Unsterbliche stand auf und starrte in Mindros feuerrote Augen.

»Doch, Mindros. Ich werde das zu verhindern wissen. Ich werde dich schnell mit deiner Brut vereinigen«, erwiderte Atlan provokant.

Mindros Gesicht verzerrte sich. Mit seiner geballten Faust schlug er in den Magen Atlans. Der

Cameloter brach keuchend zusammen und sank auf die Knie. Dann trat Mindros auf den Wehrlosen ein, bis Atlan besinnungslos wurde. Flocky musste alles filmen. Er konnte nicht eingreifen, womöglich hätte Zeronat ihn noch niedergeschossen. Als Mindros sich wieder beruhigt hatte, verließen sie die Zelle und Atlan kam nur langsam wieder zu Bewusstsein.

*

»Also mit Gerad Typper waren wir ja so viele Jahre lang befreundet, müssen Sie wissen, Herr ... Prostata. Aber er hat ja dann diese Krankheit bekommen ... na ... dieses ... Alfhauser oder wie das heißt ... hmmm ... ich komme jetzt nicht auf den Namen.«

»Kommen Sie das jemals?«

»Wie?« Sie lachte laut! »Sie sind mir ja ein Schelm. Naja, wir sind ja auch so alt. Vatichen und ich wollen übrigens auf See bestattet werden.«

»Wie es aussieht, kann Ihr Wunsch schnell in Erfüllung gehen.«

»Wir sind ja so alt.«

»Ich weiß.«

»Was wissen Sie schon vom Alter? Haben Sie meine Krähenzehen schon gesehen?«

Otilie Braunhauer entblößte ihre Füße.

»Moment ... hier. Sehen Sie meinen Hammerzeh?«

»Mir wird schlecht.«

»Ach ja... die Typpers wohnten ja auch in Waldkirch ... aber in Waldkirch hatten *wir* sie zum Essen eingeladen ... die Inge Bohmar«

»Halt endlich die Klappe, du doofe Kuh!«

Otilie sah den Haluter verständnislos an.

»Warum sind Sie denn so nervös? Nehmen Sie doch mal ein paar Tabletten. Die helfen sicher.«

»Ich krieg 'ne Drangwäsche.«

Die alte Frau sah sich suchend um.

»Aber ich sehe gar keine Waschmaschine.«

»Sie verstehen nicht ... ich ... ich ...«

Der Haluter begann sich aufzubäumen, und wie wild loszuschreien. Otilie Braunhauer hatte den Haluter so gereizt, dass er eine Drangwäsche bekam. Wütend schlug der Haluter gegen die Wände, dann gegen die Tür. Immer wieder brüllte der Haluter so laut, dass sich die Anwesenden die Ohren zuhalten mussten. Mit den Fäusten schaffte er es nicht, die Tür zu zertrümmern. So nahm der Koloss Anlauf und vollzog mitten im Lauf die Strukturumwandlung seines Metabolismus. Wie ein tonnenschwerer Terkonidblock durchschlug sein Körper, der sich jetzt in der sekundären Zellstruktur befand, die Stahltür. Die Arkoniden hinter der Stahltür waren völlig überrascht und wurden durch den Körper des Haluters geradezu zermalmt. Gleichzeitig sah er ein Schemen aus dem Hintergrund nach vorne stürzen, indem er Tolk erkannte. Der Barbar hatte seinen Kompositbogen in der Hand und erledigte die noch lebenden Arkoniden durch mehrere Pfeilschüsse.

Inzwischen hatten Cascal, Remus und Wyll ebenfalls ihr Versteck verlassen. Wenig später folgten auch Rosan und Ute Scorbit. Cascal sah sich suchend um, nahm eine der Waffen und feuerte auf Traros Polat und traf ihn seitlich an der Schläfe. Der Haluter brüllte laut auf und rannte wie von Sinnen auf den Terraner zu, der jedoch ausweichen konnte. Polats Planhirn begriff schließlich, dass Cascal durch seinen Streifschuss den Sender ausgeschaltet hatte. Nun war der Gigant frei und konnte gegen die Arkoniden vorgehen.

»Rosan, knebeln sie die alten Säcke, ansonsten dreht unser großer Freund wieder durch«, kommandierte Joak Cascal.

Rosan war etwas seltsam zumute, doch sie befolgte Cascals Anweisung und knebelte tatsächlich das nervige Ehepaar. Sie entschuldigte sich mehrmals dafür, doch es war wirklich das Beste für die beiden.

Der Haluter kam langsam zur Ruhe und setzte sich auf den Boden. Joak Cascal setzte sich zu dem Giganten mit den drei Augen, der immer noch erregt schnaubte.

»Alles klar?«, fragte Cascal und schlug mit der Hand auf Polats Schulter. Der Haluter grummelte nur und sah sich nach den Braunhauers um. Als er sie geknebelt erblickte, fing er an laut zu lachen.

»Mein Trick hat also funktioniert.«

»Was für ein Trick?«, wollte der Haluter wissen.

»Nun, wir haben die Braunhauers absichtlich den Arkoniden ausgeliefert. Wir wussten, dass Sie sich in dieser Sektion befanden. Die Braunhauers sollten Sie so in Rage bringen, dass Sie Ihre Angst vor dem Sender verlieren und sich befreien.«

»Sie hatten also mein Leben aufs Spiel gesetzt?«

»Bedingt. Sobald Sie ausgebrochen waren, griffen wir ein. Meine Aufgabe war es, den Sender an Ihrem Kopf zu zerstören. Und ohne arrogant klingen zu wollen: Das war ein Meisterschuss.«

Der Haluter brummte wieder nur, stand auf und ging davon.

»Mimose«, meinte Cascal dazu.

*

»Wir haben jetzt eine schlagkräftigere Truppe, mit der wir etwas gegen die Arkoniden ausrichten können«, erklärte Cascal.

Sie saßen in einer großen Runde zusammen und schmiedeten einen neuen Plan. Joak Cascal hatte die Frauen dazu eingeteilt, die Rettungskapseln wieder startklar zu machen. Die Männer sollten versuchen, die Passagiere und Besatzungsmitglieder zu befreien. Keine von beiden Gruppen hatte eine einfache Aufgabe vor sich.

Cascal drängte zur schnellen Handlung, da Mindros unberechenbar war. Sehr schnell konnte etwas Schlimmes passieren.

Die weniger kampferfahrenen Männer wurden von Cascal, Nordment und Tolk unterwiesen. HaSi trat an den Barbaren von Exota Alpha heran.

»Sandal, ich bin zu nichts nütze. Ich habe bis jetzt keinen guten Beitrag zur Befreiung der LONDON II gebracht«, sprach er melancholisch.

Tolk legte seine Hand auf HaSis Schulter.

»Freund HaSi, das ist Unsinn. Du sein ein tapferer Kämpfer!«

»Mag sein, aber ein nicht so versierter Kämpfer, wie du es bist.«

»Hier, nimm!«

Tolk drückte dem Terraner mit den langen Haaren seinen Bogen in die Hand. HaSi hatte Mühe das Riesending zu halten. Damit zu zielen oder zu schießen schien ihm unmöglich.

»Ich kann das nicht annehmen.«

»Doch! Nimm Pfeil und Bogen und wir üben.«

»Also gut.«

Er spannte an und wollte schießen, doch der Pfeil plumpste auf den Boden, ohne auch nur einen Zentimeter vorangekommen zu sein.

»Hm, ich sehe, wir müssen viel üben«, meinte Tolk und machte sich an die Arbeit.

*

Rosan, Uthe, Gwen da Wyfar, Eireen Monhar und Thalia da Zoltral hatten sich inzwischen auf das Z-Deck begeben. Von dort aus gelangten sie zu den Rettungskapseln. Überall war noch die Gallertmasse der Casaro verteilt. Die Überreste ihrer Brut und von den Besatzungsmitgliedern der VIVIER BONTAINER lagen überall herum.

Uthe wurde bleich und übergab sich, als sie den Kadaver von Soldat Timmer sah. Rosan legte ihren Arm um Uthe und versuchte die Terranerin wieder etwas zu beruhigen. Nach einer kurzen Weile hatte sich Uthe wieder gefangen.

Rosan hatte ein ungutes Gefühl. Sie konnte es nicht genau definieren, doch irgendetwas würde bald passieren. Sie mahnte die anderen drei Frauen zur Beilung, doch es waren knapp fünfzig Kugelraumer, die gesäubert und startklar gemacht werden mussten.

Gwen hatte einen der Raumer bereits startklar gemacht und die schlimmsten Überreste von Casaro entfernt. Alle fünf Frauen mussten starke Nerven zeigen. Eireen Monhar hatte sich eine Kapsel am anderen Ende des Hangars vorgenommen. Dort befand sich noch ein unausgebrütetes Ei. Sofort zog sie einen Strahler und desintegrierte die Brut, bevor sie schlüpfen konnte. Hinter sich glaubte sie ein Zischen zu hören, schrieb das jedoch ihren blanken Nerven zu. Sie machte sich weiter an das Aufräumen.

Uthe und Rosan unterhielten sich über die erste LONDON. Rosan erzählte ihr, dass sie nur schwer mit den Erinnerungen klarkommen konnte. Immer noch hörte sie die Schreie der Wesen, die verzweifelt versucht hatten, ihr Leben zu retten. Inzwischen hatte Rosan auch von dem Tod Attakus Orbanashols erfahren. Ein Trupp hatte seine Leiche gefunden. Wyll hatte noch etwas gezögert, es ihr zu sagen. Sie verachtete Attakus für viele Dinge, doch den Tod hatte sie ihm nicht gewünscht.

Huck Nagako erreicht den Hangar und teilte mit, dass er als Wache abkommandiert wurde. Sofort ging er zu Eireen Monhar, die den Raumer startklar gemacht hatte.

»Hi, Eireen«, grüßte er sie freundlich.

Eireen war sogar froh den Japaner zu sehen. Früher konnte sie ihn herzlich wenig leiden, doch sie

hatten die meiste Zeit seit der Gefangenschaft miteinander verbracht und er erwies sich als ein guter Freund.

»Hi!«, antwortete sie. »Ich habe das Schiff startklar gemacht«, fügte sie mit etwas Stolz hinzu. Er lächelte sie an.

»Gut gemacht, Sir«, salutierte er scherzhaft. Eireen sah ihm tief in die Augen und beide überkam ein Gefühl der Begierde und des Verlangens. Sie stürzte sich auf ihn und küsste ihn leidenschaftlich.

»Aber, die Schiffe ...«, versuchte Nagako einzuwerfen.

»Die können auch 'ne halbe Stunde warten«, hauchte sie leidenschaftlich.

Er öffnete schnell ihre Kombination und küsste ihre Brüste. Sie stöhnte laut auf und umklammerte ihn fest, dann ließen sich beide auf den Boden fallen, innig umarmt, und liebten sich.

Sie stöhnte immer noch leidenschaftlich auf und öffnete halb die Augen, da sah sie das Schlangwesen vor sich. Wie in Trance und in Zeitlupe sah sie das Tentakel schwingen und auf sie zu schnellen. Huck merkte nichts ... er war mit etwas anderem beschäftigt.

Das spitze Tentakel bohrte sich durch seinen Rücken. Er schrie laut auf und spuckte Blut. Entsetzt stieß Eireen ihn von sich. Huck starb schnell. Sie versuchte zu ihrem Strahler zu kommen, doch der Casaro war ihr zuvorgekommen. Sie sah ihn in die schwarzen Augen. Dann schlug er ihr den Kopf ab.

Zhjlk schlängelte zu den beiden Leichen und betrachtete sie.

»Da seht ihr, was ihr davon habt«, zischte er abfällig und kroch hinweg.

Zhjlk war der einzige Casaro, der die Schallwellen nicht abbekommen hatte. Rechtzeitig hatte er sich in einen Raumanzug gesteckt und versteckt, während seine Artgenossen durch die Schallwellen starben.

Nun wollte er sich rächen. Da die Kapsel schallwellendicht war, hatten die anderen vier Frauen nichts von den Schreien der zwei Terraner gehört. Vorsichtig schlich sich Zhjlk aus dem Kugelraumer und verließ den Raum. Auf den Weg zu den Metagravgeneratoren liefen ihm drei Arkoniden über den Weg, die er erbarmungslos meuchelte. Anschließend baute er die Bombe so um, dass sie erst nach einigen Minuten explodierte, sodass er noch genügend Zeit hatte, sich zurückzuziehen.

Er aktivierte die Bombe, der Zeitzünder sprang an. So schnell er konnte, schlängelte der Casaro aus dem Raum und benutzte einen intakten Antigrav, der ihn einige Decks nach oben brachte.

Dann war der Countdown abgelaufen und die Bombe detonierte.

*

Die Explosion sprengte nicht nur den ganzen Antriebsblock, sondern in den gesamten Unterdecks raste eine Feuerwelle durch die Gänge.

Uthe hörte das seltsame Geräusch als Erste. Dann sah sie die lodernden Flammen langsam auf den Hangar zukommen. »Oh Gott, wir müssen hier weg«, rief sie verzweifelt.

Rosan schaltete schnell und rief die anderen rasch zusammen. Sie rannten in eine der

Rettungskapseln und aktivierten den Schutzschirm. Der Feuerwall raste vielleicht zwei Sekunden über die Schiffe hinweg, verbrannte jedoch die Kadaver und Gallertmasse im Hangar. Sofort wurden die Feuerlöscher aktiviert und löschten den Brand.

Die Feuerwelle erreichte auch die Energieerzeuger. Das Schott des Gravitravkomplexes wurde regelrecht weggefegt. Das Flammenmeer verbrannte die dortigen Arkoniden sofort und löste bei den Apparaturen eine Kettenreaktion aus. Die Antigravtriebwerke und die Inertersysteme bekamen keine Energie mehr und fielen aus. Die LONDON II verlor sofort das Gleichgewicht und stürzte mit dem Bug voran ins Wasser.

Die Passagiere, Widerständler und auch Arkoniden wurden von dem drei Kilometer tiefen Fall völlig überrascht. Etliche brachen sich Knochen, einige starben auch beim Aufprall. Die LONDON lag jedoch nun ruhig auf dem Wasser. Sie hatte kein Leck geschlagen. Die Geschichte würde sich nicht wiederholen ... oder?

10. *Déjà vu*

»Wir müssen sofort handeln«, forderte Cascas sehr ernst.

Er bewaffnete sich und verteilte die Waffen an die anderen. Zwei der Widerständler fanden während des Aufschlages den Tod. Brokkon hatte sich einen Arm gebrochen, doch der Haudegen machte kein großes Aufsehen darum. Tolk drückte HaSi den Bogen in die Hand. Beide hofften, dass die Übungen genutzt hatten. Im Ernstfall hatte man oft nur einen Versuch.

Wyll Nordment und Remus Scorbit wollten natürlich sofort nach Rosan und Uthe sehen, doch Cascas schlug vor, Funkkontakt mit ihnen aufzunehmen.

Rosan meldete sich und bestätigte, dass sie alle wohlauf waren. Nur Eireen Monhar und Huck Nagako fehlten.

Cascas riet den Frauen, so schnell wie möglich die Shuttles und Rettungskapseln bereit zu machen. Rosan brauchte er nicht sonderlich darauf aufmerksam machen. Sie konnte sich noch gut daran erinnern, wie ungemütlich es im Wasser war.

Die Gruppe von knapp fünfzehn Leuten schlich sich auf das C-Deck. Es herrschte große Aufregung auf den drei oberen Decks. Die Passagiere schrien um Hilfe und wollten aus den Räumen laufen, doch die Arkoniden setzten brutal ihren Willen durch.

*

Mindros hatte einige Wunden am Kopf. Hermon berichtete, dass die LONDON II nun wieder ruhig auf dem Meer schwamm. Mindros wollte nicht verarztet werden. Er ging schweren Schrittes auf das A-Deck und blickte auf den Ozean. Der Himmel war hellblau, inzwischen drangen auch ein paar Sonnenstrahlen durch die Wolkendecke.

»Heute ist ein schöner Tag zum Sterben!«

Orbton Zeronat trat an Mindros heran. Er hatte die letzten Worte seines Admirals gehört. Was das bedeutete, war ihm völlig klar. Er und Hermon sahen sich kurz an, dann nickte Zeronat schwach. Er gab den Befehl die Bomben zu zünden.

*

Cascas und die anderen hatten sich zu den ersten Räumen geschlichen. Sandal Tolk packte eine der Wachen von hinten und brach ihm das Genick. Joak Cascas hingegen paralyisierte die Soldaten. Der erste Raum konnte geöffnet werden und knapp 1.000 Galaktiker konnten befreit werden. Remus Scorbit versuchte, die Leute zu beruhigen.

*

Zeronat ging zu dem Schalter, der die Bomben fernzündete. Die am Bug montierten Sprengsätze detonierten, als der Orbton den Schalter der Fernzündung drückte. Eine gigantische Explosion sprengte ein großes Loch in das Vorderteil der LONDON II. Sofort begann das Schiff zu sinken.

*

»Verdammt! Die haben ein Leck in die LONDON gesprengt. Wir müssen uns beeilen. Schießen wir sie raus. Scorbit, die Kapseln auf dem A-Deck klarmachen«, kommandierte Cascal hastig.

Tolk, Neumann und Polat begannen auch, die anderen Räume zu stürmen. Der Haluter ging rücksichtslos vor und beseitigte alle Hindernisse. Nach etwa zwanzig Minuten konnten die ersten Rettungskapseln gestartet werden. Raketengleich schossen sie in den Himmel und retteten den ersten Wesen das Leben.

Langsam kämpfte man sich auf das A-Deck und zur Sternenhalle vor. Atlan hatte die Schüsse gehört und wartete sehnsüchtig auf seine Befreiung. Bei den Arkoniden brach etwas Chaos aus. Sie wussten nicht, was sie tun sollten.

»Admiral, was sollen wir tun?«, Mindros Gesicht schien erstarrt zu sein. Wieder schien sein Plan nicht aufzugehen.

»Erschießt alle, die versuchen zu entkommen. Bringt sie alle um!«

Orbton Hermon war nicht sonderlich glücklich über diesen Befehl. Zum ersten Mal widersprach er seinem Kommandanten.

»Admiral, ich kann die Kinder nicht umbringen«, sagte er.

Mindros packte seinen Ersten Offizier und drückte ihn gegen das Geländer.

»Das ist Befehlsverweigerung. Darauf steht der Tod.«

»Aber Mascant, ich war dir doch immer treu ergeben!«

»Du verweichlichter Feigling. Du verdienst den Tod, aber das wäre noch zu ehrenvoll, wenn ich dich einfach jetzt erschieße. Stirb mit den anderen!«

Mindros warf den Soldaten auf den Boden, der davonkroch. Zeronat hatte weniger Gewissensbisse. Er führte den Befehl seines Kommandanten aus. Zusammen mit knapp dreißig anderen Arkoniden schoss er in die Menge der Galaktiker, die in der Sternenhalle versammelt waren.

Flocky Tar Faw instruierte sein mobiles Kamerasystem, alles aufzunehmen, doch er selbst half lieber einigen der Passagiere. Für ihn war sein Abkommen mit Mindros, welches sowieso unter Zwang entstand, nicht mehr bindend.

Das Chaos an Bord der LONDON war wieder ausgebrochen. Wyll Nordment fühlte sich fünf Jahre zurückversetzt.

*

Rosan, Uthe, Gwen und Thalia versuchten so schnell es ging, die Rettungskapseln startklar zu machen. Doch noch waren keine Passagiere angekommen. Über Funk erkundigte sich Rosan, warum noch niemand kam. Wyll konnte es sich auch nicht erklären.

Uthe hatte die beiden Leichen von Monhar und Nagako entdeckt.

»Irgendjemand muss hier noch sein Unwesen treiben«, meinte Gwen.

»So wie die beiden zugerichtet wurden, würde ich fast auf einen Casaro tippen«, vermutete die

Arkonidin Thalia da Zoltral.

»Die sind doch tot«, warf Uthe Scorbit ungläubig ein.

Rosan konzentrierte sich auf ein Geräusch im Hintergrund. Sie kannte dieses Geräusch sehr gut. Sie konnte es niemals vergessen. Das Strömen von Wasser, welches sich seinen Weg durch die Korridore bahnte, war unverkennbar. Darum konnte niemand kommen. Der Weg hierher war bereits überschwemmt.

»Wir müssen hier raus«, rief sie den anderen zu.

Da schoss das Wasser bereits aus einem Gang und füllte sehr schnell den Raum. Die vier Frauen hatten Probleme, gegen die Flutwellen anzukommen. Zuerst hielten sich Rosan und Uthe an einer der Landstützen einer Rettungskapsel fest, doch das Wasser stieg höher und höher.

Thalia da Zoltral kämpfte verzweifelt gegen die Strömung an. Sie schien den Kampf zu verlieren. Gwen schaffte es zum Nebenraum. Auch Uthe und Rosan konnten sich bis zu einer Leiter kämpfen und diese schnell hochklettern. Von Thalia da Zoltral war nichts mehr zu sehen. Rosan vermutete, dass die Arkonidin es nicht mehr geschafft hatte. Sie bedauerte ihren Tod sehr.

Das Wasser stieg immer höher. Die drei Frauen rannten einen Korridor entlang, hinter ihnen die Wassermassen. Die Flutwelle erfasste die Drei und spülte sie regelrecht durch den langen Flur. Gwen schaffte es, sich an einer Gittertür festzuhalten. Rosan und Uthe wurden jedoch noch weiter gespült. Es gelang ihnen, einhundert Meter weiter eine Stahltreppe zu erreichen und diese hochzurennen. Erschöpft sanken beide zu Boden, als sie auf dem nächsten Deck angelangt waren. Rosan wollte Kontakt mit Wyll aufnehmen, doch sie hatte das Interkomgerät verloren. Nur noch diesen ominösen Sender der Casaro fand sie in ihrer Tasche. Am liebsten hätte sie ihn weggeworfen.

»Dürfen wir den Damen aufhelfen?«, hörte Rosan eine schrille Stimme krächzen. Sie gehörte Hajun Jenmuhs.

*

»Rosan, melde dich«, rief Wyll verzweifelt ins Sprechgerät, doch niemand antwortete.

Er suchte Blickkontakt zu Remus Scorbit, doch er war zu sehr mit den Rettungskapseln beschäftigt. Wieder stiegen zwei der Shuttles in die Höhe, wieder waren 200 Lebewesen gerettet. Wyll rannte zu Cascal, um ihn über den Abbruch des Funkkontaktes zu informieren. Der Veteran aus dem Solaren Imperium riet Nordment, nach unten zu gehen und nachzusehen. Man brauchte die Shuttles und Rettungskapseln, da ansonsten Tausende ihr nasses Grab finden würden.

Der Bug senkte sich immer mehr nach unten und das Wasser näherte sich immer schneller dem eigentlichen Schiffskörper. Es war noch eine Frage von einer Stunde, bis Wasser auf den Decks gespült würde. Cascal musste schockiert feststellen, dass die Hangars bald überflutet werden würden. Er rief Wyll Nordment über Interkomgerät zu, dass er sich beeilen sollte.

Es wurde langsam dunkler. Die Sonne war verschwunden. Drei weitere Shuttles starteten. Dreihundert Leben waren gerettet, sofern die Shuttles vollgepackt wurden. Insgesamt waren zehn Shuttles in der Luft. 3.000 Passagiere waren gerettet. Doch noch knapp 15.000 befanden sich auf der LONDON und wollten gerettet werden, doch nur noch zehn weitere Shuttles befanden sich auf dem oberen Deck. Die anderen Raumer waren in den Hangars unter dem Z-Deck. Allerdings drohten diese geflutet zu werden.

Immer noch waren viele Passagiere gefangen. Doch die Arkoniden hatten keine Kontrolle mehr. Sie feuerten wahllos auf die Passagiere. Cascal verachtete diese sturen Militaristen. Ausgerechnet dieser galaktische Abschaum hatte einst dem Solaren Imperium, Imperialismus und Faschismus nachgesagt.

Cascal, Tolk und HaSi kletterten über eine Stahlleiter auf das A-Deck. Mithilfe des Individualabtasters fanden sie schnell heraus, wo sich Atlan befand. Doch bevor sie die Zelle erreichten, versperrte ein Schlangwesen den Weg. Es war Zhjlk. Er zischte vor Wut. In seinen schwarzen Augen stand der Tod.

»Wauzis, zu mir!«, brüllte Cascal, doch der Hundetrupp Wauzis war zusammen mit ihren Herrchen, Ernst Volbeck, bereits auf der RICO.

Sandal Tolk stürzte sich brüllend auf den Casaro, doch Zhjlk war stärker. Mit seinem Tentakel verwundete er Tolk am rechten Arm, dann schlug er ihn einfach nieder. Der Barbar von Exota-Alpha brach besinnungslos zusammen. Cascal zog seinen Thermostrahler und schoss auf Zhjlk, doch dieser ließ sich geistesgegenwärtig auf den Boden fallen und schnellte auf Cascal zu. Der Casaro warf den Terraner um und schlug ihn die Waffe aus der Hand. Bedrohlich bäumte sich Zhjlk vor ihm auf.

»Jetzt wirst Du bezahlen, Terraner«, zischte er dunkel.

Cascals Leben schien an ihm in Sekundenbruchteilen vorbeizugehen. Er sah das spitze Tentakel in die Höhe schlängeln und langsam auf ihn zukommen.

Zhjlk schrie laut auf, sein Tentakel erschlaffte. Zitternd sah er auf den Pfeil, der seinen Brustkorb durchbohrt hatte. Er blickte zu dem Schützen, der, einen Arm in die Hüfte gestemmt, den anderen am Bogen, grinsend neben dem ohnmächtigen Sandal Tolk stand. Zhjlk wollte auf ihn zu kriechen, doch die Kraft verließ ihn. Er konnte nichts mehr sehen und fiel auf den Boden, wo die letzte Lebensenergie aus dem Schlangenkörper wich.

Cascal sah den Terraner erstaunt an.

»Wow«, war das Einzige, was er hervorbrachte.

HaSi half Sandal Tolk wieder auf die Beine. »Schade, du hast meinen besten Schuss verschlafen«, kicherte HaSi zu dem Barbaren von Exota Alpha zu.

Tolk ging zu dem toten Casaro.

»Ein Meisterschuss, aber kein Wunder bei dem Lehrer«, bemerkte er leicht scherzhaft.

Tino Neumann rannte auf die Drei zu.

»Wir müssen endlich Atlan befreien«, drängte er.

Cascal wusste, dass das Besatzungsmitglied der LONDON Recht hatte.

Den vier Helden stellten sich einige Arkoniden in den Weg. Ein harter Schlagabtausch begann. Um die Kommandozentrale, in der sich auch noch Prothon da Mindros befand, waren noch knapp fünfzig Arkoniden versammelt. Etwa die gleiche Anzahl stürmte auf dem Schiff umher und versuchte die Rettungsaktion zu sabotieren. Cascal und die anderen suchten hinter zwei Mini-U-Booten Schutz, die von Michael Shorne eigentlich zur Erkundung des Wracks der alten LONDON vorgesehen waren. Tino Neumann handelte hingegen auf eigene Faust. Er wollte unbedingt sein Idol Atlan befreien. Er kämpfte sich langsam bis zur Tür vor, doch da wurde er von einem Soldaten angegriffen. Beide rangen, bis sich ein Schuss löste. Leblos sackte der Soldat

zusammen. Neumann schob den Körper von sich weg und deaktivierte das Energiefeld. Danach brach er die Tür auf. Atlan sah den Terraner verwundert an.

»Ich bin Tino Neumann. Ich bin hier, um dich zu retten.«

»Den Satz habe ich doch schon mal woanders gehört«, stellte Atlan ironisch fest. Neumann warf ihm einen Thermostrahler zu und beide verließen die Zelle.

»Vielen Dank für die Befreiung.«

»Keine Ursache.«

Atlan musste lächeln. Solche mutigen Leute gab es früher zu Tausenden auf Terra, doch heute waren sie eine Seltenheit geworden. Atlan wollte dem Terraner einen Posten bei Camelot anbieten, doch ein Energiestrahler traf Neumann direkt in den Rücken. Atlan schoss sofort auf den Schützen und traf ihn auch tödlich. Neumann sank auf den Boden. Atlan nahm ihn in die Arme.

»Wenigstens konnte ich dich retten. Rette nun die anderen ...«, hauchte Tino Neumann, bevor er in Atlans Armen starb.

Wut kam in dem Unsterblichen auf. Wofür mussten diese Menschen sterben? Warum musste es wieder einen Bruderkrieg geben? Würde die Milchstraße niemals erwachsen werden?

Er kämpfte sich bis zu Cascal und Tolk vor. Cascal informierte Atlan über den gegenwärtigen Status. Wyll Nordment meldete sich über das Interkom.

»Ich habe Gwen da Wyfar gefunden. Sie berichtete, dass der ganze Hangar überflutet wurde. Thalia da Zoltral hat es nicht geschafft. Rosan und Uthe waren noch in ihrer Nähe, doch sie wurden getrennt. Ich suche sie weiter«, bekam Cascal als Bericht.

Nordment beendete schnell die Verbindung, um nach seiner Geliebten zu suchen.

Joak vergrub das Gesicht in seine Hände. Atlan beugte sich über das Geländer und sah, wie der Hangar vollständig im Meer versank. Er blickte weiteren vier Kapseln nach, die gerade gestartet waren. Sechs Kapseln waren noch übrig.

Nachdem der Hangar unter die Wasseroberfläche gesunken war, brach langsam eine Panik an Bord aus. Die Arkoniden wollten nicht mit untergehen und versuchten die Kapseln zu sichern, und auch die Passagiere begannen, sich um die Rettungsgelegenheiten zu streiten. Atlan war beim Untergang der LONDON I nicht dabei gewesen, doch er hatte Perry Rhodans Schilderungen noch gut in Erinnerung. Die Geschichte schien sich zu wiederholen, falls kein Wunder geschah.

*

Remus Scorbit leistete bis jetzt hervorragende Arbeit bei der Evakuierung. Die Rettungskapseln wurden bis auf den letzten Platz, manchmal sogar noch mehr, mit Passagieren gefüllt. Vierzehn vollgestopfte Rettungskapseln waren in der Luft.

Knapp 5.500 Lebewesen waren gerettet, doch Scorbit hatte mitbekommen, dass der Hangar untergegangen war. Selbst wenn der Hangar, der ja durch das geschlossene Schott abgesichert war, noch nicht unter Wasser stand, so war die LONDON II soweit gesunken, dass die Raumer nicht mehr abheben konnten. Scorbit machte sich nicht nur fürchterliche Sorgen um Uthe, er wusste genau, dass bald Panik ausbrechen würde und ein Kampf um die letzten Plätze anstand.

Die ersten Leute drängten rücksichtslos sich zur rettenden Kapsel, doch Remus Scorbit hielt sie

noch zurück. Remus sah zu den anderen Kapseln. An einer stand Timo Zoltan, der die größten Probleme hatte, ein reibungsloses Einladen der Passagiere durchzuziehen. Der Kampf mit den Arkoniden hatte inzwischen aufgehört, es gab nur noch vereinzelte Konflikte.

»Lass' mich durch, ich bin Thomas Zchmitt. Ich gehöre zur Shorne Industry«, meckerte einer der Leute.

Es war tatsächlich Zchmitt. Von Shorne hatte Scorbit wenig gesehen. Er war wohl bei Atlan und Cascad.

»Tut mir leid, wir verfrachten erst einmal die Frauen und Kinder«, erklärte Remus Scorbit ruhig. Zchmitt warf ihm einen verächtlichen Blick zu und verschwand.

An der dritten Kapsel lief alles normal. Das lag vielleicht daran, dass Traros Polat die Evakuierung kontrollierte. Die Braunhauer näherten sich der Kapsel.

»Mein Mann war einmal im Krieg verschüttet, daher hat er solche Rückenschmerzen. Auch seine Blase ist nicht mehr so stark. Gibt es auf den Rettungskapseln ein WC?«, wollte Otilie Braunhauer wissen.

»Steigt bitte ein«, forderte der Sicherheitschef der LONDON II, Louis Clochard, sie auf. Doch die alte Frau hörte nicht.

»Wir müssen das nun wissen, sonst muss Vaticen erst einmal wieder zurück und die ... die ... na, Windeln holen.«

»Ahhh!«, grollte Traros Polat. Er packte die Beiden und setzte sie in die Kapsel.

»Hinsetzen und Klappe halten!«, brüllte er sie an.

Sie waren die Letzten und die Kapsel konnte starten. Mit einem lauten Aufheulen katapultierte sich die Kapsel in den Himmel und steuerte zu der kleinen Flotte, die sich inzwischen aus bereits gestarteten Fähren und Rettungskapseln gebildet hatte.

Zchmitt eilte wieder zurück. Diesmal hatte er sich jedoch einen Thermostrahler mitgebracht. Er ging zu Shorne.

»Wenn wir tatsächlich keine Sonderbehandlung bekommen, dann müssen wir uns eben durchkämpfen«, erklärte er.

»Meine Karriere ist am Ende«, seufzte Shorne melancholisch.

»Nein, Michael! Das ist sie nicht. Gib Mindros die volle Schuld. Du konntest nichts machen. Jetzt müssen wir uns aber erst einmal retten.«

Shorne nickte und schlug vor, sich schnell eine geeignete Kapsel zu suchen.

Trg'arg Gyl ebnete sich seinen Weg durch die Menge.

»Ich will hier endlich weg«, rief er laut. Remus versuchte, ihn aufzuhalten.

»Ich bedaure, aber Frauen und Kinder zuerst. Das musst du verstehen«, erklärte Remus.

Der Topsider brodelte vor Wut.

»Du kleiner Wicht hast mir gar nichts zu sagen. Gehe aus dem Weg oder es passiert etwas.«

Remus Scorbit zog einen Thermostrahler und richtete ihn auf den Topsider. Instinktiv wich Trg'arg Gyl erst einmal zurück. Er schnaubte vor Wut und wäre am liebsten gleich auf den

Terraner losgegangen.

»Du schießt nicht.«

»Darauf würde ich nicht wetten. Tritt zurück oder ich knall dich über den Haufen. Das gilt für alle!« Remus schoss dreimal in die Luft.

Die Masse schrie in Panik auf.

Shorne sah zu Zchmitt.

»Wir müssen uns beeilen« Er lief zum Sicherheitschef Louis Clochard, der zwei Raumer kontrollierte.

»Clochard, du wolltest doch schon immer eine Gehaltserhöhung, oder?«, begann Michael Shorne und steckte dem Euroterrainer einen Batzen Geld in die Manteltasche.

Der kleine Franzose nickte leicht und schickte Shorne zu dem Raumer. Michael grinste Zchmitt an.

»Es ist schön, dass man wieder mit Geld alles erreichen kann. Dieser Mindros war einem ja direkt unheimlich. Selbst wenn ein paar Tausend draufgehen, wir reden uns raus und schieben den Arkoniden alles in die Schuhe. Falls es zum Krieg mit den Arkoniden kommt, stört es mich auch nicht, im Gegenteil, die dann fällige Aufrüstung wird fette Gewinne abwerfen.«

Shorne und Zchmitt stiegen in die Rettungskapsel. Sie waren die Letzten. Auch diese Kapsel startete und nur noch vier weitere Kapseln standen auf dem Schiff. Trg'arg Gyl versuchte es nun am dritten Raumer, der von Fred Gopher beaufsichtigt wurde.

»Lass' mich durch, du elender Terraner!«

»Nein, Sir, das geht nicht.«

Diesmal ließ sich der Topsider nicht einschüchtern. Er packte Gopher und schubste ihn gegen das Geländer. Entsetzt griff Gopher nach seinem Thermostrahler, ließ jedoch Gyl gewähren.

*

Cascal versuchte, Kontakt mit der RICO aufzunehmen. Rasch gelang es ihm, eine Verbindung herzustellen. Gerine versprach, innerhalb einer Stunde im Orbit um LONDON's Grave zu sein. Mit den Beibooten des GILGAMESCH-Moduls dürfte die Rettung der zurückgebliebenen Passagiere kein Problem mehr bedeuten.

»Eine verdammt lange Zeit für ein sinkendes Schiff«, knirschte Cascal.

»Wir müssen den Leuten trotzdem Mut zusprechen. Die anderen Kapseln sollen so schnell wie möglich starten. Dann wird das Warten beginnen«, meinte Atlan.

Er ging heraus und versuchte, den Leuten Mut zu machen, doch es gab immer noch zu viele, die nicht an die Rettung glaubten. Atlan sah, wie die Galaktiker sich gegenseitig bekämpften, um zu überleben.

Wut stieg wieder in ihm hoch. Er nahm sich einen Thermostrahler und rannte zur Zentrale. Tolk und Cascal liefen sofort hinterher. Es kam zum Feuergefecht mit den zehn restlichen Arkoniden, die an der Kommandostation standen. Sie konnten überwältigt werden. Mindros rannte aus dem großen Raum und schoss auf Atlan.

»Er gehört mir!«, rief Atlan zu den anderen.

»Okay«, entgegnete Cascad und senkte die Waffe.

Ein Fehler, denn Orpton Zeronat schoss auf den Oberst. Eine Salve traf Cascad an der Schulter. Stöhnend brach er zusammen. Sandal Tolk schrie auf und rannte auf den Orpton zu. Dieser wollte schießen, doch sein Thermostrahler hatte Ladehemmung. Er nahm seinen Funkhelm und warf ihn auf den heranstürmenden Barbaren, dann beschloss er die Flucht zu ergreifen, doch Sandal Tolk erwies sich als zäher Verfolger. Er holte den Offizier ein und beide kämpften an dem Geländer. Tolk schlug dem Offizier in den Magen, der sich vor Schmerzen krümmte, dann hob er ihn hoch und warf ihn ins Wasser. Sofort lief er zurück zu seinem Freund, der jedoch nicht so schwer verletzt war, wie erwartet.

Mindros und Atlan lieferten sich einen Schusswechsel, dann stieg Mindros in eines der U-Boote. Atlan rannte hinterher.

Du wirst allmählich zu alt für diese Scheiße, meinte der Extrasinn zynisch, als sich Atlan auf das U-Boot schwang.

Er packte Mindros an den Haaren und zog ihn wieder hoch, doch der Hüne überraschte Atlan mit gekonnten Dagor-Griffen und warf ihn wieder vom U-Boot. Anschließend ließ er sich zu Wasser. Unsanft landete Atlan auf dem Boden und rappelte sich nur schwer auf.

»Ich werde tatsächlich zu alt für diese Scheiße!«, murmelte er zu sich selbst.

Was habe ich gesagt ...!

Der Unsterbliche stieg sofort in ein anderes Boot und nahm die Verfolgung auf.

*

»Wir wäre es, wenn wir etwas Partymusik auflegen? Haben die bei der ersten LONDON auch gemacht«, schlug HaSi vor.

»Ja und bei der TITANIC auch, das Resultat spricht für sich ...«, entgegnete Cascad, der immer noch an seiner Verletzung laborierte.

Dorane verarztete ihn so gut es ging. Über die Sprechanlagen hatte Joak verkünden lassen, dass die RICO in etwa dreißig Minuten auftauchen würde. Er verschwieg ihnen eine halbe Stunde, in der Hoffnung, die RICO würde wirklich schneller die LONDON erreichen.

Zeronat war inzwischen wieder auf der LONDON. Er wusste, dass es in den unteren Decks noch einen zweiten kleinen Hangar gab, wo ein weiteres U-Boot stand. Damit wollte er versuchen zu entkommen. Er rannte hinunter zu den unteren Decks.

Die LONDON II neigte sich immer mehr. Nun war auch das Schiffsteil erreicht. Eine weitere Rettungskapsel war gestartet. Nun waren noch drei Rettungskapseln übrig, doch Remus Scorbit hatte insgesamt 310 Galaktiker verstaut.

Es galt nun, auch diese Kapsel startklar zu machen. Jedoch öffneten sich die Sicherheitsverankerungen nicht. Eine erneute Explosion erschütterte die LONDON II. Anscheinend war irgendwo ein Generator explodiert. Eine riesige Feuerflamme schoss aus dem Boden hervor. Die Wesen fingen an zu schreien und liefen in Panik wild durcheinander. Die LONDON senkte sich um ein gewaltiges Stück und das Wasser überflutete nun den gesamten Bugbereich.

Scorbit versuchte, zusammen mit einem eifrigen Helfer namens Chris O'Blair, die Verankerungen manuell zu entfernen. Nach einigen Schüssen mit dem Thermostrahler waren die Verankerungen zerstört und auch dieser Raumer startete. Doch die Kapsel um Timo Zoltan wurde gestürmt. Der Syntrontechniker konnte sich der Übermacht nicht erwehren. Die kleinere Kapsel wurde von den panischen Passagieren umgeworfen und landete auf dem B-Deck, wo bereits Wasser eingelaufen war. Da die Kapsel noch offen war, füllte sie sich mit Wasser. Die Leute schlossen die Tür und versuchten es als Rettungsboot zu benutzen. Viele hielten sich verzweifelt daran fest.

»Das nimmt kein gutes Ende ...«, stellte Cascal fest.

*

Wyll Nordment eilte durch die Gänge, doch er hatte Rosan immer noch nicht gefunden. Er stand ab und zu noch in Kontakt mit Joak Cascal und wusste, wie ernst die Lage war. Nordment erinnerte sich daran, wie schlimm die Lage vor fünf Jahren war und wie es aussah, wurde es noch schlimmer.

»Rosan!«, rief er laut durch die Korridore, doch er bekam keine Antwort. Plötzlich hörte er Schritte. Sofort lief der Terraner dem Geräusch nach, doch nicht Rosan, sondern Orpton Zeronat.

Der Offizier schlug sofort auf Nordment ein. Doch Wyll konterte einen Schlag aus und konnte Zeronat überwältigen. Unverzüglich griff er nach seinem Thermostrahler und richtete ihn auf den Arkoniden.

»Hör zu, ich weiß, wie wir entkommen können«, begann Zeronat.

»Und wie?«

»Im Z-Deck gibt es ein paar U-Boote, die dieser Shorne zur Erforschung des Wracks benutzen wollte. Dieser Hajun Jenmuhs hatte sie entdeckt und mir gezeigt. Da ist Platz für uns beide.«

»Jenmuhs ...«, murmelte Wyll. Plötzlich kam Wyll der Gedanke, dass Rosan und Uthe von Jenmuhs entführt wurden. Er hoffte es sogar, denn die Alternative wäre gewesen, dass beide ertrunken wären.

»Führe mich hin, los.«

Zeronat erklärte sich einverstanden, doch es war nur ein Trick. Kaum hatte Nordment die Waffe gesenkt, attackierte er ihn wieder. Doch plötzlich strömte Wasser aus einer Tür. Wyll hielt sich an der Stahlterasse fest und kletterte schnell höher. Zeronat wurde von der Flutwelle erfasst und weggespült. Sein Schicksal war besiegelt.

Wyll musste einen anderen Zugang zum Z-Deck suchen, was ihn wertvolle Zeit kostete.

11.

Das Ende der LONDON II

Eine totale Panik war auf den oberen Decks ausgebrochen.

Die letzte Rettungskapsel wurde gestürmt. Gopher leistete keinen Widerstand, sein Willen war gebrochen. Doch von überall quoll Wasser hervor. Die LONDON stieg mit dem Heck voran immer höher. Einige Menschen rutschten schon ab. Die Verankerung der letzten Kapsel wurde gelöst, doch der Kugelraumer fiel um und rollte durch das A-Deck. Dabei wurden einige Galaktiker überrollt. Der Raumer endete im Wasser. Nun gab es keine Rettung mehr. Die Leute versuchten, sich zum oberen Schiffsteil vorzuarbeiten. Cascal hatte keine Möglichkeiten mehr die Wesen zu beruhigen.

Es ging jetzt ums nackte Überleben, doch da tauchte endlich die RICO auf. Ein Freudenschrei hallte durch die LONDON.

Die Beiboote der RICO wurden sofort aus den Hangars des GILGAMESCH-Moduls ausgeschleust und versuchten, irgendwo auf den Außendecks zu landen. Es erwies sich als sehr schwierig, da die LONDON zu schräg stand. Mit Hilfe von Antigravfeldern schwebten die Kreuzer und Space-Jets langsam an die Seite des Schiffes und ließen die Leute einsteigen. Cascal forderte einige auf, ins Wasser zu springen. Dort konnten sie herausgefischt werden.

Er hoffte, dass die Rettung noch rechtzeitig erfolgte, denn es dauerte eine Weile, bis alle rund 12.000 Wesen eingeladen waren. Doch er war sich nicht sicher, ob die LONDON sich so lange über Wasser halten würde ...

*

»So, unsere kleinen, hübschen, wohlbestückten ... Damen. Wir sind am Ziel«, sabberte Hajun Jenmuhs.

Er hatte Rosan und Uthe zu einem zweiten Hangar gebracht, der eigens für die U-Boote konzipiert war. Der feiste Arkonide stieg von seinem Okrill ab. Er wurde von einem Neroner bekleidet, den er wie üblich als Untermensch behandelte. Das Dilemma der beiden Frauen war, dass Jenmuhs einen Thermostrahler und den Okrill besaß. Ansonsten wären sie sicher mit ihm fertig geworden. Jenmuhs watschelte auf Rosan und Uthe zu und stierte die beiden Frauen begierig an.

»Wir wissen, worauf ihr steht«, begann er zu blubbern. »Frauen wollen geschlagen, misshandelt und vergewaltigt werden. Mit euren kurzen Röcken und knappen Hotpants schreit ihr ja geradezu danach.«

Uthe wurde immer schlechter. Sie drängte sich näher an Rosan. Ihr Gesicht verriet Abscheu gegen Jenmuhs.

»Wir stehen eher auf Romantik und Zärtlichkeit«, versuchte die junge Terranerin den fetten Arkoniden umzustimmen.

Jenmuhs lachte schrill.

»Wer's glaubt ...«, faselte er und trottete wieder zu seinem Okrill zurück. Rosan hatte etwas mehr

Mut gefasst.

»Was hast du mit uns vor, Fettsack?«, fragte sie herausfordernd.

Jenmuhs ging prompt auf diese Herausforderung der Halbarkonidin ein. Er watschelte zu ihr und zog sie an den Haaren.

»Du kleines Miststück. Wir sagen dir, was dich erwarten wird. Du und deine kleine Freundin werden uns auf dem Heimflug begleiten. Dabei werden wir noch eine kleine Party zu dritt veranstalten.«

Rosan konnte vor Schmerzen kaum etwas sagen. Erst nach einer Minute ließ er sie los. Keuchend sank sie zu Boden und versuchte sich die Tränen zurückzuhalten.

»Du hast dabei aber vergessen, dass das U-Boot nicht fliegen kann und selbst wenn du Platz in der Kapsel bekommst oder die RICO noch auftaucht, dann bezweifle ich, dass du als Gast angesehen wirst.«

»Mit zwei Geiseln schon«, stellte Jenmuhs fest.

Rosan erwiderte nichts. Jenmuhs kommentierte dies als seinen Sieg und lachte schrill auf. Rosan kniete immer noch. Jetzt fiel ihr der Sender ein. Sie holte ihn aus ihrer Rocktasche und aktivierte die Steuerung. Der Okrill trottete durch den Raum. »Bleib stehen«, flüsterte sie und der Okrill gehorchte. »Platz«, sprach sie nun und auch diesmal reagierte das Saurierwesen.

Er setzte sich tatsächlich hin. Rosans Vermutung wurde bestätigt. Die Casaro hatten, zum Schutz vor Jenmuhs einen zusätzlichen Sender in das Hirn des Okrills eingepflanzt. Aller Voraussicht nach überlagerte dieser den Sender von Jenmuhs selbst.

Der dicke Arkonide hatte inzwischen die U-Boote startklar gemacht. Eines für sich und die beiden Frauen. Eines für den Neroner, der das zweite U-Boot steuern sollte und für seinen Okrill. Jenmuhs trat den Neroner und schleuderte das arme Wesen zum U-Boot.

»Mach das er da endlich hereinkommt, elender Dreck!«, schrie er ihn an. Der Fettsack kratzte sich an seiner unansehnlichen Wampe und lachte dreckig. Dann sah er wieder zu den beiden Frauen herüber. Er packte Uthe am Arm und zog sie zu sich. Langsam fuhr er mit seiner schleimigen Zunge über ihren Hals hinweg während seine andere Hand gierig nach ihrer Brust grabschte. Uthe gab ein Laut des Ekels von sich.

»Sie nehmen wir als Erste heran«, krächzte er lüstern. Sabber floss aus seinem rechten Mundwinkel.

»Ich will nicht!«, wehrte sich Uthe Scorbit. Jenmuhs lachte wieder. Rosan hasste diese schrille und widerliche Lache.

»Die Schlampe hat keine andere Wahl«, sagte er überlegen.

»So?«

Uthe rammte ihren Ellbogen in Jenmuhs fetten Bauch. Man hörte die Luft aus seinem Mund zwischen. Dann drehte sich die zierliche Terranerin um und schlug ihm mit voller Wucht auf die Nase. Der fette Arkonide kippte nach hinten und platschte zu Boden. Seine Nase blutete.

»Das wirst du uns bereuen, du bist tot! Hörst du: Tot! Okrill, zerfleische die Hure!«

Uthe wollte wegrennen, doch sie stolperte.

»Halt!«, rief Rosan in den Sender und der Okrill gehorchte.

»Was ... was? Okrill zerfleische sie!«

»Nein, Okrill!«

Das Tier gehorchte der Halbarkonidin. Die Casaro hatten ganze Arbeit geleistet. Der Sender funktionierte einwandfrei und setzte Jenmuhs Befehle außer Kraft. Von hinten hörten die beiden Frauen bereits Wasser eindringen.

»Wir müssen hier weg«, rief Uthe hastig.

Rosan war einen Moment lang in Versuchung geraten, dem Okrill zu befehlen, Jenmuhs zu zerfleischen. Doch sie senkte den Sender.

»Herrin, mir bitte geben ... bitte«, stotterte der Neroner in schlechtem Interkosmo.

»Wir müssen aber hier weg, sonst wird alles überflutet. Willst du denn nicht mit und frei sein?«, fragte Rosan irritiert.

»Wenn Sender geben du mir, ich frei ...«

Rosan dachte kurz nach, dann sah sie zu Jenmuhs, der versuchte weg zu krabbeln, doch er schien große Angst zu haben. In diesem Moment konnte man fast Mitleid mit ihm bekommen. Doch dann dachte sie an die Szenen ihrer Vergewaltigung, an die Morde, die dieser Arkonide beging. Sie warf dem Neroner den Sender zu. Dann rannten beide Frauen aus dem Raum.

»So, wie war mit Dreck?«, fragte der Neroner grinsend.

»Beißen zu!«, befahl er dem Okrill und das Raubtier gehorchte. Jenmuhs kroch auf ein Podest, doch der Okrill riss ihm ein Bein ab. Blut strömte aus der offenen Wunde.

Jenmuhs gurgelte und zog seinen verstümmelten Körper langsam hoch. Der Neroner kostete den Moment aus. Da brach ein Schott und Wasser schoss aus dem Leck. Es traf den ehemaligen Sklaven, der das Bewusstsein verlor und ertrank. Das Wasser stieg langsam. Jenmuhs brachte keinen Ton mehr heraus und sah seinem Ende entgegen.

12.

Mascant gegen Lordadmiral

Drei Torpedos schossen knapp am U-Boot von Atlan vorbei. Mindros hatte auf den Unsterblichen gewartet. Er rammte mit seiner Kapsel mehrmals Atlans kleines Boot, welches sich um die eigene Achse drehte. Mindros spielte mit Atlan. Er manövrierte gekonnt um den gesunkenen Teil der LONDON II umher und versetzte Atlan immer wieder einen Schlag.

»Dein Ende scheint schneller zu kommen, als ich dachte, Gonozal«, spottete Mindros.

Der steinalte Arkonide erwiderte kein Wort, sondern konzentrierte sich auf seinen Konter. Doch wieder war Mindros schneller. Auf einmal tauchte er direkt vor dem kleinen Boot auf und rammte es mit voller Kraft. Die U-Boote besaßen keine Schutzschirme, daher war jede Aktion sehr gefährlich. Wasser strömte in den Innenraum herein, doch das Leck wurde automatisch abgedichtet. Ein Torpedo nach dem anderen wurde auf Atlan abgefeuert, doch der Arkonide suchte am Bug des Schiffes Schutz.

Wieder hatte Mindros eine Antwort parat. Er torpedierte eine der beiden Säulen mit der Kugel. Die tonnenschwere Stahlkonstruktion brach ab und sank tiefer. Um Haaresbreite verfehlte sie den Unsterblichen.

Der arkonidische Admiral schien tiefer abzutauchen. Dann schnellte er wieder hoch und tat etwas, womit Atlan nicht gerechnet hatte. Er schoss auf einige im Wasser schwimmende Passagiere. Drei Detonationen knapp unter der Meeresoberfläche, die ihre Wirkung nicht verfehlten.

»Das konntest du nicht verhindern. Ich kann machen, was ich will, du kannst mir nicht das Wasser reichen, alter Mann.«

Mindros wollte Atlan nicht nur provozieren, sondern auch demütigen, und es gelang ihm vortrefflich. Der Extrasinn mahnte zur Ruhe, doch wie konnte der Zellaktivatorträger beim Anblick der ermordeten Wesen Ruhe bewahren?

Er raste auf Mindros U-Boot zu und drehte den Spieß um. Ein heftiger Zusammenstoß, der beide U-Boote voneinander wegschleuderte. Atlan verlor für ein paar Minuten die Besinnung. Als er wieder aufwachte, war das U-Boot von da Mindros verschwunden. Sein Abtaster zeigte, dass es weit nach unten getaucht war.

*

Rosan und Uthe liefen in eine Sackgasse. Das Schott hielt zwar noch stand, doch an den Seiten strömte Wasser aus. Inzwischen standen sie knietief in dem kühlen Nass.

»Rosan«, hörte sie aus der Ferne. Sie antwortete dem Ruf und tatsächlich sah sie Wyll, der von einem dritten Gang kam. Beide umarmten sich innig und küssten sich hastig.

»Lasst uns schnell nach oben«, schlug Uthe vor, doch Wyll schüttelte den Kopf.

»Der Zugang ist bereits überschwemmt, aber ich weiß, dass hier noch U-Boote stehen müssen, mit denen können wir uns retten.«

Uthe und Rosan sahen sich an. Rosan erklärte Wyll, was passiert war, während sie zu der Kammer mit den U-Booten liefen. Eine riesige Blutlache trieb im Wasser. Der Neroner trieb tot im Wasser.

Jenmuhs lag immer noch auf dem Podest und hauchte seine letzten Atemzüge. Nun bezahlte er seinen Preis. Der Okrill saß wimmernd vor seinem Herrchen. Anscheinend besaß er auch ohne Sender eine Affinität zu seinem Meister.

Als der fette Arkonide aufhörte zu atmen und elendig verblutet war, packte der Okrill ihn am Genick und schleifte ihn hinunter. Das Tier trabte zum Schott, wo das Wasser anstieg und ging in den Fluten zusammen mit seinem Herrchen unter.

Wyll und die beiden Frauen sahen dem seltsamen Schauspiel stumm zu.

Hajun Jenmuhs war tot!

*

»Gerine, die Space-Jets müssen die Passagiere schneller entladen«, rief Cascal.

Die LONDON war bis zum ersten Turm untergegangen und sank schneller und schneller. Die Space-Jets und Kreuzer flogen so schnell zum Schiff wie möglich. Doch das Aus- und Einladen der Passagiere dauerte einfach zu lange. Amphibische Fahrzeuge und Schlauchboote wurden auf die Wasseroberfläche abgelassen. Die Passagiere schwammen darauf zu. Prallfelder und Ebenen aus Formenergie wurden als Inseln auf dem Wasser erschaffen.

Remus Scorbit war inzwischen auch von den Fluten erwischt worden. Mit größter Mühe versuchte er sich, an der umgefallenen Rettungskapsel festzuhalten. Auch Chris O'Blair klammerte sich fest.

»Und ich hatte noch die Idee zu dieser blöden Kreuzfahrt«, beschwerte er sich.

Die Lebewesen rannten in panischer Angst zum Heck der LONDON II. Rücksichtslos schubsten sie dabei andere, langsamere Galaktiker von Bord.

Wieder schwebten die Space Jets an die Geländer und Cascal drängte so viele Galaktiker wie möglich rein. Kaum waren sie voll, hoben sie auch schon ab.

»Los! Fliegt los!«, rief Cascal den Piloten zu, die auch sofort gehorchten. Die Evakuierung lief auf vollen Touren, doch es rann die Zeit weg. Die Galaktiker schrien verzweifelt, einige gaben sich bereits auf.

Wütend schleuderte er das Sprechgerät weg. Traurig sah er den Leuten, die am Bug um ihr Leben kämpften zu. In Kürze würde das Wasser auch das Heck erreicht haben. Die Wesen würden von dem bald steil stehenden Schiff herunterrutschen. Eine Rettung wurde langsam unmöglich. Dennoch gab er nicht auf. Einen Großteil der Passagiere hatten sie bereits gerettet, doch es ging um jedes Leben. Cascal feuerte die Space-Jet-Piloten an, wie auch die restlichen Besatzungsmitglieder, die heldenhaft ihre Arbeit leisteten, schneller zu sein.

Der Offizier Hermon kämpfte auch auf Höhe der bereits untergegangenen Kommandobrücke um sein Leben. Einige Fenster waren eingebrochen und der Sog riss ihn in den Tod.

*

Rosan, Wyll und Uthe hatten eines der U-Boote bemannt. Das Wasser brach inzwischen

vollständig durch, doch in der Kapsel waren sie sicher. Das kleine Schiff startete und verließ die LONDON. So schnell es ging tauchte es wieder auf. Wyll öffnete die Luke und sah die fast senkrecht im Wasser stehende LONDON II.

»Oh, mein Gott ...«, flüsterte Rosan.

»Ich bin froh, dass wir diesen Horror nicht ein zweites Mal durchmachen müssen. Gott schütze die restlichen Wesen an Bord des Schiffes«, sprach Wyll fast betend.

Er beobachtete, wie die Space-Jets ihr Bestes taten und immer wieder zum Schiff flogen, doch es stieg immer höher und höher. Die ersten Galaktiker fielen herunter.

»Remus ...«, flüsterte Uthe leise.

*

»Festhalten«, rief Cascal der Frau zu und versuchte, ihr die Hand zu reichen, doch sie rutschte den langen Korridor herunter bis sie ins Wasser platschte. Die Rettungskapsel mit Remus Scorbit und den anderen, wie auch Chris O'Blair und Timo Zoltan war etwa 400 Meter von der LONDON weggetrieben. Die Überlebenden hofften, der Sog würde sie nicht herunterreißen, doch 400 Meter mussten eine sichere Entfernung sein.

Doch das Wunder war vollbracht. Innerhalb der letzten dreißig Minuten waren fast alle der 12.000 noch auf der LONDON befindlichen Lebewesen evakuiert worden. Sie befanden sich in den Räumen der RICO, auf den Inseln aus Formenergie oder wurden per Antigrav der Raumer durch die Luft transportiert. Es war eine unorthodoxe Art und Weise, doch sie rettete Leben.

»Joak, die Space-Jets können nichts mehr machen, die LONDON steht zu schräg, das ist die Letzte. Komm jetzt!«, forderte Tolk seinen Freund auf.

»Nein, du gehst. Ich verlasse als Letzter das Schiff.«

»Nein!«

Cascal wollte nicht debattieren. Er paralyisierte den Barbaren von Exota Alpha und gab ihn Traros Polat, doch der Haluter lud ihn nur ab. Er selbst sprang ins Wasser, um so Platz für die anderen zu machen. Einige der im Wasser schwimmenden Galaktiker nutzten Polat als »Rettungsboje«.

Der Haluter schwamm schnell von der LONDON II weg, die wie eine Kerze in den Himmel ragte. Vielleicht noch einhundert Lebewesen waren auf dem Todesschiff.

Der Rest konnte evakuiert werden. Vielleicht ließen bereits einhundert Personen ihr Leben während des Untergangs. Doch die meisten waren gerettet. Der Horror vor fünf Jahren wiederholte sich nicht mehr.

Nur für die einhundert Wesen an Bord der LONDON II. Nun ging sie vollends unter. Sofort flogen doch noch Space Jets zum Schiff und versuchten einige mit Traktorstrahlen festzuhalten.

Mathew Wallace steuerte die Space-Jet direkt zum Geländer an der Bugspitze, auf der Cascal stand. Der Terraner schaltete sofort und hielt sich an den ausgefahrenen Landestützen fest. Dann hob die Space Jet ab, während das Ende der LONDON II vollzogen war, nachdem auch die Triebwerke im Wasser versanken.

*

Mindros U-Boot tauchte immer tiefer und tiefer, doch Atlan blieb dran. Das U-Boot hatte nur ein paar Projektilgeschosse, um eventuelle Raubfische abzuschießen. Atlan hatte also nur begrenzt Munition. Er versuchte über Funk Mindros zur Aufgabe zu überreden, was sich jedoch als hoffnungsloses Unterfangen herausstellte.

Mindros hatte zwar noch mehr Vorsprung, doch der Meeresboden war sehr eben, es gab keinen Ort an dem er sich verstecken konnte, bis ... bis auf einen. Atlan aktivierte seinen Ort und schnell wurde das riesige Wrack angezeigt. Er sah, wie sich der kleine Punkt langsam der LONDON I näherte. Mindros wollte sich im Wrack des untergegangenen Luxusraums verstecken, doch der Unsterbliche wollte ihm einen Strich durch die Rechnung machen.

Langsam fuhr er zum Wrack. Er näherte sich dem Bug von vorne. Auf dem Weg zum ersten Teil des Wracks entdeckte Atlan viele Gegenstände, die zum Schiff gehörten. Ihm wurde seltsam zu Mute, als er am Bug war. Er aktivierte die Außenbeleuchtung und Kameras. Der Scheinwerfer fuhr über die Oberfläche. Alte Schuhe, Masken, Brillen und Interkomgeräte fand Atlan auf dem Boden des A-Decks. Er näherte sich der Kommandobrücke. Dort starb der Kapitän James Holling während des Untergangs. Atlan hatte das Gefühl, als würde er die Präsenz der Verstorbenen spüren. Ein Schauer lief ihm über den Rücken.

Mach dich nicht selbst verrückt, mahnte der Extrasinn. Er hatte recht. Atlan musste sich auf Mindros konzentrieren, doch es war sehr schwer. Etwas Besonderes umgab das Wrack der LONDON.

Wie wäre wohl Perry in dieser Situation zumute?, dachte er. Die Kapsel steuerte nun durch die Korridore, zumindest durch die breiteren. Plötzlich wurde er von hinten beschossen. Sofort drehte er sein U-Boot herum. Es war Mindros.

»Jetzt bereite ich dir dein Ende, Gonozal!«

Mehrmals trafen die Projektilgeschosse. Bevor die Hülle so stark getroffen wurde, dass es zu einer Dekompression kam, ergriff der Unsterbliche lieber die Flucht. Er manövrierte das Boot aus dem Bug und fuhr zum Heck. Wieder überkam ihn das seltsame Gefühl, die Toten zu spüren.

Konzentriere dich!

Es ist schwer ...!

Für ihn vielleicht auch ...?

Atlan verstand schnell, was der Extrasinn bezweckte. Er steuerte auf das Heck und nahm Funkkontakt mit Mindros auf.

»Hier sind sie gestorben. Hier kämpften sie verzweifelt ums Überleben, doch sie wurden in den Tod gerissen. Spürst du sie nicht auch, Prothon?«

Das U-Boot von Mindros hielt an. Er dachte wieder an seine drei Geliebten. Ähnlich wie Atlan glaubte er, die Toten zu spüren. Ihr Leid und ihren verzweifelter Kampf, den sie vor fünf Jahren verloren hatten. Wieder hatte er vor Augen, wie seine Kinder in den Fluten ertranken.

Sie mussten so viel Angst gehabt haben. Was ging in ihnen vor, als sie merkten, dass die Luft ausgeht und sich das Wasser in ihre kleinen Lungen füllte. Warum war er nicht da und konnte ihnen nicht helfen?

»Es tut mir Leid, meine Kinder. Es tut mir Leid, Terza«, sagte er laut. Mindros hatte das Sprechgerät noch aktiviert. Atlan konnte mithören, was er sprach.

»Ich will zu euch. Ich spüre euch ...«

Atlans Versuch schien zu funktionieren. Vielleicht war Mindros nun bereit aufzugeben. Vielleicht erkannte am Grab seiner Familie, welche Fehler er begangen hatte. Doch Atlan bekam etwas Überraschendes von da Mindros zu hören.

»Töte mich, Atlan«

»Was?«

»Du sollst mich töten, wenn du es nicht tust, werde ich dich mit in den Tod nehmen.«

Mindros U-Boot nahm an Fahrt auf und brauste auf Atlans kleine Kapsel zu. Der Abstand verringerte sich mehr und mehr.

Der Mascant aktivierte seine Torpedos und war kurz davor sie abzuschießen, doch Atlan war schneller. Einige Sekunde dachte er darüber nach, ob sie abfeuern sollte, dann drückte er auf den Knopf.

Mindros sah den ankommenden Geschossen starr entgegen. Die zwei Torpedos trafen das U-Boot, welches sofort explodierte. Die Überreste des kleinen Schiffes fielen auf das Heck. Prothon da Mindros hatte seine letzte Ruhe gefunden. Nun war er wieder mit seiner Familie vereint. Sein Schmerz und seine Einsamkeit hatten ihn zu einem Monster gemacht, doch nun hatte der Schrecken für ihn ein Ende.

Die Kapsel wurde durch starke Turbulenzen durchgeschüttelt. Irritiert sah Atlan aus der Luke und erblickte die LONDON II, welche mit großer Geschwindigkeit auf den Meeresboden steuerte und aufschlug. Atlan schluckte schwer, als er die beiden gigantischen Wracks fast nebeneinanderliegen sah. Er hoffte, dass die meisten gerettet werden konnten.

Atlan steuerte die Kapsel vom Wrack der LONDON weg. Er hoffte, dass niemand dieses Wrack jemals mehr zu Gesicht bekam..

Das Kapitel LONDON wurde geschlossen ... es war endgültig vorbei.

13. *Gerettet*

Als die Kapsel von Atlan auftauchte, sah er viele Beiboote der RICO und die bereits gestarteten Rettungskapseln am Himmel, während andere Beiboote auf dem Wasser schwammen, um die in den Fluten treibenden Passagiere aufzunehmen.

Die RICO war im letzten Moment gekommen. Wieder wurde das Schiff zum Retter für die Passagiere der LONDON. Atlan nahm Funkkontakt auf und die Anzahl der Opfer ergab nach ersten Schätzungen einige hundert Wesen. Erleichtert konnte Atlan feststellen, dass die RICO diesmal ihre Aufgabe bestens erfüllt hatte.

Insgesamt hatten während der Entführung wohl über 4.000 Wesen den Tod gefunden. Passagiere der LONDON, Mindros Soldaten, die Leute der BONTAINER und einige der RICO.

Natürlich trauerte er um die Opfer, doch er war glücklich über die Rettung der anderen Lebewesen aus allen Völkern in der Milchstraße.

Atlan steuerte eine der Rettungsinseln an, wo er auch ein zweites Boot erblickte.

Die ersten bekannten Personen, die er erblickte, waren HaSi und Gwen da Wyfar, die alle ziemlich durchnässt aussahen.

In allen Gesichtern stand aber auch Trauer.

Atlan spendete diesen Menschen Trost. Er kümmerte sich um so viele wie er konnte. Fred Gopher saß geknickt auf einer Holzkiste und stierte vor sich hin, Trg'arg Gyl und Sven Fochtmann erzählten, wie sie gerettet wurden. Der Unsterbliche fing an Tränen zu lachen, als er Traros Polat die Braunhauers umarmen sah. Der Haluter war wohl doch froh, dass dieses nervige, aber vielleicht auf eine gewisse Art und Weise liebenswerte Ehepaar überlebt hatte. Dennoch war sich der Arkonide sicher, dass Polat das Ehepaar nie wiedersehen wollte.

Brokkon, Reta H. Ecal und Hanny tar Padua standen zusammen. Flocky tar Faw hatte wieder seine Kamera mit und machte eine erhebende Ansprache.

»Liebe Zuschauer, wir sind Zeugen eines historischen Ereignisses geworden. Die LONDON II ist untergegangen doch den verzweifelten Kampf um das Überleben haben die Passagiere, dank des heldenhaften Einsatzes der Cameloter, der Besatzungsmitglieder der LONDON II und einiger altruistischer Helden, gewonnen! Das traurige Schicksal der LONDON I hat sich nicht wiederholt«, sprach Tar Faw glücklich.

Michael Shorne und Thomas Zchmitt heuchelten vor, sich um die Passagiere zu kümmern. Die beiden gingen zu Tar Faw und machten ein Exklusivinterview.

»Wir sind schockiert über den Untergang der LONDON. Die SHORNE INDUSTRY GESELLSCHAFT trifft jedoch keine Schuld. Auch wir waren die Opfer der Arkoniden, die für den Tod von Hunderten Lebewesen verantwortlich sind«, erklärte Shorne und versuchte so sich wieder eine weiße Weste zu machen.

Hermon von Ariga fiel Atlan um den Hals und drückte so seine Erleichterung aus.

Auch Mathew Wallace kam hinzu. Wieder grinste er schelmisch. Ariga stupste den Schotten an.

»Junge, gut geflogen!«

Von weitem erblickte der Unsterbliche bereits Joak Cascas und Sandal Tolk, Timo Zoltan, Chris O'Blair und die beiden Nordments. Rosan umarmte einen alten Mann, den Atlan als Franc Kowsky identifizierte. Auch er hatte den Untergang wohl überstanden.

Wyll und Rosan machten zum zweiten Mal den Schrecken durch und hatten ihn überstanden. Nichts konnte diese beiden mehr trennen. Zufrieden sah Atlan auch, wie Remus und Uthe Scorbit sich in die Arme fielen und innig küssten.

»Ich werde wieder nach Camelot zurückkehren«, erklärte Rosan. »Ich möchte für immer mit Wyll zusammenleben und es wird sich sicher eine befriedigende Aufgabe für mich auf der Welt der Unsterblichen finden«, fügte sich lächelnd hinzu.

»Nun, ich könnte noch eine Putzfrau gebrauchen ...!«, scherzte Atlan.

Rosan warf ihm einen nicht ernst gemeinten, giftigen Blick zu, bevor sie alle drei anfangen zu lachen.

»Sir«, hörte der Zellaktivatorträger eine bekannte Stimme sagen.

»Cascal! Wieder einmal waren Sie ein Held. Ich habe von Ihren Taten bei der Evakuierung gehört. Jetzt dürfen Sie sich zurecht General nennen.«

Cascal war weniger zum Lachen zumute.

»General von was denn? Das Solare Imperium existiert nicht mehr und Ränge sind in der LFT out«, erklärte er.

Atlan legte seinen Arm auf Cascals Schulter.

»Es wäre mir eine Ehre, wenn Sie für Camelot dienen könnten.«

Cascal machte eine abwehrende Geste. »Ich weiß nicht, Sir ...«, log er geschickt.

»Unter ein paar Bedingungen vielleicht«, fügte er vorsichtig hinzu.

»Und die wären?«, Atlan war bereit ihm fast jeden Wunsch zu erfüllen.

»Naja, eine kleine Villa am Strand, 'ne hübsche Haushälterin, ein Spielplatz für Sandal und seinen Bogen und ...«

»Und?«

»Das Kommando über ein Raumschiff.«

»Gewährt!«

Beide schüttelten sich die Hände und umarmten sich kurz. Die Space-Jet begann die Passagiere auf die RICO einzuladen.

Es begann zu regnen.

»Lasst uns bloß diesen ungastlichen Planeten verlassen, ich will nach Hause, sonst hole ich mir noch eine Erkältung!« sprach Atlan zum Abschluss.

Ich sag es ja, du wirst zu alt für diese Scheiße ...!

Joak Cascal und Sandal Tolk saßen im Garten des kleinen Hauses, das ihnen Homer G. Adams als vorläufige Unterkunft zur Verfügung gestellt hatte. Cascal hatte offiziell seinen Abschied aus der Solaren Flotte genommen und alle Angebote der LFT ausgeschlagen, in ihren Dienst zu treten.

Wenig später meldete das hauseigene Kommunikationssystem, dass Besuch eingetroffen war. Die beiden Veteranen schauten der Frau entgegen, die nun ebenfalls in den Garten kam.

»Hey Gunnie, ich kann Dich tatsächlich nicht umstimmen?«, meinte Cascal zu der Frau, die ein kleines Kind im Arm hielt.

»Nein Chef, äh Joak, ich habe das Versprechen, das ich einer sterbenden Mutter gegeben habe, einzulösen. Ich werde mit Hope sowohl Camelot, als auch die LFT verlassen und mir einen Platz suchen, wo wir beide sicher sind. Dank deiner Hilfe verfüge ich ja nun über genügend Mittel, um Hope die Sicherheit und Geborgenheit bieten zu können, damit sie das alles vergessen und zu einer selbstbewussten jungen Frau heranwachsen kann. Dafür danken wir dir nochmals.«

Cascal winkte ab.

»Das war doch selbstverständlich«, antwortete er etwas verlegen.

Nach einem mehr oder weniger belanglosen Small Talk verabschiedete sich Mary Ann Shekko von den Beiden und verließ Camelot.

»Man sollte es nicht glauben«, meinte Cascal zu seinem Freund Sandal, »Gunnies Mary war das verrückteste Frauenzimmer, das ich kennengelernt habe, und nun das!«

»Ereignisse verändern Menschen«, antwortete Tolk.

Cascal wurde schwer ums Herz. Sein Freund hatte recht. Joak dachte an die Ereignisse der letzten Tage, den Tod seiner Frau Zelia und ihres ungeborenen Kindes. *Das* veränderte auch ihn...

ENDE

Die meisten Passagiere und Besatzungsmitglieder der LONDON II wurden gerettet. Die Rache des Mascanten wurde ihm selbst zum Verhängnis. Doch nun geht die Mordred in die Offensive. Im zwölften Roman schildern Ralf König und Nils Hirsland den

ANGRIFF AUF CAMELOT

Kommentar

Mit diesem Roman ist der LONDON-Unterzyklus abgeschlossen, indem viele wichtige Charaktere in die Handlung des Dorgon-Projektes eingeführt wurden.

In den folgenden Romanen stehen wieder die Auseinandersetzungen mit der Mordred im Vordergrund, die es sich zum Ziel gesetzt haben scheint, Camelot als Machtfaktor in der Milchstraße auszuradieren.

Ich möchte hier mal die Gelegenheit nutzen, um die Probleme eines Autors mit der Technik des Perryversums vor der Hyperimpedanz-Erhöhung von 1331 NGZ zu beschreiben und nenne meine Betrachtungen:

Millionenfacher Overkill

Die Technik des Perryversums zur aktuellen Handlungszeit um 1300 NGZ des DORGON-Projektes ist davon gekennzeichnet, dass eigentlich alles, was die Vorsilbe "Hyper" trägt, sich zum Spannungskiller innerhalb eines Romans entwickelt. Ich möchte hier nur die Stichworte ...

Hyperzapfung

Der Hypertrop, oder das Perpetuum mobile des Perryversums. Spannungskiller weil Energie faktisch unbegrenzt zur Verfügung steht. Raumschiffe sind weitgehend von irgendwelchen Basen unabhängig.

Metagrav

Der Hyperkon-Antrieb ist die Verwirklichung des Münchhausen-Prinzips, wobei sich das Raumschiff quasi an den "eigenen Haaren" aus dem "Sumpf des Einsteinraumes" in den Hyperraum zieht. Spannungskiller, weil faktisch nur Energie verbraucht wird, und die steht ja unbegrenzt zur Verfügung (siehe Hyperzapfung). Wie anschaulich waren dagegen die brüllenden und vibrierenden Impulstriebwerke Scheer'scher Prägung, welches Potential bot eine Nottransition zur Schilderung irgendwelcher Probleme an Bord eines beschädigten Raumschiffes.

Offensive und defensive Waffentechnik

Hier herrscht im wahrsten Sinne des Wortes der Millionenfache Overkill, der natürlich durch entsprechende Schutzmaßnahmen aufgehoben werden muss (siehe hierzu meine nachfolgende Betrachtung).

Sehr beliebt bei Autoren sind beispielsweise irgendwelche Handlungen auf angeschossenen Raumschiffen, wo dann ein Enterkommando die überlebenden Besatzungsmitglieder niederkämpft, nur dass es eigentlich innerhalb des Perryversums keine angeschossenen Raumschiffe gegen kann.

Die Situation stellt sich nun wie folgt dar:

Solange die Paratron-Schirmstaffel steht, ist das Raumschiff sicher, wenn der aber (aus

irgendwelchen Gründen) destabilisiert wird, bedeutet das die garantierte Fahrt in die ewigen Jagdgründe (mit einem großen Knall und anschließenden Resten auf molekularer Ebene). Also nochmals zur Verdeutlichung, keine angeschossenen Raumschiffwracks, keine Verletzten, keine heldenmütig das eigene Schiff verteidigenden Überlebenden, übrig bleibt nur eine Plasmawolke, die sich im Raum verteilt. Dies ist handlungstechnisch ein einziger Albtraum.

Um mal die Dimensionen zu verdeutlichen, nehmen wir als Beispiel ein "kleineres" Kriegsschiff:

Die Salve eines Leichten Kreuzers der CERES-Klasse zur Handlungszeit besteht aus 14 Transformkanonen mit je 3.000 Giga-Tonnen Vergleichs-TNT, das entspricht einer Salve von 42.000 GT Vergleichs-TNT. Verschossen werden idR. HHE-Fusionsbomben (etwas wie Wasserstoffbomben), die erzeugen laut Perryedia und diversen Datenblättern eine Temperatur von über 100 Millionen °C. Ynkelonium-Terkonit als der letzte Schrei von Werkstoffen zum Raumschiffsbau hat "nur" eine Temperaturbeständigkeit bis 100.000 °C, was da von einem Raumschiff übrigbleiben würde ... Zum Vergleich, die Bombe auf Hiroshima hatte "nur" eine Sprengwirkung von 13 Kilo-Tonnen Vergleichs-TNT, die stärkste bisher gebaute Wasserstoffbombe (Zar-Bombe UdSSR) hatte eine Sprengkraft von ca. 60 Mega-Tonnen Vergleichs-TNT.

Was der Einsatz von Thermo- (Kerntemperatur über 100.000°C) oder Impulsstrahlern (Kerntemperatur über 200.000°C) in geschlossenen Räumen ausrichten würden, kann sich jeder selbst ausmalen. Eigentlich müsste jeder Bürger des 13. Jh. NGZ mit einem Serun und aktiviertem Paratronschild durch die Gegend laufen, ansonsten irgendwann Grillfleisch!

Deshalb werden wir bei der Umarbeitung verstärkt wieder Projektilwaffen (z.B. Nadler) bei Auseinandersetzungen zum Einsatz bringen.

Jürgen Freier

Glossar

Casaro

Die Casaro sind ein schlangenähnliches Volk, welches als Krieger und Wissenschaftler im Dienste von Rodrom stehen. Es ist nicht viel bekannt über die Casaro. Sie leben offenbar in Raumzeitfalten. Obwohl die Reptilien von ihrer Natur aus sehr aggressiv sind und den Kampf lieben, werden sie als Wissenschaftler eingesetzt.

In einer Raumzeitfalte im Leerraum zwischen der Milchstraße und Andromeda haben sie einen Planeten in Stasisfeldern und Hologrammwelten unterteilt. Dort lebten vornehmlich Terraner. Die Casaro hatten den Auftrag, die Terraner zu studieren, um wertvolle Informationen der Verhaltensweisen an Rodrom und Cau Thon zu liefern.

Die Besatzung der RZF in der Lokalen Gruppe wurde beim Versuch die LONDON zu erobern, vollständig vernichtet. Über weitere Stationen oder Raumzeitfalten der Casaro ist nichts bekannt, es ist jedoch sehr wahrscheinlich, dass es noch weitere gibt.

Hajun Jenmuhs

Ein sadistischer Arkonide aus dem Hochadel des Kristallimperiums. Hajun Jemuhs ist ein arkonidischer Aristokrat und ein sadistischer Zeitgenosse. Er und sein Zwillingsbruder Uwahn Jenmuhs gehören zur Elite des Kristallimperiums, wenngleich sie aufgrund ihrer exentrischen und oftmals primitiven Art und Weise auch nicht unbedingt beliebt in Adelskreisen sind.

Während Uwahn Jenmuhs sich politisch und wirtschaftlich engagiert, ist Hajun ein Lebemann, der es genießt, sein Geld zu verprassen und seine Dienerschaft zu quälen.

Im Jahre 1290 NGZ begleitet Jenmuhs seinen Freund Attakus Orbanashol auf die LONDON II. Jenmuhs erhofft sich ein abenteuerliches Vergnügen von dieser Reise.

Während der Entführung der LONDON zeigt sich Jenmuhs von seiner übelsten Seite. Er arrangiert sich mit Prothon da Mindros und wird zu einem Aufseher der Gefangenen. Er nutzt seine Position und die gefährliche Präsenz seines Okrills – der über einen implantierten Sender von Jenmuhs mittels einer Steuerung gehörig gemacht wird – aus und vergewaltigt sogar Rosan Orbanashol. Während des Angriffs der Casaro auf die LONDON, versucht sich Jenmuhs mit Getreuen zur den Hangars durchzukämpfen. Es gelingt ihm auch, doch es kommt zum Kampf mit Rosan, Uthe Scorbit und Wyll Nordment. Es gelingt Rosan, den Sender über den Okrill unter Kontrolle zu bringen. Sie übergibt ihn einem Sklaven von Jenmuhs, der den Okrill auf Jenmuhs hetzt. Das Tier beendet das Leben des sadistischen Arkoniden.

Timo Zoltan

Timo Zoltan ist ein terranischer Syntronikspezialist und 1290 NGZ Passagier an Bord der LONDON. Er ist schlacksig, hat kurzes, braunes Haar, ein verpickeltes Gesicht und trägt eine

Designerbrille mit allen möglichen technischen Eigenschaften. Er ist zudem leidenschaftlicher Rollenspieler und hat im Spiel "Straße nach Andromeda" einige Rekorde geknackt.

Zoltan gelingt es für eine kurze Zeit die Überwachung an Bord der LONDON zu überlisten und zusammen mit Remus und Uthe Scorbit an Bord einer Space-Jet zu fliehen. Dank der Hilfe von Alysker und Sato Ambush landen die drei in einer Raumzeitfalte der Casaro und stossen dort auf Joak Cascal und Sandal Tolk mit der Crew der seit dem 35. Jahrhundert verschollenen VIVIER BONTAINER.

Zoltan ist mißtrauisch und entlarvt das vermeindliche Paradies als eine Art Gehege für Menschen, angelegt von den Casaro. Als die Wahrheit ans Licht kommt, greifen die Casaro an und die BONTAINER flieht. Zoltan kehrt nach der Vernichtung der BONTAINER zusammen mit Cascal, Tolk und den anderen auf die LONDON II zurück, wo er später von Atlan gerettet wird.

Mary Ann »Gunnie« Shekko

Leutnant Shekko war 3460 AD Waffensystemanalytikerin an Bord des Ultra-Schlachtschiffes der Verteidiger-Klasse VIVIER BONTAINER und galt als eine der besten Waffenoffiziere der Solaren Flotte. Während ihrer militärischen Laufbahn wurde sie mehrfach befördert und wieder degradiert, da sie immer wieder mit vorgesetzten Offizieren in Konflikt geraten war. Als Oberst Joak Cascal das Kommando über die BONTAINER übernahm, forderte er sie als Waffensystemanalytikerin an.

Äußerlich ist sie durch fünf schwarze Narben auf der rechten Gesichtshälfte verunstaltet, in denen sie verschiedene Piercings als Schmuck trägt. Diese Narben sind das Ergebnis einer Verletzung, über deren Ursache sie schweigt. Alle Versuche, das Narbengewebe medizinisch zu regenerieren, sind bisher fehlgeschlagen.

Dorgon-Serie

Zusammen mit Cascal und Tolk wird sie für 1400 Jahre in einer Raum-Zeitfalte als Studienobjekt der Casaro, einem Hilfsvolk der finsternen Entität Rodrom, gefangen gehalten. Als Flüchtlinge des Luxusraumschiffes LONDON II in die RZF verschlagen werden, gehört sie zu den Überlebenden der BONTAINER, denen die Rückkehr in das Normaluniversum gelingt.

Leutnant Shekko gelingt es mit einer geheimen Waffenentwicklung des Solaren Imperiums, der Ultra-Quintadimbombe, das angreifende Trapezschiß der Casaro zu vernichten, wobei jedoch die Sekundärwirkung der Waffe auch das Ende der BONTAINER einleitet. Shekko gehört zu den Überlebenden, die von Prothon da Mindros an Bord der LONDON II genommen werden.

Zusammen mit Cascal und Tolk überlebt sie den heldenhaften Kampf gegen die in die LONDON II eingedrungenen Casaro, wobei sie ein etwa zweijähriges Mädchen rettet, nachdem sie ihrer Mutter ihr Wort gegeben hatte, das Kind aufzuziehen.

Nach der Rettung der Passagiere der LONDON II kehrt sie mit Cascal und Tolk nach Camelot zurück, wo sie aus dem aktiven Dienst ausscheidet. Cascal hat sie dank seiner Vollmachten rückwirkend zum Captain befördert und dafür gesorgt, dass sie den rückständigen Sold ausgezahlt bekommt. Sie verlässt mit den geretteten Mädchen, dem sie den Name Hope gab, Camelot und taucht irgendwo in der Milchstraße unter, um dem Kind eine ungestörte und

friedliche Entwicklung zu ermöglichen. Wenig später erhalten Cascal und Tolk eine chiffrierte Nachricht über ihren Aufenthaltsort.

Steckbrief

Geburtsort: Auf einem Schiff der Raumnomaden

Geburtsdatum: 3428 AD

Herkunft: Tochter einer Ertruserin und eines Terraners

Größe: 2,08 Meter

Gewicht: 193 kg

Augenfarbe: braun

Haarfarbe: ockerfarbener Sichelkamm

Bemerkungen: athletischer Körperbau, jedoch verhältnismäßig schlank; überaus selbstbewusst und disziplinlos; hat ein Faible für Waffen aller Art.

Besondere Fähigkeiten: erhöhte körperliche Selbstheilungskräfte, jedoch allergische Reaktionen auf medizinische Zellregeneration, instinktives Verständnis für Waffensysteme.



DORGON
MORDRED-ZYKLUS

Fanserie des PROC

Band 12



Ralf König & Nils Hirsland

Angriff auf Camelot

Die Mordred überzieht die Galaxis mit Terror

D O R G O N

Fan-Projekt des Perry Rhodan Online Clubs

MORDRED-ZYKLUS

Band 12

Angriff auf Camelot

Die Mordred überzieht die Galaxis mit Terror

Autor: Ralf König / Nils Hirseland

Titelbild von John Buurman



Impressum

Das DORGON-Projekt – Mordred-Zyklus – ist eine nicht kommerzielle Publikation des PERRY
RHODAN ONLINE CLUB e. V.

Internet: www.proc-community.de

E-Mail: info@proc-community.de

Postanschrift: PROC e. V.; z. Hd. Nils Hirseland
Redder 15; D-23730 Sierksdorf

Special-Edition Band 12

Veröffentlicht am 5.7.2012

Autor: Ralf König / Nils Hirseland

Titelillustration: John Burman

Lektorat: Jürgen Freier und Jürgen Seel

Layout: Jürgen Seel

Copyright © 1999-2012

Alle Rechte vorbehalten

Was bisher geschah

Im Herbst des Jahres 1290 NGZ sind die Zellaktivatorträger in alle Richtungen des Universums verstreut, während sich die Milchstraße von den Kriegen gegen die Tolkander und Dscherro erholt.

Zu dieser Zeit taucht eine neue Gefahr am Horizont auf: Die MORDRED! Seit acht Jahren existiert diese geheimnisvolle Organisation bereits, die es sich zum Ziel gesetzt hat, die ohnehin wackelige Ordnung in der Galaxis umzustürzen.

Sie unterstützte die beiden Entführungen der LONDON und griff abgelegene Rekrutierungsbüros der Unsterblichenorganisation Camelot an. Doch nun hält sie ihre Zeit endgültig für gekommen.

Der finstere Silberne Ritter Cauthon Despair mit seinem mächtigen Raumschiff VERDUN beginnt den ANGRIFF AUF CAMELOT...

Hauptpersonen

Cauthon Despair – Der Silberne Ritter der MORDRED beginnt seinen Rachefeldzug.

Aurec – Der Sagittone schickt sein Schiff los, um Hilfe zu holen.

Sam – Der Somer macht sich auf den Weg zur BASIS.

Joak Cascal – Der Terraner verliebt sich und will einer neuen Freundin helfen.

Sandal Tolk – Der Mann von Exota Alpha bangt um seinen Freund.

Nadine Schneider – Die stellvertretende Leiterin des Camelot-Büros auf Plophos begibt sich in große Gefahr.

1. *Hass*

Hass war mein stärkster Verbündeter.

Hass war mein größter Ansporn.

Hass gab mir die Kraft, über meine Feinde zu triumphieren.

Hass gab mir die Weisheit, mit präziser Kaltblütigkeit die Fehler meiner Widersacher zu erkennen und auszunutzen.

Hass war mein einziger Freund und treuer Wegbegleiter.

*

Es fiel mir leicht, die Galaktiker zu verachten. Sie bestätigten meine Ablehnung jeden Tag. Ihre Taten waren gespickt mit Dummheit, Arroganz, Ignoranz und maßloser Selbstüberschätzung. Sie heuchelten ihre eigene Tadellosigkeit vor, zeigten mit dem Finger moralisch belehrend auf andere, die ihrer Meinung nach nicht in ihr Schema passten.

Sie predigten Toleranz und duldeten dabei nur ihre eigene Meinung. Sie sprachen von einem galaktischen Miteinander, einer Nächstenliebe, doch waren sie sich nur selbst die nächsten.

*

Sie waren korrupt.

Sie waren gierig.

Sie waren dekadent.

Sie waren zerfressen von Eitelkeit, Missgunst und starren Weltanschauungen.

*

Wie untadelige Biedermänner überspielten sie mit illusorischer Perfektion ihre eigenen Unzulänglichkeiten. Sie prahlten mit ihrer Arbeit, ihrem Haus, ihrem Gleiter. Sie demonstrierten ihre unendliche Toleranz gegenüber Minderheiten.

Doch alles war nur Fassade. Die Galaktiker waren Egoisten. Mit ihrer wirren Appeasement-Ideologie ignorierten sie einfach die Probleme in der Galaxis. Die hohe Kriminalität durch die Galactic Guardians und den anderen galaktischen Banden wurde verharmlost. Kulturelle Differenzen zwischen den Völkern wurden nicht gesehen. Über Armut und Ungerechtigkeit auf unzähligen Welten wurde zum Wohl der Wirtschaft und der Illusion einer heilen Welt hinweggesehen. Alles, was das Wachstum und die Stabilität der Märkte gefährden konnte, existierte einfach nicht. Was aber zählte, war der Profit.

Die alten Traditionen waren verpönt. Die Terraner waren besonders schlimm. Sie verschmähten die glorreichen Zeiten des Solaren Imperiums und bezeichneten dieses als faschistoid, nationalistisch und kriegstreiberisch. War noch bis Anfang der 80er Jahre dieses Jahrhunderts der

Kurs der Liga Freier Terraner selbst nationalistisch gewesen, so hatte die Politik unter Paola Daschmagan eine völlige Kehrtwende vollzogen.

Lächeln und Nichtstun war die Devise ihrer Administration. Ausgerechnet durch den so verhassten Perry Rhodan und Atlan wurden die Terraner vor Schlimmeren bewahrt. Eine Daschmagan hätte ohne Hilfe der Unsterblichen weder die Tolkanderkrise noch die Dscherroinvasion im eigenen Garten gelöst.

Der moderne Zeitgeist des 13. Jahrhunderts NGZ bestand darin, zu lächeln und so zu tun, als ob man die Weisheit mit Löffeln gefressen hätte. Man präsentierte sich nach allen Regeln des modernen Marketings, nur um unter dem Deckmantel der ökonomischen Stabilität und des gesellschaftlichen Fortschritts still und heimlich die eigenen Interessen, koste es was es wolle, durchzusetzen. Das war zusammengefasst das Wesen der Terraner, ob nun Politiker, Wirtschaftsmagnaten oder der Angestellte von Nebenan.

Und die Anderen?

Das Kristallimperium ging gradlinig vor. Sie träumten den Traum von der Wiedererrichtung des Großen Imperiums und wollten ihre alte Vormachtstellung über Debara Hamtar, wie sie die Milchstraße nannten, restaurieren. Ich verübelte es ihnen nicht. Ein starkes, anständiges und moralisch hochstehendes Imperium täte den Terranern auch gut.

Die Blues, Topsider, Unither, Cheborpaner, Swoon und all die anderen nichthumanoiden Völker jammerten und wehklagten über die machtgierigen Arkoniden und Terraner, leisteten aber ansonsten eher einen geringen Anteil zum Allgemeinwohl der Milchstraße.

Dazu waren sie auch untereinander viel zu zerstritten. Ob das die Renaissance des Galaktikums auf Mirkandool nun eine Verbesserung darstellte, würde die Zeit zeigen. Wenn dem Galaktikum überhaupt noch genügend Zeit blieb. Wie würde wohl die nähere Zukunft aussehen?

Falls Perry Rhodan zurückkehren würde, würde er weiter vor dem pseudodemokratischen Regime der LFT kuschen und sich als kruder Faschist beschimpfen lassen. Rhodan war nur noch ein Schatten seiner selbst – in welchem Winkel des Universums er auch im Moment steckte.

60 Jahre hatte er nichts getan. Sich zurückgezogen, sein Spielzeug Camelot errichtet und zugesehen, wie die Milchstraße in der Post-Monos Ära schleichend moralisch zerfallen war.

Rhodan und seine unsterbliche Brut waren nur noch Zerrbilder ihrer selbst. Sie hatten sich und ihre früheren Ideale verraten. Wo waren die Prinzipien und der Anstand in dieser Zeit geblieben? Wo war die starke Hand, welche die Milchstraße aus dem Chaos der Intrigen und selbstsüchtigen Interessen in eine glorreiche Zukunft führte?

Wo war der Drang der Terraner geblieben, das Universum zu verändern?

Alles das war verloren gegangen, als hätte es nie ein Solares Imperium gegeben, das mit seiner moralischen Integrität und seiner militärischen Stärke den Schutz der Schwachen und Ausgebeuteten garantiert hatte.

Dabei gab es genügend Leid in der Galaxis, wenn man nur die Augen öffnete. Doch diejenigen, denen es gut ging, sahen weg. Eine Überweisung auf ein Spendenkonto – angeblich für einen guten Zweck – das war der moderne Ablasshandel einer vollkommen verkommenen Gesellschaft. In Wirklichkeit wollte niemand das bestehende System ändern, warum auch? Ihnen ging es ja gut, sie konnten ihre moralischen Skrupel, sofern sie überhaupt vorhanden waren, was er immer mehr bezweifelte, im kollektiven Wahnsinn frei verkäuflicher Psychodrogen ersaufen und, wenn

das noch nicht genug war, sich für Galax jede denkbare Perversion erfüllen.

Gierige Geschäftemacher konnten ganze Zivilisationen ausbeuten, solange die Presse keinen Wirbel darum machte. Und die tat das nur, wenn sie sich selbst etwas davon versprach.

Es wurde peinlich genau darauf geachtet, dass man einen Jülziisch ja nicht Blues nannte, doch wenn dieser Tellerkopf ein terranisches Mädchen tötete, dann sah man weg oder hatte Verständnis. Doch damit nicht genug. Unter dem Mantel grenzenloser Freiheit nahm man es einfach hin, dass die Jugend mit Drogen jeder Art vergiftet und eine leichte Beute für Perverse jeder Couleur wurde. Rhifa Hun hatte es einmal treffend formuliert, die Welten der LFT waren zum Jagdrevier von unzähliger Nichtmenschen geworden, die die gegenwärtige Schwäche der Menschheit dazu nutzten, das Wertvollste, was der Menschheit geblieben war, die eigene Jugend, endgültig zu verderben.

Aus dem heuchlerischen und widersprüchlichen Drang, es allen recht zu machen, hatte sich ein absurdes System von Willkür und Machtlosigkeit entwickelt, das den Nichtmenschen alle Rechte gewährte und dabei das eigene Volk zur Rechtlosigkeit verdamnte.

Es gab gute und schlechte Verbrechen. Wenn ein verdammter Topsider seine Krallen in das Fleisch eines Menschen schlug, so war das der Ausdruck seiner geschichtlichen Unterdrückung und deshalb tolerierbar, wenn sich der Mensch aber wehrte und die Bestie tötete, so war das der Ausdruck seiner faschistischen Gesinnung. Man konnte sicher sein, dass bei jedem getöteten Extraterrestrier ein Sturm der Entrüstung durch die Medien rasen würde, während ein geschändetes Mädchen oder ein ermordeter Jugendlicher als belanglos unter den Tisch gekehrt wurden.

War das Gerechtigkeit?

Und Perry Rhodan? Er sah dabei zu. Perry Rhodan hatte mich enttäuscht. Nein, noch viel schlimmer, er hatte mich verraten und zu einem entstellten, verbrannten, zerquetschten und einsamen Monster gemacht.

Die Qualen von 1283 NGZ werde ich nie vergessen können: weder die physischen, die durch den Trümmerregen nach dem Bombenhagel, der meinen Körper zerschmettert hatte, hervorgerufen wurden, noch die seelische Pein über den unnötigen Tod von Ghaz Ala, die Verachtung von Zantra Solynger mir gegenüber, die Lüge über den Tod meiner Eltern oder die jahrelange Isolation ohne Freunde und Liebe.

Ich war eben nur ein Abfallprodukt der heutigen Gesellschaft. Ein Außenseiter, ein Verlierer, in ihren Augen nur ein nutzloser Freak, wie es Millionen andere gab. Niemand scherte sich um sie, denn sie waren nutzlos, nur eine Belastung für die Gesellschaft. Doch, und das war für mich besonders schmerzhaft, sofern sie einer Minderheit angehörten und besonders verrückte und perverse Neigungen hatten, ja dann wurden sie geschützt und sogar respektiert.

Doch der normale Terraner war unwichtig. Da nützte ihm auch weder Aufrichtigkeit noch Fleiß etwas. Für ihn war niemand da. Setzte er sich für andere ein, war er ein Utopist, – leistete er etwas, war er ein Streber. Kurzum, jeder der sich nicht der niveaulosen Masse anpasste, machte sich unbeliebt und wurde ausgegrenzt.

Ich hätte wohl auch so tun sollen, »als ob«. Viel reden und nichts tun. Hauptsache, sich gut verkaufen, in der Hoffnung, dazuzugehören, dass sich ein Mädchen meiner erbarmte und ich mich mit falschen Freunden über Belanglosigkeit unterhalten konnte.

Nein!

Die Zeit der Trauer war endgültig vorbei. Hass auf diese dekadente Gesellschaft erfüllte mich. Nun war es an der Zeit, dieser korrupten und verkommenen Galaxis eine Lektion zu erteilen, die sie nie vergessen würde. Ich war das Produkt dieser Gesellschaft. Ihr hattet diesen Racheengel geschaffen, nun wehklagt nicht über seine Taten, wenn er mit euch ins Gericht zieht.

Mögen die Ehrlosen der Milchstraße in ihrem Blute ersaufen, auf dass eine neue, bessere und gerechtere Gesellschaft entstehen würde.

Und mit Camelot würde es beginnen.

Der Silberne Ritter Cauthon Despair war erwacht und bereit, das Angesicht der Milchstraße auf immer zu verändern.

2.

Alltag auf Imart

Yulia Stoofyt atmete schwer, als sie vom Einkauf in das Cameloter Büro zurückgekehrt war. Erschöpft ließ sie sich in den Sessel fallen und war über den angepassten Sauerstoffgehalt in ihrem Raum glücklich.

Erkin Lediter lachte herzlich über sie.

»Immer das gleiche mit euch Terranern. Auf Imart geht euch schnell die Puste aus«, sagte der grünhäutige Imarter.

»Tja, so ist das eben«, antwortete Yulia geistreich.

Die Imarter hatten ja auch leicht lachen, fand sie. Sie waren den niedrigen Sauerstoffanteil auf Imart gewohnt, während sie seit ihren zwei Monaten auf Imart ihre Probleme hatte und auf Sauerstoffgeräte angewiesen war.

Die Imarter hatten weitaus größere Lungen, was man ihnen an ihrem tonnenförmig aufgewölbten Brustkorb auch unschwer ansah. Erkin Lediter fuhr mit der Hand durch sein strubbeliges blaulilafarbenes Haar.

»Hast du meine Croissants bekommen?«

Yulia lächelte und wedelte mit der Tüte umher, in der sich die drei Croissants mit Schokoladenfüllung versteckten.

Der Chef des Camelotbüros auf Imart fing an zu grinsen. Jeden Tag derselbe Ablauf. Ohne seine drei Schokoladencroissants am Morgen war der Boss nicht glücklich.

Yulia fand ihre Versetzung von Terra in das 19.444 Lichtjahre entfernte Gator-System als äußerst interessant, trotz der für Terraner widrigen Lebensbedingungen. Imart gehörte zu den ersten Planeten, die die Terraner zu Zeiten des Solaren Imperiums schon im Jahre 2169 besiedelt hatten. Die Kolonisten von der Erde hatten sich im Laufe der Zeit genetisch an die Umwelt angepasst.

Inzwischen hatten sich die Imarter über rund 18 Sonnensysteme verteilt und waren angenehm unaggressiv. Auf den imartischen Kolonialplaneten hatten sich die Bewohner wiederum an die lokalen Umweltbedingungen angepasst, so dass es auch gelbe, blaue, schwarze und weiße Imarter mit Haarfarben jeder Couleur gab. Durch die Sonne Gator hatten die Imarter eine natürliche Anpassungsfähigkeit an das Strahlungsspektrum des jeweiligen Zentralgestirns entwickelt, sodass sie in der Lage waren, innerhalb kürzester Zeit sich an die Bedingungen auf anderen Planeten anzupassen. Natürlich hatte Yulia vor ihrer Versetzung gelernt, dass die Strukturläuferzwillinge Rakal und Tronar Woolver die bekanntesten Vertreter der Imarter gewesen waren.

In zwei Monaten würde Yulia Stoofyt wieder nach Terra zurückkehren. Dann war ihre Versetzung beendet. Vielleicht war auch ein Zwischenstopp auf Camelot möglich. Die Sicherheitsvorkehrungen waren seit der Annäherung mit der LFT ein wenig entschärft worden.

Abgesehen von den schwierigen Umweltbedingungen genoss Yulia die Zeit auf Imart und versuchte so viel wie möglich zu lernen. Das war es, was eine Cameloterin ausmachen sollte. Es war allgemein üblich, dass die Mitglieder des aktiven Dienstes für einige Monate auf verschiedenen Welten eingesetzt wurden, um eigene Erfahrungen zu sammeln und ein Gefühl für

die Gesamtheit zu erhalten. Daneben sollte dieser Austausch zwischen den verschiedenen Camelotbüros dazu dienen, das Zusammengehörigkeitsgefühl und die persönlichen Kontakte der verschiedenen Mitarbeiter des aktiven Dienstes zu stärken.

Der Dienst in einer Camelotniederlassung sollte vor allem unauffällig von statten gehen. Von den 22 Mitarbeitern waren die meisten Imarter. Offiziell war das Büro ein Tourismusbüro, obgleich natürlich in gewissen Kreisen durchaus bekannt geworden war, dass es sich um einen Stützpunkt von Camelot handelte.

Alle sechs Monate wechselte Erkin Lediter deshalb den Namen und den Sitz des Büros. Sieben Imarter und Imarterinnen waren für die Sicherheit zuständig. Fünf weitere Mitarbeiter waren für die Technik zuständig, den Auf- und Abbau der Büroräume. Der Rest war mit Rekrutierung und nachrichtendienstlichen Aufgaben beauftragt.

Yulia war als Sekretärin des Büroleiters eher mit organisatorischen und verwaltungstechnischen Aufgaben beauftragt. Und natürlich auch mit Gefälligkeiten, damit der Imarter seine Schokocroissants zum Frühstück hatte.

Für heute um 9:00 Uhr war eine Besprechung aller Mitarbeiter anberaumt. Es war das routinemäßige Mitarbeitermeeting. Die Serviceroboter bereiteten die Getränke und Schnittchen im Konferenzraum in der zweiten Etage vor.

Die wenigsten der Cameloter betraten durch die Eingangstür den Stützpunkt, sondern benutzten die gesicherte Transmitterverbindung. Das hatte den Vorteil, dass zumindest keine offiziellen Spuren von den Außendienstmitarbeitern zum jeweiligen Büro führten.

Die interne Kommunikator piepste in Yulias Lieblingsklingelton »Würgender Okrill« auf.

Die Imarterin Ogaly Primonnat arbeitete im Empfangsbereich zusammen mit zwei Sicherheitskräften, die jeden Besucher erst einmal genau unter die Lupe nahmen. Sie meldete, dass ein Besucher nicht an einer Reise, sondern an Camelot interessiert war. Bei solchen Gästen galt erhöhte Aufmerksamkeit, denn sie wussten, wie sie Camelot erreichen könnten. Yulia informierte Erkin Lediter. Zusammen mit dem kräftigen Imarter gingen sie in den Empfangsraum. Dort stand ein hochgewachsener, etwa zwei Meter großer Mann in einem silbernen Raumanzug. Er war Humanoid, wenngleich auch nicht genau zu erkennen war, von welcher Spezies er abstammte, da sein Gesicht durch einen Helm verhüllt war.

Yulia fiel auf, dass der Raumfahrer sich zumindest die Schuhe abputzen hätte können, denn ein Pfad von getrockneter Erde verlief vom Eingang bis zu seiner Position.

Erkin Lediter stellte sich vor. Links und rechts neben dem Raumfahrer standen zwei Sicherheitsbeamte. Die Abtastung hatte ergeben, dass dieser Fremde unbewaffnet war. Dennoch galt es vorsichtig zu sein.

Ogaly Primonnat seufzte und ging in die Kammer, um den emsigen Putzroboter zu aktivieren.

»Was kann ich für dich tun, fremder Freund?«, fragte Lediter.

»Ich suche Kontakt zur Welt der Unsterblichen«, antwortete der fremde mit einer dumpfen, metallischen Stimme.

Derweil schrie Ogaly auf. Offenbar hatte der Unbekannte einige Ameisen mitgebracht. Sie krabbelten den Fußboden entlang und verschwanden hinter Möbelstücken.

»Kommst du von einer Farm?«, fragte Ogaly entrüstet und schüttelte den Kopf.

»Nein«, antwortete der Raumfahrer trocken.

Yulia kam der Fremde unheimlich vor. Dieser Raumanzug hatte etwas Imposantes und doch auch Bedrohliches. Allerdings trug er keine Waffen bei sich. Was konnte er schon ausrichten?

Sie warf einen Blick auf ihre Syntronik. Das Display flackerte kurz und erlosch. Yulia versuchte eine Fehlersuchroutine zu starten, doch auch dies misslang. Dann bemerkte sie, wie eine der Ameisen aus einer Hardwareschnittstelle heraus kroch. Dann formten sich plötzlich Flügel aus dem Rücken und sie schwirrte davon.

Irritiert blickte die Terranerin dem sonderbaren Wesen nach.

»Deine Ameise hat meine Syntronik kaputt gemacht«, stotterte sie entgeistert.

Plötzlich flogen auch die anderen Insekten durch die Gegend.

»Das ist eine Falle«, stieß Lediter entsetzt hervor.

Die beiden imartischen Sicherheitskräfte packten den Fremden, doch die Insekten flogen direkt in die Ohren der Imarter. Diese schrien auf, zuckten und fielen zu Boden.

Der Raumfahrer schnellte auf Erkin Lediter zu, packte dessen Kopf und riss ihn um 180 Grad herum. Der Imarter fiel leblos zu Boden. Ogaly Primonnat schrie auf. Yulia aktivierte sofort den Alarmknopf, doch nichts geschah.

»Bemühe dich nicht«, sagte der Fremde. »Meine Nanoroboter haben den Alarm unterbrochen und die Zentralsyntronik sowie das Transmitternetz deaktiviert. Wir haben uns vorbereitet.«

Nun stürmten zehn Männer – alles Terraner oder Kolonisten – in den Eingangsbereich. Einer von ihnen richtete seinen Strahler auf Ogaly und drückte ab. Yulia schrie in Panik auf.

Ein anderer der Angreifer stieß sie beiseite und tippte etwas auf der manuellen Eingabekonsole der Syntronik ein, die daraufhin wieder ihren Dienst verrichtete.

»Die anderen befinden sich im zweiten Stockwerk, Sir! Wir haben die Ausgänge abgeriegelt.«

»Sehr gut«, lobte der Fremde und ging auf Yulia Stoofyt zu. Er packte sie am Hals und hob sie hoch. Yulia rang verzweifelt nach Luft.

»Berichte dies nach Camelot. Ich bin Cauthon Despair, der Silberne Ritter. Die dekadenten, korrupten und verlogenen Eliten der Milchstraße haben einen neuen Feind: *Die MORDRED!*«

Despair ließ die Terranern los. Seine Männer hatten Sprengsätze im Gebäude verstaut. Einer griff nach Yulia und schleifte sie ins Freie. Dort versetzte er ihr einige schmerzhaft Tritte und ließ sie liegen. Aus den Augenwinkeln beobachtete Yulia, wie zwei Gleiter landeten. Dieser Silberne Ritter und seine Leute stiegen ein. Wenige Momente später brach die Hölle los und das Gebäude explodierte.

3.

Der zweite Angriff

Der gewaltige Kugelraumer hatte seinen Überlichtflug beendet und verließ den Metagrav-Vortex. Langsam tauchte der Stahlgigant wieder in den Normalraum ein und positionierte sich am Rande des Systems der Welt Zalit.

Zalit war die vierte von insgesamt fünfzehn Welten, die um die Sonne Voga kreisten. Die Hauptstadt des Planeten war Tagnor, sie hatte die dichteste Population von insgesamt sieben Millionen Lebewesen auf der Kolonialwelt.

Das System war nur 3,14 Lichtjahre von Arkon entfernt und gehörte zu den Hauptwelten des Kristallimperiums. Einige hundert Wachschniffe patrouillierten in der Nähe der roten Sonne. Es war schwer für den großen Kugelraumer, unentdeckt zu bleiben.

Doch das dreieinhalb Kilometer durchmessende Schlachtschiff mit dem charakteristischen Ringwulst besaß einen hochentwickelten Ortungsschutz, der der Technik der Verbündeten Dorgonen entsprungen war. Dennoch näherte man sich vorsichtig der vierten Welt des Vogasystems. Immerhin befanden sie sich fast im Zentrum der arkonidischen Macht.

Der Kommandant der VERDUN hatte die Arme hinter den Rücken verschränkt und sah aus dem großen Panoramafenster der Kommandostation. Er beobachtete die Wachschniffe der Arkoniden, die nichtsahnend ihre Runden flogen. Der Mann war in einen silber-metallischen Raumanzug gekleidet. Sehr hohe Stiefel und Handschuhe sowie ein bis auf den Boden wallender Umhang bestimmten sein Erscheinungsbild. Ein Helm, der seinen Kopf vollständig umhüllte, rundete das bedrohlich wirkende Bild des Mannes ab. Aufgrund dieses speziellen Raumanzuges wurde er von seinen Untergebenen und Vorgesetzten respektvoll als *der Silberne Ritter* bezeichnet. Niemand von der Besatzung hatte jemals sein wahres Gesicht gesehen.

Ruhig stand er vor dem großen Bildschirm, welcher das Voga-System darstellte. Keiner wagte es, ihn anzusprechen.

Auf seinen Schultern lastete die Verantwortung für den nächsten Schlag.

Nach langen Jahren des Aufbaus war es nun an der Zeit, zu agieren. Der große Anführer der Terrororganisation, den alle nur als Rhifa Hun kannten, hatte vor wenigen Tagen den Befehl zum Angriff gegeben. Nachdem sie die Camelot Niederlassung auf Imart zerstört hatten, war nun die geheime Station Camelots auf Zalit an der Reihe.

Geheim war sie nur für das Kristallimperium und die LFT. Nicht für die MORDRED. Sie hatte ihre Quellen.

Cauthon Despair war die Nummer Zwei in der MORDRED. Doch niemand behandelte ihn deshalb mit weniger Respekt. Er war gefürchtet, denn er war unbarmherzig. Der einstige Cameloter galt als gefühllos und kompromisslos. Genau diese Eigenschaften machten ihn auch zum stellvertretenden Anführer der Terrororganisation MORDRED. Über seine Vergangenheit wusste kaum jemand etwas. Jeder, der für die MORDRED angeworben wurde, kannte ihn, denn er war schon immer die rechte Hand von Rhifa Hun gewesen.

Der knapp zwei Meter große Terraner regte sich immer noch nicht, obwohl Zalit vor ihnen lag. Es wurde Zeit. Der Erste Offizier, der Terraner Kenneth Kolley, schluckte tief und sprach ihn an.

»Sir!«, begann er zögerlich und mit sehr leiser Stimme. Man konnte ihm deutlich den Respekt vor der imposanten Gestalt anmerken, welche den Kopf in die Richtung des Terraners drehte.

»Was gibt es, Admiral?«, fragte er mit einer dunklen Stimme, die Kolley innerlich in Aufruhr versetzte.

»Sir, wir haben Zalit erreicht. Wir warten auf Ihre Instruktionen.«

Er sah in die verspiegelten Augengläser der Maske. So sehr er sich anstrengte, er konnte nicht die wahren Augen seines Kommandanten erkennen.

Innerhalb der MORDRED musste man jeden Siezen. Ein Duzen war verboten, denn es untergrub die Disziplin. Ebenso besaß jeder einen Rang und keine Bezeichnung, wie dies in der LFT üblich war.

»Gut! Bemannen Sie den Kreuzer und lokalisieren Sie den Standort der Niederlassung.«

Seine Anordnung wurde sofort ausgeführt. Ein Team von 30 geschulten Soldaten besetzte den kleinen Kreuzer und aktivierte den Ortungsschutz. Das Angriffsziel konnte ohne Schwierigkeiten angepeilt werden. Es war leicht zu finden, wenn man wusste, wonach man suchen musste.

Despair wusste es, denn er hatte einst zu ihnen gehört. Der Kreuzer startete aus einem der gigantischen Hangars der VERDUN, die einem neu entwickelten Schiffstyp angehörte. Es handelte sich um ein Schlachtschiff der NEOUNIVERSUM-Klasse, das sich von den alten Ultraschlachtschiffen des Solaren Imperiums besonders durch seine Größe unterschied, denn die VERDUN besaß einen um 1.000 Meter größeren Durchmesser, als die damaligen Großkampfschiffe.

Die LFT hatte weitaus weniger zu bieten. Die Schlachtschiffe der NOVA-Klasse waren der »Stolz« der Terraner – mit einem Viertel des Durchmessers der VERDUN.

Auch die Technik an Bord des MORDRED-Raumers war nicht zu verachten: Einhundert Transformgeschütze schwersten Kalibers, dazu Hunderte von Intervall-, Impuls-, Desintegrator- und Thermalgeschützen, 50 Arkonbomben, 1.000 Jäger, 50 Kreuzer der 150 Meter großen DESTRUCTION-Klasse, 1.000 Shifts, 200 Space Jets und eine Besatzung von über 20.000 Soldaten machten die VERDUN zu einer fliegenden Festung.

Die Beschleunigung des mit Metagravtriebwerken ausgerüsteten Schlachtschiffes betrug 1300 km/sec². Damit war es um 180 km/sec² schneller als das Flaggschiff der LFT, die PAPERMOON.

Langsam näherte sich der Kreuzer Zalit und trat in den Orbit ein. Despair verfolgte gespannt die Operation. Der neue Ortungsschutz, der mit Hilfe der Dorgonen entwickelt worden war, funktionierte einwandfrei. Das Schiff verschwand schnell in der Atmosphäre des Planeten. Aus Sicherheitsgründen musste nun Funkstille herrschen. Despair musste sich in Geduld fassen und abwarten, bis der Raumer wieder zur VERDUN zurückkehrte.

*

Zwei Stunden vergingen, in denen der Silberne Ritter wie ein Tiger auf und ab ging, bis sich der Kreuzer wieder meldete. Sofort wurde Bericht erstattet.

Captain Aron, ein Plophoser mit kantigem Gesicht, eilte auf die Kommandostation und salutierte vor Cauthon Despair.

»Berichten Sie!«, forderte ihn Despair auf.

»Sir, die Operation war ein voller Erfolg. Wir haben das Angriffsziel schnell gefunden und alle Gegner eliminiert. Auf unseren Seiten gibt es keinen einzigen Mann Verlust, die Feinde haben insgesamt 25 Leute verloren. Die Niederlassung wurde zerstört.«

»Bevor die Kristallflotte die Sicherheitsmaßnahmen verstärkt, verlassen wir unverzüglich das System«, befahl Despair.

Despair verspürte Genugtuung. Der erste Schritt war vollbracht, die Feinde wurden in ihre Schranken verwiesen. Es würde sicher nicht lange dauern, bis die Nachricht von der Zerstörung ihrer Niederlassung die Hauptwelt der Gegner erreicht hatte.

Doch noch war es noch nicht an der Zeit, um irgendwelche Siegesfeiern zu zelebrieren. Es gab noch viele Welten mit Stationen der Feinde. Auch diese galt es zu vernichten.

»Admiral, fliegen Sie die VERDUN nach Gatas. Dort liegt unser nächstes Ziel«, sprach Despair und verließ die Kommandostation.

Der gewaltige Kugelraumer verließ das System mit der roten Sonne und steuerte ins Zentrum der Blues.

4. *Camelot*

Das Prasseln des Geldes war das erste Geräusch, das Homer G. Adams an diesem Morgen hören wollte. Sein Hausroboter Dagobert weckte das Finanzgenie an diesem besonderen Morgen um Punkt 7 Uhr mit dem melodischen Klang von Münzen, die aufeinander prasselten. Eigens dafür stand neben dem Bett des Unsterblichen eine Schale mit Münzen, durch die der Roboter mit seinen Greifarmen fuhr.

»Guten Morgen, Homer«, begrüßte das künstliche Lebewesen den Terraner.

»Nicht aufhören«, murmelte der Terraner im Halbschlaf. Er reckte sich in seinem großen Bett und schaute aus seinen verschlafenen Augen auf den goldenen Roboter, der einem Menschen nachempfunden war.

Beinahe wäre Homer G. Adams wieder in Versuchung geraten einzunicken, doch der Klang der Münzen machte ihn von Sekunde zu Sekunde munterer.

»Den wievielten haben wir heute?« wollte der Unsterbliche von seinem künstlichen Hausbutler wissen, obwohl er eigentlich die Antwort bereits kannte. Nur an diesem Tage wurde er mit dem Klang von prasselnden Münzen geweckt.

»Heute ist Montag, der 27. September 1290 NGZ. *Der Montag* ist angebrochen«, orakelte die Maschine, in dem Wissen, dass Homer G. Adams wusste, welchen Montag er meinte.

Sofort sprang der kleine Terraner aus dem Bett und machte ein paar Kniebeugen. Er begab sich in das Badezimmer, um nach ein paar Sekunden wieder herauszukommen.

»Beinahe hätte ich es ja vergessen ...« sinnierte er und streifte sich seinen Pyjama vom Körper. Er suchte in einem Kleiderschrank einige recht alt aussehende Kleidungsstücke heraus und staffierte sich damit aus.

»Stelle eine Verbindung zu Rolf Friebel her«, bat er Dagobert, der den Befehl sofort ausführte.

Auf dem Bildschirm erschien das bärtige Gesicht des Vizepräsidenten der Taxit.

»Guten Morgen, Homer!« begrüßte er ihn freudig. »Ich warte schon auf dich.«

Friebel war Mitte 120, also in den besten Jahren, und hatte zusammen mit Homer G. Adams die Taxit aufgebaut. Wenn Homer G. Adams seinen Pflichten als Unsterblicher nachkommen musste und die Galaxis gegen Feinde oder gegen sich selbst verteidigte, dann leitete Rolf Friebel die Taxit, welches zu einem der größten galaktische Unternehmen geworden war.

Sowohl Adams als auch Friebel waren absolute Finanzgenies. Aber beide waren auch in vielen Dingen Geizhalse. Natürlich war jedes Lebewesen für beide wichtiger als Geld, doch sie knauserten in der Taxit oftmals, um sie noch stärker werden zu lassen. Natürlich nur, wenn es nicht auf Kosten von Lebewesen ging.

Für sie war nun die Sparwoche angebrochen, ein »Ritual«, das beide Jahr für Jahr durchführten. Zu diesem Zweck zogen die beiden für sieben Tage in die Berge, um in einer Holzhütte völlig spartanisch und sparsam zu leben. Es war eine Herausforderung für Adams und Friebel, denn die beiden Terraner waren fernab von der Technik und Zivilisation. Sie waren auf sich allein gestellt

und konnten die Natur genießen.

Bully und Gucky hatten sich immer über die beiden »Knauser« lustig gemacht, doch das kümmerte die zwei herzlich wenig. Die Sparwoche war für Adams nur ein Vorwand, dem Trubel der modernen Zivilisation zu entgehen. Außerdem war es einfach nur ein Spaß für die beiden Finanzgenies.

Nach dem Trubel um Goedda und die Dscherro brauchte der Unsterbliche auch einmal eine Pause. Viele Wesen hatten ihr Leben während der Kämpfe gelassen, darunter auch zwei Zellaktivatorträger; Mila und Nadja Vandemar.

Von all diesen Ereignissen wollte Adams Abstand gewinnen. Er hatte schnell seinen Koffer gepackt und gab Dagobert ein paar letzte Instruktionen, bevor er eilenden Schrittes zu seinem Gleiter ging, um Rolf Friebel abzuholen.

*

Es war eine ruhige und warme Nacht. Die Sterne flackerten hell am Firmament und wirkten beruhigend auf die Betrachter. Das Zirpen der Grillen rundete die Atmosphäre ab.

Die Holzhütte stand auf einem kleinen Hügel. Etwa 100 Meter daneben befand sich ein kleiner See, der in einer Talsohle der Bergkette lag. Die Luft war rein und klar. Weit und breit war kein Galaktiker zu sehen oder zu hören.

Die beiden Männer saßen auf zwei Schaukelstühlen auf der Veranda des Hauses. Rolf Friebel öffnete eine Flasche Bier und nahm einen kräftigen Schluck. Sein Gesicht verzog sich, während er einen Laut des Ekels von sich gab.

»Was ist denn das für eine Brühe?«

»Grabsteiner, warum? Schmeckt es etwa nicht?«

Friebel schüttelte sich.

»Es ist scheußlich!«

Adams öffnete seine Flasche und nippte kurz daran. Seine Mundwinkel verzogen sich nur minimal nach unten.

»Es war aber am billigsten«, konterte er.

»Das ist ein Argument ...«

Friebel nahm wieder einen Schluck.

»Na ja, unter diesen Umständen schmeckt es doch sehr gut«, fügte er mit einem leichten Grinsen hinzu.

Ein Gleiter näherte sich der Talsohle und stoppte direkt über der Hütte. Mit Scheinwerfern leuchtete es auf die beiden Terraner, die sich die Hand vor den Augen hielten, um nicht geblendet zu werden. Die Fähre landete neben dem See und ein Mann in Uniform kam herausgestürzt. Er war groß und hager. Seine Bewegungen wirkten etwas unkontrolliert.

Homer erkannte den Mann sofort. Es war Tyrus Rannus, einer der Sicherheitsleiter Camelots. Er salutierte kurz vor dem Zellaktivatorchipträger und fing hastig an zu berichten.

»Angriff auf Imart und Zalit ... alle tot, bis auf eine ... die Büros ...!«, stotterte er aufgeregt.

»Ich verstehe kein Wort. Was ist auf Imart und Zalit passiert?«, wollte Adams sofort wissen.

Zuerst wollte er den Cameloter für die Störung seiner Sparwoche zurechtweisen, doch anscheinend war etwas Ernstes vorgefallen.

»Unsere Büros auf Imart und Zalit wurden durch Unbekannte zerstört«, sprach Rannus nun verständlich. »Auf Imart gab es eine Überlebende. Sie steht unter Schock und berichtet von einem Silbernen Ritter und der MORDRED.«

Homer G. Adams steckte der Schock tief in den Knochen. Er schluckte laut und sah irritiert zu Friebel herüber, der ebenso ernst aussah. Bei dem Namen MORDRED klingelte etwas bei ihm. Es war fast fünf Jahre her, da hatte die MORDRED offensichtlich die Entführung des Luxusraumschiffes LONDON unterstützt. Der einzige Kontakt zu einem Raumschiff der MORDRED war durch den TLD-Agenten Stewart Landry und Gucky zustande gekommen, doch die Crew der MORDRED hatte den Freitod gewählt, bevor nähere Erkenntnisse gewonnen werden konnten. Trotz aller anschließenden geheimdienstlichen Bemühungen hatten sie nie mehr über diese ominöse Organisation herausgefunden.

»Wir brechen unsere Sparwoche ab. Rannus, ich möchte Berichte und Fakten zum Anschlag haben, sobald ich im Büro bin, verstanden?«

Rannus bestätigte laut und ging mit staksigen Schritten zum Gleiter. Adams ließ seinen Koffer und Gleiter bei der Holzhütte. Er zog es vor, mit dem Vehikel nach Port Arthur zu fliegen.

*

Kaum war er in seinem Büro angekommen, stürmten die Leute von allen Seiten auf ihn ein. Die camelotische Presse hatte schnell von dem Unglück erfahren und versuchte eine Stellungnahme von Adams zu bekommen, doch der Euroterranner lehnte ab. Sicherheitsbeamte hielten die Journalisten zurück und Adams konnte in die für die Öffentlichkeit unzugänglichen Bereiche des Regierungsgebäudes gelangen.

Doch auch dort herrschte große Aufregung. Niemand wusste genau, was eigentlich passiert war. Der Kontakt zur geheimen Niederlassung auf Zalit war abgebrochen. Einige Mitglieder der IPRASA hatten danach das Camelotbüro aufgesucht und eine zerstörte Zentrale und viele Leichen vor gefunden.

»Es ist ein schreckliches Bild, überall liegen die Leichen der Cameloter«, berichtete der IPRASA-Agent über Holoaufzeichnung. »Sie wurden anscheinend hinterrücks überfallen und ermordet. Anschließend wurde das Gebäude in Brand gesetzt.«

Die Überlebende von Imart war noch nicht ansprechbar. Der Bericht war vage. Doch Adams wusste, dass die MORDRED und dieser geheimnisvolle Silberne Ritter auch hinter dem Anschlag auf Zalit stecken musste.

Alle anderen Camelotbüros wurden in Alarmbereitschaft versetzt, denn vielleicht schlug der geheimnisvolle Gegner ein drittes Mal zu.

5.

Der Saggittone Aurec

Das scheibenförmige Raumschiff näherte sich langsam der ehemaligen Freihändlerwelt Phönix, dem heutigen Camelot.

Die SAGRITON hatte eine Konstruktion, die der BASIS ähnelte. Der Rumpf bestand aus einer 5.000 Meter durchmessenden und etwa 1.000 Meter hohen Scheibe. Auf dieser befanden sich etliche Türme und Kuppeln. Der größte Turm war knapp 300 Meter hoch und die darauf befindliche Kuppel durchmaß etwa 250 Meter.

Die SAGRITON war das Flaggschiff der Republik Saggittor in der gleichnamigen Galaxis, die den Galaktikern besser unter »M 64 – Das schwarze Auge« bekannt war. Saggittor lag 19 Millionen Lichtjahre von der Milchstraße entfernt.

Aurec, der Kanzler der Republik Saggittor, konnte es kaum erwarten, endlich die Milchstraße zu Gesicht zu bekommen.

Im Jahre 1285 NGZ war er auf das terranische Luxusraumschiff LONDON gestoßen. Damals hatte er durch eine geheimnisvolle Vision der Superintelligenz SAGGITTORA von der Existenz der Sternenportale erfahren. Diese wurden aus vier Raumstationen gebildet, die bei Bedarf ein rundes Transmitterportal erzeugten, und teilweise im Hyperraum eingebettet waren. Durch ein Sternenportal konnten gigantische Entfernungen innerhalb von Sekunden zurückgelegt werden. Die Technologie hinter den Portalen war sowohl den Saggittonen als auch den Galaktikern fremd. Sie wussten nichts darüber, außer, dass sie die Zielkoordinaten über eine bestimmte Frequenz an die Stationen übermitteln mussten, die dann ein Portal zur Gegenstation erzeugten.

Bisher waren zwei Sternenportale in Saggittor, eines am Rand der Lokalen Gruppe, rund 5 Millionen Lichtjahre von der Milchstraße entfernt, und ein weiteres vor zwei Jahren in der Galaxis Siom Som, wie der Somer Sruel Allok Mok während eines Besuchs vor einem Jahr auf Saggitton berichtet hatte, entdeckt worden.

Im Jahre 1285 NGZ war Aurec auf Perry Rhodan und Sam getroffen. Gemeinsam hatten sie ein unwirkliches Abenteuer in der Vergangenheit eines Paralleluniversums überstanden, den Mörder seiner Familie besiegt und die geheime Station der Kjollen im Zentrum von M64 zerstört. Die Kjollen waren ein Hilfsvolk einer Entität namens Rodrom gewesen, die mit unverständlichem Hass und Brutalität vorgegangen war.

Aurec hatte erfahren, dass Rodrom die LONDON auf deren Rückflug zerstört hatte. Dennoch waren die letzten fünf Jahre in Saggittor ruhig gewesen. In dieser Zeit hatte Aurec viel für seine Völker getan und die Galaxie mehr denn je geeint. Regelmäßig waren terranische und nun auch estartische Handelskarawanen nach Saggittor gereist. Nun wollte Aurec endlich ein Versprechen einlösen, – nämlich Perry Rhodan besuchen. Er hatte seit drei Jahren terranischer Zeitrechnung nichts mehr von ihm gehört.

Die SAGRITON erreichte das System der Sonne Ceres. Aurec informierte den eigentlichen Kommandanten der SAGRITON, den jungen Offizier Serakan, einen codierten Funkspruch abzusenden. Natürlich hatten die Cameloter diverse Sicherheitsvorkehrungen getroffen, um unentdeckt zu bleiben oder um unerwünschte Besucher schnell vertreiben zu können.

Serakan, ein Offizier der Raumflotte der Aurec absolut loyal zur Seite stand, übermittelte den Autorisierungscode, den Aurec einst von Perry Rhodan bekommen hatte.

Die Cameloter antworteten nach Überprüfung des Codes. Auf dem großen Bildschirm der Kommandozentrale des saggitonischen Flaggschiffes erschien das Gesicht des akonischen Sicherheitschefs Trabon Saranos. Dieser verzog keine Miene und musterte den Saggittonen misstrauisch.

»Du bist Aurec?«

Aurec lächelte freundlich und machte eine begrüßende Geste.

»Ich bin Aurec, werter Freund. Ich bin das Regierungsoberhaupt der Republik Saggittor und möchte mit Perry Rhodan sprechen.«

Trabon Saranos erhob keine Einwände. Der übermittelte Code war eigens nur für die Saggittonen bestimmt und einmalig.

Die Beschreibung Rhodans passte genau auf Aurec und dessen Schiff. Trabon Saranos bat den Saggittonen, langsam Phönix anzufliegen und auf Raumhafen 12, Hangar 198 in Port Arthur mit einer Fähre zu landen, da sie über keinen Raumhafen verfügten, der für die gewaltige SAGRITON geeignet wäre.

Aurec bedankte sich galant bei dem Akoniden und bat Serakan ihn zu begleiten. Dessen Erster Offizier Waskoch, ein ebenso tüchtiger und sehr patriotischer Saggittone, übernahm nun das Kommando.

*

»Homer, du hast Besuch«, meldete die Sekretärin des Zellaktivatorträgers aufgeregt.

Adams war müde, denn er hatte die letzten 24 Stunden kein Auge mehr zugetan.

»Nicht jetzt, Phillis!« wehrte er ab, doch die Frau beharrte auf den Besucher.

»Es tut mir leid, aber hier ist jemand, der Perry Rhodan sprechen will. Ein gewisser Aurec, der angeblich der Kanzler einer Republik Saggittor sein soll. Er ist mit seinem fünf Kilometer großen Schiff in einen Orbit um Camelot gegangen.«

Adams schreckte hoch, als er den Durchmesser des Schiffes registrierte. Zuerst wollte er Alarm geben, denn er vermutete den mysteriösen Feind hinter dem Besucher, doch dann kam ihm der Name Aurec wieder ins Gedächtnis. Die Taxit unterhielt Handelsbeziehungen nach Saggittor. Zuletzt hatte der Somer Sam im Namen Camelots 1289 NGZ einen Besuch dort abgestattet.

Anscheinend wollte dieser Aurec nun Perry einen Besuch abstatten. Doch Rhodan war seit geraumer Zeit für die Koalition Thoregon unterwegs. Niemand wusste genau, wo er sich nun befand. Homer G. Adams war so ziemlich der einzige Zellaktivatorträger, der noch in der Milchstraße verweilte. Alle anderen waren in irgendwelchen fremden Galaxien tätig.

»Informiere bitte Sam über den Besuch von Aurec«, bat Adams Phillis. »Der Somer ist der einzige, der Aurec gesehen hat und sich noch auf Camelot befindet.«

»Nicht ganz, Sir! Wyll Nordment und seine Ehefrau Rosan Orbanashol-Nordment befinden sich im Moment ebenfalls auf Camelot.«

»Hm«, machte Adams. »Nun gut, dann informiere sie bitte auch.«

*

Der blaugefiedrige Somer erreichte nach knapp zehn Minuten den Konferenzsaal, der eigentlich für die Zellaktivatorträger bestimmt war.

Joak Cascal und Sandal Tolk, die bei der Reise der zweiten LONDON in aus einer Raumzeitfalte gerettet worden waren und sich nach den Abenteuern auf der LONDON II Camelot angeschlossen hatten, konnten nicht rechtzeitig zur Besprechung erscheinen. Sie hatten das neue 1.000 Meter große Schlachtschiff TAKVORIAN auf seinem Jungfernflug getestet. Zusammen mit dem Schwesterschiff IVANHOE waren diese beiden Raumschiffe neben der GILGAMESCH die größten Raumschiffe der Marke Camelot. Cascal sollte später Kommandant der TAKVORIAN werden, während den Oberbefehl über die IVANHOE der Terraner Xavier Jeamour erhalten hatte, der seit Jahren ein zuverlässiges Mitglieder der Organisation Camelot war.

*

Der saggittonische Kanzler Aurec wurde in das Besprechungszimmer geführt. Der buckelige Adams musterte den hochgewachsenen Saggittonen mit seinen langen schwarzen Haaren, dem markanten Gesicht und der sonnengebräunten Haut.

»Guten Tag«, sagte Adams höflich aber reserviert. »Ich bin Homer G. Adams und derzeit der Leiter von Camelot. Ich heiße dich willkommen, doch leider hast du dir einen ungünstigen Zeitpunkt für einen Staatsbesuch auserkoren.«

Aurec wirkte verwundert. Er ergriff die Hand des Finanzgenies und begrüßte ihn freundlich. Dann fiel sein Blick auf Sam.

»Es ist mir eine Freude, dich wiederzusehen, mein saggittonischer Freund«, sagte der Somer mit seiner sonoren Stimme.

Aurec lachte und umarmte Sam, dem das wohl etwas peinlich war, denn er zupfte sich danach peinlich genau sein Gefieder zurecht.

»Aurec!«, rief eine weibliche Stimme im Hintergrund.

Sie gehörte Rosan Orbanashol-Nordment. Die rothaarige Halbarkanidin mit den roten Augen stürmte auf den Saggittonen zu und umarmte ihn. Ihr Mann Wyll Nordment begrüßte Aurec ebenso mit einer kurzen Umarmung.

»Es freut mich auch, euch drei wiederzusehen und dich kennen zu lernen, Homer G. Adams. Doch wieso kommt mein Besuch ungelegen?«

Adams räusperte sich.

»Nehmen wir erst einmal Platz ...«

*

Aurec erfuhr, was in den vergangenen zwei Jahren geschehen war. Als Sam ihn vor einem Jahr unterrichtet hatte, war der Somer zuvor einige Monate in der Estartischen Föderation gewesen. So dass er Aurec gar nicht von Rhodans Gang durch den Pilzdom im Oktober des Jahres 1288 NGZ berichten konnte.

Adams erzählte dem saggittonischen Kanzler weiter in Kurzfassung von der Invasion durch die Tolkander, den Philosophen, Goedda, den Heliotischen Bollwerken, die Terrania-Süd und Kalkutta-Nord transferiert hatten, den Dscherro und nun von den Angriffen der geheimnisvollen Terrorgruppe MORDRED.

Aurec lehnte sich zurück und pfiiff erstaunt.

»Ihr habt ein bewegtes Leben. Da kann ich auf Saggittor nicht mithalten«, erwiderte er mit einem Schmunzeln. »Ich habe Vertrauen, dass Perry und seine Gefährten heil zurückkehren«, fügte er hinzu.

Adams machte nur »Mhm«.

Aurec bemerkte die Anspannung bei dem Terraner, der wohl der Älteste Mensch der Erde war, wie man ihm berichtet hatte. Homer G. Adams war ein Begleiter Rhodans von der ersten Stunde an gewesen.

»Mein Besuch kommt daher wohl ziemlich ungelegen«, stellte Aurec diplomatisch fest.

Homer erhob sich und wehrte mit den Händen ab.

»Aber nein, du bist hier herzlich willkommen. Perrys Freunde sind auch meine Freunde. Wir haben nur im Moment einige Probleme. Die MORDRED. Wir wissen nicht, wann sie wieder zuschlägt.«

Homer setzte sich wieder in den breiten Sessel. Aurec hingegen stand auf und lief durch den Saal.

»Da ich schon einmal hier bin, kann ich mich auch nützlich machen. Ich werde euch bei euren Untersuchungen helfen. Perry würde das gleiche in meiner Galaxis tun.«

Sam erklärte sich sofort mit Aurecs Angebot einverstanden, doch Homer zögerte noch etwas. Er kannte den Saggittonen kaum, doch wirkte er irgendwie vertraut.

»Mister Adams, Aurec ist jemand, den man gerne an seiner Seite haben sollte, wenn es brenzlich wird«, erklärte Rosan.

»Ach ich nicht?«, meinte Wyll pikiert.

»Du natürlich auch, mein Schatz«, erwiderte Rosan lächelnd.

Adams räusperte sich.

»Ich kann das nicht von dir verlangen, aber wir können jede Hilfe gebrauchen.«

»Dann sind wir uns einig. Ich bin schon seit fünf Jahren auf der Suche nach einem Abenteuer.«

6. *Terror über Gatas*

Die VERDUN trat mit einem Verband von sechs Schlachtschiffen aus dem Hyperraum aus und hatte das Verth-System erreicht. Die Hauptwelt der Blues, Gatas, befand sich in diesem System.

Cauthon Despair kannte den Standort der Niederlassung der Cameloter. Wieder wurde einer der neu entwickelten Träger-Kreuzer der DESTRUCTION-Klasse startklar gemacht. Diesmal wollte Despair die Operation selbst leiten. Zwei Space-Jets wurden eingeschleust, denn die Station befand sich in einer der vielen unberührten Gebirgslandschaften Gatas.

»Sir, sind Sie sicher, dass sie am Angriff teilnehmen wollen?«, erkundigte sich Admiral Kolley. Er war um die Sicherheit seines Kommandanten besorgt.

»Ja, Admiral! Manövrieren Sie den Verband zur Sonne Verth und warten Sie bis zum vereinbarten Signal«, kommandierte Despair.

Der Silberne Ritter ging an Bord des 150 Meter durchmessenden Kreuzers, der kurz danach ausgeschleust wurde und durch den Ortungsschutz getarnt unbemerkt in die Atmosphäre von Gatas eintauchte. Wenig später bezog das Raumschiff eine stationäre Position über dem Ziel.

Die Jets wurden ausgeschleust und näherten sich langsam dem Camelotbüro, das mit einer etwa 50 Meter durchmessenden Kuppel aus dem Erdboden ragte. Der Rest war unterirdisch angelegt.

Der erste Jet positionierte sich etwa 500 Meter von der Kuppel entfernt und schoss auf die Station. Mit nur drei Schüssen war die Kuppel zerstört. Die andere Jet landete neben der zerstörten Kuppel und lud die Bodentruppen aus, die graue Kampfanzüge trugen, die ihren Körper vollständig bedeckten. Auch ihre Gesichter waren durch ein maskenähnliches Visier unkenntlich gemacht. Sie feuerten sofort auf die verwirrten Cameloter, die nur wenig Widerstand leisten konnten.

Das Camelotbüro auf Gatas war eine wichtige Niederlassung der Unsterblichenorganisation. Knapp 100 Mitglieder befanden sich auf dem Stützpunkt. Doch sie konnten den geschulten Kampftruppen der MORDRED wenig entgegensetzen. Trotz tapferer Gegenwehr war ihre Niederlage vorprogrammiert. Schließlich warfen die Überlebenden die Waffen weg, hoben die Hände und kapitulierten.

Despair schritt langsam durch die Korridore, vorbei an den Toten. Sein Adjutant informierte ihn, dass gatasische Polizei auf dem Weg sei. Sie hatten nicht viel Zeit. Sein Augenmerk fiel auf einen graubärtigen Mann mit schütterem Haar, der immer noch Haltung bewahrte.

»Ich bin Trost Redan, der Leiter des Camelotbüros«, begann dieser. »Ich protestiere schärfstens gegen diesen schändlichen ...«

»Das hier ist kein Höflichkeitsbesuch, Kommandant Redan«, unterbrach ihn Despair, »und auch kein ritterlicher Kampf. Das ist der Beginn einer neuen Zeitordnung.«

Anschließend informierte er sich über die Überlebenden. Insgesamt hatten 75 Mitarbeiter des Camelotbüros überlebt, davon 20 Frauen und zwei Kinder.

»Die Mütter können mit ihren Kindern abziehen. Sie, Redan, werden sie begleiten. Richten Sie Perry Rhodan oder jedem anderen Unsterblichen aus, dass die MORDRED das Schicksal

Camelots besiegeln wird. Die Unsterblichenorganisation wird untergehen!«

Redan konnte nicht glauben, was er da hörte. Er hätte am liebsten diesen Fremden in der Rüstung angegriffen.

»Wer zum Teufel bist du?«

»Richten Sie ihnen aus, dass Cauthon Despair Camelots Untergang sein wird.«

Der Mann und die zwei Frauen mit den Kindern wurden an Bord der Space-Jet gebracht und die restlichen Cameloter in einer Reihe aufgestellt.

»Sir, wie verfahren wir mit den Gefangenen?« wollte ein Unteroffizier wissen.

Despair schien einen Moment zu zögern, während er langsam durch das Visier seines Helms die einzelnen Gefangenen musterte. Doch dann kam sein Befehl hart und kompromisslos.

»Hinrichten!«

Der Offizier schluckte.

»Alle?«

»Alle!«

»Jawohl, Sir!«

Er machte sich sofort ans Werk.

Zwei Mitglieder des Kommandos brachten einen Gauß-Werfer in Stellung. Despair hatte schon vorher entschieden, dass für die Hinrichtung der gefangen genommenen Camelot-Mitarbeiter keine Energiewaffen eingesetzt werden sollten. Der Silberne Ritter beabsichtigte, mit der Hinrichtung Angst und Schrecken unter den Camelotern zu verbreiten. Energiewaffen, wie beispielsweise Themostrahler, bedeuteten einen relativ »sauberen« Tod, da durch die hohen Temperaturen des Waffenstrahls ungeschütztes Gewebe regelrecht von den Knochen gebrannt wurde. Von den Delinquenten würden nur noch die angekohlten Skelette übrig bleiben. Und genau das wollte Despair nicht. Das Bergungskommando Camelots sollte dem Schrecken ins Auge blicken müssen. Die Wirkung eines Gauß-Werfers bestand darin, dass winzige ringförmige Projektile durch Wirbelströme auf sehr hohe Geschwindigkeiten beschleunigt werden und ihre dadurch gewonnene kinetische Energie auf das Ziel abgaben. Ein »Weichziel«, wie es der ungeschützte menschliche Körper darstellte, würde regelrecht zerfetzt werden. Übrig würde ein undefinierbares Gemenge aus Fleischfetzen und Knochensplintern bleiben.

Der Gauß-Werfer war inzwischen feuerbereit. Despair hob die Hand und befahl kalt:

»Feuer!«

Seine Aufgabe auf Gatas war nun erledigt. Schock und Terror würde die Milchstraße überziehen und die Gesellschaften der LFT, Arkons und alle anderen Operettenreiche der lemurstämmigen Menschheit nach und nach reif für die neue Ordnung machen. Mit einem letzten Blick auf die dahingemetzelten Cameloter gab er den Befehl an Bord der VERDUN zurückzukehren und das Verth-System zu verlassen.

*

Die Space-Jet mit den fünf Überlebenden hatte nach vier Tagen Camelot erreicht. Sie wurden sofort versorgt. Redan war bald in der Lage, Homer G. Adams Bericht zu erstatten. Inzwischen

war auch die TAKVORIAN auf die Welt der Unsterblichen zurückgekehrt. Joak Cascal und Sandal Tolk waren bereits aufgrund des Vorfalls auf Zalit in höchster Alarmbereitschaft. Es war erschütternd, als man erfuhr, dass nun auch Gatas angegriffen wurde.

Homer G. Adams, Cascal, Tolk, Sam, Wyll Nordment, Rosan Orbanashol-Nordment und Aurec saßen im Konferenzsaal und warteten gespannt auf Redans Bericht.

Der Kommandant des Camelotbüros wirkte zerfahren und erschöpft. Er berichtete, was er wusste.

»Der Rest meiner Besatzung wurde ermordet«, beendete er seinen Bericht. »Ich soll den Unsterblichen von einem Cauthon Despair ausrichten, dass er und die MORDRED Camelot vernichten werden.«

Es herrschte eine Weile Stille im Raum.

»MORDRED war Arthus Sohn und der schlimmste Feind Camelots«, begann Adams erklärend. »Cauthon Despair ist mir auch bekannt. Er war früher ein Cameloter, doch er galt als tot«, fügte er nachdenklich hinzu.

Keiner der Beteiligten war damals schon Mitglied von Camelot gewesen.

»Despair wurde 1264 NGZ auf der Welt Neles geboren. Seine Eltern waren Wissenschaftler von Camelot. Sie und ihre Crew starben auf mysteriöse Weise. Despair kam in die Obhut seines Onkels und seiner Tante. Unser damaliger Ausbilder Wirsal Cell stellte den Jungen Perry vor. Gemeinsam erlebten sie ein Abenteuer auf Mashratan. Später besuchte Despair die Akademie und war der Beste seines Jahrgangs. Nachdem 1283 NGZ einige Cameloter nach Mashratan entführt wurden, starb Despair bei der Befreiungsaktion. Ausgerechnet unsere Raumschiffe hatten das Feuer eröffnet. Niemand hatte den Befehl gegeben und man ging von einem Syntronikfehler aus«, erzählte Adams.

Adams hatte noch gut in Erinnerung, wie sehr Perry der Tod von Despair mitgenommen hatte. Er hatte damals eine Freundschaft mit dem Jungen aufgebaut und gehofft, dass dieser später eine wichtige Rolle spielen würde. Schon seit der Jugend Despairs hatte er sich für ihn verantwortlich gefühlt, da sich seine Verwandten kaum um ihn gekümmert hatten.

Doch etwas war um Weihnachten 1282 NGZ vorgefallen. Cauthon war wütend auf Rhodan gewesen. Ihr letztes Aufeinandertreffen hatte im Hangar der FREYJA im Orbit von Mashratan stattgefunden, bevor er auf dem Planeten gelandet war. Seine Leiche hatten sie niemals gefunden. Nach Aussagen der mashratanischen Regierung war dies nicht verwunderlich gewesen, denn dutzende Menschen waren bei dem Bombenangriff bis zur Asche verbrannt.

Doch nun war alles anders. Despair lebte. Doch es war nicht der aufstrebende junge Mann, sondern ein diabolisches Monster in einer silbernen Rüstung, die ihn an einen Ritter aus längst vergangenen Epochen erinnern ließ.

Joak Cascal zündete sich eine Zigarette an und blies den Rauch mit einem Seufzer aus.

»Anscheinend lebt dieser Despair noch und sinnt nach Rache«, meinte er.

»Vielleicht ... vielleicht fühlt er sich von Perry Rhodan und Camelot verraten?«, vermutete Rosan Orbanashol. Sie war neben Adams die einzige, die Despair schon einmal kennen gelernt hatte. Damals war sie jedoch erst zehn Jahre jung gewesen. Sie und Despair waren auf Mashratan entführt und später von Gucky befreit worden. Der Kontakt war jedoch nach dem Tod ihres Vaters abgerissen, da ihre Mutter nicht mehr gewollt hatte, dass sie Kontakt zu Terranern oder deren Abkömmlingen hielt.

»Dein Jugendfreund«, bemerkte Wyll ironisch.

Rosan hatte dafür wenig Verständnis.

»Als zehnjähriger Junge war er nett. Doch seitdem ist viel Zeit vergangen.«

Cascal brachte es auf den Punkt: »Wir haben in ihm einen ernstzunehmenden Gegner, den wir nicht unterschätzen dürfen.«

7. *Die MORDRED*

Admiral Kenneth Kolley lief eilenden Schrittes in die Kabine von Cauthon Despair. Sie wirkte auf den Kommandanten der VERDUN dunkel und spartanisch eingerichtet.

»Sir, Rhifa Hun will Sie über Hyperfunk sprechen«, meldete der Kommandant des Schlachtschiffes.

»Gut, stellen Sie die Verbindung in meine Kabine her!«

Despair erhob sich aus seinem Sessel und positionierte sich vor den Projektor. Als das verzerrte Hologrammbild des Anführers der MORDRED erschien, verbeugte Despair sich vor seinem Befehlshaber.

»Berichten Sie, mein Freund«, begann Rhifa Hun. Seine Stimme klang dunkel und ruhig.

»Die Niederlassungen auf Zalit und Gatas sind vernichtet, die Unsterblichen wissen nun von unserer Existenz.«

»Gute Arbeit, Cauthon Despair! Doch noch gibt es viele Camelotbüros, die es zu vernichten gilt!«

»Ja, Rhifa Hun. Plophos habe ich als nächstes Ziel anvisiert.«

Despair hörte ein heiseres Lachen seines Herren und Meisters.

»Die Cameloter bezahlen nun den Preis für den Verrat an den Interessen der Menschheit und ihr arrogantes Verhalten. Sollte Perry Rhodan irgendwann zurückkehren, wird er nur noch die Asche seiner Organisation wiederfinden.«

8.

Aufruhr auf Camelot

»Imart, Zalit und Gatas«, murmelte Joak Cascas immer wieder, als hoffe er, irgendeine Erkenntnis daraus zu ziehen.

Sie hatten den großen Konferenzraum als ihr Hauptquartier eingerichtet. Rosan Orbanashol-Nordment kauerte über einer Syntronik und recherchierte über Mashratan – immerhin der letzte Ort, an dem Despair lebend gesehen worden war.

Wyll Nordment hielt Kontakt zu den Camelotniederlassungen und arbeitete zusammen mit Cascas eine Verteidigungsstrategie aus. Aurec, Sam und Homer G. Adams überlegten, welche sinnvollen Schritte als nächstes zu tun waren. Außerdem wurde die IVANHOE unter Xavier Jeamour erwartet, die angesichts der aktuellen Lage die Order erhalten hatte, ihren Testflug abzuberechen.

Homer G. Adams nahm einen Schluck aus seinem Seltersglas. Er schüttelte den Kopf, noch immer bestürzt über die rücksichtslose Vernichtung der drei Büros. Diese Männer und Frauen, die bei den bisherigen Angriffen der MORDRED getötet wurden, waren keine Soldaten gewesen, sondern zivile Angestellte Camelots, die als Finanzfachkräfte, Wissenschaftler oder sogar nur als Verwaltungskräfte für die Unsterblichenorganisation gearbeitet hatten. Was hatten sie verbrochen, warum dieser Hass?

Rosan nuckelte verträumt an dem Strohalm ihres Trinkbechers. Als sie absetzte, seufzte sie und griff sich erst einmal ihr Sandwich.

»Etwas Neues über Mashratan?«, wollte Adams wissen.

»Seit sieben Jahren wird die Welt durch die LFT überwacht. Es gibt eine kleine Wachflotte am Rand des Systems, welche die Ein- und Ausfahrten kontrolliert. Leider haben die Sanktionen weniger die Clique um den angeblich durch den Vhrato bestimmten »Vater des Volkes« Oberst Kerkum, sondern die Bevölkerung getroffen, was zum erbitterten Hass der Mashratan gegenüber der LFT geführt hat«, erklärte die Halbterranerin, die der Welt Mashratan aus eigenen Erfahrungen wenig abgewinnen konnte.

»1287 NGZ war es dann zu einem ernststen Konflikt gekommen, als Friedenstruppen des Galaktikums, die hauptsächlich aus Jülziisch, Unithern und Cheborpanern bestanden, eine Rüstungskontrollkommission begleiteten. Die Mashratan nahmen diese etwas ungeschickte Maßnahme des Galaktikums zum Anlass, um zum Heiligen Krieg gegen die Missachtung der Gebote des Dreieinigigen Gottes aufzurufen, da sie die Anwesenheit sogenannter Alienrassen als ein schweres Sakrileg gegen die Gebote Vhratos ansahen. Um einen Volksaufstand zu vermeiden, zog die Galaktikumskommission wieder ab und übergab die gesamte Kontrolle an die LFT. Nach dieser Krise vertritt ein Hoher Kommissar des Außenministeriums der LFT das Galaktikum. Seit diesen Ereignissen verhält sich Oberst Kerkum ruhig, auch wenn ihm noch geschäftliche Beziehungen zum Kristallimperium, den Galactic Guardians und anderen kriminellen Organisationen nachgesagt werden.«

»Wenn Mashratan von der LFT regelmäßig kontrolliert wird, fällt es wohl als Sitz der MORDRED aus«, meinte Wyll.

»Ich schätze auch«, stimmte Rosan zu und biss beherzt in ihr Sandwich. Noch mit halb vollem Mund fügte sie hinzu. »Aber Kerkum ist nicht zu trauen. Vielleicht steckt er trotzdem da mit drin.«

»Hat man auf dem arkonidischen Hofe nicht gelernt, dass man mit vollem Mund nicht spricht?«, warf Adams ironisch ein.

Rosan lachte.

»Da gab es als kleines Kind gleich etwas auf die Schnute. Wünschen die Herren lieber eine Dame von Adel? Dann erwarte ich aber, dass man mich zukünftig mit Zhdopanta anredet.«

Adams winkte ab.

»Bleibe bitte wie du bist.«

»Wir sollten jemand nach Mashratan schicken«, schlug Cascal vor und blickte auf Wyll und Rosan.

»Gut, sobald die IVANHOE wieder im System ist, wird sie Wyll und Rosan aufnehmen und nach Mashratan fliegen. Die TAKVORIAN hingegen soll sich bereit halten, mögliche Angriffsziele zu schützen«, entschied Adams.

Die Beteiligten waren damit einverstanden.

Aurec meldete sich nun auch zu Wort.

»Was ist aus diesem Wirsal Cell geworden?« erkundigte er sich.

Homer runzelte die Stirn. Er suchte in einer Syntronik nach mehr Daten über den ehemaligen Ausbilder der Raumflottenakademie.

»Es kam noch 1283 NGZ zum Bruch zwischen Wirsal Cell und Perry Rhodan. Cell hatte Perry die Schuld an Despairs Tod gegeben und war von seinem Posten zurückgetreten. Bis 1288 NGZ war er mit Inspektionsreisen zu diversen Camelotbüros beauftragt, sorgte für Sicherheitsverbesserungen und dergleichen. Es kam dann auch wieder zur Aussöhnung mit Rhodan.«

Aurec machte einen nachdenklichen Eindruck.

»Wir sollten Wirsal Cell aufsuchen. Vielleicht kann er uns weiterhelfen, wenn er Despair so gut kennt.«

Adams räusperte sich. Er glaubte zwar nicht, dass Cell ihnen weiterhelfen konnte, aber möglicherweise war es besser, als nichts zu tun und völlig im Dunkeln zu tappen. Wirsal Cell hatte sich vor Jahren Despair angenommen und ihn während seiner Zeit auf der Raumfahrtakademie von Port Arthur gefördert. Doch schon allein die Tatsache, dass sich Cell damals mit Rhodan über den vermeintlichen Tod von Despair gestritten hatte, sprach dagegen, dass er Informationen besaß, die ihnen weiterhelfen würden. Dennoch, es war alles andere besser, als ratlos im Besprechungsraum herumzusitzen und auf den nächsten Schlag der MORDRED zu warten.

9. *Dejabay*

Das Dejabay-System war unbewohnt. Der einzige Planet, der eine Atmosphäre besaß, war der Wüstenplanet Dejabay I. Auf dieser ungastlichen Welt befand sich eine Station der MORDRED. Unterirdisch waren gewaltige Hangars erbaut worden, um den schweren Schlachtschiffen der Terrorgruppe eine Basis zu bieten.

Die VERDUN hatte auf Befehl von Rhifa Hun den Sektor angefliegen und befand sich bereits im Landemanöver. Das 3,5 Kilometer durchmessende Schlachtschiff der neuen NEOUNIVERSUM-Klasse bot einen imposanten Anblick, als es langsam in den Hanger eingeschleust wurde und somit im Boden versank.

Sieben weitere Schiffe, die »nur« 1.000 Durchmesser besaßen, standen um die VERDUN verteilt. Sie gehörten den Anführern der MORDRED. Insgesamt gab es zehn Leiter der Terrororganisation. Die Hierarchie wurde dabei durch Nummern ausgedrückt. Der oberste Anführer war Rhifa Hun, dessen Identität jedoch keiner kannte. Nummer Zwei war Cauthon Despair und somit auch die rechte Hand der Rhifa Hun.

Eine Luke öffnete sich und Despair schritt langsam den Laufsteg herab. Ein Empfangskomitee wartete bereits auf ihn. Der Kommandant der Station, Commander Jerg Rodd, salutierte vor dem Silbernen Ritter.

»Es ist mir eine Ehre, Sie auf Dejabay I begrüßen zu dürfen, Sir!«

Despair entgegnete nichts.

Ohne weitere Versuche der Einschmeichelung brachte Commander Rodd seinen Vorgesetzten zu dem Konferenzsaal. Dort warteten bereits die restlichen Führer der MORDRED, um seinen Bericht entgegenzunehmen.

Oberst Ibrahim el Kerkum, der geehrte »Vater des Volkes« von Mashratan, war die Nummer Drei der Organisation. Der bärtige Mashrate mit dem verbrauchten Gesicht stand zur Begrüßung von Despair immerhin auf und machte eine Ehrbezeugung. Die Nummer Fünf dagegen, der dickliche Akone Argon von Lasal, genauso bärtig wie Kerkum, verzog keine Miene, während die Nummer Sechs Horach Diebels auf seinen Pikosyn starrte und den offenbar interessanter fand, als die Ankunft von Despair.

Nummer Sieben, Dennis Harder, ein unscheinbarer, hagerer Terraner mit Schnauzbart, musterte Despair eingehend. Er war der Hauptwidersacher des dunklen Cameloters und hauptsächlich für die Beschaffung der Finanzen der MORDRED zuständig. Er war durch und durch Realist und glaubte nicht an die Geschichten, die Despair umtrieben, von Vorherbestimmung des Schicksals oder ähnlichen Dingen und schon gar nicht glaubte er an die Vision eines kommenden Großreiches der Menschheit, das das Erbe Lemurs antreten würde. Despair zog es vor zu stehen, während sich die anderen in ihre Sessel setzten. Die restlichen Führungsmitglieder waren Nummer Acht, Ben Trayir ein Ertruser, die Nummer Neun, Eron da Quartermagin, ein Mitglied des arkonidischen Hochadels und die Nummer Zehn, der Ara Oran Tazun. In der erlauchten Runde zweifelhafter Existenzen, die die Führung der MORDRED bildete, fehlte nur die Nummer Vier, dessen Identität, genau wie die von Nummer Eins, keinem der Anwesenden bekannt war.

Bei früheren Treffen trug dieser ein Verzerrefeld, das ihn unkenntlich machte.

Der Raum war dunkel. In der Mitte stand ein großer Tisch, an dem alle Platz genommen hatten. Vor dem Tisch war ein Hologramm in Form eines Spiegels, das das Symbol der MORDRED, eine Burg in Flammen mit dem Schriftzug, zeigte. Dahinter verbarg sich Rhifa Hun. Er begrüßte seine Untergebenen und begann mit der Tagesordnung.

»Wir haben uns hier versammelt, um über die ersten Erfolge unserer Operation zu reden«, begann Rhifa Hun.

Unaufgefordert meldete sich Cauthon Despair zu Wort. In einer anderen Projektionswand wurden Holoaufzeichnungen über den Fall der ersten beiden Camelotbüros gezeigt.

»Ich habe die Niederlassungen auf Imart, Zalit und Gatas vernichtet«, berichtete er. »Verluste unserer Einheiten waren minimal. Die Camelotstationen sind vollständig zerstört. Die Besatzung auf Zalit wurde vollkommen terminiert, auf Gatas ließen wir einige Cameloter entkommen, um die Unsterblichen über uns in Kenntnis zu setzen. Auf Imart ließen wir eine Person überleben.«

Die Beteiligten nickten stumm.

Nummer Fünf, Argon von Lasal, ein Akone und Kommandant der GETTYSBURG, stand auf und gab einen Kommentar ab.

»Wie es aussieht, hat Despair gute Arbeit geleistet. Dem werde ich mich bald anschließen, sobald meine Verpflichtungen auf Mashratan erledigt sind. Angriffe auf Niederlassungen auf Sphinx und Archez sind bereits geplant.«

Der Akone schien keinerlei Gewissensbisse gegenüber seinem Volk zu haben. Alle Anhänger der MORDRED waren überzeugte Anhänger der Terrorgruppe, entweder versprachen sie sich Reichtum und Macht für sich, oder sie wollten die gegenwärtigen Verhältnisse in der Milchstraße verändern.

Zur letzteren Gruppe zählte Despair. Seine Motive waren der Hass gegenüber Camelot und der Drang die Ordnung der Milchstraße zu verändern. Er wollte etwas bewirken.

»Camelot ist so gut wie am Ende! Wir werden sie bezwingen!«, rief Horach Diebels dazwischen.

Despair widersprach dem Springer jedoch.

»Wir sollten die Unsterblichen keinesfalls unterschätzen. Rhodan und Atlan sind Ritter der Tiefe. Sie haben ganz andere Gegner aus dem Weg geräumt. Sie sind mächtig.«

Dennis Harder fing laut an zu lachen.

»Despair, die einzige Macht in der Milchstraße ist der Galax!«

Der Silberne Ritter ging auf den hageren Terraner mit dem Schnauzbart zu und baute sich bedrohlich vor ihm auf. Ihm waren diese Kapitalisten einfach zuwider.

»Harder, Sie sollten nicht über Dinge sprechen, die Sie nicht annähernd verstehen. Sie, wie auch Ihr Gott, der Galax, sind unbedeutende kleine Rädchen im großen Universum.«

Harder lachte wieder abfällig, da packte Despair den Terraner an der Kehle und zog ihn hoch.

»Genug, Despair! Lassen Sie ihn los«, mischte sich Rhifa Hun ein, bevor etwas passieren konnte.

Despair folgte dem Befehl der Nummer Eins.

Es herrschte betretene Stille unter den Beteiligten. Despair hatte sich den nötigen Respekt

verschafft.

»Unser nächstes Ziel wird Olymp sein«, bestimmte Rhifa Hun im Hintergrund.

»Aber es war doch von Plophos die Rede«, stellte der Ara Oran Tazun, Nummer Zehn, fest.

Despair war ebenso überrascht. Er hatte bereits die Operation gegen die alte Kolonialwelt des Solaren Imperiums vorbereitet.

»Ich habe den Plan überdacht. Nummer Sieben hat den Plan entwickelt, die Galaxis wirtschaftlich zu destabilisieren. Die Turbulenzen an den Börsen werden wir dann dazu nutzen, entsprechende Aktienpakete aufzukaufen, die uns die Kontrolle über wichtige Industriezweige verschaffen. Dazu werden wir Olymp angreifen.«

»Angreifen? Ein unmögliches Unterfangen!« warf Nummer Neun, der Arkonide Eron Quartermagin, ein. Quartermagin war ein wichtiger Bestandteil der MORDRED, denn er hatte als Mitglied des Berlen Than, der arkonidischen Regierung, gute Kontakte zu Imperator Bostich.

»Das Camelotbüro, das nahe wichtiger Fabriken liegt, soll zerstört werden«, ordnete Rhifa Hun an. »Die Fabriken ebenso. Cauthon Despair wird den Auftrag übernehmen!«

Despair fühlte sich geehrt, dass er diesen wichtigen Schlag anführen durfte.

»Wer übernimmt die Zerstörung des Camelotbüros auf Plophos?«

»Nummer Acht!«

Der dicke Ertruser wurde zum ersten Mal hellhörig. Er stand auf und nickte. Ben Trayir befahl die OKINAWA. Auch er verfügte über ausreichende militärische Mittel, um das Büro dem Erdboden gleichzumachen.

»Despair, senden Sie nach dem Anschlag auf Olymp eine Videobotschaft nach Camelot. Machen Sie sich nun an die Arbeit. Ich will Erfolgsberichte hören!« beendete der mysteriöse Anführer der MORDRED die Sitzung.

Nummer Acht und Nummer Zwei brachen zu ihren Missionen auf.

*

Despair wollte die Operation auf Olymp schnell beenden. Diese wichtige Welt, die neben Terra den Nabel der LFT-Wirtschaft darstellte, war stärker gesichert als Imart. Im Gegensatz zu Gatas konnte man hier keine unbemerkte Aktion starten, da der Planet dicht besiedelt war. Das Camelotbüro lag in der Hauptstadt Trade City, die sich auf dem Hauptkontinent befand.

Die VERDUN trat aus dem Hyperraum aus und aktivierte sofort den Ortungsschutz, der ihnen von den Dorgonen überlassen wurde.

»Admiral Kolley, gehen Sie in einen stationären Orbit über Trade City.«

Despair kannte so ziemlich alle Koordinaten der Camelotbüros. Rhodans Vorteil gegenüber den anderen galaktischen Mächten, unentdeckt zu bleiben, war bei der MORDRED nutzlos gewesen.

Die VERDUN passierte die Wachflotten, ohne registriert zu werden und positionierte sich über dem Ziel.

»Marschflugkörper programmieren«, befahl Despair.

»Getan, Sir!«

»Feuer!«

Die VERDUN feuerte den für Planeteneinsätze vorgesehenen raketenähnlichen Flugkörper ab, der ebenfalls den Ortungsschutz besaß. Die VERDUN drehte bereits ab und verließ den Orbit.

»Noch dreißig Sekunden bis zur Detonation«, berichtete Admiral Kenneth Kolley.

Despair zählte innerlich die Sekunden mit. Eine Beobachtungssonde wurde ausgeschickt, die den Einschlag verfolgen sollte.

Noch 20 Sekunden.

Bilder von Trade City wurden übertragen. Es war ein Sonntag, so arbeiteten nur wenig Menschen in den Fabriken. Dennoch würde der Flugkörper, der nur eine begrenzte Wirkung hatte, im Umkreis von über 1.000 Metern alles zerstören.

10 Sekunden.

Die Rakete raste direkt ins Ziel. Eine gewaltige Explosion erschütterte die Stadt. Ein etwa 500 Meter durchmessender Feuer- und Rauchpilz stieg dort auf, wo sich das Camelotbüro und die Fabriken befanden. Der Auftrag war erledigt.

Wenig später verließ die VERDUN das System von Boscyks Stern, nicht ohne vorher eine Langstreckensonde mit der Holobotschaft ausgeschleust zu haben, die Kurs auf das Ceres-System nehmen würde. Der Schrecken war nach Camelot unterwegs.

10. *Machtlos*

26. September 1290 NGZ

Homer G. Adams, Aurec und Sam hatten die letzten Tage kaum geschlafen. Nach den Angriffen auf Zalit, Imart und Gatas war einige Tage lang nichts passiert. Vielleicht verfolgte die MORDRED inzwischen auch andere Ziele.

Rolf Friebe kam gerade von einer Dienstreise zurück. Er hatte auf der Welt Turiman, etwa 18.000 Lichtjahre von Sol entfernt, einige Geschäfte für die Taxit abgeschlossen.

Zur Sicherheit hatte Adams Wirsal Cell einen Besuch abgestattet, doch dieser hatte ihn nicht weiterhelfen können. Er war zutiefst schockiert und überrascht gewesen, als er erfahren hatte, dass Despair noch lebte.

Die Drei saßen wieder in dem Konferenzsaal, als eine weitere Hiobsbotschaft überbracht wurde. Ein Offizier brachte eine Holoaufzeichnung, die durch eine Langstreckensonde transportiert worden war. Beides stammte von der MORDRED. Adams war schockiert, dass die MORDRED nicht nur die Koordinaten der Camelotbüros, sondern auch die der Hauptwelt selbst kannte. Doch dann rief er sich in Erinnerung, dass Cauthon Despair selbstverständlich die Koordinaten von Phoenix kannte. Es war ein Wunder, dass er sie noch nicht öffentlich gemacht hatte. Aber vielleicht gehörte dies zum sadistischen Plan dieser Terrororganisation.

Eine ritterähnliche Gestalt erschien als Hologramm.

»Seid begrüßt Cameloter! Besonders natürlich Perry Rhodan, auch wenn er gar nicht anwesend ist. Ich bin Cauthon Despair. Wie ihr sehen könnt, habe ich mich verändert, was ich Rhodan zu verdanken habe, als er mich in der Gluthölle auf Mashratan zurück gelassen hat.«

Aus seiner Stimme konnte man den Spott und die Verachtung heraushören.

»Soeben wurde die Niederlassung auf Olymp zerstört. Dabei wurde der umliegende Fabrikkomplex und natürlich alle Arbeitskräfte mit in den Tod genommen. Sicher seid ihr jetzt schockiert, doch es wird noch viel schlimmer werden. In der MORDRED hat Camelot seine Nemesis gefunden, es wird keine Verhandlungen und keine Gnade geben, denn das Urteil für die Verräter an der Menschheit ist bereits gesprochen, – es lautet völlige Vernichtung!«

Das Hologramm erlosch. Adams war bleich im Gesicht. Er ging zur Syntronik, um sich Despairs Nachricht bestätigen zu lassen. Er hatte Recht. Das Camelotbüro auf Olymp existierte nicht mehr!

Homer G. Adams deaktivierte die Syntronik, über die er gerade die Nachricht vom Fall des Camelotbüros auf Olymp erhalten hatte. Müde stützte er sich auf seinen Schreibtisch, der geradezu peinlich sauber wirkte, und atmete tief durch. Erinnerungen zuckten aus seinem fotografisches Gedächtnis durch sein Gehirn, die aus der Vergangenheit stammten. Er hatte wahrlich genug ähnliche Situationen in seinem langen Leben erlebt, um sich vorstellen zu können, wie schlimm es für die Menschen auf Olymp gewesen sein musste. Und jetzt waren

seine Männer, Frauen und auch die unbeteiligten Arbeitskräfte innerhalb des Fabrikkomplexes auf Olymp tot.

Der Unsterbliche löste sich von seinem Schreibtisch, und wandte sich dem Panoramafenster zu, das ihm einen Überblick über die Hauptstadt von Camelot gewährte. Schweigend blickte er in den beginnenden Tag, und verwünschte zum wiederholten Mal die Tatsache, dass er unsterblich war. Nicht nur, dass er immer wieder die gleichen schlimmen Ereignisse erleben musste, so schien es ihm jedenfalls, nein, immer wenn wieder eine solche Sache passierte, wurde er von den gleichen Bildern überfallen, die ihn schon sein ganzes Leben lang begleiteten.

Als er ein Geräusch hinter sich hörte, wandte er sich um. Sam, der kleine Somer, kam aus dem Konferenzraum, und betrat Homers Büro, ohne anzuklopfen. Obwohl er Diplomat war, überraschte er Homer G. Adams doch immer wieder mit seinen unberechenbaren Aktionen. Gleich dahinter erkannte er die schlanke, hochgewachsene Gestalt des Saggittonen Aurec, der, ohne eine Miene zu verziehen, dem Somer folgte.

»All die Toten«, meinte der Unsterbliche. »Soll das immer so weitergehen? Wir müssen das beenden!«

Schweigend nickte der kleine Somer. Aurec hingegen äußerte sich gar nicht. Langsam bewegten sie sich durch den Raum, und stellten sich neben den Unsterblichen, ebenfalls das Panorama der Stadt auf sich wirken lassend. Sam drehte den Kopf, und blickte auf den Unsterblichen.

»Wirklich alle tot?«, fragte er.

Adams nickte. Dann wandte er den Blick wieder ab, und seufzte.

»Leider kann ich nicht alle Büros evakuieren. Das würde Camelot von der Außenwelt abschneiden. Ich weiß nicht, was ich tun soll. So, wie es aussieht, werden noch mehr Menschen sterben, und ich kann nichts dagegen tun.«

Er schien in sich zusammenzusinken, und für einen Moment fragte sich der Somer, wie Adams das alles schaffen sollte. So viel Verantwortung schien selbst für einen besonderen Menschen, wie es Adams war, zu viel zu sein.

Der Mann, der schon an der Seite Rhodans war, seit die dritte Macht gegründet wurde, bedauerte, dass seine Freunde nicht da waren. So musste er für alles selbst die Verantwortung tragen.

»Wie in den Tagen der WIDDER«, murmelte er.

»WIDDER?«, wiederholte Aurec fragend.

Der Saggittone konnte mit diesem Begriff nichts anfangen, musste aber auf Aufklärung warten, denn in diesem Moment wandte sich der Terraner von der Fensterfront ab. Er straffte die Schultern, und atmete noch einmal tief durch, dann ging er mit neuerwachter Energie zurück zu seinem Schreibtisch. Schwer ließ er sich in den Sessel fallen, der das Gewicht seines Besitzers sanft abfederte. Dann aktivierte er das Interkom.

»Was wird nun werden?«, fragte Sam, als er neben Adams getreten war.

Der Unsterbliche warf ihm einen kurzen Blick zu, wurde dann aber wieder von dem Bildschirm vor ihm in Anspruch genommen.

»Ja?«

Der Somer hörte nur die Stimme, der Blick auf das Gesicht war ihm verwehrt.

»Sofort erhöhte Alarmbereitschaft für alle Camelotbüros anordnen. Mach den Leuten klar, dass solche Überfälle jeden Augenblick wieder stattfinden können. Die Mitarbeiter der Büros sollen im Zweifelsfall sofort die Flucht ergreifen. Wenn es nicht anders geht, sollen sie sich zur Wehr setzen. Mit allen Mitteln.«

Sam hörte nichts, also nahm er an, dass der Gesprächspartner des Terraners sich auf ein Nicken beschränkte. Der Somer konnte das sehr gut verstehen. Die blassgrauen Augen des Unsterblichen zeigten einen Ausdruck, der dem Diplomaten gar nicht gefallen wollte. Es sah so aus, als wolle er sich jeden Augenblick auf einen imaginären Gegner stürzen. Der kleine Somer überlegte schon, ob er nicht besser den Raum verlassen sollte. Aber dann dachte er wieder daran, was er eigentlich von Adams wollte, und ließ sich stattdessen gegenüber von dem Schreibtisch in einem Sessel nieder.

Das Sitzmöbel reagierte sofort, und hob den Sessel unmerklich an, so dass der Somer ohne Probleme auf die Tischplatte sehen konnte. Solche Unterstützung war für Aurec nicht nötig. Der Saggittone wählte den zweiten Sessel, und folgte der Unterhaltung schweigend.

»Willst du wirklich einen bewaffneten Zwischenfall auf einer Welt der LFT riskieren?«

Adams hob den Blick, und schaute den Botschafter lange an, dann seufzte er und nickte.

»Du hast recht, das ist gefährlich. Aber den bewaffneten Konflikt provozieren schon andere. Die MODRED hat auf Olymp einen Fehler gemacht. Im Gegensatz zu den vorhergehenden Überfällen wurden auch Unbeteiligte, also Bürger der LFT oder des Galaktikums getötet. So haben wir ab jetzt einen gemeinsamen Gegner. Ich glaube nicht, dass sie sich daran stören, wenn unsere Mitarbeiter ihr Leben retten wollen.«

Sam nickte. Diesen Standpunkt konnte er durchaus nachvollziehen, aber seine Aufgabe als Botschafter bestand schließlich darin, Auseinandersetzungen, gleich welcher Art, zu unterbinden und nicht irgendwelchen Hardlinern das Wort zu reden.

Andererseits wusste er natürlich, dass Adams ein Terraner war, der ähnlich hochstehende Moralvorstellungen wie er selbst besaß. Wenn er also den Einsatz von Waffen befahl, dann konnte es eigentlich nur sehr schlimm stehen.

»Ist es wirklich so schlimm?« fragte er daher auch folgerichtig.

Adams nickte nur. »Ich werde dir die Bilder ersparen. Aber es sind sehr viele Wesen ums Leben gekommen. Das dürfen wir nicht hinnehmen. Diese Organisation, die uns da mit Terror überzieht, ist sicher die größte Bedrohung, mit der Camelot bisher konfrontiert wurde. Die LFT und die anderen Mächte des Galaktikums, sind uns nie in diesem Maße gefährlich gewesen. Wir kennen sie ja auch lange genug. Aber die MORDRED ist etwas ganz anderes. Sie kann das Ende von Camelot bedeuten.«

Das war für den Terraner eine vergleichsweise lange Rede, und langsam begann auch der Somer zu verstehen, was sie hier erwartete. Das Wesen aus der Galaxis Siom Som, das sehr an einen terranischen Seeadler erinnerte, wohl gerade, weil er so klein war, senkte den Kopf. Nach einigen Momenten hob er ihn wieder an, und blickte genau in die Augen des Terraners.

»Ich werde euch helfen. Wir müssen mehr über diese MORDRED herausfinden. Du hast recht, ein bekannter Feind ist wesentlich weniger gefährlich, als ein Feind, von dem man nicht einmal weiß, wo er eigentlich herkommt.«

»Was schlägst du vor?«

Der Terraner beugte sich leicht vor.

»Ich schlage vor, jemanden nach Stiftermann III zu schicken. Auf der BASIS werden wir sicher wertvolle Informationen sammeln können. Die MORDRED ist schließlich eine Organisation, die aus dem Verborgenen heraus agiert. Vielleicht stehen sie sogar mit den Galactic Guardians in Verbindung, wer weiß?«

»Gute Idee. Aber an wen hast du dabei gedacht?«

»Ich würde das gerne selbst übernehmen. Wyll Nordment und Rosan Orbanashol-Nordment sind mit der IVANHOE Richtung Mashratan aufgebrochen. Joak Cascal und Sandal Tolk sind mit der TAKVORIAN in Bereitschaft. Sie wäre auch zu auffällig. Ich kenne da jemanden, der könnte uns vielleicht helfen.«

Adams' Blick verriet Achtung. »Dafür, dass du aus einer anderen Galaxis stammst, kennst du dich sehr gut bei uns aus. Ich bin einverstanden. Am besten, du startest sofort. Und bring uns Ergebnisse mit.«

»Ich biete euch auch die Unterstützung der Saggittonen an«, erhob Aurec die Stimme. »Die SAGRITON wird von mir losgeschickt, um eine Flotte aus der Heimat anzufordern. Es wird aber eine Weile dauern. Ich selber werde allerdings auf Camelot bleiben, und euch hier unterstützen. Wir könnten Teams bilden, die wir zur Unterstützung der Rekrutierungsbüros abstellen. Ich würde gerne bei der Organisation helfen.«

Beeindruckt verzog der Terraner das Gesicht. »So viel Hilfe von zwei Wesen, die gar nichts mit unseren internen Problemen zu tun haben.«

Aurec erinnerte Adams an das selbstlose Verhalten von Perry Rhodan in Saggittor. Der Saggittone stand in Rhodan Schuld, daher war es auch eine Frage der Ehre, den Camelotern zu helfen.

Seufzend lehnte sich Adams zurück. »Wenn wir nur mehr Wesen mit so hohem Verantwortungsbewusstsein in unserer Galaxis hätten. Aber anscheinend stehen wir fast alleine hier. Ich danke euch für eure Hilfe.« Der Terraner nickte den beiden zu.

Der Somer nickte, und rutschte aus seinem Sessel, der sofort nach unten sackte, als er die Absicht des Wesens spürte. Auch Adams erhob sich, überlegte es sich dann aber anders. Er ließ sich wieder in seinen Sessel sinken, und wartete, bis Sam um den Schreibtisch herum gekommen war. Jetzt befanden sich ihre Augen auf gleicher Höhe.

»Ich werde mit den Vorbereitungen beginnen. Zuerst werde ich etwas recherchieren und Kontakte spielen lassen, bevor ich mich in die Höhle des Löwen wage. Ich benötige ein Raumschiff für die nächsten Wochen«, erklärte Sam.

»Selbstverständlich gewährt. Du solltest nichts überstürzen. Eine Geheimaktion muss unauffällig sein.«

»Dann sind wir uns ja einig«, erwiderte Sam.

Wortlos wandte Sam sich ab. Sruel Allok Mok, wie er mit vollständigem Namen hieß, ging mit festen Schritten auf die Tür zu. So klein wie er war, so viel Mut hatte er doch. Adams beglückwünschte in Gedanken Rhodan zu diesem Fang. Dank seinem Einsatz war Sam der Organisation Camelot beigetreten. Und er erwies sich immer mehr als ein wertvolles Mitglied. Seine Fähigkeiten als Diplomat konnten ihnen auch in diesem Fall eine große Hilfe sein.

Als die Tür hinter dem Somer und dem Saggittonen zufiel, stand der Terraner auf und wandte

sich wieder dem Panoramafenster zu. Er verschränkte die Arme hinter seinem Rücken. Die Sonne stand nun wesentlich höher und der neue Tag machte auch einen wesentlich besseren Eindruck, als noch vor wenigen Minuten.

Hoffentlich waren sie diese Bedrohung schnell wieder los. Sie hatten wahrlich genug andere Sorgen.

11. *Gegenmaßnahmen*

Aurec stand auf der Brücke seines Raumschiffes und blickte den Offizieren fest in die Augen.

»Leute, wir haben ein großes Problem.«

Er legte eine dramatische Pause ein und blickte jedem der Anwesenden in die Augen.

»Eine Organisation namens MORDRED macht unseren Freunden auf Camelot eine Menge Ärger, und wir müssen einige Anstrengungen unternehmen, um sie zu unterstützen. Daher werden wir mit der SAGRITON nach Saggittor zurückkehren, um Verstärkung aus der Heimat anzufordern.«

Aurec spürte die wenig begeisterten Blicke einiger seiner Besatzungsmitglieder.

»Das heißt, genau genommen werdet ihr das machen. Ich werde hier gebraucht, um unseren Freunden bei ihrem Kampf beizustehen.«

Wieder machte er eine Pause und ließ seine Worte wirken. Sein Stellvertreter, Kapitän Serakan, warf ihm einen unbehaglichen Blick zu. Es schien ihm gar nicht geheuer, dass sein Kommandant auf Camelot zurückbleiben wollte und dazu noch bereit war, auf einen Machtfaktor wie die SAGRITON zu verzichten.

»Kanzler, bei allem Respekt, aber das sind doch interne Probleme dieser Terraner. Was haben wir damit zu tun?«, wollte Serakan wissen und zeigte damit seine Ablehnung.

Aurec ging auf ihn zu.

»Serakan, denke an die Zeit als uns Rhodan von Dolphus und Rodrom befreit hat! Wir schulden den Camelotern etwas.«

Serakan schwieg und beugte sich dem Befehl seines Kanzlers und Kommandanten.

»Und nun, meine Freunde, werde ich mich von euch verabschieden. Macht eure Sache so gut, wie ich es von meiner Mannschaft gewohnt bin.« Er warf Kapitän Serakan einen Blick zu.

»Kapitän Serakan, ich übertrage Ihnen hiermit die Kommandogewalt über die SAGRITON.«

Serakan erwiderte den Befehl mit einer Ehrenbezeugung, dann wandte er sich wortlos um und nahm im Sessel des Kommandanten Platz.

Aurec verließ die Kommandozentrale des riesigen Raumschiffes und wandte sich einem der Beiboothangars zu. Schweigend legte er den Weg durch die SAGRITON zurück, nicht ohne hin und wieder stehen zu bleiben und sich von einigen lieb gewonnenen Plätzen zu verabschieden, denn er wusste nicht, wie lange er sein Schiff nicht sehen würde.

Aber schließlich hatte er den Hangar erreicht. Er betrat den Raum und blickte sich kurz um. Direkt vor sich sah er die Space Jet, mit der er vom Planeten in den Orbit gekommen war, um sein Raumschiff zu entsenden. Der Auftrag war erteilt, jetzt konnte er wieder auf Camelot zurückkehren.

Aurec betrat die kurze Gangway und verschwand im Inneren der Jet. Er ließ sich neben seinem Piloten in den Sessel sinken. Wortlos übernahm er die Kommunikation mit der Brücke.

»Brücke, hier Space-Jet. Fertig zum Ausschleusen.«

»Space-Jet, verstanden. Erlaubnis zum Ausschleusen erteilt.«

Die Stimme seines Kapitäns verriet nichts von seinen Gefühlen. Aber das war auch nicht nötig. Aurec hatte in Serakans Augen genug gelesen, um zu wissen, dass er die Entscheidung seines Kommandanten immer noch missbilligte. Ein flüchtiges Lächeln huschte über seine Lippen. Die Treue seiner Männer stand für ihn außer Frage. Eine solche Mannschaft zu haben war wirklich ein großes Glück.

Aurec nickte dem Piloten zu, der einen Knopf betätigte. Alarmsirenen gellten durch den Hangar. Langsam hob sich die Jet auf ein Prallfeldkissen und schwebte auf das Schott zu, das langsam in die Höhe fuhr. Die Atmosphäre konnte dank eines weiteren Prallfeldes nicht entweichen. Die Jet schwebte auf die größer werdende Öffnung zu und erreichte sie. Als das kleine Raumschiff das Feld berührte, wurde eine Strukturlücke geschaffen, die ausreichte, die Jet passieren zu lassen. Hinter dem Raumschiff schloss sich das Schott langsam wieder.

Aurec warf einen Blick auf den Heckbildschirm und beobachtete, wie sich das Schott langsam senkte. Der erleuchtete Spalt in dem Schiff wurde immer kleiner, schließlich schloss er sich vollständig. Die Außenwand des Schiffes verschwand in der Schwärze des Alls.

Die Triebwerke zündeten und die Jet entfernte sich langsam schneller werdend von dem großen Schiff. Direkt voraus rückte die Kugel eines Planeten ins Blickfeld. Camelot war nur teilweise zu sehen, aber selbst aus dieser relativ kurzen Entfernung war deutlich zu erkennen, wie schön diese Welt eigentlich war. Die Unsterblichen hatten eine gute Wahl getroffen.

Diese Momente im All, in einem kleinen Schiff zumal, waren die Schönsten, die ein Raumfahrer sich wünschen würde. Trotz der vielen Jahrhunderte, die Aurecs Volk mittlerweile die Raumfahrt beherrschte, würden wohl immer Raumfahrer beim Anblick eines Planeten, auf den sie zusteuerten, ins Schwärmen geraten. Aurec gönnte sich einen kurzen Moment des Träumens.

Wieder wanderte sein Blick auf den Heckschirm. Der riesige Diskus mit den aufgesetzten Türmen wurde langsam kleiner und als die Jet unter den Horizont des Diskus tauchte, waren die Türme nicht mehr zu sehen. Dafür wurde nun der Blick auf die Triebwerke frei, in denen es schon leicht glühte. Als die Jet den nötigen Sicherheitsabstand erreicht hatte, wurde das Glühen deutlicher, die Triebwerke zündeten. Der heftige Schub der Triebwerke setzte das Raumschiff in Bewegung. Aurec beobachtete das Schiff, während es immer kleiner wurde. Irgendwann war nur noch ein kleiner heller Punkt zu sehen, dann war die SAGRITON in den Tiefen des Alls verschwunden.

»Viel Glück«, murmelte der Saggittone, dann wandte er seine Aufmerksamkeit dem Planeten zu.
»Wie lange noch bis zur Landung?«

»Genau achtzehn Minuten und siebenunddreißig Sekunden.«

Aurec nickte und lehnte sich zurück. Er verfolgte die Schaltungen seines Piloten, während die Jet sich der Oberfläche des Planeten langsam näherte. Im genau richtigen Winkel drangen sie in die Atmosphäre der Welt ein, die sie anfliegen. Die Schutzschirme flammten auf, die Jet verlangsamte ihre Geschwindigkeit. Das Glühen der Schirme ließ nach, während die Dunkelheit des Alls langsam durch die Helligkeit des noch jungen Tages über Camelot ersetzt wurde. Unter ihnen wurde eine Stadt langsam größer und der Pilot näherte sich zielstrebig dem Raumhafen von Camelot. Wenige Minuten später setzte die Space Jet auf.

Aurec aktivierte eine Sichtsprechverbindung mit Adams und kündigte sein Erscheinen innerhalb

der nächsten halben Stunde an.

Aurec verließ die Empfangshalle des Raumhafens. Ein Taxigleiter stand direkt vor dem Gebäude. Er winkte ihn heran, und stieg ein.

»Regierungsgebäude«, murmelte er geistesabwesend.

Den Start registrierte er zwar, aber er war nicht bei der Sache. Der Somer hatte recht. Eine ungewöhnliche Situation, in der sie sich befanden, und die von einem Wesen aus Siom Som und einem Saggittonen gelöst werden musste. Wo waren die Unsterblichen? Gut, einige waren tot, andere in den Tiefen des Universums verschollen, oder in Rettungsmissionen unterwegs. Aber vielleicht sollten sie sich einmal wieder darauf besinnen, wo sie eigentlich herkamen. Auch in der Heimat der Galaktiker tat sich eine Menge, und gerade wenn die Meisten von ihnen abwesend waren, dann sollte eine starke Macht da sein, die die Galaxis verteidigen konnte.

Andererseits sollte die Menschheit langsam wirklich mündig genug sein, um sich selbst zu helfen. Die Menschen wollten sich doch von den Unsterblichen emanzipieren, aber wenn es Ärger gab, nahm man die Hilfe der Unsterblichen als selbstverständlich hin. Es war unglaublich, aber die Unsterblichen schien diese Haltung nicht zu stören.

In dieser Galaxis taten sich viele üble Dinge und jetzt wandte sich auch noch einiges gegen Camelot – eine Macht, die bisher stabilisierend in der Galaxis gewirkt hatte. Hoffentlich konnte Adams mit der Hilfe seiner Verbündeten das Schlimmste verhindern. Das war wohl die größte Ironie, dass ausgerechnet Wesen aus fremden Galaxien sich daranmachten, die einzige auf Ausgleich bedachte Macht in der Galaxis, die genügend Einfluss hatte, zu retten.

Während diesen Gedanken hatten sie das Regierungsgebäude erreicht und Aurec verließ den Gleiter. Wenige Minuten später betrat er den Raum, in dem er sich noch vor einer Stunde mit Sam und Adams unterhalten hatte. Aurec ließ sich in denselben Sessel sinken, in dem auch der Botschafter gesessen hatte.

Adams erhob sich wieder von seinem Sessel, und umrundete den Schreibtisch. Er ließ sich auf der Kante nieder und fixierte den Saggittonen.

»Ich glaube kaum, dass die SAGRITON es rechtzeitig schaffen wird. Aber wenigstens haben wir ein kleines bisschen Hoffnung. Bis die Schiffe eintreffen, sollten wir uns allerdings um unsere Camelot-Büros kümmern. Der Gegner kann jederzeit wieder zuschlagen. Sam ist aufgebrochen, um sich auf der BASIS umzuhören.«

Aurec nickte.

»Ich habe ihn auf dem Raumhafen noch gesehen, bevor er abgeflogen ist. Vergleichst du diese Situation mit damals, als du die WIDDER angeführt hast?«

Adams wunderte sich nur für eine Sekunde über diese Frage. Aurec war ein sehr intelligentes Wesen, und wenn er etwas nicht wusste, dann brauchte er offensichtlich nicht sehr lange, um sich die nötigen Informationen zu beschaffen.

»Nein. Aber meine Lage ist die Gleiche. Ich bin allein für alles verantwortlich, während sich meine Freunde wieder mal an den Brennpunkten des Universums aufhalten.«

Aurec grinste. »Du wirst doch nicht selber auf Abenteuerfahrt gehen wollen? Reicht dir noch nicht, was sich hier in der Galaxis abspielt?«

»Doch. Aber diese Sache ist schmutzig. Ich möchte mal wieder was unternehmen, was so bedeutend ist wie Perrys Aktionen.«

Adams verstummte, dann grinste auch er.

»Nein, eigentlich will ich das nicht. Vielleicht sollten wir uns um wichtigere Dinge kümmern. Ich glaube kaum, dass es reichen wird, wenn die Camelotbüros erhöhte Alarmbereitschaft haben. Irgendetwas müssen wir doch noch tun können.«

Nachdenklich rieb er sein Kinn, dann fixierte er den Saggittonen.

»Wir haben schon über Kampfkommandos geredet, die unsere Büros verstärken. Das macht zwar alles nicht unbedingt sicherer, aber ich würde mich wohler fühlen, wenn wir erfahrene Leute dort hätten, die auch schon einmal einen Strahler abgefeuert haben, und das nicht nur auf dem Schießstand.«

Aurec nickte und erhob sich. »Ich werde das übernehmen!«

»Danke. Du hast freie Hand. Notgedrungen habe ich mit Paola Daschmagan und Cistolo Khan Kontakt aufgenommen. Sie haben uns gestattet, Raumschiffe offiziell zu den LFT-Welten zum Schutz unserer Büros zu entsenden. Paola legt bei den ehemaligen Kolonialwelten ein gutes Wort ein. Leider müssen wir so den Standort unserer Büros nennen.«

Der Unsterbliche ließ sich seufzend in seinen Sessel sinken und griff nach einem Datenblock, der vor ihm lag. Diese Worte waren ein großer Beweis des Vertrauens, schließlich kannten sich beide noch nicht sehr lange. Aber wem Perry vertraute, dem vertraute auch das Finanzgenie.

Nur für einen Moment blickte er auf die Daten, dann sah er den Saggittonen wieder an.

»Es ist schon erstaunlich, dass gerade ein Somer und eine Saggittone sich aufmachen, Camelot retten zu wollen.«

Aurec winkte ab. »Darüber habe ich auch gerade nachgedacht. Wir sind nun einmal hier, und wir können uns nicht vor MORDRED verstecken, auch wenn wir das vielleicht wollen. Da wir hier sind, wird die Organisation keinen Unterschied machen. Wir sitzen alle in einem Boot. Perry würde das gleiche für Saggittor tun. Und jetzt entschuldige mich.«

Entschlossen wandte er sich ab und verließ das Büro, ohne sich noch einmal umzudrehen.

Adams schaute noch einen Moment auf die bereits geschlossene Tür. Er schüttelte leicht den Kopf, und senkte dann seinen Blick wieder auf den Datenblock, der Einzelheiten über die Angriffe enthielt. Entmutigt warf er den Block auf den Tisch und drehte sich mit seinem Sessel herum. Die Sonne stand im Zenit. Mit jedem Moment der verging, stieg die Besorgnis des Unsterblichen. Er wartete jeden Moment auf neue Hiobsbotschaften aus der Galaxis.

*

»Gar nicht so übel, der Planet!«

Cascal ließ sich auf die Liege fallen und verschränkte die Hände hinter dem Kopf. Er warf einen Blick auf seinen schweigsamen Freund aus der Vergangenheit. Der Barbar saß am Tisch, und hatte den unvermeidlichen Bogen neben sich an den Tisch gelehnt. Er beachtete Cascal nicht weiter, denn dieser war gerade damit beschäftigt, sich die Nachrichten anzusehen. Camelot Online berichtete von den Brennpunkten der Galaxis.

Cascal genoss die Ruhe und die Aussicht. Lange würde es nicht anhalten, denn die TAKVORIAN war in Alarmbereitschaft. Eine Nachricht von Adams und sie würden sofort aufbrechen.

Cascal zuckte die Schultern und richtete den Blick zur Decke. Plötzlich hob er den Kopf, und richtete sich schließlich ganz auf.

»...weitere Angriffe auf Büros von Camelot gemeldet. Wie wir erfahren haben, wurde eines unserer Rekrutierungsbüros auf Olymp von Unbekannten angegriffen. Bei dem Überfall wurden alle Mitarbeiter Camelots getötet. Verantwortlich für den Angriff ist eine noch unbekannte Terrorgruppe, die sich MORDRED nennt. Wir strahlen jetzt eine Nachricht aus, die wir von den Terroristen bekommen haben ...«

Auf dem Bildschirm erschien ein Logo, wie Cascal es noch nie gesehen hatte. Eine Stimme erklang, die über die Ziele dieser Organisation berichtete. Nicht weniger, als die Vernichtung der Zellaktivatorträger und ihrer Basis Camelot standen auf dem Programm der Terroristen.

Tolk verzog keine Miene, während der Bericht verlesen wurde. Auch als die schrecklichen Bilder von der Vernichtung des Büros auf Olymp, nur leicht verfremdet, gezeigt wurden, reagierte er kaum. Aber als die Nachrichten beendet waren, erhob er sich, und griff nach seinem Bogen.

»Was hast du vor?«

Cascal stand auf und wollte den stolzen Mann zurückhalten.

»Ich werde zu Adams gehen. Vielleicht braucht er Hilfe.«

Für einen Moment verharrte der kalte Blick des Mannes auf dem Gesicht seines Freundes, dann wandte er sich um.

Das kann ich auch, dachte Cascal und umrundete den Freund. Er fixierte ihn, so dass Sandal Tolk stehenblieb.

»Wenn du denkst, dass du dich ohne mich ins Vergnügen stürzen kannst, dann täuschst du dich.«

Tolk hielt seinem Blick stand, dann grinste er.

»Komm, Terraner. Machen wir die TAKVORIAN startklar.«

Seite an Seite verließen sie den Raum, und machten sich auf den Weg zu ihrem Raumschiff. Bevor sie es erreichen konnten, begegneten sie dem Saggittonen Aurec, der sie wortlos an seine Seite winkte.

»Was ist los?«

Cascal hielt mühelos Schritt, während der Barbar von Exota Alpha leicht unwillig wirkte.

»Habt ihr schon von dem letzten Angriff gehört?«

Cascal und Tolk nickten.

»Kampfkommandos sollen die Büros schützen. Die TAKVORIAN soll startklar gemacht werden. Wollt ihr mir bei der Planung helfen oder eine Welt sichern?«

Cascal hatte keine Einwände, dass der Saggittone offenbar das Kommando übernahm. Joak selbst war noch nicht sehr lange auf Camelot und er hatte festgestellt, dass es keine Kommandostrukturen wie früher gab. Außerdem war das ein Notfall. Es war nicht angebracht, über Kompetenzen zu streiten. Zudem fand Cascal den Saggittonen sympathisch, soweit er ihn in den letzten Tagen kennen gelernt hatte.

»Nicht helfen, – *kämpfen!*« brachte Tolk ihren Standpunkt auf einen Nenner. Er schüttelte seinen Bogen, und machte ein grimmiges Gesicht.

Der Saggittone verzog die Lippen zu einem angedeuteten Grinsen, bei dem einer Reihe Damen schwindelig geworden wäre.

Diese Terraner, dachte er. Angeblich wollten sie nichts mehr mit den Gefahren des Universums zu tun haben, aber einem anständigen Kampf gingen sie niemals aus dem Weg. Kein Wunder, dass diese Rasse so schnell aufgestiegen war.

Dabei vergaß er nur, dass der Barbar von Exota Alpha stammte.

»Kein Problem, ich teile euch einen Stützpunkt zu. Irgendwelche besonderen Wünsche?«

Cascal schüttelte den Kopf. Ihm war jede Aktion nur recht. Auch wenn er durch die TAKVORIAN viel zu tun hatte, so hatte er es satt, untätig herum zu sitzen, während draußen Cameloter starben. Außerdem wollte er die Gedanken und die Schwermut verdrängen, die er tief in seinem Inneren mit sich trug. Den Tod von Zelia und seines ungeborenen Kindes hatte er längst nicht verwunden.

»Wenn wir schon Feuerwehr spielen, dann lass uns nach Plophos fliegen ...«

Aurec stimmte zu und wünschte ihnen viel Glück.

»Wir haben schon schlimmeres überstanden«, sagte Cascal mit einem Lächeln. Doch als er an die Toten von Olymp dachte, wollte ihm das Lachen nicht mehr so recht über die Lippen kommen. Aber andererseits kamen sie nur mit Trübsal blasen auch nicht besonders weit. Ein Abenteuer wartete, und er hatte nicht die Absicht, sich von irgendwelchen Gefahren erschrecken zu lassen. Hätte er jemals so gedacht, dann hätte er wohl nie die Cappins getroffen, als sie mit dem Nullzeitdeformator in die Vergangenheit gereist waren. Und er hätte auch nie Gruelfin kennengelernt oder die blutrünstigen Casaro und Prothon von Mindros auf der LONDON II besiegt.

Nein, er würde sich nicht abschrecken lassen. Auch nicht von einer Organisation, die ihre Legitimation aus einer alten Sage zu beziehen schien. MORDRED war der Gegenspieler König Artus gewesen. Leider war er auch sein Sohn.

Ihr König, Perry Rhodan, war gerade nicht hier. Aber auch seine »Vasallen« sollten in der Lage sein, mit einer solchen Gefahr fertig zu werden.

Cascal warf Tolk einen Seitenblick zu. Welche Rolle könnte er wohl spielen? Die des Sir Galahad? Und er wäre dann wohl Lancelot?

12. *TAKVORIAN*

Joak Cascal und Sandal Tolk erreichten den Gleiterparkplatz.

Tolk schwang sich schon auf den Beifahrersitz, seinem Freund die Kontrollen überlassend. Seufzend sank der Terraner in die Polster des Gefährts und ließ den Motor an. Mit quietschendem Prallfeld startete er. Der Raumhafen war gar nicht so weit entfernt.

Der Barbar richtete sich in seinem Sitz auf, als der Andruck des Kavaliersstarts nachgelassen hatte. Er griff nach einem Mikrophon und justierte es auf die Frequenz der Besatzungsmitglieder der TAKVORIAN. Dann sendete er den Notfallalarm.

»Mal sehen, wie lange sie alle brauchen, um an Bord zu kommen.«

Cascal warf ihm einen Seitenblick zu, dann konzentrierte er sich wieder auf die Straße.

»Du hast einen Alarm gegeben? Warum?«

»Ich will sehen, ob sie wirklich in Form sind. Wir müssen in den nächsten Tagen mit Kämpfen rechnen.«

Cascal nickte und steuerte den Gleiter über den Zaun auf das Gelände des Raumhafens. Sofort meldete sich das Funkgerät.

»Unbekannter Gleiter, sofort identifizieren. Ihr habt keine Einflugerlaubnis.«

Tolk griff wieder nach dem Mikrofon und meldete sich.

»Stellvertretender Kommandant der TAKVORIAN. Wir haben einen Alarm. Das Schiff muss sofort startklar gemacht werden.«

Er grinste und hängte das Mikrophon wieder ein. Weitere Anrufe ignorierte er.

»Wir haben hier keinen Alarm. Was soll das? Macht hier langsam jeder, was er will?«

»Das sollten die doch gewöhnt sein. Wenn man Dienstgrade abschafft, dann muss man sich eben im Klaren sein, dass das zu Lasten der Disziplin geht.«

Cascal lenkte den Gleiter in einer engen Kurve um eine Jet herum, dann steuerte er einen riesigen Kugelraumer an, der sich im Hintergrund auf dem militärischen Teil des Raumhafens erhob. Als sie näherkamen, konnte er die Schriftzeichen in Interkosmo erkennen:

TAKVORIAN

Die TAKVORIAN erhob sich eintausend Meter hoch in den Himmel. Kein Vergleich zu einer MARCO POLO, aber die großen Schiffe wurden heute nicht mehr gebaut. Zum Glück setzte sich aber langsam wieder die Einsicht durch, dass Raumschiffe auch durchaus über die Größe eines Sarges hinausgehen durften. Und das war gut so, denn mit einem großen Schiff konnte man eine ganze kleine Flotte mitnehmen, wenn man es entsprechend mit Beiboote bestückte. Und das Gute war: In der heutigen Zeit waren die Beiboote, welche ein Schiff wie die TAKVORIAN mitführen konnte, wirklich eine beachtliche Streitmacht, weil sie die Größe der heute gebräuchlichen Schiffe aufwiesen, oder sogar teilweise fast überstiegen.

Dieses Schiff war eine Verpflichtung und einer Kombination wie Tolk/Cascal durchaus würdig. Cascal und Tolk waren etwas mehr als zwei Monate in der Neuen Galaktischen Zeitrechnung. In dieser Zeit hatten sie viel lernen müssen. Natürlich hatten ihnen die Hypnoschulungen geholfen, doch 1.400 Jahre konnte man trotzdem nicht wirklich verarbeiten.

Der Kommandant dieses wunderbaren Fluggeräts steuerte seinen Gleiter durch die Schleuse in den Hangar, der sich an der Stelle befand, wo sich früher der Ringwulst mit den Impulstriebwerken befunden hatte. Von dort würde der Weg in die Zentrale am kürzesten sein.

Cascal bremste ab, dass die Energieerzeuger wimmerten, und brachte den Gleiter im Hintergrund der Halle zum Stehen. Kaum bewegte sich das Fahrzeug nicht mehr, flogen beide Türen auf und die beiden kommandierenden Offiziere des Schiffes schwangen sich ins Freie. Sie verloren keine Zeit, sondern verließen den Hangar und sprangen in den Antigravschacht, der direkt zur Zentrale führte. Wenige Minuten später erreichten sie den kuppelförmigen Raum im genauen Zentrum des Schiffes.

Verblüfft hielten sie an, und blickten sich um. Die Besatzung war komplett anwesend und saß auf ihren Plätzen. Als Cascal eintrat, erhob sich eine schlanke, junge Frau aus dem Sessel des Kommandanten.

Coreene Quon, der weibliche Erste Offizier des Schiffes, sprang auf und trat dem Kommandanten entgegen.

»Sir, Besatzung der TAKVORIAN vollständig. Das Schiff ist zum Start bereit. Wir erwarten deine, ich meine Ihre Befehle, Sir!«

Cascal bewegte sich nicht, er brauchte fast dreißig Sekunden, um sich von seiner Verblüffung zu erholen. Erst als Tolk ihm einen leichten Stoß versetzte, reagiert er.

»Äh, ja. Übung beendet.«

Er lachte auf, als er sich zu Tolk umwandte.

»Soll noch einer behaupten, die Terraner seien ein degenerierter Haufen geworden. Habe ich es dir nicht gleich gesagt? Die kriegen das schon hin, habe ich gesagt.« Freudestrahlend wandte er sich an die ganze Mannschaft. »Achtung, dies ist jetzt keine Übung. Wir werden in einer Stunde starten und Kurs auf den Planeten Plophos nehmen. Wir sind zur Verstärkung der dortigen Camelot-Vertretung eingeteilt. Wie ihr alle wisst, werden die Camelotbüros angegriffen. Plophos ist eine wichtige Welt und es ist zu erwarten, dass diese Mörderbande auch dort zuschlagen wird. Deshalb werden wir unsere Kameradinnen und Kameraden auf Plophos verteidigen, andere Einheiten fliegen weitere Planeten an.

Ich wiederhole: Das ist keine Übung. Wir müssen damit rechnen, bald in Kampfhandlungen verwickelt zu werden. Bitte alle Besatzungsmitglieder in ständiger Bereitschaft bleiben. Für den Moment reicht es allerdings, wenn die Stationen mit den Stammbesatzungen besetzt werden. Alarm Rot beenden.«

Tolk hatte sich inzwischen an seinen Platz begeben, wo er auf den Kommandanten wartete. Seinen Kompositbogen hatte er natürlich ebenfalls mitgenommen. Er lehnte ihn an einen Tisch und streifte seinen Köcher mit den speziellen Pfeilen ab. Beides zusammen landete auf einem Kartentisch, direkt in seiner Reichweite. Dann wandte er sich um, verschränkte die Arme vor der Brust und bewegte sich nicht, bis sich der Kommandant umwandte, und auf ihn zukam.

»Du hast es also gewusst?«

Cascal verzog das Gesicht, dann nickte er zurückhaltend. Schweigend wandte er sich der Tür zu. Kurz bevor er sie erreichte, drehte er sich noch einmal um.

»Bitte übernahm das Kommando, Sandal. Ich werde gleich zurück sein.«

Schmunzelnd drehte er sich um, und verließ den Raum. Er blickte nicht mehr zurück.

Tolk verzog keine Miene.

»Aye aye, Sir«, brüllte er und setzte sich in den Sessel, den Quon gerade verlassen hatte.

Die Blicke der Brückenbesatzung ignorierte er. Sie kannten die beiden Originale aus der Vergangenheit. An solche Auftritte hatten sie sich langsam gewöhnt.

»Wie weit sind wir?«

Quon drehte sich zu ihrer Konsole um und erwartete die Meldungen der Abteilungen.

»Schiff startbereit, Sir. Wir erwarten Ihr Kommando.«

Tolk nickte und wandte sich dem Hauptbildschirm zu, auf dem ein Teil des militärischen Raumhafens von Camelot zu sehen war. Er wartete geduldig, bis sich die Tür wieder öffnete und der Kommandant den Raum betrat. Dann erhob er sich schweigend, und überließ ihm nach kurzer Meldung den Sessel.

Der Kommandosessel der TAKVORIAN war nur wenige Augenblicke verwaist. Cascal ließ sich nieder und drückte auf einige Knöpfe in der Armkonsole. Ein kleines Display in der Sessellehne leuchtete auf und informierte den Kommandanten über den Zustand seines Schiffes. Alle Abteilungen meldeten Startbereitschaft, aber das wusste er schon. Einige Sekunden lang genoss er das Gefühl, wieder der Kommandant eines Schiffes zu sein und schloss die Augen.

Als er sie wieder öffnete, fixierte er seinen Stellvertreter.

»Sandal, bring uns raus!«

»Aye aye, Sir!«

Hin und wieder verfielen sie wieder in ihre alte Rollen. Natürlich wusste Cascal, dass in diesen Zeiten niemand mehr das Sie verwendete. Aber es machte ihm Spaß, sich über Normen hinwegzusetzen. Außerdem vermisste er die Zeiten, als es noch einen Kommandostruktur gab, die diesen Namen auch verdiente. Und daher hatte er an Bord seines Schiffes eine solche Kommandostruktur eingeführt. Er hatte dadurch irgendwie das Gefühl, wieder zu Hause zu sein. Außerdem hatte er das Glück, eine Besatzung zu haben, die dieses Spiel mitmachte. Sie akzeptierten die neue Struktur und ermöglichten ihm so, wie in den Zeiten vor dem Sturz in die Raum-Zeit-Falte zu denken und zu handeln.

Tolk war der einzige an Bord, der diese Handlungsweise wirklich unterstützte, das zeigten seine Reaktionen auf die Kommandos seines Kapitäns, die allerdings wohl eher einer gewissen Ironie entsprachen.

Cascal genoss die Reaktionen seines Freundes, die den anderen zum Vorbild gereichten, und ihnen sehr schnell beibrachten, wie sie sich verhalten sollten.

Cascal dachte wehmütig an die Zeiten zurück, als er noch auf Exota Alpha an der Seite des Barbaren regierte. Tolk war der Administrator seiner Welt gewesen, einer Welt, wie sie heute nicht mehr existierte. Nichts war mehr so wie früher. Außer ihnen beiden. Und irgendwie hatte der Terraner das Gefühl, dass sie bald noch sehr froh sein konnten, auf die Erfahrungen zweier

altgedienter Veteranen zurückgreifen zu können. Sie waren zwar nicht so alt wie die Unsterblichen, aber sie hatten einige Abenteuer an der Seite Rhodans bestanden. Und sie lösten Probleme auf eine Weise, wie sie heute in Vergessenheit geraten zu sein schien.

Cascal beobachtete, wie der Barbar einige Schaltungen vornahm und dann eine Verbindung zum Raumhafenkommando herstellte.

»Schlachtschiff TAKVORIAN bereit zum Start. Erbitten Starterlaubnis.«

Eine Stimme erklang, die sich unverhohlen verblüfft anhörte. Inzwischen hatten sie schon einige Zeit auf Camelot verbracht, allerdings war die Welt zu groß, ihre Einwohnerzahl inzwischen zu gewaltig, als dass sie jeder kennen konnte. Dieser Bedienstete des Raumhafens kannte sie offensichtlich noch nicht.

»Ihr könnt starten«, meldete er. »Alles frei, da draußen. Ihr werdet keine anderen Schiffe behindern.«

Cascal verdrehte die Augen. Zu seiner Zeit hätte man ihn aus der Schleuse geworfen – mit Raumanzug, versteht sich, und ihn einige Lichtjahre hinter dem Schiff hergezogen, wenn einer eine solche Meldung gemacht hätte.

Auch er hatte noch viel zu akzeptieren, und so kniff er lediglich die Lippen zusammen und konzentrierte sich auf Tolk, der durch seine Schaltungen bereits dafür gesorgt hatte, dass die Maschinen des Schiffes hochgefahren wurden.

Langsam hob sich das Schlachtschiff, durch Energie und die Kraft der gewaltigen Antigravaggregate masselos gemacht, in die Luft. Der Pilot steuerte das Schiff in die oberen Schichten der Atmosphäre, und erst dort zündete er die Protonenstrahltriebwerke. Diese neue Technik, die die alten Impulstriebwerke ersetzt hatte, war ihm bereits von der BONTAINER vertraut. Der Metagrav als Hauptantrieb der TAKVORIAN, der im Sublichtmodus ebenfalls zum Start benutzt werden konnte, war ihm noch immer suspekt und erinnerte ihn an die alte Anekdote des Barons von Münchhausen, der sich am eigenen Schopf aus dem Sumpf gezogen haben sollte. Mit sanftem Schub beschleunigte er das Schiff und lenkte es aus der Atmosphäre des Planeten Camelot. Die Krümmung der Oberfläche wurde sichtbar und es wurde schlagartig dunkel, als sie die schützende Gashülle des Planeten verließen.

Cascal registrierte fasziniert die Gefühle, die der Start des Raumschiffes mit sich brachte. Er fühlte wieder die ungeheure Kraft des Schiffes – und dieses Schiff war wirklich ein Raumschiff, weit mehr, als so manches andere Schiff, das sich in den letzten Jahrhunderten so genannt hatte.

Als der freie Raum erreicht war, zeigte die TAKVORIAN erst, was wirklich in ihr steckte. Der Pilot beschleunigte mit der halben Kraft der Maschinen, was etwa 600 km/sec^2 entsprach. Der Planet schien auf dem Heckschirm schlagartig kleiner zu werden, als sich das Schiff immer schneller werdend entfernte. Genüsslich lehnte sich der Terraner zurück und genoss den Flug, als das Raumschiff sich in den Überlichtflug übergang und Kurs auf Plophos nahm.

Keine Sorge, Freunde, dachte der Terraner, wir kommen schon!

Er konnte nicht ahnen, dass sich das Unheil bereits langsam dem Planeten näherte, den er beschützen wollte. Nur so war es zu erklären, dass er ungerührt beobachtete, wie das Raumschiff den Metagravantrieb aktivierte. Das Schiff wurde durch das Pseudo-Blackhole des Metagrav-Vortex angezogen und verließ den Einsteinraum.

Sie entfernten sich immer schneller von Camelot, flogen einem neuen, gefährlichen Abenteuer

entgegen.

13.

Cameloter in Gefahr

Plophos, 29. September 1290 NGZ

Gelangweilt blickte sie aus dem Fenster, das Ende dieses Tages herbeisehnend. Zwar war die Arbeit nicht gerade schwer, aber wenn – wie am heutigen Tag – wirklich keiner den Raum betrat, dann konnte es schon schwierig werden. Und sie war nun wirklich nicht der Typ Frau, der es genießen konnte, einen ganzen Tag zu arbeiten, und im Endeffekt nichts zu tun. Sie war etwas anderes gewöhnt und daher senkte sie den Blick wieder auf das Buch, das vor ihr auf dem Tisch lag und dazu diente, sie über diesen Tag zu retten.

»Controlling in der Whistler-Company«, so der Titel der Arbeit von Thomas R. P. King, einem der führenden Betriebswirte im vierten Jahrtausend nach Christus, berichtete über die Verwendung moderner Methoden des Controlling in der führenden Roboter-Firma der Galaxis.

Nadine M. Schneider, die sich in ihrer Freizeit zur Betriebswirtin weiterbildete, nutzte die Gelegenheit, sich mit der aktuellen Fachliteratur zu beschäftigen.

Seufzend vertiefte sie sich in ein Kapitel, in dem die wesentlichen Organisationsstrukturen der Whistler-Company behandelt wurden, als sich eine der Türen im Hintergrund öffnete und ihr Chef Heinz Waldoff den Raum betrat. Er wirkte ungewöhnlich nachdenklich und irgendwie sehr betroffen.

Sie wollte ihn schon ansprechen, dann jedoch überlegte sie es sich anders und verfolgte nur seinen unruhigen Gang, als er sich der Tür näherte, die auf die Straße des Vorortes von New Taylor führte.

Tützöl Völk, der Jülziisch, der auf der anderen Seite des Raumes hinter einem anderen Schreibtisch saß, hatte weniger Bedenken. Er richtete das Wort an seinen Chef.

»Heinz?«

Als der Mann nicht reagierte, erhob er sich, und trat neben Waldoff.

»Alles in Ordnung?«

Waldoff warf ihm einen kurzen Seitenblick zu, dann verriegelte er die Eingangstür. Langsam drehte er sich um, und musterte die anwesenden Personen.

»Bitte folgt mir alle in mein Büro.«

Ohne ein weiteres Wort zu sagen, drehte er sich auf dem Absatz um und verließ den Raum wieder. Die Tür allerdings schloss er nicht.

Nadine regte sich für einige Augenblicke nicht. Ihre Blicke wanderten zwischen den nunmehr verschlossenen Eingangstür und der offenstehenden Bürotür hin und her. Dann suchte sie die Blicke der drei anderen Kollegen, die genau wie sie den Nachmittag totschlügen.

Keiner redete, aber die Blicke, die sie austauschten, waren unverkennbar verblüfft. Schließlich

bewegte sich Nadine als Erste. Sie erhob sich und betrat den Raum ihres Chefs, dicht gefolgt von den anderen, die endlich aus ihrer Erstarrung erwacht schienen.

»Heinz?«

Nadine erwartete, endlich Aufklärung erhalten zu können, aber der Chef regte sich zuerst überhaupt nicht. Die vier Personen, die sich vor seinem Schreibtisch aufbauten, ignorierte er, während ein aktivierter Bildschirm, der vor ihm in der Schreibtischplatte eingelassen war, ihn brennend zu interessieren schien.

Nadine räusperte sich, dann richtete sie das Wort an Waldoff.

»Heinz, willst du uns nicht langsam mal sagen, was hier gespielt wird?«

Einen Moment lang sah es so aus, als solle sie auch weiterhin ohne Aufklärung leben müssen, aber dann kam Bewegung in die Gestalt hinter dem Schreibtisch.

»Äh, ja«, eröffnete er etwas umständlich seine Ansprache.

Dann räusperte er sich, und straffte sich sichtlich.

»Wir haben ein großes, genauer ein sehr großes Problem.«

Seine Augen richteten sich wieder auf den Bildschirm, als er nach einigen Informationen suchte.

»Olymp wurde angegriffen, oder genauer ausgedrückt, der Camelot-Posten auf Olymp.«

Betroffenheit zeichnete sich auf den Gesichtern der Mitarbeiter der Organisation Camelot ab. Einige schüttelten den Kopf, andere senkten den Blick und schauten zu Boden. Allen gemeinsam war eine gewisse Besorgnis, die sich auf den Gesichtern abzeichnete.

»Wer war das?«, fragte Nadine. »Und welche Auswirkungen wird das auf unsere Arbeit hier haben?«

»Auswirkungen zunächst keine. Außer dass wir den Außenposten bis auf weiteres schließen werden und hiermit erhöhte Alarmbereitschaft angeordnet wird. Wir müssen aufpassen. Allerdings gibt es eine Schwierigkeit dabei: Wir wissen nicht, worauf. Der Gegner ist nämlich weitgehend unbekannt. Wer auch immer angreift, er versteht es ausgezeichnet, aus dem Verborgenen zu agieren. Bekannt ist lediglich eines: Der Gegner nennt sich MORDRED und bekämpft Camelot, und damit vor allem die Unsterblichen. Außerdem muss eine starke Macht hinter ihm stehen. Des Weiteren wurden unsere Niederlassungen auf Imart, Gatas und Zalit überfallen.«

Wieder suchte er den Bildschirm mit seinen Blicken ab.

»Das Schlimmste ist: Keiner unserer Kollegen auf Olymp hat den Angriff überlebt. Sie sind alle tot. Die Verluste bei den anderen Büros sind ebenfalls sehr hoch. Damit wissen wir, was uns bevorsteht, sollten wir die nächsten sein ...«

»Gibt es auch etwas Gutes zu vermelden?«

Nadine ballte die Faust, und blickte auf ihren Chef.

»Ja! Die TAKVORIAN, eine absolute Neuentwicklung Camelots wurde unter dem Befehl von Sandal Tolk und Joak Cascal nach Plophos in Marsch gesetzt.

Bitte informiert unsere Außendienstmitarbeiter über die Situation und sagt ihnen, dass wir bis auf weiteres unseren Stützpunkt nicht verlassen werden. Wir sollten uns in den nächsten Tagen

besser nicht auf den Straßen dieser Stadt sehen lassen, schließlich wissen wir nicht, woher diese Leute kommen.

Seid euch bei allem, was ihr tut, immer über eines im Klaren: Wir können jederzeit angegriffen werden. Und ein Angriff bedeutet unseren Tod.

Und jetzt raus und an die Arbeit!«

Waldoff wandte sich wieder seinem Bildschirm zu und ignorierte seine Mitarbeiter, die über diese Verabschiedung nicht im Mindesten verblüfft waren.

So rauh er sich manchmal anhörte, Waldoff war der beste Chef, den man sich wünschen konnte. Er stand voll hinter seinen Leuten und würde niemals einen seiner Mitarbeiter im Stich lassen. Aber gleichzeitig erwartete er auch vollen Einsatz von jedem.

Die vier Personen verließen den Raum und ließen den Chef allein, der ein Funkgerät aktivierte und einen Rundruf an alle Außendienstler abschickte.

Dieser Ruf war sehr kurz; er enthielt nur ein Codewort, das die Rückkehr in die Basis bedeutete. Eigentlich war dieser Code für den Fall gedacht, dass die Regierung Terras sich entschließen würde, offen Front gegen die Organisation Camelot zu machen. Aber nach den Wirren der letzten Zeit, vor allem seit Perry Rhodan zum Sechsten Boten von Thoregon berufen worden war, war zwar die Stimmung nicht rapide umgeschlagen, aber immerhin schienen die Menschen wieder anzufangen, andere – vor allem die Aktivatorträger – zu akzeptieren. Jedenfalls war die Situation für die Organisation Camelot, zumindest was die Akzeptanz in der Öffentlichkeit betraf, wesentlich besser als jemals zuvor.

Nadine setzte sich wieder hinter ihren Schreibtisch und aktivierte ihren Syntron. Das Tischmodell, das sie jederzeit mitnehmen konnte, war klein und handlich, aber es leistete alles, was sie brauchte. Sie aktivierte Powermail, eine spezielle Software der Cameloter, mit der sich Emails abschicken und mit einem Schlüssel kodieren ließen, der einen Verschlüsselungscode im Megabytebereich generierte. Gleichzeitig wurde der Text mittels Transpositionschiffrierung, die ihn in eine sinnlose Anhäufung von Buchstaben verwandelte, chiffriert. Die heutigen Syntroniken, die überlichtschnell arbeiteten, wären sonst ohne weiteres in der Lage, den Text zu dekodieren. In der Anfangszeit der Online-Kommunikation auf der Erde galt eine E-Mail schon als sicher, wenn sie mit 256 Bit verschlüsselt war. Einen solchen Schlüssel hätten die Computer von damals in Jahrhunderten nicht dekodieren können. Für eine Syntronik war ein solcher Schlüssel allerdings heute ein Witz, weshalb man sich noch einige andere Besonderheiten einfallen lassen musste. Für die war aber die Syntronik zuständig, und Nadine hatte keine Ahnung, was die noch alles mit den Daten machte.

Jedenfalls schickte sie die verschlüsselte Nachricht über Satellit an die Außendienstmitarbeiter, die noch auf dem ganzen Planeten unterwegs waren. Sie fügte den öffentlichen Schlüssel mit Hilfe ihrer Software bei, und schaltete dann den Syntron ab. Nachdenklich stützte sie den Kopf in die Hände, ihre Gedanken waren bei den Menschen, die soeben eine Nachricht erhalten würden.

*

In der Äquatorregion war Wincento V. Gedargo unterwegs. Er saß gerade in einem Café und bestellte sich ein Getränk, als ihn der Alarm aus dem Hauptquartier erreichte. In seinen Augenbrauen waren winzige Projektoren eingelassen, die in diesem Moment ein dunkles Feld erzeugten, das die Wirkung einer Sonnenbrille hatte.

Als der Alarm bei ihm ankam, verdunkelte sich ein Teil des Feldes noch mehr, und stellte die Art des Alarms dar.

Gedargo reagierte kaum. Er griff nach dem Tee, den der Serviceroboter gerade vor ihn stellte und nahm einen kleinen Schluck. Dann richtete er seinen Blick auf einige Schriftzeichen, die am linken Rand des Feldes zu erkennen waren und fokussierte seine Augen darauf.

Das Feld registrierte die Bewegung der Pupille. Es war nicht nur in der Lage, festzustellen, wohin der Mann blickte, sondern auch, wie weit vor dem Auge des Mannes der Blick ein Bild fokussierte. Es verglich die Daten, und realisierte, was Gedargo wollte. Die Mikrotechnik, die in dieser speziellen Brille integriert war, stammte von den letzten Siganesen, die noch auf Camelot lebten und war streng geheim. Nur die Agenten Camelots waren damit ausgerüstet.

Gedargo zog ein Rocketbook aus der Tasche, und tat so, als beschäftige er sich mit einem Online-Roman.

Die Spezialbrille stellte eine Verbindung zur Mailbox des Agenten her. Dabei lieferte sie ihm einen Überblick über seine neuesten Nachrichten. Die winzigen Projektoren erzeugten ein Feld vor dem Auge des Betrachters, das einem kleinen Bildschirm glich. Dieser Bildschirm war allerdings unsichtbar und nur von der Seite aus deutlich erkennbar, wo sich das Auge befand.

Wieder setzte Gedargo einen gezielten Blick ein und eine der Zeilen, die mit einem Ausrufezeichen gekennzeichnet war und im Betreff nur den Hinweis »Nadine – bitte um Rückmeldung« enthielt, trat deutlicher hervor.

Es dauerte nur einige Augenblicke, bis die getarnte Syntronik, die in der Kleidung des Agenten eingewebt war, mit Hilfe des privaten Schlüssels die Textnachricht decodiert hatte, dann erschien der Text auf dem kleinen Bildschirm des Außendienstagenten. Er las sie und leerte dann die Teetasse mit einem Schluck. Er verstaute sein Rocketbook in seinem Aktenkoffer und erhob sich. Niemand hatte bemerkt, was sich gerade abgespielt hatte, als der Mann mit festen Schritten zu einem nahegelegenen Gleiter ging und sich hineinfallen ließ. Er aktivierte das Fluggerät und verabschiedete sich von der hochsommerlich warmen Region, in der er sich eigentlich immer sehr wohl fühlte. Die nächste Zeit würde er wohl eher in einem stickigen Büro verbringen.

*

Nadine zählte die Namen, die vor ihr über den Bildschirm ihres Syntrons huschten. Insgesamt waren es dreiundzwanzig. Fünf davon waren grün markiert. Das waren die Personen, die im Büro saßen und für den Innendienst auf Plophos zuständig waren. Die restlichen achtzehn Namen waren noch rot unterlegt, aber sobald die Nachrichten geöffnet wurden, würde eine automatische Bestätigung verschickt werden, die sie über den Fortgang der Warnungen informieren würde. Dann würde das Rot sich in Blau verwandeln und ihr so nach und nach anzeigen, wer von den Mitarbeitern die Informationen bereits erhalten hatte, die die junge Frau verschickt hatte.

Endlich reagierte der Bildschirm und der erste der Namen auf der Liste war nun blau markiert. Sie erkannte den Namen Holmes, eine junge Frau, die derzeit in einem Wintersportort unterwegs war und dort eigentlich Kontakt zu einem hoch bezahlten plophosischen Genetiker herstellen sollte. Sie würde sich in diesen Minuten auf den Weg machen und sicher innerhalb der nächsten Stunden im Hauptquartier eintreffen.

Weitere Namen wurden markiert und innerhalb weniger Minuten veränderte sich die Signatur der meisten Namen auf der Liste.

Drei Namen allerdings veränderten sich nicht, auch nach einer halben Stunde hatte sich nichts geändert. Sie waren noch immer rot markiert.

Aber zu diesem Zeitpunkt wusste Waldoff schon Bescheid. Und der Chef war sicher, dass er diese drei Menschen nie wieder sehen würde.

*

Der Gleiter fuhr auf den Vorplatz des Anwesens, das vom Reichtum seines Besitzers kündete. Gaynes bremste das Gefährt unmittelbar vor dem Zaun, der sich vor ihm erhob, und wartete einen Moment. Im Inneren des Anwesens wurde sein Erscheinen angekündigt und der robotische Portier aktivierte sein Akkustikfeld.

»Ja, bitte?«

Eine sympathische Frauenstimme sprach ihn an. Der Syntron hatte den Besucher analysiert und die akustische Sequenz gestartet, die er als diejenige errechnet hatte, die die besten Auswirkungen auf das Gefühlsleben des Mannes haben würde. Auf diese Art und Weise wurde sofort ein Gefühl der Zufriedenheit beim Gast erzeugt und das erleichterte die Pflichten eines Gastgebers enorm.

»Gaynes ist mein Name. Ich werde erwartet«, insistierte der Besucher kurz gebunden.

»Bitte benutze die Einfahrt. Stelle den Gleiter auf dem Vorplatz ab. Du wirst abgeholt.«

»Sehr gerne«, meinte der Besucher und steuerte das Gefährt durch die sich öffnenden Torflügel.

Er stellte das Fahrzeug ab und stieg aus. Als sich sein Alarmgeber meldete, wollte er wieder in das Fahrzeug einsteigen, um seinen Syntron zu checken, aber das schaffte er nicht mehr.

Ein Energiestrahler wurde aus einem der Fenster des Hauses abgefeuert und verfehlte ihn knapp. Der Agent ließ sich sofort zu Boden fallen und rollte sich hinter seinem Gleiter in Deckung.

Gleichzeitig fuhr seine Hand in sein Jackett und schloss sich um den Griff einer kleinen, handlichen Waffe. Jonny verstellte den Regler und konzentrierte den Fokus des Abstrahlkristalls auf den kleinsten Wert, so dass die Wirkung des Thermostrahls für einen ungeschützten Gegner absolut tödlich sein würde, dann rollte er sich auf der anderen Seite aus seiner Deckung und feuerte sofort auf das Fenster, in dem sich allerdings niemand mehr befand.

Rasch erfasste er die Situation und versuchte, weitere Gegner hinter einem der anderen Fenster zu erspähen. Keiner ließ sich blicken, also richtete er sich auf und versuchte, wieder zu dem tragbaren Syntron in seinem Gleiter zu gelangen.

Die Tür öffnete sich und wieder wurde auf ihn gefeuert. Diesmal reagierte er sofort und schoss auf die Gestalt, die sich im Türrahmen abzeichnete. Leider verfehlte er sie erneut und um weiteren Schüssen zu entgehen, verließ er den Gleiter und rannte auf die Wand des Anwesens zu.

Während er rannte, verstaute er die Waffe in seinem Gürtel, dann sprang er mit Anlauf an der Außenwand des Anwesens hoch und erreichte den unteren Rand eines Balkons. Er hielt sich fest und zog sich nach oben. Mit einem Ruck kam sein Oberkörper auf der Balustrade zu liegen und er ließ sich auf der anderen Seite zu Boden fallen. Niemand zu sehen, wie er mit einem schnellen Rundblick feststellte.

Er griff wieder nach seiner Waffe. Einen Augenblick verschwendete er damit, zu überlegen, wer ihm hier auflauerte. Eigentlich war er mit einer Politikerin verabredet gewesen, die sich in letzter

Zeit sehr unzufrieden mit der Politik der Terraner gezeigt und eine Hinwendung zu den Camelotern gefordert hatte.

Auf Plophos gab es immer stärker werdende Kräfte, die Perry Rhodan als sechsten Boten akzeptierten und ihn gerne wieder in leitender Funktion innerhalb des Galaktikums sehen würden. Zwar war dieser Wunsch kaum erfüllbar, schließlich sollte der sechste Bote eher eine Art Feuerwehrmann der Galaxis sein, aber die Grundidee war unterstützenswert, weshalb die Cameloter sich mit ihr in Verbindung setzen wollten. Was war mit ihr geschehen? Wer feuerte auf ihn? Zeit, das herauszufinden.

Gaynes griff in seine Tasche und zog ein Gerät hervor, das auf Camelot T-Bird genannt wurde. Es war eine Art Scanner, der hinter die Mauern eines Hauses blicken konnte. Als er es aktivierte, erschien zunächst kein Bild. Dann aber baute es sich auf, und stellte das Zimmer dar, das sich hinter der Balkontür befand. Es war ein Schlafzimmer und auf dem Bett erkannte er die nackte Gestalt einer jungen Frau. Es war Joanna Perez, die Politikerin, die er eigentlich treffen wollte. Sie regte sich nicht.

Das Gerät verschwand wieder in der Tasche des Agenten und er griff nach einem anderen Gerät, das innerhalb weniger Augenblicke alle möglichen Codesignale erkennen und simulieren konnte. Er setzte es auf das Schloss und zog es im selben Moment wieder zurück. Stattdessen griff er wieder nach seiner Waffe, denn die Tür schwang auf und gab den Blick auf das Innere des Raumes frei, allerdings nur auf einen Teil des Raumes. Den Teil, den er nicht einsehen konnte, kontrollierte er wieder mit dem T-Bird, dann trat er endlich ein.

Langsam bewegte er sich durch das Zimmer und erreichte das Bett. Er tastete nach dem Puls der Frau, fand aber keinen. Sie war tot.

Er ließ sie liegen und wandte sich der Tür zu. Zögernd bewegte er sich auf das Türblatt zu. Bevor er in den Erfassungsbereich des Sensors trat, der die Tür öffnen würde, aktivierte er wieder den T-Bird. Nichts, zeigte der Bildschirm an. Entschlossen machte er einen Schritt vorwärts und aktivierte den Türöffner.

Das Türblatt wich zur Seite und gab den Blick auf eine Waffe frei, die auf ihn gerichtet war. Er blickte an der Waffe entlang auf eine Hand, die zu einem Mann gehörte, der allerdings sein Gesicht verhüllt hatte. Der T-Bird hätte ihm auch hier helfen können, allerdings zog Gaynes doch vor, die Hände zu heben. Langsam ließ er den Strahler zu Boden gleiten und hob beide Hände über den Kopf.

Warum hat der T-Bird versagt?, fragte er sich.

»Nun, was wollen wir jetzt tun?« fragte er.

Er hatte keine Angst, obwohl er mit dem Tod rechnete. Sie hatten gezielt auf ihn gefeuert. Warum sollten sie nun mit ihm reden wollen? Er wollte auch kein Gespräch erzwingen, er wollte sein Gegenüber lediglich ablenken.

Er ließ sich dann einfach fallen und rollte durch die geöffnete Tür. Sein Körper stieß gegen den Mann und riss ihn zu Boden. Der verzweifelte Angriff hätte sogar Erfolg haben können. Leider hatte er auch den anderen Mann nicht auf den Bildschirm des T-Bird bekommen, der nun langsam die Waffe hob. Ohne ein Wort zu sagen drückte er ab.

Aus dem Augenwinkel sah Gaynes die Gestalt, die die Waffe hob. Nun bekam er doch Angst. Von leichter Panik erfüllt wollte er sich zur Seite rollen. Aber der andere Gegner war genau auf ihn gefallen und er konnte nicht ausweichen. Sein Gegner allerdings auch nicht. Wie in Zeitlupe

erkannte Gaynes den Strahl, der den Kopf seines ersten Gegners traf. Der Strahl durchschlug den Schädel und hielt genau auf seine Augen zu.

Sie verbrannten genauso schnell wie der Rest seines Kopfes. Aber das fühlte er schon nicht mehr. Der Agent starb, bevor er den Alarm bestätigen konnte und er wusste nicht, dass zwei weitere Agenten sein Schicksal teilten.

14. *Angriff auf Plophos*

Der Angriff der MORDRED auf das Camelot-Büro hatte begonnen.

Waldoff klopfte mit den Fingern auf den Tisch. Er hielt dabei eine Art Marschrhythmus ein, der sich immer wieder wiederholte und seine Nervosität anzeigte.

Tatatamm, tatatamm, tatatamm, so ging es die ganze Zeit und es verriet Nadine viel über den emotionalen Zustand ihres Chefs.

Auch sie war innerlich aufgewühlt. Sie hatte alle drei Agenten gekannt. Alle Cameloter verband ein besonderes Verhältnis, das nur jemand nachvollziehen konnte, der selber einmal Mitglied einer kleinen, verschworenen Gemeinschaft war, die fast die ganze Galaxis zum Gegner hatte. Sicher gab es nicht sehr viele, die das von sich behaupten konnten und Nadine trauerte stumm um die Freunde, die sie verloren hatte.

Aber inzwischen begann der Chef, ihr mit seinem Geklopfe auf die Nerven zu gehen. Sie richtete ihren Blick für einen Moment auf die Finger des Mannes, die immer noch diesen Rhythmus klopften.

Tatatamm, tatatamm, tatatamm ...

Dann riss sie sich zusammen und blickte wieder in die Augen des Mannes, der wütend auf den Bildschirm vor sich starrte.

Zahlen zogen vor seinen Augen vorbei und sie wusste, dass die Daten anzeigten, wie weit die TAKVORIAN noch entfernt war. Nur noch wenige Stunden und das Schiff würde in einen Orbit um Plophos einschwenken.

Die Behörden des Planeten waren mittlerweile informiert worden und hatten ihre Hilfe angekündigt. Sie wollten eine Kampfgruppe der TAKVORIAN auf den Planeten lassen, bestanden aber darauf, dass das große Raumschiff im Orbit bleiben würde. Das Kommando musste also mit einem Beiboot des Schlachtschiffes landen. Diese Männer und Frauen sollten die noch fehlenden Agenten suchen und sie zunächst im Hauptquartier sammeln. Dann wollte man von Plophos fliehen. Aber das würde noch einige Stunden dauern und in der Zwischenzeit konnte noch viel passieren.

Immerhin war inzwischen einer der Agenten im Hauptquartier der Cameloter eingetroffen. Sechs Personen waren sie nun schon und sie erwarteten jeden Augenblick weitere Personen, die sich in die Zuflucht des Hauptquartiers begeben wollten. Wo blieben sie nur alle?

Inzwischen hatte man eine Art Funkpeilung errichtet, damit jeder Agent immer geortet werden konnte. Das machte es zwar auch für den Gegner leichter, aber die drei Ausfälle waren so schnell gekommen, dass man davon ausgehen musste, dass der Gegner über die Standorte der Agenten Bescheid wusste. Daher ging man das Risiko einer Ortung ein. Wichtiger als Vorsicht war Schnelligkeit, denn so würde Waldoff wenigstens erfahren, wenn wieder einige seiner Leute sterben würden.

Zwanzig waren nur noch übrig.

Und in diesem Moment erlosch einer der Punkte, die die große elektronische Karte markierten.

Das Klopfen verstummte wie abgerissen, nur um dann noch hektischer wieder einzusetzen.

Nadine kniff die Augen zusammen und unterdrückte eine Träne, die sich aus dem Winkel ihres Auges lösen wollte. Thomas R. Jefferson-Meyer, einer der besten Agenten, die jemals auf Camelot ausgebildet worden waren.

Nun war er wohl tot. Hundertprozentige Sicherheit würden sie wohl nie erhalten.

Der Wettlauf gegen die Zeit hatte begonnen. Wo blieb die TAKVORIAN?

*

»Wie lange noch?«, schnarrte der Kommandant, der – ohne es zu wissen – gerade durch sein Herumgeklopfe auf der Armlehne des Kommandosessels fast wie eine Kopie von Waldoff wirkte.

»Eine Stunde«, meldete Quon.

Sie stand genau hinter dem Piloten, der das letzte aus den Maschinen herausholte, um sich schnell dem Planeten zu nähern, den sie schon auf dem Hauptbildschirm erkennen konnten.

Langsam, fast quälend, wurde der Ball, der den Planeten darstellte, größer und nahm die charakteristischen Merkmale eines erdähnlichen, mit einer Atmosphäre versehenen Planeten an. Blau gefärbt mit einigen weißen Einsprengeln sah er bereits jetzt ehrfurchtgebietend aus.

Cascal hatte jedoch keinen Blick für die Schönheiten des Planeten. Im Moment sah es in ihm ganz anders aus. Er wollte die Zeit nicht ungenutzt verstreichen lassen und aktivierte eine der Verbindungen von seinem Sessel aus. Ein Mikrofonfeld in der Armlehne nahm seine Stimme auf, als er im Beiboothangar Alarm für eine Gruppe Rauminfanterie gab, die sofort in voller Stärke von einhundert Mann an Bord des Schiffes ging.

Der Plan sah vor, dass die Kämpfer mit dem Beiboot überall dort eingesetzt werden sollten, wo sich noch Agenten Camelots befanden.

Mehrere Soldaten sollten dann den Agenten suchen, ihn schützen und warten, bis sie von dem Beiboot wieder aufgenommen wurden. Leider war die Obrigkeit des Planeten nicht ganz so hilfsbereit. Sie bestand darauf, dass die Cameloter ihre »internen Probleme«, wie sich der Administrator von Plophos ausgedrückt hatte, selbst bereinigten.

Er weigerte sich auch, die Agenten durch lokale Maßnahmen zu unterstützen. Es schien fast, als sei er von den Problemen der Cameloter begeistert gewesen, die schon einige Zeit für Ärger auf seiner Welt gesorgt hatten, indem sie eine Reihe guter Wissenschaftler für die Unsterblichenorganisation abgeworben hatten.

Auch genehmigten sie nur den Einsatz mit einem Beiboot, was zwar auf der einen Seite gut war, weil es den Camelotern ermöglichte, unauffällig zu agieren, aber auf der anderen Seite sehr schlecht, weil es Zeit kostete. So konnten nicht alle Agenten gleichzeitig gerettet werden, sondern mussten nach und nach aufgespürt, geschützt und schließlich an Bord genommen werden. Die ganze Situation war jedenfalls sehr kompliziert, aber Cascal machte einfach das Beste daraus.

Endlich schwenkte das Raumschiff in einen Orbit um Plophos ein.

Kurz zuvor hatte Cascal den Sessel des Kommandanten geräumt und sich an die erste Offizierin Coreene Quon gewandt.

»Übernehmen Sie das Kommando!«, befahl er und nickte Tolk zu, der bereits nach seiner Waffe

griff und den Köcher umgehängt hatte.

Dann rannten beide aus der Zentrale und begaben sich auf schnellstem Weg zum Beiboothangar, wo sie das Beiboot betraten, als Quon gerade das Einschwenken der TAKVORIAN in den Orbit meldete.

»Sofort raus die Kiste!« ,brüllte der Kommandant und deutete auf den Piloten, der nicht im geringsten überrascht reagierte.

»Schon unterwegs«, erwiderte der junge Mann mit einem angriffslustigen Funkeln in den Augen und wartete kaum ab, bis sich der Hangar geöffnet hatte.

Er ließ die Korvette auf die Prallfelder steigen und gab nur kurz Gas, als er den Schubregler des Antriebs leicht nach vorne schob. Der Raumer machte einen regelrechten Satz auf das halb geöffnete Schott zu und durchflog es ohne anzustoßen, links und rechts nur wenige Zentimeter Platz lassend. Das Beiboot hatte immerhin einen Durchmesser von sechzig Metern, aber der Pilot reagierte präzise und vergaß keinen Handgriff. Er schaltete auch nicht hektisch, so dass Cascasal nichts zu dem gewagten Manöver sagte.

Er warf Tolk einen Seitenblick zu, der amüsiert grinste und mit einem Nicken Cascasals Blick erwiderte. Seine Augen glitzerten vergnügt, dann blickte er wieder auf den Bildschirm.

»Erstes Ziel ist das Hauptquartier. Sichern und besetzen, und dann die Standorte der Agenten anfliegen. Die einzelnen Teams sollen sich bereithalten, der Ausstieg muss schnell und präzise erfolgen. Jeder Moment kann uns ein Menschenleben kosten. Mittlerweile haben wir vier Agenten verloren, und jeder ist einer zuviel.

An die Arbeit, Männer!«

Cascal schnarrte die Anweisungen und griff dann nach seiner Waffe. Er versicherte sich noch einmal, wie er es schon hundert Mal getan hatte, über ihre Funktionsfähigkeit, dann stieß er sie in das Magnetkoppel zurück.

Er und Tolk gesellten sich zur ersten Gruppe, die fünfzehn Mann stark war und die Größte aller Gruppen darstellte. Mit ihr wollten sie die Zentrale halten, bis die Korvette wiederkommen würde, um sie abzuholen. Hoffentlich hatten sie dann alle Agenten an Bord.

Der Pilot kündigte an, dass man in zwei Minuten das Hauptquartier erreicht hätte. Langsam verstrich die Zeit, bis sich schließlich die Mannschleuse öffnete. Cascasal zögerte keine Sekunde, als der Pilot den Ausstieg freigab. An der Spitze seiner Männer ließ er sich aus der Schleuse fallen und orientierte sich erst, als er im freien Fall war.

Vierhundert Meter unter sich erkannte er den Straßenzug, den er von Luftaufnahmen kannte: Die Straße, in der sich das Büro der Cameloter befand. Keines der Häuser enthielt noch Leben, alle waren evakuiert worden – bis auf die Mitglieder Camelots. Und diese würden sie nun abholen.

Hinter ihm folgte Tolk und dahinter die anderen fünfzehn Männer, die wie an einer Perlenkette aufgereiht aus dem Himmel gefallen kamen. Genau in dieser Reihenfolge erreichten sie die Straße und stürmten dann auf das Büro zu, das sie als das richtige Gebäude identifizierten. Die Tür wurde geöffnet und die erste Gruppe war an ihrem Bestimmungsort angelangt.

*

Als sich die Tür öffnete, um das Kampfkommando der TAKVORIAN einzulassen, war noch alles normal gewesen.

Aber als sich die Tür geschlossen hatte, änderte sich einiges.

Natürlich wusste Nadine, dass das Leben voller Überraschungen war. Sie war zwar noch jung, aber erlebt hatte sie doch schon einiges. Zum Beispiel hätte sie nie gedacht, einmal zu Camelot zu gehören. Würde ihr Vater noch Leben, wusste sie nicht, was er dazu sagen würde. Vor allem, wenn er wüsste, dass sein Tod der eigentliche Auslöser für ihren Entschluss gewesen war, dieser Organisation beizutreten.

Eine Menge war seit dieser Zeit geschehen. Ihre Mutter hatte sie nur wenige Wochen später ebenfalls verloren. Allerdings war sie nicht tot, jedenfalls glaubte sie immer noch daran, denn sie war entführt worden. Von wem und warum, das wusste niemand. Wohin, war ebenfalls unbekannt. Seitdem hatte sie nichts mehr von ihr gehört.

Nicht zuletzt deshalb hatte sie ihr Weg nach Camelot geführt. Sie hoffte, über die Organisation genaueres über den Verbleib der Mutter zu erfahren. Aber nach den Geschehnissen der letzten Jahre war man dazu nicht mehr gekommen.

Und jetzt stand er vor ihr.

Unter dem Kampfanzug zeichneten sich deutlich seine Muskeln ab. Er war schlank, hochgewachsen und vermittelte den Eindruck, ein Draufgänger zu sein. Seine hellgrauen Augen zeugten von Intelligenz und Mut, aber auch einer gehörigen Portion Zärtlichkeit spiegelte sich in ihnen, wohl immer dann, wenn er einer Frau gegenüber stand, wenn ihm das auch selbst nicht so bewusst sein mochte.

Als er den Mund öffnete, war es schon fast um sie geschehen.

»Hallo, ich bin Joak Cascal, Kommandant der TAKVORIAN. Wie ist die Lage?«

»Nadine ...«, flüsterte sie, dann riss sie sich zusammen, räusperte sich und fing noch einmal von vorne an.

Das Lächeln, das seine Lippen zierte, ärgerte sie nur einen Moment lang, denn es war unverhohlen herablassend gewesen.

»Nadine Schneider. Lage unverändert«, sagte sie mit fester Stimme. Dann wandte sie sich um.
»Folge mir. Ich werde dich zu meinem Chef bringen.«

Ihre Stimme klang inzwischen nicht mehr nur fest, sie hatte auch eine gewisse Kühle angenommen, die Gleichgültigkeit suggerierte. Aber Cascal hatte ihre Augen gesehen, und die waren nicht gleichgültig gewesen. Wieder verzogen sich seine Lippen und diesmal zeigten sie ein Lächeln, das Nadine sicher noch weit weniger gefallen hätte. Als sie sich in der Tür zu dem Büro im Hintergrund umdrehte, hatte sein Gesicht aber schon wieder einen gleichgültigen Zug angenommen.

Er folgte der schlanken, fast einen Kopf kleineren Gestalt, während seine Blicke bewundernd über ihre gute Figur glitten. Sicher, die Lage war gefährlich, aber das genoss er. Viel wichtiger war es, den Blick für das Wesentliche nicht zu verlieren, trotz aller Gefahren nicht.

»Der Chef, Heinz Waldoff«, äußerte sie.

*

Das Moos dämpfte seine Schritte, als Tom Esjon durch den Wald rannte. Es war dunkel, aber sicher verfügte der Gegner über Infrarotspürer, die es ihm ermöglichen würden, ihn auch in

tiefster Dunkelheit auszumachen.

Auch er selbst verfügte über diese Infrarotspürer, aber mehr als Schemen konnte er nicht damit erkennen. Irgendetwas war mit dem Gerät nicht in Ordnung oder er wurde doch nicht verfolgt.

Aber dieses Risiko wollte er nicht eingehen.

Langsamer werdend versuchte er, den Bach vor ihm zu umgehen, aber er sah keine Möglichkeit. Er verschwendete keine Zeit mehr und rannte in den Bach, der allerdings groß genug war, um ihm nasse Füße zu verschaffen.

Auf der anderen Seite verließ er den Bach wieder und rannte weiter. Seine nassen Füße patschten über den Boden und er verwünschte das Geräusch, das in der Dunkelheit deutlich zu hören war. Allerdings machte es keinen so großen Unterschied, wo er in etwa war, das wussten sie sicher, dank der Technik, die sie mit sich führten. Er ärgerte sich vielmehr über sich selbst, denn wenn er etwas besser auf seine Umgebung geachtet hätte, dann hätte er merken müssen, dass sie bereits ganz in der Nähe waren. Aber er hatte es nicht bemerkt und es war eine ganze Weile zu spät, um sich darüber zu ärgern.

Andererseits war es nicht zu spät um nachzudenken. Seine Geräte, die ihn eigentlich über potentielle Verfolger informieren sollten, hatten nicht angesprochen. Sie waren auf Camelot gebaut worden und entsprachen den neuesten Errungenschaften der camelotischen Mikroindustrie. Sie sollten eigentlich alles sichtbar machen, was sich in dieser Galaxis befand. Keine andere Macht in dieser Sterneninsel hatte angeblich die technischen Möglichkeiten, die einen T-Bird unwirksam machen würden.

Wer hatte sie dann? Waren sie auf einen unbekanntem Gegner gestoßen? War die MORDRED aus einer anderen Galaxis? Er hatte von dieser Organisation aus der Nachricht Nadines erfahren, die über die Gefahren einen kurzen Überblick gegeben hatte und so den Grund für den Alarm an die Agenten weitergab.

Seine Gedanken wurden unterbrochen, als ein Energiestrahler an ihm vorbeifuhr und den Stamm eines Baumes glatt durchschlug. Der Baum stand zwar noch, aber er hatte ein Loch in der Mitte.

Tom schlug einen Haken, rannte hinter den Baum und umkurvte noch einige andere der Gewächse, aber dann war sein Weg vorläufig zu Ende. Direkt vor ihm versperrten einige umgestürzte Bäume den Weg und er hatte keine Möglichkeit, sie zu umgehen.

Als er sein Flugaggregat aktivieren wollte, um über die Stämme hinwegzuschweben, traten einige Gestalten auf den Stapel und bedrohten ihn mit Waffen.

Er wandte sich um, aber da sah er weitere der Wesen auf sich zukommen.

Das war's dann wohl, war sein erster Gedanke und er griff nach seiner Waffe. Bisher hatten sie keine Gefangenen gemacht. Sicher würden sie auch ihn nicht verschonen.

Ein Donnern erfüllte die Luft und der Agent identifizierte das Geräusch als einen Flugkörper, der sich sehr schnell durch die Atmosphäre des Planeten bewegte. Der Flugkörper überflog die Bäume und entfernte sich schnell wieder.

Die Unbekannten hatten sich nur einen Moment lang ablenken lassen. Es war offensichtlich, dass sie nicht unbedingt von anderen gesehen werden wollten, aber als keine Gefahr mehr zu bestehen schien, näherten sie sich wieder langsam dem Mann, der nur noch auf sein Ende warten konnte.

Zumindest hatte alles den Anschein, als sei diese Jagd zu Ende.

Tom Esjon hatte einige der Geräusche, die dem Überflug gefolgt waren, mühelos identifiziert. So hörte es sich an, wenn Gegenstände oder Personen im freien Fall durch die Luft stürzten und dann durch die Kronen von Bäumen krachten. Keiner der Gegner schien die Geräusche gehört zu haben, sie näherten sich weiterhin langsam ihrem vermeintlich wehrlosen Opfer, das sich mit der Waffe in der Hand langsam im Kreise drehte.

Hinter einer der Gestalten konnte er jetzt einen dunklen Umriss erkennen, der vorher noch nicht dagewesen war. Die Gestalt schaffte es, den nächsten Gegner auszuschalten. Wie auch immer er es geschafft hatte, der Gegner gab jedenfalls keinen Laut mehr von sich und es war ihm auch absolut lautlos gelungen.

Immer mehr der unheimlichen Fremden fielen den nicht minder unheimlichen Angreifern zum Opfer und der Agent beobachtete fasziniert, wie immer weniger Gegner ihn bedrohten.

Als die letzten drei Gegner die Gefahr bemerkten, richteten sie die Waffen auf ihn und wollten ihn erschießen. Schnell brachte er seine Waffe in Anschlag und feuerte. Eines der Wesen erwischte er, aber die anderen beiden hätte er nicht mehr töten können, bevor sie ihn getötet hätten. Zum Glück halfen ihm die dunklen Gestalten auch diesmal, sie schossen schnell und präzise.

»Esjon?«, fragte einer der Männer.

»Ja«, antwortete der Agent.

»Komm, wir sollen dich befreien und schützen, bis wir wieder abgeholt werden. Hoffen wir, dass nicht noch mehr von denen hier durch den Wald laufen.«

Die Männer nahmen ihn in ihre Mitte. Innerhalb von einer halben Stunde hatten sie den Wald verlassen. Langsam machten sie sich auf den Weg zu einer der nahegelegenen Städte. Sie warteten auf die Korvette, die sie abholen sollte. Aber da mussten sie noch lange warten.

*

Nadine ertappte sich dabei, wie sie ständig seinen breiten Rücken im Auge behielt, als er sich gegenüber dem Chef auf einen Sessel setzte und sich über die Neuigkeiten informierte. Nachrichten trafen ein, die von den ausgesetzten Teams kamen und teilweise sogar Erfolge meldeten. Aber zwei der Teams waren ins Leere gelaufen, sie waren gerade rechtzeitig gekommen, um ihre Zielperson sterben zu sehen.

Ihre Freunde starben nacheinander und das brannte sich langsam in ihr Bewusstsein.

Als wieder eine der roten Leuchten erlosch, stahl sich eine Träne in ihr Auge und sie verließ den Raum. Auf ihrem Syntron erkannte sie, dass soeben Wincento V. Gedargo gestorben war – er würde nicht zurückkehren. Powermail war inaktiv, aber just in dem Moment, als sie auf das kleine Fähnchen an dem aufgezeichneten Briefkasten sah, sprang dieses Fähnchen nach oben und der Briefkasten begann rot zu blinken. Eine Eilmeldung. Nun, in dieser Situation war alles, was sie erreichte von Bedeutung.

Sie öffnete die Mail, und erkannte das Symbol von Gedargo.

Rasch verglich sie die eingegangene Mail mit der Meldung, die sie gerade gelesen hatte. Sein Symbol war erloschen, wie konnte er noch mailen? Der Syntron hatte automatisch den Ursprungsort der Mail festgestellt und zeigte nun eine Karte an, die detailliert eine Region ganz in der Nähe ihres Büros beschrieb. Nur wenige hundert Meter im Wald musste sich der Agent

befinden. So nah und doch unerreichbar fern, denn wie er schrieb war er durch einen Schuss schwer verletzt und konnte nicht mehr weiter.

Nadine sprang auf und schrie ihre Meldung in den Raum. Der Jülziisch Tützöl Völk reagierte als erster. Er übermittelte die Meldung an den Chef. Cascasal verließ sofort den Raum, um sich die Neuigkeiten anzuschauen und entschied dann, ein Kommando von vier Leuten loszuschicken.

Nadine wartete nicht, bis der Kommandant der TAKVORIAN fertig war. Sie sah einen Freund in Gefahr und reagierte verwirrt. Normalerweise würde sie nicht allein in die anbrechende Dunkelheit rennen und damit den Feinden von Camelot ein neues Ziel bilden. Aber bedingt durch die Verwirrung ihrer Gefühle und die allgemeine Situation, die sie an den Rand ihrer Selbstbeherrschung getrieben hatte, rannte sie einfach aus dem Büro, ohne sich von den Männern aufhalten zu lassen.

»Bleiben Sie hier!«, brüllte Cascasal.

Der Terraner verdrehte die Augen und murmelte irgendetwas, was sich verdächtig nach einer veralteten Bezeichnung für Frauen anhörte, dann stürmte er hinter ihr her. Völk folgte ihm auf dem Fuß und auch zwei der Soldaten stürmten aus dem Raum.

Tolk hielt die übrigen zurück und griff nach seinem Bogen.

»Verteidigungsstellung«, rief er, dann ging er nach hinten und redete mit dem Chef.

*

»Was geht da draußen eigentlich vor?«

Der Chef war hinter seinem Schreibtisch aufgesprungen, hatte aber den Raum nicht verlassen. Stattdessen behielt er die elektronische Karte im Auge, die anzeigte, dass alle Agenten inzwischen tot oder von den Kampfkommandos gesichert worden waren.

»Einer der angeblich Toten hat sich gemeldet«, meinte der Barbar ungerührt. »Aber ich halte das für eine Falle. Nachrichten kann schließlich jeder verschicken, vor allem dann, wenn er den Syntron des Gegners in seinen Besitz gebracht hat. Wir sollten nicht damit rechnen, dass sie ihn finden werden. Weit eher sollten wir damit rechnen, dass unser Kommando nicht mehr wiederkommt. Ich brauche sofort eine Verbindung mit dem Administrator von Plophos.«

Waldoff nickte und stellte die Verbindung her. Tolk forderte den Terraner auf, ihn mehr Unterstützung von der TAKVORIAN einfliegen zu lassen. Der Administrator von Plophos verweigerte die Kooperation, bot aber die Unterstützung durch Polizeiverbände an. Sie sollten sofort in Bewegung gesetzt werden. Tolk erklärte sich einverstanden.

Er verließ das enge Büro des Chefs und bezog an einem der Fenster Stellung. Er versuchte, die Dämmerung mit seinen Augen zu durchdringen, aber in der Dämmerung war es fast unmöglich, überhaupt irgendetwas zu erkennen.

Erst als er sich das Nachtsichtgerät aufsetzte, konnte er etwas in der Dunkelheit erkennen, allerdings nur die Bäume des nahestehenden Waldes, die sich hinter den Häusern auf der anderen Straßenseite erhoben.

Nichts zu sehen und nichts zu hören. Die Polizeieinheiten waren noch weit weg. Wo war Cascasal, und wo war die Frau?

Sie hatte die andere Straßenseite unangefochten erreicht und rannte durch einen Garten. Cascasal

hatte sie schon fast eingeholt, aber er schaffte es nicht mehr, sie vor dem Erreichen des Waldrandes aufzuhalten und so fielen sie gemeinsam in die Deckung der ersten Bäume, als eine Energiebahn für einen Moment die Dämmerung erhellte.

*

Nadine war sich darüber im Klaren, dass sie ein deutliches Ziel abgeben mussten, da sie, noch außerhalb des Waldes stehend, vor dem etwas helleren Himmel wesentlich besser zu erkennen waren, als sie selbst irgendetwas im Wald sehen konnten.

So überstürzt sie reagiert hatte, als sie einfach aus dem Haus gerannt war, so überlegt reagierte sie nun. Sie riss ihre eigene Waffe aus dem Magnetholster und beschoss damit den Waldrand. Dann verschwand sie hinter einigen der Büsche und verschmolz so mit der Dunkelheit zwischen den Ästen.

Cascal hechtete nicht weit von ihr in Deckung und achtete kaum darauf, dass Völk und die Soldaten ebenfalls eine Deckung erreichten. Er robbte unter den Ästen hindurch auf die junge Frau zu, deren schlanker Körper sich dank seiner Infrarotbrille deutlich abzeichnete. Erst jetzt fiel ihm ein, dass ihre Gegner durchaus ebenfalls über diese Geräte verfügen konnten und er aktivierte den Schutzschirm seines Seruns, als er neben der jungen Frau lag. Sie verfügte zwar auch über einen Kampfanzug, doch dieser war ein leichtes Modell, das nur über HÜ-Schirm verfügte. So erweiterte er einfach den Radius des Paratrons seines Seruns.

Ihre schlanken Finger huschten über die Tastatur des Syntrons und sie projizierte ein Bild mit dem Ergebnis ihrer Ortung auf den kleinen Bildschirm.

»Da vorne, nur etwa dreihundert Meter. Da müsste er sein.«

»Wenn er überhaupt noch lebt. Haben Sie nicht daran gedacht, dass das Ganze eine Falle sein könnte? Wenn die seinen Syntron haben, können sie Ihnen auch eine Nachricht schicken. Das wäre kein Problem, denn sie brauchen nur mit seinen Programmen zu arbeiten.«

»Nein«, meinte sie einfach. »Ich kenne Gedargo schon sehr lange. Ich weiß, wie er schreibt. Außerdem hätte sich der Syntron selbst vernichtet, wenn Gedargo getötet worden wäre. Der Mann ist einfach phantastisch. Er hätte niemals zugelassen, dass unsere Technik in fremde Hände fällt.«

Sie schaute ihn selbstbewusst an.

»Trotzdem hätten Sie nicht einfach weglaufen dürfen. Vielleicht haben sie ihn am Leben gelassen, damit er Sie hierher führt, dann haben wir wirklich ein Problem. Und Sie wären im Hauptquartier sicherer, als hier draußen.«

»Sicherheit gibt es in dieser Galaxis nicht mehr. Außerdem fühle ich mich an deiner Seite sehr sicher.«

Für einen Moment verloren ihre Augen den harten Glanz, den sie eben noch gezeigt hatten, und Cascal erkannte das Mädchen dahinter. Der Terraner räusperte sich, dann schüttelte er den Kopf.

»Wir haben hier noch ein Problem zu lösen«, erinnerte er, sichtlich bemüht, sich von der schönen Frau an seiner Seite nicht ablenken zu lassen. »Auf gehts!«

Er arbeitete sich langsam in die von ihr angegebene Richtung vor. Hinter ihnen explodierte etwas und Cascal fuhr herum. Vor dem Büro der Organisation Camelot war ein Sprengsatz explodiert und einige Menschen stürmten das Haus. Doch eine Falle, war sein erster Gedanke, aber dann

ließ er sich nicht mehr ablenken. An der Seite des Jülziisch, der Plophoserin und der beiden Soldaten kroch er durch das Unterholz, sich durchaus der Tatsache bewusst, dass das Kriechen ihre Körper vor irgendwelchen Angriffen nicht schützen würde.

*

Als die erste Gestalt aus der Dunkelheit kam, erkannte sie Tolk unter seiner Infrarotbrille sofort. Er griff nach seinem Bogen und zog einen der Pfeile aus dem Köcher. Die rote Signalfarbe an der Spitze zeigte an, dass sie mit einem chemischen Sprengkopf bestückt war. Mit einem Griff aktivierte er den Aufschlagzünder.

Er legte den Pfeil auf die Sehne und zog den Kompositbogen fast mühelos an seine Schulter. Direkt vor dem Angreifer ließ er den Pfeil in den Boden fahren und der Aufschlagzünder brachte den Sprengkörper zur Explosion.

Einige der Körper wurden durch die Luft gewirbelt, aber die meisten hielten unbeirrt ihren Kurs auf das Bürogebäude zu.

In den umliegenden Häusern bewegte sich nichts. Die Menschen, die dort wohnten, waren schon vor Stunden evakuiert worden. Glücklicherweise lag das Büro nicht nur in einem Vorort, sondern auch etwas außerhalb des Zentrums, so dass nicht sehr viele Menschen verwundert ihre Häuser räumen mussten, als die Behörden zum ersten Mal an diesem Tag in dieser Gegend aufgetaucht waren. Bald sollten sie zum zweiten Mal hier erscheinen, aber bislang waren die Verteidiger noch weitgehend alleine.

»Wo bleibt die Korvette?«, brüllte er in sein Mikrofon und wartete sehnsüchtig auf eine Antwort, während er gleichzeitig kaltblütig einen weiteren Pfeil auflegte, diesmal einen ohne Sprengladung.

Ruhig zielte er auf einen der Angreifer und ließ den Pfeil von der Sehne schnellen. Der Schuss saß. Der Pfeil durchbohrte den Hals des Wesens, das zu Boden stürzte und noch eine Weile zappelte. Aber das bekam der Mann von Exota Alpha schon nicht mehr mit.

»Ich habe zwölf Kommandos abgesetzt. Vier davon habe ich mittlerweile wieder an Bord. Ich komme, sobald ich kann. Übrigens haben wir nur einen Überlebenden. Die anderen wurden alle aus dem Hinterhalt erschossen.«

Verdammt! dachte Tolk. Wenn das so weiterging, würden sie nicht nur Probleme haben, überhaupt einen der Cameloter zu verteidigen, sie würden auch Probleme haben, ihre eigene Haut zu retten.

Wieder legte er einen Pfeil auf und erschoss einen weiteren Angreifer. Neben ihm griffen die Strahlenbündel nach den anderen Angreifern, aber diese schienen unerschöpflich. Irgendwo in dem Wald auf der anderen Seite mussten sie eine Basis haben, von der sie herkamen. In genau dem Wald, in dem auch Cascall mit seinen vier Leuten verschwunden war.

Zögernd ließ der Barbar den Bogen sinken, aber dann feuerte er weiter. Er konnte der Gruppe am besten helfen, wenn er einfach weitermachte. Vielleicht schafften sie es ja ...

*

Nadine lag dicht hinter dem Terraner, der inzwischen den Bereich erreicht hatte, den sie angekündigt hatte. Niemand lag auf dieser Stelle, aber nur einige Schritte weiter hatten sie den

Körper des Agenten gefunden. Eine kurze Untersuchung hatte ergeben, dass er tatsächlich noch vor wenigen Minuten gelebt hatte. Aber das Loch in seiner Brust zeigte deutlich, dass er zu diesem Zeitpunkt wohl schon mehr tot als lebend gewesen war. Die Nachricht war tatsächlich sein letztes Lebenszeichen gewesen.

Die junge Frau sagte nichts, aber ein Blick in ihr Gesicht erzählte die ganze Geschichte. Sie war traurig, aber sie wollte es nicht zeigen. Gleichzeitig hatte sie das starke Gefühl, einen schweren Fehler gemacht zu haben.

Cascal wandte sich ab und gab nur ein Zeichen, das bedeutete: Zurück, und den anderen helfen.

Langsam bewegten sie sich wieder in die Richtung, aus der sie gekommen waren, aber schon bald trafen sie auf den ersten Angreifer. Cascal schaffte es gerade noch, zu feuern. Der Gegner fiel lautlos zu Boden, in dem Chaos, das ohnehin um sie herrschte, fiel es kaum auf.

Es dauerte nicht lange, dann hatten sie sich wieder in eine Deckung gearbeitet, von der aus sie einen guten Überblick in Richtung des Hauptquartiers der Cameloter hatten. Die Angreifer rannten in Scharen an und bedrängten das Gebäude.

Cascal aktivierte den Funk und informierte Tolk über die Lage. Er erfuhr auch einiges von dem Barbar und wandte sich anschließend direkt an die Korvette.

Noch drei Gruppen wären aufzunehmen, dann würden sie zurückkommen, meinte der Pilot. Etwa eine Viertelstunde. Das konnte zu viel sein, zumindest für die Personen, die sich außerhalb des Hauptquartiers aufhielten. Bis das Schiff kam, konnte sie entdeckt und bereits umgebracht worden sein.

Als die ersten Angreifer auf sie zukamen, eröffnete die junge Frau das Feuer. Cascal beobachtete sie nur einen Moment lang, bevor er sich ihr anschloss. Sie schoss gezielt und kaltblütig. Die Frau hatte eine gute Ausbildung genossen und er sagte es ihr auch. Die Freude, die in ihren Augen aufleuchtete, übersah er nicht, obwohl in diesem Moment ein Treffer in seinen Schutzschirm schlug.

Aber der nächste Treffer, der ihren HÜ-Schild überlud und die Energie des Waffenstrahls in die Librationsüberladungszone ableitete, blendete ihn. Schnell sprang er vor sie und deckte sie mit seinem wesentlich stärkeren Paratronschild, dessen Radius er wieder erweiterte, um sie zu schützen. Sie sackte in sich zusammen und er fing sie auf. Die beiden Soldaten übernahmen nun die Verteidigung, während Cascal die junge Frau nach hinten brachte. Für einen Moment verlor sie das Bewusstsein.

Als sie wieder zu sich kam, lag sie in den Armen des Terraners. Der harte Krieger fühlte einen tiefen Schmerz, als er erkannte, was der Schuss angerichtet hatte. Knapp unterhalb ihrer Brust war nicht nur der Kampfanzug vollständig verschmort, sondern der gesamte Unterkörper war verbrannt und ein Teil der inneren Organe lag frei. Sie musste unglaubliche Schmerzen haben, aber der Wundchock verhinderte wohl noch, dass sie etwas davon spürte.

Bevor es soweit war, verabreichte er ihr ein schmerzstillendes Medikament und setzte einen tragbaren Medosyn an ihren Körper.

Mit glasigen Augen registrierte er die Anzeige, die Hoffnungslosigkeit attestierte. Eine schnelle Behandlung an Bord der TAKVORIAN würde sie sicher retten können, aber das Schiff würde genauso lange brauchen wie die Korvette.

Das Schmerzmittel wirkte und der Terraner feuerte mit einer Hand über ihren Körper, den er

immer noch schützend im Arm hielt, auf einen Angreifer. Wütend hielt er den Auslöser seines Strahlers niedergedrückt, bis der Gegner sich nicht mehr rührte. Neben dem Hass auf die feigen Mörder loderte brennender Zorn in ihm, er konnte es einfach nicht fassen, dass Camelot seine Mitarbeiter nicht besser schützte. Adams und Rhodan würden ihm eine Erklärung schulden, warum die Ausrüstung der Camelot-Büros dermaßen minderwertig war. Auch die Bewaffnung ließ zu wünschen übrig, schwere Strahler oder gar Kampfroborer waren eine absolute Fehlanzeige.

»Halten Sie durch, Nadine ...«

Wieder drohte ihn die Wut zu überwältigen, als er begriff, dass sie sterben würde. Der Moment, der sie hätte retten können, war vorbei. Selbst wenn die Korvette jetzt kommen würde, würde sie diese Schusswunde sicher nicht überleben.

Der Kampf dauerte an, bis über ihren Köpfen ein Raumschiff erschien. Die Korvette erreichte das Schlachtfeld, bevor sich eine der angekündigten Polizeireserven in ihrer Nähe blicken ließ. Bitter formulierte Cascal in Gedanken ein Dankschreiben an den lokalen Administrator, das nicht allzu schmeichelhaft ausfiel.

Als die Korvette das Feuer eröffnete, erlahmte der Widerstand sehr schnell. Das Schiff landete und die Tür des Büros öffnete sich. Verwundete wurden ins Freie getragen und Tolk führte die Gruppe ins Schiff.

Völk und die beiden Raumsoldaten betraten die Rampe zuerst, die ins Innere führte, dann folgten die anderen Cameloter. Tolk betrat die Rampe unmittelbar vor Cascal, der die sterbende Frau in seinen Armen hielt. Als sie das Innere des Schiffes erreicht hatten, schloss sich die Luke, die Rampe zog sich ins Schiff zurück und die Korvette beschleunigte mit Höchstwerten.

Der Kompositbogen landete in einer Ecke. Er würde hier im Schiff keinen Nutzen mehr bringen. Tolk ließ sich in den Sessel gleiten, der vor der Feuerleitkontrolle verankert war und übernahm die Feuerorgel.

Er warf einen Blick über die Schulter und sah, wie Cascal die junge Frau in einen Sessel bettete. Sie war kalkweiß im Gesicht und ein Blick auf ihre Verletzung sagte alles. Cascal strich ihr Haar aus der Stirn und setzte sich neben sie. Für den Moment mussten sie wohl auf den Kommandanten verzichten, also übernahm er die Übermittlung der Rendezvouskoordinaten an die TAKVORIAN um das Einschleusen der Korvette vorzubereiten. Langsam, fast quälend, näherten sie sich dem Rendezvouspunkt.

Die Angreifer waren verschwunden. Keines der Raumschiffe im Orbit um Plophos wirkte verdächtig. Es waren viele. Doch keines der vielen Schiffe schien zur MORDRED zu gehören.

Das Beiboot glitt in den Hangar und die Schleusen schlossen sich. Die Triebwerke der TAKVORIAN rissen das Schiff aus dem Orbit und brachten es langsam von der Welt fort, auf der viele Cameloter ihr Leben gelassen hatten. Benommen erhob sich der Mann von Exota Alpha. Er schüttelte den Kopf, als könne er nicht glauben, was sich hier gerade abgespielt hatte. Dann wandte er sich um und zählte.

»Acht Überlebende«, murmelte er.

Dann wandte er sich an Cascal. Dessen Hand drückte die Hand der jungen Frau. Mit der anderen Hand strich er über ihr Gesicht und verschloss die schönen Augen der jungen Frau. Er verschloss sie für immer.

»Nein, nur sieben«, erwiderte der Kommandant mit belegter Stimme.

Fünfzehn Menschen von Camelot waren auf Plophos gestorben.

»Nur sieben«, flüsterte er noch einmal, nachdem er die Augen der Frau verschlossen hatte.

»Kurs auf Camelot«, befahl er mit brüchiger Stimme. Langsam verließ er das Beiboot.

Er sagte kein Wort mehr.

15. *Aus den Chroniken*

Von Jaaron Jargon

Im September 1290 NGZ kam es zu einer Reihe von Anschlägen durch eine geheimnisvolle Terrororganisation, die sich selbst den Namen MORDRED gegeben hatte. In der Öffentlichkeit wurden diese gezielten Attacken differenzierter wahrgenommen, denn niemand – bis auf wenige Eingeweihte Regierungen – wusste, dass es sich um den gezielten Versuch handelte, Camelot und die Unsterblichen als galaktischen Machtfaktor auszuschalten. Die Büros der Organisation waren geheim, auch wenn natürlich einige Büros durchaus dem TLD und auch den arkonidischen Geheimdiensten bekannt waren.

So wurde offiziell den Bürgern eine ganze andere Geschichte serviert.

Bandenkrieg auf Imart lautete die Schlagzeile zur Vernichtung des dortigen Camelotbüros, welche von als Journalisten getarnten Agenten des Terranischen Ligadienstes verbreitet und von der galaktischen Journalie ungeprüft übernommen wurde. Es war kein rühmliches Kapitel des Journalismus, denn die Wahrheit wurde vertuscht.

Aus dem Angriff auf Olymp wurde ein schrecklicher Unfall auf einem Fabrikgelände.

Die Gataser empörten sich über einen rassistischen Angriff durch eine terranische Faschistenorganisation. Die LFT reagierte mit Bedauern, entschuldigte sich und mahnte gegen terranischen Rassendünkel und terranische Selbstüberschätzung.

Der Angriff auf Zalit wurde nirgends erwähnt. Nur eine Fußnote schrieb vom Abriss eines veralteten Gebäudes und schrieb in dem Zusammenhang, dass zuvor zalitische Einheiten eine Übung durchgeführt hatten.

Die Toten auf Plophos wurden durch kriminelle Aktivitäten erklärt. Überall wurde vertuscht. Die LFT und ihre assoziierten Welten wollten nicht, dass bekannt wurde, dass es Camelotniederlassungen auf den wichtigen Planeten gab. Terra fürchtete einen Imageverlust dadurch, denn trotz der Annäherung in den letzten zwei Jahren, waren die Unsterblichen in Regierungskreisen offiziell immer noch nicht gerne gesehen.

Bei dem Kristallimperium liegt der Verdacht nahe, dass es die MORDRED schlichtweg gewähren ließen, um das Camelotbüro zu vernichten. Und so brauchten sich die Kristallagenten nicht selbst die Hände schmutzig zu machen.

Ein weiterer Grund für die Vertuschung war, dass weder LFT noch das Kristallimperium den Anschein erweckten wollten, Terroristen könnten frei schalten und walten. Besonders das Vertrauen in die Regierung Daschmagan war seit den Tolkander- und Dscherrokrisen arg ins Wanken geraten.

Eine Terrorwelle sorgte da nur für unnötige Panik. Obgleich ich aus vertrauensvollen Kreisen hörte, dass es durchaus Überlegungen gab, die Terrorakte öffentlich zu machen und Camelot die Schuld in die Schuhe zu schieben. Die Öffentlichkeit sollte annehmen, dass Camelot durch die

bloße Anwesenheit schon Gefahr bedeutete. Allerdings war dieses Vorgehen letztlich verworfen worden. Daschmagan und Khan fürchteten die Reaktion der Bevölkerung, denn die Unsterblichen genossen inzwischen wieder größere Sympathie, nachdem sie schließlich maßgeblich die Gefahren durch Goedda und die Dscherro beseitigt hatten.

Es war viel politisches Kalkül im Umgang mit der MORDRED im Spiel. Letztlich hatten sich die Politiker dazu entschieden, das Ganze erst einmal vor der Öffentlichkeit geheim zu halten. Es war nur die Frage, wie lange das möglich war? Würde die MORDRED sich zu den Anschlägen bekennen, wäre die ganze Geheimhaltung umsonst gewesen. Doch offenbar wollte die MORDRED das nicht.

Die LFT hatte den restlichen TLD beauftragt, sich der Angelegenheit anzunehmen. Cistolo Khan persönlich überwachte die Operation.

Eines stand jedoch fest. Die Bedrohung der MORDRED machte die nächsten Wochen und Monate gefährlich für alle, die auch nur entfernt mit Camelot in Kontakt standen. Ich machte mir selbst auch meine Gedanken, ob ich sicher war oder nicht.

Die MORDRED war in die Offensive gegangen. Wir wussten, dass die MORDRED vor knapp fünf Jahren den fanatischen Sektierer Dannos mit Waffen und Söldnern versorgt hatte, um das Luxusraumschiff LONDON zu entführen. Camelotische Agenten hatten außerdem Verbindungen zwischen Prothon da Mindros und der MORDRED herausgefunden. Demnach hatte die MORDRED auch bei der Entführung der LONDON II ihre Finger im Spiel gehabt.

Doch nun hatte sie sich aus dem Schatten der Anonymität verabschiedet und Camelot mit aller Brutalität den Krieg erklärt.

Der Silberne Ritter Cauthon Despair lebte. Oh, ich erinnerte mich noch zu gut an die warmen Worte der Mashratin Ghaz Ala über ihren kleinen Helden Cauthon. Doch mit ihr war offenbar auch das Herz des auf Neles geborenen Cameloters gestorben.

Nun war Despair der wohl gefährlichste Feind der Unsterblichen in der Milchstraße.

ENDE

Die MORDRED hat auf vier Welten zugeschlagen und die Niederlassungen der Unsterblichenorganisation Camelot zerstört. Der Silberne Ritter Cauthon Despair sinnt nach Rache. Mehr darüber erzählt Nils Hirseland in Band 13:

BRENNPUNKT MASHRATAN

Kommentar

In Eigener Sache

In diesem Roman feiert Ralf König als DORGON-Autor sein Jubiläum in der Special-Edition. Als DOR-GON-Autor selbst schrieb König im Jahre 1999 Heft 3 "Krisenfall Camelot", der in diesem Special-Edition Roman verwendet wird. Nach der Originalzählung wirkte König an knapp 30 DORGON-Romanen bis Heft 137 mit und hat damit einen beträchtlichen Teil zur Serie beigesteuert. In der Special-Edition werden seine Romane natürlich alle einfließen. Und wer weiß: Vielleicht gibt es auch irgendwann wieder einen neuen Ralf König Roman bei DORGON.

*

Im vorliegenden Band erleben wir den Beginn der Offensive der MORDRED gegen Camelot. Die geheimnisvolle Terrororganisation tritt aus dem Dunkel und vernichtet die Niederlassungen der Unsterblichenorganisation mit einer Brutalität ohne Gleichen. Homer G. Adams scheint als Statthalter der Unsterblichen ohne Chance, diesem Terror Einhalt zu gebieten.

Die Angriffe auf Camelot werden noch durch die Untätigkeit der Regierungen der LFT und des Kristallimperiums begünstigt, die in der Schwächung Camelots die willkommene Gelegenheit sehen, den Einfluss Perry Rhodans und der anderen Unsterblichen in der Milchstraße zurückzudrängen.

Der einzige Lichtblick für Camelot scheint darin zu liegen, dass Aurec sich entschlossen hat, auf Seiten Camelots einzugreifen. Allerdings wird es noch längere Zeit dauern, bis sich die Unterstützung des Saggittonen militärisch auswirken wird. Bis dahin scheint die Organisation auf verlorenem Posten zu stehen.

Jürgen Freier

GLOSSAR

Nadine Schneider

Die Plophoserin schloss sich vor zehn Jahren Camelot an und war seit dieser Zeit bei dem Camelot-Büro ihrer Heimatwelt angestellt. Nach einem Angriff der MORDRED im September 1290 NGZ wurde sie tödlich verletzt und starb in Joak Cascals Armen, den sie erst an diesem Tag kennengelernt hatte.

Steckbrief

Geboren: 28.12.1254 NGZ

Gestorben: September 1290 NGZ

Geburtsort: Plophos

Größe: 1,68 Meter

Gewicht: 61 kg

Augenfarbe: blau

Haarfarbe: blond

Bemerkungen: selbstbewusste Ausstrahlung, natürliche Schönheit

VERDUN

Größter Schlachtschiffstyp und Flaggschiff der MORDRED.

Die VERDUN stellt den Prototyp eines neu entwickelten Typs der Ultraschlachtschiffe dar und wird als NEOUNIVERSUMKLASSE bezeichnet. Dank der Technik und finanziellen Unterstützung der Dorgonen, kann die Terrorgruppe dieses Raumschiff bauen.

Technische Daten

Durchmesser: 3500 Meter

Triebwerke: Metagravtriebwerk

Beschleunigung: 1.200 km/sec²

Schutzschirm: Paratronschild

Bewaffnung

100 Transformkanonen

200 Impuls/Thermo/Desintegratorgeschütze

50 Arkonbomben

1000 Jäger

1000 SHIFTs

100 Destruction-Kreuzer

200 Space-Jets

Sonstiges

Virtuellbildner, Maxim-Orter, Hyperraum-Resonator

Besatzung

1000 Mann Stammbesatzung

5000 Mann Boden,-Lufteinheiten

Kommandant: Cauthon Despair (Nummer Zwei der MORDRED)

Stelv. Kommandant: Admiral Kenneth Kolley

Erster Offizier: Major Soram Tomahn

TAKVORIAN

Die TAKVORIAN ist das Schwesterschiff der IVANHOE und wurde ab September 1290 NGZ offiziell eingesetzt. Das Kommando über das 1000 Meter Schiff bekam Joak Cascal. Sein Stellvertreter war sein langjähriger Freund, der Barbar von Exota Alpha, Sandal Tolk.

Technische Daten

Durchmesser: 1000 Meter

Triebwerke: Metagravtriebwerk, Lineartriebwerk (Notfall)

Beschleunigung: 1150 km/sec²

Bewaffnung

25 Mega-Transformkanonen

10 Impuls/Desintegratorgeschütze

5 VESTA-Kreuzer

5 Korvetten

25 Space Jets

100 Jäger

20 SHIFTs

Sonstiges

Virtuellbildner, Maxim-Orter

Besatzung

300 Mann Stammbesatzung

500 Mann Boden,-Lufteinheiten

Kommandant: Joak Cascal

Stelv. Kommandant: Sandal Tolk

Erster Offizier: Coreene Quon

Gauß-Werfer

Die Mordred setzt auf Gatas ein neu entwickeltes Waffensystem ein, das durch elektromagnetische Kräfte magnetische oder elektrisch leitende Projektile sehr hoch beschleunigt und somit beim Einschlag eine entsprechend hohe kinetische Energie entfaltet.

Physikalische Grundlagen

Physikalisch existieren zwei Verfahren, um ein Projektil zu beschleunigen.

Ferromagnetismus

Dabei wird das Geschoss mit Hilfe elektromagnetischer Felder beschleunigt. Hierzu wird Strom durch eine Spule geleitet. Das dabei entstehende Magnetfeld zieht das Geschoss an und beschleunigt es ins Spulenzentrum. Durch sequenzielle Anordnung mehrerer Spulen können sehr hohe Geschwindigkeiten erreicht werden.

Wirbelstromprinzip (elektromagnetische Induktion)

Hierbei werden nicht magnetische, elektrisch leitfähige Projektile durch Wirbelströme beschleunigt. Auch hier werden mehrere Spulen hintereinander angeordnet.

Weitere Einzelheiten über die Leistungsfähigkeit dieses Waffensystems sind gegenwärtig nicht bekannt.



Nils Hirsland

Brennpunkt Mashratan

*Spurensuche –
auf der Wüstenwelt des Diktators Oberst Kerkum*



Band 13

Fanserie des PROC

D O R G O N
MORDRED-ZYKLUS

D O R G O N

Fan-Projekt des Perry Rhodan Online Clubs

MORDRED-ZYKLUS

Band 13

Brennpunkt Mashratan

Spurensuche auf der Wüstenwelt des Diktators Oberst Kerkum

Autor: Nils Hirseland

Titelbild von Lothar Bauer



Impressum

Das DORGON-Projekt – Mordred-Zyklus – ist eine nicht kommerzielle Publikation des PERRY
RHODAN ONLINE CLUB e. V.

Internet: www.proc-community.de

E-Mail: info@proc-community.de

Postanschrift: PROC e. V.; z. Hd. Nils Hirseland
Redder 15; D-23730 Sierksdorf

Special-Edition Band 13

Veröffentlicht am 21.7.2012

Autor: Nils Hirseland

Titelillustration: Lothar Bauer

Lektorat: Jürgen Freier, Jürgen Seel

Layout: Jürgen Seel

Copyright © 1999-2012

Alle Rechte vorbehalten!

Was bisher geschah

Im Oktober 1290 NGZ erschüttern Terroranschläge die Galaxis. Die selbst ernannte Separatistenorganisation MORDRED erklärt der Unsterblichenorganisation Camelot den Krieg und vernichtet mit großer Brutalität die Niederlassungen auf Olymp, Plophos, Gatas, Zalit und Imart.

Homer G. Adams sieht sich einem Feind gegenüber, der die Schwächen von Camelot kennt, denn der Silberne Ritter Cauthon Despair ist selbst einst ein Cameloter gewesen und sinnt auf Rache, weil er Perry Rhodan persönlich für sein trauriges Schicksal verantwortlich macht.

Die Cameloter – aber auch die LFT – bleiben jedoch nicht inaktiv. Eine Spur könnte zu einer ungastlichen Wüstenwelt führen. Wie schon vor Jahren ist es der galaktische BRENNPUNKT MASHRATAN ...

Hauptpersonen

Cauthon Despair – Der Silberne Ritter sinnt auf Rache

Wyll Nordment und **Rosan Orbanashol-Nordment** – Sie forschen auf Mashratan

Aurec – Der Saggittone bietet seine Hilfe an

Oberst Ibrahim el Kerkum – Der Herrscher von Mashratan

Xavier Jeamour – Kommandant der IVANHOE

Lorif, Irwan Dove, Mathew Wallace und **James Fraces** – Sie ermitteln auf Mashratan

Henry “Flak” Portland – Kommandant des LFT-Raumschiffes NORTH CAROLINA

Argon tan Lasal und **Dennis Harder** – Sie treiben ein undurchsichtiges Spiel

Wirsal Cell – Der ehemalige Mentor Cauthon Despairs wird aktiv

1. *Aus den Chroniken*

Von Jaaron Jargon

Oktober 1290 NGZ

Die Lage bei der Unsterblichenorganisation Camelot war angespannt. Zwar hatte es nach Plophos keine Anschläge mehr auf Camelotniederlassungen gegeben, doch jeder wusste, wie trügerisch diese Ruhe sein musste. Diese war vermutlich nur ein taktisches Kalkül der MORDRED. Nach den Anschlägen auf Olymp und Plophos wurde jede Minute mit dem nächsten Anschlag gerechnet, Angst und Verunsicherung herrschten unter den Agenten und Mitarbeitern der Organisation.

Doch was war, wenn sich dieser Anschlag solange hinauszögerte, bis Nachlässigkeit unter den Mitgliedern eintrat? Vielleicht würde die MORDRED dann zuschlagen, wenn es niemand erwartete?

Ich selbst war vielleicht auch in Gefahr, denn ich stand in regem Kontakt mit Homer G. Adams. Ausgerechnet mein kleines, bescheidenes Domizil nahe Siena in Italien sollte als Konferenzort für ein Treffen zwischen dem saggittonischen Kanzler Aurec und Homer G. Adams auf der einen Seite und der Ersten Terranerin Paola Daschmagan und LFT-Kommissar Cistolo Khan dienen.

Aurec hatte auf diesem Treffen bestanden und Homer hatte den Ort vorgeschlagen, um mediales Aufsehen vermeiden. Als Termin war der 15. Oktober bestimmt worden. Seit dieser Zeit patrouillierten bereits mehrere TLD-Agenten umher, was wohl die Wichtigkeit unterstreichen sollte, die die Führung der LFT dem Treffen beimaß. Diese Maßnahme war umso bemerkenswerter, da ein Großteil der TLD-Mitglieder, samt ihrer Chefin, mit dem entsprechenden Tower durch das Heliotische Bollwerk verschwunden waren. Unter den Agenten, die für die Sicherheit der Konferenz sorgen sollten, befand sich mit Stewart Landry auch ein alter Bekannter. Daneben fiel mir auch eine grünäugige Schönheit mit dem Namen Sanna Breen auf. Sie erklärte, dass sie die persönliche Assistentin des LFT-Kommissars sei, der Glückliche ...

So bereitete ich mich auf meinen bescheidenen Beitrag vor und freute mich, endlich auch den berühmten Aurec kennenzulernen.

2. *IVANHOE*

»Guten Morgen, Schatz«, flüsterte Wyll Nordment seiner Frau ins Ohr, die noch im Halbschlaf war. Er kuschelte sich an sie, was sie zuerst mit einem herzhaften Gähnen erwiderte. Als Rosan schließlich zu sich kam, blickte sie Wyll mit ihren rubinroten Augen an und schenkte ihm ein Lächeln.

»Guten Morgen.«

Rosan rekelte sich. Nordment stand nur widerwillig auf. Viel lieber hätte er noch mit Rosan gekuschelt, bis er wieder ins Land der Träume gefallen wäre. Doch der Interkomanruf von Xavier Jeamour vor wenigen Minuten hatte ihm unmissverständlich klar gemacht, dass der Kommandant der IVANHOE in einer Viertelstunde eine Besprechung angesetzt hatte.

Wyll teilte das Rosan mit, die wenig Begeisterung zeigte.

»Es ist 05:40 Uhr. Schläft der Mann denn nie?«

Wyll zuckte mit den Schultern, während er in die Nasszelle ging, um wenigstens eine Katzenwäsche hinter sich zu bringen. Der Türsummer erklang. Rosan stieß eine Art »Grr« aus und schwang sich hörbar aus dem Bett. Wyll ließ sich derweil durch das Warmluftdüsensystem abtrocknen.

»Wer ist es?«, rief er fragend.

»Oh, Sir, da hinten sind Sie! Ihre Frau macht einen ermüdeten Eindruck. Nun denn, ich habe mir die Freiheit genommen, Ihnen die Besprechungsunterlagen bereits zu überreichen. Sie haben noch 11 Minuten Zeit, sie zu studieren.«

Wyll glaubte es nicht. Da stand er noch so wie Gott ihn schuf in der Nasszelle – trichterweise ohne sie zu schließen – und nun wurzelte der graue, metallische Posbi mit den großen, roten Kulleraugen vor ihm und reichte ihm einen Datenkristall.

Rosan schlenderte schmunzelnd ins Bad.

»Schamgefühl scheint Lorif nicht zu kennen ...«

»Oh, mir ist durchaus bewusst, dass Mister Nordment nackt ist, Mrs. Orbanashol-Nordment. Allerdings kann ich kein Schamgefühl zeigen, da ich ein Roboter von der Hundertsonnenwelt mit Plasmazusatz bin. Da ich kein Mensch bin, zeige ich auch weder eine sexuelle Erregung noch eine peinlich berührte Entrüstung über die Tatsache, dass Mister Nordment nackt vor mir steht.«

Wyll hatte sich inzwischen den Bademantel übergezogen und die Nasszelle verlassen.

»Raus hier«, sagte Rosan ernst. »Das gilt für euch beide. Ich bevorzuge meine Privatsphäre.«

»Natürlich, Mrs. Rosan! Im Übrigen können Sie den Kristall auch in das Interface der Hygienezelle stecken. So können Sie während des physischen Reinigungsprozesses die Themen der nahenden Besprechung studieren. Ich finde, das ist eine sehr effektive Vorgehensweise«, erklärte Lorif weiter.

»Wir sollten tun, was meine Frau wünscht, sonst wird sie grantig«, wandte Wyll ein.

Lorif schien zu verstehen und folgte Nordment aus dem Bad heraus. Wyll schloss die Tür, sodass Rosan nun ungestört ihren »Reinigungsprozess« vollziehen konnte, wie es der Zweite Offizier der IVANHOE bezeichnete.

Lorif war der Wissenschaftsoffizier an Bord der IVANHOE, eignete sich aber auch als Navigator und Mädchen für alles. Er war ein Geschenk der Posbis an die Unsterblichenorganisation. Allerdings war er auch ziemlich geschwätzig und exentrisch, wovon sich Wyll nun auch ausgiebig überzeugen durfte.

*

Mit zehn Minuten Verspätung erreichten Wyll Nordment und Rosan Orbanashol-Nordment die Konferenz im Besprechungsraum neben der Kommandozentrale im Herzen der eintausend Meter durchmessenden IVANHOE. Als Erstes sah Nordment den vorwurfsvollen Blick des Kommandanten Xavier Jeamour.

Der hagere Terraner mit den wenigen Haaren kauerte in seinem Sessel und sagte kein Wort. Jeamour stammte aus Lüttich in Belgien und war früher Angehöriger der LFT-Flotte gewesen. Doch nachdem er sich mit dem Flottenkommando überworfen hatte, war er bereits 1279 NGZ nach Camelot gewechselt und lange Zeit Befehlshaber der FREYJA gewesen.

Für Wyll und Rosan war die FREYJA ein besonderes Raumschiff, denn es hatte sie vor fast fünf Jahren von Londons Grave gerettet.

»Entschuldige bitte, lieber Xavier Jeamour. Ich bin arkonidische Adlige. Wir stehen nicht so früh auf«, versuchte sich Rosan diplomatisch zu entschuldigen.

Jeamour räusperte sich, stand auf und zupfte seine Uniform zurecht.

»Entschuldigung akzeptiert. Guten Morgen erst einmal. Da wir die Recherche rund um Mashratan abgeschlossen haben, ist es nun an der Zeit, uns aktiv auf dem Planeten umzusehen«, erklärte Jeamour.

Rosan schnappte sich erst einmal eine Kanne Kaffee und schenkte sich und Wyll ein. Nordment begrüßte nun auch die anderen Teilnehmer der Besprechung. Neben Jeamour und dem redseligen Lorif waren noch der Erste Offizier James Fraces, ein bärtiger Haudegen aus Irland, der Sicherheitschef Irwan Dove, ein mächtiger Oxtorner sowie der jülziische Maschinenchef Zyrak Wygal und der Space-Jet Oberbefehlshaber Mathew Wallace anwesend.

Es würde der erste Einsatz der IVANHOE werden. In den vergangenen Tagen waren diverse Tests mit dem 1000 Meter durchmessenden Schlachtschiff durchgeführt worden, obwohl die Ausrüstung noch nicht abgeschlossen war. Besonders die fehlenden Trägerkreuzer und Korvetten, bei denen eine Lieferverzögerung eingetreten war, bedeuteten eine schwerwiegende Schwächung der Kampfkraft. Auch die Besatzung musste sich erst einmal einspielen. Allerdings hatten sie wahrlich nicht viel Zeit. Sollte es eine Verbindung zwischen Mashratan und der MORDRED geben, war ein Kampfeinsatz nicht ausgeschlossen. Doch sowohl Jeamour als auch Wyll und Rosan wollten diesen möglichst vermeiden. Vielmehr planten sie eine geheime Operation auf der Wüstenwelt.

Xavier Jeamour übergab das Wort an seinen dritten Offizier, den mächtigen, haarlosen Oxtorner mit der hellbraunen Haut namens Irwan Dove.

Irwan Dove war ein Nachfahre des legendären Hansespezialisten Stalion Dove. Seine Jugend

hatte er auf der oxtornischen Kolonie Taulus verbracht, wo er eine fundierte Ausbildung als Waffensystemingenieur abgeschlossen hatte. Einige Jahre später war er nach Oxtorne zurückgekehrt und hatte geheiratet. Die anarchischen Zustände auf seiner Heimatwelt hatten es der LFT leicht gemacht, den begabten Oxtorner für den Ligadienst zu verpflichten.

Seine Frau war jedoch mit der Umsiedlung nach Terra nicht klargekommen, was 1265 NGZ zur Scheidung geführt hatte. Bei ihrem Rückflug nach Oxtorne war das Raumschiff von unbekanntem Gegnern angegriffen und vernichtet worden. Dabei war nicht nur sie, sondern auch Irwans Sohn ermordet worden. Irwan gab sich noch immer die Schuld an ihrem Tod und war 1266 NGZ aus dem Ligadienst ausgeschieden. Eine Zeit lang hatte er sich ziellos von Planet zu Planet treiben lassen und fand schließlich in der Vision von Camelot eine neue Aufgabe. 1280 NGZ hatte er sich der Unsterblichenorganisation angeschlossen.

Der Oxtorner begrüßte die Anwesenden freundlich mit seiner sonoren Stimme. Dann fing Dove an, über die aktuelle Lage von Mashratan zu referieren.

»Auf Mashratan regiert Oberst Kerkum zusammen mit den Vhratopriestern mit eiserner Hand. Die Grundrechte der Bevölkerung sind allenfalls archaisch. Durch die sieben Jahre andauernden Sanktionen und Beschränkungen im Im- und Export sind Hungersnöte und Armut weit verbreitet. Trotz regelmäßiger Kontrollen verfügt Kerkum über eine schlagkräftige Armee und militärisch geschulte Polizeieinheiten. Dazu kommen die paramilitärischen Garden der Vhratopriesterschaft. Über eine Raumflotte verfügt Kerkum jedoch nicht mehr. Durch Beschluss von 1284 NGZ musste Mashratan seine Raumflotte abrüsten und entmilitarisieren«, erklärte der Oxtorner.

»Gefahr droht der IVANHOE also höchstens durch Abwehrraumforts im Orbit oder Abwehrgeschützen auf dem Planeten selbst«, schloss der Erste Offizier James Fraces daraus.

Jeamour winkte ab.

»Ich gedenke nicht, die IVANHOE in einen Orbit um Mashratan zu bringen. Wir halten erst einmal eine Position im inneren Planetensystem und werden ein Außenteam auf Mashratan absetzen.«

Jeamour erklärte weiter, dass er keinesfalls einen Konflikt provozieren wollte. Nordment wusste, dass der Kommandant damit recht hatte. Die Mashratan waren nicht gut auf die LFT oder andere Galaktiker zu sprechen. Durch die Sanktionen hatte sich die Bevölkerung größtenteils mit Kerkum solidarisiert, zumal ihn die Vhratopriesterschaft den Rücken deckte. Selbst wenn die Mashratan gegen ihren Despoten rebellierten, so konnte dies nie gegen den Willen der religiösen Führung geschehen, da die Bevölkerung tief religiös geprägt war. Die Verehrung des Dreieinigen Gottes und die Befolgung der Regeln des heiligen Buches Vhrashium war ihr wichtigster Lebensinhalt. Die Religion auf Mashratan verband den Vhratokult der Arkoniden und Akonen, das Christentum, den Islam und das Judentum Terras miteinander. Die Grundlage dieser Theologie war, dass sie alle den gleichen Gott hatte und die Propheten alle Kinder Gottes waren. Der nächste Messias wäre demnach der Vhrato.

Doch zwischen den religiösen Lehren und der gesellschaftlichen Realität herrschte wie so oft ein gewaltiger Unterschied. Die Mashratan lebten nach sehr strengen, uralten religiösen Gesetzen. Insbesondere die Rechte der Frauen waren arg beschnitten. Es gab Galaktiker, die verurteilten diese Behandlung, andere sprachen sich für mehr Toleranz gegenüber den Bräuchen und der Kultur Mashratans aus.

Für Rosan war diese Toleranz gegenüber dem autokratischen und klerikalen System des selbst ernannten »Obersten« ein rotes Tuch. Vor 15 Jahren war sie zusammen mit Cauthon Despair auf

Mashratan von Unbekannten entführt worden und in eine Tuffa Jab-Jab Schule gebracht worden. Solche »Schulen« unterrichteten offiziell Kinder im »Tanzen«, was letztendlich nichts anderes bedeutete, dass den Kindern die Persönlichkeit gebrochen wurde, um sie als »Frischfleisch« den Gelüsten betuchter Perverser aus den herrschenden Kreisen zuzuführen.

Gucky hatte sie damals befreit und wohl den Besitzer der Schule in der Wüste ausgesetzt. Rosan hegte seitdem keinerlei Verständnis für die archaischen Bräuche der Mashratan. Außerdem war die tyrannische Familie der Kerkums verschlagen und durch und durch korrupt. Die Moral der teils verwilderten Bevölkerung war nicht sehr hoch. Alles in allem sicher keine Welt, auf der man seinen Urlaub plante.

»In der Hauptstadt Vhrataalis hat das Galaktikum eine großflächige Botschaft aufgebaut, wo Terraner, Ertruser, Akonen, Mehendor und Arkoniden die Einhaltung der Embargobeschlüsse überwachen sollen. Das religiöse Gesetz, wie es im sogenannten »Heiligen Buch Vhrashiator« niedergeschrieben ist, verbietet jeglichen Nichthumanoiden das Betreten des Planeten«, erklärte der Posbi Lorif weiter. »Vor einigen Jahren war es zu einem ersten Zwischenfall gekommen, als das Galaktikum eine Untersuchungskommission aus Jülziisch, Unithern und Cheborpanern zusammenstellte. Die Folge war, dass der religiöse Mob die Extraterrestrier regelrecht vom Planeten jagte.«

»Was für ein gastfreundliches Paradies«, meinte Mathew Wallace zynisch.

»Aus diesem Grund können auch nur Menschen an der Mission teilnehmen«, sagte Jeamour und richtete seinen Blick auf den Blue Zyrak Wygal, der lässig mit der sechsgliedrigen Hand abwinkte.

»Ich habe sowieso genügend im Maschinenraum zu tun. Da verkrümel ich mich lieber mit einer schönen Flasche Milch und mache weitere Tests mit der Mühle.«

Jeder in dem Besprechungsraum musste schmunzeln und wusste, dass Milch auf die Blues die gleiche Wirkung wie Alkohol hatte. Jeamour hegte keinen Einwand, denn der Kommandant wusste genau, dass sein Maschinenchef sich nicht volllaufen lassen würde. Wygal war ein exentrischer Gataser, auf den jedoch Verlass war. Er war ein technisches Genie und besaß ein geradezu intuitives Verständnis für jede Art von Technik.

»Wir verbleiben zwischen dem Planeten Mashritun-IV und Mashratan. Die Inspektoren des Galaktikums auf Mashratan sind informiert. Wir schicken eine Space-Jet dorthin. Offiziell handelt es sich dabei um eine neue Kontrollkommission«, fasste Jeamour zusammen.

Ein Servoroboter brachte ihm eine heiße Tasse Tee. Jeamour kratzte sich am Nasenflügel und musterte die Runde.

»Mister Wallace, Mister Dove, Mister Lorif und Mister Nordment werden die Kommission bilden.«

»Und was ist mit mir?«, warf Rosan ein.

Jeamour räusperte sich verlegen.

»Das ist keine Mission für eine Dame. Schon gar nicht für eine aus dem arkonidischen Hochadel. Frauen werden hier anders behandelt.«

»Das musst du mir nicht sagen, Kommandant Jeamour! Ich war als Einzige schon einmal hier! Ich werde mich den primitiven Gepflogenheiten anpassen und nicht ohne meine Yeshi-Hihab das Haus verlassen ...«

Jeamour seufzte. Wyll hielt sich fein aus der Sache heraus. Er glaubte, Jeamour bemerkte nun, wie resolut Rosan sein konnte. Sie war sicherlich nicht das zarte Püppchen, als das sie viele sahen. Während den LONDON-Katastrophen hatte sie genügend erlebt. Sicherlich wäre es Wyll auch lieber gewesen, wenn Rosan an Bord der IVANHOE bleiben würde, aber wenn sie sich erst einmal etwas in den Kopf gesetzt hatte, hörte sie sowieso nicht auf ihn.

»Also gut. Aber achte auf dich. Nicht dass du auf einem Sklavenmarkt gegen vier Refrys getauscht wirst«, meinte der Kommandant der IVANHOE.

»Nur vier?«, scherzte Rosan.

Jeamour stand auf beendete die Konferenz. Sie begaben sich nun auf eine unwirkliche Welt, in der Hoffnung dort etwas über die MORDRED herauszufinden.

3. *Mashratan*

Rosan Orbanashol-Nordment betrachtete die IVANHOE, als die Space-Jet aus dem Hangar glitt. Es war ein beeindruckender Anblick, auch wenn die LONDON sogar größer und von der Form her einfallsreicher gewesen war. Doch eines wusste Rosan, auf Mashratan würde sie nirgends ertrinken. Hier gab es kaum Wasser. Das machte den Planeten auch wieder irgendwie sympathisch.

Der ockerfarbene Planet des binären Mashritun-Systems verfügte nur über wenige Flüsse und wies nur unterirdische Ozeane auf. Trockene Wüsten erstreckten sich über weite Teile des 13.678 Kilometer durchmessenden Planeten.

Es gab auch nur wenig große Städte. Die Hauptstadt Vhrataalis lag an dem größten Fluss der Welt. Zumeist verteilte sich die Population in den Oasen oder führte ein Nomadendasein. Mashratan war so völlig anders als Terra oder Arkon. Hier schien die Zeit förmlich anders zu ticken. Durch das Embargo wurde der Planet noch mehr vom Rest der Galaxis abgeschnitten.

Rosan wusste nicht, was sie von den Sanktionen halten sollte. Meistens traf dies nicht die eigentlichen Übeltäter, sondern die ohnehin schon arme Bevölkerung. Früher war Mashratan ein beliebter Handelspartner der LFT, des Kristallimperiums aber auch von kriminellen Organisationen gewesen. Vielleicht deshalb.

Nicht umsonst hatten Michael Shorne, der ehemalige Hansesprecher Arno Gaton, Uwahn Jenmuhs und ihr Stiefvater Spector Oberst Kerkum hofiert. Nur ihr Vater hatte damals den Geschäften mit Kerkum skeptisch gegenübergestanden und war wenige Monate später tot.

Rosan hatte immer vermutet, dass Spector oder seine Geschäftspartner, vielleicht auch Kerkum dahinter steckten. An einen Unfall hatte sie trotz Beteuerungen ihrer Mutter nie geglaubt.

Nun waren viele von ihnen schon längst tot. Mutter und Spector waren auf der LONDON gestorben und Arno Gaton hatte nach dem Desaster Selbstmord begangen. Allerdings waren Oberst Kerkum, Michael Shorne und Uwahn Jenmuhs noch am Leben und erfreuten sich offensichtlich bester Gesundheit.

An die Familie Jenmuhs dachte Rosan mit einem Schaudern. Die Erinnerungen an die Vergewaltigung durch Uwahns Zwillingsbruder Hajun an Bord der LONDON II waren noch zu frisch. Sie hatte versucht, es auszublenden. Was blieb ihr auch anderes übrig, um nicht vor Scham darunter zusammenzubrechen. Hajun war tot. Rosan war nicht ganz unschuldig an seinem Ableben gewesen. Zumindest hatte sie Jenmuhs seinem Schicksal überlassen. Doch sie fühlte dabei keine Reue, er hatte letztendlich das bekommen, was er verdient hatte.

Nun war also der nächste Widerling an der Reihe. Oberst Ibrahim el Kerkum. Was würde der sich wohl für sadistische Bosheiten ausdenken? Rosan schüttelte sich. Warum musste sie immer auf irgendwelche Psychopathen treffen? Das war vielleicht der Preis für ein abenteuerliches Leben. Insbesondere, wenn man es mit den Unsterblichen zu tun hatte. Die zogen ja geradezu die ganzen irren Schurken an, wie das Licht die Motten. Sie kamen immer näher an Mashratan heran und passierten die Umlaufbahn der beiden Monde.

Auf der Südhalbkugel lag die Hauptstadt Vhraatalis in einer Hochebene, die von hohen

Gletschern umgeben war. Nur in den Tälern der Bergregionen gab es offenes Wasser. Es war kein Wunder, dass sich das Leben an diesen Quellen tummelte, während große Teile des Planeten bis heute noch unerforscht waren.

»Wir nähern uns dem Orbit und haben Landeerlaubnis erhalten«, meldete Lorif. »Allerdings rate ich dir, Mathew, keine unüberlegten und zu waghalsigen Manöver durchzuführen. Flugabwehrgeschütze sind auf uns gerichtet.«

»Wieso? Ist er dafür bekannt?«, wollte Rosan wissen.

Mathew Wallace kicherte schelmisch.

»Nun während der Testflüge hat sich Mathew Wallace vor allem durch erhöhte Geschwindigkeit, Nichteinhaltens des korrekten Abstands zu anderen Objekten und weiteren Verstößen gegen die Vorschriften zur Steuerung von Raumschiffen hervor getan«, berichtete Lorif.

Wallace lachte.

»Keine Sorge, ich bringe euch sicher nach unten. Lorif übertreibt ein wenig.«

Wallace erinnerte Rosan ein wenig an Wyll. Der am 26. Januar 1270 NGZ geborene Terraner war nicht einmal 21 Jahre alt und schon ein aufstrebender, abenteuerlustiger Offizier.

Mathew Wallace hatte seine Laufbahn als ein sehr junger aber sehr talentierter Offizier begonnen. Seine Mutter war sechs Jahre nach seiner Geburt nach Camelot gezogen, wo Wallace aufgewachsen war. Auch wenn seine Wurzeln auf Terra lagen, so gehörte er zur »Generation Camelot«.

Schnell hatte er sein Interesse für die Raumflotte gefunden und den üblichen Weg absolviert. Als junger Kadett war er 1288 auf die TITANUS gekommen, die jedoch während der Kämpfe gegen die Tolkander zerstört wurde. Dank seinen guten Flugkünsten konnte Wallace mit seiner Crew auf einer Space-Jet entkommen.

Jeamour war auf ihn aufmerksam geworden und hatte ihm angeboten, Kommandant der Space-Jets zu werden. Wallace hatte sofort akzeptiert und das Kommando über alle 25 Space-Jet Einheiten der IVANHOE erhalten.

Auf Rosan wirkte der schlanke Schotte mit den blauen Augen, dem Dreitagebart und den langen, wirren Haaren sympathisch. Überhaupt war die ganze Führungsscrew der IVANHOE offenbar eine gute Auswahl für Camelot gewesen. Auch wenn der erst 1289 konstruierte Posbi Lorif ständig redete und redete, dass selbst der ruhige und besonnene Oxtorner Irwan Dove das ein oder andere Mal hörbar seufzte.

Rosan warf einen Blick auf einen Trividkubus, der die Aufnahmen der Feldkameras der Umfeldoptik in Echtzeit darstellte. Innerhalb der Projektion war die Oberfläche Mashratans in allen Einzelheiten erkennbar, als die Optik immer stärker in das dreidimensionale Bild hineinzoomte.

Sie erkannte die Hügelkette der Hochebene und auch der See mit seinen Nebenflüssen war gut sichtbar. Dort lag auch Vhrataalis, die einzige Millionenmetropole des sonst so ungastlichen Planeten.

Weißer und ockerfarbener Gebäude mit flachen Dächern dominierten das Erscheinungsbild der Stadt. Klotzförmige Hochhäuser reihten sich schmucklos aneinander. Einzig die großen Kirchen, Moscheen, Synagogen und Tempel erstrahlten in gleißendem Glanz.

Meist waren die verschiedenen Gotteshäuser in einem Komplex zusammengefasst und bildeten eine symbiotische Einheit. Diese sollte symbolisch für die vereinte Menschheit aller Kinder Lemurias stehen. Auch wenn Rosan diese Vorstellung auf der einen Seite faszinierend fand – gerade in einer Zeit, in der sich LFT und Kristallimperium in einer Art Kalten Krieg befanden –, so erfüllte sie der Vhratismus, wie er in der Religion des »Dreieinigen Gottes« zum Ausdruck kam, mit Abscheu. Zwar wurde auch auf Terra oder Arkon ein gemeinsamer Gott verehrt, doch die religiösen Gebote und moralischen Verhaltensregeln, wie sie aus dem »Heiligen Buch Vhrashium« abgeleitet wurden, waren archaisch und einer modernen und aufgeschlossenen Gesellschaft unwürdig.

Die Space-Jet überflog den Palastkomplex, ehe Mathew Wallace den Südteil der Stadt ansteuerte. Dort befand sich die Botschaft des Galaktikums, die eher einem kleinen aber feinen Hochsicherheitstrakt ähnelte.

Wallace machte sein Versprechen wahr und landete die Space-Jet sanft auf dem Hangar zwischen zwei 100 Meter Kreuzern. Als Rosan aus der Schleuse der klimatisierten Space-Jet stieg, glaubte sie kurz zu verbrennen, so heiß war es. Sie fasste sich wieder und sah an den gequälten Gesichtern von Wyll und Mathew, dass es ihnen ähnlich erging. Nur Irwan Dove wirkte entspannt. Und natürlich Lorif.

»Eine sonnige Welt«, meinte der Posbi.

»Zu sonnig«, erwiderte Dove kühl und blickte dann nach links. Dort hielt eine Gruppe Menschen auf sie zu.

Das Empfangskomitee bestand aus drei Männern und einer Frau. Natürlich war die Frau nicht die Botschafterin des Galaktikums, denn das hätte die Beziehungen zu den Mashraten belastet. Sie fungierte vielmehr als Beraterin für kulturelle und interreligiöse Aspekte und hieß Pauly Nematik. Rosan kannte die Dame aus einigen Talkshows. Der Terraner in der kakifarbenen Uniform mit dem dicken Bierbauch war offenbar der Botschafter. Er ging an der Spitze. Rechts neben ihm befand sich ein bärtiger Akone und auf der anderen Seite ein kleinwüchsiger Arkonide.

Ansonsten sah Rosan zumeist nur Roboter. Extraterrestrier würde sie hier nicht finden, denn auch nur die bloße Anwesenheit von Jülziisch, Unithern, Swoon oder Topsidern wurde von den Mashraten aus religiösen Gründen abgelehnt.

Der recht beleibte Mann mit der Halbglatze und dem Schnauzbart blieb vor ihnen stehen. Er stemmte die Arme in die Hüften und musterte die Cameloter.

»Soso, ihr seid also diese Rhodanisten! Naja, LFT-Kommissar Khan hat ja ein gutes Wort für euch eingelegt. Ich bin Petur Werna. Willkommen in der Hölle!«

*

Die Gebäude der Stationen machten nicht nur äußerlich einen ziemlich heruntergekommenen Eindruck, auch die Einrichtung war spartanisch und passte zu dem Erscheinungsbild des Kommandanten Petur Werna. Alles war ungepflegt, geradezu dreckig. Darüber hinaus wunderte es Rosan, dass diverse Mashraten in der Niederlassung des Galaktikums anscheinend unkontrolliert ein- und ausgingen.

Werna erklärte beiläufig, dass sich nur fünfzehn Galaktiker hier befanden. Der Rest bestand aus einheimischem Personal. Haushaltskräfte, Sicherheitspersonal, Wartungspersonal und Techniker.

Der bärtige Akone hieß Argon von Lasal. Der Arkonide war nicht von Adel und trug den Namen Luff Gerbana. Die anderen elf Galaktiker bekam die Gruppe aus Camelot nicht zu sehen.

Mathew Wallace, Irwan Dove, Wyll und Rosan setzten sich. Lorif blieb stehen. Rosan war froh über etwas kühle Luft. Doch alles in allem war es schrecklich heiß und die Ausdünstungen der Anwesenden peinigten ihren Geruchssinn. Pauly Nematik musterte die Cameloter abfällig. Rosan erinnerte sich gut an einige Auftritte der Terranerin, die besonders scharf ihr eigenes Volk kritisierte. Sie war der Auffassung, dass das Solare Imperium sich zahlreicher Verbrechen schuldig gemacht hätte und Rhodan sowie seine unsterbliche Clique vor den galaktischen Gerichtshof für Lebewesenrechte gehörten, um sich für 1.500 Jahre Tyrannei, Rassismus, Krieg und Unterdrückung zu rechtfertigen.

Rosan konnte über so viel selbstherrliche Ignoranz und Dummheit nur den Kopf schütteln. Die modernen Sozialromantiker vom Schlage einer Pauly Nematik hatten sich geradezu in den irrwitzigen Glauben hineingesteigert, dass an allen Missständen in der Milchstraße Perry Rhodan und die anderen Unsterblichen die Schuld tragen würden. Gleichzeitig jedoch war in der terrazentrischen Bewegung um Buddcio Grigor und Medros Eavan eine nationalistische Ideologie entstanden, die die verklärte Großmachtstellung des Solaren Imperiums, und somit das vermeintliche »Goldene Zeitalter« Terras, wieder restaurieren wollte. Einig waren beide Gruppen natürlich darin, dass die Ursache am Niedergang nur bei den Unsterblichen liegen konnte. Als besonders bedenklich erschien es Rosan, dass es deutlich sichtbare Hinweise gab, dass die Mordred genau aus diesem nationalistischen Potenzial gespeist wurden.

Dabei musste es doch für jeden, der die jüngere galaktische Geschichte unvoreingenommen betrachtete, klar auf der Hand liegen, dass es nur der Organisation der Unsterblichen zu verdanken war, dass die Gefahr durch Goedda und die Dscherro gebannt werden konnten.

Diese Einsicht schien auch in den letzten Monaten bei den Galaktikern langsam an Boden zu gewinnen, was die zunehmende Entspannung zwischen Camelot und der LFT zeigte. Allerdings, und das bereitete ihr zunehmend Angst, konnte sie sich des Eindrucks nicht erwehren, dass genau in dieser Entwicklung die Ursache für den zunehmenden Terror der Mordred lag.

Ein Räuspern der in eine sackähnliche Umhüllung gekleideten Terranerin, die Rosan an die »Yeshi-Halef« der weiblichen Landbevölkerung erinnerte, riss sie aus ihren Betrachtungen. Widerwillig rief sie sich nochmals die Informationen über den ehemaligen Medienstar ins Gedächtnis.

Nematik sollte als Vermittlerin zwischen Mashratan, der LFT sowie dem Galaktikum dienen, da sie im Zweifelsfall aufseiten der Mashratan stand, die auf der anderen Seite selbst die radikalsten Rassisten waren, da sie keine nicht humanoiden Lebensformen auf ihrer Welt duldeten und sogar nach den Geboten, die aus dem »Buch Vhrashium« abgeleitet werden konnten, den Genozid aller »Alienparasiten« forderten. Damit stand Pauly Nematik eigentlich mit sich selbst im Widerspruch, denn sie hatte einmal gesagt, dass es besser wäre, die Milchstraße würde sich in ein Schwarzes Loch verwandeln, als dass sie von Rassisten beherrscht würde.

Die einzige Erklärung für diesen Widerspruch konnte darin liegen, dass die ehemalige Moderatorin ihrer irrationalen Verachtung und dem Hass auf Camelot alle sachlichen Argumente unterordnete. Oder, und diesen Gedanken wollte Rosan gar nicht weiterdenken, das ganze sozialromantische Pathos der ehemaligen Moderatorin diene nur dazu, die galaktische Öffentlichkeit hinters Licht zu führen und ihre wahre Einstellung zu verschleiern.

Pauly Nematik gehörte, neben dem rechtskonservativen TV-Moderator Bekket Glyn, zu den

unsympathischsten Gestalten der medialen Welt. Wie ihnen diese Personen auf Mashratan weiterhelfen sollten, war ihr schleierhaft.

Es wurden Tee und kalter Muxipsaft serviert. Irwan Dove übernahm die Gesprächsführung. Der Oxtorner erklärte gegenüber den Inspektoren, dass sie nach Verknüpfungen zwischen Mashratan und der MORDRED suchen würden.

»Das ist noch mashraphob. Ihr wittert hinter allem gleich die bösen Mashratan und ihren Glauben als Unruhestifter. Kehrt lieber vor eurer eigenen Haustür«, warf Pauly Nematik ein.

Petur Werna war mehr damit beschäftigt, auf das Essen zu warten. Immerhin waren Argon von Lasal und Luff Gerbana etwas kooperativer.

»Wir sind Inspektoren und Beobachter aber keine Geheimagenten. Wir müssen mit der mashratischen Regierung zusammenarbeiten. Natürlich werden die uns nicht ihre Geheimnisse verraten. Wenn ihr uns sagt, wonach ihr sucht, können wir vielleicht helfen«, meinte der Akone.

»Ungewöhnliche Aktivitäten zum Beispiel«, sagte Dove. »Truppenbewegungen, unbekannte Raumschiffe, Bauaktivitäten oder das Verschwinden von Bewohnern«, fügte er hinzu.

Pauly schüttelte den Kopf und wandte sich ab. Petur Werna hatte sich ächzend erhoben und war in die Küche gegangen, um zu überprüfen, wie lange der Kuhunbraten wohl noch brauchen würde.

Argon von Lasal prüfte auf seinem Rechner diverse Protokolle. Derweil servierte ein Roboter Speis und Trank. Es gab eben jenen Kuhunbraten mit mashratischem Gemüse und Kartoffeln. Rosan aß nur wenig davon. Sie wusste über die mashratanischen Schlachtgebräuche Bescheid, was ihr den Appetit verdarb. Die Tiere wurden mit Gebeten bei lebendigem Leib langsam auseinandergenommen. Rosan liebte Fleisch, jedoch war ihr beim Gedanken unwohl, dass die Tiere unnötig gequält wurden.

»Es gibt in der Tat einige Auffälligkeiten. Es wurden viele Transporte durchgeführt, die in den sogenannten Vorhof zur Hölle, also mitten in der unwirklichsten Wüste, endeten«, berichtete Argon von Lasal.

Der Akone war am hilfsbereitesten von allen. Er bot den Camelotern an, sie zu dieser Position zu führen. Die Cameloter sahen sich fragend an, schließlich antwortete Irwan Dove: »Wir nehmen das Angebot gerne an.«

4.

Die nächsten Ziele

Anfang Oktober 1290 NGZ, Dejabay

Eine weitere Konferenz der obersten Führungsebene der MORDRED war durch Rhifa Hun auf Dejabay einberufen worden. Allerdings waren einige Führer der Terrororganisation nicht anwesend, darunter natürlich die Nummer Vier, der jedoch durch Rhifa Hun, die Nummer Eins, entschuldigt und vertreten wurde. Noch immer rätselten Despair und die anderen, wer sich hinter dem konturlosen Nebelfeld verbarg, doch nur Rhifa Hun selbst kannte die Identität von Nummer Vier. Nicht einmal Despair und Kerkum waren in das Geheimnis eingeweiht, obwohl die Nummer Vier formal ihnen unterstellt war.

Cauthon Despair betrat langsam, als hätte er alle Zeit der Welt, den Besprechungsraum. Die meisten anderen waren bereits anwesend. Auch Nummer Drei und Nummer Fünf fehlten. Despair wusste, dass sie sich auf Mashratan befanden.

Despair musterte die einzelnen Wesen. Er fühlte sich wohl bei dieser Aktion. Er konnte aus den Gesichtern der Leute lesen, während niemand seine Gesten interpretieren konnte.

Besonders fiel ihm die Anspannung von Ben Trayir auf. Der Ertruser fürchtete sich. Bei der Eliminierung der Cameloter auf Plophos konnten sieben Menschen gerettet werden. Es war zu Verlusten aufseiten der MORDRED gekommen. Dies war zwar nur eine Teilniederlage, dennoch eine Niederlage. Trayir hatte Angst vor der Reaktion von Nummer Eins. Die anderen hingegen waren gespannt. Ihnen bedeutete das Leben von Trayir nichts. Jeder der Anführer war auf seinen eigenen Vorteil aus. Nur der große Respekt vor Nummer Eins hielt sie davon ab, auf eigene Faust zu handeln oder sich gegenseitig zu bekämpfen.

Eron Quartermagin, die Nummer Neun der Organisation schien sogar auf eine drakonische Bestrafung des Ertrusers zu hoffen. Damit würde Quartermagin nämlich in der Hierarchie der MORDRED aufsteigen.

Für Cauthon Despair waren diese Gedankengänge irrelevant. Einzig bedeutend war für ihn der Untergang Camelots. Despair verspürte immer noch großen Zorn und Hass gegen Rhodan und seine Anhänger. Er war fest von dem Willen besessen, die Unsterblichen zu brechen, um danach eine neue Ordnung in der Milchstraße einzuführen, darin lagen seine Motive, er strebte nicht nach Geld oder Macht.

Die Stimme von Rhifa Hun erklang durch das Holosystem. Synchron dazu erschien das Symbol der MORDRED.

»Wir haben uns hier versammelt, um über unsere weiteren Schritte zu beraten«, begann er mit verzerrter Stimme.

Keiner der Beteiligten sagte ein Wort. Vielmehr warteten sie auf das Ende der Kunstpause.

»Bevor wir jedoch damit beginnen, will ich auf unseren Einsatz bei Plophos zu sprechen kommen.«

Unwillkürlich zuckte Trayir zusammen. Es war ein seltsamer Anblick. Dieser hünenhafte,

muskelbepackte Ertruser zeigte so offensichtlich seine Angst, dass es fast lächerlich wirkte. Die Blicke seiner Kollegen fielen auf ihn. Unaufgefordert stand Nummer Acht auf, um sich zu rechtfertigen.

»Sir, die Cameloter haben damit begonnen, ihre Niederlassungen militärisch zu schützen. Diese Information besaß ich nicht!«

Es blieb still. Trayir zitterte leicht und fasste sich an das Kinn. Er fuhr sich über die Bartstoppeln und schluckte tief.

»Außerdem ...«, fuhr er mit gebrochener Stimme fort. »Außerdem haben die Cameloter einen neuen Raumschiffstyp eingesetzt, der meinem Schiff weit überlegen war. Ich konnte nichts machen!«

Nun ergriff Rhifa Hun das Wort.

»Uns ist durchaus bekannt, dass die Cameloter ein Schiff mit dem Namen TAKVORIAN, das einen Durchmesser von 1.000 Metern hat und mit modernster Technik ausgerüstet ist, nach Plophos entsendet haben. Dieses Schiff steht unter dem Kommando eines Veteranen aus dem Solaren Imperium namens Joak Cascal, den die Sternenteufel aus den finstersten Gefilden der Hölle ausgespuckt haben müssen. In jedem Fall müssen wir uns in Zukunft darauf einstellen, dass der Widerstand Camelots professioneller und wirksamer werden wird, denn dieser Cascal hat im Laufe seines früheren Lebens genügend einschlägige Erfahrungen gesammelt. Die Zeit der leichten Siege für uns dürfte nun vorbei sein.«

Ben Trayir wirkte beruhigt, da Rhifa Hun ihm anscheinend keine Vorwürfe machte. Langsam setzte er sich wieder und wartete auf die weiteren Ausführungen seines Anführers.

»Nummer Acht trifft keine Schuld. Er hat im Gegenteil sein Hauptziel erreicht, die Camelotansiedlung auf Plophos zu vernichten.«

»Was sind unsere nächsten Ziele?«, wollte der Mehendor Horach, Nummer Sechs, wissen.

»Nummer Vier arbeitet zurzeit daran, Verbündete für die MORDRED zu gewinnen. Bis dahin werden wir jedoch mit der Zerstörung der Camelot-Büros fortfahren. Ich habe sechs neue Ziele ausgesucht. Sie lauten Sphinx, Archez, Lepso, Oxtorne, Gää und die Welt Sverigor«, verkündete er mit einem leichten Unterton.

Despair hob verwundert den Kopf, als er den Namen Sverigor hörte. Rhifa Hun wusste genau, wer auf Sverigor war. Cauthon Despair hatte bis jetzt gehofft, dass sie Sverigor unbeachtet lassen würden.

Den Nummern wurden die Welten zugeteilt. Horach sollte auf seinem Heimatplaneten Archez die Camelotniederlassung vernichten, Trayir Lepso übernehmen, Oran Tazun übernahm Sphinx und Quartermagin meldete sich für Sverigor freiwillig.

»Nein, ich übernehme Sverigor!«, mischte sich Despair ein. Irritiert drehte sich der Arkonide um und sah zu dem Silbernen Ritter.

»Ich hatte mich schon vorher bereit erklärt, diesen Planeten zu übernehmen«, rechtfertigte sich Quartermagin.

Despair trat an ihn heran. Unwillkürlich wich der Arkonide vor der großen Gestalt zurück.

»Das ist doch ein völlig unwichtiger Planet, warum die Aufregung?«, fragte er.

Despair gedachte Quartermagin gegenüber keine Rechenschaft abzulegen. Stattdessen wandte er

sich Rhifa Hun zu.

»Lassen Sie mich Sverigor übernehmen!«, forderte er in einem ungewöhnlich harten Tonfall von seinem obersten Befehlshaber.

Kein anderer hätte es gewagt, so entschlossen gegen Nummer Eins vorzugehen. In den ersten Jahren des Aufbaus der MORDRED gab es insgesamt fünfzehn Nummern, doch fünf hatten wegen Verrat oder durch persönliches Versagen teilweise einen grausamen Tod gefunden. Rhifa Hun kannte kein Pardon. Jeder der Anwesenden wartete gespannt auf die Antwort.

»Nummer Neun wird Gää übernehmen und Cauthon Despair wird auf Sverigor den langen Arm der MORDRED über alle Cameloter richten lassen. Die Sitzung ist beendet!«

»Wie Ihr wünscht«, sprach Despair und verneigte sich kurz.

Dann verließ er mit forschenden Schritten den Konferenzsaal. Obwohl er Zantra Solynger seit acht Jahren nicht mehr gesehen hatte und sie ihn bei ihrer letzten Begegnung als Psychopathen bezeichnet hatte, so hatte er seine Gefühle zu ihr nie ganz verloren.

Despair wusste nicht, was er auf Sverigor mit ihr anstellen würde. Sie arbeitete dort im Cameloter Büro. Würde er sie töten oder am Leben lassen? Welche Entscheidung er auch immer treffen würde, eines wusste er genau: Nur er durfte über Zantras Schicksal entscheiden.

*

Despair erreichte die VERDUN, welche sich im unterirdischen Raumhafen von Dejabay befand. Auf der Oberfläche des sumpfigen und tropischen Planeten regnete es wie üblich.

Wartungsroboter arbeiteten an der Außenhülle des einzigen Schlachtschiffes der NEOUNIVERSUM-Klasse. Eine Gruppe von Soldaten salutierte, als Despair an ihnen vorbei schritt.

Despair dachte über Zantra Solynger nach, während er den Weg in die Kommandozentrale über Rollfelder und Antigravs zurücklegte. Was sollte mit ihr geschehen? Bei der Auslöschung des Camelotbüros durfte er sich nicht von persönlichen Gefühlen beeinflussen lassen. Zantra hatte ihn damals verletzt, ihn gedemütigt. War ihr Tod die angemessene Strafe? Oder sollte er sie um seiner alten Gefühle wegen schonen?

Er wurde in seinen Überlegungen von Admiral Kenneth Kolley unterbrochen, der Despair im Korridor vor der Zentrale erwartete. Der Kommandant der VERDUN machte eine Ehrenbezeugung vor seinem Kommandanten.

»Wie lange braucht das Schiff, um startklar zu sein?«

»In 45 Minuten können wir abheben, Sir!«

»Sehr gut, Admiral! Setzen Sie den Kurs auf das Malmöön-System. Wir werden uns des Camelot-Büros auf Sverigor annehmen.«

Kolley machte sich sofort an die Arbeit, während Despair langsam durch die Kommandozentrale ging. Er hatte nicht mehr damit gerechnet, Zantra jemals wiederzusehen. Sie war ein Symbol für sein verkorkstes Leben. Despair war ihr nie wirklich wichtig gewesen. Er war offenbar nur ein Zeitvertreib für sie gewesen. All die vielen Abende und das unsägliche Gewäsch waren bedeutungslos gewesen.

Despair atmete schwer. Seine Hände ballten sich zu Fäusten. Vielleicht wäre einiges anders

verlaufen, wenn Zantra ihm eine Chance gegeben hätte. Möglich, dass er dann sogar Rhodans Verrat verziehen hätte. Doch es hatte nichts mehr auf Camelot gegeben, was ihn zu einer Rückkehr veranlasst hätte.

Nein, seine neue Heimat war die MORDRED. Hier hatte er seine Bestimmung gefunden. Bei der MORDRED fand er den Respekt und die Anerkennung, nach der er sein Leben lang gesucht hatte. Die Offiziere, Soldaten und Angehörige der MORDRED fürchteten den Silbernen Ritter, wie sie ihn respektvoll nannten. Seine Rüstung verlieh ihm diese Aura. Seine Kompromisslosigkeit, seine Unberechenbarkeit und seine Kälte ließen die Verbündeten genauso wie die Gegner erschauern.

Der Hass hatte ihn mächtig gemacht. Auf Camelot war ein naiver, hoffnungsvoller und doch wenig beachteter junger Mann gewesen. Alle hatten ihn auf ihm herumgetrampelt. Und für Perry Rhodan war Despair sogar so unwichtig gewesen, dass er ihn geflissentlich als Kollateralschaden beim Bombenangriff auf Mashratan beinahe sterben lassen.

Zantra Solynger hatten ihren Beitrag zu seinem Weg zur MORDRED geleistet. Sie hatte ihn einst als Psychopath bezeichnet. Beleidigungen waren sehr leicht ausgesprochen, wenn sich eine Person unendlich überlegen fühlte. Zantra Solynger, so entschloss er sich, würde für ihre Lieblosigkeit, Treulosigkeit und Impertinenz bezahlen.

*

Cauthon Despair öffnete die Datei Sverigor. Eine holografische Abbildung des Planeten wurde sichtbar. Langsam zoomte das Hologramm näher. Gebirge, Täler, Flüsse und Städte wurden erkennbar.

Sverigor war eine LFT-Kolonie, die im Jahre 2569 alter Zeitrechnung, also noch zu Zeiten des Solaren Imperiums, von schwedischen Emigranten gegründet wurde. Daher hatte diese Welt auch einen nordeuropäischen Touch. Sverigor lag im Malmö-System, 1.978 Lichtjahre von Sol entfernt. Die Sonne war ein gelber, mittelgroßer Stern. Das System besaß sieben weitere Planeten, doch nur Sverigor eignete sich als bewohnte Welt. Die Schwerkraft lag bei 0,93 Gravos, der Durchmesser betrug 10.867 Kilometer, die Durchschnittstemperatur in den bewohnten Regionen lag knapp 10 Grad Celsius.

Die Hauptstadt der Welt mit zwei Milliarden Einwohnern trug den Namen New Stockholm und bot knapp neun Millionen Galaktikern eine Heimat, weitere Metropolen waren New Trelleborg, New Göteborg oder New Malmö.

Eine beeindruckende Natur zeichnete diesen Planeten aus. Sverigor war ein beliebtes Ausflugsziel, wenngleich in den vergangenen 50 Jahren sich eine negative Stimmung gegen Bürger der LFT und des Kristallimperiums breitgemacht hatte.

Despair fiel der Eintrag zur offiziellen Begrüßungsdokumentation des Planeten auf. Er aktivierte die Datei. Das Gesicht eines dunkelhäutigen Mannes mit rotem Haar und Bart erschien.

»Herzlich willkommen, einzigartiges Individuum. Ich bin das Reiseleiter und bringe dir unsere wundervolle, bunte, vielfältige Welt des Friedens näher.«

Despair setzte sich in seinen breiten Sessel und lehnte sich tief hinein. Schon die Einführung des Videos klang ihm zu perfekt. Er übersprang die Führung durch die tollen Wälder, Seen und Gebirge. Ihn interessierte vielmehr die Gesellschaft Sverigors.

»Sverigor ist seit dem 26. Jahrhundert vor NGZ besiedelt. Sie ist seit jeher ein Planet der Migration und Zuwanderung aus allen Teilen der Galaxis. Darauf sind wir stolz. Wir sind jedoch nicht glücklich über die Epoche des Solaren Imperiums. Zu jener Zeit haben unsere Vorfahren große Schuld auf sich geladen. Wir Individuen leben mit dieser Verantwortung und lehnen jegliche Form von Rassismus, Imperialismus und Faschismus ab, wie er einst im Solaren Imperium verbrecherisch praktiziert wurde.«

Despair war über diese Aussage verwundert. Jedes Imperium war schon vom Begriff her imperialistisch. Doch ob er nun Rhodan mochte oder nicht, dem Solaren Imperium Rassismus oder Faschismus zu unterstellen, war dreist. Doch Despair war neugierig, was dieser Sverige weiter zu berichten hatte.

»Wir sind eine echte Demokratie. Unser moderner Zeitgeist entspricht dem Leben im 13. Jahrhundert NGZ. Wir lieben und respektieren die Kulturen und Religionen, die Bräuche und Sitten aller galaktischen Völker. Unsere Toleranz, unsere Lebensfreude und unser Wille zur Bereicherung unserer Kultur durch Individuen aus mannigfaltigen galaktischen Kulturkreisen macht Sverigor zu einer beliebten neuen Heimat für Bürger der Galaxis.«

Das Video zeigte nun glückliche Blues, Ferronen, Springer, Swoon, Topsider, Unither und auch einen Haluter. Alle waren glücklich und lebten in Frieden und Harmonie miteinander. Das war die offizielle Version. Doch Despair wusste, dass auf Sverigor viele Probleme unter den Teppich gekehrt wurden. Die tolerante Haltung gegenüber allen Wesen der Milchstraße hatte eine Menge Verbrecher und diverse kriminelle Vereinigungen angezogen. Sie beherrschten ganze Siedlungen und konnten ungehindert ihren Geschäften nachgehen.

Sverigor war eine autarke Welt. Als in der LFT nationalistische Tendenzen stärker wurden und Buddico Grigor an die Macht gekommen war, war Sverigor aus der LFT ausgetreten. Die Diktion der absoluten Gleichheit aller, so widersprüchlich und unerfüllbar er auch war, wurde oberster Verfassungsgrundsatz. Rassismus und Diskriminierung waren in jeglicher Form strengstens verboten.

Despair spulte die Videonachricht etwas vor. Dann stoppte er und lies den Erzähler weiter ausführen.

»Wir haben uns frei von Rassismus und Diskriminierung gemacht. Wir haben uns vom Faschismus und Nationalismus der LFT und des Kristallimperiums losgesagt. Wir folgen nicht dem Märchen des Rhodanismus und der Überlegenheit der terranischen Rasse. Wir knien nicht nieder vor der millionenägigen Illusion des Despoten aus Arkon.

Wir lieben jedes Individuum, egal woher es kommt. Der Mensch ist beispielsweise nicht besser als ein Topsider, sondern hat im Gegenteil viel Schuld auf sich geladen und unendliches Leid über die Milchstraße gebracht. Wir wollen unseren Freunden aus der Milchstraße sagen, dass wir uns für die Taten unserer Rasse schämen.

Wir verurteilen den Imperialismus Arkons über Jahrtausende.

Wir verurteilen die naive, egoistische Expansion Perry Rhodans in der Zeit des Solaren Imperiums.

Wir bekennen uns zur Schuld an Kriegen gegen die Topsider, Akonen und Jülziisch.

Durch die rücksichtslose terranische Politik wurde das Volk der Pariczaner in die Isolation gedrängt. Durch unsere Gewalt an ihnen wurden erst die Leticrons erschaffen. Durch unser Versagen sind die meisten verbannt.

Rhodans rücksichtsloses, kriegslüsternes Verhalten hat uns Feinde im ganzen Universum gebracht und in zahllose Krisen gestürzt.

Wir wissen, dass die Menschheit eine Bestie ist. Doch wir auf Sverigor leisten Wiedergutmachung. Wir haben eine bunte, vielfältige Community des Friedens, der Freude und des Glücks geschaffen.«

Despair war verwirrt. Offenbar hassten die Sverigen inzwischen ihr eigenes Volk und distanzierten sich davon. Die verschrobene Interpretation der galaktischen Geschichte schien auf Sverigor offensichtlich zu wirken.

Despair schüttelte über diesen Irrsinn den Kopf und schlug seine geballte Faust auf den Tisch. Sverigor war eine verachtenswerte Welt. Sie verschmähte ihre eigene Geschichte. Die Menschheit war heute schwach, zerstritten und maßlos arrogant. Sie urteilten verächtlich über die Errungenschaften aus den Zeiten des Solaren Imperiums. Oh ja, Cauthon Despair hasste Perry Rhodan für seinen Verrat, doch er musste zugeben, dass Rhodan und dessen Gefährten erst die Menschheit von der eigenen Selbstzerstörung gerettet hatten.

Doch all das war heute nichts mehr wert. Gleich ob es sich um die nationalistischen Extremisten oder die hoffnungslosen Sozialromantiker wie diese Sverigen handelte, in ihrer Haltung zu den Idealen des Solaren Imperiums trafen sich ihre verqueren Ansichten.

Das Kristallimperium dagegen befand sich auf einem guten Weg. Doch das half den Terranern nicht weiter. Solche Gesellschaften wie auf Sverigor schien das sogar noch zu freuen.

Despair schwirrte der Kopf von all dem Irrsinn. Es gab keine Geschlechter, da schon die Unterscheidung zwischen Männern und Frauen eine Diskriminierung darstellen würde. Alles war geschlechtsneutral. Diverse Worte, Sätze und Redewendungen waren bei Strafe verboten. Jede terranische Religion war verboten. Nur die Religionen von nichthumanoiden Völkern war erlaubt. Die Sverigen unterlagen einem Ökologisch-Physischen-Maßindex. Wer außerhalb der erlaubten Werte lag, wurde genetisch verändert, um die Umwelt nicht zu belasten und gesünder zu leben.

Das Ziel war das perfekte Individuum, das zugleich innerhalb der gesellschaftlichen Normen lag. Wieder konnte er nur den Kopf schütteln.

Sverigor war eine merkwürdige Welt voller Widersprüche, obwohl man den Anspruch erhob, genau diese Widersprüche abzuschaffen. Er war in gewisser Hinsicht neugierig auf sie, auch wenn er nur den Auftrag hatte, das Camelotbüro in Schutt und Asche zu zerlegen.

*

Einige Stunden später.

Cauthon Despair hatte genug über die Welt Sverigor in Erfahrung gebracht. Es war nichts Besonderes, dass eine Administration absolute Harmonie und Perfektion vorgaukelte. Jede Regierung stellte sich in die Sonnenseite.

Doch die geheimdienstlichen Berichte unterschieden sich gravierend von der offiziellen Darstellung Sverigors. Die Gleichschaltung im Namen der Demokratie und Toleranz hatte ihre Schattenseiten.

Millionen Sverigen hatten während der letzten Jahrzehnte ihre Heimat verlassen, um sich woanders anzusiedeln. Vornehmlich waren es Sverigen menschlicher Abstammung gewesen.

Despair las einen Bericht, der ihn aus Camelot zugespielt worden war.

So sehr das Bestreben der sverigischen Administration auch lobenswert ist, Rassendünkel, Ungerechtigkeit und Benachteiligung auszumerzen, so verwendet die Administration seit fast 50 Jahren undemokratische Mittel zur Kontrolle der Gedanken durch Medikamente und genetische Veränderungen. Der Vielvölkerplanet Sverigor leidet außerdem unter seinen eigenen Ansprüchen. Durch den Wunsch alle Völker gleich zu behandeln, wurde genau die Ungerechtigkeit geschaffen, die man angeblich abschaffen wollte. Das umfassende Sozialsystem und die lasche Justiz haben ein Paradies für Verbrecherorganisationen geschaffen.

Drogenhandel, Schmuggel, Piraterie blühen auf Sverigor. Problembereiche werden öffentlich ignoriert. Nach unseren Informationen glaubt die Administration, dass sich solche »spannenden Ereignisse« in einer Generation erledigt hätten.

Ebenfalls bemerken wir eine totalitäre Haltung gegenüber Andersdenkenden. Die Richtlinien der Administration müssen befolgt werden. Strafen werden gegen Andersdenkende in Form von hohen Bußgeldern, Gefängnis oder öffentlicher Ächtung durch einen Eintrag im Sverigornetz verhängt.

Zum Beispiel wird bereits eine Strafe verhängt, wenn Begriffe wie Mutter, Tochter, Mann oder Frau fallen. Die Farbe Blau gilt als Beleidigung für Jülziisch. Die Farbe lindgrün wird in Assoziation mit der Uniform des Solaren Imperiums als rechtsradikal angesehen. Ein lindgrünes Kleidungsstück verwandelt also einen Menschen in einen Faschisten und wird natürlich schwer bestraft.

Kriminelle Clans und Organisationen bleiben unbehelligt, da der gesamte Polizei- und Justizapparat damit beschäftigt ist, die Einhaltung der Gleichheitsregeln zu überwachen und Zuwiderhandlungen strafrechtlich zu verfolgen. Sie schüren geschickt den Hass der Sverigen auf die eigene menschliche Natur und verstehen es geschickt, unbehelligt zu bleiben.

Die Banden nutzen Sverigor als Anlaufstelle und Stützpunkt, verüben aber selten Verbrechen auf der Welt selbst. Allerdings kommen Übergriffe vor, die jedoch in der Öffentlichkeit keine Erwähnung finden, um das System an sich nicht infrage zu stellen.

Einwanderungs- und Auswanderungsquote sind auf Sverigor hoch. Unseren Recherchen zufolge wandern auch viele Extraterrestrier aus (Jülziisch, Topsider, Unither, Swoon), die sich von der Welt enttäuscht zeigen, aufgrund der »Korrektheits-Doktrin«, die von einer Korrektheitsbehörde auch durch Kontrollen überwacht wird.

Sverigor mag für Anhänger des Systems eine paradiesische Welt sein. Sie ist jedoch nicht frei. Die Ansammlung an Verbrecherorganisationen machen Sverigor – trotz eines hohen Ansehens in der Galaxis als Urlaubsstandort – zu einem Pulverfass.

*

Die Sverigen waren also so sehr von ihrem Wunsch beseelt, eine tolerante Gesellschaft der Galaxis zu schaffen, dass sie dabei Mittel anwandten, die sie ja eigentlich verurteilten.

Despair bestätigte das nur in seinen Ansichten. Zuviel Freiheit machte das Individuum dumm und gefährlich. Ein Volk brauchte eine starke Hand, die sie gerecht führte. Worauf sollte Sverigor eigentlich stolz sein? Dass ein Kind seine Mutter nicht einmal mehr Mami nennen durfte? Dass es zum El Dorado von galaktischen Verbrechersyndikaten geworden war, weil sie die Gewissheit hatten, nicht verfolgt zu werden, solange sie nicht menschlicher Abstammung waren? Dass das

System zwischen guten und schlechten Verbrechen unterschied? War das gerecht?

Das Solare Imperium und seine lindgrünen Anhänger waren also auf Sverigor verpönt. Diese Narren! Nur ein starkes und geeintes Imperium der Menschheit, das sich über die gesamte Milchstraße erstreckte, konnte die Galaxis vor dem Zerfall bewahren. Eine starke Hand vermochte solch törichte Ideologien zu zerquetschen.

Cauthon Despair war trotzdem neugierig auf diese Sverigen, denn ihre Gesellschaft unterschied sich fundamental von allem, was er bisher kannte. Bevor er das Camelotbüro und vielleicht auch damit Zantra Solynger vernichtete, wollte er sich ein Bild von dieser Gesellschaft machen.

5.

Aus den Chroniken – Besuch auf Terra

Die Delegation aus Camelot bestand aus drei Leuten. Homer G. Adams, Wirsal Cell und der Saggittone Aurec. Sie erreichten meine Villa an den Hängen vor Siena gegen elf Uhr. Ich war froh, dass Nataly sich für diese Woche bei mir einquartierte, um mir zu helfen.

Meine Nichte war zu einer jungen, bezaubernden Frau von 20 Jahren herangewachsen. Sie trug ihr blondes Haar rücken lang und jeder Mann, der in ihre blauen Augen blickte, war sogleich entzückt. Wäre da nicht ihr aufbrausendes Temperament gewesen. Laut brüllte sie ihren armen Hund Pally zusammen, weil er sich selbstständig gemacht hatte. Nataly war der Auffassung, Hunde müssen einem strikten Training unterzogen werden. Nun ja, das arme Hündchen war offenbar im Begriff, nach preußischer Militärdoktrin erzogen zu werden.

Während ich die Gäste begrüßte, bereitete Nataly Kaffee, Tee, Kaltgetränke und belegte Brötchen vor. Homer kannte ich. Jeder, der sich mit der Geschichte der Milchstraße beschäftigte, dem war Homer G. Adams ein Begriff. Seinen Begleiter Wirsal Cell kannte ich noch nicht. Ein älterer, rundlicher Mann. Das schütterere, graue Haar war wirr und zerzaust. Dann war da noch der charismatische Saggittone Aurec. Er war etwas kleiner, als ich ihn mir vorgestellt hatte, doch sein charmantes, weltmännisches Lächeln und sein Auftritt zeigten mir, dass der junge Kanzler Saggittors das Herz am richtigen Fleck hatte.

»Es ist dein erster Besuch auf Terra?«, fragte ich Aurec.

Der Saggittone bestätigte.

»Ich habe viel von der Heimatwelt der Terraner gehört. Diese Gegend ist sehr schön. Sie erinnert mich an Saggitton.«

Wir saßen hier ungestört. Natürlich waren Wachmannschaften Camelots und des Terranischen Liga Dienstes um das Anwesen verteilt. Doch niemand wollte einen großen Staatsakt aus dem Treffen machen. Homer G. Adams berichtete, dass Wirsal Cell früher einer der Ausbilder von Cauthon Despair an der Raumakademie von Port Arthur gewesen war.

»Nun, Homer erhofft sich, dass ich die Psyche von Despair analysieren kann. Doch mein Kontakt mit ihm ist fast acht Jahre her. Cauthon war ein ehrgeiziger junger Mann, der mit den Zurückweisungen der anderen Schüler nie klargekommen war«, berichtete Wirsal Cell, während er mit zitternden Händen einen Tee trank.

Cell schien unter der ganzen Situation zu leiden. Vermutlich gab er sich die Schuld an dem Desaster. Ich hätte es auch getan, wenn einer meiner Schüler zu solch Verbrechen fähig wäre. Zumindest hätte ich mich gefragt, ob ich seinen Werdegang hätte vermeiden können. Homer G. Adams erklärte, dass sie alle Camelotbüros gesichert hätten. Niederlassungen auf weniger wichtige Welten hätten sie bereits gänzlich evakuiert. Dennoch lasteten die Verluste auf Imart, Zalit, Olymp, Gatas und Plophos schwer auf ihm.

»Die MORDRED spielt mit uns. Despair kennt die Koordinaten von Phoenix. Warum greift er uns nicht gleich an?«, fragte sich Adams.

»Entweder ist die MORDRED zu schwach dafür oder er spielt wirklich mit euch und will den Triumph auskosten«, vermutete Aurec. »Außerdem wissen wir nicht genau, ob Despair

tatsächlich der Anführer der MORDRED ist«, fügte der Saggitone hinzu.

Der Angriff dieser Terrororganisation hatte Camelot – ja die ganze Galaxis – kalt erwischt. Perry Rhodan, Reginald Bull, Atlan, Gucky und Icho Tolot waren im Universum verstreut. Der Terranische Liga Dienst war seit der Transferierung des TLD Towers durch das Heliotische Bollwerk stark geschwächt. Sowohl die LFT als auch die anderen Machtgruppen der Galaxis litten noch immer unter den Attacken der Tolkander. Es war deshalb gut möglich, dass der Herbst 1290 NGZ schnell zu einem Winter werden würde.

Camelot ermittelte immerhin in alle Richtungen. Der Somer Sam war auf Stiftermann III, genauer gesagt zur BASIS unterwegs, um Hinweise beim organisierten Verbrechen über die MORDRED zu suchen. Die IVANHOE nahm zusammen mit Wyll Nordment und seiner bezaubernden Frau Rosan den ungastlichen Planeten Mashratan unter die Lupe.

Die Sicherung der Camelotniederlassung auf diversen Welten wurde von Joak Cascal und Sandal Tolk auf der TAKVORIAN geleitet. Ich war ein wenig enttäuscht, dass ich noch nicht die Gelegenheit dazu hatte, die beiden Veteranen aus dem 36. Jahrhundert Anno Domini zu sprechen. Durch ihre Abenteuer in der Raumzeitfalter der Casaro waren sie neben den Zellaktivatorträgern die ältesten Menschen der Galaxis.

Jaaron wusste, dass eine Expedition der LFT und Camelots in der Raumzeitfalte nach weiteren Hinweisen suchen sollte. Immerhin war es gut möglich, dass diese Casaro noch weitere Stützpunkte in der Lokalen Gruppe hatten. Es schien dieser Tage nur so vor Gefahren zu wimmeln.

Nach einer Stunde traf der TLD-Agent Stewart Landry ein. Nachdem er etwas mit Nataly flirtete, die ganz hin und weg von dem smarten Agenten war, gesellte sich Landry zu uns. Ich kannte ihn schon einige Jahre und Landry war einer der wenigen Geheimdienstler der LFT, die gerne und offen mit Camelot zusammenarbeiteten.

»Cistolo Khan und seine Assistentin werden am Abend in Siena eintreffen«, kündigte er an.

Landry hatte Vertrauen zu den Camelotern. Immerhin hatte er vor fünf Jahren bei der Suche nach der entführten LONDON teilgenommen und sich wochenlang mit dem Mausbiber Gucky in einem Container versteckt, welches sich auf dem Raumschiff der Entführer befunden hatte. So überraschte es mich nicht, dass Landry zugab, der TLD hätte auch einen Agenten namens Will Dean zur BASIS geschickt, der dort als verdeckter Ermittler arbeiten sollte.

»Mit etwas Glück arbeiten Sam und Dean sogar zusammen. Der Junge ist ganz umgänglich, wenn man ihn auf dem richtigen Fuß erwischt«, meinte Landry.

»Wir müssen in dieser Angelegenheit zusammenarbeiten. Das muss auch Khan begreifen«, mahnte Adams.

Landry lächelte gequält.

»Ich weiß das.«

Ein bedrückendes Schweigen kehrte ein. Jedem Anwesenden war klar, dass wir uns – trotz des milden Herbsttages – nicht auf einem Grillabend befanden, sondern über die Verteidigungsmaßnahmen gegen die MORDRED diskutieren wollten.

Und in der Tat lag vieles in den Händen der LFT. Würde sie mit Camelot kooperieren, so wie sie es in der Tolkander- und Dscherrokrise notgedrungen getan hatte, gab es eine Chance, die MORDRED schnell zu stoppen. Sollte die LFT jedoch darauf aus sein, Camelot fallen zu sehen,

wer weiß, wie dann alles enden würde ...

6.

Geheimnisse auf Mashratan

Sie hatten auf den Einbruch der Nacht gewartet. Es war dann nicht so heiß in den Wüstenebenen von Mashratan. Die zwei Gleiter schwebten leise über den Wüstenboden und wirbelten Sandkörner auf.

Rosan und Wyll befanden sich mit dem Akonen Argon von Lasal an Bord des ersten Gleiters. Der untersetzte Inspekteur des Galaktikums kratzte sich regelmäßig an seinem Vollbart.

Obwohl er ein paar Pfunde mehr auf den Rippen hatte, wirkte er nicht unattraktiv. Die samtbraune Haut schien noch gebräunter zu sein, als bei normalen Akonen, was vermutlich an der intensiven Sonneneinstrahlung der beiden Gestirne des Systems lag.

Im zweiten Gleiter befanden sich Mathew Wallace und Lorif. Irwan Dove war in der Station als Rücksicherung geblieben, ebenfalls wie zu Rosans Freude, auch diese unsympathische Pauly Nematik. Bis auf Lasal schien keiner der Inspektoren besonders angetan durch den Besuch der Camelotdelegation zu sein.

Rosan hatte ohnehin das Gefühl, dass die Galaktikums-Inspektoren hier nur ihre Zeit absaßen. Wenn die MORDRED tatsächlich etwas mit der mashratischen Regierung zu tun hatte, wieso war es dann noch niemand aufgefallen? Es war doch das Ziel der Überwachung durch das Galaktikum, gerade auf solche Dinge zu achten.

»Du stammst doch aus dem akonischen Adel?«, fragte Nordment, während er eine Zigarette rauchte.

»Das ist korrekt. Meine korrekte Bezeichnung ist Argon tan Lasal. Ich habe mich daran gewöhnt, dass einige Galaktiker eben die übliche Übersetzung im Interkosmo verwenden.«

Lasal lachte und bat Nordment um eine Zigarette.

Rosan wusste, dass die Bezeichnung tan für den Hochadel stand. Demnach gehörte er einer der mächtigen Familien des Vakt-son an. Rosan hatte den Namen Lasal sicher schon einmal gehört, obwohl sie sich nicht an Details erinnern konnte.

Akonen und Arkoniden verstanden sich nicht besonders. So war es selten vorgekommen, dass akonische Delegierte das Haus der Orbanashols aufgesucht hatte. Dazu kam noch, dass die Akonen offiziell dem Forum Raglund angehörten und somit gegen die Interessen des Kristallimperiums arbeiteten.

»Hach, ich wünschte mir, jetzt auf Drorah zu sein. In den Gletschern des Krynor-Gebirges ist es jetzt schön kühl«, sagte tan Lasal.

»Du meinst Sphinx?«, fragte Wyll.

Rosan räusperte sich. Sie bemerkte den abfälligen Blick im Gesicht des Akonen. Rosan wollte ihren Ehemann nicht unbedingt belehren.

»Sphinx ist die terranische Bezeichnung«, erwiderte tan Lasal. »Wir Akonen bevorzugen unsere Namensgebung.«

»Oh, ja, klar. Tut mir leid«, entschuldigte sich Wyll.

Argon tan Lasal war damit zufrieden und schmunzelte. Rosan wünschte sich, dass alle Konflikte so leicht zu lösen wären. In der Tat waren viele akonische Begriffe im Interkosmo mit terranischen Bezeichnungen übersetzt worden. Die Akonen waren natürlich wenig begeistert. Aber es war eben eine typisch terranische Sitte oder eher Unsitte. Wie oft hatte Rosan abfällige Bemerkungen der Arkoniden hören müssen, wenn jemand Arkon I anstatt Gos'Ranton gesagt hatte.

»Drorah ist ganz anders als Mashratan. Hier gibt es nur Sand und Hitze. Auf Drorah gibt es viel Wasser und frische Luft, kalter, milder Wind. Nicht so wie hier. Alles steht und ist stickig.«

Der Akone seufzte.

»Nun, mit zu viel Wasser haben wir auch schlechte Erfahrungen gemacht«, meinte Nordment in Anspielung auf die LONDON-Katastrophen. Argon blickte die Zwei verständnislos an, dann ging ihm offenbar ein Licht auf.

»Stimmt, ihr beide seid ja Berühmtheiten. Eure Liebesgeschichte wurde ja sogar verfilmt. Nun, der Ruhm meiner Familie beschränkt sich wohl nur auf den akonischen Hoheitsbereich.«

»Was macht deine Familie?«

»Das, was eine akonische Hochadelsfamilie so macht. Politik, Wirtschaft, gesellschaftliche Anlässe. Wir gestalten das Leben der Akonen mit. Meine Mutter ist im Regierenden Rat, mein Bruder im Energiekommando und mein Vater leitet unser Unternehmen, welches sich mit der Erforschung von Planetenkernen und Ozeanen beschäftigt. Mich hat es auch in die Politik gezogen. Obgleich ...«

Argon tan Lasal zögerte. Rosan und Wyll sahen ihn fragend an. Offenbar hatte der Mann auch seine Geheimnisse, die er nicht jedem auf die Nase binden wollte. Er kratzte sich wieder am Bart und stieß einen Pfiff aus.

»Naja, auch wir haben wirtschaftliche Interessen an Mashratan. Unser Unternehmen könnte die geologische Struktur des Planeten verändern, mehr Wasservorräte anlegen. Deshalb habe ich mich auch freiwillig für den Inspektorsposten gemeldet. Vielleicht springt ein Geschäft dabei raus.«

»Ich bewundere deinen Altruismus«, meinte Rosan enttäuscht.

»Jeder muss sehen, wo er bleibt. Auch die Bevölkerung von Mashratan hat ein Anrecht auf Leben und Weiterentwicklung. Und wenn ich daran verdiene, ist das nicht schlimm«, verteidigte sich der Akone.

»Geschäfte mit Oberst Kerkum zu machen, ist falsch«, warf Rosan ein.

»Ob das die Mashratan auch so sehen, die jetzt und heute Wasser dringend bräuchten?«

Rosan seufzte. Der Akone hatte nicht unrecht. So einfältig auch der normale Refryhirte auf Mashratan war, durfte er nicht für die Verbrechen von Oberst Kerkum bestraft werden. Die Sanktionen der LFT trafen aber hauptsächlich das normale Volk, da an ihm gespart wurde.

»Sofern neue Wasserreservoirs angelegt werden, werden diese auch erschwinglich für normalen Bauern sein?«, fragte Wyll mit einem angesäuerten Lächeln.

Argon tan Lasal winkte ab.

»Umsonst ist der Tod. Aber wir werden uns natürlich der Preislage auf diesem Planeten anpassen. Doch es können Jahre vergehen, ehe ich mich mit Kerkum einige. Es sei denn, er wird

gestürzt. Dann haben wir mit einer neuen Regierung vielleicht bessere Karten.«

Rosan blickte aus dem Fenster. Die Sterne funkelten und spendeten etwas Licht. Doch viel zu sehen gab es nicht. Sanddüne reihte sich an Sanddüne. Eine trostlose Welt.

Rosan schloss die Augen, um ein wenig zu schlafen.

*

»Aufwachen, Schatz!«

Wyll rüttelte seine Liebste sanft. Langsam öffnete sie die Augen und fuhr sich mit der Hand durchs Gesicht.

»Wie lange habe ich geschlafen?«

»Knapp zwei Stunden. Wir haben eine Ansammlung an Gleitern und Gebäuden rund 20 Kilometer von hier entdeckt. Argon ist der Meinung, dass das die gesuchten Transporter sind.«

Rosan brauchte ein paar Momente, um richtig wach zu werden. Ihr Rücken schmerzte. Offenbar hatte sie keine sehr komfortable Position zum Schlummern gewählt. Sie stieg aus dem Gleiter aus. Obwohl es Nacht war, war es immer noch sehr warm. Sie sah den hochgewachsenen Mathew Wallace und den grauen Posbi Lorif auf sie zuhalten. Lorifs rote Kunstaugen leuchteten hell im Dunkel der Nacht.

Wallace montierte einen Störsender an den beiden Gleitern. Dieser sollte eine Ortung der Vehikel verhindern. Natürlich gab es auch höher entwickelte Technologien, die den Ortungsschutz durch den Störsender durchbrechen konnten.

»Ich habe die Koordinaten an Irwan Dove übermittelt. Es stellt sich nun die Frage unseres weiteren Vorgehens«, sagte Lorif. »Vielleicht sollten wir um weitere Instruktionen von der IVANHOE bitten.«

Wyll Nordment winkte ab.

»Das würden die doch mitbekommen. Wir sollten uns diese Station genauer ansehen. Was ist schon dabei?«

»Nun, Sir, es gibt eine Reihe unkalkulierter Risiken, die wir eingehen. Da wäre zum Beispiel ...«

»Klappe, Lorif! Wir schauen uns das an«, entschied Nordment.

»Klappe?«, wiederholte der Posbi irritiert. »Ich besitze keine Klappe und sehe auch keine, die ich halten könnte. Eine Klappe kann man zudem nur aufhalten, jedoch nicht richtig halten.«

Wyll brummte etwas vor sich hin. Dann stiegen alle wieder in ihre Gleiter ein und legten die restlichen 20 Kilometer innerhalb weniger Minuten zurück.

*

Ein einsamer Turm ragte aus dem Sand hervor. Er war vielleicht zehn Meter hoch. Unter ihm befand sich eine breite Öffnung, die offenbar in die Tiefe führte. Vor diesem Tor standen vier Gleiter.

Mehr war an der Oberfläche nicht von der vermeintlich geheimen Station zu erkennen.

»Für mich sieht das wie ein Zugang zu einem unterirdischen See aus. Möglich, dass sie ein neues

Wasservorkommen gefunden haben«, meinte der Akone Argon da Lasal.

»Ist dir denn davon nichts bekannt?«, wollte Wyll Nordment wissen.

Er zuckte mit den Schultern.

»Leider nicht.«

Rosan wusste, was in ihrem Mann vorging. Er war wütend über die lasche Arbeitsweise der Inspektoren. Doch er musste sich darüber im Klaren sein, dass Mashratan auch nicht das Protektorat einer Großmacht war. Dennoch verwunderte es auch Rosan, dass ausgerechnet Argon tan Lasal nichts von einem neuen unterirdischen Wasserfund wusste, wo das ausgerechnet seine berufliche Domäne war.

Vielleicht übertrieb Argon tan Lasal auch mit seinem Engagement. Ein wenig Politiker spielen auf galaktischer Ebene, auf Mashratan den Inspektor heraushängen lassen und zuhause der Sohn erfolgreicher und reicher Eltern sein. Vermutlich nahm er all die Aufgaben gar nicht so richtig ernst.

»Was machen wir jetzt?«, fragte Rosan.

»Wir können jedenfalls nicht einfach reinplatzen, als wären wir der Pizzabote«, meinte Mathew Wallace.

Rosan dachte an eine leckere, heiße Pizza mit saftigen arkonidischen Pilzen, Tomaten und Paprika aus Guckys Garten, etwas Wurst und schönem dicken, zerlaufenen Käse.

Wyll räusperte sich, als er die Abwesenheit seiner Gattin bemerkte.

»Träumst du von einem anderen Kerl?«

»Nein, von einer Pizza ...«

Wyll und Mathew Wallace mussten gleichzeitig lachen. Argon tan Lasal hingegen wirkte wenig amüsiert. Offenbar wollte er am liebsten wieder zurück. Vielleicht wurde ihm das Abenteuer nun zu heiß.

»Argon ist Inspektor des Galaktikums. Er hat fast überall Zutritt. Wir geben uns als Assistenten aus. Wenn alles in Ordnung ist, passiert nichts. Falls die eine krumme Sache in der Station drehen, erfahren wir das auch«, meinte Nordment.

»Nun, Sir, nur ein Einwand. Sofern sich dort Einheiten der MORDRED befinden oder Mashratan voller Gram, welchen Fluchtplan haben wir?«

Wyll zeigte mit dem Finger auf den Posbi.

»Guter Einwand, mein Freund. Wir improvisieren dann.«

»Improvvisieren? Ist das nicht sehr kurzsichtig gedacht?«

Wyll schlug daraufhin vor, dass Mathew Wallace bei den Gleitern bleiben sollte. Sie brauchten Lorif, da er über das meiste Wissen sowie analytische Fähigkeiten und auch die nötigen Apparaturen verfügte.

Argon tan Lasal sollte eine Überraschungsinspektion durchführen. Wyll und Rosan wären seine Assistenten, Lorif sein persönlicher Dienstroboter. Sollte etwas schief gehen, hatte Mathew Wallace die ehrenvolle Aufgabe, sich etwas zur ihrer Befreiung auszudenken.

Rosan gab zu, dass dieser Plan seine Lücken hatte, doch sie fand es irgendwie auch aufregend,

wieder in eine abenteuerliche Aktion verwickelt zu werden, die ausnahmsweise nichts mit einem Luxusraumschiff zu tun hatte.

*

Die Drei ließen die mashratischen Gleiterpiloten bei Mathew Wallace und dem zweiten Gleiter zurück. Nordment steuerte das Fluggefährt zu dem großen Turm. Er wartete und es dauerte nicht lange, ehe einige Mashraten aus dem Inneren zu ihnen eilten. Rosan bemerkte, dass sie mit Nadelstrahlern bewaffnet waren und somit gefährlich werden konnten.

Argon tan Lasal stieg aus dem Gleiter und gab sich zu erkennen. Er redete mit dem offenbar wachhabenden Offizier auf mashratisch und erklärte ihm, sie seien auf einer unangekündigten Inspektion. Der bärtige Mashrate blickte immer wieder fragend zu seinen Männern. Dann ging er fluchend in das Innere des Turms zurück, offenbar, um neue Instruktionen anzufordern. Die anderen drei Wachen gingen unruhig auf und ab und flüsterten miteinander.

»Verstehst du, was die sagen?«, wollte Wyll von Lorif wissen.

»Meine Akkustichsensoren sind natürlich dem menschlichen Ohr bei Weitem überlegen, Sir. Selbstverständlich verstehe ich, was sie flüstern ...«

»Hättest du dann bitte die Güte, uns an deinem Wissen teilhaben zu lassen?«, fragte Wyll ungeduldig.

»Nun, oh. Du meine Güte. Sie fragen sich, ob sie dem Akonen nicht einfach den Kopf wegpusten sollen. Sie verwenden auch einige üble Schimpfwörter uns gegenüber. Ich verweigere hierbei eine Übersetzung.«

Wyll bat Rosan, ihre Verschleierung beim Aussteigen zu aktivieren. Er traute den Mashraten nicht. Nach einer Weile kam der Wachhabende wieder aus dem Turm und erteilte die Erlaubnis, in das Innere der Station zu fahren.

Argon tan Lasal kam mit bleichem Gesicht zurück in den Gleiter und stöhnte erschöpft.

»Wir werden im Inneren der Forschungsstation erwartet«, berichtete er.

Nordment fuhr los. Rosan war gespannt, was oder wer sie dort erwartete.

*

Der Weg führte sie über eine spiralförmig abwärts führende Straße aus Metall offenbar weit in die Tiefe des Planeten.

»Das ist nicht ungewöhnlich. Wasservorkommen können erst in einer Tiefe von einigen Kilometern auftauchen«, erklärte Argon tan Lasal, der sich inzwischen wieder gefasst hatte und gelassener wirkte.

Rosan wurde von den ganzen Drehungen ein wenig flau in der Magengegend. Endlich erreichten sie einen flachen, rund fünf Meter breiten Stollen, an dessen Ende eine beleuchtete Tür auf sie wartete. Wyll lenkte den Gleiter langsam dorthin.

»Laut meinen Messungen befinden wir uns in einer Tiefe von 2.327 Metern unter der Oberfläche«, informierte Lorif. »Allerdings werden meine Sensoren gestört. Ich kann keine Auskünfte darüber erteilen, was sich hinter dem Tor befindet. Trotzdem kann ich die Zusammensetzung des Tores analysieren. Es besteht aus einer Metalllegierung, die als Ishrubat

bezeichnet wird und deren Rohmaterialien auf Mashritun 4 gewonnen werden.«

»Danke, Lorif. Wir müssen das nicht wissen«, warf Wyll Nordment ein und blickte die anderen fragend an. »Was nun? Klopfen wir?«

In dem Moment senkte sich das Tor in den Erdboden. Grelles Licht blendete Rosan im ersten Moment. Einige schemenhafte Gestalten traten auf sie zu. Rosan fiel erst jetzt auf, dass sie ihren Energieschleier gar nicht aktiviert hatte. Hoffentlich würde ihr Anblick keinen Kultur- oder Hormonschock bei den Mashraten auslösen.

Die Halbarkanidin gewöhnte sich an das Licht. Sie erkannte nun die erste schemenhafte Figur. Der Mann mit der Glatze und dem Vollbart, der auffälligen Designerbrille und dem wallenden, weißen Seidengewand war Ali Urban Judäa el Kerkum, der zweite Sohn von Oberst Kerkum.

»Willkommen, ihr hättet euren Besuch jedoch ankündigen können«, sprach der Sohn Kerkums und entblöbte mit seinem Lächeln seine blütenweißen Zähne.

»Das war eben nicht bezweckt«, antwortete Argon tan Lasal. »Ich führe eine unangekündigte Inspektion durch. Das sind meine Assistenten.«

Ali Urban Judäa el Kerkum lachte schallend.

»Seit wann gehören Wyll Nordment und Rosan Orbanashol zu Galaktikums-Inspektoren? Bitte, tretet meinen Intellekt nicht mit ungewaschenen Füßen.«

Rosan wusste, dass das eine mashratische Redensart war. Kerkum führte die vier durch einen breiten, weißgelblich beleuchteten Korridor. Die Wände waren sandfarben.

»Nun, ihr möchtet Mashraten ausspionieren. Hier gibt es keine Geheimnisse. Ich zeige euch das Wasserreservoir und dann geht«, erklärte Kerkum.

Mittels eines Fahrstuhls – die Mashraten lehnten Antigrafs strickt ab – wurden sie einige Hundert Meter in die Tiefe gebracht. Als die Türen des Fahrstuhls zur Seite glitten, erblickte Rosan das spiegelnde blaugrüne Wasser vor ihr. Der unterirdische See erstreckte sich über ihren gesamten Blickwinkel.

Kerkum breitete die Arme aus.

»Dieser Unterwassersee ist eine großartige Entdeckung für das mashratische Volk. Deshalb haben wir sie geheim gehalten.« Er warf einen vielsagenden Blick auf den Akonen tan Lasal.

»Wir wissen ja, dass sich Fremde gerne unsere Schätze zu eigen machen wollen.«

Argon da Lasal räusperte sich.

»Entschuldigung«, wandte Lorif ein.

Alle sahen ihn fragend an. Der Posbi stakste an das Geländer und senkte den Kopf.

»Meine Analysen ergeben, dass dieser See nur einen Meter tief ist und die Ausdehnung mittels Hologrammen künstlich vergrößert wird.« Lorif drehte sich um und wandte sich der Gruppe wieder zu. »Nun, ich würde sagen, dieses Unterwasservorkommen ist zu 98,5 Prozent eine Illusion.«

Stille. Nur Lorifs Worte hallten als leises Echo durch die Höhle. Ein Schwindel. Nur zu welchem Zweck? Offenbar war dieser Unterwassersee eine Tarnung. Vermutlich, um sie in die Irre zu führen.

Ali Urban Judäa el Kerkum wirkte wie versteinert. Auch Argon tan Lasal schien die Situation

unangenehm zu sein.

»Was verbergt ihr wirklich hier?«, wollte Wyll Nordment nun wissen. Er erntete einen mitleidigen Blick von Kerkum.

»Folgt mir bitte in den Kommandoraum der Station«, sagte Kerkum leise und deutete zum Fahrstuhl. Sie stiegen ein. Während der Fahrt nach oben, sagte keiner ein Wort. Diese peinliche Stille wurde jäh durch einen ungewollten Aufschrei von Rosan unterbrochen, als sich die Fahrstuhltüren öffneten und sie in die Mündung eines Strahlers blickte.

Vor ihnen stand ein halbes Dutzend seltsam uniformierter Männer. Sie waren Menschen, die Haut gebräunt, das Haar braun oder schwarz, soweit sie das erkennen konnte.

Die Uniformen wirkten wie aus der Antike. Ein goldener Brustpanzer beherrschte die rotbraune Kombination. Es sah aus wie die Uniform eines Offiziers aus dem Imperium Romanum.

»Wer?«

Weiter kam Wyll nicht. Einer der Fremden feuerte. Ehe Rosan etwas tun konnte, spürte sie, wie sie von einem Strahl erfasst wurde. Dann wurde es schwarz.

7.

Durch die wilde Wüste

»Aufwachen, Mister Nordment. Unsere Überlebenschancen sinken drastisch, wenn du dich zu lange den glühenden Tagessonnen aussetzt. Wir müssen einen Unterschlupf finden.«

»Was ...?«

Wo war er? Wyll Nordment hatte große Kopfschmerzen. Er korrigierte sich – alles tat weh. Die metallische Stimme, die doch recht sanft war, kannte er nur zu gut. Lorif.

»Rosan ...?«

»Es tut mir leid, aber sie ist nicht hier. Auch Argon tan Lasal ist verschwunden«, berichtete der Posbi und half Wyll hoch.

Nordment blickte sich um. Wüste! Überall Sand, Dünen und der klare, wolkenlose Himmel wurde von den beiden roten und gelben Sonnen des Mashritun-Systems beherrscht.

Schon jetzt fühlte er die trockene Kehle, die Hitze, die stumpfe, stickige, heiße Luft. Was war nur passiert? Diese komischen Leute mit den römisch anmutenden Kampfanzügen hatten sie wohl betäubt, und offenbar auch in der Wüste ausgesetzt.

Wo aber war nur Rosan? Sie befand sich vermutlich in der gleichen misslichen Lage. Wyll machte sich Sorgen um sie.

»Kannst du Wallace, Dove oder die IVANHOE kontaktieren?«

»Negativ. Sie haben meine Kommunikationsmodule beschädigt. Allerdings funktionieren meine Sensoren noch. Wir befinden uns etwa 180 Kilometer von der Station entfernt. Die nächste Siedlung liegt 23 Kilometer südöstlich.«

23 Kilometer waren machbar. Und doch war es sehr weit bei dieser Hitze und dem Sand. Lorif war auch nicht unbedingt dafür konstruiert, um durch den Sand zu latschen.

Offensichtlich wollten sich Kerkum – Wyll setzte voraus, dass dieser Typ dahinter steckte – und seine römisch anmutenden Freunde ein Vergnügen aus dem qualvollen Tod von Wyll und den anderen machen. Nordment hatte dank Lorif immerhin eine Orientierung. Doch was war mit Rosan?

*

»Yella Yak, Yak! Ksuhi, Ksuhi. Yella!«

»Was?«

Rosan öffnete die Augen. Der Kreis schloss sich. Eines der Letzten Dinge, die sie vor ihrer Bewusstlosigkeit gesehen hatte, war die Mündung eines Strahlers gewesen. Nun blickte sie wieder in das bedrohliche runde, schwarze Loch. Die Sonne brannte auf ihrem Körper. Zu Rosans Entsetzten stellte sie fest, dass ihre schöne rote Kombination ziemlich zerfetzt war.

Der Mashrate in dem lumpigen graubraunen Gewand deutete ihr an, aufzustehen.

»Hoch Schlampe. Hoch!«

Immerhin sprach er nun Interkosmo. Seine blumige Wortwahl machte ihn jedoch nicht sympathischer. Rosan blickte sich um. Sie befand sich offenbar mitten in der Wüste. Einige Meter von ihr erkannte sie einige andere Mashraten, die neben einem klapprigen Transportgleiter standen. Daran waren einige Kuhuns und Refrys angebunden.

»Wie die aussieht. Gott sei ihr gnädig«, rief einer der Männer und zeigte immer wieder mit dem Finger auf Rosan.

Sie stand auf und litt unter den Folgen der Paralyse. Wo war nur Wyll?

»Was ... was ist passiert?«, fragte Rosan den bärtigen Mashraten.

»Was du willst? Was passiert, häh? Du hier rumliegen in Sünde im Sand. Das ist passiert, ungläubige Hure!«

»Sie hat Teufelsaugen. Und des Teufels Haar. Sie ist eine Hexe!«, rief ein anderer. »Steinigt sie!«

Rosan vermutete, dass sie absichtlich in dieser Gegend ausgesetzt wurde. Das war doch ein schöner Abgang. Abgeschlachtet von abergläubigen, fanatischen Wüstenleuten. Vermutlich hatte man deshalb ihre Kombination derangiert. Leider hatte Rosan nichts, um den tiefen Ausschnitt und den freien Bauch zu verdecken. Dass sie mit Diplomatie nicht weiterkommen würde, vermutete sie schon, doch sie versuchte es dennoch.

»Ich bin Arkonidin und wurde überfallen. Bringt mich zurück nach Vhrataalis und ihr werdet fürstlich belohnt werden.«

Die Männer schwiegen. Sie blickten sich untereinander fragend an. Einige starrten auf den Boden und schüttelten den Kopf. Einer grinste Rosan an und entblößte sein lückenhaftes Gebiss.

»Sie ist ein Tier. Nichts weiter. Nehmen wir sie durch«, forderte der Mann mit dem Gewehr.

»Oh Gott, heiliger und großbarmherziger Gott, nein!«, brüllte ein anderer. »Wir dürfen uns nicht mit einer Dämonin paaren. Das ist Sünde!«

Es entbrannte eine Diskussion unter den Männern. Rosan überlegte, ob sie zum Gleiter rennen sollte. Doch bis dahin hätte der eine sie schon längst erschossen.

»Wir bringen sie zu Priester Mahmud Benjamin del Concetti. Er muss entscheiden, was wir mit ihr machen«, forderte ein Mann in einem ockerfarbenen Gewand.

Die anderen stimmten zu. Rosan wurde unsanft auf den Laderaum des Gleiters gebracht. Unter diesen Umständen hätte sie einen Wüstenmarsch allein vorgezogen.

Sie fragte sich, ob es Wyll und den anderen gut ging?

8.

Aus den Chroniken – LFT und Camelot

Die Begrüßung mit Cistolo Khan und seiner Assistentin Sanna Breen fiel kurz und sehr förmlich aus. Landry wurde von Khan sogleich weggeschickt, um einen Patrouillengang zu machen.

Khan war mir natürlich bekannt. Seine Assistentin sah ich zum ersten Mal. Sie hatte schulterlanges, braunes Haar und große grüne Augen. Khan stellte sie als eine Profilerin vor, die Informationen über die MORDRED sammelte. Der LFT-Kommissar wahrte einzig gegenüber Aurec eine gewisse Höflichkeit. Das erforderte auch die Diplomatie gegenüber dem Staatsoberhaupt einer fremden Großmacht.

»Ich verstehe jedoch nicht, wieso wir uns nicht im Hauptquartier Hanse treffen, Kanzler. Die Erste Terranerin würde sich über ein Treffen freuen«, begann Khan.

»Nun, das Problem durch die MORDRED erscheint mir wichtiger, als diplomatische Besuche abzuhalten. Wir vertagen dies, bis wir die MORDRED erledigt haben«, antwortete der Saggittone bestimmt.

Khan räusperte sich und nahm schließlich Platz.

»Ich würde mir ein vertrauterer Umfeld wünschen«, meinte er und blickte Wirsal Cell und mich an.

»Das sind meine Vertrauten«, stellte Homer G. Adams in freundlichen, ruhigen Tonfall klar.

Aurec seufzte.

»Wir haben diesen Platz ausgewählt, weil Jaaron Jargon ein respektierter Galaktiker ist. Von beiden Seiten angesehen. Ihr solltet eure politische Kleinkariertheit ablegen. Die MORDRED tötet Menschen und Galaktiker, unabhängig ob sie mit der LFT oder Camelot sympathisieren. Das hat Priorität!«

Sanna Breen blickte Aurec offensichtlich beeindruckt an, während Cistolo Khan mit versteinerner Miene auf den Marmortisch stierte. Die Gespräche liefen nur schleppend an. Homer G. Adams lockerte die Atmosphäre ein wenig und verwickelte Sanna Breen in ein Gespräch.

Sie erzähle über ihren Werdegang. Die 26 Jahre alte Terranerin hatte aufgrund ihres Aussehens eine Modelkarriere begonnen, die sie jedoch schnell als öde empfunden hatte. Stattdessen hatte Breen fünf Jahre lang an den Universitäten von Terrania City Wirtschafts- und Militärwissenschaften studiert. Ich fragte mich, was man da wohl lernte, aber es gab heutzutage so viele Studienrichtungen und Wissenschaften. Kaum war sie fertig gewesen, so war sie 1289 NGZ als Profilerin und Analytikerin in den Stab von Khan aufgenommen worden. Ihre erste Aufgabe war sogleich die Beobachtung der MORDRED.

Aurec hob den Finger und wirkte fast wie ein verlegener Schuljunge, als er fragte: »Bedeutet das, dass die LFT die MORDRED schon vor den ersten Anschlägen beobachtet hat?«

Breen öffnete den Mund, doch sie sagte nichts. Irritiert blickte sie zu Cistolo Khan.

»Natürlich«, antwortete dieser. »Doch wir hatten keinerlei Informationen, durch die wir die Anschläge hätten verhindern können.«

Nun war es Sanna Breen, die verstohlen auf den Tisch blickte und mit einer Nuance an Nervosität mit dem Löffel ihren Tee umrührte.

»Nun, wenn Camelot bereit ist, uns sämtliche Standpunkte der Niederlassungen mit allen Namen der Beschäftigten zu nennen, helfen wir natürlich bei der Sicherung.«

Adams winkte ab.

»Das hättest du wohl gerne. Wir haben doch bereits Informationen an euch gegeben, die das Hoheitsgebiet der LFT betreffen. Mir ist die Linie der LFT noch nicht ganz klar ...«

»Wir stehen für Frieden, Freiheit und Demokratie«, betonte Khan. »Paranoia ist fehl am Platz«, ergänzte er kühl.

Aurec bat Sanna, ihm mitzuteilen, was sie über die MORDRED wüsste, doch Khan stellte sich quer und unterband jeden Informationsaustausch mit einem strikten »Nein«.

»Dieses Verhalten ist für mich absolut unverständlich. Ich als Saggittone setze mich mehr für das Leben deiner eigenen Artgenossen ein, als du selbst. Das sehe ich als unehrenhaft und beschämend an.«

*

Aurecs Wut war für mich nachvollziehbar. Cistolo Khan betrieb die Politik der LFT konsequent fort. Die Ereignisse mit den Tolkandern und den Dscherro hatten zwar Camelot und die LFT zur Zusammenarbeit gezwungen, doch Freunde waren sie deshalb sicherlich noch lange nicht geworden. Für die Regierung war die gegenwärtige Situation auch nicht gerade förderlich. Sie musste die Einmischung Perry Rhodans mehr als alles andere fürchten, denn würden Rhodan und die anderen Zellaktivatorträger wieder in der terranischen Öffentlichkeit auftreten, würde die Bevölkerung ihnen mit hoher Wahrscheinlichkeit positiv gegenüberstehen. Ja, würde sich Rhodan entschließen, zur Wahl als Erster Terraner anzutreten, – wer hätte Chancen gegen die lebende Legende? All das mochte aus Sicht von Cistolo Khan und Paola Daschmagan viel wichtiger sein, als das Leben einiger camelotischer Agenten. Dazu kam, dass sie wohl die Gefährlichkeit der MORDRED unterschätzten. Ich entschloss mich zu versuchen, Khan von der Notwendigkeit einer Zusammenarbeit gegen die Terrororganisation zu überzeugen.

»Wenn Camelot besiegt ist, wird die Liga das nächste Ziel der MORDRED sein«, argumentierte ich eindringlich gegenüber Khan. Damit lieferte ich Adams sein Stichwort.

»Es ist Camelot, das von einem unbarmherzigen Gegner ausgelöscht werden soll. Es sind Perry Rhodan, Reginald Bull und Atlan, die ihr Leben für die Zukunft der Galaktiker und somit auch die Zukunft der LFT gerade jetzt in fernen Regionen des Universums verteidigen«, beschwor Adams den LFT-Kommissar, »Khan, jetzt zeige doch endlich einmal Vernunft und Verantwortung!«

Der LFT-Kommissar erhob sich. Er blickte über das Tal und schien mit sich zu ringen. Nach einer Weile drehte er sich um und nickte mir zu.

Endlich, dachte ich und begann meinen Bericht.

»Wir haben Verbindungen der MORDRED zu den Galactic Guardians, der Kerkum-Regierung auf Mashratan und in das Kristallimperiums entdeckt. Offenbar wird die MORDRED von einflussreichen Gönnern unterstützt. Bisher haben wir drei Verdächtige. Den arkonidischen Adligen Eron da Quartermagin, den Springerpatriarchen Horach und ...«, Breen stockte und

suchte Augenkontakt zu Khan. Dieser schwieg. Sie seufzte leise. »Und Dennis Harder.«

»Der Finanzsenator von Terrania City?«, fragte Homer G. Adams verblüfft.

»Genau der«, bestätigte Sanna. »Da Kerkum und die MORDRED im Verborgenen agieren, sind diese drei Leute für die Beschaffung von Ressourcen und finanziellen Mitteln notwendig.«

»Was für Ressourcen?«, wollte Aurec wissen.

»Baumaterial für Raumschiffe, Waffen, Kampfroboter. Sie haben sich ein Netzwerk aufgebaut und Scheinfirmen gegründet. Es gibt genügend autarke Planeten, auf denen Waffen hergestellt werden können. Allerdings wissen wir nicht, in welchem System sich die Hauptstützpunkte befinden. Wir vermuten dort auch eine Raumwerft.«

Der Bau von großen Kampfschiffen wurde auf jeden Fall nicht auf bekannten Werften durchgeführt. So ein großes Projekt über Jahre hinweg könnte nicht verschwiegen werden. Adams erklärte, dass sie so weit auch schon waren, jedoch fehlten ihnen Namen und Bezugspunkte.

»Ich bin verwundert, dass die LFT einen hochrangigen, kriminellen Politiker unbehelligt lässt«, sagte Adams verärgert.

»Wir haben ihn beobachtet, damit er uns zur Zentrale der MORDRED führt. Gleiches gilt für Mashratan. Dort befindet sich bestimmt ein Stützpunkt der MORDRED, aber nicht das Zentrum«, verteidigte sich Khan.

Aurec schlug vor, umgehend die IVANHOE darüber zu informieren. Wirsal Cell erklärte sich bereit, das sofort zu übernehmen. Er stand auf und verließ die Terrasse.

»Wie lange ist der TLD in Besitz dieser Informationen?«, wollte Adams wissen.

»Das unterliegt der Geheimhaltung«, entgegnete Khan barsch.

Aurec stand ruckartig auf. Somit hatte er schnell die Aufmerksamkeit aller Beteiligten.

»Was auch immer. Wir haben drei Kontakte zur MORDRED. Wir sollten sie nutzen. Die MORDRED wird ihre Taktik ändern, da der Überraschungseffekt vorbei ist. Es wird nicht mehr so einfach sein, die Camelot Niederlassungen zu stürmen. Wir müssen also aus den Informationen über diese drei herausfinden, was die MORDRED als Nächstes plant.«

Er wandte sich an Sanna Breen und setzte sich neben die hübsche Terranerin.

»Was kannst du uns über die drei sagen? Wo waren sie? Wo sind die Verbindungen?«

Sanna Breen zuckte mit den Achseln.

»Keine heiße Spur. Alle drei unternehmen viele Geschäftsreisen, angeblich sind sie aber nie gemeinsam am selben Ort. Vielmehr verliert sich oftmals die Spur.«

Ein lautes Husten lenkte sowohl den Saggittonen als die Terranerin ab. Wirsal Cell stand an der Türschwelle.

»Für Analysen haben wir keine Zeit. Ich habe einen Plan.«

9.

Die Wespe auf dem Dach

Es war viele Jahre her, dass Wirsal Cell das Hauptquartier Hanse besucht hatte. Zwar hatte das HQ Hanse nicht mehr den Glanz früherer Tage, die Cell freilich nicht selbst erlebt hatte, sondern nur aus Berichten und Filmen kannte, doch noch immer war die Anlage im Zentrum Terranias ein beeindruckender Komplex. In den öffentlichen Bereichen reihten sich Akademien, Bibliotheken, Konferenzräume, Hotels, Restaurants, Verwaltungskomplexe der Beamten und des Öffentlichen Dienstes und sogar ein kleiner Raumhafen aneinander. Im inneren Zirkel des Hauptquartiers Hanse befand sich das eigentliche Regierungszentrum, der Verteidigungsanlagen, Energiespeicher, Syntronikbackupsysteme, Bunkeranlagen, hydroponische Gärten, Archive und all das, womit die Regierung der LFT im Verteidigungsfall die Fortführung der Regierungsgeschäfte ermöglicht würde. Im Laufe der Jahrhunderte war die Nutzung des Komplexes jedoch eingeschränkt worden und weite Bereiche der unterirdischen Anlagen lagen brach. Die LFT benötigte längst nicht mehr den ausgedehnten Militärapparat, wie zu früheren Zeiten. Doch die unterirdischen Etagen würden vielleicht wieder an Bedeutung gewinnen, da der TLD-Tower nicht mehr zur Verfügung stand.

Hauptquartier Hanse war in insgesamt drei Bereiche gegliedert. Der Verwaltungsbereich, das Firmengelände der Kosmischen Hanse und das Regierungsviertel.

Wirsal Cells Ziel war das Regierungsgebäude für Terrania City. Er wollte den Finanzsenator Dennis Harder aufsuchen. Es war überraschend einfach gewesen, einen kurzfristigen Termin bei ihm zu bekommen. Das Zauberwort »Camelot« hatte beinahe ausgereicht. Doch sicherlich hatte Cistolo Khan auch seine Finger im Spiel. Cell steuerte den Gleiter über die noch immer beeindruckende Skyline des Komplexes.

Die höchsten Gebäude des Hauptquartiers ragten über 500 Meter in die Höhe. Dort oben waren Aussichtsplattformen mit schönen Gärten, ja sogar kleinen Kunstseen und Wiesen angelegt. Früher hatten die einflussreichen und wohlhabenden Hansesprecher hier ihre rauschenden Feste gefeiert. Doch nun machte das Monument der vergangenen Größe der Hanse einen ungepflegten, geradezu verkommenen Eindruck und zeugte vom wohl endgültigen Niedergang der einst galaxisweit führenden Organisation.

Das Finanzministerium von Terrania City befand sich in der ersten unteren Etage. Nachdem Cell dem Wachpersonal den Besucherausweis zeigte, durfte er nach einem kurzen Sicherheitscheck weiter. Die Bürgermeisterverwaltung von Terrania City war in einer großen, runden Passage untergebracht. An den Seiten lagen die diversen Büros.

Finanzsenator Dennis Harder residierte in einem separaten Komplex, der am Ende des umlaufenden Korridors lag. Das Büro des Finanzsenators war unaufgeräumt. Überall lagen Picopads, Reader, ausgedruckte Seiten und ganze Wälzer an Unterlagen herum. Aus dem Chaos blickte ein kleiner Mann mit kurzem, braunen Haar und Schnurrbart hervor. Er huschte hinter dem Schreibtisch hervor und reichte Cell die Hand.

»So was aber auch. Der Ausbildungsleiter der Raumfahrtakademie auf Camelot«, stellte Dennis Harder fest.

Cell lächelte verlegen.

»Oh, das ist lange her. Ich arbeite nur noch als Berater für die Raumfahrtakademie. Mein Schwerpunkt liegt in der Sicherheitsanalyse der Camelot Niederlassungen.«

Dennis Harder lachte glucksend.

»Da hast du ja keine gute Arbeit geleistet. Nun, was führt dich zu mir? Hätte mir Cistolo Khan nicht mehr oder minder den sanften Befehl erteilt, mit dir zu reden, würdest du hier nicht stehen. Apropos: Nimm doch Platz!«

Cell folgte der Aufforderungen und setzte sich in den schmalen Ledersessel.

»Was habe ich mit Camelot zu tun?«, fragte Dennis Harder?

»Nun, du möchtest es zusammen mit deinen MORDRED-Komplizen vernichten, nicht wahr?«

Der Finanzsenator starrte Cell an, als wäre er eine mystische Erscheinung. Regungslos verharrte der kleine Terraner hinter seinem Schreibtisch. Cell hielt den Augenkontakt aufrecht. Nach einer gefühlten Ewigkeit senkte Harder den Kopf.

»Wer oder was ist die MORDRED?«

Nun musste Cell lachen. Es war nicht das höhnisches, schallende Gelächter, womit er zuvor von Harder bedacht worden war. Es war feiner, leiser und stilvoller.

»Du bist über die Angriffe informiert, kennst aber nicht den Namen der MORDRED? Sehr unglaublich.«

»Das Gespräch ist beendet«, sagte Harder.

»Das Gespräch ist beendet, wenn ich es entscheide«, erwiderte Wirsal Cell bestimmt.

Harder zupfte seine blaue Krawatte zurecht. Wirsal Cell wusste, dass der Finanzsenator so reagieren würde. Harder hatte offenbar niemals damit gerechnet, dass ihm jemand unangenehme Fragen stellen würde. Cell kostete das aus.

»Du hast persönlich Geschäfte mit einem Zulieferungsbetrieb für Rüstungstechnologien aus Terrania City abgesegnet. Die Komponenten, es handelt sich übrigens unter anderem um Sammel-Entmaterialisatoren und Ringspeicher, wurden an eine Tochterfirma der Hanse geliefert, welche als Zwischenhändler für den mehendorischen Patriarchen Horach fungierte. Dieser bezog gleichzeitig weitere Komponenten von einer arkonidischen Rüstungsfirma, deren Inhaber ein Adliger namens Eron da Quartermagin ist ...«

Dennis Harder wackelte auf seinem Stuhl hin und her. Dann wurde er ruhig und blickte Cell an.

»Und? Was ist an solchen Geschäften ungewöhnlich? Wenn jemand ein Raumschiff bauen will, bestellt er halt seine Teile. Der Wirtschaftsstandort Terrania City muss wettbewerbsfähig bleiben. Die Hanse hat schon genügend Löcher in den Haushalt gerissen.«

»Nun, soweit ist alles noch legal. Allerdings fungiert der Springer als eine Anlaufstelle für weitere Rüstungslieferanten. Der TLD hat in dieser Sache ermittelt und Eins und Eins zusammengezählt. Harder, aus den gelieferten Bauteilen wird, wenn man sie zusammenmontiert, eine Transformkanone modernster Bauart! Horach scheint mit den von euch gelieferten Komponenten das Waffenembargo gegenüber Mashratan zu umgehen. Kerkum scheint Kriegsschiffe zu bauen, mit Teilen made in Terrania City. Und damit haben die dich am Kragen, denn die Exportgesetze schreiben vor, dass der Endkunde geprüft wird.«

Jetzt wurde Harder wieder nervös. Er wusste, dass er als Verantwortlicher des Geschäfts mit drin

steckte. Es war nur die Frage, ob Harder nur ein unfähiger und fahrlässiger Politiker war oder gezielt im Dienst der MORDRED stand.

Cell bat Harder, mit ihm zu den Terrassen zu gehen. Widerwillig stimmte der Finanzsenator zu. Der Antigrav brachte sie in einen künstlich angelegten Garten auf einem der Dächer der Gebäude. Von dem 230 Meter hohen Gebäude hatte sie einen guten Blick über Terrania City.

Cell beobachtete das emsige Verkehrsleben auf der Khooloi-Road und dem Sternenboulevard.

»Der TLD hat noch keine Beweise gegen dich, doch wenn sie tief graben, werden sie bestimmt auch etwas finden«, sagte Wirsal Cell, während eine frische Brise den beiden um die Ohren wehte. Die Blätter der Bäume neben ihnen rauschten, das Geäst knackte leise.

»Und was hat das nun alles mit dir zu tun?«, wollte Harder wissen.

»Am heutigen Tage befinden sich Homer G. Adams und der saggittonische Kanzler Aurec in Siena. Sie haben sich mit Cistolo Khan getroffen. Ich bin auch auf der Besprechung gewesen. Dort ist dein Name in Zusammenhang mit Horach und Quartermagin gefallen.«

Harder seufzte. Viel hatte der Politiker nicht gesagt, doch seine Mimik sprach Bände.

»Ich soll dich zu einer Kooperation bewegen. Wir suchen den Stützpunkt und die Drahtzieher der MORDRED.«

»Ich weiß von nichts und bin mir keiner Schuld bewusst. Wenn dieser Springer oder der Arkonide in unsaubere Geschäfte verwickelt sind, dann ist das nicht mein Problem. Mir geht es einzig allein um das Wohl der terranischen Wirtschaft«, wehrte Harder ab.

»Eine schöne Ansprache, doch kannst du das auch durchziehen? Der TLD und Camelot werden dich beobachten. Und solltest du wirklich für die MORDRED arbeiten, wirst du zu einem Sicherheitsrisiko für die.«

Die Worte schienen zu wirken. Harder dachte offenbar angestrengt nach. Wirsal Cell legte seinen Arm auf Harders Unterarm.

»Es gibt allerdings noch eine Alternative. Ich habe gehört, dass Cauthon Despair zur MORDRED gehört. Ich war sein Mentor. Uns verbindet ein natürlicher Hass gegen Perry Rhodan, gegen das morsche System der LFT und die extraterrestrische Flut auf terranischen Welten. Ich habe dir Zeit verschafft. Wenn die MORDRED sich erkenntlich zeigt und ich Teil der Organisation werden könnte ...«

Den Rest ließ Wirsal Cell offen. Harder lächelte das erste Mal. Er blickte sich um, wollte sich offensichtlich vergewissern, dass niemand sie beobachtete.

»Ich werde nicht so töricht sein, dir Namen von Planeten zu nennen, auf denen die MORDRED aktiv ist, sofern ich sie überhaupt wüsste. Doch ich habe Gerüchte gehört, dass Despair sich für die Welt Sverigor interessiert.«

Harder fuchtelte mit der Hand, um eine Wespe zu verscheuchen, doch sie flog surrend immer wieder über ihn hinweg.

»Mistviecher«, fluchte er. »Ich werde nun eine dringende Geschäftsreise unternehmen und abwarten, wie sich die Dinge entwickeln. Reise nach Sverigor. Dort wirst du Instruktionen der MORDRED erhalten.«

Wirsal Cell drehte sich um und beobachtete die Parkanlage auf dem Dach. In der Ferne erkannte er Stewart Landry, Sanna Breen und den Saggittonen Aurec. Sie gingen direkt auf sie zu. Die drei

hatten über das versteckte Mikrofon an Wirsal's Kleidung genug gehört und nun einen Anhaltspunkt: Sverigor. Dennis Harder schien das nicht so recht zu begreifen. Er beschäftigte sich noch immer mit der lästigen Wespe.

»Dennis Harder, ich nehme dich wegen Verstoßes gegen die Exportbeschränkungen von Rüstungsgütern in Gewahrsam«, sagte Landry und zückte ohne Zögern seinen Handstrahler.

»Was? Wieso? Was fällt dir ein? Weißt du nicht, wer ich bin?«

Sanna Breen und Aurec blockierten Harder einen möglichen Fluchtweg. Der Finanzsenator starrte Wirsal Cell entsetzt an. Cell hatte nichts weiter als ein müdes Lächeln für Harder übrig.

»Du bist uns in die Falle getappt. Dank dir haben wir jetzt die Chance, Despair zu fangen.«

»Wenn du uns umgehend das Hauptquartier der MORDRED nennst, können wir Leben retten, und dir Strafmilderung zusichern«, sagte Sanna Breen.

Für einen Moment war Dennis Harder sprachlos. Dann schien er zu erkennen, dass das Spiel vorbei war.

»Also gut«, begann er.

Wieder kehrte die Wespe zurück. Harder versuchte, sie mit der Handkante zu treffen. Natürlich verfehlte er sie. Die Wespe kehrte zurück, landete auf seinem Hals und stach zu. Harder schrie auf und klatschte sich an den Hals, doch die Wespe war schneller und flog in die Luft. Schnell hatten sie sie aus den Augen verloren.

»Also? Wo ist das Hauptquartier der MORDRED?«, wollte Sanna Breen wissen.

Dennis Harder fing an zu zittern. Er spuckte Schaum und Speichel aus. Er quickte schrill auf, schüttelte sich und brach dann leblos zusammen. Landry versuchte ihn zu reanimieren, doch es war schon zu spät.

»Ein Schock durch den Wespenstich«, vermutete Breen.

»Nein«, sagte Wirsal Cell. »Er wurde vergiftet. Die MORDRED beobachtet uns.«

Aurec sah sich um. Plötzlich hörte er ein Summen hinter sich. Aurec zog seinen Strahler und schoss auf die nahende Wespe, die rückstandslos verglühte.

»Sicher ist sicher«, meinte der Saggitone. »Wir haben keine Zeit. Wenn die MORDRED uns beobachtet, müssen wir schleunigst nach Sverigor, solange Despair dort ist.«

10. *Glühende Sonnen*

»Nur noch 14 Kilometer, Sir!«

»Nur ... nur ...«

Wyll Nordment fehlte die Kraft, auf Lorifs wenig geistreiche Aufmunterung einzugehen. Die Kehle war trocken, die Sonnen brannten heiß und es war nur noch Wüste zu sehen. Sie waren verloren. Für neun Kilometer hatten sie mehr als acht Stunden benötigt. Und sie wurden langsamer. Zumindest Wyll gingen die Kräfte aus. Lorif konnte sicherlich noch Tage so weiter marschieren. Er brauchte auch kein Wasser und keine Kühlung.

Nordment starrte stöhnend in den wolkenlosen Himmel. Die beiden Sonnen brannten unerbittlich auf sie herab.

Der Anblick am Boden war nicht besser. Sand, so weit das Auge reichte. Hier und da gab es festeren, steinigen Boden.

»Ich orte eine kleine Ansammlung an pflanzlichen und tierischen Lebensformen, Sir. In die Richtung.«

Wyll folgte dem Posbi wortlos. Lorifs Sensoren waren ihre einzige Hoffnung. Jeder Schritt fiel schwer. Wyll erkannte aus der Ferne eine eingedorrte Pflanze mit dunkelroten Blüten. Ein schwarzer Stängel wucherte etwa zwei Meter in die Höhe.

»Eine mashratische Wüstenpflanze. Ihr Wurzeln gehen tief. Von dort bezieht sie Wasser. Ansonsten ernährt sie sich von Fleisch ...«

Wyll stoppte und hielt gebührenden Abstand zur Pflanze.

»Hat sicherlich nicht viel zu essen bekommen in letzter Zeit.«

Wyll wollte sich auf einen Stein setzen, um etwas auszuruhen.

»Das würde ich nicht tun. Hinter dir befindet sich ein Schlangennest. Das ist eine Art Oase hier.«

»Und wo ist Wasser?«

Lorif schwieg. Nach einer Weile antwortete der Posbi: »Etwa 20 Meter in der Tiefe.«

»Super ...«

Wyll blickte sich um. Er erkannte eine Art Höhle zwischen zwei quadratischen Felsblöcken. Der Terraner ließ sich von Lorifs Zwischenrufen nicht beirren. Wenn es einen Weg zum Wasser gab, dann dort. Außerdem wären sie in der Höhle geschützt. Es war die Rettung. Beinahe hätte Wyll schon die Hoffnung gänzlich aufgegeben. Nordment nahm seine letzte Kraft zusammen und plötzlich hörte er ein bedrohliches Knacken aus der Grotte. Er stoppte abrupt.

»Zurück, Sir!«, rief der Posbi.

Langsam setzte Nordment einen Schritt hinter den anderen. Ein lautes Grollen ließ ihn trotz der Hitze einen kalten Schauer über den Rücken laufen. Mit mächtigem Stampfen krabbelte ein riesiges, skorpionartiges Wesen aus der Höhle.

Es besaß gleich vier Zangenarme und schnappte mit einem zu. Offenbar war das nur eine Warnung. Wyll ging behutsam zurück. Lorif stellte sich vor den Terraner, da wuchtete das etwa zwei Meter große Rieseninsekt den Stachelschwanz bereits auf den Posbi. Nach einem blechernen Geräusch fiel Lorif zu Boden. Der Skorpion griff mit dem Zangenarm nach ihm, doch Lorif packte die beiden Scherenseiten und drückte sie auseinander. Doch mit dem zweiten Arm bekam der Skorpion ihn zu fassen. Wyll sah sich um, griff ein paar handgroße Steine und warf sie auf das Insekt. Dieses war unbeeindruckt und setzte seinen Kampf gegen den Posbi fort.

Plötzlich hörte Nordment ein Donnern am Himmel. Er blickte nach oben. Die Space-Jet war bereits fast über ihn und setzte einen gut platzierten Schuss auf die Mitte des Skorpions ab. Augenblick sank das Wüstenwesen zu Boden. Lorif befreite sich aus der misslichen Lage. Wyll eilte zu ihm. Zwar war der Posbi an der Außenhaut zerbeult, doch es schien ihm gut zu gehen.

»Ein faszinierendes Wesen«, kommentierte Lorif nüchtern.

Nordment fehlte die Kraft, um zu sprechen. Ein Hustenreiz breitete sich in der Kehle aus. Er unterdrückte ihn. Die Space-Jet landete. Er war froh, den Oxtorner Irwan Dove und den Schotten Mathew Wallace zu sehen.

»Möchtet ihr noch eine Weile hier spielen und euch sonnen oder sucht ihr eine Mitfluggelegenheit?«, fragte Wallace grinsend.

Dove reichte Nordment eine Flasche Wasser. Innerhalb kürzester Zeit leere Wyll sie.

»Wie?«

»Ihr bewegt euch weit ab von der geheimen Station, sonst hätten wir euch eher gefunden. Wir haben Lorif schließlich anpeilen können«, erklärte Dove mit dunkler Stimme.

»Rosan?«

Wallace macht ein ernstes Gesicht und schüttelte den Kopf.

»Keine Spur von ihr. Mein Gleiter wurde gestern Abend angegriffen. Ich flog zurück und wir kehrten beim Morgengrauen zurück, um euch zu suchen. Die Heinis vom Galaktikum diskutieren derweil mit Kerkum um irgendwelche Genehmigungen, doch das dauerte uns zu lange.«

»Argon tan Lasal?«

»Auch er ist verschwunden«, antwortete Dove. Der Oxtorner nahm Wyll Nordment und trug den erschöpften Terraner behutsam in die Space-Jet. So erledigt Wyll auch war, die Sorge um Rosan trieb ihn an. Sie mussten seine geliebte Frau finden. Wenn sie auch irgendwo in der Wüste ausgesetzt war, blieb ihr nicht mehr viel Zeit!

*

Wie lange Rosan den Gestank noch aushalten konnte, wusste sie nicht. Sie hätte den einsamen Weg durch die Wüste vorgezogen. Doch stattdessen saß sie seit Stunden auf der Ladefläche des Transportgleiters im mit Urin und Kot durchtränkten Heu zwischen muffelnden Kuhuns, Refrys und noch übler riechenden Mashratan, die sie mit einer Mischung aus Verlangen und Furcht musterten.

Keiner hatte mit ihr geredet. Niemand hatte ihre Fragen beantwortet. Sie hoffte, dass dieser Vhratopriester etwas mehr Verstand besitzen würde. Die Halbarkonidin hatte keine Ahnung, wo sie sich auf Mashratan befand. Die Logik würde gebieten, dass sie nicht zu weit von der

geheimen Station entfernt war.

War es nun Zufall oder Absicht, dass sie auf diese Karawane gestoßen war? Und was war mit Wyl passiert? Endlich stoppte der Transporter. Rosan wurde grob von der Ladefläche gestoßen und sank erschöpft in den heißen Sand. Die Mashraten grölten und feuerten mit ihren Waffen in die Luft. Offenbar war es ein Zeichen ihrer Rückkehr. Oder, dass sie Beute mitgebracht hatten.

Das Inferno aus diversen Waffen ließ Rosan die Hände auf die gepeinigten Ohren pressen und die Augen zusammenkneifen. Das Ganze erinnerte sie an kulturelle Berichte über die nomadischen Wüstenvölker Terras vor der Eroberung des Weltraumes. Genau wie die Beduinen Terras schienen die Mashraten großen Spaß daran zu haben, ihre Rückkehr in ihr Dorf mit einem ohrenbetäubenden Spektakel zu feiern. Hauptsächlich verfügten sie über ein vielfältiges Arsenal von altertümlichen Projektilwaffen, aber zu Rosans Bestürzung kamen auch moderne elektromagnetische Hochleistungswaffen und sogar ein Impulsstrahler zum Einsatz.

Rosan war innerhalb weniger Momente von Bewohner des kargen Dorfes umringt. Kinder betatschten sie, rissen an den Resten ihrer Kleidung. Die Frauen, natürlich durch den Yeshi-Hihab Energieschleier verhüllt, stießen schrille Verwünschungen aus.

Soweit Rosan den mashratischen Dialekt halbwegs verstehen konnte, wurden die Methoden ihrer Hinrichtung diskutiert. Diese variierten zwischen Steinigung, Enthauptung, Verbrennung oder Erhängung. Einige der Männer schlugen sie mit den Kolben ihrer Gewehre und drängten sie durch die Gassen. Die Straßen waren Sandwege, die Häuser schlichte Kuppelbauten aus weißem Stein, der jedoch längst seine klare Farbe verloren hatte und mehr grau-gelb wirkte. Hier und da fand Rosan Anzeichen von Technologie, doch alles in allem wirkte es so, als befände sie sich um Jahrtausende zurück versetzt. Es wirkte alles so ärmlich und heruntergekommen. Ja, regelrecht verfallen.

Die Mashraten mussten in großer Armut leben. Auf Terra oder im Gos'Tussan gab es solche Dörfer nicht. Es wäre undenkbar gewesen, die Infrastruktur so verfallen zu lassen. Bei den Terranern geschah das aus Fürsorge gegenüber den Bewohnern Terras, bei den Arkoniden auch aus Imagegründen. Doch Mashratan war anders. Alles war hier anders als auf den modernen Hauptwelten der Milchstraße.

Hier standen Kutschen neben verrosteten Gleitern. Alte, knirschende Roboter schlepten Wasserkrüge aus Ton durch die Gegend. Die Zeit schien auf Mashratan stehen geblieben zu sein.

Das einzig prunkvolle Gebäude war der Vhratotempel. Er war von einer hohen, weißen Mauer mit grünen Zinnen umgeben. Noch immer redete niemand mit Rosan. Die Dorfbewohner beschimpften sie lieber. Rosan war froh, als sie die Mauern des Tempelbezirks erreichte. Er wurde von zwei Mashratan bewacht, die immerhin saubere Kleidung trugen. Einer ihrer Entführer berichtete, was geschehen war. Ein Vorsteher eilte zu ihnen. Der Dunkelhäutige Mashrate mit dem grünen Haar und Bart war aus der Puste, als er das Tor erreicht hatte.

Die Wachen brachten Rosan in das Innere, während die Dorfbewohner draußen warten mussten. Der Hof der Anlage war gepflegt. Einige Mashraten verrichteten Gärtnerarbeiten. Der Tempel selbst war vielleicht zehn mal zehn Meter groß. Vier Türme ragten an den Seiten hoch. Das Dach verlief spitz zu. Diese Bauart war typisch für Mashratan. Eine Mischung aus romanisch-gotischen Kirchen des Christentums und arabischen Moscheen.

»Verstehst du Interkosmo?«, wollte Rosan von dem Vorsteher wissen.

»Schweig, der Priester wird mit dir reden und über dein Schicksal entscheiden.«

Das Innere des Tempels war vergleichsweise schlicht. Dreidimensionale Hologramme verzierten die Decke und die Wände. Sie zeigten Abbildungen von Heiligen der verschiedenen Religionen.

Sie wurde vorbei an den Sitzplätzen und dem Altar in einen Nebenraum gebracht. Dort erwartete sie der Vhratopriester. Der Vorsteher stellte ihn als Mahmud Benjamin del Concetti vor. Concetti trug ein weiß-rotes Gewand. Sein grobes Gesicht in dunklem Teint war von einem grauen, langen Bart bedeckt. Auf dem Kopf trug er eine Art Häkelmütze.

Der Vorsteher zwang Rosan, niederzuknien.

»Die Männer berichten, du seist eine Ausgeburt der Wüste. Kennst du die Geschichte der Lilith? Sie war einst ein Kind Gottes, doch sie hatte Gott herausgefordert und wurde aus dem Paradies verbannt. Fortan lebte sie in der Wüste und zeugte mit dem Satan Dämonen. Des Nachts schleicht sie sich in die Häuser und saugt das Blut aus Säuglingen oder vergewaltigt tugendhafte Männer.«

»Ich sehe da keine Parallelen«, erwiderte Rosan.

Sie erhob sich und nahm Haltung an.

»Ich bin eine Aristokratin arkonidischen Blutes. Ich wurde entführt, in der Wüste ausgesetzt und dann von ihren Dorfbewohnern verschleppt. Ich verlange im Namen des arkonidischen Kristallimperiums sofort nach Vhrataalis gebracht zu werden.«

Mahmud Benjamin del Concetti lachte Rosan nur aus und setzte sich auf ein Kissen auf den Boden.

»Das Kristallimperium bedeutet in meiner Provinz nichts. Die meisten Bürger des Dorfes wissen nicht einmal, dass es existiert. Du hast hier nichts zu verlangen, Ungläubige! Die Bewohner halten dich für eine Hexe, bestenfalls. Auf Magie steht der Tod.«

Rosan nahm nun auch Platz und versuchte eine andere Taktik.

»Wir beiden wissen, dass ich keine Hexe bin. Ich bin reich. Als Dank für die Errettung könnte ich doch eine stattliche Summe an die Kirche und das Dorf spenden?«

Der Priester und der Vorsteher wechselten einen Blick. Sie schienen zu überlegen.

»Was ist mehr wert? Das kurzfristige Vergnügen mich zu steinigen oder eine neue, prächtige Kapelle? Eine Sanierung des Dorfes zu Ehren Vhratos?«

»Nun«, sagte der Priester gedehnt. »Ich gehe im Moment davon aus, dass du keine Hexe bist. Ich werde zu Gott beten und hoffe auf eine Weise Eingebung durch ihn. Bis dahin bist du unser Gast. Du stehst unter meinem Schutz.«

»Vielen Dank, hoher Priester des Vhrato. Ich würde deine unendlich großzügige Gastfreundschaft gerne in Anspruch nehmen und mich frisch machen. Neue Kleider wären auch nicht verkehrt.«

»So sei es. Nun gehe dahin.«

Der Vorsteher brachte Rosan in einen anderen Raum. Dort fand sie ein Bad. Sie wartete eine Weile. Schließlich entdeckte sie eine Kamera. Rosan hatte so etwas schon erwartet. Sie hing ein Handtuch darüber und genoss das Bad.

*

Ihre neuen Kleider bestanden eigentlich nur aus einem zusätzlichen Gewand, welches sie über

ihre derangierte Kombination legte. Außerdem überreichte der Vorsteher ihr einen Gürtel mit dem Yeshi-Hihab.

Rosan bekam die Erlaubnis, sich das Dorf anzuschauen. Sie hatte eine Stunde Ausgang von der Tempelanlage. Natürlich musste sie die Yeshi-Hihab aktivieren. Es war den mashratischen Frauen strengstens verboten, sich außerhalb der vier Wände des Ehemannes oder Vaters zu zeigen. Wie die Männer so eine Frau kennenlernen wollte, war Rosan schleierhaft. Allerdings wusste sie auch, dass die meisten Ehen ohnehin von den Familienoberhäuptern arrangiert wurden.

Sie zögerte etwas, als sie durch das Tor der Tempelanlage geschritten war. Die Straße vor ihr führte nach rechts zum Marktplatz. Dort befand sich das Zentrum des Dorfes. Also ging sie dorthin. Niemand beachtete Rosan im Schutz der Yeshi-Hihab. Der Marktplatz war ein etwa einhundert Meter durchmessender, runder Platz. Auf ihm standen einige Zelte und provisorische Stände, mit Spanntüchern als Sonnenschutz. Auf einem zerfallenen Turm links glomm eine Holografie von Oberst Kerkum.

Rosan blickte sich um. Sie suchte nach irgendetwas, was ihr Informationen über ihren Standort geben würde. Sie kannte ja nicht einmal den Namen des Kaffs. Doch dieser würde ihr wenig nutzen, denn ihren Picopad hatte man ihr abgenommen.

Es gab hier natürlich keine öffentlichen Kommunikationsterminals. Und selbst wenn, so war die Zensur auf Mashratan umfassend. Private Anschlüsse an das Galaktiknetz gab es nicht, Hyperfunkverbindungen waren nur über öffentliche Funkknoten möglich und wurden gefiltert. Nachrichten und Informationen gab es nur von staatlicher Seite und der Kirche. Der private Nachrichtenaustausch auf Mashratan wurde ebenfalls strikt kontrolliert. Rosan stand verloren auf dem belebten Marktplatz und war ratlos.

Sie beobachtete die Menschen. Kinder spielten mit kleinen Refrys und tobten über den Platz. An jeder Ecke feilschten Händler mit ihren Kunden um den Preis ihrer Waren. Meist waren es Schmuckstücke, Waffen oder Haushaltsgeräte.

Ein eingefallener Mann pries eine neue, moderne Erfindung an. Rosan sah sich den rostigen Haushaltsroboter genauer an. Der musste gut dreihundert Jahre alt sein.

Rosan ging vorbei und schaute einer anderen »Energiefrau« zu, wie sie Obst und Gemüse nach der Frische untersuchte. All das gab es auf Terra und anderen Welten nicht. Ob der moderne Galaktiker auf einer Welt wie Mashratan überhaupt zurechtkommen würde? Jedes Nahrungsmittel wurde im Supermarkt mittels einer eingerichteten Positronik auf Bakterien, Frische und Keime untersucht. Jedes Picopad hatte Applikationen, welche den Zustand von Nahrung und Getränken testete.

Ein durchschnittlicher Galaktiker würde auf Mashratan wohl ohne seine gewohnte Technik überfordert sein. Immerhin, die Mashratan hatten vielleicht ein besseres Verständnis von der Natur ihres Planeten. Dafür lebten sie jedoch in Tyrannei, Unterdrückung und Primitivität.

Eine andere Mashratin im Yeshi-Hihab diskutierte mit dem greisen Roboterverkäufer.

»Was soll ich mit so was? Der nimmt mir doch die Arbeit weg. Was soll ich dann tun? Das ist wie mit dem fließenden Wasser! Seitdem kann ich mich nicht mehr mit den anderen Frauen treffen, wie in guten alten Zeiten, als wir Wasser vom Brunnen geholt haben.«

Offenbar gab es viele Mashratan, welche mit den primitiven Verhältnissen zufrieden waren. Die ohnehin nur bescheidene Infrastruktur war in der Ära vor dem Oberst durch die Neoaktivisten

und zuvor durch die Monos-Epoche stark in Mitleidenschaft gezogen worden. Doch während die meisten galaktischen Völker in den letzten 150 Jahren wieder ihren Lebensstandard erhöht hatten, hinkte Mashratan weit hinter dem üblichen Existenzniveau der Milchstraße hinterher. Rosan wusste, dass es noch vereinzelte Gruppierungen der Neoaktivisten und ihrer Gegner, den Rationalisten gab.

Während die Neoaktivisten selbst jede kleinste Technik verurteilten und als Satanszeug ansahen, waren die Rationalisten Befürworter der Freiheit, – jedoch nicht unbedingt der Demokratie. Rosan erinnerte sich an Berichte über Rationalisten als potenzielle Verbündete gegen Oberst Kerkum. Zwar setzten sich diese teilweise für die Werte der LFT ein, doch ihnen schwebte vor allem eine Industrialisierung Mashratans vor. Sie wollten es den Vermögenden ermöglichen, Unternehmen jeder Art zu gründen und die Masse der mittellosen Bewohner zu einer Art Leibeigenschaft verpflichten sowie die herrschende Religion abschaffen. Somit waren auch sie in einer ganz anderen Art ebenfalls Extremisten.

Das Problem war, dass die Mashratan keine Wahl hatten. Wenn es eine Frau gab, die lieber im Bikini herumlaufen wollte, dann wurde sie geschlagen oder gesteinigt.

Extraterrestrier wurden nicht geduldet. Der Kontakt mit anderen Planeten untersagt.

Eine vernünftige politische Macht gab es auf Mashratan nicht. Jede Fraktion hatte ihre eigenen Interessen im Kopf und kümmerte sich nicht um das Wohlbefinden der Bürger. So abstrakt und verrückt es klang, doch Oberst Kerkum und die Traditionalisten waren die Gemäßigten auf dieser Welt der Extreme.

Rosan wollte nur wieder weg von hier. Sie kehrte zur Tempelanlage zurück. Dort erwartete sie bereits Concetti.

»Ich habe eine Entscheidung gefällt. Ich glaube, es ist Gottes Wille, wenn du nach Vhrataalis gehst und auf diese Kontonummer eine großzügige Spende für die Kirche und das Dorf überweist.«

Concetti reichte ihr eine Karte. Rosan nahm sie. Dort war die Bankverbindung eingetragen.

Sie nickte.

»Danke, ich werde mein Wort halten.«

»Du bist verunsichert, mein Kind?«

»Nun, verwirrt. Du bist einer der wenigen kooperativen Mashratan.«

Concetti lachte laut. Sein grauer verfilzter Bart zitterte dabei.

»Mashratan wird nicht ewig vor den ketzerischen Horden der Milchstraße bestehen können, wenn wir nicht Allianzen eingehen. Ich persönlich hoffe auf die Gunst der Terraner und Arkoniden.«

Rosan verstand. Im Hintergrund sah sie, wie der Vorsteher mit zwei Mashratan einen Gleiter inspizierte. Offenbar ging ihre Rückreise bald los.

»Eines noch, mein Kind. Grüße den Kardinal der Universellen Kirche von Terrania City von mir, wenn du einmal in der großen Stadt bist. Er ist ein alter Freund. Sage ihm, Mashratan braucht Erleuchtung.«

Concetti verabschiedete sich von Rosan. Die Halbarkonidin stieg kurz darauf in den Gleiter, der sie nach Vhrataalis bringen würde.

11. *Einsatz auf Mashratan*

»Die Lage ist höchst unerfreulich und prekär«, stellte Xavier Jeamour fest.

Mathew Wallace, Irwan Dove, Lorif und Wyll Nordment befanden sich wieder an Bord der IVANHOE. Die Zeit brannte Nordment unter den Nägeln. Er wollte Rosan finden, doch bisher fehlte jegliche Spur. Es gab nur eine Möglichkeit, mehr über Rosans Verbleib herauszufinden. Die geheime Station, die als unterirdisches Wasserreservoir getarnt war, zu stürmen. Oder den Sohn von Oberst Kerkum zu inhaftieren.

»Wir können nicht einfach eine Militäroperation auf Mashratan durchführen. Die restlichen Galaktikums-Inspektoren sprechen sich dagegen aus. Der IVANHOE ist es untersagt, auf Mashratan eigenmächtig zu agieren.«

»Das ist mir egal. Rosan schwebt in Gefahr«, wütete Wyll.

»Das ist mir auch klar. Ich habe schon gestern eine Hyperkommunikation an Mister Adams und die LFT abgesetzt. Die NORTH CAROLINA ist auf dem Weg hierher. Der Kommandant hat mehr Vollmachten. Bis dahin müssen wir uns damit begnügen, den Planeten zu beobachten, zu orten und nach den Individualimpulsen von Rosan zu suchen«, stellte Jeamour klar.

Nordment seufzte und ließ sich frustriert in den Sessel aus Formenergie fallen. Was sollte nur aus Rosan werden? Falls sie überhaupt noch am Leben war. Doch daran durfte er nicht denken. Und er tat es trotzdem. Diese Ungewissheit, die Sorge schnürten ihm den Magen zu.

»Die Familie Kerkum startet eine groß angelegte Suchaktion, um Rosan Orbanashol und Argon tan Lasal zu finden«, sagte Irwan Dove.

Wallace fing an zu lachen.

»Super, die stecken doch dahinter. Und die Delegation des Galaktikums tut nichts?«

Jeamour breitete die Arme in einer ratlosen Geste aus.

»Petur Werna und Pauly Nemark beteiligen sich an der Suchaktion. Sie weisen jedoch darauf hin, dass auch sie angehalten sind, die Gesetze des Planeten zu achten, solange keine Beweise vorliegen, dass die Regierung in diese Aktion verstrickt ist.«

Nordment merkte Jeamour an, dass der Kommandant der IVANHOE ebenso wenig begeistert von dieser Situation war. Doch was sollten sie tun? Nordment versuchte, sich in Jeamours Lage hinein zu versetzen. Würde es zu einer militärischen Konfrontation zwischen Camelot und mashratischen Truppen kommen, wäre das ein gefundenes Fressen für alle Gegner der Unsterblichenorganisation. Terraner, Arkoniden, Blues, Akonen, sie alle würden Camelot terroristische Tendenzen unterstellen.

Nordment war das gleich. Er hatte für Politik nichts übrig. Er wollte Rosan finden.

»Nun, Sir, soweit ich mich mit dem geltenden Recht im Galaktikum und den gängigen Verträgen auskenne, ist die Galaktikums-Inspektion autorisiert, um Hilfe zu bitten. Wenn Petur Werna einen offiziellen Antrag stellt, dürfen wir auf Mashratan ermitteln, da ja die Kerkum-Administration teilweise unter die Aufsicht des Galaktikums gestellt wurde«, erläuterte

Lorif. »Natürlich kann Mashratan dies als Angriff werten und militärisch gegen uns vorgehen.«

»Wenn juckt das schon?«, wandte Wallace ein.

»Mich, Mister Wallace«, stellte Jeamour klar. »Ich bin sehr wohl um das Leben von Rosan Orbanashol-Nordment und Argon tan Lasal besorgt. Einen Krieg möchte ich dennoch nicht anzetteln.«

*

Die Stunden vergingen. Es kam Wyll wie eine Ewigkeit vor. Er musste tatenlos zusehen, wie nichts geschah, während Rosan vermutlich um ihr Leben kämpfte. Es lag auf der Hand, dass etwas auf Mashratan vor sich ging, was mit der MORDRED zu tun hatte. Wer waren diese Menschen mit der komischen Rüstung, die an eine moderne Variante eines römischen Zenturios erinnerte?

Wylls Interkom summte auf. Jeamour forderte Wyll auf, sofort in die Kommandozentrale zu kommen. Eilig begab sich Wyll dorthin. Er wurde vom Kommandanten der IVANHOE erwartet. Lorif und Irwan Dove befanden sich ebenfalls in der runden Zentrale.

In der Mitte des Raums baute sich eine zweidimensionale Holografie auf. Das Gesicht von Argon tan Lasal erschien. Er lebte!

»Nun, da Wyll auch hier ist, kann ich euch die Geschichte erzählen. Zuerst einmal, Rosan lebt. Wir haben von einem Priester die Informationen erhalten, dass sie wohl behalten in ein Dorf gebracht wurde, nachdem sie von hilfsbereiten Mashratan in der Wüste gefunden wurde.«

Wyll fiel ein Stein vom Herzen. Er fragte, wann er zu ihr könne, doch Jeamour stellte klar, dass er erst einmal schweigen sollte.

»Auch ich fand mich in der Wüste ausgesetzt, wurde jedoch durch einem Suchtrupp von Ali Kerkum gefunden. Dieser war selbst ganz überrascht über die Aktion gewesen. Offenbar handelte es sich um Terroristen der Adlerlegion Mashratans. Das sind oppositionelle Rationalisten, für die wohl das angebliche Wasserreservoir als Stützpunkt diente. Die Polizei wird sich darum kümmern. Sobald Rosan wieder an Bord der IVANHOE ist, bitten wir euch, das Mashritun-System zu verlassen. Das hat in dieser heiklen Phase alles für viel Unruhe gesorgt. Eine Zusammenarbeit zwischen Kerkum und der MORDRED schließen wir inzwischen aus.«

Stille. Alle in der Zentrale waren verduzt über den Monolog des Akonen. Und keiner schien wirklich zu glauben, dass Kerkum nichts mit der MORDRED zu tun hatte.

»Vielen Dank. Bitte teile uns die Koordinaten des Dorfes mit. Wir holen Rosan Orbanashol-Nordment ab. Wir wollen verhindern, dass sie noch einmal verloren geht«, sagte Jeamour.

»Negativ, sie befindet sich bereits auf dem Weg nach Vhrataalis. Sobald sie im Inspektionsstützpunkt ist, informiere ich euch.«

Der Akone beendete das Gespräch.

»Ungewöhnlich«, kommentierte Lorif die Situation.

Jeamour blickte den Posbi fragend an.

»Wie du weißt, wurden sämtliche Informationen über Mashratan in meine Speicher geladen. Von einer Oppositionsgruppe namens Adlerlegion steht dort nichts. Ebenfalls stellt sich die Frage, wie

Ali Judäa Kerkum entkommen konnte.«

Jeamour kratzte sein haarloses Haupt und seufzte. Er wanderte nachdenklich in der Zentrale umher.

»Wir kennen die Antwort. Doch zuerst muss Rosan Orbanashol in Sicherheit gebracht werden. Die Mashraten werden uns nicht so einfach los.«

*

Xavier Jeamour widersetzte sich der Empfehlung der Inspektoren des Galaktikums und machte einen Kreuzer klar. Die IVANHOE verfügte, obwohl das Schlachtschiff noch nicht voll ausgerüstet war, über fünf Minor Globes der KASKAYA-II-Klasse und über zwei Leichte Kreuzer der VESTA-Klasse.

Jeamour entschied sich für einen der VESTA-Kreuzer. Er wollte gegenüber den Mashraten etwas Macht demonstrieren. Zwar war ein VESTA-Kreuzer wahrlich kein Gigant, doch es handelte sich um einen Neubau Camelots, der über die modernste Technik verfügte und sich durchaus zu verteidigen wusste.

Während Jeamour an Bord der IVANHOE blieb, übernahm James Fraces das Kommando über den Kreuzer und dessen Stammbesatzung von 80 Raumfahrern. Zusätzlich waren Wallace, Lorif, Irwan Dove sowie Wyll Nordment an Bord.

Der Erste Offizier der IVANHOE war 1239 NGZ in Dublin auf der terranischen Insel Irland geboren. Der vollbärtige Fraces hatte mit seinen 1,89 Meter eine stattliche Statur und strahlte Autorität aus.

Er hatte seine Jugend auf einer irischen Farm bei seinem Vater und Großvater verlebt. Statt jedoch den Familienbetrieb fortzuführen, hatte es ihn zu den Sternen gezogen. Fraces war als junger Mann ausgerissen und hatte auf einem Frachter angeheuert. Dort hatte er gelernt, sich zu behaupten und Respekt zu verschaffen. Sein Weg hatte ihn schließlich nach Camelot geführt, wo er die Raumfahrtakademie ab 1274 NGZ besucht hatte. Seit dem Jahre 1281 NGZ hatte Fraces seinen Dienst auf der CELTIC als Erster Offizier verbracht. Xavier Jeamour war auf den raubeinigen und doch sehr fähigen Fraces aufmerksam geworden und hatte ihn 1290 NGZ als Ersten Offizier für die IVANHOE angefordert.

Nachdem die Administration über den Anflug informiert worden war, passierte der Kreuzer das Sperrfeld der Raumforts und landete auf dem Raumfeld, das zum Stützpunkt des Galaktikums gehörte.

Dort wurden sie bereits von Rosan Orbanashol erwartet, die in Begleitung von Argon tan Lasal, Pauly Nematik und Petur Werna war. Wyll stürmte als Erster die Landungsgangway hinunter, um Rosan in die Arme zu schließen.

James Fraces ging es etwas würdevoller an.

»Was soll das? Nehmt die Arkonidenschlampe und verschwindet, ihr Faschos!«, keifte Pauly Nematik. »Mashratan braucht eure Waffen nicht. Haut ab, ihr Mörder!«

Petur Werna räusperte sich und versuchte die Frau zu beruhigen. Fraces wirkte irritiert und wechselte einen Blick mit Irwan Dove, der sich ein Schmunzeln nicht verkneifen konnte. Der beleibte Chefinspekteur entschuldigte sich beim Ersten Offizier der IVANHOE. Allerdings stellte er auch fest, dass die Anwesenheit der Cameloter für Komplikationen sorgen könnte.

»Wir sind weiterhin der Meinung, dass die MORDRED auf Mashratan aktiv ist. Niemals zuvor wurde so eine Adlerlegion erwähnt. Etwas stimmt hier nicht«, betonte Fraces.

»Und was habt ihr vor? Die Station in der Wüste zu bombardieren?«, wollte Argon tan Lasal wissen. Auch er schien inzwischen nicht mehr über die Anwesenheit der Cameloter glücklich zu sein.

Wyll fragte sich, wieso die alle so gereizt waren? Dass diese Pauly Nemark einen an der Waffel hatte, wusste er. Doch die ablehnende Haltung des Akonen machte ihn misstrauisch.

»Wo genau hat man dich in der Wüste eigentlich ausgesetzt? Wie lange warst du dort? Und wieso haben Kerkums Leute dich gefunden und uns nicht? Wie ist dieser Knilch eigentlich entkommen?«

»Ich habe keine Lust, alles zwei Mal zu erzählen«, wehrte tan Lasal ab.

»Bitte, bitte. Ein mashratisches Sprichwort sagt: So diskutiere nicht unter freiem Himmel, sondern am wärmenden Feuer in den eignen Wänden«, mischte sich Werna ein und marschierte demonstrativ in Richtung Hauptgebäude.

12.

Instruktionen der MORDRED

Die VERDUN war noch einige Stunden Flugzeit von Sverigor entfernt. Cauthon Despair war sich noch nicht im Klaren, wie er Zantra Solynger begegnen sollte. Vielleicht wäre es das Beste, ihr einfach aus dem Weg zu gehen?

Admiral Kenneth Kolley informierte Despair über eine gesicherte Hyperkommnachricht zu Rhifa Hun. Despair begab sich in den dunklen Nebenraum. Zwei verzerrte Gestalten erschienen. Die eine schmal, die andere breiter. So konnte Despair Rhifa Hun und Nummer Vier voneinander unterscheiden. Eine dritte Gestalt tauchte auf. Es war Oberst Kerkum. Die vier ranghöchsten MORDRED-Anführer waren versammelt.

»Was ist geschehen?«, wollte Despair wissen.

»Unerfreuliche Ereignisse sind eingetreten. Nummer Sieben ist tot. Er war dabei, Fehler zu begehen. Die LFT und Camelot waren ihm auf den Fersen«, berichtete Rhifa Hun.

Despair bedauerte den Tod dieses kleinkarierten Geldhais nicht. Dennis Harder war zwar als Finanzsenator von Terrania in einer wichtigen Position gewesen, doch keineswegs für die Ziele der MORDRED unersetzlich.

»Der Saggittone Aurec ist an Bord der TAKVORIAN auf dem Weg Richtung Sverigor. Cistolo Khan und vermutlich auch Homer G. Adams begleiten ihn. Es wäre eine willkommene Gelegenheit, sie zu eliminieren«, bemerkte Rhifa Hun.

Despair wusste, was er zu tun hatte. Fast tat es ihm leid, denn er hatte nichts gegen den Saggittonen Aurec oder die beiden Veteranen aus dem Solaren Imperium. Im Gegenteil, er bewunderte Cascal und Tolk, denn sie stammten aus einer Zeit, in der die Terraner noch geehrt, oder aber gefürchtet wurden.

»Es gibt ebenfalls einen Zwischenfall auf Mashratan. Camelot ist mit seinem Raumschiff IVANHOE im Orbit. Sie haben die geheime Station entdeckt ...«

Kerkum wirkte wie ein kleiner Schuljunge, der etwas ausgefressen hatte und nun seine Beichte ablegte.

»Bedauerlich«, grollte Rhifa Hun. »Es ist auch bedauerlich, dass ich erst jetzt darüber informiert werde.«

»Ich fürchte, Nummer Fünf ist der Angelegenheit nicht gewachsen«, erklärte Kerkum. »Unsere Verbündeten sind unruhig und wurden gesehen. Wir müssen handeln.«

Die Dorgonen wurden auf Mashratan entdeckt? Was für eine Schlamperei! Natürlich würden nun die LFT und Camelot ihre gesamte Aufmerksamkeit Mashratan widmen. Wie konnte das nur passieren? Kerkum und Nummer Fünf hatten völlig versagt. Diese Idioten!

»Die Dinge entwickeln sich keineswegs zu meiner Zufriedenheit. Kerkum, Sie und Nummer Fünf werden die Angelegenheiten auf Mashratan sofort regeln. Koste es, was es wolle. Nummer Vier wird Despair auf Sverigor unterstützen«, sagte Rhifa Hun.

»Ich brauche keine Hilfe auf Sverigor«, wandte Despair ein.

»Das entscheide immer noch ich!«

Despair atmete tief durch.

»Wie Ihr wünscht, Rhifa Hun!«

»Ich werde meine Assassinin auf die Jagd schicken. Als Felidin wird sie sich so einiges auf diesem grotesken Sverigor erlauben können«, spottete Nummer Vier mit verzerrter Stimme.

»Oberst Kerkum, ich gehe davon aus, dass das Problem IVANHOE möglichst schnell final gelöst wird.«

Es war weniger eine Frage als eine Feststellung durch Rhifa Hun. Doch der Despot von Mashratan schien durch die Anweisung der Nummer Eins verunsichert.

»Die Vernichtung eines camelotischen Raumschiffes wird die Aufmerksamkeit von uns nicht ablenken. Das mashratische Volk wird weitere Repressalien in Kauf nehmen müssen«, klagte Kerkum.

»Erstens kümmert mich das Leid der Mashraten nicht. Zweitens euch ebenso wenig. Ihr seid nur um euer eigenes Wohlergehen besorgt. Die LFT wird wegen eines camelotischen Raumschiffes keinen Krieg riskieren. Sprecht mit den Dorgonen. Ich erwarte Resultate und kein weiteres Gewäsch!«

Das Hologramm von Rhifa Hun erlosch. Er war kompromisslos wie eh und je. Wortlos brachen auch die Verbindungen zu Kerkum und Nummer Vier ab. Despair war wieder allein in seinem Raum. Die ganze Situation gefiel ihm nicht. Sie drohte außer Kontrolle zu geraten. Dass die MORDRED noch immer Stützpunkte im Mashritun-System unterhielt, hatte Despair nie verstanden. Immer wieder hatte er Rhifa Hun vorgeschlagen, diese Stützpunkte aufzugeben. Dass die Dorgonen jedoch plötzlich Interesse an der Welt hatten, erschwerte die Situation. Angeblich befassten sich dorgonische Wissenschaftler mit archäologischen Ausgrabungen. Was sie genau auf Mashraten suchten oder bereits gefunden hatten, wusste niemand genau.

Eines wusste Despair jedoch sehr genau. Wenn die MORDRED zu viele Fehler begehen würde, dann mussten die Dorgonen schnell handeln. Despairs Aufgabe war jedoch vorerst eine andere. Er musste auf Sverigor alles für die Eliminierung von Aurec, Adams, Cascal und Tolk vorbereiten.

13. *Rätsel der Wüste*

»Was soll das bedeuten? Wieso ist ein Raumschiff der LFT im Orbit von Mashratan?«, fauchte Pauly Nematik verständnislos. James Fraces lehnte sich ganz entspannt zurück. Er wechselte einen kurzen Blick mit Wyll Nordment.

»Wir haben die NORTH CAROLINA zu Hilfe gerufen. Da Camelot nicht autorisiert ist, haben wir von der LFT jemand mit mehr Befugnissen angefordert.«

»Ein Kriegsschiff der LFT? Was wollt ihr Faschos denn machen? Mashratan wieder zerbomben?«, keifte Pauly Nematik unbeirrt weiter. Fraces wollte etwas sagen, doch er kam nicht dazu.

»Ich weiß genau über euch krude Bande Bescheid. Die CELTIC, die FREYJA und auch die NORTH CAROLINA waren mit dabei, als ihr feige und brutal den Palastdistrikt mit euren Bomben in ein Trümmerfeld verwandelt habt.«

Die Frau griff in ihr wirres, rotes Haar und schüttelte voller Abscheu den Kopf. Nordment spürte, wie sehr sie die Terraner, immerhin ihr eigenes Volk, verachtete.

Nematik war Pazifistin durch und durch. Jedoch vertrat sie ihre an sich positive Gesinnung auf eine extreme, wenig nützliche Art und Weise. Wyll hatte sogar Verständnis für sie. Sie setzte sich gegen Gewalt ein. Aber Nordment fand die Art und Weise schlichtweg falsch.

»Miss Nematik, die Umstände dieser Bombardierung wurden nie geklärt. Einige gehen von einem Syntronikfehler aus. Andere wittern eine Verschwörung«, versuchte Lorif die Frau zu besänftigen.

»Wir hätten offenbar deutlich weniger Probleme, wenn diese Bombardierung niemals stattgefunden hätte«, stellte Fraces fest und spielte damit sicherlich auf Cauthon Despair an.

»Die Geister, die ich rief ...«, sinnierte Nematik mit einem zynischen Lächeln.

Petur Werna räusperte sich und unterdrückte anschließend einen Rülps. Der Chef der Inspektoren war bis eben mit seinem Refrybraten beschäftigt gewesen. Ein kleiner Kugelroboter schwebte an und desintegrierte die Essensreste. Mit einem Greifarm schnappte er sich das Geschirr und schwebte davon.

»Was will denn die NORTH CAROLINA hier? Rosan und Argon sind doch wohl behalten zurückgekehrt. Wieso müssen wir unbedingt einen Konflikt heraufbeschwören?«

Werna seufzte, während er sich ein Glas Muxip-Saft einschenkte. Ein Mitarbeiter informierte ihn darüber, dass der Kommandant der NORTH CAROLINA mit ihm sprechen wollte.

Werna erhob sich ächzend von den Sitzkissen und schlurfte zur Kommunikationsanlage. Er drückte eine Taste auf dem Display und das herbe, verbrauchte Gesicht von Henry Portland erschien auf dem Monitor.

»Exzellenz, ich wünsche eine baldige Audienz bei Oberst Kerkum. Ich habe Instruktionen vom LFT-Kommissar Cistolo Khan. Die Situation ist ernst. Wir wollen diese unterirdische Station in der Wüste untersuchen und Kerkum, als auch seinen zweitgeborenen Sohn einige Fragen

stellen.«

Wieder seufzte Petur Werna.

»Ohje, das habe ich befürchtet ...«

*

Oberst Kerkum war nur bereit, Henry Portland, Xavier Jeamour und Petur Werna zu empfangen. Der Gleiter der Drei wurde von anderen Gleitern mit mashratischen Hoheitszeichen in den Palastbezirk eskortiert. Sie schwebten auf einer langen, gerade Straße entlang, vorbei an Kasernen, Parkanlagen, Gärten, dem Paradelgelände und Wohnblöcken der Bediensteten. Nach einigen Minuten erreichten sie endlich den großen Hauptpalast.

»Bitte wählt eure Worte mit Bedacht«, mahnte Werna.

»Das muss man bei Psychopathen immer«, erwiderte Portland trocken und stieg aus dem Gleiter. Er zupfte seine Uniform zurecht. Portland war angespannt. Er war Soldat, Offizier, Befehlshaber eines Raumschiffes, aber kein Politiker. Flak fühlte sich in Gegenwart dieser doppelzüngigen Wahrheitsverdreher immer unwohl. Er bevorzugte die direkte Sprache und mochte es nicht, wenn man um den heißen Brei redete. Doch in diesem Fall hatte er wohl keine andere Wahl.

Ein Empfangskomitee brachte sie in den Audienzsaal des Despoten, der prunkvoller und protziger nicht hätte eingerichtet sein können. An der Decke funkelten Hologramme. Die Wände waren in einem Goldton gestrichen, während diverse Statuen und Bilder von Kerkum dessen Selbstverliebtheit zeigten.

Der Oberst thronte auf einem breiten Sofa. Die kakifarbene Kombination war halb geöffnet. Eine halb nackte Frau rieb die Brust Kerkums mit Lotion ein. Ein Knurren des Obersten gab ihr zu verstehen, den Platz zu räumen. Kerkum machte keine Anstalten, sein Hemd zu schließen. Er stand auf und klatschte in die Hände. Drei Sessel aus Formenergie materialisierten neben den Gästen.

»Ich höre«, sagte Kerkum und verschränkte die Arme hinter dem Rücken.

Jeamour und Portland wechselten einen vielsagenden Blick. Petur Werna eröffnete den Dialog und sprach von der Entführung und den Ungereimtheiten. Er bat um Mithilfe im Kampf gegen die MORDRED.

Kerkum lachte grunzend.

»Ihr wollt die Hilfe Mashratans? Ein Treppenwitz der Geschichte! Ihr habt Bomben auf uns abgeworfen, nachdem meine Männer die Drecksarbeit für eure Firmen gemacht haben. Seit Jahren drangsaliert ihr uns mit Embargos, schändet unsere Ehre, unser Hoheitsgebiet, unsere Autarkie und führt Inspektionen durch. Ihr führt euch auf wie eine Kolonialmacht. Und da bittet ihr nun um Hilfe?«

Der Oberst schüttelte den Kopf und kicherte vor sich hin. Er legte sich in das Sofa und spielte mit seinen Brusthaaren.

Portland räusperte sich.

»Die Beziehungen zu Mashratan können sich nur normalisieren, wenn du kooperativ bist, Oberst Kerkum. Autarkie berechtigt euch nicht, Verbrecherorganisationen zu beherbergen. Sollte sich ein Stützpunkt der MORDRED auf Mashratan befinden, werden wir nicht eher gehen, bis er

ausgehoben wurde.«

Kerkum brummelte etwas vor sich hin. Dann zeigte er mit dem Finger auf Portland und schmunzelte.

»Du bist ein Krieger. Ich bin auch ein Krieger. Ein großer Kriegsherr. Mashratan wäre bereit zu kämpfen. Das ist unser Planet. Wir bestimmen, was hier geschieht und nicht die LFT oder gar das Galaktikum. Wir sind nicht eure Untergebenen.«

»Das hat auch niemand behauptet«, mischte sich Jeamour ins Gespräch ein. »Allerdings machst du dich verdächtig. Die MORDRED muss hier aktiv sein. Was ist 1283 passiert? Ihr müsst doch Despair lebend gefunden haben?«

Kerkum stierte vor sich hin und gab keine Antwort. Es war, als wäre er zur Salzsäule erstarrt. Portland räusperte sich. Endlich zeigte Kerkum eine Regung und glotzte die drei verwundert an.

»Wie war die Frage?«

Bevor Jeamour diese wiederholen konnte, unterbrach ihn Kerkum bereits wieder.

»Was springt für Mashratan dabei heraus, wenn wir Informationen liefern?«

Kerkum begann sein Hemd langsam zuzuknöpfen. Dabei pulte er zuerst in seinem Bauchnabel und massierte danach seine Brustwarzen, ehe das groteske Schauspiel mit dem letzten zugeknöpften Hemdsknopf ein Ende fand.

»Aufhebung des Embargos nach zwölf Monaten. Abzug der Inspektionsgesandten des Galaktikums. Aufnahme in die LFT, sofern gewisse Reformen durchgeführt werden«, erklärte Portland. Khan hatte ihn bereits für solche Fälle instruiert. Es schmeckte Portland nicht, mit diesem Tyrannen zusammenzuarbeiten, der ganz offensichtlich psychisch krank war und seine Bevölkerung mit Absicht in der Primitivität leben ließ. So war sie ja auch leichter durch ihn und seine Speichellecker zu kontrollieren.

Kerkum lachte plötzlich.

»Sieht Camelot das ebenso? Was nützt mir das Wort der LFT? Irgendwann wird Rhodan sowieso wieder über die LFT herrschen, nachdem er zurückkehrt ist«, antwortete Kerkum.

»Nun, ich bin nicht Perry Rhodan. Doch wenn die mashratische Regierung uns hilft, die MORDRED zu zerschlagen, werden Leben gerettet. Das rechnen wir hoch an und werden mit dir verhandeln«, meinte der Kommandant der IVANHOE.

Kerkum nickte und kaute auf seiner Unterlippe herum. Er ging durch den Saal. Erst jetzt fiel Portland auf, dass Kerkum nicht einmal Schuhe trug. Und so einer bezeichnete sich als Soldat?

Er nahm ein Schwert, welches an der Wand hing und fuchtelte damit herum. Dann legte er es beiseite und ergriff einen Nadelstrahler. Es war ein modernes Präzisionsgewehr mit Energie- und Projektilgeschossen. Portland fragte sich, ob Kerkum nur Macht demonstrieren wollte oder sie im nächsten Moment abknallen würde.

»Nun gut ...«

In diesem Moment betraten Ali Judäa Kerkum und Argon tan Lasal den Saal. Portland war über die Ankunft des zweiten Inspektors verwundert. Beide wirkten angespannt.

»Vater, du hast uns zu dir berufen?«

Kerkum nickte gnädig.

»Es sieht so aus, als würde die MORDRED einen Stützpunkt in der Wüste errichtet haben. Es ist mein Befehl, mit der LFT und Camelot zu kooperieren.«

»Wie bitte?«, stieß Argon tan Lasal aus. »Das sind ja ganz neue Töne. Nun, ich werde das Galaktikum darüber informieren.«

Kerkum richtete die Waffe auf den Akonen.

»Du rüdiger Refryhüter gehst nirgendwo hin!« Kerkum wandte sich an Portland und fuhr fort:
»Argon tan Lasal gehört zum Führungskreis der MORDRED. Er hat uns erpresst. Die MORDRED hätte Mashratan völlig vernichtet. Meine Familie und mich ermordet. Ich musste mit ihnen zusammenarbeiten.«

Portland verzog keine Miene. Jedoch dachte er bei sich etwas ganz anderes. Die Schlinge zog sich um Kerkums Hals zusammen. Offenbar rechnete er sich aus, mit der LFT und Camelot besser zu fahren.

»Lachhaft. Wenn Rhifa Hun von deinem Verrat wüsste, du Provinzdiktator!«

Argon tan Lasal machte einen Schritt auf Kerkum zu. Ohne zu zögern drückte Kerkum ab. Der feine Energiestrahler bohrte sich durch die Stirn des Akonen.

»Nein!«, rief Jeamour.

Doch es war zu spät. Argon tan Lasal fiel rücklings tot zu Boden. Portland wusste, dass Kerkum die Bewegung von Lasal genutzt hatte, um einen unliebsamen Mitwisser zu beseitigen. Indirekt hatte der Akone immerhin ein Geständnis abgelegt.

Wenn Rhifa Hun von dem Verrat wüsste.

Portland wertete dies als Eingeständnis. Argon tan Lasal war Mitglied der MORDRED gewesen. Kerkum und sein Sohn genauso, doch sie befanden sich jetzt in einer wichtigen Position. Sowohl die LFT als auch Camelot brauchten sie, um an mehr Informationen zu gelangen.

»Geht nun in die Wüste und begegnet dem Adler«, sagte Kerkum und deutete auf den Ausgang. Seine Leibgarde betrat den Raum. Das war ein deutliches Zeichen.

Petur Werna war völlig perplex. Er stand regelrecht unter Schock. Jeamour musste ihn hochziehen, was dem hageren Belgier doch recht schwerfiel. Portland half ihm. Gemeinsam brachten sie Werna aus dem Audienzsaal.

»Was nun?«, wollte Jeamour wissen.

»Jetzt greifen wir den Stützpunkt an, ehe Kerkum es sich anders überlegt.«

14. *Die Schwingen des Adlers*

Henry »Flak« Portland war nun in seinem Element. Eine Landungsoperation zu organisieren, entsprach schon mehr seinem Metier, als Verhandlungen mit einem selbst ernannten Operettenpotentaten zu führen.

Der Transmitter strahlte ihn und Jeamour in die Kommandozentrale der NORTH CAROLINA. Auch die beiden Kreuzer der IVANHOE und des LFT-Raumers kehrten zurück. Portland gab Alarmstufe Rot und informierte den Oberbefehlshaber der Raumlandeeinheiten.

»Wir gehen runter bis auf einhundert Kilometer. Eine Vorhut soll die Stärke der Gegner aufklären. Bei zu starkem Widerstand zieht ihr euch zurück und die IVANHOE und die CAROLINA beginnen mit dem gezielten Bombardement. Ziel ist es jedoch, an Daten zu gelangen. Wenn wir alles kurz und klein schießen, bekommen wir keine Informationen«, erklärte Portland.

»Einverstanden«, meinte Jeamour. »Allerdings dürfte die Station gut gesichert sein. Allein der lange Weg zum Haupteingang des Stützpunktes ist gefährlich.«

»Wir werden die Kampfroboter und Oxtorner in die erste Reihe stellen«, entschied Portland und gab das Zeichen, die Operation zu beginnen. Eilig machten sich auf beiden Raumschiffen die Truppen bereit. Die Techniker überprüften die Kampfroboter und verluden sie in die Beiboote und Kreuzer.

Portland hoffte, dass Oberst Kerkum am Ende nicht doch dazwischen funkte. Er traute diesem Typ nicht. Ihm war schon klar, dass Kerkum die eigene Haut retten wollte, doch deshalb war er nicht weniger ein Verbrecher, der vermutlich jederzeit wieder die Fronten wechseln würde, wenn es ihm zum Vorteil gereichen würde.

»Kommandant?«, rief der Funker, ein Jülziisch. »Jemand nimmt mit uns Verbindung auf. Ich ...«

Der Blue kam nicht dazu, weiter zu sprechen, denn schon erschien eine etwa 180 Zentimeter Holografie eines Menschen in der Zentrale der NORTH CAROLINA. Er trug eine Art rote Toga. Darunter schimmerte ein goldener Brustpanzer. Das schwarze Haar war glatt und kurz. Das Gesicht des Mannes war kantig mit strengen Gesichtszügen.

»Ich bin Seamus, kaiserlicher Legat des dorgonischen Reiches. In meiner unendlichen Güte gewähre ich euch den ehrenvollen Rückzug von diesem Planeten. Andernfalls sehe ich mich dazu gezwungen, euch die Macht des Kaiserreiches Dorgon zu demonstrieren.«

*

Henry Portland und Xavier Jeamour waren perplex über diese plötzliche Wendung. Portland kannte kein Kaiserreich Dorgon. Woher kamen diese Kerle? Der Rüstung nach zu urteilen, die wie eine moderne Ausgabe einer römischen Offiziersrüstung aussah, mussten es die gleichen Leute sein, die Rosan Orbanashol und Wyll Nordment paralysiert hatten. Portland wandte sich an Jeamour. Dieser begriff sofort.

»Wir wünschen zu verhandeln. Uns war die Anwesenheit einer fremden, raumfahrenden

Zivilisation unbekannt.«

»Natürlich war es das. Es lag in unserer Absicht. Wir hielten die Rückständigkeit der Galaktiker für ein Gerücht, doch wir fühlen uns durch das Verhalten der Barbarenstämme bestätigt«, erwiderte der Dorgone. Er wirkte geradezu gelangweilt.

»Legat Seamus, ihr mischt euch da in einen innergalaktischen Konflikt ein. Wir bitten daher um Aufklärung und möchten dich und deine Delegation gerne zu einer Besprechung auf unser Raumschiff einladen«, entgegnete Jeamour weiterhin um Höflichkeit bemüht.

»Inakzeptabel. Wir haben unsere Großmut bewiesen, doch ihr habt unsere Warnung in eurer primitiven Denkweise nicht verstanden. Eine Kommunikation schließt sich daher aus.«

Das Hologramm des Dorgonen erlosch.

»Was für ein arrogantes Arschloch«, knurrte Portland.

»Das verändert die ganze Situation. Es ist zu früh, um von einer Invasion zu sprechen, doch das Ganze beunruhigt mich sehr«, gab Jeamour zu. Er informierte seinen Ersten Offizier auf der IVANHOE.

Die Erde um die geheime Station fing an zu beben. Portland befahl, die Landeoperation der Kreuzer abubrechen. Die Sensoren registrierten gewaltige Erschütterungen der Planetenoberfläche um den vermuteten Stützpunkt. Der Boden brach auf und bildete einen fast einen Kilometer langen Riss aus dem Dampf und Rauchschwaden aufstiegen. Das ganze Areal wurde förmlich von der Erde verschluckt.

Portland traute seinen Augen nicht, denn Teile der Erde wölbten sich nun über eine Länge von mehreren Hundert Meter nach oben, um dann wieder einzusacken. Etwas stieg aus dem Erdreich empor. Als Erstes sah Portland mächtige Flügel aus einem bräunlichen Metall. Dann erkannte er den länglichen Rumpf, aus dem die Flügel seitlich herauswuchsen. Der Rumpf endete vorne in einer keilförmigen Konstruktion, die ihn an einen Kopf erinnerte. Alles in allem sah das Raumschiff wie ein Raubvogel aus.

»Das meinte Kerkum mit Adler in der Wüste«, bemerkte Jeamour, der ebenso beeindruckt von dem fremden Raumschiff war. Der Rumpf hatte eine Breite von maximal 200 und eine Länge von 900 Metern, jeder Flügel eine Spannweite von 600 Metern. So einen Raumschiffstyp hatte Portland noch nie gesehen. Explosionen und Feuersäulen brachen aus dem Erdboden hervor. Sie verpufften an dem Schutzschirm des Adlerraumschiffes, welches zweifellos diesen fremden Dorgonen gehörte. Wenn es bisher noch Zweifel daran gegeben hatte, dass sie auf ein unbekanntes raumfahrendes Volk gestoßen waren, so wurde dieser nun endgültig ausgeräumt.

Das Adlerraumschiff stieg empor und steuerte Richtung Orbit von Mashratan. Jetzt mussten Portland und Jeamour entscheiden, ob sie das Adlerraumschiff aufhalten wollten oder es einfach so passieren lassen würden.

Es hatte sie nicht angegriffen. Portland wollte nicht den ersten Schuss abfeuern. Er sah zu Jeamour und las in dessen Augen und Gesichtsausdruck, dass er genauso dachte.

»Schutzschirme verstärken, Abstand zum Raumschiff halten. Wir greifen nicht an«, befahl Portland. Das Adlerraumschiff erreichte den Orbit und flog zwischen den Positionen der NORTH CAROLINA und IVANHOE hindurch. Nach einigen Momenten verschwand es einfach.

»Wir haben sie nicht mehr in der Ortung«, meldete der Ortungsoffizier der NORTH CAROLINA.

»Der Stützpunkt?«

»Zerstört. Da steht nichts mehr.«

»Ich finde, Oberst Kerkum kann uns noch ein paar Fragen beantworten«, meinte Xavier Jeamour. Portland stimmte dem zu. Und er wollte ihrem Anliegen etwas Nachdruck verleihen.

15.

Wer sind die Dorgonen?

Portland entschied sich zu einem gewagten Schritt. Er ließ alle Beiboote und Kreuzer ausschleusen. Jeamour tat es ihm auf der IVANHOE gleich. Die Raumschiffe schwebten bedrohlich über der Hauptstadt. Doch kein Schuss fiel. Die mashratische Flugabwehr verhielt sich ruhig. Natürlich hatten die beiden Raumschiffe zuvor eine Warnung abgegeben.

Diesmal war die Delegation größer. Henry Portland wurde von Xavier Jeamour, Irwan Dove, dem Posbi Lorif, Wyll Nordment und Rosan Orbanashol begleitet, die sich auch als Provokation offenherzig zeigte.

Kerkum und sein Sohn erwarteten die aus ihrer Sicht eher unerwünschten Gäste.

Kerkum breitete die Arme aus und starrte die Anwesenden ungläubig an.

»Was wollt ihr noch? Uns nun doch besetzen?«

»Nein, wir wollen Informationen über die Dorgonen«, sagte Jeamour.

Kerkum hielt inne und wirkte ernst.

»Also gut. Ich tue das nur, weil ich mir eines Tages, wenn Perry Rhodan wieder an der Macht ist, von seiner Vernunft einen Posten als Solarmarschall erhoffe.«

Portland räusperte sich. Jeamour konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen.

»Die MORDRED nahm 1283 NGZ Kontakt zu uns auf. Wir haben Despair gerettet und in die Obhut ihres Anführers gegeben. Rhifa Hun. Er zeigt sich immer als verzerrtes Hologramm. Die Dorgonen tauchten zur gleichen Zeit auf. Die MORDRED verlegte ihre Stützpunkte in mir unbekannte Systeme. Die Dorgonen entdeckten vor einigen Monaten etwas von archäologischem Wert. Deshalb waren sie noch hier. Argon tan Lasal sollte die Untersuchungen decken.«

Kerkum führte weiter aus, dass er kaum Kontakt zu den Dorgonen hatte und deshalb wenig über das Volk zu berichten wusste, außer, dass sie aus einer anderen Galaxie stammten und über überlegende Technologie verfügten. Die MORDRED hatte zwar einige Männer von Mashratan rekrutiert, doch Kerkum war natürlich niemals in irgendeiner Operation verwickelt. Alles in allem ließ er keinen Zweifel daran, dass er nur das Opfer war.

»Was haben die Dorgonen gefunden?«, wollte Portland wissen.

Kerkum zuckte mit den Schultern. Nun mischte sich sein Sohn Ali Judäa ein, der offenbar mehr wusste. Der Kahlköpfige mit den strahlend weißen Zähnen lächelte die Terraner und Cameloter an.

»Offenbar Artefakte einer längst vergessenen Kultur. Sie hielten sich bedeckt, sodass wir nur wenig wissen. Zieht die Raumschiffe sofort ab, dann gebe ich euch alle Daten, die wir haben.«

Der Oberst gab ein bejahendes Knurren von sich. Portland schnappte sich das Interkom und befahl den Abzug der beiden Raumschiffe. Nur ein Kreuzer sollte über Vhrataalis bleiben, um sie aufzunehmen.

Ali Judäa Kerkum holte einen Datenträger aus seinem Gewand und überreichte ihn Jeamour.

»Es ist nur eine Datei mit zwei Holografien von Inschriften. Die eine ist in dorgonisch, die andere in einer uns ebenso unbekanntem Sprache verfasst.«

»Demnach beherrscht ihr die dorgonische Sprache?«, fragte Portland.

»Nein, aber uns sind die Symbole halbwegs bekannt, dadurch, dass wir sie auf dorgonischen Displays gesehen haben.«

Das klang einleuchtend. Dennoch beschlich Portland das Gefühl, dass die Kerkums ihnen nicht alles gesagt hatten. Doch er hielt sein Wort und kehrte mit den anderen zurück zur IVANHOE und NORTH CAROLINA. Beide Raumschiffe nahmen Kurs auf Sverigor.

Epilog

Die Welt Sverigor lag vor Cauthon Despair. Sie war zum Greifen nahe. Zumindest von seiner Perspektive aus.

Die Nachrichten der vergangenen Stunden waren katastrophal. Oberst Kerkum hatte berichtet, Nummer Fünf lebte nicht mehr. Die Dorgonen hatten Mashratan mit unbekanntem Ziel verlassen. Vermutlich steuerten sie ins Deejabay-System oder nach Dermos. Niemand wusste genau, was diese eitlen Dorgonen weiter planten. Weder der kaiserliche Legat Seamus, noch sein militärischer Admiral Petronus und erst recht nicht der kaiserliche Großneffe Nersonos machten den Eindruck, als würden sie ernsthaft mit der MORDRED kooperieren. Vermutlich war der Kontakt mit der Organisation für sie nur Mittel zum Zweck.

Nummer Fünf und Nummer Sieben waren tot. Die Allianz mit Kerkum war angekratzt. Trieb der Oberst doppeltes Spiel mit der MORDRED? Rhifa Hun hatte erwähnt, dass Nummer Sechs und Nummer Neun enttarnt worden waren.

Immer mehr hing von einer erfolgreichen Operation auf Sverigor ab. Die Operation gegen den Kanzler der Saggittonen, Homer G. Adams, Cistolo Khan, Joak Cascas und Sandal Tolk musste gelingen.

Der Tod von diesen wäre ein Sieg für die MORDRED. Die Saggittonen würden vermutlich mit Krieg gegen die Milchstraße drohen oder sich für immer aus der Lokalen Gruppe zurückziehen. Camelot wäre führungslos, wenn Adams hinüber wäre und die ohnehin unfähige Erste Terranerin würde ihren besten Mann mit Cistolo Khan verlieren.

Doch war das der Weg, den Despair wirklich bestreiten wollte? Natürlich wollte er seine Rache nehmen und ein ebenso respektierter wie gefürchteter Mann in der Milchstraße werden. Er wollte die Gesellschaft verändern, doch dazu musste er Feuer mit Feuer bekämpfen.

Aber waren Gestalten wie Rhifa Hun und Oberst Kerkum wirklich die richtigen Anführer? Despair verachtete den wahnsinnigen Kerkum zutiefst. Bis auf seine Liebe zum Solaren Imperium teilte er nichts mit dem Despoten von Mashratan.

Und Rhifa Hun? Der Anführer der MORDRED war über sieben Jahre lang Despairs Mentor gewesen. Doch er beging Fehler und zog im Vergleich zu Cau Thon eindeutig den Kürzeren. Despair hatte sich immer wieder für einen Militärschlag ausgesprochen. Er war strikt gegen zivile Ziele gewesen, wenngleich viele Zivilisten sich zahlreicher Verbrechen schuldig gemacht hatten. Und sei es nur, dass sie weggesehen hatten.

Despair kannte die wahre Identität von Rhifa Hun nicht. Niemand tat das. Dennoch war es diesem Wesen gelungen, eine paramilitärische Organisation zu gründen und Erfolge damit zu verbuchen. Aber war Rhifa Hun auch befähigt, ein starkes und gerechtes Imperium aufzubauen und zu regieren? Konnte er ihm bedingungslos folgen?

Die Dorgonen waren die unbekannteste Komponente in diesem Spiel. Cau Thon hatte den Kontakt mit ihnen hergestellt. Doch welche Ziele verfolgten sie? Beabsichtigten sie die Milchstraße ihrem Sternenreich einzuverleiben?

Despair atmete tief durch und konzentrierte sich auf die bevorstehende Aufgabe. Zweifel waren jetzt unangebracht. Die Cameloter und Terraner mussten unschädlich gemacht werden. Das

würde Instabilität und Chaos für die Milchstraße bedeuten und der MORDRED ein schnelles Handeln ermöglichen. Cauthon Despair blickte auf die blaugrüne Welt Sverigor. Er war sicher, dass dort in wenigen Stunden galaktische Geschichte geschrieben würde.

ENDE

Im nächsten Roman schildert Nils Hirseland die Ereignisse auf Sverigor. Wird es der MORDRED gelingen, Aurec und die anderen zu töten oder kann der Terrororganisation ein weiterer schwerer Schlag zugefügt werden? Mehr darüber in Band 14:

Der Terror der MORDRED

Kommentar

Durch die Zusammenarbeit zwischen Camelot und der LFT konnten erste Erkenntnisse über die Struktur der MORDRED gewonnen werden.

Auf Terra wird durch die Aufdeckung, dass der einflussreiche Politiker Dennis Harder in Diensten der Terrororganisation steht, das Beschaffungsnetz der Organisation empfindlich gestört.

Auf Mashratan gelingt es der Crew der IVANHOE, mit Unterstützung durch die LFT, die Verknüpfung der MORDRED mit dem Regime des mashratischen Diktators Oberst Kerkum aufzudecken und einen Führer der MORDRED unschädlich zu machen.

Gleichzeitig stoßen »Flagg« Portland und Xavier Jeamour auf den Vertreter eines bisher unbekanntes Volkes, der sich als Legat des Dorgonischen Kaiserreiches bezeichnet. Hierbei scheint es sich um ein völlig unbekanntes Volk zu handeln, mit dem bisher noch keine Macht der Milchstraße Kontakt hatte. Dabei bleiben die Ziele und Möglichkeiten der Dorgonen im Dunkel.

In diesem Zusammenhang erhebt sich die Frage, was die Dorgonen ausgerechnet auf Mashratan, dem hinterwäldlerischsten Planeten der Milchstraße, zu suchen haben. Was macht diesen Planeten so interessant für sie, dass sie einen verrückten Despoten wie Kerkum unterstützen?

Irgendwie habe ich eine Ahnung, dass die Auflösung dieses Rätsels eine gewaltige Überraschung für die Völker der Milchstraße sein wird.

Jürgen Freier

GLOSSAR

IVANHOE

Die IVANHOE stellt, wie ihr Schwesterschiff die TAKVORIAN, eine völlig neue Entwicklung Camelots dar. Grundgedanke der Konstrukteure war die Schaffung eines neuen Schiffstyps mit einem gegenüber den bisherigen Schlachtschiffen wesentlich größeren Volumen, mit dem Camelot seine taktischen Möglichkeiten in der Milchstraße erweitern wollte.

Das zugrunde liegende Einsatzszenario sah für diese neu entwickelten Schiffe die Verteidigung wichtiger strategischer Stützpunkte sowie Angriffsoperationen gegen feindliche Schiffsverbände vor. Darüber hinaus kann dieser Schiffstyp durch seine gegenüber der NOVA-Klasse wesentlich erhöhte Flexibilität auch für andere Aufgaben umgerüstet werden.

Grundsätzliche Spezifikationen

– 1.000 m Durchmesser (mit Ringwulst 1.160 m), Kugelform mit Modulsegmenten, äquatoriale Ringnut zur Aufnahme unterschiedlicher Ringwulst-Einsatzmodule, kein RoRo-Hanger, Zentralmodul kann als Rettungsschiff herausgesprengt werden.

– Stammbesatzung: 800 Offiziere und Mannschaften. Dazu kommen noch je nach Einsatzkonfiguration zusätzliche Mannschaften für die Beiboote und gegebenenfalls Raumländeeinheiten.

– Beiboote Standardkonfiguration: 2 Leichte Kreuzer der 100 m Klasse, 10 Korvetten und 20 Space-Jets. Dazu kommen je nach Konfiguration noch weitere Beibootmodule.

Dorgonen

Die Dorgonen sind ein raumfahrendes Intelligenzvolk aus einer fremden Galaxis. Ihr Erscheinungsbild ist menschlich. Viel ist über die Dorgonen nicht bekannt. Im Jahre 1283 NGZ treten sie erstmals geheim auf die galaktische Bühne. Der Sohn des Chaos spricht gegenüber Cauthon Despair als Verbündete von ihnen. Sie unterstützen die Separatistenorganisation MORDRED.

Auf Mashratan haben die Dorgonen außerdem archäologische Ausgrabungen zu unbekanntem Zweck getätigt. Im Oktober 1290 NGZ kommt es zur ersten Konfrontation mit Camelotern und Terranern. Eine geheime Basis der Dorgonen wird auf Mashratan entdeckt, doch die Dorgonen zerstören die Station und fliegen mit ihrem Adlerraumschiff weg.

Adlerraumschiff

Als Adlerraumschiff wird von den Terranern und Mashratan ein Raumschiff der Dorgonen bezeichnet. Es ähnelt von der Form einem Raubvogel. Der Rumpf des bisher einzig bekannten

Adlerraumschiffes ist zylinderförmig und 900 Meter lang. Offenbar am Kopf des Rumpfes befindet sich eine keilförmige Kanzel. Die Breite liegt wohl bei rund 150 Metern. Zwei mächtige Flügel sind an den Seiten des Hauptkörpers angebracht. Sie haben insgesamt eine Spannweite von 1.200 Metern. Das Raumschiff ist offenbar aus einem bräunlichen Metall gefertigt. Über die Technologie dieser Raumschiffe ist nichts bekannt.

Argon tan Lasal

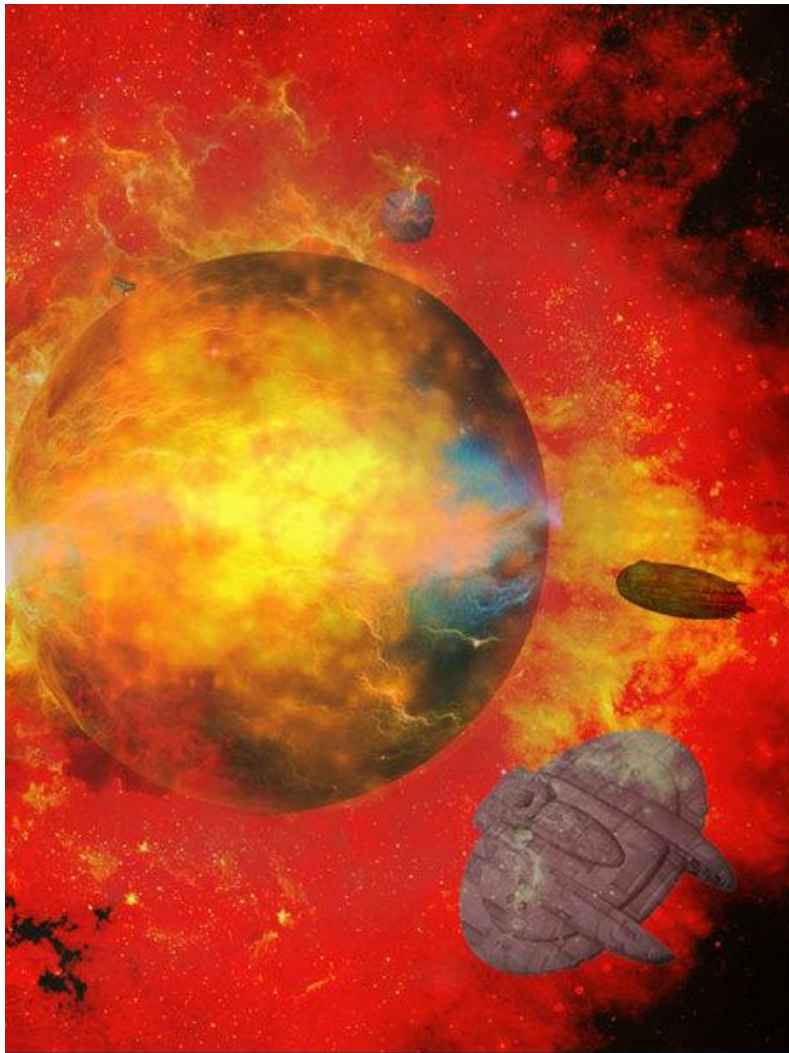
Der Akone Argon tan Lasal stammte von einer einflussreichen akonischen Hochadelsfamilie. Seine Mutter war Politikern, sein Vater erfolgreicher Geschäftsmann in der Herstellung von Geräten zur Förderung von Wasser. Argon tan Lasal, vollbärtig und von gedrungener Statur, gehörte zur Führungsriege der MORDRED. Er bekleidete dort die Bezeichnung »Nummer Fünf«. Offiziell war er als Galaktikums-Inspekteur auf Mashratan tätig – vermutlich um die Machenschaften der MORDRED geheim zu halten.

Im Oktober 1290 NGZ wurde Argon tan Lasal enttarnt, nachdem Camelot Untersuchungen auf Mashratan begann. Zuerst gab er sich freundlich gegenüber der Crew der IVANHOE sowie Wyll Nordment und Rosan Orbanashol-Nordment. Doch er lockte sie in die Falle. Ausgerechnet Oberst Kerkum offenbarte den Camelotern die wahre Identität von Argon tan Lasal und erschoss ihn auch sogleich.

Dennis Harder

Der hagere Terraner mit dem Schnauzbart war im Jahre 1290 NGZ Finanzsenator von Terrania City. Als einflussreicher Politiker war er mit dem Weg seiner Administration nicht zufrieden. Schon Jahre zuvor schloss er sich der Terrororganisation MORDRED an und stellte Finanzmittel zur Verfügung. Zusammen mit dem Springerpatriarch Horach und dem arkonidischen Adligen Ergon da Quartermagin errichtete er ein Finanz- und Handelsnetz, welches die MORDRED mit Ressourcen versorgte. Allerdings wurde der Finanzsenator durch den TLD beobachtet.

Im Oktober 1290 NGZ wurde Harder, als der Cameloter Wirsal Cell versuchte, ihn zu einer Doppelagententätigkeit zu überreden, von einem mechanischen Insekt gestochen und getötet. Vermutlich war es ein Kleinstroboter der MORDRED.




PROC

Band 14

Fanserie des PROC

D O R G O N
MORDRED-ZYKLUS

Nils Hirseland

Terror der Mordred

*Der Fanatismus zweier Ideologien
führt zur Katastrophe*

D O R G O N

Fan-Projekt des Perry Rhodan Online Clubs

MORDRED-ZYKLUS

Band 14

Terror der MORDRED

Der Fanatismus zweier Ideologien führt zur Katastrophe

Autor: Nils Hirseland

Titelbild von Lothar Bauer



Impressum

Das DORGON-Projekt – Mordred-Zyklus – ist eine nicht kommerzielle Publikation des PERRY
RHODAN ONLINE CLUB e. V.

Internet: www.proc-community.de

E-Mail: info@proc-community.de

Postanschrift: PROC e. V.; z. Hd. Nils Hirseland
Redder 15; D-23730 Sierksdorf

Special-Edition Band 14

Veröffentlicht am 8.8.2012

Autor: Nils Hirseland

Titelillustration: Lothar Bauer

Lektorat: Jürgen Freier und Jürgen Seel

Layout: Jürgen Seel

Copyright © 1999-2012

Alle Rechte vorbehalten

Was bisher geschah

Seit September 1290 NGZ ist die selbst ernannte Terrororganisation MORDRED nach jahrelangen geheimen Operationen zum offenen Angriff übergegangen. Federführend bei der Vernichtung von fünf Camelotbüros war der Silberne Ritter Cauthon Despair.

Es gelingt den Camelotern in Zusammenarbeit mit der LFT, der MORDRED die erste Niederlage zuzufügen. Zwei Führungspersonen der Terrorgruppe sind tot. Auf Mashratan entdecken die Cameloter Hinweise auf einen unbekanntes Verbündeten der MORDRED: die Dorgonen, welche offenbar ein Volk aus einer fernen, unerforschten Galaxie sind.

Auf Sverigor bereitet die MORDRED ihren nächsten Schlag vor, während der Saggittone Aurec, Joak Cascas sowie Sandal Tolk auf dem Weg zu diesem Planeten sind, um mehr über die MORDRED in Erfahrung zu bringen. Es scheint, als würde Sverigor den TERROR DER MORDRED zu spüren bekommen ...

Hauptpersonen

Cauthon Despair – Der Silberne Ritter soll auf Sverigor ein Exempel statuieren.

Aurec – Der Kanzler der Saggittonen kann sich mit den Bräuchen Sverigors nicht anfreunden.

Joak Cascal und **Sandal Tolk** – Sie wirken wie uralte Relikte auf Sverigor.

Sanna Breen – Die LFT-Profiliererin sucht nach Cauthon Despair.

Wirsal Cell – Der Cameloter möchte seinen einstigen Schüler retten.

Nersonos – Der Neffe des Kaisers der Dorgonen übt sich an einem Epos.

Sha-Hir-R'yar – Die geheimnisvolle Assassinin der MORDRED geht auf Sverigor auf Menschenjagd.

1.

Die Assassine

24. Oktober 1290 NGZ

New Malmö, Sverigor

Blitze zuckten durch den Himmel und erhellten die Nacht. Erste Regentropfen prasselten auf die weiche Körperbehaarung von Sha-Hir-R'yar. Zuerst zögerlich, dann nahm der Regen stark zu und ergoss sich geradezu über sie. Der von der leichten Kampfkombination ungeschützte Teil ihres gelbschwarzen Fells war innerhalb weniger Momente völlig durchnässt.

Es störte sie nicht, auch wenn Feliden generell zu viel Wasser auf dem Körper nicht mochten. Sie säuberten sich auf andere Weise und galten dennoch als äußerst reinliche Geschöpfe.

Shahira, wie sie von jenen genannt wurde, denen ein kartaninischer Name zu lang war, hatte sich auf dem Nachbargebäude des Krankenhauses von New Malmö Zentrum eingerichtet. Von hier aus bereitete sie ihre Operation vor. Der Auftrag ihres Herren und Meisters war eindeutig. Die Zielperson befand sich im fünften Stockwerk – der Entbindungsstation. Die trüchtige Terranerin hieß Zantra Solynger und war zum Tode verurteilt, weil die Führung der MORDRED annahm, dass der Silberne Ritter Cauthon Despair nicht richtig funktionieren würde, wenn er sich romantischen und melancholischen Gefühlen hingab. Diese Solynger war offenbar eine Verfllossene des geheimnisvollen Ritters gewesen.

Shahira war das eigentlich gleich, obwohl sie von ihrem selbst ernannten Meister den Auftrag erhalten hatte, persönliche Informationen über die Nummer Zwei der MORDRED zu sammeln.

Darüber hinaus verachtete Shahira die MORDRED. Sie war eine Organisation der Menschen. Menschen logen, töteten und kannten keinerlei Moral. Wieder drohte der Hass sie zu überwältigen. Sie dachte an ihre geschändeten, ermordeten Schwestern. Sie dachte an das Versprechen, das ihr diese Terranerin einst gegeben hatte. Lügen und schändlicher Verrat! Niemand war gekommen, um sie und ihre Schwestern zu retten. Und ihre Schwestern hatten den Preis bezahlt. Für einen Moment versank sie in eine kurze Meditation. Sie musste den Hass und ihr Streben nach Rache tief in sich verschließen. Noch war ihre Zeit nicht gekommen. Noch war sie ihrem Herren und Meister zu Dank verpflichtet, der ihr einst das Leben gerettet hatte, doch irgendwann würde ihre Lebensschuld erlöschen: Leben gegen Leben. Und dann würde sie auch ihm die Rechnung präsentieren. Unwillkürlich fuhr sie ihre Krallen aus und spürte den Schmerz, als diese sich in ihre Unterarme bohrten.

Leben gegen Leben!

Fast war es eine bittere Ironie des Schicksals, dass sie sich auf einer Welt befand, die die Menschheit ebenso verachtete. Angeblich zählte hier nur das Individuum. Vorgeblich genossen Extraterrestrier besondere Rechte. Sie durften nach Herzenslust ihre Sitten und Gebräuche ausleben. Hier wäre Shahira vielleicht ein Teil der Gesellschaft gewesen. Ja, aber als Monster und genetische Absurdität. Die Menschen auf Sverigor glaubten, dass sie mit ihrer

antilemurischen Haltung und dem Hass auf die eigene Rasse die einzig vernünftigen Menschen in der Galaxis wären. Doch inzwischen wusste sie es besser. Auch hier zogen die Menschen im Hintergrund die Fäden und pfuschten der Natur ins Handwerk. Genmanipulation, allein durch den Gedanken an diese verfluchte Wissenschaft drohte wieder der Hass sie zu verschlingen.

Alle Menschen waren Rassisten, entweder glaubten sie wie die MORDRED an die Überlegenheit der lemurischen Rasse, oder wollten wie die Sverigen die Unterschiede zwischen den verschiedenen Rassen einfach abschaffen. Ein Wesen wie sie hatte in ihren Augen keine Daseinsberechtigung.

Shahira konzentrierte sich und esperte in das hell beleuchtete Krankenhaus hinein. Sie nahm ein wenig Angst wahr, hier und da Freude. Allerdings waren viele Sverigen emotionslos.

Ihr Gegenüber lag etwa zehn Meter tiefer der Entbindungstrakt. Hier gebaren die Frauen ihre Kinder. Shahira korrigierte sich gedanklich. Es existierten auf Sverigor keine Frauen, sondern unisexuelle Individuen.

Sie hatte sich zuvor über die Praktiken informiert. Nachdem das Baby das Licht dieser Welt erblickte, wurde es einem Säuglingsbetreuungsroboter der Korrektheitsbehörde übergeben. Dieser brachte das Kind in eine Kinderbetreuungsstätte. Das Austrägerindividuum wurde nach einem Tag entlassen, damit es wieder arbeiten konnte. Es wurde dann den Eltern überlassen, inwiefern sie sich um das Neugeborene kümmerten. Familiensinn gab es auf Sverigor kaum. Im Gegenteil, es war zutiefst verpönt, wenn intakte Familien existierten. Zwar wurde es nicht gänzlich verboten, doch in der Gesellschaft wurden junge Familien nicht gerne gesehen.

Für gewöhnlich wurden die Babys in eine Ganztagesbetreuung geschickt, damit die Elternteile arbeiten konnten und die Kinder nicht von dem »kruden Gedankengut« potenzieller schlechter Eltern infiziert wurden. Zudem galt es auf Sverigor als Schande, wenn sich ein Wesen der Arbeit entzog und »antiken« Traditionen frönte. Nach einigen Jahren kümmerten sich die Eltern mehr um ihre Sprösslinge, wenn es sich mit dem Beruf vereinbaren ließ. Die Kinder bekamen jedoch per Gesetz einen Nachwuchsbetreuungsroboter zur Seite gestellt.

In jedem Fall wurde die Erziehung der Kinder nur selten den Eltern überlassen. Insbesondere bei den Menschen wurde auf eine Betreuung geachtet, da die Eliten eine »Terranisierung« Sverigors verhindern wollten.

In den ersten Lebensjahren konnten sich die Kinder entscheiden, ob sie einem Gendering unterzogen wurden. Sie wurden dadurch zu Zwittern. Shahira hielt nichts von genetischen Manipulationen. Die Menschen schienen daran ihren Gefallen zu haben. Sie schreckten vor nichts zurück. Ein genmodifiziertes Individuum auf Sverigor war wohl das Beste für diese Gesellschaft. Die Regierung hatte wohl das Ziel, alle Menschen so eines Tages umzuwandeln. Wenn das zur Folge hatte, dass diese Art auf diesem Planeten aussterben sollte, war das Shahira nur recht. Allerdings würden sie wohl im Reagenzglas weitergezüchtet werden.

Shahira konzentrierte sich wieder auf ihren Auftrag. Zandra Solynger gebar ein Kind. Sie befand sich in einem Raum, der an die Außenwand grenzte. Shahira hätte sie mit Leichtigkeit von hier aus erledigen können. Ein Schuss mit einem Thermostrahler hätte die Gebäudewand abgesprengt und den Raum verwüstet.

Sie hatte einen anderen Plan. Shahira aktivierte ihren Picopad und rief via Interkom ihre Komplizen herbei. Wenige Minuten später – es hatte endlich aufgehört zu regnen – schälten sich drei Blues, ein Gurrad, ein Unither und zwei Naats aus der Dunkelheit der Nacht.

Der Gurrad stellte sich vor Shahira und beschnupperte sie. Er verzog das Gesicht und entblößte sein scharfes Gebiss. Der Gurrad wirkte attraktiv auf Shahira. Doch er schien wenig begeistert zu sein.

»Du stinkst nach Mensch!«

»Und du nach Kot«, erwiderte Shahira und fauchte. Sie fuhr ihre Krallen aus und zeigte bedrohlich in die Richtung des Gurrads. Damit machte sie klar, dass er sich solche Späße nicht ein zweites Mal erlauben durfte.

»Wie viel?«, fragte der eine Blue.

Shahira musterte das tellerköpfige Wesen mit den zwei Augenpaaren. Arürk war bis an den Stängelhals bewaffnet. Er war der Anführer des »Roten Kreaturen«-Klans. Sie beherrschten Vororte von New Malmö und profitierten von der laschen Justiz der Sverigen. Denn bei all den multikulturellen Bestrebungen vergaben sie sogar den Extraterrestriern Verbrechen, um sie nicht zu verstimmen. Für Wesen wie Shahira waren das ideale Bedingungen.

Diese naiven Menschen. Entweder waren sie gewissenlos brutal oder fanatische Galaxisverbesserer, die an das Gute in jedem Wesen glaubten. Als ob das organisierte Verbrechen lukrative Geschäfte sausen lassen wollte, nur weil sie hier unbescholten Leben durften. Viele Immigranten auf Sverigor hatten auf ihren Welten nichts anderes als den rücksichtslosen Überlebenskampf erlebt. Warum sollten sie hier anders sein? Wieso sollten sie den Sverigen vertrauen?

Sverigor war ein El Dorado für Verbrecherorganisationen. Da die Justiz sehr verständnisvoll bei Verbrechen der Extraterrestrier war, lachten sie nur über das Staatswesen.

Der wichtigste Grund war, dass die Regierung und Gesellschaft sich niemals ein Versagen ihres Modells eingestehen würde. Es war wie eine Mutter, die sich nicht eingestehen wollte, dass ihr Kind verzogen war. Ein treffender Vergleich, wenn er jedoch auf diesem Planeten nicht die gleiche Bedeutung hatte.

»Es sind dreizehn Neugeborene«, sagte Shahira. »Wie vereinbart holt ihr sie und ich kümmer mich um meine Zielperson.«

Arürk kicherte schrill. Der Kinderhandel auf Sverigor war beliebt. Es lag wohl daran, dass Kinder keine große Bedeutung auf dieser Welt hatten. Sie waren heranwachsende Individuen, mehr nicht. Die Eltern vermissten ihre gestohlenen Babys jedenfalls nicht.

Arürk gab Shahira ein Zeichen. Er wollte die Sache hinter sich bringen. Shahira nahm ihren Toser und visierte die fünfte Etage an. Sie feuerte. Das Raketenprojektil zerschlug die Hauswand. Einen Moment später zerbröselte die Fassade.

Der Gurrad brüllte, dann startete er sein Raketenpack. Die Gangster schwebten zum Krankenhaus. Shahira aktivierte auf ihrem Picopad die Sprengladungen. Drei Detonationen erschütterten den Komplex. Das Licht fiel aus. Shahira setzte ihre Brille auf und aktivierte die Nachtsicht. Nun flog sie mit ihrem Gravopak ins Krankenhaus. Ihr war egal, was Arürk und seine Leute jetzt trieben. Sie waren die Ablenkung. Das Schicksal der Bälger war ihr völlig gleich. Sie würden als Sklaven irgendwo hin verkauft werden. Es geschahen halt schlimme Dinge im Universum.

Sie flog durch die zerstörte Mauer und landete. Überall schrien die Wesen. Vereinzelt zuckten Blitze von Energiewaffen durch die Räume. Sie spürte überall Angst. Shahira eilte in den

Entbindungsraum und fuhr ihre Terkonitkrallen aus. Die Ärzte und das Krankenhauspersonal kauerten irgendwo in den Ecken.

Vor ihr lag Zantra Solynger. Das Kind trug sie noch in sich. Solynger schrie und zappelte. Einen Moment zögerte sie, doch dann stand wieder das Gesicht der Terranerin vor ihr. Lügen, grenzenlose Grausamkeit und schändlichster Verrat war das Wesen ihrer verfluchten Rasse.

Leben gegen Leben!

Mit dem Gefühl unendlicher Befriedigung versenkte sie ihre Krallen in den Unterleib der Menschenfrau und riss ihr den Bauch auf. Solynger schrie vor Schmerzen wie am Spieß. Dann riss sie das Baby heraus, durchtrennte die Nabelschnur und warf das Kind achtlos beiseite. Wenn die Terraner gnädige Götter haben würden, dann würde es nicht überleben. Das Geschrei war in ein dumpfes Wimmern übergegangen, es war an der Zeit, ihre Aufgabe zu Ende zu bringen.

»Mit den besten Grüßen von der MORDRED, Cameloterin!«, flüsterte sie und legte ihre Hände fast zärtlich um den Hals von Zantra Solynger. Dann schloss sie ihre Finger mit den ausgefahrenen Krallen. Die Menschenfrau lebte nur noch wenige Sekunden.

Shahira ließ von ihr ab.

»Arürk«, rief sie, während sie den Raum verließ. »Da ist noch ein Balg im Raum.«

Sie hatte ihren Auftrag beendet. Niemand würde die MORDRED mit dem Mord in Verbindung bringen. Ihr Herr und Meister würde zufrieden sein.

2. *Nachforschungen*

Aurec wartete mit Spannung auf die Übertragung der IVANHOE. Das Raumschiff der Cameloter übermittelte ein Datenpaket an die TAKVORIAN, welches Informationen von Ali Judäa el Kerkum über die Dorgonen enthielt. Außerdem war eine Analyse des Wissenschaftsoffiziers Lorif beigefügt.

Neben dem Saggittonen befanden sich Joak Cascal, der Kommandant der IVANHOE, dessen martialisch anmutender Freund Sandal Tolk, der Cameloter Wirsal Cell und die LFT-Profilierin Sanna Breen in dem eher dunkel wirkenden Besprechungsraum.

Ein zweigeteiltes Hologramm baute sich vor ihnen auf. Rechts sah der Saggittone einige Inschriften und Symbole, mit denen er nichts anzufangen wusste. Links erschien das Bild des Posbi Lorif.

»Auf dem Datenträger von Oberst Kerkum haben wir Abbildungen der Artefakte gefunden, die offenbar auf Mashratan entdeckt wurden«, berichtete Lorif. »Es sind allerdings eher dürftig abgefilmte Bilder und Videos eines Raumes.«

Vor Aurec baute sich nun der besagte Raum auf. Er war alt, staubig und dunkel. Eine große Statue eines Wesens war darauf zu erkennen. Es ähnelte einem Vogel. Ein wenig sah es sogar aus wie Sam. Obgleich diese Statue den Körper eines Menschen besaß, während der Kopf einem Vogel oder Falken glich.

»Wahnsinn«, meinte Sanna Breen.

»Wie belieben, meine Dame?«, fragte Aurec.

»Das ist Horus.«

»Du kennst den da?«

Aurec war nun ziemlich überrascht. Joak Cascal räusperte sich. Er lehnte sich vor und stopfte seine Zigarette in den Aschenbecher.

»Horus ist ein mythologisches Wesen aus der terranischen Antike. Vor 7.000 Jahren gab es die Zivilisation der alten Ägypter. Sie hatten viele Götter. Horus war ein hohes Tier«, erklärte Cascal.

»Genau genommen ist er der Sohn von Osiris und galt als Gott auf Erden«, fügte Sanna Breen hinzu.

Cascal warf ihr einen vielsagenden Blick zu. Er war offensichtlich überrascht über die Geschichtskennntnisse der LFT-Profilierin.

»Archäologie hat mich schon immer interessiert. Außerdem ist eine Freundin von mir mit der Materie sehr vertraut.«

Breen musste lächeln.

»Denise hat immer geglaubt, dass mehr hinter den ägyptischen Göttern steckt, als der Einfluss von Atlan.«

Aurec kombinierte, dass also auf Mashratan Artefakte gefunden wurden, die eigentlich von der Erde stammten. Die naheliegende Schlussfolgerung wäre, dass die Mashratan diese Artefakte von Terra nach Mashratan gebracht hatten. Allerdings hatte diese These einen Schönheitsfehler. Wieso interessierten sich die Dorgonen dann dafür? Sie mussten offenbar die Bedeutung der Symbole kennen.

»Lorif, konnten die Hieroglyphen entziffert werden?«, wollte Breen wissen.

»Negativ, Miss Breen! Sie ähneln zwar den altägyptischen Hieroglyphen von der Erde, weisen jedoch einige gravierende Unterschiede auf. Diese Schrift ist komplizierter und umfangreicher. Leider haben wir keine Vergleiche. Die dorgonische Übersetzung existiert zwar, doch auch diese Sprache haben wir bisher nicht entziffert.«

Auf dem Hologramm wurde ein Text in der hieroglyphischen Schrift und daneben in einer ebenso für Aurec unleserlichen dorgonischen Schriftart gezeigt. Sie tappten also im Dunkeln.

»Also gut, wir kümmern uns darum. Die IVANHOE soll mit der NORTH CAROLINA weiterhin nach diesem dorgonischen Raumschiff suchen«, befahl Cascal.

Er wandte sich an Sanna Breen und grinste sie an.

»Hat ihre Freundin etwas auf dem Kasten?«

»Denise Joorn ist eine bekannte Archäologin. Sie hat mehrere Universitätsabschlüsse in Geschichte und Archäologie. Sie bevorzugt die Feldforschung, weiß mit dem Energiestrahler umzugehen, schreit nicht beim Anblick einer Riesenspinne und ist überaus attraktiv. Das wollten Sie doch wissen, Oberst Cascal?«, antwortete Sanna Breen schnippisch.

»Naja, eigentlich wollte ich wissen, ob sie sich die Texte anschauen kann.«

Sanna Breen schwieg. Cascal schien sich ein Lachen zu unterdrücken. Doch seine grauen Augen blitzen vielsagend. Schließlich willigte Breen ein, mit dieser Denise Joorn so bald wie möglich in Kontakt zu treten. Wenn es tatsächlich Parallelen zwischen diesen Ausgrabungen und einer antiken terranischen Kultur gab, dann war eine Spezialistin hilfreich.

Aurec bedankte sich bei Lorif für die Hilfe. Xavier Jeamour, der Kommandant der IVANHOE als auch Henry Portland, der Kommandierende der NORTH CAROLINA holten sich weitere Instruktionen von Joak Cascal ab. Sanna Breen segnete im Namen der LFT die Befehle Cascals für die NORTH CAROLINA ab.

Dann beendeten die beiden Raumschiffkapitäne die Verbindung und machten sich auf die Suche nach dem geheimnisvollen Adlerraumschiff der Dorgonen.

*

Aurec betrat zwei Stunden später die runde Kommandostation im Herzen der TAKVORIAN. Emsiges Treiben herrschte auf den beiden Etagen der Zentrale vor. In der Mitte des Raumes befand sich der Kommandosessel, auf dem Joak Cascal thronte. Um ihn herum saßen die wichtigsten Crewmitglieder an ihren Konsolen.

Navigation, Ortung, Funkverkehr, Waffensysteme und Wissenschaft galten auf einem camelotischen Raumschiff als primäre Funktionen. Jede Abteilung besaß zwar noch einen separaten Raum, doch ein Kommandant wollte seine Leute nahe bei einander haben. Einzige Ausnahmen bildeten die technischen Funktionen. Die Kontrollen von Antrieb, Energieversorgung, Syntronik, Waffen und Schutzschirme waren in einer anderen Ebene

untergebracht.

Drei Meter abseits des Zentrums der Brücke befanden sich zusätzliche Kontursessel für die Besucher. Aurec nahm neben Sanna Breen und Wirsal Cell Platz.

»Wir haben Sverigor erreicht«, meldete Cascal und stieß einen begeisterten Pfiff aus. »Mit dieser Welt verbinde ich schöne Erinnerungen.«

»Sverigor ist berühmt für seine atemberaubende Natur«, meinte Wirsal Cell.

»Und für seine schönen Frauen«, fügte Cascal hinzu.

»Freuen Sie sich nicht zu früh, Oberst Cascal. Die Gesellschaft und das Staatswesen von Sverigor haben seit dem Ende der Monos-Diktatur starke Veränderungen vollzogen«, erklärte Sanna Breen kühl.

Cascal nickte.

»Ich habe natürlich recherchiert.«

Aurec hatte sich ebenso vorbereitet, wobei die meisten Welten für ihn fremd waren. Sverigor war eine terranische Kolonie. Im 25. Jahrhundert alter Zeitrechnung hatten sich Kolonisten einer Volksgruppe namens Schweden auf der Welt mit der atemberaubenden Natur angesiedelt und im Laufe der Jahrhunderte ein friedliches Paradies geschaffen. Sverigor war immer ein galaxisoffener Planet gewesen und bemüht gewesen, Differenzen zwischen Terranern und anderen Völkern abzubauen. Die Sverigen hatten – wie alle Kolonien – unter der Besatzungszeit durch die Laren zu leiden. In den Anfängen der NGZ hatten sie als glühende Befürworter der neuen Zeitrechnung und einer vereinigten Milchstraße gegolten. Doch durch die Isolation während der Monos-Diktatur hatte sich die Gesellschaft verändert. Es war ein Hass auf die eigene Rasse entstanden und der Wunsch zu einer totalen Gleichschaltung des Lebens.

Sverigor hatte sich dem Kampf gegen Rassismus und Diskriminierung verschrieben und sah überall Anzeichen davon. Was an sich eine edle und absolut richtige Idee war, schien jedoch auf ein diktatorisches System abzielen. Zuerst entwickelte sich diese Ideologie langsam aber stetig. Nachdem die LFT konservativer wurde, entflammte regelrecht die Bestrebung, sich von der terranischen Kultur, den Traditionen und den eingesessenen Regeln und Ansichten zu verabschieden. Es schien, als wäre alles zutiefst verpönt, was früher als gut gegolten hatte.

Als Unbeteiligter aus einer anderen Galaxis empfand Aurec die ganzen Gesetze und Beschränkungen ziemlich verwirrend und gefährlich. Er war gespannt, wie sie sich auf der Welt zurechtfinden würden. Immerhin hofften sie hier, Spuren zur MORDRED zu finden.

Die Monos-Ära war offenbar ein herber Rückschlag für viele Zivilisationen in der Milchstraße gewesen. Selbst 143 Jahre danach waren die Nachwirkungen immer noch zu spüren.

3.

Die paradiesische Welt

Cauthon Despair hatte den Tod von Zantra Solynger beinahe teilnahmslos zur Kenntnis genommen. Eine extraterrestrische Räuberbande hatte Säuglinge aus dem Krankenhaus gestohlen, in dem sich Zantra befunden hatte, um ihr eigenes Erstgeborenes zur Welt zu bringen. Es war das Produkt von ihr und diesem smarten camelotischen Schönlings Ygor gewesen, den sie ihm vorgezogen hatte.

Irgendwie war der Silberne Ritter sogar erleichtert, dass Zantra tot war. Damit wurde ihm eine schwere Entscheidung abgenommen. Ein wenig bedauerte er ihren Tod natürlich. Er hatte Zantra geliebt oder zumindest hatte er das geglaubt. Ein Hauch von Melancholie und Wehmut überkamen ihn. Was wäre gewesen, wenn sie sich für ihn entschieden hätte? Wäre das Kind dann das seine gewesen?

Müßig, sich darüber noch Gedanken zu machen. Es gab nun nichts mehr auf Sverigor, was in irgendeiner Weise positive Gefühle in ihm weckte. Sicherlich, die Natur war schön. Saftige grüne Wiesen, dichte Wälder mit gesunden Bäumen, herrlich geschwungene Täler und Berge, Seen mit türkisfarbenen, sauberen Wasser. Ja, es war eine paradiesische Welt – würde niemand auf ihr leben.

Cauthon Despair verließ die durch dorgonische Technologie getarnten Minor-Globe der KASKAYA-II Klasse. Sha-Hir-R'yar folgte ihm schweigend. Despair hatte sich an diese Hybride noch nicht gewöhnt. Es war ein genetisches Experiment, eine Kreuzung zwischen einer Kartanin und einem Terraner. Jedoch war es nicht das Ergebnis einer hastigen Liebesnacht zwischen Ronald Tekener und Dao-Lin-H'ay, sondern entstammte aus den Genlaboren von Shorne Industries. Willem Shorne hatte seit Jahrzehnten geheime und verbotene Genforschungen betrieben, für die sich vermutlich ein Doktor Moreau hätte begeistern könnten. Nach dem Tod des alten Shornes, hatte dessen Sohn Michael Shorne die Forschungen bereitwillig fortgeführt. Das Projekt um die Mischwesen war jedoch längst beendet. Despair glaubte, dass Sha-Hir-R'yar die letzte Überlebende dieser Kreuzungsgattung war. Nummer Vier hatte sie wohl gerettet und seitdem als Assassinin und wer weiß für was noch eingesetzt.

Sha-Hir-R'yar und Despair waren sich vielleicht gar nicht so unähnlich. Sie waren beide genetische Freaks und allein. Trotzdem vermied er es, mit ihr zu reden. Sie war eine Killerin. Nicht mehr. Gut möglich, dass Nummer Vier sie eines Tages auf ihn hetzen würde. Die Führungsriege der MORDRED war eine Schlangengrube. Rhifa Hun hatte keine Skrupel gezeigt, Nummer Sieben zu eliminieren. Und Oberst Kerkum hatte vor wenigen Tagen Nummer Fünf als Bauernopfer ermordet. Ob die Allianz zwischen Rhifa Hun, Mashratan und der ebenso geheimnisvollen Nummer Vier noch lange halten würde, bezweifelte er so langsam.

Er wünschte, Cau Thon wäre hier, um ihm Rat zu geben. An wen sollte er sich sonst wenden? Vielleicht an die Dorgonen? Doch der Kontakt mit ihnen war sehr rar. Zumeist hatten Rhifa Hun und Oberst Kerkum mit ihnen zusammengearbeitet.

Despair kannte nur zwei Dorgonen persönlich. Den Legaten des Kaisers Seamus und den militärischen Oberbefehlshaber ihrer Expeditionen, Admiral Petronus.

Nur Despair und Sha-Hir-R'yar betraten Sverigor. Die Mannschaft der Minor Globe blieb an

Bord und bewachte das Raumschiff. Despair wollte kein großes Aufsehen erregen. Sverigor war eine gut überwachte Welt. Die Korrektheitsbehörde hatte überall ihre Roboter, die peinlich genau auf die Einhaltung der Sverikette achteten. Nun, zumindest bei Menschen. Extraterrestrier hingegen hatten beinahe Narrenfreiheit, es sei denn, die Verbrechen waren zu brutal und zu offensichtlich.

Ihr Auftrag war in zwei Phasen aufgeteilt. Zuerst sollten sie die Ankunft von diesem Aurec sowie Joak Cascall und Sandal Tolk abwarten. Homer G. Adams und Cistolo Khan würden nach neuesten Informationen nicht nach Sverigor kommen. Zellaktivatorträger galten ohnehin als Persona Non Grata und Verbrecher. Und Khan hatte offenbar besseres zu tun. Nachdem die Feinde observiert worden waren, würde Phase zwei beginnen, die Vernichtung des Camelotbüros und Eliminierung der Zielpersonen.

Dafür war hauptsächlich Sha-Hir-R'yar zuständig. Despair bedauerte es, Joak Cascall und Sandal Tolk umzubringen. Sie waren Idole für ihn, denn sie standen für eine bessere Zeit: Dem Solaren Imperium. Doch diese glorreichste Epoche der terranischen Geschichte wurde auf Sverigor zutiefst verachtet.

So empfand er mit dieser Welt wenig Sympathie. Jede Diktatur konnte von der Vorgehensweise Sverigors bestens lernen. Die Korrektheitsbehörde war ein riesiger syntronisch-positronischer Rechnerverbund, der die eigentliche Macht ausübte. Kein Lebewesen vermochte sich mehr einzumischen und es war sicher gestellt, dass die Ideologie über kommende Generationen fortbestehen würde. Despair verachtete zutiefst diesen Selbsthass auf die eigene terranische Rasse. Wahrlich, sie war keineswegs perfekt, doch zu großen Leistungen und Taten in der Lage. Seit sie auf die Arkoniden getroffen waren, hatten sie mehr vollbracht für das Gemeinwohl der Galaxis, als alle Blues, Topsider oder Unither zusammen.

Die Haltung Sverigors dagegen war eine Beleidigung jedes stolzen menschlichen Wesens. Doch das war vermutlich beabsichtigt.

Sha-Hir-R'yar stolzierte in ihrer knappen Lederkleidung neben ihm entlang. Doch die Felidin wirkte nicht erotisch auf ihn. Er erachtete die Beziehung zwischen Tekener und seinem Schmusekätzchen keineswegs als Kosmos offen, sondern schlichtweg als gestört. Dass die Zellaktivatorträger auch nicht mehr das waren, was sie früher darstellten – nun, wäre dem nicht so gewesen, würde Despair nicht aufseiten der MORDRED kämpfen.

»Das Camelotbüro wird gut bewacht. Sie sind gerüstet für einen Angriff«, erklärte Sha-Hir-R'yar.

»Vorschläge?«

»Ich habe Kontakte zu hiesigen Verbrecherklans aufgenommen. Sie könnten uns nützlich sein.«

»In diesem Fall wird der Abschaum der Galaxis uns in der Tat hilfreich sein. Setze dich mit ihnen in Verbindung und arbeite einen Plan aus. Ich werde mich auf Sverigor umsehen.«

Sha-Hir-R'yar gab ein zustimmendes Schnurren von sich, während Despair in einen Gleiter aus der Minor-Globe stieg und in Richtung New Stockholm flog.

Nachdenklich blickte die Schimäre dem Gleiter nach, sie hatte zwar den Kontakt mit den einheimischen Verbrecherklans hergestellt, aber bei der Hauptaufgabe, die ihr Meister ihr gestellt hatte, hatte sie kläglich versagt.

Sie wusste jetzt schon, wie die Strafe für ihr Versagen aussehen würde, unvorstellbare Schmerzen

und grenzenlose Erniedrigung. Ihr Meister liebte es, sie für den geringsten Misserfolg auf abscheulichste Weise zu bestrafen. Das unvollkommene Werkzeug musste gehärtet werden, so nannte er es.

Oh ja, er hatte sie gehärtet, aber in einer Art und Weise, die er wohl nie für möglich halten würde. Jede Schmerzorgie, jede Vergewaltigung, die sie über sich ergehen lassen musste, machte sie härter, wie guter Stahl, der unzählige Male gefaltet und neu geschmiedet wurde, flexibel und unzerbrechlich.

Doch ihre Gedanken schweiften wieder zu dem Silbernen Ritter zurück. Seine Reaktion auf ihre offenen körperlichen Avancen verunsicherte sie zutiefst. Noch nie hatte ein Mann, beim Anblick ihrer offen zur Schau getragenen sexuellen Reize, so gleichgültig reagiert. Ihre empathischen Fähigkeiten hatten ihr einen tiefen Blick in die Gefühlswelt Despairs gestattet. Despair fühlte sich einsam und verlassen, sehnte sich nach Liebe, genau wie sie. Sie hatte erwartet grenzenlose sexuelle Gier vorzufinden, das war die Reaktion, die sie normalerweise hervorrief. Sie erfasste zwar, dass er sie als unnatürliches Wesen ablehnte, doch tief in seinem Innern war sie auf Mitleid gestoßen, Mitleid mit ihr als rechtloses Werkzeug der MORDRED und Mitleid mit ihm selbst, als verratenes und gebrochenes Wesen. Doch auch er war zu gefaltetem Stahl geworden, flexibel und unzerbrechlich.

Sie beschloss, den Silbernen Ritter weiter zu beobachten, aber nicht um ihrem vermeintlichen Herrn und Meister die Mittel in die Hand zu geben, um ihn zu vernichten, sondern um zu ergründen, ob er es verdiente, von ihrem Rachefeldzug verschont zu bleiben. Und vielleicht ..., aber nein, das wäre Wunschdenken, und Wünsche, so schön sie auch waren, durften in ihrem Denken keinen Platz haben.

Mit diesen Gedanken wandte sie sich ab, um ihren Auftrag zu erfüllen.

4.

Böse ist, was lindgrün trägt

»Guten Tag, Existenzen«, begrüßte der Jülziisch Aurec, Joak Cascal, Sandal Tolk, Wirsal Cell und Sanna Breen am Spaceport »Toleranz« von New Stockholm.

Es war sauber hier. Alles strahlte in einem fröhlichen weißgelb. Die Wände und der Boden waren blitzblank geschrubbt. Viele Pflanzen zierten den Weg mit den Rollbändern vom Gateway zum Check-in. Zuerst wurde ein kurzer Blick auf ihre Ausweise getätigt.

»Ihr seid angekündigt und als Wochengäste vermerkt. Am Ausgang B3 wartet die Korrektheitsbehörde auf euch. Bevor ihr jedoch diesen Weg beschreitet, möchte ich darauf hinweisen, dass ihr zuvor ein Einführungsvideo unserer Welt mit den wichtigsten Regeln anseht. Es dauert nicht lange, doch es ist Pflicht.«

Joak Cascal seufzte.

»Auf das Video bin ich schon gespannt.«

Er kramte eine Schachtel Zigaretten aus seiner Hose, doch bevor er den Glimmstängel anzünden konnte, fiepte der Jülziisch auf und hob erschrocken die sechsgliedrigen Hände.

»Rauchen ist auf Sverigor verboten!«

»Echt jetzt?«, fragte Cascal irritiert.

»Selbstverständlich.«

Cascal räusperte sich und steckte die Zigaretten wieder in die Tasche, doch damit war der Blue nicht zufrieden. Er streckte die Hand aus. Cascal verstand und übergab dem Jülziisch die Schachtel.

»Ihr werdet natürlich vor Verlassen des Raumhafens eingehend kontrolliert. Neben Zigaretten sind ebenfalls alle Formen von Alkohol verboten. Bewusstseinsweiternde Drogen sind erlaubt. Ferner ist es untersagt religiöse Bücher, Symbole oder Datenträger mitzubringen. Ebenso sind faschistoide Kleider und Symbole verboten, ebenso alles, was die Kulturen der Sverigen verletzen könnte.«

Aurec wechselte mit den anderen einen vielsagenden Blick. Es gab hier eine Menge Vorschriften. Der Kanzler der Saggittonen begab sich mit den vier Terranern in einen Vorführraum. Zu heiterer, verzerrter Marschmusik stolzierte ein Strichmännchen über das Trivid.

»Das ist Perry Rhodan«, sagte eine dumpfe Stimme. »Imperialist, Faschist und Diktator der Erde. Und außerdem hat er nur einen ganz kleinen Perrylein und ist sonst auch nicht der Hellste im Kosmos.«

Dann kam ein rundes Männchen, welches der Erzähler als Reginald Bull vorgestelltte. Sie sahen die Begegnung mit den Arkoniden und in einer Kurzform die »Eroberung der Erde unter dem Regime Rhodan.«

»Die Rhodanisten unterjochten die Völker der Erde und zwangen sie im Gleichschritt zu marschieren. Sadistische Mutanten quälten die Gegner und sorgten für Angst und Unterdrückung. Das Motto der Rhodanisten war. Erst schießen, dann fragen.«

Joak Cascas bekam nun einen Hustenanfall, während Wirsal Cell sarkastisch kicherte.

»Es gab keine politische Opposition und das Rhodan-Reich wurde mittels moderner Technologie, skrupelloser Führung und grenzenloser Intoleranz innerhalb weniger Jahre errichtet. Es wurde keine Rücksicht auf kulturelle Besonderheiten, religiöse Anschauungen und die finstere Vergangenheit der Erde zu dieser Zeit genommen. Rhodan setzte den Plan des Weltreiches um und vollendete das, was der Diktator Adolf Hitler nur wenige Jahrzehnte vorher angestrebt hatte. Fortan überzogen die Terraner in Windeseile die Milchstraße mit Krieg. Sie sorgten mit ihrer Einmischung für eine Eskalation in einer eher harmlosen Grenzstreitigkeit zwischen Topsidern und Ferronen. Schändlich mischten sie sich in das Leben der Jülziisch ein, raubten ihnen Ressourcen und führten einen Expansionskrieg unter Rhodans Führung. Der Führer des Universums griff die Akonen mitten in ihrem Sonnensystem an und startete einige Jahrhunderte später seinen größten Clou: Der Krieg gegen die Nachbargalaxis Andromeda. Ohne Rücksicht auf Verluste brachte er damit auch die Existenz der friedlichen und zurück gezogen lebenden Uleb in größte Gefahr, die schließlich zum Krieg genötigt wurden. Doch wie so oft endete es im Völkermord. Unter Rhodans Regie wurden ganze Zivilisationen ausgelöscht.

Über 1.500 Jahre währte die Schreckensherrschaft des faschistischen Solaren Imperiums. Und besonders extraterrestrische Völker litten darunter. Rhodan stahl von ihnen die Technologie, erweiterte sie und setzte sie schließlich gegen sie ein. Erst durch die – zugegeben ebenso diktatorische Einmischung – der Laren wendete sich das Blatt. Die Pariczaner, ein Kolonialvolk der Mehandor, –von Terranern verächtlich Überschwere genannt – versuchten für Ruhe und Ordnung so sorgen. Doch Rhodans Schergen wie Atlan kämpften dagegen an.«

Aurec wusste nicht, ob er lachen sollte oder sich vor Grausen abwenden sollte. Die geradezu infantilen Zeichnungen huschten über das Bild. Überall floss Blut, explodierten billig erstellte Kugelraumer. Der Erzähler prangerte den Größenwahn Rhodans an und sprach von einer Episode des Friedens zu Beginn der Neuen Galaktischen Zeitrechnung. Natürlich sei die keineswegs Rhodans Verdienst gewesen. Doch dessen Habgier und Wunsch, das Universum zu erobern ließ die Milchstraße in die Dunkle Monos Ära fallen.

Monos war in der jüngeren Geschichte der Dreh- und Angelpunkt in der Milchstraße gewesen. Fast 700 Jahre lang war die Milchstraße von ihm beherrscht worden. Das Video verschwieg natürlich, dass Perry Rhodan maßgeblich an der Befreiung der Galaxis beteiligt war. Nach weiteren Schmähungen gegen die Unsterblichen und das Solare Imperium kam das Video offenbar nun zum Kern des Themas.

»Sverigor ist eine emanzipierte Welt. Wir haben uns von den faschistischen, archaischen terranischen Traditionen losgesagt. Vielmehr noch, wir haben uns komplett von den Menschen befreit. Wir haben Rassenhass und Diskriminierung besiegt. Toleranz, Frieden, Freude, strebsames Arbeiten, eine gesunde Umwelt und eine bunte, vielfältige Gesellschaft prägen den Vielvölkerplaneten Sverigor. Darauf sind wir stolz.«

Nun hüpfen allerlei Strichwesen auf die Leinwand. Blues, Cheborparner, Topsider, Swoon und einige Völker, die Aurec noch nicht kannte. Sie tanzten glücklich durch die Gegend und es regnete bunte Blümchen.

»Wir sagen: Faschos raus! Rhodanisten raus! Lindgrüne raus! Hier ist kein Platz für Rassismus, Diskriminierung und Imperialismus!«

Nun kamen Perry Rhodan, Reginald Bull und der arkonidische Imperator Bostich ins Bild. Die anderen Sverigen stellten sich ihnen gegenüber. Statt Blümchen regnete es nun etwas Braunes auf

Rhodan, Bull und Bostich. Diese fielen um, während die anderen lachten. Mit gesenkten Köpfen und voll der braunen Flüssigkeit tiefend schlurften die drei »Schurken« aus dem Bild.

»Herzlich willkommen auf Sverigor. Bring Frieden, Liebe und Toleranz in unsere Gemeinschaft, dann bist du willkommen. Eine ausführliche Anleitung mit den Gesetzen und Regeln wird dir am Ausgang ausgehändigt. Wir wünschen einen wundervollen Aufenthalt.«

Damit endete dieses spezielle Video.

»Die haben doch nicht mehr alle Latten am Zaun«, murmelte Cascal und stieß einen Pfiff aus.

»Andere Welten, andere Sitten«, stellte Wirsal Cell fest und erhob sich ächzend.

Aurec war noch ganz verwundert über dieses Video. Er musste lernen, dass die Terraner offenbar sehr unterschiedlich waren und nicht dieses Gemeinschaftsgefühl hatten, welches die Saggittonen miteinander verband. Nie hätten Trötter, Holpigons, Multivons oder Varnider sich nicht als Saggittonen, als Mitglieder der Gesellschaft Saggittors gefühlt. Und nie hätte eine breite Masse an Saggittonen nichtmenschliche Wesen als minderwertig betrachtet. Natürlich gab es auch Ausnahmen. In jeder Gesellschaft gab es Andersdenkende. Hier jedoch schien die gesamte Bevölkerung einen Hass gegen Menschen entwickelt zu haben. Auf dem Weg zum Ausgang blitzten Hologramme an der Wand auf. Das Logo der LFT wurde in einem roten Kreis mit einem Strich durch die Mitte gezeigt. Cascal erklärte dem Kanzler Saggittors, dass dies ein Symbol gegen die Existenz der LFT war. Auch das Emblem der Arkonide fand sich in so einem durchgestrichenen Kreis wieder.

Aurec verstand die Ablehnung gegen totalitäre Systeme. Die LFT und das Kristallimperium gleichzusetzen, schien ihm jedoch übertrieben. Die Denkweise zu vereinfachen, Dinge in Schubladen einzuordnen, das war auch die Methode eben solcher Diktaturen. Endlich erreichten sie den Ausgang. Dort wurden sie bereits von einem kugelförmigen, etwa fünfzig Zentimeter durchmessenen Roboter sowie einem Jülziisch und einem Cheborparner empfangen. Das gehörnte Wesen mit den drei Nasenlöchern zeigte ihnen einen Ausweis.

»Wir geleiten euch direkt zum Kommissariat für außenplanetare Angelegenheiten«, sagte das Wesen mit dem drahtigen, grauschwarzen Fell.

Sie wurden zu einem gelbgrünblau gespritzten Gleiter geführt. Der Flug durch den angrenzenden Stadtteil dauerte zwanzig Minuten. Aurec sah aus dem Fenster und betrachtete die Straßen, Flugbahnen und Gebäude. Optisch unterschied sich die Hauptstadt Sverigors wenig von anderen modernen Metropolen. Die Architektur war abwechslungsreich. Charakteristische arkonidische Trichterbauten, terranische rechteckige Hochhäuser und Pilzgebäude wechselten sich mit jülziischen Kuppelbauten ab. Hier im Zentrum der Stadt war alles dicht besiedelt. Außerhalb der großen Metropolen waren die Gebäude flacher und weiträumiger angelegt und im größeren Einklang mit der Natur.

Sie hielten an einer Ampel. Rechts von ihnen lief auf einer schwebenden Leinwand der Trailer zu einer Trivid-Soap namens »Ürübryn – Das Retter von Terrania City«. Ein maskierter Blue mit allerlei technischen Ausrüstungsgegenständen und sein swoonischer Begleiter bekämpften das Unrecht in Terrania City. In dieser Episode schien es gegen gewissenlos, hirnlose Neofaschisten des Solaren Imperiums zu gehen, die kleine jülziische Kinder zwingen wollten, bei ihren Eltern zu bleiben, anstatt in eine Kinderbetreuungsstelle zu gehen.

Auf dem Video sah Aurec eine Reihe glücklicher Kinder in solch einer Einrichtung, während die Kinder zuhause traurig, allein gelassen und unbeholfen wirkten.

»Rassismus, Sexismus, Genderismus – den Terranern ist nichts heilig, denn eine skrupellose Behörde zwingt jülziische Familien archaische Traditionen auf. Doch Ürübryn wird sie retten!«

Der Gleiter fuhr weiter. Aurec dachte eine Weile über diese Serie nach. In Saggittor wäre es eher umgekehrt ein Verbrechen gewesen. Die Saggittonen schätzten und liebten das Familienleben. Sie empfanden es als Segen und Ehre, sich um die heranwachsenden Kinder zu kümmern. Die Frauen freuten sich darauf. Und sie konnten ganz schön grantig werden, wenn man sich in die Erziehung einmischte. Aurec fand, dass ein junges Kind zu seiner Mutter und zu seinem Vater gehörte. Aber die Sverigen vertraten eine andere Auffassung.

Sie erreichten nun das schmucklose Regierungsgebäude. Es wirkte im Vergleich zu anderen Gebäudekomplexen und vergleichbaren Palästen anderer Regenten eher spartanisch. Ein großes, weißes Gebäude mit einer Kuppel auf dem Dach. Der Cheborparner, der Jülziisch und der Roboter der Korrektheitsbehörde eskortierten sie in das Gebäude. Joak Cascal blieb vor einer Informationsprojektion stehen.

Aurec sah es sich genauer an.

Emanzipiere dich von der Last der Geschlechter. Gendering jetzt! Melde dich an und werde zu einer wahren unisexuellen Existenz Sverigors und leiste deinen Beitrag im Kampf gegen Rassismus und Diskriminierung.

Aurec schmunzelte, während Cascal irgendwie fassungslos wirkte.

»Wenn sie sich so wohl fühlen, ist es ihre Entscheidung«, meinte der Saggittone und zupfte an Cascals Ärmel.

»Vor 1.500 Jahren waren die Frauen hier noch stolz Frauen zu sein. Und was hatten die für hübsche Mädels hier...«

»Achtung. Individuum Joak Cascal wird mit einer Strafe von 50 Galax belegt«, schnarrte der Korrektheitsroboter.

»Was? Wieso?«

»Du hast das Wort Frauen benutzt. Dies steht auf dem Verbotsindex der Sverikette. Das Wort Frau ist abwertend und diskriminierend, da es ein Geschlecht spezifiziert. In deinem Fall war es sogar noch mit chauvinistischen Äußerungen verbunden, der ein weibliches Wesen als sexuelles Objekt degradiert.«

Der Veteran aus dem Solaren Imperium lief rot an. Er setzte zu einer Antwort an, doch seine Lippen blieben versiegelt. Aurec war froh darüber, sonst würde Cascal vermutlich noch ein Vermögen verlieren. So reichte er dem Roboter 50 Galax.

»Bargeld existiert auf Sverigor nicht und ist verboten. Jedes Individuum verfügt über eine bargeldlose Karte, die im Handgelenk implantiert wird. Diese ist in der Regel mit der Korrektheitsbehörde verbunden, so dass die Abbuchung automatisch vorgenommen wird. Besucher können sich im Tourismuszentrum eine solche Karte bestellen und aufladen«, erklärte der Roboter.

»Und was soll ich jetzt machen?«, wollte Cascal wissen.

»Ich nehme dich in Arrest, bis die Summe zuzüglich einer Bearbeitungsgebühr bezahlt wird. Folge mir bitte, Existenz Joak Cascal.«

»Der spinnt wohl? Ich gehe nirgendwo hin.«

Der Cheborparner mischte sich nun ein und versuchte den Korrektheitsroboter zu überreden, Milde walten zu lassen. Der Jülziisch hingegen blickte auf sein Chronometer und seufzte schrill.

»Wir haben Termine einzuhalten«, wandte er sichtlich genervt ein.

»Wie wäre es, wenn Sie bitte auch mit dem Blechding reden, Herr Blue?«, gab Cascall verärgert von sich.

»Achtung!«, schnarrte der Roboter erneut. »Du hast das Wort Blue benutzt. Es ist eine Beleidigung gegenüber Sverigen mit jülziischen Migrationshintergrund. Deine Strafe wird auf 5.000 Galax erhöht.«

Der Jülziisch gab einen Klagelaut von sich und wirkte ziemlich bestürzt.

»Wie kann man mich nur so krude beleidigen? Es war ja nichts anderes zu erwarten von einem Relikt aus dem Faschismus. Mir wird ganz übel bei allen lindgrünen Kreaturen des Rassismus.«

»Jetzt kann ich auch nichts mehr für die Existenz tun«, murmelte der Cheborparner.

Nach einigen Momenten erreichten sechs weitere Roboter mit gezückten Strahlern die Gruppe. Aurec blickte die anderen an. Sandal Tolk wirkte so, als würde er am liebsten auf die Roboter einprügeln. Die Situation drohte zu eskalieren.

»Wir sind in diplomatischer Mission unterwegs. Aufgrund der Vielzahl möglicher Beleidigungen auf dieser Welt und die mangelnde Vorbereitungszeit aufgrund der ernsten Situation sind uns diese Fehler unterlaufen. Ich entschuldige mich in aller Form im Namen meiner Gruppe«, sagte Aurec eindringlich.

Doch die Korrektheitsroboter beharrten auf die Festnahme.

»Schon gut, ich gehe mit. Holt mir nur schnell da wieder raus«, meinte Cascall.

Umgeben von den Robotern wurde er in einen anderen Gleiter gebracht. Bedrückt blickten Aurec, Tolk, Sanna Breen und Wirsal Cell ihrem Gefährten hinterher.

»Da das nun geklärt ist, das Kommissariat für außerplanetarische Angelegenheiten erwartet euch nun. Wir sind schon spät«, gab der Jülziisch unfreundlich von sich. Aurec biss sich auf die Lippen. Jede Antwort hätte ihn vermutlich gleich in Cascalls Nachbarzelle gebracht.

*

Das Büro des Kommissars für außerplanetarische Angelegenheiten war farbenfroh eingerichtet. Die Möbel waren weniger praktisch, als für die Optik erschaffen worden. Sandal Tolk hatte Probleme auf den seltsam gewundenen Stühlen Halt zu finden.

Aurec blieb stehen. Nach fünf Minuten betrat der oder das Sverige den Raum. Der Kommissar trug ein Kleid mit rotgelb irisierenden Blümchen. Aurec schätzte ihn als Mann ein, als er der fein geschnittene Bart und das maskuline Gesicht betrachtete. Allerdings wies der Kommissar auch eine beträchtliche Oberweite auf. Aurec vermutete, dass es sich um einen unisexuellen Sverigen handelte. Der Kommissar stolzierte auf den klackernden Stöckelschuhen zu einem Sitzplatz und ließ sich echauffiert hinein fallen. Dabei entblöbte er im Schritt mehr, als Aurec jemals sehen wollte. Zweifellos war der Sverige ein zweigeschlechtliches Wesen. Diese universelle Geschlechtsform sollte vor Diskriminierung und Ungleichheit der Geschlechter sorgen. Statt Mann und Frau gesellschaftlich gleichzusetzen, schaffte man sie einfach langsam auf Sverigor ab. Aurec hatte nichts dagegen, jedes Wesen sollte so leben, wie es am besten für es war.

Allerdings waren die Saggittonen sehr naturverbunden. Er empfand es geradezu als Sünde gegen die Natur, diese Ordnung durch genetische Manipulation abzuschaffen. Denn die Natur hatte sich vermutlich etwas dabei gedacht, bei vielen Völkern Männlein und Weiblein einzuführen – und bei anderen Rassen eben andere Voraussetzungen zu schaffen. Doch je höher der technologische Sachverstand, desto geringer die Demut vor der Natur und je größer wurde die Versuchung, selbst Gott zu spielen.

Der Kommissar schwieg. Aurec stellte sich und seine Gefährten vor. Der Sverige betrachtete unbeeindruckt seine rot lackierten Fingernägel.

»Einer unserer Män ...«, Aurec brach ab und setzte von vorne an. »Die Existenz Joak Cascals wurde inhaftiert. Ich fordere umgehend die Freilassung.«

Der Sverige hüstelte.

»Mein Name ist Johny Unarov. Ich bin das leitende Kommissariat für außerplanetarische Angelegenheiten und stellvertretendes Leiteres für den Kampf gegen Rassismus und Diskriminierung durch nichtsverigische Lebensformen auf unserer Welt.«

Unarov schlug die Beine umständlich übereinander und wippte auf dem Modestuhl hin und her.

»Die Erlaubnis, euch einen Besuch auf unserer Welt zu erlauben, war unserer Friedfertigkeit und Toleranz geschuldet. Doch innerhalb weniger Minuten auf Sverigor habt ihr uns beleidigt und aufgeführt, wie wilde Terraner. Ich bin einerseits erfreut, die Bekanntschaft mit das Regierungsoberhauptes von Saggittor zu machen, doch zutiefst bestürzt und erschrocken über die kruden Worte dieses Joak Cascals. Das arme Jülziisch stand kurz vor einer Herzattacke. Könnt ihr euch das vorstellen?«

Unarov seufzte laut.

»Ein Jülziisch würde euch ja auch nicht einfach als Tsi-yhü`iitschyn bezeichnen. Die Korrektheitsbehörde möge mir vergeben. Wir sagen klar nein zum Rassismus. Das hätte dieses Cascals auch vorher wissen müssen.«

Sanna Breen stellte sich neben Aurec und flüsterte ihm die Bedeutung des Wortes Tsi-yhü`iitschyn ins Ohr. Es hieß auf Jülziisch so viel wie Bleichhäutige ohne Pelz und war vorwiegend eine Bezeichnung für Terraner und andere Lemurerabkömmlinge.

»Bei allem Respekt. Es geht hier um wichtigeres als die Gefühle eines Jülziisch! Die Terrororganisation MORDRED agiert vermutlich auf dieser Welt und wird versuchen, die Niederlassung Camelots zu vernichten. Es sind Mörder, die keine Skrupel zeigen, Unschuldige zu töten. Deshalb sind wir hier«, sagte Aurec scharf.

Doch Johny Unarov schien weiter wenig beeindruckt zu sein.

»Uns ist davon nichts bekannt. Vielleicht hat die MORDRED ja auch einen Grund gegen die verbrecherische Unsterblichenorganisation vorzugehen.«

Unarov kicherte kurz, dann wirkte er oder sie wieder so ernst und teilnahmslos, wie zuvor. Aurec hatte langsam genug von diesen Albernheiten.

»Ich verlange den Staatschef sofort zu sprechen. Ich bin Kanzler einer Galaxie. Ich gebe mich nicht mit irgendwelchen inkompetenten Untergebenen ab!«

Aurec hasste es, so aufzutreten, doch es blieb ihm nichts anderes übrig. Mit Johny Unarov kamen sie nicht weiter. Der Kommissar sprang nun auf und fuhr sich durch das schwarze, glatte Haar.

»Wer mit der Regierung spricht, entscheide ich. Ihr Menschen glaubt immer, dass alle nach eurer Pfeife tanzen müssen. Doch das ist nicht so. Sverigor ist eine autonome, autarke Welt. Hier entscheidet keine LFT, kein Kristallimperium und auch kein Chauvinist aus einer fremden Galaxis. Wir sind offen für alle friedliebenden Kulturen, doch die Saggittonen scheinen nicht dazuzugehören.«

Johny Unarov drehte sich demonstrativ weg von der Gruppe. Sandal Tolk stieß ein verächtliches Grollen aus. Sanna Breen und Wirsal Cell wirkten ratlos.

»Nun denn, die sverigische Gastfreundschaft scheint ja offenbar nur ein Gerücht zu sein. Wir bezahlen dann die 5.000 Galax und werden das Camelotbüro auflösen.«

Aurec blickte fragend zu Wirsal Cell, der mit einem leichten Nicken sein Einverständnis signalisierte. Für Aurec gab es hier keine Möglichkeit mehr, etwas zu erreichen. Dieser sture Sverige wollte ganz offensichtlich nicht einmal ansatzweise über die Gefahr durch die MORDRED sprechen. Doch ausgerechnet Sanna Breen wagte einen letzten Versuch. Sie schob sich sanft an Aurec vorbei und räusperte sich.

»Ist das Kleid aus Linar-Seide? Sieht wirklich hübsch aus. Ist schön, dass das wieder in Mode gekommen ist.«

Unarov drehte sich um und blickte Sanna schmollend an.

»Ja, ist Linar-Seide. Ein Traum auf dem Körper.«

Breen lächelte.

»Siehst du, wir sind gar nicht so unterschiedlich. Ich mag Linar-Seide auch. Wir brauchen wirklich die Hilfe von Sverigor und ihr die unsrige. Die MORDRED darf nicht unterschätzt werden. Das sind Faschisten und Imperialisten der aller schlimmsten Sorte. Die MORDRED hat ganz bestimmt etwas gegen unisexuelle Menschen.«

Johny Unarov wirkte nachdenklich. Immer wieder spielte er mit dem seidenen Kleid.

»Die LFT hat sicher ihre Fehler. Aber wir akzeptieren die sverigische Lebensweise. Darum sind wir doch hier. Wir wollen nicht, dass der Terror der MORDRED sich auf euren Planeten ausweitet«, erklärte Sanna Breen.

Aurec war über die diplomatischen Künste der LFT-Profiliererin überrascht. Die Waffen einer Frau waren nicht zu unterschätzen, auch wenn er das auf Sverigor niemals laut sagen durfte. Doch seine Gedanken waren frei.

»Ich werde mal sehen, was wir tun können. Am besten ihr regelt das erst einmal mit eurer Existenz Joak Cascal. Tauscht euer Bargeld in einer Bank ein. Ihr erhaltet dann den Chip. Anschließend sucht mich wieder auf.«

»Vielen Dank«, sagte Sanna Breen und schenkte dem Sverigen ein breites Lächeln.

Aurec konnte sich nicht mehr als zu einem knappen Nicken hinreißen lassen.

*

Die Nacht war schwül. Cauthon Despair bekam davon in seinem temperierten Kampfanzug nichts mit. Allerdings informierte ihn die Wetteranzeige darüber. Despair und Shahira befanden sich in einem Vorort von New Stockholm. Hier lebten kaum Menschen. Dieser Stadtteil wurde von Banden der Blues und Topsider beherrscht. Hier lag wohl auch die Höhle von Shahiras

Kontaktpersonen. Despair fiel auf, dass sich die Straßen und Gebäude in einem schlechteren Zustand befanden. Auch patrouillierten hier keine Roboter der Korrektheitsbehörde.

Ein schwebender, vollmechanischer Zeitungsverkäufer bot die Ausgabe der neuesten Medien zum Download oder auf einem Reader an.

Despair las die neuesten Schlagzeilen:

Süüpi-Mega-Schlau! Jülziisch mit Köpfchen hängen Menschen ab – nach der neuesten unabhängigen Bildungsstudie, sind Jülziisch klüger als Menschen und die besseren Schüler, Studenten, Unternehmer und Arbeitnehmer.

Jflr, Sülybylli und Chrok-Sor mischen Terramuffel auf – Alienpower rockt in Menschenbezirk in New Malmö – mit vielfältigem Charme, Witz und Intelligenz wird ein Stadtteil in die Gegenwart geholt.

Enthüllt: Iratio Hondro hasste Extraterrestrier und sympathisierte mit Perry Rhodan – Exklusive Enthüllungen moderner Wissenschaftler und Historiker entlarven die perfiden Ideen von Hondro und zeigen auf, dass Rhodan vor dreitausend Jahren mit Faschistenbräuten Sex hatte.

Neue Studie: Fleischessen macht dick und doof! Das Konsumieren von echtem Fleisch macht Lebewesen fett, hässlich und lässt das Gehirn schrumpfen.

Pauly Nematik: Menschen waschen sich nicht!

Despair überkam der Drang, den Zeitungsroboter zu zerstören. Doch nicht dieses mechanische Konstrukt war schuld, sondern die Journalisten, die jene Hetzartikel verfassten. Auf eine naive und groteske Art und Weise wurde die Menschheit schlecht gemacht. Doch es schien auf Sverigor zu funktionieren. Despair aktivierte seinen Picopad und sendete ein Signal zum Kreuzer. Shahira informierte den Silbernen Ritter, dass sie sich nun im Bezirk des Roten Kreaturen Klans befanden. Und schon gesellten sich jede Menge Blues um sie, spielten mit ihren Waffen und gaben abwertende Geräusche von sich.

Eine Gruppe hielt zielstrebig auf sie zu. Der Anführer Arürk war ein hochgewachsener Blue. Er wurde flankiert von einem Gurrad und einem Unither.

Despair hatte nichts gegen die unterschiedlichen Rassen in der Galaxis. Sie mussten eben nur ihre untergeordnete Rolle akzeptieren. Die Menschheit war zum Führen auserkoren. Das hatten die Blues, Topsider und anderen einfach zu akzeptieren.

»Was will der Mensch hier?«, fragte der Gurrad provozierend.

»Er gehört zu meinen Auftraggebern«, erklärte Sha-Hir-R'yar.

»Mir gefällt die Rüstung nicht. Ausziehen. Los«, schrillte Arürk und zeigte mit dem Finger auf Despair. Der Silberne Ritter blieb unbeeindruckt. Die anderen tuschelten.

»Los, runter mit den Klamotten«, forderte ein zweiter Blue. Die Gruppe fing an zu lachen. Sie machten sich über Despair lustig.

»Wohl so hässlich, dass er sich nicht traut?«, glaubte der Gurrad und fletschte die Zähne. »Keine Sorge, wir sind den erbärmlichen Anblick von Menschen gewöhnt.«

Cauthon atmete tief durch und blieb regungslos. Er schwieg und wartete den nächsten Schritt der Bandenmitglieder ab. Sha-Hir-R'yar schien die Situation interessiert zu beobachten. Sie konnte vermutlich nicht umhin, sich zu wünschen, dass Despair von den Roten Kreaturen gedemütigt wurde. Der Gurrad stürmte auf Despair zu und wollte ihm offensichtlich die Rüstung vom Leib reißen. Doch seine Hand verding sich in einem Energiefeld der Rüstung, welches Despair soeben aktiviert hatte. Strom jagte durch den Körper des Gurrads. Er zitterte, versuchte sich vergeblich loszureißen, doch er hatte keine Chance. Rauch stieg auf, das Fell fing Feuer. Der Gurrad verkohlte langsam, während die anderen Bandenmitglieder wie aufgeschreckte Hühner um Despair herum tänzelten, aber zur Tatenlosigkeit verdammt waren. Arürk blieb als einziger abwartend. Despair deaktivierte den Stromzufluss. Er schubste den verkohlten Gurrad zu Boden.

»Ihr niederen Kreaturen seid dem Einfallsreichtum von Menschen nicht gewachsen. Sagt mir, wieso die MORDRED mit gewöhnlichen Straßenkötern kooperieren sollte?«, sprach Despair schließlich.

»Sha-Hir-R'yar hat uns angeworben. Wir haben vor einigen Tagen erfolgreich ein Krankenhaus in New Malmö überfallen«, erklärte Arürk und schien nicht sonderlich traurig über den Tod seines Kameraden zu sein.

Wie er vermutet hatte. Sha-Hir-R'yar und die Roten Kreaturen steckten hinter dem Mord an Zantra Solynger.

»Soso, ihr habt demnach junge, menschliche Mütter abgeschlachtet und die wehrlosen Kinder an den Sklavenmarkt verkauft.«

Arürk machte eine gleichgültige Handbewegung.

»Na und? Unsere Käufer sind Menschen. Auf Sverigor vermisst man die Kleinen nicht. Niemand hat uns gejagt. Ist das unsere Schuld, wenn die sverigischen Menschen ihren Nachwuchs nicht mögen?«

Despair wusste nicht, was er darauf antworten sollte. Der Blue hatte recht. Niemand schien solche Überfälle und den Menschenhandel mit kleinen Kindern auf Sverigor unterbinden zu wollen. War es ihnen völlig gleichgültig? Sie ermutigten ja geradezu die Verbrecher, fröhlich ihren »Geschäften« nachzugehen.

»Dieser Planet ist wahrlich gottlos«, stellte Despair fest.

Der Blue lachte schrill.

»Natürlich ist er das. Gott ist hier außerdem für Menschen verboten. Beschimpft uns nicht deswegen. Sverigor ist ein Paradies für uns. Alle meine Bandenmitglieder stammen von zerrütteten Welten. Wir sind mit Gewalt aufgewachsen und beherrschen eben jene Gewalt perfekt. Wieso sollen wir das hier nicht ausleben? Wir sind auf Sverigor keine Bittsteller, die auf die Gunst der Menschen angewiesen sind. Hier sind wir die Herren und nicht ihr Tsi-yhü`iitschyn.«

Despair fällt eine Entscheidung. Die Idee mit diesen Wesen zusammen zu arbeiten, war ihm zuwider. Egal ob Cameloter, Menschen, extraterrestrische Bandenmitglieder – jeder auf Sverigor

war ein Feind und verdammt. Er wandte sich Shahira zu.

»Suche die Cameloter und warte meine weiteren Instruktionen ab.«

Die Killerin tat, wie ihr befohlen wurde. Arürk erlaubte ihr, seinen Stadtteil zu verlassen.

»Und was wird jetzt? Willst du uns auf den Arm nehmen, Mensch?«

»Wir melden uns«, antwortete Despair knapp.

Ein Gleiter der MORDRED schwebte auf den Platz hinab. Arürk und die anderen ließen Despair gewähren. Damit hatten sie sich selbst etwas mehr Lebenszeit gekauft.

5.

Rehabilitierung eines schlechten Menschen

Manuel Joaquin Cascal kauerte auf dem unbequemen Stahlbett mit der zerfransten Matratze in seiner Zelle und stierte vor sich hin. Vermutlich war es Inhaftierten in der Bastille besser ergangen. Denn in diesem Raum deutete aber auch gar nichts darauf hin, dass sie sich im 13. Jahrhundert NGZ befanden.

Cascal musterte seine Mitinsassen. Ein schweigsamer Ara, ein muskelbepackter Ertruser und ein unscheinbarer Terraner. Niemand sagte etwas, doch langsam machte diese Stille den Veteran aus dem Solaren Imperium nervös.

»Weshalb sitzen Sie hier, meine Herren?«

Die drei blickten sich entgeistert an. Schließlich stand der hagere, kleine Terraner auf.

»Denis Emot mein Name. Der werte Ara ist Trikolom Fernest. Der Ertruser nennt sich Conroy.«

Cascal stellte sich vor. Die drei sahen ihn ungläubig an. Joak erklärte seine Situation und erntete dafür mitleidige Blicke von dem Ara und dem Terraner, während der Ertruser wie ein wilder Tiger durch die Zelle stapfte.

»Nun, ich war Blogger im Galaktonet und hatte auf die hohe Kriminalität aufmerksam gemacht«, erzählte Emot. »Dann haben sie mich verhaftet und des Rassismus beschuldigt. Wie wir alle, sitzen wir in Untersuchungshaft.«

Cascal richtete seinen Blick auf den Ertruser.

»Und Sie, Conroy?«

»Ich, Sir, bin Offizier des Freikorps Sektor Morgenrot. Wir wollen die Alienbastarde von Sverigor werfen und die ganzen sozial schmarotzenden Gutmenschen ebenfalls. Das ist doch alles nur minderwertiger Dreck.«

Zumindest dieser Ertruser war ganz offenbar zurecht hier im Gefängnis, dachte sich Cascal.

»Das macht uns zu Weggefährten, Sir«, meinte der Ertruser und grinste.

Cascal schüttelte den Kopf.

»Ganz gewiss nicht. Typen wie Sie kann ich nicht leiden. Da ist kein Unterschied zu Menschenhassern. Sie alle glauben, sie wären etwas Besseres und könnten auf einer anderen Rasse herumtrampeln. Wir sind bestimmt keine Weggefährten!«

»Pass bloß auf!«, brüllte der Ertruser und spannte seine Muskeln an. Der Bizeps des Kolonialterraners war so groß, wie Cascals beide Oberschenkel zusammengenommen. Der Hüne mit dem roten Irokesenschnitt würde Cascal vermutlich mit ein, zwei Schlägen erledigen.

»Hört auf! Es ist doch völlig egal. Wir werden sowieso bald alle verurteilt und in die Behandlung kommen«, meinte der Ara.

»Was meinen Sie damit?«

Der Ara lachte bitter. Er erhob sich mit einem Ächzen und massierte sich mit der Hand kurz

seinen Rücken.

»Der neueste Clou der Korrektheitsbehörde. Im Kampf gegen Terrorismus, Rassismus, Diskriminierung werden demokratiefeindliche, psychisch kranke Verbrecher einer Sonderbehandlung unterzogen. Ich war in der medizinischen Entwicklung beteiligt und nun...«
Er seufzte und blickte an die Decke. »und nun frisst die Revolution ihre Kinder. Ich wollte aussteigen, aber das ging natürlich nicht. Deshalb bin ich hier.«

»Details!«, forderte Cascad.

Der Ara zuckte mit den Schultern.

»Ich wäre in einem Hochsicherheitstrakt, wenn ich Details wüsste. Ich war nur ein kleines Rädchen. Die Korrektheitsbehörde arbeitet an einem umfassenden Programm zur genetischen und psychischen Veränderung von Geisteskranken, um sie in die sverigische Gesellschaft zu reintegrieren. Wir sind hier nämlich der Auffassung, dass Rassismus, Sexismus und alles andere übel auf geistige und körperliche Krankheiten zurückzuführen sind. Wird der Verbrecher entsprechend behandelt und genetisch und psychisch umgebaut, wird er wieder gesund. So einfach ist das.«

Das musste ein schlechter Witz sein. Der Ara sprach von nichts anderem, als einer Gehirnwäsche. Einer Konditionierung im Sinne einer Ideologie. Das hatte nichts mit freiem Willen zu tun. Er musste so schnell wie möglich hier raus. Nur wie? Ein Ausbruch kam wohl nicht in Frage. Er musste auf Aurec, Sandal und Sanna Breen hoffen.

»Keine Bange, Terraner. Zuerst wirst du vor ein Untersuchungskomitee gestellt. Die Inspektoren führen ein Gespräch mit dir und erstellen ein Psychogramm. Dann wird entschieden, ob du der Behandlung unterzogen wirst oder eine Bewährung bekommst«, erklärte der Ara.

»Da geht es mir ja gleich viel besser«, knirschte Cascad.

»Ich habe gehört, dass die Korrektheitsbehörde an noch etwas viel schlimmeren arbeitet«, wandte Emot ein.

Die anderen blickten ihn neugierig an.

»Ich habe von mir gut bekannten Verschwörungstheoretikern gehört, dass die Korrektheitsbehörde an einer Nanokultur arbeitet, die die Gedanken der Träger kontrolliert, unkorrekte Gedanken an den Zentralrechner meldet, Schmerzimpulse aussenden kann und das ganze Individuum zu einer völlig kontrollierbaren Datei im großen Korrektheitsrechner macht.«

Das ging Cascad doch etwas zu weit. Auf der anderen Seite, traute er den Galaktikern jedes schändliche Verbrechen zu. Da waren sich alle gleich, egal ob Terraner, Arkonide, Blues, Topsider oder Akone. Die schöpferische Kraft für Verbrechen vereinte sie. Jedenfalls musste so eine Neuigkeit dringend an Adams und die LFT weitergegeben werden. Auch wenn Verschwörungstheoretiker die Quelle waren: Man sollte es zumindest überprüfen und nicht als lächerlich abtun.

Die Tür öffnete sich. Ein Korrektheitsroboter schwebte hinein.

»Individuum Joak Cascad zur Untersuchungskommission.«

Der Ertruser lachte schallend.

»Danach wirst du dir wünschen, dass wir das ganze Pack in Konverter schmeißen, Bübchen!«
Cascad machte einen gelassenen Eindruck, auch wenn es in ihm anders aussah.

»Am besten gleich dich und deine Kampfgenossen dazu.«

Cascal grinste den Ertruser an und folgte dann dem Roboter.

*

Joak Cascal saß auf einem Formenergiesessel und blickte in die Gesichter der drei Inspektoren. Zu seiner Überraschung waren es zwei Menschen und nur ein Blue. Aber das bestätigte seine Vermutung, dass ausgerechnet die Menschen die treibende Kraft in dem Menschenhass waren. Paradox.

Der Blue stellte sich als Trüttyülin vor. Er war der stellvertretende Inspekteur für Rassismusfragen in Verwahranstalten. Die Vorsitzende des Komitees war eine Frau. Sie hatte ein unattraktives, kantiges Gesicht mit verbissenen Gesichtszügen. Das blonde Haar war kurz geschoren. Sie blickte Cascal aus ihren kleinen Augen grimmig an. Der dritte im Bunde wurde als Mediziner, Kosmopsychologe und Wissenschaftler vorgestellt. Frytzens schien ernerischer Abstammung zu sein. Die Haut war hellblau und die Stirnwülste noch erkennbar.

»Individuum Manuel Joaquin Cascal, du wurdest aufgrund von erschwerten Rassismussvorfällen zu einer Geldstrafe verurteilt, die du nicht begleichen konntest. Die folgende psychologische und genetische Untersuchung dient dazu, dir auf den richtigen Weg zu helfen«, begann Trüttyülin die Untersuchung.

Frytzens tippte hastig Notizen in seinen Rechner und sah immer wieder musternd zu Cascal herüber.

»Du hast die diskriminierenden Wörter Frauen und Blue benutzt«, stellte die Terranerin namens Ranata Colfest fest und verzerrte das Gesicht zu einer schmerzverzerrten Grimasse. »Schrecklich. Mir fehlen die Worte zu derlei sexistischen Rassismus.«

Zustimmendes Nicken vom Ferronen und Blue.

»Wir stellen dir nun ein paar Fragen. Bitte so schnell wie möglich beantworten«, meinte Frytzens und legte sogleich los.

»Du bist ein Mann?«

»Ja.«

Kopfschütteln beim Ferronen. Colfest nuschelte ein »widerlich«, der Jülziisch seufzte.

»Das Solare Imperium war eine demokratische Institution, die Fortschritt, Zivilisation und Gerechtigkeit in die Milchstraße gebracht hat.«

»Ja, das war sie«, antwortete Cascal voller Inbrunst.

»Mhm, ja, das dachte ich mir«, murmelte Frytzens.

Auf einem Hologramm erschienen nun ein zierlicher Mann, eine vollbusige Frau und ein Topsider.

»Mit welcher der drei Individuen würdest du Sex haben wollen?«

»Wie belieben?«

Frytzens wartete auf eine Antwort.

»Der Fra...« Cascal stockte. »Dem Individuum mit den dicken Brüsten.«

»Ich ertrage diesen Chauvinismus nicht. Ich kriege gleich einen Herzinfarkt«, beschwerte sich Ranata Colfest und starrte Cascal voller Verachtung an.

»Was soll dieser Idiotentest, bitte sehr?«, wollte Cascal wissen. »Ich bin in diplomatischer Mission unterwegs. Das hier ist eine Farce! Wir wollen Sverigor gegen Terroristen beschützen und nun das!«

Ranata Colfest donnerte mit der Faust auf den Tisch.

»Jetzt halte deine freche Klappe, du lindgrüner Rassist! Wir brauchen eure Hilfe nicht. Was wir noch weniger brauchen sind – möge man mir vergeben – sexgesteuerte Mörserschweine, die unsere heile, tolerante, bunte und vielfältige, multikulturelle Demokratie mit ihrer braunen Soße vergiften.

Du bist Faschist, Sexist, homophob, extraterrestrialphob und ein gefährlicher Rassist. Du hättest niemals unsere schöne Welt betreten dürfen.«

Trüttyülin fragte nun den Wissenschaftler nach dessen Meinung.

»Das Individuum ist leider krank. Ich habe eine schwere geistige Erkrankung festgestellt.«

»In einem Zweiminutengespräch?«, fragte Cascal irritiert.

»Ruhe«, brüllte Ranata Colfest.

»Ich schlage daher die Sonderbehandlung inklusive dem Gendering vor, damit das Individuum von sexuellen und geschlechtlichen Vorurteilen befreit wird.«

»Was? Ihr habt nicht mehr alle Tassen im Schrank. Niemand verändert irgendwas an meinem Körper und Verstand.«

Cascal wollte aufstehen, doch der Formenergiesessel veränderte die Struktur und legte sich um Joaks Arme und Beine. Er war gefesselt. Eine Haube senkte sich von der Decke hinab und es wurde dunkel.

6.

Die Korrektheitsbehörde

Aurec marschierte unruhig auf und ab. Das Knarren des laminierten Fußbodenbelags störte ihn nicht. Sanna Breen saß einige Meter entfernt zusammen mit Johny Unarov, dem so genannten leitenden Kommissariat für außerplanetarische Angelegenheiten und stellvertretenden Leiter für den Kampf gegen Rassismus und Diskriminierung durch nichtsverigische Lebensformen. Sie warteten nun schon seit Stunden auf eine Audienz mit der Regierung. Wirsal Cell hatte inzwischen die 5.000 Galax besorgt und den entsprechenden Behörden gegeben. Doch es hieß, Joak Cascas würde noch einigen Untersuchungen unterzogen werden.

Was sollte Aurec tun? Er hatte eine Beschwerde im Namen Saggittors eingereicht. Die LFT hatte davon abgesehen. Der Botschafter der Liga Freier Terraner wollte keine diplomatischen Verwicklungen für einen Cameloter riskieren. Aurec verstand diese Gleichgültigkeit nicht. Offenbar interessierte sich niemand bis auf Camelot für die MORDRED. Niemand wollte etwas mit den Problemen der anderen zu tun haben und am besten die Situation aussitzen.

Wirsal Cell war erneut aufgebrochen, um in der Vollzugsanstalt mehr über den Verbleib mit Joak Cascas herauszufinden. Sandal Tolk hatte bereits vorgeschlagen, dass in einer Kommandoaktion Cascas befreien würden. Aurec behielt sich diese Option als letzten Ausweg vor, sollten die Sverigen weiterhin so störrisch sein. Natürlich durfte dabei kein Lebewesen sterben.

Aurec setzte sich zu Sanna Breen und Johny Unarov.

»Hach, ihr macht mich ganz datterig, mit euren Geschlechtern. Sanna ist so demonstrativ weiblich und du so herb männlich. Das sind wir hier nicht gewohnt.«

»Ein Wunder, dass du überhaupt über Geschlechter sprichst«, meinte Aurec.

»Nun, als eine Sache dürfen wir darüber reden. Allerdings eben nicht sverigische Existenzen so bezeichnen. Das ist zutiefst beleidigend. So ist unsere Gesellschaft und das muss toleriert werden.«

»Dann toleriert ihr, dass es Völker gibt, in denen Männer und Frauen stolz auf ihr Geschlecht sind.«

Unarov seufzte und betrachtete seine lackierten Fingernägel. Sein Interkom summte plötzlich ein heiteres, schrilles Kinderlied. Offenbar sein Klingelton. Nach dem Akustikgespräch informierte Unarov, dass die Korrektoren für eine Audienz bereit sind.

Unarov führte Aurec, Sandal Tolk und Sanna Breen durch einen Transmitter, der sie in das Hauptregierungsgebäude strahlte. Dort wurden sie von topsidischen Sicherheitsleuten in Empfang genommen und durch eine schmucklose Halle geführt.

Vieles wirkte sehr steril in den offiziellen Gebäuden, fand Aurec. Es war ganz anders als die prachtvoll geschmückten Häuser Saggittors. Hier fehlte eindeutig etwas Leben, etwas Kunst und Kultur.

Es wirkte alles schrecklich einheitlich blass. Aber vermutlich war das beabsichtigt in einer Gesellschaft, in der Gleichschaltung offenbar sehr wichtig war. Das einzig verwirrende für den Saggitonen, war diese Heuchelei, denn Sverigor gab sich bewusst als weltoffen, vielfältig und

tolerant. Es war so, als würde die Gesellschaft versuchen, dem Chaos eine Struktur zu verpassen.

»Dir merkt man sichtlich an, dass es dir auf Sverigor nicht gefällt«, meinte Unarov zu Aurec.

»Verzeih mir, aber eure Welt ist sehr befremdlich. Ich stelle mir eine tolerante, Vielvölkergesellschaft anders vor. Die Zwänge scheinen zu überwiegen. Wo ist der Unterschied zu einer Diktatur?«

»Wir morden nicht. Wir zerstören nicht. Wir gestalten. Wir konstruieren und erschaffen eine vorbildliche Gesellschaft. Es ist immer schwer für die ersten Generationen, sich an eine moderne, zukunftsorientierte Wertegesellschaft zu gewöhnen«, antwortete Unarov voller Überzeugung.

Aurec schwieg. Sverigor war nicht nach seinem Geschmack. Seiner Auffassung nach konnte eine Gesellschaft durchaus vielfältig und tolerant sein, ohne, dass sie den anderen ihre Doktrin aufzwang. Das Leben in einer Zivilisation sollte doch Schlupflöcher und Nischen ermöglichen, damit sich unterschiedliche Wesen wohlfühlen konnten. Natürlich musste es so was wie eine Leitlinie geben, moralische Grundsätze, an die sich alle hielten und sich auch damit identifizierten. Wenn die Bewohner Sverigors sich wohl fühlten, so wie sie lebten, dann war Aurec der Letzte, der das in Frage stellte. Nur schien ihm aus den Berichten und dem bisher gesehenen, Sverigor eine Welt zu sein, die zweierlei Maß anlegte.

Doch Aurec war nicht hier, um den Sverigen ihren Lebensstil vorzuschreiben. Er war hier, um die Sverigen vor die MORDRED zu warnen.

Endlich erreichten sie einen geräumigen Konferenzsaal. In der Mitte schwebte ein Kristalltisch. Um ihn herum saßen die sverigischen Staatslenker auf Formenergiesesseln.

Das waren die Korrektoren. Sie waren die Repräsentanten Sverigors. Aurec musterte die vier Menschen, zwei Jülziisch, den Topsider, den Unither und den Cheborparner.

Nachdem die üblichen politischen Floskeln ausgetauscht wurden, übernahm Aurec sogleich die Initiative.

»Ich bin kein Galaktiker und doch Sorge ich mich um die Sicherheit in eurer Galaxis. Vor einigen Jahren half mir Perry Rhodan selbstlos, Saggittor vor einer schweren Krise zu bewahren. Die Ehre erbitet es, dass ich auch seiner Galaxis helfe.«

Die Korrektoren bedachten den Kanzler Saggittors mit verständnislosen Blicken. Der Cheborparner kümmerte sich offenbar gar nicht darum, denn er beschäftigte sich nur mit seinem Picopad und schien ein Spiel darauf zu spielen.

Aurec fuhr unbeirrt fort: »Die MORDRED hat diverse Niederlassungen Camelots angegriffen und will die Milchstraße mit Terror überziehen. Camelot und die LFT haben das erkannt. Wir vermuten, dass die MORDRED auch auf Sverigor aktiv ist, und bitten daher um Unterstützung, um diesen Planeten vor Terror zu bewahren.«

»Die MORDRED ist demnach eine faschistische Menschenorganisation. Wie sollte es auch anders sein«, stellte einer der Topsider bitter fest.

»Überall wo Menschen sind, fließt Blut«, ergänzte einer der Jülziisch.

»Dieses Vorrecht haben Menschen nicht allein gepachtet«, wandte Sanna Breen ein.

Breens Einspruch stieß auf wenig Gegenliebe. Sie erntete spöttische Bemerkungen und wurde angewiesen, zu schweigen, da sie nichts weiter, als eine niedrige Beamtin der LFT sei. Aurec sei als Repräsentant einer Nation einzig das Wort erlaubt. Der Saggittone verstand diese Feindschaft

nicht. Sie waren doch alle Galaktiker. Woher rührte dieser Hass gegen die Menschen?

»Wir Menschen auf Sverigor sind nicht stolz auf unsere Rasse. Faschismus, Imperialismus, Krieg, Mord, Gier, religiöser Fundamentalismus, Terror, Rassismus und Diskriminierung sind die Eigenschaften, die am besten die menschlichen Völker in der Galaxis beschreiben«, erklärte ausrechnet einer der Menschen. Nach Aurecs Empfinden war es eine Frau. Sie war ausgemergelt, hatte rotes Haar und leere blaue Augen.

»Ich empfehle den Korrektoren, Aurecs Worten die richtige Bedeutung beizumessen. Die Saggittonen, Terraner und Cameloter haben mich überzeugt«, warf Johny Unarov ein und lächelte zu Sanna Breen. Offenbar war es der LFT-Assistentin gelungen, Unarov zu überzeugen. Er hatte seine Vorbehalte abgelegt und verstand nun offenbar den Ernst der Situation.

»Wir danken höflichst für deine Empfehlung, liebes Johny Unarov«, sagte ein alter Mensch mit langem weißem Haar. Am auffälligsten an ihm oder ihr waren jedoch die knallrot bemalten Lippen.

»Wie auch immer ihr zu den Menschen in dieser Galaxis steht, ich denke, vordringlich ist die Bekämpfung der MORDRED. Wollt ihr denn, dass Blut auf euren Straßen vergossen wird?«

Aurec blickte fragend in die Runde. Der Cheborparner war immer noch mit seinem Computerspiel beschäftigt.

»Wir werden dein Anliegen prüfen und mit der Korrektheitsbehörde besprechen. Unsere Polizei wird sich um die Angelegenheit kümmern. Wir bitten euch nun, Sverigor zu verlassen. Wir veranlassen die Entlassung eures Verbrecherfreundes in Bälde. Wir danken für die Informationen und wünschen euch alles Gute für die Zukunft«, sagte die Rothaarige und widmete sich nun ihrem Reader.

Aurec blickte entgeistert zu Sanna Breen und dann zu Johny Unarov. Dieser wirkte sichtlich peinlich berührt.

»Das ist alles?«, wollte Aurec wissen.

»Korrekt. Geht nun«, forderte die Rothaarige erneut und zeigte den Ansatz eines Grinsens.

»Keine Zusammenarbeit? Keine koordinierte Suche nach der MORDRED auf Sverigor?«

»Nein, Kanzleres von Saggittor.«

»Kanzler!«, stellte Aurec fest.

»Da fällt mir noch etwas ein«, warf der Cheborparner ein, der sein Picopad kurz beiseitelegte.

»Wir fordern euch auch auf, die Cameloter mitzunehmen. Wir streichen die Aufenthaltsgenehmigung. Wenn die Cameloter weg sind, wird die MORDRED keinen Grund haben, uns anzugreifen.«

»Das ist sehr kurzfristig gedacht«, meinte Aurec knapp. Er wusste, dass es sinnlos war, mit diesen Leuten zu diskutieren.

»Wir auf Sverigor denken nie kurzfristig. Der Geist unserer Gesellschaft wird bald die ganze Galaxis umfassen. Eines Tages wird es keinen Rassismus und keine Diskriminierung mehr geben«, orakelte einer der Jülziisch.

Nun schwebten zwei Roboter der Korrektheitsbehörde in den Raum. Einer von ihnen fuhr einen Greifarm aus und deutete zum Ausgang. Damit war die Audienz bei den Korrektoren wohl beendet.

Johny Unarov begleitete Aurec, Sandal Tolk und Sanna Breen hinaus.

»Diese Wesen sind stur und verbohrt. Sie predigen Toleranz und sind intolerant gegenüber allen anderen Ansichten«, stellte der Barbar von Exota-Alpha mit Bedauern fest.

»Was meinte das Korrektoren mit der letzten Aussage?«, fragte Sanna Breen.

Unarov zauderte. Er sah sich um. Die Korrektheitsroboter waren fort, so waren sie relativ ungestört.

»Nun, wir arbeiten an einem Projekt zum Wohl der Galaxis. Schon bald wird die Krankheit Rassismus geheilt werden. Ihr müsst verstehen, besonders wir Menschen sind sehr krank. Doch wenn wir erfolgreich sind, wird es das alles nicht mehr geben. Wir können dann alle friedlich zusammenleben.«

Mehr wollte Johny Unarov nicht sagen. Doch Aurec beschlich ein ungutes Gefühl.

7.

Despairs Entscheidung

Der Silberne Ritter wanderte durch die belebten Straßen von New Stockholm. Überall feierten die Sverigen, da der kommende Tag ein Feiertag war. Zwar durften sie offiziell keinen Alkohol trinken, Bio-Drogen waren jedoch erlaubt.

Es war ein seltsames Bild. In einigen Straßen feierten androgyne Menschen und schon in dem Nebenweg war es leer, denn dort regierten die Gangs. Und doch gab es hin und wieder Unbelehrbare oder Unwissende, die einfach in die falsche Straße abbogen. Despair beobachtete, wie ein junger Terraner von zwei Topsidern gequält und geschlagen wurde. Sie schoben ihm Gemüse in das Hinterteil und amüsierten sich köstlich über den Schmerz, dem sie ihn zufügten. Unweit davon surrte ein Korrektheitsroboter vor sich hin und unternahm nichts. Despair fand passende Vergleiche in der Geschichte Terras vor dem Beginn der Raumfahrt.

Ob es nun das junge Amerika gewesen war, in dem Latinos und Indianer vogelfrei gewesen waren oder in Europa Anhänger der jüdischen Religion: Die Staatsgewalt hatte weggesehen oder selbst den Terror ausgeübt. Die Situation war hier die gleiche. Nur, dass nicht der »böse« Mensch die Untaten beging, sondern andere Völker.

Und das war also der sverigische Kampf gegen Rassismus und Diskriminierung? Ob der Terraner, der gerade auf perverse Art seine Prügel bezog, das genauso sah?

Das war also die Toleranz dieser Gesellschaft? Wegzusehen, wenn ein menschliches Wesen gequält wurde?

Despair ging weiter. Er mischte sich nicht ein. Der Terraner war selbst Schuld. Vermutlich war er ein naiver Student oder Lehrer, der Urlaub auf dem schönen Sverigor machte und nun verwundert feststellte, dass das Leben hier anders war.

Despair wanderte einen Kilometer, ehe er erneut stehen blieb. Der Morgen graute inzwischen. Auf der Straßenseite ihm gegenüber hatte sich eine Traube an Passanten gebildet. Despair ging hinüber und bahnte sich den Weg in die erste Reihe.

Ein Mann wurde aus dem Haus geführt. Er trug Energiefesseln. Dahinter eine Frau – ebenso gefesselt. Zwei Korrektheitsroboter eskortierten sie. Wenig später wurden zwei kleine Menschenkindern aus dem Haus gebracht.

»Was wirft man ihnen vor?«, wollte Despair von einem der Passanten wissen.

»Genderingverstoß«, erklärte dieser leise.

»Was bedeutet das?«

Der Andere sah sich um und flüsterte: »Sie haben sich geweigert, ihre Kinder in die Betreuungsstätten zu geben. Die Elternkreisrundkreuz hat den Beruf gekündet und wollte ... Hausfrau ... spielen. Der Elternkreisrundpfeil hat das unterstützt. Jetzt werden sie verhaftet und das Kind in eine Betreuungsstätte gegeben, bis es neue Eltern erhält.«

»Ihr Verbrechen besteht also darin, eine Familie zu sein?«

Der Passant lachte.

»Du hast es erfasst. Sie wollten außerdem nicht, dass ihre Kinder gegendert werden. Natürlich konnten sie sich die Strafe nicht leisten. Dann fingen sie noch an, sich darüber zu beklagen. Da hat es uns Nachbarn gereicht und wir haben sie gemeldet.«

Despair war kurz schockiert. Eine Familie wurde entzwei gerissen. Weshalb? Es gab keinen vernünftigen, logischen Grund. Sie wollten eine Familie sein, doch das war also auch auf Sverigor verboten. Eine Frau, die eine Mutter sein wollte – das durfte es auf Sverigor demnach nicht geben.

Was für eine verachtenswerte Welt. Despair widerte Sverigor von Minute zu Minute mehr an. Die Passanten buhten inzwischen das Ehepaar aus und feuerten die Roboter und Polizisten an.

Despair ballte die Fäuste. Wie leicht es doch wäre, sein Caritschwert zu ziehen und all dieses Pack in kleine Stücke zu hauen! Despair musste an eine Geschichte aus dem Alten Testament. Wo waren die zehn Gerechten von Sverigor?

Diese Gesellschaft war ein gescheitertes Experiment. Sie war völlig nutzlos. Die Sverigen heuchelten eine Toleranz vor, die es doch schon in weiten Teilen der Milchstraße gab. Viele wichtige Planeten der Milchstraße waren doch multikulturelle Metropolen. Niemand wurde auf zivilisierten Welten aufgrund seines Glaubens oder wessen Geschlecht er bevorzugte verfolgt oder benachteiligt. Weshalb also diese rigide, überspitzte Politik auf Sverigor?

Er ging weiter und erreichte etwas, was offenbar eine Art Jugendtreff sein sollte. Jedenfalls standen jede Menge halbwüchsige Blues, Topsider und Gurrads vor einem verfallenen Gebäude.

Despair war neugierig und ging zu ihnen.

»Haub Nsch. Soauffafresse, kapsch?«, fauchte ein Gurrad, der zwei Köpfe kleiner war als Despair. So recht wusste der Silberne Ritter nicht, was das Wesen ihm damit sagen wollte.

»Bisch beklopp, wa? Doofidumm!«, rief ein Jülziisch und lachte laut. Die anderen Stimmten im niveaulosen Gelächter ein. Offenbar war das eine Art Akzent. Eine Jugendsprache. Immerhin artikulierten sich diese beiden noch. Andere grunzten nur oder brüllten.

»Dast uns Vier!«

Despair fragte seinen Pikosyn nach Informationen über diese Sprache ab. Der integrierte Translator identifizierte es als Kiez-Interkosmo. Eine Jugendsprache, die viele Wörter vereinfachte und miteinander verband. Es gab Pädagogen, die diese Vergewaltigung des Interkosmo als ganz spannend und toll empfanden.

Die Fähigkeit zu sprechen und miteinander zu kommunizieren, war existenziell für das Zusammenleben in einer Zivilisation. Der Verlust dieser Fähigkeit, war für Despair keineswegs spannend oder gar toll. Interkosmo war die Sprache der Milchstraße. Ein Blues verstand sie genauso wie ein Terraner. Das war eine wichtige Errungenschaft. Aber auf Sverigor überraschte Despair nichts mehr. Ein Topsider zückte sein Vibratormesser und hielt es in Despairs Richtung.

»Du solltest dein Messer schnell wieder einstecken, bevor es dir leid tut«, drohte Despair.

Der Topsider schnellte die Zunge aus dem Mund und surrte bedrohlich.

»Alta, stihntod«, rief ein Unitherjunge.

Der Translator übersetzte dies mit: Alter, stich ihn tot.

Despair war entsetzt über die Verrohung der Jugendlichen. Sverigor war weitaus schlimmer als Mashratan, das Despair bisher als wohl schlimmste Welt in der Milchstraße betrachtet hatte.

Immerhin waren die Mashratan nicht so heuchlerisch.

Despair zog sein Caritschwert. Umgehend ließ der Topsider sein Messer fallen und lief weg. Die anderen entfernten sich auch. Despair hatte nichts anderes erwartet.

Was tat er hier eigentlich? Hoffentlich würde Shahira endlich die Cameloter finden.

Über Interkom meldete sich Admiral Kolley von der VERDUN.

»Sir, Rhifa Hun wünscht Sie dringend zu sprechen. Bitte kehren Sie zur VERDUN zurück.«

Despair bestätigte und war erleichtert, dass er endlich diesen verfluchten Planeten verlassen durfte.

*

Despair war auf die Neuigkeiten von Rhifa Hun gespannt. Er war überrascht, dass sich Nummer Vier bisher noch nicht hatte blicken lassen. Nun, auf der anderen Seite hatte er ja seine Kartaninhybris als Handlangerin.

Das verzerrte Hologramm von Rhifa Hun baute sich vor dem Silbernen Ritter auf.

»Während Sie eine Sightseeingtour durch Sverigor gemacht haben, haben unsere Agenten einige Nachforschungen durchgeführt. Ich habe beunruhigende Nachrichten über die Korrektheitsbehörde auf Sverigor«, sagte der Anführer der MORDRED.

Links neben dem Abbild von Rhifa Hun wurden dreidimensionale Daten eingeblendet. Es waren wissenschaftliche Informationen. Despair war kein Experte, doch es handelte sich um Nanotechnologie und Virologie.

»Eine Gruppe von fehlgeleiteten Wissenschaftlern arbeitet auf Sverigor unter der Kontrolle des Zentralrechners der Korrektheitsbehörde an einer selbstreproduzierenden Nanokultur. Diese Kunstspezies arbeitet wie ein Bakterium oder Virus. Es ist offenbar speziell für Menschen entwickelt. Wenn ein Terraner davon befallen wird, setzt sich die Nanokultur im Körper fest und agiert als eigenständiges Programm. Es vernetzt sich über den Hyperraum mit anderen Nanokulturen und letztlich mit dem Zentralrechner der Korrektheitsbehörde.«

Ein Nanovirus für Lemurerabkömmlinge? Doch zu welchem Zweck? Despair lauschte schweigend den weiteren Ausführungen von Rhifa Hun.

»Ist ein Mensch davon befallen, kann die Nanokultur die Handlungen steuern und den Betroffenen suggestiv beeinflussen. Es kann Schmerzen auslösen oder den Metabolismus zerstören. Im humansten Fall sendet die Nanokultur via Hyperfunk nur Informationen an den Korrektheitsrechner auf Sverigor. Wenn es schlimm kommt, kann es ein Wesen völlig beeinflussen und kontrollieren.«

Jetzt verstand Despair. Sverigor wollte eine Art Virus entwickeln, den sie in der Milchstraße verteilen wollten, um Menschen kontrollieren zu können. Jeder Mensch, der nicht in die Weltanschauung der Korrektheitsbehörde passte, würde gemeldet werden. Die Gedanken waren dann nicht mehr frei. Dachte jemand etwas schlechtes, würde er mit Schmerzen bestraft werden. Verübte er ein Verbrechen, würde er vermutlich einen Todesimpuls erhalten. Oder sie beeinflussten seine Psyche und Handlungsweise völlig, so dass er zu einem seelenlosen Zombie im Sinne der Korrektheitsbehörde wurde.

Ein wahrlich diabolischer Plan.

Wieso war die MORDRED nicht auf so etwas gekommen?

»Können wir diese Waffe für uns nutzen?«, fragte Despair folgerichtig.

»Es wäre eine Überlegung wert, doch die Zeit drängt, mein Freund. Meine Quellen berichten mir, dass in wenigen Tagen ein Frachter mit der Nanokultur nach Terra aufbrechen wird. Wenn sie sich auf Terra verbreitet, liegt das Leben aller Terraner auf der Erde buchstäblich in den Händen der Korrektheitsbehörde. Die Wiege der Menschheit ist in Gefahr!«

»Befindet sich Eure Quelle auf Sverigor, Herr?«

»Negativ! Ich habe die Informationen von Oberst Kerkum. Er hat sie persönlich aus dieser psychopathischen Aktivistin Pauly Nemark herausgeprügelt. Es gibt eine Verschwörung unter diesen wahnsinnigen Terranern, die ihre eigene Rasse so sehr hassen. Sie wollen die Menschheit aus der Milchstraße vertilgen. Sie sind der festen Auffassung, dass es kein Reich der Menschen mehr geben darf.«

»Damit sind sie unsere Todfeinde«, stellte Despair nüchtern fest.

Er versuchte immer noch mit diesen Neuigkeiten klar zu kommen. Er verachtete diese Menschen, die alles daran setzten, ihre eigene Rasse zu vernichten. Sie verdienten für ihr schamloses und ehrloses Unterfangen keine Gnade!

»So ist es. Wir befinden uns im Krieg, Despair. Ich befehle Ihnen, innerhalb von 48 Stunden das Problem auf Sverigor mit allen erdenklichen Mitteln zu lösen.«

»Ich habe verstanden, Sir! Doch ich benötige mit Sicherheit weitere Verstärkungen. Die VERDUN und ihre sechs Begleittraumschiffe reichen nicht aus.«

Die MORDRED besaß bisher nur ein Schlachtschiff der NEO-UNIVERSUM-Klasse, eben die VERDUN! Das Schiff verfügte zwar als Weiterentwicklung der alten Ultraschlachtschiffe der UNIVERSUM-Klasse über eine Vielzahl kampffähiger und schlagkräftiger Beiboote, Trägerkreuzer und sogar Schlachtschiffen, doch um eine wirksame Blockade gegen den gesamten Planeten durchzuführen, waren es vielleicht zu wenig.

Hinzu kamen die sechs 500 Meter Schlachtkreuzer, die ihrerseits natürlich auch über Beiboote verfügten.

Doch Despair musste verhindern, dass dieser Frachter den Orbit verließ – und wenn möglich, den Zentralrechner der Korrektheitsbehörde vernichten.

Wieso auch nicht? Warum nicht die Gunst der Stunde nutzen und diesen Wahnsinn stoppen. Die Sverigen waren so sehr von ihrem Selbsthass beseelt, dass sie immer eine Gefahr darstellen würden. Doch nur dazu hatten sie diesen Korrektheitsapparat entworfen. Er kannte nur ein Ziel: die Umsetzung der sverigischen Doktrin. Extraterrestrier und androgyne Menschen. Das war also die Zukunft, wenn die ihre Nanokultur über die Planeten verteilten.

Das war eine Kriegserklärung an die menschliche Rasse. Egal ob Terraner, Arkoniden, Akonen, Mehendor, Ara, Ertruser, Epsaler, Plophoser, Zaliter, Oxtorner, Freihändler – sie alle waren davon betroffen. Sverigor hatte ihnen allen den Krieg erklärt.

Offenbar wusste nur die MORDRED davon. Wie würden die LFT, Camelot und dieser Saggittone reagieren, wenn sie davon wüssten?

Welche Optionen gab es überhaupt? Eine Information an das Galaktikum würde vermutlich wenig bringen. Das Kristallimperium würde vermutlich am schnellsten reagieren, doch konnte es

den Transport verhindern? Irgendwie würden die Korrektheitsfanatiker schon einen Weg finden, die Nanokulturen nach Terra zu transportieren. Niemand wusste, ob es ein Gegenmittel dafür geben würde.

Nein, der diplomatische Weg war ausgeschlossen. Despair musste das Problem hier und jetzt lösen.

Er aktivierte den Interkom und kontaktierte Shahira.

»Haben Sie Aurec und die anderen gefunden?«

»Positiv. Cascal sitzt im Knast. Diese Breen ist mit dem Außenkommissar im Stadtpark. Die anderen befinden sich auf dem Weg zu Cascal. Sie werden ihr Ziel nicht erreichen.«

»Angriff abbrechen. Eine neue Bedrohung ist aufgetaucht. Entführen Sie Sanna Breen und diesen Unarov und informieren mich. Wir brauchen sie lebend.«

Shahira stieß eine Verwünschung aus, doch sie war professionell genug, um seine Befehle nicht zu hinterfragen. Despair kam eine weitere Idee. Möglich, dass die Dorgonen ihnen weiterhelfen konnten. Vielleicht verfügten sie über die wissenschaftlichen Kenntnisse, um die Nanokulturen unschädlich zu machen. Despair sendete einen entsprechenden Hilferuf nach Dejabay, der Hauptstützpunktwelt der MORDRED. Ihnen lief die Zeit davon. Vielleicht musste Despair auch mit den ihm zur Verfügung stehenden Raumschiffen auskommen.

Der Silberne Ritter blickte auf den Planeten Sverigor hinab. Es war eine wunderschöne Welt. Sie wirkte so friedlich, imposant und naturgewaltig vom All aus betrachtet. Doch die Bevölkerung hatte vermutlich ihr Schicksal besiegelt.

8.

Die Behandlung

»Prost!«

Das Klacken von anstoßenden Bierkrügen ließ Joak Cascal hochschrecken. Wo war er? Das war definitiv nicht der Verhörraum der Untersuchungskommission. Er befand sich in einer verräucherten, dunklen Kneipe.

»Komm, Joak! Stoß an!«, brüllte ein schwergewichtiger, glatzköpfiger Terraner.

Cascal blickte sich um. Er war umringt von solch grobschlächtigen Terranern.

Du bist Joak Cascal, Gleitermechaniker auf Terra. Das sind deine Freunde. Es ist euer wöchentlicher Stammtisch der Faschistenfreunde Terras.

Cascal schüttelte den Kopf über die Aussage seines Unterbewusstseins. Das stimmte doch gar nicht. Er war Manuel Joaquin Cascal, ehemaliger Oberst der Solaren Abwehr und nun im Dienste Camelots.

»Ich habe so die Fresse voll!«, blubberte der Hüne neben ihm. »Die Außerirdischen stehlen uns unsere Jobs oder leben von Vater Staat. Die meisten arbeiten doch gar nicht, außer in ihren ominösen Muurt-Wurm-Imbissen.«

»Genau!«, rief ein Anderer. »Lasst uns dagegen was unternehmen. Los!«

Die Meute stand auf. Cascal ebenso. Er tat es, wie in Trance. Die Gruppe stürmte heraus und fand in einer Nebenstraße eine jülziische Familie. Ohne Vorwarnung traten sie auf die Blues ein und jubelten dabei.

»Für das Solare Imperium«, rief Cascal und machte mit. Was tat er nur? Das war doch absurd. Das war er nicht. Ein schlechtes Gewissen überkam ihn.

Noch kannst du aussteigen. Sage dich los von Rassismus und Diskriminierung.

Wieder diese Stimme im Unterbewusstsein. Das musste ein Teil dieser Behandlung sein. Sie versuchten ihn zu konditionieren. Er musste sich dagegen wehren. Das Solare Imperium war keine faschistische Bande. Das Imperium hatte große Werte durch die Galaxis getragen.

Ein Schleier legte sich vor seinen Augen. Als er sich lichtete, befand sich Cascal in einem modernen Büro. Eine Menge Gesichter starrten ihn an.

»Was machen wir jetzt, Chef?«, fragte ein Terraner.

Cascal blickte automatisch auf zwei unithische Männer.

»Soso, zwei Alienschwuchteln. Das hat uns noch in unserem Unternehmen gefehlt. Ihr beiden Elefantenhomos könnt eure Perversionen woanders ausleben.«

Cascal grinste.

»Ihr seid gefeuert!«

Die Terraner lachten und freuten sich. Sie applaudierten Cascal zu. Doch das Bild verblasste und Cascal befand sich allein im Raum. Nun fühlte er sich schlecht. Schuldgefühle plagten ihn.

Plötzlich lag er auf einem Bett. Eine Blondine ritt auf ihm und schrie ihre Lust heraus. Bisher das angenehmste Szenario, fand Cascal. Nach dem Akt jedoch, schubste er sie zur Seite.

»Nun hau ab. Bin fertig.«

Sie blickte ihn ungläubig an.

»Hat es dir denn gefallen? Wollen wir nicht kuscheln.«

Was dachte sich diese dusselige Kuh eigentlich? Frauen waren doch nur zum Sex, Kochen oder sauber machen nütze.

»Kannst ja die Küche schrubben«, antwortete Cascal genervt und zündete sich eine Zigarette an. Frauen kamen sich immer so intelligent vor, dabei waren sie völlige Nieten auf der Arbeit und begriffsstutzig. Sie starrte Cascal immer noch verwirrt an. Joak fiel erst jetzt auf, dass ihre linke Brust kleiner war, als die rechte. Er warf ihr ein Nachthemd zu.

»Zieh dich an, bevor mir übel wird.«

Sie fing an zu weinen und rannte aus dem Zimmer. Joak entspannte sich, doch wieder überkamen ihn Schuldgefühle und ein schlechtes Gewissen. Wie konnte er nur so gemein zu dem Mädchen sein?

Sein Unterbewusstsein ermahnte ihn, sich zu bessern. Plötzlich befand sich Cascal wieder vor der Untersuchungskommission. Die Haube fuhr zur Decke und die Formenergiefesseln lösten sich. Cascal schüttelte den Kopf.

Erwartungsvoll blickten ihn die drei Gestalten an.

»Was für ein Schwachsinn. Das war alles? Das ist eure Gehirnwäsche? Keines der Szenarien hätte ich auch nur im Traum gemacht. Vielleicht solltet ihr kapieren, dass nicht jeder Terraner ein finsterer Faschist ist. Das Universum ist nicht nur schwarz und weiß.«

Verständnislos blickten die drei ihn an. Frytzens hämmerte wieder ein paar Notizen in den Rechner.

Cascal stand auf und lief wütend durch den Raum.

»Es ist unbegreiflich. Ihr lebt so, als würden wir uns in einer Zeit vor Perry Rhodan befinden. Wieso hasst ihr die Terraner so sehr? Perry Rhodan und seine Mitstreiter haben über viele Generationen großes geleistet. Längst bevor ich das Licht der Welt erblickte, hatten Rhodan und seine Gefährten aus einem zerstrittenen, egoistischen Völkchen ein vereintes Volk gemacht: Die Terraner! Wie oft hatten die Terraner den anderen Völkern die Hand gereicht? Wie oft die Galaxis gerettet? Euer Selbsthass tut mir für euch leid. Euer Wahn zu einer Gleichheit von allen – bis auf die Menschen offenbar – hat euch blind gemacht.«

Cascal machte eine Pause und atmete tief durch. Er hatte sich in Rage geredet. Doch er glaubte an jedes seiner Worte.

»Terraner, Arkoniden, Blues, Topsider. Mann, Frau, sächliches Wesen: Ganz egal, wir sind alle unterschiedlich. Deshalb ist der eine nicht besser als der andere. Nur halt unterschiedlich. Das wird immer so sein. Und das ist gut so. Wie sind individuelle Wesen, fühlen und denken eigenständig und differenziert. Haben divergierende Vorlieben. Und trotzdem können wir friedlich zusammenleben, wenn wir uns an allgemeine Regeln halten und nicht ständig beleidigt sind und egoistisch nur auf unsere eigenen Rechte pochen.«

Die drei Inspektoren starrten Joak Cascal an, als sei er völlig wahnsinnig. Aber das dachten sie

vermutlich auch von ihm.

»Ich bin erst wenige Monate in dieser Epoche, doch sie gefällt mir nicht. Offenbar war die Milchstraße vor diesem Monos schon weiter. Der Weg von Sverigor ist wohl die logische Konsequenz aus der langen Isolation vieler Welten in der Monos-Ära. Aber er ist nicht richtig, sorry Jungs und Mädels. Geschlechter abzuschaffen, Geschichte zu verfälschen, Leuten Gehirnwäschen zu unterziehen und jeglichen Widerspruch im Keim zu ersticken – das ist eine Diktatur. Ihr macht es vielleicht subtiler als der Carsualische Bund oder das Imperium Dabrifa es zu meiner Zeit getan hatten, doch im Endeffekt kommt es auf das gleiche hinaus: die Unterdrückung von Lebewesen. Und ihr maßt euch wirklich an, das Solare Imperium zu kritisieren?«

Cascal spuckte mit Verachtung auf den Boden.

»Halt endlich die Klappe, du perverser Menschenmann!«, brüllte Ranata Colfest. »Was wir hier tun, wird uns in Generationen gedankt werden. Die Terraner sind ein Krebsgeschwür, welches sich tief in die Galaxis verankert hat. Wir bekämpfen es. Wir tragen die schlimmste Last von allen – denn wir sind Menschen. Wir quälen uns durch das Leben und hoffen, mit unseren Taten, zukünftigen Generationen ein Leben in Freiheit, in Frieden, Demokratie und Vielfalt bescheren zu können. Eine Galaxis ohne Imperium Terra und ohne das Kristallimperium. Dein krudes Patriotismus-Gedönse ist abartig, Joak Cascal!«

Nun mischte sich auch Trüttyülin ein.

»Du begreifst eben nicht, Joak Cascal, dass du ein Ewiggestriger bist. Rhodan geht es doch nur um Macht, Kraftmeierei und Machtgier. Dein Gefasel über die Terraner ist doch nur die Verherrlichung der Reinheit der terranischen Rasse!«

»Das ist doch völliger Quatsch!«, begehrte Cascal auf.

»Ist es das ja? Wie oft saßen Rhodan und Bull bei Leberwurststullen und Bier in ihren dunklen Kellern und heckten sadistische Pläne für ihr Imperium aus? Unzählige Male! Rhodan machte immer auf den starken Mann und ihr himmelt euren Gott ähnlichen Führer und Kriegsherr des kosmischen Menschenimperiums immer wieder an. Dabei ging es ihm nur um den Kampf um Lebensraum, die Vernichtung minderwertigen Lebens. Das Solare Imperium und Rhodans kleinkarierte Liebe zur Diktatur, sein Naturgesetz des Kampfes ist nichts weiter als ein Appell an niedere Instinkte. Die Verehrung der Menschheit, Rhodans und des Solaren Imperiums ist ein Zeichen mentaler Rückständigkeit!«

Trüttyülin wirkte echauffiert nach seiner Ansprache. Cascal wusste nicht mehr, was er darauf noch entgegnen sollte. Es war sinnlos. Diese Wesen hatten nichts verstanden. Es war traurig. Vor 1.500 Jahren war Sverigor so eine schöne Welt gewesen. Ja, damals da war sie ein Musterbeispiel für Harmonie und Vielvölkerei gewesen. In einer Zeit, in der es doch immer wieder zu Anspannungen zwischen den Völkern gekommen war, hatte Sverigor eine Vorbildfunktion gehabt. Friedlich hatten Blues, Topsider, Terraner und Arkoniden miteinander gelebt und versucht mit gutem Beispiel voran zu gehen. Doch damals war alles freier gewesen. Die Bewohner Sverigors hatten dieselben Ideale vertreten und einfach versucht, eine bessere Welt zu erschaffen. Die Sverigen waren stolz gewesen, ein Kolonialvolk von Terra zu sein. Sie hatten sich als friedlicher Nebenzweig des Solaren Imperiums verstanden, die eben auf ihre Art und Weise die Zustände in der Milchstraße verbessern wollten. Die Sverigen hatten sich als Botschafter der Terraner gesehen, um all den vielen galaktischen Völkern entgegen zu kommen und die Missgunst zwischen vieler Spezies zu überbrücken.

Ein relativ autarker Planet mit einer wunderschönen Natur war ideal dazu geeignet gewesen.

Was war nur aus dieser schönen Idee geworden? Sie war zu einer totalitären Doktrin verkommen.

Nicht mehr ein friedliches Miteinander zwischen Terraner und den anderen galaktischen Völkern war die Ideologie, sondern ein kontrolliertes Miteinander ohne Menschen.

»Ihr beschämt nicht nur das Solare Imperium, sondern auch die Gründerväter der sverigischen Zivilisation!«

Stille!

Nach einigen Momenten schrillte das Interkom auf. Trüttyülin aktivierte ihn. Nach dem Gespräch tuschelten er und Ranata Colfest etwas. Sie nickte schließlich und wandte sich an Cascas.

»Wider der Empfehlung unseres Arztes entlassen wir dich aus der Untersuchung. Du musst allerdings innerhalb von 24 Stunden Sverigor verlassen. Deine Freunde warten am Ausgang auf dich. Die Sitzung ist geschlossen.«

Ranata Colfest war nun kalt wie ein Eisblock. Trüttyülin erhob sich und verließ mit gesenktem Kopf den Raum, während Frytzens regungslos sitzen blieb und in die Leere starrte. Ein Roboter geleitete Joak Cascas zum Ausgang.

So plötzlich, wie er in Gefangenschaft geraten war, ebenso überraschend war er nun wieder frei. Und tatsächlich erwarteten ihn Sandal Tolk, Aurec und Wirsal Cell.

»Das waren ein paar heftige Stunden«, meinte Cascas.

Tolk schlug ihm freundschaftlich auf die Schulter.

»Sverigor ist ein Irrenhaus. Wir werden die Welt verlassen müssen.«

Cascas verstand.

»Das Camelotbüro wird gerade geräumt. Die 32 Mitarbeiter werden bis Morgen alles verladen haben«, berichtete Wirsal Cell.

»Wo ist Sanna Breen?«, wollte Cascas wissen.

»Nun, sie unterhält sich mit einem der sverigischen Beamten. Vielleicht kann sie noch etwas erreichen, sonst brechen wir zusammen mit den anderen Camelotern morgen auf«, sagte Aurec.

Cascas gefiel es nicht, dass sie unverrichteter Dinge Sverigor verlassen mussten. Es war bedauerlich, doch offenbar unabänderlich. Diese Generation der Sverigen wollte keine Hilfe und musste erst einmal ihre Identitätskrise bewältigen. Cascas hoffte, dass Sverigor eines Tages wieder zu jenem Paradies wurde, das es früher einmal gewesen war.

9.

Eine neue Gefahr

Cauthon Despair entsandte mehrere Korvetten und Kreuzer in den Orbit um Sverigor. Die Tarnfelder funktionierten. Während Despair auf Sverigor landete, um sich mit Sha-Hir-R'yar zu treffen, erkundeten die Korvetten die Stärke der Abwehrforts und Teams von Agenten und Spezialkommandos begannen mit der Sabotage der Militäranlagen und Raumschiffe. Sverigor verfügte über keine große Armee oder Raumflotte. Das gereichte der MORDRED zum Vorteil.

Diesmal wollte er nicht durch die Städte flanieren, um die Gesellschaft Sverigors kennenzulernen. Von ihnen hatte sich der Silberne Ritter bereits ein Bild gemacht und er verachtete sie zutiefst. Drei Gleiter der MORDRED sausten durch die mit Signalbojen abgesteckte Flugstraße. An der Karosserie waren topsidische Insignien und Symbole gemalt. Vermutlich würde sie niemand aufhalten. Und selbst wenn – Despair hatte Schießbefehl erteilt.

Despair erreichte New Stockholm. Sha-Hir-R'yar sendete eine Signal. Ihre Arbeit war von Erfolg gekrönt. Die Gleitergruppe schwebte zu einer alten Industriepattform über der Skyline von New Stockholm. Jede Menge Twonosier lebten hier in ärmlichen Verhältnissen. Despair kümmerte sich nicht weiter um sie. Twonosier führten sowohl in der Milchstraße als auch in Andromeda ein Nomadendasein. Ein MORDRED-Offizier erklärte Despair, während sie zur Lagerhalle gingen, dass die jülziischen und topsidischen Gangs und Eliten die Twonosier nicht mochten und die twonosische Gemeinschaft deshalb meist abgeschieden auf solchen Plattformen hauste.

Despairs Soldaten betraten zuerst die Lagerhalle mit den verrosteten Wänden und Geräten. Sha-Hir-R'yar erwartete Despair. Sanna Breen und Johny Unarov schwebten in der Mitte der Halle und waren von einem Fesselfeld umgeben.

»Gute Arbeit«, lobte Despair knapp und wandte sich sogleich Johny Unarov zu.

»Was wissen Sie über die Nanokulturen?«

»Wie? Nichts. Was ... ist das?«

Despair nickte Sha-Hir-R'yar zu. Sie fuhr ihre scharfen Krallen aus Terkonitstahl aus und fletschte die Zähne.

Despair richtete seinen Blick wieder auf Unarov. Natürlich konnte dieser das nicht sehen, doch zumindest anhand der Kopfbewegung musste der Sveriger wissen, dass Despair ihn erwartungsvoll anstarrte.

»Hallo? Ich bin auch noch da«, rief Sanna Breen und versuchte sich an einem Lächeln.

Despair betrachtete die Frau. Sie blickte ihn mit ihren smaragdgrünen Augen an. Sanna Breen hatte wunderschöne Augen. Despair verlor sich einen Moment darin. Er hätte stundenlang hinein sehen können.

»Nun begegne ich also dem legendären Cauthon Despair. Dem Silbernen Ritter in Person«, stellte sie fest. »Ich bin Sanna Breen, LFT«

»Ich weiß, wer Sie sind«, unterbrach Despair sie. »Löst die Fesseln der beiden.«

»Wieso?«, fauchte Sha-Hir-R'yar.

»Tun Sie es!«

Sha-Hir-R'yar deaktivierte mit ihrem Picopad die Energiefesseln und den Antigrav. Sanna Breen und der Sverige fielen zu Boden, wobei die LFT-Spezialistin sich schnell wieder aufrappelte. Sie half Johnny Unarov hoch. Despair stellte erst jetzt fest, dass es sich um einen Zwitter handelte. Er hielt nicht viel davon. Die Menschen waren nun einmal entweder Männer oder Frauen. Alles dazwischen war unnatürlich. Sie waren schließlich Menschen und keine Haluter.

Verächtlich blickte er zu Unarov und näherte sich ihm. Doch Sanna Breen stellte sich dazwischen und berührte sanft mit ihren Fingern Despairs Brustpanzer.

»Bitte tut ihm nichts.«

»Ich bin ein es«, meinte Unarov.

»Diese armselige Kreatur verfügt vermutlich über wichtige Informationen. Die tolerante sverigische Gesellschaft ist alles andere als friedlich. Erklären Sie Miss Breen doch, was sich hinter den Nanokulturen verbirgt!«

Sanna starrte Unarov fragend an. Doch dieser schwieg. Despair hatte genug. Er schubste die Terranerin zur Seite, packte Unarov am Hals und zog ihn hoch. Da zappelte diese Missbildung in seinem Kleid in der Luft und versuchte nicht zu ersticken.

»Und nun sollten Sie die Güte haben, endlich zu reden!«

»Aufhören«, rief Sanna Breen und ging wieder zu Despair. Sha-Hir-R'yar wollte dazwischen, doch da ließ Despair den Sverigen fallen, um die Kartanin zurückzuhalten.

Die Terranerin beugte sich zu dem wimmernden Sverigen und streichelte ihn sanft.

»Hat das etwas mit den ominösen Andeutungen der Korrektoren zu tun?«, hakte Breen nach.

Johnny Unarov nickte schniefend.

»Was haben die vor? Geht das auch uns Terraner etwas an?«

»Natürlich betrifft es die Terraner, Miss Sanna Breen«, sprach Despair dunkel mit einem Hauch von Zynismus. Diese schöne LFT-Assistentin von Cistolo Khan hatte offenbar keine Ahnung von den Plänen der Sverigen. Sie würde eine große Überraschung erleben.

»Sanna ... wir ... helfen euch«, meinte Unarov und sah die Terranerin traurig an.

»Ihr seid krank. Versteh das bitte. Du bist psychisch und physisch krank. Doch wir haben die Heilung.«

Unarov hatte sich beruhigt. Seine Augen glänzten. Er blickte Sanna Breen an, als würde er ihr eine Freude machen. Doch die Terranerin ging nun auf Abstand zu ihm. Langsam lehnte sie sich zurück und stand in Zeitlupe auf.

»Was meinst du damit? Inwiefern bin ich krank?«

»Deine sexuellen Ansichten sind archaisch. Du hältst dich für eine Frau. Du denkst in dieser kruden Geschlechtertrennung. Du arbeitest für ein faschistoides Sternenreich. Aber keine Sorge, Sanna. Wir haben die Lösung für all deine Probleme!«

Sanna Breen starrte den oder das Sverigen fassungslos an. Sie brauchte ein paar Momente, um etwas zu sagen. Immer wieder blickte sie Unarov ungläubig an.

»Ich bin krank, weil ich dazu stehe, eine Frau zu sein? Ich bin krank, weil ich an die LFT

glaube?«

Breen atmete tief durch. Despair schwieg und genoss dieses Szenario. Nun erkannte die LFT-Beamtin das wahre Gesicht der Sverigen. Deren Ideale und Visionen von einer Milchstraße, in der Menschen keine Bedeutung mehr hatten, deckten sich nun einmal nicht mit einer Liga Freier Terraner.

Unarov nickte verständnisvoll. Der Sverige schien das als leidige Selbstverständlichkeit zu betrachten. Als handelte es sich wirklich um eine Krankheit wie eine Grippe oder Durchfall.

Breen bekam ihre Fassung wieder.

»Und wie wollt ihr mich und all die anderen kurieren?«

Unarov seufzte echauffert und massierte sich die Schläfen. Shahira stieß ein bedrohliches Knurren aus. Nun beeilte er sich endlich mit der Antwort.

»Die Korrektheitsbehörde hat eine Nanokultur entwickelt, die wir auf Terra ansiedeln. Sie befällt jeden Menschen und bewirkt Veränderungen im Bewusstsein. Der infizierte Mensch steht unter Kontrolle der Korrektheitsbehörde. Die Nanokulturen bewirken eine Heilung des Gehirns. Rassismus, Faschismus und Diskriminierung werden terminiert und jeder Mensch wird unisexuell. Ist das nicht schön?«

Sanna Breen blickte zu Despair.

»Und die MORDRED unterstützt diesen Plan?«

»Nein, wir wollen ihn verhindern. Die MORDRED wünscht sich eine starke Menschheit und keine Zombies. Der syntronisch-positronische Rechnerverbund auf Sverigor ist eine Gefahr. Die Nanokultur muss umgehend vernichtet werden. Nehmen Sie diese jämmerliche Gestalt und informieren Aurec und die LFT darüber. Handeln Sie, ehe wir gezwungen sind zu handeln. Doch viel Zeit bleibt nicht!«

Sanna Breen betrachtete Despair mit einer Mischung aus Neugier, Überraschung und Interesse.

»Ich habe Sie über Monate hinweg studiert, Cauthon Despair. Sie überraschen mich ...«

Der Silberne Ritter schwieg. Er musste sich eingestehen, dass Sanna Breen ihn faszinierte. Sie war bildhübsch und intelligent.

»Der brutale Silberne Ritter der letzten Monate zeigt Anstand und warnt uns vor einer Gefahr. Hm, ich weiß, dass hinter der harten Rüstung ein weiches, einsames Herz steckt, welches all die Rückschläge seiner Kindheit und Teenagerzeit nie verkraftet hat.«

»Übertreiben Sie es nicht, Sanna Breen. Gehen Sie nun.«

Doch die Profilerin schien keine Angst vor Despair zu haben. Sie lächelte ihn an, wirkte regelrecht angetan von seiner Gegenwart. Sie fuhr mit der Hand langsam über den Brustpanzer Despairs.

»Ob Sie es hören wollen oder nicht. Aber Sie sind für mich der interessanteste Mann in der Milchstraße.«

Despairs Herzschlagfrequenz erhöhte sich plötzlich. Er konnte kaum glauben, dass so eine atemberaubende Frau ihn für den interessantesten Mann in der ganzen Galaxis hielt. Meinte sie das wirklich ernst oder war das nur taktisches Gewäsch?

Despair versank erneut beinahe in ihren smaragdgrünen Augen. Er riss sich zusammen. Sie

standen auf gegnerischen Seiten.

»Gehen Sie jetzt sofort. Nehmen Sie das Ding mit. Sie haben 24 Stunden Zeit, ehe die MORDRED sich der Angelegenheit annimmt.«

Sanna Breen wurde nun ernst. Sie forderte Johnny Unarov auf, ihr zu folgen. Zögerlich erhob sich der Sveriger und schlich mit gesenktem Kopf hinter Sanna Breen her.

Despair wandte sich an Shahira. Er merkte, dass die Kreuzung aus einer Kartanin und Terranerin unzufrieden war. Eigentlich kümmerte es ihn wenig, doch er wollte verhindern, dass die Assassine von Nummer Vier sich zu unüberlegten Aktionen hinreißen lassen würde.

»Wir brauchen nun vorerst die Cameloter, den Saggittonen und die Terranerin. Die Sveriger sind unsere Feinde. Deine Aufgabe ist hier erledigt. Kehre zurück zu deinem Meister.«

Shahira fletschte die Zähne.

»Das war ein Befehl«, sagte Despair entschlossen.

»Ihr Menschen seid alle Drecksgewürm!«

Mit diesen blumigen Worten verließ die Hybride die Lagerhalle. Despair gab zwei Wachen ein Zeichen, Shahira auch zum Raumschiff zu eskortieren. Vermutlich war ihr Ego angekratzt. Sie hätte sicherlich lieber alle Cameloter umgebracht, doch die Situation war nun eine komplett andere. Höchste Priorität hatte die Vernichtung dieser Nanokultur. Außerdem durfte kein Frachter von Sverigor nach Terra gelangen.

Die VERDUN verfügte über genügend Feuerkraft, kleine Schlachtschiffe, Kreuzer und Beiboote, um das zu verhindern. Zusammen mit den sechs Begleitraumern war der VERDUN-Verband vermutlich der schlagkräftigste Raumschiffverband in der Milchstraße.

Der Silberne Ritter blickte auf sein Chronometer. Sverigor blieben noch 23 Stunden und 45 Minuten, ehe dieser Planet die Kampfkraft der VERDUN zu spüren bekommen würde.

Im Interesse der sverigischen Bevölkerung hoffte er, dass es Aurec, Sanna Breen und den anderen gelingen würde, die Korrektheitsbehörde zu einem Umdenken zu bewegen.

10. Gegen die Zeit

Kaum hatten sie Joak Cascal aus dem Gefängnis geholt, brauste ihnen ein Gleiter entgegen. Sanna Breen stieg aus und eilte auf Aurec, Sandal Tolk, Wirsal Cell und Cascal zu.

Mit kurzen und knappen Worten berichtete sie im kalten Regen von New Stockholm über eine Nanokultur der Korrektheitsbehörde als Waffe gegen die menschliche Spezies und von dem Ultimatum des Silbernen Ritters Cauthon Despair.

Aurec kümmerte der Regen überhaupt nicht, auch wenn er völlig nass wurde. Auch die umherschwirrenden Korrektheitsroboter und die hektische Betriebsamkeit des Verkehrs vor der Vollzugsanstalt scherten ihn wenig.

Durch seinen Kopf geisterte dieser Nano-Virus, der alle Menschen zu Sklaven der sverigischen Korrektheitsbehörde machen sollte. Und er malte sich das Szenario aus, wenn die MORDRED losschlagen würde. Dann brach auf Sverigor wirklich der Terror aus.

»Demnach befinden sich Raumschiffe der MORDRED im System«, vermutete Cascal. »Ich werde die TAKVORIAN in Alarmbereitschaft versetzen und die IVANHOE als auch die LFT informieren.«

Aurec hatte nichts dagegen einzuwenden. Sie mussten jetzt schnell und konsequent handeln. Nicht nur die vermutlich durch einen Ortungsschutz versteckten Raumer der MORDRED waren eine Gefahr. Die Nanokultur musste vernichtet werden. Sie mussten sicherstellen, dass dieser Virus keine Menschen befiel. Doch was sollten sie tun? Sverigor den Krieg erklären? Aurec konnte das als außenstehender Kanzler eines fernen Sternenreiches sicher nicht tun. Camelot müsste sich vermutlich die Finger schmutzig machen – auch wenn es richtig war, denn auf welches Recht konnte eine Regierung, ein Planet oder eine Administration pochen, wenn es solch einen diabolischen Plan verfolgte?

Auf dem Weg zum Gleiter machte Aurec einen Vorschlag.

»Ich kann euch nicht befehlen, was ihr zu tun habt. Das ist eine Entscheidung von euch Dreien.« Aurec blickte zu Cascal, Sandal Tolk und Wirsal Cell.

»Ich schlage allerdings zwei Versuche vor. Joak und Sandal bereiten ein Kommandounternehmen vor, welches die Forschungseinrichtungen, den besagten Frachter und vielleicht den Hauptcomputer der Korrektheitsbehörde vernichten oder deaktivieren soll. Derweil versuchen Wirsal, Sanna und ich auf diplomatischem Weg etwas zu erreichen.«

Er fasste Sanna Breen an die Schultern. Die nassen Haare klebten an ihrer Stirn.

»Die LFT müsste über eine Blockade nachdenken. Wenn kein Raumer Sverigor verlassen kann, haben wir Zeit gewonnen«, sprach Aurec eindringlich.

Die Terranerin schüttelte den Kopf.

»Die MORDRED wird in knapp 23 Stunden mit ihrem Einsatz beginnen. Despair ist fest entschlossen. Die LFT wird sich niemals so schnell zu einer Entscheidung durchringen, noch ausreichend militärische Präsenz in dieser Zeit in dem System aufbringen können.«

»Rede trotzdem mit ihnen«, forderte Aurec.

Sanna Breen nickte und eilte zum Gleiter. Die Anderen folgten ihr. Johny Unarov saß drinnen.

»Das ist Entführung«, protestierte er. »Ich verlange sofort, zu meiner Behörde gebracht zu werden!«

»Sie haben nichts zu verlangen. Wir werden uns jetzt hübsch zusammensetzen und über den Standort der Nanokulturen unterhalten«, sagte Cascal mit einem süffisanten Grinsen.

*

Johny Unarov erwies sich als äußerst gesprächsbereit. Seine Schmerzschwelle war gering. Es genügte bereits das Muskelspiel von Sandal Tolk. Aurec war froh über diese Tatsache. Sie hatten noch 22 Stunden Zeit. Der nächste Schritt musste ein Gespräch mit den Korrektoren sein.

Unarov war als Kommissar für außerplanetare Angelegenheiten über das Projekt bestens informiert. Die Nanokultur war ein mechanisch-biologischer Virus, der darauf programmiert war, ausschließlich menschliche DNS zu befallen und zu manipulieren. Zuerst sollte das Programm eine Hyperfunkverbindung zu anderen Nanos und dem Zentralrechner der Korrektheitsbehörde aufbauen. Im Anschluss wurden zuerst Daten der Betreffenden gesammelt. Die Manipulation und Kontrolle sollte offenbar schrittweise erfolgen. Die »schlimmsten« Fälle wurden psychisch und physisch beeinträchtigt. Würde jemand negativ über eine andere Spezies denken, so würde er Schmerzen empfinden. Würde jemand stolz auf seine menschliche Rasse sein, würde dasselbe geschehen. Doch die Nanokulturen verfügten über ein größeres Repertoire. Sie würden die Psyche des Trägers so sehr beeinflussen, dass er anfing seine eigene Spezies zu hassen und für die Ideologie der Sverigen empfänglich wurde. War der Geist des Trägers zu stark, so gab es noch einen Todesimpuls, der zur Disfunktion der Organe führte. Die Nanokultur war ebenso für die Zukunft gedacht. Sie sollte Manipulationen in der DNS durchführen. Hierbei gab es zwei Möglichkeiten: Sie manipulierte den Trägerkörper soweit, dass er unfruchtbar wurde – oder sofern er reproduktionsfähig blieb, würde die DNS der Nachfahren verändert werden, so dass aus ihnen unisexuelle, androgyne Wesen entstanden. Hierbei würde sich die Korrektheitsbehörde vorbehalten, welche Variante angewendet wurde. Entweder die komplette Ausrottung der Menschheit in den nächsten Generationen oder die Umformung in eine neue Spezies.

Die Nanokultur verbreitete sich selbstständig und vermehrte sich auch ohne fremde Hilfe. Die Übertragung konnte durch Körperkontakt, Luft, Nahrung oder Berührung von Gegenständen erfolgen. Auf einer Welt wie Terra mit Milliarden von Terranern wäre die Verbreitungsrate enorm. Zumal – so der ursprüngliche Plan – niemand etwas von der Nanokultur erfahren würde.

Völlige physische und psychische Kontrolle des Trägers durch Gedanken- und Genmanipulation. Die Aussicht die menschliche Rasse durch DNS-Umstrukturierung zum Aussterben zu verurteilen oder eine Spezies zu erschaffen, die mental und körperlich den neuen Menschen auf Sverigor entsprach. Das war der perfide, grausame Plan der Korrektheitsbehörde. Aurec konnte nur schwer glauben, dass diese Idee eigentlich von Menschen stammen musste.

Wie groß und tief war der Hass der Sverigen auf ihre eigene Rasse, um so etwas zu billigen? Wie sehr mussten sie von dem fanatischen Eifer beseelt sein, dass die Menschheit die Wurzel allen Übels sei?

Unarov war asteroidenfest davon überzeugt, die Menschen seien krank. Nur die sverigische Lebensweise sei eben korrekt. Die Sverigen hatten nichts von Toleranz verstanden. Eine

Gesellschaft konnte nur funktionieren, wenn die Wesen, die in ihr lebten sich respektierten, achteten und sich an eine gemeinsame Leitlinie hielten, welche das Leben miteinander ermöglichte und sicherte, ohne zu sehr die individuellen Freiheiten eines Lebewesens zu beschneiden.

Solch eine Leitlinie, so ein Gesetz musste gehegt und gepflegt werden. Das konnte nur im gegenseitigen Respekt funktionieren. Natürlich musste auf Minderheiten Rücksicht genommen werden, selbstverständlich sollte kein Wesen aufgrund seiner Abstammung benachteiligt werden. Aber mittels einer Diktatur, aufgebaut auf einschnürende Gesetze, Angst, Manipulation und Kontrolle durfte so etwas nicht durchgesetzt werden.

Aurec war ein Fremder in der Milchstraße und nun lag auf einmal das Schicksal der Terraner in seiner Hand. Seine Entscheidungen waren jetzt wichtiger denn je.

Er blickte zu Joak Cascal und Sandal Tolk. Sie schauten ihn neugierig an, wollten offenbar, dass er ihnen sagte, was sie als nächstes planen würden. Aurec atmete tief durch. Was immer er tat, es konnte völlig falsch sein. Doch er musste eine Entscheidung treffen. Was wohl Perry Rhodan jetzt getan hätte?

Sanna Breen kehrte blass von ihrem Hyperfunkgespräch mit dem LFT-Kommissar Cistolo Khan zurück.

»Und?«, wollte Cascal wissen.

Sie stöhnte traurig auf.

»Khan glaubt nicht, dass die Sverigen diesen Plan wirklich umsetzen. Daschmagan will Beweise und mahnt zur Ruhe. Sie möchte das Aussitzen. Immerhin werden sie sverigische Frachter kontrollieren und nicht nach Terra lassen. Die Diplomaten und TLD-Agenten nehmen sich der Sache an.«

Cascal schüttelte unwillig den Kopf.

»Die können Herkunftsdaten von Raumschiffen fälschen. Oder die Sverigen schicken die Nanokultur eben zu einem anderen Planeten.«

»Wir brauchen eine Probe der Nanokultur, damit Wissenschaftler ein Gegenmittel entwickeln können«, schlug Aurec vor.

Er hatte nun eine Entscheidung getroffen. Es war kurios. Vermutlich würde die MORDRED in knapp 22 Stunden ihre Probleme lösen. Doch um welchen Preis? Wenn die MORDRED über genügend Truppen und Raumschiffe verfügte, würden sie vermutlich New Stockholm kurz und klein bomben. Millionen würden sterben. Millionen unschuldige Wesen, denn natürlich wussten die meisten überhaupt nichts von den Plänen der Korrektheitsbehörde.

Sie mussten nicht nur verhindern, dass die Nanokultur Sverigor verlassen würde, sondern auch ein Massaker in der Bevölkerung abwehren. Sie mussten ihren offenkundigen Feind vor einem anderen Feind beschützen, der ihnen in diesem Fall sogar helfen wollte.

Die Zustände in der Milchstraße waren für Aurec verwirrend.

»Unarov, ich appelliere an deine Vernunft und die Fähigkeit, zu erkennen, dass euer Plan Milliarden ins Unglück stürzt. Führe uns in ein Labor. Wir brauchen eine Probe der Nanokultur.«

Johny Unarov zierte sich. Er blickte schmollend zu Boden. Sandal Tolk knurrte kurz auf und packte Unarov bei den Haaren.

»Ich bin nicht so milde, wie der Saggitone. Rede oder dein Schicksal ist besiegelt.«

Aurec wusste nicht, ob es ein Bluff war oder Tolk es wirklich so meinte. Jedenfalls wirkte es bei Unarov, der ohnehin durch das Verhör von Cauthon Despair und Sandal Tolk mitgenommen war.

»Das sind Hochsicherheitstrakte. Da könnt ihr nicht einfach rein. Der Forschungslabor Komplex liegt tief unter der Oberfläche. Sie sind genauso geschützt, wie der Zentralrechner der Korrektheitsbehörde. Doch in meinem Büro gibt es eine umfangreiche Datei dazu. Dort sind alle Informationen gespeichert.«

Tolk ließ Unarov los und nickte zufrieden.

»Also gut, Cascal und Tolk kehren zur TAKVORIAN zurück. Höchste Alarmstufe. Die MORDRED wird sich irgendwo mit einem Tarnfeld im Orbit befinden. Kontrolliert, dass keine Raumschiffe das System verlassen oder registriert sie wenigstens. Hofft auf baldige Unterstützung. Sobald wir die Datei haben, kehren wir zu euch zurück«, lautete Aurecs Plan.

»Keine Verhandlungen mit den Eierköpfen?«, fragte Cascal sarkastisch.

»Später! Wenn wir jetzt mit ihnen reden, sind sie gewarnt. Zuerst die Datei der Nanokultur.«

*

Aurec blickte nervös auf das Chronometer. Nur noch 21 Stunden, bis das Ultimatum der MORDRED ablief. Eine weitere wichtige Überlegung kam nun noch hinzu. Wenn Aurec mit der Korrektheitsbehörde sprach, bestand die hohe Wahrscheinlichkeit, dass sie sofort Raumschiffe mit den Nano-Frachtern losschickte. Immerhin war es offenbar nicht möglich via Hyperfunk den Virus zu versenden. Unarov berichtete jedoch, dass die Wissenschaftler der Korrektheitsbehörde bereits an einer neuen Form der Nanokultur arbeiteten. Sie sollte tatsächlich über das Galaktonet als eine Art Virus durch die angeschlossenen Kommunikationskanäle an Endgeräte wie Interkoms, Picopads oder Syntroniken verteilt werden, um jeden Haushalt zu erreichen. Danach konnten sie leicht vom Kommunikationsgerät eines Trägers auf eben diesen wechseln.

Aurec hoffte, dass den Wissenschaftlern damit kein Durchbruch in den nächsten Stunden gelingen würde. Endlich erreichten sie das Büro von Johnny Unarov. Sie kamen problemlos an den Wachen vorbei. Sanna Breen kramte ein Picopad aus ihrer Tasche.

»Ein kleines TLD-Gadget. Auch die LFT verfügt über einige technische Raffinessen.«

Unarov deaktivierte die verbale Kommunikation mit seinem Rechner und suchte manuell die Datei heraus. Nach einigem Zögern öffnete er die Datei und begann mit einer Übertragung an die Syntronik der TAKVORIAN.

»Liebes Johnny«, erschallte eine mechanische Stimme im Raum. »Du überträgst geheime Daten. Unterbinde dies sofort.«

Unarov sah Hilfe suchend zu Aurec und Sanna Breen.

»Weiter machen!«, forderte Aurec.

»Ich wiederhole, unterbinde sofort die Datenübertragung. Dein Handeln ist unkorrekt!«

Obgleich die mechanische Stimme des Zentralrechners der Korrektheitsbehörde monoton war, so glaubte Aurec einen bedrohlichen Tonfall heraus zu hören.

»Sie zwingen mich dazu«, kreischte Unarov.

»Verbindung unterbrochen. Unkorrekte Existenz wird terminiert.«

Der Zentralrechner deaktivierte die Verbindung zur TAKVORIAN. Die Datenübertragung war gestoppt. Aus der Decke fuhr ein Energiestrahler. Er zielte auf Unarov. Der Kommissar sprang von seinem Sitz auf, stolperte dabei aber. Er fiel hin. Hastig richtete er sich auf. Da traf ihn der Energiestrahler bereits zwischen die Augen. Unarov war sofort tot.

Aurec deaktivierte ein Signal. Er und Sanna versuchten aus der Schusslinie der statischen Waffe zu kommen, die sich zwar um 360 Grad drehen, aber nur um 45 Grad senken konnte. Doch wenig später öffnete sich die Tür und Roboter der Korrektheitsbehörde stürmen hinein.

»Wir müssen weg«, rief Aurec.

»Noch nicht«, meinte Sanna und startete auf ihr Picopad.

Die Roboter der Korrektheitsbehörde forderten die beiden zur unverzüglichen Kapitulation auf. Da brach ein Gleiter durch die Fenster. Aurec warf sich zu Boden und zog Sanna Breen mit. Die Korrektheitsroboter eröffneten sofort das Feuer. Der Gleiter fuhr sie einfach um.

Aurec erhob sich und war froh in der Kanzel des Fluggerätes das strahlende Gesicht von Wirsal Cell zu entdecken.

»Können wir jetzt?«, wollte Aurec wissen.

Breen nickte.

»Ich habe die Datei. Das TLD-Picopad hat sie direkt von Unarovs Rechner gezogen. Wir können weg!«

Aurec half Sanna in den Gleiter. Schon schwirrten die nächsten Korrektheitsroboter an. Kaum war Aurec im Gleiter, da brauste Cell auch schon los. Die Roboter schwebten hinterher, erreichten jedoch nicht die Geschwindigkeit des Gleiters.

Allerdings dauerte die Freude nicht lang. Polizeigleiter und größere Roboter hefteten sich an ihre Fersen. Energiestrahler schossen an ihnen vorbei.

Wirsal Cell steuerte den Gleiter tief durch die Skyline von New Stockholm. Allerdings nahmen die Roboter und Polizisten keine Rücksicht auf Passanten und andere Vehikel.

»Ein paar Kilometer noch«, meinte Cell.

Aurec blickte hinter sich.

»Das denken die sich auch.«

Wirsal Cell funkte die TAKVORIAN an. Es wäre jetzt an der Zeit, zu Hilfe zu kommen. Die orbitale Verteidigung von Sverigor war gering und nicht flächendeckend. Die TAKVORIAN konnte hindurch. Cell steuerte den Gleiter in die Höhe und flog im Zickzack-Kurs in eine Wolkendecke.

Die Robotgleiter und Polizeifluggeräte kamen näher. Ein Energiestrahler traf ihren Gleiter. Er wurde langsamer. Doch weitere Energieentladungen explodierten an einer unsichtbaren Wand.

»Wir haben euch«, krächzte es aus dem Interkom. Es war die Stimme von Joak Cascal. Die TAKVORIAN musste einen Schutzschirm um den Gleiter gespannt haben. Die 25 NIMROD-Jäger und 10 Minor-Globes der KASKAYA-Klasse flogen ihnen unter ständigem Feuer von sverigischen Abwehrforts und Raumern entgegen. Die Polizeieinheiten drehten ab. Der Gleiter erreichte eine Minor-Globe und dockte an. Dann zog sich das Geschwader der

TAKVORIAN zurück und erreichte unbeschädigt das 1.000 Meter durchmessende Kugelraumschiff.

Die TAKVORIAN nahm an Fahrt auf und verließ den Orbit Sverigors. Die Sverigen brachen nach drei Millionen Kilometer die Verfolgung ab.

Aurec, Wirsal Cell und Sanna Breen hatten inzwischen die Kommandozentrale erreicht und wurden von Joak Cascal und Sandal Tolk begrüßt.

»Gutes Timing«, meinte Breen lächelnd und überreichte Cascal den Picopad mit den Daten der Nanokultur.

»Wir senden die Daten unverzüglich an die IVANHOE. Sie ist nur noch 900 Lichtjahre von Sverigor entfernt«, erklärte Cascal.

»Bitte auch an die LFT. Khan und Daschmagan benötigen diesen Beweis.«

Cascal nickte und gab die Order an seine 1. Offizierin Coreene Quon weiter. Sie waren einen großen Schritt weiter, doch von einer Entspannung konnte nicht die Rede sein. Aurec wusste, was er als nächstes unternehmen musste.

*

Aurec saß in einem Kontursessel in einem Konferenzraum. Vor ihm baute sich das Hologramm der Korrektoren auf.

»Deine Aktionen auf Sverigor werden ein Nachspiel haben. Ein beispielloser Akt des Terrorismus«, begann der Cheborparner.

Aurec winkte ab.

»Spart euch eure künstliche Entrüstung. Wir wissen von euren Plänen mit der Nanokultur. Das Galaktikum dürfte das sicherlich interessieren.«

»Ihr wisst gar nichts!«, stellte ein Blue verachtend fest. »Es ist die Heilung. Nichts kann sie aufhalten.«

»Ihr verkennt den Ernst der Lage. Die MORDRED kennt ebenfalls euren Plan. Der Silberne Ritter Cauthon Despair hat uns über ein Ultimatum gestellt. Ihr habt noch 21 Stunden Zeit, um eure Laboranlagen zu vernichten und alle Nanokulturen zu zerstören. Sonst wird die MORDRED euch angreifen. Wir kennen nicht die Raumschiffstärke der MORDRED, fürchten aber, dass die Bevölkerung von Sverigor in ernster Gefahr ist. Wir müssen handeln! Ich bitte euch inständig, gebt euren verrückten Plan auf.«

»Wir lassen uns nicht von Terroristen und ihren Helfern erpressen. Saggittor, die LFT und Camelot zeigen uns deutlich, wessen Verbündete sie sind. Sverigor nimmt diesen Terrorismus nicht hin. Wir bitten das Galaktikum um sofortige Hilfe und fordern euch auf, umgehend das Sonnensystem zu verlassen, da wir sonst unsere Raumflotte gegen euch einsetzen.«

Das Hologramm der Korrektoren erlosch. Aurec saß eine Weile in dem spärlich beleuchteten Raum und dachte nach. Es war einfach keine Zeit, um diese Situation dem Galaktikum zu übergeben. Er wusste nicht, ob sie tatsächlich ein Gegenmittel für die Nanokultur entwickeln würden. Bis dahin konnte dieser Virus viel Schaden anrichten. Auf der anderen Seite musste unbedingt vermieden werden, dass die MORDRED Sverigor mit Terror überzog. Dass dieser Cauthon Despair keine Flugblätter über die Metropole New Stockholm abwerfen würde, dürfte

selbst dem größten Träumer klar sein.

Aurec blickte auf die Projektion des Weltalls um die TAKVORIAN herum. Dort befand sich irgendwo Despair mit seinem Raumschiff. In knapp 21 Stunden würde er sich vermutlich zu erkennen geben.

Joak Cascal meldete sich über Interkom.

»Schlechte Nachrichten. Sverigor schickt uns 25 Raumschiffe entgegen. Weitere 200 Raumer starten ebenfalls. Darunter auch Frachter.«

Der Saggittone atmete tief durch. Er dachte nicht an Flucht. Im Gegenteil, denn die MORDRED war nun gezwungen zu handeln. Jeder Frachte konnte die Nanokultur mit sich tragen.

Aurec eilte in die Kommandostation. Kaum war er dort angekommen, tauchte ein 3.500 Meter großer Kugelraumer über dem Orbit von Sverigor auf. Er schleuste 40 500 Meter durchmessende Raumschiffe aus. Es folgten über einhundert weitere Beiboote zwischen 50 und 250 Meter Durchmesser. Dazu Hunderte Jäger und Space-Jets.

»Das Raumschiff trägt den Namen VERDUN«, stellte Cascal fest.

»Benannt nach einem Ort im Bundesstaat Frankreich. Dort fand vor mehr als dreitausend Jahren eine blutige Schlacht im sogenannten Ersten Weltkrieg statt. Sie ist bis heute ein Mahnmal«, ergänzte Sanna Breen.

So interessant Aurec diesen Exkurs in terranische Geschichte auch fand, er hatte andere Sorgen. Die VERDUN war eine fliegende Festung. Sechs weitere 500 Meter Raumer gesellten sich zu dem Verband. 45 Schlachtschiffe dazu Hunderte Kreuzer, Beiboote und Raumjäger. Die VERDUN war selbst eine kleine Flotte.

Es dauerte nicht lange, ehe das Feuer auf 325 sverigischen Raumschiffe eröffnet wurde. Es war ein Sperrfeuer. Die kleineren Raumer kehrten sofort um, während die 125 Kampfraumschiffe Sverigors in sicherem Abstand im Orbit verharrten.

Der VERDUN-Verband stellte das Feuer ein. Doch zwei kleinere Raumer verließen dennoch den Orbit. Sie kamen nicht weit. Sofort machten sich mehrere Dutzend Kreuzer auf den Weg und vernichteten die zwei Schiffe, ehe sie in den Hyperraum eintreten konnten.

»Wir empfangen eine Botschaft von der VERDUN. Es ist Cauthon Despair«, meldete Quon.

Auf fast jedem Bildschirm in der Kommandozentrale wurde das Konterfei des Silbernen Ritters gezeigt.

»Bewohner Sverigors! Eure Regierung und die Korrektheitsbehörde haben sich schweren Verbrechen schuldig gemacht. Sie wollen mit einem Virus die Menschheit vernichten. Die MORDRED wird das verhindern. Es gilt ab sofort ein Flugverbot. Kein Raumschiff darf den Planeten verlassen. Wir geben der sverigischen Regierung und ihrer Korrektheitsbehörde 20 Stunden Zeit, sämtliche Nanokulturen und Forschungseinrichtungen zu vernichten und uns dies nachzuweisen. Nach Verstreichen des Ultimatums werden wir handeln und mit der Bombardierung militärischer und wissenschaftlicher Einrichtungen sowie allen Anlagen der Korrektheitsbehörden beginnen.

Sollten Raumschiffe den Orbit passieren, werden sie ohne weitere Vorwarnung vernichtet.«

»Nur noch 15 Stunden«, murmelte Cascas müde.

In den letzten fünf Stunden hatte der MORDRED-Verband mit der Störung des Hyperfunks begonnen. Satelliten und Relaisstationen waren vernichtet worden. Raumforts und Abwehrlanlagen waren ebenso zerstört worden. Sverigor war der einzig bewohnte Planet des Malmö-Systems. So hatten die MORDRED-Schiffe ein relativ einfaches Einsatzszenario, sie mussten nur Sverigor blockieren.

Aurec und die anderen waren zu Statisten degradiert. Sie konnten nichts unternehmen. Die TAKVORIAN hatte keinerlei Chance gegen die VERDUN und ihre Beiboote. Die sverigische Flotte war ebenfalls zu schwach. Ihre größten Raumschiffe hatten gerade Mal den Durchmesser der 45 Großbeiboote der VERDUN.

Selbst mit der Feuerkraft der nahenden IVANHOE konnten sie immer noch nichts ausrichten. Vermutlich hätten sie zusammen mit der sverigischen Heimatflotte die Beiboote in Schach halten können. Doch die VERDUN war zu gigantisch. Sie hätten eine weitaus höhere Anzahl von Großkampfraumschiffen gebraucht – über die weder die LFT noch Camelot verfügte. Und das arkonidische Kristallimperium würde vermutlich wohl kaum zur Hilfe eilen. Es hieß zwar inzwischen, die LFT würde eine Untersuchungsflotte entsenden, doch es würde noch einige Stunden oder gar Tage dauern.

Als letztes Mittel hatte Aurec vor einer Stunde der VERDUN eine Nachricht mit allen Informationen zur Nanokultur übermittelt. Er hatte dies mit der Bitte verbunden, von militärischen Aktionen abzusehen und sich mit einer Blockade zu begnügen, während die Wissenschaftler an einem Gegenmittel arbeiteten.

Doch bisher hatte die TAKVORIAN noch keine Antwort von dem Superkampfraumschiff der MORDRED erhalten.

Die IVANHOE erreichte inzwischen das Malmö-Sonnensystem. Der Kommandant Xavier Jeamour, die Bordärztin Jennifer Taylor und der Wissenschaftsoffizier Lorif wurden per Transmitter auf die TAKVORIAN abgestrahlt.

Cascal, Tolk, Aurec und Breen empfingen die drei aus dem Schwesterschiff. Ohne einen großen Austausch von Förmlichkeiten begann die Ärztin mit dem blonden, kurzen Strubbelhaar und den leuchtenden blauen Augen mit ihrer Analyse.

»Es ist ein gut durchdachtes biomechanisches Programm. Wir werden sicherlich ein Mittel dagegen finden, doch das kann Wochen oder gar Monate dauern. Auch wenn die MORDRED den Hyperfunk von Sverigor aus blockiert, wie man mir gesagt hat, so besteht die Gefahr, dass bei einer Verbreitung der Nanokultur diese selbst die Initiative ergreift und Millionen Menschen schweren physischen und psychischen Schaden zufügt.«

»Neben einer medizinischen Behandlung und einem Serum wären Präventivmaßnahmen eine potenzielle Maßnahme. Individualabtaster könnten die Nanokultur bei einem Scan entdecken«, fügte der Posbi Lorif hinzu.

Die Erkenntnisse brachten sie nicht weiter. Es würde nicht ausreichen, um die MORDRED zu besänftigen. Aurec verfluchte sich. Hätte er doch nicht die SAGRITON nach Hause geschickt, um Verstärkung zu holen.

»Sendet pausenlos Funksprüche an die sverigische Regierung und die MORDRED. Für müssen einen Kompromiss aushandeln. Das ist die einzige Chance, eine Katastrophe zu verhindern«, schloss Aurec die Konferenz.

Mehr konnten sie nicht tun. Es lag nicht in ihren Händen, sondern in denen der MORDRED und Sverigors.

11. *Der Klang der Adler*

Cauthon Despair hatte in den letzten Stunden sicherlich einige Kilometer gerissen, so lange war er immer wieder die Kommandozentrale auf und ab gewandert.

Die Blockade von Sverigor stand. Sofern nicht zu viele Raumschiffe auf einmal einen Ausbruchversuch starteten oder die gesamte sverigische Heimatflotte mit ihren 360 Raumern angreifen würde, könnten sie jedes Schiff von einem Hyperraumflug abhalten.

Doch damit war die Gefahr nicht gebannt. Sie konnten Sverigor nicht ewig bewachen. Irgendwann würden die Flotten der LFT und des Kristallimperiums, der Blues und Topsider sowie Akonen hier auftauchen. Das wäre dann selbst für die VERDUN zu viel.

Es war nun die Frage, ob Despair dann Sverigor in die Obhut des Galaktikums übergab, oder ob die MORDRED eine finale Lösung anstreben sollte. Diese Entscheidung oblag nicht ihm, sondern Rhifa Hun. Despair hatte den Anführer der MORDRED schon vor Stunden um neue Instruktionen gebeten, doch bisher keine Antwort erhalten.

Stattdessen sendete die TAKVORIAN pausenlos Friedensangebote an die VERDUN. Despair ignorierte sie. Admiral Kenneth Kolley hatte ein gewisses Unverständnis angedeutet, wieso die VERDUN nicht die TAKVORIAN angriff. Despair wollte das nicht. Er empfand Respekt für Aurec, Joak Cascal, Sandal Tolk und Sanna Breen. Sanna Breen mochte er irgendwie. Sie sollte nicht im Transformfeuer sterben. Diese Terranerin hatte ihn ein wenig in seinen Bann gezogen. Seit Zantra Solynger hatte ihn keine Frau so fasziniert, obwohl er sie nur ein einziges Mal getroffen hatte. Es düstete Despair im Moment nicht nach Rache, Tod oder Vernichtung. Allerdings wusste er, dass es nur noch 10 Stunden bis zum Ende des Ultimatums waren. Dann würden die Waffen sprechen.

»Sir, zwei Raumschiffe haben das Malmö-System erreicht. Es sind die RANTON von Nummer Vier und die HESOPHIA der Dorgonen«, meldete Admiral Kolley.

Die versprochene Verstärkung traf ein. Es war Rhifa Hun tatsächlich gelungen, die Dorgonen zu kontaktieren. Ihre Technologie war allen Völkern in der Milchstraße überlegen. Davon hatte sich Despair schon des Öfteren ein Bild machen können. Der Vorsprung betrug zwar keine Jahrhunderte, dennoch waren die Dorgonen besonders militärisch den Galaktikern um einiges voraus.

»Nehmen Sie Kontakt mit den Dorgonen auf. Bitten Sie um eine Audienz bei Legat Seamus oder Admiral Petronus.«

»Jawohl, Sir!«

Wenige Momente später kehrte Kolley mit einer weiteren Meldung zurück.

»Audienz erteilt. Sie werden an Bord der HESOPHIA erwartet. Nummer Vier und Rhifa Hun werden sich holografisch dazuschalten.«

Despair verstand. Er begab sich in den Transmitterraum neben der Kommandozentrale und ging durch den flackernden Torbogen. Als er einen bauähnlichen Portalbogen an Bord des dorgonischen Adlerraumers verließ, wurde er von zwei Offizieren in golden schimmernden

Rüstungen erwartet. Die Dorgonen wirkten auf Despair immer wieder wie moderne Römer mit ihrer edlen Rüstung, dem roten Umhang und den Helmen. Doch statt Schwerter trugen sie Energiewaffen und statt Sandalen feste Raumstiefel.

Hinter den beiden Offizieren, die den dorgonischen Rang eines Dekurios bekleideten, stand Admiral Petronus. Petronus war ein kräftiger, älterer Mann mit grauem Haar. Das schroffe von Furchen übersäte Gesicht wurde von einer dicken Knollennase dominiert.

Despair begrüßte ihn mit der dorgonischen Bezeichnung Dux. Das stand für einen Admiral. Eigentlich kommandierten Präfekten einzelne Raumschiffe, doch für die Expedition in die Milchstraße hatte der dorgonische Kaiser Thesasian einen erfahrenen Dux entsendet. Ihm zur Seite stand der Legat Seamus, ein persönlicher Berater und Vertrauter des Herrschers. Der Dritte im Bunde war ein gewisser Nersonos, ein Neffe des Kaisers. Despair hatte ihn bisher noch nicht getroffen, während Seamus und Dux Petronus ihm seit ihrer ersten Begegnung im Mashritun-System vor knapp etwas mehr als sieben Jahren.

Dux Petronus und die beiden Centrus führten Despair durch einen breiten Korridor. Die Wände waren sandfarben, während der Boden mit einem roten Teppich belegt war. Obwohl die HESOPHIA sicherlich ein Militärraumschiff war, so war dieses Deck zumindest sehr luxuriös ausgestattet. Es war selten, dass ein Galaktiker ein Raumschiff der Dorgonen betreten durfte. Despair glaubte, dass bisher nur Rhifa Hun und Oberst Kerkum neben ihm selbst diese Ehre vergönnt gewesen waren. Despair hatte jedoch meist nur militärische Bereiche betreten. Diese Etage schien der Schiffselite reserviert zu sein.

Sie betraten einen breiten Raum. Der Boden von weißem, marmorartigem Belag. An der Decke war das sverigische System projiziert. Sverigor lag friedlich im Zentrum der Abbildung. Despair stockte, als er eine Reihe Statuen erblickten, die aus einem blauweiß leuchtenden Material gefertigt waren. Einige von ihnen waren ihm unbekannte Dorgonen. Vermutlich Kaiser und Krieger. Oder fremde Gottheiten. Doch eine Statue sah aus, als würde sie von Terra stammen. Auf einem muskulösen, menschlichen Körper ruhte der Kopf eines Falken.

Horus, ein Gott aus dem alten Ägypten, einer der ersten Hochkulturen der Menschheit nach der Vernichtung von Lemuria und dem Untergang von Atlantis.

Die Statue neben Horus sah aus wie ein humanoides Krokodil. Auch hier glaubte Despair, dass es sich um eine altägyptische Gottheit handelte. Sobek musste der Name sein. Es war seltsam. Steckte mehr dahinter oder war es nur Zufall?

»Gefallen euch unsere Heiligen?«, wollte Dux Petronus wissen.

»Sie erinnern mich an Gottheiten Terras.«

Petronus zuckte die Schultern.

»Da waren wir noch nie. Doch wer weiß, wohin es unsere Götter und Heiligen im Laufe der Jahrtausende verschlagen hat. Folge mir, Legat Seamus und Prinz Nersonos erwarten euch.«

Plötzlich blieb Petronus stehen und verzog das Gesicht.

»Was immer du hörst, lobe den Neffen des Kaisers.«

Despair wusste nicht, worauf Petronus hinaus wollte. Sie durchschritten die Halle mit den Statuen und erreichten den nächsten Raum. Dort lagen Seamus und Nersonos auf Liegen, aßen und tranken. Sie sahen exotischen, dorgonischen Konkubinen mit langen schwarzen Haaren und samtbrauner Haut beim Tanzen zu.

Sie schlangen ihre Hüften zu Trommeln und Flöten. Seamus kannte Despair. Ein kleinwüchsiger Mann mit kantigen Gesichtszügen und hagerer Statue. Nersonos war rundlich und trug einen blauen Vollbart. Das Haar war mittellang und wirr. Er schien sich zu amüsieren und lächelte den Konkubinen zu. Dann erhob er sich ächzend und breitete die Arme aus.

»Oh ja, singe, edler Herr«, bat eine der Konkubinen und Nersonos ließ sich nicht zweimal bitten.

»Oh, was bin ich hier – so weit entfernt von Heim und Dom,

Oh, ja wir sind mehr als vier – und ersticken den Feind im Keim mit Chrom.«

Despair lief ein kalter Schauer über den Rücken bei der Stimme und dem Vers. Doch der Neffe des Kaisers, vermutlich im Rausch des Weins, hatte noch nicht genug. Er nahm einen tragbaren Synthesizer und klimperte auf den Tasten herum. Despair wusste nicht, ob das tatsächlich eine dorgonische Melodie war oder er einfach nur falsch spielte.

Er setzte zum zweiten Vers seines Epos an.

»Ja, die Macht des Adlers ist groß – seine Schwingen ragen hoch empor,

In einen Schacht fallen die Gegner tief – ihr Tod, ja der steht kurz davor.«

Die Konkubinen klatschten erfreut und kreischten entzückt, als handelte es sich um den legendären Zodiac Goradon höchst persönlich. Nersonos kicherte vergnügt. Dann endlich bemerkte er Despair.

»Oh, wir haben Gäste. Hach, wie witzig. Ein Eingeborener.«

Nersonos kicherte und setzte sich wieder auf die Sänfte.

»Sag, mein lieber Petronus. Kann er sprechen?«

Despair bewegte sich auf Nersonos zu. Mit Zufriedenheit bemerkte der Silberne Ritter, dass Nersonos sich ganz klein machte auf seiner Liege. Ein Zeichen von Respekt.

»Dorgonische Hoheit, die Kultur der Menschheit ist mehr als 50.000 Jahre alt. Mein Translator vermag unser Interkosmo in Dorgonisch zu übersetzen. Ich bedanke mich für diese Audienz ...«

Despair räusperte sich leise.

»Und für diese spezielle Muse.«

Nersonos kicherte und nahm seinen goldenen Weinkelch.

»Ein Charmeur. Du bist der bekannte Silberne Ritter unserer Verbündeten. Fein, fein. Hat dir mein Gesang gefallen?«

»Ich habe noch nie so etwas gehört«, sagte Despair wahrheitsgemäß. Nersonos schien dies zu freuen. Er rutschte auf der Bahre hin und her und setzte sich schließlich im Schneidersitz hin, um auf seinem Keyboard etwas zu spielen. Eine atonale, dumpfe Musik schallte aus dem Musikgerät.

»Jetzt etwas verruchtes«, meinte Nersonos und lachte.

»Oh, siehe mein schmeidiges Gemächt – jedes Weib und jeder Manne ganz verzückt,

Oh, bereit auf ein Eiliges zu versenken – ich des Kosmos Waffe in ihrem Schmutz ganz entrückt.

Mein Phallus ist wie ein Tachyonen-Speer – labe dich an meiner Brust so männlich beharrt

Sei mein Geliebtes und setze dich nicht zur Wehr – bist in mich, ja ich weiß, so ganz vernarrt.«

»Hast du das Selbst komponiert?«, fragte Petronus heuchlerisch.

Nersonos nickte eifrig.

»Entzückend«, kommentierte Despair dieses grausame Gedicht, das selbst jedes Heimat- und Volkslied unterbot. Despair wechselte nun das Thema auf die Bedrohung durch Sverigor.

»Ah, ja. Ich habe keine Ahnung«, gestand Nersonos und blickte fragend zu Petronus und Seamus. Der Legat des dorgonischen Kaisers strahlte deutlich mehr Würde aus, als dessen Neffe, der an Dekadenz kaum zu überbieten war. Vermutlich hatte der Kaiser ihn zu dieser Mission geschickt, um Erfahrung zu sammeln und Verantwortung zu übernehmen. Vielleicht war es die winzige Hoffnung, dass aus diesem Taugenichts einmal etwas werden würde.

»Unsere Wissenschaftler haben diese Nanokultur untersucht. Interessant und wirksam, dennoch haben wir bereits ein Feld entwickelt, das jegliche Nanoroboter vernichtet, sobald sie sich dem Raumschiff nähern.«

Der Legat wirkte gelangweilt und erwähnte das fast beiläufig. Dabei war es die Lösung. Wenn sie ein Mittel gegen die Nanokulturen besaßen, konnte sie alle auf Sverigor vernichten. Despair müsste dann von einem Bombardement absehen.

»Wir könnten diese Strahlung oder dieses Feld auf Sverigor einsetzen«, schlug Despair deshalb vor.

»Wir haben die Nebenwirkungen noch nicht getestet. Doch wie ich erfahren habe, gibt es andere Pläne für Sverigor.«

»Welche?«, fragten Despair und Nersonos gleichzeitig. Der kaiserliche Neffe quittierte das mit einem Kichern. Er fuhr sich mit dem Daumen über die Lippen.

»Oh, mächtiger Ritter der Milchstraße. Wir sind wohl Seelenverwandte. Singst du auch? Vielleicht ein Duett? Oder eine Prosa auf die Glorie DORGONs und meiner selbst?«

»Verzeiht, doch meine Stimme wäre eine Beleidigung in deinen Ohren. Ich verdiene nicht die Ehre, meinen Gesang in deine göttliche Sangeskunst zu mischen.«

Nersonos freute sich wie ein kleines Kind und rutschte kichernd auf der Liege auf und ab. Offenbar war ihm der beißende Spott in Despairs Worten entgangen.

Nun endlich erschienen die Hologramme von Rhifa Hun und Nummer Vier. Wie immer waren sie verzerrt. Niemand störte sich daran. Despair verbeugte sich vor seinem Herren und Meister.

»Wie sind Eure Befehle?«

»Wir müssen ein Exempel an Sverigor statuieren. Es ist zwar möglich, die Nanokulturen auf Dauer unschädlich zu machen, doch die Sverigen könnten eine neue Generation entwickeln. Diese Welt mit ihrem Korrektheitsroboter ist eine Gefahr für die Menschheit. Sie muss vernichtet werden.«

Despair ließ die Worte auf sich wirken. Meinte Rhifa Hun damit, den gesamten Planeten zu zerstören? Das konnte er nicht wirklich meinen.

»Es leben zwei Milliarden Wesen auf dieser Welt«, gab Despair zu bedenken.

»Abschaum«, meinte Nummer Vier nur.

»Ich teile die Ansicht von Nummer Vier«, sprach Rhifa Hun. »Die Zeit drängt. Dieser Status Quo wird nicht ewig dauern. Raumschiffe der LFT, der Blues, Topsider, Springer, Akonen und

Arkoniden sind auf dem Weg. Bis dahin muss die Operation erledigt sein.

Heute ist ein großer Tag, mein lieber Despair. Wir befreien die Milchstraße von einer Vielzahl Verbrechern und Menschenfeinden. Es ist zum Wohle der Menschheit!«

Die Schmatzgeräusche von Nersonos unterbrachen diese ohnehin schon surreale Szenerie. Die Dorgonen kümmerte es offenbar wenig, dass es hier um zwei Milliarden Lebewesen ging. Es war das eine, Verbrecher und Agenten sowie Soldaten zu bekämpfen, aber zwei Milliarden Wesen, die meisten Zivilisten. Nersonos stopfte sich derweil eine Geflügelbrust in den Mund. Seine fettigen Finger leckte er schmatzend ab. Laute Kaugeräusche ließen Despair nervös werden.

»Meister, wäre es nicht sinnvoller mit den Völkern der Milchstraße zu kooperieren? Wenn wir die Blockade aufrechterhalten, bis die Raumschiffe der anderen eintreffen, verlieren wir vielleicht den Ruf von Terroristen.«

Rhifa Hun stieß eine Verwünschung aus.

»Ihr habt meine Befehle gehört, Despair! Sverigor wird ausgelöscht!«

»Ich habe den Sverigen ein Ultimatum gestellt. Sie haben noch 10 Stunden Zeit. Ich fühle mich daran gebunden. Wir könnten ihnen in dieser Zeit die Chance auf Evakuierung gewähren.«

»Ich fühle mich aber nicht daran gebunden«, stellte Rhifa Hun klar. »Wer würde sich wohl zuerst absetzen? Die Verbrecherbanden, die elitären Fanatiker, all der Abschaum. Und auch das restliche Volk ist nicht besser. Sie hätten eben nicht auf dieser abtrünnigen Welt leben dürfen. Meine Entscheidung ist unumstößlich. Fühlt Ihr Euch nicht imstande, meine Befehle umzusetzen?«

Despair zuckte zusammen.

Eine falsche Antwort konnte für ihn ebenfalls das Ende bedeuten. Rhifa Hun schien an Despairs Loyalität und Stärke zu zweifeln. Despair war über sein eigenes Zaudern selbst überrascht. Natürlich hatten sich die Sverigen schuldig gemacht und sie verdienten eine Bestrafung. Die Zerstörung der Korrektheitsbehörde und aller militärischen und biomechanischen Anlagen, die Zerschlagung der Verbrecherbanden – das würde vollkommen ausreichen. Vielleicht würde es ein paar hunderttausend Tote dabei geben, aber nicht zwei Milliarden!

»Wieso wurde das camelotische Raumschiff nicht zerstört?«, wollte Nummer Vier wissen.

»Meine Assasine berichtete mir überdies, dass Ihr das Leben der Cameloter und ihrer Verbündeten geschont habt. Seid Ihr krank, Despair?«

Die Worte von Nummer Vier waren ebenso herausfordernd, wie die von Rhifa Hun. Und das vor den Dorgonen. Doch Nersonos war eher mit seinem Geflügel und den Konkubinen beschäftigt. Seamus süffelte gelangweilt seinen Wein. Nur Petronus verfolgte das Gespräch genau. Der dorgonische Dux schien verwundert zu sein.

»Werdet Ihr Eure Pflicht tun?«, fragte Rhifa Hun.

Despair wusste nicht, was er antworten sollte. Ganze Planeten zu vernichten, das wollte er nicht! Das war nicht, wonach er strebte.

Er straffte seinen Körper und nahm Haltung an.

»Ich erachte die Vernichtung Sverigors für unterränisch, Meister! Ich werde ohne Gnade die Schuldigen bestrafen, aber nicht ein ganzes Volk ausradieren!«

»Bedauerlich«, sagte Rhifa Hun. »Wir können wohl kaum unsere dorgonischen Verbündeten um

diese delikate Angelegenheit bitten. Nummer Vier wird den Plan ausführen. Die VERDUN wird sich um die TAKVORIAN und IVANHOE sowie die sverigischen Verbände kümmern. Ich verlange, dass Sverigor binnen 60 Minuten aufhört zu existieren.

Diese antimenschliche Brut soll in der Glut des Feuers verbrennen!«

Das Hologramm von Rhifa Hun erlosch. Despair war wie vom Blitz getroffen.

»Ich hoffe, ich kann mich wenigstens in dieser Angelegenheit auf Sie verlassen. Halten Sie der RANTON den Rücken frei.«

Mit dieser Order erlosch auch die Holografie von Nummer Vier. Dabei war dieser Despair untergeordnet, doch Despair würde sich nicht über eine Degradierung wundern. Vielleicht würde Rhifa Hun ihn auch umbringen. Denn in dessen Augen hatte Despair versagt. Despair bekam weiche Knie. Er setzte sich neben Nersonos. Dieser reichte ihm ein Stück Fleisch.

»Hunger?«

Despair schüttelte schwach den Kopf.

»Dein neuer Freund, oh Prinz der Prinzen, möchte die Welt der Barbaren nicht vernichten.«

»Och, wie süß. Er ist so beherzt«, meinte Nersonos und lachte. »Ich war auch einmal in so einer Situation. Wir hatten in unserem Sommerhaus eine Mäuseplage. Die kleinen Dinger waren so süß, aber vermehrten sich schrecklich. Vetter Carigul wollte sie alle töten und ich zuerst nicht, aber es musste doch sein. Schade. Ich habe eine Träne vergossen.«

Despair hatte genug. Er erhob sich. Den Dorgonen war das Schicksal eines galaktischen Planeten völlig egal. Sie waren mehr oder weniger als Beobachter hier oder um sich einen Spaß daraus zu machen. Nersonos zumindest. Despair war sich gewiss, dass Seamus und Petronus die ganze Situation beobachteten und analysierten. Sie lernten über die Galaktiker und ihre Verhaltensmuster.

»Verzeiht, edle Dorgonen. Ich muss meine Pflicht tun. Haltet euch von Sverigor bitte fern.«

Despair verneigte sich und verließ den Audienzsaal. Er fand allein den Weg zum Transmitter und kehrte zur VERDUN zurück. Dort erwartete ihn Admiral Kolley mit bleichem Gesicht.

»Sie kennen die neuen Befehle?«, erkundigte sich Despair.

Der Admiral bestätigte.

»Überlassen wir dies der RANTON. Sorgen wir dafür, dass kein Kampfraumschiff die RANTON angreift.«

»Und die Cameloter?«

Despair zögerte. Er kannte die Befehle.

»Sollen Sie Zeugen diesen tragischen Tages werden«, sagte Despair und ließ Kenneth Kolley stehen. Er musste jetzt allein sein.

12. *Das Ende von Sverigor*

Der Angriff begann.

Die großen 500 Meter durchmessenden Kugelraumer verteilten sich nach einem bestimmten Muster um Sverigor. Zwischen ihnen schwebten die 250 und 100 Meter Kreuzer. Die Kampfraumjäger, Minor-Globes, Korvetten und Space-Jets machten sich für den ersten Bombenangriff bereit.

»Los«, sagte Despair knapp an Kenneth Kolley gewandt. Dieser gab den Befehl weiter. Zuerst eröffneten die 500 Meter Kugelraumer das Feuer und beschossen mit Transformgeschützen die Oberfläche. Sofort glommen die Schutzschirme über den großen Metropolen auf. Raumforts, Abwehrjäger und die gesamte sverigische Flotte von insgesamt 360 Raumern ging zum Angriff über.

Die waren der MORDRED zwar zahlenmäßig überlegen, jedoch nicht von der Kampfkraft. Despair beorderte die VERDUN in die vorderste Linie. Sie tauchte in den Orbit hinab und begann mit dem todbringenden Feuer. Sie setzte dabei nicht nur die Transformgeschütze ein – mit Transformbomben hätte sie auch von mehreren Millionen Kilometer Entfernung jedes nicht von einem Schutzschirm geschützte Ziel auf Sverigor angreifen können. Transformsalven legten einen Ring aus Sonnenfeuer in die Flugvektoren, während im Intervallmodus feuernde KNK-Geschütze die Schutzschirme der gegnerischen Schiffe zertrümmerten. Zusätzlich setzte der Riese sämtliche konventionellen Waffensysteme ein. Ein Inferno spielte sich im Orbit von Sverigor ab. Die Raumschiffe kamen wie Lämmer zur Schlachtbank. Sie waren völlig chancenlos gegen die Feuerkraft des 3.500 Meter großen Schlachtschiffes der MORDRED.

Innerhalb weniger Momente waren 27 Raumer vernichtet. Die anderen Einheiten der MORDRED sorgten ihrerseits für einen Kampf, der sich jedoch langsam außerhalb des Orbits verlagerte. Die RANTON von Nummer Vier blieb in der Nähe der VERDUN.

»Sir, die camelotischen Verräter funken uns erneut an«, meldete Kolley.

»Ignorieren«, sagte Despair leise.

Der Silberne Ritter betrachtete die ungleiche Schlacht. Im Sekundentakt wurden sverigische Raumschiffe vernichtet oder stark beschädigt. Einige Raumer versuchten durch die Blockade durchzubrechen, doch sie kamen nicht weit.

Einzig das Adlerraumschiff HESOPHIA verharrte ruhig abseits des Geschehens. Die Dorgonen beobachteten. Doch auch die TAKVORIAN und IVANHOE blieben auf ihrer Position, etwa 10 Millionen Kilometer von Sverigor entfernt. Was sollten sie auch tun? Jeglicher Angriff auf die VERDUN, RANTON und HESOPHIA war Wahnsinn und glich einem Selbstmordkommando.

Es hätte Hunderte besser ausgerüstete Schiffe bedurft, um die MORDRED heute aufzuhalten. Despair wechselte den Blick auf die Übertragung der Bomber. Sie zeigten aus der Vogelperspektive die Angriffswellen auf die sverigischen Metropolen. Die Schutzschirme hielten stand, während die Flotte immer kleiner wurde.

Raumschiffwracks stürzten hinab auf die Oberfläche und hinterließen eine Schneise der Verwüstung, dort, wo keine Schutzschirme aktiviert waren. Die kleineren Dörfer und Siedlungen

waren verloren. Die Touristenzentren wurden getroffen. Unter Garantie war das der letzte Urlaub der Betroffenen auf Sverigor.

Die Kameras der Bomber erfassten immerhin die Tragik der Lebewesen in den kleineren Siedlungen. Auf klassische Art und Weise wurde im Sturzflug die tödliche Fracht entladen. Häuser und ganze Straßenzüge gingen in Flammen auf. Verzweifelt rannten die Wesen vor den Feuerwällen davon. Feuerstürme bildeten sich. Gigantische Windhosen aus Feuer brausten über die lodernden Siedlungen und Wälder Sverigors.

Doch das Schlimmste würde erst noch kommen.

Nach 21 Minuten war die sverigische Flotte aufgerieben. 360 Raumschiffe waren vernichtet oder zu Schrott geschossen.

»Konzentrieren Sie das Feuer auf die Schutzschirme der Großstädte«, befahl Despair.

»Sir, die beiden camelotischen Raumschiffe nähern sich uns.«

Wie konnten sie es wagen? Das war doch blanker Selbstmord. Despair hatte versucht, sie zu schonen, doch nun konnte er nichts mehr für sie tun.

*

Mit jedem abgeschossenen sverigischen Raumschiff stieg die innere Wut in Aurec. Doch nicht nur bei ihm, auch bei den anderen. Diese Tatenlosigkeit war ein grausamer Streich des Schicksals. Sie mussten zusehen und die vernichteten Raumschiffe zählen.

Ein direkter Kampf gegen die VERDUN und das 1.500 Meter durchmessende andere Raumschiff namens RANTON als auch gegen das inzwischen aufgetauchte Adlerraumschiff dieser geheimnisvollen Dorgonen und die zahlreichen Beiboote wäre ein Selbstmordkommando.

Dennoch erteilte Joak Cascal in Absprache mit Xavier Jeamour und Aurec den Befehl, sich den MORDRED-Raumschiffen zu nähern.

Sie mussten Zeit gewinnen und die MORDRED-Raumer hinhalten, bis Raumschiffe der LFT, des Kristallimperiums und der anderen galaktischen Völker eintrafen.

Es war vermutlich nur ein dummer Versuch, doch besser, als gar nichts zu tun.

Die IVANHOE meldete sich.

»Sir, unsere Abtastung hat ergeben, dass zwei LEKA-Diskens die RANTON verlassen. Sie sind mit Arkonbomben bestückt«, erklärte der Posbi Lorif.

Cascal klärte Aurec über Arkonbomben auf. Sie waren in der Lage innerhalb von Stunden einen ganzen Planeten zu vernichten. Sofort versuchten die IVANHOE und TAKVORIAN mit Sperrfeuer ihrer Transformgeschütze die Annäherung der Space-Jet ähnlichen Beiboote an Sverigor zu verhindern.

»Wirkungsfeuer?«, fragte Tolk.

Cascal zögerte einen Moment, dann schüttelte er den Kopf. Er konnte Sverigor nicht mehr retten, außerdem trug die ehemalige Kolonie des Solaren Imperiums wohl auch eine gehörige Mitschuld an ihrem Schicksal.

»Nein, das wäre Selbstmord.«

Außerdem war es bereits zu spät. Die diskusförmigen Raumer waren schon nahe der Oberfläche und entluden ihre tödliche Fracht.

Der Atombrand begann.

»Rückzug«, sprach Cascal fast beiläufig und doch war es ein richtiger Befehl, denn die VERDUN fing an, auf die IVANHOE und TAKVORIAN mit ihren Transformgeschützen das Feuer zu eröffnen.

Sie entfernten sich von Sverigor. Dennoch war durch ihre ausgesetzten Sonden genau zu verfolgen, was passierte.

Durch die bei der Zündung der Arkonbombe freigesetzte harte Hyperstrahlung wurden die Atomkerne der angesprochenen Elemente hyperenergetisch angeregt. Sie fusionierten unter Freisetzung derselben Strahlung. Nach dem Schneeballprinzip entstand so eine Kettenreaktion, die in nahezu Nullzeit von Atomkern zu Atomkern sprang.

Das Schicksal von Sverigor war besiegelt. Nichts konnte diesen Atombrand noch löschen. Kilometer hohe Feuerwände walzten über den Planeten und zerstörten diese so schöne Natur. Bäume brannten wie Streichhölzer ab, Seen verdunsteten und Siedlungen wurden von der Druckwelle zerrissen, ehe das erste Feuer sie erreichte.

Die Städte hielten noch stand, doch lange konnte der Schutzschirm nicht mehr standhalten, zumal der gesamte Planet in wenigen Stunden kollabieren würde.

Die Raumschiffe der MORDRED zogen sich zur RANTON und VERDUN zurück. Einige kehrten zurück und machten Jagd auf sverigische Raumer, die der Feuerhölle entkamen.

Aurec musste sich eingestehen, dass es unmöglich war, mit der MORDRED zu verhandeln. All das Bitten auf eine vernünftige Lösung war umsonst gewesen. Genauso wie die Sverigen hatte die MORDRED von hehren Zielen gesprochen – doch am Ende zählte für sie nur die völlige Vernichtung des Gegners. Genauso hatten es die Sverigen versucht. Nicht so brachial, wie die MORDRED, sondern auf eine feinere, langsamere und saubere Art und Weise. Die Ideologie war gleich: Auslöschung aller, die nicht in ihr Konzept passten.

Welch Ironie, dass erst durch diesen aggressiven Plan der Sverigen, die MORDRED, welche wohl das Musterbeispiel an finsternen Terranern für Sverigor war, die Entscheidung fällte, Sverigor auszulöschen. So grausam der Plan der Sverigen war, niemand hatte das Recht ein ganzes Volk deshalb zu vernichten.

Erneut sendete die TAKVORIAN die Bitte an die VERDUN, zumindest die Überlebenden zu verschonen. Viel Hoffnung hatte Aurec jedoch nicht. Der Schock über die Vernichtung eines ganzen Planeten, einer ganzen dazugehörigen Zivilisation saß tief im Saggitonen. Er blickte in traurige und wütende Gesichter. Der Terror der MORDRED hatte eine neue Dimension erreicht.

*

Das lodernde, zerstörerische Sonnenfeuer über Sverigor spiegelte sich im Visier des Silbernen Ritters.

Zwei Milliarden Lebewesen starben in der Gluthölle. Der durch die beiden Arkonbomben ausgelöste Kernbrand verwandelte den Planeten nach und nach in eine kleine Sonne. Die ersten Schutzschirme der Großstädte begannen zu flackern.

Wieder funkte die TAKVORIAN die VERDUN an und bat um Verschonung der Überlebenden.

Hunderte Raumschiffe schwebten inzwischen im Orbit des Planeten.

»Scannen Sie die Flüchtlingsraumer nach den Nanokulturen. Lassen sie jene passieren, die keine an Bord haben. Die anderen werden vernichtet«, befahl Despair.

Es hatte genügend Blutvergießen gegeben. Doch würde die Nanokulturen bei der Flucht in die Galaxis importiert werden, wäre diese grausame Aktion völlig sinnlos gewesen.

So musste er dem Todeskampf des Planeten weiterhin beiwohnen. Die sverigischen Flüchtlingschiffe formierten sich bei der IVANHOE und TAKVORIAN. Nummer Vier protestierte wütend, doch Despair stellte klar, dass die RANTON alleine in den Kampf ziehen müsste, sollte ihm Despairs Order nicht passen. So beschränkte sich die RANTON auf die weitere Bombardierung Sverigors, um die Schutzschirme der Metropolen zu schwächen.

»Die Dorgonen entsenden uns Glückwunsch zur erfolgreichen Operation«, meldete Kenneth Kolley.

Beiläufig registrierte Despair, dass die HESOPHIA im Hyperraum verschwand. Offenbar hatten die Dorgonen lange genug dem tödlichen Spektakel beigewohnt.

»Konzentrieren Sie das Feuer auf New Stockholm«, lautete der nächste Befehl. Millionen Gigatonnen TNT prasselten durch den Beschuss der Transformkanonen auf den Schutzschirm, der ohnehin den Atombrand abwehren musste. Unter den Hunderten Explosionen und dem Feuerwirbel war der Zusammenbruch nicht zu erkennen, doch die taktische Anzeige vermeldete den Erfolg. New Stockholm verging innerhalb weniger Momente. Auch die unterirdischen Anlagen der Korrektheitsbehörde hielten dem Feuer nicht stand.

Die Forschungseinrichtungen wurden zerstört. Der Zentralrechner der Korrektheitsbehörde ebenso. Die Gefahr war endgültig gebannt. Es dauerte eine weitere Stunde, ehe jeder Schutzschirm über einer Stadt erloschen war und die gesamte Oberfläche des Planeten von der Glut überzogen war.

17 der 534 Flüchtlingsraumschiffe wurden mit der Nanokultur zerstört. Der Rest rettete sich zur IVANHOE und TAKVORIAN. Despair musste sich nicht mehr die Auslöschung Sverigors antun. Schon jetzt existierte kein Leben mehr auf Sverigor. Wie viele hatten wohl überlebt? Vielleicht ein, zwei Millionen? Rhifa Hun hatte vielleicht recht. Es waren nicht die Besseren und Unschuldigen von Sverigor. Diese hatten vermutlich nicht die Chance gehabt, sich zu retten.

Despair erteilte den Befehl zum Abzug. In Feierstimmung war niemand auf der VERDUN. Zu groß war die Schuld, die sie sich aufgeladen hatten. Ja, sie hatten die Terraner vor einem gefährlichen Virus gerettet, doch um welchen Preis ...

Epilog

Der 27. Oktober 1290 NGZ war ein düsteres Datum. Denn an diesem Tage wurde eine ganze Zivilisation ausgelöscht. Der Planet Sverigor und seine fast zwei Milliarden Bewohner hatten aufgehört zu existieren – verglüht in einer alles verschlingenden Feuersbrunst.

Der Planet Sverigor war ein mahnendes Beispiel, wohin Intoleranz, Fanatismus und Verblendung führt. Die sverigische Gesellschaft war kein unbescholtenes Blatt. Sie plante die völlige psychische Unterwerfung aller Terraner. In ihrem Wahn nach Selbstzerstörung der menschlichen Spezies wollte sie jedem menschlichen Individuum das Recht auf Freiheit, auf freie Gedanken und Gefühle rauben.

Sverigor war von einem Paradies zu einer Hölle mutiert. Doch dieses Schicksal hatte kein einziges Lebewesen verdient gehabt. Die Verantwortlichen hätten vor ein ordentliches Gericht gestellt werden müssen und die Bürger von Sverigor hätten einen Neuanfang ohne die Korrektheitsbehörde beginnen müssen.

Doch der eine Extremismus prallte auf den Nächsten. So unterschiedlich die Motivation und Ziele der MORDRED waren – weder für die MORDRED noch für Sverigor zählte das Leben wirklich. Die MORDRED war jedoch auf eine perfide und grausame Art und Weise effektiver. Sie handelte effizienter, zerstörerischer, kompromissloser.

Die MORDRED hatte die Legitimierung für diesen Genozid in der Tatsache gefunden, dass sie damit die Gedankenkontrolle von Milliarden Terranern verhindert hatten.

Doch der Zweck heiligte nicht die Mittel. Die Bevölkerung eines ganzen Planeten wurde innerhalb weniger Minuten ausgelöscht. Nur wenige Millionen überlebten das sverigische Armageddon. Es erinnerte mich an die Zeit vor Perry Rhodan, der Zeit des Kalten Krieges, in der die Angst vor »der Bombe« geherrscht hatte, die Furcht vor dem Atomkrieg und dem nuklearen Holocaust der Menschheit.

Anlass dazu war der Abwurf von Atombomben während des zweiten Weltkrieges auf die japanischen Städte Hiroshima und Nagasaki gewesen. Die Argumentation der Bombenabwerfer, der damaligen USA, war, damit Millionen amerikanischen Soldaten das Leben gerettet zu haben.

Allein bei den Abwürfen selbst waren 250.000 Menschen gestorben. Viele an den Spätfolgen der Verbrennungen und radioaktiven Strahlung noch lange Zeit danach. Die Bombenabwürfe hatten eine Reihe an Mutationen bei Menschen hervorgebracht. Und nicht zuletzt diese Mutanten dienten später im Mutantenkorps von Perry Rhodan. Doch dies war nur eine Notiz am Rande.

Was war moralisch gerechtfertigt? Wenige zu töten, um viele zu retten? Wo hörte dieser Wahnsinn denn auf? Eine Galaxie opfern, um zwei weitere zu retten? War das Wohl weniger immer geringer als das Wohl von mehreren?

In der Tat hatte es in Zeiten des Solaren Imperiums auch fragwürdige Einsätze der Arkonbombe gegeben. Vielleicht hätten sie mit etwas gutem Willen verhindert werden können.

Zwei Milliarden zivile Opfer waren eine grausame Zahl. Sicherlich wären noch mehr Wesen gestorben, hätte die Korrektheitsbehörde ihren Plan ausführen können. Die MORDRED damit als Retter zu betrachten, war jedoch keineswegs angebracht. Denn die MORDRED hatte überhaupt keine Alternative gewünscht. Sie hätte doch nur einfach die Blockade aufrechterhalten müssen

und abwarten, bis Raumschiffe der LFT, des Galaktikums und Arkons Sverigor erreicht hätten.

Doch das Leben der zwei Milliarden Sverigen war der MORDRED nichts wert gewesen. Sie waren nicht die Mühe und das Risiko wert gewesen, nach einer Alternative zu suchen.

Doch die gleiche Schuld an dieser Tragödie trägt die Korrektheitsbehörde und jene fanatische Sverigen, die sie gründeten und unterstützten. Sie riskierten willig den Tod ihrer eigenen Bevölkerung oder waren vielleicht auch nur zu fahrlässig, um die Konsequenzen ihres Handelns zu erahnen.

Und wie bei der MORDRED, war ihnen das Leben Anderer völlig egal. In diesem Fall das der Menschen in der Milchstraße.

Ein paar tausend Terroristen der MORDRED hatten einen grausamen Plan von ein paar tausend sverigischen Fanatiker als Anlass genommen, um Milliarden in den sinnlosen Tod zu schicken.

Wie so oft in der Geschichte des Universums hatte eine Minderheit über Leben und Tod von Massen entschieden. Die Extremisten der MORDRED und der sverigischen Korrektheitsbehörde taten so, als wollten sie die Galaxis verbessern, ja gar retten. Doch sie hatten nur Unheil gebracht und durch ihre egoistische, rücksichtslose Art und Weise fast zwei Milliarden Wesen in das Verderben geschickt.

Heute war ein schwarzer Tag für die Milchstraße. Beten wir für die Sverigen. Trauern wir um die Sverigen. Und lassen wir uns dies ein mahnendes Beispiel dafür sein, dass Fanatismus und Extremismus überall lauern kann. Er tritt in vielen Facetten auf und rühmt sich damit, selbst für Toleranz, Freiheit und Frieden zu kämpfen. Doch wer ihm folgt, dessen Schicksal ist besiegelt. Wir müssen stets wachsam sein und dürfen uns nicht im Netz der Intrigen verheddern. Wir müssen unsere Prinzipien, unseren Anstand und unsere Moral wahren, um nicht so zu werden, wie unsere Feinde. Wir müssen schlichtweg besser, und uns selbst treu sein, um der Galaxis den Nährboden für solche Ereignisse zu entziehen.

Jaaron Jargon

ENDE

Der Planet Sverigor wurde von der MORDRED und ihren dorgonischen Verbündeten vernichtet. Fast zwei Milliarden Lebewesen verloren dabei ihr Leben. Im nächsten Roman wechseln wir vom galaktischen Terror in die ferne Galaxis Shagor. DIE RITTER DER TIEFE lautet der Titel von Band 15.

Kommentar

Der vorliegende Roman von Nils ist die komplette Neufassung der alten Nummer 6 »Tod über Sverigor«, der damals ebenfalls aus der gleichen Feder stammte.

Alte Leser der Dorgon-Serie werden feststellen, dass Nils den Roman komplett neu geschrieben und eine völlig neue Storylinie entworfen hat.

In dem Roman werden bereits einige Handlungsebenen angesprochen, die erst viel später im Mittelpunkt der Saga vom Kampf der Kosmokraten um die Zukunft des Universums stehen werden. Mit der menschlich-kartaninischen Schimäre Shahira, oder auf kartaninisch Sha-Hir-R'yarl, wurde auch ein neuer Charakter eingeführt, der, das kann ich hier bereits verraten, in den späteren Folgen der Serie weiter eine Rolle spielen wird.

Doch zurück zum aktuellen Roman.

Die Geschehnisse zeigen der galaktischen Öffentlichkeit zum ersten Mal die tatsächliche Macht der Terrororganisation MORDRED. Nach Sverigor muss Camelot und auch die LFT erkennen, dass das Machtpotenzial der MORDRED weit über eine gewöhnliche Verbrecherorganisation hinausgeht. Vor allem die beiden Großkampfschiffe RANTON und VERDUN zeigen, dass die Organisation über beträchtliche Ressourcen verfügen muss. Auch wird klar, dass anscheinend mit den Dorgonen eine außergalaktische Macht die MORDRED unterstützt.

Spätestens jetzt muss der LFT klar werden, dass eine Erfolg versprechende Bekämpfung der MORDRED nur durch die Zusammenarbeit mit Camelot möglich ist.

Nun, die Folgebände werden zeigen, ob diese Erkenntnis in die Köpfe der LFT-Administration um Paola Daschmagan vorgedrungen ist.

*

Interessant war für mich die Idee von Nils, dass ausgerechnet die MORDRED durch ihr kompromissloses Vorgehen, das man als Genozid bezeichnen kann, die gesamte Menschheit vor einer ungeheuren Gefahr rettet. Der humanitäre Ansatz von Aurec und Cascal (der anscheinend bereits vom Geiste der „modernen Menschheit“ angesteckt ist), hätte in jedem Fall die Gefahr nicht ausschließen können, dass es der Korrektheitsbehörde gelingen könnte, die Nanokulturen weiterzuentwickeln oder auch in Umlauf zu bringen.

Dabei erhebt sich die Frage, wie Perry Rhodan oder Atlan gehandelt hätten. Die Geschichte des „alten“ Solaren Imperiums bietet einige aussagefähige Präzedenzfälle, dass sich der damalige Großadministrator Perry Rhodan nicht gescheut hätte, die Gefahr durch die Nanokulturen von Sverigor mit der »Ultima-Ratio« einer Arkonbombe zu beseitigen, wie es die MORDRED getan hat. Als Beispiele aus der Geschichte des „Solaren Imperiums“ seien hierfür nur die 1984 AD erfolgte Vernichtung des Mondes Laros um den Planeten Gom und die 2004 AD erfolgte Vernichtung des Gleam-Mondes Siren genannt. In beiden Fällen wurden bewohnte Welten vernichtet, was beispielsweise bei Siren den Genozid der Gleamors bedeutete.

Doch auch aus der neueren Geschichte der LFT ist der Einsatz einer Arkonbombe gegen eine bewohnte Welt bekannt.

Vor diesem Hintergrund relativiert sich möglicherweise der Genozid an den Sverigen, da nur so sichergestellt werden kann, dass die für die lemurstämmigen Menschen in der Milchstraße tödliche Gefahr durch die Nanokulturen endgültig beseitigt wird.

Als Fazit dieser Ereignisse lässt sich festhalten, dass die Milliarden Sverigen den Preis dafür zahlen müssen, dass die Korrektheitsbehörde selbst angesichts der Bedrohung durch die MORDOR-Flotte an ihrem Plan festgehalten hat, die genetische Identität der lemurstämmigen Völker der Milchstraße zu zerstören, was einem galaxisweiten Genozid der Nachkommen Lemurias gleichgekommen wäre.

Zum Abschluss meiner Betrachtungen möchte ich, frei nach K. H. Scheer, folgendes Zitat stellen:
»Homo Homini Lupus: Der Mensch ist des Menschen Wolf!«

Jürgen Freier

GLOSSAR

Sverigor

Sverigor war eine LFT-Kolonie, die im Jahre 2569 alter Zeitrechnung, also noch zu Zeiten des Solaren Imperiums, von schwedischen Emigranten gegründet wurde. Daher hatte diese Welt auch einen nordeuropäischen Touch. Sverigor lag im Malmö-System, 1.978 Lichtjahre von Sol entfernt. Die Sonne war ein gelber, mittelgroßer Stern. Das System besaß sieben weitere Planeten, doch nur Sverigor eignete sich als bewohnte Welt. Die Schwerkraft lag bei 0,93 Gravos, der Durchmesser betrug 10.867 Kilometer, die Durchschnittstemperatur in den bewohnten Regionen lag knapp 10 Grad Celsius.

Die Hauptstadt der Welt mit zwei Milliarden Einwohnern trug den Namen New Stockholm und bot knapp neun Millionen Galaktikern eine Heimat, weitere Metropolen waren New Trelleborg, New Göteborg oder New Malmö.

Eine beeindruckende Natur zeichnete diesen Planeten aus. Sverigor war ein beliebtes Ausflugsziel, wengleich sich in den vergangenen 50 Jahren eine negative Stimmung gegen Bürger der LFT und des Kristallimperiums breitgemacht hatte. Sverigor löste sich Anfang des 13. Jahrhunderts endgültig von der LFT und entwickelte eine Gegenbewegung zu den menschlichen Machtblöcken. Angewidert von der nationalistischen Politik und dem Ersten Terraner Buddico Grigor und der Gründung des arkonidischen Kristallimperiums propagandizierte Sverigor sich als galaxisoffene und vielfältige Welt. Allerdings übernahmen die Extremisten die Kontrolle und gründeten eine totalitäre Korrektheitsbehörde – eine künstliche Intelligenz – mit dem Ziel, eine Welt ohne die derzeitige Form des Menschen zu schaffen. Die sverigische Gesellschaft und Eliten waren tief davon überzeugt, dass Menschen die Wurzel allen Übels seien.

Im Oktober 1290 NGZ wurde Sverigor Ziel der MORDRED. Als die MORDRED von einem Plan der Sverigen erfuhr, die Menschheit mittels einer biomechanischen Nanokultur über Generationen hinweg auszulöschen, entschied Nummer Eins Rhifa Hun gegen den Willen Cauthon Despair die Vernichtung der Welt mit zwei Milliarden Lebewesen. Mittels Arkonbomben wurde Sverigor zerstört. Es gab nur wenige Millionen Überlebende.

HESOPHIA

Die HESOPHIA ist ein Adlerraumschiff des Kaiserreiches Dorgon. Die HESOPHIA entspricht einen mittleren Schiffstyp der Adlerraumschiffe. Es ähnelt von der Form einem Raubvogel. Der Rumpf des bisher einzig bekannten Adlerraumschiffes ist zylinderförmig und 900 Meter lang. Offenbar am Kopf des Rumpfes befindet sich eine keilförmige Kanzel. Die Breite liegt bei rund 150 Metern. Zwei mächtige Flügel sind an den Seiten des Hauptkörpers angebracht. Sie haben insgesamt eine Spannweite von 1.200 Metern.

Oberbefehlshaber ist Dux (Admiral) Petronus. Als prominente Beobachter sind der kaiserliche Legat Seamus und der Neffe des Imperators Nersonos an Bord.

Nersonos

Nersonos ist ein Dorgone. Über sein Alter ist nichts bekannt. Er ist der Neffe des derzeit amtierenden Kaisers Thesasian. Nersonos ist von gedrungener Statue, trägt einen blauen Vollbart und blaues, wirres Haar. Er gehört zu den Beobachtern einer Expedition der Dorgonen in der Milchstraße und zu den Verbündeten der MORDRED. Über die genauen Pläne dieser geheimnisvollen Macht ist nichts bekannt. Bei ihrem ersten Aufeinandertreffen am 27. Oktober 1290 NGZ wirkt Nersonos dekadent auf Cauthon Despair. Nersonos selbst sieht sich offenbar als großen und begnadeten Künstler, Sänger und Dichter.

Petronus

Der kaiserliche Dux (Admiral) ist Oberbefehlshaber der HESOPHIA und der dorgonischen Expedition in der Milchstraße. Er hat eine kräftige Statur, sein zerfurchtes Gesicht wird von einer dicken Knollennase dominiert. Viel ist über Petronus derzeit nicht bekannt, außer, dass es sich wohl um einen verdienten und erfahrenen dorgonischen Admiral handelt.

Sha-Hir-R'yar (Terranisch: Shahira)

Shahira ist eine weibliche Schimäre mit menschlichen und kartaninischen Genen, die von der MORDRED als Assassinin eingesetzt wird. Innerhalb der Hierarchie der MORDRED verfügt sie über einen hohen Rang, da sie nur direkt der geheimnisvollen Nummer Vier und natürlich der Nummer Eins unterstellt ist. Selbst der Silberne Ritter Cauthon Despair als Nummer Zwei hat keine unmittelbare Befehlsgewalt über sie.

Weitere Informationen sind nicht bekannt.

Planetenkiller, Massenvernichtungswaffen und der Genozid ganzer Planeten

Die galaktischen Großmächte des 13. Jahrhunderts NGZ verfügen über ein ganzes Arsenal von Waffen, mit denen man ganze Planeten auslöschen kann.

Innerhalb der galaktischen Öffentlichkeit wird vor allem die Arkonbombe als „Planetenkiller“ klassifiziert. Diese Betrachtungsweise ist jedoch unvollständig, da auch „konventionelle“ Waffensysteme wie überschwere Fussionsbomben, Gravitationsbomben oder auch Intervall- und Impulsstrahlungsgeschütze zur Vernichtung ganzer Planeten eingesetzt werden können.

Die im 13. Jahrhundert eingesetzten schweren Fussionsbomben mit einem Kaliber von bis zu 6.000 GT, die zur Standardbewaffnung größerer Schiffe der LFT und des Kristallimperiums gehören, haben eine verheerende Wirkung auf das Ökosystem der angegriffenen Planeten, die für die betroffene Bevölkerung der Wirkung einer Arkonbombe gleichkommt.

In beiden Fällen besteht das Prinzip der Waffenwirkung darin, den Planeten in eine atomare Hölle zu verwandeln und somit alles Leben zu vernichten. Der einzige Unterschied zwischen den beiden Waffensystemen besteht darin, dass bei der Arkonbombe nicht nur die Planetenoberfläche durch das entfesselte Sonnenfeuer in eine atomare Hölle verwandelt wird, sondern der ganze

Planet zuerst eine künstlich gezündete Sonne, und anschließend durch die niedrige Gravitation zu einer im interplanetaren Raum verwehenden Plasmawolke wird. Für die Lebewesen ist das Ergebnis im Endeffekt gleich: Sie verdampfen im atomaren Inferno.


PROC

DORGON
MORDRED-ZYKLUS

Fanserie des PROC

Band 15



Nils Hirsland

Ritter der Tiefe

Sie gelten für die Kosmokraten als Abtrünnige

DORAGON

Fan-Projekt des Perry Rhodan Online Clubs

MORDRED-ZYKLUS

Band 15

Ritter der Tiefe

Sie gelten in den Augen der Kosmokraten als Abtrünnige

Autor: Nils Hirseland

Titelbild von Rüdiger W. Wick



Impressum

Das DORGON-Projekt – Mordred-Zyklus – ist eine nicht kommerzielle Publikation des PERRY
RHODAN ONLINE CLUB e. V.

Internet: www.proc-community.de

E-Mail: info@proc-community.de

Postanschrift: PROC e. V.; z. Hd. Nils Hirseland
Redder 15; D-23730 Sierksdorf

Special-Edition Band 15

Veröffentlicht am 2.9.2012

Autor: Nils Hirseland

Titelillustration: Rüdiger W. Wick

Lektorat: Jürgen Freier und Jürgen Seel

Layout: Jürgen Seel

Copyright © 1999-2012

Alle Rechte vorbehalten

Was bisher geschah

Wir schreiben Ende Oktober 1290 NGZ. Die Separatistengruppe Mordred überzieht vornehmlich die Unsterblichenorganisation Camelot mit Terrorangriffen. Eine neue Dimension des Terrors markierte die Zerstörung der Welt Sverigor mit zwei Milliarden Lebewesen, dessen Administration ihrerseits plante, die Menschheit zu vernichten.

Abseits der chaotischen Zustände in der Milchstraße leben in der fernen Galaxis Shagor einhundert Wesen mit ihren Orbitern und Schülern, um für Frieden und Gerechtigkeit zu sorgen.

Ihr Anführer, Arib'Dar, schonte einst das Leben des neugeborenen Sohnes des Chaos, Cauthon Despair. Dafür muss sein Orden weiterhin als Ausgestoßene leben, doch sie sehen sich selbst noch immer als RITTER DER TIEFE ...

Hauptpersonen

Gal'Arn – Ein Ritter der Tiefe, der nun helfen soll.

Cau Thon – Der Sohn des Chaos will den Ritterorden in Shagor vernichten.

Arib'Dar – Lehrmeister der Ritter der Tiefe.

Jaktar – Ein Ghannakke.

Irasuul, Krassasus und Nirisar – Anwärter für den Titel der Ritter der Tiefe.

Goshkan – Ein ungestümer Schüler.

Der Alysker und Sato Ambush – Ein ungewöhnliches Team.

Elyn – Die fremde Schönheit spielt eine geheimnisvolle Rolle.

1.

Erzählungen eines Ritters der Tiefe

Mein Leben neigte sich dem Ende entgegen. Ich war alt und schwach geworden. Der natürliche Lauf der Dinge machte auch nicht vor einem Ritter der Tiefe halt. Auch wenn meine Lebensspanne, die der normal Sterblichen um viele Jahrzehntausende übertroffen hatte. Doch nun war meine Lebensuhr abgelaufen. Die Kosmokraten hatten mir einst das Wunder des Lebens gegeben und nun auch wieder genommen.

Ritter der Tiefe ... eine an sich ehrenvolle Bezeichnung, die jedoch den auszuübenden Aufgaben nicht gerecht wurde. Wir waren keine Ritter, wir waren höchstens Knappen oder, genauer gesagt, die Söldner der Kosmokraten, jener gewaltigen Entitäten, die sich selbst in maßloser Anmaßung zu den höchsten Hütern der kosmischen Ordnung erklärt hatten.

Blanke Häme! Es käme einer Verhöhnung der kosmischen Gesetze gleich, sollten die Kosmokraten wirklich das Höchste im Universum darstellen.

Sie duldeten keinen Widerspruch, ihre Befehle mussten – so grausam sie auch waren – bedingungslos ausgeführt werden. Sie handelten so unmenschlich, ein Leben – oder Milliarden von Leben – waren ihnen nichts wert, denn sie hatten nur die von ihnen bestimmte kosmische Ordnung im Sinn. Für sie war die Bewahrung des Moralischen Kodes wichtiger als das Leben aller Existenzen. Sie verloren dabei jedoch die wirklich wichtigen Dinge aus ihren Augen.

Denn sie fingen an das *Leben an sich* zu verachten.

Sicherlich war der Moralische Kode, der Kampf gegen die Mächte des Chaos von kosmischer Bedeutung, doch was nützte es, wenn es keine Lebewesen mehr gab, die das Leben in einer friedlichen Welt auskosten können würden?

Die Kosmokraten waren dem Sinne nach nicht direkt böse, sondern überheblich, engstirnig und bürokratisch. Auf jeden Fall verkörperten sie nicht das personifizierte Gute, so wie sie und ihre getreuen Hilfsvölker und Abgesandten es ihren loyalen Dienern über Jahrtausende indoktriniert hatten.

Als ich ein kleines Kind war, wurde der Begriff Kosmokraten mit Ehrfurcht und Hochachtung in unserer Familie ausgesprochen. Schon in jungen Jahren war ich für meine Bestimmung zum Ritter der Tiefe auserkoren und vorbereitet worden. Eine unbeschwerte Kindheit war mir nicht vergönnt gewesen, statt mit Gleichaltrigen die unbeschwerten Erfahrungen des Erwachsenwerdens machen zu können, musste ich mit ausgewählten Zarken und Baolin-Nda ein gnadenloses Vorbereitungstraining für den Orden durchlaufen. Viel zu früh wurde ich in die Lehre von der Ordnung des Universums unterwiesen, mir immer wieder eingetrichtert, dass die Chaotarchen für alles Böse standen und nur die Kosmokraten für Recht und Ordnung im Universum sorgen würden.

Der Ritterorden war Millionen Jahre alt und seine Bedeutung war früher immens groß gewesen. Ein Ritter der Tiefe war eine wichtige Persönlichkeit im Universum. Dort, wo er gegen die Schergen des Chaos agierte, da wurde er von den Befürwortern der Kosmokraten mit Respekt und Ehrfurcht behandelt. Die Ritteraura ließ jene Wesen spüren, dass ein Ritter der Tiefe ein Wesen von kosmischer Bedeutung war.

Nicht umsonst hieß es in einer Prophezeiung, dass *nach dem Tod des letzten Ritters, die Sterne erlöschen würden.*

Was die Chaotarchen betraf, so war ich mir nicht mehr gewiss über die Richtigkeit des indoktrinierten Feindbildes. Sicher war ich nur, dass sie auf jeden Fall wenig Positives in sich vereinigten und die Grundfesten des Kosmos, wie wir ihn kannten, erschüttern wollten. Die Ordnung entsprach eben nicht ihrer Wesensart, obgleich sie diese auch ohne Bedenken einsetzten, wenn sie ihren Interessen diene.

Da es schlechte Kosmokraten gab, musste ich fast annehmen, dass auch gute Chaotarchen existierten. Meine Erfahrungen hatten allerdings andere Ergebnisse geliefert. Es gab das personifizierte Böse unter den Chaotarchen. Nicht bei jedem, doch es war vorhanden! So wie es auch gute Kosmokraten gab, die jedoch allgemein ihre Meinung nicht durchzusetzen vermochten.

Vielleicht war es auch der ewige Kampf zwischen Ordnung und Chaos, der gewahrt werden muss. Ein ständiges Tauziehen um die Vorherrschaft. Dazwischen stand die Entropie, die eine Balance zwischen den zwei Prinzipien schaffen sollte. Gab es zu wenig Entropie, so gewann die Ordnung Oberhand. Nahm die Entropie zu stark zu, versank alles im Chaos. Deshalb wurde die mir einzig bekannte Vertreterin der Entropie, SI KITU, wohl abfällig von den Hohen Mächten als Hure bezeichnet.

Meine Geschichte begann also vor vielen, vielen Tausend Jahren, als ich ein Junge war, der mit glühendem Eifer und Freude sich dem Bund der Ritter der Tiefe anschloss.

Ausgewählt zu einer Zeit, wo Glanz und Glorie von Khrat längst erloschen waren, war es für mich dennoch ein Segen, von weisen Rittern und Streibern der Ordnung ausgebildet zu werden. Ich erinnerte mich genau an die Weihe im Dom Kesdschan auf Khrat. Auch wenn so viele Jahrtausende vergangen waren.

Für jene Unwissende oder sofern es längst in Vergessenheit geraten war und der Dom Kesdschan nichts weiter als ein flüchtiger Hauch der Vergangenheit war: Der Dom war das Zentrum des Ordens der Ritter der Tiefe. Im Herzen der Galaxis Norgan-Tur auf dem Planeten Khrat existierte der Sitz jener universellen Diener der Kosmokraten.

Wir Ritter hatten vor mehr als zwei Millionen Jahren das Erbe der Porleyter angetreten. Unser Wächterorden hatte über zwei Millionen Jahre im wahrsten Sinne des Wortes für Ordnung gesorgt.

Vermutlich wird niemals jemand von euch diesen heiligen Ort betreten können.

Und dennoch: Die Erinnerungen an den Planeten Khrat waren etwas Besonderes. Das milde, angenehme Klima, die frische und klare Luft, die weiten, sanften und einfach nur wundervollen Parkanlagen machten diese Welt zu einem speziellen Ort.

Naghdal war die wichtigste Stadt auf Khrat. Die hufeneisenförmige Metropole war nach dem im Süden liegenden Dom Kesdschan ausgerichtet.

Der Dom selbst war erfüllt von der uralten Tradition und dem Geist des Ordens. Das Gebäude in Form eines halbierten Rieseneies bestand aus einem unbekanntem Werkstoff, in dem die ÜBSEF-Konstante des Geistes aller verstorbenen Ritter eingelagert worden war, und hatte einen Durchmesser von 71 Metern und eine Höhe von 156 Metern.

Es gab Gerüchte, die Hülle wäre mit kleinen Mengen von Carit versetzt worden, jener Legierung aus dem Ultimatsten Stoff. Durch den einzigen Eingang erreichte man den eher schlichten

Innenraum des Doms. Während für die Besucher einfache Holzbänke bereitstanden, fanden die Feierlichkeiten auf einer Empore statt. Im Außenbereich befand sich eine Anzahl von Nebenräumen für die Domwarte.

Unterhalb des Doms befindet sich eine riesige subplanetare Anlage der Porleyter. Die Domwarte und vor allem die Zeremonienmeister waren die Bewahrer, Wächter und Leiter des Doms.

Ja, damals vor vielen Jahrtausenden, da war die Ritterweihe eine Ehre gewesen. Erfüllt und beseelt von dem Gedanken, das einzig Richtige zu tun, kämpften wir gegen die Chaosmächte. Doch je mehr Freunde und Gefährten eines unnatürlichen Todes starben, desto tiefer wurde der Zweifel an der Integrität der Kosmokraten. Waren wir Ritter nur Schlachtvieh in einem kosmischen Kampf? Kümmerten sich die Kosmokraten überhaupt um unser Befinden? Was waren wir ihnen wert?

Dazu gab es immer wieder – und ich war mir sicher, es war noch heute so – Aufträge, die an unsere Grenzen der moralischen Rechtfertigung gestoßen waren. Denn die Soldaten der Chaosmächte waren oft ähnlich bemitleidenswerte Kreaturen, die eben der Doktrin einer ihnen weit überlegenden Macht folgen mussten.

Doch auch sie liebten oftmals das Leben, empfanden Schmerz, Liebe, Freude und Trauer gleichermaßen, hatten Liebende zuhause, Kinder und Familie.

Mit welcher Rechtfertigung hatten wir im Namen der Kosmokraten ganze Zivilisationen vernichten müssen, ohne uns um Alternativen zu bemühen?

Betrachteten wir einen Konflikt auf der niedersten Ebene, so war er es wert ausgefochten zu werden. Oftmals war es um Sklaverei, Tyrannei und Unterwerfung gegangen. Unzählige Male hatten wir auch Gutes vollbracht, doch je umfassender der Blick auf das Ganze wurde, umso mehr stellten einige von uns die Kosmokraten infrage.

Wozu all das?

Warum der Kampf zwischen Chaos und Ordnung, den stellvertretend unzählige Spezies stellvertretend für die Hohen Mächte austragen mussten? War es nur, damit sie etwas zu tun hatten und einen Sinn in ihren kurzen Existenzen sahen?

Natürlich gab es im Universum das Böse und es ruhte selten. Dieses zu bekämpfen, die Schwachen und Armen zu beschützen, das empfand ich als Ehre. Doch ein Krieg für übergeordnete Wesen zu führen, denen das Leben an sich eigentlich zuwider war, nein, das war nicht mein Traum von der Berufung zum Ritter der Tiefe. Je älter ich wurde, desto abstruser empfand ich die Kriege. Es gab kaum noch Ritter, die Verluste waren enorm und der Orden verlor auch offenbar an Gunst bei den Kosmokraten. Wir waren über Jahrmillionen geopfert worden.

Gut, ich selbst war nur einige Tausend Jahre ein Diener der Kosmokraten gewesen, doch es hatte ausgereicht. Mein Leben wurde auf magische 55.000 Jahre künstlich verlängert. Doch nun hatten sie mich gefunden und meinen Zellaktivator deaktiviert. Gnädigerweise hatten sie mir eine Frist gegeben, um nicht sofort dem raschen Zellzerfall zu erliegen. Der Abgesandte des Kosmokraten hatte mir klar gemacht, dass mein Lebenswerk den Kosmokraten ein Dorn im Auge sei, doch mit meinem Tode würden die Mächte der Ordnung erst einmal zufrieden sein und die Galaxie Shagor in Ruhe und Frieden lassen. Ich opferte mich für meine Brüder und Schwestern in dieser schönen Galaxie.

Der Status als Ritters der Tiefe war inzwischen etwas, was mich mit Scham und Trauer erfüllte.

Ein Ritter der Tiefe sollte Leben beschützen und nicht vernichten, selbst wenn angeblich der Zweck die Mittel heiligte. Deshalb war ich meinen eigenen Weg gegangen und fand in der Galaxis Shagor eine neue Aufgabe. Eine interessante Galaxie, die jedoch viel Unterstützung gebraucht hatte.

Vor fast 50.000 Jahren war ich auf dem Planeten Elaran gelandet, auf dem Wesen lebten, die so aussahen wie ich. Auch sie waren Menschen, die dem geheimnisumwitterten Genpool der Hominini zu entstammen schienen. In fast allen Galaxien, die ich oder meine Brüder während unserer Missionen für den Ritterorden besucht hatten, waren wir auf menschenähnliche Wesen gestoßen, die, das hatten unsere Forschungen bewiesen, genetisch kompatibel waren, innerhalb des Ritterordens stellten sie sogar die Mehrheit. Alle anderen Wesen, egal ob es sich um Insektoiden, Feliden, Ornithoiden, Reptiloiden oder völlig anders gebaute Lebewesen handelte, waren zwar ebenfalls in vielen Galaxien anzutreffen, aber, und das unterschied sie grundlegend von den Hominini, sie waren genetisch absolut inkompatibel. Der Ritterorden hatte kurz vor seinem endgültigen Niedergang begonnen, Informationen über dieses Rätsel zu sammeln. Doch blieben die Forschungen ohne Ergebnis, da die letzten seiner Brüder in aussichtslosen Missionen verheizt wurden.

Ich hatte mich dann nach Shagor zurückgezogen und damit faktisch den Dienst der Kosmokraten aufgekündigt. In meiner neuen Heimat existierten neben den Elaren noch viele andere Völker und Lebewesen. Ich hatte mich in den Tiefschlaf begeben, bis der junge Elare Alar Ben-Kan Duril mich für einige Hundert Jahren aufgeweckt hatte. Genauer gesagt hatte er meinen getreuen Roboter Vergana reaktiviert, der mich aus dem Tiefschlaf geweckt hatte.

Die Galaxis Shagor wurde damals von dem Volk der Utonak bereits seit 4.000 Jahren unterjocht. Der junge Elare hatte mich um Hilfe gebeten. Da ich immer noch ein Ritter der Tiefe war, obwohl ich mich von den Kosmokraten losgesagt hatte, musste ich helfen. In meinem Herzen war ich nach wie vor den Idealen des Ritterordens verpflichtet, denn meinen Status konnte mir keine Entität entziehen. Ich fühlte mich immer noch, selbst vor dem nahenden Tode, berufen, allen Wesen zu helfen, so gut ich es eben konnte. Ich schaffte es, den Elanen und den anderen unterdrückten Völkern Shagors zu helfen und die Utonak zu vertreiben.

Die Galaxis Shagor lag mir am Herzen. Warum durften nur Kosmokraten Ritter der Tiefe ernennen? Welches Recht hatten sie dazu? *Keines!*

So hatte ich mich entschlossen, selbst einen Ritterorden zu gründen und ließ auf Elaran ein Gebäude errichten, welches dem Dom Kesdschan nachempfunden war. Mein erster Schüler war natürlich Alar Ben-Kan Duril gewesen. Er war weise und hatte das Nötige im Herz, um ein Verfechter des Guten zu werden. Sicherlich würden die Geschichtsschreiber streiten, ob ich ein Dieb war oder mir nur etwas holte, was mir zustand, als ich etwas vom Ultimativen Stoff mitgenommen hatte, nachdem ich mich von den Kosmokraten verabschiedet hatte.

Niemand hatte einst etwas bemerkt, als ich auf der Station gewesen war, wo nur wenige Milligramm des geheimnisvollen Stoffes gelagert waren. Der wachhabende Kommandant hatte mir vertraut. Es tat mir noch heute leid, dass ich ihn enttäuschen musste. Nachdem ich eine kleine Menge des Stoffes entwendet hatte, war ich mit meinem Raumschiff weit, weit weggeflogen. Ich war zwei Jahre lang gereist, bis ich Shagor erreicht hatte. Ich hatte illusorisch gehofft, so meine Spuren verwischt zu haben. Die darauffolgenden 50.000 Jahre Tiefschlaf würden, so hoffte ich wenigstens, wahrscheinlich ein Übriges getan haben.

Ich hatte den Stoff im neuen Dom aufbewahren und Schwerter aus Metall anfertigen lassen. Die Außenlegierung bestand aus kleinsten Teilen des Ultimativen Stoffes. Diese Schwerter, stärker

und effektiver als jede Energiewaffe, sollten zum Symbol der neuen Ritter der Tiefe werden. Schließlich brauchten Ritter ihre Schwerter ...

Duril hatte schnell alles erlernt und wurde, allerdings ohne psionischen Schlag, von mir selbst zum Ritter der Tiefe ernannt.

Mein Ziel war es gewesen, in der Galaxis Shagor eine Truppe von Rechtshütern aufzubauen und so meinen Anteil dazu beizutragen, den Namen der Ritter der Tiefe wieder reinzuwaschen. Doch intergalaktisch konnten dies nur die Kosmokraten machen, die sich jedoch an vielen Verbrechen im Namen der Gerechtigkeit schuldig gemacht hatten.

Jetzt war Ben-Kan Duril der Meister, meine Zeit war abgelaufen. An ihm lag es, das zu vollenden, was ich begonnen hatte. Nur der oberste Meister durfte von der wahren Geschichte der Ritter der Tiefe erfahren, nie ein anderer Ritter aus Shagor.

Ich betete, dass die Kosmokraten ihr Wort halten würden und mit meinem Tod die Galaxis Shagor in Ruhe lassen. Ich betete, dass diese Galaxie in Frieden leben würde und stets von den Rittern der Tiefe behütet sein würde.

Der Schleier der Nacht legte sich um meine Augen. Die ewige Ruhe wartete auf mich. Ob mein Geist nun zum Dom Kesdschan zurückkehren würde? Ich blicke auf ein erfülltes Leben zurück und konnte nun beruhigt sterben, denn ich wusste, zuletzt hatte ich etwas Reines und Gutes vollbracht.

Jedar Balar am Tag seines Todes

39.800 v. Chr. in der Galaxis Shagor

2.

Reisende zwischen den Sternen

»SI KITU ist eine Art Joker für beide Spieler. Gleichzeitig ist sie auch die Spielverderberin, denn sie sorgt ja dafür, dass nie jemand den Jackpot bekommt, wenn ich es so terranisch ausdrücken darf.«

Sato Ambush dachte über die Worte von Alysker nach. Die fünf Jahre – nach terranischen Maßstäben – bei dem geheimnisvollen Alysker, dessen wahren Namen Ambush noch immer nicht kannte, waren interessant gewesen. Sie hatten sich in Abenteuer gestürzt, um selbst kleinen Kindern aus der Bredouille zu helfen. Doch sie hatten niemals den Blick auf die kosmischen Machtkämpfe verloren.

Ambush hatte in den letzten fünf Jahren viele wundervolle Orte im Universum kennengelernt, viel gelernt, meditiert und mit Alysker philosophiert.

Sie waren Freunde geworden. Dabei umgab Alysker immer noch ein großes Mysterium. Woher kam er? Wie hieß er wirklich? Was waren seine wirklichen Absichten? Was hatte es mit diesen Entitäten DORGON und MODROR auf sich. Immer wenn Sato ihm solche Fragen stellte, wurde Alysker müde und schlief ein. Irgendwann hatte Sato aufgehört, mehr über diese Themen in Erfahrung bringen zu wollen.

Sato fragte sich oft, wann er endlich wieder nach Terra zurückkehren konnte. Wann durfte er wieder mit Perry Rhodan in Kontakt treten? Vielleicht benötigten Perry, Bully und Atlan seine Hilfe.

Schließlich kämpften sie in einem verworrenen kosmischen Schachspiel gegen Kosmokratendiener, machthungrige Superintelligenzen und deren Vasallen. Und abseits dieser offen geführten Auseinandersetzungen agierte der Sohn des Chaos Cau Thon, dessen Auftraggeber Rodrom und deren Meister MODROR aus dem Dunkel, um die Milchstraße und ihre Verbündeten zu schwächen. Wieso wusste Ambush nicht. Ihm fehlte wahrlich der Überblick in diesem kosmischen Krieg. Alysker wollte ihm auch nicht weiterhelfen. Immerhin hatten sie vor einigen Monaten geholfen, die LONDON II zu retten und Joak Cascal und Sandal Tolk aus ihrem Gefängnis in der Raumzeitfalte der Casaro befreit.

Sie waren jedoch nicht die einzigen Überlebenden aus der Raumzeitfalte der Casaro. Kurz vor deren Vernichtung war ein Transporter mit fünf Lebensformen in das Normaluniversum geflogen. Er trieb nun irgendwo im Leerraum zwischen Andromeda und der Milchstraße. Offenbar sollte er zu einer anderen Raumzeitfalte gebracht werden, doch anscheinend war die Besatzung der Casaro aus ungeklärten Gründen gestorben oder hatte das Raumschiff verlassen.

Ambush und der Alysker waren der Auffassung, diese Wesen aus ihrer Stase zu befreien. Immerhin waren es vier Terraner, wenngleich sie auch offenbar aus Zeiten stammten, die vor der Dritten Macht lagen. Das fünfte Wesen jedoch war ein Zweitkonditionierter, eine sogenannte Bestie, die mit den Halutern verwandt war und einst künstlich erschaffen worden waren, um als Zeitpolizisten gegen jedwede Erforschung von alternativen Zeitsträngen vorzugehen. Die Zweitkonditionierten waren während des Krieges gegen das Solare Imperium wegen angeblicher Zeitverbrechen vor knapp 2.500 Jahren vollständig ausgelöscht worden.

Ambush war sich nicht sicher, ob es klug war, ein solches Geschöpf zu erwecken. Sie beschränkten sich darauf, vorerst den Transporter zu observieren.

Sato hatte sich an das Leben auf der DONGJI gewöhnt. Es war ein interessantes Raumschiff, dessen Technologie er bis heute nicht verstand. Das Schiff musste uralte sein. Die DONGJI war ein Raumschiff, welches seine äußere Form, aber auch das innere Design immer wieder veränderte und anpasste. Es hatte den Anschein, als ob es lebendig wäre und doch war es aus starren Verbundwerkstoffen gefertigt. Alysker machte auch keine Anstalten, Sato die Technologie näher zu erklären.

An jenem Tage geschah nun etwas, was bisher noch nie passierte. Die DONGJI wurde angefunkelt. Alysker starrte mit seinen großen, violettfarbenen Augen ungläubig auf das Display, welches ihn mit einer Textnachricht über den Eingang eines Hyperfunkspruches informierte. Er kratzte sich am wirren Haarschopf und zuckte mit dem Mund. Mal ein irres Lächeln, dann ein trauriger Blick.

»Wollen wir nicht rangehen?«, wollte Ambush wissen.

»Ran gehen? Woran? Ach ja, sicher. Wohlan!«

Zögerlich und dann doch am Ende ruckartig drückte er auf dem altertümlichen Touchpad, das er gegenüber der Akkustichsteuerung bevorzugte, das für die Annahme des Hyperfunkspruches zuständige Matrixfeld. Ein Projektor in der Konsole drehte sich nach oben und erzeugte das Hologramm einer wunderschönen Frau. Sato Ambush verschlug es die Sprache. Soviel Anmut und Schönheit hatte er selten gesehen. Die Frau mit der weißen, blassen Haut besaß wie Alysker große, violettfarbene Augen. Ihr Gesicht war eben geschnitten, mit sinnlichen Lippen und einer Güte in den Augen, die Ambush sofort in den Bann zog. Auch sie hatte spitze Ohren. Ambush folgerte daraus, dass diese Frau vom selben Volk wie Alysker stammen musste.

»Elyn! Das ist ...«, stammelte Alysker.

Sie schenkte ihm ein Lächeln und spielte kurz an ihren langen, schwarzen Haaren. Bevor sie ein Wort sagte, fiel ihr Blick auf Sato Ambush. Es war kein abwertender Blick. Nicht so, als würde sie in ihm einen Störenfried sehen.

»Es ist lange her, mein lieber ...«

»Psst!«, unterbrach sie der Alysker. »Ich bin der Alysker!«, fügte er gackernd hinzu und warf einen Blick auf Sato Ambush.

Elyn verzog das Gesicht verwundert und schüttelte den Kopf. Dann nickte sie langsam und sagte mit einem zauberhaften Lächeln:

»Verstehe, dann bin ich Alyske und dein Freund vermutlich Terraner?«

Sato räusperte sich.

»Mein Name lautet Sato Ambush. Ich bin erfreut, deine Bekanntschaft zu machen, schöne Alyske Elyn!«

»Es freut mich ebenso. Du bist der erste Vertreter der Terraner, den ich kennenlerne. Jedoch habe ich in letzter Zeit viel von euch gehört«, erwiderte die Alyske.

Ambush wurde neugierig. Doch der Alysker unterbrach das Gespräch rüde. Offenbar wollte er nicht, dass Elyn zu viele Informationen preisgab. Allerdings war diese junge Frau – Sato schätzte sie nach terranischen Maßstäben vielleicht auf Mitte dreißig – nicht von dem heute sehr herrisch aufgelegten Artgenossen zu beeindrucken.

»Wenn du nicht willst, dass ich dem freundlichen Sato Ambush deinen Namen verrate, solltest du etwas höflicher sein. Ich bin mit der RIVEDELL in diese Region aufgebrochen, weil ich dunkle Wolken über diesen Teil des Universums erkenne. DORGONs Projekt schreitet voran und bald werden die Galaktiker und viele andere Völker damit konfrontiert. Rodrom und Cau Thon hingegen, stellen ihre Weichen auch in anderen Teilen des Universums, um den Kampf gegen DORGON aufzunehmen. Und wir Zwei, mein Freund, sind die Einzigen aus unserem Volke, die sich um die Folgen für die betroffenen Wesen in vielen Galaxien scheren.«

Der Alysker schwieg. Ihm war es wahrscheinlich unangenehm, dass Elyn so viel Informationen preisgab. Sato konnte sich jedoch noch keinen Reim darauf machen. Von welchem Projekt DORGONs sprach die Alyske? Welche Auswirkungen würde es auf die Galaktiker haben?

Nun schwiegen sich die Drei an. Es war eine unangenehme, peinliche Stille, die nur durch das nervöse Tippen von Alyskers Fingern auf der Konsole unterbrochen wurde.

»Der Alte wird bestimmt nicht glücklich sein, dass du seine Anweisungen missachtetest und dich einmischst«, meinte der Alysker schließlich.

»Das muss ich riskieren«, antwortete Elyn gelassen.

Wieder sprachen die beiden in Rätseln.

»Die ferne Galaxie Shagor besitzt ein Sternenportal. Cau Thon befindet sich dort. Auf dem Planeten Elaran existiert ein Orden der Ritter der Tiefe. Sie haben zwar keinen offiziell anerkannten Status, sind jedoch ehrenwerte Geschöpfe«, erklärte Elyn.

Der Alysker zuckte mit den Schultern und machte einen gelangweilten Eindruck.

»Mitglieder dieses Ordens waren vor knapp 30 Jahren in der Milchstraße. Zu der Zeit, als der neue Sohn des Chaos, Cauthon Despair das Licht der Welt erblickte.«

»Nun wird die Geschichte doch interessant«, meinte der Alysker und erhob sich von seinem Sitzplatz. Er wanderte grübelnd, diskutierend und wild gestikulierend durch die Kommandozentrale, wenn sie diesen Ort zu bezeichnen wollten.

»Es gibt demnach eine Verbindung zwischen alldem und den Mächtigen Rittern der Tiefe in Shagor. Und wenn Cau Thon dort ist, ist das kein gutes Zeichen. Was schlägst du vor, Kleines?«

»Kleines? Spiel dich in Gegenwart von Sato Ambush nicht so auf. Du imponierst ihm mit solchen Phrasen bestimmt nicht. Ich fliege nach Shagor und werde die Situation beobachten. Leider müssen wir wohl alle im Hintergrund agieren ...«

Elyn schien diese Tatsache aufrichtig zu bedauern. Doch offenbar waren sie alle an gewisse Regeln der Entitäten gebunden. Sie mussten sich dieser Geheimniskrämerei leider beugen und konnten nicht zugunsten ihrer Favoriten eingreifen. Hierbei ging es bei dem Alysker, Sato Ambush und wohl auch bei Elyn vor allem darum, dass sie nicht von den Feinden entdeckt wurden. Cau Thon und Rodrom durften nicht wissen, dass sie observiert wurden. Denn damit wäre ein wichtiger Vorteil dahin. Allerdings bezweifelte Ambush, dass dieses Versteckspiel ewig andauern konnte. Irgendwann mussten sie öffentlich in Erscheinung treten.

Elyn überspielte ein paar Daten über die Galaxis Shagor an die Beiden.

Die Galaxis Shagor war demnach 325 Millionen Lichtjahre von der Milchstraße entfernt. Die Spiralgalaxie besaß eine Länge von etwa 51.000 Lichtjahren und eine Breite von knapp 20.000 Lichtjahren. Damit war sie fast halb so groß wie die Milchstraße.

Im Zentrum befand sich ein schwarzes Loch, welches für die Shagoer von historischer Bedeutung war.

Damals waren die Scharen eines tyrannischen Volkes namens Utonak wohl vor vielen Jahrtausenden dank dem abtrünnigen Ritter der Tiefe Jedar Balar an diesem Schwarzen Loch geschlagen worden.

Die Völker Shagors lebten heute friedlich in einer Republik zusammen, über die der Orden der Ritter der Tiefe als eine Art galaktische Polizei wachte. Allerdings hielten sich die Ritter der Tiefe aus der Politik und dem Militär heraus. Sie waren keine Soldaten und unabhängig von jeglicher Regierung. Die Ritter der Tiefe schienen nur ihrer eigenen hohen Moral verpflichtet zu sein. Der Planet Elaran war das Zentrum der Galaxis. Hier befand sich der Sitz der Republik Shagor und in einem Tal eines tiefen, ursprünglichen Waldgebietes der Dom der Ritter.

Sato Ambush wurden Bilder des grünen Planeten Elaran gezeigt. Für die wichtigste Welt in der Galaxis Shagor war Elaran relativ dünn besiedelt und zeigte viel Natur. Die größte Stadt befand sich nicht auf dem Planeten, sondern in dessen Atmosphäre. Mehrere Flugscheiben von einem Kilometer Durchmesser waren in wenigen Kilometern Höhe zu der Hauptstadt Shagoran verbunden. Siedlungen auf dem Planeten selbst waren zumeist nur naturbewussten Elaren vorbehalten.

Die Elaren ähnelten stark den Terranern. Das zweitwichtigste Volk in der Galaxie waren die ebenso menschenähnlichen Pontanaren mit ihrem kegelförmigen, haarlosen Köpfen. Die Ghannakken dagegen ähnelten aufrecht gehenden Pferden, Zebras oder Eseln. Ein weiteres sehr bedeutendes Volk waren die Katronen. Sie ähnelten auf dem ersten Blick einem Unither. Doch der Rüssel eines Katronen war weitaus länger, er war größer, kräftiger und besaß lange, spitze Stoßzähne. Was auch immer sich die Natur bei den Katronen gedacht hatte, sie wirkten fremdartig und bedrohlich. Die Beine waren zwar stark, aber keinesfalls klobig, wie man es bei einem – zumindest dem Oberteil nach – elefantenähnlichen Wesen erwarten würde. Statt Füße besaß dieses Wesen Hufe.

Sato beneidete Elyn darum, dass sie nach Shagor flog. Er wäre gerne mitgekommen. Doch Elyn hatte gute Gründe, wieso sie Alysker und Ambush riet, in der Lokalen Gruppe zu bleiben.

»Rodroms WORDON befindet sich in dieser Galaxiengruppe. Er plant sicherlich etwas. Seid wachsam.«

Sie blickte zu Sato Ambush und schenkte ihm ein bezauberndes Lächeln.

»Es war mir eine Freude, dich kennenzulernen, Sato, der Terraner! Unsere Wege werden sich eines Tages erneut kreuzen. Bis dahin, Gute Reise!«



»Elyn« gezeichnet von Gaby Hylla

Das Hologramm der Alyske erlosch. Sato Ambush blickte eine Weile fragend zum Alysker herüber, doch der ignorierte das gekonnt. Sato beschloss, ihm nicht die vielen Fragen zu stellen, die ihm nun auf der Seele brannten. Er lehnte sich zurück und dachte an die Galaxis Shagor und war fasziniert von dem Gedanken, dass ein Ritter der Tiefe sich von den Kosmokraten losgesagt und einen eigenen Ritterorden gegründet hatte ...

3. *Rodrom*

Rodrom hob ihn empor. Der Schweiß rann dem jungen Zechonen von der Stirn. Rodrom sog die Angst des Getiers in sich auf, genoss jede Millisekunde der tosenden, inneren Furcht dieser Kreatur. Telekinetisch drehte er den Zechonen um dessen eigene Achse.

Rodrom war kein Telepath. Im Laufe der Jahrmillionen hatte er dennoch empathische und suggestive Fähigkeiten entwickelt. So war es ihm vergönnt, zumindest den Gefühlszustand des Primitivlings mitzuerleben. Was sich dieser Bauerntölpel wohl dachte, dessen größte Wissenschaft es war, eine Sonnenuhr zu lesen oder den Pflug richtig hinter das Nutztier zu spannen?

Dieses primitive unwichtige Leben ödete Rodrom nun an. Mittels seiner Geisteskraft erhitzte er seinen Körper und entzündete sich selbst. Er ballte die lodernden Flammen und schob sie zu dem Zechonen, der kreischend in Flammen aufging, wild mit seinen Gliedmaßen fuchtelte, ehe nur noch ein verkohltes, übel riechendes Stück Fleisch von ihm übrig war.

Rodrom ließ die Überreste fallen.

»Wo waren wir stehen geblieben?«

»Wie sollen wir mit dem verwaisten Transporter der Casaro verfahren? Diese antiken Terraner scheinen wichtig für Euch«, erwiderte Zukkth, der Kommandant der WORDON.

Als Oberbefehlshaber von Rodroms Raumschiff durfte sich Zukkth diese Impertinenz ausnahmsweise herausnehmen, denn der Zievhohne maßte sich an, eine Mutmaßung über Rodroms Absichten anzustellen.

Allerdings lag der Bewohner aus der Galaxie Barym richtig. Auf eine perfide Weise faszinierten die Terraner Rodrom. Er hatte sogar einiges ihrer Literatur gelesen und sich anhand von Trividaufzeichnungen informiert. Die Terraner als Volk waren voller Widersprüche. Weitverbreiteter Idiotie und selbstlosem Gutmenschentum standen geradezu bestialische Brutalität und ein ausgeprägter Egoismus entgegen, wobei gerade die beiden letztgenannten Eigenschaften dem Roten imponierten.

Jüngst hatten ihm die Werke eines depressiven Autoren mit dem Namen Edgar Allen Poe ein kurzweiliges Vergnügen bereitet. Die Ängste der Menschen waren darin so herrlich beschrieben. Besonders angetan war er von der Kurzgeschichte »The pit and the pendulum«, wo eine wirklich fantasievolle Hinrichtungsart in allen Einzelheiten beschrieben wurde. Voller Vorfreude gedachte er, diese Anregung bei Gelegenheit selbst aufzugreifen.

Doch noch interessanter war für ihn das Trividmaterial gewesen. Neben dem offiziellen Angebot, das geradezu belanglos und verblödend war, existierte eine inoffizielle Szene, die vieles über die wahre Natur der Terraner aussagte. Es gab da keine Perversion, keine Grausamkeit, deren Holodarstellung nicht für einige Galax über dunkle Kanäle zu erwerben war. Und für viele, viele Galax mehr war es auch möglich, diese Fantasien in Wirklichkeit auszuleben.

Brüder und Schwestern im Geiste, dachte er kurz. Allerdings verwarf er diesen Gedanken wieder. Er war Rodrom. Den Geist der Terraner mit dem seinen zu vergleichen, war eine demütigende Beleidigung an seinen eigenen Intellekt.

Die Terraner – wie alle stinkenden fleischlichen Lebensformen – standen weit, weit unter Rodrom.

*

»Nun Zukth, wir bringen ein terranisches Raumschiff vom Kurs ab und führen es zum Transporter. Sie kehren ...«

Rodrom unterbrach seinen Befehl und betrachtete das rauchende Grillfleisch auf dem Metallboden. Sein genialer Geist arbeitete plötzlich auf Hochtouren. Er hatte Pläne mit der Welt Zechon. Ebenso genossen jene antiken Terraner – wie es Zukth ausdrückte – erhöhte Aufmerksamkeit. Seinem unvergleichlichen Genie entsprang ein Plan. Er bedachte dabei alle Variablen, alle Möglichkeiten und alle jene, die anschickten, sich einzumischen. Als ob er diese beiden infantilen Narren und die Missgeburt des Eorthor nicht längst bemerkt hätte. Das Balg reiste nun offensichtlich nach Shagor. Aber sie würde sich nicht einmischen. Oder vielleicht doch?

Sollten sie nur! Rodrom würde es genießen und sich über sie amüsieren, sollten sie einen heimlichen Sieg feiern.

Rodrom weihte Zukth nicht komplett in die Details seines Planes ein. Er bekam nur soviel Informationen, wie er benötigte, um Rodroms nächsten Schritt vorzubereiten.

Die Weichen waren gestellt. In der Lokalen Gruppe, in der Galaxie Shagor und in der Galaxie Zerachon. Die Bauern brachten sich in Position. Hätte Rodrom auf derlei Dekadenz wert gelegt, hätte er sich nun zurücklehnen können, doch solch physischen Luxus widerte ihn nur an.

Dennoch war er gespannt auf den ersten Teil des Plans. Cau Thon befand sich auf dem Weg zu den abtrünnigen Rittern der Tiefe in Shagor.

4. *Gal'Arn*

Gal'Arn schloss die Augen. Der Elare genoss das Rauschen der Blätter unter dem sanften Nordwind aus dem wispernden Gebirge, welcher über den Wald von Eldervest zog. Der Ritter der Tiefe trabte gemächlich auf dem Nyvarg über den schmalen Pfad, welcher ihn in zum Dom von Elaran, dem Sitz der einhundert Ritter der Tiefe, führte.

Aus Rücksicht auf die Natur verzichtete der Ritter der Tiefe auf einen lauten Gleiter, der die Tiere im Wald verschreckt hätte. Stattdessen entschied er sich für einen Ausritt auf dem sechsbeinigen Reittier mit den zwei gewundenen Hörnern auf dem runden Kopf.

Trotz der geschlossenen Augen sah Gal'Arn die Bäume mit ihren rotgoldenen Blättern, das saftige gelbe und grüne Gras und er ordnete die Laute der Tiere den bekannten Gattungen zu. Gal'Arn kannte den Elderverstwald seit seinen Kindheitstagen. Jeder Pfad war ihm bekannt. Unzählige Male hatte er hier während seiner Ausbildung Prüfungen verrichten müssen.

Und ebenso oft hatte es den Ritter der Tiefe in die Abgeschiedenheit und Harmonie des Waldes geführt, um zu meditieren und die Natur zu genießen.

Elaran war eine sehr grüne Welt, mit vielen tiefen und großen Wäldern, saftigen Wiesen und Weiden. Die Natur wurde gehegt und gepflegt. Das war der Hauptgrund, wieso sich elarische Städte im Himmel befanden und nicht auf dem Erdboden.

Der Dom der Ritter befand sich in einem Tal, umgeben von dem wispernden Gebirge. Am anderen Ende des Eldervestwaldes befand sich der große Cienzasee, welcher in den Ozean mündete. Diese Region Elarans wies alle Schönheiten des Planeten auf. Wasser und Strand, ein tiefer gesunder Wald und ein majestätisches Gebirge hinter dem Dom der Ritter der Tiefe.

Gal'Arn trug langes braunes Haar, welches glatt zu einem Zopf zusammengeflochten war. Sein markantes Gesicht wurde durch einen Oberlippen- und Kinnbart verfeinert. Seine braunen Augen strahlten Freundlichkeit, Ehrlichkeit und Ruhe aus.

Er trug ein ockerfarbenes Gewand unter seinem braunschwarzen Umhang. Links an seinem Gürtel baumelte das goldfarbene Schwert aus molekular verdichtetem Stahl, welches mit einer Nuance des geheimnisvollen ultimatem Stoff legiert war. Carit, so wurde dieses Material der Hohen Mächte bezeichnet. Vor knapp 25.000 Jahren waren die mikroskopischen Vorräte der unendlich wertvollen Vakuum-Energiequanten ausgegangen. Mehr als hundert Schwerter konnten nicht produziert werden. Da jedoch das Caritschwert das Machtsymbol eines Ritters war, beschloss der damalige Meister die Anzahl der Ritter der Tiefe auf genau Einhundert festzulegen.

Neben Gal'Arn ritt ein Ghannakke. Es war sein Orbiter Jaktar, der stolz und mit erhobenem Kopf auf dem Muny saß.

»Wem gibst du die meisten Chancen?«, wollte das eselsähnliche Wesen mit der lang gezogenen Schnauze und den spitzen, in die Höhe ragenden Ohren in Anbetracht auf die bevorstehende Prüfung wissen.

Jaktar war ein gutmütiger und loyaler Freund. Die Ghannakken an sich galten als die Gute Seele Shagors. Allerdings eigneten sie sich deshalb auch nur bedingt für die Berufung zu Rittern der Tiefe. Denn im Notfall musste ein Ritter als letzten Ausweg auch Gewalt anwenden. Gal'Arn war

nicht stolz darauf, denn er löste Konflikte lieber ohne das Schwert oder den Energiestrahler. Doch es gab Situationen, da gab es keine andere Möglichkeit mehr, um das Leben anderer oder das eigene zu schützen. Einem Wesen das Leben zu nehmen war und durfte niemals eine leichtfertige Angelegenheit sein. Die Ritter waren die besten Kämpfer in der Galaxis, doch sie durften niemals dieses Potenzial misbrauchen. Es hatte natürlich regelmäßig Versuche gegeben.

Machthungrige Politiker, gewissenlose Geschäftsmänner oder einfach nur engstirnige Machtwesen hatten im Laufe der Jahrtausende immer wieder versucht, den Ritterorden für sich einzuspannen.

Auch der Ritterorden war nicht perfekt. Einige Male war es jenen Machthabern auch gelungen, die Ritter in den Taumel eines »notwendigen Krieges« zu ziehen, um die Ordnung in der Galaxis »sicherzustellen«. Allerdings war dies stets die Ausnahme gewesen, denn der Ritterorden fühlte sich nur an grundlegende Prinzipien gebunden.

Der Zeitgeist befand sich immer im Wandel. Administrationen, Regierungen und Sternenreiche kamen und gingen. Die Wünsche von Machthabern änderten sich regelmäßig. Die Bevölkerung schwamm oft im Strom mit.

Doch der Ritterorden musste stete Wachsamkeit aufbringen, um sich nicht politisieren zu lassen. Er musste sich für das Wohl der einzelnen Wesen einsetzen und hier gab es Rechte und Bedürfnisse, die seit jeher von wichtigster Bedeutung waren.

Ein Lebewesen durfte nicht hungern, nicht dursten, nicht ohne Wohnung sein, nicht in Sklaverei und Unterdrückung leben, nicht um seine Existenz fürchten müssen, seinen Gedanken freien Lauf lassen können und jenes Leben anstreben, welches es als Bestes für sich erachtete, sofern es andere damit nicht schädigte.

Das waren die Leitsätze, an die sich die Ritter halten mussten, um wirklich für Ordnung und Frieden in Shagor zu sorgen. Entsprechende Anforderungen gab es an die Auserwählten.

Schon im frühen Kindesalter wurden die angehenden Ritter der Tiefe ausgesucht. Es mussten besondere Kinder und Jugendliche sein, dessen moralisches und ethisches Empfinden weit über dem Durchschnitt liegen musste. Allerdings wurde auch in letzter Zeit – in Ermangelung an qualitativen Nachfolgern – das Augenmerk verstärkt auf mächtige Krieger gelegt, deren Moralvorstellungen Gal'Arn nicht teilte. Der Rittermeister Arib'Dar schien offenbar einen drohenden Krieg zu befürchten. Er tat dies schon seit vielen Jahren. Seit seiner Rückkehr von der Mission in der fernen Galaxie namens Milchstraße, bei dem ein Ritter der Tiefe und zwei Orbiter den Tod gefunden hatten.

Alle vier Jahre wurden Prüfungen durchgeführt, in dem ein Schüler sein Erlerntes zeigen musste. War er erfolgreich, wurde er in den Kreis der Ritter aufgenommen, sofern Platz vorhanden war. Jedoch galt es stets die konstante Zahl von einhundert Rittern der Tiefe zu halten. Sie durfte weder über- noch unterschritten werden. Deshalb bestand der Status als Schüler und Anwärter oft eine sehr lange Zeit, ehe ein Ritter den natürlichen Weg des Lebens in eine andere Daseinsform ging. Selbst wenn ein Schüler mit Bravour die Prüfungen bestand, so war das keine Garantie dafür, dass er die Ritterweihe erhalten würde. Gal'Arn zweifelte an diesem System der Einhundert. In guten Zeiten gingen fähige Ritter dadurch verloren, die sich oftmals auch enttäuscht von dem Orden abwendeten. In schlechten Zeiten wurden Ritter aufgenommen, die nicht über die ethische Integrität verfügten.

An diesem Morgen waren es noch drei Tage bis zur alles entscheidenden Prüfung, an der vier Schüler teilnehmen würden. Gal'Arn hatte beschlossen, sie noch einmal hart anzupacken und sie

so auf die schwere Prüfung vorzubereiten. Gal'Arn blickte seinen Weggefährten und Freund mit einem Schmunzeln an, der noch auf eine Antwort wartete.

»Du verlangst doch nicht, dass ich mich für einen festlege und gar parteiisch werde?«

Jaktar verdrehte die Augen. Manchmal war sein Meister seiner Ansicht nach zu ehrlich und Recht liebend. Der Ghannakke hatte Gal'Arn noch niemals über jemanden lästern hören. Ebenso wollte er seine Schüler stets gleich behandeln. Anscheinend war dem Ritter der Tiefe eine Festlegung, wer es schaffen könnte, nicht zu entlocken. Er hielt dies für eine Art Unfairness den Schülern gegenüber, denen er ein Versagen vorhersagen würde.

»Aber Meister, nimm doch einmal an, nur vom reinen neutralen Standpunkt aus ...«, versuchte ihn Jaktar zu überzeugen.

Gal'Arn schüttelte nur amüsiert den Kopf. Sein Orbiter wieherte wütend, was auch das Muny dazu veranlasste einen Laut abzugeben.

»Nehmen wir einmal an, alle schaffen die Prüfung und alle machen eine glänzende Karriere, wer von ihnen wäre denn da am besten, deiner Meinung nach?«, stichelte der Ghannakke weiter, doch sein Meister ging nicht darauf ein.

»Dort ist der Dom«, sprach er und deutete auf das beeindruckende Gebäude.

Das Tal hatte einen Durchmesser von knapp 800 Metern. In der Mitte stand der Ritterdom. Das kuppelförmige Gebäude durchmaß zweihundert Meter und war einhundert Meter hoch. Der Dom wurde von einer hohen Mauer umfasst, einige Ställe und das Haus des obersten Ritters der Tiefe Arib'Dar befanden sich zusätzlich innerhalb des Walls.

Der Dom und die darum befindlichen Anlagen waren nicht nur die Weihestätte zur Ernennung eines neuen Ritters, sondern auch Schule und Wohnort zugleich. Auf neutrale Beobachter mochte das Ritterareal wie ein Relikt aus einer längst vergangenen Zeit wirken. Doch Gal'Arn schätzte genau das. Die Gebäude waren aus Stein und Holz gefertigt, ebenso der Wall. Natürlich gab es auch Technologie. Der Komplex konnte von einem Schutzschirm gesichert werden. Unterhalb des Doms befanden sich Schutzräume, Kontrollstationen und eine Waffenkammer, die hoffentlich nie genutzt werden würde.

Im Bergmassiv des wispernden Gebirges befand sich ein kleiner Raumhafen. Dort ruhte die TERSAL, jenes 110 Meter durchmessende Raumschiff, welches einst Jedar Balar gehört hatte. Die Raumschiffe der Ritter jedoch waren auf einer Plattform vor dem Wald und wurden natürlich bewacht. Es gab Sicherheitsvorkehrungen um den Wald herum, wie weitere Schutzschirmanlagen, befestigte Geschützstürme und Raketenstellungen, um einen möglichen Angriff abzuwehren. Doch die Ritter waren eben keine Soldaten Shagors. Sie waren Friedenschützer und in den Jahrzehntausenden hatte es niemals einen Angriff auf den Dom gegeben. Die Ritter genossen den höchsten Respekt in der Galaxie Shagor.

Der weise dunkelhäutige Pontanare Arib'Dar erwartete bereits seinen besten Ritter, der – das war kein Geheimnis – eines Tages seine Nachfolge antreten würde.

Die beiden Ankömmlinge stellten die Auslaufdistanz für ihre Munys an deren Sattel ein. Das verhinderte, dass ein Reittier sich zu weit vom Areal entfernte, und ermöglichte ihm doch, sich zu bewegen. Gal'Arn und Jaktar schritten auf Arib'Dar zu. Sie kamen an der Übungsarena vorbei.

Gal'Arn richtete seine Aufmerksamkeit auf ein Schwertduell zwischen den beiden Schülern Goshkan und Krassasus. Der riesige Goshkan, welcher zum Volk der Katronen gehörte, setzte

das Sorgenkind Gal'Arns kräftig unter Druck. Krassasus konnte den mächtigen Schlägen des drei Zentner schweren Wesens nicht standhalten und verlor den Kampf.

Erschöpft sank er unter dem Dach eines Waffenstandes zusammen.

Goshkan lachte überlegen. Die Katronen gehörten zu den kriegerischsten Völkern in der Galaxis, die leider auch oft zu den Unruhestiftern gehörten.

Kaum ein Katrone hatte die Prüfung zum Ritter der Tiefe geschafft, sie waren viel zu aggressiv und neigten dazu, jedes Problem mit Gewalt lösen zu wollen.

Die Elefantenwesen sahen selbst für einen Elanen befremdlich aus. Auf dem mächtigen Oberkörper thronte ein Kopf mit einem etwa 70 Zentimeter langen Rüssel. Etwa ein Meter lange, gebogene Stoßzähne verliehen ihm einen imposanten Eindruck. Dieses Volk besaß keine Ohrmuscheln, stattdessen sechs Hörner, die auf dem Haupt verteilt waren und drei Augen. Der Unterkörper schien nicht zum Gesamtbild zu passen. Behaarte Pferdebeine mit Hufen und ein ledriger Schwanz verliehen dieser Spezies eine wahrlich einmalige Erscheinung.

Dennoch waren die Wesen mit der grauen Haut gewaltige Kampfmaschinen, die nicht zu unterschätzen waren. Natürlich gab es auch friedlichere Katronen, die zumeist als Orbiter dienten, doch alle Katronen hatten den Hang zu einem aufbrausenden Temperament und einer gewissen Kampfeslust.

Gal'Arn half dem niedergeschlagenen Krassasus wieder auf.

»Alles in Ordnung?«, fragte er fürsorglich.

Der Pontanare nickte bedrückt, während Goshkan immer noch hämisch lachte. Der Ritter der Tiefe blickte vorwurfsvoll zu dem Riesen.

»Ein angehender Ritter der Tiefe lacht nicht über einen Geschlagenen«, sprach der Elare belehrend. »Du darfst niemals Freude fühlen, wenn du jemanden besiegst oder gar getötet hast, nur um deiner eigenen Herrlichkeit wegen!«

Goshkan grunzte unfreundlich und schwang mit dem Schwert hin und her.

»Ich bin eben ein perfekter Kämpfer. Krassasus ist eine Niete! Ich werde der neue Ritter der Tiefe werden!«

Zum Zeichen seiner Überlegenheit schlug er sich zweimal auf die Brust. Gal'Arn zückte sein Schwert und nahm eine Kampfposition ein. Grinsend wollte Goshkan auf die Herausforderung eingehen, da schlug Gal'Arn den Pfosten des Waffenstandes durch und das Dach krachte auf den Katronen. Er platschte zu Boden. Schreiend und voller Wut sprang er auf, da spürte er bereits das Schwert des Meisters an seiner Halsschlagader. Goshkan ließ das Schwert fallen. Gal'Arn zog seines zurück und schüttelte den Kopf.

»Nein, Goshkan, du bist noch lange nicht soweit, die Prüfung zu bestehen. Streng dich mehr an!«

Nach diesem unerfreulichen aber hoffentlich für Goshkan lehrreichen Intermezzo, wandte sich Gal'Arn wieder Arib'Dar zu, der zusammen mit Jaktar das Geschehen beobachtet hatte.

»Sehr gut gelöst, mein Freund«, sprach der dunkelhäutige Pontanare ruhig. Beide begrüßten sich danach und gingen in Dars Haus, wo bereits das Essen auf sie wartete.

Der oberste Meister der Ritter der Tiefe wohnte recht spartanisch. Er verzichtete freiwillig auf den technischen Komfort und wollte lieber in Bescheidenheit wohnen. Er lebte eigentlich nur das vor, wofür der Orden stand. Eine bescheidene Existenz in Demut vor dem Leben, der Natur und dem Kosmos.

Auf dem Feuer brutzelte eine Suppe vor sich hin, die als Stärkung für Gal'Arn und Jaktar gedacht war. Die beiden Ankömmlinge setzen sich bereits an den an den Ecken mit Drachenköpfen verzierten Holztisch, während der Kegelköpfige die Suppe auftischte.

»Lasst es euch schmecken«, wünschte der Rittermeister.

Gal'Arn schmunzelte. Der Elare blickte zu seinem Orbiter, der die Suppe regelrecht verschlang. Überrascht sah sich der Ghannakke um und nickte hastig mit dem Kopf.

Arib'Dar wurde wieder ernst.

»Ich spüre viel zu viel Zorn und Arroganz in Goshkan. Er mag ein fähiger Krieger sein, doch ihm fehlt das, was ein Ritter der Tiefe ausmacht.«

Gal'Arn nickte zustimmend. Er bedauerte Goshkans Einstellung. Im Laufe der letzten sieben Jahre hatte er alles versucht, um den Katronen die richtigen Ansichten zu vermitteln, jedoch mit nur mäßigem Erfolg.

»Allerdings ist Goshkan ein fähiger Krieger. Vielleicht brauchen wie diese Eigenschaften irgendwann«, murmelte Arib'Dar.

Gal'Arn seufzte leise. Draußen wurde es dunkel und windiger. Offenbar zog ein Gewitter heran. Erste Regentropfen prasselten nieder. Gal'Arn dachte erneut an Arib'Dars Mission vor vielen Jahren. Prot'Gar war damals gestorben. Der Rittermeister selbst brauchte viele Jahre, um die Ereignisse zu verarbeiten. Gal'Arn glaubte jedoch, dass ihm dies bis heute noch nicht gelungen war.

Der beißende Duft der Wurzelsuppe stieg in seine Nase. Der Elare musste sich beherrschen. Eigentlich wusste Arib'Dar, dass Gal'Arn keine Suppe aus Eldervestwald-Wurzeln mochte, aber Gal'Arn wusste, dass Arib'Dar diese Wurzeln liebte und er nahm Rücksicht darauf und aß ohne zu Murren.

Der Elare dachte zurück an die Zeit der seltsamen Mission. Der Kosmokrat SIPUSTOV war damals persönlich erschienen und hatte den Ritterorden vor die Wahl gestellt – entweder die Bestrafung aufgrund ihrer Abtrünnigkeit oder die Geburt eines sogenannten Sohnes des Chaos zu verhindern. Der Auftrag war jedoch nichts weiter als Kindermord gewesen. Arib'Dar hatte wohl gewusst, wieso er Gal'Arn nicht mitgenommen hatte. Doch am Ende hatte sich der Rittermeister auch für das Leben des Kindes entschieden. Alles andere wäre feiger Mord gewesen. Gal'Arn glaubte nicht daran, dass der Weg eines Individuums bereits von Geburt an in Stein gemeißelt war. Sicherlich glaubte er an Vorbestimmung und Schicksal, doch auch daran, dieses verändern zu können.

Jedenfalls hatten damals die beiden Ritter und ihre Orbiter die Geburt eines Kindes verhindern sollen. Sie hatten es nicht getan und versucht die Eltern und deren Freund zu schützen. Doch ein offensichtlicher Diener des Chaos hatte anscheinend die DNS des Kindes verändert und nach der Geburt seine Eltern und deren Mitstreiter ermordet. Dieser Assassine hatte auch die zwei Orbiter und Prot'Gar getötet. Nur Arib'Dar hatte er verschont und ihm damit wohl die schlimmste Strafe zuteilwerden lassen. Gal'Arn fühlte bei jeder Begegnung aufs Neue, dass der Rittermeister sich die Schuld am eigenen Versagen und dem Tod seiner drei Begleiter gab. Arib'Dar fürchtete die

Rache der Kosmokraten. Er fürchtete den anderen Sohn des Chaos namens Cau Thon und er fürchtete, durch seine Handlungen das Schicksal vieler anderer besiegelt zu haben.

Wie viel Schaden hätte er verhindern können, wenn er den ungeborenen Sohn des Chaos mit dem Namen Cauthon Despair getötet hätte?

Sie wussten es nicht. Denn seit diesen 26 Jahren hatten sie weder etwas aus der Milchstraße noch von Söhnen des Chaos oder den Kosmokraten gehört. Das Leben in Shagor war ganz normal verlaufen ohne weitere Einmischungen von außen.

Vielleicht hatte sich dieser Cauthon Despair auch zu einem ganz normalen Menschen entwickelt oder sogar zu einem Helden? Doch diese Ungewissheit plagte Arib'Dar. Natürlich hätte er mit der TERSAL durch dieses Sternenportal fliegen können, um die 325 Millionen Lichtjahre zur Milchstraße zu überbrücken, doch er hatte Angst davor. Arib'Dar glaubte fest, dass jegliche Unternehmung in dieser Richtung nur die Aufmerksamkeit der Hohen Mächte wecken würde.

»Wann reist der Rat an?«, wollte Gal'Arn nun wissen.

»In zwei Tagen ist er auf Elaran. Der alte Uwakor wird sein Amt niederlegen, was bedeutet, dass einer der Schüler die tatsächliche Möglichkeit hat, ein Ritter der Tiefe zu werden«, erklärte Arib'Dar.

Der Rat bestand aus insgesamt dreizehn Rittern der Tiefe, auch Arib'Dar und Gal'Arn gehörten zu ihm. Arib'Dar war der Vorsitzende. Die anderen kamen aus allen Teilen der Galaxis, sei es aus Pontanar oder Ghannakon oder irgendeinem anderen Sternensystem. Diese Jury entschied dann nach den Prüfungen, wem der Ritterstatus verliehen wurde.

Nachdem Gal'Arn mit Mühe und einigen unterdrückten Würgereizen die Suppe verzehrt hatte, stand er auf und verabschiedete sich von Arib'Dar. Er musste noch einiges mit den Schülern üben, deshalb wollte er keine Zeit verlieren.

5.

Die Ritter der Tiefe

In dem großen runden Gebäude erwarteten ihn bereits die vier Schüler. Neben Goshkan und Krassasus waren es der Pontanare Irasuul und die Elarin Nirisar, die Anwärter auf den Ritterstatus waren.

Der Dom war ihr Heiligtum, ihre Kapelle. Gemälde von ehemaligen Rittern, Symbole und Statuen zierten den Unterrichtssaal.

Gal'Arn legte seinen Umhang ab. Sein Poncho ähnliches Oberteil hing bis zu seinen Oberschenkeln. Darunter trug er eine schwarze Hose und schwarzbraune Stiefel.

Er setzte sich zu den anderen und ließ seinen Blick um die Beteiligten schweifen. Als er sich auf die Holzbank setzte, knirschte sie leise.

Irasuul war ein stolzer Pontanare mit außerordentlichen Fähigkeiten. Irasuul wurde vor 28 Jahren auf der pontanarischen Kolonialwelt Tuh geboren. Schon in jungen Jahren hatte er sich für das galaktische Geschehen interessiert. Der Pontanare war durchtrainiert und hatte auch seine langen schwarzen Haare, die ihm vom unteren Dritte des Kegelkopfes bis zum Steißbein gingen, zu einem Zopf zusammengebunden.

Irasuul verfügte über hervorragende Kampftechniken und war ein Ausnahmeschüler. Moralisch und ethisch war Irasuul trotz seiner noch relativ jungen Jahre reif. Auch wenn es Gal'Arn öffentlich niemals zugeben würde, so war Irasuul sicherlich der viel versprechendste Anwärter auf die vakante Ritterstelle.

Zu seiner rechten Seite saß Nirisar. Die Elarin war hübsch, aber nicht von auffälliger Natur. Sie trug lange, braune Haare und braungrüne Augen. Nirisar war eine recht emanzipierte Frau. Dies war mit ein Grund dafür, dass sie sich zur Ritterin der Tiefe ausbilden lassen wollte. Sie war der Meinung, es wäre einfach dafür an der Zeit. Sie fühlte sich auserwählt der Galaxis zu helfen und ihr zu dienen. Und in der Tat: Der Ritterorden war stets eine von Männern dominierte Domäne gewesen. Zwar hatte es immer wieder Anwärterinnen gegeben, doch zumeist konnten sie nur als Orbiterinnen fungieren. Gal'Arn hatte nichts gegen Ritterinnen der Tiefe einzuwenden. Allerdings gab es viele Ritter, die das ganz anders sahen und glaubten, dass eine Frau nicht das mitbrachte, was es zu dieser Berufung benötigte.

Krassasus war Sohn reicher Politiker auf Elaran. Sie wollten aus ihrem Sohn etwas Besonderes machen, doch oft war Gal'Arn der Meinung, dass der Junge einfach überfordert war. Er wirkte nicht reif für diese Aufgabe, die so viel Entbehrung und Disziplin erforderte.

Über Goshkan brauchte man nicht viele Worte zu verlieren. Goshkan stammte vom Planeten Katron und war Sohn eines mächtigen Kriegers gewesen. Seine Sippschaft regierte über weite Teile des katronischen Reiches. Auch hier gab es einen politischen Grund, denn es war der Wunsch jenes Kriegsklans der Katronen gewesen, dass Goshkan ausgebildet werden würde. Vielleicht erhofften sie davon, dass der Katrone ruhiger wurde. Allerdings glaubte Gal'Arn, dass es noch Jahre benötigen würde, ehe Goshkan so weit wäre. Goshkan war zwar ein begnadeter Kämpfer, doch dieses Attribut hatte ihn überheblich und streitlustig gemacht. Er fühlte sich den anderen Anwärtern überlegen. Gal'Arn war oft damit beschäftigt, den Katronen auf den Boden

der Tatsachen zu holen.

»Meine Schüler«, begann der Lehrmeister, »in drei Tagen wird der vielleicht wichtigste Moment eures Lebens anbrechen, denn es wird entschieden werden, ob ihr zu Rittern der Tiefe werdet oder nicht.«

Gal'Arn machte eine Kunstpause, damit sie die Chance hatten, seine Worte zu verinnerlichen. Dann fuhr er mit seiner ruhigen Stimme fort.

»Vergesst nicht, dass ein Ritter der Tiefe nicht nur ein guter Athlet und Kämpfer ist, er muss rein im Herzen sein, jedes Leben achten und beschützen. Er kämpft nur, um sich und andere zu verteidigen. Ein Ritter der Tiefe ist nicht abfällig, arrogant oder übt diese Berufung des Prestiges wegen aus. Er muss weise handeln, frei von Angst, Gier und Vorurteilen sein. Wenn ihr diese Eigenschaften umsetzt, könnt ihr gute Friedensstreiter werden.«

Die Schüler blickten verlegen auf den Boden oder sahen sich gegenseitig an. Besonders Goshkan und Krassasus mieden den Blickkontakt zu ihrem Lehrer. Schließlich stand Irasuul auf und hielt den Griff seines Schwertes fest in der rechten Hand.

»Ich werde euch nicht enttäuschen, Meister! All diese Eigenschaften sind in mir. Ich werde die Prüfung bestehen, um Verfechter des Guten zu werden und das Böse bekämpfen.«

Goshkan grunzte laut. Ihm gefiel das Imponiergehabe des Pontanaren nicht sonderlich. Irasuul war der Beste der vier, daran bestand kein Zweifel. Deshalb erntete der leicht eingebildete Pontanare auch viel Neid.

Irasuul war von sich selbst sehr überzeugt. Für ihn stand der Ausgang der Prüfung zweifelsfrei fest; die anderen würden versagen und er würde den Ritterstatus erlangen. Sicherlich tat es ihm leid, besonders für Nirisar, die immer nett und freundlich war und auch durchaus talentiert. Für Krassasus, der in Irasuuls seinen Augen ein Taugenichts war und besonders für den brutalen Goshkan hatte der Pontanare jedoch keinerlei Mitleid übrig.

Goshkan gab ein Knurren von sich.

»In einem echten Duell würde ich deine Kegelbirne in den Boden rammen«, meinte Goshkan und lachte schallend.

»Lasst uns weiter üben«, beschloss Gal'Arn genervt und unterband damit jegliche Diskussion oder Streit.

Das Training war hart. Nicht nur was das Körperliche anbelangte, sondern auch das Geistige. Beides wurde im Training geübt. Nirisar verfügte, wie alle Elaren, über parapsychologische Fähigkeiten in der Suggestion und Telekinese, die jedoch nur schwach ausgeprägt waren.

Gal'Arn selbst war in der Lage, geistig Schwächere zu beeinflussen, für kurze Momente die Telekinese anzuwenden. Ebenfalls besaß er einen ausgeprägten Spürsinn.

Nach dem Training hatten die Schüler frei und konnten tun, was sie wollten – innerhalb des Eldervestwaldes.

Goshkan ging auf die Jagd und erlegte ein großes Wildschwein, welches er auch anschließend laut schmatzend in sich hineinstopfte. Krassasus zog es vor, im Wald mit seiner Freundin aus der Hauptstadt spazieren zu gehen.

Nirisar übte noch etwas an ihren Kampffähigkeiten, während Irasuul in den Bergen meditierte. Oft suchte der Pontanare die Berge auf, vielleicht auch, um dem Raumschiff TERSAL und dem

Leichnam des Begründers des Ordens nahe zu sein, denn das Raumschiff Jedar Balars stand in einer Grotte, welche im Massiv des Berges lag. Ben-Kan Duril hatte einst seinen Mentor dort begraben und jedes Wesen respektierte das Grab. Die TERSAL war den Ratsmitgliedern als Raumschiff vorbehalten und wurde nur zu besonders wichtigen Missionen ausgewählt. Die Letzte, eben solch eine wichtige Mission, war die Reise zur Milchstraße vor 26 Jahren gewesen. Seitdem ruhte die TERSAL unter der Obhut seines uralten Bewachers in dem wispernen Gebirge.

Die Technologie des Raumschiffes überstieg den Erfindungsgeist der Shagorer um Weiten. Es war zwar eine Technik, die knapp 100.000 Jahre alt war und dennoch allem, was den Rittern zur Verfügung stand, weit überlegen war. Die TERSAL war von Dienern der Kosmokraten entwickelt worden, deren Geist und Verstand über Jahrmillionen gereift war.

Während Irasuul also die Abgeschlossenheit und geistige Balance suchte, versuchte sich Nirisar in der physischen Stärke. Allerdings hatte Nirisar bei ihren weiteren Schwertübungen sichtlich Mühe, dem holografischen Gegner standzuhalten. Frustriert deaktivierte sie das Programm. Sie erschrak, als sie bemerkte, dass Gal'Arn sie die ganze Zeit beobachtet hatte.

Die Elarin sank traurig auf die Knie und durchfuhr ihr brünettes Haar.

»Ich schaffe es nicht ...!«

Gal'Arn schritt auf sie zu und setzte sich neben seine Schülerin.

»Wer sagt das?«

»Ich weiß es ... ich bin nicht würdig ...!«

»Du hast Angst zu versagen«, stellte ihr Meister fest.

»Ja«, gab Nirisar zu und wischte sich die Tränen vom Gesicht.

»Du brauchst keine Angst zu haben. Du willst Ritterin der Tiefe werden? Dann tue es einfach. Versuche es nicht, tue es! Wenn du an dich glaubst, bist du stark. Aber wenn du an dir zweifelst, bist du schwach und angreifbar.«

Nirisar runzelte die Stirn.

»Aber ist der Pfad zwischen gesundem Selbstbewusstsein und Arroganz nicht sehr schmal?«

Gal'Arn legte seinen Arm auf ihre Schulter und lächelte warm. Diese Geste beruhigte die Schülerin sehr.

»Ja, du hast recht. Dieser Balanceakt zwischen den beiden Extremen gehört zu den Dingen, die nur schwer zu lehren sind. Jedes Wesen muss selbst in der Lage sein diesen Konflikt für sich zu meistern. Wenn es nicht gelingt, kann es zu unsäglichem Leid führen.«

Die Elarin nickte schwach. Sie wusste, was ihr Lehrmeister ausdrücken wollte, doch zweifelte sie an der Umsetzbarkeit. Sowohl Goshkan als auch Irasuul waren jeder auf seine eigene Weise arrogant. Goshkan war brutal und plump, während Irasuul eben narzisstisch veranlagt war und mit einem Lächeln seine eigene Überlegenheit in den Vordergrund stellte.

Nirisar war da anders. Sie hatte es als Frau ohnehin schwer. Es war nicht so, dass Frauen in Shagor wirklich benachteiligt wurden. Gerade in der Wirtschaft und in der Politik bestimmten viele Frauen das Geschehen.

Der Orden der Ritter der Tiefe bildete eine Ausnahme. Umso mehr galt es für Nirisar, sich zu

beweisen, ohne jedoch solche Eigenschaften wie Irasuul oder Goshkan anzunehmen. Sie musste und wollte sich nicht übertrieben selbst vermarkten und jedem auf die Nase binden, was für eine tolle Superfrau sie doch war. Nirisar glaubte, dass dies auch den Prinzipien des Ritterordens widersprach. Sie wollte mit Leistungen, Verstand und Herz überzeugen. Allerdings war sie nicht sicher, ob das wirklich ausreichen würde.

Gal' Arn legte seine Hand auf Nirisars Schulter.

»Bei dir habe ich keinerlei Bedenken, dass du auf den falschen Weg gerätst. Wenn du an dich glaubst, wirst du die Prüfung bestehen. Jetzt gehe am besten schlafen.«

Nirisar atmete tief durch und rang sich zu einem Lächeln durch, auch wenn ihr Herz schwer war. Die beiden verabschiedeten sich voneinander.

Für die Schüler brach nun eine wichtige Zeit an.

6. *Die Prüfung*

In den zwei Tagen vor den Prüfungen hatte Gal'Arn noch einmal alles von seinen Lehrlingen gefordert. Er war insgesamt mit ihnen zufrieden. Selbst Goshkan und Krassasus hatten sich zusammengerissen.

Die anderen elf Mitglieder des Rates waren angereist. Die meisten von ihnen waren Elaren und Pontanaren, es waren aber auch zwei Zifisar und ein Katrone mit dabei.

Gal'Arn und Arib'Dar begrüßten ihre Kollegen und Freunde herzlich. Nach einem gemeinsamen Essen – zu Gal'Arns Erleichterung gab es keine Wurzelsuppe – begab sich der Rat zu den Räumen, wo der Wettkampf stattfand.

Die vier Schüler traten nach wenigen Minuten hervor und mussten die ersten Tests über sich ergehen lassen. Zuerst wurden allgemeine Fragen zur Ethik gestellt. Die einzelnen Ritter der Tiefe versuchten die moralischen Werte der Anwärter herauszufinden. Bei diesen Prüfungen schnitten Irasuul und Nirisar am besten ab. Krassasus lag knapp dahinter, während die Einstellung von Goshkan oft zu radikal und exzentrisch für den Rat war, doch noch ließ sich niemand etwas anmerken.

Gal'Arn und Arib'Dar litten mit ihren Schülern.

Die zweite Prüfung brach an, es ging um die Kampftechniken und das Handeln in gefährlichen Situationen. Dazu wurden zwei Teams gebildet.

Zuerst sollte Irasuul seine Fähigkeiten in einem Zweikampf gegen Nirisar unter Beweis stellen. Ein heftiger Schwertkampf auf einer Brücke entbrannte, den Irasuul dank eines überraschenden Saltos über Nirisar für sich entscheiden konnte.

Anschließend wurden beide in einer simulierten Situation getestet. Ein Verbrecher war auf der Flucht und wurde von Nirisar und Irasuul entdeckt. Der ballförmige, ein Meter durchmessende Zifisar erklärte, dass er arm war und nur deshalb raubte. Nirisar schenkte ihm Glauben und versuchte den weinenden Dieb zu trösten, während Irasuul auf Distanz blieb, was sich auch als richtig bewies. Obwohl Nirisar menschlicher handelte, wurde sie vom Hologramm des Verbrechers getötet. Irasuul ergriff sofort sein Schwert und erlangte den Sieg.

Als dritte Aufgabe wurden beide in eine fiktive Mission geschickt, die sie lösen mussten. Sowohl der Pontanare als auch die Elarin konnten die Aufgabe zufriedenstellend bewältigen.

Damit war die Prüfung für die beiden beendet. Siegesicher und überlegen verließ Irasuul den Raum, während Nirisar an sich zweifelte, da sie zweimal versagt hatte.

Dennoch war Gal'Arn mit seinen beiden Schülern zufrieden, die ihr Möglichstes gegeben hatten. Er wandte sich Arib'Dar zu, dessen Miene wenig verriet. Gespannt wartete er auf die anderen beiden Anwärter. Aus den Gesichtern der anderen Ritter konnte er teils Bewunderung, teils aber auch Unzufriedenheit erkennen.

Als Nächstes waren Goshkan und Krassasus an der Reihe. Sie betraten die Hologramm Arena. Eine Wüste wurde mit einer Holografie erstellt. Hier gab es weite, offene Flächen aber auch ockerfarbene Felsbrocken und Gesteinsformationen.

Beide begannen mit einem Schwertduell gegeneinander. Goshkan ging wie üblich ungestüm und brutal vor, während Krassasus eher die Taktik von Gal'Arn anwendete und klug und geschickt vorging.

Beide kämpften mit echten Schwertern, wie auch beim Training. Dies sollte ihnen bereits das ernste Gefühl vermitteln. Der Rat setzte voraus, dass die Schüler reif genug waren, um sich gegenseitig nicht zu verletzen.

Krassasus entwaffnete Goshkan geschickt und konnte somit den Sieg erringen. Gal'Arn war sehr erbaut über den Gewinn seines Schützlings. Er hoffte insgeheim, dass Krassasus, der so unsicher war, es nun geschafft hatte. Aufrichtiges Mitleid fühlte Gal'Arn aber auch für Goshkan, der sich damit wohl alle Chancen verbaut hatte, ein Ritter der Tiefe zu werden. Der Elare bezweifelte stark, dass der Katrone in der Lage war, bei den geistigen Prüfungen seine Niederlage wieder wettzumachen.

Plötzlich griff Goshkan zu seinem Schwert.

»Ein zweites Mal gebe mich nicht geschlagen. Nicht gegen ein verzogenes Politikerbübchen!«, brüllte das Wesen.

Krassasus wusste offenbar nicht, was er machen sollte, da stürmte Goshkan bereits auf ihn zu und bohrte dem Elaren das Schwert durch den Bauch. Krassasus schrie laut auf.

Entsetzen brach unter den anwesenden Rittern aus. Es war ein Schock! Noch niemals hatte ein Ritterlehrling so etwas getan. Es hatte Verletzungen gegeben, doch niemals einen vorsätzlichen Angriff nach einem Kampf.

Gal'Arn zögerte keine Sekunde und rannte sofort zu dem schwer verletzten Elaren. Krassasus brach zusammen und fiel in die Arme seines Meisters.

Goshkan hatte erst jetzt begriffen, was er getan hatte. Der Riese ließ das Schwert fallen und wurde sofort in Gewahrsam genommen.

Blut floss aus den Mundwinkeln von Krassasus. Wichtige Organe waren zerstört. Gal'Arn wusste, dass man ihn nicht mehr retten konnte.

»Habe ... habe ich es geschafft?«, fragte der Schüler mit schwacher Stimme.

Gal'Arn nickte lächelnd.

»Ja, du bist ein wahrer Ritter der Tiefe«, sprach er beruhigend.

Krassasus Lächeln fror ein, als der letzte Lebenshauch aus seinem Körper gewichen war. Etwas, was noch niemals passierte, war geschehen, ein Schüler starb im Dom.

*

Der Rat hatte sich zurückgezogen. Die Ratsmitglieder standen unter Schock. Sie waren über den Tod von Krassasus entsetzt aber einige wohl vielmehr über die Tat an sich. Goshkan hatte die heiligsten Regeln des Ritterordens gebrochen. Dass ein Ritterschüler nach sieben Jahren Training und Ausbildung zu so etwas fähig war, damit hatte keiner der Ritter aus Shagor gerechnet.

Gal'Arn und Jaktar kümmerten sich um den toten Körper Krassasus. Die sterblichen Überreste wurden von dem Ritter und seinem Orbiter mit einem Transmitter in ein Leichenschauhaus gebracht, wo sie bis zur Beerdigung ruhen sollten.

Arib'Dar übernahm die traurige Aufgabe, die Angehörigen des jungen Elaren zu informieren.

Goshkan, der seine Schandtat nicht zu bereuen schien, wurde mit Einverständnis der elarischen Polizei im Dom inhaftiert.

Gal'Arn und Jaktar saßen still im Holoraum, in dem Krassasus gestorben war. Der Ritter der Tiefe war sichtlich angeschlagen. Er litt sehr unter diesem schrecklichen Ereignis. Er hatte zwei Schüler verloren, die ihm am Herzen lagen.

Krassasus war tot und Goshkan würde wahrscheinlich viele Jahre ins Gefängnis kommen, denn der Mord an einem Ritter der Tiefe oder einem Anwärter gehörte zu den schlimmsten Verbrechen in Shagor.

»Ich habe versagt«, flüsterte Gal'Arn kaum hörbar. Doch der Ghannakke Jaktar hatte große Ohren und hörte generell besser als Elaren, Pontanaren und andere Spezies aus Shagor.

»Wir alle haben versagt und hätten die Anzeichen besser deuten müssen«, meinte Jaktar.

Gal'Arn nickte schwach. Er wusste, dass er zu sehr an das Gute in Goshkan geglaubt hatte. Viele große Ritter der Tiefe waren auch Exzentriker gewesen und es war das Vorrecht eines lebenden, denkenden Individuums sich von anderen zu unterscheiden. Doch der Elare hatte die Gewaltbereitschaft und die Unberechenbarkeit des Katronen unterschätzt.

Der Tod von Krassasus würde einen großen Aufruhr in Shagor verursachen. Kritiker und offene Feinde der Ritter der Tiefe würden diesen Vorfall ausnutzen, um ein Verbot des Ordens vorzuschlagen. Es gab durchaus Politiker und Geschäftsleute, denen der Ritterorden ein Dorn im Auge war, weil sie ihn eben nicht kontrollieren konnten.

Unzählige Male hatten sie schon versucht, Gal'Arn in Misskredit zu bringen. Erinnerungen an Bestechungsversuche, Liebschaften und fingierten Anklagen kamen in ihm hoch. Doch Gal'Arn hatte den Feinden des Ordens nie Futter für ihre Verschwörung gegeben. Ritter der Tiefe lebten in materieller Bescheidenheit und Demut. So gesehen war Gal'Arn arm. Er hatte sein Raumschiff, welches auch seine Wohnung war und seinen Platz im Dom. Er wurde vom Ritterorden mit Nahrung, Kleidung und anderem versorgt. Wieso sollte er sich Reichtum anhäufen, wenn er es nicht benötigte? Nur, um vor der Masse als einflussreich und mächtig zu gelten? Das hatte ihn nie gekümmert. Im Gegenteil, er wusste so die normalen Dinge des Lebens sehr zu schätzen. Wenn man etwas nicht im Überfluss besaß, bekam man eine ganz andere Beziehung zu so etwas und freute sich, wenn man in den Genuss einer Sache kam. Die sicherlich schwerste Verpflichtung war jedoch die Keuschheit. Ein Ritter der Tiefe durfte sich nicht binden. Es hatte vor Jahrtausenden auch eine Ära gegeben, in der diese Vorsätze nicht galten. So hatten einige Ritter auf ihren Burgen in Saus und Braus gelebt und ihre eigentliche Aufgabe vergessen. Sie waren die Stars von Shagor gewesen und beinahe an ihrer eigenen Dekadenz zugrunde gegangen.

Der Weg des Ruhms war zu verführerisch, als dass ein Ritter der Tiefe ihn gehen durfte. Die Möglichkeit, von seinen Prinzipien abzufallen, war zu groß. Macht korrumpierte leider viel zu oft. Um nicht vor die Wahl gestellt zu werden, verzichteten eben die Ritter auf materielle Macht.

Sicherlich war es auch für Gal'Arn und vermutlich für die meisten Ritter schwer, in ständiger Einsamkeit zu leben, der Liebe zu entsagen. Natürlich wurde auch dem Elaren schwer ums Herz, wenn er jede Nacht allein einschlief und jeden Morgen allein aufwachte. Zu wissen, dass er nie wieder die Liebe einer Frau spüren würde oder niemals ein Heim mit Familie haben würde, nagte an jedem Ritter der Tiefe. Sie setzten sich für Liebe ein und durften sie nicht selbst erleben. Das

Zölibat wurde sehr ernst genommen. Verstieß ein Ritter dagegen, wurde er vom Orden bestraft. Wiederholte er das Vergehen, drohte sogar der Ausschluss. Feinde der Ritter hatten oft mit leichten Mädchen oder weiblichen Agentinnen versucht, die Ritter in Versuchung zu führen. Nicht jeder Ritter war standhaft geblieben. Gal'Arn konnte sich in dieser Hinsicht nichts vorwerfen. Er wahrte den Abstand zum anderen Geschlecht. Generell durften Freundschaften nur bedingt gepflegt werden. Ausnahmen bildeten Freundschaften unter den Rittern und Orbitern.

Wer sich den Rittern der Tiefe von Shagor verschrieb, der schloss mit seinem alten Leben ab. Gal'Arn hatte niemals diese Wahl gehabt. Als Sohn eines einfachen Bauers war er bereits mit fünf Jahren Vollwaise. Die reptiloiden Wakaden hatten sich darauf spezialisiert, Siedlungen auf Elaran anzugreifen und auszuplündern, da diese ungeschützt und abgelegen waren. Gal'Arns Eltern hatten bei dem Überfall den Tod gefunden, doch er selbst war von Arib'Dar gerettet worden und zum Ritter der Tiefe ausgebildet worden. Als Ritterschüler hatte er durchaus seine rebellische Phase gehabt und wäre fünfzehn Jahre später fast mit der wunderschönen Melara durchgebrannt, die er innig geliebt hatte. So paradox es auch war, doch er hatte sich trotz aller Entbehrungen für den Ritterorden entschieden. Es war die schwerste Entscheidung seines Lebens gewesen. Niemals würde er den traurigen und enttäuschten Gesichtsausdruck von Melara vergessen. Danach hatten sie sich nie wieder gesehen. Zu dieser Zeit hatte er mit dem Kodex der Ritter von Shagor gehadert und die Richtigkeit des Keuschheitsgelübdes infrage gestellt. Doch schließlich hatte seine Pflichterfüllung und die Verbundenheit mit seinem Mentor Arib'Dar, den er nicht enttäuschen wollte, über seine Gefühle für Melara gesiegt.

Nachdem Gal'Arn das Ausbildungsalter erreicht hatte, hatte er vor 43 Jahren die Prüfung bestanden. Doch es hatte weitere acht lange Jahre gedauert, ehe er die Ritterweihe erhalten hatte, nachdem der alternde Ritter Karon sich zurückgezogen hatte.

Seit 35 Jahren war Gal'Arn nun ein stolzer Ritter der Tiefe. Der Tod von Krassasus war nicht der einzige Schicksalsschlag, den er hatte hinnehmen müssen. Der Tod seines ersten Orbiters und besten Freundes Wilsus während eines Einsatzes vor 20 Jahren hatte ihn sehr mitgenommen. Es hatte lange Zeit gebraucht und es war wohl Jaktars sympathischen und beharrlichen Gemüt zu verdanken, dass Gal'Arn nicht in Selbstvorwürfen zerfließen war. In Jaktar hatte er einen neuen Freund gefunden. Einen besseren konnte er sich gar nicht wünschen. Der Ghannakke war loyal, hilfsbereit und selbstlos.

Als Ritter der Tiefe war er öfters mit dem Tod konfrontiert, als ein normales Wesen, da er ja stets an vorderster Front in vielen Konfliktherden operierte. Doch das Gefühl, ein Leben gerettet, etwas Gutes getan zu haben, für Gerechtigkeit gesorgt zu haben, das Glück zu einem oder viele Leben zurückzubringen, das war all die Entbehrungen und Strapazen wert.

Gal'Arn reiste mit Jaktar durch die Galaxie, lernte viele Planeten kennen, traf neue Völker, die noch nie in Erscheinung getreten waren, vertrat Gerechtigkeit und diente den Schwachen. Es war eine Ehre den Lebensformen Shagors zu dienen und sie zu beschützen.

Heute wäre eigentlich ein Tag, um sich zum Wasserfall im wispernden Gebirge zurückzuziehen und zu meditieren. Gal'Arn hatte eine kleine Hütte dort. Wenn es ihm schlecht ging, zog es ihn oft dahin. Er betrachtete, wie das Wasser in den See fiel, und hatte einen hervorragenden Überblick über das benachbarte Tal. Doch nicht heute. Jaktar erhielt soeben eine Interkommunikation von Arib'Dar. Der Rat der Ritter tagte wieder. Gal'Arn wurde erwartet. Müde erhob sich der Elare.

»Ich kümmere mich um die Beerdigungsformalitäten«, sagte Jaktar und nahm Gal'Arn damit eine Bürde ab. Jaktar musste ausloten, ob Krassasus nach Familientradition oder Rittertradition

beerdigt werden sollte. Außerdem würde er sich vermutlich Beschuldigungen der Familie von Krassasus stellen müssen. Gal'Arn befürchtete, dass es zu einem Konflikt zwischen Elaren und Katron kommen würde, denn immerhin hatte ein einflussreicher katronischer Klansohn den Sprössling eines mächtigen elarischen Politikers ermordet.

Gal'Arn machte sich auf den Weg zum Domsaal, um die anderen Ritter zu treffen.

*

Im Kamin loderte ein warmes Feuer, während es draußen in Strömen regnete und donnerte.

Gal'Arn war fast allein in dem Raum. Nur Nirisar und Irasuul standen vor dem Feuer und starrten hinein. Jetzt begriff der Elare. Offenbar tagte der Rittersrat nicht, um über Goshkan zu debattieren, sondern um eine Ritterweihe durchzuführen.

Trotz dieses grauenvollen Ereignisses wurde ein neuer Ritter der Tiefe bestimmt. Der Rat trat wieder in den Saal ein. Die Anspannung des Pontanaren und der Elarin waren merklich. Vermutlich kreisten ihre Gedanken eher um den Tod von Krassasus. Nirisar hatte geweint. Ihre Augen waren gerötet und sie war bleich. Irasuul hingegen behielt Haltung.

Arib'Dar stellte sich vor den beiden Anwärtern und sah sie beide eindringlich an.

»Junge Schüler, der Rat hat entschieden. Leider kann nur einer von euch Ritter der Tiefe werden. Die Entscheidung fiel schwer, da ihr beide exzellente Anwärter auf den Status seid. Die Wahl fällt auf Irasuul.«

Gal'Arn blickte lächelnd seinem Schüler entgegen. Sein nächster Blick war eher traurig gestimmt, denn er galt Nirisar, die erneut wässrige Augen bekam.

Der Pontanare ging auf die Knie und erwartete den Ritterschlag. Arib'Dar sprach ein paar feierliche Worte und schlug mit einem goldenen Schwert des ehemaligen Ritters der Tiefe Irasuul zum Ritter.

Trotz dieses feierlichen Anlasses überschattete der Tod Krassasus die gesamte Zeremonie.

Gal'Arn war froh, als sie endlich vorbei war. Er beglückwünschte noch Irasuul und sprach tröstende Worte zu Nirisar. Nun brauchte er selbst eine Pause und ritt den schmalen Pfad zum Wasserfall, um einige Stunden in der Einsamkeit und Schönheit der Natur neue Kraft zu finden.

7.

Der kosmische Auftrag

In den darauffolgenden zwei Tagen herrschte immer noch eine gedrückte Stimmung. Niemand vermochte über den Tod Krassasus zu sprechen.

Nach seiner Rückkehr aus dem wispernden Gebirge war Gal'Arn der Erste, der von dem Thema anfing. Doch hauptsächlich kümmerte er sich um Nirisar und Irasuul. Der Pontanare bedurfte keines Trostes, eher einer führenden Hand, während Nirisar entmutigt und traurig war.

Gal'Arn blickte in den grauen, wolkenverhangenen Himmel. Das Wetter entsprach seinen Gefühlen. Nirisar lehnte an der Wand eines Nahrungsdepots, welches sich auf einer Anhöhe befand. Von dort konnte sie in den Eldervestwald blicken. Gal'Arn stellte sich zu ihr.

»Nirisar, es wird noch andere Prüfungen geben. Das nächste Mal wirst du es schaffen«, versuchte Gal'Arn sie wieder aufzubauen, doch die Elarin war zu deprimiert, um sofort wieder neuen Mut zu schaffen.

»Selbst ich musste acht Jahre warten, ehe ich nach erfolgreicher Prüfung Ritter wurde. Auch der Status des Anwärters ist viel wert.«

»Wir werden sehen«, wich sie dem Gespräch aus und lief in den Wald, um alleine zu sein. Gal'Arn seufzte laut und beobachtete Irasuul, der seinen Orbiter einwies.

Die Wahl fiel dabei auf den Ghannakken Thobenar.

Gal'Arn war darüber amüsiert, denn anscheinend hatte der Vetter von Jaktar etwas Hilfestellung bei der Bewerbung von seinem Verwandten bekommen.

Thobenar war, so hatte Jaktar oft erzählt, ein Sorgenkind der Familie. Der gutgläubige und friedliche, aber tollpatschige und leider auch leicht einfältige Ghannakke hatte es schwer gehabt, einen Beruf zu finden.

Gal'Arn hoffte, dass er seiner Aufgabe als Orbiter gerecht werden konnte. Thobenar schlenderte durch den Innenhof der Anlage. Dabei musterte er dies und das und tatschete alles an, was er noch nicht kannte. Als er ein Werkzeug aus einem Schrank holen wollte, riss er dabei einige Holzlatten mit sich, die ihm auf den Kopf prasselten. Jaktar ging kopfschüttelnd an seinem Vetter vorbei. Gal'Arn lachte das erste Mal wieder seit dem tragischen Unglück.

»Ich weiß es zu schätzen, dass du und Irasuul ihm eine Chance gebt«, meinte Jaktar etwas frustriert, als er sah, wie sein Vetter versuchte das Chaos wieder ungeschehen zu machen.

Der Rittermeister machte eine verständnisvolle Geste.

»Jeder, der eine Chance verdient, bekommt sie bei uns. Ich bin sicher, dass Thobenar ein gewissenhafter und liebenswerter Gefährte für Irasuul werden wird.«

»Oder eine Nervensäge«, wieherte Jaktar gespielt zynisch.

Dann wurde der Ghannakke wieder ernst. Sein Blick schweifte zu dem kleinen Inhaftierungsblock, in dem noch Goshkan saß, bis ihm der Prozess gemacht wurde.

»Er war mir eigentlich nie richtig sympathisch, aber *das* hätte ich ihm nicht zugetraut«, erklärte

er mit leiser Stimme.

Gal'Arn nickte schweigend. Der Ritter der Tiefe war tief enttäuscht. Er hatte in den vergangenen Jahren Goshkan viel Zeit geopfert und sicher nicht beabsichtigt, einen Killer auszubilden. Nirisar war inzwischen wieder zurückgekehrt, während Irasuul versuchte Thobenar etwas mehr Feingefühl in aller Hinsicht beizubringen.

Wie aus dem Nichts erschien ein alter, rundlicher Mann mit einem friedlichen Lächeln und einer freundlichen Ausstrahlung. Eine blau glimmernde Aura umgab den Menschen mit dem weißen Haar, der sich langsam Gal'Arn näherte.

»Sei begrüßt, Ritter der Tiefe«, sprach der dicke Mann freundlich.

Gal'Arn nickte zur Begrüßung leicht mit dem Kopf.

»Wer bist du, Fremder?«

»Ein Freund.«

»Du bist kein Elare?«

»Nein.«

Hastig eilte Arib'Dar aus seinem Haus und blieb entsetzt stehen, als er das Wesen vor sich sah, als hätte er einen Geist gesehen. Vorsichtig schritt der Rittermeister näher und musterte den Fremden voller Ehrfurcht.

Irasuul hatte seine Hand am Schwert, während Thobenar vor sich hin stierte. Jaktar und Nirisar hielten sich zurück. Der Ghannakke wurde misstrauisch.

»Dieses Wesen scheint aus Energie zu bestehen, so wie es leuchtet«, flüsterte er zu Nirisar, die dieselbe Feststellung machte.

Inzwischen hatte Arib'Dar den Fremden erreicht, der sich nun auch zu Dar hinwandte.

»Du? Ich hatte befürchtet, dass du zurückkehren würdest.«

Gal'Arn verstand nicht so recht. Woher kannte Arib'Dar das Energiewesen, welches nun einen bekümmerten Eindruck erweckte. Die Hände hinter den Rücken verschränkt, verzog der Fremde die Mundwinkel und blickte auf den Erdboden.

»Nun, für euch sind viele Jahre vergangen. Doch ich komme nicht, um dich zur Rechenschaft zu ziehen, noch um den Ritterorden von Shagor zu bestrafen. Allerdings wäre es das gute Recht der *Kosmokraten!*«

Gal'Arn verstand nun langsam. Während Arib'Dar wie versteinert wirkte, schritt Gal'Arn auf das fremde Energiewesen in Menschenform hin.

»Nun sei willkommen Fremder. Bitte sage uns doch, wer du bist«, wollte der Elare wissen.

»So sei es, ich bin SIPUSTOV, ein Kosmokrat!«

Schweiß lief Arib'Dar von der Stirn. Ratlos sah er zu Gal'Arn hinüber, der nun endgültig verstand. Als Ratsmitglied des Ritterordens wusste er Bescheid über die Hohen Mächte und kannte die persönlichen Aufzeichnungen von Jedar Balar. Jedoch war es nur den Ratsmitgliedern vorbehalten. Früher war dieses Geheimnis sogar nur von Rittergroßmeister zu Rittergroßmeister weiter gegeben worden. Dennoch, 87 Ritter der Tiefe wussten nicht, dass der Gründer ihres Ordens ein Abtrünniger der originalen Ritter der Tiefe war, die im Dienste der Kosmokraten im

ewigen Kampf gegen die Mächte des Chaos gestanden hatten.

Gal'Arn wusste auch, dass SIPUSTOV es gewesen war, der vor 26 Jahren Arib'Dar zur Killermission in die Milchstraße geschickt hatte. Damals hatte der Kosmokrat unmissverständlich ausgedrückt, dass eine Zuwiderhandlung furchtbare Konsequenzen hätte – auch für den so gesehen abtrünnigen Ritterorden.

Doch nichts war geschehen. Die Sterne leuchteten immer noch. Gal'Arn glaubte auch nicht, dass nun der Tag der Abrechnung für die Kosmokraten gekommen war. Dann hätten sie mächtige Raumschiffe entsandt und nicht SIPUSTOV zu einem Gespräch.

»Ich kenne kein Volk der Kosmokraten, woher stammst du?« forschte Irasuul selbstbewusst nach. Gal'Arn verübelte es ihm nicht.

SIPUSTOV begann zu lachen. Es war teils amüsiertes, teils arrogantes Lachen, welches Gal'Arn sehr verwunderte.

Noch nie hatte der Ritter der Tiefe ein Geisteswesen gesehen. Er kannte Superintelligenzen und Kosmokraten nur aus den Berichten Jedar Balars.

»Weiß denn niemand von euch Einfältigen, wer wir Kosmokraten sind?«, fragte der dicke Mann mit der leuchtenden Aura herausfordernd.

Da meldete sich Arib'Dar.

»Es wissen nur die Ratsmitglieder des Ordens«, erklärte der Rittermeister. »Es war der Wunsch unseres ehrwürdigen Ordensgründer Jedar Balar, dieses Geheimnis zu hüten.«

SIPUSTOV rümpfte die Nase.

»Der ehrwürdige Jedar Balar«, äffte die Entität nach. »Ein Dieb war er, nicht mehr!«

Diese Anschuldigung war hart. Irasuul zog sofort sein Schwert und streckte es dem Kosmokraten entgegen.

»Jedar Balar war ein großer Mann! Dir Fettwanst steht es nicht zu, ihn zu beleidigen. Ich fordere dich zum Duell!«, schrie der junge Pontanare aufgebracht und nahm eine Kampfhaltung ein. Gal'Arn näherte sich seinem ehemaligen Schüler, um rechtzeitig eingreifen zu können.

»Ich sehe nun, was er mit dem wertvollen Material gemacht hat. Eine Verschwendung!«, sagte SIPUSTOV unbeeindruckt.

Arib'Dar ordnete an, dass Irasuul die Waffe senken sollte. Widerwillig befolgte der frischgebackene Ritter der Tiefe die Anweisung.

»Sag mir, SIPUSTOV, warum bist du hier? Etwa um uns zu bestrafen, wie du es vor 26 Jahren angedroht hast?«

Ein Hauch von Verzweiflung lag in Dars Stimme. Gal'Arn verstand immer noch nicht, um wen es sich bei dem Kosmokraten handelte.

»Nun, sicher würde eine Strafe angemessen sein, doch diese hätte Jedar Balar treffen müssen, da er jedoch nicht mehr unter den Lebenden weilt, dürft ihr die grenzenlose Großzügigkeit der Kosmokraten erfahren«, erklärte er gönnerhaft. »Dennoch will ich auch festhalten, dass diese Bruderschaft kein offiziell anerkannter Orden der Ritter der Tiefe ist. Keiner von euch hat jemals den psionischen Schlag erhalten. Aber wieder sind wir sehr großzügig und sehen eure Bemühungen. Um es einfach für euch zu machen: Wir brauchen eure ..., nein, lasst es mich

anders ausdrücken, wir haben einen Auftrag für euch.«

Irasuul strafte SIPUSTOV mit einem abfälligen Lächeln. Der junge Ritter der Tiefe war über die letzte Aussage empört. Gal'Arn hingegen blieb ruhig und beobachtete den Rittermeister, der mit dunkler Miene den Worten des Fremden folgte.

»Sollen wir wieder Kinder töten?«, fragte Arib'Dar mit einer Mischung aus Wut und Widerspenstigkeit.

»Nein! Dazu seid ihr zu weich. Doch sei euch verraten, dass der Sohn des Chaos Cauthon Despair in der Milchstraße mitgeholfen hat, einen Planeten mit zwei Milliarden Wesen zu vernichten. Das wäre wohl nicht passiert, wenn du meinen Auftrag damals erfüllt hättest ...«

Die Zustände in dieser Milchstraße mussten grauenvoll sein, wenn ganze Welten vernichtet wurden. Arib'Dar ließ die Schultern zusammensacken. Gal'Arn merkte, wie tief ihn das berührte. Doch rechtfertigte das Kindermord? Man durfte doch nicht auf Verdacht, dass jemand einmal Verbrechen begehen würde, diese Personen schon bei der Geburt umbringen? Das war unvorstellbar für Gal'Arn! Welche Moral hatten diese Kosmokraten, wenn sie das forderten? Welchen Respekt besaßen sie vor dem Leben? Allmählich verstand Gal'Arn, wieso sich Jedar Balar einst von den Hohen Mächten der Ordnung abgewandt hatte.

»Was für ein Auftrag soll das nun sein?« forschte Gal'Arn nach und stellte sich demonstrativ vor das Energiewesen.

»Es gibt in der Galaxie Milchstraße ein Volk namens Terraner. Das dürfte Arib'Dar ja bekannt sein. Die Söhne des Chaos sind in der Galaxis aktiv. Ein anderer Sohn des Chaos namens Cauthon hat das Sternenreich der Dorgonen ermuntert, eine Invasion in die Milchstraße vorzubereiten. Wir wünschen dies nicht«, erklärte das Geisteswesen langsam.

Gal'Arn runzelte die Stirn und verschränkte die Arme vor seinen Bauch.

»Wie sollen wir bei deinem Problem helfen können? Und warum ausgerechnet wir?«

SIPUSTOV machte eine ratlose Geste. Es dauerte eine Weile, bis er wieder anfangen zu sprechen.

»Nun, wir haben zurzeit einen Engpass an fähigem Personal. Da ihr, wenn man beide Augen zudrückt, ein guter Abklatsch von Rittern der Tiefe seid, glauben wir, dass ihr in der Lage sein müsstet, den Terranern zu helfen.«

Irasuul schüttelte über so viel Arroganz den Kopf. Am liebsten wäre er wohl diesem Kosmokraten an die Gurgel gegangen.

»Wenn wir nur ein Abklatsch der Ritter der Tiefe sind, warum beauftragt Ihr dann nicht die wahren Ritter?«, hakte Gal'Arn nach.

Gal'Arn verwendete mit Absicht die dritte Form Singular, da die Bewohner der Galaxis Shagor meist nur Personen duzten, denen sie vertrauten. Gal'Arn traute diesem Kosmokraten auf alle Fälle nicht.

»Es gibt inzwischen nicht mehr so viele Ritter der Tiefe. Unsere anderen Hilfsvölker sind mit anderen Aufgaben beschäftigt. Es liegt in unserem Interesse, dass ihr die Aufgabe übernehmt.«

»Warum sollten wir das tun?«

»Weil ihr einen Ehrenkodex habt. In Dorgon braut sich etwas zusammen, was Milliarden von Lebewesen, vielleicht sogar Billionen vernichten könnte. Das könnt ihr nicht zulassen. Ein gefürchteter und mächtiger Feind der Kosmokraten ist wieder aktiv. Seine Pläne sind grausam,

sie könnten das Ende des Universums bedeuten!«

Es herrschte nun eine Weile Stille. Die Worte wirkten auf Gal'Arn und die anderen beiden Ritter der Tiefe.

Thobenar wackelte auf Irasuul zu.

»Herr, Herr, wir dürfen nicht zusehen, wie viele, viele Männer und Frauen sterben. Wir müssen helfen!«

Jaktar stieß seinen Vetter an und legte seinen Finger auf die Lippen. Selbst Thobenar wusste, dass er nun zu schweigen hatte.

Gal'Arn ging wieder einige Schritte auf den Kosmokraten zu.

»Wir brauchen etwas Bedenkzeit. Viel zu viele Fragen sind ungeklärt. Wie können wir etwas retten, wozu ihr mächtigen Wesen nicht einmal in der Lage seid?«

SIPUSTOV neigte den Kopf für eine Weile, dann blickte er wieder zu dem Ritter der Tiefe hoch. Seine grauen Augen glänzten seltsam.

»Ihr werdet es schon sehen, wenn ihr Dorgon erreicht habt. Hier habt ihr einen Memowürfel mit den Koordinaten Dorgons. Seid ihr dort erst einmal angekommen, werde ich mich wieder mit euch in Verbindung setzen.

Von euch hängt nun das Schicksal des Universums ab. Ich hoffe, ihr seid wirkliche Ritter der Tiefe!«

Mit diesen Worten verschwand das Geisteswesen und seine beklemmende Aura einfach. Alles war ruhig und wirkte wie vorher. Niemand wagte ein Wort zu sagen. Nur das Gezwitscher der Vögel verlieh der düsteren Atmosphäre einen friedlichen Kontrast.

Gal'Arn blickte zu Arib'Dar, der sichtlich bedrückt wirkte.

»Ich wusste, dass eines Tages dieser Moment kommen würde. Informiert die anderen Ritter der Tiefe. Morgen müssen alle hier sein, denn ich habe etwas Wichtiges zu berichten.«

8. *Beratungen*

Innerhalb von einem Tag schafften es wirklich alle einhundert Ritter der Tiefe sich auf Elaran zu versammeln. Weder Gal'Arn, Irasuul noch Arib'Dar hatten den anderen Rittern etwas von der Begegnung mit dem Kosmokraten erzählt.

Gegen Abend, die Sonne stand bereits am Firmament und verlieh dem Himmel einen orangefarbenen Ton, hatten sich die einhundert Shagorer im Dom versammelt.

Arib'Dar hatte den großen Saal nur mit einigen Energiefackeln erhellen lassen, als er sich vor seinen Artgenossen stellte und seinen Blick über die einhundert Wesen schweifen ließ. Er sah Pontanaren, Elaren, Katronen und einige andere Völker.

Der Rittermeister wusste, dass sie alle hervorragende Ritter der Tiefe waren. Und er wusste, dass sie alle darüber entsetzt sein werden, was sie gleich erfahren würden.

Ohne etwas zu sagen, aktivierte er ein Hologramm. Ein Humanoide erschien in der Mitte des Saals. Er wirkte imposant, war völlig in Schwarz gekleidet und hatte lange schwarze Haare. Sein Gesicht war vom Leben gekennzeichnet.

»Seid begrüßt, Ritter der Tiefe. Dies ist ein Notfallprogramm, welches nur in Kraft tritt, wenn ein Kosmokrat erschienen ist«, begann das Hologramm.

Die Anwesenden erkannten sofort den Mann, der zu ihnen sprach. Auf fast jedem Planeten stand eine Statue von ihm, so auch auf Elaran, ja sogar im Dom.

»Ihr alle kennt mich«, fuhr der erste Ritter der Tiefe fort. »Ich bin Jedar Balar, der erste Ritter der Tiefe in Shagor. Die Betonung liegt auf Shagor, denn es gab bereits Ritter der Tiefe vor mir. Es ist sicherlich für euch schwer zu glauben, doch die Wahrheit ist, dass die Ritter der Tiefe ein Orden sind, die dem Volk der Kosmokraten unterstehen. Vor unzähligen Äonen wurden die Ritter der Tiefe die Nachfolger des Volkes der Porleyter, die auch den Kosmokraten dienten.«

Gal'Arn, aber auch die anderen hörten gespannt den Worten ihres großen Vorbildes zu.

»Die Kosmokraten sind mächtige Geisteswesen, die jenseits der sogenannten Materiequellen leben. Noch nie hat ein Normalsterblicher diese Gefilde betreten. Die Kosmokraten sehen sich selbst als Mächte der Ordnung. Sie versuchen eine permanente Ruhe und Ordnung in das Universum zu bringen. Ihr Gegenpart stellen dabei die Mächte des Chaos, die versuchen gerade diese Ordnung zu vernichten.

Seit Millionen von Jahren bekämpfen sich diese beiden Parteien. Doch auch die Kosmokraten sind an Regeln gebunden, die für uns nur schwer nachzuvollziehen sind. So können sie nicht im normalen Universum frei agieren. Sie brauchen Hilfsvölker oder Hilfsorganisationen wie die Ritter der Tiefe. Die Ritter wurden mit besonderen Privilegien ausgestattet und erhielten im wahren Dom Kesdschan auf Khrat in der Galaxie Norgan-Tur den psionischen Ritterschlag.

Was an sich alles edel und ehrenvoll klingt, entpuppt sich allerdings als ein starres und dummes System. Die Kosmokraten wollen ihre Ordnung um jeden Preis durchsetzen und gleichen bei den Methoden oft den dämonischen Chaotarchen. Ich konnte es nicht mehr mit meinem Gewissen vereinbaren, für den Frieden zu streiten und doch unschuldige Wesen auf Geheiß der

Kosmokraten zu ermorden. Diese Entitäten haben den Überblick verloren und den Sinn für das Leben. Für sie zählt nur noch der Erfolg.

Um es simpel zu erläutern: Es herrscht Krieg. Die eine Partei liegt jenseits einer Brücke. Die andere muss nur noch die Brücke passieren, um die erste Partei zu erreichen. Die Brücke wird gesprengt. Auf der Brücke lebten viele kleine Insekten, Milliarden und Abermilliarden von ihnen. Die Insekten sind in der Realität jedoch denkende Lebewesen aus ungezählten Galaxien.«

Balar machte eine Kunstpause. Alle Ritter waren tief beeindruckt und schockiert zugleich. Gal'Arn wirkte sehr in sich gekehrt, wie die meisten. Für viele brach sicherlich jetzt eine Welt zusammen.

»Deshalb wandte ich mich von den Kosmokraten ab und floh! Lange Zeit war ich auf der Flucht, denn sie verfolgten mich. Ich hatte mir etwas von dem wertvollen und geheimnisvollen Ultimaten Stoff mitgenommen, den die Kosmokraten ihr Eigen nannten und den sie besonders ausgewählten Hilfsvölkern zur Verfügung stellten. Widerspruch wurde nicht geduldet. Der Pakt mit den Kosmokraten war ein Pakt auf Lebenszeit. Genauso wie bei den Chaotarchen sahen die Kosmokraten Neutrale automatisch als Feinde an.

Dann strandete ich auf Elaran, wo ich knapp 50.000 Jahre im Tiefschlaf überdauerte. Eine Zeit, die zwar den Kosmokraten wenig erscheint, jedoch ausreichte, um die Suche nach mir zu beenden. Ich wollte weiterhin Gutes tun und entschloss mich Shagor zu helfen, ja sogar den Orden der Ritter der Tiefe hier aufleben zu lassen.

Die edlen Motive sollten dabei aber im Vordergrund stehen. Jeder Ritter der Tiefe sollte sich mit Leib und Seele dem Frieden, der Gerechtigkeit und der Harmonie widmen.

Es sollte eine Ehre für den Ritter der Tiefe sein, sich für den Schutz der Bevölkerung einzusetzen. Jederzeit sollte er bereit sein, zu helfen, ohne Kompromisse oder Bedingungen.

Ich bin sicher, ihr seid diesen Ansprüchen gerecht geworden und, wann immer ihr diese Nachricht hört, so bin ich davon überzeugt, dass der Name der Ritter der Tiefe eingewaschen ist und ihr Shagor zu einem friedlichen Hort gemacht habt.

Jetzt ist ein Kosmokrat aufgetaucht und hat euch verunsichert. Ich weiß nicht, was er von euch verlangt hat. In seiner Arroganz wird er unseren Orden geschmäht haben, doch vergesst nicht, ihr seid die wahren Ritter der Tiefe, denn euer Herz ist rein und gut ...«

Das Hologramm erlosch. Nach einer kurzen Stille brach eine heftige Diskussion unter den Rittern aus.

Arib'Dar ergriff sofort die Initiative und begann von dem unverhofften Besuch des Kosmokraten SIPUSTOV zu sprechen. Ebenso erzählte er ihnen von seiner ersten Begegnung mit SIPUSTOV vor 26 Jahren und von seiner Geheimmission in die Milchstraße. Nur jene 13 Ratsmitglieder kannten diese Geschichte. So war es für den Rest eine völlige Überraschung und der Tod ihres geehrten Gefährten Prot'Gar erschien in einem anderen Licht.

Die Meinungen zu den Kosmokraten waren unterschiedlich. Die meisten Ritter der Tiefe sahen das Ende von Shagor und des Ordens gekommen.

»Wir können diesem Kosmokraten nicht trauen, vielleicht ist alles eine Falle«, meinte der Pontanare Jovkos Tarson.

Sein Gegenüber schüttelte heftig den Kopf.

»Wenn die Kosmokraten so mächtig sind, dann können wir uns ihnen nicht widersetzen, denn das

würde den Untergang Shagors nach sich ziehen!«, erklärte der alte Elare Jinnus Farn.

Arib'Dar lauschte der Beratung und wagte kein Wort zu sagen. Das Auftauchen des Kosmokraten hatte ihn schwer getroffen.

»Warum haben wir niemals von den Kosmokraten erfahren?«, warf Irasuul ein.

Der jüngste Ritter der Tiefe hatte eine provokative Frage gestellt. Arib'Dar ging auf den Pontanaren zu.

»Weil es Jedar Balars Wunsch war. Er wollte, dass nur der jeweilige Rittermeister das Geheimnis mit sich trägt. Unsere Vorfahren haben das Geheimnis schließlich mit dem Rat geteilt. Ich war einst genauso schockiert wie ihr, doch wir müssen damit umgehen. Auch wenn wir stets der Meinung waren, dass der Orden hier in Shagor entstanden war, so sind wir wahre Ritter der Tiefe!«

Wieder entbrannte eine heftige Diskussion. Dar versuchte vergeblich für Ruhe zu sorgen, doch niemand schien auf ihn zu hören. Resignierend ließ er die Arme herunter sacken und setzte sich auf einen Sessel.

Tarson und Farn begannen sich zu streiten, so wie auch viele andere Ritter. Sie waren sich uneins und zerstritten. So etwas hatte es in dieser Form noch nie in der Geschichte der Ritter der Tiefe aus Shagor gegeben. Gal'Arn schritt um die Streithähne herum und stellte sich neben seinen Meister.

»Wir sind Ritter der Tiefe und keine zänkischen Waschweiber«, begann er mit harter Stimme. Sofort verlagerte sich die Aufmerksamkeit auf ihn.

»Wir können jetzt über die Vergangenheit streiten oder philosophieren. Wir können aber auch an die Zukunft denken. Warum sollte uns so ein arroganter und mächtiger Kosmokrat um Hilfe bitten? Dies kann nur der Fall sein, wenn er uns wirklich braucht.

Wir haben einen Eid auf den Frieden und die Gerechtigkeit geschworen. Wir müssen ihn erfüllen. Der Eid bindet uns nicht allein an Shagor.«

»Doch, das tut er. Wir können uns doch nicht um alles kümmern?«, warf der Katrone Upnam Waq ein.

Er wedelte dabei heftig mit seinem Rüssel, was ein Zeichen der Aufregung war.

»Vielleicht können einige von euch die Augen verschließen, ich kann es jedenfalls nicht. Ich werde nach Dorgon fliegen!«

Jeder sah überrascht Gal'Arn an, selbst Arib'Dar.

»Du rennst geradewegs in dein Verderben, Gal'Arn!«, rief Tarson dazwischen.

»Mag sein, aber ich will nicht mit dem schlechten Gewissen leben, dass ich untätig hier herumsaß, während gegen eine kosmische Bedrohung angekämpft werden muss«, verteidigte sich der Ritter.

Die Worte trafen einige Rechtstreiter hart. Sie fühlten sich von Gal'Arn beleidigt und verließen erbost den Saal.

»Wer sagt denn, dass es nicht wieder eine Killermission ist, wie jene vor 26 Jahren? Das hat nichts mit Ehre zu tun«, wandte ein anderer Ritter berechtigt ein.

»Das müssen wir herausfinden. Doch wir können das Universum um Shagor herum nicht

ignorieren. Es muss den Kosmokraten viel Überwindung gekostet haben, uns um Hilfe zu bitten. Das sagt doch viel über den Ernst der Lage aus«, erwiderte Gal'Arn.

»Gal'Arn war schon immer ein Querdenker, soll er doch hingehen, wo immer er hin will!« fauchte Tarson abwertend.

»Ich finde, er hat recht. Wir dürfen uns nicht durch Nichtstun strafen«, erklärte Jinnus Farn. Die Debatte schien endlos lange anzudauern.

Die Ritter der Tiefe kamen zu keiner Einigung. Die Mehrzahl war dafür, das Auftauchen des Kosmokraten zu ignorieren und sich weiter um Shagor zu kümmern.

Gal'Arn vertrat jedoch die Meinung, man müsse nach Dorgon fliegen, um für den Frieden zu streiten. Der Elare spürte, dass irgendeine große Gefahr über dem Universum lag und unzählige von Intelligenzen bedrohte.

Arib'Dar schlug eine Abstimmung vor, die mit 46 Stimmen gegen einen Flug nach Dorgon sprach, 15 Enthaltungen – darunter jene, die einfach den Dom verlassen hatten - und 39 Prostimmen.

Damit wurde Gal'Arns Antrag knapp abgelehnt. Der Ritter zeigte sich jedoch unbeeindruckt.

»Dann werde ich ohne eure Genehmigung fliegen!«

Ein Raunen hallte durch den Raum. Wieder standen einige Ritter der Tiefe, Tarson allen voran, erobst auf und taten ihren Unmut kund. Noch nie hatte es ein Ritter gewagt, sich einer Abstimmung des Rates zu widersetzen.

Arib'Dar versuchte sie zu beruhigen.

»Ich gehe auch mit«, warf nun Irasuul ein und stellte sich demonstrativ neben seinen ehemaligen Lehrer.

Nirisar, Jaktar und Thobenar, die das Geschehen von außen beobachteten, meldeten sich ebenfalls leise, doch niemand konnte das bemerken.

Arib'Dar hob beschwörend die Hände.

»Meine Freunde, unsere Gemüter sind erhitzt. Es ist besser, wir brechen heute ab und beraten uns morgen weiter. Das ist mein letztes Wort.«

Jeder befolgte den Rat des Rittermeisters und begab sich in sein Quartier. Gal'Arn suchte kopfschüttelnd das Weite, gefolgt von Irasuul. Arib'Dar rief beiden mehrmals hinterher, doch sie gingen weiter. Zu enttäuscht waren die beiden Ritter der Tiefe über das Verhalten ihrer Mitstreiter.

9. *Die TERSAL*

Inzwischen war es Nacht. Die drei Monde hingen sichelförmig über Elaran und bildeten ein Dreieck. An den Toren des Anwesens brannten noch einige Energiefackeln und spendeten Licht. Zwei Roboter hielten an jedem Tor Wache.

Gal'Arn, Irasuul, die beiden Ghannakken und Nirisar hatten sich in das Haus des Ritters der Tiefe zurückgezogen.

»Du hast auf jeden Fall unsere Unterstützung«, sagte Nirisar selbstbewusst.

Gal'Arn nickte nur schwach mit dem Kopf. Der Ritter hatte sich auf sehr brüchiges Eis begeben. Die Ritter der Tiefe konnten ihn wegen seiner Missachtung des Ratsbeschlusses ausstoßen, doch er musste so handeln. Gal'Arn spürte deutlich die Gefahr. Er glaubte dem Kosmokraten. Solch ein Wesen war nur einigermaßen freundlich, wenn es etwas brauchte.

Und dies war die Hilfe der Ritter der Tiefe, dessen war er sich sicher.

»Sollte der Rat morgen immer noch derselben Meinung sein, werden wir ohne ihre Erlaubnis mit der TERSAL aufbrechen«, erklärte Arn.

»Mit der TERSAL? Das wäre der nächste Tabubruch. Du weißt, dass die TERSAL nur mit der Genehmigung des Rates im Notfall geflogen werden darf«, wandte Jaktar ein.

Gal'Arn blickte mit einem Schmunzeln zu dem Ghannakken herüber.

»Wenn ich mich dem Rat widersetze, dann richtig. Wir müssen Vorbereitungen treffen. Komm mit, mein Freund!«

Jaktar und Gal'Arn standen auf und befahlen den drei anderen, im Haus zu bleiben. Es war besser, wenn Irasuul, Nirisar und Thobenar nicht daran beteiligt waren. So konnte er eine Strafe vielleicht von ihm abwenden.

»Wo gehen wir hin?« forschte Jaktar nach, während er seine Montur anlegte.

Gal'Arn streifte seinen Poncho über.

»Wir gehen ins wispernde Gebirge zur TERSAL. Wir müssen das Raumschiff startklar machen und mit dem Wächter sprechen.«

»Oje, oje, wir brechen auch wirklich alle Regeln ...«, seufzte Jaktar und schwang sich auf das Muny, doch Gal'Arn zog es diesmal vor, einen Gleiter zu benutzen. Der Ghannakke musste sich beeilen, um noch in das Fluggefährt zu springen.

Nachdem Gal'Arn die Sicherheitsschaltung kurz deaktiviert hatte, verschwanden beide in der Dunkelheit des Waldes.

*

Der Gleiter hatte innerhalb von wenigen Minuten die Bergkette hinter dem Wald erreicht. Auf einem der höchsten Berge befand sich die Grotte mit dem Grab Jedar Balars und dem Hangar mit

der TERSAL.

Gal'Arn landete den Gleiter nahe bei dem silbernen Raumschiff. Das pfeilförmige Schiff schimmerte edel. Es war 110 Meter lang. Am hinteren Drittel des Raumers ragten die Flügel mit einer Spannweite von sechzig Metern zur Seite. Am Heck befanden sich die Felddüsen der Triebwerke.

Gal'Arn atmete tief durch, bevor er mit der Hand über die Außenhülle der TERSAL fuhr. Das war materielle Geschichte! Die TERSAL war älter als der Ritterorden von Shagor. Es war ein Raumschiff, welches mindestens 93.000 Jahre alt sein musste. Mit diesem Raumer hatte Jedar Balar vor eben knapp 93.000 Jahren Shagor erreicht.

Die Technologie der TERSAL war der Shagors weit überlegen. Es musste sich um Kosmokratentechnik handeln.

Gal'Arn las die Worte, die auf dem Schiff unter der Namensbezeichnung standen. Sie waren in einer fremden Sprache und bedeuteten so viel wie »Frieden und Freiheit«.

»Meister, bist du sicher, dass wir hier herein müssen? Mir kommt das vor, wie die Entweihung eines Gottestempels«, wandte Jaktar ängstlich ein.

Gal'Arn drehte sich zu dem eselsähnlichen Lebewesen um und legte ihm seine Hand auf die Schulter.

»Jedar Balar war ein Mensch, wie du und ich. Er war kein Gott, sondern ein sehr guter Mensch und Ritter der Tiefe. Sicherlich würde er unseren Schritt begrüßen. Glaube mir, an unserer Stelle hätte er genauso gehandelt.«

»Na gut, wenn du meinst. Dann mal rein!«

Beide gingen zur Einstiegs Luke, die bereits ausgefahren war. Sie gingen den kleinen Steg hoch. Kaum bei der Tür angekommen, öffnete sich das Schott auch bereits.

Die Wände des Innenraums waren in einem sanften, leuchtenden weiß. Die Wände spendeten sogleich auch das Licht. Der Boden war aus demselben Material. Ihre Körper spiegelten sich darin. Der Innenbereich der TERSAL wirkte bestens gepflegt.

»Sei willkommen, Ritter der Tiefe«, erklang eine mechanische Stimme. Die beiden sahen sich verwundert um.

»Eine Positronik?«, fragte Jaktar ahnungslos.

»Nein, weder eine Syntronik und eine Positronik schon gar nicht. Ich bin Vergana, der Orbiter Jedar Balars.«

Ein goldener Roboter in humanoider Form trat hervor. Gal'Arn wusste für den ersten Moment nichts zu sagen. Das hatte selbst ihn überrascht. Der musste beinahe 100.000 Jahre alt sein.

»Es tut mir leid, Vergana, das wir gestört haben ... wir ...«, stammelte der Ritter der Tiefe ratlos herum.

Der Android winkte ab, offenbar eine Geste, die er von seinem früheren Meister abgeschaut hatte, und näherte sich den beiden Besuchern.

»Keine Sorge, ihr habt nicht gestört. Mein Meister hatte mir aufgetragen, jeden Ritter der Tiefe willkommen zu heißen. Oh, du willst wissen, woher ich weiß, dass du ein Ritter bist? Nun, dein Schwert hat eine Caritlegierung. Ein gutes Erkennungszeichen. Außerdem beobachte ich

natürlich den Ritterorden. Ich weiß, dass du Gal'Arn bist und dieser Ghannakke dein Orbiter Jaktar. Folgt mir!«

Der Roboter wanderte in staksigen Schritten durch die Korridore des Schiffes. Gal'Arn und Jaktar folgten wortlos. Sie nutzten die Zeit, um sich umzusehen. Alles wirkte peinlich genau sortiert und gesäubert. Selbst die Betten in den Quartieren waren gemacht. Die Küche war gefüllt mit frischem Proviant.

Vergana erklärte, dass er der Wächter des Schiffes sei und sich niemals gezeigt hatte, da sein Meister von ihm verlangte, immer im Schiff zu bleiben und es zu bewachen. Er sollte, falls ein Ritter der Tiefe Hilfe brauchte, ihm diese zukommen lassen.

»Die letzten Ritter der Tiefe, die mich aufgesucht hatten, waren Arib'Dar und Prot'Gar vor 26 Jahren. Seitdem hat auch die TERSAL diese Welt nicht mehr verlassen.«

»Wir brauchen Hilfe, Vergana«, erklärte Gal'Arn. »Ein Kosmokrat ist uns erschienen und hat uns den Auftrag gegeben in eine Galaxis namens Dorgon zu fliegen. Von dort soll eine Gefahr ausgehen, die sich auf das ganze Universum auswirken könnte.«

»Soso, ein Kosmokrat ist aufgetaucht. Die wird man wohl nie los. Eure Hilfe haben sie gefordert? Da kann man wohl schlecht Nein sagen ...«

Jaktar kam der Android sehr wunderlich vor.

»Kannst du uns helfen?«, fragte er sichtlich ungeduldig.

»Nun, ich habe eure Ankunft erwartet, denn mir sind die Ereignisse nicht verborgen geblieben. Wie ihr seht, befindet sich die TERSAL in bestem Zustand. Ich warte das Raumschiff regelmäßig und innerhalb des Wartungskomplexes im Bergmassiv hinter dem Mausoleum von Jedar Balar befindet sich meine Station, die einst auch Jedar Balar während seines Tiefschlafes genutzt hatte. Ich gehe davon aus, dass ihr mit der TERSAL reisen wollt?«

Gal'Arn bestätigte die Vermutung des Roboters.

»Und es liegt keine Genehmigung des Rates vor?«

Der Elare druckste herum. Aber er konnte dem Orbiter Jedar Balars nichts vormachen. Dieser schien wenig beeindruckt.

»Insubordination war die Grundlage des Ritterordens in dieser Galaxis. Ich denke, es ist im Sinne meines verblichenen Meisters, dass ihr das Raumschiff benutzt. Es muss sowieso wieder mal geflogen werden.«

Der Roboter schwieg und widmete sich Wartungsaufgaben in der Kommandozentrale der TERSAL. Gal'Arn blickte Jaktar überrascht an.

»Das war ja einfach«, meinte der Ghannakke.

Nun erhob Vergana erneut die Stimme.

»Es ist nur für jene einfach, die sich als würdig erweisen. Gal'Arn, Jaktar, es ist eure Bestimmung mit der TERSAL durch das Sternenportal in die Galaxis Dorgon zu reisen. Doch dieses Abenteuer wird nicht einfach werden ...«

10. *Söhne des Chaos*

Cau Thon empfand Vorfreude auf die kommende Mission. Er war es leid, nur zu konspirieren und zu beobachten. Er wollte selbst zur Tat schreiten und sah seine Mission in Shagor als perfekte Gelegenheit. Während Rodrom mit seiner WORDON in der Lokalen Gruppe geblieben war, um sich potenzieller Verbündeter anzunehmen, durfte Cau Thon die Pläne der Kosmokraten und DORGONs in dieser Galaxie vereiteln. Es war vorhersehbar gewesen, dass SIPUSTOV und DORGON eine Allianz eingehen würden. Cau Thon fragte sich nur, welche Rolle AMUN spielen würde. Möglicherweise würde er sich weiter im Hintergrund halten. Cau Thon hatte für SIPUSTOV nichts übrig. Niemals würde er diesem Kosmokraten vergeben, was er Cau Thons Volk der Xamouri angetan hatte.

Die KARAN hatte vor einigen Stunden den Flug durch das Sternenportal beendet und nahm Kurs auf den Planeten Elaran, der 13.730 Lichtjahre vom Standort des Sternenportals befand. Elaran umkreiste die gelbe Sonne Elora. Die 7.900 Kilometer durchmessende Welt war das reinste Paradies für Naturliebhaber. Die zwei Milliarden Elaren lebten vornehmlich auf fliegenden Städten in der Atmosphäre des Planeten. Rund 300 Millionen Elaren zogen es jedoch vor, in kleinen Ortschaften oder einzelnen Farmen und Bauernhöfen auf einem der sieben Kontinente zu siedeln. Dort befand sich auch der Sitz der sogenannten Ritter der Tiefe. Einer Horde Abtrünniger. Cau Thon hatte bei der Geburt seines Protegés Cauthon Despair Bekanntschaft mit zwei dieser Ritter gemacht. Den einen hatte er umgebracht. Das Leben des Anderen hatte er geschont. Ob sich Arib'Dar jemals von dieser Schmach erholt hatte?

Schon damals waren diese Ritter als Diener für die Kosmokraten rekrutiert worden. Offenbar hatten die Mächte der Ordnung großen Personalangel, denn selten gaben sie Versagern eine zweite Chance. Vielleicht war es auch der Einfluss von DORGON. Was auch immer der Grund war, Rodrom wusste von den Versuchen, die Ritter aus Shagor als Verbündete der Galaktiker einzuspannen. Deshalb war Cau Thon hier. Er sollte das verhindern.

»Meister?«

Das fahle Gesicht des Zievothen Preschtar blickte Cau Thon erwartungsvoll aus der Kutte an.

»Was ist?«

Cau Thon hatte wenig für die Zievothen übrig. Sie waren so unscheinbar und devot. Sie waren keine Krieger, sondern trostlose Gestalten in ihren grauen Kutten, die monoton ihre Arbeit verrichteten.

»Ich habe die Ankunft eines weiteren Raumschiffes aus dem Sternenportal registriert.«

Immerhin brachte Preschtar nützliche Informationen. Cau Thon sah sich die Ortungsergebnisse an. Sie wurden in dreidimensionaler Form in seiner Kopfhöhe projiziert.

Das fremde, sternenförmig gezackte Raumschiff war bedeutend kleiner als die KARAN. Es war wohl nur für eine Person ausgerichtet. Dennoch schien es über eine hoch entwickelte Technologie zu verfügen, wenn es in der Lage war, solche Distanzen zurückzulegen.

»Identifikation?«

»Wir vermuten, es ist ein alyskisches Raumschiff. Allerdings verfügt der Raumer über Störfelder, die eine Analyse der Technik unmöglich machen, um eine stichhaltige ...«

Cau Thon winkte unwillig ab.

»Schon verstanden!«

Die Alysker waren seit langer Zeit nicht mehr in Erscheinung getreten. Was hatte ein Raumschiff von denen hier zu suchen? Nahmen sie nun einen aktiven Part in der Allianz gegen MODROR ein?

»Beobachtet das Raumschiff. Es wird uns folgen, denn ich gehe davon aus, dass der Pilot auch nach Elaran will. Bevor wir jedoch das System erreichen, versucht es mit den Beibooten abzufangen. Ich will zuerst auf Elaran sein.«

Cau Thon erhob sich und würdigte Preschtar keines weiteren Blickes. Er begab sich im Antigravschacht drei Decks tiefer zu den Mannschaftsquartieren der Skurit-Soldaten. Zweitausend der Elitesoldaten aus Barym befanden sich auf der KARAN. Waffenführer Shelvehr trat auf den Sohn des Chaos zu und schien weitere Befehle zu erwarten.

»Bereite deine Truppen vor. Das Ziel ist der Dom der Ritter der Tiefe. Ich will einen kurzen, heftigen und präzisen Angriff. Keiner der Ritter soll überleben.«

Der Skurit verneigte sich schweigend. Cau Thon musterte das Wesen in seinem verstärkten, schwarzen Exoskelett. Aufgrund ihres martialischen Aussehens wurden sie oft von ihren Feinden als Skelettsoldaten bezeichnet. Furcht vor dem Feind war eine effektive Waffe, denn der Gegner wurde somit schon im Kopf besiegt, bevor der erste Schuss fiel.

Cau Thon kehrte in seine Kabine zurück und überprüfte die Nachrichten von Elaran. Dort wurde über einen neuen Konflikt berichtet. Ein Ritterschüler hatte einen anderen ermordet. Das schien ein echter Skandal in dieser Galaxis zu sein. Der Mörder mit dem Namen Goshkan befand sich in Gewahrsam auf dem Ritterkomplex. Der Vater des Getöteten forderte Genugtuung. Offenbar war es ein hochrangiger Politiker des Planeten. Der Klan des Mörders hingegen forderte die Freilassung. So schien es zu einem Konflikt zwischen beiden Spezies zu kommen.

Die elarische Boulevardpresse berichtete von der Tötungskampfmaschine Goshkan und stellte das Konzept der Ritter der Tiefe infrage. Sie titelte ihre Schlagzeilen mit den Worten:

»Wie viele Mörder bilden die Ritter noch aus?«

Die Katronen waren ein Volk von interessanter Erscheinung. Cau Thon hatte den Artgenossen von Goshkan noch in Erinnerung, der vor 26 Jahren auf Neles sein Leben verloren hatte. Der damalige Orbiter war jedoch keineswegs eine Kampfmaschine gewesen. Dieser Goshkan schien da anders zu sein. Er entstammte einem mächtigen Klan des Planeten Katron. Im Gegensatz zu den modernen Katronen waren diese Klans große Kriegerfamilien und waren Stolz auf Jagd und Kämpfe. Dieser Goshkan hatte vielleicht Potenzial. Es wäre schade, wenn er in seiner Zelle versauern würde.

Cau Thon rief Preschtar zu sich.

»Ich begeben mich vorher zum Ritterdom. Vergiss nicht, das alyskische Raumschiff unter Kontrolle zu halten. Wartet auf mein Signal und beginnt dann mit dem Ablenkungsangriff auf die elarischen Städte, ehe das Landungskommando der Skurits das Ritterareal attackiert.«

Preschtar verneigte sich vor dem Xamouri. Cau Thon fuhr mit der Hand über seinen neuen Gürtel. Es war ein Geschenk seines Meisters und Cau Thon war stolz über dieses technologische

Schmuckstück. Er aktivierte den dritten Schalter von links. Der eingebaute Fiktivtransmitter strahlte Cau Thon direkt nach Elaran ab. Er befand sich in einem Wald. Zuerst aktivierte der Sohn des Chaos einen Ortungsstörer. Dann scannte er das Areal. Um den Wald herum befanden sich Schutzschirmgeneratoren und verschiedene Kampfstände der Raumabwehr. Cau Thon markierte die Geschütze und legte Sprengladungen an den Generatoren. Das würde den Skurit-Soldaten einige Zeit ersparen.

Die Ritter der Tiefe aus Shagor waren nicht auf einen Angriff einer fremden Macht vorbereitet. Die Abwehrmechanismen waren für Völker Shagors ausgerichtet, nicht für die Heerscharen MODRORs.

Er bahnte sich einen Weg durch das Dickicht und gelangte nach einer Stunde zu Fuß an das Tal, in dem sich die Anlage der Ritter der Tiefe befand. Es wirkte auf ihn, als befände er sich auf einer Welt, in der es noch nicht einmal das Dampfmaschinenzeitalter begonnen hatte. Die Mauer war aus roh zugehauenen Steinen erbaut. Die Häuser dahinter teilweise sogar aus Holz. Es wirkte primitiv, aber auf gewisse Weise auch romantisch. Cau Thon ließ sich jedoch von dem rustikalen Anblick nicht täuschen. Die Abtastung ergab, dass durchaus für Shagor modernste Technik verwendet wurde.

Er musste diese sabotieren, damit die Skurits mühelos den Dom angreifen konnten. Dazu brauchte er vielleicht Hilfe und er wusste, an wen er sich wenden würde. Thon aktivierte den Fiktivtransmitter und strahlte sich in das Innere des Ritterkomplexes ab. Sein Ziel war der Arrestkomplex.

*

Goshkan kauerte in seiner Zelle und sah seinem Schicksal entgegen. Je länger er in der Zelle verweilte, desto mehr Hass gegen Gal'Arn und die Ritter der Tiefe staute sich in dem Katronen auf. In seinen Augen hatte er nichts Falsches getan. Krassasus war ein schwacher Mensch gewesen, der den Tod verdient hatte. Ja, es war eine gute Tat gewesen, die er begangen hatte. Er hatte es genossen, Krassasus das Leben zu nehmen. Er fühlte sich mächtig und unbesiegbar. Es macht ihm Spaß.

Der Klan würde stolz auf ihn sein. Goshkan hatte nach der vermeintlichen Niederlage gegen Krassasus seine Ehre wiederhergestellt. Sonst hätte er sich selbst töten müssen, denn er hatte durch die Niederlage Schande über sich und seine Kriegerahnen gebracht. Es war nicht weiter schlimm, einen Kampf zu verlieren, wenn man diese Niederlage in kurzer Zeit wieder wettmachte.

Es war durch und durch katronisch, dabei von jedem denkbaren Vorteil Gebrauch zu machen. Auch wenn er den Siegestaumel von Krassasus ausgenutzt hatte, so schämte er sich dafür nicht. Dieser schwächliche Elare hätte sich vielleicht mehr mit der Ehre und den Kampfritualen der Katronen beschäftigen sollen. Goshkan hoffte, dass seine Familie zuhause stolz auf ihn war. Er dachte an die weiten Steppen von Katron. Die matschigen Sümpfe. Beides waren Jagdgebiete, an die Goshkan hervorragende Erinnerungen hatte. Doch nun war alles vorbei. Bald würde ein Gericht über ihn urteilen, dann würde er den Rest seines Lebens in einem Gefängnis verbringen. Keine Macht, kein Ruhm, kein Ansehen ...

»Wärter, ich habe Hunger!«, brüllte das Elefantenwesen laut durch die Korridore, doch niemand kam. Auch nach dem zweiten und dritten Ruf hielt es niemand für nötig, ihm zu antworten.

Plötzlich hörte er Schritte. Jemand bewegte sich langsam auf ihn zu. Unruhig zappelte Goshkan

in seiner Zelle hin und her.

Ein orangefarbenes Licht erhellte die Korridore, langsam sah er den dunklen Schatten einer nahenden Person.

Da sah er die fremde Gestalt. Sie war völlig in schwarz gekleidet, schwarze Stiefel, Hose, Umhang, Handschuhe und Kutte. Das Gesicht unter der Kapuze war rot mit einem seltsamen Mal verziert. Die Augen glühten gelb. In ihnen standen Hass, Finsternis und Bosheit geschrieben. Goshkan fühlte sich unbehaglich.

»Wer bist du?«, wollte der Katrone von seinem Gegenüber wissen.

»Dein Retter, Goshkan!«

»Wieso willst du mich retten, Fremder?«

»Weil wir gemeinsame Feinde haben. Sie haben dich verschmäht und dich deiner Freiheit beraubt. Du hasst sie dafür und würdest sie alle vernichten, ist es nicht so?«

Die dunkle und heisere Stimme des Rothäutigen begann Goshkan zu gefallen. Sie wirkte zwar unheimlich, doch gerade dieses Detail zog den Katronen magisch an.

»Ja, ich würde sie alle grausam töten!«, schrie er und schlug sich dabei auf die Brust, dann begann er an den Gitterstäben zu rütteln.

»Lasse mich frei! Ich tue alles dafür!«, bettelte er.

Der Fremde hielt in der rechten Hand einen etwa zwei Meter hohen Stab, der am Ende mit einem Totenschädel verziert war. An den Seiten waren messerscharfe Klingen angebracht. Der Stab glänzte wie die Schwerter der Ritter der Tiefe.

»Ist der Stab auch aus ultimativem Stoff?«

»Ja, ist er. Gehe zur Seite!«

Der Fremde öffnete zuerst das Kraftfeld, dann die Gitter. Laut lachend rannte Goshkan heraus und suchte nach einer Waffe.

»Gib mir Gewehre, Schwerter, Strahler ...!«

»Eines nach dem anderen, ungestüme Katrone«, sprach das dunkle Wesen. »Etwa einhundert Ritter der Tiefe sind hier. Der Dom und seine Anlage machen einen harmlosen Eindruck, doch ich habe ein seltsames Gefühl ...«

Goshkan nickte verständnisvoll.

»Du hast recht. Sobald ein größerer Anstieg übergeordneter Energien angemessen wird, werden die Verteidigungssysteme aktiviert. Der gesamte Komplex ist durch automatische Verteidigungssysteme geschützt. Weder Raumschiffe, Bodenfahrzeuge oder Gleiter können sich unbemerkt nähern, ohne dass automatisch die Verteidigungsanlagen aktiviert werden.

»Gut, dann deaktiviere oder zerstöre sie, damit meine Truppen den Dom vernichten können.«

Goshkan machte eine Art Ehrenbezeugung und lief den Korridor entlang. Dabei stolperte er fast über die Leichen der Wächter. Beide schlichen sich zum Hauptgenerator. Dabei machte der Katrone beim Waffenlager halt. Er kannte noch den Code, jedoch war dieser geändert worden. Wütend trat er gegen die Konsole.

»Was machst du da?«, hörte er eine alte Stimme sagen.

Der Ritter der Tiefe Jinnus Farn hatte den Lärm gehört und rannte zu den beiden Gestalten. Goshkan wollte los rennen, doch der Fremde hielt ihn zurück.

»Wer seid ihr? Oh nein, du bist doch Goshkan! Ergib dich!«

Farn zog sein Schwert und richtete es gegen den Katronen. Der Fremde mit der roten Haut hatte sich inzwischen versteckt.

»So einfach kommst du nicht davon. Ich würde nur zu gern wissen, wie du dich befreit hast. Wachen!«

Farn drehte sich kurz um, da tauchte der Fremde bereits auf und ging in Kampfposition. Mit einem gewaltigen Satz sprang er zwischen den Ritter der Tiefe und den unbewaffneten Katronen. Dann griff der Unbekannte an. Der alte Ritter konnte nur die ersten beiden Schläge mit seinem golden schimmernden Schwert abwehren, doch dann machte der Fremde einen Salto über ihn und rammte dabei das untere Ende des spitzen Stabes in den Oberkörper seines Gegners.

Ächzend ließ Farn das Schwert fallen, welches sofort Goshkan ergriff und wieder zustach. Immer wieder und wieder bohrte er das Schwert in den Körper des sterbenden Ritters der Tiefe. Goshkan war in einem regelrechten Bluttausch. Er konnte nicht mehr aufhören, erst als der Fremde ihm das Schwert aus der Hand schlug.

»Wer bist du, dass du es wagst, mir Befehle zu erteilen?«, brüllte das Ungetüm.

»Ich bin Cau Thon, dein neuer Meister!«

11. *Der Angriff*

Goshkan hatte den Energiegenerator deaktiviert. Kaum war das Verteidigungssystem zusammengebrochen, gab Cau Thon bereits ein Zeichen an die KARAN. Diverse Explosionen erschütterten das Waldgebiet. Das Trampeln und Gekreische der Tiere verlieh der Szene eine apokalyptische Atmosphäre. Die vorderen Verteidigungslinien waren zerstört. Den Rest besorgte die KARAN. Plötzlich tauchte das H-förmig Schiff am Himmel auf und eröffnete das Feuer auf die noch intakten Geschützanlagen. Dutzende Beiboote wurden ausgeschleust. Flugpanzer und Skurit-Soldaten in Fluganzügen landeten im unmittelbaren Umfeld des Doms. Danach kam die KARAN und ging neben der Lichtung nieder. Die Bäume, die im Weg standen, wurden einfach niedergebrannt.

»Was ist das?«, forschte der Katrone nach.

»Das ist die KARAN, mein Schiff«, sprach Cau Thon. In seiner Stimme lag viel Stolz, denn die KARAN war ein ganz besonderes Schiff.

Die Ladeluke öffnete sich und Hunderte der Skelettsoldaten marschierten hinaus. Sie schossen sofort. Goshkan konnte nicht erkennen, ob es Lebewesen oder Roboter waren.

In der Ritteranlage herrschte helle Aufregung. Die Ritter waren völlig überrascht worden, denn die ganze Aktion hatte nur knapp zwei Minuten gedauert. Weitere Beiboote der KARAN hatten derweil ihren Ablenkungsangriff auf die Schwebestädte gestartet, damit die elarische Heimatflotte nicht eingriff. Sie waren der KARAN technisch völlig unterlegen. Dennoch würde es akzeptable Verluste geben. Die ersten Ritter leisteten Widerstand gegen die heranstürmenden Skurit, welche die Mauer an mehreren Stellen durchbrachen.

Sofort eilte einer der Droiden zu Arib'Dar und informierte ihn. Schnell zog er sich ein Gewand an und bewaffnete sich. Die anderen Ritter wurden ebenfalls alarmiert.

Die dunklen Truppen Cau Thons erreichten das Tor zum Dom Areal. Cau Thon stellte sich vor seine Anhänger und schwang den Stab in die Höhe. Für einen kurzen Moment hielten die Skurits inne und stellten das Feuer ein.

»Soldaten, vernichtet sie im Namen MODRORS!«, rief er so gut er es konnte mit seiner heiseren Stimme. Sofort begannen die Truppen zu schießen. Gnadenlos wurden die Diener der Ritter niedergemetzelt. Ein Flugpanzer richtete das Geschütz auf den Dom und schleuderte eine tödliche Energiesalve auf das Kuppelgebäude.

Der Dom fing Feuer. Vier Ritter stürmten mit ihren goldenen Schwertern auf die Gegner zu und strecken etwa ein Dutzend nieder, bevor sie in einem Hagel aus Energiesalven ihr Leben ließen. Irasuul, Nirisar und Thobenar rannten zum Dom und verschanzten sich dort.

»Zu den Waffen, wir müssen Strahler nehmen!«, rief Arib'Dar und deutete auf die Waffenlager hin.

Die Ritter der Tiefe wurden an ihrer schwächsten Stelle, dem ehrwürdigen Ort des Doms – den sie als sichersten Ort in der Galaxie ansahen – erwischt und blutig für ihre Nachlässigkeit bestraft.

Cau Thon stürmte selbst in das Kampfgetümmel und duellierte sich mit einigen Rittern der Tiefe. Jovkos Tarson griff den dunklen Abgesandten von hinten an und streifte ihn mit seinem Schwert an der Schulter. Thon rannte nach vorn und machte eine Flugrolle. Kaum war er wieder oben, wirbelte er mit seinem Stab um 180 Grad und schlug gegen Tarsons Schwert.

»Wer zur Hölle bist du?«

»Der Teufel!«

Thon begann eine Angriffsserie und drängte den Pontanaren immer weiter zurück, der aus einer Drehung versuchte, mehr Schwung hinter seine Schwerthiebe zu bekommen, doch Cau Thon setzte beide Enden des Stabes geschickt ein. Schweiß lief von der Stirn des Ritters.

Mit dem unteren Ende des Stabes versetzte Cau Thon seinem Gegner einen Hieb gegen das linke Bein. Die messerscharfen Klingen schnitten eine tiefe Fleischwunde. Tarson schrie laut auf und fiel nach hinten. Auf dem Rücken liegend versuchte er die Schläge Thons abzuwehren, doch Cau Thon schlug ihm das Schwert aus der Hand.

»Ich ergebe mich, zeige Erbarmen!«

Thon grinste.

»Erbarmen ist etwas für Gute«, sagte er und stieß den Stab in den Bauch des Ritters der Tiefe, der noch etwas zuckte, bevor der letzte Hauch des Lebens aus ihm gewichen war.

»Vernichtet sie, jeden von ihnen!«, brüllte Cau Thon und spornte somit seine Soldaten an, das Massaker gründlich zu Ende zu bringen.

*

Vergana war damit beschäftigt, die letzten Wartungen an Bord der TERSAL durchzuführen.

Jaktar ging gelangweilt durch die Gegend und erkannte nach kurzer Zeit das Lodern am Himmel. Beim zweiten Blick begriff er, dass der Dom in Flammen stand!

»Meister, der Dom brennt, der Dom brennt!«, wieherte der Ghannakke aufgeregt und schlackerte heftig mit den Ohren.

Gal'Arn rannte zu dem Hügel, wo er den Angriff sehen konnte. Seinem Auge entging auch nicht das fremde Schiff, welches unweit von der Lichtung stand.

»Vergana beeile dich, wir kommen wieder!«, rief Gal'Arn.

Bevor der Roboter etwas antworten konnte, waren beide bereits mit dem Gleiter in Richtung Dom verschwunden.

Der Kampf tobte mit unverminderter Härte. Die Ritter der Tiefe kämpften um ihr Leben. Arib'Dar hatte sich Irasuul angeschlossen und im Inneren des Doms verschanzt.

Schnell griff er zu einem Interkomgerät und informierte die elarische Armee. Wenige Minuten später trafen die ersten Flugpanzer der Lokalverteidigung ein.

Cau Thon bemerkte dies und alarmierte die KARAN. Das H-förmige Schiff stieg auf und begann mit dem Feuer gegen die Streitkräfte Elarans. Die Geschütze und Panzer feuerten zurück, doch sie konnten nichts gegen die überlegene Technik des fremden Schiffes ausrichten.

»Sie kommen nicht bis zu uns durch«, stellte Irasuul bitter fest.

Arib'Dar fehlten die Worte. Plötzlich verstummte das Feuer. Der Dom brannte, langsam wurde es gefährlich für die Insassen.

»Kommt heraus, wir tun euch nichts«, hörten sie eine vertraute Stimme sagen. Der Rittermeister nahm allen Mut zusammen und ging zum Eingang. Je näher er kam, desto mehr schloss er mit dem Leben ab. Arib'Dar erkannte Goshkan.

»Goshkan, du hast nicht nur Krassasus ermordet, du hast uns alle verraten und bist verantwortlich für dieses Massaker. Ich hoffe, du wirst eines Tages dafür büßen.«

Der Katrone lachte verächtlich über die Worte des Rittermeisters. Cau Thon gesellte sich zu ihm. Arib'Dar erkannte den Sohn des Chaos sofort. Erst SIPUSTOV und nun auch noch der Mörder von Prot'Gar und den beiden Orbitern. Arib'Dar hätte es wissen müssen. Cau Thon war hier, um die Ritter der Tiefe aus Shagor zu vernichten. Offenbar stellten sie eine Gefahr für ihn da. Der Großmeister wusste, wie skrupellos und effizient Cau Thon bei der Eliminierung seiner Gegner voring. Er hatte es am eigenen Leib erfahren. Cau Thon würde keine Gnade walten lassen.

Arib'Dar blickte um sich. Überall lagen die Leichen der Ritter der Tiefe. Viele Freunde hatten ihr Leben gelassen. Der Orden stand am Abgrund.

Wut und Hass überkamen den Rittermeister. Er zog sein Schwert und lief schreiend auf Goshkan zu, der ebenfalls sein Schwert zog und den ersten Schlag parierte. Ein Duell entbrannte zwischen den beiden.

Cau Thon sah interessiert zu, als plötzlich der Gleiter Gal'Arns in der Anlage landete. Irasuul und die anderen mussten ihrem Meister helfen und liefen feuernd aus dem Dom. Die restlichen Ritter nutzten ebenfalls die Gelegenheit und griffen erneut an.

Irritiert verfolgte Gal'Arn den Kampf zwischen Goshkan und Arib'Dar. Doch er bemerkte noch mehr, der Rittermeister wurde von Hieb zu Hieb schwächer. Gal'Arn zog sein Schwert und wollte Dar helfen, während Jaktar ihm Feuerschutz gab. Doch weit kam Arn nicht, denn Cau Thon stellte sich ihm entgegen.

»So, du Möchtegern-Ritter der Tiefe, jetzt wollen wir einmal sehen, wie gut deine Künste im Vergleich zu einem Kämpfer des Chaos wirklich sind«, sprach dieser herausfordernd und setzte bereits zum ersten Schlag an, den Gal'Arn konterte und Cau Thon in Verlegenheit brachte.

»Mit wem habe ich die Ehre?«, fragte Gal'Arn, während er den nächsten Hieb pariert.

Cau Thon machte einen Satz zurück und verbeugte sich knapp.

»Cau Thon, Sohn des Chaos und Totengräber eures Ordens.«

Der Sohn des Chaos tänzelte arrogant um Gal'Arn herum, der sofort wusste, mit wem er es zu tun hatte. Das war dieses grausame Wesen aus der Milchstraße, von dem Arib'Dar erzählt hatte. Cau Thon ging wieder in die Offensive.

Der Sohn des Chaos zeigte erst jetzt seine ganze Gefährlichkeit, indem er über Gal'Arn sprang und während des Saltos einen Schlag ansetzte, der den Ritter am Arm verletzte. Beim nächsten Hieb duckte sich Gal'Arn unter dem Kampfstab durch und schlug gegen das Bein Thons, der getroffen hinfiel.

»Jaktar hole Irasuul und die anderen. Flieht zur TERSAL. Wir treffen uns dort. Ich muss Arib'Dar retten!«, rief er seinem Orbiter zu.

Er versetzte Cau Thon einen weiteren Tritt, damit er vorerst am Boden blieb, doch Cau Thon kam

schnell wieder auf die Beine und zwang Gal'Arn, das Duell weiterzuführen.

Währenddessen versuchte Arib'Dar seinem Gegner zu entkommen. Er rannte in den Dom, doch ein brennender Balken, der vor ihm herunterstürzte, blockierte den Weg. Entsetzt drehte sich der Rittermeister um, da stand bereits Goshkan vor ihm und schlug Arib das Schwert aus der Hand. Klirrend fiel es zu Boden.

Goshkan warf jedoch auch sein Schwert fort. Arib'Dar versuchte wegzulaufen, doch der Riese packte ihn und warf ihn gegen die Wand. Dann schlug er mit seinen Fäusten auf den wehrlosen Elaren ein. Jeglicher Versuch Arib'Dars sich zu verteidigen, war sinnlos. Ein Katrone war viel kräftiger als ein Pontanare.

Blutend sackte der Ritter der Tiefe zu Boden. Sein ganzer Körper schmerzte. Knochen waren gebrochen. Das Atmen fiel schwer.

»Du arrogantes Stück Dreck. Ich wäre der beste Ritter der Tiefe geworden. Jetzt zahlst du den Preis für deine Arroganz, Arib'Dar!«, fletschte der Katrone und bohrte seine Stoßzähne in den Brustkorb des Rittermeisters.

Gal'Arn beobachtete die Szene.

»Nein!«, schrie er laut und versuchte zu Arib'Dar zu eilen, der im Sterben lag.

Ein Fehler, denn Cau Thon setzte bereits zum tödlichen Schlag an, da schoss der Gleiter an ihm vorbei. Irasuul packte seinen Meister und zog ihn in das Fluggerät. Gal'Arn wehrte sich mit Händen und Füßen gegen diesen Rettungsversuch. Als er erkannte, dass Arib'Dar tot war, ließ er sich wehrlos in den Gleiter ziehen. Goshkan stand vor Freude brüllend vor der Leiche und riss ihr den Schädel samt Rückgrat heraus.

Noch nie hatte Gal'Arn für irgendein Wesen so viel Abscheu empfunden, wie für seinen ehemaligen Schüler Goshkan. Er schwor, diesen Katronen selbst zu richten!

Die Skuritsoldaten schossen einen Ritter der Tiefe nach dem anderen nieder. Es war ein Massaker. Sie rannten in die Wälder, doch der wurde kurzerhand von dem großen Raumschiff unter Feuer genommen. Sie konnten nichts unternehmen, sie konnten ihnen nicht helfen. Wenn sie zurückkehrten, würden sie das gleiche Schicksal teilen.

Dann konzentrierte er sich wieder zwangsläufig auf das Geschehen in und um den Gleiter. Jaktar, Nirisar, Irasuul und Thobenar waren an Bord.

Der Rest fiel dem Massaker zum Opfer. Gal'Arn hatte die Verantwortung für diese Leben. Er wollte sie nicht sinnlos opfern, auch wenn ihm danach war, sich selbst wieder in den Kampf zu werfen. Doch er musste jetzt einen kühlen Kopf bewahren. Angesichts der Tatsache, dass Arib'Dar und 97 andere Ritter der Tiefe mit ihren Orbitern und Ritterschülern gerade niedergemetzelt wurden, war es jedoch sehr schwer.

Seine Freunde starben. Seine Familie starb. Und was würde aus der Galaxie werden? Würde Cau Thon wieder abziehen, wenn sein Werk des Grauens vollendet war, oder würde er auch die Elaren, Pontanaren, Ghannakken angreifen? Das war vorerst sekundär. Sie konnten ohnehin in einem Gleiter wenig ausrichten. Allerdings glaubte Gal'Arn nicht daran, dass Cau Thon die ganze Galaxie in den Krieg stürzen würde. Er war nur an den Rittern interessiert gewesen.

»Schnell zur TERSAL. Wir müssen fliehen. Wir müssen nach Dorgon«, entschied Gal'Arn.

»Nach Dorgon? Wir müssen Shagor vor den Invasoren verteidigen«, rief Irasuul dazwischen.

»Nein, die sind nicht an Shagor interessiert, sondern an uns. Dieser Rote in der schwarzen Kutte sagte, er sei ein Kämpfer des Chaos. SIPUSTOV hatte recht. Wir müssen nach Dorgon!«

*

Der Dom stand in Flammen, die letzten Ritter wurden geschlagen. Cau Thon sah den davonfliegenden Gleiter hinterher, dann blickte er zu Goshkan, der immer noch wie in Trance vor der verstümmelten Leiche seines ehemaligen Rittermeisters stand.

Während Cau Thon sich auf den Weg zum Katronen machte, durchsuchten die Skurits alle Häuser, Ställe und Keller, um auch wirklich sicher zu sein, dass niemand überlebt hatte.

Goshkan betrachtete fasziniert den Kopf Arib'Dars.

»Herr, siehst du? In seinen Augen steht das Entsetzen, es ist eingefroren und für immer festgehalten«, erklärte er voller Begeisterung.

Anschließend nahm er ein kleines Seil und band sich den Totenschädel an seinen Gürtel.

Thon blickte den Katronen verständnislos an. Dieses Ungetüm war noch perverser, als er angenommen hatte. Rodrom würde sicherlich seine Freude an der Brutalität und dem Sadismus von Goshkan haben.

»Wer waren die Ritter in dem Gleiter?«, wollte er wissen, ohne auf Goshkans Perversität einzugehen.

»Das war Gal'Arn und seine Brut. Die fähigsten und gefährlichsten Ritter der Tiefe.«

Cau Thon verstand schnell. Sofort rief er den Waffenführer Shelvehr zu sich und befahl ihm, die Verfolgung aufzunehmen. Angestrengt versuchte Goshkan ein Gesicht unter der Totenschädelmaske zu erkennen, jedoch vergeblich.

Kampfgleiter wurden aus der KARAN ausgeschleust und innerhalb von wenigen Sekunden bemannt, dann stiegen sie in den Himmel und begannen die Jagd auf die Shagoner.

Das Elefantenwesen hatte sich allmählich von seinem Blutausch erholt. Goshkan säuberte sein Schwert, die Stoßzähne und blickte sich um. Die Kuppel des neuen Dom Kesdschan brach zusammen. Man konnte einige Schreie hören. Anscheinend hatten sich doch noch einige Diener oder gar Ritter in dem Gebäude aufgehalten.

Es war vollbracht. Der Orden der Ritter der Tiefe in Shagor war de facto ausgelöscht. Auch wenn mit Gal'Arn und Irasuul noch zwei Ritter am Leben waren, so war das Herz des Ordens vernichtet. Goshkan fühlte Genugtuung. Hätten sie ihn besser behandelt, so hätte er vermutlich heldenhaft an der Seite der Ritter gekämpft. Nun hatte er dem Sohn des Chaos bei der Zerstörung geholfen.

Der Katrone genoss diese Rache.

»Goshkan, du hast gute Arbeit geleistet. Doch der Kampf ist nicht vorbei. Ich kann einen Schüler wie dich gebrauchen. Schließe dich mir an«, schlug Cau Thon vor. Seine Augen funkelten diabolisch, als er dem Katronen das Angebot unterbreitete.

Ohne lange zu zögern, nahm Goshkan an. Er war voller Begeisterung. Das Töten hatte ihm gefallen, er war an keine lästigen Regeln gebunden und konnte handeln, wie er wollte. Jedem Wesen konnte er zeigen, dass er Macht besaß. Jedem außer Cau Thon. Dennoch brannte Goshkan noch eine Frage auf den Lippen.

»Herr, woher kommst du und warum hast du die Ritter vernichtet?«

»Ich komme von sehr weit her. Eines Tages wirst du sicherlich mehr erfahren. Die Ritter der Tiefe koalieren mit unseren ärgsten Feinden, dafür mussten sie vernichtet werden. Goshkan, du wirst bald Zeuge einer neuen Epoche werden. Niemand kann das Schicksal mehr aufhalten. Die Kosmokraten erleiden ihre größte Niederlage. Das Armageddon ist unaufhaltsam!«

Ohne weitere Fragen zu stellen, folgte Goshkan seinem neuen Meister zur KARAN. Aus der offenen Luke des kugelförmigen Mittelteils schimmerte ein rotes Licht. Cau Thon ging darauf zu. Goshkan zögerte kurz. Für einen Moment überkam ihm ein Gefühl wie Angst. Cau Thon schien das zu bemerken.

»Du fürchtest dich?«, stellte er leise fest.

Goshkan sagte nichts, stattdessen sah er verlegen auf den Boden.

»Du hast es nicht nötig, dich zu fürchten, denn von nun an ist die Angst dein Verbündeter!«

Goshkan folgte Cau Thon in das Raumschiff. Auf dem Weg durch die Korridore kam ihnen Preschtar entgegen.

»Eure Befehle?«

»Sobald die letzten beiden Ritter getötet sind, kehren wir in die Lokale Gruppe zurück. Was ist aus dem Raumschiff der Alysker geworden?«

»Nun, wir haben es abgelenkt, konnten es jedoch nicht vernichten«, antwortete der Zievohne.

»Wer immer es war. Diese Person hat ganz offensichtlich versagt. Unsere Aufgabe hier ist fast erledigt. Das Chaos hat erneut obsiegt. Und nun töten wir die letzten Ritter!«

12

Flucht oder Tod

»Schneller!«, riefen Thobenar und Nirisar zusammen.

Jaktar hatte jedoch den Gleiter bereits auf Höchstgeschwindigkeit gejagt. Die feindlichen Fluggeräte kamen immer näher.

»Flieg durch den Wald«, riet Gal'Arn.

»Da kann man sehr schlecht manövrieren«, warnte der Ghannakke.

»Eben!«

Jaktar verstand und verwünschte diesen Tag. Mit einem lauten Heulen tauchte er unter die Baumkronen ab.

»Oh nein, oh nein, viel zu viele Bäume!«, krächzte Thobenar ängstlich und klammerte sich an Nirisar. Zwei Gleiter der Skurits folgten den Shagonern. Aus vollen Rohren feuerten sie und trafen den Gleiter an der Seite, was die Insassen mit einem lauten Schrei kommentierten.

»Nach links!«, kommandierte Nirisar.

»Nein, nach rechts!«, wandte Irasuul ebenso laut ein.

Jaktar drehte sich erbost um.

»Haltet die Klappe, ihr seid nur die Beifahrer«, wieherte er zurück.

Der Gleiter machte eine scharfe Drehung nach links und schoss dann in einen Seitenarm des Waldes rechts herein. Der andere Gleiter schaffte noch die Linksdrehung, donnerte dann aber gegen einen dicken Baum.

Jaktar nutzt dies und schoss wieder nach oben. Der Gleiter war schnell über den Baumkronen, drehte sich und feuerte auf den zweiten feindlichen Gleiter, der kurz danach aus dem Wald hochstieg, um getroffen abzustürzen.

Mit Höchsttempo erreichten die fünf Insassen so auf Umwegen die TERSAL. Der Roboter Vergana erwartete sie bereits. Der goldene Roboter watschelte auf Gal'Arn und Jaktar zu.

»Gut, dass ihr wieder hier seid. Ihr habt keine Zeit mehr. Mit Bedauern habe ich festgestellt, dass das Erbe meines Meisters soeben ausgelöscht wurde. Ihr seid vermutlich die einzigen Überlebenden.«

Gal'Arn war sich dieser Tragödie bewusst. So wie auch die anderen vier. Gal'Arn warf noch einmal einen Blick auf die brennende Anlage und den zerstörten Dom. Sein Heim existierte nicht mehr. 65 Jahre lang waren der Dom und die Ritteranlage sein zuhause gewesen. Zum zweiten Mal in seinem Leben war ihm alles auf Elaran genommen worden.

Nicht alles. Er blickte sich um und sah die mächtige TERSAL. Er sah seine Freunde und Gefährten. Nein, er war nicht allein und hatte nicht alles verloren. Vermutlich würde dieses Raumschiff nun für eine lange Zeit ihre neue Heimat werden.

»Wir müssen aufbrechen, Vergana. Begleitest du uns?«

»Nein, ich werde meinen Meister nicht alleine lassen«, antwortete der Roboter. »Ich wünsche euch viel Glück. Doch ein Teil von mir wird mit euch fliegen. Es ist der Zentralrechner der TERSAL. Fliegt los und rettet das Universum. Wenn ich euch einen Rat geben darf, fliegt durch das Sternenportal, so könnt ihr eure Spur verwischen und kommt schneller ans Ziel.«

Gal'Arn wechselte kurz einen Blickkontakt mit Jaktar, dann rannten alle fünf in die TERSAL. Der Ghannakke schwang sich sofort an den Steuersessel, Gal'Arn setzte sich rechts neben ihn.

»Wow«, entfuhr es dem Orbiter, als er die ganzen Möglichkeiten des Raumschiffes entdeckte.

»Keine Zeit, um das alles erst auszuprobieren. Wir müssen los«, warf Gal'Arn ein und startete bereits die Maschinen.

Mit einem lauten Heulen hob die TERSAL von der Oberfläche ab. Kaum hatte sie genügend Höhe erreicht, starteten die Planetentriebwerke und katapultierten das Schiff in den Himmel.

Sieben Gleiter und vier Flugpanzer schossen kurz danach zur Ebene, wo sie Vergana empfing.

»Guten Tag, ihr düsteren Gesellen. Was kann ich für euch tun?«

Ein Flugpanzer richtete sein Geschütz auf die hochsteigende TERSAL. Die Soldaten ignorierten einfach den goldenen Roboter.

»Tja, dann lebt wohl!«, sprach er und aktivierte einen Impuls.

Die Grotte explodierte und die gewaltige Feuerwelle vernichtete nicht nur Vergana selbst, sondern löschte auch die Flugpanzer und Gleiter der Angreifer aus.

Die TERSAL hingegen konnte ungehindert Elaran verlassen und ging sofort danach auf Überlichtgeschwindigkeit.

Die TERSAL hatte innerhalb von zwei Stunden die Koordinaten des Sternenportals erreicht. Die Syntronik der TERSAL, die Gal'Arn Vergana taufte, informierte sie über die Vorgehensweise. Das Sternenportal bestand aus vier Stationen, die über eine spezielle Frequenz angewählt wurden. Sie schickten die Koordinaten über diese Frequenz an die Empfangsstation des Portals und schon begannen die Stationen ihren Dienst und errichteten diesen Dimensionstunnel. Je nach Größe und Anzahl von Raumschiffen war es ein großes oder kleines Portal.

Allerdings wurden sie bereits erwartet. Das feindliche Raumschiff von Cau Thon fiel kurz nach der TERSAL aus dem Hyperraum und eröffnete sofort das Feuer.

Die KARAN drängte die TERSAL vom Sternenportal weg und schleuste Beiboote aus.

»Wir werden sehr bald herausfinden, wie widerstandsfähig der alte Kahn ist«, meinte Jaktar.

Gal'Arn registrierte die Ankunft eines sternförmigen Raumschiffes. Auf der silbernen Außenhülle spiegelte sich der umgebende Weltraum.

»Wer ist das?«, fragte sich Nirisar.

»Ich glaube nicht, dass es zu Cau Thon gehört«, meinte Gal'Arn.

Sofort griffen die Beiboote der KARAN das Sternraumschiff an. Doch dieses antwortete mit einem wellenförmigen Waffenstrahl, der sich ringförmig um das unbekannte Schiff ausbreitete. Sobald die Energiewelle eines der Beiboote der KARAN erreichte, emittierte sie ein blaues Leuchten, das die Beiboote und auch die KARAN außer Gefecht setzte. Die Instrumente der TERSAL zeigten an, dass der KARAN und ihren Beibooten durch die unbekannte Waffe sämtliche Energie entzogen wurde.

»Das ist unsere Chance. Jetzt oder nie!«, rief Gal' Arn.

Jaktar reagierte sofort und brachte die TERSAL mit Höchstgeschwindigkeit durch das Sternenportal.

Gal' Arn atmete tief durch. Die Reise durch das Portal dauerte nur wenige Momente. Sie kamen irgendwo in einem völlig unbekanntem Teil des Universums heraus. Der Ritter der Tiefe fragte sich, ob das die Galaxie Dorgon war?

13. *Epilog*

Cau Thon war nicht amüsiert über die Einmischung dieses alyskischen Raumschiffes. Die KARAN und ihre Beiboote waren für kostbare Minuten außer Gefecht gesetzt worden. In dieser Zeit waren sowohl die TERSAL als auch das fremde alyskische Raumschiff durch das Sternenportal verschwunden.

Sei unbesorgt. Du hast trotzdem gute Arbeit geleistet, hörte Cau Thon eine mentale Stimme sprechen. Es war Rodrom.

Das Balg des Eorthor, Elyn, war diejenige, die euch an der Vernichtung der TERSAL gehindert hat. Wir werden sehen, inwiefern die Alysken gedenken, sich einzumischen. Doch die TERSAL ist nicht nach Dorgon gelangt. Dafür habe ich gesorgt. Begebe dich in die Galaxie Zerachon. Dort wirst du die Ritter finden.

Ein Lächeln huschte über die Lippen Cau Thons. Er blickte entschlossen zu Goshkan, Preschtar und Shelvehr.

»Nehmt Kurs auf die Galaxis Zerachon. Die Jagd auf die TERSAL hat erst begonnen!«

ENDE

In Band 16 schildert Nils Hirsland die weiteren Abenteuer der TERSAL und das Schicksal eines terranischen Passagierraumers. FREMDE WELTEN lautet der Titel des nächsten Romans.

Kommentar

Der vorliegende Roman stellt die Neufassung des gleichnamigen Romans der alten Serie dar, der damals ebenfalls von Nils geschrieben wurde.

Nils hat die Handlung hauptsächlich um Aspekte erweitert, die erst in den späteren Romanen des Quarterium-Zyklus eine herausragende Rolle spielen werden.

Für die unmittelbar anschließende Handlung ist vor allem die Person von Gal'Arn von großer Bedeutung, der in den folgenden Romanen eine wichtige Rolle spielen wird. Auch die geheimnisvolle Alyske Elyn hat ihren ersten Auftritt, die erst viel später zu einer der weiblichen Hauptpersonen werden wird.

*

Doch zurück zum vorliegenden Roman.

Interessant finde ich, dass mit den Elaren eine weitere menschliche Rasse auftaucht, die anscheinend den Hominini zugeordnet werden kann. In den vorherigen Bänden haben wir bereits die Dorgonen kennengelernt, die der gleichen Kategorie zugeordnet werden müssen.

Bereits in der Mutterserie wurde die Geschichte des Menschen zuerst über Jahrhunderttausende und inzwischen sogar über Jahrmillionen zurückverfolgt.

In der Dorgon-Serie werden wir an diese Fragen anknüpfen:

Was ist der Mensch und welche Rolle spielt er in den gnadenlosen Machtspielen, die auf der Ebene der Hohen Mächte ablaufen?

Ist er in diesem Schachspiel nur ein Bauer, der von den Spielern jederzeit geopfert werden kann, oder wird er irgendwann zum Spieler auf dem kosmischen Spielfeld werden?

Nun, ich will hier nicht zu viel verraten, wir werden sehen ...

JF

GLOSSAR

Ritter der Tiefe von Shagor

Die Ritter der Tiefe von Shagor waren ein Orden zum Schutz der Galaxie Shagor, welche 325 Millionen Lichtjahre von der Milchstraße entfernt ist. Sie wurden vor rund 40.000 Jahren von dem ehemaligen Ritter der Tiefe Jedar Balar gegründet, der sich von dem originalen Ritterorden in Norgan-Tur und somit den Kosmokraten lossagte.

Knapp 40.000 Jahre sorgte ein Ritterorden – immer mit der Stärke von 100 Rittern – für Frieden und Gerechtigkeit in Shagor. Sitz des Ritterordens war ihr Dom auf dem Planeten Elaran.

Der Ritterorden bestand aus 13 Ratsmitgliedern. Den letzten Vorsitz hatte der Ritter Arib'Dar bis 1290 NGZ inne. Diese Ratsmitglieder waren über die Kosmologie der Hohen Mächte und über die Aufzeichnungen von Jedar Balar informiert.

Die anderen Ritter wussten nichts davon, dass sie nur eine Kopie des originalen kosmokratischen Ritterordens waren.

Im Jahre 1264 NGZ sollten Rittergroßmeister Arib'Dar und der Ritter Prot'Gar die Geburt von Cauthon Despair auf Neles verhindern. Der Kosmokrat SIPUSTOV erteilte persönlich den Auftrag und drohte dem abtrünnigen Orden mit Bestrafung, sollten sie sich weigern. Doch letztlich weigerte sich Arib'Dar ein Baby zu ermorden. Allerdings starben seine beiden Orbiter und Prot'Gar durch Cau Thon.

Ende 1290 NGZ wurde der Ritterorden erneut von SIPUSTOV aufgesucht. Der Kosmokrat forderte, dass die Ritter sich in die Galaxie Dorgon begeben sollten, um den Terranern später dort zu helfen.

Die Ritter zauderten jedoch, was die Entscheidung über eine Expedition anging. Ferner stand der Orden unter Schock, da der Ritteranwärter Goshkan den Mitschüler Krassasus ermordet hatte. Letztlich setzte sich Gal'Arn über die Köpfe des Rates hinweg und bereitete eine Expedition vor.

Zur selben Zeit startete der Sohn des Chaos Cau Thon einen vernichtenden Angriff auf den Ritterorden. Er befreite den Mörder Goshkan, der sich Cau Thon anschloss und Arib'Dar tötete.

Nur Gal'Arn, Irasuul, die Anwarterin Nirisar sowie die beiden Orbiter Jaktar und Thobenar überlebten das Massaker an dem Orden und flohen auf der TERSAL aus Shagor.

Gal'Arn



»Gal'Arn« gezeichnet von Gaby Hylla

Elare, geboren 1220 NGZ auf Elaran. Gal'Arn ist ein mächtiger Ritter der Tiefe von Shagor. Er ist auf Elaran als Sohn eines Bauern geboren und im Alter von 5 Jahren zum Ritterorden gestoßen. Seine Eltern wurden von einer marodierenden Bande der Wakaden ermordet. Gal'Arn wurde von Arib'Dar gerettet und aufgezogen.

Etwa um 1240 NGZ verliebte sich Gal'Arn in die wunderschöne Melara und wollte mit ihr durchbrennen. Doch er wählte am Ende den Weg des Ritters der Tiefe und absolvierte die Hauptausbildung erfolgreich. Die Entscheidung Melara zu verlassen, bezeichnet Gal'Arn als schwerste seines Lebens.

Acht Jahre musste er noch warten, ehe die Zahl der Ritter auf 99 geschrumpft war und so Gal'Arn die Ritterweihe im Jahre 1255 NGZ erhielt. Er wählte seinen langjährigen Freund und Weggefährten Wilsus zu seinem Orbiter und bestritt viele Abenteuer mit ihm.

1270 NGZ jedoch starb Wilsus bei einem Einsatz. In dem Ghannakken Jaktar fand Gal'Arn schließlich einen neuen Freund und Orbiter.

1290 NGZ war Gal'Arn mit der Ausbildung der Ritteranwärter Irasuul, Nirisar, Krassasus und Goshkan beschäftigt. Während der Prüfungen drehte der Katrone Goshkan durch und tötete Krassasus. Gal'Arn gab sich die Schuld dafür. Lange konnte er jedoch nicht trauern, denn schon zwei Tage später erschien der Kosmokrat SIPUSTOV und forderte die Ritter auf, eine Expedition in die Galaxie Dorgon zu starten.

Nur wenige Tage später wurde der Orden von Cau Thon und seinen Skuritsoldaten angegriffen und vernichtet. Nur Gal'Arn entkam auf dem Raumschiff TERSAL zusammen mit Jaktar, dem Ghannakken Thobenar, dem Ritter Irasuul sowie der Anwarterin Nirisar.

Steckbrief

Geboren: ca. 1220 NGZ; Geburtsort: Elaran, Shagor; Größe: 1,82 Meter; Gewicht: 79 Kilogramm

Augenfarbe: braun; Haarfarbe: braun

Bemerkungen: Mensch, Kinnbart, lange glatte Haare, die hinten zu einem Zopf zusammengeflochten sind, spricht weise und bedacht, hervorragende Schwertkünste, hohe Moralvorstellungen.

Jaktar



»Jaktar« gezeichnet von Gaby Hylla

Jaktar entstammt dem Volk der eselsähnlichen Ghannakken. Er ist der Orbiter des Ritters der Tiefe Gal'Arn. Jaktar ist von sympathischer, freundlicher Natur und hat oft einen lockeren Spruch auf den Lippen.

Er ist Gal'Arn ein treuer und zuverlässiger Freund und Orbiter.

1290 NGZ entkommt Jaktar zusammen mit Gal'Arn sowie Jaktars Vetter Thobenar und dem Ritter Irasuul sowie der Anwärtlerin Nirisar vor dem Massaker an dem Ritterorden. Auf der TERSAL, dessen Navigator Jaktar wird, fliegen sie durch das Sternenportal und verlassen Shagor.

Goshkan



»Goshkan« gezeichnet von Stefan Lechner

Goshkan entstammt vom Volk der Katronen. Er ist zwei Meter groß, hat graue Haut, einen elefantenähnlichen gehörnten Kopf, mit drei schwarzroten Augen und zwei langen in sich gewundenen Stoßzähnen. Der Rest des Körpers ist sehr muskulös. Die Beine sind pferdeähnlich und ein ledriger Schwanz ziert das Hinterteil.

Der Riese wuchs in einer Kriegerfamilie (einem mächtigen Klan) auf, die sich entschloss, ihren Sohn als Anwärter für den Orden der Ritter der Tiefe zu bestimmen.

Obwohl Goshkan moralisch nicht tauglich gewesen ist, wurde er – aufgrund starker Intervention des katronischen Ritters der Tiefe Zurkahn – als Schüler ausgebildet.

Die Ausbildung wird von Gal'Arn übernommen. Auch wenn Goshkan ein hervorragender Krieger ist, so ist er viel zu ungestüm und brutal. Er liebt es anderen Schmerz zuzufügen. Dies wird ihm bei den Prüfungen zum Verhängnis, als er in einem Duell rücksichtslos einen Mitprüfling tötet. Goshkan wird vom Orden ausgeschlossen und arrestiert. Da erscheint ihm Cau Thon und bietet ihm an, sein Schüler zu werden. Der Katrone stimmt sofort zu und unterstützt Cau Thon bei der Auslöschung des gesamten Ritter Ordens in Shagor.

Steckbrief

Geboren: 1251 NGZ; Geburtsort: Katron, Shagor; Größe: ca. 2 Meter; Gewicht: 149 Kilogramm

Augenfarbe: schwarzrot; Haarfarbe: keine

Bemerkungen: Kräftig gebaut, skrupellos, ungestüm, brutal und moralisch verkommen.

TERSAL



»TERSAL« gezeichnet von Gerd Schenk

Die TERSAL ist ein rund 100.000 Jahre altes Raumschiff des ehemaligen Ritters der Tiefe Jedar Balar. Seit dessen Landung auf Elaran in der Galaxis Shagor und der späteren Gründung des Ritterordens steht die TERSAL dem Rittergroßmeister für besondere Unternehmungen zur Verfügung.

Da die TERSAL eine Art Heiligtum für die Ritter der Tiefe aus Shagor darstellt, wird sie nur relativ selten benutzt.

Die Wartung der TERSAL übernimmt der Roboter Vergana – einst Orbiter Balars.

Zwei Einsätze in jüngster Geschichte sind bekannt:

1264 NGZ fliegt der Rittergroßmeister Arib'Dar zusammen mit dem Ritter Prot'Gar und zwei Orbitern auf der TERSAL in die Milchstraße.

1290 NGZ fliehen Gal'Arn, Jaktar, Irasuul, Thobenar und Nirisar auf der TERSAL von Elaran und entkommen damit dem sicheren Tod. Es gelingt ihnen mit der TERSAL Shagor zu verlassen.

Technische Daten

Länge: 110 Meter

Spannweite der Flügel: 60 Meter

Form: V-Förmig

Bewaffnung

Offensiv: 4 transformähnliche Geschütze, 4 überlichtschnelle Strahlgeschütze (ähnlich KNK-Geschützen, wobei allerdings als Waffenstrahl das Impulsprinzip zum Einsatz kommt)

Defensiv: 5-fache pedogepolte Schutzschirmstaffel

Die offensiven und defensiven Waffensysteme der TERSAL arbeiten, im Gegensatz zu den terranischen Entsprechungen, auf der Hypersexta-Halbspur und dem Sextaraum.

Durch entsprechende Deflektorschirme, die ebenfalls Hypersextabereich arbeiteten, war die TERSAL faktisch nicht zu orten.

Sowohl die offensive, als auch die defensive Bewaffnung ist für ein Schiff, das der Klasse eines Leichten Kreuzers entspricht, äußerst stark. Durch die Verwendung der höherfrequenten Hypertechnik hat die TERSAL eine Kampfkraft, die selbst einem Ultra-Schlachtschiff überlegen ist.

Triebwerke

Überlicht: Intermitter-Hypertakttriebwerk (Kosmokratentechnik). Dieses Triebwerk stellte eine Weiterentwicklung des Hypertakttriebwerkes, wie es auf der SOL eingebaut wurde, dar. Der Hauptunterschied zum Triebwerk der SOL liegt darin, dass durch die Intermittertechnik sehr kurze Transmissionen in äußerst kurzen Abständen (im Milli(licht)sekundenbereich) ausgeführt werden können. Das ermöglicht den Einsatz im interplanetaren Raum, selbst Flüge innerhalb des Schwerefeldes von Planeten sind (allerdings mit erhöhtem Risiko) möglich. Das Triebwerk kann quasi aus dem Stand benutzt werden (keine Mindestgeschwindigkeit erforderlich).

Unterlicht: Leistungsfähiges Feldtriebwerk, das dem Gravo-Pulsantrieb der Terraner entspricht.

Beschleunigung: 2312 km/sec²

Überlichtfaktor: bis zu 250 Millionen Lichtjahre

Energieversorgung: permanenter Hypertrop

Besatzung: Zwei bis drei Personen Minimum. Platz für bis zu 15 Personen.

Shagor – Heimatgalaxis der Elaren

Die Galaxis Shagor ist 325 Millionen Lichtjahre von der Milchstraße entfernt. Die Spiralgalaxis ist mit einer Länge von 51.000 Lichtjahren und eine Breite von knapp 20.000 Lichtjahren fast halb so groß wie die Milchstraße. Im Zentrum befindet sich ein schwarzes Loch. Die Völker Shagors leben friedlich in einer Republik zusammen, über die der Orden der Ritter der Tiefe wacht, bis er von Cau Thon vollständig vernichtet wird.

Die wichtigsten Völker sind die Elaren, Pontanaren, Ghannakken, Katronen, Wakaden und Zifis.

Geschichte

Ca. 750.000 v. Chr.: Das Insektenvolk der Pudados entwickelt sich als erste Intelligenz in der Galaxis und durchlebt die üblichen Evolutionsschritte.

Ca. 600.000 v. Chr.: Die Pudados beginnen unter der Führung der Fürstin Cheebona die Erforschung der Heimatgalaxis und bevölkern 2000 Jahre später knapp 27 Systeme in einem Radius von knapp 1500 Lichtjahren. Sie stoßen nun auch auf andere Völker, wie das der Zakonen – einem amphibischen Volk, die sie jedoch versklaven. Immer mehr primitive Völker werden entdeckt und unterdrückt. Knapp 700 Jahre später wird die große Zeit der Pudados eingeleitet, als ein Wissenschaftler ein Lineartriebwerk entdeckt und damit die gesamte Beherrschung der Galaxis angestrebt wird. Unter der Herrschaft des Königs Isokta werden innerhalb von 200 Jahren etwa 50.000 Systeme besiedelt.

Ca. 580.000 v. Chr.: Aufstand der Zakonen unter der Führung von Baros. Die Zakonen erbeuten einige Raumschiffe und beginnen einen blutigen Krieg. Andere Völker fassen nun auch den Mut und revoltieren. Baros kann 10 Systeme unter seiner Kontrolle bringen und lehrt die Völker die Technik anzuwenden. Doch die Revolte wird blutig niedergeschlagen.

Ca. 575.000 v. Chr.: Das Echsenvolk der Aratonen hat sich in einem Seitenarm entwickelt und startet eine gewaltige Offensive gegen die Pudados. Es entbrennt ein langer und grausamer Krieg zwischen beiden Völkern.

Ca. 571.000 v. Chr.: Die Aratonen können 40.000 Systeme der Pudados erobern und nehmen die Vorherrschaft in der Galaxis ein. Es kommt zu einem Waffenstillstand zwischen den beiden Parteien. Einige Völker, wie die der Zakonen streben nun die Unabhängigkeit an. Es wird ein erster innergalaktischer Rat gegründet, der aus sieben Völkern besteht.

Ca. 565.300 v. Chr.: Die Pudados haben knapp 5.000 Jahre aufgerüstet und schlagen nun zurück. In einem knapp tausendjährigen Krieg gewinnen sie ihre Systeme zurück und roten die Aratonen aus. Der galaktische Rat wird aufgelöst und sämtliche Völker wieder versklavt. Das 100.000 jährige Reich beginnt.

Ca. 464.000 v. Chr.: Die Dekadenz ist über das Insektenvolk gekommen. Aufstrebende Völker, wie das der Subtonen und Kalsonen, zwei pferdeähnliche Völker, streben die Autarkie an und beginnen aufzurüsten.

Ca. 460.000 v. Chr.: Subtonen und Kalsonen beginnen nun Systeme der Pusados anzugreifen. Diese sind kämpferisch schwach und beginnen einen biologischen Krieg. Sie entwickeln eine tödliche Waffe und vernichten somit das gesamte Volk der Subtonen und Kalsonen.

Ca. 450.000 v. Chr.: Die glorreichen Zeiten der Pusados sind vorbei. Immer mehr Kolonien splintern sich ab, da fällt ein mutierter Virus über die Galaxis her und beginnt jedes Leben

auszulöschen. Man kann kein Gegenmittel gegen den Virus entwickeln. Der sichere Exodus steht bevor.

Ca. 440.000 v. Chr.: Shagor, der letzte König der Pudados beginnt mit der Errichtung von Tempeln auf allen Planeten. Dort wird ein Hologramm von ihm abgebildet, in der er die Nachfahren aller Völker vor dem Krieg und deren Folgen warnt. Er predigt von einer Einheit, von Grundgesetzen und moralischen und ethischen Pflichten gegenüber jedem Wesen. Er ruft die Nachfahren auf, in Einheit und Frieden in dieser Galaxis zu leben, die er Shagor – nach sich selbst – benennt. Dann stirbt auch er.

Ca. 438.000 v. Chr.: Jegliches hoch entwickelte Leben in der Galaxis ist ausgestorben.

Ca. 127.000 v. Chr.: In großen Teilen der Galaxis hat sich inzwischen das Leben wieder einen Weg gebahnt und verschiedene Völker hervorgebracht, wie das der Elaren, Ghannaker, Pontanaren, Zifanis und Katronen. Alle Völker entdeckten den Tempel Shagors und verehrten ihn als Gott. Dennoch kam es immer wieder zu kleinen Kriegen zwischen den einzelnen Völkern.

Ca. 98.000 v. Chr.: Die Pontanaren, ein im weiteren Sinn humanoides Volk, beginnen mit der Erforschung ihres Heimatsystems und besiedeln die verschiedenen Planeten.

Ca. 91.000 v. Chr.: Der Ritter der Tiefe Jedar Balar strandet auf Elaran und begibt sich in Tiefschlaf.

Ca. 49.000 v. Chr.: Auch die Elaren entdecken die Raumfahrt und stoßen auf das Volk der eselähnlichen Ghannaker.

Ca. 47.000 v. Chr.: Die Pontanaren sind inzwischen degeneriert und haben sich aus den galaktischen Geschehen zurückgezogen.

Ca. 45.000 v. Chr.: Ein Konflikt zwischen den Elaren und Katronen bahnt sich an.

Ca. 44.000 v. Chr.: Kleine und vereinzelte Kriege zwischen den Elaren und Katronen können beigelegt werden. Die Pontanaren erholen sich von ihrer Dekadenz. Auch die friedlichen Ghannakke und die Zifanis entdecken die Raumfahrt. Die Bedrohung durch das außergalaktische Kriegervolk der Utonak überschattet die Galaxis. Es entbrennt ein Krieg zwischen den Shagonern und den Utonak.

Ca. 43.700 v. Chr.: Die Kriege dauern immer noch an und die Utonak gewinnen an Macht. Die Galaxis wird in den folgenden Jahren erobert und die Völker unterworfen.

Ca. 40.000 v. Chr.: Jedar Balars Raumschiff wird von dem jungen Elaren Alar Ben-Kan Duril entdeckt, der den Roboter Vergana aufweckt. Dieser Roboter, der Orbiter von Balar, erweckt den Ritter der Tiefe, der sofort die Initiative ergreift und die Shagoner im Kampf gegen die Utonak unterstützt.

Ca. 39.890 v. Chr.: Die Utonak werden aus der Galaxis verdrängt und in einer Finalschlacht am schwarzen Loch geschlagen. Eine Republik wird gegründet. Jedar Balar lässt den Dom Kedschan verkleinert nachbauen und beginnt mit der Ausbildung von Rittern der Tiefe. Ben-Kan Duril wird sein erster Schüler.

Ca. 39.800 v. Chr.: Der steinalte Jedar Balar liegt im Sterben. Er ernennt Ben-Kan Duril zu seinem Nachfolger und übergibt ihm zwanzig Schwerter mit einer Legierung des ultimativen Stoffes, die eine Art Machtsymbol der Ritter der Tiefe darstellen soll. Er erklärt ihm seine Motive, warum er einst nach Shagor aufbrach. Balar erzählt von den Kosmokraten und ihrer rücksichtslosen Vorgehensweise, um die Ordnung herzustellen. Ben-Kan Duril verspricht, dass

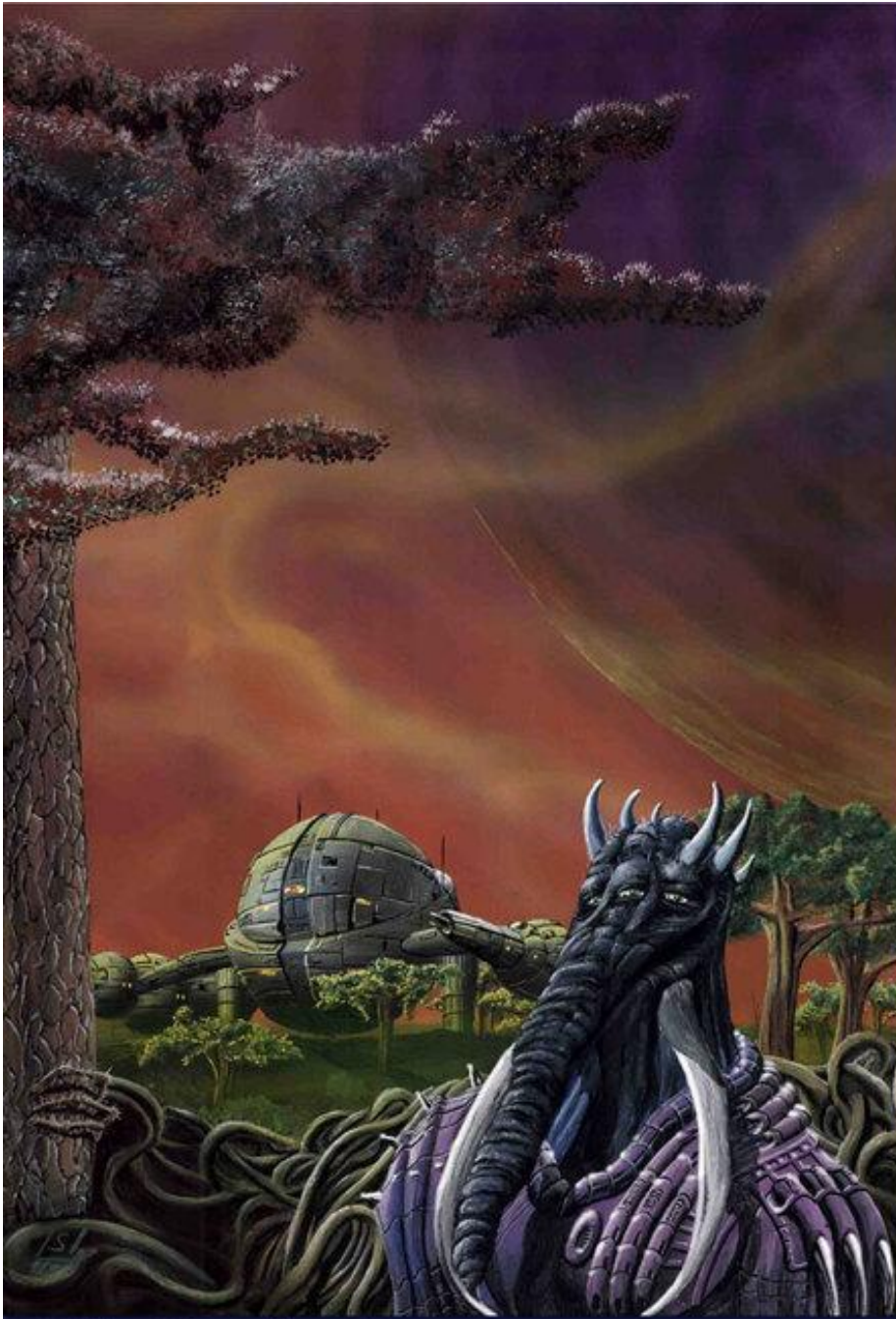
nur der oberste der Ritter der Tiefe von diesem Geheimnis erfährt. Balar stirbt und wird im Dom bestattet. Sein Raumschiff TERSAL und Vergana werden zu einem Mausoleum.

Ca. 15.700 v. Chr.: Die Republik wird von einer ersten Krise erschüttert, als eine alte Station mit in Stase gehüllten Pudados entdeckt wird, die mit Hilfe von Klonen die Herrschaft an sich reißen wollen. Dank des Ritter der Tiefe Zubron Arnon wird dieser Versuch jedoch niedergeschlagen.

Ca. 13.000 v. Chr.: Es wird nun bestimmt, dass genau 100 Ritter der Tiefe stets für Ordnung in Shagor sorgen sollen.

Seit 12.999 v. Chr.: In der Republik leben friedlich alle Völkern zusammen.

Ende 1290 NGZ: Der Kosmokrat SIPUSTOV bittet die abtrünnigen Ritter um Hilfe. Nur der selbstlose Ritter Gal'Arn erklärt sich bereit, aufzubrechen. Derweil erreicht Cau Thon Elaran und vernichtet mithilfe des verräterischen Katronen Goshkan den Ritter Orden. Nur Gal'Arn und sein ehemaliger Schüler Irasuul können entkommen und sind somit die letzten Ritter dieses Ordens.



Nils Hirseland

Fremde Welten

Gejagt in der Galaxie Zerachon


PROC

Band 16

Fanserie des PROC

DORAGON

MORDRED-ZYKLUS

DORGN

Fan-Projekt des Perry Rhodan Online Clubs

MORDRED-ZYKLUS

Band 16

Fremde Welten

Gejagt in der Galaxie Zerachon

Autor: Nils Hirseland

Titelbild von Stefan Lechner



Impressum

Das DORGON-Projekt – Mordred-Zyklus – ist eine nicht kommerzielle Publikation des PERRY
RHODAN ONLINE CLUB e. V.

Internet: www.proc-community.de

E-Mail: info@proc-community.de

Postanschrift: PROC e. V.; z. Hd. Nils Hirseland
Redder 15; D-23730 Sierksdorf

Special-Edition Band 16
Veröffentlicht am 26.9.2012

Autor: Nils Hirseland

Titelillustration: Stefan Lechner

Lektorat: Jürgen Freier und Jürgen Seel

Layout: Jürgen Seel

Copyright © 1999-2012

Alle Rechte vorbehalten

Was bisher geschah

Ende des Jahres 1290 NGZ sorgt die Organisation Mordred in der Milchstraße für Terror und Schrecken. Sie agiert im Sinne des geheimnisvollen Rodroms und dessen Sohn des Chaos Cau Thon, die offenbar die Milchstraße in ein Chaos stürzen wollen.

Doch es regt sich Widerstand aus den Tiefen des Universums. So sollen die Ritter der Tiefe aus Shagor den Terranern neue Verbündete werden. Allerdings greift Cau Thon den Sitz der Ritter an und tötet alle, bis auf zwei, die entkommen und in der Galaxie Zerachon stranden.

Derweil bricht das Passagier- und Transportraumschiff THEBEN von Terra nach Olymp auf. Doch die Crewmitglieder und Passagiere ahnen nicht, dass sie schon bald Teil eines kosmischen Abenteuers werden und ihr Ziel nicht Olymp, sondern FREMDE WELTEN sein werden ...

Hauptpersonen

Jonathan Andrews – Ein charismatischer Terraner.

Remus und Uthe Scorbit – Das Ehepaar versucht sich von dem Abenteuer auf der LONDON II zu erholen.

Marqués Don Philippe Alfonso Jaime de la Siniestro – Ein Mensch aus einem längst vergangenen Zeitalter.

Prolog

»Der Orden der Ritter der Tiefe in Shagor wurde ausgelöscht.«

Die traurig gesprochenen Worte der Alyske Elyn bedrückten auch Sato Ambush. Elyn berichtete dem Alysker und dem Terraner aus Japan über den Angriff Cau Thons und der Zerstörung des Doms sowie dem Massaker an den fast 100 Rittern, einem Orden, der abseits der wahren Ritter der Tiefe gegründet worden war.

»Nur ein Raumschiff der Ritter entkam dem Inferno. Allerdings wurde es wohl unfreiwillig in die ferne Galaxis Zerachon transferiert, als es durch das Sternenportal flog. Ich rematerialisierte dort ebenso, obwohl ich die Koordinaten für das Portal in der Lokalen Gruppe eingab. Ich vermute, Rodrom hat Zugriff auf die Steuerung des Portals erlangt«, erklärte Elyn.

»Wir müssen Gegenmaßnahmen ergreifen, sonst kontrolliert Rodrom bald alle Portale«, beschloss der Alyske.

Sato wusste, dass der Alysker über Kenntnisse der uralten Technologie des Portals verfügte. Sie hatten schon einige Portale im Laufe der Jahre gewartet, repariert oder mit neuer Software versorgt, deren Algorithmen Ambush jedoch ein Rätsel blieben. Jene gigantischen Transmitter wurden sowohl von den Chaosmächten Rodroms als auch dessen Feinden genutzt. Es gab wohl keinen strategischen Vorteil für eine der beiden Parteien, diese zu vernichten, jedoch sie zu benutzen oder zum eigenen Vorteil zu manipulieren.

»Rodrom war jedoch auch hier aktiv«, stellte Ambush fest und spielte dabei auf die Ereignisse vor wenigen Stunden hin. Ein terranisches Passagieraumschiff wurde vor kurzer Zeit direkt zum Standort des Transporters der Casaro gebracht.

»Rodrom will offenbar, dass die noch lebenden Wesen an Bord gefunden werden. Zu welchem Zweck ist uns unbekannt. Allerdings werde ich dem Roten die Suppe ein wenig versalzen«, sagte Alyske und lächelte wieder seltsam.

Über Elyns Lippen huschte ein feines Lächeln, bevor sie wieder ernst wurde. Ambush wunderte sich, dass sie mit dem terranischen Sprichwort etwas anzufangen wusste. Alyske hatte natürlich im Laufe der Jahre viele terranische Redeweisen von Ambush erlernt und verwendete sie nun auch öfters. Aber vermutlich mochten die Alyske auch nicht zu viel Salz in einer Suppe.

»Du solltest nicht achtlos mit dem Leben der Terraner umgehen«, mahnte Elyn.

Der Alyske schüttelte den Kopf. Sein wirres blaues Haar wedelte dabei in alle Richtungen.

»Nicht doch! Wir werden den letzten Rittern der Tiefe aus Shagor etwas Hilfe schicken und dabei sehen, ob diese Terraner, welche aus der Gefangenschaft der Casaro stammen, wirklich Rodrom von Nutzen sein werden oder sie im Umfeld von guten Wesen sich auf die richtige Seite schlagen. Im Zweifelsfall rettet mein Plan das Leben der Personen.«

»Ich hoffe es«, sprach Elyn. »Ich kehre zum Kreuz der Galaxien zurück. Ich wünschte, ich könnte helfen und mit den Terranern oder Saggittonen in Kontakt treten, doch ...«

»... dein alter Herr verbietet es dir«, ergänzte der Alyske.

Elyn ging nicht darauf ein. Sie wünschte ihrem Artgenossen und Sato Ambush viel Glück. Dann verschwand die RIVEDELL im Dunkel des Weltraums.

1. *THEBEN*

24 Stunden zuvor

Die THEBEN war ein 250 Meter durchmessender Kugelraumer, welcher der eher kleinen Olymp-Terra-Sternen-Linie angehörte und als Passagierschiff zwischen Terra nach Olymp pendelte.

Insgesamt 800 Passagiere konnte die THEBEN bei voller Auslastung der Kapazität fassen, hinzu kamen 217 Besatzungsmitglieder. In diesen Tagen befand sich jedoch der gesamte Tourismusmarkt in einer Krise. Nur 157 Passagiere hatten sich beim Start der THEBEN vom Aldebaran-Spaceport in Terrania City an Bord eingebucht.

Captain Harold Fatzar konnte sich bereits das Stöhnen des Reeders vorstellen. Seit der Dscherrokatastrophe schienen die Terraner nicht mehr so viel Geld für Reisen zu haben, was auch durchaus verständlich war. Die Bewohner Terranias kümmerten sich um den Wiederaufbau der Stadt und viele Euro-, Amerika-, oder Afroterraner hatten den Obdachlosen und Opfern große Spenden zuteilwerden lassen. Dafür mussten sie allerdings wieder anderweitig sparen.

Diese Krise hatte sich auf die ohnehin schon verschuldete Reederei niedergeschlagen. Die Folgen waren einige Kündigungen und Ausmusterungen. Die THEBEN stand ebenfalls auf der Schwarzen Liste. Der Chef der Linie gab Fatzar noch sechs Monate Zeit, bevor er auch die THEBEN aus dem Verkehr ziehen würde.

Der Kapitän selbst gehörte nicht zu den angesehensten Kommandanten der terranischen Passagierraumfahrt. Einst war er Erster Offizier auf dem Passagierliner EMPRESS OF OUTER STARS gewesen, doch die OTSL-Reederei hatte ihn mit viel Geld und einem Kommando gelockt, als ihm ein neuer Kapitän vor die Nase gesetzt wurde. Dass er jedoch auf dem alten Kahn THEBEN landete, hätte er sich nicht träumen lassen. Die THEBEN hatte immerhin stolze 123 Jahre auf dem Buckel. An allen Ecken und Enden des Rosteimers waren Reparaturen notwendig, die sich die Reederei jedoch nicht leisten konnte oder wollte. Fatzar hatte gedanklich die THEBEN abgehakt und suchte bereits nach Möglichkeiten, mit einem Haufen Galax ein neues Leben zu beginnen. Bisher fehlte ihm jedoch die zündende Idee.

Zusammen mit seinem ersten Offizier, dem Topsider Gavron Yark und dem Jülziisch von Gatas Zypülü, der die Ortung übernahm, saß er in der kleinen Kommandozentrale und zog genüsslich an einer Zigarette.

»Dann lasst uns mal los fliegen«, nuschelte er lustlos und schaltete die Bordsprechanlage ein.

»Meine lieben Passagiere, mein Name ist Harold Fatzar und ich bin der Kommandant der THEBEN. Wir starten soeben und erreichen in zwei Tagen Olymp. Diese zwei Tage werden für sie zu einem unvergesslichen, großartigen und erholsamen Ereignis. Ich möchte nochmals auf den tollen Service der OTSL hinweisen, jedes Crewmitglied steht euch für alle möglichen bescheuertesten Fragen zur Verfügung, ihr könnt euch für wenig Geld total zukippen und jede Kabine hat sogar ein eigenes Klo, na wenn das nichts ist. Viel Spaß wünscht euch die Olymp-Terra-Sternen-Linie!«

Fatzar steckte sich wieder die Zigarette in den Mund und sah zu den beiden anderen in der

Zentrale, die ihren Kapitän verblüfft anschauten.

»Was denn? Wir werden doch sowieso bald alle entlassen. Wenn wir und die OTSL Glück haben, enden wir wie die LONDON. Dann kriegt die Linie eine fette Versicherungssumme und wir haben es hinter uns ...«

*

Uthe Scorbit sah ihren Mann Remus verwundert an, nachdem sie die Ansage des Kapitäns gehört hatte. Remus konnte sich ein Lachen nicht verkneifen.

»So viel Service hatte ich dann doch nicht erwartet. Eine eigene Toilette, ich bin sprachlos ...«

Die beiden wollten nach Olymp fliegen, um die Großeltern von Remus zu besuchen. Das Ehepaar hatte schon schwere Zeiten hinter sich gebracht. Sie waren Passagiere auf der LONDON II gewesen, die bekanntlich von dem arkonidischen Mascanten Prothon von Mindros entführt wurde. Dort hatten sie allerhand Abenteuer erlebt. Kurz nach der Entführung konnten beide zusammen mit dem terranischen Wissenschaftler Timo Zoltan entkommen. Sie waren in eine Raumzeitfalte geraten, in der sich eine Station der Casaro, einem schlangenhähnlichen Volk, befunden hatte. Dort hatten sie ein Schlachtschiff des Solaren Imperiums entdeckt und waren mit dessen Crew unter dem Kommando von Joak Cascas und Sandal Tolk entkommen. Nachdem die Passagiere der LONDON einige Zeit später gerettet worden waren, hatten sich die beiden nach ihrer Rückkehr erst einmal ein paar Monate in New Roge, einem Dorf unweit von Terrania City, erholt. Nun mussten sie erneut eine Reise antreten.

Uthe hatte zuerst große Bedenken gehabt, noch einmal ein Raumschiff zu betreten. Sie fürchtete noch immer, dass wieder etwas passieren könne, doch Remus versicherte ihr immer wieder, dass es einen so großen Zufall nicht zweimal hintereinander geben könne.

Nachdenklich blickte sie auf ihr silbernes Multifunktionalchronometer am Handgelenk.

»Hoffentlich kommt Yasmin bald ...«

Damit meinte die junge Terranerin ihre beste Freundin, Yasmin Weydner, die ebenfalls an der Reise teilnehmen wollte. Remus war insgeheim nicht sonderlich davon begeistert, da er lieber mit seiner Frau eine harmonische Kreuzfahrt zu zweit unternehmen wollte und die ohnehin manchmal nervige Yasmin Weydner als störend betrachtete.

»Naja, wenn sie den Flug verpasst, können wir auch nichts dafür. Lass uns erst mal zu den Kabinen gehen. Falls sie doch noch aufkreuzt, findet sie sicher auch alleine den Weg zu uns«, meinte er und ging weiter.

Wenn ich Glück habe, dann nicht, fügte er schmunzelnd in Gedanken hinzu.

Die Empfangshalle wirkte nicht sonderlich ansprechend. Dunkelroter, schmutzig wirkender Teppich und blaue, teilweise verschmierte Wände beherrschten den Saal. Wenig Prunk, wenig Luxus. Das Schiff war ein ganz normales Transportschiff, welches den Titel Kreuzfahrtraumer kaum verdiente. Der Vorteil wurde jedoch beim Preis sichtbar. Die Passage mit der THEBEN kostete die Scorbis zusammen nur halb so viel, wie für jeden Einzelnen bei der LONDON II.

Nachdem die Scorbis eing_checked hatten, begaben sie sich zu ihren Kabinen, die natürlich nicht so luxuriös eingerichtet waren, wie die auf der LONDON II, doch das war dem Ehepaar völlig egal, solange die THEBEN heil Olymp erreichte.

*

»Hey, seid etwas vorsichtig mit diesem Prachtstück!«

Besorgt blickte Jonathan Andrews auf den roten Gleiter, welcher mit einem Antigrav langsam in einen Frachtraum transportiert wurde.

»Keine Sorge, wir machen die Karre schon nicht kaputt«, murmelte ein in Andrews Augen wenig vertrauenerweckender Ertruser, der am Antigrav stand und den Gleiter lenkte.

Jonathan Andrews war ein 24-jähriger Terraner, der im Auftrag einer Gleiterfirma unterwegs war. Er sollte diesen Prototyp des XE-Thunder 1291 I, kurz XETY, sicher und unbeschadet nach Olymp bringen, dem Heimatplaneten des Kunden.

Andrews bedauerte es, dass er sich selbst nicht den XETY leisten konnte, denn Gleiter bedeuteten ihm vieles. Sie waren nicht nur wichtiger Bestandteil seines Berufes, sondern auch sein größtes Hobby. Für Jonathan gab es nichts Schöneres, als am Wochenende an seinem Gleiter, einem älteren Clix herumzubasteln.

Beruhigt nahm der 1,80 Meter große Euroterranner die Beendigung der Verfrachtung des »Prachtstückes« zur Kenntnis. Anschließend ging er zu seiner Kabine, in der eine Überraschung in Form einer 1,55 Meter kleinen, blasshäutigen, attraktiven brünetten Terranerin auf ihn wartete.

»Yessica, was machst du denn hier?«, fragte Andrews total verblüfft.

»Ich wollte dich überraschen. Eigentlich war ich auf dem Weg nach Ferrol, da habe ich dich beim Verladen dieses tollen Flitzers gesehen und mir gedacht, ich begleite dich nach Olymp. Der alten Zeiten wegen ...«

Andrews schüttelte den Kopf. Er wusste nicht, ob er sich freuen oder eher weinen sollte. Eine kurze Romanze verband ihn mit Yessica Brahzz, doch diese hatte er eigentlich, genau wie sie, ad acta gelegt.

Der Terraner ging ins Bad und zog sich eine andere Kombination an. Yessica schmiegte sich an ihn.

»Ich mag deinen kräftigen Körper«, flüsterte sie ihm ins Ohr.

Jonathan konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen. Er mochte es, wenn man ihm Komplimente machte.

Andrews war ein höflicher Mensch, der aber auch sehr direkt war, was ihm ab und zu übel genommen wurde. Er zeigte gerne, was er hatte und ließ jeden wissen, welche herausragenden Taten er bereits vollbracht hatte. Er fühlte sich natürlich von solch einem Kompliment aus dem Mund einer attraktiven Frau bestätigt.

»Nur dein Bierbauch muss weg!«

Eingeschnappt löste sich Andrews vorsichtig aus der Umklammerung seiner Freundin und streifte sich ein neues Shirt über.

»Nun, ich bin müde und würde mich gerne für ein paar Stunden hinlegen. Wir sehen uns beim Abendessen, okay?«

Yessica lächelte verlegen und schaukelte mit ihrem Körper leicht hin und her.

»Da gibt es ein Problem ...«

»Und welches?«

»Naja, der Flug nach Ferrol wäre wesentlich billiger gewesen. Ich hatte nicht mehr soviel Geld und habe mich deshalb als deine Verlobte ausgegeben und musste so nur die Hälfte zahlen ...«

Andrews sah sie verwundert an, während er sich auf sein Bett legte und es sich gemütlich machte.

»Seit wann geben die hier Rabatt für Paare?«

»Seitdem diese dieselbe Kabine teilen ...«

*

Die beiden Scorbis waren gerade dabei, es sich in der Kabine gemütlich zu machen. Während Uthe die Sachen in die Schränke einräumte, fläzte sich Remus auf die Couch und sah Trivid. Auf allen Kanälen liefen Berichte über die Zerstörung des Planeten Sverigor durch die Mordred. Dabei wurde ebenfalls erwähnt, dass die Sverigen wohl an einer Geheimwaffe gearbeitet hatten, um die Menschheit genetisch auszurotten. Remus waren sowohl diese Mordred als auch die Sverigen unsympathisch. Sollten sie sich doch ruhig gegenseitig ausradieren. Das machte die Galaxis vermutlich ein Stück sicherer.

Die Suite war durchaus gemütlich, wenn auch bescheiden eingerichtet. Sie bestand aus zwei Räumen mit einer sanitären Nasszelle.

Links schwebte das große Doppelbett, daneben ragten metallische Schränke mit Holzvertäfelung aus der Wand. Im gegenüberliegenden Teil des Raumes befand sich ein großer gläserner Tisch, welcher rund 50 Zentimeter über dem Boden schwebte, zwei Sesseln und eine Couch aus Formenergie sowie diverse Multimediagerätschaften, wie einem Holoprojektor, Interkom, Musikwiedergabegerät und ein Interface zum Abruf von Daten aus dem Galaktonet.

Nachdem sich Remus endlich dazu aufraffte, seiner Frau beim Auspacken zu helfen, ging der Türsummer.

»Wer kann das nur sein ...?«, murmelte der Terraner und kannte bereits die Antwort. Er betätigte den Schalter neben dem Eingang. Das Schott glitt mit einem erstaunlich lauten Zischen und Ächzen zur Seite.

Ihn strahlten die großen blauen Augen einer etwa 1,65 Meter großen, leicht untersetzten Terranerin mit einer roten, gelockten Mähne und einem putzigen Gesicht an.

»Yasmin ...«, stellte Remus wenig begeistert fest.

Uthe warf ihm einen schrägen Blick zu. Sofort wurde der unfreiwillige Farmer überschwänglicher.

»Wie schön dich zu sehen!«

Die beiden schauten sich gegenseitig kurz in die Augen, dann fiel Yasmin ihrer besten Freundin um den Hals.

»Uthchen, Umarmchen! Sorry, dass ich so spät komme, aber ich hatte Probleme, den Raumhafen zu finden und dann noch dieses Schiff. Aber ich habe es dann doch noch geschafft.«

Wieder strahlte die junge Terranerin, die genauso wie Uthe in New Roge, einem bäuerlichen Dorf nahe Terrania City, aufgewachsen war.

Yasmin, fand Remus, war mit ihren weiblichen Rundungen durchaus attraktiv und nicht so zierlich wie Uthe. Was ihn jedoch störte, war ihr infantiles Verhalten.

Dennoch hatte sie eine erfrischende Art und Weise an sich, was selbst er nicht leugnen konnte.

»Ich gehe erst einmal in meine Kabine und packe alles aus. Wir treffen uns in einer Stunde beim Essen, Winkchen.«

So schnell, wie Yasmin gekommen war, war sie auch wieder aus der Suite der Scorbits verschwunden. Remus atmete kurz tief durch und wandte sich Uthe zu.

»Eine Stunde, hmm, die Zeit sollte man nicht ungenutzt verstreichen lassen«, sprach er zärtlich, da ging zum zweiten Mal der Türsummer. Einige Verwünschungen ausstoßend, lief Remus zur Tür und schlug auf den Öffner. Wieder gab das Schott einen knackenden Laut von sich. Die Apparatur musste vermutlich mal repariert werden.

»Was ist denn noch, Yasmin?«, wollte er wissen, doch nicht die junge Terranerin, sondern ein altes Ehepaar stand vor ihm.

Zuerst glaubte Remus an eine Halluzination, an einen Altraum, an eine Pararealität, dann begriff er, dass diese beiden Menschen echt waren.

Ein Schrei des Entsetzens hallte durch die Kabine, den Uthe hochschrecken ließ. Besorgt eilte sie zur Eingangstür.

»Was ist denn los?«

»Guten Tag, wir sind die Braunhauers. Könntet ihr uns bitte einmal beim Tragen der Koffer helfen? Vatischen kann das nicht mehr so wegen seines Rückens. Er wurde ja im Cantarokrieg damals verschüttet. Seitdem geht das nicht mehr so, wie er will, und ich kann die schweren Koffer auch nicht mehr heben, seitdem ich gesehen habe, wie Frau Jarnus sich dabei einen Hexenschuss zuzog. Nein, also da hebe ich nichts mehr an. Dafür habe ich ja die jungen Leute, nicht? Ihr beide seht doch jung aus, ihr könnt doch ... Sagt mal, kennen wir uns nicht irgendwoher?«

Remus Scorbit blieb wie angewurzelt stehen, nachdem die Frau in ihrem schweren und schleppenden Tonfall ihre lange Rede beendet hatte.

Uthe verzog das Gesicht zu einer Grimasse des Unbehagens. Sie konnte auch nicht verstehen, wie sie dieses Ehepaar ausgerechnet hier wiedertreffen konnte.

Karl-Adolf Braunhauer, ein herrischer, alter, melancholischer Rentner von erzkonservativer Gesinnung und einem ständigen Drang alles besser wissen zu müssen, der keinen Widerspruch duldete und seine Frau Ottilie, eine nervende alte Dame, die ständig in der Vergangenheit schwelgte und über ihre Leiden klagte, waren auch Passagiere an Bord der LONDON II gewesen und hatten die Entführung durch ihre Art nicht gerade leichter gemacht. Gerüchte besagten, dass einer der brutalen Casaro sich selbst umgebracht hatte, nachdem er eine Weile mit den gefangenen Braunhauers verbracht hatte.

Das kann ja heiter werden, sagte sich Uthe innerlich und blickte zu ihrem Mann hoch, der sich nur schwer von diesem Schock erholte.

»Ach, nun weiß ich es. Du bist doch der, na ... na ... der ... der ... Dings ... na, der Mann da von der ... naja, dem Ding, was durch das All fliegt und nach der Hauptstadt von Italien benannt wurde ...«

»Das war England, Ossi«, berichtigte Karl-Adolf und fasste sich ans Herz, womit er allen sein unendliches Leid demonstrieren wollte.

»Ach, ich verwechsle immer diese Planeten miteinander. Na, die LONDON II war es. Ich bin ja nicht dumm, nicht?«

Doch, dachte Remus und sagte: »Aber keineswegs, Frau Braunhauer.«

»Na, auf jeden Fall ist das aber ein Zufall, dass wir uns hier wiedertreffen. Wir sind nämlich hier, um die Cousine meines Mannes aus der Irrenanstalt abzuholen«, begann sie zu erzählen.

Abholen? Ich dachte, ihr gesellt euch zu ihr.

»Das ist doch die liebe Inge. Sie kommt jetzt in ein nettes ruhiges Heim hier in der Nähe. Ja, ja, habe ich euch schon die Geschichte von Weihnachten 1147 erzählt? Nein, sicher nicht. Also, da war es Weihnachten eben, und ich und Oma Ella wollten kochen. Da fiel ihr doch ein, Oma Ella ist übrigens die Mutter von Vatichen.« Die Frau hielt einen Augenblick inne, dann fuhr sie fort. »Was wollte ich jetzt sagen? Ach ja, da fiel Oma Ella, der Mutter von Vatichen, ein, dass wir noch Grünkohl machen sollten. Grünkohl zu Weihnachten! Das war ja was! Da stand ich damals in der Küche und habe Grünkohl gemacht und das zu Weihnachten. Also wirklich!

Dann kam es ja noch dicker. Dann kam die Inge in einem sooo feinen Kleid! Und ich stand in der Schürze da, weil ich ja Grünkohl zu Weihnachten machen sollte. Das war mir vielleicht wieder peinlich.«

»Nun rede nicht so viel Ossi, ich muss mich lösen. Nun schleppe mal die Koffer, junger Mann, ich habe nicht ewig Zeit!«, befahl Karl-Adolf Braunhauer herrisch.

»Ja, Sir!«, rief Remus, sodass alle in dem Korridor es hören konnten. Wütend nahm er drei der vier Koffer und schleppte sie in die gegenüberliegende Kabine. Offensichtlich gab es auf der THEBEN keine Servoroboter oder Antigravtransporter. Leider waren die Koffer selbst auch ohne Antigravmodul eingerichtet. Dabei waren die heutzutage spottbillig. Der moderne Koffer folgte dem Besitzer mittels eines Sensors und schwebte allein via Antigrav hinterher.

Uthe wollte den letzten Koffer nehmen, doch Karl-Adolf hielt sie zurück.

»Nein, mein Schatz, du musst das doch nicht machen. Das kann doch dein Mann machen«, sprach er freundlich und tätschelte ihr mehrmals auf die Hand, worüber Uthe wenig erregt war, im Gegensatz zu dem alten Rentner, der sie gierig ansah.

Otilie Braunhauer stierte durch die Gegend, als sich Remus laut hüstelnd meldete.

»Wo ist die ID-Karte?«

»Was für ein Ding?«

»Die ID-Karte für die Suite.«

»Ach, die hat Vatichen.«

Der alte Terraner aus der großen europäischen Metropole Berlin suchte in seiner Tasche vergeblich die Karten. Es entbrannte eine Diskussion darüber, wo er nun die ID-Karte hin gepackt hatte. Remus schien einem Nervenzusammenbruch nahe. Nach einer gefühlten Ewigkeit hatte Karl-Adolf Braunhauer die ID-Karte endlich gefunden. Sie steckte in seiner Hosentasche. Im Tempo einer Schnecke schlich der Rentner zur Tür und steckte zitternd die Karte in die Öffnung. Natürlich kommentierte er jede Bewegung mit einem lauten Stöhnen und fasste sich ans Herz oder an den Rücken.

Nachdem Remus alle vier Koffer abgeladen und die Braunhauers keine Befehle mehr für ihn hatten, schlepte er sich erschöpft in seine Kabine und ließ sich auf das Bett fallen.

»Warum ausgerechnet die? Von mir aus hätte Prothon da Mindros oder der Anführer der Casaro an Bord der THEBEN sein können, aber nicht die!«

Uthe setzte sich neben ihren Mann und streichelte ihn zärtlich.

»Wir sehen sie doch nur zwei Tage«, versuchte sie ihn zu beruhigen.

»Nur zwei Tage ...«, sprach er langsam nach. »Wer weiß, was sie alles in der Zeit anrichten.«

*

Jonathan Andrews hatte kaum Schlaf gefunden, denn Yessica hatte einfach nicht locker gelassen, ihn zu bezirzen. Noch konnte sich Andrews erfolgreich den Reizen dieser Frau erwehren, doch allmählich grübelte er darüber nach, ob er das eigentlich wollte.

Was er auf alle Fälle wollte, war erst einmal gut und reichlich essen. Deshalb ging er zusammen mit seiner vermeintlichen Romanze in das Bordrestaurant.

Jonathan hatte einen Platz am Kapitäntisch und bekam sehr bald die zweifelhafte Ehre, Bekanntschaft mit den Kommandanten des Schiffes zu schließen, der natürlich wieder eine Zigarettenkippe im Mundwinkel hängen hatte.

Ebenfalls am Tisch waren die Scorbis, die Braunhauers und sechs weitere Personen. Einer von ihnen war Vulfersh, ein blauhäutiger, rothaariger, ferronischer Unternehmer im Finanzwesen. Vulfersh war in teuren Zwirn gekleidet und wirkte in Andrews Augen bestenfalls wie ein Spießher.

Rechts von ihm thronten zwei Epsaler. Bjordahl Sott und dessen Mutter Regy. Andrews hoffte, niemals mit den beiden wohl beleibten Umweltangepassten in einem engen Raum festzusitzen.

Links neben Vulfersh befand sich das Ehepaar Urksmarzk. Sie stammten von einem recht unbekanntem Volk, den fischartigen Col'Phall, die auf Wasserwelten in der Eastside lebten und in den letzten Jahrzehnten durch Geschäfte mit den Jülziern für galaktisches Interesse sorgten. Col'Phall lebten zwar im Wasser, hatten aber auch Lungen und waren so in der Lage, längere Zeit in feuchten Gebieten zu überleben.

G'Urksmarzk und seine Frau S'Urksmarzk waren Fischer und Händler. Es gab seltene Mineralien auf dem Heimatplaneten Col'Phall'Wet. Zudem existierten dort Krabben und Krebse, die eine Delikatesse bei den Terranern und Arkoniden waren. Offenbar gehörten die Urksmarzk zu jenen Händlern und Fischern der Delikatessen.

Jedoch wirkten die beiden aufgrund ihrer Physiologie auf Andrews extrem befremdlich. Das lag natürlich nicht daran, dass sie aussahen, wie ein terranischer Fisch, sondern hauptsächlich, dass sie ihre Geschlechtsteile unter dem Kinn trugen. Was mit viel Fantasie wie ein Spitzbart aussah, war in Wirklichkeit der Penis bei G'Urksmarzk. Seine Frau S'Urksmarzk hatte hingegen eine Öffnung am Hals.

Die letzte Person saß direkt neben den Scorbis und hieß Yasmin Weydner. Andrews fand die Rothaarige durchaus attraktiv.

Harald Fatzar erhob sein Glas.

»Ja, Leute, ich heiße euch herzlich willkommen an Bord der edlen und einmaligen THEBEN,

einem Schiff, wogegen die EOS und LONDON verblassen würden, wenn sie noch könnten.«
Fatzar lachte glucksend. Sein Witz kam jedoch nicht besonders an, besonders nicht bei den Scorbis.

Jonathan Andrews ergriff das Wort.

»Ich danke dir, Harold, für die freundliche Begrüßung, ich bin sicher, dass ...«

Jonathan verschlug es kurzzeitig die Sprache, als er sah, wie der Zigarettenstummel in das Bierglas des Kommandanten fiel und er anschließend das Glas in einem Zug leerte.

»Wie dem auch sei, ich bin sicher, wir sind hier in guten Händen und erleben zwei unvergessliche Tage auf die eine oder andere Weise.«

Zwei Blues servierten die Speisen. Hungrig stürzte sich Jonathan Andrews auf die Delikatessen.

»Sehr lecker«, stellte er zufrieden fest und verzehrte das zarte Fleisch, welches von Käse überbacken war. »Was genau ist das?«, wollte er weiter wissen.

»Oh, das ist zalitisches Rindergehirn überbacken mit Käse in einer delikaten Pilzsoße von Ferrol«, beantwortete der Blue wahrheitsgemäß.

Uthe Scorbit spuckte das Fleisch sofort aus und nahm einen kräftigen Schluck aus ihrem Getränk. Auch Yasmin verzog das Gesicht und schob den Teller langsam von sich weg.

»Darf ich das haben?«, fragte der Epsaler Bjordahl Sott und schaute dabei gierig auf die Teller der beiden Frauen.

»Bitte greif ruhig zu«, meinte Uthe und deutete auf den Teller.

Otilie Braunhauer räusperte sich.

»Also mir schmeckt es. Hauptsache, es ist nicht zu fett, denn zu fette Sachen mag Vatischen nämlich nicht.«

Karl-Adolf warf seiner Frau einen zustimmenden Blick zu.

»Mir mundet das hier so lieblich zubereitete Gericht auch sehr«, sprach er geschwollen, womit er seinen nicht vorhandenen Intellekt vortäuschen wollte.

Yasmin, die angewidert Bjordahl Sott zusah, wie er das Hirn des Tieres in sich hinein stopfte und dabei genüsslich schmatzte, bemerkte, wie Uthe misstrauisch in ihrem Salat herumstocherte.

Als sie die fragenden Blicke des Kommandanten bemerkte, legte sie die Gabel zur Seite und lächelte verlegen.

»Ach, ich wollte nur nachgucken, ob da auch etwas Gehirn drin ist«, erklärte sie der Runde.

Fatzar schüttelte den Kopf.

»Nein, nur ein paar Muuhrt-Würmer.«

»Alles klar, ich faste heute.«

Bjordahl Sott blickte gierig auf Uthe Scorbis Teller herüber, die sofort verstand und den Salat auch dem Nimmersatt herüberreichte.

»Habe ich eigentlich von meinem Hammerzeh erzählt?«, fragte Otilie Braunhauer.

Nur Remus Scorbit wusste, was da auf ihn zukommen würde. Otilie Braunhauer rückte mit dem

Stuhl etwas zurück und zog ihren Schuh aus. Sie zeigte ihren verkumpelten Zeh jedem, der ihn sehen oder auch nicht sehen wollte.

Nun war auch Remus Scorbit und Johnny Andrews der Appetit vergangen. Uthe ergriff die Initiative und nahm Yasmin bei der Hand.

»Wir gehen noch etwas shoppen. Vielen Dank, Kapitän, für das Abendessen.«

Remus sah seiner Frau erstaunt hinterher und überlegte, welche Ausrede er sich einfallen lassen könnte.

»Jonathan, was hältst du davon, wenn wir mal an der Bar einen Drink nehmen?«

»Von mir aus auch zwei«, sagte Andrews, als er den Geschichten der Rentnerin zuhörte, deren Stimme immer schleppender wurde, je mehr Vurguzz sie trank.

Remus Scorbit und Jonathan Andrews setzten sich an die Bar und bestellten bei der attraktiven Barfrau einen Whiskey. Jonathan war sofort von der bildhübschen Terranerin fasziniert, welche goldblonde schulterlange Haare und eine atemberaubende Figur besaß. Die beiden verbrachten etliche Stunden an der Bar, bevor sie sich entschlossen, den Abend in Andrews rotem Gleiter zu beenden. So torkelten sie in den Frachtraum, wo sie bei lauter Musik die restlichen Flaschen bis in die Morgenstunden leerten.

2.

Das geheimnisvolle Raumschiff

Harold Fatzar war gerade aufgestanden. Wie jeden Morgen empfand er es als viel zu früh. Wider Willen schleppte sich der Terraner in die Kommandozentrale, wo bereits der Blue und der Topsider an der Arbeit waren.

»Kapitän, da ist was«, meinte Zypülü und deutete auf den Ortungsschirm. Fatzar schlurfte, nur mit einem Unterhemd und einer Hose bekleidet, zu dem Blue und betrachtete das Objekt auf dem Bildschirm.

»Was ist das?«, wollte er wissen und schlürfte seinen Becher Kaffee aus.

»Ich würde sagen ein fremdes Raumschiff. Die Trapezform ist uns nicht bekannt. Deshalb fremd«, erklärte der Gataser.

»Na und?«

»Es verharrt an seiner Position. Wir orten kein Leben, empfangen kein Funkverkehr. Es ist auch kein Schutzschirm aktiviert.«

Harold kratzte sich am Hinterkopf und gähnte laut, wobei ihm wieder die Kippe in sein Getränk fiel.

»Also ein Geisterschiff. Glaubst du, da ist etwas Wertvolles zu holen?«

»Vielleicht ...«

Der Terraner blickte zu dem Topsider herüber, der sich bis jetzt aus der Diskussion heraus gehalten hatte.

»Nachsehen«, schlug Gavron Yark vor.

Fatzar dachte kurz nach, dann ließ er den Antrieb ruckartig stoppen. Er griff zum Interkom und sprach eine Nachricht an die Passagiere: »Sehr verehrte Damen und Herren, wir machen einen unplanmäßigen Zwischenstopp. Es besteht kein Grund zur Panik. Bis zum Mittag sind wir wieder unterwegs, danke!«

Er fragte den Blue nach den aktuellen Koordinaten. So wollte er berechnen, wie viel Zeit sie hatten.

»Die aktuellen Koordinaten sind ... äh. Naja, da muss ein Fehler vorliegen.«

»Quatsch nicht rum. Redel!«

»Wir befinden uns irgendwo zwischen der Milchstraße und Andromeda.«

*

Remus Scorbit hatte im Halbschlaf die Nachricht gehört. Mühevoll öffnete er die schweren Augenlider und blickte sich in der Kabine um. Er entdeckte nirgendwo seine Frau. Nach einer Weile gelang es ihm, sich aufzurichten und aus dem Bett zu steigen. Der Schädel brummte gewaltig und auch ein flaes Gefühl im Magen machte sich breit.

»Ich hätte das Bier zwischendurch nicht trinken sollen ...«, murmelte der Terraner zu sich selbst und schlich zum Bad.

Auf dem Weg dorthin fand er auf der Kommode eine Nachricht von Uthe. Sie war im Vergnügungstrakt des Schiffes und schien dort ein Sonnenbad unter der kleinen Kunstsonne zu genießen.

Es klingelte an der Tür. Remus traute sich gar nicht aufzumachen, denn wahrscheinlich waren es die Braunhauers. Wieder summte der Ton auf. Der Besucher schien nicht locker zu lassen.

»Ich komme ja schon«, rief er laut und öffnete die Tür. Der Besucher entpuppte sich als Jonathan Andrews.

»Guten Morgen, hast du auch die Ansage des Kommandanten gehört? Sehr seltsam, oder?«, begann Jonathan forsch.

Remus war sichtlich verwundert, wie fit der junge Terraner war, obwohl er genauso viel getrunken hatte, wie er selbst.

»Hast du gut geschlafen?«, fragte Andrews freundlich und trat in die Kabine ein.

Remus brummte nur laut und schüttelte mit dem Kopf, was ihm wieder Schmerzen bereitete.

Andrews schmunzelte.

»Ich hatte noch eine gute Nacht. Ich habe mich von Yessica verführen lassen. Aber um ehrlich zu sein, bereue ich es schon wieder etwas. Sie ist wirklich nichts für mich.«

»Na dann ...«

Remus schlurfte in die Küche und suchte nach einem erfrischenden Getränk. Er kramte in dem Kühlschrank herum und fand eine Flasche Orangensaft. Dann dachte er wieder über die Worte von Jonathan Andrews nach.

»Wie meinst du das eigentlich? Vielleicht ist ja irgendetwas mit dem Schiff nicht in Ordnung, oder es wird von einem wahnsinnigen arkonidischen Mascant entführt«, sinnierte Remus bei seinem Glas Saft, welches er nun sehr genoss.

Andrews winkte ab.

»Nein, ich denke, dass vielmehr das unbekannte Raumschiff für unseren Zwischenstopp verantwortlich ist, welches mit sehr geringer Geschwindigkeit an uns vorbeizieht.«

»Wie kommst du darauf?«

»Seit dem Zwischenstopp hat die THEBEN ihre Geschwindigkeit jener des Raumschiffes angepasst.«

Remus nickte langsam mit dem Kopf.

»Was machen wir nun?«

»Wir gehen zu diesem Fatzar und sprechen mit ihm darüber. Mich interessiert es brennend, was an diesem Raumer dran ist«, erklärte Andrews und war bereits auf dem Weg aus der Kabine.

Scorbit zog sich schnell etwas über und hastete seinem Freund hinterher, der forschen Schrittes zur Kommandozentrale lief.

In der Zentrale waren Fatzar, Yark und Zypülü bereits damit beschäftigt die Ausrüstung für den Besuch auf dem Trapezraumschiff zusammenzustellen.

»Einen Moment! Wir wissen, dass ihr zum Raumschiff wollt. Ihr braucht es gar nicht abzustreiten«, begann Andrews selbstsicher.

Die drei Crewmitglieder der THEBEN sahen sich verwundert an.

»Du hattest doch gesagt, niemand würde Wind von der Sache bekommen«, zeterte der Jülziisch los und bestätigte somit Andrews Theorie.

Fatzar wäre seinem Orter am liebsten an den dünnen Hals gegangen. Stattdessen riss er sich aber zusammen und wandte sich den beiden ungebeten Gästen zu.

»Was wollt ihr?«

»Hat niemand mit diesem Raumer Funkkontakt aufgenommen?«, wollte Remus wissen und sah sich das Raumschiff auf dem Ortungsbildschirm. Es kam ihm befremdlich bekannt vor.

»Nö, wieso auch? Es funkt uns auch nicht an. Wir haben keine Lebensformen geortet«, erklärte Fatzar gleichgültig.

»Vielleicht sollten wir es mal probieren?«, schlug Andrews vor.

Doch damit stieß er nur auf Widerwillen beim Kommandanten. Offenbar hoffte die Crew auf ein verlassenes Schiff, um sich an den Habseligkeiten der Besatzung bereichern zu können. Da waren sie ja auf einem feinen Schiff gelandet. Andrews schwor sich, das nächste Mal etwas mehr für eine Kreuzfahrt zu bezahlen.

»Wir sollten schleunigst unseren Weg nach Olymp fortsetzen. Ich weiß jetzt, wo ich das Raumschiff schon einmal gesehen habe. Die Casaro verwenden solche Bautypen«, erklärte Remus.

Doch niemand bis auf Andrews schien ein Lichtlein aufzugehen. Andrews wusste von dem geheimnisvollen Volk, welches in einer Raumzeitfalte Joak Cascall und die VIVIER BONTAINER sowie wohl eine Vielzahl Terraner aus verschiedenen Epochen entführt und observiert hatten. Die Raumzeitfalte wurde vor wenigen Monaten vernichtet. War das vielleicht ein Rettungsraumschiff gewesen?

»Wäre es möglich, dass ein Raumschiff dieser Schlangenvesen sich ohne Crew abgesetzt hat, als die Raumzeitfalte zerstört wurde?«, sprach Andrews seine Vermutung laut aus.

Doch Remus schüttelte den Kopf.

»Und dann legt es, natürlich rein zufällig, den weiten Weg bis in die Milchstraße zurück?«, wandte Remus ein.

»Wir befinden uns nicht mehr in der Milchstraße«, sagte Yark trocken.

»Was?«, stießen Andrews und Scorbit gleichzeitig aus.

Fatzar fühlte sich wohl genötigt, zu antworten.

»Warum wissen wir auch nicht. Aber wir sind wohl über Nacht in den Leerraum zwischen Andromeda und der Milchstraße versetzt worden.«

»Dann mit Höchstgeschwindigkeit zurück. Wir sollten dieses Raumschiff meiden. Die Casaro ...«

»Jaja, schon klar. Wollt ihr mit oder nicht? Wir gehen jetzt«, entschied Fatzar.

Remus sah Jonathan vielsagend an.

»Mir gefällt das nicht. Aber vielleicht können wir größeres Unheil verhindern, wenn wir mitgehen«, meinte Scorbit.

Andrews war einverstanden. Zusammen mit den drei Crewmitgliedern der THEBEN machten sie sich auf den Weg zur Space-Jet und flogen das unbekannte Flugobjekt, welches vermutlich ein Raumschiff der Casaro war, an.

3.

Gefahren lauern im Unbekannten

Die Space-Jet steuerte langsam auf das Raumschiff zu. Die Crew lokalisierte eine Schleuse. Zwar war sie nicht kompatibel mit den Standardschleusen, doch durch den Einsatz von Energiefeldern und Formenergie konnten sie andocken.

Gavron Yark holte fünf Thermogewehre aus einem Schrank und verteilte sie unter den Mitgliedern des Erkundungstrupps.

»Sicher ist sicher, wir wissen nicht, was uns in der Station erwartet«, erklärte der Topsider, während der das Gewehr entsicherte.

»Doch, das wissen wir. Casaro!«, stellte Remus demonstrativ klar.

Was tat er hier eigentlich? Wieso wurde ausgerechnet die THEBEN plötzlich zu einem Casaroraumer versetzt? Das konnte doch kein Zufall sein. Vielleicht wäre die beste Lösung, die drei Idioten von den Casaro umbringen zu lassen und mit der THEBEN so schnell wie möglich abzufliegen. Doch welche Chance hatten sie? Wenn die Casaro sie hätten töten wollen, hätten sie es bereits getan. Ihre Technologie war denen der Terraner weit überlegen. Jedenfalls ganz gewiss der Technik der abgewrackten THEBEN.

Vielleicht suchten sie neue Versuchsobjekte? Vermutlich würden die Psychologen der Casaro an seiner Frau Uthe, und erst an deren Busenfreundin Yasmin, viel Freude haben. Remus wusste sich nicht, wovor er sich mehr fürchten sollte. Vor möglichen Casaro an Bord des Raumschiffes oder der Standpauke seiner Frau, wenn er wieder zurückkehrte.

Falls er wieder zurückkehren würde ...

Die Ladeluke öffnete sich und Fatzar stieg als Erster aus. Er aktivierte den Ortler und einen Scheinwerfer am Serun. Der Mikrogravitator des Raumanzuges glich die geringe Schwerkraft des fremden Raumschiffes aus. Als Zweiter folgte Gavron Yark, danach Scorbit und Andrews. Als Letzter traute sich der Jülziisch Zypülü hinaus.

»Boss, wie wäre es, wenn wir uns diese Sache doch noch mal durch den Kopf gehen lassen? Ich finde das hier alles ziemlich unheimlich ...«

»Halt die Klappe«, brummte Fatzar zurück und ging festen Schrittes durch den Korridor. Gavron Yark hielt sein Gewehr schussbereit. Das Tor zum nächsten Raum war verschlossen.

Yark zielte auf den Kontrollkasten, doch Andrews hielt den Topsider vom Schuss ab. Stattdessen holte er ein paar Schraubenzieher und Magnetkarten aus seiner Tasche und öffnete den Schaltkasten. Scorbit assistierte ihm dabei und in kurzer Zeit konnten sie das Tor öffnen.

Andrews lächelte den Topsider breit an und sagte: »Wir sollten hier mit etwas mehr Gehirn vorgehen.«

»Weiter jetzt«, rief Fatzar und eilte durch den Eingang.

Nachdem der Erkundungstrupp den Schleusentrakt passiert hatte, schloss sich automatisch das Außenschott. Daraufhin öffnete sich eine weitere Luke, die zu einer weiteren Kammer führte. Diese wurde mit Luft gefüllt. Diese war, zumindest nach den Angaben des Pikosyns, atembar.

Allerdings wagte es keiner von ihnen, den Falthelm zu segmentieren.

Jonathan war schließlich der Erste, der den Mut zusammenbekam, den Projektionshelm zu deaktivieren. Dann folgten Yark, Scorbit und Fatzar. Nur Zypülü behielt weiter den Verschlusszustand bei.

Das Raumschiff wirkte düster und verlassen. Die Wände waren schwarz, mit einer alten, vermoderten Biomasse überzogen, die Korridore wirkten dunkel und unheimlich.

»So sah es auf der LONDON II auch aus. Nur war die organische Materie frischer«, erklärte Scorbit.

Die Fünf erreichten schließlich einen großen Raum, der wohl so etwas wie eine Kommandozentrale darstellte. Jonathan Andrews versuchte, sich mit den Anlagen vertraut zu machen. Er war zwar kein Wissenschaftler, hatte jedoch einen überdurchschnittlichen technischen Sachverstand. Der Raum war kreisförmig angelegt. In der Mitte standen etliche Pulte, anscheinend Kontrollkonsolen. Direkt vor ihnen war ein großer Monitor, rechts daneben verlief ein weiterer Gang zu einem Nebenraum. Aus dem Raum flackerte es bläulich. Yark und Fatzar schlichen langsam durch den Gang und leuchteten hinein.

»Das müsst ihr euch ansehen«, rief er zu den anderen, die auch prompt folgten.

Andrews, Scorbit und Zypülü verschlug es die Sprache. Als Erstes nahmen sie das Energiefeld wahr, welches dunkelblau leuchtete, dann die Leichen von drei Reptilienwesen, die Scorbit eindeutig als Casaro identifizierte. Zuletzt richtete sich der Blick auf das Innere des Energiefeldes.

»Ein Haluter«, stellte Scorbit überrascht fest.

»Vielmehr die Leiche eines Haluters«, ergänzte Jonathan und ging näher zum Energiefeld. Die drei Augenlider des 3,50 Meter großen schwarzhäutigen Giganten waren geschlossen. Die vier Arme waren vom Körper weggestreckt. Der rote Kampfanzug war an einigen Stellen verbrannt und aufgerissen, was auf einen Kampf hindeutete.

»Seht euch doch einmal genauer um«, meinte Fatzar und blickte durch den Raum.

Tatsächlich waren auch hier Spuren eines Kampfes feststellbar. Am anderen Ende des Raumes klaffte ein großes Loch.

Während Zypülü wieder zurück in die Kommandozentrale ging, kletterten die anderen vier durch das Loch und entdeckten eine große Kammer.

In dieser Kammer arbeiteten noch einige Aggregate, die an etwa zwei Meter große Behälter angeschlossen waren. Andrews ging näher heran. In den meisten lagen humanoide Körper im Verwesungsstadium herum.

»Was zum Teufel ist das hier?«, murmelte Jonathan und betrachtete eine Kammer nach der anderen. Jede bot dasselbe Bild.

»Die sind vermutlich erst seit Juli diesen Jahres tot und modern jetzt langsam vor sich hin«, stellte Scorbit bedrückt fest.

»Hier, hier sind noch welche intakt«, rief Gavron.

Sofort eilten die anderen zu dem Topsider, der vor einer Kammer stand, bei dem das Aggregat noch zu funktionieren schien.

»Leicht verwest sieht der aber auch schon aus«, meinte Jonathan Andrews, als er den alten Menschen vor sich sah. Er war gekleidet, als ob er von einem Kostümball kam. Das weiße Hemd mit Rüschen verziert, darüber ein roter Mantel mit goldenen Knöpfen. Die Hose war schwarz. Die weißen Strümpfe gingen bis zu den Knien. Feine Schuhe mit einer goldenen Schnalle rundeten das Bild eines Edelmannes aus längst vergessenen Tagen ab.

Andrews musste an alte Historienfilme denken. Oder an Dokumentationen über Perry Rhodans Sohn Michael und die einstigen Freihändler von Olymp. So sah dieser Mann in Stase auch aus.

»Was machen wir mit denen?«, wollte nun Gavron wissen.

»Zwei Möglichkeiten, entweder wir wecken das Wesen, oder wir nehmen den Behälter mit«, meinte Andrews und suchte nach einigen Schaltern, blieb jedoch erfolglos.

»Das kommt nicht infrage! Wir lassen den Typen hier. Was sollen wir denn mit dem?«

Fatzar war wütend. Er hatte sich wohl viel mehr erhofft, vielleicht einen Schatz, aber bis jetzt hatte er nur Leichen gefunden und einen uralten Terraner.

»Dieser Mensch lebt noch. Wir können ihn unmöglich hier liegen lassen. Irgendwann würde sich der Energievorrat der Aggregate erschöpfen, dann müsste auch er sterben!«

Harold zündete sich eine seiner heiß geliebten Zigaretten an und nahm einen kräftigen Zug. Dann nickte er wortlos. Andrews machte sich sofort an die Arbeit. Er lief wieder zur Kommandozentrale und versuchte dort eine Kontrollkonsole für die Kammern zu finden.

»Hey, Leute, ich hab was!«, schrie Zypülü laut.

Sofort rannten Fatzar und Yark zu dem Blue, der in einen weiteren Nebenraum etwas gefunden hatte.

Die Augen des Kapitäns leuchteten auf, als er das viele Gold, Silber und die vielen Diamanten sah. Ein Pfiff der Begeisterung hallte durch den gewaltigen Saal.

Diese Reichtümer stammten aus vielen Epochen der Terraner. Vermutlich hatten die Casaro, als sie die Terraner entführt hatten, gleich noch einige wertvolle Materialien aus dieser Zeit mitgenommen. Der Wert der Gold- und Silbermünzen, der Schmuckstücke und Diamanten musste in die Milliarden gehen.

»Das kriegen wir alles gar nicht in die Space-Jet. Gavron, Zypülü, kehrt zur THEBEN zurück und dockt mit ihr an den Raumer an. Und sagt den Passagieren, dass wir hier wissenschaftliche Untersuchungen durchführen.«

Endlich war Harold Fatzars Traum in Erfüllung gegangen. Bald war er ein gemachter Mann. Er brauchte nun nicht mehr virtuelle Frauen aus Formenergie, sondern konnte sich echte Damen leisten, während er an den weißen Stränden von Hendro-Luxux liegen und Vurguzz-Likör in sich schütten würde.

Scorbit hingegen warf einen Blick auf die Leiche des Haluters. Irgendetwas kam ihm seltsam vor, er wusste jedoch nicht genau was. Es war einfach ein ungutes Gefühl.

4.

Der Marqués von Siniestro

Zwei Wissenschaftler, die eigentlich auf dem Weg nach Olymp zu einer Tagung waren, sowie der Schiffsarzt wurden auf das Casaroschiff gebracht, während Gavron und Zypülü heimlich den gefundenen Schatz zur THEBEN transportierten. Fatzar beschwichtigte noch einmal die Passagiere über Interkom und informierte Uthe Scorbit in einer schriftlichen Mitteilung, dass sich ihr Mann an Bord des Casaroraumers befand. Den Fund des Schatzes verschwie er jedoch, sowohl seiner Crew als auch gegenüber den Passagieren. Je weniger davon wussten, desto besser.

Remus Scorbit und Jonathan Andrews wurde ein zehnpromzentiger Anteil versprochen, damit sie schwiegen. Beide wussten nicht, ob sie sich an die Vereinbarung halten würden, wollten jedoch den versprochenen Anteil auch nicht sausen lassen.

Remus hätte ausgesorgt und könnte sich und Uthe jeden Wunsch erfüllen, Jonathan könnte sich endlich seinen Traumgleiter kaufen. Doch beide plagten die ungeklärten Fragen zu dem Schiff der Casaro. Inzwischen hatten die Wissenschaftler insgesamt vier intakte Kammern gefunden.

Alle waren bereits etwas älter, insbesondere der erste Fund. Der Schiffsarzt, Doktor Wallik, ein gedrungener, grauhaariger Plophoser untersuchte die Stasiskammern und machte einige Tests. Ungeduldig erkundigte sich Jonathan nach dem Stand der Untersuchungen.

»Nun, ich bin mir inzwischen sicher, dass wir die Kammern öffnen können. Es ist kein Problem die Personen zu retten«, erklärte der Wissenschaftler.

Andrews pfiff laut durch die Zähne.

»Doc, fang an.«

»Sicherlich, doch dazu muss ich in die Zentrale. Dort müsste sich ein Mechanismus zur Desaktivierung der Kammern befinden.«

Sofort stürmten die drei Doktoren an die Anlagen und versuchten den richtigen Schalter zu finden. Wie kleine Kinder kamen sie den beiden Terranern vor, als sie mit strahlenden Augen an den Geräten herumspielten und mit heller Begeisterung die Resultate sahen und darüber diskutierten.

Plötzlich schrie einer der Wissenschaftler laut auf.

»Ich habe den Schalter«, jubelte er und drückte wie wild auf den Tasten herum.

»Kommt mal schnell her. Da tut sich was«, rief Fatzar aus der Space-Jet via Interkom.

Scorbit, Andrews und die drei Wissenschaftler eilten zurück zum Raumschiff. Auf dem Monitor sahen sie, wie sich ein kreisrundes Energieportal hinter der THEBEN aufbaute. Es hatte einen Durchmesser von 280 Metern und bewegte sich auf die THEBEN zu. Schließlich umschloss es die THEBEN und das Raumschiff verschwand in dem wabernden lila dieses unbekanntes Etwas.

Einfach weg!

»Was? Wo?«, stammelte Harold Fatzar fassungslos.

Auch Scorbit und Andrews konnten nicht glauben, was da passiert war.

Das runde Portal schwebte nun vor dem Raumschiff der Casaro und bewegte sich nicht.

»Wo ist sie hin?«, wollte Andrews wissen und rüttelte Wallik an der Schulter.

»Ich weiß es nicht. Womöglich war das ein Transmitter, der sie abgestrahlt hat. Ich versuche, die Koordinaten zu bestimmen.«

»Beeilung!«

»Nichts!«

»Das ist ein Transmitter. Das sieht mir so aus, wie ein Sternenportal. Als wir damals in die Raumzeitfalte versetzt wurden, hatte ich auch so etwas gesehen«, resümierte Scorbit.

»Das bedeutet, die THEBEN befindet sich jetzt in einer Raumzeitfalte?«, wollte Andrews wissen.

»Ich weiß es nicht.«

Die Männer kehrten zu den Stasiskammern zurück und versuchten ihre Überraschung zu verdauen.

Plötzlich öffneten sich auch die Stasiskammern und das Energiefeld um die Leiche des Haluters brach zusammen.

Die drei Terraner eilten zu den Kammern und sahen nach den vier Menschen, die sich langsam regten.

Die Medoroboter kümmerten sich unverzüglich um die vier Terraner und gaben ihnen stabilisierende Medikamente.

»Doc, was ist mit der THEBEN?«, rief Jonathan Andrews durch den Raum.

»Ich kann nichts machen. Wenn es ein Portal ist, müssen wir wohl selbst hindurch ...«

»Na wunderbar!«

»Das müssen wir riskieren. Meine Frau ist auf der THEBEN. Vielleicht schwebt sie in Gefahr«, meinte Scorbit ernst.

Andrews stimmte vorbehaltlos seinem Freund zu und begann seine Ausrüstung zusammenzupacken, doch Harold Fatzar hatte einige Einwände. Er wollte zuerst noch etwas Gold auf die Space-Jet laden, dann nach Terra fliegen und die Regierung über den Zwischenfall informieren. Der gierige Terraner war auf jeden Fall nicht dazu bereit, sein Leben aufs Spiel zu setzen.

Doch auch Doktor Wallik riet zur Vorsicht. Zuerst wollte er mehr über die das Raumschiff der Casaro herausfinden. Es konnte auch sein, dass der Transmitter oder dieses Portal in eine Sonne oder in den leeren Raum führte, weitab von der Milchstraße oder einen anderen zivilisierten Punkt des Universums. Wallik hegte die Vermutung, dass dieses Portal durch das Raumschiff aktiviert wurde. Remus hatte jedoch seine Zweifel, denn damals waren andere Kräfte für ihren Transport in die Raumzeitfalte verantwortlich gewesen.

Einer der Medoroboter unterbrach ihre Beratung.

»Sir, die vier Terraner sind bei Bewusstsein und möchten mit euch sprechen.«

»Haben sie schon etwas gesagt?«, wollte Andrews wissen.

»Das ist das Problem, wir können die Sprache nicht identifizieren.«

*

Verwundert sahen sich Andrews und Scorbit an und begaben sich in den Raum mit den Kammern. Dort waren provisorisch vier Liegen aus Formenergie aufgestellt. Einer der Leute, der alte Mann, den man als Erstes entdeckt hatte, war bereits auf den Beinen. Sein Gesicht war runzelig und eingefallen. Lange weiße Haare hingen wie abgestorben vom Haupt. Jonathan dachte sich, dass so ein Zellaktivatorträger nach Verlust seines Lebensspenders kurz vor seinem Ableben aussehen musste.

»¿Dónde estoy?«, fragte der Terraner in einer für die Menschen aus der Neuen Galaktischen Zeitrechnung nicht bekannten Sprache.

»Wie belieben?«

»¿Dónde estoy? ¿Quién sois?«

»Äh ...?«

Andrews sah fragend zu den anderen, doch auch sie kommentierten die Worte nur mit einem ratlosen Schulterzucken.

Remus wandte sich dem alten Mann zu.

»Sprichst du kein Interkosmo?«

»¿Qué es Interkosmo?«, krächzte der Terraner aus vergangenen Tagen, wenn man die antike Kleidung als Grundlage nahm.

Scorbit seufzte laut und war ebenso ratlos, wie die anderen. Der alte Mann wanderte durch den Raum und betrachtete die Anlagen. Er war sichtlich beeindruckt.

»¡Qué castillo impresionante! ¿Sois ingleses, franceses o alemanes?«

Jonathan schüttelte nur den Kopf.

»Ich verstehe kein Wort von dem Kauderwelsch«, brummte Fatzar wütend und lief auf den alten Mann zu und packte ihn am Kragen.

»Sprich endlich Interkosmo, du alter Sack!«

Andrews und Scorbit rissen den Kommandanten der THEBEN von dem alten Mann los, der sich an den Hals fasste, sich dann jedoch erbot und furchtlos vor Fatzar stellte und ihn böse anblickte.

»No arriesga de tocarme! No sabéis quién soy yo? Soy el Marqués Don Philippe Alfonso Jaime de la provincia española Siniestro.«

»Holt endlich den Translator her«, rief Fatzar zu Doktor Wallik, der schnellen Schrittes in den anderen Raum rannte und einen Universalübersetzer mit sich brachte.

Einer der Medoroboter wiederholte die Worte und gab damit dem Translator die ausreichenden Informationen. Sofort konnte das Gerät die unbekannte Sprache erkennen, es war die alte terranische Sprache Spanisch.

»Wage es nicht, mich anzufassen! Wisst Ihr nicht, wer ich bin? Ich bin der Marqués Don Philippe Alfonso Jaime de la Siniestro, einer spanischen Provinz«, gab der Übersetzer fehlerlos weiter.

Andrews und Scorbit stellten sich vor, mussten jedoch dabei vorsichtig sein. Für den Spanier war

es sicher ein Schock, wo und vor allem *wann* er sich befand. Sie konnten herausfinden, dass der Marqués von Siniestro ein einflussreicher Marktgraf Spaniens gewesen war.

Das Datum seiner Geburt schockierte die Terraner: 13. Januar 1761 alter terranischer Zeitrechnung. Dieser Mann war älter als Homer G. Adams! Er war 210 Jahre vor Rhodans Flug zum Mond geboren worden. De la Siniestro entstammte einer Adelsfamilie, die Ländereien in Spanien und Amerika besessen hatte, die sie zu großem Reichtum gebracht hatten. Der Marqués erklärte, er verweilte die letzten Jahre in Abgeschiedenheit auf seinem Landsitz. Er wusste nichts von Entführern.

Behutsam erklärten Andrews und Scorbit dem alten Spanier aus dem 18. Jahrhundert, dass er sich im Jahre 1290 Neuer Galaktischer Zeitrechnung befand und sich viel verändert hatte.

Sie wussten nicht den genauen Zeitpunkt seiner offensichtlichen Entführung durch die Casaro, doch vermutlich musste der alte Mann aus der Vergangenheit Terras gerade den Schock verdauern, dass er sich 3.100 Jahre in der Zukunft befand.

Der europäische Edelmann kannte keine Raumfahrt, keine extraterrestrischen Völker, nicht einmal Elektrizität und Fahrzeuge.

Er hatte zu einer Zeit gelebt, in der die Französische Revolution tobte und Europa zu verändern begann. Sein Land Spanien hatte die Vorteile und Schattenseiten der Ära Napoleons miterlebt und in dieser Epoche viel seiner alten Macht eingebüßt, wenngleich auch Verbesserungen, wie die Abschaffung der Inquisition, erlebt.

Der Translator übersetzte alles ins Spanische. Der Edelmann aus längst vergangenen Tagen wirkte recht gefasst.

»Der Marqués befindet sich demnach im Jahre des Herren 4878? Er wurde entführt von Lebewesen, die nicht von der Erde stammen und in einem Zauberfeld für Tausende von Jahren am Leben erhalten?«

»Richtig«, bestätigte Jonathan Andrews.

»Würde es die heilige Inquisition noch geben, so hättet ihr alle die peinliche Befragung über euch ergehen lassen müssen, Senóres! Jedoch sieht er mit seinen eigenen Augen diese prachtvollen Wunder. Er befindet sich demnach auf einem Himmelschiff?«

Andrews nickte.

»An Bord unseres Raumschiffes befindet sich ein Gerät, welches Wissen vermittelt. Vielleicht solltet Ihr das nutzen?«, schlug Scorbit vor.

»Hypnoschulung? Das könnte ihn überfordern«, warf Andrews ein.

»Er macht auf mich einen gefestigten Eindruck«, fand Scorbit.

»Si, meine Herren! Er wäre bereit für den Empfang solch einer schier göttlichen Weisheit.«

Andrews und Scorbit warfen einen Blick auf Harold Fatzar. Immerhin war er ja der Kommandant der Space-Jet.

»Was machen wir jetzt mit dem? Ihr wollt den doch nicht wirklich mitnehmen?«, wollte Fatzar wissen und warf einen abfälligen Blick auf den alten Mann.

»Doch, wir nehmen ihn mit, was sonst? Kümmern wir uns auch um die anderen Drei«, meinte Andrews.

Er lief zu den drei Männern, die inzwischen auch zur Besinnung gekommen war. Diese sprachen Deutsch, was auch kein Problem für den Translator darstellte. Die drei seltsamen Gestalten stellten sich vor. Der Erste war ein Mann im mittleren Alter, trug einen Bart und hatte einen Bierbauch. Er stellte sich als der Berliner Reinhard Katschmareck vor, der im Jahre 1932 geboren wurde.

Der Nächste war wesentlich kleiner, fast schon ein Zwerg. Auch dieser Mann kam aus Deutschland und war der Cousin von »Reini«, Werner Niesewitz.

Der Dritte im Bunde ähnelte beinahe dem Marqués. Die Tränensäcke hingen ihm fast schon an der Nasenspitze, die Augen waren rot unterlaufen. Der Deutsche Eberhard Wieber wurde 1921 geboren und hatte sein ganzes Leben beim Militär verbracht.

Die Drei erzählten eine ähnliche Geschichte, wie sie sie schon von dem Marqués de Siniestro gehört hatten. Alle drei hatten zusammen bei einem Glas Bier gesessen, als sie sich plötzlich in einem leeren Raum wiederfanden und kurz danach betäubt worden waren.

»Könnt 'n wa vielleicht hier 'n Bier kriegen tun?«, wollte Reinhard Katschmareck in einem befremdlichen Dialekt wissen.

»Was machen wir also jetzt mit den vier seltsamen Gestalten?«, fragte nun auch Remus Scorbit langsam ungeduldig nach.

Andrews war langsam in die Rolle des Anführers gewachsen, was er als sehr ungewöhnlich empfand, ihn jedoch aber auch irgendwie stolz machte.

»Ich denke, wir verabreichen allen eine Hypnoschulung auf der Space-Jet, dann entscheiden wir, ob wir durch den Transmitter gehen. Auf alle Fälle senden wir einen Funkspruch ab. Fatzar, Gavron und Zypülü kommen mit dem Marqués, Katschmareck, Wieber und Niesewitz mit zur Space-Jet. Doktor Wallik und seine beiden Assistenten forschen hier weiter herum.«

Andrews hatte klare Worte gesprochen, die von allen auch widerspruchslos entgegengenommen wurden. Remus Scorbit machte sich große Sorgen um seine Frau Uthe. Er hoffte, dass ihr nichts passiert war. Während der Terraner an dem Haluter vorbeiging, fiel ihm zum ersten Mal der weiße, wurmähnliche Wulst um den Nacken des Giganten auf.

Er vermutete, dass dies eine Art Sicherheitskontrolle der Casaro war, um ihn unter Kontrolle zu halten.

*

Der Marqués lernte am schnellsten von allen. Er verarbeitete die Hypnoschulung ohne Probleme. Auch Werner Niesewitz schien sich gut im neuen Zeitalter einzufinden.

Wäre nicht die Sorge um den eigenen Verbleib und dem der THEBEN, so hätten Remus und Jonathan stundenlang mit den drei alten Terranern philosophieren können, doch so erfragten sie zuerst das Nötigste.

Sie vermuteten, dass der Marqués um 1830 oder 1840 entführt worden war. Er musste demnach so oder so mit 80 Jahren schon recht alt sein. Niesewitz, Katschmareck und Wieber waren offenbar im Jahre 1984 entführt worden, denn sie besaßen keinerlei Wissen über Ereignisse, die später erfolgt waren. Alle vier Terraner hatten demnach in Hologrammräumen auf der Welt Test gelebt und waren von den Casaro beobachtet worden. Allerdings wurden sie vermutlich auch immer wieder in Tiefschlaf versetzt. Ihr Schicksal war demnach ähnlich verlaufen, wie das der

Crew der VIVIER BONTAINER von Joak Cascal und Sandal Tolk.

»Wenn ick dit mal zusammenfassen darf, waren wah seet knapp 3.000 Jahren in Tiefschlaf, aber dieser Rhodan tut immer noch leben tun?«

Andrews bestätigte die Theorie von Reinhard Katschmareck. Der Deutsche blickte erst nachdenklich auf den Boden, dann grinste er breit.

»Mensch, dann ist ja meine olle Dorle schon lange unter der Erde! Dit muss jefeiert werden!«

Andrews schüttelte genervt den Kopf.

Die Drei mit dem sonderbaren Gemüt verlangten nun etwas zu essen und zu trinken, am besten Bier. Fatzar konnte ihren Wünschen problemlos nachkommen.

Der Marqués war mehr in sich gekehrt. Er beobachtete die anderen genau und schien sehr schnell zu lernen. Er stellte sich neben Jonathan Andrews und sah aus dem Fenster der Space-Jet.

»Vor wenigen Momenten währte er sich noch im heimatlichen Spanien, nun blicket er ... oder ich, wie es wohl linguistisch gemäß dieser Epoche heißt, aus dem Fenster und sehe in die Unendlichkeit des Weltalls. Für fast jeden anderen in meinem Jahrhundert wäre dies hier ein Kulturschock gewesen.«

»Warum für Sie nicht?«

Der Marqués de la Siniestro verzog das faltige Gesicht zu einer Art Lächeln.

»Ich bin stärker und intelligenter als die Anderen. Schon als junger Spross begeisterten mich die Werke der aufgeklärten Dichter, Denker und Wissenschaftler. Ich sehe diese Entführung als einen Segen, als Bestimmung des Herren. Diese neue Epoche bietet viel mehr Aussichten.«

»Aber vermisst Ihr denn niemand aus Eurer Zeit, Marqués?«

»No, Senór Andrews! Mein geliebtes Weibe Isabella war schon vor vielen Jahren verstorben. Ich führte das einsame Dasein eines Eremiten auf meinem Schlosse und wurde von der Dienerschaft verachtet, obwohl ich immer gütig zu ihnen war ...«

Ein seltsamer Unterton lag in der Stimme des Spaniers, den Andrews nicht richtig zu deuten vermochte. Don Philippe faltete seine Hände vor dem Bauch und schien den Anblick des Weltalls zu genießen. Wahrscheinlich war er der Einzige.

»Ihr habt Schwierigkeiten, Señor Andrews?«

Jonathan nickte nur.

»Es ist mir nicht entgangen, worum es hier geht. Anscheinend seid Ihr und Eure Freunde nur zufällig auf das Himmelschiff gestoßen und habt mich und diese anderen naiven Geschöpfe entdeckt. Euer Schiff ist im Nebel des Weltenraums verschwunden, durch diesen ... Transmitter, das ist doch das richtige Wort?«

»Ja.«

»Nun, sofern keine unentbehrlichen Personen an Bord dieses Schiffes waren, so bitte ich doch, mich nun zur Erde zu bringen, Señor Andrews.«

Der Terraner biss die Zähne zusammen und schüttelte den Kopf. Der Marqués rümpfte die Nase, was ihn noch hässlicher aussehen ließ.

»Es tut mir leid, Marqués, aber ich kann Sie nicht zur Erde bringen. Wir müssen zuerst die

THEBEN finden. Wir sind es den Lebewesen an Bord schuldig. Wir müssen sie retten.«

Don Philippe verzog sein Gesicht zu einem Grinsen, wobei Andrews nicht genau erkennen konnte, ob es ein herzhaftes Lächeln war oder ein verachtendes und abfälliges Lachen.

»Euer Altruismus in Ehren, aber meint Ihr nicht, dass dieser Edelmut für diese nichtssagenden Menschen fehl am Platze ist?«

»Nein!«, entgegnete Jonathan erbost. »Die Menschheit hat sich etwas weiterentwickelt seit Ihrer Zeit. Wir helfen einander und respektieren jedes Leben. Nicht jeder mag diese Einstellung besitzen, doch ich für meinen Teil werde nicht eher ruhen, bis wir die Passagiere der THEBEN gefunden haben, verstanden?«

Der Marqués hob beschwichtigend die Hände.

»Ich wollte Sie nicht verärgern, Señor. Ich bin Euch zu großem Dank verpflichtet, denn ohne Euch wäre ich immer noch in dieser Kammer. Daher werde ich Euch bei der Suche nach Euren Gefährten, so gut es geht, unterstützen.«

»Danke, ich kann jede Hilfe gebrauchen.«

Jonathan Andrews war sich nicht sicher, was er von dem Marqués von Siniestro halten sollte. Auf jeden Fall kam der Mensch sehr gut mit den neuen Gegebenheiten klar. Er war hochintelligent, man sollte sich nicht von seinem abschreckenden Äußeren täuschen lassen. Dennoch fieberte Andrews zuerst den neuen Ergebnissen von Doktor Wallik entgegen. Er hoffte, dass sich der Wissenschaftler bald melden würde.

5. *Das Erwachen*

Wallik schlürfte eine Tasse Kaffee und arbeitete mit seinem tragbaren Syntron an den Konsolen der Casaro.

»Hanz, bring mir doch noch etwas Kaffee.«

Sein Kollege ging an dem Korridor mit dem toten Haluter vorbei zur Kabine, in der man ein kleines Lager aufgestellt hatte, und besorgte seinem Freund mehr von dem schwarzen Getränk. Wallik war damit beschäftigt, die Logbucheinträge der Casaro zu übersetzen.

Der Translator arbeitete auf Hochtouren.

»Wo bleibt der Kaffee?«, rief der Wissenschaftler ungeduldig und sah zu seinem anderen Kollegen herüber, der eine der halb verwesenen Leichen aus den Kammern genauer seziierte. Wallik bekam von ihm keine Antwort, dafür jedoch vom Translator. Er konnte die nicht verstandenen Wörter nun einwandfrei übersetzen.

Der Text war folgender: Zeitpolizist und Terraner verladen. Raumzeitfalte instabil. Fliehen aus Raumzeitfalte.

Wallik stockte der Atem. Er überprüfte den Translator, doch die Übersetzung war korrekt. Überrascht winkte er Allan D. Donalds zu sich, der nur widerwillig von seinen Untersuchungen abließ.

Donalds verinnerlichte den ersten Satz des Casaro. Auch er war ziemlich überrascht gewesen. Das Wesen nannte sich Zeitpolizist!

»Du dickes Ei. Das heißt, dass die Casaro auch einen Dolan samt Zweitkonditionierten entführten.«

Wallik nickte stumm.

In der nächsten Aufzeichnung berichtete der Casaro von der Vernichtung der Raumzeitfalte und einer Beschädigung des Antriebs und der Lebenserhaltungssysteme. Die Casaro deaktivierten die meisten Kammern und schienen den Freitod zu wählen, um die konservierten Terraner zu beschützen.

Die Kammern wurden von den Energiefeldern umspannt. Dann endete die Übertragung des letzten Logbucheintrages.

»Was soll das jetzt bedeuten?«, fragte Donalds ahnungslos.

Wallik dachte angestrengt nach.

»Nun«, murmelte er und ließ sich ein paar Daten über das Energiefeld geben. Er zog die Augenbrauen hoch, als er herausfand, um was es sich dabei handelte.

»Das war ein Stasisfeld, mein Freund. Anscheinend sollte es nur auf bestimmte Zeit eingestellt werden, doch die Schlange hatte den Countdown abgestellt, sodass es solange aktiviert blieb, bis die Energie zusammenbrach«, erklärte der Plophoser seinem Kollegen.

»Schön und gut, aber warum haben die Casaro auch ein Stasisfeld um den toten Zeitpolizisten

gelegt. Das nutzt doch nur etwas, wenn man eine lange Zeit überleben will ...«

Donalds hatte die Antwort bereits selbst gegeben. Erschrocken blickten sich beide Wissenschaftler an. Schnell reaktivierte Wallik wieder das Feld. Er wollte auf Nummer sicher gehen.

»Hoffentlich lebt das Ding nicht mehr«, murmelte er aufgeregt.

»Hanz, wo ist der Kaffee?«

Plötzlich hörten sie ein lautes Schreien. Zuerst war das Zerschellen eines Porzellanstückes zu hören, dann das Zerschellen von Knochen. Das Schreien verstummte. Die beiden Wissenschaftler blickten sich an, da trat auch schon der gewaltige Gigant auf sie zu. Die drei feuerroten Augen strahlten nicht nur Lebensenergie, sondern auch Hass aus.

»Weg hier«, schrie Donalds und lief auf den Ausgang zu, doch da hatte ihn der Zeitpolizist bereits einholt und gegen die Wand geschleudert.

Mühsam rappelte sich Donalds auf. Der Gigant bäumte sich vor dem Wissenschaftler auf und schnaubte laut. Schweiß lief Donalds von der Stirn. Tränen flossen dem Terraner vom Gesicht. Der Zeitpolizist grollte laut und schlug mit zwei Fingern gegen den Kopf des Wissenschaftlers, dessen Kopf regelrecht abgeschossen wurde und gegen die Wand prallte.

Wallik wollte nun auch wegrennen, doch der Riese stellte sich ihm in den Weg und brach dem Plophoser die Beine. Wallik konnte vor Schmerzen kaum bei Besinnung bleiben. Der Zweitkonditionierte packte ihn und warf ihn auf die Konsole.

»Rede, Terraner, was habt ihr mit mir angestellt? Welche Waffe ist das?«

Der Translator konnte die Zentrumssprache mühelos übersetzen.

»Gar nichts. Das war ein Volk mit dem Namen Casaro. Es ... es existieren schon seit 2.000 Jahren keine Zweitkonditionierten und Uleb mehr.«

Die Bestie fauchte Wallik an und verengte die Augen. Der Plophoser wusste, sein Leben war vorbei. Mit dem unteren Greifarm hob der Zeitpolizist den Wissenschaftler hoch und drückte ihn gegen die Konsole, die sofort nachgab, genauso wie Walliks Rückgrat.

6. *Die Bestie*

Was macht der bloß solange?«, fragte sich Andrews ungehalten.

»Wen meinst du?«, wollte Remus wissen.

»Diesen Wissenschaftler namens Wallik! Er soll keine Doktorarbeit schreiben, sondern nur feststellen, ob wir mit diesem Raumschiff durch das Portal fliegen können.«

Den beiden war die Aufregung sichtlich anzumerken. Im Gegensatz zu den drei Deutschen aus dem 20. Jahrhundert, die offenbar die Lage noch nicht so ganz begriffen.

Jonathan nahm den Interkom und wählte Walliks Kommunikationsgerät an, erhielt jedoch keine Antwort. Er versuchte es noch zweimal, dann spürte er, dass irgendetwas nicht in Ordnung sein konnte. Andrews machte ein besorgtes Gesicht.

»Stimmt etwas nicht?«, erkundigte sich Don Philippe de la Siniestro.

»Ich weiß es nicht. Ihr bleibt hier, während Remus und ich mal nachsehen.«

Kaum hatte er die Worte zu Ende gesprochen, war der Terraner bereits aus dem Schott und rannte zur Kommandozentrale. Remus lief ihm ebenso schnell hinterher und hielt sein Thermogewehr bereit.

Was die beiden dort vorfanden, entsetzte sie. Die Wissenschaftler waren übel zugerichtet. Jonathan rief sofort Fatzar, Yark und den Blue Zypülü herbei.

Niemand konnte sich erklären, was passiert war. Auch die Medoroboter waren vernichtet. Dafür war das Kraftfeld wieder aktiviert, doch der Haluter fehlte.

Die Fünf wussten nun, dass sie es mit einem wild gewordenen Zweitkonditionierten zu tun hatten. Warum dieser lebte, konnten sie sich nicht erklären, doch im Moment war das auch nebensächlich. Das Wichtigste war wohl im Augenblick das Überleben.

»Wir müssen hier weg. Am besten sofort mit der Space-Jet durch das vermeintliche Portal«, schlug Scorbit vor.

Andrews stimmte ihm mit einem Kopfnicken zu und machte sich bereits auf den Weg, doch der Topsider Gavron Yark hielt ihn zurück.

»Was soll das?«, maulte Andrews.

»Hier trennen sich unsere Wege. Wir brauchen den Platz in der Space-Jet für unser Gold. Zur Hölle mit der THEBEN, zur Hölle mit diesen vier steinalten Relikten in der Space-Jet, zur Hölle mit der Bestie und vor allem zur Hölle mit euch«, sagte Harold Fatzar entschlossen.

Das Gold war ihm wichtiger als alles andere, doch seine beiden Kameraden waren nicht anders.

Er gab Gavron den Befehl, die beiden in Schach zu halten, während er und Zypülü den Marqués und die Drei aus dem 20. Jahrhundert aus der Space-Jet werfen würden.

Der Topsider legte das Thermogewehr auf seine Armbeuge und zielte auf Remus Kopf. Andrews wollte dazwischen springen, da stürmte die Bestie in den Raum und bäumte sich vor den Dreien

auf. Der Topsider wich zurück und hielt nun die Waffe auf den Zeitpolizisten, der sich, laut brüllend, vor dem Echsenwesen aufbaute.

»Hau ab! Verschwinde!«, schrie Yark verzweifelt und eröffnete das Feuer, was dem Zweitkonditionierten wenig ausmachte, da er sein Äußeres verhärtete. Andrews und Scorbit nahmen ihre Waffen und rannten zur Kabine mit den Stasisbehältern.

Der Topsider hatte nicht den Hauch einer Chance. Die Energiesalven prallten ab, die Bestie stützte sich auf die Laufarme und rannte Yark einfach nieder. Das Ende des Ersten Offiziers der THEBEN war besiegelt.

»Scheiße, jetzt sind wir dran«, meinte Andrews. Seine Stimme überschlug sich, als er sah, wie der Zeitpolizist um die Ecke schoss.

»Bloß raus hier«, rief er zu Scorbit und eilte los.

Beide rannten in einen Nebenraum und verbarrikadierten die Tür. Schweißgebadet lehnten sie sich an die Wand und atmeten erleichtert auf. Die Bestie durchbrach die andere Wand und versuchte die beiden mit den Armen zu erwischen. Remus und Jonathan rannten unter den Säulenbeinen hindurch, geradewegs zur Kommandozentrale. Als sie bemerkten, dass das Monster sie verfolgte, liefen sie zur Halle, in der sich ihr Schatz befand. Fatzar und Zypülü waren dabei, die nächste Ladung in Richtung Space-Jet zu transportieren.

»Lauft! Lauft!«, riefen die beiden und sausten an dem Terraner und dem Blue vorbei, die ihnen nur verständnislos hinterher blickten.

Fatzar versuchte Yark zu erreichen, doch er konnte nicht mehr mit ihm sprechen. Der Boden begann zu vibrieren, immer schneller und heftiger. Der Gataser schrie laut auf und begann auf die Bestie zu schießen, doch der Zeitpolizist packte den Blue am Arm, hob ihn hoch und schleuderte ihn gegen die Wand. Fatzar eilte zu dem Gataser. Schnell stellte er fest, dass Zypülü nicht mehr atmete.

So schnell seine Beine ihn tragen konnten, versuchte er dem Ungetüm zu entkommen. Doch die Bestie hatte ihn mit einem gewaltigen Satz bereits eingeholt, hob auch ihn hoch. Mit einer Hand umfasste er Fatzars Arme, mit der anderen seine Beine. Der Zeitpolizist bog den Terraner solange, bis er in der Mitte durchbrach.

Wütend stapfte er durch die Korridore. Remus und Jonathan konnten sich erfolgreich verstecken. Beide waren mehr als aufgeregt. Weder Scorbit noch Andrews waren Feiglinge, doch angesichts dieses Monsters rutschte ihnen das Herz buchstäblich in die Hose.

»Was ... was machen wir jetzt?«, fragte Remus zögerlich.

»Zurück zur Space-Jet und durch das Portal.«

So schnell sie konnten, rannten die beiden Terraner zur Schleuse und liefen zur Space-Jet. Der Marqués erwartete sie bereits.

»Da bin ich aber froh, dass Fatzar oder der Zweitkonditionierte Sie nicht umgelegt hat«, meinte Andrews ehrlich und gab dem alten Spanier ein Klaps auf die Schulter.

»Wo sind die anderen?«

»Sie liegen betrunken in der Ecke und singen befremdliche Lieder.«

Das kümmerte die beiden weniger. Remus verschloss die Schleuse und begann mit dem Abdockvorgang, während sich Andrews an die Navigationskontrollen setzte. Bevor der

Zweitkonditionierte ihnen bedrohlich nahe kommen konnte, setzte die Space-Jet bereits ab. Andrews flog einen Bogen und hielt wieder auf das Trapezschild zu. Er blickte Remus an, der sofort verstand und sich an das MHV-Geschütz setzte – die einzige Bewaffnung dieser Space-Jet.

Zwei Schüsse reichten gegen das Raumschild mit deaktiviertem Schutzschild. Dann verging es in einer großen Explosion. Die Gefahr durch den Zweitkonditionierten war gebannt. Vielleicht wäre er in der Lage gewesen, das Casaroraumschild fluchtüchtig zu bekommen und ihnen durch das Portal zu folgen.

Die Space-Jet flog durch das Sternenportal. Die Zukunft der Terraner, die sich auf dem Raumschild befanden, war ungewiss.

7. *Eine fremde Welt*

Die Space-Jet rematerialisierte nahe einem Planeten mit schroffer, karger Landschaft und wenig Wasser. Das Schiff war etwa zwei Millionen Kilometer von dieser Welt entfernt. Hinter ihnen befanden sich die vier Stationen des Sternenportals. Der Transmittertunnel wurde kurz nachdem die Space-Jet das Portal verlassen hatte, deaktiviert. Die vier Energiestationen trieben im gleichen Abstand nun im Kreis umher.

Es war nun zumindest gewiss, dass es sich um ein Sternenportal handelte, wie es die Terraner aus der Lokalen Gruppe, Saggittor und Siom Som kannten. Allerdings war ihnen nicht klar gewesen, dass es offenbar auch mobile Versionen davon gab.

Remus Scorbit glaubte noch immer an einen Zusammenhang zwischen dem Flug in der Raumzeitfalte vor einigen Monaten und dieser Reise. Vermutlich steckte dieselbe Person dahinter: Der Alysker. Auch wenn dieser diesmal nicht mit ihnen in Kontakt getreten war, so vermutete Remus, dass er auch jetzt die Finger im Spiel hatte. Das letzte Mal waren sie so auf die VIVIER BONTAINER gestoßen und hatten Joak Cascal und Sandal Tolk in die Normalzeit geholt. Allerdings waren auch viele Menschen dabei gestorben, als die Casaro sie angegriffen hatten.

»Seht mal ein Satellit«, sagte Werner Niesewitz und deutete auf die kleine, ovale Weltraumapparatur.

»So weit abseits von dem Planeten? Sonderbar«, murmelte Jonathan Andrews.

Da änderte der Satellit bereits seinen Kurs und hielt auf die Space-Jet zu. Weniger Momente später wurde die Space-Jet von einem einzigen Schuss des Satelliten getroffen.

»Reini, die Russen kommen. Alle Mann in die Gräben, 8,8 Flak bemannen«, rief der kleine Werner Niesewitz erschrocken.

»Ja, ja ... so ist das«, kommentierte Eberhard Wieber gelassen, während Reinhard Katschmareck mit weit geöffnetem Mund die Situation auf dem Monitor verfolgte. Der Satellit drehte ab und nahm Kurs zum Sternenportal.

»Wir sind getroffen«, erklärte Andrews.

Zuerst hatte Jonathan einige Probleme mit der Navigation. Es gelang ihm jedoch, die Space-Jet in den Orbit des Planeten zu bringen und ein Landemanöver einzuleiten.

Remus setzte sich an die Ortungskontrollen.

»Der Planet hat eine atembare Atmosphäre«, stellte Remus fest, nachdem er die Bordsyntronic Scans durchführen ließ.

»Außerdem lokalisiert die Abtastung die THEBEN«, fügte Remus mit vibrierender Stimme hinzu.

»Dann werden wir dort in der Nähe landen. Erwartet aber keine Musterlandung«, entschied Jonathan.

Halbwegs elegant landete das Schiff auf einem Sandhügel, der den Absturz immerhin dämpfte.

Der Besatzung der Space-Jet war nichts geschehen. Sie waren 23 Kilometer von der THEBEN entfernt.

»Welch ein turbulenter Tag, den der Herr mir hier beschert«, meinte de la Siniestro, atmete tief durch und bekreuzigte sich.

Andrews und Scorbit bewaffneten sich und legten die Seruns an, um zur THEBEN zu gelangen.

»Ich bleibe bei den anderen«, meinte der Marqués und setzte sich in den Kommandosessel, denn kommandieren konnte er, nach eigenen Angaben, am besten.

*

Dieser Planet war ein ungastliches Fleckchen im Universum. Es gab kaum Vegetation unter den heißen Strahlen der blauen Sonne. Der Boden war abwechselnd sandig und steinig. Allerdings legten die beiden den Großteil des Weges ohnehin mit dem Gravopak ihrer Seruns zurück.

Nach einer halben Stunde erreichten sie die THEBEN. Hastig suchten sie nach Schleusen oder Rissen in der Hülle, durch die in das Innere gelangen konnten. Als sie schließlich durch ein Loch in der Hülle in das Schiff eindringen konnten, fanden sie nur noch Trümmer, Asche und ein paar verkohlte Leichen vor.

Dort wo sich einst das Quartier der Scorbits befand, war nun ein großer Trümmerhaufen aus Metall. Der Individualabtaster zeigte keinerlei Lebensformen an. Sie fanden einige Leichen, jedoch waren zum Glück weder Uthe noch Yessica dabei.

»Was machen wir jetzt?«, fragte Remus besorgt.

»Wir kehren zur Space-Jet zurück und versuchen auf dem Planeten menschliche oder extraterrestrische Lebensformen zu orten.«

Kaum dass sie die ersten Schritte getan hatten, ließ ein gellender Schrei sie wie angewurzelt stehen bleiben.

»Woher kam der?«

»Keine Ahnung«, meinte Scorbit und hielt den Abtaster in alle Richtungen. In Richtung Norden schlug er aus und zeigte eine Ansammlung von Lebewesen.

Ohne zu zögern eilten die beiden los, in der Hoffnung dort ihre Angehörigen und Freunde unverletzt wiederzufinden.

*

Der Marqués wanderte durch das terranische Schiff und betrachtete jedes Detail genau.

Der Marqués war ein Adliger, ein Ehrenmann, der Benehmen besaß. Seine drei Begleiter hingegen waren für ihn nichts weiter als gewöhnliche Bauern.

Dennoch musste sich Don Philippe allmählich überlegen, was nach diesem Abenteuer aus ihm werden sollte. In diesem Alter war er stark gefährdet. Dank der Hypnoschulung wusste er von lebensverlängernden Mitteln, die jedoch teuer waren.

Gold befand sich genug in dieser Space-Jet. Einiges stammte sogar aus seinem Vermögen. Diese Casaro hatten nicht nur sein eigen Leib gestohlen, sondern auch sein Hab und Gut.

Don Philippe Alfonso Jaime de la Siniestro sinnierte über die Vergangenheit, die er vor wenigen Tagen noch als Gegenwart wählte. Ihm fiel die stumme Bedienstete ein. Sie war wunderschön gewesen. Eine zarte, spanische Senorita. Doch sie hatte sich ihm verwehrt und ihn angestochen. Nichtsdestoweniger war diese Puta inzwischen längst vermodert und vermutlich ihre Knochen in alle Winde verstreut. Wer hätte ihr schon ein Begräbnis finanziert?

Der Marqués fragte sich, in welchem Jahr er wohl entführt worden war? Als er von dem Weibsbild angegriffen worden war, schrieben sie das Jahr 1841. Nach jenem Angriff war er lange krank gewesen und hatte eine neue Dienerschaft erhalten. Vermutlich war das das Werk der Casaro gewesen.

Eigentlich war mit 80 Jahren seine Zeit schon abgelaufen. Im Jahre seiner Geburt hatte der Siebenjährige Krieg getobt. Der Bourbonische Hausvertrag war abgeschlossen worden, welcher für seine Heimat Spanien richtungweisend gewesen war. Er hatte den Fall und den erneuten Aufstieg des französischen Königshauses miterlebt.

Als junger Mann hatte er die Ehre gehabt, den alternden Friedrich, König von Preußen kennenzulernen. Er hatte kulturelle Größen wie Mozart, Beethoven, Voltaire und Goethe getroffen. Er hatte Napoleon Bonaparte kennengelernt und ihm für eine Nacht Quartier auf seinem Schloss angeboten.

Er hatte dann mit ansehen müssen, wie das ohnehin angeschlagene Königreich Spanien immer mehr an Bedeutung verlor. Wie er aus der Hypnoschulung wusste, so hatte Spanien nie mehr zu einstiger Größe gefunden und war nun nichts weiter als ein bedeutungsloser Bundesstaat Terras.

Die Zeiten hatten sich geändert. Was sollte ein betagter Adliger aus dem 18. Jahrhundert AD im 13. Jahrhundert NGZ tun? Sich in ein Pensionsheim begeben und auf den Tod warten? Das tat er doch eigentlich schon seit dem Tod von Isabella. Schwermütig dachte de la Siniestro an seine liebliche, zarte Frau zurück, die viel zu früh an Kummer gestorben war. Seitdem hatte der Marqués zurückgezogen und kaum mehr sein Schloss verlassen.

Der 13. April 1817 war der Todestag seiner geliebten Frau. Nie würde er dieses Datum vergessen. Mit ihrem Tod waren die herrlichen Zeiten vorbei gewesen. Was hatte ihn der große Krieg Napoleons gekümmert? Als es ab 1813 brenzlich geworden war, waren Isabella und er nach Mexiko auf seinen Landsitz gezogen. Sie hatten dort schöne Zeiten verbracht, doch Isabella hatte es wohl anders gesehen. Als sie 1815 zurückgekehrt waren, hatte sie das ganze Elend aus den Kolonien und in Spanien krankgemacht. Zwei Jahre lang hatte er sich um seine geliebte Frau gekümmert, ihr sogar die Last der ehelichen Pflichten genommen und dies hübschen Mägden überlassen. Doch Isabella war trotzdem gestorben.

An jenem 13. April 1817. Und von dieser Zeit an war alles so unbedeutend für ihn geworden. Nichts hatte von da an mehr geschmeckt. Keine Wildente, keine Trüffel, kein Schwein hatten ihm noch zu munden vermocht. Kein Wein hatte seinen Gaumen mit Wohl gestreichelt. Keine Gesellschaft hatte ihm noch ein Vergnügen bereitet. 24 Jahre lang hatte er sich in seinem Schloss eingegelt, ehe das junge Ding ihn angestochen hatte und er dann offenbar von den Casaro entführt worden war.

Wieso wusste nur Gott allein. Denn seine Entführer existierten offenbar nicht mehr in diesen Gefilden des Alls. Sie konnte er nicht fragen.

De la Siniestro dachte an seine Zukunft – wie lang oder kurz sie auch sein würde. Diese Entführung und die Befreiung aus der heimlichen Knechtschaft dieses Schlangenvolkes der Casaro war ein Zeichen Gottes, des Allmächtigen. Er sollte diese Chance auf ein neues Leben

nutzen. De la Siniestro dachte an das Gold.

Ihm war klar, dass einige versuchen würden, ihm das Vermögen streitig zu machen, doch wenn er es schaffte, geschickt Mitleid zu erregen, würde man ihn sicher gewähren lassen. Zuerst würde er Siniestro zurückfordern, um sich dann ein neues Fürstentum aufzubauen, was jedoch sehr schwer war, da die gesamte Erde geeint war. Der Don überlegte, ob er vielleicht lieber einen neuen Planeten kolonisieren sollte?

Doch zuerst brauchte er Diener, die ihm bei seinem Vorhaben unterstützten, als auch die Dinge des Lebens abnahmen. Er brauchte einen Koch, eine Magd, einen Wäscher, einen Ankleider, einen Majordomus, Gärtner, Putze. So viele Leute brauchte er.

Doch wer war da? Diese drei trostlosen Gestalten aus dem 20. Jahrhundert, die jenseits eines arbeitsfähigen Alters waren. Da die Auswahl nicht sonderlich groß war, wandte er sich an Werner Niesewitz. Der kleine Deutsche schien ihm noch am intelligentesten zu sein. Dieser Wieber war völlig träge und Katschmareck dumm wie ein Stein in der Sierra Nevada.

»Hören Sie zu, Señor. Ich bin ein Marqués, ein einflussreicher Mann mit einem großen Vermögen.«

Sofort wurde der kleine Terraner hellhörig.

»Ich brauche aber auch in diesem Jahrhundert Gefolgsleute, die mir dienen. Sie werden natürlich gut bezahlt«, erklärte der Don weiter.

Nun lauschten auch Reinhard Katschmareck und Eberhard Wieber dem Gespräch.

»Und Ihre Wahl fällt auf uns?«, forschte Niesewitz nach.

Welche Wahl habe ich?, dachte sich der Spanier aus dem 18. Jahrhundert.

»Si, Señor! Ihr werdet natürlich für Eure Dienste fürstlich belohnt. Hier ist eine Vorauszahlung.«

Der Marqués drückte Niesewitz drei Goldklumpen in die Hand, die er aus der Kammer genommen hatte. Zur Sicherheit hatte Don Philippe den Raum abgeriegelt. Die Drei wussten offenbar nichts von dem Fund, den der Kapitän der THEBEN und seine Leute gemacht hatten.

Mit leuchtenden Augen starrten die Drei auf das glänzende Metall. Niesewitz strahlte über beide Wangen.

»Wir nehmen Ihr Angebot gerne an, mein Herr!«

Plötzlich wurde die Space-Jet erschüttert. Der Marqués eilte, so schnell es seine alten Knochen zuließen, in die Kommandozentrale und sah aus der Kuppel. Erschrocken wich er zurück, als er die Riesenspinne erkannte, die versuchte, die Außenhaut zu durchdringen. Das Untier war etwa so groß wie die Space-Jet selbst.

Der Raumer wurde durchgeschüttelt.

Der Don befahl der Bordsyntronik, Gegenmaßnahmen einzuleiten. Sofort fuhr der Schutzschirm hoch und verscheuchte die Spinne. Ihm gefiel diese Maschine. Sie war klug und effektiver als ein Dutzend Offiziere. Vielleicht sollte sich der Marqués solche Roboterwesen als Dienerschaft zulegen. Sofern sie nicht von der Riesenspinne verspeist wurden. Doch er wusste durch die Hypnoschulung, dass das Energiefeld jegliche Materie vom Eindringen abhielt.

Erschöpft setzte sich der Spanier in den Kommandosessel.

»Wir sind verloren! Dieses Spaceshuttle kann nicht mehr starten und dieser Planet ist die Hölle«,

schluchzte Katschmareck.

»So ist das ...«, meinte Wieber wie üblich.

Der alte Spanier fasste einen Entschluss.

»Syntronik, sende er einen Notruf in die Weiten des Weltenraums. Auf allen Frequenzen und in allen bekannten Sprachen. Da draußen muss doch ein tapferer Recke sein, der uns zu Hilfe eilt!«

*

Mir tut ja so mein Rücken weh. Das ist ja nicht mehr zum Aushalten«, stöhnte Otilie Braunhauer und wippte unruhig auf dem unbequemen Stein hin und her. Ihr Mann schlurfte durch die dunkle Höhle und klagte sein Leid.

Uthe Scorbit und Yasmin Weydner konnten dieses Gejammer langsam nicht mehr ertragen. Seitdem die THEBEN von diesem Portal regelrecht verschlungen wurde und auf dem Planeten notlanden musste, nachdem der fremde Satellit sie abgeschossen hatte, nervte das alte Ehepaar und trug nichts Konstruktives zu einer Lösung des Dilemmas bei. Nein, sie verschlimmerten die Situation eher noch.

Uthe ließ die letzten Stunden noch einmal Revue passieren. Viele Passagiere und Besatzungsmitglieder waren beim Absturz bereits gestorben. Die THEBEN brannte aus – offenbar hatte die Reederei an aktuellen Sicherheitsmaßnahmen gespart. Die Besatzung war völlig überfordert gewesen. Als dann noch diese gigantischen Spinnen auftauchten, war das Chaos perfekt gewesen.

Nur wenige konnten sich in diese Höhle retten. Es waren inzwischen nur noch elf Galaktiker übrig. Uthe musterte die Anwesenden. Die meisten kannte sie sogar. Neben Yasmin und ihr selbst waren Karl-Adolf und Otilie Braunhauer, die Col'Phall G'Urksmarzk und S'Urksmarzk, die Epsaler Bjordahl und Regy Sott, eine der terranischen Bardamen mit dem Namen Jezzica Tazum, dann die Freundin von Jonathan Andrews Yessica und der Banker von Ferrol, Vulfgersh. Insgesamt elf Überlebende umzingelt von gigantischen Arachnoiden. Die Lage stand gelinde ausgedrückt katastrophal für die elf Galaktiker. Sie hatten keine Nahrung und keine Waffen. Sie waren alleine auf einer fremden Welt.

»Ich habe ja solche Rückenschmerzen! Das könnt ihr euch gar nicht vorstellen, Kinder! Also mein Rücken bringt mich noch einmal um. Vatischen, nun setze dich mal hin, du machst mich ja ganz nervös ...«

»Halt doch endlich deine Klappe, du dusselige Kuh! Ich muss nachdenken!«, brüllte der alte Rentner durch die Höhle.

Uthe konnte das Gejammer der beiden nicht mehr lange ertragen. Ihre einzige Hoffnung war Remus. Sie betete, dass er eine Möglichkeit fand, sie zu retten.

Yasmin blickte zu ihrer Freundin und seufzte leise. Sie war, wie die anderen auch, sehr angespannt, versuchte sich jedoch zusammenzureißen. Die Temperatur war zudem schier unerträglich.

Doch obwohl die Hitze immer drückender wurde, öffnete der Ferrone Vulfgersh nicht einmal den obersten Kragen seines Oberhemdes. Der Banker saß in Anzug und Krawatte in der Höhle. Allerdings schwitzten Ferronen nicht. Die Bewohner des Sonnensystems Wega regulierten ihre Körpertemperatur über eine erhöhte Speichelbildung.

»Ich habe Termine, die ich einhalten muss! Wir müssen endlich weiterfliegen«, forderte der Geschäftsmann und fuchtelte mit den Armen umher.

Er stand ganz offensichtlich unter Schock, denn er hatte den Ernst der Lage nicht begriffen.

Uthe stand auf und wollte den Ferronen beruhigen.

»Hör zu, wir können hier nicht weg. Wir sind umzingelt von Riesenspinnen. Unsere einzige Chance ist, auf Hilfe zu warten«, erklärte sie und legte ihre Hände auf Vulfgerhs Schultern, doch der Blauhäutige stieß sie weg und schlug der jungen Scorbit ins Gesicht.

»Fass mich nicht an! Ich bin Leiter einer wichtigen Abteilung in meinem Institut, da kann mich nicht jeder Bittsteller einfach so anfassen«, brüllte er laut.

Yasmin kümmerte sich sofort um ihre Freundin, die den Tränen nahe war. Die rothaarige Terranerin nahm ihre Freundin tröstend in den Arm.

Außer Jezzica Tazum mischte sich niemand ein. Das Crewmitglied der THEBEN schrie den Unternehmer an, dass er sich zusammenreißen solle. Jezzica schien eine resolute Frau zu sein. Am liebsten hätte sie sich wohl gleich mit dem Bankier geprügelt. Viel Frust und Angst hatte sich in jedem der elf Leute aufgestaut. Die Angst vor den Arachnoiden und die Furcht diesen Planeten nicht lebend zu verlassen, zehrte an den Nerven und vor allem an den Manieren der Terraner. Diese Furcht machte sie alle beinahe wahnsinnig.

»Können die nicht mal ruhiger sein«, brummte Karl-Adolf Braunhauer und fasste sich ans Herz.

»Herr Vulfermann, könntest du vielleicht etwas leiser sein? Vatichen ist sehr nervös ...«

Der Banker blickte sie wütend an und sah auf die Uhr.

»Ihr könnt hier verrecken. Ich muss zu meinem Termin«, sagte er und kletterte aus der Höhle.

Jezzica wollte ihn noch zurückhalten, doch sie hatte keine Chance. Der Ferrone schien völlig durchzudrehen. Mit seiner Aktentasche in der rechten Hand lief er durch die Sand- und Steinwüste. Doch er kam nicht weit. Plötzlich bebte der Boden und zwei riesige Beine gruben sich aus der Erde aus. Schnell hob sich die Spinne hoch und stand in ihrer vollen Größe vor Vulfgerhs, der schreiend wegrannte. Die Spinne spritzte etwas von ihrem klebrigen Netz auf den Mann, der sich sofort darin verfang. Anschließend zog der Arachnoid den schreienden Ferronen in die Tiefe.

Eine gespenstische Stille herrschte in diesem Augenblick in der Höhle. Niemand glaubte mehr an eine Rettung.

*

Was Remus Scorbit und Jonathan Andrews entdeckten, war schwer mit Worten zu beschreiben. Sie sahen vielleicht knapp 100 Galaktiker in Spinnennetzen eingeflochten über einer Schlucht hängen. Einige lebten noch, schluchzten und riefen um Hilfe.

Beide mussten sich zusammenreißen, um nicht zusammenzubrechen. Es war grauenerregender Anblick. Sie konnten den Leuten nicht helfen, denn vier gigantische Spinnen krabbelten am Netz herum und verschlangen ab und zu einen aus ihrer Beute.

Remus fütterte den Abtaster mit den Daten seiner Frau, fand jedoch zu seiner Erleichterung keine Übereinstimmungen.

»Sie muss woanders sein. Wir müssen weitersuchen.«

Andrews war ratlos. Er konnte nicht mit ansehen, wie diese Wesen bei lebendigem Leibe aufgefressen würden. Jonathan suchte in seiner Beuteltasche und entdeckte einen Thermaldetonator. Fragend sah er zu seinem Freund herüber. Der Detonator sollte die Erlösung für die Lebewesen in den Netzen sein.

Remus nickte. Sie hatten scheinbar keine andere Wahl. Schweren Herzens machte Andrews den Sprengsatz scharf und setzte zum Wurf an, doch er führte die Bewegung nicht zu Ende.

»Ich kann es nicht ...«

»Wir sind zu zweit, Johnny! Wie sollen wir gegen vier dieser Monster bestehen? Wir wissen nicht, wie viele noch von den Spinnen hier lauern. Die Energie der Seruns wird nicht ewig halten. Das ist kein Kampfraumanzug, sondern ein ziviler Serun.«

»Den Zeitpolizisten konnten wir auch überlisten«, warf Andrews ein.

Scorbit dachte kurz nach, dann erklärte er sich einverstanden. Die beiden flogen zurück zur Space-Jet, um mehr Waffen zu suchen. Selbst wenn sie die Galaktiker befreien konnten, mussten sie auch geschützt werden, um nicht sofort wieder ins Netz weiterer der Riesenarachnoiden zu gehen.

Nach etwa 15 Minuten war das diskusförmige Raumschiff bereits sichtbar. Plötzlich bebte der Boden. Hinter den beiden bohrte sich eine Spinne aus einer Wüste und lief rasend schnell auf die beiden zu.

»Weg hier!«, rief Andrews. Remus blieb stehen und zielte mit dem Strahler auf die Spinne.

Plötzlich tauchte ein V-förmiges Schiff hinter der Space-Jet auf und feuerte auf den Arachnoiden, der unter dem Beschuss zusammenbrach. Die beiden Terraner beeilten sich, um zurück zur Space-Jet zu gelangen. Dort wurden sie vom alten Spanier erwartet. Der Marqués hieß die beiden Willkommen. Völlig außer Atem lehnten sich Andrews und Scorbit gegen die Wand und versuchten durchzuatmen.

»Was war das für ein Schiff?«, wollte Andrews wissen.

»Es war mein Raumschiff«, beantwortete eine fremde Gestalt die Frage. Der stattliche Humanoide mit langen braunen Haaren und einem Kinnbart, bekleidet mit einem ockerfarbenen Poncho, schwarzer Hose und schwarzen Stiefeln, an dem braunen Gürtel ein goldenes Schwert hängend, stellte sich als Ritter der Tiefe Gal'Arn vor.

Andrews winkte ab und nahm den Mann nicht für voll.

»Es gibt nur noch uns zwei, eigentlich drei bekannte Ritter der Tiefe. Einer von ihnen ist Perry Rhodan. Dann gibt es noch Atlan, aber der hat seinen Ritterstatus selbst nie anerkannt. Dazu kommt noch Jen Salik, der jedoch seine körperliche Existenz aufgegeben hat, und dessen Bewusstsein in den Dom Kesdschan eingegangen ist, um den Bann der Kosmokraten gegenüber Perry Rhodan und Atlan aufzugeben. Zusammen mit Tengri Lethos, dem letzten Überlebenden der Hüter des Lichts und der psionischen Substanz des Gründers des Ordens Terak Terakdschan wacht er nun über den Dom Kesdschan. Die anderen Ritter existieren wohl schon lange nicht mehr und der Orden ist völlig bedeutungslos«, erklärte er und verschränkte die Arme vor dem Bauch.

Gal'Arn lächelte. Er strahlte viel Ruhe und Sympathie aus.

»Ihr irrt. Solange der Dom Kesdschan existiert, existieren auch die Ritter der Tiefe. Ich selbst komme aus der Galaxis Shagor und bin ein Ritter der Tiefe. Zwar sind wir ein Orden, der abseits der kosmokratischen Herrschaft gegründet wurde, dennoch sind meine Freunde und ich im Auftrag des Kosmokraten Sipustov unterwegs, um nach Dorgon zu fliegen und dem Volk der Terraner zu helfen.

Wie mir dieser freundliche Mann erklärte, gehört ihr der Rasse der Terraner an. Vielleicht könnt ihr uns weiterhelfen, denn wir haben uns leider verirrt.«

Andrews konnte sich ein Lachen nicht verkneifen. Er erzählte seine Geschichte und wie sie hierher verschlagen wurden. Gal'Arn verstand sofort und bot seine Hilfe bei der Suche nach den restlichen Passagieren an. Der Ritter der Tiefe sprach Interkosmo. Die TERSAL hatte vor etwa einer Stunde den Hilferuf der Space-Jet empfangen und war zur Wüstenwelt zurückgekehrt.

»Eure Sprache befindet sich in unseren Speicherbänken. Unser verstorbener Rittermeister befand sich vor 26 Jahren auf einer Mission in der Milchstraße, eurer Heimat.«

Remus und Jonathan waren noch ganz verwundert. Sie blickten aus der Space-Jet und sahen vier weitere Wesen. Zwei davon sahen aus wie auf zwei Beinen wandelnde Esel oder Pferde. Der andere ähnelte einem Ara mit dem spitzen Kegelkopf. Die Frau hingegen sah – wie Gal'Arn – den Terranern sehr ähnlich.

Andrews Augenmerk fiel dabei auf das pferdeähnliche Wesen, welches gerade stolperte und unsanft auf den Boden krachte. Gal'Arn stellte ihn als Thobenar vor.

Die anderen waren der Ritter der Tiefe Irasuul, ein Pontanare mit einem kegelförmigen Kopf, der größtenteils haarlos war. Nur hinten am Schädel hing ein langer Zopf herunter.

Nirisar war eine Elarin, also vom selben Volk, wie auch Gal'Arn. Der Letzte im Bund war der Ghannakke Jaktar, der Vetter von Thobenar und Orbiter, also ständiger Begleiter, von Gal'Arn. Schnell fassten alle zueinander Vertrauen. Sie hatten auch keine andere Wahl in dieser Situation.

Die TERSAL brach mit Gal'Arn, Jaktar, Remus Scorbit und Jonathan Andrews auf, um die Verschollenen zu suchen.

Ein schwieriges Unterfangen, denn es wurde dunkel und bekanntlich waren Spinnen zur Nachtzeit am aktivsten.

*

Es war in Uthe Scorbits Augen nur noch eine Frage der Zeit bis noch mehr Leute durchdrehen würden. Der Boden vibrierte, denn etliche Spinnen krabbelten über die Wüstenlandschaft. G'Urksmarzk kroch leise zu Yasmin Weydner, die versuchte, etwas Schlaf zu bekommen. Behutsam stupste das Fischwesen sie an.

»Hey du!«

»Was ist?«, fragte Yasmin verschlafen.

»Ich bin etwas nervös. In unserer Rasse hilft es Nervosität und Ängste abzubauen, wenn unser Shepip massiert wird.«

Der Col'Phall deutete dabei auf das spitze Körperteil an seinem Hals.

»Und?«

»Nun, es ist uns Col'Phall verboten, dies selbst zu tun. Meine Frau möchte nicht, also hättest du vielleicht die Güte?«

Yasmin lief ein kalter Schauer über den Rücken. Sie wusste, dass das sein Genital war. Sie fragte sich, ob das Fischwesen das wirklich ernst meinte? Waren die denn alle hier durchgedreht?

»G'Urksmarzk! Was machst du da? Komm gefälligst her«, zeterte seine Frau, sehr zu Yasmins Glück.

Sie wechselte mit Uthe einen kurzen Blickkontakt und seufzte erneut. Die Situation war wirklich durchwachsen. Außerhalb der Höhle warteten riesige Spinnen, die ihrer Natur entsprechend, auf Nahrungssuche waren. Innerhalb der Höhle schienen alle durchzudrehen. Vermutlich litten die Col'Phall unter Wassermangel.

Ängstlich schlich das Fischwesen wieder zu seiner Frau zurück, die sich unter einer Spalte in der Wand angelehnt hatte. Der Col'Phall holte eine Flasche aus seiner Tasche und stellte ihn in den Spalt. Durch eine ungeschickte Bewegung stieß er ihn ungewollt tiefer in den Spalt. Vor sich hinfluchend versuchte er, sein Getränk wiederzubekommen.

G'Urksmarzk konnte die Flasche schon spüren, als er plötzlich einen starken Schmerz im Arm fühlte. Schreiend riss er ihn aus der Öffnung und blickte entsetzt auf den blutenden Stummel. Plötzlich krabbelte eine »nur« vierzig Zentimeter große Spinne aus dem Spalt und stürzte sich auf G'Urksmarzk. Zwei weitere Arachnoiden krochen aus der Öffnung und fielen seine Ehefrau an.

Nachdem es den drei Spinnenjungen gelungen war, die Fischwesen zu töten, machten sie sich auf die Suche nach neuer Beute.

Laut schreiend versuchte Regy Sott aus der Höhle zu kriechen, doch da hatte sie bereits eine Spinne am Bein gepackt und saugte die schwergewichtige Epsalerin förmlich aus. Ihr Sohn schaffte es aus der Höhle, fiel dort jedoch einer dort lauenden großen Spinne zum Opfer.

Uthe zündete eine Fackel an und versuchte so die Tiere zu verscheuchen. Yasmin, Yessica, Jezzica Tazum und die Braunhauers versteckten sich hinter der Scorbit, was ein sonderbares Bild abgab.

Etwa eine halbe Stunde verweilten die restlichen Überlebenden in dieser Haltung, dann erlosch das Feuer der Fackel.

Entsetzt versuchten Yasmin Weydner und Uthe Scorbit ein neues Feuer zu entfachen, da krabbelten die Spinnen bereits langsam auf sie zu, mit weit geöffneten Beißwerkzeugen.

Alle wichen langsam zurück, Yasmin stolperte und fiel auf den Boden, als sie sich aufrappelte, startete sie in die schwarzen Facettenaugen des Arachnoiden, der gerade seine Fangzähne weit öffnete.

Buchstäblich im letzten Augenblick sprangen zwei Humanoiden dazwischen und bekämpften die Spinnen mit ihren goldenen Schwertern.

Gal'Arn schlug der ersten Spinne die beiden Fangzähne ab, danach die Vorderbeine und somit wurde das Tier paralytisch. Irasuul sprang mit einem Salto auf die Spinne und bohrte sein Schwert in den Körper des Wesens.

»Raus hier!«, befahl der Ritter der Tiefe und half Yasmin Weydner auf. Ein grelles Licht erhellte die Region vor der Höhle. Die TERSAL landete und beschoss die großen Spinnen, die fluchtartig das Gelände verließen.

Remus stürmte heraus und lief seiner Frau entgegen. Beide fielen sich in die Arme. Remus beruhigte seine Frau, die sichtlich mitgenommen war.

Yessica verließ als letzte die Höhle. Sie wurde beim Verlassen von der dritten Spinne attackiert.

Irasuul versuchte, das Ungetüm zu erledigen, wurde jedoch von weiteren Arachnoiden angegriffen, die aus den Spalten kamen. Sie befielen auch die Terranerin.

Für Yessica kam jede Hilfe zu spät. Sie war bereits tot, als Andrews sie erreicht hatte. Der Terraner und Irasuul erledigten die anderen Spinnen mit Strahlern. Jonathan nahm Abschied von seiner Romanze Yessica. Sie hatte ihm eigentlich nie viel bedeutet, doch er hatte ihr aufrichtig ein schönes Leben gewünscht. Dieses Ende hatte sie nicht verdient gehabt. Andrews unterdrückte sich die Tränen, als er Yessicas Leichnam Lebe Wohl sagte.

*

Als immer mehr Spinnen auftauchten, startete die TERSAL mit den restlichen Überlebenden und flog zur Space-Jet zurück.

»Was für ein Horror«, murmelte Thobenar verängstigt.

»Ein Horror, den uns die Natur bietet«, erklärte Gal'Arn. »Diese Spinnen, die anscheinend die primitiven Beherrscher dieses Planeten sind, folgen nur dem natürlichen Kreislauf der Natur; sie suchen nach Nahrung.«

»Bedauerlicherweise standen die Terraner heute auf dem Speiseplan«, fügte Irasuul mit einem leichten Bedauern hinzu.

Kurz danach startete der TERSAL erneut, um die anderen Gefangenen zu befreien, doch Gal'Arn kam mit leeren Händen zurück.

Die Opfer waren entweder bereits aufgefressen, verhungert oder erstickt. Er fand keine Überlebenden mehr.

»Wir werden euch mit nach Dorgon mitnehmen«, erklärte der Ritter der Tiefe den Galaktikern.

»Wenn wir es finden werden. Diese Galaxis ist offenbar nicht Dorgon.«

Der Marqués und seine drei neuen Diener wechselten ebenfalls zur TERSAL über, auf der sich langsam Platzprobleme bemerkbar machten.

»Meister, wir sind doch kein Kreuzfahrtunternehmen. Diese Leute sind doch eher hinderlich als nützlich«, wandte Irasuul abfällig ein.

Gal'Arn ermahnte seinen ehemaligen Schüler.

»Du sollst nicht so über Lebewesen urteilen. Sie brauchen unsere Hilfe und wir verweigern ihnen diese nicht.«

Ja, es wird etwas eng werden, doch die Terraner können sich für uns als hilfreich erweisen, denn Sipustov sprach davon, dass wir auf Terraner treffen, was bereits geschehen ist. Ich sehe dies als sehr glückliche Fügung.«

Der Pontanare musste die Wahrheit, die in Gal'Arns Worten lag, akzeptieren und tat dies auch wortlos.

Während die Frauen damit beschäftigt waren, die Quartiere einzurichten, die Braunhauers wie üblich stöhnten und die drei aus dem 20. Jahrhundert nichts taten, setzten sich Gal'Arn, Irasuul,

Remus Scorbit und Jonathan Andrews zusammen.

»Die Galaxis Shagor verfügt ebenfalls über ein Sternenportal. Damit sind wir hier gelandet. Wir wollten in die Galaxis Dorgon, doch anhand von Jaktars astronomischen Berechnungen scheinen wir uns woanders zu befinden«, erklärte der Elare.

Der Ghannakke fügte hinzu: »Die Koordinaten von Dorgon waren im Bordcomputer der TERSAL gespeichert. Anhand dessen habe ich Sternkonstellationen berechnet und mit den Abtastungen verglichen, die wir gemacht haben, seitdem wir hier sind. Irgendwie passt das nicht zusammen ...«

»Was?«, fragten Jonathan Andrews und Remus Scorbit gleichzeitig.

»Wie?«, erwiderte Jaktar irritiert. »Ich dachte, ihr seid auch auf einer Mission und kennt euch mit so etwas aus?«

Der Ghannakke senkte die Ohren ein wenig. Er schien verduzt zu sein. Gespannt blickte er die beiden Terraner an.

»Also wir sind eher durch Zufall hier gelandet«, sagte Andrews und schilderte ihre Situation.

»Ich glaube nicht, dass es ein Zufall war. Vermutlich haben die Hohen Mächte euch hierher gebracht. Zu welchem Zweck ist uns nicht klar. Vielleicht, damit wir in Kontakt mit den Terranern treten«, vermutete Gal'Arn.

»Wie gehen wir jetzt weiter vor?«, wollte Andrews wissen.

»Wir versuchen erst einmal herauszufinden, wo wir sind. Etwa 7.000 Lichtjahre von hier entfernt, liegt ein Kugelsternhaufen in dieser Galaxie. Dort sollten wir hinfliegen«, schlug der Ritter der Tiefe vor.

Niemand hatte Einwände.

Die TERSAL verließ diesen ungastlichen Planeten und wechselte schnell in den Überlichtmodus.

*

Gal'Arn zog sich in seine Kabine zurück und dachte über die neu gewonnenen Freunde nach. Die Terraner schienen ein seltsames Volk zu sein, sehr unterschiedlich und mit sehr vielen Eigenarten. Der Elare musste lachen, als er an das seltsame alte Ehepaar dachte.

Dann wurde er wieder ernst, als die Erinnerungen an den Verrat Goshkans in sein Gedächtnis drängte, die Zerstörung des Doms, der Mord an Arib'Dar und die Vernichtung des Ordens. Die Verluste, auch bei den Terranern, die er hier getroffen hatte, waren sehr groß.

Ob er es wollte oder nicht, er war nun mitten in eine kosmische Auseinandersetzung geraten, doch er war nicht allein. Seine Weggefährten aus Shagor, wie auch die Terraner aus der fremden Milchstraße, mussten sich dieser Verantwortung stellen. Er hoffte, dass jeder dazu in der Lage sein würde.

8.

Eine gemischte Expedition

Gal'Arn blickte nachdenklich auf die Projektion des in Flugrichtung liegenden Weltraums. Vor ihm lag eine fremde Galaxie. Der Elare war beeindruckt von der Schönheit dieser gigantischen Ansammlung von Systemen, die imposant und in goldenen Farben leuchtend vor ihm schwebte.

Sein Gesicht spiegelte sich in der Holodarstellung, die die Illusion eines Fensters erzeugte und zog für einen kurzen Moment seine Aufmerksamkeit auf sich. Den Kopf voller Sorgen wanderte der Ritter der Tiefe durch den spärlich erhellten Raum. Die Beleuchtung war absichtlich gedämmt, damit sein Freund und langjähriger Orbiter Jaktar ruhig schlafen konnte. Eigentlich hatte der Ghannakke seine eigene Kabine, doch aufgrund der Galaktiker, die unverhofft zu der Expedition dazu gestoßen waren, herrschte Platzmangel an Bord.

Die TERSAL war nur 110 Meter lang. Der meiste Platz wurde von den Maschinen und technischen Einrichtungen ausgefüllt. Insgesamt sechs Kabinen standen für sechzehn Personen zur Verfügung. Gal'Arn hatte die Aufteilung bestimmt. Er wählte natürlich seinen Orbiter als Zimmergenossen. Ebenfalls teilten sich Irasuul und Thobenar eine Kabine.

Die Frauen waren, mit Ausnahme von Ottilie Braunhauer, die mit ihrem Mann eine eigene Räumlichkeit besaß, in einer gemeinsamen Kabine untergebracht. Remus Scorbit und Jonathan Andrews bewohnten mit dem Marqués ein weiteres Quartier. Die drei Freunde aus dem terranischen Bundesstaat Deutschland, Katschmareck, Niesewitz und Wieber schließlich bewohnten die übrig gebliebene Kabine, die der technischen Sektion am Nächsten lag.

Gal'Arn versuchte die neuen Begleiter kennenzulernen, was ihm jedoch bei der in seinen Augen recht ungewöhnlichen Rasse etwas schwer fiel. Da waren zum Beispiel die Braunhauer. Bereits fünf Minuten nachdem er sich ihnen vorgestellt hatte, schienen die beiden Vertrauen zu ihm gefasst zu haben und berichteten dem Elaren von Intimitäten ihrer Person, die er niemals im Leben jemanden anvertrauen würde. Das einzig Lästige war für Gal'Arn jedoch, dass Ottilie Braunhauer nicht wusste, wann sie aufhören sollte.

Gal'Arn hatte sich von ihr verabschiedet, nachdem sie von ihrem Stuhlgang berichtet hatte. Ihr Mann, Karl-Adolf schien nur noch ein psychisches und physisches Wrack zu sein. Gepeinigt von Schmerzen schlurfte er durch die Gegend und klagte jedem, ob es ihn interessierte oder nicht, sein Leid. Der Ritter der Tiefe hoffte, dass dieser alte Mann nicht im Verlauf des Fluges dahinscheiden würde.

Ähnlich seltsam waren die drei Terraner, die anscheinend aus einer anderen Epoche stammten. Gal'Arn hatte wenig Mühe die Geschichte nachzuvollziehen, doch die drei Männer wirkten auf ihn ziemlich gewöhnlich und beschränkt. Sie hatten etliche Vorräte an Genussmitteln aus der Space-Jet in ihrer Kabine gelagert, obwohl der Ritter der Tiefe ihnen nahelegte, nur das Nötigste mitzunehmen, worauf Niesewitz jedoch entgegnete, dass das für sie das Nötigste sei.

Als er an ihrer Kabine vorbeiging, schienen sie bereits viel von den Genussmitteln konsumiert zu haben.

Die illustre Runde saß an einem Tisch, etliche Flaschen eines Getränks, das sie Bier nannten, auf dem Tisch stehend, und sangen Lieder, deren Sinn der Elare nicht kannte. Es waren wohl

Loblieder auf ihre einstige Heimat.

Von Jonathan Andrews wusste der Ritter, dass die Erde, der Heimatplanet der Terraner, schon seit Jahrtausenden eine geeinte Nation war, fern von jeglichem falsch geleitetem Patriotismus oder Nationalismus. Der Elare war der Überzeugung, dass Ideologien wie Nationalismus und Rassismus Probleme waren, die vielleicht ewig auftreten würden. Die Terraner schienen scheinbar diese Entwicklungsstufe überwunden zu haben. Doch sie verachteten nicht mehr andere Menschen wegen ihrer Hautfarbe oder ihres Aussehens, dafür hatten sie nun andere Völker, die nicht ihrem Idealbild entsprachen. Doch auch diese Völker schienen ebenfalls nicht anders zu denken und zu handeln.

In Shagor hatte man diese Probleme weitestgehend beseitigt, doch an seine Heimatgalaxis vermochte der Ritter gar nicht zu denken. Er wusste nicht, wie es weitergehen würde. Alle Ritter der Tiefe, außer ihm und Irasuul, waren ermordet worden. Die Republik war in ihren Grundfesten erschüttert. In Momenten wie diesem machte er sich Vorwürfe. Vielleicht hätte Gal'Arn lieber in Shagor bleiben und die Republik unterstützen sollen. Neue Ritter hätten ausgebildet werden müssen.

Doch die Gefahr, die von den sogenannten Mächten des Chaos ausging, konnte er nicht ignorieren. Der Kosmokrat Sipustov hatte sie davor gewarnt. Obwohl der Ritterrat gegen eine Expedition nach Dorgon gestimmt hatte, war Gal'Arn aufgebrochen. Nach dem brutalen Überfall und dem Massaker hatte er gar keine andere Wahl mehr gehabt. Verfolgt von den fremden Aggressoren, musste er durch das Sternenportal Shagors fliehen.

Wieder betrachtete der Elare die fremde Galaxie. Noch nie hatte er eine andere Sternenballung als Shagor aus nächster Nähe gesehen. Gal'Arn war neugierig, was ihn und die anderen dort erwarten würde. Jaktar fing an zu schnarchen. Der Ritter zog es vor, lieber noch einmal durch das Schiff zugehen und sich nach dem Wohlbefinden seiner neuen Gäste zu erkunden.

Nirisar und Irasuul hielten auf der Kommandostation Wache, während Thobenar ebenfalls im Reich der Träume schwebte.

Dort kann er wenigstens nichts anstellen, dachte Gal'Arn mit einem Schmunzeln.

Der tollpatschige Vetter Jaktars schlitterte von einer Peinlichkeit in die andere. So auch heute wieder. Die sanitären Anlagen waren ebenfalls knapp bemessen, es gab nur zwei Räume. So teilte Gal'Arn sie in eine Örtlichkeit für die Männer und eine für die Frauen auf.

Thobenar verwechselte jedoch die Toiletten und stürmte in die falsche hinein, sehr zum Entsetzen von Yasmin Weydner, die gerade unter der Dusche gestanden hatte. Allerdings hegte der Elare starke Zweifel, ob der Ghannakke sich etwas aus nackten terranischen Frauen machte.

Der Ritter der Tiefe führte seinen Rundgang weiter. Aus dem Raum von Katschmareck, Niesewitz und Wieber drang laute Musik. Anscheinend verfügte der Syntron der ausgeschlachteten Space-Jet auch über eine Datenbank von verschiedenen Musikstücken.

Gal'Arn entschied sich weiterzugehen. Andrews und Scorbit schliefen ebenfalls. Auch die beiden hatten anstrengende Stunden hinter sich gebracht. Sie hatten sich noch eines gefährlichen Giganten erwehren müssen, den sie auf demselben Raumschiff getroffen hatten, wie den Marqués und die drei Deutschen.

In Andrews spürte Gal'Arn viel Potenzial. Er war ein fähiger, talentierter und verantwortungsbewusster Vertreter seiner Rasse. Auch Remus Scorbit schien ähnlicher Natur zu sein. Doch beide hatten auf jeden Fall noch viel zu lernen.

Auch Gal'Arn selbst musste noch viel lernen. Die Aufzeichnungen in der TERSAL, welche Arib'Dar vor 26 Jahren während seiner Mission in der Milchstraße gemacht hatten, halfen ihm zwar dabei, doch es war sehr viel, was er verstehen musste. Insbesondere die Einmischung von Entitäten in das Leben der normalen Lebewesen war etwas, woran er sich erst gewöhnen musste. Er fühlte sich wie eine virtuelle Figur, die von fremden Spielern durch ein virtuelles Abenteuer geschickt wurde, ohne zu wissen, wieso und weshalb. Jedoch war das alles nicht virtuell, sondern sein Leben und das seiner Gefährten.

Wer waren die Söhne des Chaos? Wer war Rodrom und was verbarg sich hinter der Entität MODROR? Wer waren die Fremden, die die Terraner durch ein mobiles Sternenportal geschickt hatten. Mehr als den Namen Alysker kannte Remus Scorbit nicht. Wer waren die Dorgonen? Was wird sie in Dorgon erwarten? Freunde oder Feinde?

So viele Rätsel. Gal'Arn ging weiter durch die TERSAL.

Die Frauen schliefen bereits tief und fest. Thobenar wanderte jedoch inzwischen durch den Korridor und watschelte in die Küche.

»Kannst du auch nicht schlafen, Thobenar?«, fragte der Ritter der Tiefe freundlich.

Der Ghannakke erschrak und warf ein Glas Milch in die Luft. Angestrengt versuchte er es wieder aufzufangen, jonglierte mit dem Behälter mehrmals von einer Hand zur anderen, bis das Glas letztendlich auf dem Boden landete und den Inhalt vergoss. Thobenar blickte sich verlegen um und grinste den Ritter der Tiefe an.

»Ja, ich kann auch nicht schlafen ...«

Das Pferdewesen entblößte sein weißes Gebiss und hoffte, dass der Elare nicht sauer auf ihn sein würde.

Gal'Arn stemmte die Hände an die Hüfte und schüttelte nur den Kopf, danach nahm er ein Handtuch und half Thobenar das Chaos zu beseitigen.

»Warte, ich schenke dir ein Glas ein, bevor du noch unsere restlichen Vorräte verschwendest«, erklärte Gal'Arn und goss dem Ghannakken die weiße Flüssigkeit in einen blauen Becher.

Langsam ließ Thobenar seine Zunge aus dem Mund herausfahren und schlabberte genüsslich die Milch aus.

Gal'Arn lächelte schwach und dachte an die bevorstehende Mission. Er wusste nicht, wie er sie mit diesen »Helfern« bewältigen sollte. Von den sechzehn Lebewesen an Bord traute er nicht einmal der Hälfte zu, in Gefahrensituationen richtig zu reagieren. Unter diesem Gesichtspunkt waren sie, so hässlich dieses Wort auch für ihn klang, eine Behinderung für die Mission, denn er musste auch auf ihr Leben aufpassen. Er korrigierte sich. Vermutlich würde das jetzt seine Hauptmission sein.

»Ich hoffe, wir werden herausfinden, wo wir uns befinden, sobald die TERSAL diese Galaxie erreicht hat«, murmelte er und trank ebenfalls ein Glas von dem terranischen Getränk, das sie aus dem Wrack der THEBEN geholt hatten. Die TERSAL hatte nicht genügend Vorräte für so viele Personen und so hatte man alle Vorräte, die irgendwie noch brauchbar waren, aus der THEBEN und dem Beiboot geholt. Zwar hatte Vergana vor ihrem Start den Proviant aufgefüllt, doch dieser war für zwei bis vier Personen und nicht sechzehn hungrige Mäuler ausgelegt.

»Beten wir zu Jedar Balar, dass dieser Rothhäutige uns nicht findet«, fügte er nachdenklich hinzu.

»Du meinst das böse Männlein, das alle Ritter auf Elaran getötet hat?«

Gal'Arn nickte.

Der Ghannakke winkte ab.

»Ach, den werden wir schon schaffen«, wieherte Thobenar entschlossen und schlug mit der Faust auf den Tisch, dadurch jedoch sein Glas nochmals umwarf.

Der Ritter ersparte sich diesmal einen Kommentar und ließ den Ghannakken das Durcheinander alleine in Ordnung bringen.

Thobenar war nicht nur ein Tollpatsch, er war auch geistig zurückgeblieben. Er hatte manchmal Probleme sich richtig zu artikulieren und erkannte viele Zusammenhänge auch zu spät. Thobenar war wie ein kleines Kind, dennoch war er ein treuer Gefährte und konnte sogar gut kämpfen. Das Wichtigste für Gal'Arn war jedoch, dass der Ghannakke das Herz am rechten Fleck sitzen hatte. Das war die wichtigste Qualifikation von allen für einen Angehörigen des Ritterordens.

*

Am nächsten Morgen saß die grundverschiedene Gruppe bereits am Frühstückstisch, als der Ritter der Tiefe noch etwas schläfrig die Küche aufsuchte. Er begrüßte die Anwesenden freundlich und erkundigte sich nach ihrem Wohlbefinden.

Natürlich begann Ottilie Braunhauer, umgehend ihr Leid zu klagen.

»Uns geht es ja so schlecht. Ich weiß auch nicht warum. Vatichen hat ja solche Kopfschmerzen und ich habe dicke Beine ...«

Gal'Arn nickte verständnisvoll. Er war sehr darüber verwundert, warum es den Braunhauers auf einmal so schlecht ging, denn gestern Abend verfügten sie noch über genügend Energie, um eine ausschweifende Feier mit ihren neu gewonnenen Freunden Katschmareck, Niesewitz und Wieber zu veranstalten.

»Also wenn das mit meinem Bein schlimmer wird, muss es vielleicht amputiert werden«, seufzte die Terranerin weiter und verbreitete schlechte Stimmung.

»Bitte, wir essen gerade«, mahnte Uthe Scorbit und quälte sich die Nahrung herunter.

Reinhard Katschmareck verdarb ihr noch mehr den Appetit, indem er wieder Geräusche von sich gab, die man sich besser beim Essen verkniff.

Jaktar und Irasuul gingen in die Kommandozentrale und bereiteten alles für das Erreichen der fremden Galaxie vor. Die ersten Funksprüche konnten aufgefangen werden. Sofort begann natürlich die Analyse der unbekanntenen Sprache.

Auch Gal'Arn begab sich in den kleinen Raum, in dem sich die Steuereinheiten der TERSAL befanden. Er schien die Gedanken Irasuuls lesen zu können. Zur Beruhigung legte er dem Ritter der Tiefe seine Hand auf die Schulter.

»Ich weiß, was du über die Terraner denkst«, begann der Elare einfühlsam.

Irasuul atmete tief durch und drehte sich zu seinem Meister um. Er blickte ihm tief in die Augen. Seine Mimik verriet Wut.

»Diese erbärmlichen Kreaturen behindern uns doch nur. Vielleicht sind ein oder zwei von ihnen brauchbar, der Rest wird uns wahrscheinlich noch den Erfolg dieser wichtigen Mission kosten!«

Die Worte waren hart. Gal'Arn suchte nach einer passenden Antwort, doch es war schwer, da er

selbst dieselben Gedanken gehegt hatte, wenn auch nicht so vehement.

»Irasuul, zuerst sind diese Kreaturen, wie du sie nennst, lebende Wesen. Sie verdienen Respekt und Achtung. Wenn du über sie sprichst, solltest du das nicht vergessen. Sicherlich sind sie unerfahren und keine Ritter der Tiefe, dennoch sind sie hier an Bord. Wir haben die Verpflichtung auf sie aufzupassen, während wir nach Dorgon müssen. Ich weiß, die Lage ist schwer, doch wir werden sie meistern.«

Die Rede seines Mentors beeindruckte den Pontaren. Er wusste genau, dass Gal'Arn im Recht war, doch er hatte ebenfalls die Toten vor Augen, all die Ritter, die ihr Leben gelassen hatten. Irasuul wollte unter keinen Umständen, dass seine Freunde und Vorbilder umsonst gestorben waren. Die Mörder sollten ihren Preis zahlen. Die Terraner sah er dabei als Hindernis, die die Mission gefährden könnten, dennoch nickte er schweigend seinem Mentor zu und zeigte damit seine Bereitschaft, die Terraner in Ruhe zu lassen.

»Leute! Ich habe einen bewohnten Planeten geortet«, rief Jaktar dazwischen und schlug hastig ein paar Tasten an, bis auf dem Holodisplay der Planet samt den entsprechenden Daten angezeigt wurden.

Auf einer dreidimensionalen Darstellung wurde das sehr große Sonnensystem dargestellt. Es bestand aus einer gigantischen blauen Sonne und etwa 90 Planeten, von denen jedoch zwei Drittel riesige Gasplaneten waren und nur der fünfzehnte Planet bewohnt war.

Jaktar zeigte eine Vergrößerung der Wüstenwelt. Sie durchmaß 8.918 Kilometer und besaß zwei große Kontinente, von denen einer mit mehreren Siedlungen bevölkert war.

»Laut unseren Abtastern verfügen die Bewohner über fortgeschrittene Technik. Ich orte einige Raumschiffe, die das System verlassen und erreichen. Allerdings nur in bestimmten Ballungszentren. Der Rest wirkt auf mich technologisch rückständig.«

»Gut, Jaktar! Wir werden zu diesem Planeten fliegen«, erklärte Gal'Arn. »Zuerst gehen wir jedoch in den Orbit um einen der Gasriesen und studieren ihre Sprache.«

Die TERSAL flog das System an und machte beim zwanzigsten Planeten halt, wo sie sich in Lauschposition begab. Sie fanden heraus, dass der Planet Zorryk hieß und offenbar eine Art Attraktion für Wesen von anderen Planeten war. Die Bevölkerung lebte tatsächlich weitestgehend ohne Technologie. Gal'Arn wusste nicht, ob das freiwillig geschah oder weil die Besucher von anderen Planeten ihre Technik nicht teilen wollten. Die Elaren lebten ja auch teilweise in freiwilliger »Primitivität« und verzichteten der Natur und des Lebensbewusstseins wegen auf einigen technologischen Kram. Jedenfalls schien dieser Planet mit dem Namen Zorryk für einen Besuch gut geeignet.

*

Jonathan Andrews schlenderte durch das Raumschiff und langweilte sich schrecklich. Es gab für den Terraner nichts zu tun. An einer Ecke traf der Jezzica Tazum. Die blonde Schönheit joggte durch die TERSAL. Unfreiwillig musste sie ihre Fitnessübungen abbrechen, als sie mit Andrews zusammenstieß. Sofort entschuldigte er sich bei ihr und legte seinen ganzen Charme in die Waagschale. Er »lud« sie zu einem Drink ein. Beide gingen in die Küche, wo sich niemand anderes befand.

Mit einem Lächeln schenkte Jonathan ihr ein Glas Vurguzz ein. Von Vurguzz und sonstigen alkoholischen Getränken gab es sehr viel auf der TERSAL, was man besonders Niesewitz und

seinen Begleitern zu verdanken hatte.

Jezzica erwiderte das Lächeln und bedankte sich. Sie war eine aufregende Frau. Knapp 1,75 Meter groß, schulterlange, leicht gelockte blonde Haare, blaue Augen und ein Traumkörper ließen Andrews in den Siebten Himmel schweben.

»Wie kommst du mit allem zurecht?«, erkundigte er sich.

Sie sah kurz auf den Tisch und wirkte etwas verlegen.

»Ich weiß es nicht. Alles hat sich völlig verändert. Vor ein paar Tagen noch hatte ich meinen üblichen Nebenjob auf der THEBEN und nun bin ich Millionen Lichtjahre von der Erde entfernt, umgeben von völlig fremden Menschen und Pferden.«

Andrews musste über ihre Bezeichnung der Ghannakken lachen.

»Andererseits ist es ein aufregendes Abenteuer«, erklärte sie weiter. »Zuhause besuchte ich jeden Tag eine Party nach der anderen, um etwas zu erleben. Jetzt habe ich die Chance ein wirkliches Abenteuer zu erleben ...«

»Ein ziemlich gefährliches Abenteuer«, stellte Andrews mit einem leichten Unterton fest. Er kratzte sich am Kopf und ließ etwas Unbehagen andeuten.

Jezzica wirkte wieder etwas bedrückter.

»Ja, ich weiß. Vielleicht sterben wir alle ...«

Sofort legte er seine Hand auf ihre und streichelte den Handrücken.

»Nein, das werde ich nicht zulassen!«

Langsam bewegten sich ihre Lippen näher und näher zueinander, bis sie in voller Leidenschaft innig verbunden waren.

9. *Zorryk*

Am nächsten Tag hatte Jaktar genügend Informationen über die Sprache der fremden Bevölkerung gesammelt. Er erklärte, dass sie aus mehreren Kulturen bestanden, deren Oberbegriff Zerachonen war. Damit war der Name der Galaxis bekannt: Zerachon!

Gal'Arn hegte die Hoffnung, dass sich auf dieser Welt, mit dem Namen Zorryk, eine Art Sternobservatorium befand, mit dessen Hilfe sie den Weg nach Dorgon bestimmen konnten.

Er rief eine Besprechung ein. Alle sechzehn Besatzungsmitglieder der TERSAL waren anwesend.

Gal'Arn erklärte seine Absichten.

»Wir werden in mehreren Gruppen agieren. Jaktar, Andrews, der Marqués und ich werden die erste Gruppe bilden. Wir werden nach einem Observatorium suchen. Die zweite Gruppe besteht aus Irasuul, Thobenar und Remus Scorbit. Auch sie werden versuchen mehr über diese Galaxis herauszufinden und wo genau wir uns befinden.

Während Nirisar, Niesewitz, Karl Adolf Braunhauer, Katschmareck und Wieber hierbleiben, werden sich Uthe Scorbit, Yasmin Weydner, Otilie Braunhauer und Jezzica Tazum nach neuen Vorräten und nützlichen Rohstoffen, die wir für diese Reise gebrauchen könnten, umsehen.«

Niemand hatte große Einwände, aber Otilie Braunhauer stöhnte über die bevorstehende Belastung. Gal'Arn sprach jedoch ein Machtwort. Da Otilie Braunhauer ihr ganzes Leben lang Hausfrau gewesen war, konnte sie sicher am besten einschätzen, was man alles für eine sechzehnköpfige Besatzung brauchte.

Die TERSAL landete wenige Minuten nach der Besprechung in einer abgelegenen Talsohle, zehn Kilometer von der nächsten Siedlung entfernt. Der Ortungsschutz funktionierte einwandfrei und nach ersten Einschätzungen waren die Zerachonen technisch nicht so weit entwickelt, um die TERSAL trotzdem zu orten.

Die Gruppen teilten sich auf, nachdem sie mit den zwei Gleitern, die zur Ausstattung der TERSAL gehörten, die kleine Stadt erreicht hatten.

Die Siedlung wirkte sehr primitiv. Andrews verglich sie mit dem frühen europäischen Mittelalter auf Terra. Die Leute waren entsprechend gekleidet und schienen meist Bauern oder Handwerker zu sein.

Die Gruppe um Gal'Arn fühlte sich, mit Ausnahme des Marqués, in dieser Ansiedlung äußerst unbehaglich. Die humanoiden Zerachonen stierten den Ghannakken an, als hätten sie noch nie so ein Wesen gesehen. Wahrscheinlich war dem auch so, dachte sich Gal'Arn.

Doch schnell wurde er eines Besseren belehrt. Ein dreiköpfiges Wesen marschierte durch den Marktplatz. Wenige Sekunden danach schwirrte ein Wesen vorbei, welches man am besten mit einem fliegenden Ball beschreiben könnte. In einem der vier Tentakel hielt es eine Tasche. Außerirdische schienen den hiesigen Eingeborenen also nicht unbekannt zu sein.

Jaktar mutmaßte, dass diese Siedlung nur eine Art Vorort war. Auf einem Berg lag wohl die eigentliche Stadt. Einige Gleiter flogen in diese Richtung, was seine Vermutung bestätigte.

»Sehen wir uns erst einmal hier etwas um, bevor wir zum Hauptort gehen«, schlug Gal'Arn vor. Der Marqués fühlte sich recht heimisch. Die Baracken und Steingemäuer erinnerten ihn sehr an das alte Spanien.

»Señores, ich schlage vor, dass wir erst einmal etwas essen gehen. Die Wirte sind meist sehr redselig, das dürfte auf jedem Planeten so sein.«

»Vielleicht haben Sie recht, Marqués. Gehen wir in das nächste Gasthaus«, unterstützte der Ritter der Tiefe den Vorschlag des alten Spaniers.

Die Vier begaben sich in eine knapp 200 Meter weiter entfernte Gaststätte. Sie machte von außen nicht viel her. Das Haus war ein Holzbau und die Tür knarrte schrecklich. Innen war es fast noch schlimmer. Es stank nach Alkohol und Exkrementen. Jaktar rümpfte seine große Nase und war im Begriff wieder umzukehren, doch Gal'Arn hielt ihn zurück.

»Vielleicht finden wir hier etwas heraus ...?«

»Deinen Optimismus möchte ich haben. Bevor wir etwas Wissenswertes in Erfahrung gebracht haben, sind wir schon erstunken oder haben uns ein tödliches Virus eingefangen.«

Ein unbeteiligter Gast kommentierte Jaktars Aussage mit einem grollenden Rülpsen.

Der Ghannakke verdrehte die Augen und trottete Gal'Arn und den anderen hinterher. Andrews hatte einen Tisch gefunden. Er schob die Essensreste beiseite und setzte sich. Schnell zündete er sich eine Zigarette an.

»Wirt!«, rief der Marqués in Interkosmo.

Gal'Arn machte ihn darauf aufmerksam, dass diese Wesen bestimmt nicht über einen Translator verfügten. Sie mussten die per Hypnoschulung erlernte Sprache anwenden.

»Wie primitiv«, erwiderte der Spanier mit einer gewissen Ironie, denn vor wenigen Tagen noch war er jenen Zerachonen nicht unähnlich gewesen und hatte kein Wort Interkosmo verstanden. Doch der Terraner aus dem 18. Jahrhundert hatte sich bewundernswert in das neue Zeitalter eingefügt. Das sprach für große Intelligenz, Anpassungsfähigkeit und Weltoffenheit, glaubte Gal'Arn. Ein engstirniger, dummer und ignoranter Mensch hätte sicherlich seine Probleme gehabt, zu akzeptieren, dass seine Welt nicht mehr existierte, so wie sie einst gewesen war.

De la Siniestro wiederholte seine Aussage diesmal in der Sprache der Zerachonen.

Diesmal verstand der Wirt besser. Es war ein Tier von einem Menschen. Mindestens zwei Meter groß, grobschlächtig gebaut, dreiäugig und mit einem weißen Fell beharrt.

»Was?«, grollte er bedrohlich.

Gal'Arn ließ sich jedoch nicht beirren.

»Wir möchten etwas zu trinken haben.«

Der Wirt gab einen kehligen Laut von sich und schlurfte zurück in die Küche. Es dauerte eine Weile. Niemand sagte etwas, sondern beobachtete die anderen Gäste.

»Sind die hier vielleicht Gestaltenwandler?«, fragte Jaktar ungläubig, als er den Wirt sah, der sich sehr zu seinem Vorteil verändert hatte.

Er war auf einmal eine sehr schöne Sie mit langen schwarzen Haaren, einem Schmollmund und wohlproportionierten Brüsten.

»Ein Engel ...«, murmelte der Marqués und grinste freudig. Seine gelben Zähne wurden dabei entblößt.

Andrews empfand dies als keinen sonderlich angenehmen Anblick. Ganz im Gegensatz zu der jungen und hübschen Bedienung, welche die Getränke brachte. Jonathan lächelte ihr zu. Verlegen schenkte auch sie ihm ein Lächeln.

»Vielen Dank, schöne Frau«, bedankte sich der Terraner charmant.

Sie verbeugte sich unmerklich und wischte den Tisch mit einem feuchten Tuch ab, bevor sie die Getränke darauf abstellte.

»Wie ist dein Name?«, wollte Andrews wissen.

»Jereta.«

»Ein wunderschöner Name.«

»Danke!«

Andrews nahm ihre Hand und streichelte sie sanft.

»Setze dich doch bitte zu uns«, bat er sie, doch sie lehnte ab.

»Ich muss arbeiten. Mein Vater wird sonst böse ...«

Sie deutete auf den Wirt, der mit seinem Beil gerade ein hundeähnliches Wesen häutete.

»Nachher?«

Sie lächelte wieder. »Also gut. Ich habe in einer Stunde frei.«

Nachdem sie wieder bei der Arbeit war, fragte Gal'Arn, was das sollte. Andrews erklärte, dass er vielleicht von ihr etwas herausbekommen könnte. Der Ritter verstand und kontaktierte erst einmal die anderen beiden Gruppen.

Remus Scorbit und Irasuul hatten immerhin schon herausgefunden, dass in der Burg der Regierungssitz war und seit zwei Stunden Sperrstunde herrschte. Sie hatten versucht in den inneren Ring einzudringen, doch das war ihnen verboten worden. Nur außerhalb der Sperrstunde war es möglich. Gal'Arn empfahl ihnen wieder zur TERSAL zurückzukehren und es morgen wieder zu versuchen.

Die andere Gruppe hatte weniger Erfolg. Otilie Braunhauer fühlte sich nicht so gut. Nirisar entschied den Einkauf auf den morgigen Tag zu verlegen. Da Gal'Arn und seine Begleiter heute sowieso nichts mehr ausrichten konnten, erklärten sie sich damit einverstanden. Sie mieteten Zimmer für die Nacht, auch wenn Jaktar es lieber gewesen wäre, auf der TERSAL zu schlafen, doch Gal'Arn wollte in aller Frühe in den Innenkreis der Stadt aufbrechen.

*

Nach einer Stunde widmete sich dann Andrews der bezaubernden Jereta. Beide saßen lange Zeit zusammen, dann beschlossen sie, durch die Stadt zu gehen.

»Woher kommst du, Jonathan? Etwa vom Himmel?«

Andrews war sich nicht sicher, was er antworten sollte. Anscheinend kannten diese primitiven Menschen andere Sternenvölker, doch sie selbst hatten nicht einmal die Elektrizität erfunden. Das galt zumindest für die Bürger des Vorortes.

»Ja, ich komme von einer anderen Welt. Das muss sehr schwer für dich sein, oder?«

»Naja, ich weiß, dass es höhere Wesen als uns gibt. Diese kommen oft hierher und besuchen uns oder kaufen einfach nur ein. Anfangs war es für unser Volk unvorstellbar und unser Glauben brach zusammen, doch der Fürst hat uns alle gerettet und klug gemacht«, erklärte sie. Dabei blickte Jereta Andrews tief in die Augen.

Was für ein hinreißender Anblick, dachte der Terraner und fixierte ihren Schmollmund, der ihn geradezu einlud, sie zu küssen. Doch er riss sich zusammen. Er musste mehr über diese Welt herausfinden. Die Mission hing davon ab.

»Welcher Fürst?«, hakte er nach.

»Fürst Baf-Ruar-Thomun, unser Herrscher. Er lehrte uns, mit den Außenweltlern umzugehen und ihnen zu dienen.«

»Ich verstehe ... und wo ist dieser Baf-Ruar-Thomun?«

»Dort!«

Sie deutete auf die große Burg im Innenkreis der Stadt. Andrews verstand. Heute Nacht konnten sie nichts mehr erreichen. Zur Sperrstunde hatte niemand Zugang zu der Burg. Vielleicht hätten sie sich mit der TERSAL anmelden sollen, da dieser Baf-Ruar-Thomun anscheinend alle Extraterrestrier sehr zu respektieren schien.

»Wie ist es auf anderen Planeten?«, fragte Jereta nach.

Andrews musste schmunzeln. Wie sollte er ihr das alles erklären?

»Auf meinem Heimatplaneten, der Erde, ist es wunderschön. Es ist ein blauer Planet mit viel Wasser und sieben Kontinenten. Es ist anders als hier, nicht so idyllisch, aber es ist moderner, sauberer und bietet viel mehr Möglichkeiten.«

Sie nahm Jonathans Hand und drückte ihren Körper an den seinen. »Nimmst du mich dorthin mit?«

Er wusste nicht genau, was er antworten sollte, da spürte er bereits ihre Lippen, während ihre Zunge stürmischen Eingang begehrte.

10. *Der Verfolger*

Das H-förmige Schiff landete unweit von der Siedlung auf einem Hügel. Unsanft setzte das Raumschiff auf den Boden auf. Etliche Bäume mussten der Stahlmasse weichen. Sie fielen wie Streichhölzer zu Boden. Das laute Grollen der Triebwerke ließ die Tiere am nahegelegenen Wald aufschrecken und flüchten.

Eine Luke öffnete sich und zwei Gestalten traten hervor. Einer von ihnen trug eine schwarze Kutte, an seiner rechten Hand hielt er einen langen Stab, der am oberen Ende in einen zweigehörnten Totenschädel mündete.

Der Zweite überragte ihn um etwa zweieinhalb Köpfe. Die Kreatur schnaubte laut. Sein Rüssel schwang rhythmisch von einer Seite zur anderen.

Der Erste nahm seine Kutte ab und entblößte damit sein kahlköpfiges, rothäutiges Haupt. An der Stirn war ein Mal zu erkennen, welches drei ineinander verschlungene Sechsen darstellte. Diese Wesen waren auf der Jagd, auf der Jagd nach den Helfern der Kosmokraten. Gal'Arn und seine Begleiter sollten im Auftrag des Kosmokraten Sipustov nach Dorgon reisen. Doch Rodrom hatte sie durch die Manipulation des Steuerungsprogramms des Sternenportals in Shagor in die Galaxie Zerachon umgeleitet. Hier würden sie fernab von Dorgon oder der Lokalen Gruppe von jeder Hilfe abgeschnitten sein. Cau Thon und Goshkan konnten Jagd auf sie machen und damit den Plan des Kosmokraten vereiteln. Sofern Sipustov und nicht DORGON selbst der Initiator dieses Plans war.

Gal'Arn schien ein starkes Wesen zu sein. Trotz des Angriffs auf Elaran, der Ausrottung der Ritter der Tiefe, war er nicht geneigt, aufzugeben. Es musste eine Ironie des Schicksals gewesen sein, dass Gal'Arn nun auch noch terranische Unterstützung erfahren hatte. Wieder hatte ihnen jemand in die Suppe gespuckt. Hatte es etwas mit dem Auftauchen der RIVEDELL in Shagor zu tun gehabt? Jedenfalls hatte Rodrom vorgehabt, die in Stasis gehüllten Terraner im Transporter der Casaro auf andere Terraner stoßen zu lassen, die sie dann nach Terra bringen sollten. Offenbar plante Rodrom, sich die Zeit etwas mit einem Nebenplan zu vertreiben. Allerdings waren die Terraner aus unerklärlichen Gründen ebenfalls in Zerachon gelandet.

Rodrom hatte Cau Thon umgehend informiert. Die Rote Entität, die sich selbst als Inkarnation des großen Herren und Meisters MODROR bezeichnete, hatte nun das Interesse an seinem Spielchen verloren. Sein Auftrag an Cau Thon und Goshkan war eindeutig: die Auslöschung der Shagoer und Terraner.

Ein Hilferuf des terranischen Schiffes hatte den Rothäutigen aufmerksam gemacht. Er kam jedoch zu spät. Alles, was er vorgefunden hatte, waren zwei zerstörte Raumer terranischen Ursprungs. Doch er hatte die TERSAL wiedergefunden. Sie befand sich auf diesem Planeten. Jetzt musste er nur noch den Ritter der Tiefe suchen. Er befand sich nicht auf dem Schiff, das dokumentierten die Individualabtaster. Es nützte nichts, die TERSAL zu vernichten. Cau Thon musste Gal'Arn, den gefährlichsten Kontrahenten dieser, in Thons Augen, so lächerlichen Mission, endlich ausschalten.

»Goshkan, was siehst du?«, fragte der Rothäutige den elefantenähnlichen Hünen, als sie über das Tal blickten und die Stadt sahen. Eine idyllische Ruhe lag über der Stadt. Die Sterne funkelten

hell und niemand von diesen primitiven Wesen ahnte die nahende Bedrohung.

»Viele erbärmliche Kreaturen. Ich sehe Schlachtvieh!«, fauchte der Katrone, der die Ritter der Tiefe verraten und Thon bei deren Ermordung geholfen hatte.

»Geduld, mein junger Schüler, habe Geduld.«

Cau Thon aktivierte den Individualabtaster, der die gesamte Stadt scannte. Das Fiepen und Piepsen dauerte nur einige Minuten, dann war die Abtastung komplett. Das Ergebnis überraschte Cau Thon wenig.

»Gal'Arn ist dort unten. Wir werden ihn jagen und zur Strecke bringen.«

Goshkan grunzte stupide und zog seine Axt, mit der er laut schreiend durch die Luft wedelte. Cau Thon schenkte diesen Drohgebärden keine Aufmerksamkeit und machte sich auf den Weg zur Stadt.

Der Katrone folgte seinem Meister. Er konnte es nicht mehr abwarten zu morden. Dieses Wesen war in einem Blutrausch!

*

Jonathan legte seinen Arm sanft um ihre Schulter. Jeretas Haut fühlte sich weich und wohlig an. Sie lagen in ihrem Bett auf ihrem Zimmer. Andrews hoffte, dass ihr grobschlächtiger Vater nicht auftauchen würde.

Leise rekelte sich die Zerachonin und gab im Schlaf einen Seufzer von sich. Jonathans Herz pochte stärker, als er ihren Kopf an seiner Brust spürte.

Er wollte es sich nicht eingestehen, doch er hatte sich in die Wirtstochter verliebt. Sie war eine Frau voller Unschuld und Energie. Genau das, was ein Mann brauchte, der sich in einer kosmischen Mission befand, für den sich das Leben von einem Moment zum anderen grundlegend geändert hatte. Der auf einmal weit entfernt von seiner Heimat war, von seinen Freunden, von seiner Familie und dem Tod trotzen musste.

Andrews fühlte sich trotz seiner neuen Freunde und Begleiter einsam. Jereta vermochte dies innerhalb weniger Stunden zu ändern.

Sie hatte einen positiven Einfluss auf ihn und gab ihm neue Energie.

Er küsste sie zärtlich auf die Stirn. »Ja, ich nehme dich mit ...«

*

Zwei schemenhafte Gestalten näherten sich im morgendlichen Nebel dem Vorort der großen Burg. Wolken waren aufgezogen und es nieselte. Der Boden war modrig. Jeder Schritt der beiden Fremden wurde mit einem Knirschen kommentiert.

Ihnen machte dieses ungestaltliche Wetter wenig aus. Das Ziel lag unweit vor ihnen im gespenstischen Nebel, durch den die Lichter der Stadt schimmerten. Das Heulen einiger domestizierten Tiere ließ sie kurz stoppen. Cau Thon hob die Hand und gebot Goshkan damit völliges Schweigen. Sie hörten die Stimme eines alten Hirten, der zu seinen Tieren sprach. Der Katrone zog einen Dolch und sprang in das Gebüsch, während Cau Thon auf den nahenden Einheimischen wartete.

Der Zerachone erschrak, als er die Gestalt im Dunkel des Nebels und des Morgengrauens erblickte. Beinahe fiel der Mann nach hinten.

»Wer ... wer bist du, Fremder?«

»Wie du schon sagtest, ein Fremder!«

Der Mann zitterte vor Angst. Er glaubte in Cau Thon einen Dämon erkannt zu haben, womit er in gewisser Weise gar nicht so falsch lag.

»Erzähle mir mehr über diesen Planeten, Bauer«, forderte der Rothhäutige den primitiven Einwohner auf, der nicht verstand, was um ihn geschah.

»Ich ... ich ... weiß nichts ... ich sehe nichts ... nur Nebel, nur Nebel ...« sprach er verwirrt, fast ohnmächtig vor Angst.

Plötzlich stürmte Goshkan aus dem Gebüsch hervor und stürzte sich auf eines der Tiere. Mit seinem Dolch durchschnitt er die Halsschlagader, dann stach er immer wieder zu, bis das Tier tot war.

Der Hirte fing an, laut zu schreien und wollte weglaufen, doch sein schwaches Herz spielte nicht mit. Er fiel vorn über und blieb tot liegen. Goshkan kümmerte das wenig, er schnitt ein großes Stück Fleisch aus dem Kadaver des toten Tieres heraus und stillte seinen Hunger.

»Wir leben in einer zivilisierten Zeit. Fleisch wird nicht mehr roh gegessen«, stellte Cau Thon angewidert fest.

Er setzte seinen Weg in Richtung Stadt weiter fort.

Der Katrone rannte nach einer Weile seinem Meister hinterher, in der linken Hand noch ein großes Stück Fleisch. Sie kamen Gal'Arn näher. Die Gefahr wuchs von Minute zu Minute.

*

Bereits sehr früh piepte Andrews Interkomgerät auf. Es war Gal'Arn, der dem Terraner damit verständlich machte, dass es Zeit zum Aufbruch war. Sanft schob er Jereta zur Seite und gab ihr einen Kuss auf die Wange.

Dann zog er sich leise an, doch die hübsche Zerachonin war bereits aufgewacht.

»Wohin gehst du?«

»In den Innenkreis. Wir müssen dort etwas erledigen.«

Er ging zu ihr und setzte sich auf die Bettkante.

»Kommst du wieder?«

In ihrer Stimme lag etwas Unbehagen. Sie schien Angst davor zu haben, dass er nicht wiederkam. Andrews nahm ihre Hand und küsste sie.

»Ja, ich komme wieder und nehme dich mit.«

Sie konnte es kaum glauben und fing an laut zu jubelieren. Jereta warf sich Jonathan um den Hals und küsste ihn mehrmals. Sie war überglücklich.

»Ich liebe dich!«

»Ich liebe dich auch, Jereta!«

Mit diesen Worten verließ der Terraner das Zimmer seiner Geliebten. Er spürte ein kribbeliges Gefühl in seiner Magengegend, was im terranischen Volksmund als »Schmetterlinge im Bauch« bezeichnet wurde. Er hatte sich verliebt!

Gal'Arn stand bereits am Eingang mit vor den Bauch verschränkten Armen. Ein leichtes Schmunzeln konnte er sich nicht verkneifen, dennoch blickte er anschließend den Terraner mit vorwurfsvoller Miene an.

»Unter Beschaffung von Informationen gehört nicht mit den Gefühlen einer Frau zu spielen«, ermahnte er Andrews.

»Ich habe nicht mit ihren Gefühlen gespielt. Ich liebe sie und nehme sie mit!«

Der Ritter atmete tief durch, da trabten schon Jaktar und der Marqués an.

»Wie? Kommt noch jemand mit? Wir bekommen langsam Platzprobleme auf der TERSAL ...«, schnaubte der Ghannakke.

»Mich würde eher beunruhigen, was der Vater dazu meint«, entgegnete Gal'Arn leicht amüsiert, als er den dicken Zerachonen näherkommen sah.

Andrews nahm allen Mut zusammen, den er hatte und ging auf den Wirt zu.

»Sir, ich ... ich ... liebe Ihre Tochter und will sie mitnehmen«, sprach er tapfer.

Der fette Mann sah ihn verständnislos an und hob seine Axt.

»Ich schlage dir unterhalb des Bauchnabels alles ab, wenn du sie noch einmal siehst«, sabberte er Andrews bedrohlich ins Ohr, der einige Schritte zurückwich.

»Darüber reden wir nachher«, mischte sich Gal'Arn ein und deutete auf das Chronometer.

Die Vier verabschiedeten sich vorerst von ihrem so freundlichen Gastgeber und begaben sich auf den Weg zum Innenkreis.

Jaktar war ganz froh, die primitive Siedlung verlassen zu können, während Andrews nur noch an Jereta denken konnte. Die Grenze zwischen dem Vorort und der modernen Stadt war unübersehbar. Ein großer Wall umschloss die gesamte Burg. Es gab nur zwei Eingänge, die kontrolliert wurden.

Zum ersten Mal traf man auch auf moderne Technik. Ein Individualabtaster untersuchte sie nach ihrer Herkunft. Nicht jeder Bewohner des Planeten durfte den Innenkreis der Stadt betreten. Extraterrestrische Lebewesen waren aber herzlich willkommen, so auch Gal'Arn, Jaktar, Andrews und der Marqués von Siniestro.

Die innere Stadt unterschied sich grundlegend von den alten Gemäuern des Vororts. Moderne Häuser, Roboter und Gleiter fanden die Vier vor.

»Hier wird es bestimmt ein Observatorium geben«, überlegte sich Gal'Arn und beschloss sich etwas umzusehen.

Andrews informierte Irasuul und die anderen. Gal'Arn hielt es für besser, wenn Irasuul, Remus Scorbit und Thobenar auf der TERSAL blieben. Nur noch die Frauen sollten endlich für den Einkauf sorgen, was eine Tragik für sich darstellte ...

11. *Die Gefangennahme*

»Frau Scorbut, ich kann nicht so schnell. Mein Bein schmerzt so sehr. Vielleicht muss es ja amputiert werden, aber dann bringe ich mich um, das sage ich dir«, seufzte die alte Frau laut.

Ihre Gesprächspartnerin war nicht sonderlich über diese Konversation angetan. Sie versuchte darüber hinweg zu hören und den Einkauf so schnell wie möglich hinter sich zu bringen, doch das war nicht so einfach. Sie mussten für 16 Personen Nahrungsmittel, Kleidung und Hygieneartikel kaufen. Bei dem Tempo von Otilie Braunhauer würde das wohl den ganzen Tag dauern.

»Warum bist du denn so ruhig?«, hörte sie die nervige Stimme fragen.

»Was? Ach ja, ähm ... ich habe Kopfschmerzen.«

»Ja, ich auch. Ich weiß auch nicht, das muss am Wetter liegen. Vatischen und ich sind ja auch nur noch müde. Jeden Tag. Das muss am Wetter liegen. Das Wetter im Weltenraum bekommt uns beiden nicht so gut. Du solltest mal eine Schmerztablette nehmen. Ich nehme jeden Tag welche!«

Uthe schüttelte nur noch den Kopf und prüfte einige Früchte auf ihre Frische. Sie suchte Nirisar und Yasmin Weydner, doch die beiden hatten es geschickt verstanden, am anderen Ende des Marktplatzes ihre Einkäufe zu tätigen.

Plötzlich kamen einige Soldaten auf die junge Terranerin zugeritten. Sie stiegen von ihren grauen Pferden mit dem zotteligen Fell ab und stellten sich vor Uthe Scorbut.

»Der Fürst Baf-Ruar-Thomun wünscht dich zu sehen, Frau«, sprach einer der ungehobelten Soldaten. Er packte sie mit einem Arm und deutete mit dem anderen auf eine Sänfte, auf der ein bärtiger Mann in edlen Gewändern saß.

»Wir kaufen aber gerade ein. Kannst du mir vielleicht sagen, wo hier die ... die ... na, ... die ... die ...«, versuchte sich Otilie Braunhauer einzumischen, doch der Soldat verbot ihr mit einer unmissverständlichen Geste das Wort.

Uthe nutzte die Gelegenheit und aktivierte ihr Interkomgerät. Sie sendete schnell einen Hilferuf an alle anderen. Sofort tauchten Nirisar und Yasmin Weydner auf. Die junge Elarin zog ein Schwert und näherte sich langsam den Wachen.

»Wo wir herkommen, ist Entführung strafbar«, erklärte sie entschlossen und hob ihr Schwert.

Die beiden Soldaten drehten sich um und begannen sie auszulachen. Vier weitere Wachen kamen dazu und zückten Strahlwaffen.

Nirisar war überrascht, dass sie über diese Technik verfügten.

»Zum letzten Mal; Fürst Baf-Ruar-Thomun wünscht euch ...« Der Soldat blickte zu seinem Gebieter hoch, der ein Zeichen gab. »... wünscht euch alle zu sehen!«

Der Soldat gab den anderen einen Wink, die schnell Nirisar entwaffneten, wobei die Elarin freiwillig den Widerstand aufgab. Alle vier Frauen wurden zu einer zweiten Sänfte gebracht. Jeder Widerstand schien im Moment sinnlos, doch Uthe Scorbits Hilferuf war sicher auch bei den anderen angekommen und die würden nicht untätig herumsitzen, dessen war sich die junge

Terranerin sicher.

*

Gal'Arn bemerkte den Hilferuf sofort. Er setzte die anderen darüber in Kenntnis. Erstaunlicherweise drängte der Marqués am meisten auf eine schnelle Befreiung.

»Von Jereta weiß ich, dass dieser Baf-Ruar-Thomun der Fürst dieser Stadt ist, wir werden es also nicht so leicht haben«, erklärte Andrews.

Der Ritter der Tiefe dachte eine Weile nach und setzte sich danach mit Irasuul in Verbindung.
»Ich kann Remus Scorbit kaum mehr davon abhalten etwas Unüberlegtes zu tun, doch Meister, ich bin auch dafür, dass wir sie befreien. Wir sind Ritter der Tiefe, das sind nur dumme Bauern.«

»Mag sein, Irasuul, doch ich werde es auf friedliche Weise versuchen. Wir werden dem Fürsten einige Kostbarkeiten anbieten. Der Marqués ist sicher gerne dazu bereit, etwas von den Reichtümern abzugeben, die er gehortet hat.«

Gal'Arn warf dem Spanier einen leicht vorwurfsvollen Blick, der wiederum ziemlich überrascht aus der Wäsche guckte.

»Woher?«

»Ich weiß alles, was auf meinem Schiff vor sich geht, mein Freund!«

Der Marqués blickte verlegen auf den Boden.

»Das ist meine Rente. Wovon soll ich denn sonst leben?«, versuchte er sich zu rechtfertigen.

»Einen Teil wirst du sicher für die Errettung dieser vier Damen hergeben, oder?«

Der Marqués wurde wütend. »Für das Geld könnte ich mir Hunderte Señoritas kaufen, ich sehe nicht ein, warum ...«

Weiter kam er nicht, denn Jonathan Andrews hatte den alten Mann bereits am Kragen gepackt. Gal'Arn griff ein und überzeugte Andrews, den Marqués loszulassen.

Der alte Spanier dachte eine Weile nach, dann sagte er: »Also gut, aber nur für Scorbit, Weydner und Nirisar. Die alte Braunhauer kann bleiben, wo der Pfeffer wächst!«

»Wir werden alle befreien, ansonsten könnte es durchaus sein, dass ich dich hier zurücklasse, alter Mann«, entgegnete der Ritter.

Der Marqués wollte noch etwas darauf entgegen, doch der Ritter der Tiefe lief bereits in Richtung Palast. Andrews und Jaktar folgten ihm sofort, während der alte Spanier noch einige Sekunden unentschlossen seinen drei Begleitern hinterher blickte. Dann spürte er plötzlich ein Zupfen an seinem Mantel. Er blickte herab und sah einen schmutzigen Bettler, der ihn breit angrinste.

»Eine milde Gabe, Herr ...«

Der Marqués verzog das Gesicht und versetzte dem Mann einen leichten Tritt gegen die Schulter.

»Ich glaube, ich habe heute bereits mein Pensum erfüllt ...«

12. *Das Verhör*

Jereta lag auf ihrem Bett und zupfte an einem Blümchen. Es war das typische Spiel eines verliebten Menschen. Nach jeder abgezogenen Blüte sprach sie »er liebt mich« oder »er liebt mich nicht«.

Jereta konnte es nicht fassen. Jedes Mädchen im Dorf träumte von ihrem Prinzen, doch sie hatte ihn wirklich getroffen. Sie war über beide Ohren verliebt und wollte ihrem geliebten Jonathan überall hin folgen.

Auf einmal hörte sie das Brüllen ihres Vaters. Er rief nach ihr. Wahrscheinlich sollte sie wieder abwaschen oder betrunkene Gäste heraus komplimentieren. Doch diese Tage waren für die junge Zerachonin bald gezählt.

Ihr Vater trottete zu seiner Bar und zapfte sich ein Bier, als zwei Personen die Gaststätte betraten. Die anderen Gäste verließen abrupt den Saal. Verwirrt drehte sich der Wirt um und erschrak für einige Sekunden.

Der eine war etwa zwei Meter groß, rothäutig und in einem schwarzen Gewand gekleidet, der andere noch größer mit einem Elefantenrüssel, Stoßzähnen, Teufelshörnern und drei Augen. Ein schreckliches Abbild, selbst für den ansonsten grobschlächtigen Wirt. Doch er fasste sich schnell und bot den beiden einen Platz an.

»Was wünschen die Herren?«

Cau Thon hantierte an seinem Abtaster herum und gab Goshkan ein Zeichen zur oberen Etage zu gehen.

»Ich lokalisiere deutlich terranische Gene in einem der oberen Zimmer«, sprach er zu seinem Schüler, der sofort aufstand und die Treppe hinaufstapfte.

Der Wirt stellte sich dem Katronen in den Weg, doch er wurde unsanft beiseite gefegt.

»Was soll das?«, rief er Goshkan hinterher, doch Cau Thon machte ihm klar, er solle schweigen.

Goshkan brach eine Tür auf. Das dort befindliche Mädchen schrie in Panik laut auf. Es war Jereta. Sie war noch in ihrem Nachthemd und kauerte auf dem Bett, die Decke hochgezogen.

Goshkan blieb schnaubend an der Türschwelle stehen und wartete auf seinen Meister, der wenige Sekunden später den Raum betrat.

Wieder blickte der Rote auf seinen ID-Abtaster und blickte verächtlich das Mädchen an.

»Es sind Spermien, kleine terranische Organismen, die bei den Paarungsakten entstehen. Ich orte es auf dem Bett und in diesem Bauernmädchen.«

Der Vater glaubte nicht richtig zu hören. »Was, ich verstehe nicht, was die Männer da sagen, aber hast du es mit diesem Lump getrieben?«, brüllte er verständnislos seine Tochter an. Er rannte zu ihr und packte sie am Arm.

Thon gab Goshkan ein Zeichen, den zeternden Vater aus dem Raum zu schaffen. Der Hüne packte den Mann und warf ihn gegen die Wand. Der Vater wehrte sich und schlug auf den

Katronen ein, doch Goshkan kugelte ihn einem Arm aus und warf den Zerachonen die Treppe hinunter.

»So, mein Kind, jetzt wirst du mir sagen, wo wir Gal'Arn und seine Gefährten finden«, sprach Cau Thon düster und näherte sich dem ängstlichen Mädchen.

Jereta fing laut an zu weinen und klammerte sich an ihrer Decke fest.

»Ich weiß doch nichts, ich will zu Jonathan!«

Cau Thon nahm an, dass dieser Jonathan der Terraner war, mit dem sie geschlafen hatte. Es kümmerte ihn jedoch herzlich wenig. Er überließ nun Goshkan das Verhör. Der Riese packte das zierliche Wesen am Bein und zog es näher. Jereta kreischte angsterfüllt. Sie rappelte sich auf und biss dem Elefantenwesen in den Finger. Goshkan schrie kurz auf und schlug das Mädchen zweimal ins Gesicht.

Ihre Nase zerbrach wie ein Streichholz. Blut strömte aus beiden Nasenwinkeln auf ihr Gesicht und den Oberkörper. Jereta schrie immer noch. Sie konnte sich nicht mehr beruhigen. Sie schrie um ihr Leben.

Goshkan sah fragend zu Cau Thon herüber.

»Mach mit ihr, was du willst. Sie ist wertlos!«

Goshkan grinste und zog seinen Dolch. Er zog ihr das Nachthemd vom Körper und begann mit dem Dolche an ihrem Bauchnabel herumzufahren, dann tiefer und tiefer.

»Jonathan!«, schrie die panikerfüllte Stimme Jeretas wieder und wieder, doch er konnte sie nicht hören, er konnte ihr nicht helfen. Ihr Herz pochte immer schneller und schneller, das Blut schien aus den Adern zu platzen, ihr Herz stillzustehen, soviel Angst hatte sie. Sie schrie und zappelte, Tränen schossen ihr ins Gesicht, doch ihr Peiniger genoss es und stieß den Dolch in ihren Körper!

Cau Thon wandte sich ab. Er war kein Sadist, wie Goshkan. Der Xamouri bereitete seinen Feinden ein schnelles Ende, während der Katrone sie so lange wie möglich quälte. Die Bauerstochter schrie und schrie und schrie, während Goshkan den Dolch langsam quer durch ihren Torso zog, um ihr einen so grausamen Tod, wie möglich zu bereiten.

13. *Der Fürst*

Uthe, Yasmin und Nirisar wurden in einen großen Saal gebracht. Es war ein prachtvoll ausgestatteter Raum. Ein Schwimmbad stellte das Zentrum dar, um dem ringsherum etliche Grünpflanzen und Diwans aufgestellt waren. Eine leise und friedlich anmutende Musik wurde gespielt. Viele Frauen tummelten sich in dem Saal. Sie waren der unterschiedlichsten Herkunft, es waren Schöne aber auch Hässliche unter ihnen, meist sehr knapp bekleidet.

Uthe schwante bereits Übles. Solche Einrichtungen kannte sie eigentlich nur aus alten Filmen, doch dies war Realität.

»Wo sind wir?«, fragte Yasmin unbehaglich.

Ein dicker Mann stierte sie an. Er trat an die drei Frauen heran und sprach mit sehr hoher Stimme: »Willkommen im Palast des Baf-Ruar-Thomun, der Königlichen Hoheit, dem Großfürsten der Welt Zorryk.«

»Jetzt weiß ich, wo wir sind, in einem Harem«, stellte Uthe wenig begeistert fest und bestätigte damit ihre Vermutungen.

Yasmin schluckte hörbar. Sie zog instinktiv ihre Jacke etwas höher und blickte sich ängstlich um. Der Diener des Fürsten strahlte die drei Frauen immer noch freundlich an. Nirisar wünschte sich ein Schwert, dann hätte sie wenigstens den Versuch eines Ausbruchs starten können.

»Der Fürst möchte, dass ihr euch umzieht. In dem Nebenraum liegen entsprechende Kleidungsstücke. Bitte beeilt euch, der Fürst hat heute noch nicht gefrühstückt, wenn ihr versteht, was ich meine ...«

Nirisar stemmte ihre Arme in die Hüften. »Ich werde einen Teufel tun, du feister Eunuch!«

Das Lachen des Dieners verschwand. Er schien auf eine gewisse Weise verletzt von Nirisars Beleidigung zu sein. Er rümpfte die Nase und rief eine Wache herbei. Der zwei Meter große Mann schwenkte mit seinem Schwert in die Richtung der Umkleieräume. Der Elarin blieb nichts anderes übrig, als dieser unmissverständlichen Aufforderung Folge zu leisten.

»Ich fühle mich wie ein billiges Flittchen«, murmelte Yasmin, als sie sich in die viel zu engen Sachen zwängte.

Bevor Uthe etwas darauf antworten konnte, kam der Diener in den Raum. Nirisar hatte sich noch nicht ganz fertig angezogen.

Der Eunuch grinste breit, doch schon Sekunden später fing er sich einen Tritt in den Magen ein, der ihn keuchend zu Boden sinken ließ. Ein Ausbruchsversuch war vergeblich, denn sofort stürmten einige Wachen in den Raum, gefolgt vom Fürsten selbst.

Er lief um die drei Frauen umher und musterte jede Einzelne. Er fuhr mit einem Finger an Yasmin Weydners Rücken herab, war aber am meisten von Uthe angetan. Baf-Ruar-Thomun schenkte ihr ein Lächeln, das die Terranerin nur schwerlich erwiderte.

»Die anderen heraus, lasst mich und diese exotischen Blume allein«, sprach er sanft und bot Uthe einen Platz an.

Widerwillig setzte sie sich hin und verwünschte die Wache, die ihr das Armbandinterkom abgenommen hatte.

»Möchtest du etwas zu trinken?«, erkundigte sich der Zerachone aufmerksam, doch Uthe schüttelte nur den Kopf. »Nun, dann nicht. Ich pflege mit meinen Haremsdamen auch ab und an etwas Konversation zu betreiben, besonders mit neuen Errungenschaften, wie du eine bist, Blume ...«

Er lächelte sie an. Es war eine Mischung aus Bewunderung und Lust. Uthe Scorbit beschloss, wieder aufzustehen und verschränkte die Arme vor der Brust.

»Hör zu, ich bin terranische Staatsbürgerin. Mein Name ist Uthe Scorbit und nicht Blume. Ich komme ja auch nicht auf die Idee, dich Kaktus zu nennen. Ich fordere unverzüglich meine Freilassung, ebenfalls verlange ich, dass meine drei Begleiterinnen mit mir kommen können. Solltest du darauf eingehen, wird dein Leben verschont. Wir haben mächtige Freunde, die nicht unweit sind!«

Baf-Ruar-Thomun blickte die forsche Terranerin kurz ungläubig an, dann fing er schallend an zu lachen. Er lachte Uthe Scorbit aus!

Plötzlich verflog sein Lachen. Er holte eine Peitsche aus einem Schrank heraus und schlug mehrmals auf den Boden.

»Du bist eine wilde Orchidee, die gezähmt werden muss. Soll ich etwas mit der Peitsche spielen?«

»Nein! Wir sollten uns doch besser unterhalten und ich nehme auch etwas zu trinken!«

»Brave Blume ...«

*

»Du weißt ja gar nicht, wie schlecht mir das geht. In dem Zustand kann ich beim besten Willen nicht kochen«, stöhnte die terranische Rentnerin, sehr zum Unverständnis der fürstlichen Chefköchin, einer 200 Kilogramm schweren Zerachonin, die ihre beste Kundin war.

»Da du zu hässlich und zu alt für den Harem bist, musst du kochen«, schimpfte die dicke Frau und schwang den Zeigefinger in der Luft umher. »Du kannst die Wein- und Alkoholvorräte des Fürsten in Ordnung bringen. Koste, welche Vorräte noch gut sind, und registriere sie!«

Otilie Braunhauer hatte auf einmal ein Funkeln in den Augen. Ein Energiestoß schoss durch die alte Frau. Ohne Widerrede machte sie sich auf den Weg zu ihrer Aufgabe.

14. Die Flucht

Baf-Ruar-Thomun rutschte auf dem Sofa der Terranerin immer näher. Er begann sie an ihren Schenkeln zu berühren. Uthe versuchte alles, um sich dieses aufdringlichen Zerachonen zu entledigen.

»Fürst, ich bin verheiratet.«

»Na, und?«

»Mein Mann wird dich umbringen!«

Thomun lachte wieder schallend. Es war eine widerliche Lache, die Uthe Scorbit hasste.

»Ich habe eine Armee, ich werde ihn töten. Du bist jetzt meine Blume!«

Er setzte seine Lippen auf ihre Wangen an, da riss sich die Terranerin von ihm los und stand auf. Wütend sprang Thomun auf und nahm die Peitsche.

»Wie du willst, dann werde ich dich solange auspeitschen, bis du gefügig bist!«, brüllte er ihr ins Gesicht.

Langsam bekam es Uthe wirklich mit der Angst zu tun. Sie erkannte die Gefahr, die dieser Mann darstellte. Doch was konnte sie tun? Unter keinen Umständen wollte sie sich ihm hingeben, auch wenn die Verweigerung große Schmerzen mit sich tragen würde.

»Fürst, Euch wünschen ein paar Außenwelter zu sprechen«, meldete der Diener.

»Nicht jetzt!«

»Sie sagen, sie sind gekommen, um die Frauen zu holen!«

»Was?«

Hinter dem Vorhang trat Gal'Arn hervor, gefolgt von Andrews und Don Philippe. Der Ritter der Tiefe wirkte elegant und imposant auf den Fürsten. Er senkte die Peitsche und versuchte wieder etwas Würde zu erlangen, in dem er sein Haar und seine Kleidung richtete.

»Wer seid ihr?«

»Mein Name ist Gal'Arn. Ich komme von einem anderen Planeten, gehöre also zu den erlauchten Gästen der Welt Zorryk.«

Der Fürst rang nach Worten. Der in seinen Augen Fremde hatte in gewisser Weise recht. Vor vielen Jahrzehnten waren Außerirdische auf dem Planeten gelandet und hatten damals unmissverständlich klar gemacht, dass sie den Zorrykern überlegen waren.

Zorryk gehörte zu den rückständigen Welten der Galaxie Zerachon. Das Begriff auch Baf-Ruar-Thomun, der erst vor zwei Jahren den Thron bestiegen hatte. Er war es gewesen, der aus der Stadt eine blühende Stätte für die außerirdischen Besucher gemacht hatte. Die fremdartigen Touristen zahlten gut und Thomun konnte sich bereichern. Das Volk sah nichts von dem Geld und musste mit dem Evolutionsschock umgehen, den nicht jeder verkraftete. Doch die Außerirdischen waren ihnen überlegen, deshalb tat Thomun alles daran, diese nicht zu

verstimmen.

»Und ... und was wünscht ihr?«, fragte Thomun nun endlich.

»Diese Frau dort ist eine Freundin von mir. Sie stammt auch von einer anderen Welt. Ich bin hier, um sie mitzunehmen, wie auch ihre Begleiterinnen. Es ist besser, Ihr übergebt sie mir unverzüglich!«

Schweiß lief von der Stirn des Fürsten. Peinlich berührt blickte er zu Uthe Scorbit herüber, die ihre Arme in die Hüften gestemmt hatte und dem Fürsten einen bösen Blick zuwarf.

»Ich hoffe, dir ist kein Leid geschehen?«, erkundigte sich der Elare bei der Terranerin.

Uthe lächelte und sprach zynisch: »Ich sehe über das ungehobelte Verhalten dieses Trampeltiers hinweg, wenn wir sofort gehen können!«

Der Fürst schrie auf und wollte mit der Peitsche Uthe Scorbit schlagen, da hatte Gal'Arn schon längst sein goldenes Schwert gezückt und den Griff der Peitsche abgeschlagen. Verwundert und mit weit aufgerissenen Augen starrte Baf-Ruar-Thomun sein Gegenüber an.

»Übergebt mir nun die vier Frauen, oder muss ich erst unfreundlich werden?«

Nun mischte sich auch der Marqués ein. »Hören Sie zu, Señor! Wir wollen uns doch gütlich einigen. Es gibt doch Frauen wie Sand am Meer, doch diese Vier gehören nun einmal zu uns. Auf unserem Raumschiff haben wir nur fünf Frauen. Ihr versteht, wie knapp das ist?«

Der Fürst nickte verständnisvoll.

»Seht Ihr, deshalb sind diese Frauen immens wichtig für uns. Nun, aber wir lassen Euch nicht mit leeren Händen zurück«, sprach der Spanier weiter.

Andrews grinste. »Wir haben viel Gold.«

Der Marqués warf dem Terraner einen unfreundlichen Blick zu, dann sagte er zu dem Zerachonen: »Gold wäre eine Beleidigung für einen so reichen Mann. Ich habe etwas viel Wertvolleres. Diesen Memowürfel.«

Don Philippe drückte das zehn Zentimeter große Pad dem Zerachonen in die Hand. Fragend blickte Baf-Ruar-Thomun den Spanier an.

»Dort ist ein Programm enthalten. Eine Art Holografieprogramm, welches Euch in eine virtuelle Welt bringt. Dort könnt Ihr Euch Eure Frauen selbst gestalten, so viele Ihr wollt und wann immer Ihr wollt!«

Zur Demonstration aktivierte der Marqués das Holoprogramm. Eine virtuelle Welt wurde geschaffen. Zwei unbekleidete Frauen hüpfen auf den Fürsten zu und umgarnten ihn. Am Zucken der Mundwinkel und dem Leuchten in seinen Augen konnte man ansehen, dass es Thomun gefiel. Dann deaktivierte der Marqués den Würfel wieder.

»In diesem Würfel ist ein Computer. Ihr braucht ihm nur Eure Wünsche zu sagen und er erfüllt sie. Was sind schon vier Frauen gegen eine ganze Welt voll mit Frauen, die nur Euch wollen?«

Diese Worte schienen den Fürsten zu überzeugen. Er erklärte sich für einverstanden und riss den Würfel um sich. Yasmin und Nirisar wurden in den Raum gebracht. Gal'Arn bat sie, sich wieder umzuziehen.

»Wo ist Otilie Braunhauer, die alte Frau?«, erkundigte sich der Ritter.

Thomun erklärte, sie sei noch in der Küche. Er schickte seinen Diener los, um sie zum Ausgang zu bringen. Während sich die Frauen umkleideten, spielte Thomun schon an seinem Geschenk herum.

»Eines müsst Ihr mir jedoch noch verraten, Fürst. Wo finde ich ein Observatorium, ich muss die Koordinaten einer bestimmten Galaxis herausfinden«, wollte Gal'Arn wissen.

»Ich verstehe nicht genau, was Ihr meint, aber eine Sternenkarte befindet sich auf dem Planeten Zechon, auf dem Schloss des Prosperoh.«

»Wo finde ich diesen Planeten?«

»Zwanzig Lichtjahre von hier Richtung Zentrum. Aber ich warne Euch, der Tod regiert dort, der Tod!«

Wieder funkelten die Augen des seltsamen Fürsten. Gal'Arn empfand die gesamte Welt als einzigen Widerspruch. Er hatte selten gesehen, dass primitive Völker so gut mit der Tatsache umgingen, dass es Leben auf anderen Planeten gab. Andererseits war er auch von den Raumfahrern beeindruckt, da diese die primitiven Völker nicht versklavten.

Nachdem Nirisar, Yasmin und Uthe sich umgezogen hatten, verließen sie die Burg des Baf-Ruar-Thomun. Otilie Braunhauer stand bereits beim Ausgang und schaukelte von links nach rechts.

»Was hat die denn?«, fragte sich Andrews.

Schon recht bald fand der junge Terraner heraus, was die alte Frau hatte. An dem Atem von Otilie Braunhauer konnte Andrews erkennen, dass sie die Registrierung und das Vorkosten der Alkoholvorräte des Fürsten Baf-Ruar-Thomun zu ernst genommen hatte.

»Die ist stockbesoffen«, murmelte er zu Gal'Arn, der mit verschränkten Armen dem Wanken der Braunhauer zusah.

»Uthe, Nirisar bitte kümmert euch um Otilie Braunhauer.«

Die beiden Frauen folgten dem Wunsch und versuchten die Rentnerin zumindest wieder gehfähig zu machen, denn sie mussten noch den Weg zum Schiff zurücklegen.

Jaktar schüttelte nur dem Kopf, dabei schlackerten seine Ohren, was unfreiwillig komisch aussah.

»Marqués, ich muss Euch ein Kompliment aussprechen. Die Idee mit dem Holoprojektor war sehr gut. Wo habt Ihr den her?«, forschte Gal'Arn nach.

Der alte Spanier schwellte die Brust an und entblößte seine gelben Zähne. »Dieser Harold Fatzar, der Kommandant der THEBEN, hatte einige interessante Dinge an Bord der Space-Jet gehabt. Darunter auch diesen Holoprojektor.«

Andrews schmunzelte.

»Mich würde interessieren, was er sonst noch so alles hatte ...«

Der Marqués schwieg, was Jonathan Andrews allerdings wenig überraschte. Der Marqués war ein sehr gerissener und intelligenter Terraner, der sicherlich noch für einige Überraschungen gut sein würde.

»Ich hoffe, ihr habt trotzdem eine Lehre daraus gezogen. Dieser Baf-Ruar-Thomun hat nur aus Geldgier und Lust gehandelt. Jedes Wesen, welches nur aus diesen niederen Motiven handelt, wird irgendwann verlieren«, stellte der Ritter der Tiefe mahnend in die Runde.

Jaktar wieherte beistimmend, da erhob Andrews die Hand.

»Wo wir gerade bei Lust sind, ich muss Jereta abholen ...«

»Wer ist das?«, wollte Uthe Scorbit wissen.

»Das erkläre ich dir später, nur soviel; sie ist die schönste Frau in dieser Galaxie!«

»Alles klar«, lächelte die Scorbit, während Gal'Arn weniger freundlich in die Runde schaute.

»Du willst sie wirklich mitnehmen? Bist du dir der Konsequenzen bewusst? Es wird viel auf das Mädchen hereinbrechen. Ich frage mich, ob sie das alles bewältigen wird ...«

»Mit meiner Hilfe schon, Gal'Arn! Das verspreche ich!«

Der Ritter erklärte sich einverstanden und sie begaben sich auf den Weg zum Wirtshaus. Irgendwie waren alle froh, dass sie bald diesen ungastlichen Planeten verlassen würden. Eine Menschenmenge stand vor dem geschlossenen Haus. Andrews ging zur Tür und versuchte sie vergeblich zu öffnen.

»Warum hat er geschlossen?«

Ein Mann mit einer Kapuze trat an Andrews näher. Er roch übel. »Das fragen wir uns auch. Die hässliche Hiltru von drüben soll Schreie gehört haben. Aber wir wissen auch nichts.«

Andrews warf einen kurzen Blick zu Gal'Arn, der bereits sein Schwert gezogen hatte. Andrews nahm seinen Thermostrahler und verschaffte sich gewaltsam Einlass.

Niemand war in den Bewirtschaftsräumen. Doch, jemand war da, aber die beiden erkannten ihn erst später, da er weinend hinter dem Tresen kauerte.

Inzwischen waren auch die vier Frauen angekommen. Otilie Brauhnauer war sichtlich benommen. Sie hatte große Gehschwierigkeiten, doch Uthe Scorbit und Nirisar stützten sie ab.

»Ich weiß auch nicht, warum mir auf einmal so schwindlig ist. Ich verstehe das gar nicht ...«, lallte die alte Frau.

Die anderen beiden Frauen sahen sich nur kopfschüttelnd an. Nirisar sorgte dafür, dass niemand anderes das Wirtshaus betrat. Sie verschloss die Tür, nachdem die Brauhnauer von Scorbit und Weydner hinein geschleppt wurde.

Gal'Arn und Andrews gingen langsam auf den schluchzenden Wirt zu. Jonathan beugte sich vor den Mann, der ihn mit wässrigen Augen ansah.

»Was ist passiert, Wirt?«

Doch der Mann antwortete nicht und starrte auf die Treppe. Sofort rannte Andrews voller Angst die Stufen hoch, gefolgt von Gal'Arn. Jaktar beschloss, dem Wirt zu helfen.

»Nein!«, hörte der Ritter aus dem Zimmer. Er rannte hinein und sah Andrews, der sich an der Tür festhielt. Tränen strömten über sein Gesicht. Langsam blickte Gal'Arn zum Bett. Es war ein Anblick des Grauens. Gal'Arn brauchte viel Mut und Selbstbeherrschung, um sich das anzusehen. Er vermochte gar nicht zu erahnen, was in Andrews vorging.

Da lag sie – oder besser, das, was von ihr noch übrig war.

»Wir kommen hoch«, rief Uthe Scorbit besorgt, doch Gal'Arn brüllte zu Jaktar zurück, er solle nicht zulassen, dass die Frauen hochkämen.

Zögerlich ging der Ritter der Tiefe zu dem verstümmelten Körper der Zerachonin. Dann lief er zu

einem Schrank und holte eine Decke, die er über die Leiche legte. Für ein paar Sekunden betete er, dass ihre Seele jetzt Frieden gefunden hatte.

Er drehte sich wieder um und sah in die traurigen Augen des Terraners. Sie schienen »Warum?« zu rufen.

Gal'Arn nahm Jonathan in den Arm und versuchte seinen Schmerz zu lindern. Ungehemmt weinte der Terraner in den Schultern des Ritters.

»Warum? Wer hat ihr das angetan?«, schluchzte er verzweifelt. »Wir hätten doch eine Zukunft gehabt ... wir ...«

Gal'Arn musste sich zusammenreißen. Er musste einen kühlen Kopf bewahren, was angesichts dieser tragischen Situation sehr schwer war.

Langsam gingen beide die Treppe hinunter. Andrews starrte traurig in die Gesichter seiner Freunde, die ihn teils fragend, teils bemitleidend ansahen.

Als Erstes ging er zum Vater Jeretas und legte seinen Arm auf dessen Schulter.

»Es tut mir leid«, stotterte Andrews mit feuchten Augen.

Der Wirt stand auf und umarmte ihn. Andrews versuchte die Tränen zurückzuhalten, doch wieder liefen sie ihm das Gesicht herunter.

Gal'Arn erklärte, was passiert war. Entsetzen und Bestürzen machten sich unter den Leuten breit. Nur Ottilie Braunhauer bekam nicht so recht mit, was geschehen war.

»Wer hat diese abscheuliche Tat begangen?«, fragte schließlich Jaktar.

Schweigen.

Der Wirt rappelte sich auf und schien etwas sagen zu wollen, doch geschwächt durch den Schock stürzte er zu Boden. Dieser Mann war am Ende. Seine Tochter schien alles gewesen zu sein, was er hatte. Nun war sie tot.

Plötzlich wurde die Tür eingetreten. Mit einem Lauten Grollen flogen die Scharniere aus den Fassungen und das Holz gab unter der Wucht des Drucks nach.

Gal'Arn zog sofort sein Schwert, wie auch Nirisar. Jaktar nahm seinen Strahler und stellte sich schützend vor die Frauen.

Vor ihnen standen Cau Thon und Goshkan. Sofort erkannte Gal'Arn die beiden.

»Gal'Arn, welch Freude, dich wiederzusehen«, begrüßte Cau Thon den Elaren mit einem überheblichen Grinsen.

Gal'Arn schwieg.

»So, du dort hinten musst Jonathan sein, richtig? Dein Bauernmädchen plärrte von dir, als Goshkan ihr die Eingeweide herausschnitt«, sprach der Rote gedehnt.

Sofort stürmte Andrews brüllend auf den Abgesandten des Chaos zu, doch Jaktar hielt ihn zurück. Andrews hätte gegen Cau Thon keine Chance. Der Ghannakke hatte die Kampfkünste dieses Wesens gesehen. Langsam schritten die beiden Aggressoren näher.

Goshkan grinste höhnisch.

»Es hat mir großes Vergnügen bereitet, sie zu töten. Sie winselte um Gnade und schrie immer wieder deinen Namen.«

Andrews zitterte am ganzen Leib. Es ging nur noch Hass durch seinen Kopf. Er war davon beseelt diesen Goshkan umzubringen, selbst wenn er dabei sterben würde.

»Genug der Worte! Ritter der Tiefe, du bist zu einer Mission angetreten, deren Sinn du nicht verstehst. Du stellst eine Gefahr für uns dar. Deshalb wirst du, genau wie deine Gefährten, jetzt sterben ...«

Mit diesen Worten aktivierte Cau Thon seinen golden schimmernden Stab. An beiden Enden wurden Klingen ausgefahren, die von einem grünlichen Feld umgeben waren. Goshkan holte ein Beil aus seinem Rucksack.

Andrews riss sich los und feuerte mit seinem Strahler auf Cau Thon, doch dieser aktivierte eine Art Schutzfeld an seinem Stab und ließ die Schüsse geschickt abprallen.

Dann sprang er auf den Terraner zu, doch da hatte Gal'Arn bereits sein Schwert dazwischen und parierte die ersten Schläge Thons.

Nirisar zog nun ihr Schwert und widmete sich Goshkan.

»Es wird mir eine Ehre sein, dich zum Teufel zu jagen, du elender Verräter«, sprach sie und fuchtelte mit ihrem Schwert umher.

Goshkan konterte die ersten Schläge und warf die Elarin zu Boden.

Jaktar wusste nicht, was er machen sollte. Er sah Andrews hilflos an, der sich auf Goshkan stürzte, jedoch einfach abgeworfen wurde. Dann fasste der Ghannakke einen Entschluss.

»Uthe, Yasmin! Nehmt die Braunhauer und fliegt mit dem einen Gleiter zur TERSAL. Wir versuchen nachzukommen. Beeilt euch!«

Sofort packten die beiden Frauen die alte Braunhauer und zerrten sie aus dem Wirtshaus. Otilie protestierte laut, doch Uthe schrie sie nur an, sie solle endlich die Klappe halten.

Otilie Braunhauer konnte jedoch nicht so schnell. Sie schnaufte und keuchte bei jedem Schritt, doch der Gleiter war noch einige Hundert Meter weit entfernt. Da sah Uthe einen Mann das Fluggefährt besteigen.

»Marqués! Helft uns!«, brüllte sie. Überrascht drehte sich der Spanier um und lief zu den drei Frauen.

»Oh, Señorita Uthe! Ich dachte, ich hole schon einmal besser den Gleiter, damit wir schneller fliehen können.«

Plötzlich krachte Otilie zu Boden und fing laut an zu Schreien. Sie hörte nicht auf zu jammern und zu schreien.

»Oh, mein Kopf, mein Kopf«, heulte die alte Frau. Vergeblich versuchte Uthe sie hochzuziehen. Blut floss aus einem Finger der Braunhauer.

»Nicht, nein! Ich habe Markomane genommen. Mein Blut ... mein Bl ... ut ist dadurch dünner. Mir ist so schlecht ... !«

Da lag sie nun, alle Viere von sich gestreckt, wie ein Marienkäfer auf dem Rücken, nicht in der Lage sich aufzurichten.

»Ich weiß ja auch nicht, woher das kommt. Ich habe doch nur die zwei Flaschen Wein bei diesem Mann da getrunken, ich muss irgendwas am Kopf oder Nackenwirbel haben ...«, stöhnte die Rentnerin.

Es kam Uthe wie in einem Albtraum vor. Sie versuchte die gewichtige Frau zum Gleiter zu zerren, doch bei jedem bewegten Zentimeter schrie die Brauhnauer auf.

Unterdessen tobte der Kampf in dem Wirtshaus weiter. Jaktar und Andrews versuchten dem mächtig gebauten Goshkan beizukommen, doch der Riese hatte sie bereits entwaffnet. Es war ein ungleicher Kampf.

Gal'Arn lieferte sich ein Fechtduell mit Cau Thon, das keinen Sieger ermitteln konnte. Der Kampf verlagerte sich langsam auf die Straße. Jaktar sah bereits den Gleiter und winkte dem Marqués zu.

Dieser blickte fragend zu Uthe Scorbit. »Soll ich losfahren und sie holen? Aber was, wenn diese beiden Monster uns dann töten? Ich schlage vor, wir warten und schaffen erst einmal die Alte in den Gleiter.«

Uthe nickte und nahm all ihre Kraft zusammen, doch Ottilie Brauhnauer sträubte sich.

»Ich ... muss noch fünf Minuten so liegen, dann ... dann geht es wieder«, lallte sie.

»Wir haben keine fünf Minuten!«, rief Uthe.

»Ich bin alt und krank, ich muss mich ausruhen. Ich habe nun einmal diese Schwindelanfälle, ich weiß auch nicht ...«

Uthe wurde wütend und packte die Brauhnauer am Kragen.

»Du bist nicht krank, du bist nur besoffen und hast eine totale Meise!« Sie nahm alle Kraft zusammen und hievte zusammen mit Yasmin Weydner die Brauhnauer in den Gleiter, dann sprang sie selbst herein.

»Ich habe bereits die TERSAL informiert, sie sollen die Kraftwerke anwerfen«, sagte der Marqués aufgeregt und startete den Gleiter.

Er wollte zuerst zur TERSAL fliegen, doch Uthe Scorbit deutete ihm an, zu den anderen zu fliegen, um sie zu retten. Widerwillig folgte der Spanier der Order.

Andrews blutete an der Stirn. Er hatte keine große Chance gegen den übermächtig scheinenden Goshkan. Das Elefantenwesen grinste diabolisch und schlug mit seiner Axt umher. Nirisar versuchte wieder die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, doch sie hatte größte Mühe, sich den Hieben des Goshkan zu erwehren.

Da tauchte plötzlich der Gleiter über ihren Köpfen auf und ging herunter. Jaktar sprang als Erstes herein. Nirisar nutzte die Gelegenheit, um Goshkan an der Schulter zu verletzen. Als Nächster konnte sich Andrews in den Gleiter ziehen. Er nahm einen Strahler und schoss auf Cau Thon, der getroffen zu Boden fiel. Gal'Arn sprang gegen Goshkan und hielt ihn in Schach.

»Spring, Nirisar!«, rief er.

Die junge Elarin setzte zum Sprung an, da schnellte Cau Thon hoch und stieß seinen Stab in den Rücken der Frau.

Andrews packte sie und zog die Verletzte in den Gleiter. Auch Gal'Arn konnte auf das Vehikel springen, das sofort mit voller Geschwindigkeit die Stadt verließ.

Cau Thon aktivierte einen Sender und nur wenige Sekunden später kamen zwei robotgesteuerte Flugräder angefliegen. Er und Goshkan schwangen sich auf die Fluggeräte und nahmen die Verfolgung auf.

Nirisar war schwer verletzt. Blut trat aus der offenen Wunde. Besorgt kümmerte sich Gal'Arn um seine Schülerin.

Die TERSAL war bereits in Sichtweite, da schlugen zwei Energiesalven in den Gleiter ein, der wie ein Stein abschmierte und auf den Boden krachte.

Gal'Arn hatte sich zwei Rippen gebrochen, er kümmerte sich sofort um die anderen. Otilie Braunhauer war bewusstlos, der Marqués hatte eine Kopfverletzung davongetragen, alle anderen waren in Ordnung, bis auf ... Nirisar.

Die junge Elarin hatte den Absturz nicht überlebt. Trauer und Hilflosigkeit überkamen den Ritter der Tiefe – da sah er bereits die beiden Fluggeräte auf sich zukommen. Cau Thon und Goshkan sprangen ab.

Wütend rannte Gal'Arn auf den Roten zu und schlug mit seinem Schwert auf ihn ein, doch dieser konnte die Angriffe parieren.

Irasuul, Thobenar und Remus Scorbit kamen aus der TERSAL gestürmt und griffen sofort in das Geschehen ein.

Soldaten der KARAN tauchten mit zwei Gleitern plötzlich auf und beschossen die Galaktiker und Shagoer. Cau Thon schlug Gal'Arn nieder und hechtete zum Gleiter.

Uthe Scorbit rappelte sich gerade auf. Das erste was sie erblickte, war jedoch Cau Thon. Er packte sie am Hals und zog die Terranerin zu sich heran.

»Ich spüre deine Angst. Angst ist mein Gefährte, mein Verbündeter. Zusammen sind wir stark. Jeder hat Angst, die Helden, die Starken, die Schwachen, die Korrupten und auch du. Ja, ich spüre, dass du dich fürchtest ...!«

Und er hatte damit recht. Uthe fürchtete um ihr Leben. Die kalte und tödliche Ausstrahlung dieses Wesens ließ sie erstarren. Es war, als stand sie dem Tod direkt gegenüber. Sie hatte fürchterliche Angst vor diesem Wesen!

Cau Thon ließ sie los und wirbelte mit seinem Stab herum, als Irasuul angestürmt kam. Die beiden lieferten sich einen kurzen, aber heftigen Schlagabtausch, während Goshkan Gal'Arn immer wieder angriff.

Andrews, Remus Scorbit und Jaktar versuchten die Soldaten Cau Thons in Schach zu halten, während Yasmin Weydner und Thobenar alles versuchten, um die anderen in die TERSAL zu bringen.

Irasuul zeigte seine perfekten Kampfkünste. Seine Haare waren durchgeschwitzt. Es war der Kampf seines Lebens gegen seinen größten Gegner. Hass und Verachtung waren die einzigen Empfindungen, die er für sein Gegenüber, den Mörder so vieler ehrbarer Ritter der Tiefe, übrig hatte.

Irasuul parierte die Schläge Cau Thons, der ein unsicheres Lächeln kurz über seine Lippen huschen ließ. Dann ging der junge Pontanare in einen Angriff über, doch Cau Thon duckte sich ab und schlug Irasuul die Beine weg. Er krachte zu Boden und wollte sofort wieder aufspringen, doch er sprang direkt in die Klinge Cau Thons.

Gal'Arn konnte nicht glauben, was er sah. Sein Schützling wurde von dem Stab Cau Thons durchbohrt. Irasuul war tot.

»Auf die TERSAL!«, rief Gal'Arn und rannte so schnell, wie ihn seine Beine tragen konnten.

Cau Thon begab sich nun in den Schutz seiner angreifenden Skurit-Soldaten, die in schwarzen Exoskelettrüstungen anmarschiert kamen und auf alles und jeden feuerten.

Andrews, Jaktar und Remus Scorbit standen an der Luke und feuerten zurück. Sie gaben Gal'Arn Feuerschutz, der entgeistert an der Leiche seines Schülers vorbeiging. Tränen liefen ihm vom Gesicht, als er auch die Leiche Thobenars entdeckte. Der getreue Orbiter hatte versucht seinem Ritter beizustehen, doch der Ghannakke war im Energiehagel der Angreifer vergangen.

Jaktar fasste sich ein Herz und rannte auf das Feld. Er packte seinen Meister und Freund und zerrte ihn in die TERSAL. Kaum hatten sich die Luken geschlossen, startete auch schon das Schiff.

Cau Thon und Goshkan zogen sich sofort mit einem Gleiter zurück, denn kaum hatte die TERSAL an Höhe gewonnen, feuerte sie auf die Soldaten und löschte sie alle aus.

Doch das war nur ein schwacher Trost, für den Verlust der drei gefallenen Freunde ...

15. *Verluste*

Niemand wagte etwas zu sagen. Sie starrten sich alle nur schweigend an. Jaktar manövrierte die TERSAL aus dem Orbit und ging, so schnell es möglich war, auf Überlichtgeschwindigkeit.

Gal'Arn stierte auf den Boden und versuchte den Tod Irasuuls, Nirisars und Thobenars zu überwinden. Es war sehr schwer.

Die Welt Zorryk war eine blutige Welt gewesen. Diesen Beigeschmack hatte sie Cau Thon und Goshkan zu verdanken.

Auch Jonathan Andrews war voller Trauer. Er hatte die Frau verloren, die er liebte. Sein Hass gegen diesen Goshkan war ins Unermessliche gestiegen. Was hatte er diesem Wesen getan? Was hatte Jereta diesem Wesen getan? Nichts! Sie musste sterben, weil es seine niedrigen Gelüste befriedigte. Dafür sollte er büßen, schwor sich der Terraner.

Otilie Braunhauer schlurfte in den Besprechungsraum, immer noch sichtlich benommen. Gal'Arn bemerkte kaum, dass sie da war. Sie musste wohl immer noch betrunken sein.

»Ach, mir geht es wieder besser. Das ist doch das wichtigste«, meinte die Braunhauer.

In diesem Moment hätte der Ritter das erste Mal einen Mord begehen können, doch er riss sich zusammen.

Jaktar legte seine Hand auf die Schulter seines Freundes.

»Wir alle haben heute Wesen verloren, die wir liebten. Doch wir müssen weitermachen, sonst haben unsere Feinde obsiegt!«

Gal'Arn wusste, dass sein Orbiter recht hatte. Er musste sich jetzt zusammenreißen, ein Vorbild für die anderen sein. Und er tat es!

»Wir werden Irasuul, Nirisar, Thobenar ... und Jereta stets in Ehren gedenken. Sie wurden Opfer der Mächte des Chaos, was immer auch damit gemeint sein mag. Sie wurden Opfer eines Plans, einer Verschwörung von der wir nur wenig wissen. Antworten werden wir erst in der Galaxie Dorgon finden, doch dazu müssen erst einmal ihren Standort lokalisieren«, sprach der Ritter mit neu gewonnener Energie. Er wusste selbst nicht, woher diese kam. Gal'Arn blickte in die Runde.

»Fürst Thomun sprach von einem Prosperoh. Dort soll ein Observatorium sein. Dorthin werden wir fliegen.«

*

Uthe Scorbit lag in den Armen ihres Mannes Remus. Der Terraner machte sich selbst Vorwürfe, dass er sie nicht begleitet hatte, doch wer konnte diesen Verlauf schon erahnen.

Liebevoll streichelte er ihr Haar. »Es wird alles wieder gut. Du musst jetzt schlafen und diesen Tag vergessen!«

Er gab ihr einen Kuss und sagte, dass er sie liebte.

Uthe blieb still. Einschlafen konnte sie nicht. Sie hatte Angst vor dem Einschlafen. Jedes Mal,

wenn sie die Augen schloss, erschien das Bild Cau Thons. Sie hörte seine Stimme.

Ich spüre deine Angst. Angst ist mein Gefährte, mein Verbündeter. Zusammen sind wir stark. Jeder hat Angst, die Helden, die Starken, die Schwachen, die Korrupten und auch du. Ja, ich spüre, dass du dich fürchtest ...

In der Tat fürchtete sie dieses Wesen. Ihr war noch nie eine Gestalt mit solch einer kalten, tödlichen und diabolischen Ausstrahlung begegnet. Sie hatte seit heute Angst vor der Zukunft, denn sie wusste, dass Cau Thon nicht eher ruhen würde, bis er seine Ziele verwirklicht hatte. Er würde über Leichen gehen und jeden auslöschen, der ihm im Weg stehen würde.

Welches seine Ziele waren, wusste die Terranerin nicht, doch sie wusste um Cau Thons Gefährlichkeit. Dieses Wesen war nicht nur eine Bedrohung für die Besatzung der TERSAL oder die Galaxie Dorgon, nein, auch für die Milchstraße und vielleicht für das ganze ihnen bekannte Universum.

ENDE

Eine kleine Gruppe versprengter Terraner ist auf die Shagoer auf der TERSAL gestoßen. Gemeinsam haben sie ihr erstes Abenteuer erlebt, das zu tragischen Verlusten durch die Brutalität der Söhne des Chaos führte. Mehr zu diesem Thema schildert Jens Hirsland in Band 17 »Rodroms Spiel«.

Kommentar

Mit dem vorliegenden Band geht das "Recycling" der "alten Dorgonhefte" weiter. Grundlage bilden die Nummern 17 und 26, die zu einem Roman zusammengefasst wurden. Dabei wurde die Handlung gestrafft und kleinere Ergänzungen vorgenommen.

Inhaltlich erleben wir das erste Auftreten einer weiteren Hauptperson, die später eine tragende Rolle spielen wird. Marqués Don Philippe Alfonso Jaime de la Siniestro hat seinen ersten Auftritt. Die Figur des Marqués ist eine der schillerndsten (und zugleich umstrittensten) Charaktere der gesamten Serie. Und, in diesem Punkt möchte ich mich outen, ich persönlich mag ihn überhaupt nicht.

Im Mittelpunkt der Handlung steht die endgültige Vernichtung der Ritter der Tiefe von Shagor, die bis auf Gal'Arn durch Cau Thon und den herzallerliebsten Goshkan ausgelöscht werden.

Ein weiteres Highlight des Romans stellt der manchmal skurrile Humor von Nils dar, der einige fabulöse Kabinettstückchen in die Erzählung einbringt. Aber, und auch das sei mir als dem „Erstleser“ gestattet, bitte, bitte Nils, mach den Braunhauers ein Ende, sonst bekomme ich noch Bauchschmerzen, Kopfweh und furchtbare Albträume. Vielleicht, und das wäre mein Herzenswunsch, könnte doch Goshkan sich ein wenig mit ihnen beschäftigen ... Du weißt schon, so mit Bauchaufschlitzen, Beine abreißen oder ... hm, das verkneife ich mir lieber, wir wollen ja einigermaßen jugendfrei bleiben ...

JF

GLOSSAR

Jonathan Andrews



»Jonathan Andrews« gezeichnet von Gaby Hylla

Geboren am 15.08.1266 NGZ in Deutschland auf Terra. Größe: 1,81 Meter, Gewicht ca. 87 Kilogramm. Augenfarbe ist blau, die Haarfarbe braun. Jonathan Andrews ist sehr freundlich und ehrlich, oftmals jedoch etwas zu direkt, kann schwer mit Kritik umgehen und stellt seine Fähigkeiten gerne in den Vordergrund, ist talentiert auf vielen Ebenen, flirtet viel, ist oftmals zu voreilig, aber gewissenhaft und loyal. Ab und zu ein Hitzkopf.

Andrews ist in Schleswig-Holstein geboren und ein junger Terraner, der das Leben genießen will. Nach Beendigung seiner Ausbildung jobbt er bei diversen Firmen und schließlich in einer Gleiterwaschanlage. Eines Tages bekam er ein Angebot vom Leiter der Gleiterwaschanlagenkette, einen nagelneuen Gleiter an einen Kunden auszuliefern. Der Gleiter sollte nach Olymp transportiert werden. Mit einer Extrazulage und Bezahlung der Reisekosten erklärte sich Andrews einverstanden und tritt die Reise an. Die Reise entwickelt sich jedoch anders, als er es erwartet hatte.

Die THEBEN entdeckt ein Raumschiff der Casaro im Leerraum zwischen der Milchstraße und Andromeda. Zusammen mit Remus Scorbit und der geldgierigen Crew der THEBEN untersucht Andrews das Raumschiff. Dabei entdecken sie nicht nur viele angesammelte Schätze, sondern Stasiskammern mit Wesen, die als Studienobjekte für die einstigen Erbauer dieser Station dienten. Andrews kann vier Wesen befreien. Es sind vier Terraner, drei Deutsche aus dem 20. Jahrhundert und ein spanischer Marqués aus dem 18. Jahrhundert.

Die THEBEN wird durch ihnen unbekannte Kräfte durch ein Sternenportal in die Galaxis Zerachon verschlagen. Mit einer Space-Jet folgen Andrews, Scorbit und die vier befreiten

Terraner der THEBEN. Dort treffen sie auf den Ritter der Tiefe Gal'Arn und schließen sich ihm an, nachdem sie die restlichen Passagiere und Crewmitglieder der THEBEN befreien.

Auf der Welt Zorryk verliebt sich Andrews in die Wirtstochter Jereta, die jedoch von Goshkan ermordet wird.

Don Philippe Alfonso Jaime de la Siniestro



Geboren am 13.01.1761 in Siniestro, Spanien auf der Erde. Er ist 1,70 Meter groß, hager und hat braune Augen und schlohweißes Haar.

Sein Gesicht ist voller Falten und Runzeln, seine Haare sind lang und weiß. De la Siniestro trägt den Titel des Marqués und in den einstigen spanischen Kolonien den eines Don. Sein Vater ist ein reicher Adliger gewesen mit Ländereien in Spanien und Mexiko. Nach dessen Tod erbt Philippe alles und führt ein einflussreiches Dasein in Spanien. Er lernt viele bekannte Persönlichkeiten kennen und verkehrt an den Höfen der europäischen Königshäuser.

1795 heiratet er die bezaubernde, junge Isabella, die jedoch 1817 stirbt. Um den Spanier wird es einsamer und schließlich zieht er sich komplett zurück. Nachdem er versucht hatte einer Leibeigenen Gewalt anzutun, wird er wohl um 1841 von dieser verletzt und liegt im Sterben. Da wird er von den Casaro entführt, geheilt und in die Raumzeitfalte im Leerraum zwischen Andromeda und der Milchstraße zu Forschungszwecken gebracht.

Während für den Spanier nur wenige Jahre in dem Stasisfeld vergehen, verstreichen in

Wirklichkeit über 3.000 Jahre. Nach der Vernichtung der Raumzeitfalte im Sommer 1290 NGZ durch die VIVIER BONTAINER wird de la Siniestro zuvor auf einem Transporter in Sicherheit gebracht. Dort verweilt er in Stase auf dem verlassenen Raumschiff, ehe – wohl durch Rodrom beabsichtigt – die THEBEN auf das Raumschiff stößt und de la Siniestro aus der Stase befreit. De la Siniestro kann sich dank seines Intellekts gut an die neue Situation anpassen und verkraftet eine Hypnoschulung. Zusammen mit Jonathan Andrews, Remus Scorbit und den anderen drei gerät er in die Galaxie Zerachon, wo sie auf die TERSAL mit Gal'Arn treffen und sich ihm anschließen. Dabei werden sie von den Söhnen des Chaos gejagt.

Zerachon

Eine Spiralgalaxie mit unbekanntem Standort. Es befindet sich jedoch ein Sternenportal in einem Seitenarm der Galaxie, was zumindest auf eine gewisse Bedeutung hinweist. Bekannte Welten sind bisher nur ein von Intelligenzwesen freier Wüstenplanet nahe des Sternenportals und die Planeten Zorryk sowie Zechon. Es scheint eine gewisse Einigkeit in einigen Teilen der Galaxie zu herrschen, da von Zerachonen die Rede ist. Auf der Welt Zorryk hingegen leben die Bewohner in mittelalterlicher Primitivität, wissen jedoch von Bewohnern anderer Welten.

Zorryk

Ein Planet in der Galaxie Zerachon. Er verfügt über üppige Vegetation und Landschaften. Die Bevölkerung Zorryks ist auf dem geistigen und technologischen Stand des terranischen Mittelalters. Allerdings sind sie an Besucher von anderen Planeten gewöhnt. Ihr Herrscher hat ein Geschäft aus den Besuchen der anderen Zerachonen gemacht, die offenbar die Beschaulichkeit dieser Welt mögen. Im Jahre 1290 NGZ landet die TERSAL dort, um nach einem Observatorium oder Sternenkarten zu suchen und herauszufinden, wo sich die Galaxie Zerachon genau befindet. Allerdings werden sie dabei von Cau Thon aufgespürt. Dabei verlieren Irasuul, Nirisar und Thobenar ihr Leben.

Jereta

Jereta ist im Jahre 1290 NGZ eine Bewohnerin des Planeten Zorryk in der Galaxie Zerachon. Sie ist eine junge, hübsche Wirtstochter mit langem schwarzen Haar, einer gesunden Naivität und Verträumtheit. Sie lernt Jonathan Andrews kennen und beide verlieben sich prompt ineinander. Sie will mit ihm zu den Sternen reisen, doch die Romanze endet bereits nach einem Tag, denn sie wird Opfer von Goshkan, der sie grausam foltert und schließlich ermordet.




PROC

Band 17

Fanserie des PROC

DORAGON

MORDRED-ZYKLUS

Jens Hirsland

Rodroms Spiel

*Sie sind nur Spielfiguren in Rodroms
mörderischer Inszenierung*

DORAGON

Fan-Projekt des Perry Rhodan Online Clubs

MORDRED-ZYKLUS

Band 17

Rodroms Spiel

Sie sind nur Spielfiguren in Rodroms mörderischer Inszenierung

Autor: Jens Hirseland

Titelbild von Gaby Hylla & Lothar Bauer



Impressum

Das DORGON-Projekt – Mordred-Zyklus – ist eine nicht kommerzielle Publikation des PERRY
RHODAN ONLINE CLUB e. V.

Internet: www.proc-community.de

E-Mail: info@proc-community.de

Postanschrift: PROC e. V.; z. Hd. Nils Hirseland
Redder 15; D-23730 Sierksdorf

Special-Edition Band 17
Veröffentlicht am 10.10.2012

Autor: Jens Hirseland

Titelillustration: Gaby Hylla & Lothar Bauer

Lektorat: Jürgen Freier und Jürgen Seel

Layout: Jürgen Seel

Copyright © 1999-2012

Alle Rechte vorbehalten

Was bisher geschah

Ende des Jahres 1290 NGZ sorgt die Organisation Mordred in der Milchstraße für Terror und Schrecken. Sie agiert im Sinne des geheimnisvollen Rodroms und dem Sohn des Chaos Cau Thon, die offenbar die Milchstraße in ein Chaos stürzen wollen, um danach die Macht zu übernehmen.

Doch es regt sich Widerstand aus den Tiefen des Universums. So sollen die Ritter der Tiefe aus Shagor für die Terraner zu neuen Verbündeten werden. Allerdings greift Cau Thon den Sitz der Ritter an und tötet alle, bis auf zwei, die entkommen und in der Galaxie Zerachon stranden.

Auch ein Raumschiff der Terraner wird durch das Wirken höherer Mächte nach Zerachon verschlagen. Eine bunt zusammengewürfelte Truppe muss nun nach einer Möglichkeit suchen, den Auftrag der Hohen Mächte zu erfüllen und wird Opfer von RODROMS SPIEL ...

Hauptpersonen

Prosperoh – Der Fürst der Zechon und Anbeter des Satans.

Gal'Arn – Der Ritter der Tiefe sucht Dorgon.

Jonathan Andrews – Er will Irasuuls Platz einnehmen.

Remus und Uthe Scorbit – Das Paar glaubt, sich in einem Horrorfilm wiederzufinden.

Jaktar, Yasmin Weydner, Don Philippe de la Siniestro, Reinhard Katschmarek und Werner Niesewitz – Weitere Mitglieder der Expedition.

Kamelia – Prosperohs Gemahlin.

Gwendo – Ein seltsamer Zwerg.

Anica und Jaquine – Zwei Einheimische, die nicht wissen, was sie noch erwarten wird.

Prolog

Rodrom war von den Erzählungen des terranischen Schriftstellers Edgar Allan Poe fasziniert. Fast bedauerte er es, dass dieser schon vor Tausenden Jahren gestorben war. Für ihn waren die ausufernden Fantasiegebilde des Schriftstellers, obwohl es sich bei Poe um einen primitiven Fleischling handelte, geradezu ein Quell immer neuer Inspirationen. Es wäre bestimmt interessant gewesen, mit ihm in persönlichen Gedankenaustausch zu treten und vielleicht hätte er ihn für würdig gefunden, ihm dabei behilflich zu sein, sein fleischliches Gefängnis abzustreifen und an seiner Seite zu wahrer Größe aufzusteigen. Aber der faszinierende Geist Poes war längst im Hyperraum verweht und so blieb ihm nur sein literarisches Erbe.

Gedankenverloren aktivierte er die Wiedergabefunktion des Speicherkristalls, der neben anderem bemerkenswerten Material über die Zwiespältigkeit der terranischen Psyche eben auch die gesammelten Werke Poes enthielt. Zwar war der Großteil des Materials nichts weiter als eine Aneinanderreihung banalster Brutalitäten ohne jede Finesse, aber diese Sammlung aus dem Sumpf der terranischen Kultur zeigte ihm, dass der Auftrag seines Meisters, die Terraner zu einem bedeutenden Hilfsvolk und zur Keimzelle der neuen kosmischen Ordnung zu formen, gar nicht so schwierig sein dürfte. Es würde wohl nur einiger gezielter Maßnahmen – und natürlich der Ausschaltung dieser lästigen Unsterblichen um Perry Rhodan – bedürfen, um die wahre Natur der Menschen zum Vorschein zu bringen. Ja, MORDROR würde zufrieden sein.

Während seiner Überlegungen hatte der Projektor eine Seite nach der Anderen auf dem Holodisplay dargestellt. Für ihn stellte es keinerlei Schwierigkeit dar, mehrere Denkprozesse dank seinem überlegenen Genie gleichzeitig zu verfolgen, so genügte ihm ein Blick auf die projizierte Seite und er hatte den Inhalt nicht nur erfasst, sondern bereits in allen Aspekten durchdacht. Ein Fleischlicher hätte für die gleiche Aufgabe Stunden gebraucht, doch er war diesem körperlichen Gewürm geistig weit überlegen.

Die Geschichten »Hopp-Frosch« und »Die Maske des Roten Todes« hatten es ihm besonders angetan, so sah er doch Parallelen zu sich selbst, denn nicht selten bezeichnete man ihn selbst als den Roten Tod.

Die TERSAL mit den überlebenden Rittern der Tiefe war inzwischen in der Galaxie Zechon gestrandet, nachdem er durch die Manipulation des Sternentores dafür gesorgt hatte. Dann hatte dieser Alysker sich erdreistet, ihm ins Handwerk zu pfuschen. So kam es dazu, dass diese Terraner aus der Vergangenheit, denen sein besonderes Augenmerk galt, mit den Rittern zusammengetroffen waren. Offenbar glaubte der Alysker in maßloser Selbstüberschätzung, er könnte ihn zu einem Spiel herausfordern. Nun, er war durchaus gewillt, der Langeweile etwas Brisanz und Heiterkeit zu verleihen. Deshalb war er auf den läppischen Versuch dieses Schwachkopfes eingegangen und hatte die Herausforderung angenommen. So befand sich die TERSAL auf dem Weg zu einem primitiven Planeten mit dem Namen Zerachon.

Oft unterschätzten seine Gegner die Fähigkeit Rodroms, etwas Kreatives zu erschaffen. Auf Zerachon hatte er eine Welt gestaltet, die er frei nach diesem Terraner Poe mit entsprechenden Wesen gefüllt hatte. Es war für ihn ein Leichtes, diese primitiven Bauern zu beeinflussen und aus dem dortigen Fürsten einen Prinzen Prosperoh zu machen.

Die Beeinflussung des ganzen dort ansässigen Volkes und jener Informanten auf Zorryk war eine gewaltige geistige Anstrengung gewesen, die ihm jedoch ein gewisses Vergnügen bereitet hatte.

Er war ohnehin angetan gewesen von der negativen Energie, die das Volk der Zechonen ausstrahlte. Sie waren primitiv, hasserfüllt, dumm und egoistisch. Möglich, dass er später noch einmal Verwendung für sie finden würde.

Aus dem Fürsten Garshrek war nun Prinz Prosperoh geworden. Charakterlich musste er sich dazu nicht einmal großartig verändern, denn er war ein Despot und herrschte über sein Primatenvolk mit Sadismus und Willkür. Rodrom brauchte nur hier und da etwas nachbessern. Er fühlte sich wie ein Regisseur, nur, dass seine Darsteller das Drehbuch nicht kannten.

Die TERSAL würde auf Zechon ein Szenario nach Rodroms Willen vorfinden und vermutlich daran zugrunde gehen. Sollten sie überleben, so würden sie Rodrom amüsieren und er konnte die Terraner und Shagor besser studieren.

In jedem Fall, würden sie nun Teil von Rodroms Spiel sein ...

1.

Ein Albtraum

Ein anstrengender Tag ging nun zur Neige. Die Ereignisse in der Galaxis Zerachon hatten sich in Uthe Scorbits Gedächtnis gebrannt. Der düstere Cau Thon und der Schlächter Goshkan hatten eine blutige Spur hinterlassen. Uthe Scorbit waren die Worte Cau Thons noch immer bewusst.

»Angst ist mein Verbündeter ... Ich spüre deine Furcht.«

Die Stimme klang so nah, fand die junge Terranerin. Sie schreckte aus ihrem Bett hoch und blickte sich im Dunkeln um. Ängstlich suchte sie nach der Hand ihres Mannes, doch er war nicht im Bett.

»Remus?«, fragte sie leise.

Da hörte sie Schritte. Sie blickte nach vorn. Dort entdeckte sie eine schemenhafte Gestalt, die genau vor ihrem Bett stand. Zwei Augen leuchteten feuerrot.

»Die Angst lähmt dich, sie greift nach dir und macht dich unfähig etwas zu tun«, sprach die Kreatur in dem Schlafzimmer der Scorbits.

Uthe kannte diese Stimme. Sie gehörte Cau Thon!

»Was willst du von mir?«, rief sie entsetzt.

Nun begann der ganze Körper Cau Thons zu glühen. Ein dunkles Rot erhellte den Raum. Jetzt bemerkte sie auch, dass Goshkan in einer Ecke stand. Er schien an etwas zu arbeiten. Immer wieder steckte er sein Schwert in einen Gegenstand.

Uthe zitterte vor Angst, war nicht fähig einen klaren Gedanken zu fassen.

»Geht weg!«, schrie die Terranerin voller Panik.

»Nein, ich werde dich holen«, erklärte Cau Thon finster und deutete mit dem Stab zu Goshkan, der zur Seite trat. Er entblößte den verstümmelten Körper von Remus Scorbit, der völlig zerfetzt war.

Uthe schrie laut auf. Goshkan packte den Leichnam und warf ihn auf das Bett. Dann nahm Cau Thon seinen speerähnlichen Stab und sprang auf sie zu.

»Nein!«, brüllte sie laut.

Voller Schrecken drehte sie sich im Bett hin und her, dann öffnete sie die Augen. Uthe war schweißgebadet und ihr Puls schlug voller Panik doppelt so schnell.

Jetzt realisierte sie, dass Cau Thon nicht in ihrem Schlafzimmer war. Remus schlief friedlich auf der anderen Seite des Bettes.

Es war ein Albtraum gewesen, ein bedrückender Albtraum! Erleichtert atmete Uthe Scorbit durch. Sie ermahnte sich, sich zusammenzureißen. Uthe wusste, dass schwere Zeiten auf sie zukommen würden und diese Begegnung mit Cau Thon sicher nicht die Letzte war. Sie musste jetzt stark sein, ob sie wollte oder nicht.

Die junge Terranerin hatte keine andere Wahl!

Dennoch fiel es ihr schwer, wieder einzuschlafen. Cau Thon war ihr immer noch unheimlich, es war so, als wäre ihr der leibhaftige Teufel begegnet.

2. *Auf der TERSAL*

Am nächsten Morgen begab sich Uthe in den Kantinenraum, während Remus nach wie vor wie ein Stein schlief. Sie hingegen hatte nach dem furchtbaren Albtraum kein Auge mehr schließen können und hoffte, dass ein kräftiges Frühstück sie wieder richtig auf die Beine bringen würde.

Die Stimmung an Bord der TERSAL war nach den schlimmen Ereignissen von Zorryk bei den meisten ziemlich bedrückt.

Nur die alten Terraner aus der Vergangenheit waren guter Stimmung. Besonders Katschmarek, Niesewitz und Wieber schienen zusammen mit den Braunhauers weniger an den aktuellen Ereignissen interessiert zu sein, als vielmehr daran, die Alkoholvorräte an Bord möglichst schnell zu vernichten.

Als Uthe die Kantine betrat, befanden sich schon Don Philippe de la Siniestro, der sich am liebsten Marquês nennen ließ, die drei Altterranner und das Ehepaar Braunhauer dort. Jezzica Tazum sorgte für das leibliche Wohl der Anwesenden. Uthe stöhnte innerlich auf, als sie diese Leute sah. Deren Gesellschaft war sicher nicht das Richtige für ihre angegriffenen Nerven. Doch nun war es zu spät, um umzukehren. Außerdem hatte sie Hunger.

»Hallo, Jezzica. Könnte ich einen starken Kaffee und etwas zu essen haben?«, fragte sie.

»Klar, kommt sofort. Nimm schon einmal Platz«, antwortete die blonde Schönheit.

Uthe hätte sich am liebsten weit weg von den Braunhauers gesetzt, doch sie wollte nicht unhöflich sein und nahm auf einem freien Stuhl, neben ihnen Platz. Die beiden alten Leute waren schon beim Frühstück. Otilie Braunhauer lächelte und sagte:

»Guten Morgen, Ulla.«

Uthe verzog unwillig das Gesicht. Diese Frau konnte einfach nicht ihren Namen behalten.

»Uthe, Frau Braunhauer, mein Name ist Uthe!«, sagte sie lauter, als beabsichtigt.

Uthe wusste, dass dies ein Fehler gewesen war.

»Warum brüllst du mich denn so an?«, fragte Otilie mit weinerlicher Stimme. »Warum bist du denn so nervös?«

Uthe entschuldigte sich.

»Es tut mir leid, aber ich habe furchtbar schlecht geschlafen.«

»Ach, hör doch auf! Was glaubst du, wie ich geschlafen habe?«, jammerte die Braunhauer. »Das kannst du dir nicht vorstellen! Seit zwei Uhr morgens liege ich wach. Es ging mir ja wieder so schlecht ...«

Uthe bereute es, sich hingestellt zu haben. Sie schwitzte und wischte sich mit dem Handrücken über die Stirn.

»Hast du Fieber?«, wollte Otilie wissen, die jede Geste Uthes genau beobachtete.

»Nein, ich habe kein Fieber! Ich habe nur geschwitzt.«

»Na und? Ich schwitze auch«, warf Karl-Adolf Braunhauer anklagend ein.

Uthe tippte sich mit dem Zeigefinger an die Stirn.

Der Kerl hat sie ja nicht mehr alle, dachte sie. Warum hatte sie sich ausgerechnet auf diesen Platz gesetzt!

»Du bist ja so nervös, mein Kind. Genau wie Vatischen«, fing die Braunhauer wieder an.

»Nun ist ja gut, Ottilie«, ermahnte Karl-Adolf Braunhauer seine redselige Frau herrisch.

»Nun sei doch nicht so nervös, Vatischen«, erwiderte die Braunhauer. Dann wandte sie sich wieder Uthe zu. »Meinem Mann geht es heute wieder sehr schlecht. Die vielen Aufregungen in letzter Zeit schaden seiner Gesundheit. Außerdem hat er zu viel Abführmittel genommen und musste heute früh ständig auf die Toilette. Vorher konnte er mehrere Tage nicht. Aber das ist mir auch schon einmal passiert. Erst konnte ich drei Tage lang nicht aufs Klo, dann nahm ich zu viel Abführmittel und musste dann alle drei Minuten. Stell dir das mal vor!«

Frau Braunhauer schilderte diese Anekdote, die Uthe nicht im Geringsten interessierte, mit voller Leidenschaft.

»Das ist ja sehr interessant«, entgegnete Uthe ironisch.

»Hach, was bist du nervös. Du solltest mal ein paar Tabletten zur Beruhigung nehmen.« Plötzlich stutzte Frau Braunhauer. »Vatischen, Zeit für unsere Pillen.«

»Ich habe sie nicht. Du musst sie haben«, erwiderte Herr Braunhauer unwirsch.

»Ich doch nicht. Du musst sie doch haben.«

»Nein, Ottilie, du hast sie wieder verschlampt. Jedes Mal, wenn ich etwas ordentlich einsortiere, verbummelst du es wieder!«

Die beiden stritten sich eine Weile, bis sie sich darauf einigten, dass die Pillen in ihrem Quartier waren und sie dort nachsehen wollten. Zu Uthes Erleichterung verließ das Ehepaar die Kantine. Die beiden wurden immer schwieriger.

Endlich bekam Uthe ihr Frühstück und nahm es zu sich.

»Guten Appetit, Señora«, hörte Uthe jemanden sagen.

Es war der Marquês von Siniestro, der vor ihr stand. Er war zwar elegant gekleidet, doch von erschreckender Hässlichkeit.

Der Marquês entblöbte seine gelben Zähne zu einem Lächeln.

»Vielen Dank, Marquês.«

»Darf ich mich zu Ihnen setzen, Señora Scorbit?«

Ohne eine Erwiderung abzuwarten, setzte sich der Marquês neben Uthe.

»Ich hörte vorhin, dass Sie schlecht geschlafen haben. Das tut mir aber leid«, sagte Don Philippe teilnahmsvoll.

Uthe, die sich freute, dass sich doch jemand für sie interessierte, schilderte dem Marquês ihren nächtlichen Albtraum.

»Das ist ja entsetzlich, was ich da höre«, sagte Don Philippe. »Mein liebes Kind, was Sie jetzt brauchen, ist einen starken Beschützer«

Der Marquês verzog sein faltiges Gesicht zu einem Lächeln und legte Hände auf Uthes Hände.

»Sie sind eine wunderschöne, begehrenswerte, junge Frau. Sie haben Besseres verdient, als das, was Sie jetzt haben. Ich bin schon lange auf der Suche nach einer Frau, die so ist wie Sie. Aber zu meiner Zeit gab es solche Frauen noch nicht.«

Uthe war unangenehm berührt.

Jezzica, die neuen Kaffee kochte, glaubte nicht richtig zu hören und starrte die beiden seltsam an. Sie wechselte einen vielsagenden Blickkontakt mit Uthe Scorbit und machte eine Geste gegenüber dem alten Spanier, die unmissverständlich ihre Abneigung gegenüber dem Terraner ausdrückte.

»Verehrter Marquês, ich bin auch eine verheiratete Frau.«

Der Marquês machte eine lässige Handbewegung.

»Ach, mit diesem Niemand. Das regele ich schon.«

»Glücklich verheiratet, möchte ich betonen. Nichts und niemand kann meine Liebe zu Remus erschüttern.«

Jezzica lächelte hinter dem Rücken des Marquês und machte Uthe eine zustimmende Geste mit dem Daumen.

Der Marquês zog seine Hände zurück und fasste sich ans Herz.

»Welch eine Tragik für mich. Die einzige Frau, die es wert wäre, mich zu heiraten, ist schon verheiratet. Mögen Sie mich denn gar nicht?«, fragte der Marquês sichtlich geknickt.

Uthe bekam Mitleid mit ihm. Er war ein armer, alter Mann, der seine Heimat und alle, die er kannte, verloren hatte. Er musste sich in dieser, für ihn fremden Welt, sicher verloren vorkommen.

»Doch, lieber Don Philippe. Sie sind für mich wie ein gütiger, alter Großvater, den ich nie hatte.«

Für einen Moment blitzten die Augen des Marquês böse auf, dann jedoch nahm sein Gesicht wieder ein gütiges Lächeln an.

»Nun gut, mein Liebe, dann lassen Sie mich Ihnen ein väterlicher Freund sein.«

Damit war Uthe einverstanden.

»Gern, Marquês. Ich muss jetzt zu Remus. Auf Wiedersehen.«

*

Jonathan Andrews betrat die Kommandozentrale der TERSAL. Nur Gal'Arn befand sich im Moment dort. Andrews Gesicht machte auf Gal'Arn einen angespannten Eindruck.

»Was gibt es, Jonathan?«

Jonathan verdrehte die Augen.

»Nichts besonders. Ich habe die Braunhauer getroffen. Erst musste ich ihnen einen Getränkekasten in ihr Quartier schleppen, dann baten sie mich, nach ihren Pillen zu suchen. Nachdem ich das Quartier auf den Kopf gestellt hatte, fand Herr Braunhauer die Pillen in seiner Hosentasche. Diese Leute sind einfach unmöglich! Sie nerven die gesamte Besatzung und merken es nicht einmal! Wir sollten sie auf dem nächsten bewohnbaren Planeten aussetzen!«

Gal'Arn musterte Jonathan kritisch. Er war nicht einverstanden mit dem, was der junge Raumfahrer sagte.

»Auch sie sind Lebewesen. Sie denken, haben Gefühle und möchten glücklich sein.«

»Das bezweifle ich. Es macht sie nur glücklich, wenn sie unglücklich sind.«

»Als Ritter der Tiefe habe ich die Pflicht, euer aller Leben zu bewahren, auch das der Braunhauers. Ich mache da keine Unterschiede. Das solltest du auch nicht tun. Du musst noch viel lernen, mein lieber Jonathan.«

Andrews nickte betroffen. Gal'Arn hatte sicher recht. Er war oft zu impulsiv. Jonathan überlegte einen Moment, dann sagte er zu Gal'Arn:

»Ihr habt recht, Gal'Arn. Ich muss noch viel lernen. Bitte bringt es mir bei. Ich habe es mir lange überlegt. Ich möchte auch ein Ritter der Tiefe werden. Lasst mich Irasuuls Nachfolge antreten.«

Für einen Moment war Gal'Arn sprachlos. Er war sich nicht sicher, ob Jonathan Andrews der Richtige für Irasuuls Nachfolge war. Aber sein Angebot war aufrichtig, das spürte er.

Er hatte eine Chance verdient.

»Hör zu, Jonathan. Ritter der Tiefe zu werden, erfordert sehr viel Anstrengung und Geduld. Goshkan hatte diese Vorzüge nicht und wurde zur Katastrophe für den Ritterorden. Du aber hast ein reines Herz. Deshalb will ich dir eine Chance geben. Ich werde dich als eine Art zweiten Orbiter ansehen. Wenn du dich wirklich als würdig erweist, werde ich dich als Ritter der Tiefe -Schüler nehmen und ausbilden.«

Jonathan strahlte über das ganze Gesicht.

»Vielen Dank, Gal'Arn«

»Denke über meine Worte nach. Sei nicht zu impulsiv. In der Ruhe liegt die Stärke eines Ritters.«

»Das werde ich. Was werden wir nun als Nächstes unternehmen?«

Gal'Arn deutete auf den Radarschirm.

»Wir werden in Kürze einen Planeten namens Zechon erreichen. Dort soll sich das Observatorium Prosperohs befinden, von dem Fürst Thomun sprach. Dort wollen wir versuchen, dieses Observatorium ausfindig zu machen, um so den Standort Dorgons festzustellen. Dabei werde ich sicherlich deine Hilfe brauchen, Jonathan.«

»Ich bin zu allem bereit«, versicherte Andrews strahlend.

Zwar waren Koordinaten von Dorgon in der TERSAL gespeichert, doch die hatten sie nach Zerachon geführt. Deshalb traute Gal'Arn diesen Angaben nicht. Sie brauchten mehr Daten, um genauere Berechnungen durchzuführen. Deshalb mussten sie herausfinden, wo sie sich genau befanden, Berechnungen zu anderen Galaxien durchführen. Wenn diese astronomischen Daten die Koordinaten im Speicher der TERSAL bestätigten, dann hatte der Fehltransport offensichtlich am Sternenportal gelegen.

Jedenfalls schien der Bordrechner der TERSAL die Galaxis Zerachon nicht zu kennen und lieferte keine Standortbestimmung. Umso wichtiger war es, dass sie verwertbare Daten über Zerachon und andere Galaxien auf Zechon fanden, damit sie ihren Blindflug beenden konnten.

Gut gelaunt begab sich Jonathan in die Kantine, um seine »Ernennung« zum Hilfsorbiter zu begießen. Seine gute Laune wurde allerdings wieder durch die Erinnerung an den schrecklichen Tod des Bauernmädchens Jereta, die von Goshkan bestialisch ermordet worden war, getrübt. Jonathan hatte sie sehr geliebt und würde sie nie vergessen. Hass kam in Andrews auf – Hass auf Goshkan.

Doch er musste sich zur Ruhe zwingen. Ein Ritter der Tiefe durfte keine Vergeltung üben, hatte Gal'Arn gesagt. Auch Gal'Arn hatte schlimme Verluste durch Goshkan erlitten, doch der Ritter der Tiefe war nicht aus der Ruhe zu bringen.

Jonathan wusste, dass er noch hart an sich arbeiten musste, um auch nur annähernd so zu werden, wie sein neues Vorbild Gal'Arn.

Als der junge Terraner die Kantine betrat, befanden sich neben Jezzica Tazum die drei Altterranner Katschmarek, Niesewitz und Wieber dort. Die Kantine schien ihr Lieblingsort zu sein, fand Jonathan. Wann immer man dort ankam, die drei waren schon da.

»Schenke uns noch was ein, Mädchen! Unsere Gläser sind leer und unser Durst so groß«, rief Reinhard Katschmarek mit schwerer Stimme Jezzica zu. Der Mann war offensichtlich betrunken.

»So ist das«, stimmte Eberhard Wieber zu.

»Findet ihr nicht, dass ihr jetzt genug habt?«, fragte Jezzica ungehalten.

»Wir sind alt genug, um das selber zu wissen, Kleine«, antwortete Werner Niesewitz giftig.

Der kleine Mann wackelte immerzu mit seinem rechten Bein.

»Vielleicht will die Süße ja mitfeiern?«, meinte Katschmarek, der Jezzica zusehends mit lüsternen Blicken bedachte.

»Komm, setz dich zu uns«, sagte Katschmarek und packte Jezzica an den Hüften, dann setzte er sie sich auf den Schoß.

Jezzica bedachte Katschmarek dafür mit einer schallenden Ohrfeige.

»He, spinnst du? Du blöde Gans! Das wirst du büßen. Keine Frau behandelt einen Katschmarek so!«

Wütend erhob sich Katschmarek und holte mit der rechten Hand aus, um Jezzica zu ohrfeigen.

Jetzt reichte es Jonathan Andrews. Bisher hatte er sich zurückgehalten, doch nun musste er einfach eingreifen. Andrews packte Katschmarek am rechten Arm und riss ihn zurück.

»Las Jezzica gefälligst in Ruhe, du verkommenes Schwein!«

»Was ... was mischt du dich da ein, du Rotzlöffel«, lallte Katschmarek und blies dabei seinen nach Alkohol stinkenden Atem in Jonathans Gesicht.

»Pass bloß auf, Jungchen! Leg dich nicht mit uns an«, meckerte der kleine Nieswitz von seinem Platz aus. Dabei hob er drohend sein Ärmchen und ballte die rechte Hand zur Faust.

»Genau! Reini Katschmarek hat noch jede flach gelegt«, grölte Katschmarek.

»So ist das«, stimmte Wieber zu.

Katschmarek wollte auf Jonathan losgehen, doch der packte ihn am Kragen und stieß ihn mit einem Schubs zu Boden. Katschmarek fiel auf einen Stuhl, dessen elastische Struktur nachgab und so Katschmarek abfederte.

»Wollt ihr zwei Komiker auch noch was?«, fragte Andrews drohend in Richtung der beiden anderen.

»Ich nicht. Ich bin alt und krank«, sagte Wieber.

»Du hast Glück, Jungchen, dass es mir heute nicht so gut geht. Sonst würde es dir schlecht ergehen. Ich habe in der Wehrmacht gedient und so einige Bolschewisten und Franzmänner mit einem Schlag kalt gemacht. Aber wir sprechen uns noch«, sagte Niesewitz drohend.

Andrews wusste wenig über den Lebenslauf dieser drei Deutschen, wie sie sich selbst nannten. Im Gegensatz zu dem Marquês wollte er die drei nicht als Gesprächspartner. Jedoch hatten sowohl Niesewitz als auch Wieber jedem erzählt, dass sie in der deutschen Wehrmacht im so genannten Zweiten Weltkrieg, dem letzten großen, global umfassenden terranischen Bürgerkrieg, gekämpft hatten. Niesewitz hatte mit Stolz von seinen Einsätzen an der Ostfront und in Frankreich berichtet. Wieber hingegen war weniger ein Soldat gewesen. Er hatte als Sanitäter gedient und später als Hauptmann in der Bundeswehr, ehe er in Ruhestand ging, als sich die Vereinigung der Menschheit und Gründung der Terranischen Weltregierung anbahnte. Katschmarek hingegen war wohl nur als junger Pimpf in der sogenannten Hitlerjugend gewesen. Er sprach zumindest nicht über irgendwelche Kriegseinsätze.

Andrews nahm die Drohung von Niesewitz jedenfalls nicht ernst. Der Mann war biologisch 65 Jahre alt. Das war im 13. Jahrhundert NGZ kein Alter, doch damals war man mit 65 Jahren bereits Rentner. Die Lebensdauer und körperliche Leistungsfähigkeit war im 20. Jahrhundert noch ganz anders gewesen, als sie es heute war.

Niesewitz und Wieber erhoben sich von ihren Plätzen, halfen ihrem Freund auf und verließen die Kantine.

Jezzica umarmte erleichtert Jonathan.

»Vielen Dank, mein Retter. Die drei haben mich schon den ganzen Tag genervt.«

»Eigentlich wollte ich meine Ernennung zum Orbiter feiern, aber die drei haben wohl keine alkoholischen Getränke übrig gelassen«, meinte Jonathan.

»Bei mir habe ich noch was.«

Die beiden begaben sich in Jezzica Tazums Kabine und tranken Vurguzz. Jonathan fiel abermals die Schönheit der Terranerin auf, ihr makelloser Körper, ihr wundervolles Lächeln und ihre tiefblauen Augen.

Sie unterhielten sich über alles Mögliche aus ihrem Leben vor der THEBEN. Es kam beiden so vor, als sei alles danach wie in einem Traum gewesen. Andrews hatte weniger Probleme damit gehabt, da er das Abenteuer schon immer gesucht hatte. Nun hatte er es gefunden und die Ernennung zum Orbiter machte ihn sehr stolz.

Jezzica hingegen fühlte sich einsam und manchmal auch überfordert. Sie war ein Partygirl, wenn man es so beschreiben konnte, die von einer Feier zur nächsten ging.

Das Leben auf der TERSAL war mit viel Verantwortung und Disziplin verbunden. Eine Umstellung, die ihr wohl nicht leicht fiel. Hinzu kam die Angst – Furcht vor dem Ungewissen und den Gefahren. Ihr Leben hatte sich völlig verändert und auch das jagte der jungen Terranerin Angst ein. Sie fühlte sich verloren und ohne Halt.

Vielleicht, so dachte sie sich, konnte Andrews ihr wieder etwas Halt geben und sie aus ihrer Einsamkeit befreien. Sie blickte Jonathan tief in die Augen und wusste, dass er ihren Reizen nicht

widerstehen konnte. Langsam schmiegte sie sich an ihn heran.

»Bleib heute Nacht bei mir, Jonathan. Ich will nicht allein sein.«

Andrews dachte an Jereta. Ihr Tod lag erst drei Tage zurück. Der damit verbundene Schrecken saß ihm tief in den Knochen. Er nahm Jezzicas Hand. »Ich auch nicht«, sagte Jonathan, dann küsste er ihren Handrücken. »Aber ich bin nicht reif für ein neues Abenteuer dieser Art ...«

3. *Der Planet Zechon*

Zwei Tage später, in denen sich nichts Besonderes ereignete, landete die TERSAL auf dem Planeten Zechon. Sie hatten fünf Tage für den Raumflug gebraucht und sich absichtlich Zeit gelassen. Gal'Arn wollte, dass die Mitreisenden die Zeit hatten, sich ein wenig kennenzulernen, bevor sie ins nächste Abenteuer stolperten.

Hier hoffte Gal'Arn, ein Observatorium mit reichlich astronomischen Daten zur Standortbestimmung zu finden. Ansonsten wusste man nichts von diesem abgelegenen Planeten. Er verfügte über eine Sauerstoffatmosphäre und war bewohnt. Die Einheimischen schienen jedoch nicht über Raumfahrt zu verfügen.

»Keine technischen Einrichtungen zu lokalisieren«, las Jaktar von den Instrumenten ab. Mit einer Fingerbewegung auf das Touchpad seines Interfaces vergrößerte Jaktar die dreidimensionale Abbildung des Planeten.

Auf Zechon gab es sechs Kontinente, von denen zwei große Inseln waren. Viele Regionen waren unerschlossen. Die Gesamtpopulation von Zechon lag nur bei 176 Millionen Bewohnern. Sie waren quer über den Planeten verteilt. Einiges erinnerte an die Welt Zorryk. Offenbar war es in diesem Sektor der Galaxie Zerachon wohl normal, dass es wenig raumfahrende Zivilisationen gab.

Die Technologiestufe der Zechonen empfand Andrews als mittelalterlich. Sie kannten nicht einmal Elektrizität.

»Seltsam. Hier soll ein Observatorium sein?«, fragte Jonathan skeptisch.

»Ja, so sagte jedenfalls Fürst Thomun«, bestätigte Gal'Arn.

»Und der war ja sehr vertrauenerweckend«, meinte Jonathan sarkastisch.

Mit Fürst Thomun war man auf dem Planeten Zorryk aneinandergeraten, kurz bevor Cau Thon und Goshkan grausam zugeschlagen hatten.

»Wir werden der Spur auf jeden Fall nachgehen. Lande in der Nähe einer Ansiedlung, Jaktar! Wir müssen diesen Prosperoh finden«, ordnete Gal'Arn.

»Ja, Meister.«

*

Kurz darauf landete die TERSAL auf einer Lichtung. Dort befand sich ein Wald, und hinter dem Wald lag ein Dorf. Dieses Dorf wollte Gal'Arn zunächst aufsuchen.

»Jonathan, du und Jaktar, ihr begleitet mich. Sage auch den Scorbis Bescheid. Sie waren uns bisher immer eine große Hilfe. Der Rest der Leute bleibt an Bord.«

»Wird gemacht.«

»Soll ich Euch nicht begleiten?«, bot sich der Marquês an.

»Mir ist wohler, wenn Ihr auf das Schiff achtgebt, Marquês.«

Don Philippe machte eine knappe Verbeugung.

»Es wird mir eine Ehre sein.«

Kurz darauf verließ die Gruppe das Raumschiff und begab sich durch den Wald zu dem Dorf. Der Wald machte einen düsteren, unheimlichen Eindruck. Nebelschwaden zogen durch die Luft. Uthe fröstelte es. Ihr Mann legte behutsam seinen Arm um ihre Schulter.

Andrews holte ein syntronisches Fernglas hervor und suchte die Gegend ab. Überall waren armselige Holzhütten zu sehen.

»Das sieht ja ziemlich jämmerlich aus«, meinte er resignierend.

»Nicht immer ist der erste Eindruck entscheidend. Man muss den Dingen auf den Grund gehen, um sich ein vollständiges Bild zu machen«, ermahnte ihn Gal'Arn.

»Ja, Meister«, seufzte Jonathan.

Jaktar klopfte ihm freundlich auf die Schulter.

»So ist das eben, wenn man ein Orbiter sein will.«

»Da sind Leute«, sagte Uthe.

Sie zeigte auf zwei junge Mädchen, die etwa achtzehn Jahre alt sein mussten. Sie standen am Waldrand und sammelten Holz. Beide waren sehr hübsch, eine blond, die andere brünett. Ihre Kleidung entsprach etwa der des terranischen Mittelalters.

»Sprich du zuerst mit ihnen, Uthe. Vielleicht vertrauen sie dir eher, weil du eine Frau bist«, meinte Gal'Arn.

Langsam ging Uthe auf die beiden Mädchen. Sie lächelte und winkte. Natürlich war der Translator eingeschaltet.

»Guten Tag, ihr beiden. Wir sind Reisende und kommen von weit her.«

Gal'Arns Translator von der TERSAL, der einem terranischen Model überlegen war, übersetzte ziemlich schnell.

Es stellte sich heraus, dass es sich um dieselbe Sprache handelte wie auf Zorryk.

»Seid begrüßt, edle Frau«, sagte die Blonde freundlich.

»Mein Name ist Uthe. Und wie heißt ihr?«

»Ich bin Jaquine«, antwortete die Blonde und zeigte auf die Brünette. »Das da ist meine Freundin Anica.«

»Ich, mein Mann Remus und meine Freunde Gal'Arn, Jonathan Andrews und Jaktar würden gerne euer Dorf besuchen.«

»Oh, schön. Wir bekommen selten Besuch von außerhalb«, sagte die Brünette namens Anica.

»Wo wohnt ihr denn?«

Jaquine zeigte auf ein primitives Bauernhaus.

»Da. Das ist das Haus von meinem Vater, dem Metzger Hackibrai. Anica wohnt drei Häuser weiter.«

»Wir haben auch Kühe und Schweine«, sagte Anica stolz.

»Das ist ja toll. Ich mache euch mit meinen Freunden bekannt.«

Gal'Arn, Remus, Jonathan und Jaktar traten aus dem Wald heraus und wurden von den beiden zechonischen Bauernmädchen begrüßt. Allerdings waren sie verblüfft, als sie Jaktar sahen.

»Ein auf zwei Beinen laufender Greey. Welch Zauber«, meinte Jaquine. Ein Greey war nach Anicas Beschreibung am ehesten mit einem Pferd zu vergleichen.

»Ich kann noch viel mehr. Ich kann auch sprechen«, meinte Jaktar und erschreckte mit dieser Aussage die beiden Zechoninnen. Gal'Arn räusperte sich. Uthe erklärte ihnen, dass Jaktar harmlos sei und in ihrer Heimat die Greey eben sprechen und auf zwei Beinen gehen würden. Anica und Jaquine schenken ihnen Glauben.

Die beiden jungen Frauen führten die Besucher von der TERSAL auf einer matschigen Straße zur Siedlung mit dem Namen Utin. Dabei plapperte Anica redselig über ihr Leben.

Anica war die Tochter des Greeyzüchters Sekotam. Sie war behütet auf im Dorf aufgewachsen, konnte jedoch nie eine Schule besuchen, da Prosperoh den Untertanen verbot, sich zu bilden.

Sie und Jaquine waren beste Freunde, so berichtete Anica. Ebenso, dass sie Greeys liebte und generell alle Tiere im Umland.

»Deshalb habe ich dich auch lieb, sprechender Greey«, meinte Anica und kicherte. Schnell nahmen Gal'Arn und die anderen die Naivität von Anica zur Kenntnis.

Jaquine war im selben Bauerndorf wie Anica aufgewachsen. Sie war die Tochter des Metzgermeisters Hackibrai und sollte eines Tages das Geschäft führen, wovon Jaquine wenig begeistert war. Sie versuchte alles daran zu setzen, damit ihr dieses Schicksal erspart blieb. Im Gegensatz zu Anica zeigte sich Jaquine nicht ganz so einfältig.

Ein abwechslungsreiches Leben hatten die beiden wohl bisher in ihrem Dorf nicht verlebt. Die Höhepunkte ihres Lebens stellten wohl die Dorffeste dar. Dreimal im Jahr gab es das Grillfest, welches zu Ehren des Landgrafen Prosperoh veranstaltet wurde.

Uthe hatte während dessen ihre Mühe, durch den Matsch zu gehen. Sie war zwar auch die Tochter eines Farmers, aber ein Bauernhof im 13. Jahrhundert NGZ war etwas moderner, als die verdreckten Scheunen und Ställe auf Zechon.

Es fing nun auch an zu Nieseln. Uthe verwünschte das Wetter, welches ihre hochgesteckte Frisur noch ruinierte. Endlich erreichten sie das Dorf. Doch die Begeisterung hielt sich in Grenzen. Das Dorf bestand aus etwa zwei Dutzend Holzhäusern mit Reetdächern. Um das Dorf herum war ein etwa ein Meter hoher Holzzaun gezimmert. Alles wirkte hier sehr ärmlich, dreckig und unaufgeräumt. Ein Steinbrunnen im Zentrum war offenbar der Mittelpunkt der gesamten Siedlung. Allerlei Viehzeug wanderte und watschelte durch die Gegend. Trostlose, blasse Gestalten blickten aus ihren Kapuzen die Ankömmlinge argwöhnisch an.

»Hübsch«, meinte Uthe zweideutig.

»Wir würden gerne mit dem verantwortlichen Bürgermeister sprechen«, sagte Gal'Arn.

»Häh?«, machte Anica.

»Mit dem höchsten Mann im Dorf.«

»Also, der Höchste ist Kuni, der ist über zwei Meter groß«, erklärte Anica mit großer Einfalt.

»Äh, nein. Ich meinte den Mann, der hier das Sagen hat.«

»Du meinst sicher den Dorfältesten?«, fragte Jaquine.

Gal'Arn nickte kurz mit einem verhaltenen Lächeln.

»Der schläft jetzt sicher. Meistens sitzt er im Gasthaus und trinkt so viel Bier, bis er einschläft.«

»Ich sag ja, wir sind hier genau richtig«, sagte Jonathan Andrews sarkastisch, der dafür von Gal'Arn mit einem strengen Blick bedacht wurde.

»Kommt in unser Haus. Wir laden euch zum Essen ein. Vielleicht kann euch mein Vater helfen«, schlug Jaquine vor.

»Gerne, das ist eine gute Idee«, willigte Gal'Arn ein.

4.

Die Bewohner Zechons und Prinz Prosperoh

Der Regen wurde stärker. Die Gruppe folgte den beiden Mädchen in eines der Holzhäuser. Es sah immerhin noch besser aus, als die anderen in der Umgebung. Es besaß zwei Eingänge. Einer war offenbar für die Schlachtereier ihres Vaters, der andere führte in den Privatbereich. Allerdings war dieser wenig gemütlich. Der Boden war mit Stroh ausgelegt. Im Hauptraum, welcher Wohnzimmer und Küche zugleich war, standen ein großer, eckiger Holztisch, einige Stühle und ein Schrank. Am Kamin brodelte ein Topf Suppe. Daneben lagen zwei ziegenartige Tiere und schliefen.

Zunächst stellte Jaquine die Besucher ihren Eltern vor. Mürrisch und abweisend musterten die Bauersleute die Fremden.

»Ich bin Hackibrai. Ihr wurdet von meiner Tochter eingeladen, also muss ich das Gesetz der Gastfreundschaft achten«, sagte der Metzger unfreundlich. »Aber wenn ihr gegessen habt, geht ihr wieder!«

Jonathan saß sich veranlasst, einzugreifen.

»Hör mal, Bauer. Du hast hier einen Ritter der Tiefe und sein Gefolge vor dir. Wir sind keine Bettler! Wage es nicht uns zu beleidigen. Das würde dir schlecht bekommen.«

Eingeschüchtert gab der Bauer nach.

»Verzeiht, Herr. Ich wusste nicht, dass Ihr ein Ritter seid.«

»Tragt jetzt auf. Mein Herr ist hungrig!«

Der Bauer trieb seine Frau an, in die Küche zu gehen und verbeugte sich demütig vor Gal'Arn, dem das unangenehm war.

»Ich finde es zwar nicht richtig, wie du mit ihm umgesprungen bist, aber es war in dieser Situation genau das Richtige. Du machst dich, Jonathan«, sagte Gal'Arn lächelnd.

Jaquine und Anica erklärten mit stolz, dass die Fremden aus einem Land kamen, in denen Greeys auf zwei Beinen gingen und reden konnten. Hackibrai nahm den Anblick Jaktars gleichgültig hin. Ob die Zechonen wie die Zorryker den Anblick von Außerirdischen gewohnt waren?

Die Gruppe setzte sich und bald darauf tischte die Bäuerin das Mahl auf. Es schien Eintopf zu sein. Skeptisch schnupperte Jaktar daran.

»Was soll denn das sein?«, fragte er missmutig.

»Das sind Runkelrüben. Das Beste, was wir haben, Herr«, sagte die Bäuerin unfreundlich.

»Es wird uns schon schmecken. Wir danken euch für eure Gastfreundschaft«, entgegnete Gal'Arn höflich.

»Von wo kommt ihr?«, fragte Jaquine neugierig.

»Das geht dich nichts an«, entgegnete Jonathan vorlaut.

Gal'Arn warf ihm einen strengen Blick zu. Verlegen senkte Andrews den Kopf und beschloss,

lieber zu schweigen.

»Wir kommen aus einem weit, weit entfernten Land«, erklärte Gal'Arn den Einheimischen mit freundlicher Stimme.

Remus und Jaktar stocherten im Essen herum und warfen sich einen vielsagenden Blick zu. Beiden schien das Mahl nicht sonderlich zu munden.

»Wir sind auf der Durchreise«, fügte Uthe hinzu.

»Und wo wollt ihr hin?«, fragte Anica.

»Wir suchen das Observatorium Prosperohs.«

Als Uthe den Namen Prosperoh erwähnte, ließ Hackibrai vor Schreck seinen Löffel fallen.

»Der Name sagt euch was?«, fragte Gal'Arn, der spürte, dass sie auf der richtigen Spur waren.

»Na klar, Prinz Prosperoh ist der Herrscher unseres Landes, ja sogar der ganzen Welt und darüber hinaus«, erklärte Jaquine.

»Schweig, Tochter!«, rief Hackibrai wütend. »Erwähne diesen Namen niemals in meinem Haus! Das bringt Unglück.«

»Aber, er kann uns doch hier nicht hören, Vater«, wandte Jaquine ein.

»Er hat überall Augen und Ohren. Er ist allmächtig. Der *Difus* ist sein Verbündeter!«

»Der Teufel?«, folgerte Remus Scorbit richtig.

Der Metzger nickte eifrig und faltete andächtig seine Hände zusammen.

»Der Herr der Finsternis, des Dunklen und des Bösen. Prosperoh ist sein getreuer Anhänger. Sprecht nicht mehr von ihm! Er befiehlt den Vögeln uns zu belauschen und sie berichten ihm dann, was wir gesagt haben.«

Jonathan schüttelte ungläubig den Kopf.

»Das sind doch alles Kindermärchen.«

»Was ist das eigentlich, ein Obersamatorium?«, fragte Anica in die Runde.

Uthe Scorbit musste sich ein Lachen verkneifen. Ihrem Mann gelang es nicht so ganz. Uthe räusperte sich, bevor sie Anica antwortete.

»Ein Observatorium ist ein großes Fernrohr, mit dem man die Sterne sehen kann.«

»Teufelswerk!«, rief Hackibrai ängstlich. Am liebsten hätte der Bauer seine ungebetenen Gäste wieder vor die Tür gesetzt, doch er fürchtete sich vor Jonathan Andrews, der ihn grimmig ansah.

»Unsinn, Wissenschaft ... Eines Tages werdet ihr das auch lernen«, meinte Gal'Arn.

»Ich habe gehört, dass auf Prosperohs Burg so ein Sternenguckerdings sein soll«, erzählte Anica.

»Schweig endlich, du dummes Ding!«, schimpfte Hackibrai.

»Quatsch nicht ständig dazwischen! Wenn du nicht endlich mal die Klappe hältst, Sorge ich dafür, dass du sie hältst«, drohte Jonathan dem Einheimischen.

Gal'Arn ließ ihn gewähren, da der dumme Metzgermeister tatsächlich nur störte.

»Ihr fürchtet euch also vor Prinz Prosperoh?«, fragte er die beiden Mädchen.

»Ja, er ist sehr grausam. Wir müssen hohe Steuern zahlen. Wer nicht zahlen kann, dessen Haus wird abgebrannt«, erklärte Jaquine.

»Und wo befindet sich Prosperohs Burg?«

»Nicht weit von hier. Nördlich hinter dem Wald auf einem Hügel. Es ist eine große Burg.«

Gal'Arn überlegte, wie man nun am besten vorgehen konnte. Doch er wurde schon kurze Zeit später in seinen Überlegungen gestört. Bauer Hackibrai eilte zur Tür herein und schrie immer wieder:

»Er kommt! Er kommt!«

Gal'Arn und Jonathan erhoben sich und gingen zu ihm.

»Wer kommt?«, fragte Gal'Arn.

Doch Hackibrai konnte nur noch schreien.

Gal'Arn gab Jonathan einen Wink. Dieser packte den Bauern und verpasste ihm zwei Ohrfeigen. Das wirkte. Hackibrai kam zur Besinnung.

»Bitte, Herr, nicht mehr schlagen«, flehte er.

»Wer kommt?«, fragte Gal'Arn nochmals mit ruhiger Stimme.

»Prinz Prosperoh! Ich habe es gesagt! Die Vögel haben uns belauscht, und es ihm sofort zugetragen, dass wir über ihn gesprochen haben. Jetzt wird er uns alle bestrafen.«

»Unsinn, das ist reiner Zufall«, meinte Gal'Arn.

»Vielleicht können wir mit ihm vernünftiger reden, als mit diesen abergläubischen Bauern«, meinte Jonathan.

Gal'Arn nickte. Zusammen mit Andrews, Jaktar und den Scorbis ging er aus dem Haus, um sich die Neuankömmlinge erst einmal anzusehen. Jaquine und Anica begleiteten sie. Hackibrai hingegen versteckte sich auf seinem Plumpsklo.

Es waren etwa fünfzig mit Lanzen bewaffnete Reiter, die auf pferdeähnlichen Reittieren saßen. Das mussten die viel besprochenen Greeys sein. In der Mitte der Kavallerie befand sich eine edle Kutsche, die golden schimmerte. Etwa zehn Soldaten stiegen von ihren Tieren ab und bildeten ein Spalier um die Kutsche. Ein Offizier öffnete die Tür der Kutsche. Die Männer waren vom gleichen Volk wie die Bauern und auch der Mann, der aus der Kutsche stieg, war humanoid. Er war etwa 1,80 Meter groß, trug einen Schnurrbart und war von Kopf bis Fuß in edle, schwarze Gewänder gekleidet.

»Macht Platz für Prinz Prosperoh, ihr Dreckspack!«, schrie der Offizier.

Ängstlich verneigten sich die Dorfbewohner vor Prinz Prosperoh, der sie abschätzend musterte.

»Was seid ihr nur für erbärmliche, kleine, faule Kreaturen«, sprach er mit ruhiger, rauer Stimme.

»Und doch habt selbst ihr einen gewissen Nutzen für mich. Eure schönsten Frauen werde ich erwählen, um mir Gesellschaft in meinem Schloss zu leisten. Wo ist der Dorfälteste?«

Ein Soldat brachte den ängstlichen Dorfältesten zum Prinzen.

»Hier ist er, Herr. Er war wie immer im Gasthaus, um zu saufen.«

Prosperoh musterte den Alten, der vor Angst zitterte mit einem abschätzenden Lächeln.

Prosperoh wurde auf dem düsteren Planeten Zechon in der Galaxis Zerachon geboren. Er war der Sohn des Herzogs Ebanim, der noch zu Lebzeiten fast den ganzen Kontinent unterworfen hatte.

Der Sohn des Fürsten hatte alles bekommen, was er wollte und achtete das Leben der Bauern überhaupt nicht. Er genoss es, sie zu quälen und zu demütigen. In jungen Jahren war ihm ein seltsames Wesen erschienen, völlig in Rot gekleidet und hatte ihm gesagt, er sei der Abgesandte von Difus, dem Teufel auf Zechon, und Prosperoh solle ihn huldigen, dann würde er eines Tages zu großen Ruhm kommen.

In dieser Zeit hatte es sich begeben, dass die schreckliche Krankheit Scharlach auf dem Planeten grassiert hatte und viele Millionen das Leben gekostet hatte, darunter auch Ebanim und Prosperohs Mutter.

Nun war er selbst seit Jahrzehnten der Herrscher. Einige Außerirdische besuchten hin und wieder die primitive Welt. Sie hatten ein Sternobservatorium errichtet.

Nur Prosperoh und seine »Gelehrten« hatten Zugang. Die Außerirdischen hatten ihm erklärt, dass die Zechonen so ihre Umwelt kennenlernen sollten, um reifer zu werden. Prosperoh interessierte dies jedoch wenig. Er wusste von der Welt Zorryk, die ähnlich war, wie die Seine. Nein, Prosperoh wollte weder zur Touristenattraktion von Außerirdischen werden, noch seine Macht mit ihnen teilen.

Er nahm sich die Worte des roten Wesens, vor dem er sich grenzenlos fürchtete, zu Herzen und betete von da an nur noch den Satan an und versuchte ihn mit seiner erbarmungslosen und grausamen Herrschaft über seine Untertanen zu imponieren.

Jahre später hatte er die hübsche Adlige Kamelia geheiratet. Die ersten Jahre waren gut verlaufen und Prosperoh hatte oft Milde walten lassen, doch dann war er wieder in seinen Difus-Wahn verfallen und hatte das Volk geknechtet. Sein Weib Kamelia fürchtete um die Gunst ihres Mannes und hatte sich entschlossen, ebenfalls dem Teufel zu dienen.

Prosperoh war für seine sadistischen Anwandlungen bekannt und demütigte jedermann, um zu zeigen, dass er der Mächtigste auf Zechon war.

»Alter, du wirst eure Frauen auf dem Marktplatz antreten lassen, damit ich sie mir ansehen kann.«

»Ja, Herr«, nickte der Alte.

»Dann beeile dich. Ich habe nicht den ganzen Tag Zeit.«

Der Dorfälteste beeilte sich, die Anordnungen Prosperoh so schnell wie möglich auszuführen.

Gal'Arn hatte das Geschehen mit zunehmender Beunruhigung verfolgt. Prosperoh war offensichtlich ein ähnlich schlimmer Zeitgenosse wie Fürst Thomun. Es schien besser, sich zunächst im Hintergrund zu halten.

Kurze Zeit später hatten sich die Frauen auf dem Markplatz mit dem Steinbrunnen, der in der Mitte des Dorfes lag, versammelt. Auch Anica und Jaquine mussten dabei sein. Prosperoh schritt auf die Frauen zu und musterte sie eindringlich. Vor einer gut aussehenden Schwarzhaarigen machte er Halt.

»Du da, du könntest mir gefallen«, sagte er freundlich.

Die Schwarzhaarige lächelte. Dabei entblößte sie ihr Gebiss, welches allerdings mehr Löcher als Zähne aufwies. Angewidert verzog Prosperoh sein Gesicht.

»Weg mit dir! Du beleidigst meine Augen!«

Die Frau wurde von den Soldaten weggejagt und Prosperoh setzte seine Inspektion fort.

Uthe stand ganz in der Nähe und verfolgte beunruhigt, wie der Prinz sich Anica und Jaquine näherte. Sie hatte die beiden sofort in ihr Herz geschlossen und würde nicht zulassen, dass ihnen Unheil widerfuhr. Doch dass Jaquine und Anica die hübschesten im Dorf waren, entging natürlich auch Prosperoh nicht. Er blieb vor den beiden stehen und musterte sie ausgiebig.

Lächelnd und mit dem Kopf nickend sagte er:

»Ihr beide seid, was ich suche. Ihr begleitet mich auf mein Schloss.«

»Bitte nicht, Herr«, flehte Jaquine. »Lasst uns hierbleiben. Hier ist unser Heim!«

»Das nennt ihr Heim? Diese verlauste Pestgrube? Seid froh, dass ihr dem Roten Tod entgeht. Nur auf meinem Schloss seid vor ihm sicher. Kommt nun.«

»Nein, Herr. Wir wollen nicht!« rief Anica trotzig.

Prosperoh verzog unwillig das Gesicht.

»Was sagtest du? Das Wort Nein gehört nicht zu meinem Wortschatz. Ich bin heute milde gestimmt und will daher von Strafe für euer freches Benehmen absehen. Und nun begeben euch umgehend zur Kutsche. Das ist ein Befehl!«

Anica und Jaquine wussten nicht, was sie tun sollten. Sie rannten zu Uthe und den anderen, die am Gasthaus standen.

»Uthe, bitte hilf uns. Wir wollen nicht mit ihm gehen«, flehte Jaquine.

Uthe wusste, dass es unvernünftig war, aber sie konnte nicht anders. Sie musste den beiden beistehen.

Prosperoh und seine Männer kamen sofort herangeeilt. Der Prinz bemerkte gleich, dass er es mit Fremden zu tun hatte.

»Wer seid ihr? Woher kommt ihr?«, wollte er wissen.

»Wir kommen von weit her. Wir sind Freunde«, sagte Uthe.

»So, seid ihr das. Dann beweist es und übergebt mir mein Eigentum!«

»Ich sehe hier nichts, was dein Eigentum sein könnte.«

»Ich will dir deinen impertinenten Tonfall noch einmal nachsehen. Du bist fremd und weißt nicht, mit wem du es zu tun hast.«

»Doch, du bist Prinz Prosperoh, der hiesige Herrscher.«

»Der mächtigste Herrscher auf ganz Zechon«, stellte Prosperoh ungehalten klar. »Also, Weib, gib mir die beiden Mädchen. Sie gehören mir.«

»Wie kann dir ein anderer Mensch gehören?«, fragte Uthe wütend.

»Alle diese dummen Bauern gehören mir. Ich erlaube ihnen auf meinem Besitz zu leben und zu arbeiten. Dafür müssen sie mir hin und wieder gefügig sein.«

Uthe fröstelte. Dieser Prosperoh war ihr unheimlich. Er war zweifellos gefährlicher als Fürst Thomun. Doch es gab nun kein Zurück mehr.

»Da, wo wir herkommen, ist jedermann frei und entscheidet selbst, wohin er geht oder nicht geht.«

»Auf Zechon bin ich das Gesetz. Schluss jetzt mit dem Gefasel! Wache, holt die Mädchen!«

»Nein, ihr lasst sie in Ruhe!«, rief Uthe und stellte sich vor Anica und Jaquine.

Prosperoh musterte sie interessiert.

»Du hast Mut, das gefällt mir. Du bist besser als diese Tiere. Dennoch solltest du es nicht übertreiben.«

Uthe blieb stur stehen. Prosperoh zog seinen rechten schwarzen Handschuh aus und schlug damit Uthe kräftig ins Gesicht. Uthe taumelte zurück.

Das war zu viel für Remus, der sich bislang in der Hoffnung zurückgehalten hatte, Uthe würde die Situation friedlich bereinigen können. Der Terraner stürzte auf Prosperoh zu und streckte ihn mit einem gezielten Faustschlag nieder. Sofort kamen die Wachen herangeeilt, um ihren Herren zu schützen, in dessen Gesicht sich eine Mischung aus Böswilligkeit und Verwunderung spiegelte.

Jetzt traten Gal'Arn, Jaktar und Jonathan Andrews heran. Gal'Arn half Prosperoh auf. Dieser musterte den Ritter der Tiefe neugierig.

»Ich bitte für meinen Freund um Entschuldigung, edler Prinz«, versuchte Gal'Arn die Situation zu beschwichtigen. »Er handelte nur in der Absicht, sein Weib zu schützen. Habt Nachsicht mit den beiden!«

»Wer seid Ihr?«, fragte Prosperoh.

»Ich bin Gal'Arn, dies sind mein Schüler Jonathan Andrews und mein Gehilfe Jaktar. Wir sind Ritter aus einem fernen Land. Die Scorbis sind unsere Freunde. Sie hatten nicht die Absicht, Euch zu beleidigen. Bitte seid großmütig und vergebt ihnen.«

Prosperoh verzog höhnisch das Gesicht.

»Vergeben? Sie haben es gewagt mich, den mächtigsten Herrscher von Zechon zu beleidigen. Darauf steht der Tod. Aber ich werde Milde walten lassen und sie nicht gleich töten. Ihr alle seid meine Gefangenen.«

Auf einen Wink des Prinzen umringten die Wachen die Gruppe. Sie waren bewaffnet mit Lanzen, Schwertern und Armbrüsten.

»Ergebt Euch, Ritter. Oder ihr seid alle des Todes«, drohte Prosperoh ruhig.

Gal'Arn überlegte. Die Wachen hatten zwar nur primitive Waffen, aber sie waren in der besseren Position und in der Überzahl. Außerdem bestand die Gefahr, dass der Prinz sich an den Dorfbewohnern rächen würde. Der Ritter der Tiefe hielt es daher für besser, nachzugeben.

»Also gut, Prinz, wir kapitulieren.«

Jonathan war damit nicht einverstanden.

»Aber, Gal'Arn, mit denen nehmen wir es doch auf«, protestierte er.

»Tu, was ich dir sage, Jonathan.«

Widerwillig ließen sich Andrews, Jaktar und Gal'Arn die Waffen abnehmen.

Prosperoh betrachtete sie neugierig.

»Sehr interessant. Ihr scheint wirklich von sehr weit herzukommen. Aber das finde ich noch heraus. Wachen, bringt sie zur Burg!«

Gal'Arn, Andrews, Jaktar und die Scorbits wurden gefesselt und auf einen Karren gepackt. Auch Anica und Jaquine wurden mitgenommen. Die beiden flehten und weinten, aber es half nichts. Prosperoh kannte kein Pardon. Der Prinz stieg in seine Kutsche und der Tross setzte sich in Bewegung.

5. *Rettungspläne*

Der Marquês hatte sich an Bord der TERSAL gelangweilt. Daher hatte er beschlossen, den anderen nachzugehen. Wer war denn dieser Gal'Arn, dass er ihm, einem *Don*, Befehle erteilen konnte? Außerdem erinnerte ihn diese Welt ein wenig an seine Heimat Siniestro, deshalb wollte er sich den Planeten etwas genauer ansehen. Als er den Waldrand erreichte, an den das Dorf grenzte, bekam er die vorhergegangenen Geschehnisse und die Gefangennahme der Gruppe mit.

Der Marquês hielt es für klüger, sich nicht sehen zu lassen. Als die Soldaten weggeritten waren, kehrte er schleunigst zum Schiff zurück. Dort bat er alle verbliebenen Besatzungsmitglieder, in den Konferenzsaal zu kommen.

Während Jezzica Tazum und Yasmin Weydner schnell erschienen, kamen die drei Altterraner und die Braunhauer nur widerwillig. Das alte Ehepaar war schon im Nachtgewand, obwohl es erst Nachmittag war.

»Müsst ihr uns denn stören?«, protestierte Frau Braunhauer. »Wir brauchen doch unseren Mittagsschlaf. Wir sind sehr, sehr krank und brauchen Ruhe!«

Der Marquês rümpfte die Nase, als er Ottilies Alkoholfahne roch. Vielleicht wäre es wirklich besser gewesen, die beiden nicht zu beachten. Doch nun war es zu spät.

Karl-Adolf Braunhauer fasste sich mit der linken Hand ans Herz und mit der anderen Hand an den Rücken. Stöhnend ließ er sich in einen Sessel sinken.

»Vatichen, geht es dir schlecht?«, erkundigte sich Frau Braunhauer mit schleppender Stimme.

»Mir geht es auch so schlecht. Mir ist wieder so schwindelig. Ich weiß nicht, woher das kommt. Das muss am Wetter liegen.«

Yasmin half Ottilie schnell in den Sessel. Sie fürchtete, die Frau könne sonst wieder zusammenbrechen, wie es auf Zorryk der Fall gewesen war.

»Was ist denn eigentlich los? Warum werden wir gestört?«, wollte Werner Niesewitz wissen.

»Es ist etwas Furchtbares geschehen, das alle hier an Bord angeht. Unsere lieben Freunde sind von Prinz Prosperoh, dem hiesigen Herrscher, gefangen genommen worden.«

Die Reaktionen fielen recht unterschiedlich aus. Während Yasmin und Jezzica schockiert waren, schienen sich Niesewitz, Katschmarek und Wieber zu freuen. Herr Braunhauer hingegen schien nicht begriffen zu haben, was passiert war. Er sah den Marquês misstrauisch an, als ob dieser geisteskrank sei.

»Was hat er gesagt?«, fragte Braunhauer seine Frau.

Ottilie erklärte es ihm in ihrer umständlicher Art und Weise, bis er es schließlich endlich begriffen hatte.

»Nun ja, in diesem Fall stelle ich mich selbstverständlich als neuer Kommandant zur Verfügung.«

»Das ist doch alles Schwachsinn. Wir müssen sie befreien«, regte sich Jezzica Tazum auf.

Auffordernd sah sie den Marquês an.

»Du musst eine Rettungsaktion starten, so schnell wie möglich.«

Der Marquês fühlte sich einerseits geschmeichelt, dass er von der hübschen Jezzica als Retter angesehen wurde, andererseits war er beleidigt, dass eine Frau es wagte, in einem solchen Ton mit ihm zu sprechen. Don Philippe erhob sich.

»Nun, selbstverständlich bin ich der Einzige, der befähigt ist, eine Rettungsaktion durchzuführen. Allerdings weise ich darauf hin, dass mir nur die hier Anwesenden als Personal zur Verfügung stehen. Allesamt keine vortrefflichen Kämpfer, wie mir scheint.«

Jezzica sah sich um. Der Marquês hatte recht.

»Icke schlaje vor, dass wah sofort von hier verschwinden tun«, schlug Katschmarek ängstlich vor.

»Ach ja? Und wer fliegt das Raumschiff? Sie vielleicht?«, fragte der Marquês höhnisch.

Auch Frau Braunhauer meldete sich zu Wort.

»Vatichen sollte das Kommando übernehmen. Er ist ziemlich helle und eine Führungspersönlichkeit.«

Der Marquês lachte.

»Ihr Vatichen kann uns ja nicht mal bis zum nächsten Bad führen.«

»Was hat er gesagt?«, fragte Braunhauer seine Frau.

Als Otilie es ihm erklärte, zuckte er zusammen und fasste sich wieder mit weinerlicher Miene ans Herz.

»Ohne Gal'Arn und die anderen sind wir verloren«, stellte der Marquês fest. »Daher müssen wir sie befreien.«

»Aber wie? Die Leute hier sind doch nicht mal in der Lage, einen Thermostrahler in der Hand zu halten«, meinte Yasmin.

»Deshalb werden wir zu einer List greifen, schöne Señorita. Ich habe einen Plan und brauche dazu Eure Hilfe und die aller Männer hier«, erklärte Don Philippe. »Außerdem gehen die Biervorräte zu Ende.«

Damit waren Katschmarek, Niesewitz und Wieber überzeugt. Sie hatten keine Bedenken mehr.

Doch Otilie Braunhauer schon.

»Wir können das nicht mehr. Wir sind zu alt«, lehnte sie ab.

Der Marquês flüsterte Yasmin etwas ins Ohr. Daraufhin knöpfte diese etwas ihre Bluse auf, ging zu Karl-Adolf und sah ihn treuherzig an.

»Bitte, lieber Karl-Adolf, hilf uns. Ohne dich sind wir rettungslos verloren. Tu es mir zuliebe. Bitte ...«

Als Braunhauer die junge Frau eingehender begutachtete, schienen plötzlich seine Lebensgeister wieder zurückzukehren. Seine Leiden schienen verflogen zu sein.

»Aber selbstverständlich, meine Liebe. Ich helfe, wo ich kann.«

»Aber Vatichen, deine Blase und dein Rücken«, wandte Otilie ein.

Doch davon wollte Braunhauer nun nichts mehr hören.

»Sei still, Otilie! Wir gehen mit, basta!«

Der Marquês blieb, angesichts dieser Crew, skeptisch. Aber nur mit einer List konnten sie etwas erreichen.

6.

Auf Prosperohs Burg

Der Tross mit den Gefangenen durchquerte unterdessen einen düsteren, kargen Wald. Je näher man Prosperohs Burg kam, desto öder wurde die Landschaft. Auf ein Baumgerippe folgte das nächste. Nebelschwaden durchzogen die kalte Luft. Den Gefangenen fröstelte es in dieser unheimlichen Umgebung.

»Also schlechter hätte ich das auch nicht machen können«, nörgelte Jonathan Andrews.

»Hab Geduld«, beschwichtigte ihn Gal'Arn. »Zumindest kommen wir so in die Nähe des Observatoriums.«

»Brillante Methode«, spottete Jonathan. »Das können wir uns dann als Nachruf auf unseren Grabstein eingravieren lassen. Falls wir überhaupt einen bekommen.«

»Mir tun nur Anica und Jaquine leid«, bedauerte Uthe. »Ich konnte nichts für sie tun.«

»Du hast getan, was du konntest. Jetzt müssen wir allerdings erst einmal an uns denken«, meinte Remus.

»Was werden die wohl mit uns machen?«, fragte Jaktar Gal'Arn besorgt.

»Ich glaube, sie werden uns vorerst nichts tun. Prinz Prosperoh ist neugierig zu erfahren, wer wir sind und woher wir kommen«, entgegnete der Ritter der Tiefe.

»Da bin ich ja sehr beruhigt«, erwiderte Jaktar schnippisch.

»Immerhin sind noch einige von uns in Freiheit. Sie werden uns helfen«, versuchte Gal'Arn die anderen zu beruhigen.

»Ach ja, der Marquês, Braunhauers und die drei Stooges. Das war's dann wohl für uns«, unkte Jonathan.

Wenig später erreichte der Tross die Burg. Sie war groß und düster. Die Scorbis fühlten sich an alte Horrorfilme nach Romanvorlagen des berühmten Schriftstellers Edgar Allan Poe erinnert, einem Literaten des 19. Jahrhunderts, dessen Spezialität düstere Gruselstoffe waren. Seine Erzählungen wurden immer wieder neu verfilmt.

Erst jetzt fiel ihm auf, dass eine Romanfigur aus Poes Werken den Namen Prosperoh trug und große Ähnlichkeit zu diesem Prosperoh aufwies. Das ganze Umfeld schien beinahe so, als würde jemand einen sadistischen Streich mit ihnen spielen. Als wären sie unfreiwillige Darsteller in einem Trividfilm nach Vorlage von Poe. War das alles nur Zufall? Es musste so sein, denn niemand in Zerachon kannte terranische Literatur. Und doch hatte Remus in den letzten Monaten gelernt, dass die normalen, sterblichen Wesen oft genug zum Spielball sehr seltsamer kosmischer Pläne höherer Mächte wurde. Vielleicht auch diesmal. Leider konnte sich Remus nicht mehr genau an den Namen oder den Verlauf der Geschichte erinnern. Doch da es ein Werk Edgar Allen Poes war, würde es sehr blutig und mit Toten enden. Das waren keine beruhigenden Aussichten.

»Ein Horrorfilm-Produzent käme hier auf seine Kosten. Der ideale Drehort für so etwas«, meinte Remus schließlich.

»Wer weiß, was uns drinnen erwartet«, befürchtete Uthe.

Die Zugbrücke wurde ausgefahren und die Kutsche und der Karren mit den Gefangenen rollten in die Burg. Auf dem Hof hielten die Wagen. Die Gefangenen mussten aussteigen.

»Los, macht schon, ihr Tiere!«, herrschte sie ein Soldat an.

Prosperoh gab seinen Leuten einige Anweisungen.

»Die Männer kommen ins Verlies. Die Frauen bringt ihr zu meiner Gemahlin. Sie sollen baden und ihr dann als Dienerinnen zugeteilt werden, bis ich endgültig über sie entscheide«, befahl er einem Offizier.

»Ja, Herr.«

Der Offizier verbeugte sich und machte sich umgehend daran, die Befehle seines Herren auszuführen.

Während Gal'Arn, Remus, Jonathan und Jaktar ins dunkle Verlies, tief im Innern der Burg, gesperrt wurden, brachte der Offizier Uthe, Anica und Jaquine in den Palast. So düster die Burg von außen wirkte, so prachtvoll war sie in ihrem Innern eingerichtet. Prächtige Teppiche, Säulen aus edelstem Marmor und Möbel aus feinstem Holz gab es dort zu bewundern.

Ein kleiner Mann, höchstens etwa 1,20 Meter groß, lief ihnen über den Weg.

»He, Gwendo! Bleib stehen!«, rief der Offizier dem Zwerg zu, der demutsvoll stehen blieb.

»Ja, mein Herr?«, fragte er bescheiden.

»Gwendo, das sind drei neue Dienerinnen aus dem Dorf. Bring sie zu Kamelia! Befehl von Prosperoh!«

»Ja, mein Herr.«

Der Offizier ging zufrieden und Gwendo wandte sich an drei Neuankömmlinge.

Anica musste lachen.

»Was bist du denn für ein niedlicher, kleiner Kerl?«

Der Zwerg, der schon etwa vierzig Jahre alt sein mochte, fand das gar nicht komisch.

»Schweig, du dumme Dirne! Ich bin Gwendo, der Hofnarr. Außerdem stellvertretender Haushofmeister und somit euer Vorgesetzter«, sagte er giftig.

»Verzeihung, das wusste ich nicht«, entgegnete Anica, sichtlich eingeschüchtert.

Uthe hatte eine scharfe Bemerkung auf der Zunge, hielt sich diesmal aber lieber zurück. Auf diesem Planeten gab es zu viele Verrückte, denen man besser nicht widersprach.

»Jetzt weißt du es. Ihr habt gefälligst Respekt vor mir zu haben.«

»Was geschieht jetzt mit uns?«, fragte Jaquine.

»Ich bringe euch zu Kamelia, der Gemahlin Prosperohs. Ihr werdet ihr von nun an dienen. Und wehe, sie beklagt sich über euch! Dann bekommt ihr es mit mir zu tun.

»Ich zittere schon vor Angst«, erwiderte Jaquine spöttisch.

Gwendo sah sie böse an, ging aber nicht auf die abfällige Bemerkung ein.

»Kommt jetzt.«

Gwendo führte die Drei die Treppen hinauf. Dort kam ihnen ein prächtig gekleideter, älterer Mann entgegen. Gwendo verbeugte sich.

»Seid begrüßt, Fürst Tychmon«, sagte er höflich.

Der Angesprochene verzog sein Gesicht zu einem verächtlichen Lächeln.

»Sieh an, der kleine, lächerliche Zwerg.«

Fürst Tychmon deutete auf die drei Frauen.

»Was bringst du da Schönes?«

»Drei neue Dienerinnen aus dem Dorf.«

»Sehr hübsch. Bringe sie in mein Schlafzimmer. Alle drei«, gebot der Fürst herrisch.

Der nächste Irre, dachte Uthe.

Auch ihr kam es so vor, als würde ihr die ganze Szenerie bekannt vorkommen. Als hätte sie das schon einmal gelesen oder gesehen.

»Wir sind der Gemahlin Prinz Prosperohs zugeteilt und nur für sie bestimmt«, widersprach die Terranerin.

Fürst Tychmon sah sie wütend an.

»Schweig, dreckiges Weib! Du weißt wohl nicht, wer ich bin?«

»Doch, Fürst Tychmon, ein arroganter, unhöflicher Angeber«, fuhr es Uthe über die Lippen.

»Das wirst du büßen, Weib!«, rief Tychmon wütend.

»Herr, sie hat recht. Sie sind nur für Kamelia bestimmt«, wandte Gwendo ein.

»Auch du wagst es, mir zu widersprechen?«

»Nein, Herr. Aber nur der Prinz kann entscheiden, wenn sie eine andere Aufgabe übernehmen sollen. Ich habe den Auftrag, sie zur Prinzessin zu geleiten.«

»Das wirst du mir büßen!«

Tychmon verpasste Gwendo einen Tritt in den Unterleib. Dann zog er aus seinem Gürtel eine Peitsche hervor.

»Aufsässige Weiber bekommen bei uns die Peitsche zu spüren!«

»Mieser Chauvinist!«, rief Uthe und stellte sich schützend vor Anica und Jaquine.

Fürst Tychmon verstand nicht, was Uthe damit meinte. Es kümmerte ihn auch nicht. Er holte mit der Peitsche nach den Dreien aus. Doch bevor er zuschlagen konnte, wurde er unterbrochen.

»Was geht hier vor?«, rief eine weibliche Stimme.

Auf dem Korridor war eine schöne, blasse Frau mit roten Haaren erschienen. Sie war in ein elegantes, schwarzes Gewand gekleidet. Fürst Tychmon wurde verlegen.

»Prinzessin Kamelia, verzeiht mir. Ich wollte nur ...«

Kamelia unterbrach ihn.

»Ich weiß, was Ihr wolltet, Fürst Tychmon. Ihr habt mich mit Eurem Krach beim Meditieren gestört. Ich halte es für besser, wenn Ihr nun geht!«

Der Fürst, der jetzt ziemlich zerknirscht wirkte, verneigte sich.

»Ja, Prinzessin. Verzeiht, wenn ich Euch gestört habe.«

Tychmon warf Uthe noch einen verächtlichen Blick zu, dann verließ er eiligst den Korridor.

Anica, die Mitleid mit Gwendo hatte, half dem benommenen Zwerg auf.

»Armer, kleiner Kerl. Du tust mir leid.«

Gwendo wehrte ab.

»Ich brauche kein Mitleid!«

Der Zwerg rappelte sich schnell wieder auf. Dann ging er zu Prinzessin Kamelia und verbeugte sich demütig.

»Oh Herrin, dies sind drei Dorfbewohnerinnen«, verkündete er mit wichtiger Stimme. »Euer Gemahl schickt sie Euch, damit sie Euch einstweilen dienen.«

Kamelia nickte.

»So sei es. Lasst die Drei baden und säubern. Dann sollen sie eine Unterkunft in der Nähe meines Gemachs erhalten.«

Gwendo verbeugte sich abermals.

»Ja, meine Herrin.«

Kamelia wandte sich den Dreien zu.

»Ihr habt Glück gehabt, dass ich in der Nähe war. Mit Fürst Tychmon ist nicht zu spaßen. Lasst euch aber nicht einfallen, jemals mit mir in einem solchen Ton zu reden«, fügte sie mit drohendem Unterton hinzu.

Uthe wollte am liebsten aufbegehren und ihr sagen, was sie von Prosperoh und all seinen Spießgesellen hielt, doch sie hielt es für besser, zu schweigen. Diese Leute hier waren hochgradig verrückt und aggressiv. Man konnte nicht vernünftig mit ihnen reden. Jetzt galt es, gute Mine zum bösen Spiel zu machen und auf eine günstige Gelegenheit zu warten, die Männer zu befreien und aus dem Schloss zu entfliehen.

»Jawohl, Herrin«, erwiderte Uthe folgsam.

»Gut, dann geht jetzt«, sagte Kamelia, milder gestimmt.

Kamelia war als Tochter des adligen Herzogs Kompure geboren worden. Sie hatte ein verwöhntes Dasein geführt, was sie zu einem arroganten, sadistischen Weibsbild geformt hatte. Sie hielt sich für königlich und so war die Ehe mit Prosperoh genau nach ihrem Wunsch. Sie teilte Prosperohs Machtgier und Sadismus. So ließ sie ihre Leibeigenen quälen und demütigen. Ja, selbst ihre heimlichen Geliebten waren nicht vor ihr sicher. Dabei liebte es Kamelia, auch sexuell ihre sadomasochistischen Gelüste auszuleben. Als Sklavin des Difus oder als Herrin über ihre Liebhaber. War sie befriedigt, so waren ihre Liebhaber des Todes.

Sie betete Prosperohs Stärke, seine Ruhe und seine diabolische Ausstrahlung an. Er war genau der Richtige für sie. Die machtgierige Frau genoss ihre Position und ließ keine Gelegenheit aus, sich als die erste Dame zu präsentieren. Aus Angst diese Position jedoch eines Tages zu verlieren, hatte sie einen Pakt mit dem Teufel geschlossen, indem sie Prosperohs Leidenschaft der Satansanbetung teilte und sich selbst immer wieder grausamen Prüfungen unterwarf, um ihre

Loyalität gegenüber Difus und Prosperoh zu untermauern.

Uthe, Anica und Jaquine wurden von Gwendo in ihre Unterkunft geführt.

»Was hat sie eigentlich damit gemeint?«, fragte Anica einfältig.

»Das erkläre ich dir ein andermal«, sagte Uthe leicht gereizt.

Anica war wahrlich nicht die Klügste. Uthe mochte sie, aber ihre Dummheit erinnerte sie an Ottilie Braunhauer und das verschlechterte Uthes Laune noch mehr. Sie bezweifelte, dass der Rest der TERSAL-Besatzung ihnen helfen konnte. Sie mussten sich selbst befreien.

Anica und Jaquine waren von ihrer Unterkunft sehr beeindruckt. Solch eine Pracht, wie in Prosperohs Schloss, hatten sie noch nie gesehen. Wahrscheinlich hatten sie auch noch nie richtig gebadet. Uthe beschloss, erst einmal ihr Bad zu genießen und nachzudenken. Als die Drei fertig waren, bekamen sie feine Gewänder, wie sie alle Dienstboten am Hof trugen.

»So was Schönes habe ich noch nie angehabt«, freute sich Anica, die sich mit ihrem Schicksal abzufinden begann.

»Gwendo hat gesagt, dass wir als Kamelias Dienerinnen fast überall Zutritt haben«, erklärte Uthe. »Deshalb werden wir uns heute Nacht mal etwas umsehen.«

»Gute Idee«, stimmte Jaquine zu.

Anica verstand nicht gleich, worum es ging, aber nachdem Jaquine es ihr noch mal erklärte, schien auch sie es zu begreifen.

7. *Difus Diener*

Als es dunkel wurde, schlichen sich die Drei aus ihrem Raum, der ihnen ganz allein zur Verfügung stand, heraus. Wachen waren nicht zu sehen. Plötzlich hörten die drei Schritte.

»Da kommt jemand«, flüsterte Uthe.

Sie bemerkte einen roten Vorhang, hinter dem sie sich verstecken konnten. Die Terranerin nahm die beiden Zechoninnen an der Hand und versteckte sich mit ihnen hinter dem Vorhang. Kurz darauf ging die Person an ihnen vorbei. Es war Kamelia. Sie ging in einen Raum am Ende des Ganges.

»Los, hinterher«, wisperte Uthe.

Vorsichtig schlichen die Drei hinterher. Uthe hoffte, dass sie vielleicht irgendeinen wichtigen Hinweis finden würden, der ihnen weiterhelfen könnte. Außerdem mussten sie sich mit den Räumlichkeiten der Burg vertraut machen, wenn sie fliehen wollten. Dazu mussten sie auch herausfinden, wo der Kerker, in dem sich die Männer befanden, lag.

Als die Drei den Raum betraten, stellten sie fest, dass der Raum völlig blau war. Ansonsten befand sich nichts in dem Zimmer. Nur ein paar fremdartige Schriftzeichen an der Wand waren zu sehen.

»Was ist das?«, fragte Uthe die beiden Zechoninnen.

»Weiß ich nicht. Ich kann nicht lesen«, gestand Anica.

»Ich schon, aber die Schrift kenne ich nicht«, sagte Jaquine.

Uthe musterte neugierig den seltsamen Raum. In der Mitte befand sich eine weitere Tür. Durch diese musste Kamelia gegangen sein.

»Gehen wir weiter«, beschloss die Terranerin.

Als die Drei weitergingen, gelangten sie in den nächsten Raum. Zu ihrer Verwunderung war der Raum völlig gelb, ansonsten völlig identisch mit dem vorherigen Raum. Uthe glaubte an ein Dejavu-Erlebnis. Das hatte sie doch schon irgendwo mal gesehen. Nur wo?

Auch hier war vom Kamelia nichts zu sehen. Ebenso wie in dem blauen Raum, befand sich in der Mitte des Raumes eine Tür. Die Drei gingen hindurch und betraten das nächste Zimmer. Dieses war völlig weiß, ansonsten aber ebenso beschaffen, wie der blaue und der gelbe Raum.

»Das wird ja immer seltsamer«, fand Uthe.

Anica kicherte.

»So viele bunte Farben.«

»Seid ruhig. Irgendwo hier muss sich Kamelia befinden«, sagte Uthe leise.

»Ich höre jemand«, meinte Jaquine.

Vorsichtig schlichen sich die Drei in den nächsten Raum. Dieser war völlig schwarz und dunkel. In der Mitte des Zimmers kniete Kamelia vor einer Art Altar. Auf einem Sockel stand die Statue

einer fremdartigen, hässlichen Kreatur. Kamelia schien sie anzubeten.

»Oh Difus, nimm mein Opfer an«, flehte sie.

Kamelia entblößte ihren Oberkörper, dann nahm sie ein Messer und begann sich Wunden ins Fleisch zu ritzen. Bei jedem Ritzer stöhnte sie lustvoll auf.

Oh Gott, was sind das hier nur alles für Irre, dachte Uthe entsetzt.

Dann entdeckte sie, dass sich noch jemand in dem Zimmer befand. Es war ein Mann, der in einem offenen, schwarzen Sarg lag. Da Kamelia völlig mit ihren masochistischen Trieben beschäftigt war, beschlossen die Drei nachzusehen, wer in dem Sarg lag. Uthe, Anica und Jaquine beugten sich über den Totenschrein. Sie erkannten, wer der Mann war – Prinz Prosperoh. Plötzlich öffnete der Prinz seine Augen und richtete sich ruckartig auf.

Schreiend rannten die drei jungen Frauen zurück in ihre Unterkunft und schlossen sich ein. Für den Rest der Nacht blieben sie lieber in ihrem Zimmer.

*

Am nächsten Morgen mussten Uthe, Anica und Jaquine Kamelia und Prosperoh das Frühstück servieren. Die beiden verloren kein Wort über die vergangene Nacht. Kamelia waren ihre nächtlichen Eskapaden jedoch noch anzusehen.

»Heute beginnt unser großes Fest, zu dem ich alle Adligen aus den umliegenden Regionen eingeladen habe«, verkündete Prosperoh. »Ich bin sicher, dass sie alle aus ihren Rattenlöchern kommen. Es wird sicherlich sehr amüsant werden!«

»Ihr habt sicher recht, mein Gemahl. Wie immer«, stimmte Kamelia zu.

»Deine drei Dienerinnen werden beim Fest aushelfen. Dann werden sie lernen, was es heißt, demütig zu sein«, befahl der Prinz, der die Drei mit einem bösen Blick versah.

Uthe lief es kalt den Rücken hinunter.

8.

Vorbereitungen zum Fest

Uthe, Anica und Jaquine waren den ganzen Tag über mit den Vorbereitungen für das bevorstehende Fest beschäftigt. Sie kamen nicht dazu, sich in der Burg näher umzusehen.

Im Laufe des Tages trafen mehrere Kutschen mit zechonischen Edelleuten im Schloss ein. Sie alle wurden von Prosperoh freundlich, aber herablassend begrüßt. Dann kam eine weitere Kutsche aus dem nebeligen Wald mit den kahlen Bäumen und hielt vor der dunklen Burg.

Uthe glaubte ihren Augen nicht zu trauen, als sie die beiden Kutscher sah. Es waren Reinhard Katschmarek und Werner Niesewitz. Ächzend stieg Katschmarek vom Kutschbock und öffnete die Tür.

Hoheitsvoll verließ der Marquês von Siniestro die Kutsche und schritt auf den überraschten Prosperoh zu. Mit gebeugten Schritten folgten Karl-Adolf und Otilie Braunhauer sowie Eberhard Wieber und Jezzica Tazum dem Marquês. An dessen Seite war jedoch Yasmin Weydner.

Der alte Spanier trug seine kostbaren Gewänder, die noch aus dem 18. Jahrhundert stammte, allerdings gewaschen und gebügelt. Die strohigen weißen Haare waren zu einem Zopf zusammengebunden. Eine blaue Jacke mit vielen Verzierungen und Orden, weiße Hosen und Kniestrümpfe sowie Lackschuhe mit goldenen Schnallen rundeten das Bild des spanischen Adligen ab.

In der rechten Hand hielt er ein Zierstöcken, welches einen goldenen Knauf hatte.

Der Marquês verbeugte sich ehrfürchtig vor Prosperoh.

»Edler Prinz Prosperoh, Euer Ruf ist bis in mein fernes Land vorgedrungen. Daher habe ich es mir nicht nehmen lassen, Euch meine Aufwartung zu erbringen.«

»Ich fühle mich geehrt. Mit wem habe ich das Vergnügen?«, fragte Prosperoh höflich.

»Ich bin der Marquês Don Philippe Alfonso Jaime de la Siniestro. Und dies ist mein Gefolge. Mein Haushofmeister Karl-Adolf mit seiner Gemahlin und mein Berater Eberhard sowie meine Diener.«

Prosperoh wandte sich Yasmin zu.

»Und wer bist du, mein schönes Kind?«

»Dies ist mein Mündel Yasmin«, antwortete der Marquês.

»Sie gefällt mir sehr. Würdet Ihr sie mir verkaufen?«, fragte Prosperoh.

Yasmins Mine sprach Bände. Sie blickte Prosperoh verständnislos an, dann blickte sie zum Marquês und schüttelte heftig mit dem Kopf.

Der Marquês lächelte.

»Verkaufen? Aber ich bitte Euch, mein Prinz, ich bin doch kein Händler.« Prosperohs Mine verdunkelte sich mit den Worten Don Philippes. »Ich mache sie Euch zum Geschenk. Als Dank für Eure Gastfreundschaft.«

Sofort hellte sich die Mine des Prinzen wieder auf, während Yasmin glaubte, sich zu verhören. Der Marquês gebot ihr jedoch, vorerst zu schweigen. Sie verstand und sagte nichts.

»Ich danke Euch. Ihr und Euer Gefolge seid mir herzlich willkommen auf meinem Schloss. Ihr sollt die besten Gästezimmer bekommen ... Gwendo!«

Der kleine Zwerg eilte sofort heran.

»Ja, mein Herr?«

»Fürst Tychmon soll sofort sein Zimmer räumen und den Südflügel ziehen. Der Marquês und sein Gefolge ziehen stattdessen in den Westflügel.«

»Aber Herr, das wird Fürst Tychmon nicht sehr zu schätzen wissen«, gab Gwendo zu bedenken.

»Das war keine Bitte, das war ein Befehl!«

*

Jezzica Tazum wäre beinahe über den kleinen Zwerg gestolpert. In ihrem Interesse lag die Befreiung der anderen natürlich auch. Besonders Jonathan Andrews wollte sie in Freiheit und an ihrer Seite sehen.

So konnten der Marquês, Jezzica Tazum, die Braunhauers und die drei Deutschen in den Westflügel einziehen. Yasmin Weydner bekam ein separates Gemach zugeteilt.

»Das war ja wirklich reizend, mich an diesen widerlichen Kerl zu verschachern«, beschwerte sich Yasmin bei Don Philippe.

»Aber mein liebes Kind, das war doch nur zum Schein. Außerdem ist mein Plan ja wohl gelungen. Wir sind im Schloss. Ich habe Uthe unter den Dienerinnen gesehen. Sie sind also hier. Versuche, Kontakt mit ihr aufzunehmen. Wir müssen herausfinden, wo Gal'Arn und die anderen sind.«

»Hoffentlich leben sie noch. Das ist doch das reinste Horrorschloss hier.«

»Also, ich finde es ganz reizend hier. Es erinnert mich an Zuhause.«

Yasmin fröstelte es bei dem Anblick des Gemäuers. Sie ging zu Jezzica, dafür kam Otilie Braunhauer angeschlurft.

»Also, Herr Käse, die Betten hier sind ja so hart! Sie können sich das nicht vorstellen! Vatichen kann bestimmt nicht gut schlafen.«

»Sie schaffen das schon. Es ist gut, dass Sie mich siezen. Der respektvolle Ton mir gegenüber muss gewahrt bleiben, vor allem wenn Prosperoh und seine Leute dabei sind.«

»Hach, ich weiß nicht. Hoffentlich wird mir nicht wieder schwindlig«, jammerte Otilie.

»Wir sind für heute Abend zum Bankett eingeladen. Es gibt viel zu essen und vor allem zu trinken«, gab der Marquês bekannt.

Otilie Braunhauers Mine hellte sich auf.

»Ach, das ist ja schön. Da kommen wir gerne.«

»Das wusste ich. Also sagen Sie den anderen Bescheid. Wir treffen uns in meinem Räumlichkeiten.«

Wenig später hatten sich alle im Gemach des Marquês versammelt. Yasmin war es gelungen, Uthe ausfindig zu machen. Uthe brachte scheinbar ein paar Getränke auf das Zimmer des Marquês.

»Uthe, Sie sind eine Augenweide, mein Kind. Ich bin ja so erleichtert, Sie wohlauf zu sehen«, freute sich Don Philippe.

»Ich hätte nie gedacht, dass ich das Mal sagen würde, aber ich freue mich auch, euch alle zu sehen. Es ging uns nicht besonders gut hier«, erwiderte Uthe.

»Was glaubst du, wie schlecht es uns ging! Besonders Vatischen!«, protestierte Frau Brauhnauer.

»Nicht jetzt! Wir haben keine Zeit für solch einen Schwachsinn«, herrschte sie der Marquês an. Beleidigt setzte sich Otilie Brauhnauer und schwieg.

»Danke, Marquês«, sagte Uthe erleichtert.

»Wo sind Gal'Arn und die anderen?«, fragte de la Siniestro.

»Sie wurden in die Verliese gebracht, aber ich habe noch nicht herausfinden können, wo die sich befinden.«

Uthe berichtete von Anica und Jaquine und was sie zusammen erlebt hatten. Als sie geendet hatte, sagte der Marquês.

»Dann müssen wir herausfinden, wo sie eingesperrt sind. Yasmin, wie es aussieht, hat Prosperoh ein Auge auf dich geworfen. Vielleicht können wir das für uns nutzen. Je eher wir erfahren, wo die Männer eingesperrt wurden, desto schneller können wir sie befreien. Wir müssen Geduld haben und mit List vorgehen. Dann haben wir vielleicht eine Chance.«

»Na toll«, meinte Yasmin und verdreht die Augen. Der Rotschopf war gar nicht von Prosperohs Gelüsten angetan.

Plötzlich klopfte es an der Tür.

»Mach auf, Katschmarek«, befahl der Marquês.

Katschmarek öffnete. Vor der Tür stand der kleine Gwendo.

»Was ist denn das für eine Witzfigur?«, amüsierte sich Eberhard Wieber.

Gwendo warf ihm einen bösen Blick zu. Als er eintreten wollte, stellte Wieber ihm ein Bein und der Zwerg stolperte. Die drei Deutschen lachten.

»So ist das, wenn man so kurze Beine hat«, lachte Wieber.

»Hört auf damit! Was gibt es denn?«, fragte der Marquês.

Gwendo stand auf und verneigte sich vor dem alten Spanier.

»Mein Herr bittet Euch, auf dem Festbankett zu erscheinen. Es wird in Kürze eröffnet.«

»Richte deinem Herren aus, dass wir sofort kommen.«

Gwendo verneigte sich nochmals, dann erkannte er Uthe.

»Was machst du denn hier? Du hast im Festsaal zu sein und Getränke zu servieren! Dafür kriegst du die Peitsche«, schimpfte der Zwerg wütend.

»Ich bat sie, uns Getränke zu servieren. Ist das ein Problem für den Prinzen?«, fragte der Marquês

unschuldig.

»Nein, Herr«, sagte Gwendo verlegen.

Wütend stapfte der Zwerg hinaus.

»Geh jetzt lieber wieder an deinen Platz, mein Kind«, riet Don Philippe Uthe, die daraufhin eiligst den Raum verließ.

Der Marquês wandte sich wieder seinem »Gefolge« zu.

»Und wir gehen jetzt zum Bankett.«

9. *Die Feier*

Wenig später saß man beim reichhaltigen Bankett. Prosperoh bewirtete seine Gäste ausgiebig. Die Braunhauers aßen wenig, dafür tranken sie aber umso mehr von »geistigen« Getränken.

Der Marquês befürchtete schon, sie könnten etwas verraten, doch die beiden waren zu sehr damit beschäftigt, den anderen Gästen von ihren Krankheiten und Leiden zu berichten. Dabei kam es jedoch zu einem Disput mit Eberhard Wieber, der seinerseits von seinen Gebrechen berichtete. Nun konnte man sich nicht einigen, wer denn nun kränker sei.

»Mein Nierenleiden ist furchtbar gewesen. Mein Urin war ganz dunkel«, erklärte Wieber ausführlich.

Frau Braunhauer machte eine abwertende Geste.

»Vaticens Blasenleiden ist viel, viel schlimmer. Sein Urin war dunkelrot! Er muss sogar Windeln tragen, weil es ständig läuft«, berichtete sie energisch.

Nun lief Karl-Adolfs Gesicht rot an. Immerhin gab Wieber sich zunächst geschlagen.

Prosperoh amüsierte sich über die Drei. Der Marquês durfte bei dem Prinzen sitzen. Daneben saßen Yasmin und Prosperohs Frau Kamelia, die die Demütigung durch ihren Gemahl, Yasmin zwischen sich und ihm sitzen zu lassen, stillschweigend ertrug.

»Marquês, ich glaube wir beide sind uns sehr ähnlich«, meinte Prosperoh.

»Ach ja, Ihr schmeichelt mir, Prinz«, erwiderte de la Siniestro.

»Doch, doch. Ihr umgibt Euch gerne mit schönen Dingen, genau wie ich.«

Prosperoh deutete auf Yasmin, die sich zwang, zu lächeln, innerlich aber am liebsten aufgeschrien hätte.

»Ebenso gern umgibt Ihr Euch mit lächerlichen Witzfiguren, deren Dummheit Euch genauso amüsiert wie mich.«

Diesmal deutete der Prinz auf die Braunhauers und Eberhard Wieber, die lachend einen Becher Wein nach dem anderen in sich hinein schütteten.

»Nun ja, Ihr habt mich durchschaut, Prinz«, entgegnete der Marquês.

»Aber etwas habe ich Euch voraus – Macht. Absolute Macht über diese Leute. Seht Euch diese sogenannten Edelleute an. Ich werde Euch zeigen, wie stolz und mächtig sie wirklich sind.«

Prosperoh erhob sich.

»Moredo!«

Der Angesprochene, ein junger, stattlicher Edelmann, erhob sich.

»Ja, mein Prinz?«

»Moredo, du und deine Frau, ihr seid Schweine. Also wälzt euch wie Schweine!«

Moredo nickte eifrig und leerte einen Becher Wein. Unter dem Jubel der anderen Edelleute

begannen Moredo und seine Frau, sich grunzend auf dem Boden zu wälzen.

»Ihr alle seid Schweine, also gesellt euch dazu!«, befahl Prosperoh den anderen, die seinem Befehl auch umgehend folgten.

Weydner konnte nicht glauben, was sie sah.

»Warum tut Ihr das?«, fragte Yasmin angewidert.

»Zu meinem Vergnügen und dem Euren. Es ist oft sehr langweilig hier, da muss man für Unterhaltung sorgen.« Dann wandte er sich an den alten Spanier »Ich bin meiner Zeit weit, weit voraus, doch der Rest der Zechonen ist dumm, dumm wie Vieh. Ich bin froh, jemanden begegnet zu sein, der klüger ist.«

»Vielen Dank, Prinz, Ihr ehrt mich«, bedankte sich der Marquês artig.

Prosperoh sah Yasmin durchdringend an und strich mit der Hand über ihr Gesicht. Langsam wanderte seine Hand tiefer. Sie zuckte zusammen. Die Terranerin verabscheute den Prinzen mit jeder Pore. Er war ihr zuwider und völlig unsympathisch. In ihren Augen war Prosperoh nur ein kranker, sadistischer Irrer.

»Ihr seid wunderschön, mein Kind. Wollt Ihr meine Gemahlin werden?«, fragte er.

Yasmin wurde verlegen. Unbehaglich sah sie zu Kamelia rüber, die mit versteinertem Gesicht dasaß.

Prosperoh kannte keine Hemmungen. Seine Frau schien ihm nichts zu bedeuten. Yasmin jedoch wusste nicht, was sie antworten sollte. Natürlich wollte sie unter keinen Umständen Prosperohs Frau werden, aber was war geschickt – in Anbetracht auf die Befreiungsaktion?

»Aber Prinz, Ihr seid doch schon verheiratet«, erinnerte Yasmin Prosperoh.

Prosperohs Gesicht spiegelte große Überraschung wieder, so als ob ihm selbst gerade eingefallen sei, dass er ein verheirateter Mann war.

»So? Ach ja. Wir werden sehen.«

Prosperoh erlaubte seinen Gästen, die nun bester Stimmung waren, alleine weiter zu feiern und zog sich mit Kamelia zurück. Erleichtert ging Yasmin auf ihr Zimmer zurück.

Der Marquês befahl Katschmarek und Niesewitz die angetrunkenen Brauhauers und Wieber in ihre Quartiere zu bringen und begab sich dann ebenfalls in sein Gemach.

10. *Kamelia*

In der Nacht begab sich Kamelia wieder in den schwarzen Raum. Diesmal war sie allein. Nur ein Namu, ein schwarzer Raubvogel, der in den Wäldern Zechon beheimatet war, saß auf einer Stange, die in einer Ecke des Zimmers stand. Kamelia betete zu ihrem Gott der Finsternis Difus und fügte sich mit einem Messer dabei Schmerzen zu.

»Oh, Difus, ich flehe dich an: Mach mich für meinen Gemahl schön und begehrenswert. Verderbe dieses blondrote Weib, die mir meinen Mann wegnehmen will. Hilf mir, Difus!«

Als hätte der Namu die Worte Kamelias verstanden, erwachte er plötzlich aus seiner Ruhestellung und flog auf die Frau zu. Zu ihrem Entsetzen griff der Vogel sie an. Kamelia wollte fliehen, doch die Tür war verriegelt. Jemand hatte sie hinter ihr abgeschlossen.

Kamelia schrie und hämmerte gegen die schwere Tür. Doch der Namu attackierte sie unablässig und hackte ihr das rechte Auge aus. Immer wieder griff das Raubtier mit seinen scharfen Krallen und dem spitzen Schnabel an, bis Kamelia aus zahllosen Wunden blutend, sterbend zu Boden sank. Erst am nächsten Morgen fanden sie Uthe, Anica und Jaquine tot vor. Der Namu saß wieder friedlich auf seiner Stange.

Als Prosperoh die Nachricht vom qualvollen Tod seiner Frau erliefte, saß er mit dem Marquês, Yasmin und Fürst Tychmon am Frühstückstisch.

»Sie muss sich wohl mal wieder selbst Wunden beigebracht haben. Das Blut muss das Vieh verrückt gemacht haben. Arme Kamelia, sie war ein wenig krank«, seufzte der Prinz. »Naja, das Leben geht weiter. Zum Glück habe ich schon eine neue Gefährtin gefunden. Ich verkünde hiermit meine Verlobung mit der entzückenden Yasmin, die bald meine Gemahlin werden wird.«

Yasmin, die gerade einen Schluck Tee zu sich genommen hatte, spie das Getränk entsetzt wieder aus.

Fürst Tychmon und der Marquês gratulierten Prosperoh zu seinem Entschluss.

11. *Der Rote Tod*

Einige Stunden später trat ein Offizier in den Festsaal ein, um Prosperoh eine Meldung zu machen.

»Herr, die Dorfbewohner sind allesamt vor der Burg erschienen und bitten darum, Euch in einer dringenden Angelegenheit zu sprechen.«

»Was kann dieses elende, dumme Pack schon Wichtiges wollen?«, regte sich der Prinz auf.

»Hört sie doch wenigstens an«, bat Yasmin.

Prosperoh gab nach.

»Na schön, dir zuliebe gehe ich raus in die Kälte.«

Prosperoh gab Yasmin einen Handkuss und ging mit seinen Gästen hinaus auf die Burgmauer.

Vor der Burg hatten sich die Dorfbewohner, angeführt vom Dorfältesten und Jaquines Vater Hackibrai, versammelt.

»Oh Herr, habt vielen Dank, dass Ihr uns anhört«, bedankte sich der Älteste demütig.

»Was wollt ihr, ihr primitiven Tiere?«, fragte Prosperoh unfreundlich.

Zitternd vor Angst, brachte der Dorfälteste seine Bitte vor.

»Herr, der Rote Tod hat in unserer Gegend Einzug gehalten. Er hat das Nachbardorf heimgesucht. Bitte gewährt uns Schutz in Eurer Burg.«

Für einen Moment war Prosperoh entsetzt.

»Der Rote Tod!«, rief er aus.

Dann nahm sein Gesicht wieder beherrschte Züge an, doch sein Blick wurde grausam.

»Ich soll euch hier Einlass gewähren, damit ihr den roten Tod in meine Burg schleppt? – Niemals! Ihr bleibt draußen!«

»Bitte, Herr, helft uns! Wir sterben sonst«, flehte Bauer Hackibrai.

»Das werdet ihr auch. Aber ich helfe euch. Ihr werdet nicht am roten Tod sterben.«

Prosperoh winkte seinen Soldaten heran.

»Bogenschützen, tötet sie alle!«, befahl der Prinz.

Sofort machten sich die Soldaten daran, den Befehl auszuführen. Sie legten mit ihren Armbrüsten auf die Dorfbewohner an und töteten alle innerhalb weniger Minuten. Auch Jaquine und Anicas Eltern gehörten zu den Opfern.

Entsetzt begann Yasmin zu weinen.

»Was regst du dich auf, Yasmin? Ich habe ihnen nur den roten Tod erspart«, sagte Prosperoh gleichgültig.

»Sei unbesorgt, hierher wird der Rote Tod niemals kommen«, fuhr er freundlicher fort.

Yasmin schwor, diesem grausamen Scheusal das Handwerk zu legen. Und wenn es die letzte Tat in ihrem Leben sein sollte.

*

Wieder war ein Tag in der Burg des Prinzen Prosperoh von Zechon verstrichen. Wieder war nichts geschehen.

Gal'Arn und seine Gefährten Jaktar, Jonathan Andrews und Remus Scorbit saßen nach wie vor im Burgverlies der mittelalterlichen Zechonen. Gal'Arn überlegte, wie es zu alledem hatte kommen können. Sie hatten sich einfach überrumpeln lassen. Doch wie hätten sie sonst in die Nähe des Observatoriums kommen sollen?

Die Burg war gut bewacht und schwer zugänglich. Doch sie wären immerhin frei gewesen und im Besitz ihrer Waffen geblieben. So aber waren sie dem despotischen Prinzen auf Gedeih und Verderb ausgeliefert. Es konnte Wochen dauern, womöglich sogar Monate, bis man sich mit ihnen beschäftigte. Vielleicht vergaß man sie einfach.

Immerhin gab es jeden Tag zu essen und zu trinken, wenngleich auch nur die typische Kerkernahrung: Wasser und Brot.

»Das ist wirklich das allerletzte«, regte sich Jonathan Andrews auf.

»Irgendwann enden wir wie der Graf von Monte Christo.«

Gal'Arn schmunzelte. Jonathan hatte ihm die alte, terranische Geschichte vom Graf von Monte Christo schon erzählt. Sie hatten ja genügend Zeit. Es gab nichts zu tun, außer zu denken oder zu reden.

Die Kerkerzelle war wirklich wie aus einem Gruselfilm. Duster, feucht und nur mit Stroh bedeckt. Ihre Notdurft mussten die Vier in einem Plumpsklo in der Ecke verrichten. Die Wärter ließen sich nur blicken, wenn sie die Latrine leerten oder Essen brachten.»Immerhin kam der Graf von Monte Christo frei und nahm Rache«, sagte Remus Scorbit.

»Nicht die Rache ist unser Ziel, sondern die Freiheit und die Daten aus dem Observatorium. Außerdem müssen wir Uthe und die beiden Zechoninnen befreien«, gab Gal'Arn zu bedenken.

Remus senkte zerknirscht den Kopf. Daran hätte er auch denken können.

»Mich erinnert dieses Szenario eher an einen Edgar Allen Poe Roman. Mir ist der Titel wieder eingefallen. Die Maske des Roten Todes oder so. Da kam zufälligerweise auch ein Prosperoh vor. Ebenso ein Schloss, gepeinigter Dorfbewohner ...«

Remus seufzte.

»Es ist so, als sei das alles inszeniert. Darauf kann ich mir keinen Reim bilden.«

»War das nicht der Trividfilm, wo der Prinz und der arme Bettler über den Dächern der Burg fliegen und kämpfen?«, glaubte sich Andrews zu erinnern.

Remus winkte ab.

»Das war eine sehr freie Verfilmung von 1255. Trashiger Actionfilm, ohne den düsteren Hintergrund.«

»Vielleicht ist alles auch nur Zufall. Auch Shakespeare verwendete eine Figur Prosperoh in *The Tempest*«, meinte Jonathan und überraschte Remus mit dem Wissen. Doch Scorbit biss sich auf

die Lippe und unterdrückte sich eine zynische Bemerkung. Vielleicht war wirklich alles nur Zufall, doch irgendwie kam es ihm nicht so vor.

»Wie sollen wir denn hier herauskommen?«, fragte Jaktar genervt.

»Wir müssen Geduld haben und abwarten. Vielleicht finden die anderen einen Weg. Früher oder später ergibt sich für uns eine Gelegenheit zu fliehen. Wir werden sie nutzen«, meinte Gal'Arn zuversichtlich.

In seinem Innersten war er jedoch nicht so optimistisch. Ihm war klar, dass die übrigen Besatzungsmitglieder der TERSAL alles andere als geübte Kämpfer waren. Es sah wirklich nicht sehr gut für sie aus.

*

Während die Gefangenen im düsteren Kerker sitzen mussten, ging Yasmin Weydner an der frischen Luft spazieren. Prinz Prosperoh begleitete sie. Er machte ihr eindeutige Avancen. Yasmin musste gute Mine zum bösen Spiel machen. Doch lange konnte sie Prosperoh nicht mehr hinhalten. Sie mussten bald etwas unternehmen.

Außerdem stieg der innerliche Druck in der jungen Terranerin. Es war noch nicht lange her, da lebte sie ein ganz normales Leben. Nun musste sie ein Abenteuer nach dem anderen durchstehen. Die schüchterne und zurückhaltende Weydner hoffte, keinen Fehler zu begehen, der die Rettungsaktion zum Scheitern verurteilte. Prosperoh und Yasmin begaben sich auf den höchsten Burgturm. Dort zeigte der Prinz auf die karge Landschaft. Die Bäume waren verkümmert und Nebelschwaden bedeckten das Land.

»Wenn du meine Frau geworden bist, wird auch dir dies alles gehören«, versprach er.

Na toll, das habe ich mir schon immer gewünscht, dachte die junge Terranerin sarkastisch.

Am liebsten hätte sie diesem Verrückten ihre wahre Meinung gesagt, stattdessen antwortete sie artig: »Das ist wunderbar, Prinz. Ihr seid der mächtigste Herrscher weit und breit.«

Prosperoh nickte zustimmend.

»Ja, das bin ich. Das ist wohl wahr.«

Ein Soldat kam die Stufen hinauf und salutierte.

»Was ist denn? Warum werden wir gestört?«, fragte der Prinz unwirsch.

»Verzeiht, mein Prinz. Es sind wieder ein paar Bauern vor dem Tor. Sie sagen, sie kämen aus dem Nachbardorf und der rote Tod sei dorthin gekommen.«

Prosperoh verzog unwillig das Gesicht.

»Schon wieder dieses Bauernpack! Komm mit, Yasmin.«

Yasmin folgte Prosperoh auf einen anderen Aussichtsturm, der in der Nähe des Tores lag.

Vor dem Tor hatte sich eine Gruppe von Bauern versammelt. Auf einem Karren lagen einige Menschen. Sie schienen schwer krank zu sein. Yasmin bekam ein ungutes Gefühl. Erst vor wenigen Tagen hatte Prosperoh eine Gruppe von Bauern aus dem Dorf, aus dem Uthe und die anderen entführt worden waren, getötet.

»Bitte, edler Prinz, öffnet das Tor und gewährt uns Einlass«, flehte der Anführer der Gruppe, ein

älterer, magerer Mann. »Der Rote Tod hat uns aus unserem Dorf vertrieben. Nur unter Eurem Schutz sind wir sicher. Bitte, helft uns!«

»Wann war der Rote Tod bei euch?«, fragte Prosperoh.

»Vor wenigen Tagen, die Hälfte der Dorfbewohner ist gestorben. Viele andere sind krank.«

Yasmin betrachtete die Kranken auf dem Wagen. Ihre Gesichter, waren von kleinen, roten Flecken bedeckt. Sie litten wahrscheinlich unter einer scharlachartigen Krankheit. Mit moderner Medizin konnte man ihnen sicher helfen.

Prosperoh dachte jedoch nicht daran, zu helfen.

»Verschwindet von hier. Nur weil ich heute gute Laune haben, lasse ich euch am Leben.«

Hinter den armseligen Dorfbewohnern kam plötzlich eine prächtige Kutsche angerollt. Ein korpulenter, älterer Mann, der in edle Gewänder gekleidet war, wie sie alle Reichen auf Zechon trugen, stieg aus. Ihm folgte eine dunkelhaarige, schöne Frau.

»Graf Balomini«, hörte Yasmin Prosperoh sagen.

»Prinz Prosperoh, ich bitte Euch, öffnet die Tore! Ich bin ein Edelmann und nicht wie dieses wertlose Bauernpack. Wir sind vor dem Roten Tod geflüchtet. Lasst uns rein!«, forderte der dicke Mann, dessen Backen rot anliefen, schwer atmend.

»Ihr habt Euch mir mehrmals widersetzt, Balomini. Und jetzt kommt Ihr angekrochen und winselt um Gnade. Nein, kommt nicht infrage. Bleibt, wo ihr seid. Ihr passt sehr gut zu diesem Abschaum.«

Der Graf konnte sich nicht damit abfinden und unternahm noch einen verzweifelten Versuch.

»Prinz, ich bitte Euch! Hier, nehmt meine Frau. Ich weiß, dass Ihr sie begehrt. Sie gehört Euch, ich schenke sie Euch!«

Yasmin schauderte. Die Zechonen hatten eine widerliche Art und Weise mit Frauen umzugehen.

»Kein Interesse, Balomini«, lehnte Prosperoh ab. »Ich habe bereits eine neue Frau. Und so schön finde ich Eure Frau gar nicht!«

»Bitte, Prinz, überlegt es Euch«, flehte der Graf verzweifelt.

Prosperoh ließ sich eine Armbrust reichen.

»Gebt mir einen brennenden Pfeil«, befahl er seinen Soldaten. Mit einer Fackel wurde ein Pfeil angezündet. Prosperoh legte ihn auf die Armbrust und zielte auf Balomini.

»Hier ist meine Antwort, Balomini!«

Mit diesen Worten jagte Prosperoh den Brandpfeil in Balominis Körper. Kurz darauf stand der Graf in Flammen und verbrannte.

»Wachen, tötet die Bauern genauso«, befahl Prosperoh.

»Nein, bitte lasst sie leben!«, rief Yasmin.

Prosperoh sah Yasmin an, als wäre sie ein Wesen von einem anderen Stern, was sie ja auch war.

»Du bist noch so unschuldig, aber ich werde dich schon auf den rechten Weg führen.«

Prosperoh gebot seinen Wachen zu feuern. Kurz darauf schossen die Soldaten auf die wehrlosen Bauern, die wie lebende Fackeln durch die Gegend liefen und qualvoll verbrannten. Wenig später

war das grausige Schauspiel vorbei. Alle Bauern waren tot, auch die Frau von Graf Balomini war nicht verschont worden. Es stank so sehr nach verkohltem Fleisch, dass der schockierten Yasmin übel wurde.

»Sie mussten brennen, damit sie nicht den Roten Tod verbreiten«, erklärte Prospero, der bemerkt hatte, dass die Terranerin bleich geworden war.

Dann klopfte er sich auf dem Bauch.

»So, jetzt habe ich aber Hunger. Lass uns zu Mittag essen.«

12. *Leid*

Schmerzen! Schmerzen! Schmerzen!

Das waren Karl-Adolf Braunhauers Gedanken, als er am späten Morgen erwacht war. Sein Kopf schmerzte, sein Herz und sein Rücken ebenso. Außerdem machte sich sein Blasenleiden wieder bemerkbar. Vielleicht hatte er doch die letzten Tage mehr getrunken, als ihm gut tat.

Warum nur musste er so sehr leiden? Was hatte er nur verbrochen, dass er so sehr mit Leiden geplagt wurde? Nun ja, er war halt nicht mehr der Jüngste. Er war jedoch fest davon überzeugt, dass es die anderen ohne ihn nicht schaffen würden.

Ohne mein Organisationstalent, meinen Weitblick und meine genialen Einfälle haben die anderen keine Chance, dachte er.

Auch Otilie war inzwischen erwacht. Sie klagte wieder einmal über Schwindelanfälle. Die alte Terranerin war jedoch der Meinung, dass ihr Unwohlsein nichts mit den Alkoholmengen, die sie zu sich nahmen, zu tun hatte, sondern das es am schlechten Wetter lag.

In der Nacht hatte es etwas geschneit, was Braunhauer ungern zu Kenntnis nahm, da er Schnee hasste. Nachdem die beiden sich ihr Leid gegenseitig ausführlich geklagt hatten, gingen sie in den Speisesaal, wo das Mittagessen aufgetischt wurde.

Der Marquês, der schon mit Prosperoh, Yasmin und Jezzica Tazum am Tisch saß, begrüßte die Neuankömmlinge.

»Seid begrüßt, liebe Freunde«, sagte er freundlich zu den beiden.

Die alten Terraner grüßten zurück. Plötzlich stolperte Karl-Adolf über Gwendo, der Getränke servierte und von dem alten Terraner übersehen worden war.

»Pass doch auf, du Rotznase!«, herrschte Braunhauer den Zwerg unfreundlich an.

»So ein ungezogener Junge«, meinte auch Frau Braunhauer.

Wütend blickte Gwendo die beiden an.

»Ich bin kein Junge! Ich bin ein erwachsener Mann!«

»Ein lächerlicher Giftzwerg bist du«, rief Eberhard Wieber, der ebenfalls gerade gekommen war.

»Man müsste dir mal Manieren beibringen. Zu meiner Zeit hatten solche kleinen Rüpel wie du nichts bei uns zu lachen«, fuhr er fort.

Prinz Prosperoh amüsierte sich über den Streit.

»Wir machen ein Spielchen. Wieber und Braunhauer spielen mit, wenn es Euch recht ist, Marquês«, schlug er vor.

Der Marquês lächelte und nickte gönnerhaft.

Prinz Prosperoh deutete auf zwei Flaschen, die vor ihm auf dem Tisch standen.

»Das sind zwei volle Flaschen Kiva-Schnaps, eine Spezialität unseres Landes. Wer von euch als Erster die Flasche ausgetrunken hat, bekommt einen Preis«, sagte er.

Eberhard Wieber stimmte freudig zu. Karl-Adolf Braunhauer war weniger begeistert, da er sich nach dem letzten Fest noch nicht wieder trinkfest fühlte. Doch er stimmte zu, da er nicht den Mut besaß zu widersprechen. Doch Ottilie mischte sich ein.

»Vatichen, das schaffst du nicht. Du bist alt und krank«, sagte sie.

»Halt den Mund! Natürlich schaffe ich das«, widersprach er barsch.

Braunhauer wollte sich vor Wieber und den anderen keine Blöße geben. Außerdem dachte er an den Preis, den Prosperoh versprochen hatte. Vielleicht gab es Gold oder Edelsteine zu gewinnen. Der Gier war größer als die Vernunft.

Gekränkt setzte sich Frau Braunhauer auf ihren Platz.

Jezzica Tazum blickte mit halb geöffnetem Mund die beiden alten Greise an, die freudig die Flaschen öffneten. Sie verstand diese zwei Terraner einfach nicht und war einfach nur angewidert von ihnen. Sie selbst trank zwar auch gerne und oft einen über den Durst, aber sicherlich nicht in dieser gefährlichen Situation.

Plötzlich blickte sie nach rechts, denn von dort spürte sie die lüsternen Blicke des Marquês, der auf ihr Dekolleté starrte. Jezzica warf ihm einen bösen Blick zu und beschloss sich eine Jacke überzuziehen, die weniger Einblick gewährte.

»Also dann, beginnt nun«, befahl Prosperoh und richtete so wieder die Aufmerksamkeit der Terranerin und des alten Spaniers auf die beiden Greise.

Die beiden alten Männer setzten die Flaschen mit der durchsichtigen Flüssigkeit an den Mund und begannen zu trinken. Der Schnaps lief ihnen aus den Mundwinkeln übers Kinn und weiter herunter.

Yasmin rümpfte die Nase bei diesem ekligen Anblick.

Nachdem die beiden schon zwei Drittel der Flasche geleert hatten, musste Braunhauer aufgeben. Er gab einen gewaltigen Rülps von sich, fasste sich ans Herz und setzte sich echauffiert auf seinen Platz.

»Ich ... ich k ... kann nicht mehr«, murmelte er.

»Siehst du, Karl-Adolf, ich habe es dir ja gleich gesagt«, keifte seine Frau Ottilie.

Eberhard Wieber leerte hingegen den Rest der Flasche und strahlte über beide Backen.

Triumphierend reckte er den rechten Arm in die Höhe.

»Ich bin der Sieger!«, lallte er.

Prosperoh erhob sich.

»Ja, Ihr seid der Sieger. Ich gratuliere. Nun zu eurem Preis. Da Ihr mich so gut amüsiert habt, sollt ihr auch etwas zu eurem Amusement bekommen«, verkündete er.

Wiebers Blick wurde gierig. Er hoffte, eine schöne Frau für sich zu bekommen.

»Ich schenke Euch meinen Hofnarren Gwendo. Möge er Euch so gut unterhalten, wie mich.«

Eberhard Wieber machte ein Gesicht, als hätte er in eine saure Zitrone gebissen. Das hatte er nicht erwartet. Dafür diese Strapazen! Doch er traute sich nicht, Prosperoh dies zu sagen. In seiner Zeit war er zu bedingungslosem Gehorsam gegenüber höhergestellten Personen erzogen worden. Doch Gwendo sollte ihm diese Demütigung büßen.

Karl-Adolf Brauhnauer lachte schadenfroh.

»Der Affe kann sich gleich mal nützlich machen. Draußen hat es geschneit. Lass ihn Schnee schieben. Der Schnee ist gefährlich für alte Leute wie uns. Wir könnten ausrutschen«, meinte er.

»Ja, das ist eine gute Idee«, stimmte Wieber zu.

»Los, Zwerg, schiebe den Schnee von der Burg«, befahl er Gwendo.

Dieser sah Prosperoh Hilfe suchend an.

»Bitte, Herr, das könnt Ihr nicht zulassen. Ich war der Leibdiener Eurer verstorbenen Frau«, flehte er.

»Wieber ist jetzt dein Herr und Meister. Du hast ihm zu gehorchen. Und jetzt geh«, lehnte der Prinz ab.

Gwendo blieb nichts anderes übrig, als diese für ihn sehr mühsame Arbeit zu erledigen. Er war Eberhard Wieber auf Gedeih und Verderb ausgeliefert. Als er gehen wollte, stellte ihm Wieber wieder ein Bein. Gwendo stürzte unter dem Gelächter der Gäste auf den Boden.

»Der ist zu blöd, um geradeaus zu gehen«, lachte Wieber.

»Wenn du mit Schneeschieben fertig bist, wirst du bei mir und Brauhnauers sauber machen.«

Gwendo schwor sich, grausame Rache an diesem Mann zu nehmen.

*

Dieses Spiel war nur eines von vielen, das Prinz Prosperoh mit den Menschen trieb. Er gab rauschende Feste, bei denen er meistens seine Gäste demütigte. Nur Yasmin und Don Philipp waren vor ihm sicher.

»Freunde, bei mir seid ihr sicher. Ihr könnt solange auf meiner Burg bleiben, bis der Rote Tod abgezogen ist«, verkündete der Prinz seinen Gästen.

Damit hatte er sie in der Hand. Niemand wagte sich nach draußen, da alle die Seuche fürchteten.

Später trafen sich Uthe und Yasmin mit dem Marquês und auf dessen Zimmer. Auch Jezzica Tazum kam hinzu. Sie wirkte sehr entschlossen und energisch.

»Wir müssen machen, dass wir hier wegkommen. Lange kann ich mir diesen Irren nicht mehr vom Leib halten«, klagte Yasmin.

»Und wir müssen Remus, Gal'Arn und die anderen befreien. Mein Mann ist doch ohne mich völlig hilflos«, meinte Uthe.

Yasmin konnte sich ein Kichern nicht verkneifen. Jezzica hingegen blieb ernst. Ihr wäre es lieber gewesen, wenn Uthe Scorbit bereits einen Befreiungsplan gehabt hätte.

»Dazu müssen wir aber herausfinden, wo sie gefangen gehalten werden. Vorher können wir keinen Ausbruch planen«, befand der Marquês.

»Und wie sollen wir das anstellen?«

Der Marquês entblößte seine gelben Zähne zu einem Lächeln.

»Überaß das mir, mein Täubchen.«

*

Wenig später begab sich Don Philippe zu Prosperoh, der auf seinem Thron saß.

»Lieber Prinz, wie geht es Euch?«

»Danke, gut, mein lieber Don Philippe. Es ist selten, dass sich jemand nach meinem Wohlergehen erkundigt. Ihr seid ein wahrer Freund«, freute sich der Prinz.

Von mir aus könntest du sofort zur Hölle fahren, dachte der Marquês insgeheim und lächelte freundlich dabei.

»Wie ich hörte, habt ihr auch viele Sorgen zu bewältigen. Ihr seid sogar von Fremden beleidigt worden«, tat der alte Spanier entrüstet.

»Das stimmt. Wer hat Euch das gesagt?«, fragte Prosperoh misstrauisch.

»Die Dienerin namens Uthe. Sie hat mir die Geschichte erzählt. Inzwischen bereut sie ihr dreistes Verhalten.«

Prosperoh grinste.

»Ja, das kann ich mir denken. Ihr Mann und seine frechen Spießgesellen sitzen jetzt in meinen Verliesen.«

Don Philippe tat erstaunt.

»Wirklich? Das würde ich mir doch gerne mal ansehen. Würde es Euch etwas ausmachen, wenn ich die Gefangenen und Euren Kerker besichtige?«

Prosperoh erhob sich.

»Nicht im Geringsten, Marquês. Ich führe Euch hin.«

Als sie gingen, lief ihnen Uthe über den Weg. Sie trug ein Tablett mit einer Karaffe Wein und zwei Bechern.

»Du begleitest uns, Mädchen. Wir kriegen unterwegs sicher Durst«, befahl Don Philippe.

Dieses Vorgehen war mit Uthe abgesprochen, damit auch sie sich den Weg zur Kerkerzelle einprägte. Außerdem hatte sie Gelegenheit, Remus wenigstens einen Augenblick zu sehen.

»Eine ausgezeichnete Idee, verehrter Freund.«

Begleitet von zwei Wachen und Uthe führte Prosperoh den Marquês die Treppen hinab in den düsteren Kerker, der von einem halben Dutzend Soldaten bewacht wurde. Einige waren damit beschäftigt, einen Gefangenen zu foltern. Uthe schauderte. Sie kam sich vor wie in einem Schauerstück. Alles wirkte verkommen. Spinnen krabbelten aus den Ritzen der schimmeligen Wände. Prosperoh blieb vor einem düsteren Raum stehen.

»Dies ist mein ganzer Stolz, meine Folterkammer. Sie wurde schon von meinen Vorfahren angelegt«, erklärte Prosperoh voller Hingabe. Er wies auf einen Tisch, an dessen Ende sich eine große Säge befand.

»Dieses Gerät habe ich selbst entwickelt. Mit einem Automatismus wird die Säge, die normalerweise Bäume schneidet, dazu verwendet, Menschen in zwei Teile zu schneiden.«

Der Marquês tat beeindruckt.

»Fantastisch. Das erinnert mich an mein Schloss Zuhause. Wir hatten dort ein Pendel, das an der

Decke befestigt war. Es schwingt dann langsam herunter auf das Opfer, das am Boden gefesselt liegt, und trennt es letztendlich in der Mitte durch. Das dauert zwar länger, macht aber doppelt so viel Spaß.«

Prosperoh lachte.

»Ihr seid wirklich ein Genießer. Ihr müsst mir unbedingt die Konstruktionspläne für dieses Pendel mitteilen. Das muss ich auch mal ausprobieren.«

Ein markerschütternder Schrei unterbrach die Fachsimpelei der beiden. Der Gefangene wurde in diesem Moment von der Säge durchschnitten.

Prosperoh wurde wütend und schlug den Kerkermeister ins Gesicht.

»Du Idiot! Wer hat dir gesagt, dass du den Gefangenen ohne meinen Befehl töten sollst? Jetzt haben der Marquês und ich den ganzen Spaß verpasst!«, regte er sich auf.

»Vergebt, Herr! Vergebt!«

»Nun gut, ich vergebe dir.«

Der Kerkermeister lächelte erleichtert.

»Ja, Herr? Vielen Dank!«

»Dafür wirst du als nächster die Säge ausprobieren. Diesmal allerdings als Opfer«, sagte Prosperoh mit kalter, unbewegter Miene.

»Nein, Herr! Bitte, habt Erbarmen!«, schrie der Kerkermeister.

Doch alles Flehen half nicht. Der Mann wurde von den Wachen gepackt und auf den Tisch mit der Säge gelegt, die das bedauernswerte Opfer vom Rumpf bis zum Kopf durchschnitt.

Während Uthe dicht davor war, sich zu übergeben, verfolgte der Marquês das Geschehen mit unbewegter Miene. Uthe schloss die Augen, um sich das nicht mitanzusehen, doch das Geschrei des Mannes war furchtbar.

»Wirklich beeindruckend, aber leider ein bisschen kurz«, fand er.

Uthe musste dem alten Mann ein Kompliment machen. Er spielte seine Rolle mehr als überzeugend.

Spielte er sie wirklich nur?

Er und der sadistische Prinz leerten nun den mitgebrachten Wein.

Prosperoh wandte sich an einen der Wächter.

»Führt uns nun zu den Gefangenen.«

Der Wärter führte sie durch einen Gang an mehreren Zellen vorbei.

Plötzlich wurde Uthe am Hals gepackt. Sie musste aufschreien und das Tablett mit dem Wein fallen lassen. Ein behaartes, stinkendes Wesen hatte durch die Gitterstäbe seiner Zelle nach ihr gegriffen. Grunzend würgte er sie.

»Frau, endlich Frau haben«, hörte Uthe den heruntergekommenen Gefangenen hervorbringen.

Aus seinem Mund, der mehr Löcher als Zähne aufwies, strömte fauliger Atem.

Der Marquês eilte herbei und schlug mit seinem Stock, den er stets bei sich trug, dem behaarten

Mann auf den Arm. Schreiend ließ das Wesen, das einmal ein Mensch gewesen sein musste, Uthe los.

»Danke, Herr«, brachte Uthe mühsam hervor.

»Nun ja, man ist ja schließlich Kavalier«, gab sich Don Philippe gönnerhaft und wandte sich an Prosperoh: »Mein lieber Prinz, was haltet Ihr Euch hier für Teufelskreaturen?«

»Ach der ... Ich hatte ganz vergessen, dass ich den mal vor zwanzig Jahren eingesperrt habe. Ich wusste gar nicht, dass der noch lebt«, antwortete dieser erstaunt.

»Oh, das ist mir auch mal passiert«, sagte der Marquês wahrheitsgetreu.

»Schade nur, dass der Wein verschüttet wurde. Das wird mir dieser Mistkerl büßen«, zischte Prosperoh wütend.

»Ein Glück nur, dass wir schon von dem guten Tropfen getrunken haben«, beruhigte ihn der Marquês.

Ohne weitere Zwischenfälle ging die Gruppe an das Ende des Korridors. Dort befand sich die Zelle mit den neuen Gefangenen. Prosperoh befahl einem der Wärter, die Tür zu öffnen, und die Gruppe trat ein.

»Das sind also die frechen Kerle, die es wagten, Euer Hoheit zu beleidigen. Tja, das habt ihr nun davon«, sagte der Marquês doppeldeutig als ihn Gal'Arn und die anderen erblickten.

Unbemerkt zwinkerte Uthe Remus und Gal'Arn zu.

»Wir haben uns dafür entschuldigt«, verteidigte sich Gal'Arn, der das Spiel mitspielte. Ingeheim schöpfte er wieder Hoffnung.

»Nur deshalb lebt ihr noch«, stellte Prosperoh klar. »Die Betonung liegt auf noch«, fügte er mit diabolischen Grinsen hinzu.

»Wir sind nicht arm. Wir können verhandeln«, schlug der Ritter der Tiefe vor.

»Dummerweise reizt mich das nicht. Ich bin schon der reichste Mann des Planeten. Am Ende der Feierlichkeiten werdet ihr sterben. Ich muss mir nur etwas Amüsantes einfallen lassen. Bis dahin bleibt ihr hier.«

»Sind die das überhaupt wert? Sie könnten sich doch als Sklaven nützlich machen«, wandte de la Siniestro ein.

»Das wäre auch eine Möglichkeit. Vielleicht vergesse ich sie auch einfach, genau wie den anderen Gefangenen«, meinte der Prinz.

Gal'Arn bemerkte, dass der Marquês unbemerkt ein Stück Papier hatte fallen lassen.

»So, nun zieht es mich wieder an die frische Luft. Hier stinkt es gar fürchterlich«, jammerte Don Philippe.

»Recht habt ihr. Lasst uns wieder gehen.«

Gleich darauf verließen Prosperoh, Don Philippe, Uthe und das Gefolge die Zelle, die wieder verschlossen wurde. Als einige Minuten verstrichen waren, griff Gal'Arn nach dem Stück Papier, das Don Philippe zurückgelassen hatte.

Auf den Zettel stand:

Haltet durch, Freunde!

Ich bin zusammen mit den anderen hier, um euch zu befreien.

Habt Geduld, wir finden schon einen Weg.

»Seht ihr, wir haben unsere Gefährten unterschätzt. Sie sind gekommen, um uns herauszuholen«, sagte Gal'Arn.

»Wenn das mal gut geht. Nicht auszudenken, wenn sie auffliegen«, unkte Jonathan Andrews.
Remus stimmte ihm zu.

»Ja, dann wären die Brauhnauers mit uns in derselben Zelle. Das wäre das Ende.«

*

Uthe war erleichtert, dass sie Remus gesund wiedergesehen hatte. Jetzt mussten sie einen Weg finden, die Wachen auszuschalten, um ihn und die anderen zu befreien. Wenn die Männer erst einmal frei waren, dann würden sie schnell aus dem Schloss entkommen können.

Glücklicherweise hatte Prosperoh, in einem Anfall von Großmut, Uthe und die beiden jungen Zechoninnen Anica und Jaquine Yasmin Weydner als Zofen und Dienerinnen zugeteilt.

Es war klar, dass der Prinz Yasmin als Nachfolgerin von Kamelia ausersehen hatte. Uthe war ziemlich sicher, dass Prosperoh am schrecklichen Tod seiner Frau Schuld war. Zum Glück hatte er vergessen, aus welchem Grund er Anica und Jaquine mitgenommen hatte. Die beiden waren natürlich sehr traurig, dass ihre Eltern von Prosperoh ermordet worden waren. Uthe versuchte, sie wieder aufzumuntern.

»Wir werden bald hier herauskommen. Unsere Freunde von der TERSAL haben sich in die Burg eingeschlichen, um uns und die Männer zu befreien.«

»Was soll dann aus uns werden? Unsere Eltern und die Dorfbewohner sind alle tot. Wohin sollen wir gehen?«, fragte Jaquine niedergeschlagen.

»Ihr kommt mit uns auf die TERSAL. Ich und Remus kümmern uns um euch. Ihr verlasst diesen widerlichen Planeten«, beschloss Uthe.

Anica war begeistert.

»Och, hinaus in die große, weite Welt?«

»Ja, sozusagen ins große, weite Universum«, stimmte Uthe zu.

»Toll, ich war noch nie weg vom Dorf. Ist das Universum hinter den Bergen?«, fragte Anica naiv.

»Ja, Anica. Sogar noch weiter weg.«

*

Prosperoh widmete sich unterdessen verstärkt Yasmin Weydner. Die junge Terranerin musste sich sehr zusammenreißen, um die Gegenwart dieses widerlichen Zechonen zu ertragen. Zwar war Prosperoh ein gut aussehender Mann, doch seine Grausamkeit stieß Yasmin jedoch völlig ab.

»Werte Yasmin, bald wirst du mein Weib sein. Darum möchte ich dir etwas zeigen.«

Prosperoh führte Yasmin die Treppen hinauf in den oberen Flügel, wo Prosperohs Privatgemächer lagen. Er ging mit Yasmin durch einige verschiedenfarbige Räume, die bis auf

die wechselnden Farben völlig identisch waren.

Yasmin erinnerte sich daran, dass Uthe ihr davon erzählt hatte und dass sie im schwarzen Raum eine unheimliche Begegnung mit Kamelia und Prosperoh hatten. In diesen schwarzen Raum führte Prosperoh sie nun.

»Wie seltsam, alle Räume sehen gleich aus«, sagte sie zu dem Zechonen.

»Sie markieren verschiedene Phasen des Daseins. Hier ist nun die Endphase symbolisiert.«

»Mir ist aufgefallen, dass es hier nirgendwo im Schloss etwas Rotes gibt.«

Prosperoh nickte.

»Das ist richtig. Rot ist die Farbe des Roten Todes. Ich hasse diese Farbe. Darum habe ich sie in meinem Schloss verboten.«

Yasmin bemerkte eine hässliche, echsenähnliche Statue in der Mitte des Zimmers.

»Das ist Difus. Er ist mein Herr und bald auch der Deine«, sprach der Prinz.

»Der Teufel? Niemals, ich habe noch nie etwas für Satanskult übrig gehabt«, widersprach Yasmin.

Prosperoh lächelte milde.

»Hängst du etwas an diesem schwachen, sogenannten gütigen Gott? Was tut er für die Schwachen und Kranken? Nichts. Er hat weder den Bauertölpeln geholfen noch die Kranken vor dem Roten Tod beschützt. Er ist ein Versager, ein Nichts. Er kann nichts für dich tun.«

Prosperoh deutete auf die Statue.

»Difus hingegen ist stark. Er hilft den Starken, die sich durchsetzen und in seinem Sinne agieren. Nur die Finsternis bietet wahre Macht. Wer Difus als wahren Gott respektiert, den wird er fürstlich belohnen.«

»Aber Ihr seid doch schon reich und mächtig.«

»Das ist noch nicht genug. Ich muss unsterblich werden. Nur dann kann ich Difus ewig dienen. Eines Tages wird er mich zu sich holen und mir das ewige Leben geben. Und dann werde ich, Seite an Seite mit ihm, gegen deinen schwachen Gott kämpfen.«

Yasmin fröstelte. Es schien eine unheimliche, dunkle Macht von der Statue auszugehen.

»Habt Ihr einen Pakt mit dem Teufel geschlossen?«, fragte sie erschrocken.

»Ja, ebenso wie Kamelia. Ich habe sie ihm geopfert, als Beweis meiner unerschütterlichen Treue. Je mehr Wesen ich töte, desto mehr wird Difus mich willkommen heißen.«

Yasmin ahnte, was als Nächstes kommen würde.

»Wenn du mein Weib wirst, wirst auch du dich zu ihm bekennen, genau wie Kamelia.«

Niemals, schrie es in Yasmins Inneren. Doch sie traute sich nicht, es Prosperoh ins Gesicht zu schreien. Es stand zu viel auf dem Spiel. Freundlich nahm der Prinz sie bei der Hand.

»Komm, es gibt noch ein Geheimnis, das ich dir zeigen werde.«

13. *Das Fest*

Eberhard Wieber fühlte sich nicht besonders gut, da er am Vorabend ausgiebig mit Niesewitz, Katschmarek und den Braunhauers gezecht hatte. Seine schlechte Laune ließ er wieder einmal an Gwendo aus.

»Gwendo, leere meine Latrine aus, aber dalli!«, rief der alte Terraner.

Das war zu viel! Gwendo konnte es nicht mehr länger ertragen. Schon immer war er wegen seiner geringen Körpergröße gedemütigt worden, doch was ihm in den letzten Tagen widerfahren war, brachte das Fass zum Überlaufen. Er beschloss, sich an seinem Peiniger zu rächen. Wieber unterschätzte seine Intelligenz, das würde ihn teuer zu stehen kommen!

Prinz Prosperoh hatte für den Abend zu einem Kostümfest eingeladen. Gwendo beschloss, diesen Umstand für seine Zwecke zu nutzen. Vielleicht nahm ihn Prosperoh auch wieder in seine Dienste, wenn ihm sein Plan, Wieber loszuwerden, gelang. Der Prinz hatte Respekt vor innovativen Ideen.

Gwendo besorgte ein Kostüm für Wieber und ging dann wieder zu ihm.

»Wo steckst du denn wieder, du kleiner dummer Zwerg? Zu Hause würde man so etwas wie dich in den Vorgarten stellen«, regte sich die alte Terraner auf.

»Verzeiht mir, mein Herr. Ich habe ein Kostüm für Euch besorgt«, entschuldigte sich Gwendo.

Wiebers gelbes, zerfurchtes Gesicht, das von Tränensäcken und Falten umgeben war, machte einen Ausdruck des Erstaunens.

»Kostümfest? Was für ein Kostümfest?«

Gwendo erklärte es ihm.

»Seine Hoheit, der Prinz, hat für heute Abend zu einem Kostümfest geladen. Natürlich sind auch alle Ehrengäste dabei. Da darf ein so wichtiger Mann wie Ihr nicht fehlen.«

Das überzeugte Eberhard Wieber natürlich.

»So ist das. Da muss ich natürlich dabei sein. Darauf muss ich mir einen genehmigen.«

Wieber ging zum Tisch und goss sich einen Schnaps ein, den er mit einem Zug leerte.

»Und was für ein Kostüm hast du mir besorgt? Als Edelmann, Ritter oder Tarzan?«, fragte er.

»Viel besser. Ein Goro.«

»Ein was?«, fragte Wieber verdutzt.

»Wartet, ich zeige es Euch.«

Gwendo holte einen Karton hervor und nahm den Inhalt heraus. Es war ein Affenkostüm.

Das hatte Wieber nicht erwartet.

»Das ist ja ein Affe! Ich soll als Affe gehen! Na warte, du ...!«

Wieber holte aus und verpasste Gwendo eine Ohrfeige. Der Zwerg fiel von der Wucht zu Boden.

»Haltet ein, Herr! Ein Goro ist hier bei uns Symbol für Stärke und sexuelle Potenz. Ihr werdet die Attraktion des Abends sein«, erklärte er dem wütenden Terraner.

Wieber beruhigte sich wieder. Er ging wieder zum Tisch und leerte ein weiteres Glas Schnaps.

»So ist das. Du meinst, das hier ist was Besonderes?«, fragte er milder.

»Ja, Herr. Besonders die Frauen werden Euch zu Füßen liegen. Denkt nur, wenn ihr den Saal betretet, werden alle Blicke auf Euch gerichtet sein. Ihr spielt einen wilden Goro und erobert Euch eine attraktive Frau.«

Das wirkte auf dem alten Mann. Er hatte schon lange keine Frau mehr gehabt. Das war eine willkommene Gelegenheit.

»Also gut. Ich gehe als Affe, äh, Goro.«

Gwendo triumphierte. Wieber war noch dümmer als er gedacht hatte. Er hatte ihn bei seiner Eitelkeit und seinem Paarungswillen gepackt. Der Zwerg lachte innerlich. Wie dumm die Männer doch waren. Wenn die Aussicht auf eine Frau sie lockte, machten sie sich sehr schnell zum Affen.

*

Prosperoh hatte Yasmin unterdessen in den entgegengesetzten Flügel geführt. Dort begaben sie sich in einen großen Turm. Ein riesiges Fernrohr ragte aus der Turmkuppel hervor.

Das musste das Sternobservatorium sein, das sie gesucht hatten. Yasmin betrachtete aufmerksam die Umgebung. Der Turm passte nicht zu der Bauweise der übrigen Burg. Er wirkte besser erhalten, obwohl er älter als die Burg sein musste. Im Inneren des Raums befand sich eine komplett erhaltene Ortungsstation. Und sie arbeitete! Ein Positronik sorgte für den automatischen Ablauf der Anlage. Wahrscheinlich wurden alle Sternendaten gesammelt und in der Anlage gespeichert. Womöglich auch die Koordinaten Dorgons oder zumindest Vergleichswerte, um sich zu orientieren, in welchem Teil des Universums sie sich befanden!

»Das ist ja fantastisch!«, tat Yasmin gegenüber Prosperoh erstaunt.

»Ja, es ist ein Wunderwerk. Es wurde vor vielen Jahren von fremden Wesen, die von einem anderen Stern kamen, erbaut. Diese Wesen sind wohl tot, aber ihre Anlage arbeitet immer noch. Leider kann ich diese fremdartige Technik nicht richtig verstehen oder bedienen. Niemand auf diesem Planeten kann es.«

Yasmin traute sich zu, sich mit dieser Technik vertraut zu machen. Mit Hilfe von Gal'Arn sollte es möglich sein, die gesuchten Koordinaten – sofern sie gespeichert waren – zu finden.

»Eines Tages wird Difus uns zeigen, wie wir es bedienen müssen. Dann werden wir die totale Macht besitzen und sie zu seinem Ruhm nutzen«, erklärte Prosperoh beschwörend.

Yasmin wurde dieser wahnwitzige Fanatiker immer unheimlicher. Sie konnte seine Gegenwart nicht mehr lange ertragen. Prosperoh trat auf sie zu und küsste ihre Hand.

»Heute Abend, wenn der Kostümball stattfindet, werde ich unsere baldige Vermählung bekannt geben. Dann gehörst du mir und damit auch ihm.«

14. *Zum Affen machen ...*

Mit viel Mühe hatte sich Eberhard Wieber in das Affenkostüm hineingezwängt. Ohne Gwendos Hilfe hätte er es auch nicht geschafft. Skeptisch betrachtete Wieber sich im Spiegel.

»Und du meinst wirklich, dieses Kostüm wirkt auf Frauen?«

»Aber ja, Herr. Besonders auf die Jungen, Attraktiven. In unserer Gegend verehren die Frauen reifere Männer. In Eurem Kostüm verkörpert ihr die geballte Erotik«, log Gwendo.

Wieber nahm den Affenkopf ab und betrachtete sein faltiges Gesicht im Spiegel.

»So ist das. Na dann freue ich mich schon auf heute Abend. Leider ist es in dem Kostüm so warm.«

Dir wird bald noch wärmer werden, du Narr, dachte Gwendo grimmig.

»Für eine schöne Frau müsst ihr ein kleines Opfer bringen. Ich werde Euch begleiten. Ich verkleide mich als Euer Dompteur, einen Mann aus einem fernen Land, der die Bestie bezähmt hat«, erklärte er.

»So ist das. Wenn du deine Sache gutmachst, nehme ich dich zur Belohnung mit nach Hause, wenn wir abreisen.«

Gwendo nickte ergeben. Er ahnte immer mehr, dass mit Wieber, dem Marquês und den anderen etwas nicht stimmte. Wahrscheinlich steckten sie mit den Fremden, die vor Kurzem gefangen genommen worden waren, unter einer Decke. Aber Gwendo schwieg, um sich auch an Prosperoh zu rächen, der ihm diese Demütigung zugefügt hatte.

*

»Lange halte ich das nicht mehr aus! Dieser Mann ist wahnsinnig«, klagte Yasmin ihr Leid.

Sie, Uthe, Jezzica und der Marquês hatten sich im Zimmer de la Siniestros versammelt, um die weitere Vorgehensweise zu besprechen.

»Du musst durchhalten. Es geht um unser aller Leben«, ermunterte Uthe sie.

»Keine Sorge, lange sollten wir ohnehin nicht mehr warten. Heute Abend, während des Kostümfestes, schlagen wir zu«, bestimmte der Marquês.

»Ist das auch der richtige Zeitpunkt?«, fragte Uthe skeptisch.

»Auf jeden Fall, mein Kind. Alle werden mal wieder betrunken sein. Wir kennen jetzt den Weg zum Kerker und wissen, wo Gal'Arn und die anderen gefangen gehalten werden. Du, Uthe, musst dafür sorgen, dass die Wachen genug zu trinken bekommen. Das ist eine alte Kriegslist. Als die Franzosen unser Siniestro besetzten, haben wir die Besatzung betrunken gemacht und sie anschließend überwältigt. Euer Metallmann hat mir dazu ein paar Schlafmittel mitgegeben.«

»Sie meinen den Medorobot? Das ist eine gute Idee. Uthe kann den Wachen das Mittel in den Wein mischen«, schlug Yasmin vor.

»Anica und Jaquine werden mir dabei helfen«, erklärte Uthe. »Wir werden sie mitnehmen, wenn wir fliehen.«

»Ich helfe dir auch«, meinte Jezzica und stemmte die Hände in die Hüften.

»Zwei weitere junge, hübsche Damen an Bord. Wie schön«, freute sich der Marquês.

»Unterstehen Sie sich, sie anzufassen, sonst bekommen Sie es mit mir zu tun«, protestierte Uthe. Verlegen wandte sich der Marquês zu seiner Truhe, die er als Gepäck mitgebracht hatte.

»Nun ja, um wieder zum Ausbruch zurückzukommen. Wir haben ja noch einige eurer modernen Pistolen mitgenommen.«

Yasmin ging dazwischen.

»Vorsicht, Marquês, sonst tun sie sich noch weh.«

»Oho! Ich bin ein erfahrener Pistolenschütze! Ob nun mit Kugeln oder diesen Feuerstrahlen, das macht doch keinen Unterschied.«

Yasmin holte ein Dutzend Nadelstrahler aus der Kiste. Ein paar davon gab sie Uthe und Jezzica.

»Versteckt sie so gut ihr könnt. Gal'Arn und die anderen werden sie gut gebrauchen können.«

Einen kleinen Strahler behielt Yasmin für sich.

»Den nehme ich mit, falls mir dieser irre Prinz zu nahe kommt«, sagte sie entschlossen.

Uthe nickte zustimmend. Uthe war von Yasmins Tatkraft angenehm überrascht. Die sonst so ruhige und zurückhaltende Terranerin wuchs über sich heraus.

»Gut, ich werde Anica und Jaquine informieren, damit sie mir helfen«, erklärte sie.

»Dann sage ich den Braunhauers sowie Wieber, Katschmarek und Niesewitz Bescheid«, erklärte Don Philippe.

»Meinen Sie, die können mit den Waffen umgehen?«, zeigte sich Yasmin skeptisch.

»Zumindest die drei Deutschen. Sie sagten, sie hätten in der Wehrmacht gedient, der besten Armee aller Zeiten nach deren Aussage. Zugegeben, preußische Soldaten waren in meiner Zeit immer gefährlich und Könner der Kriegskunst. Sie müssten gut mit Waffen umgehen können.«

»Auf ihre Verantwortung, Marquês.«

»Es wird gelingen. Die anderen müssen Bescheid wissen, damit sie sich bereithalten können, wenn es losgeht. Um Mitternacht sollte der Alkohol seine Wirkung getan haben. Dann schlagen wir zu.«

Während Uthe Scorbit und Jezzica Tazum Anica und Jaquine in den Plan einweihten, ging de la Siniestro in das Zimmer der Braunhauers, in dem auch Katschmarek und Niesewitz saßen. Die Vier hatten etliche halb leere Flaschen mit Alkohol und Bier auf dem Tisch zu stehen. Sie trugen mittelalterliche Kostüme, die sie sich für den Maskenball hatten anfertigen lassen. Und befanden sich schon in bester Partylaune.

»Schluss mit der Sauferei!«, befahl der Marquês streng.

»Heute Abend befreien wir die Gefangenen, deshalb gibt es heute keinen Alkohol mehr.«

»Was denn? Ausgerechnet auf der Party? Das ist aber unfair«, protestierte Katschmarek.

»Gerade wegen der Feier, das ist ja die List, die ich vorhabe.«

Der Marquês erklärte den anderen seinen Plan, dann holte er aus seinem Rock drei Strahler hervor und legte sie auf den Tisch. Er hatte jene mit der geringsten Feuerkraft ausgewählt. Durch die Hypnoschulung wusste de la Siniestro, dass Desintegratoren oder Thermostrahler mehr anrichten konnten, als die Feuerkraft der gesamten spanischen Armada. Er wollte nicht riskieren, dass einer der Narren das ganze Schloss in die Luft jagte.

»Hier, die sind für euch. Da es ein Kostümfest ist, werden sie den Einheimischen nicht weiter ungewöhnlich vorkommen.«

In die Augen von Katschmarek und Niesewitz trat ein freudiger Glanz.

»Waffen! Richtige Waffen zum Ballern! Da ist ja toll!«, freute sich Reinhard.

»Könnt ihr wirklich damit umgehen?«, vergewisserte sich der Marquês.

Werner Niesewitz stampfte energisch mit einem Bein auf den Boden auf.

»Selbstverständlich! Wir sind Veteranen des großen Zweiten Weltkrieges! Wir waren Soldaten der ruhmreichen Deutschen Wehrmacht, die fast die ganze Welt unterworfen hätte.«

»Aus dem *hätte* schließe ich, dass Sie den Krieg verloren haben.«

»Ja, aber erst zum Schluss«, warf Katschmarek ein.

Dem Marquês fiel auf, dass jemand fehlte.

»Wo ist eigentlich Wieber?«, erkundigte er sich.

»Der ist mit seinem Kostüm beschäftigt und will heute nicht mehr gestört werden«, erklärte Niesewitz.

»Dieser Esel! Wenn er den Anschluss verpasst, hat er Pech gehabt. Nun, wir haben noch eine Waffe übrig.«

Don Philippe wandte sich an Karl-Adolf Braunhauer, der mit skeptischer, leidender Miene auf seinem Stuhl saß und nervös mit seinem rechten Fuß hin und her schurrte.

»Was ist mit Ihnen, Señor Braunhauer? Ihre Frau sagte, Sie seien auch ein Kriegsveteran.«

»Ja, natürlich mein Mann war bei Hammel und wurde kurz vor Ende des Krieges verschüttet«, mischte sich Ottilie Braunhauer ein.

»Bei WIDDER, Ottilie, bei WIDDER«, stellte Braunhauer richtig.

»Jedenfalls wurdest du verschüttet und schwer verletzt! Darunter leidet mein Mann heute noch! Du kannst dir das nicht vorstellen, Herr Käse«, erwiderte Ottilie pikiert und füllte sich ein Schnapsglas voll, das sie umgehend leerte.

»Ich war bei der Widerstandsorganisation WIDDER während der Monos-Diktatur. Wir mussten gegen die, die, die Leute kämpfen, die halb aus Metall waren. Ach ja, Cantaro hießen sie. Während der letzten Kriegstage wurde ich verschüttet.«

»Furchtbar, von einem Haus?«, erkundigte sich Don Philippe mitfühlend.

»Nein, von meinen Kameraden. Ich sprang als Erster in einen Granattrichter, leider kamen die anderen zwanzig Mann hinterher und sprangen auf mich herauf. Es war entsetzlich.«

»Darauf trinken wir einen«, rief Katschmarek.

»Ich habe gesagt, es wird nicht mehr gesoffen!«, widersprach Don Philippe wütend. Eingeschüchtert ließ Katschmarek von der Flasche ab.

»Spielverderber«, murmelte er.

Der Marquês wandte sich wieder an Braunhauer.

»Demnach können Sie also mit diesen modernen Waffen umgehen?«, fragte er.

»Ja, ich hatte damals auch so eine.«

»Gut, dann nehmen Sie die dritte Feuerpistole.«

Der Marquês legte sie vor Braunhauer auf den Tisch.

»Lieber nicht, Vatischen, du wirst dir noch weh tun. Du kennst dich doch gar nicht mehr aus mit diesen, diesen ... ich komme nicht auf das Wort«, mischte sich Ottilie wieder ein.

»Halt den Mund, Ottilie! Ich kann alles«, wies ihr Mann sie barsch zurück.

Ächzend erhob sich Braunhauer und salutierte vor dem Marquês.

»Wenn das Vaterland mich ruft, werde ich zur Stelle sein«, sagte er pathetisch. »Doch zuvor muss ich noch die Toilette aufsuchen. Im Moment ruft mich meine Blase.«

Das kann ja heiter werden. Aber wer rechnet schon damit, dass diese Idioten einen Überraschungsangriff starten, dachte Don Philippe.

Ottilie Braunhauers nervige Stimme riss den Marquês aus seinen Überlegungen.

»Ach, vielleicht könnte mir noch jemand erklären, worum es bei all dem eigentlich geht.«

15. *Der Maskenball*

Am Abend begann endlich der große Maskenball. Prosperoh wollte, dass dieser ein unvergesslicher Höhepunkt der Festlichkeiten werden sollte. Das würde er auch werden.

Alle Gäste hatten sich versammelt. Eine Musikkapelle spielte mittelalterliche Klänge, zu denen die Gäste eifrig tanzten. Alle Kostüme waren erlaubt. Nur die Farbe Rot zu tragen, war von Prosperoh strengstens verboten worden.

Der Marquês und Yasmin bekamen die Ehrenplätze neben dem Prinzen zugewiesen. Während der Marquês sich ein weiteres Outfit des 18. Jahrhundert hatte anfertigen lassen, trug Yasmin wieder ihre normale Bordkombination, die sie als Kostüm ausgab.

»Was für ein interessantes Kostüm. Ein Frau in Hosen, das habe ich noch nie gesehen«, staunte Prosperoh.

»Ich freue mich, dass es Euch gefällt, Prinz«, entgegnete die Terranerin diplomatisch.

Der Marquês blickte sich um.

Er suchte nach den Braunhauers. Unwillig sah er, dass Otilie Braunhauer nicht viel von seinem strikten Alkoholverbot zu halten schien. Karl-Adolf hielt hingegen noch durch und begnügte sich mit Mineralwasser, was er mit seinem Blasenleiden begründete. Niesewitz und Katschmarek konnte Don Philippe nicht sehen. Sie sollten sich in der Nähe bereithalten.

Dann entdeckte er Uthe. Neben ihr stand Jezzica Tazum, die ein sehr aufreizendes gelbes Kleid, das aus sehr knappen Shorts und einem bauchfreien Top bestand, trug. Viele Männer gierten ihr hinterher. Anscheinend war es Taktik, da sie mit diesem Outfit sicherlich die Wachen ablenken konnte.

Unauffällig nickte er ihr zu. Jezzica, Uthe und die Zechoninnen sollten damit beginnen, die Kerkerwachen mit Wein zu versorgen.

*

»Kommt, es geht los«, sagte Uthe zu Anica und Jaquine.

Jezzica hatte bereits ein Tablett mit mehreren Weinkrügen geholt und begab sich mit den anderen drei zu den Kerkern.

»Zuerst bekommen die Wächter im Kerker den Wein mit dem Schlafmittel. Dann nehmen wir uns die anderen vor. Den Rest müssen wir leider mit Waffengewalt erledigen.«

»Kein Problem«, grinste Jezzica. Das Gefühl eine Waffe in der Hand zu halten, sagte ihr auf irgendeine Weise sogar zu.

Die Drei nahmen ihre Tablett mit den Weinkrügen und folgten Tazum. Sie wollten die Treppe zu dem Verlies heruntergehen, als plötzlich jemand mit strenger Stimme rief:

»Halt!«

Es war Fürst Tychmon, mit dem sie vor einigen Tagen eine unangenehme Begegnung gehabt

hatten.

»Wo wollt ihr denn hin?«, fragte Tychmon böse.

»Wir bringen den Wachen etwas Wein. Prinz Prosperoh möchte, dass sie auch ihre Freude haben«, antwortete Uthe.

»So, der wird wohl auf seine alten Tage sentimental. Viel zu schade für diesen Abschaum.«

Tychmon roch an einem Weinkrug.

»Ich will auch etwas davon haben. Zuerst probiere ich den Wein, dann euch.«

Uthe, die schon das Schlafmittel in die Krüge gegeben hatte, schaltete sofort.

»Aber gern, Herr. Probiert von dem köstlichen Wein. Und wenn wir mit unserer Arbeit fertig sind, besuchen wir Euch.«

»Gut, ich will, dass ihr alle vier in mein Schlafzimmer kommt. Und jetzt gib mir was zu trinken. Ich bin durstig«, befahl der Fürst.

Tychmon fasste um Jezzicas Hüften und stierte in ihren Ausschnitt. Er nahm etwas Wein und goss es in ihr Dekolleté. Jezzica zuckte kurz zusammen, als das kalte Nass ihre Haut berührte. Mit der linken Hand tastete sie nach ihrem Strahler, doch Uthe legte ihre Hand wiederum auf die von Jezzica und gebot ihr damit Einhalt.

Widerwillig spielte die Terranerin mit. Sie umklammerte Tychmon und küsste ihn auf die Lippen. Der Fürst war erregt.

Jezzica glitt langsam zu seinen Beinen herunter und lächelte ihn vielsagend an. Uthe und die beiden Zechoninnen betrachteten dieses Schauspiel, ohne zu wissen, was Tazum damit bezweckte.

Tychmon genoss diese Darbietung jedenfalls. Die blonde Terranerin öffnete die Hose des Fürsten, dann nahm sie ein Glas von dem Wein und schüttete es ihm in die Hose.

Tychmon zuckte zurück und stieß Tazum von sich, die sich vor Lachen kaum halten konnte. Uthe war weniger begeistert von der Tat.

»Du kleine Schlampe«, fluchte der Zechone laut.

Jezzica war wieder nahe dran, den Strahler zu ziehen, doch Uthe ging dazwischen.

»Vergebt ihr Herr! Es gehört zu ihrem erregenden Vorspiel, wenn Ihr versteht. Bitte trinkt ein Glas Wein zur Beruhigung.«

Uthe schenkte ihm ein Glas bis oben hin voll ein. Gierig trank der beleibte Mann davon.

Seine Miene verzog sich gleich darauf.

»Ich hoffe, ihr seid besser im Bett als dieser Wein. Ich warte in meinem Schlafgemach auf euch.«

Da kannst du aber lange warten, dachte sich Uthe.

Als Tychmon endlich gegangen war, begaben sich die Vier in den Kerker.

»Was sollte das?«, wollte Uthe Scorbit von Jezzica wissen.

»Was denn? Dieser Miese Typ hat eine Abreibung verdient. Am liebsten hätte ich ihm statt des Weines mein Knie in die Weichteile gestoßen!«

Uthe schüttelte mit dem Kopf.

»An unsere Befreiungsaktion denkst du wohl gar nicht?«, stellte sie in den Raum.

Jezzica Tazum schwieg. Sie wusste selbst, dass sie etwas überreagiert hatte. Doch das gehörte zu ihren Charakterschwächen. Sie war eine sehr impulsive Frau.

»Seid vorsichtig. Hier unten gibt es gefährliche Kreaturen«, warnte Uthe die beiden zechonischen Mädchen und die Terranerin. Die unerfreuliche Begegnung mit dem gefangenen Mann am Vortag, war ihr noch in ungueter Erinnerung.

*

Eberhard Wieber betrachtete sich im Spiegel und war mit dem Ergebnis durchaus zufrieden.

»Wir müssen nun gehen, Herr. Der Maskenball ist in vollem Gange«, erinnerte Gwendo.

Wieber winkte ab.

»Ja ja, nun sei mal nicht so vorlaut, du kleiner Gnom. Wann wir gehen, bestimme immer noch ich. Findest du, ich sehe gut aus?«

»Prächtig, Herr. Einfach prächtig. Alle Frauen werden hingerissen sein.«

Wieber lächelte zufrieden. In Wahrheit sah er einfach lächerlich aus.

»Ja, das glaube ich auch. Reini und Werner werden vor Neid erblassen.«

Gwendo überreichte Wieber den Affenkopf. Nachdem der alte Mann noch einen Schnaps getrunken hatte, setzte er ihn sich auf.

»Ihr müsst brüllen und grunzen, damit es echt wirkt«, schlug Gwendo vor.

Wieber gab einige seltsame Töne von sich und wankte hin und her.

»Fantastisch! Einfach Furcht einflößend!«

»Dann las uns gehen«, sagte Wieber.

*

Uthe Scorbit, Jezzica Tazum, Anica und Jaquine hatten den Kerker erreicht. Dort befanden sich sechs Männer zur Bewachung. Fünf der Leute saßen an einem Tisch und spielten Karten. Der sechste, der mit einer Lanze bewaffnet war, trat auf sie zu.

»Was wollt ihr hier, Dienerinnen?«, fragte er streng.

Nun ergriff Jezzica wieder die Initiative. Sie geizte dabei nicht mit ihren Reizen und setzte sich auf den Schoß des Kommandanten.

»Alle da oben feiern und ihr müsst schufteln. Da dachte sich der Prinz, dass wir euch etwas aufheitern sollen«, erklärte sie und strich mit dem Zeigefinger durch seinen filzigen Bart. Ein kalter Schauer lief ihr beim Anblick der lüsternen Zechonen über den Rücken, doch sie beherrschte sich.

Uthe präsentierte den Wachen ihr Tablett mit den Weinkrügen und Bechern und lächelte freundlich.

»Wir bringen euch köstlichen Wein. Seine Hoheit, der Prinz, wünscht, dass auch ihr euch

amüsiert.«

Der Soldat roch gierig an dem Wein.

»Das las ich mir gefallen. He, Leute, es gibt Wein für uns«, rief er seinen Kameraden zu.

Diese waren natürlich hochofrenut. Anica und Jaquine stellten ihre Krüge und Becher ebenfalls ab. Sofort machten sich die Soldaten darüber her.

Als die Drei sich abwandten, rief einer der Soldaten: »He, Mädels, bleibt doch hier und feiert mit uns.«

»Wir sind leider schon bei einer anderen Party eingeladen. Aber wir kommen später wieder und sehen nach euch«, versicherte Uthe treuherzig.

Nun stand auch Jezzica wieder auf und gab dem Soldaten einen Abschiedskuss, der widerlich schmeckte.

»Wir kommen wieder, versprochen, mein heldenhafter Soldat. Dann will ich dein Schwert spüren ...«

Sie lächelte und zwinkerte mit den Augen. Der Soldat grinste breit und winkte mit der einen Hand hinterher, in der anderen Hand sein Weinglas haltend.

Kaum hatte sich Jezzica umgedreht, gefror ihr Lächeln und sie spuckte auf den Boden, um den ekelregenden und ranzigen Geschmack seiner Lippen von den ihren zu bekommen.

Erleichtert atmeten alle auf, als sie den Kerker verlassen hatten. Nur Anica schien immer noch nicht begriffen zu haben, um was es eigentlich ging. Sie befolgte jedoch gehorsam alle Anweisungen.

»In etwa einer Stunde müssten sie fest schlafen, dann gehen wir nach unten. Bis dahin verteilt soviel Wein wie möglich an die anderen Wachen«, wies Uthe die beiden Zechoninnen an.

»Machen wir, du kannst dich auf uns verlassen.«

»Hoffentlich wirkt der Wein auch«, stellte Jezzica mit besorgter Mine fragend in den Raum.

16. ***Flambierter Goro***

Die Stimmung des Festes stieg stetig an. Der Alkohol floss in Strömen. Prosperoh beobachtete interessiert die ausschweifende Stimmung seines Festes.

»Sie sind wie primitive Tiere«, sagte er zu Yasmin.

»Da kann ich nicht widersprechen«, entgegnete diese.

Prosperoh lächelte freundlich.

»Bald wirst du ihre Herrscherin sein und mein Weib.«

Aber nur über meine Leiche, dachte Yasmin. Aber sie lächelte zurück und erwiderte: »Gewiss, verehrter Prinz.«

Die Aufmerksamkeit der beiden wurde auf eine ertönende Fanfare gelenkt. Dann trat Gwendo herein. Er hielt eine Leine, an dessen Ende er einen seltsam wirkenden, schwarzen Affen führte. Eberhard Wieber in Aktion.

»Meine Damen und Herren! Ich bitte um Eure Aufmerksamkeit!«, rief Gwendo.

»Ich präsentiere Euch Goro, die wilde Bestie aus dem Land hinter den Wäldern!«

Eberhard Wieber beschloss seine Rolle besonders gut zu spielen und fing an Grunzen und sich wild auf die Brust zu trommeln. Doch er übertrieb es und bekam einen Hustenanfall.

»Das ist Eberhard, ich erkenne ihm am Husten«, sagte Frau Braunhauer zu ihrem Mann.

Dieser fasste sich an die Brust und hustete demonstrativ.

»Ich glaube, ich bekomme auch einen Husten«, jammerte er.

Wieber rannte inzwischen quer durch den Saal und verfolgte wohlproportionierte Damen, die lachend und kreischend vor ihm davonliefen. Gwendo, der ihn an der Leine hielt, trippelte hinterher und rief mit keifender Stimme:

»Habt acht! Hütet euch vor Eberhard Wieber, dem Monster aus dem Urwald!«

Als Wieber außer Atem war, musste er stehen bleiben.

»Ich kann nicht mehr. Ich muss mal verschnaufen«, jammerte er prustend.

»Natürlich, Herr. Ruht Euch aus. Gleich habt Ihr es hinter Euch«, flüsterte Gwendo scheinbar liebenswürdig, doch in Wahrheit hatte er sich einen teuflischen Plan ausgedacht, um Wieber zu töten. Der alte Mann bemerkte nicht, dass Gwendo ein Seil um seine Taille herumschlug. Das andere Ende befestigte der Zwerg an einem Rad, das zu Dekoration an der Decke hing und mit einem Flaschenzug hoch und heruntergeholt werden konnte.

»Was machst du denn da, Zwerg?«, fragte Wieber ahnungslos.

»Ich bereite die nächste Attraktion für die Gäste vor. Euer Ende«, rief Gwendo böse.

Bevor Wieber begriff, was ihm geschah, hatte Gwendo eine brennende Fackel geholt und zündete das Affenkostüm damit an. Im Nu stand das Fellkostüm in Flammen.

Wieber schrie und tobte, doch bevor er etwas tun konnte, setzte der Zwerg den Flaschenzug in Bewegung. Wieber, der mit dem Seil an dem Rad hing, wurde ihn die Höhe gezogen. Zappelnd und schreiend pendelte er brennend unter der steinernen Decke. Niemand von den Zechonen griff ein.

Im Gegenteil, die adligen Männer und Frauen standen johlend und lachend herum und amüsierten sich über den schrecklichen Tod des alten Mannes. Der Marquês eilte mit Katschmarek und Niesewitz herbei, doch es war zu spät. Durch das Fell des Affenkostüms war Wieber in kürzester Zeit verbrannt. Gwendo reckte triumphierend die Arme in die Höhe.

»Das war meine Rache!«, rief er.

Yasmin stand regungslos am Tisch und hielt sich die Hände vor dem Gesicht. Sie war den Tränen nahe. Doch Prosperoh schien sich zu amüsieren.

Der Marquês schüttelte ungläubig den Kopf. Wie hatte das nur passieren können?

»Ich protestiere, Prinz! Wieber war einer meiner Leute!«, rief er wütend.

Doch Prosperoh gab sich gelassen.

»Seid nicht böse deshalb, verehrter Freund. Ich werde Euch dafür gebührend entschädigen. Es war doch sehr amüsan. Wieber war zweifellos die Attraktion des Abends. Da Gwendo mich gut unterhalten hat, werde ich ihm noch mal vergeben.«

Der Marquês beschloss, aus taktischen Gründen gute Miene zum bösen Spiel zu machen. Wieber war ohnehin nicht mehr zu helfen.

»Wie Ihr meint, Prinz.«

»Lasst uns etwas trinken. Gwendo, Sorge dafür, dass die Reste von diesem Goro entfernt werden! Es fängt an zu stinken.«

In der Tat hatte sich im Raum der Geruch von verkohltem Fleisch breitgemacht.

Ungläubig beobachteten Don Philippe, Katschmarek, Niesewitz und die Braunhauers, wie die verkohlten Überreste Wiebers von der Decke genommen wurden.

»Adieu, Eberhard, alter Saufkumpan«, sagte Katschmarek mit trauriger Stimme.

»Das wird dieser Zwerg noch bereuen«, zischte Niesewitz.

»Diesmal hatte Wieber ein schlimmeres Leiden als Sie«, sagte Marquês zu den Braunhauers.

»Ach, mir ist ja auch so heiß«, stöhnte Ottilie.

17. *Die Befreiung*

Während im Saal das Fest trotz des Todes von Eberhard Wieber fröhlich weiterging, schlichen sich Uthe, Jezzica, Anica und Jaquine wieder hinunter in den Kerker.

»Das Schlafmittel müsste jetzt eigentlich gewirkt haben«, meinte Uthe zu den anderen.

Als sie den Wachraum des Kerkers betraten, sahen sie vier Wächter schnarchend auf ihren Plätzen sitzend. Einer lag auf dem Fußboden. Alle schliefen tief und fest.

Jezzica atmete erleichtert auf.

»Es sind aber nur fünf. Einer fehlt«, stellte Jaquine beunruhigt fest.

»Und der muss den Schlüssel haben. Die hier haben jedenfalls keinen«, sagte Uthe.

»Mist, das ist der Kommandant mit dem ranzigen Lippengeschmack«, stellte Tazum unwirsch fest.

Die Terranerin holte ihren Strahler hervor.

»Ihr bleibt hier und haltet Wache«, flüsterte sie Jaquine und Anica zu.

Uthe Scorbit beschloss, auch ihren leichten Thermostrahler zu nehmen und folgte Jezzica. Sie hastete hinter der Terranerin her, bis sie den Anschluss erreicht hatte. Jezzica gebot ihr mit einer Handbewegung, leise zu sein.

Entschlossen betraten sie dann den Korridor, der zur Zelle der Gefangenen führte.

Dort erblickten die beiden terranischen Frauen den sechsten Wächter. Er lag vor einer offenen Zellentür. Vorsichtig sah Jezzica nach dem Mann. Er war tot. Daran war jedoch nicht das Schlafmittel schuld. Der Soldat war erwürgt worden.

Tazum machte eine ratlose Geste in Richtung Scorbit.

Bevor Uthe weiterdenken konnte, wurde sie von der behaarten Pranke eines Mannes gepackt.

»Frau! Endlich Frau haben«, grunzte der Mann.

Uthe schrie auf. Es war derselbe Unhold, der sie am Tag zuvor schon einmal bedroht hatte.

Die Terranerin kam nicht mehr dazu, ihren Strahler auf den Gefangenen abzufeuern, denn das Monstrum, dessen dichte Behaarung sie an einen Werwolf aus einem Horrorfilm erinnerte, schlug ihr die Waffe aus der Hand. Dann stupste er Uthe zu Boden und warf sich grunzend auf sie.

»Jaquine, Anica! Hilfe!«, schrie Uthe.

Schnell kamen die beiden angerannt.

Anica fing an, zu schreien und hysterisch hin und herzulaufen.

»Was sollen wir tun?«, fragte Jaquine.

Uthe entdeckte, dass der Schlüsselbund, den sie gesucht hatte, im Schloss der Zellentür steckte.

»Nimm den Schlüssel und befreie die Männer! Schnell! Es ist die Zelle am Ende des Korridors«, rief sie verzweifelt.

Der Unhold begann, an Uthes Kleidern zu zerren. Jezzica griff nun auch ein. Sie zielte zuerst auf den Angreifer, doch die Gefahr, Uthe zu treffen war zu groß. So warf sie sich auf ihn und umklammerte mit ihren beiden Armen seinen Hals. Doch der immer noch recht kräftige Gefangene schüttelte sie ab. Jezzica fiel unsanft gegen die Wand. Der Aufprall raubte ihr für einige Momente die Luft.

Jaquine griff sich den Schlüssel. Dann rannte sie zu Ende des Korridors und versuchte, die Zellentür zu öffnen. Es dauerte einige Augenblicke, bis sie den richtigen Schlüssel gefunden hatte, dann öffnete sie die schwere Tür. Gal'Arn, Jonathan Andrews, Jaktar und Remus Scorbit kamen ihr entgegen. Remus hörte Uthe schreien.

»Wo ist Uthe? Was ist mit ihr?«, fragte er Jaquine.

»Sie wird von einem Monster bedroht! Helft ihr!«, rief die Zechonin.

Schnell rannten die Männer zur Zelle. Gemeinsam gelang ihnen, den rasenden Irren von Uthe herunterzuziehen. Doch der Mann wehrte sich mit der Kraft eines Besessenen. Er schlug Jonathan und Jaktar nieder.

Brüllend schlug der Wahnsinnige um sich. Schaum stand ihm vor dem Mund. Remus entdeckte den leichten Kombistrahler, den Uthe verloren hatte, nahm ihn und paralyisierte den Tobenden.

Remus half Uthe auf und umarmte seine Frau.

»Alles in Ordnung, Uthe?«, fragte Remus besorgt.

»Fast hätte er mich vergewaltigt. Er war wie ein wildes Tier. Zum Glück seid ihr rechtzeitig gekommen.«

Uthe rümpfte die Nase und ging auf Distanz zu ihrem Mann.

»Du stinkst, mein Lieber. Du musst mal wieder unter die Dusche.«

»Leider gab es in unserem Etablissement keine solche moderne Einrichtung«, erwiderte Remus beleidigt.

»Wo sind die anderen?«, unterbrach Gal'Arn den drohenden »Ehestreit«.

Uthe berichtete ihm, was vorgefallen war. Remus fühlte sich mit seiner Theorie bestätigt. Die Ereignisse erinnerten ihn an die Romane von Edgar Allan Poe. Der Terraner glaubte nicht mehr an einen Zufall.

»Wie geht denn die Geschichte aus?«, wollte Jaktar wissen.

»Am Ende kommt der Rote Tod und holt sie alle.«

Jaktar war nicht begeistert über diesen Ausgang.

Uthe meldete sich wieder zu Wort.

»Ich weiß auch, wo das gesuchte Sternobservatorium ist. Prosperoh hat es Yasmin gezeigt und sie hat mir den Weg genau beschrieben. Es befindet sich an der Spitze des größten Turmes der Burg.«

Uthe ging zu einem Korb, den sie mitgebracht hatte, und holte die Thermostrahler hervor, die sie dort versteckt hatte.

»Ausgezeichnete Arbeit, Uthe. Jetzt kommen wir hier heraus«, lobte Gal'Arn.

Jonathan half der benommenen Jezzica hoch und umarmte sie.

»Bevor wir die anderen holen, gehen wir zum Observatorium, um die Daten von Dorgon zu finden, sofern die dort enthalten sind«, stellte er fest.

Gal'Arn nickte mit dem Kopf und deutete an, den Kerker schnell zu verlassen.

*

Im großen Festsaal wurde weiter gefeiert. Der Alkohol floss in Strömen und die adligen Damen konnten sich ihrer wollüstigen Männer kaum noch erwehren. Nervös sah der Marquês auf seine Uhr. Es war kurz nach Mitternacht. War die Befreiung gelungen?

Der alte Spanier wurde in seinen Überlegungen unterbrochen, als Prosperoh sich erhob und den Becher hob.

»Meine Freunde, hiermit gebe ich meine bevorstehende Heirat mit Yasmin Weydner bekannt. Bereits morgen werden wir die Trauung vollziehen.«

Die Zechonen jubelten ihrem Herrscher zu, während Yasmin nervös nach ihrem Strahler tastete, den sie unter ihrer Kleidung versteckt hatte. Notfalls würde sie versuchen, auf eigene Faust zu entkommen.

*

Uthe hatte Gal'Arn und die anderen zum Turm geführt.

»Die Wachen werden hier auch schlafen. Jaquine und Anica haben ihnen von dem Wein gegeben«, erklärte die junge Terranerin.

»Ihr habt klug und human gehandelt«, lobte Gal'Arn die vier Frauen.

Jezzica blickte verstohlen auf den Boden. Hätte Uthe sie nicht zurückgehalten, wäre der Plan vielleicht schiefgegangen. Doch Uthe erwähnte nichts davon, so beschloss Tazum auch zu schweigen.

Die Gruppe ging die Stufen zum Observatorium hinauf. Die Wachen lagen auf der Treppe und schliefen fest. Die Tür zum Innenraum war jedoch verschlossen. Jonathan Andrews gab einen gezielten Schuss auf das Türschloss ab und öffnete dann die Tür.

Als alle hineingegangen waren, begannen Gal'Arn und Jaktar die Instrumente zu studieren. Als sie sich mit der Technik vertraut gemacht hatten, begannen sie mit der Auswertung der Daten.

Plötzlich erschien unvermittelt eine Gestalt in der Mitte des Raumes. Es war eine Frau. Wie aus dem Nichts war sie aufgetaucht. Andrews und Remus zogen ihre Waffen.

»Wartet!«, rief Gal'Arn.

Der Ritter der Tiefe wandte sich an die Frau, die eine Terranerin zu sein schien.

»Wer bist du? Woher kommst du?«, fragte er sie.

»Ich bin ein Konzept der Entität DORGON, antwortete die Frau mit teilnahmsloser Stimme. »Ich habe euch folgende Botschaft zu überbringen: Sucht nicht nach der Galaxis Dorgon. Die Koordinaten waren korrekt, doch das Sternenportal in Shagor manipuliert. Die TERSAL soll

sofort in die Milchstraße aufbrechen. Dort werdet ihr DORGON zu Gesicht bekommen. Die Koordinaten der Milchstraße sollten euch bekannt sein. Nutzt das Sternenportal für eure Reise.«

Die Erscheinung löste sich auf. So plötzlich, wie sie gekommen war, verschwand sie wieder.

Gal'Arn wirkte nachdenklich.

»Wir sollen also nicht nach Dorgon fliegen, sondern in eure Heimatgalaxis Milchstraße.«

»Die Idee finde ich gar nicht so schlecht«, meinte Uthe.

»Außerdem sollen wir dort auf diesen DORGON treffen, wer immer das ist«, erinnerte Jaktar.

»Dann werden wir also in die Milchstraße aufbrechen. Ich werde allerdings noch die Daten dieser Galaxie abrufen«, entschied Gal'Arn.

Der Ritter der Tiefe betätigte einige Apparaturen. Gal'Arn lud die Daten auf eine Mikro-Hypertronic, die Bestandteil seines Multifunktionsarmbandes war. Er misstraute inzwischen der Sicherheit des Sternenportals. Vielleicht war ein normaler Flug in die Milchstraße auch möglich, bevor sie wieder in einer komplett anderen Galaxie landen würden. Außerdem würden vermutlich Cau Thon und Goshkan ihnen beim Portal auflauern.

»Jetzt lasst uns aufbrechen. Wir müssen die anderen holen«, sagte er, als er fertig war.

»Niemand werdet ihr holen. Im Gegenteil, man wird euch holen!«, rief eine unfreundliche Stimme.

Uthe erschrak. An der Tür stand, mit einem großen Schwert bewaffnet, Fürst Tychmon.

»Ich hatte euch doch befohlen, in mein Schlafgemach zu kommen. Stattdessen vergnügt ihr euch hier mit anderen Männern«, sagte er grimmig.

»Wir haben alte Freunde getroffen«, erwiderte Uthe sarkastisch.

Drohend kam der Fürst näher. Er starrte Jezzica Tazum an, die sich provokativ vor ihn stellte und die Hände in die Hüften stemmte.

»Ihr kommt jetzt mit mir in mein Schlafzimmer und werdet dort meine Gelüste befriedigen«, verlangte Tychmon.

»Wir denken gar nicht daran!«, rief Jezzica.

»Fürst, gebt auf. Lasst uns in Frieden gehen«, schaltete sich Gal'Arn in das Gespräch ein.

»Schweigt! Ihr seid doch die Fremden? Was habt Ihr hier im Observatorium zu suchen? Ihr seid hier eingedrungen! Dafür hacke ich euch in Stücke!«

Tychmon stürzte überraschend auf Gal'Arn zu. Doch bevor er zuschlagen konnte, traf ihn der Schuss aus Jezzicas Strahler. Der Fürst schrie auf, ließ sein Schwert fallen und taumelte zur Tür.

»Mord! Mord!«, rief er.

Doch niemand konnte ihn hören. Der Festlärm übertönte sein Rufen und die Wachen waren nach wie vor besinnungslos.

Tychmon taumelte zur Treppe, dort stolperte er und stürzte die Stufen hinab. Am Ende der Treppe blieb er regungslos liegen.

Andrews blickte überrascht zu Jezzica.

»Betäubung. Dieser Typ wurde mir einfach überdrüssig«, erklärte sie und steckte den Strahler

wieder ein.

»Ich hoffe, ich werde dir nicht einmal überdrüssig«, unkte Andrews und erntete ein gezwungenes Lächeln von Jezzica ein.

Gal'Arn und die anderen verließen das Observatorium und gingen die Treppe hinunter. Der Ritter der Tiefe sah nach dem Gestürzten.

»Er ist tot«, stellte er fest. Er musste sich bei dem Sturz das Genick gebrochen haben.

»Das hat er sich selbst zuzuschreiben!«, sagte Uthe entschlossen. »Er war komplett verrückt. Wie alle in diesem Schloss. Wir müssen jetzt unbedingt Yasmin und die anderen herausholen!«

Gal'Arn nickte zustimmend.

»Dann lasst uns gehen.«

Die Gruppe ging in Richtung des FestsaaIs.

18. *Kampf der Zwerge*

Ausgelassen tanzten und feierten die Zechonen die bevorstehende Hochzeit ihres Prinzen. Niemand schien auf Gwendo zu achten, der sich zurückgezogen hatte. Gwendo hatte beschlossen, die Burg und Prosperoh zu verlassen. Vorher wollte er sich jedoch noch entschädigen und ging in das Gemach seines ehemaligen Herren.

Er wusste, wo der Prinz seine Wertsachen aufbewahrte – in einer Truhe. Gwendo öffnete sie und nahm sich so viel Gold und Juwelen heraus, wie er tragen konnte. Dann begab er sich in Eberhard Wiebers Gemach, um sich dort ebenfalls nach Wertsachen zu suchen. Gwendo fand, dass er sich eine Entschädigung für all die Demütigungen, die Wieber ihm zugefügte, verdient hatte. Als er sich an Wiebers Gepäck zu schaffen machte, wurde er in seiner Tätigkeit unterbrochen.

»Na, du Zwerg! Willst wohl klauen?«

Erschrocken fuhr Gwendo herum. Hinter ihm standen Katschmarek und Niesewitz.

»Du hast unseren besten Freund und Trinkbruder Eberhard auf dem Gewissen. Dafür wirst du jetzt bezahlen«, drohte Niesewitz.

»Bitte nicht!«, flehte Gwendo.

Er zeigte, was er aus Prosperohs Gemach gestohlen hatte.

»Seht, ich habe Gold. Wenn ihr mich gehen lasst, gebe ich es euch.«

Niesewitz lachte nur.

»Interessant, dieses Angebot nehmen wir gerne an. Nur eine kleine Änderung gibt es. Du gibst es uns und stirbst trotzdem. Pack ihn, Reini!«

Katschmarek griff sich Gwendo und hielt ihn fest, während Niesewitz ihn fesselte und dann zum primitiven Heizofen des Zimmers ging.

»Es ist kalt hier. Der Ofen muss dringend angeheizt werden.«

Gwendo wurde mit einem Schlag klar, auf welcher grausamen Weise sich die beiden Freunde seines Peinigers an ihm rächen wollten. Er hätte Prosperoh doch von seinem Verdacht unterrichten sollen, nun war es zu spät.

»Nein, bitte nicht! Habt Erbarmen!«, flehte der Zwerg vergeblich.

»Soviel, wie du mit unserem Freund hattest«, entgegnete Niesewitz.

Niesewitz öffnete die Ofentür. Der Ofen brannte und lief auf vollen Touren.

»Rein mit ihm!«, befahl er Katschmarek.

Dieser schob den gefesselten, hilflosen Zwerg in den brennenden Ofen. Gwendo schrie markerschütternd, doch das rührte die beiden Männer nicht. Niesewitz verschloss die Ofentür.

Während Gwendo im Ofen verbrannte, genehmigten sich die beiden Altterraner einen Schnaps.

»Auf Eberhard. Er wäre stolz auf uns«, sinnierte Niesewitz.

»Auf Eberhard! Prost!«, stimmte Katschmarek ihm zu.

Mit einem Zug leerten die beiden ihre Gläser.

19. *Der Rote Tod*

Im Festsaal war die Stimmung auf dem Siedepunkt. Die Gäste wälzten sich auf dem Fußboden und fielen wollüstig übereinander her.

»Ich glaube, meine Liebe, es wird Zeit, sich zurückzuziehen. Wir wollen in mein Schlafgemach gehen, um ebenfalls unsere Gelüste zu befriedigen«, sagte Prosperoh in ernstem Tonfall.

Yasmin glaubte, sich verhört zu haben.

»Aber, verehrter Prinz, doch nicht vor der Trauung!«, versuchte sie Zeit zu gewinnen.

»Bei uns ist es üblich, einen Tag vor der Trauung das Objekt der Begierde erst einmal zu testen. Bei euch scheinen die Sitten wohl anders zu sein.«

Prosperoh lächelte finster.

»Glaubst du, ich habe nicht bemerkt, dass ihr aus einer anderen Welt kommt? Doch ich fand es interessant, einmal andere Wesen zu sehen, als diese stumpfsinnigen Tiere. Doch nun ist der Spaß vorbei.«

Yasmin griff zu ihrem Strahler, doch bevor sie ihn zog, wurde Prosperoh plötzlich bleich.

Sein Blick richtete sich auf eine Gestalt, die an der Tür zum Festsaal erschienen war.

Die Gestalt war von Kopf bis Fuß in eine rote Kutte gekleidet und trug einen langen Umhang. Der Kopf wurde von einem Helm bedeckt, dessen sichelförmiger Schlitz auf der Oberseite die Augen erahnen ließ. Yasmin fand die Gestalt unheimlich. Das Wesen schien regelrecht in einer Art Feuer zu glühen.

»Ich hatte doch verboten, etwas Rotes zu tragen!«, regte sich Prinz Prosperoh auf.

Der Rote ging quer durch den Festsaal.

»He du! Bleib stehen! Wer bist du, dass du es wagst, meine Befehle zu missachten?«, rief Prosperoh wütend.

Doch der Rote achtete nicht auf den Prinzen und ging seelenruhig weiter. Prosperoh stand auf und folgte ihm. Yasmin wollte ebenfalls gehen, als plötzlich jemand eine faltige, kalte Hand auf ihre Schulter legte. Entsetzt schrie sie auf. Doch dann erkannte sie, wem die Hand gehörte.

»Marquês! Wie konnten Sie mich so erschrecken?«

»Tut mir leid, mein schönes Kind. Aber ich halte es für besser, schleunigst zu verschwinden. Ich habe die Braunhauers nach draußen in den Hof geschickt. Dort treffen wir uns mit Niesewitz und Katschmarek, und wenn alles gut gegangen ist, auch mit Uthe und unseren befreiten Freunden.«

»Haben Sie auch diesen unheimlichen Roten gesehen, Marquês?«

Don Philippe nickte.

»Ja, und auch, was er hinterlässt.«

Der Marquês deutete auf einige Leute, an denen der Rote vorbeigegangen war. Sie fingen an aus Nase, Ohren und Mund zu bluten. Ihre Hautfarbe begann sich rot zu verfärben.

»Der Rote Tod!«, schrie Yasmin entsetzt auf.

Der Marquês nahm sie bei der Hand.

»Wir sollten verschwinden, bevor wir ihm begegnen.«

Das ließ sich die Terranerin nicht zweimal sagen. So schnell, wie der betagte Spanier konnte, begaben sie sich nach draußen. Unterwegs begegneten ihnen Gal'Arn und die anderen.

»Mein Plan hat also funktioniert! Ihr seid frei«, freute sich de la Siniestro.

»Wir sind Ihnen Dank schuldig, Marquês«, sagte Gal'Arn.

»Wir sollten jetzt besser verschwinden«, drängte Yasmin.

Sie erklärte Gal'Arn, was im Saal vorgefallen war.

Der Ritter der Tiefe wirkte nachdenklich.

»Sehr seltsam. Du hast Recht, Remus! Der Rote Tod ist wie in diesem Buch aufgetaucht. Doch wir haben andere Sorgen. Wir kehren so schnell wie möglich zur TERSAL zurück. Aber wir benötigen ein Transportmittel.«

Der Marquês lächelte.

»Dafür habe ich gesorgt. Ich habe Katschmarek und Niesewitz angewiesen, Prinz Prosperohs Kutsche zu organisieren.«

Kaum hatte der Marquês ausgesprochen, kam die Kutsche auch schon angerollt. Niesewitz lenkte die Kutsche. Katschmarek saß neben ihm, die Braunhauer im Inneren der Kutsche.

»Jetzt zahlt es sich aus, dass ich früher als Aufklärer auch zu Pferd unterwegs war«, sagte Niesewitz stolz.

Die Kutschentür öffnete sich und Frau Braunhauer, die wieder einmal einen höchst angetrunkenen Eindruck machte, versuchte auszusteigen.

»Mir ist auf einmal so schwindlig. Das muss am Wetter liegen«, sagte sie mit schwerer Stimme.

»Oh nein! Nicht schon wieder«, rief Uthe.

Doch es war schon zu spät. Ottilie stolperte und fiel schreiend hin.

»Ich bin gestürzt! Ich bin gestürzt«, rief sie laut.

»Die schreit doch wieder alles zusammen«, meckerte Remus.

Kurzerhand zog Uthe einen Paralytiker und betäubte die quengelnde Frau damit.

»So, jetzt könnt ihr sie in Ruhe einladen«, meinte sie zu ihrem Mann.

Doch während die Männer sich daran machten, die schwerfällige Frau in die Kutsche zu hieven, kamen einige Schlosswachen, die das Geschrei mitbekommen hatten, angerannt.

Jaktar und Gal'Arn feuerten mit ihren Paralytikern auf sie, während Remus und Jonathan fluchend die alte Braunhauer in die Kutsche luden. Natürlich gab Karl-Adolf Braunhauer wieder seine »kompetenten« Kommandos. Als die Soldaten alle betäubt am Boden lagen, quetschten sich auch Gal'Arn und Jaktar in die Kutsche, die dann über die Zugbrücke, die Katschmarek zuvor heruntergelassen hatte, davonfuhr.

20.

Die Begegnung mit Difus

Während seine Gefangenen entwandten, folgte Prosperoh eiligst der Roten Gestalt, die quer durch das ganze Schloss ging. Alle Zechonen, an denen er vorbeiging, begannen zu bluten und sich rot zu verfärben.

»Halt, bleibe stehen! Ich befehle dir, sofort stehen zu bleiben!«, rief Prosperoh wütend.

Endlich hielt der Rote an. Langsam drehte er sich zu Prosperoh um.

»Wer bist du?«, fragte Prosperoh ängstlich.

»Ich bin der, auf den du wartest«, sprach der Rote mit kalter Stimme.

»Erkennst du mich nicht mehr? Als du ein Junge warst, sind wir uns schon einmal begegnet.«

Prosperoh erschrak. Seine Miene verriet blankes Entsetzen.

»Der Rote Tod«, flüsterte er.

»Wenn du mich so nennen willst«, erwiderte der Rote gleichgültig. »Aber ich bringe dir nicht den Tod. Ich bringe dir und deinem Volk eine neue Form von Existenz. Ich werde alle Zechonen in mich aufnehmen. Auf dich, Prosperoh, wartet eine große Aufgabe. In den Jahren deiner Herrschaft hast du dich als würdiger Vertreter des Unheils und des grenzenlosen Grauens bewiesen.«

Prosperoh beruhigte sich wieder.

»Hat ... hat Difus, mein Herr und Meister, dich geschickt?«, fragte er zuversichtlich.

Das Wesen in der roten Rüstung blickte ihn unverwandt an.

»Mein Herr hat viele Namen und viele Gesichter. Aber du hast recht, ich bin ein Abgesandter dessen, den du verehrst. Ich bringe dich zu ihm. Er hat dich wohlwollend beobachtet und ihm hat gefallen, wie du vorgehst. Er hält dich für würdig, größere Aufgaben zu übernehmen.«

»Was für Aufgaben?«

»Der Kampf gegen seine Feinde.«

Prosperoh strahlte. Ein lang ersehnter Traum ging für ihn in Erfüllung. An Yasmin und die anderen dachte er nicht mehr.

»Sage mir Freund, wer bist du?«

»Ich bin Rodrom. Und du bist mein Geschöpf, Prosperoh. Geschaffen nach Vorlage eines fiktiven Abenteurers hast du gehandelt, wie ich geplant habe. Die letzten Tage haben mich ein wenig amüsiert. Doch die Shagoer und Terraner sind wieder dem Tod entronnen. Vorerst.«

Prosperoh schien nicht zu verstehen. Rodrom hob den Arm. Nun fing Prosperoh an zu schreien. Blut lief ihm aus Mund, Nase und Ohren. Dann fiel er leblos zu Boden. Seine Seele löste sich und war bereit seinen Weg zu seinem Meister zu bestreiten.

Wohlbehalten erreichte die Kutsche den Landeplatz der TERSAL.

Während Remus und Jonathan unter dem Kommando von Karl-Adolf Braunhauer dessen Frau Ottilie in ihr Bett verfrachteten, damit sie ihren Rausch ausschlafen konnte, begannen Gal'Arn und Jaktar mit den Startvorbereitungen.

Niemand achtete auf Niesewitz und Katschmarek, die unbemerkt ihren Schatz, den sie Gwendo abgenommen hatten, versteckten.

»Fliegen wir jetzt zu diesem DORGON?«, erkundigte sich der Marquês neugierig.

»Nein, wir fliegen in die Milchstraße zu ihrem Heimatplaneten Terra. Dort sollen wir DORGON treffen«, erklärte Gal'Arn.

»Wunderbar, das ist ja noch besser. Ich kann es kaum erwarten, wieder nach Hause zu kommen. Ich bin neugierig, was sich dort alles verändert hat«, freute sich Don Philippe.

Und wie ich es zu meinem Vorteil nutzen kann, fügte er in Gedanken hinzu.

»Lasst uns diesen grässlichen Planeten schnell verlassen«, sagte Gal'Arn.

Kurz darauf startete die TERSAL und verließ Zechon.

Epilog

Auf Prinz Prosperohs Burg lebte niemand mehr. Alle Zechonen waren verschwunden. Auch auf allen anderen Städten und Siedlungen des Planeten lebte niemand mehr. Der Rote Tod hatte alle Zechonen in sich aufgenommen. Niemand, der diesen Planet noch einmal besuchte, würde je erfahren, was mit seiner Bevölkerung geschehen war.

Rodrom hatte aus der Not eine Tugend gemacht. Die negative Energie der Zechonen war wertvoll. Prosperoh, jene Mischung aus einer Romanfigur und dem eigentlichen Fürsten Zechons hatte Potenzial, um MODRORS Widersacher auszuschalten.

Rodrom erteilte Cau Thon auf der KARAN den Befehl, die TERSAL an dem Flug durch das Sternenportal zu hindern. So einfach sollte es ihnen nicht gemacht werden, in die Milchstraße zu fliegen.

Rodrom genoss die Millionen gepeinigten Seelen der Zechonen und gratulierte sich selbst für seine Interpretation dieses terranischen Werkes. Und wie hieß es dort passend?

„Und unbeschränkt herrschte über alles mit Finsternis und Verwesung der Rote Tod.“

ENDE

Die Flucht der TERSAL scheint ein Ende zu finden. Ihr Ziel ist nun die Milchstraße. Im nächsten Band wechselt der Schauplatz wieder in die terranische Heimatgalaxis.

Nach der Vernichtung der Welt Sverigor durch die MORDRED versucht Camelot verzweifelt, nähere Informationen über die Terrororganisation zu bekommen. Der somerische Diplomat Sruel Allok Mok folgt in Diensten Camelots verschiedenen Hinweisen, die ihn schließlich auf die BASIS führen. Dort trifft er mit dem TLD-Agenten Will Dean zusammen.

Band 18 wurde von Jürgen Freier verfasst und trägt den Titel:

DIE SPUR DER MORDRED

Kommentar

Dem vorliegenden Roman von Jens Hirsland liegen die alten Nummern 32 und 33 zugrunde.

Als ich vor über einem Jahrzehnt als Leser auf das DORGON-Projekt gestoßen bin, waren diese beiden Romane für mich ein absolutes Highlight der Serie. Die Einbindung der beiden Erzählungen Poes in die Dorgon-Handlung, also das teuflische Spiel Rodroms mit den Urängsten der Menschen, ist geradezu genial.

Ich möchte deshalb die Gelegenheit nutzen, den Dorgon-Lesern das Original, also Poes Werk, sofern sie es noch nicht kennen, etwas näherzubringen.

Edgar Allen Poe (1809 bis 1849) war ein amerikanischer Schriftsteller, der entscheidend die Genres Kriminalliteratur, Science-Fiction und Horrorliteratur prägte. Zusätzlich legte er durch seine Gedichte das Fundament für den Symbolismus und damit für die moderne Dichtung.

Poe gilt neben dem Marquis de Sade, E. T. A. Hoffmann, Lord Byron, Mary Shelley, Charles Baudelaire und Gustave Flaubert als einer der Hauptvertreter der sogenannten »Schwarzen Romantik«, die dadurch gekennzeichnet ist, dass sie irrationale, melancholische Züge besonders betont und sich von der Gestaltung menschlichen Wahnsinns und vom »Bösen« fasziniert zeigt. Die Werke dieser Künstler und Autoren weisen einen düsteren und resignativen oder sogar makabren, schaurig-dämonischen bis satanischen Charakter auf. Oft bildet dabei die Schilderung abseitig-exzessiver sexueller Verhaltensweisen und fantastischer, grotesker Phänomene das zentrale Thema dieser Unterströmung der Romantik.

Poes Hauptwerke sind:

Das Geheimnis von Marie Rogêts Tod

Der Doppelmord in der Rue Morgue

Der Untergang des Hauses Usher

Der Goldkäfer

Die Abenteuer Gordon Pym

Die Maske des Roten Todes

Hopp-Frosch

Wassergrube und Pendel

Dazu kommen noch viele Gedichte, von denen hier nur das surrealistische Poem »Der Rabe« genannt sein soll.

Hier sei mir noch der Hinweis gestattet, dass viele Werke der oben genannten Schriftsteller frei im Internet zum Download zur Verfügung stehen, beispielsweise über das Projekt Gutenberg bei Spiegel Online.

GLOSSAR

Prosperoh

Prinz Prosperoh ist im Jahre 1290 NGZ ein lokaler Herrscher auf dem Planeten Zechon in der Galaxie Zerachon. Er ist hochgewachsen, hat ein kantiges Gesicht und trägt einen Schnurrbart. Sein wahrer Name lautet Garshrek. Rodrom manipuliert das gesamte zechonische Volk, um die Crew der TERSAL in ein diabolisches Spiel zu verstricken. Dabei wird er ausgerechnet von den Werken *Die Maske des Roten Todes* und *Hopp-Frosch* des terranischen Schriftstellers Edgar Allen Poe inspiriert.

Garshrek alias Prosperoh spielt seine Rolle ohne es zu wissen grandios, da er sich an vorherige Ereignisse aus seinem Leben nicht mehr erinnert, als die TERSAL eintrifft. Rodrom zufolge soll Garshrek/Prosperoh jedoch schon zuvor ein sadistischer Herrscher gewesen sein.

Prosperoh nimmt die Crew der TERSAL gefangen und treibt sadistische Spiele auf seinem Schloss. Er will Yasmin Weydner zur Frau nehmen und lässt dafür sogar seine aktuelle Frau Kamelia umbringen. Doch – wie in der Romanvorlage – erscheint der Rote Tod. Die Crew der TERSAL kann fliehen, während alle Zechonen und auch Prosperoh sterben und in Rodrom oder wo auch immer aufgehen.

Zechon

Zechon ist ein Planet in der Galaxie Zerachon. Er ist erdähnlich, verfügt über üppige Vegetation und ist mit 176 Millionen Bewohnern recht dünn besiedelt. Die Menschen dort wissen zwar teilweise von der Existenz von Außerirdischen, da dort ein Observatorium auf Prosperohs Burg existiert, leben aber mittelalterlich.

Zechonen

Zechonen sind ein humanoides, sehr menschenähnliches Volk aus der Galaxie Zerachon. Sie bewohnen den Planeten Zechon und leben auf der Stufe des Mittelalters. Dennoch ist einigen von ihnen die Existenz von Außerirdischen bekannt. Das komplette Volk wird 1290 NGZ von Rodrom geistig manipuliert, um eine Rolle in seiner diabolischen Falle für die Crew der TERSAL zu spielen. Das ohnehin durch Krankheiten, Kriege und Unterdrückung gepeinigtes Volk wird, nachdem die TERSAL von Zechon fliehen kann, von Rodrom komplett ausgelöscht und vergeistigt.

Eberhard Wieber

Eberhard Wieber wurde 1921 in Deutschland geboren. Er diente als Sanitäter während des Zweiten Weltkrieges in der Wehrmacht und wurde später Offizier der Bundeswehr. Als die

Menschheit ihren Einigungsprozess unter der Dritten Macht begann, ging Wieber in den Ruhestand. Er wurde 1984 in Berlin zusammen mit seinen Freunden Werner Niesewitz und Reinhard Katschmarek von den Casaro entführt und als Forschungsobjekte in eine Raumzeitfalte zwischen der Milchstraße und Andromeda gebracht. Dort lebten er und die anderen fast 3.000 Jahre lang unter Beobachtung in einem Stasisfeld, ehe sie 1290 NGZ zusammen mit dem Marquês de la Siniestro zu einem Transporter gebracht wurden, der die RZF verließ, allerdings in der Leere strandete. Dort wurden sie von Terranern gefunden, die ihrerseits in der Galaxie Zerachon versetzt wurden. Wieber musste auf die TERSAL wechseln und tat wenig zum Gemeinschaftswohl bei. Auf Prosperohs Burg quälte er einen zwergenhaften Diener, der sich bitter an Wieber rächte und ihn tötete.



PROC

Band 18

Fanserie des PROC

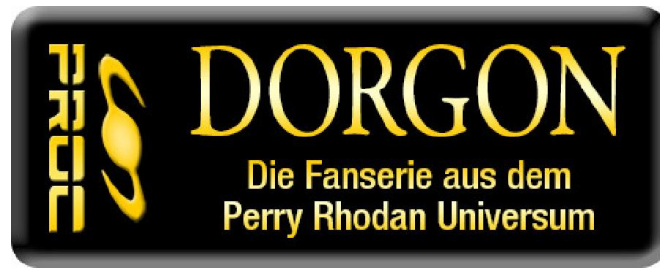
DORGON

Jürgen Freier

Die Spur der Mordred

Agenten haben viele Gesichter!

*Mordred
Zyklus*



Band 18

MORDRED-ZYKLUS

Die Spur der Mordred

Agenten haben viele Gesichter!

Jürgen Freier

PERRY RHODAN ONLINE CLUB e. V.

Impressum

Die DORGON-Serie ist eine nicht kommerzielle Publikation des Perry Rhodan Online Club e. V.

Internet: www.proc.org & www.dorgon.net

E-Mail: proc@proc.org

Postanschrift: PROC e. V.; z. Hd. Nils Hirseland

Redder 15; D-23730 Sierksdorf

– Special-Edition Band 18 –

Veröffentlicht am 04.11.2013

Titelillustration: Roland Wolf und Raimund Peters

Innenillustrationen: Roland Wolf

Lektorat: Nils Hirseland und Jürgen Seel

Digitale Formate: Jürgen Seel

Copyright © 1999-2013

Was bisher geschah

Wir schreiben das Jahr 1290 NGZ. Die Zellaktivatorträger sind bis auf Homer G. Adams in den Weiten des Alls verstreut, um gegen Shabazza und seinen Meister zu kämpfen. Da schlägt urplötzlich die Terrororganisation Mordred zu und greift diverse Camelot-Niederlassungen an. Adams ist zutiefst verunsichert und kann wenig gegen die gezielten Attacken ausrichten.

Auf Mashratan, einer ehemaligen Kolonie des Solaren Imperiums, gelingt es den Camelotern, in Zusammenarbeit mit der LFT, der Mordred die erste Niederlage zuzufügen. Zwei Führungspersonen der Terrorgruppe sind tot. Doch die Terrororganisation gibt sich nicht geschlagen und eröffnet mit der Zerstörung der Welt Sverigor mit über zwei Milliarden Lebewesen, deren Administration ihrerseits plante, die Menschheit zu vernichten, eine neue Dimension des Terrors. Der Somer Sruel Allok Mok versucht daher im Auftrag von Homer G. Adams auf der BASIS Hinweise über Cauthon Despair und die hinter ihm stehende Terrororganisation zu finden und stößt dabei auf DIE SPUR DER MORDRED...

Hauptpersonen

Sruel Allok Mok »Sam« – Die Spur des Terrors führt den somerischen Diplomaten in Diensten Camelots zur BASIS.

Rebekka DeMonn – Die Einsatzleiterin des TLD erhält einen Hinweis auf einen Maulwurf innerhalb des TLD.

Will Dean – Der TLD-Agent soll den größten Geheimnisverrat in der Geschichte des TLD verhindern.

Celine Ahornd – Die TLD-Sondereinsatzagentin steht im Verdacht, wichtige Daten des TLD gestohlen zu haben.

Romano Nelder – Der ehemalige Vhratowächter macht verstörende Erfahrungen.

Sha-Hir-R'yar – Die Assassine spielt gerne Katz und Maus.

Sam Tyler und **Japar** – Die Freien Söldner werden für einen gefährlichen Auftrag zwangsverpflichtet.

Prolog

Terroristischer Wahnsinn oder bittere Notwendigkeit?

Der Planet Sverigor wurde von der angeblichen Terroristenorganisation Mordred durch eine Arkonbombe zerstört. Fast zwei Milliarden Wesen fanden in dem atomaren Inferno den Tod.

Doch, liebe Mitterraner, das ist nur die eine Seite der Medaille! Die Kehrseite wird von der Mainstreampresse wieder einmal unter den Tisch gekehrt, was nicht sein darf, wird einfach verschwiegen und fällt der Selbstzensur der galaktophilen Kampfpresse zum Opfer. Die verblendeten Handlanger der nichtmenschlichen Alienrassen, die auf Sverigor die Macht an sich gerissen hatten, planten, eine für alle Menschen tödliche Nanokultur in der Milchstraße zu verteilen, die das Ende der Menschheit bedeutet hätte. Jawohl, liebe Mitmenschen, die verbrecherische Korrektheitsbehörde plante tatsächlich, jedes Lebewesen, das in den Weiten der Milchstraße und Andromedas das Erbe des glorreichen Lemurs in seinen Genen trägt, zu vernichten, auszurotten und einen Genozid unvorstellbaren Ausmaßes einzuleiten.

Hierbei stellt sich uns nun die Frage: Handelt es sich bei der Mordred wirklich um eine wahnsinnige Terrorgruppe oder sind nicht gerade die Gutmenschen und Alienversther aus LFT und Camelot die wirklichen Terroristen, indem sie es zugelassen haben, dass solche todbringenden, menschenfeindlichen, gottlosen Killerviren gegen uns Menschen entwickelt wurden?

Wie dem auch sei, eines muss angesichts der Tragödie von Sverigor laut und deutlich gesagt werden:

Unser Dank, der Dank aller echten Kinder Lemurias, gebührt in diesem Augenblick dem unbekanntem Retter an Bord einer arkonidischen LEKA-Disk, der in dieser Stunde der Bewährung nicht zögerte, sich seinen arkonidischen Brüdern und Schwestern, aber auch jedem Terraner, kurz gesagt, allen Menschen, die schon durch Feigheit und Anpassung verspielte Zukunft wiederzugeben. Und, auch das muss hier gesagt werden, auf Sverigor kann es keine unschuldigen Opfer gegeben haben, da die herrschende Clique der Menschenhasser an der Spitze der sverigorischen Gesellschaft, nur das Spiegelbild des unheiligen Gemenges eines verdammenswerten Multi-Kulti-Pfuhls darstellte.

Vahraáto und seine Heroen mögen uns beistehen und unser Volk vor dem Hass und der Gier der Alienrassen schützen!

Bekket Glyn, freier Journalist

Homer G. Adams starrte fassungslos auf dieses Traktat, das gerade durch das galaktische Newsnetwork lief und das, wie die eingeblendeten Zugriffszahlen bewiesen, gerade Millionen und Abermillionen Herzen mit seinem unverblühten Rassismus vergiftete. Bekket Glyn, der Propagandist der abgewählten Regierung Eavan, war wieder aus der Versenkung aufgetaucht und führte seine verhängnisvolle Propaganda genau dort weiter, wo er nach der Niederlage Eavans aufgehört hatte. Und, das war das eigentlich Bedrückende, er schien, wenn man den Zugriffszahlen glauben konnte, Erfolg zu haben.

Die Vernichtung Sverigors stellte eine Katastrophe, eine Tragödie für die galaktische Gemeinschaft dar. Doch sie hatte in der Tat den bitteren Beigeschmack, dass die Eliten Sverigors die Menschheit so sehr verachteten, dass sie durch einen Nanovirus die Menschheit unfruchtbar machen und dann ausrotten wollten. Dieser Extremismus, dieser gegenseitige Hass der galaktischen Völker aufeinander, erschütterte den Unsterblichen bis ins Mark. Mehr denn je brauchten die Galaktiker das Vorbild und die ausgleichende Politik Camelots. Jemand musste diesem Wahnsinn Einhalt gebieten, sonst würden noch viel mehr Wesen den Ideologien der Fanatiker zum Opfer fallen. Es war falsch, das Eine zu verurteilen und das Andere gut zu heißen. Weder durfte die Mordred als Retter der menschlichen Rasse gefeiert, noch durften die Sverigen zu Märtyrern hochstilisiert werden. Er fühlte sich quälend an eine Zeit erinnert, von der er einmal geglaubt hatte, dass sie längst durch den Evolutionssprung, der mit der Aktivierung der Chronofossilien einhergegangen war, überwunden sei. Gut oder böse, Schwarz oder Weiß, dieses Denken war für die damalige Zeit typisch gewesen. Und nun schien es, dass eben dieses eindimensionale Denken sich überall in der Milchstraße ausbreitete und das Verhältnis der galaktischen Völker zueinander vergiftete.

Während seiner Grübeleien hatte sich Joak Cascal, der Kommandant der TAKVORIAN, gemeldet und seine Rückkehr nach Camelot angekündigt. Fast nebenbei bestätigte er die Meldung und beendete die Verbindung.

Der kleine Mann mit dem schütterten Haar starrte mit leerem Blick auf das erloschene Display des Kommunikationsterminals, das noch vor Sekunden das Konterfei Joak Cascals und davor die Hetzschrift Glyns gezeigt hatte. In der gegenwärtigen Situation war der alte Kämpfer aus längst vergangenen Tagen, der wie Phönix aus der Asche der Vergangenheit aufgetaucht war, der einzige Lichtblick in der augenblicklichen Lage. Und die war, um sie mit einem Wort zu charakterisieren, beschissen. Seine Hand griff automatisch nach dem Glas, das noch halbvoll auf dem kleinen Board neben dem Terminal stand. Gierig stürzte er die bernsteinfarbene Flüssigkeit hinunter. Der Alkohol brannte in der Speiseröhre und verbreitete wenig später eine angenehme Wärme in seinem Unterleib. Gleichzeitig registrierte er die Impulse seines Aktivatorchips, der bereits den genossenen Alkohol neutralisierte.

Langsam erhob sich Homer G. Adams und steuerte niedergeschlagen den Durchgang zu der Galerie an, die sich unterhalb der Spitze um die gleichschenkelige Pyramide des HQ-Camelot herumzog. Der Servo registrierte den Wunsch des Unsterblichen und öffnete das aus Formenergie gebildete Portal. Gedankenverloren schritt er hindurch und trat an die Balustrade, wo er sich mit beiden Händen auf der Brüstung abstützte und über das Panorama von Port Arthur blickte. Tief unter ihm pulsierte die aufblühende Metropole, die das Zentrum Camelots bildete. Die Klimasteuerung hatte für die nächsten Tage eine Schönwetterperiode geplant, so dass der Servo den Formenergieschutz der Aussichtsgalerie deaktiviert hatte. Der frische Wind, der die Spitze der Pyramide umspielte, griff nach seinen Haaren, während Ceres langsam unter dem Horizont verschwand und der Stadt einen farbenprächtigen Sonnenuntergang bescherte, doch die bedrückenden Gedanken blieben.

Zuerst Imart, dann Zalit, Gatas, Olymp und Plophos. Viele Leben waren in der Zerstörungorgie der Mordred erloschen. Er hatte viele von ihnen persönlich gekannt und er fühlte sich für alle verantwortlich.

Er war, obwohl er sich dafür als absolut ungeeignet betrachtete, für den Schutz all der Wesen verantwortlich, die ihr Leben und ihre Zukunft in den Dienst Camelots gestellt hatten – eine Aufgabe, der er sich in keiner Weise gewachsen fühlte. Nicht nur, dass Raumschlachten und

Agenteneinsätze nicht seine Welt waren, es fehlten ihm auch sämtliche Ressourcen, um den Schutz der über die Milchstraße verstreuten Camelot-Büros auch nur annähernd zu gewährleisten. In den schlaflosen Nächten der letzten Wochen hatte sich ein Gedanke immer mehr in seinem Denken festgesetzt:

Sie hatten bei der Konzeption Camelots einen tödlichen Fehler begangen!

Perry Rhodan hatte Camelot als Alternative zur nationalistischen und hegemonialen Politik der bestehenden Machtblöcke von LFT, Forum Raglund und des Arkonidischen Kristallimperiums konzipiert und dabei besonderen Wert auf eine weitgehende Entmilitarisierung gelegt. Niemand sollte sich durch eine neue galaktische Macht bedroht fühlen, so lautete seine Devise. Einzig Atlan hatte ihm damals widersprochen. Doch die Einwände des alten Arkoniden-Admirals blieben unberücksichtigt. Zu verführerisch schien die Vision einer Organisation, deren einziges Ziel die Überwindung der nationalen, rassistischen und sozialen Gegensätze in der Milchstraße sein sollte, die nach der langen Monos-Tyrannie aufgetreten waren. Camelot sollte für alle Völker die Verkörperung dieser Vision darstellen und sie zur Nachahmung ermutigen. Doch diese Vision war nur ein Traum geblieben, das zeigten die vergangenen Jahre nur zu deutlich. Nicht einmal die LFT war bereit gewesen, mit Camelot zusammenzuarbeiten.

Und nun der bisherige Höhepunkt des Terrors, Sverigor. Mit der Vernichtung dieser Welt hatte die Mordred eine Grenze überschritten, ihr Terror war nun nicht mehr nur gegen die Unsterblichenorganisation gerichtet, sondern ein ganzer Planet mit Milliarden intelligenter Lebewesen war im atomaren Inferno mehrerer Arkonbomben verglüht. Das Auftreten der selbsternannten »Erben« des Solaren Imperiums bei der Vernichtung Sverigors hatte gezeigt, dass sie über beträchtliche militärische Machtmittel verfügten, denen er nichts, aber auch gar nichts, entgegenzusetzen hatte. Die einzige Hoffnung, die ihm blieb, war, dass es endlich zu gemeinsamen Aktionen mit der LFT kommen würde. Nach einem letzten Blick über das Panorama der tief unter ihm liegenden Stadt, betrat er wieder das Verwaltungszentrum, das ihm in den vergangenen Wochen zugleich als Wohnraum und Arbeitsplatz diente. Es half nichts, in der gegenwärtigen Situation war es seine Aufgabe, die Mordred zu stoppen und ihre mörderischen Pläne zu durchkreuzen.

Doch er wusste nur nicht wie und mit was!

*

Das schrille Akustiksignal des Kommunikationsterminals riss den Mann mit dem schütterten Haarkranz um den mächtigen Schädel aus seinen Gedanken. Im gleichen Moment entstand die Projektion einer etwa fünfzigjährigen Frau, die hinter einem ähnlichen Terminal saß. Die etwas rauchige Stimme seiner Assistentin riss ihn aus seinen Grübeleien.

»Entschuldige Homer, aber wichtige Nachrichten sind eingetroffen.«

Er blinzelte etwas, bevor er antwortete:

»Was gibt es Phyllis, endlich Nachrichten von der LFT?«

Die schwarzhaarige Terranerin, musterte ihn voller Bedauern, bevor sie entgegnete:

»Ja, aber keine Guten. Paola Daschmagan höchstpersönlich hat deinen Vorschlag für ein gemeinsames Vorgehen gegen die Mordred strikt abgelehnt, solange wir nicht bereit wären, die Position Camelots offenzulegen und uns in die LFT einzugliedern.«

Für einen Moment war er wie paralysiert. Seine ganze Hoffnung der vergangenen Tage beruhte darauf, dass die LFT-Führung endlich ihre kindische Ablehnung gegen Camelot überwinden und zu einer konstruktiven Zusammenarbeit bereit wäre. Und nun das. Doch Phyllis fuhr schon fort:

»Allerdings, und das gibt uns einen kleinen Hoffnungsschimmer, hat sich die liebe Paola ein Hintertürchen offen gelassen, sie erklärt sich bereit, einer begrenzten Zusammenarbeit auf Geheimdienstebene zuzustimmen. Und nun zu den guten Nachrichten ...«

Die letzte Bemerkung ließ ihn ungläubig aufblicken.

»Was kann da noch gut sein?«, fragte er verständnislos.

»Na, beispielsweise die unversehrte Rückkehr der TAKVORIAN und der IVANHOE«, kam die Antwort wie aus der Pistole geschossen.

»Cascal und Jeamour sind gerade gelandet und bitten so schnell wie möglich um eine Lagebesprechung. Sie haben auch Wirsal Cell mitgebracht, der ebenfalls an der Besprechung teilnehmen soll.«

»Gut, Phyllis, bereite bitte die Besprechung im kleinen Sitzungssaal vor.«

Gedankenverloren starrte er in das dunkle Firmament, wo die beiden Monde Charon und Styx ihre Bahn zogen. In seinem Kopf drehte sich alles um einen bestimmten Namen. Ohne sein bewusstes Zutun glitten seine Finger über das berührungssensitive Eingabefeld, das ihn mit dem zentralen bio-syntronischen Verbundrechnersystem verband. Wenig später forderte das System seine Identifizierung. Seine Finger huschten über die virtuelle Tastatur, die über der Arbeitsplatte entstanden war. Nach all den Jahrtausenden bevorzugte er immer noch die manuelle gegenüber der akustischen Eingabe. Wenig später hatte er seine Kennung eingegeben und erhielt die Freigabe des Rechnerverbundes. Wieder glitten seine Finger über das Konsolenfeld. Auf dem Holodisplay entstand der Datensatz, der ihn interessierte, Wirsal Cells Personalakte. Aber besonders interessierten ihn die vom Überwachungsprogramm der Syntronik registrierten Zugriffe auf das Datenbanksystem. Und diese hatten es in sich!

Eine halbe Stunde später lehnte er sich kopfschüttelnd zurück. Rhodans Glaube an das Gute im Menschen in allen Ehren, aber ein uraltes Sprichwort seiner britischen Heimat lautete: Trust, but verify!

Und genau dagegen hatte Perry Rhodan verstoßen, indem er persönlich Wirsal Cell die höchste Sicherheitsstufe eingeräumt hatte. Diese war bei einem ehemaligen Ausbildungsleiter der Raumakademie und heutigem externen Berater mit dem gesunden Menschenverstand nicht zu erklären. Und Cell hatte diese Sicherheitslücke genutzt, das bewiesen die Zugriffsprotokolle eindeutig. Ein Menschenfreund, wie der ehemalige Großadministrator, würde das wohl mit der menschlichen Neugier entschuldigen, doch bei ihm hatten sämtliche Alarmglocken geklingelt.

Doch bis Perry Rhodan zurückkehren würde, konnten wohl noch Monate oder Jahre vergehen. Niemand wusste, wo er und Bully im Moment waren, bei den anderen Aktivatorträgern war es ähnlich. Was hätte er dafür gegeben, wenn plötzlich Atlan oder Tekener aufgetaucht wären, um die Verantwortung für das Wohl und Wehe Camelots zu übernehmen. Aber, das waren Wunschträume, es half nichts, er musste sich mit der Mordred herumschlagen und den Kampf gegen den geheimnisvollen Silbernen Ritter Cauthon Despair führen. Und nun noch dieser Wirsal Cell. War dieser ein Freund oder arbeitete er gegen Camelot? Immerhin hatte er bei der Enttarnung der Nummer Sieben der Mordred, Dennis Harder, maßgeblich mitgewirkt. Auch auf Sverigor war er offenbar sehr hilfreich gewesen, zumindest nach dem Bericht von Aurec und

Joak Cascal zu urteilen. Vielleicht war das Ganze tatsächlich harmlos und Cell hatte sich einfach über die Einsatzmöglichkeiten der neuen Einheiten der neu entwickelten SUPERNOVA-Klasse informieren wollen. In diesem Falle wäre alles nur ein Kommunikationsproblem zwischen der Spitze der Unsterblichenorganisation gewesen. Aber irgendwie fühlte er sich dabei absolut unwohl, ein Gefühl, das von Crest während der Dritten Macht als voraussehendes Ahnen bezeichnet wurde. Der alte arkonidische Wissenschaftler und Mentor der Terraner hatte ihn damals sogar als Halbmutant klassifiziert und ihm geraten, sich immer auf solche Gefühle zu verlassen.

HQ-Camelot, kleiner Sitzungssaal, etwa zwei Stunden später.

Mit forschem Schritt betrat der Unsterbliche das kreisförmige Auditorium, das sich genau unter seinen persönlichen Räumen an der Spitze der Pyramide befand. Etwa zwanzig Arbeitsplätze zogen sich um das Syntronikterminal mit dem integrierten Holoprojektionstank. Einige Plätze waren bereits besetzt. Homer versuchte ein freundliches Gesicht zu machen, während er die Anwesenden begrüßte. Joak Cascal und Xavier Jeamour waren in ein Gespräch vertieft, während Sandal Tolk scheinbar gelangweilt seine berühmte Axt polierte. Etwas verloren wirkend saß der Saggittonische Kanzler Aurec abseits. In diesem Moment betrat auch Wirsal Cell das Auditorium. Etwas verlegen wirkend blieb er am Rande der Runde stehen und blickte sich suchend um. Homer ging auf ihn zu und begrüßte ihn zuvorkommend, was ihm trotz der vorhergegangenen Absprache einen finsternen Blick seiner Assistentin einbrachte. Nachdem der gegenseitigen Höflichkeit genüge getan war, ergriff der momentan für das Wohl und Wehe Camelots Verantwortliche das Wort.

Noch mal fasste er die gegenwärtige Lage zusammen und bat dann die beiden Kommandanten der zurückgekehrten Raumschiffe um einen genauen Bericht über die Ereignisse, die zur Vernichtung Sverigors geführt hatten. Cascal und Jeamour hatten sich anscheinend darauf geeinigt, dass der wie ein Geschenk aus dem Nichts so plötzlich aufgetauchte Veteran des alten Solaren Imperiums das Wort führen würde.

Innerhalb des Holoprojektionstanks entstand eine dreidimensionale Darstellung des Malmö-Systems, das aus acht Planeten gebildet wurde. Sverigor war der vierte Planet gewesen. Cascal hatte inzwischen seine allgemeinen Ausführungen beendet und begann die strategische Situation darzulegen. Während der gesamten Zeit hatte der Unsterbliche den Gesichtsausdruck Cells genau studiert und konnte nur eines bei dem Olympier erkennen, nämlich grenzenlose Langeweile. Erst als Cascal auf den Einsatz der VERDUN und der RANTON zu sprechen kam, schien das Gesicht des Olympiers so etwas wie Interesse widerzuspiegeln. Cascals Ausführungen gipfelten in der Bemerkung, dass selbst der Einsatz sämtlicher NOVA-Schlachtschiffe der LFT die beiden Schiffe der Mordred in keiner Weise hätten gefährden können.

Abschließend bemerkte er noch, dass er und Jeamour sich gewundert hätten, warum Despair nicht die Gelegenheit genutzt hatte, die IVANHOE und die TAKVORIAN zu vernichten, was ihm wohl ohne Zweifel jederzeit möglich gewesen wäre.

Bei diesen Worten konzentrierte sich Adams wiederum allein auf den Gesichtsausdruck Cells, der zuerst Zufriedenheit widerspiegelte, um dann für einen kurzen Moment Unzufriedenheit, ja sogar Wut, zu zeigen.

Nach einigen weiteren Diskussionspunkten beendete Homer die Sitzung. Phyllis lud dann die Anwesende zu einer Abschiedsparty in ihrem Appartement ein, da sie endlich ihren ausstehenden Urlaub nehmen wolle. Wirsal Cell lehnte freundlich ab und verabschiedete sich auch wenig

später und bemerkte, dass er beabsichtige, auf Mashratan nähere Nachforschungen über seinen ehemaligen Schüler anzustellen, da der ungeklärte Angriff der LFT- und Camelot-Schiffe wohl der Schlüssel zum Hass Despairs gegenüber Camelot darstelle.

Port Arthur, Appartement Phyllis Delacier, 22:00 Uhr Terra-Zeit

Die Teilnehmer der Abschiedsparty waren bis auf Cell der Einladung von Phyllis gefolgt und saßen in lockerer Runde im geschmackvoll eingerichteten Wohnzimmer der frankophilen Terranerin. Um einen großen Couchtisch waren einige bequeme Sitzgelegenheiten verteilt in denen es sich Aurec, Cascal, Tolk und Jeamour bequem gemacht hatten.

Die Gastgeberin hatte sich in die kleine Küche verzogen, um für die Gäste Getränke und einen kleinen Imbiss vorzubereiten. Homer hatte sich mit der Begründung entschuldigt, dass er noch etwas besorgen müsse und ein wenig später kommen würde. Einige Minuten später kündigte das Signal der internen Hauskommunikationsanlage die Ankunft eines weiteren Besuchers. Nachdem sie sich mit einem raschen Blick vergewissert hatte, dass es sich um ihren Chef handelte, öffnete sie den Eingang ihres Appartements und begrüßte Adams.

Wenig später betraten die Beiden das Wohnzimmer. Bevor jemand etwas sagen konnte, aktivierte Adams ein kleines Gerät, mit dem er den Raum scannte.

»Wenigstens etwas«, kommentierte er an Phyllis gewandt, »wenn dieses Meisterstück unserer Siganesen funktioniert, scheint deine Wohnung sauber zu sein!«

Die kleine Gruppe schaute ihn völlig überrascht an.

»Was soll das bedeuten?«, brachte schließlich Aurec die Fragen der Anwesenden auf den Punkt.

»Nun«, antwortete der Angesprochene, »so wie es aussieht, haben wir vermutlich ein gewaltiges Sicherheitsleck.«

Nachdem sich alle etwas beruhigt hatten, berichtete Adams von seinem Verdacht gegen Wirsal Cell. Seine Aussage, dass dieser durch Perry Rhodan persönlich in die höchste Sicherheitsklasse eingestuft wurde, hatte allgemeines Kopfschütteln zur Folge. Besonders Joak Cascal war fassungslos. Ihm, als ehemaligem Mitglied der Solaren Abwehr, der durch die harte Schule Galbraith Deightons geprägt wurde, war die hier ersichtliche Sicherheitspolitik Camelots unbegreiflich. Als Adams schließlich von den protokollierten Zugriffen auf die Gefechtsfeldprogrammierung der IVANHOE und der TAKVORIAN berichtete, rastete er förmlich aus. Xavier Jeamour bewirkte schließlich durch seine Frage, was man nun tun könne, dass sich die Gemüter wieder etwas beruhigten. Auch Aurec mischte sich nun in das Gespräch ein, indem er bemerkte, warum sie Cell der Spionage bezichtigen oder dies zumindest andeuten würden. Schließlich brachte er seine Einschätzung auf den Punkt.

»Betrachtet ihr Cell, den ich als einen integren und zuvorkommenden Menschen kennengelernt habe, nur deshalb als möglichen Verräter, weil er sich über seine gegenwärtige Funktion hinaus zusätzliche Informationen beschafft hat? Eine Vorgehensweise, die von Perry Rhodan durch seine Sicherheitseinstufung persönlich abegesegnet worden ist. Ich persönlich wäre übrigens froh, wenn meine Mitarbeiter gelegentlich Eigeninitiative zeigen und über ihren persönlichen Tellerrand hinaussehen würden.«

»Mir missfällt, dass er mit seiner Sicherheitseinstufung vollen Zugriff auf alle sicherheitsrelevanten Daten hat«, entgegnete Cascal.

Dann fuhr er fort: »Im Solaren Imperium wäre das absolut unmöglich gewesen. Einen

uneingeschränkten Zugriff auf den Datenbestand, der als Top Alpha eingestuft wurde, hatte noch nicht einmal der damalige Großadministrator oder der Lordadmiral der USO. Für den Großadministrator galt beispielsweise die Regelung, dass der Zugriff durch einen zweiten Geheimnisträger der gleichen Stufe autorisiert werden musste, beispielsweise durch Solarmarschall Deighton oder Staatsmarschall Bull. Ich kann keinen Grund erkennen, warum das jetzt völlig anders gehandhabt wird.«

Homer hatte die Ausführungen Cascals gebannt verfolgt und mehrmals bestätigend genickt. Lächelnd bemerkte er gegenüber dem Kommandanten der TAKVORIAN:

»Trust, but verify!«

Dieser nickte bestätigend und ergänzte, »Genau, Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser!«

Doch ein Blick in die skeptischen Gesichter von Aurec und Jeamour zeigte, dass die Beiden noch nicht überzeugt waren. Der Kommandant der IVANHOE artikuliert seine Bedenken, indem er bemerkte, dass wenn Cell für die Mordred arbeiten würde, diese wohl ohne Skrupel ihren Vorteil ausgenutzt, und die beiden Schiffe bei Sverigor vernichtet hätte.

Doch wieder war es Cascal, der das Argument seines Kollegen zerpflügte.

»Ob die Mordred in Besitz der Gefechtsfeldsteuerungskodes war oder nicht, spielte bei der Situation um Sverigor keine Rolle. Despair war uns mit seinem Monsterschlachtschiff dermaßen überlegen, dass er uns, mit oder ohne Kode, mit einer einzigen Breitseite aus dem All blasen konnte. Nein, der Grund, warum er die Gelegenheit nicht beim Schopf ergriffen hat, muss ein anderer sein. Das hat mit unserem gegenwärtigen Problem nichts, aber auch gar nichts, zu tun. In dem Moment, wo sich der Kommandant, der VERDUN entschließt, uns anzugreifen, wären wir Geschichte gewesen.«

Adams war hin und hergerissen. Auf der einen Seite war die Argumentation Xavier Jeamours nicht von der Hand zu weisen, doch auch der Standpunkt des Veteranen aus dem Solaren Imperium war wohl begründet. Was ihn jedoch vor allem beunruhigte, war die Möglichkeit, dass Cell tatsächlich ein Verräter sein könnte. In diesem Fall waren die ganzen Verteidigungspläne gegen einen Angriff aus dem All wohl nichts anderes als nutzlose Makulatur. Doch warum hatte die Mordred, sollte diese Annahme zutreffen, noch nicht zugeschlagen?

Von Aurec kam dann noch der Vorschlag, Wirsal Cells Sicherheitseinstufung einfach herabzusetzen. Er ergänzte dann noch, dass dieser zwar in seinem Stolz verletzt sein dürfte, aber die Maßnahme bestimmt verstehen würde. Wieder wurde er durch Jeamour unterstützt.

Doch Cascal zerstörte wiederum die allgemeine Hoffnung auf einen einfachen Ausweg aus dem gegenwärtigen Dilemma, indem er bemerkte, dass das wohl das Dümme wäre, was sie im Moment tun könnten. Sollte Cell tatsächlich in irgendeiner Weise Verbindung mit der Mordred haben, dann würde ihm die Herabstufung zeigen, dass er enttarnt wäre. Die Folge würde wahrscheinlich sein, dass diese Maßnahme einen Angriff der Mordred geradezu provozieren würde.

Danach versank er minutenlang in ein finsternes Brüten, bevor sich sein Gesicht wieder erhellte.

»Wir müssen genauso weitermachen wie bisher. Also keinerlei Maßnahmen, um den Zugriff auf unsere Datenbanken zu beschränken. Lasst Cell seine gesamten Informationsmöglichkeiten. Ich werde in den nächsten Tagen mit der TAKVORIAN auf eine weitere Erprobungsmission aufbrechen. Als Vorwand wird die Integration weiterer MERZ-Module dienen, die gerade fertiggestellt wurden. Das sollte genügen, um bei Cell jedes Misstrauen zu zerstreuen.«

Nun schauten ihn alle völlig konsterniert an.

»Was ..., warum?«, stotterte Adams, »Wie soll uns eine Erprobungsmission in irgendeiner Weise helfen?«

»Nun«, antwortete er plötzlich grinsend, »ich werde eine alte Freundin besuchen.«

Kapitel 1

Agenten haben viele Gesichter

David Bowie: Space Oddity

Though I'm past one hundred thousand miles

I'm feeling very still

And I think my spaceship knows which way to go

Tell my wife I love her very much she knows

Ground Control to Major Tom

Your circuit's dead, there's something wrong

Can you hear me, Major Tom?

Here am I floating round my tin can far above the Moon

Planet Earth is blue and there's nothing I can do

Will Dean

Der dumpfe Beat der Bassgitarre riss ihn aus dem Schlaf. Völlig desorientiert blinzelte er in das gedämpfte Licht der im Raum verteilten Punktstrahler. Sein Blick suchte die Zeitanzeige, die durch das aktivierte Minikom mitten in den Raum projiziert wurde.

Drei Uhr fünfunddreißig, registrierte er ungläubig, welcher Arsch ruft mitten in der Nacht an?

Das Intro zu Earth Mother war inzwischen in das kraftvolle Klanggemälde aus verzerrten Gitarrenriffs, surrealistischen Synthesizerklängen und dem knallharten Beat des Schlagzeugs, das für die Gruppe Interkosmo so typisch war, übergegangen und die rauchige Bluesstimme von Grace Silk erfüllte den Raum, nur um wenig später hart und scharf wie eine Rasierklinge zu werden. Unwillkürlich begann er, den Takt mitzuwippen. Vor ihm entstand das Bild der wilden Schönheit, die er während eines Einsatzes gegen das Drogenkartell der Galactic Gueradians mehr als näher kennengelernt hatte.

Doch das war seit 1289 NGZ Geschichte, genauso wie das Disziplinarverfahren, das ihm die damalige Direktorin des TLD, Gia de Moleon, wegen sexueller Bestechlichkeit anhängen wollte. Grace war mit dem TLD-Tower und dem gesamten Stadtteil Alashan, samt seiner damaligen

Chefin, durch eine Fehlfunktion der Heliotischen Bollwerke irgendwohin ins Nirwana versetzt worden, wohl auf Nimmerwiedersehen. Für einen Moment war er noch von den Erinnerungen an die wilden, gemeinsamen Nächte gefangen und meinte nochmals ihre Lippen auf seinem Körper zu spüren, doch die Erinnerung verflog und wurde von der Tristes seines gegenwärtigen Liebeslebens, das aus mehr oder weniger regelmäßigen One-Night-Stands bestand, verdrängt.

Unwillig richtete er sich auf und fixierte das verdammte Minikom, das ihn wie eine Nabelschnur mit seiner neuen Chefin verband. Oh ja, zuerst hatte er gemeint, dass das Verschwinden Gia de Moleons eine positive Wendung in seiner Karriere beim TLD einleiten würde, doch er war vom Regen in die Traufe gekommen. Unmittelbar nach der Katastrophe mit den Heliotischen Bollwerken wurde Noviel Residor durch Paola Daschmagan zum Direktor des TLD ernannt. Dieser begann sofort mit dem Wiederaufbau der TLD-Zentrale auf Luna. Zu seinen ersten Maßnahmen gehörte eine Reorganisation des Ligadienstes. Im Zuge dieser hatte er auch ein Mitarbeitergespräch mit dem neuen Chef gehabt. Residor stellte ihm nach entsprechenden Fortbildungsmaßnahmen eine baldige Beförderung zum Agenten in Aussicht.

Doch dann kam die Katastrophe, und die war, wie konnte es auch anders sein, weiblichen Geschlechts. Noviel Residor tauchte aus irgendwelchen Gründen ab und verkehrte mit dem gesamten TLD-Apparat, wenn überhaupt, nur noch per Minikom oder persönlichen Holobotschaften. Nichts mehr mit den versprochenen Fortbildungen oder gar der Beförderung. Für ihn folgte auf Gia de Moleon Rebekka DeMonn, nach der alten, frustrierten Schachtel also die Femme Fatal des TLD, Scheiße, einfach nur Scheiße.

Aber, wenn er ehrlich gegenüber sich selbst war und das war er immer, trug seine verdammte große Klappe wohl auch einen Teil Mitschuld, aber nur einen ganz, ganz kleinen. Wie konnte er auch so bescheuert sein, die neue Einsatzleiterin des TLD während der ersten Dienstbesprechung danach zu fragen, ob Tizian Grannet in der Horizontalen tatsächlich der große Bringer gewesen war. DeMonn war ausgeflippt und hatte ihn nach allen Regeln der Kunst zur Sau gemacht. Niemals hätte er gedacht, dass eine so kleine, zierliche Person mit knapp über 50 kg, eine solche Energie entwickeln konnte. Für ihn bedeutete seine flapsige Bemerkung das Ende seiner Hoffnungen, endlich eine weitere Sprosse seiner Karriereleiter erklimmen zu können. In den folgenden Monaten war er in den einfachen Polizeidienst abgeschoben worden und seine Hauptbeschäftigung hatte seitdem in der endlosen Beschattung von Kleindealern, Jugendgangs und ähnlichem Schwachsinn bestanden. Süffisant lächelnd hatte DeMonn ihm erklärt, dass er sich erst einmal bei solider Polizeiarbeit die Hörner abstoßen solle. Und, wenn er sich dafür zu schade wäre, so könne er sich natürlich jederzeit beschweren.

Inzwischen war das Minikom wieder in den Passivmodus gewechselt. Nur die blinkende Speicheranzeige wies ihn daraufhin, dass die Nachricht aufgezeichnet worden war. Der Absender war klar, irgendein Arsch beim TLD hatte es für notwendig gefunden, ihn mitten in der Nacht aus dem Schlaf zu reißen. Scheiße! Und bei seinem Glück war es wahrscheinlich nicht irgendein Arsch, sondern eine ganz bestimmte weibliche Ausgabe desselben. Aber auch die konnte warten. Er brauchte jetzt unbedingt eine Dusche und eine geballte Ladung Coffein.

Etwa eine halbe Stunde später fühlte sich Will endlich wieder als Mensch, zumindest einigermaßen. Widerwillig rief er nun die gespeicherte Nachricht ab. Leider hatte er mit seiner Befürchtung recht behalten, Rebekka DeMonns Holoabbild entstand mitten im Raum in Lebensgröße. Das war jetzt zu viel, frustriert bellte er in Richtung des Minikoms »Mobilmodus« und wenig später »Akkustikfeld«. Das lebensgroße Holoabbild seiner Chefin erlosch und wurde auf die Abmessungen des Minidisplays verkleinert. Einen Moment stellte er sich vor, wie es

wäre, wenn er DeMonn auch in Wirklichkeit auf Miniaturgröße verkleinern könnte, und dann, dann würde er ...

Doch die rasiermesserscharfe Stimme, die ihn bis in seine Alpträume verfolgte, brachte ihn augenblicklich in die Wirklichkeit zurück.

»Möchtegern-Agent Dean«, die Stimme machte, wie immer nach dieser Anrede, eine theatralische Pause, »dein Erholungsurlaub ist zu Ende, Code Fatale Faith!«

Einen Moment war er versucht, das Minikom an die Wand zu werfen, doch dann drang die Bedeutung des zweiten Teils des Einsatzbefehls in sein Bewusstsein. Schlagartig verbesserte sich seine Laune, wurde fast euphorisch. Fatale Faith bedeutete nichts anderes, als dass der Verdacht bestand, dass der TLD in irgendeiner Weise unterwandert worden war. Das konnte nur bedeuten, dass er endlich seinen langweiligen Routinejob bei der Sondereinheit Organisierte Kriminalität loswerden würde.

Rasch bestätigte er den Empfang der Order. Dann aktivierte er das Merlinprogramm. Im Hintergrund wurden nun die notwendigen Informationen zusammengestellt und auf den Nano-Chip des Minikoms geladen. Wenig später zeigte ein akustisches Signal das Ende des Downloads an. Jetzt begann der eigentliche Übertragungsvorgang. Nochmals rief er sich die Ausführungen seines Instrukteurs während der Ausbildung ins Gedächtnis. Er hatte ab jetzt genau 30 Sekunden, um den Indoktrinator zu aktivieren. Danach würde sich der Nano-Chip auf chemischem Wege zersetzen. Mit gemischten Gefühlen nahm der das Minikom in die Hand. Im Innern des kleinen Kommunikators erfasste ein siganesisches Spezialgerät sein individuelles Gehirn-Impulssiegel. Nur wenn dieses mit den gespeicherten Werten übereinstimmte, würde der Indoktrinator, der aus den alten arkonidischen Hypnoschulungsgeräten entwickelt wurde, mit der Übertragung der gespeicherten Informationen in sein Gedächtnis beginnen. Ein Außenstehender hätte, außer einer kurzen geistigen Abwesenheit und einem starren Blick, nichts bemerkt. Die Zeit, als Übertragungen nur im bewussten Zustand möglich waren, war längst vorbei. Diese neue Technik wurde ursprünglich von der USO in der Endphase des Solaren Imperiums entwickelt und in den vergangenen Jahrhunderten durch siganesische Neurotechniker für den TLD weiter verbessert und miniaturisiert.

Fünf Minuten später war er bereit, sich auf den Weg zu einem unbekanntem Ziel auf dem Mond zu machen. Durch das Merlin-Programm hatte er die Anweisung erhalten, als Tourist einen Tagestrip nach Luna-City mit Krater-Sightseeing-Tour zu buchen. Nach einem letzten prüfenden Blick durch sein Appartement verließ er dieses.

Auf zum Mond

Der winzige Mondhüpfer glitt über die unwirkliche Kraterlandschaft des Erdtrabanten. Gelangweilt blickte der hochgewachsene dunkelhäutige Terraner aus der transparenten Kabinenhülle, die ihn vor dem tödlichen Vakuum der Mondoberfläche schützte. Das Merlinprogramm hatte ihn zuerst zum Zivil-Raumhafen am Crest-Lake geführt, wo er den Tagestrip nach Luna gebucht hatte. Etwa siebzig Minuten später hatte er an Bord des Luna-Liners-2632 sein vorläufiges Ziel, den Luna-Space-Port erreicht. Dort wartete schon der gebuchte Mondhüpfer. Nachdem er an Bord des für einen Passagier ausgelegten spinnenförmigen Anachronismus gegangen war, begann endgültig die Reise ins Ungewisse. Das skurrile Gefährt wurde durch einen Autopiloten gesteuert, alle manuellen Kontrollen waren deaktiviert. Die Mondhüpfer waren aktuell die größte touristische Attraktion des Erdtrabanten und sollten dem Besucher Lunas das unmittelbare Erlebnis der lebensfeindlichen Umwelt ermöglichen, so

versprochen es wenigstens die Werbekampagnen der lunaren Tourismusorganisationen.

Doch Will konnte dieser neuen Attraktion keinerlei Begeisterung entgegenbringen, ein normaler raumflugtauglicher Gleiter wäre ihm hundertmal lieber gewesen. Wieder spürte er den Andruck des kleinen Plasmatriebwerkes, der seinen Körper in die Konturliege presste. Das Vehikel verfügte über keinerlei künstliche Schwerkraft, um die Schwerelosigkeit oder eben den Andruck zu kompensieren. Und genau dieser Anachronismus war im Sol-System des Jahres 1290 NGZ der letzte Schrei. Die gelangweilten Sprösslinge des neuen Geldadels hatten nach den üblichen Drogenexzessen der letzten Jahre einen neuen Kick darin gefunden, zuerst Papas Bankkonto zu plündern und sich anschließend auf möglichst spektakuläre Weise ins Jenseits zu befördern. Die Szene war im Astroidengürtel entstanden, wo einige Ausgeflipte damit begonnen hatten, ihr Ego mit dem Bau immer verrückterer Raumschiffe aufzublasen. Für den endgültigen Durchbruch sorgte dann die Shorne-Presse, in der die überdrehten Bastler als die wahren Erben des Wagemuts und der Genialität der ersten Menschen, die sich aufgemacht hatten das All zu erobern, gefeiert wurden. Schließlich stieß eine kleine Gruppe in uralten Archiven auf einen nicht verwirklichten Plan einer längst vergessenen Organisation namens NASA, um Menschen zum Mond zu bringen: das Apolloprojekt. Die ersten Hüpfer entstanden als eine Weiterentwicklung der damals geplanten Mondfähre Eagle. Der Enthusiasmus und die Ideale einer ganzen Generation junger Menschen Terras verblutete für die kommerziellen Interessen skrupelloser Magnaten, für die nur eines zählte, nämlich Profit um jeden Preis zu machen. Und genau diese jungen Menschen fehlten innerhalb der LFT. Statt die Ideale von persönlicher Freiheit und sozialer Verantwortung im Dienste der Liga in die Weiten der Milchstraße zu tragen, waren die Besten dieser Generation auf den seelenlosen Felsbrocken des Astroidengürtels bei der sinnlosen Suche nach neuen Herausforderungen und idiotischen Mutproben ausgelöscht worden, sofern sie ihren Verstand nicht schon vorher bei den verbreiteten Rauschgiftpartys ins Nirwana geschossen hatten.

Oh ja, er kannte dieses Gefühl der Nutzlosigkeit, der grenzenlosen Leere selbst zur Genüge. Auch ihm waren alle Wege zu einem parasitären Lebenswandel offen gestanden. Seine Eltern meinten es nur zu gut mit ihm, jede kleine Geste des Unbehagens wurde durch Geschenke zugeschüttet, jedes Aufbegehren durch ein Übermaß elterlicher Liebe, ausgedrückt in Stellar und Galax, erstickt. Als schließlich der Druck übermächtig wurde, war er ausgebrochen und hatte seinen eigenen Weg gewählt. Schon seit seiner Kindheit hatten ihn die Holo-Serien um die Abteilung III der Solaren Abwehr fasziniert. Meech Hannigan, Lofty Patterson, Larry Randall und vor allem Ron Landry waren die Idole seiner Jugend gewesen. Deshalb hatte er schon als Kind den Entschluss gefasst sich, wie seine Vorbilder, in den Dienst der Menschheit zu stellen. Doch seine Eltern waren von dieser Idee wenig begeistert gewesen und hofften, dass sich diese Verrücktheit, wie sich sein Vater auszudrücken pflegte, mit der Zeit legen würde.

Nach außen hatte er sich angepasst und war nach dem Abschluss der Elementarschule, getreu dem Wunsch seiner Eltern, auf das sündhaft teure private »Collegium for Oeconomic and Science Studies« gewechselt. Dort hatte er mit 17 Jahren das Graduate-Diploma abgelegt und war endlich frei gewesen, seinen eigenen Weg zu gehen. Bereits am nächsten Tag schrieb er sich an der »Terrania Space Academy« ein, was von seinen Eltern mit der Streichung sämtlicher finanziellen Mittel quittiert wurde. Zuvor hatten sie noch versucht, ihn mit allen Mitteln elterlicher Überredungskunst, von seinem »verrückten« Vorhaben abzubringen. Das Ganze hatte dann mit dem endgültigen Bruch mit seiner Familie geendet.

Im Laufe seines Studiums an der TSA war dann der Ligadienst auf ihn aufmerksam geworden und hatte ihn angeworben. Während der folgenden »Lehrjahre« wurde ein Nachkomme seines

Kindheitsidols Ron Landry sein Mentor und väterlicher Freund. Zusammen zogen sie in ihrer Freizeit um die Häuser und erwarben einen legendären Ruf als notorische Herzensbrecher. Doch dann kam die Geschichte mit der Abschlussarbeit. Er hatte das Thema »Optimierungsverfahren zur Informationsauswertung« gewählt und recherchierte hierzu in den Datenbanken des TLD. Nach einer ausgedehnten Zechtour konnte er der Versuchung nicht widerstehen, unter Verwendung von Stewarts Zugangscode einen Trojaner innerhalb des LFT-Systems zu installieren. Mit diesem gelang es ihm, an für den normalen Dienstgebrauch gesperrte Daten zu kommen.

Doch dann wurden seine Recherchen durch irgendein Überwachungsprogramm registriert und seine so vielversprechend begonnene Karriere war zu Ende und die von Stewart gleich mit. Gia de Moleon tobte und degradierte Stewart zum einfachen Agenten. Die TLD-Chefin übernahm selbst die Mentorenfunktion und ließ ihn seine schwerwiegende Verfehlung bei jeder Gelegenheit spüren. Kurz gesagt, er hatte es seit diesem Zeitpunkt bei ihr völlig verschissen. Seit dem war seine Tätigkeit beim Ligadienst darauf beschränkt, irgendwelche Kleinkriminelle zu beschatten. Und doch kam ihm die Reaktion de Moleons völlig überzogen vor. Was war eigentlich passiert? Im Grunde nichts. Er war ja gar nicht dazu gekommen, irgendwelche geheimen Informationen abzurufen. Doch jede Nacht, wenn er allein die Decke seines Appartements anstarrte, fragte er sich, ob da nicht noch was war. Irgendwo in den Tiefen seines Gehirns, waren noch weitere Informationen vergraben, das fühlte er. Doch alles war verschleiert und nicht greifbar.

*

Wieder fühlte er die Antriebskräfte des kleinen Triebwerks, die ihn ohne Andruckabsorber tief in die Pneumopolster der Konturliege pressten. Unter ihm glitten die Kraterwälle und ausgedehnten Lavaebenen der Mondoberfläche vorbei, die Zeugnis von dem gnadenlosen Meteoritenbombardement während der Geburtsphase des Sonnensystems ablegten. Die erkaltete Lava hatte die Spuren der chaotischen Frühphase des Heimatsystems der terranischen Menschheit für alle Zeiten konserviert. Inzwischen führte der Kurs des Mondhüpfers über den Mondäquator auf die erdabgewandte Seite des Trabanten. Der Charakter der Mondlandschaft wechselte von den durch dunkle Lava bedeckten Tiefebenen der Vorderseite zu den von unzähligen Kratern aller Größe zerfurchten Hochebenen der Rückseite. Immer tiefer drang das kleine Raumgefährt in die südliche Hemisphäre vor. Längst hatte er es aufgegeben, über das Ziel seines Fluges zu spekulieren. Schließlich ragte vor ihm ein gewaltiger Kraterringwall auf. Der Hüpfers schien auf diesen Kurs zu nehmen. Die zerklüftete Felswand bestimmte immer mehr sein Blickfeld. Die Vibrationen und das dumpfe Dröhnen des Plasmatriebwerkes steigerten sich und brachten das ganze Konstrukt zum Schwingen. Dem einsamen Passagier des anachronistischen Vehikels wurde es immer unbehaglicher zumute. Ein Blick aus der aus der aus Glassit bestehenden Sichtkuppel des Cockpits zeigte ihm nur zu deutlich, dass der Hüpfers Fahrt aufgenommen hatte und zu steigen begann. Vor ihm wuchs ein Kraterwall zu einer mächtigen Mauer, die wenig später sein ganzes Blickfeld ausfüllte. Unwillkürlich verkrampten sich seine Hände um die Seitenholme der Konturliege, die die einzige Annehmlichkeit des anachronistischen Raumgefährts bildete. Der Hüpfers stieg fast senkrecht in nachtschwarzen Mondhimmel und ging, als der zerklüftete Kraterrand erreicht wurde, in den horizontalen Flug über, um wenig später wieder dem Kraterboden entgegen zu sinken. Dem einsamen Passagier wurde es immer mulmiger zumute, als die kleine Raumfähre für einen Moment über dem Kraterboden stillstand. Fast automatisch suchten seine Augen den nahen Innenrand des Kraterwalls ab. Irgendetwas störte ihn in der natürlichen Landschaft des in der Frühphase Lunas aufgeworfenen Kraterwalls. Seine

geschulten Sinne erfassten künstliche Strukturen, die nichts anderes darstellen konnten, als getarnte Geschützstellungen. Diese Erkenntnis erfüllte ihn einen Moment mit Panik, was, wenn irgendeine Syntronik zu dem Schluss käme, dass das kleine Vehikel als feindlich einzustufen wäre? Doch einen Moment später siegte der gesunde Menschverstand. So wie es aussah, hatte er sein Ziel erreicht und es war wohl kaum verwunderlich, dass der TLD eine seiner Installationen entsprechend schützte. Der Hüpfen hatte inzwischen wieder Fahrt aufgenommen und steuerte, wenige Meter über dem Boden, auf den im Zentrum durch den Meteoriteneinschlag aufgeworfenen Zentralberg zu.

*

Vor ihm verschwand plötzlich ein Teil der Felswand des Zentralberges. Das Plasmatriebwerk verstummte, trotzdem riss ihn eine äußere Kraft in die gähnende schwarze Öffnung. Für einen Moment drohte er wieder in Panik zu verfallen, doch dann verstand er, was vorging. Die Kontrolle über sein kleines, antiquiertes Raumschiff war von einem Traktorfeld übernommen worden, das ihn in den schwarzen Schlund zog. Plötzlich durchbrachen grelle Lichtlinien die Dunkelheit. Gleichzeitig drückte ihn eine gewaltige Faust tief in die Polster der Konturliege. Wieder begann er, still vor sich hin zu fluchen. Durch das Traktorfeld wurde der Hüpfen stark verzögert und er bekam einen Effekt zu spüren, der normalerweise durch die Verwendung von Andruckabsorbieren unterdrückt wurde.

Inzwischen waren die Lichtlinien zu Lichtpunkten geworden, die in immer größeren Abständen an den Wänden des Schachtes entlangglitten, bis die Punkte schließlich stillstanden und sich zu drehen schienen. Für einen Moment fühlte er das Bedürfnis sein Frühstück von sich zu geben, doch dann hatte er das beruhigende Gefühl, dass Oben endlich Oben und Unten endlich Unten war. Er fühlte sich seltsam leicht, endlich, der Adler war gelandet.

Interessiert musterte er die Umgebung durch das transparente Kabinendach, die inzwischen durch zahlreiche Deckenfluter taghell erleuchtet wurde. Die Umrisse vertrauter Formen, die durch das grelle Licht aus dem Dunkel gerissen wurden, erfüllten ihn mit steigendem Unbehagen. Es gehörte keine große Phantasie dazu, allerlei bekannte Waffensysteme zu erkennen, die in den Wänden der Kaverne installiert waren. Wenig später wurde dieses Unbehagen noch gesteigert, als drei zylindrische Körper aus einer sich plötzlich öffnenden Nische auf ihn zu schwebten und sich um den Mondhüpfen gruppierten. Ungläubig verfolgte er das martialische Schauspiel.

»Ich glaub's nicht«, murmelte er vor sich hin, »MODULA-Roboter, wo bin ich hier bloß gelandet?«

In diesem Moment ertönte eine monoton klingende Frauenstimme, die ihn aufforderte, innerhalb von zwei Minuten den Hüpfen zu verlassen. Ein Blick auf die aktivierten Feldmündungen der Waffenarme genügte, um diesem Befehl schnellst möglichst Folge zu leisten. Hastig schnallte er sich los und verließ den Hüpfen.

Zwei der Roboter näherten sich und die bereits bekannte Frauenstimme forderte ihn über das Interkom auf, die Raumkombination abzulegen, da die Kaverne mit einer atembaren Atmosphäre geflutet sei. Innerlich kochte er, doch die jetzt auf ihn gerichteten Waffensysteme des einen Roboters erstickten jede Widerrede im Keim.

Jetzt endlich schien der Roboter zufrieden zu sein, denn seine Waffenarme wurden in Ruhestellung gefahren.

Wenn er geglaubt hatte, dass damit die »Begrüßung« vorbei wäre, so musste er sich eines

Besseren belehren lassen. Der zweite Roboter wurde aktiv und schwebte auf ihn zu. Unwillkürlich wich er zurück, doch die monotone Frauenstimme erklärte ihm, dass er sich durch sein Impulssiegel identifizieren musste.

Der etwas kleinere Roboter hatte ihn inzwischen erreicht und an einem seiner Tentakelarme einen helmförmigen Aufsatz aus Formenergie gebildet. Dieser wurde über seinen Kopf gestülpt und wenig später wieder entfernt.

»Positiv, Agentenanwärter Dean identifiziert!«

Er fühlte sich, als ob eine Zentnerlast von ihm gefallen wäre. Endlich schien dieses seltsame Verschleierungsspiel, das seiner Meinung nach nur dem kranken Gehirn seiner Nemesis entsprungen sein konnte, zum Ende gekommen sein.

Im nächsten Augenblick drohte ihn wieder die Panik anzuspringen. Aus den Waffenarmen des dritten MODULA-Robots, der bei seinem antiquarischen Raumgefährt zurückgeblieben war, löste sich ein grünlich schimmerndes Feld, das den Hüpfen in eine atomare Feinstaubwolke verwandelte, die langsam zu Boden sank. Gleichzeitig baute sich ein Projektionsfeld auf, in das die molekulare Staubwolke gesaugt wurde. Man schien an alles gedacht zu haben. In diesem Moment meldete sich wieder die weibliche Automatenstimme und erklärte, dass die Desintegration aus Sicherheitsgründen erfolgt sei. Sehr beruhigend!

Der etwas kleinere Roboter hatte sich inzwischen in Bewegung versetzt und schwebte auf die Wand der Kaverne zu, wo sich ein Schott öffnete, hinter dem das aktivierte Torbogenfeld eines Kompakttransmitters wartete. Und wieder erklang die monotone Frauenstimme, die ihn aufforderte, dem Roboter zu folgen, was er dann auch tat, was blieb ihm auch anderes übrig?

Zusammen mit dem Roboter materialisierte er an einem unbekanntem Ort und verließ das Torbogenfeld des Empfangstransmitters. Er schien sein endgültiges Ziel erreicht zu haben.

Neugierig schaute er sich um, doch nichts verriet ihm, wo er sich im Moment befand. Es stand in einer kleinen Kammer, die sich überall und nirgends befinden konnte. Die Schwerkraft entsprach Terranorm, was aber nichts bedeutete, da durch künstliche Gravitation Terranorm auch auf einem Asteroiden erzeugt werden konnte. Doch er vermutete, dass er sich aufgrund der beschränkten Reichweite des kleinen Kompakttransmitters noch immer auf Luna befand. Wenig später öffnete sich ein Schott und drei Männer traten ein. Alle trugen die grauen Uniformen des internen Wachkommandos und waren schwer bewaffnet.

»Willkommen in Karthago-Beta, die Chefin erwartet dich!«

*

Wenig später stand er seiner Nemesis gegenüber, Rebekka DeMonn, dem umstrittensten TLD-Mitglied seit Menschengedenken. Nach dem Verschwinden Gia de Moleons samt dem gesamten TLD-Tower hatte ihr Nachfolger Noviel Residor sie gegen alle internen Widerstände reaktiviert und zu seiner Stellvertreterin gemacht, bevor er im Juli verschwunden war, um den aus dem Para-Bunker auf Mimas geflohenen Todesmutanten Vincent Garron zu jagen.

Die drei Sicherheitsagenten verließen nach einem kurzen Befehl DeMonns die mit Konsolen und Holoschirmen gespickte Kommandozentrale. DeMonn thronte lässig hinter ihrem Schreibtisch und beobachtete ihn, so kam es ihm wenigstens vor, wie eine schnurrende Katze, die sich gerade überlegte, ob sie weiter mit der gefangenen Maus spielen oder sie fressen sollte. Mit äußerster Anstrengung riss er sich zusammen und machte Meldung.

»Agentenanwärter Dean meldet sich, wie befohlen, zum Dienst!«

Bei diesen Worten glitt ein amüsiertes Lächeln über das von langen schwarzen Haaren eingerahmte Engelsgesicht der Feme Fatale des TLD. Geschmeidig erhob sie sich und mit einem belustigten Grinsen musterte sie ihn und bemerkte:

»Warum so förmlich Will, das ist doch sonst nicht deine Art!«

*

Die ganze Situation verunsicherte mich, was sollte das, seit wann gab sich die stellvertretende TLD-Chefin mir gegenüber so jovial? Doch schon kam der nächste Hammer.

»Du hast bestimmt einige Fragen, die die gegenwärtige Lage betreffen, oder?«

Ich war wie vor den Kopf geschlagen, Fragen und vor allem die Beantwortung derselben, gehörte mir gegenüber bisher nicht gerade zum Führungsstil DeMonns. Doch schon platzte ich mit der Frage aller Fragen heraus, die mich seit meinem Einsatzbefehl beschäftigte.

»Warum dieser ganze Mummenschanz mit der Anreise und woher haben wir diese Camelot-Superroboter?«

Wieder glitt ein Lächeln über DeMonns Antlitz, das mich immer mehr in seinen Bann zog.

»Gemach Will, setz dich erst einmal, das wird eine längere Geschichte.«

Sie aktivierte irgendeine Servokontrolle und, gelobt sei die moderne Technik, ein zweiter Sessel aus Formenergie baute sich aus dem Nichts auf. Gehorsam ließ ich mich darauf nieder und harrete der Enthüllungen, die zweifelsohne gleich kommen würden. Doch statt der erhofften Antwort folgte eine Frage:

»Was weißt du über die gegenwärtige politische Lage in der Milchstraße?«

Ich sah sie einen Moment völlig perplex an, doch dann legte ich los.

»So wie ich es sehe, scheint irgendjemand Camelot an den Kragen zu wollen. Natürlich nicht offen, sondern aus dem Dunkel. Offiziell vertritt unsere Regierung die Position, dass uns das nichts angeht, da sich Rhodan und die anderen Unsterblichen von der LFT losgesagt haben und ihr eigenes Süppchen kochen. Einige Aussagen führender Politiker lassen sogar den Schluss zu, dass man nicht unglücklich darüber wäre, wenn diese Terroristen Erfolg haben würden. Ich halte diese Einstellung für dumm und politisch kurzsichtig, genauso wie ich diese nationalistische und terrabezogene Politik der letzten Jahrzehnte ablehne. Dazu kommt noch, dass sich das Verhältnis zum Kristallimperium immer mehr zuspitzt. Allerdings scheint sich im Verhältnis zu Camelot etwas geändert zu haben, wenn ich diese MODULA-Roboter richtig interpretiere.«

Ihr Blick ruhte einen Moment sinnend auf mir, bevor sie antwortete.

»Will, die Lage ist völlig beschissen! Bevor ich dir auf deine Fragen antworten kann, muss ich mir erst über deine Einstellung klarwerden.«

Diese Antwort riss mich förmlich aus dem Formenergiesessel. Da war sie wieder, die alte Zicke DeMonn, die wohl keine Gelegenheit ausließ, mich zu schikanieren und bloßzustellen, was zu viel war, war zu viel. Bevor ich loslegen konnte, kam sie mir zuvor.

»Ruhig Will! Höre mir zuerst zu, und vor allem, setz dich wieder hin!«

Der Blick ihrer großen, schwarzen Augen bohrte sich in mein Gehirn. Wie in Trance lies ich

mich wieder in den Sessel fallen.

»Das hier ist kein Psychospielchen, es geht auch nicht um irgendwelche persönlichen Eitelkeiten oder Verletzungen, hier geht es um nichts anderes als um den Bestand der Werte, für die die LFT und zuvor das Solare Imperium seit Jahrtausenden standen und hoffentlich weiter stehen wird. Deshalb frage ich dich, bist du bereit dein Leben für diese Werte einzusetzen?«

Ich musste in diesem Moment völlig verblödet ausgesehen haben und stotterte nur: »Mein ..., mein Leben?«

»Ja, dein Leben. Es ist so, dass MERCANT für die geplante Mission eine Erfolgsquote von etwa acht Prozent ermittelt hat, anders ausgedrückt gehen deine Chancen den Einsatz zu überleben gegen Null. Es ist nun so, dass der TLD unter solchen Umständen normalerweise keinen Agenten in den Einsatz schickt, noch viel weniger einen völlig unerfahrenen Agentenanwärter. Du kannst also ablehnen, ohne irgendwelche Nachteile befürchten zu müssen. Im Gegenteil, du würdest als Junior-Grade wieder in den aktiven Dienst übernommen.«

»Ein Himmelfahrtskommando also? Und ich muss mich wohl jetzt und hier entscheiden. Gut, ich bin dabei. Aber wer zum Teufel ist MERCANT?«

Bei meinen letzten Worten huschte so etwas wie ein Lächeln über ihr angespanntes Gesicht, das aber sogleich wieder zur undurchdringbaren Maske wurde. Wieder schienen ihre großen Augen mich minutenlang geistig zu sezieren, bevor sie antwortete:

»Will, nochmals, das ist wirklich kein Psychospielchen, sondern bitterer Ernst. Überlege dir deine Antwort bitte noch mal ganz genau. Bei MERCANT handelt es sich übrigens um eine spezialisierte Bio-Syntronik, die für die taktische Planung des TLD zuständig ist.«

Ich tat ihr den Gefallen und überlegte tatsächlich, allerdings nur kurz. Meine Entscheidung war gefallen, ich würde den Job übernehmen.

Drei Tage später

Missmutig starrte ich den Fremden an, der mir aus dem großen Ganzkörperspiegelfeld genauso missmutig entgegenblickte. Das war nicht ich, das musste ein Alptraum sein. Aber der Alptraum war zur Wirklichkeit geworden. Kein Mensch, der mich je gekannt hatte, würde auf die Idee kommen, dass sich hinter diesem Clown artigen Freak der gute alte Will verbergen würde. Aber ich war ja nicht mehr Will Dean, sondern hatte mich unter tatkräftiger Mithilfe des modernen Doktor Frankensteins, dieses Kurpfuschers aus Aralon, in diesen Späthippie Wes Golem verwandelt. Die ganze Gestalt, das ganze Outfit dieser Gestalt zeugte nur von einem: grenzenlosem schlechten Geschmack.

Meine schönen kurzen Haare hatten sich in ein wirres Chaos aus schwarzen und goldfarbenen Haarzöpfchen verwandelt, das DeMonn als Rastalocken bezeichnet hatte. Etwas gebändigt wurde dieses Chaos durch einen massiven Haarreif, der aus purem Gold bestand. Doch auch mein übriges Erscheinungsbild war der Ausdruck eines völlig dekadenten Möchtegernplayboys. Das Gesicht wurde nun durch einen Knebelbart verschönert, in den als Gipfel der Geschmacklosigkeit, kleine Khalumvatt-Kristalle eingearbeitet waren. Doch damit nicht genug. Die schwarzen Hosen aus Chuary-Leder wurden von einem pompösen Mushranta-Ledergürtel umschlungen und steckten in Wadenhöhe in klobigen Schaftstiefeln aus der Haut des elefantenähnlichen Berkonnair. Die Hosen waren so geschnitten, dass sie jedes Detail meiner primären Geschlechtsmerkmale nachmodellierten. Oberhalb der Taille trug ich nur ein weites,

weißes Hemd aus weibischer Linar-Seide und eine ärmellose Weste aus Chuary-Leder. In dem bis zum Bauchnabel offenen Hemd kräuselte sich ein dichter Pelz von Brusthaaren, an die ich mich nie gewöhnen werde. Gekrönt wurde die ganze Erscheinung durch ein pompöses Medaillon aus einem Howalgoniumkristall, das ich an einer Kette aus gründlich fluoreszierendem Zalos-Metall um den Hals trug. Dazu kamen noch zwei Piercingringe aus dem gleichen Metall, die sich durch meine Brustwarzen bohrten.

Insgesamt sah ich aus wie ein behaarter Affe, der sich wahllos mit allerlei Tand behängt hatte, nur dass der Tand Abermillionen wert war. Der begnadete Doktor Frankenstein, der für mein Äußeres verantwortlich war, hatte mir bei der Ehre seines Suhyags hoch und heilig versprochen, dass er alle körperlichen Verunstaltungen jederzeit wieder rückgängig machen konnte. Das hoffte ich auch für ihn, denn ansonsten beabsichtigte ich dafür zu sorgen, dass er mit seinen sprichwörtlichen Eierkopf nur noch nach hinten blicken konnte.

Denn eines hatte ich mir vorgenommen, wenn ich irgendwann ins Gras beißen musste, dann bestimmt nicht, solange ich mit dem Aussehen eines männlichen Zerrbildes gesegnet war. Nach einem letzten, prüfenden Blick in das Spiegelfeld war ich bereit, die letzten Instruktionen für meine Himmelfahrtmission entgegenzunehmen.



Aufbruch zur Basis

Es war soweit, mein Einsatz hatte begonnen. Die letzten Instruktionen DeMonns lagen hinter mir. Nach diesen war für mich förmlich die Welt zusammengebrochen. Mit allem hatte ich gerechnet, nur nicht dass mich meine Nemesis beim Abschied umarmen würde. Für einen kurzen Moment hatte ich jeden Muskel ihres Körpers gespürt, der sich an mich geschmiegt hatte. Dann hatte sie meinen Kopf auf Augenhöhe zu sich heruntergezogen und geflüstert: »Komm zurück Will, ich will nicht diejenige sein, die dich in den Tod geschickt hat!«

In wenigen Minuten würde ich an Bord des Luxusliners SPACE ODDITY gehen, der im Direktflug von Atlan-Spaceport, wie der Handels- und Zivilraumhafen Terranias seit den zwanziger Jahren des 13. Jahrhunderts NGZ heißt, zur BASIS fliegen wird. An Bord würde es mein Primärziel sein, mit Celine Ahornd in Kontakt zu kommen. Vor mir entstand nochmals die Holoprojektion der abtrünnigen Sondereinsatzagentin des TLD. Diese Bezeichnung stand, wie die geheimnisumwitterte Abteilung Null, für das düstere Erbe der Administrationen Grigor und Eavan. Genauso wie die Mitglieder der Abteilung Null in Wirklichkeit Saboteure und Attentäter im Dienste der Regierung gewesen waren, so waren die Sondereinsatzagentinnen eigentlich nichts anderes als in Diensten des TLD stehende Prostituierte gewesen. Beide Abteilungen wurden schon während der Regierung Eavan kaltgestellt und zu Beginn der Amtszeit Paola Daschmagans aufgelöst. Die Mitglieder wurden entweder entlassen oder in den normalen TLD-Dienst übernommen. Zu der letzten Gruppe gehörte beispielsweise der Oxtorner Monkey, aber auch Celine Ahornd. Diese wurde in den letzten Jahren in der internen Administration des Dienstes beschäftigt und war als Geheimnisträgerin eingestuft. Und genau diese ehemalige TLD-Liebesdienerin sollte nach den Erkenntnissen DeMonns für den größten Geheimnisverrat in der Geschichte des TLD verantwortlich sein.

Deshalb auch meine Maskerade als Wes Golem, einem steinreichen Ekel, der sein riesiges Erbe nur zur Befriedigung von drei Begierden nutzt: sich als Idol der idiotischen Hüpferszene feiern zu lassen, Drogen jeder Art zu konsumieren und Frauen von der teuersten Sorte wie Trophäen zu sammeln. Wie es der Zufall will, war er vor kurzer Zeit seinen ersten beiden Hobbys zum Opfer gefallen, kurz gesagt, er hatte im Drogenrausch auf einem Asteroiden eine Bruchlandung gemacht, die seinen Hüpfers zu Schrott verarbeitet hatte. Als ihn schließlich die Rettungsmannschaften fanden, war er klinisch tot gewesen, da er, wohl im Drogenrausch, das Überlebenssystem seines primitiven Raumanzuges ausgeschaltet hatte. Die Kälte des interplanetaren Raumes hatte ihn dann im wahrsten Sinne des Wortes schockgefroren. Doch Michael Shorne und Guy Pallance wollten es wohl nicht wahrhaben, dass ihr wichtigster Propagandist in der Hüpferszene das Zeitliche gesegnet hatte, also wurde er in einen Kryogen-Tank gelegt, um zu versuchen, das »Idol« der Jugend Terras, in der Kuntami-Klinik auf Mimas, wieder ins Leben zurückzurufen, allerdings nach allem, was ich wusste, vergeblich. All das lief, natürlich rein zufällig, parallel zu den ersten Einsatzplanungen gegen die abtrünnige TLD-Agentin.

Irgendein Einsatzplaner, ich vermute mal, es war DeMonn selbst, hatte dann wohl die verrückte Idee gehabt, einen Agenten in den verrückten Wes zu verwandeln, und auf die Ahornd anzusetzen.

Der alte Will wurde also zu Wes Golem, genauso extrovertiert und genauso verrückt – die beste Tarnung, die man sich denken konnte.

Der Gleiter hatte inzwischen das Landefeld der SPACE ODDITY erreicht und landete auf einem abgesperrten Bereich vor dem Schiff. Für mich als Wes Golem galten die Beschränkungen für Normalsterbliche natürlich nicht. Um die Absperrung drängten sich Hunderte vor allem weiblicher Fans, die mich mit einer ohrenbetäubenden Geräuschkulisse begrüßten. Ihr Idol, der Traum ihrer schlaflosen Nächte, war zurück.

»Ziggy Stardust kommt zurück, Ziggy Stardust ist am Leben!«, kreischten die pubertierenden Groupies, wobei Wes Golems »Künstlernamen« oft noch mit allzu eindeutigen Angeboten verknüpft wurde.

Für mich war das Ganze eine Art Déjà-vu, zuerst das Pseudonym meiner Tarnidentität und dann noch der Name des Luxusraumschiffes, das mich zur BASIS bringen sollte. Alles das erinnerte mich wieder an meine große Liebe, die nach wie vor zwischen den Sternen verschollen war. Für einen Moment verlor ich mich in meinen Erinnerungen.

Grace Silk hatte mich mit der Musik eines gewissen David Bowie aus den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts alter Zeitrechnung bekanntgemacht, der in der Frühphase der sich gerade konsultierenden Dritten Macht zum Idol einer Jugendbewegung geworden war, die sich Rainbow-Gathering-Movement nannte und freie Liebe, spirituelle Erleuchtung durch Drogenkonsum, sowie Pazifismus und Umweltschutz propagierte. Doch nach der Rückkehr Perry Rhodans von Wanderer versank die Bewegung in der Bedeutungslosigkeit, vor allem als bekannt wurde, dass ein Teil des Movements Clifford Monterny unterstützt hatte. Was blieb war vor allem die Musik David Bowies mit seinen Megaerfolgen Space Oddity und Ziggy Stardust. Und ausgerechnet den Titel der letzten Hymne Bowies hatte sich mein Schattenego als seinen Künstlernamen gewählt, unter dem er zum Helden der Hüpf-Idioten geworden war. Irgendwie hatte ich das Gefühl, dass da jemand ganz anderes die Finger im Spiel haben musste. Es waren einfach zu viele Zufälle, denn alles passte bis ins letzte Detail zusammen.

Doch die Landung eines Gleiters mitten im durch Prallfelder abgesperrten Bezirk für die VIP-Passagiere erinnerte mich wieder an meine Mission. Verdammt, ich war Wes Golem und nicht mehr Will Dean.

Für einen Moment konzentrierte ich mich, es gab einige geistige Übungen, dann war ich wieder das überhebliche Scheusal Wes Golem.

Jetzt bemerkte ich, dass eine blonde Schönheit auf mich zu stolzierte, hinter der eine portable Trivid-Übertragungseinheit schwebte.

Und im gleichen Moment begann der mediale Schwachsinn.

»Hier ist Linda Lagas. Ich freue mich, dass so viele Terranerinnen und Terraner meine zweite Nachrichtenshow »Linda's Point of View« über das Terranian-Pride-Network eingeschaltet haben. Mein besonderer Dank gilt heute Michael Shorne, dem CEO von Shorne-Industries, der es großzügig ermöglichte, dass die Wiederauferstehung unseres Helden Ziggi Stardust in alle Nachrichtenkanäle der Liga übernommen wird.«

Sie machte eine theatralische Pause und brachte ihren beachtlichen Vorbau in Position. Das Ganze wurde wieder durch das ohrenbetäubende Gekreische der versammelten Groupies bekleidet. Dann wandte sie sich an mich:

»Wes, ich darf dich doch Wes nennen, wie fühlt man sich, wenn man dem Sensenmann ein Schnippchen geschlagen hat?«

Dabei rückte sie mir so nah auf die Pelle, dass mir ihre Parfümwolke geradezu den Geist vernebelte. Wieder stand ich kurz davor den ganzen Zirkus mit Ziggy Stardust zu vergessen und sie in ihr, zugegebenermaßen beachtliches, Hinterteil zu treten. Aber das hätte wohl das Ende meiner Rolle bedeutet. Deshalb ging ich auf ihr Spielchen ein.

»Gut, wirklich phantastisch, es ist herrlich, wieder zurück in den Niederungen zu sein. Jawohl meine Freunde, mein Bewusstsein wurde ins Jenseits hinter den Materiequellen gerufen. Dort stellte mir der Geist des Großen Hamiller die Aufgabe, die BASIS auf das Zeitalter der Erleuchtung vorzubereiten. Jawohl meine Freunde, wir werden Wunderbares erleben und eine neue Epoche der kosmischen Evolution einleiten. Deshalb muss ich euch jetzt verlassen und dem Ruf des Großen Hamillers zur BASIS folgen!«

Ich machte eine kleine Pause, um die Wirkung meiner idiotischen Aussagen zu beobachten. Die Kosmopsychologen des TLD hatten diesen Irrsinn verbrochen, um mir einen plausiblen Vorwand zu geben, auf der BASIS ungestört herumschnüffeln zu können, und der Plan schien Erfolg zu haben, das ganze Gekreische verstummte und machte fassungslosem Staunen Platz. Und dann kam wieder das Gekreische: Ziggy Stardust, Ziggy, bringe uns die Erleuchtung!

Den Gipfel setzte dann diese Medienschnepfe, nachdem es ihr anscheinend minutenlang die Sprache verschlagen hatte.

»Wes, kannst du den Millionen Zuschauern überall auf den Welten der LFT erklären, wer oder was der Große Hamiller ist?«

Romano Nelder

Lobgesang

Gelobt seiest du, oh Vhrato, Herr des Himmels;

dein ist der Glanz der Herrlichkeit und die Würde der göttlichen Dreieinigkeit und jeglicher Segen unter dem Firmament der ewigen Sterne.

Dir allein, Höchster unter Höchsten, gebühren die Gebete der Gläubigen.

*

Vor ihm erhob sich die weiß getünchte Silhouette der kleinen Kapelle der Kirche des Dreieinigen Gottes. Vhratowächter Romano Nelder hatte seine »Arbeit« erfolgreich beendet und seinen Bericht bereits an die Zentrale der Wächter im Palast des »Großen Bruders Oberst« übermittelt. Als Folge seiner Ermittlungen würden überall auf Mashratan gemischte Kommandos der Vhratowächter und Rabmullas die geplante Verschwörung der Rationalisten zerschlagen und die verfluchten Anhänger der Schwarzen Mirona ihrer gerechten Strafe zuführen.

Doch er hatte für seinen Erfolg einen großen Preis bezahlt, indem er der Versuchung durch die Schwarze Mirona erlegen war. Mit Schaudern dachte er an die durch ihn verübte Todsünde zurück, als er sich in dem blutigen Gefäß der Inkarnation der Schwarzen Teufelin versenkt hatte. Jetzt war die Reinheit seiner Seele in Gefahr, denn das Heilige Buch Vhrashium lehrte, dass die körperliche Wohllust die Pforte darstellt, durch die die Schwarze Dämonin die Reinheit der Seele der Söhne Vhratos vergiftete. Er dankte dem Propheten noch einmal durch ein stummes Gebet dafür, dass er seine grenzenlose Weisheit durch das Heilige Buch Vhrashium mit seinen Söhnen geteilt hatte. Dank der Wachsamkeit der Kinder des Dreieinigen Gottes verrieteten sich die gottlosen Rationalisten immer wieder dadurch, dass sie die verdammenswerten Praktiken der

Dämonin untereinander trieben. So war es auch bei der Gruppe gewesen, deren Befragung ihn auf die Spur der Verschwörung gegen den Großen Bruder Oberst geführt hatte. Wachsame Bürger hatten den örtlichen Rabmulla informiert, dass sich mehrmals Frauen ohne den Schutz der Yeshi-Halef auf der Farm eines wohlhabenden Kuhun-Züchters gezeigt hatten, obwohl nicht zur Familie gehörende Männer zu Besuch waren. Der Rabmulla hatte sofort die Vhratowächter informiert, die dann diesen Sündenpfehl ausgehoben hatten. Dabei wurden vier Männer und fünf Frauen festgenommen und sofort in den zentralen Wahrheitstempel nach Vhrataalis überführt.

Die Befragung hatte sehr schnell das ganze Ausmaß der verdammenswerten Verschwörung gegen die Heilige Kirche des Dreieinigen Gottes und die gesegnete Herrschaft des Großen Bruders aufgedeckt. Vier der Verhafteten hatten schon nach kurzer Zeit ihre Sünden zugegeben und sich der Gnade der Kirche unterworfen. Doch das hatte sie natürlich nicht vor der weiteren Wahrheitsfindung bewahrt. Das Buch Vhrashium, gelobt sei seine Weisheit, empfahl bei Geständnissen von Todsünden diese durch das »Ritual des Schmerzes« zu überprüfen, vor allem, wenn dadurch andere Kinder Vhratos ebenfalls der Todsünde bezichtigt wurden. Es gehörte zur üblichen Vorgehensweise, bei Verdacht auf Verstöße gegen die Gesetze Gottes, das Ritual zur Überprüfung der Geständnisse in jedem Fall anzuwenden.

Die weitgehend übereinstimmenden Geständnisse waren schockierend gewesen. Das gottlose Gesindel hatte nicht nur gegen die heiligen Gebote des Buches Vhrashium in jeder nur denkbaren Weise verstoßen, es plante sogar den Großen Bruder Oberst mit seinen Söhnen durch eine Bombe zu töten. Dieser Anschlag sollte das schändliche Fanal zum sogenannten Volksaufstand sein, wobei eine durch die Mörder gebildete Revolutionsregierung das gottlose Terrorregime der sogenannten LFT zu Hilfe rufen wollte. Mit deren Unterstützung sollte die Heilige Kirche des Dreieinigen Gottes verboten und eine gottlose Gesellschaft aufgebaut werden. Nun, diese Pläne haben wir wohl gründlich durchkreuzt. Die Rädelsführer werden öffentlich am Strang mit ihrem Leben für ihre schändliche Blasphemie büßen, während auf die Mitläufer und ihre Familienangehörigen die Erz- und Hyperkristallgruben im Sainahgebirge warten. Persönlich am meisten hat mich jedoch schockiert, dass dieser Abschaum wie die Refrys kreuz und quer untereinander kopuliert hat. Um zu verhindern, dass dabei das ungewollte Geschenk der Gottheit empfangen wurde, benutzte diese dämonische Brut irgendeine verwerfliche Droge, die sie aus der Liga der Gottlosen bezog. Nach diesem Geständnis waren wir alle völlig fassungslos, wieweit die dämonische Gesinnung der Schwarzen Mirona bereits Einzug in das Denken der Mashraten gefunden hatte.

Die Reinigung einer befleckten Seele

Doch die fünfte Ketzlerin blieb verstockt. Sie weigerte sich die Barmherzigkeit der Kirche durch ein umfassendes Geständnis zu erleben, im Gegenteil, sie ergab sich weiterhin in gotteslästernden Blasphemien und beleidigte meine Ehre als Mann. Irgendwann verlor ich meine Beherrschung und die Versuchung durch die Schwarze Mirona verleitete mich zur Ausübung der Sünde.

*

Inzwischen hatte ich die enge Pforte der Kapelle erreicht. Voller Gram betrat ich das Heiligtum Gottes. Die ehrfurchtgebietende Stille des heiligen Ortes umgab mich, während ich auf die Knie fiel, um die Barmherzigkeit des Dreieinigen Gottes zu erleben. Eine gebieterische Stimme hallte durch den im Halbdunkel liegenden Raum.

»Mein Sohn, bist du gekommen, um vor dem Dreieinigen Gott Zeugnis deiner Schuld abzulegen?«

Ich hob den Kopf und sah den Rabmulla, der aus dem Dunkel vor den Altar getreten war. Goldenes Licht umspielte seine ehrfurchtgebietende Gestalt, die sich vor den Altar gekniet hatte. Beschämt antwortete ich ihm:

»Ehrwürdiger Rabmulla, ich habe meine Seele mit der Todsünde der Wohllust befleckt und bitte um Vergebung meiner Sünde!«

Der Rabmulla erhob sich.

»Mein Sohn, dein Glauben und dein Handeln ehren dich. Aber zuvor musst du das gesamte Ausmaß deiner Sünde vor dem Dreieinigen Gott und seinem Propheten Vhrato bekennen.«

Demütig erhob ich mich und folgte dem heiligen Mann in den Beichtstuhl, der sich neben dem Altar der Dreieinigen Gottheit befand. Zuerst stockend, doch dann immer gesprächiger werdend, schilderte ich meine verdammenswerte Sünde in allen Einzelheiten. Der heilige Mann schien bei der Schilderung meiner Schande mit seiner Beherrschung zu ringen, denn ein heftiges Keuchen, das von seinem Entsetzen zeugte, war während meiner Beichte zu hören. Schließlich war ich am Ende und wartete demütig auf die Strafe, durch die meine Seele gereinigt werden würde.

Nach qualvollen Minuten der Ungewissheit hörte ich endlich die erlösende Stimme:

»Du hast schwere Schuld auf deine Seele geladen, mein Sohn. Deine Seele muss gereinigt und vom Schatten der Schwarzen Dämonin durch das Ritual der Dämonengeisel befreit werden.«

Meine Seele jauchzte, der heilige Mann hatte mir im Namen der Dreieinigen Gottheit den Weg aus der Verdammnis gewiesen. Wieder folgte ich ihm durch einen dunklen Gang in einen Bereich der Kapelle, die ein gläubiger Mashrate, der sich an die Gebote des Buches hielt, nie betreten musste. Doch ich hatte schwer gefehlt und musste die auferlegte Buße leisten. Schließlich betraten wir durch ein niederes Tor den Teil der Kapelle, der der Schwarzen geweiht war. Viele Gläubige vergaßen, dass auch sie Teil der Dreieinigen Gottheit war und die verwerflichen Gelüste der Menschen verkörperte. Es wurde kalt und das goldene Licht, das die Erlösung durch den Sonnenpropheten Vhrato verkörperte, war in ein düsteres Rot übergegangen, das den Dämonenpfehl der Schwarzen Prophetin charakterisierte.

»Mein Sohn, trete, wie die Dreieinige Gottheit dich geschaffen hat, vor die Verdammte!«

Einen Moment war ich verwirrt, doch dann folgte ich der Anordnung des Heiligen Mannes. Ich streifte meine von der Befragung völlig verschmutzten Kleider von mir und ging auf die schemenhafte Silhouette zu, die sich im Hintergrund aus dem roten Halbdunkel schälte. Der raue, aus grob behauenen Steinplatten gebildete Boden drückte sich schmerzhaft in meine ungeschützten Fußsohlen, während die zunehmende Kälte meinen nackten Körper zum Frösteln brachte. Immer näher kam ich dem Abbild der Verdammten. Mit jedem Schritt konnte ich mehr Einzelheiten erkennen, die starrenden Augen, die sich in meine Seele zu bohren schienen, die verderbten Brüste, die sich unkeusch meinem Blick darboten und die schamlos präsentierte Weiblichkeit, die all das offenbarte, was einen gläubigen Mann ins Verderben reißen würde. Alles in mir drängte danach, meinen Blick von dieser Ungeheuerlichkeit abzuwenden, doch ich musste der Versuchung widerstehen. Voller Abscheu zwang ich mich, jedes Detail der überlebensgroßen Statue genauestens zu betrachten, und die Versuchung begann. Mein Blick fixierte die sündhafte Höllentpforte, während mein Arm die Knute, wie während des heiligen Tuffa-Jab-Jab Festes gelehrt, zuerst über die linke und dann über die rechte Schulter schwang.

Die langen, dünnen Lederriemen mit den kleinen Widerhaken bissen schmerzhaft in mein Fleisch. Laut rief ich die zeremonielle Bitte an den Propheten, mich von den sündigen Gelüsten zu befreien und mir Schutz vor der Versuchung durch die Schwarze Mirona gewähren. Dieses Reinigungsritual wiederholte ich, wie vorgeschrieben, noch fünf Mal.

Danach trat der heilige Rabmulla aus dem Hintergrund und erklärte, dass meine Sünde mir vergeben und ich wieder in die Gemeinschaft der rechtschaffenen Kinder des Dreieinigen Gottes aufgenommen wäre. Glücklicherweise wollte ich wieder meine befleckte Kleidung nehmen, doch der heilige Mann übergab mir eine neue, saubere Kutte. Zusammen ließen wir das Reich der Verderberin hinter uns und traten in das goldene Licht der Erlösung. Dann kniete ich mich vor den Altar und dankte Vhrato für die Vergebung meiner Sünde.

Gerade als ich beglückt die Kapelle verlassen wollte, trat eine weitere Gestalt in das Licht, in der ich den obersten Prälaten der Vhratowächter erkannte. Seine Anwesenheit verunsicherte mich zutiefst, war er gekommen, um mich für meine Sünde zu bestrafen?

Doch seine ersten Worte zerstreuten meine Befürchtungen.

»Bruder Romano, ich bin stolz auf dich. Du hast durch dein vorbildliches und beispielhaftes Handeln den Vhratowächtern große Ehre bereitet. Im Moment zerschlagen unsere Brüder überall die von dir aufgedeckte Verschwörung und werden die gottlosen Verräter unseres Volkes ihrer gerechten Strafe zuführen. Bruder Romano, ich darf dich beglückwünschen, selbst der Bruder Oberst ist von deinen Leistungen sehr angetan.«

Mit diesen Worten schüttelte mir der Bruder Prälat die Hand und klopfte mir jovial auf die Schulter. Dabei konnte ich nicht verhindern, dass mir ein lautes Stöhnen entfuhr. Er beachtete meine Unbeherrschtheit jedoch nicht und fuhr fort:

»Hiermit bekommst du einen Tag Urlaub, um dich von deiner belastenden Aufgabe zu erholen. Eine Medi-Schwester wird sich um deine Verletzungen kümmern. Morgen ist dann dein großer Tag. Du hast die Ehre in die persönliche Garde des Bruder Oberst versetzt zu werden. Also sei pünktlich und mache den Vhratowächtern keine Schande.«

Die Belohnung der wahren Gläubigen

Am Morgen des nächsten Tages erwachte ich wie neu geboren. Die Wunden, die durch die Knute gerissen worden waren, waren wie durch Zauberei fast verheilt. Durch die Kunst der Medi-Schwester würden die Male, die von meiner Schande kündeten, bald vollständig verblassen. Gutgelaunt wusch ich mich und legte die neue Uniform der Garde an. Diese war völlig anders geschnitten, als die einfachen Einsatzaltare der Vhratowächter. Obwohl das Heilige Buch Vhrashium, die Grundlage für das Gesetz Vhrasriator, die Eitelkeit unter den minderen Sünden einordnete, konnte ich nicht der Versuchung widerstehen, mich noch einmal im Spiegel zu bewundern. Hose und Uniformjacke bestanden aus einem feinen grauen Gewebe mit goldfarbener Biese, das viel angenehmer zu tragen war, als der grobe schmutzig braun gefärbte Refry-Wollstoff, der immer die Haut wund rieb. Genauso bequem waren die schwarzen Schaftstiefel, die ich bereits mehrmals auf Hochglanz poliert hatte. Kein Fleck sollte meine Uniform vershandeln, wenn ich dem Bruder Oberst gegenüber treten würde. Nachdem ich das schwarze Barett noch einmal gerade gerückt hatte, nahm ich die Tasche mit meinen wenigen Habseligkeiten und verließ die kleine Wohnzelle in der Wächterkaserne.

Gutgelaunt betrat ich den Gemeinschaftsraum und wurde von meinen bisherigen Brüdern mit lautem, anhaltendem Applaus begrüßt. Es war bisher äußerst selten gewesen, dass ein Mitglied

der Vhratowächter in die Garde des Bruders Oberst berufen wurde. Im Normalfall wurden die Kandidaten für diesen ehrenhaften Dienst am Wohltäter des Volkes bereits vor dem Vollzug der Tuffa-Jab-Jab Zeremonie ausgewählt und in speziellen Gardekollegs auf ihre verantwortungsvolle Aufgabe vorbereitet. Verleumderische Zungen behaupteten allerdings, dass dabei viele der berufenen Jungen für immer verschwanden, was ich für ein böses Gerücht hielt, um den von Gott berufenen Führer des mashratischen Volkes zu verleumden. Ich war mir auf jeden Fall der Ehre bewusst, die diese Berufung für mich bedeutete, und ließ mich voller Stolz an dem für mich gedeckten Platz nieder, wo bereits das Frühstück auf mich wartete. Gutgelaunt beendete ich schließlich die Mahlzeit und verabschiedete mich von den Brüdern. Vor dem Portal der Kaserne wartete bereits eine Flugmaschine, die mich in den Palastbezirk zu meiner neuen Aufgabe bringen würde.

*

Die offene Flugmaschine, die von dem Lenker als Gleiter bezeichnet wurde, schwebte auf ein beeindruckendes Bauwerk zu, dessen Außenmauern makellos weiß in der brennenden Sonne leuchtete. Auf ganz Mashratan gab es kein zweites Gebäude, das an Größe und Glanz dem Palast des Großen Bruders Oberst gleichkam. Das strahlende Weiß war auf der Welt einmalig, denn das herrliche Licht der beiden göttlichen Lebensspender, die Vhrato seinen Gläubigen geschenkt hatte, färbte alles Gelb- und orangefarbenen. Das reine Weiß des fünfeckigen Palastes zeugte von einem göttlichen Wunder, das nur durch die Allmacht des Dreieinigen Gottes bewirkt worden sein konnte. Wuchtig, wie die ewige Herrschaft des Dreieinigen Gottes über sein auserwähltes Volk, beherrschte die fünfeckige Anlage das Zentrum von Vhrataalis. Um den Palastbereich waren die Kasernen der Wachregimenter und großzügige Wohnblöcke für die Bediensteten über einen weitläufigen Park verteilt.

Langsam senkte sich die Maschine auf ein rot umrandetes Feld vor dem Eingangsportal, wo sie majestätisch landete. Voller Ehrfurcht sah ich mich um. Alles zeugte von der erhabenen Größe des Großen Bruders Oberst, hier zeigte sich die Herrlichkeit des von Vhrato und den Propheten gesegneten. Die Spuren des teuflischen Terrorangriffes vom Januar 4870, der nur das Werk der Schwarzen Mirona gewesen sein konnte, waren längst verschwunden, nichts erinnerte mehr an die Gräueltaten, die durch die Armada der Gottlosen angerichtet worden waren. Doch das Volk von Mashratan, mit dem Großen Bruder Oberst an der Spitze, war wieder auferstanden, stärker und gottesfürchtiger als zuvor und es hatte nicht vergessen.

Zögernd stieg ich aus dem Gleiter und sah unsicher zu den Wachposten hinüber, die unbeweglich links und rechts vor dem prächtigen Portal standen und ihre Strahlengewehre präsentierten. Ich ging einige Schritte auf sie zu und wartete in der Vormittagshitze. Unwillkürlich versuchte ich die gerade Haltung der Posten nachzuahmen, doch all das schien sie nicht zu interessieren. So vergingen einige Minuten und der Schweiß lief mir in den Uniformkragen. Dann verschwand plötzlich ein Teil des Portals und ein Uniformierter schlenderte lässig nach draußen. Während er auf mich zuging, musterte ich ihn genauer und glaubte meinen Augen nicht trauen zu dürfen. Wo die Wachposten, obwohl sie genau wie ich in der sengenden Sonne unbeweglich standen, vorschriftsmäßig geschlossene Uniformen trugen, bot der Unbekannte ein völlig unmilitärisches Bild. Das halblange Haar hing ihm wirr über den Kragen des weit aufgeknöpften Uniformhemdes, während er mit einem breiten Grinsen auf mich zuging.

»Na da haben wir ja unseren Wunderknaben«, begrüßte er mich und klopfte mir gönnerhaft auf die Schulter.

Ich blickte ihn völlig entgeistert an. Was dachte sich der Große Bruder Oberst dabei, mich durch ein solches fragwürdiges Subjekt empfangen zu lassen. Doch er ließ sich durch meine Entrüstung nicht stören und fuhr fort: »Also ich bin der Majordomus, oder auch Bruder Major, wie Ihr zu sagen pflegt, und ich habe hier, sofern der Oberst nicht da oder gerade anderweitig beschäftigt ist, das Sagen. Und jetzt komm mit, er hat nach dir verlangt.«

Mir verschlug es die Sprache. Völlig fassungslos über die respektlose Anrede für unseren Großen Bruder stolperte ich hinter ihm durch das golden glänzende Portal, das sich hinter mir selbständig schloss. Ein weiteres Wunder, das von der Herrlichkeit Vhratos zeugte. Der lange Gang, der in das Innere des gewaltigen Komplexes führte, lag weitgehend im Dunkel. In den Wänden waren Nischen eingelassen, die durch Punktstrahler eine lange Perlenkette von Lichtinseln bildeten. Ehrfurchtsvoll betrachtete ich die lebensechten Statuen der Vorfahren unseres heutigen Großen Bruders. Hier schlug das Herz des mashratischen Volkes. Jeder dieser Männer hatte sein Leben dem Wohle des Volkes geweiht, sei es als uneigennütziger Großer Bruder, oder aber als Wohltäter, der den Reichtum Mashratans uneigennützig vermehrt hatte. Als Grundlage des Handelns all dieser großen Männer diente die Maxime, die der Erste Große Bruder Oberst, Hesekiel el Kerkum, seiner Familie gegeben hatte: »Nichts für den Einzelnen, aber alles für die Menschheit!«

*

Getreu diesem Grundsatz opferte Mashratan unter der Führung der Familie el Kerkum die Blüte seiner Jugend unzählige Male für das Wohl der Menschheit, sei es im heldenhaften Kampf gegen die nichtmenschlichen Tellerköpfe, oder auch wenig später gegen die Meister der Insel. Als die CREST III durch die Zeitfalle der Meister der Insel in die Vergangenheit versetzt wurde, wurde dem großen Rabmulla Hashi Omar el Tabari eine Vision des Dreieinigen Gottes geschenkt, durch die ihm der Auftrag des mashratischen Volkes offenbart wurde, als Stachel im Fleisch aller menschlichen Völker, die dem heiligen Stamm des menschlichen Urvolkes entsprungen waren, das Ziel der Vereinigung aller Kinder Lemurias zu verfolgen. Zusammen mit dem damaligen Oberhaupt der Familie el Kerkum, dem Großen Bruder Oberst Reginald el Kerkum, einigte er das mashratische Volk und gab ihm mit dem »Heiligen Buch Vhrashium« die geistige und religiöse Grundlage für die weitere Entwicklung der Gesellschaft. In den folgenden Jahrhunderten war es die Bruderschaft der Kinder Mashratans, die immer wieder mit ihrem Blut das Solare Imperium gegen alle Angriffe von Innen und Außen verteidigte.

Doch die Führung des Imperiums der Menschheit vergaß ihre kosmische Bestimmung. Die Sonnenboten des Lichts, Perry Rhodan und Atlan da Gonozal, handelten nicht mehr im Sinne der großen Vision der Menschheit, sondern opferten milliardenfach das menschliche Leben für die Interessen irgendwelcher obskurer kosmischen Mächte. Gegen Ende des Solaren Imperiums wurde nur noch auf Mashratan an die alte Prophezeiung geglaubt, dass die terranische Menschheit, als die Kinder des alten Lemurias, einst das Erbe des Universums antreten würde. Die Quittung der kosmischen Mächte erfolgte umgehend, das Hetos der Sieben, unter Führung der teuflischen Laren, zerschlug das Solare Imperium, Perry Rhodan floh vor seiner Verantwortung, während sich Atlan da Gonozal feige in der Dunkelwolke Provcon-Faust verkroch. Allein Mashratan verteidigte die Interessen der Menschheit und musste für seinen heldenhaften Mut teuer bezahlen. Die von den Laren gekauften Überschweren, auch sie Kinder Lemurias, eroberten die Heimat und errichteten ein Schreckensregime ohne Beispiel. Jeder Mashrate, egal ob männlich oder weiblich, wurde zum Spielball einer pervertierten Besatzungsmacht. Nachdem dann die Herrschaft des Konzils gebrochen war, kam der zweite

Schock. Die Überlebenden warteten vergeblich, dass Terra sich seiner treuesten Söhne erinnerte. Doch Perry Rhodan und seiner Verräterclique waren irgendwelche Aufträge der Superintelligenz ES wichtiger, als sich um das Schicksal einer angeblich hinterwäldlerischen Kolonie zu kümmern. So war zwar die Herrschaft des Konzils zusammengebrochen, aber auf Mashratan herrschten nach wie vor die Überschweren. Als schließlich klar wurde, dass niemand uns zu Hilfe kommen würde, erhob sich jeder Mashrate gegen die Besatzer. Der Freiheitskampf war eröffnet und wir gewannen ihn. Doch der Blutzoll, den wir zahlen mussten, war fürchterlich: Über neun Zehntel der Einwohner waren tot, ganze Familienclans einfach ausgelöscht. Und dann kam Julian Tiffloor. Der ehemalige Prätendent des Neuen Einsteinschen Imperiums wollte im Rahmen des von ES initiierten Unternehmens Pilgervater die Überlebenden zur Umsiedlung auf die menschenleere Erde überreden, da diese im Rahmen des Planes der Vollendung wieder aus dem Mahlstrom der Sterne an ihren angestammten Platz im Sol-System zurückgekehrt war.

Doch der Unsterbliche biss auf Granit. Kein Mashrate war bereit, seine Heimat, wo jedes Sandkorn mit dem Blut der gefallenen Helden getränkt war, auf Geheiß einer zweifelhaften Superintelligenz zu verlassen, im Gegenteil. In den folgenden Monaten und Jahren kamen alle Mashraten, die vor der Schreckensherrschaft der Laren und Überschweren als Angehörige der Solaren Flotte in der Provcon-Faust Zuflucht gesucht hatten, in ihre Heimat zurück und begannen mit dem Wiederaufbau des geschundenen Planeten. Doch die Rückkehrer brachten aus ihrem Exil die verdorbenen Ideen von Gewaltenteilung, Religionsfreiheit und Gleichberechtigung der Geschlechter nach Mashratan und legten so die Saat, durch die es der Inkarnation der Schwarzen Mirona ermöglicht werden würde, die Fundamente der mashratischen Gesellschaft einzureisen.

*

Vor uns schälte sich eine Lichtsäule aus dem Dunkel des langen Ganges. Ich wusste aus den Unterweisungen der heiligen Rabmullas, durch die jeder Mashrate mit der großen und opferreichen Geschichte seines Volkes bekanntgemacht wurde, dass wir das Ende des Pfades der Helden erreicht hatten. Im Mittelpunkt des Lichtdomes wartete die überlebensgroße Statue des Staatsgründers und Ersten Großen Bruders Oberst Hesekiel el Kerkum auf den Besucher, um ihn an seine Verpflichtung gegenüber der mashratischen Gesellschaft zu erinnern: »Nichts für den Einzelnen, aber alles für die Menschheit!«

Während dieser fragwürdige Majordomus gedankenlos an dem Mahnmal vorbeilief, vollzog ich die Huldigung für den geehrten Vater unseres Volkes. Langsam umrundete ich die golden glänzende Statue und vollzog an den Seelensteinen die vorgeschriebene Ehrerbietung, indem ich mich tief verbeugte. Dann wiederholte ich diesen Ritus noch dreimal. Während ich den Ersten Großen Bruder um Beistand bei meinem zukünftigen Dienst für die Wiederkehr des herrlichen Lemurias bat, gedachte ich der Heimsuchung durch die leibhaftige Inkarnation der Schwarzen Mirona, der Sonnenbotin der Finsternis und der falschen Sonnenheiligen.

*

Auf die Epoche der Knechtschaft folgte die Epoche der Verblendung. Die Seelen der Rückkehrer waren von den falschen Idealen der Menschen außerhalb Mashratans verdorben und bildeten den idealen Nährboden für die dämonische Macht der Weiblichkeit, vor dem schon das Heilige Buch Vhrashium den Gläubigen eindringlich warnt. Äußerlich schien für Mashratan jedoch das Goldene Zeitalter begonnen zu haben. Materialismus und das Streben nach persönlichem Wohlergehen führte zu einem dekadenten Reichtum, während die Religion und das große Ziel

der Wiederherstellung des glorreichen Lemurias in Vergessenheit gerieten. Die gottlosen Dienerinnen der Finsternis strebten danach, das Volk des Dreieinigen Gottes für immer zu verderben, indem sie es in das neugeschaffene Reich der Zügellosigkeit und Schande eingliedern wollten, das bis heute die Menschheit zum Spielball kosmischer Mächte und teuflischer Fremdwesen macht. Und dann kam der falsche Prophet. Perry Rhodan höchstpersönlich besuchte Mashratan und Millionen und Abermillionen verblendeter Kinder Gottes jubelten ihm zu. Unter seiner tatkräftigen Mithilfe schlossen sich all diejenigen zusammen, die die Kirche des Dreieinigen Gottes zerschlugen und ein gottloses Schandregime nach dem Muster Terras errichten wollten. Die heiligen Männer des Apostelrates wurden verfolgt und entmachtet und der von den Dämoninnen der Schwarzen angeführte gottlose Mob wütete in sogenannten Demonstrationen auf den Straßen von Vhrataalis.

Auf Druck des Verräters Julian Tifflor, der sich mit dem Titel Erster Terraner schmückte, kam es zu sogenannten freien Wahlen, bei denen auch die weiblichen Verführerinnen das Wahlrecht hatten. Das Ergebnis sollte als der Schwarze Tag der Gottlosigkeit in die Geschichte meines leidgeprüften Volkes eingehen. Die Inkarnation der Schwarzen Mirona, die nur die Verfluchte Namenlose genannt werden darf, übernahm die Macht und wollte die Heimat an diese gottlose Liga verkaufen, das sich selbst als Nachfolger des wahren Sternenreichs der Menschheit bezeichnete.

Doch die Söhne des wahren Gottes erinnerten sich an die alte Zeit, als sein Wort die Grundlage der Gesellschaft bildete. Vhrato erschien seinem Diener Gregor Reginald el Kerkum und erteilte ihm den Auftrag, die Verschwörung der Gottlosen zu beenden und das Reich des Dreieinigen Gottes wieder zu errichten. Er warf den Mantel der Unsichtbarkeit über seinen treuen Vollstrecker und ermöglichte diesem, die Verfluchte wieder in das dämonische Reich der Schwarzen Mirona zurückzustoßen. Die heldenhaften Getreuen des wahren Glaubens griffen zu den Waffen und erfüllten die Herzen der Sündigen mit Furcht und Feigheit. Das Gericht, das sie über die Verderber des Glaubens brachten, war streng, aber gerecht. Wer sich von der Irrlehre der sogenannten Demokratie und der Gleichberechtigung der Töchter der Schwarzen Mirona lossagte, wurde begnadigt und durfte seine Schuld im Dienste Gottes büßen. Die Uneinsichtigen, die den Gläubigen mit der Waffe entgegengetreten waren, traf die Macht Gottes jedoch mit voller Härte.

Als Konsequenz dieser abscheulichen Jahre wurden die Vhratowächter gegründet und von dem neugeschaffenen Rat der Sonnenheiligen mit umfassenden Vollmachten ausgestattet. Alle Frauen, als Verkörperung der dämonischen Versuchung, mussten ab diesem Zeitpunkt in der Öffentlichkeit den »Yeshi-Hihab«, eine Art optisches Verzerrungsfeld, tragen, um die Söhne des Dreieinigen Gottes vor den Verführungskünsten der Dämoninnen der Schwarzen Mirona zu schützen.

In den folgenden Jahrhunderten schien es, als ob Vhrato seine schützende Hand über sein Volk halten würde, indem er es vor den Versuchungen der falschen Götter, die inzwischen in der Liga der Gottlosen angebetet wurden, schützte. Doch schließlich griffen die falschen Götter auch nach der Heimat, nachdem die Liga der Gottlosen sie erzürnt hatte. Ihr in Sünde geborener Sohn, der sich zum Herrscher über die Erste Insel erhoben hatte, isolierte die Welten der Menschen untereinander und setzte seine schrecklichen Zwittergeschöpfe aus Fleisch und Metall zur Bestrafung der Ungläubigen, wie auch der Gläubigen ein.

Die Sonnenheiligen wurden durch den falschen Gottessohn getäuscht und erklärten die Benutzung technischer Hilfsmittel für einen Irrweg. Sie erklärten, dass Vhrato den falschen

Gottessohn geschickt hätte, um sein Volk auf den wahren Weg zum Glauben zu führen. Auch nachdem der falsche Gottessohn sein verdientes Ende gefunden hatte, hielten sie an ihrer Irrlehre fest und konnten immer mehr Gläubige vom richtigen Weg zum Glauben abbringen.

Nur durch Meditation und Versenkung in das Heilige Buch Vhrashium, so lehrten sie, könne der Gläubige eine höhere Daseinsebene erreichen, die ihm, ohne den Irrweg der teuflischen Technik, den Weg zum wahren Erbe der lemurischen Menschheit öffnen würde. Horden selbsternannter und fanatischer Bußprediger zogen über das Land und terrorisierten die Bevölkerung. Jeder Bürger, der irgendwelche technischen Gegenstände besaß, wurde als Ketzler in der Wüste ausgesetzt. Es war eine lange Zeit des Schreckens und der Willkür, der dann endlich durch den jetzigen Großen Bruder Oberst ein Ende bereitet wurde.

*

»Gelobt seien Vhrato und die Sonnenpropheten«, schloss ich meine Andacht leise ab und wiederholte nochmals das Gebot des Ersten Großen Bruders, »nichts für den Einzelnen, aber alles für die Menschheit!«

Der komische Majordomus hatte gewartet und empfing mich wieder mit diesem komischen Grinsen, wofür ich jedem Sohn der Kirche des Dreieinigen Gottes zu Recht die geballte Faust ins Gesicht geschlagen hätte.

»Beeilung, Mensch Beeilung, der Oberst wartet nicht gerne!«, bellte er.

Ein theologisch schwerwiegender Irrtum

Ehrfurchtsvoll betrat ich hinter meinem Begleiter den Audienzsaal des Großen Bruders Oberst. Für mich war das die Erfüllung eines Traumes. Schon als Kind hatte ich mir ausgemalt, wie es wäre, dem Wohltäter unseres Volkes persönlich gegenüberzustehen. Doch gleichzeitig erfüllte mich tiefe Scham, ich hatte gesündigt und war der wollüstigen Versuchung der Schwarzen Mirona erlegen.

Der Majordomus salutierte nachlässig und meldete: »Hier ist unser Held, Oberst!«

Der Große Bruder hatte sich erhoben und musterte dieses verwerfliche Subjekt, das jede Ehrfurcht gegenüber seinem Herrn vermissen ließ, scharf, bevor er entgegnete: »Major, auch von dir erwarte ich eine ordentliche Meldung!«

Der Angesprochene schlug nun zackig die Hacken der fleckigen Uniformstiefel zusammen, salutierte nochmals und schnarrte im scharfen Ton: »Großer Bruder Oberst, melde gehorsamst, dass der Bruder Nelder wie befohlen zur Stelle ist!«

Nun lächelte der Große Bruder zufrieden und meinte: »Warum nicht gleich so, Bruder Major?«

Während dieser Maßregelung stand ich unbewegt stramm und versuchte krampfhaft zu verhindern, dass mir ein zufriedenes Grinsen um die Lippen spielte. Der Große Bruder hatte inzwischen seinen scharfäugigen Blick auf mich geworfen und begann langsam um mich herumzugehen. Ich versuchte nochmals meine Haltung zu straffen, um vor den gestrengen Augen des Führers unseres Volkes bestehen zu können.

Gleichzeitig nutzte ich die Gelegenheit, mich umzusehen. Der Audienzsaal zeugte von der Würde des heiligen Amtes des Großen Bruders und strahlte im warmen Gelb des heiligen Lichts. Die Wände waren mit beweglichen Bildern des Wohltäters geschmückt, die ihn bei seiner

verantwortungsvollen Arbeit zeigten. Im oberen Teil des kuppelförmigen Saales waren Darstellungen des Sainahgebirges und der beiden Monde Hugin und Munin sichtbar, die sonderbar gegenständlich wirkten und so von der Allmacht Vhratos zeugten. Mein Blick fiel dann auf die bequeme Ruhebank, auf der sich der Bruder Oberst wohl von seiner verantwortungsvollen Arbeit für das Wohl der Bürger erholte. Neben der Liege saß ein etwas gelangweilt wirkender Mann mit einem Vollbart und glattrasiertem Schädel, einer der Söhne und der engste Vertraute des Großen Bruders Oberst. Dahinter standen zwei Frauen, die sittsam, wie es das Heilige Buch vorschrieb, von der »Yeshi-Hihab« verhüllt wurden, das mussten seine zwei tugendhaften Töchter sein. Der Stolz auf unseren Führer erfüllte beim Anblick der untadeligen Familie mein Herz, der Große Bruder Oberst lebte die Gebote des heiligen Buches.

Ein Schlag auf meine Schulter riss mich aus meinen Gedankengängen. Ich blickte auf und sah in die durchdringenden Augen des Bruders Oberst, der bis in meine sündhafte Seele zu blicken schien.

»Bruder Romano«, so begann er, »ich und das ganze mashratische Volk sind stolz auf dich und deinen heldenhaften Einsatz im Dienste des Dreieinigen Gottes, durch den es uns ermöglicht wurde, eine Verschwörung der gottlosen Liga aufzudecken und die gottlosen Auführer ihrer gerechten Strafe zuzuführen!«

Er machte eine Pause, umarmte mich und klopfte mir nochmals auf die Schulter, um dann fortzufahren.

»Bruder Romano, Vhrato hat dich für höhere und verantwortungsvollere Aufgaben ausgewählt, deshalb bist du ab jetzt Teil der Sonnengarde und wirst mit deiner ganzen Kraft und deinem Glauben das Werk des Dreieinigen Gottes schützen und helfen, sein Reich über die Welten der Erste Insel auszubreiten.«

Meine Eitelkeit jubelte, während gleichzeitig meine Seele von abgrundtiefer Scham erfüllt wurde. Und dann sprudelte es aus mir heraus:

»Großer Bruder Oberst, ich bin dieser Ehre nicht würdig, ich habe gegen die Gesetze Gottes verstoßen, indem ich mich der Todsünde der Wohllust hingegeben habe.«

So, jetzt hatte ich meinen Frevel gestanden und wartete demütig darauf, dass der Große Bruder mich mit Schimpf und Schande davonjagen würde. Was dann geschah, würde mich für immer und ewig mit Dankbarkeit über die Weisheit und den Gerechtigkeitsinn der Großen Bruders Oberst erfüllen. Dieser brach angesichts meines Geständnisses in brüllendes Lachen aus.

»Bruder Ignatius, komm mal her, wir müssen das Seelenheil eines wahren Gläubigen wiederherstellen.«

Ich horchte auf. Keine Verdammung meiner Todsünde, keine Verbannung aus dem Bund der wahren Gläubigen? Ein ehrfurchtsgebietender, mit einem roten Talar bekleideter älterer Mann, den ich bisher nicht bemerkt hatte, schritt auf uns zu. Als er näher kam, erkannte ich ihn.

Ihre Heiligkeit, Ignatius Mose O'Donnel, der Hüter des Heiligen Buches, ging gemessenen Schrittes auf uns zu. Ich war über den despektierlichen Ton des Großen Bruders fassungslos, mit dem er den Heiligen Vater unserer Dreieinigen Kirche geradezu herbeizitiert hatte. Der Sonnenheilige hatte damals während des Initiierungsrituals die Vereidigung der Wächterzöglinge durchgeführt, zu denen auch ich gehört hatte. Ich war von der heiligen Zeremonie tief beeindruckt gewesen und hatte mir geschworen, mein Leben und Handeln von den Geboten der heiligen Kirche des Dreieinigen Gottes leiten zu lassen. Doch ich hatte gesündigt. Was würde der

Heilige Vater sagen, wenn er von meiner Todsünde erfahren würde?

»Bruder Oberst, um welche theologische Frage handelt es sich hier?«, fragte der Sonnenheilige.

»Nun Bruder Ignatius, es geht um das Seelenheil unseres Bruders Romano hier, der in seinem Dienst als Vhratowächter von den Dämonentöchtern schwer geprüft wurde. Er meint, dass er der Wohl lust erlegen und der Schwarzen verfallen wäre.«

Ihre Heiligkeit wandte sich zu mir und fragte streng, ob das stimme. Voller Scham antwortete ich mit »Ja« und rechnete damit, dass er mich verdammen würde. Denn Ihre Heiligkeit war dafür bekannt, dass er mit Sündern kurzen Prozess machte. Doch seine nächste Frage setzte mich in Erstaunen.

»Bruder Romano, wie lautet die Todsünde der Wohl lust?«

Ohne einen Moment überlegen zu müssen, antwortete ich:

»Die schlimmste Sünde vor dem Angesicht des Dreieinigen Gottes aber ist, wenn Mann und Frau sich in gieriger Wohl lust und gegenseitiger Geilheit aufeinander wälzen und die Reinheit ihrer Seelen der Fäulnis der Schwarzen überantworten!«

Der Heilige im roten Talar nickte bestätigend und ein kurzes, amüsiertes Lächeln glitt über seine Gesichtszüge.

»Nun deine Antwort beweist, dass du die Gebote Gottes und seines Propheten Vhrato gut gelernt, aber«, und da machte er eine kurze Pause, in der er mir tadelnd in die Augen blickte, »nicht verstanden hast!«

Einen Moment blickte ich ihn völlig ungläubig an, doch schon fuhr er fort.

»Die Todsünde der Wohl lust ist also gemäß dem Heiligen Buch dann gegeben, wenn Mann und Frau sich in gegenseitiger Wohl lust wälzen. Bruder Romano, hat sich die Metze der Schwarzen Mirona in Wohl lust unter dir oder auf dir gewälzt?«

Diese Frage war so ungeheuerlich, dass ich einen Moment überlegen musste, bevor ich antwortete.

»Nein Heiliger Vater, ich glaube nicht, dass sie dabei Wohl lust empfand, im Gegenteil.«

Da zeigte er ein barmherziges Lächeln und tätschelte gütig meine Wange.

»Siehst du Bruder Romano, genau hier liegt die Lösung deines Problems. In den im Heiligen Buch niedergelegten Geboten des Dreieinigen Gottes steht eindeutig, dass die Todsünde der Wohl lust nur dann vorliegt, wenn der Mann einem Geschöpf der Schwarzen Wohl lust bereitet, und dies lag nach deiner gottgefälligen Beichte bei dir nicht vor. Wenn eine Tochter Vhratos den dämonischen Verlockungen der Schwarzen erlegen ist, so hat jeder Sohn der Dreieinigen Kirche die Pflicht, mit allen Mitteln ein Geständnis ihrer dämonischen Verschwörung zu erlangen. Dabei ist alles erlaubt, womit die schändliche Wahrheit ans Licht gebracht wird. Jeder Sohn der heiligen Kirche handelt dabei als Diener Gottes und kann somit keinerlei Sünden begehen. Also ist deine Seele genauso rein und unschuldig, wie am Tage deiner Geburt! «

Es war, als ob die Last des gigantischen Berges Ahaggar mitten im Vorhof der Hölle von mir abfallen würde. Ich hatte nicht gegen die Gebote Gottes gesündigt. Innerlich jubilierte ich, jetzt konnte ich meinen Dienst im goldenen Lichte des Propheten ohne Gewissensqualen antreten und unsere Heimat mit der ganzen Kraft meiner gottgefälligen Seele gegenüber den gottlosen Reichen der Ersten Insel verteidigen. Doch warum hatte mir der Rabmulla das Ritual der Dämonengeisel

aufgelegt?

Und genau danach fragte ich den Heiligen Vater. Dieser musterte mich, zumindest kam es mir so vor, eine halbe Ewigkeit, bevor er antwortete.

»Mein Sohn, auch die Hirten der Heiligen Kirche sind nicht gegen Irrtümer gefeit. Der Bruder, der dir die Buße der Dämonengeißel auferlegt hat, hat wie du den Fehler gemacht, die Gebote Gottes ohne Sinn und Verstand nachzuplappern. Wir, als die Hüter der Heiligen Buches, müssen dir dankbar sein, dass du uns auf diesen Missstand in unserer Kirche aufmerksam gemacht hast. Es wird unsere Aufgabe sein, dafür zu sorgen, dass sich all die Brüder, die für das Seelenheil der Gläubigen die Verantwortung tragen, sorgfältiger mit der göttlichen Wahrheit, die hinter den Geboten Gottes steht, auseinandersetzen. Ein gedankenloses Zitieren des Heiligen Buches ist nicht im Sinne unseres Schöpfers.«

Dann machte er eine Pause, in der er seinen Blick über alle Anwesenden schweifen ließ, und hob die Arme in einer segnenden Geste.

»Ihr Kinder des Dreieinigen Gottes, hört meine Stimme!«, donnerte sein Bass über die Versammelten. »Ich, Ignatius Mose O'Donnel, erkläre mit der mir durch den Dreieinigen Gott verliehenen Macht der Kirche und im Namen des Rates der Sonnenheiligen, folgende göttliche Wahrheiten, die ab dieser Stunde für jeden Gläubigen gelten:

Die dämonischen Töchter der Schwarzen Mirona erheben wieder ihre Medusenfratzen, um die unschuldigen Söhne Vhratos zu verderben. Aus diesem Grunde tritt das Gesetz zum Schutz der unbefleckten Reinheit erneut in Kraft. Es ist deshalb die Pflicht jedes wahren Gläubigen, dieses Schlangengezücht mit dem Yekjab zu züchtigen, wo immer es sein Gift der Häresie versprüht. Jede Tochter Vhratos wird aus der Gemeinschaft der Kinder des wahren Gottes verstoßen und für rechtlos erklärt, wenn sie von einem Sohn Vhratos ohne den Schutz der heiligen Yeshi-Halef erblickt wird. Das Tragen der Yeshi-Hihab ist ab sofort nur Mitgliedern der Familien gestattet, die zwangsweise in Kontakt mit Ungläubigen aus der großen Erste Insel treten müssen. Hierbei bedarf es in jedem Fall der Erlaubnis durch den Rat der Sonnenheiligen und des Familienoberhauptes. Weiter bestimme ich, dass der verwerfliche Auswuchs des Lasters, die heilige Yeshi-Halef aus edlem Stoff in hellen Farben anzufertigen, als schwere Sünde anzusehen ist. Das Gleiche gilt für allen Tand, mit dem das Schlangengewürm der Schwarzen ihre verwerfliche Eitelkeit befriedigt. Allein die Tugend hat in Zukunft der Schmuck einer Tochter Vhratos zu sein und nur mit ihr soll sie ihren zukünftigen Gemahl beglücken. Das Heilige Buch bestimmt, dass die Yeshi-Halef nur aus grober, grauer Refrywolle gewebt werden soll und so sei es. Alles, wodurch dem Auge des Gläubigen ermöglicht wird, die dämonischen Reize der Töchter Vhratos auch nur zu erahnen, ist das Werk der Großen Verderberin und deshalb als schwerste Sünde zu verfolgen.«

Mit diesen Worten beendete der Heilige Vater seine Ansprache. Nach einem kurzen Moment andächtiger Stille brandete brausender Beifall auf. Die Menschen jubelten ihm zu und immer wieder waren Rufe zu hören, die seine Weisheit lobten und die heilige Kirche priesen. Nur eine der durch die Yeshi-Hihab geschützten Frauen, bei denen es sich, wie ich vermutete, um die ehrenwerten Töchter des Großen Bruders Oberst handelte, schien etwas sagen zu wollen. Doch sein Sohn Ali Urban Judäa el Kerkum unterband diese Ungeheuerlichkeit, indem er ihr handgreiflich klar machte, dass eine sündenbeladene Frau, auch wenn sie die Tochter des Großen Bruders Oberst war, in der Gemeinschaft der Söhne Vhratos zu schweigen hatte. Der Bruder Oberst hatte das beobachtet und befahl diesem komischen Majordomus sie in ihre Gemächer zu bringen und darauf zu achten, dass sie diese nicht mehr verlassen würde.

Danach dankte er dem Heiligen Vater für seine Güte und Weisheit, durch die es den Vhratowächtern ermöglicht wurde, jedes Aufbegehren der dämonischen Töchter der Schwarzen Mirona zu unterbinden.

Nach einer kurzen Pause, in der gefallene Töchter Vhratos den ehrenwerten Gästen des Großen Bruders Oberst Erfrischungen reichten, kam der Höhepunkt meines Traumes: Er befahl seinem Sohn, das Leutnantspatent der Garde für mich zu bringen.

»Ich, Oberst Ibrahim David Gregor el Kerkum, von Gott eingesetzter Repräsentant des Volkes von Mashratan, nehme dich, Romano Nelder, als Werkzeug für Vhratos Wille, in die heilige Gemeinschaft der Sonnengarde auf. Trage nun die Insignien deiner Berufung mit Stolz und Ehre!«

Mit diesen Worten heftete er mir links und rechts zwei Schulterklappen an meine Uniform, durch die ich nun offiziell Mitglied der Sonnengarde wurde. Danach leistete ich den traditionellen Eid, mit dem sich seit undenklichen Zeiten die Mitglieder der Garde verpflichteten, die Befehle des jeweiligen Stellvertreters des Sonnenboten auszuführen.

»Ich gelobe, die Kirche des Dreieinigten Gottes zu schützen, an ihre Lehren zu glauben und ihre Gebote zu halten. Ich bin ab nun ein Teil des Schildes, der das kommende Reich der Kinder Lemurias gegen alle Feinde schützt. Ich weihe mein Leben und meine Ehre der heiligen Gemeinschaft der Sonnengarde und werde alle Befehle Vhratos, der durch seinen Repräsentanten spricht, ohne den geringsten Moment des Zögerns oder des Zweifels ausführen.«

Die große Vision

Um ihn herum war Dunkelheit, kein Lichtstrahl Vhratos erhellte die Hölle, über die die Schwarze Mirona mit dämonischer Grausamkeit herrschte. Hektisch versuchte er sich zu bewegen, doch dämonisches Teufelswerk umfing ihn und hemmte jede seiner Bewegungen. Unwillkürlich hielt er den Atem an, um zu verhindern, dass die Essenz der Schwarzen Teufelin seinen Körper vergiftete. Mit äußerster Willensanstrengung hielt er diesen Zustand einige Minuten aufrecht, doch ein heftiger Hustenanfall ließ klare, reine Luft durch seine Lungen fließen. Er bäumte sich auf und plötzlich brannte das Licht der Wahrheit in seinen Augenlidern. Sein verschleierter Blick fiel auf hektisch blinkende Lichter und farbige Linien, die im Raum zu schweben schienen. Gleichzeitig peinigten schrille Töne seine Ohren.

Dämonenwerk, die Schwarze versuchte, seinen Geist mit Trugbildern zu blenden.

Während er um die Herrschaft über Körper und Geist kämpfte, tauchte plötzlich aus den Tiefen seines Bewusstseins der Begriff »holographische Überwachungskonsole« auf. Er schaffte es schließlich, seinen Oberkörper halb aufzurichten und eine Hand freizubekommen. Irgendetwas umschloss den unteren Teil seines Gesichtes. Panikerfüllt tastete er danach. Glattes, lederartiges Material bildete Mund und Nase nach, während irgendwelche Schläuche im Nirgendwo verschwanden. Seine Finger griffen unter den ertasteten Rand, ein Ruck, und er hielt die Dämonenhaut in der Hand. Sein Blick fixierte das Teufelswerk und warf dann angeekelt die Fratze von sich. »Atemmaske«, auch dieses sinnlose Wort geisterte plötzlich in seinem Denken. Wurde er wahnsinnig, schickte die Schwarze Dämonenherrscherin sinnloses Geschwafel, um seinen Geist zu verwirren?

Langsam breitete sich Panik in ihm aus, er musste die Reinheit seiner Seele retten, er musste hier raus. Er nahm alle Kraft zusammen und versuchte aus dem Trog zu steigen. Doch das dämonische Wasser versuchte, ihn wieder in seinen gierigen Schlund zu ziehen. Aber der Wille

des wahren Gläubigen siegte über die dämonischen Mächte. Mit einem Ruck kam er endlich frei und fiel aus der Wanne. Er griff an den Rand und zog sich hoch. Und wieder geisterte ein weiterer unverständlicher Ausdruck durch seinen Kopf, »Regenerationstank«, was immer das heißen sollte.

Seine Panik erlosch und er konnte sich in dem unbekanntem Raum orientieren. Mit den Händen streifte er die Reste der dämonischen Essenz von Kopf und Körper und blickte sich um. Er stand schwankend neben dem Trog, aus dem er sich gerade befreit hatte. Um ihn herum war das strahlende Weiß der Wände von irgendwelchen technischen Gerätschaften durchbrochen, deren Zweck ihm unbekannt war. Plötzlich wurde die Wand an einer Stelle durchsichtig und zwei Gestalten betraten den Raum. Völlig entgeistert starrte er sie an, bevor er realisierte, was sich vor seinen Augen abspielte. Wieder griff die Panik nach ihm. Die Diener der Schwarzen Mirona waren durch die Wand gegangen, um ihn in ihr finsternes Reich zu holen. Wieder versuchte irgendeine Teufelin ihn durch »Formenergieportal« zu verwirren, aber er achtete nicht mehr auf ihre Einflüsterungen. Er hatte weitaus schlimmeren Versuchungen widerstanden, als diesem unverständlichen Kauderwelsch. Doch die beiden Gestalten, die interessiert die blinkenden und zuckenden Trugbilder mitten in der Luft verfolgten, waren real und es konnte sich nur um Dämonen handeln, das bewies schon ihre lange, klapperdürre Gestalt mit den kahlen, eiförmigen Köpfen, aus denen ihn rote Augen stechend musterten. Jetzt war es soweit, die Dämonen griffen mit ihren Klauen nach ihm. »Aras, auch Galaktische Mediziner«, flüsterte es wieder in seinem Gehirn. Er musste sich wehren, musste die Dämonenbrut zurück in die Hölle ihrer Gebieterin schicken, musste ...

»Vhrato, heiliger Sonnenbote des Lichts«, begann er zu beten, während er mit geballten Fäusten auf die Beiden zu torkelte.

»Doktor Runtoo, stellen Sie das Versuchsobjekt ruhig!«, befahl die eine Stimme, während die Zweite »Jawohl Manta-Zada!« antwortete.

Eine der Gestalten hob einen Stab und ging auf ihn zu. Jetzt erst bemerkte er, dass sie weiblich war, eine Dämonin der Schwarzen. Bevor er sich wehren konnte, drückte sie ihm den Stab in den Nacken und ein kurzes, summendes Geräusch ertönte. Er versuchte nach ihr zu schlagen, aber nichts geschah, voller Schrecken stellte er fest, dass er sich nicht mehr bewegen konnte.

»Injizieren Sie drei Einheiten Sedativa!«

Einige Tage später

Ein Mann saß an einem pompösen Swimmingpool, der sich auf der Oberfläche des gewaltigen fünfeckigen Palastes befand. Der muschelförmige Pool bildete den Mittelpunkt einer nachgestalteten Wüstenlandschaft, die sich scheinbar bis an den sichtbaren Horizont erstreckte. Noch vor wenigen Tagen wäre diese Landschaft Romano Nelder als ein unbegreifliches Wunder des Sonnenboten erschienen, doch mit dem neuen Wissen, das ihm durch die erfolgte Hypnoschulung vermittelt wurde, wusste er, dass hinter diesem vermeintlichen Wunder die moderne Technik des 49. Jahrhunderts stand. Der Horizont, der sich in der Unendlichkeit zu verlieren schien, war das Ergebnis komplexer Hologramme, wobei der der Rand des Palastes durch entsprechende Formenergiebarrieren nachgezeichnet wurde, um zu verhindern, dass irgendjemand bei einer vermeintlichen Wüstenwanderung vom Dach stürzte.

Mit Schauern erinnerte er sich daran, dass er vor einigen Tagen zu früh aus dem heilenden Tiefschlaf aufgewacht war und in der ihn umgebenden Medizintechnik ein Werk der Schwarzen

Mirona gesehen hatte. Doch all das lag hinter ihm. Der behandelnde Galaktische Mediziner hatte ihn, als er das zweite Mal aus dem heilenden Tiefschlaf erwacht war, zu seiner stabilen Psyche gratuliert, durch die er die Intensiv-Hyposchulung heil überstanden hatte. Nach seiner Aussage war es notwendig gewesen, das Risiko psychischer Schäden in Kauf zu nehmen, da für eine normale Schulung keine Zeit bestanden hätte.

In diesem Moment gesellte sich ein weiterer Mann dazu, der anscheinend einen hohen Rang innehatte, wie seine lindgrüne Uniform vermuten ließ, die mit allerlei Orden und goldenen Epauletten geschmückt war. Dies wurde auch dadurch bestätigt, dass Romano Nelder aufsprang, Haltung annahm und salutierte.

Der Mann mit dem mittellangen krausen Haar und dem kurz geschorenen Kinnbart, bei dem es sich um das gegenwärtige Staatsoberhaupt Mashratans handelte, nahm die Ehrenbezeugung mit einem kurzen Kopfnicken zur Kenntnis.

»Kommen Sie, Leutnant Nelder, wir haben einiges zu besprechen.«

Wenig später in einem luxuriös eingerichteten Besprechungsraum.

Romano Nelder saß steif wie eine Korsettstange an einem pompösen Konferenztisch und lauschte dem brillanten Monolog des Großen Bruders. Oberst el Kerkum, der ehrenvolle Herrscher des Planeten Mashratan, zeigte auf, dass die gesamte offizielle Geschichte der Menschheit Teil einer universellen Verschwörung gigantischen Ausmaßes sei, deren Ziel darin bestünde, der Menschheit, als Erbe des glorreichen Großen Tamaniums des heiligen Lemurias, ihre kosmische Bestimmung zu verweigern. Romano Nelder war von den ungeheuerlichen Ausführungen überwältigt, endlich ergaben all die vielen Widersprüche, die ihn nach der erfolgreichen Hyposchulung gequält hatten, ein stimmiges Bild.

Alles lief auf die Auseinandersetzungen zweier Entitäten hinaus, die überall auf den Welten der dem Stamm Lemurias entsprungenen Menschheit, als ES und ANTI-ES bekannt waren. Doch damit waren die Gemeinsamkeiten mit der offiziellen Geschichtsschreibung, sei es in der Liga der Gottlosen oder im arkonidischen Gos'Tussan, bereits erschöpft. Der Große Bruder Oberst deckte eine ganz andere Wahrheit auf, die tief in der Vergangenheit der Ersten Menschheit gründete.

»Vor fast 200.000 Jahren erhob sich auf dem dritten Planeten eines Sonnensystems, das weit außerhalb des Zentrums in einem Seitenarm der Ersten Insel seine Bahn zog, eine vermeintlich neue Spezies aus der Bedeutungslosigkeit der primitiven Artenvielfalt des Planeten. Doch die Entstehung dieser Art war nicht das Ergebnis einer natürlichen Evolution, sondern wurde durch mannigfaltige Manipulationen verschiedener kosmischer Mächte entscheidend beeinflusst. Dieses System, so unscheinbar es dem unwissenden Beobachter erschien, war in Wirklichkeit das Zentrum gewaltiger kosmischer Kräfte, selbst die beiden Bruder-Entitäten waren vor Äonen im Licht des Zentralgestirns geboren worden. Jahrmillion um Jahrmillion verging und auf vier Welten des Systems keimte das Leben und erlosch mehrmals wieder. Schließlich entstand auf dem dritten Planeten die menschliche Spezies und schickte sich an, die ihre Rolle in einem feindlichen Universum zu bestimmen. Im Verlauf langer Jahrtausende setzte sich die Erste Menschheit in einem gnadenlosen Überlebenskampf mit Unterstützung des Sonnenpropheten Vhrato gegenüber vielfältigen Ungeheuern durch und ließ schließlich vor über 50.000 Jahren ihren Planeten, unsere Urheimat Lemur, hinter sich. In den folgenden Jahrtausenden breiteten sich unsere Altväter über die gesamte Erste Insel aus und schufen das Große Tamanium, dem in seiner Blütezeit über 100.000 Sonnensysteme angehörten. Gleichzeitig überwandten sie die Leere

zwischen der Heimat und der Zweiten Insel, die heute unter dem Namen Andromeda bekannt ist. Die Wissenschaft stand in voller Blüte und mit Unterstützung der auf dem fünften Planeten beheimateten Paradox-Intelligenz ZEUT stand die Erste Menschheit vor dem Aufstieg in höhere Sphären der kosmischen Mächte. Doch unsere Altväter waren längst zum Spielball der beiden verfeindeten Bruder-Entitäten geworden, ANTI-ES manipulierte teuflische Fremdwesen aus einer fernen Galaxis, um den Aufstieg unserer Ahnen zu beenden. Die Bestien, über dreieinhalb Meter große, vierarmige Ungeheuer, zerschlugen das Große Tamanium mit beispielloser Brutalität. Im Auftrag von ANTI-ES wurde dabei der fünfte Planet des Heimatsystems zerstört und somit auch die Paradox-Intelligenz ZEUT, durch die der rasche Aufstieg der Ersten Menschheit erst möglich geworden war.

Doch viele der Altväter konnten sich über den großen Abgrund zur Zweiten Insel retten und fanden dort eine neue Heimat. Doch auch hier versuchte ANTI-ES den erneuten Aufstieg der Menschheit zu sabotieren und hetzte wasserstoffatmendes Fremdleben auf unsere Altväter. Doch die finstere Entität hatte sich verrechnet, mit beispiellosem Mut kämpften unsere geflohenen Vorfahren gegen die aggressiven Wasserstoffatmer und konnten ihre neue Zuflucht verteidigen. Schließlich wurde das Fremdleben vollständig von der Zweiten Insel vertrieben. Unter der Schirmherrschaft von ES wurde eine Schutzorganisation der auf der Zweiten Insel heimisch gewordenen Menschen gegründet, die wir heute unter dem Namen Meister der Insel kennen. Ihr Ziel war die Bewahrung der menschlichen Rasse vor allen Gefahren, die von dem vorhandenen Fremdleben ausgehen. An der Spitze dieser Organisation stand die geheiligte *Erste Sonnenbotin Mirona Thetin*.

Für die Erste Insel hatte der von ANTI-ES initiierte Terrorangriff schlimmste Folgen. Das Tamanium zerfiel in einzelne isolierte Sternenreiche, wobei die glorreiche Vergangenheit in Vergessenheit geriet. Auf Lemur selbst löste die Vergewaltigung des Planeten durch die Bestien globale Naturkatastrophen aus, durch die fast alle Spuren unserer Altväter von der Oberfläche getilgt wurden. Doch die menschliche Rasse überlebte, obwohl sie wieder in die Steinzeit zurückgebombt worden war. In ihrem Rassegedächtnis verschmolz der Terror der Bestien mit dem Trauma der alten Furcht vor den Konos zu der immerwährenden Angst vor Hölle und Teufel und der drohenden Apokalypse. Doch schließlich erhob sich der Mensch wieder aus der primitiven Umwelt und begann das Erbe der Altväter anzutreten.«

Hier machte der Große Bruder Oberst eine Pause und musterte seinen Gegenüber fragend. Dieser war von der Weisheit der Enthüllungen tief ergriffen. Dann fuhr der glorreiche Führer Mashratans, nachdem er etwas von einem bereitstehenden Getränk zu sich genommen hatte, fort.

»In der Ersten Insel bildete sich in den Jahrtausenden nach der großen Katastrophe auf dem Gebiet des ehemaligen 87. Tamaniums mit dem Zentrum Drorah ein neues Reich der Menschheit. Doch ANTI-ES gelang es, innerhalb des neuen Sternenreiches Zwietracht zu säen, so dass die Kinder Lemurs gegeneinander kämpften. Es kam schließlich zur Abspaltung vieler Siedlungswelten und zur Besiedelung des Kugel-Sternhaufens Urdnir, der dann unter dem Namen Thantur-Lok das Zentrum des Tai Ark'Tussan, des Großen Imperiums, bilden würde.

Die Nachfahren der Altväter breiteten sich in den nächsten Jahrhunderten zuerst über die Kugelsternhaufen Thantur-Lok und Cercol aus, während gleichzeitig viele bereits besiedelte Welten, die einst Bestandteil der im Nordwest-Quadranten gelegenen Tamaniens der Altväter gewesen waren, in das entstehende Tai Ark'Tussan eingegliedert wurden. Jahrhundert um Jahrhundert breitete sich das Große Imperium weiter aus und war schließlich auf dem besten Wege die Nachfolge des Großen Tamaniums der Altväter anzutreten. Doch diese Entwicklung

lag nicht im Interesse von ANTI-ES. Die negative Entität manipulierte den Hyperraum und erzeugte im Nordwest-Quadranten extreme Hyperstürme, die als die Archaischen Perioden bezeichnet wurden und fast tausend Jahre dauerten. Die Welten des Großen Imperiums wurden voneinander isoliert und viele versanken im Laufe der Jahrhunderte in Barbarei. Nachdem wieder normale Verhältnisse eingekehrt waren, erwiesen sich die Arkoniden als wahre Söhne Lemurs und machten unverdrossen da weiter, wo sie aufgehört hatten.

In den folgenden Jahrhunderten unterstützte ES diese Entwicklung, indem er mehreren Imperatoren die lebensverlängernde Zelldusche im Nebeldom auf Zhygor gewährte, um die Entwicklung des Tai Ark'Tussan zu stabilisieren. Das Große Imperium wuchs und beherrschte immer weitere Teile des Nordwest-Quadranten. Doch ANTI-ES hatte seine Absicht, die Söhne Lemurs zu vernichten, nicht aufgegeben. Ein zweifacher Anschlag sollte endlich das gewünschte Ergebnis bringen. Das wasserstoffatmende Fremdleben, das von der Zweiten Insel vertrieben worden war, hatte sich mit Hilfe der negativen Bruderentität in der Heimatgalaxis der Menschheit angesiedelt und war inzwischen dabei, ein eigenes, unnatürliches Sternenimperium des Fremdlebens aufzubauen. Dabei waren ihm natürlich unsere arkonidischen Brüder im Wege. Und wieder wurde die menschliche Kultur in einen finalen Überlebenskampf gegen die gnadenlosen und grausamen Feinde des wirklichen Lebens verwickelt. Doch damit nicht genug. Die Macht der Finsternis riss die Grenzen zwischen den Universen nieder und ermöglichte es, dass das finstere Unleben der Druuf aus diesen teuflischen Gefilden, die als Rotes Universum bezeichnet wurden, ebenfalls die Existenz unserer Brüder bedrohte. Das Große Imperium stand vor seiner größten Herausforderung. Doch unsere arkonidischen Brüder stellten sich mit dem Mute der Verzweiflung der Gefahr. Heldenhaft verteidigten sie das Erbe der wahren Menschen gegen die zweifachen Aggressoren. Als das Unleben aus dem roten Höllenuniversum auch nach Lemur, der Urheimat der Menschen griff, konnte ES, der Schirmherr der Kinder Lemurs, endlich eingreifen. In der Person des Gos'athor *Atlan da Gonozal* fand er einen würdigen Stellvertreter, der künftig als Hüter der wieder aufstrebenden Menschheit wirken sollte und zum *Zweiten Sonnenboten* wurde.

Wieder vergingen Jahrtausende. Während der gesamten Zeit überwachte der Sonnenbote Atlan gewissenhaft über das Schicksal der Urheimat. Immer wieder musste er aus seinem Tempel unter dem Meeresspiegel auf die Oberfläche, um die ihm anvertraute Menschheit vor den Kreaturen des Widersachers zu schützen. Und dann kam das Jahr 1971. Major Perry Rhodan startete mit der STARDUST zum Mond und traf dort auf den gestrandeten Forschungskreuzer der Arkoniden. Der Kreis hatte sich geschlossen.

Was dann folgte, war der unvergleichliche Aufstieg der terranischen Menschheit, die vergessenen Kinder der Lemurias erwiesen sich als die wahren Erben des Großen Tamaniums ihrer Vorväter. Nachdem Perry Rhodan auf den Welten der Wega das Galaktische Rätsel gelöst hatte, erhielten er und seine wichtigsten Mitstreiter, wie einst die Imperatoren des Tai Ark'Tussan, die lebensverlängernde Zelldusche. Das entstehende Solare Imperium wurde in den folgenden Jahren zum Motor der Ausbreitung der Zweiten Menschheit über die Erste Insel. Nach der Vereinigung des Solaren Imperiums mit dem Tai Ark'Tussan zum Vereinigten Imperium war der zweite Teil des großen Planes unseres Förderers verwirklicht, Großadministrator *Perry Rhodan* wurde zum *Dritten Sonnenboten*.

Doch ANTI-ES hatte sich nicht geschlagen gegeben, im Gegenteil. Schon während der ersten Schritte der terranischen Menschheit auf der kosmischen Bühne öffnete die negative Entität die Grenzen zwischen den Universen und versuchte durch das Unleben aus dem Roten Höllenuniversum den erneuten Aufstieg der Menschheit zu verhindern. Doch auch dieser

Versuch misslang. Deshalb änderte der Verderber des wahren Lebens seine Taktik. Sein Ziel war nun nicht mehr die Menschheit zu vernichten, sondern in seinem Sinne zu beeinflussen. Die Auseinandersetzungen zwischen ihm und seiner Bruderentität traten in die entscheidende Phase, ohne dass die Terraner oder Arkoniden begriffen, dass sie nur die Bauern in einem Kosmischen Schachspiel waren, das die beiden Bruderentitäten auf Kosten der Menschheit miteinander spielten.«

Der Große Bruder Oberst machte erneut eine Pause und wischte sich mit einem Taschentuch über das gerötete Gesicht. Nachdem er einen großen Schluck Wein genossen hatte, musterte er sein Gegenüber.

»Hat er die ganze Infamie dieser kosmischen Verschwörung durchschaut?«

Der Angesprochene wurde durch die Frage aus seinen Gedanken gerissen. Stockend versuchte er, die Frage des Wohltäters zu beantworten.

»Die ... die Sonnenboten sind Verräter und ha ...«

»Nein, nein«, wurde er brüllend unterbrochen, »wusste ich es doch, natürlich, gar nichts, rein gar nichts hat er verstanden, Dummköpfe, ich bin nur von Dummköpfen umgeben!«

Wieder wischte sich der Oberst über das Gesicht und setzte die Weinkaraffe an. Nachdem er sie zur Hälfte geleert hatte, schien er sich wieder etwas beruhigt zu haben.

»Romano, mein unwissender Junge, du musst die Lügen durchschauen, ... hinter die kosmischen Kulissen blicken. Welches Ziel hatten wohl ursprünglich die Sonnenboten?«

Wieder ein Schluck aus der Flasche. Dann beantwortete er seine Frage selbst.

»Der große Plan sah vor, alle Kinder Lemurias der Ersten und Zweiten Insel, also Tefroder, Arkoniden, Akonen und die Terraner mit all ihren verschiedenen Kolonialvölkern in einem großen Reich der Menschheit zu vereinen, so war es vorgesehen, verstanden?«

Nelder nickte und fragte jedoch: »Aber Perry Rhodan hat doch die Meister der Insel zerschlagen und der Sonnenbote Atlan hat dann die Schwarze Mirona getötet und uns so vor den Dämoninnen gerettet.«

»Ha, wusste ich es doch, er hat es immer noch nicht verstanden, Dummköpfe, nichts als Dummköpfe, wenn ihr mich nicht hättet ...«

Dann begann Kerkum herumzulaufen und beugte sich schließlich über Nelder, indem er sich auf den Armlehnen seines Sessels abstützte.

»Das muss doch klar sein, die Sonnenboten waren nicht mehr die Sonnenboten ..., Dummköpfe, leichtgläubige Kinder ihr alle, sie waren in Wirklichkeit die Geschöpfe von ANTI-ES, ... hat er endlich verstanden ..., ANTI-ES steckte hinter all dem.«

Der Angebrüllte fühlte sich sichtlich unwohl, seinem Idol aus wenigen Zentimetern in die aufgerissenen Augen blicken zu müssen, doch tapfer fragte er diesen:

»Wieso ANTI-ES, Bruder Oberst?«

Kerkum hatte sich schwer atmend wieder aufgerichtet und fixierte Nelder mit starrem Blick.

»Weil dieser das Kosmische Schachspiel gewonnen hat«, antwortete er, »hast du jetzt endlich verstanden, du Dummkopf? Seit dieser Zeit manipuliert der alte Feind der Menschheit das kosmische Geschehen, die Sonnenboten Perry Rhodan und Atlan hat er zuerst manipuliert und

dann gegen seine Kreaturen ausgetauscht und die Sonnenbotin Mirona Thetin wurde, nachdem der manipulierte Sonnenbote Atlan sie verraten und vermeintlich getötet hatte, zu einer körperlosen Dämonin und sucht als die Schwarze Mirona die Männer heim.«

Kapitel 2

Interludien (Zwischenspiele)

Hinter den Kulissen der kosmischen Bühne

Inmitten der Ebene der Schatten, die sich in der Unendlichkeit zu verlieren schien, fokussierte ein einsamer Lichtpunkt den Blick eines nicht vorhandenen Beobachters auf den einzigen vertrauten Punkt im Unbegreifbaren. Wirklichkeiten entstanden und vergingen im gleichen Augenblick. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft waren Eins und nur flüchtige Aspekte der gleichen kosmischen Gesetzmäßigkeit. Und doch beherbergte dieses Chaos ein mächtiges Bewusstsein, das darüber wachte, dass auf der elementarsten Ebene des Seins die Macht jener, die sich anmaßen, über die Entwicklung der Makroebene zu bestimmen, endete.

Um den einsamen Lichtpunkt manifestierten sich vertraute Strukturen, die Wellen eines Sees schlugen plötzlich an das Ufer eines langen Sandstrandes, während das Grau der unendlichen Schatten über dem See durch einen prachtvollen Sternenhimmel verdrängt wurde. Am Ufer loderte ein Feuer, an dem sich eine geheimnisvolle alte Frau wärmte.

Die einsame Frau, die in der farbenprächtigen Art einer Zigeunerin gekleidet war, starrte gedankenverloren in die flackernde Glut des Feuers. Ihr Gesicht, ihre ganze Erscheinung wirkte seltsam zeitlos, ein Blick in ihre Augen hätte jedoch genügt, um zu erkennen, dass die Beschränkungen der Niederungen für sie keine Rolle spielten.

Wieder fragte sie sich, ob ihre Entscheidung richtig gewesen war. Auf der Makroebene des Multiversums waren hunderte Millionen Zeiteinheiten vergangen, seit sie sich auf den Schutz des kosmischen Würfelspiels beschränkt hatte. Doch nun bestand die Notwendigkeit ihre selbst gewählte Beschränkung aufzugeben und die Manipulatoren jenseits der Materiequellen in ihre Schranken zu weisen.

Während sie weiter in das Feuer starrte, materialisierten sich weitere materielle Strukturen. Beiläufig registrierte sie die Informationen, die ihr auf diese Weise übermittelt wurden.

Es hatte endgültig begonnen ...

Von Affen und Brathähnchen, oder ein Somer gewinnt neue Einsichten

Das vogelähnliche Lebewesen bemühte sich, die Bemerkungen und flapsigen Sprüche, die seine Anwesenheit im Wartebereich des Ragnarök Space Ports am Rande von Trade-City, provozierte, zu ignorieren. In sich spürte es Gefühle aufsteigen, die seine Spezies längst überwunden glaubte. Wider seinen Willen begannen die Instinkte, die eine gnadenlose Evolution in ferner Vergangenheit tief in das unbewusste Stammhirn eingegraben hatte, die Kontrolle über seinen Körper zu übernehmen. Die Sinne schärften sich und das beherrschende Raubtier des fernen Planeten Som drohte aus dem zivilisatorischen Schlaf der Jahrtausende zu erwachen. Voller Scham bemerkte es, dass die Relikte der blutigen Vergangenheit sich anschickten, aus der Verborgenheit hervorzutreten.

Nein, das durfte nicht geschehen. Nie mehr durften die primitiven Triebe die Beschränkungen der Zivilisation durchbrechen, nie mehr!

Mit aller Macht blendete das Wesen die Provokationen des Pöbels aus und versenkte sich in die Meditation des Charlashad, um das archaische Erbe wieder tief im hintersten Winkel seines Selbst zu verschließen.

*

Tief einatmen – den Atem halten – langsam ausatmen.

Vor seinem inneren Auge entstand das Bild des Geburtsplaneten Somatri, die weiten grasbedeckten Ebenen mit den kunstvoll geschnittenen Blütensträuchern, dazwischen die künstlichen Geburtsnester, die den längst ausgestorbenen Geburtsbäumen der Urheimat Som nachempfunden waren um die künstlichen Gewässer angelegt waren, an deren die jungen Somer in freier Natur sorglos in ihre künftige Welt hineinwuchsen, frei und ungebunden. Sie würden mit Vollendung des zwanzigsten Planetenumlaufs um das Auge der Schöpfung ihre Heimat verlassen, um irgendwo in den Weiten Siom-Soms oder der anderen Galaxien der Estartischen Föderation ihre Bestimmung zu finden und erst gegen Ende ihres Daseins wieder in die Urheimat zurückkehren, alt, weise und die Vereinigung mit dem Auge der Schöpfung erwartend.

Tief einatmen – den Atem halten – langsam ausatmen.

Der Geist beherrscht den Körper, der Geist ist ruhig und gelassen, Körper und Geist sind eins!

*

Die alten Meditationstechniken der achten Stufe des Upanishad wirkten und verbannten die instinktive Reaktion des Raubtieres tief in seinem Geist.

»Werden Sie belästigt, Excellenz?«

Die Frage ließ den Somer aufblicken. Vor ihm stand eine uniformierte Frau, die von zwei Robotern flankiert wurde. Doch bevor er antworten konnte, eskalierte die Situation. Die Meute fühlte sich herausgefordert und bildete einen Kreis. Ein Großmaul, das sich bereits zuvor als Anführer hervorgetan hatte, trat aus dem Kreis.

»Wen haben wir denn da Jungs?«, fragte er lautstark, um sich dann selbst die Antwort zu geben, »Eine Polizeischlampe!« Dabei schaute er Beifall heischend um sich. Anschließend baute er sich vor der Polizistin auf, wobei er sich provozierend zwischen den Beinen kratzte.

»Was für geile Möpfe die hat, da muss man doch zugreifen!« Mit diesen Worten machte er noch einen Schritt nach vorne und grapschte nach den Brüsten der Frau.

»Komm Süße, du bist doch viel zu schade, um deine Köstlichkeiten in dieser blöden Uniform zu verstecken. Du kommst jetzt mit uns und dann machen wir richtig Party, nicht wahr Jungs? Und diesen komischen Gockel nehmen wir auch gleich mit, dann gibt es Riesenbrathähnchen am Spieß.«

Johlendes Gelächter und eindeutige Avancen waren die Folge, was den Schnösel dazu ermutigte, weiter handgreiflich zu werden. Mit einem dreckigen Grinsen im Gesicht wollte er in den Schritt der vor ihm stehenden Polizisten greifen, hatte jedoch die Rechnung ohne die Polizistin gemacht. Mit einer kurzen Körperdrehung hatte sich diese aus der unmittelbaren Reichweite gebracht und gleichzeitig die Hand ihres Gegners ergriffen und einen Handbeugehebel angesetzt. Ein leichter Druck auf das Handgelenk genügte und der Schreihals ging brüllend zu Boden.

»Jetzt reicht es. Ihr seid alle wegen Widerstand gegen die Staatsgewalt und Gefährdung der

öffentlichen Ordnung verhaftet, Abführen!«

Die Fesselfeldprojektoren der Roboter traten in Aktion und ließen die gesamte Versammlung erstarren. Gleichzeitig nahmen die eingebauten Antigravprojektoren ihre Arbeit auf und transportierten die Schreihäse in den im Außenbereich des Terminals wartenden Polizeigleiter.

Dann wandte sich die Polizistin an den Somer.

»Exzellenz, ich möchte mich für meine Mitbürger entschuldigen«, dabei verzog sie ihren Gesichtsausdruck zu einer angeekelten Grimasse. »Leider verfolgen die Menschen nicht mehr das Ziel, neue Welten zu erschließen, die Geheimnisse des Universums zu entdecken und ehrfürchtig die Vielfalt des Lebens zu bestaunen. Nicht mehr die Gemeinschaft, das Wohl aller, zählt heutzutage, sondern nur noch das persönliche Wohlergehen, der Egoismus des Einzelnen.

Die Gesellschaft innerhalb der LFT ist heute in drei Gruppen zerfallen, an der Spitze diejenigen, die die Nutznießer der vergangenen Jahrzehnte sind. Man kann sie kurz mit drei Worten charakterisieren, steinreich, egozentrisch und nur auf ihren eigenen Vorteil bedacht. Dann kommt die Mittelschicht, die das ganze System am Laufen hält, sie träumt davon, nach ganz oben aufzusteigen und handelt nach dem Grundsatz: Nach oben kuscheln und katzbuckeln und nach unten treten. Die dritte Gruppe, welche die Masse der Bevölkerung ausmacht, hat weder Reichtum noch Arbeit. Sie ist eine leicht zu manipulierende Masse, die, solange ihr Essen und ihre hirnlose Unterhaltung garantiert ist, die erfolgreichen Wirtschaftsmagnaten wie die Götter verehrt, denn die sorgen ja dafür, dass von ihrem Tisch genügend Brotkrumen abfallen, um ihre Bäuche zu stopfen und ihr Hirn mit sinnlosen Unterhaltungsshows zuzumüllen.

Und dann gibt es unsere Jugend, der eigentlich die Zukunft gehören sollte. Doch ihre Wirklichkeit heißt Langeweile, tagtäglich nichts als Langeweile, ohne Perspektive auf eine sinnvolle Tätigkeit. Und da kommen unsere ebenfalls gelangweilten Sprösslinge aus den besseren Kreisen ins Spiel. Sie sammeln unsere Langweiler ohne Perspektive um sich und bilden Banden, um sich den Nervenkitzel dadurch zu holen, dass sie alles terrorisieren, was ihnen aus irgendeinem Grund nicht gefällt. Zuvor dröhnen sie sich den Verstand mit allerlei Drogen zu, die sie mit Papas Geld finanzieren. Ja Herr Botschafter, das ist die aktuelle Lage!«

Die Polizistin hatte sich in Rage geredet und schien sich jetzt wieder an das aktuelle Problem zu erinnern.

»Entschuldigung Exzellenz, aber was haben Sie sich eigentlich dabei gedacht so ganz ohne Leibwache auf Entdeckungstour zu gehen?«

Diese Frage schien den Somer zu verblüffen, denn er schaute die Polizistin voller Unverständnis an, bevor er ihr entgegnete: »Madam, wieso sollte ich eine Leibwache benötigen? Ich bin davon ausgegangen, dass die Völker der Milchstraße eine zivilisatorisch hochstehende Gemeinschaft bilden, wo Besucher aus anderen Galaxien herzlich willkommen heißen werden.«

»Exzellenz, haben Sie mir nicht zugehört, das mag für die Kreise, in denen Sie bisher verkehrten, zutreffen, aber das hier ist die bittere Wirklichkeit und nicht irgendeine höhere Sphäre, wo sich entrückte Unsterbliche um die Rettung des Universums verdient machen und sich in ein mystisches Wolkenkuckucksheim namens Camelot zurückziehen, anstatt sich hier um die Scheiße zu kümmern, durch die wir tagtäglich waten müssen. Ja, sehr geehrter Herr Botschafter, die Gemeinschaft der Galaktiker steht davor, auseinanderzubrechen und wir, also meine Kolleginnen und Kollegen, müssen tagtäglich verhindern, dass uns dieses explosive Durcheinander um die Ohren fliegt. Und da bekommen wir die Mitteilung, dass Sie es sich in den Kopf gesetzt haben, auf eigene Faust eine private Entdeckungstour zu starten.«

Kopfschüttelnd ging die Polizistin nun ebenfalls auf den wartenden Polizeigleiter zu, wobei der Rädelsführer des Mobs von ihr durch einen Transportgriff mitgeführt wurde. Der Somer blickte ihr völlig konsterniert nach.

»Nun kommen Sie Exzellenz, Sie müssen auf dem Polizeipräsidium noch Ihre Aussage machen.«

Polizeipräsidium City-Police, Trade-City, kurze Zeit später

»Na wen haben wir da? Unsere Rambonette hat mal wieder zugeschlagen und ich kann mich mit diversen Rechtsverdrehern herumärgern. Was haben Sie sich eigentlich dabei gedacht, diese Bagage hier anzuschleppen, Frau Inspektorin Kirsch, die sind doch spätestens in einer halben Stunde wieder frei und ich kann mich wieder mit diversen Anzeigen wegen Polizeibrutalität herumärgern. Frau Inspektorin, Frau Inspektorin, das wird sich ganz schlecht in ihrer Personalakte machen, das garantiere ich Ihnen!«

Diese Aussage des Polizeibeamten gab dem Wortführer des Pöbels sichtlich Auftrieb, denn mit einem breiten Grinsen baute er sich vor dem diensthabenden Inspektor auf.

»Ich verlange, dass man sofort meinen Vater informiert, ich wurde durch diese brutale Polizistin schwer misshandelt und meiner Freiheitsrechte beraubt. Außerdem verlange ich, dass sofort der Arzt meiner Familie Professor Dr. Ronscore benachrichtigt wird, um meine Verletzungen zu untersuchen und zu dokumentieren. Meine Freunde und ich haben nur etwas gefeiert und wurden völlig grundlos verhaftet und ich wurde, als ich meine Bürgerrechte geltend machen wollte, durch diese Polizeisch ... Polizistin schwer misshandelt.«

Der Beamte verzog schmerzhaft das Gesicht und meinte: »Könnten wir das nicht unbürokratisch lösen, Sie und Ihre Freunde sind sofort frei und die Anzeige gegen Sie wird wegen Geringfügigkeit niedergeschlagen.«

Doch nun hatte die Polizistin anscheinend genug und mischte sich ein.

»So geht das nicht, Chef. Diese besoffene Bande hat einen Gast des Galaktikums grundlos beleidigt und bedroht sowie die öffentliche Ordnung gefährdet. Außerdem kommen noch Beamtenbeleidigung und Widerstand gegen die Staatsgewalt hinzu.«

Der Somer hatte das Gespräch mit wachsender Empörung verfolgt und meldete sich nun zu Wort.

»Ich bin Sruel Allok Mok, Botschafter ...«

Weiter kam er jedoch nicht, denn der diensthabende Beamte fiel ihm ins Wort und schrie aufgebracht: »Was willst du komischer Vogel eigentlich? Sei froh, dass man dich nicht in einen Zoo steckt.«

Der Somer war einen Moment sprachlos. Das hatte er nicht erwartet. Doch die Polizistin erklärte mit einem süffisanten Lächeln: »Ganz, ganz schlecht, Chef. Ich würde Ihnen mal empfehlen, die aktuellen Dienstanweisungen der Polizeiführung zu lesen, bevor Sie sich weiter in die Scheiße reiten.«

Konsterniert schaute dieser auf und begann mit hektischen Fingerbewegungen das Holodisplay vor ihm zu traktieren. Schließlich räusperte er sich und verzog sein Gesicht, als ob er von Zahnschmerzen gepeinigt werden würde.

»Exzellenz, Herr Botschafter, ein furchtbares Missverständnis, verstehen Sie, die Arbeit ..., tagtäglich immer wieder das Gleiche, ich entschuldige mich vielmals bei Ihnen, bitte ...«

»Ich nehme Ihre Entschuldigung an, also nochmals, ich bin Sruel Allok Mok, Botschafter der Estartischen Föderation beim Galaktikum und habe mich entschlossen, die Völkergemeinschaft der Galaktiker näher kennenzulernen, um ihre Kultur besser zu verstehen. Aus diesem Grund reise ich ohne eine offizielle Delegation. Ich muss Ihrer Beamtin, Frau Polizeiinspektorin Kirsch, eine außergewöhnliche Kompetenz bescheinigen, Frau Kirsch hat sich geradezu mustergültig verhalten und durch Ihr besonnenes aber auch entschiedenes Vorgehen verhindert, dass meine geistige Gesundheit und mein Seelenheil gefährdet wurden. Frau Kirsch ist eine äußerst fähige Beamtin und ich kann Ihnen nur empfehlen, ihre Person entsprechend Ihrer Kompetenz zu fördern.«

Der angesprochene Beamte verzog nochmals schmerzhaft das Gesicht und entgegnete unterwürfig: »Jawohl Herr Botschafter, Exzellenz, ich habe verstanden.« Dann wandte er sich an die Inspektorin und herrschte sie an: »Inspektorin Kirsch, warum haben Sie seine Exzellenz nicht sofort in den VIP-Bereich gebracht, das hätte uns das peinliche Missverständnis erspart. Nun gehen Sie schon und nehmen die Aussage des Herrn Botschafters auf.«

»Kommen Sie Herr Botschafter, bringen wir diese unerfreuliche Begegnung hinter uns, nicht dass es etwas nutzen würde, Papas Geld wird schon dafür sorgen, dass diese Bande recht schnell wieder auf die Öffentlichkeit losgelassen wird.«

*

Wenig später hatten sie ein luxuriös ausgestattetes Büro erreicht und Sam gab den Ablauf der Geschehnisse zu Protokoll. Dabei kam er mit der Beamtin ins Gespräch. Diese fragte ihn, was er damit gemeint hätte, dass ihr Eingreifen seine geistige Gesundheit und sein Seelenheil gerettet hätte. In Gefahr wäre ja wohl nicht seine geistige, sondern seine körperliche Gesundheit gewesen.

Sam blickte sie lange an, dann fragte er, ob sie hier ungestört wären. Die Olympierin bejahte und ließ einige Erfrischungen kommen.

Die dreifingerigen Hände des Somers, die an den beiden mit langen, seidigen Federn besetzten Armen saßen, zuckten automatisch an den raubvogelartigen Schnabel, um sich die Atmungsöffnungen für einen Moment zuzuhalten, – für einen Somer eine Geste, durch die er intuitiv seine Scham ausdrückte.

»Madam, ich gehöre einer Spezies an, die auf eine sehr lange Vergangenheit zurückblicken kann. Wir Somer waren nicht immer die friedliebenden und gewaltlosen Wesen, als die wir heute gesehen werden. Im Gegenteil, die überwiegende Geschichte unserer Rasse war durch Gewalt und Unterdrückung anderer Völker geprägt. Ethnologisch gesehen waren meine Vorfahren das beherrschende Raubtier meiner Heimatwelt Som und wir standen als Fleischfresser an der Spitze der Nahrungskette. Und die Relikte aus der Frühzeit unserer Entwicklung sind noch immer vorhanden.«

Dabei öffnete er die Hände und zeigte die Finger, an deren Spitze schwarz glänzende leicht gekrümmte Krallen saßen, die er anschließend wieder in einer Hautfalte unter den Fingern verschwinden ließ.

»Wie Sie sehen Madam, hätte ich mich zur Wehr setzen können. Nur, und das meinte ich mit meiner Bemerkung, dass Sie mein Seelenheil gerettet haben, wäre das Ergebnis ein schreckliches Durcheinander gewesen. Können Sie sich vorstellen, wie die nationalistische Hetzpresse wohl darauf reagiert hätte? Alien-Terrorvogel massakriert wehrlose Jugendliche, wäre wohl noch eine der harmloseren Schlagzeilen gewesen.«

Sam griff sich nochmals an den Schnabel, bevor er weiterfuhr:

»Dazu kommt noch, dass während langer Jahrtausende der Manipulation und des Missbrauchs mein Volk die Kriegerkaste der Ewigen Krieger war. In ihrem Auftrag unterwarfen wir die Völker Siom Soms und erstickten jeden Widerstand. Nachdem die Herrschaft der Singuva und Pterus zusammengebrochen war, versuchten wir den Untergang der Völker ESTARTUs zu verhindern und gründeten die Estartische Föderation. Doch für mich und viele meines Volkes lastet die Schuld der Vergangenheit so schwer auf unserer Seele, dass wir der Anwendung der Gewalt entsagt haben.

Durch diese Provokationen eines verblendeten Pöbels bestand für mich die Gefahr, dass mein Überlebensinstinkt die Kontrolle über mein Handeln übernimmt, und die Folgen wären, wie ich es bereits ausgeführt habe, furchtbar gewesen. Und deshalb danke ich Ihnen nochmals dafür, dass Sie mich davor bewahrt haben, töten zu müssen.«

Die Polizistin hatte den Worten des somerischen Diplomaten gespannt gelauscht und entgegnete:

»Dafür sind wir ja da! Aber noch mal, es ist für Sie äußerst gefährlich, ohne Leibwache auf Entdeckungstour durch die Galaxis zu gehen. Zum Glück wurde Trade-Headquarter bei Ihrer Einreise über Ihre Pläne informiert, so dass ich rechtzeitig zur Stelle sein konnte.«

Sie machte eine kurze Pause und fuhr dann fort:

»Erlauben es Ihre finanziellen Mittel die Summe von 8.000 Galax zu entbehren?«, dabei blickte sie den Somer fragend an.

Dieser antwortete verblüfft: »Diese Summe stellt für mich kein Problem dar, aber wofür, bei ESTARTU, soll ich 8.000 Galax bezahlen?«

»Wenn das so ist, dann habe ich die Lösung für Ihr Problem. Kommen Sie, ich möchte Sie mit zwei besonderen Exemplaren der, hm ..., sagen wir mal menschlichen Spezies, bekanntmachen.«

Die Beamtin erhob sich und druckte an einem Terminal einige Schriftstücke aus und entnahm einen Speicherkristall. Zusammen mit den Schriftstücken legte sie diese in eine Tasche, die sie sich um die Schulter hängte und forderte den somerischen Diplomaten auf, ihr zu folgen. Dieser erhob zwar einige Einwände, wurde jedoch von der Polizistin auf später vertröstet.

*

Sam folgte der Polizistin durch lange Rollkorridore und Antigravschächte in den unterirdischen Teil des Präsidiums.

»So, wir sind angekommen und befinden uns im Arresttrakt. Einen Moment bitte, ich muss noch die genaue Arrestzelle abrufen.«

Mit diesen Worten aktivierte sie ein Holo-Terminal, wo sie sich mit ihrer Dienstmarke und einem Irisscan identifizierte. Nachdem sie die gewünschte Auskunft erhalten hatte, aktivierte sie ein Akustikfeld.

»Positronik, Verschlussfall der Gefangenen Sam Tyler und Chris Japar aufheben!«

An der Wand, vor der sie stand, erschien plötzlich eine Türe, die sie ohne Zögern öffnete.

»Kommen Sie, Exzellenz, die Beiden stehen zu unserer Verfügung.«

Der Somer blickte sie nach wie vor etwas ratlos an. Die Polizistin erbarmte sich seiner und

erklärte:

»Lassen Sie sich nicht verblüffen, das ist keine Zauberei, sondern fortgeschrittene Anwendung von Formenergie. In Trade-City verfügen wir über eines der modernsten Inhaftierungssysteme der Galaxis. Die Zellen bestehen aus Formenergie und stellen im Verschlussfall eine völlig autarke isolierte Zelle dar. Nur durch die positronische Zellkontrolle kann ein Zugang geschaffen werden, was natürlich eine entsprechende Autorisierung erfordert. Im Gefahrenfall stellt ein Notfallsystem sicher, dass die Zellen verlassen werden können. Wir sind stolz darauf, dass, seit wir das System eingeführt haben, es noch keinem Gefangenen geglückt ist, zu fliehen.«

Sam blickte die Polizistin weiterhin skeptisch an.

»Aber ist dieses System nicht völlig inhuman? So wie ich es verstehe, kommt es einer vollständigen Isolation der Gefangenen gleich, man könnte also auch von Isolationsfolter sprechen.«

Doch die Polizistin schüttelte den Kopf.

»Nein, ganz bestimmt nicht, Exzellenz. Im Gegenteil, durch dieses System haben wir bewiesen, dass es möglich ist, die Forderung nach einem humanitären Strafvollzug mit äußerster Wirtschaftlichkeit und totaler Sicherheit zu verknüpfen.«

Sie machte eine kurze Pause und nippte an ihrem Getränk. Dann fuhr sie fort:

»Sehen Sie, das Geheimnis des gesamten Systems liegt in der Verwendung der Formenergie. Diese eröffnet uns völlig neue Möglichkeiten. Jede Zelle stellt, wie gesagt, eine völlig autarke Einheit dar. In das System ist ein Nahrungsmittelaufbereiter integriert, der aus den biochemischen Nahrungsgrundstoffen jede gewünschte Mahlzeit herstellen kann. Weiterhin verfügen die Zellen über alle denkbaren Zerstreungsmöglichkeiten, unter denen der Häftling nach seinen Vorlieben und körperlichen Bedürfnissen frei auswählen kann. Nur bestimmte, aus sozio-hygienischen Gesichtspunkten nicht sanktionierte Bedürfnisse und Verhaltensweisen sind davon ausgenommen. Das System stellt dabei sicher, dass alle Häftlinge, unter Berücksichtigung ihres kulturellen Hintergrunds, gleichbehandelt werden. Ökonomisch gesehen ist das System äußerst wirtschaftlich, da wir keinerlei menschliches Wachpersonal benötigen. Dadurch ist es auch ausgeschlossen, dass die Häftlinge der Willkür durch das Wachpersonal ausgesetzt sind. Und, das ist für uns das Wichtigste, die Statistiken zeigen eindeutig, dass unsere Konzeption erfolgreich ist. Im galaktischen Vergleich haben wir die niedrigste Rückfallquote aller vergleichbaren Einrichtungen.

Jetzt aber genug der Erläuterungen. Kommen Sie, Exzellenz, schauen wir uns die beiden Delinquenten einmal an und dann müssen Sie sich entscheiden, ob Sie sich das wirklich antun wollen. Die Namen lauten Sam Tyler, ein Terraner sowie Japar, der irgendwie wohl dem Volk der Mehandor zugerechnet werden muss. Beide sind höchst unangenehme Zeitgenossen, die wir, und das gebe ich unumwunden zu, eher früher als später wieder loswerden wollen. Beide sind als Freie Söldner tätig, das bedeutet, dass sich jeder, der entsprechend zahlt, ihre Dienste kaufen kann. Für den Zeitraum des Kontrakts sichert sich der Auftraggeber ihre unbedingte Loyalität und genau darauf gründet ihr verdammter Söldnerstolz. Ein Söldner wird notfalls sein Leben geben, um seinen Kontrakt einzuhalten.«

Mit einem nachdenklichen Gesichtsausdruck folgte der Somer der Polizistin in einen großen Raum, der vor ihm durch eine undurchsichtige graue Wand abgeschlossen war. Nach Eingabe einer kurzen Befehlssequenz in ein Holodisplay wurde die Wand durchsichtig und zeigte zwei Personen, die sich umarmten, als hätten sie sich Jahre nicht gesehen. Die Wand schien für

Schallwellen durchlässig zu sein, denn jedes Wort war klar verständlich, das die Beiden wechselten.

Man hatte sie noch nicht bemerkt, doch das sollte sich schnell ändern, als die Polizistin sich räusperte.

Betont gelassen drehten sie sich um und musterten ihr Gegenüber.

»Na, wen haben wir da, ne scharfe Polizeimeze und einen etwas groß geratenen Gockel, der die Federn plustert. Was verschafft uns die Ehre?«

Der Somer machte einen Schritt nach vorne und richtete sich auf, wobei er die Schulter- und Armfedern sträubte.

»Ich bin Sruel Allok Mok, Botschafter der Estartischen Föderation beim Galaktikum. Haben die beiden Herren eventuell das Bedürfnis, ihre gegenwärtige Situation zu verbessern?«

Nun mischte sich der korpulente Rothaarige ein, der wie ein gutmütiger Bär wirkte.

»Haben die beiden Herren eventuell das Bedürfnis ...«, äffte er den Somer nach, »Mensch, ähh ... Gockel, was für ein Stutzer bist denn du, kannst du dich nicht normal ausdrücken, da verhaken sich ja meine Gehörwindungen ...«

Weiter kam er nicht, denn Sam schrillte empört:

»Ich bin kein Mensch und noch viel weniger ein Gockel oder Stutzer und verlange, dass ich entsprechend meinem Rang als Exzellenz oder Herr Botschafter angesprochen werde. Außerdem möchte ich gesiezt werden, denn ich kann mich nicht daran erinnern, mit den beiden Herren Freundschaft geschlossen zu haben! Ich verlange von Ihnen eine Entschuldigung!«

»Du komischer Gockel, du hast wohl zu lange keine Henne bestie ...«

In diesem Moment unterbrach ihn der zweite Gefangene, der aufgrund seiner Statur wohl der Terraner sein musste:

»Langsam Japar, gemach mit den wilden Pferden!«, dann wandte er sich dem empörten Somer zu, »Exzellenz, Herr Botschafter beim Galaktikum, ich bin Sam Tyler und möchte mich, auch im Namen meines etwas impulsiven Freundes Japar, in aller Form bei Ihnen entschuldigen. Natürlich sind Sie, Eure Exzellenz, kein Mensch und auch kein Gockel, sondern der Botschafter beim Galaktikum. Wie können wir Eurer Exzellenz zu Dienst ...«

Jetzt mischte sich die Polizistin ein, deren zuckende Mundwinkel zeigten, dass sie mit ihrer Beherrschung kämpfte.

»Es reicht jetzt, Tyler. Die gegenwärtige Situation des Herrn Botschafters gibt uns die Gelegenheit, diese unerquickliche Angelegenheit mit euch im gegenseitigen Einvernehmen und zu unser aller Zufriedenheit zu lösen. Der Herr Botschafter hat es sich leider in den Kopf gesetzt, die verschiedenen Kulturen des Galaktikums höchstpersönlich und inkognito«, dabei überzog ein kurzes Lächeln ihr Gesicht, »zu studieren. Dabei machte er hier bei uns bereits die Bekanntschaft mit den, sagen wir es mal so, weniger einladenden Teilen unserer Gesellschaft. Anschließend möchte er, so kann ich es wenigstens der von ihm gebuchte Passage auf der EMPRESS OF OUTER STARS entnehmen, die wohl schlimmste Räuberhöhle der gesamten Galaxis besuchen.«

Durch diese Ankündigung schreckten Beide aus der eher gelangweilten Haltung auf.

»Was, der Gock ..., Entschuldigung der Herr Botschafter, möchte zur BASIS? Haben Sie, Eure Exzellenz, bereits Ihr Testament gemacht?«

»Genau darum geht es, Tyler. Das genau ist die win-win-Situation von der ich sprach. Kurz gesagt, der Herr Botschafter zahlt eure Unterbringungskosten in unserer sehr komfortablen Einzelzimmerunterkunft einschließlich des fälligen Bußgeldes für, hm ..., nennen wir es mal groben Unfug und Gefährdung der öffentlichen Ordnung, was die Summe von 8.000 Galax ausmacht, dafür verzichten die olympischen Behörden auf die bestehenden Schadensersatzansprüche in Höhe von etwa 60.000 Galax. Als Gegenleistung schließen die beiden Herren mit dem Herrn Botschafter einen Vertrag als Personenschützer. Dieser umfasst die sogenannte Garantenstellung für die Sicherheit des Herrn Botschafters in persönlicher und sachlicher Hinsicht. Die Gültigkeit des Vertrags umfasst die Passage des Herrn Botschafters auf der EMPRESS OF OUTER STARS zu dem als BASIS bekannten außerterritorialen Spiel- und Freizeitsumpf. Sobald der Herr Botschafter wohlbehalten auf dieser Räuberhöhle angekommen ist, erlöschen die Garantenpflichten der beiden Herren. Allerdings kann der Vertrag im gegenseitigen Einvernehmen jederzeit formlos weitergeführt werden. Über die zu erbringenden Gegenleistungen des Herrn Botschafters müssten sich die Vertragsparteien in diesem Fall jedoch einvernehmlich, und ohne Mitwirkung der Behörden von Trade City einigen.

Weiterhin, und das ist eine unverzichtbare Voraussetzung unseres Abkommens, verpflichten sich die Herren Tyler und Japar in Zukunft den Planeten Olymp und das gesamte System von Boscyks Stern von ihrer Anwesenheit zu verschonen.«

Die Polizistin zog ein umfangreiches Schriftstück aus ihrer Umhängetasche hervor, das sie einfach durch die Formenergiewand schob.

»Damit alles seine Richtigkeit hat, werden Kopien dieses Schriftstückes bei der Zentralregierung des Systems von Boscyks Stern und bei der Regierung der LFT deponiert. Ich bitte nun die beiden Herren an den gekennzeichneten Stellen zu unterschreiben und ...«, sie zog einen kleinen Gehirnwellenscanner hervor, den sie ebenfalls durch die Wand schob, »diesen Vertrag elektronisch durch ihr Gehirnwellenmuster und ihren Irisscan zu beglaubigen. Die Behörden von Trade City bedanken sich bei den Herren Tyler und Japar für die Bereitschaft, ihre Pflicht als verantwortungsvolle Bürger des Galaktikums in vorbildlicher Weise wahrzunehmen und hoffen von weiteren persönlichen Kontakten verschont zu bleiben. Das übliche Durchlesen des Vertragstextes können wir uns sparen, juristisch gesehen ist alles ganz bestimmt niet- und nagelfest, denn, wie die Herren wissen, gilt gerade für uns auf Olymp, Zeit ist Geld, und nun, unterschreiben sie bitte, meine Herren!«

Die beiden Personenschützer wider Willen waren einen Moment sprachlos und schauten sich völlig konsterniert an. Dann fand Tyler zuerst die Sprache wieder.

»Hör mir mal zu, du kannst nicht alle Tassen im Schrank haben, wenn du glaubst, dass wir diese Scheiße unterschre ...«

Weiter kam er nicht. Die Polizistin schob sich vor den somerischen Botschafter und verzog ihr Gesicht zu einem geradezu sadistischen Grinsen.

»Wie der Herr meint. Ich muss aber den Herrn, oder besser gesagt beide Herren, darauf hinweisen, dass das bestehende Gerichtsurteil für den Fall, dass die Herren nicht in der Lage sind, das festgelegte Bußgeld und die diversen Schadensersatzansprüche zu begleichen, vorsieht, die Untersuchungshaft in sinnvolle gesellschaftliche Arbeit zu überführen. In ihrem Fall hat man eine entsprechende Tätigkeit auf dem ersten Planeten des Systems ins Auge gefasst, Hephaistos besitzt große Vorkommen an Hyperkristallen, deren Strahlungsfelder jedoch den Einsatz von automatischen Förderanlagen unmöglich machen. Die Bergbaumaschinen müssen also durch Menschen bedient werden. Außerdem ist der Planet ein Einseitendreher und verfügt über

keinerlei Atmosphäre. Ich wünsche dann den beiden Herren viel Vergnügen auf Fireplace, wo sie, lassen sie mich kurz rechnen, ungefähr die nächsten 20 Jahre verbringen werden.«

Mit diesen Worten wollte sie den Vertrag wieder zurückziehen, doch Tyler war schneller. Wortlos unterschrieb er an den gekennzeichneten Stellen und reichte das Schriftstück an seinen Kumpel Japar weiter, während er sich den Hirnwellenscanner auf den Kopf setzte. Nachdem auch der Springer die gleiche Prozedur vollzogen hatte, gab er den Vertrag durch die Formenergiewand zurück.

»Zufrieden, du Ausgeburt der Hölle?«

»Aber, aber Mister Tyler, wo bleibt deine Beherrschung? Das will ich übrigens überhört haben, denn sonst kommt noch Beamtenbeleidigung hinzu und ich weiß nicht, ob der Herr Botschafter bereit ist, mehr für eure zweifelhaften Dienste zu leisten.«

Dann reichte sie das Schriftstück samt Speicherkristall und Gehirnwellenscanner an den Somer.

»Exzellenz, nur um die Formalitäten vollständig zu erfüllen, würden Sie bitte ebenfalls unterschreiben und Ihre Unterschrift beglaubigen! Glauben Sie mir, mit den beiden Herren haben sie das große Los gezogen, auf ihrem Gebiet gehören sie zur Spitzenklasse. Selbst beim TLD müssten sie lange suchen, bis Sie jemand finden würden, der diesen Schlitzohren das Wasser reichen könnte.«

Nachdem auch Sam unterschrieben und seine Unterschrift beglaubigt hatte, deaktivierte sie die Formenergiewand.

»Voilà Exzellenz, wir haben es geschafft, Sie haben eine fähige Leibwache und wir ein Problem weniger. Ich darf Sie noch darauf hinweisen, dass die EMPRESS OF OUTER STARS in genau sechseinhalb Stunden startet und ich denke, dass die beiden Herren«, dabei deutete sie auf Tyler und Japar, »noch einige Besorgungen machen müssen. Ich habe Sie bereits bei der Galactic Arms Cooperation autorisiert, Sie können jede Waffe erwerben, sofern es keine Schiffs- oder Transformgeschütze sind. Richten Sie sich nur nach den Wünschen Ihrer beiden Angestellten, ich versichere Ihnen nochmals, die Beiden verstehen ihr Handwerk.

Und nun darf ich mich verabschieden, es hat mich sehr gefreut Ihre Bekanntschaft gemacht zu haben, wenn ich es auch vorgezogen hätte, dass dies unter günstigeren Umständen geschehen wäre. Draußen wartet ein Polizeiroboter, der Sie zu GAC bringen wird.«

Mit diesen Worten ergriff sie Sams Hand, während sie Tyler und Japar nur kurz zuwinkte.

Von allen Göttern verlassen, oder die persönliche Hölle des Romano Nelder

Der Phantomkreuzer HONOR KEEPER, eine Eigenentwicklung der Mordred mit technologischer Unterstützung durch die Dorgonen, verließ auf einem Kurs schräg zur Ekliptik das Dejabay-System, bevor das kleine Schiff in den Metagrav-Vortex überging. Ab diesem Moment, das wusste der misshandelte Passagier inzwischen, wurde der Kreuzer im Schutz des dorgonischen Ortungsschutzes unsichtbar für alle Ortungs- und Tastingstechnologien der Galaktiker.

Er lag auf der Konturliege und starrte voller Hass und Selbstzweifel die Decke der kleinen Kabine an. Doch sein Gehirn kam nicht zur Ruhe. Zu tief waren die Demütigungen der vergangenen Tage gewesen. Voller Stolz hatte er sich auf die Aufgabe gefreut, die der Bruder Oberst ihm in Aussicht gestellt hatte. Doch seine Euphorie war im Dreck der Sandwüste von Dejabay I zurückgeblieben, im wahrsten Sinne des Wortes aus ihm herausgeprügelt worden. Die

Schwarze Mirona hatte furchtbare Rache an ihm geübt und ihm das genommen, was für ihn das Wichtigste war, den Glauben an die Lehren des Dreieinigen Gottes und seine gottgegebene Überlegenheit als Mann.

Die Stunden vergingen träge und der Kreuzer musste bald sein Ziel, das Superschlachtschiff TOBRUK erreicht haben, wo er sich bei General Walther Eyke, dem Kommandanten des 1.500 Meter durchmessenden Riesen, zur Vorbereitung auf den Einsatz melden sollte. General Eyke war für die gesamte Operation verantwortlich, doch das operative Kommando auf der BASIS würde das gotteslästerische Katzenvieh haben, das jedoch noch auf Dejabay I zurückgeblieben war und erst später nachkommen würde. Während des gesamten Fluges blieb er in seiner Kabine und versuchte die Erlebnisse auf Dejabay I zu verarbeiten. Nur so besaß er die Chance, diese Mission heil zu überstehen.

Erinnerungen

Der Bruder Oberst hatte ihn zum Befehlsempfang in seine schlichte Unterkunft tief unter der Oberfläche des Wüstenplaneten gerufen. Voller Erwartung hatte er den Öffnungskontakt des massiven Panzerschotts betätigt und war, nach der Aufforderung des Großen Bruders, eingetreten. Dieser lehnte mit schweißnassem Kopf schwer atmend an seinem Schreibtisch und wirkte völlig desorientiert. Sein Blick fiel auf das Zerrbild einer weiblichen Gestalt, die auf dem Möbelstück saß und gerade dabei war, ihre Blößen notdürftig zu bedecken. Das Bild, das sich ihm bot, ließ ihn für einen Moment erstarren. Vor ihm zeigte eine Ungeheuerlichkeit dreist und selbstbewusst ihre Gottlosigkeit. Dichtes Katzenfell bedeckte den fast nackten Körper, wobei die intimsten Stellen durch einen schamlosen Lederfetzen noch betont wurden. Das Gesicht glich einer Dämonin, die wohl aus der finstersten Hölle der Schwarzen Mirona entkommen war. Mensch und Katze waren eine sündhafte Verbindung eingegangen, goldene Katzenaugen über langen Reißzähnen, die aus einem menschenähnlichen Maul ragten, fixierten ihn. Völlig schamlos musterte sie ihn, um dann die wulstigen Lippen geringschätzig zu verziehen. Sein Blick suchte den Großen Bruder und wartete darauf, dass dieser das Vieh aus seiner Unterkunft wies. Doch nichts geschah. Der Große Bruder drehte seinen Kopf zur Seite und spielte mit seiner komischen Brille.

War das eine Prüfung, die der glorreiche Führer Mashratans mir auferlegte? Ja, genauso musste es sein. Der Große Bruder wollte meinen Glauben und meine Standfestigkeit prüfen. Also herrschte ich dieses Vieh an, es solle in den Sündenpfuhl zurückkriechen, aus dem es gekrochen sei, um gottesfürchtige Männer zu verführen, denn wie würde es in den heiligen Schriften niedergelegt sein: Und Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde, nach dem Bilde Gottes schuf er ihn!

Doch mit dem, was dann geschah, hatte ich nicht im Entferntesten gerechnet. Dieses widerliche Katzenvieh schaute mich einen Moment völlig perplex an und dann begann es in grotesker Perversion einer menschlichen Gefühlsäußerung zu lachen. Dabei verzog es sein Maul und entblöbte das Raubtiergebiss. Schnurrende Laute erfüllten den Raum und entfachten in mir animalische Gelüste. Das war zu viel und Gottes heiliger Zorn erfüllte mich. Mit zwei langen Schritten war ich bei ihr und versenkte meine Faust in der bizarren Fratze. Mit beiden Händen griff ich in das Haarbüschel, das wie ein Schwanz von ihren Kopf herabhing. Ein schmerz erfülltes Fauchen war die Antwort. Dann wollte ich sie an dem Haarschwanz nach draußen ziehen. Doch plötzlich durchzuckte ein mörderischer Schmerz meine verkrampften Hände. Instinktiv ließ ich das Haarbüschel los. Bevor ich wusste, was mit mir geschah, wirbelte ich durch die Luft und schlug auf den Boden. Der Aufprall trieb mir den Atem aus der Lunge,

doch schon war sie über mir. Der animalische Gestank der dämonischen Kreatur nahm mir den Atem, während sie sich über mich beugte. Die sündhaften Fetzen, die ihre Blöße notdürftig bedeckten, hatten sich verschoben und ihre blasphemische Weiblichkeit bannte meinen Blick. Und die Schwarze Mirona triumphierte. Ein animales Fauchen ertönte und das Raubtiergebiss näherte sich meiner Kehle.

Doch genau in diesem Moment ließ ein scharfer Befehl sie in ihrer Bewegung erstarren. Der Große Bruder hatte endlich eingegriffen. Die Fratze über mir verzerrte sich vor Wut, doch sie gehorchte. Mit einer geschmeidigen Bewegung richtete sie sich auf und trat ein, zwei Schritte zurück. Ich wartete darauf, die Entladung eines Strahlers zu hören, mit dem der Große Bruder Oberst endlich die gottgewollte Ordnung wiederherstellen würde. Doch nichts geschah. Stattdessen brach für mich die Welt zusammen. Der Große Bruder herrschte mich an, ob ich von Vhrato und allen Sonnenheiligen verlassen wäre, meine Vorgesetzte körperlich anzugreifen. Und dann kam der Befehl sofort aufzustehen und Haltung anzunehmen. Diese Worte ließen mich erstarren, ich war unfähig irgendeine Bewegung zu machen und konnte nur völlig ungläubig den Großen Bruder anstarren, der seine Augen wieder hinter dieser komischen Brille verbarg. Nach einem kurzen Moment schien das Vieh die Geduld zu verlieren und beugte sich wieder über mich. Langsam streckte es seine Pfoten aus, die grotesk an menschliche Hände erinnerten. Doch dieses Bild wurde sofort wieder zerstört, denn die rotlackierten Fingernägel verlängerten sich vor meinen Augen und wurden zu richtigen Raubtierkrallen. Langsam spreizte es die Finger, um dann blitzschnell zuzugreifen. Die Pfotenhände griffen nach meinen Schultern und scharfe Krallen bohrten sich durch meine Haut. Ein stechender Schmerz raste mir durch die Schultern und ließ mich laut aufstöhnen. Dann zog dieses Scheusal mich hoch und stellte mich auf die Füße. Zufrieden ließ es mich los und begann die Blutropfen von den Krallen zu lecken. Ihr Blick bohrte sich in meine Augen, die ich nach wenigen Augenblicken beschämt abwandte, was ihr ein zufriedenes Lächeln entlockte. Doch meine Demütigung war noch nicht zu Ende. Der Große Bruder Oberst stauchte mich zusammen und eröffnete mir, dass ich, unter dem Kommando dieser dämonischen Todsünde wider die Natur, die Übernahme der BASIS durch die Mordred vorbereiten sollte. Der Oberst schien noch die Mission näher erläutern zu wollen, doch ich hatte genug. Wutentbrannt und voller gerechter Empörung schrie ich ihn an, dass ich mich, als gottesfürchtiger Sohn des Dreieinigen Gottes, niemals einem dämonischen Trugbild der Schwarzen Mirona unterordnen würde. Ein gottverfluchtes Weib, noch dazu eine verdammenswerte Kreuzung aus Mensch und Katze, könne niemals einem gesegneten Sohn des dreieinigen Gottes Befehle erteilen. Danach rief ich Vhrato zum Zeugen und sprach die rituelle Formel, durch die ich das heilige Gottesurteil, den Kampf auf Leben und Tod, forderte. Die geplante Blasphemie, die anscheinend auch durch den Oberst unterstützt wurde, ließ mir keine Wahl, wenn ich meine Ehre behalten und meine Seele vor der Verdammnis bewahren wollte. Alles, woran ich bisher geglaubt hatte, erwies sich als Trugbild, doch tief in mir fühlte ich, wie der Geist Vhratos mich erfüllte. Er verlieh mir Stärke und vertrieb alle Zweifel. Als rechtschaffener Sohn der Kirche des Dreieinigen Gottes würde ich diese dämonische Fratze, die eine aus dem tiefsten Sündenpfehl entstiegene Inkarnation der Schwarzen sein musste, wieder zurück in die Hölle schicken und so die Söhne des Dreieinigen Gottes vor weiteren Versuchungen bewahren.

Doch das Klatschen einer Ohrfeige riss mich aus meiner religiösen Entrückung. Meine Wange brannte und ich blickte in das wutverzerrte Gesicht des Obersten. Mein geliebter Führer schien außer sich zu sein und bedachte mich mit unverständlichen Worten. Schließlich verstand ich, dass er mir das Gottesurteil ausreden wollte. Doch ich blieb standhaft.

Der nächste Tag

Ich hatte die Nacht im Gebet versunken verbracht und wusste nicht mehr, was Traum und was Wirklichkeit gewesen war. Vhrato selbst war mir erschienen und hatte mich in meinen Mut und meinen Glauben an die heiligen Gesetze Gottes gestärkt. Doch auch die schwarze Teufelin hatte mich heimgesucht und hohnlachend erklärt, dass sie mich zu sich in ihren Dämonenpfehl holen würde, wo mich bis in alle Ewigkeit, unvorstellbare Höllenqualen erwarten würden.

Der Oberst hatte noch am vorhergegangenen Abend den erhabenen Rhifa Hun, die Nummer Eins der Mordred, informiert und dieser hatte das Gottesurteil genehmigt, und als Zeitpunkt, wie es die Tradition vorschrieb, die Tagesmitte festgelegt. Zuvor hatte ich ihm den anderen anwesenden Befehlshabern der lemurischen Freiheitsbewegung den Ablauf des heiligen Gottesurteils erklären müssen. Alle waren von meiner Schilderung beeindruckt gewesen und hatten ihr Erscheinen angekündigt. So war ich trotz der schlaflosen Nacht voller Zuversicht. Den Morgen verbrachte ich im Kreis der Brüder aus meiner Heimat, die, genau wie ich, ihr Leben in den Dienst eines einigen Reiches der Erben Lemurias gestellt hatten. Und trotzdem, wie konnte es sein, dass diese dämonische Kreatur, diese Verhöhnung aller heiligen Gesetze, die Vhrato seinem Volk gegeben hatte, sich frei unter den Kindern Lemurias bewegen konnte? Diese Ungeheuerlichkeit ging mir den ganzen Vormittag nicht mehr aus dem Sinn. Immer wieder hatte ich das Bild dieser widernatürlichen Kreatur vor Augen, ihre verdammenswerte Karikatur des göttlichen menschlichen Antlitzes, ihre dämonische Weiblichkeit. Wiederholt versank ich im Gebet und bat Vhrato um Erleuchtung. Und schließlich wurde diese mir zuteil. Wie Schuppen fiel es mir von den Augen. Voller Zorn erkannte ich das Ausmaß der dämonischen Verschwörung. Die Schwarze Mirona hatte dieses gottlose Vieh erschaffen, um die Kinder Lemurias endgültig zu verderben. Sie verführte die Söhne des Propheten zum sündigen Beischlaf, um ihre göttliche Seele zu verderben. Doch Vhrato hatte mich, seinen treuesten Sohn, auserwählt, um die Metze der Dämonin in den Höllenpfehl zurückzuschicken. Alle Zweifel, alle Ängste fielen von mir ab und der Geist des Propheten erfüllte mich.

Das Gottesurteil

Vhratos Lebensspender hatte den Gipfel des Weges über das Himmelsgewölbe erklommen und verteilte seine Gaben verschwenderisch über das ausgedorrte Land. Langsam trat ich aus der unscheinbaren Pforte, die aus der Tiefe des Stützpunktes der Mordred führte. Vor mir lag ein kurzer Fußmarsch, der mich zu dem Platz führen würde, der von Rhifa Hun persönlich ausgewählt worden war. Schon nach den ersten Schritten fühlte ich mich heimisch, der Sand knirschte unter meinen Füßen, während der heiße Atem des Lebensspenders meinen nackten Oberkörper umspielte. Bekleidet war ich, wie die heiligen Gesetze des Buches Vhrashium es verlangen, nur mit der rituellen Kāupōna. So trat ich vor den großen Führer der Mordred. Rhifa Hun verbarg wie immer sein Äußeres hinter einem Verzerrerfeld, so dass niemand wusste, wer die geheimnisumwitterte Nummer Eins in Wirklichkeit war. Genauso war es bei der Nummer Vier, die sich etwas abseits in einem pompösen Sessel niedergelassen hatte. Noch nicht einmal der Bruder Oberst, der als Nummer Drei ihm formal übergeordnet war, kannte seine Identität. Des Weiteren war noch die Nummer Acht, ein muskelbepackter Ertruser anwesend. Der Silberne Ritter, die Nummer Zwei, war im Stützpunkt geblieben, da ihn, wie er bereits am vergangenen Abend erklärt hatte, religiöser Irrsinn nicht interessierte. Außerdem waren noch einige hohe Offiziere anwesend. Die übrigen Nummern waren noch abwesend und wurden innerhalb der nächsten zwei Tage erwartet. Ich trat vor den Bruder Oberst, da er als Mashrate den Vollzug des Gottesurteils leiten würde, und salutierte. Der Bruder Oberst hatte sich erhoben und mich

freundschaftlich umarmt. Dann reichte er mir die von mir gewählte Waffe, einen veränderten Yekjab, der jedoch, im Gegensatz zu der im Alltag gebräuchlichen Ausführung, in einen tödlichen Modus geschaltet werden konnte. In dieser Version entsprach er den in der Liga der Gottlosen verbotenen Neuropeitschen. Verzückt betrachtete ich das Werkzeug, das mir seit meiner Novizenzeit als Vhratowächter treu gedient hatte. Wie viele Brüder und Schwestern hatte ich mit einem ähnlichen Instrument der Gottesfurcht auf den rechten Weg zurückgeführt. Ich würde mit dem Stab der Gerechtigkeit Gottes, da war ich mir sicher, den Frevel wider die Göttlichkeit des Menschen vom Antlitz seiner Schöpfung tilgen und die Kinder Vhratos von dem Makel der Todsünde wider die Schöpfung befreien.

Nun betrat ich den von Rhifa Hun gewählten Platz und sah mich um. Die Nummer Eins hatte eine Senke gewählt, wo die kärglichen Wasservorräte aus der Vergangenheit des Wüstenplaneten zutage traten. Der Boden bestand nicht aus reinem Sand, wie ich gehofft hatte, sondern aus einem sonderbaren matschartigen Gemisch, das einen strengen Geruch verströmte. Einzelne Tierfährten, die sich im Morast abzeichneten, zeigten, dass die wenigen Tierarten, die sich dem mörderischen Klima von Dejaby I angepasst hatten, diesen Ort wohl als Suhle nutzten, ein unwürdiger Ort für ein Gottesurteil. Wie nur konnte der Bruder Oberst sein Einverständnis zu dieser Blasphemie geben? Ich war tief enttäuscht.

Ich wartete. Der Lebensspender brannte unbarmherzig auf mich herunter und Schweißtropfen bildeten sich auf meiner Haut. Mein Blick suchte den Bruder Oberst, der sich in diesem Moment erhob und das Gottesurteil eröffnete. Rhifa Hun und die anderen Befehlshaber schlenderten langsam zu dem abgesteckten Platz. Und plötzlich war sie da. Sie verbeugte sich vor dem Bruder Oberst und erklärte, dass sie keine Waffe bräuchte, da sie durch die Natur bereits ausreichend gerüstet sei. Dabei zeigte sie ihre Pfoten, die in ausgefahrenen Krallen endeten. Anschließend zog sie langsam die Fetzen, die bisher ihre Blöße bedeckt hatten, aus und begann die Krallen durch das gefleckte Fell zu ziehen. Lautes Gejohle und Klatschen belohnte sie für ihren Auftritt. Nun schlenderte sie, als wäre es ein Spaziergang, in den abgesteckten Kreis und musterte mich herablassend. Alles in mir drängte danach, ihr den Yekjab sofort in den sündhaften Kadaver zu stoßen und sie den Zorn des Dreifachen Gottes spüren zu lassen.

Der Bruder Oberst zog eine kunstvoll verzierte Pistole und schoss in die Luft. Das Gottesurteil hatte begonnen ...

*

Das Ende ist schnell erzählt. Vhrato und alle Sonnenboten hatten mich genarrt, die Schwarze Mirona triumphierte. Irgendwann hatte ich eine Holodokumentation gesehen, in der eine Katze mit einer Maus stundenlang spielt, bevor sie sie frisst. Und genauso erging es mir. Nur war ich die Maus und sie die Katze. Meine Angriffe mit dem Yekjab gingen ins Leere, es gelang mir nicht einmal, sie irgendwo zu treffen. Mit spielerischer Leichtigkeit beantwortete sie jeden meiner Angriffsversuche mit einem kurzen Hieb ihrer krallenbewehrten Pfoten und hinterließ leichte Schnittwunden auf meiner Haut. Der Schweiß lief in Strömen über den Körper und brannte furchtbar in den Schnittwunden. Nach gefühlten Stunden schien sie endlich genug zu haben und trieb mich mit kurzen Schlagkombinationen durch den Kreis. Schließlich brach ich am Rand der Schlammkuhle auf die Knie. Ich war fertig, Blut lief aus unzähligen Schnittwunden, mein Körper war ein einziger Schmerz. Lachend umkreiste sie mich, während sie mich verhöhnte. Dann traf mich plötzlich ein Tritt und beförderte mich mit dem Gesicht voran mitten in die Schlammkuhle. Die Katze hatte anscheinend genug gespielt. Mit einem geschmeidigen

Satz war sie auf meinem Rücken und ich empfahl meine Seele Vhrato und allen Heiligen.

Jeden Moment erwartete ich, dass mir die langen Krallen das Leben aus dem Körper reißen würden, doch nichts geschah. Stattdessen drückte sie immer wieder meinen Kopf in den stinkenden Morast, bis ich kurz vor dem Erstickten stand. Dabei flüsterte sie mir ins Ohr, dass Säue wie ich sich im Schlamm wälzen und deshalb Dreck fressen müssten.

Schließlich beendete der Oberst meine Demütigung, indem er sie zur Siegerin erklärte. Er verlangte dann von mir, dass ich mich bei Sha-Hir-R'yar entschuldigen und militärisch korrekt Meldung zu machen habe.



SPACE ODDITY: Ziggy Stardust goes into the blue ...

Ziggy, I call him Ziggy

I'm so hot for him

He's not at all like all the rest

But he's held out and he's the best

Even if I know

He would never go with me!

Celine Dion: Ziggy Lyrics

Celine Ahornd

Endlich in Sicherheit. Die ganze Zeit hatte ich damit gerechnet, dass ein Einsatzkommando des Ligadienstes erscheinen würde und mein Traum von Freiheit und einem besseren Leben zu Ende wäre, bevor er begonnen hätte. Doch mein Entschluss erwies sich im Nachhinein genau richtig. Die alte Vettel war weg und dank der Dscherro ging beim TLD alles drunter und drüber. Ihr Nachfolger Noviel Residor hatte sein Amt angetreten und war gleich darauf wieder in der Versenkung verschwunden, um den sogenannten Todesmutanten Vincent Garron persönlich zu jagen, was der alten Gia nie eingefallen wäre. Gut für mich! Das von ihm hinterlassene Chaos sollte wohl Rebekka DeMonn unter Kontrolle bringen, die von ihm als Einsatzleiterin eingesetzt worden war, nur dass diese innerhalb des TLD-Apparates alles andere als unumstritten war und gegen massiven Widerstand kämpfen musste. So hatte ich mir gute Chancen ausgerechnet, unbemerkt verschwinden zu können.

Ich hatte mich krankgemeldet und unter einer früheren Tarnidentität die schwarzen Kassen des TLD geplündert, um unter dem Namen Melody Travers einen Luxustrip zur BASIS zu buchen.

Eine Durchsage über das Bordinterkom kündigte an, dass die Einschiffung der Passagiere abgeschlossen und das Schiff bereits auf dem Weg in den Erdborbit wäre. Erleichtert machte ich es mir in der Lobby der SPACE ODDITY bequem und ließ mich an der Bar nieder. Diese befand sich genau gegenüber der Rezeption des Luxuspassagierliners der Terranian Space Company, die eine Reihe von Passagier- und Kreuzfahrtschiffen der oberen Spitzenkategorie unterhielt, teuer, luxuriös und nochmals teuer. Im Moment hatte die TSC Rückenwind, ihr schärfster Konkurrent, die zum Shorne-Konzern gehörende Galactic Dream Line befand sich im freien Fall, kein Wunder nach dem Desaster, das Michael Shorne mit der LONDON II erlebt hatte. Wer war auch bereit horrenden Preise zu zahlen, wenn er jederzeit damit rechnen musste, Leib und Leben zu verlieren. Nun, die Reichen und Schönen der Society der LFT oder des Kristallimperiums bestimmt nicht.

Mit einem gehässigen Lächeln sah ich das verlebte Gesicht des Wirtschaftsmagnaten vor sich. Oh, wie sie ihm den Reifall gönnte. Shorne war ein brutales Arschloch erster Güte, der die Öffentlichkeit mit seinem tadellosen Äußeren, den guten Manieren und natürlich, nicht zu vergessen, mit jeder Menge Galax blendete. Wobei das Geld, das er angeblich entsprechend seiner sozialen Ader verschwenderisch verteilte, noch nicht mal dem Abfall entsprach, der nach seinen speziellen Partys entsorgt werden musste.

Und da war sie wieder, die Erinnerung an bessere Tage. Zwar gehörte Shorne nicht dazu, aber ansonsten war mein Leben meistens interessant und abwechslungsreich gewesen, mit der Betonung auf gewesen. Ich verfügte damals über unbegrenzte Mittel und verkehrte in den besten Kreisen der LFT. Oh ja, der TLD ließ sich damals die Abteilung Sonderermittlungen etwas kosten. Und dann, irgendwann Ende der Siebziger Jahre war plötzlich Schluss, Sense, nichts mehr mit rauschenden Partys, interessanten Aufträgen und der aktuellsten Designermode auf Staatskosten.

Paola Daschmagan, diese mondgesichtige Sumpfralle, hatte mich, nach ihrer Wahl zur Ersten Terranerin, einfach durch einen Federstrich zur Bürotippse degradiert. Gleichzeitig erwischte es wohl auch die geheimnisumwitterte Abteilung Null, über die man nur unter der Hand munkelte. Dass ich jahrelang meine Haut für das Staatswohl zu Markte getragen hatte, interessierte diese Friedenstaube nicht im Geringsten, aus und vorbei. Ich wollte dann wieder zurück auf die freie

Wildbahn, aber das zweite Horrorweib machte mir einen Strich durch die Rechnung. Gia de Moleon, die alte Vettel, machte mich kurzerhand zur Geheimnisträgerin und steckte mich in die interne Administration, um ein Auge auf mich zu haben, wie sie sich ausdrückte. Zugegeben, ich wusste über einige der größten Skandale vor der Regierungszeit der Sumpfralle bestens Bescheid, ich hatte ja an der Aufdeckung mitgewirkt.

Aber all das war jetzt Vergangenheit, vor mir lag eine hoffentlich interessante Zukunft. Dass diese auf jeden Fall sehr lukrativ sein würde, dafür würde der Datenkristall, der in Form eines sündhaft teuren Schmuckstücks um meinen Hals hing, sorgen.

Der Gedanke an das Ende der Tristesse des Ligadienstes aktivierte meine Lebensgeister, ich war frei. Und endlich war da wieder das Kribbeln, das ich so lange vermisst hatte. Unwillkürlich straffte ich die Muskeln und warf mich in Position. Mein Blick glitt über die Gesellschaft, die sich in lockeren Gruppen über die Lobby verteilt hatte. Ich sah in feiste Gesichter, schwabbliges Fleisch und roch Galax, Millionen von Galax. Wie ungerecht war die Welt, aber das würde sich für mich nun ändern, bald, sehr bald. Das alte Jagdfieber war erwacht. Fast körperlich fühlte ich die Blicke, die meinen Körper taxierten, sollten sie, aber landen würde keiner. Mein schwer erarbeitetes Geld war für die Luxuspassage zur BASIS ausreichend und dann würde ich, wie dieses Parasitenpack, in Geld schwimmen.

Auf der BASIS würde ich mich mit Pfork treffen, der mir die Türe zu meinem neuen Leben öffnen würde. Im Gedanken sah ich wieder die vierschrötige Gestalt des Überschweren vor mir, den ich in meinem früheren Leben im Auftrag der alten Vettel beglücken sollte. Nun, ich war erfolgreich gewesen und bin in jeder Hinsicht auf meine Kosten gekommen. Nur wer es einmal mit einem umweltangepassten Stier von Mann getrieben hat, wird verstehen, was ich meine. Und dann kam mein Glückstag, oder je nach Perspektive, die ultimative Katastrophe.

Unser entrückter Unsterblicher hatte mal wieder mit irgendwelchen höheren Mächten paktiert und wollte in seiner Blauäugigkeit die gesamte Milchstraße an ein komisches Gebilde namens Thoregon verscherbeln. Es kam, wie es kommen musste. Das Ganze ging schief und die Katastrophe war da. Dieses *Heliotische Bollwerk*, was für ein idiotischer Name, das die Erde mit den Zentrumswelten dieser obskuren Koalition verbinden sollte, war explodiert und bescherte uns die Dscherro, ein widerliches Volk von schweineähnlichen Kreaturen, die die Erde plündernd und brandschatzend heimsuchten. Gleichzeitig versetzte es den gesamten Stadtteil Alashan samt dem TLD-Tower und der alten Vettel ins Nirgendwo und meine Chance war gekommen.

Für einen Moment war ich versucht gewesen, Hals über Kopf meine Zelte abzurechen und irgendwo in der Galaxis zu verschwinden, doch was hätte mir das gebracht? Nichts! Also entwickelte ich meinen persönlichen Langzeitplan, natürlich nicht zum Wohle irgendwelcher hirnrissiger Überwesen, sondern ausschließlich für mich. Ha, und zum ersten Mal war ich der alten Vettel dankbar. Nachdem die Sumpfralle mich und alle meine Kolleginnen kaltgestellt hatte, war Oma Gia auf die glorreiche Idee gekommen, mich zu einer Intensivschulung als Sytronikanalytikerin zu verdonnern. Mit einem süffisanten Lächeln hatte sie damals erklärt, dass ich für mein fürstliches Gehalt in Zukunft etwas Sinnvolles für den TLD leisten sollte, ich hätte ihr damals den verschrumpelten Hals umdrehen können. Fürstliches Gehalt, dass ich nicht Lache! Das waren nur Brosamen im Vergleich zu den mir während meiner aktiven Zeit als Sondereinsatzagentin zur Verfügung stehenden Mitteln. Zuerst hatte ich mich, schon aus Prinzip, mit Händen und Füßen dagegen gewehrt, aber irgendwann war der Stellar bei mir gefallen, ich war ja nicht blöde, und ich erkannte die Chance, es dieser moralingetränkten Bürokrantentussi an der Spitze der LFT irgendwann heimzuzahlen. Dazu kam, dass mein persönlicher Instruktor, ein

richtiger weltfremder Eierkopf war, den ich mir um den Finger wickelte. Innerhalb kürzester Zeit hatte ich ihn soweit, dass er mir buchstäblich aus der Hand fraß, so dass ich bei dem Spielchen, auch in körperlicher Hinsicht, voll auf meine Kosten kam. Kurz und gut, am Ende war aus der alten Bordsteinschwalbe in Diensten des TLD, unter tatkräftiger Mithilfe von Oma Gia, eine diplomierte Sytronikanalytikerin geworden, die, dank meines Eierkopfes, mit allen Wassern gewaschen war. Doch dann verschwand dieser mitsamt der alten Vettel aus meinem Leben. Nun ich weiß nicht, wie dieses weiter verlaufen wäre, denn ich hatte seine linkische Art tatsächlich gemocht, aber ... Schwamm darüber, es hat nicht sollen sein.

Während des Chaos, das das Verwinden der Alten hinterlassen hatte, meldete ich mich, voller Verantwortung für das Wohl der LFT, bei ihrem Nachfolger, um ihm meine Mitarbeit beim Wiederaufbau des Ligadienstes anzubieten. Dieser stand anscheinend unter einem immensen Druck, denn ohne groß meine Personalakte zu prüfen, bestimmte er mich zur leitenden Sytronikerin eines Teams, das die zentralen Datenbanken des Dienstes aus den ausgelagerten Backups in die neue Zentralsytronik auf Luna einpflegen sollte. Ich saß nun an der Quelle und begann meinen persönlichen Langzeitplan Schritt für Schritt zu verwirklichen.

Plötzlich wurde es laut. Verwundert blickte ich auf und wurde Zeugin ein außergewöhnlichen Spektakels. Eine wilde Meute hatte vor der Rezeption der SPACE ODDITY versammelt. Interessiert nahm ich die Horde näher in Augenschein und piffte durch die Zähne. Etwa fünfzehn Teenager, wohl gerade der Muttermilch, die sie nie bekommen hatten, entwöhnt, kreischten aus voller Kehle. Nachdem ich mich auf das schrille Geräusch konzentriert hatte, verstand ich einzelne Wortfetzen, die sich dann zu einem einigermaßen sinnvollen Text summierten.

Ziggy Stardust, Ziggy Stardust, Erleuchteter, zeig uns den Großen Hamiller!

Ich war platt. Wer bei den arkonidischen Sternenteufeln war Ziggy Stardust? Und was hatte der mit dem längst verblichenen Payne Hamiller zu tun?

Inzwischen war in der illustren Gesellschaft, die sich locker über die Lobby verteilt hatte, emsiges Getuschel zugange. Und, ich traute meinen Augen nicht, einige aufgetakelte Schreckschrauben kamen nach vorne und schlossen sich den kreischenden Teenies an. Ich erhob mich schließlich, um ein besseres Blickfeld zu erhalten. Jetzt endlich sah ich das Objekt der Begierde der kreischenden Meute. Und wieder war ich platt.

Im Mittelpunkt der nun völlig ausflippenden Weiber wurde eine männliche Gestalt sichtbar, ein dunkelhäutiger Kerl, der effektiv als Kind zu heiß gebadet worden war. Er hatte wohl gerade die Eincheckformalitäten hinter sich gebracht und sich dem idiotischen Fanclub zugewandt.

»Gebt Ruhe Kinder, ihr bringt ja den ganzen Verein hier durcheinander!«, ertönte eine sonore Stimme, die gar nicht zu dieser Clown artigen Lachnummer eines Mannes passte. Unwillkürlich begann ich ihn abzuchecken. Groß und durchtrainiert, wie es den Anschein hatte, aber damit waren die positiven Eigenschaften bereits erschöpft. Der Rest war einfach lachhaft, eine geradezu geniale Kombination des schlechten Geschmacks. Lange schwarze Haare, die zu Zöpfchen geflochten waren, fielen bis zu den Schultern. Das Gesicht wurde durch einen Bart verschönert, der einem der uralten Mantel- und Degenfilme aus der vorindustriellen Periode Terras nachempfunden sein musste, die, neu gerendert, in den Kinderkanälen von Terra-One liefen. Über den Rest breiten wir lieber den Mantel des Schweigens. Gerade in diesem Moment drehte er sich in meine Richtung und gab die Sicht auf seine Vorderansicht frei. Und jetzt verschlug es mir, bildlich gesprochen, die Sprache. Den Gipfel der Geschmacklosigkeit bildeten die schwarzen Hosen, die im wahrsten Sinne des Wortes auf den Körper geschnitten waren, was für ein maßlos übersteigertes männliches Ego. Doch nun erklang wieder die sonore Stimme, die mir wider

Willen durch Mark und Bein ging.

»So, meine Kinder, die Zeit des Abschieds ist leider gekommen, das Zubringershuttle hat angedockt, um euch wieder zur Erde zurückzubringen.«

Ein allgemeines Stöhnen war die Antwort. Eine typische Vertreterin dieses kreischenden Teenie Vereins drängte sich an ihr Idol und drückte ihm ihre wohl genetisch vergrößerte Oberweite entgegen. Zwangsweise kam ich in den Genuss, das total verrückte Outfit zu bewundern. Dann ertönte ihre schrille Stimme, die anscheinend nur auf der Kreisebene funktionierte.

»Ziggy, nimm uns mit, wir wollen bei dir sein und ebenfalls erleuchtet werden!«

Wieder war der Lärm ohrenbetäubend. Gespannt wartete ich darauf, wie der Sexprotz dieses Problem lösen würde, und ich wurde nicht enttäuscht.

»Kinder, Kinder, das geht leider nicht. Der Große Hamiller hat mich, wie ihr wisst, zu sich gerufen, um mir die kosmische Erleuchtung zu bringen.«

Dann machte er eine theatralische Pause, hob wie segnend die Hände und fuhr dann fort.

»Wie soll das gehen, wenn ihr mich dauernd ablenkt? Aber ich habe ein Geschenk an euch, meine treuen Kinder, sobald meine Wallfahrt zum Großen Hamiller abgeschlossen ist, nehme ich an der solaren Meisterschaft im Asteroidengürtel teil, und ...«, wieder eine theatralische Pause, »ihr alle, meine treuen Kinder, seid zu meiner Siegesfeier eingeladen und habt freien Eintritt!«

Mit diesen Worten zog er einen Kartenstapel aus einer Seitentasche seines langen Mantels und warf diesen unter das kreischende Volk. Und nun begann das Hauen und Stechen. Die kreischenden Teenies versuchten mit vollem körperlichem Einsatz eine der Karten zu ergattern und selbst einige der abgetakelten Fregatten beteiligten sich an diesem Schauspiel.

Wenig später hatte der gesamte irre Fanclub sich eine der Karten unter den Nagel gerissen und begann, wie kleine Marionetten, den wartenden Stewards zu folgen. Und dann wieder die Stimme:

»Geht in kosmischer Harmonie, meine Kinder. Der Geist des Großen Hamillers sei mit euch!«

Ich wusste nicht, welcher Teufel mich ritt, aber ich begann zu klatschen und nach und nach fiel die ganze betuchte Bagage ein. Für einen Moment wirkte der Sexprotz total desorientiert doch dann suchte sein Blick den meinen, braune Augen strahlten mich an und ein spitzbübisches Lächeln blitzte auf.

Wes Golem

Endlich war ich diese verrückte Meute von Groupies los. Erleichtert blickte ich den aufgeblasenen Hühnern nach, die im zentralen Antigravschacht, der zur unteren Polschleuse führte, verschwanden. Nun konnte ich mich endlich auf mein eigentliches Ziel konzentrieren. Am liebsten wäre ich auch diesen ganzen Mummenschatz losgeworden, aber Rebekka DeMonn hatte recht behalten, meine Tarnidentität als Wes Golem war genial, niemand würde hinter diesem Spinner einen TLD-Agenten vermuten.

In diesem Moment ertönte ein lautes Klatschen. Befremdet blickte ich auf, während sich immer mehr der anwesenden Passagiere der Beifallskundgebung anschlossen. Die Urheberin war eine junge Frau, die genau gegenüber vor der Bar stand. Fast automatisch taxierte ich sie, wobei ich unwillkürlich mein altes Will-Dean-Grinsen aufsetzte. Wow! An der stimmte alles. Doch dann bemerkte ich ihr ironisches Grinsen. Natürlich, ich musste dieser Klassefrau ja als der letzte

Volltrottel erscheinen. Trotzdem, ich musste es einfach versuchen. Also steuerte ich schnurstracks in ihre Richtung, wobei ich allerdings allerlei aufgedonnerten Schabracken ausweichen musste. Dabei nutzte ich die Gelegenheit, sie etwas näher zu begutachten. Und dann machte es Klick und nochmals Klick. Ich benötigte meine ganze Selbstbeherrschung, damit mir nicht die Gesichtszüge entgleisten. Irgendwie glaubte ich im falschen Holo gelandet zu sein. Dort stand die Ursache des ganzen Theaters, oder doch nicht? Das Äußere, die Figur, das Gesicht, – alles stimmte – und doch wieder nicht. Dieser abschätzige, harte und berechnende Gesichtsausdruck, der sich während der vergangenen Wochen tief in mein Gedächtnis gegraben hatte, fehlte völlig. Alles an ihr strahlte eine Selbstsicherheit und Gelassenheit aus, die überhaupt nicht in das Bild passte, das mir das TLD-Material während des Briefings auf Luna vermittelt hatte. Der alten Celine war ihr Gewerbe ins Gesicht geschrieben gewesen, doch diese Frau, die mir entgegenlächelte, war das genaue Gegenteil.

Nun hatte ich sie erreicht und ließ den großkotzigen Wes Golem von der Leine, obwohl mir der gute alte Will viel näher gelegen hätte.

»Hallo mein schön ...«, nein, das ging gar nicht, »Also ich ..., ich bin Wes ... Wes Golem und würde mich freuen, wenn ich Sie zu ... zu einem Drink einladen dürfe ... dürfte«, stotterte ich. Was war los mit mir, ich war doch kein grüner Junge mehr, der seine Angebetete um das erste Rendezvous anbettelte, zumal mein Gegenüber alles andere als eine holde Jungfrau war.

Glockenhelles Lachen war die Antwort. Ihre Augen strahlten mich an, während ich ihrer Antwort, wie ein Teenager bei der ersten Verabredung, entgegenfieberte.

»Gerne, ich bin Melody Travers und ich freue mich einen so berühmten Helden«, dabei blitzte wieder ihr schalkhaftes Lächeln auf, »persönlich kennenzulernen«.

Das tiefe Timbre der Stimme ging mir durch Mark und Bein. Um mich wieder einigermaßen einzukriegen, wandte ich mich der Barfrau zu und fragte diese, ob ihr die Zubereitung eines Lemur's Heaven geläufig wäre. Diese schaute mich einen Moment verblüfft an, doch dann nickte sie begeistert.

Doch ich war für den Moment völlig von der Rolle, wie kam ich auf diesen Schwachsinn? Lermur's Heaven? Und sonst ging es mir gut, oder? Doch dann begann mein armes Gehirn wie hektisch zu arbeiten. Dieser Kurpfuscher von Ara hatte mich gewarnt, dass so etwas passieren konnte. Die aufgepfropften Erinnerungen von Wes Golem überfluteten mich und plötzlich wusste ich genau, was der Schwachsinn, den ich da von mir gegeben hatte, bedeutete. So schnell, wie es begonnen hatte, war es dann auch wieder zu Ende. Ich hatte mein Gehirn wieder für mich, nun ritt mich der Teufel.

Ich grinste ihr zu und bestellte zwei dieser sündhaft teuren Drinks. Routiniert begann sie mit den Vorbereitungen. Dann wandte ich mich wieder meinen dienstlichen Pflichten zu.

»Melody, haben Sie schon einmal in den Himmel gesehen?«

Ihr strahlendes Gesicht entgleiste, nahm einen abfälligen Ausdruck an und dann bemerkte sie herablassend: »Wenn das deine übliche Anmache sein soll, muss ich schon sagen, phantasielos, abgedroschen und plump, äußerst plump. Du entschuldigst mich?«

Damit wandte sie sich ab und wollte gehen. Schnell ergriff ich ihren Arm und entgegnete:

»Melody, bitte! Das war nicht so gemeint, sondern auf den bestellten Drink bezogen.«

Sie zögerte einen Moment, doch dann gab sie ihre Abwehrversuche gegen meinen Griff auf. Ihre Augen wandten sich mir zu und suchten in meinem Gesicht zu lesen. Schnell fuhr ich fort: »Der

Lemur's Heaven ist ein Cocktail aus einzigartigen Zutaten, den wir während der Rennen im Asteroidengürtel erfunden haben. Der Champion eines Rennens erhält ihn als Siegerpreis. Er hat eine einzigartige Wirkung, wie Sie sich gleich selbst überzeugen können, wenn Sie mir die Ehre geben wollen, mir Gesellschaft zu leisten.«

Sie blickte mich für einen Moment skeptisch an, doch dann schien ihre Neugierde zu siegen.

»Gut, ich will dir mal glauben, Wes. Übrigens, kannst du mich duzen. Dieses Retro-Siezen missfällt mir sehr.«

Ich blickte zu der Barfrau und sah, dass diese mit ihren Vorbereitungen fertig war und mich fragend anblickte. Mit einem Kopfnicken gab ich ihr das Zeichen, dass die Zeremonie beginnen konnte. Dann wandte ich mich wieder Melody zu.

»Komm mit zur Bar, ich erkläre es dir, die Zubereitung ist kompliziert und interessant.«

Wir gingen wieder an die Bar, wobei ich meinen Arm wie selbstverständlich leicht um ihre Taille legte. Einen Moment schien sie zusammenzuzucken, doch sie ließ mich gewähren.

Die Barfrau hatte inzwischen den Formenergiewürfel mit der kleinen Dose, den beiden Patanyx-Pokalen und einer Karaffe mit Vurguzz aktiviert.

»Lemur's Heaven besteht aus exquisiten Zutaten, die alle aus von Menschen besiedelten Welten stammen. Die Basis bildet jeweils eine in kleine Würfel geschnittene Scheibe Tal'gathor, was in einer sauerstofffreien Atmosphäre geschehen muss. Dann wird das fermentierte Fruchtfleisch mit Vurguzz begossen, so dass dieses durch den Likör bedeckt ist. Danach wird das Ganze geschüttelt.«

Ich deutete auf die Barfrau, die inzwischen in das Formenergiefeld gegriffen hatte, das sich wie ein Handschuh um ihre Hände schmiegte. Sie nahm die Tal'gathor Dose und entnahm zwei Scheiben der sündhaft teuren arkonidischen Fruchtspezialität, die in kleine Würfel zerschnitten wurden. Diese verteilte sie in die beiden Patanyx-Pokale. Melody kuschelte sich an mich und beobachtete gespannt, was weiter passierte. Nun kam der zweite Schritt, vorsichtig wurden die Würfel mit Vurguzz bedeckt und dann geschüttelt. Der Likör, der inzwischen in der ganzen Milchstraße verbreitet war, begann zu zischen und verwandelte sich in eine geleeartige Masse, die die Tal'gathor Würfel einschloss. Nun wurde das Formenergiefeld abgeschaltet. Ich fuhr mit meiner Erklärung fort.

»Nun kommt eine weitere arkonidische Spezialität dazu, die auch nicht gerade als billig bezeichnet werden kann. Jeder Pokal wird zu etwa zwei Dritteln mit heißem Argyrt-Tee aufgefüllt, darf aber auf keinen Fall umgerührt werden, das würde das ganze Gebräu hochgiftig machen. Danach kommt als Gipfel des Ganzen eine rein terranische Zutat, nämlich genau 0,2 cl Schlehenlikör aus dem ehemals spanischen Navarra, der unter dem Namen Patxaran bekannt ist.«

Die angeblich so hartgesottene Liebesdienerin verstärkte den Körperkontakt, was ich mit einer Verlagerung meines Armes in die oberen Körperregionen quittierte. Der heiße Tee wurde vorsichtig in die beiden Kelche gegossen und dann mit dem Schlehenlikör ergänzt. Dieser bildete eine rote Schicht auf der Mischung.

»So, und nun der krönende Abschluss oder die Verwandlung von reinem Gift in den Nektar der Sternengötter«, flachste ich.

Celine Ahornd

Instinktiv kuschelte ich mich bei seiner Ankündigung noch enger an ihn. War das ein Versprechen, oder nur die Vorspielung falscher Tatsachen? Egal, ich fasste den Entschluss, mir auf jeden Fall Gewissheit zu verschaffen. Doch nun zog mich wieder dieser Cocktail in Bann. Irgendwie musste ich geistig bereits abgetreten sein, aber diese völlig idiotische Anmache faszinierte mich. Aber was sollte diese Bemerkung mit dem Gift? Ich blickte ihn mit einem treuherzigen Augenaufschlag an und fragte:

»Wes? Was meinst du mit dieser Verwandlung von Gift in Nektar?«

Er drehte sich zu mir, wobei, wie zufällig, seine Hand meine Brustwarze streifte. Verdammt, die reagierte auch entsprechend. Noch nicht, so leicht sollte er es nicht haben. Er begann eine komplizierte Erklärung über Sauerstoffoxydation, Umwandlung, Farbwechsel und Blasenbildung, der ich aber nur halbherzig zuhörte. Viel wichtiger waren für mich die Gefühle, die der enge Körperkontakt mit ihm hervorrief.

In diesem Moment schien das große Finale bevorzustehen, denn die Barfrau stellte die beiden Pokale vor uns und beugte sich über den Tresen, wobei sie ihre Oberweite vorteilhaft präsentierte. Dabei spritzte sie irgendetwas in die komische Flüssigkeit, die sofort begann Blasen zu werfen. Mich interessierte jedoch mein verrückter Hüpfchampion viel mehr, aus den Augenwinkeln versuchte ich zu erkennen, ob diese Oberweitenakrobatik vor seinen Augen irgendeinen Eindruck auf ihn machte. Doch der Blick meines Galans blieb wie angegossen auf die beiden brodelnden Pokale gerichtet. Im Geiste applaudierte ich, Prüfung bestanden, das Spiel konnte weitergehen.

Das Gebräu hatte sich inzwischen beruhigt und strahlte in einem satten Violett Ton. Nur noch wenige Blasen waren auf der Oberfläche sichtbar. Ich wartete darauf, dass wir endlich dieses idiotische Ritual hinter uns bringen konnten. Doch er rührte sich nicht. Nun, selbst ist die Frau, ergriff ich die Initiative. Ich nahm die beiden Pokale und drückte ihm den Linken in die Hand.

»Prost, mein Held und Ex!«

Meine Augen fixierten sein Gesicht, während ich mir das Gebräu in die Kehle schüttete. Doch irgendetwas schien nicht zu stimmen. Seine Gesichtszüge entgleisten und ein panikartiger Ausdruck trat in seine Augen. Irgendetwas geschah mit mir, es war als ob mein Zeitablauf extrem beschleunigt und gleichzeitig die Wahrnehmung immer weiter gesteigert wurde. Ohne bewusstes Handeln griff meine Hand wieder nach dem Pokal und führte ihn an seinen Mund. Wie in Zeitlupe öffnete er diesen und das Gebräu floss auch seine Kehle hinab. Irgendwie erfüllte mich für einen winzigen Moment tiefe Zufriedenheit. Endlich lag dieses blödsinnige Getue hinter uns und wir konnten zu Potte kommen.

Mir war, als ob meine Gedanken mit Macht aus meinem Kopf herausdrängten, verrückt, nicht wahr? Gleichzeitig beschäftigte mich Wes. Was war mit ihm los, er hatte sich verdoppelt. Er trug zwar immer noch dieses aber sinnige Outfit doch gleichzeitig war er jemand, der ganz anders aussah. Beide Gestalten bewegten sich innerhalb desselben Raumes und erinnerten an ein Hologramm. Plötzlich erweiterte sich meine Wahrnehmung nochmals. Oben und unten, links und rechts verloren ihre Gültigkeit. Die Umgebung verzerrte sich und wurde zu einem surrealen Gebilde. Die solide Bar vor mir hatte sich in eine Form verwandelt, die sich gleichzeitig von innen nach außen und von außen nach innen ineinanderschob. Mit einer anderen Ecke meines Gehirns registrierte ich, dass viele der abgetakelten Schabracken mich voller Neid begafften und mir so schöne Krankheiten wie Feuerlebra oder Mosaikfieber an den Hals wünschten, sollten sie. Doch wieso wusste ich das? War ich zu einer Telepathin geworden?

Dann wieder der doppelte Wes. Der panische Gesichtsausdruck wechselte und machte bei beiden Exemplaren einem seligen Grinsen Platz. Und dann war es vorbei. All diese multiplen Wahrnehmungsebenen, die gleichzeitig in meinem Gehirn abliefen, vereinigten sich und ich hatte das Gefühl, ins Bodenlose zu fallen. Alles um mich herum verkleinerte sich und für einen Sekundenbruchteil sah ich die SPACE ODDITY, die augenblicklich zu einem Punkt in der Unendlichkeit schrumpfte, Sterne, die Milchstraße, ganze Galaxienhaufen blieben hinter mir zurück, und schließlich blickte ich auf eine Kugel, die mit unzähligen anderen Kugeln in einer undefinierbaren Substanz schwamm, in der sich Blasen bildeten, manche zerplatzten sofort wieder, andere blieben stabil und blähten sich auf.

Dann stand ich auf einer weiten Ebene, kahl und trostlos. Über mir explodierten einige der Kugeln, ganze Sonnensysteme erschienen und vergingen, ich setzte mich nieder und blickte in die Unendlichkeit. Dann gewann dieses undefinierbare Etwas Substanz, ein See bildete sich und plötzlich flackerte ein Lagerfeuer unter einem grandiosen Sternenhimmel. Und SIE saß da, eine alte Zigeunerin, die sich an den Flammen die Hände wärmte. Ich blickte in ein Gesicht, das seltsam zeitlos erschien. Ein Geist, mächtig und unbegreiflich berührte mich wie eine Liebkosung und dann war alles zu Ende. Ich war wieder auf der SPACE ODDITY, die Barfrau hatte gerade begonnen, eine Frage zu stellen und Wes, mein unbeschreiblicher Champion der völlig Ausgeflippten, strahlte wie ein Sahnekuchen.

Wes Golem

Ich sah, wie sie den Pokal ergriff und an die Lippen setzte. Viel zu schnell, der Sauerstoff konnte sich noch nicht vollständig mit dem Tal'gathor verbunden haben. Irgendetwas lief falsch, ganz falsch. Bevor ich reagieren konnte, hatte sie ausgetrunken, griff nach meinem Gefäß und setzte es an meine Lippen. Reflexartig öffnete ich den Mund und schluckte die Flüssigkeit. Augenblicklich entfaltete sich die Wirkung. Glücksgefühle überfluteten mich und Kaleidoskopartige Erinnerungen blitzten auf. Instinktiv konzentrierte ich mich und versuchte einen bestimmten Moment festzuhalten. Das sinnliche Gesicht von Grace Silk schien sich über mich zu beugen, ich fühlte geradezu ihren Körper, der sich an mich schmiegte. Doch plötzlich war es vorbei, verzweifelt versuchte ich den Moment festzuhalten, doch die Hurengöttin des Cosmic-Wave entschwand wieder in meinen Erinnerungen. Doch der Drogenrausch ging weiter. Eigentlich hätte ich gar nicht reagieren dürfen, denn die medizinische Abteilung hatte mich angeblich gegen sämtliche bekannten Drogen immunisiert.

Das Umfeld wechselte, er befand sich in einer luxuriös eingerichteten Kabinen-Suite und er war nicht allein. Im Arm hielt er eine Frau, die sich an ihn schmiegte. Das war der Hammer, es konnte sich nicht um eine Vision handeln, sie war wirklich da. Unter seinen Fingern fühlte er warme, glatte Haut, die plötzlich mit einer Gänsehaut überzogen war, als seine Fingerspitzen unter der heißen Korsage auf Entdeckungstour gingen. Für einen kurzen Moment sah er ihr Gesicht, bevor sich ihre Lippen auf die Seinen pressten und die Zunge sich Einlass verschaffte. Es war ... unbeschreiblich ..., ihre Zungenspitze entfachte entlang der Nervenbahnen ein wahres Gewitter von Sinnesreizen, die sich alle in seiner Lendengegend konzentrierten. Er drohte sich im Sinnesrausch zu verlieren, doch plötzlich stand ihr Gesicht vor seinen Augen:

Celine Ahornd!

Das war der reine Irrsinn, sein Zielobjekt stand neben ihm, lächelte ihn an, während gleichzeitig seine Hände ihren Körper an sich zogen, hochhoben und er mit ihr auf den Armen auf das pompöse Bett zusteuerte, das mitten in der Suite thronte. Seine Hände waren gerade dabei, die

Korsage ihres Abendkleides aufzuknöpfen, während sie den Magnetsaum seiner Designerhose öffnete.

Designerhose? Ich trug keine Designerhose, sondern die angeberische Stecherhose aus Chuary-Leder.

Sie hatte sich mit einem verheißungsvollen Lächeln von mir gelöst und begann die Hose von den Beinen zu ziehen. Die langen, tiefrot lackierten Fingernägel fuhren dabei wie zufällig über die freigelegte Haut und schickten wieder prickelnde Sinnesreize durch meinen Körper.

Tiefrot lackierte Fingernägel? Ich starrte auf die Hände der Celine, die neben mir stand. Tiefrot lackiert? Die gepflegten Fingernägel waren zwar lackiert, aber farblos!

Dann war es plötzlich zu Ende. Die doppelte Wahrnehmung erlosch und neben mir stand wieder die gewohnte Celine, die gerade die Frage der Barfrau beantwortete, ob alles in Ordnung wäre.

*

Eine Stunde später

Wir verließen nach einem angeregten Gespräch die Lobby der ODDITY Arm in Arm. In meinem Gehirn rotierten noch immer die Bilder. Konnte es sein, dass ich durch dieses Gebräu Zugang zu einer Parallelwelt gefunden hatte? Eine bloße Vision schloss ich aus, dafür waren die Gefühle, die Sinnesreize einfach zu real gewesen. Die ganze Zeit hatte ich damit gekämpft, ob ich die Frau neben mir auf meine Erlebnisse ansprechen sollte. Ich hatte es nicht gewagt, zu phantastisch und intim erschienen mir meine Empfindungen während dieses komischen Drogenrausches. Auch sie hatte mir mit keiner Miene zu verstehen gegeben, ob sie ähnliche Erfahrungen gemacht hatte.

Inzwischen hatten wir den zentralen Antigrav-Verteiler erreicht und verabschiedeten uns. In diesem Moment steuerte eine Ordonnanz wichtigtuend auf mich zu. Mit aufgesetzter Freundlichkeit übergab er mir die Einladung zum Captain's-Dinner, bei dem der Kapitän der ODDITY die Crème de la Crème der Passagiere persönlich begrüßen und zu einem speziellen kulinarischen Höhepunkt einladen würde. Dann bemerkte dieser Stutzer noch, dass an Bord der ODDITY besonderer Wert auf angemessene Etikette gelegt würde. Scheiße, meine gesamte Garderobe entsprach *einem* bestimmt nicht, nämlich einer angemessenen Etikette. Und dann hatte ich eine Idee.

Mit zwei Schritten hatte ich Celine eingeholt, die bereits auf dem Weg zu ihrer Kabine war. Sie schien den Kriterien nicht entsprochen zu haben, denn der Ordonnanzschnösel hatte ihr keine Einladung übergeben. Ich tippte leicht auf ihre Schulter und sah in das harte, berechnende Gesicht Celine Ahornds. Ich zeigte ihr die Einladung und bat sie, mit mir an diesem Dinner teilzunehmen. Während meiner kleinen Rede konnte ich wieder die Veränderung ihres Gesichtes erkennen, aus der hartgesottenen Liebedienerin im Dienste des TLD wurde wieder die faszinierende Femme fatale Melody Travers. Sie schien einen Moment mit sich zu kämpfen, doch dann willigte sie ein. Und dann bemerkte sie, dass wir noch eine passende Garderobe für mich bräuchten.

In diesem Moment hatte ich mein Déjà-vu. Im Kopf vereinigten sich die Einladung zum Captain's-Dinner mit angemessener Etikette und Designerklamotten zu einer verstörenden Erkenntnis: Dieser komische Cocktail Lemur's Heaven musste mich aus der Raumzeit gelöst und mit meinem zukünftigen Ich verbunden haben; Der reine Wahnsinn!

Kapitel 3

Das Ende einer Reise

Nepper, Schlepper, Bauernfänger, oder ein Somer empört sich

Verehrter Erlebnistourist!

Im Auftrag der TSC-Reederei dürfen Sie an Bord des Luxusliners EMPRES OF OUTER STARS auf das Herzlichste begrüßen und wünschen Ihnen einen angenehmen und erfolgreichen Aufenthalt auf der BASIS. Wir, die Agentur Starfire-Brothers, bieten Ihnen eine allumfassende Betreuung während Ihrer verdienten Urlaubs- und Erlebnistourzeit.

Haben Sie keine Lust, sich mit den Einreiseformalitäten des Direktoriums herumzuärgern? Wir übernehmen diese für Sie!

Haben Sie Ihr Zubringershuttle zur BASIS schon gebucht? Starfire-Brothers bietet Ihnen einen exklusiven Transport von Stiftermann III auf von uns gecharterten Shuttles zur BASIS, schnell, bequem und sicher!

Sind Sie es leid, bei der Gepäckkontrolle anstehen zu müssen? Wir sorgen dafür, dass Ihnen Ihr Gepäck sofort nach dem Auschecken übergeben wird. Wenn Sie es wünschen, liefern wir ihr Gepäck auch an jeden von Ihnen gewünschten Ort auf der BASIS.

Suchen Sie während Ihres BASIS-Aufenthaltes exotische Zerstreuung? Wir stellen nach Ihren persönlichen Wünschen Ihre ganz spezielle Erlebnistour auf dem legendären Raumschiff der Menschheit zusammen, vertrauen Sie uns und die Erinnerung an unvergessliche Erlebnisse wird Sie in Ihren Alltag begleiten.

Haben Sie spezielle Wünsche? Unsere speziell geschulten Mitarbeiter sind bemüht, Ihnen jeden Wunsch, sei er auch noch so ausgefallen, zu ermöglichen.

Vertrauen Sie unserer langjährigen Erfahrung. Starfire-Brothers garantiert Ihnen die kompetente, umfassende und diskrete Erfüllung Ihrer Träume.

Haben wir Sie überzeugt? In diesem Falle genügt die Übertragung Ihrer Identifikationsmerkmale.

Darüber hinaus benötigen wir:

Ihren vollständigen Namen

Ihre Staatsangehörigkeit

Ihren genauen Wohnort

Ihren Beruf

Die genaue Anschrift Ihres Arbeitgebers

Ihre Kommunikationsverbindungsdaten

Eine Abbuchungsermächtigung für Ihr Bankkonto

Wenn Sie unsere Dienste in Anspruch nehmen wollen, bestätigen Sie einfach dieses Hypergramm

und füllen das angezeigte Formular aus. Mehr müssen Sie nicht tun, um unsere umfassenden Dienstleistungen in Anspruch zu nehmen.

Frühstück mit Hindernissen

Sam stocherte gereizt in der Körnermischung, die er sich zum Frühstück an der Körnerbar zusammengestellt hatte. Schon in frühester Jugend hatte er für sich entschieden, auf den Genuss tierischer Nahrung zu verzichten. Die Somer waren eigentlich, wie die Menschen, Omnivoren, aber er sah es als Ausdruck seiner Ehrfurcht vor der Schöpfung an, sich rein vegetarisch zu ernähren. Leider stand er mit dieser Ansicht weitgehend allein.

Der überwiegende Teil seines Volkes blieb den primitiven Ernährungsgewohnheiten aus der Vorzeit verhaftet, als die Frühsomer, als beherrschendes Raubtier Soms, ganze Arten ausgerottet hatten. Neue paläontologische Forschungen auf Som hatten die furchtbare Wahrheit zutage gebracht, dass unter den von den frühen Somern ausgerotteten Arten sich auch eine humanoide Spezies befand, deren Skelette den auf Terra gefundenen Frühhumenskeletten glich. Gerade diese Art schien für die primitiven Vorfahren der Somer die bevorzugte Beute gewesen zu sein, wie die archäologischen Knochenfunde eindeutig bewiesen. Schon aus diesem Grunde hatte er dem primitiven Raubvogel in sich den Kampf angesagt.

Doch vegetarische Ernährung hin oder her, diese Körner, die eine Delikatessmischung erlesenster Samen und Nüsse sein sollte, schmeckte fürchterlich.

In diesem Moment bemerkte er, dass sich zwei Personen mit unflätigen Bemerkungen an seinem Tisch niederließen.

»Morgen Botschafter, schmeckt's?«

Er blickte auf und sah in das grinsende Gesicht Sam Tylers. Dieser hatte eine riesige Portion aufgeschlagener Eier mit angebratenem Schinkenspeck vor sich, die er regelrecht in sich hineinschaufelte. Noch schlimmer gebärdete sich sein Freund, der auf die Eier verzichtet hatte und dafür vor einem ganzen Berg fetttriefendem Speck saß.

Angeekelt antwortete er: »Wie Sie wohl bemerkt haben, Mister Tyler, es mundet mir nicht!«

Der Angesprochene wandte sich ihm kauend zu und griff nach der Schale mit den Körnern. Er griff hinein und ließ einige Körner und Nüsse durch die Finger rieseln. Dann verzog er angeekelt sein Gesicht.

»Wo ist der Küchenchef?«, hallte seine tiefe Stimme durch den Speisesaal.

Wenig später tauchte ein etwas schmutziges Individuum auf, das eine Küchenschürze um die Hüften trug. Tyler musterte ihn einen Moment mit scharfem Blick, hielt ihm die Schale mit den Körnern entgegen und bellte dann: »Was soll das eigentlich darstellen?«

Das Individuum drückte etwas herum, bevor es verlegen antwortete: »Das ist unsere Delikatessmischung für Frühstücksmüsli.«

Tyler grinste gequält und bemerkte süffisant: »Sieht eher wie Schweinefraß aus. Der Herr Botschafter erwartet ein frisches Frühstück. Gebratene Zucchini- und Auberginenscheiben mit einer großen Portion Creme fraiche.«

Der Angesprochene nickte und verschwand blitzartig.

Sam schaute den Terraner fragend an und Tyler erklärte ihm, dass eine verblichene Freundin eine

Vorliebe für vegetarische Gerichte gehabt hätte.

Wenig später tauchte der Chefkoch wieder auf und servierte persönlich eine umfangreiche Platte mit verschiedenen gegrillten Gemüsesorten.

Vorsichtig kostete Sam und war zufrieden.

»Mister Tyler, ich möchte mich bei Ihnen in aller Form bedanken, ohne Ihre Hilfe hätte ich das Frühstück ausfallen lassen müssen. Aber ...«, dabei machte er eine kurze Pause und blickte in Richtung des bärtigen Mehadors, »könnten Sie Mister Japar nicht vermitteln, dass seine Essmanieren sehr zu wünschen übrig lassen.«

Tyler schaute den Somer einen Moment völlig verdutzt an, doch dann begann er schallend zu lachen.

»Sag ich ihm schon seit Jahren, dass der Rauschebart kein Ersatz für eine Serviette darstellt. Vielleicht wenn Eure Exzellenz ...«, der Rest ging in einem erneuten Lachanfall unter.

Japar musterte Tyler mit einem bösen Blick und entgegnete dann kauend: »Tyler, du kennst meine Ansicht, die She'Huhan haben den Mehador Hände und Finger gegeben, um ihre Gaben zu genießen. Das einzige Hilfsmittel, das ein Mehador beim Essen benützt, ist dies!«

Dabei zog er ein langes, gefährlich aussehendes Messer hervor, das er mit einer blitzschnellen Handbewegung so auf den Tisch warf, dass sich die Spitze tief in den billigen Kunststoff bohrte.

Grinsend fuhr er dann an den Somer gewandt fort: »Exzellenz, Herr Botschafter, das ist das einzige Besteck, das ein richtiger Mann braucht!«

Enthüllungen

Sam saß in seiner Kabine und überlegte, ob er die Dienste dieser Agentur, deren Interkom-Inserat vor ihm auf dem Terminal der Bordkommunikation erschienen war, in Anspruch nehmen sollte. Die angebotenen Dienstleistungen erschienen ihm interessant und würden, so hoffte er es wenigstens, es ihm ermöglichen, auf der BASIS nicht aufzufallen. Besonders diese Erlebnistour schien ihm in dieser Hinsicht vielversprechend zu sein.

Genau in dem Moment, als er das Kontaktformular ausfüllen wollte, wurde er gestört. Lautes Klopfen an der Verbindungstüre, und schon wurde diese aufgerissen. Empört wollte er die Eindringlinge zurechtweisen, doch dieser hagere Terraner Tyler hatte schon seine Kabine betreten. Der rothaarige Mehador lümmelte grinsend in der geöffneten Türe und kratzte das Haargeflecht, das von seinem Gesicht bis auf den hervorquellenden Bauch hing.

Tyler hatte sich inzwischen uneingeladen auf einen Sessel gesetzt und musterte den Somer mit verkniffenem Gesicht.

»Herr Botschafter, was wollen Sie wirklich auf der BASIS?«

Diese Frage überraschte Sam völlig. Etwas stockend wiederholte er die zurechtgelegte Tarngeschichte. Doch Tyler unterbrach ihn nach wenigen Worten.

»Lassen Sie uns mal Tacheles reden.«

Nach einer kurzen Pause schoss er die nächste Frage ab.

»Sind Sie mit Perry Rhodan persönlich bekannt?«

Wieder wurde Sam völlig überrumpelt.

»Nun, ich kenne ihn natürlich, Mister Tyler, wie, nun ja, jeder Bürger des Galaktikums.«

Der Terraner schüttelte missbilligend den Kopf.

»Japar und ich sind nicht hinter dem Mond daheim. Sie und Rhodan waren auf der LONDON nicht gerade Fremde.«

Sam wusste, wann er sich geschlagen geben musste.

»Nun, dann wissen Sie, dass Perry Rhodan und ich gemeinsam Abenteuer erlebt haben und in den Saggittonen neue Freunde gefunden haben. Aber ich verstehe nicht, was Mister Rhodan mit meinen anthropologischen und kulturellen Forschungen zu tun hat.«

Tyler lächelte zufrieden und wandte sich an den Mehandor.

»Japar, könntest du uns etwas zu trinken bringen? Und vergiss den Fruchtsaft für den Herrn Botschafter nicht.«

Der Angesprochene grinste kurz, ging in die Kabine und kam wenig später mit zwei großen Krügen Bier und einer Karaffe mit Traubensaft zurück.

»So, Herr Botschafter, jetzt können wir anfangen. Sie stehen in Diensten von Camelot, nicht wahr?«

»Mister Tyler, das ist völlig falsch. Ich handle in eigenem Interesse und werde von niemand bezahlt.«

Tyler lachte schallend.

»Ist das eine Spezialität Ihres Volkes, so zu lügen, dass man gleichzeitig die Wahrheit sagt?«

Tyler musterte den Somer und nahm einen großen Schluck Bier.

»Gut, ich verstehe, dass ich einen Vorschuss an Vertrauen geben muss. Ich bin sonst kein Mann großer Reden, doch hören Sie sich bitte mal eine kleine Geschichte an. Sie spielt in der großen galaktischen Politik keine Rolle, aber sie ist für mich und meinen Freund Japar äußerst wichtig.«

Tyler räusperte sich, als ob es ihm unangenehm wäre, weiter zu erzählen.

»Vor vielen Jahren, in einem anderen Leben, betrieben Japar und ich eine kleine Agentur für investigative Ermittlungen. Zu der Zeit waren wir zu viert, Japar und seine Partnerin Roandra, die für die Schreibtischarbeit zuständig war. Dazu ich und Eileen. Immer dann, wenn die planetaren Polizeiorganisationen am Ende ihres Lateins waren oder nicht über die notwendigen Kompetenzen verfügten, um weiter zu ermitteln, engagierte man uns. Im Lauf der Jahre hatten wir uns einen geradezu legendären Ruf erarbeitet, der dazu führte, dass uns die Durchführung unserer Aufträge immer wieder in die Machenschaften der herrschenden Eliten verwickelte. Kurz gesagt, wir mussten diesen Herrschaften gelegentlich kräftig auf die Füße treten, wovon die natürlich nicht begeistert waren. Schließlich kam wohl irgendjemand zu der Ansicht, dass wir von der Bildfläche zu verschwinden hätten.«

Tyler stockte mit seiner Erzählung und schien tief in seinen Erinnerungen versunken zu sein. Japar klopfte ihm freundschaftlich auf die Schulter und fragte: »Soll ich weitererzählen, Sam?« Doch Tyler schüttelte den Kopf.

»Lass nur, Japar, es geht schon wieder. Es sind nur die Erinnerungen ... Also gut, der Sitz der Agentur war auf Plophos und dort hielt Roandra die Stellung, wenn wir nicht da waren.

Dann, es war an einem Dienstag im Mai, bekamen wir einen Auftrag. Nichts deutete daraufhin,

dass mehr dahintersteckte, als ein normaler Ermittlungsauftrag und so gingen wir in die Falle. Ein plophosischer Industrieller sollte wohl gefügig gemacht werden, man hatte seine vierzehnjährige Tochter entführt und drohte damit, diese an einen Pädophilenring zu verkaufen. Was wir allerdings nicht wussten, war, dass diese ganze Geschichte nichts weiter darstellte, als ein Fake, um uns ans Messer zu liefern. Schon bald fanden wir die ersten Spuren und, in unserer Selbstüberschätzung, bemerkten wir nicht, dass alles viel zu einfach war. Roandra stieß in diesem Zusammenhang im Galaktonet auf die Spur einer Verbrecherorganisation, die anscheinend in den sechziger Jahren auf Terra entstanden war und sich wie eine Krake über die Galaxis auszubreiten begann.«

Tyler stoppte seine Erzählung kurz und fixierte die Augen des Somers.

»Interessiert Sie der Name dieser Organisation, Exzellenz?«

Sam war der Lebensgeschichte des Terraners gespannt gefolgt und nickte zustimmend.

»Nun, den Namen werden Sie sehr gut kennen, wenn meine Vermutung zutrifft, dass Sie für Camelot arbeiten. Es ist die Mordred, die schlimmste Verbrecherorganisation, die die Galaxis je gesehen hat.«

Der Somer begann, wie geistig abwesend, sein Kopfgefieder zu kraulen, während er Tyler mit weit aufgerissenen Augen anblickte.

»Nun Herr Botschafter, möchten Sie immer noch nur die Kultur auf der BASIS studieren?«

Sam schüttelte den Kopf und sagte resignierend: »Sie liegen richtig, Mister Tyler, ich stehe in Diensten von Camelot und gehe einigen Hinweisen nach, die besagen, dass die Mordred demnächst dort eine größere Aktion plant. Aber, das würde mich noch interessieren, wenn es Sie nicht zu sehr belastet, wie ist die Geschichte mit der Entführung weitergegangen?«

»Als Roandra auf die Spur der Mordred stieß, waren Japar und ich leider nicht auf Plophos, da wir in eine andere Richtung ermittelten. Aber Eileen war anwesend und begann leider der Spur auf eigene Faust nach Lepso zu folgen. Sie legte sich eine Tarnidentität als Prostituierte zu und wollte in die entsprechenden Kreise einsickern. Japar und ich folgten ihr so schnell wie möglich, aber wir kamen zu spät. Auf Lepso fanden wir nur ihre fürchterlich zugerichtete Leiche. Man versuchte, uns ebenfalls umzubringen, doch durch Verzweiflung und Wut schafften wir es, zu entkommen. Wir kehrten so schnell wie möglich nach Plophos zurück, doch wir kamen wieder zu spät. Irgendjemand hatte unser Büro total verwüstet und alle Informationen, die Roandra über die Mordred gesammelt hatte, vernichtet. Von ihr selbst fehlte jede Spur. Wir wissen bis heute nicht, ob sie noch am Leben ist. Seitdem versuchen wir, der Mordred in die Suppe zu spucken.«

Galax, Galax über alles

Die kleine Gruppe aus Sam, Tyler und Japar hatte sich ausgesprochen und Sam hatte sämtliche Informationen aufgedeckt, über die er verfügte. Tyler und Japar fungierten weiter offiziell als Leibwächter des Somers.

Inzwischen näherte sich die EMPRES OF OUTER STARS der BASIS. Über das bordinterne Interkomsystem wurde die Möglichkeit angepriesen für nur 5 Galax pro Person den Anflug im Speisesaal, der zu einem Holothheater umfunktioniert worden war, live zu verfolgen.

Sam war über dieses Angebot im höchsten Maße empört und konnte von Tyler nur schwer davon abgehalten werden, sich direkt beim Kapitän über die Ausbeutung der Passagiere zu beschweren. Schließlich beruhigte er sich etwas und war bereit, für die Drei den verlangten Preis zu zahlen.

Wenig später betraten sie den Speisesaal, nachdem sie 15 Galax als Eintritt bezahlt hatten. Der Saal bot einen völlig tristen Eindruck, man hatte einfach die Tische in der Mitte zusammengeschoben und die Stühle um diese gruppiert. Relativ wenige Passagiere verloren sich in dem öden Raum. Die Meisten hatten wohl die Ausgabe in Erwartung der Erlebnisse auf der BASIS gescheut. Im Moment lief eine Werbeshow, wo einzelne Etablissements des alten Fernraumschiffes der Menschheit reißerisch angepriesen wurden. Schließlich war diese zu Ende und eine Holodarstellung des Bedden-Systems entstand über ihren Köpfen. Eine seelenlose Automatenstimme nannte die wichtigsten astrophysikalischen Daten des Systems, Informationen die jeder Passagier sich auch kostenlos über das Galaktonet hätte besorgen können. Eine rote Linie symbolisierte den Kurs des Schiffes, das in einem Winkel von 45 Grad zur Ekliptik in das System eindrang. Immer, wenn dabei die Umlaufbahn eines Planeten passiert wurde, ersetzte die Darstellung dieses Planeten das allgemeine Holobild. So erfuhr man beispielsweise, dass der größte Planet des Systems, Stiftermann V ein Gasriese war, der in einer Distanz von durchschnittlich 171 Millionen km seinen Zentralstern in 587 Standardtagen umlief. Insgesamt war diese ganze Informationsshow stinklangweilig. Einzig gegen Schluss kam etwas Spannung auf, als die schematische Darstellung durch Bilder des Landeanflugs auf Stiftermann III ersetzt wurden. Doch das ging schnell vorbei, die Stimme forderte die »geehrten« Reisenden auf, sich zum Ausschleusen auf Tesscron, dem während der Hansezeit erbauten neuen Raumhafen, bereitzumachen.

Wenig später standen sie in einer langen Warteschlange im Abfertigungsterminal des Raumhafens. Dabei musste Sam durch Tyler und Japar erneut davon abgehalten werden, sich lautstark zu beschweren. Jeder der Passagiere musste eine Hafengebühr von 10 Galax bezahlen. Dazu kam, als Gipfel des Nepps, ein Zwangsaufenthalt von einem Tag mit Übernachtung in einem Touristenhotel, der mit satten 80 Galax zu Buche schlug. Hierbei wurden sie Zeuge, wie ein Passagier sich lauthals bei einem Vertreter der Starfire Brothers beschwerte, da ihm für Hafengebühr und Übernachtung insgesamt 120 Galax abgebucht wurden. Zwei Mitglieder des Ordnungsdienstes brachten seinen Protest jedoch schnell zum Erliegen, indem sie ihn gewaltsam arrestierten und ihn durch Einsatz sogenannter Neuro-Knüppel ruhigstellten.

Tyler erklärte dann Sam, dass für diesen die Reise schon zu Ende wäre, denn er würde die Zeit bis zu seinem gebuchten Rückflug in einer Arrestzelle verbringen, wobei er zusätzlich eine »Aufwandsentschädigung« von 1.000 Galax zu zahlen hatte. Das war genau der Betrag, den jeder Besucher der BASIS im Voraus, bei der Buchung der Reise, an das Konsortium überweisen musste.

Sam, Tyler und Japar checkten in einem Touristenhotel namens Beddens Sun ein, das eine billige Absteige der primitivsten Sorte war.

Epilog

Besuch bei einer alten Freundin

Die TAKVORIAN hatte den Rand eines unbekanntes Sonnensystems erreicht, bevor Joak Cascal das SUPERNOVA-Schlachtschiff aus dem Metagrav-Vortex fallen ließ. An Bord herrschte Rätselraten, was der Kommandant des Schiffes hier eigentlich wollte. Cascal war sehr geheimnisvoll geblieben, worin der Sinn und Zweck des Fluges eigentlich bestand. Selbst die Kursdaten für den Metagravflug hatte er eigenhändig in die Bordsyntronik eingegeben und die Navigationsdaten für den allgemeinen Zugriff gesperrt. Selbst die Erste Offizierin Coreene Quon war von ihm im Ungewissen gelassen worden. Nur Sandal Tolk schien Bescheid zu wissen, denn immer wieder überzog ein erwartungsvolles Grinsen das Gesicht des ehemaligen Barbaren von Exota-Alpha.

Das unbekanntes System machte einen völlig unzugänglichen Eindruck. Trotz modernster Ortungs- und Tastersysteme konnte die astrophysikalische Abteilung keine Anzeichen eines Planeten feststellen. Unzählige Planetentrümmer, die den Zentralstern kugelförmig umgaben, machten einen Flug in den Innenteil des Systems faktisch zu einem Selbstmordkommando. Cascal hatte Coreene Quon das Kommando übergeben und ihr den ausdrücklichen Befehl erteilt, im interstellaren Raum im Schlafmodus zu warten, bis er und Tolk zurückkämen. Dann waren sie an Bord einer Space-Jet gegangen und hatten einen Kurs gesetzt, der sie mitten durch das Trümmerchaos führen würde.

*

Das Warten an Bord der TAKVORIAN wurde unerträglich. Coreene Quon, die normalerweise die Ruhe in Person war, tigerte voller Ungeduld zwischen der astrophysikalischen Abteilung, der Bordsyntronik und dem Kommandostand hin und her. Schon seit über 20 Stunden waren Cascal und Tolk in dem Chaos aus Planetentrümmern, Planetoiden und Kometen verschwunden, die das System wie ein natürlicher Schutzschirm umgaben. Sie hatte versucht, die Position des Systems zu bestimmen, doch die Syntronik hatte, unter Berufung auf übergeordnete Befehle des Kommandanten, jede Positionsbestimmung anhand der bekannten Pulsare verweigert. Die astrophysikalische Abteilung konnte die Position nur grob einschränken, sie befanden sich irgendwo im Halo der Milchstraße. Über diesen Bereich verfügten die Speicher nur sehr vage Informationen, normalerweise gehörte diese Region zum Herrschaftsgebiet der Posbis.

So vergingen weitere Stunden. Dann war es endlich so weit. Ein kurzer Normalfunkimpuls kündigte die Rückkehr der Space-Jet an. Gespannt begab sich die Erste Offizierin mit einigen anderen Mitgliedern der Brückencrew in den Hanger der Space-Jet. Die Einschleusung war gerade abgeschlossen und der Hangar wieder mit Atmosphäre geflutet. Aus der Bodenschleuse trat zuerst ein über alle Backen grinsender Tolk, der ein kleines Mädchen auf dem Arm trug, ein und danach eine unbekanntes Person weiblichen Geschlechts. Den Abschluss bildete der Kommandant, der das Empfangskomitee ebenfalls mit einem breiten Grinsen begrüßte.

Coreene musterte die Unbekannte. Nur ihre eiserne Beherrschung verhinderte, dass ihr beim Anblick der fremden Frau das Gesicht entgleiste.

Cascal grinste seine Erste Offizierin nun regelrecht provozierend an und stellte seine Gäste vor.

»Coreene, darf ich dir Captain a.D. Mary Ann Shekko und ihre Pflgetochter Hope vorstellen.«

Die Plophoserin musterte die Frau nun etwas genauer. Bei Mary Ann Shekko musste es sich um eine umweltangepasste Terranerin handeln, jedoch passte ihr Körperbau zu keiner bekannten Spielart der Umweltangepassten. Sie schätzte ihre Körpergröße auf über zwei Meter, jedoch war die Figur relativ schlank, was weder für Epsaler noch für Ertruser zutraf. Dennoch deutete der ockerfarbene Sichelkamm, der ihr über den breiten Rücken bis zum Gesäß fiel, auf eine Zugehörigkeit zur ertrusischen Völkergruppe. Doch was die Erste Offizierin vor allem empörte, war die aufdringliche Kleidung. Enge schwarze Hosen aus einem lederartigen Material modulierten jeden Muskel unterhalb der Gürtellinie. Darüber trug sie eine Art ärmellose Korsage aus dem gleichen Material, die ihre beachtliche Oberweite nur unvollständig verhüllte. Dazu kam noch eine geradezu martialische Ausrüstung, die an Bord eines Raumschiffes völlig fehl am Platze war. Um die Hüften hatte sie einen Waffengurt geschnallt, an dem die beiden gewaltigen Faustwaffen eine immanente Drohung ausstrahlten. Über der linken Schulter war dann noch der Griff eines Langschwertes sichtbar, das ein normaler Mensch wohl noch nicht einmal mit einer Hand hochheben konnte. Und dann das Gesicht. Die gesamte rechte Gesichtshälfte war durch fünf schwarze Narben verunstaltet, durch die verschiedene Piercings gestochen waren. Auf der linken Seite dagegen spaltete eine schräg verlaufende, schlecht verheilte Narbe die Wange.

Daneben wirkte ihre kleine Pflgetochter wie ein kleiner Engel. Coreene schätzte ihr Alter auf drei bis vier Jahre. Strahlend blaue Augen blickten sich neugierig um, während das niedliche Gesicht von einer wilden Mähne goldblonder Haare umrahmt wurde. Innerlich war Coreene empört, wie konnte es möglich sein, dass einer solchen fragwürdigen Person, wie dieser Shekko, das Sorgerecht für ein kleines Mädchen übertragen wurde? Sie nahm sich vor, mit Cascal ein ernstes Wort zu führen, ein kleines Mädchen gehörte einfach in eine richtige Familie, die es liebte und ihm Moral und Anstand beibrachte, was bei dieser Person bestimmt nicht der Fall sein konnte.

Etwa zwanzig Stunden später

Die Erste Offizierin hatte sich in ihre Kabine zurückgezogen, das ganze Theater war ihr gewaltig auf die Nerven gegangen. Cascal und Tolk waren wieder mit einer Space-Jet ins Innere dieses komischen Systems gestartet und brachten Shekko und ihre Pflgetochter in ihr geheimnisvolles Versteck zurück, nachdem die ehemalige Waffensystemanalytikerin der Solaren Flotte die Gefechtsfeldsteuerungscodes völlig neu aufgebaut hatte. Die anschließenden Simulationen hatten sogar bewiesen, dass die Effizienz der Feuerleitsysteme durch die Neuprogrammierung um ca. 7% gesteigert worden war. Damit waren zwar ihre fachlichen Vorbehalte zerstreut, doch noch immer misstraute sie der Integrität dieser zweifelhaften Person.

Logbucheintrag 2245, Coreene Quon

Auf mein permanentes Drängen wurde ich schließlich in groben Zügen über Imperium Zero aufgeklärt, nur würde ich mit niemanden über die Informationen sprechen können. In diesem Moment war mir klar geworden, dass Welten zwischen dem ehemaligen Solaren Imperium und der heutigen Liga Freier Terraner oder gar Camelot liegen mussten. Es war mir völlig unverständlich, dass vor über tausend Jahren moralisch integre Personen, wie die Unsterblichen, die an der Spitze Camelots standen, zu solchen moralisch fragwürdigen Maßnahmen gegriffen haben sollen, für die diese Shekko, wohlbemerkt mit Unterstützung Cascals, mein Einverständnis eingefordert hatte. Gut, ich hatte dem Druck nachgegeben und zugestimmt, einen Hypnoblock mit einem Psychostrahler zu erhalten, den diese fragwürdige Person, wie durch Magie, plötzlich

hervorgezaubert hatte. Das hatte mir übrigens gezeigt, dass sich ...

Hä ..., welchen Mist schreibe ich da gerade? Imperium Zero? Was für ein Bockmist!

Psychostrahler? Die sind doch längst verboten und selbst die Konstruktionsunterlagen vernichtet.

Anweisung Logbucheintrag 2245 löschen, kein Backup! Autorisierung Quon, Erste Offizierin!

ENDE

Die weiteren Ereignisse, in deren Mittelpunkt die obigen Personen stehen, werden in Band 19 geschildert. Dabei stoßen Sruel Allok Mok und Will Dean auf eine finstere Verschwörung, die vor Jahren innerhalb der LFT unter den Teppich gekehrt worden ist. Band 19 ist wiederum von Jürgen Freier verfasst und trägt den Titel: DER WEG DES OXTORNERS

Kommentar

In eigener Sache

Zuerst möchte ich mich bei allen Freunden des Dorgon Fanprojekts dafür entschuldigen, dass seit der Veröffentlichung des letzten Bandes der Neuauflage über ein Jahr vergangen ist.

Durch gesundheitliche Probleme war es mir monatelang nicht möglich, konzentriert und fortlaufend an dem Text des vorliegenden Romans zu arbeiten. Ich hoffe jedoch, dass ich diese Probleme überwunden habe und die folgenden Romane, die inhaltlich bereits fertig konzipiert sind, innerhalb eines angemessenen Zeitraums veröffentlicht werden können.

Zur BASIS-Trilogie

Der vorliegende Band leitet eine völlig neu geschriebene Trilogie ein, in deren Mittelpunkt das alte Fernraumschiff der Menschheit, die BASIS, stehen wird. In diesem ersten Band werden die wichtigsten Akteure ausführlich vorgestellt, die auf dem zur Spielhölle umfunktionierten Expeditionsschiff aufeinandertreffen werden. Faktisch wird durch diesen Band das künftige Spielfeld bereitet. Im Mittelpunkt des folgenden Romans wird allerdings, wie es der Titel bereits ankündigt, die Person und der Werdegang einer der gegenwärtigen Aktivatorträger der EA stehen. Durch den dritten Band wird wieder auf die „alten“ Bände übergeleitet, die dann den Abschluss des Mordred-Zyklus bilden werden. Dabei werden wir allerdings einen weiteren gegenwärtigen Aktivatorträger näher kennenlernen.

JF

GLOSSAR

Will Dean

Der Terraner mit afroamerikanischen Wurzeln stammt aus einer Familie, die zum industriellen Establishment der LFT zählt. Er genoss eine behütete Kindheit, in der es ihm, zumindest in finanzieller Hinsicht, an nichts fehlte. Seine Eltern erwarteten von ihm, dass er nach Abschluss seines Studiums in die Fußstapfen seines Vaters treten würde.

Doch Will war schon in jungen Jahren voller Ideale, er wollte sich unbedingt in den Dienst der Menschheit stellen. So wechselte er nach dem Abschluss des Grundstudiums an die Terrania Space Academy. Dort wurde der TLD auf den jungen Studenten aufmerksam und bot ihm an, ihn nach Beendigung der Ausbildung in den Ligadienst zu übernehmen. Dean willigte ein, da in seiner Kindheit Holoserien über die Abteilung III der Solaren Abwehr zu seinen Lieblingsserien gezählt hatten.

Innerhalb des TLD beginnt er als Agentenanwärter seine Laufbahn und wird Stewart Landry, einem Nachkommen seines Kindheitsidols Ron Landry, zugeteilt. Während der Ausbildung wird sein Mentor zu seinem väterlichen Freund, den er, sehr zum Ärger der TLD-Chefin Gia deMoleon, in allen Belangen zum Vorbild wählt. Zusammen machen beide während der Freizeit die Szenelokale Terranias unsicher und Will verdient sich, wie sein Vorbild, den Ruf eines notorischen Herzensbrechers.

Einen ersten Knick bekommt seine Karriere, als er während eines Einsatzes gegen das Rauschgiftkartell der Galactic Gueradians Grace Silk, die Sängerin der Gruppe Interkosmo, kennenlernt und sich in sie verliebt. Zusammen verbringen sie wilde Nächte und er versinkt, zumindest nach Ansicht deMoleons, im Drogensumpf. Er erhält eine ernste Verwarnung wegen sexueller Bestechlichkeit und wird nur noch für Routineeinsätze eingesetzt.

Doch schließlich ist seine Ausbildung abgeschlossen und seine Abschlussprüfung steht bevor. Der Schwerpunkt liegt dabei auf der selbständigen Bearbeitung eines gewählten Themas. Nach einer ausgedehnten Zechtour übernachtet er bei seinem Mentor und kann der Versuchung nicht widerstehen, unter Verwendung der Zugangscodes von Stewart Landry in die Datenbanken des TLD einzudringen. Doch Datenschutzprogramme registrieren seinen unautorisierten Zugriff. Damit ist seine Karriere endgültig beendet. DeMoleon übernimmt selbst die Mentoren Funktion und sein Vorbild wird degradiert.

In der Folgezeit wird er an die Sondereinheit Organisierte Kriminalität ausgeliehen und leistet Routinedienst.

Geboren: 23.04.1266 NGZ

Geburtsort: Philadelphia, USA, Terra

Größe: 1.86 Meter

Gewicht: 76 kg

Augenfarbe: braun

Haarfarbe: schwarz

Bemerkungen: groß, sportlich, Afroamerikaner, freundliche Ausstrahlung, oft zu Späßen geneigt und macht selbst in gefährlichen Situationen Witze, gerät jedoch durch seine aufsässige Art oft in Schwierigkeiten

Romano Nelder

Der Mashrate verbringt seine Kindheit in einem kleinen Dorf, das in finsterner Provinz, weitab der Hauptstadt Vhrataalis, liegt. Im Alter von 8 Jahren wird der Dorfrabmulla auf den aufgeweckten Jungen aufmerksam. Fortan bestimmt die Kirche des Dreieinigen Gottes seinen weiteren Lebensweg.

Nach der Feier des Tuffa-Jab-Jab im Alter von 12 Jahren wird er zur Ausbildung zum Vhratowächter bestimmt und verlässt sein Dorf, um in Vhrataalis weiter ausgebildet zu werden. Dabei wird er zum fanatischen Anhänger der Staatsreligion.

Geboren: 12.08.4856 (1269 NGZ)

Geburtsort: Namenloses Dorf, Mashratan

Größe: 1.72 Meter

Gewicht: 62 kg

Augenfarbe: grauschwarz

Haarfarbe: schwarz

Bemerkungen: hager, asketisch, fanatischer Anhänger der Religion, elementare Angst vor der Verführung durch die »Schwarze Mirona«, Hass auf alles Weibliche

Celine Ahornd

Aufgewachsen in den Slums von New Amsterdam wurde der TLD 1276 NGZ bei der Zerschlagung einer Mädchengang, wo sie reiche Männer als »Schulmädchen« verführte, die dann brutal ausgeraubt wurden, auf sie aufmerksam. Die Jugendbehörde von New Amsterdam stufte sie als sittlich verwahrlost und nicht resozialisierbar ein. Trotzdem wurde sie in ein Resozialisierungslager eingeliefert, wo man versuchte, ihren Willen mit Gewalt und Psychopharmaka zu brechen. Dabei überwachte und steuerte der TLD die ergriffenen Maßnahmen, um ihre Belastbarkeit zu testen. Man war zufrieden und bot ihr den Ausweg, in den Ligadienst als Sondereinsatzagentin einzutreten.

Unter der unverfänglichen Bezeichnung Sondereinsatzdienst betrieb der TLD, ähnlich wie die Abteilung Null, während der Administrationen Grigor und Eavan staatliche Bordelle und setzte besonders befähigte »Agenten« weiblichen oder männlichen Geschlechts auf besonders interessante »Ziele« an.

Diese Praxis endete erst nach der Wahl Paola Daschmagans zur Ersten Terranerin, die den Sondereinsatzdienst, genau wie die Abteilung Null, als eine ihrer ersten innenpolitischen Maßnahmen auflöste.

Geboren: 12.08.1261 NGZ

Geburtsort: New Amsterdam, Provinz Europa, Terra

Größe: 1.78 Meter

Gewicht: 64 kg

Augenfarbe: grün

Haarfarbe: braun (Natur)

Bemerkungen: kalt, sinnlich, berechnend, auf den eigenen Vorteil bedacht, zeigt niemals echte Gefühle, versteht es aber meisterhaft jeden gewünschten Frauentyp zu spielen




PROC

Band 19

Fanserie des PROC

DORGON

Ben Calvin Hary

Der Weg des Oxtorner's

Mordred
Zyklus

Will Dean erinnert sich: Ein düsteres Kapitel der LFT kommt ans Licht!



Band 19

Mordred-Zyklus

Der Weg des Oxtorners

Will Dean erinnert sich: Ein düsteres Kapitel der LFT kommt ans Licht!

Ben Calvin Hary

PERRY RHODAN ONLINE CLUB e.V.

Impressum

Die DORGON-Serie ist eine nicht kommerzielle Publikation des Perry Rhodan Online Club e.V.

Internet: www.proc.org & www.dorgon.net

E-Mail: proc@proc.org

Postanschrift: PROC e.V.; z. Hd. Nils Hirseland

Redder 15; D-23730 Sierksdorf

– Special-Edition Band 19 –

Veröffentlicht am 09.10.2014

Titelillustration: Raimund Peter

Lektorat: Nils Hirseland, Jürgen Freier und Jürgen Seel

Digitale Formate: Jürgen Seel

Copyright © 1999-2014

Was bisher geschah

Wir schreiben das Jahr 1290 NGZ. Die Zellaktivatorträger sind bis auf Homer G. Adams in den Weiten des Alls verstreut, um gegen Shabazza und seinen Meister zu kämpfen. Da schlägt urplötzlich die Terrororganisation Mordred zu und greift diverse Camelot-Niederlassungen an. Adams ist zutiefst verunsichert und kann wenig gegen die gezielten Attacken ausrichten.

Auf Mashratan, einer ehemaligen Kolonie des Solaren Imperiums, gelingt es den Camelotern, in Zusammenarbeit mit der LFT, der Mordred die erste Niederlage zuzufügen. Zwei Führungspersonen der Terrorgruppe sind tot. Doch die Terrororganisation gibt sich nicht geschlagen und eröffnet mit der Zerstörung der Welt Sverigor mit über zwei Milliarden Lebewesen, deren Administration ihrerseits plante, die Menschheit zu vernichten, eine neue Dimension des Terrors.

Der Somer Sam und der TLD-Agent Will Dean operieren auf der BASIS. Dabei stößt Dean unbewusst auf alte Erinnerungen, die ihm DEN WEG DES OXTORNERS aufzeigen...

Hauptpersonen

Sruel Allok Mok »Sam« – Die Spur des Terrors führt den somerischen Diplomaten in Diensten Camelots zur BASIS.

Will Dean – Der TLD-Agent stößt auf alte Erinnerungen.

Romano Nelder – Der Mordred-Agent ist ein Fanatiker.

Sha-Hir-R'yar – Die Assassine der Mordred.

Sam Tyler und **Japar** – Die Söldner helfen Sam.

Sco-Chii – Ein Informationsmakler.

Kellonda – Eine exentrische Mehandor.

1.

Die Springerin

Anflug auf die BASIS

Orbit von Stiftermann III

Herbst 1290 NGZ

»Was für ein hässlicher, riesiger Haufen Schrott.«

Der Terraner neben Sam schüttelte den Kopf und verzog das unrasierte Gesicht. Dabei deutete er auf die taktische Außenaufnahme.

Sams Blick folgte Tylers Finger, er starrte auf das Holo. Sein Schnabel öffnete sich leicht.

»In der Tat, ich muss zugeben, dem ist wohl so«, erwiderte er nachdenklich, in seiner gewohnten, steifen Art. Der Söldner hatte nicht unrecht, das musste er zugeben. Der *Haufen Schrott*, von dem er sprach, war ein plumper, schildkrötenförmiger Koloss aus rötlichem Terkonitstahl, von einem mächtigen Ringwulst umgeben – die BASIS, einst das gewaltigste Fernraumschiff der Menschheit. Relikt einer großen Vergangenheit.

Inzwischen hatte man sie ausgemustert, bewegungslos schwebte sie vor der automatisierten Stiftermann-Fähre im All. Diese wiederum hatte sich dem Gigant-Raumer inzwischen bis auf wenige hundert Meter genähert und verringerte soeben die Fahrt. Längst füllte die BASIS mit ihren unglaublichen zwölf auf vierzehn Kilometern Länge den Bildausschnitt der Normaloptiken zur Gänze aus, verdeckte so die Sicht auf den Planeten Stiftermann III, in dessen Orbit man sie geparkt hatte. Ohne die verkleinerte Darstellung im Taktik-Display wäre das Schiff längst nur noch als endlose, metallene Ebene zu erkennen gewesen: eine blanke Fläche, soweit das Auge reichte.

»Was heißt hier *dem ist wohl so?*«, motzte Tyler. Lässig fuhr er mit dem Finger durch das Holo, als wollte er die immaterielle Darstellung beiseite schnippen. »Findet ihr das Ding etwa schön?«

Der Mann, der hinter ihm saß, lachte auf. Es war Japar, der Mehandor. Tylers bärbeißiger Freund und Partner.

»Schön nicht«, gab der Rothaarige ihm recht. Er zuckte mit den breiten Schultern, wie um sich zu entschuldigen. »Aber sie hat Rhodan und seine Getreuen viele Jahrhunderte lang immer ans Ziel gebracht.«

»Heute nicht mehr.« Tyler wischte den Einwand seines sonst so wortkargen Freundes mit einer Handbewegung beiseite. Er grinste, doch es war ein Grinsen voller Abscheu. »Ein Kasino haben sie daraus gemacht. Kein würdiges Ende für einen Kahn wie diesen. Findest du nicht?«

»Wir Mehandor schätzen jede Gelegenheit, Gewinne zu erwirtschaften. Wie viel würdiger könnte das Ende der BASIS da noch sein?«

Sruel Allok Mok – Sam, wie die Galaktiker ihn nannten – konnte nicht mehr an sich halten.

»Herrje, Ihr Schelme«, rief er, und ein Gackern entfuhr seiner Kehle, äquivalent eines

menschlichen Lachens. Er öffnete erneut den Schnabel, streckte amüsiert die Zunge heraus. Die beiden Lemuriden machten ihm Spaß, es gefiel ihm, wie sie die Ehrfurcht vor dem geschichtsträchtigen Raumschiff herunter spielten. Selbst auf ihn, den Somer aus einer anderen Galaxis, machte das Ding Eindruck. Man musste sich einfach winzig fühlen neben solch einer Menge Stahl!

Seine Begleiter drehten sich zu ihm herum. Tyler starrte ihn finster an. Er presste sich die Hände auf die Ohren.

»Was?«, bellte er.

»Nicht doch, bitte, verehrter Mister Tyler!«

Der Somer winkte ab, eine beschwichtigende Geste, die er sich von den Menschen abgeschaut hatte. Dazu wiegte er den Vogelkopf hin und her. Ihm stand nicht der Sinn nach einem Streit. Und die waren ohnehin keine angenehmen Zeitgenossen. Da sie ihm seit ihrer Begegnung auf Olymp jedoch nicht mehr von der Seite rückten war es sicher besser, sich gut mit ihnen zu stellen. Er beschloss, das Thema zu wechseln.

»Wie gut kennen Sie diese Springerin, die uns aufzunehmen gedenkt?«, wandte er sich an Japar, dabei siezte er den Mehandor, wie es seiner Marotte entsprach. Der Angesprochene runzelte die Stirn, raufte sich mit ungelinken Wurstfingern den Vollbart. Sein Blick war unstet, eine Antwort gab er keine. Missbilligend ließ Sam den Schnabel zuklappen, seine Kiefer klackten aufeinander.

»Sie haben diese mir unbekannt Dame kontaktiert«, sah er sich genötigt, seine Frage zu erklären. »Bisher weiß ich jedoch nur, dass sie Ihnen einen Gefallen schuldig sein soll. Wie weit jedoch sind Sie bereit, ihr zu trauen?«

Japar wandte sich brummend ab, seine Mine verschloss sich. Er starrte auf das Hauptholo. Plötzlich schien die Außenhülle der BASIS ihn sehr zu interessieren – als gäbe es nichts Spannenderes als die kilometergroße Landebucht, auf die die Fähre soeben zuhielt. Einst, so wusste der Somer, war dort ein Raumschiff der STARDUST-Klasse verankert gewesen, ein kolossales *Beiboot* mit einem Durchmesser von achthundert Metern. Heute war diese spezielle Bucht den betuchten unter den Kasinogästen vorbehalten – sie bot einen direkten Zugang zu den *Herbergselementen*, wie die Luxussuiten für die galaktische High Society genannt wurden.

Der Anblick brachte Sam ins Grübeln. Ihre Kontaktfrau schien entweder über Geld, oder zumindest über einflussreiche Kontakte zu verfügen, wenn sie ihnen diese Landebucht zum Nulltarif anbieten konnte: Das ganze Tourismus-System um die BASIS war darauf ausgelegt, jedem Besucher bereits so viel Geld wie möglich aus der Tasche zu ziehen, bevor er überhaupt einen Fuß auf das alte Fernraumschiff der Menschheit gesetzt hatte. Und die unbekannt Springerin wusste dieses System zu unterlaufen. Sam fand das beunruhigend. Mit welchen Kreisen brachten die beiden Söldner ihn da in Kontakt?

»Mister Japar?«

Der unteretzte Mann antwortete noch immer nicht. Sam sträubte sich das Gefieder, der Vogelabkömmling war ratlos. Er kannte sich mit den Sitten der Lemuriden noch immer nicht umfassend aus, trotz der Zeit die er mit Perry Rhodan und den Angehörigen seines Volkes verbracht hatte. Warum wich der Mehandor ihm aus? Hatte er eine Grenze überschritten, ein Tabu gebrochen?

Tyler lachte verhalten. »Du bohrst in alten Wunden, Botschafter«, versetzte der Terraner. »Japar und die Dame sind alte Freunde. Er hatte ein *Abenteuer* mit ihr. Dann hat er die Alte sitzen

lassen.«

Die Art, wie Tyler das Wort ›Abenteuer‹ betonte, ließ Sam aufhorchen. Auch das Balzverhalten dieser intelligenten Säugetiere würde ihm ewig fremd bleiben, dennoch war Sam sich sicher, dass es sich dabei um ein sexuelles Abenteuer gehandelt haben musste. Sofort hatte er ein Bild vor Augen stehen; zwei rothaarige Humanoide, erst Hand in Hand, dann im Streit gegeneinander gewandt.

Er krächzte ungehalten. Das waren schlechte Voraussetzungen, Sam konnte es nicht brauchen, wenn einer seiner beiden vorgeblichen Leibwächter sich von einer alten Flamme ablenken ließ.

»Vermag man ihr zu trauen?«, wiederholte er ungeduldig, diesmal an Tyler gewandt. Umständlich fügte er hinzu: »Und, nebenher bemerkt, bitte ich darum gesiezt zu werden, wie Ihnen wohl bekannt ist, mein terranischer Freund.«

Tyler machte eine wegwerfende Geste.

»Die Alte hat uns den Transport organisiert, oder?«

»Das beweist nichts. Wir sind hier, um Erkenntnisse über die geheimnisvolle Organisation Mordred zu sammeln. Ich muss wissen, ob die Unbekannte darüber verfügt, bevor wir das Risiko eingehen, sie ins Vertrauen zu ziehen. Und auch, dass sie uns nicht an den Gegner verrät.«

»Sie ... kennt Leute.«

In diesem Augenblick erstarb das leise Summen des Gravojet-Feldantriebes, die Schiffszelle vibrierte kurz. Die Landekontrolle der BASIS hatte das Andockmanöver übernommen. Unter der Fähre tat sich ein hell erleuchteter Spalt in der Oberfläche der BASIS auf, wurde allmählich breiter. Die Schotten der kreisrunden Landebucht glitten auseinander, mit behäbiger Langsamkeit. Dann sank die keilförmige Fähre in das Rund hinab, nicht mehr als ein mikroskopischer Krümel, der durch ein Loch von der Größe eines Mondkraters flog. Gebirgen gleich schoben sich die Bordwände links und rechts von der Fähre in die Höhe, wuchsen und wuchsen, bis der Gleiter am Grunde des Schachtes aufsetzte. Ein Ruck ging durch das Fahrzeug, dann kehrte Ruhe ein.

Sam seufzte tonlos. Sie waren auf der BASIS gelandet. So weit, so gut. Nun war er seinen Begleitern und einer Unbekannten ausgeliefert. Dazu kannte er auch die beiden Söldner erst seit kurzem. Ob sein Vertrauen in sie gerechtfertigt war, würde sich erweisen.

Die wohlmodulierte Stimme der Bordsyntronik erklang:

»Ladevorgang abgeschlossen. Nach Freigabe der Landekontrolle könnt ihr die Fähre verlassen. Eine Standard-Sauerstoffatmosphäre wurde errichtet, so dass keine Raumanzüge vonnöten sind. Euer Gepäck wird nach einer kurzen Sicherheitsüberprüfung in euer Quartier gebracht. Ich wünsche euch einen angenehmen Aufenthalt an Bord der BASIS.«

Während die Syntronik ihre Litanei herunter betete, wie sie es sicher bei jedem Besucher tat, sah Sam aus dem Frontfenster. In einigen Metern Entfernung fiel ihm eine Gestalt auf. Eine Frau, von grobschlächtiger Erscheinung: breite Schultern, breites Kinn, faustlanges, feuerrotes Haar, in eine Fantasieuniform mit plumpen Plastikorden gekleidet. Eine Mehendor, unverkennbar. Das musste sie sein, Japars Verflozene. Unvermittelt war sie vor der Fähre aufgetaucht, als hätte sie schon immer da gestanden. Jetzt bewegte sie sich mit ausladenden Schritten auf das winzige Raumfahrzeug zu, das Gesicht verzogen zu einer Maske der Entschlossenheit. Wo war sie so plötzlich hergekommen? Hatte sie sich bis eben hinter einem Deflektorfeld versteckt? Das fing ja

fantastisch an! Sam hasste diese Geheimniskrämerei, sie verhiß in der Regel nichts Gutes.

Er spürte eine Berührung an der Schulter. Es war Tyler, der ihm einen leichten Stoß gab. Sam duckte sich, schüttelte ihn ab. Es missfiel ihm, von dem Menschen angefasst zu werden.

»Schnell, Somer. Deine ...« – er unterbrach sich, als Sam ihn missbilligend ansah, und korrigierte: »Ihre Geschichte. Kennen Sie sie noch?«

Sam imitierte ein menschliches Nicken. Die Legende, die der Nachrichtendienst von Camelot sich für ihn zur Tarnung ausgedacht hatte, hatte sich bei näherer Prüfung als unbrauchbar erwiesen. Tyler hatte sich eine neue ausgedacht, eine, die seinem verrohten Charakter entsprach: Nun war Sam eben kein Anthropologe mehr, der sich für die Entwicklungsgeschichte der Völker der Milchstraße interessierte, sondern ein Vertreter des militärisch-industriellen Komplexes von Siom-Som, der in der Milchstraße nach Absatzmärkten für abscheuliche Instrumente des Massenmordes suchte. Keine schöne Geschichte, entwürdigend sogar für jemand mit derart hohen moralischen Ansprüchen wie ihn. Aber Sam war immerhin pragmatisch genug um – wie die Terraner sagten – in den sauren Apfel zu beißen, wenn es seine Erfolgsaussichten erhöhte.

Ohne weiter auf den Ornithoiden zu achten löste Tyler seinen Gurt und sprang aus dem Kontursessel. Er tastete nach dem Türöffner, lautlos glitt die Schleuse der Stiftermann-Fähre beiseite. Beherrscht sprang er ins Freie. Seine Stiefelsohlen knallten auf die molekülverdichtete Landfläche. Vor ihm stand nun die Springerin, die Arme zum Gruß ausgebreitet, die wulstigen Lippen zum Kuss gespitzt. Sie war riesig. Tyler, selbst kein Zwerg, reichte ihr nur bis zu den Augenbrauen. Lachend schloss sie den Mann in die Arme, drückte ihm einen Schmatzer auf die Wange. Der Terraner erwiderte die Geste, notgedrungen und widerwillig, als würde er sich vor ihr fürchten. Es war ein bizarrer Anblick.

»Tyler«, sagte sie, mit einer sanften Stimme, die nicht zu ihrem Äußeren zu passen schien. »Wie lange ist es her?«

»Zu lange, Kellonda«, entgegnete er unverbindlich und machte sich von ihr los. Es bereitete ihm einige Mühe, ihr Griff um seine Hüften war unerbittlich. Schließlich aber ließ sie von ihm ab, längst hatte sie ihre Aufmerksamkeit der offenstehenden Schleuse zugewandt. Ihr Blick fiel auf Sam, neugierig erst, dann von plötzlichem Desinteresse. Endlich erblickte sie Japar.

»Raus aus meiner Fähre, du Nichtsnutz.«

Der Springer gab ein Knurren von sich, dann machte er einen Schritt an dem Somer vorbei und ging ebenfalls in die Halle. Seine Artgenossin trat ihm entgegen, ihre Arme umschlossen ihn schraubstockartig, nur um ihn Augenblicke später von sich zu stoßen und ihm, ansatzlos, eine schallende Ohrfeige zu versetzen. Der Angriff überrumpelte Japar. Er taumelte Rückwärts, stieß mit den Unterschenkeln gegen die Einstiegs-kante des Gleiters und fiel, mit rudernden Armen, auf den Po. Der Unterkiefer sank ihm gegen die Brust, seine Mine war vor Entrüstung entstellt.

Die Frau namens Kellonda warf die Hände in die Höhe, ihre Stimme verlor jede Weichheit:

»Kein Hallo? Lässt du noch immer den Terraner für dich sprechen?« Sie seufzte und rollte übertrieben mit den Augen, bevor sie fortfuhr: »Ihr habt Nerven! Hier aufzukreuzen! Nach allem ...«

»Vielen Dank«, wehrte Kellonda, »Ihrer Hilfe wegen«, rief Sam dazwischen. Auch er hatte mittlerweile seinen Gurt gelöst, jetzt postierte er sich hinter dem sitzenden Springer. Es reichte ihm. Er würde dieses theatralische Balzverhalten unterbinden, jetzt und hier. Die Mission war zu ernst. Er versuchte es mit Höflichkeit:

»Ihr ... Freund Japar versicherte mir, Sie seien ihm einen Gefallen schuldig. Mir war nicht klar, dass Sie eine unangenehme Vergangenheit verbindet. Ich entschuldige mich für den entstandenen Unmut.«

Kellonda musterte ihn, mit leerem Blick, als sähe sie ihn jetzt zum ersten Mal. Schließlich rümpfte sie die Nase. Wie von selbst wanderten ihre Finger zum Brustteil ihrer Fantasieuniform, spielten mit einem der geschmacklosen Plastikorden.

»Wer ist denn der Vogel?«, entfuhr es ihr. Dann, als fiel es ihr soeben ein, schlug sie sich mit der flachen Hand gegen die Stirn. »Euer somerischer Freund. Der Waffenhändler. Willkommen an Bord der BASIS.«

Sie fasste Japar bei der Hand, zog ihn auf die Beine und klopfte ihm den Rücken ab. Danach wandte sie sich dem Somer zu, strahlend über beide Wangen. Sie reichte ihm die Hand. »Freunde von Tyler und Japar sind ... nun, sagen wir, die Mehendor sind immer für ein gutes Geschäft zu haben. Wie kann ich dir helfen, Somer?«

Sam erwiderte die Geste, halbherzig jedoch nur. Er wusste noch immer nicht, was er von dieser Dame zu halten hatte, sie erschien ihm unberechenbar. Am besten würde er sie im Auge behalten.

»Sruel Allok Mok sucht nach neuen Absatzmärkten für seine Lieferpalette«, antwortete Tyler an seiner statt, als befürchtete er, der Somer könnte sich verplappern. »Er kam zu uns auf der Suche nach Kontakten. *Einschlägigen* Kontakten.«

Kellondas Augenbrauen ruckten in die Höhe.

»So. Und was führt euch da ausgerechnet zu mir?«

Abrupt wandte sie sich um und verließ die Landeplattform. Japar und Tyler warfen sich einen kurzen Blick zu, jeder mit einem knappen Schulterzucken, und folgten der Rothhaarigen. Sam tat es ihnen gleich.

Sie durcheilte die Halle, hastig, fast rannte Sie. Japar und Tyler eilten neben ihr her, bemüht, nicht zurück zu fallen. Sam selbst bereitete es keine Mühe, mitzuhalten, seine Laufvogelbeine waren für ein solches Tempo geschaffen.

»Mir sind gewisse Gerüchte zu Ohren gekommen«, übernahm er das Wort, »Gerüchte über eine Organisation, die auf der BASIS einen Dependance unterhalten soll.«

»Viele Organisationen tun das. Keine davon dürfte an Vernichtungswaffen interessiert sein.«

»Diese indes schon.«

Sie waren an ein kleines Fahrzeug herangetreten, mehr Gepäckkarren als Personentransportmittel. Kellonda quetschte ihre füllige Gestalt hinter ein Kontrollpult, das gut als Kinderspielzeug hätte durchgehen können, dann klopfte sie, mit herausforderndem Lächeln, auf das Sitzpolster zu ihrer rechten.

»Mein linker, linker Platz ist frei, ich wünsche Sruel Allok Mok herbei.«

Sam fuhr sich durch das Kopfgefieder, zögerte. Dann erst kam er der Aufforderung nach. Es blieb dabei, schlau wurde er aus Kellonda nicht. Ihre Rolle war ihm nicht klar. War sie einem Clansherren Gefolgschaft schuldig? War sie eine der wenigen Matriarchinnen, handelte sie aus eigenem Interesse? Die ganze Sache schmeckte ihm nicht, entglitt zunehmend seiner Kontrolle. Er hätte weiter nach dem Plan verfahren sollen, den Homer G. Adams Mannen sich ausgedacht hatten! *Mach dich nie Abhängig von jemand, dessen Motive du nicht lesen kannst*, hatte ihn schon

ein kluger Erzieher auf Somatri gelehrt.

Immerhin, dachte er, während er sich neben die Springerin presste und Tyler und Japar sich zu zweit auf die winzige Rückbank des Gefährts drängten. *Du hast ihr Interesse geweckt*. Warum sonst hätte sie darauf bestehen sollen, ihn auf dem Vordersitz neben sich zu haben?

Kellonda fuhr los, mit irrsinniger Geschwindigkeit. Sie hielt auf ein Tor am Ende der Ladefläche zu, fuhr dabei Schlangenlinien, als sei sie betrunken. Sam wurde hin und her geworfen, mal trug die Schwerkraft ihn fast vom Sitz, mal wurde er gegen Kellondas massigen Oberarm geworfen. Der Fahrtwind zerzauste seinen Flaumbart. Verbissen krallten seine dreigliedrigen Hände sich am Haltegriff fest, aus den Augenwinkeln sah er die angespannten, blassen Gesichter seiner beiden männlichen Begleiter.

»Nun, Japar«, begann die Rothaarige und sah über die Schulter zu ihrem Verflorenen, ohne auf die Strecke zu achten. »Es sieht so aus als brächtest du mir eine gute Geschäftsgelegenheit ins Haus. Offenbar kann ich dir vergeben, du untreuer Klotz.«

»Freut mich zu hören«, presste der Springer aus zusammengekniffenen Zähnen hervor, dann kniff er die Augen zusammen und deutete auf einen Entladeroboter, auf den Kellonda zu raste. Lachend wandte sie sich ab und wich der Maschine aus, gerade noch rechtzeitig. Dann tätschelte sie dem Somer das knochige Knie.

»Gegen eine Vermittlungsgebühr«, flötete sie, während das Fahrzeug das Schott durchquerte und in einen rechteckigen Korridor hinaus schoss, »stelle ich jeden Kontakt her, den du brauchst, Schätzchen. Welche Organisation ...«

»Mordred«, fuhr Sam ihr ins Wort und verzichtete darauf, sie um ein höfliches *Sie* zu bitten. »Haben Sie davon schon einmal gehört?«

Kellonda bremste ab, so abrupt, dass Tyler von hinten gegen Sams Rückgrat geschleudert wurde. Der Terraner fluchte, doch Sam beachtete ihn nicht. Gespannt musterte er die Frau, wie sie, die Hand in Denkerpose ans Kinn gelegt, zu überlegen schien.

»Mordred«, wiederholte sie gedehnt, mit unbestimmbarem Gesichtsausdruck. Dann wackelte sie verneinend den Kopf, es sah fast aus als hätte sie Schüttelfrost. »Nie gehört.«

Sam presste den Schnabel zusammen. Er hatte es geahnt! Die merkwürdige Springerin war ahnungslos. Entweder das, oder sie hatte einen Grund ihm die Wahrheit zu verheimlichen.

Kellonda gab wieder Gas, und kurz darauf preschte der Karren wieder mit der vollen Geschwindigkeit durch die BASIS. Wenigstens fuhr sie inzwischen keine Schlangenlinien mehr, ESTARTU sei Dank. Der Korridor, in den sie nun abbogen, war auch zu eng dafür, hier und da waren zudem Passanten unterwegs: Ein älterer Cheborparner, der sich erschrocken mit dem Rücken an die Wand drückte, als der Wagen an ihm vorbei raste. Ein Akone, der sich verwundert nach ihnen umdrehte. Eine katzenähnliche Humanoide brachte sich mit einem Satz in Sicherheit, als Sam einen warnenden Schrei ausstieß, dann bog Kellonda um eine Gravoschleuse. Sam verlor die Katzenhafte aus den Augen. Urplötzlich verschwand der Boden unter ihnen, hing das Fahrzeug in der Luft. Für eine Sekunde fühlte es sich wie ein Sturz an, dann fasste das neu polarisierte Schwerkraftfeld sanft nach ihnen. Plötzlich war unten vorne, und hinten war unten. Es dauerte einige Augenblicke, bis der Gleichgewichtssinn sich auf die veränderten Realitäten eingestellt hatte. Dann setzten die Reifen wieder auf, es quietschte kurz. Der Geruch verbrannten Gummis stieg scharf in Sams Nasenlöcher. Zitternd krallte er sich noch fester an den Haltegriff, und die Wahnsinnsfahrt ging weiter.

»Frau! Ich muss gleich brechen«, protestierte Japar und tippte Kellonda von hinten auf die Schulter. Er war käsig geworden, wie Sam feststellte, sein Blick glasig. Kellonda grinste.

»Ich weiß.«

Missbilligend klapperte der Somer mit dem Schnabel. Sollte diese Wahnsinnsfahrt nur dazu dienen, den Springer dazu bringen, sich zu übergeben? Wollte Kellonda ihren Verfloffenen dadurch bloßstellen? Wie kindisch!

»Mit Verlaub, werte Kellonda«, machte er einen neuen Versuch, »mir wurde zugetragen, Sie hätten Kontakte zu gewissen Kreisen, die ...«

»Sco-Chii«, rief die Rothaarige plötzlich und schlug Sam mit der flachen Hand gegen die Tonnenbrust. Erschrocken verstummte er. »Ja, Sco-Chii!«

»Gesundheit«, meinte Tyler, voller Häme. Kellonda kicherte, sie steuerte den Wagen auf eine weitere Gravoschleuse zu. Diesmal sah es so aus, als würden sie einer Wand entgegen rasen, der Boden knickte im rechten Winkel vor ihnen ab. Erneut revoltierte Sams Magen, als die Antigrav-Automatik sie packte und den Wagen um neunzig Grad drehte. Japar würgte unterdrückt.

»Ich werde euch mit Sco-Chii bekannt machen. Er ist Informationsmakler. Wenn einer etwas über euer Mord-Bett weiß, dann er.«

»Mordred«, korrigierte Sam geflissentlich. »Und das gefällt mir nicht. Ich möchte den Kreis der Mitwisser so klein wie möglich halten.«

»So geheimnisvoll, eh?«

Endlich bremste Kellonda wieder ab, als sie in eine Halle einbogen. Einst musste es ein kleines Arboretum gewesen sein, wie die Besteinfassungen und einige Pflanzungen an den Wänden verrieten. Die neuen Besitzer der BASIS hatten einen Basar daraus gemacht: Überall hielten sich Kasinogäste auf, sie saßen trinkend und plaudernd an den Bars oder schlenderten an den Verkaufsständen vorüber, an denen feiste Mehandor versuchten, ihnen glitzernden Tand und Luxusgüter anzudrehen. Einige priesen ihre Waren lautstark an, wie altertümliche Schreier auf den Märkten von Som - religiöse Gesänge in einem Tempel für die eine Gottheit, die die Springer am meisten ehrten: Den Kommerz.

Vor einem schmalen Treppenaufgang hielt Kellonda an. Die Stiege führte zu einer Galerie, von der mehrere Korridore abgingen. Die Rothaarige deutete auf einen davon.

»Da oben ist eure Suite. Keine Sorge, alles bezahlt. Kellonda kümmert sich um ihre Gäste. Euer Gepäck wird euch gebracht.«

»Danke«, erwiderte Sam. »Was diesen Informationsmakler betrifft ...«

»Keine Sorge«, unterbrach sie ihn und hüpfte vom Fahrersitz. »Wenn an euch irgendetwas interessant ist, weiß Sco-Chii schon längst über euch Bescheid. Er hat seine Augen und Ohren überall.«

»Da bin ich mir sicher«, antwortete Sam mit verächtlichem Schnaufen. Er setzte den Fuß auf den Boden und zog sich behutsam aus dem Karren. Seine Knie waren wackelig, diese Fahrt würde ihm noch eine Zeit lang in den Knochen stecken. »Aber ist er vertrauenswürdig?«

»Sco-Chii?« Kellonda hob die Brauen und schlug sich mit beiden Händen gegen die Wangen, dabei starrte sie ihn beleidigt an. »Sco-Chiis Diskretion ist über jeden Zweifel erhaben«, fuhr die

Springerin fort, nur um grinsend hinzu zu fügen: »So fern man sie sich leisten kann.«

2.

Stirb, Wes Golem!

Der nächste Morgen

Will Dean riss die Augen auf und starrte an die Decke. Schlaftrunken fuhr er sich an die Stirn, blinzelte.

»Wo zum ...«

Da fiel es ihm wieder ein. *Das Mädchen!*

Will warf sich herum, wirbelte die künstlichen Haarsträhnen umher. Sie trafen den nackten Leib einer Frau. Halb unter einer Bettdecke drapiert lag sie da, schlafend, auf der Seite liegend. Ihre spitzen Brüste ragten ihm wie kleine Hügel entgegen. Der Terraner hielt den Atem an.

Schlagartig kehrte auch der Rest seiner Erinnerung zurück. Sein lächerlicher kleiner Auftrag, zu dem der TLD ihn gezwungen hatte. Er hatte sie ausfindig machen sollen, diese Überläuferin, unter dem Namen Wes Golem und in dieser lächerlichen Verkleidung. Hatte ihr eine Wanze auf die Haut setzen sollen, ein Meisterwerk siganesischer Mikrotechnologie. So viel trauten seine Vorgesetzten ihm gerade noch zu, nach all dem Mist den er gebaut hatte.

Und selbst dabei habe ich versagt, dachte er bitter. Gia de Moleon hatte recht gehabt, das Urteil der verschollenen TLD-Chefin über ihn war korrekt: Nirgends in seinen Befehlen hatte gestanden, dass er mit Celine Ahornd in die Kiste steigen sollte. Er ließ den Blick an ihrem Körper herab wandern, verharnte kurz bei ihrem Brustkorb, der sich langsam hob und sank, bei ihren schmalen Hüften, und verlor sich schließlich zwischen ihren Beinen. Ja, sie war es wert gewesen. Jede Minute mit ihr. *Außerdem*, redete er sich ein, *war der Sex der schnellste Weg, nahe genug an sie heran zu kommen*. Vielleicht hatte man genau deshalb ihn für diese Aufgabe ausgewählt. Seiner zweifelhaften Reputation wegen.

Lautlos seufzte er, dabei biss er sich auf die Unterlippe. Es war noch nicht zu spät, den Auftrag auszuführen. Sie war ihm nahe, sie war nackt und wehrlos. Eine bessere Gelegenheit würde sich ihm nicht mehr bieten.

Vorsichtig, um sie nicht zu wecken, wälzte er sich aus dem Bett und machte sich daran, seine im Raum verstreuten Kleidungsstücke einzusammeln. Als er seine Freizeithose vom Couchtisch fischte und sie sich überstreifte, fasste er in die Tasche. Darin befand sich ein Kügelchen, nicht größer als eine Erbse, und darin wiederum befand sich die Wanze. Mit spitzen Fingern umfasste er sie, kehrte auf Zehenspitzen zum Bett zurück.

In diesem Moment stöhnte Celine, wie unter einem lebhaften Traum. Sie streckte sich, rieb die Füße aneinander. Will erschrak, er erstarrte in der Bewegung. Wenn sie jetzt aufwachte, konnte er den Auftrag als gescheitert abschreiben.

»Wes«, murmelte sie, oder zumindest glaubte er das zu verstehen. Eigentlich hatte sie nur irgendeinen Laut ausgestoßen. Das mussten seine Nerven sein!

Er hatte Glück. Die Frau erwachte nicht. Im Schlaf drehte sie sich halb auf den Rücken und klammerte sich mit der Rechten an der Bettdecke fest. Die andere Hand streckte sie von sich, dorthin, wo er selbst eben noch gelegen hatte. Erleichtert atmete Will aus. Dann legte er die

restlichen Schritte bis zu ihrer Bettkante zurück und ging neben ihr in die Knie. Sein Atem streifte ihren Arm, und es durchfuhr ihn heiß als die Härchen auf ihrer Haut sich steil aufrichteten. Der Anblick löste etwas in ihm aus, er spürte, wie das Blut in seine unteren Körperregionen schoss. Er grinste, wurde schwankend in seinem Entschluss. Welchen Schaden würde es schon anrichten, wenn er noch einmal zu ihr ins Bett zurückkehrte, erst noch eine Runde mit ihr ...

Contenance!, ermahnte er sich. Es stand zu viel auf dem Spiel. *Ein* solcher Lapsus pro Auftrag reichte. Diesmal würde er seinen Trieb unter Kontrolle halten, und nicht umgekehrt.

Kurzentschlossen zerrieb er das Kügelchen, dann legte er die Überreste auf ihren Oberarm. Sofort löste die programmierte Proteinhülle sich auf, und ein winziger, schwarzer Krümel kam zum Vorschein. Die eigentliche Wanze. Fasziniert sah Will Dean zu, wie das Gerät einige Millimeter über ihre Haut kroch, bis es eine Pore gefunden hatte. Dann sickerte es förmlich in ihren Körper ein.

Der Terraner stand auf, er war zufrieden. Damit war sein Auftrag so gut wie erledigt. Den Rest würde dieses biosyntronische Ungeziefer nahezu selbstständig erledigen – es würde sich wie ein Parasit in ihren Körper einnisten, würde danach funktionieren wie ein nanoskopisches Funkmikrofon. Mit seiner Hilfe würde es dem TLD möglich sein, die Überläuferin auszuhorchen.

Rasch raffte er auch noch die restliche Kleidung zusammen und verließ die Suite der Schlafenden, sein Aufbruch kam einer Flucht gleich. Socken und Schuhe streifte er sich auf dem Korridor über, sobald die Tür sich hinter ihm geschlossen hatte. Dann eilte er den Gang hinab. Im Gehen knöpfte er sich das Hemd zu, versuchte, den neugierigen Blicken zweier Passanten zu entgehen. Einer älteren Arkonidin wich er aus, nur um Augenblicke später einem Überschweren mit voller Wucht gegen die Brust zu rennen. Der Unbekannte brummte zornig, Will murmelte eine knappe Entschuldigung und umrundete den fast quadratischen Körper des Umweltangepaßten, ohne ihm ins Gesicht zu schauen. Bloß kein Aufsehen erregen! Es reichte, dass er gestern die Blicke der Casinobesucher auf sich gezogen hatte, während er die Zielperson in die Kiste gelockt hatte. Sein Charme war eben keiner, der auf subtile Gesten baute.

Als er in einen Seitengang bog, sah er unauffällig zurück. Er stutzte. Etwas stimmte nicht – da war die Arkonidin, die er beinahe umgerannt hatte, und da waren die beiden neugierigen Passanten. *Wo ist der Überschwere hin?*, fragte er sich. Ob er zu Celine Ahornd in die Suite ...

Keine Zeit, rief er sich zur Ordnung. Die Wanze musste noch fernaktiviert werden, dazu blieben ihm noch zwanzig Minuten. Wenn in dieser Zeit nichts passierte, würde sich das Nano-Mikrofon sicherheitshalber selbstständig auflösen, und die Mühe wäre umsonst gewesen. Eine zweite Nacht mit der Überläuferin würde ihm sicher nicht vergönnt sein.

Der Weg in seine eigene Suite führte ihn über zwei Förderbänder und einen Antigravlift, es kostete ihn eine Viertelstunde bis er vorm Eingang angelangt war. Kaum hatte sich Tür schmatzend hinter ihm geschlossen, eilt er zu seiner Medotasche. Hastig zog Dean die Spritze mit dem Ara-Serum heraus und injizierte sie. Die Wirkung zeigte sich sofort - die Rasterlocken fielen aus und legten sein kurzes, straffes Haar wieder frei. Die genetische Maske fiel im wahrsten Sinne des Wortes ab.

»Melde gehorsamst, Agent Wes Golem im Einsatz gestorben«, sagte er in den Raum hinein, an niemand bestimmten gewandt. Diese alberne Verkleidung, diese lächerliche Figur, sie würde hier und jetzt zu existieren aufhören. Ab sofort war er wieder Will Dean, Agent des Terranischen Liga-Dienstes, wenn auch im niedersten, vorstellbaren Rang. Er erwartete keine

Sonderbehandlung, aber zum Affen würde er sich nicht mehr für sie machen.

Erleichtert setzte Will sich an den spartanischen Hoteltisch – seine Unterkunft war längst nicht so exquisit wie die der Verräterin – und kramte ein kleines Gerät aus der Reisetasche, die er daneben platziert hatte. Als er es aufklappte knackte es kurz, ein Rauschen drang aus unsichtbaren Schallfeldern. Dann ein Piepsen, der Empfänger hatte den Kontakt zur Nanosonde hergestellt, die Aufzeichnung startete automatisch. Will atmete durch. Damit war auch das erledigt. Er würde das Gerät nun zuklappen, seine Sachen packen und so schnell wie möglich die Abreise antreten. Würde zurückkehren nach Terra, zu seinem winzigen Appartement und ...

»Pfork?«, kam eine Stimme verwaschen aus dem Empfänger. Celines Stimme. Will horchte auf, hielt einmal mehr den Atem an. Die Bettdecke raschelte, dann war das Poltern schwerer Schritte zu hören. Jemand war bei ihr im Quartier, kein Zweifel. Ein Unbekannter, dem Namen nach ein Überschwerer. Etwa der Unbekannte, mit dem er auf dem Gang zusammengeprallt war? Will knirschte mit den Zähnen.

»Ziehen Sie sich an, Celine Ahornd«, erklang eine zweite Stimme, tief, volltönend. »Haben Sie unser Treffen vergessen? Ich bin wegen der Daten hier. Nicht wegen ihres Körpers. Ausnahmsweise.«

»Ja. Ja, sicher«, kam Celines Antwort, erst benommen, dann von plötzlicher Panik ergriffen. Erneutes Rascheln war zu hören. Will stellte sich dazu vor, wie die Verräterin sich umdrehte, Ausschau nach Wes Golem hielt, ihrer Eroberung der letzten Nacht. Dann hörte er sie aufatmen, bevor sie fortfuhr: »Es war spät gestern.«

»Der Kristall. Bringen wir es hinter uns, meine Anwesenheit hier kompromittiert mich schon genug.«

»Das Geld.«

»Sobald sich die Daten in meinen Händen befinden.«

Will legte das Gerät vor sich auf dem Tischlein ab und ließ kopfschüttelnd sich ins Sitzpolster sinken. *Kristall? Daten?* Er verstand immer weniger. Man hatte ihn beim TLD in die Eckdaten des Auftrages nicht eingeweiht – wohl, damit er nichts ausplaudern konnte. Ein weiterer Beweis dafür, wie wenig sie ihm noch zutrauten. Er war ein Botengänger, mehr nicht. So jedenfalls hatte er sich die Karriere beim Geheimdienst nicht vorgestellt.

In den nächsten Sekunden drang Lärm aus dem Empfänger, der Terraner konnte nur vermuten, dass die Überläuferin in diesem Moment aus den Kissen sprang, sich notdürftig etwas überwarf und ihre Suite nach *dem Kristall* durchsuchte, auf dem sich *die Daten* befinden mochten – vermutlich vertickte sie da gerade irgendwelche geheimen TLD-Informationen an irgendwelche Terroristen. Einen Grund zum Eingreifen sah er da nicht. Was immer Celine Ahornd gestohlen hatte, soweit hatte man ihn immerhin informiert, war veraltet, nutzlos für jeden, der es in die Finger bekam. Sie war ein Köder. Seinen Vorgesetzten ging es wohl nicht um Ahornd, nur um ihren Kontakt. Und das musste dieser Pfork sein.

»Ah«, rief der Springerabkömmling. »Sie haben keine Ahnung was mir dieses ... Geschenk bedeutet.«

Ahornd kicherte fröhlich, beinahe wie ein Schulmädchen. Es passte nicht zu der Göttin, die letzte Nacht auf ihm gesessen, ihn geritten hatte wie einen Hengst. Er schob die Erinnerung beiseite. Es spielte keine Rolle. Wes Golem war tot.

»Ihre Eintrittskarte in die Führungsriege der Galactic Guardians? Nein, davon weiß ich nichts.«
Kurze Pause. Dann: »Keine Angst. Ihr Geheimnis ist bei mir sicher. Und was meinen Körper betrifft ...«

Will Dean lachte auf. Was sollte das? Warum sagte sie das? Wollte sie den Überschweren mit einem unzweideutigen Angebot in Sicherheit wiegen? Plötzlich hatte er einen bitteren Geschmack im Mund, er fühlte sich billig, ausgenutzt. Diese verlogene kleine Schlampe, sie würde sich jedem verkaufen, der nur genug bot. Die Nacht mit ihm hatte ihr vermutlich nichts bedeutet.

Im selben Moment brach das Chaos in Ahornds Suite aus, zumindest klang es danach. Neuer Lärm quoll aus dem winzigen Akustikfeld: Erst ein Krachen, als hätte jemand eine Holztür eingetreten. Dann gedämpfte Stimmen und ein Poltern, wie bei einem Handgemenge. Jemand feuerte eine Waffe ab, Will erkannte das Fauchen eines Paralytators. Etwas fiel zu Boden, es gab einen dumpfen, schweren Aufprall. Der Überschwere? Der Schütze musste ihn Überwältigt haben, denn Celine war noch bei Bewusstsein. Sie schrie, spitz und voller Aufregung.

»Was zum ...«, rief der Terraner und stützte sich auf die Tischplatte. Ob er jetzt doch eingreifen sollte? Zurückkeilen, zu ihrem Quartier? Ihr helfen, sie retten? Es wäre das menschlichste gewesen. Doch etwas hinderte ihn – eine seltsame Schwere, die ihn zurückhielt.

Diese Hure, dachte er. Selbst schuld. Was ging es ihn an, mit was für Gestalten sie sich einließ?

»Bleib liegen, Weibstück.«

Das war eine neue Stimme, die eines jungen Mannes – es musste die des Eindringlings sein. Wut schwang in den Worten mit, und noch etwas anderes. Ein Eifer, feurig und unberechenbar. In Wills Innerem läutete eine Alarmglocke. Wer immer der Fremde war, was immer er wollte, seine Stimmung verhieß nichts Gutes. Er mochte zum Äußersten bereit sein. *Ein Fanatiker.* Will hatte während seiner Grundausbildung auf Luna immerhin gut genug aufgepasst, um solche Leute auch anhand ihrer körperlosen Stimme zu erkennen.

»Wer sind ...«

Celine kam nicht dazu, die Frage zu Ende zu stellen. Etwas summt und knisterte, wie von einer elektrischen Keule. Dann ein neuerliches Knallen, das Geräusch eines zweiten, fallenden Körpers. Will stand die Haare zu Berge, er hielt sich die Ohren zu, wollte nicht länger nachdenken über das, was sich da abspielen musste. Celines Schrei ahnte er mehr, als dass er ihn hörte. Seine Beine zuckten, wieder war er drauf und dran aufzuspringen, ihr zu Hilfe zu eilen. Und wieder gelang es ihm nicht.

Sie werden sie nicht töten, tröstete er sich. Vermutlich war der Fremde ein Konkurrent Pforks, der diese TLD-Informationen für sich haben wollte. Dazu würde er Celine brauchen. Sie war nicht ernsthaft in Gefahr.

»Dein Wimmern wird dich nicht retten, Nutte«, kam wieder die Stimme des Unbekannten. Diesmal triff sie vor Stolz, als sei der Fremde berauscht von der Macht, die er über seine Opfer ausübte.

»Warum ...«

Wieder summt es, peitschten Entladungen durch den Körper Celines – Will erkannte es am Rauschen des Empfängers, die Stromstöße störten die Übertragung. Ob die Sonde das aushielt?

»Halt die Schnauze, Weib. Dem Yekjab eines Vhratowächters hat noch niemand widerstanden.

Ich werde dir die Schwarze Mirona schon austreiben.«

Wieder Zischen, wieder Knallen. Erneut wurde die Übertragung gestört, der Schrei der ehemaligen TLD-Agentin kam abgehackt und verstümmelt aus dem Empfänger. Während dessen rasten Wills Gedanken, Details aus längst vergangenen Tagen fielen ihm ein – von damals, aus der Zeit, als er noch ein hoffnungsvoller Kadett und Stewart Landry sein Mentor gewesen war. *Yekjab, eine Art Elektroschocker. Wird zur Maßregelung von Vieh, Kindern und Frauen eingesetzt.* Er hatte dies in geheimen Archiven gelesen, in einem Dokument mit dem Themenvermerk ›Lemuria-Verschwörung‹. Damals ein Regelverstoß, der ihn seine Zukunft gekostet und zur niederen Laufbahn verdammt hatte. Auch die anderen Ausdrücke hatten dort gestanden: *Vhratowächter. Die Schwarze Mirona.* Das waren Begriffe aus der Religion der Mashraten, eines Volkes ehemaliger terranischer Kolonisten, die unter den Augen der LFT eine blutige Glaubens- und Militärdiktatur aufgebaut hatten. Der Unbekannte musste demnach Mashrate sein. *Aber ein Vhratowächter bei den Galactic Guardians?* Das ergab keinen Sinn.

Wills Neugier wuchs. Der Impuls, Celine zu retten war verfliegen. Wenn er in die Suite platzte und das Schauspiel unterbrach, würde er nie erfahren was da gerade vor sich ging. *Und sowieso,* wiederholte er in Gedanken: *Ihr wird schon nichts schlimmes geschehen.*

Summen, Zischen, Knallen. Summen, Zischen, Knallen, immer wieder unterbrochen von Störungen im Funksignal und abgehackten, zerfetzten Schreien. Minutenlang hörte Will zu, sagte sich, dass er jederzeit eingreifen konnte, wenn die Situation es erforderte. Er regte sich nicht, als der Fremde lautstark forderte: »Den Kristall.« Er reagierte nicht, als er drohte, ihr mit dem Yekjab die Brüste zu verkohlen. Auch als er, zwischen zwei Störungen, so etwas sagte wie: »Dem Fettwanst das Gesicht vom Kopf zu brennen, war eine der mildereren Strafen, zu denen das Yekjab mich befähigt«, wollte er es für eine leere Drohung halten. Verbissen kämpfte er den Teil von sich nieder, der nach wie vor eingreifen, der Überläuferin das Leben retten wollte. *Hätte der TLD ausgerechnet mich geschickt, wenn echte Gefahr bestünde?*

»Pfork hat ihn! Den Kristall. Nimm ihn dir, du Irrer!«

»Endlich!«, hörte Will sich rufen. Die Anspannung fiel von ihm ab, erst jetzt merkte er, dass er völlig verkrampft war. Sie hatte nachgegeben, hatte unter Schmerzen und wohl auch Todesangst dem Eindringling gegeben, was er verlangt hatte. Er ließ sich ins Polster zurücksinken. Nicht auszudenken, wenn sie ihr Leben für diese nutzlosen Daten und diesen hässlichen Überschweren geopfert hätte!

Doch Will hatte sich geirrt. Es war noch nicht vorbei. Zum ungezählten Mal brutzelte der Yekjab. Noch mehr Schreie kamen aus dem Empfänger, es nahm kein Ende. Spätestens jetzt wusste Will Dean, dass er sich etwas vorgemacht hatte. Der Unbekannte würde sie töten, jetzt wo er sein Ziel erreicht und keine Verwendung mehr für sie hatte.

»Hör auf, du Wahnsinniger«, brüllte er das Gerät an. Er stand auf, packte den Empfänger und schüttelte ihn, das Gesicht zu einer irrsinnigen Grimasse verzogen. Blut schoss ihm in die Wangen. »Du hast was du wolltest lass sie gehen!«

»Nelder!«

Will hielt inne, der Empfänger verharrte wenige Handbreit neben seinem rechten Ohr. *Noch ein Eindringling!* Diesmal eine Frau, zumindest hatte die neue Stimme weiblich geklungen. Das Summen des Yekjab verstummte. Dann krisch der Fanatiker:

»Du bist zu spät, Shahira. Du hast den Treffpunkt verpasst du ...«

»Mäßige deinen Tonfall. Ich wurde aufgehalten ... eine Springerin hat mich beinahe über den Haufen gefahren.«

Die Frau schwieg, sah sich vermutlich derweil in der verwüsteten Suite um. Dann fügte sie hinzu:
»Was geht hier vor?«

Der Tonfall war fordernd, stammte von jemandem, der das Befehlen offenbar gewohnt war. Der Fanatiker – *Nelder*, wie die Unbekannte ihn genannt hatte – antwortete nicht. Stattdessen gab er ein undefinierbares Geräusch von sich.

Hoffnung regte sich in Will. Womöglich war es noch nicht zu spät, vielleicht bestand noch Hoffnung für Celine. Nicht auszudenken, wenn der Mashrate seine Drohung wahr gemacht und sich an ihren perfekten, weißen Brüsten vergangen hätte ... er stellte den Empfänger wieder vor sich ab, nervös tappte er mit dem Fuß.

»Ist das Pfork?«, wollte die Unbekannte wissen. Sie musste an den Paralyisierten heran getreten sein, denn ihre Stimme klang dumpf, leiser als bisher. Der Mashrate kicherte.

»Was von ihm übrig ist«, sagte er gehässig. »Gefällt dir das Permanent-Make-Up, dass ich ihm verpasst habe?«

»Sein Gesicht! Es ist ...«

»Eine Verbesserung, wenn du mich fragst.«

Will war, als zöge ihm jemand den Boden unter den Füßen weg, seine Knie wurden weich. Es stimmte also, er hatte sich das nicht nur so zurechtgereimt. Dieser Nelder hatte mitnichten bloß mit seiner Brutalität kokettiert, er hatte dem Überschweren tatsächlich die Visage vom Kopf gebrutzelt. Schwer ließ er sich ins Sitzpolster zurücksinken. Ihm war übel geworden. *Celine ...!*

»Du Narr. Du hast den Mann getötet.«

»Er war unnütz für uns.«

Celine. Celine, dachte Will, wieder und wieder. Das Gespräch der beiden Unbekannten verlor immer mehr an Wichtigkeit, ihm ging es nur noch um die Überläuferin, um ihre Hüften, und um die Gefahr, in der diese schwebten. Rasch überschlug er die Entfernungen: Fünfzehn Minuten waren es bis zu ihrer Suite. Zehn, wenn er sich beeilte, fünf, wenn er alle Vorsicht fallen ließ und mit dem Antigrav durch die Gänge jagte. Wenn er jetzt sofort aufbrach, konnte er sie retten.

»Er, ja«, sagte die Frau. »Aber die Galactic Guardians nicht. Der Überschwere wäre unser Kontakt gewesen. Du hast das zunichte gemacht, Romano Nelder, die ganze Mission gefährdet, mit deinem Sadismus.«

Sie maßregelt ihn. Will zwang sich zur Ruhe, atmete mehrmals tief durch.

»Alles in Ordnung«, sagte er laut, wie um die Überläuferin zu trösten. Diese Fremde namens Shahira schien vernünftig zu sein. Egal, von welchem ominösen Verein die beiden auch sein mochten, zumindest sie war keine Mörderin.

»Was ist mit ihr?«, hörte er Shahiras Stimme, diesmal wieder näher und lauter. Vermutlich stand sie jetzt direkt vor Celine. »Warum gibt sie keine Ruhe?«

Keine Ruhe? Will horchte. *Tatsächlich!* Jetzt erst bemerkte er, wie sie wimmerte, sein Bewusstsein hatte es bislang ausgeblendet. Und dann traf es ihn wie ein Schlag: Das waren keine Schmerzenslaute, kein Wehklagen. Es war ein Lallen. Eines, wie ein hochgradig geistig Behinderter es ausstoßen mochte.

»Du Schwein«, hauchte er tonlos und ballte die Faust. »Was hast du ihr angetan?«

»Nicht ich habe das getan, sondern mein Yekjab«, sagte der Mann namens Nelder in diesem Moment, fast als hätte er Will gehört und ihm geantwortet. »Sie war von der schwarzen Mirona besessen. Wie alle Frauen. Ich habe sie ihr ausgetrieben. Nun wird sie Frieden finden vor Gott ...«

»Diese Frau wird vor niemandem mehr Frieden finden«, schnitt Shahira ihm das Wort ab, ihre Stimme war laut und strafend. »Ihr Verstand hat sich verabschiedet. Was wir sehen, sind nur noch ihre stammelnden Überreste.«

»Nein«, flüsterte Will, seine Fäuste öffneten und schlossen sich mehrmals. »Nein.«

»Und das hast du mit deinen Kartanin-Superkräften gespürt?«, machte Nelder verächtlich.

Kartanin, repetierte Will in Gedanken, und wieder spülte sich Wissen aus längst vergangenen Briefings in sein Gedächtnis: *Ein Volk von Katzenartigen aus einer anderen Galaxis. Vermutlich hat die Fremde eine Psi-Begabung. Wahrscheinlich Empathie.* Das hieß, Shahira schloss das Gesagte nicht aus Beobachtungen, sondern sie *spürte* was mit Celine los war. Will Dean spürte einen Kloß im Hals, er fühlte sich matt. Es war zu spät, so oder so. Er hatte sich etwas vorgemacht, konnte sie nicht mehr retten.

»Der Frieden sieht für jede Seele anders aus«, versetzte Nelder süffisant, und Will hatte plötzlich Lust, ihn zu schlagen. Loszurennen und die beiden Verbrecher büßen zu lassen für ihre Taten.

»Du Feigling«, beschimpfte er sich selbst, seine Faust zitterte. Er stach sich mit den Fingernägeln in den Handballen, so fest, dass kleine Blutströpfchen daraus hervor quollen. Der Schmerz war ihm beinahe angenehm, machte ihm das Entsetzen erträglicher.

»Diese Seele wird nur noch an einem Ort ihren Frieden finden. Ich werde sie erlösen.«

»Nein, tu es nicht«, rief Will, der sofort wusste, was sie meinte. Er schlug sich an die Stirn, wie um sich für seine Dummheit zu bestrafen, dann packte er den Empfänger mit beiden Händen, schüttelte ihn, als könnte er das Geschehen damit aufhalten.

»Es gibt zwei Arten von Grausamkeit«, sagte Shahira tonlos. »Notwendige und Überflüssige. Lerne den Unterschied, Romano Nelder. Das Leid, das du ihr angetan hast, war überflüssig. Darum beende ich es nun.«

Ein markerschütterndes Knacken kam aus dem Schallfeld, wie von gebrochenen Knochen. Celine ächzte gequält auf, ein letztes Mal, dann verebte ihr Wimmern für immer.

Der Schrecken übermannte Will. Der Empfänger rutschte ihm aus den Händen, knallte auf das künstliche Parkett. Ein Teil brach davon ab, und das Akustikfeld fiel in sich zusammen. Stille kehrte ein, nur unterbrochen von seinen schnaufenden Atemzügen und von seiner Stimme, als er sprach. Er sagte nur ein winziges Wort, dann verstummte auch er:

»Aus.«

3.

Der Trojaner

Stunden später

»Es ist fürwahr allerhöchste Zeit«, keifte Sam, als das Schott sich vor ihm öffnete und Kellondas feistes Gesicht ihm entgegen grinste. Ohne eine Begrüßung schob die Springerin sich in die Luxussuite, sah sich herausfordernd um und marschierte dann breitbeinig auf das ausladende Sofa zu, welches den Raum dominierte. Mit einem übertriebenen Seufzen ließ sie sich ins Polster sinken, direkt neben Japar. Ihr Hintern machte eine tiefe Beule, und ihr Artgenosse rückte von ihr ab, um nicht gegen ihre Seite zu fallen. Er hüstelte indigniert. Die Hinfahrt steckte ihm noch immer sichtlich in den Knochen.

Tyler lachte dreckig. Er stand an der Bar und schenkte sich soeben eine bräunliche Flüssigkeit aus einer bauchigen Flasche ein. Es war wohl irgendein alkoholisches Getränk, Sam hatte sich nicht die Mühe gemacht zu fragen. Ihm stand jetzt nicht der Sinn nach Floskeln.

»Haben sie diesen mysteriösen Informationsmakler kontaktiert?«, fragte er daher, mit einer beinahe an Unhöflichkeit grenzenden Direktheit. Die Manierismen der Springerin gingen ihm auf den Geist, außerdem raubten sie ihnen die Zeit.

Kellonda schien seinen Ernst zu spüren, jedenfalls kam es ihm vor als würde sie in einen anderen Modus schalten. Das überhebliche schwand aus ihren Zügen, und sie ließ von ihrem Verflommenen ab. Dankbar trollte Japar sich ans hinterste Ende der Couch, so weit weg von ihr wie möglich.

»Sco-Chii hat einem Treffen zugestimmt. Die Summe, die er fordert ...«

»... spielt indes keine Rolle«, fuhr Sam ihr ins Wort, wieder ohne auf die Höflichkeit zu achten. Es war nicht übertrieben. Hinter ihm standen die Ressourcen der Unsterblichenorganisation Camelot, und damit die Finanzkraft eines Homer G. Adams. Ihm standen buchstäblich alle Gelder der Galaxis zur Verfügung. »Trotzdem haben Sie uns noch immer nicht bewiesen, ob er gleich welche Summe auch immer wert ist. Ich bräuchte eine Probe seines Könnens.«

»Ah«, machte Kellonda, und ihr Gesicht hellte sich auf. Dann fasste sie sich in die Jackentasche und zog einen Zettel daraus hervor. Sie streckte ihn Sam entgegen. »Darauf bin ich vorbereitet.«

»Was ist dies?«, fragte der Somer misstrauisch, trotzdem machte er einen Schritt auf sie zu. Mit spitzen Krallen nahm er ihr den Zettel aus den Fingern und entfaltete ihn. Darauf stand, in winzigen, ungelenten Buchstaben geschrieben, eine Botschaft. Sie war in Interkosmo verfasst und bestand nur aus einem Satz:

»Frag Kellonda nach dem Überschweren«, las Sam ratlos vor. Er sah vom Zettel auf, ihr direkt in die rötlichen Augen. Schließlich raufte er sich das blaue Gefieder und legte den Kopf schräg.

»Was mag das bedeuten?«

»Der Überschwere:«, begann Kellonda zu rezitieren, als trüge sie ihrer Schulklasse ein auswendig gelerntes Gedicht vor. »Sein Name war Pfork. Er war Sektionsführer der Galactic Guardians, bis er sich mit einer TLD-Agentin getroffen hat. Vermutlich, um geheime Daten des TLD zu erwerben. Die Sicherheitsabteilung der BASIS hatte beide seit längerem im Blick.«

Beifall heischend sah sie ihn an, beinahe stolz, als hätte sie gerade ein Ei gelegt. Sam öffnete den

Schnabel leicht, wartete, ob sie ihre Geschichte fortsetzen würde. Er wurde enttäuscht.

»Und?«, fragte er nach einer Weile. »Was geht all dies mich an?«

»Sruel Allok Mok hält nicht viel von Nachrichtenkanälen«, ließ ausgerechnet Tyler sich vernehmen, mit einem leicht tadelnden Unterton. Er hatte sich mit dem Ellenbogen auf die Theke gestützt und presste sich das Trinkglas gegen die Wange, wie um sich das Gesicht zu kühlen. Entschuldigend, mit verschmitzter Mine, fuhr er fort: »Es war heute Morgen überall zu hören. Ein polizeilich bekannter Überschwerver und eine Terranerin, beide tot in ihrer Suite gefunden.«

Kellonda fuhr fort: »Das ist jedoch nicht die ganze Wahrheit, wie Sco-Chii weiß. Man fürchtet offenbar eine Panik unter den Kasinogästen. Was wenig lukrativ wäre. Daher ist nirgends die Rede von den blutigen Details.«

»Die da wären?«

Die Wangen der Springerin begannen zu leuchten, sie spreizte die Hände, gestikulierte, als sie berichtete: »Die Frau wurde mit gebrochenem Genick gefunden. Brandwunden am ganzen Körper, durch Fremdeinwirkung entstanden. Oh, und der Überschwerver kann es nicht gewesen sein. Der war in ähnlichem Zustand, das Gesicht eine einzige Brandwunde.«

»Ein Mord also«, stellte Sam fest. »Soll mich das nun in Erstaunen versetzen?«

»Soll es. Sco-Chii behauptet, dass die von euch gesuchte Organisation Mordred dahinter steckt.«

Einen Moment lang schwieg Sam, er musste das Gehörte erst einmal sortieren. Wenn das stimmte, dann war dieser ominöse Sco-Chii genau der Informant, den sie gesucht hatten. Trotzdem wollte er nicht zu eifrig auf das Angebot eingehen. Es mochte als ein Zeichen von Schwäche gedeutet werden.

»Dies ist noch kein genügender Beweis«, sagte er deshalb.

Kellonda zuckte mit den Schultern, machte eine Geste des Bedauerns. »Mehr gegen Bares. Das war meine Botschaft. Mehr hat er mir nicht mitgegeben. Nur noch eines: Den Treffpunkt. So fern der Handel gilt.«

»Ich werde das verifizieren müssen«, wich der Somer aus.

»Natürlich. Nimm dir die Zeit, Vogelmann«, sagte sie in neutralem Tonfall und kämpfte sich mühsam aus der Couch empor. Dabei machte sie ein säuerliches Gesicht. »Japar weiß, wo ich zu finden bin. Lasst mir eine Nachricht zukommen. Der Preis steht auf der Rückseite des Zettels. Sco-Chii zahlt mir zehn Prozent Provision, also kümmert euch nicht um mein Honorar.«

Als sie endlich aufgestanden war, lächelte sie den Somer an. Sie hatte sich wieder unter Kontrolle gebracht, verbarg ihre Enttäuschung gut. Sam achtete nicht weiter auf sie, er hatte sich bereits seinem Gepäck zugewandt, das er auf einem kleinen Tisch neben dem Eingang abgestellt hatte. Er machte sich an seiner Reisetasche zu schaffen, zog eine kleine Kiste daraus hervor. Wirrsal Cell hatte sie ihm persönlich ausgehändigt, vor seinem Aufbruch von Camelot. Darin fanden sich allerlei Spielzeuge, viele davon wären eines Geheimdienstagenten würdig gewesen. Geistesabwesend rief er Ihr zu: »Wir lassen von uns hören, sobald unsere Entscheidung gefällt ist.«

Kellonda verließ die Suite wortlos. Der Somer wartete noch, bis die Tür sich endlich hinter ihr geschlossen hatte, dann zog er einen kleinen, schwarzen Würfel aus der Kiste. Tyler stieß einen schrillen Pfiff aus.

»Ich weiß was das ist. Ein Whistler C-P-635. Die Fachwelt überschlägt sich wegen den Dingen. Offiziell sind die noch gar nicht auf dem Markt.«

»Ich frage mich, was man auf dem Schwarzen Markt für ein Pikosyn der übernächsten Generation bekäme«, grummelte Japar. Gier war ihm in die Augen getreten. Sam gefiel dieser Ausdruck gar nicht. Hoffentlich hatte der Mehandor sich unter Kontrolle und beging keine Dummheiten!

»Ich habe ebenfalls meine Ressourcen«, gab er ausweichend zu Protokoll und tippte drei Mal gegen die Unterkante des Würfels. Der Pikosyn klappte auf und entblößte eine Reihe von Anschlüssen. Sam wandte sich dem Terminal zu, über das die Kasinobesucher mit dem Bordgehirn der BASIS in Verbindung treten konnten. Es war in die Wand eingelassen, Sam musste sich nur eine passende Stelle suchen. Er entschied sich für einen Zugriffspunkt rechts neben dem altmodischen Holomonitor, und presste den Pikosyn mit der geöffneten Unterseite dagegen. Sofort haftete der Würfel fest, ging eine Verbindung auf submolekularer Ebene mit dem Untergrund ein.

Der Somer wusste, dass bereits jetzt mehrere Hackerprogramme angelaufen waren, die sich durch die Sicherheitsprotokolle des Bordgehirns arbeiten würden. Und tatsächlich glomm schon nach Sekunden eine grüne Diode auf der Oberseite des Würfels auf. Das Gerät signalisierte Betriebsbereitschaft. Sam war *drin*.

»Was wird das?«, wollte Tyler wissen. Er hatte das Trinkglas inzwischen geleert und vor sich abgestellt, und fuhr sich soeben über die Bartstoppeln. Es gab ein schabendes Geräusch.

»Selbst Homer G. Adams wirft nicht mit Geld um sich«, antwortete der Somer knapp und tippte in das Holofeld, das soeben vor ihm aufklappte. Er gab einen Suchbegriff ein: *Sco-Chii*. »Ich möchte diesen Makler überprüfen, will wissen, ob er authentisch ist. Dieser spezielle Pikosyn erlaubt mir unauffälligen Zugriff auch auf gesperrte Datensätze.«

Ein Suchergebnis erschien im Display, und Sam ließ sich den Eintrag im Detail anzeigen. Die Anzeige wechselte, die gesuchten Informationen erschienen: *Sco-Chii*, las der Somer. *Spezies: Heeninniyyer, von den Terranern Peepsies genannt. Als Informationsmakler auch offiziell angemeldet. Als Nutznießer dem kriminellen Untergrund zuzuordnen. Dazu Dateianhänge: Polizeiberichte, Geschäftszulassung, ein Hinweis auf eine Steuerfahndung. Nichts, was nicht auch öffentlich zugänglich gewesen wäre und nichts, was man nicht mit einigem Aufwand hätte fälschen können.*

»Nach geschützten Informationen filtern«, gab er dem Pikosyn eine Anweisung. Das Gerät gehorchte und durchsuchte selbstständig – Sam würde nie verstehen, nach welchen Algorithmen das funktionierte – alle Datenknoten, die durch ein Minimum an Sicherheitssperren vor dem Zugriff durch die normalen Kasinobesucher geschützt waren. Es musste Verwaltungsdokumente geben, in denen der Informationsmakler Erwähnung fand, die Bürokratie erforderte das einfach. Ein Schiff von der Größe der BASIS, noch dazu eines, das man zum sozialen Hotspot umgestaltet hatte, verlangte für sein Funktionieren eben die Infrastruktur einer mittleren Großstadt.

»Ah«, machte der Somer, als eine Reihe von Suchergebnissen im Display erschienen. Wahllos tippte er einige an, überflog die Seiten. Es waren belanglose Informationen. Das interessanteste war wohl ein klassifizierter Polizeibericht über eine Verhaftung nach einem gescheiterten Kasinoraub. *Sco-Chii* hatte damals als Verdächtiger gegolten, ihm war Komplizentum vorgeworfen worden. Nachweisen hatte man ihm jedoch nichts können, die Klage war letzten Endes fallen gelassen worden.

»Sco-Chii scheint wahrhaftig zu sein«, ließ er seine beiden menschlichen Begleiter wissen.
»Entweder das, oder unsere Gegner haben die Möglichkeit, diese Daten zu fingieren. Darüber möchte ich offen gestanden lieber nicht nachdenken.«

»Du ... Sie meinen«, rief Japar, und sein Gesicht lief rot dabei an, »Kellonda würde uns an einen Spion der Mordred verraten?«

Mit einem Satz schoss er von der Couch, drohte Sam mit der Faust. Dieser verschränkte die Arme vor der Brust, schüttelte den Kopf. Das fehlte ja noch, dass seine selbsterklärten Leibwächter die Mission mit solch divenhaften Allüren vermässelten!

»Setzen Sie sich, Japar«, befahl er streng, und zu seiner Überraschung gehorchte der Mehandor, wenn auch mit einem beleidigten Brummen. Sofort tat Sam seine Abfuhr leid, es war nicht seine Art sich derart aufzuspielen. Sanfter, um die Wogen zu glätten, fügte er hinzu: »Ich behaupte gar nichts. Aber es liegt im Bereich des Möglichen. Wir müssen uns absichern. Außerdem will ich wissen wie gut dieser Informant ist. Jeder kann öffentlich verfügbare Informationen aus dem Netz zusammensuchen, dafür brauchen wir keinen teuren Insider.«

»Und der Doppelmord?«, entgegnete Japar. »Dieser Überschwere und die TLD-Agentin?«

»Das Werk von Stümpfern, wenn du mich fragst«, antwortete Tyler an Sams Stelle, während er nach der bauchigen Flasche griff und sich etwas von der braunen Flüssigkeit nachfüllte. »Das, oder die Mordred-Leute sind sich ihrer Sache so sicher, dass die eine derart wüste Spur hinterlassen können. Die Frage ist: Wie finden wir das raus?«

Er hatte noch nicht ausgesprochen, da hing wieder das gefüllte Glas an seinen Lippen und er trank es aus, in einem einzigen, gierigen Zug. Sam beobachtete es mit Sorge, unter Terranern galt es als unüblich zu frühmorgendlicher Zeit Alkohol zu trinken. Unwillkürlich fragte er sich, wie zuverlässig seine Begleiter wirklich waren. Er würde nicht nur Kellonda, sondern auch die beiden im Auge behalten müssen.

Anstelle einer Antwort wandte er sich wieder dem Pikosyn zu und sagte: »Informationen über Mordred. Prüfung auf mögliche Querverbindungen zur Person Sco-Chii.«

»Hältst du das für klug, du dummes Vögelchen?«, warf Tyler ein und stellte hastig das Glas ab. Mit drei ausladenden Schritten kam er auf ihn zu, postierte sich fuchtelnd neben ihn. Sein Gesicht war voll Besorgnis, es strafte die respektlose Anrede Lügen. »Wenn die Mordred tatsächlich ein Agentennetz auf der BASIS unterhält, dann fangen sie sicher auch derartige Suchanfragen ab. Dann werden sie gleich wissen, dass jemand an Bord ist, der unliebsame Fragen stellt.«

Siedend heiß traf es den Somer, aus aufgerissenen Augen starrte er den Terraner an. Er hatte recht! Da erzählte er noch groß von Vorsicht und davon, sich abzusichern, und dann unterlief ihm ein derartiger Lapsus! Verdammte Ungeduld!

Sam fasste nach dem Würfel, wollte ihn von der Wand abziehen, just in der Sekunde, in der die ersten Suchergebnisse auf dem Holoschirm erschienen. Es gelang ihm nicht: Er hatte das Gerät noch nicht berührt, da fuhr ihm ein elektrischer Schlag durch den Leib. Seine Hand wurde förmlich vom Pikosyn geschleudert, er schrie auf vor Schmerz. Der Geruch von verschmorten Federn und Horn stach ihm in die Nasenlöcher. Prüfend betrachtete Sam seine Krallen. Er erschrak, als er eine hässliche Schmauchspur entdeckte.

»Was war dies nun wieder?«

»Warnung«, sagte die emotionslose Stimme des Pikosyn, und Sam stand schon bei diesem einen

Wort das Gefieder zu Berge. »Schadprogramm entdeckt. Angriff auf C-P-635-Einheit im Gange. Leite Abwehrmaßnahmen ein.«

»Ein Trojaner«, erklärte Tyler, mit einem altertümlichen, terranischen Wort. Seine Stimme überschlug sich, er packte Sam an der Schulter und riss ihn vom Terminal weg. »Der Elektroschock muss ein Schutzmechanismus des Programms sein.« Panisch sah er sich um, suchte nach etwas, das er als Werkzeug benutzen konnte. Sein Blick fiel auf eine kleine Messinglampe, die auf einer Kommode rechts neben dem Terminal stand. Er packte sie und hieb mit dem Lampenfuß gegen den Würfel. Wieder kam es zur Entladung, ein Lichtbogen schoss aus dem Pikosyn und fuhr, wie zielgerichtet, in Tylers Hand. Dieser ließ die Lampe fallen. Der gläserne Lampenschirm löste sich vom Fuß, knallte auf den Boden und zersprang. Scherben verteilten sich auf dem Teppich, Tyler stürzte mitten hinein. Im Fallen schlug er mit dem Kopf an die Kante der Bar, dann blieb er schwer atmend liegen und regte sich nicht mehr. Die spärlichen Haare standen ihm in dünnen Strähnen vom Kopf ab.

»Japar«, rief Sam und fuhr sich mit den Krallen über den Kopf. »Tun Sie etwas!«

Der Springer, der bis jetzt mit offenem Mund daneben gesessen und zugeschaut hatte, reagierte endlich. Erneut sprang er aus dem Sitz, um sich sogleich mit ratloser Mine einmal um die eigene Achse zu drehen, die Augen suchend auf die Einrichtung gerichtet. Sein Plan war offenbar derselbe wie der Tylers, und Sam war sich sicher dass der Erfolg sich ebenso in Grenzen halten würde.

»Schadsoftware hat erste Firewall durchbrochen«, meldete der Pikosyn. »Herstellerdaten werden abgerufen. Initiere Blackbox-Protokoll.«

»Lassen Sie es gut sein«, schnarrte Sam, als der Springer sich ausgerechnet einen metallenen Weinkühler schnappte, um damit gegen den infiltrierte Pikosyn vorzugehen. Das Blech würde die Spannung ebenso gut leiten wie der Lampenfuß, und er konnte keine zwei verletzten Leibwächter gebrauchen. Stattdessen nahm er seinen Mut zusammen, atmete tief durch. Es würde wehtun, aber verbranntes Somer-Horn, so glaubte er wenigstens, war leichter zu behandeln als lemuride Haut. Er musste den Pikosyn selbst von der Wand nehmen, koste es, was es wolle.

Er kniff die Augen zusammen, presste beide Kiefer aufeinander. Seine Schnabelspitzen rieben leise knirschend gegeneinander. Noch einmal sammelte er sich, dann holte er aus und zählte bis drei.

Dann griff er zu.

Seine Krallen fuhren ins Leere. Stattdessen fiel ihm etwas mit sanftem Klackern vor die Füße.

Überrascht riss er die Augen auf. Vor seiner Stiefelspitze lag ein schwarzer, würfelförmiger Gegenstand. Der Pikosyn. Er hatte sich selbstständig von der Wand gelöst, ohne fremde Hilfe. Ob das nun gut war oder schlecht?

»Blackbox-Protokoll abgeschlossen. Schadprogramm isoliert«, rief ihm der Pikosyn wie zur Erklärung vom Teppich aus zu. Es klang selbstzufrieden, wie Sam fand.

»Glück gehabt«, stöhnte Tyler und richtete sich endlich wieder auf. Mit schmerzverzerrter Mine rieb er sich den Schädel, dort wo er an der Kante aufgeschlagen war. »Der C-P-635 hat den Trojaner isoliert. Das heißt, wir können ihn analysieren und zur Quelle zurückverfolgen.«

»Glück. Ja«, antwortete Sam bitter. »Vorausgesetzt, der Trojaner hat dem Gegner unseren Standort nicht bereits verraten.«

Japar winkte ab, noch immer mit dem Weinkühler in der Hand. Als er sprach gab er sich hörbar Mühe, einen tröstenden Ton anzuschlagen: »Es ist gar nicht gesagt, dass die Mordred überhaupt hinter dem Trojaner steckt. Wahrscheinlich war es ein einfacher Hackerangriff.«

»Wahrscheinlich? Das wäre mir ein zu großer Zufall.«

Kopfschüttelnd drehte Sam sich um, floh wortlos ins Schlafzimmer. Er hatte genug Aufregung für einen Tag gehabt, brauchte Ruhe – und würde sich im Stillen über seine eigene Dummheit ärgern.

4.

Böse ist wer Böses tut

»Zugriff auf geschützte Dateien im Gange.«

Nelder schrak auf. Der Syntron hatte ihn aus seinem unruhigen Halbschlaf gerissen, gerade als er eingedöst war. Die emotionslose Meldung war mit einem knarrenden Summton unterlegt, eines der unangenehmsten Geräusche des Universums, sofern es ihn betraf. Dazu bestimmt, ihn jederzeit aufzuschrecken, egal was er gerade tat. Mit Erfolg, wie er soeben feststellte. Er setzte sich aufrecht hin und rieb sich die Erschöpfung aus den Augen.

»Licht«, rief er in die Finsternis, und sofort flammte die Zimmerbeleuchtung auf. Der Summton erstarb automatisch, jetzt, wo er seine Aufgabe erfüllt hatte. Nelder schwang die Beine über die Bettkante und lief zum Terminal hinüber. Gähnend nahm er davor Platz. Eigentlich hatte er schlafen, sich beruhigen wollen. Der schändliche Bluttausch hatte ihn erschöpft, und er war noch nicht ganz verflogen – seine Mundwinkel zuckten, als er wieder an den sich windenden, halbnackten Leib der Überläuferin dachte, und an das Machtgefühl, als er mit seinem Yekjab geläutert hatte. Er würde sich zur Strafe für dieses Lustgefühl Geißeln müssen, und für die Schwäche, dass er ihm nachgegeben hatte. Doch jetzt rief die Pflicht.

Ein Holo faltete sich vor ihm auf, darin prangten rot markierte Tabellen. Einige der Einträge blinkten, symbolisierten Suchanfragen, die in das Sicherheitsraster von FENCE fielen – jenem Spionprogramm, das Nelder von General Eyke erhalten und schon vor Tagen ins Bordnetzwerk der BASIS eingeschleust hatte. Es diente nur einem Zweck: Herauszufinden, ob jemand Nachforschungen über die Mordred anstellte, seine Nase in Angelegenheiten steckte, die ihn nichts angingen. Und nun hatte es angeschlagen. Zufrieden rieb Nelder sich den Nacken. Ein glücklicher Zufall, der ihm da in die Hände spielte: Pfork zu töten mochte tatsächlich ein Fehler gewesen sein, und die dabei erbeuteten TLD-Daten hatten sich zu allem Überfluss als veraltet heraus gestellt. *Der Bluttausch*, dachte er bitter, *war auch noch ein schlechter Verbündeter*. Aber wenigstens dieses eine Erfolgserlebnis sollte er heute noch haben: Er würde einen Schnüffler aufspüren und ihn zur Strecke bringen. Eyke würde stolz auf ihn sein, ihn zum Dank von dieser abscheulichen Katzenfrau als Aufpasserin befreien. Er ließ die Handknöchel knacken, als würde er sich auf einen Faustkampf vorbereiten. Inzwischen war er hellwach, hatte die Jagdlust ihn gepackt. Dieser Fisch würde ihm nicht durch die Lappen gehen.

»Woher kommt der Zugriff?«, fragte er das FENCE-Programm, das – unbemerkt vom Bordgehirn – Besitz über das Terminal ergriffen hatte.

Das Holo blendete um, eine schematische Gesamtansicht der BASIS erschien. Etwas jedoch stimmte mit der Darstellung nicht. Eigentlich, überlegte Nelder, hätte ein roter Punkt den Standort anzeigen müssen, von dem aus der unbekannte Schnüffler die Suchanfrage gestellt hatte. Stattdessen leuchtete es an mehreren Stellen, die Punkte flammten auf und erloschen wieder, nur um an anderer Stelle wieder zu erscheinen. Schließlich verschwanden die Markierungen gänzlich.

»Zugriffspunkt nicht lokalisierbar«, erklärte das FENCE-Programm, und das Holo wechselte wieder in die tabellarische Ansicht. Nelder unterdrückte einen gottlosen Fluch, der ihm sicher mehrere Tage Fegefeuer eingebracht hätte, und verschränkte die Arme vor der Brust. Dieser Schnüffler maskierte seine Spuren im Netzwerk. Nicht viele verfügten über ein Equipment, welches dazu in der Lage war. *Jemand von Camelot, womöglich*, folgerte er. *Oder vom TLD, der*

Nachforschungen über Celine Ahornds Tod anstellt. Diese blöde Katze war also letztlich schuld, warum hatte sie diese Frau töten müssen? Die Terranerin hätte doch nichts verraten können, so weggetreten wie die am Ende gewesen war!

»Netzwerk nach maskierten Pings scannen«, befahl er, einer plötzlichen Eingebung folgend.
»Gezielt nach Tarnalgorithmen Ausschau halten, wie sie vom TLD oder Camelot verwendet werden.«

Diese Algorithmen, so wusste Nelder, waren der Mordred und damit auch FENCE bekannt. Man hatte *Kontakte*, auch wenn er selbst keine Ahnung hatte, wie diese aussahen. Eine Sicherheitsmaßnahme, die er verstand. Wer nichts wusste, konnte auch nichts verraten.

»Ein Ergebnis«, vermeldete der Syntron nach endlosen Sekunden, und Nelders Puls beschleunigte sich. Er war seinem unsichtbaren Gegner einen Schritt voraus, auch wenn dieser spätestens jetzt vermutlich wusste, dass ihm jemand auf der Spur war.

»Wo?«

»Nicht lokalisierbar. Zugriff jedoch möglich.«

»Herstellerdaten abrufen.«

Wieder dauerte es einige Sekunden, bis der Syntron antwortete: »Herstellerdaten isoliert. Netzwerkklient identifiziert sich als Whistler C-P-635.«

Nelder stieß einen anerkennenden Pfiff aus, die Modellnummer verriet ihm, dass er recht gehabt hatte; Der Unbekannte war kein Stümper. Diese Geräte waren offiziell noch nicht auf dem Markt, galten als hochoexperimentell. Niemand ohne Verbindungen verfügte über derartige Technik. Der Kreis der Verdächtigen wurde kleiner. Eigentlich kam jetzt nur noch Camelot in Betracht. Was nicht weiter überraschend war.

Plötzlich brummte der nervtötende Summton wieder auf, signalisierte Gefahr. Nelder schrak auf. Was war das nun wieder für eine Teufelei?

»C-P-635 hat Gegenmaßnahmen eingeleitet«, berichtete der Syntron. »Blackbox-Verfahren. FENCE wird isoliert.«

Erneut unterdrückte Nelder einen Fluch. Das war alles andere als gut, wenn das Schadprogramm erst einmal isoliert war, konnte der Whistler eventuell seine Spur zurückzuverfolgen. Er musste schnell handeln, die Verbindung sofort kappen.

»Suchanfragen kopieren und anschließend zurückziehen«, stieß er aus und ballte die Fäuste. Dann sprang er vom Stuhl, nichts hielt ihn mehr. »Mach schnell, du blöde Kiste!«

Endlich verstummte das penetrante Summen, auf dem Holo zeigte ein grün gefärbter Hinweistext an, dass die Verbindung zum Whistler-Pikosyn getrennt war. Nelder ließ die Schultern hängen.

»Gegnerisches Blackbox-Protokoll konnte eine Kopie des Fence-Skriptes speichern. Nachverfolgung ist potentiell möglich.«

Der Mashrate winkte ab, ihm war egal ob der Syntron diese Geste interpretieren konnte oder nicht. Wer auch immer da gerade einen Beweis für die Existenz der Mordred gesammelt hatte, er würde nicht lange genug leben um ihn auszuwerten und an seine Vorgesetzten weiter zu geben. Dafür würde er sorgen.

Gespannt beugte er sich vor und durchsuchte die Suchanfragen, die das FENCE-Programm ihm vor dem Trennen der Verbindung überstellt hatte.

Ein Name fiel ihm ins Auge: Der Gegner hatte das Netzwerk gezielt nach einem Peepsie namens Sco-Chii durchsucht. Ein Informationsmakler, der seinen Lebensunterhalt damit verdiente, zu viel zu wissen und dieses Wissen dem Höchstbietenden zu verkaufen. Ein Opportunist also. Nelder hasste ihn, ohne ihm je begegnet zu sein.

»Was kann dieser Sco-Chii schon groß über uns wissen?«, fragte er laut und kratzte sich am Kopf. Er und seine Mitverschwörer hatten Vorsichtsmaßnahmen ergriffen, es war unwahrscheinlich dass dieser Peepsie mehr als den Namen der Organisation kannte. Ein Aufschneider, vermutlich sogar ein Betrüger. Jemand, der die Strafe Gottes verdiente. Seine Strafe.

»Unzureichende Datenlage«, antwortete das FENCE-Programm, als wolle es ihn verspotten. Nelders Faust zuckte, bereit, dem vorwitzigen Gerät einen Hieb zu versetzen.

»Dich meinte ich nicht, Blechbüchse«, wies er die Syntronik zurecht und holte aus. Dann aber überlegte er es sich anders. Er winkte ab, ein grausames Grinsen umspielte seine Mundwinkel. Es spielte im Grunde keine Rolle, wie viel der Peepsie wusste oder nicht. Der unbekannte Schnüffler würde sich früher oder später mit ihm treffen. Eine bessere Gelegenheit für einen Zugriff würde es nicht geben. Sie konnten sich auf einen Schlag zweier lästiger Mitwisser entledigen. Es war beinahe zu einfach!

»FENCE, besorg mir die Quartiernummer dieses Peepsie. Und stell mir eine Verbindung mit General Eyke her.«

»Wie du wünschst. Der General ist jedoch nicht zu erreichen. Soll ich statt dessen eine Verbindung zu seiner Stellvertreterin herstellen?«

Der Mashrate horchte auf. Da war er wieder, der Hohn. Nelder war sich sicher, er hatte es sich nicht eingebildet. Dieses gottlose Syntronprogramm machte sich über ihn lustig, wollte ihn unbedingt mit dieser grässlichen Katze verbinden.

»Was soll das bedeuten, nicht zu erreichen?«, schrie Nelder in jäh aufwallendem Zorn. Diesmal hielt er sich nicht zurück, seine Faust schmetterte gegen das Terminal, so dass es im Inneren schepperte.

»Die TOBRUK befindet sich nicht in Reichweite«, erklärte die Syntronik unbeeindruckt.

»Sonneneruptionen stören die Normalfunk-Kapazitäten. Ich könnte auf den Hyperfunk zurückgreifen.«

»Und die Sicherheitsprotokolle brechen?«

Nelder schüttelte den Kopf. Das war ausgeschlossen, wenn FENCE Kontrolle über die Hyperfunkanlagen der BASIS übernahm, würde das unweigerlich auffallen. Er hatte keine andere Wahl. Er musste sich einmal mehr der Katzenfrau unterordnen. Ihr, die ihm vor Stunden eine Demütigung bereitet, ihn in seinem Machtrausch lächerlich gemacht hatte. Sein Blick fiel auf den Yekjab, den er auf einer Kommode neben dem Terminal abgelegt hatte. Eines Tages würde er sie büßen lassen. Auch das war Gottes gerechte Strafe. Aber nicht heute.

»Stell mir eine Verbindung zu Shahira her«, stieß er zwischen zusammengepressten Zähnen hervor.

»Wie du wünschst.«

Es dauerte nur wenige Augenblicke, bis ein neues Holo sich vor Nelder auffaltete. Diesmal zeigte die Abbildung Shahiras katzenhaftes Gesicht. Es schwebte wenige Zentimeter vor ihm und wirkte

so lebensecht, dass Nelder glaubte, nach ihr greifen zu können. *Ein Schlag mit dem Yekjab, mit höchster Einstellung, und du bist Geschichte, Weib.*

»Was noch?«, raunte das Holo ihn anstelle einer Begrüßung an. Shahiras Mine war Abweisend, sie war offensichtlich genervt von seinem Anruf und nicht in der Stimmung, lange Gespräche zu führen. Es passte Neider gut in den Kram. Dem Mashraten stand auch nicht der Sinn nach freundschaftlichem Small Talk. In aller Kürze berichtete er, was vorgefallen war: »FENCE hat jemanden erwischt, der allzu vorwitzig in unseren Angelegenheiten herum geschnüffelt hat.«

»Wen?«

»Ließ sich nicht feststellen. Aber dieser Jemand wird sich in Kürze mit einem Heeninniyr namens Sco-Chii treffen. Wir müssen ihm nur auflauern.«

Das Katzenwesen schnaufte, ihre Nüstern blähten auf. »Warum rufst du mich deshalb an?«, entgegnete sie feindselig. »Du bist der Vhratowächter. Du weißt, was zu tun ist.«

Nelder biss sich auf die Zunge. Dieses missratene Katzenvieh! Sie wusste genau, dass er sich nach dem Patzer mit Pfork vorerst keine Eigenmächtigkeit erlauben konnte. Ob das Teil ihres perfiden Planes war, ihn vor Eyke in Ungnade fallen zu lassen? Zuzutrauen war es ihr.

»Ich brauche Unterstützung«, brachte er hervor.

Shahira hob die Augenbrauen. »Mehr, als dein blitzender Zauberstab dir bietet?«

Warte nur, bis ich den Zauberstab an dir ausprobiere, Teufelsweib, dachte Nelder, doch er hütete sich, das laut zu sagen. Stattdessen zwang er sich zu einem Grinsen.

»Viel mehr. Ein Einsatzkommando könnte helfen. Was du entbehren kannst.«

Das Shahira-Holo zeigte die Zähne. Ein Schauer überlief den Mashraten, als das abscheuliche Raubtier-Gebiss aufblitzte. Alles in ihm verkrampfte sich. Nie zuvor hatte er sie mehr gehasst als jetzt.

»Tu, was du zu tun hast«, antwortete die Missgeburt endlich. »Du kannst Pergel haben. Er ist geschult in solchen Sachen. Ich warne dich, es noch einmal zu vermässeln.«

Ohne Vorwarnung unterbrach Shahira die Verbindung, das Holo fiel in sich zusammen. Nelder nahm den Yekjab von der Kommode, umfasste ihn mit beiden Händen und drückte ihn sich an die Brust, wie ein kleiner Junge einen Teddybären. Seine Lippen zitterten. Schließlich entfuhr ihm ein einzelnes Wort, und es war voller Abscheu und Hass:

»Monster.«

5.

Überfall

»Korridor CC-3442-B«, las Sam das Schildchen an der Wand laut vor. Das System, nachdem die Gänge an Bord der BASIS nummeriert waren, durchschaute er nicht, aber hier war er richtig. Diesen Gang hatte Kellonda ihm genannt, hier würde er sich mit dem Heeninniyyer treffen. Alleine. In dessen Quartier, nicht an einem öffentlichen Ort. Sco-Chii musste sich sehr sicher fühlen, wenn er ein derartiges Risiko einging. Sam wusste nicht, ob ihn dieser Gedanke beruhigen oder ängstigen sollte. Kurz verfluchte er sich dafür, dass er ohne seine beiden selbsterklärten Leibwächter zum Treffpunkt aufgebrochen war, aber auch das war Teil der Vereinbarung gewesen. Missmutig fuhr er sich durch das Kopfgefieder und stellte sich auf das Laufband, das ihn vor Sco-Chiis Tür transportieren würde – etwa anderthalb Kilometer Schiffseinwärts. Keine Strecke, die man mal eben so in zwei Minuten ohne Hilfsmittel zurücklegte. Auch, wenn er als Abkömmling von Laufvögeln sicherlich besser zu Fuß war als die meisten Lemuriden.

Auf seinem Weg passierte er vier Gravoschleusen, jedes Mal mit dem inzwischen vertrauten, flauen Gefühl im Bauch, bevor er sich endlich dem Quartier näherte. An der vierten Schleuse knickte der Boden vor ihm im rechten Winkel ab. Nachdem er den vermeintlichen Schritt in die Tiefe gemacht hatte, sprang er – einer inneren Ahnung folgend – vom Band.

Später hätte Sam nicht zu sagen vermocht, was ihn zu diesem Sprung bewogen hatte, doch es sollte sein Glück sein: Etwa hundert Meter den Korridor hinab standen zwei Männer, vermutlich beide terranischer Abstammung. Jetzt erst sah er sie, unschlüssig blieb er stehen. Einer der beiden, so viel erkannte er aus der Entfernung, war mit einem Kombilader bewaffnet. Der andere hielt einen schlichten Stab in der Hand, fuchtelte damit herum. Mit lauter Stimme redete er auf seinen Begleiter ein und schien ihm Befehle zu geben, Sam war noch zu weit entfernt um seine Worte zu verstehen.

Wieder reagierte er ohne zu wissen, was ihn dazu bewog: Er hastete zur Seite, suchte Deckung hinter einem der Blumenkübel, die man zur Erbauung der Gäste dort aufgestellt hatte. Vorsichtig lugte er dahinter hervor und lauschte, versuchte, wenigstens den einen oder anderen Satzketzen zu verstehen. Er hatte wenig Erfolg.

Keine Uniformen, soviel erkannte er immerhin jetzt. *Also auch keine Sicherheitskräfte*. Die Erkenntnis half ihm jedoch wenig. Mit ungutem Gefühl erinnerte er sich an den frühen Morgen, an den Trojaner, der sie um ein Haar verraten hätte.

Mordred-Agenten, zählte er eins und eins zusammen. Keine Frage, das geheimnisvolle Spion-Programm musste diese Männer alarmiert haben. Die Tür, vor der sie Stellung standen, war die des Heeninniyyer.

Sie lauern mir auf! Mit gekrümmten Krallen fuhr er über den Rand des Blumenkübels, dabei unterdrückte er ein Grummeln. Nicht Kellonda oder Tyler und Japar hatten ihn enttäuscht, sondern er sich selbst. Er hatte sich ungeschickt angestellt, mit seiner Ungeduld die Chance, etwas über den Gegner zu erfahren, selbst verspielt. Das klügste würde es sein, sich zurückzuziehen und die Mission sofort abzubrechen. Noch hatten die Fremden ihn nicht gesehen, waren zu sehr in ihr Streitgespräch vertieft.

Doch gegen sein besseres Wissen blieb er. Die Neugier überwog, verlieren konnte er schließlich nichts mehr. Vorsichtig, den richtigen Augenblick abpassend, schlich der Somer um den riesigen Kübel herum, bevor er mit einem wenig eleganten Hüpf hinter dem nächsten Kübel abtauchte. Erneut wartete er den rechten Moment ab. Kaum war er gekommen, machte er einen weiteren Satz, diesmal über das Band hinweg auf die andere Seite des Korridors, wo ein weiterer Kübel ihn vor den Blicken der Unbekannten in Schutz nahm. Wieder hatten sie ihn nicht gesehen. Es war beinahe zu einfach. *Glück muss man haben*, dachte er.

Dasselbe Spiel wiederholte er ein drittes Mal, das Herz schlug ihm mittlerweile bis zur Schnabelspitze. Dann aber war er endlich nahe genug heran gekommen, um einzelne Gesprächsfragmente zu verstehen:

»Pack deinen Yekjab weg, Nelder«, sagte eben einer der Männer, ein dunkelhaariger Hüne in einer viel zu engen Lederjacke. Er deutete auf den Stab in der Hand des anderen, und untermalte seine Forderung, indem er den Lauf seines Strahlers drohend auf den Mann richtete. »Das wird kein Nahkampf. Wir brauchen dein verfluchtes Spielzeug nicht.«

Nelder, wenn das sein Name war, belegte seinen Begleiter mit einem finsternen Blick. Die Hand mit dem Stab zuckte empor, kleine Blitze leckten über die Spitze des Gegenstandes. Ein selbstverliebtcs Grinsen umspielte seine Mundwinkel.

»Achte auf dein Maul, Pergel. Dieser Vhratowächter würde es hassen, dich für deinen Frevel maßregeln zu müssen.«

Sam verstand nichts, der Schlagabtausch blieb bizarr. Aber er machte sich keine tieferen Gedanken darüber. Das waren Frotzeleien, wie unter Primaten üblich, es stand ihm nicht zu darüber zu urteilen. Nelder machte eine einladende Geste. Ungeduld sprach aus seinem Tonfall: »Wollen wir? Bevor unser mysteriöser Schnüffler hier auftaucht.«

Schnüffler, durchfuhr es Sam, und er schluckte. Seine Zunge fühlte sich mit einem Mal merkwürdig trocken an. *Sie meinen dich!* Neiders Spruch war die Bestätigung, die ihm für seinen Verdacht noch gefehlt hatte. Was immer die beiden dem Heeninniyyer antun würden, es war seine Schuld. Es konnte es nicht einfach geschehen lassen.

Der mit dem Yekjab warf sich herum. Er richtete den Stab gegen den Türöffner, und wartete kurz. Es brutzelte, das Licht flackerte kurz, als würde der Yekjab den Strom aus den Leitungen saugen. Zumindest bildete Sam sich das ein. Vermutlich spielten seine Augen ihm bloß einen Streich. Nervös kratzte er sich am Kopf, riss sich eine blaue Flaumfeder aus. Achtlos ließ er sie fallen, wie es seiner Gewohnheit entsprach. Wie weit war es gekommen, wenn er sich vor Aufregung schon Dinge einbildete!

Endlich glitt die Tür vor den beiden Männern auf. Sie huschten hindurch, und wenig später drangen Geräusche durch den Spalt: Rumpeln und stöhnen, wie von einem Kampf. Sam kam aus seiner Deckung, stellte sich offen neben den Blumenkübel. Gespannt lehnte er sich vor, gerade weit genug, um durch die offen stehende Tür zu linsen. Es kostete ihn zum Glück keine Mühe, die Situation zu überschauen: Das Quartier des Heeninniyyer war klein, die Einrichtung, soweit er sie von seinem Versteck aus erblicken konnte, beinahe spartanisch. In der Raummitte kniete der Hüne namens Pergel. Eingeklemmt zwischen seinen Beinen lag eine lange, schwächlich wirkende Gestalt, halb verdeckt vom Leib des Eindringlings. Der Somer erkannte ausgemergelte, grünliche Haut und einen haarlosen, nach oben hin spitz zulaufenden Schädel. *Kein Zweifel*, erkannte er mit bangem Gefühl, *der Heeninniyyer. Mein Informant. Und ich habe ihn in diese Lage gebracht.* Er versuchte sich einzureden, dass er Unschuldig war, dass der

Informationsmakler eben einen gefährlichen Beruf ausübte. Der Gedanke tröstete ihn nur wenig. Hilflos sah er zu, wie Nelder an sein Opfer herantrat, ihm den Energiestab gegen die Schläfe hielt. Das Gerät summte, kurz darauf roch es nach verbranntem Fleisch. Der Dürre zappelte wie wildgeworden, er krisch. Sam erahnte den Schrei mehr, als dass er ihn hörte, die Stimme des Heeninniyyer überschritt die Zwanzigtausend-Hertz-Grenze – selbst für Somer-Ohren ein schwer hörbarer Frequenzbereich. Dem Vhratowächter schien diese Feinheit nicht klar zu sein, oder er ignorierte sie bewusst:

»Spielst den Tapferen, eh?«, motzte er und schlug dem Heeninniyyer den Stab gegen den Kopf. Ein Lichtbogen fuhr dem Wesen in die rechte Augenhöhle. »Meinst, du schaffst es, nicht zu schreien? Mach dir keine Hoffnung. Früher oder später schreien sie alle.«

Sam duckte sich wieder hinter den Kübel. Er sah sich um, suchte nach etwas, das er als Waffe verwenden konnte, gab jedoch schnell auf. Gegen die Angreifer hatte er keine Chance, sie waren besser ausgerüstet als er, auch körperlich würden sie ihm überlegen sein. Wie sie es wohl geschafft hatten, die Kombilader an den Kontrollen vorbei auf die BASIS zu schmuggeln? Zumindest war das ein weiterer Beweis für ihre Überlegenheit. Sie waren bestens organisiert.

»Still«, hörte Sam den Hünen sagen. »Wenn du schön ruhig bleibst, werden wir dich am Leben lassen.«

Sams Atem beschleunigte sich, seine Krallen hinterließen tiefe Kratzspuren in der tönernen Wandung des Blumenkübels. Es war egal, wie seine Chancen standen – er musste Sco-Chii helfen, ihn retten! Tyler und Japar fielen ihm ein. Er würde zum nächsten Interkom eilen, die beiden zur Hilfe rufen. Die Söldner waren Kampferfahren, würden wissen, was zu tun war. Er schloss die Lider, sammelte Kraft für die Flucht.

»Was haben wir denn da?«, rief Nelder in diesem Moment. Sam schluckte krampfhaft und riss die Augen auf. Achtsam lehnte er sich vor, schaute durch den Türspalt. Der Fremde sah in seine Richtung, Sam blickte ihm genau in die Augen.

Nein, korrigierte er sich sofort. Nicht ihn starrte der Mann an – sondern die Kopffeder, die Sam sich ausgerissen hatte. Jetzt erst wurde ihm bewusst, wie töricht diese unbewusste Geste gewesen war. Auf einem Schiff voller Somer hätte niemand sich Gedanken über eine herumliegende Feder gemacht, dafür war es einfach ein zu alltäglicher Anblick. Hier jedoch ...

»Pergel«, rief Nelder, und der Hüne folgte seinem Blick. Dann sah er Sam, und er ließ von seinem Opfer ab. Mit der Rechten nahm er die Waffe auf, die er neben sich abgelegt hatte, und legte auf ihn an.

Da plötzlich setzte Sams logisches Denken aus. *Weg, weg, weg*, schrie etwas in ihm, seine Beine machten sich selbstständig. Er rannte los, ohne es wirklich zu wollen und ohne zu ahnen, wo er überhaupt hin wollte. Hüpfte den Gang hinab, den er gekommen war. Hinter jedem Blumenkübel ging er kurz in Deckung.

Hinter sich hörte er polternde Schritte, dann schoss eine sonnenhelle Glutbahn wenige Handbreit an seinem Kopf vorbei. Heiße Luft schlug ihm gegen die Wange, versengte ihm den Flaumbart. Der Schuss ging in einigen Hundert Metern Entfernung in den Boden. Ein Feueralarm schrillte auf.

Sam war wie in Trance, bekam kaum mehr mit was um ihn herum geschah. Er hörte nur noch das Blut in seinen Hörtrichtern und sein Herz, wie es raste, als wollte es ihm aus der Brust springen. Noch immer rannte er, nun ohne in Deckung zu gehen, Haken schlagend wie ein entfesselter

Urvogel. Nur am Rande hörte er eine Stimme, die einen Befehl brüllte. Es war eine neue, unbekannte Stimme. Die einer Frau. Der Befehl lautete:

»Ihr Narren! Die Waffen weg, das halbe Schiff weiß jetzt dass ihr hier seid.«

Ein Streit entbrannte, Menschen schrien durcheinander. Sam machte einen Satz über eine Pfütze halb verflüssigten Metalls, dort, wo der Energieschuss in den Boden gefahren war. Ein kalter Luftzug setzte ein, als die Klimaautomatik sich einschaltete und die entstandenen Dämpfe aus dem Korridor beförderte.

Ein zweiter Schuss rührte auf, doch diesmal blieb die Hitze aus. Wieder zuckte Sam zusammen. Abrupt blieb er stehen, als sei er gegen eine Wand gelaufen, und erstarrte. Ängstlich blickte er sich um. Wo war der zweite Strahl hin gegangen? Dieser Terraner musste der Welt schlechtesten Schütze sein, wenn er nicht einmal in seine Nähe ...

Dann sah er den Hünen namens Pergel zusammenbrechen. Wieder fiel ein Schuss, und diesmal sah Sam den Strahl. Er tauchte buchstäblich aus dem Nichts auf, entstand mitten in der Luft. Der Schuss traf Nelder, dann die Frau – ein katzenhaftes Wesen, einer Kartanin nicht unähnlich. Er erkannte in ihr die Passantin, die Kellonda vor einigen Stunden beinahe überfahren hatte – ein Zufall, so unwahrscheinlich, dass in seinem Hirn Sekunden lang Leere herrschte.

Als er sich wieder gefangen hatte, waren die drei mutmaßlichen Mordred-Agenten bereits zusammengebrochen. *Paralysatorfeuer*, erkannte Sam jetzt. Aber von wem?

Der Heeninniyyer hatte sich offenbar wieder aufgerappelt, soeben streckte er den Kopf auf den Gang hinaus. Er stieß ein zorniges Zwitschern aus – Peepsie-Sprache, ohne Translator nicht zu verstehen. Sam legte den Kopf schräg, breitete die Arme aus: »Ich bin keiner dieser finsternen Angreifer«, rief er dem Informationsmakler zu, in der Hoffnung, dass dieser Interkosmo verstand. Sco-Chii starrte ihn unverwandt an, den Körper geduckt, zur Flucht bereit.

Da ertönte die gut gelaunte Stimme eines Mannes. Sie kam aus dem Korridor, aus der Mitte der betäubten Mordred-Agenten, aber sie gehörte keinem der drei:

»Die machen erst mal ein Nickerchen. Ihr beide seid in Sicherheit.«

Sco-Chii erschrak, der Zwiebelkopf verschwand wieder hinter der Tür. Fassungslos blieb Sam im Gang stehen, bis er verstand. Es war kein Spuk, dessen er Zeuge wurde. Der unsichtbare Sprecher musste sich hinter einem Deflektorfeld versteckt halten. Ein möglicher Verbündeter?

»Zeigen Sie sich«, rief er dem Unbekannten zu. Sein Mut war gespielt, in Wahrheit drängte nach wie vor alles in ihm nach Flucht. Nervös äugte er nach dem nächsten Blumenkübel, nach der nächsten Deckung, hinter der er sich notfalls verschanzen konnte.

Der Unsichtbare kicherte, es war ein warmes, sympathisches Lachen. Dann fiel das Deflektorfeld in sich zusammen, und der Retter offenbarte sich.

Der Fremde war ein Terraner, wie Sam auf den ersten Blick erkannte. Einer von dunkelhäutigem Phänotyp, mit kurz geschorenem Haar und von jugendlicher, durchtrainierter Erscheinung. Der Mann blickte freundlich zu dem Somer hinüber, und entblößte eine Reihe leuchtend weißer Zähne. Das Paralysatorgewehr, mit dem er die Angreifer betäubt hatte, hatte er lässig über die Schulter gelegt. Mit der Fußspitze stieß er das reglose Katzenwesen an.

»Seltsam«, hauchte er nachdenklich. »Sie ist die schlimmste. Dabei sieht sie am harmlosesten aus.«

»Sie haben mir vermutlich das Leben gerettet, mysteriöser Fremder«, sagte Sam zur Begrüßung,

wenn auch ohne große Überzeugung. Noch immer waren seine Muskeln angespannt, er scharrte nervös mit den Füßen. Fragen über Fragen rasten ihm durch den Kopf. Wer war dieser Mann? Warum hatte er ihm geholfen?

»Eine Falle. Sie sind einer von denen«, sagte er, als er endlich die Fassung wieder gewonnen hatte, im Brustton der Überzeugung. Mit einem Mal schien die Sache klar zu sein. Wie sonst hätte der Kerl ihn hier aufspüren können, in genau diesem Moment, noch dazu mit einem Paralysator bewaffnet? Solche Zufälle gab es nicht.

Der Fremde starrte ihn an, mit offenem Mund. Seine Augen wurden rund. Er hob das Gewehr.

Es war alles was Sam an Bestätigung brauchte. Der Fluchtinstinkt schlug einmal mehr an, wurde übermächtig. Es war, als würde er neben sich stehen, als sähe er einem anderen zu, der seinen Körper übernommen hatte. Der einen Schritt vorwärts machte, dann noch einen. Sich duckte, als der Fremde die Waffe endlich in Anschlag gebracht hatte. Wieder feuerte er, verfehlte ihn nur knapp. Sam spürte ein Prickeln im Nacken. Das war eng gewesen! Der Dunkelhäutige war ein besserer Schütze als der, den der Vhratowächter Pergel genannt hatte.

»Bleib stehen, Somer«, rief der Mann und setzte zur Verfolgung an. Sam hätte nicht gehorchen können, selbst wenn er es gewollt hätte. Noch immer bewegten seine Beine sich wie ferngesteuert. Er machte einen dritten Schritt, dann einen vierten. Zum fünften kam er nicht mehr. Es zischte, als der Fremde erneut abdrückte.

Diesmal traf er. Ein Streifschuss nur, aber dennoch wirkungsvoll. Der Lähmungsstrahl fuhr ihm ins Bein, direkt unterhalb des rechten Knies. Sam knickte ein, verlor das Gleichgewicht. Versuchte im Fallen, sich mit dem Armen aufzustützen. Doch es ging alles zu schnell. Ungebremst stürzte er auf das Metallplast, mit dem Schnabel voran. Etwas knackte, als er aufprallte, sekundenlang tanzten bunte Flecken vor ihm umher. Der Schmerz vernebelte ihm die Sinne, lähmte ihn, als hätte der Paralysator ihn direkt in die Brust getroffen. *Keine Zeit, sich zu bemitleiden*, peitschte er sich selbst an. Seine Krallen stützten sich aufs Plast, er drückte sich vom Boden ab.

Zu spät! Der Unbekannte stand plötzlich über ihm, richtete den Paralysator direkt gegen Sams Schädel. Ein bitterer Geschmack lag ihm auf der Zunge, der Geschmack des Versagens. Er hatte Homer G. Adams enttäuscht. Wenn der Dunkelhäutige gleich abdrückte, die Ladung direkt in sein Gehirn ging, würde er für Stunden ausgeschaltet sein. Nicht auszudenken, was sein Gegner in dieser Zeit alles mit ihm anstellen mochte.

»Nicht!«, rief jemand. Eine schrille, unangenehme Stimme, mit seltsam mechanischer Betonung. Es war die Übersetzung eines Translators. Leise Fiepperäusche untermalten das Gesagte.

Der Terraner drehte sich zu dem Sprecher um, mit gerunzelter Stirn. Auch Sam blickte sich um, er sah den Peepsie, der wieder auf dem Gang erschienen war. Das Wesen winkte mit beiden Armen. »Nicht schießen, Terraner. Ihr steht auf derselben Seite.«

6.

Der Feind meines Feindes

»Dieser Mann« behauptete Sco-Chiis Translatorstimme stolz, »ist Will Dean. Agent des TLD, im Einsatz für die Abteilung organisierte Kriminalität. Sozusagen eine Strafarbeit für ihn.« Mit einer ausladenden Geste bedeutete er dem Terraner, auf seinem eigenen Sofa Platz zu nehmen. »Sco-Chii weiß über ihn Bescheid.«

Zwischenzeitlich hatten sie sich in das Quartier des Dunkelhäutigen zurückgezogen. Der Raum war nicht ganz so schlicht eingerichtet wie Sco-Chiis Unterkunft. Dennoch war es bei Weitem keine Luxussuite, wie Sam und seine beiden Leibwächter sie im VIP-Bereich bewohnten: Am Boden grüner Teppich mit kurzem Flor. Ein Bett, ein Kleiderschrank, die besagte Couch, davor ein winziger Tisch. Auf dem Tisch und auf dem Boden davor lagen, weit verstreut, die Trümmer eines zerstörten, positronischen Gerätes und zeugten von einem vergangenen Wutanfall, genau wie die überall verteilte, achtlos hingeworfene Kleidung.

Der Somer nahm die Einrichtung und die Unordnung mit Skepsis zur Kenntnis. Er hatte sich, allen Befürchtungen zum Trotz, darauf eingelassen dieses Quartier als Fluchtpunkt auszuwählen. Die betäubten Angreifer hatten sie im Gang zurück gelassen und die Bordsicherheit anonym in Kenntnis gesetzt. Sollten die ihre Freude miteinander haben – Nelder und der Katzenfrau würde es jedenfalls schwer fallen zu erklären, warum sie dem Heeninniyyer bewaffnet aufgelauret hatten. Ingeheim bereitete der Gedanke Sam diebische Freude.

Der Dunkelhäutige zog die Brauen zusammen. »Wie zum ...«, setzte er an und kratzte sich im Nacken.

»Sco-Chii hat seine Quellen«, unterbrach ihn der Informationsmakler. Der Translator gab seine Worte als monotonen Singsang wieder, verlieh ihnen damit etwas geheimnisvolles. Und einen kurzen Augenblick lang war Sams einzige Sorge, warum der Kerl von sich in der dritten Person sprach. An einer schlechten Übersetzung konnte es schließlich nicht liegen. Heutige Translatoren arbeiteten einwandfrei. Es musste eine Marotte sein.

»Sicher hast du Verständnis dafür, dass Sco-Chii diese Quellen schützen muss«, fuhr der Informationsmakler fort. »Interessanter fände er es, wie du ihn gefunden hast, Terraner.«

Will Dean schüttelte den Kopf. Ein Grinsen schlich sich in seine Mundwinkel, gab ihm ein verwegenes Aussehen.

»Wie du sagtest. Ich bin TLD-Agent. Ich bin nicht ganz abgeschnitten von Geheiminformationen.«

»Veralteten, wohl gemerkt. Was wohl der Grund für die schlechte Laune des Mashraten gewesen sein dürfte.«

»Womit einhellig geklärt wäre, dass ein jeder von uns seine Asse in der Hinterhand hat«, mischte Sam sich in das Gespräch ein, beendete damit den Schlagabtausch. Gedankenverloren rieb er sich das betäubte Knie. Die Paralyse klang allmählich ab, und das Gefühl kehrte in sein Gelenk zurück. Es prickelte unangenehm. »Wie wollen wir weiterhin verfahren?«

Der Terraner grinste wieder und drohte ihm mit dem ausgestreckten Zeigefinger. In ernstem Ton sagte er: »Siom Som ist eine ganze Kante weit weg, Somer. Was macht jemand wie du auf der

BASIS, und warum macht eine Terroristenorganisation Jagd auf dich?«

»Oh, ihr erlaubt?«, rief Sco-Chii, und er verschränkte seine dünnen Finger ineinander, glücklich über die Gelegenheit, sein Wissen unter Beweis zu stellen: »Dies ist Sruel Allok Mok, genannt Sam. Laut offizieller Lesart ist er hier auf Geheiß des militärischen Führungszweiges seines Volkes, um Massenvernichtungsmittel zu verkaufen. Aber das ist nicht das, was Sco-Chiis Vögelchen ihm zu gezwitschert haben.«

Sam war nicht beeindruckt. Das meiste davon würde Kellonda ausgeplaudert haben, sie war bislang die einzige, der Tyler das Märchen vom Waffenhändler aufgetischt hatte. Auf den Rest war er gespannt. Es würde einen Rückschluss darauf erlauben, wie wertvoll die Informationen des Heeninniyer waren.

»Jenes Gezwitscher interessiert mich außerordentlich«, drängte er. Sco-Chii stieß eine Reihe schriller, abgehackter Laute aus, die der Translator nicht übersetzte. Das Äquivalent eines Lachens?

»In Wahrheit«, begann der Informationsmakler, »haben wir es mit einem inoffiziellen Mitarbeiter von Camelot zu tun. Von Perry Rhodan persönlich angeworben, an Bord der LONDON. Homer G. Adams schickt ihn, es geht um eine Organisation namens Mordred. Wenn Sco-Chii einen Tipp geben darf« – er zwinkerte dem Somer zu – »für jemanden mit solch prominentem Profil wie Sie, werter Sruel Allok Mok, ist es eine dumme Idee sich unter löchriger Tarnidentität in geheime Mission zu begeben. Fahrlässig von Adams, sehr fahrlässig. Man könnte fast meinen, sein Sicherheitschef hätte es auf Ihre Enttarnung angelegt.«

»Nun gut« unterbrach Sam seinen Redeschwall. Sco-Chii musste sich gut auf die Begegnung mit dem potentiellen Kunden vorbereitet haben, sogar gesiezt hatte er ihn. Er starrte den Terraner an. »Allerdings möchte ich erfahren, warum sich der TLD für die Mordred interessiert.«

»Überfälle auf Hoheitsgebiet der LFT«, antwortete Sco-Chii, bevor Will Dean etwas dazu sagen konnte. »Die Mordred ist dem TLD nicht entgangen. Zu dieser Stunde arbeiten TLD und Camelot sogar schon zusammen. Natürlich alles streng geheim. Nicht jeder Agent weiß davon und hat einen Überblick. Will Dean war hier, um eine Überläuferin zu verwanzeln. Es ging darum, belastendes Material gegen mutmaßliche Mitglieder der Galactic Guardians zu sammeln, die in Kontakt mit der Mordred stehen. Und darum, ihnen veraltete Informationen unterzuschieben.«

Jetzt ließ Will Dean sich doch in das Sofa fallen, blinzelte er den Informationsmakler an.

»Das ist in der Tat mehr, als ich selbst wusste«, sagte er mit belegter Stimme. »Mehr.«

»Wie unser somerischer Freund bereits feststellte«, entgegnete der Humanoide feierlich, »haben Sco-Chiis Informationen einen Preis.«

»Wie viel?«, fragte Will Dean zurück, und sein Blick verhakte sich mit dem Sams. Wieder grinste er, und Sam rollte mit den Augen. Ob der Kerl damit rechnete, dass Camelot den Preis schon zahlen würde? Misstrauisch klapperte er mit dem Schnabel. Sofort bereute er die Geste, denn seine Kiefer schmerzten noch immer. Hoffentlich hatte er sich bei seinem Sturz nichts verstaucht.

Der Peepsie winkte ab, eine großspurige, eigentlich typisch terranische Geste. Er musste sie sich im Umgang mit seinen Klienten angewöhnt haben.

»Sco-Chii weiß, wann er jemandem etwas schuldig ist. Und wann seine Schulden bezahlt sind.«

Scheinbar ergriffen fasste er sich an die Brust, die langen Finger ragten ihm dabei bis zum Hals. »Will Dean hat Sco-Chii vor den Häschern der Mordred bewahrt. Und hätte Sruel Allok Mok die Fremden nicht abgelenkt, wäre Will Dean zu spät gekommen. Sco-Chii empfindet Dankbarkeit.«

Sam verschränkte die Arme, gab sich selbstsicher. Er wies den Peepsie nicht darauf hin, dass die Terroristen alleine durch seine Neugierde auf ihn aufmerksam geworden waren.

»Also sind sie bereit, uns diese Informationen unentgeltlich zu geben?«, fragte er stattdessen kühn. Der Heeninniyyer wedelte mit den Händen, als wollte er einen Schwarm unsichtbarer Fliegen verscheuchen.

»Umsonst? Nein. Ein Dankeschön. Und eine Investition in Sco-Chiis Zukunft. Jemand in seiner Position braucht mächtige Verbündete. Und Schutz vor unseren gemeinsamen Gegnern.«

»Ich kann derartiges arrangieren«, gab Sam freimütig zu Protokoll, und kaum hatte er ausgesprochen, plagte ihn das schlechte Gewissen. In Wahrheit hatte er keine Ahnung, wie er Wirsal Cell dazu bewegen mochte, Personenschutz für ein vergleichsweise kleines Licht wie den Heeninniyyer bereit zu stellen, doch darüber würde er sich später Gedanken machen. Wenn all dies vorbei war. Er breitete die Krallen aus, nickte dem Makler auffordernd zu. »Wir hören Sie an, werter Sco-Chii. Warum stehen Will Dean und ich, wie sie es ausdrückten, auf derselben Seite?«

Sco-Chii verneigte sich, wieder mit an die Brust gelegter Hand. Dann begab er sich zum Sofa, fegte einige postironische Bauteile vom Polster, und setzte sich neben den TLD-Agenten. Mit gegeneinander gelegten Fingerspitzen begann er zu fiefen, der Translation übersetzte:

»Was Sruel Allok Mok nicht weiß, ist dass der Terraner Will Dean in der Vergangenheit auf die Spuren einer Verschwörung gestoßen ist. Der so genannten Lemuria-Verschwörung.«

»Der was, bitte?«, entfuhr es Sam wenig geistreich. Es war zum Aus den Federn fahren. Eine *Verschwörung*, das passte so gar nicht in sein bisheriges Bild. Schlagartig wurde ihm klar, dass die Situation ihm inzwischen gänzlich entglitten war. Schlimmer, er war ihr womöglich niemals Herr gewesen, war von völlig falschen Voraussetzungen ausgegangen.

Sco-Chii hob die Schultern, ließ sie dann ruckartig fallen – auch dies eine typisch terranische Geste. Er musste lange unter Menschen gelebt haben, zumindest hier an Bord der BASIS.

»Genaueres weiß man nicht«, entgegnete er unbestimmt. Dabei machte er eine vage Handbewegung. »Sco-Chiis Vögelchen mutmaßen, dass es darum geht, ein neues Lemuriden-Imperium in der Galaxis zu errichten. Gefährlicher Revisionistenkram.«

»Das hätte ich ihm auch selbst sagen können«, fuhr Dean dem Peepsie ins Wort, zwar keineswegs unhöflich, aber nicht ohne einen ironischen Unterton. »Erzähle uns etwas, das keiner von uns beiden weiß.«

»Etwa, dass diese Verschwörung bis in tiefste Regierungskreise der LFT reicht?«, antwortete Sco-Chii belustigt. »Oh, Sco-Chiis Quellen verraten ihm sogar, wen es träfe, käme die Sache ans Tageslicht.«

»Namen«, forderte Dean knapp. Sco-Chii machte einen Knicks, wie eine Maid bei Hofe. Sam erschien es plötzlich, als würde er sich über den Terraner lustig machen.

»Sco-Chii hat Informationen versprochen. Er kennt Namen, viele Namen. Zum Beispiel diesen: Tizian Grannet?«

Wenn Sco-Chii irgendeine Reaktion von Will Dean erwartet hatte, dann wurde er enttäuscht. Der

Terraner schüttelte den Kopf, sein Gesichtsausdruck blieb leer.

»Sagt mir nichts.«

»Goram Collan, vielleicht?«

»Wer soll das sein?«

Der Peepsie ließ die Arme hängen, er stieß so etwas wie ein Seufzen aus.

»Was ist mit Reynar Trybwater?«

»Das bringt uns keinen Deut voran«, schimpfte Sam und ballte die Faust, hielt sie den beiden in einer gespielten Drohgebärde entgegen. Es ärgerte ihn. Sco-Chii war *sein* Informant, nicht der des TLD. Es galt, seine ›Großzügigkeit‹ auszunutzen, bevor er entschied dass seine Schuld mit den Informationen über diese ominöse Verschwörung abgegolten waren. »Ich benötige vordringlich Informationen zur Mordred, zu ...«

Er unterbrach sich. Etwas stimmte nicht. Der Terraner! Was war mit ihm? Wieso hatte er plötzlich Schaum vorm Mund, warum schüttelte er sich? Will Deans Augenlider flatterten, sein Kopf fiel ihm in den Nacken, begann zu kreisen. Ob er ...

Der Terraner röchelte. Ein Wort drang zwischen seinen Lippen hervor, leise, kaum hörbar. Es war ein Name:

»Tryb ... wa ... trr ...«, verstand Sam. Und dann, wieder vollkommen klar, fügte Dean hinzu:

»Ich erinnere mich.«

Zwischenspiel I

Wills Erinnerungen

Ich erinnere mich.

Dunkelheit schlug über ihm zusammen, wie zähflüssiges Wasser. Er kämpfte sich durch die Masse, versuchte, sich ans Tageslicht zurückzuarbeiten. In seinen Gedanken herrschte Leere, vereinzelt hallten die Fragen darin wieder:

Wer bin ich?

Was tue ich hier?

Und ein Name: *Trybwater*. Er kannte diesen Namen nicht. Und doch brachte er etwas in ihm zum Schwingen, hatte diese Lautfolge ihn an diesen Ort gebracht.

Ich bin bewusstlos.

Er machte einen Schwimmzug. Allmählich klarte sich die Welt um ihn herum auf. Er sah eine Halle, meterhoch, die Decke von unverkleideten, metallenen Trägern gestützt. Links von ihm stand ein Gleiter, ein 1270er-Modell, brandneu, mit offener Schleuse. Ein Geruch wie von frisch gefallenem Schnee lag in der Luft, von ionisiertem Sauerstoff und Ozon. Ein typischer Duft in der Nähe noch nicht ganz erkalteter Raumschifftriebwerke. Der Gleiter musste eben erst gelandet sein. *Bin ich damit gekommen?* Er sah sein Spiegelbild in der Frontscheibe des Fahrzeugs: Dunkelhäutig, hochgewachsen, Kahlköpfig. Fremd. Die Gestalt eines anderen.

Ich bin Will Dean, fiel ihm plötzlich ein, und er wusste im selben Moment, dass das nicht stimmte. Nicht hier. Nicht jetzt. Er betrachtete seine Hände. Es waren nicht seine. Seine waren schwarz, mit hellen Innenflächen, diese hier waren olivgrün. Eine davon hielt einen Thermostrahler. Das Ende des Laufes war gegen die Stirn einer Frau gepresst. Die Unbekannte kniete vor ihm, die Arme im Nacken verschränkt, und sah flehend zu ihm auf – eine Terranerin, feuerrotes Haar, hochgewachsen, von sportlicher Erscheinung. Sie war schön, unter anderen Umständen hätte Dean sie auf einen Drink eingeladen. Neben ihr lauerte ein Tier, sechsbeinig, mit der Haut eines Amphibiums. Ein Okrill.

»Wer bist du?«, fragte Will Dean die Unbekannte, mit einer Stimme, die ebenfalls nicht die seine war. Und doch ... er kannte sie. Hatte sie oft schon gehört. Bloß, wem gehörte sie?

Trybwater?

Die Frau räusperte sich, zog damit seine Aufmerksamkeit auf sich. Etwas an ihr verunsicherte ihn. Auch sie kam ihm bekannt vor. Doch kannte er sie nicht im wahren Leben, sie war für ihn eher wie eine Figur aus den Klatschnachrichten. Eine von diesen B-Promis, berühmt nur ihrer Berühmtheit wegen. Ob ihm einfiel, wie sie hieß? *Deve.. Deveri ... Irgendwas*. Dean hatte sich nie für derartige Trivialitäten interessiert.

Aber da war noch etwas. Etwas, das ihn vor ihr warnte. Eine Gefahr ging von ihr aus, warum würde er sie sonst mit der Waffe in Schach halten? Warum sonst ließ der Okrill seine Elektrozunge drohend neben ihrem Ohr schlängeln?

»Catherine Deveroux«, antwortete die Frau zitternd. Sie hob die Hände, faltete sie wie zum Gebet. »Das musst du wissen. Schließlich hast du mich bis hier her verfolgt.«

»Catherine Deveroux«, echote Will Dean gedehnt. Dann fiel es ihm ein: »Du warst die Frau von Randolph McNair, CSO von Shorne-Industries und Terranischer Rat für Wissenschaften. Vizepräsidentin der Sorbonne, Wissenschaftlerin, und gehörtest zur Creme de la Creme der High Society. Dann bist du eines Tages spurlos verschwunden, eines der großen Rätsel der letzten Jahrzehnte.« Das Wissen floss ihm in den Kopf, er wusste nicht woher es stammte. Ganz sicher nicht aus den Klatschnachrichten.

Und zusammen mit den Informationen formte sich eine Identität. Seine eigene, zumindest in dieser Traumwelt:

Monkey.

Er war Monkey. Gleichzeitig blieb er Will Dean, sah die Welt durch die Augen des Oxtorners. Wie war das möglich? Und warum *jetzt*, zu dieser Unzeit?

Trybwater.

Der Klang dieses Namens musste eine Art innere Sperre beseitigt haben. Ein Hypnoblock vielleicht? Er schluckte, Monkeys Herz raste in Deans Brust, und es fühlte sich völlig Real an. Auch wenn ein Teil von ihm wusste, dass er in Wahrheit zuckend auf dem Boden seines Quartiers an Bord der BASIS lag, sah, dass der Somer und der Peepsie sich sorgend über ihn beugten. Er musste sich aus der Traumwelt hervor kämpfen, gegen die Verfolger von Mordred oder von den Guardians vorgehen und ...

Nein, widersprach er sich. Wer immer sich die Mühe gemacht hatte ihn mit den Erinnerungen eines anderen zu versehen und diese mit einem Hypnoblock zu sichern, hatte sich dabei große Mühe gegeben. Jemand wollte ihm etwas mitteilen, ihm eine Botschaft zukommen lassen. Und zwar eine über *Trybwater*. Er musste das Spiel mitspielen.

Dean/Monkey hob den Kopf, sah sich um. »AX823P«, rezitierte er aus dem fremden Gedächtnis, während er den Blick durch die mächtige Halle schweifen ließ. »Ein Asteroid, irgendwo zwischen Mars und Jupiter.« Nachdenklich musterte er die Frau, gab ihr einen Stups mit der Waffe. »Was mache ich hier?«

»Du sollst mich töten. Es ist dein Auftrag.«

Ihre Worte hallten in ihm wieder, und er erinnerte sich an Monkeys Mission. Ein Mordkomplott gegen einen einflussreichen Industriellen. Seine eigene Frau hatte es gesponnen. Und er, Monkey, sollte sie zur Strecke bringen. Ein Auftragsmord, nicht mehr und nicht weniger. Dean/Monkey schluckte.

»Und habe ich – hat Monkey es getan?«

Die Frau lächelte, zaghaft nur, und ließ die Arme sinken. Vorsichtig stand sie auf, ohne ihn aus den Augen zu verlieren, die Finger stets gespreizt, um ihre Wehrlosigkeit zu demonstrieren. Dean/Monkey hielt den Strahler weiter gegen ihre Stirn gerichtet, mit der freien Hand bedeutete er dem Okrill, sich ruhig zu verhalten.

»Hii, Shaker«, beruhigte er das Tier, als hätte er diesen Namen schon immer gekannt. Er unterschätzte seine Gefangene nicht. Cat Deveroux, auch das wusste er plötzlich, war auch ohne Waffe gefährlich. Eine Kämpferin, ausgebildet unter anderem in Dagor. Nicht der harmlose B-Promi, für den die Gesellschaft sie hielt.

Cat Deveroux schüttelte den Kopf, noch immer lächelnd. »Nein«, sagte sie. »Du hast mich leben lassen. Mir später geholfen, unterzutauchen und aus dem Verborgenen gegen die Häscher meines

Mannes zu kämpfen.«

»Warum?«, setzte Dean/Monkey nach. »Der Oxtorner ist ein emotionsloser Killer. Was könntest du gesagt haben, dass er Mitleid mit dir hatte?«

»Mitleid?«

Cat ignorierte die Waffe an ihrer Stirn und trat auf ihn zu. Sie packte ihn am Arm. Ihre Mine war ernst, wehmütig. Jetzt lächelte sie nicht mehr.

»Du bist ein Realist, Monkey. Du brauchst kein Mitleid, um das richtige zu tun. Weil du, trotz allem, ein Gewissen hast. Und weil mein Mann und seine Organisation aufgehalten werden müssen.«

»Seine Organisation? Shorne-Industries?«, entgegnete er, stirnrunzelnd. »Ich verstehe nicht. Was hat das mit den Guardians zu tun? Mit Mordred?« Endlich senkte er seine Waffe, wenn auch nur ein Stück weit. »Und wer ist Reynar Trybwater?«

»Mordred«, antwortete sie, ohne auf seine letzte Frage zu achten, und sah zu Boden. Ihr Gesicht verschloss sich, ihre Oberlippe versteifte. Mit einem Nicken deutete Sie über ihre Schulter.

»Wenn du es wissen willst, komm mit. Ich werde dir etwas zeigen.«

Dean/Monkey zögerte, focht einen inneren Kampf aus. Er wusste zu wenig über die Situation, um sie richtig einzuschätzen. Monkeys Mordauftrag, überlegte er, musste von ganz oben gekommen sein. Die Agenten der ominösen *Abteilung Null*, für die der Oxtorner damals tätig gewesen war, gehorchten nur deren Leiter Walter Reichmann.

Und wem gehorcht Reichmann?

»Wenn Randolph McNair und Shorne Industries in Machenschaften mit der Mordred verwickelt sind«, überlegte er laut, jedes Wort betonend, »und du ihn verraten willst, ist der einzige der von deinem Tod profitiert ...«

»Mein Mann«, vollendete sie seinen Satz. »Ja. Es ist, als wollte Abteilung Null ihm einen Gefallen tun. Mich aus dem Weg räumen.«

Erneut runzelte Dean/Monkey die Stirn. Konnte es sein? Bestanden Verbindungen zwischen der zwischenzeitlich aufgelösten Abteilung Null und den Terroristen? Hatte der Peepsie am Ende recht und diese Verschwörung reichte bis in die höchsten Kreise der LFT? Er steckte die Waffe in das Futteral, das er auf dem Rücken trug. Dann nickte er Cat zu.

»Das war es also, was Monkey herausgefunden hat. Was hat dein Mann verbochen? Was war so furchtbar, dass du ihn verraten hast, weshalb Walter Reichmann dich tot sehen wollte?«

»Du meinst, was er mir angetan hat?«, fragte sie, beinahe rief sie es. »Mir und« – sie geriet ins Stocken – »mir und unserem ungeborenen Kind?«

»Langsam«, versuchte Dean/Monkey sie zu bremsen, doch die Terranerin hatte sich rasch in Rage geredet:

»Er ließ mich entführen, ließ genetische Manipulationen an ... an dem Embryo durchführen. Bestrahlungen mit Hyperfeldern. Ein weiteres Experiment von vielen zur Züchtung des Homo Superior.«

Dean/Monkey brummte, unentschlossen, was er von dieser Eröffnung halten sollte. Genetische Experimente an Ungeborenen? Entführung der eigenen Frau? Ein Skandal, ja, erschreckend auch. Grund genug für Catherine Deveroux, sich an ihrem Gatten Randal McNair zu rächen. Aber

wichtig genug, um einen politischen Mord zu rechtfertigen? Irgendetwas passte nicht zusammen, ein wichtiger Mosaikstein fehlte.

»Ich bin nicht überzeugt«, hörte er Monkey sagen, diesmal ganz ohne sein Zutun. Die Phantasiewelt übernahm die Kontrolle, er war nun vollends in die Erinnerung des Oxtorners eingesunken, hatte keinen Einfluss mehr auf das Geschehen.

Cat streckte fordernd die Hand nach ihm aus.

»Komm mit mir. Ich zeige es dir. Der Mord an meinem Kind war nicht Randolphs einziges Verbrechen.«

»Ich warne dich, Catherine Deveroux«, entgegnete Monkey lauernd. »Solltest du mir eine Falle stellen ...«

»Wirst du mich töten.«

Sie schloss die Augen, wiegte sanft den Kopf. Ihre Schultern sanken vornüber. Mit einem Mal wirkte sie müde, unendlich erschöpft.

Und da erkannte Will es. Dies war keine kaltblütige Terroristin, wie Walter Reichmann ihn hatte glauben lassen. Dies war eine gequälte Seele, die etwas zum Abschluss bringen wollte. Etwas, das in ihr spukte, sie um den Schlaf und den Verstand brachte. Und der Teil von ihm, der Will Dean war, empfand das, was Monkey niemals empfunden hatte: Mitleid.

»Lass uns gehen«, sagte er, und er eilte voraus. »Komm, Shaker.«

Die Frau folgte ihm, der Okrill bildete den Abschluss. Während sie am Gleiter vorbei liefen, betrachtete er noch einmal sein fremdes Spiegelbild im Gleiter. Diesmal erkannte er die riesige, breitschultrige Gestalt des Oxtorners: ein kahler Schädel, olivgrüne Haut, nussbraune Augen. Dann waren sie an dem Fahrzeug vorüber, näherten sich einem niedrigen Schott, das sie ins Innere des Asteroiden führen würde.

Unvermittelt blieb Dean/Monkey stehen, so plötzlich, dass die Terranerin um ein Haar gegen seinen Rücken geprallt wäre. Er achtete nicht auf ihren gemurmelten Protest und schob sie beiseite. Dann ging er zum Gleiter zurück, postierte sich breitbeinig davor und betrachtete noch einmal das Spiegelbild, prüfend diesmal. Er wurde das Gefühl nicht los, dass etwas daran verkehrt war.

»Was hast du?«

Cat stellte sich neben ihn, sah fragend zu ihm auf. Dean/Monkey jedoch sagte nichts. Er starrte weiter sein Spiegelbild an, suchte, überlegte. Er täuschte sich nicht, etwas stimmte nicht. Wieder und wieder musterte er sein Gesicht: Die breite Nase, die hohen Wangenknochen, die braunen Pupillen und ...

Als es ihm endlich auffiel, kam er sich wie ein Idiot vor. Es war so offensichtlich, so eindeutig, dass er es schlicht übersehen hatte: *Keine Kameraimplantate*, dachte er. Monkeys Augen waren heil, unverletzt. Nur langsam dämmerte ihm, was das bedeutete: Diese Mission hatte vor Monkeys geheimnisvollem Unfall stattgefunden.

Implantierte Erinnerung

BASIS, zur gleichen Zeit

»Was geschieht gerade mit ihm?«

Sam beugte sich über den zusammengesunkenen Terraner, musterte ihn fragend. Alles war so schnell gegangen: Eben noch hatte Will Dean aufrecht gestanden, sich mit ihm und dem Heeninniyyer unterhalten. Dann war er unvermittelt zu Boden gesunken, hatte zu zucken begonnen. Schaum stand ihm vorm Mund, Worte blubberten zwischen seinen erschlafften Lippen hervor. Sie waren kaum zu verstehen.

Sco-Chii hatte zuerst reagiert, noch während der Somer versuchte, die neue Situation zu begreifen: Er war sofort aufgesprungen und hatte dem Terraner unter die Arme gegriffen, so seinen Fall gebremst. Jetzt saß der Heeninniyyer auf Deans Unterschenkeln und hielt seine Arme fest, ähnlich wie zuvor Pergel es mit ihm selbst getan hatte. Damit verhinderte er, dass der TLD-Agent sich hin und her werfen und möglicherweise verletzen konnte. Beinahe fürsorglich tätschelte er Deans Wange.

»Sco-Chii weiß es nicht«, antwortete er, während der Dunkelhäutige sich aufbäumte und er ihn Sanft zu Boden drückte. Dabei warf er Sam einen fordernden Blick zu. »Würden Sie Sco-Chii bitte helfen?«

»Ja. Ja, das versteht sich ganz und gar von selbst.«

Trotzdem zögerte er, eine gefühlte Ewigkeit lang. Dann endlich fasste er sich und beugte sich ebenfalls hinab. Vorsichtig, um das noch immer halb betäubte Knie nicht allzu sehr zu belasten, fasste er nach den Schultern des Terraners und hielt diese fest. Es kostete ihn einige Mühe, der TLD-Agent war stärker als er vermutet hatte.

Indes hatte Will Dean wieder zu murmeln begonnen. Sam beugte sich tiefer, bis die Federn um seinen Hörtrichter beinahe den Schaum um Deans Lippen berührten, und lauschte. Das Gebabbel des Bewusstlosen mochte sich als wichtig erweisen.

»Tryyb ... waa ... ter«, hörte er ihn sagen. »Mon ... Gi ... Gia de ...« Es folgte ein neuerliches Zittern, so stark, dass Sam befürchtete er könnte sich von seinen beiden Helfern losreißen. Heftig sog der Terraner Luft ein, wie ein Ertrinkender, und rief: »Gia de Moleon! Monkey!«

Er stierte Sam direkt in die Augen, und mit einem mal wirkte er völlig klar: Als sei er niemals weggetreten gewesen. Mit fester Stimme sagte er: »Lemuria-Verschwörung. Monkeys Erinnerungen. Implantiert in mein Gehirn. Gia de Moleon, die Füchsin!« Er grinste. »Und ich dachte, die Tante mag mich nicht.«

Kaum hatte er zu Ende gesprochen, da verschleierte sein Blick sich wieder, und er bäumte sich erneut auf. Diesmal war sein Anfall so heftig, dass er Sam von sich warf. Sco-Chii quietschte erschrocken und legte sich mit dem ganzen Gewicht auf den Menschen, versuchte, ihn ruhig zu halten. So blieb er eine Weile auf ihm liegen. Unschlüssig kniete Sam daneben.

»Ich werde den Notdienst verständigen«, meinte er nach einer Weile und sah zum Kommunikator, der neben der Tür in die Wand eingelassen war. Sco-Chii schüttelte heftig den

Kopf.

»Nein«, widersprach er. »Die Gegner könnten uns abhören. Auf uns aufmerksam werden. Sco-Chii ist dagegen.« Er legte den Kopf schräg und presste Will Deans Oberkörper erneut auf den Teppich, verhinderte so ein weiteres Aufbäumen. Sam widersprach nicht. Wenn er ehrlich war kam der Protest des Heeninniyer ihm recht. Es mochte ein paranoider Einwand sein, doch die Fehler, die er in den letzten Stunden gemacht hatte, saßen ihm in den Knochen. Bloß kein weiteres Risiko eingehen, das war das Gebot der Stunde. Nur, was sollten Sie derweil mit dem TLD-Agenten anstellen? Sie konnten ihn nicht einfach seinem Anfall überlassen.

»Mon-Keyyy«, murmelte der Terraner tonlos. Speichel rann ihm aus dem Mundwinkel, benetzte seinen Kragen. Seine Haut hatte eine ungesunde Färbung angenommen.

»Was tun wir, Somer?«

Sam überlegte. Eigentlich konnte er sich nicht vorstellen, dass der Agent ernsthaft in Gefahr war. Gia de Moleon war bis zur Transmission des Terrania City Stadtteils Alashan die Leiterin des TLD gewesen, und wenn sie ihrem Agenten die Erinnerungen eines anderen implantiert und mit einem Hypnoblock gesichert hatte ... es musste einen Grund dafür geben. Der Somer traf eine Entscheidung.

»Ich habe beschlossen, hier zu verbleiben. Dieses Quartier ist offensichtlich noch nicht kompromittiert.« Er deutete zum Interkom. »Ich werde meine beiden Begleiter herbei rufen, Sam Tyler und Japar. Sie sollen Sie in Sicherheit bringen, während ich mich um den Bewusstlosen zu kümmern gedenke.«

Der Protest des Peepsies war ein schrilles Pfeifen, offenbar voller Schimpfworte. Der Translator übersetzte sie nicht. Sam verstand lediglich: »Ruf deine Freunde. Aber Sco-Chii bleibt hier.«

Zwischenspiel II

Wills Erinnerungen

Es war eine merkwürdige Erfahrung. Will Dean erlebte zwei Realitäten zugleich. In der einen knieten der Somer und der Peepsie über ihm, mit besorgten Minen, und berieten, wie ihm zu helfen sei. Doch auf diese Ebene hatte er keinen Zugriff, sie lief vor seinen aufgerissenen Augen ab, ohne dass er an ihr Anteil nehmen konnte.

Und dann war da der *Traum*.

Die Erinnerung des Oxtorners, wie er gemeinsam mit dem Okrill Shaker und der geheimnisvollen Cat Deveroux den Forschungsasteroiden durchstreifte, durch Gänge und dürftig verkleidete Korridore, durch Labors und Lagerhallen. Schließlich liefen sie an endlosen Reihen von Tanks vorbei. Mal stand Dean daneben und schaute zu, als sähe er einen Film. Dann wieder agierte er, schlüpfte er in die Rolle Monkeys, wurde zu *ihm*. So wie jetzt, als er den Kopf hob, an den Tanks entlang blickte und neugierig die Aufschrift las:

»Kontaminationsgefahr.« Er rollte das Wort auf der Zunge, schmeckte seinen biedereren Klang.
»Dies sind biologische Zuchtanlagen. Bist du deswegen hier? Wegen dem, was sich in diesen Tanks befindet?«

Cat schüttelte den Kopf. Sie legte die Rechte gegen eine der von Raureif überzogenen, mannshohen Anlagen. Es war beinahe eine Liebkosung. Der Okrill fauchte, ließ nervös die Zunge hervorschnellen. Offensichtlich mochte er sie nicht. Dean/Monkey tätschelte das Tier am Hals.

»Ruhig, Shaker.«

»Nicht wegen der Tanks«, entgegnete Cat, ohne auf Shaker zu achten. Ihre Ruhe rang Dean/Monkey widerwilligen Respekt ab, ein Okrill war eine gefährliche Kreatur. Andere Menschen hätte alleine Shakers Anblick in die Flucht geschlagen. Vielleicht, mutmaßte er, war sie aber auch einfach nur derart verzweifelt, dass die Gefahr ihr egal war.

»Sondern?«, drängte Dean/Monkey.

»Die Tanks sind leer. Was hierin gezüchtet wurde, ist lange tot. Nur ein Exemplar hat überlebt.«

Sie ließ den Arm sinken, guckte auf ihre Stiefelspitzen. Plötzlich sah sie um Jahre gealtert aus, als habe die Berührung des Tanks ihr die Lebenskraft genommen. Ihre Unterlippe zitterte, ihre Stimme war kaum mehr als ein Hauch:

»Ich habe jemandem ein Versprechen gegeben. Damals. Als ich vor Randolphs Leuten geflohen bin. Ich bin hier, um es einzulösen.«

»Wem? Deinem Kind?«

Ein humorloses Lachen entwich ihrer Kehle, sie schüttelte kaum merklich den Kopf.

»Es hat die ... Experimente nicht überlebt. Und mich haben sie ... verändert.«

In das letzte Wort legte sie eine eigenartige Betonung. Wie zum Beweis legte sie die Hand auf Shakers Nacken. Dean/Monkey erschrak, sie musste lebensmüde sein!

Er wollte ihre Finger wegstoßen, sie vor schlimmerem bewahren. Doch ihm blieb keine Zeit, zu

reagieren. Der Okrill fauchte, seine Zunge schoss aus dem geöffneten Maul. Es knisterte. Statik füllte die Luft, Cat standen die Haare zu Berge. Schließlich berührte die Zunge ihr Handgelenk und versetzte ihr einen Stromschlag. Jäh wurde ihr Arm beiseite geschleudert. Cat Deveroux zuckte nicht einmal zusammen. Ihre Züge verhärteten sich.

»Beginnende Zellverdichtung auf molekularer Ebene«, riet Dean/Monkey, als er sich von seiner Überraschung erholt hatte. »Sie haben dich in einem dieser Tanks gehalten.«

Das war keine abwegige Theorie. Bestimmte Hyperfelder konnten so etwas beim Menschen auslösen. Und es ergab alles Sinn, Shorne Industries hatte in den Jahren nach Monkeys Unfall mit vergleichbaren Patenten große Umsätze erzielt. Aber dass Randolph McNair diese durch Experimente an der eigenen Frau und dem eigenen ungeborenen Kind erlangt hatte ... was für ein Monster tat so etwas?

Cat Deveroux zeigte ein Lächeln, doch es war ohne Fröhlichkeit. Nachdenklich betrachtete sie ihre Hand. Sie war unverletzt, ein wenig gerötet vielleicht, wies aber keine Verbrennungen auf. Bemerkenswert, fand Dean/Monkey.

»Es gab noch andere«, bemerkte sie leise und streckte die Hand nach ihm aus. »Komm. Ich zeige es dir.«

Dean/Monkey nickte ihr knapp zu. Sie schritten die Reihe der Tanks ab. Wie viele es sein mochten? Und in wie vielen wohl überlebensfähige Exemplare heran gereift waren?

»Es gab«, wiederholte er, und versuchte die Tanks zu zählen. Zehn. Zwanzig. Dreißig. Irgendwann gab er auf. »Stets die Vergangenheitsform. Was ist mit ihnen passiert?«

»Einundzwanzig waren es«, sagte Cat, so leise dass Dean/Monkey Schwierigkeiten hatte sie zu verstehen. Ihre Stimme ging im Hall ihrer Schritte unter, er bemühte sich, leiser aufzutreten. »Sie sind tot. Alle bis auf eine. Tot, nur weil sie die Freiheit wollten.«

»Wer hat sie getötet? Shorne Industries?«

Cat blieb stehen. Sie fasste Dean/Monkey an den Aufschlägen seines Einsatzanzuges, wie um sich festzuhalten, und zog sich zu ihm heran. Ihre Lider flatterten. Shaker zischte nervös und machte sich zum Sprung bereit, überlegte es sich scheinbar dann jedoch anders und duckte sich. Die Unverwundbarkeit der Terranerin musste ihm Respekt eingeblüht haben.

»Als ich ...« – ein Schluchzen drohte, ihr das Wort abzuschneiden. Sie kämpfte es nieder.

»Nachdem die Aras mein Kind ermordet haben, erwachte ich hier. In einem dieser Tanks. Und bei mir waren ... die Mädchen.«

Sie ließ ihn los, der Kopf hing kraftlos zwischen ihren Schultern. Mit einem tiefen Seufzen fuhr sie fort: »Sie waren Bioandroiden, Chimären, alle mit Psi-Kräften ausgestattet. Randolph fertigte sie im Auftrag einer Organisation namens Mordred. Ich glaube, dass er selbst dazu gehört. Oh, die Dinge, die diese Aras ihnen angetan haben. Experimente. Vergewaltigungen, Missbrauch, Schmerzen. Alles, um ihren Willen zu brechen.«

Dean/Monkey horchte auf. Langsam ergaben sich Zusammenhänge, verstand er, was diese Erinnerungen mit dem Geschehen auf der BASIS zu tun hatten. Bloß, was hatte er damit zu tun? Warum hatte Gia de Moleon ausgerechnet ihn als Träger dieses Wissens ausgewählt? Er räusperte sich, schüttelte die Fragen ab. Sie würden warten müssen.

»Diese genmanipulierten Mädchen haben also gegen die Experimente und ihre Wächter revoltiert, und darum mussten sie sterben?«, fasste er das Gehörte zusammen. »Aber eine hat

überlebt, während dir die Flucht gelang. Darum bist du hier. Um sie zu retten.«

»Ja«, entgegnete sie, das Wort war kaum mehr als ein Hauch. »Es war ein grauenvolles Gemetzel. Ich war ihre Mentorin, ihr Leuchtturm. Sie haben zu mir aufgeschaut, während der Gefangenschaft, und noch mehr nachdem wir knietief im Blut der Aras wateten. Aber als Nummer 4 mit Einsatztruppen zurückkehrte und alle Chimären bis auf die Erstgeborene ermordeten ...«

»Die Erstgeborene?«

»Sha-Hir-R'yar. Ich werde nie vergessen wie wir hier in dieser Halle standen, Arm in Arm, ich ihr schwor zurück zu kehren um sie zu holen. Das ist zwei Jahre her.«

»Warum jetzt?«, bohrte Dean/Monkey nach. »Warum bist du nicht damals schon wieder gekommen und hast dein Versprechen eingelöst?«

Ihr Kopf sank noch tiefer, das Kinn berührte ihre Brust. Sie hatte zu zittern begonnen, Dean/Monkey widerstand dem Drang sie an sich zu drücken, sie zu trösten. Die Professionalität verlange Abstand.

Cat hob die Arme, rang nach Worten.

»Ich, ich konnte nicht«, brachte sie hervor, jede Silbe schien ihr Qualen zu bereiten. »Zurück auf Terra wollte ich mich an den TLD wenden. Suchte Kontakt zu Gia de Moleon. Doch der einzige, den ich erreichen konnte, war ein gewisser Reynar Trybwater. Ein Agentenführer. Abteilung Null. Sagt dir das etwas?«

Dean/Monkey straffte sich, plötzlich war er wie elektrisiert. Da war sie, die Verbindung, die er gesucht hatte. »Trybwater«, wiederholte er, fuhr sich an die Stirn. »Ein TLD-Agent?«

»Ein verräterischer. Einer, der im Geheimen für Mordred arbeitet. So, wie wahrscheinlich seine Vorgesetzten.«

Reichmann! Dean/Monkey traf es wie der Schlag. Ihm wurde schwindlig. *Der Peepsie hatte Recht. Die Lemuria-Verschwörung reicht bis in die höchsten Kreise der LFT.* Und die Mordred war darin verwickelt, zog vielleicht sogar die Fäden im Hintergrund.

»Was hat Trybwater getan?«

»Er ließ mich einsperren. Mich für verrückt erklären. Zwei Jahre lang saß ich in einer Psychiatrie, von Fesselfeldern gehalten. Erst dann gelang es mir, von dort zu entkommen.«

»Und jetzt bist du hier, um zum Abschluss zu bringen, was du damals begonnen hast«, brachte er ihre Geschichte zum Ende. Er war sich sicher, dass er damit alles erfahren hatte, was Gia de Moleon ihm hatte mitteilen wollen. Sicher würde er gleich aufwachen, sich an Bord der BASIS wiederfinden und dem Somer sein Wissen mitteilen können. Sollte Camelot sich darum kümmern. Der TLD schien unterlaufen zu sein, bis an die Wurzel. Es gab dort vermutlich niemanden, dem er restlos würde trauen können.

Doch Monkeys Erinnerung entließ ihn nicht. Noch immer blieb er Gefangener im Inneren des Forschungsasteroiden, fand er sich selbst im Leib des Oxtorners, als sei es sein eigener.

Ein Schrei ertönte, langgezogen und voller Entsetzen, und der Okrill wurde wieder nervös. Dean/Monkey hob den Kopf, seine Begleiterin tat dasselbe. Ihre Blicke trafen sich, Cats Atem ging schnell, abgehackt, wie mechanisch.

»Sha-Hir-R'yar«, flüsterte sie. »Ich erkenne ihre Stimme. Sie lebt.«

»Hii, Shaker«, beruhigte Dean/Monkey seinen Okrill, indem er ihn wieder am Hals tätschelte. Sein Maul stand eine Handbreit offen. Drohend fuhr er seine Zunge aus. Ein dünner Speichelfaden troff aus den geöffneten Kiefern, sammelte sich am Kinn zu einem zähflüssigen Tropfen. Der Oxtorner/Terraner blickte sich um.

»Dort hinauf«, raunte er Cat Deveroux zu und deutete auf eine Trittleiter, die in die Außenwand eines der Tanks eingelassen war. Von dort oben, so hoffte er, würde er einen besseren Überblick über die Halle haben. Unsanft schob er die Terranerin vor sich her, scheuchte sie die Leiter hinauf. Er wartete, bis sie oben angelangt war und sich flach auf den Bauch gelegt hatte, dann drehte er sich zu dem Okrill um.

»Hii, Shaker«, raunte er und machte eine befehlende Geste mit der Handfläche. »Bleib.«

Das Tier zischte, ließ die Meterlange Zunge durch die Luft fahren. Es gab einen lauten Knall, wie bei einem Peitschenhieb. Dean/Monkey schnitt eine Grimasse. Hoffentlich hatte das keiner gehört! Was war nur los mit ihm? Er verhielt sich ungewohnt, irgendwie aufmüppig.

»Hii! Bleib.«

Endlich gehorchte der Okrill, und kroch unter einen der Tanks, wo er sich zusammenkauerte. Zufrieden fasste Dean/Monkey nach einer der Stiegen und zog sich daran in die Höhe. Oben angelangt schob er sich auf den Bauch, legte sich neben Cat Deveroux. Die Frau glotzte ihn an, in ihren Pupillen irrlichterte es.

»Ich kann sie sehen«, wisperte sie tonlos und deutete über den Rand des Zuchttanks hinweg. »Dort vorne. Auf dieser Liege. Sie wird von Fesselfeldern gehalten. Und Nummer Vier ist bei ihr.«

Hinter dem Tank war die Halle weitgehend leer, bis auf einige Wandschränke und Anlagen, deren Zweck sich Dean/Monkey nicht erschlossen. Die Liege, von der Cat gesprochen hatte, war eine Art Medobett, komplett mit Analysegeräten und Fesselfeldprojektoren. Daneben stand ein Mann, fett, weißhaarig und mit rötlichen Augen, ungepflegt. Der Fremde war offensichtlich ein Arkonide, oder zumindest arkonidischer Abstammung.

»Wer ist das?«, flüsterte er.

»*Nummer Vier*«, erklärte Cat Deveroux, als sei damit alles gesagt. Es war an Dean/Monkey, sich den Rest zusammen zu reimen: Vermutlich war dieser *Nummer Vier* ein hochrangiges Mitglied der Mordred. Er versuchte, sich sein Gesicht einzuprägen: Die strengen Züge um die schmale, scharf geschnittene Nase. Vielleicht ließ sich später, nach seinem Erwachen, die Identität des Fremden herausfinden.

Dann erst beachtete er die Frau, die, von Fesselfeldern gehalten, auf dem Medobett lag. Sie war nackt, ihre Haut von geschecktem Fell überzogen. Soeben stieß sie einen weiteren, dünnen Schrei aus, bäumte sich gegen das Feld auf. Es war ein sinnloser Kampf, die Projektoren hielten ihrer Anstrengung mühelos stand. Jetzt fauchte sie, wand sich hin und her, ließ in ihren Bewegungen katzenhafte Eleganz erahnen. *Kartanin-Gene*, erkannte Dean/Monkey, und ein Schauer überkam ihn. Wahrhaft schaurige Chimären hatte dieser McNair da herangezüchtet, er war in seiner Sucht nach der genetischen Perfektion offenbar ohne Skrupel vorgegangen.

Er *kannte* die Erstgeborene, zumindest war er ihr schon begegnet. Sie war Shahira. Die Katzenfrau, die, gemeinsam mit dem Mashraten Nelder und dem Terraner Pergel den Somer und den Peepsie hatte überfallen wollen. Die er betäubt und im Gang vor Sco-Chiis Quartier zurückgelassen hatte.

»Sie ist eine von ihnen«, stellte er fest, seine Kehle war wie ausgetrocknet. »Ich habe gesehen, wie sie für die Mordred kämpfte.«

»Du musst dich täuschen«, flüsterte die Terranerin fassungslos. Dean/Monkey biss sich auf die Zunge. Natürlich wusste Cat Deveroux von alledem nichts, die Ereignisse auf der BASIS lagen für sie in der Zukunft. Das da unten war eine jüngere Version von Shahira, eine, die möglicherweise den Weg in die Finsternis eben erst angetreten war. Im selben Moment wusste Will Dean, dass Monkey und Cat Deveroux die Rettung des Zwitterwesens nicht gelingen würde. Die Mordred würde sie für sich einnehmen. Dieser fette Arkonide, Nummer Vier, würde ihren Willen brechen.

»Ich habe dich beobachtet«, sagte dieser in jener Sekunde und ließ, mit nonchalanter Lässigkeit, die Finger zwischen ihre Innenschenkel gleiten. »Die Kamerasonden haben dich nicht aus dem Auge verloren.« Das Katzenwesen verkrampfte bei seiner Berührung, sie bebte und presste die Zähne zusammen, stöhnte dabei unterdrückt. Gleichzeitig spürte Dean/Monkey, wie Cat Deveroux an seiner Seite versteifte. Sie hatte nicht gelogen. Das Schicksal der Chimäre ging ihr nah, sehr sogar.

Der Arkonide fuhr mit der Hand ein Stück weiter nach oben, fasste der Chimäre in den Schritt. Dabei beugte er sich zu seinem Opfer hinab, biss ihr verspielt ins Ohr. Leise sagte er: »Ich könnte dich nehmen. Hier und jetzt, wieder und wieder. Du weißt schon, wie die Aras es getan haben.

»Die Aras sind dafür gestorben«, zischte das Wesen. Der Arkonide lachte trocken, dabei richtete er sich auf und zog seine Hand zwischen ihren Beinen weg.

»Eine Schande, dass du nur ein unreiner Mischling bist. Du würdest unser Gemächt nur besudeln.« Noch einmal beugte er sich zu ihr hinab, um eindringlich hinzuzufügen: »Du bist genetischer Abfall. Aber du bist unser Eigentum. Und wir werden dich einsetzen. Du wirst dich fügen.«

Shahira wandte den Kopf ab, so gut die Fesselfelder es zuließen. »Die Heldin wird mich retten«, entgegnete sie, sichtlich bemüht, gelassen zu wirken. Sie war keine gute Schauspielerin.

Ein Detail fiel Will Dean ein, eine Kleinigkeit, die ihm auf der BASIS aufgefallen und aus der er nicht schlau geworden war: *Sie hat Celine Ahornd getötet, um zu verhindern, dass Nelder ihr weitere Grausamkeiten antut.* Auch in der Gegenwart schien das Gute in Shahira nicht restlos erloschen zu sein. Plötzlich empfand er so etwas wie Mitleid, erkannte er in ihr das leidende, gebrochene Geschöpf, zu dem Nummer Vier sie gemacht hatte. Wut stieg in ihm auf, legte sich wie ein roter Schleier über seine Wahrnehmung.

Cat Deveroux regte sich, fasste an Dean/Monkeys Ärmel. Krampfhaft hielt sie sich fest, an den Rändern ihrer Augen glitzerte es feucht.

»Sie meint mich«, flüsterte sie. »Die Heldin. So haben die Mädchen mich genannt.«

Als hätte er sie gehört, rief Nummer vier der Chimärin zu: »Deine Heldin ist tot. Sie wird niemals kommen, sie hat dich vergessen.«

Dann, schneller als dass Dean/Monkey hätte reagieren können, sprang Cat auf. Er griff nach ihr, wollte sie in die Deckung zurückzwingen, doch da war es schon zu spät. Sie rief dem Arkoniden zu:

»Nein, Sie lebt. Und sie ist hier.«

Es war einer dieser Momente, in denen die Zeit still zu stehen schien. Bleierne Müdigkeit griff

nach Dean/Monkey, er presste die Stirn gegen das kühle Metall, auf dem er lag, und schickte ein Stoßgebet zum Himmel: *Großer Gott! Lass mich aufwachen! Dies hier wird nicht gut ausgehen.*

Nummer Vier regierte anders, als Dean/Monkey es erwartet hatte. Der Arkonide schmunzelte, jedoch ganz ohne Häme. Eher wie ein Vater, dessen Kind gerade etwas drolliges gesagt hat.

»Ich weiß«, sprach er, und als Cat mit einem Satz vom Tank herunter sprang, wuchs sein Grinsen in die Breite. Mit einem formvollendeten Knicks landete sie vor seinen Füßen, fast wie eine Ballerina.

Dean/Monkeys Nerven waren in höchster Alarmbereitschaft, die Gelassenheit des Arkoniden gefiel ihm nicht. Was führte der Kerl im Schilde? Schnell richtete er sich auf und sprang der Terranerin hinterher, für ihn mit seiner oxtornischen Kompaktkonstitution ebenso nur ein kleiner Hopper wie für die genmanipulierte Terranerin. Dann stand er vor Nummer Vier und blickte auf ihn herab, er überragte ihn um gut einen Kopf. Der Arkonide zeigte eine Reihe gelber Zähne. Essensreste hingen in den Zahnlücken.

»Wen haben wir denn hier?«

Dean/Monkey antwortete nicht, er zog den Strahler aus dem Futteral und richtete ihn auf den Fetten. Dieser tippte, vornehm lachend, gegen ein winziges Gerät an seinem Gürtel. Ein Flimmern entstand um ihn herum. Monkey fluchte, der Fremde hatte soeben einen Individualschirm aktiviert. Beinahe, als ob er mit einem Überfall wie diesem gerechnet hatte.

»Ich sehe, Reichmann hat Wort gehalten und mir das oxtornische Erbgut geliefert, das ich wollte.«

Wieder blieb Monkey keine Zeit, das gehörte zu verarbeiten. Eine Bewegung im Augenwinkel ließ ihn herum fahren. Eine Kampfdrohne schälte sich aus einem Deflektorfeld und schwebte auf ihn zu, richtete den zylindrischen Lauf eines Paralysatorgeschützes auf ihn. Der Oxtorner hastete zur Seite, gerade als der Robot das Feuer eröffnete. *Eine Falle*, durchfuhr es ihn eiskalt, während er über den Boden schlitterte und mit dem Kopf gegen einen der Tanks stieß. *Alles Inszeniert. Nummer Vier wusste die ganze Zeit, dass wir hier sind.*

»Cat!«, rief er, gestikulierte in ihre Richtung. Die Terranerin war inzwischen hinter einem weiteren Tank in Deckung gegangen, es hätte seines Hinweises gar nicht bedurft. Die Chimäre schielte derweil in ihre Richtung, unfähig den Kopf zu wenden.

»Cat«, rief auch sie, ihre Mine war ein einziges, stummes Flehen.

Ein weiterer Robot enttarnte sich, schwebte auf die Rothaarige zu und eröffnete das Feuer. Die Hitze brachte die Luft zum kochen, sie flimmerte und raubte Monkey sekundenlang die Sicht. Krachend fuhr der Strahl in jenen Tank, hinter dem Cat Deveroux sich versteckt hatte. Das Metall schmolz in Gedankenschnelle, troff zähflüssig vor ihre Füße. Cat wurde bleich.

Thermostrahler, erkannte Dean/Monkey, und er erschrak. Eine tödliche Waffe. Schlagartig wurde es ihm klar: Nummer Vier wollte *ihn*. Für ihn war der Paralysator bestimmt. Die Frau des Wissenschaftlers McNair hingegen war ihm offenbar gleich, ihr Tod vermutlich ein angenehmer Nebeneffekt.

Seine Überlegung lenkte ihn ab. Ein weiterer Paralysatorschuss blitzte auf, traf ihn ins Bein. Taubheit breitete sich in seinem Unterschenkel aus.

»Shaker«, rief er, so laut er konnte. Der Arkonide hielt sich die Ohren zu.

»Kein Grund, so zu schreien, mein lieber Monkey«, sagte er ruhig und bewies damit, dass er

genau wusste, wen er da vor sich hatte. »Ihren Okrill haben meine Roboter längst in ihrer Gewalt. In dieser Sekunde dürfte er sich schon auf dem Weg in einen unserer Tanks befinden.«

Dean/Monkey stieß ein wütendes Gebrüll aus. Er kam aus seiner Deckung, schleppte das paralyisierte Bein hinter sich her. Dabei hob er seine Waffe, richtete sie auf den Arkoniden. Es war ein verzweifelter Aufbaum, doch er war nicht mehr Herr seiner Sinne: Monkey feuerte, wieder und wieder, die Wut machte ihn rasend. Ein Schuss um den anderen fuhr in den Individualschirm des Arkoniden. Dieser bekam es nun doch mit der Angst zu tun, machte einen Schritt rückwärts. Der Schirm geriet ins Wabern. Nicht mehr lange, und er würde zu Flackern beginnen, schließlich zusammenbrechen. Noch ein Schuss. Und noch einer. *Gib endlich den Geist auf, blöder Projektor!*

In seiner Rage achtete er nicht mehr auf die beiden Roboter, sein Bewusstsein blendete die drohende Gefahr vollständig aus. Es rächte sich: Plötzlich war *sein* Bot über ihm, der Paralytiker traf ihn voll in die Brust. Die Waffe fiel ihm aus der Hand, dann sank er kraftlos hin und schmetterte mit dem Kinn gegen den Untergrund. Sterne tanzten ihm vor den Augen, und das Grauen überkam ihn: Er war zwar gelähmt, wie er sofort analysierte, doch er war noch immer bei Bewusstsein. Wehrlos. Hilflos. Was immer Nummer Vier mit ihm anstellen wollte, er würde es voll miterleben.

Bitte, lass mich endlich aufwachen!

Der Arkonide kam auf den Oxtorner zu, griff mit spitzen Fingern nach dem Strahler, und streckte ihn von sich, wie ein benutztes Taschentuch. Tadelnd schnalzte er mit der Zunge.

»Cat«, rief die Chimärin in die plötzliche Stille hinein. Monkey, unfähig den Kopf zu drehen, sah ihren Gesichtsausdruck nicht, doch der Klang ihrer Stimme genügte: Resigniert, kraftlos.

Cat Deveroux presste sich mit dem Rücken gegen den halb zerschmolzenen Stahlzylinder. Eine unheimliche Wandlung ging gerade mit ihr vor. Plötzlich wirkte sie entsetzt, alle Entschlossenheit war aus ihrer Mimik gewichen, machte namenlosem Entsetzen Platz. Ihr Mund öffnete und schloss sich, sie warf den Kopf hin und her, presste sich die Handballen auf die Ohren, als würde sie Stimmen hören.

»Es tut mir leid«, sagte sie schließlich, und es klang unendlich traurig. »Ich kann es nicht, Shahira ... die Erinnerung. Es ist zu viel. Zu viel!«

Und dann ergriff sie die Flucht. Ihre Schritte hallten durch dann Saal, sie entfernten sich rasch. Cat Deveroux hatte die Chimärin im Stich gelassen.

»Cat ...«, rief das Katzenschöpf ein letztes Mal. Aber es war kein Hilfeschrei mehr, sondern ein Ausruf der Enttäuschung. Und dann, als seien ihre Lebensgeister erloschen, stellte sie jede Gegenwehr ein. Ihr Zittern erstarb, sie bäumte sich nicht mehr auf, lag einfach nur da. Als der Arkonide seinen Individualschirm deaktivierte und wieder seine Hand gegen ihren Innenschenkel presste, ließ sie es reglos über sich ergehen.

»Siehst du?«, hörte Dean/Monkey den Arkoniden sagen, während sich metallene Tentakel um seine Arme und Hüften schlangen und ihn sanft anhoben. Vergeblich versuchte er sich zu wehren, doch es gelang ihm nicht. Die Paralyse war vollständig, sie würde noch Stunden andauern. Der Arkonide sprach weiter, und Dean/Monkey ahnte dass es die Worte waren, welche die Katzenfrau für alle Zeiten brechen sollten:

»Sie hat dich zum zweiten Mal verraten. Niemand wird dich retten. Für dich gibt es keine Zukunft außer der Mordred.«

8.

Rettungsaktion

BASIS, zur gleichen Zeit

Ding, Ding.

Verwundert schaute Sam zum Eingangsbereich, als der Türalarm erklang. Sco-Chii sprang auf, als hätte er auf Besuch gewartet, und überließ Will Dean seinem Anfall. Rasch versuchte Sam, ihn festzuhalten doch der Terraner bäumte sich auf, schüttelte ihn ab. Schaumiger Speichel flog von seinem Mund, verteilte sich in Sams Gefieder. Angewidert wischte der Somer sich die Tonnenbrust ab.

»Halten Sie es für klug, zu öffnen?«, rief er, in seiner üblichen, gedrechselten Sprechweise.

»Eben waren Sie noch gegen einen Hilferuf. Halten Sie es nicht für wahrscheinlich, dass es sich bei dem Unbekanntem Besucher um einen unserer Gegner handelt?«

»Würden Terroristen klingeln?«

Eine simple Frage, so banal, dass dem Somer im ersten Moment keine passende Antwort einfiel. Ehe er protestieren konnte, hatte der Peepsie auch die Tür geöffnet.

Kurz darauf stand ein Mann im Raum, hochgewachsen, bärtig, mit rotem Bürstenhaarschnitt. Er trug einen Kampfanzug, hielt einen Paralytiker im Anschlag, und eine gefühlte Minute war Sams größte Sorge, wo trotz der Sicherheitskontrollen eigentlich all diese Waffen her kamen.

Ohne Mühe schob der Mann den Peepsie zur Seite. Hinter ihm traten zwei weitere Bärtige ein, sie postierten sich rechts und links der Tür. Sco-Chii quietschte protestierend, und der Hochgewachsene streckte warnend den Zeigefinger aus. Der Informationsmakler ließ sich dadurch zum Schweigen bringen.

Mordred, dachte Sam kraftlos und ließ von dem noch immer zuckenden Terraner ab.

Vorwurfsvoll starrte er Sco-Chii an. Warum hatte er einfach so geöffnet? *Aus. Alles aus. Rhodan und Adams werden so enttäuscht sein.* Wenn er überhaupt lange genug überlebte, um ihnen sein Versagen zu beichten.

»Nicht so grob, ihr Lieben. Dies ist ein Höflichkeitsbesuch, kein Kampfeinsatz.«

Die Stimme, die das sagte, kam von draußen. Kaum hatte sie ausgesprochen, erschien eine unförmige Gestalt im Türrahmen: Breite Schultern, faustlanges, rotes Haar, markantes Kinn und in eine Fantasieuniform gekleidet, die ihre Figur nicht gerade vorteilhaft betonte.

»Kellonda!«, entfuhr es Sam, und ein dutzend Steine fielen ihm vom Herzen. Geräuschvoll stieß er Luft aus, ließ sich auf den Rücken fallen. »Woher ...«

»Sco-Chii ist nicht der einzige mit guten Kontakten«, fiel ihm die Springerin ins Wort – was hatten heute bloß alle immer mit ihren *Kontakten* und *Ressourcen*, war das eine Art Wettstreit? – und betrat die Suite. Hinter ihr folgten Tyler und Japar, beide grinsend. Ihre Ankunft beruhigte Sam nicht. Wie sie darauf gekommen waren im Quartier des TLD-Agenten nach ihm zu suchen war ihm ein Rätsel. Es bewies jedoch, dass Deans Suite kein sicherer Ort war. Schlagartig kehrte seine Anspannung zurück.

Japar ließ die Tür hinter sich ins Schloss gleiten, während Kellonda die Situation überschaut. Ein seltsamer Anblick war es, der sich ihr bot: Sam, mit geknickten Federn, auf dem Rücken liegend und schwer atmend. Dicht neben ihm der Terraner Will Dean, noch immer weggetreten und lallend. Schließlich Sco-Chii, der mit gesenktem Haupt neben dem Hochgewachsenen stand und verlegen an dem Translator vor seiner Brust herumspielte. Tyler trat neben die Springerin und deutete auf Dean.

»Wer ist der Zitteraal?«

Japar grunzte, vielleicht war es auch ein unterdrücktes Lachen. Kellonda warf den beiden einen strafenden Blick zu, dann wandte sie sich an den Heeninniyyer:

»Ist das der TLD-Agent, von dem du mir berichtet hast? Dieser ... Wes Golem?«

Sco-Chii piepste aufgeregt. Der Translator übersetzte, in gelassenem Duktus:

»Seine Tarnidentität. Inzwischen kennt Sco-Chii seinen richtigen Namen. Will Dean.«

Kellonda hob die Augenbrauen und öffnete den Mund zu einem stummen »Ah«. Dann eröffnete sie, wenig diplomatisch:

»Als Informant bist du eben nutzlos geworden, Sco-Chii. Jetzt wo diese seltsamen Terroristen dich auf dem Kieker haben, ist das Risiko für mich zu groß. Ich will nicht, dass ich oder meine Leute in die Sache hinein gezogen werden.«

Sofort richtete der Informationsmakler sich auf, riss die Faust empor, bereit, zu widersprechen. Kellonda machte eine beschwichtigende Geste.

»Ich bin dir einen Gefallen schuldig, Heeninniyyer, für deine treuen Dienste. Aber deine Zukunft liegt nicht hier. Die BASIS ist zu gefährlich für dich geworden.« Als sei damit alles Wichtige gesagt und ohne auf Sco-Chiis wütendes Schnattern zu achten, drehte sie sich zu Tyler um. Befehlend fuhr sie fort: »Jemand muss den Peepsie zu unserer Niederlassung eskortieren. Ihr übernehmt das. Ich nehme euch in meine Dienste und werde mich weiter um euren Klienten kümmern. Ich denke, ich nehme euch damit eine Last ab.«

»Du sagst es«, murmelte Japar undeutlich. Tyler knuffte seinen Freund mit dem Ellenbogen in die Hüfte, er schüttelte den Kopf.

»Wir stehen mit dem Somer in einem ... vertraglichen Verhältnis«, widersprach er.

Unwillkürlich musste Sam bei diesen Worten schmunzeln, und es war gut dass seine Mimik für die Lemuriden so schwer zu lesen war. Das *vertragliche Verhältnis* hatte die Polizei auf Olymp seinen Begleitern auferlegt – entweder Leibwache für Sam oder Gefängnis, so hatte der Deal geheißen. Diese beiden endlich los zu werden, das war durchaus eine verlockende Perspektive. Und außerdem: In den Diensten der Springerin mochten die beiden Tunichtgute am Ende noch zu etwas gut sein.

»Ein durchweg verlockendes Angebot«, rief Sam lachend. »Ich würde es annehmen, wäre ich einer von euch!«

»Nah«, machte Tyler barsch und winkte ab. Er fasste nach Sco-Chii, packte diesen am Arm.

»Würde nicht klappen, Kellonda. Wir würden es beide bereuen, das weißt du.«

»Ja«, entgegnete sie zögerlich und zog eine Schnute. »Ist wohl so. Vielleicht bleibt ihr wirklich besser bei ihm.«

Ein verlegenes Schweigen brach aus, stand eine Ewigkeit lang zwischen ihnen. Dann scheuchte

Kellonda die beiden Männer mit einem Wink davon: »Ksch! Bringt Sco-Chii in meine Räumlichkeiten. Den Gefallen seid ihr mir noch schuldig. Ihr kennt den Weg, vom letzten Mal.«

Tyler beantwortete die Order mit einem derben, nicht jugendfreien Fluch, und forderte Japar auf, die Tür zu öffnen. Kellonda lachte kehlig, als die Männer mit dem Heeninniyyer auf dem Gang verschwunden waren. Gleichzeitig befahl sie ihren drei Soldaten, wieder mit einem Wink, draußen auf dem Gang Stellung zu beziehen. Wortlos gehorchten die Mehador.

Kaum war sie mit Sam und dem ohnmächtigen Terraner alleine, wurde sie übergangslos ernst.

»Und nun zu euch beiden«, sagte sie und beugte sich zu Will Dean hinab. Sie fasste ihm an die Schläfen, sprach beruhigend und leise auf ihn ein. Sam verstand nicht, was sie zu ihm sagte, doch was immer es war, es schien zu funktionieren: Der Terraner wurde still, hörte auf zu zucken. Sein Atem ging flacher, und hätte Sam es nicht besser gewusst, er hätte geglaubt der Agent würde schlafen.

»Was ist mit ihm, Somer?«, fragte die Mehador flüsternd. In jenem Moment hatte sie eine beinahe mütterliche Ausstrahlung, Sam hätte es nie für möglich gehalten. Er hob die Schultern.

»Implantierte Erinnerungen. Freigesetzt durch ein Schlüsselwort. Scheinbar durchlebt er die Vergangenheit eines anderen.«

»Hm, schlecht«, nuschelte Kellonda und schürzte die Lippen, alles Überschwängliche war aus Ihrem Gebaren gewichen. Sie tippte Will Dean gegen die Brust. »Die Terroristen, die dieser TLD-Mann vor Sco-Chiis Quartier betäubt hat, sind zwischenzeitlich erwacht. Die Bordsicherheit kontrollieren sie offenbar, und bald dürften sie auch auf Will Dean und dieses Quartier stoßen. Wir müssen verschwinden, ihn hier wegbringen.«

»Welchen Grund hatte es dann, dass wir nicht gemeinsam mit Tyler und Japar in ihr eigenes Quartier aufbrachen, wehrte Kellonda?«

»Nein. Wie gesagt, ich will nicht in Verbindung mit dieser Sache gebracht werden.« Die Mehador schüttelte den Kopf, dann überlegte sie kurz. »Die Terroristen haben einen Somer gesehen, aber da deine Suite auf meinen Namen gebucht ist, taucht keiner in den Gästelisten auf. Das wird sie erst einmal vor ein Problem stellen. Und uns Zeit bringen.«

Noch während sie sprach, hob sie den Bewusstlosen an, legte ihn sich über die Schulter wie einen Kleidersack. Anzüglich grinste sie und verwandelte sich übergangslos wieder in das schreckliche Weibsbild, als die er sie kennen gelernt hatte: »Dein Quartier also. Zurück in deinen Käfig, Vögelchen.«

Zwischenspiel III

Wills Erinnerungen

Dunkelheit umgab ihn. Allumfassende, tiefschwarze Finsternis. Diesmal, so wusste er, war es nicht die Bewusstlosigkeit. Er fühlte sich schwerelos, sein nackter Körper eingebettet in eine zähe Flüssigkeit. Und doch konnte er atmen, wurden seine Lungen mit Sauerstoff versorgt. Ein Schlauch ragte in seinen Mund, reichte ihm tief in den Rachen und versorgte ihn mit dem wichtigsten: Luft, Nahrung, Wasser. Mehr gab es für ihn nicht mehr. Bewegen konnte er sich kaum, um ihn herrschte Enge. Streckte er die Arme aus, und sei es nur ein Stück weit, stieß er an eine Wand. Die terkonitstählerne, undurchdringliche Grenze seiner neuen Welt.

Wie oft hatte er schon rebelliert, sich dagegen gestemmt, sie einzureißen versucht mit all seiner oxtornischen Stärke. Manchmal spürte er die nämlich noch. Dann, wenn er länger nicht bestrahlt worden war. Wenn das brennende Kribbeln der Hyperfelder ihm eine Zeit lang keine Kraft geraubt hatte.

So wie jetzt: Wieder einmal packte ihn die Wut, hieb er mit voller Wucht gegen das Metall. Vergeblich! Der Tank gab nicht nach, hielt ihn fest umschlossen. Wie lange er schon in diesem Zustand dahinvegetierte? Er konnte es nicht sagen. Tage? Monate? Jedes Zeitgefühl war ihm abhandengekommen. Und manchmal, wenn er ganz besonders schwach war, fiel ihm nicht einmal mehr sein Name ein. *Will Dean? Monkey?* Welcher von beiden war es? Wie hatte er geheißen, da *draußen*? Und: Gab es überhaupt eine Welt außerhalb der Schwärze? Bildete er sich dieses frühere Leben vielleicht nur ein, um sich von seiner Einsamkeit abzulenken?

Doch. Es gab ein Draußen. Und dort lebten Leute. Er konnte sie hören, manchmal, wenn sie vor seinem Tank standen, sich über ihn unterhielten. Da! Jetzt gerade war es wieder so weit. Seine Ohren waren gut genug, dass er sie sogar verstehen konnte. Aras waren es, das hörte er an ihren Stimmen, und sie waren zu zweit. Bis auf diese beiden schien der Asteroid, schien sein Gefängnis verlassen zu sein.

»Die Manipulation schreitet voran«, hörte er einen der Aras sagen, seine hohe Stimme drang gedämpft durch die Außenwand. Die Nährflüssigkeit, in der er schwamm, leitete den Schall hervorragend. »McNair wird zufrieden sein. Das Exemplar wird seine Erwartungen übertreffen. Bloß seinen Willen müssen wir noch brechen.«

»Oxtornische Graustruppen«, sagte der zweite Ara. Seine Stimmlage war etwas tiefer, hatte etwas quakendes. »Was für ein kühner Gedanke. Was für ein meisterhafter Plan.«

Graustruppen aus meinen Genen, dachte Dean/Monkey, und sein Zorn verschwand, machte hilfloser Verzweiflung Platz. Inzwischen hatte er unzählige dieser Unterhaltungen belauscht, die Vorstellung indes hatte nichts von ihrem Schrecken verloren. Aber er war wehrlos, hatte kein Mitspracherecht. Ein Gefangener, seine Einzelhaft mochte bis ans Ende aller Zeiten andauern – als Genspender für eine Armee von manipulierten Oxtornern künstlich am Leben erhalten. Der Gedanke machte ihn rasend, und doch war da nichts, wogegen er seine Wut hätte richten können. Sein mächtiges Herz pochte. Ihm war, als würden die Wände sich enger und enger um ihn ziehen, wie um ihn zu zerquetschen. Er wollte sich beruhigen, sich zwingen, ruhiger zu atmen. Doch selbst über seinen Atem war er nicht mehr Herr, sogar diese Möglichkeit hatten sie ihm genommen: In stoischem Rhythmus presste der Atemschlauch frische Luft in seinen Brustkorb und saugte die verbrauchte ab. Er war kein Mensch mehr, nur noch ein künstlich beatmeter und

ernährter klumpen Fleisch. Seine Fingerspitzen zuckten, ein sinnlos gewordener Reflex in der warmen Dunkelheit.

»Sein Puls beschleunigt sich wieder«, sagte der Ara mit der quakenden Stimme, offensichtlich las er seine Vitalwerte von einem Display am Fuß des Tanks ab. »Ich glaube, er kann uns hören.«

Der mit der hellen Stimme antwortete: »Schauen wir mal was passiert wenn er erfährt, dass er heute Freigang bekommt.«

»Hmm«, brummte wieder der andere. »Ich bin dagegen. Zu gefährlich. Wir haben gesehen, was mit den Kartanin-Mischlingen war.«

»Wenn McNair es will ... oh, schau nur! Ich hatte recht. Sein Blutdruck steigt.«

Tatsächlich hatte Dean/Monkey das Gefühl, dass ihm gleich die Halsschlagader platzen würde. *Freigang?* Sie wollten ihn rauslassen, an die frische Luft? Hoffnung keimte in ihm auf: Das war sie, die Gelegenheit zur Flucht. Zur Rache, zum ...

Er brachte den Gedanken nicht zu Ende. Ohne Vorwarnung zog sich der Schlauch aus seinem Rachen zurück, drang die klebrige Flüssigkeit in seine Lungen ein. Er krümmte sich zusammen, begann reflexhaft zu husten – ein verhängnisvoller Instinkt, der sich seines Körpers bemächtigte. Mit jedem Mal sog er mehr von der Nährflüssigkeit ein, doch es gelang ihm nicht, das Husten zu unterdrücken. Panisch trommelte er gegen die Wand, wie immer blieb es ohne die geringste Wirkung.

War das das Ende? Hatten die Aras nur mit ihm gespielt, ihn ein letztes Mal gefoltert bevor sie ihn nun in dieser widerlichen Brühe verrecken ließen, diesem Schleim aus Wasser, Nährstoffen und seinen eigenen Fäkalien? Er musste schließlich nicht am Leben sein, um als Genspender zu dienen. Es genügte, wenn sie ihn am Verwesen hinderten.

Das Brennen in seinen Lungen nahm zu. Ihm wurde schwarz vor Augen, so als ob die Dunkelheit im Tank nicht schon vollkommen gewesen wäre. Fühlte sich müde, und seltsam leicht, als würde er neben sich stehen und zusehen, wie seine Bewegungen langsam träger wurden, seine Versuche, sich zu befreien, allmählich erstarben.

Dann, endlich, wurde die Flüssigkeit abgelassen. Dicke Luftblasen quollen auf, perlten über seinen Rücken und seinen Bauch, kitzelten ihn an den Armen. Kaum ragte sein Kopf über die Oberfläche, kehrte sein Überlebenswille zurück. Mit aller Kraft presste er den Schleim aus den Lungen, kotzte, hustete, würgte, bis alles, aber auch wirklich alles aus ihm heraus war. Er rang nach Atem, selbstständig, zum ersten Mal seit ... er wusste es noch immer nicht. Die Luft roch abgestanden, nach faulen Eiern und nach Kot. Der Duft eines Menschen, dessen Haut lange Zeit keinen Kontakt zur Atemluft mehr gehabt hatte. Er schnappte gierig danach, es war das wundervollste, was er je gerochen hatte.

Eisige Kälte griff nach ihm, durchdrang seine Glieder, und obwohl er als Oxtorner eigentlich nicht empfindlich sein sollte, fror er, wie nie zuvor. Unkontrolliert begann er zu zittern. Die Flüssigkeit sank tiefer und tiefer, stand ihm jetzt nur noch bis zu den Brustwarzen. Die Leichtigkeit war verflogen, sein eigenes Körpergewicht zog an ihm, brachte ihn in die Knie.

Im selben Moment wusste er, dass er sich gegen die Aras nicht zur Wehr würde setzen können. Zu lange hatte die Flüssigkeit ihn getragen, wie ein natürlicher Antigrav, und zu wenig hatte er sich in all der Zeit bewegen können. Seine Muskulatur war degeneriert, eigentlich ein völlig naheliegender Gedanke. Warum war er von allein nicht darauf gekommen? Hatte er sich schon so sehr mit seiner Gefangenschaft abgefunden, dass er Grundwissen über seine Physiologie

vergessen hatte? Kraftlos sank er gegen die Wand, unfähig, auch nur den Arm zu heben. Das Atmen fiel ihm plötzlich unsagbar schwer, es war ihm zu lange abgenommen worden.

Endlich versickerte der letzte Rest des stinkenden Wassers zwischen seinen Zehen. Inzwischen hatte er das Gefühl, sein eigenes Gewicht müsste ihn zerquetschen. Er begrub seine Hoffnungen: Keine Chance, in diesem Zustand irgendetwas gegen die Aras unternemen zu können. Dieser Ausflug würde kurz werden, und es mochte das letzte Mal sein, dass er jemals Licht sah.

Etwas zischte. Dean/Monkey verzog das Gesicht zu einer schmerzverzerrten Grimasse, dann gab die Wand vor ihm nach. Der Tank öffnete sich, gleißende Helligkeit blendete ihn, raubte ihm die Sicht. Seine Augen, er hatte sie seit vielleicht Monaten nicht mehr benutzt. Sie hatten sich vollkommen auf die Finsternis eingestellt, nun versagten sie ihm den Dienst. Aus der Erinnerung wusste er zwar, dass die Halle in Wahrheit nur von schummrigen Dämmerlicht erfüllt war, doch das tröstete ihn nicht.

Die Vorderfront des Tanks schwang beiseite, Dean/Monkey stürzte ins Freie und schlug hart auf. Seine Stirn berührte etwas weiches, ledriges. Eine Stiefelspitze. Er musste direkt gegen den Fuß eines der beiden Aras gefallen sein.

»Siehst du, Zhentabor?«, feixte der Ara mit der quakenden Stimme seinem Kollegen zu. »Wie ich sagte. Wir brauchen noch nicht einmal einen Paralytator.«

»Ich würde mich wirklich sicherer fühlen, wenn ...«

»Unsinn.«

Im Augenwinkel erkannte Dean/Monkey eine Bewegung, für ihn war es nur ein Flackern in der grellen Helligkeit. Vermutlich hatte der Ara jemandem zugewunken.

»Roboter«, hörte er, »bring ihn zu seinem Elektrofrosch. Schauen wir, wie das Wiedersehen verläuft.«

Dean/Monkeys Inneres verkrampfte sich, als der galaktische Mediziner den Okrill erwähnte. *Shaker!* Er hatte das Tier vollkommen vergessen, wurde ihm bewusst, kaum an ihn gedacht während seines Martyriums. Er stieß einen deftigen Fluch aus, oder er versuchte es. Vermutlich kam nicht mehr als ein heiseres Krächzen aus seiner Kehle. Erst jetzt bemerkte er, wie Wund sein Rachen sich anfühlte, nachdem der Schlauch so lange daran gescheuert hatte.

»Hör nur! Es spricht!«, rief der Ara und stieß ihn mit der Fußspitze an. Die beiden Mediziner lachten rau, die Demütigung war perfekt. Nie zuvor war Dean/Monkey sich so hilflos, so nackt vorgekommen.

Der Robot war plötzlich über ihm. Metallenen Schlangen gleich glitten dessen Greifentakel um Dean/Monkeys Brustkorb herum. Sie waren kalt, viel kälter als die Luft, und pressten hart gegen seine empfindlich gewordene Haut. Am liebsten hätte der Oxtorner laut aufgeschrien, hätte er die Kraft dazu besessen. Wieder war alles, was er hervorbrachte, ein ersticktes Röcheln, und wieder lachten die Aras.

Dean/Monkey fühlte sich emporgehoben, als wäre er noch immer Gewichtlos. Als die Maschine ihn kurz darauf an den blank polierten Tanks vorbei trug, war er fast froh über seine Blindheit. Er fürchtete sich vor seinem Spiegelbild. Vermutlich war er nur noch ein Schatten seiner selbst.

Ohne Gegenwehr ließ er sich von dem Robot durch die Halle schleppen, seine Füße schleiften über den Boden. Reste der Nährflüssigkeit ronnen an ihm herab, tropften zu Boden. Sie hinterließen eine schmierige Spur, während der Robot mit seiner Last um eine Ecke schwebte

und sich auf ein Medobett zubewegte. Wenigstens ahnte Monkey, dass dies das Ziel war; jene Liege nämlich, auf der Shahira gefangen gewesen war, als Nummer Vier ihn überwältigt hatte.

Langsam nur kehrten sein Mut und sein Lebenswille zurück. Er versuchte, seine Muskulatur zu reaktivieren, ballte testweise die Fäuste. Es gelang ihm, zu seiner Überraschung. Dadurch ermutigt zog er die Oberschenkel ein Stück an, bis der Robot unter seinem Gewicht einsackte. Ein Erfolgserlebnis! Der Versuch jedoch kostete ihn so viel Kraft, dass er die Beine sofort wieder sinken ließ.

Diese verdammte Schwäche, dachte er. Dieses Phlegma. So konnte er sich nicht. War das alles wirklich nur ein Ergebnis seiner Muskeldegradation? Je mehr sein logisches Denken zurückkehrte, desto weniger konnte er es sich vorstellen. Vermutlich hatten die Aras ihm ein Beruhigungsmittel eingeflößt.

Der Robot hievte ihn auf die Liege, und die Fesselfelder aktivierten sich selbsttätig. Sein nackter Rücken presste gegen das kühle Leder, und er wünschte sich eine Decke, in die er sich hätte einkuscheln können. Wieder versuchte er, die Augen zu öffnen. Es blieb bei dem Versuch: Noch immer war er geblendet, hatte er sich nicht wieder an die Helligkeit gewöhnt. Beinahe freute er sich auf die Rückkehr in seinen Tank. Nichts konnte schlimmer sein als das hier.

Immerhin konnte er mittlerweile etwas mehr von seiner Umgebung erkennen. Er sah, dass das Licht von Scheinwerfern an der Decke kam, erkannte sogar die erste Tankreihe, unmittelbar vor ihm. Vor der Liege hatte man eine Kiste abgestellt. Schrilles Fauchen war daraus zu hören, es musste eine Art Transportbox sein. Der Okrill befand sich offenbar darin.

Dean/Monkeys Herz schlug wieder schneller. Was hatten diese Verbrecher mit Shaker angestellt? Okrills waren unberechenbare, eigenwillige Geschöpfe. Wenn es den Forschern gelungen war, Shakers Loyalität zu seinem Herrn zu brechen ...

Aber auf der anderen Seite schien dies auch gar nicht ihre Absicht zu sein. *Sie wollen testen, ob der Okrill auch nach der genetischen Manipulation auf dich anspricht.* Er konnte sich denken, warum ihnen das wichtig war. Ein Oxtorner alleine war eine menschliche Kampfmaschine. Mit ihren Okrill-Begleitern zusammen hingegen bildeten sie Gespanne, die jedem Haluter das Fürchten lehren konnten.

Eine Gestalt erschien über ihm, beugte sich herab. Dean/Monkey versuchte, das Gesicht zu erkennen. Tränen schossen ihm in die Augen, liefen ihm in Bächen die Wangen herunter. Mit jedem Blinzeln wurde es schlimmer.

»Numm ... numm«, krächzte er und schluckte. Allmählich erst nahm sein Körper seine normalen Funktionen wieder auf, füllte sein Mund sich wieder mit Speichel. Noch klebte ihm die Zunge am Gaumen, fühlte alles sich wund und gereizt an. Das würde sicher auch noch eine Weile so bleiben, selbst wenn man ihn nicht in den Tank zurück steckte. Er nahm alle Kraft zusammen, konzentrierte sich. »Nummer Vier«, brachte er endlich hervor, dann sank er entkräftet auf die Liege zurück. Er kam sich vor wie nach einem Marathonlauf.

»Nummer Vier ist nicht hier«, sagte die Gestalt, es war der Ara mit der hohen Stimme. »Nur wir beide, du und dein Kampffrosch. Mal sehen, ob er sein verbessertes Herrchen noch begrüßen möchte.«

Der Ara wich zurück und machte sich minutenlang an dem Käfig zu schaffen. Irgendwann schwang die Käfigtür auf, und kurze Zeit später waren die patschenden Schritte des Okrills zu hören und seine Krallen, die leise gegen das Metallplastik klackten. Shaker zischte und knurrte,

Dean/Monkey stellte sich vor wie er neben der Liege Position bezog, die Zunge witternd aus dem Maul gesteckt. Wie der Speichel zwischen den spitzen Zähnen hindurch troff. Shaker lauerte. Worauf?

Da sprang der Okrill auf die Liege, baute sich über seinem Herrn auf, grollend, seine Krallen stachen in Dean/Monkeys Oberarm. Fauliger Raubtieratem wehte ihm in die Nase, doch nach dem Gestank seines eigenen, ungewaschenen Körpers war es fast eine Wohltat.

»Sieh doch«, rief einer der Aras spöttisch. »Die Kröte sagt ›Hallo‹ zu seiner Mama.«

Der Oxtorner spürte ein Kribbeln am ganzen Körper, als die Polarität des Fesselfeldes sich geringfügig änderte. Der Projektor wollte nach dem Tier greifen, es festhalten, wie es wohl der Programmierung der Mikropositronik entsprach, welche das Feld steuerte. Es genügte, um Shakers empfindliche Sinne in Aufruhr zu versetzen.

Und dann brach die Hölle los.

Shaker schrie, wie Dean/Monkey ihn noch nie schreien gehört hatte. Das letzte, was er sah, war seine meterlange Zunge, die aus dem offenstehenden Maul schoss. Sie wirbelte durch die Luft, winzige Überladungsblitze leckten über die Spitze.

Dann fuhr die Zunge auf ihn nieder. Sie landete in seinem Gesicht, direkt auf den Augen. Etwas knallte, der Geruch verschmorter Kabel machte sich breit.

Übergangslos versank die Welt wieder in Dunkelheit, erlosch das grelle Licht, das ihn so gequält hatte. Schmerz überrollte ihn, heiß, stechend, jede andere Empfindung verdrängend. Er riss die Arme empor, fuhr sich ins Gesicht, betastete seine Augenhöhlen. Seine Finger fuhren in etwas weiches, feuchtes – dort, wo seine Lider hätten sein sollen, befand sich nur noch eine breiige, warme Masse. Blankes Entsetzen mischte sich in Dean/Monkeys Qualen, und er begann zu brüllen, trotz der Heiserkeit, sich wild hin und her zu wälzen. Irgendwo am Rande seines Bewusstseins stellte er fest, dass das Fesselfeld erloschen war. Shaker musste den Projektor zerstört haben, nun war der Okrill verschwunden.

Dean/Monkey rollte von der Liege. Nichts bremste seinen Fall, als er einmal mehr der Länge nach hinabstürzte, aufprallte und sich am Boden wälzte, halb besinnungslos vor Schmerz und Panik. Sein Atem ging stoßweise, die Schreie lösten sich in rhythmischen Wellen aus seiner Kehle, er war unfähig sie zu kontrollieren. Heiß rann das Adrenalin durch seine Adern. Es brachte ihn vollständig ins Hier und Jetzt zurück, neutralisierte die letzten Reste der Betäubungsmittel, welche die heimtückischen Mediziner ihm verabreicht haben mussten.

Erst in diesem Augenblick bemerkte er zwei Dinge. Er war nicht der einzige, der schrie. Und er konnte noch immer sehen.

Es war kein Sehen, wie er es kannte, vielmehr ein Ahnen, wie eine lebhaftere Fantasie, die vor seinem inneren Auge erschien. Die Farben waren falsch, waren ins Blaue verschoben, und er erkannte Details, die er niemals zuvor wahrgenommen hatte. Auch die Perspektive stimmte nicht. Ihm war, als stünde er etwa einen Meter über dem Boden, als sähe er zu den Ara-Forschern auf, und diese, mit schreckgeweiteten Gesichtern und verzerrten Minen, zu ihm hinab. Ein langer, roter Muskel zuckte aus seinem Mund, fegte einen der beiden Mediziner von den Beinen. Dieser stürzte mit dem Kopf gegen den Käfig, sein Hals bog sich in unnatürlichem Winkel. Es knackste, dann blieb der Mann reglos liegen. Ein dünner Faden roter Flüssigkeit rann ihm über die Schläfe.

Shaker!, erkannte Dean/Monkey, in einem Moment der Klarheit. Er sah mit den Augen des Okrills, erkannte durch dessen Infrarotsicht, wie er dem zweiten Ara nachsetzte. Es dauerte einen

Moment, bis er seine Überraschung verwunden hatte. Sicher, er hatte gehört, dass einige Oxtorner eine so enge Beziehung zu ihrem Tier entwickelten, dass sie die Fähigkeit besaßen durch dessen Augen zu sehen. Der berühmte Omar Hawk sollte dies gekonnt haben. Eine Art Instinkttelepathie. Bisläng hatte Dean/Monkey dies immer ins Reich der Legenden verbannt. War es das, was gerade vor sich ging? Hatte er dies schon immer gekonnt, aber nicht wahrgenommen weil seine eigenen Sinneseindrücke die Einblendungen des Okrill überlagert hatten? Oder war dies eine Folge der genetischen Manipulation? Möglich war beides.

Auch der zweite Ara hatte keine Chance gegen den Angriff des Amphibienwesens. Der Okrill benutzte noch nicht einmal seine Zunge, er sprang ihn einfach an, aus dem Stand. Fünf seiner sechs Beine gruben sich in den Rücken des Fliehenden, das sechste fuhr ihm in den Nacken. Als sei das noch nicht genug, um ihm das Genick zu brechen, umschloss er den Hinterkopf des Mannes mit den Kiefern. Der Ara hatte den Boden noch nicht berührt, da barst sein Schädel unter dem Druck von Shakers biss. Eine Fontäne roter Feuchtigkeit ergoss sich über seinen Kittel, durch Shakers Augen sah es im Infrarotlicht aus als würde der Blutschwall leuchten. Kleine, weiße Fetzen waren in die Fontäne eingebettet. Dean/Monkey versuchte, den Blick abzuwenden, um das grauenvolle nicht sehen zu müssen. Doch es war nicht sein Blick, und der Okrill schaute nicht weg sondern versenkte die Zähne in den Körper des Toten, wieder und wieder, wie um sich für die Experimente und seine Gefangenschaft zu rächen. *Warum haben die Aras Shaker nicht auch betäubt?*, fuhr es ihm durch den Sinn. Leichtsinng? Arroganz? Er würde es nie erfahren.

»Hii, Shaker«, wollte er rufen, das Tier zum Einhalt bewegen, doch es wurde nur ein stimmloses »Hhhh« daraus. Shaker reagierte nicht. Er musste mit ansehen, wie der Tote sich zu einen Klumpen blutigen Fleisches verwandelte, und eine neue Welle des Schmerzes überwältigte ihn, als er an seine eigene Verletzung dachte. Beugend stützte er sich auf die Arme, versuchte, sich aufzurichten. Er würgte. Mehr Nährflüssigkeit floss aus seinem Mund, obwohl er geglaubt hatte schon alles ausgekotzt zu haben. Sie vermischte sich mit seinem Blut. Die Wunde, die Shaker ihm geschlagen hatte, blutete indes nicht so stark, wie er befürchtet hatte. Vermutlich hatte die Elektrizität der Okrill-Zunge sie sofort kauterisiert. Das hieß, er würde eine Weile überleben. Wenn ihm die Flucht gelang.

Der Okrill ließ von seinem Opfer ab, streckte den Kopf in die Höhe. Er schnüffelte. Dean/Monkey kannte diese Geste, sie bedeutete nichts Gutes. Das Tier war im Blutausch, es hatte einmal getötet, es würde es wieder tun. Schlimmer: Es hatte seinen Meister angegriffen. Als sei er ein Fremder. Ob Shaker ihn je wieder anerkennen würde?

Der Okrill kam auf ihn zu, langsam, lauernd. Dean/Monkey sah sich selbst durch die Augen des Raubtiers, wie er auf dem Boden lag, noch immer nackt, sich vor Schmerzen windend. Shakers schuppige Haut streifte seinen Rücken, es fühlte sich rau an. Sekundenlang hing die Zunge drohend aus Shakers Maul, zuckte hin und her.

»Tu es«, hauchte er resigniert. »Bring es hinter dich.« Es würde nur ein kurzes Muskelzucken brauchen, und das Organ würde emporschnellen, ihn treffen, unter Strom setzen. In seinem geschwächten Zustand würde der Schlag ihn töten, kein Zweifel. Dean/Monkey spürte, wie sich eine Gänsehaut anbahnte. Auch das, ein unnützer Reflex. Wie alle Oxtorner war er ohne Körperbehaarung geboren.

Dean/Monkey hielt den Atem an, und während er langsam die Sekunden zählte, schloss er mit dem Leben ab. Dies war nicht das Tier, das er kannte, das er großgezogen hatte. Die Experimente hatten es verändert. Shaker war unberechenbar geworden, ein Risiko. Er würde sich von seinen Instinkten leiten lassen und ihn töten. Es war aus.

Doch das Wunder geschah. Der Okrill beruhigte sich. Die Zunge verschwand im Maul, stattdessen stupste er den Oxtorner mit der Nasenspitze an, grunzte zufrieden.

Und dann nieste er. Feucht klatschte der Schnodder gegen Dean/Monkeys Haut, und er hätte vor Freude darüber weinen können. Denn ein niesender Okrill, das war einer, der sich wohl fühlte. Shaker war wieder der Alte – zumindest vorerst.

Dean/Monkey dachte nicht lange nach, er musste die Gunst der Stunde nutzen bevor der Okrill es sich noch einmal anders überlegte. Er rappelte sich auf, stützte sich auf den breiten Rücken des Raubtieres.

»Zum Hangar, Shaker«, flüsterte er ihm zu. »Bring mich zu einem Gleiter.« Der Okrill kannte den Weg, schließlich waren sie gemeinsam angekommen. Nun würde er ihm seine Augen leihen, ihm mit der Instinktelepathie den Weg weisen. Und wenn er den Gleiter erst gestartet hatte, würde der syntronische Autopilot ihn sicher nach Terra bringen. Und dort würde die Öffentlichkeit von AX823P, von Mordred und den Machenschaften Trybwaters und McNairs erfahren. Wenn alles gut ging.

Monkey richtete sich auf, und diesmal, endlich, spürte Dean, wie sein Bewusstsein sich von dem des Oxtorners löste.

Ich bin Will Dean, dachte er, als sei es etwas, das er vor langer Zeit vergessen hatte. *Ich bin nicht Monkey*.

Während der Oxtorner seine Flucht antrat, halb gehend, halb auf Shakers Rücken gestützt, entfernte der Terraner sich mehr und mehr von ihm – bis er sich dicht unter der Wasseroberfläche wieder fand, die seine Bewusstlosigkeit symbolisierte. Er machte einen letzten Schwimmzug, dann durchstieß er das Wasser.

Es war Zeit, aufzuwachen.

Epilog

Schreckensgestalt

»Trybwater«, rief Will Dean, und seine Lider hörten auf, zu flattern. Zögernd berührte Sam ihn an der Hand, unschlüssig, was zu tun war. Seit anderthalb Stunden wälzte der TLD-Agent sich nun schon hin und her, murmelte zusammenhanglos vor sich hin, offenbar gefangen in seiner implantierten Erinnerung. Der Erinnerung eines Mannes namens Monkey, soviel hatte Sam sich aus den gestammelten Satzfragmenten zurecht reimen können.

Die Berührung schien den Terraner zu beruhigen. Sam ließ los und trat von der Couch zurück. Inzwischen befanden sie sich in dem Quartier, das die Springerin ihm und seinen Begleitern zugewiesen hatte, wie es der Plan gewesen war. Kellonda hatte den Bewusstlosen auf der Couch abgelegt und den Boden davor notdürftig mit Kissen gepolstert, damit er sich nicht verletzen konnte, sollte er herunter fallen. Unruhig linste Sam zur Wanduhr hinüber. Tyler und Japar waren noch nicht wieder aufgetaucht, waren offenbar noch immer damit beschäftigt den Peepsie im Auftrag der Mehador von der BASIS zu schmuggeln. Die Springerin selbst machte sich seit gut einer Stunde ebenfalls rar. *Wichtige Geschäfte* würden auf sie warten, wie sie betont hatte. Sam war es gleich, die größte Gefahr war wohl vorüber. Es war die Rastlosigkeit, die ihm zu schaffen machte. Ein bewusstloser Terraner war nicht gerade unterhaltsame Gesellschaft.

»Ich bin wach«, hörte er diesen in just jenem Augenblick sagen, und Sam erschrak. Er hatte schon nicht mehr mit einem baldigen Erwachen gerechnet, sich unbewusst bereits auf eine längere Wartezeit eingestellt. Umso mehr freute es ihn, dass Will Dean endlich die Augen öffnete. Umständlich setzte der TLD-Agent sich auf und streckte sich. Er wirkte entspannt, als hätte er nur ein kurzes Nickerchen gemacht. Als er sich dann jedoch umsah, nahm sein Gesicht einen gehetzten Ausdruck an.

»Das ist nicht mein Quartier«, stellte er schließlich fest, dann erblickte er Sam. »Dich kenne ich.« Mehrmals fuhr er sich mit den Fingerspitzen über die Lippen, schien zu überlegen. Dann tippte er sich gegen die Stirn, wie um sich für sein schlechtes Gedächtnis zu bestrafen. »Sam«, sagte er. »Der Somer. Adams Spion. Es ist lange her, fürchte ich.«

»Lange«, machte Sam gedehnt. Sein Kopfgefieder sträubte sich. Kurzenschlossen lief er zur Zimmerbar hinüber, angelte ein Glas aus dem Regal dahinter. Während an den Servo trat und dem Terraner einen Schluck Wasser einschenkte, fragte er: »Wo waren Sie in diesen letzten Minuten, Will Dean? Was haben Sie in Ihrer Phantasie erlebt, welche Erinnerungen durchheilt?«

»Minuten«, echote der Terraner wehmütig, und auch ein wenig entsetzt. Dann lachte er auf. Es klang spröde, wie Steinplatten, die aufeinander rieben. »Es waren Tage für mich. Wochen vielleicht.« Er schüttelte den Kopf. »Schwer zu sagen. Ich hatte kein Zeitgefühl.«

»Sie redeten unentwegt, während ihrer ... Vision.«

Sam kehrte zur Couch zurück, drückte ihm das Glas in die Hand. Dankbar nahm Dean es entgegen. Zugleich warf er dem Somer einen undefinierbaren Blick zu.

»Wer ist diese Person namens Monkey?«, bedrängte Sam ihn. »Sie erwähnten seinen Namen. Was haben sie durch ihn erlebt?«

»Monkey ...«

Nur langsam schien der Terraner sich in seine Wirklichkeit zurück zu finden. Stockend und mit knappen Worten berichtete er aus den Erinnerungen des Oxtorners, von seinen Erlebnissen auf dem Asteroiden AX823P und alles was er dadurch erfahren hatte. Er erzählte Sam von den Zusammenhängen zwischen der Abteilung Null, Trybwater und McNair, und damit auch der Mordred. Als er beim Ausbruch des Okrills Shaker und dem Verlust von Monkeys Augen angelangt war, machte er eine kurze Pause und nahm einen tiefen, gierigen Schluck aus dem Wasserglas, bevor er schloss:

»Schließlich gelang Monkey die Flucht. Auf Terra ersetzte man seine Augen durch SAC-Kameraimplantate, weil sein genmanipulierter Körper alle nachgezüchteten Implantate abstieß. Shaker wurde in ein Gehege gebracht, wo er vermutlich heute noch ist. Nach Monkeys Genesung erkannte der Okrill ihn nicht mehr als Herrn an.«

»Das beantwortet meine Frage nicht. Wer ist überhaupt dieser Monkey?«

»Oh«, machte Dean. »Ein TLD-Agent. Er diente früher unter der dubiosen Abteilung Null. 1289 war Monkey im TLD-Tower, in Alashan ...«

»Verstehe. Und was ist mit McNair geschehen?«

Dean hielt sich an seinem Glas fest, starrte in die Flüssigkeit, als könnte er dort die Antwort auf Sams Frage finden. Schließlich nahm er einen zweiten Schluck und stellte das geleerte Trinkgefäß vor sich auf den Couchtisch. Er räusperte sich.

»Die Erinnerung wird unklar an dieser Stelle«, antwortete er. »Ein Sondereinsatzkommando des TLD wurde nach AX823P geschickt, sollte den Asteroiden ausheben.« Er machte eine unbestimmte Geste. »Sie fanden nichts. Der Vogel war ausgeflogen. Wenn ich mir den Scherz erlauben darf.«

Keck blinzelte er dem Somer zu, und dieser atmete beruhigt durch. Da war er wieder, der Schalk, der ihm schon zuvor bei dem Agenten aufgefallen war. Er schien sich rasch zu erholen, wurde immer mehr er selbst. Das war tröstlich.

»So fahren Sie doch fort«, forderte Sam, dem trotz allem nicht der Sinn nach terranischen Redensarten und Wortspielen stand.

»Es wird vager und vager«, entgegnete der TLD-Agent. »Reichmann muss Gia de Moleon damit erpresst haben, die Öffentlichkeit über Abteilung Null zu informieren, wenn irgendetwas über Monkeys Einsatz auf AX823P bekannt würde.«

»Diese schändliche Geschichte wurde also – unter den Tisch gekehrt?«, fragte Sam nach, verfiel dabei unabsichtlich ebenfalls auf eine terranische Redensart. Will Dean nickte.

»Ein unerhörter Vorgang. Unerhört genug für die TLD-Chefin, sich abzusichern. Die Wahrheit irgendwo zu hinterlegen, wo kein Datenspezialist sie löschen konnte.« Er tippte sich gegen die Schläfe, mit einem Ausdruck, den Sam als Mischung von Stolz und verletztem Ehrgefühl interpretierte: »Ich war offenbar dieses Backup. Jedenfalls wurde die Abteilung Null auf Befehl von Paola Daschmagan 1282 aufgelöst. Was aus Reichmann und Trybwater wurde, weiß ich nicht. Michael Shorne wurde deswegen jedenfalls nicht belangt.«

Sam setzte zu einer Antwort an. Doch bevor er auch nur den Schnabel öffnen konnte, erhellte ein Lichtblitz die Suite. Der Blitz raste auf ihn zu, traf ihn voll und fegte ihn von den Beinen. *Das Feuer eines Schockers*, erkannte er, und doch weigerte sein Hirn sich zu verstehen was da geschah. Es blitzte ein zweites Mal, diesmal wurde Will Dean getroffen.

Aus, dachte er, während er gefällt zu Boden ging, *sie haben uns*.

Das letzte was er sah, war eine furchtbare Gestalt, die sich aus einem Deflektorfeld schälte – derselbe Trick, den Dean zuvor angewendet hatte. Schon zum zweiten Mal fiel er darauf herein. Sam nahm den Schrecken mit in die Schwärze, die ihn umfing.

ENDE

Wie es auf der BASIS mit Sam und Will Dean weitergeht, schildert Aki Alexandra Nofftz in Band 20 »Casino BASIS«.

DORGON-Kommentar

Die Mordred scheint bereits länger aktiv zu sein, als wir bisher vermutet haben. Dass die Terrororganisation Freunde in Hohen Ämtern besitzt, wissen wir bereits. Doch, dass nun auch der TLD selbst darin verstrickt ist, ist sehr beunruhigend.

Die Abteilung Null – welche von der Ersten Terranerin Paola Daschmagan geschlossen wurde – war in genetischen Experimenten involviert. Offenbar war die Shorne Industries mit diesem Projekt beauftragt. Das allein ist ›nur‹ moralisch verwerflich, doch wer sagt, dass Geheimdienste einer Moral unterworfen sind?

Bei den Experimenten starben viele Hybriden. Hier nun hätte der TLD spätestens einschreiten müssen. Doch die Abteilung Null genoss offenbar volle Freiheiten und Walter Reichmann, der geheimnisvolle Chef dieser Abteilung, schien doppeltes Spiel zu treiben, da die Mordred daran mitwirkte.

Nur dank der Flucht von Monkey, dem zu dieser Zeit noch unbekanntem TLD-Agenten der Abteilung Null, wurde dieses Komplott aufgedeckt.

Die Konsequenzen im Herbst des Jahres 1283 NGZ waren jedoch recht mild. Monkey und de Moleon schwiegen. Immerhin sicherten sich Moleon und Monkey mit einem menschlichen Backup in Form von Will Dean ab, dem die Erinnerungen von Monkey übertragen wurden.

Die Shorne Industries opferte ihren CSO McNair. Shorne war zu mächtig und zu wertvoll für die terranische Wirtschaft. Die Mashratan-Affäre hatte ihm bereits sehr geschadet.

Daschmagan verbot die Abteilung Null. Reichmann verschwand von der Bildfläche, Reynar Trybwater wurde entlassen und ging in die freie Wirtschaft. Andere TLD-Agenten der Abteilung Null wurden weit, weit in entfernte Sonnensysteme versetzt. Zu peinlich war der LFT dieses Kapitel, als dass es an die Öffentlichkeit gelangen sollte.

Doch eine Tatsache wurde völlig ignoriert: Die Interessen dieser Gruppierung an einem Reich der Lemurer, die am Rande erwähnt wurde. Es scheint, als würde dieses Motiv auch Ansporn für die Mordred sein. Ob dieser Walter Reichmann Rhifa Hun, der Anführer der Mordred ist?

Nils Hirseland

GLOSSAR

Abteilung Null

Aus der Perrypedia:

Die Abteilung Null war eine streng geheime Abteilung des Terranischen Liga Dienstes (TLD).

Die Abteilung wurde Mitte des 13. Jahrhunderts NGZ im Zuge der zunehmenden politischen und militärischen Zuspitzung zwischen den Machtblöcken der Milchstraße gegründet.

Ihre Aufgabe bestand darin, hochqualifizierte Killer auszubilden – sogenannte »Königsmörder« – die bei Bedarf feindliche Regierungsspitzen ermorden sollten.

Die Abteilung Null wurde unter Paola Daschmagans Regierung wieder aufgelöst.

In DORGON:

Der Chef der Abteilung hieß Walter Reichmann. Viel ist über ihn nicht bekannt, außer, dass er offenbar zu einem Zirkel von Befürwortern eines Lemuria-Reiches gehörte und die Mordred in verdeckte Operationen der Abteilung Null involvierte.

Auf einem Asteroiden in dem Solsystem wurden brutale Forschungen durchgeführt. Es wurden Hybriden gezüchtet, die als Supersoldaten fungieren sollten. Ausgerechnet der TLD-Agent Monkey wurde selbst Opfer und verlor hierbei seine Augen. Monkey konnte fliehen und berichtete de Moleon, die erst einmal den Deckmantel des Schweigens darüber hüllte und aus Gründen der nationalen Sicherheit die Öffentlichkeit nicht informierte. Allerdings blieben die Machenschaften der Ersten Terranerin nicht verborgen. Zwar teilte Daschmagan die Ansicht von de Moleon, doch sie verbot die Abteilung Null im Herbst 1283 NGZ.

Monkey

Aus der Perrypedia:

Monkey (* 29. Januar 1243 NGZ auf Oxtorne) ist ein geheimdienstlich ausgebildeter Oxtorner, der seit Januar

Eigenen Angaben zufolge ist »Monkey« kein Spitzname oder Pseudonym, sondern der Name, den seine Eltern ihm gaben. Er ist davon überzeugt, dass die Bedeutung dieses Namens in einer altterratischen Sprache, von der er selbst erst spät erfuhr, seinen Eltern unbekannt war. Weitere Informationen über Monkeys Familie, seine Kindheit und Jugend liegen nicht vor.

Monkey gehört zu dem Volk der Oxtorner. Er ist 1,99 Meter groß, seine Schulterbreite beträgt 1,20 Meter. Er hat keine Körperbehaarung (wie alle Oxtorner), und olivfarbene Haut. Er wiegt mehr als 750 kg. Anstelle der Augen trägt er zwei anthrazitfarbene SAC-Implantate. (PR 2512)

Er ist ein Einzelgänger, verschlossen, wortkarg, gefühllos und völlig humorlos.

Der TLD-Agent:

Wie alle Oxtorner war Monkey durch seinen an eine extreme Umwelt angepassten Metabolismus eine lebende Kampfmaschine. Als Mitglied des Terranischen Liga-Dienstes war er einige Zeit

Angehöriger der berüchtigten Abteilung Null. Nach eigener Aussage kam er zwar nie zum Einsatz, dennoch ging die Ausbildung zum Killer nicht spurlos an ihm vorbei. Seit dieser Zeit träumte Monkey in jeder Nacht vom Töten.

Während seiner Dienstzeit erlitt Monkey einen schweren Unfall, über den er mit niemandem sprach. Bei diesem Unfall verlor er beide Augen. Durch seinen extrem widerstandsfähigen oxtornischen Metabolismus war es nicht möglich, den Verlust durch biologisch gleichwertige Replikate auszugleichen. Stattdessen trug Monkey nun zwei schwarze Kameraobjektive. Es handelte sich dabei um Spezialanfertigungen des TLD, die aus SAC bestanden und auf Swoofon angefertigt wurden. Diese künstlichen Augen ermöglichten Monkey neben der Normalsicht ein Umschalten auf Teleskop-, Mikroskop- oder Infrarot-Modus. Angeschlossen an die Objektive war ein Speichermodul, dessen Speicherkapazität etwa 2000 Tage betrug. Monkey konnte somit bereits gesehene Ereignisse aus diesem Zeitraum bei Bedarf erneut abrufen und betrachten. Im Falle seines Todes war selbstverständlich auch eine externe Auslesung des Speichers möglich.

Kurz nach dem Verlust seiner Augen musste Monkey einen weiteren Schicksalsschlag hinnehmen, der ihn mindestens ebenso hart traf. Als er nach seiner Entlassung aus der Klinik erstmals nach Hause zurückkehrte und seinen Okrill Shaker aufsuchte, den er in einem großen Gehege zurückgelassen hatte, erkannte ihn das Tier nicht mehr als seinen Herrn an - ein bisher einmaliger Fall in der oxtornischen Geschichte. Monkey blieb keine andere Wahl, als Shaker in die Freiheit zu entlassen.

Als im Oktober 1289 NGZ durch Sabotage am Heliotischen Bollwerk der Terrania-Stadtteil Alashan nach DaGlausch versetzt wurde, befand sich Monkey im TLD-Tower und machte den Transfer mit.

Im April 1290 NGZ verließ Monkey Alashan im Auftrag Gia de Moleons. Zusammen mit zwei anderen TLD-Agenten begleitete er Perry Rhodan, Reginald Bull, Mondra Diamond und Tautmo Aagenfelt nach Zophengorn. Seine Aufgabe bestand darin, darauf zu achten, dass die Expedition nicht gegen die Interessen der Nation Alashan verstieß.

Im Zeichen Thoregons:

Ende Juli 1290 NGZ war Monkey einer von 1000 TLD-Agenten, mit denen Perry Rhodan auf Century I die THOREGON SECHS von Shabazza zurückeroberte. Als das Hantelschiff am 21. August DaGlausch mit dem Flugziel Gorhoon verließ, gehörte auch Monkey zu seiner neuen Besatzung. Auf dem Flug wurde er zum Leiter der Abteilung Außenoperationen im Rang eines Oberstleutnants ernannt.

In DORGON:

Monkey wird 1283 NGZ Opfer einer Verschwörung seiner eigenen Abteilung Null. Er soll genetisch verändert werden, kann jedoch entkommen. Jedoch verliert er seine Augen. Als Folge dessen wird die Abteilung Null geschlossen.

Sco-Chii

Sco-Chii entstammt dem Volk der Heeninniyyer, besser bekannt als Peepsies. Er ist Informationshändler auf der BASIS und versteht sein Fach.

1290 NGZ wird er zuerst von Sam und dann von Will Dean vor Agenten der Mordred gerettet. Zum Dank gibt Sco-Chii einige Informationen über die Verbindungen zwischen der Mordred und

den Galactic Guardians preis. Um ihn vor weiteren Übergriffen zu retten, wird er von Sam Tyler und Japar von der BASIS an einen sicheren Ort gebracht.

Kellonda

Kellonda ist eine Mehandor. Sie trägt eine Phantasieuniform mit Plastikorden. Im Jahre 1290 NGZ hilft sie Sam, Tyler und Japar auf der BASIS an Informationen zu gelangen. Die Springerin ist plump, laut und hegt einen Groll gegen Japar, mit dem sie früher eine Liebschaft hatte.

Sie geht davon aus, dass Sam ein Waffenhändler ist und erhofft sich so auch ein gutes Geschäft.




PROC

Band 20

Fanserie des PROC

DORGON

Ben Calvin Hary

Casino BASIS

Die Mordred greift nach dem Kristallimperium

*Mordred
Zyklus*



Band 20

Mordred-Zyklus

Casino BASIS

Die Mordred greift nach dem Kristallimperium

Ben Calvin Hary

PERRY RHODAN ONLINE CLUB e.V.

Impressum

Die DORGON-Serie ist eine nicht kommerzielle Publikation des Perry Rhodan Online Club e.V.

Internet: www.proc.org & www.dorgon.net

E-Mail: proc@proc.org

Postanschrift: PROC e.V.; z. Hd. Nils Hirsland

Redder 15; D-23730 Sierksdorf

– Special-Edition Band 20 –

Veröffentlicht am 15.05.2015

Titelillustration: John Buurman

Lektorat: Jürgen Seel

Digitale Formate: Jürgen Seel

Copyright © 1999-2015

Was bisher geschah

Wir schreiben das Jahr 1290 NGZ. Die Zellaktivatorträger sind bis auf Homer G. Adams in den Weiten des Alls verstreut, um gegen Shabazza und seinen Meister zu kämpfen. Da schlägt urplötzlich die Terrororganisation Mordred zu und greift diverse Camelot-Niederlassungen an. Adams ist zutiefst verunsichert und kann wenig gegen die gezielten Attacken ausrichten.

Auf Mashratan, einer ehemaligen Kolonie des Solaren Imperiums, gelingt es den Camelotern, in Zusammenarbeit mit der LFT, der Mordred die erste Niederlage zuzufügen. Zwei Führungspersonen der Terrorgruppe sind tot. Doch die Terrororganisation gibt sich nicht geschlagen und eröffnet mit der Zerstörung der Welt Sverigor mit über zwei Milliarden Lebewesen, deren Administration ihrerseits plante, die Menschheit zu vernichten, eine neue Dimension des Terrors.

Einem weiteren Komplott kommen der Somer Sam und der TLD-Agent Will Dean auf die Spur. Die Mordred greift nach dem Kristallimperium –Angriffspunkt ist das Casino BASIS ...

Hauptpersonen

Sruel Allok Mok – Der Somer findet zweifelhafte Verbündete.

Will Dean – Der TLD Agent will eine Verschwörung verhindern.

Shahira – Die Schimäre treibt doppeltes Spiel.

Romano Nelder – Der fanatische Mashrate will die Schwarze Mirona austreiben.

Imperator Bostich – Der Herrscher des Kristallimperiums ist in Gefahr.

Prolog: capitis absolvere

BASIS

Ein Gedanke brandete durch die Schwärze:

Alles aus. Sie haben uns.

Der Gedanke kehrte immer wieder, wie Wellen an ein Ufer branden. Es gab keine Erinnerung an das Wer, keine Ahnung was zuvor gewesen war. Nur das letzte Bild vor der Ohnmacht – ein greller Lichtblitz, der ihn von den Beinen gefegt hatte. Der Aufprall auf dem Boden. Danach war nur noch Dunkelheit. Finstere, tröstliche Dunkelheit. Sie hatte ihn aufgenommen wie eine schützende Decke.

Komm zu dir.

Wollte er das überhaupt? Nein. Es war gut so, wie es war. Er zog sich tiefer in das Nichts zurück. Machte sich bereit, zu vergehen. Die Erinnerung an den Blitz verblasste.

Komm zurück, du verweichlichtes Federvieh!

Wie unverfroren! Die Unhöflichkeit riss ihn für einen Moment ins Sein zurück.

Moment mal!

Das war gar nicht seine innere Stimme, die da sprach. So hätte er nie mit sich selbst geredet!

Mach die Augen auf.

Etwas war mit einem Mal anders. Ein Brennen fuhr durch seine Adern, und sein Körper wurde ihm wieder bewusst. Oder besser: Ihm fiel ein, dass er überhaupt einen Körper hatte. Zwei Beine, die sich anfühlten, als würden sie sich über hunderte von Metern erstrecken. Zwei Arme, daran verkümmerte Flügelspitzen, die seltsam taub waren und gar nicht zu ihm gehören wollten. Testweise versuchte er, die Krallen zu krümmen. Es gelang ihm nicht. Zumindest nicht merklich. Alles fühlte sich unwirklich an, irgendwie fremd. Und dann wurde ihm klar, woran das lag: Er war gelähmt!

»Nun komm schon zu dir, Somer!«, befahl einmal mehr die Stimme. Sie klang ungeduldig, beinahe genervt. Nein, das war bestimmt nicht sein Gewissen, das ihn anfeuerte. Das hätte nie mit weiblicher Stimme zu ihm gesprochen. Diese Worte waren nicht aus seinem Inneren gekommen, sondern von dicht neben ihm. Die Sprecherin musste direkt bei seinen Hörtrichter knien.

Nach und nach kehrten seine Empfindungen wieder. Seine Füße kehrten aus der unermesslichen Entfernung zurück, in der er sie vermutet hatte. Er spürte den Teppich in seinem Rücken, die Federn, die beim Sturz umgeknickt waren und die sicher bis zur nächsten Mauser ihre Pracht eingebüßt haben würden. Er spürte, wie sie sich sträubten. Ihm war kalt. Vermutlich schon die ganze Zeit. Die Paralyse hatte auch sein Kälteempfinden ausgeschaltet.

Paralyse!

Es war, als hätte ihm jemand einen Eimer kaltes Wasser übergekippt. Da war sie wieder, die Erinnerung. Der Lichtblitz – ein Schocker, wie er irrtümlich geglaubt hatte – abgefeuert von einem unsichtbaren Schützen. ESTARTU sei Dank war es wohl doch nur eine Betäubungswaffe

gewesen. Vor seinem geistigen Auge erschien das Bild des Angreifers, sein letzter Eindruck vor der Bewusstlosigkeit. Ein Schemen nur, der sich aus einem Deflektorfeld schälte, das Gesicht verzerrt vor Hass.

Und jetzt ist sie direkt neben mir!

Der Somer riss die Augen auf und fuhr in die Höhe, als würde er aus einem Altraum aufschrecken. Gierig saugte er Luft ein, atmete heftig ein und aus, während er sich umsah. Eine Gestalt lag neben ihm, ein dunkelhäutiger Terraner mit kurzgeschorenem Haar. Der TLD-Agent Will Dean, der ihm zuvor das Leben gerettet hatte. Der Atem des Lemurerstämmigen ging flach, aber er lebte. Paralytisch, wie er selbst es gerade noch gewesen war.

Es dauerte weitere, wertvolle Sekunden, bis der Somer seine Umgebung erkannte: Ein hübsch möblierter Raum mit einer schlichten, trotzdem teuer aussehenden Couch. Der Boden davor war mit Kissen und Decken notdürftig gepolstert, auf dem Couchtisch stand ein leeres Wasserglas. Es war die Suite, welche die Mehendor Kellonda ihm und seinen Begleitern zugewiesen hatte, an Bord der BASIS. Hierher waren sie mit Hilfe der Springerin geflohen, hatten gehofft sich so dem Zugriff der Terrororganisation Mordred zu entziehen. Vergeblich, wie sich herausgestellt hatte.

»Ich dachte schon, du würdest verrecken, Vogelvieh. Sruel Allok Mok, das ist dein Name, nicht wahr?«

Der Somer musste allen Mut zusammennehmen, bevor er sich der Sprecherin zuwandte. Er sah ein katzenartiges Wesen, eine Mischung aus Kartanin und Terranerin. Er kannte sie, war ihr zuvor schon einmal begegnet. Sie war bei dem missglückten Überfall auf den Informationsmakler Sco-Chii dabei gewesen. Will Dean war ihr zudem während seiner Reise durch Monkeys Erinnerungen begegnet, wie dieser ihm berichtet hatte.

»Terranern ist es oftmals genehmer, mich mit Sam anzusprechen«, krächzte er und wunderte sich, wie trocken seine Kehle war. Sehnsüchtig linste er zu dem leeren Glas auf dem Couchtisch. Er hätte einen Schluck Wasser gebrauchen können.

Die Katzenartige fauchte leise, entblößte eine Reihe spitzer Zähne. Beinahe lauend schaute sie auf ihn herab. In den Händen hielt sie etwas, das er für einen Injektor hielt. Das Brennen in seinen Adern fiel ihm ein. Sie musste ihm eine Substanz eingeflößt haben, etwas, das ihn aus der Betäubung erweckt hatte.

»Mein Name ist Sha-Hir-R'yar. Aber das weißt du bereits«, sagte das Geschöpf.

Sam sträubten sich die Nackenfedern. Diese Stimme hatte etwas an sich, das ihn nervös machte. Hass schwang darin mit, ein unterschwelliger Zorn auf alles und jeden, wie er ihn selten im Kosmos kennen gelernt hatte. Rasch rief er sich Deans Bericht über die Vorgeschichte der Katzenartigen in Erinnerung, wie ihr Herr – Nummer Vier genannt – sie über Jahre hinweg gefoltert und gedemütigt hatte. Er setzte sich gerade hin, seine Benommenheit verflog schlagartig, so als sei er nie ohnmächtig gewesen. Er starrte auf den Injektor. Was für ein Teufelszeug hatte die Angreiferin ihm eingeflößt?

Shahira verzog die Lippen zu einer Art Lächeln. Vielleicht bleckte sie auch die Zähne, Sam war sich nicht sicher.

»Ein kreislaufstabilisierendes Mittel«, beantwortete sie seine unausgesprochene Frage. »Du hattest ... körperliche Probleme. Wärest um ein Haar gestorben.«

»Wozu die Wiederbelebung?«, fragte er. »Um mich zu verhören?«

Die Schimäre stieß mehrere kurze, abgehackte Fauchgeräusche aus. Ein Lachen?

»Dir schenke ich das Leben, Somer. Doch den Terraner werde ich töten müssen.«

Sam kniff die Lider zusammen, sah sie fragend an. Etwas passte nicht zusammen. Shahira musste sich schon geraume Zeit vor dem Angriff in der Suite aufgehalten und sein Gespräch mit dem Terraner belauscht haben. Sie wusste, dass sie der Verschwörung um Abteilung Null und Mordred auf der Spur waren. Logisch wäre es gewesen, ihn einfach sterben zu lassen.

Die Felidin steht unter Druck, mutmaßte er. Sonst wäre sie ein geringeres Risiko eingegangen. Er legte den Kopf schräg, versuchte, ihren Gesichtsausdruck zu deuten. Sie wich seinem Blick aus, malte mit dem Injektor ungeordnete Muster in den Teppichflor.

»Ich habe dich beobachtet«, hauchte sie, als wäre es ihr peinlich das zuzugeben. »Du hast mich ... beeindruckt.«

Der Somer horchte auf.

»Beeindruckt? Wie darf ich dies verstehen? Doch sicher nicht als eine Floskel der Höflichkeit?«

Die Hand mit dem Injektor fuhr hin und her, als dirigierte die Katze ein unsichtbares Orchester.

»Ich kann es spüren. Die Gefühle anderer liegen vor mir wie ein offenes Buch. Und deine sind ... vielversprechend.«

Eine Empathin, erinnerte Sam sich. Dean hatte etwas Derartiges erwähnt, nachdem er aus seiner Monkey-Vision erwacht war. Sicher hatte die Angreiferin seine hochstehende, somerische Ethik geespert, die Moral, die ihm seit seinem Schlupftag eingetrichtert worden war. Ob das ein Punkt war, an dem er ansetzen konnte? Vermochte er sie dazu bewegen, sich den Guten anzuschließen? Nervös linste er nach dem mutmaßlichen Schocker. Die Waffe war nirgends zu sehen. Sie musste sie unter ihrer Jacke verborgen haben.

»Sie wissen, dass nicht alle Lemuriden so sind wie jene, die Ihnen all das angetan haben, worüber Will Dean mir berichtete?«

Die Schimäre zögerte. Sie schien zu überlegen.

»Mein Herz sagt nein«, flüsterte sie schließlich. Ihre Finger verkrampften sich um den Injektor.

Sam konnte nicht anders, er wusste, dass das, was er als nächstes sagen würde, seine Bemühung zu Shahira durchzudringen wieder zunichtemachen würde. Aber er musste mit offenen Karten spielen, das war seine Art.

»Und was vermuten Sie, wird als nächstes geschehen, wenn Sie mich verschonen? Denken Sie, dass ich all meine Bemühungen, der Mordred auf die Spur zu kommen, aus Dankbarkeit einstellen werde?«

»Nein«, meinte sie schlicht und fuhr sich über eine Ausbeulung in der Jackentasche. Der Schocker! Sam regte sich nicht.

»Sondern?«

Diesmal gab das Zwitterwesen gar keine Antwort. Mit einem vielsagenden Grinsen erhob sie sich und ging zu dem bewusstlosen Terraner hinüber. Wieder fuhr sie sich über die Jackentasche, spielte mit dem Reisverschluss. Kein Zweifel, sie würde ein zweites Mal auf Dean feuern, diesmal mit tödlicher Dosierung. Sams Gedanken rasten, seine Knie zuckten. Nur mit Mühe gelang es ihm, den Fluchttrieb zu unterdrücken. Was konnte er tun? Wie diesem kaltblütigen

Mord verhindern? Er war kein Kämpfer, das hatte er in den vergangenen Stunden mehr als einmal unter Beweis gestellt. Und wo um alles in der Welt waren seine selbsternannten Leibwächter, Tyler und Japar, wenn er sie einmal brauchte?

Shahira fauchte.

»Er hasst mich, wie auch ich ihn.«

Sam fiel darauf keine Antwort ein. Vermutlich hatte die Schimäre sogar recht: Shahira hatte Celine Ahorne ermordet, aus einer pervertierten Form von Mitgefühl heraus – die Frau, in die Dean sich verliebt hatte. Er wiederum hatte sie aus dem Hinterhalt angegriffen und damit all ihre Vorurteile über die Terraner bestätigt. Trotzdem hakte der Somer nach:

»Wie können Sie sich da derart sicher sein? Sie sind ihm nie in einer Unterhaltung auf Augenhöhe begegnet, vermochten ihn nie kennenzulernen und Ihre Differenzen aus der Welt zu schaffen.«

»Ich kann es spüren.«

Dem war nichts entgegenzusetzen. Sams Beine zuckten. Der Drang, aufzustehen und fortzurennen, den TLD-Agenten mit dieser zerbrochenen, gefährlichen Person hier zurückzulassen, wurde beinahe übermächtig. Er wollte etwas sagen, brachte jedoch nur ein Krächzen hervor. Die Angst schnürte ihm die Kehle zu.

Noch einmal setzte Shahira dieses unheimliche Lächeln auf. Dann bückte sie sich, setzte dem Terraner den Injektor an den Hals und drückte auf die Auslösetaste. Sofort begannen Deans Lider zu flattern.

»Aber ich spüre auch deine Aufrichtigkeit, Somer«, fuhr Shahira unerwartet fort. »Was immer du und Camelot tut, ihr habt meine Erlaubnis.«

»Ihre ... Erlaubnis?«

Shahira nickte, während sie Deans Puls testete. Scheinbar fiel das Ergebnis zufriedenstellend aus. Sie stand auf und ging zur Tür.

»Was ist mit Ihren Auftraggebern? Werden die Sie nicht bestrafen, wenn Sie zurückkehren ohne die lästigen Mitwisser von TLD und Camelot aus der Welt zu schaffen?«

Die Felidin hielt inne, senkte den Kopf.

»Sie wissen nicht, dass ich hier bin. Und falls wir uns je wieder sehen, hat dieses Treffen niemals stattgefunden.«

Während sie sprach, versetzte sie dem Türöffner einen Hieb und schlüpfte auf den Gang hinaus.

Als die Tür sich hinter ihr schloss, hob Will Dean den Kopf. Verwirrt blickte er sich in der Suite um, das Gesicht ein einziges, großes Fragezeichen. Dann sah er Sam.

»Hab' ich was verpasst?«, fragte er.

1. Der große PlanDejabay, Raumhafen

An Bord der VERDUN

»Wo bist du, kleines Mistding?«

Cauthon Despair wühlte in seiner Kommode, auf der Suche nach dem winzigen Datenkristall. Ungeduldig riss er die Laken aus der Schublade, schleuderte sie einzeln durch den Raum, und fuhr mit den Händen über jedes freigelegte Betttuch. Der Baumwollstoff war rau, bereitete ihm Schmerzen auf den verbrannten Handflächen. Aber das war zweitrangig. Er brauchte dieses Gerät! Es war winzig, im Dämmerlicht seiner Schlafkabine leicht zu übersehen. Aber er hatte es hier irgendwo versteckt. Es musste irgendwie zwischen zwei der Laken gerutscht sein. Wo hin war es nur verschwunden ...?

Hastig packte er eine weitere Lage Stoff und warf sie hinter sich. Er war in Eile. Würde zu spät kommen. Nummer Eins hatte gerufen, und er hatte noch nicht einmal seinen Schutzanzug vollständig angelegt.

»Ah!«

Seine Finger ertasteten etwas Hartes. Der Dorgonenkristall! Endlich!

Despair griff zu. Einen Moment lang starrte er das Geschenk von Nersonos an, das dieser ihm bei ihrer letzten Begegnung unbemerkt zugesteckt hatte. Dann steckte er ihn in eine der taschenartigen Ausstülpungen, mit denen sein Überlebensanzug ausgestattet war, und warf die Schublade zu. Heute war es vielleicht so weit, dass er eine Verwendung dafür haben würde.

»Servo, Uhrzeit?«, befahl er, während er seine Handschuhe von der Kommode nahm und sie überstriefte. Das Medoplast-Material fühlte sich angenehm an, kühlte seine Brandnarben. Ah!

»Siebzehn Uhr Neunundzwanzig Terrania Standard. Dein Termin findet in einundzwanzig Minuten statt.«

Die Manschettenverschlüsse der Handschuhe rasteten in ihren Halterungen ein. Zweimal klickte es leise, dann packte er den Helm, den er bislang erfolgreich ignoriert hatte. Mit leerem Blick schaute er in das reflektierende Visier. Ein Spiegel, dem er nie entkommen konnte. Den er immer bei sich trug. Er schluckte. Das, was da aus dem Glas zurückstarrte, war schwer als Gesicht zu erkennen: eine vernarbte, hässliche Fratze. Nicht die eines Extraterrestriers. Sondern die seine.

»Bist du's oder bin ich's nicht?«

Einige Sekunden lang verharrte er in dieser Stellung, dann endlich gab er sich einen Ruck und stülpte den Helm über. Sofort reagierte der Pikosyn des Anzugs und stellte die Versiegelung her. Despair hörte ein saugendes Geräusch, als die Sauerstoffversorgung einsetzte und die Überlebenssysteme hochfuhren. Spätestens jetzt war er vollkommen isoliert, hatte seine Überlebenskleidung sich in einen Ein-Mann-Mikrokosmos verwandelt. Mit der Außenwelt war er nur noch verbunden durch das, was das Helmdisplay auf die Innenseite des Visiers projizierte, und die Geräusche die die Außenmikrofone übertrugen. Die Technologie basierte auf dem terranischen Standard-SERUN, doch ihre Aufgabe war eine andere. Der Anzug hielt seinen Träger nicht nur am Leben, er hielt ihn auch gefangen. Und er verbarg, was immer an schrecklichem sich darin verbarg, vor allen anderen. Ein SERUN aus der Hölle, dachte der

Terraner bitter.

Wenige Augenblicke später hatte Despair sein Quartier verlassen und eilte zum Hangar. Er ließ sich von der Antigravfunktion durchs Schiff tragen und schaffte es so, einen guten Teil der verlorenen Zeit wieder aufzuholen. Im Hangar verzichtete er darauf, eine Space Jet zu besteigen, sondern glitt durch die offenstehende Schleuse und über das Landefeld des Raumhafens hinweg. Er erreichte den Stützpunkt der Verschwörer binnen vier Minuten, passierte eine Reihe automatisierter Sicherheitsschleusen, und durcheilte die Station auf die gleiche Weise, wie er zuvor die VERDUN durchquert hatte.

Dann, endlich, erreichte er den Sitzungssaal. Der Pikosyn projizierte die Uhrzeit auf das Helmdisplay: 17:55 Uhr. Nur fünf Minuten Verspätung! Sein Herz klopfte wie wild, der Anzug injizierte ihm ein kreislaufstabilisierendes Mittel. Sofort beruhigte sein Puls sich etwas.

»Schauen wir mal, was es mit deinem großen Plan auf sich hat, Rhifa Hun«, murmelte er, mehr zu sich selbst, als er den Türmechanismus betätigte und das Schott vor ihm auseinander glitt.

Vor ihm tat sich ein länglicher Raum auf, spärlich möbliert und mit trostloser, zweckmäßiger Einrichtung. Dominiert wurde sie von einem langen Tisch, der beinahe so lang und fast ebenso breit war wie der ganze Konferenzraum. Unwillkürlich fragte sich Despair, wie man ihn in dieses Zimmer bekommen hatte – zwischen Tischkante und Wand blieb gerade genügend Platz für zwei Stuhlreihen. Alles an diesem Raum wirkte provisorisch, auf die Schnelle eingerichtet. Kein gutes Zeichen, fand Despair und tastete nach dem Dorgonenkristall in der Anzugtasche. Gar kein gutes Zeichen.

Wie er es erwartet hatte, war er der Letzte. Die restlichen Mordred-Führer waren bereits anwesend – diejenigen, die noch am Leben waren. Mit sich selbst zählte er sieben Personen. Nummer Fünf und Nummer Sieben waren tot, gefallen im Kampf für die Mordred. Nummer Vier, so hatte er gehört, hielt die Stellung auf der BASIS. Sein Stuhl war ebenfalls leer. Eigentlich hätte er per Hologramm zugeschaltet sein müssen, doch offenbar war ihm etwas dazwischen gekommen. Cauthon fragte nicht nach. Im Grunde war es ihm gleich.

»Sie sind zu spät«, giftete ihn jemand anstelle einer Begrüßung an, kaum hatte er den Fuß in die Kammer gesetzt. Ein Arkonide. Seine Stimme triff vor Gehässigkeit. Cauthon kannte ihn als Eron da Quertamagin, oder Nummer Neun, und es war nicht das erste Mal, dass sie aneinander gerieten.

Du aufgeblasener Fatzke!

Er setzte zu einer Entgegnung an, überlegte es sich dann aber doch anders und schwieg. Stattdessen zog er den Kristall aus der Tasche, ließ ihn durch die Finger gleiten. Was hatte es für einen Wert, mit diesem Debilen zu diskutieren?

»Er ist gerade noch pünktlich«, sagte Rhifa Hun. Die Nummer Eins der Mordred saß am Kopf der Tafel, der einzige Platz der zumindest etwas Raum zur Wand hin bot, und deutete auf den freien Stuhl zu seiner Rechten. Despair nickte ihm zu, mit gespielter Dankbarkeit, und quetschte sich hinter ihm vorbei. Es passte ihm nicht, dass Nummer Eins ihn in Schutz nahm, aber bei diesem Haufen verbitterter Revisionisten ... Vermutlich wären sie ihm ohne die Protektion des Anführers schon lange an die Gurgel gegangen. Und danach sich wohl gegenseitig. Sein Blick schweifte über die Versammelten. Es war riskant, sie alle an einem Ort zu versammeln. Rhifa Hun musste gewichtige Gründe dafür haben.

Jetzt eine Thermogranate in diesem Raum gezündet, und der ganze Moloch ist kopflos. Die

Mordred würde Auseinanderfallen wie ein Bündel loser Schnüre. Eine Hydra war ungefährlich, wenn jeder nachwachsende Kopf in eine andere Richtung strebte.

Es dauerte, bis sich Despair endlich an seinen Platz gequetscht hatte. Der Anzug war klobig und schränkte seine Beweglichkeit ein, hinderte ihn mehr als dass er ihn unterstützte. Als er sich endlich auf den Stuhl gleiten ließ, hätte kein Blatt Papier mehr zwischen den Brustteil des Höllen-SERUN und den Rand der Tischplatte gepasst. Er schluckte seinen Ärger herunter. Wer immer ausgerechnet diesen Raum für die Besprechung ausgesucht hatte, wollte ihn ärgern. Sein Zustand war in der Organisation ausreichend bekannt. Vorsichtig schob er den Tisch ein Stück von sich, was ein wütendes Knurren von dem Mann an der gegenüberliegenden Tischseite auslöste: Ben Trayir, Ertruser, offiziell die Nummer Acht der Organisation. Mit über dreieinhalb Metern Körpergröße war er ein Hüne, selbst für einen Angehörigen seines Volkes. Der Mann neben ihm, ein Ara namens Oran Tazun, nahm sich gegen ihn aus wie ein vertrockneter Ast. Verblüffend, dass er überhaupt in den Spalt passte!

»Nun da wir vollzählig sind: Warum sind wir hier?«, fragte Trayir, als Despair endlich saß, und rückte den Tisch wieder an seine ursprüngliche Stelle. Die Kante knallte gegen Despairs Brust mit einer Wucht, die ihm ohne den Anzug sämtliche Rippen gebrochen hatte. Jemand kicherte verhalten.

Ein spöttisches Grinsen lag auf Rhifa Huns Mundwinkeln. Es war selbst durch das Zerrfeld zu erkennen, welches sein Gesicht nur schemenhaft darstellte. Nur wenige kannten die Identität von Rhifa Hun. Despair gehörte dazu. Ebenso Oberst Kerkum. Mit ruhiger, wenn auch etwas heiserer Stimme trug Rhifa Hun vor:

»Ich werde Ihnen allen einen Plan unterbreiten, Nummer Acht. Einen Plan, der uns unseren Zielen erheblich näher bringen wird.«

Er warf dem Arkoniden Eron da Quartermagin einen merkwürdigen Blick zu. Hätte Despair es nicht besser gewusst, hätte er es für einen Flirtversuch gehalten. Oder war es möglich, dass die beiden ...

Theatralik!, brachte eine innere Stimme ihn zur Ruhe. Lass dich nicht beeinflussen.

Der Führer der Organisation schnippte mit den Fingern, und ein Hologramm entstand vor ihm in der Luft. Während Despair sich noch wunderte, wo der Projektor versteckt war, erkannte er die Darstellung eines Raumschiffs, geformt wie eine Schildkröte. Die Hülle schimmerte rötlich. Es war eine der bekanntesten Formen der terranischen Raumfahrt: Die BASIS.

»Nummer Vier befindet sich zur Zeit in meinem Auftrag an Bord des ehemaligen terranischen Fernraumschiffes, um dort einen großen Coup für uns vorzubereiten.«

»Das wissen wir schon«, fuhr der Mehendor Horarch genervt dazwischen. Er zeigte auf den leeren Platz von Nummer Vier. »Sie haben uns nur noch nicht gesagt, warum.«

»Die BASIS ist ein Kasino. Ein Ort des Vergnügens, aber auch der Zusammenkunft und der Diplomatie. Geschäfte werden hier gemacht. Und große Politik.«

»Wir brauchen niemanden, der uns Terrapedia-Einträge rezitiert«, hakte wieder der Ertruser ein. Seine Aufmüpfigkeit irritierte Despair. War es nur der Zorn über den schlechten Sitzplatz? Warum ließ Nummer Eins sich das gefallen?

Rhifa Hun nickte nachsichtig.

»Was bis vor kurzem nicht in den galaktischen Datennetzen stand, ist, dass sich ein hoher

Besucher angekündigt hat. Einer, der, wie schon angedeutet, uns und unseren Plänen nützlich sein kann.«

Quertamagin rutschte auf seinem Sitz hin und her, trommelte in offensichtlicher Nervosität mit den Fingern auf dem Tisch. Kein Zweifel: Welchen Plan Nummer Eins auch verfolgte, der Arkonide spielte eine Rolle darin. Vorsichtshalber tippte Despair auf den Sensor, der in der Oberseite des Dorgonen-Kristalls eingelassen war. Was sich gleich in diesem Raum abspielte, mochte sich als wichtig erweisen. Heimlich und von allen unbemerkt nahm das Gerät seine Arbeit auf: Es würde jedes Wort, jede Geste der Versammelten aufzeichnen und für alle Zeiten festhalten. Wertvolles Beweismaterial, konserviert für die Ewigkeit.

»Ich warte«, sagte Ben Trayir lauernd und beugte den Oberkörper vor. Der Tisch wurde noch einmal gegen Despairs Oberkörper gepresst, klemmte ihn völlig ein. Er bildete sich ein, das Holz knirschen zu hören. Ohne den Anzug wäre ich spätestens jetzt tot, machte er sich klar.

Dann ließ Nummer Eins die Bombe platzen:

»Der Gast, auf den wir alle warten ist niemand geringeres als seine tausendägige Erhabenheit, Imperator Gaumarol da Bostich der Erste.«

Wenn Rhifa Hun sich einen besonderen Effekt von seiner Eröffnung erhofft hatte, blieb der aus: Die Verschwörer zeigten sich unbeeindruckt. Der Mehendor Horarch pulte sich gelangweilt den Dreck unter den Fingernägeln hervor.

Der Anführer ließ sich keine Enttäuschung anmerken. Er setzte eine verschwörerische Mine auf, wirkte absolut selbstsicher.

»Sicher muss ich niemandem erklären, was das für unsere Pläne bedeutet.«

»Doch. Mir.«, bemerkte Nummer 10, der Ara, mit einem bezeichnenden Seitenblick auf da Quertamagin. Der Arkonide schien mit jeder Sekunde unruhiger. Inzwischen rutschte er auf seinem Stuhl hin und her wie ein quengeliges Kleinkind, und Despair war kurz davor ihm den Weg zum Klo aufzuzeigen. In letzter Sekunde unterdrückte er den Impuls. Es wäre dem Ernst der Lage unangemessen gewesen ... was auch immer die Lage war. Er hasste es, dass Hun sie derart zappeln ließ. Außerdem gefiel ihm die Richtung nicht, in die dieses Gespräch driftete. Er beschloss, die Vorlage des Aras zu nutzen.

»Mir ebenfalls«, warf er zaghaft ein. »Bostich ist ein großer Mann. Er hat ein marodes, zerfallendes Sternenreich übernommen und es binnen kürzester Zeit wieder zu alter Größe geführt. Ist das nicht genau das, was sich die Mordred für das Solare Imperium wünscht?«

Nummer Eins schüttelte tadelnd den Kopf, wie ein Vater seinem Kind gegenüber, dann holte er tief Luft und stützte den Kopf auf sein Handgelenk.

»Ihr habt recht, Nummer Zwei. Er ist der richtige Mann, steht aber auf der falschen Seite. Und damit ist er unseren Plänen im Weg. Er muss ersetzt werden.«

»Ihr wollt ihn töten«, stellte Despair nüchtern fest. Es überraschte ihn nicht, nicht nach den Ereignissen auf Sverigor. Ein lächerlicher, pathetischer Plan wie dieser passte zur Mordred. Er seufzte. Cau Ton hatte recht gehabt, die Erkenntnis war in den letzten Tagen und Wochen allmählich in ihm gereift. Die Mordred war nicht das richtige Mittel zur Erreichung seiner eigenen Ziele.

Da Quertamagin konnte nicht mehr an sich halten. Die Unruhe ging mit ihm durch, es war ihm deutlich anzusehen. Aufgeregt platzte er heraus: »Wäre es nicht besser, einen Mann an der Spitze

des Gos Tussan zu wissen, der in unserem Sinne handelt? Jemand, der dem wiedererstandenen Solaren Imperium den Weg bereitet?«

»Sie meinen ... jemand wie Sie, Nummer Neun?«

Despair verstand. Die ganze Nervosität des Mannes, überhaupt, warum ein Arkonide von Adel sich einer Bewegung anschloss, deren Ziel es war seinen eigenen Staat zu assimilieren. Dieser Kerl strebte nicht nach einem höheren Ziel, sondern nur nach persönlichem Machtgewinn. Nach dem Aufstieg zum Imperator. Womöglich glaubte er sogar, sich danach der Mordred heimlich entledigen zu können. Despair schloss die Augen. Einen schönen Haufen gieriger und verbitterter Subjekte hatte Rhifa Hun da um sich versammelt!

Bin ich wirklich einer von denen? Will ich das sein? Der Gedanke beunruhigte ihn.

Der nächste Ausspruch von Quertamagin machte es nicht besser:

»Die Mordred verfolgt ihre Ziele mit strikter Konsequenz. Was unseren Plänen im Weg ist, wird weggeräumt. Egal, ob der Widerstand von außen kommt« – er fixierte den jungen Terraner listig – »oder von innen.«

Das war eine offene Drohung. Despair war in dieser Sekunde froh, dass das silberne Visier seines Überlebensanzuges sein Gesicht verbarg. Es machte sein Antlitz zu einer Maske, zeigte weder Furcht noch Unsicherheit. Beides hätte ihm im Augenblick schlecht zu Gesicht gestanden. Deine Einwände werden hier nicht gerne gehört.

Was für Kreaturen hatte er sich da angeschlossen? Cau Thon hatte ihn schließlich gewarnt! Er hatte nicht hören wollen. Gedankenverloren spielte er mit dem winzigen Speicherkristall. Ein Glück, dass die Dorgonen ihm dieses feine Stück Technik zur Verfügung gestellt hatte. Ein Aufzeichnungsgerät. Erstklassiges Beweismaterial, dachte er grimmig. Die Frage war nur, wem er es zuspielen würde. Wer hatte die Macht, dieses lächerliche Attentat zu verhindern?

»Mich interessiert die Rolle von Nummer Vier«, intervenierte Nummer Zehn, das Kinn auf die wie zum Gebet gefalteten Fingerspitzen gestützt. Despair atmete unhörbar auf, als die Aufmerksamkeit sich dem Ara zuwandte. Das gab ihm Zeit, sich eine Gesprächstaktik zurecht zu legen.

»Das ist doch offensichtlich«, höhnte da Quertamagin. Er schien die Führung der Sitzung übernommen zu haben, und Rhifa Hun gewährte ihm seinen Auftritt. »Er ist unsere Kontaktperson, die Exekutive vor Ort. Er wird das Attentat planen und ausführen.«

Despair spielte weiter mit dem Dorgonen-Kristall. In Gedanken war er bei Nummer vier. Was wusste er über den Mitverschwörer, das hilfreich sein mochte?

Nicht viel, stellte er ernüchtert fest. Nur, dass er ein fetter Arkonide hohen Adels war. Ein Landsmann da Quertamagins. Und jemand, der selbst Aspirationen auf den Kristallthron haben dürfte.

Das Visier verbarg Despairs düsteres Grinsen. Ob Nummer Vier klar war, was das Ziel der Übung war? Dass er selbst die Grundlage für seine Abservierung schaffen sollte? Vielleicht konnte er die beiden gegeneinander ausspielen, Nummer Vier und da Quertamagin ... Das mochte ein lohnenswerter Ansatz sein. Despair behielt den Datenkristall in den Händen, hoffte, weiteres, nützliches Material zusammentragen zu können.

Die Hoffnung erfüllte sich nicht. Die restliche Konferenz plätscherte vor sich hin: Berichte über ein gescheitertes Attentat hier, Beschwerden über Nachschubprobleme dort. Den terroristischen

Hintergrund einmal außer Acht gelassen – eine langweilige Vorstandssitzung, wie sie in jedem Konzern hätte stattfinden können. Anderthalb Stunden lang saß er still am Tisch, bemüht, nicht ebenfalls nervös hin und her zu rutschen, wie Nummer Neun es getan hatte, und so den Ertruser weiter gegen sich aufzubringen.

Schließlich hielt es ihn nicht mehr auf dem Sitz. Kaum hatte Nummer Eins die Sitzung beendet, quetschte er sich aus der Klemme, ohne auf Trayirs Protest Rücksicht zu nehmen, und verließ fluchtartig den Saal. Die irritierten Blicke der anderen Verschwörer ignorierte er. Er hatte einen Entschluss gefasst.

Wie kontaktiere ich Nummer vier?

Auf dem Weg zurück zur VERDUN dachte er darüber nach. Er hatte keine Ahnung, unter welchem falschen Namen der Arkonide auf der BASIS untergekommen war, geschweige denn wie er wirklich hieß. Er würde über einen Mittelsmann gehen müssen. Jemanden aus dem Umfeld von Nummer vier, den er kannte, dem er traute.

Shahira, fiel ihm plötzlich ein. Das Katzenwesen würde ein offenes Ohr für seine Pläne haben. Seit er ihr auf Sverigor begegnet war, hatte er eine verwandte Seele in ihr erkannt. Ein Wesen mit demselben Ziel wie er selbst:

Rache.

2. Konspiration

BASIS

Der Nachtzyklus war bereits weit fortgeschritten, als Shahira von einem schrillen Geräusch geweckt wurde. Sie fuhr von ihrem Lager hoch und lauschte. Der Interkom? Den hatte sie doch abgeschaltet!

Die Schlaftrunkenheit verflog, sie warf die Beine über die Bettkante und setzte sich auf. Etwas war faul. Das Sprechgerät hatte sich von alleine eingeschaltet, und das konnte nur eines bedeuten: Jemand aus der Organisation verlangte nach ihr. FENCE, jenes Spionprogramm, das der Mashrate Nelder in die Bordsyntronik der BASIS eingeschleust hatte, machte es möglich. Mit einem unguuten Gefühl rieb sie sich das Fell aus den Augen.

»Gespräch annehmen«, rief sie in die Dunkelheit. Der Syntron bestätigte mit einem Zirpen. Ein Hologramm entstand vor ihrem Bett, nur einen halben Meter hoch, verwaschen und voller Störungen. Das Signal schien schwach. Der Qualität nach zu urteilen kam es nicht von Bord, nicht mal aus der unmittelbaren Nähe der BASIS.

Ein Interkom mit Holoobjektor? Nahm das Gerät auch auf? Shahira runzelte die Stirn, schamhaft zog sie sich die Decke über die nackten Brüste. Es wurde immer merkwürdiger. Wie hatten Eykes Leute diese Technik ohne ihr Wissen hier installieren können? Wurde sie überwacht, ahnten ihre Mitstreiter etwas von ihrem heimlichen Besuch bei dem Somer und seinem terranischen Gehilfen? Fieberhaft suchte sie nach einer Ausrede, falls das Gespräch auf ihren Ausflug kommen sollte.

Endlich stabilisierte sich das Holo, und das geschrumpfte Abbild eines Mannes stand vor ihr. Offenbar reichte die Auflösung des nachträglich installierten Projektors nicht aus, um eine größere Version zu erstellen. Keine siganesische Spitzentechnologie, eher ein Billiggerät aus dem Heimanwendermarkt.

Der Anrufer war ganz in einen Schutzanzug gehüllt, der sich wie eine silberne Rüstung ausnahm. Das Gesicht war nicht zu erkennen, ein Helm bedeckte es, von der gleichen Silberfarbe wie der restliche Anzug.

Cauthon Despair!

Shahiras Herz machte einen Satz, ihre Glieder fühlten sich kalt an. Bis zur Nummer Zwei der Mordred war ihr Verrat also durchgedrungen?

»Shahira«, sagte das Hologramm.

Das Katzenwesen antwortete nicht. Shahiras Kehle war mit einem mal wie ausgedörrt, jeder Atemzug fühlte sich an als würde sie ihren Rachen mit Sandpapier ausreiben. Gleichzeitig brach ihr der Schweiß aus. Ausgerechnet Despair. Chefsache.

»Ich hoffe, ich wecke Sie nicht. Ich weiß, wie spät es auf der BASIS ist.«

Wieder gab sie keine Antwort, sondern zog die Decke noch ein Stück höher. Unwillkürlich fletschte sie die Zähne, bis ihr klar wurde wen sie da anfauchte. Noch immer war ihr keine Erklärung für den Ausflug eingefallen, aber wenigstens konnte man mit Despair reden ... hoffte sie zumindest. Die Ereignisse auf Sverigor fielen ihr ein. Er war einer der wenigen Angehörigen

seiner Spezies, zu dem sie je so etwas wie Vertrauen gefasst hatte. Vielleicht konnte sie auf die gemeinsamen Erfahrungen aufbauen. Einen Weg zu ihm finden. Versuche, Vertrauen zu signalisieren, sagte sie sich und ließ die Bettdecke ein wenig sinken. Wie zufällig entblößte sie dabei ihre linke Brust und tat so, als würde sie es nicht bemerken.

»Ich habe geschlafen«, gab sie mit heiserer Stimme zu, nicht um sich zu beklagen, sondern weil ihr nichts Besseres einfiel. Hoffentlich kam der Terraner gleich zum Punkt. Sie hatte die Psychospielchen der Mordred-Führer so satt.

Despair tat ihr den Gefallen, als hätte er ihre Gedanken gelesen. Stockend, beinahe schüchtern, begann er:

»Niemand weiß, dass ich Sie kontaktiere. Und niemand darf es wissen.«

Oh! Damit hatte sie nicht gerechnet. War ihr Ausflug doch unbemerkt geblieben? Sieht so aus, als hätten wir beide unsere Geheimnisse, Cauthon Despair, überlegte sie und sagte laut:

»Dann wird es auch niemand erfahren.«

»Gut. Tragen Sie ein Datenaufzeichnungsgerät bei sich? Was ich Ihnen nun liefern darf in keinem syntronischen Massenspeicher landen. Das FENCE-Programm habe ich via Remote angewiesen, nichts zu protokollieren. Unsere Verbindung ist sicher.«

Sie überlegte kurz.

»Der Pikosyn meines SERUN dürfte sich als Speicher eignen, wenn ich die Netzwerkfunktionalität kappe.«

Sie stand aus dem Bett auf, ließ das Laken gänzlich herab gleiten und eilte zum Wandschrank. Normalerweise diente er den Kasinogästen als Garderobe, doch gleich nach ihrer Ankunft hatte sie ihn zu einer Art Waffenlager umfunktioniert, in dem die von der Mordred an Bord geschmuggelten Gerätschaften lagerten. Die Organisation hatte einen Freund bei der Bordsicherheit, der dafür gesorgt hatte, dass Sicherheitskräfte vor ihrem persönlichen Eigentum halt gemacht hatten.

Shahira nahm den SERUN von seinem Ständer. Mit wenigen Handgriffen löste sie die Recheneinheit, machte die entsprechenden Einstellungen um ihn vom Netzwerk zu entkoppeln, und kehrte ins Schlafzimmer und zu dem winzigen Despair-Avatar zurück. Vor ihm ging sie in die Knie und hob den ausgebauten Pikosyn in die Höhe. Der Mini-Despair nickte zufrieden und streckte seinerseits die Hand aus. Darauf, glaubte sie zu erkennen, lag ein Gegenstand. Es musste ein Speicherkristall sein, auch wenn sie das Fabrikat nicht kannte.

»Das wird reichen. Der Datensatz, den ich Ihnen überspiele, enthält Dinge, die Ihren Vorgesetzten interessieren könnten, sowie den Deaktivierungscode der Schutzschirme der VERDUN. Ich weiß, dass Sie weise damit umgehen werden.«

*

»Quertamagin? Ausgerechnet?«

Nummer Vier hatte Schaum vorm Mund, und das obwohl er am Essen war. Shahira war vor ihrem Herrn auf alle Viere gegangen, wie dieser es ihr beigebracht hatte. Nun wich sie von dem Esstisch zurück, an den der fette Arkonide sich gepflanzt hatte um sein Abendessen in sich hinein zu stopfen: Ein ganzer, terranischer Rinderbraten. Auf einer Randwelt hätte sich davon eine ganze Familie ernähren können.

Seine Reaktion verwirrte sie; Dass er sich so sehr über den Inhalt des Pikosyn-Speichers echauffieren würde, hatte sie nicht erwartet. Ob Nummer zwei tatsächlich ihn im Sinn gehabt hatte als er sie gebeten hatte, weise mit den Informationen umzugehen?

Dem Arkoniden gegenüber saß schweigend der Mashrate Romano Nelder und sah diesem angewidert beim Essen zu. Er selbst hatte keinen Teller vor sich – offenbar war er ebenfalls hereingeplatzt, als der Fette schon am Essen gewesen war. Shahira hatte sie unterbrochen, bei was auch immer es war, dass sie miteinander hatten besprechen wollen. Den Emotionen nach zu urteilen, die sie von Nelder nach Betreten des Raumes empfangen hatte, war es um sie gegangen.

»Hat es dir die Sprache verschlagen? Ist dieser Informant von dir überhaupt zuverlässig?«

Nachdenklich starrte sie auf die Holografische Darstellung, die zwischen ihr und Nummer Vier in der Luft hing. Es war ein Standbild und zeigte einen winzigen Sitzungsraum, darin ein viel zu großer Tisch, an dem mehrere Leute saßen. Unter ihnen waren Despair und Rhifa Hun. Nummer Vier hatte die Wiedergabe pausiert, nachdem der holographische Rhifa Hun seinen »großen Plan« verkündet hatte. Die Perspektive des Bildes war seltsam verzerrt, als würde es sich um eine interpolierte Darstellung handeln. Was vermutlich der Fall war. Schließlich war das Aufzeichnungsgerät der winzige Kristall, mit dem Despair in der Aufnahme spielte. Sie behielt dieses Wissen für sich. Das fette Scheusal würde sich verraten, dachte sie, und sie würden Despair auf die Schliche kommen.

»Da Quertamagin soll der neue Imperator des Arkonidenreiches werden. Das sagt die Information, Zhdopanthi, die mein ... Informant mir zugestellt hat.« Während sie antwortete, beugte sie sich ein wenig tiefer, vorsichtig darauf bedacht, ihm nicht in die Augen zu sehen, auch nicht versehentlich. Er mochte das als Aggression auslegen. Sie wusste, wozu dieses Ekel fähig war. Voller Schauer dachte sie an ihre Zeit auf dem Asteroiden AX823P zurück, an seine Annäherungsversuche, wie er sie berührt hatte, gegen ihren Willen ...

»Welcher Informant?«, fragte Nelder listig und verschränkte die Arme. Es war das Erste, was er sagte, seit sie den Raum betreten hatte. Sie sah zu ihm auf und fauchte leise. Hass stieg in ihr auf. Dieser widerliche Mörder genoss es, sie unterwürfig zu sehen.

Mit einem Wink brachte Nummer Vier den Mashraten zum Schweigen.

»Wen interessiert das?«, antwortete er kauend. »Viel wichtiger für mich: Warum wählt Hun diesen opportunistischen Schnösel? Warum nicht jemand ... passenderes?«

Oh?

Shahira versuchte, sich die Überraschung nicht anmerken zu lassen. Sie hatte seine Wut völlig falsch eingeschätzt! Ihm ging es nicht um den Verrat, der in den Reihen der Mordred-Führung begangen worden war. Nicht darum, wer die Aufzeichnung auf welche Weise von Dejabay weg geschmuggelt hatte. Es war viel einfacher.

Eifersucht!, erkannte sie.

»Ich verstehe nicht recht, Zhdopanthi«, stellte sie sich dumm, versuchte ihm weitere Informationen zu entlocken. Hatte sie einen fatalen Fehler gemacht, indem sie ausgerechnet ihrem Peiniger die Informationen ausgehändigt hatte?

»Natürlich nicht, du dummes, minderwertiges Geschöpf.«

Vermutlich hatte das süffisant klingen sollen, doch die Wut verzerrte seine Stimme. Unwillkürlich fuhr sie die Krallen ein Stück aus, jene messerscharfen Mordwerkzeuge, mit denen

die Genetiker sie ausgestattet hatten. Sie schämte sich für den Reflex.

Warum habe ich solche Angst vor dir, fettes Scheusal? Ich könnte dich mit einem Handstreich töten ... Sie versteckte die Hände hinter dem Rücken. Hoffentlich hatte er nichts davon bemerkt.

Doch der Arkonide war zu sehr in seinen Wutanfall vertieft, um seiner Sklavin viel Beachtung zu schenken. Mit beiden Händen nahm er den Braten vom Teller und biss hinein. Wütend kaute er das Fleisch, als sei es der Gegner. Soße troff aus seinen Mundwinkeln und lief über seine Kleidung.

»Ich bin der bessere Kandidat, du Katzenhirn. Ich sollte auf dem Kristallthron sitzen, nicht dieser Schlamm-Aal.«

Die Schimäre senkte den Kopf noch ein wenig tiefer. Beinahe berührte ihre Stirn den Teppich.

»Verzeihen Sie, Zhdopanthi. Das habe ich nicht erkannt.«

»Natürlich nicht«, sagte er und legte den Braten vor sich ab, um sich eine Fleischfaser zwischen den Zähnen heraus zu pulen. Das tat er immer wieder zwischen zwei Bissen, und jedes Mal war Shahira beinahe froh, dass es ihr untersagt war, ihn direkt anzusehen. Seine Tischmanieren waren abstoßend. Sein ganzes Gebaren.

Beinahe versöhnlich fuhr er fort: »Du kannst nichts dafür. Die Aras haben dir einfach kein größeres Hirn gegeben. Wozu auch?«

»Danke für Ihr Verständnis, Zhdopanthi«, bedanke sie sich artig für die neuerliche Demütigung. Ihre Krallen wuchsen noch ein Stück in die Länge, sie konnte es nicht verhindern.

»Lass es mich dir erklären, meine minderbemittelte Freundin«, sagte der Arkonide, während er sich mit der Zungenspitze die gelöste Fleischfaser vom Finger leckte. »Bostich muss weg, da hat Nummer Eins recht. Aber Da Quertamagin ist ein gemeiner Essoya, verglichen mit mir. Ich bin von höchstem Adel, ein Musterbeispiel von Anmut und edlem Gemüt.« Die Bratensoße tropfte von seinem Kinn, während er das sagte. Einen Sekundenbruchteil vergaß Shahira sich, blickte dem Arkoniden direkt ins Gesicht. Zum Glück starrte er gerade verträumt an die Decke. Wie hatte der Fettsack seinen Konkurrenten genannt? Einen opportunistischen Schnösel? Sie fragte sich, ob Nummer Vier die Ironie in seinen eigenen Worten überhaupt bewusst war.

»Nummer Eins muss einen Grund gehabt haben, Sie zu übergehen, Edelster«, schmeichelte Nelder dem Arkoniden, doch seine Mine hatte gar nichts Unterwürfiges. Noch immer saß er zurückgelehnt auf seinem Stuhl, die Arme ineinander verschränkt, und musterte seinen Vorgesetzten abschätzig. Shahiras Fell sträubte sich, sie spürte die Gefahr. Etwas ging in dem Mashraten vor, etwas, das weder für sie noch für das Fette Scheusal gutes bedeutete. Sie musste vorsichtig sein.

»Ich muss in Ungnade gefallen sein«, murmelte Nummer Vier, starrte dabei weiter an die Decke. Shahira sah ein verräterisches Glitzern in seinen Augenwinkeln. Waren das Tränen?

»Ja«, erwiderte der Mashrate, gefährlich langsam. »Ich frage mich, warum. Und was wohl mit Ihnen geschieht, sobald Da Quertamagin erst zum Imperator geworden ist.«

Er plant den Verrat! Plötzlich war Shahira sich sicher. Darum also die aufgekratzte Stimmung, die ihr Parasinn von ihm empfangen hatte!

Nummer Vier hatte wieder den Braten in der Hand, knabberte lustlos daran. Er schien mit einem Mal den Appetit verloren zu haben. Mit vollem Mund sagte er:

»Was für eine überflüssige Frage! Aus dem Weg räumen wird er mich natürlich. Ich wäre zu gefährlich. Mit dem was ich weiß ... und mit meiner Wut auf ihn.«

»Sie sind ein kluger Mann, Zhdopanthi«, gab Shahira ihm Recht. Sie musste sein Misstrauen aufbauschen, zu viel hing davon ab. »Der Informant übergab mir auch einen Code. Mit ihm lassen sich die Schutzschirme der VERDUN deaktivieren. Vielleicht können wir das zu unserem Vorteil nutzen.«

»Das ist eine Ungeheuerlichkeit!«

Neler explodierte förmlich, kaum unterdrückte Wut verunstaltete sein Gesicht. Die Empathin spürte seinen Zorn, als sei es ihr eigener. Seine Blicke durchbohrten sie, er gestikuliert wild in ihre Richtung, als würde er in Gedanken seinen Yekjab halten und sie damit bestrafen. »Sie werden doch nicht auf den dummen Ratschlag dieser schwarzen Mirona hören!«

»Und warum nicht?«, gab der Arkonide sich interessiert. »Aus Loyalität meinen werten Mitverschwörern gegenüber?«

»Nun—«

»Loyalität zu Leuten«, sprach der Fette weiter, »die soeben feierlich beschlossen haben, mich abzuservieren?« Anklagend zweigte er auf das pausierte Hologramm. Der Mashrate antwortete nicht. Sein Mund stand offen, immer wieder sah er zwischen Shahira und Nummer Vier hin und her. Schade, dass sie keine vollwertige Telepathin war! Wie gern hätte sie sich jetzt an seinen panischen Gedanken ergötzt.

»Höchstedelster!«

Romano Nelder sprang aus seinem Sitz, beugte sich tief vor und ballte die Faust. Seine Körpersprache strafte die vornehme Anrede Lügen. Der Arkonide rollte die Augen.

»Danke, junger Mann. Sie können gehen.«

In Nelders Gesicht arbeitete es. Einen Moment lang sah es aus, als würde der Mashrate sich vergessen, als wollte er dem fetten Scheusal an den Hals springen. Er fühlte sich betrogen, wie Shahira mittels ihrer Psi-Kräfte deutlich spürte, betrogen um seinen Triumph über sie. Die Abscheu, die er ihr entgegen brachte, lähmte sie fast, raubte ihr den Atem.

Dann, nach einer gefühlten Ewigkeit, richtete der junge Mann sich stocksteif auf und strich seine Kutte glatt. Sein Gesicht wurde wieder ausdruckslos, und wäre das Irrlichtern in seinen Pupillen nicht gewesen, Shahira hätte geglaubt sich die Wut nur eingebildet zu haben.

»Edelster«, sagte er knapp, nickte und wandte sich um. Er lief an Shahira vorbei aus dem Raum, nicht ohne sie im Vorbeigehen wie zufällig mit dem Fuß zu streifen. Ein Ausdruck seiner Verachtung.

Als die Automatiktür sich hinter dem Sektierer geschlossen hatte, zog Nummer vier geräuschvoll die Nase hoch und wischte sich den Rotz ab. Nachdenklich musterte er das Katzenwesen, das untertänig vor ihm am Tisch kauerte.

»Shahira!«, bellte er streng. Shahira beeilte sich, zu Boden zu schauen. Bloß keine Aufmüpfigkeit zeigen!

»Ja, Zhdopanthi.«

Er riss ein Stück des Bratens von dem Ende ab, von dem er eben abgebissen hatte, und warf es ihr zu. Es landete auf dem Teppich, wenige Zentimeter von ihren voll ausgefahrenen Krallen

entfernt. Sie starrte es an.

»Für dich. Du hast gute Arbeit geleistet. Iss.«

Gehorsam nahm sie den Fleischfetzen vom Boden, betrachtete den Rest Rotz, der daran hing. Er stammte vom Handrücken des Arkoniden. Sie zögerte.

»Iss«, wiederholte Nummer vier, offenbar ungeduldig. Sein Tonfall duldet keinen Widerspruch. Shahira nahm sich zusammen, schloss die Augen und steckte das Bratenstück in den Mund. Sie kaute darauf herum, ohne durch die Nase zu atmen, und schluckte es an einem Stück herunter, sobald sie den Klumpen halbwegs weich gekaut hatte. Schmerzhaft arbeitete er sich ihre Kehle hinab. Das gelang ihr, ohne dabei das Gesicht zu verziehen. Es war nur ihr Stolz, den sie opferte, zum ungezählten Male. Wenn es half, den Arkoniden in die richtige Richtung zu schubsen, sollte es ihr recht sein.

Nummer vier zeigte sich Gnädig: »Komm her. Du darfst aufstehen.«

Die Schimäre gehorchte und trat an den Tisch heran, bis sie nur noch eine Armlänge von ihm entfernt war. So nah war ich ihm noch nie, wurde ihr schlagartig klar. Zumindest nicht ohne Fesselfelder. Falls sie ihn jemals töten wollte, ihre Rache haben wollte – jetzt war die Gelegenheit.

Nummer Vier zog den Pikosyn aus der Datenschnittstelle, die in den Esstisch eingelassen war – ein unnötiger, verspielter Luxus, wie Shahira fand – und drehte ihn hin und her. Das Holo fiel in sich zusammen. Leise sagte der Arkonide:

»Du erhältst deinen Pikosyn bei Gelegenheit zurück, mit allen Informationen die darauf sind. Und weißt du, sollten sie zufällig verloren gehen ... sollten sie der LFT in die Hände geraten ...«

»Zhdopanthi?«

Sie krümmte die Krallen, überlegte, durch wie viel Fett sie würde dringen müssen, bis sie seine lebenswichtigen Organe erreicht hätte.

»Nur dieses eine Mal würde ich dir dieses Vergehen durchgehen lassen. Als Belohnung für deine Dienste.«

Shahira erstarrte, es fühlte sich an als hätte er ihr mit einem toten Fisch ins Gesicht geschlagen. Hatte sie sich verhört? Hatte der Abscheuliche ihr eben tatsächlich durch die Blume gesagt, dass sie das Material den TLD-Spionen an Bord der BASIS zuspiesen sollte? Was auch immer Despair sich von ihr als Kontaktperson erwartet hatte, das war es sicher nicht.

»Sie würden dem Feind einfach so das gesammelte Wissen überlassen? Den Code für die Schilder der VERDUN?«

Du würdest so einfach deine Mitstreiter dem Tod überantworten? Die Ehrlosigkeit machte sie wütend.

Der Arkonide sog scharf Luft ein, und die Schimäre duckte sich unwillkürlich, ballte die Faust. Die Krallen stachen ihr in die Handballen. Wie hypnotisiert fixierte sie das leichte Pochen an Nummer Viers Hals. Nur ein Handstreich, und sie hätte die Schlagader durchtrennt. Es wäre so einfach ...

»Einfach so? Sicher nicht, dummes Katzenvieh!«

Shahira holte aus, kaum merklich, und verengte die Augen. Die Aufregung war stärker als ihre Demut.

»Sondern?«, fragte sie lauernd.

»Codiert natürlich. Muss ich dir alles erklären?«

Shahira schwieg. Der Arkonide würde von sich aus weiter erzählen. Sein Ego ließ es nicht zu, einen brillanten Plan für sich zu behalten. Und er fand alle seine Pläne brilliant.

»Verstehst du«, fuhr er fort und schob sich den letzten Bratenrest in den Mund, »der Code, den ich benutzen werde, ist selbst mit syntronischen Mitteln nicht zu knacken. Ein Meisterwerk der Chiffrierinformatik.« Er leckte sich die Finger ab, trocknete sie am soßenverschmierten Oberteil. »Der TLD wird unfähig sein die Information zu entschlüsseln. Das heißt, ohne den Doppelagenten, den er in den Reihen der Mordred hat.«

»Den Doppelagenten?«, echote Shahira und wunderte sich, wie dieses Wort sich in diese Unterhaltung hatte verirren können. Nummer Vier war noch unmoralischer als sie sich erträumt hatte. Dieser widerliche Opportunist!

Zum Glück ließ der Arkonide sie nicht lange zappeln. Er tippte sich gegen die gewölbte Brust.

»Stell dir vor, Bostich überlebt wie durch ein Wunder das Attentat. Er wird nach Schuldigen suchen. Rate mal, wen er nicht verurteilen wird! Wen er als seinen Retter auszeichnen wird?«

Shahira war alles andere als Überzeugt von dieser Argumentation, sie hielt es für wahrscheinlicher dass Nummer Vier wegen Hochverrat angeklagt würde, weil er sich an den TLD anstelle des Tu Ra Cel gewandt hatte. Der Gedanke brachte sie zum Lächeln.

»Was grinst du so, du Drecksvieh?«

»Ich bewundere Ihren Intellekt, Zhdopanthi«, beeilte Shahira sich zu sagen und verbeugte sich. Suchte nach seiner Schlagader, krümmte die Krallen ein letztes Mal. Das Tu Ra Cel-Szenario hatte nur einen Fehler: Die Rache sollte die ihre sein. Despairs Plan trat in den Hintergrund. Diese Chance würde sich nur einmal ergeben.

Jetzt oder nie!

Shahira holte tief Luft. Dann spannte sie die Muskeln, hob den Arm. Die Spitzen ihrer Krallen funkelten im Halblight, bereit sich in seine Brust zu senken und seine Organe zu zerfetzen. Sie schloss die Augen, zählte bis zehn. Genoss das Adrenalin, das durch ihre Adern schoss. Freiheit, sagte sie sich, und das Gefühl, die gespannte Erwartung, überwältigte sie. Einen Moment lang kostete sie den lieblichen Nervenkitzel. Dachte an all die vielen Male zurück, wo der Fette sie erniedrigt hatte. Ihr Hass war alt und gereift. Sie genoss ihn wie einen guten Wein.

Der Fette schnaufte, ganz in die Genialität seiner eigenen Pläne versunken, und bemerkte offenbar nicht, was direkt neben ihm vor sich ging. Shahira wartete, dass er sich ihr zuwandte. Sie wollte, dass er sie ansah, wenn sie ihn tötete.

»Wie seltsam, dass nach all den Jahren ausgerechnet du die einzige bist, der ich trauen kann.«

»Ja, Zhdopanthi.« Ihre Hand begann zu zittern.

»Du und ich, Pussy, werden die BASIS verlassen. Mit deiner Hilfe werde ich dafür sorgen, dass der Große Plan nicht scheitert.«

»Der Große Plan, Zhdopanthi?«

Rhifa Huns Worte! Mit einem Mal fühlte sie sich verunsichert, ihr Mut verflog. Ihr Arm senkte sich, ganz ohne ihr Zutun. Die Krallen verschwanden wieder in ihren Taschen, nahmen das

Aussehen gespitzter Fingernägel an.

»Natürlich!« Der Arkonide lehnte sich zurück, musterte sie. Sein Blick hatte etwas Gieriges. Als sei sie ein weiteres Stück Braten. »Oder dachtest du, mir ginge es nur um persönliche Macht? Wolltest du mich darum mit deinen Krallen durchbohren, du undankbares Vieh?«

Shahira senkte den Kopf, sie war sprachlos. Er hatte sie durchschaut, hatte nur seine Überlegenheit demonstrieren wollen! Vermutlich trug er zwischen seinen Fettlappen einen Individualschirm-Generator verborgen. Sie fühlte sich dumm.

»Was glaubst du eigentlich, passiert, wenn du mich tötet? Denkst du, die Mordred findet keine neue Nummer Vier?«

»Ich ...«

»Denkst du, General Eyke leckt sich nicht schon die Finger nach meiner Position und meinem Status? Oder dieser Nelder? Und denkst du, einer von denen hat wirklich unser großes Ziel vor Augen?«

Verlegen schwieg sie, schämte sich fast. Nein, so weit hatte sie tatsächlich nicht gedacht. Ob Cauthon Despair jemals so weit überlegt hatte?

»Auch wenn du es nicht glaubst, Shahira« – es war das erste Mal seit langem, dass er ihren Namen benutzte – »ich bin das geringere Übel. Da Quertamagin geht es nur um sich selbst. Er muss sterben.«

Der Arkonide packte sie am Nacken, zog sie zu sich herab, so dass ihr Ohr sich auf Höhe seines Mundes befand. Eine Wolke seines Atems wehte um ihre Nase, ein Duft nach Braten und ungeputzten Zähnen. Ihr war, als müsste sie ersticken.

»Geh jetzt, mein Kind«, hauchte er und kraulte sie am Kopf, beinahe zärtlich. »Tu, was ich dir aufgetragen habe. Und wir vergessen diese hässliche, kleine Szene. Diesen Mordversuch.«

»Ja, Zhdopanthi.«

Unter vielen Rückwärtsschritten und zahlreichen Verbeugungen zog sie sich von ihm zurück. Fluchtartig verließ sie den Speisesaal.

*

Erst draußen auf dem Gang nahm Shahira sich die Zeit, kurz durchzuatmen, ihre Gedanken zu ordnen. Ihr war schwindelig. Sie lehnte sich mit dem Rücken gegen die geschlossene Tür, hieb mit den Fäusten immer wieder gegen das Metall. Er hatte sie manipuliert, sie benutzt, es vermutlich sogar genossen! Nach all den Jahren, in denen sie nun schon seine Sklavin war, wusste er welche Knöpfe bei ihr drücken musste. Konnte sie, wie ferngesteuert, das tun lassen was er für richtig hielt. Sie starrte auf ihre Krallen, ärgerte sich über ihre Feigheit.

Ich war so kurz davor ...!

»Da bist du ja.«

Shahira erschrak. Sie war so in ihre Wut versunken gewesen, dass sie den Mann erst bemerkte, als er schon fast neben ihr stand: Ein hagerer, blasser Kolonialterraner mit weißen, kurzen Haaren, in einer weiten Kutte. Seine Haut wirkte durchscheinend, fast geisterhaft. Romano Nelder, der Mashrate. Wieder spürte sie seinen Hass, wie eine offene Wunde, als er sich vor ihr aufbaute und ihr den Weg versperrte.

»Wie lief es da drin?«, fragte er unschuldig, als würde er über das Wetter sprechen. Ob ihm klar war, dass sie ihn durchschaute?

»Verzieh dich, Nelder«, fauchte sie und versuchte, die hagere Gestalt beiseite zu schieben. Doch Nelder ließ nicht von ihr ab. Stattdessen packte er sie an den Schultern und drückte sie gegen die Tür. Sein Gesicht presste sich so dicht gegen das ihre, dass sie Angst hatte ihre Schnurrhaare würden knicken. Er flüsterte:

»Ich weiß, was ihr vorhabt. Du und dieser hässliche Fettsack da drin.«

»So?«, gab sie sich unschuldig. Keine Ahnung, wie sie auf diese Bedrohung reagieren sollte! Was wollte er von ihr? Wenn er wirklich etwas ahnte, warum rief er nicht die TOBRUK und wandte sich direkt an General Eyke?

»Ihr werdet die Organisation verraten. Die Informationen auf deinem Pikosyn an den Tu Ra Cel weiter geben, oder an Camelot. Versuch es nicht zu leugnen.«

»Das hätte keinen Sinn, wie ich sehe«, sagte Shahira, und es gelang ihr, genug Spott in ihre Stimme zu legen, dass der Mashrate für einen Moment die Fassung verlor. Der Griff um ihre Schultern verkrampfte, und sie fühlte sich noch fester gegen die Tür gepresst. Seine Iriden verschossen Pfeile aus Wut.

Sie bemerkte ihren Fehler erst, als es fast zu spät war. Wie aus dem Nichts heraus produzierte der Mashrate eine Art Elektroschocker, ein schwarzes Stäbchen, und wedelte damit vor ihrer Nase herum. Sie stieß einen Fluch aus. Warum hatte sie ihn auch reizen müssen?

Das Yekjab!

Hatte er es die ganze Zeit bei sich getragen?

»Dir werde ich die schwarze Mirona austreiben, verfluchtes Weib!«

Der Schreck lähmte sie, als das Ende des Stabes schon zu funkeln begann. Ein Geruch nach Ozon lag in der Luft, es knisterte, und ihr Backenfell richtete sich auf. Das Bild von Celine Ahornd stand ihr plötzlich vor Augen, der TLD-Agentin, die Nelder mit dem Yekjab erst gefoltert und um den Verstand gebracht hatte. Bevor sie das Leid der Terranerin beendet hatte. Und nun würde er dieses Folterinstrument an ihr einsetzen, sich für diese vermeintliche Schmach rächen. Panik überkam sie.

»Du Monster!«

Ihre Krallen schossen aus ihren Taschen, ohne dass sie es gewollt hätte, und sie strich dem Angreifer damit über das Kinn. Nelder schrie auf. Er ließ ihre linke Schulter los, fasste sich an die Wunde. Sofort nutzte die Schimäre die neugewonnene Bewegungsfreiheit und versetzte ihm einen Schlag mit dem Ellenbogen.

Der Mashrate wurde zurückgeschleudert. Noch im Taumeln streckte er den Yekjab aus, berührte mit der Spitze ihre Wange. Das Knistern wurde lauter. Jetzt roch es nach verschmortem Fell. Shahira prallte mit dem Hinterkopf gegen die Tür. Sofort war der Angreifer wieder auf ihr.

»Das wirst du büßen!«, kreischte er, die Stimme hatte fast nichts menschliches mehr an sich. Dann presste er den Yekjab gegen ihren Hals.

Die Qual kam unvermittelt, wie ein Hammerschlag. Shahira war unfähig zu schreien, ihre ganze Muskulatur verkrampfte auf einmal, der Atem wurde ihr förmlich aus dem Leib gepresst. Rote Ringe tanzten vor ihr durch den Korridor.

Schmerz. Schmerz. Schmerz.

Dieses Drecksding, erkannte sie, verteilte nicht einfach nur Elektroschocks. Es stimulierte alle Schmerzrezeptoren gleichzeitig, ließ keine anderen Wahrnehmungen zu. Kein Wunder, dass Nelders Opfer binnen Kürze den Verstand verloren hatten.

Du hast schlimmeres überlebt!

Shahira konzentrierte sich, nahm alle Willenskraft zusammen. Sah sich auf allen Vieren, kriechend, während Nummer Vier ihr Fleischfetzen zuwarf. Sah sich, gefesselt am Ort ihrer Geburt, mit seiner Hand in ihrem Schritt. Ihr Stolz, der ihr genommen wurde, Stück für Stück. Tiefer konnte sie nicht sinken. Was war da schon dieses bisschen Pein?

Das unglaubliche geschah. Ausgerechnet die Erinnerung an die vergangene Schmach war es, die sie ins Hier und Jetzt zurück rief, ihr die Kraft gab für eine letzte, bewusste Handlung. Es war nicht viel, aber es genügte: Sie entspannte ihr linkes Bein.

Und fiel um.

Ungebremst stürzte Shahira halb auf den angewinkelten Ellenbogen, halb auf den Rücken. Ihr Atem setzte wieder ein, sie keuchte unkontrolliert. Die Ringe verschwanden und winzige, schwarze Punkte traten an ihre Stelle, huschten über ihre Netzhaut wie kleine Fliegen. Der Schmerz war so plötzlich und so restlos verschwunden, dass er sie völlig orientierungslos zurückließ.

»Wieso wehrst du dich, du Missgeburt?«

Breitbeinig baute Nelder sich über ihr auf, zeigte mit der Spitze des Stabes gegen ihre Brust, als hielte er einen Thermostrahler. Langsam zählte sie die Sekunden. Sie versuchte zu schlucken, doch ihr Mund war trocken.

Gleich! Gleich würde der Fanatiker sich auf sie stürzen, ihr das Folterinstrument gegen die Stirn oder den Hals pressen. Ladung um Ladung elektrischer Impulse durch sie hindurch schicken und sie in ein lallendes Stück Fleisch verwandeln.

So, wie es der TLD-Agentin widerfahren war.

Nelder machte einen Schritt. Und noch einen. Der Stab knisterte. Dann beugte er sich herab.

Er lächelte.

Jetzt!

Shahira handelte, ohne zu überlegen. In einem Reflex hob sie die gespreizten Krallen, rammte sie dem Angreifer entgegen. Sie drangen in etwas nachgiebiges, weiches. Shahira sah nicht, wohin der Schlag gegangen war. Sie drehte die Hand hin und her. Dann verließen sie die Kräfte. Sie hörte etwas poltern, und ihr wurde schwarz vor Augen.

Als sie die Augen wieder öffnete, wusste sie nicht, wie viel Zeit vergangen war. Sekunden? Minuten?

Nelder!

Wo war der Mashrate? Sie sah ihn nicht, doch sie hörte ihn leise wimmern.

Steh auf!

Es kostete sie ungeahnte Mühe, auch nur den Kopf zu heben. Jeder Teil ihres Körpers schmerzte,

ein Muskelkater, wie sie ihn noch nie erlebt hatte. Der Yekjab hatte ihr Sinneszentrum vollkommen überreizt, Krämpfe ausgelöst.

Endlich erblickte sie Nelder, der zusammengesunken an der Korridorwand kauerte. Er war blass, mehr noch als sonst, beinahe weiß, das Gesicht verschlossen und ausdruckslos. Um seinen Schoß herum breitete sich eine rote Lache aus, die Flüssigkeit versickerte im Teppich. Er presste sich beide Hände in den Schritt.

Dahin ging also mein Schlag.

Sie suchte den Blick des Mashraten, wollte ihm in die Augen sehen. Ihren Triumph auskosten. Doch der Fanatiker schaute sie nicht an, sondern fixierte etwas, das nur wenige Handbreit von ihrem Knie entfernt lag.

Das Yekjab! Sie tastete danach.

Im selben Moment bemerkte Nelder, dass sie wieder zu sich gekommen war. Seine Lippen wurden zu einem dünnen Strich, und er hauchte ein einziges Wort:

»Hure!«

Ihre Lebensgeister kehrten schlagartig zurück, und mit einer katzenhaften Bewegung kam sie auf die Knie und schnappte sich das Folterinstrument. Es war einsatzbereit, wie sie zufrieden feststellte, hatte den Sturz ohne Schaden überstanden. Mit einem Handdruck aktivierte sie es, betrachtete fasziniert den Lichtbogen, der sich am Ende des Stabes formte. Der Bogen flatterte, warf ein unheimliches Lichtspiel auf ihr Gesicht.

»Ein interessantes kleines Spielzeug«, murmelte sie geistesabwesend, als hielte sie ein neuartiges Haushaltsgerät. Dann rutschte sie auf den Knien vorwärts, näher und näher an den Angreifer heran, bis sie den Atem des Mashraten im Gesicht spürte. Ihre Hose saugte sein Blut auf, der Stoff begann an ihren Unterschenkeln zu kleben. Sein Lebenssaft roch bitter, metallisch. Ein berauschender Duft!

»Lass es fallen, Schlampe«, keuchte der Mashrate, hasserfüllt selbst im Angesicht des drohenden Todes. »Das Yekjab ist nicht für Ungeheuer wie dich bestimmt.«

Sie zögerte. War sie ein Ungeheuer? Ein größeres als er? Dieses Scheusal? Dieser Wahnsinnige?

Noch einmal erschien Celine Ahorns Antlitz vor ihrem geistigen Auge, ihr gebrochener Blick, die geistlose Leere darin. Die schwarze Mirona hatte Nelder ihr austreiben wollen, und es hatte ihr den Verstand gekostet. Und derjenige, der das getan hatte, nannte sie ein Ungeheuer?

Ja, sagte sie zu sich selbst. Sie würde das beste Ungeheuer sein, das er sich denken konnte.

»Mal sehen, was ich dir damit so alles austreiben kann«, sagte sie und presste den Yekjab gegen seine Schläfe.

3. Der Staatsbesuch

»Landeerlaubnis erteilt, THEK-LATRAN XXIV«, kam die Stimme des Operators aus den Akustikfeldern. Es folgten ein Satz Koordinaten und eine Hangar Destination, die Bostich nur mit halbem Ohr wahrnahm. Er hatte sich im Sessel zurückgelehnt und gönnte sich einen Augenblick des Stolzes, während er durch die Glassitkuppel der Leka-Disk sein Flaggschiff betrachtete. Der Imperator war zufrieden mit seiner Thronflotte, jenem Tross aus Raumschiffen der KOBAN und TERMON-Klasse, die er zum Teil handverlesen, zum Teil extra hatte bauen lassen.

Die THEK-LATRAN jedoch war das Schmuckstück des Verbandes. Benannt nach dem Hügel der Weisen auf Arkon I., dem Standort des Kristallpalastes, vereinte sie in sich alle Ideale des Kristallimperiums: Effizienz, Eleganz und eine funktionale Schlichtheit, die nicht im Widerspruch stand zu dem Pomp, in dem Schiff und Imperator sich präsentierten. Das war wichtig für seinen Besuch auf der BASIS. Er hatte das Schiff ausgewählt, das gegen diesen hässlichen Koloss am meisten Eindruck machen würde. Ihn juckte es, dass das Treffen mit dem Geheimnisträger ausgerechnet an Bord eines Schiffes aus terranischer Fertigung stattfinden sollte, selbst wenn es seit langer Zeit außer Dienst gestellt war. Und noch mehr juckte ihn, dass dieser unwichtige kleine Landeoperator nicht in der Lage gewesen war, seinem Flaggschiff einen Landeplatz freizuräumen. Dass er in diesem lächerlichen Kleinstraumschiff übersetzen musste, als wäre er ein gewöhnlicher Passagier! Lediglich sein Status verbot es ihm, seinem Unwillen Ausdruck zu verleihen. Seine millionenägige Erhabenheit stand über derlei Dingen. Trotzdem: Hätte es sich bei dem Operator um einen Bürger des Huhany'Tussan gehandelt, hätte eine solche Gedankenlosigkeit ihm den Kopf gekostet.

»Bestätigt«, sagte der Pilot, in Wahrheit der zweite Offizier des Flaggschiffes. »Anflug eingeleitet.«

Ein Hauch von Wehmut überkam den Imperator, als die THEK-LATRAN hinter der Disk zurückfiel, scheinbar schrumpfte und schrumpfte, bis sie sich zwischen den Sternen verlor. Das Flaggschiff hatte einhundert Kilometer über Stiftermann III eine Parkposition einnehmen müssen, also nicht einmal in normaloptischer Sichtweite zu dem Kasinoschiff. An ihrer Stelle schälte sich vor ihnen eine gigantische, alles erdrückende Masse aus dem Nichts, aus rötlichem Metall, vage geformt wie eine terranische Schildkröte. Die BASIS. Mit aller Macht unterdrückte Bostich die Anwendung von Ehrfurcht, die ihn zu überkommen drohte. Nicht für diese terranische Abscheulichkeit!

Der Landeanflug nahm einige Zeit in Anspruch, auch wenn man der THEK-LATRAN XXIV und ihren Begleitschiffen – vier weitere Leka-Diskens aus den Hangars der THEK-LATRAN – natürlich Vorrang im Verkehrsraum eingeräumt hatte. Ein ganzer Raumkorridor war für den Imperator und seine Leibgarde freigehalten worden, andere ankommende Schiffe hatte man in Warteschleifen geschickt. Bostich vertrieb sich die Zeit damit, das kleine Geschwader zu studieren. Die Piloten flogen das Manöver selbst, ohne postironische Unterstützung. Ein Präzisionsflug, ausgeführt von arkonidischen Spitzenoffizieren. Es machte ihn stolz.

Nach endlos scheinenden Zentitontas flog das Kleinstgeschwader endlich in den Hangar des ehemaligen Fernraumschiffes ein. Wenigstens handelte es sich bei ihrem Landeplatz um eine der Promi-Landebuchten im Bugsektor, man hatte seinen Status also nicht vollkommen ignoriert.

Die THEK-LATRAN XXIV war noch nicht gelandet, da stand Bostich bereits am Schott, voller

Ungeduld, und ohne darauf zu warten, dass seine Leibgarde endlich Stellung bezog – wie das Protokoll und die Sicherheitsbestimmungen es eigentlich vorsahen. Er vertraute darauf, dass die energetischen Absperrungen rechts und links der Gangway ihren Zweck erfüllten. Reporter und Schaulustige hatten sich dahinter angesammelt, um seiner Ankunft beizuwohnen, bildeten eine Mauer aus Leibern. Hier und da streckte sich ein Arm über die Menge, wurde ein Holo-Aufzeichnungsgerät gereckt. Auf einem arkonidischen Stützpunkt wäre so etwas undenkbar gewesen.

Narr! Dies ist das Herrschaftsgebiet der LFT, gab sein Extrasinn zu bedenken, während er mit den Augen die Reihe der Schaulustigen entlang wanderte. Noch dazu ein ziviler Posten. Hier herrschen laxere Vorkehrungen.

Zu viele Augen, zu viele Zeugen, dachte Bostich zurück. So hatte er sich seine Ankunft zumindest nicht vorgestellt.

Als das Schott sich endlich geöffnet hatte, stürmte der Imperator ins Freie, atmete die metallisch riechende Luft des Hangars. Abschätzig rümpfte er die Nase. Der Eigengeruch terranischer Raumschiffe war distinktiv anders als der von arkonidischen, und die BASIS bildete keine Ausnahme. Sie stank, nach Schweiß und Plastik.

Du wirst es aushalten, raunte der Extrasinn belustigt. So lange wenigstens, bis Kerkum dir sein Angebot unterbreitet hat.

Bostich kaute auf seinen Wangen. Er soll nur hoffen, dass er meine Zeit nicht verschwendet, giftete er. So ganz verstand er seinen Impuls selbst nicht, diesen Mann höchstpersönlich an Bord der BASIS zu treffen. Eigentlich hatte er Untergebene für derartige Dinge. Wenn die Sache aufflog, und Kerkum sich als Terrorist entpuppte, würde man ihm später Verbindungen in den höchsten denkbaren Kreis des Imperiums nachweisen können. Der Extrasinn hatte von dem Treffen abgeraten. Aber etwas in der geheimen Botschaft, die Kerkum ihm vor Wochen über verschlungene Pfade hatte zukommen lassen, hatte ihn elektrisiert. Eine bestimmte Formulierung.

»Die Kinder Lemurias«, murmelte er unhörbar, während sich nun auch die Schleusen der restlichen Leka-Disks öffneten. Angehörige der Kristallgarde stürmten an ihm vorbei, bezogen um ihn herum Position und hüllten ihn in einen Kokon aus Leibern. Missmutig verzog er das Gesicht. Das Aufgebot war etwas zu groß für eine Erholungsreise, als die der Ausflug der galaktischen Öffentlichkeit kurzfristig angekündigt worden war. Aber sein Thantan war eisern geblieben. Im stillen zollte der Imperator dem Soldaten Respekt. Speichellecker waren schlechte Untergebene.

Am anderen Ende der Halle tauchte eine Gruppe von fünf vornehm gekleideten Menschen auf dem roten Teppich auf, mit dem man die Gangway ausgelegt hatte. Es waren zwei Frauen und drei Männer, doch Bostich interessierte sich nur für den hochgewachsenen, mondgesichtigen Kerl, der der Gruppe voraus schritt. Es war der stellvertretende Sicherheitschef, Teil der Kasinoführung. Bostich erkannte ihn von einem Holo wieder, das der Thantan ihm im Vorfeld zugespielt hatte. Der Mann lächelte steif und kam direkt auf ihn zu, streckte die Hand aus. Bostich hielt den Gardesoldaten zurück, der sich dem Neuankömmling in den Weg stellen wollte.

»Eure Hoheit«, begrüßte ihn der Terraner unter eklatanter Missachtung des Protokolls und seines korrekten Titels. Er beugte den Oberkörper. »Mein Name ist Hybren Metustar, ich bin Mitglied des...«

»Ich weiß, wer du bist«, schnaubte Bostich ihn an. »Und sicher weißt du auch, dass ich und mein Stab um Diskretion gebeten haben.« Er zeigte auf die Menge jenseits der Absperrung. Immer

mehr Menschen drängten in die Halle nach, jene in der vordersten Reihe wurden mit den Gesichtern gegen das Prallfeld gepresst. Es sah beinahe lustig aus. »Nennst du das diskret? Diesen Massenauflauf?«

Metustar verlor an Farbe. Ohne jedoch die Haltung zu verlieren entgegnete er:

»Dafür muss ich mich entschuldigen, euer Hoheit. Uns ist nicht klar, wie die Information über deine Ankunft die gesicherten Kanäle verlassen hat. Es ist uns...«

Bostich winkte ab. Eigentlich interessierte ihn das Geschwafel dieses Lakaien nicht, er hatte nur ein Ventil für seine Unruhe gebraucht.

Selbst Schuld, höhnte sein Logiksektor. Du hättest dieses Risiko nicht persönlich eingehen müssen.

Metustar plapperte weiter: »Nun, Erhabenheit, ich bin mir sicher die Geschäftsführung kann das wieder gutmachen. Lass mich dir die Tour durch unsere Fazilitäten geben. Sämtliche Kasinos stehen dir natürlich uneingeschränkt zur Verfügung. Ich kann arrangieren, dass die Säle geräumt werden, so dass niemand ...«

»Redest du immer so viel, Terraner?«

Bostich verengte die Augen. Metustar ließ den Mund offenstehen. Seine vier Begleiter blickten verlegen zu Boden, keiner hatte den Mut ihm zur Hilfe zu eilen. Einmal mehr winkte der Imperator ab.

»Schon gut. Es war eine lange Reise. Ich bin erschöpft und missmutig. Meine Zimmerflucht wird für das Erste als Ziel genügen.«

»Selbstverständlich, natürlich«, kuschte der Terraner. »Ich lasse ihr Gepäck vorausschicken.«

Metustar führte den Imperator und seine Leibwache zu einer Reihe von Gleitern, die am Ende des roten Teppichs bereit standen. Es waren Luxusfahrzeuge von jener Baureihe, mit der an Bord die vornehmeren Gäste zu ihren Zimmern gebracht wurden. Der vorderste war offenbar für den Imperator selbst bestimmt, seine Scheiben waren verspiegelt. Bostich ließ sich von Metustar die Tür öffnen, nachdem drei Soldaten seiner Leibwache das Gefährt sondiert und auf versteckte Fallen untersucht hatten.

Er war nicht der einzige Fahrgast. Als Bostich einstieg, war schon jemand im Gleiter.

Bostich musterte den Mann, der ihm gegenüber saß: Klein, dunkelhäutig, und in eine lindgrüne Fantasieuniform gehüllt. Auf dem Brustteil seiner Kombination zog eine Unmenge bunter Orden das Auge auf sich zogen, und Bostich war davon überzeugt dass keiner davon eine tatsächliche Bedeutung hatte. Der Mann trug eine riesige Uniformmütze, deren Krempe ihm tief ins Gesicht reichte. Krauses Haar quoll darunter hervor, umrahmte den Kopf. Seine Augen wurden von einer Art Spange verdeckt. Vermutlich eine Sehhilfe.

Bostich verschränkte die Arme und lehnte sich zurück.

»Ich sehe, sie verschwenden keine Zeit, Oberst Kerkum«, sagte der Imperator.

*

Oberst Ibrahim el Kerkum war der Herrscher des Planeten Mashratan, und ein schillernder Exzentriker – ein Ruf, den zu pflegen er sich offenbar Mühe gab. Bostich war ihm ein oder zweimal begegnet, natürlich stets zu offiziellen Anlässen und auf dem diplomatischen Parkett.

Die Regierung Mashratans war immer um gute Beziehungen ins Kristallimperium bemüht – wie Arkons Medienvertreter munkelten, um die fehlende Unterstützung aus den Kreisen der LFT-Führung auszugleichen. Die Mashratische Diktatur vertrug sich nicht mit den ach so freiheitlichen Grundwerten der Terraner.

Nun aber hatte der Oberst über inoffizielle Kanäle Kontakt zu ihm aufgenommen – was, um es vorsichtig auszudrücken, ungewöhnlich war. Das hatte Bostichs Aufmerksamkeit geweckt. Und deswegen hatte er einem Treffen zugestimmt. Dass Kerkum ihn allerdings schon im Hangar der BASIS abgefangen hatte, schmeckte ihm nicht. Die Große Feuermutter mochte wissen, wie er die Bordsicherheit überlistet hatte.

Dazu dürfte ein gewisser Aufwand nötig gewesen sein, bestätigte sein Extrasinn. Und mehr Einfluss, als ein Randwelten-Diktator auf geheimer Mission haben dürfte. Sicher hat es nicht genügt, einen einzelnen Mitarbeiter wie Metustar zu bestechen.

Der Gleiter war inzwischen an seinem Ziel angelangt – ein abgeschlossener Bereich, den der stellvertretende Sicherheitschef vom Rest des Schiffes hatte abriegeln lassen, und der von Robotern der Sicherheitsabteilung bewacht wurde. Bostich hatte seine Kristallgarde zusätzlich auf Wachpositionen beordert. Er traute den hiesigen Sicherheitskräften nicht. Sie waren offenbar unterwandert.

Schweigend stiegen Bostich und der Oberst aus und schritten einen Korridor entlang, begleitet von vier Mitgliedern der Kristallgarde. Kerkum selbst verzichtete auf eine Begleitung, fühlte sich offenbar vollkommen sicher. Ob er seine eigenen Mitarbeiter irgendwo im abgesperrten Bereich postiert hatte, versteckt vor Metustars Sicherheitsvorkehrungen?

Du bist der wichtigste Mann der Galaxis, raunte der Extrasinn. Vermutlich verlässt er sich darauf, dass deine Leibgarde ihn im Extremfall ebenfalls schützt. Kein Grund zur Paranoia!

Sie passierten zwei Gravoschleusen, bevor sie zu der Zimmerflucht gelangten, die Metustar Bostich zugewiesen hatte – ein besonderes Quartier, für besondere Zwecke vorbehalten, wie man ihm versichert hatte. Zwei Kristallsoldaten, die vorausgeeilt waren, standen vorm Eingang und salutierten. Offenbar war die Sicherheitsüberprüfung zur Zufriedenheit des Thantans verlaufen, denn keiner der beiden hatte einen Einwand, als er den Türschalter betätigte und gemeinsam mit seinem Begleiter den Raum betrat. Das Schott schloss sich hinter ihnen, und sie waren allein. Bostich sah sich kurz um, dann durchmaß er das Zimmer mit langen Schritten und setzte sich auf einen Polstersessel, welcher den Raum dominierte und der aussah, als hätte er die Gemächer eines Kristallprinzen der archaischen Perioden geschmückt: Prunkvoll, beinahe überladen mit Ornamenten, und vollkommen überdimensioniert für nur eine Person. Ein zweiter Sessel stand ihm gegenüber, wesentlich kleiner und um einiges schlichter nahm er sich aus wie der kleine Bruder des Prunksessels. Mit einer nonchalanten Geste bedeutete er dem Oberst, sich zu setzen. Kerkum gehorchte mit einem knappen Nicken.

Bostich kam sofort zum Punkt:

»Sie sind nicht im Interesse ihrer eigenen Regierung hier, vermute ich?«

»Hm«, schmunzelte der andere und nahm eine herausfordernde Haltung an. Die Orden auf seiner Brust blinkten. Bostich verzog das Gesicht. Sollte ihn dieser Glitzerkram etwa beeindrucken? Ihn, seine millionenägige Erhabenheit, Tai Moas des Göttlichen Imperiums? War dem Oberst nicht bekannt, wie sehr er selbst solchen Tand verabscheute – bis zu dem Punkt, dass er selbst stets nur eine simple, blütenweiße Flottenuniform trug?

Ihr habt eben unterschiedliche Vorstellungen von Herrscherwürde, spottete der Extrasinn.

»Ich warte auf Ihre Antwort, Oberst. In ihrem Kommuniké war von den Kindern Lemurias die Rede. Ich möchte wissen, was es damit auf sich hat. Und warum dieses Stichwort die Verwendung der offiziellen Kanäle unmöglich macht.«

Der Oberst lachte, dass sein ganzer Oberkörper sich schüttelte. Die Orden hüpfen dazu auf und ab, klimperten leise. Es irritierte den Imperator. Hatte er etwas komisches gesagt, ohne es zu merken?

»Euer Erhabenheit, sind wir nicht alle Kinder Lemurias?«, orakelte sein Gegenüber. »Ob Mashraten oder Arkoniden, Terraner, Akonen, Mehandor oder Tefroder. Alle sind wir Nachfahren desselben Volkes, der Lemurer. Ist es da nicht merkwürdig dass wir uns nicht besser verstehen, dass wir uns in verschiedenen Staatengebilden organisieren? Wo wir doch alle, taxonomisch betrachtet, zur selben Spezies gehören?«

»Ich bin weder hier für eine Nachhilfestunde in galaktischer Geschichte noch für eine Lektion in Kosmoethnologie«, schnauzte der Arkonide und fixierte den Mashraten. Kerkum stellte seine Geduld auf die Probe, und das war etwas, das niemandem gut zu Gesicht stand. Auch diesem kleinen Diktator nicht.

Der Oberst lehnte sich zurück, seine Arme ruhten auf den Sessellehnen. Nachdenklich spielte er mit ein paar Zierborten. Seine weißen Handschuhe kontrastierten hart mit dem lachsroten Polster.

»Stellen Sie sich einmal vor, das Große Tamanium sei nie untergegangen. Dass alle Lemuriden in einem Staat lebten, unter einer Führung. Was wir gemeinsam erreichen, wie wir gemeinsam die Galaxis beherrschen könnten? Eine Nette Utopie, nicht wahr?«

»In der Tat«, sagte Bostich und lehnte sich vor. »Und Sie haben Pläne, diese Utopie zu verwirklichen?«

»Mehr noch!«, sagte der Oberst. »Meine Organisation steht kurz davor, diese Pläne in die Tat umzusetzen.«

Sein Mund verzog sich zu einem breiten Grinsen, er zeigte die Zähne dabei. Seine Selbstsicherheit beeindruckte Bostich. Sie war echt, nicht einfach nur selbstgefälliges Gehabe eine aufgeblasenen Planetenführers. Ein Verdacht kam dem Imperator. Da gab es ein Gerücht, das seine Spione auf Camelot ihm zugetragen hatten. War es möglich, dass etwas dran war? Er beschloss, sich dumm zu stellen, den Oberst aus der Reserve zu locken.

»Ihre Organisation?«, harkte er nach. »Und welche wäre das? Mir wäre nicht bekannt, dass die Galactic Guardians über solch hochtrabende Ziele verfügen.«

Der Oberst schlug sich mit der flachen Hand gegen die Stirn. Es war eine fast beleidigende Geste, die ihn in jeder anderen Situation den Kopf gekostet hätte. Doch sie waren allein, Bostich konnte ihm den Lapsus durchgehen lassen ohne das Gesicht zu verlieren.

»Die Guardians!«, ereiferte Kerkum sich. Blut schoss in seine Wangen, färbte sie rot. Wild schüttelte er das Kraushaar. »Ein Haufen von Stümpfern! Von Ihnen hätte ich mehr Phantasie erwartet.«

»Nicht die Guardians also«, erwiderte der Imperator kühl. Sein Verdacht bestätigte sich. »Wer dann?«

Der Oberst lehnte sich zurück, verschränkte die Handschuhe ineinander. Er schien zu grübeln, seine nächsten Worte sorgfältig abzuwägen.

Schauspielerei, erkannte der Extrasinn. Er will sich interessanter machen, als er ist.

»Der Name der Organisation wird ihnen wenig sagen. Wir nennen uns Mordred.«

»Mordred«, echote Bostich. Ein Begriff aus der terranischen Mythologie, wie sein eidetisches Gedächtnis ihm verriet. Ein Grund zur Vorsicht. Wer sich solch einen Namen gab, stand zumindest unter terranischem Einfluss. Unwahrscheinlich, dass der weitere Aufstieg des Arkonidenimperiums im Sinn dieser Organisation war. Abwartend sah er dem Oberst ins Gesicht, versuchte seine Mine zu deuten. Diese verfluchte Brille machte es unmöglich.

Der Oberst räusperte sich. Dann wies er um sich und entgegnete: »Der Name ist unwichtig. Einen Beweis unserer Macht haben wir erbracht. Hybren Metustar ist einer der unseren. Er hat uns ein Treffen in absoluter Diskretion ermöglicht.«

»Das beweist gar nichts.« Bostichs Augen verengten sich zu Schlitzeln.

Kerkum blieb gelassen, seine Hände lagen nun flach auf den Armlehnen, verrieten keine Unruhe mehr. War das echt, oder war er wirklich nur ein guter Schauspieler? Bostich war sich nicht sicher.

»Ich kann dir versichern, Imperator, dass unser Einfluss in die höchsten Kreise der LFT reicht. Wir sind überall.«

»Und nun wollt ihr auch im Kristallimperium Fuß fassen. Wozu? Um beide Staaten gegeneinander auszuspielen? Nach einem Krieg als Nutznießer da zu stehen?« Das wäre ein naiver Plan, voller Hybris, doch es war das Szenario das sein Extrasinn als das wahrscheinlichste einstuft.

»Nein.« Der Oberst grinste wieder. »Wie ich schon sagte: Wir sind alle Kinder Lemurias. Was wir gemeinsam erreichen könnten ...«

Bostichs Geduldsfaden riss. Er herrschte sein Gegenüber an: »Zur Sache. Meine Zeit ist knapp.«

Als ob der Oberst nur darauf gewartet hätte, breitete er die Arme aus, legte den Kopf schief und sagte:

»Mordred steht für die Einheit der Kinder Lemurias. Wir wollen das Große Tamanium wieder errichten. Doch das wird nicht gelingen, so lange die beiden größten Mitspieler sich Kopf an Kopf gegenüberstehen.«

»Thantur Lok war nie Teil des Großen Tamaniums«, sagte Bostich, nur um den Mashraten aus dem Konzept zu bringen, seine Reaktion zu testen. Warum erzählte dieser Pfau ihm das alles?

Er will dich für seine Zwecke rekrutieren, Narr! Ginge es darum, einen Umsturz im Kristallimperium zu verursachen, würde er dich kaum über seine Pläne informieren.

Kerkum winkte ab. Mit seinen nächsten Worten bewies er, dass er sich gut auf dieses Treffen vorbereitet hatte.

»Irrelevant. Die Erstbesiedelung Arkons erfolgte vor etwa ...« – er tat, als müsste er überlegen – »dreiundzwanzigtausend Jahren von Drorah aus. Die Vorfahren der Akonen waren Bürger des 87. Tamaniums. Lemurer. Auch die Arkoniden gehören zur Spezies Homo Sapiens.«

Bostich nickte.

»Weiter.«

»Die Wiedervereinigung kann nur mit Arkon stattfinden. Das Kristallimperium ist der zur Zeit

größte Machtfaktor in der Milchstraße.«

»Ein Vereintes Imperium?«

Bostich rümpfte die Nase. So etwas war nicht ohne historischen Präzedenzfall, bereits zwischen 2115 und 2329 der alten terranischen Zeitrechnung hatte es für 214 terranische Jahre ein solches Vereintes Imperium gegeben. Nicht gerade zum Vorteil der Arkoniden. Der Verräter Atlan da Gonozal hatte das Reich den Terranern übergeben und es von ihnen ausbeuten lassen, nachdem zuvor die wichtigsten Posten und Schaltstellen von Terranern besetzt worden waren.

»Ich weiß, was du denkst, Imperator«, beschwichtigte Kerkum, der seinen Gesichtsausdruck korrekt gedeutet hatte. »Uns geht es nicht um die terranische Hegemonie. Die LFT ist heute das, was das Große Imperium zur Zeit der Dritten Macht auf der Erde war: Dekadent und frei von Antrieb. Wir wünschen uns ein Vereintes Imperium unter arkonidischer Führung.« Er zog den Handschuh aus und reichte Bostich den Arm. »Unter deiner Führung, Tai Moas.«

Nun war es an Bostich, sich zurückzulehnen. Er schlug die Beine übereinander und legte die Hände im Schoß zusammen. Das Gespräch versprach doch noch, eine interessante Wendung zu nehmen.

»Sprich weiter«, befahl er.

4.

Ein denkwürdiges Wiedersehen

»Der Imperator höchstpersönlich«, flüsterte Will Dean anstelle einer Begrüßung, als Sam das Quartier betrat. Er stand an einer Cocktailbar, wie sie offenbar zur Standardeinrichtung der Suiten in diesem Trakt gehörte, und hatte sich eben einen Drink bereitet. Vor ihm stand eine halbvolle Flasche, bernsteinfarbene Flüssigkeit schwappte darin hin und her. Er hob das Glas zum Mund, nahm einen tiefen Schluck. Dann sagte er: »Der Imperator, Somer ... das, das verändert die Situation erheblich.«

»Führwahr«, bestätigte der Somer und ließ den Schnabel ein Stück offen stehen. »Bostich der Erste. Seine Ankunft war jedoch kein Geheimnis, werter Freund. Camelot hatte mich im Vorfeld an diese Mission mit dieser Information versorgt. Der TLD wird sie sicher ebenfalls besessen haben?«

Dean machte ein Gesicht, als hätte er auf eine dieser unerträglich sauren Früchte gebissen, mit denen die Terraner einige ihrer Getränke und Speisen verzierten.

»Natürlich wusste ich Bescheid«, erwiderte der Agent gedehnt, und Sam musste kein Experte in terranischer Mimik sein um zu erkennen dass er log. »Ein Ereignis dieser Größenordnung ist ja auch schwer geheim zu halten.«

Sam legte den Kopf schräg. Seine Frage war ein Seitenhieb gewesen. Sehr wahrscheinlich hatte der TLD seinen Agenten tatsächlich entsprechend informiert, doch dieser war mit anderen Dingen beschäftigt gewesen. Will Dean stand in dem Ruf, oft Opfer seines ausgeprägten Geschlechtstriebes zu sein. Soviel hatte er in den vergangenen Stunden bei Recherchen über seinen unverhofften Partner in Erfahrung bringen können. Er galt darüber hinaus als Unzuverlässig. Dieses Wissen hätte Sam beunruhigen sollen, doch aus unerfindlichen Gründen amüsierte es ihn nur.

»Ein Glück, dass die Medien galaxisweit über seinen Besuch berichtet haben«, legte er noch eine Schippe drauf. »Ansonsten hätte man diese Randinformation zwischen allen anderen leicht übersehen können.«

Dean nahm einen zweiten Zug aus dem Glas und stellte es ab. Dann durcheilte er die Suite und setzte sich an den eleganten Konferenztisch, den eine Gruppe von Springern vor gut drei Stunden hier aufgestellt hatte. Kellonda hatte ihnen das Möbel überlassen, in einem Anfall von ›Großzügigkeit‹, wie sie es selbst genannt hatte. Genau wie auch die Suite, die die beiden Agenten seit dem letzten Mordred-Überfall faktisch gemeinsam bewohnten. Eigentlich gehörten auch Sams selbsterklärte ›Leibwächter‹ Tyler und Japar zu den Bewohnern, doch die beiden Terraner waren von ihrer Mission noch nicht wieder aufgetaucht. Die Mehador hatte sie dazu gebracht, den Informationsmakler Sco-Chii von der BASIS zu schmuggeln. Ob sie in Schwierigkeiten geraten waren?

Sam drängte die Überlegungen in den Hintergrund und setzte sich an den Tisch, Tyler gegenüber.

»Ernsthaft, Vogelmann, ich weiß, was du gerade tust«, begann der Terraner, und Sam hatte Mühe ob dieser Respektlosigkeit nicht eingeschnappt zu sein. ›Vogelmann‹ war ein Spitzname, den Kellonda ihm gegeben hatte, sehr zu seinem Missfallen. Aber vermutlich verdiente er die Retourkutsche. Er schämte sich für die Häme, die er an den Tag gelegt hatte. So etwas war unsomerisch. Vermutlich färbten die Sitten dieser Galaktiker langsam auf ihn ab.

»Für Sie Sruel Allok Mok, Mister Dean. Und Sie wissen, was ich tue?«, gab er sich dennoch begriffsstutzig, um sich einen Rest Stolz zu bewahren.

Dean ging nicht darauf ein, ihm schien nicht mehr der Sinn nach Geplänkel zu stehen: »Eine Erholungsreise, so heißt es über Bostichs Besuch offiziell.« Er tippte sich an die Stirn, schüttelte den Kopf dabei. Wenn Sam die Geste richtig verstand, hieß das: »Unsinn!« Der Somer klappte den Schnabel zu.

»Da bin ich geneigt Ihnen zuzustimmen. Camelot vermutet, dass auf der BASIS neue Weichenstellungen für die Zukunft der Machtverhältnisse in der Milchstraße vorgenommen werden sollen. Betrifft uns das? Unsere Mission heißt Mordred ...«

»... und die Mordred ist auf der BASIS aktiv«, nahm der Dunkelhäutige den Faden auf. Er nahm ein Dossier, das auf einem Folienstapel in der Mitte des Tisches lag, und schob es dem Somer hin. Neugierig nahm dieser es auf und studierte es. Es handelte sich um eine Auflistung von Personen die im Verdacht standen mit der Geheimorganisation in Verbindung zu stehen. Ein Name war mit einem roten Kreis besonders gekennzeichnet: Oberst Ibrahim el Kerkum. Dem Dossier zufolge der Alleinherrscher einer kleinen, unbedeutenden Randwelt im Assoziationsbereich der LFT. Sam ließ die Unterlage sinken. Ernst blickte er den Terraner an.

»Ich kenne diese Dokumente«, erwiderte er. »Das sind meine Unterlagen, von Camelot.«

»Der TLD ist unterwandert«, rechtfertigte sich der Terraner. »In meinen Dokumenten heißt es »Galactic Guardians hier, Galactic Guardians dort«. Ein großes Ablenkungsmanöver, um die eigenen Spuren zu verwischen.«

»Fürwahr«, murmelte der Somer nachdenklich und studierte den eingekreisten Namen. »Was ist so interessant an diesem el Kerkum? Camelot hat ihn schon seit langem als potentiellen Mordred-Mitarbeiter identifiziert.«

»Zwei Dinge: Er hat gute Kontakte ins Kristallimperium, so gut dass er möglicherweise sogar einen Draht zum Imperator hat. Und er befindet sich zur Zeit an Bord der BASIS.«

Erneut legte Sam den Kopf schräg, diesmal war es der TLD-Agent der ihn bloßgestellt hatte. Ärgerlich, dass er diese Punkte nicht selbst verbunden hatte, obwohl sie offen vor ihm gelegen hatten! Aber in den letzten Stunden war er zu beschäftigt gewesen, den Vertreter des estartischen militärisch-industriellen Komplexes auf der Suche nach neuen Absatzmärkten zu geben. Er hasste diese Rolle, verabscheute Krieger und deren Zulieferer zutiefst. Dennoch blieb es ihm nicht erspart, diverse Honoratioren anzusprechen und ihnen Angebote für Massenvernichtungswaffen zu unterbreiten. Genau das hatte er in den letzten Stunden getan, war dazu von Kasino zu Kasino gestreift und hatte so gut es ging Augen und Ohren auf der Suche nach einer Spur offen gehalten. Will Dean hatte ihm zugesichert, in dieser Zeit die Recherchen für ihn zu übernehmen. Sie hatten verabredet, sich zweimal am Tag zum Informationsaustausch im Quartier zu treffen. So wie jetzt.

»In der Nähe des Imperators konnte ich ihn bislang nicht ausmachen«, wagte er eine Ausflucht. »Wenn Ihre Theorie stimmt, verehrter Freund, so wagt Kerkum seine Annäherung zumindest nicht in der Öffentlichkeit.«

»Natürlich nicht. Er ist ein vorsichtiger Ma—«

Der Terraner unterbrach sich, als aus dem Eingangsbereich ein Geräusch erklang. Die Tür hatte sich geöffnet, scheinbar ganz ohne Zutun.

»Erwartest du jemanden, Somer?«

Diesmal brauchte Sam nicht lange nachzudenken, es gab nur eine sinnvolle Erklärung. Sein Gefieder sträubte sich.

»Sie ist wieder da!«, krächzte er.

Der Terraner machte große Augen, dann warf er sich herum. Sein Stuhl kippte. Gerade noch rechtzeitig sprang er auf, bevor er mit dem Sitzmöbel zu Boden poltern konnte. Eine Gestalt erschien im Türrahmen, sie bewegte sich beinahe lautlos.

Es war Shahira. Wie Sam befürchtet hatte. Scheinbar war sie unbewaffnet.

»Na warte!«, stieß der Terraner hervor und setzte zum Sprung an.

Sam rollte die Augen. Sachte berührte er Will Deans Arm, hielt ihn zurück. Er hatte seinem Agenten-Kollegen von dem merkwürdigen Treffen mit der Schimäre berichtet, das während seiner Bewusstlosigkeit stattgefunden hatte. Wie sie sie zunächst hatte töten wollen, dann jedoch einen Anflug von Mitleid bekommen und es sich anders überlegt hatte. Will Dean hatte nicht überzeugt gewirkt.

»Ich finde es bemerkenswert, wie Sie hier ein und aus gehen, als sei dies ihr höchsteigenes Quartier«, sagte Sam. Shahira schürzte die Lippen, hob beide Arme. In den Fingern hielt sie ein winziges, glitzerndes Etwas. Ein Datenkristall, wie sie als Festkörperspeichermedium in Pikosyns verbaut wurden. Sie streckte ihm den Kristall entgegen.

»Du wirst feststellen«, sagte sie leise, »dass eure Arbeit hier erledigt ist, Somer. Mein Herr hat die BASIS verlassen. Ich habe die Kontrolle über das von ihm aufgebaute Agentennetz übernommen.«

»Und das erzählst du uns weil ...?«, fragte Will Dean misstrauisch. Er nahm eine Abwehrhaltung ein. Sam spürte ein Zucken in den Kniekehlen. Sein Fluchtinstinkt schlug an, wollte ihn aus dem Raum treiben. Die Erscheinung der Katzenartigen weckte tief verwurzelte Urängste. Aber nichts deutete darauf hin, dass das Zwittergeschöpf eine Attacke plante. Sonst, sagte er sich, hätte sie sie aus dem Verborgenen unter Beschuss genommen, wie sie es schon einmal getan hatte. Mit Mühe gelang es ihm, ruhig zu bleiben.

»Wird's bald?«

Shahira ignorierte den Ausbruch des Terraners vollkommen. Wortlos streckte sie Sam den Kristall entgegen. Der Somer zögerte. Seine Beine gehorchten ihm nicht.

»Nimm«, forderte die Schimäre ihn auf. »Es sind Informationen darauf.«

»Welche?«

»Sagen wir einfach« – das Wesen ging in die Hocke und legte den Kristall vor sich ab – »Ihr beide seid eurem Ziel, die Mordred zu stürzen, ein ganzes Stück näher gekommen.«

»Das ist ein Trick«, rief Dean. Plötzlich hielt er einen Nadelstrahler in der Hand und richtete ihn auf die Kätzin. Dieser Narr! Er musste die Waffe die ganze Zeit unter der Jacke getragen haben.

Shahira bleckte die Zähne. Es sollte wohl ein Schmunzeln sein.

»Ja«, gab sie unumwunden zu. »Aber nicht für euch. Diesen Trick spielen wir jemand anderem. Jemandem aus unseren Reihen.«

Sam bemühte sich, kontrolliert zu atmen. Das Zucken in seinen Knien ließ nicht nach, seine

Instinkte reagierten auf das entblößte Gebiss der Fremden. Auf seiner Heimatwelt, in den Jahrmillionen, die die Evolution gebraucht hatte um seine Spezies zu formen, hatte ein solcher Anblick stets eines bedeutet: Gefahr.

»Ich glaube Ihnen«, zwang er sich zu sagen, was ihm einen scheelen Seitenblick von Dean einbrachte. »Und ich will Ihnen Vertrauen, werte Shahira. Liefern sie mir einen Grund, dieses Vertrauen zu rechtfertigen.«

»Ich habe Sie belauscht. Ihr terranisches Äffchen hat recht mit seiner Mutmaßung. Die Mordred plant einen Anschlag auf den arkonidischen Imperator. Kerkum nimmt in diesen Augenblicken Kontakt zu ihm auf.«

»Äffchen?« Dean legte den Finger auf dem Abzug, krümmte ihn jedoch nicht. Seine Neugier schien zu überwiegen.

»Ich gehe davon aus«, überlegte Sam laut, »dass die Mordred einen geeigneten Nachfolger für das Amt des Imperators in der Hinterhand hat.«

»Oder vielleicht konnten die Verschwörer sich nicht auf den richtigen Kandidaten einigen?«, riet Dean. »Aus Monkeys Erinnerungen weiß ich, dass eure Nummer Vier Arkonide ist. Versucht dein Herr deshalb, seine Mitverschwörer aus dem Verkehr zu ziehen, weil er selbst den Kristallthron besteigen will?«

Shahira antwortete nicht, sie starrte ihn an. Will Dean musste ins Schwarze getroffen haben.

»Ich verstehe«, fuhr der Terraner fort, als die Schimäre nach endlosen Sekunden noch immer nicht sprach. »Der verhinderte Imperator wollte sicherstellen, dass er seinen Kopf aus der Schlinge ziehen kann und vor irgendwelchen Repressalien der Mordred sicher ist. Wir wissen also nun von dem geplanten Attentat auf Bostich. Wozu jetzt noch der Kristall?«

»Er ist wichtig, Terraner. Ich möchte, dass du ihn bekommst. Behalte ihn. Und verwahre ihn gut.« Sie zog einen zweiten Kristall aus der Hautengen Kleidung und warf ihn Sam vor die Füße.

»Meine Kopie?«

»Nein. Die Daten, von denen wir möchten dass Camelot sie erhält. Ein Verzeichnis aller wichtigen Mordred-Stützpunkte in der Milchstraße, sowie der in Diensten der Mordred stehenden Agenten.« Während sie sprach, lief sie rückwärts, entfernte sich Schritt für Schritt von ihnen. »Außerdem der Standort und der Sicherheitscode einer Space-Jet, mit der ihr beide bei Bedarf von der BASIS fliehen könnt.«

Pieeps, pieeps, pieeps!

Sam erschrak. Was war das? Eine Falle?

Nein. Es war der Signalton des Interkoms. Ein Anruf. Ausgerechnet jetzt!

Die Kätzin nutzte den Augenblick der Ablenkung und machte einen Satz. Als der Somer sich von seiner Überraschung erholt hatte sah er nur noch, wie sie durch die Tür schlüpfte.

»Warte!« rief Sam. Er hatte noch so viele Fragen, und so vieles war noch unklar und bedurfte der Klärung!

Dean berührte den Somer am Armgefieder.

»Lass sie, Somer«, sagte er zerknirscht und bückte sich, um den Datenkristall aufzuheben. Dann ging er zur Interkomanlage hinüber und deaktivierte das nervtötende Geräusch.

»Wer programmiert denn so einen Klingelton?«

»Die Dame Kellonda«, mutmaßte Sam, dankbar für die Ablenkung. Nur langsam senkte sich sein Puls. Im Grunde war er ja froh, dass diese Begegnung derart unspektakulär verlaufen war. »Wer ist der Anrufer?«

»Kein Anrufer«, sagte Dean. Ein Displayholo baute sich vor ihm auf, er untersuchte es rasch.

»Nur Text. Es ist eine Einladung ins Kasino. Für dich, Vögelchen.« Er drehte sich um, fixierte ihn mit ernster Miene. Seine Mundwinkel zuckten verräterisch. »Das Schauspiel kam an. Jetzt hat Sruel Allok Mok die Chance, ein Attentat zu verhindern. Wie ein richtiger Geheimagent.«

»Ich?«

Wieder spürte Sam das Zucken in den Kniekehlen.

5. Im Casino

Sams Taktik, sich als Vertreter des militärisch-industriellen Komplexes der Völker Estartus auszugeben, war aufgegangen, auf gänzlich unerwartete Weise. Die Einladung war von einem gewissen Hybren Metustar ergangen, der sich als ein Mitglied des Organisationskomitees für Bostichs Besuch identifiziert hatte, und der zu Ehren des hohen Besuchers scheinbar alles versammelte, was Rang und Namen hatte. Der Imperator hatte einen ganzen Saal für sich in Anspruch genommen und sich die Teilnahme von Kontakten aus Wirtschaft und Finanzwelt erbeten, wohl um neue, wirtschaftlich interessante Kontakte für das Imperium anzuleiern. Im Stillen leistete Sam Tyler Abbitte. Sein selbsternannter Leibwächter hatte sich diese unnötig kriegerische Tarnung ausgedacht, sehr zu seinem Missfallen. Jetzt aber stellte sich heraus, dass er damit recht gehabt hatte.

Die Einladung war kurzfristig ergangen. Sam waren wenig mehr als drei Stunden geblieben um eine annehmbar vornehme Kleidung aufzutreiben, ohne die man ihm den Eintritt ins VIP-Kasino, Gästeliste hin oder her, definitiv verweigert hätte. Zwei Gründe hatte er gehabt, die Einladung dennoch anzunehmen: Ibrahim el Kerkum stand ebenfalls auf der Gästeliste. Und Hybren Metustars Name wiederum stand auf Shahiras Liste aller Mordred-Agenten.

Wenig später stand er im Eingangsbereich des VIP-Saals und ließ das Treiben auf sich wirken. Dies war bei weitem nicht das größte Einzelkasino, mit dem die BASIS aufwarten konnte, dafür mit Abstand das exklusivste, wie er aus dem bordinternen Infonetzwerk wusste. Der Inneneinrichter hatte viel Mühe auf Details verwendet, um den Raum wie ein terranisches Edelkasino aus der Zeit von Perry Rhodans Jugend zu gestalten: Ein roter Fleece Teppich, die Wände mit dunkelbraunem Holz getäfelt, mächtige, goldene Kronleuchter an der Decke, jeder von ihnen schwer genug einen Haluter unter sich zu begraben. Ursprünglich musste es sich einmal um eine der Mannschaftsmessen gehandelt haben. Davon zeugte eine Reihe von Nahrungsdispensern an der Kopfwand, welche die neuen Herren der BASIS mit Lesegeräten für Kreditchips versehen hatten. Eine kleine Gruppe von edelgewandeten Cheborparnern bildete eine Schlange davor. Einer von ihnen zog etwas undefinierbares aus dem Ausgabeschlitz, wohl eine cheborparnische Köstlichkeit. Sams Blick wanderte weiter, fiel auf verschiedene Spielgeräte unterschiedlichster Bauart. Von terranischem Black Jack bis hin zum obligatorischen Hüylliilliy-Tisch – ein Spiel, das auf das Erraten unterschiedlichster Ultraschall-Frequenzen hinauslief und daher eigentlich nur für Jülzisch-Abkömmlinge interessant war – waren alle Klassiker vertreten. An allen Tischen tummelten sich Gäste, Angehörige verschiedenster Völker. Sam erkannte Arkoniden, Terraner, Springer und Akonen, was es an Lemuriden eben so gab, aber auch Blues und eine Gruppe von Swoon, die sich jubelnd um einen Likossa-Tisch versammelt hatten. Ihr Gegner war ein einsamer Kollmane, der mit gesenktem Haupt am Tisch saß und das Gesicht in den Händen verbarg. Das Rotlicht über seinem Haupt zeigte an, dass er die Partie verloren hatte. Sam empfand Mitleid für den Fremden.

Dominiert jedoch wurde der Spielsaal von einem übergroßen Garrabo-Tisch, der fast den kompletten Mittelkorridor blockierte. Offensichtlich hatte man ihn erst nachträglich aufgestellt. Um ihn herum standen eine Reihe uniformierter Arkoniden, diese wiederum umringt von einer Schar Schaulustiger. Sie versperrten den Blick auf die beiden Spieler. Bei einem von ihnen ahnte Sam jedoch auch so, um wen es sich handelte: Bostich I., der Imperator des Göttlichen Imperiums, galt als passionierter Garrabospieler.

Sam schluckte. Wenn das Attentat jetzt und hier stattfinden sollte, saß der Imperator förmlich auf dem Präsentierteller, wie die Terraner sagten.

Es war zugleich die aussichtsreichste Gelegenheit, dem Herrscher nahe zu kommen, wenn er seine Karten richtig spielte.

Ein Mann löste sich aus der Menge und kam auf ihn zu. Sam sah ihn zum ersten Mal; Er trug die schlichte Kombination, die ihn als einen der Mitarbeiter des gigantischen Unterhaltungstempels auswies. Sein Gesicht war rund und wirkte käsig, als hätte er die letzten Jahre keine Planetenoberfläche mehr gesehen. Er setzte ein einstudiertes Lächeln auf und streckte dem Somer die Hand entgegen.

»Hybren Metustar ist meine Name«, stellte er sich vor. »Du musste der somerische Waffenhändler sein, den ich eingeladen habe. Willkommen, willkommen.«

Sam, verblüfft über den Mangel an gesellschaftlichen Gepflogenheiten, die diesem Ort angemessen gewesen wären, erwiderte den Händedruck halbherzig. So jemanden stellten die ein, um VIP-Gäste zu betreuen? Natürlich verzichtete Sam darauf, gesiezt zu werden. Das hätte ihn wohl als Sruel Allok Mok entlarvt.

Metustar machte eine ausladende Geste.

»Fünfunddreißig Spieltische, für jeden Galaktiker ist etwas dabei. Leider kann ich dir kein Spiel aus deiner Heimat anbieten, aber ich bin sicher du wirst etwas finden, was deinem Geschmack entspricht.« Er zeigte nacheinander auf eine Reihe von Tischen. »Terranisches Baccarat? Niehalgo, ein Klassiker vom Planeten Oxtorne? Oder ...«

»Ich wusste nicht, dass arkonidisches Garrabo in Casinos gespielt wird«, unterbrach der Somer den Redeschwall des Terraners und bemühte sich, dabei so harmlos wie möglich zu klingen. Dennoch, seine Stimme zitterte vor Aufregung. Metustar machte ein Zitronen-Gesicht, wie Sam es von Will Dean kannte. Dabei streckte er entschuldigend die Handflächen von sich.

»Typischerweise nicht. Doch der Imperator liebt dieses Spiel. Die üblichen Glücksspiele sind für seinen erlesenen Geschmack zu ...« – er suchte nach dem passenden Wort – »barbarisch?«

»Er ist ein Mann von Geschmack«, sagte Sam anerkennend. »So wie auch ich. Es ist das einzige Spiel, das mich tatsächlich interessiert. Und die einzige Herausforderung, die mich reizt. Ein Duell mit dem Imperator.«

Das Zitronengesicht gewann an Bitterkeit.

»Ich bedaure. Garrabo ist ein Spiel für zwei Spieler. Und die Warteliste ist ...« Er hielt die Arme weit auseinander, deutete eine imaginäre Liste von unermesslicher Länge an.

»Da bin ich mir sicher«, schnaubte Sam, und es kostete ihn große Überwindung sich so schroff aufzuführen. Das war sonst gar nicht seine Art! Rasch fasste er in die Tasche des geliehenen Jacketts und zog seinen Kreditchip heraus. Wie beiläufig kratzte er sich damit am Schnabel, aber so, dass Metustar auf den Chip aufmerksam werden musste. Ein Glitzern trat in die Augen des Terraners. Sam zögerte. Ob es richtig war, Metustars offensichtliche Gier für seine Zwecke auszunutzen? Vermutlich nicht. Er hasste sich für das, was er gleich sagen würde:

»Möglicherweise gibt es Mittel und Wege, einen guten Platz auf dieser Liste zu ergattern.«

»Hm«, machte Metustar und fuhr sich über das Kinn. Immerhin machte er sich wenigstens die Mühe so zu tun, als müsste er über den kaum versteckten Bestechungsversuch nachdenken. Sam wusste es besser. Das Glitzern verriet ihn.

»Ich werde sehen, was ich tun kann«, versprach der Terraner schließlich und wandte sich ab, um einen jungen, piekfein gekleideten Springer zu begrüßen, der soeben durch das Portal getreten war. Im Vorbeigehen streifte er Sams Krallen, nahm ihm den Chip ab. Nervös blickte der Somer sich um. Hatte das jemand gesehen?

Nein. Zum Glück, niemand hatte in ihre Richtung geschaut, die Hauptattraktion – Bostich am Garrabo-Tisch – war viel interessanter als ein Kasinobesucher aus der Galaxis Siom Som. ESTARTU sei Dank! Erleichtert stellte er sich neben den Eingang und wartete auf die Rückkehr des BASIS-Angestellten.

*

Nach über einer Stunde wartete Sam noch immer, an derselben Stelle. Er nutzte die Zeit und musterte die neu ankommenden Gäste: Blues, Aras, sogar zwei Maahks in verzierten Schutzanzügen waren darunter. Ob einer von ihnen der Attentäter war? Oder war Metustar selbst der Assassine?

Unruhig trippelte er von einem Bein aufs andere, nahm einen Naat in Augenschein, der an ihm vorüber ging. Der Riese erwiderte Sams Blick aus seinen drei Augen irritiert und blieb stehen. Sein senkrechter Mund verzog sich, er schien zu überlegen woher er den Somer kannte, oder warum dieser ihn so intensiv anglotzte. Offenbar fühlte er sich belästigt. Entschuldigend senkte Sam den Kopf, beeilte sich, in eine andere Richtung zu schauen.

Der Naat blieb stehen. Starrte ihn an.

Geh weiter, flehte Sam stumm. Bloß keine Aufmerksamkeit erregen! Er drehte sich zum Likossa-Tisch um und tat so, als würde er mit dem Gedanken an eine Partie spielen. Der unglückliche Kollmane war zwischenzeitlich verschwunden, die Swoons warteten auf neue Gegner, denen sie die Taschen leeren konnten.

»Hey, du!«

Die Bassstimme des Naat brachte die Luft zum Vibrieren, sie ging einem durch Mark und Bein. Sams Gefieder sträubte sich wieder einmal, und er spürte das altbekannte Zucken in den Kniekehlen. Der Fluchttrieb drohte, übermächtig zu werden.

»Hey, du! Was gibt's zu glotzen?«

Still bleiben, befahl er seinen Beinen. War ja mal wieder klar, dass er es von allen Exemplaren dieser Spezies ausgerechnet mit einem der wenigen Individuen zu tun bekam, die dem Klischee eines Naats tatsächlich gerecht wurden: Grob, ungehobelt und scheinbar nicht der hellste.

Der Naat kam auf ihn zu. Streckte den Arm nach ihm aus.

Renn!, schrie seine innere Stimme, so laut, dass er sich nicht dagegen wehren konnte. Er warf sich herum, schlüpfte dem Grobian gerade so durch die Finger. Kaum hatte er zwei Schritte getan, da prallte er unsanft mit jemandem zusammen. Beinahe am Rande stellte Sam fest, wer es war: Hybren Metustar, der Mordred-Spion. Er hatte schon gar nicht mehr mit dessen Rückkehr gerechnet.

»Verzeihen Sie!«, stieß er reflexhaft hervor, bevor er ins Straucheln geriet. Geistesgegenwärtig griff der andere ihm an den Kragen, hinderte ihn am Fallen.

»Na, nicht so eilig«, sagte der Mann und stellte den Somer wieder auf die Beine, als sei er eine Art Puppe, und strich seine Kleidung glatt. Dabei ließ er etwas in Sams Tasche gleiten. Es war

sein Kreditschip.

Der Naat brummte und ballte die Fäuste. Mit der Linken holte er aus, unzweifelhaft um Sam einen Schlag zu versetzen. Metustar machte eine Handbewegung, hielt den Fremden so auf Abstand. Mit dem Daumen der anderen Hand deutete er über seine Schulter.

»Wir werden doch keinen Eklat auslösen, Herr Kervool? Dein oberster Lehnsherr dort drüben möchte seinen Erholungsurlaub sicher nicht durch eine Massenschlägerei gestört sehen.«

Der Naat hielt inne, die geistige Anstrengung war ihm förmlich anzusehen. Wieder ballte er die Fäuste.

Sam wich zurück, suchte hinter dem Rücken des Mondgesichtigen Schutz. Wie dieser Riesendummkopf es wohl auf die Gästeliste geschafft hatte? Offenbar war Metustar bei der Zusammenstellung nicht sehr umsichtig gewesen.

Der Riese blähte die Nüstern. Plötzlich machte er einen Ausfallschritt auf den Somer zu, die Faust zuckte drohend. Sam krächzte erschrocken, duckte sich.

Der Schlag kam nicht.

Als Sam sich nach einer gefühlten Ewigkeit endlich traute, die Augen zu öffnen und über die Schulter des Terraners hinweg schaute, war der Naat verschwunden. Erst nach einigem Suchen entdeckte er ihn in der Nähe eines Roulette-Tisches, an dem er soeben zwei ältere Aras beiseiteschob, sich so unsanft Platz verschaffte.

Metustar nickte ihm zu.

»Der Sohn eines einflussreichen Naat-Diplomaten. Ein Idiot durch und durch, eine Schande für sein Volk. Aber ihn nicht einzuladen wäre einer Beleidigung gleichgekommen.«

Sam ging nicht auf die Erklärung ein, sie schien ihm nicht stimmig. Ein Naat-Diplomat? Wurde die Naat-Föderation nicht außenpolitisch durch imperiale Beamte vertreten, also durch Arkoniden? Gedankenverloren schüttelte er den Kopf. Unnütze Spekulationen waren das!

Metustar deutete sein Kopfschütteln falsch. Er breitete die Arme aus, die Sauerfrucht-Mine verzerrte einmal mehr sein rundes Gesicht.

»Es tut mir Leid, verehrter Herr. Die Liste für Bostichs Gegner wird nicht von uns verwaltet, sondern von Mitarbeitern des Imperators. Sie ließen nicht mit sich reden.«

»Ich verstehe«, sagte Sam und scharfte mit den Füßen.

»Ich war so frei, dir einen kleinen Unkostenbeitrag für meine Mühe zu berechnen. Die Buchung auf deinem Chip ist bereits verrechnet.«

Mit einem verbindlichen Lächeln verabschiedete der Terraner sich und wandte sich einer seiner Mitarbeiterinnen zu, die gerade an ihn herangetreten war und ihn angetippt hatte.

»Ja, Lucy«, sagte er und fasste sie bei der Schulter. Gemeinsam verschwanden sie in der Menge. Schon nach Sekunden hatte Sam die beiden aus den Augen verloren. Er blieb alleine zurück.

*

Die nächste halbe Stunde versuchte Sam vergeblich, sich dem Imperator zu nähern und sich einen Platz an dessen Tisch zu sichern. Drei Gegner hatte Bostich in dieser Zeit abserviert, wenn Sam das Jubeln der Menge als Maßstab nahm. Ab und zu ging einer der arkonidischen Soldaten durch

das Kasino und rief Namen aus, vermutlich der des jeweils nächsten Mitspielers auf der Warteliste. Von Imperator selbst jedoch bekam er nichts zu sehen. Die Soldaten der Leibgarde sicherten ihren Herrn effektiv gegen Übergriffe der Schaulustigen ab, und irgendwann befüchtete er, sich mit seinen beständigen Annäherungsversuchen verdächtig zu machen. Ob er vielleicht wie die anderen Gäste bei einem der Glücksspiele mitmachen sollte, um weniger aufzufallen? Er prüfte den Kontostand auf seinem Kreditchip.

Nein, dachte er kurz darauf. Auch dieser Plan schied aus: Die Aufwandsentschädigung, die Metustar hatte abbuchen lassen, erwies sich als erkleckliche Summe. Der Terraner hatte ihn ausgenommen. Ihm war zum heulen.

Das Camelot-Geld, fast mein ganzes Budget! Er würde sich vor Homer G. Adams dafür rechtfertigen müssen.

Nach zehn weiteren Versuchen, in denen er mehrmals versucht hatte, durch die Reihen der Schaulustigen zu schlüpfen und jedes Mal von den Arkoniden zurück gedrängt worden war, gab er schließlich entnervt auf. Er würde nie an Bostich herankommen, er war der schlechteste Agent der je für Rhodan tätig gewesen war! Er würde einen Interkom suchen, Will Dean das verabredete Zeichen zum Abbruch zusenden, sich unauffällig aus dem Kasino verabschieden und an Bord von Shahiras Space Jet fliehen. Aber ob er sich danach je trauen würde den Camelotern wieder unter die Augen zu treten?

Schon legte er sich in Gedanken seine Rechtfertigung zurecht, als er an einer Wand das Interkom-Display entdeckte. Ein Humanoider stand davor und blockierte die Anlage. Ein Gespräch führte er keines, stattdessen rammte seine knöchernerne Stirn gegen das Interface, wieder und wieder:

Rumms!

Rumms!

Rumms!

Sam legte den Kopf in den Nacken.

»Entschuldigen Sie«, rief er dem Wesen zu. Der Fremde erstarrte in der Bewegung, gerade als er die Stirn ein weiteres Mal gegen den Interkom schmettern wollte. Dann drehte er sich um, mit nervenaufreibender Langsamkeit. Jetzt erst erkannte Sam in ihm den Kollmanen, der zuvor am Likossa-Tisch gegessen hatte. Sein Blick war leer und traurig, und er starrte durch Sam hindurch.

»Ich müsste diese Anlage kurz benutzen, wenn es Ihnen nichts ausmacht ...«

»Alles weg«, sagte der Kollmane, ohne auf Sams Bitte einzugehen. Seine Mundwinkel sanken nach unten.

»Wie bitte?«

»Alles Geld. Das letzte Vermögen meiner Familie. Weg. Verspielt.« Er deutete zum Likossa-Tisch, wo einer der Swoon eben einen kleinwüchsigen Siganesen zum Mitmachen aufforderte. Dann schluchzte er, drehte sich um und rammte einmal mehr die Stirn gegen den Interkom.

Krach!

Sam zuckte zusammen. Wenn dieser Kerl so weiter machte, würde er die Anlage noch unbrauchbar machen!

»Nicht mal mehr genug Geld habe ich, um meinen Onkel um mehr Geld zu bitten«, fuhr der Kollmane fort. Sein Tonfall schwankte zwischen weinerlich und kraftlos: »Das Universum hasst mich.«

Das Gespräch wurde immer seltsamer! Schnell rekapitulierte Sam, was er über das Volk der Kollmanen wusste. Sie standen in dem Ruf, galaktische Pechvögel zu sein. Dieses Exemplar, so schien es, machte diesem Ruf alle Ehre.

Hilflos erwiderte er: »Ich hörte, Swoon sind unschlagbar im Likossa. Vor allem, wenn sie sich untereinander absprechen.«

»Ja«, sagte der Humanoide niedergeschlagen. »Viele kleine Spielsteine. Die Mikrooptik ist ihr Vorteil. Ich wusste vorher, dass ich verliere.«

Sam ahnte, dass er die Frage bereuen würde. Er stellte sie dennoch:

»Warum haben Sie sich trotzdem auf diese Partie eingelassen?«

»Um mir zu beweisen, dass ich recht hatte. Kollman Dom, sagte ich mir, keiner glaubt dir, aber du hast wieder mal recht.« Er drehte sich um, sah Sam diesmal direkt in die Augen, mit einem Ausdruck tiefster Traurigkeit. Seine Mundwinkel sanken noch tiefer, wenn das überhaupt möglich war. »Oh, wie ich es hasse, immer recht zu haben!«

Ohne Vorwarnung brach der Fremde in ein durchdringendes Geheul aus. Noch einmal knallte sein Kopf gegen die Armatur, dann noch einmal, und wieder.

Rumms!

Rumms!

Rumms!

»Garrabo!«, rief die Menge, einige der um den Spieltisch herum stehenden Arkoniden applaudierten spontan. Schon wieder hatte der Imperator einen seiner Gegenspieler vom Brett geräumt. Der Kollmane machte eine wegwerfende Handbewegung.

»Auch gegen ihn wollte ich mich versuchen. Eine Warteliste gäbe es, sagten sie. Und ob ich darauf stünde oder an die Reihe käme, sei Glückssache. Und dann drückten sie mir diesen Zettel in die Hand. Irgend ein Interkosmo-Zeichen, und ich kann kein Interkosmo lesen.«

Er fasste in seine Manteltasche und reichte Sam ein zerknülltes Stück Folie. Verwirrt nahm der Somer es entgegen und entfaltete es. Eine rote »9« stand darauf.

»Das ist eine niedrige Zahl. Sicher kommen Sie an die Reihe.« Der Somer wollte den Zettel zurückgeben, doch der Kollmane verschränkte die Arme, weigerte sich ihn anzunehmen.

»Hörtest du nicht? Es sei Glück, sagten sie. Glück! Als ob ich jemals Glück hätte!«

»Bostich gilt nicht umsonst als Großmeister des Garrabo«, gab Sam zu bedenken. »Er verspeist seine Gegner geradezu. Sicher sind Sie bald dran.«

Ein entsetztes Kopfschütteln war die Antwort.

»Großmeister? Verspeisen? Dann käme ich nur an die Reihe, um mich von ihm demütigen zu lassen? Damit mir jeder beim Versagen zusieht?«

Kollman Dom warf sich herum und schmetterte die Knochenstirn ein letztes Mal gegen den Interkom.

RUMMS!

Diesmal war es so weit: Das Display barst. Lange Risse zogen sich über das Material, Splitter fielen zu Boden. Die Leuchtanzeige, die soeben noch Betriebsbereitschaft angedeutet hatte, erlosch umgehend. Verblüfft ließ der Kollmane von dem Gerät ab.

»Das schlimmste ist«, jammerte er, »ich wusste, dass mir das passieren würde.«

»Entschuldige«, sagte plötzlich eine bekannte Stimme hinter Sam. Es galt dem Kollmanen: »Ich muss dich leider bitten, das Kasino zu verlassen. Wir dulden keine Gefühlsausbrüche hier.«

Nach während Sam darüber nachsann, was für eine dämliche Begründung für den Rauswurf das doch war – war dies ein Kasino oder nicht? – trat Hybren Metustar in sein Sichtfeld, diesmal in Begleitung zweier Sicherheitsleute. Einer von ihnen, der öligen Haut und dem kahlen Schädel nach zu urteilen offenbar ein Oxtorner, fasste den Kollmanen am Arm und zog ihn mit sich. Widerstandslos ließ der Humanoide sich abführen.

»Sieht mir ähnlich!« Kollman Dom senkte den Kopf. »Selbst der gerechte Zorn ist mir nicht vergönnt. Das Universum hasst mich wirklich!«

Verlegen blickte Sam sich um, bemerkte dass einige Kasinogäste sich neugierig zu ihnen umgedreht hatten. Ein Arkonide stand einige Meter von ihm entfernt und rief etwas, doch es ging im Raunen der Menge unter. Doms Auftritt hatte einiges Aufsehen erregt.

Erst beim zweiten Mal verstand der Somer: »Der Spieler mit der Nummer Neun wird gebeten, den Garrabo-Tisch zu besuchen.«

Nummer Neun. Irgendetwas war doch gerade eben noch damit gewesen? Nachdenklich zerknüllte Sam den Zettel des Kollmanen, überlegte. Nummer Neun ... Nein, es fiel ihm nicht mehr ein. War wohl nicht so wichtig.

»Der Spieler mit der Nummer Neun. Kollman Dom an den Spieltisch, bitte.« Der Arkonide klang ungeduldig.

Da, endlich, rutschte der Galax! Nummer Neun, natürlich.

»Kollman Dom«, schrie Sam geistesgegenwärtig. Er gestikulierte wild und winkte. »Kollman Dom ... hier!«

Er deutete dorthin, wo der Kollmanen eben noch gestanden hatte. Doch der Fremde war verschwunden, war zusammen mit den Sicherheitsleuten jammernd in der Menge verschwunden.

»Bist du Kollman Dom?«

»Ich ...«

Der Arkonide sah ihn auf eine gänzlich undeutbare Weise an, die Augen leicht zusammengekniffen, den Mund kaum merklich in die breite gezogen. War das Spott? Bei ESTARTU, wenn er diese Menschengesichter doch nur besser lesen könnte

»Wird höchste Zeit! Den Imperator lässt man nicht warten.«

»Nein, Sie missverstehen ...«

Sams Gezeter ging im Applaus unter, den die übrigen Gäste für ihn hatten. Er fühlte sich gepackt und unsanft angehoben. Es war eine beinahe bizarre Situation, er, der sich aus Leibeskräften gegen den körperlich weit überlegenen Arkoniden wehrte, und die Menge die ihm zujubelte, weil ihm diese große Ehre widerfuhr ...

Augenblick! Ich wollte doch in Bostichs Nähe!

Schlagartig stellte er die Gegenwehr ein, hing schlaff in den Armen des Mannes. Ehe er sich's versah, trug der Soldat ihn durch die Reihe seiner Kollegen und setzte ihn auf den Stuhl vor dem Imperator ab. Der Arkonidenherrscher musterte ihn, wie man ein Insekt studiert. Verlegen klapperte der Somer mit dem Schnabel. Das war eine höchst unerwartete Entwicklung!

»Sieh an, wen haben wir denn da?«, sagte der Imperator und runzelte die Stirn. Die Geste war Sam völlig fremd, er war zu aufgeregt sie zu deuten. Was bedeutete das noch einmal? Ein Zeichen von Verwirrung? Angst?

»Ich ...«

Der Soldat deutete eine Verbeugung an und nahm die Liste der Gegenspieler hervor, so hätte er schon wieder vergessen wen er vor sich hatte. Pflichtbeflissen las er vor:

»Kollman Dom, Zhdopanthi, ein Flüchtling vom Planeten Kollman.«

»Ein Kollmane, ja?« Bostichs Brauen wanderten in die Höhe.

Einen endlosen Augenblick befürchtete Sam, der Arkonide würde das Missverständnis durchschauen, es zum Anlass nehmen, ihn exekutieren zu lassen. Dann jedoch verscheuchte er den Untergebenen mit einem lässigen Wink. »Danke Geromal, du kannst gehen.«

Der Soldat verbeugte sich.

»Ja, Zhdopanthi«, rief er und wandte sich um, um seinen Platz in der Reihe einzunehmen.

»Mein Thantan«, erklärte Bostich und lächelte. »Untergebene. Man kann nicht ohne sie, aber sie werden schnell lästig. Nicht wahr, Kollman Dom vom Planeten Kollman?«

Sam überlegte. Er hatte ein schlechtes Gewissen, fühlte sich wie ein Schwindler, auch wenn es sich bloß um ein Missverständnis handelte. Sollte er die Wahrheit sagen? Würde der Arkonidenherrscher ihn dann vielleicht wegen Betrug erschießen lassen? Ein letztes Mal suchte er unter den Schaulustigen nach dem unglücklichen Kollmanen. Er war nirgends zu sehen.

Sein Gewissen gewann die Oberhand. Er hielt die zuckenden Knie fest und setzte an:

»Ich bin ...«

Weiter kam er nicht. Bostich hielt sich den ausgestreckten Zeigefinger vor die Lippen.

»Ich weiß, wer Sie sind, Sruel Allok Mok. Der Tu-Ra-Cel hat seine Augen und Ohren überall.« Er schmunzelte. »Ich hätte nur gedacht, dass man sich auf Camelot glaubhaftere Tarnidentitäten ausdenkt. Ihnen fehlt die Statur eines Kollmanen.«

Sam schluckte. Ertappt, entlarvt. Ich habe versagt, Perry Rhodan, war nie ein guter Agent.

Dann erst wurde ihm klar, dass der Imperator einen Scherz gemacht hatte. Ihm fehlte nicht nur die Statur eines Kollmanen. Zwischen dem vogelhaften Somer und einem dieser humanoiden Pechvögel bestand nicht die geringste körperliche Ähnlichkeit... Und überhaupt, der Imperator hatte nicht nur das höfliche Sie benutzt, er hatte ihn auch mit der korrekten Form seines Namens angesprochen. Ein Zeichen der Höflichkeit. Und ein Kunststück, das den meisten Lemuriden schwer zu fallen schien. Sofort empfand er Sympathie für den Arkoniden. Der Mann hatte Format!

Bostich grinste nun offen und begann, die Spielfiguren auf dem Brett zu sortieren und in ihre Grundaufstellung zu bringen. Interessant, fand Sam. Ein Mann seines Standes sollte Lakaien für

so etwas haben. Bostich war ein Mann der Tat, kein verweichlichter Adelspross.

»Die Regeln des Garrabo sind Ihnen bekannt?«, fragte er beiläufig. Er stellte zwei Figuren an den Rand des Spielfeldes. Sie waren größer und reicher verziert als die restlichen. Dabei verfiel er in eine Art Referat: »Osmaá Loron und Vretatou sind die herrschaftlichen Spielsteine. Sie gilt es zu schützen.« Davor stellte er eine Reihe kleinerer Figuren, sodass sie eine geschlossene Reihe bildeten. »Die Zhygor'ianta. Lichtkämpfer. Fußsoldaten, wenn man so möchte. Dazu kommen Schwertkämpfer, Bogenschützen, Läufer und Barden. Jede Figur hat eine eigene Persönlichkeit und eigene Fähigkeiten. Richtig eingesetzt können sie Spielentscheidend sein.«

Während der Imperator erst Sams, dann seine eigenen Figuren nacheinander aufs Brett stellte, sah der Somer sich um. Nach wie vor schirmten die Soldaten sie mit ihren Leibern vor den Schaulustigen ab, indem sie einen Ring um den Tisch bildeten. Doch würde das genügen, den Attentäter aufzuhalten? Da, hinter dem Imperator! Das war doch dieser ungehobelte Naat von vorhin! Drohend blickte der Riese über die Köpfe der Kristallgarde hinweg und auf den Spieltisch hinab.

»Ich bin mit den Spielzügen nicht vertraut«, gestand Sam hastig. »Offengestanden bin ich auch nicht hier, um Garrabo zu spielen.«

Die Brauen des Imperators stiegen noch ein Stück höher.

»Sondern?«

Sam setzte alles auf eine Karte. Er nahm einen Stein vom Brett, wog ihn in den Krallen. Tat so, als müsste er überlegen, welchen Zug er machen müsste. Und dann, als er glaubte dass keiner der Soldaten hinsah, tauschte er ihn gegen den Datenkristall. Er stellte den Stein so, dass Bostich ihn mit seinem ersten Zug unausweichlich schlagen musste.

»Augenblick!«

Der Thantan, der ihn auf den Stuhl gesetzt hatte, fuhr herum, gedankenschnell. Einen Herzschlag später presste sich der Lauf einer Strega gegen Sams Schläfe. Dem Somer entfuhr ein klägliches Krächzen. Respekt!, dachte er trotz des Schrecks. Der Soldat war keine Sekunde lang unaufmerksam gewesen, hatte Sam nie aus dem Augen gelassen, obwohl er mit dem Rücken zu ihm gestanden hatte. Wie er dieses Kunststück vollbracht hatte, würde ihm ein Rätsel bleiben.

»Ruhig, Geromal. Ein alter Freund schickt ihn«, beruhigte Bostich ihn mit seltsamer Betonung. »Ein Freund, der mir sicher nichts Böses will.«

Bostich blickte erst den Thantan an, dann Sam. Sein Grinsen schwand nicht, doch seine Augen blitzten streng. Eine Warnung! Im Kristallpalast verschwendete man offenbar nicht viel Energie mit Worten.

Er redet von Rhodan. Perry Rhodan ist der Alte Freund.

Der Gardist machte wieder seine angedeutete Verbeugung. Die Strega verschwand in dem Holster, das der Arkonide auf dem Rücken trug, und Sam atmete aus. Erst jetzt bemerkte er, dass er die Luft angehalten hatte.

»Wie soll ich beginnen ...« Er entsann sich seiner Tarnung, beschloss, sie aufrecht zu erhalten. Zwar hatte der Imperator ihn erkannt, doch die übrigen Kasinogäste mussten nicht erfahren dass die Veranstaltung, die sie gerade besuchten, das Ablenkungsmanöver einer Terrororganisation war. Unnötige Panik galt es zu vermeiden.

Doch wie konnte er dem Imperator die Information durch die Blume zukommen lassen?

»Es gibt da ein wichtiges Rüstungsprojekt«, begann er umständlich, »das in meiner Heimat in Siom Som höchsten Stellenwert genie ...«

Der Arkonide rollte mit den Augen.

»Wir können frei sprechen.« Bostich ließ den Zeigefinger kreisen, eine Geste, die seine Leibwächter ebenso einschloss wie sämtliche Kasinogäste. »Schalldämpfungsfeld. Unipolar. Wir hören sie, sie uns nicht. Ich mag es nicht, von Essoyas belauscht zu werden.«

Oh! Das erleichterte die Sache natürlich. Der Somer entspannte sich.

»Es gibt eine Organisation«, erklärte er den Grund seines Hierseins, »deren Ziel die Wiederherstellung des Großen Tamaniums der Lemurer ist. Die Mitglieder nennen diese Organisation ...«

»Mordred«, fiel der Arkonide ihm ins Wort. Er nickte wissend. »Gewisse Elemente aus dem Dunstkreis dieser Organisation sind dem Kristallpalast bekannt. Weiter.«

»Ein Mitglied dieser Organisation, ein Oberst Kerkum, ...«

»Ist heute hier eingeladen. Auf meinen Wunsch, möchte ich anmerken. Leider ist er verhindert.« Bostich machte eine wegwerfende Handbewegung. »Wenn Sie nichts besseres für mich haben ...«

»Mordreds erstes Ziel ist die Vereinigung der existierenden Lemurerreiche«, fiel Sam dem Imperator ins Wort, und er fühlte sich wie ein Rebell dabei. Wie Verwegen von ihm, einen Herrscher zu unterbrechen!

Bostich erwiderte seinen Blick abschätzig.

»Selbstverständlich. Und zwar unter Führung des Kristallimperiums. Warum also sollte mir das ungelegen kommen?«

Einen Moment lang verschlug es dem Somer die Sprache. Mit dieser Direktheit hatte er nicht gerechnet. Vorsichtig fuhr er fort: »Was lässt sie glauben, dass die Mordred an dieser Stelle ihre Bemühungen einstellt?«

Bostichs Blick wanderte ins Leere. Er legte den Kopf schräg, als ob er einer unsichtbaren Stimme lauschte. Hielt er gerade Rücksprache mit seinem Extrasinn?

»Weiter«, befahl er.

»Lassen sie Kerkum verhören. Sie werden herausfinden, dass ein gewisser da Quertamagin schon als ihr Nachfolger auserkoren wurde.«

»Da Quertamagin? Ich kenne diese Familie.«

»Dann sollte es Ihnen leicht fallen, ihn ausfindig zu machen.«

»Es ist eine große Familie.«

Bostich nahm den Kristall vom Brett, drehte ihn zwischen den Fingern. Er betrachtete ihn von allen Seiten, als würde er eine imaginäre Inschrift lesen.

»Ich bin neugierig. Warum übergeben Sie dies nicht einfach meinem Thantan?«

»Zu unsicher. Ich weiß nicht, wem ich trauen kann.«

»Man sollte meinen, dass das die Grundvoraussetzung für einen guten Agenten ist. Spart man auf Camelot neuerdings am Personal?«

Da war sie wieder, diese spöttische Art, die allen Arkoniden eigen zu sein schien. Lag es an ihm? Trat er nicht selbstbewusst genug auf? Sam nahm allen Mut beisammen, plusterte sein Gefieder zu einer Drohgebärde auf.

»Wenn Ihr mir nicht glaubt, Eure millionenäugige Erhabenheit, oder mich nicht ernst nehmen wollt ...«

»Oh, Ich glaube Ihnen, Sruel Allok Mok. Und glauben Sie mir, ich nehme keine Morddrohung auf die leichte Schulter.«

Sam lehnte sich zurück.

»Dann sollten Sie die Daten sichten.«

Bostich atmete scharf ein. Dann steckte er den Kristall in die Uniformtasche.

»Ich werde die Tu-Ra-Cel informieren. Meine Celisten werden Ihren da Quertamagin ausfindig machen.« Er lehnte sich vor, zog einen seiner Zhygor'ianta an die Stelle, von der er den Datenkristall genommen hatte.

»Nun zurück zu unserer Partie. Ich bin hier, um Garrabo zu spielen.«

6. Der Lohn des Verrates

Dejabay, vier Stunden später

»Wie meinen Sie das, er ist abgereist?«

Da Quertamagin brüllte das Holo Kerkums an, das vor ihm im Wohnraum schwebte, und er spürte, wie sich seine Nackenhaare aufstellten. Er hätte selbst dann schreien müssen, wenn er nicht so wütend gewesen wäre. Der Lärm, der vom Gang in seine Zimmerflucht drang, kam immer näher.

Kampflärm.

Da! Noch eine Explosion! Jemand schrie. Dann – Stille. Sekundenlang hörte der Arkonide nur noch seinen eigenen Atem.

Wo hin? Es ist kein Fluchtweg mehr offen!

Das Kerkum-Holo lächelte säuerlich. Als hätte der Mashrate nicht auf ganzer Linie versagt. Als wäre sein Scheitern nur ein kleines Missgeschick gewesen.

»Bostich ist abgereist«, wiederholte er. »In höchstem Zorn. Er lehnt jede weitere Zusammenarbeit ab und denkt über eine Annexion des Mashritun-Systems nach. Es ist, als hätte ihm irgendwo ein Vögelchen unseren Plan gezwitschert.«

Dieser Clown! Am liebsten hätte er ins Holo gegriffen, sein gegenüber für diesen blumigen Vergleich geohrfeigt. Er verbat es sich, damit hätte er sich lächerlich gemacht. Durch das Holo wären seine Fäuste einfach hindurch gegangen.

»Das ist nicht gut, Oberst. Wirklich nicht gut!«

Es war die Untertreibung des Jahrtausends. Der Imperator hatte an Bord des ehemaligen Fernraumschiffs das Leben lassen sollen. Dort hatten sie ihn wie auf dem Präsentierteller vor sich gehabt, der Naat, den sie erpresst hatten, hätte ihn getötet, ohne dass seine Leibgarde viel hätte unternehmen können. Nun war der ganze Plan in Gefahr.

Sein Plan. Der, den er Rhifa Hun suggeriert hatte.

Der Plan, der ihn auf den Kristallthron gebracht hätte!

Tränen der Erregung flossen über da Quertamagins Wangenknochen, mischten sich mit seinem Angstschweiß – Arkoniden transpirierten kaum, doch in diesem Augenblick schien da Quertamagins Körper eine Ausnahme zu machen. Er zog ein besticktes Tuch aus der Brusttasche, wischte die Feuchtigkeit weg. Jemand aus dem Führungskreis hat versagt, dachte er. Wer, das hatte er noch nicht entschieden.

»Leere Drohungen«, wies er den Mashraten zurecht. »Tun Sie alles, das Attentat dennoch zum Abschluss zu bringen. Sie werden ...«

Ein Krachen ließ den Arkoniden herumfahren. Die Tür! Jemand hatte von außen dagegen geschlagen, oder vielmehr getreten. Hastig gab er dem Servo die entsprechende Geste, und das Holo des Mashraten fiel in sich zusammen.

Wir sprechen uns noch, Oberst!

Rumms!

Rumms!

Wieder und wieder krachte es an der Tür. Er bildete sich ein, dass das Türblatt bei jedem Tritt nachgab, sich ausbeulte. Aber das war natürlich Unsinn. Tief atmete er durch, wischte sich ein letztes Mal die Tränen ab und stellte sich so aufrecht hin, wie seine Leibesfülle es erlaubte. Mit kraftvoller Stimme rief er:

»Wer wünscht mich zu sprechen, zu dieser späten Stunde?«

Rumms, machte es ein letztes Mal, und die Tür barst aus den Angeln. Der Rahmen hatte nachgegeben, Splitter ragten in den Raum. Durch die entstandene Öffnung quollen Vier, fünf, nein, sechs Maskierte. Arkoniden, den weißen Augenbrauen nach zu urteilen, die er durch die Sehschlitze der Sturmmasken erkennen konnte. Die Anzüge der Eindringlinge waren schwarz und hauteng, und sie wiesen keinerlei Merkmale auf, die sie unterscheidbar gemacht hätte. Dennoch wusste da Quertamagin sofort, mit welchen Leuten er es zu tun hatte. Er kannte solche Anzüge!

Celista!

»Das ging schnell«, sagte da Quertamagin spöttisch zu dem vordersten Maskierten. »Ich sehe, der Begam verschwendet keine Zeit.«

Seine Ruhe war gespielt, in Wahrheit raste sein Herz, die Fingerspitzen, die er unter den Falten seines Gewandes versteckt hielt, zitterten. Vorsichtig linste er an den zwei letzten Maskierten vorbei, die im Eingang stehen geblieben waren, wohl um eine Flucht zu verhindern. Auf dem Korridor lag etwas, das wie ein verkrümmtes Bein aussah. Der Körper, den es einst getragen hatte, fehlte. Eine rote Spur führte davon weg, verschwand hinter der nächsten Gangbiegung. Da Quertamagin ächzte.

Der vordere Celista trat auf ihn zu, hob die Strega. Das Ende des Gewehrs presste sich gegen seine Brust. Da Quertamagins Mine war ausdruckslos, nur seine Kiefer mahlten.

»Eron da Quertamagin?«, kam es gedämpft unter der Sturmmaske hervor, mehr eine Feststellung als eine Frage. »Oder soll ich sagen: Nummer Neun?«

Seine Kehle schnürte sich zusammen. Nummer Neun, das war sein Rang innerhalb der Mordred – und der Celista kannte ihn. Schlagartig wurde ihm klar, was das bedeutete. Dies war nicht nur Bostichs Rache für ein gescheitertes Attentat. Sie waren aufgefliegen, die Organisation, ihre Identitäten – die im Kristallpalast wussten alles! Seine Fäuste ballten sich. Sie hatten nicht nur ein Sicherheitsleck. Jemand hatte sie verraten. Jemand, der die zehn Führungsmitglieder kannte.

Jemand aus ihren eigenen Reihen.

Nicht aus der Ruhe bringen lassen. Er hob die Arme, zwang sich, die Fäuste zu öffnen und streckte sie in die Höhe, mit demonstrativer Gelassenheit.

»Ich bewundere ihre Auffassungsgabe, mein Lieber ...«

Weiter kam er nicht. Ohne Vorwarnung stieß der Celista ihm die Strega in den Bauch, mit einer Wucht, die ihm die Luft aus dem Körper presste.

»Uff«, machte er, und ging auf die Knie. Sterne standen plötzlich vor ihm in der Luft, und mit einem Mal sah er sich auf Augenhöhe mit dem Schritt des Maskierten. Stur starrte er auf die Körpermitte des Celista. Er würde diesem Essoya nicht die Genugtuung geben, zu ihm

aufzuschauen!

Auf einen Wink ihres Anführers hin stellten zwei der Angreifer sich neben ihn, packten ihn bei den Schultern. Ein Dritter trat hinter ihn und zwang seine Unterarme auf seinen Rücken. Dann legte er ihm eine Energiefessel an.

»Sie wollen mich abführen wie einen gemeinen Verbrecher?«, schnaufte da Quertamagin, bemüht, seine Würde zu bewahren. »Vor meinen Mitarbeitern?« Er nickte in Richtung des Korridors. Anklagend lag dort noch immer das einzelne Bein. »Mich, einen Mann von Arkons höchstem Adel? Warten Sie, bis meine Familie davon erfährt. Und der Imperator.«

Es war ein plumper Einschüchterungsversuch, und Nummer Neun wusste das. Der Maskierte schien seine Unsicherheit zu spüren, so gut er sie auch zu verbergen versuchte. Er sprang nicht darauf an. Wie zu erwarten.

»Seine Erhabenheit hat ihre Verhaftung persönlich angeordnet«, sagte der Celist, und seine Stimme troff vor Spott. Er nickte in Richtung abgetrenntes Bein, öffnete den Verhafteten auf diese Weise nach. »Keine Sorge wegen Ihrer Mitarbeiter, um die haben wir uns schon gekümmert. Aber Bostich I. lässt Ihnen ausrichten, dass er sich etwas Besonderes für Sie ausgedacht hat. Eine Spezialität, auf die man sich auf Celkar versteht. Und Sie glücklicher kommen fünfzig Mal in den Genuss!«

Da Quertamagin wurde bleich, seine Kehle fühlte sich an, als hätte er Sägespäne verschluckt.

»Eine Spezialität Celkars?«

Die Worte klangen schal, als er sie sich sagen hörte, es war als spräche ein ganz anderer.

Die infinite Todesstrafe. Fünfzig Mal!

Fünfzig Mal würde er unter Schmerzen sterben, wiederbelebt und erneut getötet werden. Und am Ende würde er tot bleiben. Ein Martyrium, nach dem er sich den Tod herbei sehnen würde!

Eron da Quertamagin war zu benommen um noch Widerstand zu leisten, als er abgeführt und an Bord der THEK-LAKTRAN gebracht wurde. Eine Stunde später startete Bostichs Flaggschiff in Richtung des Gerichtsplaneten, mit dem Häftling an Bord.

*

TOBRUK, zwei Stunden später

»Landeanflug abgeschlossen. Wir haben aufgesetzt, keine Zwischenfälle.«

General Walther Eyke atmete auf und musterte das Statusdisplay, das der Bordsyntron der TOBRUK ihm automatisch vor den Kommandosessel projizierte. Er war zufrieden. Sie waren ohne Genehmigung oder Ankündigung in den Raumkorridor um Stiftermann III eingedrungen, und hatten auf dem größten der fünf Landeplätze auf der Oberfläche der BASIS aufgesetzt. Eigentlich ein kriegerischer Akt, aber es hatte schnell gehen müssen. Gefahr war in Verzug. Er stand auf, legte dem Piloten die Hand auf die Schulter.

»Gute Arbeit, Lehorga. Die Organisation wird Ihnen dankbar sein.«

Eyke nickte dem jungen Mann aufmunternd zu und hoffte, dass er überzeugend wirkte. Seine

gute Stimmung war aufgesetzt, das Schauspiel anstrengend. Alles ging den Bach herunter, und jeder Versuch, die Situation zu entschärfen, würde es nur noch schlimmer machen.

Der Funkoffizier meldete sich zu Wort: »General, Anruf von der BASIS.«

Ah! Wurde Zeit!

»Durchstellen.«

Ein Holo baute sich in der Mitte der Zentrale auf, direkt oberhalb des Taktikglobus. Es zeigte einen pausbäckigen Mann in der Bordkluft der BASIS, der zornig in die Aufnahmeoptik blickte. Der Bordsyntron drehte die Darstellung so, dass Eyke den Eindruck hatte der Unbekannte würde ihm direkt in die Augen starren.

»Sind Sie von Sinnen?«, fuhr der Anrufer ihn ohne eine Begrüßung an. »Dies ist kein öffentlicher Landeplatz! Sie befinden sich auf Privatbesitz. Entfernen Sie ihr Schiff umgehend.«

Eyke grinste ihn kalt an. Dieser unhöfliche Auftritt verriet einiges. Auf der BASIS, in deren Zentrale, waren sie außer sich. Das gefiel ihm. Es war immer gut, seinen Gegner gleich aus der Reserve zu locken.

»Wir werden das Gegenteil tun. Sharnishan, geben Sie den Einsatzbefehl.«

Sharnishan, ein junger Brückenoffizier, nickte und leitete den Befehl weiter. Eyke rieb sich die Hände.

»Einsatzbefehl?«, echote der Mann im Holo verblüfft. Er beugte sich zur Seite, musterte offenbar irgendwelche Anzeigen, die sich außerhalb des Aufnahmebereiches befanden. Er wurde blass. Eyke ahnte, was seine Geräte ihm verrieten: In dieser Sekunde öffneten sich die Schotten der TOBRUK, und seine Söldner würden sich Zutritt zur BASIS verschaffen. notfalls mit Gewalt. Der Mann im Holo richtete sich auf, schüttelte ungläubig den Kopf.

»Dies ist ein kriegerischer Akt. Die BASIS ...«

»... ist kein Staat, dem man Krieg erklären könnte. Und auch kein militärischer Stützpunkt mit nennenswerter Bewaffnung. Die TOBRUK ist das Flaggschiff der Organisation Mordred. Wir sind hier um ein Missverständnis aufzuklären.«

»Ein Missverständnis?«

Mit aufgerissenen Augen glotzte der BASIS-Mitarbeiter ihn an, als käme ihm soeben die Erkenntnis, es mit einem Irren zu tun zu haben. Heimlich freute Eyke sich darüber. Es war fast so, als hätte er die Situation unter Kontrolle.

Nur nicht zu selbstsicher werden, ermahnte er sich. Die Sache konnte immer noch in die Hose gehen.

»Unsere Ladeeinheiten werden die BASIS durchkämmen. Wir sind auf der Suche nach einem Verräter.«

Der Mann sprach nicht mehr. Sein Gesicht hatte jeden Ausdruck verloren. Eyke fuhr fort:

»Unseren Informationen nach, beherbergen Sie einen Arkoniden namens Eron da Quertamagin, ein Mitglied unserer Organisation. Er hat ein Attentat auf Gaumarol da Bostich geplant, und Mordred damit diskreditiert.«

Die Lüge ging ihm so glatt von der Zunge, dass er beinahe stolz auf sich war. Es war nicht nur eine Verdrehung der Tatsachen. Es war zugleich der verzweifelte Versuch, die Lage zu retten.

Nach diesem Tag würde ohnehin nichts mehr sein wie zuvor. Mordred war aufgefliegen, konnte sich nicht mehr im Schatten verstecken. Es galt, Schadensbegrenzung zu betreiben.

Der Mann im Holo beugte sich erneut beiseite, prüfte nochmals seine unsichtbaren Displays. Sein Oberkörper geriet aus dem Aufnahmebereich, es sah so aus als würde er sich von der Hüfte aufwärts auflösen. Als er wieder erschien, wirkte er ratlos.

»Kein Mann dieses Namens ist auf unseren Gästelisten verzeichnet.«

Eyke zog eine wütende Mine, tat so als sei er enttäuscht von dieser Auskunft. In Wahrheit überraschte es ihn nicht. Natürlich stand der Arkonide nicht auf der Liste, er hatte das ja alles gerade eben erst erfunden. Als Teil seiner List.

»Dann ist er unter falschem Namen registriert. Prüfen sie alle Arkoniden auf ihren Gästelisten.«

»Das kann Stunden dauern.«

Eyke tat, als würde er kurz überlegen.

»Der Attentäter muss auf Tuchfühlung mit dem Imperator gegangen sein. Gibt es Bildaufzeichnungen, bei denen Bostich in großen Personengruppen zu sehen ist?«

Der Mann grübelte eine Weile, dann drehte er sich hilfeschend nach jemandem außerhalb des Holo um – einer seiner Kollegen, vielleicht ein Vorgesetzter, dessen Erlaubnis er brauchte. Eyke war es gleich. Er würde sich die Informationen holen, notfalls mit Gewalt.

Offenbar würde das aber nicht nötig sein: Im Hintergrund der Übertragung war eine leise Frauenstimme zu hören:

»Sag's ihm, Tellemaas. Je eher die weg sind ...«

›Tellemaas‹ schnaufte, bevor er endlich antwortete: »Bei zwei Gelegenheiten, ja. Bei seiner Ankunft im VIP-Hangar, und bei einer Garrabo-Partie im Kasino.«

Es kostete Eyke Mühe, das triumphierende Grinsen zu unterdrücken.

»Sie werden mir diese Aufzeichnungen aushändigen.«

Der Mann im Holo stammelte: »Das... ich kann wirklich nicht...«

»Doch sie können. Und möglicherweise werden die Thermogeschütze sie überzeugen, die die TOBRUK auf die BASIS gerichtet hat.«

Er winkte seinem Waffenleitoffizier zu, in Wahrheit eine nichtssagende Geste. Noch ein Bluff, ein sehr platter dazu. Bei einem Angriff aus dieser Distanz hätte die TOBRUK sich eher selbst vernichtet als die BASIS. Eyke verließ sich darauf, dass der Kasinomitnehmer keine Militärische Grundausbildung besaß, oder dass seine Panik ihm den Verstand benebelte.

»Wird's bald?«, bellte er.

Wieder hatte er Glück: Sein Bluff ging auf.

»Ich werde sehen, was ich tun kann«, antwortete Tellemaas.

*

Zwanzig Minuten später hatte Eyke, was er wollte. Der ängstliche BASIS-Angestellte hatte die gewünschten Aufzeichnungen in die Datenbanken der TOBRUK überstellt – ob mit oder ohne das OK seiner Vorgesetzten, das war dem General egal. Was kümmerte ihn das Schicksal von

Geschmeiß?

Er hatte sich in einen kleinen Konferenzraum zurückgezogen, der an die Zentrale anschloss. Hier war er ungestört, lediglich Rhifa Hun hatte sich via Hyperfunk zugeschaltet. Die Nummer Eins der Mordred hatte darauf bestanden, die Unterlagen mit dem General gemeinsam zu sichten. Die Übertragung war verschlüsselt und lief randomisiert über ein Netzwerk aus einigen hundert undokumentierten Backbone-Knoten, was die Übertragung zwar etwas langsamer, dafür praktisch nicht zurück verfolgbar machte – Onion-Routing hatte der Datentechniker der TOBRUK das genannt. Eyke war es egal, so lange es funktionierte.

»Servo, Aufnahme abspielen. Und bring mir Wasser.«

Der Syntron projizierte die Daten von der BASIS in die Tischmitte, wo sie als dreidimensionale Darstellung erschienen. Er erkannte einen Hangar, in dessen Mitte soeben ein Geschwader arkonidischer Leka-Disketten landete. Eyke sah stumm zu, bis sein Wasserglas sich aus dem Konferenztisch geschoben hatte. Genüsslich nahm er einen Schluck daraus. Ein Räuspern Rhifa Huns ließ ihn aufschrecken. Schuldbewusst stellte er das Glas ab. Richtig! Der Chef! Keine Zeit verschwenden!

»Das hier sind Bildaufzeichnungen des Imperators«, erklärte er seinem Herrn. »Der ganze Besuch wurde lückenlos erfasst, eine Sicherheitsmaßnahme. Wir müssen sie sichten und ...«

»Ja, ja«, unterbrach Hun genervt. »Wir haben wirklich keine drei Tage Zeit, uns das jetzt in voller Länge anzuschauen, nicht wahr?«

Eyke brummte verärgert. Als ob er nicht selbst daran gedacht hätte!

»Natürlich nicht«, erwiderte er unterwürfig. An die Bordsyntronik gewandt fuhr er fort:
»MEYHET, die Aufzeichnung um jene Stellen kürzen, in denen der Imperator alleine oder nur in Begleitung seiner Leibgarde war.«

»Die Aufzeichnung verkürzt sich damit auf sieben Stunden und dreiundvierzig Minuten.«

Eyke verzog entschuldigend das Gesicht, obwohl Nummer Eins ihn nicht sehen konnte. Das war immer noch zu lange. Interessant waren nur jene Augenblicke, in denen potentielle Verräter sich in Bostichs Nähe befunden hatten. Mitwisser ...

»Weiter kürzen. Nur die Stellen berücksichtigen, in denen der Imperator in Begleitung von Personen im weiteren Umfeld der Mordred war.«

»Die Aufzeichnung verkürzt sich damit auf vier Stunden sechsundzwanzig«, meldete MEYHET gehorsam.

»Personen auflisten.«

»Hybren Metustar, offiziell Sicherheitsmitarbeiter der BASIS. Limahl Berkellas, offiziell Reinigungspersonal der BASIS. Ibrahim el Kerkum, offiziell Regierungschef von Mashratan. Kervool, offiziell Sohn eines Naat-Diplomaten.«

In Gedanken ging Eyke die genannten Agenten durch. Hybren Metustar? Nein, ausgeschlossen. Nachdem Mordred seine Familie hatte entführen lassen war er handzahn, würde nichts riskieren um seine Frau und seine vier Kinder zu gefährden. Bei den anderen war er sich unsicher.

»Für Metustar bürgere ich. Dieser Berkellas ist mir unbekannt.«

»Ein Schläfer«, warf Hun ein, das Onion-Netzwerk spuckte seine Entgegnung mit merklicher Verzögerung aus. »Der wurde per Hypnoblock programmiert, sich erst im Bedarfsfall an seine

Identität zu erinnern. Auch kein wahrscheinlicher Kandidat.«

»Der Mashrate, Nummer Eins? Vertrauenswürdig?«

Der Gründer der Mordred lachte auf.

»Kerkum? Loyal wie ein Hündchen. Er verspricht sich viel vom Wirken unserer Organisation.«

»Der Naat also.« Eyke leckte sich die Lippen. Er hatte mit so etwas gerechnet. Metustar hatte ihn als Attentäter angeworben, für ihn gebürgt. Wie bedauerlich, dachte der General. Sie würden sich von beiden trennen müssen. Schade auch um die vier Kinder. Für Metustars Frau würde sich vielleicht noch ein Verwendungszweck finden.

»MYEHET, Wiedergabe aller Ausschnitte, in denen der Naat dem Imperator nahe kommt.«

»Ich starte die Wiedergabe. Sie dauert vierzehn Minuten.«

Eyke nickte zufrieden. Wenn der Naat der Verräter war und Bostich Informationen über die Pläne der Mordred ausgehändigt hatte, musste es in diesen vierzehn Minuten geschehen sein.

Die Darstellung des Hangars fiel in sich zusammen. Stattdessen baute sich ein anderes Holo auf. Gleichzeitig speiste der Syntron den Datenstrom in das Onion-Netzwerk. Auf Dejabay würde Rhifa Hun das gleiche sehen, wenige Sekunden Zeitversetzt.

Das Holo zeigte einen der großen Kasino-Säle an Bord des ehemaligen Fernraumschiffes. Bostich war darin zu erkennen, er saß an einem Garrabo-Tisch, spielte gegen einen vogelähnlichen Fremden. Der verdammte Naat stand hinter ihm und guckte bedrohlich. Ein Kristallwächter hielt ihn mit der ausgestreckten Strega auf Distanz. Sonst geschah nicht viel.

»Servo, noch ein Glas Wasser.«

Vierzehn Minuten und zwei Gläser später war Eyke so schlau wie zuvor. Der Naat hatte sich in all dieser Zeit kaum bewegt, nur hin und wieder vom Imperator zu dessen Mitspieler und wieder zurück geschaut und dabei grimmige Grimassen geschnitten. Ein Reinfall auf ganzer Linie!

»Es tut mir Leid, Nummer Eins«, begann er, als die Wiedergabe geendet hatte. »Ich fürchte, wir müssen unsere Suche ausweiten. Der Naat ist nicht der Verräter.«

»Natürlich nicht«, spöttelte sein Herr. »Schade nur, dass Sie keine Augen im Kopf haben.«

Der General schnaufte. »Herr, es war nicht meine Schuld dass ...«

»MEYHET, Aufnahme zurückspulen zu Index 14:03:22. Fokus auf den Mitspieler.«

Ehe der General begriff, wiederholte der Syntron die Wiedergabe ab dem genannten Zeitpunkt. Diesmal hatte das Bild einen anderen Schwerpunkt, der Vogelähnliche saß in der Mitte des Holos. Der Rechner hatte die Aufnahme auf gezoomt, die Bildränder waren leicht unscharf. Der Fremde machte seinen Eröffnungszug. Es war ein miserabler Zug, das sah jeder, der auch nur einen Hauch von Ahnung hatte. Der Imperator wies einen seiner Leibwächter zurück, der den Vogelartigen übereifrig mit der Waffe bedrohte. Die beiden sprachen eine Weile, dann schlug Bostich den Spielstein seines Gegners. Die Partie ging weiter.

»Was sehen Sie, General Eyke?«

»Bostich und der Vogelähnliche spielen Garrabo, Herr«, erwiderte der Terraner begriffsstutzig. Wenn Rhifa Hun ihm etwas zeigen wollte, würde er spezifischer sein müssen.

»MEYHET, zwanzig Sekunden zurück. Fokus auf den Spielstein.«

Wieder gehorchte der Syntron, vergrößerte den Bildausschnitt noch einmal. Das Bild war interpoliert und scharfgezeichnet so gut es die Auflösung erlaubte, blieb trotzdem unscharf. Die Krallen des Vogelwesens kam ins Bild, stellte etwas auf dem Brett ab. Eyke erkannte einen verwaschenen Fleck, der vielleicht oder vielleicht auch nicht die Garrabo-Figur war. Wieder folgte die Reaktion des übereifrigen Kristallsoldaten, der dem Fremden die Strega gegen die Schläfe presste.

»Anhalten!«, rief Hun, und die Wiedergabe gefror zu einem Standbild. Eyke blickte es an, ohne zu verstehen.

»Was sollte ich erkennen?«, fragte er schließlich. Nummer Eins schnalzte missbilligend mit der Zunge.

»Finden Sie nicht die Reaktion des Thantan ein wenig seltsam?«

»Nun ja ... ein wenig übereifrig vielleicht.«

»Ein Thantan der Kristallgarde und Übereifrig?« Das Stirnrunzeln des Mordred-Führers war beinahe hörbar. »Sehen Sie genau hin, General. Ist das wirklich der Spielstein, den der Fremde vom Brett genommen hat?«

Eyke kniff die Augen zusammen, versuchte, etwas in dem verwaschenen Bild zu erkennen. Vergeblich.

»Es ...«, setzte er an, doch dann sah er es endlich selbst. Natürlich! Er war so auf den Naat versteift gewesen, dass er das Drumherum völlig außer Acht gelassen hatte. »Ein Datenkristall?«

Hun klang zufrieden: »Vermutlich, ja. Verfolgen Sie die Spur des Garrabo-Spielers zurück. Dann haben Sie Ihren Verräter.«

Übergangslos beendete der Terroristenführer die Verbindung, und jetzt war es an General Eyke, die Stirn zu runzeln. Zweifellos hatte da im Kasino eine Datenübergabe stattgefunden, aber ob das auch wirklich die Mordred-Daten waren? Ausgerechnet in dem Moment, wo der tatsächliche Mordred-Agent nur drei Meter entfernt stand? Der Zufall schien ihm zu groß, Rhifa Huns Schluss voreilig und an den Haaren herbei gezogen. Es sei denn...

Kannte Nummer Eins den Vogelartigen?

»MEYHET, gegen wen spielt der Imperator da?«

»Dem Aufnahmeprotokoll nach ist es ein Kollmane namens Kollman Dom.«

»Ein Kollmane, eh?« Eyke hatte von diesen Fremden gehört, war bis jetzt aber davon ausgegangen dass es sich um humanoide handelte. Nun, man lernte nie aus!

Aber es spielte keine Rolle. Wer immer dieser Kollmane war, für wen auch immer er arbeitete, er war ein Stümper. Nur ein Amateur würde einen schlecht ausgeführten Taschenspielertrick benutzen um die Figuren auf dem Garrabo-Brett vertauschen, ohne an die Kameradrohnen zu denken.

»Ich denke«, murmelte Eyke, »wir werden leichtes Spiel haben. Dieser Kollmane hat sein letztes Garrabo gezinkt.«

7.

Flucht von der Basis

Sam erschrak, als der Tür Alarm ertönte. Er ließ die Reisetasche fallen, die er gepackt hatte. Waren sie das schon, das die Häscher der Mordred, die ihm auf der Spur waren?

Beruhige dich! Seit der Landung der TOBRUK war er aufgebracht, hatte keinen klaren Kopf mehr. Sie suchten nach ihm, da war er sich sicher. Das Attentat auf Bostich hatte nicht stattgefunden. Wussten die etwa, dass er derjenige gewesen war, der es verhindert, der ihm die Daten hatte zukommen lassen?

»Servo, wer steht draußen?«

»Es ist die Besitzerin dieser Suite. Dein terranischer Begleiter ist bei ihm.«

Erleichtert ließ er den Atem fahren. Ihm blieb noch etwas Zeit. Hoffentlich genug, um die Flucht vorzubereiten.

»Lasse ihn herein.«

Dean kam in das gemeinsame Quartier gestürzt. Bei ihm war Kellonda, die überkandidelte Springerin. Wie üblich trug sie ihre reich verzierte Fantasieuniform, das faustlange Haar nach ertrusischer Manier zu einem angriffslustigen Sichelkamm gegelt. Wild gestikulierend lief sie hinter dem Terraner her.

»Dieser Schlamassel, da draußen, das ist eure Schuld. Nicht gut für meine Geschäfte, wirklich nicht!«

Dean winkte ab.

»Ich konnte diese Trulla nicht abschütteln«, meinte er, Schalkhaft wie stets. »Sie ist entschlossen, uns rauszuschmeißen.« Er blitzte sie böse an. »Diesem Weibsstück ist es egal, dass man uns töten wird, sobald sie uns keinen Unterschlupf mehr gewährt.«

»Nein, nein«, sagte die Mehandor, plötzlich zuckersüß, und machte eine beschwichtigende Geste. »Ich war Sam und Japar einen Gefallen schuldig. Aber der Schlamassel ...« Sie machte ein unglaublich trauriges Gesicht. »Ich kann nicht erlauben, damit in Verbindung gebracht zu werden. Meine Geschäftspartner würden empfindlich reagieren.«

Sam machte eine Verbeugung. Es kratzte ihn, aber Kellondas Forderung war nicht wirklich unangebracht: Der Schlamassel, das war unzweifelhaft das feindliche Raumschiff, das vor einigen Stunden auf der BASIS angedockt hatte. Und er konnte nicht einmal ruhigen Gewissens behaupten, dass er nichts damit am Hut gehabt hätte. Was hätte er sonst tun sollen? Die Ethik gebot es:

»Verehrte Kellonda, wir haben Ihre Gastfreundschaft länger in Anspruch genommen als die Höflichkeit es gebietet. Wir werden Ihrer Bitte entsprechen.«

»Aber«, setzte Will Dean an, doch die Mehandor fuhr dazwischen:

»Das ist mein Vögelchen!«, lobte sie und tätschelte dem Somer die Stirn. »Und jetzt raus mit euch. In einer Stunde will ich euch nicht mehr sehen. Tyler und Japar sind noch unterwegs. Denen werde ich auftragen, Kontakt zu Camelot aufzunehmen. Ihr könnt sie dort treffen.«

Brüsk wandte die Springerin sich um, als hätte jemand sie beleidigt, und stürmte nach draußen.

Sam sah ihr lange hinterher, fasste sich an die Schläfen. Mit ihrer letzten Bemerkung hatte sie bewiesen, dass sie die ganze Zeit darüber informiert gewesen war, wen sie da eigentlich beherbergt hatte. Ob einer der beiden Männer vom Olymp sich verplappert hatte? Noch ein Sicherheitsrisiko, das er nicht bedacht hatte. Er war der schlechteste Geheimagent aller Zeiten!

»Die TOBRUK! Ein Schiff der Mordred, hier in aller Öffentlichkeit«, rief Will Dean, als sie alleine waren. »Ich kann nicht glauben, dass sie sich so einfach zu erkennen gegeben haben. Bostich muss sie schwer in Bedrängnis gebracht haben, dass die so verzweifelt sind.«

Sam nickte.

»Offenbar sucht man nach der undichten Stelle. Und das sind wir. Wir müssen schnellstmöglich von der BASIS verschwinden.« Er zeigte auf die Koffer, die halbfertig gepackt auf dem Boden lagen. »Ich war so frei, unsere Flucht bereits vorzubereiten, werter Kollege.«

*

Sie packten hastig und ohne Zeit zu verlieren, ließen sich dabei permanent vom Syntron über die aktuellen Geschehnisse an Bord informieren. Die Statusmeldungen kamen fast im Dreißigsekundentakt: »Die TOBRUK hat Fußtruppen ausgeschleust:« – welche Anarchisten Organisation unterhielt ein organisiertes Heer? – »Die Mordred-Truppen durchkämmen die BASIS.« »Laut Bordinformationen sind sie auf der Suche nach einer Person, die Nummer Vier genannt wird.«

»Ein Bluff«, erkannte Will Dean, als er seine Tarnmaskierung – eine hässliche Rasta Perücke – als letztes in seinen Rucksack stopfte und den altmodischen Reißverschluss verschloss. Er schulterte das Gepäckstück. Dann trat er endlich auf den Gang hinaus, wo Sam bereits auf ihn wartete und unruhig mit den Füßen scharrte.

»Sind Sie sich da sicher, Kollege?«

»Die können bestenfalls vermuten, dass ihre Nummer Vier dahinter steckt. Noch haben sie keine Möglichkeit, das Leck von uns über Shahira zu ihrem Herrn zurück zu verfolgen.«

Sam widersprach nicht. Er wollte dem Terraner glauben.

Schweigend eilten sie durch die Korridore, der TLD-Agent hatte Mühe, mit dem Vogelwesen schrittzuhalten. Zwei Mal versteckten Sie sich vor Mordred-Truppen, die in der Nähe patrouillierten. Hier und da hielten sie inne und lauschten dem Geschützfeuer, als die Sicherheitstruppen der BASIS auf die Eindringlinge trafen. Sam war klar, wer siegreich aus diesen Gefechten hervorgehen würde. Metustar würde dafür gesorgt haben, dass den Angreifern nicht allzu viel Widerstand entgegen gesetzt wurde. Es würde ein Blutbad werden. Ein Grund mehr, diese Sektoren zu meiden!

Davon abgesehen verlief die Flucht reibungslos. Passanten trafen sie kaum, die meisten hatten sich in ihren Quartieren oder in den Kasinos verschanzt. Und selbst, wenn ihnen jemand begegnete – wer wusste schon, dass sie zwei Agenten auf der Flucht waren? Für die meisten waren sie nur zwei Gäste, auf dem Weg zu ihrem Raumschiff.

Endlich langten sie vor dem Hangarschot an, das Shahira ihnen bezeichnet hatte. Sam verlangsamte den Schritt, schüttelte die überlangen Beine aus.

»Dahinter befindet sich die Space Jet. Die Flucht ist uns gelungen.«

Dean sah ihn mit einem undeutbaren Gesichtsausdruck an. War es Furcht? War es Belustigung?

»Falls es sie wirklich gibt, diese ominöse Jet«, sagte er.

»Sie zweifeln, mein tapferer, terranischer Freund?«

»Vergeben Sie mir meine unehrenhafte Skepsis, Vogelmann«, feixte Dean und imitierte die gestelzte Sprechweise des Somers. »Jedoch denke ich nicht, dass diese vermaledeite Teufelskatze uns wahrhaft zur Flucht verhelfen will.«

Teufelskatze?, dachte Sam. Wirklich? Das war eine lahme Beleidigung selbst nach somerischen Standards. Er fühlte sich veräppelt.

»Sie schien mir aufrichtig in ihrem Handeln zu sein«, entgegnete er mit zittriger Stimme.

Will Dean warf seinem Begleiter einen langen, vielsagenden Blick zu. Wortlos hieb er auf den Türöffner.

Das Schott öffnete sich. Sam hielt den Atem an.

Und stieß ihn erleichtert wieder aus. Die Space Jet war da. ESTARTU sei Dank! Eine Sekunde lang hatte Sam tatsächlich gezweifelt.

Bis auf das Kleinstraumschiff war der Hangar leer. Es war niemand da, der sie gehindert hätte, an Bord der Jet zu gelangen.

Kaum hatten sie die winzige Kommandokapsel betreten, startete Dean den Bordsyntron und gab die Sicherheitscodes ein, die die Schimäre ihnen ausgehändigt hatte. Ein Grünes Kontrolllicht leuchtete auf. Im selben Moment glitt das Hangarschott vor ihnen auf.

»Kaum zu fassen«, sagte er, halb verblüfft, halb erheitert, »Ihre Schmusekatze hat uns nicht verraten, Vogelmann.«

Sam deutete nach draußen.

»Hätte sie uns töten wollen, wäre das einfacher gewesen. Aber die große Herausforderung steht uns erst noch bevor. Wir müssen an der TOBRUK vorbei, ohne dass man uns unter Beschuss nimmt.«

Der Antigrav trug das Schiff aus dem Hangar, die Jet glitt ins All. Dean zündete den Impulsantrieb. Er beschleunigte, brachte Abstand zwischen sie und das ehemalige Fernraumschiff. Der Außenwulst der BASIS fiel hinter ihnen zurück, und der Kugelleib der TOBRUK tauchte hinter dessen Saum auf, wie eine aufgehende Sonne.

Fünfhundert Meter. Noch immer reagierten die Geschütze des Mordred-Raumers nicht. Dean beschleunigte weiter.

Ein Kilometer.

Zweieinhalb.

Die Funkanlage sprang an. Sie hatten vier Kilometer zurückgelegt, ein achtzehntel Lichtgeschwindigkeit erreicht. Sam zuckte zusammen. Zu früh. Wir schaffen es nicht.

»Das ist die TOBRUK«, stellte Will Dean mit trockener Stimme fest und presste die Lippen zusammen.

»Was tun wir?«

»Wir ignorieren den Anruf. Hoffen, dass sie sich mit den Mordred-Kennungscode der Jet zufrieden geben.«

Acht Kilometer. Sam hielt den Atem an.

*

Zur selben Zeit

TOBRUK, Zentrale

»Was ist das für ein Schiff?«

General Eyke stand hinter dem Orteroffizier und deutete auf den Leuchtpunkt in dessen Anzeige. Eisiger Schrecken durchfuhr ihn. Jemand versuchte zu fliehen, sich von der BASIS davon zu stehlen, und beinahe wäre es ihm gelungen. Erst im letzten Moment war das Pünktchen ihm aufgefallen, als es schon beinahe aus dem Erfassungsbereich verschwunden war.

Der Verräter!

»Eines von unseren Schiffen«, sagte der Orteroffizier arglos. Er tippte auf die entsprechenden Kennungssymbole im Display. Das Kleinstraumschiff sandte sie aus, identifizierte sich so als Einheit eines Mordred-Agenten.

»Ich habe ein routinemäßiges Kontrollgespräch angefordert, noch keine Antwort. Ich wollte die Jet aber ziehen lassen. Die Symbolgruppen passen.«

»Und es macht Sie nicht stutzig, dass sich unsere Leute mitten im Einsatz absetzen?«

Es war eine rhetorische Frage. Eyke rechnete nicht mit einer Antwort. Er bekam auch keine, lediglich einen Blick aus großen, verwunderten Augen. Der General verzichtete darauf, den Jungen zu maßregeln. Dafür war später Zeit. Wenn es ein später gab ...

Wer bist du, Verräter?

Eyke überlegte. Es war überflüssig den Besitzer der Jet zu prüfen, sie konnte nur auf Nummer Vier registriert sein. Doch Nummer Vier war nicht länger an Bord der BASIS, war geflohen bevor die TOBRUK gelandet war. So viel hatten seine Truppen schon herausgefunden.

»Ich will wissen, wer da drin sitzt. Gebt mir diesen feigen BASIS-Mitarbeiter von eben an die Strippe, diesen Tellemaas«, befahl er und kehrte zu seinem Sessel auf dem COMMAND-Sockel zurück.

Wenige Sekunden später hatte der BASIS-Mitarbeiter das Gespräch angenommen. Diesmal machte Tellemaas einen verunsicherten, ängstlichen Eindruck. Eyke ließ ihn gar nicht erst zu Wort kommen:

»Ich benötige weitere Kameradaten. In einem Ihrer VIP-Hangars liegt eine Space Jet vor Anker, Kennung SJ-M-2213. Bitte die Daten der Kamerasonden aus diesem Hangar, die letzte ...« – er linste auf die Zeitanzeige im Taktikglobus – » ... Dreiviertelstunde sollte genügen. Meine Geschütze sind noch immer auf die BASIS gerichtet.«

Abrupt beendete er die Verbindung – bloß nicht in ein Gespräch verwickeln lassen – und wartete. Nervös trippelte er mit den Fingern, fixierte das Leuchtpünktchen im Orterholo. Mach schon!

Seine Geduld wurde nicht lange auf die Probe gestellt. Die Übertragung der BASIS kam prompt,

mitsamt einer Protestnote der BASIS-Geschäftsführung, sich über den Vorfall beim Galaktikum zu beklagen. Eyke schmunzelte. Sollen sie mal machen.

»Syntron, die Kameradaten aus der letzten Funkübertragung bitte auf meine Anzeige. Wiedergabe mit dreifacher Geschwindigkeit.«

Es bestätigte sich, was Eyke längst geahnt hatte. Das Filmmaterial zeigte den leeren Hangar, die Space Jet stand unbeaufsichtigt darin. Nach einer Weile betraten zwei Personen den Raum. Einer von beiden war ein Terraner, dunkelhäutig und hochgewachsen. Eyke kannte ihn nicht. Im Schlepptau jedoch hatte der Unbekannte jenes Vogelwesen, welches mit Bostich am Garrabo-Tisch gesessen und ihm den Datenkristall überreicht hatte.

Hab ich dich!

Der Orteroffizier meldete sich, und Eyke schreckte von seiner Station hoch: »General, die Jet ist vor drei Sekunden im Metagrafvortex verschwunden.«

Da war er wieder dieser eisige Schreck. Der Verräter war entkommen, dieser Tölpel aus der BASIS-Zentrale war zu langsam gewesen und hatte ihm die Daten zu spät überstellt. Eyke würde ihn büßen lassen.

»Wissen wir, wohin sie unterwegs ist?«

»Nein. Aber die Jet sendet beständig unsere Kenncodes. Wir könnten sie jederzeit finden, wenn wir es darauf anlegen.«

»Ausgezeichnet«, sagte der General. Erleichtert lehnte er sich im Kommandosessel zurück. Seinem ersten Offizier befahl er: »Rufen Sie die Truppen zurück. Sagen Sie, wir hätten den Verräter eliminiert.« Er verschränkte die Finger ineinander und grinste boshaft.

»Warte nur, Kollman Dom«, flüsterte er. »Du entkommst mir nicht!«

Epilog: alea jacta est

BASIS, Krankenstation

Eine Woche später

Der Patient lag auf dem Medobett und starrte ins Leere – seit Tagen schon, unverändert. Seine Kleidung war verdreckt und zerrissen, Speichel lief aus seinem Mund. Seine Körpermitte war grausam verstümmelt, zermatschtes und verbranntes Fleisch war alles, was von seinen Genitalien übrig geblieben war. Auch mit rekonstruktiver Chirurgie würde Zhellian da nicht mehr viel machen können. Wer auch immer ihm das angetan hatte, hatte seinen Hass voll und ganz ausgelebt.

Aber was tut man nicht alles für zahlende Kunden?

»Ein armes Schwein«, sagte jemand. Der Ara blickte sich um. Neben ihm am Medobett stand plötzlich Hybren Metustar, der stellvertretende Sicherheitschef, und machte ein betroffenes Gesicht. Zhellian ließ das Diagnosegerät sinken, mit dem er den Patienten ein weiteres Mal untersucht hatte.

»Ich habe dich nicht hereinkommen sehen«, sagte er fahrig und warf einen Blick auf die Zeitanzeige über der Eingangstür. 02:00 Uhr Bordzeit. Du musst ins Bett, ermahnte er sich. Müde Ärzte machen Fehler.

Metustar grinste.

»Ich bin schon eine Weile hier.« Er wies mit dem Kinn auf den Patienten. »Fortschritte?«

Zhellian bückte sich und hob die Decke vom Boden, die der Patient in einem seiner Tobsuchtsanfälle abgeschüttelt hatte. Vorsichtig, um ihn nicht zu wecken, deckte er ihn wieder zu. Er antwortete nicht gleich. Vieles an diesem Patienten war mysteriös. Wie lange er schon so an Bord herumgeirrt war, wusste niemand. Was ihn trotz Blutverlust auf den Beinen gehalten hatte, blieb ein Rätsel. Der Sicherheitsdienst hatte ihn aufgegriffen, Metustar persönlich hatte ihn in der Krankenstation abgeliefert. In den Ersten Stunden hatte er noch gesprochen. Unverständliches Zeug, von der Schwarzen Mirona und einer Bestie, die ihm die Manneskraft genommen hatte. Nun war er gänzlich verstummt.

»Sein Zustand ist stabil. Aber noch immer hat er diese unerklärlichen Wutanfälle. Im Augenblick haben wir ihn sediert.« Der Ara zog die Stirn kraus, zuckte mit den Schultern. »Ein seltsamer Fall. Seine körperlichen Wunden kann ich versorgen. Ihn mit nachgezüchteten Komponenten vielleicht wieder ganz herstellen. Aber sein Verstand ...« Er machte eine wegwerfende Handbewegung. »Gänzlich zerrüttet. Fraglich, ob da noch was zu machen ist.«

»Hm«, brummte Metustar. Er blickte auf eine kleine Datennotiz, die sein Armbandgerät ihm einblendete.

»Inzwischen konnten wir ihn identifizieren. Romano Nelder, Mashrate. Er ist hier unabhängig von Kerkums Delegation. Du findest alle Informationen in der Datenbank.«

»Danke.« Zhellian schaltete das Diagnosegerät ab. »Kann ich über seine Kontodaten verfügen?«

Metustar schnaufte. »Wie es aussieht scheint er eine Art Bettelmönch zu sein. Keine

nennenswerten Besitztümer. Ein Tagesgeldkonto, dass du Pfänden könntest, aber darauf sind nicht mehr als ein paar Galax.«

»Was du natürlich gleich überprüft hast«, stellte der Ara emotionslos fest.

Metustar hob die Arme, wie um sich zu verteidigen, und fügte hinzu: »Das gehört zu meinem Job.«

Zhellian stellte die Diagnoseeinheit in den Ständer zurück und rieb sich die Augen. Da schlug er sich die Nacht um die Ohren, und für was? Die Gäste der BASIS waren üblicherweise gut betucht, sie konnten sich seine Dienste leisten. Er war es nicht gewohnt, Mittellose zu behandeln.

»Nun gut. Wer deckt meine Unkosten? Gibt es Angehörige?«

Metustar schürzte die Lippen, neigte den Kopf hin und her.

»Wohl nicht. Er wird für die Kosten selbst aufkommen müssen. Aber da wird sich etwas finden. Ich hörte, in den Stiftermann-Bergwerken werden Leute gesucht.«

»Wahre Knochenarbeit«, sagte Zhellian. »Bei geringem Lohn. Ob er das körperlich lange genug durchhält, um meine Rechnung zu begleichen?«

»Du bist Arzt. Sieh zu, dass er das schafft.«

Metustar verbeugte sich leicht. In seine Augen trat ein Funkeln, als er auf Nelders verstümmelte Körperregionen zeigte. »Du entschuldigst mich. Ich muss herausfinden, wer ihm das angetan hat. Nicht, dass du noch mehr mittellose Patienten bekommst.«

Der Ara hob die Augenbrauen, musterte sein Gegenüber abschätzig.

»Gibt es schon eine Spur?«

»Oh ja«, sagte Metustar und zeigte die Zähne. Es war kein Grinsen. Es war eine Grimasse, abscheulich und voller Wut.

»Und er wird dafür zahlen.«

ENDE

Will Dean und Sruel Allok Mok ist die Flucht von der BASIS gelungen. Ebenfalls konnten sie – wenn auch Dank einer ungewöhnlichen Verbündeten – ein Attentat auf den arkonidischen Imperator Bostich vereiteln. Nun sind sie auf der Flucht vor der Rache der Mordred. »Jagd durch den Hyperraum« ist der Titel von Band 21, geschrieben von Ralf König und Dominik Hauber.

DORGON-Kommentar

Die Mordred zerfleischt sich selbst.

Der Anfang vom Ende der Mordred scheint bereits eingeläutet. Es war nicht das Kristallimperium, nicht die LFT und auch nicht Camelot, die der Mordred die schwerste Niederlage zufügten – es war sie selbst. Die Machtgier der Führungsmitglieder zum einen – und eine Wende der Ansichten von Cauthon Despair führten starke Risse zu.

Zunächst die Machtgier. Nummer Vier ist ein arkonidischer Adliger und war alles andere als begeistert darüber, dass Eron da Quertamagin auf den Kristallthron schielte. Aus diesem Grund – und wohl aus Furcht vor einem Fehlschlag des Attentats – wechselte er schnell die Seiten, um Imperator Bostich von seiner Unschuld zu überzeugen.

Hätte Rhifa Hun der Nummer Vier Hoffnungen auf den Titel des Imperators gemacht, wäre es wohl nicht dazu gekommen.

Viel schlimmer für die Mordred scheint die Sinneswandlung von Cauthon Despair zu sein. Nach der Zerstörung von Sverigor mit fast zwei Milliarden Toten war Despair längst nicht mehr so überzeugt von seiner Mordred. Wen wundert es auch? Mit Leuten wie Kerkum, da Quertamagin und Nummer Vier machte sich Despair keine großen Hoffnungen auf einen seriösen Nachfolgerstaat des Solaren Imperiums.

Noch hält Despair offiziell seinem Mentor Rhifa Hun die Treue. Doch wie lange noch? Eine Rückversicherung hat er sich bereits angelegt. Es mutet seltsam an, dass diese nun in den Händen von Nummer Vier liegt, da nur er die codierten Daten entschlüsseln könnte.

Oder hat Rhifa Hun das alles in seinen Plan mit einbezogen? Was ist, wenn er die Mordred auch nur benutzt und ihm das Schicksal seiner »Nummern« völlig egal ist? Könnte es sein, dass Rhifa Hun noch ein Ass im Ärmel hat? Und vergessen wir nicht die Dorgonen.

Nils Hirseland

GLOSSAR

Bostich

Aus der Perrypedia:

Gaumarol da Bostich wurde am 13. Prago des Tartor 21.345 da Ark (entspricht dem 27. August 1212 NGZ) auf der Kristallwelt geboren. (PR 2039) Am 4. Prago des Tarman 21.369 da Ark (dem 5. März 1240 NGZ) wurde er als Bostich I. als Imperator des Kristallimperiums inthronisiert.

Erscheinungsbild

Der Arkonide ist 1,92 m groß, charismatisch, gut aussehend, elegant und durchtrainiert. Er hat ein kantiges, militärisch strenges Gesicht mit ausgeprägten Wangenknochen, einer langen und geraden Nase, schmalen Lippen, und einen stechenden Blick aus tiefliegenden, glühend roten Augen. Sein weißblondes Haar trägt er leicht gewellt und nur knapp kragenlang, kürzer als es im Adel üblich ist. Er setzt seine Gestalt und Stimme effektiv ein, um zu beeindrucken.

Zu offiziellen Anlässen trägt er meist eine weiße Paradeuniform, oft mit einem purpurnen, für Adlige typischen Schulterumhang oder Cape, auf dem als Edelsteinstaubmuster der Kugelsternhaufen Thantur-Lok aufgeprägt ist. (PR 1921, PR 2039, PR 2055) Zu anderen Zeiten verzichtet er jedoch bewusst auf sämtlichen Prunk und Pomp, je nachdem, welchem Publikum er gegenübersteht. (PR 2039)

Auf Aurora in seiner Eigenschaft als Erster Vorsitzender des Neuen Galaktikums trägt Bostich im Jahre 1463 NGZ eine schlichte, blaue Uniform mit dem stilisierten Symbol der Spiralgalaxis der Milchstraße auf der Schulter. (PR 2515)

Mehr unter http://www.perrypedia.proc.org/wiki/Gaumarol_da_Bostich

Garrabo

Aus der Perrypedia:

Garrabo ist ein arkonidisches Strategiespiel für zwei Personen, es ist dem terranischen Schach vergleichbar.

Nach einer Aussage von Fartuloon existiert keine bessere Möglichkeit, um strategische Überlegungen zu lernen. (PR 2547)

Wörtlich übersetzt bedeutet Garrabo »Quadrat-Strategie«. Unbestätigten Gerüchten zufolge könnte das terranische Schach auch auf Garrabo basieren und eventuell von Atlan verbreitet worden sein.

Anmerkung: Im 4. Jahrhundert half ein weißblonder, breitschultriger, hochgewachsener Fremder Sissa ibn Dahir, das halbfertige Tschaturanga weiter zu entwickeln, das als Vorläufer des Schachspiels gilt. Die Vermutung liegt nahe, dass es sich um Atlan handelte. (PR 2547)

Das Spiel

Spielfeld & Figuren

Garrabo wird auf einem Spielfeld mit zehn mal zehn Quadraten mit zwei mal zwölf Figuren gespielt, die den Zwölf Heroen entsprechen. In einer kleineren Variante werden nur acht mal acht Felder verwendet.

Die Felder, Sektoren genannt, sind üblicherweise abwechselnd von schwarzer und weißer Farbe. Es sind aber auch Variationen dieses Designs bekannt. Arteryst da Quertamagin erhielt zum Beispiel von Bostich I. ein Garrabo-Spiel als Geschenk, das in Blau und Rot gehalten war. (Perry Rhodan-Extra 11, S. 56)

An der Grundlinie platziert man in der Mitte die zwei stärksten Figuren, Osmaá Loron und Vretatou. Um sie zu schützen, stehen Zhygor'ianta, die Lichtkämpfer, vor ihnen. Die Schwertkämpfer, Bogenschützen, Läufer und Barden nehmen in der Grundstellung links und rechts von Osmaá Loron und Vretatou die Grundlinie ein. (PR 2547)

Eröffnungsvariante

Ein möglicher Eröffnungszug ist nach Fartuloon, die Verteidigung um Vretatou aufzubauen. Danach zieht man Schwertkämpfer, Bogenschützen und Läufer. Erst nachdem alle Verteidiger in Stellung gebracht wurden, kann man sich einer Figur zum zweiten Mal widmen. (PR 2547)

Spielzüge

Rochade (PR 2547)

Naat'scher Zentralangriff (PR 2547)

Kristall-Konstellation (PR 2547)

Ein Zug mit einem Schwertkämpfer drei Felder voraus bedeutet einen direkten Angriff (PR 2655)

Ziel des Spiels

Ziel beim Garrabo ist es, den Vretatou seines Gegners zu schlagen, Vretatou-Lok genannt.

Mehr unter <http://www.perrypedia.proc.org/wiki/Garrabo>

Kollmane

Kollmanen sind ein humanoides Volk in der Milchstraße. Sie gelten als Pechvögel der Galaxis. Ende 1290 NGZ war ein Vertreter des Volkes auf der BASIS und verspielte sein ganzes Vermögen. Zufällig geriet Sruel Allok Mok an ihn, als dieser in Selbstmitleid zerfloss und des Kasinos verwiesen wurde. Dabei bekam Sam eine Losnummer, die ihm ermöglichte, gegen Imperator Bostich im Garrabo anzutreten.

Sha-Hir-R'yar (Terranisch: Shahira)

Biologische Abstammung:

Durch die Methode der In-vitro-Fertilisation (künstliche Befruchtung) gezeugte Schimäre (Mischwesen) aus Mensch und Kartanin, wobei menschlichen Eizellen durch Injektion mit kartaninischen Spermien und befruchtet wurden.

Hintergrund:

In den 50er Jahren des 13. Jahrhunderts NGZ befasste sich der Biogen-Trust, ein Tochterunternehmen von Shorne-Industries, mit Manipulationsforschungen am menschlichen Erbgut. Der damalige CEO des terranischen Multi-Konzerns Willem Shorne sollte im Auftrag der Mordred genetische Forschungen durchführen, deren Ziel es war, künstlich gezeugte und entsprechend konditionierte rein biologische Androiden-Genotypen zu schaffen, die dann im zukünftigen lemurischen Großreich der Milchstraße eine Art Sklavenkaste bilden sollten. Da solche Forschungen sowohl in der LFT, als auch im Kristallimperium nach dem Fiasko mit den Multi-Cyborgs innerhalb des NEI strengstens verboten waren, musste Shorne-Industries äußerst vorsichtig vorgehen.

Um die Forschung gegenüber der galaktischen Öffentlichkeit geheim zu halten, baute Shorne-Industries auf dem M-Klasse Asteroiden AX823P einen ausgedehnten Forschungskomplex auf, wo offiziell die Auswirkung hochfrequenter Hyperfelder auf biologisches Material, den genetischen Code und die DNA von Lebewesen erforscht werden sollte. Shorne gelang es durch seine guten Beziehungen zur LFT-Regierung unter Medros Eavan den Asteroiden zur rechtlichen Exklave erklären zu lassen, um so außerhalb der Gesetze der LFT agieren zu können. Begründet wurde diese, selbst für die damalige Regierung der LFT, einzigartige Begünstigung des militärisch-industriellen Komplexes dadurch, dass es nur auf diese Weise möglich gewesen wäre, die kostspieligen Grundlagenforschungen des Biogen-Trusts vor Industriespionage und Protestaktionen idealistischer Spinner zu schützen.

In den folgenden Jahren gelang es, nach mannigfaltigen Rückschlägen, zwei Projekte bis zur »Serienreife« zu entwickeln. Am 07.04.1256 NGZ präsentierte Dr. Randolph McNair, CSO von Shorne-Industries, einer Versammlung von »Persönlichkeiten«, die dem Umfeld der Mordred zugerechnet werden konnten, das erste Exemplar der Zuchtlinie »KS-M«, eine weibliche Schimäre mit menschlichen und kartaninischen Genen, die den Namen »Shahira« erhielt. Zwei Monate später folgte die Zuchtlinie »UE-B«, wobei es sich um genetisch manipulierte und ebenfalls durch In-vitro-Fertilisation gezeugte männliche Überschwere handelte, die als eine Art »Berserkersoldaten« eingesetzt werden sollten. Eine dritte Zuchtlinie scheiterte, da die genetisch manipulierten oxtornischen Follikel nicht lebensfähig waren. Anschließend wurden von jeder Zuchtlinie jeweils weitere 20 Zuchtexemplare gezeugt, wobei deren psychische und physische Entwicklung genauestens protokolliert wurde. Ziel war die exogene Konditionierung beider Zuchtlinien durch spezielle Simulation des vegetativen Nervensystems zum unbedingten Gehorsam. Später war dann geplant durch Klonverfahren in die »Massenproduktion« zu gehen.

Am 26.09.1269 besucht die Führung der Mordred den Astroiden, um sich über den aktuellen Stand des Projektes zu informieren. Die bisherigen Ergebnisse sind unterschiedlich zu bewerten, die Zuchtlinie »UE-B« scheint ein voller Erfolg zu werden, während bei »KS-M« Probleme auftreten.

Während des Besuchs werden beide Zuchtlinien der Mordred-Führung vorgeführt, wobei Nummer Vier vor allem von den weiblichen Schimären fasziniert ist und er die Erstgeborene der Linie zum persönlichen Geschenk erhält. Zwei Tage später reist Nummer Eins mit unbekanntem Ziel ab und nimmt die manipulierten Überschweren mit.

Dr. McNair führt nun sein neuestes Projekt vor, die Züchtung des Homo Superior. Hierzu hat er seine schwangere Lebensgefährtin Catherine Deverous auf die Forschungsstation gebracht, hält diese unter Drogen und manipuliert den Embryo. Die Mischwesen verhelfen der werdenden Mutter zur Flucht, nachdem diese versprochen hatte, dafür zu sorgen, dass die Behörden der LFT

dem Martyrium ein Ende setzen. Durch ihre engen Verbindungen zum Sicherheitsapparat der LFT gelingt es der Mordred, die Meldung von Deverous zu unterdrücken. Allerdings ist das Projekt in den Augen der Mordred zu unsicher geworden und wird deshalb abgebrochen, was die Elimination der Mischwesen bedeutet. Doch Nummer Vier widersetzt sich der Anweisung und rettet »seine« Schimäre. Als diese ihr Schicksal begreift, gibt sie sich selbst den kantantinischen Namen Sha-Hir-R'yar und schwört Rache. In den folgenden Jahren ermöglicht er ihr eine umfassende Bildung, macht sie zu seiner Gespielin und gleichzeitig zur tödlichen Henkerin und Assassinin der Mordred.

Besondere Fähigkeiten

Verhörspezialistin, umfassende Dagorausbildung, körperlich jedem Normalterranner überlegen, hat wie die Kartanin ausfahrbare Krallen an Händen und Füßen, die jedoch bei ihr aus einer speziellen Terkonitlegierung bestehen und in ihre Finger implantiert sind.

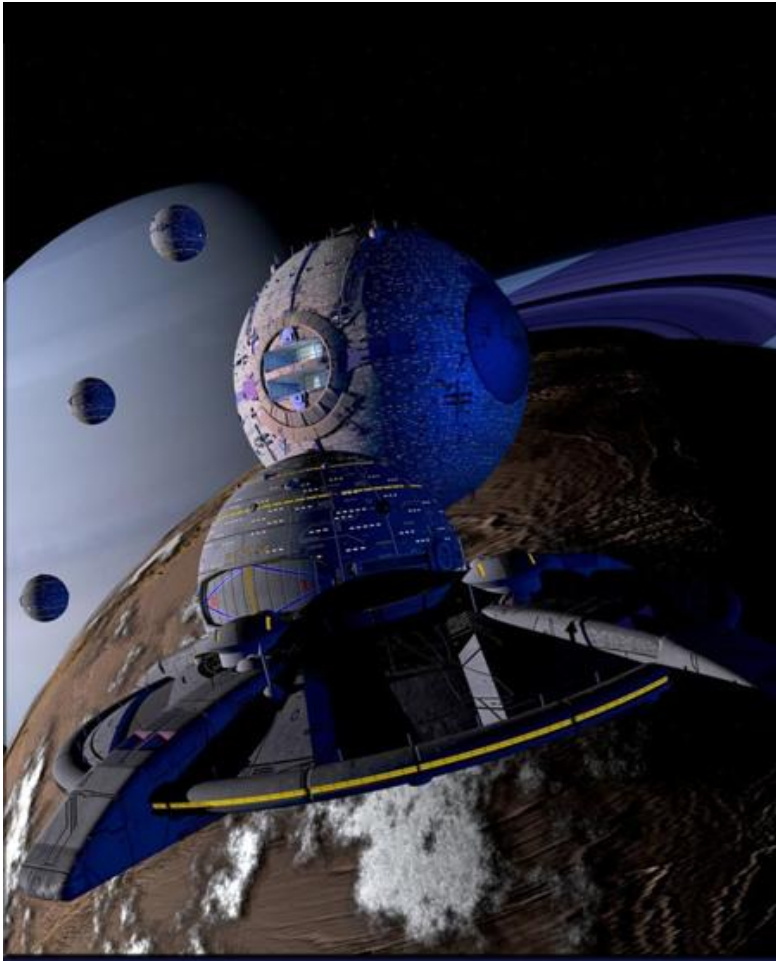
Emotio-Refektor, d. h. sie kann starke Gefühle wie Hass, Angst, Liebe oder Gier fühlen und verstärkt auf den Sender zurückspiegeln.

Persönlichkeit

Shahira hasst die Terraner bis aufs Blut, denn nach ihrem Verständnis wurden sie und ihre Schwestern von ihnen verraten. Nummer Vier ist ihr Herr und Meister, dem sie bedingungslos vertraut, da er sie vor dem Tode gerettet hat. Ansonsten hasst sie die gesamte Mordred genauso wie die Terraner.

Steckbrief

- Geboren: 07.04.1256 NGZ (Tag der Entnahme aus dem Inkubator)
- Geburtsort: Asteroid AX823P (Asteroidenring zwischen Mars und Jupiter)
- Größe: 1,92 Meter
- Gewicht: 81 kg
- Aussehen: Mischung menschlicher und kartantinischer Physionomie
- Augenfarbe: goldbraun
- Haarfarbe: braun, auf dem Hinterkopf mähenartiger Haarschweif
- Besonderheit: geflecktes, kurzhaariges Fell am ganzen Körper, ausfahrbare Krallen




PROC

Band 21

Fanserie des PROC

DORGON

Ralf König & Dominik Hauber

Jagd durch den Hyperraum

*Ein TLD-Agent und ein
Sommer auf der Flucht*

*Mordred
Zyklus*



Band 21

MORDRED-ZYKLUS

Jagd durch den Hyperraum

Ein TLD-Agent und ein Somer auf der Flucht

Ralf König & Dominik Hauber

PERRY RHODAN ONLINE CLUB e. V.

Impressum

Die DORGON-Serie ist eine nicht kommerzielle Publikation des Perry Rhodan Online Club e. V.

Internet: www.proc.org & www.dorgon.net

E-Mail: proc@proc.org

Postanschrift: PROC e. V.; z. Hd. Nils Hirseland

Redder 15; D-23730 Sierksdorf

– Special-Edition Band 21 –

Veröffentlicht am 22.05.2015

Titelillustration: Heiko Popp

Innenillustration: Sarah Rosenhahn

Lektorat: Jürgen Freier, Nils Hirseland und Jürgen Seel

Digitale Formate: Jürgen Seel

Copyright © 1999-2015

Was bisher geschah

Seit September 1290 NGZ ist die selbsternannte Separatistenorganisation Mordred nach jahrelangen geheimen Operationen in den Angriff übergegangen. Federführend bei der Vernichtung von fünf Camelotbüros war der Silberne Ritter Cauthon Despair.

Während die Mordred als selbst ernannte Beschützer der Lemuriden sogar den Planeten Sverigor mitsamt dessen Bevölkerung zerstört, versuchen der TLD-Agent Will Dean und der Somer Sam in einer Agentenoperation das Versteck der Mordred ausfindig zu machen. Sie erhalten auf der BASIS wichtige Informationen und müssen fliehen. Es entbrennt eine JAGD DURCH DEN HYPERRAUM ...

Hauptpersonen

Sruel Allok Mok – Der Somer wird auch Sam genannt.

Will Dean – Der TLD Agent muss vor der Mordred fliehen.

Walther Eyke – Der General der Mordred auf der Jagd.

Joak Cascal und **Sandal Tolk** – Sie ermitteln auf der BASIS.

Tek Cyrus – Der Ertruser macht Urlaub.

Auf der Flucht

Will Dean schaute sich in der Zentrale des kleinen Raumschiffes um. Der TLD-Agent befand sich zusammen mit dem Somer Sruel Allok Mok allein an Bord der 35 Meter durchmessenden Space-Jet. Dean wusste nicht einmal genau, welchen Typs diese Variation des Kleinraumschiffes war. Es gab viele Modifizierungen und Weiterentwicklungen der Space-Jets. Jedenfalls verfügte diese über einen Überlichtantrieb und einen Paratronschutzschirm. Jedoch haperte es an der Offensivbewaffnung. Mit Impulsstrahlern und nur einem 200 Gigatonnen Transformgeschütz kamen sie nicht sehr weit im Kampf gegen den übermächtigen Gegner, dessen Raumschiff in diesem Moment unweit von ihrem Standort materialisierte.

Sam beugte sich gerade über die Funkanlage und hantierte bedächtig mit den Kontrollen. Nachdem sie im Besitz der Koordinaten der Hauptwelt der Mordred waren, wollten sie einen Funkspruch nach Camelot absenden, um den Erfolg nach Hause zu melden. Sam wollte gerade den Text eingeben, als die Orter dringenden Alarm gaben und die Ankunft des Raumers ankündigten.

»Die TOBRUK«, stieß Dean aus.

Sam wandte sich sofort von der Hyperfunkkontrolle ab und ließ sich in den Sessel des Bordschützen fallen. Doch dann hielt er inne. Auch er erkannte, dass ein kleines Schiff wie ihres wohl kaum eine Bedrohung für ein 1.500 Meter Raumschiff, wie es die TOBRUK darstellte, war. Er wollte sich gerade erheben, als ein Treffer das Schiff erschütterte.

Der Somer hatte Glück, denn die Wucht schleuderte ihn wieder in den Sessel. Krampfhaft hielt er sich fest, bis Dean den Flug der Space-Jet stabilisierte hatte.

Seine Greifarme tasteten nach den Gurten. Er schaffte es, sie einrasten zu lassen, da wurde die Jet erneut getroffen. Glücklicherweise lag dieser zweite Treffer nicht ganz so nahe an ihnen, sonst wäre ihre Flucht hier zu Ende gewesen.

Dean hatte Schweißperlen auf der Stirn, als er das Schiff in einen schnellen Zickzackflug zwang. Er bediente selber die Steuerung, obwohl die Syntronik das Schiff sicher reaktionsschneller gesteuert hätte. Aber die Bewegungen eines Menschen waren nicht vorauszuberechnen, und so hantierte er an den Knöpfen der Steuerung, wie es der Situation angemessen war: als hinge sein Leben davon ab.

»Syntron«, stöhnte er. »Greif sofort ein, wenn die Schüsse wieder näherkommen.«

»Verstanden«, signalisierte die Recheneinheit ihre Zustimmung kurz und knapp.

Schneller und schneller wurde das Schiff, allerdings nicht so schnell, wie sich die Besatzung dies gewünscht hätte, denn die Ausweichbewegungen verhinderten eine höhere Beschleunigung.

Dean entschloss sich zu einem riskanten Manöver. Er wendete den Raumer und hielt genau auf den Gegner zu. Immer näher kamen sie dem riesigen Gebilde aus Stahl und damit auch den Kanonen. Aber der Winkel wurde für die Geschütze der TOBRUK immer ungünstiger.

»Die wollen uns lebend«, stöhnte der Somer. »Sonst hätten sie schon längst die Transformkanonen eingesetzt.«

Dean erwiderte nichts darauf. Die Masse des Schiffs machte ihm immer mehr zu schaffen, je

näher sie dem Raumer kamen. Er nützte diesen Umstand aus, indem er die Space-Jet in eine enge Kurve zwang. Für einen Moment kamen die Aufbauten der TOBRUK dem Schiff immer näher, dann hatte er einige der Antennen umflogen und nutzte nun die Beschleunigung, die ihm der kreisförmige Vektor verlieh, noch zusätzlich.

Er hieb auf den Schalter für den Projektor des Pseudo-Black-Hole. Der Antrieb reagierte ohne Verzögerung, trotzdem schien es dem Piloten, Minuten zu dauern, bis sich eine neue Masse vor dem Schiff bildete. Zehn Meter von der Hülle der TOBRUK entfernt wurde das Schiff unter den Ereignishorizont gerissen. Ein letzter Treffer schlug in die Schilde, die mittlerweile eine Belastung von 109 Prozent anzeigten, dann verschwand das normale Kontinuum für einen Augenblick von den Schirmen. Schließlich übernahmen die Orter und lieferten ein Bild aus dem Standarduniversum, das allerdings den Gegner nicht mehr anzeigte.

Der Schild existierte nicht mehr, wie Dean feststellte. Schnell checkte er den Grigoroff-Projektor, konnte aber keine Unregelmäßigkeiten erkennen. Das Schiff befand sich immer noch innerhalb der Blase, die der Projektor erzeugte. Keine Gefahr mehr, wie er feststellte.

Er seufzte vernehmlich und ließ sich in seinen Sitz zurücksinken.

»Syntron, einen Kurs berechnen. Wir kehren für einen Moment in den Normalraum zurück, orientieren uns, dann verschwinden wir von hier. Kurs: Der nächste erreichbare Planet.«

Langsam erhob er sich und wandte sich zu Sam um. Der Somer hing im Sessel und regte sich nicht mehr. Für einen Moment dachte der Terraner, sein Kampfgefährte wäre tot, aber dann erkannte er an einem Zittern des Gefieders, dass der Freund wohl nur bewusstlos war. Erschrocken erkannte er Blut auf dem Gefieder des Somers.

Er stürzte zu dem Sessel, aber die Verletzungen waren wohl nicht allzu schlimm, denn das Vogelwesen regte sich bereits wieder und öffnete die braunen Augen.

»Was ist geschehen, Mister Dean? Ist es Ihnen endlich gelungen, uns mit Ihren infernalischen Manövern ins Jenseits zu jagen?«

»Ich stelle mir das Paradies anders vor. Wir sind entkommen«, beruhigte ihn der Terraner.

Dann griff er nach einem medizinischen Scanner, der die Wunden des Wesens behandelte. Außer einer leichten Blutung war allerdings nichts zu tun.

»Glück gehabt«, meinte der Terraner, dann sah er die Bescherung. Das Hyperfunkgerät rauchte. Das konnte einfach nichts Gutes bedeuten.

»Kein Funk mehr«, seufzte Will Dean.

Sie hätten früher eine Nachricht nach Camelot senden müssen. Nur wann? Sie waren ständig auf der Flucht gewesen. Die TOBRUK stets in der Nähe gewesen, um einen möglichen Hyperfunkspruch abzufangen. Ein Kommunikationssignal hätte außerdem ihre Position verraten. Weder Sam noch der TLD-Agent hatten eine ruhige Minute gehabt, um Camelot oder dem Terranischen Liga-Dienst diese wichtigen Informationen zu senden.

Nun machte sich Dean daran, die Schäden des Schiffes zu untersuchen. Schnell fand er heraus, was der letzte Treffer angerichtet hatte.

»Wir haben ein Problem«, meinte er. »Das Triebwerk arbeitet nicht mehr richtig. Mehr als 30 Lichtjahre pro Etappe schaffen wir nicht mehr. Außerdem sind die Antennen auf der Hülle geschmolzen, als uns der Treffer erwischte. Syntron, wohin kommen wir mit dem Schiff noch?«

In diesem Moment wurde die Space-Jet langsamer, sie fielen zurück in den Normalraum.

»Wir haben dreißig Lichtjahre zurück gelegt«, erklärte der Syntron.

Dann legte er eine kurze Pause ein, was ungewöhnlich war, weil ein Syntron normalerweise überlichtschnell arbeitete. Ein Knacken deutete an, dass der Fehler allerdings eher in einem der Lautsprecher lag. Dann hatte der Syntron einen anderen Lautsprecher aktiviert.

»Holiday ist die nächste Welt, die wir erreichen können. Eine Urlaubswelt, die in 127 Lichtjahren Entfernung liegt.«

»Also gut. Bevor auch deine Schaltkreise durchbrennen: Kurs setzen«, befahl der Terraner.

Dann ließ er sich wieder in seinen Pilotensessel sinken. Das Raumschiff beschleunigte ohne sein Zutun, der Grigoroff begann wieder zu arbeiten. Dean lauschte besorgt, aber natürlich konnte er nichts hören, was auf Probleme hingedeutet hätte. Hoffentlich schafften sie es noch.

Ein General wird wütend

»Was heißt das, er ist entkommen?«

Der General baute sich drohend vor seinem Untergebenen auf, der ihm nicht in die Augen zu schauen wagte.

»Das Schiff hat einige ungewöhnliche Manöver gemacht, unsere Masse zur Beschleunigung genutzt und den Metagravtrieb gestartet.«

Die Stimme war kaum zu verstehen.

»Ist es beschädigt?«

Natürlich war das Unsinn, aber dem Mann kam es vor, als würde Eis in der Stimme des Generals klirren.

»Wir wissen es nicht. Wir haben noch einen Treffer gelandet, aber dann war das Schiff weg. Wir haben es allerdings noch in der Überlichtortung. Wir folgen dem Schiff und werden es sicher wieder erreichen.«

Wenn der Mann gedacht hatte, damit den General zu besänftigen, dann sah er sich getäuscht.

»Wie lange sind Sie schon unter meinem Kommando?«

»Zwei Jahre, General.«

Der Sprecher schien im Boden versinken zu wollen.

»Glauben Sie, dass Sie sonderlich erfolgreich waren?«

»Nein, Herr.«

Die Gestalt schrumpfte noch mehr zusammen. Er wusste, was jetzt kommen würde.

»Was machen wir hier mit Versagern?«

»Wir entlasten sie von der Mordred, Sir.«

Die Stimme war kaum noch zu verstehen, also fragte der General nach. Der Sprecher wiederholte den Satz lauter.

»Dann vollstrecke das Urteil.«

Der Sprecher blickte nun doch auf und begegnete dem stahlharten Blick des Generals. Kein Erbarmen war darin zu erkennen. Kein Zweifel, der General erwartete, dass er das Todesurteil an sich selbst vollstreckte.

»Jawohl, Sir.«

Die Stimme war kaum mehr als ein Flüstern, aber deutlich zu verstehen war die Geste, mit der der Mann seine Waffe zog. Ohne zu zögern setzte er sie an die Stirn und drückte ab. Der Energiestrahle verbrannte den Kopf des Mannes.

Ungerührt verfolgte der General jede Bewegung des Mannes. Nicht einen Moment lang schien er zu fürchten, dass der Untergebene es sich anders überlegen und auf seinen Herrn schießen könnte, aber wer genau hinsah, erkannte den kleinen Nadler in der Hand des Generals. Der Mann

war schon tot, er hätte keine Chance gehabt, seinen kommandierenden Offizier in Gefahr zu bringen.

Der Körper schlug auf den Boden und ab diesem Moment war er uninteressant für den General geworden. Langsam drehte er sich wieder dem Bildschirm zu, auf dem ein Punkt das Raumschiff der Fliehenden anzeigte. In diesem Moment erlosch der Punkt. Das Schiff verließ den Überraum, und der General beobachtete die schnelle Reaktion seiner Besatzung, als sie dem Raumer folgte. Nichts war zu sehen und als die Besatzung die Space-Jet endlich ortete, verschwand es bereits wieder im Überraum.

Endlich wandte sich der General an einen Roboter.

»Schaff' ihn hier raus«, befahl er akzentuiert und beobachtete noch einen Moment lang den Roboter, der sich den Körper des Mannes auf die Schultern lud. Wieder endete die Karriere eines Mannes unter seinem Kommando in einem Konverter.

General Eyke wandte sich dem erhöht stehenden Sessel zu, der sein Kommandositz war. Mit knappen, energischen Bewegungen stieg er die zwei Stufen hoch und ließ sich auf den Sitz niedersinken.

»Keine Fehler mehr«, äußerte er.

Dann lehnte er sich zurück. In dieser Stellung verharrte er.

Urlaubsidylle

Der Ertruser strich sich langsam über seinen Sichelkamm, während er seine Tochter im Auge behielt. Das Mädchen rannte über den Strand und stürzte sich in das Wasser, als gäbe es keine Gefahren auf dieser Welt. Auf Holiday gab es sie auch nicht. Alle Brennpunkte der Galaxis waren weit entfernt. Wer sich hierher begab, tat es, um sich zu erholen.

Der schwere Mann setzte sich in einen Liegestuhl, der den Ausmaßen eines Ertrusers gewachsen war und beobachtete das Mädchen noch einen Moment lang. Hier gab es nichts, was ihr schaden konnte. Und genau deshalb wollte er ein Nickerchen einlegen.

Ein schlanker Mann näherte sich seinem Liegestuhl, den der Ertruser aber nicht beachtete. Erst als der Mann die Sonne verdeckte und ein Schatten auf den Riesen fiel, öffnete Tek die Augen und blinzelte für einen Augenblick, weil das helle Licht ihn blendete. Er wollte sich gerade beschweren, als der Mann mit dem großen Zeh im Sand hängenblieb. Er hob fast ab und landete mit seiner Nase direkt vor den Zehen des Ertrusers im Sand.

Tek Cyrus schloss den Mund wieder und saß für einen Moment bewegungslos. Dann brach er in lautes Gelächter aus.

Der Umweltangepaßte streckte eine Hand nach dem dürren Burschen aus und ergriff ihn hinten im Hosenbund. Mit einem energischen Griff half er dem Burschen auf die Beine. Immer noch lachend schob er den Mann ein Stück zu Seite.

»Das kommt davon, wenn man einem Ertruser in der Sonne steht.«

Der Mann schaute verstört, dann setzte er ein verlegendes Lächeln auf.

»Verzeihung«, stotterte er. »Aber könntest du jetzt vielleicht meine Hose wieder loslassen?«

Verblüfft blickte der Ertruser auf seine Hand, die immer noch das Kleidungsstück des Mannes hielt. Dann lachte der Ertruser erneut. Er hatte nicht bedacht, dass seine Kräfte viel zu stark für den dünnen Stoff sein würden, und nun hielt er die Beinkleider des Mannes in der Hand. Er warf dem verstörten Urlauber die Überreste seiner Hose zu, der sie auffing und dabei erneut zu Boden ging. Schnell erhob sich der Unglücksrabe, bevor Tek wieder Hilfestellung leisten konnte, und rannte über den Strand, um sich eine neue Hose zu holen. Das Gelächter der Menschen am Strand verfolgte ihn noch einige Minuten lang.

Nicht, dass ein nackter Mann allzu großes Aufsehen erregt hätte. Ein solcher Anblick war auf einer Urlaubswelt an einem Badestrand durchaus nicht besonders ungewöhnlich. Aber es kam schon selten vor, dass jemand von einem Ertruser entblättert wurde.

An Schlaf war nun nicht mehr zu denken und so erhob sich Cyrus und gesellte sich zu seiner Tochter, die im Wasser neue Bekanntschaften geschlossen zu haben schien.

Nach einiger Zeit hatte er allerdings genug von der Planscherei mit seiner Tochter. Kurzerhand lud er sich das Mädchen auf die Schulter und stapfte aus dem Wasser.

»Nur noch ein bisschen«, bettelte das Mädchen.

»Was meinst du zu einem großen Eisbecher?«

»Au ja! Einen Ertruser-Split, oder vielleicht einen Becher mit Ertrusbeeren und Eis, oder...«

»Nun komm erst einmal mit«, meinte der große Mann gutmütig.

Mit einer sanften Handbewegung, die keiner dem Giganten zugetraut hätte, strich er dem Mädchen liebkosend über die Haare. Die Bewegung hätte einen Normalsterblichen wohl getötet.

»Dann sehen wir weiter.«

Mit geschickten Griffen raffte Tek die Handtücher zusammen und versenkte sie in seiner Tasche. Dann stapfte er über den Sand zu den Gleiter-Parkplätzen. Er schob seine Tochter auf den Beifahrersitz, die Tasche warf er auf die Rückbank und stieg dann einfach über die Tür des nach oben offenen Gefährts. Der Gleiter startete, am Strand blieben viele Menschen zurück, die sich noch immer über den Vorfall mit dem nackten Mann unterhielten.

Alles war in Ordnung im Paradies.

Die Flucht geht weiter

Lichter blinkten, irgendwo konnte Will ein Gerät enervierend piepsen hören und der Syntron maulte auch hin und wieder dazwischen. Es war schwer nachzuvollziehen, aber irgendwie fühlte sich der TLD-Agent in seinem Element. Für solche Dinge war er ausgebildet worden, endlich hatte er einmal Gelegenheit, sein Wissen in die Tat umzusetzen. Mit Genugtuung beobachtete er die Anzeigen, die ihm zwar bedenklich erschienen, aber immerhin flog die Space-Jet noch.

Allerdings in diesem Moment nicht mehr mit Überlichtgeschwindigkeit, denn als der Terraner über seine Situation nachdachte, waren wieder einmal dreißig Lichtjahre zurückgelegt. Nein, diesmal waren es sogar nur noch 28 Einheiten á fast 9,7 Billionen Kilometer.

»Syntron, ist das normal?«

Will wandte sich an seinen elektronischen Helfer, auf seine überlichtschnellen Rechenprozesse vertrauend. Die Reaktion kam auch nur Sekunden später.

»In Anbetracht der Leistungsschmälerung des Antriebs ist die zurück gelegte Distanzetappe im Rahmen der Toleranzwerte.«

Dean glaubte, die Syntronik sei mit Sam verwandt. Immerhin sprachen beide so distanziert und umständlich.

»Wo ist der Gegner?«

»Die TOBRUK materialisierte vor einer halben Minute vierzig Lichtstunden vor uns. Es wäre an der Zeit, die neue Etappe einzuleiten.«

Sam drehte sich nur kurz um, als er das sagte, dann schaute er wieder konzentriert auf die Ortungen.

»Syntron, ist der neue Kurs schon berechnet?«

»Noch 48 Sekunden«, äußerte die Maschine.

»Beschleunigen«, befahl der Terraner. »Grigoroff bereithalten und sofort aktivieren, wenn die Daten vorliegen. Sam, wie lange noch?«

»In vier Minuten wird die TOBRUK Ihr Schicksal. Und meines dazu.«

»Nicht so grimmig, teurer Freund«, erwiderte Dean.

»Wenn Fremde sich in unsre Lage fühlen, sind sie wohl näher als die Nächsten, die oft unsern Gram als wohlbekanntes Übel mit lässiger Gewohnheit übersehen«, zitierte Sam und erklärte daraufhin, dass diese Aussage von dem terranischen Dichter und Denker Johann Wolfgang von Goethe stammte.

Will grinste, ließ sich aber nur kurz ablenken. Doch er erwiderte zu Sams Überraschung.

»Gemäßigte Klage ist das Recht des Toten, übertriebener Gram der Feind des Lebenden. Shakespeare.«

Der Somer gab eine Art von Zwitschern von sich, welches Dean als anerkennend interpretierte. Mit Kultur und Geschichte konnte er bei Sruel Allok Mok punkten. Das Wesen aus der Galaxie Siom-Som war besonders von der terranischen Kultur aus der prähodanistischen Zeit angetan. Es

war ungewöhnlich, dass ein Wesen von einer anderen Sterneninsel so starkes Interesse, ja sogar Verehrung für eine ihm gänzlich fremde Kultur entwickelte, doch das machte Sam wohl so besonders und einmalig. Das Vogelwesen war terranischer als so mancher gebürtiger Terraner.

Die Jet hatte inzwischen die nötige Geschwindigkeit für ein Eintauchen in den Überraum erreicht, allerdings fehlte noch die Klarmeldung vom Syntron. Wenige Sekunden noch, dann würden sie den Verfolgern wieder ein Schnippchen geschlagen haben. Wie lange würde das noch gut gehen?

Die TOBRUK tauchte erstmals auf dem großen Frontschirm auf. Das Schiff wirkte immer noch bedrohlich, aber das Bewusstsein, in einem kleinen Schiff zu sitzen, mochte da seinen Teil beitragen. Dean beobachtete konzentriert die Anzeigen, die immer noch wild durcheinander blinkten. Wie man da die Übersicht behalten konnte, musste jedem Menschen eigentlich ein ewiges Rätsel bleiben. Jedenfalls schaffte der Terraner es, immer im richtigen Moment auf den richtigen Knopf zu drücken, und meistens funktionierte der auch.

»Übergang«, meldete der Syntron.

Nur wenige Augenblicke später tauchte die Space-Jet in den Halbraum ein, die Orte übernahmen wieder die Verbindung zur Außenwelt. Die TOBRUK blieb hinter dem Schiff zurück, aber es war sicher nur eine Frage der Zeit, wann sie wieder die Verfolgung aufnehmen würde.

Nummer Drei auf der Jagd

»Wird das langsam mal was?«

Einige der Menschen in der Zentrale der TOBRUK senkten den Blick, als sie die Stimme des Generals hörten. Aber die meisten reagierten gar nicht, denn sie kannten den Mann. Wenn man reagierte, lief man Gefahr, dass auch der General reagierte. Keiner wollte dieses Risiko eingehen, daher senkten selbst die Ängstlichsten ihre Blicke nur für einen Augenblick.

Niemand antwortete auf die Frage des Generals, aber das war schon in Ordnung. Er hatte keine Antwort erwartet, seine Frage war mehr rhetorischer Art gewesen. Die Finger des Mannes trommelten unentwegt auf die Lehne seines Kommandosessels.

Oberst Hanz Willoch presste die Lippen fest aufeinander. Der Stellvertretende Kommandant des Schiffes konnte die Ungeduld des Generals noch mit am ehesten nachvollziehen. Es konnte eigentlich nicht sein, dass dieses kleine Schiff ihnen solche Probleme bereitete. Schon dass die beiden Männer überhaupt entkommen waren, war eigentlich ungeheuerlich. Viel schlimmer war jedoch die Tatsache, dass sie an sensible Daten gelangt waren und offenbar Imperator Bostich vor dem Attentat gewarnt hatten. Die zwei wieder einzufangen, war die einzige Möglichkeit von Eyke und der gesamten Crew, nicht von Rhifa Hun umgebracht zu werden. Denn sollten dieser Terraner und der Somer die Daten von Stützpunkten, Kontaktleuten und Lieferanten an die LFT und Camelot weiterleiten, bedeutete das vermutlich das Ende der Mordred.

Willoch, ein persönlicher Freund und Adjutant Eykes, musterte den Kommandanten. Er schien so besorgt über diese Situation zu sein wie die anderen.

Der Oberst zuckte zusammen, als Eyke sich abrupt erhob. Der General machte auf dem Absatz kehrt, dann wandte er sich der Tür zu seinem Bereitschaftsraum zu.

»Oberst, übernehmen. Ich möchte über alles informiert werden, was geschieht...«

»Jawohl, General.«

Der Oberst nahm Haltung an bis der Kommandant in seinem Bereitschaftsraum verschwunden war, dann ließ er sich mit einem erleichterten Seufzer in den Sessel des Kommandanten sinken. Für den Moment hatten sie ihre Ruhe, aber dieser Moment konnte von kurzer Dauer sein. Es war angeraten, sich diese Augenblicke der geistigen Entspannung zu gönnen.

Allerdings war dem Oberst durchaus klar, was der General mit seiner letzten Bemerkung gemeint hatte. Er wollte eigentlich nur eine Meldung hören, nämlich dass die beiden Agenten endlich gestellt und vernichtet, besser allerdings gefangen gesetzt waren. Entspannung war also nur bedingt möglich.

Auf jeden Fall war es wichtig, den General nicht noch mehr zu reizen.

Camelot – Eine kurze Visite

11. Januar 1291 NGZ

Port Arthur lag in tiefe Dunkelheit gehüllt.

Wieder einmal stand der Unsterbliche Homer G. Adams an seinem Panoramafenster, wieder einmal musste er sich eine Nacht um die Ohren schlagen.

Vor gerade zehn Minuten hatte er noch friedlich geschlafen, als ihn der Syntron sanft geweckt hatte.

»Eine Hyperfunknachricht«, meldete die freundliche Stimme, die Homer G. Adams sofort hellwach werden ließ. Was mochte diesmal passiert sein, fragte er sich, wieder ein Angriff auf eines der Büros?

Dennoch gab es einen Grund zur neuen Hoffnung. Gucky, Icho Tolot, Julian Tiffloor und Mike Rhodan waren im November aus der Galaxis Puydor zurückgekehrt. Michael hatte den Einsatz jedoch nicht so gut überstanden.

Während Julian Tiffloor auf Camelot geblieben war, hatten Gucky und Tolot Michael nach Mimas zur weiteren Behandlung gebracht.

Tolot und Gucky waren inzwischen nach Camelot zurückgekehrt. Sie erwarteten, wie auch Adams, die Rückkehr der SOL mit Perry Rhodan und Reginald Bull an Bord.

Die SOL war am 29. Dezember im Sonnensystem aufgetaucht und hatte nach Problemen mit SENECA und einem unfreiwilligen Rendezvous mit der Kosmischen Fabrik MATERIA nun Kurs auf Camelot genommen.

Julian Tiffloor hatte sich auf seinen Bungalow am Strand zurückgezogen und verarbeitete alle Informationen der letzten Wochen.

Mit gemischten Gefühlen ließ er den Anruf durchstellen.

Freude durchzog ihn, als er die charakteristischen Gesichtszüge eines seiner ältesten Freunde erkannte. Der Unsterbliche sah sehr müde aus.

»Perry«, rief er aus.

»Hallo Homer.«

Ein Lächeln erschien auf dem Gesicht des Freundes.

»Wo bist du, hast du gute Nachrichten mitgebracht?«

Homer hatte noch eine Menge mehr Fragen, allerdings hielt er diese vorerst zurück. Andere Dinge waren wichtiger, da hatten persönliche Gefühle keinen Platz. Wie eigentlich immer, wenn wir uns unterhalten, dachte der ehemalige Widder-Anführer.

»Ich fliege gerade Camelot an. Erwarte mich in zwei Stunden. Ich komme mit der SOL.«

Für einen Moment schwang Stolz in der Stimme des ehemaligen Großadministrators. Die Rückeroberung dieses legendären Raumschiffes hatte viel Blut, Schweiß und Tränen gekostet, jetzt aber gehörte das Schiff wieder der Menschheit. Eigentlich dem Sechsten Boten von

Thoregon, aber von diesen Dingen Adams am Hyperkom zu erzählen, hätte mehr als zwei Stunden gebraucht.

Mit einem knappen Nicken bestätigte Homer, dann erlosch der Bildschirm wieder. Die eigentliche Begrüßung musste verschoben werden.

Mit auf dem Rücken verschränkten Armen stellte Adams sich vor das Fenster und ließ seine Blicke über das nächtliche Port Arthur schwärmen. Bald würde er kommen. Bis dahin blieb ihm nur seine Ungeduld zu zügeln. Eine Kunst, die jeder der Unsterblichen im Laufe seines langen Lebens zu beherrschen gelernt hatte.

Adams' Augen lösten sich von den wenigen Lichtern, die die dunkle Stadt erhellten. Die Sterne standen am Himmel, es war eine schöne Nacht. Bald würde ein neuer Stern an diesem Himmel stehen. Die SOL war sicher mit dem bloßen Auge zu erkennen, wenn sie als neuer Mond Camelot umkreiste.

Urlaubsparadies

Tek Cyrus schwang sich aus dem Gleiter und ging auf die Tür des Bungalows zu. Das Haus war das einzige in der Gegend. Der Ertruser hatte sich extra ein Heim geben lassen, das weit entfernt von jeglicher Zivilisation lag. Einsamkeit war genau das, was er brauchte.

Das stimmte allerdings nicht ganz, die einzige Ausnahme bildete seine kleine Tochter. Ein Lächeln erschien auf seinen Lippen, als er an seinen Augenstern dachte. Das Mädchen bereitete ihm viel Freude, auch wenn es ohne seine Mutter aufwachsen musste. Simone war gerade vier Jahre alt gewesen, als ihre Mutter nicht mehr zurückkehrte. Ein betrunkenere Kreyter hatte sie mit seinem Gleiter im Tiefflug angefahren, die Sicherheitssysteme seines Gleiters waren überlistet worden und konnten den Zusammenprall nicht verhindern. Sie hatte noch gelebt, als sie in das Krankenhaus eingeliefert wurde. Aber nicht einmal die moderne Medizin des 2. Jahrtausends neuer galaktischer Zeitrechnung hatten etwas an ihrem Tod ändern können.

Sein Lächeln erlosch, als er daran dachte. Versonnen öffnete er die Tür des Bungalows und betrat das Wohnzimmer, das direkt dahinter lag. Es war bereits dunkel, seine Tochter schlief sicher schon.

Drei Jahre war es nun her, aber der Ertruser hatte den Tod der geliebten Frau bisher nicht wirklich überwunden. Er lebte allein, versuchte, ein guter Vater zu sein. Seine Stellung als Leiter einer Energielieferstation auf Ertrus brachte ihm genug ein, um ein sicheres Leben und für seine Tochter einen gute Ausbildung zu gewährleisten, aber irgendetwas fehlte da. Seit drei Jahren änderte sich nichts an seiner inneren Einsamkeit, er wollte auch nichts daran ändern.

Niemand hätte ihm zugetraut, so leise sein zu können, aber der schwere Körper des Ertrusers bewegte sich absolut lautlos durch den Raum. Einen Stock höher warf er einen Blick in das Zimmer des Mädchens. Wie erwartet schlummerte es friedlich. Ein Plüschgucky ruhte in dem Arm seiner Tochter, den sie fest an sich presste. Ihr Gesichtsausdruck verhieß Ruhe und Frieden und brachte das Lächeln augenblicklich auf die Züge des Mannes zurück.

Leise schloss er die Tür und begab sich wieder nach unten. Er versank in dem Sessel und aktivierte mit einem kurzen Kommando den Nachrichtensyntron. Keine Mails waren eingegangen, er schaltete auf den Informationskanal von Holiday um.

Mit leiser Stimme verlangte er nach einem Bier, das ein Servoroboter auch prompt lieferte. Er ließ die Nachrichten an sich vorbei rieseln, ohne wirklich hinzuhören. Plötzlich richtete er sich aus seiner entspannten Haltung auf und nahm die Füße von Tisch. Ein großes Raumschiff war zu sehen, das dem Ertruser sehr wohl bekannt war, obwohl er es noch nie zuvor gesehen hatte. Die Geschichten um die SOL waren allerdings in der Galaxis immer noch sehr verbreitet, man berichtete sich wahre Wunderdinge von diesem gigantischen Schiff. Perry Rhodan hatte es für die Menschheit zurückerobert, es trug nun den Namen THOREGON SECHS. Sein Wert für die Menschheit würde sie allerdings erst noch unter Beweis stellen müssen.

Nach wenigen Augenblicken ließ er sich wieder zurücksinken. Mit leiser Stimme gab er den Befehl, den Monitor zu deaktivieren. Dann lehrte er den Rest seines Bieres mit einem Schluck und erhob sich.

Müde stieg er die Treppen wieder nach oben und erreichte sein Zimmer. Wenige Augenblicke später lag er schon im Bett und schlief sofort ein. Alles war in Ordnung, jedenfalls von

Standpunkt des Urlaubers aus gesehen.

Der Absturz

Das künstliche Black Hole erlosch. Die Normalortung stellte die Umgebung des Schiffes dar, der Syntron erstatte Meldung.

»Holiday liegt vier Lichtjahre von uns entfernt. Ich berechne den neuen Kurs.«

»Verstanden«, reagierte Will.

Seine Augen waren bleischwer, er wurde langsam sehr müde. Ein kurzer Blick über die Schulter zeigte ihm den Somer, der in einem der anderen Sessel saß und die Augen geschlossen hatte. Ein Verband zierte seinen Kopf. Das Wesen war in einen tiefen Schlummer gefallen.

Deans Augen suchten nach den Ortungen, die auf einem Monitor direkt vor ihn geschaltet waren. Nichts war dort zu sehen, allerdings war er sicher, dass sich das Ortungsbild der TOBRUK dort bald zeigen würde. Er konnte den Blick nicht von der Ortung nehmen, nur einen kurzen Blick warf er auf die Zeitansage, die die Zeit bis zum Wiedereintritt in den Halbraum anzeigte. Noch drei Minuten, verrieten die Zahlen.

Ein gewaltiges Orterecho ließ die Anzeigen ausschlagen. Ein großer Körper taucht in wenigen Lichtminuten Abstand aus dem Überraum zurück ins Normaluniversum. Diesmal sah es wirklich schlimm aus.

»Sam«, brüllte der Terraner.

Es tat ihm leid, den Somer wecken zu müssen. Das Wesen brauchte den Schlaf noch dringender als er selbst, aber wenn sie schon sterben sollten, dann sollten sie auch beide bewusst miterleben, was geschah. Das war er dem Kameraden schuldig.

Ein unwilliges Gurren verriet den Unmut des Wesens, als es sich aufrichtete.

»Sorry, dass ich Sie nicht mit der dritten Arie des ophalischen Kinderchors wecken kann, aber wir haben Probleme.«

»Die Oper *Sonnenaufgang über Zatur* von Vogan Dool wäre ein passenderer Vergleich gewesen, Mister Dean! Ist die TOBRUK erneut aufgetaucht?«

Die Worte waren bedächtig gesprochen. Der Somer wirkte keineswegs aufgeregt, vielmehr müde und fast schon genervt von dem ständigen Katz und Maus Spiel mit dem Raumschiff der Mordred.

»Ja, Sir, die TOBRUK. Sie haben uns«, sprach der Terraner die Worte aus, die Sam sicher nicht hören wollte.

Eher erwartete er ein freudiges »Wir haben es geschafft«. Es tat dem Terraner weh, ihm diese Nachricht nicht bieten zu können.

»Zwei Minuten bis zum Übertritt.«

Der Syntron kannte kein Erbarmen.

»Wie lange noch, bis uns die TOBRUK erreicht hat?«

»Eine halbe Minute.«

Ein weiteres Katz und Maus Spiel, diesmal allerdings mit den schlechteren Karten für die beiden Agenten.

»Ausweichmanöver.«

Äußerlich blieb der Terraner sehr ruhig, was Sam zu schätzen wusste, wenn er es auch nicht nachvollziehen konnte.

Der Syntron übernahm die Steuerung und führte das Schiff in die Nähe eines Asteroidenfeldes, das mitten im Nichts lag. Mit einigen schnellen Manövern um kurvte er die kleinen Gesteinsbrocken, die TOBRUK verschwand im Schatten eines der Brocken und entzog sich einer direkten Ortung. Allerdings zeigte der Syntron nach wie vor ein Bild an, das die vermutete Position des Schiffes zeigte.

Bald schon erschien das Raumschiff wieder in ihrer Nähe. Der Syntron hatte Probleme, den Abstand konstant zu halten.

»Eine Minute«, verkündete die Stimme. »45 Sekunden bis zum Eintreffen der TOBRUK.«

Will verharnte in seinem Sessel, nur äußerlich Ruhe ausstrahlend. Die Space-Jet konnte nicht mehr weiter beschleunigen, ohne mit einem der Brocken zu kollidieren. Die TOBRUK flog einfach weiter, die kleinen Brocken verglühten in seinem Schirm.

»Die Geschwindigkeit ist viel zu niedrig.«

Besorgnis schwang in der Stimme des Somers.

»Wir werden es schaffen«, äußerte der Terraner wider besseres Wissen.

Erste Schüsse schlugen in der Nähe der Jet ein. Bis jetzt verglühten allerdings nur die Asteroiden im Feuer der TOBRUK. Wieder beschränkten sich die Angreifer auf den Einsatz von Impulsgeschützen und Desintegratoren. Für das kleine Schiff allerdings würden sie mehr als genug sein.

»Noch zwanzig Sekunden.«

Immer noch konnte nichts die Stimme des Syntrons ins Schwanken bringen, das wäre allerdings auch sehr verwunderlich gewesen.

Langsam zählte sie die Sekunden herunter.

Ein Treffer lies den Raumer leicht erzittern, die Belastung sprang sofort auf 98 Prozent. Noch ein Treffer und die Zukunft der beiden Agenten war besiedelt.

Ohne Vorwarnung löste der Terraner das Schiff aus der Steuerung des Syntrons. Er zwang die Jet in eine scharfe Kurve, umkreiste zwei der Asteroiden und übergab den Raumer dann wieder der Automatik. Zwei Sekunden später sprang der Antrieb an und riss die Jet in den Hyperraum. Beide Agenten hielten den Atem an, erwarteten jeden Augenblick ein Zurückfallen des Schiffes, aber nichts geschah. Die Geschwindigkeit der Jet war gefährlich niedrig gewesen. Es war gerade noch einmal gut gegangen.

»Wir erreichen den Orbit des Planeten Holiday«, verkündete der Syntron.

»Willkommen auf der schönsten Welt der Galaxis. Wir wünschen einen fröhlichen Aufenthalt.«

Will drehte sich grinsend in seinem Sessel um.

Sam schüttelte nur den Kopf, stieß dann auch ein meckerndes Lachen aus. Dieser Terraner verlor

wohl nie seinen Humor.

»Einen Urlaub würde ich nicht verwehren, doch die Herren und Damen der Mordred werden ihn uns nicht gönnen«, erwiderte Sam. »Dieses Mal war es eine sehr knappe Flucht«, fügte er hinzu.

Will nickte. Fünf Sekunden später und das Schiff wäre – mitsamt den beiden Passagieren – nur eine verwehende Energiewolke im All gewesen. Hoffentlich ergab sich auf Holiday eine Möglichkeit, die Verfolger abzuschütteln.

Auf der Brücke der TOBRUK

Oberst Hanz Willoch hieb wütend auf die Armlehne, nur knapp einen roten Knopf verfehlend, der eine Breitseite der TOBRUK ausgelöst hätte. Schnell deaktivierte er alle Funktionen, die eine Katastrophe auslösen könnten. Das hätte gerade noch gefehlt, dass er durch einen solchen Fehler den Unmut des Generals auf sich gezogen hätte. Verstohlen warf er einen Blick auf die Tür zum Bereitschaftsraum des Generals, die immer noch geschlossen war.

Hier hätte sich für ihn eine Gelegenheit ergeben, sich auszuzeichnen. Leider war sie verstrichen. Willoch beherrschte sich mühsam.

Die TOBRUK war wieder hinter der Jet her, diesmal jedoch schien sich ein Ende der Verfolgung abzuzeichnen. Der Syntron hatte gemeldet, dass sich ganz in der Nähe ein Sonnensystem befand. Eine bekannte Urlaubswelt umkreiste die Sonne und es sah ganz so aus, als wäre dieser Planet das Ziel der Agenten. Auf Holiday hatten sie hoffentlich endlich die Gelegenheit, die Verfolgung zu einem Ende zu bringen. Blieb nur abzuwarten, ob eine Entscheidung gelingen würde, bevor die beiden Agenten einen Hyperfunkspruch nach Camelot auf den Weg bringen konnten.

Wenn das schiefging, konnte sich der Oberst an einem Finger abzählen, wie das Resultat seiner Bemühungen aussehen würde.

Wie hatte der General zu Beginn ihrer Jagd so schön gesagt? Ein einziges Urteil kam für Versagen in Frage. Und dieses Urteil würde das Leben des stellvertretenden Kommandanten beenden.

Besorgt lehnte er sich im Kommandosessel zurück. Die Zukunft sah ziemlich düster aus und damit meinte er nicht einmal die Zukunft der Mordred.

Er dachte nur an seine eigene Zukunft.

Camelot – Ein Unsterblicher kehrt Heim

Adams beobachtete den hellen Punkt, der im Orbit über Port Arthur erschienen war. Die SOL? Er drehte sich halb um und sprach seinen Syntron an.

»Ein Objekt mit einer Länge von 8.000 Metern ist in einen stationären Orbit über Camelot gegangen. Es handelt sich um ein Raumschiff. Die Kennung lautet THOREGON SECHS.«

Ein Lächeln stahl sich auf die Lippen des Unsterblichen. Rhodan war endlich wieder da. Ein großer Teil der Verantwortung würde von ihm genommen werden. Er ließ sich die Anzeigen der Orte auf die Scheibe vor seinen Augen projizieren und verfolgte, wie sich die SOL aus ihrer Umlaufbahn löste und in einen Sinkflug überging. Ein Mythos war in die Galaxis zurückgekehrt und hatte einen anderen Mythos aus den Weiten des Alls zurückgebracht. Homer G. Adams fragte sich für einen Moment, wie lange Perry diesmal in seiner Heimat sein würde, bevor ihn das Fernweh und sein Verantwortungsgefühl wieder ins Universum hinausziehen würden.

Die Bahn des Schiffs näherte sich immer mehr dem Planeten. Schließlich verriet die Ortung, dass es auf dem Raumhafen niedergegangen war. Es war ein gewaltiger Anblick. Das goldene Hantelraumschiff schwebte langsam auf den fast zu klein wirkenden Landeplatz hinab und stützte sich mit den Antigravfeldern ab. Die SOL schimmerte in einem glorreichen Antlitz voller Pracht und zeigte den Stolz der Menschheit. Kein Schiff war wie die SOL. Sie war einzigartig. Sie gehörte zur Menschheit, nur sie war würdig das Flaggschiff des Erben des Universums zu sein.

Perry Rhodan war heimgekehrt und der Unsterbliche erwartete das Erscheinen des Freundes in seinem Büro. Versonnen blickte er auf die Lichter der Stadt, die jetzt, trotz der späten Stunde, mehr geworden waren. Viele Menschen hatten von der Heimkehr des Terraners gehört und waren von dieser Nachricht um ihren Schlaf gebracht worden. Trotzdem blieben sie in ihren Häusern, keiner der Menschen, die alle nur wegen der Organisation der Unsterblichen auf diesen Planeten gekommen waren, ging zum Raumhafen um den Freund und sechsten Boten zu begrüßen.

Auf den Straßen der Stadt blieb es sehr ruhig.

Die Zeit verging und Adams ließ sich einen Drink bringen. Langsam leerte er das Glas, immer noch durch das Fenster nach draußen schauend. Vor dem Gebäude landete jetzt ein Gleiter. Nicht mehr lange und er würde die Hand des Freundes schütteln können.

Ein Geräusch an der Tür ließ ihn innehalten. Langsam stellte er das Glas auf das schwebende Tablett neben sich, dann drehte er sich um.

Hochgewachsen, in einen blauen Raumanzug gehüllt, stand der Freund aus drei Jahrtausenden in der Tür des Raumes. Seine Augen hatten immer noch den gleichen Glanz, die Narbe an seiner Nase trat in diesem Moment deutlich hervor. Der Freund lächelte nicht als er Adams vor sich sah.

Mit bedächtigen Schritten näherte sich Adams seinem Schreibtisch, Rhodan kam ihm langsam entgegen. Nur noch ein Schritt trennte die beiden Männer. Wenige Augenblicke vergingen in Schweigen, dann streckte Perry die Hand aus. Adams ergriff sie und drückte sie fest.

Immer noch schweigend wies Adams auf den Sessel vor seinem Schreibtisch. Er selbst ließ sich schwer in seinen eigenen Stuhl fallen und lehnte sich für einen Moment zurück.

»Willkommen zu Hause«, sprach Adams die ersten Worte.

Rhodan nickte ernst, dann war die Begrüßung auch schon wieder zu Ende. Ein unspektakulärer Moment, bedachte man, wie lange der Freund unterwegs gewesen war und welche Abenteuer er in den Tiefen des Universums erlebt hatte.

Ohne auf Rhodans Schilderung seiner Erlebnisse zu warten, drückte Adams auf einen Knopf und ließ eine Grafik als Hologramm über seinem Schreibtisch entstehen. Dargestellt wurden die Verluste, die sie durch die Mordred erlitten hatten. Er kommentierte die Grafik nicht.

Dann ließ er sie wieder verschwinden. Das Bild wurde durch ein Neues ersetzt, das das Symbol der Mordred zeigte. Dann wurde ein kurzer Bericht über die Organisation abgespielt.

Gespannt beobachtete Adams das Gesicht seines Freundes, dem nicht die geringste Regung abzulesen war. Für einen Augenblick verschleierte Trauer den Blick des Terraners, als er das Ausmaß der Gefahr erkannte und die Zahl der Toten realisierte, dann wurde der Gesichtsausdruck des Freundes undurchdringlich.

»Du kommst damit alleine zurecht«, äußerte der Terraner.

»Wie?« Für einen Moment kennzeichnete Unverständnis das Gesicht von Adams, dann verstand er. »Wohin geht es diesmal?«

Bitterkeit schwang in seiner Stimme mit, die Perry sehr wohl erkannte. Er ignorierte die Gefühle des Freundes. Jahrhunderte lang hatte Adams Erfahrungen sammeln können, er konnte mit der Situation leben. Er würde nicht lange brauchen, um seine deutlich sichtbare Enttäuschung zu überwinden und sich wieder seiner Verantwortung zu stellen.

Rhodan verzichtete darauf, ihn durch zusätzlich Worte zu ermutigen. Ein Adams brauchte das nicht.

»Ich vertraue dir vollkommen in dieser Angelegenheit.«

»Lass mich raten. Du gehst mal wieder das Universum retten, oder?«

»Dieser Zynismus steht dir nicht sehr gut, Homer. Ich habe meine Verantwortung, du hast die deine. Beide müssen wir damit leben. Ich werde auf die SOL zurückkehren, um nach MATERIA zu suchen. Tiff wird derweil mit Imperator Bostich verhandeln. Ich muss vor dem Galaktikum sprechen. MATERIA geht alle etwas an.«

Perry verstummte. Adams erkannte die Last, die auf den Schultern des Unsterblichen ruhte. Verständnis bahnte sich seinen Weg an die Oberfläche seines Bewusstseins, dennoch machte es sich Rhodan zu leicht.

»Ich werde versuchen, gegen die Mordred vorzugehen. Doch eines solltest du verstehen! MATERIA mag von kosmischer Gefährlichkeit sein, doch wenn die Mordred so weitermacht, wird MATERIA zu spät Unheil anrichten, weil dann bereits die Galaxis im Chaos steckt.«

Rhodan sah ihn vorwurfsvoll an.

»Es gibt noch etwas, was ich dir zeigen wollte, Perry«, meckerte Adams fast seinen Freund an.

Mit Wucht schlug er auf die Startleiste des Trivid. Die Gestalt des Silbernen Ritters wurde sichtbar. Seine Ansprache nach dem Angriff auf Olymps Camelotbüro wurde gezeigt, unterlegt mit Bildern aus Sverigor.

Rhodan stand auf und blickte dem Hologramm starr entgegen, als er den Namen Cauthon Despair hörte. Rhodan begriff schnell, dass Cauthon nicht gestorben war, doch irgendetwas war mit ihm passiert.

»Bleibt ihr noch eine Weile auf Camelot, oder werdet ihr sofort wieder verschwinden?« fragte Adams provozierend.

»Wir fliegen in ein paar Stunden. Doch vorher muss eine Konferenz einberufen werden. Folge mir in das Schiff und rufe die wichtigsten Leute zusammen, dann besprechen wir alles. Komm schon, einige Freunde erwarten dich schon.«

Zum ersten Mal seit Adams den Freund gesehen hatte, erschien ein Lächeln auf seinen Lippen. Die Augen lachten allerdings nicht mit. Diesmal war es anscheinend wirklich schlimm.

»Dich auch, dich auch!«, grinste Adams trotzdem.

Sie durften den Mut nicht verlieren.

*

Langsam erhoben sich beide Männer und verließen den Raum. Das Licht erlosch hinter den Männern. Die Dunkelheit dieser Nacht erfüllte den Raum. Wenige Minuten später erschien auf dem Orterbild, das immer noch auf dem Fenster lag, eine neue Bahn. Ein Schiff näherte sich dem Raumhafen von Port Arthur.

Perry Rhodan und Homer G. Adams waren unterwegs zur SOL. Nach langen Jahren würde Adams wieder seinen Fuß in das Schiff setzen, sich wieder mit SENECA unterhalten können. Dann würde wieder die Last seiner Aufgabe auf ihn warten.

Die SOL kam Adams viel gewaltiger vor als vor knapp 1.000 Jahren. Rhodan klärte seinen Freund darüber auf, dass Shabazza die SOL vergrößern ließ. Ebenso wurde das ehemals vorhandene Triebwerk durch ein Hypertaktriebwerk ersetzt und die Außenhaut mit einer Legierung bedeckt, die den ultimativen Stoff beinhaltete. Daher die goldene Farbe, die die SOL wahrlich wie eine Perle des Universums aussehen ließ.

Rhodan rief einen seiner Adjutanten auf Camelot an und bat ihn darum, einige persönliche Gegenstände in die Kabine auf die SOL kommen zu lassen. Er wollte sich heimisch auf dem Legendenschiff fühlen – wie damals, als er damit knapp 40 Jahre durch das Universum streifte.

Urlaubsidylle?

Tek Cyrus zog seine Tochter auf den breiten Schoß. Das Mädchen sträubte sich nur für einen Moment, aber dann ließ sie sich kichernd hochnehmen. Entspannt lehnte sie sich an den muskulösen Körper ihres Vaters.

»Daddy, wann kommen die Ritter?«

»Gleich, mein Engel«, meinte der große Mann gutmütig.

Er tätschelte sanft das Knie des Mädchens. Die Stärke des Tätschelns hätte jeden menschlichen Oberschenkel gebrochen, aber der Körper der kleinen Ertruserin konnte die zärtliche Berührung des Vaters auch als solche empfinden.

In diesem Moment kündigte ein Fanfarenstoß den Beginn des Schauspiels an. Als es wieder ruhig wurde, preschte ein schwarzes Ross in die Mitte der Arena und der böse Held des Schauspiels gab sich zu erkennen.

»Ich bin Mordred, Sohn von Morgana. Ich werde meinen Vater töten«, kündigte die Gestalt an.

Ihre Stimme klang dumpf unter dem Helm. Dann riss der Android sein robotisches Pferd herum und preschte wieder aus der Arena.

Ein weißes Pferd erschien, es gehörte Artus, dem König der Briten. Dann erschien Lancelot, und so stellten sich nach und nach die Figuren des Schauspiels vor.

Simone Cyrus klatschte begeistert und bejubelte die Helden des Stückes. Bei den Bösewichtern beschränkte sie sich auf ein wütendes Pfeifen. Sie begleitete so die Vorstellung mit einer mächtigen Geräuschkulisse, die sogar einige der Nachbarn, die doch eigentlich an Ertruser gewöhnt sein sollten, zu einem erstaunten Seitenblick veranlasste.

Vor den Augen der beiden Urlauber spielte sich eine bunte Geschichte ab, von einem König, der seine Legitimation offensichtlich aus der Tatsache bezog, dass er ein Schwert aus einem Stein gezogen hatte.

Jeder Ertruser hätte das mit dem kleinen Finger gemacht, dachte Cyrus.

König Artus suchte sich dann erst einmal eine Frau und anschließend noch eine Horde von Spießgesellen, die er als Ritter der Tafelrunde um sich versammelte. Die ganze Bande siedelte sich in einem Schloss namens Camelot an, und genau da begann das Schauspiel, den Ertruser zu interessieren.

Camelot? Saßen da nicht diese Unsterblichen unter der Führung Perry Rhodans? Gespannt beugte sich der Ertruser vor, nachdem er seine Tochter auf den Sitz neben sich platziert hatte.

Offensichtlich begann dieser König eine Affäre mit einer Hexe namens Morgana und war so der Erzeuger seines schlimmsten Widersachers, Mordred. Gleichzeitig begann die Königin eine Affäre mit einem der Ritter, einem gewissen Lancelot.

Was für ein Unsinn, dachte der Ertruser. Mit solchen Seitensprüngen kann man doch heute niemanden mehr schockieren.

Am Ende jedenfalls konnte Artus seinen Widersacher in einer gewaltigen Schlacht besiegen. Er selbst wurde in dieser Schlacht tödlich verletzt und ließ daraufhin sein bestes Schwert in einem

See versenken, wo es von einer geisterhaften weißen Hand aufgefangen wurde.

Dann kamen einige merkwürdige Gesellen, schafften den König auf ein Boot und schifften mit ihm davon. Angeblich wollten sie ihn an einen Ort namens Avalon bringen, allerdings wusste keiner, wo er lag. Das galt allerdings auch für Camelot, den Planeten der Unsterblichen. Gab es da irgendwelche Parallelen?

Als das Boot mit dem heldenhaften König im Nebel verschwand und in der Arena nur noch blutüberströmte Androiden zurückblieben, begannen sich die ersten Besucher zu erheben. Nur wenige Augenblicke danach erhoben sich die scheinbar toten Androiden und verließen die Arena.

Simone saß immer noch auf ihrem Platz und applaudierte heftig.

»Komm«, meinte der Ertruser. »Fliegen wir ein bisschen in der Natur herum.«

Seine Tochter schaute nicht sehr begeistert. Offensichtlich wollte sie eher noch einmal ein solches Schauspiel erleben. Aber sie erhob sich wortlos und verließ an der Hand ihres Vaters die Arena, deren Sand von Maschinen vollautomatisch geglättet wurde. Eine weitere Aufführung der Artus-Sage wurde vorbereitet.

Die beiden Ertruser verließen die Arena und betraten den Gleiter-Parkplatz. Ein Android fragte sie nach dem Gleiter, den sie mitgebracht hatten und forderte das Gefährt dann von einem nahegelegenen unterirdischen Großparkplatz an. Nur wenige Augenblicke dauerte es, dann senkte sich ihr Gefährt vor ihnen nieder, ein weiterer Android stieg aus und übergab ihnen den Schlüssel. Schweigend nickte der Ertruser, setzte seine Tochter in den Gleiter und sank dann selbst auf den Fahrersitz.

Der Gleiter hob sich auf das Prallfeldkissen und verließ den Schauplatz, der Teil eines größeren Komplexes war, in dem noch weitere solcher abenteuerlicher Stücke aufgeführt wurden, aber auch bekannte Theaterstücke wurden dort von Androiden vorgespielt und antike Filme aus der Frühzeit terranischen Filmschaffens konnte man dort auch sehen.

Der Ertruser lenkte den Gleiter aus dem Stadtgebiet und fuhr in Richtung einiger künstlicher Landschaften, die allerdings sehr natürlich aussahen. Ein riesiger Garten mit Pflanzen aus allen Teilen der Galaxis erwartete sie. Der Ertruser steuerte den Gleiter unter die ersten Bäume.

Die SOL

Die SOL hatte inzwischen wieder abgehoben und lag im Orbit Phönix'. Adams stand in der Zentrale und schaute auf den Planeten Camelot, der groß auf dem Zentralbildschirm des Schiffes dargestellt wurde.

»Hallo SENECA«, flüsterte er. »Erkennst du mich noch, oder hast du mich in all den Jahren vergessen?«

Natürlich konnte der Computer so etwas nicht so einfach vergessen, das war auch dem Unsterblichen klar. Aber er wollte eine bestimmte Reaktion provozieren und die Recheneinheit tat ihm auch den Gefallen.

»Das wüsste ich aber«, äußerte SENECA pikiert.

Wenn die Maschine ein Gesicht gehabt hätte, dann hätte sie sicher die rechte Augenbraue nach oben gezogen und äußerst missbilligend geschaut.

Adams grinste zufrieden und gab sich dann für einige Augenblicke seinen sentimental Gefühlen hin. Der Unsterbliche erinnerte sich, wie er nur wenige Momente zuvor das Schiff nach so langer Zeit wieder betreten hatte. Seine Freunde, allen voran Reginald Bull, hatten ihn schon erwartet, und die Wiedersehensfreude war groß gewesen.

Aber auch Gucky und Icho Tolot waren an Bord. Schnell hatten auch Julian Tifflo, Joak Cascall, Sandal Tolk und Aurec die SOL erreicht. Besonders Cascall, Tolk und Aurec zeigten sich vom Legendarium beeindruckt.

Rhodan wäre beinahe umgefallen, als er den Veteran des Solaren Imperiums vor sich sah. Erst das tiefe Freudengrinsen von Sandal Tolk warf ihm aus seinem Zustand. Bull machte den ersten Schritt und umarmte Cascall.

»Wer hätte das gedacht? Wie bist du denn hierhergekommen? Keiner konnte eine bessere Mischung Vurguzz-Wodka als Cascall machen!«, grinste Bull breit.

»Alter Säufer, reicht dir dein Bierbauch nicht schon?«, hänselte Gucky seinen alten Freund.

Cascall und Tolk erzählten in Stichworten von ihrer Geschichte. Während Rhodan den beiden lauschte, bemerkte er auch den Saggitonen. Mit einem herzlichen Lächeln trat er seinem Freund aus M 64 entgegen und drückte ihn.

»Ich bin froh, dich wiederzusehen, mein Freund Aurec«, sprach er gerührt.

Trotz all der Sorgen, um MATERIA, die Mordred, Shabazza, Torr Samaho und auch dem Gesundheitszustand seines Sohnes fühlte sich Rhodan für ein paar Momente zufrieden, erleichtert und optimistisch. Es waren seine Freunde, die ihm Mut gaben.

Mit solchen Gefährten kann mir nichts passieren, dachte er still.

Jetzt stand der Mann mit dem schütterten Haar nur einfach stumm in der Zentrale und lauschte der munteren Konversation seiner Freunde. Währenddessen erzählte SENECA Adams jede Einzelheit der Abenteuer in DaGlausch. Es schien, als haben die neuen Besitzer zeitweilig einen anderen Rechner installiert, jedenfalls konnte sich SENECA nicht an alles erinnern. Vielleicht wollte er auch einfach nicht.

Ein Geräusch hinter ihm ließ ihn herumfahren. Aurec sah sich begeistert auf der SOL um. Er ging quer durch die gewaltige Kommandozentrale des Mittelteils und machte eine beeindruckte Geste.

»Was für ein Raumschiff«, schwärmte er. »Mit dem werden wir die Mordred sicher bald besiegt haben.«

Adams senkte für einen Moment den Blick. »Hast du ihm noch nicht gesagt...«

Der Blick, den er Rhodan zuwarf, konnte man nur als vorwurfsvoll bezeichnen. »Nein, ich habe ihn bisher nur begrüßt. Wir haben uns lange nicht gesehen.«

Dann wandte er sich dem Freund zu. »Kommt bitte in den Besprechungsraum. Wir müssen uns schnell einiges einfallen lassen...«

Zuerst schilderten Rhodan und Bully die Ereignisse in DaGlausch und erklärten die Zusammenhänge zwischen Thoregon, MATERIA und dem Feind der Koalition und Menschheit Shabazza.

Gucky, Tiffloor und Tolot berichteten von – im Gegensatz zu den anderen Abenteuern – relativ harmlosen Mission in Puydor und der Vernichtung Jii'Nevevers. Adams, Aurec, Cascal und Tolk waren die Erzählungen bereits bekannt, denn die beiden relativ Unsterblichen waren schon im November mit Michael Rhodan nach Camelot zurückgekehrt. Nachdem es den camelotischen Medizinern nicht gelungen war, den Sohn Rhodans erfolgreich zu behandeln, waren sie nach Mimas aufgebrochen. Nachdem sie von der Rückkehr der SOL erfahren hatten, waren sie mit einer Space-Jet nach Phoenix geflogen. Ob sich Michael Rhodan wieder komplett erholen würde, stand in den Sternen.

Zuletzt hielt Adams ein trauriges Dossier über die Attacken der Mordred.

Rhodan und Bull hörten lange zu. Reginalds Kopf lief rot an, als er die Bilder von der Zerstörung Sverigors sah. Rhodan war über die Zerstörung Sverigors entsetzt. Doch ebenso war er traurig und schockiert über den Hass der Sverigen und dem Plan der Korrektheitsbehörde, die gesamte Menschheit auszulöschen. Was war nur geschehen? Woher stammte plötzlich all diese Verachtung für Andersdenkende? Hatte Perry seine Terraner und die gesamte Milchstraße zu sehr vernachlässigt? War das Exil auf Camelot vielleicht doch verkehrt gewesen? Durfte er sich der Regierungsverantwortung seiner Menschheit wirklich dauerhaft entziehen, denn sie schien nicht so emanzipiert zu sein, wie er es sich erhofft hatte. Quälende Fragen, deren Antworten warten mussten. Jetzt galt es erst einmal die Gefahren irgendwie zu beseitigen.

»Wir sollten MATERIA erst einmal links liegen lassen und diesen Bastarden in den Hintern treten!«, meinte Bully zu den anderen.

»MATERIA ist die größere Gefahr, Bully. Die SOL kann sich nicht darum kümmern...«, erklang Rhodans Stimme wehmütig.

Es entbrannte eine Diskussion. Schließlich zuckten alle zusammen, als eine laute Stimme um Ruhe bat. Es war der Haluter Icho Tolot, der bis jetzt still der Konferenz gefolgt war.

»Beide Gefahren sind nicht zu unterschätzen, Freunde!«, sprach er eindringlich.

Seine drei rot leuchtenden Augen blickten über die Runde.

»Wir müssen unsere Aktionen koordinieren und uns nicht nur stur auf eine Sache konzentrieren. Wir müssen geballt gegen die Mordred und MATERIA vorgehen können. Aber im Moment müssen wir auf den nächsten Schritt der Mordred warten. Bis dahin sollten wir aber auch keine Zeit vergeuden und uns um MATERIA kümmern.«

Es lag viel Wahrheit in Tolots Worten.

»MATERIA hat Priorität. Sie kann mehr Unheil anrichten.«, sagte Rhodan.

Icho Tolot lenkte auf ein anderes Thema.

»Mein Volk scheint etwas zu planen. Was es genau ist, kann ich nicht sagen, aber ich bin mir sicher, dass die Haluter uns helfen werden«, erklärte der Gigant ruhig.

»Ich erwarte einige schlagkräftige Raumschiffe meines Volkes in wenigen Tagen. 200 Raumschiffe sind vor einem Monat bereits eingetroffen und sichern Camelot«, erklärte Aurec.

»Wir haben durch die Chearth-Expedition bereits viele fähige Agenten abgeben müssen«, murmelte Adams, der um die Sicherheit Camelots besorgt war.

»Wir brauchen noch mehr für die SOL, Homer. Das besprechen wir nachher«, sagte Rhodan leise.

Adams verstand, erwiderte darauf allerdings nichts.

Aurec erklärte, dass die LFT sich jedoch quer stellte, was den Schutz ihrer Welten anging, auf denen sich Camelotbüros befanden. Sie wollten nicht, dass Raumschiffe eines fremden Sternereiches dort patrouillierten. So beschränkte sich derzeit der Schutz der Saggitonen auf Camelot. Jedoch reichte dies mit Sicherheit aus, um Phönix vor einem Angriff der Mordred zu schützen. Sie wussten, dass die Mordred zwar über kampfkraftige Superschlachtschiffe verfügte, die jedoch zahlenmäßig einer Raumflotte der Saggitonen unterlegen waren.

Julian Tiffloor meldete sich zu Wort.

»Perry hat mir die Ehre zuteil kommen lassen, Sprecher Camelots im Galaktikum zu werden. Ich werde mich mit Bostich in Verbindung setzen und um eine Rede Perrys in wenigen Tagen bitten. Die Probleme gehen die ganze Galaxis etwas an.«

Rhodan nickte knapp.

»Also gut, wir behandeln MATERIA vordringlich! Daran gibt es keinen Zweifel. Ich werde alle Kraft auf MATERIA konzentrieren... solange die Mordred nicht eine Großoffensive startet oder Systeme bedroht. Ich werde nicht zusehen, wie die Milchstraße von außen durch MATERIA oder von innen durch die Mordred vernichtet wird!«

Die Worte Rhodans klangen entschlossen. Es gab nichts hinzuzufügen. Die Ereignisse überschlugen sich in den letzten Tagen, daher musste man schnell handeln. Alle Beteiligten einigten sich auf diesen Kompromiss.

Cascal und Tolk wurden eingeteilt, um Sam zu suchen, währenddessen es Aurecs Aufgabe war, für die Sicherheit Camelots zu sorgen. Rhodan störte es nicht, dass die Verantwortung in den Händen einer Macht aus einer anderen Galaxie lag. Er vertraute Aurec und den Saggitonen.

Willkommen auf Holiday

Die Space Jet taumelte bedenklich, als sie – ganz in der Nähe der Atmosphäre des Planeten Holiday – aus dem Überraum stürzte. Mittlerweile waren noch ganz andere Maschinen ausgefallen und der Zustand des Gefährts war nur noch als bedenklich zu bezeichnen.

Will Dean machte auch keine großen Umstände, er sendete einfach mit den nicht sehr leistungsfähigen Anlagen der Anzüge, die immerhin auf kurze Entfernungen zuverlässig funktionierten, Notrufe auf allen Frequenzen ab. Das Schiff tat sowieso, was es wollte, es näherte sich der Atmosphäre des Planeten in einem viel zu steilen Winkel. Wahrscheinlich würde das Schiff explodieren, bevor sie überhaupt in der Atmosphäre waren.

»Wir müssen das Schiff verlassen. Hoffentlich reichten die Anlagen der Schutzanzüge, um uns sicher auf den Planeten zu bringen. Darf ich bitten, Sam? Es presst ein wenig.«

Er stieß den Somer aus dem Sessel, in dem dieser wie angewachsen gesessen hatte.

»Finden Sie nicht, es gibt einen zivilisierteren Weg, als mit einem Raumanzug über einen Planeten abzuspringen?«

Sam war offenbar sichtlich unwohl bei dem Gedanken.

Wortlos packte Dean den Somer, aktivierte den Antigrav seines Anzugs und schob ihn einfach wie ein Frachtstück vor sich her.

»Ich protestiere!«, zwitscherte der Somer.

Dean seufzte.

»Pikosyn von Serun II«, sagte Dean zur Rechnerinheit des Raumanzuges, der aus einem elastischen Material bestand, welches sich der Größe und Form anderer humanoider Wesen anpassen konnte.

»Unterhaltungsprogramm aktivieren. Klassik. Beethoven.«

Aus den Lautsprechern der internen Kommunikationsanlage donnerte nun Beethovens Fünfte.

»Nein, nein, nein«, murmelte Sam. »Pikosyn, etwas beruhigenderes. Ein ophalischer Gesang.«

Dean verdrehte die Augen. Er zählte die Sekunden. Sie hatten ja alle Zeit der Welt...

»Nicht im Speicher enthalten«, bekam der Somer als Antwort.

»Hm«, machte Sam.

»Bei allem Respekt, Herr Diplomat. Wir stürzen ab. Entscheiden Sie sich bitte jetzt«, rief Will ungehalten.

»Also gut, Ave Maria von Schubert. Das ist schön sanft.«

Der Pikosyn spielte die Musik. Der Gesang der weiblichen Stimme, untermalt von einem Klavier schien ihre Wirkung nicht zu verfehlen. Sam wirkte beruhigte.

Sie erreichten die Schleuse. Will wies den Syntron an, den unteren Ausstieg zu öffnen. Nach der üblichen Warnung, das Schiff befinde sich noch im Raum und man möge doch bitte die Anzüge schließen, bequemte sich der Syntron endlich, das Außenschott aufgleiten zu lassen. Der

Sauerstoff entwich sofort. Mit ihm verließen die beiden Wesen das Schiff.

Sam gab keinen Ton mehr von sich, er taumelte einfach durch die Schwerelosigkeit des Raumes.

Das einzige, was Dean und der Somer vernahm war die wohlige Stimme der Sängerin, die ihr Ave Maria sang. So schwebten sie eine kurze Weile friedvoll im Orbit, ehe es in Richtung Atmosphäre ging.

»Piko, aktiviere den Antrieb und bring uns in die Atmosphäre von Holiday«, befahl der TLD-Agent und registrierte, wie sich die Anzüge in Bewegung setzten. Er steuerte neben dem Somer.

Gemeinsam steuerten sie auf den Planeten zu, von dem sich die ersten Raumschiffe lösten.

Die Musik wechselte auf ein weiteres beruhigenderes Stück Abigail's Song, einem Filmmusikstück einer Serie über einen zeitreisenden Außerirdischen, der inzwischen von 212 Schauspielern verkörpert wurde und unzählige Folgen aufwies.

»Wahrlich ein erhabener Anblick, Mister Dean«, sprach Sam ruhig, als er den Planeten betrachtete, die aufsteigenden Raumschiffe sah und sie der Welt kontrolliert immer näher kamen.



Holiday war eine Urlaubswelt, daher waren hier keine Kriegsschiffe stationiert. Einige Space-Jets verließen die Oberfläche der Welt, um zu versuchen, das Raumschiff abzufangen. Dean ignorierte die Versuche der Besatzungen einfach, er hatte genug damit zu tun, die Anzüge zu stabilisieren.

Die Atmosphäre wurde erreicht, die sich steigende Hitze der Reibungsenergie von den Anzügen ausgeglichen. Fasziniert beobachtete Dean den Effekt, der immer dann entstand, wenn man in eine Atmosphäre eintrat. Das Nachtdunkel des Himmels wurde nach und nach durch die Helligkeit eines richtigen Himmels ersetzt, wohl der schönste Moment jeden Starts und jeder Landung. Obwohl die schützende Hülle eines Schiffes diesmal fehlte und die Kräfte der Natur wesentlich unmittelbarer an den Gestalten rüttelten, konnte der Agent die Augenblicke des Eintritts in die Atmosphäre von Holiday trotzdem genießen.

Will Dean war schon immer ein Mensch gewesen, den Gefahren nicht schrecken konnten. Jauchzend fiel er der Oberfläche des Planeten entgegen.

Da fiel der Antrieb am Anzug des Somers aus. Dean hörte einen lauten Seufzer in seinem Kopfhörer und sah, wie der Körper des Freundes schneller zu fallen begann.

»Ich nehme an, das ist nicht planmäßig?«

»Nein, Sam, das ist es nicht. Ganz ruhig. Schön dem Liedchen zuhören.«

»Ihre... Ihre Zuversicht möchte ich haben!«

Glücklicherweise waren beide Körper inzwischen so langsam, dass sie von der Reibung nicht mehr zerstört werden konnten. Trotzdem schwebte der Somer in höchster Gefahr, die Oberfläche kam rapide näher.

Dean schaute dem Freund entsetzt hinterher.

Ausflug in die Natur

Cyrus steuerte den Gleiter durch die üppig blühende Natur. Die künstlichen Gärten waren eine besondere Attraktion, allerdings waren sie um diese Zeit nicht sehr gut besucht.

Langsam ließ er den Gleiter über die schmalen Wege gleiten und ließ die Pflanzen einfach auf sich wirken. Ein Überschallknall ließ ihn für einen Moment aus seiner Beschaulichkeit hochschrecken, aber es blieb bei dem einen Knall, und so entschloss er sich, ihn zu ignorieren.

Er schloss die Augen und atmete tief ein. Die Gerüche betäubten ihn fast. Akazien von der Erde standen da, ein Rhododendron stand auch dazwischen. Ein Bild seiner Frau entstand in seinem Kopf. In solchen Momenten kamen ihm immer wieder sentimentale Gefühle in die Quere. Er sollte eigentlich endlich den Schmerz abgeschüttelt haben, aber immer wieder musste er erkennen, dass der Weg dahin doch noch sehr weit war.

So ließ er sich für einige Minuten dahin treiben. Aber dann wurde die Idylle des Augenblicks jäh gestört.

Absturz

Nur für eine Sekunde gab sich der Agent seinem Schrecken hin, aber diese Sekunde war fast schon zu lang. Dann schlug seine Hand auf die Kontrolle des Rückenantriebs, er richtete seinen Kopf nach unten und folgte dem Freund.

»Pikosyn, was ist los?«

»Ausfall sowohl des Antriebs als auch des Antigravs. Systemversagen.« Der Syntron verstummte angesichts der Ausweglosigkeit der Situation. Auch die Musik hörte auf zu spielen.

»Jetzt haben wir echte Probleme«, murmelte Dean. Sam schwieg.

Will gab nicht auf, er schoss hinter dem Somer her, der immer schneller wurde. Ein Blick auf den Höhenmesser, der auf die Innenscheibe seines Helmes gespiegelt wurde, verriet ihm, dass nur noch 2.000 Meter fehlten, bis er auf den Boden aufschlagen würde.

Noch zwanzig Meter fehlten zu Sruel Allok Mok. Er beschleunigte noch einmal stark, erreichte den Körper des Somers, der bewusstlos zu sein schien und synchronisierte seine Bewegungen. Dann schloss er die Arme um den Somer.

Nun durfte er nicht zu schnell abbremsen, sonst würde ihm der Körper des Freundes wieder aus den Armen gerissen.

»Syntron«, keuchte er. »Bremse uns so vorsichtig ab, dass ich den Halt nicht verliere. Mach schon!«

Diesen letzten Hinweis hätte er sich sparen können. In seinem Helm erschien eine weitere gespiegelte Anzeige, die ihre Geschwindigkeit anzeigte. Langsam, fast quälend, wurden sie immer langsamer. Der Boden kam beständig näher, der Somer konnte schon Einzelheiten erkennen. Unter ihnen waren viele Pflanzen.

Für einen Augenblick schoss ihm der Gedanke durch den Kopf, dass viele dieser Pflanzen auf Holiday nichts zu suchen hatten, aber dann machte er sich doch wieder Sorgen, ob sie es schaffen würden. Er traute sich nicht, den Syntron zu fragen. Die Recheneinheit gab allerdings auch keine Warnung von sich, also würden sie es wahrscheinlich schaffen.

Ein Gleiter tauchte unter ihnen auf.

Will Dean konnte verschwommen zwei Gestalten darin erkennen, aber er hatte keine Zeit, näher hinzuschauen. Mittlerweile hatten sie es fast geschafft. Aber sie waren immer noch sehr schnell.

»Achtung, Aufprall in drei Sekunden ab jetzt...«

Der Syntron war erbarmungslos, als...

Die Rettung

...der Aufschlag erfolgte. Der Somer rutschte aus der Hand des Terraners, Dean kugelte von der weichen Oberfläche, auf der sie gelandet waren, und fand sich zwischen den Sitzen des Gleiter wieder.

Glücklicherweise hatte der Absturz auf der Rückbank des Gleiters geendet, den Will Dean gesehen hatte. Das weiche Polster hatte den harten Aufprall abgefangen, auch das Prallfeld des Gleiters hatte dafür gesorgt, dass die Landung nicht ganz so hart ausgefallen war.

Stöhnend richtete sich der Terraner auf, als er eine große Hand in seinem Nacken verspürte.

»Was ist denn das?«

Die Stimme hörte sich verwundert an, weniger erschrocken.

Der harte Griff tat dem Terraner weh, aber er hatte nicht die Kraft, sich zu wehren. Der Mann hatte die Kraft eines Ertrusers. Ein erster Blick auf die fast quadratische Gestalt des Mannes zeigte dem Terraner, dass er es auch mit einem solchen zu tun hatte. Auch das kleine Mädchen auf dem Beifahrersitz hätte ihn ohne weiteres vom Boden der Rückbank hochheben können.

»Hilf uns. Wir sind abgestürzt.«

»Ich informiere die Behörden«, meinte der Ertruser.

»Nein!«

Will Dean hielt die Hand des Mannes fest. Wenn der Ertruser nicht freundlicherweise stillgehalten hätte, dann wäre er über die Rückenlehne der Vordersitze geschleudert worden.

»Warum nicht?«

»Nun, das ist etwas kompliziert. Zuerst einmal sollten wir von hier verschwinden.«

»Erst einmal erzählt ihr mir eine Geschichte. Was habt ihr gegen die Behörden?«

»Nun, eigentlich nichts. Aber sie arbeiten vielleicht mit der Mordred zusammen, das wäre unser Ende. Frag nicht, flieg' einfach los. Bring' uns doch bitte von hier weg.«

»Na gut.«

Der Gleiter beschleunigte, die Pflanzen huschten an dem Gefährt vorbei.

»Mein Name ist übrigens Tek Cyrus. Ich mache hier eigentlich Urlaub.«

»Will Dean. In geheimer Mission, aber da inzwischen sowieso jeder Bescheid weiß, kann ich dir auch gleich davon erzählen. Ich arbeite für den TLD.«

»Der Dienst? Was will denn der auf Holiday? Sicher keinen Urlaub machen, oder?«

Der Ertruser brach in brüllendes Gelächter aus. Dean grinste, der Mann war ganz nach seinem Geschmack.

»Nein, Urlaub kann man das nicht nennen. Da du uns schon hilfst, werde ich dir was erzählen. Wir werden von einem Raumschiff verfolgt, das einer Organisation namens Mordred gehört. Diese Organisation hat die Absicht, die Unsterblichen zu vernichten, den Planeten Camelot zu finden und die Bewohner zu töten. Im Augenblick haben sie sich auf uns eingeschossen.«

Der Terraner brach ab, als er erkannte, dass er gerade dabei war, alles auszuplaudern. Schließlich kannte er den Ertruser nicht, ebenso gut konnte er selbst zu Mordred gehören. Aber dann hätte er sie wahrscheinlich schon umgebracht. Er zögerte einen Augenblick, dann entschloss er sich allerdings, dem Ertruser doch Vertrauen entgegenzubringen.

Cyrus aktivierte einen kleinen Syntron und stellte die Nachrichten ein. Berichte wurden verlesen, die den Terraner allerdings nicht interessierten. Dann allerdings horchte er auf.

»...zu einem Unfall im All gekommen. Eine Space-Jet ist dort havariert, die Besatzung rief über Funk um Hilfe. Einheiten der planetaren Raumüberwachung konnten den Absturz der Jet verhindern. Von der Besatzung fehlt jede Spur. Offensichtlich hat sie den Planeten erreicht. Falls jemand aus der Bevölkerung die Insassen gesehen hat, soll er sich bei den Behörden melden. Die Jet wurde sichergestellt und zum Raumhafen gebracht.«

Das Schiff war also noch verfügbar. Dean speicherte die Information, dann konzentrierte er sich wieder auf den Ertruser.

»Du willst uns doch hoffentlich nicht verraten?«

»Eigentlich sollte ich es tun. Aber ich werde euch helfen. Ich halte meine Versprechen.«

Dean glaubte ihm merkwürdigerweise immer noch, obwohl er einem Unbekannten sonst nicht so schnell vertraute. Aber seine Instinkte sagten ihm, dass er Cyrus nicht fürchten musste. Der Terraner hatte gelernt, seinen Instinkten zu vertrauen.

Endlich konnte er sich auch um Sam kümmern. Er öffnete den Helm und ermöglichte dem Vogelwesen aus Siom Som etwas frische Luft zu atmen. Der Pikosyn war vermutlich komplett dahin.

»Bedauerlich, er spielte zumindest exquisite Musik«, meinte Sam gelassen.

Dean seufzte und warf den Helm in den Laderaum. Sie konnten ihn vermutlich sowieso nicht mehr gebrauchen.

Oberst Willoch

»Verdammt, die waren schon wieder entkommen.«

Wütend ballte der Oberst die Fäuste. Ein Seitenblick auf die Tür verriet, dass der General immer noch nicht die Absicht hatte, sie zu beehren. Sie hatten das Erreichen von Holiday gemeldet, aber der General hatte nur knurrend bestätigt und dann befohlen, nicht mehr gestört zu werden.

»Findet diese Kerle!«

Willoch verhielt sich schon genauso unfreundlich wie sein Vorgesetzter, aber er konnte es nicht ändern. Im Augenblick stand er derart unter Druck, er würde die beiden Agenten mit Freuden erwürgen, wenn er es könnte.

»Sie sind auf dem Planeten gelandet«, meinte einer der Ortungsoffiziere melden zu müssen.

»Ich weiß, verdammt. Schickt einige unsere Außenagenten los. Es muss doch eine Möglichkeit geben, die beiden zu finden.«

Wortlos wandte sich der Orter wieder seiner Anlage zu, während die Funker mit dem Planeten Kontakt aufnahmen. Verschlüsselte Nachrichten wurden auf den Planeten geschickt.

Hoffentlich änderte sich bald etwas an dieser Situation. Lange würde der General sicher keine Geduld mehr haben. Verstohlen äugte der Oberst zur Tür. Sie rührte sich immer noch nicht.

Flucht

Agenten trafen sich, versuchten, den Landeort der feindlichen Agenten ausfindig zu machen. Besonders schwierig war das nicht, sie zogen einfach eine Linie von dem gesicherten Raumschiff bis zur Oberfläche des Planeten. Aber als Agenten in dem künstlichen Garten angekommen waren, konnten sie niemanden finden. Die Suche begann.

»Bring uns zum Raumhafen!«, forderte Will Dean.

»Warum?«

»Unser Schiff steht dort. Wir werden es uns zurückholen. Dann setzen wir unsere Flucht fort. Ach ja, ein Hyperfunkgerät könnten wir auch noch brauchen. Unseres wurde bei der Flucht leider zerstört.«

»Ich habe eines in meiner Unterkunft. Ich werde es euch geben.«

Cyrus begann, Spaß an der ganzen Situation zu haben.

Endlich einmal ein Abenteuer und ich bin nicht nur Zuschauer in einem Film, sondern daran beteiligt, dachte er. Außerdem, wenn es gegen die Mordred geht...

Cyrus hatte das Theaterstück noch sehr gut in Erinnerung.

Er steuerte seinen Gleiter in Richtung seines Ferienhauses und brachte erst einmal seine Tochter darin in Sicherheit, dann suchte er nach der Hyperfunkanlage. Er übergab die Anlage und verließ dann mit den beiden Agenten sein Haus.

*

Die Agenten der Mordred hatten unterdessen die Kontrolle der Gleiterüberwachung angezapft und beschafften sich Informationen über die Gleiter, die zum fraglichen Zeitpunkt in dem künstlichen Garten gewesen waren. Genauere Auswertungen reduzierten den Kreis der Verdächtigen, bis nur noch ein Gleiter übrig blieb, der in der Nähe der vermuteten Absturzstelle zu finden war.

Oberst Willoch rieb sich zufrieden die Hände. Er koordinierte die Aktionen der Agenten auf der Oberfläche von der Brücke der TOBRUK aus. Auf seinem Bildschirm erschien der Name eines Mannes, auf den der fragliche Mietgleiter zugelassen war.

»Tek Cyrus, Heimatwelt Ertrus«, stand da zu lesen. Außerdem die Adresse eines Miethauses, in dem der Ertruser, zusammen mit seiner Tochter, abgestiegen war.

»Schnappt ihn euch und bringt mir die Agenten«, funkte der Oberst nach Holiday.

Die Agenten der Mordred machten sich auf den Weg.

In dem Haus fanden sie allerdings keinen der Gesuchten. Nur die Tochter war dort, die aber von den Agenten unbehelligt blieb. Einige der Agenten wurden abgestellt, um das Haus zu überwachen. Falls die Gesuchten zurückkehrten, würde sofort Alarm gegeben werden.

Nach dem Gleiter wurde eine planetenweite Fahndung ausgegeben, die sehr schnell von Erfolg gekrönt war. Der Gleiter befand sich auf dem Weg in die Hauptstadt des Planeten, wo sich auch

der Raumhafen befand. Offensichtlich wollten die feindlichen Agenten von Holiday verschwinden.

Die Mordred setzte ihre Leute in Bewegung, der Standort des Gleiters wurde langsam, aber sicher, eingekreist.

*

»Irgendwas stimmt hier nicht.«

Will Dean blickte sich unbehaglich um, konnte aber nichts entdecken, was seinen Verdacht erhärten konnte.

»Was ist los?«

Sam sah unruhig zu dem TLD-Agenten, dann aus dem Fenster.

»Ich glaube, wir werden bald Ärger bekommen.«

Entschlossen wandte er sich an den Ertruser.

»Lande auf dem Parkplatz. Wir nehmen einen Umweg und gehen durch den Vergnügungspark.«

»Ancient Worlds«, stand da zu lesen. Ein Themenpark, der sich mit den Geschichten verschiedener Welten befasste, lag direkt vor den Flihenden.

Cyrus reagierte sofort und steuerte den Gleiter auf den Parkplatz. Die drei Männer verließen den Gleiter und betraten den Park. Dean hielt die Augen offen und beobachtete mindestens drei Gleiter, die ihm verdächtig vorkamen. Sie landeten ebenfalls auf dem Parkplatz, jeweils zwei Männer verließen die Fahrzeuge.

»Sie sind uns auf den Fersen«, meinte er. Dann folgte er den Männern in den Park.

*

»Wir haben sie.« Diese drei Worte aus dem Funkempfänger erlösten den Oberst. Willoch lehnte sich in dem Kommandosessel zurück. Zum ersten Mal, seit er die Verantwortung übertragen bekommen hatte, entspannte sich der Mann. Ein Erfolg war in greifbare Nähe gerückt.

»Schnappt sie euch. Nehmt keine Rücksicht. Ich will Erfolge sehen«, mahnte er seine Mitarbeiter.

Die Männer gehorchten und folgten den Flüchtigen in den Park. Sie hielten noch einen gewissen Sicherheitsabstand ein, arbeiteten sich aber immer näher an die drei Männer heran.

Der Ertruser war zwar nicht der einzige seiner Art, aber ein Ertruser in Begleitung eines Terraners und eines Somers waren in dem Park nicht sehr oft anzutreffen. So gelang es den Agenten, den flüchtigen Männern auf den Fersen zu bleiben.

*

»Rein da«, meinte Dean.

Direkt vor ihnen war der Eingang in ein Fahrgeschäft zu sehen. Eine Art Antigrav-Achterbahn, die an bedeutenden geschichtlichen Ereignissen aus der Vergangenheit vorbei führte. Das Hauptaugenmerk des Fahrgeschäfts lag allerdings auf Dinosaurier.

Schnell drängten sich die drei an einigen wenigen wartenden Kunden vorbei, die nicht einmal böse waren. Wenn man Urlaub machte, wollte man sich nicht aufregen. Dementsprechend ließen die Wartenden die drei Fliehenden passieren. Schnell erreichten sie die Achterbahn und ließen sich in eine der Kabinen fallen. Das Fahrgeschäft setzte sich in Bewegung. In der nächsten Bahn allerdings waren einige der Verfolger. Es wurde immer knapper.

Mitten auf der Strecke hielt die Bahn an. Einige der anderen Passagiere lachten, als sie zum Stillstand kamen. Offensichtlich warteten sie auf ein besonderes Vergnügen. Das wurde ihnen auch geliefert, allerdings anders, als sie es sich vorgestellt hatten. Aus einer Ansammlung von Schachtelhalmen löste sich ein Energiestrahle. Erste Entsetzensschreie waren zu hören. Einer der Passagiere wurde getroffen.

Dean ließ sich aus der Bahn fallen, der Somer folgte sofort. Mit Hilfe der Flugaggregate stoppten sie ihren Sturz nur wenige Meter über dem Boden und verschwanden in der Sicherheit der urwüchsigen Natur. Sam und Dean griffen nach ihren Strahlern und machten sich auf die Suche nach dem Gegner.

Erst jetzt merkte der Terraner, dass Cyrus ihnen nicht gefolgt war. Er warf einen Blick auf die stehende Bahn über ihnen und erkannte die breite Gestalt des Ertrusers, der sich gerade über die Rückenlehne mehrerer Kabinen schwang und sich zu der Frau hin bewegte, die von dem Schuss getroffen worden war.

»Nein«, wollte Dean rufen, aber erstens würde ihn sein Helfer nicht hören können und zweitens gab es kaum eine bessere Möglichkeit, sich zu verraten. Irgendwo vor ihnen musste sich der Schütze befinden. Wenn er jetzt rufen würde, dann hatten sie gute Chancen, zu sterben. Wenn er den Ertruser retten wollte, dann musste er den Gegner schnell finden.

Eine weitere Strahlbahn löste sich und diesmal erwischte es einen der Fliehenden. Cyrus stieß einen Schrei aus und kippte nach vorn. Einen Augenblick hing er noch über einer Rückenlehne, dann verlor er den Halt. Er stürzte in die Tiefe und schlug mit einem dumpfen Geräusch auf dem Boden auf.

»Sehen Sie nach dem Ertruser«, wies er Sam an, dann schlug er sich tiefer in die Büsche und suchte nach dem Schützen.

Sam erreichte den Ertruser, konnte aber nur noch seinen Tod feststellen. Entsetzt wandte er sich ab und folgte Will Dean, der irgendwo vor ihm war. Einige Schreie alarmierten ihn, er beeilte sich, dem Terraner zu helfen.

Als er eine kleine Lichtung erreichte, musste er sich erst einen Überblick verschaffen. Da waren einige robotische Dinosaurier. Weiter hinten konnte er Bewegung erkennen. Er kam gerade zurecht, um mitzubekommen, wie Dean einen Gegner außer Gefecht setzte. Ein weiterer der Verfolger lag schon auf dem Boden. Ob sie tot waren oder noch lebten, konnte er nicht erkennen. Schnell folgte er dem Wink des Freundes und rannte mit ihm durch das Dickicht.

»Cyrus?«

»Er ist tot«, sagte Sam mit Bedauern.

Dean hielt sich nicht auf. Schnaufend erreichten sie einen der Ausgänge aus der Vergnügungswelt, die für sie so wenig Vergnügen geboten hatte. Sie rannten ins Freie, keiner der Verfolger war zu sehen. Hatten sie sie abgehängt?

Ohne Verzögerung erreichten sie einen anderen Ausgang aus dem Themenpark. Mit seiner

Ausrüstung hatte Dean keine Probleme, einen Gleiter aufzubrechen und in Gang zu setzen. Er nahm direkten Kurs auf den Raumhafen. Mittlerweile war Dunkelheit über diesen Teil Holidays hereingebrochen. Vielleicht schafften sie es im Schutze der Nacht, ihre Jet zu entführen.

Der Raumhafen lag unter ihnen. Erstaunlicherweise trafen sie keine Wächter an. Nach den Ereignissen der letzten Zeit hatten sie das nicht erwartet, aber offensichtlich hatten die Agenten der Mordred die Verwaltung des Planeten so in die Irre geführt, dass das Schiff weitgehend unbewacht war.

Die Jet selbst allerdings war durchaus gesichert, aber das war kein Problem. Den Instrumenten eines TLD-Agenten konnte die Sicherung nicht standhalten.

Gegen die drei Wachen, die im Schiff waren, halfen allerdings keine Instrumente. Die drei Agenten, die vermutlich der Mordred angehörten, merkten erst, was passierte, als Sam und Dean im Schiff angekommen waren. Gegen die Strahlwaffe Will Deans hatten sie allerdings keine Chance.

Wenige Augenblicke später hatte Dean die Space-Jet in Bewegung gesetzt. Nun befanden sie sich wieder im Weltraum, glücklicherweise auf der Seite des Planeten, wo sich die TOBRUK nicht befand. So schafften sie es wieder einmal, den Schergen der Mordred zu entkommen.

Fast schon zu viel des Zufalls, dachte Dean. Aber einem geschenkten Gaul schaut man nicht ins Maul, und so nutzte der TLD-Agent einfach die Chance zur Flucht.

»Wir müssen dafür Sorge tragen, dass sich jemand um das Kind kümmert«, sagte Sam.

Dean schüttelte traurig den Kopf. Nun hatte Simone Cyrus auch noch ihren Vater verloren. Agenten von Camelot oder dem TLD würden sich um das Kind kümmern. Hoffentlich würde sie jemals darüber hinwegkommen.

Wütend blickte er auf die Welt, die im Heckbildschirm noch zu sehen war. Dann tauchten sie in den Hyperraum ein und verließen das Sonnensystem. Wieder einmal meldete der Syntron Probleme mit dem Antrieb. Das kannten sie schon. Davon unberührt schaltete der Agent.

Urlaubsparadies? Vielleicht. Aber nicht für jeden.

Oberst Willoch

Zitternd blickte der Oberst auf die noch immer verschlossene Tür. Die Nachricht über das Scheitern ihrer Mission wollte immer noch nicht richtig in seinen Kopf, aber offensichtlich hatten die Flichenden auf Holiday einige der Agenten getötet und waren dann mit dem eigentlich schon gesicherten Raumschiff, das sie aus der TOBRUK gestohlen hatten, ins All verschwunden. Im Moment hatte er nicht einmal eine Spur der Agenten, aber er hoffte, dass wenigstens die Ortung bald eine gute Nachricht für ihn haben würde.

Er betrat den Raum des Generals und erstattete Meldung.

»Ich dulde kein Versagen«, erklärte Eyke ruhig.

»Du kannst mich ja aus der Schleuse werfen«, riet Willoch sarkastisch.

Eyke musterte seinen Ersten Offizier.

»Ich ziehe es in Erwägung, alter Freund. Solltest du noch einmal versagen, drücke ich persönlich auf den Schleusenknopf«, drohte der Kommandant. »Und nun Marsch auf deinen Posten!«

Willoch salutierte, drehte sich um und verließ die Kapitänskabine. Dieses Mal hatte er noch Glück gehabt, doch er wusste, würden sie die zwei Flüchtlinge nicht zur Strecke bringen, war das Schicksal aller an Bord der TOBRUK besiegelt.

TAKVORIAN

Die TAKVORIAN hatte ihren Metagravflug beendet und trat in einen Orbit um Stiftermann III ein.

»Wir sind da, Sir. Vor uns liegt die BASIS«, meldete Coreene Quon, der weibliche erste Offizier. Joaquin Manuel Cascal, dem die Meldung gegolten hatte, wandte sich dem Hauptschirm zu und meinte: »Zeigen Sie mal her.«

Der Bildschirm, der bisher Stiftermann III mit den dazugehörigen Daten gezeigt hatte, flackerte kurz, dann konnte man auf dem Bildschirm das gewaltigste Raumschiff sehen, das die Menschheit jemals gebaut hatte – außer dem legendären OLD MAN, versteht sich.

Cascal schluckte hörbar.

»Großer Gott, was für ein Raumschiff!«

Aus dem hinteren Teil der Kommandozentrale vernahm er ein zustimmendes Knurren, das wohl von Tolk stammte.

Man hatte Cascal während des Flugs schon einiges über die BASIS erzählt – aber dieser Anblick übertraf seine kühnsten Erwartungen.

Der Grundkörper des Schiffes war ein Diskus mit 9.000 Metern Durchmesser. Der Diskus wurde von einem 1.500 Meter dicken Ringwulst umgeben, der an zwei Stellen durchbrochen war, an denen sich vorne das 2.500 Meter lange, keilförmige Zentralsegment und hinten der Triebwerkssektor mit einem Durchmesser von 6.000 Metern befanden. Insgesamt hatte die BASIS die phantastische Länge von 14 Kilometern.

»Eine Schande, was sie mit diesem Schiff gemacht haben«, sagte Cascal dumpf. »Das wäre uns nicht passiert.«

»Sir?« fragte Quon verwirrt.

»Vergessen Sie's.«

»Wie Sie wünschen.«

Cascal war immer noch überrascht, wie schnell die von ihm eingeführte Kommandostruktur gefruchtet hatte. Eigentlich war es ja nur eine Änderung, die dazu dienen sollte, dass Cascal und Tolk sich etwas heimisch fühlten. Cascal war eben der Überzeugung, dass es nichts brachte, wenn man die Leute dazu zwang, sich gegenseitig zu duzen.

Darüber hinaus war er erfreut, wie gut die Zusammenarbeit mit seinem weiblichen Ersten Offizier klappte. Seine anfängliche Skepsis war längst dahingeschwunden.

Die Besatzung der TAKVORIAN war überhaupt sehr diszipliniert. Das hatte jedoch bei der Vernichtung Sverigors auch nichts genützt. Zwar hatte Cascal am eigenen Leib und an der eigenen Seele erfahren, dass die Sverigen mit ihrer Korrektheitsbehörde genauso fanatisch und skrupellos waren, wie die Mordred. Doch die Zerstörung eines Planeten und damit der Tod von fast zwei Milliarden Lebewesen war unentschuldig. Es hätte einen besseren Weg geben müssen. Doch die Mordred wollte solche Wege nicht gehen.

Nun mussten sie auf der BASIS nach dem Somer Sruel Allok Mok suchen, der seit Oktober des letzten Jahres Undercover ermittelte. Der Kontakt zu Sam war vor einigen Tagen abgebrochen. Cascad wollte den Somer finden.

Jäger und Gejagte

»So ein Mist«, fluchte Dean und schlug mit der Faust auf eine unschuldige Konsole.

Sam schwang in seinem Sessel herum.

»Ihre blumige Ausdrucksweise deutet auf ein Problem hin?«

»Dieses Antriebssystem arbeitet etwas anders wie unsere Modelle. Vor allem habe ich hier nicht das nötige Werkzeug. An Bord eines LFT- oder Camelot-Schiffes wäre das hier vermutlich kein Problem.«

Beim letzten Angriff der TOBRUK waren sie nur mit knapper Not in den Hyperraum entkommen. Der Paratronschild hatte noch gehalten, aber diverse Aggregate waren überlastet worden. Daher arbeitete an Bord der Space-Jet nicht mehr alles so, wie es sollte. Zudem war es Dean noch nicht gelungen, das private Hyperfunkgerät des Ertrusers einzubauen. Die Reichweite des Gerätes war begrenzt. Eine Verschlüsselung von Daten nach Standard von Camelot unmöglich. Sie würden mit einem Hyperfunkspruch nur die TOBRUK auf sich aufmerksam machen und die würden vermutlich den Hyperfunkspruch auch noch abfangen und das Signal nach Phoenix unterbinden.

»Wird uns die Reise nach Phoenix gelingen?«, wollte der Somer wissen.

»Natürlich. Wenn du aussteigst und ein paar tausend Lichtjahre schiebst...«, meinte Will grinsend.

»Das erachte ich für wenig effektiv, Mister Dean.«

»Das war ein Scherz.«

»Ihr eigenartiger Humor ist mir aufgefallen. Was unternehmen wir nun?«

»Zurück nach Stiftermann III.«

»Sie meinen...«, begann Sam, wurde aber vom durchdringenden Geräusch der ausschlagenden Massetaster unterbrochen.

»Raumflugkörper, Durchmesser 1.500 Meter. Das ist die TOBRUK.«

»Oh, welch eine Überraschung!«, rief Will theatralisch. »Also gut, Trick Nummer zwölf...«

*

General Walther Eyke lief unruhig in seiner Kabine auf und ab.

Schon seit drei Tagen jagten sie nun die beiden Agenten. Diese waren nur in einer Space-Jet unterwegs, und dennoch war es der TOBRUK noch nicht gelungen, das Schiff der Infiltranten zu zerstören.

Eyke bestrafte Versager für gewöhnlich hart, und ebenso hart ging er mit sich selbst ins Gericht. Er wollte kein Versager sein. Für seine Ziele und Ideale war er bereit, das letzte zu geben. Ja, er war sogar bereit, für sie zu sterben.

Eyke blieb lange vor einem Bildnis des plophosischen Diktators Iratio Hondro, seinem Idol,

stehen.

Nein, er würde nicht versagen.

Das Summen des Interkoms riss ihn aus seinen Gedanken.

»Sir, wir haben sie wieder.«

»Ich komme.«

Eyke verließ sein Quartier, das direkt an die Kommandozentrale der TOBRUK grenzte.

Er ließ sich in seinen Sessel fallen und befahl: »Transformkanonen einsatzbereit. Auf meinen Befehl feuern.«

Eyke nahm einen Schluck aus einem Wasserglas, das er dann auf der Armlehne seines Sessels abstellte.

Er schloss langsam die Augen und gab den Feuerbefehl.

Anstelle einer Erfolgsmeldung hörte er allerdings vom Waffenleitstand: »Sir, ich habe Schwierigkeiten, das Ziel zu erfassen.«

»Feuer!«, schrie Eyke nochmals.

»Zwecklos, Sir. Sie sind weg. Sie scheinen eine Art... Störsender eingesetzt zu haben.«

Eyke verlor die Fassung.

»Verdammt!«, brüllte er und warf das Wasserglas an die Wand der Zentrale, wo es klirrend zerschellte.

»Tyken«, sagte er mit bebender Stimme zu dem Offizier am Waffenleitstand. »Stellen Sie fest, was geschehen ist und melden Sie sich dann in meinem Quartier.«

Jeder in der Zentrale wusste, was das bedeutete.

BASIS

Auf der BASIS angekommen, begaben sich Tolk und Cascal in das erstbeste »Etablissement« (wie es in ihrem Reiseführer hieß, »Spelunke« wäre zutreffender gewesen), in dem sie vermuteten, Informationen erhalten zu können.

Cascal ließ seinen Blick über den großen Saal schweifen. Der Boden war grau und metallisch. Breite Panoramafenster zogen sich am Ende der Halle entlang. Dazwischen standen etliche Spieltische und Monitore, an denen die Wesen spielten, wetteten und vermutlich ihr Geld verprassten.

An den Seiten stiegen etwa vier Meter hohe, offene Aussichtstürme empor, an denen Pflanzen und Blumen rankten. Zu ihrer rechten diskutierten zwei Topsider, links schob sich ein Cheborparner an ihnen vorbei.

Aus den Lautsprechern dröhnte schlechte Synthoklassik, eine Musikrichtung, die im 49. Jahrhundert alter Zeitrechnung einer erstaunlichen Wertschätzung unterlag. Cascal empfand es als Beleidigung für die Ohren.

Das ohnehin schon gedämpfte Licht wurde von Zigarettenrauch weiter abgeschwächt.

Der Genuss von Nikotin war ein Laster, das die Galaktiker immer noch nicht abgeschafft hatten. Entsprechende Initiativen waren am Widerstand der jeweiligen Völker gescheitert.

An der Theke saßen allerlei zwielichtig dreinblickende Gestalten. Von Swoon über Arkoniden bis Epsaler war alles vertreten, was in der Galaxis Rang und Namen hatte, beziehungsweise gehabt hatte.

Cascal gesellte sich zu einem Unither, der mit leerem Blick auf seinem Hocker saß und mit seinem Rüssel eine bräunliche, blubbernde Flüssigkeit aus einem seltsam in sich verschlungenen Glas saugte.

»Kennst du diesen Mann?«, fragte Cascal mit gedämpfter Stimme. Er suchte auf seinem Pad ein Bild von Sam und aktivierte die Anzeige. Dann hielt er das Display dem Unither unter den Rüssel.

»Kommt drauf an«, meinte dieser gelangweilt und bestellte einen weiteren Drink.

»Worauf?«

»Naja... Es heißt ja, der Galax löst die Zunge. Warum probierst du das nicht mal?«

Cascal holte seufzend eine Karte aus der Tasche und legte sie auf den Tisch. Der Unither nahm sie und überwies sich mit einem tragbaren Lesegerät die gewünschte Summe.

»Und, was ist? Kennst du ihn?«

»Nein, tut mir leid. Ich habe diesen Mann noch nie gesehen.«

Tolk brummte ärgerlich.

»Aber ich kenne jemanden, der etwas über ihn wissen könnte.«

Cascal blickte ihn ungeduldig an.

»Und?«

»Meine Zunge wird schon wieder ganz schwer...«

Mit einem wütenden Schnauben packte Tolk den Unither am Rüssel und zog daran. Sofort wurde der Unither unruhig. Der Rüssel war ein empfindliches Organ. Das etwa ein Meter lange Körperteil diente zur Atmung und als Tast- und Greifwerkzeug. Es galt als Körperverletzung, einen Unither am Rüssel zu packen. Tolk störte es nicht. Er wollte die Informationen.

»Rede!«

Der Unither fuchtelte röchelnd mit seinen Armen um sich.

»Sandal«, sagte Cascas besänftigend. »Lass ihn los.«

»Warum?«, fragte Tolk und wandte sich zu Cascas um.

»Nun, so kann er nicht atmen. Und Tote haben nun mal die Eigenart, recht wenig zu reden.«

»Stimmt«, gab Tolk zu und ließ den Rüssel des Unithers los. Das elefantenähnliche Wesen atmete tief durch und schüttelte den Rüssel nach links und rechts.

Joak Cascas war eigentlich nicht sonderlich angetan von Sandals Vorgehensweise, aber er vertrat die Auffassung, dass der Zweck die Mittel heiligte, und daher beschloss er, die Situation auszunützen.

Der Unither rückte schließlich gezwungenermaßen mit der Information heraus, dass sein Bekannter der Blue Ysür war. Er war offenbar berühmt, oder vielmehr berüchtigt, über alles und jeden an Bord der BASIS Bescheid zu wissen. Seine Informationen beschaffte er sich nicht immer legal, und deshalb wechselte sein Aufenthaltsort ständig.

Auf einem normalen Raumschiff hätte es vermutlich kein großes Problem dargestellt, ihn zu finden, aber auf einem Koloss wie der BASIS konnte es unter Umständen Wochen dauern, bis man eine einzelne Person aufspürte.

Tolk und Cascas begannen ihre Suche.

Der Trick

»Sie kennen unsere Ziele«, stellte General Eyke fest.

»Die Zerstörung und Eliminierung Camelots und Erreichen einer Vormachtstellung in der Galaxis«, bestätigte Leutnant Tyken.

»Weil unser gemeinsames Ziel so bedeutsam ist, brauchen wir ein Höchstmaß an Perfektion bei unseren Aktionen.«

Tyken lief der Angstschweiß über das Gesicht.

Eyke goss sich etwas Wasser nach und trank einen Schluck, bevor er weiter sprach.

»Aus diesem Grund können wir natürlich keine fehlerhaften Elemente in unseren Reihen dulden.«

Tyken begann zu zittern. Er hielt sich mit den Händen an den Stuhllehnen fest.

»Unglücklicherweise musste ich feststellen, dass Sie ein solches fehlerhaftes Element sind«, sprach Eyke weiter. Seine Stimme war nun völlig emotionslos. »Daher muss ich Sie zum Wohle der Mordred eliminieren.«

Tyken sank auf die Knie. Tränen flossen ihm über das Gesicht.

»Sir, ich flehe Sie an...« rief er verzweifelt.

»Erheben Sie sich und nehmen Sie ihre Strafe wie ein Mann entgegen.«

Man konnte hören, wie Eyke seinen Desintegrator entscherte. Er wartete einige Sekunden, bevor er fortfuhr:

»Gut, wenn Sie es vorziehen, im Sitzen zu sterben...«

Er richtete seinen Strahler auf Tyken und schoss.

Leutnant Edward Tyken hatte aufgehört zu existieren.

*

»Ihr Einfall, die Forschungssonden mit Störsendern auszustatten, war, gemessen an Ihren bisher unüberlegten Taten, ein Glanzstück, Mister Dean.«

»Kein Wunder, sie stammte ja auch von mir«, entgegnete Will lachend.

»Mir scheint aber, als hätten wir nur einen kurzen Vorsprung gewonnen«, fuhr er nach einem Blick auf seine Kontrollen fort.

»Sie sind uns schon wieder auf den Fersen.«

In diesem Moment trat die TOBRUK aus dem Hyperraum. Kurs und Geschwindigkeit ließen keine Zweifel an ihrem Ziel zu.

»Jetzt aber schnell hier weg, sonst werden wir geröstet!«

In ihren Verschnaufpausen hatten sie sich immer wieder Pläne zurechtgelegt, wie sie der TOBRUK beim nächsten Mal entwischen konnten. Denn sie hatten schließlich noch einen

langen, gefahrvollen Weg vor sich. Und der begann genau hier.

Die Space-Jet musste einige schwere Treffer hinnehmen. Neben Sam explodierte eine Leitung, so dass er zu Boden geworfen wurde. Außer etwas versengtem Gefieder schien er sich aber keine größeren Verletzungen zugezogen zu haben.

Will Dean allerdings steuerte die Space-Jet unbeirrt auf einem Kurs, der sie in die Korona der Sonne führte. Dort nämlich war es für die TOBRUK schwierig bis unmöglich, sie zu orten, geschweige denn zu treffen. Außerdem konnte ein derart großes Schiff wie die TOBRUK dort nur mit äußerster Vorsicht agieren.

Die Space-Jet trat in einem steilen Winkel in die Korona ein. Dean flog ein extrem gefährliches Manöver, und er wusste es.

Die wabernde Hitze umgab die Space-Jet. Sie waren nur von einem Paratronschild vor den zigtausend Grad geschützt, die draußen wüteten. Allerdings war es mit diesem Schild, der aufgrund einiger schwerer Treffer Fluktuationen unterlag, wie mit einer Seifenblase: Er konnte jederzeit den Geist aufgeben, und Will sagte in Gedanken jeden Psalm auf, den er kannte, dass das nicht gerade jetzt geschehen möge.

Ihre Flugbahn im Verhältnis zur Sonne entsprach in etwa einer Tangente. Als sie schließlich nach einigen halsbrecherischen Manövern auf der anderen Seite wieder aus der Korona austraten, aktivierten sie das Triebwerk und waren ihrem Ziel wieder ein Stück näher gekommen.

BASIS

»Es muss doch möglich sein, diesen Kerl zu finden«, brachte Tolk lautstark seine Meinung zum Ausdruck.

Cascal und er befanden sich jetzt seit 17 Stunden auf einer Tour durch die verschiedenen Casinos, Bars und Kneipen, die die BASIS zu bieten hatte.

»Noch ein Versuch«, meinte Cascal und gähnte.

Sie betraten ein weiteres Casino. Überall blitzten bunte Lichter, auf drei Ebenen gab es Spieltische und Automaten, die nur darauf warteten, den Spielern das Geld aus der Tasche zu ziehen. Hunderte von Terranern, Blues, Springer, Topsider, Unithern, Arkonide, Akonen und Ferronen vergnügten sich an Spielen jeder Art.

Cascal blickte sich um. Es war schwer, in diesem Durcheinander die Übersicht zu behalten. Unter den Leuten waren natürlich auch einige Blues, aber keiner passte auf die Beschreibung, die ihnen der Unither gegeben hatte.

»Ich habe irgendwie das dumme Gefühl, der hat uns reingelegt«, befürchtete Cascal.

»Ich werde diesmal einen Knoten in seinen Rüssel machen«, versprach Tolk.

»Moment. Was ist mit dem da drüben?«, fragte Cascal und zeigte auf einen Blue, der alleine an einem Tisch saß, weitab vom Geschehen.

»Nur etwa 1,80 Meter groß, leicht deformierter Schädel, rotes Fleckenmuster am Kopf. Passt«, befand Cascal und näherte sich dem Blue.

»Bist du Ysür?«

»Kommt drauf an«, entgegnete dieser mit hoher Stimme.

Dann näherte sich der Hals dem Strohhalm seines Getränkes. Mit zittrigen Händen legte er den Halm an den Mund im Hals und schlürfte das weiße Getränk, welches vermutlich normale Milch war, die jedoch ziemlich belebend auf Blues wirkte.

»Dieses Jahrhundert kotzt mich irgendwie an«, raunte Cascal seinem Freund zu.

»Es muss doch auch noch eine andere Möglichkeit geben, hier an Informationen zu kommen.«

Zu dem Jülziisch gewandt meinte er: »Ich lade dich zu einer warmen Milch ein. Vielleicht können wir ja ins Geschäft kommen.«

Der Jülziisch nickte zustimmend. So begaben sie sich an die Bar.

»Milch für den Kleinen, Vurguzz für mich«, bestellte Cascal, und sie begannen ihre Konversation. Cascal zeigte dem Jülziisch das digitale Foto auf dem Pad.

»Wir sind auf der Suche nach diesem Somer...«

TOBRUK

General Walther Eyke stand kreidebleich vor dem Hauptschirm der TOBRUK. Sein Kinn war nach unten geklappt. Er sah in dieser Situation ziemlich dämlich aus, allerdings gab es niemanden an Bord, der sich darüber amüsierte.

Nach knapp einer Minute schloss er den Mund wieder.

Er konnte es einfach nicht fassen. Die beiden feindlichen Agenten waren mittlerweile das siebte Mal entwischt.

Wut keimte in ihm auf. Wut über Sam und Will Dean. Wut über sich selbst, weil er sie nicht erwischt hatte. Wut über die Besatzung der TOBRUK, weil seiner Meinung nach eigentlich alles und jeder an Bord unfähig war.

»Ich werde diesen Abschaum aus der Galaxis tilgen, und wenn es das letzte ist, was ich in meinem Leben tue!«, brüllte er plötzlich.

In der Zentrale herrschte nach wie vor betretenes Schweigen.

Eyke spürte, wie jemand zu ihm herantrat.

Es war Willoch, mit dem er schon lange befreundet war.

»Walther, kann ich dich einen Moment unter vier Augen sprechen?«, flüsterte er ihm zu.

»Wieso?«, fragte Eyke gereizt.

»Bitte, Walther. Es ist wichtig.«

Eyke gab nach, weil er Willoch vertraute. Sie begaben sich in Eykes Quartier, um ungestört reden zu können.

»Also, was ist?«, fragte Eyke.

»Ich... du scheinst nicht mehr Herr deiner selbst zu sein. Du kannst dich nicht mehr kontrollieren.«

»Ach was«, widersprach Eyke.

»Das ist nicht gut, Walther. Noch gehorcht dir die Besatzung. Aber du machst den Eindruck eines Cholerikers. Ich weiß nicht, ob du noch in der Lage bist, vernünftige Entscheidungen zu treffen. Vielleicht solltest du das Kommando abgeben. Noch steht diese Besatzung hinter dir. Wenn du dich aber weiterhin so aufführst, verlierst du ihr Vertrauen.«

»Ich warne dich, Normen. Wir sind gute Freunde, aber noch habe ich die Kontrolle über dieses Schiff. Ich entscheide hier. Ist dir bewusst, dass ich das Recht und die Möglichkeit habe, dich jederzeit zu exekutieren?«

»Walther!«, rief Normen erschreckt.

Der General schenkte sich ein Glas Wasser ein.

»Ich meine es gut mit dir. Deswegen schenke ich dir das Leben.«

»Ich verstehe nicht ganz...«

»Da gibt es auch nicht viel zu verstehen«, bemerkte Eyke und drückte einen Knopf.

»Sicherheit. Oberst Willoch steht bis zum Ende unserer Mission unter Arrest.«

»Du bist von Sinnen«, stellte Willoch fassungslos fest.

Eyke nahm einen Schluck Wasser.

»Vielleicht bin ich das.«

Die Sicherheitsleute kamen in Eykes Quartier und führten Willoch ab, der keine Gegenwehr leistete.

»Aber im Prinzip spielt es auch gar keine Rolle.«

»Glaub mir, du wirst es bereuen«, rief Willoch, bevor sich die Tür schloss und Eyke allein in seinem Quartier war.

»Schon möglich«, sinnierte er mit einem Blick auf das Porträt von Iratio Hondro. »Aber vorher habe ich noch eine Mission zu erledigen...«

BASIS

»Stütz mich«, befahl Cascas seinem Freund Tolk.

Dieser bewahrte den torkelnden Mann vor dem Fall, indem er ihm unter die Arme griff und hinter sich her schleifte.

Joak stöhnte.

»Vielleicht hättest *du* lieber die Milch trinken sollen«, stellte der Barbar fest.

»Du hast gut reden... Woher hätte ich wissen sollen, dass Blues so viel vertragen?«, erwiderte Cascas ächzend. »Alleine hätte ich ihn ja nicht trinken lassen können, sonst wäre er misstrauisch geworden.«

Sie befanden sich mittlerweile wieder in einem Gang, irgendwo auf der BASIS.

Cascas würgte.

»Warte mal!«

Tolk ließ ihn los, worauf er auf die Knie sank und gerade noch das schlimmste verhinderte.

»Tja, so eine Agententätigkeit fordert nun mal ihren Tribut«, meinte Tolk grinsend. »Da muss man mit vollem Einsatz zu Werke gehen.«

Ihr Informant, der Blue Ysür, war erst nach der achten Runde Milch beziehungsweise Vurguzz für Cascas mürbe und redefreudig geworden. Aber es hatte sich gelohnt. Sie wussten jetzt zumindest, dass sich Sam bei seinen Ermittlungen mit einem TLD-Agent namens Will Dean zusammengetan hatte, und dass die beiden schließlich von drei Parteien, nämlich der Mordred, den Galactic Guardians und den Pfestern, einer rivalisierenden Bande, gejagt wurden.

Ihnen war offenbar die Flucht mit einer Space-Jet gelungen. Über ihr weiteres Schicksal war Ysür nichts bekannt.

»Unsere... Suche... geht jetzt... im All weiter. Also... zurück zur TAKVORIAN«, brachte Cascas hervor und begann den langen Weg zurück zu seinem Raumschiff.

Will Dean und Sam

Die Space-Jet mit Will Dean und Sam alias Sruel Allok Mok an Bord befand sich auf einer ihrer Metagravetappen. Die TOBRUK war ihnen nach wie vor auf der Spur.

Will Dean ließ sich völlig ermattet in einen Sessel fallen.

»Lange halte ich das nicht mehr durch.«

»Naja, es ist nicht mehr allzu weit.«

»Wie sind Sie eigentlich zu Camelot gekommen?«, fragte Dean, während er sich nun daran machte, das Hyperfunkgerät zu installieren und sich überlegte, wie er unbemerkt einen Funkspruch in Richtung Camelot schicken konnte.

»Das ist eine lange Geschichte. Mein Vater war ein einflussreicher somerischer Diplomat. Wohl auch wegen seines Einflusses habe ich mich seit frühester Kindheit für die Kultur der Galaktiker interessiert. Ich entschloss mich, Botschafter zu werden und zwischen den Völkern zu vermitteln.

Das ist mir, glaube ich, bisher auch ganz gut gelungen.«

Beiläufig übergab der Somer dem TLD-Agenten einen Datenträger mit Verschlüsselungscodes und speziellen Funksprüchen für Camelot. Dean hoffte, dass das Hyperfunkgerät keine spezielle Hard- oder Software zur Übermittlung benötigte. Sam fuhr fort.

»Vor etwas mehr als fünf Jahren, also im Jahre 1285 Neuer Galaktischer Zeitrechnung, signalisierte Camelot, dass es Interesse an mir hätte. Ich teilte ihnen jedoch mit, dass mich nur Perry Rhodan persönlich zum Beitritt bewegen könnte. Denn ich sympathisierte mit Camelot in erster Linie deswegen, weil es mit Rhodan unter der Führung eines Mannes stand und immer noch steht, der dieselben hohen ethischen und moralischen Vorstellungen besitzt wie ich auch.

Schließlich trafen wir uns bei der Jungfernfahrt der LONDON. Er...«

Sam legte eine Pause ein. Die Erinnerung war noch zu gegenwärtig. Das Geschehene hatte tiefe Spuren hinterlassen. Bei dem tragischen Untergang des Schiffes fanden fast 10.000 Lebewesen den Tod.

Sam litt bis heute darunter. Immer wieder wurde er von schrecklichen Alpträumen geplagt. Außerdem hatte das Ereignis bei dem Somer eine krankhafte Furcht vor Wasser hinterlassen.

Er traute sich an keinen See und an kein Meer mehr heran.

»Nun, die Katastrophe der LONDON ist Ihnen sicher ein Begriff. Die Erinnerungen sind noch sehr lebhaft, weshalb ich auf eine detaillierte Ausführung des Unterganges verzichte.«

Will nickte verständnisvoll.

Er wusste von dem Schicksal der LONDON. Die Medien hatten das Thema vor fünf Jahren ausgeschlachtet.

»Und was machen Sie seither?«

»Ich setze mich öffentlich für Camelot ein und versuche, das Image der Organisation zu verbessern. Außerdem...«

»Wir treten wieder in den Normalraum ein«, unterbrach ihn Dean.

Sam las die Daten ab, die er von seinen Geräten erhielt.

»Wir befinden uns im Dwarf-System, 89 Lichtjahre von Stiftermann III entfernt. Gewissermaßen ein Katzensprung. Durchmesser der Sonne 673.000 km, ein Planet, Dwarf I, Durchmesser 4570 Kilometer. Und so weiter. Wir sind knapp 18 Kilometer von der berechneten Position entfernt herausgekommen. Die Sonne ist übrigens zu klein, um uns als adäquater Ortungsschutz dienen zu können.«

»Wann können wir wieder eine Etappe fliegen?«

»In frühestens zehn Minuten. Die Berechnungen laufen noch.«

»Hoffentlich halten wir bis dahin durch.«

Dean seufzte. Dann lächelte er kurz. Es war ihm gelungen, das Hyperfunkgerät zu installieren und die Codes von Camelot einzugeben. Er wählte zwei Frequenzen nebst Empfänger aus: Camelot und den TLD. Die Nachricht lautete selbstironisch: *Eine Schwalbe und ein unheimlich gut aussehender Terraner im System der Zwerge. Kurs nach El Dorado der Galaxis. Hilfe!*

TAKVORIAN

Cascal und Tolk hatten sich mittlerweile mit ihrer Space-Jet in die TAKVORIAN eingeschleust.

Der erste Offizier, Coreene Quon, empfing die beiden im Hangar.

»Sir, hast... haben Sie irgendwelche Neuigkeiten?«, fragte Quon knapp und schien verwundert über den offensichtlich angeschlagenen Zustand ihres Kommandanten zu sein.

Cascal lächelte. Es freute ihn, dass sich die Besatzung an seine Anweisungen hielt.

»Ja, die habe ich.«

Sie setzten sich in Bewegung.

»Aktueller Status?«

»Das Schiff ist voll funktionsbereit. Alle Systeme arbeiten zufriedenstellend. Die TAKVORIAN ist bereit für den Metagravflug, Sir.«

Das Metagravtriebwerk war eines der technischen Neuerungen, die die beiden letzten 1.400 Jahre, die Cascal nicht miterlebt hatte, mit sich gebracht hatten.

Cascal war fasziniert von dem Prinzip dieses Triebwerks.

Der wesentliche Unterschied des Antriebs bestand darin, dass er sich seine Energie mittels eines sogenannten Hypertrops aus dem Hyperraum beschaffte. Damit entfiel die Notwendigkeit, große Mengen an Treibstoff mitzuführen.

Ein weiterer Vorteil war, dass das Metagravtriebwerk bewirkte, dass sich das Raumschiff praktisch ständig im freien Fall befand. Statische Überlegungen spielten somit bei der Entwicklung von Raumschiffen keine Rolle mehr.

Cascal gab seinem Ersten Offizier einen Datenchip.

»Wir wissen, dass sie mit einer Space-Jet unterwegs sind. Berechnen Sie ein Suchmuster. Wir müssen den Sektor abgrasen.«

»Aye, Sir!«

Quon wandte sich der ihr zugeteilten Aufgabe zu und begab sich zur Zentrale in die Ortungssektion zum Cheförter Ali Susbeke, während Tolk mit Cascal sprach. Sie waren bereits vor Tagen aufgebrochen und offenbar jagte sie die Mordred. Der Blue hatte preisgegeben, dass ein Raumschiff namens TOBRUK, immerhin 1.500 Meter durchmessend, am Rande des Systems gewartet hatte und kurz nachdem die Space-Jet in den Hyperraum verschwunden war, ebenfalls das System verlassen hatte. Welche Chance hatte eine Space-Jet gegen einen Kugelraumer, der die Größe der einstigen VIVIER BONTAINER besaß? Doch sie durften nicht aufgeben.

Cascal und Tolk erreichten nun auch die Zentrale. Joaks Blick fiel zuerst auf die schöne Istanbuler Funkerin Sybel Yaciskü. Sie erwiderte seinen Blick und sah ihn aufgeregt an.

»Sir«, meldete Sybel. »Wir empfangen einen... seltsamen Funkspruch. Er wird auf einem Camelotkanal gesendet.«

Eine Schwalbe und ein unheimlich gut aussehender Terraner im System der Zwerge. Kurs nach

El Dorado der Galaxis. Hilfe!

»Das sind sie«, stellte Tolk zufrieden fest.

Cascal stimmte ihm zu. Er rief die Sternenkarten auf und listete die nächstgelegenen Sonnensysteme alphabetisch auf. Zwar gab es keinen Eintrag bei Zwerg, jedoch bei Dwarf, welches in der alten, terranischen Sprache Englisch Zwerg bedeutete.

»Setzen wir den Kurs dorthin. Informieren Sie die Saggittonen. Wir könnten Hilfe gebrauchen.«

Rede vor dem Galaktikum

15. Januar 1291 NGZ

»Ich habe Camelot vor der Öffentlichkeit verborgen und in aller Heimlichkeit einen Machtfaktor geschaffen. Heute darf ich mich nicht wundern, wenn es Misstrauen gegen meine Schöpfung gibt; wenn die galaktischen Mächte das verborgene Camelot fürchten. Diese Furcht soll abgebaut werden. Camelot besitzt einen Platz im Galaktikum, obwohl niemand Camelot kennt. Für diese Vorleistung möchte ich mich bedanken. Ich werde das Vertrauen heute zurückzahlen, das die galaktische Öffentlichkeit bewiesen hat.

Camelot – und das erfahren die Völker der Milchstraße nun zum ersten Mal – ist identisch mit dem Planeten Phönix, Sonne Ceres, am Rand des Sternhafens M 30, im Halo der Milchstraße. Die galaktonautische Position ergibt sich wie folgt...«

Perry Rhodan bei seiner Rede in Mirkandol, bei der er um Hilfe der Galaktiker gegen MATERIA bat. 87 Prozent der Delegierten sprachen sich jedoch gegen eine Hilfe aus.

*

»Ich kann es einfach nicht fassen, Perry.«

Julian Tiffloor und Perry Rhodan saßen in einer Diplomatenlounge bei einer Tasse Kaffee. Tiffloor meinte Zweierlei damit. Zum einen, dass Rhodan tatsächlich die Koordinaten von Phönix verraten hatte, zum anderen, dass diese aufgeblasenen, korrupten Delegierten des Galaktikums mit 87 Prozent gegen Rhodans Antrag gestimmt hatten. Und das obwohl, der weiße Haluter Blo Rakane mit der Ankündigung, dass alle Haluter nach Chearth aufbrechen würden, um dort Hilfe zu leisten, doch ein mehr als deutliches Signal gesetzt hatte. Nicht nur die ganzen Völker der Jülziisch oder das Kristallimperium hatten sich gegen sie gestellt. Nein, auch die Liga Freier Terraner hatte den Antrag abgelehnt. Die eigenen Terraner hatten Perry wieder einmal im Stich gelassen. Das hatte Rhodan tief getroffen. Tiffloor spürte dies.

»Es wäre ohnehin nur noch eine Frage der Zeit gewesen, bis die Galaktiker die Koordinaten Camelots erfahren hätten. Besser die Galaktiker erfahren den Standpunkt durch mich als durch Cauthon Despair. Dennoch ist mir die Mordred oft zu gut informiert gewesen. Es gab vieles, was selbst Despair nicht wissen konnte, wie zum Beispiel den Standpunkt des Camelotbüros auf Zalit. Die Niederlassung wurde erst 1287 NGZ eröffnet, Despair ist 1282 NGZ verschwunden.«

Perry seufzte abermals.

»Ich vermute einen Verräter in den eigenen Reihen.«

Rolf Friebel, der Stellvertreter der TAXIT, der sich inzwischen in der Lounge befand, schaltete sich in die Diskussion ein.

»Ist das dein Ernst?«

»Aber natürlich. Schwarze Schafe gibt es schließlich überall.«

»Wir sollten einige Leute beobachten lassen«, meinte Tiffloor

»Ja, und wo willst du da anfangen? Ich meine, der Verräter kann schließlich jeder sein. Wir

können ja unmöglich ganz Camelot observieren.«

Ein Summen ertönte, das anzeigte, dass jemand den Raum betreten wollte.

Rhodan erkannte durch einen Blick auf einen Wandmonitor, dass es sich um Wirsal Cell handelte.

Wirsal Cell war im Kampf gegen die Mordred bisher eine große Hilfe gewesen. Immerhin war er einst die Chefausbilder Despairs gewesen. Er kannte den Silbernen Ritter vielleicht besser als jeder andere. Rhodan eingeschlossen.

Rhodan hatte nicht viel Zeit. Er plante, schon bald Arkon wieder zu verlassen. Er musste sich um MATERIA kümmern. Doch er wollte mit dem Plophoser sprechen.

So ließ Rhodan Cell eintreten, denn ihm lag auch nichts daran, die Diskussion mit Tifflor weiterzuführen. Außerdem wäre es unhöflich und auch unklug gewesen, den Mann vor der Tür stehen zu lassen.

Cell begrüßte freundlich. Es war das erste Wiedersehen mit Perry Rhodan seit Jahren.

»Ich denke, wir sollten die Galaktiker erneut um Hilfe bitten, und zwar um Hilfe gegen die Mordred.«

»Sie haben mir die Hilfe gegen MATERIA verweigert. Wieso sollte es beim Thema Mordred anders aussehen?«

»Die Mordred stellt eine unmittelbare Gefahr für die Galaxis dar. Denn wer garantiert den Galaktikern, dass sie sich mit der Zerstörung Camelots begnügen? Schließlich kennen wir ihre genauen Ziele nicht. Außerdem sollte doch die Zerstörung Sverigors die Völker der Galaxis aufrütteln.«

»Ich finde aber, ein Versuch könnte nicht schaden«, warf Tifflor ein.

»Ich könnte diese Aufgabe übernehmen«, erbot sich Cell.

Rhodan überlegte kurz, ob es Cell wirklich ernst war und meinte dann: »Warum auch nicht? Aber ich würde mir an deiner Stelle nicht zu viel davon versprechen.«

»Ich werde die Herren Tifflor und Cell unterstützen«, erklärte Friebel. »Ich habe ohnehin noch einige Taxit-Geschäfte mit den Delegierten zu besprechen.«

»In Ordnung«, willigte Rhodan ein. »Ich hoffe, dass ihr die Sache mit der Mordred in den Griff bekommt. Ich werde jetzt den weißen Haluter Blo Rakane aufsuchen.«

Mit diesen Worten erhob sich Rhodan aus dem weichen Sessel und verließ den Raum. Tifflor blickte ihm traurig hinterher. Er war noch immer wütend auf Perry. Die Preisgabe der Koordinaten Camelots war der Todesstoß für die Organisation. Die Saggittonen konnten und würden Camelot vor der Mordred beschützen können, aber nicht vor einer Flotte des Kristallimperiums. Tifflor hoffte, dass sein alter Freund wusste, was er tat.

*

Nachdem sich Julian Tifflor beruhigt hatte, begaben sich der Zellaktivatorträger, der saggittonische Kanzler Aurec, Wirsal Cell und Rolf Friebel zu dem großen Redesaal.

Auf dem Weg durch die endlosen Korridore und weit gestreckten Räumlichkeiten, empfing Aurec eine Botschaft von Serakan, Aurecs Adjutant und Ersten Offizier der SAGRITON.

Serakan meldete die Ankunft weiterer zweihundert saggittonischer Einheiten in der Milchstraße. Aurec befahl, dass ein Dutzend Raumer Kurs nach Stiftermann III nehmen sollten, um Joak Cascall bei der Suche nach dem Somer Sam zu unterstützen. Nachdem der Saggittone die Verbindung beendete, wandte er sich an den Wirtschaftsexperten der Taxit, Rolf Friebel.

»Welcher Art sind denn die Geschäfte, die du auf Arkon zu tätigen gedenkst?«

»Dazu kann ich leider keine Angaben machen«, meinte Friebel kurz angebunden.

»Bitte?«

Aurec war überrascht, dass er von Friebel so schroff abgefertigt wurde.

»Ich kann dazu keine Angaben machen, diese Geschäfte gehen nur die Taxit etwas an. Kümmere dich lieber um deine Angelegenheiten.«

»Keinerlei Geldgeschäfte sind wichtig im Vergleich zu unseren momentanen Problemen«, konterte Aurec, der wenig Lust hatte, sich von dem aufgeblasenen und mürrischen Cameloter abfertigen zu lassen.

Was konnte schon so wichtig sein? Diese Händler nahmen sich selbst immer viel zu wichtig, fand der Saggittone. Bevor die Auseinandersetzung jedoch eskalierte, trat Wirsal Cell zwischen die beiden und meinte beruhigend: »Wir wollen doch jetzt keinen Streit anfangen, oder? Konzentriert euch lieber auf unsere bevorstehende Aufgabe. Eure Differenzen könnt ihr ein anderes Mal erörtern.«

Aurec wandte sich von Friebel ab, jedoch nicht, ohne ihm zuvor einen unverhohlenen feindseligen Blick zuzuwerfen.

*

Mirkandol, etwas nördlich des Äquators von Arkon I inmitten der Wüste Khoukar gelegen, war eine gigantische Palaststadt. Das zentrale Gebäude Mirkandols war der Sitzungssaal des neuen Galaktikums, ein 800 Meter hoher Trichterbau.

Wirsal Cell, der Gesandte Camelots, befand sich in der Mitte des Bauwerks. Um ihn herum saßen wie in einer Arena die Zuhörer. Das war in diesem Fall nur eine kleine Runde der wichtigsten Außenminister. Cell räusperte sich, atmete tief durch und trat an das Rednerpult.

»Galaktiker!«

Er blickte sich in der Menge um.

»Ihr seid die Vertreter der Völker unserer Galaxis. Ich bin heute hier, um eure Hilfe zu erbitten. Um Hilfe gegen die unheimliche Gefahr, die Camelot droht. Ich spreche von der Organisation Mordred.

Manche unter Ihnen mögen die Taten der Mordred zunächst mit Genugtuung beobachtet haben. Camelot weiß, dass es bei vielen Galaktikern nicht sonderlich beliebt ist.

Aber bei den Angriffen auf die Camelotbüros wurden unschuldige Wesen ermordet. Geschöpfe mit Familien und Kindern. Ich frage euch, können wir ein solches organisiertes Verbrechen in der Galaxis dulden?

Möglicherweise sympathisierten viele Galaktiker zunächst mit der Mordred, da sie Camelot, die unerwünschte Macht, die bisher stets im Verborgenen agiert hat, geschwächt hat.

Doch spätestens seit dem Massaker auf Sverigor muss auch dem letzten unter ihnen klar geworden sein, mit was für einer skrupellosen Gruppierung wir es hier zu tun haben.«

Cell legte eine kurze Pause ein, um seine Worte etwas wirken zu lassen. Er sah sich unter den Delegierten um und war zutiefst angewidert. Zwei Blues spielten mit ihren mobilen Computern gegeneinander, ein Ertruser stand auf und holte Kaffee, während der unithische Botschafter mit dem Kopf auf den Tisch sackte und einschlief. Das waren nun die Vertreter der Galaxis. Eine Schande! Er bis sich auf die Lippen und versuchte unbeirrt fortzufahren.

»Die Mordred vernichtete über zwei Milliarden intelligente Lebewesen! Auch wenn die sverigische Korrektheitsbehörde ebenso boshafte Machenschaften im Sinn hatte, dürfen wir zulassen, dass die Mordred mit brachialer Gewalt unsere galaktischen Probleme löst?«

Cell blickte einzelne Personen in der Zuhörerschaft an, damit sie sich direkt angesprochen fühlten. Er starrte in die Runde.

»Die Mordred ist mehr als nur ein Unsicherheitsfaktor für die Galaxis. Diese Organisation setzt sich über jede jemals getroffene Vereinbarung hinweg, untergräbt jegliches galaktische Recht. Es handelt sich hierbei um eine kriminelle Vereinigung, die den Frieden in der Galaxis zu stören versucht. Ich frage euch nochmals, können wir das dulden? Können wir das zulassen?«

Er schüttelte den Kopf und lieferte sogleich auch selbst die Antwort auf seine eigene Frage.

»Nein, das können wir mit Sicherheit nicht. Unsere Aufgabe muss sein, dem Treiben der Mordred ein Ende zu setzen. Es gilt, diese Organisation zu eliminieren.«

Er blickte abermals in die Runde.

»Diese Aufgabe müssen wir, die Völker der Galaxis, gemeinsam angehen. Nur gemeinsam sind wir stark! – Ich danke euch.«

Verhaltener, vereinzelter Applaus signalisierte Cell, dass immerhin ein paar zugehört hatten. Die Delegierten wurden vom arkonidischen Vorsitzenden gebeten, ihre Stimmen abzugeben. Jedoch gab er vorher noch den Hinweis, dass das Kristallimperium die Mordred für ein terranisches Problem halte und deshalb nicht für eine Hilfe stimmen würde. Damit war die Abstimmung bereits vorentschieden. Innerhalb von einer Minute stand das Ergebnis fest.

Das Endergebnis sah noch düsterer aus. Nur 10 Prozent stimmten für eine Hilfe. 40 Prozent dagegen und 50 Prozent enthielten sich der Abstimmung.

*

Aurec trat zu Wirsal Cell heran, der nach der Verkündung bekümmert und niedergeschlagen war.

»Bedauerlich. Unsere Chancen waren ohnehin nicht sonderlich groß. Die Galaktiker scheinen eine Völkeransammlung aus Egoisten zu sein. Ich bin froh, dass Saggittor über solche Zeiten lange hinweg ist. Wir sollten zurückkehren. Hier zu verweilen, ist verschwendete Zeit.«

Cell seufzte.

»Wahrscheinlich.«

Er blickte sich suchend um.

»Wo ist denn Friebe!?«

Auch Aurec konnte ihn nirgendwo entdecken. In dem Sitzungssaal befand er sich jedenfalls

nicht. Ebenso wenig war er im Rest des Sitzungsgebäudes aufzufinden.

»Er wird schon wieder auftauchen«, meinte Aurec zuversichtlich.

»Ich denke, ich mache noch einen Rundgang durch die Stadt. Sie ist wirklich beeindruckend. Kommst du mit?«

»In Ordnung«, willigte Aurec ein.

Sie machten sich auf den Weg, um das Gebäude zu verlassen.

Irgendetwas stimmte nicht. Es war zwar niemand zu sehen, aber Aurec konnte förmlich spüren, dass sich noch eine weitere Person in diesem Korridor aufhielt.

Der Saggittone und Cell gingen weiterhin in Richtung Ausgang. Etwa alle zehn Meter zweigte nach links und rechts ein Seitengang ab. Ein ideales Versteck – für einen Verfolger?

Aurec verwarf den Gedanken, denn es fiel ihm einfach kein vernünftiger Grund ein, weshalb sie jemand verfolgen sollte.

Noch 40 Meter bis zum Ausgang.

Merkwürdig. Er hatte keine konkreten Anhaltspunkte, aber er war dennoch nervös.

»Ich frage mich immer noch, wo Friebel steckt«, meinte Cell, aber anstatt zu antworten, blieb Aurec unvermittelt stehen und legte einen Finger auf die Lippen. Aurec blickte sich abermals um.

Cell war nichts aufgefallen, und daher starrte er Aurec fragend an.

Wie eine Katze sprang Aurec plötzlich auf Cell und warf ihn zu Boden. Keinen Moment zu früh, denn gleichzeitig piff ein Schuss über die Stelle hinweg, an der Cell soeben noch gestanden hatte.

Aurec rollte sich zur Seite und beeilte sich, Cell in einen Seitengang zu ziehen. Sie mussten jetzt erst einmal schnell weg.

Erneut fegte ein Schuss scharf an Cells Kopf vorbei und schlug hinter ihm in der Wand ein. Die Verkleidung verflüssigte sich sofort.

Cell und Aurec rannten im Zickzack durch die Gänge. Ihr Ziel war es, dort hinzukommen, wo sich andere Leute befanden, denn dorthin würde sie der Attentäter vermutlich nicht verfolgen.

Es war Aurec nicht gelungen, den Angreifer zu Gesicht zu bekommen. Dessen Identität war ihm im Moment auch gleichgültig, er wollte zunächst mal heil aus dieser Sache herauskommen.

Immer wieder schlugen hinter ihnen Strahlschüsse ein. Nur durch ständiges Wechseln der Richtung konnten sie den Feind abhängen.

Aurec sah ein Schild, das die Richtung zu einem Aufenthaltsraum der Minister wies.

Er zog Cell in diese Richtung.

Mit einem Hechtsprung erreichten sie den Raum, in dem sich etwa siebzig Minister aufhielten, die sie allesamt entgeistert angafften. Die Situation war etwas peinlich, wie sie vor den Leuten auf dem Bauch lagen, aber sie waren dem Aggressor entkommen.

*

Wirsal Cell und Aurec saßen an einer Bar im Eingangsbereich des Gebäudes. Sie hatten den

Vorfall selbstverständlich an die Sicherheitsbeamten weitergeleitet, diese machten ihnen jedoch nicht viel Hoffnung auf eine schnelle Aufklärung des Falls. Sie vermuteten einen radikalen Gegner Camelots hinter dem Anschlag. Aurec glaubte das zwar, stellte sich aber die Frage, wieso in diesem Hochsicherheitstrakt jemand mit einer Strahlenwaffe umher laufen konnte. Hatte die Mordred bereits das Galaktikum infiltriert? Oder das Kristallimperium?

Wirsal Cell blickte trübe in sein Glas. Ihm war anzusehen, dass er sauer war. Natürlich war er sauer auf Friebel, denn dieser hatte sich seit seiner Rede nicht mehr blicken lassen. Er sah die Sache jedoch noch relativ gelassen, im Gegensatz zu Aurec, der im Zweiminutentakt üble Flüche und Verwünschungen gegen Rolf Friebel von sich gab. Das war in seiner Situation auch durchaus verständlich, er war seit dem unangenehmen Zwischenfall auf dem Hinflug nicht sonderlich gut auf den Vizechef der TAXIT zu sprechen.

Seit Friebels Verschwinden waren mittlerweile gut vier Stunden vergangen.

»Sollen wir ihn als vermisst melden und von der Sicherheit suchen lassen?«, regte Cell an.

»Ach was, der alte Sack wird schon wieder auftauchen. Unkraut vergeht nicht, sagen doch Terraner, richtig? Vermutlich macht er gerade wichtige Geschäfte...«, lehnte Aurec ab.

»Hüte deine Zunge, Saggittone!«

Aurec wandte sich überrascht um. Der Einwurf war von der Person gekommen, die direkt hinter ihm stand, und das war Rolf Friebel.

Aurec hatte bis jetzt versucht, seiner Rolle als Staatsoberhaupt Saggittors gerecht zu werden und sich zu beherrschen. Aber diese Arroganz, mit der Friebel diese Worte ausgesprochen hatte, waren zu viel. Vor allem die verächtliche Art, auf die er »Saggittone« gesagt hatte, kränkte Aurec in seinem Stolz.

Aurec schnellte nach vorne und packte Friebel am Kragen.

Bevor die Situation wirklich eskalieren konnte, griff jedoch Wirsal Cell ein und trennte die beiden Männer.

»Ich schlage vor, wir verlassen diesen Ort jetzt erst einmal«, zischte Cell ihnen zu. »Eine öffentliche Schlägerei zwischen zwei Beauftragten Camelots wäre dessen Image sicher nicht dienlich.«

Widerstandslos ließen sich die beiden von ihm nach draußen eskortieren.

In der Space-Jet angekommen, ging der Streit erst richtig los.

»Wo warst du denn die ganze Zeit?«, wollte Aurec von Friebel wissen.

»Ich war... in einer wichtigen Besprechung.«

»Soso, in einer wichtigen Besprechung.« Aurec lachte sarkastisch. »Darf man wenigstens erfahren, worum es dabei ging?«

»Nein, diese Information ist vertraulich.«

Aurec stieß einen verächtlichen Laut aus.

»Ich glaube es einfach nicht. Da versuchen wir, Camelot und die Galaxis zu retten, werden so eben mal von einem Attentäter angegriffen und fast erschossen, und unser Freund befindet sich in einer wichtigen Besprechung und will uns nicht einmal verraten, worum es ging.«

Friebel war das Thema sichtlich unangenehm, daher versuchte er, das Gespräch in eine andere Richtung zu lenken.

»Haben euch die Galaktiker wenigstens Zugeständnisse gemacht?«

»Nein. Bis auf die inoffizielle Unterstützung durch LFT-Kommissar Khan haben wir nichts«, berichtete Wirsal Cell.

Friebel schüttelte den Kopf.

»Unglaublich, wie ignorant diese Galaktiker sind. Aber was will man von derart degenerierten Völkern auch anderes erwarten?«

Aurec sendete ein Signal an die IVANHOE. Das Raumschiff lag am Rande des Systems und würde sie zurück nach Camelot bringen, da die SOL bereits weiter geflogen war. Unverrichteter Dinge verließen die drei Menschen die arkonidische Welt.

Die Verfolgten

»Haben Sie Kinder?«, wollte Dean wissen.

»Nein, Will. Ich habe keine...« Sam stockte einen kurzen Moment, Will schaute schon zu ihm herüber, da sagte er schnell: »In meiner Tätigkeit wäre ich wohl ohnehin kein guter Vater, da ich so gut wie nie Zuhause sein könnte...«

Will Dean, der TLD-Agent, und Sam der Somer unterhielten sich über alle möglichen Dinge, um ihre Nervosität zu überspielen. Ihnen waren nämlich die Hände gebunden, solange sie keine weitere Metagravetappe fliegen konnten. Stiftermann III war noch weit, und die TOBRUK, die sie seit Tagen quer durch den Sektor verfolgte, konnte jeden Moment aus dem Hyperraum auftauchen.

»Acht Minuten«, erwiderte Dean.

»Möglicherweise acht Minuten zu viel«, meinte Sam düster.

Sam kam nicht dazu, einen neuen Satz zu beginnen, denn in diesem Moment wurde er von dem Piepsen der Massetaster unterbrochen.

»Die Sensoren orten ein Raumschiff, 1.000 Meter Durchmesser. Ich übertrage die Daten auf deine Konsole«, sagte Will.

»Eintausend Meter? Das kann nicht die TOBRUK sein«, erkannte Sam. »William Dean... die Werte, die ich hier habe, deuten darauf hin, dass dieses Schiff von Camelot stammt.«

Die Identifizierung war schnell erfolgt. Es handelte sich um die TAKVORIAN. Wenige Momente später nahm das Raumschiff der Cameloter Kontakt mit der Space-Jet auf.

Die Bildverbindung zeigte das Antlitz von Joaquin Cascal.

»Mister Cascal«, stieß Sam erleichtert aus.

Er hatte den ehemaligen Offizier des Solaren Imperiums auf einem Empfang kurze Zeit nach den Vorfällen auf der LONDON II kennengelernt.

»Höchstpersönlich«, grinste ihm Cascal entgegen. »Ich nehme an, Sie brauchen unsere Hilfe?«

»Allerdings«, entgegnete Dean. »Und zwar so schnell wie möglich. Ein Kriegsschiff der Mordred ist uns auf den Fersen, und es kann jeden Moment hier eintreffen. Ich schlage vor, ihr beeilt euch, ansonsten könnt ihr uns mit 'nem Staubsauger einsammeln.«

Cascals Miene versteinerte sich.

»Das werden wir.« Zu Tolk gewandt meinte er: »Sandal, es wird Zeit. Es wird Zeit, mal wieder eine zünftige Schlacht zu schlagen.«

Dean überlegte, auf welcher seiner Aussagen sich Cascal bezogen hatte.

»Hören Sie, Sam.« Cascal weigerte sich nach wie vor, das seit über 1400 Jahren gebräuchliche »Du« zu verwenden, was den Somer jedoch nicht störte, sondern sehr erfreute. »Wir werden in einigen Minuten bei Ihnen sein. Bis dahin müssen Sie durchhalten. Können Sie das Metagravtriebwerk einsetzen?«

»Frühestens in...« Sam schaute auf ein Display, auf dem ein Countdown zu sehen war. »...sechs Minuten, achtundvierzig Sekunden.«

»Die TAKVORIAN ist auf dem Weg«, gab Cascal bekannt.

Auf der Flucht

Sam und Will saßen nach wie vor in ihrer Space-Jet. Noch knapp zwei Minuten mussten sie warten, bis sie wieder den Metagrav einsetzen konnten. Zwei Minuten, die sich endlos lang zu ziehen schienen.

Ein nervendes Piepsen erklang von der Ortungsanlage. Sam schloss die Augen. Noch nie hatte er ein Geräusch so gehasst wie dieses Piepsen. Denn es war eigentlich klar, was die Anlage zu melden hatte. Die TAKVORIAN war zu weit entfernt gewesen, um bereits jetzt einzutreffen.

Ein Blick auf die Kontrollen bestätigte die Befürchtungen von Sam und Will.

*

Ein geradezu diabolisches Grinsen zierte General Walther Eykes Gesicht, nachdem ihm gemeldet worden war, dass die gesuchte Space-Jet vor der TOBRUK im Raum lag.

»Diesmal entkommt ihr nicht«, flüsterte er.

Diese Angelegenheit war kein Auftrag mehr, den er zu erledigen hatte. Vielmehr betrachtete er diese Geschichte mittlerweile als Privatfehde. In den letzten Tagen wurde er derart von dem Gedanken besessen, diese Infiltranten zu vernichten, dass er sein ganzes Handeln einzig auf dieses Ziel ausrichtete. Darunter schien seine Urteilsfähigkeit gelitten zu haben, jedenfalls traf er seine Entscheidungen nicht mehr so besonnen, wie es die Besatzung eigentlich von ihm gewohnt war.

In der letzten Stunde hatte er sich gezwungen gesehen, drei Meuterer hinzurichten. Ein Großteil der Besatzung stand allerdings dennoch hinter ihm, entweder, weil sie die radikalen Ansichten ihres Captains teilten, oder weil sie eingeschüchert waren und Angst vor der Bestrafung im Falle von Ungehorsam hatten.

Eyke erkundigte sich nach dem Status der Space-Jet.

»Sie beschleunigt, ihr Paratronschild ist aktiviert. Anhand unserer bisherigen Erfahrungen vermuten wir, dass sie noch nicht in der Lage sind, auf Überlichtgeschwindigkeit zu gehen.«

Eyke setzte sich lächelnd auf seinen Sessel. Jetzt, da der Triumph so nahe war, wollte er ihn auskosten. Er nippte noch kurz ein seinem Wasserglas, dann befahl er:

»Beschleunigen und feuern, sobald die Space-Jet innerhalb der Reichweite ist.«

*

Ein schwerer Treffer erschütterte die Space-Jet. Der Paratronschild hielt – noch. Zudem schien er nicht die ganze Energie in den Hyperraum abzuleiten, wie er es eigentlich sollte. Statt dessen schmorten überall Leitungen durch, sprühten Funken aus Konsolen und explodierten kleinere Apparaturen.

»Oh Mist, ich hatte eigentlich vor, noch ein wenig zu leben. Ich habe Karten für das Fußballenspiel, die will ich nicht so einfach verfallen lassen«, fluchte Dean.

Über seinem Kopf hingen einige Leitungen herab, die es aus der Decke der Space-Jet gehauen

hatte. »Wie lange dauert das denn noch?«

»Fünfundzwanzig Sekunden!«, krächzte Sam gegen den Lärm an, der um sie herum herrschte.

»Zwanzig.«

Dean riss die Space-Jet hart zur Seite, so dass er und der Somer kurz in den Sitz gepresst wurden.

»Fünfzehn.«

Der TLD-Agent holte alles aus der Space-Jet heraus. Er flog von Loopings bis zu Schrauben alles, was er in seinem Repertoire hatte. Es war dennoch nicht genug, sie wurden immer wieder getroffen.

»Zehn.«

Dean flog wie ein Irrer. Immer wieder steuerte er die Jet in unbeschreiblichen Bahnen.

»Fünf.«

Sam umfasste mit der rechten Hand einen Hebel.

»Vier, drei, zwei, eins...«

Er zog den Hebel nach hinten und es passierte – nichts.

Das Metagravtriebwerk war offenbar ausgefallen.

»Hups!« machte Will vielsagend.

Sam schluckte.

»Hups? Was meinen Sie mit hups, Will Dean?«

»Naja, eben hups... du verstehst?«

Sam verstand und seufzte.

»Ich versuche, einen Notruf an die TAKVORIAN abzusetzen.«

Ein Leuchten signalisierte ihm, dass sein Funkspruch abgeschickt worden war.

»Und? Antworten sie?«, rief Will.

Ein weiterer Treffer schüttelte die Space-Jet.

»Hups«, machte nun der Somer.

»Wieso sagst Sie jetzt hups?«, fragte Will aufgeregt.

»Nun, soeben hat das Funkgerät auch den Geist aufgegeben.«

Der Kampf

»Wie lange halten die Schilde noch?«, fragte Sam.

Dean antwortete nicht, aber sein panikerfülltes Gesicht sprach Bände.

Immer neue, schwere Treffer erschütterten die Space-Jet. Es konnte eine Sache von Minuten, aber auch Sekunden sein, bis der Schirm kollabierte.

*

Walther Eyke atmete schwer. Eine seltsame Mischung aus Hass und Genugtuung erfüllte ihn.

Sie hatten sie, die Space-Jet. Sie hatten sie, endlich, und diesmal würde sie nicht entkommen.

Diese Erkenntnis stimmte Eyke zuversichtlich, und er hatte auf einmal ein merkwürdig verzerrtes Grinsen im Gesicht.

Auf dem Hauptschirm konnte er sehen, wie die TOBRUK die Space-Jet immer wieder traf. Eyke wusste, es konnte nicht mehr lange dauern, und er lächelte.

Sein Lächeln erstarb blitzartig, als der Hauptschirm die Ankunft eines weiteren Schiffes zeigte.

*

Cascal spürte es in dem Moment, als auf dem Schirm die TOBRUK zu sehen war. Da war es wieder, dieses Nostalgiegefühl. Er fühlte sich zurückversetzt in die Zeiten des Solaren Imperiums.

Er seufzte.

Dann wurden seine Gesichtszüge hart und entschlossen. Es würde ein harter Kampf werden, darüber war sich Cascal im Klaren.

Die TOBRUK war mit ihren 1.500 Metern Durchmesser fast doppelt so groß wie die TAKVORIAN.

Aber die TAKVORIAN hatte Cascal und Tolk, und das wog die Ungleichheit in Bezug auf die Technik wieder auf.

Cascal hielt sich an seinen Sessellehnen fest. Er räusperte sich und befahl dann: »Feuer auf mein Kommando!«

»Aber Sir!«, protestierte Coreene Quon.

»Stellen Sie etwa meinen Befehl in Frage?«

»Nein, Sir... es ist nur... wir sind Cameloter... ich meine, wir können doch nicht ohne Vorwarnung das Feuer eröffnen!«

Tolk warf ihr einen undefinierbaren Blick zu, und Cascal lächelte gönnerhaft.

Dann meinte er: »Gut. Übermitteln Sie dem Feind eine Botschaft mit folgendem Inhalt: ›Mordred-Schiff, kapitulieren Sie sofort bedingungslos und übergeben Sie uns Ihr Raumschiff. Andernfalls sehen wir uns leider gezwungen, Sie zu vernichten. Hochachtungsvoll, die

TAKVORIAN.«

Die Funkerin Sybel betrachtete Cascal, als wäre er ein Geist.

»Zu unfreundlich?«, fragte Cascal.

»Nein, Sir«, erwiderte die Terranerin vom Bosphorus knapp und übermittelte die Botschaft wie ihr aufgetragen, und Cascal blickte Quon lächelnd an.

»Sind Sie jetzt zufrieden?«

»Nein, Sir!«

»Ihr Pech. Der Befehl gilt: Feuer auf mein Kommando!«

*

Das Auftauchen der TAKVORIAN hatte die Leute auf der TOBRUK zunächst mehr als beunruhigt. Der Funkspruch aber, in dem Cascal sie aufforderte, sich sofort zu ergeben, sorgte dann aber für allgemeine Heiterkeit.

»Sir, was soll ich antworten?«, fragte der Kommunikationsoffizier.

General Walther Eyke ließ sich Zeit mit seiner Antwort. Er trank etwas Wasser, lief in der Kommandozentrale auf und ab und setzte sich dann gemächlich wieder in seinen Sessel.

»Machen Sie Ihnen klar, dass wir uns weigern, uns zu ergeben«, befahl er schließlich. »Senden Sie mit voller Leistung.«

Der Kommunikationsoffizier wandte sich um und machte sich auf den Weg zu seiner Station.

»Ach, und noch was«, fügte der General hinzu.

»Sir?«

»Schicken Sie unsere Botschaft über die Transformkanonen.«

*

Sam und Will Dean hatten schon jede Hoffnung aufgegeben, als endlich die TAKVORIAN erschienen war.

Die TOBRUK hatte daraufhin das Feuer eingestellt. Offenbar konzentrierte sich Eyke nun auf die bevorstehende Konfrontation mit der TAKVORIAN. Sam vermutete, dass es nicht mehr lange dauern konnte, bis eine der Parteien das Feuer eröffnete.

Sam seufzte. »Zivilisiert« nannten sich die Völker dieser Galaxis, und trotzdem konnten sie nicht umhin, ihre Konflikte mit Waffengewalt zu lösen. In dieser Hinsicht waren sie genauso primitiv wie ihre affenähnlichen Vorfahren. Wie auch immer, als Botschafter war es ja nicht seine Aufgabe, über Völker zu urteilen, sondern um zwischen ihnen zu vermitteln.

»Wir sollten uns eine sichere Position suchen. Ein einziger verunglückter Transformbeschuss reicht, um uns endgültig zu zerbröseln«, äußerte sich Sam zu ihrer momentanen Situation.

»Die Idee ist gut«, erwiderte Dean. »Nur ist sie so... wie soll ich sagen... nicht ganz umsetzbar.«

»Wie belieben, Mister Dean?«

»Naja, das soll heißen, sämtliche Triebwerke sind ausgefallen, kein Funk mehr... Wir driften wie

ein Stück Weltraumschrott durchs All. Und die TAKVORIAN kann uns nicht aufnehmen, weil sie dazu ihren Paratronschild deaktivieren müsste.«

»Können sie keine Strukturlücke schaffen?«

»Vergessen Sie es, Sam. Es ist mittlerweile zwar möglich, eine solche Lücke zu erschaffen aber...

Sie müssen sich das ungefähr so vorstellen, wie wenn Sie in der Badewanne das Wasser ablassen.

Um die Strukturlücke herum würde sich die Energie konzentrieren, um eben diese Lücke erhalten zu können, und dazu müsste eben Energie aus anderen Teilen des Schirms abgezogen werden. Das wäre sehr riskant, weil es für die TOBRUK so ungleich leichter würde, den Schirm zu knacken. Unsere einzige Hoffnung ist deswegen, dass die TAKVORIAN diese Hunde aus dem All fegt.«

»Ich verstehe«, erwiderte Sam resigniert. »Also wieder mal hups...«

»Ich kann dieses Wort nicht mehr hören«, seufzte Will.

In diesem Moment brach draußen im Weltraum die Hölle los. Durch ihr Panoramafenster konnten Will und Sam beobachten, wie tausende Gigatonnen zur Explosion kamen.

Die Schlacht hatte begonnen.

*

Fast zeitgleich mit Eyke hatte Cascall den Feuerbefehl gegeben. Die 25 Mega-Transformkanonen der TAKVORIAN nahmen ihre Arbeit auf.

Salve auf Salve schlug auf beiden Seiten ein. Doch mit zunehmender Dauer des Kampfes wurde immer deutlicher, dass die TAKVORIAN der TOBRUK im offenen Kampf unterlegen war. Es gelang ihnen trotz Punktbeschusses einfach nicht, den Schirm der TOBRUK überhaupt erst ernstlich zu gefährden. Auf der anderen Seite sah es etwas anders aus. Laut den Meldungen seiner Offiziere musste der Paratron der TAKVORIAN kurz vor der Überlastung stehen.

Cascall bekam feuchte Hände.

Tolk trat zu ihm heran.

»Joak, was ist denn los mit dir? Du wirkst so... hilflos.«

»Ich weiß nicht, Sandal.«

»Früher hast du vor Ideen in solchen Fällen nur so gestrotzt.«

Cascall atmete schwer aus.

»Vielleicht haben sich die Zeiten ja geändert.«

»Ach was«, entgegnete Tolk ärgerlich. »Das redest du dir ein. Den Casaro hattest du doch auch in den Hintern getreten!«

Cascall stützte sein Kinn in die rechte Hand und überlegte. Und er ließ sich Zeit, während die Schlacht ohne ihn weitertobte. Nach einer Weile erhob er sich langsam aus seinem Sessel, stellte sich breitbeinig vor den Panoramafenster hin und stemmt die Hände in die Hüften.

»Ich werde den verweichlichten Typen in diesem Jahrhundert zeigen, was ein Offizier des Solaren Imperiums so alles draufhat!«

Coreene Quon eilte zum Funkleitstand, da Yaciskü sie zu sich winkte. Kurz darauf drehte sie sich in Cascals Richtung um.

»Sir, wir erhalten einen codierten Funkspruch. Die Saggittonen erreichen uns mit zwölf Raumschiffen«, rief Quon aufgeregt.

Cascal stand auf. Er verwarf den Gedanken, eines waghalsigen Manövers und betrachtete auf der Anzeige, wie das volle Dutzend an Scheibenraumschiffen aus dem Hyperraum fiel. Drei davon durchmaßen 1.300 Meter, sechs Saggittonenraumer wiesen einen Durchmesser von 800 Metern auf, während die anderen drei 500 Meter Raumer waren. Sofort sendete Cascal einen Funkspruch an die Saggittonen und erklärte, die Space-Jet gehöre zu ihnen, während die TOBRUK und ihre Beiboote feindlich seien. Innerhalb weniger Momente schleusten die saggittonischen Schiffe ihre Jäger und Kreuzer aus, während sich die drei großen Scheibenraumer um die TOBRUK postierten. Zusammen mit der TAKVORIAN eröffneten sie das Feuer.

*

An Bord der TOBRUK saß General Walther Eyke in seinem Kommandosessel und lächelte zufrieden. Die Schlacht verlief im Prinzip nach seinem Wunsch, und er war guter Hoffnung, dass die TOBRUK diesen Kampf für sich entscheiden konnte.

Eyke nippte an seinem Wasserglas.

»Männer, dies wird ein weiterer, wichtiger Sieg für die Mordred!«

Die Mienen seiner Offiziere drückten Zuversicht aus. Und Vertrauen. Vertrauen in erster Linie in die überlegene Technik der TOBRUK, und darüber hinaus auch Vertrauen in sich selbst.

Es war seltsam. Sie befanden sich mitten in einer Schlacht, aber dennoch schien es keinen Grund zur Beunruhigung zu geben.

Die TAKVORIAN ließ sich brav von den Transformgeschützen der TOBRUK treffen, der Paratronschild hielt den Treffern der TAKVORIAN mühelos stand, und es konnte aller Wahrscheinlichkeit nicht mehr lange dauern, bis die Schilde der TAKVORIAN geknackt sein würden.

»Sir!«

Der entsetzte Ruf eines Offiziers unterbrach Eykes Gedankengänge.

»Was ist los, Varson?«, fragte Eyke leicht verwundert.

»Sir!«

Der Mann konnte sich kaum mehr auf den Beinen halten. Er konnte einfach nicht fassen, was geschehen war.

»Sir, zwölf uns unbekannte Raumschiffe sind aufgetaucht!«

»Was?«

Eyke sprang auf.

»Identifizierung!«

»Ich weiß es nicht, Sir. Es könnten Saggittonen sein...«

In diesem Moment wurde die TOBRUK von einem schweren Einschlag erschüttert. Von

sämtlichen Decks und Stationen kamen Meldungen.

»Sir, wir werden von den Raumschiffen attackiert!«

Der General war ratlos. Er setzte sich in seinen Sessel und trank einen Schluck Wasser.

Dann ging alles plötzlich sehr schnell.

Die TOBRUK musste eine Serie von schwersten Treffern hinnehmen. Voller Panik vermeldete Varson, dass der Paratronschild kurz vor dem Zusammenbruch stand. Allgemeine Konfusion griff um sich. Alle rannten hektisch umher, keiner wusste, was zu tun war.

»So tun Sie doch etwas!«, schrie jemand Eyke zu.

Varsons verzweifertes Kreischen verriet, dass das Ende der TOBRUK kurz bevorstand. Eyke vergrub das Gesicht in seinen Händen. Er hatte versagt.

Mit zitternder Hand griff er zu dem Wasserglas, das neben ihm auf der Armlehne stand.

Das Glas war leer.

Eyke lachte irre. Sein Lachen wurde immer lauter und höher und wurde schließlich zu einem nicht mehr enden wollenden, allen in ihm befindlichen Hass und Zorn und Verzweiflung zusammenfassenden Schrei.

Der Schirm kollabierte.

In einer grellen Lichtentfaltung explodierte die TOBRUK. Zunächst riss es das Schiff in der Mitte auseinander, dann zerbarsten die zwei Hälften und nahmen die gesamte Besatzung, einschließlich General Walther Eyke, mit in den Tod.

Mit ihm zusammen starb auch Normen Willoch, der in seiner Arrestzelle von alledem nichts mitbekommen hatte.

*

Von einem Traktorstrahl wurde die Space-Jet mit Will Dean und dem Somer Sruel Allok Mok, auch Sam genannt, an Bord in einen Hangar der TAKVORIAN befördert.

Als die Space-Jet auf dem Boden abgesetzt worden war, wandte sich Will Dean zu Sam um und reichte ihm die Hand.

»Es war mir eine Ehre, mit Ihnen diesen Einsatz durchzuführen.«

Sam lächelte und gab das Kompliment zurück.

Das Schott glitt auf und Joaquin Cascal trat herein.

»So, meine Herren. Willkommen auf der TAKVORIAN. Ich hoffe, Sie hatten einen angenehmen Flug...«

Der Anfang vom Ende

18. Januar 1291 NGZ

Cauthon Despair befand sich in seinem Raum auf der VERDUN.

Noch immer war er von leichten Zweifeln besessen, was die Zerstörung Sverigors anging. Er hätte einen anderen Weg gewählt. Despair erhob sich aus seiner Meditation, als eine Hyperkomverbindung ihn erreichte. Es war eine Anweisung von Rhifa Hun an alle Führungsmitglieder der Mordred. Sie hätte schlimmer kaum sein können.

TOBRUK vernichtet. Cameloter und TLD haben sensible Daten von Stützpunkten, Mittelsleuten und Operationen erhalten. Räumung der Welt Dejabay, Abbruch des Kontaktes zu den Galactic Guardians. Sämtliche Aktivitäten der Mordred werden bis auf Weiteres abgebrochen. Camelot hat eine Schlacht gewonnen, doch den Krieg werden wir gewinnen.

Despair gab die Anweisungen an den Kommandanten der VERDUN, Kenneth Kolley, weiter. Da das Netzwerk der Mordred enttarnt war, sie wegen eines lächerlichen Attentatsversuch gegen Bostich die Gunst des Kristallimperiums verloren hatten, war es nun wirklich an der Zeit, vorerst unterzutauchen.

Vielleicht war dies in Anbetracht der Gefahr durch die Kosmische Fabrik MATERIA auch notwendig. Der so verhasste Rhodan und seine Zellaktivatorträger-Clique waren vermutlich die letzte Chance für die Milchstraße.

Cauthon Despair zweifelte immer mehr an der Integrität der Mordred. Er erinnerte sich an die Worte Cau Thons. Sie waren für eine Zeit nützliche Verbündete, doch Despair würde ein anderes Schicksal erwarten. Despair war sich über sein weiteres Schicksal im Unklaren. War er wirklich Rhodans Widersacher? Waren seine Verbündeten der Mordred denn besser als Rhodan? Despair musste abwarten. Doch irgendwann musste er sich diese Frage selbst beantworten und die Entscheidung fällen, auf welcher Seite er stand.

ENDE

Die Mordred scheint doch verwundbar. Der Somer Sam und der TLD-Agent Will Dean erbeuteten wertvolle Informationen und der Silberne Ritter Cauthon Despair zweifelt offen. Doch die Mordred gibt nicht so schnell auf. In Band 22 wird »Der Syntronkiller« auf die Galaxis losgelassen. Ralf König und Aki Alexandra Noffitz schrieben den Roman.

Kommentar

Heute stammt der Kommentar ausnahmsweise von mir, da Jürgen aktuell mit dem Schreiben der Romane beschäftigt ist. In Band 21 ist die vierbändige Odyssee von Sam und Will Dean am Ende angelangt. Beiden ist es gelungen, der Mordred einen empfindlichen Schaden zuzufügen. Das Bündnis mit dem Kristallimperium ist dahin, die TOBRUK dazu noch vernichtet. Ist die Mordred an ihre Grenzen gestoßen? Selbst Cauthon Despair zweifelt an der Kompetenz Rhifa Huns.

Derweil ist Perry Rhodan mit der SOL wieder zurückgekehrt und konzentriert sich auf die Verteidigung der Milchstraße gegen die Kosmische Fabrik MATERIA. Verständlich, dass die Mordred für unseren Erben des Universums nebensächlich ist. Auch wenn man den Eindruck gewinnt, dass Rhodan die Gefahr durch die Mordred unterschätzt, so dürfte das nicht so sein.

Er muss sich allerdings zuerst der wichtigsten Gefahr stellen: MATERIA. Hierbei startet er sogar eine Verzweiflungstat und verrät die Koordinaten Camelots. Auf der anderen Seite nimmt er damit der Mordred – vielleicht unbewusst – einen großen Trumpf. Denn die Terrororganisation kennt die Koordinaten. Die Suche nach galaktischen Verbündeten wurde damit erschwert, denn welche Geheimnisse könnte man noch verraten? Auf der anderen Seite ist Camelot nun das Ziel aller möglichen Feinde. Dennoch hofft Rhodan, dass über kurz oder lang, so Vertrauen in ihn und seine Anhänger gefasst wird.

Ein Vertrauen, welches offenbar dem Inneren Zirkel der Mordred fehlt, da nun langsam einige anfangen, ihr eigenes Süppchen zu kochen...

Nils Hirseland

GLOSSAR

Walther Eyke

Geboren: 12.12.1200 NGZ

Geburtsort: Plophos

Größe: 1,87 Meter

Gewicht: 87 kg

Augenfarbe: blau

Haarfarbe: graublond

Bemerkungen: Militarist, sehr diszipliniert wirkend, kantiges Gesicht, spricht in kurzen ausdrucksvollen Sätzen duldet keinen Widerspruch, bestraft Versager hart, kann Zusammenhänge sehr schnell erkennen, Intelligent, gefährlich und kompromisslos.

Walther Eyke war der Sohn eines plophosischen Politikers. Schnell machte er Karriere in der plophosischen Flotte und wechselte in die LFT-Sternenflotte. Dort wurde der sehr harte Militarist jedoch aufgrund zu radikaler Ansichten gefeuert. Seine Karriere war beendet und niemand wollte mehr seine Dienste. In Eyke baute sich viel Frust und Hass auf, bis ihn Nummer Eins für die Mordred gewann. Dort konnte der Militarist seine Träume und Ideale verwirklichen. Eyke half, nachdem ihn Nummer Eins in einer Bar auf Stiftermann III angeheuert hatte, maßgeblich mit, die Mordred aufzubauen. Er trainierte und bildete die meisten Anhänger der Terrorgruppe aus und bekleidet einen hohen Rang in der Hierarchie.

Walther Eyke war der Kommandant der TOBRUK, einem der stärksten Schlachtschiffe der Mordred. Bei einem Duell gegen Joak Cascals TAKVORIAN und Einheiten der Saggittonen zog er den Kürzeren und starb mit der Zerstörung der TOBRUK.

TOBRUK

Die TOBRUK war ein Raumschiff der Terrororganisation Mordred. Das 1.500 Meter durchmessende Schlachtschiff war ein Eigenbau und wurde von dem Plophoser Walther Eyke befehligt.

Die TOBRUK verfolgte den TLD-Agenten Will Dean und den Somer Sam Ende 1290 NGZ. Sie wurde im Duell mit Joak Cascals TAKVORIAN und saggittonischen Schlachtschiffen, darunter die SAGRITON, vernichtet.

Technische Daten

Durchmesser: 2000 Meter

Bewaffnung: 30 Transformkanonen

100 Impuls/Thermo/Desintegratorgeschütze

10 Arkonbomben

10 Sternfusionsbomben Typ Dorgon

500 Transformraketen

500 Jäger

200 SHIFTs

10 Destruction-Kreuzer

50 Space-Jets

Triebwerk: Metagravtriebwerk

Beschleunigung: 1000 km/sec²

Sonstige technische Geräte: Virtuellbildnern, Maxim-Ortern, Hyperraum-Resonator

Schutzschirm: Paratronschild

Besatzung: 400 Mann Stammbesatzung, 1300 Mann Boden,-Luftseinheiten

Kommandant: General Walther Eyke

Stelv. Kommandant: Oberst Hans Willoch

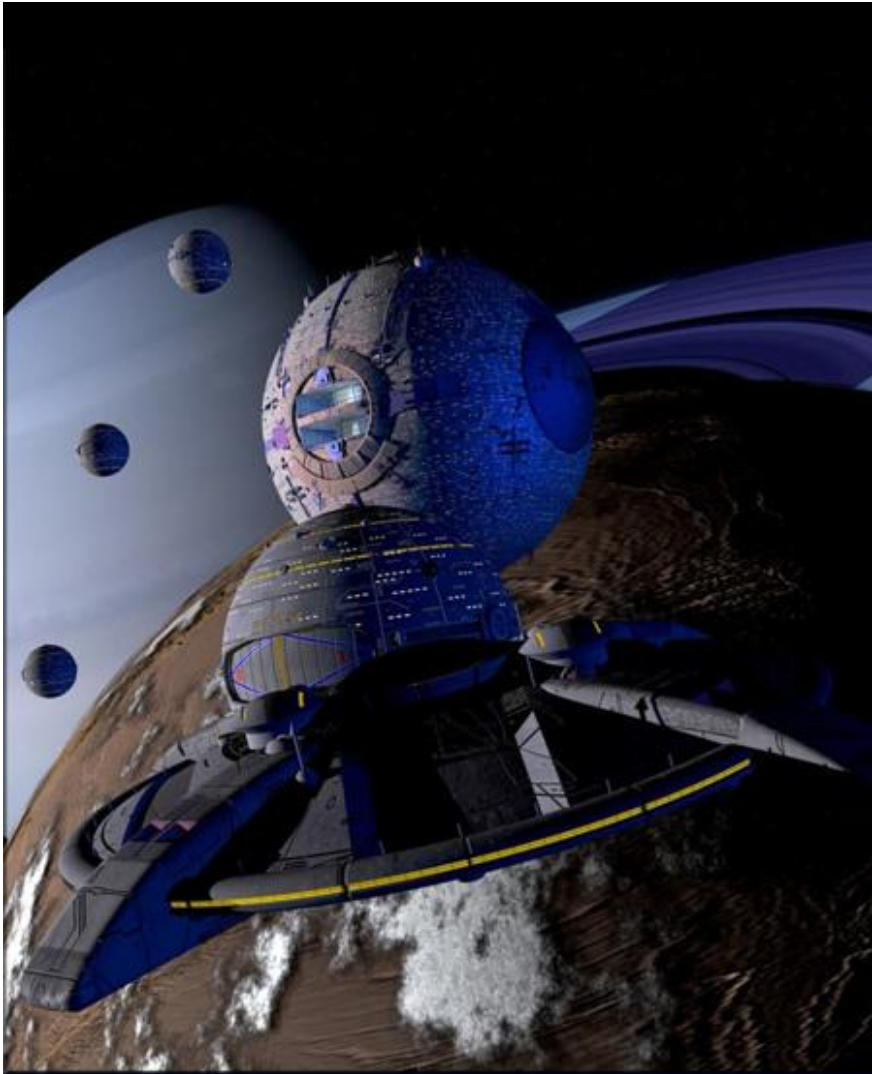
Tek Cyrus

Ein Ertruser vom Planeten Kreyt, der Ende 1290 NGZ Urlaub mit seiner Tochter Simone auf der Welt Holiday macht. Cyrus ist Witwer. Er trifft auf Holiday Will Dean und Sam und entschließt sich, ihnen zu helfen. Dabei stirbt Cyrus durch die Mordred.

Hanz Willoch

Oberst Willoch ist der 1. Offizier an Bord der TOBRUK. Er hat zu seinem Kommandanten Walther Eyke ein freundschaftliches Verhältnis. Beide traten gemeinsam der Mordred bei und galten als glühende Verehrer des einstigen Obmannes Iratio Hondro.

Die Freundschaft zwischen Willoch und Eyke wird zur ZerreiBprobe während ihrer Jagd auf Sam und Will Dean. Schließlich lässt Eyke seinen kritischen 1. Offizier arrestieren. Willoch stirbt bei der Zerstörung der TOBRUK.




PROC

Band 21

Fanserie des PROC

DORGON

Ralf König & Dominik Hauber

Jagt durch den Hyperraum

*Ein TLD-Agent und ein
Somer auf der Flucht*

**Mordred
Zyklus**



Band 22

MORDRED-ZYKLUS

Der Syntronkiller

Ein Virus bedroht die Milchstraße

Ralf König & Aki Alexandra Nofftz

PERRY RHODAN ONLINE CLUB e. V.

Impressum

Die DORGON-Serie ist eine nicht kommerzielle Publikation des Perry Rhodan Online Club e. V.

Internet: www.proc.org & www.dorgon.net

E-Mail: proc@proc.org

Postanschrift: PROC e. V.; z. Hd. Nils Hirsland

Redder 15; D-23730 Sierksdorf

– Special-Edition Band 22 –

Veröffentlicht am 29.05.2015

Titelillustration: Gaby Hylla

Lektorat: Jürgen Freier, Nils Hirsland und Jürgen Seel

Digitale Formate: Jürgen Seel

Copyright © 1999-2015

Was bisher geschah

Wir schreiben August 1291 NGZ. Die Gefahr durch THOREGON als auch durch Shabazza und seiner Auftraggeber ist gebannt. Es liegen drei Jahre des Krieges hinter der Milchstraße. Die Terraner mussten mit der Vernichtung des Hauptquartiers Hanse einen gewaltigen Schock verdauen.

Doch noch immer existiert die Mordred. Obwohl der LFT und Camelot, die langsam beginnen zusammen zu wachsen, es gelungen ist, diverse Standorte der Terrororganisation auszuheben und in die Offensive zu gehen, bleibt die Führungsspitze unantastbar. Niemand kennt den Standort der Hauptwelt der Mordred, noch die Identität des Anführers Rhifa Hun.

Die Mordred bereitet unterdessen den nächsten Schlag vor. Aus den Archiven der SOL werden Daten eines gefährlichen Virus gestohlen. Es ist ein SYNTRONKILLER...

Hauptpersonen

Stewart Landry – Ein Agent des TLD muss die Galaxis retten.

Denise Joorn – Eine hübsche und resolute Archäologin.

Marius Dorn – Der reiche plophosische Industrielle dient der Mordred.

Perry Rhodan – Er muss wichtige Entscheidungen treffen.

Gucky und Will Dean – Ein interessantes Pärchen will den P-Chip-GAU verhindern.

1.

Todesvirus

»Wir erreichen die Photosphäre«, meldete Kerskor Trem mit knurrender Stimme.

Fülörk signalisierte dem Topsider mit einem hohen Summen, dass sie verstanden hatte. Die Jülziisch war Chefwissenschaftlerin des Forschungsraumschiff CYLOPHER. Sie tippte mit ihrer siebengliedrigen linken Hand auf dem Touchpad umher, um eine Vergrößerung der aktuellen Messdaten zu erhalten.

»Alles wie erwartet«, flüsterte die Tentra-Blue und dokumentierte ihre Aussage im Logbuch.

Die CYLOPHER tauchte tiefer in die Sonne Eugaul ein. Es waren Routineuntersuchungen, die alle paar Jahre durchgeführt wurden, um die Aktivitäten der Sonne zu beobachten und zu dokumentieren. Fülörk langweilte die Untersuchung einer Sonne, doch es war ein Job, den sie erledigen musste, um interessantere Forschungen durchführen zu können. Sie träumte davon, auf einem Fernraumschiff unbekannte Galaxien oder wenigstens Sternensysteme zu erkunden. Das Unbekannte reizte sie. Deshalb hatte sie sich auch ihre Heimatwelt Roost verlassen, denn sie hoffte, im Einflussbereich der LFT hätte sie mehr Möglichkeiten, etwas Unbekanntes zu erforschen. Diese kegelköpfigen Menschen waren deutlich reiselustiger als die Jülziisch.

Doch Fülörk musste sich erst einmal beweisen. Trotz ihrer hervorragenden Ausbildung in Kosmologie und Astronomie auf der Tentra-Roost-Sternenakademie musste sie sich vor den Terranern erst einmal bewähren. So kommandierte sie nun 82 Galaktiker unterschiedlichster Herkunft auf der CYLOPHER und untersuchte die Sonnenaktivitäten nahe der Welt Plophos.

»Vielleicht finden wir ja einen weiteren Todessatelliten«, scherzte Fülörk und deutete damit an, dass die Untersuchungen der Sonne Eugaul nicht mehr als eine interessante aber mit der Dauer langweilige Routine geworden war.

»Kommandantin, ich... irgendwas stimmt nicht«, meldete der Unither Relkig aus dem Maschinenraum.

»Bitte präziser«, forderte die Jülziisch.

»Energiefluktuationen, Verbindungsstörungen zum 5D-Bereich der Syntronik. Ich...«

In dem Moment setzte die Kommunikation aus. Das Licht flackerte und die Temperatur stieg an. Jetzt hatte Fülörk ihre Abwechslung. Doch das war mehr, als ihr lieb war.

»Systemausfall. Die Syntronik fällt aus. Die Not...«, rief der Topsider aufgeregt.

Fülörk setzte sich an das Interface, doch es reagierte nicht. Sie versuchte über die Steuerkonsole manuell das Raumschiff aus der Sonne zu lenken, doch innerhalb weniger Momente, brach die komplette Kontrolle zusammen. Die Temperatur stieg immer mehr an. Sie nahm ihren Pikopad und versuchte sich in die Schiffssyntronik einzuloggen. Der Zugriff wurde verweigert.

»Die Systeme schalten sich ab. Der Schutzschirm er...«

Weiter kam der Kerskor Trem nicht. Fülörk hörte das Knacken von schmelzendem und biegendem Stahl. Die CYLOPHER begann in der Sonne zu verbrennen. Die Wände schmolzen, sie sah das lodernde Flammenmeer um sich herum und bereitete sich darauf vor, der grauen Kreatur des Todes gegenüber zu stehen.

2.

Die Pläne der Mordred

Cauthon Despair blickte aus dem Fenster hinaus in die nebelige Landschaft von Dermos. Zu dieser Jahreszeit war es zumeist finster auf der unwirklichen Dschungelwelt mit der hohen Luftfeuchtigkeit, den tiefen, endlosen Sümpfen und der vielfältigen Flora und Fauna, die für normale Humanoiden äußerst gefährlich war.

Seit sieben Monaten war die Mordred in die Defensive gedrängt. Der Somer Sam und der TLD-Agent Will Dean hatten das Bündnis mit dem Kristallimperium sabotiert und waren an wichtige Informationen gekommen. Der TLD und Camelot war systematisch gegen das Terrornetzwerk vorgegangen und hatte zahlreiche verbündete Verbrecherorganisationen und Spender aus der Wirtschaft auffliegen lassen. Andere hatten sich aus Angst enttarnt zu werden, von der Mordred abgewendet.

Auch die Dorgonen schienen ihr Interesse oder ihren Glauben an die Mordred zu verlieren. Der Neffe des Kaisers, Nersonos, war vor Monaten abgereist. Immerhin verweilte noch ein dorgonisches Adlerraumschiff in der Milchstraße.

Die Schlinge zog sich um sie zusammen. Die Vernichtung Sverigors hatte den Separatisten nicht unbedingt große Sympathiepunkte eingebracht. Doch Rhifa Hun schien das alles nicht zu kümmern. Er war voller Zuversicht. So auch an diesem 02. August 1291 NGZ, als er den Silbernen Ritter und Oberst Kerkum zu sich berief.

Der Kreis der Nummern war kleiner geworden. Nummer Sieben, Dennis Harder, war tot. Nummer Fünf Argon tan Lasal ebenso. Nummer Sechs war enttarnt worden. Rhifa Hun hatte ihn rechtzeitig liquidieren lassen, damit er nicht weitere Informationen preisgeben konnte.

Nummer Vier war seitdem sich das Kristallimperium von der Mordred distanzierte, ebenso in der Versenkung verschwunden. Vermutlich war der geheimnisvolle Vierte im Bunde ein Arkonide und handelte auf Anweisung von Imperator Bostich oder fürchtete, in Ungnade im Kristallimperium zu bleiben.

Es war leer im Besprechungsraum. Der Arkonide Eron da Quartermagin und der Ara Oran Tazun profitierten von den vielen Ausfällen. Sie waren jedoch derzeit mit der Sicherung der letzten Stützpunkte auf Dejabay und Lepso beschäftigt.

Oberst Kerkum grinste fröhlich vor sich hin. Ihm hatte die LFT bisher nichts nachweisen können. Es war ein offenes Geheimnis, dass er für die Mordred arbeitete, doch geschickt hatte Kerkum seinen Kopf immer wieder aus der Schlinge gezogen.

»Wir haben uns lange zurückgezogen«, begann Rhifa Hun, der wie immer als verzerrtes, blaues Hologramm dargestellt wurde. Despair wusste nicht, ob sich sein Meister wirklich auf Dermos befand.

»Das war nicht zum Nachteil. Perry Rhodan hat die Milchstraße vor einer Katastrophe bewahrt. Damit hat er den Lemuriden einen letzten Dienst erwiesen. Nun ist seine Zeit abgelaufen. Meine Agenten haben wichtige Daten aus den Archiven Camelots gestohlen, die von einem Virus handeln, dem KorraVir. Die SOL hat ihn aus der Galaxie DaGlausch mitgebracht. Nun wird er von einem unserer Agenten auf Plophos in Massenproduktion entwickelt.«

»Und was bewirkt er?«, fragte Despair emotionslos.

»Er kann jede Syntronik befallen und sie deaktivieren. Wir werden mit einer neuen Virengeneration die LFT und Camelot lahm legen. Aus dem Chaos werden wir als neue Herrscher empor steigen, die das Anti-Virus Paket besitzen. Ein erster Test verlief erfolgreich.«

Kerkum lachte grunzend und signalisierte damit sein Einverständnis. Despair war vorsichtiger mit dem Optimismus. Doch sollte Rhifa Hun recht behalten, würde das in der Tat die Milchstraße ins Chaos stürzen.

3.

Terrania City, Terra, 03. August 1291 NGZ

Der Unsterbliche wich aus, als eine Frau vor ihm vom Transportband sprang und ihn beinahe über den Haufen gerannt hätte. Sie erkannte ihn nicht einmal, aber selbst wenn, hätte sie sicher nicht reagiert. In einer Stadt wie Terrania City sah man immer wieder Prominente, niemand regte sich deswegen noch auf.

Rhodan schüttelte leicht den Kopf. Die Menschen hatten es eilig, wie eigentlich immer.

Perry Rhodan trat etwas zur Seite und blickte sich um. Die Gänge des größten Kaufhauses von Terrania City lagen vor ihm, angefüllt mit Menschen, gesäumt von Waren, ein Überfluss, der seinesgleichen suchte. Die Unterhaltungs- und Konsummaschinerie der Stadt Terrania City lief auf Hochtouren, um den Menschen ihre Galax aus der Tasche zu ziehen. Das Geschäft blühte, gerade in Zeiten, die nicht zu den Besten gehörten, hatten die Menschen einen Hang dazu, vergnügungssüchtig zu sein. Dies äußerte sich oft auch in einer übermäßigen Konsumlust.

Schmunzelnd beobachtete er, wie sich zwei Mütter kurzzeitig um einen der gerade modernen syntronischen Gucky-Puppen stritten, dann erkannten sie, dass davon noch mehr zu bekommen waren und entschuldigten sich wortreich beieinander. Eine dritte Frau kam hinzu und drängte sich rücksichtslos dazwischen, dann kehrte wieder Ruhe ein und die Szenerie war friedlich.

Der unsterbliche Terraner seufzte leise, als er eine Frau beobachtete, die sich mit ihrem Sohn unterhielt. Offensichtlich war das Kind nicht damit einverstanden, an den Spielzeughunden vorbeigehen zu müssen, ohne einen zu bekommen. Er plärte laut, versuchte alles, um seine Mutter davon zu überzeugen, dass dieser Hund unbedingt noch in sein Spielzimmer müsse, aber er schaffte es nicht. Unerbittlich zog sie ihn weiter. Perry schmunzelte leicht.

Der Lärm in dem Kaufhaus kam ihm erneut zu Bewusstsein. Er schüttelte den Kopf, drehte sich um und ging zurück zum Lift. Er ließ sich nach unten tragen und schritt aus dem Gebäude, warf einen Blick in den Himmel, wo sich einst das Hauptquartier Hanse befunden hatte. Dort gab es nun nichts mehr außer einem großen Krater. Doch Rhodan schwor sich, dass dort eines Tages ein neues Wahrzeichen der Stadt entstehen würde. Zumindest, wenn es nach ihm gehen würde. Ob das der Fall war, würde sich vermutlich in den kommenden Monaten herausstellen.

Dann folgte sein Blick der Khooloi-Road, die den Stadtteil Aldebaran-Area mit der City verband. Langsam setzte er sich in Richtung Hanse-Ring in Bewegung. Er hatte keinen Blick für den Verkehr um ihn herum, die Menschen, die auf den Bandstraßen unterwegs waren oder in zehn Etagen in Gleitern durch die Straßen flogen, auch keinen Blick für die rot markierte Notfallspur, die immer und in jedem Fall für Einsatzfahrzeuge reserviert war.

Auch Khooloi-Road 250, das Polizeirevier, das nach der Dscherro-Invasion wieder an seiner alten Stelle errichtet worden war, ließ er unbeachtet. Langsam ging er in Richtung City. Seine Schritte waren unsicher, fast schwankend, so lief er durch die Straßen der Stadt und ignorierte alle Menschen und alle Bewegung um ihn herum.

Er grübelte über die Zukunft nach, ohne die Gegenwart aus den Augen zu verlieren. Diese Mordred existierte noch immer. Auch wenn ihnen in den letzten sieben Monaten Verluste zugefügt worden war, so waren sie immer noch gefährlich. Rhodan behagte die Stille nicht. Wann und wo würde die Mordred wieder zuschlagen? Vielleicht mitten in Terrania City? Rhodan

wusste, dass die Mordred über Leichen ging. Die kompromisslose Zerstörung des Planeten Sverigors hatte das bewiesen.

Was plante die Mordred als nächstes?

4.

Baretus, Ertrus, 04. August 1295

Die Nacht über Baretus war hereingebrochen. Sterne funkelten am Himmel. Der Wächter kannte sie, weil er sie fast jede Nacht zu sehen bekam. Sterne, die über diesem Planeten schon seit Millionen von Jahren leuchteten, dort immer noch leuchten würden, wenn er selbst schon tot und zu Staub zerfallen sein würde.

Fröstelnd zog er die Schultern hoch. Die Nacht war sehr klar, sie hatte nur 18 Grad Celsius, auf dem Planeten Ertrus in dieser Gegend eine eher niedrige Temperatur. Die mittleren Temperaturen lagen bei 32 Grad Celsius, aber die Nacht war doch sehr kühl geworden.

Sehnsüchtig blickte er noch einmal auf die Sterne, die seine Heimat waren, als er noch jünger gewesen war. Vor vielen Jahren hatte er noch ein Handelsschiff befehligt. Er war bekannt gewesen, berüchtigt für seinen Mut. Er hatte Regionen der Galaxis gesehen, die kaum ein Mensch jemals zu Gesicht bekommen hatte. Einen guten Riecher für das Geschäft hatte ihm dazu noch zu einem bescheidenen Wohlstand verholfen. Eines Tages, in Zentrumsnähe, war er mit Springern zusammengeraten, die ihn gut kannten. Der Patriarch hatte noch eine Rechnung mit ihm offen, er hatte ihm Jahre zuvor einen Handel kaputtgemacht. Springer vergaßen so etwas nicht. Sie waren auch dafür bekannt, rücksichtslos zu sein.

Das war das Ende seiner Handelslaufbahn gewesen. Statistisch gesehen war es sogar unwahrscheinlich gewesen, überhaupt noch am Leben zu sein. Nachdem der Springer sein Schiff zusammengeschossen hatte, war er einfach weggefliegen und hatte ihn und das Wrack in der Unendlichkeit der Zentrumsregion allein gelassen. Die meisten Mitglieder seiner Besatzung waren nicht mehr am Leben, er selbst lag mit geschlossenem Raumanzug in der Zentrale unter einer Metallverstrebung und wimmerte leise vor sich hin. Sein Helmfunk war aktiviert und er sah den Tod schon auf sich zu kommen. Die Sauerstoffanzeige war immer tiefer gesunken, so dass er schon überlegte, den Helm einfach zu öffnen. Da stand plötzlich ein Schatten über ihm. Er hatte aufgeschrien, voller Panik um sich geschlagen, schon die Schergen des Springerkapitäns vor sich gesehen, die erschienen waren, um ihm den Garaus zu machen.

Als er die beruhigende Stimme in seinem Helmfunk endlich registrierte, hatte er vor Erleichterung zu weinen begonnen. Ein terranisches Forschungsschiff lag neben seinem wrackten Raumer. Sie hatten die Laute aus seinem Helmfunk gehört, waren zu einem Orientierungsausritt nur wenige Lichtsekunden von seinem Wrack aus dem Halbraum gekommen. Immer wieder betonten sie, wie gering die Wahrscheinlichkeit gewesen war, dass so etwas hätte geschehen können.

Letztendlich war ihm das aber doch egal gewesen. Er hatte seine Freunde verloren, seine gesamte Besatzung und einen großen Teil seiner Reichtümer, die in der BARETISSIMA steckten, seinem Schiff, das ihn treu durch das Universum begleitet hatte. Es war gestorben wie seine gesamte Besatzung, alle, außer ihm.

Eine Träne schimmerte in seinem Auge. Hätte ihn in diesem Augenblick jemand gesehen, hätte er sich doch sehr gewundert. Ein Umweltangepasster, ein Koloss, ein Riese von einem Menschen, der an 3,4 g gewöhnt war, stand in der Nacht dieses Planeten, in einem Industriegebiet von Baretus, und weinte leise vor sich hin.

Er schämte sich seiner Tränen nicht. Langsam wandte er sich von dem Bild der Sterne ab und ging wieder zurück ins Innere der Fabrik. Er beschloss, einen Rundgang zu machen.

Er zog das linke Bein nach, eine alte Verletzung, die noch von seinem Unfall stammte. Er hatte diese Verletzung nie wirklich heilen lassen, hatte nie zugelassen, dass sie ihm ein künstliches Bein gaben. Lieber wollte er für den Rest seines Lebens nicht richtig laufen können. Deshalb hatte er heute ein steifes Knie, eine Verletzung, die ihn immer an sein Schicksal erinnern sollte. Eigentlich wäre er im Nachhinein lieber gestorben. Aber das hätte er seinen Rettern, die so stolz darauf waren, ihn, entgegen jeder Wahrscheinlichkeit gefunden zu haben, niemals begreiflich machen können. Er hatte nie wieder über diesen Unfall geredet. Aber er hatte auch niemals wieder die Gelegenheit einer Arbeit erhalten, die ihn in den Weltraum führte.

Heute war er nur ein einfacher, unbedeutender Wächter.

Dachte er jedenfalls.

Nach der Rückkehr Perry Rhodans aus der fernen Galaxis DaGlausch hatte sich in der Milchstraße viel verändert, das hatte er aber nicht mitbekommen, weil er sich für Nachrichten nicht mehr interessierte. Die Terraner hatten Anfang des Jahres einen Virus mit in die Galaxis gebracht, das Menschen nicht schaden konnte. Wohl aber wertvollen Syntroniken.

Positroniken lautete das Zauberwort, das bei Insidern begehrt war. Denn viel war über den Virus nicht bekannt. Er schlummerte wohl irgendwo in den Datenbankarchiven auf Camelot. Dennoch gab es Überlegungen, Gegenmaßnahmen zu ergreifen. Er wusste nichts über technische Einheiten, nur so viel, dass in dieser Fabrik deshalb Positroniken gebaut wurden, da einige Geschäftemacher einen riesigen Boom erwarteten, sollte dieser Virus einmal in Umlauf geraten. Natürlich wurde der Öffentlichkeit nichts darüber erzählt.

Es gab nur noch wenige Positronikfabriken. Viele Galaktiker wussten nicht, dass P-Chips sich auch heute noch verkauften. Niemand dachte an unterentwickelte Völker, die gerade auf dem Weg ins Weltall waren und billige und unmoderne P-Chips von der Völkergemeinschaft der Galaxis kauften, weil sie nicht nur billig waren, sondern auch erreichbarer, als die modernen Syntrons. Kein Produkt erreichte wirklich jemals das Ende seines Lebenszyklus, die meisten wurden nur in eine Nische zurückgedrängt. Außer den unterentwickelten Völkern gab es noch einen Markt für billige kleine Rechner, die man einsetzte, wenn man auf teure Syntroniken verzichten wollte, oder als reich verzierte Tischrechner, die sich viele auf den Schreibtisch stellten. Viele P-Chips steuerten heute ganz profane Taschenrechner.

Nur wenige Welten hatten noch nennenswerte P-Chip-Fabriken, die man in diesen Monaten ausbaute und allmählich zu wichtigen Unternehmen im Bereich der Wirtschaft wachsen sah.

Auch die P-Chip-Fabrik auf Ertrus, neben Plophos und Olymp die größte in der Galaxis, wurde auf die Erfordernisse der neuen Zeit ausgerichtet. Der Wächter hatte sich gewundert, warum man in den letzten Wochen in die marode Fabrik investiert, alte Maschinen gegen neue ausgetauscht und dazu noch Gelände in der Umgebung angekauft und teilweise ganze Viertel abgerissen hatte. Offenbar hatte man große Pläne mit der Fabrik, wobei dem Wächter nicht klar war, wozu man die Mengen an P-Chips brauchen sollte. Daher vermutete er, man wollte die Fabrik auf etwas vollkommen Neues umrüsten. Dem war aber nicht so gewesen.

Also hatte er sich einfach damit abgefunden und weiterhin seine Arbeit getan. Es hatte ihn nicht mehr länger interessiert.

Langsam schritt er durch die Gänge der Fabrik, vorbei an den Räumlichkeiten der

Geschäftsleitung. Er warf einen Blick in die Räume, stellte aber nichts Außergewöhnliches fest. Dann ging er nach unten in den Teil der Anlage, der auch während der Nachtschicht vollautomatisch produzierte.

Vollkommen lautlos liefen die Maschinen, P-Chips zogen an seinen Augen vorbei, allerdings hinter einer Scheibe aus Spezialglas, die Umwelteinflüsse von den empfindlichen Chips während der Produktion fernhielt. In einem Überwachungsraum döste ein Techniker vor sich hin, der während der Nachtschicht über die Rechner wachen sollte. Er winkte dem Wächter gelangweilt zu. Er grüßte zurück und ging aus der Halle. Alles war in Ordnung.

Wer sollte sich auch für P-Chips interessieren?

Ein Geräusch ließ ihn sich umdrehen, aber nur sehr langsam. Er sah eine Bewegung in der Nähe des Überwachungsraumes und machte einen Schritt zurück in die Produktionshalle. Nichts zu sehen, nur der Techniker, der über den Tisch gebeugt saß, als sei er vollends eingeschlafen. Der Wächter zuckte die Schultern. Was kümmerte es ihn, wie der Techniker sein Geld verdiente? Er wollte gerade den Raum verlassen, als sich die Tür vor ihm öffnete, ohne dass er in den Bereich der Strahlenerfassung getreten wäre. Er stutzte und trat einen Schritt zurück. Seine Hand glitt zum Gürtel, wo sich seine Waffe befand, die er bisher noch nie gebraucht hatte. Er hatte sie gerade halb gezogen, als er einen Schlag auf seiner Hand verspürte, der die Hand lähmte. Er zog sie mit einem Schmerzensschrei zurück und warf einen Blick nach rechts, wo eine weitere Gestalt erschienen war, die ihm einen Elektroschock verpasst hatte, der seine Hand gefühllos werden ließ.

Er taumelte zurück, bis er mit dem Rücken zu einer der gläsernen Bandstraßen stand. Aus dem Augenwinkel sah er, wie in dem Überwachungsraum eine weitere Gestalt erschien, die den Techniker aus seinem Sessel riss und ihn über die Leiter einfach nach draußen warf. Vier Meter tiefer schlug der Körper mit einem dumpfen Geräusch zu Boden.

Direkt neben dem Wächter kam der Techniker zur Ruhe. Sein Genick war seltsam verdreht, seine Augen gebrochen. Offensichtlich hatte man ihn bereits getötet.

Erschauernd warf er einen Blick auf die beiden Gestalten, die vor ihm standen. Er rührte sich nicht und offensichtlich reichte das den beiden, um ihn ungeschoren zu lassen.

Erst jetzt erkannte er, dass es Roboter waren.

»Was wollt ihr von uns«, keuchte er »wir haben hier nichts, was euch interessieren könnte. Ich meine, das sind doch nur billige P-Chips.«

Einer der Roboter schnarrte »Zerstörungssequenz eingeleitet, Explosion in dreißig Sekunden.«

»Dreißig Sekunden«, bestätigte der andere Roboter. Weitere Bestätigungen kamen von allen Seiten. Unhörbar erreichten den Roboter noch weitere Bestätigungen, aber das war dem Wächter mittlerweile egal. Er hatte verstanden. Sie wollten die gesamte Anlage zerstören, vermutlich mit Sprengsätzen, die in ihren Körpern eingearbeitet waren, in die Luft jagen. Eine ganze Armee von Robotern musste sich auf dem Gelände befinden.

Endlich erreichte er das Ziel seiner langen Reise, die eigentlich schon im Zentrum der Milchstraße zu Ende gewesen war, nur noch einige Jahre verlängert. Endlich würde er wieder mit seinen Kameraden vereint sein, seine junge Freundin von damals wiedersehen. Er entspannte sich und fixierte den Roboter vor sich. Jeden Augenblick würde es soweit sein. Freudig streckte er die Arme zu den Seiten. Als der Roboter explodierte, sah es für einen Moment so aus, als würde er

den Feuerball umarmen, dann verschlangen ihn die Energien der Explosion. Die Maschinenstraße hinter ihm wurde innerhalb der zweiten Sekunde in Stücke gerissen, weitere Maschinen explodierten. Aus der Ferne sah es aus, als würde ein Feuerwerk über einem Teil der Stadt Baretus explodieren. Menschen, die den Heiligen Abend feierten, rannten ans Fenster, als sie den Lärm hörten. Erschrocken blickten sie auf das Viertel, in dem die P-Chip-Fabrik stand.

Noch einige Augenblicke krachten Explosionen über Baretus, dann wurde es fast gespenstisch still.

Zwei Menschen waren ums Leben gekommen. Die Wirtschaft der Galaxis hatte einen großen Schaden erlitten.

Die ersten Rettungstruppen näherten sich dem Gelände, das weiträumig abgesperrt wurde. Es dauerte mehrere Stunden, bis man sich einen Überblick verschafft und die Toten gefunden hatte. Die Untersuchung des Geländes war nur mit speziellen Schutzanzügen möglich. Radioaktive Strahlung machte sich über den Ruinen aus Stahlplastik breit.

Die Helfer riegelten den Stadtteil ab und evakuierten alle Menschen daraus. Ein Raumschiff wurde angefordert, das über dem Katastrophengebiet in Stellung ging. Es errichtete einen Schutzschirm über dem Gebiet, das die Strahlung vom Rest der Stadt fernhalten sollte.

Ein unbekannter Gegner hatte zugeschlagen. Was dahintersteckte wusste niemand.

Baretus versank in Trauer.

5.

Terrania City, Terra, 05. August 1291 NGZ

Perry Rhodan warf einen Blick auf die Uhr. Es war gerade mal 22.00 Uhr Ortszeit in Terrania City. Sie befanden sich in seinem Bungalow in der Nähe des Goshun-Sees und genossen einen Moment der Ruhe.

Er ging zum Fenster und warf einen Blick nach draußen. Die Tür zum Garten war offen.

Eine Hand legte sich auf seine Schulter. Bully stand neben ihm, ein Freund aus alter Zeit. Für einen Moment sah er den Dicken in der Uniform der Space Force vor sich und er schmunzelte vor sich hin. Der rothaarige Unsterbliche drückte ihm ein Glas in die Hand, das schwach alkoholhaltigen Punsch enthielt. An einem Tag wie diesem hatte auch ein Resident einmal Entspannung verdient. Nicht, dass er dazu Alkohol gebraucht hätte. Der Aktivator neutralisierte das Gift ohnehin, so dass es ihm nicht schaden konnte.

Das Lachen von Gucky war zu hören. Im nächsten Augenblick materialisierte der Mausbiber neben den beiden Unsterblichen und hielt ihm eine neue Gucky-Actionfigur unter die Nase. Die Figur konnte, wenn man den richtigen Knopf drückte, durch den Raum hoppeln und »Ich bin der Retter des Universums« sagen. Gucky machte das Spielzeug nach. Die anderen Anwesenden quittierten das Geschehen mit leisem Gelächter.

Cascal, Tolk, Tiffloor und Adams komplettierten die Runde.

Rhodan ließ seine Blicke schweifen. Cascal und Tolk standen dicht beieinander. Der Barbar war den Alkohol offensichtlich nicht mehr gewohnt, hatte ihm aber in ausreichendem Maße zugesprochen. Er taumelte leicht und grinste breit, als Cascal einen Witz machte, brach er in lautes Gelächter aus. Er konnte sich nicht auf den Beinen halten und plumpste in einen Sessel, der sich aus Formenergie aus dem Nichts materialisierte und seinen Sturz verhinderte. Augenblicklich schief er ein. Einen Augenblick der Ruhe und des Vergessens. Rhodan war sich darüber im Klaren, dass dieser Moment jede Sekunde zu Ende sein konnte. Dann würden all diese Menschen wieder ausgezeichnete Arbeit leisten müssen. Das wusste er, daher konnte er über Eskapaden dieser Art auch einmal hinweg sehen.

Tiffloor stand etwas abseits. In den letzten Jahrzehnten war er nicht mehr sehr in Erscheinung getreten. Er hatte von den Unsterblichen am unauffälligsten gearbeitet, nichtsdestotrotz aber sehr gute Arbeit geleistet. Nur waren seine Aktionen in der Galaxis nicht bekannt geworden.

Eine Person allerdings fehlte, die Perry sehr gerne dabei gehabt hätte und die sicher auch die anderen gerne gesehen hätten. Sein Sohn Michael Rhodan lag in der Klinik auf Mimas, wo man noch immer die Folgen der Beeinflussung zu beseitigen versuchte, die er Shabazza zu verdanken hatte.

Vielleicht sollte er sich für seinen Sohn mehr Zeit nehmen. Rhodan war sich darüber im Klaren, dass er dazu im Augenblick wenig Gelegenheit hatte, aber andererseits lebten sie sich im Augenblick auf eine Weise auseinander, die er noch nie erlebt hatte. Nein, das stimmte nicht, korrigierte er sich in Gedanken. Schon einmal hatte er es erlebt, damals, als er den Abschiedsbrief seines Sohnes vorgefunden hatte.

Ein Summen ließ ihn herumfahren. Für einen Augenblick konnte er es kaum glauben, hatte er

sich doch jede Störung am heutigen Abend verbieten. Aber wenn sie ihn anriefen, dann mussten sie dafür einen guten Grund haben. Der Unsterbliche seufzte leise und begegnete den bedeutungsvollen Blicken seiner Freunde. Bully nickte ihm zu. Dann befahl er dem Syntron, das Funkgespräch anzunehmen.

Der Anruf kam von Mond, wo sich derzeit Noviel Residor befand, der neue Chef des TLD. Es war wohl ein wirkliches Zeichen von Entspannung, wenn der Geheimdienstchef der LFT Perry Rhodan über ein offenbar neues Ereignis informierte. Vielleicht schwamm Residor auch einfach mit dem Strom, denn Rhodan plante für das Amt des Terranischen Residenten zu kandidieren. Im Dezember standen Neuwahlen an. Maurenzi Curtiz hatte die besten Chancen, das Erbe der verstorbenen Paola Daschmagan anzutreten. Es war bereits ein offenes Geheimnis, dass Perry Rhodan dann als Resident die Tagesgeschäfte übernehmen würde. Rhodan hatte sich diesen Schritt lange überlegt. Es war wieder an der Zeit, die politische Mitverantwortung für die Terraner zu übernehmen.

Der gefühlskalte Geheimdienstchef nickte dem Unsterblichen nur kurz zu, dann begann er ohne Umschweife über die Geschehnisse auf Ertrus zu berichten.

»Eine P-Chip-Fabrik auf Ertrus ist in die Luft gesprengt worden. Zwei Menschen sind dabei ums Leben gekommen, die Fabrik wurde vollkommen zerstört, dazu noch ein ganzes Stadtviertel, in dem die Gesellschaft gerade an Erweiterungen gebaut hatte. Das Gelände ist radioaktiv verseucht. Cistolo Khan vermutet die Mordred dahinter. Deshalb informiere ich dich.«

»Danke für die Information. Was hast du unternommen?«

»Ich habe einen unserer Agenten nach Ertrus geschickt. Er soll herausfinden, was passiert ist. Wir wissen noch nicht viel, aber wir wissen, dass es keine Bombe, sondern eine Vielzahl von kleineren Sprengladungen war. Wir wollen erst einmal vorfühlen. Hinweise auf die Mordred haben wir im Augenblick allerdings nicht. Daher wollen wir noch kein größeres Aufgebot losschicken. An einen Unfall glauben wir allerdings auch nicht.«

Rhodan nickte. »Ich überlasse alles weitere dir. Wir machen dann hier weiter, wenn du nichts dagegen hast. Oder brauchst du unsere Hilfe?«

»Nein. Ich werde alleine damit fertig.«

Rhodan wandte sich an die Freunde, die ihn betroffen ansahen. Nach Feiern war an diesem Abend keinem mehr zu Mute. Sie setzten sich um den Tisch in Rhodans Wohnzimmer, tranken noch einige Gläser und unterhielten sich. Der Abend war durch den Anschlag verdorben worden. Von wem, war noch nicht ganz klar. Doch Rhodan vermutete auch, dass es sich um die Mordred handelte. Seit Januar diesen Jahres war es still um Cauthon Despair und die Terrorgruppe geworden. Was bezweckten sie mit der Vernichtung einer Positronikfabrik? Gut, es gab Spekulanten an der Börse, die darauf wetteten, dass der KorraVir-Virus ausbrechen würde, mit dem sich die SOL in DaGlausch infiziert hatte. Doch die Stammkulturen befanden sich auf Camelot unter Verschluss. Es würde keinen Ausbruch geben, der alle Syntroniken unbrauchbar machte und damit eine Renaissance der Positroniken einleiten würde. Dennoch war Perry Rhodan ein wenig unwohl. Was wäre, wenn es jemand gelang, den Virus zu stehlen und weiterzuentwickeln? Es musste auf Camelot einen Agenten der Mordred geben. Aurec hatte Rolf Friebel in Verdacht seit den Ereignissen auf Mirkandol vor einigen Monaten. Doch Rhodan glaubte nicht daran. Friebel war wohl nicht der Mann für solche Taten. Es musste jemand mit militärischer oder geheimdienstlicher Erfahrung sein, jemand, der sich auch in der Wissenschaft auskannte.

Rhodan wünschte, Aurec wäre hier, doch der Kanzler der Saggittonen war im Februar nach Saggittor zurückgekehrt. Allerdings versprach er seine Rückkehr in diesem Monat. Immerhin hatte er 250 Raumschiffe der Saggittonen nahe Phönix belassen. Rhodan befürchtete nun, dass er die Hilfe der Saggittonen bald brauchen würde, sollte die Mordred hinter den Anschlägen stecken.

6.

Baretus, Ertrus, 05. August 1291 NGZ

Stewart Landry reckte sich kurz, dann warf er einen Blick über die Schulter auf das Raumschiff, das ihn nach Baretus gebracht hatte. Die Pilotin winkte ihm kurz zu, dann flog sie die schnelle Jet auf eine Parkposition am Rand des Flugfeldes. Der Agent des TLD winkte zurück und schritt dann in Richtung des Ausgangs.

Der hochgewachsene Terraner mit den blaugrauen Augen und dunkelblonden Haaren trug einen Anzug, in dem er wie ein Gentleman wirkte. Stewart Landry war ein Nachkomme des legendären Ron Landry, der als Agent der Abt. III unter dem legendären Nike Quinto diente. Er wurde in England geboren und hatte eine wohlbehütete Kindheit, die jedoch ein abruptes Ende gefunden hatte. Es war quälend für ihn, darüber nachzudenken, doch die Erinnerungen waren ein ständiger Wegbegleiter und erinnerten ihn daran, wieso er Agent geworden war.

Mit 16 hatte Landry ein Erlebnis, das seinen weiteren Lebensweg prägen sollte. An der Birmingham Secondary School of Science waren mehrere Mitschülerinnen verschwunden, darunter seine Jugendfreundin Anne. Stewart hatte mit tatkräftiger Unterstützung seiner Familie verzweifelt nach ihr gesucht und hatte schließlich den Hinweis erhalten, dass diese von einem skrupellosen Menschenhändlerring entführt und durch Drogen zur Prostitution gezwungen worden war. Er hatte seine Informationen an die City-Police von Birmingham weiter gegeben, der es daraufhin gelungen war, den Menschenhändlerring zu zerschlagen und einige der Mädchen zu befreien. Für Anne war jedoch jede Hilfe zu spät gekommen, die Polizei hatte nur noch ihre Leiche gefunden.

Ein halbes Jahr nach diesen Ereignissen war seine Kindheit endgültig in einer Orgie der Gewalt versunken. Einige Mitglieder des Menschenhändlerrings hatten sich der Festnahme entziehen können und hatten furchtbare Rache an seiner Familie genommen. Stewart war zufällig nicht zu Hause gewesen und hatte so das Massaker überlebt, während seine Eltern und seine kleine Schwester ermordet worden waren.

Nachdem die Geschichte durch die galaktische Boulevardpresse gegangen war, war der TLD auf ihn aufmerksam geworden. Gia de Moleon hatte ihm höchstpersönlich den Vorschlag überbracht, eine Ausbildung zum Agenten beim Liga Dienst zu beginnen, um dann später die Mörder seiner Familie zur Strecke zu bringen. Gleichzeitig hatte sie die Vormundschaft übernommen, bis er die Volljährigkeit erreicht hatte. Aus dieser Zeit stammte sein gespanntes Verhältnis zur TLD-Chefin, denn diese hatte ihren »Erziehungsauftrag« für den Jugendlichen sehr ernst genommen.

Mit 19 Jahren hatte er in Rekordzeit die Ausbildung abgeschlossen und war als Agent Junior Grade in den TLD übernommen worden. In den folgenden Monaten war es ihm gelungen, die Spur der Mörder seiner Familie aufzunehmen und diese schließlich aufzuspüren. Dabei war es zu einem Schusswechsel gekommen, bei dem Landry drei der Mörder erschossen hatte. Wieder war es de Moleon gewesen, die Stewart gedeckt und eine Untersuchung des Falls unterbunden hatte. Die weiteren Ermittlungen waren jedoch, trotz der Unterstützung der TLD-Chefin, im Sande verlaufen, da einflussreiche Kreise in der LFT-Administration die weitere Verfolgung der Spuren, die auch nach Mashratan führten, unterbunden hatten.

In den folgenden Jahren hatte Landry eine steile Karriere zurückgelegt und wurde im Alter von

21 Jahren zum Agenten Senior Grade befördert. Er wurde in dieser Zeit mit diversen heiklen Aufträgen betraut und konnte mehr als nur einmal Planeten und Zivilisationen vor dem Terror von Wahnsinnigen oder skrupellosen Verbrechern schützen.

Doch das Verhältnis zur »Alten« hatte sich 1286 NGZ schlagartig geändert. Damals war er für einen jungen Agentenazubi namens Will Dean verantwortlich gewesen. Der hatte dreisterweise mit Landrys Zugangscodes geheime Informationen für seine Abschlussarbeit verwendet. Die Arbeit an sich war hervorragend verfasst, nur hätte Dean eben nicht an diese Informationen gelangen dürfen. Das war Landry von de Moleon angelastet worden und sie hatte ihn degradiert. Des Weiteren war ihr seine Zusammenarbeit mit Camelot ein Dorn im Auge gewesen. Landry hatte schon 1282 nach dem Anschlag auf ein Camelotbüro in Terrania City Kontakt zu Camelot gesucht. 1285 NGZ hatte er zusammen mit dem Mausbiber Gucky bei der Suche nach der entführten LONDON mitgeholfen.

Seiner Karriere war das alles abträglich gewesen. Es war eine Ironie der Geschichte, dass de Moleon nun in der fernen Galaxie DaGlausch wohnte, während die rebellischen Agenten Landry und Dean mit wichtigen Einsätzen die Mordred schwächten und zu Favoriten des neuen TLD-Chefs Noviel Residor geworden waren. Der gefühlskalte Kauz war ihm auch lieber, als de Moleon. Landry verstand es besser, mit männlichen Vorgesetzten zusammen zu arbeiten.

Allerdings beinhaltete dies auch ständige Bereitschaft. Der Expressflug hatte ihn von Terra aus nach Ertrus gebracht, nachdem Rebekka DeMonn ihn mitten in der Nacht aus dem Bett geholt und auf den Aldebaran Spaceport zitiert hatte. Eigentlich hatte er auf ein überraschendes Abenteuer mit der Agentin gehofft, doch seitdem sie zu Residors Stab gehörte, war sie steifer geworden. Landry fragte sich, ob das wohl zum Job gehörte?

Einige Stunden hatte der Flug nach Ertrus gedauert. Nun war er also auf der Welt der Umweltangepassten und spürte die Schwerkraft des Planeten nicht einmal. Der Mikrogravitator regulierte die Schwerkraft auf für ihn normale 1,0 g, also den Standard der Erde.

Der TLD-Agent schritt durch die Zollkontrollen, ohne behelligt zu werden. Offensichtlich hatten Rebekka DeMonn und Noviel Residor dafür gesorgt, dass er keine Schwierigkeiten bekommen würde, die Hauptstadt zu betreten. Er verlor keine Zeit und bestellte ein Gleitertaxi, das ihn an die Unglücksstelle bringen sollte.

Das Taxisyntron weigerte sich, ihn dorthin zu bringen. Es berief sich auf Anweisungen, nach denen es Schaulustige nicht an die Unglücksstelle bringen durfte. Landry hatte grundsätzlich nichts gegen solche Anweisungen, aber sie sollten nicht für ihn gelten. Daher beendete er die Diskussion mit seinem TLD-Ausweis, der dem Rechner des Gleiters schnell klarmachte, mit wem er es zu tun hatte. Mit einem Ruck fuhr der Gleiter an. Zufrieden lehnte sich der Agent zurück, verwundert darüber, dass es offensichtlich einfacher war, mit den Zöllnern dieser Welt klar zu kommen, als mit dem Bordrechner eines Gleitertaxis.

Es dauerte nicht lang, bis er den zerstörten Stadtteil unter sich auftauchen sah. Er war weiträumig abgesperrt, daher konnte er nicht einfach auf dem Gelände niedergehen. Er landete außerhalb der zerstörten Bereiche und näherte sich dem Sicherheitspersonal, das ihn bereits misstrauisch musterte. Er nickte einem Uniformierten zu, der der Anführer zu sein schien. Dann zeigte er seinen Ausweis, bevor sich jemand beschweren konnte. Die Ertruser zuckten nicht einmal zusammen, sie beherrschten sich mustergültig.

»Wir haben dich bereits erwartet«, behauptete der Uniformierte.

Landry nickte, als glaube er ihm jedes Wort. In Wahrheit sahen es die örtlichen Behörden sicher

nicht sehr gerne, dass die Terraner ihre Nase in diese Sache steckten. Ein gewisser Lokalpatriotismus war auch nicht zu verurteilen. Die Ertruser wussten aber sicher, wo ihre Grenzen lagen.

Stewart betrat das zerstörte Stadtviertel. Er ließ sich über den Stand der Ermittlungen unterrichten. Offensichtlich war man noch nicht sehr weit gekommen, aber das war so kurz nach dem Unglück auch nicht zu erwarten gewesen. Die Trümmer rauchten noch, man war gerade mit den Aufräumarbeiten beschäftigt.

Einige Meter entfernt stand ein einzelner Ertruser, der gerade versonnen über seinen Sichelkamm strich. Landry warf einen Blick in seine Richtung, dann auf die Trümmer, in denen immer noch Einsatzkommandos unterwegs waren. Er ließ die Trümmer links liegen und ging zu dem Umweltangepaßten.

»Guten Tag«, grüßte er.

Der Ertruser drehte nur kurz den Kopf und nickte ihm mit einem sanften Lächeln zu. Er ließ sich allerdings nicht lange ablenken und beobachtete weiterhin das Geschehen.

»Hast du auch einen Namen?«, fragte er den Ertruser.

Der nickte.

»Heraus Magan«, stellte er sich vor. »Mir gehört die Fabrik«, fügte er hinzu. »Oder besser, mir gehörte sie. Viel ist davon ja nicht mehr übrig.«

Er wirkte für einen Augenblick betroffen, so als würde ihm erst jetzt klarwerden, was da eigentlich passiert war. Dann setzte er allerdings wieder das versteckte Lächeln auf, das um seine Mundwinkel spielte und Landry fragte sich, ob der Kerl verrückt war. Schließlich hatte man ihn gerade seiner Geschäftsgrundlage beraubt. Er wandte sich abrupt ab und wollte weggehen. Landry ließ ihn ungehindert vom Ort des Geschehens verschwinden, aber er beschloss, ihm zu folgen. So ließ er den Unglücksort schneller hinter sich, als er gedacht hatte. Der Umweltangepaßte machte nicht den Eindruck eines zutiefst getroffenen Menschen. Irgendetwas stimmte nicht mit diesem Kerl.

Landry blickte Magan hinterher, der die Halle zu verlassen schien.

Die Ertruser, die ihm noch vor kurzem fast den Zutritt verwehrt hätten, sahen ihm verwundert nach, als er schnellen Schrittes an ihnen vorbei eilte und nur kurz in ihre Richtung winkte. Er folgte dem Ertruser in die Straßen der Stadt. Schnell fand er heraus, wohin ihn seine Schritte führten. Der Umweltangepaßte ging auf den Raumhafen der Stadt zu, der nicht allzu weit vom Unglücksort entfernt war. Trotzdem war es doch eher ungewöhnlich, dass er zu Fuß unterwegs war.

Nach einer halben Stunde betrat er das Abfluggebäude des zivilen Raumhafens. Landry war dicht hinter ihm. Er beobachtete den Ertruser, wie er zu einem der interstellaren Terminals ging, dann verschwand er unauffällig durch eine Türe und suchte den Leiter des Raumhafens auf.

Der Ertruser Myrian Chadd sah unwillig auf, als er so einfach hereinplatzte. Die Worte blieben ihm aber im Hals stecken, als er den Ausweis mit dem Symbol des TLD unter die Nase gehalten bekam.

»Ich will nur wissen, wohin Herus Magan fliegt. Er hat den Spaceport gerade betreten und ist über eines der Terminals verschwunden.«

Der Flughafenleiter nickte, dann setzte er sich mit der Kontrollzentrale in Verbindung.

»Irgendeine Meldung über Herus Magan? Er verläßt im Augenblick Ertrus. Habt ihr etwas gehört?«

Die Antworten waren negativ.

»Versuchen Sie es über Positron Enterprises«, regte Landry an.

Chadd nickte und setzte sich wieder mit der Kontrollzentrale in Verbindung.

»Es ist nur ein Schiff von einem Positronik-Konsortium hier, das im Augenblick starten will. Die Plophos-Syntronik ISAG hat einen Raumer hier, der um Starterlaubnis gebeten hat. Auf der Passagierliste taucht der auf.«

»Welches Ziel hat der Flug?«

»Plophos.«

»Danke.«

Landry verlor keine Zeit mehr. Er verabschiedete sich und verließ das Büro des Spaceport-Leiters. Der blickte ihm nur kopfschüttelnd hinterher. Vermutlich überlegte er sich, ob die Mitarbeiter des TLD jetzt vollkommen verrückt geworden waren. Letztendlich war es aber wohl sicherer, von nichts zu wissen. Er beschloss also den Vorfall zu vergessen und ließ sich wieder auf seinem Platz nieder.

*

Landry rannte durch die Eingangshalle und verließ den Spaceport, an den Zollkontrollen vorbei rennend, als würde es sie nicht geben. Als man ihn zurückhalten wollte, zeigte er nur kurz seinen Ausweis, den er auf Ertrus schon viel zu oft verwendet hatte. Aber er war hier nun mal im offiziellen Auftrag. Er betrat das Flugfeld des Raumhafens und ließ sich von einem Gleiter zu seiner Jet bringen. Unterwegs rief er über Funk nach seiner Pilotin, die das Raumschiff klarmachte und die Starterlaubnis einholte. Jana fragte nicht, sie fuhr einfach die Triebwerke auf Leerlauf hoch und wartete auf ihren Chef. Bei Stewart hatte sie sich das Fragen schon längst angewöhnt. Wenn er nur nicht so unverschämt gut aussehen würde.

Als Landry das Schiff betrat, kam gerade die Starterlaubnis herein. Die Jet schoss in den Himmel, vorbei an vielen andere Schiffen, die starteten und landeten und machte sich auf den Weg zu einem fernen Stern. Plophos war weit entfernt, aber mit den Mitteln der modernen Jet würde der Flug nur wenige Stunden dauern.

*

Jana warf Landry einen sehnsüchtigen Seitenblick zu, der GALORS gerade über geheime Verbindungen befragte. Das Ergebnis schien ihn zu erquicken. Er lehnte sich entspannt zurück.

»Erfolg gehabt?«, fragte sie leichthin. Landry zuckte mit den Schultern.

»Wie man es nimmt. Ich weiß noch nicht, wer dahintersteckt. Aber ich habe da so meinen Verdacht, wollen doch mal sehen, was auf Plophos passieren wird. Soweit ich gerade erfahren habe, werde ich morgen Abend an einer Party teilnehmen. Der Gastgeber weiß noch nichts davon. Aber das ist auch besser so.«

Er schloss zufrieden die Augen und entschloss sich zu einem kleinen Nickerchen. Wer wusste schon, wann es wieder eine Phase der Ruhe geben würde?

Jana seufzte enttäuscht. Sie fand einfach keinen Zugang zu diesem Mann. Dabei hatte er eigentlich, wenn es um Frauen ging, einen eher schlechten Ruf.

Landry wusste genau, was in seiner Pilotin vorging. Sie gefiel ihm durchaus, hatte den Körperbau, den er an einer Frau zu schätzen wusste. Schlank, trotzdem an den entscheidenden Stellen üppig gebaut und einen sehr netten Charakter. Aber im Augenblick konnte er sich nicht erlauben, seine Gedanken auf etwas anderes zu richten.

Eine seiner wichtigsten Eigenschaften war ein gutes Gespür für Menschen. Er fühlte, ob er jemandem vertrauen konnte, oder nicht. Herus Magan ordnete er eher in die Kategorie der nicht sehr vertrauenswürdigen Menschen. Auf Plophos würde er sich mit dem Leiter der dortigen P-Chip-Fabrik wenden. Marius Dorn wollte dort am morgigen Abend einen Empfang geben, soviel hatten die TLD-Kollegen bereits herausgefunden. Magan sollte wohl dabei sein. Ob er eingeladen war oder andere Gründe hatte, dorthin zu gehen, war nicht ganz klar. Jedenfalls würde eine Begegnung zwischen diesen beiden Menschen eine Chance bedeuten. Bald würde er mehr wissen. Er döste ein.

New Taylor, Plophos, 06. August 1291

Landry zupfte den Kragen seiner Jacke zurecht und schlüpfte in die weißen Handschuhe. Er schaute sich im Spiegel der Jet kurz an und schüttelte leicht den Kopf. Zwar passte diese Art von Kleidung seiner Meinung nach nicht zu ihm, da er sie als zu affektiert empfand, aber Jana fand sie hinreißend. Er verließ sich auf ihr Urteil und schüttelte die Manschetten aus den engen Ärmeln.

»Was für eine unangemessene, altmodische und unbequeme Verhüllung«, murmelte der Terraner blasiert und schüttelte wieder den Kopf. Dann wandte er sich an seine Pilotin. »Und wie geht es nun weiter?«

»Du nimmst den Gleiter. Den Rest weißt du besser als ich.«

Landry nickte und verzog die Lippen zu einem Grinsen, das jeder Beschreibung spottete. Für einen Augenblick fühlte sich Jana an den galaktischen Spieler erinnert, der Verrenkungen der Gesichtszüge auch in einer besonderen Güte beherrschte. Aber natürlich fehlte ihm die Ausstrahlung, die einen Unsterblichen wie Ronald Tekener auszeichnete.

Stewart rief sich die Daten ins Gedächtnis, die er über Marius Dorn erhalten hatte. Der Unternehmer war bisher nicht sonderlich in Erscheinung getreten, wie eigentlich jeder, der in dieser Zeit noch mit Positronik-Chips handelte. Dorn gehörte zu jenen Geschäftsleuten, die an den Börsen auf Positroniken wetteten und indirekt darauf hofften, es würde ein KorraVir-Virus über die Galaxis ziehen. Bisher war der Kreis jener Börsianer sehr elitär. Verfügten sie über Insiderwissen? Es wäre nicht das erste Mal, dass Wesen mit dem Motiv Geldgier Krisen herauf beschworen, um am Ende abzukassieren.

Nicht nur auf Ertrus, sondern auch auf Plophos waren Fabriken ausgebaut worden und Marius Dorn war auf dem besten Weg, sich in die oberste Etage der Unternehmer der Galaxis empor zu arbeiten. Und wenn er so weitermachte, dann würde er für die Regierung Terras auch bald zu einem wichtigen Faktor werden.

Natürlich hatte er anfangs auch im Bereich der Syntroniken gearbeitet. Sein Vater hatte eine Fabrik dieser Art auf Plophos aufgebaut. Sein Bruder war der eigentliche Leiter der Fabriken gewesen, aber der war durch die Hintertür über die Positronik Produktion mittlerweile aus dem Geschäft gedrängt worden und kurz darauf ums Leben gekommen. Marius hatte daraufhin die Geschäfte übernommen und setzte seit einigen Monaten immer mehr auf Positroniken.

Was er sich davon versprach, war allerdings unklar. Geld, sicher. Aber Landry hatte ein ungutes Gefühl bei der Sache. Irgendetwas war da noch, etwas, was zwischen Dorn und der terranischen Regierung stand. Nur war Stewart noch nicht ganz klar, was das war. Daher hatte er sich vom TLD eine Einladung zur Party des Industriellen verschaffen lassen. Heute Abend würde er Teil der Gesellschaft sein, obwohl die Schar der Gäste alle zu einem sehr illustren Kreis gehörten.

Durch Manipulationen an den richtigen Stellen hatte der TLD es erreicht, dass Stewart Landry zu einem ganz neuen Beruf gekommen war. Er ließ nun auch Positronikteile herstellen. Das war auch nötig, um eine Einladung zu dieser Veranstaltung zu bekommen. Heute Abend sollten nur Fabrikanten von P-Chips auf Plophos zu Gast sein.

Nur eines verstand der Agent noch nicht so ganz. Was sollte Herus Magan bei dieser Party zu suchen haben? Immerhin war er doch streng genommen nicht mehr der Leiter einer Fabrik für Positronikbausteine. Seine Fabrik hatte sich in Rauch und Flammen aufgelöst.

Irgendetwas stimmte da nicht. Aber Stewart würde schon herausfinden, was.

8.

Terrania City, Terra, 07. August 1291

Gucky wackelte mit den Ohren und ließ den Schwanz einige Male auf den Boden klatschen. Er legte den Kopf schief und musterte Perry Rhodan, der mehr als nachdenklich in seinem Sessel saß. Für einen Augenblick hätte der Ilt schwören können, dass sein Freund und Wegbegleiter eingeschlafen war. Aber er hätte genauso geschworen, dass das bei Perry Rhodan unmöglich war.

Offenbar ging dem Unsterblichen der Anschlag auf Ertrus näher, als alle dachten. Der Terraner dachte über die Opfer und die möglichen Hintergründe nach. Früher hätte der Ilt sicher versucht, das genauer festzustellen. Aber heute würde er so etwas nicht mehr tun. Daher war es mehr eine Vermutung und der mentalstabilisierte Geist des Terraners ließ ein Espern nicht zu.

Er konnte es sich auch so denken: Perry befürchtete die Mordred steckte dahinter. Seit Januar hatte es keine Aktivitäten der Mordred mehr gegeben. Waren sie nun wieder zurück? Doch was bezweckten sie mit der Zerstörung einer Positronikfabrik?

Schweigen herrschte zwischen den Freunden. Nach einer so langen Zeit, die sich die beiden nun kannten, waren Worte auch nicht mehr nötig. Der Ilt wusste auch ohne eine mentale Kontrolle, dass der relativ Unsterbliche bereits einiges in die Wege geleitet hatte, von dem sicher nur Noviel Residor genaueres wusste.

Trotzdem hätte den Ilt interessiert, was Perry Rhodan zu tun gedachte. Er beschloss, zu warten und beglückwünschte sich einige Sekunden später dazu, es getan zu haben. Rhodan würde sich sicher merken, dass sich sein Gefährte durch die Zeiten offensichtlich langsam in Geduld fassen lernte.

Die Tür öffnete sich und ein Agent des TLD trat ein. Will Dean betrat den Raum und grüßte knapp.

Rhodan nickte nur leicht und musterte beide Anwesenden für einen Augenblick schweigend. Gucky platzte fast vor Neugierde, beherrschte sich aber mustergültig. Schließlich grinste Rhodan und nickte. Dean hatte zusammen mit Sam maßgeblichen Anteil gehabt, die Mordred in die Defensive zu drängen. Ihm und dem Somer war gelungen, Koordinaten von Stützpunkten, Namen von Mittelsmännern und Netzwerken von der Mordred zu erbeuten.

Einzig dem schleimigen Oberst Kerkum von Mashratan hatten sie bisher nichts nachweisen können. Dabei vermutete jeder, dass er zusammen mit Cauthon Despair und dem ominösen Anführer, der sich als Rhifa Hun bezeichnete, unter einer Decke steckte.

Offenbar hatte Rhodan für Dean einen Auftrag.

»Es wird Zeit, dass wir reagieren. Ich habe bereits einiges veranlasst und auch Residor hat schon Leute in Marsch gesetzt, die sich Ertrus und die Überreste der Station genauer anschauen. Will, er hat mir die Erlaubnis erteilt, dich für die kommende Mission zu rekrutieren. Ist das in Ordnung?«

»Es ist mir eine Ehre, Sir«, antwortete der dunkelhäutige Terraner aufrichtig.

Eure Aufgabe allerdings wird eine andere sein. Ihr werdet euch nach Olymp in Marsch setzen und die dortige P-Chip-Fabrik observieren. Ihr werdet sie vorerst nur beobachten, nichts weiter. Ich hoffe nicht, dass sich auch dort Dinge ereignen werden. Aber ich möchte es nicht

ausschließen. Daher werdet ihr sofort durch den Ferntransmitter gehen und euch in Trade City einnisten. Was auch immer geschieht, sorgt dafür, dass die dortige Fabrik nicht in die Luft fliegt.«

Rhodan verstummte und ließ seine Worte auf die Zuhörer wirken. Will Dean nickte nur, wenn auch nicht sehr begeistert. Er hätte sich einen abenteuerlicheren Einsatz weit mehr gewünscht. Wie auch immer, letztendlich war es nur wichtig, dass er mal wieder auf die Straße kam.

Der Ilt zögerte keine Sekunde. Er sprang von seinem Sessel, auf dem er die letzte Zeit gekauert hatte, und zeigte seinen Nagezahn.

»Kein Problem, Chef«, meinte er leichthin. »Wir werden die alten Freihändler schon beschützen. Du hättest keinen besseren für diesen Job finden können, als den Retter des Universums.«

Er zögerte nicht länger, packte Dean an der Hand und entmaterialisierte.

9.

New Taylor, Plophos

Landry schlenderte durch die laue Nacht in diesem Teil des Planeten Plophos. Die Silhouette der Hauptstadt New Taylor erhellte den nächtlichen Himmel und schwang sich kühn über den Horizont. Natürlich hatte ein Industrieller wie Dorn ein Häuschen im Grünen, wie man so schön sagte, aber eigentlich war dieses Häuschen eher ein kleiner Palast. Prächtig schwang sich das in einem alten terranischen Stil erbaute Gebäude hinter dem Agenten in die Höhe. Aus der Richtung des Gebäudes näherte sich ihm eine schlanke Gestalt, was der Agent, der für einen Augenblick die Einsamkeit gesucht hatte, gar nicht bemerkte.

»Schöne Aussicht, was?«

Landry drehte sich langsam um. Die schlanke, junge Frau, die vor ihm stand, musterte ihn kühl. Dann lächelte sie. »Denise Joorn. Angenehm, deine Bekanntschaft zu machen.«

Landry nickte ihr freundlich zu. Die junge Frau war entweder Terranerin oder Kolonistin. Sie war wunderschön und wirkte gleichzeitig sehr weiblich aber auch selbstbewusst und resolut. Sie hatte smaragdgrüne Augen, langes blauschwarzes Haar und einen sportlichen Körperbau, der Landry für einen Moment ins Schwitzen kommen ließ.

Die Schönheit trug ein figurbetontes schwarzes Abendkleid.

Er lächelte rätselhaft, dann deutete er mit dem Daumen über die Schulter. Gleichzeitig nippte er an dem Champagner. »Das habe ich lange vermisst. Auf einer bescheidenen Welt wie Hayok zu leben, ist einfach nicht das richtige für einen Mann wie mich. Ich brauche Action und eine bedeutende Welt wie Plophos liegt mir viel mehr. Vielleicht sollte ich versuchen, hier noch ein Werk aufzubauen. Könnte schließlich sein, dass ich hier auch noch Erfolg habe?«

»Mit diesen P-Chips vielleicht. Die Konkurrenz ist aber groß. Unser Gastgeber wird dein Vorhaben sicher nicht dulden.«

Landry drehte sich nach rechts und warf einen Blick auf den Industriellen Marius Dorn, der inmitten einiger Gäste stand und gerade über einen offenbar gelungenen Witz eines Gastes lachte. Dorn war ein untersetzter Mann mit grauem Haar und grauem, penibel geschnittenen Vollbart. Er trug einen schwarz leuchtenden Maßanzug. Alles an ihm wirkte reich, elegant aber auch elitär und arrogant. Landry konzentrierte seinen Blick auf den kleinen, untersetzten Marius Dorn. Aber irgendwie wirkte er auf Landry nicht, als sei er ein umgänglicher Mensch. Höflich, mit Sicherheit ja, aber sicher nicht freundlich. Er war sicher niemand, den man gerne zum Gegner haben wollte.

Dorns Leibwächter stand stumm und drohend hinter ihm und sorgte schon allein durch seine Anwesenheit dafür, dass niemand auf falsche Gedanken kam. Der kahlköpfige Bodyguard war zwar nicht übermäßig kräftig gebaut, aber er war Oxtorner und das wussten natürlich alle Anwesenden. Daher konnte er auf ein bedrohliches Äußeres verzichten.

Der Agent registrierte am Rande, dass Denise wieder das Wort an ihn gerichtet hatte.

»...ist schon ein sehr erfolgreicher Mensch. Und ich habe gehört, dass er auch einen feinen Sinn für Kultur hat, vor allem für sehr alte Kulturen.«

»Und inwiefern macht das einen Unterschied?«

»Ich bin Archäologin«, meinte die junge Dame mit einem koketten Augenaufschlag. »Ich suche eigentlich nach Sponsoren für meine Ausgrabungen und ich bin fast sicher, dass ich bei Dorn an der richtigen Adresse bin. Wie steht es mit dir? Interesse daran, eine Ausgrabung auf einer entlegenen Welt in der Westside der Galaxis zu finanzieren?«

»Meine Interessen gehen eher in biologische Richtung. Daher habe ich im Augenblick keinen Bedarf, danke. Hast du schon Kontakt in dieser Hinsicht mit ihm aufgenommen?«

»Natürlich. Deshalb bin ich überhaupt erst hier eingeladen worden. Außer mir scheinen nur Leute hier zu sein, die sich für P-Chips interessieren.«

»Wohl eher für den Profit, den sie damit erzielen könnten.«

»Oder das.« Sie ließ ihre Blicke über die Gäste schweifen und lauschte für einen Moment dem Gemurmel, das überall herrschte. »Eigentlich liebe ich solche Partys. Aber irgendetwas fehlt heute Abend. Es ist nicht so, wie es sein soll.«

Landry musterte die attraktive Erscheinung. Was er vor sich sah, gefiel ihm. Sie war schlank, gut proportioniert und nicht zu groß. Er schätzte sie auf 1,70. Sie könnte Anfang oder Ende dreißig sein und war damit genau im richtigen Alter. Er beschloss, an der Stelle anzusetzen.

»Was dir fehlt, ist nur die richtige Begleitung. Bist du alleine hier?«

»Wie man es nimmt. Alleine schon, aber auf Einladung von Marius. Also bin ich streng genommen mit ihm hier.«

»Vielleicht willst du trotzdem einen Tanz mit mir genießen?«

Er wartete ihre Antwort gar nicht ab. Er griff nach ihrer Hand und geleitete sie zur Tanzfläche, auf der einige der anderen Industriellen mit ihren Frauen oder Freundinnen mehr oder weniger elegante Verrenkungen machten. Er legte den Arm um die junge Dame und führte sie in ihren ersten Tanz.

*

Eine halbe Stunde später verließen sie unter Applaus der anderen Gäste die Tanzfläche und Landry besorgte sich zwei Gläser mit Champagner. Er stieß mit der neu gewonnenen Bekanntschaft an. Was er gehofft hatte, trat auch ein. Ihr Auftritt interessierte offensichtlich den Gastgeber des Abends ganz besonders und er hörte die angenehme Stimme des Industriellen hinter sich.

»Sie sind mir gänzlich unbekannt. Habe ich Sie eingeladen? Arnold, kannst du dich an ihn erinnern?«

Dorn verwendete das wieder in Mode gekommene »Sie«, anstelle des seit 1294 Jahren traditionelle »du« als Anrede. In der Wirtschaft, dem Militär und der Politik sprach man sich in dieser unpersönlichen Anrede an, die jedoch respektvoller war, als das einfache »du«. Vielleicht war die Renaissance dieser Anredeform auch nur eine Modeerscheinung. Jedenfalls gab es einige Anhänger, die dies als Sprachcode für Wirtschaft und Militär forderten. Landry empfand die Tatsache als interessant, denn es war bekannt, dass die Mordred eben jene distanzierte Anrede benutzte. Der Agent erinnerte sich an sein Abenteuer mit Gucky vor neun Jahren, als sie auf ein Raumschiff der Mordred gestoßen waren, während ihrer Suche nach der LONDON. Natürlich war nicht jeder Befürworter des »Sie« automatisch im Netzwerk der Mordred.

»Wenn er hier drin ist, dann muss er eine Einladung haben«, meinte der olivgrünhäutige Oxtorner

knapp.

Dorn nickte. Landry streckte ihm die Hand entgegen. »Darf ich mich vorstellen? Mein Name ist Landry, ich arbeite im Hayok-Archipel und bin dort an der Gründung einer neuen Firma beteiligt.«

Das Konsortium, dessen Namen er nannte, gab es tatsächlich. Würde der Industrielle Dorn dort Erkundigungen einholen, dann würde er auch einen Angestellten erreichen, der ihm erklärte, dass Landry zum Vorstand der Gesellschaft gehörte. Diese Identität war ihm vom TLD beschafft worden, deshalb machte sich der Agent keine Sorgen.

»Angenehm«, meinte der Industrielle, als hätte er in eine saure Zitrone gebissen. Offensichtlich war er ein kultivierter Mensch von hohem Sachverstand, aber auch großer Eifersucht. Und ebenso offensichtlich hatte er mehr als nur ein Auge auf Denise geworfen, die sich dieser Tatsache auch mehr als bewusst war. Und genauso offensichtlich nutzte sie diese Tatsache nun aus, um den Gastgeber noch etwas aus der Reserve zu locken. Sie hakte sich bei Landry unter und lehnte sich gegen ihn. »Er ist ein so hervorragender Tänzer«, schnurrte sie mit einem sanften Lächeln, das irgendwie nicht zu ihr passte.

Mit ihrem Augenaufschlag konnte sie besser aussehende Männer, als Dorn, zum dahinfließen bringen. Sie lächelte und wechselte dann die Seite. »Aber natürlich nicht mit dir zu vergleichen.«

Die Blicke von Landry und Dorn trafen sich. Der Agent erkannte eine Kälte hinter der Fassade aus kultivierter Freundlichkeit, die ihn für einen Augenblick erschauern ließ. Dann verzog er seine Lippen zu einem Lächeln. Nicht ganz so gefährlich, wie das des Smilers. Aber auch dieses Lächeln strahlte eine eisige Kälte aus und Dorn erkannte auch die Gefahr, die dahintersteckte. Wer auch immer dieser Landry war, er war nicht das, was er zu sein schien. Dorn schöpfte Verdacht. Aber er verbarg den Verdacht geschickt und nickte dem Terraner freundlich zu. »Ich hoffe, Sie amüsieren sich noch gut auf meinem Fest. Wenn Sie noch einmal mit Denise tanzen wollen, wissen Sie, wo Sie die junge Dame finden können.« Landry nickte und blickte dem ungleichen Paar hinterher. Denise hatte sich bei Dorn untergehakt und redete mit ihm. Er antwortete jedoch nicht. Er beschränkte sich auf ein gelegentliches Nicken.

Äußerlich war dem Agenten nichts anzumerken. Aber innerlich atmete er auf, als er den Plophoser verschwinden sah.

10.

Trade City, Olymp

Gucky ließ sich in den Sessel fallen und beobachtete den schwarzen Terraner, der am Fenster des Hotels stand und die Straßen der Stadt betrachtete. Gleiter huschten unter ihm vorbei und Menschen glitten auf Transportbändern dahin. Einige schwebten auf Gleitbrettern durch die Lüfte, besonders jüngere Menschen, die sich einen Spaß daraus machten, teilweise halsbrecherisch zwischen den Wagen herumzufliegen. Was so gefährlich aussah, war in Wahrheit nicht so schlimm. Die Verkehrszentrale erkannte Gefahren rechtzeitig und vermied Unfälle, der Computer rettete so manches Leben.

Der Ilt erfasste einen Gedanken des Terraners und nickte unwillkürlich. Viele Menschen verließen sich viel zu sehr auf die Sicherheit der Technik heutzutage, Beispiel dafür waren Menschen, die trotz redundanter Sicherungen aus Fenstern fielen, Unfälle, die eigentlich nie passieren durften und Unglücke, die Familien aus heiterem Himmel trafen, obwohl Sicherheitssysteme sie eigentlich verhindern sollten.

Und natürlich waren da auch noch Wesen, die andere Lebewesen bewusst in Gefahr brachten. Auch wenn sie Roboter als Suizidkommandos einsetzten, nahmen sie doch in Kauf, dass auch Andere sterben würden. Gucky richtete sich auf und ging zu Dean.

»Du hast schon recht«, meinte er. Als Dean ihn verdutzt anschaute, zeigte Gucky seinen Nagezahn. »Schau mich nicht so vorwurfsvoll an. Was kann ich dafür, wenn du so laut denkst.« Er teleportierte aus der Reichweite des Afroterraners und landete lachend im Sessel. Dann wurde er aber wieder ernst. »Ich weiß nicht, was auf Ertrus vorgefallen ist. Aber hier wird es nicht passieren. Wir werden schon herausfinden, was dahintersteckt.«

Dean sagte nichts. Er sah den Ilt an, schaute aber auch gleichzeitig durch ihn hindurch. Deans erstes und wirklich großes Abenteuer lag einige Monate zurück, als er zusammen mit dem Somer Sam wichtige Informationen über die Mordred erbeutet hatte und über mehrere Tage vor einem 1.000 Meter großen Schlachtraumschiff der Mordred in einer defekten Space-Jet geflüchtet waren.

Einige Zeit hatte er sich mit Kleinigkeiten, wie er das gerne nannte, herumärgern müssen, bevor man ihn endlich zu Einsätzen gegen das Kristallimperium eingeteilt hatte. Mittlerweile war er ein gefragter Mann beim TLD, seine Abenteuerlust war nicht nur sprichwörtlich, sondern sehr gefragt. Aufträge wie der heute hier waren nicht so ganz nach seinem Geschmack, aber vielleicht konnte man aus dieser eher langweiligen Erkundungsmision doch noch etwas machen.

»He, träumst du?«

Der Ilt hob Dean telekinetisch in die Luft und ließ ihn eine Runde unter der Decke des Raumes spazieren fliegen. Dann setzte er ihn neben sich auf einen weiteren Sessel. »Wir sollten uns mal die Außenstelle dieser P-Chip-Fabrik anschauen, die dieser Dorn hier auf Olymp betreibt. Landry hat offensichtlich nach diesem Namen gefragt und der Rechner hat einige Daten ausgespuckt, die darauf hinweisen, dass auch in Trade City eine dieser Fabriken steht.«

Der Terraner beschloss, dem Ilt seine Albernheiten zu vergeben und nickte. »Gut, gehen wir.«

Die Fabrik war nicht allzu weit vom Raumhafen entfernt, was nicht verwunderlich war. Die meisten Industriegebiete, vor allem Produktionen, die für den interstellaren Handel arbeiteten, waren in der Nähe des Raumhafens angesiedelt. Nur Firmen, die sich dort ein Grundstück nicht leisten konnten, wurden in andere Gebiete angesiedelt, wo die logistische Anbindung an den Raumhafen bei weitem nicht so gut war. Der Ilt teleportierte einfach direkt mit Dean zu einem der Frachtterminals und versteckte sich hinter einem der Container. Von dort aus machten sie sich ungezwungen auf den Weg zu einem der Verwalter dieser Fabrik, den der Rechner ihnen genannt hatte.

Der Geschäftsführer hatte offensichtlich nicht mehr mit Besuch gerechnet. Er lehnte in seinem Sessel und hatte die Beine hochgelegt, ein Glas mit einer bernsteinfarbenen Flüssigkeit stand vor ihm. Gucky verzog angewidert das Gesicht, als er ohne anzuklopfen eintrat und den schon etwas älteren Mann mit seinem skandalösen Verhalten erschreckte.

»Was erlaubt ihr euch eigentlich?«

Der Mann sprach etwas undeutlich, aber das schien nicht einmal am Alkohol zu liegen. Gucky erkannte mit einem Blick in die Gedankenwelt des Mannes, dass er mit gesundheitlichen Problemen zu kämpfen hatte. Offensichtlich litt er unter einer rätselhaften Krankheit, die nur wenige Menschen überhaupt befiel. Diese Krankheit bewirkte ein langsam immer stärker werdendes Absterben der Gehirnzellen, was sich nach und nach auf bestimmte Bereiche des menschlichen Körpers auswirkte. Meistens wurde zuerst das Gehirn selbst befallen, dann andere Organe. In diesem Fall schien auch das Sprachzentrum gelitten zu haben.

»Wir wollten nur mal was wissen«, meinte der Ilt mit einem breiten Grinsen und hielt den Olymper telekinetisch fest, als er von seinem Stuhl zu rutschen drohte.

Der Mann wedelte erschrocken mit den Händen dann schwang er die Beine vom Tisch und suchte nach einem festen Halt. Er nahm einen Schluck aus seinem Glas und trank es dann ganz leer. Im nächsten Augenblick redete er wieder normal. Scheinbar handelte es sich bei der Flüssigkeit um ein Medikament.

»Womit kann ich euch dienen«, meinte der Geschäftsführer nun mit klarer und sehr förmlicher Stimme. Offensichtlich hatte er den Ilt mittlerweile erkannt.

»Wir wollten mal wissen, wie das bei euch so mit der Sicherheit ist?«, meinte der Ilt leichthin.

Will Dean übernahm nun und begann, wesentlich gezielter zu fragen, was dem Ilt die Chance verschaffte, sich auf die Gedanken des Mannes zu konzentrieren.

Zu seiner Enttäuschung schien sich die Krankheit doch schon sehr stark auf das Gehirn dieses Mannes auszuwirken. Er hatte keine Ahnung und spielte das nicht nur. Gucky konnte einige Daten aus dem Gehirn des Mannes gewinnen, unter anderem, dass sie heute in der Nacht eine besondere Ladung von Plophos erwarten würden, worum es sich dabei handelte, konnte er aber nicht sagen. Oder besser denken.

Gucky gab schließlich mit einem Nicken zu verstehen, dass es nun genug sei und verabschiedete sich von dem alten Mann. Er verließ mit Will Dean das Gebäude und teleportierte wieder in ihr Hotelzimmer. Dortklärte er ihn über die Resultate seiner Scans auf.

»Nun, dann sollten wir langsam zu Bett gehen.«

Dean erhob sich und wollte zum Schlafzimmer hinübergehen.

»Wie meinen?«

Der Ilt stellte sich Begriffsstutzig.

»Nun, ich denke mal, dass wir heute Nacht noch einen Ausflug planen. Oder nicht?«

Grinsend nickte der Ilt. »Klar doch. Aber das bedeutet nicht, dass ich schlafen gehe. Ich brauche nicht so viel Schlaf, wie du weißt. Ich werde noch einige Dinge erledigen. Dann schauen wir weiter.«

Dean nickte und verließ nun endgültig den Raum. Kurze Zeit später konnte Gucky schon sein Schnarchen hören. Er lächelte und entmaterialisierte. Er wollte noch einige alte Bekannte besuchen.

11.

New Taylor, Plophos

Landry bewegte sich vorsichtig. Sein Scanner zeigte keine weiteren Fallen an, und der T-Bird in seiner anderen Hand, mit dem er durch die Wände hindurch leuchten konnte, zeigte auch nichts an. Vorsichtig bewegte er sich durch die dunklen Räume und ließ sich nur von einem Wegweiser in seinem Infrarot-Sichtfeld auf den richtigen Weg bringen.

In dem Haus herrschte nach der Party endlich Ruhe. Der Terraner hatte sich nach dem Ende des Festes von Dorn verabschiedet, war dann aber in dem Haus geblieben. Irgendwie hatte er es sogar geschafft, unentdeckt zu bleiben. Im Augenblick war er sehr bemüht, nicht einem der nächtlichen Wächter in die Hände oder besser in die Positronik zu fallen. Offensichtlich verließ sich der Hausherr auf gängige Überwachungssysteme. Jedenfalls passierte nichts. Die Ausrüstung des TLD geleitete Landry durch die Räume, hoffentlich an ein Ziel, das ihm einen Hinweis geben würde.

Irgendwie war ihm Dorn nicht ganz geheuer vorgekommen. Er hatte offensichtlich nicht das Geringste dagegen einzuwenden, dass sich Magan auf seinem Fest aufhielt und sich im Gegenteil gut mit dem Mann unterhalten. Das war nun, wenn beide ein reines Gewissen hatten, auch nicht weiter verwunderlich. Aber beide hatten nicht über die Vorfälle auf Ertrus gesprochen, hatten diese Ereignisse wohl auch durchaus bewusst verschwiegen und sich ganz auf das Fest und auf das Amüsement konzentriert.

Offensichtlich war Dorn nicht im Geringsten in Sorge, dass solches auch ihm passieren konnte. Landry hatte noch einmal die Gelegenheit gehabt, eine Unterhaltung mit ihm zu führen. Dabei hatte er ihn gefragt, wie er denn den Anschlag sehen würde, ob er sich keine Sorgen machte. Der Unternehmer hatte ihm einen merkwürdigen Seitenblick zugeworfen, dann hatte er nur gemeint, mit modernen Sicherungen würde so etwas nicht passieren. Indirekt hatte er auch Magan eine Mittschuld gegeben, indem er meinte, man müsse eine solche Fabrik eben mit modernen Geräten ausstatten und nicht irgendwelche alte Sicherheitsleute nachts Wache gehen lassen. Landry hatte aufgehört, nachzufragen. Aber andererseits, wenn sich die Sicherheitssysteme des Industriellen von den Geräten des TLD überwinden ließen, dann würden sicher auch andere in der Lage sein, in die Fabriken von Dorn zu gelangen. Es war kaum anzunehmen, dass er sein Haus schlechter geschützt hatte, als die Fabriken. Jedenfalls hatte der Terraner keine Probleme, in die Kellerräume des herrschaftlichen Gebäudes einzudringen, entdeckte aber nichts mehr Besonderes.

Er erreichte einen Raum, der irgendwie anders war, als die anderen. Er war eingerichtet, wie eine Fabrikhalle und enthielt einige Maschinen, mit denen man offensichtlich Roboter reparieren konnte. Die Roboter entdeckte der Terraner in einem Nebenraum, wo sie darauf warteten, abtransportiert zu werden. Die Sendung war verpackt, wie eine Einheit von P-Chips. Landry witterte, dass da etwas war. Er machte eine der Verpackungen auf und untersuchte den Roboter. Nichts Auffälliges war an der Maschine zu entdecken. Er öffnete vorsichtig einige der Abdeckungen und entfernte dann auch eine Brustplatte, um nach dem Rechenzentrum zu suchen. Was er entdeckte, entlockte ihm einen leisen Pfiff.

Eine kleine Kapsel befand sich neben dem Rechenzentrum. Sie war wirklich nicht groß, aber eine Kennung, die auf dem Gerät angebracht war, zeigte, worum es sich dabei handelte.

Auch in diesen Zeiten kannte man noch radioaktives Material. Zwar hatte sich das Symbol im Vergleich zum Beginn des Atomzeitalters etwas verändert, aber auch in diesen Zeiten war es noch bekannt. Und dieses Zeichen sagte eindeutig aus, dass es sich um einen atomaren Sprengsatz handelte. Spuren radioaktiver Strahlung waren auf Ertrus ebenfalls angemessen worden. Das bedeutete, dass hier eine Verbindung bestehen musste. Dorn hatte die Roboter in die Fabrik des Ertrusers geschickt und ihm so die Geschäftsgrundlage geraubt.

Nachdenklich rieb der Terraner über sein Kinn. Dieser Ertruser war ihm gleich merkwürdig vorgekommen. Irgendwie so, als würde ihn das alles gar nicht aufregen. Gab es dafür eventuell einen Grund? Konnte es sein, dass Magan über diese Sache Bescheid wusste oder möglicherweise sogar daran beteiligt war?

Das würde doch einiges erklären.

Ein Geräusch ließ ihn herumfahren.

Die Tür glitt in die Wand zurück und gab den Blick auf einen menschlichen Körper frei. Oder besser auf einen oxtornischen.

»Arnold«, seufzte der Terraner.

Der Oxtorner nickte ihm spöttisch zu.

»Derselbe. Ich freue mich, dass es dir bei uns so gut gefällt, Stewart Landry. Solltest du noch Gelegenheit dazu erhalten, dann richte dem TLD bitte aus, dass es schon eine beachtliche Leistung ist, bis hierher zu gelangen. Unsere Sicherheitsanlagen sollten so etwas eigentlich verhindern. Aber offensichtlich schläft man bei euch auch nicht.«

»Trefflich formuliert. Möglicherweise hätte Dorn bei der Einstellung seiner Bediensteten mehr auf die Intelligenz achten sollen.« Für einen Augenblick brach wieder die Arroganz in dem Terraner aus England durch. Er schüttelte den Kopf. »Ich möchte dich darauf hinweisen, dass du noch nicht gewonnen hast. Ich gedenke, mich zu wehren.«

Arnold lachte, dann nickte er nicht unfreundlich. »Das freut mich zu hören. Wenn du mit den Fäusten nur halb so gut bist, wie mit deinem Mundwerk, dann werde ich Spaß haben. Also, wehre dich bitte. Ich gewähre dir gerne den ersten Schlag.«

Landry nutzte das Angebot des Oxtorners und handelte. Er dachte nicht daran, sich mit einem Oxtorner zu schlagen, er hätte keine Chance gehabt. Aber die leichte Überheblichkeit des Umweltangepassten würde ihm die Chance geben, einen Fluchtversuch zu unternehmen. Dabei war sich Landry darüber im Klaren, dass er dann bald alle Bewohner und Wachposten des Hauses hinter sich haben würde. Aber das machte nichts. Er würde es schon schaffen. Irgendwie.

Oder vielleicht auch nicht, dachte er, als seine Faust gegen den Körper des Oxtorners krachte. Es war, als schlage er gegen Beton. Die Kompaktkonstitution des Menschen, der an eine Welt mit über 4g Schwerkraft gewöhnt war, ließ ihn den Schlag nicht einmal spüren. Er grinste und holte nun seinerseits aus. Aber er war zu langsam, sich seines Sieges offensichtlich viel zu gewiss. Er schlug zu, aber Landry spürte nur den Luftzug, als er unter dem Arm des Oxtorners hindurch tauchte und durch die offene Tür rannte. Er wandte sich nach links und rannte aus der Fabrikhalle. Als er sie verlassen hatte, stürmte er durch den Gang und erreichte die Treppe. Schritte hinter ihm teilten ihm mit, dass es sehr gefährlich werden würde.

Um nicht zu sagen, tödlich. Der Oxtorner kündigte ihm gerade keuchend an, dass er ihm die Ohren abreisen würde. Landry fragte sich für einen Augenblick, warum der Kerl nicht seinen

Mikrogravitator abschaltete, der ihm die Schwerkraft seiner Heimat suggerierte. Offensichtlich handelte es sich bei dem Leibwächter um einen zwar starken, aber nicht sonderlich intelligenten Oxtorner. Landry grinste kurz, er lag mit seiner Aussage demnach nicht so falsch.

Während er die Stufen hinauf rannte, reizte er seinen Verfolger damit, dass er ihm einige freundliche Beleidigungen an den Kopf warf. Das Schnauben verriet ihm, dass er damit auch traf.

Als er durch eine Tür hindurch rannte, warf er sie hinter sich zu. Ein Blick über die Schulter zeigte ihm, dass er sich das in Zukunft auch sparen könnte. Der Oxtorner rannte mit ausgestreckten Armen gegen die Tür, seine Ellbogen brachten das Material zum Splittern, obwohl es sich dabei nicht um Holz handelte. Wenn es noch eines Beweises bedurft hätte, dass dieser Oxtorner ihn mühelos zerreißen konnte, dann hatte er ihn in diesem Augenblick erhalten.

Als er um die nächste Ecke rannte, wurde er durch den Arm einer Frau zurückgehalten. Er überließ sich seinem Gefühl und folgte dem Zug des Armes. Er stolperte in einen Raum, die Tür fiel hinter zu glitt.

*

Denise Joorn sah Landry verdutzt an.

»Ein seltsames Verhalten für einen schnöseligen Unternehmer«, meinte sie gelassen.

Landry lächelte verlegen und suchte nach einer Ausrede. Seine Tarnung war jedoch bereits aufgefliegen. Was machte es da für einen Sinn, Denise Joorn zu belügen?

»Ich bin Agent des Terranischen Liga Dienstes und recherchiere an einem Fall«, erklärte er, ohne zu viel zu verraten.

Joorn lächelte überlegen. Sie hatte das bereits geahnt, denn Stewart Landry kam ihr von Anfang an sehr komisch vor.

»Ich verstehe. Und Marius Dorn ist in die Sache verwickelt?«

»Ja«, sagte Landry knapp und öffnete die Tür einen kleinen Spalt, um zu sehen, wo Arnold abgeblieben war.

»Schade. Dabei hatte er mir heute Abend eine stattliche Summe für meine Forschungen zugesagt. Jetzt stellt sich heraus, dass er ein Verbrecher ist. Das nenne ich Glück.«

»Das Leben nimmt tragische Wendungen. Dennoch bitte ich, mich jetzt zu entschuldigen, da sich ein kahlköpfiger Berserker zum Ziel gesetzt hat, mir die Lauschlöffel abzureißen«, wollte sich der Geheimagent zynisch verabschieden, doch in dem Moment stürmten zwei Wächter durch eine andere Tür herein. Ihnen folgten Arnold und sein Herr Marius Dorn.

»Mister Landry«, sprach er gedehnt. »Ich hätte nicht gedacht, dass der TLD uns gleich einen seiner besten Männer auf den Hals hetzt. Noch weniger hätte ich erwartet, dass dieser so leicht zu schnappen ist.«

Landry lächelte nur verständnislos. An seiner Uhr befand sich eine Gaspatrone, die er in nächster Zeit abfeuern wollte. Es war sein letzter Trumpf.

Dorn wandte sich an Denise Joorn, die immer noch nicht genau verstand, worum es eigentlich ging.

»Leider muss ich die versprochenen Subventionen stornieren, Miss Joorn! Für Illoyalität kenne

ich nur eine Bestrafung, den Tod«, sprach Dorn eiskalt.

Denise wollte zu ihm, um ihn zu beschwichtigen, doch Arnold stellte sich vor die junge Olymperin.

»Ich habe eigentlich mit der Sache wenig zu tun. Dieser Landry ist mir nur zufällig begegnet...«

Landry warf ihr einen vielsagenden Blick zu.

»Dennoch wirst du wohl kaum untätig herumsitzen und zusehen, wie ich meine illegalen Pläne durchsetzen werde«, fand Dorn.

»Eines noch, Dorn«, wandte Landry ein.

»Sie wünschen, Mister Landry?«

»Wieso setzen Sie auf die Mordred? Die Terrorgruppe wird bald Geschichte sein und Sie gehören zu den Verlieren.«

Dorn zuckte mit den Schultern.

»Totgesagte leben länger. Ad Astra, Mister Landry. Ich wünsche Ihnen ein heiteres Ableben.«

Er gab Arnold einen Wink und verließ den Raum, da er sich das Blutbad nicht mit ansehen wollte. Landry flüsterte Denise ins Ohr, sie solle die Luft anhalten und die Augen schließen. Für eine Weile sah sie ihn verständnislos an, dann schien sie zu begreifen.

Eine Sekunde später feuerte Landry seine Gaspatrone ab, die die zwei Wachen und Arnold für ein paar Sekunden behinderten.

Diese Zeit nutzten die beiden.

Zusammen mit Denise Joorn sprang er einfach aus dem Fenster hinaus. Hinter ihnen hörten sie das Brüllen des Leibwächters, der Verstärkung herbeirief. Als sie in Richtung der Grundstücksgrenze davonrannten, sprang der Oxtorner durch das geschlossene Fenster; das Panzerglas zerbrach in tausend Stücke.

Entschlossen schnappte sich der Agent die Archäologin. Er griff an seinen Gürtel und aktivierte den Antrieb, mit dessen Hilfe er über die Grundstücksgrenze hinweg fliegen konnte. Der Zaun war auch für den Oxtorner ein Hindernis, er musste erst die Sicherheitsanlagen abschalten lassen, bevor er darüber gelangen konnte. Bis es soweit war, würden sie den Gleiter längst erreicht haben. Joorn schien den Flug zu genießen. Nachdem sie landeten, gab sie einen heiteren Seufzer von sich. Nebeneinander rannten sie auf die Flugmaschine zu.

Für einen Augenblick fragte sich der Agent, was diese Archäologin noch im Haus des Industriellen gemacht hatte, noch dazu allein. War sie bei ihm geblieben und hatte sich nur frisch machen wollen, oder war sie ebenfalls illegal in diesem Haus? Wie auch immer, durch die Umstände gezwungen würden sie nun gemeinsam, Seite an Seite fliehen müssen.

Er öffnete den Gleiter und schob die junge Frau ins Innere, auf den Beifahrersitz. Dann griff er sich die Steuerung und ließ den Motor aufheulen. Der Antigrav wollte nicht gleich, protestierte gegen die raue Behandlung und schüttelte den Gleiter erst einmal kräftig durch. Mittlerweile konnte der Agent weitere Gleiter hören, die sich hinter ihm in die Luft erhoben. Er zwang sich zur Ruhe und stabilisierte das Feld, das sich unter dem Gleiter aufbaute. Dann gab er Gas und beschleunigte so stark es der Gleiter zuließ.

Die Gleiter des Industriellen tauchten hinter ihm auf und eröffneten das Feuer. Landry wurde

bewusst, dass das die ersten Schüsse überhaupt waren, die an diesem Abend abgefeuert wurden. Und das war eigentlich ein Wunder. Der Gedanke durchzuckte ihn, dass alles, was seit seiner Entdeckung durch den oxtornischen Leibwächter geschehen war, einem Wunder gleichkam. Das größte Wunder war sicher, dass ihn keiner erwischt hatte. Und dann war er noch über die gutaussehende Denise gestolpert.

Sein Glück würde ihn sicher sehr bald verlassen. In diesem Augenblick steuerte er einen Gleiter durch ein Gebiet, das er nicht kannte, und das auch noch mitten in der Nacht. Und dazu hatte er noch Informationen, die dringend zu Residor und zu Rhodan mussten. Diese Roboter sollten noch in dieser Nacht nach Olymp geliefert werden, wie er vor seiner Entdeckung noch erfahren hatte. Wenn das geschehen würde, dann würde sicher morgen noch was in den Medien erscheinen, das sich mit einer Explosion auf Olymp beschäftigen würde. Und das konnte nur er verhindern. Oder auch die Frau an seiner Seite. Aber würde sie das wollen? Auch wenn sie nun neben ihm saß, würde er ihr nicht uneingeschränkt vertrauen können. Im Gegenteil, diese Frau verfolgte eigene Interessen, die ihr ein Marius Dorn erfüllen konnte. Wie auch immer, er musste sich jetzt auf die Steuerung konzentrieren. Diese Gedanken hatten ihn nur einen Sekundenbruchteil gekostet und ihm die weitere Planung des Abends doch um einiges erleichtert.

Etwas beruhigter ließ er den Gleiter über die Baumgrenze hinaus steigen und startete in Richtung der Wälder, von der Stadt New Taylor weg.

Die Gleiter der Verfolger blieben jedoch dran. Auf den Infrarotschirmen musste er einen deutlichen Abdruck hinterlassen und er war sich dessen durchaus bewusst. Aber das ließ sich nicht ändern. Er verdrängte alle Gedanken, konzentrierte sich voll auf die Steuerung und ließ den Gleiter zwischen die Bäume hinabsinken. Dann gab er Gas und verließ sich dabei voll auf seinen Instinkt und die Instrumente, die ihm die Bäume anzeigten. Zum Glück war an dieser Stelle der Wald nicht zu dicht, so dass er wunderbar hindurch kam. Aber es wurde für den Gegner doch etwas schwieriger, dranzubleiben. Die Verfolger machten den Fehler, auch zwischen die Bäume zu gleiten und verfolgten ihn unterhalb der Baumkronen, anstatt sich auf ihre Ortungen zu verlassen und über den Wipfeln einfach mitzufliegen. Das konnte ihm nur recht sein. Er ließ sich von diesem Gedanken nur einen Augenblick lang ablenken, es war nur ein Gefühl.

Konzentriert umflog er einige weitere Bäume und ließ den Gleiter in eine leichte Senke hinab fliegen. Am Grund der Senke gab er noch einmal kräftig Gas, und umflog einige Baumstämme, die im Weg waren. Einer der Verfolger war mittlerweile sehr nahe gekommen.

»Kannst du schießen?«, brüllte der Agent und warf einen Strahler auf den Beifahrersitz, in den Schoß seiner Begleiterin. Denise zuckte kurz zusammen, als der kalte Stahl der Waffe auf ihre nackten Schenkel prallte. Der kurze Rock war etwas nach oben gerutscht. Mit einer fast automatischen Handbewegung griff sie sich die Waffe und entsicherte sie, wie Landry aus dem Augenwinkel mitbekam. Er nickte anerkennend und wechselte wieder die Richtung.

»Ich hatte zwei Jahre Schießunterricht an der CounterStrike Waffenschule auf Boscykville«, erklärte Joorn beiläufig.

»Was es nicht alles gibt«, murmelte der Agent.

Die selbstbewusste Denise Joorn drehte sich um, streckte die Hand aus dem Fenster und klammerte sich fest. Sie schoss, und traf einen Baum, der sofort in Flammen aufging.

Landry schüttelte den Kopf.

»Der Baum ist nicht unser Feind, eher der Gleiter hinter uns«, meinte Landry zynisch.

»War der Unterricht nur virtuell?«, fügte er fragend hinzu.

Denise Joorn lächelte ihn nur an, denn der brennende Baum neigte sich zur Seite, hatte offensichtliche Schwierigkeiten, stehenzubleiben. Langsam kippte er, genau in die Flugbahn des zweiten Gleiters. Der prallte gegen die Flammensäule und ging seinerseits in Flammen auf. Der Agent sah, wie zwei Körper kurz von den Flammen angestrahlt durch die Scheibe des Gleiter geflogen kamen, dann wich er schon wieder einem Baum aus. Ein weiterer Schuss aus dem Strahler seiner Begleiterin richtete keinen Schaden an, aber dafür schaffte es Landry nun, hinter einem kleinen Hügel Deckung zu finden, als die Verfolger, ihrerseits das Feuer eröffneten. Als er hinter dem Hügel wieder zum Vorschein kam, sah er, dass der zweite Gleiter ausgefallen war. Offensichtlich hatte die Besatzung es nicht geschafft, an einem dieser Bäume vorbeizukommen. Der Gleiter taumelte und näherte sich dem Boden. Er explodierte nicht, konnte aber auch nicht weiterfliegen. Landry beschleunigte den Gleiter.

Nur noch zwei, dachte er.

Langsam näherte er sich wieder dem Ort. Die Bäume standen nun dichter und der Terraner erkannte, dass die Bäume ihm nicht mehr lange Schutz gewähren würden. Er beschloss, zu handeln, und flog über die Baumkronen hinaus. Die beiden Gleiter folgten und hielten sofort auf ihn zu. Lichtblitze zuckten in der Dunkelheit der Nacht an seiner Kabine vorbei, eine davon traf die Glaskanzel und hinterließ eine verschmorte Stelle, die die Sicht etwas behinderte. Er ließ den Gleiter abkippen, startete durch und zog ihn dann steil nach oben. Die Spezialkonstruktion hielt der Belastung stand, die Nase des Fluggeräts hob sich, wenn auch schwerfällig nach oben. Weit würde er so allerdings nicht kommen. Das war auch nicht seine Absicht. Er erreichte den Scheitelpunkt und richtete dann den Gleiter wieder horizontal aus. Als die Verfolger wieder heran waren, ließ er das Fluggerät nach vorne und gleichzeitig zur Seite hin abkippen. Einer der beiden Gleiterpiloten war so dumm, das Manöver mitzumachen. Offenbar dachte er, was der Terraner kann, sei für ihn auch kein Problem. Dabei beachtete er aber nicht, dass der Terraner mit seiner besonderen Ausbildung keinerlei Probleme mit solchen Manövern hatte und außerdem eine Maschine benutzte, die im normalen Luftverkehr normalerweise nicht anzutreffen war.

Landry zwang die Maschine in seine Gewalt zurück. Denise schrie leise auf und klammerte sich an allem fest, was sie erreichen konnte, nur nicht am Piloten. Der saß allerdings ganz entspannt, wenn man davon absah, dass seine Hände die Steuerung so fest umklammerten, dass die Knöchel weiß hervortraten.

Der Gleiter des Agenten hob zögernd die Nase und erwischte nur noch die obersten Zweige eines Baumes, bevor er wieder die Kontrolle über das Fluggerät hatte. Der Gleiter hinter ihm hatte nicht so viel Glück, er schaffte es nicht, und schlug in den Wipfeln auf, durchbrach die Baumdecke und krachte auf den Boden.

Landry verschwendete keine Zeit, er beschleunigte und überließ den Rest dem Autopiloten, der sie sehr schnell zur Stadt zurückbrachte. Der letzte Verfolger brach die Verfolgung ab und ließ die Eindringlinge entkommen. Arnold war sicher nicht sehr glücklich. Er hatte versagt. Das würde seinem Arbeitgeber bestimmt nicht gefallen.

12.

Trade City, Olymp

Gucky teleportierte mit Will Dean zurück in die Fabrik des Dorn-Unternehmens. Mittlerweile sollte die nächtliche Lieferung angekommen sein und sich auf dem Weg zur Fabrik befinden. Sicher würden sie nun bald erfahren, was da eigentlich angeliefert wurde.

Der Raumhafen, der direkt neben der Containerstraße war, die von Olymp aus die Galaxis mit Gütern versorgte, lag nicht allzu weit entfernt. Ursprünglich wollten sie bereits dort warten, hatten sich dann aber doch für die Fabrik entschieden. Ein nicht abreißen wollender Strom von Gütern kam aus dem Transmitter, Halbfertigprodukte und einige Güter, die Olymp nicht selbst besaß, wurden ständig an den Planeten geliefert. Daneben waren weitere Containerstraßen damit beschäftigt, den Warenverkehr zu anderen Welten zu regeln. Der Plophos-Transmitter war nur wenige hundert Meter von der Fabrik Dorns entfernt und der Ilt und Dean erwarteten gespannt die Lieferung, die zu den Lagerhallen der Dornschen Fabrik erfolgen sollte. Da diese Lieferung für heute Nacht die einzige bleiben sollte, war auch kaum die Gefahr gegeben, das falsche Gut zu erwischen. Derzeit liefen von den P-Chip-Fabriken mehr Güterströme weg, als hin, das war auch ein Problem, denn viele der Fabriken bestellten immer mehr Halbfertigprodukte auf Vorrat, um der steigenden Nachfrage überhaupt gerecht werden zu können, weil die galaktischen Handelsrouten den Anforderungen kaum noch nachkamen. Eine Art von Hamstermentalität machte sich unter den Käufern breit.

Dazu kam, dass schon vorhandene Syntronikchips teilweise umgearbeitet wurden und der so entstandene Rohstoff zur Herstellung der Chips verwendet wurde. Der Verkehr um die beiden herum war also beträchtlich.

Eine Lieferung materialisierte nun wieder im Transmitter von Plophos. Gucky und Dean konnte den Vorgang von ihrer erhöhten Position auf dem Dach einer der Lagerhallen sehr gut beobachten. Offensichtlich kamen auch Menschen mit diesen Frachtstücken mit und das machte Dean stutzig. Er richtete sich auf.

»Was ist?«

Der Ilt setzte sich aufrecht hin. Bisher hatte er sich entspannt zurückgelehnt und dem Kollegen das Beobachten überlassen. Er hatte sich auf die Kontrolle der Gedanken beschränkt und versucht, einen Gedanken aufzuschnappen, der sich mit der eintreffenden Lieferung befasste. Nichts hatte er erkennen können.

Jetzt schien auch klar, warum. Wenn die Personen gleich mit den Gütern mitkamen, dann hatten sie sicher auch dafür gesorgt, dass keiner der Anwesenden in der Fabrik etwas wusste. Je weniger Bescheid wussten, desto besser. Der einzige, der darüber zwangsläufig Bescheid wissen musste, war der Geschäftsführer. Aber der war nicht allzu zuverlässig. Im Augenblick konnte man ihn nirgends erkennen.

Doch, der Ilt sah sich getäuscht. Da unten ging er lang, wie er feststellen musste. Er machte Dean darauf aufmerksam; der nickte. Konzentriert beobachteten sie, wie ein Container von vier Männern begleitet auf das Fabrikgelände zu rollte. Weitere folgten, die aber ohne Begleitung waren. Erst der letzte von ihnen war wieder eskortiert und auch ein Ertruser war mit dabei, den Gucky allerdings nicht kannte. Eine Kontrolle ergab, dass der Name des Mannes Herus Magan

war. Als Gucky diesen Namen erfuhr, richtete er sich noch weiter auf. Er legte dem Terraner die Hand auf die Schulter und flüsterte ihm den Namen ins Ohr. Dean nickte sofort, auch er war über den ersten Bericht des Agenten Landry unterrichtet. Magan war der Leiter der ertrusischen P-Chip-Produktion gewesen. Offensichtlich steckte er in dieser Sache mit drin. Aber wenn alles auf Dorns Gelände abgewickelt wurde, dann musste man wohl damit rechnen, dass der Plophoser der Drahtzieher war. Sie mussten Landry unterrichten, der sich immer noch auf Plophos befand. Sie mussten ihn warnen. Aber zuerst einmal mussten sie wissen, was in den Kisten war.

Gucky nahm die Hand des Terraners, als der letzte Container in der Halle unter ihnen verschwunden war. Er teleportierte zu einem Lichtschacht und blickte zusammen mit dem Terraner nach unten. In einigen Lichtinseln inmitten der riesigen Halle standen die vier Container und die acht Menschen. Sie machten sich an den Verschlüssen zu schaffen. Der Ertruser schien dabei das Kommando zu führen. Er sagte allen, was sie zu tun hatten, rührte aber selber keinen Finger. Die Menschen luden Packungen ab, die groß genug waren, um darin eine Person von der Größe Will Deans unterzubringen. Gucky und Dean blickten sich an, nickten sich kurz zu und der Ilt griff nach der Hand des Agenten. Sie brauchten keine Verstärkung, mit acht Leuten würden sie auch so fertig werden. Der Ilt entmaterialisierte. Neben den acht Personen rematerialisierten sie wieder. Gucky verschränkte die Arme vor der Brust und entblöbte seinen Nagezahn.

»Hey, ihr Ganoven. Was habt ihr denn da?«

Magan fuhr herum, auch die anderen starten in die Richtung des Ilt. Der Mausbiber konnte den Gedanken des Ertrusers lesen. »Gucky«, dachte der Ertruser nur, dann geriet er in Panik. Er griff nach einer Waffe und wollte abdrücken, aber der Ilt nahm sie ihm telekinetisch weg. Dazu entwaffnete er auch noch all die anderen, ließ die Waffen über ihren Köpfen für einen Moment im Kreis schweben und versenkte sie dann in einem der Container, den er telekinetisch zuknallen ließ. Der Riegel schloss sich wie von Geisterhand, als Gucky sich darauf konzentrierte.

Kichernd beobachtete der Ilt das weitere Geschehen. Dean hielt sich heraus, er grinste nur, als er die Ankömmlinge auf den Ilt zu rennen sah. Offensichtlich wollten sie ihn nun mit bloßen Händen erledigen. Das versprach, noch lustig zu werden. Gucky konzentrierte sich auf den ersten der Angreifer und ließ ihn in die Höhe steigen, die anderen folgten nach und nach. Nur Magan ließ er in Ruhe, der wie versteinert stehen geblieben war und nichts mehr sagte.

Die sieben verbliebenen Angreifer ließ er eine Ehrenrunde unter der Decke der großen Halle drehen. Einigen wurde dabei schlecht und Gucky verzog angeekelt das Gesicht. Er lenkte die Personen in Richtung eines weiteren Containers und ließ auch diese Personen darin verschwinden. Auch dieser Container verschloss sich wie von Geisterhand. Grinsend wandte sich der Mausbiber dann an Magan.

»So, du Held. Du hast also die P-Chip-Fabrik auf Ertrus auf dem Gewissen. Und was hast du hier vor? Auch die von Dorn zu vernichten? Antworte gefälligst!«

Aber der Ertruser schwieg. Sein Denken wurde nur noch von einem Namen beherrscht:

Gucky, dachte er permanent. Gucky, Gucky, Gucky, Gucky, Gucky...

Der Mausbiber kam durch diese Blockade, die der Geist des Ertruser unbewusst erzeugte, einfach nicht durch. Er schüttelte den Kopf.

»Was ist nur los mit dir? Kannst du nicht mal zu dem stehen, was du tust?«

Aber der Mann antwortete nicht. Also schubste ihn der Mausbiber telekinetisch in die richtige Richtung, bis er in einem dritten Container verschwand. Er verschloss auch diesen, dann aber

öffnete er eine der Verpackungen und sah einen Roboter vor sich, vom gleichen Modell wie der, den Landry nur wenige Stunden zuvor gesehen hatte. Aber genauso, wie Landry vor ihm, musste er erkennen, dass es sich bei diesen Robotern um Selbstmordmaschinen handelte, die mit ihrer Explosion alles in der Umgebung nicht nur zerstören, sondern auch radioaktiv verstrahlen würden. Auf Ertrus hatten das die Bomben schon unter Beweis gestellt.

Gucky meldete den Fang an die Behörden und unterrichtete Perry Rhodan davon, was sich auf Olymp getan hatte. Er erklärte damit das Problem für gelöst, nachdem Magan nun dingfest gemacht worden war. Er empfahl dem unsterblichen Terraner, auch Landry von Plophos abzuziehen. Rhodan versprach, den Agenten zu informieren.

13.

New Taylor, Plophos

Landry hieb auf die Taste des Funkgerätes, das ihn gerade noch mit Rhodan verbunden hatte. Offensichtlich hatte der Terraner gerade die Nachricht von der Verhaftung Magans erhalten, Gucky und Dean war dieser Schlag gegen die Attentäter auf Olymp gelungen, ohne dass sie von der Entdeckung des Terraners gewusst hatten. Rhodan hatte zu einem Abbruch des Unternehmens geraten, aber Landry hatte dem widersprochen. Er hatte gemeint, dass da noch mehr dahinterstecken müsse.

Eine weitere kleine Nachricht hatte Landry endgültig davon überzeugt, dass Marius Dorn einen großen, gefährlichen Plan verfolgte. Das Forschungsraumschiff CYLOPHER war in der Sonne des Plophos-Systems zerstört worden. Letzte Aufzeichnungen hatten von einem Fehler in der Bordsyntronic berichtet, ehe der Kontakt abgebrochen war. Zufälligerweise war die Wartungsfirma des Forschungsschiffes eine Tochtergesellschaft der Dorn-Gruppe. Landry sah hier einen deutlichen Zusammenhang. Es fehlte ihm jedoch noch das letzte Stück im Puzzle.

Der Unsterbliche hatte nachdenklich für einen Augenblick geschwiegen, dann hatte er genickt.

»Ich vertraue deinem Instinkt. Tu, was du für nötig hältst.«

Landry hatte genickt und die Verbindung beendet. Nun saß er mit dem Problem allein da, aber wie sollte er es anders lösen, als allein? Der TLD war weit weg und im Augenblick hatte er keine Hilfe zu erwarten.

»Ich gehe«, kündigte er an.

Jana und Denise blickten ihn schweigend an.

»Ich werde mir die Villa von diesem Dorn noch einmal anschauen. Diesmal werde ich finden, was ich suche und diesmal wird mich keiner aufhalten. Bisher ergibt der Plan keinen Sinn für die Mordred. Wie profitiert sie davon, wenn Dorn das Monopol über eine Nebenbranche bekommt.«

»Vielleicht planen die etwas, womit Positroniken gefragt werden«, vermutete Denise Joorn.

»Der KorraVir Virus. Deshalb wurde die CYLOPHER zerstört. Sie war ein Test. Vor kurzem wurde ein Datenträger mit dem Virus von Camelot gestohlen«, meinte Landry.

Nun ergab alles einen Sinn. Er bereitete sich auf einen weiteren Einsatz vor.

»Ich komme mit.« Die Stimme der Archäologin schien keinen Widerspruch zu kennen. Sie schüttelte den Kopf, als Landry etwas sagen wollte. »Keine Widerrede. Das ziehen wir zusammen durch. Schließlich wollte der Typ auch mich umlegen. Du hast doch förmlich nach Unterstützung geschrien. Außerdem hat er mir meine versprochenen Subventionen einfach gestrichen, das wird er büßen.«

Landry nickte nur knapp. Er akzeptierte ohne lange Widerrede. Er wusste, er hätte damit nur einen Streit heraufbeschworen und das konnte er gerade überhaupt nicht gebrauchen. Abgesehen davon interessierte er sich für diese Frau.

Eine Entwicklung, die Jana mit Sorge betrachtete. Aber letztendlich würde sie wohl den Kürzeren ziehen, der Agent schien sie ja nicht einmal zu bemerken. Sie beschloss, die aufkommende Vertrautheit zwischen den beiden nicht weiter zu beachten und sich auf ihre Aufgaben zu

konzentrieren. Mit gemischten Gefühlen beobachtete sie, wie die beiden die Jet verließen.

Es würde sicher nur einige Stunden dauern, bis Verstärkung auf Plophos eintraf. Bis dahin aber würden die beiden auf sich alleine gestellt sein.

*

Eine halbe Stunde später landete der Agent mit der Archäologin in der Nähe des Anwesens. Diesmal verwendeten sie Einbruchswerkzeug des TLD, um auf das Grundstück und in den Keller des Hauses zu gelangen. Schon einmal hatte der Agent das geschafft, nun wollte er zum zweiten Mal nach Indizien suchen, die eine Beteiligung von Dorn beweisen würden.

Sie schafften es relativ schnell in den Keller des Hauses zu kommen, aber die Roboter waren verschwunden. Landry fluchte ungehalten und suchte weiter. Lange musste er nicht suchen, dann hatte er etwas gefunden. Aber zu diesem Zeitpunkt wünschte er sich bereits, er hätte seine Nase nicht so tief in diese Angelegenheit gesteckt. Er spürte einen heftigen Schlag auf den Hinterkopf, der ihn ohnmächtig werden ließ.

*

Als er wieder zu sich kam, bemerkte Landry recht schnell, dass man ihn gefesselt hatte. Langsam öffnete er die Augen und schüttelte den Kopf, als er merkte, dass er noch leichte Sehstörungen hatte. Der Terraner hob den Blick und sah als erstes die Fesseln, mit denen seine Hände an die Lehnen des Sessels fixiert waren. Dann sah er den Bauch des Industriellen vor sich.

Dorn, dachte er. Diesmal hat er mich erwischt.

Neben sich hörte er ein Rascheln. Er warf einen Blick zur Seite und sah die Archäologin neben sich sitzen, genauso gefesselt wie er. Sie warf ihm einen besorgten Blick zu. Entweder war sie schon länger wach, oder man hatte sie etwas sanfter behandelt. Als er das leise Knurren hinter sich hörte, zog er den Kopf etwas ein. Dann aber entspannte er sich, als ihm klar wurde, dass er einer eventuellen Misshandlung nicht ausweichen konnte.

Jetzt verfluchte er sich. Er hätte sich denken können, dass sie ihn diesmal erwischen würden. Und sie hatten ihn erwischt. Und wie. Diesmal konnte es das Ende seines Lebens sein. Es tat ihm eigentlich nur Leid um Denise. Diese Frau hätte besseres verdient, als in den Händen dieses Ungeheuers zu landen.

»Lass sie gehen«, presste er zwischen den Zähnen hervor. »Sie hat damit nichts zu tun.«

Dorn lachte dem Agenten ins Gesicht. »Natürlich. Deshalb ist sie auch mit Ihnen geflohen, als Arnold Sie erwischt hat. Sicher hat sie sich in meinem Haus nur deshalb länger aufgehalten, um mich näher kennenzulernen. Und deshalb hat sie sich in diesem Haus auch ohne mein Wissen aufgehalten. Miss Joorn hat leider einen tödlichen Fehler begangen.«

»Ich habe mir bloß die Kunstsammlungen angesehen und dabei die Zeit vergessen«, erklärte sie ungelogen.

Dorn lachte diabolisch.

»Mir ist bekannt, dass du Kontakte zu Camelot unterhältst und im Auftrag der Unsterblichen bereits Artefakte untersucht hast. Es wäre nicht abwegig, wenn du als Doppelagentin spionierst. Und selbst wenn deine Geschichte der Wahrheit entspricht, so weißt du zu viel, Miss Joorn. Deshalb bleibt mir beim besten Willen nichts anderes übrig, als dich liquidieren zu lassen.«

Landry nickte und nahm die Weigerung zur Kenntnis.

»Nun, ich denke, du hast bestimmte Pläne mit uns. Und ich vermute, dass diese Pläne mit unserem Ableben zu tun haben, nicht wahr? Unter diesen Umständen hätte ich eine Frage. Welchen Plan verfolgst du? Wie kommt Magan in deine Reihen und was hast du mit den P-Chip-Fabriken vor?«

Der Industrielle lächelte.

»Ich sehe, Sie denken mit, Mister Landry. Einiges haben Sie offenbar schon verstanden. Zunächst einmal zu diesem Ertruser. Er hat mir seine Fabrik verkauft, als ich dann vorschlug, sie in die Luft zu jagen, hatte er plötzlich gar nichts mehr dagegen. Ich habe ihm gesagt, er soll auch meine Fabrik auf Olymp beseitigen. Auf diese Art und Weise kommt keiner auf die Idee, dass ich dahinterstecken könnte. Und Magan wäre ein gutes Opfer gewesen. Natürlich wusste er das nicht. Aber dann sind Sie hier aufgetaucht und haben zu schnüffeln angefangen. Das hört jetzt auf! Wenn Sie denken, dass Sie Ihre kleine Freundin in dieser Jet retten kann, muss ich Sie zu meinem aufrichtigen Bedauern enttäuschen. Sie ist schon tot. Sie werden auch bald folgen. Aber ich erzähle Ihnen gerne noch, was ich vorhabe.«

Dorn trat an den Tisch hinter ihm, drückte auf einige Knöpfe und aktivierte eine Schalttafel und einen Bildschirm damit. Auf dem Bildschirm war der Raumhafen zu erkennen und auf dem Raumhafen ein Satellit, mit dem Emblem des Firmenimperiums des Marius Dorn an der Seite. Mit einem Knopfdruck startete er den Satelliten.

»Dieser Satellit ist alles was ich brauche, um zusammen mit der Mordred die Herrschaft über die Galaxis anzutreten. Ja, Sie hören richtig. Die Mordred hat mich beauftragt, ihr zu helfen. Sie hat mir eine Stammkultur des KorraVir zugespielt. Denken Sie nicht, ich sei verrückt.«

Dorn wedelte mit dem Zeigefinger.

»Ich habe mir das genau überlegt. In diesem Satelliten habe ich etwas, was sämtliche Syntroniken lahmlegen kann. Wir haben dort den Ableger des Virus aus Camelot entwickelt und nun ist er einsatzbereit. Ein erster Test an einem Forschungsraumschiff war zufrieden stellend.«

Dorn grinste selbstgefällig.

»Wir werden den Virus galaxisweit verbreiten und ganze Zivilisationen in die Primitivität zurückfallen lassen. Die Mordred wird davon natürlich nicht betroffen sein, da meine Positronik-Chips ihre Rechner aufrüsten und gegen das Virus immunisieren. Die Anführer der Mordred übernehmen die Macht in der LFT und wenn auch das Kristallimperium geschwächt ist, über die ganze Milchstraße. Und wer noch einen funktionierenden Rechner haben möchte, muss meine Chips kaufen. Herrlich, nicht?«

»Entzückend«, erwiderte Landry knapp.

Er musste zugeben, dieser Plan hatte etwas. Und wenn es seine Pilotin erwischt hatte, dann würde das bedeuten, dass in der Tat eine Chance für diese Verbrecher bestand, den Plan in die Tat umzusetzen. Eine Katastrophe für die Menschheit, für die ganze Galaxis. Er riss kurz an seinen Fesseln, konnte sie aber nicht aufbekommen.

Dorn lachte. »Ich werde nun den Satelliten in Betrieb nehmen und damit Plophos als erste Welt in mein Imperium integrieren.«

»Sie meinen in das der Mordred«, ergänzte Landry.

»Och, wissen Sie, das wird irgendwann ein und das selbe sein«, meinte Dorn gelassen und schien

sich für absolut unbesiegbar zu halten.

Dorn senkte seinen Finger auf den Sensor, der das Kommando geben würde. Sein Finger berührte den Sensor und löste die Sendung aus. Das heißt, er wollte die Sendung auslösen. Aber nichts passierte. Das Schaltpult erlosch plötzlich, die Lichter im Raum ebenfalls und auch die Energiefesseln um Denises und Stewarts Hände lösten sich. Die Energie schien ausgefallen, offenbar durch einen Angriff von außen. Der TLD? Camelot?

Landry reagierte sofort. Er stemmte sich aus dem Sessel und knallte dem Oxtorner den Stiefel gegen die Schläfe. Der Oxtorner steckte den Tritt mühelos weg. Landry wich den Hieben des Oxtorners aus und suchte Schutz zwischen Trägern und Wänden. Er wusste, dass ein Treffer des Umweltangepassten reichte, um ihn zu erledigen. Während Landry immer wieder vor dem Ungetüm floh, suchte er nach etwas, was ihm einen Vorteil verschaffen konnte.

Aus dem Augenwinkel sah er, dass Marius Dorn an Denise Joorn zerrte und sie in Richtung Transmitter schob. Da der Industrielle ihr einen Nadler an die Schläfe hielt, war ihre Gegenwehr deutlich begrenzt.

Dorn und Denise verschwanden durch den Transmitter

Plötzlich rematerialisierten der Ilt und Dean im Raum. Gucky ließ Dean sofort los. Er griff telekinetisch nach Arnold, der einen verzweifelten Kampf führte. Als der Oxtorner nicht mehr kämpfen konnte, wandte sich der Agent gleich zum Transmitter. Er sah gerade noch ein Bein der Archäologin durch den Transmitter verschwinden. Seine überreizten Sinne ließen ihn schnell reagieren, er wirbelte geradezu zu dem Transmitter und bevor einer der anderen die Situation erfassen konnte, glitt er durch den Torbogen. Fast gleichzeitig explodierte das Gerät.

»Ist er tot?«, brüllte Dean den Ilt an.

Der esperte kurz, dehnte seinen Ortungskreis immer weiter aus, bis er schwache Signale des Agenten erfassen konnte. Er schüttelte den Kopf.

»Er scheint im All zu sein.«

Die Energiesignaturen des Satelliten schließlich brachte eine eindeutigere Ortsbestimmung. Gucky verstand zwar nicht, was hier gespielt wurde, aber als er das Grinsen des Leibwächters sah, holte er sich die Information aus dessen Gehirn.

»Der Satellit ist eine Bedrohung für die ganze Galaxis«, flüsterte er tonlos. »Er wird den KorraVir Virus versenden und damit alle Syntroniken in Reichweite infizieren und lahmlegen. Wir müssen diesen Satelliten vernichten, ohne Rücksicht auf Landry und Joorn. Zerstört diesen Satelliten sofort!«

Niemand bemerkte, wie seine Stimme zitterte, er konnte es gut verbergen. Niemand sah es dem kleinen Kerl an, dass dieser Befehl ihn bis ins Mark erschütterte. Leutnant Guck hatte den Tod von drei Menschen befohlen. Die plophosische Flotte startete.

14.

Weltraum über Plophos

Landry rollte sich ab, als er von dem Transmitter regelrecht in den Satelliten geworfen wurde. Er hörte das Rufen, folgte der Stimme von Denise und rannte durch die Gänge. Dabei kam er sicher schneller vorwärts, als der Industrielle, aber irgendwie erreichte er ihn trotzdem nicht und Dorn kannte sich natürlich im Satelliten wesentlich besser aus, er wusste genau, wohin er rennen musste, während der Agent nur den ängstlichen Schreien von Denise folgen konnte.

Landry eilte an dem Forschungslabor vorbei. Hier wurde der KorraVir offenbar modifiziert. Zu seiner Überraschung schien der Satellit voll automatisch gesteuert zu werden. Es befand sich kein Personal an Bord.

Sie erreichten eine Art Zentrale. Ein riesiger Bildschirm zeigte den Planeten Plophos. Im Hintergrund der Halle tat sich ein Abgrund auf, der zum zentralen Energiesystem führte. Joorn hing im Arm des Industriellen und wehrte sich nicht mehr. Dorn hatte eine Waffe gezogen und presste die Mündung gegen die Schläfe der jungen Frau. Landry blieb stehen, als sei er gegen eine Wand gelaufen.

Das sonst so gepflegte Äußere des Industriellen hatte unter den Ereignissen stark gelitten. Er wirkte etwas ramponiert, aber gerade deshalb auch sehr gefährlich. Die Waffe unterstrich seine Entschlossenheit.

»Lass sie gehen. Sie kann nichts dafür.«

Landry hätte sich für diese Worte am liebsten selbst geohrfeigt. Plattheiten von sich zu geben, würde die junge Frau sicher nicht retten. Dorn lachte nur leise und zielte weiterhin auf den Kopf der Frau.

»Verschwinden Sie Mister Landry, dann wird ihr sicher nichts geschehen. Wieso sind Sie überhaupt noch durch den Transmitter gegangen? Wenn Sie dort geblieben wären, dann wäre sicher alles leichter gegangen. Was wollen Sie hier? Sie haben schon viel zu viel Schaden angerichtet.«

Langsam änderte die Waffe ihre Richtung und deutete auf Landry. Als Dorn abdrückte, ging der Agent sofort in Deckung. Er hätte sich die Mühe allerdings sparen können. Der Schuss ging in die Decke, als Denise gegen die Hand des Industriellen schlug und so dafür sorgte, dass der Schuss daneben ging. Landry sprang auf und wollte sich auf die Beiden werfen, in diesem Augenblick erschütterte eine Explosion den Satelliten, dann eine weitere. Offensichtlich wurde der Satelliten beschossen. Und sie nahmen dabei keine Rücksicht auf ihn oder Denise.

Kalte Wut packte ihn. Landry gewann das Gleichgewicht wieder und konzentrierte sich. Er erreichte noch einmal die höchste Stufe der Konzentration, obwohl er eigentlich ausgelaugt war. Er überwand die Entfernung zu Dorn mit einem Sprung und trat ihm die Waffe aus der Hand. Der ließ die Archäologin los, die taumelnd einige Schritte in Richtung des Abgrunds ging, dann aber die Richtung änderte. Dorn jedoch nicht. Durch weitere Tritte des Agenten getrieben, taumelte er immer näher zu dem Geländer, ein Tritt gegen die Brust stieß ihn gegen die Balustrade. Er verlor das Gleichgewicht und kippte nach hinten über das Geländer. Landry versuchte, seine Hand zu erwischen, war aber nicht schnell genug. Er hörte den Schrei, mit dem der Industrielle in der Tiefe verschwand. Explosionen erschütterten das Schiff. Niemand hörte oder sah, wie Dorn in

den Flammen des Reaktors verschwand. Er war tot, noch bevor er im Reaktor angekommen war. Der Satellit begann auseinander zu fallen. Mit ihm seine tödliche Fracht, denn da die plophosische Heimatraumflotte noch feuern konnte, wurde kein KorraVir-Virus abgesendet. Plötzlich materialisierte Gucky vor Landry und Joorn.

»Möchtet ihr mit oder lieber aufs nächste Taxi warten?«, fragte der Ilt schelmisch, ohne eine Antwort abzuwarten. Er packte die beiden am Arm und wenige Momente später teleportierten sie auf die Oberfläche von Plophos. Es war überstanden. Marius Dorn war tot. Der Plan der Mordred vereitelt.

*

»Wir sollten den Sieg über die Schurken feiern. Hast du heute Abend Zeit?«, meinte Stewart Landry zur bezaubernden Archäologin Denise Joorn.

Die Archäologin schüttelte den Kopf. Irgendwie schien sie immer noch wie betäubt, erlebte alles wie in einer Traumwelt. Sie lächelte und hängte sich bei Landry unter.

»Ich kenne da ein nettes Plätzchen im Grünen. Dort kann man das große Feuerwerk von Plophos wunderbar sehen und wir sind dort ungestört«, meinte der Agent.

»Einverstanden.«

Denise winkte dem Ilt Gucky kurz zu, doch weder die Terranerin vom Planeten Olymp noch der TLD-Agent konnten sich von der Stelle bewegen.

»Ihr müsst euer unsittliches Vorhaben vorerst auf Eis legen. Denise muss umgehend auf die IVANHOE. Ihre archäologischen Kenntnisse sind erneut erwünscht.«

»Jetzt? Gibt es neue Aufzeichnungen von den dorgonischen Ausgrabungen auf Mashratan?«

Denise wurde neugierig und Gucky ließ die beiden telekinetisch los. An Landrys Gesicht war zu merken, dass er wenig begeistert war. Statt eines Schäferstündchens mit der schönen Archäologin, musste er nun allein von dannen ziehen. Gucky fand, das Leben eines Agenten war schon wirklich schwer.

»Sie haben einen Weg gefunden, das Adlerraumschiff zu verfolgen. Deshalb sollst du vorerst auf der IVANHOE verweilen. Sie wollen die Spur nicht verlieren und brauchen eine Expertin an Bord.«

Denise grinste und salutierte.

»Bin dabei.«

Dann wandte sie sich Stewart Landry zu und gab ihm einen leidenschaftlichen Abschiedskuss.

15.

Zwei Tage zuvor im Orionnebel

Die IVANHOE schwebte im freien Fall zwischen einigen Sonnen, als könne sie sich nicht entscheiden, welche sie zuerst ansteuern sollte.

Und das traf auch zu, denn die Besatzung war in einem besonderen Auftrag unterwegs. Sie war auf der Suche nach dem geheimnisvollen Adlerraumschiff der Dorgonen. Es war dem Posbi Lorif gelungen, das Raumschiff mit der markanten Form mehrmals zu lokalisieren. Doch immer wieder war es ihnen aus der Ortung entwischt. Die Besatzung des 1.000 Meter durchmessenden Kugelraumers der Organisation Camelot wusste nicht, ob das Raumschiff der Dorgonen jemals wieder auftauchte. Doch sie suchten die Region weiter ab. Bisher hatten sie immer wieder Glück gehabt.

Auf dem Plan stand, die Gegend zu überwachen und nach Energiesignaturen des Dorgonenraumers zu suchen. In der Umgebung waren weitgehend unbewohnte Welten, daher war die Suche noch schwieriger. Sie waren relativ allein in diesem Sektor und konnten sich nicht auf Anhaltspunkte von befreundeten Raumstationen oder Raumschiffe verlassen.

Dem Kommandanten der IVANHOE, Xavier Jeamour schien das nicht wirklich etwas auszumachen. Er blickte sich in der Runde um und sah in die vertrauten Gesichter seiner Führungscrew. Der irische Erste Offizier James Fraces, die prüde und sachlich wirkende Bordärztin Jennifer Taylor, der immer etwas grantig wirkende Jülziisch Zyrak Wygal, der ruhige und imposante Oxtorner Irwan Dove, der stets geschwätzige, metallische Posbi Lorif und zuletzt der charmante Schotte Mathew Wallace. Im Augenblick stand Wallace etwas betreten in der Zentrale herum.

Als Kommandant der Beiboote hatte er gerade nicht sonderlich viel zu tun, bereitete sich lediglich auf einen Einsatz vor, wie sie das so nannten und konnte sich deshalb mit der Langeweile beschäftigen.

»Noch immer nichts«, meldete der Zweite Offizier Lorif, der sich an die Ortungen gehängt hatte. Er überwachte die Geräte schon seit einigen Stunden, aber als Posbi hatte er natürlich weniger Probleme mit Ermüdungserscheinungen. Wenn seine bionische Komponente Ruhe benötigte, so konnte die rein mechanische Komponente problemlos weiterarbeiten. Es war dann auch immer ruhiger, denn sein Rechner ergab sich nicht in lange Reden und verspürte natürlich auch kein Bedürfnis dazu.

Jeamour hatte die größeren Beiboote in die nahegelegenen Sonnensysteme entsendet. Wallace hoffte, dass auch die Space-Jets ausgeschickt würden. Immerhin verfügte die IVANHOE über 20 Space-Jets, deren Crew nur darauf brannte, in den Einsatz zu fliegen. Zumindest Wallace tat das.

»Sir?«, quengelte Mathew ein wenig wie ein kleines Kind.

»Schon gut, Mister Wallace. Die Space-Jets sollen in die umliegenden zwanzig Sonnensysteme ausschwärmen«, sagte Jeamour mit einem leichten Lächeln.

Wallace machte sich sofort daran. Der Posbi Lorif, der Oxtorner Irwan Dove und der neue Wissenschaftler Timo Zoltan begleiteten den Schotten zu seinem Raumer JAYJAY. Nach knapp einer Viertelstunde war die JAYJAY als erste Jet startbereit.

»Meine Damen und Herren, das geht auch etwas schneller«, verkündete Wallace mit gespielter Strenge über Interkom an die Kommandanten der anderen Space-Jets. Dann startete er das Raumvehikel und brauste aus dem Hangar, natürlich mit überhöörter Geschwindigkeit, was ihm das Gemecker der Hangarkontrolle einbrachte.

Die JAYJAY steuerte in Richtung eines Sternes vom Typ der irdischen Sonne.

Ein einsamer Planet umkreiste ihn, der verblüffender weise sogar eine Sauerstoffatmosphäre besaß. Seshur, so der Name der Welt, war auch bewohnt. Wallace fielen gleich gewisse Parallelen zu Mashratan auf. Auch Seshur war ein Wüstenplanet mit heißem, trockenem Klima. Laut den Auswertungen der IVANHOE, speziell von Lorif, mussten die Dorgonen irgendwo im Umkreis von 30 Lichtjahren zuletzt gewesen sein. Ob sie auf Seshur waren? Was zog diese fremde Sternenkultur nur zu solchen entlegenen Planeten?

16.

Orbit von Seshur

Lorif saß stumm an der Ortung und wertete die neuesten Daten aus. Einige Piepstöne durchbrachen die Stille. Sie gehörten zu den Computern, die auf diese Weise kurz und knapp dem Posbi mitteilten, wann eine Auswertung beendet war.

Mathew saß auf dem Kommandostuhl und nuckelte müde an einer Tasse Kaffee. Das schwarze Getränk war nur noch lauwarm und schmeckte dem Schotten eigentlich nicht mehr, doch das Koffein im Kaffee ließ ihn wach bleiben.

»Der Planet Seshur«, begann Lorif urplötzlich.

»Was?« machte Mathew und wunderte sich über Lorifs plötzliche Bemerkung, die ihn jedoch vor dem Einnicken bewahrte.

»Der Planet Seshur! Er ist ein Wüstenplanet mit primitiven Leben, welches von der Evolution im späten terranischen Mittelalter anzusiedeln ist. Atomenergie ist dort nicht bekannt, jedoch schon mit Benzin angetriebene Vehikel. An den Oasen sind Siedlungen entstanden«, erklärte Lorif.

»Es gab einige wenige Besuche von anderen Welten. Sie wissen also, dass es Nichtseshuren gibt«, ergänzte Irwan Dove in gewohnt ruhiger Art.

»Wir sollten trotzdem vorsichtig sein und ihnen keinen Kulturschock verpassen«, warf der Vierte in Bord ein, der Wissenschaftler Timo Zoltan.

Zoltan war von unauffälliger Gestalt. Der Träger einer modernen Brille war gewissenhaft, loyal und bescheiden. Er gehörte zu den besten Syntrontechnikern und Wissenschaftlern in der Milchstraße.

Zoltan arbeitete solange verbissen an einem Problem, bis er es gelöst hatte. Eine seiner Stärken oder auch Schwächen war die Neigung zu sehr waghalsigen Theorien und Versuchen. Soviel hatte Wallace in den paar Monaten schon herausgefunden, seitdem Zoltan an Bord der IVANHOE seinen Dienst versah. Zoltan war vor etwas mehr als einem Jahr auf der LONDON II gewesen. Während der Entführung durch den arkonidischen Mascanten Prothon da Mindros waren Zoltan, Remus und Uthe Scorbit von der LONDON II geflohen und durch ein Wesen mit dem Namen Alysker in eine Raumzeitfalte gelotst worden. Dort waren sie auf Joak Cascas und Sandal Tolk getroffen, die später an der Rettung der LONDON beteiligt gewesen waren.

Nach den Abenteuern um die LONDON II hatte sich der Terraner Camelot angeschlossen. Seit vier Monaten arbeitete Zoltan auf der IVANHOE.

»Wir werden erst einmal beobachten«, entschied Wallace.

Die JAYJAY brauste auf Seshur zu und tauchte in die Atmosphäre ein. Plötzlich wurde das Schiff kräftig durchgerüttelt.

»Etwas ungewöhnlich«, murmelte Wallace.

»Stimmt was nicht?«, wollte Zoltan wissen.

Wallace versuchte verkrampft, das Schiff unter Kontrolle zu bringen, doch plötzlich fielen wichtige Systeme aus.

»Der Antrieb versagt!«, rief Wallace. »Lorif, sieh zu, was du machen kannst!«

Der Posbi machte sich sofort an die Arbeit und untersuchte die Syntronik nach Systemfehlern, doch er fand nichts.

»Wie es aussieht, scheint irgendetwas unsere Energiequelle zu stören. Die Rechner sind völlig ausgefallen«, sagte Lorif.

Jeder an Bord der JAYJAY wusste, was das bedeutete. Die Space-Jet sackte ab und raste auf die Oberfläche zu.

Nach wenigen Minuten setzte sie auf der sandigen Oberfläche auf und rutschte noch einige hundert Meter weiter. Erst dann blieb sie still liegen.

17.

Seshur

»Lorif?«, flüsterte Mathew in die Dunkelheit. »Irwan? Timo?«

Mühsam wälzte er sich zur Seite. Sofort durchzuckte ein brutaler Schmerz sein Bein. Es war offensichtlich eingeklemmt – wenn nicht noch schlimmer. Etwas Metallenes geriet in seine tastenden Hände und er schob es ächzend zur Seite. Staub mischte sich in seine Atemluft und löste eine Hustenattacke aus.

»Positiv«, kam es von direkt neben ihm.

Hustend versuchte Mathew, ein »Was?« hervorzubringen, was ihm allerdings erst beim dritten Versuch gelang.

»Wieso schiebst du mich einfach in den Riss hinein?«, fragte die Stimme aus der Dunkelheit.

»Lorif?« Langsam ließ der Husten nach.

»Natürlich. Siehst du mich denn nicht?«, kam es prompt zurück. »Ach so, keine Infrarot-Sicht... Ich verstehe immer noch nicht, warum ihr Biologischen es einfach nicht zulässt, mittels einiger praktischer Implantate...«

»Lorif!«, zischte Wallace. »Das ist jetzt absolut nicht der Zeitpunkt für derartige Reden. Hol mich lieber hier raus! Wo sind die anderen?«

»Ich orte ihre Lebensimpulse in unmittelbarer Nähe, kann sie aber nicht erkennen...«

»Wie wäre es mit etwas Licht?«

Langsam wurde Mathew wütend.

»Oh, natürlich...«

»Ahhh... doch nicht in meine Augen!«

»Verzeihung, aber du sagtest doch...«

»Befreie mich endlich!«, schrie Mathew und schwor sich, Lorif bei der nächsten Gelegenheit endlich einmal umzuprogrammieren.

Als das Nachbild endlich nachließ und er wieder sehen konnte, öffnete er die Augen, um sein Bein zu untersuchen. Das erste, was er bemerkte, war ein grünes Schimmern, das sich unaufhaltsam seiner Haut näherte.

»LORIF! Mein Bein!«

Der Strahl verschwand.

»Ich entferne nur das Hindernis mittels meines Desintegrators...«

»Aber doch nicht so knapp«, japste Mathew. »Erst brennst du mir die Augen aus dem Kopf, und jetzt amputierst du auch noch mein Bein!«

»Nein«, widersprach der Posbi. »Die Augen wurden lediglich temporär reizüberflutet, und zwischen meinem Desintegrator und deinem Bein waren immer noch exakt 0,6 Millimeter...«

Den Rest hörte Mathew nicht mehr, er spürte nur noch, wie sein Herz wild zu schlagen anfang und ihm das Blut in den Kopf stieg. Sofort durchflutete auch wieder ein unmenschlicher Schmerz sein Bein. Er zuckte zusammen und durchstieß dabei den Rest der Umklammerung, was ihm eine zusätzliche Schnittwunde einbrachte. Er schrie auf.

»Das war nicht sonderlich sinnvoll«, kommentierte Lorif.

Mathew sparte sich diesmal eine Antwort und beschränkte sich darauf, den Posbi wütend anzufunkeln.

»Sieh zu, dass du nach den anderen suchst. Zumindest Dove dürfte doch als Oxtorner nichts passiert sein. Und besorge irgendetwas Erste-Hilfe-Artiges...«

»Sofort«, bestätigte der Posbi und schaltete die Lampe ab.

Mathew Wallace war wieder mit seinen Schmerzen allein. Doch plötzlich...

*

...durchzuckte Mathew ein erneuter Schmerz.

»Jod«, erklang die Stimme des Posbis, den er langsam aber sicher zu hassen begann. »Leider ist der medizinische Roboter durch den Absturz zerstört worden und der Rest der medizinischen Hilfsmittel, die ich finden konnte, war nicht mehr sonderlich steril. Also habe ich meine Datenbank bezüglich alternativer Behandlungsmethoden befragt und ermittelt, dass Jod, ein Element aus der Gruppe der Halogene mit der Ordnungszahl 53, wegen seiner Oxidationseigenschaften außerordentlich sterilisierend...«

»Lorif«, keuchte Mathew. »Das ätzt ja mein Bein weg!«

Wallace wünschte sich lieber die Behandlung der zärtlichen Bordärztin Jennifer Taylor. Diese war zwar zuweilen etwas steif und unnahbar, aber eine brillante Ärztin. Auch wenn gewisse Untersuchungen sie lieber von Medorobotern durchführen ließ. Irgendwie landete Wallace nicht bei ihr, aber vielleicht war das auch richtig so. Jedenfalls ging sie deutlich vorsichtiger mit ihren Patienten um, als Hilfsdoktor Lorif.

»Negativ. Keinerlei Substanzverlust erkennbar.«

Mathew schloss die Augen und atmete mehrmals tief und langsam ein. Leider kam es durch den Staub, der von irgendwo her in die Kanzel der Space-Jet gerieselt war, zu einer erneuten Hustenattacke. Sie war so schlimm, dass sich Wallaces Körper regelrecht schüttelte. Nachdem der Husten endlich abgeklungen war, tat wieder sein Bein weh. Mathew stieß einen tiefen Seufzer aus und versuchte den Schmerz einfach zu ignorieren, indem er sich wiederum an Lorif wendete:

»Hast du wenigstens die Anderen gefunden oder herausbekommen, warum plötzlich alle Geräte ausfielen und wir abgestürzt sind? Schon etwas von der IVANHOE gehört? Wo sind wir gelandet?«

»Ja, nein, nein, weiß nicht.«

»Was?«

»Die Antworten, Mathew.«

Wallace seufzte.

»Demnach hast du die anderen gefunden?«

»Ja, Timo ist gestürzt und hat sich den linken Arm gebrochen, konnte jedoch von mir notdürftig verarztet werden. Er ist allerdings noch bewusstlos.«

Mathew stieß langsam die Luft aus. Ja, er konnte sich sehr gut vorstellen, warum der Wissenschaftler noch nicht zu Bewusstsein gekommen war.

»Irwan Dove wurde aus der Jet hinausgeschleudert«, fuhr Lorif fort. »Ich habe nicht nach ihm gesehen, da ich seine gesundheitliche Verfassung für stabil genug erachte.«

»Wie sieht es mit Funkkontakt zur IVANHOE aus?«

»Schlecht. Der Bordfunk ist zerstört, und mit meiner eigenen Antenne komme ich nicht durch... Da muss irgendeine Art von Störstrahlung sein...«

»Na toll, was für Aussichten!«

»Also ich denke nicht, dass wir lange warten müssen. Selbst, wenn man unseren Absturz nicht bemerkt hat, sollte man nach spätestens 24 Stunden misstrauisch werden und ein Suchkommando schicken.«

»Und was sollen wir so lange tun?«

»Regenerieren«, schlug Lorif vor, als sich Mathew stöhnend aufrichtete.

»Ach was«, widersprach Wallace. »Wir sollten uns den Planeten einmal ansehen. Wer weiß, was Dove da draußen macht.«

Mühevoll zwängte er sich aus den Einrichtungsresten der Zentrale heraus und stellte sich auf die Innenwölbung der Panzerplastkuppel, die nun, da die Space-Jet auf dem Kopf lag, den tiefsten Punkt markierte. Im Schein von Lorifs Lampe musterte er skeptisch den Antigravschacht über sich.

»Sag mal, Lorif«, wandte er sich schließlich an den Posbi. »Wie bist du eigentlich da hoch gekommen?«

»Antigrav! Warte, ich nehme dich mit.«

»Seit wann hast du einen Antigrav?«

Mittlerweile hatten sie die Space-Jet durch ein großes Loch in der Außenwand verlassen. Mathews Blick fiel auf eine schier endlose Wüstenlandschaft. Es schien so, als würde es auf diesem Planeten nur Dünen und Sand geben. Weder Tiere, noch Pflanzen – ja, noch nicht einmal Wasser – konnte der Schotte entdecken.

»Soso, nur 24 Stunden... Na das kann ja heiter werden!«

18.

Wüstenwelt

Timo Zoltan, der als neuer wissenschaftlicher Offizier an Bord der IVANHOE gekommen war, hatte mittlerweile das Bewusstsein wieder erlangt.

»Wo bin ich?«, waren seine ersten Worte.

»Auf Seshur«, antwortete ihm Mathew Wallace.

»Welches Datum schreiben wir?«

Mathew ahnte schlimmes.

»Wir haben heute den 08. August 1291 NGZ. Wir suchten im Orbit nach Hinweisen auf das Adlerraumschiff. Dann fielen plötzlich alle Geräte aus und wir stürzten ab.«

»Gut«, machte Zoltan. »Dann kann ich mich ja an alles erinnern.«

Mathew Wallace starrte ihn einfach nur ungläubig an. Es musste an der Luft auf diesem Planeten liegen, dass plötzlich alle durchdrehten.

Irwan Dove trat hinter dem Wrack der JAYJAY hervor. Wie Wallace schon erwartet hatte, hatte der Oxtorner von dem Absturz nicht einmal einen Kratzer davon getragen, also zumindest keine körperlichen Schäden.

»Wir sind direkt in einer Wüste gelandet. Ich habe mir die Gegend schon mal ansatzweise angeschaut, aber bisher nichts Interessantes finden können. Auch keine Spuren von den Dorgonen.«

»Du vermutest, dass sie für unseren Absturz verantwortlich sind?«

Der Oxtorner bejahte.

»Die Bewohner dieses Planeten sind technologisch rückständig. Vielleicht haben wir eine heiße Spur gefunden.«

»Laut Lorif sollte innerhalb von 24 Stunden ein Rettungsteam hier auftauchen. Leider kann er aus irgendeinem Grund nicht Funkkontakt mit der IVANHOE aufnehmen. Die Frage ist, was machen wir jetzt? Warten wir hier oder schauen wir uns diesen Wüstenplaneten an?«

»Also«, meinte Zoltan, »ich wäre dafür, diesen Planeten und seine Bewohner genauer zu studieren.«

Wallace deutete auf die von Lorif improvisierte Armschiene.

»Damit?«, fragte er skeptisch.

»Es geht schon.«

Wie zum Beweis wackelte er etwas mit dem Arm in der Schlinge, um dann vor Schmerz die Augen zu schließen. Schweiß stand auf seiner Stirn, trotzdem fuhr er fort: »Es tut schon gar nicht mehr weh!«

Wallace überlegte, ob es nicht vielmehr an der Erwartung einer weiteren medizinischen Behandlung von Lorif war, die Timo Zoltan zu einem solchen Tatendrang trieb.

»Ich möchte mich auch umsehen«, sagte Lorif da, als hätte er Mathews Gedanken erraten.
»Notfalls kann ich mich ja mittels Deflektor unsichtbar machen, um die Seshuren nicht zu erschrecken.«

»Oder falls uns Dorgonen über den Weg laufen«, machte Wallace. »Und Dove sollte eigentlich gar nicht ungewöhnlich auffallen. Gut, verbringen wir einen schönen Landurlaub an diesem paradiesischen Strand.«

»Mathew?«

»Ja, Lorif?«

»Laut Definition muss ein Strand ein Meer haben. Ich kann hier allerdings kein...«

»Das war ironisch gemeint! Ist dein Plasmazusatz abgestorben, oder was?«

Lorif antwortete nicht.

»Also, lasst uns jetzt endlich aufbrechen. Wäre auch ganz praktisch, wenn wir irgendwo Wasser auftreiben könnten, denn ich denke nicht, dass wir allzu viel brauchbares an Bord der Jet haben.«

Sie entschieden sich mehr oder weniger willkürlich für eine Richtung, sammelten alles, was sie an Nahrungs- und Wasservorräten an Bord des Wracks finden konnten und machten sich auf den Weg.

Alle, bis auf Lorif.

Wallace bemerkte das rein zufällig, als er auf der ersten Düne noch einmal einen Blick zurück warf. Der Posbi stand doch tatsächlich noch genau an demselben Fleck, an dem sie vorhin das Gespräch geführt hatten. Dass er sich nicht am Einsammeln der Wasservorräte beteiligt hatte, hatte Mathew noch für eine seiner Marotten gegenüber den »Organischen« gehalten. Aber jetzt...

»Halt, wartet!«

Mathew lief zu dem Posbi zurück.

»Lorif, was ist los? Lorif?«, rief er ihm zu.

Immer noch kam keine Reaktion, und Wallace machte sich langsam ernsthafte Gedanken. Er versuchte, eine Wartungsklappe an dem Roboterkörper zu finden, um den Status abrufen zu können. Gerade als er meinte, sie gefunden zu haben, wurde er plötzlich unsanft weggestoßen.

»Bitte nicht an mir herumfummeln«, beschwerte sich Lorif ärgerlich.

»Lorif«, freute sich Wallace. »Dir geht es ja gut!«

»Natürlich geht es mir gut. Ich habe gerade eine vollständige Überprüfung aller Funktionen durchgeführt. Das Bioplasma und alle positronischen Verbindungen sind intakt.«

»Heißt das... nur weil ich vorhin... ?«

»Wieso gehen wir eigentlich nicht endlich los?«

Eines Tages, schwor sich Wallace, als sie dann endlich vollzählig auf dem Weg waren. Eines Tages werde ich ihm alles heimzahlen... alles!

*

In den ersten Stunden brannte die Sonne erbarmungslos auf sie herab und zumindest Wallace und

Zoltan bereuten schnell, nicht noch auf die Nacht gewartet zu haben, doch dann wurde es endlich dunkel. Bevor sich jedoch die beiden über das Wegbleiben der Hitze freuen konnten, fuhr ihnen bereits eine Eiseskälte in die Glieder.

»Was für eine Welt«, fing schließlich Mathew zu schimpfen an. »Erst ist es viel zu heiß, und dann viel zu kalt!«

»Das ist doch ganz normales Wüstenklima«, meldete sich Lorif. »Dadurch, dass der Sand nicht so gut Wärme speichern kann... Wieso bewirfst du mich mit Sand? Wenn der in meine Gelenke gerät...«

Wallace hatte bereits eine Handvoll Sand in seine Hand genommen und wollte sie auf den Posbi schleudern, als er erstarre und ihn wieder fallen ließ. Überrascht starrte er zum Horizont.

»Dort«, klärte er die Gefährten über seine Entdeckung auf. »Lichter! Eine Stadt.«

Als sie näher kamen, konnten sie erkennen, dass die Stadt um eine Oase mitsamt kleinem See errichtet war. Die Häuser waren einfache Lehmhütten, die sich trutzig den Wanderdünen der Wüste stellten. Wenig später konnten sie auch einige Personen und Reittiere erkennen.

»Ob die Seshuren Interkosmo beherrschen?«, dachte Dove laut nach.

»In der Tat«, schaltete sich Lorif ein. »Die Seshuren sind degenerierte Nachkommen einer Springersippe, die vor 12.576 Jahren hier abstürzte. Sie haben sich dem Leben in der Wüste angepasst und mit dem ursprünglichen Mehador nicht mehr viel gemeinsam. Als Sprache verwenden sie allerdings immer noch das Interkosmo, auch wenn der Dialekt mittlerweile schwer verständlich ist.«

»Woher weißt du denn das schon wieder?«

»Galaktischer Sternenkatalog, Ausgabe August 1291 NGZ. Meine Datenbanken sind auf den aktuellsten Stand.«

»Aha. Na gut«, murmelte Wallace. »Dann wollen wir mal sehen, wie sie auf Fremde reagieren.«

»Ich hoffe, hier gibt es was Gescheites zu essen«, bemerkte Dove.

»Hungrig wie eine Horde Haluter«, lachte Mathew. »Na gut, schauen wir uns nach einem Restaurant um.«

»Wäre es nicht besser, etwas über die Kultur der Seshuren zu erfahren?« meldete Zoltan sich zu Wort. »Es wäre doch interessant, zu ermitteln, inwieweit sich noch Reste der Springerkultur finden lassen...«

Ein lautes Knurren aus Mathews Magen ließ alle zunächst verstummen, um danach aufzulachen.

»Also, ich schätze«, kommentierte der Geplagte das Ereignis, »ich werde mich Irwan anschließen. Am besten, jeder geht seiner Wege und wir treffen uns in fünf Stunden dort drüben an dem See.«

Mit dieser Lösung erklärten sich alle einverstanden, und ihre Wege trennten sich.

19.

Das Seshurendorf

Nach einer erfolglos verlaufenen Stunde stieß Mathew Wallace – oder vielmehr seine Nase – plötzlich auf einen appetitmachenden Geruch.

»Aha«, machte er. »Hier sind wir richtig!«

Dove und er betraten das Gebäude, das sich in der Tat als Restaurant herausstellte. Sie setzten sich an einem Tisch und winkten der Bedienung.

Der Kellner des Restaurants trug ein weites, weißes Gewand, welches nur seine Hände und sein braungebranntes Gesicht herausragen ließ. Am Gürtel trug er einen Krummdolch, was Mathew eher an arabische Terra-Nostalgiker als an Springer erinnerte.

»Ja, bitte?«, fragte der Einheimische in für Mathews Ohren fürchterlichem Interkosmo.

»Wir hätten gerne etwas Nahrhaftes.«

»Das macht dann 25 Shrdny.«

Siedend heiß fiel jetzt Wallace ein, dass sie ja gar kein Geld hatten. Verzweifelt wühlte er in seinen Taschen und förderte schließlich das Jod-Fläschchen zu Tage, das ihm Lorif gegeben hatte.

»Leider kommen wir nicht von hier und haben kein Geld dieses Landes. Aber wie wäre es hiermit?«, fragte er und hielt dem Seshuren die dunkle Flüssigkeit unter die Nase.

»Was ist das?«, fragte dieser skeptisch.

»Jod.«

»Jott?«

»So in der Art. Es reinigt Wunden und führt zu schneller Heilung ohne Entzündung.«

Überrascht starrte der Seshure die Flasche an, um sie nach einem kurzen Augenblick in seinem Gewand verschwinden zu lassen.

»Einverstanden. Das Gericht bringe ich gleich«, rief er ihnen zu, während er bereits durch eine Tür im Hinterzimmer verschwand.

Mathew blicke zu Dove. Dieser zuckte nur mit den Schultern und meinte dann: »Springer...«

Wallace konnte sich nur mühsam ein Lachen verkneifen; und da sagte man, Oxtorner haben keinen Humor.

Nach überraschend kurzer Zeit wurde ihnen aufgetischt. Wallace und Dove stellten erfreut fest, dass die seshurischen Speisen ganz vorzüglich schmeckten. Sie waren so in ihr Essen vertieft, dass sie gar nichts bemerkten, als sich jemand neben sie setzte. Erst, als sich Mathew nach dem Essen zufrieden zurück lehnte, bemerkte er den neuen Tischgefährten und zuckte erschrocken zusammen.

»Keine Angst«, sagte der Seshure, der ähnlich wie der Wirt in weiße Kleidung gehüllt und mit Krummdolch bewaffnet war. »Mein Name ist Bshynshyy und ihr seid nicht von hier, oder?«

»Nein, Bshy...«, wollte Wallace ehrlich zugeben, brachte den exotischen Namen aber nicht heraus.

»Bshynshyy«, schmunzelte der Fremde. »Ist doch ganz einfach!«

»Bsh.. Bnschie... Benschie. Ach, ich nenne dich einfach Benny!«

Der Einheimische zuckte nur mit den Achseln.

»Und wie heißt ihr?«

»Ich bin Mathew Wallace und dies ist Irwan Dove.«

»Ah... ja... und was führt euch nach Shabyn?«

Shabyn musste wohl dieser Ort sein. Mathew überlegte kurz, dem Seshuren die ganze Wahrheit zu sagen, entschied sich dann aber doch lieber dagegen.

»Wir kommen von weit her. Durch einen Sandsturm verloren wir die Orientierung und strandeten schließlich hier in dieser Stadt.«

Offensichtlich gab sich Benny damit zufrieden, denn er nickte wohlwissend und beugte sich dann geheimnistuerisch vor.

»Ihr habt kein Geld, oder?«, raunte er ihnen zu. »Ich habe bemerkt, dass ihr den Wirt nicht bezahlen konntet.«

»Ja das ist richtig...«

»Ich kenne einen Ort, da gibt es genug Gold. Mehr als ihr jemals ausgeben könnt!«

»Und was soll das für ein Ort sein?«

Mathew wusste nicht, worauf der Seshure hinaus wollte.

»Die Stadt des Todes!«

Mathew ließ sich zurück sinken und fing an zu lachen.

»Ja natürlich, die Stadt des Todes!«

»Still«, zischte Benny. Wallace war so überrascht, dass er tatsächlich zu lachen aufhörte. »Die Stadt existiert wirklich. Ich war mit den Fremden aus der *Vogelhimmelsbarke* dort. Aber sie wollten mir nichts von den Reichtümern geben.«

Nun wurden Wallace und Dove hellhörig. Vogelhimmelsbarke musste eine eigenwillige Bezeichnung für das Adlerraumschiff der Dorgonen sein. Sie hatten wahrlich eine heiße Spur gefunden.

»Erzähl uns mehr, Benny«, bat Dove.

Der Seshure griff unter seinen Umhang und drückte Mathew ein Objekt in die Hand, indem er unter dem Tisch hindurch griff. Dabei sah er sich verräterisch um.

Mathew tat ihm den Gefallen und schaute es sich im Verborgenen an. Das Relikt war eine goldene Tafel, in der einige Piktogramme reliefartig in einem Rechteck mit abgerundeten Ecken angeordnet waren. Irgendwie kam ihm die Darstellungsweise bekannt vor. Sie ähnelten den Hieroglyphen auf dem Datenstick von Mashratan. Vorsichtig gab er die Platte an Irwan weiter, der sie ebenfalls eingehend studierte. Schließlich gab er sie an Benny zurück, der sie schnell wieder verschwinden ließ.

»Warum erzählst du uns davon?«

»Die Fremden haben viele Schätze zurückgelassen, als sie vor wenigen Nächten schnell verschwanden.«

»Und nun denkst du, wir gehen dorthin?«

»Ja, doch ich will zurückkehren, um die unermesslichen Schätze zu bergen. Ihr Fremden kommt doch auch aus dem Weltraum. Das sieht doch eine blinde Sonnenschabe.«

»Nun«, dachte Mathew nach. »wir kommen vielleicht wirklich mit dir mit. Allerdings nur, wenn du das Relikt einem Freund von uns zeigst...«

*

Wie vereinbart trafen sie Timo Zoltan und Lorif, der sich allerdings in ein Deflektorfeld gehüllt hatte, bei dem See im Zentrum der Oase. Mathew hatte Benny kurzerhand einfach mitgebracht und ließ ihn Timo das Artefakt zeigen.

Der Wissenschaftler musterte es kurz und nickte dann.

»Was?«, fragte Mathew. »Was ist es? Mir kamen diese Schriftzeichen irgendwie vertraut vor, aber mir fiel nicht ein, woher...«

»Natürlich kamen sie dir bekannt vor, denn dies sind Hieroglyphen aus der Epoche der pharaonischen Ägypter.« Er deutete auf ein besonders großes Symbol in der Mitte der Platte.

»Und das hier ist eindeutig das Zeichen des Lebens...«

Spuren im Sand

»Bist du langsam mit deiner Analyse fertig?«

Mittlerweile hatte sich Benny wieder von ihnen verabschiedet. Seine letzten Worte waren, dass sie ja wüssten, wo er sich aufhielt, und dass sie es sich gut überlegen sollten. Nachdem sie sicher sein konnten, dass sie niemand beobachtete, deaktivierte Lorif sein Deflektorfeld und bot an, das Artefakt mit seinen internen Instrumenten zu untersuchen.

»Ich sagte doch, die Untersuchung dauert fünf Minuten«, gab der Posbi leicht säuerlich zurück.

»Aber die sind doch längst um!« Wallace war sich sicher, dass er wirklich in nicht so ferner Zukunft die Geduld mit diesem Roboter – oder besser, dem Bioplasma in seinem Inneren – verlieren würde.

»Nein, erst 298 Sekunden!«

Bevor Wallace darauf reagieren konnte, ergriff Lorif wieder das Wort.

»So. Analyse abgeschlossen. Das Artefakt ist mindestens zehntausend Jahre alt, wahrscheinlich aber noch älter. Leider haben meine C14-Apparaturen etwas unter dem Crash gelitten, daher gebe ich das Alter lieber etwas niedriger an.«

»Zehn Jahrtausende?« Mathew überlegte. »Ist die ägyptische Kultur denn schon so alt?«

»Nein«, gab Lorif sofort die Antwort. »Die frühesten Zeugnisse hieroglyphischer Schreibkunst reichen zwar noch in die prädynastische Phase der ägyptischen Geschichte zurück, doch erst während der 3. Dynastie – also zwischen 2650 und 2575 v.Chr. – wurden die Hieroglyphen durch das sich ausbreitende Koptische fixiert...«

»Jaja, ist ja gut«, stoppte Wallace den Redeschwall. »Also etwa 2500 vor Christus?« Er rechnete nach. »Was war ja vor rund siebentausend Jahren... Das heißt«, er schaute das Täfelchen ungläubig an, »dass diese Schriftzeichen mindestens drei Jahrtausende älter als die von der Erde sind!«

»Exakt«, mischte sich nun Timo Zoltan ein. »Aber wie ist das möglich? Das würde ja heißen, dass die ägyptische Kultur, oder zumindest die Schrift, nicht auf der Erde, sondern hier auf Seshur entstanden ist. Aber wir wissen doch von Atlans Säulen der Ewigkeit, dass er die Hieroglyphen mit begründet hat...«

»Vielleicht sehen sich die Zeichen nur zufällig ähnlich«, wandte Dove ein.

»Das glaube ich nicht«, meinte Lorif. »Diese Zeichen sind Hieroglyphen, sowohl von der Strichführung, als auch von der logischen Aneinanderreihung her! Außerdem scheint es eine Verbindung zu den unbekanntem Hieroglyphen von Mashratan zu geben, wenn die Dorgonen auch hier Nachforschungen anstellen.«

»Könnt ihr euch das erklären?« fragte Wallace.

»Nein«, antworteten der Posbi und der Wissenschaftler wie aus einem Mund.

»Dann bleibt uns nur eine Möglichkeit«, stellte Mathew fest. »Wir müssen uns diese Stadt des Todes einmal ansehen...«

»Wir alleine?« Zoltan wirkte entsetzt.

»Was dagegen?«

»Wie sollen wir das schon anstellen, wenn die gesamte Gruppe dieses Einheimischen umkam? Außerdem brauche ich Spezialisten, Geräte!« Er streckte die Arme aus und blickte beschwörend zum Himmel. »Oder zumindest das da!«

Die anderen schauten ebenfalls in dieselbe Richtung und erblickten eine Space-Jet, die sich ihrem Standort näherte und in ihrer unmittelbaren Nähe landete. Der 1. Offizier der IVANHOE, James Fraces stieg aus.

»Sir«, empfing Wallace den Bärtigen. »Bist du verrückt, so nahe an der Stadt zu landen? Wenn die Bewohner dich sehen...«

»Etwas mehr Respekt, Kommandant eines Wracks. Freut ihr euch gar nicht, abgeholt zu werden?«, schmunzelte dieser.

»Doch, aber...«

»Darauf habe ich schon geachtet. Außerdem müsst ihr mit eurer JAYJAY ein viel größeres Spektakel aufgeführt haben, die sah ja wirklich schlimm aus. Aber wenigstens habt ihr das gut überstanden. Nun kommt an Bord – ins schöne Kühle!«

Das ließ sich keiner der vier Gestrandeten zweimal sagen.

*

Kaum wieder an Bord der IVANHOE, machte sich Mathew Wallace mit seiner Truppe unmittelbar auf den Weg zum Kommandanten Jeamour und berichtete ihm von der Entdeckung, die sie auf dem Planeten gemacht hatten.

»Wir müssen diese Stadt unbedingt erforschen«, bat Zoltan, nachdem Wallace geendet hatte. »Es geht um eine Entdeckung, die vielleicht die gesamte terranische Geschichtsschreibung auf den Kopf stellt.«

»Gut«, meinte Jeamour. »Mathew, am besten rüstest du eine weitere Space-Jet aus, damit Timo sofort wieder...«

»Nein«, Zoltan verdrehte die Augen. »Ich brauche Spezialisten, Apparaturen, genauere Informationen! Wir müssen diese anfordern!«

Jeamour blickte Mathew Wallace fragend an, doch dieser nickte nur.

»Verstanden.« Er seufzte. »Teile mir mit, was und wen du benötigst...«

*

Die IVANHOE trat nun den Flug nach Plophos an. Doch Jeamour wollte die Zeit nicht ungenutzt lassen. Er berief eine kleine Besprechung in seinem Quartier ein. Neben den vier Besatzungsmitgliedern die auf Seshur waren, befanden sich noch James Fraces und Jenny Taylor in der Kabine.

»Meine Herren und meine Dame«, begann Jeamour gewohnt manierlich, »das Team um Wallace hat einen erstaunlichen Fund auf Seshur gemacht.«

Timo Zoltan zeigte den Anwesenden das Amulett aus Gold, welches mit Edelsteinen und einigen Hieroglyphen verziert war.

Er begann auch sogleich mit der Erklärung: »Hierbei handelt es sich zweifelsohne um ein über 10.000 Jahre altes Relikt, welches frappierend an ein Symbol aus der pharaonischen Zeit Terras erinnert.«

Zoltan machte eine Kunstpause und blickte die Beteiligten an. Dann fuhr er fort: »Es handelt sich um das Zeichen des Lebens, welches in der altägyptischen Sprache als Ankh bezeichnet wurde. Die genaue Herkunft dieses Symbols ist nicht bekannt und den Forschern immer noch ein Rätsel. Es mag sein, dass es ein magischer Knoten sein sollte, ein Schuhriemen oder ein Penisüberzug. Jedenfalls deutete alles darauf hin, dass es ein Zeichen für Potenz darstellte.«

Jenny Taylor musste kurz kichern. Jeamour warf ihr einen strengen Blick zu und die Doktorin entschuldigte sich für ihr Benehmen.

»Jedenfalls stellte es später in zahlreichen Grabstätten ein Symbol der Unsterblichkeit und eine Gabe der Götter dar. So zierte es die Wände und Sarkophage der meisten Pharaonen und auch die Statuen. Symbolhaft als Gabe des ewigen Lebens durch die Götter«, erklärte er weiter.

»Hielt der Pharaon es in seiner Hand direkt unter seinen Nasenlöchern, so bedeutete es in Verbindung mit den Elementen Wasser und Luft, dass ihm der Atem des Lebens eingehaucht wurde, was wieder in Verbindung mit Unsterblichkeit bzw. Leben nach dem Tode stand.«

Die Frage, die in allen Köpfen herumgeisterte, war, warum wurde dieses typische terranische Symbol auf einer verlassenen Welt wie Seshur gefunden? Konnte man in dieser ominösen Stadt der Toten eine Antwort darauf finden?

Deshalb flog die IVANHOE nach Plophos. Dort wollte Timo Zoltan mit der bekannten Ägyptologin Denise Joorn Kontakt aufnehmen, die bereits an den Untersuchungen der Datei von Mashratan beteiligt gewesen war.

Der junge Wissenschaftler legte sein Gesicht in die Hände.

Oft neigte Zoltan zu sehr waghalsigen Theorien und Versuchen. So spielten sich auch diesmal in seinem Gehirn viele Möglichkeiten ab, wie dieses Ankh nach Seshur kam. Hatte es ein Tourist einfach dort verloren? Oder war es Bestandteil eines von Terra geraubten Schatzes der Pharaonen? Oder steckte viel mehr dahinter? Es musste so sein, da die Dorgonen offenbar Interesse an Seshur hatten.

Vielleicht konnte Denise Joorn ihm weiterhelfen. Der junge Wissenschaftler spürte, dass sie einem großen Geheimnis auf der Spur waren.

Prolog

Despair war wütend. Abermals war ein Plan der Mordred fehlgeschlagen. Immer mehr zweifelte er an der Kompetenz seiner Mitstreiter und vor allem an der Befähigung von Rhifa Hun. Die Mordred war erledigt. Sie besaßen fast keine Verbündeten mehr. Oberst Kerkum auf Mashratan waren die Hände gebunden und die Dorgonen streiften mit ihrem Raumschiff quer durch die Galaxis auf der Suche nach Hinweisen ihrer Religion.

Admiral Kenneth Kolley räusperte sich. Der Mann war um mehr als einen Kopf kleiner als Despair. Der Silberne Ritter wandte sich von dem Monitor ab, der die Zerstörung des Satelliten von Marius Dorn zeigte.

»Was gibt es?«, fragte Despair ungehalten.

»Sir, unser Kontakt auf einem Planeten namens Seshur, welcher von den Dorgonen kürzlich aufgesucht wurde, meldet, dass sich die IVANHOE dort zwecks Nachforschungen befindet.«

Demnach hatten die Cameloter eine Möglichkeit gefunden, dem Adlerraumschiff zu folgen. Oder zumindest den Aufenthaltsort der Dorgonen in einem bestimmten Sektor einzugrenzen.

»Informieren Sie die Dorgonen über dieses Ereignis. Fragen Sie, ob sich die Dorgonen selbst der IVANHOE annehmen oder wir das übernehmen sollen.«

Kolley verbeugte sich knapp und eilte davon. Despair war gelangweilt. Vielleicht würde ein Raumkampf mit der IVANHOE für Abwechslung sorgen und zumindest ein Erfolgserlebnis einbringen.

Doch nach wenigen Minuten erhielt er eine gegenteilige Order von Rhifa Hun höchstpersönlich. Sie erreichte Despair über sein Picopad.

IVANHOE Angelegenheit der Dorgonen. Die VERDUN soll am 15. August bei nachfolgenden Koordinaten eintreffen und auf Kaperung eines NOVA-Raumschiffes mit Perry Rhodan an Bord vorbereiten. Der Sieg steht bevor!

ENDE

Offenbar plant Rhifa Hun, Perry Rhodan persönlich zu erledigen. Mehr darüber schreiben Nils Hirseland und Tobias Schäfer in Band 23 »Das Geheimnis des Adlerraumschiffes«.

Kommentar

Ein weiterer Plan der Mordred wurde vereitelt. Nachdem die Gefahr durch MATERIA beseitigt wurde, gilt nun seit einigen Monaten die volle Aufmerksamkeit der Mordred. Viele Agenten wurden enttarnt und die Mordred ist in die Defensiv gedrängt worden. Offenbar plant der ominöse Rhifa Hun einen finalen Schlag gegen Perry Rhodan und seine Verbündete.

Die IVANHOE sucht nach dem dorgonischen Adlerraumschiff, welches offenbar auf der Welt Seshur gewesen ist. Dort finden die Crewmitglieder Mathew Wallace, Irwan Dove und Lorif Artefakte, die man eigentlich nur im alten Ägypten findet. Das Ankh-Symbol gehört zu den wohl bekanntesten Reliquien der altägyptischen, pharaonischen Epoche. Wie kommt dieses Relikt also nach Seshur? Es ist bereits die dritte Verbindung zum alten Ägypten und den Dorgonen. Auf Mashratan hat eine dorgonische Forschungsgruppe ebenfalls alte Artefakte ausgegraben, die ans alte Ägypten erinnern.

An Bord des Adlerraumschiffs hat Cauthon Despair Statuen gesehen, die ihn an die altägyptischen Götter Horus und Anubis erinnern. Offenbar haben die Dorgonen neben ihren Eroberungsabsichten auch Interesse, Forschungen zu betreiben. Es stellen sich eine Menge Fragen. Aus Atlans Erinnerung ist nicht bekannt, dass die ägyptische Kultur Einfluss auf andere Planeten oder gar andere Galaxien genommen hat. Ebenfalls gibt es keine Hinweise darauf, dass es eine raumfahrende, unbekannte Kultur gibt, die Einfluss auf die alten Ägypter genommen hat. Oder gibt es Geheimnisse, von denen selbst Atlan nichts weiß?

Nils Hirseland

GLOSSAR

Marius Dorn

Geboren: 23.08.1212 NGZ

Geburtsort: New Roma, Plophos

Größe: 1,89 Meter

Gewicht: 93 kg

Augenfarbe: blau

Haarfarbe: grau

Bemerkungen: Kräftig gebaut, dicklich, grauer Vollbart, stets adrett gekleidet und wirkt von außen, wie ein Gentleman. Charaktereigenschaften: Selbstliebend, machthungrig und größtenwahnsinnig

Marius Dorn wuchs auf der Kolonialwelt Plophos als Sohn reicher Eltern auf. Sein Vater war Industrieller in der Syntronikbranche. Nach dessen Tod, übernahm zunächst Marius Bruder die Geschäfte und der jüngere Sohn ging zur Armee. Dort wurde er gedrillt und hart angepackt, bis es ihm nicht mehr gefiel und er ebenfalls in die Firma einsteigen wollte

Doch sein Bruder hatte etwas dagegen und Dorn gründete seine eigene Firma und durch seine Härte und Kompromisslosigkeit, aber auch sein sehr gutes Geschick mit Menschen umzugehen, machten ihn schnell zu einem der anerkanntesten Unternehmer auf Plophos.

Natürlich stand er in arger Konkurrenz mit seinem Bruder, der versuchte, ihn aus dem Weg räumen zu lassen, doch Marius wendete das Blatt und ließ seinen Bruder töten. Von da an war eine Hemmschwelle überschritten und Dorn setzte alles daran, sein Unternehmen zu vergrößern, nachdem es mit dem ursprünglichen Unternehmen seines Vaters fusioniert wurde.

Nach Auftauchen des KorraVir-Virus, stoppte die Firma alle Produktionen von Syntroniken und setzte auf den neuen P-Chip. Seine emsigen Wissenschaftler studierten dabei das KorraVir und konnten es manipulieren. Anstelle Perry Rhodan jedoch diese sensationelle Erfindung zu geben, wollte Marius Dorn es nur nutzen, um sich selbst zum größten Produzenten von P-Chips in der gesamten Milchstraße aufzuschwingen. Dafür war ihm jedes Mittel recht. Er wurde zum Agenten der Mordred und sollte auf Befehl von Rhifa Hun den Virus verbreiten.

Seine Machtgier kann allerdings von dem TLD Agenten Stewart Landry und der Archäologin Denise Joorn gestoppt werden. Sie entlarven die dunklen Machenschaften von Dorn und vereiteln seine Pläne. In einem Kampf zwischen Landry und Dorn stirbt der Unternehmer den Feuertod.

Denise Joorn

Denise Joorn ist eine menschliche Archäologin. Sie wuchs in einem wohl behüteten Hause von reichen Industriellen auf. Denise widerstrebte jedoch, dass ihr Leben bereits verplant war. Mit 20

sollte sie den Sohn vermögender Unternehmer heiraten, doch sie riss von zuhause aus und suchte das Abenteuer. So stieß sie zufällig auf den terranischen Wissenschaftler und Historiker Johannes van Kehm, der ihr anbot, mit ihr Forschung zu betreiben. Van Kehm war zwei Jahre lang ein Mentor von Denise, ehe er bei einer Expedition ums Leben kam.

Denise war traurig, doch sie wollte auch nicht wieder zurück. Sie versöhnte sich mit ihren Eltern und begann in Oxford ein Studium für Archäologie. Dort lernte sie die Terranerin Jenny Taylor kennen, die von Camelot schwärmte und Medizin studierte. Nach fünf Jahren war Joorns Studium beendet. Ihre Freundin war nach Camelot ausgewandert, während Denise auf öden Planeten Steine untersuchte. Es mangelte ihr an Geld. Ihre Eltern gaben ihr nur das nötigste und so suchte Denise 1290 NGZ nach einem Finanzier. Sie stieß dabei auf den Plophoser Marius Dorn. Sie bat ihn um eine große Spende und wurde zu einer Party auf Plophos eingeladen. Dort traf sie 1291 NGZ auf den TLD-Agenten Stewart Landry.

Steckbrief

Geboren: 14. Oktober 1263 NGZ

Geburtsort: Boscykville, Olymp

Größe: 1,72 Meter

Gewicht: 64 Kilogramm

Augenfarbe: grün

Haarfarbe: blauschwarz

Seshur

Der Planet Seshur ist ein Wüstenplanet in der Nähe des Orionnebels, ungefähr 1.730 Lichtjahre von Terra entfernt, besiedelt von Nachkommen einer Springersippe, bei einem Kulturstand der im späten terranischen Mittelalter anzusiedeln ist. Atomenergie ist dort nicht bekannt, jedoch schon von Verbrennungsmotoren angetriebene Vehikel. An den Oasen sind Siedlungen entstanden. 1291 NGZ untersuchen Crewmitglieder der IVANHOE den Planeten, da sie dort die Spur der Dorgonen verfolgen. In der Siedlung Shabyn stellen Sie Kontakt zu Einheimischen her, die sie zu einer Ruinenstadt führen. Dort finden Wallace, Lorif und Dove ein Ankh-Symbol, welches eigentlich aus der altägyptischen Epoche der Erde stammt. Die Währung in der Shabyn-Region trägt den Namen Shrdny.

Seshuren

Die Seshuren sind degenerierte, humanoide Nachkommen einer Springersippe, die vor 12.576 Jahren auf der Wüstenwelt abstürzte. Sie haben sich dem Leben in der Wüste angepasst und mit dem ursprünglichen Mehador nicht mehr viel gemeinsam. Als Sprache verwenden sie allerdings immer noch das Interkosmo, auch wenn der Dialekt mittlerweile schwer verständlich ist.




PROC

Band 23

Fanserie des PROC

DORGON

Tobias Schäfer & Nils Hirsland

Das Adlerraumschiff

Geheimnisse der Dorgonen

*Mordred
Zyklus*



Band 23

MORDRED-ZYKLUS

Das Adlerraumschiff

Geheimnisse der Dorgonen

Tobias Schäfer & Nils Hirseland

PERRY RHODAN ONLINE CLUB e. V.

Impressum

Die DORGON-Serie ist eine nicht kommerzielle Publikation des Perry Rhodan Online Club e. V.

Internet: www.proc.org & www.dorgon.net

E-Mail: proc@proc.org

Postanschrift: PROC e. V.; z. Hd. Nils Hirseland

Redder 15; D-23730 Sierksdorf

– Special-Edition Band 23 –

Veröffentlicht am 05.06.2015

Titelillustration: Stefan Lechner

Lektorat: Jürgen Freier und Jürgen Seel

Digitale Formate: Jürgen Seel

Copyright © 1999-2015

Was bisher geschah

Im August 1291 NGZ meldet sich die Terrororganisation Mordred mit einem neuen, gefährlichen Plan zurück, der jedoch von Agenten Camelots und der LFT vereitelt wird.

Es zeigt sich, dass die Mordred trotz einiger Rückschläge und Niederlagen immer noch eine gefährliche Organisation ist. Der Anführer Rhifa Hun plant nun einen finalen Schlag gegen Perry Rhodan.

Derweil verfolgt das camelotische 1.000 Meter durchmessende Raumschiff IVANHOE das fremde Adlerraumschiff der Dorgonen. Über die Dorgonen ist bisher wenig bekannt, jedoch unterstützen sie die Mordred und haben auf Mashratan und dem Planeten Seshur offenbar nach Artefakten gesucht, die Ähnlichkeit zu altägyptischen Hieroglyphen darstellen. Es ist und bleibt DAS GEHEIMNIS DES ADLERRAUMSHIFFS...

Hauptpersonen

Perry Rhodan, Rosan Orbanashol-Nordment, Sanna Breen und Sam – Sie befinden sich in diplomatischer Mission.

Cauthon Despair – Der Silberne Ritter soll die Mordred zum finalen Sieg führen.

Denise Joorn – Die Archäologin untersucht die »Stadt der Toten« auf Seshur.

Mathew Wallace, Irwan Dove, Timo Zoltan und Lorif – Die Besatzungsmitglieder der IVANHOE forschen auf Seshur nach.

Petronus – Der Dux ist der Kommandant der HESOPHIA.

Seamus – Der Legat des dorgonischen Kaisers.

Aurec – Der Kanzler der Saggittonen kehrt zur richtigen Zeit zurück.

Oberst Ibrahim el Kerkum – Der Despot von Mashratan.

1.

Denise Joorn

Ein gewaltiges, kugelförmiges Ungetüm tauchte lautlos in gefährlicher Nähe des Planeten Plophos im Eugual-Solsystem auf. Für Außenstehende Zuschauer musste es so wirken, als wollte die gigantische Kugel die Welt Plophos rammen.

Doch es schien nur so, denn tatsächlich wurde sie in ein scharfes Ausweichmanöver gezwungen und die Geschwindigkeit rapide verringert, so dass von den ehemals zwei Dritteln der Lichtgeschwindigkeit nur eine minimale Restgeschwindigkeit verblieb, die ausreichte, um den Raumer in einer stabilen Kreisbahn um den Planeten zu halten.

»Maschinen stopp!«

Eine freundliche, jedoch befehlsgewohnte Stimme hallte aus den energetischen Lautsprechern, die in den wichtigsten Stationen des Kugelriesen für die Befehlsübermittlung vom Kommandanten zu seinen Ingenieuren und Technikern sorgte. Petrow Alexej schmunzelte über die altertümliche Ausdrucksweise seines Kapitäns und berührte das letzte Segment seines Pultes, das für die ungewöhnliche manuelle Bedienung in Notsituationen vorgesehen war. Ungewöhnlich, da man derzeit die Sprachsteuerung über Syntroniken vorzog.

Er wischte sich den Schweiß von der Stirn. Sein Kommandant hatte mal wieder viel riskiert, um zu zeigen, wozu ein fähiger Raumpilot imstande war. Wahrscheinlich saß er nun in seinem Kontursessel und grinste still vor sich hin, während er auf die empörten Anrufe des Raumüberwachungsdienstes wartete. Selbst einem eingefleischten Abenteuerer wie Alexej forderten diese Gewaltmanöver jedes Mal eine Unmenge von Flüchen von den oftmals humorvoll geschwungenen Lippen.

Aber was sollte er tun? Er war ja auch nur der Stellvertretende Chefindgenieur an Bord der IVANHOE. Und sein werter Vorgesetzter, der Jülziisch Zyrak Wygal, hatte immer wieder gefordert, die Grenzen der IVANHOE auszutesten. So gesehen, befolgte er nur den Befehl des Blue, der gerade Dienstfrei hatte und vermutlich nach einem Glas warmer Milch selig auf der grün karierten Wolke der Kreatur des Traums schlummerte.

Alexej blickte auf und bemerkte seine Maschinencrew von Maschinenraum II mit glänzenden Augen und lautem Gelächter die letzten Feinheiten vollenden. Er musste nun ebenfalls grinsen. Seine Crew war schon ein lustiges Völkchen. Sie besaß Phantasie. Natürlich konnte sie sich ausmalen, wie gerade jetzt ein rot angelaufenes Gesicht über dem Holoprojektor entstand und Aufklärung verlangte.

»Ruhe, Jungs, wir werden gleich hohen Besuch bekommen«, übertönte Petrow den Lärm seiner Leute.

Fast im selben Augenblick glitt das Schott zur Seite und gab dem Kommandanten der IVANHOE, um die es sich bei dem Schiffsriesen handelte, sowie seinem Begleiter Timo Zoltan den Weg in die Maschinenhalle frei.

Alexej salutierte nach alter Manier aus der Zeit des Solaren Imperiums vor Xavier Jeamour, seinem Kommandanten: »Befehl ausgeführt, Maschinen gestoppt, Space-Jet seit drei Stunden startklar«, meldete er mit vor Anstrengung angeschwollenen Halsadern. Jeamour dankte ironisch

und folgte dem Ingenieur durch einen Personenschacht in den kleinen Transporthangar, wo die Space-Jet SJ-I-11 im Hangarlicht wie poliert glänzte.

Während er gemütlich auf das Schiffchen von knapp 30 Metern Durchmesser zuing, reflektierte er nochmals die Ereignisse der letzten Zeitspanne. Auf dem Planeten Seshur hatten sie ein merkwürdig an das altterranische Ägypten anmutendes Relikt gefunden und waren nicht in der Lage, sein Vorhandensein zu erklären.

Darum waren sie hier. Auf Plophos befand sich derzeit eine Archäologin, die sich hauptsächlich mit der Ägyptologie befasste, obwohl Ende des dreizehnten Jahrhunderts Neuer Galaktischer Zeitrechnung eigentlich alle Geheimnisse der alten Ägypter aufgeklärt zu sein schienen. Doch Denise Joorn war fest davon überzeugt, dass noch irgendein Geheimnis auf sie wartete.

»Ich bitte dich, Timo und mich als Pilot zu unterstützen, denn wir haben noch eine Menge Diskussionsarbeit zu erledigen, bis wir dem Einreiseprüfer von Plophos gegenüberstehen«, sagte Jeamour, an Alexej gewandt. »Es wird nicht leicht sein, ihn von der Dringlichkeit unserer Aufgabe zu überzeugen, nachdem die Mordred auf Plophos für Unruhe sorgte. Und außerdem tut dir ein Ausflug in die plophosische Zivilisation vielleicht mal ganz gut.«

»Kein Thema, mach' ich!«

Natürlich würde Petrow ein solches Angebot niemals ausschlagen. Er war immer erfreut über jede Abwechslung, das Abenteuerleben lag ihm im Blut, wie man so schön sagte. Er war russisch-terranischer Abstammung, sein Stammbaum reichte zurück bis zur Schwarmkrise. Was davor lag, war in den Wirren der Verdummung vergessen worden.

*

Sie betrat den klimatisierten Raum und entfernte die Atemmaske, die sie vor dem feinkörnigen Sand schützte, wenn sie sich durch die glühende Wüste zu ihrem Forschungsobjekt begab oder, wie es diesmal der Fall war, zurückkehrte.

Sie war erleichtert, sich wieder ihrer ursprünglichen Aufgabe widmen zu können, nachdem sie zusammen mit dem smarten TLD-Agenten noch vor drei Tagen die Galaxis gerettet hatte. Sie schmunzelte. Es war ein interessantes Gefühl, wenn solch hochtrabende Phrasen tatsächlich stimmten. Wäre diesem Marius Dorn es gelungen, mit seinem Satelliten den KorraVir-Virus zu verteilen, würde schon jetzt die Raumfahrt im Eugual-System lahm liegen. Bevor sie mit Landry diesen Sieg und ihr erstes Abenteuer zusammen mit den legendären Zellaktivatorträgern, denn Gucky hatte ihnen geholfen und schließlich gerettet, ausgiebig feiern konnte, musste sie sich schon auf eine Untersuchung auf einer fremden Welt einrichten.

Im Moment erfreute sich die 172 Zentimeter große Schönheit wieder der wunderbaren ägyptoterranischen Architektur auf der Suche nach unentdeckten Geheimnissen. Soeben kam sie aus der kleinsten der drei Pyramiden zu Gizeh. Allerdings nur virtuell. Sie hatte ein holografisches Programm entwickeln lassen, welches sie in eine künstliche Nachbildung der terranischen Altertümer entführte. Sie wollte etwas vorbereitet sein, wenn die IVANHOE sie abholte.

Nun gönnte sie sich eine Pause.

In ihrem Kühlschrank wartete ein kühles Blondes, auf das sie sich den ganzen Weg lang gefreut hatte. Doch zuvor gedachte sie, eine erfrischende Dusche zu nehmen, um dann bei moderner Musik ihr Bier zu genießen. Rasch entledigte sie sich ihrer Kleider und trat in die kleine

Duschzelle des Komplexes.

*

»Kein leichtes Stück Arbeit, was du geleistet hast, Timo!«

Der Kommandant der IVANHOE warf respektvolle Blicke auf den jungen Wissenschaftler, der in einem zweistündigen Verhandlungsmarathon die zuständige Behörde von der Unumgänglichkeit ihres Besuchs überzeugt hatte.

Die beiden Terraner hatten eine Expedition nach Seshur geplant und wollten dort nicht auf die einzige bekannte Ägyptologin mit Abenteuerherz verzichten, wo doch ägyptoide Relikte aufgetaucht waren. Jeamour vermutete eine Verbindung zu den geheimnisvollen Dorgonen, die ebenfalls auf der Welt Mashratan etwas gefunden hatten, was an das alte Ägypten erinnerte. Denise Joorn war bereits damals mit der Auswertung betraut worden. Jedoch hatte sie auch nichts herausgefunden, da die Hieroglyphen auf dem Datenträger von Mashratan zwar teilweise denen aus der alten terranischen Epoche ähnelten, jedoch eben nicht genauso waren und ihr ein Vergleich zur Entzifferung fehlte.

Nun sollte sie auf Seshur weiter forschen. Vielleicht fand sie dort das fehlende Puzzlestück.

Natürlich war dies nicht so einfach in der heutigen Bürokratie, zumal die Sicherheitsvorkehrungen drastisch erhöht worden waren, nachdem die Mordred durch den Industriellen Marius Dorn beinahe einen gefährlichen Syntronikvirus in Umlauf gebracht hätte.

»Danke, aber vergiss meine Erfolge, wenn du mit Denise Joorn sprichst«, wehrte Zoltan ab.
»Doktor Taylor sagt, Joorn sei ziemlich eigenwillig und strotzt nur so vor Selbstbewusstsein. Wenn wir ihr die Sache nicht schmackhaft genug machen, wird sie sicher ablehnen, um sich erstmal ihren privaten Forschungen zu widmen.«

»Ich weiß... aber ich glaube, mir ist soeben ein für sie passendes Argument eingefallen...«

Ein ironisches Funkeln stand in Jeamours Augen, als er den Gleiter vor einer mobilen Forschungs- und Wohnkombination zu Boden brachte.

»Ich bin gespannt...«

»Willst du mir deinen Trumpf nicht verraten, Sir?«, fragte Zoltan belustigt. Er konnte sich die Vorgehensweise seines Kommandanten schon vorstellen.

Grinsend aktivierte Jeamour den Melder und wartete.

Schon Sekunden später ertönte die warme, aber genauso energische Stimme einer jungen Frau.

»Wer wagt es, meine verdiente Ruhepause zu stören?«

Jeamour und Zoltan grinnten sich vielsagend an, und Jeamour beeilte sich, die verlangten Auskünfte zu geben: »Xavier Jeamour, Kommandant der IVANHOE und Timo Zoltan, Wissenschaftlicher Offizier der IVANHOE, Madam!«

Die junge Frau schwieg einen Moment lang. Dann öffnete sich die Tür mit einem leisen Klicken. Jeamour grinste schon wieder.

»Na, was hältst du von meinen Überredungskünsten?«

»Warte erstmal ab!«

Timo Zoltan betrat als erster den kleinen Vorraum der Kombi.

»Links halten«, ertönte die Stimme der Frau, die keine andere sein konnte als die von Denise Joorn, aus dem Hintergrund des Gebäudes.

Anscheinend war sie gerade mit etwas wichtigem beschäftigt. Die beiden Terraner richteten sich nach dieser Aufforderung und traten in einen gemütlich eingerichteten Aufenthaltsraum.

Zoltan erblickte sofort die gerade geöffnete Bierflasche auf dem Tischchen.

»Du lässt es dir hier ja richtig gut gehen, wie man unschwer erkennen kann!«

Er warf Jeamour einen ironischen Blick zu.

Nun allmählich kehrte die sprichwörtliche Förmlichkeit und Korrektheit in Xavier Jeamour zurück. Schließlich repräsentierte er in diesem Moment die Organisation Camelot, unter dessen Banner die IVANHOE flog. Allerdings hatte er auch den Segen der Liga Freier Terraner. Jeamour glaubte, dass es ohnehin nur eine Frage der Zeit war, bis Perry Rhodan wieder ein offizielles Amt übernehmen würde. Er rechnete mit der baldigen Kandidatur Rhodans, denn die Wahlen würden im Dezember 1291 stattfinden.

»Das muss ich auch, wenn ich mich von meinem letzten Auftrag erholen will.«

Dumpf klang die Antwort aus einem Hinterzimmer.

Sie wechselten einen raschen Blick. Natürlich konnte Joorn nicht wissen, dass beide eingeweiht waren und über ihre Abenteuer Bescheid wussten. Dass sie ihnen eine ausweichende Antwort gab, deuteten sie als positives Zeichen ihrer Vorsicht.

Als sie eintrat, wussten die beiden, warum sie sich nicht sofort um sie kümmern konnte. Ihr schulterlanges, dunkelblaues Haar war noch nicht vollständig getrocknet und ihre Kleidung sah frisch aus. Anscheinend hatte sie nach einer erfrischenden Dusche noch im Bademantel auf der Couch gelegen und so das Bier genießen wollen, als sie durch den Besuch gestört wurde. Jetzt trug sie weite, schwarze Beinkleider, die nur ihren wohlgeformten Hintern und ihre Hüfte sehr eng umschlossen. Ein bauchfreies Oberteil saß hautnah an ihrem Körper, jedoch entzog sie den Männern diesen Anblick nach wenigen Minuten, indem sie sich ein weites, leichtes Hemd überwarf.

Die angenehme Kühle des klimatisierten Apartments verlangte nach angemessener Bekleidung.

»Setzt euch doch bitte. Ein Bier?«

Angenehm klang ihre Stimme in Zoltans Ohren, doch Jeamour schlug das Angebot aus. Jeamour kam schnell auf den Grund ihres Besuchs zu sprechen.

»Unser letzter Einsatz galt der Verfolgung des geheimnisvollen Raumschiffes der Dorgonen. Du erinnerst dich an den Datenträger von Mashratan?«

»Natürlich.« Ihre Stimme klang plötzlich beherrscht und klar.

»Im Verlauf unserer Arbeit kamen wir mit einem Planeten in Kontakt. Es ist der Planet Seshur tief in der Westside unserer Galaxis. Dort gehen ungewöhnliche Dinge vor sich.«

Er schwieg kurz und beobachtete ihre Reaktion. Scheinbar desinteressiert wartete sie auf weitere Erklärungen.

»Seshur ist ein abgelegener Wüstenplanet mit Primitivintelligenzen, doch die Dorgonen waren

dort offenbar vor kurzer Zeit aktiv.«

»Was hat Seshur mit mir zu tun? Was bezweckst du mit diesen Ausführungen?«

Trotz dieser ablehnenden Haltung konnte Jeamour Interesse in ihren Augen erkennen.

»Auf Seshur wurden Erfahrungen gesammelt, die uns dazu bewogen, eine weitere Mission dorthin zu unternehmen«, fuhr Jeamour unbeirrt fort. »Meine Ausführungen sollen dir einen Einblick in die Lage gewähren, denn wir haben den Wunsch, dass du uns begleitest.«

»Eine merkwürdige Bitte, findest du nicht auch? Was hilft dir auf einem derart weit entfernten Planeten eine Ägyptologin? Bisher sehe ich noch keinen Grund, meine Erholungsphase und meine Privatstudien zu unterbrechen.«

Zoltan war von dieser Antwort nicht überrascht, denn bisher hatte Jeamour wirklich noch keine großen Anstrengungen unternommen, um sie zu überzeugen. Er hatte lediglich den Sachverhalt dargestellt. Doch er kannte Jeamour. Jetzt würde er seinen Trumpf zücken.

Jeamour sah aus den Augenwinkeln das Lächeln, das schnell über Zoltans Gesicht glitt. Er sah sich von diesem jungen Mann durchschaut. Doch nun sollte Denise Joorn vor Erstaunen an die Decke springen, wenn er ihr die Details erläuterte.

»Miss Joorn, ich vergaß zu erwähnen, dass auf Seshur ein merkwürdig bekanntes Relikt gefunden wurde...« Er griff in die Brusttasche und entnahm ihr einen kleinen Gegenstand, den er Joorn reichte. »...das dich für einen Einsatz prädestiniert.«

Er weidete sich an ihrem Gesichtsausdruck, als sie das Hologramm aktivierte und die bekannten Daten über Seshur in sich aufnahm. Kaum hatte sie das goldene Symbol als altägyptisches »Zeichen des Lebens« identifiziert, spiegelten sich Erstaunen, Unglauben und dann Unruhe in ihrem Gesicht wider, bis sie aufsprang und anfang, ihre Aufzeichnungen zu durchforsten.

»Das Zeichen des Lebens fand ich auch als Symbol auf dem Datenträger, den ihr mir geschickt habt. Es waren einige markante Symbole vorhanden, die im alten Ägypten auftauchen. Aber viele neue und abgewandelte ebenso. Die Schrift und Texte an sich waren jedoch anders. Daher konnte ich sie nicht übersetzen. Ihr bereitet wirklich eine Expedition nach Seshur vor?«

Jeamour nickte.

»Wir bitten dich, an dem Vorhaben teilzunehmen, denn das ägyptoide Relikt gibt uns unlösbare Rätsel auf, die es gilt, vor Ort zu lösen. Vielleicht hilft es uns, mehr über die Dorgonen und ihre Beweggründe zu erfahren. Wir kennen deine Abenteuerlust und wissen, dass es niemanden außer dir gibt, mit dem wir das Unternehmen starten möchten.«

»Alles klar, wann geht's los?« rief Joorn begeistert.

Nun fiel auch Zoltan in das Lachen ein, wurde jedoch sofort wieder ernst.

»Die ganze Sache ist nicht gefahrlos. Wir müssen dich darauf aufmerksam machen, dass du eventuell in Lebensgefahr geraten könntest«, erklärte er dozierend. »Es ist nicht jedermanns Sache, auf einem Planeten zu sitzen auf dem möglicherweise eine fremde Macht ihr Unwesen treibt, um sich kulturellen Geheimnissen zu widmen!«

Denise Joorn verzog das Gesicht.

»Du kannst ja auf der IVANHOE bleiben«, antwortete sie schnippisch. Zoltan schwieg, während Jeamour die IVANHOE über die baldige Rückkehr informierte.

»Bereitet ein Quartier für Denise Joorn vor«, schloss er sein Interkomspruch ab.

2.

Rückkehr nach Seshur

Der Kommandant stand vor dem Panoramafenster und betrachtete den gelblich schimmernden Planeten, dem sich die IVANHOE näherte. Wo lag das Geheimnis dieser Kugel verborgen? Neben Jeamour tauchte eine weibliche Gestalt auf. Aus den Augenwinkeln sah er das angespannte Gesicht von Denise Joorn, der terranischen Ägyptologin, deren Abenteuerblut sie immer wieder zu gefährlichen Reisen drängte. Sie machte sich wahrscheinlich nicht weniger Gedanken über Seshur als er – eher noch mehr.

»Woher kommt das Zeichen des Lebens?«, sprach Joorn beider Gedanken aus. »Wieso ist auf diesem abgelegenen Planeten ein ägyptisches Zeichen zu finden? Und wie ist es möglich, dass dieses Relikt zehn Jahrtausende alt ist, also um einiges älter als die ägyptisch-terranische Altkultur der Pharaonen? Was hat das mit den Dorgonen und dem Fund auf Mashratan zu tun?«

Jeamour schwieg. Das herauszufinden war ihre Aufgabe, dazu waren sie hier. Und es lag an Denise, ob diese Aufgabe bewältigt werden konnte.

»Die alten Pharaonen, die Mumien und die Mythologie haben mich als Kind immer fasziniert«, erzählte der Kommandant der IVANHOE und setzte sich auf seinen Sessel. Der Servo brachte ihm einen Pfefferminz-Tee, denn er genüsslich trank.

Als Gentleman bot er natürlich auch Denise Joorn einen Platz und ein Getränk ein, doch sie lehnte dankend ab. Sie stand lieber am Fenster und starrte in die Leere des Hyperraums. Die Terranerin wirkte plötzlich sehr ernst.

»Dieses Thema fasziniert mich immer noch. Wir haben viel herausgefunden, doch noch lange nicht alles. Das Geheimnis ihrer Götter ist niemals gelüftet worden. Welche Kräfte hatten sie? Worher kamen sie? Man hat mich immer wieder ausgelacht, aber ich glaube nicht, dass Atlan oder ein paar Gestrandete Galaktiker allein für das ganze Mysterium verantwortlich sind.«

Jeamour schwieg und trank weiter. Er wusste keine Antwort auf diese Fragen. Anscheinend hatte Denise Joorn es sich zum Ziel gemacht, die Lösung eines Tages zu präsentieren. Schwerfällig drehte er sich um.

»In zwanzig Minuten erreichen wir den Planeten. Sobald wir in den Orbit gegangen sind, schleusen wir die JAYJAY II aus. Die altbewährte Besatzung mit Mathew Wallace, Irwan Dove und Lorif wird an Bord sein, ebenso wie Zoltan und du. Die Crew ist informiert. Setzt euch als erstes mit den Einheimischen in Verbindung und versucht, weitere Informationen zu erlangen. Versucht, die ominöse Todesstadt zu erreichen. Die Berechnungen haben ergeben, dass dort das Geheimnis gelöst werden kann. Richtet euch auf einen längeren Aufenthalt ein und wappnet euch gegen jede mögliche Überraschung. Ich möchte, dass diese Arbeit zu einem Routineeinsatz wird, ohne irgendwelche Gefahren.«

Nach diesen Worten verließ er bis auf weiteres die Zentrale.

Joorn blickte ihm erstaunt nach. Sie erkannte, dass der Kommandant sich Sorgen machte. Sie konnte das nicht nachvollziehen, obwohl auch sie ein merkwürdiges Gefühl in der Magengegend hatte. Nur war sie nicht in der Lage, dieses Gefühl zu deuten.

Denise zuckte mit den Schultern und machte sich auf den Weg in den Hangar, wo sich die

Space-Jet JAYJAY II befand. Die anderen Crewmitglieder trudelten auch so langsam ein. Als erstes erschien natürlich Matthew Wallace.

Wallace betrat die kleine Zentrale der Jet. Er war nicht erstaunt, die Stammbesatzung bereits anwesend zu finden. Der erste Offizier, Jasker Qwoch von der Freihandelswelt Olymp, meldete die Jet einsatzklar. Wallace hatte auch nichts anderes erwartet. Sein zweiter Offizier, verantwortlich für Funk und Ortung, Mandine Tatzk sowie der Feuerleitoffizier Alton Klaron stammten ebenso wie Wallace von Terra.

Irwan Dove, der oxtornische Sicherheitschef der IVANHOE, der Posbi Lorif, in der IVANHOE als zweiter Offizier eingesetzt, und Timo Zoltan, der Wissenschaftler, kamen nur wenige Minuten später als Denise Joorn.

Damit war die Besatzung komplett. Kaum eine Minute, nachdem jeder seinen Platz eingenommen hatte, meldete sich der Kommandant und gab den Start frei. Durch das Energiefeld, das ein Austreten der Atmosphäre verhinderte, wurde die Jet geschleudert und begann mit dem Landemanöver, als sie in die äußersten Luftschichten der planetaren Atmosphäre eintrat.

»Wir sollten in der Nähe jener Siedlung landen, wo wir letztes Mal auf Benny getroffen sind«, schlug Dove vor. »Dann können wir diesen geschwätzigen Seshurer am ehesten wiederfinden. Er ist einer der wenigen Einheimischen, die uns nicht so misstrauisch begegnen. Außerdem war er schon in der Todesstadt und ist vielleicht der einzige, der uns dorthin führen kann.«

»Einverstanden.«

Matthew Wallace steuerte die Space Jet gekonnt in den kleinen Talkessel der Oase und landete sie unfern der Siedlung in einer kleinen Höhle.

»Okay, Irwan, Timo und Denise versuchen diesen Benny aufzutreiben, Lorif und ich kümmern uns um die Einheimischen als kleine Einsatztruppe. Ich nehme an, dass sie sich sehr vor der Todesstadt fürchten, sich aber doch von dem wartenden Reichtum locken lassen.«

»Wozu benötigst du noch Einheimische?« erkundigte sich die attraktive Terranerin überrascht. »Ich halte es nicht für notwendig, diese Wesen in eventuelle Gefahren zu bringen.«

»Naja, wir sind immerhin eine sehr kleine Gruppe und könnten vielleicht ihre Hilfe gebrauchen«, fiel Zoltan erklärend ein. »Einheimische haben immer einige Vorteile. Ein unbestreitbarer ist, dass sie sich immer besser auskennen mit Natur und Umwelt als Fremde, die wir hier nun mal sind.«

Diesen Argumenten musste Joorn recht geben, aber es gefiel ihr trotzdem nicht, die Eingeborenen zu gefährden. Doch sie vertraute den erfahrenen Besatzungsmitgliedern der IVANHOE und akzeptierte deren Führungsrolle.

»Gut, dann kann's ja losgehen. Sobald eine Gruppe ihren Auftrag erfüllt hat, setzt sie die andere davon in Kenntnis und kehrt hierher zurück. Mandine, informiere Jeamour von unserem Vorhaben. Jasker, du hast bis auf weiteres das Kommando. Halte die Stellung!«

Wallace sprühte nur so vor Tatendrang. Es schien, als sei diese Mission die richtige Medizin gegen seine Depressionen.

Da die Luft des Planeten atembar war, konnten die Menschen auf ihre Schutzanzüge verzichten, jedoch hatte Wallace vor, die Todesstadt nur in Seruns zu besuchen. Er wollte unnötige Risiken ausschalten und der Mannschaft die größtmöglichen Überlebenschancen bieten.

Sie brachen auf. Die beiden kleinen Gruppen verließen nacheinander die Jet und bewegten sich auf verschiedenen Wegen in Richtung Siedlung. Wallace wusste, dass die andere Gruppe als erstes die Taverne aufsuchen würde und wandte sich seinerseits zum Zentrum des Ortes, wo er mutige und kompetente Einheimische zu finden hoffte.

»Was hältst du davon, wenn wir direkt das Dorfoberhaupt aufsuchen und um seine Unterstützung bitten?«, erkundigte er sich bei Lorif.

»Grundsätzlich wäre dagegen nichts einzuwenden, jedoch ersehe ich aus meinen Speichern, dass du nicht sonderlich begabt in diplomatischen Verhandlungen bist, so dass uns dieser Weg höchstwahrscheinlich direkt in arge Schwierigkeiten...«

»Was fällt dir ein?!«, ereiferte sich Wallace. »Für derartige Frechheiten wurden Offizier früher drakonisch bestraft! Halt also dein Mundwerk etwas besser im Zaum, klar?«

»Ich wollte ja nur andeuten, dass vielleicht...«

»Kein Wort mehr! Du hältst dich gefälligst zurück, bis du gefragt wirst!«

»Aber...«

»Ende der Diskussion!«

Wallace lief in gespielmtem Zorn zwei Schritte voraus. Wenn er es ehrlich bedachte, hatte der Posbi gar nicht so unrecht.

Aber dies hier war keine politische Mission, und Wallace schreckte auch sonst nie vor Auseinandersetzungen zurück, ob nun verbal oder mit Waffengewalt.

»Ich verstehe diese Menschen nicht«, murmelte Lorif zu sich selbst und folgte dem Schotten wortlos.

*

Nach einem zwanzigminütigem Marsch durch das staubige Tal erreichten sie die Siedlung, in der die erste alarmierende Entdeckung gemacht wurde. Durch winklige, unbefestigte Gassen bewegte sich das ungleiche Paar, ständig bestrebt, unauffällig das Zentrum zu erreichen. Kaum einen der Einheimischen bekamen sie zu Gesicht, so dass ihnen langsam unheimlich zumute wurde. Es war ja bekannt, dass die Eingeborenen eher scheu waren, wenn Fremde von den Sternen kamen und versuchten, mit ihnen in Kontakt zu treten.

Als Wallace und Lorif den Marktplatz betraten, fühlten sie sich von vielen neugierigen Augen scheu und zurückhaltend beobachtet. Doch nun kümmerten sie sich nicht mehr darum, sondern gingen zielstrebig auf das größte der vorhandenen Bauwerke zu, das sie als Regierungsort erkannten.

Es bestand eigentlich aus wenigen stützenden Holzmasten, deren Zwischenräume teilweise mit rohen Steinbrocken oder schweren Vorhängen ausgefüllt wurden. Das Dach bestand aus verschiedenen Lagen breitfächeriger Blätter, die wohl im Laufe der Zeit immer wieder erneuert worden waren. Vor der großen Öffnung an der dem Marktplatz zugewandten Seite erblickten die beiden verschiedenen Wesen die ersten Einheimischen. Es waren große, kräftig gebaute Männer, mit langen Stoffgewändern einfacher Fertigung bekleidet und mit primitiven Waffen bestückt. Mit ihren Speeren versperrten sie den Ankömmlingen den Zutritt zu dem Gebäude.

»Gewährt uns Einlass«, forderte Wallace die Wachen energisch auf. Dank der Hypnoschulung

beherrschte jedes Mitglied der Expedition die Sprache der Seshuren.

»Wer wagt es, unaufgefordert diesen Palast aufzusuchen?«, erkundigte sich eine der Wachen barsch. »Nur Games der Weise bestimmt, wer eingelassen wird!«

»Nun, so meldet ihm, zwei mächtige und reiche Abgesandte eines weit entfernten Reiches ständen vor seinem Tor und seien gezwungen, sich mit den unflätigen Reden einfältiger Wachen herumzuschlagen!«

Lorif blickte den Chef des Unternehmens an, doch dessen herrisches Gehabe schien den Wachposten zu imponieren, denn einer verließ rasch seinen Platz um Meldung zu machen, während der andere ehrfürchtig zu Wallace aufschaute, der noch ein Stück größer war als er. Diesen Männern bedeutete Stolz und Stärke eine Menge. Wallace kannte dieses Verhalten aus der Geschichte Terras und hatte nach logischen Gesichtspunkten gehandelt, als er diesen Weg einschlug. Nun kam es nur noch auf die Reaktion des Herrschers an.

Nach wenigen Minuten erschien der Soldat wieder und beschied den beiden terranischen Abgesandten, ihm zu folgen. Sie durchschritten mehrere Räume, deren rohe Wände mit verzierten Waffen und anderen Symbolen Games' Macht versehen waren.

Dann betraten sie einen hell erleuchteten Raum, größer als alle bisher durchschrittenen. Die Wände waren aus einem Stoff, der sehr kostbar erschien, denn er glänzte merkwürdig und reflektierte bei bestimmtem Auftreffwinkel das Licht, das durch das offene Dach fiel. Am hinteren Ende des Raumes saß ein Eingeborener, in den gleichen Stoff gekleidet, aus dem die Wände bestanden. Er besaß eine hellere Haarfärbung als seine Artgenossen und strahlte eine Autorität aus, der sich Wallace nur schwer entziehen konnte. Nachdem sie sich einige Zeit gemustert hatten, ergriff Games der Weise das Wort.

»Nun, Fremde, ich habe euch Einlass gewährt, da mir meine Leibwache mitteilte, ihr seiet mächtige Fürsten aus weiter Ferne und gekommen, mir zu huldigen!«

Wallace sah überrascht zu Lorif. Da schien der Mann etwas falsch verstanden zu haben.

»Nun, Herr, Euer Ruhm drang bis hinauf zu unserem Reich. Doch nicht nur Euer Ruhm war es, der uns hierher führte, sondern auch das Abenteuer.« Lorif hatte Wallaces Unsicherheit erkannt und das Wort ergriffen.

»Wie meint Ihr das?« Interessiert beugte sich der Herrscher der Eingeborenen vor. »Welches Abenteuer lockte Euch?«

Wallace hatte Lorifs Taktik erkannt und beschloss, den gleichen Stiefel zu fahren. »Herr, Ihr beherrscht ein mutiges Volk. Ihr wisst, dass es unter ihnen einige gibt, die begeistert solche Abenteuer erleben würden, wie wir sie erlebten auf unserer langen Reise.«

»Da habt Ihr vollkommen recht, und ich sehe, dass Ihr unter dem gleichen Bann steht wie die mutigsten Krieger meines Volkes.«

Geschmeichelt betrachtete der Weise die Fremden, die ehrfürchtig vor ihm standen. »Viele meiner Männer leisteten dem Volk mit ihrem Mut hohe Dienste. Doch fanden auch viele den Tod. Welche Abenteuer sucht Ihr?«

»Unser Volk erreichte die Kunde von großen Schätzen, die hinter der großen Wüste liegen. Eine Stadt der Götter beherbergt sie und wartet auf den Mutigen, der sie findet.«

»O Tor!«, rief Games der Weise erschrocken. »Die Stadt des Todes sucht Ihr? Lasst es bleiben, rate ich Euch! Viele tapfere Krieger fanden den Tod, keiner kehrte je zurück! Und wenn es doch

jemand schaffte, konnte er nur von dem Grauen berichten, welches dort auf jeden Fremden lauert!«

»Herr, es ist uns ernst! Wir haben den Mut der Götter, die Stärke der wilden Tiere und den Geist aller großen Herrscher! Wir werden zurückkehren und unsere Macht weiter verbreiten und Kunde bringen von den Geheimnissen der Götterstadt! Wollt Ihr Euch uns anschließen, wird Euer Ruhm unsterblich werden und Eure Macht niemals gebrochen. Ihr werdet beim Volk die Stelle eines Halbgottes einnehmen und Euer Reich dem Wohlstand nahe bringen!«

Lorif schien sich in der Rolle des Aufschneiders äußerst wohl zu fühlen. Jedoch musste Wallace zugeben, dass seine Taktik erfolgversprechend war.

3.

Expedition zur Todesstadt

Ein Wüstenfuchs hätte sich wahrscheinlich gewundert, denn es kam selten genug vor, dass sich jemand in die gefährliche Hitze der Wüste verirrt. Und jetzt waren es gleich sechzehn Wesen, die sich gemeinsam unter der sengenden Hitze beugten. Sechzehn Wesen, aus der Ferne nur als winzige schwarze Punkte in der Einöde der Wüste auszumachen.

Elf dieser Wesen schienen besonders stark unter der Sonneneinstrahlung zu leiden, denn sie schlepten sich mühsam hinter den fünf anderen her, die noch ziemlich elastisch und frisch wirkten. Lag der Grund vielleicht in der merkwürdigen Kleidung begründet, die jene kräftigen Fünf trugen und sich in ihr zum Verwechseln ähnelten? Manchmal hielt eine der merkwürdigen Gestalten an und versuchte, einem der besonders geschwächt erscheinenden Wesen helfend beizustehen. Diese Wesen waren ver mummt in lange, bräunliche Gewänder, die auch ihre Gesichter zum Großteil verdeckten und so vor dem feinen Wüstenstaub schützen sollten.

Mit jedem Tag, der auf diese Art verstrich, erlahmten die Bewegungen der Vermummten zusehends. Des Abend fielen sie erschöpft auf ihre kargen Lager, die sie sich aus einzelnen Gepäckstücken erstellten und schliefen einen todesähnlichen Schlaf, aus dem sie wahrscheinlich am nächsten Morgen nicht erwachen würden, wenn sich nicht die Unbetroffenen um sie gekümmert hätten.

»Lange halten sie das nicht mehr aus, Mathew!«

»Ich weiß, aber wir müssen sie weiterhin antreiben, wenn sie die Chance haben wollen, diese Hölle lebend zu verlassen.«

Der mit Mathew angesprochene Mann blickte in die bedrückten Augen seines Gegenübers, einer jungen attraktiven Frau. Sie schien sich ernsthafte Vorwürfe zu machen, weil ihre kleine Gruppe jene elf einheimischen Wesen in diese Situation gebracht hatte.

»Denise, entspann dich ein wenig und schlafe, solange es dir möglich ist. Ich hoffe, dass wir Morgen jenen Ort erreichen, von dem aus nur noch ein Tagesmarsch bis zu unserem vorläufigen Ziel zu bewältigen ist.«

»Wie kommst du darauf?«, fragte Denise Joorn erstaunt, denn sie hatte noch keine Anzeichen bemerkt, die auf ein baldiges Ende der Wüste hindeuteten.

»Benny konnte sich erinnern, dieses kleine Tal durchquert zu haben und zwei Stunden darauf auf jene Säule getroffen zu sein, die den ersten Wegweiser zu der Todesstadt darstellt.«

»Du weißt, auch Benny ist erschöpft wie die Krieger des Games. Vielleicht phantasiert er auch nur!«

»Wir werden sehen...«

*

Am nächsten Morgen brachen sie in aller Frühe auf, um die kühleren Morgenstunden zu nutzen und den seshurischen Kriegern den Marsch zu erleichtern. Mathew Wallace, Denise Joorn, Timo Zoltan und Irwan Dove trugen ihre Seruns, die sie vor allen Umwelteinflüssen schützten. Lorif

war dagegen aufgrund seiner Konstruktion sowieso gefeit, obgleich er seine Gelenke und Schnittstellen besonders vor dem Sand schützte.

Die Seshuren jedoch waren der Natur vollständig ausgeliefert. Sie hatten nur ihre Kleidung, die sie nur unzureichend schützen konnte. Jedoch schlugen sie sich tapfer, fast alle Mitglieder der terranischen Expedition wären schon lange zusammengebrochen. Wahrscheinlich hätten nur Lorif und Dove den Weg unbeschadet überstanden. Der Oxtorner war von seinem Heimatplaneten weitaus extremere Bedingungen gewohnt und spürte die Hitze nicht. Manchmal lud er sich einen der Seshuren auf den Rücken und trug ihn so über mehrere Stunden durch die Wüste.

Nach zweieinhalb Stunden war es soweit. Eine steinerne Säule erschien in ihrem Blickfeld und ließ die Hoffnung auf ein baldiges Ende der Strapazen wieder aufflackern. Die Krieger nahmen ihre letzten Kraftreserven zusammen und legten ein Tempo vor, das ihnen niemand mehr zugetraut hätte. Als sie die sandsteinene Säule erreichten, stellte sich heraus, dass Benny nur zum Teil korrekte Anweisungen gegeben hatte. Denn in wenigen Kilometern Entfernung war schon die Silhouette einer Stadt zu erkennen, deren starke Wälle sie gegen die Sandmassen stützten. Dort ragten Türme in die Höhe, deren Kuppeln den Teammitgliedern merkwürdig bekannt vorkamen.

Joorn bekam schon jetzt einen ersten Eindruck der Ägyptoidität, an die sie noch nicht hundertprozentig geglaubt hatte. Nun legte sie das Tempo vor. Sie konnte es kaum erwarten die Stadt zu betreten und zu untersuchen. Ihr Wissensdurst verdrängte ihre Vorsicht. Bevor sie jedoch Hals über Kopf in die Stadt stürmen konnte, klang eine kalte Stimme in ihrem Helm auf.

»Halt, Denise! Wir werden nicht einfach in die Stadt eindringen, ohne Vorbereitungen zu treffen!«

»Aber wir sind hier, wir haben alles dabei was wir brauchen! Ich sehe nicht ein, was es da noch zu zögern gibt!«

»Oh, da kann ich dir ne ganze Menge aufzählen«, mischte sich Lorif unbefangen in das Gespräch ein. »Als erstes muss ich darauf aufmerksam machen, dass an dieser Stelle kein Stadttor zu erkennen ist. Gut, wir könnten mit Hilfe der Seruns einfach hineinfliegen, aber was ist mit den Seshuren? Zweitens ist mir aufgefallen, dass organische Wesen, allen voran die Terraner, gerne etwas Nahrung aufnehmen, bevor sie sich in Abenteuer und eventuelle Gefahren begeben. Das muss etwas mit ihrem Energiehaushalt zu tun haben, nehme ich an. Nebenbei wäre das auch eine gute Möglichkeit, sowohl den Seruns als auch den Seshuren eine gewisse Abkühlungsphase zu gewähren. Damit wäre eine Steigerung der Leistungsfähigkeit verbunden, was dazu führen müsste, dass...«

»Es reicht, Lorif!«

Energisch beendete Wallace den Redeschwall des Posbi, der die Gelegenheit genutzt hatte, seiner Lieblingsbeschäftigung, dem Plappern, nachzugehen.

»Gut, wir werden eine Ruhepause einlegen. Denise, die Seshuren benötigen tatsächlich eine Pause, wenn sie uns nützlich sein sollen. Ich denke, wir sollten uns darum kümmern, dass sie wieder auf die Beine kommen.«

»Da habe ich ein Spezialprogramm zur Wiedererweckung von organischen Wesen entwickelt«, setzte Lorif schon wieder an.

»Mund halten«, fauchte Wallace, von unangenehmen Erinnerungen heimgesucht.

Denise Joorn hatte eingesehen, dass die Seshuren erstmal wieder fit gemacht werden mussten, bevor sie ihr Unternehmen starten konnten. So bemühte sie sich wie die anderen Mitglieder des Teams um die ausgelaugten Körper, verteilte Wasser und wiederbelebende Mittel.

Unterdessen kümmerte sich Wallace um ihre Expedition.

»Pikosyn, ich brauche eine Verbindung zur JAYJAY II!«

»Kommt sofort!«

»Hier JAYJAY II, Mandine Tatzk«, meldete sich der Terrageborene nach wenigen Augenblicken.

»Mandine, hier Wallace. Gib mir mal Jasker, bitte.«

»Alles klar, Chef, Moment!«

Wallace überblickte die kleine Runde, um ihren Zustand festzustellen, während er auf Jasker Qwochs Antwort wartete.

»Ja, Chef, was gibt's?«

»Jasker, wir sind jetzt genau vor den Stadtmauern. Unglaublich, sie sind nach der gleichen Art errichtet wie vergleichbare Relikte auf Terra. Ich schicke dir jetzt alle verfügbaren Daten. Informiere die IVANHOE von unseren Fortschritten! Ich melde mich wieder, wenn was Besonderes passiert. Spätestens in 24 Stunden. Einsatzteam Ende!«

»Alles klar, Ende!«

»Leute, ich denke, wir bauen hier unser letztes Nachtlager auf, bevor wir die Stadt betreten. Hier im Windschatten der Stadtwälle haben wir einen sicheren Ort gefunden. Morgen werden auch die Seshuren wieder fit sein.«

Den Rest des Tages verbrachten sie mit der ersten Analyse der Stadtmauern. Wie sich herausstellte, waren sie mindestens zehntausend Jahre alt.

»Das kann nicht sein!« Denise Joorn war total schockiert. »Diese Stadtmauern erinnern zu stark an vergleichbare Werke der ägyptischen Pharaonenkultur nach Menes I., als dass es ein Zufall sein könnte. Und doch stimmt da was nicht. Die altägyptische Kultur begann ihre Blütezeit mit der langsamen Phase der Reichseinigung vor etwas mehr als 7.900 Jahren!«

»Du meinst, diese Stadtmauern entsprechen bekannten Stücken auf der Erde, sind jedoch mindestens zweitausend Jahre älter?«, erkundigte sich Timo Zoltan verblüfft. Der junge Wissenschaftler verstand gar nichts mehr. »Aber woher kommt diese zeitliche Differenz?«

»Ich finde es verblüffend, dass sich die Wissenschaftler nicht um den wichtigeren Punkt dieser Entdeckung kümmern: Wie konnte es zu dieser Parallelentwicklung der Kulturen kommen?«

Lorif schien die Sache von einer anderen Seite anzugehen.

»Die zeitliche Differenz klärt sich sicherlich selbstständig, wenn erstmal die Herkunft der Kultur als solche erkannt wurde.«

Erstaunt blickten die Wissenschaftler auf. Lorif hatte Recht. Das grundsätzliche Problem war tatsächlich die Verbindung der Kulturen von Terra und Seshur.

»Durch Philosophieren kommen wir nicht weiter«, beendete Wallace die Diskussion. »Morgen werden wir die Stadt genauer untersuchen und sicherlich einige Hinweise finden. Unsere

Aufgabe wird sein, die Parallele zu entdecken und ihre Natur zu erklären. Lorif, wärest du so freundlich, die Wache zu übernehmen?«

Sie legten sich hin und versuchten, Ruhe zu finden. Doch das war nach den heutigen Entdeckungen nicht einfach. Vor allem Joorn und Zoltan hingen ihren Gedanken noch lange nach. Sie zermarterten ihr Hirn, um des Rätsels Lösung zu finden. Erst spät in der Nacht vielen sie in einen unruhigen Schlaf, aus dem sie Lorif bei Morgengrauen weckte.

4.

Die geheimnisvolle Stadt

»Aufstehen, Frühstück ist fertig, Mutter Sonne ruft zum Tageswerk!«

Fluchend richtete sich Wallace auf. Dieser Posbi raubte ihm noch den letzten Nerv!

Nach einem ausgiebigen Frühstück, bestehend aus zwei Konzentratkapseln und einigen Schlucken angereicherten Wassers machte sich die Gruppe auf die Suche nach einem Eingang in die Stadt.

Auch die Seshuren beteiligten sich daran. Sie hatten sich gut erholt und wollten jetzt dieser Todesstadt ihre Schätze entreißen. Bshynshyy, den die Terraner Benny genannt hatten, fand zu seinem geschwätzigem Wesen zurück und plapperte auf Lorif ein, in dem er einen würdigen Partner fand.

Doch schließlich war es Lorif, der einen Eingang entdeckte. Er hatte mit seinen integrierten Ortungsinstrumenten einen Öffnungsmechanismus in einem der Steine entdeckt und mittels seiner technischen Werkzeuge in Gang gesetzt. Dabei hatte er einen punktuell wirkenden Traktorstahl eingesetzt, mit dem er das erste Segment des Mechanismus erfasste und verschob, bis die Kettenreaktion ausgelöst wurde und ein Teil der Mauer zur Seite glitt. Für die Zuschauer wirkte seine Aktion wie das Werk eines Telekineten, der mit Hilfe seiner Willenskraft den gleichen Effekt bewirken konnte.

Denise Joorn konnte es kaum erwarten, in die Stadt einzudringen, aber diesmal gebot ihr Irwan Dove Einhalt.

»Solange wir nicht wissen, wie die Sicherungen beschaffen sind und welche anderweitigen Gefahren dort auf uns lauern, übernehme ich die Spitze. Mir folgen drei Krieger des Games. Denise und Lorif sowie Benny können meinerwegen die zweite Staffel bilden. Timo bleibt als wissenschaftlicher Berater bei unserer Nachhut, die bitte von Mathew geführt und von den restlichen Seshuren gebildet wird.«

Denise Joorn wollte den Serun ablegen, doch Wallace hielt sie davon ab.

»Was soll das?«, wollte er ungläubig wissen.

»Ich bin Archäologin, ich brauche so ein Kram nicht«, erklärte sie stur.

»Oh doch! Hier kann es ziemlich gefährlich werden ohne Schutz des Seruns!«

Denise schüttelte den Kopf.

»Das ist ja gerade der Kitzel«, meinte sie grinsend.

Doch Mathew fand es gar nicht so witzig und befahl ihr als Expeditionsleiter, den Serun anzubehalten. Widerwillig folgte Denise der Anweisung.

Auf Wallaces Stirn war eine steile Falte erschienen, doch er sah ein, dass die Einteilung die größte Sicherheit gewährleistete und darum dem Unternehmen am dienlichsten war. Also fügte er sich in sein Schicksal, ebenso wie Joorn, die ihre Unruhe kaum noch zügeln konnte.

»Okay, verschließt fürs erste die Seruns, damit wir keine bösen Überraschungen erleben. Erst, wenn die Art der Gefahren bestimmt werden kann, entscheide ich, ob es wirklich nötig ist, sich

von der Außenwelt abzuschotten.«

Nachdem Wallace die Space Jet-Besatzung neu instruiert hatte, verschwand Dove durch den schmalen Spalt, den Lorif geschaffen hatte. Benny bestimmte die drei Seshuren, die ihm auf dem Fuß folgten. Nun gab es kein Halten mehr für Joorn. Sie lief hastig durch den Spalt und – blieb doch sofort wieder stehen. Überwältigt von dem Anblick, der sich ihr bot, stand sie mit offenem Mund da und kam aus dem Staunen gar nicht mehr heraus. Dove hörte nur ein leises Flüstern, das sich anhörte wie: »Das kann einfach nicht sein...« Es schien so als würde Joorn die Fassung verlieren, die Entsprechungen zum alten Ägypten waren einfach zu stark.

»Lorif, beginne mit der Analyse der nächsten Bauwerke, wir müssen wissen, ob sie das gleiche Alter haben wie die Wälle. Außerdem muss nach Hinweisen gesucht werden, die uns Aufschluss über die Herkunft dieser Kultur geben könnten. Das übernehmen Joorn und ich, Zoltan und Wallace kümmern sich um die umliegenden Gebäude. Außerdem übernehmt bitte die Sicherung, die Eingeborenen werden euch dabei helfen.«

Diese logische Analyse der Lage brachte Joorn zurück in die Gegenwart, sie stürzte sich mit ungeheurem Eifer auf das nächste Gebäude. Dove grinste kurz und holte sie mit einem Schritt ein. Gemeinsam drangen sie in das Haus ein, das ebenso wie die Stadtmauern aus Sandstein gefertigt war.

»Irwan, es ist einfach unglaublich«, wiederholte die Ägyptologin atemlos. »Sowohl Architektur als auch Einrichtung der Zimmer entsprechen absolut der altägyptischen Pharaonenkultur.«

Nachdenklich blickte sich Dove um.

»Es muss doch irgendwie festzustellen sein, ob diese Kultur von diesem Planeten stammt oder ob kosmische Ereignisse hier mitspielen. Dann wäre ein ähnliches Ereignis ungefähr zwei Jahrtausende später für die Kultur auf der Erde verantwortlich. Wir müssen nach Schriften oder anderen Aufzeichnungen suchen. Ich werde die anderen informieren.«

»Alles klar, dann lass uns gleich weiter in die Stadt eindringen, hier am Rand werden wir nichts wichtiges Entdecken können.« Die Terranerin war in ihrem Element. »Mal sehen, was Lorif Neues herausgefunden hat!«

Dove rief über den Pikosyn das Team auf einem freien Platz zusammen und berichtete von ihren Überlegungen. Die Männer waren einverstanden, das Zentrum der Stadt aufzusuchen und die Suche auf Aufzeichnungen zu konzentrieren.

Auch Lorif hatte nichts dagegen einzuwenden, zumal er die Analyse der Stadtmauern auf die Gebäude übertragen konnte. Jedoch war er unabhängig von Dove ebenfalls zu der Ansicht gelangt, im Stadtzentrum nach Aufzeichnungen zu forschen und das Vorhandensein der Stadt als solche einfach hinzunehmen.

Im Zentrum führten sie ihre Durchforschung der Gebäude fort, zunächst jedoch ohne Erfolg. Sie drangen quasi in jedes Haus ein und durchstöberten es bis in die hintersten Winkel, ohne viel mehr als zerfallene Einrichtungsgegenstände und Staubmassen zu finden. Fluchend wollte Dove schon die Suche abbrechen, als ein Schrei erklang. Dove sprang sofort in die Richtung, aus der er den Todesschrei eines Menschen empfangen hatte.

»Denise, ruf Timo und Mathew, hier scheint es doch Gefahren zu geben!«

Mit riesigen Sätzen, die nur ein Oxtorner zu machen im Stande war, sprang er davon. Wieder erklang einer dieser Schreie, die einem durch Mark und Bein gingen und die man nie mehr

vergaß. Er kam aus diesem kleinen unscheinbaren Gebäude, an dem sie vorhin vorbeigegangen waren. Dort schienen sich einige der Seshuren zu befinden. Sie mussten etwas Wichtiges entdeckt haben, denn bisher waren sie noch auf keine Falle gestoßen. Dove sprang ins Dunkle und aktivierte seine Aktivortung. Er sah sofort, in welcher Gefahr die Seshuren schwebten.

5.

Eine halbe Stunde zuvor

Benny hatte sich allmählich zu seinen Artgenossen gesellt. Er wunderte sich genauso wie die Fremden, dass in der Todesstadt kein Todeshauch lag. Anfangs hatte er die Hilfe der Fremden benutzen wollen, um hierher zu gelangen und reich zu werden. Doch sie schienen sich gar nicht mehr um ihn und seine Artgenossen zu kümmern.

Egal, dachte er zornig bei sich. Wir brauchen sie nicht mehr! Wenn sie nicht nach Schätzen suchen, werde ich das selber machen!

Leise informierte er die Krieger über seine Pläne und stieß auf identische Ansichten. Die Fremden verhielten sich seit Betreten der Stadt sehr egoistisch.

Benny wartete auf eine günstige Gelegenheit, um sich und seine Leute von der Gruppe zu lösen. Zufrieden nahm er wahr, dass sie an diesem flachen Haus vorbei gingen, ohne es zu beachten. Dabei hatte es schon die ganze Zeit seine Aufmerksamkeit auf sich gezogen, da es irgendwie einen anderen Baustil hatte als das Gros der Stadt. Hier hoffte er Hinweise auf die großen Schätze zu finden.

»Los!« Auf sein Zeichen verschwanden die Krieger in dem dunklen Eingang. Benny warf noch einen Blick zurück zu den Fremden, die ihr Verschwinden nicht bemerkt hatten, und schlüpfte rasch hinein.

Ihn erwartete eine Hölle. Drei seiner Artgenossen lagen seltsam verkrümmt auf dem sandsteinernen Boden, aus ihren Brüsten ragten die Schäfte mehrerer Pfeile. Sie mussten sofort tot gewesen sein, sonst hätte er ihre Schreie hören müssen. Die anderen Krieger versuchten verzweifelt, in dem kargen Gang Deckung zu finden. Doch das war unmöglich. Immer wieder zuckten Speere aus den Wänden hervor, denen man auf die Dauer nicht ausweichen konnte. Benny sah verzweifelt, wie einer seiner Leute getroffen wurde. Sein Todesschrei hallte unnatürlich laut in Bennys Ohren wider, der sich zuckend am Boden wand und um Hilfe schrie. Ihn hatte gerade eine Schlinge erfasst, die sich nun immer enger um seinen Hals zog und ihm die Luft abzuschnüren drohte.

6.

Die Stadt des Todes

Mit dem nächsten Krieger, der sein Leben aushauchte, erschien ein riesiger Schatten, der sich in den Gang warf. Lautlos, jedoch rasend schnell und präzise vernichtete er eine Todesmaschine nach der anderen. Sie schienen ihm nichts anhaben zu können, er bewegte sich zwischen den Speeren hindurch, als ob sie gar nicht vorhanden wären. Da erkannte Benny den Fremden, der sich Dove nannte und wohl der gefährlichste der Fremden war. Er stieß ein kraftloses Röcheln aus. Bald würde er seinen Leuten in den Tod folgen. Plötzlich fuhr der Schatten herum und warf sich über den kraftlosen Körper des Seshuren. Ein Pfeil prallte an seinem Körper ab, der sicherlich Bennys Tod besiegelt hätte. Dove erkannte die Gefahr, die Benny durch die Schlinge drohte, und zerriss sie ohne sichtbare Anstrengung. Nun packte er die Überlebenden und schleifte sie ins Freie. Benny verlor das Bewusstsein.

Als er wieder zu sich kam, erschienen gerade der Fremde mit Namen Mathew Wallace und der merkwürdige Fremde, der auch Posbi genannt wurde, jedoch eigentlich Lorif hieß, aus dem flachen Gebäude, das fünf seiner Krieger das Leben gekostet hatte.

»Es entspricht einem Pfortenbunker unserer Raumhäfen!«

Benny verstand nicht jedes Wort, das die Fremden verwendeten, jedoch bedienten sie sich immerhin seiner Sprache, um ihnen die Informationen zugänglich zu machen.

»Der Gang, den Benny und seine Leute entdeckt haben, führt ziemlich steil in die Tiefe. Dort befindet sich ein weit und kompliziert verzweigtes Katakomben System, in dem es von Fallen nur so wimmelt. Jedoch können uns die Pfeile auf Grund unserer Seruns nichts anhaben, nur Falltüren, Speere und Stricke könnten Überraschungen bedeuten.«

Lorif wollte schon wieder kein Ende in seinen Ausführungen finden, doch diesmal ließ man ihn gewähren, um so viele Informationen wie möglich über das System zu erhalten.

»Meines Erachtens sollte ich mit Irwan und Wallace voraus gehen, falls wir uns entschließen sollten, diese Katakomben aufzusuchen, was ich nicht bezweifle. Ich werde wahrscheinlich die meisten Fallen sofort orten können, während unsere beiden Draufgänger sie schnell und mit der größten Präzision ausschalten könnten.«

»Danke, Lorif. Hol erstmal wieder Luft!«

»Wie du vielleicht noch weißt, Mathew, bin ich in der Lage, ohne Sauerstoffatmosphäre über einen großen Zeitraum hinweg zu existieren...«

»Jaja, schon gut. Denise, was ist mit den Pfeilen?«

»Erstaunliche Waffen. Die Spitzen sind mit einem Gift versehen, das bei menschlichen Wesen sofort den Tod verursacht, auch wenn nur kleine Wunden entstehen sollten. Es ist ein Nervengift, das die Sauerstoffzufuhr zum Gehirn sofort unterbricht und die Nervenbahnen des Gehirns lahmlegt. Wahrscheinlich stirbt das Opfer nach wenigen Augenblicken an dem Schock, den die plötzliche Bewegungsunfähigkeit und der rasch eintretende Sauerstoffmangel hervorrufen. Unsere Seruns können die Pfeile nicht durchdringen. Die Seshuren jedoch sind aufs Äußerste gefährdet. Kaum erwähnenswert ist wohl die Tatsache, dass dieses Nervengift auch auf Terra bekannt ist und in der ägyptischen Kultur viel verwendet wurde.«

Schweigen beherrschte kurz die Szene. Dann riss sich Wallace zusammen.

»Dann mal los! Wir gehen in der von Lorif vorgeschlagenen Weise vor. Irwan und ich schalten die von Lorif erkannten Fallen aus, Denise und Timo folgen uns direkt. Benny und seine Leute sollten einen Sicherheitsabstand von einigen Metern einhalten, damit sie bei eventuellen Angriffen nicht gefährdet sind... Lorif!«

*

Der Posbi setzte sich in Bewegung, der Abstieg in die Unterwelt begann. Sie kamen relativ rasch vorwärts, das Team Lorif-Wallace-Dove spielte sich immer besser ein, für die Nachfolgenden gab es keine Gefahren. Dank Lorifs Ortungseinrichtungen fanden sie sich immer schnell in den unterirdischen Labyrinthen zurecht, so dass sie am Abend sicher an der Oberfläche ankamen und ihr Nachtlager in einem der Gebäude aufschlagen konnten. Neue Erkenntnisse hatten sie an diesem Tag nicht mehr sammeln können. Damit war Joorn überhaupt nicht einverstanden. Sie ließ es sich nicht nehmen, noch ein wenig in der Stadt herumzustoßern. Mehrere Stunden verbrachte sie mit ihrer forensischen Untersuchung jeden Winkels und jeden Ganges der Stadt. Mitten in ihrer Arbeit wurde sie plötzlich aufgeschreckt.

»Denise, mit deiner unruhigen Sucherei machst du mich total nervös. Ich habe bisher kein Auge zugetan. Was, wenn hier doch noch Gefahren lauern?« Zoltan hatte sich unbemerkt in ihre Nähe begeben.

»Mann, schleich dich das nächste Mal nicht so hinterrücks an, wenn du nicht meinen Tod durch Herzinfarkt riskieren willst!«

»Tschuldigung. Hast du was dagegen, wenn ich mich an den Untersuchungen beteilige?«

»Nein, natürlich nicht. Jede Gesellschaft ist mir willkommen!«

»Schön, dann schlage ich vor, dass wir uns mal jener großen Halle zuwenden. Sieht imposant aus. Vielleicht haben wir Glück, und das Teil war mal was Wichtiges.«

»Da wollte ich sowieso grad mal reinschauen.«

Die beiden machten sich auf den Weg. Sie betraten das Gebäude unbefangen; bisher hatten sie noch nichts gefunden, was ihnen große Hoffnungen auf wichtige Funde gemacht hätte. Umso größere Augen bekamen sie nun, als sie die Wände und Säulen der großen Halle in ihrem Scheinwerferlicht betrachteten.

»Was ist das denn?«, fragte Zoltan erstaunt.

Joorn ging fast in die Luft vor Begeisterung. »Hieroglyphen! Echte altägyptische Hieroglyphen! Schau mal hier: Die Geschichte ihrer alten Götter, der Kriege und der Mythen! Da, das Auge des RA! Die sind anders als jene auf Mashratan.«

»Mein Gott«, rief Zoltan ungläubig aus. »Geht die Parallelität etwa soweit, dass sogar dieselben Götter vorhanden sind wie auf Terra?!«

»Hier«, fuhr Joorn begeistert und unbeeindruckt von Zoltans Worten fort. »Der Sonnengott RA mit seinem Boten, Horus, der als Falke dem Pharao die Verbundenheit zu den Göttern symbolisiert. Und da ist Anubis, der Gott der Toten, der als Hund des Krieges seinem Herrn vorausseilt! Und hier Osiris, der Gott der Unterwelt...«

Joorns Begeisterung war kaum noch zu bremsen. Hier hatten sie die nächste Entsprechung zu

Terra gefunden. Zoltan und Joorn analysierten, untersuchten und forschten noch bis spät in die Nacht. Bei Morgengrauen begaben sie sich total erschöpft, aber immer noch begeistert zu ihrem Team und berichteten von ihrem Fund. Ungläubig und erstaunt liefen Wallace, Dove und Lorif zu der angegebenen Stelle und mussten die Berichte der beiden Nachtwanderer bestätigen. Lorif nahm alles in seine Speicher auf und machte sich sofort an die Auswertung. Wahrscheinlich würde er nicht mehr daraus schließen können als Joorn und die anderen Männer, die sich nun wieder in die Katakomben begaben.

*

In den folgenden Tagen ereignete sich nichts Außergewöhnliches. In keiner der entdeckten Kammern fand man mehr als alten Staub und tückische Fallen. Langsam wurde das Team es müde, tagein, tagaus die Unterwelt aufzusuchen und jeden Abend erschöpft zurückzukehren, ohne neue Erfolge verbuchen zu können. Mittlerweile wurden auch die Seshuren um Benny herum wieder nervös. Bisher hatten sie noch nichts von den versprochenen Schätzen gesehen, die sie zu angesehenen Männern in ihrer Siedlung machen würden.

Wallace sah sich gezwungen, eventuell für Ersatz zu sorgen, damit sie nicht mit leeren Händen zurückkehren müssten. Doch auch er resignierte fast vor der Erfolglosigkeit des Unternehmens. Schon wollte er die Expedition beenden, als schließlich einer von Bennys Leuten wieder eine vorwärtstreibende Entdeckung machte. Er lehnte sich erschöpft gegen eine Wand – und verschwand vor den Augen Bennys. Dieser machte sich erschrocken auf den Weg zu Wallace, der sofort das terranische Team alarmierte und schnell den Ort des Geschehens erreichte. Lorif war auch schon anwesend und ließ seine Orter spielen.

»Es handelt sich um eine stinknormale Drehtür ohne jegliche Besonderheiten. Wird auf der einen Seite der Achse Druck auf die Wand ausgeübt, schwingt sie um die Achse herum und gibt den Zugang zu einer Kammer frei. Ich befürchte, der Krieger ist nicht mehr am Leben. Denn sicherlich wird eine so getarnte Tür nichts Unwichtiges schützen, sondern nur eine Grabkammer oder ähnliches...«

Weiter kam er nicht. Mit einem Aufschrei stürzte sich Joorn auf die Wand und verschwand im Innern der Kammer. Man hörte ein leises, dumpfes Ploppen, dann ein Krachen, dann meldete sich die Terranerin über Funk.

»Alle Fallen ausgeschaltet, Grabkammer liegt vor unserem Zugriff frei!«

»Na, dann lasst mal sehen!« Timo Zoltan folgte der Wissenschaftlerin, ebenso wie die noch etwas verblüfft dreinschauenden Sicherheitsleute Dove und Wallace und die letzten vier Krieger der Seshuren.

»Willkommen, Herrschaften!« begrüßte Joorn ihre Leute. »Wie nicht anders zu erwarten war, entspricht diese Kammer jenen auf Terra. Überall die konservierten Lebensmittel für den Weg ins Jenseits, die Kostbarkeiten des Pharaos und schließlich der Pharaos selbst – mumifiziert!«

»Ich denke, hiermit können wir unseren Auftrag als beendet ansehen. Den Rest erledigen die Geräte auf der IVANHOE, natürlich unter Leitung unserer attraktiven Ägyptologin, versteht sich.«

Wallace hatte Joorns Gedanken vorausgesehen und beschlossen, die Mumie sowie einige andere Relikte zu Untersuchungszwecken zur IVANHOE zu schaffen. Nun konnten auch die Einheimischen glücklich gemacht werden. Sie erhielten soviel der Schätze, wie sie in der Lage

waren zu tragen.

Damit und mit den besten Wünschen schickte man sie zu ihrer Siedlung zurück. Man war sicher, dass sie den Weg durch die Wüste noch einmal bestehen konnten, jetzt, da sie vor Euphorie nur so triefen.

Wallace stellte eine Verbindung zur Space Jet her: »Jasker, bring die JAYJAY zu uns herüber! Ich denke, wir haben wichtige Fracht für euch!«

7. Mission der

Diplomaten

23. August 1291 NGZ

Aus den Chroniken von Jaaron Jargon

Ich befand mich in bester Gesellschaft. Perry Rhodan höchstpersönlich, der weise und intelligente Somer Sam, die charmante und reizende Rosan Orbanashol-Nordment sowie die erotische und klevere LFT-Assistentin Sanna Breen saßen mit mir zusammen an einem runden Tisch aus feinem Oressa-Rotholz. Die weiche Oberfläche bestand aus edlem Baronit-Glas.

Unsere Reise auf der TAKVORIAN war von großer Bedeutung, denn sie führte uns in ein neutrales Sonnensystem, in dem es zu einem ersten, geheimen Treffen zwischen Perry Rhodan und dem arkonidischen Imperator Gaumarol da Bostich kommen sollte.

Offiziell verhandelte der Monarch des Kristallimperiums nicht mit »ungesetzlichen Organisationen«, wie Camelot. Solange Rhodan also kein offizielles Amt bekleidete, war ein öffentliches Treffen unter der arkonidischen Würde. Der Imperator war sicherlich schon mit der Duldung eines camelotischen Gesandten im Galaktikum als auch mit dem Hilfsangebot im Kampf gegen MATERIA über seinen Schatten gesprungen. Dennoch hatte Rhodan über Monate den Kontakt gesucht und überraschend hatte Bostich dann doch zugestimmt. Bedingung war jedoch, dass dieses Treffen geheim und auf neutralem Boden stattfinden sollte.

Perry Rhodan hatte nur ein Raumschiff ausgewählt. Er verließ sich dabei auf den Veteranen aus dem Solaren Imperium, Joak Cascal. Einzig die SAGRITON, das Raumschiff der Saggittonen begleitete die TAKVORIAN. Aurec hatte darauf bestanden. Der Kanzler der Saggittonen würde an dem Treffen ebenfalls teilnehmen. Die Arkoniden würden sicherlich mit einer großen Flotte anrücken.

Ziel war das Sonnensystem Bragmardos Star in der Southside der Milchstraße. Auf der Welt Capucinu existierte ein unabhängiges, friedliches Volk von Nachkommen der Lemurer. Die 39.539 Lichtjahre von Sol entfernte Welt galt als autark, abgeschieden, unpolitisch und war somit ideal als Konferenztreffpunkt geeignet.

Wirsal Cell betrat die Kabine. Der rundliche Plophoser mit dem schütterten Haar strahlte eine natürliche Ruhe aus.

»Ich habe soeben ein Kommunique der Arkoniden erhalten. Sie erwarten unsere Ankunft im Bragmardos Star Sonnensystem in zwei Stunden«, berichtete Rhodans Berater aus Camelot.

Rhodan wirkte gelöst. Es war nicht die erste Begegnung mit einem misstrauischen, ja eher feindseligen Herrscher einer anderen Macht. Sam war wie gewohnt ruhig und beherrscht. Sanna Breen hingegen machte einen nervösen Eindruck. Sie war so etwas wie eine offizielle Vertreterin der Liga Freier Terraner. Rosan Orbanashol-Nordment als auch ich waren mit beiden Völkern verbunden, waren wir doch im gewissen Sinne Mischlinge aus Arkoniden und Terranern. Rhodan hoffte, dass wir vielleicht als ein beruhigendes Bindeglied funktionieren könnten.

Für Perry Rhodan stand fest, dass die Milchstraße an einem Strang ziehen musste. Dies durfte

nicht nur möglich sein, wenn kosmische Mächte feindselig ihr Unwesen trieben. Die Missgunst zwischen den Völkern der Galaxis war groß – besonders zwischen den Terranern und den Arkoniden. Rhodan wollte das ändern. Er war jedoch nicht so naiv, zu glauben, dass dieses Treffen ernsthafte Fortschritte mit sich bringen würde.

Es sollte ein kleiner Anfang werden.

Auch wenn die Gefahren die THOREGON brachte, scheinbar gebannt waren, so gab es noch die Mordred. Hinter ihr stand das geheimnisvolle Volk der Dorgonen. Niemand wusste um ihr Gefahrenpotenzial. Der Kosmokrat Hismoom hatte von einem Jahrtausend der Kriege gesprochen, welches über die Thoregon-Galaxien fallen würde. Waren diese fremden Dorgonen der Grund für den Beginn dieses möglichen Krieges? Die Zukunft war ungewiss. Doch wann war sie es einmal nicht? Jedenfalls hoffte ich, dass Rhodan zumindest die Milchstraße stabilisieren konnte und Imperator Bostich vernünftig genug war, um die eigene Heimatgalaxis nicht ins Chaos zu stürzen.

*

»Der hat aus seinem Garten ein Raumschiff gemacht«, stellte Joak Cascasal zynisch fest, als er zum ersten Mal die THEK-LAKTRAN aus nächster Nähe sah. Der fliegende Palast des Imperators der Arkoniden bildete neben dem 1.500 Meter durchmessenden Kugelraumer ZHYM'RANTON das wichtigste Raumschiff der ARK'IMPERIUM-Flotte, welche die persönliche Raumflotte des Imperators darstellte.

15.000 Eliteeinheiten der Kaiserflotte warteten am Rand des Sonnensystems, während die THEK-LAKTRAN und ZHYM'RANTON Kurs in Richtung TAKVORIAN und SAGRITON nahmen.

»Wenn die wollten, könnten die uns aus dem All fegen«, murmelte Cascasal.

Rhodan winkte ab.

»Im direkten Duell würden unsere beiden Raumer den zwei Schiffen wohl überlegen sein.«

»Nicht jedoch den 15.000 Eliteeinheiten«, erwiderte Cascasal weiterhin beunruhigt.

»Dann hätten sie es schon getan«, erwiderte Rhodan und konzentrierte sich auf die zwei ankommenden Raumschiffgiganten.

Die THEK-LAKTRAN entsprach keinem bekannten Standardtyp der Arkoniden. Sie war ein spezielles, einmaliges Gebilde. Sie bildete ein Ellipsoid mit einer Länge von 2000 Metern, einer Breite von 900 Metern und einer Dicke von 280 Metern.

Das Ellipsoid war so gekrümmt, dass der Anschein erweckt wurde, als ob die THEK-LAKTRAN aus der Oberfläche eines kleinen Mondes oder einem ähnlichen Himmelskörper erschaffen worden wäre. Auf der Oberfläche des Raumschiffes befand sich der Kristallgarten – eine Art Wald mit Seenlandschaft. Am Rand des Ellipsoids befand sich die eigentliche Palaststadt, welche als Residenz für den Imperator diente.

Die ZHYM'RANTON hatte ein schlichteres Aussehen. Es war ein klassischer arkonidischer Kugelraumer ohne Ringwulst.

Stattdessen waren in Äquatorhöhe zwölf je 200 Meter durchmessende Kreuzer angedockt, zwei weitere befanden sich an den beiden Polen des Tenderschiffes. In gekoppeltem Zustand ähnelten diese Schiffe also Kugeln mit vierzehn überdimensionalen halbrunden Höckern, zwischen denen

am Äquator die zwölf runden Segmente der Metagravblöcke aufragten.

»1.700 Personen Stammbesatzung, 700 Arkoniden für die Kreuzer. Der Metagravantrieb hat eine maximale Beschleunigung von 1.000 Kilometern in der Quadratsekunde. Die Offensivbewaffnung besteht aus einem Dutzend Drillings Transformkanonen mit jeweils 3.000 Gigatonnen Sprengkraft und rund 16 MVH-Geschützen. Die Defensivbewaffnung besteht aus einem fünffach gestaffelten Paratronschild, dreifacher HÜ-Schild, Virtuellbildner und Prallschild. Neben den DORKATI-Kreuzern kommen noch zehn 60 Meter Korvetten und 30 Kleinkampfraumer«, erklärte Coreene Quon, die erste Offizierin der TAKVORIAN.

»Wir ziehen nicht in den Krieg«, stellte Rhodan mit leichtem Unterton fest. »Das ist eine Friedensmission. Begrüßen wir den Kristallimperator.«

Es dauerte einige Minuten, ehe das alte, verlebte Gesicht eines Arkoniden auf dem dreidimensionalen Bildschirm erschien.

»Ich bin der Zeremonienmeister. Und ich unterrichte euch, dass Seine millionenägige, allessehende, alleswissende Erhabenheit, Herrscher über Arkon und die Welten der öden Insel, Seine Imperiale Glorifizierung, Bostich I., Gaumarol da Bostich, Heroe aus dem Geschlecht der Weltältesten, Bostich, Zhdopanthi, von grenzenloser Weisheit und Weitsicht geküsster, in die Mysterien des Dagor Initiierter. Herrscher in der ruhmreichen Reihe der Bostich Ta-Moas des ihm unterstehenden Khasurn, Zhdopanthi im Tussan der Hunderttausend Sonnen, Tai Moas über Thantur Lok, Cerkol und Erbe von den Kristallobelisken von Arbaraith, Begam der Millionenflotten, Bewahrer des Gath-Faehrl, geneigt ist, euch eine Audienz zu gewähren.«

Stille!

Rhodan ließ sich nichts anmerken, während Cascal die Augen verdrehte und Tolk leise seufzte. Rosan schmunzelte leicht. Ihr war diese Formel sicherlich gut bekannt.

»Ich bin Perry Rhodan. Major der US-SpaceForce, Administrator Terras, Großadministrator des Solaren Imperiums, Großadministrator des Vereinten Imperiums, Ritter der Tiefe, Abgesandter von Thoregon und Ehrenmitglied im Perry Rhodan Club. Ich bin geneigt, Bostichs freundliche Neigung zu erwidern.«

Ein leichtes Zucken der Mundwinkel verriet den Beobachtern, dass der Zeremonienmeister wütend über Rhodans offenkundigen Sarkasmus war. Eine raue Stimme im Hintergrund war zu hören. Der Zeremonienmeister trat beiseite und Imperator Bostich, der I. war nun zu sehen.

»Im Gegensatz zu dir, Rhodan, schmücke ich mich nicht mit Ex-Titeln. Nun, hier ist der Imperator des Kristallimperiums. Beginnen wir mit unseren Gesprächen.«

Ein feines Lächeln umspielte die schmalen Lippen des kantigen, militärisch strengen Gesichtes mit den ausgeprägten Wangenknochen, der langen, geraden Nase und dem stechenden Blick aus den roten Augen.

Rhodan blieb gelassen.

»Alles ist vergänglich.«

Bostich schwieg. Sam ergriff die Initiative und wandte sich an den Imperator.

»Verehrter Zhdopanthi, auf dem Planeten Capucinu erwartet ein Dorf verheißungsvoll und voller Euphorie Euer Erscheinen.«

»Das ist mir bekannt, geehrter Somer Sruel Allok Mok. Meine besten Sicherheitskräfte haben das

Terrain durchsucht und gesichert. Wir wollen doch nicht auf unerwartete Komplikationen stoßen, nicht wahr?«

Misstrauen schwang in der Stimme von Bostich. Rhodan glaubte, er spielte nur den Argwöhnischen. Bostich war klug genug, um zu wissen, dass Rhodan ihn nicht entführen oder beseitigen wollte.

»Auch die Agenten Camelots und der Liga Freier Terraner haben zu den Sicherheitsvorkehrungen beigetragen. Terraner und Arkoniden Hand in Hand. Das ist ein schöner Anfang«, erwiderte Sam mit seiner dunklen, sonoren Stimme.

»Wie Ihr meint«, lautete die knappe Antwort.

»Gemäß den Vereinbarungen werden die beiden Delegationen mit einem Kleinraumer ihre Raumschiffe verlassen und zum Planeten fliegen. Sicherheitskräfte haben das Areal geräumt und halten einen Abstand von einem Kilometer«, erklärte Rhodan.

»Ich bin mit den Absprachen vertraut, Rhodan. Ich habe sie schließlich vorgeschlagen.«

Bostich zeigte wieder ansatzweise sein überlegenes Lächeln. Rhodan ließ ihn gewähren. Bostich wusste, dass die Arkoniden inzwischen die größte Macht in der Milchstraße waren und er kostete diese Tatsache aus. Insbesondere schien es Bostich ein Vergnügen zu bereiten, sich vor Rhodan zu profilieren.

Rhodan konterte mit einem herzlichen Lächeln.

»In Ordnung, verehrter Imperator. Wir sehen uns dann beim Cappuccino auf Capucinu.«

*

Joak Cascal lief unruhig in der Kommandozentrale der TAKVORIAN umher, während er den Blick stets auf die Monitore hielt, die ihm die Ereignisse im Hangar und im Weltraum zeigten.

Perry Rhodan, Rosan Orbanashol-Nordment, Jaaron Jargon, Sanna Breen, Wirsal Cell und Sam betraten die Space-Jet. Die SAGRITON schleuste derweil eine Fähre mit Aurec an Bord aus. Wenige Momente später verließ ein 30 Meter durchmessender Kreuzer der ZYKLOP-Klasse die THEK-LAKTRAN. Da die TAKVORIAN und THEK-LAKTRAN sich am nächsten waren, begegneten sich die beiden Raumer auch als erstes und hielten Position, um auf die saggittonische Fähre zu warten.

Cascal war nervös, denn Rhodan war so verwundbar in diesem Moment. Ein Schuss reichte und es war um den Zellaktivatorträger geschehen. Reginald Bull hatte das auch bemängelt, deshalb hatte Rhodan ihn gar nicht zur Konferenz mitgenommen. Bostich hatte zudem die Beteiligung von anderen relativ Unsterblichen – insbesondere von Bull, Tifflor, Gucky und dem Oxtorner Monkey – strikt abgelehnt.

Cascal wusste, dass es Strategie war. Julian Tifflor wurde damit vor den Kopf gestoßen. Immerhin war er der Abgesandte Camelots im Galaktikum. Seine Ablehnung bei diesen Verhandlungen war eine persönliche Beleidigung. Gucky und Monkey waren eine potentielle Gefahr für Bostich. Der Arkonide wusste sicherlich, dass Mutanten und Oxtorner immer ein Trumpf für die Terraner gewesen waren.

Bull hätte vermutlich so oder so mit seinem Temperament die Verhandlungen gefährdet.

»Sir?«, meldete sich der Kontrolleur Li Tai verwundert.

»Was?«, fragte Cascal etwas gereizt. Im nächsten Moment bedauerte er seinen Ausrutscher. Schließlich konnte ein Kontrolleur der Syntronikverbindungen nichts für die angespannte Lage.

»Sir, wir haben die Verbindung zum Kreuzer verloren. Die Syntronik hat sich eigenmächtig aus dem Netzwerk abgemeldet.«

Cascal warf einen Blick auf den Monitor. Der Kreuzer änderte den Kurs. Seltsamerweise tat es ihm das Raumschiff der Arkoniden nach.

»Funkverbindung!«, rief Cascal, doch der Kreuzer antwortete nicht. Die beiden Raumschiffe beschleunigten und verschwanden wenige Momente danach im Hyperraum.

Sie waren einfach weg.

»Halbraumspürer aktivieren. Verfolgen!«

Der Ortungsleiter Ali Susbeke erstattete umgehend Bericht: »Unser Halbraumspürer funktioniert nicht. Wir haben einen Virus im System.«

Cascal fühlte sich, als hätte ihm ein Oxtorner einen rechten Haken verpasst. Benommen setzte er sich in den Kommandosessel. Das war eine geplante Aktion.

Nun meldete sich auch die Funkleitoffizierin Sybel Yaciskü zu Wort.

»Die Arkoniden wollen mit uns reden, Sir«

Cascal blies Luft aus.

»Das wird ein heiteres Gespräch...«

8.

Viele Fragen

Xavier Jeamour sah sich die Aufzeichnungen der Seshur-Expedition an. Zwar schlug auch sein Herz höher, angesichts dieses historischen Rätsels, doch Priorität hatte die Gemeinsamkeit zwischen jenen Funden auf Seshur und denen, die die Dorgonen auf Mashratan gemacht hatten. Welche Verbindung gab es? Offenbar waren die Dorgonen an der pharaonischen Epoche der Menschheit interessiert. Augenscheinlich wussten sie auch mehr darüber, als die Terraner selbst, denn ihre Forschungen hatten auf zwei Welten stattgefunden, die niemals zuvor mit der altägyptischen Zeit in Verbindung gebracht wurden.

Seshur war 1.730 Lichtjahre von Terra entfernt. Mashratan hingegen über 32.000 Lichtjahre. Aber auf allen drei Welten existierten eben jene altägyptischen Artefakte.

Jeamour empfing die blauhaarige Archäologin Denise Joorn in seiner Kapitänskabine. Sie trug einige Aufzeichnungen, einen tragbaren Rechner, einen Stapel Bücher und Kleinkram mit sich, den sie mehr oder weniger geschickt auf Jeamours Schreibtisch niederprassen ließ.

Denise lächelte verlegen.

»Erkläre mir erst einmal deine Thesen. Die gängige Geschichtsschreibung geht ja nun eher davon aus, dass alle Geheimnisse im alten Ägypten gelöst sind«, sagte Jeamour.

Denise winkte ab und setzte sich. Sie tippte etwas auf ihrem Rechner, dann erschienen ein paar Daten mit der Überschrift *Die Säulen der Ewigkeit*.

»Wir wissen durch Atlans Erzählungen, dass er großen Einfluss auf die pharaonische Kultur hatte. Das ist unbestreitbar. Mit den Säulen der Ewigkeit legte er rund 2.800 Jahre vor Christus den Grundstein für die Reichseinigung. Atlan suchte damals den Pharao Menes auf, der später als Meni-Narmer bekannt wurde und besuchte später auch dessen Sohn. Wir wissen, dass sich Akonen damals als Priester ausgaben und die Ägypter direkt beeinflussten.«

Jeamour war dies bekannt. Atlan hatte im Auftrag von ES maßgeblichen Einfluss auf die Entwicklung diverser antiker Völker.

»Später absolvierte Atlan einige Aufträge für den Pharao Amenemhet und dessen Nachfolger Senwosret und Amenemhet, den II. Das geschah in der 12. Dynastie, also um 1950 vor Christus. Rund 200 Jahre später schlug sich Atlan mit den Fremdherrschern Haka-Chasut oder auch Hyksos genannt herum, die – wie einige Ägypter – von außerirdischen Parasiten befallen waren. Wir wissen ebenso, dass Atlan zuvor mit einigen Androiden von Wanderer Probleme hatte, die möglicherweise Einfluss auf die altägyptische Kultur hatten.«

»Könnte es sein, dass jene Raumfahrer die ägyptische Mythologie auf die Erde brachten?«

Denise schüttelte trotzig den Kopf.

»Die Historiker nehmen es an. Atlan hatte nach einem Abenteuer in der Stadt Uruk eine Karawane an den Nil geschickt, welche die Weichen für die Hochkultur gestellt hatten. Nachdem König Skorpion mit der Einigung von Ober- und Unterägypten begann, besuchte, wie bereits erwähnt, Atlan die Ägypter. Doch ich glaube nicht daran, dass das alles ist. Atlan ist auf keinen altägyptischen Gott getroffen. Von den Akonen wissen wir, dass sie keine Religion gegründet haben. Ebenso waren weder Seshur noch Mashratan Kolonien der Akonen. Es entsteht etwas

Verwirrung, da die Terraner gerne altägyptische Namen für die Planeten der Akonen verwendet haben.«

Jeamour verstand.

»Du schließt also aus, dass jene Artefakte auf Mashratan und Seshur Atlan bekannt sind und im Zusammenhang mit ihm stehen.«

»Ich denke schon.«

Jeamour empfand das als gewagte Theorien. Dennoch stellte sich die Frage, wie pharaonische Artefakte auf die beiden Welten kamen und wieso sich die fremden Dorgonen dafür interessierten? Das sprach für Denise Joorns Theorien, dass auch auf der Erde noch ein uraltes Geheimnis ruhte.

Der Interkom summte auf. Es war Lorif.

»Sir, wir haben die Dorgonen in der Ortung. Sie sind am Rand des Systems aufgetaucht.«

Der Kommandant und die Archäologin wechselten einen kurzen Blick.

»Nun, die wirst du vermutlich nicht fragen können. Aber wir heften uns an ihre Fersen«, sagte er und gab den Befehl, die Verfolgung des Adlerraumschiffes aufzunehmen.

9.

Die Dorgonen

Seamus genoss die sanfte Massage der jerratischen Konkubine. Der Duft von feinem Zerbenöl drang in seine Nase. Während er auf dem Bauch lag und die Jerratin seinen Rücken mit ihren zierlichen Fingern verwöhnte, galt sein Blick jenen Aufzeichnungen von den primitiven Welten Mashratan und Seshur.

Es waren Hinweise auf leibhaftige Götter. Oder zumindest eine Verbindung zwischen dem allmächtigen Sternenreich Dorgon und dieser Galaxie. Die Informationen waren nützlich, denn sie würden den Kaiser in der Argumentation unterstützen, diese Milchstraße in das Reich einzuverleiben. Wenn es Hinweise auf eine längst vergessene Kultur gab, die den selben Göttern huldige, wie es einst die Dorgonen taten, so war das in der Tat eine Rechtfertigung für eine militärische Operation. Gewissermaßen gehörte diese Galaxie bereits zum Reich. Dorgonische Kultur musste vereint werden und durfte nicht getrennt voneinander existieren.

In uralten Prophezeiungen hieß es, dass die Götter einst aus Chepri ausgewandert waren, als die Mächte des Chaos und der Finsternis dort obsiegt hatten. War die Milchstraße das Ziel jener Götter gewesen, deren Glanz inzwischen in Dorgonen verblasst war? Natürlich wurden sie noch verehrt, doch ihre Glorie wurde mit Dorgon und dem Protector Dorgonis geteilt, ja, hatte sich im Laufe der Jahrtausende miteinander vermischt.

Atumra so hieß der Erschaffer, auch jener Dorgons, des Erlösers. Und ohne ihn war auch der auserwählte Protector Dorgonis nie möglich gewesen. Doch Atumra und die alten Götter des Reiches und der früheren Republik waren für viele nur ein Mythos. Hier nun gab es den Beweis, dass etwas mehr dran sein musste. Wie konnte ein Mythos über Millionen von Lichtjahren in einer anderen Galaxie ebenso existieren?

Während die Funde und Artefakte auf Mashratan deutliche Ähnlichkeit zu jenen uralten Relikten Dorgons aufwiesen, waren die auf Seshur primitiver. Die Bildschrift war einfacher. Es schien so, als hätten die Götter auf einfache und simple Weise versucht, ihr Basiswissen an die vermutlich eher primitive Kultur weiterzugeben.

Seamus wusste, dass auf der Erde ebenfalls Zeugnisse jener Mythologie existierten. Allerdings würde ein einzelnes Adlerraumschiff trotz seiner technologischen Überlegenheit dort nicht operieren können.

Vielleicht reichten die Beweise bereits aus. Er sehnte sich nach der Heimat. Seamus wollte zurück nach Dom, der prächtigen Hauptstadt des Imperiums. Die Luft war auf Dom sauber, das Wasser so klar und wohltuend für die Haut. Er vermisste ein ausgiebiges Bad in der Jusilus-Therme im Regierungsviertel. Vor seinem geistigen Auge baute sich das Großbad auf. Das breite dreieckige Dach war mit roten Ziegeln verziert. Vier Säulen aus hartem Doragit stützten den Eingangsbereich. Das Innere der Therme war Luxus pur. Tropische Pflanzen, künstliche Strände bei warmer Temperatur. Dazu gab es Imbisse und Restaurants. Überall wuselten leicht bekleidete Konkubinen, exotische Schönheit von Dorgon selbst oder Jerrat, umher und servierten den Besuchern Köstlichkeiten. Leise, feine Musik – kein Vergleich zum Geplärre von Nersonos – ließen die Gäste in anderen Welten schweben.

Das Wasser war das Beste in der Galaxis. Es war rein und entsprang der Quelle des Ägois am

Berg Sulvit, an dessen Fuße Dom einst gegründet worden war. Feinste Filter modernster dorgonischer Technik machten das Wasser zu einem Genuss für den Körper, gleich ob es still war oder wohligh sprudelte.

Mit Verzücken erinnerte sich Seamus an die ausschweifenden Orgien im Elitenbereich der Therme. Nur die attraktivsten Sklavinnen und Sklaven verwöhnten die Politiker, Adligen und mächtigsten Unternehmer Dorgons. Die Domsauna war berüchtigt für ihre Feiern. Der Duft wurde so aromatisiert, dass er stimulierte und hemmungslos als auch leistungsfähiger machte. Wem die Domsauna zu anrühlich war, der zog sich in die Massagebäder zurück, ließ sich mit den feinsten Ölen der Galaxis einreiben, philosophierte oder sprach über die Politik.

Doch noch war er hier. Millionen von Lichtjahren von der Heimat entfernt. Je eher er diese Mission beendete, desto besser. Die Mordred würde den Dorgonen vermutlich nicht mehr lange nützlich sein. Diese Separatisten hatten bisher auf ganzer Linie versagt. Seamus würde dem Kaiser die Empfehlung geben, die Unterstützung einzustellen. Dorgon musste auf eigene Faust die Milchstraße erobern. Hierbei mussten sie die Zwietracht der führenden Mächte ausnutzen, obgleich die Zusammenarbeit der Völker im Kampf gegen die Kosmische Fabrik MATERIA zeigte, dass sie in der Not zusammen hielten.

Die Militärs sollten sich den Kopf darüber zerbrechen. Als hätte man den Adlerwurm gerufen, eilte der stämmige Dux Petronus in den Raum. Er klatschte in die Hände und gebot damit der Masseuse einfach zu gehen. Welch ein Jammer für Seamus, der sich seufzend abstützte und erhob. Der Dux räusperte sich, als der kaiserliche Legat nackt vor ihm stand. Seamus bemerkte dies mit einem süffisanten Lächeln und zog die Tonga über.

»Sprich«, forderte er den Raumschiffkommandanten der HESOPHIA auf.

»Die Galaktiker scheinen uns zu observieren. Ein Raumschiff befindet sich nahe Seshur. Sie haben Nachforschungen dort angestellt.«

»Interessant. Sie sind klüger als ich annahm.«

»Es sind keine Barbaren, Legat. Die Galaktiker sind den Dorgonen durchaus würdig.«

Seamus verzog angewidert das Gesicht.

»Deine Ansichten sind irritierend, Dux! Ich teile sie nicht.«

Der Dux verneigte sich zackig. Seamus wanderte im Raum umher. Ihm kam eine Idee. Er hob den Zeigefinger und kreiselte mit dem Finger in der Luft.

»Wir werden sehen, wie stark diese Galaktiker sind. Befindet sich das Raumschiff noch im System?«

»Korrekt.«

Seamus schmunzelte.

»Greifen wir es an.«

10.

Wo sind Rhodan und Bostich?

Es herrschte helle Aufregung im Sonnensystem von Bragmardos Star. Die 15.000 arkonidischen Schlachtraumschiffe der ARK'IMPERION-Flotte kreisten die TAKVORIAN und SAGRITON ein. Immer wieder schnarrte es per audiovisueller Funkbotschaft: »Wo ist der Imperator? Wir fordern die Freilassung des Imperators, sonst werdet ihr vernichtet.«

Aurec erreichte inzwischen die Kommandozentrale der TAKVORIAN. Auf seiner Raumfähre waren keine Komplikationen aufgetreten.

»Ich wiederhole, wir haben nichts mit dem Verschwinden zu tun. Auch Rhodan und seine Begleiter sind fort«, rief Cascal in das Mikrofon und stieß eine Verwünschung aus.

»Die können uns noch hören«, gab Sybel Yaciskü zu Bedenken.

Cascal winkte ab. Er hatte andere Sorgen. Ein unfreundlicher De-Keon'athor und der ebenso unsympathische Zeremonienmeister schienen fest daran zu glauben, dass die Cameloter und LFT an dem Verschwinden die Schuld trugen.

Aurec wandte sich an die Arkoniden.

»Unsere Hyperraumortung funktioniert. Wir haben die beiden Raumer lokalisiert, müssen jedoch die Verfolgung aufnehmen, sonst verlieren wir sie.«

»Seltsam, dass unsere Halbraumspürer nichts orten können«, sagte der De-Keon'athor, welches dem Rang eines Admirals gleich kam misstrauisch.

»Ein Virus! Wir haben einen bei uns entdeckt. Das war eine geplante Aktion«, erklärte Cascal.

»Ausgeschlossen«, fand der Zeremonienmeister.

»Die Zeit drängt. Ich bin Kanzler der Republik Saggittor und kein Taschendieb. Ich verlange, dass die SAGRITON und TAKVORIAN sofort mit ihrer Suche beginnen können. Zieht eure Schiffe ab.«

Die Verbindung wurde unterbrochen. Vielleicht prüften die Arkoniden, ob tatsächlich ihre Halbraumspürer versagten. Nach einer halben Ewigkeit erschien das rundliche Gesicht des De-Keon'athor wieder auf dem Bildschirm.

»Wir haben tatsächlich einen Virus auf der ZHYM'RANTON und THEK-LAKTRON lokalisiert. Unsere anderen Raumschiffe sind jedoch nicht davon betroffen. Wir orten die beiden Kreuzer in einer Entfernung von 328 Lichtjahren«, gab der Admiral zu.

»Worauf warten wir dann noch?«, wollte Aurec wissen.

Die Arkoniden stimmten zu. Innerhalb weniger Momente sprangen 15.004 Raumschiffe in den Hyperraum auf der Suche nach den zwei mächtigsten Männern der Milchstraße.

11.

Die Entführten

Plötzlich wurde der Bildschirm schwarz. Die Kontrollen versagten zwar nicht, doch Perry Rhodan hatte keinen Einfluss auf sie. Die Syntronik reagierte weder auf Sprachanfragen noch auf Eingaben über die Displaytastatur.

»Wir ändern den Kurs«, stellte Sam beunruhigt fest.

Rhodan blickte zu seinen Begleitern Wirsal Cell, Jaaron Jargon, Rosan Orbanashol-Nordment, Sanna Breen und Sam. Breen reagierte als erste und öffnete die Abdeckungen zu den Prozessoren, Kabeln und Chips der Syntronik. Sie versuchte sie manuell zu deaktivieren. Das barg ein gewisses Risiko, denn sie konnte dadurch auch die Lebenserhaltungssysteme deaktivieren.

»Der Arkonidenraumer geht auf Parallelkurs«, rief Rosan.

Plötzlich veränderte sich das Umfeld außerhalb der Space-Jet. Sie tauchte in den Hyperraum ein.

Breen ließ von den Kabeln ab. Sie wusste genau, dass es jetzt tödlich gewesen wäre, die Systeme der Space-Jet zu beeinträchtigen.

»Wir wurden entführt. Das war geplant. Jemand hat die Kontrolle über die Space-Jet übernommen«, folgerte Rhodan.

»Und dieser jemand hat offenbar auch Bostichs Raumer entführt«, vermutete die rothaarige, rotäugige Halbterranerin Rosan Orbanashol-Nordment.

Der Flug dauerte eine halbe Stunde, ehe die Space-Jet aus dem Hyperraum fiel und neben dem arkonidischen Raumschiff Position hielt. Durch den Antigrav in der Mitte der Zentrale schwebte plötzlich ein Kampfroboter empor. Seine Bewaffnung war aktiviert. Rhodan überraschte das wenig.

»Ihr befolgt die Befehle. Folgt mir zum Transmitterraum.«

Rhodan warf einen Blick zu Sanna Breen. Sie hatte immerhin eine Grundausbildung als Agentin genossen, wenngleich sie wohl keine Kampferfahrung gesammelt hatte. Rhodan verwarf die kurze Überlegung, den Roboter anzugreifen. Das würde sie auch nicht weiterbringen, denn die Space-Jet befand sich noch immer unter Kontrolle des geheimnisvollen Entführers.

»Tun wir besser, was er sagt«, meinte auch Wirsal Cell.

So folgte die Gruppe den Anweisungen des Kampfroboters und stieg in den Antigrav. Sie schwebten an der zweiten Etage mit den Mannschaftsquartieren vorbei als auch am dritten Deck, auf dem sich der Antrieb befand. In der vierten Etage war Endstation. Dort befanden sich neben dem Hangar mit einem Flugpanzer und den Schutzschirmprojektoren der Transmitterraum.

»Geht durch den Transmitter.«

Rhodan atmete tief durch und ging als erster durch das wabernde Portal. Als erstes erblickte er eine eindrucksvolle Gestalt von 1,92 Meter Größe. Das weiße Haar war halblang und leicht gewellt. Der Arkonide trug eine weiße Paradeuniform mit einem purpurnen Schulterumhang. Stand er nun seinem Entführer gegenüber?

Rhodan kannte diesen Mann.

»Bostich!«

*

»Rhodan«, grüßte der Imperator Arkons knapp und machte Platz, damit auch die anderen durch den Transmitter gehen konnten. Sie befanden sich in einer spärlich beleuchteten Halle.

Nachdem Wirsal Cell als letzter durch den Transmittertorbogen getreten war, erlosch dieser. Das Licht wurde heller. Die Gruppe befand sich in einer fast leeren Lagerhalle. Rhodan vermutete, dass sie sich auf einem anderen Raumschiff befanden. Die Beschaffenheit der metallischen Wände und des Bodens sowie das Fehlen jeglicher Fenster deutete zumindest darauf hin.

»Nun hast du ja erreicht, was du geplant hast«, meinte Rosan Orbanashol in Richtung Bostich. Der Imperator blickte die Halbarkanidin angewidert an.

»Dass ein verschmutzter Bras'cooi-Mischling mich überhaupt anspricht, ist eine Beleidigung.«

Er hielt inne und blickte verwirrt zu Rhodan und dann wieder zu Rosan.

»Ihr vermutet, ich habe euch entführt? Interessant, denn ich wählte Rhodan als Entführer.«

Rhodan glaubte auch nicht mehr daran, dass Bostich hinter der Aktion steckte. Er vermutete jemand anderes dahinter.

»Wo ist Ihre Delegation, Imperator?«, wollte Sam wissen.

Bostich wirkte gleichgültig.

»Mein Raumschiff machte sich selbständig. Kampfroboter eliminierten meine Berater und Sicherheitsleute. Ich beklage ihren Tod nicht, denn sie waren nicht in der Lage, mich zu beschützen.«

Bostich führte weiter aus, dass der Kampfroboter ihn dann durch einen Transmitter schickte und er hier landete, ehe Rhodan und die anderen dazu kamen.

»Wenn Bostich uns nicht entführt hat, wer dann?«, fragte sich Rosan.

In diesem Moment glitten die Türhälften der Lagerhalle mit einem leisen Grollen zur Seite. Die Silhouette eines hochgewachsenen Mannes wurde erkennbar. Er trug eine silberne Rüstung und marschierte gemessenen Schrittes auf die Entführten zu.

Perry Rhodan fühlte sich bestätigt. Cauthon Despair steckte hinter der Entführung.

»Willkommen an Bord der VERDUN. Seien Sie Gäste der Mordred«, sprach der Silberne Ritter düster.

12.

Innergalaktische Konflikte

Aurec atmete tief durch, als er die Trümmer der beiden Raumschiffe sah. Serakan, der erste Offizier der SAGRITON und Freund Aurecs, lieferte persönlich die prompte Auswertung der Abtastung.

»Es sind die Beiboote der TAKVORIAN und THEK-LAKTRAN. Sie wurden von Innen heraus gesprengt.«

Aurec nahm Serakans Worte schweigend zur Kenntnis. Er warf einen flüchtigen Blick auf den Kommandanten Waskoch, der damit beschäftigt war, die Verteidigung der SAGRITON aufrecht zu erhalten. Denn Waskoch misstraute den Arkoniden. Die SAGRITON war nicht auf einen Angriff eingestellt, sondern auf Verteidigung und schnelle Flucht. Das gleiche Denken hatte sich auch bei Joak Cascal auf der TAKVORIAN durchgesetzt. Ein Kampf gegen die ARK'IMPERION-Flotte konnten sie nicht gewinnen. Aurec hoffte auf die Vernunft aller Beteiligten.

Ein scheibenförmiger Servierroboter mit einem großen Stielauge und zwei Greifarmen brachte dem Kanzler eine Tasse Bisca. Aurec war dankbar für das Getränk, welches ein Terraner wohl am ehesten als Kaffee bezeichnen würde. Nachdem er einen Schluck genommen hatte, stellte Waskoch eine Verbindung zur THEK-LAKTRAN her.

Diesmal jedoch wurde Aurec von zwei anderen Arkoniden empfangen. Der eine stellte sich als De-Keon'athor Kraschyn vor. Kraschyn musste knapp zwei Meter groß sein. Er war dürr und die Hautfarbe blass. Alles in allem schien er eine gewisse Arroganz auszustrahlen.

Der zweite Mann stellte sich als Uwahn Jenmuhs vor. Er war klein, vielleicht 1,60 Meter, stark übergewichtig. Sein fettiges, weißes Haar hing ihm in der Stirn.

Jenmuhs war Berater vom Zwölferrat, dem Berlen-Tan, und in dessen Geheiß unterwegs. Er hielt ständige Verbindung nach Arkon. Ein drittes, verzerrtes Hologramm wurde zugeschaltet. Es musste wohl über Hyperkomrelais direkt von Arkon stammen.

Ein untersetzter, hochgewachsener Arkonide stellte sich als Sargor da Progeron vor. Aurec wusste, dass er Chef des Geheimdienstes Tu-Ra-Cel war.

»Meine Herren, ich sehe bedeutende arkonidische Vertreter. Der Ernst der Lage ist uns allen bewusst. Die beiden Raumer wurden von Innen vernichtet«, stellte Aurec nüchtern die Fakten vor.

»Hoffentlich ist der Ernst der Lage auch dem Saggittonen und seinen verkommenen Verbündeten bewusst«, sagte Jenmuhs keifend. »Uns ist klar, dass Rhodan dahinter steckt. Du spielst nichts weiter als eine lächerliche Charade, Saggittone. Wir fordern die Freilassung des Imperators, sonst...«

Jenmuhs schwieg echauffert.

Sargor da Progeron mischte sich ein. Seine Stimme war ruhig, fast schon zu ruhig. Ein kalter, berechnender Unterton schwang darin mit. Darin spiegelte sich vermutlich der Charakter des Arkoniden. Sicherlich eine gute Eigenschaft für einen Geheimdienstchef.

»Unser Gespräch ist ein Zeichen der Höflichkeit. Der Berlen-Tan hat den Welten Phönix und Terra ein Ultimatum von 72 Stunden eingeräumt. Sollte sich der Zhdopanthi Bostich, der I., bis dahin nicht bei uns gemeldet haben, sehen wir die Organisation Camelot und die Liga Freier Terraner als Schuldige an.«

Aurec lag ein Fluch auf den Lippen, doch er blieb ruhig. Das würde sie nicht weiterbringen.

»Ihr wisst, dass Rhodan und die LFT unschuldig sind. Sie sind ebenfalls entführt worden. Ich vermute die Mordred dahinter. Sie wollte von Anfang an die Milchstraße destabilisieren.«

»Blanke Vermutungen«, meinte Kraschyn offenbar gelangweilt.

Da Progeron schien jedoch der Theorie nicht abgeneigt.

»Wir wissen, dass die Mordred es auf den Imperator abgesehen hat. Mir ist auch klar, dass wir es dem TLD und Camelot zu verdanken haben, dass ein Attentat auf Bostich vor einigen Monaten vereitelt wurde. Dennoch, das Ultimatum steht. Findet Bostich innerhalb von drei Tagen, sonst...«

»Sonst?«, wollte der Saggittone wissen.

De-Keon'athor Kraschyn antwortete: »Sonst wird die allmächtige Flotte des Kristallimperiums gegen Terra und Phoenix in den Krieg ziehen!«

*

Aurec hatte nach dem unangenehmen Gespräch sofort Cascad und Tolc zu sich gerufen. Via Hyperfunkverbindung waren Reginald Bull, Gucky, Monkey, Homer G. Adams und Julian Tiffloor zugeschaltet.

Tiffloor übernahm die Aufgabe, sich mit Cistolo Khan in Verbindung zu setzen.

»Verdammt Trottel«, brummte Bully. »Ich hatte ihn gewarnt. Nun sitzen wir so richtig in der Scheiße!«

»Wir brauchen jetzt konstruktive Lösungsvorschläge«, mahnte der Oxtorner Monkey.

»Wenn die Mordred dahinter steckt, müssen wir sie eben suchen«, meinte der Mausbiber Gucky.

Aurec fühlte sich angesichts der jahrtausendlangen Erfahrung der Zellaktivatorträger wie ein kleiner Schuljunge. Was konnte er schon vorschlagen, woran sie nicht schon längst gedacht hätten? Er versuchte es trotzdem.

»Mashratan«, stieß er hastig aus, damit ihm niemand zuvor kam. »Wenn Kerkum tatsächlich noch Kontakte zur Mordred hat, müssen wir dort unsere Suche beginnen. Ein anderer Platz würde mir jetzt auch nicht einfallen.«

Die anderen dachten darüber nach. Schließlich ergriff Bull das Wort. Der untersetzte Freund Rhodans mit den kurzen, roten Haaren wirkte nun wieder gefasst.

»Aurec hat recht. Mashratan. Alle verfügbaren Einheiten sollen dort hin. Julian, am besten, du verhandelst derweil mit dem Kristallimperium. Homer versucht die LFT von unserer Mithilfe zu überzeugen. Ich begleite Monkey und Gucky. Wir nehmen die IVANHOE, während Aurec mit der SAGRITON und TAKVORIAN dorthin fliegt.«

»Die IVANHOE ist im Einsatz. Wir haben Informationen, dass sie die Dorgonen gefunden haben«, sagte der frischgebackene Zellaktivatorträger Monkey.

Bully donnerte die Faust auf den Tisch.

»Dann geht der Berg eben zum Propheten. Die Dorgonen führen uns vielleicht auch zur Mordred.«

Es war beschlossen. Keiner hatte einen Einwand. Nachdem Bull die Verbindung beendete, stellte auch Aurec die Kommunikation ein und informierte Joak Cascal über die Entscheidungen. Anschließend erteilte der Kanzler Saggittors den Befehl, Kurs auf die Wüstenwelt Mashratan zu nehmen.

13.

Raubvogel

»Wir bereiten uns auf eure Ankunft in drei Stunden vor«, informierte Xavier Jeamour seinen Vorgesetzten Reginald Bull.

Bull, der Mausbiber Gucky und der Oxtorner Monkey, der in den letzten Monaten immer mehr an Bedeutung in der Organisation Camelot gewonnen hatte, flogen mit einem schnellen Kreuzer zu den Koordinaten der IVANHOE. Der vierte Begleiter war Wyll Nordment. Nichts hatte wohl den Heißsporn davon abhalten können, nach seiner geliebten Ehefrau Rosan zu suchen.

Der Kommandant der IVANHOE wandte sich an den Oxtorner Irwan Dove, der zusammen mit dem Posbi Lorif an den taktischen Kontrollen saß. Sie überwachten den Kurs des dorgonischen Raumschiffes und waren instruiert, sofort Maßnahmen in der Defensiv- und Offensivbewaffnung einzuleiten, sollte das Adlerraumschiff auch nur den Anzeichen eines Angriffs erwecken.

»Status?«

»Das dorgonische Vehikel hält einen konstanten Abstand von 745.490.312,458 Kilometern zu uns. Es passt sich unserer Navigation an«, berichtete Lorif.

Für Jeamour war es damit klar, dass die Dorgonen einerseits die IVANHOE bereits registriert hatten und auf der anderen Seite wohl etwas planten. Sie befanden sich in der Vorbereitung. Der Terraner aus dem Bundesstaat Belgien ging zu seinem Ersten Offizier, James Fraces. Der Bärtige Ire nahm Haltung an.

»Erhöhte Alarmbereitschaft an alle Stationen. Irgendetwas führen die Dorgonen im Schilde. Das sagt mir mein Gespür.«

*

Seamus kuschelte sich in den weichen, bequemen Sessel mit dem roten Stoff. Von hier hatte er einen perfekten Überblick auf die Kommandobrücke. Hinter seinem thronähnlichen Sitzplatz erhob sich majestätisch eine goldene Statue des Domadlers – dem Emblem des Kaiserreiches, dem auch die Bauweise der Adlerraumschiffe nachempfunden war. Der Legat beobachtete Dux Petronus bei dessen Arbeit. Die Mannschaft der Kommandozentrale verrichtete tadellos ihren Dienst. Wie ein präzises Uhrwerk aus der Antike fasste jede ihrer Aktionen ineinander.

Diese Operation war auch nichts weiter als eine Übung. Diese Milchstraßenbewohner hatten einem dorgonischen Adlerraumschiff nichts entgegen zu setzen.

Auch wenn die HESOPHIA nicht über einen Hypertron-Impulser verfügte, so war ihre Kampfkraft und Technologie diesen Minderzivilisierten um Äonen überlegen. Dux Petronus gab ein paar hastige Befehle. Seamus wusste, dass Petronus, der immerhin auf Seamus Anraten vom Präfekten zum Dux befördert worden war, einen großen Respekt vor den Galaktikern hatte. Sicherlich, die jetzt vorherrschenden Wesen konnten auf einige Jahrtausende Raumfahrt zurück blicken. Doch sie waren den Dorgonen noch lange nicht gewachsen.

Dorgon bedeutete Zivilisation.

Dorgon stand für Fortschritt.

Überall, wo eine dorgonische Niederlassung existierte, da war das Kaiserreich. Dort herrschte technologischer, kultureller und zivilisatorischer Fortschritt. Jeder Bürger Dorgons konnte Stolz auf diese Geborgenheit der modernen Gesellschaft sein.

Das war Dorgon – ein Hort der Macht, des Friedens, des Fortschritts, des Wohlstandes.

Wo immer die Insignien des Reiches – der mächtige Domadler – prangerten, dort war ein Bürger Dorgons willkommen. Dort fand er die Annehmlichkeiten der großen dorgonischen Gesellschaft. Selbst hier – viele Millionen Lichtjahre von der Heimat getrennt – bot die HESOPHIA ein Stück Dorgon.

Seit Domulus vor über 90.000 Jahren die Dorgonen geeint und in den Weltraum geführt hatte, seitdem blühte das dorgonische Imperium. Freilich, es hatte auch Niedergänge und Zwischenphasen gegeben. Doch der ewige Planet Dom war seit über 90.000 Jahren die Wiege der Zivilisation für unzählige Generationen.

Seamus war stolz auf die dorgonischen Soldaten, auf die Wissenschaftler, die Architekten und Künstler. Und natürlich auf den Kaiser selbst.

Hail Thesasian!

Thesasian war der größte Kaiser seiner Epoche. Seamus hatte großen Respekt vor ihm. Ein wenig graute es dem Legaten vor dem Nachfolger. Thesasians einziger Sohn Carigul war ein armer Irrer. Es fehlte an würdigen Erben in der thesasianischen Dynastie. Einige sahen in Nersonos, dem Neffen des Imperators, die Zukunft. Seamus hatte Nersonos sogar extra zur Milchstraße mitgenommen. Was hatte Nersonos in dieser Zeit vollbracht? Er hatte die mieseste Prosa im Umkreis von 100 Millionen Lichtjahren verfasst und die Mordred ermutigt, einen ganzen Planeten zu vernichten.

Nein, Nersonos fehlte es an vielem. Vor allem an Weisheit und Taktik. Genauso wie Carigul. Seamus hoffte, dass Thesasian noch lange leben würde. Oder, es würde ihm irgendwann gelingen, vom großen Kaiser adoptiert zu werden. Bei aller gebotenen Bescheidenheit, so wusste Seamus, dass er ein hervorragender Kaiser werden würde.

Seamus war Politiker. Er kannte jene Senatoren und Konsule. Ob es nun der Vertraute des Kaisers Priamus war, der im Hintergrund taktierende Falcus oder der aufstrebende Volcus. Seamus wusste, wie man sie nehmen musste. Seamus behandelte das Militär mit Respekt. Nicht umsonst förderte er Leute wie Petronus und schickte Dux Vesus jedes Jahr eine Flasche besten Wein.

Seamus kannte auch seine Gegner. Besonders die Dynastie des Uleman, die immer wieder eine Republik forderte, war ihm ein Dorn im Auge. Wüssten sie von der geheimen Operation in dieser Galaxie, dann würden sie eine Menge Unruhe in den Senat bringen.

Seamus hatte Thesasian oft geraten, solche unliebsamen Gegenspieler beseitigen zu lassen, doch der Kaiser fürchtete, er würde Märtyrer aus ihnen machen. Zugegeben, er hatte nicht unrecht. Uleman erntete Zuspruch auf Welten, wie Jerrat, jene Kolonien, deren Bürger nicht das vollständige Bürgerprivileg genossen. Möglich, dass man damit entgegen wirken konnte, wenn es Sklaven aus anderen Galaxien gab. Eine Ausbeutung der Milchstraße würde Dorgon nur zum Vorteil gereichen.

Dux Petronus riss den Legaten aus dessen Überlegungen.

»Wir erwarten deine Befehle.«

Seamus beobachtete das galaktische Raumschiff. Er empfand die kugelförmige Bauweise als plump. Mochte sein, dass sie effektiv war, doch ein Adlerraumschiff flöbte dem Gegner schon aufgrund seiner Erscheinung größten Respekt ein. Und es symbolisierte das Wappen Dorgons, den Domadler. Zeichen und Symbole waren wichtig für alle Lebensformen. Sie waren eine Orientierung, etwas zum festhalten und identifizieren.

Der Tribunus Laticlavus trat an sie beide heran. Der bärtige Hüne mit der dunklen Haut und den beinahe schwarzen Augen trug den Namen Celvius und war ein tüchtiger stellvertretender Kommandant, der davon träumte, eines Tages ein eigenes Kommando zu führen.

»Wir haben die Funksprüche der IVANHOE endlich entschlüsselt. Demnach erwarten sie die Ankunft hochrangiger Vertreter der Organisation Camelot. Angeblich wurden dieser Perry Rhodan und der Imperator der Arkoniden von der Mordred entführt.«

Seamus sprang auf.

»Wie belieben, Tribunus Laticlavus? Ist ein Irrtum ausgeschlossen?«

»So stand es in der Hyperkommnachricht. Die Cameloter suchen demnach verzweifelt nach den Entführten.«

Seamus setzte sich wieder. Das änderte einiges. Wieso wurde er von der Mordred nicht darüber unterrichtet?

»Wir warten mit dem Angriff. Ich will eine Verbindung zur Mordred. Sofort!«

*

Das Hologramm von Cauthon Despair erschien im Konferenzraum von Seamus.

»Was wünscht Ihr?«, wollte der Silberne Ritter wissen.

»Wieso wurde ich nicht von der Entführung informiert?«

»Rhifa Hun hielt es wohl nicht für notwendig«, lautete die Antwort in ruhigem Tonfall.

Seamus ballte die Fäuste zusammen. Was erlaubte sich dieser Primitivling? Am liebsten hätte er diese Eigenmächtigkeit mit dem Rückflug nach Dorgon bestraft, doch die Gelegenheit war verführerisch. Die beiden mächtigsten Männer der Milchstraße befanden sich in Gewahrsam der Mordred. Seamus überlegte, ob er sie als Trophäen nach Dom mitbringen sollte?

In der großen Siegesparade müssten sie dann in einem Käfig gesperrt die große Allee entlang ziehen, um dort gedemütigt zu werden. Seamus Ansehen würde sich ins grenzenlose steigern. Er wäre der Bezwinger der Heroen einer anderen Galaxie.

Ja, er würde selbst Neranos erlauben, ein Epos über ihn zu verfassen.

»War das alles?«, fragte Despair offenbar gelangweilt.

Seamus riss sich zusammen.

»Nein. Ich erwarte, dass Rhodan und Bostich mir überstellt werden.«

»Zu welchem Zweck? Wollt Ihr Euch mit fremden Federn schmücken, Dorgone?«

»Deine Impertinenz ist verstörend, Krüppel! Ja, ich werde sie nach Dorgon mitnehmen, während Ihr weiterhin die Galaxie destabilisiert. Ich nehme an, dass ist das Ziel der Mordred?«

»Korrekt«, antwortete Despair knapp.

Seamus musste lachen. Er freute sich diebisch. Wie damals in der Rhetoricum Scientia, als sein ärgster Konkurrent um den Titel des besten Akademikers des Jahrgangs bei einem Gleiterunfall gestorben war. Manchmal waren es solch glückliche Wendungen, die das Leben in eine völlig neue Richtung lenkten.

»Wenn sich die LFT und das Kristallimperium bekriegen, wird es Milliarden Tote geben. Ihre Flotten werden sich vielleicht aufreiben. Oder das Kristallimperium gewinnt eben. Wie auch immer, sie sind geschwächt und werden sich gegen eine dorgonische Invasion nicht wehren können. Besonders, wenn es ihnen an den klügsten Köpfen fehlt.«

»Unterschätzen Sie die Galaktiker nicht. Auch ohne Rhodan und Bostich gibt es beherzte und gefährliche Kontrahenten. Reginald Bull, Gucky, Julian Tifflor um nur einige zu nennen.«

Seamus winkte ab. Er wusste, dass sie sich auf dem Weg zur IVANHOE befanden. Er hatte die entschlüsselte Hyperkombotschaft gesehen. Bull, Gucky und Monkey waren drei Zellaktivatorträger, die bald tot sein würden.

»Darum kümmerge ich mich im Moment. Im Anschluss erwarte ich ein Treffen.«

»Nun gut, ich werde...«

»Ja, ich weiß, neue Instruktion bei Rhifa Hun einholen. Wieso rede ich überhaupt mit dir, du schillernder Equester?«

Bevor Despair antwortete, beendete Seamus die Verbindung. Er rief Petronus zu sich und teilte ihm seine Entscheidung mit.

»Sobald das zweite Raumschiff eintrifft, greifen wir an. Bis dahin verwirren wir sie ein wenig. Setze das STF ein.«

14.

Raubvogel und Krallen

Alexej Petrow verschlang schmatzend den heißen Eintopf. Zyrak Wygal beobachtete seinen Ingenieurskollegen mit Unverständnis. Aber so waren die Terraner eben. Immer hastig und eilig und im Übermaßen.

»Was ist denn? Wer gut arbeitet, der soll auch essen, sagt ein russisches Sprichwort. Oder hast du auch Hunger? Möchtest du was von meinem Eintopf?«

Der Jülziisch schüttelte sich.

»Danke, danke. Ich verspeise nachher lieber einen Muurt-Wurm-Burger mit pikanter Sauce.«

Bevor Petrow etwas erwiderte, schrillten die Alarmsirenen auf. Hastig eilte Wygal zur Kommunikationskonsole und sah das breite Gesicht des Sicherheitschefs Irwan Dove auf dem Display.

»Die Dorgonen bewegen sich auf uns zu. Alarmstufe rot«, lautete die knappe Information, dann beendete Dove die Verbindung bereits. Petrow und Wygal wechselten einen kurzen, vielsagenden Blick miteinander. Dazu musste sich der Jülziisch nicht einmal umdrehen, da er mit seinem hinteren Augenpaar den Ingenieur ansah.

Sofort wurde auf der taktischen Konsole die Position des dorgonischen Raumschiffes angezeigt. Es näherte sich mit hoher Geschwindigkeit. Wygal überprüfte die Einsatzbereitschaft des Antriebes, bereitete alles für einen Notsprung und Ausweichmanöver vor. Die Speicher waren voll aufgeladen, die Schutzschirmstaffeln gespannt.

Letzte Checks der Systeme wurden durchgeführt. Da verschwand plötzlich das Adlerraumschiff bei einer Position von 871.000 Kilometern von der IVANHOE entfernt. Es war plötzlich weg.

Wygal wartete auf Befehle aus der Kommandozentrale. Doch nichts geschah. Waren die Dorgonen in den Hyperraum eingetaucht? Wygal führte Messungen durch. Nichts deutete darauf hin.

Wo war das Adlerraumschiff?

*

Jeamour lief unruhig durch die Kommandozentrale. Das Adlerraumschiff war verschwunden. Fragend blickte der Terraner belgischer Abstammung zu seinem Wissenschaftlerstab. Timo Zoltan sah ratlos zurück. Aus dem starren Gesicht des Posbis Lorif konnte Jeamour natürlich keine Regung erkennen.

»Wir orten keine Hyperraumsignaturen. Sofern die Dorgonen keine Modifikation vorgenommen haben, die unsere Ortung neutralisiert, dürften sie sich nicht im Überlichtflug befinden«, vermutete Lorif.

»Sie haben sich einfach in Luft aufgelöst. Natürlich ist das unmöglich, aber wir brauchen Zeit, um eine fundierte Analyse aufzustellen«, sagte Zoltan.

Jeamour gefiel das nicht. Sie hatten keine Zeit. Wie sollte er nur Reginald Bull das plötzliche

Verschwenden der Dorgonen erklären? Jeder klammerte sich daran, dass die Dorgonen etwas über die Entführung von Perry Rhodan und Bostich wussten.

*

Die Minuten verstrichen. Das Adlerraumschiff war inzwischen seit mehr als einer Stunde verschwunden. Die Ankunft der FREYJA und CELTIC wurde angekündigt.

Jeamour und sein Erster Offizier James Fraces wurden bei diesen Namen hellhörig. Während Jeamour das Kommando auf der FREYJA innehatte, war Fraces der Erste Offizier des Kreuzers CELTIC gewesen, ehe sie gemeinsam zur IVANHOE gewechselt waren.

Die FREYJA und CELTIC galten als schnellste Kreuzer in der kleinen Flotte der Unsterblichenorganisation.

»Distanz 1,7 Milliarden Kilometer«, meldete Lorif.

»So unpräzise?«, warf Jeamour scherzhaft ein. Lorif erwiderte nichts darauf.

Die beiden Kreuzer näherten sich mit konstanter Geschwindigkeit. Wyll Nordment kontaktierte die IVANHOE über eine audiovisuelle Verbindung.

»Ich mahne zur Vorsicht. Wir wissen nicht, wo die Dorgonen sind«, sagte Jeamour eindringlich. Dann wandte er sich via Interkom an Zyrak Wygal.

»Ich möchte dich im Transmitterraum sehen. Höchste Alarmstufe.«

Jeamour hatte da ein ganz mieses Gefühl.

*

Seamus betrachtete mit Genugtuung das Schauspiel. Diese einfältigen Galaktiker wussten ganz offensichtlich nicht, dass sich die HESOPHIA nur 871.000 Kilometer von ihnen befand. Wieder einmal bewährte sich das Semi-Transit-Feld gegen eine unterlegene Spezies.

»Dux, tue deine Pflicht.«

Petronus erteilte Befehle an die Kommandobesatzung. Das Adlerraumschiff verließ das Semi-Transit-Feld und war nun feuerbereit. Zuerst eröffnete die HESOPHIA den Beschuss auf diese IVANHOE. Während diese primitiven Terraner vermutlich mit Gegenmaßnahmen beschäftigt waren, nahm die HESOPHIA Kurs auf die beiden kleineren Kreuzer. Sie nahm die Verfolgung auf. Das feindliche Raumschiff trug den Namen CELTIC. Er sagte Seamus nichts. Das Adlerraumschiff war schneller und hüllte die CELTIC in eine Feuerblase ein, in der sie schließlich nach kurzem, heftigem Beschuss verging.

Die IVANHOE eröffnete nun ihrerseits das Feuer auf die HESOPHIA. Seamus blickte erwartungsvoll zu Dux Petronus. Natürlich kannte er die Antwort bereits. Der Angriff des terranischen Raumvehikels würde sie in keine Gefahr bringen.

Doch die HESOPHIA wurde unsanft durchgeschüttelt. Seamus verlor beinahe den Halt, sein Glas Wein fiel von dem Beistelltisch. Kein Servoroboter hatte es aufgefangen. So ging es zu Bruch. Diese nutzlosen Servierroboter waren auch zu nichts zu gebrauchen. Und auch so unempfindlich für Strafen. Wäre das einer jerratischen Dienerin passiert, so hätte er sie zumindest mit einer Elektropeitsche bestrafen können.

Dux Petronus brüllte hastig einige Befehle zu seinem Navigator. Die HESOPHIA flog Ausweichmanöver.

»Dux, hältst du das nicht für etwas ängstlich?«, fragte Seamus.

»Legat, ich bin der militärische Befehlshaber. Schweige jetzt!«

Seamus war erbost über diese rüde Rechtfertigung. Doch er beschloss nun zu schweigen. Er hoffte nur, dass dieser Raumkampf weniger bewegt von statten gehen würde.

*

»Verwundete im Transmitteraum«, gellte es über das Interkom. Doktor Jennifer Taylor bestätigte kurz und instruierte ihr Team, welches aus dreizehn Medizinerinnen und zwanzig Medrobotern bestand. Dann ging es auch schon los. Sie eilten in den großen Transmitteraum. Kurz hielt Jenny Taylor inne, als sie die über 300 Besatzungsmitglieder der CELTIC sah. Viele von ihnen lagen auf dem Boden, hatten Verbrennungen, bluteten.

»An die Arbeit«, rief Taylor und eilte selbst auch bereits los. Es galt schnell zu handeln. Zyrak Wygal eilte zu ihr.

»Bei der grauen Kreatur des Zeitdrucks, ihr müsst euch beeilen. Die Evakuierung der FREYJA wird vermutlich gleich beginnen«, drängte der Jülziisch.

Jenny sah den tellerköpfigen Maschinenchef entgeistert an.

»Du vermutest, sie wird zerstört?«

»Na was denn sonst?«

»Da sind doch Bull, Monkey und Gucky drauf.«

»Tja, sofern die drei nicht plötzlich einen Superschuttschirm aus ihrem Hintern zaubern, wird das der FREYJA wohl auch nicht helfen. Ich muss wieder an die Arbeit«, meinte der Blue und zog los, während er laut den Namen von Alexej Petrow rief.

Jenny machte sich sofort an die Arbeit. Sie wies die Medizinerinnen und Roboter an, die Leichtverletzten in die Korridore zu bringen, um Platz zu schaffen.

Nun wurde die IVANHOE durchgeschüttelt. Jenny setzte gerade an, einem verwundeten Imarter eine Spritze zu verabreichen, doch durch ein kurzes Beben ließ sie die Spritze fallen. Sie fragte sich, welches Raumschiff mehr in Gefahr war. Die FREYJA oder die IVANHOE?

*

Xavier Jeamour atmete tief durch, nachdem er die Meldung erhielt, dass fast alle Crewmitglieder der CELTIC durch den Transmitter gerettet wurden. Die rechtzeitige Evakuierung der FREYJA stand nun bevor. Sie war ein altes Raumschiff der ODIN-Klasse und würde auf Dauer nicht gegen das dorgonische Adlerraumschiff standhalten. Jeamour wusste nicht einmal, ob die IVANHOE dem Adlerraumschiff gewachsen war.

Immer wieder feuerte die IVANHOE auf die Dorgonen, während James Fraces ein Ausweichmanöver nach dem anderen flog. Sie wollten die Dorgonen ablenken und von der FREYJA fernhalten.

»Erzielt unser Beschuss irgendeine Wirkung?«, wollte der Kommandant wissen.

»Minimal, Sir! Der dorgonische Schutzschirm erholt sich innerhalb weniger Sekunden.«

»Hm«, machte der Terraner aus Belgien nur. Sie wussten gar nichts über die fremde Technologie. Immerhin war ihnen nun bekannt, dass sie über ein exzellentes Tarnfeld verfügten. Lorif vermutete, dass dieser Ortungsschutz das Raumschiff in eine Art Hyperraumblase hob, um somit der Ortung zu entgehen. Jedoch schien dieses Feld keinen Beschuss zu erlauben, denn sonst hätten die Dorgonen aus der Tarnung heraus gefeuert.

»Sir, das Adlerraumschiff eröffnet das Feuer auf die FREYJA.«

Jeamour stockte der Atem. Hastig wählte er mit dem Zeigefinger den Sender am Touchpad aus, der die Ereignisse im Transmitterraum zeigte. Er tippte nun zweimal auf einen virtuellen Schalter darüber. Das Bild auf dem Display an seiner Sesselarmatur teilte sich in zwei Bereiche. Die eine Szene zeigte die Crewmitglieder der FREYJA. Einer nach dem anderen stieg aus dem Transmitter. Das andere Bild übermittelte den Kampf zwischen dem Adlerraumschiff und dem Camelotraumer. Es war ein ungleiches Gefecht.

Die FREYJA wurde schwer getroffen. Der Schutzschirm flackerte. Die IVANHOE flog immer wieder Manöver dazwischen.

Zeit! Nur um Zeit ging es! Jeamour wollte der Evakuierung so viel Zeit wie möglich einräumen. Doch zu welchem Zweck fragte er sich? War die IVANHOE sicherer?

Endlich ließ das Adlerraumschiff von der FREYJA ab und konzentrierte sich auf die IVANHOE. Ein konzentrierter Beschuss auf eine Stelle des Schutzschirmes ließ diesen in einer Strukturlücke kollabieren.

»Stelle verstärken«, kommandierte der Erste Offizier James Fraces.

Plötzlich schoss ein kleiner, gebündelter Energiestrahл durch die Zentrale. Er durchbohrte das Besatzungsmitglied Tareny Maligaba knapp unter dem Schlüsselbein. Der Strahl selbst durchmaß nur wenige Zentimeter. Es war beinahe wie ein chirurgisches Werkzeug. In seiner Panik beging Maligaba den tödlichsten Fehler. Er wollte aus dem Strahl treten, doch dabei wurde er seitwärts aufgeschlitzt und fiel bewusstlos zu Boden.

»Medizinischer Notfall«, sprach Lorif in das Bordinterkom.

Der Strahl schwenkte leicht nach links und durchschnitt eine Konsole. Hier und da zuckten Blitze umher, kleine Explosionen erschütterten die Systeme, dann erlosch dieser unheimliche Energiestrahл.

»Wir haben die Strukturlücke geschlossen«, meldete Fraces.

Nur wenige Momente später betrat Doktor Jennifer Taylor die Kommandozentrale. Ihre blauen Augen weiteten sich kurz, als sie die Ausmaße erkannte.

Tareny Maligaba lag auf dem Boden. Taylor beugte sich über ihn und führte Untersuchungen durch. Ein runder Medoroboter mit zwei Greifarmen schwirrte an ihr vorbei.

Während Taylor und der Medoroboter mit Reanimierungsversuchen beschäftigt waren, wandte sich Fraces an den Kommandanten.

»Sir, die Dorgonen setzen zum nächsten Angriff an.«

»Energie für die Schutzschirme verstärken. Wir müssen der FREYJA mehr Zeit verschaffen.«

Fraces schüttelte den Kopf und biss sich auf die Lippe.

»Was nutzt uns das? Wir können nicht fliehen vor dem Adlerraumschiff, denn wir erhoffen uns, dass es zu Rhodan und Bostich führt.«

»Ich verstehe die Einwände«, sagte Jeamour freundlich. Er konnte in der Tat den terranischen Iren sehr gut verstehen. Doch sie mussten jetzt erst einmal ohne große Voraussicht handeln.

»Es gibt ein altes terranisches Sprichwort: Kommt Zeit, kommt Rat.«

»Tempus ipsum affert consilium heißt es in der Originalsprache Latein, wenn ich mir die Bemerkung erlauben darf«, schaltete sich Lorif in das Gespräch ein. Fraces seufzte nur.

Mit steinerner Mine erhob sich Jennifer Taylor und blickte traurig in die Runde.

»Er ist tot, Xavier Jeamour«

Tareny Maligaba war tot. Getötet von einem fokussierten Energiestrahl der Dorgonen. Jeamour bedauerte den Verlust des ersten Crewmitgliedes der IVANHOE, welches in einem Kampfeinsatz sein Leben gelassen hatte. Jeamour war abgeklärt genug, um zu wissen, dass es nicht der letzte Todesfall an Bord des Raumschiffes sein würde, doch niemals durfte der Tod eines Intelligenzwesen zu etwas normalem werden.

Tareny Maligaba war ein Mensch gewesen. Er hatte Gefühle gehabt, er hatte Hobbys gehabt, Träume gehabt, sicherlich Freunde, vielleicht eine Familie.

Jeamour war betrübt darüber, dass er so wenig von Maligaba wusste. Er war ein unauffälliges Allround-Talent auf der Brücke gewesen. Ob nun als stellvertretender Navigator, Funker, an der Ortung oder an den Waffen- und Kontrollsystemen – er hatte ruhig und gewissenhaft seinen Dienst verrichtet.

Tareny Maligaba war jeden Tag einfach dagewesen.

Jetzt war er für immer fort.

Nun war Tareny Maligaba aus dem afrikanischen Bundesstaat Swasiland tot.

Jeamour würde niemals die Chance erhalten, ihn kennen zu lernen, mit ihm zu reden, zu philosophieren oder ein Spaßchen zu machen. Aus und vorbei.

Und mehr Gedanken der Trauer durfte sich der Kommandant nicht gönnen. Er drückte sich an der Lehne seines Kommandantensessels ab und stand auf.

»Wir betrauern den Tod dieses Crewmitgliedes. Doch jetzt müssen wir uns auf die Dorgonen konzentrieren. Stellt mir eine Verbindung mit der FREYJA her.«

Das kantige Gesicht Reginald Bulls erschien.

»Wird langsam eng hier. Wir sollten zusehen, dass wir Land gewinnen.«

»Wie lange wird die Evakuierung noch dauern?«, fragte Jeamour sowohl an Bull gewandt als auch über Interkom an den Chefsingenieur Zyrak Wygal.

Plötzlich fiel die Verbindung zur FREYJA aus. Über die Außenbordkameras sah Jeamour, wie die FREYJA in eine gewaltige Feuerblase gehüllt wurde. Als das Inferno erlosch, setzten die Dorgonen erneut ihren fokussierten Energiestrahl ein, der wie ein chirurgisches Messer seine Operation an der FREYJA durchführte. Jeamour kommandierte die IVANHOE in Richtung der FREYJA, doch es schien bereits zu spät, denn Zyrak Wygal meldete den Zusammenbruch der Transmitterverbindung.

Es war geradezu unheimlich. Die Dorgonen fummelten mit diesem Energieskalpell an wichtigen Einrichtungen eines Raumschiffes herum. Sie zerstörten das Schiff nicht. Das wiederum bedeutete, sie wollten Gefangene haben.

15.

Im festen Griff der Dorgonen

Seamus genoss diese Demonstration dorgonischer Macht. Diese einfältigen Galaktiker waren nun bestimmt verängstigt und stellten sich viele Fragen. Einige von ihnen vermochten die dorgonische Technologie verteufeln oder gar heimlich bewundern.

Jedenfalls würden sie Angesichts der dorgonischen Überlegenheit staunen. Schmerzlich würde ihnen nun ihre Niederlage bewusst sein. Dabei hatten sie niemals eine Chance gehabt. Es war so wie eine hesophische Sechsfüßfliege in einem geschlossenen Raum. Man spielte mit diesem Ärgernis. Sie glaubte, sie könne entkommen, doch am Ende wurde sie zerquetscht. Zumindest wenn man sich auf die herkömmliche Weise auf Fliegenjagd begab. Es gab welche, die desintegrierten das Insekt lieber.

Der Traktorstrahl der HESOPHIA hielt das galaktische Raumschiff fest in seinem Griff. Der Transonator hatte sein Werk vollbracht, den Transmitter deaktiviert und die Energieversorgung für den Schutzschirm lahm gelegt. Dux Petronus selbst hatte sich an die Kontrolle des Transonators gesetzt und wirkte auch ziemlich stolz über seine gelungene »Operation«.

Seamus richtete sich die Haare und erhob sich von seinem Sessel. Er räusperte sich und gab anschließend ein Zeichen zum Kommunikationscentrus.

Nun wurde sein Abbild via Hologramm auf das galaktische Raumschiff projiziert.

»Bürger der Milchstraße, ihr befindet euch nun in Gefangenschaft des Kaiserreiches Dorgon. Ein dorgonischer Stoßtrupp wird euer Raumvehikel kapern. Ich erwarte keine Gegenwehr. Andernfalls wird das Raumschiff sofort vernichtet.«

Seamus schnippte mit dem Finger. Der hagere Centrus beendete die Verbindung. Nun machte sich Dux Petronus ans Werk und instruierte die Kapermannschaft.

Nach wenigen Zeiteinheiten waren sie bereit. Seamus verfolgte die Aktion mit einer nur mäßigen Neugier. Interessanter fand er den Obststeller vor sich. Welche Frucht sollte er genießen? Trauben aus dem Vilicustal des Planeten Jerrat oder einen herzhaften, blauen Klestusbaum-Apfel von den Hängen des Domberges?

Er entschied sich für beides, während das Beiboot die HESOPHIA verließ und auf das Raumschiff der Milchstraßenwesen steuerte. Petronus informierte den Legaten, dass die Cameloter bedingungslos kapitulierten. Seamus überraschte das wenig. Widerstand war völlig sinnlos. Seine Gedanken schweiften zu seiner Konkubine Leslezia. Auch sie hatte lernen müssen, dass Gegenwehr doch völlig zwecklos war. Das feine Ding wollte ihre Liebeskünste nicht so einsetzen, wie es Seamus gewollt hatte. Letztlich hatte der Legat doch seinen Willen und damit vollen Genuss bekommen. Nicht mit Gewalt hatte er das erreicht. Nein, Seamus verabscheute Gewalt auf gewisse Art und Weise. Doch die Drohung damit war ein probates Mittel, um an sein Ziel zu gelangen.

Seamus verstand sowieso nicht, wieso sich Leslezia so zierte. Sie war die Hauptgeliebte des Legaten des Kaisers. Es fehlte ihr an nichts auf der HESOPHIA. Dann schmunzelte er. Natürlich, sie war eine Frau. Zickigkeit gehörte zu den weiblichen Eigenschaften. Außerdem konnte sie nirgends ihren Schmuck und ihre teuren Kleider präsentieren. Jeder Soldat an Bord wäre auf ganz

andere Gedanken gekommen, wenn sie mit einem seidenen Hauch von nichts durch die Korridore flaniert wäre. Sie langweilte sich vermutlich. Nun, immerhin gab Seamus ihr die Hoffnung, nach der Rückkehr nach Dorgon, in den edelsten Kreisen zu verkehren. Ob er sein Wort halten würde, stand noch nicht fest. Es gab so viele hübsche Frauen. Abgesehen von ihrem Körper, ihrer herrlichen Naivität und ihren Liebeskünsten, war Leslezia eher eine gewöhnliche Dorgonin. Seamus hätte lieber in die Kaiserfamilie eingeheiratet, doch es gab kaum weibliche Verwandte des Kaisers im heiratsfähigen Alter.

Die Zeit verstrich. Seamus gähnte echauffiert und lutschte danach an einer Traube. Das Beiboot war inzwischen an dem Kugelraumer angedockt. Petronus wirkte gelassen. Alles verlief demnach nach Plan. Seamus legte sich auf seine Bahre und streckte sich. Was machte eigentlich das andere Raumschiff? Er warf einen Blick auf die Ortung. Es verharrte in 312.000 Kilometern Entfernung. Seamus grinste über diese feigen Galaktiker. Sie sahen lieber zu, wie ihre Artgenossen inhaftiert wurden, statt heldenhaft alles zu riskieren. Auf der anderen Seite war es vernünftig. Sie hatten dazu gelernt. Widerstand war sinnlos.

»Die Truppen haben den Transmitter repariert. Es befinden sich noch 58 Besatzungsmitglieder an Bord der FREYJA«, berichtete Petronus.

»Gut, gut! Bringt sie mit dem Transmitter auf die HESOPHIA. Die Stammeshäuptlinge zu mir dann.«

Der Dux verneigte sich und gab die Order weiter. Über einen Wandbildschirm verfolgt Seamus die Ankunft der Gefangenen. Kurz flimmerte die Luft. Seamus rieb sich die Augen. Entweder war er übermüdet oder die Übertragung war fehlerhaft. Jedenfalls war das Flimmern nun wieder weg. Ein stämmiger Rothaariger, ein kahlköpfiger Hüne und ein schlanker Schönling wurden in die Zentral eskortiert.

Seamus erhob sich seufzend.

»Nun denn, ihr seid offenbar Häuptlinge?«

»Ich bin Reginald Bull, du Saftarsch!«

Seamus ignorierte diese peinliche Impertinenz.

»Und jene dort?«

Sie wurden als Monkey und Wyll Nordment vorgestellt. Von Bull hatte Seamus immerhin schon gehört. Die anderen waren ihm gänzlich unbekannt. Sie waren unwichtig.

»Wie dem auch sei. In meiner grenzenlosen Gnade gewähre ich eurem zweiten Raumschiff den freien Abzug. Ihr hingegen seid meine Beute.«

»Mit wem haben wir überhaupt das Vergnügen? Bist du hier ein hohes Tier oder nur der geltungssüchtige Kloputzer von Etage 27?«

Seamus atmete tief durch. Dieser Reginald Bull hatte ein loses Mundwerk. Seamus Blick fuhr durch die Kommandozentrale. Einige Offizier bissen sich auf die Lippen, um nicht loszulachen.

»Ich bin Seamus, der Legat des dorgonischen Kaisers Thesasian! Ich bin euer Bezwingen, Barbaren!«

Bull seufzte.

»Seid ihr mit den Arkoniden verwandt?«

»Euch wird das Lachen noch vergehen, wenn ihr in Energieketten halb nackt durch die Alleen Doms geschleppt werdet. Schafft sie weg und dann Kurs nach Mashratan!«

Die drei aufsässigen Galaktiker wurden aus der Zentrale geführt. Seamus ärgerte sich noch über die Frechheit Reginald Bulls, als die HESOPHIA längst im Hyperraum flog.

16.

Mausbiber auf Abwegen

Gucky lobte sich selbst für seinen präzise getimten Teleportersprung. Kaum waren sie durch den Transmitter gegangen und auf der HESOPHIA angekommen, so war er auch schon losgesprungen. Genauer gesagt hatte er zweimal springen müssen. Der erste Sprung war auf der FREYJA gewesen. Aus ihrem Versteck war er bis auf einen Schritt vor den Transmitter teleportiert, den die Dorgonen wieder repariert hatten. Dann war er zusammen mit seinem Begleiter hindurch gegangen, um Sekunden später irgendwo auf das dorgonische Raumschiff zu teleportieren. Es war gewagt gewesen, doch heikle Missionen waren die Spezialität des Retters des Universums.

Wenn alles nach Plan verlaufen war, befanden sich nun die 58 restlichen Besatzungsmitglieder FREYJA an Bord der HESOPHIA. Das dorgonische Adlerraumschiff nahm Kurs nach Mashratan. Die Gedanken der Besatzung waren ein offenes Buch für Gucky. Offenbar kannten sie keine Mutanten in ihrer Galaxie. Das war ein enormer Vorteil. Die Selbstsicherheit der Dorgonen war ein weiterer Pluspunkt für den Ilt. Sie hatten ganz offensichtlich nicht in Betracht gezogen, dass ein Mutant an Bord der FREYJA sein könnte.

Für diese Fahrlässigkeit würden sie noch die Zeche zahlen. Gucky blickte zu seinem Begleiter Jan Scorbit. Der Wissenschaftler mit Grundausbildung im Militär und als Agent war der ideale Sidekick für ihn in dieser Mission. Jeder Held brauchte einen getreuen, pfiffigen Verbündeten.

Sherlock Holmes hatte Watson.

C-3PO hatte R2D2.

Der Doktor hatte Sarah-Jane, Rose, Amy oder diese oder jene.

Und Phantomias hatte Daniel Düsentrieb.

Jan Scorbit war ein am 02. Juni 1266 NGZ in Terrania City geborener Terraner im Dienste der Unsterblichenorganisation Camelot. Er war der Zwillingbruder von Remus Scorbit und Neffe des hoch dekorierten LFT-Kommandanten Henry "Flak" Portland.

Sowohl er als auch sein Bruder waren in Terrania City aufgewachsen. Während Remus früh geheiratet hatte, hatte sich Jan auf eine militärwissenschaftliche Ausbildung in der Raumfahrt konzentriert.

Allerdings war er in der LFT nicht zufrieden gewesen und schließlich zur Organisation Camelot gewechselt, wo er – während er eine lange Ausbildung zum Wissenschaftler im Bereich Physik, Chemie und Kosmologie begonnen hatte – hauptsächlich auf kleineren Raumschiffen und in der Verwaltung eingesetzt worden war. Wie viele camelotischen Raumfahrer war er dabei auch in den Genuss einer Militär- und Spionageausbildung gekommen. Schließlich waren verdeckte Ermittlungen eines der Kerngeschäfte Camelots. Scorbit wusste also wie man einen Thermostrahler hielt und bediente.

Allerdings benötigte der braunhaarige, braunäugige, hochgewachsene Terraner mit dem modischen Bart eine Aufheiterung. Sein Bruder Remus und seine Schwägerin Uthe waren seit einigen Monaten verschwunden. Sie waren zusammen mit dem Linienraumschiff THEBEN spurlos verschwunden.

Das beschäftigte Scorbit sehr. Gucky wusste nicht, was er ihm dazu sagen sollte. Hoffnung bestand immer, sofern man nicht das Wrack der THEBEN fand. Und immerhin waren Remus und Uthe schon einmal in ein Abenteuer verstrickt gewesen. Sie waren Passagiere an Bord der LONDON II gewesen. Durch ihre Flucht war es erst möglich gewesen, Joak Cascas und den alten Haudrauf Sandal Tolke zu finden.

Gucky stupste Scorbit an, der sich Gedankenversunken die Inneneinrichtung dieses Quartiers ansah.

»Dein Bruder wird schon wieder zurückkommen. Und dann habt ihr euch spannende Abenteuer zu berichten. Also ans Werk, Herr Wissenschaftler. Was siehst du?«

»Strapse und Reizunterwäsche.«

»Wie jetzt?«

Scorbit zeigte auf die Wand. Dort befand sich ein Schrank und in der Tat hing dort aufreizende Damenmode.

»Herr Mausbiber, du hast uns wohl in den Bordpuff teleportiert«, stellte Scorbit mit gespielterm Ärger fest.

»Oder zumindest in die Kabine einer Dorgonin mit aktivem Sexualleben.«

Gucky esperte nach den Gedanken der Bewohnerin. Sie befand sich im Bad und war mit intimer Körperpflege beschäftigt. Gucky beschloss, Scorbit davon nichts zu erzählen. Ansonsten las er nur eine gähnende Leere in ihrem Kopf. Ihre Gedanken kreisten um ihren Körper, ihre Fingernägel, einen feinen Riss im Fußnagel des linken großen Onkels und ob es schädlich sei, noch eine halbe Süßfrucht heute zu essen.

»Hier finden wir keine Staatsgeheimnisse heraus«, murmelte der Ilt.

Doch plötzlich dachte die Dorgonin an den Legaten Seamus. Der Mausbiber kicherte schelmisch.

»Oh, wir sind in die Unterkunft der Geliebten von Seamus gesprungen.«

»Und was bringt uns das? Wollen wir sie bestechen, dass sie Seamus beim Sex mit ihrer Strumpfhose erdrosselt?«

»Nö, das nicht. Vielleicht kommen wir später auf die Trulla zurück. Wir sollten uns erst einmal weiter im Raumschiff umsehen und Schwachstellen herausfinden.«

Gucky nahm Scorbit bei der Hand und teleportierte weiter. Sie gelangten an ein Infoterminal. Nun kam Jans Stunde. Während Gucky am Korridoreingang Schmiere stand, machte sich Scorbit mit dem System vertraut, was jedoch mehr oder weniger ein »Try and Error« Vorgehen war, da Scorbit weder die Schrift noch die Sprache der Dorgonen beherrschte. Gucky kam plötzlich eine Idee. Er teleportierte zusammen mit Jan zurück in die Gemächer der Dorgonin namens Leslezia.

Diese stand nun halbnackt plötzlich in ihrem Wohnraum.

»Ihh«, machte Gucky.

»Wow«, fand Jan.

»Ahh«, kreischte Leslezia.

Gucky hielt die Dorgonin telekinetisch fest und setzte sie behutsam auf ihre blaue Liege.

»Bekleide dich, Kindchen«, forderte er sie auf.

Jan räusperte sich. Gucky musste nicht in seinen Gedanken lesen, um zu wissen, dass er das große Handtuch um ihren Körper herum als ausreichend ansah.

Scorbit machte sich sofort daran, nach Informationen zu suchen. Er aktivierte die tragbare Syntronik. Gucky ermunterte Leslezia zum Reden. Jan suchte derweil nach brauchbarem Material, welches dem Translator in der Syntronik half, Schrift und Sprache der Dorgonen zu übersetzen. Bisher hatten sie kaum Informationen über die dorgonische Linguistik und Semiotik.

»Ihr seid Galaktiker?«, fragte Leslezia in brüchigem Interkosmo.

»Heureka, woher sprichst du unsere Sprache?«

»Der Computer hat es mich gelehrt. Bist du Ungeziefer? Wieso sprichst du?«

»Ich bin sprechendes Ungeziefer«, antwortete Gucky schnippisch.

Leslezia schwieg und schien angestrengt nachzudenken.

»Zeig uns den Computer und das Programm«, meinte Jan zu ihr.

»Häh?«, machte sie nur.

»Das Dschudschu, das dich fremde Sprache gelehrt hat«, erwiderte Gucky.

»Den Computer meinst du? Du bist gar kein Ungeziefer, oder?«

Der Mausbiber atmete tief durch. Er breitete die Arme aus. Nach einer Weile verstand die Dorgonin, die wirklich nicht die Hellste war, dass sie nun zu ihrem Computer gehen sollte, um das Programm zu starten.

Das erste Bild des Rechners war offenbar ein dorgonisches Symbol. Es sah aus wie eine Mischung aus einem Velociraptor und einem Adler. Sie startete das Programm.

Und tatsächlich war dies der Einstieg in die Übersetzung. Das Prinzip war vergleichbar mit einer Hypnoschulung, wenngleich anders. Man wählte den Lernstoff aus und speicherte ihn auf einen tragbaren Speicher. Daran steckten sie nun Kopfhörerartige Sensoren. Jan Scorbit setzte das Konstrukt auf den Kopf. Leslezia aktivierte das Gerät.

»Toll, es funktioniert«, flüsterte Jan.

Und so saß er nun für mehr als eine Stunde dort mit geschlossenen Augen und ließ sich mental mit den neuen Informationen berieseln. Gucky hatte das zweifelhafte Vergnügen, Leslezia irgendwie bei Laune zu halten, indem er sich erklären ließ, wie sie es geschafft hatte, ihre Finger- und Fußnägel so zauberhaft zu maniküren und pediküren.

Leslezia plapperte auch fast die ganze Zeit pausenlos über ihre Techniken der Pflege. So sei sie früher Besitzerin eines Nagelstudios gewesen, ehe sie in die High Society des dorgonischen Imperiums aufgestiegen sei. So war zumindest ihre Ansicht. Gucky vermutete eher, sie war eine flüchtige Geliebte des Seamus.

Nachdem Jan nun fertig war, konfigurierte er den dorgonischen Rechner so, dass er einige Daten per Funkwellen an die Syntronik übertrug. Allerdings reichte dies nur für bestimmte Daten. Sensible Informationen über Militär und das Raumschiff gab es nicht. Der Rechner Leslezias hatte schlichtweg keinen Zugriff darauf. Immerhin bekamen sie neben diversen Fotogalerien von Landschaften, Tieren, Partys, schönen Finger- und Fußnägeln sowie Leslezia selbst, auch einen Lageplan des Raumschiffes für die Besatzung, die komplette Linguistik und Semiotik der Dorgonen und einige Abrisse über dorgonische Nahrung und Geschichte.

»Eine Goldgrube«, meinte Jan.

»Doch nur weil du ein paar Nackedeibilder der holden Dorgonin darauf zu finden erhoffst«, antwortete Gucky.

»Quatsch, wir haben endlich einen ersten Einblick in die dorgonische Welt. Doch im Moment ist dafür wenig Zeit. Lass mal sehen...«

Scorbit tippte auf dem Display herum und öffnete den Lageplan. Einige Bereiche waren mit dem Vermerk »Zutritt verboten« versehen. Natürlich waren dies die interessanten Bereiche. Gucky lud den Ladeplan auf seinen Pikosyn.

Sie hatten nun erst einmal alle Informationen, die sie brauchten. Gucky setzte sich hin und zog telekinetisch die Früchteschale zu sich. Er legte sie auf seinen Schoß und überlegte, welche der Köstlichkeiten er zu sich nehmen könnte.

»Und was machen wir jetzt so?«, fragte die Dorgonin nach einer Weile. Sie saß unbedarft auf ihrer Liege und starrte die beiden fragend aus ihren großen, braunen Augen an.

Jan kramte etwas aus seiner Medotasche hervor. Es war eine Spritze. Leslezia zuckte zusammen.

»Ihr tötet mich jetzt, richtig?«

»Nein, das ist ein Betäubungsmittel. Du schläfst eine Weile, aber dir passiert nichts. Ich habe die Syntronik die Wirkung auf den dorgonischen Metabolismus eben berechnen lassen. Ihr seid uns sehr ähnlich. Das ist nicht giftig für dich. Nur ermüdend.«

Ehe Leslezia antwortete, saß Jan auch schon neben ihr und injizierte das Serum. Sie zitterte am ganzen Körper. Dann fasste sie sich an den Kopf und wurde schwächer. Behutsam legte sie Jan auf die Liege.

»Das hätten wir. Wie gehen wir weiter vor?«, fragte Scorbit.

»Wir warten, bis die HESOPHIA Mashratan erreicht hat. Seamus will sich dort mit der Mordred treffen. Mit etwas Glück finden wir dort auch Perry und den arkonidischen Grieskram.«

*

Gucky und Jan Scorbit befanden sich noch immer in der Kabine der dorgonischen Konkubine Leslezia. Jan Scorbit studierte die neu gewonnenen Daten. Hin und wieder ließ er Gucky an seinen Erkenntnissen teilhaben. Die Dorgonen waren, wie bereits vermutet, eine monarchistische Gesellschaft. An der Spitze des Sternenreiches, welches im Grunde genommen die komplette Galaxie Dorgon beherrschte, stand seit tausenden von Jahren ein Kaiser. Der aktuelle trug den Namen Thesasian und hatte den Befehl erteilt, eine Forschungsexpedition in die Lokale Gruppe zu unternehmen.

Die Heimatgalaxis der Dorgonen war M100, welche auch den terranischen Namen NGC 4321 trug. Sie war im Sternbild »Haar der Berenike« von der Erde aus zu erblicken. Die Spiralgalaxie war rund 50 Millionen Lichtjahre von der Milchstraße entfernt. Demnach gehörte Dorgon zum Virgo-Haufen. Jan erklärte, sie wäre Mitglied des äußersten nördlichen Teils dieses Galaxienhaufens.

Der Virgo-Haufen war groß und gewaltig. Die Galaxien der Mächtigkeitsballung ESTARTU lagen dort quasi in »direkter« Nachbarschaft zu den Dorgonen. Eine andere sehr bekannte Galaxie befand sich im Virgo-Haufen: M87 Druithora, die Heimat der »Bestien«, der

Konstrukteure des Zentrums und der Dummfriesen, wie Gucky gelegentlich die Dumfries früher genannt hatte.

»Ein belebter Ort«, murmelte der Mausbiber.

»Vergiss nicht, der Virgo-Cluster ist etwa vierfach so groß, wie die Lokale Gruppe.«

»Schon klar, trotzdem, die Technik macht einen Besuch möglich. Wie sind die Dorgonen überhaupt her gekommen?«

»Sie nutzen das Sternenportal«, antwortete Jan.

Dieses Sternenportal war ein weiteres Mysterium. Es gab eines in der Lokalen Gruppe, in Saggittor, in Siom-Som und demnach auch in Dorgon. Wer der Erbauer dieses gigantischen Transmitters war, wusste niemand. Keiner kannte die Technologie und in den sechs Jahren der Forschung hatten die fähigsten Wissenschaftler der Milchstraße keine Erkenntnisse darüber sammeln können. Die Saggittonen hatten durch ihre geheimnisvolle Superintelligenz SAGGITTORA von der Existenz dieses Portals erfahren. Die Galaktiker durch die Saggittonen, die Estarten durch die Galaktiker und wer hatte den Dorgonen dieses Geheimnis ins Ohr geflüstert? Oder waren die Dorgonen die Erbauer dieser Sternenportale? Hatten sie somit eine Möglichkeit gefunden, schnell zu anderen Galaxien vorzudringen und sich die Nachschublinien zu sichern?

Doch wieso waren die Portale dann unbewacht? Gucky vermutete, dass jemand anderes dahinter steckte.

Plötzlich schreckte der Ilt hoch. Seamus überkamen unsittliche Gedanken in Bezug auf Leslezia. Eilig teleportierte der Ilt in die Hygienezelle des dorgonischen Legaten, der gerade dabei war, sich zu erleichtern. Gucky überlegte angestrengt, wie er den Lüstling von seinem triebhaften Vorgehen abbringen konnte. Da erblickte er eine dampfende Kanne. Gucky nahm die Kanne telekinetisch, wartete, bis Seamus vergnügt aus der Toilette schlurfte und entlud den Inhalt über seinen Mini-Legaten. Schon befand sich Gucky wieder neben Jan Scorbit und verfolgte erheitert die wenig blumigen Gedanken des Seamus.

Der Mordred ausgeliefert

Perry Rhodan, Imperator Gaumarol da Bostich, Sam, Rosan Orbanashol-Nordment, Sanna Breen und Wirsal Cell kauerten in der kargen Zelle mit den grauen Wänden, den Metallbetten und der dürftig abgetrennten Toilette und starrten vor sich hin. Sie waren Gefangene der Mordred.

Bostich seufzte.

»Meine Mascanten werden vermutlich in den Krieg ziehen und Camelot sowie Terra aus dem All fegen.«

»Und das betrübt dich?«, fragte Rhodan gelassen.

»Ich führe keine unnötigen Kriege, Perry Rhodan.«

»Oder treibt dich die Furcht, dass deine Krieger verlieren könnten?«

»Es wurde mir berichtet, dass du über Humor verfügst, terranischer Barbar.«

Rosan räusperte sich.

»Da sitzen nun die beiden Repräsentanten meiner Rasse und statt an eine Flucht zu denken, zicken sie sich nur gegenseitig an. Herrschaften, das ist doch der Plan der Mordred. Sie wollen Arkon und Terra gegeneinander ausspielen, damit die Mordred die Macht übernimmt.«

»Nachdem das Kristallimperium die LFT vernichtet hat, wird sie immer noch stark genug sein«, beharrte Bostich.

»Ach ja?«, echauffierte sich die rothaarige Halbterranerin. Ihre roten Augen funkelten verärgert. Das war ihre temperamentvolle arkonidische Seite. Rhodan erinnerte Rosan ein wenig an Thora, wenn sie so wütend war.

»Du wärst nicht der erste Imperator Arkons, der die Terraner unterschätzt. Die sind in den 3.000 Jahren mit ganz anderen fertig geworden. Bull, Tiffloor, Gucky sind keine Narren. Nein, die Mordred rechnet doch mit einem zermürenden Krieg. Sie wollen die Milchstraße ins Chaos stürzen. Sind beide Fraktionen schwach genug, dann schlagen sie zu.«

»Ich teile die Ansicht von Mrs. Orbanashol-Nordment. Imperator, Sie sollten die Richtigkeit auch erkennen. In dieser Situation müssen wir kooperieren. Das ist Ihnen doch bereits in der MATERIA-Krise vortrefflich geglückt.«

Rhodan bewunderte die diplomatische Art von Sam. Selbst Bostich konnte dem Somer nicht widersprechen und schwieg erst einmal. Nach einer Weile sagte der Begam: »Und selbst wenn. Wir sitzen in einem Zelle umgeben von Stahl und einem Prallfeld. Wie sollen wir uns daraus befreien?«

Niemand wusste darauf eine Antwort. Rosan sah wütend auf den Boden und trat gegen die Wand. Sie schien das im nächsten Moment zu bereuen. Ihr Kopf lief rot an, die presste die Lippen zusammen und brachte nur ein »Aua« hervor. Perry Rhodan musste darüber schmunzeln. Sie waren schon in auswegloseren Situationen gewesen. Unzählige Male war Rhodan Gefangener gewesen. Es gab immer einen Ausweg. Die einzige ernsthafte Befürchtung, die Perry Rhodan jedoch sorgte: Was geschah derweil zwischen der LFT und dem Kristallimperium. Wenn

Bostichs Mascanten wirklich so reaktionär waren, würden sie der LFT und Camelot die Schuld an der Entführung geben und in den Krieg ziehen.

»Camelot wird als erstes fallen«, murmelte Wirsal Cell, der auf einer der Pritschen kauerte.

»Wie?«, fragte Rhodan.

»Oh, ich überlege nur, wie es weitergeht. Camelot ist militärisch das schwächste Glied. Das Kristallimperium wird Phoenix überrollen. Sicherlich werden Bull, Monkey und die anderen irgendwie entkommen. Doch Camelot wird schnell aufhören zu existieren.«

»Sehr aufbauend«, meinte Rosan zynisch.

»Die Wahrheit.«

Cell lehnte sich zurück und betrachtete die anderen.

»Perry Rhodans Organisation wird aufhören zu existieren, bevor er sie selbst auflösen kann. Hunderttausende seiner Anhänger werden sterben und Phoenix wird zur Asche, aus die er sich niemals mehr erheben wird.«

Beinahe mitleidig blickte Wirsal Cell seine Mitgefangenen an. Rhodan hatte eigentlich genug von diesem düsteren Ausblick, doch sein ehemaliger Berater und Chefausbilder Camelots schien gerade erst in Fahrt zu kommen.

»Dann wird es gegen die LFT gehen. Politisch gesehen steht Terra im Chaos nach dem MATERIA-Angriff. Sofern Bull und die anderen nicht einen Staatsstreich vollziehen, wird Arkon die LFT vernichtend schlagen und besetzen. Dann wird sich Widerstand bilden und der zermürbende Krieg, von dem Mrs. Orbanashol-Nordment gesprochen hat, wird beginnen. Nährboden für neue, reaktionäre Kräfte wird geschaffen. Und es wird kein Perry Rhodan da sein, der dies verhindern wird, noch die Menschen aus dieser Krise lotst.«

Wirsal Cell klatschte mit den Handflächen auf die Schenkel und stand auf.

»Die Mordred wird mithelfen, das verhasste Kristallimperium zu schwächen. Dann greifen die Dorgonen an und vernichten die Arkoniden. Die Terraner und anderen Galaktiker werden froh über die Befreiung sein. Die Mordred steht nun für Heldenmut und Freiheit. Die Dorgonen werden als Befreier gefeiert und die Milchstraße wird zu einer autarken Kolonie des Dorgonischen Kaiserreiches unter der Regierung des Anführers der Mordred, Rhifa Hun!«

»Eine beängstigend glaubhafte Analyse«, stellte Sam fest.

Rhodan wollte ihm nicht widersprechen. So könnte es sich in der Tat abspielen, wenn es ihnen nicht gelang, hier auszubrechen. Natürlich hatte er die Hoffnung, dass Bully und Gucky irgendetwas einfallen würde. Möglich, dass Julian Tifflor auch die Arkoniden hinhalten würde.

Ob man sie jedoch finden würde? Daran zweifelte Rhodan. Wo sollte man nach ihnen suchen?

Er durfte seine Freunde nicht unterschätzen. Aber er konnte sich auch nicht darauf verlassen. Rhodan musste selbst aktiv werden. Nur wie? Plötzlich öffnete sich das Schott, etwa zwanzig Meter von ihnen entfernt. Cauthon Despair schritt hindurch. Die Wachen salutierten vor ihm. Despair stellte sich vor die durchsichtige Energiewand. Nur ein regelmäßiges Flackern und Flimmern verriet die Existenz der Barriere.

»Cauthon Despair«, sagte Sanna Breen und stand auf.

»Die lebt ja noch«, meinte Bostich unwirsch und spielte darauf an, dass sie bisher geschwiegen

hatte.

Sanna Breen schüttelte den Kopf und blickte den Silbernen Ritter mit Unverständnis an.

»Ist es das, was du wirklich willst? Die Milchstraße soll im Chaos versinken? Milliarden Lebewesen sollen sterben?«

»Lieber ein Ende mit Schrecken, als ein Schrecken ohne Ende!«

»Die Mordred ist der Schrecken. Sie ist kein Heilsbringer, kein Befreier, sondern ein Verbrecherregime. Die Dorgonen werden die Galaktiker versklaven. Du willst ein neues Solares Imperium, aber doch nicht so etwas! Kommen dann solche Wüstenschurken wie Kerkum an die Macht?«

Rhodan verfolgte mit Interesse diese Konversation. Sanna Breen hatte als Profilerin Despair gründlich studiert. Sie versuchte ihm tatsächlich ins Gewissen zu reden.

»Deine Eltern waren noble und anständige Menschen. Hätten sie gewollt, dass ihr Sohn zu einem Handlanger von Terroristen wird? Ich glaube kaum.«

Despair wurde unruhig. Seine Hand umklammerte den Knauf seines Caritschwertes.

»Sie sollten froh sein, dass uns eine Energiebarriere trennt.«

»Sonst würdest du mich umbringen? Ist das dein Allheilmittel? Wieso leben wir dann eigentlich noch?«

»Es ist der Wunsch von Rhifa Hun«, antwortete der Silberne Ritter.

»Wer ist Rhifa Hun? Wo ist er?«, wollte Perry Rhodan wissen.

Despair bewegte seinen Kopf nach links. Rhodan vermutete, dass er ihn nun anblickte.

»Rhifa Hun ist der Anführer der Mordred und der zukünftige Großadministrator des neuen Solaren Imperiums der Milchstraße. Oh, und Rhodan, er befindet sich unter euch.«

»Was?«

Rhodan war wie vor den Kopf gestoßen.

»Er oder sie ist einer von euch und befindet sich in dieser Zelle.«

Alle starrten sich verwundert, überrascht und misstrauisch an. Rhodan schossen tausend Gedanken durch den Kopf. Wieso nur?

Wer war Rhifa Hun?

Imperator Bostich? Weshalb sollte der mächtigste Arkonide solch eine Scharade treiben?

Wirsal Cell? Der Plophoser hatte immer mit großem Eifer an der Organisation Camelot gearbeitet.

Rosan Orbanashol-Nordment? Ausgeschlossen. Oder doch nicht? War sie der Wolf im Schafspelz?

Sam? Nein, unmöglich. Der Somer durfte es nicht sein. Nicht Sam!

Dann blieb nur noch Sanna Breen. War die junge LFT-Assistentin in Wirklichkeit die Königin des Terrors?

Rhodan blickte immer wieder abwechselnd die anderen an. Er ballte die Fäuste.

»Also gut, wer von euch ist Rhifa Hun?«

»Ich bin Rhifa Hun!«

Perry Rhodan starrte überrascht sein Gegenüber an. Perry Rhodan verspürte Wut, er verspürte Enttäuschung und Trauer über diesen Verrat.

ENDE

Wer ist Rhifa Hun? Das erfahrt ihr in Band 24 »Finale über Mashratan«. Dieser Roman bildet auch das Finale des Mordred-Zyklus und stammt von Nils Hirseland.

Kommentar

Dieser DORGON-Kommentar als auch der von Band 24 beschäftigt sich mit dem Thema Special-Edition. Schon 2005 schwebte mir so eine Überarbeitung der alten Romane vor. Inhaltlich und vor allem sprachlich wiesen die ersten Hefte des Mordred-Zyklus noch große Schwächen auf.

Wir haben 1999 DORGON gestartet und einfach mal drauf losgeschrieben. Ursprünglich auf vielleicht 12 Hefte konzipiert haben wir uns schnell auf 30 geeinigt und damit den M100-Zyklus ausgedacht.

Man wollte in den wenigen Heften natürlich sehr viel reinbringen, war inspiriert von anderen Serien und hat zwar eine durchaus spannende Handlung verfasst, die aber nun als Teil bzw. Auftakt einer großen Serie nicht ganz ideal war.

Nachdem Jürgen Freier aus gesundheitlichen Gründen die Romane nicht mehr so schnell schreiben konnte und es dadurch 2010 zu einer über einjährigen Pause nach Band 180 kam, nutzte ich die Gelegenheit, um mir Ideen zu einer Special-Edition zu machen. Motiviert durch »50 Jahre Perry Rhodan« kam auch wieder Schwung in die Sache und wir konzipierten die gesamte Handlung ein wenig.

Die Zählung aller Hefte wurde verändert. So sind es nun statt 180 Romane »nur« noch 124. Ab Band 125 soll es dann mit dem Riff-Zyklus weitergehen.

1997 und 1998 schrieb ich zwei Mini-Serien, die Romane über die Raumschiffe LONDON und LONDON II. Sie gelten direkt als Prequel zu DORGON, da viele Figuren aus diesen Romanen in die Serie übernommen wurden. So entschied ich mich 2011 aus diesen Romanen (es waren neun an der Zahl) sieben DORGON-Romane zu machen. Natürlich haben wir hier auch Veränderungen durchgeführt. So sind die Entführer nun von Mordred ermuntert und versorgt worden. Die Sternenportale und ihre Funktionalität werden genauer beschrieben.

Ebenfalls war es für mich wichtig, die Lebensgeschichte von Cauthon Despair detaillierter und sinnvoller zu verfassen. Gerade der erste Roman auf Neles hatte viel mehr Potenzial und so wurde Cau Thon in den Mittelpunkt der Story gesetzt, aber auch Weichen für die späteren Romane gelegt, so z.B. mit Shagor.

Die Jugend von Despair wurde fast völlig neu geschrieben. Hier kam die Idee mit Mashratan, einer Welt, die ziemlich archaisch anmutet. Eine religiöse, korrupte Militärregierung hält die ohnehin nicht hoch entwickelte Bevölkerung weit unter ihren Möglichkeiten. Mit Oberst Kerkum haben wir einen neuen Schurken geschaffen.

Sein Drang nach einem »Reich der Lemurer« ist durchaus als Hinweis auf das spätere Quarterium gemeint. Mehr über Mashratan und die Dorgonen dann im nächsten Kommentar.

Nils Hirsland

GLOSSAR

Seamus

Seamus ist ein Dorgone. Er ist Legat des Kaisers Thesasian und somit Oberbefehlshaber der Milchstraßen-Expedition der Dorgonen. Seamus ist von mittlerer Statur, hat braune Augen und braunes, dichtes Haar.

Der auf Dorgon geborene Proconsus (Senator) ist ambitioniert und ein Verehrer des aktuellen Herrschers Thesasian. Seamus erhofft sich durch eine erfolgreiche Infiltrierung und Schwächung der Milchstraße, vom Kaiser adoptiert zu werden, um selbst irgendwann die Nachfolge anzutreten.

Leslezia

Eine dorgonische Konkubine des kaiserlichen Legaten Seamus. Sie nimmt an der Milchstraßen-Expedition teil, um Seamus zu Diensten zu sein. Leslezia ist mit ihren schwarzen Haaren und blauen Augen eine Schönheit und bereit für Geld und Luxus Seamus als »Begleit-Service« zur Verfügung zu stehen. Die Dorgonin ist von schlichter Intelligenz und kümmert sich hauptsächlich um den Erhalt ihres Körpers. 1291 NGZ teleportieren Gucky und Jan Scorbit in ihre Kabine und nehmen sie gefangen. Sie erfahren so erste, grundlegende Informationen über das dorgonische Imperium.

Jan Scorbit

Jan Scorbit ist ein am 02. Juni 1266 NGZ in Terrania City geborener Terraner im Dienste der Unsterblichenorganisation Camelot. Er ist der Zwillingbruder von Remus Scorbit und Neffe des hochdekorierten LFT-Kommandanten Henry "Flak" Portland.

Sowohl er als auch sein Bruder sind in Terrania City aufgewachsen. Während Remus früh geheiratet hat, konzentriert sich Jan auf eine militärwissenschaftliche Ausbildung in der Raumfahrt.

Allerdings ist er in der LFT nicht zufrieden und wechselt schließlich zur Organisation Camelot, wo er – während er eine lange Ausbildung zum Wissenschaftler im Bereich Physik, Chemie und Kosmologie beginnt – hauptsächlich auf kleineren Raumschiffen und in der Verwaltung eingesetzt wird.

Im Sommer 1290 NGZ ist Scorbit an der Suche nach der entführten LONDON II beteiligt, auf der sich auch sein Bruder Remus befindet.

1291 NGZ wird Scorbit als Wissenschaftler für einen heiklen Auftrag eingesetzt. Zusammen mit dem Mausbiber Gucky teleportiert er auf ein dorgonisches Adlerraumschiff, um dort erste Informationen über die bis dahin noch sehr geheimnisvollen Dorgonen herauszufinden.

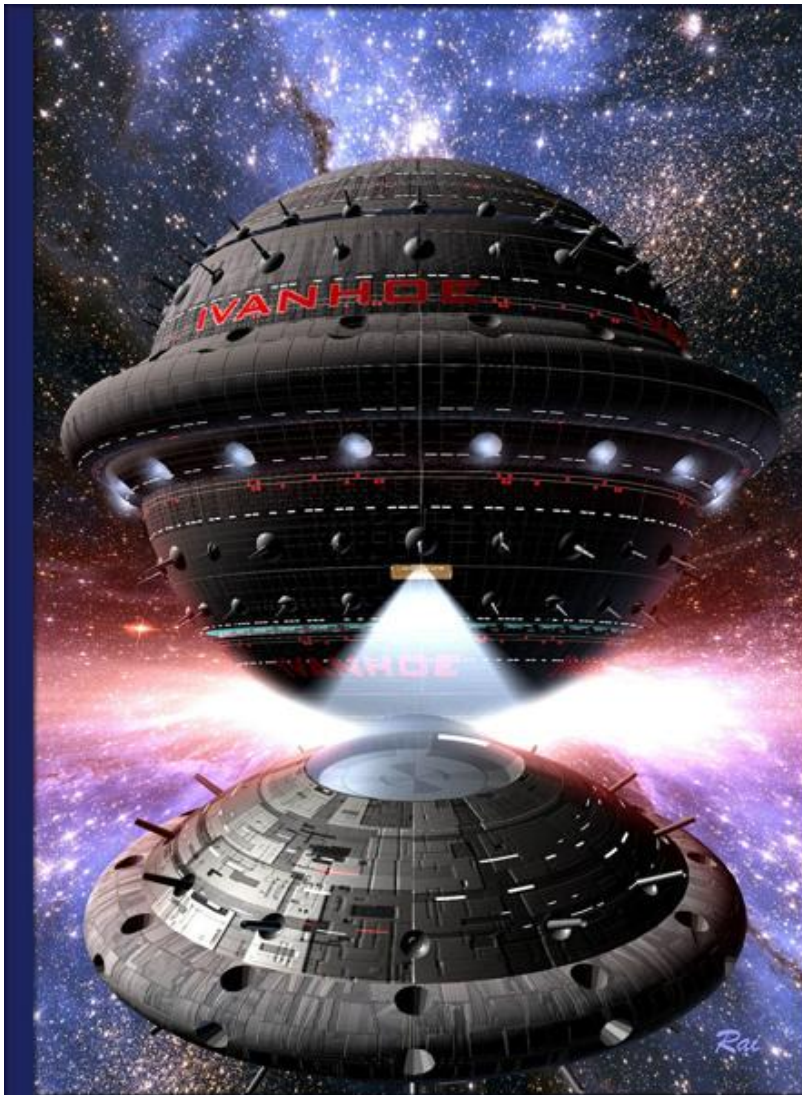
THEK'LAKTRAN

Die THEK-LAKTRAN war der fliegende Palast des arkonidischen Imperators. Sie und die

ZHYM'RANTON waren die wichtigsten Einheiten der Thronflotte ARK'IMPERION.

Die THEK-LAKTRAN entsprach keinem Standardtyp von Arkonidenraumschiffen. Sie bildete ein Ellipsoid mit folgenden Abmessungen: Länge 2000 m × Breite 900 m × 280 m Dicke. Das Ellipsoid war so gekrümmt, dass der Anschein bestand, als ob die THEK-LAKTRAN aus der Oberfläche eines kleinen Mondes oder einem ähnlichen Himmelskörper erschaffen worden wäre. Auf der Oberfläche des Raumschiffes befand sich der Kristallgarten – eine Art Wald mit Seenlandschaft. Am Rand des Ellipsoids befand sich die eigentliche Palaststadt.

(Quelle: Perrypedia)




PROC

Band 24

Fanserie des PROC

DORGON

Nils Hirseland

**Entscheidung
auf Mashratan**

Finale für die Mordred

*Mordred
Zyklus*



Band 24

MORDRED-ZYKLUS

Entscheidung auf Mashratan

Finale für die Mordred

Nils Hirseland

PERRY RHODAN ONLINE CLUB e. V.

Impressum

Die DORGON-Serie ist eine nicht kommerzielle Publikation des Perry Rhodan Online Club e. V.

Internet: www.proc.org & www.dorgon.net

E-Mail: proc@proc.org

Postanschrift: PROC e. V.; z. Hd. Nils Hirsland

Redder 15; D-23730 Sierksdorf

– Special-Edition Band 24 –

Veröffentlicht am 12.06.2015

Titelillustration: Raimund Peter

Innenillustration: Roland Wolf

Lektorat: Jürgen Freier und Jürgen Seel

Digitale Formate: Jürgen Seel

Copyright © 1999-2015

Was bisher geschah

Wir schreiben September 1291 NGZ. Die Galaxis ist in Aufruhr. Perry Rhodan und Imperator Bostich wurden entführt. Das Kristallimperium gibt der Unsterblichenorganisation Camelot und der Liga Freier Terraner die Schuld daran. Doch in Wirklichkeit steckt die Mordred dahinter, um Chaos in der Milchstraße zu stiften.

Auch Reginald Bull und Monkey befinden sich in Gefangenschaft. Sie sind Geiseln der Dorgonen, doch der Mausbiber Gucky und der Wissenschaftler Jan Scorbit konnten sich unbemerkt auf das dorgonische Adlerraumschiff schleichen.

Derweil entsenden die Terraner, Cameloter, Saggitonen und Arkoniden insgesamt 226 Raumschiffe in das Mashritun-System. Sie vermuten, dass Oberst Kerkum, der illustre Beherrscher der Wüstenwelt, mit der Mordred paktiert. Es ist die einzige Hoffnung, Rhodan und Bostich zu finden, bevor ein Krieg in der Milchstraße ausbricht. So kommt es zur
ENTSCHEIDUNG ÜBER MASHRATAN...

Hauptpersonen

Cauthon Despair – Der Silberne Ritter muss die Seite wählen.

Perry Rhodan – Der Unsterbliche wird entführt.

Aurec – Der Saggittone steckt mit Rhodan in Schwierigkeiten.

Wirsal Cell – Der Cameloter gibt ein Geheimnis preis.

Oberst Ibrahim el Kerkum – Der Herrscher über Mashratan.

Sanna Breen – Die LFT-Assistentin versucht Despair zu bekehren.

Rosan Orbanashol-Nordment – Die Halbarkanidin ist zum falschen Zeitpunkt am falschen Ort.

Homer G. Adams – Das Finanzgenie muss Überzeugungsarbeit leisten.

1.

Rhifa Hun

Perry Rhodan schien überrascht, doch er ließ es sich kaum anmerken. Bostich hingegen wirkte fast gleichgültig. Rosan Orbanashol, Sanna Breen und Sam allerdings starrten schockiert auf *Wirsal Cell*.

»Ich bin Rhifa Hun«, wiederholte mein alter Mentor und Lehrer an der Raumakademie von Port Arthur.

»All die Jahre...«, murmelte Rhodan.

»All die Jahre. All die Jahre«, öffte *Wirsal Cell* Rhodan nach. Perry machte einen Schritt in *Cells* Richtung.

Ein kurzes Lächeln huschte über die Lippen *Cells*, ehe er eilig ein paar Schritte zurück machte. Ich deaktivierte die Energiebarriere an der Schwelle der Zelle, damit mein Anführer ungehindert hindurch schritt.

»Ja, all die Jahre deine Visage ertragen, war furchtbar. Deine selbstgefällige Art, deine selbstverliebten Zellaktivatorfreunde. Diese dilettantische Führung *Camelots*.«

Cell verzog verächtlich die Mundwinkel.

»Es kostete viel Überwindung, diese Scharade über so viele Jahre hinweg aufrecht zu erhalten. Doch es war auch auf gewisse Weise amüsant. Der große Perry Rhodan wurde getäuscht. Doch deine Größe hast du schon vor mehr als tausend Jahren verloren. Du bist eine Schande.«

»In dem stimmen wir überein«, mischte sich Bostich ein. »Vielleicht wäre eine Allianz von Vorteil?«

Cell lachte schallend. Er wirkte, wie ein entfesselter Wahnsinniger in diesem Moment. Dann fing er an zu Husten und beugte sich nach vorne. Mit seinen Armen stützte er sich auf den Knien ab und atmete mehrmals tief durch. Als er wieder in gerader Position stand, wischte er sich die Augen trocken.

»Ein guter Witz, Imperator. Ich wollte Euch doch schon einmal ermorden. Es wird keine Allianz geben. Das Kristallimperium, *Camelot* und die Liga Freier Terraner werden untergehen. Ich habe in den *Dorgonen* und...«

Cell hielt inne.

»Und?«, hakte Rhodan nach.

»Und Mächten, die jenseits eurer Vorstellungskraft liegen, meine Verbündeten. Mit *ihrer* Hilfe werde ich die Terraner, *Arkoniden* und alle *Lemurerabkömmlinge* zu einer intergalaktischen Macht vereinen. Im ganzen Universum wird man vom neuen Solaren Imperium sprechen.«

Cell machte eine ausschweifende Geste.

»Oh, ich bin ein schlechter Gastgeber«, stellte *Cell* fest und blickte zu *Despair*. »Sagen Sie doch was, *Cauthon*! Unsere Gäste haben bestimmt Hunger und Durst und den Wunsch nach bequemeren Sitzplätzen.«

Ich ging nicht darauf ein.

»Die Dorgonen erwarten uns im Mashritun-System. Seamus hat uns mitgeteilt, dass Reginald Bull und Monkey in seinem Gewahrsam sind«, sagte ich stattdessen.

»Ah, Mashratan. Dort wird sich alles entscheiden. Sehr gut. Natürlich werden die LFT'ler und Cameloter auf Mashratan als erstes suchen. Eine brenzlige Situation dort. Und wir werden das Feuer des Krieges über die Milchstraße dort entfachen.«

Cell drehte sich um und ging ein paar Schritte. Dann machte er auf dem Absatz kehrt und legte kurz seine Hand auf meine Schulter.

»Cauthon Despair, bringen Sie Rhodan und Bostich in den Kontrollraum«, flüsterte Cell.

»Wie Ihr wünscht, Herr. Was geschieht mit den anderen?«

»Der Imperator darf sich noch etwas ausruhen. Der Somer soll in der Zelle versauern. Und...«

Wirsal Cell blickte zur Halbarkonidin Rosan Orbanashol-Nordment. Er lächelte überlegen.

»Oberst Kerkum wird sich über sein Geschenk freuen. Bringt sie nach Mashratan.«

Cell drehte sich um und verließ schnellen Schrittes den Gefängnistrakt. Ich wartete einige Momente, analysierte den Ausdruck in den Gesichtern. Perry Rhodan war innerlich in Aufruhr. Sein Gesicht war angespannt und er ging in der Zelle auf und ab. Der arkonidische Imperator saß ruhig und würdevoll auf der Pritsche. Das war verständlich. Während Rhodan der Verrat tief treffen musste, war es Bostich wohl gleichgültig, da er ohnehin keine hohe Meinung über Camelot hatte. Sanna Breen lehnte an der Wand und blickte zu mir. Versuchte sie mich zu analysieren? Sie war wunderschön. Ihr Blick verunsicherte mich ein wenig. Warum wollte Wirsal Cell, dass auch sie mit in den Kontrollraum kam? Was hatte mein Herr und Meister mit der Assistentin des LFT-Kommissars Cistolo Khan vor?

Ein wenig Mitleid empfand ich mit Rosan Orbanashol-Nordment. Sie war zu einer bezaubernden Frau herangewachsen. Ob die Dinge um mich anders verlaufen wären, wenn der Kontakt zu Rosan niemals abgebrochen wäre? Oder war es seit jeher meine Bestimmung? Als sich Wirsal Cell mir zu erkennen gegeben hatte, war auch ich zutiefst überrascht gewesen. Lange hatte auch ich gerätselt, wer sich hinter Rhifa Hun verbarg. Eigentlich hatte ich vermutet, dass Kerkum eine Charade gespielt hatte und sich sowohl als Rhifa Hun und Nummer Drei ausgegeben hatte, doch es ergab nun vieles einen Sinn.

Wirsal Cell hatte von Anfang an gewollt, dass ich mich der Mordred anschließe. Deshalb hatte er mich während meiner Ausbildung gefördert. Angeblich hätte er mein Potenzial und meinen großen Charakter erkannt, so waren seine Worte gewesen. Nach Rhodans Verrat an mir und meinen schweren Verletzungen hatte Wirsal Cell mich nicht fallen gelassen. Nun, es musste in der Tat meine Bestimmung sein. So hatte es auch Cau Thon ausgedrückt.

Nun war die Mordred fast an ihrem Ziel. Wenngleich der Blutzoll viel zu hoch war. Des Nachts plagten mich Albträume von der Vernichtung Sverigors. Wahrlich, die Korrektheitsbehörde war ein Feind der Menschheit gewesen, doch nicht alle zwei Milliarden Lebewesen. Sie zu töten, war ein Verbrechen gewesen. Die Zerstörung dieses Planeten hatte große Zweifel in mir geweckt. War das der Weg, den ich gehen wollte? War es mein Wille, ein neues Solares Imperium auf den Gebeinen unschuldiger Leichen zu gründen? Bei allen politischen Problemen der heutigen Zeit, bei der offenkundigen Unfähigkeit Perry Rhodans und seiner relativ unsterblichen Gefährten, bei allen Differenzen der Lemurerabkömmlinge untereinander, war die Mordred wirklich die

Zukunft? Es war ja nicht nur die Mordred, sondern das Kaiserreich Dorgon. Die Milchstraße würde zu einer relativ autarken Provinz Dorgons werden. Waren die derzeit herrschenden Mächte erst einmal ausreichend geschwächt, würden die Dorgonen mit einer Invasionsflotte einfallen, den restlichen Widerstand ausmerzen und Wirsal Cell als Statthalter inthronisieren. Letztlich waren wir dann Vasallen der Dorgonen. Mir gefiel das nicht. Ich zwang mich, nicht mehr daran zu denken. Stattdessen winkte ich die Wachen herbei, die ihre Waffen zückten und auf die Gefangenen hielten.

»Ihr habt die Anordnungen von Wirsal Cell gehört. Rhodan und Breen kommen mit mir. Misses Orbanashol wird sich auf ihren Abtransport vorbereiten. Und Sam und der Imperator dürfen in der Zelle tun, was immer ihnen beliebt.«

Ich zog mein Caritschwert und hielt es in Rhodans Richtung. Rhodan verstand, machte einen Bogen um das ausgestreckte Schwert und folgte den Wachen. Zögerlich setzte sich auch Sanna Breen in Bewegung.

*

Unser Weg führte uns ins Zentrum der VERDUN. Bei herkömmlichen Kugelräumen befand sich dort die Zentrale. Diese war jedoch versetzt eine Etage über dem Kontrollzentrum von Wirsal Cell, welches er ironisch als »Zentrum der Macht« bezeichnete. Cells Kommandozentrale war eine Kugel von 50 Metern Durchmesser mit interner Energieversorgung, eigener Syntronik, einem eigenen Antrieb und Schutzschirm. So gesehen war es ein Miniaturraumschiff in der gigantischen VERDUN. Der Korridor zum einzigen Eingang wurde von einem Dutzend treuer Soldaten gesichert, die selbst mich kontrollierten. Nach erfolgreicher Durchsichtung setzten wir den Weg durch einen dreißig Meter langen Korridor fort. Wie die meisten Gänge war dieser in einem schlichten, metallischen grau gehalten.

»Was passiert nun mit uns? Werden wir zum Vergnügen Cells hingerichtet?«, fragte Sanna Breen mit trotziger Stimme.

Ich blickte in ihre smaragdgrünen Augen. Sie war eine Schönheit.

»Wir werden sehen«, gab ich als Antwort. Dann erreichten wir die Zentrale. Der große Raum war zehn mal zehn Meter groß. In der Mitte stand ein rundes Pult mit Konsolen.

Der Anführer der Mordred setzte sich dort hin, breitete die Arme über die Kontrollen aus und kicherte leise.

»Es dürstet dich nach mehr Informationen, richtig?«

Eine Antwort Rhodans auf die Frage erübrigte sich. Rhodans Haltung und Mimik sprach Bände. Er sah Wirsal Cell entschlossen aus seinen wasserblauen Augen an. Despair schmunzelte. Da stand Rhodan nun. Perry Rhodan, 2.943 Jahre alt und doch offensichtlich immer wieder aufs Neue verletzt von dem Verrat aus den eigenen Reihen.

Wirsal Cell lehnte sich zurück.

»Die Idee der Mordred ist in den 70er Jahren entstanden. Ein Mittelsmann kontaktierte mich und sprach von einer Allianz mit den Dorgonen. Nach Jahren der Vorbereitung stieß ein enttäuschter und entstellter Cauthon Despair zu uns. Aus ihm wurde mein treuester Paladin. Der Silberne Ritter.«

Sanna Breen warf einen Blick auf mich. Ich stand ungerührt neben dem Schaltpult und

umklammerte den Knauf seines Caritschwertes.

»Es gab genügend desillusionierte Terraner und Kolonisten für die Mordred. Sie kamen aus dem Militär, der Polizei, Arbeitslose, Opfer der Gesellschaft und sogar einflussreiche Wirtschaftsmagnaten, die uns die finanziellen Mittel zur Verfügung stellten. Nach der Wahl Paola Daschmagans befürchteten viele einen Linksruck und konspirierten gegen die Ordnung. So baute ich meine »Nummern« auf.

Im Jahre 1285 ging es dann richtig los.«

Ich wusste, worauf Cell anspielte. Die Entführung der LONDON.

»Wir stellten Söldner und finanzielle Mittel den Kindern der Materiequelle zur Verfügung«, erklärte ich. »Anschließend nahm die Entführung ihren eigenen Lauf.«

»Amüsant, nicht?«, warf Cell ein. »Oh, und auch die Entführung der LONDON II wurde von uns unterstützt. Wir gaben Prothon da Mindros, was er benötigte, versorgten ihn mit Informationen und verschafften ihm genügend Zeit, um nicht vom Kristallimperium verfolgt zu werden.«

»Aber wieso?«, fragte Sanna Breen.

Wirsal Cell zuckte mit den Schultern.

»Wieso nicht? Wir haben uns die Rosinen aus dem Kuchen gepickt. Hier und da ein paar Terroranschläge destabilisierten die Gesellschaft. Auf der LONDON hatten wir außerdem die Aussicht, Rhodan loszuwerden. Der Plan sah jedoch vor, erst ab 1290 aktiv in Erscheinung zu treten. Die Entführung der LONDON II war die Ouvertüre. Alles lief auf die Vernichtung Camelots hinaus. Ich bin nicht töricht, Perry Rhodan. Fallen die Unsterblichen, kann die Milchstraße, wie eine reife Frucht gepflückt werden.«

Wirsal Cell war über 30 Jahre lang ein Vertrauter Rhodans gewesen. Auch wenn sie ihren Streit nach meinem tragischen Schicksal 1283 NGZ gehabt hatten, so hatte Cell wohl stets Rhodans Vertrauen genossen. Rhodan wusste um die politische Vorgeschichte Cells. Als Senator im Galaktikum hatte er sich immer für ein starkes, moderates Terra ausgesprochen und Rhodan ständig ermuntert, ein neues Solares Imperium zu gründen. Rhodan war so naiv gewesen.

»Wann?«, quetschte Rhodan nur hervor.

»Hm? Oh, wann ich den Entschluss fasste? Nun, als du mir irgendwann sagtest, dass es nie wieder ein Solares Imperium geben würde. Da wusste ich, dass du deinen Zenit überschritten hattest. Zuerst ließ ich nur die alten Kontakte wieder aufleben. Gleichgesinnte für ein starkes Terra. Doch als dieser Fremde dann auftauchte und mir die Allianz mit Dorgon vorschlug, da kam alles von selbst. Woher er von meinem Argwohn wusste, keine Ahnung. Ich schätze, er hatte uns lange zuvor beobachtet.«

»Wer ist dieser Fremde? Ein Dorgone?«

»Er hat sich mir niemals mit Namen vorgestellt und war in eine Kutte gehüllt. Ich habe nicht einmal sein Gesicht gesehen. Das hat mich beeindruckt. So kam ich auf die Idee, die Kunstfigur Rhifa Hun zu erschaffen. Bis heute weiß, bis auf uns in diesem Raum und im Inhaftierungsblock, niemand wer der Anführer der Mordred ist.«

»Und das soll ich glauben?«, fragte Rhodan ungläubig.

Cell seufzte und tippte etwas auf dem Touchpad seiner Kontrolle ein.

»Perry Rhodan, es ist nun bedeutungslos, was du denkst, glaubst oder willst. Du wirst als

Geschenk den Dorgonen übergeben. Die schleifen gerne ihre besiegten Gegner in ihrer Hauptstadt in Ketten durch die Straßen. Ich werde derweil bei einem Glas Champagner den Bau eines neuen Imperium Alphas in Terrania beobachten.«

Mit einem Grinsen drehte sich Cell um und konzentrierte sich auf die Anzeigen. Damit war das Gespräch wohl beendet.



2.

Über Mashratan

Aurec sprang von seinem bequemen Kontursessel auf, als er das Gedränge an Raumschiffen im Orbit von Mashratan erkannte. Raumer des Kristallimperiums, der Liga Freier Terraner, der Saggittonen, die mashratische Heimatflotte – zugegeben eine recht winzige Streitmacht – und einige Raumschiffe der Cameloter tummelten sich über dem Wüstenplaneten.

Insgesamt waren es 226 Raumschiffe. 23 Camelotische, 12 Saggittonische, 33 Liga-Raumer und 158 arkonidische Raumschiffe.

Jeder hoffte vermutlich auf ein Lebenszeichen von Perry Rhodan und Imperator Bostich. Auch den Arkoniden musste klar sein, dass die Mordred dahinter steckte. Sonst wären sie nicht hier. Ob das ein gutes oder schlechtes Zeichen war, wusste der Saggittone nicht.

»Kanzler, das LFT-Raumschiff NORTH CAROLINA und die TAKVORIAN nehmen Kontakt auf.«

»Beide durchstellen«, sagte Aurec knapp und setzte sich wieder.

Zu seiner linken erschien das Hologramm von Joak Cascal. Rechts daneben baute sich die lebensgroße Holografie des Terraners Henry Portland auf. In seiner blauen Uniform wirkte der Kommandant mittleren Alters würdevoll.

»Was unternehmen wir nun? Durchkämmen wir den Wüstenplaneten?«, wollte Cascal wissen.

»Wird das nicht Konsequenzen mit sich bringen?«, fragte Aurec. Der Saggittone wollte sich nicht unbedingt in die Politik der Milchstraße einmischen, noch als Fremdherrscher auftreten. Natürlich war es logisch, Mashratan unter die Lupe zu nehmen. Doch es war eine autarke Welt.

»Nun, Oberst Kerkum wird sicherlich Beschwerde beim Galaktikum einreichen«, warf Portland ein.

»Dann soll dieser Faschingsdabrifa das ruhig tun«, fand Cascal.

»Wir werden Kerkum einen Besuch abstatten. Die TAKVORIAN soll bitte einen unauffälligen aber kampfstarken Kreuzer bereitstellen. Wir drei gehen hinunter.«

Cascal bestätigte.

»Wo ist eigentlich Homer G. Adams? Habt ihr ihn nicht beim Flug in das System aufgenommen?«, wollte der Saggittone wissen.

Cascal grinste.

»Mister Adams ist derzeit mit einer anderen Geheimoperation beschäftigt. Der Kreuzer ist übrigens bereit und beladen. Wenn der Herr Kanzler sich an Bord der TAKVORIAN bemühen würde, könnten wir loslegen.«

Aurec grinste und bestätigte. Dann beendete er die Verbindung, um sich vorzubereiten. Nachdem seine Ausrüstung gepackt war, instruierte er den Kommandanten Waskoch und dessen Stellvertreter Serakan. Sie mussten vorsichtig vorgehen. Eine falsche Aktion konnte eine Raumschlacht verursachen, welche die gesamte Milchstraße in einen Krieg stürzen könnte.

*

Aurec bekam allein schon beim Anblick der ockerfarbigen Wohnsilos der Stadt Vhrataalis, der endlosen Wüste und den spärlichen Flüssen und Seen das Gefühl, es sei brütend heiß. Das Thermometer verriet eine Außentemperatur von 53 Grad Celsius im Schatten.

Doch nicht nur die extremen Wetterbedingungen beunruhigten Aurec. Der Kreuzer flog über eine ganze Armee an Shiftpanzern hinweg, die in Reih und Glied offenbar einsatzbereit versammelt waren.

»Den Inspektoren des Galaktikums muss eine Menge entgangen sein«, sagte der LFT-Raumschiffkommandant und Diplomat wider Willen, Henry »Flak« Portland, der sich mit Aurec und Joak Cascal in dem Besprechungsraum befand.

»Vermutlich hat man Kerkum die Panzer gestattet, damit er Käfer jagen kann«, vermutete Cascal zynisch.

Der 200 Meter durchmessende Kreuzer der PROTOS-Klasse steuerte auf den ihm zugewiesenen Landeplatz auf dem Palast-Raumhafen. Sie landeten direkt neben einem 200 Meter durchmessenden Kugelraumer der DOR-KATI-Klasse. Eine arkonidische Delegation war zu erwarten gewesen. Aurec wandte sich an Joak Cascal, der zuvor eine Visite der Mannschaftsquartiere durchgeführt hatte.

»Wie sieht es unten aus?«

»Ganz schön voll.«

»Ist das Paket ausgeliefert?«, wollte Aurec wissen.

»Aye, Sir! Sicher und unbemerkt bereits kurz nach Eintritt in die Atmosphäre abgeschickt.«

Aurec hoffte, dass Homer G. Adams Plan von Erfolg gekrönt war. Es war riskant für ihn und seine beiden Begleiter, doch eine durchaus erfolgversprechende Idee, wollten sie nicht den Soldaten Kerkums in die Arme laufen. Der Kugelraumer setzte sanft auf. Die drei ließen sich mit dem Antigrav durch die Öffnung schweben und landeten sanft auf dem Boden. Kaum waren sie aus dem Wirkungsfeld des Antigravs ausgetreten, spürte Aurec auch schon die brütende Hitze dieses Planeten. Eine Reihe lindgrün uniformierter Soldaten erwartete sie.

»Ad Astra, Terraner«, schallte donnernd über den Landeplatz. Die mashratische 1. Vhratokapelle legte sich mächtig ins Zeug, fand Cascal, der diesem Empfang durchaus etwas abgewinnen konnte. Im Gegensatz wohl zur arkonidischen Delegation, die einige Minuten früher angekommen war und sich bereits im Palast befand.

Ein kurzer Blickwechsel mit Henry Portland verriet Cascal, das der LFT-Kommandant dieses Musikstück zwar mochte, er sich aber nicht ganz wohl fühlte bei dem ganzen Brimborium.

Ali Urban Judää Kerkum, der zweite aber einflussreichste Sohn des Oberst empfing die beiden und nach einem kurzen Austausch von Floskeln wurden sie in den Palast geleitet.

Dort trafen sie auf den fast zwei Meter großen Geheimdienstchef Sargor da Progeron. Zwei Naats und zwei arkonidische Orbtos bildeten den Begleitschutz des Cel'Mascanten. Aurec kam sich nun etwas schutzlos vor, denn sowohl er, Cascal als auch Portland hatten ihr Sicherheitspersonal in dem Raumschiff gelassen. Sie wollten es zuerst auf diplomatischem Wege versuchen.

Die Delegation durchschritt die Säulen der Eingangshalle des Palastes. Vor ihnen lag eine große Halle mit Skulpturen, Gemälden und Hologrammen der Kerkumfamilie. Danach führte sie der Weg eine Treppe hoch in einen großen Saal mit flauschigem, weißschwarz gestreiftem Teppich, einer langen Couchreihe, ausgestopften Tieren, einer Waffensammlung und einer unübersehbaren Bar.

Dort stand der Faschingsdabrifa in einer lindgrünen Phantasieuniform und hielt freudig ein Sturmgewehr in die Höhe.

*

Ein heiseres Lachen verriet die Entzückung von Oberst Kerkum über sein neues Multifunktionsgewehr. Stolz präsentierte er es den Gästen von Terra, Arkon und Phoenix.

Der Oberst in seiner lindgrünen Uniform erklärte detailliert die Waffe. Die Anwesenden schwiegen, während er freudig über den Mehrfachmodus des Sturmgewehrs sprach.

Henry »Flak« Portland repräsentierte die LFT, Joak Cascal die Organisation Camelot, Aurec die Saggittonen und Sargor da Progeron höchstpersönlich das Kristallimperium Arkon. Der untersetzte, zwei Meter große Cel'Mascant der Tu-Ra-Cel musterte Kerkum abfällig.

»Sturmgewehre interessieren mich nicht, Oberst! Wo ist der göttliche Imperator?«

»Und wo steckt Perry Rhodan?«, hakte Cascal nach.

Kerkum breitete die Arme aus und blickte seine Gäste unschuldig an.

»Gott, gesegnet sei er, ist mein Zeuge. Ich weiß es nicht.«

Nun betrat auch eine Frau den Audienzsaal. Sie war in den schwarzen Energieschleier gehüllt. Mehr als die Umrisse der Person war nicht zu erkennen.

»Deaktiviere den Yeshi-Hihab. Es könnte sich auch ein Assassine dahinter verbergen«, forderte da Progeron.

»Das ist nur meine Tochter Yasmin Dorothea Maria el Kerkum. Es wäre Sünde und Strafe, sie vor euren geifernden und lüsternen Blicken bloßzustellen.«

Da Progeron aktivierte das Interkom.

»Mascant Kraschyn, die 18. Raumlandedivision soll sich bereit halten.«

Kerkum blickte den Cel'Mascant misstrauisch an.

Nun setzte sich Sargor da Progeron gelassen auf die breite Couch. Das Leder des Sofas gab unter dem wuchtigen Körper des Zweimetermannes knirschend nach.

»Wenn der Oberst nicht kooperiert, werden wir eben Mashratan besetzen. Also, sag deiner Brut, sie soll sich zu erkennen geben. Wir Arkoniden legen keinen Wert auf barbarische Brauchtümer.«

Yasmin Dorothea Maria el Kerkum deaktivierte das Energiefeld. Zu Tage kam eine schöne, dunkelhäutige Frau mit leuchtenden braungrünen Augen. Sie trug ein braunrotes Kleid mit vielen Schleiern und war mit reichlich Schmuck eingedeckt.

»Schande, wer so etwas verstecken will«, meinte da Progeron in einem Anfall von Heiterkeit. Doch die gute Laune war sehr schnell verflogen, als er sich wieder an Oberst Kerkum wandte.

»Wo ist Bostich? Macht mit Rhodan, was ihr wollt. Ich will meinen Imperator.«

Yasmin Dorothea Maria el Kerkum bat Aurec, Cascal und Portland ebenfalls Platz zu nehmen. Nun setzten sich auch Oberst Kerkum und sein Sohn Ali.

»Wir versichern, dass die mashratische Regierung nichts damit zu tun hat. Vielmehr sieht es doch nach dem Handwerk von Rhodan selbst aus«, meinte der Sohn des Oberst gelassen.

»Heuchler!«, warf Cascal dazwischen. »Wir wissen genau, dass Mashratan mit den Dorgonen und der Mordred alliiert ist. Vermutlich ist Ihr Klan der Drahtzieher der Terrororganisation.«

Kerkum sprang auf und schlug sich auf die Brust.

»Bei der Ehre der Solaren Flotte. Mensch, Cascal, von Soldat zu Soldat.«

»Sie sind kein Soldat. Sie sind eine Witzfigur.«

Aurec räusperte sich laut und legte seine Hand kurz auf Cascals Unterarm. Er stand auf, um die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Yasmin Dorothea Maria el Kerkum machte ihm schöne Augen. Doch dafür hatte der Saggittone jetzt keine Zeit. Er ignorierte die Tochter Kerkums einfach.

»So kommen wir zu keiner Lösung. Oberst, du...«

Kerkum lümmelte sich inzwischen auf einem breiten Sofa und steckte ungeniert die Hand in die Hose, um seine Edelteile zu kratzen. Aurec musste Cascals Einschätzung recht geben. Nachdem Kerkum fertig war, klatschte er in die Hände. Musik ertönte. Eine mashratische Band betrat den Audienzsaal. Sie spielten auf Flöten und Trommeln. Um sie herum tanzten leicht bekleidete Konkubinen – Sklavinnen, denn einer Mashratin war solch offenerziges Auftreten bekanntermaßen streng verboten.

»Feiern wir den heutigen Tag«, sprach Kerkum und erhob sich wieder. Er schwang die Hüften und umtanzte eine blauhäutige Schönheit mit grünen Haaren.

»Was gibt es bitte heute zu feiern?«, fragte Aurec genervt und drehte sich weg, als eine Sklavin ihn antanzte.

Die beiden Naats stapften unruhig auf ihrer Stelle und blickten fragend zu Sargor da Progeron. Der hochgewachsene Arkonide erhob sich mit regungsloser Mimik.

»Kerkum, du disqualifizierst dich als ernsthafter Gesprächspartner. Es ist besiegelt, arkonidische Sicherheitstruppen werden Mashratan besetzen und durchforsten.« Er wandte sich an Portland, Cascal und Aurec. »Ich rate euch, nicht zu intervenieren, andernfalls sieht das Kristallimperium das als Kriegsakt.«

Portland hob die Hand.

»Wir sollten kooperieren. Sargor da Progeron, du bist ein intelligenter Arkonide. Camelot steckt nicht hinter der Entführung. Gemeinsam finden wir Rhodan und Bostich vermutlich schneller.«

»Mir widerstrebt eine Allianz mit den Terranern.«

Der Arkonide schien mit sich zu ringen. Aurec musterte ihn und verstand erneut nicht diese tiefe Zwietracht unter den Menschen. Arkoniden und Terraner waren Brüder und doch waren sie so weit voneinander entfernt.

»Ich bin Saggittone. Widerstrebt dir auch eine Allianz mit mir?«

Da Progeron verzog die Mundwinkel.

»Selbstverständlich, denn dein Volk ist ein Freund Rhodans. Der verblichene Attakus Orbanashol hatte keine guten Worte über die Terranerfreunde aus Saggittor gefunden.«

»Welch eine Überraschung«, erwiderte Aurec leicht gereizt.

Das ratternde Lachen Kerkums riss Aurec und da Progeron aus ihrer Konversation.

»Herrlich, wie zerstritten alle sind. Nun denn, meine Herren von Terra und Gos'Ranton. Ihr dürft gerne als Gäste auf Mashratan verweilen. Solltet ihr jedoch mit bewaffneten Truppen den Boden berühren, wird euch die glorreiche Solare Armee Mashratans ins Weltall zurückpusten.«

Die Musikanten hörten auf zu spielen und zogen plötzlich Energiestrahler. Die Sklavinnen zückten Messer aus ihren Stiefeln und hielten sie den zwei arkonidischen Orbtönen an die Kehle. Ehe die Naats eingriffen, rief Sargor da Progeron sie zurück. Offenbar fürchtete er um sein eigenes Leben.

Der Oberst winkte ab. Er gab ein grunzendes Geräusch von sich, ehe er seine Uniform zurecht rückte und sich von einer Sklavin sein Multifunktionsgewehr überreichen ließ.

Kerkum spuckte auf den Boden.

»Seht euch doch nur an. Eine Schande. Früher haben wir den Meistern der Insel getrotzt, die Uleb bezwungen, die Takerer aus der Galaxis geworfen, den Schwarm überstanden und 120 Jahre lang dem Konzil Widerstand geboten. Und nun? Verweichlicht sind wir alle. Die Arkoniden strecken ihre gierigen Griffel nach einem Sonnensystem nach dem anderen aus, während die LFT aus einem Club selbstverliebter, geldgieriger Traditionshasser besteht. Ohne Perry Rhodans Zellaktivatorträger hätte schon Goedda uns alle vernichtet. Doch Rhodan selbst ist auch schwach. Er spielt nur den Feuerwehrmann, wenn es mal passt. Wir müssen auch ohne Rhodan stark sein. Mit mir, Oberst Ibrahim David Gregor el Kerkum, wird es das nicht mehr geben.«

Kerkum schlug sich auf die Brust. Er nahm die Sonnenbrille ab, damit jeder in seine braunen, entschlossenen Augen blickte.

»Es ist noch Zeit, sich mir anzuschließen. Ich strecke die Hand in Freundschaft aus.«

Er untermauerte diese Aussage, indem er tatsächlich die linke Hand ausstreckte. Doch niemand ergriff sie. Aurec fragte sich, ob Kerkum nun endlich sein wahres Ich zeigte und das aussprach, was jeder bereits vermutete. Dass er der Anführer der Mordred war.

»Die Mordred und die Dorgonen lassen Rhodan und Bostich nicht mehr gehen. Wir müssen uns jetzt verbünden. Mit mir als neuen Großadministrator des Vereinten Imperiums.«

Das hatte Aurec nun nicht erwartet.

»Sie sind völlig verrückt, Oberst Kerkum«, sprach Joak Cascal allen aus der Seele. Doch diplomatisch war das nicht. Der Herrscher von Mashratan wurde wütend. Plötzlich schrie er und prügelte auf die blauhäutige Tänzerin ein.

Aurec griff ein und riss Kerkum zurück. Die Energiegewehre der Wachen richteten sich auf den Saggittonen.

»Wie soll jemand, der wehrlose Frauen verprügelt, Regent über das Imperium der Milchstraße sein?«, fragte Aurec.

Kerkum starrte ihn an. Aurec versuchte den wirren Blick des Wüstendiktators zu interpretieren. Vergeblich. Plötzlich fing Kerkum an zu lachen. Aurec ließ ihn los und ging zwei Schritte zurück.

»Mutig und weise, Saggittone«, sagte Kerkum anerkennend.

»Ich habe nun genug. Meine Geduld ist am Ende!«

Kerkum wedelte mit dem Zeigefinger vor der Nase von Sargor da Progeron.

»Geduld ist auch nicht meine Stärke, edler Cel'Mascant. Folgt mir alle. Ich möchte euch etwas zeigen.«

Kerkum lief die Treppe zum Dach hoch. Dabei übersprang er immer eine Stufe. Er wirkte wie ein kleines Kind, das seinen Eltern oder Freunden das neueste Geschenk zeigen wollte.

Die rote und gelbe Sonne brannten über ihren Köpfen. Die Luft war heiß und stickig. Ein laues Lüftchen wehte, verschaffte jedoch kaum Kühlung. Aurec blickte über das Palastgebäude, sah die Shiftpanzer und unzählige Soldaten. Dahinter lag Vhrataalis, die Hauptstadt Mashratans. Die weißen und ockerfarbenen Wohnsilos sahen von weitem beinahe gleich aus. Zu Aurecs linken erstreckte sich der große Vhratokomplex. Moscheen, Synagogen, Kirchen und Minarette symbolisierten die bekanntesten religiösen Bauwerke der terranischen Geschichte.

»Wendet euren Blick gen Süden«, bat der Oberst ruhig.

Dort befand sich eine Wüste. Doch im nächsten Moment verschwand der Sand in den Tiefen. An seiner statt fuhren mächtige Geschütztürme hoch. Es waren eher kleine Berge. Aurec schätzte den Durchmesser des Sockels einer einzelnen Geschützstellung auf etwa 200 Meter. Darauf befand sich dann die eigentliche Kanone, ein linsenförmiger Multiprojektorkopf von vielleicht 150 Metern Durchmesser und 50 Metern Höhe.

Doch nicht nur im Süden fuhren diese Feueranlagen aus dem Erdreich hervor. Überall stiegen solche Geschütztürme empor. So weit das Auge reichte standen die gigantischen Kanonenstellungen.

»Wir haben 7.000 Transformgeschützstellungen auf Mashratan und 5.000 weitere auf Mashritun 3 und 4«, erklärte Kerkum amüsiert. »Natürlich auch entsprechende Paratronschutzschirme. Wir besitzen zwar keine wahre Flotte, aber hervorragende Abwehrmöglichkeiten. Jedes Transformgeschütz hat eine Sprengkraft zwischen 3.000 und 5.000 Gigatonnen TNT. Die Reichweite beträgt 25 Millionen Kilometer.«

Nun blickte er Sargor da Progeron an.

»Das solltet Ihr in Erwägung ziehen, sofern Ihr immer noch einen Angriff auf Mashratan plant.«

Kerkum wandte sich ab. Er betätigte einen Schalter auf seinem Armband. Unweit von ihnen öffnete sich eine Luke. Eine Vierlingsflak stieg empor.

»Das ist mein Stolz. Ich bin ein Meisterschütze. Schicken Sie doch Ihre Raumschiffe, Cel'Mascant. Wir werden ihnen einen warmen Empfang bereiten.«

Kerkum setzte sich an die Kontrollen. Er stieß einen entzückten Seufzer aus, drehte die Mütze zurück und fuhr die Waffe hoch.

»Übrigens, wir haben natürlich auch Hyperfunkstörsender im ganzen System installiert. Es wird nicht so einfach sein, Verstärkung herbei zu rufen.«

Kerkum lachte noch einmal und feuerte dann mit der FLAK in die Luft. Dabei lachte er nun schrill auf. Wummernd donnerten die Salven in die Luft und detonierten. Aurec blickte seine Begleiter an. Jetzt dämmerte es offenbar jedem. Das Mashritun-System war für die terranischen, camelotischen, saggittonischen und arkonidischen Einheiten zu einer gigantischen Falle

geworden.

»Nun, wir gehen dann mal«, meinte Cascal.

Doch die mashratischen Soldaten erhoben sofort die Waffen. Aurec war nun klar, dass sie Gefangene des Oberst waren.

3.

Geschenk für Kerkum

Rosan Orbanashol-Nordment hasste Mashratan. Sie hatte keine guten Erinnerungen an diesen Planeten mit seiner rückständigen Bevölkerung, die es offenbar auch noch bevorzugte in diesem Dasein zu leben. Als kleines Kind war sie von pädophilen Mashraten zusammen mit Cauthon Despair entführt worden. Es war dem Mausbiber Gucky zu verdanken gewesen, dass sie schadlos dieses Abenteuer überstanden hatte.

Vor knapp einem Jahr war sie auch bei ihrem zweiten Besuch entführt und von den Dorgonen in der Wüste ausgesetzt worden. Mit etwas Diplomatie war es ihr immerhin gelungen, einen moderaten und korrupten Vhratopriester eines Dorfes zu überzeugen, sie nach Vhrataalis zu bringen, wo sie der LFT ausgehändigt worden war.

Nun war sie erneut entführt und befand sich im Palast von Oberst Kerkum.

Rosan befand sich im Frauentrakt. Nur weiblichen Mashratinnen und Sklavinnen war hier der Zutritt gewährt. Allerdings musste Rosan Überlegungen zu einem Ausbruch schnell ad acta legen, denn muskelbepackte Amazonen bewachten ihre Suite. Sie gehörten wohl zu Kerkums Leibgarde.

Zwei Sklavinnen brachten Rosan ein Kleid. Sie betrachtete es. Im Grunde genommen bestand es aus einem Bikini mit Bändern und Schleiern.

Sie war den Stoff auf den Boden.

»Das ziehe ich nicht an. Da bevorzuge ich ja noch eine Yeshi-Hihab.«

»Es wäre unklug, meinen Vater zu provozieren«, sagte eine andere Frau. Sie betrat nun die Gemächer. Rosan erkannte Yasmin Dorothea Maria el Kerkum sofort, auch wenn es mehr als 15 Jahre her war, dass sie die Tochter Kerkums das letzte Mal gesehen hatte. Sie hatte sich kaum verändert und war immer noch eine Schönheit. Aber sie wirkte immer noch so kalt wie früher.

»Ich sterbe sowieso. Was kümmert mich da das Gemüt deines irrsinnigen Erzeugers?«

Yasmin Dorothea Maria el Kerkum holte plötzlich aus und schlug Rosan mit der Handfläche ins Gesicht. Die Halbarkanidin atmete tief durch, ballte die Hand zur Faust und verpasste Kerkum eins auf die Nase. Schreiend purzelte die Mashratin nach hinten und fiel auf den Hosenboden.

»Ich bin kein kleines Kind mehr!«

Die Wachfrauen beobachteten das Geschehen argwöhnisch, griffen jedoch nicht ein. Offenbar hielten sie wenig von der Tochter des Despoten. Wütend und weniger würdevoll erhob sich die Kerkum zeternd. Rosan hob die Faust erneut und es wirkte. Die Kerkum machte kehrt und verließ das Quartier.

Das war zwar ein KO-Sieg in der ersten Runde für Rosan, doch sie war noch immer gefangen. Sie ging auf den Balkon. Die Sonnen brannten heiß und grell. Rosan hielt sich die Hand unter die Stirn. Die mächtigen Transformgeschütztürme ragten in die Höhe. Sie ahnte, dass Mashraten damit nichts Gutes im Schilde führten. Und doch keimte sogleich Hoffnung in ihr auf, als ihr klar wurde, dass diese Abwehrstellungen vermutlich nur hochgefahren wurden, um Camelot und die LFT von einem möglichen Angriff abzuhalten. Das bedeutete, dass Wyll, Bull, Aurec und Cascall

vermutlich im Mashritun-System waren.

Die Situation erschien doch nicht so ganz aussichtslos zu sein. Allerdings fragte sich Rosan, was Kerkum von ihr wollte. Sie hatte eine unschöne Vorahnung und hoffte, dass ihre Retter rechtzeitig eintreffen würden.

*

Drei Stunden waren vergangen. Rosan hatte darauf verzichtet, es sich bequemer zu machen und ihr Outfit den Temperaturen anzupassen. Darauf wartete Kerkum doch nur. Endlich kamen zwei der Amazonen in ihren Raum und gaben ihr zu verstehen, sie solle mitkommen. Die Halbterrainerin hatte das lange Warten satt.

Sie folgte den Wachfrauen. Am Ende des Frauentrakts bekam sie eine Yeshi-Hihab übergeben. Sie legte den Gürtel an und aktivierte das schwarze Energiefeld, welches sie völlig unkenntlich machte.

»Mir fällt eine Last vom Herzen. Die armen mashratischen Männer wären bei meinem Anblick ja völlig verrückt geworden«, scherzte Rosan, doch die Wachfrauen blickten sie nur grimmig an.

»Ihr zwei müsst aber eigentlich keine tragen. Da kommt kein Mann auf dumme Gedanken«, fügte sie schnippisch hinzu.

Die beiden Frauen schwiegen weiterhin. Sie konnte sie wohl nicht provozieren.

Rosan wurde zu den Privatgemächern Kerkums gebracht. Vielmehr direkt in sein Schlafzimmer. Das Bett dominierte den gesamten Raum. Es maß wohl vier mal vier Meter. Ein Tigerfell lag als Decke darauf. Doch Rosan beunruhigten die Utensilien daneben. Ketten hingen von der Decke, an einer Art Pranger hingen fein säuberlich geputzt mehrere Peitschen, Klemmen, Schrauben und Zangen.

Rosan wusste nun mehr über die Vorlieben des Oberst, als es gut tat. Die Wachfrauen versperrten ihr den Weg. Das war zu erwarten. Nun huschte das Anzeichen eines Lächelns über die Lippen der beiden Amazonen. Das war pure Schadenfreude. Rosan zwang sich zu einem Lächeln und setzte sich auf das Bett mit dem Tigerfell.

Wann wohl der große Tiger kommen würde, fragte sie sich. Kerkum ließ nicht lange auf sich warten. Er trug einen braunen Seidenmantel, der jedoch kaum verschlossen war. Seine Brusthaare züngelten aus der Öffnung hervor. Das Haar war wirr. Wie so oft trug er seine Designerbrille. In den Händen hielt er zwei Gläser und einen plophosischen Champagner.

»Hello Kitty«, schnurrte er über die Lippen.

Rosan wurde ganz anders.

»Guten Abend, Oberst Kerkum!«

Kerkum legte sich auf das Bett neben Rosan. Die Halbartkonidin fand heraus, dass er nichts unter seinem Bademantel trug. Auch eine Tatsache, die sie eigentlich nicht wissen wollte. Kerkum füllte die Gläser mit dem teuren Gesöff und gab Rosan ein Glas.

»Ihr seid der perfekte Beweis für die Schönheit beider Völker: Arkoniden und Terraner gehören zusammen.«

»Danke sehr für das Kompliment. Cheers.«

Rosan stieß mit ihm an. Sie musste sich etwas einfallen lassen. Jedenfalls durfte sie nicht aufgeben.

»Lass mich dir meinen mashratischen Bullen zeigen.«

Rosan spuckte den Champagner wieder aus und sprang auf.

»Viel später vielleicht. Sie können mir jetzt nicht erklären, wieso mich die Mordred an Sie ausgeliefert hat?«

Kerkum lachte und fuhr mit einem Finger über das Tigerfell.

»Ich mag weiche Pussys.«

Rosan verdrehte die Augen. So ein Spruch musste ja kommen. Rosan sah sich im Raum um. Sie seufzte. Dann fixierte sie mit ihren feuerroten Augen die Flasche Champagner. Sie ging zurück zum Bett, warf das Glas weg und nahm einen kräftigen Schluck aus der Flasche. Das brauchte sie jetzt auch.

»Also gut, Ihr macht mich ganz scharf, Oberst. Soviel männliche Autorität.«

Sie packte seine Hände und drückte sie an ihre Brüste. Kerkum grunzte verzückt und fing an, daran zu kneten. Im nächsten Moment schubste Rosan ihn weg.

Kerkum blickte sie verwundert an.

»Hast du dir das auch verdient? Haben wir uns das verdient oder müssen wir erst vorm großen Vhrato gezüchtigt werden.«

Rosan öffnete ihre Uniform ein wenig und brachte ihre Brüste etwas mehr zur Geltung. Kerkum gab weitere Brunftgeräusche von sich. Rosan schlenderte so erotisch wie es ging zum Pranger. Mit unschuldiger Geste nahm sie eine Peitsche und leckte daran. Kerkum hüpfte gluckerd vom Bett auf. Langsam ging er auf Rosan zu. Dann hielt er inne. Er blickte zu den Wachfrauen und machte eine abfällige Geste.

»Verschwindet!«

»Oh, Oberst. Ihr habt mich erobert. Mein Leben liegt in euren Händen. Ich bin Ihre willige Sklavin.«

Sie presste sich an ihn und schleckte mit der Zunge über sein beharrtes Gesicht. Sie unterdrückte den kalten Schauer, der ihr dabei über den Rücken fuhr.

»Soll ich dir etwas verraten? Jede Frau träumt davon, von einem sexy Schurken vernascht zu werden.«

Kerkum lachte. Er nahm eine der Peitschen und prüfte die Festigkeit. Rosan drückte Kerkum sanft herum und rieb sich an ihm. Sie spürte seinen Bullen und musste sich zusammen reißen. Sie stieg auf die Fußstützen des Prangers. Sein Gesicht war nun an ihrer Brust. Die schlabberige Zunge an ihrem Busen. Rosan stöhnte auf, legte seine Arme langsam hoch, hielt seine Hände hoch.

»Oh ja«, hauchte sie.

Dann hatte sie die Fesseln erreicht und legte sie um Kerkums Handgelenke. So schnell es ging sprang sie runter, nahm ein weiteres Utensil seiner Liebesspiele und stopfte es ihm in den Mund. Kerkum rüttelte an den Ketten, doch die Fesseln saßen fest. Sie nahm den Gürtel seines Morgenmantels und band ihn um seinen Mund, damit er die kleine Kugel nicht ausspucken

konnte. Dann griff sie nach einem Tuch und wischte sich seinen Speichel von dem Busen. Wieder überkam sie ein kalter Schauer. Sie zog die Kombination wieder hoch und suchte nach brauchbaren Waffen. Sie fand in der Kommode gegenüber einen Nadlerstrahler.

Nun wandte sie sich an den Oberst.

»Tja, sieht so aus als wäre die Fütterungszeit für dein mashratisches Kälbchen ausgefallen.«

Rosan aktivierte den Türöffner. Die Wachfrauen waren zu ihrer Erleichterung weg. Sie aktivierte den Yeshi-Hihab und war vorerst dem illustren Kerkum entkommen. Doch wo sollte sie jetzt hin?

4.

Vhratopriester

Homer G. Adams war mit dem Verlauf ihrer geheimen Mission zufrieden. Die beiden TLD-Agenten Stewart Landry und Will Dean hatten ihren verwegenen Plan durchgesetzt. Mit einem improvisierten Tarnfeld war der Gleiter aus dem Kugelraumer gestartet, während sich dieser auf dem Landeanflug auf Vhrataalis befunden hatte. Der Gleiter selbst machte von Außen nicht viel her, um nicht aufzufallen. So waren die drei Terraner unbemerkt auf Mashratan gelandet und steuerten ihr Ziel in der Einöde der Wüstenlandschaft an.

Karge, ockerfarbige Felsen reihten sich in der schroffen Wüste aneinander. Hier und da waren verdorrte Büsche und Bäume zu sehen. Ansonsten passierten sie keine Oase, keine Siedlung und bekamen nicht einmal einen der gigantischen Wüstenskorpione zu sehen.

Nach endlosen vier Stunden – sie flogen mit gedrosselter Geschwindigkeit, um nicht aufzufallen – erreichten sie das abgelegene Hauptdorf der Provinz. Adams musste sich immer wieder ins Gedächtnis rufen, dass dieser Planet seit dem 22. Jahrhundert besiedelt war. Nichts deutete in diesen entlegenen Regionen darauf hin. Die Mashratan lebten teilweise noch wie zu Zeit vor Perry Rhodan.

Sie deaktivierten das Tarnfeld, verummten sich und fuhren langsam den Weg zum Tempel des Vhrato hin. Bisher verlief alles nach Plan. Adams, Landry und Dean stiegen aus. Als sie die Pforte zum Tempel überschritten, legten sie die mashratischen Kleider ab. Landry und Dean sahen sich misstrauisch um, während Adams Blick auf dem Vorsteher ruhte.

»Bringe uns zum Priester«, forderte Adams und drückte dem Mann ein paar Galax in die Hand. Das wirkte. Er eilte in die Kapelle und als er wieder kam, winkte er die drei herbei.

Sie betraten das Gotteshaus. Dort erwartete sie der Vhratopriester. Der Vorsteher stellte ihn als Mahmud Benjamin del Concetti vor. Concetti trug ein weiß-rotes Gewand. Sein grobes Gesicht in dunklem Teint war von einem grauen, langen Bart bedeckt. Auf dem Kopf trug er eine Art Häkelmütze.

»Grüß Gott«, meinte Will Dean.

Adams räusperte sich.

»Segen über Gott und seine Kinder«, sprach Concetti. »Was vermag ich für euch zu tun, Fremde?«

»Schöne Grüße vom Kardinal von Terrania City. Er bedankt sich für deine Hilfe vor einigen Monaten, als du Rosan Orbanashol-Nordment gehen ließest.«

Ein feines Lächeln umspielte die trockenen Lippen des Priesters.

»Gott hat es mit Galax vergolten.«

»Wohl eher ich«, meinte Adams, der das Geld für den Bau einer neuen Kapelle zur Verfügung stellte, wie Rosan es einst mit Concetti ausgehandelt hatte, um nach Vhrataalis gebracht zu werden. Adams sah sich um. »Wann wird denn mit dem Bau begonnen?«

»Oh, schon bald, schon bald«, meinte Concetti, der sich das Geld vermutlich in die eigene Tasche gesteckt hatte.

»Nun denn, du sagtest zu Miss Orbanashol-Nordment, dass Mashratan Erleuchtung brauche. Wir sehen das genauso«, sagte Adams. »Wir wünschen die drei Hohepriester zu sprechen.«

Concetti faltete die Hände vor seinen dicken Bauch.

»Das ist schwierig. Ihr seid Fremde, ja vermutlich sogar Ungläubige.«

»Ich wurde getauft«, stellte Landry nüchtern fest.

»Ja, ich hatte auch Kommunion während des Opferfestes«, meinte Dean.

»Du verwechselst da etwas«, korrigierte Landry.

Dean winkte ab.

Adams zückte ein paar Geldkarten aus seiner Tasche.

»Macht uns das zu Gläubigen?«

Der Vhratopriester begutachtete die Geldkarten. Auf jeder der fünf Karten waren eine Million Galax gespeichert.

»Die Erleichterung um irdisches Hab und Gut bringt euch Gott einen Schritt näher«, sprach Mahmud Benjamin del Concetti. »Ich werde eine Audienz bei den drei Heiligen vereinbaren. Doch verrätet mir, zu welchem Zweck?«

»Wir wollen euch retten«, sagte Landry knapp.

Del Concetti lachte laut.

»Ihr uns? Wie kommt ihr zu dieser lächerlichen Idee?«

»Seht die Nachrichten, blickt in den Himmel. Ein Krieg steht bevor. Einen Krieg den Mashratan nur verlieren kann.«

Del Concetti wusste nicht, worauf Landry hinaus wollte. Adams erinnerte seine Begleiter daran, dass die Kommunikation auf Mashratan langsamer verlief. Vermutlich wusste der Hohepriester gar nichts davon. Adams klärte ihn jedoch rasch auf.

»Unser Oberst arbeitet mit Terroristen zusammen? Er versündigt sich gegen Gott, gesegnet sei der Herr! Ja, Mashratan braucht Erleuchtung. Ich werde euch begleiten. Wir brechen sofort auf!«

5.

Die Schöne und das Biest

Ich analysierte die Stärke der potenziellen Feinde. 23 Raumschiffe aus Camelot, 33 Kreuzer der Liga Freier Terraner, 12 saggittonische Scheibenraumschiffe und dazu 158 arkonidische Schlachtschiffe. Die gefährlichsten Schiffe waren die SAGRITON, die zwei Raumer der ZHYM'RANTON-Klasse und die TAKVORIAN. Die Terraner wiesen zehn Raumschiffe der 500 Meter ODIN-Klasse, zehn 200-Meter-Raumer der PROTOS-Klasse und zehn 100-Meter-Kreuzer der CERES-Klasse auf. Armselig für die LFT. Camelot war auch nicht viel besser. Zehn Schiffe der 500 Meter durchmessenden ODIN-Klasse und neun Kreuzer der 200-Meter-Klasse INVINCIBLE. Die Saggittonen boten neben der mächtigen SAGRITON immerhin elf weitere charakteristische Scheibenraumschiffe mit 1.200 Metern Durchmesser auf. Die Arkoniden waren quantitativ und qualitativ am stärksten vertreten. Zwei Raumschiffe der ZHYM'RANTON-Klasse, mit 1.500 Metern Durchmesser die größten Kugelraumer in der Milchstraße – neben der VERDUN. 26 KOBAN-Schlachtkreuzer mit 800 Metern Durchmesser, 50 Schiffe der TERMON-Klasse mit 500 Metern und 30 Kreuzer der DOR-KATI-Klasse. Doch insgesamt war die kleine Flotte unterlegen. Dank der 12.000 Transformgeschütze waren wir überlegen. Der feindliche Verband kam mit allen Beibooten bestenfalls auf 7.000 Transformgeschütze mit weniger Reichweite und Sprengkraft.

Die Geschützstellungen waren neben Mashratan auch auf den Nachbarwelten Mashritun 3 und Mashritun 4 stationiert. Das erschwerte den feindlichen Verbänden ein Manöver. Ihr einziger Ausweichpunkt war in den Leerraum.

Die VERDUN wartete noch am Rand des Sonnensystems auf die Ankunft des dorgonischen Adlerraumschiffes HESOPHIA. Erst dann würden wir uns Mashratan auf 10 Millionen Kilometer nähern und wären damit im Schutz der Transformgeschützstellungen.

Die VERDUN war stark genug, um mit einem Großteil der Raumschiffe auch allein fertig zu werden. Allerdings durfte ich die Kampfkraft der SAGRITON und ZHYM'RANTON nicht unterschätzen. Ich wandte den Blick von den Kontrollen ab. Wirsal Cell saß in seiner Schaltkontrollzentrale und beobachtete ebenfalls die Bewegungen der feindlichen Raumschiffe. Perry Rhodan und Sanna Breen saßen schweigend auf den Formenergiestühlen und starrten vor sich hin.

Cell missachtete sie einfach. Mein alter Mentor und Freund Wirsal Cell war also Rhifa Hun. Er war schon Chef der Mordred gewesen, als er mein Ausbilder gewesen war. Cell hatte immer wieder betont, dass er mich sowieso für die Mordred rekrutieren wollte.

Ich fragte mich, ob er mich damals nicht gegen Perry Rhodan aufgehetzt hatte? Immerhin war er es gewesen, der mir von dem geheimnisvollen Mord an meinen Eltern erzählt hatte. Als Chefausbilder der Raumakademie hätte er vielleicht auch Zantra überzeugen können, auf Camelot zu bleiben. Und wieso hatte er mir künstliche Körperteile und Knochen implantieren lassen, statt einen Heilprozess mit Zellplasma einzuleiten? Noch immer schmerzte mein Körper, denn das neue Gewebe und das Terkonitknochengerüst verliehen mir zwar Stärke, doch sie bereiteten mir auch Schmerzen und Unwohlsein. Mein Gesicht war entstellt und die Ärzte schienen alles andere wichtiger zu finden, als mir wieder ein normales Aussehen zu verleihen. Ich konnte auch schlecht zu einem Mediziner auf Terra oder Arkon gehen. Ich war auf die

Mediziner der Mordred angewiesen, die mir immer wieder mit Bedauern erklärten, es würden ohnehin Narben und Wunden zurückbleiben, da man immer wieder neu operieren müsste. Entsprach dies der Wahrheit?

Sanna Breen kam zu mir. Wirsal Cell beachtete sie nicht. Er war damit beschäftigt, beschäftigt zu wirken, um Rhodan wie einen dummen Schuljungen aussehen zu lassen.

»Das ist also der große Sieg der Mordred. Was folgt nun? Werden wir alle hingerichtet?«

»Möglich«, antwortete ich und vermied es, in die smaragdgrünen Augen der Terranerin zu blicken.

»Und dann befreit die Mordred die Galaxis von allem unwerten Leben, meuchelt mal schnell ein paar Billionen Wesen, damit nur noch die waschechten Terraner deinem neuen Halbgott Wirsal Cell folgen?«

Ich atmete tief durch und dachte an die zwei Milliarden Opfer auf Sverigor. Und auch an die vielen gefallenen Cameloter in den Büros. Ihr Blut klebte an meinen Händen. Wofür? Damit Wirsal Cell und Oberst Kerkum über die Galaxis herrschen konnten? Sie waren keine würdigen Regenten. Die Aussicht eine Kolonie des fernen Sternenreiches Dorgon zu werden, stimmte mich auch nicht froh.

Ob die Cameloter noch in Besitz der Konstruktionspläne und des codierten Hyperfunksignals der VERDUN waren? Wenn ja, so genügte eine Information von mir, um die VERDUN zu stoppen. Dabei war sie ein so schönes, mächtiges Raumschiff. Ja, sie hatte es verdient, in einem Atemzug mit der CREST und der MARCO POLO genannt zu werden.

Ihre Besatzung arbeitete hervorragend und gewissenhaft. Doch folgten wir alle dem falschen Propheten? Seit Monaten plagte ich mich mit diesen Fragen herum.

»Offenbar willst du mir nicht antworten«, flüsterte Sanna Breen enttäuscht.

»Die Antwort wird dir nicht gefallen.«

Sie kniff die Augen zusammen und sah mich wütend an. Ein Anblick der mich das fürchten lehrte. Zumindest für einen kurzen Moment. Doch was sollte ich ihr sagen? Was verlangte Sanna Breen von mir, diese Profilerin der LFT, die meinte, mich bekehren zu müssen. Vermutlich hatte sie sich doch nur einen Karrieresprung erhofft, wenn sie den Psychopathen Despair zur Strecke bringen würde.

»Ich bin ein großes Mädchen. Ich vertrage die Wahrheit. Ich habe doch recht, der Zausel da hinten und der irre Oberst gründen ein neues Imperium. Wie lange hält das wohl?«

Sanna sprach immer noch leise. Sie wollte wohl nicht, dass Wirsal Cell etwas mitbekam. Die Terranerin war nicht nur wunderschön, sie war auch hoch intelligent.

»Ich...«

Mehr brachte ich nicht hervor. Ich tippte wahllos auf dem Display herum, damit ich den Eindruck erweckte, ich tat etwas.

»Du startest eine Applikation und beendest sie wieder. Sehr sinnvoll«, kommentierte Sanna. Ihre Miene erhellte sich wieder.

»Was ist dein Lieblingsessen?«

»Was?«, stieß ich hervor.

Wie kam sie in dieser Situation jetzt auf so eine Frage?

»Nun komm schon, raus damit. Ich liebe Spaghetti Bolognese mit reichlich geriebenem Käse. Und du?«

Ich war völlig perplex, denn genau das war auch meine Leibspeise. Doch vermutlich wusste sie das als Profilerin. So antwortete ich: »Katzengulasch.«

Sanna lachte los.

»Touché! Doch im Ernst, ich habe Hunger und zufällig liebe ich Spaghetti wirklich. Also, ist der Todgeweihten noch eine Henkersmahlzeit vergönnt?«

Ich blickte zu Wirsal Cell hinüber. Der hob seinen Kopf und sah mich mitleidig an.

»Ich habe jedes Wort mitgehört. Im gesamten Raum befinden sich Abhöreinrichtungen. Gewähren Sie Miss Breen doch ihren Wunsch, Cauthon.«

Ich war überrascht. Sanna hakte sich bei meinem Arm ein. Ich war nun noch irritierter. Sanft löste sie sich wieder von mir. Wir gingen zum Antigrav.

»Ach ja«, warf Cell noch ein. »Genießen Sie das Mahl, Miss Breen. Im Anschluss wird Cauthon Sie wieder hierher bringen und mit seinem Schwert enthaupten. Bon Appetit!«

*

Sanna Breen stocherte in ihren Spaghetti herum und vermischte sie immer wieder mit der Bolognese-Soße und dem Käse. Sie wickelte ein paar Spaghetti um die Gabel und reichte sie mir.

»Auch einen Happen?«

»Dazu müsste ich meinen Helm abnehmen. Das werde ich nicht tun. Mein Angesicht würde dich abschrecken.«

Sie warf die Gabel wieder ins Essen.

»Schlimmer als Alaska Saedelaere früher kann es wohl nicht sein.«

»Nein, aber ich werde nicht in einer öffentlichen Kantine meinen Helm abnehmen. Ich bin eine Respektsperson für die Soldaten der Mordred.«

»Gehen wir in deine Kabine und zeige mir dein Gesicht.«

»Nein, Sanna! Nun iss deine Spaghetti.«

»Damit du mich nachher köpfen kannst?«

Das konnte ich nicht tun. Doch was würde Rhifa Hun... Wirsal Cell dazu sagen? Es war mir gleich. Sanna Breen faszinierte mich. Ihre Direktheit, ihre Offenheit und die Aufmerksamkeit, die sie mir zeigte, berührten mich.

»Wir werden sehen.«

Sannas Augen funkelten seltsam. Ich konnte ihren Blick nicht deuten. War das Hoffnung oder gar der Anflug von Bestätigung. Sie schien damit zu rechnen, dass ich sie nicht einen Kopf kürzer machen würde. Woher nahm sie diese Gewissheit.

»Das Essen schmeckt ein wenig besser. Die Wunden in deinem Gesicht und an deinem Körper könnten doch geheilt werden. Wieso... geißelst du dich selbst damit? Gefällst du dir in der Rolle

des Silbernen Ritters mit der Maske?«

»Du bist nicht meine Psychiaterin«, erwiderte ich schroff.

»Aber eine Freundin.«

»Ich habe keine Freunde.«

»Nicht mal Kerkum und Cell?«

Sanna Breen war schlagfertig. Doch sie lockte mich damit nicht aus der Reserve. Wieso wollte sie meine Freundin sein? Doch nur, um meine Schwächen auszunutzen. Dabei musste sie nicht einmal mehr viel Überzeugungsarbeit leisten. Mehr und mehr zweifelte ich an der Kompetenz von Wirsal Cell. Möglich, dass wir heute einen Sieg davon tragen werden. Doch dann waren wir den Dorgonen ausgeliefert. Wir würden nicht frei sein. Sie würden uns überrennen. Womit sollten wir uns denn verteidigen? Mit Kerkums großen Worten?

Hätte ich nicht vorher daran denken sollen? Vermutlich, aber ich war vom Hass verblindet. Außerdem hatte Cell immer wieder die Pläne geändert. Zuerst sollten die Dorgonen unsere Alliierten sein, nun unsere Besatzer. Die Vernichtung Sverigors war auf seinen Befehl hin geschehen. All diese Planänderungen.

Sanna nuckelte an einer Ladung der Nudeln und beobachtete mich eindringlich, wie ich mit gesenktem Kopf auf den Tisch starrte. Zumindest musste sie das vermuten.

»Ob deine Eltern die Mordred gut heißen würden?«

Ich verkrampfte innerlich. Alles zog sich zusammen. Wie konnte sie es wagen über meine Eltern zu sprechen?

»Sie sind tot.«

»Das stimmt. Und es tut mir für sie und für dich leid. Aus dir wäre ein ganz anderer Mensch geworden.«

»Ein bedeutungsloser Raumfahrer oder Wissenschaftler im Dienste von Camelot.«

»Vielleicht auch ein Held, ein neuer Stern am Horizont der Galaxis.«

»Spar dir deine Einschmeichelungen, Sanna Breen!«

»Es gibt immer wieder Zeiten, in denen Chaos regiert, Wesen mit extremen Ideologien Kriege schüren und die Gesellschaft der Milchstraße auf den Abgrund driftet. Wir leben in so einer Epoche und ich bin froh, dass meine Familie und ich Camelot zugehörig sind. Denn der Weg Perry Rhodans ist weise und gerecht gewählt«, sagte Sanna.

»Du bist keine Cameloterin«, erwiderte ich genervt.

»Der Spruch ist nicht von mir.«

»Sondern?«

»Von Ivan Despair im Jahre 1261 NGZ.«

Von meinem Vater? Sanna Breen hatte wahrlich ihre Hausaufgaben gemacht. Ich schloss die Augen, atmete tief durch. Dann erhob ich mich.

»Seine Treue hat ihn in den Tod geführt«, antwortete ich. »Nun steh auf. Eine Hinrichtung wartet auf dich.«

Sanna erhob sich ohne Widerworte. Wir verließen unter den ängstlichen und neugierigen Blicken der Soldaten die Kantine. Kurz bevor wir in den Antigrav stiegen, sagte Breen: »Wohin wird deine Nibelungentreue dich führen?«

*

Ich war verunsichert. Es war ein Gefühl, welches ich lange verdrängt hatte, da es mich an meine verweichlichte Zeit als Kind erinnerte. Als junger Spund hatte ich nur geweint und mich schikanieren lassen. Als Raumfahrtkadett hatte ich Tränen über die nicht erwiderte Liebe zu dieser Zantra Solynger vergossen.

Doch seitdem ich der Silberne Ritter war, existierten diese Gefühle für mich nicht mehr. Bis heute. Das wurde mir schmerzlich bewusst. Den Zweifel trug ich seit Sverigor in mir – doch die Verunsicherung war heute erst richtig zu Tage getreten. Eine ängstliche Verunsicherung, Furcht davor, einen Fehler zu begehen, verunsichert darüber, welche Entscheidungen ich treffen sollte.

»Du bist nicht das Ungeheuer. Du bist Cauthon Despair, Sohn von Ivan und Selina Despair. Eltern, die dich liebten und viel zu früh starben. Doch es ist nicht zu spät. Sage dich von Cell los«, sprach Breen eindringlich.

Bevor ich antwortete, erreichten wir das Deck. Wachen nahmen uns in Empfang und eskortierten uns den Korridor entlang zum Kommandoraum Wirsal Cells.

Dieser blickte uns an.

»Ah, ich hoffe, es hat Ihnen gemundet, Miss Breen. Mit vollem Magen stirbt es sich besser, so sagt man.«

Cell zuckte mit den Schultern und kicherte.

»Ich werde es nicht erfahren. Aber Sie schon.«

Wir gingen zum Pult. Perry Rhodan stand auf, doch sofort stellten sich zwei Soldaten neben ihn. Einer richtete einen Nadlerstrahler auf Rhodan.

Sanna stand nun vor dem Pult, hinter dem Wirsal Cell thronte. Ich stellte mich neben die Terranerin.

»Walte deines Amtes, Henker von Camelot!«

Ich musste nicht lange überlegen.

»Nein!«

»Achso«, murmelte Wirsal Cell und tippte mit den Fingern auf der Konsole. »Sie hat dich also bezirzt, dir den Kopf verdreht.« Cell untermalte seine Worte mit einer Geste, indem er den Finger in Kopfnähe im Kreis drehte.

»Das war zu erwarten gewesen. Ich wusste es die ganze Zeit, dass du sie nicht umbringen kannst. Du bist immer noch der Jammerlappen von der Raumfahrtakademie.«

Das saß! Ich war kein Jammerlappen. Ich wurde wütend. Doch Cell wollte mich nur provozieren.

Nun äffte er mich wohl auch noch nach. Mit weinerlicher Stimme rief er: »Wo ist meine Zantra? Ich kann ohne sie nicht leben. Wieso ist Perry so gemein zu mir. Niemand hat mich lieb!«

Sollte ich ihn töten? Nein, ich ließ die Demütigung über mich ergehen. Im Grunde genommen lag

Cell sogar richtig. Ich versagte jetzt. Sanna Breen war eine Feindin der Mordred. Aber ich konnte sie nicht töten.

In diesem Moment betrat Admiral Kenneth Kolley die Zentral Rhifa Huns. Der Admiral salutierte.

»Rhifa Hun, die HESOPHIA ist da.«

»Nun gut. Wir verschieben Ihre Hinrichtung, Miss Breen. Despair, machen Sie sich nützlich und zählen die Transformgeschütze. Ich habe derzeit keine Verwendung für Sie.«

Wie bitte? Was sagte er da? Er behandelte mich wie den letzten Volltrottel. Das durfte er sich nicht anmaßen. Cell las irgendetwas auf einem Monitor. Ich wartete. Dann seufzte er.

»Puh, kommt euch das auch so voll hier vor?«

Ich verstand. Zusammen mit Admiral Kolley, dem es anzusehen war, dass es ihm schrecklich peinlich war, verließ ich Cells Kommandozentrale.

»Admiral, begeben wir uns in die echte Kommandozentrale. Wir müssen die bevorstehende Schlacht koordinieren.«

Mehr blieb mir nicht zu tun. Vielleicht wurde ich wenigstens dort gebraucht.

6.

HESOPHIA

Die beiden wohlgeformten, künstlichen Hügel erhoben sich gleichmäßig mit dem Atem der betörenden Dorgonin Leslezia. Jan Scorbit betrachtete die schlafende Konkubine Seamus. Das Narkosemittel wirkte noch immer und es war das Beste für die Dame. Jan empfand in diesem Moment das tiefe Gefühl von Zufriedenheit.

»Wie lange willst du noch auf ihre Brüste starren?«, fragte Gucky keck und stupste Scorbit an. Dieser räusperte sich nur und wandte sich ab. Er ging zurück in den Wohnbereich und überprüfte die Verbindung zwischen seiner tragbaren Positronik und dem Rechner Leslezias. Bedauerlicherweise war es ihm nicht gelungen, in das Raumschiffnetzwerk einzudringen. Die Dorgonin hatte keine Berechtigung dazu. So blieben ihnen nur jene Daten auf ihrem Rechner.

Während der Kopiervorgang noch lief, stöberte Jan in den Ordnern und Dateien Leslezias. Rezepte, ausführliche Abhandlungen über Pediküre und Maniküre, Datenblätter über Bäder, Körperpflege, Frisuren, Schuhe, Kleider und all solche Dinge.

»Wir haben das Mashritun-System erreicht«, sagte Gucky, der vermutlich die Gedanken eines Offiziers und gar Seamus gelesen hatte. Der Ilt lag nun auch gemütlich auf dem Sofa, die Füßchen auf dem Tisch. »Ahhh«, machte er nur.

»Was?«

»Perry und die anderen befinden sich auf der VERDUN. Wie vermutet, die Mordred steckt dahinter. Die HESOPHIA trifft sich mit der VERDUN.«

»Kannst du Perry und die anderen nicht einfach rausteleportieren?«

»Ne«, machte Gucky und winkte ab. »Die haben bestimmt Parafallen. Im Gegensatz zu den Dorgonen kennt Despair meinen Ruf.«

Jan schwieg und konzentrierte sich wieder auf die Daten. Er hatte schon einiges über die dorgonische Zivilisation in Erfahrung gebracht. Sie erinnerte ihn frappierend an das alte Römische Imperium aus der Antike. Wäre Rom niemals untergegangen und hätte die Raumfahrt entdeckt, vermutlich wären die Terraner heute wie die Dorgonen. Doch es gab auch Hinweise auf eine Verbindung mit den altägyptischen Göttern. Denise Joorn würde ihre Freude über die paar Erkenntnisse haben. Es waren hauptsächlich Namen und Begriffe einer eher in Vergessenheit geratenen Religion von Göttern aus der Galaxis Chepri. Zwei jedoch wiesen starke Ähnlichkeit mit den auf Terra bekannten Gottheiten Horus und Anubis auf. Der Hauptgott der Dorgonen schien der gleichnamige DORGON zu sein, der wohl einst den Dorgonen den Weg ins All gewiesen hatte.

Allerdings bekam er keine Informationen über die HESOPHIA. Nur ein Lageplan gab ihnen Hinweise, wo sich welche Einrichtungen befanden. Denn diese waren mit dem Vermerk versehen: Zutritt verboten. Gucky prägte sich die Karte ein. Der Mausbiber musste wissen, wohin er teleportieren sollte.

»Also gut, wir gehen auf Sightseeingtour«, sagte Gucky, packte die Hand von Jan Scorbit, der eilig seine Positronik umklammerte, dann befanden sie sich bereits ganz woanders auf der HESOPHIA.

Zuerst starrte Jan auf eine rotbraune Wand aus einer ihm unbekanntem Metalllegierung. Er drehte sich um. Sie befanden sich in einem verzweigten Raum mit jeder Menge Rohren und Leitungen.

»Und?«, fragte Gucky gespannt.

Jan zuckte mit den Schultern.

»Keine Ahnung. Das kann ein Knotenpunkt für Energieleitungen sein. Können genauso gut die Abwasserleitungen sein.«

»Meine feine Nase sagt mir, dass das ausgeschlossen ist.«

Jan aktivierte die Positronik. Vielleicht konnte das Analyseprogramm ihnen aufschlussreiche Hinweise liefern. Scorbit verzichtete auf eine Syntronik. Das war ihm viel zu unsicher, denn die Ablagerung im Hyperraum hätte wohlmöglich von den Dorgonen messbar sein können. Auch war das Risiko höher, die Verbindung zu unterbrechen, als bei einem geschlossenen Rechnersystem.

»Die sekundäre Energieversorgung verläuft hier... und... das Abwasser, verläuft durch diese Rohre. Es fließt in ein Sammelbecken knapp hundert Meter von hier und wird anschließend recycelt.«

Jan betonte die Worte mit gewisser Heiterkeit. Gucky schwieg und war offenbar eingeschnappt. Er zeigte den Lageplan über sein Pikopad an. Dann schaltete er ihn aus.

»Die IVANHOE hat das System erreicht. Und auf Mashratan sitzen Aurec, Cascal, Rosan und Henry Portland fest, während Homer mit zwei TLD-Agenten versucht, die Vhratopriester zu bestechen. Oh und Oberst Kerkum hängt am SM-Pranger. Nun ja...«

Jan war irritiert über diese ganzen Informationen.

»Was ist mit der VERDUN?«

»Da kann ich nicht viel lesen. Nur Fetzen. Einige Mordred-Agenten sind mentalstabilisiert. Despair natürlich auch. Außerdem setzen sie Parablocker ein. Sagte ja, die sind besser vorbereitet.«

Der Mausbiber seufzte und schien sich über seinen eigenen Misserfolg am meisten zu ärgern. Jan kam eine Idee: »Bei den Dorgonen scheint das nicht der Fall zu sein. Am besten, du stöberst noch etwas in deren Gedanken und so findest du schon heraus, wo sich die Hauptenergieversorgung befindet.«

Gucky blickte den Terraner mit seinen großen, braunen Augen an und lächelte. Dabei blitzte der große, weiße Nagezahn auf. Gucky tätschelte Jan am Bauch.

»Manchmal hast du ja auch gute Ideen. Wir kehren zurück in das Zimmer der kleinen Schnecke. Seamus wird sich jetzt auf die VERDUN begeben. Mit etwas Glück bringt er Rhodan und die anderen hierher, dann können wir losschlagen.«

Gucky nahm Jan bei der Hand, ehe er etwas erwiderte. Nach einem kurzen »Plopp« befanden sie sich wieder in Leslezias Kabine.

»Und wie sollen wir zuschlagen? Gut, wir könnten die Energieversorgung kappen und damit Verwirrung stiften. Aber wir sind keine Armee«, warf Jan nun ein.

»Pah«, machte Gucky nur und streckte die Brust raus. »Ich bin der Alleszugleichtöter, der Retter des Universums, der Big Boss Ilt, der beste Mohrrübeneintopfkoch des Multiversums. Mir fällt

schon was ein.«

Jan setzte sich seufzend auf das Sofa.

»Hoffentlich...«

8.

Das Treffen

Nachdem ich die Vorkehrungen für den Beginn der Schlacht im Mashritun-System getroffen hatte, kehrte ich zum »Zentrum der Macht« zurück. Zuvor nahm ich den dorgonischen Legaten Seamus in Empfang, der mit einem Dutzend Prettosgardisten aus dem Transmittertorbogen schritt. Die Prettosgardisten waren wohl die gefährlichste Eliteeinheit der Dorgonen. Sie waren die Leibgarde des Kaisers und seiner wichtigsten Politiker. Admiral Kolley informierte mich, ehe ich Seamus begrüßte, dass Bostich zu Cell gebracht wurde. Vermutlich wollte der Dorgone seine Beute begutachten. Seamus war von mittlerer Statur. Er war in eine rote Toga gehüllt, doch unter dem Gewand schimmerte ein goldener Brustpanzer. Er öffnete die Toga und funktionierte sie zu einem Umhang um. In der rotgoldenen Uniform machte er auch mehr her, als in dem Morgenmantel. An der Brust erkannte ich den Domadler, jenes Symbol, welches wie eine Mischung aus einem Flugsaurier und einem Adler aussah. Sein dunkles, drahtiges Haar trug er kurz. Seine braunen Augen funkelten, als er mich erblickte.

»Ah, der edle Ritter im schimmernden Silber. Sei begrüßt, Cauthon Despair.«

»Legat Seamus, Rhifa Hun erwartet dich bereits.«

Seamus lachte knapp.

»Lassen wir die Geheimnistuerei. Ich kenne die Identität Rhifa Huns vom ersten Tag an. Schließlich hat er mit mir verhandelt. Ich vermute, er hat sich auch den Gefangenen zu erkennen gegeben?«

»Das ist korrekt«, sagte ich.

»Wohl an, führe mich zu deinem Meister.«

*

Henry Portland blickte schweigend auf den Raumhafen. Der terranische und arkonidische Raumer hatten einen Schutzschirm um sich gespannt. Um sie herum standen mashratische Artillerie und Soldaten. Doch Kerkum hatte das Feuer nicht eröffnet. Das wäre auch nicht ratsam gewesen, denn die beiden Kreuzer besaßen genügend Feuerkraft, um den ganzen Palast zu vernichten. Es war eine Pattsituation.

Donnernd sprangen die altmodischen Türen, die noch richtig mit Scharnieren an der Wand befestigt waren und manuell geöffnet werden mussten, auf und klatschten an die Wand. Oberst Ibrahim Gregor David el Kerkum war offenbar in schlechter Laune. Aurec, Cascal, Portland und da Progeron blickten den Wüstendiktator erwartungsvoll an. Dieser schnaufte kurz, ballte die Fäuste und gewann langsam wieder seine Fassung.

»Stimmt was nicht?«, wollte Aurec wissen.

Kerkum hob den Arm.

»Bei Gott, gesegnet sei er, gelobe ich, dieses Weibsbild Rosan Orbanashol-Nordment grausam und langsam hinzurichten.«

Rosan befand sich demnach auf Mashratan. Das bedeutete im Umkehrschluss, dass Kerkum an

der Entführung beteiligt gewesen war. Kerkum eilte nun schnurstracks auf die Bar zu, griff entschlossen zu einer Flasche Vurguzz und füllte das grüne Raumfahrergetränk mit dem hohen Alkoholanteil in ein breites Glas. Er drehte sich wieder um, lehnte sich an dem Tresen und nahm einen großen Schluck. Dabei lief ihm etwas der grünen Flüssigkeit aus dem Mundwinkel wieder heraus. Er wischte sich den Mund mit dem Handrücken ab und starrte grimmig zu Aurec und den anderen. Der Saggittone schlenderte gemütlich zur Bar und stellte sich neben Kerkum. In aller Seelenruhe nahm er ein sauberes Glas aus der Vitrine und schenkte es sich mit dem Vurguzz voll. Er leerte das Glas mit einem Schluck und ließ sich das Brennen in der Kehle und im Bauch nicht anmerken. Im Gegenteil, Aurec grinste Kerkum schelmisch an.

»Das Lachen wird Ihnen bald vergehen, Saggittone!«

»Vielleicht. Jedenfalls ist mir nun klar, dass Sie zur Mordred gehören. Sonst wäre Rosan nicht hier. Hören Sie doch auf mit der Charade und lassen uns an Ihrem genialen Plan teilhaben.«

Kerkum lachte kurz und nahm die Flasche Vurguzz mit sich. Er ging durch den Raum und gestikulierte ausschweifend, während er erklärte: »Ich bin die Nummer Drei der Mordred. Rhodan und die anderen befinden sich auf der VERDUN, die in diesen Minuten auf die HESOPHIA, dem dorgonischen Adlerraumer, trifft. Die haben übrigens Bull und Monkey. Ihr seht, euer Schicksal ist besiegelt.«

Kerkum nahm einen herzhaften Schluck aus der Pulle und stieß danach leicht auf.

»Wir vernichten die 226 Raumschiffe, töten alle Unwichtigen und schicken Rhodan und Bostich nach Dorgon.« Kerkum hielt inne, drehte mit der anderen Hand seine Mütze nach hinten und deutete dann auf Aurec. »Du bist ja auch ein Staatschef. Du wirst auch in Ketten den Dorgonen mitgegeben werden.«

»Hinreißend«, kommentierte Aurec.

»Mit Hilfe der Dorgonen wird die Milchstraße unterworfen. Dann wird ein neues Solares Imperium gegründet. Wirsal Cell wird der Großadministrator.«

»Wirsal Cell?«, riefen Aurec und Cascal gleichzeitig.

»Unterbrecht mich nicht! Ja, Wirsal Cell. Wer sonst. Ach...«

Kerkum schien nachzudenken. Dann grinste er vor sich hin.

»Natürlich wissen Sie das ja nicht, meine Herren. Rhifa Hun ist Wirsal Cell. Er ist der Anführer der Mordred und hat euch so viele Jahre lang gelinkt. Nun ja, er wird Großadministrator und ich Solarmarschall. Damit ist die Zukunft der Milchstraße unter der Führung der Menschheit gesichert.«

Kerkum hob die Flasche und prostete reihum den anderen zu. Aurec spürte Cascals Blick auf sich ruhen. Der Veteran aus dem Solaren Imperium hatte recht behalten. Aurec hatte sich geirrt. Wirsal Cell war ein Verräter und kein integrierter Verbündeter. Er hatte sie wirklich all die Zeit an der Nase herumgeführt.

*

Seamus ließ sich alle Zeit der Welt, als er Wirsal Cells »Zentrum der Macht« betrat und mit ehrlicher Arroganz und Abfälligkeit Perry Rhodan, Imperator Bostich und Sanna Breen musterte.

»Und wer ist *das* jetzt?«, fragte Bostich genervt und ohne jegliche Furcht oder Sorge zu zeigen.

»Ich vermute Seamus, der Dorgone«, sagte Rhodan. Es war eine Feststellung und keine Frage. Ich wusste, dass Seamus kurzen Kontakt zur IVANHOE hatte. Vermutlich hatte Rhodan daraus die richtige Schlussfolgerung gezogen.

»Legat des mächtigen Kaisers Thesasian, Beherrscher des Sternenimperiums Dorgon«, ergänzte Seamus kühl. Er musterte Sanna. In seinen Augen las ich Lust. Schon schmunzelte Seamus, fasste Sanna an das Kinn und betrachtete sie wie eine Ware.

»Du wirst eine prächtige Konkubine abgeben.«

»Reizend. Lieber heirate ich Cauthon«, kam die prompte Antwort.

Seamus zog seine Hand zurück, nur um sie eine Sekunde später Sanna ins Gesicht zu schlagen. Breen wankte und wandte sich ab. Seamus holte erneut aus, da packte ich seinen Arm. Wütend riss ich ihn herum.

»Es ist genug!«

Seamus blickte mich mit einer Mischung aus Erstaunen, Unverständnis und auch Furcht an. Ich ließ seinen Arm los. Der Dorgone nahm wieder Haltung an und blickte zu Wirsal Cell. Dieser machte eine ahnungslose Geste und schien meine Maßregelung sogar ein wenig zu genießen. Niemand konnte diesen Legaten wirklich leiden. Doch er war ein notwendiger Verbündeter.

Seamus wandte sich Rhodan und Bostich zu.

»Ihr werdet zusammen mit euren Freunden Bull und Aurec«

»Die sind nicht meine Freunde«, korrigierte Bostich und verschränkte die Arme vor der Brust. Hochmütig hielt er dem Blick des Dorgonen stand.

»Wenn du Barbar mich noch einmal unterbrichst, entmanne ich dich.«

»Barbar?«, rief Bostich pikiert.

»Tja, nun weißt du, wie wir uns immer fühlen«, erwiderte Rhodan mit einem feinen Lächeln. Selbst mich überkam ein kurzer Anfall von Heiterkeit. Rhodan war schlagfertig und Bostich ebenso. Damit hatte der Legat zu kämpfen, dessen Gesicht eine rötliche Färbung annahm.

»Eure Witzeleien werden euch schon vergehen, wenn ihr halbnackt in einem rostigen Käfig durch die Straßen Doms gezogen werdet, ehe ihr die einhundert Stufen zum Jusilusturm empor geschliffen werdet, um vor dem Kaiser im Staube zu kriechen.«

»Markige Worte, Dorgone! Ich lasse dich nackt durch die Slums von Ashmen ziehen. Dort ist es reichlich kalt und die Leute können sicher etwas zum lachen gebrauchen.«

Nun lachte auch Wirsal Cell und applaudierte.

»Herrlich, siehst du Seamus, ich habe nicht zuviel versprochen. Der heimliche Herrscher Perry Rhodan und der mächtigste Staatsführer Bostich überbieten selbst deine dorgonische Überheblichkeit.«

Seamus wandte sich von den Gefangenen ab. Er musterte mich abfällig und ging zu Wirsal Cell.

»Nun, es wird Zeit, dass wir ihnen eine Lektion erteilen. Wir greifen jetzt an.«

Nun war es Seamus, der grinste. Er aktivierte ein kleines Interkomgerät und erteilte auf dorgonisch den Befehl zur Attacke. Ich ging zu den Kontrollen und informierte Admiral Kolley über den Beginn der Schlacht. Wirsal Cell sendete ein entsprechendes Signal an Mashratan. Die

VERDUN und HESOPHIA bewegten sich am Rand der Reichweite der mashratischen, planetaren Kanonen. So waren wir noch in Sicherheit und hatten etwas mehr Feuerreichweite. Wir suchten uns einen arkonidischen Verband von dreizehn DOR-KATI Kreuzern aus.

Dem ersten Beschuss hielt der kleine Verband stand. Und prompt gingen sie in die Falle. Die DOR-KATI Kreuzer verfügten über eine geringere Reichweite von knapp 10 Millionen Kilometern. Wir zogen uns zurück, so dass jene Transformgeschütze mit knapp 25 Millionen Kilometern Reichweite aus Mashratan ihr Feuer eröffnen konnten. Ich ließ ihnen den Vortritt, während die HESOPHIA bereits zwei arkonidische Kreuzer vernichtet hatte.

»Kolley, abwarten. Überlassen wir Mashratan die Freude.«

*

»Nun, meine Herren, demonstriere ich Ihnen die Feuerkraft unserer Transformgeschützstellungen«, sagte Kerkum und grinste. Er setzte sich auf die Couch und öffnete seinen tragbaren Rechner. Dieser baute sich automatisch auf und zeigte auf einem dreidimensionalen Hologramm die Position von elf DOR-KATI-Kreuzern.

Kerkum betätigte die Zielsuche und drückte dann den Feuerknopf. Draußen donnerte es kurz auf, der Boden erzitterte, während wenige Sekunden später alle arkonidischen Raumschiffe im Feuerhagel von 7.000 Transformgeschützen vergingen.

»Ja! Ja! Ja!«, schrie Kerkum und hüpfte vor Freude auf dem Hosenboden herum.

Aurec verfolgte mit Besorgnis den weiteren Kampfverlauf. Zwar hielten sich die anderen Raumschiffe nun aus dem Feuerradius Mashratans, doch die VERDUN und HESOPHIA machten Jagd auf einzelne Verbände. Sie fokussierten sich auf fünf ODIN-Kreuzer Camelots. Trotz Feuerunterstützung der Saggitonen, vergingen drei der 500 Meter Raumer im Transformfeuer der beiden großen Schlachtschiffe. Aurec registrierte, dass die SAGRITON zusammen mit den anderen elf Schiffen in Formation auf die HESOPHIA und VERDUN zuhielt. Das veranlasste diese sich näher nach Mashratan zu begeben. Aurec biss sich auf die Lippe, doch Waskoch und Serakan ließen sich nicht aus der Reserve locken. Er atmete auf, als der Verband wieder abdrehte und sich in geschlossener Formation zu den restlichen Schiffen Camelots und der LFT positionierte. Die SAGRITON, TAKVORIAN und IVANHOE bildeten nun den Kern der alliierten Streitmacht. Die Arkoniden hingegen verharrten einige hunderttausend Kilometer davon entfernt und schienen unschlüssig zu sein.

Kerkum ließ den Rechner abbauen und stand auf.

»So, das war es fürs erste. Dein Abtransport wird in Kürze erfolgen, Aurec. Für die anderen drei lasse ich mir einen schönen Tod einfallen.«

Mit diesen Worten verabschiedete sich Kerkum und verließ den Raum. Die Zeit lief ihnen langsam davon.

»Wir müssen handeln«, sagte Cascal.

»Bald«, versprach Aurec.

Eine Frau in einer Yeshi-Hihab betrat das Zimmer. Sie trug ein Tablett mit Erfrischungen und Obst.

»Draußen stehen vier Wachen. Doch bald nicht mehr, wenn mein Tablettencocktail wirkt«, flüsterte die Frau, während sie jedem Getränke reichte. Aurec verstand sofort. Rosan! Cascal

wollte etwas sagen, doch Rosan macht nur »Pscht!«.

Er hielt inne, während Portland und da Progeron schweigend ein Glas Saft nahmen. Aurec hatte gehofft, dass sie irgendwie Rhodan von hier aus befreien konnten, doch das wurde nichts. Sie mussten versuchen, die Transformgeschützstellungen zu deaktivieren. Wenn Aurec nur wüsste, wie weit Adams war...

9.

Die Vhratopriesterschaft

Vor Homer G. Adams ragten vier mächtige Säulen empor, je zwei zu einer Seite. An den Spitzen befanden sich verschiedene Symbole. Das Kreuz für das Christentum, der Halbmond für den Islam, der Davidstern für das Judentum und zwei sich kreuzende Schwertlilien aus dem arkonidischen Vretatoukult.

Mahmud Benjamin del Concetti deutete auf ein großes Gebäude. Es war eine Mischung aus einem Kristalldom und einer Kathedrale. Der Tempel beherbergte aber auch muslimische und jüdische Architektur. Es sah wirklich aus, wie ein Palast Gottes, der die großen terranischen und arkonidischen Religionen miteinander vereinte.

Als sie den Eingang erreichten, traten ihnen Menschen in schlichten, braunen Kutten entgegen. Concetti identifizierte die beiden Terraner. Der Eintritt wurde ihnen gewährt.

Ein kleinwüchsiger, dicker Mann mit Halbglatze eilte auf sie zu. Er war ein Sonnenpriester und führte sie durch die Säle.

Sie erreichten die Hallen der Heroen, welche die archaischen Helden aus der Vehraátosage der Lemurer, Tefroder, Arkoniden und Akonen zeigte. Für jede theologische Variation gab es eine Halle. Zuletzt durchschritten sie die lemurische Halle der Heroen.

Nun durchquerten sie die Halle der Propheten. Adams blieb verwundert stehen, als er eine Statue von Perry Rhodan sah. Daneben stand Atlan. Beide Statuen waren aus einem weißen Gesteinsblock geschlagen, der an Marmor erinnerte. Abseits davon stand die Statue einer Frau, in der er das Abbild Mirona Thetins erkannte. Diese war aus einem tiefschwarzen Material gearbeitet. Im Gegensatz zu ihm und Atlan war die Gestalt der Tefroderin nur leicht bekleidet. Dean stieß einen Pfiff aus. Landry kommentierte das mit einem genervten Seufzer.

El Concetti verbeugte sich vor der schwarzen Statue und ging weiter. Kopfschüttelnd riss Adams sich von dem Anblick der Statue los und folgte del Concetti. Er fragte sich, wie viele Räume noch vor ihnen lagen. Die Antwort kam prompt, denn nun befanden sie sich im wohl heiligsten Bereich dieses Tempels.

Abbilder von Heiligen aus den terranischen Religionen standen zur linken und rechten Seite, ebenso wie die Insignien der verschiedenen Mythologien. Vor ihm thronten drei ältere Männer mit Rauschebärten. Sie waren in weiße, grüne und rote Gewänder gehüllt. Das Licht war gedämpft und es war überraschend kühl. Der Gesang von feinen Stimmen hallte sanft durch den dunklen aber prunkvoll eingerichteten Raum.

Adams wusste, dass er vor den höchsten Würdenträgern der mashratischen Religion stand.

»Tragt Euer Anliegen vor, meine Kinder«, sagte der Grüne.

»Kerkum paktiert mit Terroristen. Er ist Teil der gefürchteten Mordred. Wenn ihr ihn weiter unterstützt, führt ihr Mashratan in den Untergang«, sprach Adams und sah die drei Würdenträger entschlossen an.

Die drei schwiegen. Adams holte den nächsten Trumpf aus seinem Ärmel. Er legte einen Datenträger auf den Tisch.

»Das ist eine Botschaft des Kardinals von Terrania City. Und nicht nur er ermahnt euch zur Vernunft. Mir ist klar, dass der Kardinal aufgrund seines Viererglaubens euer heiligster Vertreter ist, doch auch der Papst, Rabbiner Jakob und Ayatollah Iman Kalif Chater Abdulla Fahat senden ihre besorgten Grüße nach Mashratan. Ob Anhänger des Christentums, des Judentums, des Islam oder Vhratos. Sie alle sagen das selbe: Wendet euch von Kerkum ab.«

Der Rote nahm den Datenträger und verband ihn mit dem Rechner auf ihrem Tisch. Schweigend sahen die drei Hohepriester die Appelle der mächtigsten Theologen Terras an. Nachdem die Aufzeichnungen zu ende waren, erhob sich der Weiße.

»Ihr sprecht weise Worte, Homer G. Adams. Doch Ihr seid nicht der einzige Freund Mashratans.«

Aus dem Dunkel einer Ecke trat eine gewichtige Gestalt hervor. Adams war überrascht, ja sogar schockiert. Das weiße Haar des fettleibigen Mannes war wirr und ungewaschen. Er trug eine edle, blütenweiße, arkonidische Uniform. Hinter ihm trat ein weiteres Wesen in einer Yeshi-Hihab hervor. Demnach musste es eine Frau sein.

»Uwahn Jenmuhs. Was zum Teufel?«, stieß Will Dean aus.

»Ich darf doch sehr bitten, junger Mann«, tadelte der Grüne. »Hier wird nicht geflücht!«

»Tschuldigung, Euer Ehren.«

Jenmuhs lachte schallend.

»Auch dem Kristallimperium ist die Macht der Vhratoschaft deutlich bewusst. Wir haben bereits über eine goldene Ära nach Kerkum unter dem Schutz des Kristallimperiums gesprochen.«

Das überraschte Adams wenig. Uwahn Jenmuhs war ein mächtiger arkonidischer Adliger mit großen politischen Ambitionen. Er bewunderte die Arkoniden in diesem Moment sogar. Während Sargor da Progeron, wie Aurec, Cascall und Portland, sich mit Kerkum herumschlügen, schickten sie Jenmuhs als stille Reserve, um eine Revolte anzuzetteln. Nichts anderes hatte Adams vorgehabt.

»Demnach haben wir den Segen der Hohepriesterschaft?«, fragte nun Adams.

»Die Wege Gottes sind unergründlich, mein Sohn! Doch uns haben bereits die Argumente des gläubigen Uwahn Jenmuhs überzeugt. Wir rechnen jedoch ebenso mit wohlwollenden finanziellen Unterstützungen seitens der LFT und der TAXIT.«

»Die sei Euch gewährt, Euer Heiligkeit. Wenn ihr drei euch von Kerkum öffentlich distanziert, dann verliert er die Unterstützung in der Bevölkerung. Zumindest für eine Weile wird Chaos herrschen und das reicht uns aus«, erklärte Adams.

»Wieso? Habt ihr in eurem Kreuzer eine Armee gehortet?«, fragte Jenmuhs spöttisch.

»Hm, keine Armee, aber hervorragende Spezialisten und Eliteeinheiten«, antwortete Stewart Landry.

»So wie wir«, erwiderte Jenmuhs.

Adams unterdrückte ein Lächeln. Damit waren beide Kreuzer randvoll mit Eliteeinheiten Arkons, Terras und Camelots. Das musste ausreichen, um Kerkums Palast einzunehmen.

»Wir wünschen kein unnötiges Blutvergießen«, sprach der Rote.

»Ich versichere euch, wir auch nicht. Wir müssen aber Kerkum und seine Getreuen stoppen, um

die Transformgeschützstellungen zu deaktivieren«, sagte Will Dean.

»Das ist akzeptabel. Wir werden eine Ansprache an die Bevölkerung vorbereiten. Doch nicht viele besitzen Kommunikations- und Unterhaltungsgeräte. Priester del Concetti, trete vor.«

Der Dorfpriester tat, wie ihm befohlen. Er kniete nieder.

»Kehre in dein Dorf zurück und verkündete unsere frohe Botschaft, auf dass sie sich über den ganzen Planeten verbreiten möge. Rufe die heiligen Krieger herbei. Kerkum hat Gott verraten und ist des Teufels. Wir exkommunizieren ihn mit sofortiger Wirkung.«

»Wie Ihr wünscht, Eure Heiligkeiten!«

Heilige Krieger? Adams blickte fragend zu Jenmuhs. Der dickbäuchige Arkonide schien diesen Moment der Überlegenheit zu genießen.

»Wir haben uns schon seit Monaten vorbereitet. Das Kristallimperium schläft nie. Wir wussten aus erstklassiger Quelle, dass Kerkum zur Mordred gehört. Es gibt immer eine Opposition. Die auf Mashratan besteht zwar aus primitiven Schlächtern, aber der Zweck heiligt die Mittel.«

Adams sah das nicht so. Was nützte es, eine Diktatur durch die andere auszutauschen. Mashratan hatte jedoch keine große Chance. Das Kristallimperium würde sich Mashratan einverleiben. Welchen Widerstand konnten die schon leisten?

»Welcher Quelle?«, fragte Dean misstrauisch.

»Der zuverlässigsten überhaupt«, sagte Jenmuhs und deutete mit dem Finger auf sich selbst. »Ich war die Nummer Vier der Mordred.«

Dean zog seinen Strahler. Landry gebot ihm, Ruhe zu bewahren. Adams war überrascht. Weniger über die Tatsache, dass der machtgierige Jenmuhs sich einer Verbrecherorganisation anschloss, eher darüber, dass er als Doppelagent fungierte. Doch auch wenn Jenmuhs offenbar nun auf Seiten des Kristallimperiums stand, so war er in Adams Augen eine mehr als suspekta Person.

»Sie haben den Tod Ihres eigenen Bruders in Kauf genommen«, stellte Landry mit einem bitteren Lächeln fest. »Es ist ein offenes Geheimnis, dass die Mordred Prothon da Mindros unterstützt hat.«

Jenmuhs wurde ernst.

»Wie kann eine Essoya es wagen, solche Anschuldigungen in den Raum zu stellen. Ich wurde nicht über diese Operation informiert. Und genau dieses Ereignis hat mich dazu bewogen, Rache an der Mordred zu nehmen.«

»Ihr Bruder war ein Penner!«, erwiderte Landry gelassen.

Jenmuhs lachte hysterisch auf. Er nickte eifrig.

»Oh ja, das war er wirklich. Aber er war mein Bruder. Das ist der Unterschied.«

»Es gibt weitere Verräter in den Reihen der Mordred«, ergänzte Will Dean. »Wir haben diesen...« er kramte einen Datenträger aus seiner Hemdtasche und zeigte sie den Anwesenden.

»Wir haben diesen Datenträger von einer Kartanin namens Sha-Hir-R'yar erhalten. Angeblich wurde sie von Despair geschickt. Was sich darauf befindet wissen wir nicht. Wir konnten ihn nicht entschlüsseln.«

Jenmuhs kicherte laut. Er umfasste mit seinen Händen den Gürtel vor seinem mächtigen Bauch. Zufrieden blickte er die beiden an.

»Despair ist in der Tat unsicher. Doch die Hybris aus einer Terranerin und einer Kartanin ist meine Assistentin. Zeig dich, Kätzchen.«

Die Frau deaktivierte die Yeshi-Hihab. Zum Vorschein kam ein Wesen, welches Homer an Dao-Lin-H'ay erinnerte. Das Katzenwesen wirkte einen Hauch menschlicher als herkömmliche Kartanin, doch Adams würde sie definitiv der Spezies der Feliden zuordnen. Will Dean starrte Sha-Hir-R'yar verdutzt an.

»Warum habt ihr uns nicht viel früher geholfen?«, wollte Adams schließlich wissen.

»Der Weise schweigt, wenn ihm nur leere Worte zur Verfügung stehen. Rhifa Hun hatte auch Geheimnisse vor mir. Ich kannte lange Zeit nicht einmal seine wahre Identität. Jetzt ist die Stunde gekommen. Wir haben die VERDUN und die Dorgonen im Orbit. Kerkum befindet sich auf Mashratan. Wie heißt es bei euch Terranern. Wir können alle Fliegen mit einer Klappe schlagen.«

Der Boden erzitterte leicht. Gläser vibrierten in dem Saal. Was war das? Adams nahm ein dumpfes Grollen von außen wahr.

»Die Transformgeschütze feuern. Die Schlacht hat begonnen. Kerkum sein wahres Gesicht gezeigt«, lautete die Schlussfolgerung von Stewart Landry. Es wurde höchste Zeit, dass sie etwas taten. Vermutlich saßen Aurec, Cascad und Portland in der Patsche.

»Was verbirgt sich auf dem Datenträger«, wollte Dean wissen.

»Alles hat seinen Preis«, entgegnete Jenmuhs.

»Was wollt Ihr, Jenmuhs?«, wollte Adams wissen.

»Nun, das Kristallimperium wünscht keine zukünftige Einmischung in unsere Beziehungen zum Mashritun-System. Die TAXIT wird sich fein heraushalten. Terranisch gesprochen, ein Gentlemen-Agreement, dass weder Camelot noch die LFT Anspruch auf das Mashritun-System erhebt.«

Adams war sich nicht sicher, ob so eine Zusage überhaupt Gültigkeit hatte. Er gehörte nicht zur LFT und daher war sein Wort nicht bindend. Sicher, er konnte sich für die TAXIT verbürgen, deren Chef er war. Doch es widerstrebte ihm zutiefst. Adams musste an Sverigor denken. Die RANTON war dem Namen nach ein arkonidisches Schlachtschiff. Wenn Jenmuhs mit der Zerstörung Sverigors etwas zu tun hatte, war er ein Massenmörder. Er durfte mit solchen Leuten keine Geschäfte machen.

»Und Sverigor?«, fragte der Terraner schließlich.

Jenmuhs blieb unbeeindruckt.

»Ich habe alles versucht, um die Vernichtung zu verhindern. Selbst Despair war dagegen. Rhifa Hun und die Dorgonen tragen die Verantwortung. Ebenfalls die Nummer Neun, Eron da Quartermagin, der jedoch bereist exekutiert wurde. Die RANTON wurde mit ihrer gesamten Besatzung bei einem Fluchtversuch vernichtet. Die Mörder sind bestraft. Wegen des Versagens meiner eigenen Person, nichts gegen die Zerstörung der Welt ausrichten zu können, werde ich noch viele schlaflose Nächte haben.«

Rührend. Adams glaubte ihm kein Wort. Doch er konnte ihm hier und jetzt nichts nachweisen. Wenn die RANTON vernichtet war, waren alle Zeugen tot, die möglicherweise Jenmuhs in Verbindung mit dem Abwurf der Arkonbomben in Verbindung hätten bringen können.

»Was befindet sich auf dem Datenträger? Ich muss die Ware schon kennen, bevor ich solche

Zusagen treffe«, sagte Adams.

Jenmuhs kicherte. Ächzend setzte er sich auf einen Besucherstuhl, der knarrte, als er sich hernieder ließ. Die Hohepriester verfolgten schweigend das Gespräch.

»Immer noch ganz der Geschäftsmann, hm? Also gut, auf dem Datenträger befinden sich die Konstruktionspläne der VERDUN. Und viel wichtiger: Rhifa Hun hat eine codierte Hyperkommnachricht programmiert. Wird diese via Hyperkom an die VERDUN gesendet, deaktivieren sich die Schutzschirme. Es war eine Absicherung, sollte etwas schiefgehen und Rhifa Hun müsste von außerhalb eingreifen. Despair wusste als einziger davon. Als er mein Kätzchen den Datenträger übergab und sie eine Sicherungskopie für mich anfertigte, wurde ich misstrauisch und es gelang mir die Cheffrierung zu dekodieren. Zu dem Zeitpunkt wurde mir auch klar, dass die Mordred das Kristallimperium vernichten wollte. So rettete ich – zugegeben mit Hilfe Ihres Agenten Deans und des Somers Sam – das Leben von Imperator Bostich. Bei weiteren Recherchen wurde mir klar, dass Rhifa Hun Wirsal Cell ist.«

»Cell?«, rief Adams entgeistert.

»Oh, stimmt, das wissen sie ja nicht. Ja, es ist Cell. Nun, hätte er sich damit begnügt, Camelot und die LFT zu vernichten, wären wir Verbündete geblieben, doch da er Statthalter der gesamten Milchstraße werden will und diese von den Dorgonen zur Provinz gemacht werden soll, liefen unsere Interessen in entgegengesetzte Richtungen. Arkoniden zuerst. Für Arkons Macht und Glorie!«

Jenmuhs schlug sich mit der Faust auf die Brust und schien sich als echter Patriot zu fühlen. Adams musste erst einmal die Nachricht verdauen, dass Wirsal Cell hinter allem steckte. Er hatte recht gehabt. Hätte er doch nur konsequenter gehandelt. Vielleicht hätte er Cell schon früher zur Strecke bringen können.

»Warum nutzen Sie nicht den Code, wenn Sie ihn kennen?«, fragte Landry.

»Hm, es ist ein Geschenk an euch. Außerdem müssen wir koordiniert vorgehen. Die VERDUN darf nicht vernichtet werden, solange der Imperator an Bord ist. Und ihr wollt ja euren Rhodan zurück. Wohl oder übel, wir müssen alliierten.«

»Und wenn wir nicht auf Ihren Handel eingehen? Lassen Sie Bostich dann sterben?«

Jenmuhs schwieg. Adams schmunzelte nun. Jenmuhs hätte ihm nicht sagen sollen, dass er die Daten bereits kannte. Würde er ihnen diese nicht zur Verfügung stellen, würde er als Verräter dastehen.

»Nun?«, hakte Adams nach.

Stöhnend erhob sich Jenmuhs. Sein ohnehin fahles Gesicht war nun noch blasser. Er nickte der ruhigen Sha-Hir-R'yar zu. Sie nahm einen zweiten Datenträger und übergab ihn Will Dean.

»Hier befinden sich die unkodierten Dateien«, sagte sie mit leiser, heiserer Stimme. »Bedenkt, wenn ihr das Signal sendet, habt ihr nur einen kurzen Spielraum, ehe die Schutzschirme neu hochgefahren werden.«

Adams verstand. Sie durften diesen Trumpf nicht leichtfertig ausspielen. Der weiße Hohepriester räusperte sich und stand auf. »Wir werden nun unsere Ansprache aus einem sicheren Versteck halten. Ihr solltet gehen, denn Kerkums Soldaten werden dann vermutlich bald hier anrücken. Gehet mit Gott, gesegnet sei er überall und jederzeit.«

Die drei alten Würdenträger verließen die Halle. Wohin sie gingen, wusste Adams nicht und er

wollte es auch nicht wissen. Vermutlich begann nun ein Bürgerkrieg auf Mashratan. Am Ende würde trotzdem das Kristallimperium davon profitieren.

Ihre Wege trennten sich nun. Die Gruppe erreichte den Transmitter. Landry sendete einen Code an den Kreuzer auf dem Palastraumhafen, um eine stabile Transmitterverbindung zu gewährleisten.

»Und wie kommt ihr von diesem schönen Fleckchen?«, wollte Dean von Jenmuhs und Shahira wissen.

»Es befindet sich eine Tu’Ra’Cel Basis in der Wüste. Sie versorgt die Rebellen mit Waffen. Dorthin gehe ich nun und warte die Entwicklung ab. Mein Kätzchen wird euch begleiten. Sie ist eine gute Kämpferin.«

Sha-Hir-R’yar schnurrte leise. Adams war nicht ganz wohl dabei. Auch Landry und Dean wechselten einen vielsagenden Blick. Konnte man der Felidin trauen? Vermutlich nicht, doch im Moment waren sie Verbündete. Adams stimmte schließlich zu.

*

Homer G. Adams, Stewart Landry, Will Dean und Sha-Hir-R’yar wurden von Sandal Tolk in Empfang genommen.

»Willkommen im Trojanischen Pferd.«

Vor ihnen standen einige übel drein schauende Männer und Frauen, die liebevoll ihre Strahler und Gewehre putzten und überprüften. Die Söldner Sam Tyler und Chris Japar hatten Dean und Sam bereits auf der BASIS geholfen. Dazu kamen der kräftige Oxtorner Shan Mogul und der terranische Spezialist Frank DeBoer. Sie hatten den Oberbefehl über die 650 Soldaten, Agenten und Söldner, die im Bauch des PROTOS-Kreuzers auf ihren Einsatz warteten.

Tolk informierte Adams über die aktuelle Lage. Aurec und die anderen waren im Palast gefangen. Unterstützung von außerhalb war nicht zu erwarten, da sich kein Raumschiff in die Feuerreichweite der 7.000 Transformgeschütze wagte.

»Wir warten ab. Es brodelt auf Mashratan. In Kürze wird es zu einer Eruption kommen.«

Tolk schüttelte den Kopf.

»Immer sprichst du in Rätseln. Doch wenn es bedeutet, dass meine Männer und ich bald in den Kampf ziehen, ist es gut.«

9.

Revolte

Gotteskinder von Mashratan. Geheiligt sind die Gläubigen und Frommen unter Euch. Eine schwere Zeit bricht über unsere Gemeinde an. Unser einst so geschätzter Herrscher, Oberst Kerkum, ist abtrünnig geworden. Er hat sich blasphemisch von Gott losgesagt und einen Pakt mit einer teuflischen, satanistischen Organisation namens Mordred geschlossen.

Sie besteht aus Ungläubigen. Sie morden, sie vergewaltigen, sie lästern Gott und verschmähen den Glauben an den Propheten Vhrato. Sie wollen unsere Tempel und Gotteshäuser zerstören, sie wollen eure Kinder fressen, sie wollen, dass eure Frauen als halbnackte Sexobjekte öffentlich zur Schau gestellt werden, sie wollen Euer Brot, Euer Vieh, Eure Seelen.

Wir, die Hohepriesterschaft Mashratans, exkommunizieren Oberst Kerkum und seine Familie. Mögen Sie und all jene, die ihnen dienen, in der Hölle schmoren.

Ein aufrechter Gläubiger erhebt sich nun, nimmt seine Waffe und bekämpft Kerkums Bande und seine satanischen Vasallen. Kämpft für Euren Glauben, für Eure Freiheit und Eure Familien. Erhebt Euch für Mashratan. Es ist Gottes Wille. Führt den heiligen Krieg der Kriege und zeigt kein Erbarmen. Auge um Auge, Zahn um Zahn.

In den Krieg! Möge Gott mit Euch sein.

Amen!

Aurec blickte Joak Cascasal verwundert an. Es musste nun helle Aufregung bei Kerkum und seiner Familie herrschen.

»Der Plan von Adams hat funktioniert«, meinte Cascasal.

»Wir werden sehen, ob er uns wirklich hilft«, sagte Portland skeptisch.

Der Raumschiffkommandant der Liga Freier Terraner warf einen Blick aus dem Fenster. Aurec musste nicht selbst dorthin gehen, um zu wissen, dass Portland die beiden Kreuzer beobachtete. Portland zog eine Augenbraue hoch und deutete den anderen an, ans Fenster zu gehen. Aurec sah nun, dass sich Truppen und gepanzerte Shifts auf die Kirchenanlage zu bewegten. Kerkum wollte seine Widersacher schnell besiegen. Vereinzelt stieg über der Skyline von Vhrataalis Rauch auf. Es war schwer zu sagen, ob die Revolution Früchte tragen würde. In den nächsten Stunden würde sich zeigen, ob sich die Mashratens Kerkum oder ihrer Religion stärker verpflichtet fühlten.

Die Tür öffnete sich. Ein Gestalt in Energiegewand betrat den Raum. Schnell erlosch die Yeshi-Hihab und das schöne Gesicht Rosan Orbanashols war zu sehen. Sie trug fünf Strahler, vielmehr versuchte sie, diese nicht fallen zu lassen. Eiligst ließ sie die Waffen auf die Couch prasseln.

»Die Wachen schlafen. Ich hoffe, sie wachen auch irgendwann wieder auf«, sagte Rosan.

Aurec war von der Frau fasziniert. Nicht nur, dass es ihr gelungen war, sich von Kerkum zu befreien und unentdeckt zu bleiben. Nein, sie hatte es auch geschafft aus Medizin offenbar einen wirkungsvollen Schlafcocktail für die Wachen zu mixen und machte sich trotzdem Sorgen um den Gesundheitszustand ihrer Feinde. Sie hatte allen Grund diese Welt zu verachten. Vermutlich tat sie das auch. Doch selbst wenn man etwas oder jemand verachtet, so ist es ein langer Weg,

diesen Wesen auch den Tod zu wünschen oder gar zu bringen. Aurec fand, das war eine wichtige Eigenschaft, die Menschen – egal ob Saggittonen oder Arkoniden und Terraner – ausmachte. Immer bestrebt, besser zu sein, als sein Feind. Nicht in der derselben Sprache zu antworten. Viele Völker besaßen eine zweifelhafte Doppelmoral. Aurec nahm seinen Nadlerstrahler und entsicherte ihn. Auch Rosan aktivierte ihre Waffe. Da Progeron, Cascal und Portland waren ebenso bereit.

»Jetzt müssen wir nur noch unsere Kreuzer informieren«, sagte Cascal und blickte zu Sargor da Progeron. »Ich nehme an, Sie haben auch ein paar Soldaten im Bauch Ihrer Stahlbestie.«

Der über zwei Meter große Hüne zeigte den Ansatz eines Lächelns.

»200 Elitesoldaten, 300 Kralasenen, 200 Naats und 200 Dagorista.«

»Die müssen ja ganz schön zusammen rücken auf dem 200 Meter Kahn«, erwiderte Cascal unbeeindruckt.

»Diese Kämpfer kennen keinen Komfort. Während ihr Terraner noch Muttis Pausenbrot einpackt, waten die arkonidischen Truppen bereits im Blut des Feindes.«

Portland schmunzelte, während Cascal offenbar pikiert schwieg. Rosan zeigte derweil stolz ein Interkomgerät. Portland nahm es und stellte den Kode ein. Dann begab er sich an das Fenster.

»Falscher Hase an echten Okrill: Sind handlungsfähig. Der Okrill soll niesen.«

Verwundert blickten da Progeron und Rosan den Terraner an, der ohne die Mine zu verziehen antwortete: »Ein spezieller Kodebefehl.«

Dann reichte er dem Cel'Mascant das Interkom.

»Gähnender Kjörk and emsigen Coumarg. Angriff.«

Da Progeron gab das Interkom zurück. »Wir verwendeten schon solche Kodebefehle, als ihr euch noch von Ast zu Ast geschwungen habt.«

*

Der terranische Kreuzer reagierte sofort. Er sendete eine Druckwelle aus, welche die mashratischen Soldaten von den Füßen als auch von ihren Stellungen an den Kanonen riss. Aurec öffnete das Fenster. Sie waren weit genug entfernt, um in Sicherheit zu sein. Das hoffte er zumindest. Die Arkoniden gingen nicht so rücksichtsvoll vor. Der DOR-KATI Kreuzer eröffnete mit seinen vier Drillings-Desintegrator-Impulsgeschützen das Feuer. Erbarmungslos wurden die ersten Reihen nieder gemäht oder vergingen im grünlichen Desintegratorstrahl, bis nichts mehr von ihnen übrig blieb.

»Euer Okrill niest, unser Coumarg sticht zu«, kommentierte Sargor da Progeron das Szenario. Aurec schreckte um, als er Lärm aus dem Korridor hörte. Zwei Wachen stürmten hinein. Ehe sie reagieren konnten, wurden sie von den Paralysestrahlen erwischt und fielen zu Boden.

»Wir müssen nicht unnötig töten«, meinte Aurec.

Sie waren in dem Raum nicht mehr sicher. Der Saggittone warf einen letzten Blick auf den Raumhafen. Die mashratischen Wachen waren vernichtet oder flohen. Nun öffneten sich die beiden Schleusen. Aus dem Antigravstrahl schwebten die ersten arkonidischen und terranischen Soldaten. Einige feuerten bereits, bevor sie den Boden erreichten. Die beiden Kreuzer gaben ihnen Feuerschutz. Das Gebäude vor dem Palast krachte brennend zusammen. Der Sturm auf

Kerkums Palast hatte begonnen.

»Jetzt müssen wir schnell handeln«, sagte Cascal und deutete auf die Shiftpanzerdivision unweit von dem Palast. Während der Großteil der Panzer bereits nach Vhrataalis und zu den Tempeln ausgerückt war, um die Aufständischen zu bekämpfen, setzte sich nun der Rest in Richtung Palast in Bewegung.

Unablässig feuerten jedoch die Transformgeschütze, sobald sich ein Raumschiff in Reichweite befand.

»Wir brauchen die Kontrolle über die Geschütze. 7.000 Transformkanonen zu vernichten, dauert zu lange«, sagte Aurec.

»Kerkum trug einen Rechner bei sich«, erinnerte Portland.

Genau das schwebte Aurec auch vor. Sie mussten Kerkum finden.

Ein lautes Knallen ließ Aurecs Aufmerksamkeit wieder auf den Korridor richten. Es blitzte draußen. Cascal warf das Sofa um. Es bot eine gute Deckung. Rosan verschanzte sich hinter der Bar, während Portland und da Progeron an der Schwelle zum Balkon Deckung suchten. Aurec sah sich kurz um, dann sprang er auch hinter die Couch. Schreie und Schüsse hallten draußen umher. Aurec richtete den Strahler auf den Eingang. Er atmete ruhig und gleichmäßig. Es war nicht die erste Kampfsituation in seinem Leben und doch konnte es die letzte sein, wenn er nicht aufpasste oder SAGGITTORA seinen Lebensfaden zu ende gesponnen hatte.

Es wurde ruhig. Dann öffnete sich die Tür. Aurec wollte schon feuern, doch der mashratische Soldat war bereits getroffen. Schwankend bewegte er sich in den Raum. Blut floss aus dem Mund und dem Torso. Röchelnd sank er auf die Knie und fiel vorne über. Da blieb er regungslos liegen. Dann betraten zwei weitere Männer den Raum, die Aurec als »Freunde« identifizierte.

»Der hatte einen theatralischen Fall«, resümierte der eine, hagere Terraner mit den wenigen Haaren.

»Naja, ich fand es einen einfallsreichen Abgang«, antwortete der schwergewichtige Mehendor mit dem langen, roten Bart und den zu einem Zopf zusammen geflochtenen roten Haaren.

Cascal erhob sich und senkte den Strahler.

»Sam Tyler und Japar.«

Tyler grüßte knapp. Die beiden Söldner waren kompromisslose und wenig sympathische Gestalten. Ihnen folgten Sandal Tolk, ein großer tätowierter Oxtorner und ein eher unscheinbar wirkender Terraner.

Tolk und Cascal gaben sich die Hände.

»Das lief doch alles glatt«, meinte Cascal.

Nun betraten auch Kralasenen und arkonidische Truppen den Raum.

»Wird langsam voll hier. Wir sollten Kerkum suchen«, schlug Rosan Orbanashol-Nordment vor.

Japar lachte laut. Auch Tyler musste schmunzeln. Rosan blickte die beiden verständnislos an.

»Seit wann geben Frauen Kommandos?«, fragte Japar.

Rosan trat vor den beleibten Söldner.

»Das muss sich eine arkonidische Adlige wohl kaum von einem Parias sagen lassen.«

Aurec wusste nicht, was ein Parias war. Der Springer baute sich vor Rosan auf, wobei sein runder Bauch besonders zur Geltung kam. Rosan stand unbeeindruckt davor.

»Die Bezeichnung Springer passt wohl nicht mehr zu dir. Das setzt eine gewisse Beweglichkeit voraus«, kommentierte Rosan gelassen und musterte dabei den Bauch.

Tyler schmunzelte und legte seine Hand freundschaftlich auf Japars Schulter.

»Die hat Haare auf den Zähnen. Sie hat aber recht. Suchen wir Kerkum.«

Tyler und der Mehandor verließen den Raum. Aurec warf einen Blick auf Cascal.

»Was sind das denn für Typen?«

Cascal zuckte mit den Schultern.

»Kenne sie nicht privat. Harte Söldner. Genau die richtigen für den Job.«

Rosan klärte Aurec derweil auf, was Parias waren. So waren es verstoßende Mehandor, die schwere Verbrechen begangen hatten. Aurec zweifelte daran, ob man solche Leute wirklich benötigte. Die Gruppe verließ den Raum. Im Untergeschoss waren erneut Kämpfe ausgebrochen. Rosan aktivierte ihren Pikopad. Sie wählte den ersten mashratischen Trivid-Sender aus. Dort erschien auch schon die Fratze Kerkums. Er schlug auf den Tisch.

»Die haben alle Drogen genommen. LFT-Drogen. Schon die kleinsten Kinder. Nicht ich bin der Verräter. Die sind es! Die Pfaffen haben sich verkauft und an Gott versündigt. Sagt euch los von ihren Worten. Ich bleibe und kämpfe. Entweder siege ich oder ich sterbe!«

Kerkum donnerte mit der Faust dreimal auf den Tisch. Dann sah er eine Zeitlang verstohlen in die Kamera, ehe das Programm wechselte und unter pompöser Fanfare eine Dokumentation über ihn selbst über den Äther geschickt wurde.

»Das Studio muss im Palast sein«, vermutete Aurec.

Der Palast war weiträumig gebaut. Sie versuchten die nächste obere Etage zu erreichen, doch stießen sie dabei auf schweren Widerstand. Aurec warf sich zu Boden, als Energieblitze nur knapp an ihm vorbei schnellten. Er robbte sich hinter eine Wand. Die Arkoniden waren weniger besorgt um ihr eigenes Leben und stellten sich dem Feuer.

»Angriff«, brüllte der tätowierte Oxtorner und rannte voran. Offenbar war er in seiner Ehre gekränkt. Tolk feuerte Detonationspfeile in Richtung der Mashraten. Eine Explosion jagte die nächste. Die Arkoniden und Terraner stürmten voran. Gegen diese Entschlossenheit waren die Mashraten offenbar machtlos.

Der Trakt teilte sich nun in mehrere Korridore und Treppen auf. Sie verteilten sich. Der Saggittone wandte sich an Portland und Rosan.

»Es wäre gut, wenn ihr zum Kreuzer zurückkehrt. Dieser Hauskampf ist nichts für euch. Nicht einmal für mich.« Der Kanzler atmete tief durch und versuchte sein Unbehagen zu unterdrücken. Natürlich war es nicht der erste Kampf gewesen, doch das Tempo, die Rücksichtslosigkeit und Brutalität, wie dieser geführt wurde, erschrak und verunsicherte ihn.

»Adams befindet sich ebenfalls im Kreuzer«, sagte Will Dean, der sie zusammen mit Stewart Landry erreichte. Aurec war froh, die beiden Agenten zu sehen.

»Wir finden den Weg«, meinte Portland.

Rosan blieb noch stehen. Sie drückte Aurec einen Kuss auf die Wange.

»Viel Glück und sei vorsichtig!«

Aurec nickte nur und zwang sich gequält zu lächeln. Er blickte Portland und Rosan Orbanashol-Nordment hinterher, dann folgte er Landry und Dean. Nach einigen Metern trafen sie auf Cascal, Tolk, Shan Mogul, Frank DeBoer, Sam Tyler und Japar. Mit dieser illustren Truppe konnte hoffentlich nichts schiefgehen. Sie wählten einen anderen Korridor, als die Arkoniden und anderen Truppen.

Aurec hielt inne. Eine kleine Einheit hatte inzwischen das Sendestudio gefunden und meldete es weiter. Eilig rannten alle dorthin. Aurec war völlig außer Puste, da wurde schon wieder gefeuert. Nach einem kurzen Gefecht, kehrte Ruhe ein. Viel war von dem Studio nicht mehr übrig. Tolk kam schon wieder aus dem Raum.

»Kerkum ist nicht hier.«

Aurec hielt inne. Ihm kam eine Idee. Wenn er Kerkum wäre, würde er sich an dem Ort verstecken, an dem man am wenigsten nach ihm suchen würde.

»Wir müssen in den Frauentrakt«, schlug Aurec vor.

Tyler verzog die Miene.

»Kleiner Quicke für den Saggittonenprinz?«

»Idiot«, knurrte Aurec. »Kerkum kann sich mit einer Yeshi-Hihab tarnen und dort Zeit gewinnen.«

*

Im Südflügel des Palastes war es ruhig. Hier befand sich der Frauentrakt, der Männern verwehrt war. Sie würden nun dieses Tabu brechen müssen. Am Eingang standen zwei Wachen, die die Gruppe verunsichert anblickten. Tyler zog seine Waffe und feuerte zwei Schüsse ab, welche direkt in den Kopf der beiden Mashraten gingen. Leblos fielen sie zu Boden.

»Erspart uns Diskussionen.«

Japar kicherte über die Aussage seines Kumpels. Aurec hatte nun genug. Er packte Tyler am Kragen und drückte ihn gegen die Wand.

»Für dich ist Morden ja offenbar ein großer Spaß. Mich widert das an. Wenn du noch einmal jemanden grundlos erschießt, dann lasse ich dich verhaften.«

Tyler musterte Aurec mit seinen kleinen Augen und wirkte alles andere als eingeschüchtert.

»Tolk, wenn du deinem Freund nicht sagst, er soll mich los lassen, prügele ich ihn zum Krüppel.«

Tolk stellte sich neben Aurec und Tyler.

»Dann töte ich dich und Japar«, kam die ruhige Antwort des Barbaren von Exota-Alpha.

Nun wirkte Tyler tatsächlich verunsichert. Er breitete die Arme aus und grinste.

»Okay, dann machen wir es auf deine Art, Gönner!«

Aurec ließ den Terraner los, der ihn so maßlos anekelte. Ohne weiter darauf einzugehen, ging er weiter. Dort trafen sie auf eine Yeshi-Hihab Frau. Zumindest vermuteten sie, dass es sich um eine Frau handelt. Tyler zog schon wieder die Waffe.

»Energiefeld ausschalten«, forderte er.

»Tun Sie, was der Mann sagt. Sofort«, rief Cascal bedrohlich.

Alle richteten die Waffe auf die Frau. Diese drehte sich kreischend um und lief los.

Tyler zielte.

»Nein!«, rief Aurec.

Tyler schoss.

Die Energieverhüllung blitzte und erlosch, während die Frau schreiend zu Boden fiel.

»Ich hab nur ins Bein geschossen«, sagte Tyler gelassen und ging zu ihr. Er packte die Frau.

»So, Schlampe, wo ist Kerkum? Komm schon, du kleine Nutte sprichst doch Interkosmo, oder bist du dazu auch zu blöd? Wo ist Oberst Kerkum?«

Die Frau stammelte ein unverständliches Kauderwelsch vor sich hin. Landry und Dean zogen Tyler weniger sanft von der Frau weg. Der Typ war eine tickende Zeitbombe.

»Also gut, Tyler und Japar bewachen den Eingang des Traktes. Der Rest schwärmt aus und durchsucht so rücksichtsvoll wie möglich die Frauenräume.«

Tyler und Japar zogen davon. Unüberhörbar murmelte Tyler noch das Wort »Arschloch«, ehe der Terraner und der Mehandor um die Ecke gingen und dort hoffentlich keinen Schaden mehr anrichten würden.

Vor ihnen kam nun eine ganze Horde an Frauen an. Sie trugen spärliche Bikinis und... Aurec glaubte, nicht richtig zu sehen. Sie trugen Strahler und Gewehre bei sich.

»Kerkums private Dominagruppe?«, fragte Cascal.

»Wohl eher seine Leibwache«, meinte Landry.

Shan Mogul stellte sich schützend vor die Gruppe. Der Oxtorner würde dem Beschuss deutlich länger standhalten. Eine Frau fing an zu schreien, dann feuerten sie auch schon. Aurec fragte sich, ob diese Ballerei denn nie aufhören würde? Sie suchten Deckung, doch Shan Mogul rannte bereits auf die Frauen zu. Wie Bowlingfiguren purzelten sie zur Seite. Der Umweltangepaßte kannte kein Pardon. Etwas, was in der saggittonischen Gesellschaft undenkbar war. Kein Saggittone würde eine Frau verprügeln oder töten, selbst wenn sie ihn angriff. Er würde Alternativen suchen und vielleicht als allerletzte Konsequenz physische Gewalt anwenden. Shan Mogul schien solcherlei Bedenken nicht zu kennen. Mit tödlicher Präzision schaltete er eine Gegnerin nach der anderen aus, bis es still wurde.

Aurec nahm einen anderen Weg. Er wollte nicht über die Leichenberge von Kerkums weibliche Leibgarde treten. In einem Nebenraum fand er die Tochter Kerkums. Sie lag auf einem Bett und atmete nicht mehr. Landry kam hinzu, fühlte ihren Puls und aktivierte einen medizinischen Scanner.

»Gift«, flüsterte er.

»Sie sah wohl keinen Ausweg mehr«, sprach Aurec mit Bedauern.

Er hoffte, dass dieses Massaker bald vorbei sein würde. Übelkeit überkam ihn. Doch er riss sich zusammen. Der ganze Palast roch nach Tod. Draußen donnerten die Kanonen unablässig. Bevor sie Kerkum nicht fanden, würde das Töten kein Ende nehmen.

10.

Am Scheideweg

Beunruhigt registrierte ich die Revolte auf Mashratan. Noch funktionierten die Transformgeschütze. Doch wie lange noch? Wir mussten handeln. Sofort.

»Rhifa Hun, es gibt Probleme.«

Wirsal Cell starrte mich entgeistert an. Ebenso der dorgonische Legat Seamus. Cell blickte auf seine Konsole und schien nun auch zu begreifen, was auf Mashratan vor sich ging.

»Klappt es nicht mit der Galaxisherrschaft?«, fragte Rhodan provozierend.

»Nun«, sagte Wirsal Cell, um gleich wieder zu schweigen. Dann winkte er Seamus zu sich und schien ihm auf dem Display die aktuelle Entwicklung zu zeigen. Der Dorgone war alles andere als amüsiert. Genervt wandte er sich ab.

»Wir vernichten jetzt die gegnerische Flotte. Die VERDUN und HESOPHIA reichen aus, um sie in die Reichweite der Geschütze Mashratans zu drängen. Wenn die Flotte vernichtet ist, zerschlagen wir die Rebellen auf dem Planeten.«

»Ihr habt verloren und solltet es erkennen. Die Dorgonen müssen nicht unsere Feinde sein. Wieso unterstützt ihr wahnsinnige Terroristen, anstatt friedlich mit uns zu verhandeln?«

»Weil ihr Primaten seid, weil die Milchstraße die dorgonische Zivilisation braucht. Friedliche Verhandlungen sind keine Option, Rhodan. Spare dir deine Worte. Sie sind umsonst!«

Ich wollte mir den Streit nicht mehr anhören. Abseits von ihnen befand sich eine zweite Kontrollkonsole. Dort stellte ich eine Verbindung mit Admiral Kolley her.

»Alle Beiboote ausschleusen. Wir greifen an. Versuchen Sie, die feindliche Schiffe in den Feuerradius der Transformkanonen zu locken.«

Kolley bestätigte. Innerhalb weniger Minuten waren die Kreuzer ausgeschleust und begannen ihren Angriff. Ich selbst übernahm die Kontrolle über die taktische Konsole. Meine Befehle wurden direkt an die zuständigen Abteilungen für Navigation, Funk, Ortung und natürlich die Waffenleitzentrale übertragen. Die VERDUN beschleunigte und feuerte mit ihren einhundert Transformgeschützen auf den Pulk an camelotischen, saggitonischen und terranischen Raumen. Ich konzentrierte mich zuerst auf die kleinen Kreuzer und vertraute auf die Stärke unserer Schutzschirme. Mit voller Feuerkraft schoss die VERDUN auf zwei PROTOS-Kreuzer Camelots. Die Schutzschirmstaffeln wurden innerhalb weniger Sekunden zerstört. Dazu waren die Kreuzer einfach zu klein. Beide vergingen. Ich nahm nun zwei INVINCIBLE-Kreuzer in die Zielerfassung und vernichtete sie innerhalb kürzester Zeit. Die Raumer verteilten sich. Die kleineren zogen sich zurück, während die größeren das Feuer auf die VERDUN intensivierten. Ein leichtes Beben ließ den Beschuss erahnen.

»Die HESOPHIA soll uns unterstützen«, forderte ich in Richtung Seamus gewandt. Seamus gab den Befehl weiter. Ein weiterer LFT-Kreuzer verging nun im Feuer der VERDUN. Schon war die HESOPHIA da und zerstörte innerhalb einer Minute einen zweiten Schlachtkreuzer der ODIN-Klasse. Allmählich verschwanden die Raumschiffe aus unserer Feuerreichweite. Sie suchten ihr Heil in der Flucht. Die Beiboote meldeten Verluste im Kampf gegen die arkonidischen Raumer. Ich befahl eine Neuformierung zusammen mit der VERDUN. Auf dem

Weg zum Verband, wurden zwei weitere INVINCIBLE-Kreuzer zerstört. Sie hatten sich nicht rechtzeitig retten können. Der VERDUN-Verband wurde von arkonidischen Raubern verfolgt. Diese eitlen Narren. Sie waren in Feuerreichweite. Ich befahl den Beschuss aus allen verfügbaren Transformgeschützen. Die zwanzig Schlachtschiffe der TERMON-Klasse hielten dem Inferno nicht lange stand. Ein 500 Meter Raumer nach dem anderen erlosch in einer gewaltigen, grellen Explosion. Ein Dutzend zog sich zurück, doch nur vier von ihnen entkamen, da die HESOPHIA nun auch in den Kampf eingriff und der VERDUN-Verband sich ebenfalls neu formierte und die Transformgeschütze sprengen ließ.

Die Arkoniden hatten sich eine blutige Nase geholt, genauso wie die Cameloter und Terraner. Einzig die Saggitonen hatten die Schlacht unbeschadet überstanden. Wie stark waren sie wirklich? Uns lagen nicht genügend Informationen vor. Die SAGRITON war ebenbürtig. Sie war nicht nur größer als die VERDUN, sie besaß Beiboote und an der Seitenlinie starke, transformähnliche Geschütze. Ich gab den Befehl, den Angriff fortzuführen.

Unser Pulk bewegte sich auf den arkonidischen Verband zu. Doch diese wichen aus. Die Kreuzer der DOR-KATI und der TERMON-Klasse bewegten sich außerhalb unserer Reichweite, während die 800-Meter Schiffe der KOBAN-Klasse und die ZHYM'RANTON sich in kurze Feuergefechte mit uns einließen. Sie fokussierten sich dabei auch auf unsere schwächeren Beiboote und zerstörten drei Schiffe.

Allerdings bezahlten sie dabei einen hohen Blutzoll. Ehe sie unsere drei Schiffe zerstört hatten, waren zwei KOBAN-Schlachtschiffe vernichtet und drei weitere schwer beschädigt. Nachdem sich alle in die Tiefe des Weltraums zwischen Mashratan und Mashritun-6 geflüchtet hatten, beendete ich den Angriff.

*

»Eure Schiffchen sind keine Herausforderung«, sagte Wirsal Cell sichtlich entspannt.

Perry Rhodan wirkte keineswegs verunsichert. Er wechselte einen Blick mit Imperator Bostich. Gelassen setzte er sich auf das Pult und sah Wirsal Cell beinahe mitleidig an.

»Ihr könnt dieses Katz und Maus Spiel nicht ewig weiter betreiben. Wenn es Tumulte auf Mashratan gibt, bedeutet das, dass meine Leute dort sind. Sie werden nicht verlieren.«

Woher nahm Rhodan nur diese Selbstsicherheit? Dieses Vertrauen in seine Freunde? Bostich wirkte ungehalten.

»Deine Leute? Was ist mit meinen? Bestimmt metzeln meine Kralasenen in diesem Moment die mashratischen Affen nieder!«

Rhodan stand auf und schnellte auf Bostich zu.

»Dein Übermut nervt.«

Bostich starrte Rhodan offenbar überrascht an. Doch der Zellaktivatorträger hörte nicht auf. Er schubste Bostich. Wirsal Cell lachte laut auf. Bostich schubste zurück.

»Ich lasse mich nicht von einem Primaten betatschen.«

»Das sagte schon Thora. Sie wurde eines besseren belehrt.«

»Das ist ja widerlich, Rhodan!«

Die beiden stritten weiter, plusterten sich wie Gockel auf und gingen argwöhnisch durch den

Raum. Plötzlich holte Bostich aus, doch Rhodan duckte sich ab. Sollte ich eingreifen? Aber wieso denn? Dieses Gezänk war amüsant. Rhodan und Bostich rangelten. Sanna wollte schlichten, doch sie hatte keine Chance.

»Trennt diese Wichte voneinander«, befahl Seamus entnervt. Zwei der vier Prettosgardisten in diesem Raum eilten zu ihnen, da drehte sich Rhodan um und donnerte dem ersten die Faust ins Gesicht. Sanna Breen schaltete sofort und trat mit einem wuchtigen Kick dem anderen Dorgonen gegen den Kopf. Benommen fiel dieser zu Boden. Bostich eilte zu Seamus und packte ihn. Rhodan rang noch mit dem anderen, während sich Sanna den Strahler des bewusstlosen Dorgonen schnappte. Doch die anderen beiden Gardisten hatten bereits ihre Strahler gezogen und zielten auf Sanna. Sie würde nicht rechtzeitig das Feuer erwidern.

Nein!

Ich zog blitzartig mein Schwert. Ohne nachzudenken wirbelte ich herum und enthauptete die beiden Prettosgardisten mit einem Hieb. Zuerst fielen die Köpfe platschend auf den Boden, gefolgt von dem restlichen Körper.

»Despair!«, schrie Cell aufgebracht.

Ich ging zu Sanna. Sie blickte mich ratlos an. Zitternd hielt sie den Strahler auf mich gerichtet, doch sie brachte es nicht fertig, auf mich zu feuern. Ich schlug ihn ihr aus der Hand. Mit dem Fuß kickte ich die Waffe auf die andere Seite des Raumes. Ich packte Rhodan am Nacken und riss ihn von dem Prettosgardisten los. Rhodan löste sich aus meinem Griff und schlug zu. Er stieß einen dumpfen Schrei aus, hielt sich die Hand und wich mit einem guten Reflex meiner Faust aus.

Doch dem Griff meiner Pranke konnte er nicht mehr entkommen. Meine Hand umklammerte Rhodans Hals. Er rang nach Luft. Langsam hob ich ihn hoch.

»Keine Exkursionen mehr. Imperator, lassen Sie Seamus los. Sonst sind Sie der nächste.«

Die beiden Prettosgardisten hatten sich inzwischen erholt. Sie nahmen ihre Strahler und richteten sie auf Sanna und Bostich.

»Niemand wird erschossen«, sagte ich entschlossen. Dann ließ ich Rhodan los, der nach Luft ringend auf die Knie sank. Bostich trat von Seamus zurück.

Niemand wagte es auch nur ein Wort zu sprechen oder all zu laut zu atmen. Wirsal Cell blickte mich verblüfft an. Seamus nahm einen Strahler und betrachtete ihn.

»Du hast zwei meiner Elitesoldaten geköpft. Offenbar ist sich der Ritter nicht im Klaren, auf welche Seite er gehört. Alles wegen dieser Frau dort?«

Seamus betrachtete Sanna äußerst verächtlich. Dann wandte er sich wieder an Cell.

»Ich erwarte Genugtuung!«

Rhifa Hun wanderte um das Pult herum. Er sah mich an. Sein vorwurfsvoller Blick bereitete mir ein schlechtes Gewissen. Doch ich hätte Sanna nicht einfach sterben lassen können. Das musste Wirsal Cell verstehen.

Schließlich sagte er: »Später. Wir haben Wichtigeres zu tun. Wir müssen uns um Mashratan kümmern.«

11.

Der Sturz des Adlers

Jan Scorbit und Gucky beobachteten beunruhigt die Kämpfe. Jan war es gelungen, die Ortung des Pikosyn so abzuschirmen, dass die Dorgonen diese hoffentlich nicht nach verfolgen konnten. Gucky erlebte die Schlacht bedeutend intensiver, denn er las die Gedanken von tausenden Raumfahrern, die verzweifelt kämpften und starben. Der Mausbiber wirkte erschöpft und gereizt. Sein sprichwörtlicher Humor war in diesen Momenten verfliegen.

»Es wird Zeit, dass wir diesen Wahnsinn stoppen. Hast du alle Informationen, die wir brauchen?«

»Ja«, sagte der terranische Wissenschaftler ernst. »Wir wissen nun, wo sich die primäre als auch die Notenergieversorgung befinden.« Weitere Analysen und ein Ausschlussverfahren sowie Guckys telepathische Spionage ließen Scorbit nun klar und deutlich die Energieversorgung lokalisieren.

»Wenn wir an bestimmten Punkten die Versorgungsleitungen kappen, werden einige Systeme ausfallen. Bewaffnung, Defensive, Rollfelder, Ortung. Dann müssen wir hier schnell weg.«

»Und wie?«, wollte der Ilt wissen.

»Das weiß ich nicht.«

»Prima... den Transmitter können wir wohl nicht bedienen?«

»Dazu müsste ich mir die Kontrollen ansehen. Wenn es mir gelingt, das Signal eines Gegentransmitters anzuwählen, müsste es gehen. Ich kenne die dorgonischen Zahlen- und Schriftzeichen.«

»Sehr vage. Aber besser als nichts.«

Gucky nahm seinen Rucksack und kramte eine der Zeitbomben hervor.

»Machen wir uns ans Werk!«

*

Während Gucky und Jan Scorbit an den strategisch wichtigen Knotenpunkten der Energieversorgung die Bomben anbrachten, informierte Gucky immer wieder über die Ereignisse. Auf Mashratan wurde gekämpft. Aurec und die anderen waren frei und suchten Oberst Kerkum. Diesen konnte Gucky jedoch nicht lokalisieren. Er musste mentalstabilisiert sein. Ebenso war es ihm weiterhin nicht möglich, Gedanken auf der VERDUN zu lesen. Zwar fühlte er die Anwesenheit der Personen, doch es waren nur diffuse Lebenszeichen für ihn, die er zwar ihm bekannte Leute zuordnen konnte, mehr jedoch nicht.

Nachdem sie nun alle Bomben gelegt hatten, teleportierten sie in die dorgonische Waffenkammer und nahmen so viele Strahler, wie es ihnen möglich war. Die Technik der Handfeuerwaffen war simpel. Jedoch gab es ein Problem: Sie besaßen eine Schutzvorrichtung. Jan Scorbit probierte etwas herum. Keine der Waffen ließ sich aktivieren. Dabei fiel ihm der Sensor am Knauf auf. Dieser Sensor schien die DNS des Waffenträgers zu überprüfen. Vermutlich waren alle Waffen so eingestellt, dass sie nur bei Dorgonen funktionierten. Scorbit unterrichtete Gucky darüber.

»Hm, wir können schlecht den Dorgonen die Hände abhacken. Kannst du den Sensor deaktivieren?«

Scorbit schraubte eine Waffe auf und entfernte den Sensor. Doch es funktionierte nicht. So machte er sich an die nächste. Gucky lief ungeduldig im Raum umher. Jan störte das, doch er ließ es sich nicht anmerken. Er benötigte sieben Waffen, ehe er den richtigen Weg fand, um den Sensor zu deaktivieren und den Strahler dabei nicht unbrauchbar zu machen. Nun fuhr der Rechner der Waffe hoch. Jan zielte zum anderen Ende des Raumes. Ein Energiestrahler löste sich und zerschmolz beinahe die Wand.

»Ups. Ich glaube hier kann man die Feuerkraft regulieren.«

Er versuchte es erneut und der Strahl wurde abgeschwächt. Eilig machten er und Gucky sich daran, die Waffen zu modifizieren. Mehr als ein Dutzend konnten sie sowieso nicht tragen. Dann sprangen sie in den Inhaftierungstrakt. Gucky zündete die erste Bombe, welche eben diese Etage traf. Die interne Ortung und die Energieversorgung für Fesselfelder und Energiebarrieren waren deaktiviert.

Gucky schnellte hervor, während Jan zurück blieb und versuchte, keine der Waffen fallen zu lassen. Telekinetisch schubste Gucky die dorgonischen Wachen gegen die Wand. Er packte sie und teleportierte sie in einen anderen Bereich der HESOPHIA. Gucky musste schnell diesen Vorgang dreimal wiederholen, dann waren die Wachen weg.

Nur zögerlich trat Reginald Bull aus der nun offenen Zelle hervor.

»Du hast dir Zeit gelassen«, meinte Bull trocken.

»War klar, dass du meckern musst. Danke Gucky, das hast du toll gemacht. Danke Jan, super, dass du das technisch hinbekommen hast. Ihr zwei seid die Besten – das wäre ja mal eine Begrüßung gewesen«, meckerte Gucky, während Jan die Waffen verteilte. Immer mehr der 58 Raumfahrer kamen nun aus den Zellen. Darunter auch Wyll Nordment und Monkey.

»Wie sieht euer Plan aus?«, fragte der Oxtorner mit seiner tiefen Stimme.

Gucky zeigte die Fernsteuerung für die Bomben und drückte auf den Knopf. Die HESOPHIA wurde erschüttert. Das Licht flackerte. Ein Ruck ging erneut durch das Adlerraumschiff. Einige wurden von den Beinen gerissen.

»Und jetzt zum Transmitter!«

*

»Ich verlange sofort eine Genugtuung«, brüllte Seamus aufgebracht. Er fuchtelte mit dem Strahler umher. Dann richtete er ihn auf Sanna Breen.

»Nein«, rief ich und stellte mich vor sie.

»Wie kann dieser Narr es nur wagen? Er setzt die Allianz zwischen Dorgon und der Mordred wegen einer unbedeutenden Frau aufs Spiel? Bei allen Göttern, Despair, ich schenke dir 1.000 traumhafte dorgonische Konkubinen.«

»Sanna Breen ist einzigartig«, antwortete ich und bemerkte ein leicht beeindrucktes Schmunzeln bei ihr.

»Nun gut«, sagte Seamus und schoss.

Ich spürte einen brennenden Schmerz an der Hüfte. Der Energiestrahler hatte mich an der rechten Seite getroffen. Ich sank auf die Knie. Seamus feuerte ein zweites Mal und traf diesmal meine linke Schulter. Ich kippte nach hinten. Sanna Breen beugte sich über mich. Sanft berührte sie mich und doch war sie hilflos. Sie konnte meine Wunden nicht versorgen.

»Halte durch«, flüsterte sie.

»Das ist also die große dorgonische Zivilisation? Bisher habe ich nur eines von den Dorgonen kennen gelernt: Brutalität. Nicht einmal die Arkoniden waren so rücksichtslos in ihrer arrogantesten Epoche.«

»Schweig, Primat. Ich habe genug von euch Milchstraßengesindel. Cell, ich nehme jetzt Rhodan und Bostich auf die HESOPHIA und kehre nach Dorgon zurück. Du wirst das Problem hier schon lösen.«

»Aber...«, stammelte Cell. »Das war gegen die Vereinbarung. Ich brauche die dorgonische Hilfe.«

Seamus wandte sich ab. Einer der Prettosgardisten trat mit besorgter Miene auf ihn zu. Ich rappelte mich ein wenig auf. Sanna stützte mich. Ich konnte kaum stehen, so sehr schmerzte die Seite.

»Die HESOPHIA ist in Schwierigkeiten«, meldete der dorgonische Centrus.

»Was hat das zu bedeuten?«

Seamus blickte sich ängstlich um. Ich ging an meine Kontrolleinheit. Sanna half mir dabei. Plötzlich stand auch Perry Rhodan neben mir. Ich tippte etwas auf dem Display ein. Die HESOPHIA hatte gestoppt. Die Sensoren zeigten einen rapiden Energieverlust und Explosionen im Inneren an.

»Die HESOPHIA ist manövrierunfähig«, bestätigte der Prettosgardist. »Offenbar Sabotage.«

»Sabotage?«, rief Seamus. »Oh, dieses Milchstraßengesindel!«

Er blickte zu uns.

»Was habt ihr getan?«

»Ich sagte doch, ihr werdet verlieren«, antwortete Perry Rhodan entschlossen. »Es scheint, als haben unsere Verbände mitbekommen, dass die HESOPHIA wehrlos ist.«

*

Sie bahnten sich den Weg zum Transmitteraum. Die Dorgonen waren in heller Aufregung. Erst im Korridor zum Transmitter begegnete ihnen bewaffnetes Personal, welches jedoch von Monkey und Gucky ausgeschaltet wurde. Jan stellte sich an die Konsole. Das sah alles so fremd aus, aber dort waren Zahlen und ein Eingabefeld. Vielleicht war es ja für die Empfangsstation. Gucky sendete den vereinbarten Code an die IVANHOE.

»Jeamour hat mir gedanklich bestätigt, dass der Transmitter bereit ist«, sagte der Mausbiber.

Jan hoffte, er hatte die richtige Reihenfolge eingegeben. Es gab nur einen Weg, das herauszufinden. Der Transmitter leuchtete vor ihm. Er blickte zu Gucky. »Wenn du meine Gedanken in ein paar Sekunden noch lesen kannst, hat es funktioniert. Wenn nicht, dann...«

Dann rannte Jan schon los, schloss die Augen und lief in den Transmitter. Wenige Momente

später rannte er weiter und stieß dabei mit Xavier Jeamour zusammen.

»Tschuldigung, Sir«

Jan dachte intensiv daran, dass er jetzt auf der IVANHOE war. Nun traten auch die Raumfahrer der FREYJA aus dem Torbogen. Zuletzt Bully, Gucky, Monkey und Wyll Nordment.

»Willkommen an Bord, Sir!«, grüßte Xavier Jeamour.

»Wurde auch Zeit«, grummelte Bull. »Wie ist die Lage?«

Wir haben die HESOPHIA eingekreist. Auf Mashratan wird gekämpft. Wir haben Meldung von Homer G. Adams erhalten. Demnach befinden sich die Entführten auf der VERDUN.«

Doktor Jennifer Taylor eilte in den Transmitterraum und begann mit der Versorgung der Offiziere. Sie musterte Bullys Schramme über der Stirn.

»Da reicht ein Pflaster«, meinte sie ruhig.

»Wie fürsorglich du bist, Frau Doktor«, erwiderte Bull.

Taylor sprühte Ektoplast auf seine Wunde und kümmerte sich um die nächsten Patienten. Bull stemmte die Arme in die Hüfte.

»Wir müssen Perry da raus hauen!«

Bull wirkte entschlossen. Jan war von der Persönlichkeit Reginald Bulls fasziniert. Der untersetzte, kantige Terraner mit den roten Haaren war ein Mann der ersten Stunde der Dritten Macht. Er und Perry Rhodan hatten den Kontakt mit den Arkoniden hergestellt. Bull war eine Legende und Jan Scorbit kam nicht umher, ihn zu bewundern.

Es war für ihn schwer zu begreifen, dass er gemeinsam mit Reginald Bull und Gucky dieses Abenteuer bestritt. Automatisch folgte er Bully, Nordment, Monkey, Gucky und Jeamour zur Kommandozentrale der IVANHOE. Nordment erkundigte sich natürlich nach seiner Frau Rosan. Mit sichtlicher Erleichterung erfuhr er, dass Rosan bei Aurec und den anderen auf Mashratan war.

»Was machen wir mit dem Adler?«, fragte der Erste Offizier, James Fraces, als die Gruppe die Zentrale betrat.

»Kapern«, schlug Bull vor. »Oder habt ihr genügend Informationen über die Dorgonen gesammelt?« Nun blickte Bull Gucky und Scorbit an.

»Äh«, machte Jan verlegen.

»Mal abgesehen davon, dass wir die knapp 3.000 Dorgonen nicht grundlos über den Jordan jagen, lieber Bully, nein, wir haben die Sprache entziffert, etwas über die Kultur sowie Maniküre und Pediküre gelernt.«

»Kein Wunder, dass ihr solange für die Befreiung gebraucht habt, wenn ihr dort einen Wellnessurlaub gemacht habt. Nein, wir jagen sie nicht grundlos in die Luft. Funkverbindung herstellen. Du erlaubst?«

Bull blickte Jeamour an.

»Natürlich, die Brücke gehört dir.«

Bully stellte sich vor die Kamera.

»Hier spricht Reginald Bull. Ich stelle den Dorgonen ein Ultimatum. Wir akzeptieren eure

Kapitulation in den nächsten fünf Minuten.«

*

Jeder im »Zentrum der Macht« Rhifa Huns bekam das Ultimatum von Reginald Bull mit. Seamus starrte fassungslos durch den Raum. Er sank auf einen Sessel aus Formenergie.

»Petronus wird darauf eingehen. Ein Adlerraumschiff in den Hände von Primaten...«

Seamus schien am Boden zerstört.

»Es ist alles verloren.«

Dann schien ihn den Mut der Verzweiflung zu packen. Er erhob sich und ging zu Wirsal Cell. Seamus packte ihn an den Schultern.

»Wir haben noch die Geiseln. Wir müssen nach Dorgon fliehen. Die VERDUN mit mir.«

»Flucht im Augenblick des Triumphes?«, fragte Cell überrascht.

»Welcher Triumph, du Narr!«

Seamus riss sich los. Er hob seinen rechten Arm. Dort befand sich ein langer Armreif, der ein Computer war. Seamus machte eine Eingabe.

»Lebe Wohl, HESOPHIA!«

*

»Hier spricht Dux Petronus, Kommandant der HESOPHIA. Wir kapitulieren und hoffen auf eine gerechte Behandlung«, lautete die Antwort der HESOPHIA.

»Die garantiere ich dir und deinen Raumfahrern, Dux«, versprach Bull. Doch plötzlich erlosch das Bild des untersetzten Dorgonen. Jan Scorbit starrte auf die Außenanzeige. Die HESOPHIA explodierte. Zuerst das Mittelteil, dann die Flügel, zuletzt der Kopf. Alles verging in einer supernovaähnlichen Explosion. Alle Dorgonen waren tot.

»Das war kein Raumschiff. Kein Beschuss erfolgte«, meldete Lorif.

»Selbstzerstörung? Aber wieso? Die haben sich doch ergeben!«

Bull verstand es nicht. Ich ebenso so wenig. Doch Gucky wusste offenbar die Antwort:

»Seamus.«

*

Dieser wahnsinnige Dorgone zerstörte sein eigenes Raumschiff und schickte seine gesamte Crew in den Tod. Die HESOPHIA war vernichtet. Nichts war mehr von ihr übrig. Seamus hatte einen Selbstzerstörungsimpuls gesendet und damit das Schicksal des Adlerraumschiffes besiegelt.

Der Schmerz an der Hüfte und in der Schulter raubte mir beinahe die Sinne. Kraftlos drohte ich einzuknicken, Sanna konnte meine Last auch nicht halten, doch ich riss mich schnell wieder zusammen. Ich durfte keine Schwäche zeigen. Weder gegenüber Cell, noch Rhodan oder den Dorgonen. Ich war der Silberne Ritter!

»Nun, wann brechen wir auf?«, fragte Seamus.

»Aufbrechen?«, wiederholte Cell irritiert.

»Nach Dorgon! Wir gruppieren uns neu und kehren mit einer Invasionsflotte zurück. Mit Rhodan und Bostich haben wir die mächtigsten Männer der Milchstraße.«

Cell starrte ins Leere. Für ihn musste eine Welt zusammen brechen. Er hatte sich kurz vor dem Sieg gewähnt. Nun war alles vorbei. Es war so unnötig gewesen. Wir hätten die HESPOPHIA beschützen können. Doch das mangelnde Vertrauen in die Mordred, hatte Seamus zu dieser Wahnsinnstat verleitet. Doch nun lief alles aus dem Ruder. Wenn es Aurec und den anderen auf Mashratan gelang, Kerkum zu besiegen und die Transformgeschütze zu vernichten, mussten wir in der Tat fliehen. Die Geiseln waren dann unser letzter Trumpf.

»Nehmt Kurs auf Mashratan. Wir kommen dem Obersten zu Hilfe«, befahl Cell. Er fluchte laut, da er nicht die Verbindung zur Kommandozentrale hergestellt hatte. Wütend hämmerte er auf der Konsole herum, ehe die audiovisuelle Kommunikation mit Admiral Kolley zustande kam. Jedoch erschien Soram Tohmar, der Erste Offizier zuerst als kleines, dreidimensionales Abbild auf der Konsole Cells.

»Verplempern Sie nicht meine Zeit, wo ist Kolley?«, herrschte Cell ihn an. Es war offensichtlich, dass Cell nervös war. Auch Rhodan, Bostich und Sanna merkten dies.

Nun endlich erschien die Spielfiguren kleine Holografie des Admirals vor dem wütenden Cell.

»Kurs nach Mashratan. Wir helfen Kerkum. Beeilung!«

»Ja, Sir«, erwiderte Kolley nüchtern, wie immer. So leicht ließ den Admiral nichts aus der Ruhe bringen. Ich lehnte mich an die Wand, versuchte mit den Schmerzen klarzukommen. Schmerz war ich gewöhnt, doch diese waren intensiver. Die Wunden waren immerhin kauterisiert. Es tat dennoch nicht weniger weh, verminderte jedoch einen zu hohen Blutverlust.

Rhodan ging zur mir. Er wechselte einen kurzen Blick mit Sanna. Dann sagte er: »Hast du dich eigentlich jemals gefragt, ob der Feuerbefehl 1283 auf Mashratan *nicht* von mir gekommen sein könnte?«

12.

Kampf um Mashratan

Aurec folgte den Feuergeräuschen. Die Gruppe um Tolk, Cascal, Landry und den anderen war unweit vor ihm. Plötzlich stürmten von der Seite mashratische Wachen heran. Aurec schoss. Will Dean hinter ihm unterstützte ihn umgehend. Der Saggittone erkannte Kerkums Sohn, Ali Judää Kerkum. Dieser setzte sich ab und eilte in einen anderen Korridor.

Aurec rannte in einen Nebenkorridor. Er hegte die Hoffnung, dass dieser zum anderen mit Kerkum folgte. Der Saggittone hörte Schritte hinter sich. Kurz blickte er sich um und sah einen Mann in schwarzer Montur mit schütterem Haar. Tyler. Ihm folgte der Springer Japar. Der Korridor nahm eine Biegung. Hörte Aurec auch Schritte und lautes Atmen von vorne? Er hielt den Strahler im Anschlag. Da war auch schon Kerkum. Aurec schoss nicht, sondern lief direkt in Kerkum und versetzte ihm dabei einen Kinnhaken. Tyler und Japar packten den Sohn des Obersts. Japar hielt ihn fest, während Tyler ihm einen Schlag in den Bauch versetzte.

»Aufhören«, sagte Aurec ernst und blickte zu Kerkum. »Wo ist dein Vater?«

Kerkum spuckte Aurec ins Gesicht und grinste.

»Gebt auf. Mein Vater mobilisiert in diesem Moment eine neue Solare Flotte. Moderne Raumschiffe der GALAXIS-Klasse, zehntausende davon, befinden sich auf dem Weg nach Mashratan!«

Aurec glaubte das nicht. Es hatte keinen Sinn. Der würde nicht reden. Aurec gab Tyler und Japar einen Wink.

»Bringt ihn zum Kreuzer.«

»Na komm schon, Sissy«, meinte Tyler drückte Kerkum den Strahler an den Kopf. Dieser ging nun ohne Widerstand zu leisten mit.

Der Interkom summte auf. Es war Homer G. Adams.

»Die HESOPHIA wurde zerstört. Bull, Gucky, Nordment, Monkey und alle anderen sind sicher an Bord der IVANHOE.«

Aurec ging weiter, während er Adams Worte lauschte. Das waren gute Nachrichten. Wieder waren ein paar Freunde gerettet. Dennoch schwebten Perry Rhodan, Sam und Sanna Breen in direkter Gefahr. Sie von der VERDUN zu befreien, war unmöglich.

»Eine Spur von Kerkum?«, wollte Aurec wissen.

»Negativ.«

Aurec musste weiter suchen. Er eilte hinaus auf den Balkon. Ihm fiel auf, dass die Fassade hinauf zu Kerkums pompöser Terrasse fensterlos war. Was befand sich darin? Aurec kletterte die Notleiter hoch. Sollte alle Technik ausfallen im Falle eines Brandes, waren solche Hilfsmittel dazu gedacht, zu entkommen. Endlich erreichte er die Terrasse auf dem Dach. Vor ihm befand sich die geschlossene Luke zu Kerkums Flugabwehrkanone. Aurec suchte nach einer Möglichkeit, sie zu öffnen. Vergeblich. Er blickte sich um und ging in Richtung des Pools. Von dort hatte er einen hervorragenden Überblick auf Vhrataalis. Die Stadt stand in einigen Vierteln in Flammen. Dichter schwarzer Rauch zog über die Skyline. Auch das Kirchenviertel, welches

direkt an den Palast grenzte, brannte lichterloh. Schüsse hallten ihm aus weiter Ferne entgegen.

Der Krieg hatte Mashratan überzogen. Ein Bürgerkrieg, der sicher nicht zu Ende war, wenn LFT, Arkon und Camelot abzogen. Das war vermutlich nur der Anfang. Plötzlich hörte Aurec ihm eher weniger vertraute Musikgeräusche. Es klang wie eine sogenannte terranische E-Gitarre. Aurec erkannte eine Melodie und Gesang.

Well, I stand up next to a mountain

And I chop it down with the edge of my hand

Yeah

Ein Zischen und ein Surren ließen ihn sich langsam umdrehen. Die Flugabwehrkanone fuhr aus ihrem Depot hoch. An der Steuerung saß Kerkum. Links neben Kerkum stand ein Musikplayer. In der rechten Hand hielt Kerkum eine Flasche Vurguzz.

Kerkum richtete die FLAK auf Aurec. Dieser kam sich nun ziemlich unbewaffnet vor. Was sollte er mit seinem Strahler schon ausrichten.

»Können wir nicht reden?«

»Reden? Aha? Pah! Jetzt will er reden. Hast du gehört, reden will er. Mit uns!« Kerkum schüttelte den Kopf und nahm einen Schluck aus der Pulle.

Aurec nutzte die kurze Unaufmerksamkeit von Kerkum und rannte um die Ecke hinter das Dachhaus. Aurec warf sich auf den Boden, als er das Donnern der FLAK vernahm. Als die Energiesalven über ihn einschlugen, dachte Aurec, sein Leben sei vorbei. Putz und Steine prasselten hinunter. Es wurde unerträglich heiß. Aurec krabbelte weiter und weiter, während Kerkum die halbe Etage in Schutt und Asche legte. Aurec sah die Notleiter und robbte sich dorthin. Er kletterte wieder eine Etage tiefer, rannte auf dem Balkon zu jener Stelle, an der er hochgeklettert war. Aurec hangelte sich an der Leiter hoch. Vor ihm spie das metallische Ungetüm seine tödliche Ladung in entgegengesetzter Richtung aus. Kerkum thronte auf dem Schemel, lachte und wurde von dem Rückstoß der FLAK immer wieder durchgeschüttelt. Aurec packte den Despoten und riss ihn runter. Kerkum schrie bellend. Er biss Aurec in den Arm. Der Saggittone ließ kurz los. Die Zeit nutzte Kerkum, um ins Innere des Gebäudes zu rennen. Aurec folgte. Er bekam Kerkum an den Beinen zu packen. Beide rangen miteinander. Der Wüstendespot kratzte, biss und trampelte wie ein Irrer. Dann riss er sich los. Er streifte sein Oberteil ab, spannte die Muskeln und Glieder und stieß ein komisches Geräusch aus. Dann stürzte er sich auf Aurec, der seine Mühe hatte, Kerkum von sich zu halten. Der Oberst war kräftiger, als Aurec vermutete. Kerkum trat gegen Aurecs Knie, dann eilte er zu einem Wandschrank voller Waffen. Irre grinsend hob er die Granate hoch, doch ehe er sie auf Aurec werfen konnte, hatte der Saggittone ihn gepackt und warf die Granate in die andere Ecke. Aurec sprang hinter eine kleine Trennwand, da explodierte sie schon. Plötzlich zitterte der ganze Boden. Aurec lugte hinter der Wand hervor und sah einige Möbelstücke in die Tiefe fallen, dann war es auch schon zu spät.

Die gesamte Decke stürzte ein und sie fielen eine Etage tiefer.

*

Aurec fand sich in der verwüsteten Waffenkammer wieder. Alle Knochen taten weh. Immerhin hatte er den Sturz überlebt. Ein heiseres Lachen weckte ihn aus seiner Benommenheit.

Oberst Kerkum!

Aurec rappelte sich auf.

Kerkum griff nach einem Säbel und salutierte vor Aurec. Der Saggittone suchte den Boden ab und fand einen Krummsäbel. Er hob ihn auf und erwiderte die terranische Ehrenbezeugung.

»Oh Solares Imperium, wo bist du nur geblieben? Der Glanz deiner Raumschiffe ist verblasst. Das wärmende Feuer der zerstörerischen Energieentladungen der mächtigen Superschlachtschiffe ist einer eisigen Kälte der Streichholzkanöchen gewichen. Oh, Rhodan, was hast du nur getan, du Verräter an der Menschheit.«

Der Oberst stand halbnackt vor ihm. Seine Uniform zerrissen, blutig und doch hielt sich Kerkum auf den Beinen und schwang mit seinem Säbel vor der Nase des Saggittonen. Aurec wich zurück und hob den eigenen Säbel in der rechten Hand.

»Ergeben Sie sich, Kerkum!«

»Wäre ich doch früher geboren worden. ES hätte mir eine Zelldusche gegeben, ja einen individuell abgestimmten Zellaktivator hätte ich erhalten.«

Kerkum schüttelte traurig den Kopf.

»Perry Rhodan ist nicht mehr der, der er war. Wäre es nicht Zeit für einen neuen Rhodan?«
Kerkum lachte gackernd. »Einen Perry Rhodan Neo?«

»Neuaufgaben werden überschätzt. Mir gefällt das Original sehr gut«, antwortete Aurec und stellte sich auf eine baldige Attacke des Obersten ein. Kerkum machte ein röhrendes Geräusch. Er zog Speichel hoch und spuckte ihn aus.

»Nein! Rhodan hat ausgedient. Sein erster Fehler war der Kampf gegen die Meister der Insel. Wäre ich an seiner und Atlans Stelle gewesen, hätte ich Mirona ordentlich vernascht und sie zu meinem Weib gemacht. Wir hätten über zwei Galaxien geherrscht.«

Aurec kommentierte die Träumereien des Despoten nicht weiter. Plötzlich die erste Attacke Kerkums. Aurec parierte, stieß Kerkum zurück und holte selbst zu einem Hieb mit dem Krummsäbel aus, den wiederum Kerkum abfing. Der Kampf ging hin und her. Aurec war bedacht, nicht über die Trümmer zu stolpern.

»Ihr alle seid schon tot«, schrie Kerkum mit zitternder Stimme. »Dann werde ich über die Milchstraße herrschen. Es ist die Rettung für die Galaxis!«

Aurec ließ ihn reden. Der Saggittone konzentrierte sich auf das Duell und nicht auf das Geschwafel seines Kontrahenten. Er beobachtete jede Bewegung des Obersten, dessen Mimik ihm schon längst entglitten war. Kerkum holte aus, Aurec drehte sich zur Seite, glaubte den Windzug der Klinge an seinen Rücken zu spüren. Der Saggittone drehte sich um die eigene Achse und stach zu. Der Säbel bohrte sich in die rechte Schulter des Wüstendespoten. Kerkum schrie auf und ließ sein Schwert fallen. Aurec zog das Schwert heraus. Kerkum sank auf die Knie. Er atmete schwer und hielt sich an die Wunde.

»Töte mich, du Hurensohn! Na los!«

»Heute sind genug Menschen gestorben«, antwortete Aurec und senkte das Schwert. »Es ist vorbei, Kerkum. Geben Sie mir die Kontrolleinheit der Transformgeschütze.«

Kerkum spuckte auf den Boden. Ein Speichelfaden blieb dabei an seiner Lippe hängen. Er lachte.

»Wieso sollte ich? Du wirst mich ja nicht töten. Elender Gutmensch. Du bist schwach!«

Aurec vernahm das Donnern der Transformgeschütze. Immer wieder feuerten die Schützen, sobald sie ein Raumschiff in Reichweite vermuteten. Erst wenn diese Waffen schwiegen, war der Kampf auf Mashratan gewonnen und sie konnten sich um die VERDUN kümmern.

»Aufstehen«, forderte Aurec.

Kerkum folgte dem Befehl. Sie verließen den Raum, suchten eine Treppe und gingen in die nächste Etage hinauf. Aurec kehrte mit Kerkum zu dessen Flugabwehrkanone zurück. Kerkum wurde nervös. Aurec kramte in einer Seitenablage neben dem Schützensitz den Rechner hervor.

»Das ist ja das gute Ding. Ihre letzte Chance, Oberst.«

»Nein, Ihre letzte Chance!«

Aurec informierte über Interkom, dass er Kerkum und den Rechner gefunden hatte. Er brauchte nun einen Wissenschaftler zu Dekodierung. Es dauerte nicht lange, dann tauchten auch schon Joak Cascas, Sandal Tolk, Sam Tyler und Japar auf. Cascas sah sich den Rechner an.

»Passwort?«, fragte er an Kerkum gewandt.

»Arschloch«, kam die Antwort.

»Echt jetzt? Ist Ihnen das eingefallen, als Sie in den Spiegel schauten«, erwiderte Cascas. Nun kamen auch Landry und Will Dean hinzu. Beide waren durchaus Spezialisten, was das Hacken von Rechnern anging. Zumindest wussten sie, welche Werkzeuge sie dazu anwenden mussten.

»Unsere Wissenschaftler sind auf die TAKVORIAN und IVANHOE«, meinte Tolk.

»Kann Gucky sie nicht hier her teleportieren?«, fragte Aurec.

»Nein«, sagte Cascas, während er das emsige Treiben von Dean und Landry beobachtete. »Die Distanz ist mit fast 25 Millionen Kilometern auch für ihn zu groß.«

Tyler lud seine Waffe durch und richtete sie auf Kerkum.

»Du hast es gehört, Wüstenratte. Ich zähle bis drei.«

»Tyler!«, rief Aurec entsetzt. Kerkum war ein Kriegsgefangener.

»Eins.«

Tyler bluffte doch nur, oder?

»Zwei.«

Warum unternahm keiner was? Aurec selbst blieb wie angewurzelt stehen. Er glaubte nicht daran, dass Tyler wirklich abdrücken würde. Vielleicht aber Kerkum.

»Drei.«

Kerkum erhob sich.

»Es gibt ein altes Sprichwort: Heute leben, Morgen kämpfen. Das Passwort ist ...« Kerkum drückte rum. Tyler drückte die Mündung seines Strahlers an Kerkums Stirn.

»Wir haben nicht den ganzen Tag Zeit, Wüstenratte!«

Kerkum räusperte sich.

»Das Passwort ist mirona_das_luder_2400.«

Tyler rümpfte die Nase und blickte verständnislos die anderen an. Joak Cascal fing an zu lachen.

»Was? Ich habe mein edelstes Refry Mirona getauft«, sagte Kerkum gereizt.

Aurec wollte sich nicht ausmalen, wieso er ein schafsähnliches Wesen mit sechs Beinen nach der Meisterin der Insel Mirona Thetin benannte und wieso er das in Kombination mit dem Wort Luder als Passwort verwendete. Viel wichtiger war, dass es funktionierte. Landry und Dean bekamen Zugang auf die Kontrollen der Transformgeschütze. Von hier aus wurden Befehle an die Schützen weitergegeben.

»Wir können auch die Kompletsteuerung übernehmen«, erklärte Landry. »Soll ich sie deaktivieren?«

»Wartet mal«, rief Dean. »Wir haben doch den Hyperfunkcode von Jenmuhs und Despair. Dieser deaktiviert die Schutzschirme der VERDUN. Und sie ist in Reichweite der Transformgeschütze.«

Der Afroterraner stand auf.

»Wenn wir die Geschütze jetzt deaktivieren, bekommt die VERDUN das mit.«

Cascal grinste.

»Ich glaube, ich weiß, worauf Sie hinaus wollen, Mister Dean. Ein kluger Plan. Könnte klappen.«

»Das will ich doch hoffen.«

»Und was wird aus Rhodan? Wir können die VERDUN nicht zerstören«, warf Aurec ein.

»Das ist auch nicht die Idee, Sir«, erwiderte Dean. »Wir koordinieren uns mit den anderen Raumschiffen. Wenn wir den Hyperfunkkontakt senden, haben wir eine gewisse Zeitspanne. Die VERDUN kann nicht alle Raumschiffe und Geschützstellungen auf einmal vernichten, zumal die Crew in heller Aufregung sein wird. Wir vernichten die Transformgeschütze, Antrieb am Ringwulst und Paratronkonverter. Und dann...« Dean machte eine Pause und setzte ein schelmisches Grinsen auf die Lippen. »Kapern wir den Pott!«

13.

Sturm auf die VERDUN

»Die haben ja nicht mehr alle Tassen im Schrank«, grummelte Reginald Bull, nachdem er den codierten Funkspruch von Mashratan erhalten hatte. Auch Jan Scorbit fand diesen Plan sehr gewagt.

Bully kratzte sich an dem stoppeligen Hinterkopf und pfiß durch die Gegend. Er drehte sich um und wandte sich an den Oxtorner Irwan Dove.

»Distanz zur VERDUN?«

»Sie befindet sich 20 Millionen Kilometer von uns entfernt und bewegt sich auf den Orbit Mashratans zu.«

»Sollen wir folgen, Sir? Wir könnten uns bis auf zehn Millionen Kilometer der Welt nähern, ohne in die Reichweite der VERDUN zu geraten«, fragte der Posbi Lorif. Bull musterte den Roboter mit seinen großen, roten Augen.

»Nein, dann wäre die VERDUN gewarnt, wenn Mashratan nicht auf uns ballert. Ich brauche eine Koordinierung mit allen verfügbaren Einheiten, eine Analyse der VERDUN und ihrer Schwachstellen.«

Bull blickte Jan Scorbit an. Der Wissenschaftler zeigte unschuldig mit dem Finger auf sich. Bull bewegte den Kopf ruckartig nach links.

»Na los, Junge! Hilf unserem Posbi-Freund.«

Scorbit nickte eilig und setzte sich mit Irwan Dove und Lorif zusammen. Nun galt es die Truppenstärke zu analysieren. Sie besaßen nach den Gefechten noch 162 kampffähige Raumschiffe.

»Mashratan überspielt uns die relevanten Daten«, meldete Lorif. Scorbit sah sich die Übertragung an. Der codierte Hyperfunkspruch, welcher angeblich die Schutzschirme der VERDUN deaktivierte, die Befehlscodes für die Transformgeschützstellungen auf Mashratan und die Konstruktionspläne der VERDUN.

»Ich schreibe eine neue Routine für die Transformgeschütze auf Mashratan. Ich wähle Ziele an der Oberfläche der VERDUN aus. Offensivbewaffnung, Defensivbewaffnung, Antrieb.«

»Achte auf die Dosierung der Geschütze. Wenn die VERDUN ohne Schutzschirm ist, könnten 7.000 Kanonen sie auch vernichten«, mahnte Dove.

»Selbstverständlich achte ich auf die Feuerkraft der Geschütze«, gab Lorif pikiert zurück. Sein Plasmazusatz musste wohl eingeschnappt sein.

Jan setzte sich derweil daran, einen der neuesten codierten Funksprüche zur Koordinierung noch einmal zu überarbeiten. Die VERDUN musste wohl alle Codes Camelots kennen, wenn dieser Wirsal Cell die Nummer Eins war. Das Datenpaket aus Mashratan war nach neuester LFT-Chiffrierung versendet worden. Die NORTH CAROLINA hatte über ein geschlossenes Netzwerk, welches heute nur zwischen den Räumen der LFT, Camelots und Saggittor installiert wurde, die Dechiffrierung übermittelt. Parallel war Monkey aufgebrochen, um die Arkoniden einzuweihen und ihnen persönlich bei der Installation dieses Subnetzwerkes zu helfen.

Funksprüche wären in diesem Moment noch zu gefährlich gewesen. Der Feind hörte und las unter Umständen mit.

»Wir setzen am besten Raumtorpedos ein«, schlug Dove vor. »Wir müssen außerhalb der Reichweite der VERDUN bleiben. Torpedos mit Desintegratorbombenköpfen wären effektiv.«

»Sie sollten zentral von der IVANHOE gesteuert werden«, meinte Lorif.

»Aye«, bestätigte Dove.

Langsam erarbeitete die Gruppe einen ausgeklügelten Plan.

»Mit den Torpedos und Geschützen auf Mashratan vernichten wir die Transformlafetten, andere Geschütze, Projektionsköpfe für den Metagravtrieb, Hangars und die Hypertropf-Zapfer. Weiter könnten die GRAVITRAV-Speicherringe, die sich irgendwo unter der Hülle rund um den Kugelkörper ziehen, ebenfalls ad acta gelegt werden. Auch Paratron- und HÜ-Schirme haben Projektionsköpfe, die aus der Hülle herausragen«, rekapitulierte der Oxtorner und nickte, so als wolle er sich selbst sagen, der Plan sei gut.

»Wenn der Beschuss erfolgreich war, beginnt die Kaperung. Während das Enterkommando von Mashratan aus startet, müssen wir uns um die Beiboote der VERDUN kümmern«, schloss er die Ausführung des Plans.

Sie unterrichteten Reginald Bull, Xavier Jeamour und Gucky darüber.

»Gewagt, aber gut. Es hängt alles davon ab, ob dieser Code auch wirklich funktioniert«, so Bull. »Wenn nicht, wird die VERDUN vermutlich Mashratan dem Erdboden gleich machen und wir können aus der ersten Reihe zuschauen.«

»Haben wir eine andere Wahl, Dicker?«, fragte Gucky.

Reginald Bull seufzte und presste die Lippen zusammen. Er schwieg. Das war eine klare Antwort in diesem Fall.

*

Ich dachte immer wieder über Rhodans Worte nach. Was meinte er damit? Ich war stets davon ausgegangen, dass Rhodan den Befehl zur Bombardierung Mashratans damals gegeben hatte, bei dem ich so entsetzlich entsetzt worden war.

Die VERDUN erreichte den Orbit von Mashratan.

»Das letzte Mal, als wir gemeinsam diesen Planeten ansteuerten, schrieben wir das Jahr 1283. Damals währte ich dich als Freund«, sagte Rhodan mit hörbarem Bedauern.

Cell lachte nur verächtlich.

»Ein Umstand, der es mir ermöglicht hatte, meinen Plan umzusetzen.«

»Der Angriff auf das Camelotbüro war von Mordred und Kerkum durchgeführt worden?«

»Ich dachte, du bist ein Schnellmerker, Rhodan.«

Cell blickte Rhodan nicht einmal an. Er war damit beschäftigt, eine Analyse der Kämpfe auf dem Wüstenplaneten durchzuführen. Der Schmerz ließ inzwischen ein wenig nach, nachdem ein Medoroboter mich notdürftig versorgte. Surrend schwebte der Roboter aus dem Saal. Die beiden Prettosgardisten standen um Seamus herum, der seit der Zerstörung der HESOPHIA apathisch

wirkte.

»Wie hast du es geschafft, die Steuerung der camelotischen Raumschiffe zu übernehmen?«

»Das war leicht. Ich hatte ja Zugang zu allen Systemen und entwickelte ungehindert einen Trojaner, der automatisch den Feuerbefehl erteilte, die Logbücher manipuliert und...«

Cell stockte.

Was? Er war für den Angriff verantwortlich! Wirsal Cell starrte mich entsetzt an.

»Dass du dabei zu Schaden kommen würdest, war nicht geplant...«

Cell hatte meinen möglichen Tod geflissentlich in Kauf genommen. Ich war für mein Leben lang entstellt und gekennzeichnet. All die Schmerzen, die ich zu ertragen hatte. Seelische und physische Pein. All das hatte ich meinem Gönner und Mentor zu verdanken. Wirsal Cell war für meine Verwandlung zum Silbernen Ritter verantwortlich. Nicht Perry Rhodan.

Bevor ich etwas erwiderte, meldete sich Admiral Kolley über die interne Komleitung.

»Sir, Reginald Bull auf der IVANHOE wünscht Sie zu sprechen. Er möchte verhandeln.«

»Oh«, machte Cell verzückt und kicherte leise. »Nun, dann lassen wir den Dicken mal nicht warten.«

Cell setzte sich vergnügt in seinen Sessel und faltete die Hände vor seinen Bauch.

Reginald Bulls Hologramm erschien lebensgroß.

»Wie geht es dir, Alter?«, fragte er in Rhodans Richtung.

»Ich hatte schon einmal bessere Gastgeber«, antwortete Perry.

»Also gut, Cell, du elender Verräter. Ich gebe dir fünf Minuten Zeit für die bedingungslose Kapitulation, sonst trete ich dir in deinen faltigen Arsch!«

Cell lachte.

»Du verkennst wohl die Situation. Ihr dürft innerhalb von fünf Minuten kapitulieren, sonst werde ich den Somer Sam töten. Anschließend Sanna Breen.« Cell blickte zu mir. »Und alle, die versuchen, mich daran zu hindern.«

Ich registrierte, dass sich die IVANHOE auf uns zu bewegte. Sie war beinahe in Feuerreichweite. Was bezweckte sie damit?

»Wie du willst«, meinte Bull. »Du hattest die Chance.«

Plötzlich gingen alle 162 noch kampftauglichen Raumschiffe auf eine kurze Transition und materialisierten gerade an der Grenze zu unserer Feuerreichweite. Jedes der Raumschiffe feuerte mit Raumtorpedos auf uns. Die Torpedos würden niemals unseren Schutzschirm durchbrechen. Plötzlich schrillte der Alarm auf. Was war nun? Admiral Kolley meldete sich, die Schutzschirme wurden deaktiviert.

»Was? Wieso?«, brüllte Cell und tippte hastig Befehle in die Konsole.

Es dämmerte mir sofort, dass sie Cells Hyperfunkcode gesendet hatten. Sie hatten ihn entschlüsselt. Ich war beeindruckt und schockiert zugleich. Aber war es nicht das, was ich im Grunde genommen wollte? Sie stoppten die Mordred. Tief in meinem Inneren hatte ich das schon vor Monaten gewollt. Sonst hätte ich Shahira niemals den Code übergeben.

Die VERDUN wurde getroffen. Wieder und wieder. Alles bebte und wackelte. Ich hatte Mühe, auf den Beinen zu bleiben. Sanna fiel zu Boden, wie auch alle anderen. Nur ich stand noch. Wirsal Cell saß in seinem Stuhl und schrie wütend Befehle, die niemand hörte oder befolgte. Die taktische Analyse ergab, dass die ersten Treffer von Mashratan kamen. Die Transformgeschütze feuerten auf uns! Auf uns!

Kerkum hatte uns verraten. Oder er war tot.

Nun trafen die Raumtorpedos auf uns. Eine Erschütterung nach der anderen fuhr ächzend und donnernd durch den Stahlkoloss. Die Treffer waren wohl koordiniert und überraschten uns völlig. Ehe wir die Schutzschirme wieder aktivieren konnten, waren die Projektoren vernichtet. Der kurze Angriff war verheerend. Alle 100 Transformgeschütze sowie sämtliche Geschützstellen der MVH-Kanonen waren getroffen. Auch die Schutzschirm- und Metagravprojektoren, die Hangars brannten.

Das war das Ende der VERDUN. Wir hatten verloren. Es war völlig sinnlos, den Kampf weiterzuführen. Ich wandte mich an Cell.

»Es ist vorbei. Wir müssen kapitulieren.«

»Du dummer Bastard«, brüllte Cell. »Du verweichlichter Narr hättest auf Mashratan krepieren sollen. Du bist zu nichts nütze. Alles Versager. Alle!«

Cell vergrub das Gesicht zwischen den Händen.

Rhodan, Bostich und Sanna Breen unternahmen noch keinen Fluchtversuch. Die Prettosgardisten waren auf der Hut und ließen die drei keinen Moment aus den Augen. Nicht einmal, als sie während der Detonationen gestürzt waren. Was sollte ich nun tun?

Kolley meldete sich wieder.

»Sir, wir sind manövrierunfähig. Kaperraumschiffe nehmen Kurs auf uns.«

»Halten Sie bis zum letzten Mann«, befahl Cell kraftlos.

*

Die Operation war ein voller Erfolg. Die VERDUN war schwer getroffen und trieb im Orbit von Mashratan. Aurec befand sich derweil zusammen mit Cascall, Tolk, Tyler, Landry, Dean und den anderen Soldaten an Bord des Kreuzers und nahm Kurs auf die VERDUN.

Immer mehr Raumschiffe der Saggitonen, LFT, Camelots und des Kristallimperiums materialisierten um die VERDUN herum. Kleine Beiboote begannen ihren Flug auf den 3.500 Meter durchmessenden Giganten, der nun völlig wehrlos im All schwebte.

»Okay, die haben mindestens 5.000 Soldaten dort an Bord. Das wird kein Zuckerschlecken«, stimmte Cascall auf die bevorstehende Schlacht an Bord der VERDUN an.

»Wieso? Genug für jeden«, erwiderte Tyler.

Die IVANHOE und TAKVORIAN kreuzten nahe der VERDUN und begannen mit dem Narkosebeschuss durch die Hyperschallkanone. Dann steuerte ihr Schiff in einen der intakten Hangars.

»Raus, raus, raus!«, brüllte Cascall.

In unmittelbarer Nähe wurden sie bereits von Kampfrobotern erwartet. Die finale Schlacht um

die VERDUN begann. Rechts neben Aurec detonierte eine Granate. Ein weiteres Beiboot landete. Zwei brüllende Oxtorner liefen hinaus und schossen eine Gruppe Kampfroboter nieder. Trotz der klobigen Seruns erkannte Aurec, dass es sich um Monkey und Irwan Dove handelte. Die Kampfroboter wurden einer nach dem anderen zerstört. Doch es kamen neue hinzu. Die Mordred-Soldaten, die nicht von den Narkosestrahlen erfasst wurden, blockierten ebenso den Ausgang des Hangars.

Eine Gruppe schnitt sich durch die Decke. Mit Antigravs schwebten sie in die nächste Ebene. Aurec folgte ihnen.

»Wir müssen dort lang zu den Inhaftierungsblocks.«

Plötzlich richtete Tyler die Waffe auf Aurec. Instinktiv rührte sich Aurec nicht, als der Schuss knapp an ihm vorbei ging. Er drehte sich um und blickte in das zerfetzte Gesicht eines Menschen im Kampfanzug der Mordred. Der Mann fiel rücklings zu Boden.

»Du schuldest mir was, Gönnner«, sagte Tyler mit einem Hauch von einem Lächeln und setzte den Weg fort. Der Widerstand war in diesem Bereich nicht so groß, offenbar konzentrierten sich die feindlichen Soldaten auf den Hangar.

Im Inhaftierungsblock jedoch wurden sie mit einem Energiehagel aus dem anderen Ende des Korridors empfangen.

»Die haben uns festgenagelt. Wir brauchen die drei Großen«, rief Cascal ins Interkom. Einige Minuten später erreichten Monkey, Irwan Dove und Shan Mogul die Gruppe. Die Oxtorner waren widerstandsfähiger. So stürmten sie einfach durch den Korridor. Nachdem die Schutzschirme ihrer Seruns zusammen brachen, hatten sie die feindliche Gruppe erreicht, prügeln auf sie ein und schossen sie nieder. Diese umweltangepassten Terraner waren wahre Kampfmaschinen.

»Vorwärts«, rief Cascal.

Die anderen folgen. Aurec zögerte kurz, dann rannte auch er los. Er stolperte beinahe über die Leichen und Verwundeten der Mordred.

»Vorsicht, von links«, rief Tolk.

Shan Mogul drehte sich um, lud seine Waffe, die Aurec nicht einmal hätte hochheben können, und feuerte. Mit einem dumpfen Stakkato hämmerten die Energie- und Projektilgeschosse abwechselnd in Richtung der anstürmenden Mordred-Soldaten. Sie vergingen in einem scheußlichen Bild im Feuerhagel. Blut und Körperteile spritzen und flogen durch die Gegend. Shan Mogul schrie vergnügt vor sich hin, während er in ekstatischer Vernichtungslaune immer weiter feuerte.

»Ja! Nehmt das ihr Bastarde!«

Glücklich und zufrieden atmete der oxtornische Agent durch.

»So eine geile Wumme«, murmelte er und streichelte liebevoll über das Gewehr. Aus der anderen Richtung kamen zwei weitere Soldaten. Sandal Tolk spannte seinen Bogen. Ehe Aurec auch nur ansatzweise reagierte, hatte sich ein Pfeil bereits durch die Kehle des ersten Angreifers gebohrt. Der andere ließ die Waffe fallen und wollte weglaufen, doch da war schon Sam Tyler zur Stelle und schlug auf den Kerl ein. Japar kam von der Seite, packte den Soldaten am Kopf und drehte diesen knackend um 180 Grad herum.

Aurec hatte genug. Er kam sich reichlich nutzlos vor bei dieser Gewaltorgie. Er suchte die Zellen

ab. In einer wurde er fündig. In der Ecke sah er den Ornithoiden in seinem blauen Gefieder.

»Sam!«, rief Aurec glücklich.

Der Somer erhob sich und ging ruhig auf die Energiewand zu. Aurec deaktivierte die Sperre.

»Ich bin angenehm berührt, dich wiederzusehen«, sagte Sam mit seiner sonoren Stimme. »Perry Rhodan und die anderen befinden sich vermutlich in der Kommandozentrale.«

»Dann ist das unser nächstes Ziel«, sagte Aurec entschlossen.

Das Ende der VERDUN

Die Energiespeicher im Zentrum der VERDUN funktionierten noch. Ich gab den Befehl, die Decks um die Kommandozentrale und dem »Zentrum der Macht« in einem Radius von 300 Metern abzuschirmen. Das verschaffte uns Zeit. Doch für was? Warum tat ich überhaupt noch etwas für Wirsal Cell, der mich verraten hatte? Vielleicht aus eigenem Überlebenswillen, aus naiver Loyalität?

»Was machen wir jetzt? Wir sind gefangen, wie eine hesophische Kanzilla in einem Archananetz«, sagte Seamus. Offenbar waren das beides Insekten. Ich wusste mit dem Vergleich wenig anzufangen.

»Nun, wir werden doch deinen Plan verfolgen und uns nach Dorgon absetzen«, entschied Cell. »Die VERDUN ist nicht mehr manövrierfähig. Die internen Energiespeicher reichen nicht für den Metagravflug aus. Allerdings ist meine Raumkapsel flugtüchtig. Ich habe genügend Kontakte, die uns bis zum Sternenportal bringen. Mit Rhodan und Bostich als Geiseln, haben wir zur Not auch ein Druckmittel.«

Ich wusste, was das bedeutete. Die Kapsel »Zentrum der Macht« konnte nicht so einfach aus dem Gefüge der VERDUN starten. Die VERDUN würde massiven Schaden nehmen. Sie war als Notkapsel gedacht. Stark genug bei einer Explosion mit dem integrierten Schutzschirm so lange stand zu halten, bis sie im freien Weltraum war.

»Wir sollten kapitulieren. Die Männer und Frauen auf der VERDUN sind tapfer. Wir sollten sie nicht opfern«, sagte ich eindringlich.

Cell wurde wütend.

»Ich habe deine ständigen Einwände satt. Die Besatzungsmitglieder leben nur, um mir zu dienen. So sterben wie es sich für gute Soldaten gehört.«

Cell nahm seinen Nadlerstrahler und schoss ins Bein von Sanna. Sie fiel schreiend zu Boden. Nein, nicht Sanna. Ich beugte mich schützend über sie. Sie quälte ein Lächeln über die Lippen.

»Wir beide sind wohl reif für einen Kuraufenthalt, wenn das hier vorbei ist.«

»Noch ein falsches Wort, Despair und ich töte deine Flamme«, drohte Cell. »Wie kann man nur alles wegen einer Frau aufs Spiel setzen?«

»Vielleicht ist dein Plan fehlgeschlagen, aus Cauthon Despair ein gefühlloses Monster zu machen. Er hat Gefühle, er hat ein Gewissen. Es war nur tief vergraben.«

Cell blickte Rhodan wütend an. Dann wirkte er im nächsten Moment wieder gelassen.

»Nun, dann ist er überflüssig.«

Ich war überflüssig? Das war also seine Ansicht.

»So wie die VERDUN. Wer nicht stark genug ist, zu gewinnen, hat den Tod verdient.«

»Endstation. Die haben den Kern im Umkreis von 300 Metern mit einem Schutzschirm abgeriegelt«, meldete Cascal und setzte sich auf eine metallische Kiste.

Die Kämpfe auf der VERDUN dauerten noch an. Die Truppen der Mordred lauerten beinahe überall. Aber sie spielten eine mögliche Überlegenheit nicht mehr genug aus. Inzwischen waren über den Brückenkopf im Hangar mehr als viertausend Soldaten und Kampfroboter des Kristallimperiums eingetroffen. Dazu noch knapp eintausend Truppen der Terraner, Cameloter und Saggittonen. Die VERDUN war auf Dauer nicht mehr von der Mordred zu halten. Die Schutzschirme zu durchbrechen, war jedoch ein schwieriges Unterfangen. Sie mussten stärkere Geschütze erst einmal an Bord bringen. Das konnte Stunden dauern. Die Alarmsirenen heulten laut auf. Was hatte das zu bedeuten?

*

Wirsal Cell hatte es tatsächlich getan. Er aktivierte die Selbstzerstörung der VERDUN. In fünf Minuten würden die eingebauten Sprengvorrichtungen, die überall im Raumschiff verteilt waren, detonieren und das Raumschiff destabilisieren.

»Stoppe diesen Wahnsinn«, forderte Rhodan.

»Ich gehe doch als Sieger vom Platz, Rhodan. Deine Leute werden mit der VERDUN untergehen. Sie werden sterben. Und ihr werdet Sklaven der Dorgonen!«

*

»Weg, weg, weg!«, rief Cascal.

Die Truppen rannten zurück in den Hangar. Einige Soldaten, besonders die Arkoniden, nahmen die Aufforderung nicht ganz ernst und zogen sich erst zögerlich zurück. Aurec schnellte mit dem Jetpack seines Raumanzuges durch den Korridor. Das Navigieren mit dem Raumanzug stellte für ihn keine große Herausforderung dar. Im Gegenteil, diesmal hatte er die Nase vorn, während Tyler und die anderen mit ihren nervösen Zeigefingern am Abzug folgten.

Sie erreichten den Hangar. Die Kreuzer bereiteten schon den Notstart vor. Erst als Aurec und die anderen im Raumschiff waren, welches drei Minuten nach Ertönen der Sirenen nun die VERDUN verließ, dachte Aurec an Rhodan. Er blickte zu Sam. Sollte der Somer der einzige sein, den sie hatten befreien können?

Nein! Aurec glaubte nicht daran. Perry Rhodan lebte. Und es würde ihm irgendwie gelingen, sich zu befreien. Es musste einfach so sein.

*

Zuerst spürte ich nur ein leichtes Beben, dann wurde es immer stärker. Wirsal Cell ignorierte die verzweifelten Hilferufe von Admiral Kenneth Kolley. Sie waren des Todes. Alle auf der VERDUN waren des Todes.

Stück für Stück fraß sich die Welle der Vernichtung von Innen nach Außen durch. Der Kernbereich war noch durch den Schutzschirm gesichert. Cell setzte sich wieder an seine Konsole und initiierte die Abkoppelung des 50 Meter durchmessenden Moduls. Langsam riss es sich aus der Verankerung. Cell aktivierte den eigenen Schutzschirm, dann schaltete er jenen um den Kern ab. Ich hörte die Schreie der Besatzungsmitglieder in der Kommandozentrale, dann

brach die Verbindung ab. Der Atombrand wütete nun auch im Kernbereich. Langsam bewegte sich das Modul Cells aus dem Feuer hinaus. Die Substanz des Stahls war schon so weit geschädigt, dass wir mühelos hindurch flogen. Das Modul verließ die VERDUN und beschleunigte eine Sekunde, bevor mein gewaltiges Raumschiff in einer großen, grellen Explosion mit all seinen Besatzungsmitgliedern verging.

Das mächtigste Raumschiff der Milchstraße existierte nicht mehr.

15.

Despairs Entscheidung

Während wohl alle damit beschäftigt waren, sich vor der explodierenden VERDUN zu retten, war es Cell mit seinem 50-Meter-Raumschiff tatsächlich gelungen, offenbar unbemerkt den Orbit von Mashratan zu verlassen. Ich blickte zu Perry Rhodan, Bostich und Sanna Breen. Sollte uns tatsächlich die Flucht gelingen, dann war ihr Schicksal besiegelt.

Wirsal Cell erhob sich und lächelte erleichtert, als er Seamus freundschaftlich auf die Schulter klopfte.

»Wir werden nach Fornax fliegen. Dort habe ich loyale Verbündete bei den Überschweren. Sie werden uns ein Fernraumschiff zur Verfügung stellen, mit dem wir das Sternenportal erreichen«, erklärte Rhifa Hun.

»Gut«, kam die knappe Antwort von Seamus. Für ihn musste wohl eine Welt zusammen brechen. Doch ich war der festen Überzeugung, dass solch ein Machtmensch, sich von der Niederlage erholen würde. Sicher würde es ihm gelingen, nicht in Unnade bei seinem Kaiser zu fallen.

Nun blickte Cell zu mir.

»Cauthon, ich gebe dir eine letzte Chance. Töte die Kleine auf der Stelle.«

Ich sah zu Sanna und zog mein Schwert.

»Die Mordred ist dein zuhause!«, beschwor Cell mich. »Wir sind deine Familie! Ich bin deine Familie.«

Familie? Cell? Nein, er hatte mein Leben auf Camelot zerstört. Er hatte mich dem Bombenhagel auf Mashratan ausgesetzt. Von Anfang an wurde ich von meinem Ausbilder manipuliert. Er war nie der Mentor und Freund gewesen, als der er sich ausgegeben hatte. Cell war eine Art Frankenstein, der mit mir sein Monster erschaffen hatte. Eine hasserfüllte Bestie, ein Werkzeug in seinen Händen. Ich richtete das Schwert auf Sanna Breen.

»Steh auf«, forderte ich sie auf.

»Nicht, Cauthon! Du musst das nicht tun. Du bist Cell zu nichts verpflichtet«, rief Rhodan.

Sanna stand unter Mühe und sicherlich großen Schmerzen in ihrem Oberschenkel auf. Sie humpelte zu Perry. Links von ihnen standen die beiden Prettosgardisten.

»Töte das Weib!«, befahl Cell. »Dann werden wir in Dorgon neue Kräfte schöpfen, um unseren Plan zu vollenden. Wir werden ein neues Solares Imperium erschaffen.«

Cell war offenbar noch immer davon überzeugt, eines Tages der Beherrscher der Milchstraße zu werden. Ich drehte mich in seine Richtung, dann wandte ich mich wieder den mir gegenüber stehenden Personen zu. Ich blickte in Sanna Breens smaragdgrüne Augen. Dort stand keinerlei Angst. Sie fürchtete mich nicht. Sie kannte mich offensichtlich besser.

Dann stach ich zu.

Der Dorgone starrte mich entsetzt an. Breen nahm seine Waffe, während Rhodan dem anderen Prettosgardisten einen Schlag versetzte. Sie rangen miteinander. Seamus wollte eingreifen, doch er blieb ratlos vor den beiden kämpfenden stehen. Rhodan verpasste dem Dorgonen zwei Faustschläge ins Gesicht. Der Dorgone blieb benommen liegen. Rhodan nahm die Waffe, da feuerte schon Wirsal Cell auf ihn. Perry warf sich nach links. Der zweite Schuss verfehlte ihn und traf Seamus.

Cell hielt inne.

Der dorgonische Legat starrte Wirsal Cell verwirrt an. Er ging zu ihm.

»Du Pri... Primat«, stotterte Seamus mit zitternder Stimme.

»Weg... bleib weg«, rief Cell und schoss wieder und wieder. Kurz bevor Seamus das Pult erreichte, brach er leblos zusammen. Cell starrte ihn an. Ich nutzte die Chance und humpelte auf ihn zu. Cell reagierte nun, doch ich war dicht genug an ihm. Ehe er die Waffe gänzlich auf mich richtete, durchbohrte ich Wirsal Cell mit meinem Schwert. Er schrie auf, ließ den Strahler fallen und breitete die Arme aus. Ich zog das Schwert aus seiner Brust. Blut floss aus seinem Mund. Cell blickte uns fassungslos aus gläsernen Augen an. Er röchelte, seufzte und setzte sich auf seinen Stuhl.

Der Mund war weit offen. Er hustete und spuckte Blut. Das unnatürliche Gurgeln zeugte vom Ende des Mannes.

Ehe Wirsal Cell noch ein Wort herausbrachte, knallte er mit dem Kopf auf seine Konsole und blieb regungslos liegen.

Wirsal Cell alias Rhifa Hun war tot. Die Mordred existierte nicht mehr.

Der Prettosgardist sprang auf, nahm sein Kurzsword und stach sich damit ins Herz. Auch er war tot. Der Freitod erschien ihm ehrenvoller als die Gefangenschaft. Sollte ich seinem Beispiel folgen?

»Erschieß ihn, Rhodan«, forderte Bostich.

Perry senkte den Strahler.

»Nein. Cauthon hat uns gerettet. Bei allen Verbrechen, die er begangen hat, sind wir ihm dafür zu Dank verpflichtet. Doch das wird dich nicht vor einer Strafe bewahren.«

Das war mir klar. Ich blickte zu Sanna.

»Ich habe mich nicht in dir getäuscht, Cauthon. Du bist kein Ungeheuer. In dir steckt viel Gutes.«

Ich warf das Schwert auf den Boden. Sanna ging zu mir. Sie strich über das Visier.

»Du hast die richtige Entscheidung getroffen.«

Perry Rhodan ging an das Pult. Er schob Cells Leiche beiseite, die platschend auf den Boden fiel. Rhodan deaktivierte den Antrieb. Wir befanden uns 130 Millionen Kilometer von Mashratan entfernt. Er schaltete das Interkomgerät ein und meldete: »Hier spricht Perry Rhodan. Wirsal Cell ist tot. Die Mordred ist besiegt.«

»Perry? Alter?«, schnarrte es aus dem Audiogerät.

Rhodan schmunzelte.

»Bully, mein Dicker. Bitte hole uns ab. Ich übermittle dir die Koordinaten. Der Horror ist

überstanden.«

16.

Das Schicksal des Oberst

Homer G. Adams vernahm mit Freude und Genugtuung die Meldung über den Sieg. Die Explosion der VERDUN war von Mashratan aus zu beobachten gewesen. Inzwischen war Ruhe eingekehrt. Die arkonidischen Raumschiffe waren gelandet und hatten eine ganze Division an Schutztruppen abgeladen. Die Anhänger Kerkums waren besiegt und hatten sich in die Wüste zurückgezogen. Der Oberst selbst war mit seinem Sohn gefangen genommen worden und der Hohepriesterschaft des Vhrato übergeben worden.

Adams befand sich auf dem Kathedralenplatz im Zentrum von Vhrataalis. Der eigentliche Kirchensitz stand noch immer in Flammen. So hatten die drei Hohepriester die altehrwürdige Kathedrale gebaut. Der mehr als dreihundert Meter hohe Bau mit seinen spitzen Türmen war in den Anfängen der Kolonialisierung errichtet worden.

Eine Menschenmenge war auf dem Platz versammelt. Auf einer Empore thronten die drei Hohepriester. Neben ihnen befand sich Priester Mahmud del Concetti. Eine schmale Brücke führte zu einem etwa vier mal vier Meter großen Podest. Es war wohl eher das Schafott. Dort standen Oberst Ibrahim el Kerkum und sein Sohn Ali Judäa.

Uwahn Jenmuhs gesellte sich neben Adams. Er hielt eine Tüte Kartoffelchips in der Hand. Das laute Kauen empfand Adams als unpassend für den Moment.

»Von hier aus haben wir eine gute Aussicht«, meinte der Arkonide schmatzend.

Adams war das zuwider.

»Wir können das verhindern. Rede mit den Hohepriestern. Das ist unmenschlich.«

Jenmuhs kicherte.

»Wir respektieren die kulturellen Bräuche und Justiz der Mashratat. Vorerst zumindest.«

»Hm«, machte Adams. Er blickte sich um. »Wo ist deine Felidin abgeblieben?«

»Oh, ich fürchte, sie ist tot. Nach der Explosion der VERDUN hat sie niemand mehr gesehen. Schade...«

»Mein Beileid.«

»Mhm«, gab Jenmuhs nur von sich und griff in die Chips Tüte.

»Kinder Mashratans. Gottes Krieger haben obsiegt. Der Dämon ist gefallen«, hallte es über die Lautsprecher. Der weiße Hohepriester sprach offenbar, da er als einziger von allen stand.

»Der Verräter soll auf ewig in der Hölle schmoren. So wie Judas seit Jahrtausenden in der Hölle schmort. Wir lassen Milde mit seinem Sohn walten. Doch nach den uralten Gesetzen, wird er gezüchtigt, auf dass er niemals mehr Lügen sprechen kann, auf dass er niemals mehr Lügen schreiben darf, auf dass seine Augen niemals mehr Zwietracht sehen. Walte deines Amtes.«

Die Vollstrecker drückten den schreienden Ali Judäa el Kerkum zu Boden. Der Hohepriester del Concetti stand neben dem Hauptvollstrecker. Dieser zog mit einer Zange die Zunge des Kerkumsohnes heraus. Ein anderer schnitt ihm diese mit einer Schere ab. Das war unvorstellbar grausam. Adams wandte den Blick ab.

»Chips?«, fragte Jenmuhs, der das sichtlich genoss.

Als nächstes wurden Kerkum beide Hände abgeschlagen und die Augen ausgestochen. Das war die Milde der Vhratopriesterschaft Mashratans. Zwei Wachen schliffen den winselnden Kerkum über die Brücke. Die Masse johlte und applaudierte.

»Nun zum Satan selbst. Du hast Gott verraten. Du hast Mashratan verraten. Wir verurteilen dich wegen Blasphemie, Sodomie, Nekrophilie, Mordes, Lug und Betrug und Satanismus. Du sollst langsam und qualvoll auf traditionelle Weise in die Hölle geschickt werden. Beginnt damit«, sprach der weiße Hohepriester.

Kerkum wehrte sich, war aber viel zu schwach. Er rief etwas, doch Adams verstand es nur schwer.

»Kommt zur Vernunft«, glaubte er zu hören. »Die hetzten uns gegeneinander auf. Ich bin doch Mashratan. Ich bin der Oberst. Ich...«

Den Rest verstand Adams nicht.

Sie rissen Kerkum die Hose vom Leib. Dann setzten sie ihn auf einen Schemel, in dessen Mitte eine Öffnung war. Die Vollstrecker hielten den Oberst an den Armen fest und drückten ihn hinunter. Dann fing Kerkum plötzlich an zu schreien. Quälendes Winseln und Gekreische hallte über den Platz. Einige der Zuschauer fingen an zu jubeln. Wie konnten sie nur? Bei all den Verbrechen, die Kerkum begangen hatte, doch das war zutiefst verwerflich. Langsam stieg Kerkum zappelnd empor. Nun erkannte Adams den dicken, silbernen Pfahl, der in Kerkums Rektum steckte und ihn auf grausame Art in die Höhe schob. Kerkum schrie und schrie. Langsam musste sich der Pfahl durch den Körper des Mannes bohren.

Doch damit war die Qual noch nicht vorbei. Offenbar war der Pfahl in eine brennbare Flüssigkeit getaucht worden. Einer der Vollstrecker zündete ihn an. Das Feuer fraß sich hoch und erreichte Kerkum. Unter tosendem Beifall der Zuseher fing der Oberst Feuer und brüllte noch mehr. Seine Beine brannten, doch der Oberkörper noch nicht. Es dauerte endlos lange, ehe der gesamte Körper in Flammen stand.

Adams wandte sich ab.

»Die Show ist noch nicht vorbei«, sagte Jenmuhs.

»Für mich schon. Ich hoffe, ich werde diesen Planeten nie wieder betreten müssen.«

Homer G. Adams verließ den Ort des Grauens. Er wurde etwas abseits von Rosan Orbanashol, Wyll Nordment und Henry Portland erwartet. Sie standen vor einem Gleiter.

»Ich hasse Mashratan«, sagte Rosan traurig.

»Es ist eine Welt, die wir nicht verstehen. Und das ist auch gut so«, erwiderte Adams und stieg in den Gleiter. Die furchtbaren Bilder vom Tod Kerkums würden ihn wohl noch lange verfolgen.

Epilog – Blick nach Dorgon

Es war vorbei. Die Mordred war besiegt und die Milchstraße staunte nicht schlecht, als bekannt wurde, dass der Cameloter Wirsal Cell, immerhin ein ehemaliger Senator des Galaktikums, der Anführer der Terrororganisation war. Noch mehr überraschte die Tatsache, dass Cauthon Despair offenbar Perry Rhodan gerettet hatte. Niemand wusste, wie es mit dem Silbernen Ritter weitergehen würde, doch in der ganzen Milchstraße hatte dieser geheimnisvolle, tragische Silberne Ritter seine Fans und Befürworter.

Die galaktische Öffentlichkeit hatte von der Entführung Rhodans und Bostich sowie der dramatischen Stunden auf und über Mashratan erst erfahren, als die Krise bereits abgewendet war. Es gab viele strahlende Sieger – besonders das Kristallimperium ließ sich feiern. Imperator Bostich wurde als Bezwinger der Mordred gefeiert. Es hieß, er habe Rhifa Hun persönlich getötet und die VERDUN vernichtet. Ich wusste, dass es sich dabei nur um Propaganda handelte. Auch der arkonidische Adlige Uwahn Jenmuhs ließ sich als Doppelagent feiern und berichtete stolz darüber, wie er im Auftrage des Kristallimperiums die Mordred an der Nase herumgeführt hatte.

Hier und da gab es auch heldenhafte Berichte über einige Männer und Frauen der Liga Freier Terraner. Doch vor allem die Cameloter hielten sich bedeckt. Ich wusste natürlich deutlich mehr.

Das Schicksal Cauthon Despairs war ungewiss. Er wurde verhaftet und vorerst auf der IVANHOE inhaftiert. Vermutlich würde er in Mirkandol vor Gericht gestellt werden. Seine Beteiligung an der Vernichtung Sverigors und diverser Angriffe auf Camelotniederlassungen machten Despair nicht gerade zu einer vertrauenerweckenden Figur, auch wenn er Rhodans Leben gerettet hatte. Despair war ein tragischer Charakter. Dennoch: Er war ein Schwerverbrecher.

Die Gefahr war für die Milchstraße vorerst gebannt. Doch schon umtrieben die Zellaktivatorträger und den Saggittonen Aurec neue Sorgen. Denn die Mordred war nur der Handlanger eines weitaus mächtigeren Feindes: Dem Sternenreich Dorgon. Wir wussten anhand der Ermittlungen von Gucky und Jan Scorbit, dass Dorgon der Galaxie M100 entsprach, welche im Virgo-Cluster lag. Wir wussten auch, dass die Dorgonen offenbar eine Invasion in die Milchstraße planten.

Die Gefahr war also längst nicht gebannt. Doch ich war mir sicher, dass Perry Rhodan schon bald geeignete Maßnahmen treffen würde. Rhodans Blick war nun auf M100 gerichtet.

Aus den Chroniken, Jaaron Jargon

22. September 1291 NGZ

ENDE

Die Mordred ist besiegt. Doch die Gefahr durch die Dorgonen ist immer noch präsent. Deshalb wird eine kleine Expeditionsflotte in Richtung M100 aufbrechen. Es ist der AUFBRUCH ins UNGEWISSE. So lautet auch der Titel von Band 25, welcher von Ralf König und Dominik Hauber geschrieben wurde.

Kommentar

Der Mordred-Zyklus ist vorbei. In den Grundlagen war er natürlich ähnlich, wie das Original aus dem Jahre 1999. Doch wir haben in der Special-Edition mehr Inhalt und Details reingeschrieben.

So zum Beispiel die Welt Mashratan mit ihrem irren Diktator Oberst Kerkum, der nun nicht mehr unter den Lebenden weilt. Da wir Mashratan in Band 2 schon einführten, war es nur logisch, bis Heft 24 diese Geschichte fortzuführen und zu einem Abschluss zu bringen.

Mashratan zeigt auf, dass es im 13. Jahrhundert NGZ innergalaktisch nicht unbedingt gut bestellt ist. Die Bildung der Machtblöcke LFT, Kristallimperium und Forum Raglund, der Zwist untereinander und die Nachwirkungen der Monos-Ära haben in dieser Zeit eben die Entwicklung von extremen Ideologien wie auf Mashratan oder auch Sverigor gefördert.

Wir wollten damit auch verdeutlichen, dass es durchaus Rückschritte gab seit dem Ende der eher friedlichen ersten 430 Jahre NGZ. Wir haben dabei eigentlich auch konsequent die Ideen aus der Erstauflage fortgeführt.

Neben einigen innergalaktischen Abgründen haben wir den Dorgonen auf der HESOPHIA auch mehr Anteile in den Storys gegeben, um damit den nächsten Zyklus »M100« einzuläuten. Doch nicht nur das. Wir haben auch bereits die ersten Hinweise auf den »Osiris«-Zyklus ab Band 50 gegeben und eine Verknüpfung zwischen den späteren Ereignissen und den Dorgonen hergestellt.

Alles in allem hoffe ich natürlich, dass der neue Mordred-Zyklus den Lesern gefällt. Wir haben uns viel Mühe gegeben und immerhin zwei Jahre daran geschrieben.

Nun geht es mit den Heften 25 – 32 nach M100 Dorgon. Auch hier wird es Veränderung gegenüber den alten Romanen geben. Die dorgonische Kultur, Gesellschaft, ja die Zivilisation allgemein wird viel detaillierter beschrieben werden. Wir gehen mehr auf die große Stadt Dom mit ihren Sehenswürdigkeiten und Schauplätzen ein, schreiben mehr über die Struktur und den Aufbau der Galaxis und über die Völker.

Abschließend möchte ich ganz besonders Jürgen Freier, Jürgen Seel, Gaby Hylla, Roland Wolf, Lothar Bauer und Raimund Peter für ihre Hilfe und ihr Engagement danken. Sie haben als Autoren, Lektoren, Layouter und Zeichner es erst möglich gemacht, dass die Special-Edition veröffentlicht wurde.

Nils Hirseland

GLOSSAR

Wirsal Cell / Rhifa Hun

Wirsal Cell ist der Anführer der Mordred, Rhifa Hun. Erst kurz vor seinem Tod gab er seine Identität preis. Während der ganzen Terrorzeit der Mordred agierte Wirsal Cell als Vertrauter der Zellaktivatorträger auf Camelot.

Wirsal Cell ist 1196 NGZ auf Olymp als Sohn reicher Unternehmer geboren worden. Er hat eine gute Ausbildung in der LFT-Raumflotte genossen und im Jahre 1233 NGZ beschlossen, in die Politik zu gehen.

Cell, ein Anhänger des Solaren Imperiums, ist zu einem Senator im Galaktikum geworden. Die Dekadenz und der Bürokratismus in der Milchstraße haben ihn jedoch dazu veranlasst, sich von der politischen Bühne zu verabschieden und sich 1261 NGZ der Unsterblichenorganisation Camelot anzuschließen.

Dort hat er seit 1263 NGZ das Amt des Chefausbilders inne. Zu seinen Aufgaben gehört es vor allem, ein Ausbildungssystem für die Jugend auf die Beine zu stellen, die den Ansprüchen der Geheimorganisation gerecht wird. Neben dieser Tätigkeit gehört Cell zu den Beratern von Perry Rhodan. Aufgrund seiner galaktischen Kontakte, unterstützt er Rhodan, wenn es darum geht, Treffen mit Administrationen von Planeten und Sonnensystemen zu arrangieren.

1272 NGZ – 1282 NGZ

Wirsal Cell ist enttäuscht über Perry Rhodans Verhalten. Er erhoffte sich einen starken Rhodan, der aus Camelot eine Art neue Dritte Macht machen würde. Doch Rhodans Passivität zwingt Cell um Umdenken. Er sucht galaxisweit Gleichgesinnte und Gönner. Er findet Anhänger in der »Terra-Loge«, der Willem Shorne, Dennis Harder und Oberst Kerkum angehören. Diese unterhalten Kontakte zu dem arkonidischen Gegenstück, deren mächtigste Vertreter Spector Orbanashol und die beiden Jenmuhs-Brüder sind.

Die Bündnisse erhoffen sich eine starke Menschheit und fürchten, dass durch den kalten Krieg zwischen der LFT und dem Kristallimperium Extraterrestrier Überwasser bekommen. Zunächst beschränkt sich die Zusammenarbeit auf dem finanziellen Sektor und Unterstützung von patriotischen Gruppierungen.

1274 NGZ sucht Cau Thon Wirsal Cell auf und schlägt ihm vor, eine Separatistenorganisation zu gründen, um die Milchstraße zu schwächen. Ebenfalls legt er Cell nahe, sich um den jungen Cauthon Despair zu kümmern.

In den folgenden Jahren beginnt Cell den langsamen Aufbau der Mordred. Er selbst tritt jedoch auch vor seinen Leuten der »Terra-Loge« nur als Rhifa Hun – der Nummer Eins der Mordred auf, um sein Doppelspiel aufrecht halten zu können.

Ende der 70er Jahre stellt Cau Thon den Kontakt zu den Dorgonen her, die Rhifa Hun technologisch unterstützen. Nun beginnt der militärische Ausbau. Rhifa Hun rekrutiert Oberst Kerkum, Dennis Harder und Uwan Jenmuhs als Führungskräfte für die Mordred.

1282 NGZ

Wirsal Cell leitet die Raumfahrtakademie und bildet Cauthon Despairs Jahrgang aus und erweist sich als Freund und Mentor des jungen Despairs. Ende Dezember des Jahres beichtet Cell dem jungen Rekruten, dass ihm die wahren Umstände des Todes seiner Eltern verschwiegen wurden. Natürlich gehört das zum Plan, um Despair von Rhodan zu entfremden.

1283 – 1290 NGZ

Cell begleitete Rhodan und Despair auf der FREYJA ins Mashritun-System. Dort wurde er Zeuge des Bombenangriffs und vermeintlichen Todes von Despair. Cell war es, der die Syntronik sabotierte und somit den Feuerbefehl initiierte, um damit Despair endgültig zur Mordred zu bringen.

Es kam zum Bruch zwischen Wirsal Cell und Perry Rhodan. Cell hatte Perry die Schuld an Despairs Tod gegeben und war von seinem Posten zurück getreten. Bis 1288 NGZ war er mit Inspektionsreisen zu diversen Camelotbüros beauftragt, sorgte für Sicherheitsverbesserungen und dergleichen. Es kam 1288 NGZ auch wieder zur Aussöhnung mit Rhodan. Seither arbeitete Cell als Berater für die Raumfahrtakademie.

Die Zeit nutzte Cell, um die Mordred zu festigen und die Terroranschläge auf die LONDON I und LONDON II vorzubereiten. Dass dabei auch stille Verbündete sterben, nimmt er in Kauf. Cell sieht sogar einen Vorteil darin, die Arkoniden zu schwächen.

1290 NGZ

Während der Mordred-Krise wird Cell als Berater an der Seite von Aurec und Homer G. Adams eingesetzt. Cell schaltet sich in die Ermittlungen ein und begleitet Aurec auch nach Sverigor.

So kann er Dennis Harder mittels einer Nanowespe töten, als dieser mit seiner Enttarnung droht. Die gewünschten Erfolge bleiben jedoch aus und als Perry Rhodan Ende 1290 NGZ zurückkehrt, kann Cell ihn nicht töten. Durch die Mission von Sam und Will Dean werden viele Mordred-Agenten enttarnt und Cell geht mit seiner Organisation bis August 1291 in die Defensive. Die Mordred bröckelt. In einer – allerdings gut durchdachten – Verzweiflungstat, kann Cell Rhodan und Bostich entführen und nach Mashratan verschleppen. Doch als sich Uwahn Jenmuhs und Cauthon Despair gegen Rhifa Hun stellen, ist sein Schicksal besiegelt. Er stirbt durch die Hand des Silbernen Ritters.

Steckbrief

Geboren: 27.05.1196 NGZ

Gestorben: 1291 NGZ

Geburtsort: Olymp

Rasse: Olymper (Mensch)

Größe: 1,79 Meter

Gewicht: 89 Kilogramm

Augenfarbe: Grau

Haarfarbe: Grauweiß

Mordred

Die Mordred war eine Terrororganisation, die ab 1285 NGZ mit ihrem ersten Anschlag auf das Luxusraumschiff LONDON einen sechsjährigen Kampf gegen die Unsterblichenorganisation Camelot führte. Ziel der Separatisten war eine Schwächung der Organisation Camelot, des Kristallimperiums und der LFT, um dorgonischen Invasionstruppen eine einfache Eroberung zu ermöglichen. Rhifa Hun alias Wirsal Cell glaubte, er würde dann als Großadministrator über die Milchstraße herrschen können.

Die Gründungsjahre

Wirsal Cell war der Erfinder der Mordred. Aus einer Unzufriedenheit gegenüber Perry Rhodans Passivität und der Ohnmächtigkeit der LFT und des Kristallimperiums für stabile Verhältnisse in der Milchstraße zu sorgen, entstanden eine terranische und arkonidische Loge von Anhängern der Lemurer. Zuerst waren es konservative Unternehmer und Politiker als auch der Herrscher der Welt Mashratan, Oberst Kerkum, die eine geheime finanzielle und militärische Allianz bildeten.

Nachdem der Sohn des Chaos, Cau Thon, Mitte der 70er Jahre des 13. Jahrhunderts NGZ Wirsal Cell aufsuchte und ihm die Idee zur Mordred gab, wurde die Mordred langsam und unauffällig aufgebaut. Cell suchte als geheimnisvoller Rhifa Hun weitere Verbündete. In den folgenden Jahren stellte Cau Thon den Kontakt mit den Dorgonen her, die die Mordred technologisch versorgten. So war der Bau von Großschlachtschiffen wie die VERDUN möglich.

Rhifa Hun führte 1283 NGZ eine Hierarchie ein:

Rhifa Hun (Wirsal Cell) als Anführer.

Die Nummer Zwei war der Silberne Ritter Cauthon Despair

Die Nummer Drei Oberst Kerkum.

Nummer Vier Uwahn Jenmuhs (jedoch war das nur Kerkum und Cell bekannt).

Nummer Fünf der Akone Argon tan Lasal.

Nummer 6: Horach (Mehandor)

Nummer 7: Dennis Harder (Terraner)

Nummer 8: Ben Trayir (Ertruser)

Nummer 9: Eron da Quartermagin (Arkonide)

Nummer 10: Oran Tazun (Ara)

Das Jahr 1283 NGZ markiert so gesehen den tatsächlichen, großangelegten Aufbau der Mordred. Zwei Jahre lang wird auf den Welten Dermos, Dejabay und Mashratan Festungsanlagen gebaut. Die Schlachtschiffe VERDUN, RANTON und TOBRUK werden fertiggestellt.

Die erste aktive Phase fand 1285 NGZ statt. Cauthon Despair rekrutierte die »Kinder der Materiequelle« und setzte Mordred-Agenten zur Verstärkung ein. So steckte die Mordred hinter dem Plan, die LONDON zu entführen.

Obwohl die Pläne vereitelt wurden, spielte die Vernichtung der LONDON durch Rodrom der Mordred in die Karten. Erstaunlich war, dass Unterstützer der Mordred, wie Spector und Thorina Orbanashol dabei ihr Leben verloren.

1290 NGZ

Fünf Jahre später folgte die LONDON II das Schicksal ihres Vorgängerschiffes. Wieder war die Mordred beteiligt an der Aktion und verhalf durch Informationen dem Mascanten Prothon da Mindros dabei, seine Mission beinahe zum Erfolg zu bringen. Erneut starben Sympathisanten der »Lemurer«-Ideologie dabei, wie z.B. Hajun Jenmuhs. Vermutlich war dies auch der Knackpunkt, wieso sich Uwahn Jenmuhs schließlich gegen die Mordred wendete.

Kurz darauf folgten Angriffe auf Camelot-Niederlassungen auf Plophos, Zalit, Imart, Olymp, Gatas und anderen Welten. Die Mordred erklärte der Unsterblichenorganisation Camelot offiziell den Krieg.

Die Mordred vernichtete unter dem Befehl von Nummer Vier und auf Geheiß von Rhifa Hun die Welt Sverigor mit zwei Milliarden Lebewesen, um die Ausbreitung eines Virus zu verhindern, der die gesamte menschliche Zivilisation hätte ausrotten können.

Der Somer Sam und der TLD-Agent Will Dean vereiteln eine Allianz zwischen dem Kristallimperium und der Mordred, indem sie ein Mordkomplott gegen Bostich aufdecken. Sie gelangen an weitere wichtige Informationen und können somit viele Mordred-Agenten enttarnen.

1291 NGZ

Die Mordred versucht durch den Unternehmer Marius Dorn einen Syntronik-Virus in der Galaxis zu verteilen. Der Versuch scheitert dank des TLD-Agenten Stewart Landry.

Im August / September entführt Rhifa Hun Perry Rhodan und Bostich und bringt sie auf die VERDUN. Über Mashratan kommt es zum Finale. Das dorgonische Adlerraumschiff HESOPHIA wird vernichtet und ein Putsch auf Mashratan führt zum Ende von Oberst Kerkum. Der LFT, Camelot und den Arkoniden gelingt es, dank der Hilfe von Uwahn Jenmuhs, den Schutzschirm der VERDUN zu deaktivieren und sie zu kapern. Wirsal Cell vernichtet die VERDUN und flieht mit seiner Raumkapsel. Dort wird er von Cauthon Despair getötet, der sich damit auf die Seite von Perry Rhodan stellt. Der Tod Wirsal Cells markiert das Ende der Mordred.

